



Contents:—



16. Bieling. Textkritische studien zur Minna von Barnhelm.

17. Morsch. Goethe und die griechischen bühnendichter.

18. Evers. Der historische wert der griechischen berichte über Cyrus und Cambyses.

19. Niemann. Über Mathurin Regniers leben und satiren.

20. Zimmerstädt. Untersuchungen über das gedicht Kaspars von der Roen „Der wunderer".

21. Thurein. Elementare darstellung der mondbahn.

22. Kussmahly. Beobachtungen zum Promethus des Aeschylus.

23. Fisch. Lateinische substantiva personalia auf o (io), onis (ionis).

24. Abraham. Tiberius und Sejan.

25. Hempel. Über elektrische induktion.

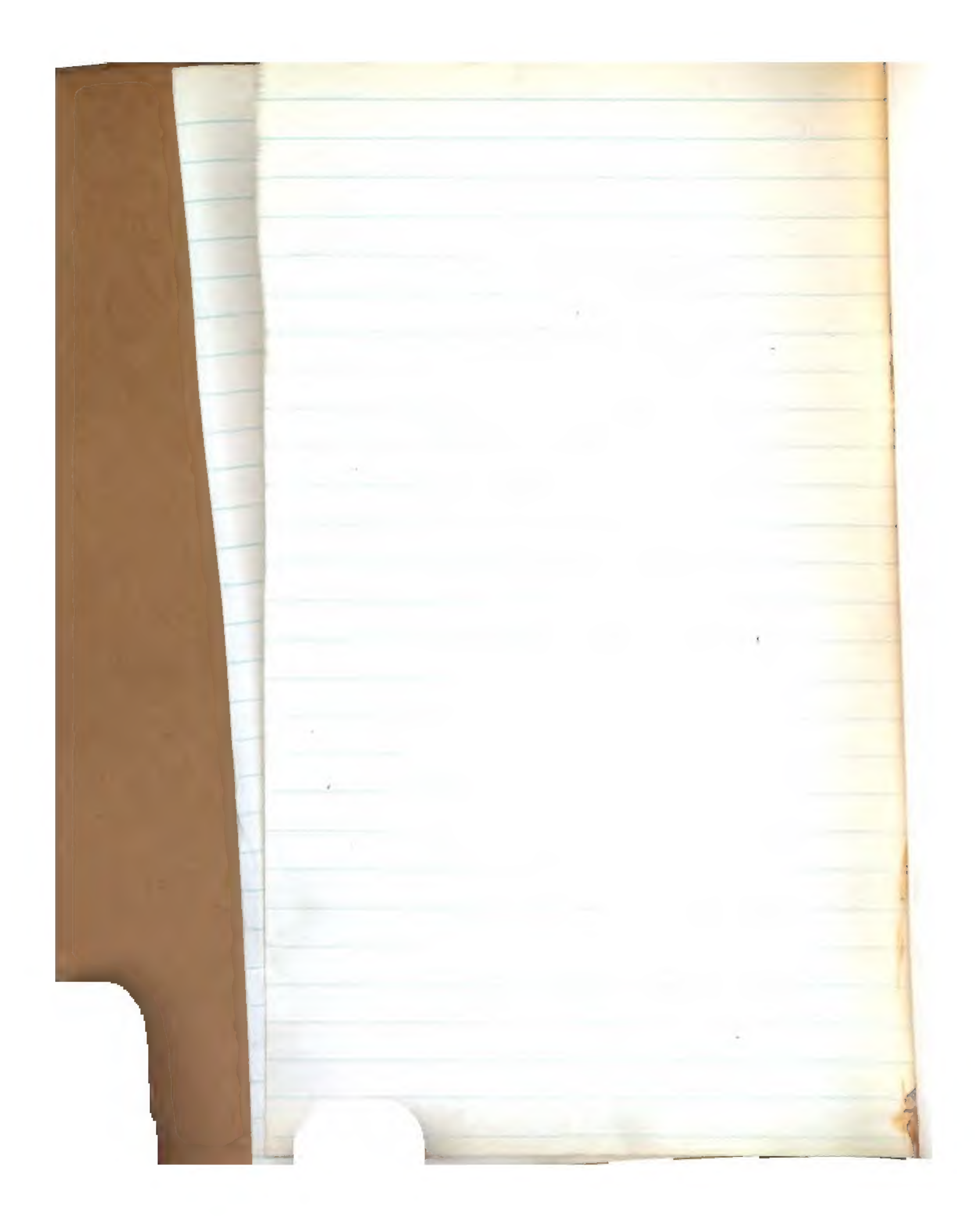
26. Gerlach. Zur theorie des segelns.

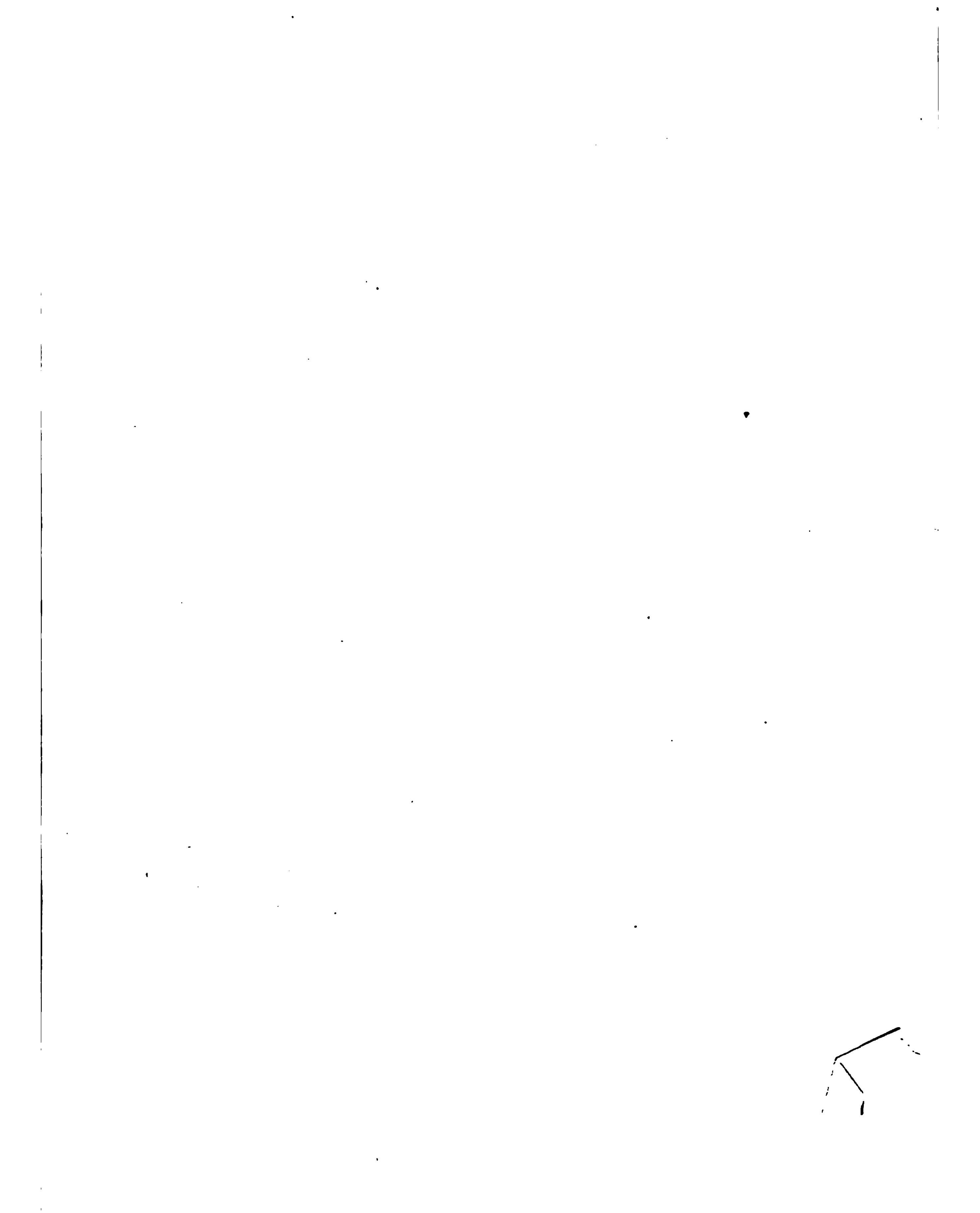
27. Dubislav. Satzbeiordnung für satzunterordnung im altfranzösischen.

30 Fricke. Der biologische unterricht an den höheren lehranstalten.

31. Vopel. John Webster. His life and his dramas.

28, 29, and 32 are programs only





Miscellaneous collection of the programs of German gymnasia and real schools for the year 1888. 3 vol.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Herder-Funde

aus

Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek.

Von

Otto Hoffmann.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm No. 50.

I.

In Schnorr von Carolsfeld's Archiv für Litteraturgeschichte XV 238 ff. habe ich einige von Herder in Riga geschriebene Recensionen ans Licht gezogen, die vor ihrer Aufnahme in die Sämmtlichen Werke einer Sichtung bedürfen. Den Freunden Herders und feinfühligen Kennern seines Stils überreiche ich zunächst einen Abdruck derselben aus Nicolais Allgem. deutschen Bibliothek, in welcher sie vergraben liegen, mit der Bitte um gefällige Beteiligung an einem Zergliederungsgeschäft, das an den Nummern II und III vollzogen werden mufs. Während nämlich „Monsieur Erdèr in Paris dem eingeschränkten Kreise unserer deutschen Streitsucht entzogen, für die Behorcher seiner Schritte unsichtbar geworden war", stutzte Nicolai, um den „böse gewordenen" Dusch wieder zu beruhigen, Herders Manuscript No. II derartig zurecht, dafs er bei der Drucklegung neben dessen Zeichen Y sein eigenes Zeichen G setzen durfte. — Von dem 7 Seiten langen „kritischen Picknick" No. III hat Herder vier Seiten bezahlt bekommen. Dieser Umstand, so wie die Stellung der Zeichen A. Y. darf nicht zu der Annahme verführen, dafs die ersten 3 Seiten (Für die Krone) von dem A-Recensenten, und die übrigen 4 Seiten (Lysias Trauerlobrede) von Herder stammen. Meines Erachtens hat der letztere eine Recension des ganzen Büchleins[1]) eingeschickt, die dann auf Nicolais Veranlassung von dem Bielefelder Rektor Wehrmann (Zeichen A.) überarbeitet, oder vielmehr durch philologische Zusätze erweitert wurde. Sollten verschiedene Chorizonten dieser Nummern ein übereinstimmendes Ergebnis gewinnen, so dürfte Herders Anteil gerettet werden können. Wilhelm Scherer und Bernhard Suphan haben auf diese Weise einen Herder-Artikel in den Frankf. Gel. Anzeigen vom Jahre 1772 gesichert (vgl. Neudruck S. LXIV Zeile 6 von unten).

Einige Fingerwinke sind vielleicht nicht überflüssig. Dusch sämmtl. poet. Werke 1. Thl. wurden von Moses Mendelssohn recensiert A. D. B. V 1, 3—11; Dusch Briefe des Theodosius und der Constantia, Berlin 1764, wurden von dem Berliner Prediger Lüdke recensiert A. D. B. VII 1, 280. Ferner ist Nicolais Besprechung der Streitschriften, welche Wittenberg, der Schriftleiter des Hamburger Correspondenten, gegen Dusch losliefs, sehr beachtenswert (A. D. B. VII 2, 302), und schliefslich Herders Dusch-Recensionen im vierten Bande von Suphans Ausgabe S. 278—298[2]). — Bei Sichtung der

[1]) Es enthält, nach einer Widmung an den Landesfürsten: 14 Seiten Vorrede, S. 1—42 Leben und Charakter des Demosthenes, S. 43—214 Rede für die Krone, S. 215—248 Lysias Trauer-Lobrede. Die Königl. Bibliothek besitzt ein Exemplar Ex libris Quinti Icilii.

[2]) Seite 291 fehlt das Zeichen Y.

Nummer III empfiehlt es sich zu vergleichen: die Recensionen der Reiskeschen Demosthenes-Übersetzungen A. D. B. I 1, 20 und II 2, 70 von Heyne, und Anhang zu XII 721 von Walch in Schleusingen. Wehrmann spielte übrigens, wie ich früher bereits nachgewiesen habe, in den ersten zwölf Bänden der A. D. B. dreimal die Rolle eines Zwillingsrecensenten. — Der Abdruck ist buchstabengetreu, da die mancherlei Druckfehler im Original möglicherweise auf Herders Schriftzüge zurückzuführen und somit zur Feststellung seines Anteils dienlich sind.

No. I. Allg. D. Bibl. XI 2, 333—335. (2¼ Seite, klein gedruckt.)

Petri Lambecii, Hamburgenſis commentariorum de auguſtiſſima bibliotheca caeſarea vindobonenſi liber primus, editus in lucem auſpicio ac liberalitate ſacratiſſimi glorioſiſſimique principis et Dn. N. Imp. Caeſ. Leopoldi I. pii, Felicis, inclyti, victoris ac triumphatoris ſemper auguſti. Editio altera Opera et ſtudio *Adami Franciſci Kollarii*, pannonii neoſolienſis, *Mariae Thereſiae* auguſtae a conſiliis, et vindobonenſis bibliothecae palatinae cuſtodis primarii. Vindobonae, typis et ſumtibus Ioan. Thomae nob. de Trattnern, auguſtae aulae typographi, et bibliopolae vindobonensis. Anno a partu virginis CIↃ IↃ CC LXVI. Fol. 114 Bogen, nebſt neun und einem halben Bogen Kupfer.[1])

Wir holen an dieſem Buche einen beträchtlichen Beytrag zur gelehrten Geſchichte Deutſchlands nach, der nach ſeinem mannichfaltigen Inhalte auch in mancherley Fächer gehöret. Nur iſts zu beklagen, daß alles in ihm unter ſo viel Angebäude und Nebenwerke, Commentarien, und Additamente und Supplemente zerſtreuet iſt, daß es dem Leſer ſchwer wird, jedes unter ſeinen Namen zu bringen.

Der Hauptzweck iſt, von der Kaiſerlichen Bibliothek in Wien Nachricht zu geben, von der ihre Geſchichte, ihre Bibliothekäre, ihre vornehmſten Zuwüchſe, und Einrichtungen inſonderheit, die von Lambeck herrühret, erzählet wird — alles aber, wie geſagt, ſo zerſtreuet und Stückweiſe, daß die Ordnung in dem Buch wohl nicht ein Symbolum der Ordnung auf einer Bibliothek ſeyn dürfte. Der Urſprung der Bibliothek wird im Commentar ſelbſt nur beyläufig abgehandelt, hat aber nachher das erſte Additament zur weitern Ausführung. Allein auch hier wird mehr dem Naudé widerſprochen, als eine ruhige und völlige hiſtoriſche Erzählung gegeben: das ausführlichſte ſind die Verbeſſerungen, die zum Poſſevinſchen Catalog der Manuſcripte dieſer Bibliothek, zu Friſens Bibliotheca univerſalis und zu Anton Verders Bibliotheca Conſtantinopolitana gegeben werden: und viele daſelbſt ausgelaſſene Manuſcripte. Auſſer einigen einzelnen ausführlich beſchriebenen Codicibus iſt in einem eignen Additament ein Regiſter der Orientaliſchen Manuſcripte dieſer Bibliothek enthalten; in allen dieſen zerſtreuten Fächern iſt alſo bald für dieſe bald für eine andre Gattung von Bücherkennern Nahrung. — Bey den beträchtlichſten Vermehrungen der Bibliothek werden häufig Dinge eingeſtreut, z. E. ein Geſchlechtsregiſter der Grafen von Fugger, verſchiedne Annekdoten und Briefe von Busbek, Partikularien von Kayſern, zum Theil Briefe, Verordnungen, u. ſ. w. inſonderheit vom Kayſer Leopold;. kurz, mancherley Dinge, die hierher gehören, und nicht gehören. — Alsdenn die Schickſale der Bibliothek unter ihren verſchiednen Aufſehern; die neuliche Einrichtung

[1]) Die erste Ausgabe des Lambec erschien 1665 in 8 Bänden; von der zweiten 1766—1782 recensiert Herder hier nur den 1. Band. Der 2. Band wird in der A. D. B. Anhang zu XXIV S. 724 nur kurz angezeigt: „ihm gebührt auch der gleiche Ruhm, der ihm XI 2, 333 unsrer allg. d. Bibl. zuerkannt worden.“ Der Recensent (Schmid in Berlin) hat Herders Artikel wohl nicht gelesen. Dagegen werden die folgenden Bände sehr ausführlich recensiert in A. D. B. XL 1, 235. XLVI 1, 292. XLVII 2, 552.

und Ordnung derselben, die Lambeck getroffen; verschiedne Verdienste, die sie bekannter und unbekannter Weise um gelehrte Werke gehabt hat — eine Menge von zerstreuten Stücken, die beynahe eine Geschichte ausmachen würden, wenn sie gesammlet und vervollkommet würden.

Der zweyte Gesichtspunkt betrift den Beytrag dieses Buchs zur Geschichte einzelner Gelehrten, und auch der ist beträchtlich. Die Lebensumstände derer, die bey der Bibliothek gestanden werden mit ihren Schriften fast zu weitläuftig gegeben, unter denen sich einige Briefe an sie, und von ihnen gut lesen lassen. Lambeck selbst beschreibt seine zweyte Reise durch Italien und seinen Antritt in Wien ausführlich, und das übrige von ihm nebst einem weiten Verzeichniß der Schriften desselben, und einige Rettungen gegen Mollers Cimbria litterata giebt Hr. Kollar, von dem die Supplemente, der halbe und beynahe der beste Theil des Buchs herrühren. Das, und noch mehreres von seinen Nachfolgern und Freunden gehört zur Geschichte der Gelehrten.

Nun sollte eine dritte Classe kommen, Antiquitäten; allein diese, ist das unbeträchtlichste. Was hier von Münzen und von Kunstseltenheiten eingestreuet wird, ist in den neuern Zeiten besonders und eigenthümlich abgehandelt erschienen, und hier zu missen. Was Lambeck von den ausgegrabenen Begräbnißalterthümern hie erläutert, ist nach seiner Gewohnheit sehr weitläuftig und bis aufs zu bekannte gedehnet. Besser lassen sich manche kritische Anmerkungen lesen, die von Hr. K. meistens herrühren — das Buch ist also ein Zusammenschuß von Merkwürdigkeiten und Unbeträchtlichkeiten. —

Insonderheit finden sich die letzten bey den Lambeckischen Aufsätzen. Man muß sich wundern, wenn man eine prächtige Folienseite herab das unwichtigste Zeug von seinem eignen Selbst, einen Stupor paedagogicus gegen alles, was Kayserlich heißt, und Ausschweifung über Ausschweifung lieset. Sein Commentar ist ein Brief und Reisejournal, und Historie der Bibliothek, und der Bibliothekare, und seiner selbst, und Stückwerk von Anekdoten und Anmerkungen und nichts an seinem Ort. Manches unbeträchtliche hat Herr Kollar schon abgeschnitten und in seine Analekta verwiesen: wie? wäre ihm die Mühe und vieles höher zu stehen gekommen seyn, wenn er mit der reifen Gelehrsamkeit, die er auf allen Blättern zeiget, statt dieser mühsamen Supplemente zu dem Mischmasch seines Vorgängers eine eigne Geschichte der Bibliothek und was dahin gehöret, verfertigt hätte?

Y.

No. II. A. D. B. XII 2, 282—284. (2½ Seite, klein gedruckt.)

Poetische Werke, von Joh. Jak. Dusch. Dritter Theil. Altona, 1767. 240 Seiten in gr. 8.

Es enthält dieser Theil Aedon und Themire, ein episches Gedicht der Liebe in zwölf Büchern. Es ist eine vermehrte und verbesserte Ausgabe des Stücks, das erst unter dem Namen: Tempel der Liebe erschien, und will insonderheit neben dem Tempel zu Gnidus vom Hrn. Montesquieu einen Platz haben, den es denn auch gewiß verdient. Wenn man diese Ausgabe, gegen die vorige hält, so sieht man, mit wie ungemeinem Fleiße sie der V. verbessert hat. Man kennet die Talente des berühmten V. zu sehr, als daß wir sie noch hier auseinander setzen dörften. Er hat zwar nicht eben Reichthum an Originalerfindungen, allein sehr sorgfältig angelegte, und fleißig ausgeführte Situationen: sehr glückliche Stellen, insonderheit in moralischen Schilderungen, die zwar nicht erschüttern, aber angenehm und lehrreich unterhalten: sehr reitzende Beschreibungen und denn eine glänzende, abgemessene, richtige Versifikation, die wenige deutsche Dichter haben — und dies ist auch die schöne Seite dieses Gedichts. Zuweilen schwache Stellen, Reimverse und Reimdistichen, verfehlter Ausdruck der innern Empfindung und des Affekts, eine fleißige Ausmahlung dieser und jener Gegenstände, die bis zum Geleckten (lectré) geht (man verzeihe den Mahlerischen Ausdruck, der hier weder

schimpflich, noch ein bloßes Modewort seyn soll.) Diese Fehler laufen freylich obgleich selten mit unter; allein sie sind auch schwer von der angezeigten poetischen Manier zu sondern. So bricht z. B. der Gramvolle Aedon, da er auf die kurz vorher als so schön beschriebne Fluren von Cypern tritt, in folgende Klagen aus:

„Wie schrecklich, rief er aus, dünkt diese Gegend mir!
„Ists hier, wo Cypris herrscht? Verzweiflung herrschet hier!
„Hier ist ein Ort des Bluts, und unerhörter Thaten!
„Hier hat der beste Freund den besten Freund verrathen! *)
„In jenes Myrthenhains durch Mord entweihter Nacht
„Hat eines Bruders Hand den Bruder umgebracht!
„In jenem Aufenhalt der seufzenden Dryaden
„Wohnt finstrer Meuchelmord und freut sich über Schaden:
„Das Melancholische Geräusch aus jenem Bach
„Seufzt eines Sterbenden gebrochne Seufzer nach:
„Im Haine Jupiters, in diesen Myrthenhecken,
„Im Tempel überall, wohnt Schwermuth oder Schrecken.

Wie elegant! wird man sagen: welche vortrefliche Verse! und ich rufe mit in diese Zurufungen. Sind diese Verse aber auch aus der Seele des Gramvollen, und aus der drückenden Situation hervorgetrieben? auch so den Aedon und seinen Schmerz charakterisirend, daß sie ihm kein andrer nachsprechen kann? —

Die Schönen aus Orchemenos werden beschrieben, die unter den Händen der Gratien erzogen werden —

Sie geben ihrem Leib die schöne Weiblichkeit,
Den Anstand und den Reiz der Wohlgezogenheit:
Von ihnen haben sie den Geist in ihren Blicken
Die Grübchen, die sich tief in ihre Wangen drücken,
Das angenehme Roth, dem keine Rose gleicht,
Die Lippe, der das Blut der Purpurschnecke weicht,
Die hochgewölbte Stirn, die Zähne von Corallen,
Die Locken, die so schön auf ihren Busen fallen,
Die Unschuld in der Min' und diese Sittsamkeit
Des Auges, das so sanft, mit solcher Schüchternheit
Voll angenehmer Schaam des Jünglings Blick vermeidet,
Der stumm und außer sich sein geizig Auge weidet.

Wie schön! wie ausgemahlt! — ist es nicht aber auch zu ausgemahlt? Sind die Purpurlippen, die Corallenzähne nicht zu bekannt! solche Stellen stehlen sich zuweilen ein, und stehen mitten unter den glänzendsten, nettesten, bearbeitesten Stellen, die in diesem Gedichte sehr häufig sind, und einen neuen Beweis geben, daß Hr. Dusch unter die Zahl der besten deutschen Dichter gehört. Wir erkennen dies mit vielem Vergnügen, und haben die wenigen Anmerkungen nur hergesetzt, um einen für die mehrere Vervollkommnung seiner Gedichte so sehr besorgten Mann, auf gewisse Dinge aufmerksam zu machen. Er entschuldigt in der Vorrede einige schwache Stellen seiner Werke, mit dem Ungestüm einiger Pränumeranten, die auf Endigung der Ausgabe dringen. So wenig man sonst

*) Der den besten Freund verräth, kann selbst nicht der beste Freund sein.

dergleichen Entschuldigungen achtet, so gern wollen wir sie in diesem Falle gelten lassen. Für einen Mann der edel denkt, ist es allerdings höchst empfindlich, wenn gewisse Leute, für ein weniges hingegebenes Geld, ein Recht zu haben glauben, ihn öffentlich zu beschuldigen, daß er seine Verbindungen nicht erfülle. Gewiß ist es, daß alle Pränumeranten, nicht so plump denken. Es giebt Kenner unter ihnen, die verstehen, wie schwer die Kunst ist, und die Hrn. D. gern Zeit ließen, sie entschuldigen ihn aber auch, daß er dem ungestümmen Anhalten der Mahner zufolge, die Ausgabe seiner Werke mehr beschleunigen muß, als ihm lieb ist. Inzwischen darf dies Hrn. D. nicht niederschlagen, unsere schöne Litteratur bekommt täglich neue Liebhaber. Es wird also diese Ausgabe seiner Werke gewiß nicht die letzte seyn, und er wird immer noch Gelegenheit haben, seinen Werken, die in ihrer itzigen Gestalt schon mit Vergnügen gelesen werden, den Grad der Vollkommenheit zu geben, der zu klaßischen Schriften erfordert wird.

Die Vorrede handelt vom Recitiren der Gedichte. Sie enthält für den, der über diese Materie nachgedacht hat, eben nichts neues, kann aber doch dem großen Haufen der Leser sehr nützlich seyn, der hievon noch gar keine Begriffe hat. Wenige verstehen Gedichte gut zu lesen, und daher haben auch wenige Gedichte gut lesen gehört.

Dieser dritte Theil ist übrigens eher als der zweite Theil gedruckt worden, der künftig noch nachfolgen wird. Y. G.

No. III. Anhang zu XII 331—337. (7 Seiten, klein gedruckt.)

Demosthenes für die Krone. Lysias Trauerlobrede. Aus dem griechischen von George Friedr. Seiler. Coburg, bey Findeisen, 1768. 248 S. in 8.

Uebersetzungen, wie diese, wünschten wir häufig ankündigen zu können; so würden wir Hofnung haben, ein klaßisches Alterthum in unsrer Muttersprache zu finden. Oder auch nur der ganze Demosthenes, von Seiler übersetzt, — was für eine andre Antike, als der Demosthenes von der Hand eines Reiske.

Herr Seiler übersetzt edel, richtig, andringend, und so original griechisch, daß wir den alten Demosthenes bis auf seinen heiligen Aerugo in ihm zu finden glaubten — Wir meynen, die kleine Härte und Unbiegsamkeit, die ihn im griechischen auch im Style unterscheidet.

Wenn wir uns von der Uebersetzung überhaupt auf diese Weise ausdrücken, so können wir auf der andern Seite uns nicht verhelen, daß von Herrn Seiler eine größere Aufmerksamkeit und Genauigkeit, sowol auf seine eigene Sprache, als noch mehr auf die Kleinigkeiten der griechischen und auf die politische, gerichtliche und bürgerliche Verfassung der Athenienser gefodert werden könnte. Mitten in Stellen, wo sonst die edle Kühnheit des Demosthenes sehr glücklich gefaßt ist, kommen niedrige oder schwache Ausdrücke vor, oder der deutsche Periode ist zu sehr in die Form des griechischen modellirt. Man sehe z. E. S. 48. da unser Streit eine solche Sache betrift s. f. Und so wenig Fehler in Kleinigkeiten den Werth des Ganzen aufheben, so sind es doch Flecken, welche man weggewischt wünschet. Unsere Meynung ist hier nicht, ein Register solcher Flecken hier auszuziehen; aber wir müssen das, was wir gesagt haben, durch einige Beispiele bestätigen, damit unsre Bemerkung nicht ungegründet scheinen möge, z. B. S. 47 ὡς ἐπος ἐιπειν heißt wohl nicht: wie ich sage, sondern: so zu sagen. S. 48. Weil er sahe, daß der Beschuldigte den Anklagen und Verläumdungen, welche der Widersacher (besonders da er zuerst redet) mit dem größten Nachdrucke vorträgt, ganz und gar nicht entgehen könnte. ἀισ ἐκ τε προτερος λεγειν ὁ διωκων ἰχνει. Man wird das Wort ἰχνειν nirgends in dieser Bedeutung finden. Es soll heissen: in welchen der Widersacher, weil er zuerst redet, gemeiniglich den meisten Eindruck macht. S. 50. Damit niemand von

euch mit einem abgeneigten Gemüthe meine gerechte Sache vernehme. Hier hat sich H. S. zu viel an die Etymologie der Worte *δικαια* gehalten. Das Griechische *τα ὑπερ της γραφης δικαια με* heißt nichts weiter, als die Vertheydigung meiner Sache. S. 52. Wenn er sahe, daß ich etwas Gesetzwidriges in einer öffentlichen Schrift anriethe, so hätte er mich wegen Uebertretung der Gesetze belangen sollen. Die griechischen Worte *εἰ γαρ γραφοντα παρανομα, παρανομων γραφομενον* sind nicht deutlich genug ausgedrückt, und sollte heissen: wenn er sahe, daß ich gesetzwidrige Dekrete machte. S. 53. Und es ist jedem erlaubt, sich aller dieser Mittel zu bedienen *τε τοις ἐξην ἁπασι χρησϑαι*, sollte heissen: und aller dieser Mittel hätte er sich bedienen können. Denn man sieht ganz deutlich aus dem folgenden, daß *ἐξην* auf den Aeschines geht. Die folgende Periode ist im Deutschen so unverständlich, daß es nicht möglich ist, einen rechten Sinn herauszubringen: wenn nun bekannt wäre, daß er dies gethan, und durch irgend eine gerichtliche Handlung mich angegriffen hätte, so stimmte die Anklage mit seinen Handlungen überein. Den Sinn des Griechischen könnte man weit besser so ausdrücken: so hätte man aus seinem Verfahren gleich sehen können, wen die Klage eigentlich angienge. S. 54. Das mißfiel euch aber gar nicht, wenn die Thebaner etwas leiden sollten. Wie matt! aber des Demosthenes eigne Worte haben einen ganz andern Nachdruck. *Θηβαιοις δ' οτιεν ἀν εφησϑηναι παϑεσιν* heißt: über das Unglück der Thebaner aber, wenn es auch noch so groß seyn sollte, würdet ihr euch freuen. S. 55. Die zuvor zwar verhaßten, nun aber unglücklichen Thebaner, besser: die vorher zwar übermüthigen Thebaner. S. 57. Der aber, so sich der Sache weiter annahm, öffentliche Schriften auffsetzte. *Ὁ γραψας* heißt: der ein Dekret auffsetzte. S. 58. So gar nichts Gesundes hat dieser Mensch vorgebracht. *ὑγιες* in einem solchen Zusammenhange bedeutet soviel als *ἀληϑες*. S. 74. Allein die Sache ist nicht so, und woher denn? weit gefehlt. Es muß heissen: nein, weit gefehlt; denn *ποϑεν* ist hier eine elliptische Redensart, anstatt *ποϑεν γαρ ταυτα εσεται*, und muß in einem solchen Zusammenhange immer durch nein gegeben werden. In folgenden Worten: ein Witzling Alexanders steht im Griechischen: ein Witzling vorher Philippi, und nun Alexanders. S. 82. Das sage mir nur niemand. Demosthenes spricht mit weit größerm Nachdrucke: *ἐδ' αν ἑις ταυτα φησει*, oder das wird sich kein Mensch zu sagen getrauen. S. 105. So lange die Schiffe ihren Lauf nach meiner Vorschrift verrichteten, besser: so lange die Schiffe nach meiner Vorschrift ausgerüstet wurden, S. 108, sondern auch den Lästerern sich Preiß zu geben, und sich wegen dem Werthe seines Geschenkes vor Gericht fodern zu lassen. Aus dem Griechischen *εἰς δε τες συκοφαντας ἀγειν, και τετες ἐπι τας ἐυϑυγας, ὡν ἐδωκεν ἐφιςαναι* merkt man bald, wo es dem V. gefehlt hat. Ferner sind auf derselben Seite die Worte *ἐ περι τετων γε ἐδενος, ὡν ὑπευϑυνος ην* unrichtig übersetzt: dies geschahe ja nicht aus der Ursache, weil ich Rechnung abzulegen hatte. *Ναυσικλης ςρατηγων*, Nausikles der Feldherr, ist hier: Nausikles als Feldherr. S. 114. Bald Gesetze listig übergeht. Das Griechische *μεταπονειν* heißt verfälschen, verdrehen. S. 119 ist die wahre Meynung des Griechischen unstreitig diese: zwar will ich dasjenige, wovon noch könnte gestritten werden, ob er es zum Nutzen des Staats gerathen hat, vorbeygehen. S. 188. Du wurdest ausgepfiffen, und ich klatschte mit. Klatschen auf dem Parrterre ist wohl nicht leicht ein Zeichen des Mißvergnügens. Es muß heißen: ich pfiff mit. Im Griechischen heißt es *εγω δ'εσυριττον*. S. 196. Sie wählten nicht, ob du gleich schon ernennt worden warest, und unter die guten Redner gehörtest. Dies wär ein Lob auf den Aeschines, welches sich nicht hieher schickt. Demosthenes sagt: *καιπερ ευφωνον ὀντα* und gut schreyen kann. S. 198. 199. Hier hat Hr. S. eine Grabschrift auf die Athenienser, die im Kriege gefallen waren, in eine Art von Lapidalstil übersetzt, der aber weder Eigenthümliches noch Würde genug hat. Ich will den Anfang hersetzen:

Diese trugen für ihr Vaterland die Waffen in den Streit,
Und schlugen der Feinde Hohn zurück.
Sie kämpften voll Tapferkeit und Heldenmuth und achteten ihr Leben nicht,
Und Pluto nahmen sie zum Siegerrichter an.
Dieß alles, daß der Nacken der Griechen nicht das Joch
Möchte tragen, sammt der Knechtschaft ärgerlichen Spott.

Die zweyte Rede ist eine Trauerlobrede des Lysias. Die Absicht des Herrn S., wie es aus der Vorrede scheinet, ist gewesen, durch diese Uebersetzungen der Jugend einige Muster der wahren Beredsamkeit in die Hände zu geben. Allein, ob schon sehr viele schöne Stellen in dieser Rede vorkommen, so ist doch Lysias in den meisten seiner Reden, und besonders in dieser, so gekünstelt, daß man wenige Perioden antreffen werde, die nicht voll von spielenden Gegensätzen sind.

Die Uebersetzung selbst scheint nicht mit so vielen Fleiße gemacht zu seyn, als die erstere. S. 218. hat Herr S. eine große Schwierigkeit und will den Text ändern. Allein die Worte: welche ihre eigenen Schicksale beklagen, gehn nicht auf die Lacedämonier, wie H. S. meynt. Denn es wäre eine lächerliche Hyperbel von denen, die in der letzten kleinen Schlacht gegen die Lacedämonier geblieben waren, zu sagen, daß sie keinem Lande und keinem Meere unbekannt wären. Sie gehn vielmehr auf alle die, so in den vorigen Zeiten von den alten Griechen waren besiegt worden. Denn da das Lob derer, die in der letzten Schlacht geblieben waren, nicht Materie genug zu einer guten Rede geben konnte, so gebraucht der Redner den Kunstgriff, sich auf das Lob aller der alten Helden, die auf dem Platze, wo er seine Rede hielt, begraben lagen, zu verbreiten, und der letztern nur am Ende seiner Rede kürzlich zu erwähnen. S. 220. Hier aber trafen sie denn eben so tapfre Männer an, als ihr angebohrner Heldenmuth war; fiengen an, ihre vorige Meynung zu ändern, und wurden nun, mehr aus den Fährlichkeiten, als aus dem Ansehn ihrer Körper für Weibern erkannt. Herr S. meynt, daß diese Stelle im Texte eine Besserung nöthig habe, der deutsche Text hat sie vielleicht nöthig, der griechische gewiß nicht. Wenn man sich erinnert, daß (mit den Grammaticken zu reden) *δοξα* nicht nur aktive, sondern auch paßive von der Meynung gebraucht wird, die andre von uns hegen, so verschwinden gleich alle Schwierigkeiten und die Stelle wird so zu übersetzen seyn: „Hier aber, da sie auf tapfre Männer trafen, wurde ihr Muth ihrem Geschlechte gleich; man fieng an, seine vorige Meynung von ihnen zu ändern; und nun wurden sie mehr aus ihrem Verhalten im Treffen, als aus dem Ansehn ihrer Körper für Weiber erkannt. S. 221. Daß man aber die abgeschiednen Seelen durch das Begräbniß nicht befriedigen, und was heilig ist, beflecken wolle, dadurch beleidige man die Götter." Hier hat es Herr S. á la Françoise gemacht. Weil er die Worte des Textes nicht versteht, so schreibt er etwas hin, das sich ohngefähr in den Zusammenhang schicken könnte. Im Griechischen steht: *τȣς δε κατω τα ἀυτων ȣ̓ κομιζεσϑαι, ἱερων δε μιαινομενων τȣς ἀνω ϑεȣς ἀσεβεισϑαι.* Und es würden sowol die unterirdischen Götter das ihrige nicht erhalten, als auch die Obern durch Verletzung der Religion beleidiget werden. S. 222. Nachdem Herkules nicht mehr unter den Menschen funden ward *ἐξ ανϑρωπων ἠφανισϑη*. Ob es gleich in der Bibel auch vorkömmt, so kann doch nicht nach Luthern übersetzt werden: sondern: nachdem Herkules die Wohnung der Sterblichen verlassen hatte. S. 223. Herkuliten statt Herakliden.

Mehrere ähnliche Unrichtigkeiten liessen sich aus S. 223. 224. 225. 232. 234. 245. anführen. (Am letzten Orte sind *τα τροφεια*, der Lohn der Erziehung durch Trophäen übersetzt.) Wir übergehn auch was S. 9 von den Amphiktynnen S. 61. von den Archenten S. 62. von den Prytanien S. 110. von den Thesmotheten ganz wider die Verfassung Griechenlands gesagt ist.

Die Vorrede ist ungemein wohl geschrieben. Sie redet von griechischen Uebersetzungen nicht so allgemein hin, wie unser Trupp von Uebersetzern zu schwatzen gewohnt ist: sondern vorzüglich vom Nutzen der Uebersetzung des Demosthenes; und denn eigentlich für unser Zeitalter, um die Modedenkart und den blumenreichen Styl derselben zur griechischen Einfalt zurück zu bringen. Die Anmerkungen, die dabey über unsre Sprache eingestreut werden, sind vortreflich, und selbst in einem Ton der majestätischen Einfalt — Wie wahr z. E. „seit dem man sich von diesen Quellen der „Kunst, von den Griechen, welche zunächst an die Natur gränzen, entfernt hat: so sind hochtrabende „Worte, statt hoher Gedanken; wildes Feuer statt Affekt; künstlich gewundene Perioden statt des „natürlichen Gangs der Sprache; und die Beredsamkeit ist nicht mehr die reine Jungfrau mit natür„licher Schönheit in erhabnen priesterlichen Schmucke, sondern eine wollüstige geschminkte Komödiantin. „Aus gewissen neuen Schriften zu urtheilen oder zu weissagen: so sind wir sehr nahe an dem „Quintilianischen Zeitalter. Man denkt nicht groß genug, um natürlich und plan zu reden.„ Wie wahr, wenn er unsre Sprache mit der griechischen vergleicht: „freylich bleiben wir in vielen Vor„zügen der Sprache sehr weit hinter den Griechen zurück, und werden die Majestät, die Kürze, das „feine Sanfte, die süsse Zärtlichkeit (Delicatesse) die Mannichfaltigkeit ihrer Abwechselungen niemals „erreichen. Denn sie hat fast immer weit mehr offene helltönende Selbstlauter (a. o.) und eine „musikalische Mannichfaltigkeit in dem Gebrauche derselben; einen reichen Vorrath an solchen Conso„nanten, welche sie fest, stark und oft majestätisch machen; (t. r. p. k. wir hingegen mehr g. ch. sch. „v. welche die Nerven der Sprache schlaf machen) einen solchen Bau der Worte, daß beynahe durch„gehends ein Vokal und ein Consonant abwechseln und einander hinreissend fortziehen: (Ganze „Perioden, ja Blätter der Isokratischen Reden, sind so künstlich gebaut, daß je ein Vokal und Con„sonans abwechseln. Wie oft aber liegen bey uns auf einem Vokal zwey, drey auch mehrere Con„sonanten) sie ist kürzer, weil sie sich nicht überall, wie die unsrige mit der eckelhaften Menge Hülfs„wörter (seyn, haben, werden, möchten, wollen,) schleppen darf; sie hat mehr angenehme Verschieden„heit in der Abänderung der Nenn- und Zeitwörter durch ihre Casus und Personen, deren Endigungen „bey uns so eintönig sind; mehr Kühnheiten in den Zusammensetzungen der Wörter, die Trennung „der Artickel von ihren Nennwörtern, die häufigen Inversionen nach der Natur der Sachen, die „Höflichkeit des Optativs, die abgemeßne Länge und Kürze der Sylben, einen prächtigen oratorischen „Numerus, und sonst noch manche Vorzüge, welche sich mehr fühlen, als mit Worten ausdrücken „lassen.„ Welch eine Menge Anmerkungen in so wenig Worten! und was für einen Schatz würde der Verf. nicht noch finden, wenn er auf dem guten Wege fortgienge zu übersetzen, und bey der Uebersetzung das Genie beyder Sprachen zu vergleichen. Zum Behuf des letzten verspricht Hr. S. daß Hr. Harles eben diese zwo Reden, nach der Taylorschen Ausgabe griechisch liefern werde.

Das Leben und den Charakter des Demosthenes hat der V. vor seiner Uebersetzung meisterhaft gezeichnet. Der Recensent hatte kurz voraus, ehe ihm dies kleine Buch zu Händen kam, die Lobschrift auf den Demosthenes im Lucian gelesen; wie vollständiger und ausdrückender aber ist das Bild, das unser Lebensbeschreiber mahlt! Wiewol wir nicht leugnen können, daß auch hier Fehler von beyden eben angeführten Arten vorkommen. Z. B. S. 2. Die Anlage seiner Seelenkräfte gleich von Kindheit an — gebaut — in der kriegerischten Stadt. S. 16. Philipp hat seine Lohnknechte zerstreut, welche die verschiednen Saiten nach seiner Harmonie stimmen mußten. S. 24. Harpalus hatte einen Kelch. S. 32. Lysias gleich einem angenehmen beblümten Thale (dies war genug, aber was folgt?) ohne prächtige Zedern oder künstlichen Statüen eines königlichen Garten. Gleich darauf kann sich Isokrates nicht zur natürlichen Einfalt erniedrigen. Erniedrigen? herablassen will er sagen. Noch mehr Schwulst und Flitterschmuck findet der Leser gleich die Seite vorher:

die patriotische Liebe für sein Vaterland — diese erhub ihn zu der hohen Begeisterung, welche, gleich der Sonnenhitze, die Früchte seines ganzen Vortrags durchwärmte, seinen Worten Ansehn und Nachdruck gab, seine Reden figurirte, und öfters (vermuthlich ihn) in eine solche rednerische Wuth setzte, daß sie, gleich einem Strohme, von den Bergen unter dem Donnerwetter alles mit sich dahin rissen — Nein, das ist keine griechische Einfalt, so verschiedne Bilder in einander zu verwerfen, und einer Ursache so ganz niedrige Wirkungen in einer Periode beyzulegen. — Und kleine Unrichtigkeiten? die Menge auch hier: Demosthenes von Paänien (die Namen der Phylä und Demi zu Athen sind überhaupt sehr verstellt) — des Lysias, Isokratis, Isäus, Thucidides — zu Delphos, zu Träzene — bey den neuen Tragödien, — den Amphissenern um Delphus — in wenig Tagen sind die Pythia.

Zum Schluß noch eine Bitte! der V. schlägt das Lesen des Demosthenes auch unsern geistlichen Rednern vor: wie? hätte er nicht Lust, sich „über die Gränzen solcher Nachahmung und über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der geistlichen und demosthenischen Beredsamkeit„ zu erklären? — Da wir uns aus einer Zeitung erinnern, daß der V. selbst Prediger sey: wie gut würde ein ruhig vergleichender Kopf, zwey Dinge auseinander setzen können, die er beyde unter Händen hat! Und welch ein doppelter Ruhm ists, daß ein Mann, auch in dem Stande, mit dem Demosthenes so gut umzugehn wisse! A. Y.

Über die musikalischen Recensionen, welche das Zeichen Y tragen (vgl. Archiv für Litt.-Gesch. XV 240—245), bin ich jetzt zu der festen Überzeugung gekommen: sie stammen nicht von Herder! Wer die 57 Anzeigen und Besprechungen von musikalischen Werken in Bd. I—XII ohne Berücksichtigung der Zeichen hinter einander durchliest, wird zugeben, dafs überall derselbe Recensent spricht. Sein Lieblingsausdruck: „die vorhabende Komposition u. s. w." kehrt immer wieder (V 2, 268, VII 2, 118, X 2, 182. 243), dieselben Autoritäten Quanz, Mozart, Bach werden vorgeführt, dieselben ironischen Bemerkungen über die Geschmacklosigkeiten mancher Standesgenossen: alles dies flofs aus der Feder des Berliner Kapellmeisters Agricola[1]). Ist diese Annahme richtig, dann hat allerdings Agricola die Kantate „Phillis und Thirsis" zweimal besprochen, IX 2, 241 und X 1, 241; aber gerade der Umstand, dafs diese zwei Halbbände zugleich zur Michaelmesse 1769 erschienen, macht sein Versehen erklärlich. Herder erwähnt neben „Phillis und Thirsis" auch die von Scheibe komponierte Kantate „Prokris und Cephalus" (Suphan 4, 238); diese letztere ist aber unzweifelhaft von Agricola recensiert A. D. B. X 1, 156. Auch wird die Annahme, dafs er sämtliche Musikrecensionen geschrieben habe, dadurch nicht erschüttert, dafs er nun einmal sich selbst wie eine andere

[1]) Aus dieser keineswegs unerquicklichen Lektüre sei es gestattet hier zweierlei für die Goetheforschung beizubringen. 1. Goethes „Neue Lieder, in Melodieen gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf, Lpz. 1770" werden kurz recensiert A. D. B. XII 2, 297 mit der Bemerkung: „Die Texte dieser Lieder sind noch nie gedruckt gewesen." Vgl. Hirzel, Goethe-Bibl. 1874 S. 4 Anm. 2. Ein ungedruckter Brief Agricola's an Nicolai vom 29. Sept. 1773: „Sie sprachen einmal davon, dafs Sie den Judas Macchabäus mit nach Leipzig nehmen und ihn von da aus nach Weimar schicken wollten. Ich bin leider noch nicht ganz fertig ihn abzuschreiben. Haben Sie etwan diesen Entschlufs geändert, wie es denn Ihnen als einem Verleger gar hübsch anstände, das Interesse der Londonschen Verleger zu befördern, und lieber die reichen, galanten Herren zu Weimar ein eigen Exemplar für eine Guinee aus England verschreiben zu lassen: so behalte ich die Partitur noch hier."

Person erwähnt XI 2, 260 (vgl. IX 2, 243, Zeile 10 von unten). Ein solches Versteckspielen in der „grofsen Recensieranstalt“ könnte ich öfter nachweisen, sogar von Moses Mendelssohn. Will ein Andrer noch einmal in den Druckfehlerstrudel von 𝔛, 𝔜, X, Y hinabtauchen, um irgend ein Y für Herder zu retten, so mag's geschehen; ich fürchte, man kehrt mit leerer Hand wieder.

II.

Herder als Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek.

In Bückeburg.

Wer die von Herder in Bückeburg geschriebnen Recensionen nur nach Partheys Mitarbeiterlisten feststellen wollte, würde ihm vier Nummern, die kein Zeichen tragen, entziehen, dagegen eine auf seine Rechnung setzen müssen, die Herder wohl nicht geliefert hat, nämlich die mit seiner damaligen Chiffre **Ds** versehene Recension des Buches: *Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder patriotische Schutzschrift für die ländliche Wirthschaft der Herren Landgeistlichen. Von einem Mitbruder aus dem Meifsnischen Erzgebirge. — Pastores sua si bona norint! Lpz. bey Jacobäern 1775. 7 Bogen in 8°.* Sie steht im Anhange zu den Bänden 25—36 S. 3430, und Nicolai sagt in der 1806 geschriebenen Vorrede zum 105. Bande der Neuen Allg. D. Bibl. S. X: „Herder blieb bis zum 35. Bande bei der A. D. B.“; dennoch mufs ihm diese zwei enggedruckte Seiten lange Recension abgesprochen werden, da das Buch erst zur Ostermesse 1775, also fast ein Jahr nach dem Bruche mit Nicolai, erschien. Die Zeichensetzung beruht jedenfalls auf einem Irrtum, nicht auf einer „Nickelei“; eine solche vertrüge sich schlecht mit einer ganz in der Nähe befindlichen Anmerkung (S. 3365), in welcher Herder ein „berühmter Mann“ genannt wird.

Die Originalbriefe allein geben sichre Auskunft über Herders Anteil, nicht aber der lückenhafte Abdruck der Briefe in „Von und an Herder I 317—361“. Ich habe deshalb eine wortgetreue Ausgabe von „Herders Briefwechsel mit Nicolai, Berlin 1887“ besorgt, die der nachfolgenden Untersuchung eine feste Grundlage giebt. Die Belegstellen daraus werden der Kürze halber mit Brfw. hier citiert.

Nach zweijähriger Pause nimmt Herder im Mai 1771 seine Arbeit für Nicolai wieder auf, „um wenigstens nicht ganz über die Gütigkeiten schaamroth werden zu dörfen, mit welchen ihm sein geschätzter Freund entgegen gekommen ist“. Er hatte schon seit Jahresfrist den Ossian, zwei Bände Denis, den Gesang Rhingulphs, Creuz Oden, Sucro ed. Harles, und Lucians Schriften 1. Thl., also sieben Werke in Händen. Dazu schickt ihm Nicolai im Juni folgende acht: Schlegels Batteux, Zobels Aufsätze, Brieglebs Horazvorlesungen, den Barden beym Grabe Kleist's, Lindner's Inbegriff 1. Thl., Lessing's Verm. Schriften 1. Thl., Cramers Lutherode, und die Klage Rhingulphs. Von diesem stattlichen Pensum arbeitet Herder bis Ende August nicht nur sechs Recensionen ab, er legt sogar noch „zwei unaufgetragene“ dazu, so dafs Nicolai „fünf Bogen Manuskript“ erhielt, die später drei Druckbogen füllten. Herder verspricht in dem Begleitbrief (Brfw. No. 13) „die Barden für künftig zusammen in Einer langen Reihe“ und will auch „mit Theologi-

schen Sachen à la Resewitz dienen"[1]). Noch ehe er Nicolais Antwort erhält, schickt er Mitte November die Barden-Recensionen. „Cramers Luther", den er augenblicklich verlegt hat, „will er nächstens schicken, denn diese Recension liegt auch schon lange". (Brfw. No. 14.)

Nicolais Dankschreiben (Brfw. No. XVII) für die erste Sendung, war sofort mit neuen Aufträgen begleitet: Fidlers Reise Josephs II., An das Liefl. Publ., Versuch vom Ursp. der Spr., Aeneide 1. Buch, Kretschmanns Jägerin, besonders aber Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden, also sieben Werke wurden ihm zur Recension empfohlen.

Für Herders zweite Sendung, die Bardenrecensionen, bedankt sich Nicolai erst volle zwei Monate später und — schickt sie zurück! Das war Herdern noch nicht passiert. Bemängelungen seiner „sonderbaren Schreibart", Streichungen von „allzu kühnen Metaphern" und dergl. hatte er sich bisher ruhig gefallen lassen; nun reifst ihm die — doch nein, er braucht den Beistand des einflufsreichen Berliner Buchhändlers jetzt gerade zu sehr, als dafs er mit ihm brechen dürfte (vgl. Brfw. S. 70). „Aus der Recension, verspricht er, sollen alle herbe und eckigte Stellen weg. Entziehen Sie mir nicht Ihren Rath. Ich bin mit wahrer, ewiger Hochachtung und Ergebenheit pp." So schliefst sein Brief, aus dem auch Nicolai hätte herauslesen können, dafs Herder nur der Not gehorchte, nicht dem eignen Trieb. Dreimal mufs Nicolai um die „zu ändernden" Barden und sonstigen Reste mahnen: Mitte Februar 1772, Ende März und Ende Juni. Diesem dritten Mahnbriefe (Brfw. No. XXI) liegen aber schon wieder neue Aufträge bei: Klopstocks David, Lindners 2. Thl., Creuz Lobrede, und Sined. Endlich Mitte Juli gelangen nach Berlin „die im Ausdruck geschlichteten Barden" und vier neue Recensionen: Lessings Verm. Schrift. 1. Thl., Ans Liefl. Publ.[2]), Versuch über den Urspr. der Spr., und Aeneide 1. Buch. Mit Klopstocks „beiden Sachen" (Oden und David) bittet Herder, „ihn zu verschonen"; über Sulzer will er „blofs Materialien liefern: ein andrer mag sie zusammensetzen wie er will." Ende August dankt ihm Nicolai für diese Sendung, hält ihm aber — es ist sein längster Brief an Herder (Brfw. No. XXII) — eine Strafpredigt, wie sie allenfalls ein Primaner bei Rückgabe eines mifsratnen Aufsatzes zu hören bekommt. Herder schweigt drei Monate, und hüpft dann in seinem Begleitbrief zur Oden-Recension (Brfw. No. 17), die ihm Nicolai nicht hatte erlassen wollen, mit einer launigen Bemerkung über dessen „Kram von Grammatik" hinweg. Aber es war schon ein Brief aus Berlin unterwegs (Brfw. No. XXIII), der neben neuen Aufträgen (Anton, Hurd) auch spitzfindige Andeutungen enthielt, aus denen Herder entnehmen konnte, dafs nicht nur sein Stil, sondern seine litterarische Thätigkeit überhaupt mit Argusaugen überwacht wurden. Seine Mitarbeit an den Frankfurter Gel. Zeitungen wird ihm in schmollendem Tone vorgerückt. Nicolai ahnte nicht, dafs Herder jetzt schon des Recensierens müde war. Der junge Goethe verdarb sich bekanntlich die schönen Morgenstunden des ersten Weihnachtsfeiertages 1772 „leider mit Recensieren" (Bernays I 338 = Goethes Werke ed. Weim. IV 2, 51₁₂); Herder entschlofs

[1]) Wenn Haym in seiner Herderbiographie I 479 sagt: „Nicolai schwieg auf dieses Erbieten", so ist der bisherige lückenhafte Abdruck der Briefe an diesem irrtümlichen Ausdruck schuld. Vgl. meine Ausgabe S. 66 unten: „Künftiges halbe Jahr werde ich Ihnen auch Theol. Recensionen auftragen".

[2]) Wäre in „Von und an Herder I 332" der Anfang des Briefes No. 11 mit abgedruckt worden, so brauchte Haym I 478 Anm. 3 nicht erst mit Hülfe eines Briefes an Hartknoch diese Recension „für Herder zu vindiciren". (Vgl. Brfw. S. 78 Zeile 1.)

sich fast gleichzeitig, dieses Geschäft möglichst bald abzuwickeln, und dann „vale et fave, mi Nicole!“

Ende Januar 1773 erhält Nicolai fünf Recensionen, darunter die umfangreichen Anmerkungen zum Sulzer. Er quittiert über den Empfang aller dieser Arbeiten am 2. März und schickt Ende April den Abdruck der Oden-Recension nach Bückeburg. Herder hatte inzwischen am Sonntag Jubilate in Darmstadt Hochzeit gemacht; gegen Schlufs der Flitterwochen kommen neue Aufträge: Goethes Baukunst und „Von deutscher Art und Kunst“. Mitte August schickt Herder einige Artikel, ohne zu sagen welche, und bittet um seine Entlassung (Brfw. No. 21). Nicolai aber läfst ihn nicht los: „er will, obwohl er wegen des Davids ein Hühnchen mit Herder zu pflücken hätte, nur lieber stille schweigen“, um diesen nicht zu erzürnen. Endlich am 12. Januar 1774, also nach fünfmonatlicher Briefpause und ein volles Jahr nach jenem „vale mi Nicole“ sagt sich Herder mit einem „Eya“ von der Allg. deutschen Bibl. entschieden los (vgl. das Facsimile im Brfw.). Er hat alle Bücher, die er noch zurück zu schicken verpflichtet war, zusammengesucht, und „beim Durchwühlen des Berges Papiere“ die letzte noch schuldige Recension wiedergefunden. Da diese mindestens schon ein halbes Jahr vorher geschrieben war, so stellte also Herder mit Abschlufs seines neunundzwanzigsten Lebensjahres seine Thätigkeit für Nicolai ein. Dieser war damals ein Vierziger, Verfasser des Sebaldus Nothanker und Inhaber zweier ansehnlichen Buchhandlungen zu Berlin und Stettin. Die noch folgende unerquickliche Korrespondenz zwischen beiden Männern hat mit der Feststellung von Herders Anteil an der A. D. B. nichts zu thun. Wir gehen lieber sofort an die Sichtung der Recensions-Lieferungen.

Erste Sendung, angelangt in Berlin am 7. September 1771.

1. Schlegels Batteux, — A. D. B. XVI 1, 17, Zeichen L, 14⅓ S. lang.
2. Creuz' Oden, — XVI 1, 127, L, 15 S. lang.
3. Briegleb Horaz, — XVII 1, 61, L, 7⅓ S.
4. Webb v. Eschenburg, — XVII 1, 205, 2 S.
5. Shakespeares Genie v. Eschenburg, — ebenda, 4½ S., L.
6. Sucro ed. Harles, — XIX 1, 253, F, 3 S.
7. Zobels Aufsätze, — XVIII 1, 224, L, ½ S.
8. Lindners Inbegriff, 1 Thl., — XVIII 2, 573, L, ½ S.

Die Nummern 1—6 werden im Begleitbrief von Herder selbst genannt (Brfw. S. 62), die Nummern 7 und 8 stecken hinter seinen Worten: „das übrige sind kleine Nachrichten“ (Brfw. S. 63). Als er ein Jahr später des 17. Bandes erstes Stück zugeschickt erhielt, konnte er mit Recht verwundert fragen: „Sind meine andre Recensionen noch nicht gedruckt?“ (Brfw. S. 88). Die Sucro-Recension bekam er sogar erst 20 Monate nach ihrer Einsendung gedruckt zu lesen, und noch dazu unter den „Kurzen Nachrichten“, unter die auch die beiden „Unaufgetragenen“ geraten waren. Nummer 7 und 8 hat der erste Herausgeber von Herders Sämtl. Werken, Joh. v. Müller, nicht gefunden.

Zweite Sendung, angelangt in Berlin am 17. Juli 1772.

9. Ossian von Denis, — XVII 2, 437, ohne Zeichen, 10½ S. lang.
10. Bardenfeyer, — XVII 2, 447, L, 5 S.

11. a) Gesang Rhingulphs, b) Barde beym Grabe Kleists, c) Klage Rhingulphs, d) Jägerin (zusammen 3½ S.), e) Fidlers Joseph (½ S.) XVII 2, 452, L.
12. Lessings Verm. Schriften 1. Thl., — XVII 2, 457, L, 9½ S.
13. An das Lief.- und Estl. Publikum, — XVII 2, 609, ohne Zeichen, 3½ S.
14. Versuch über den Urspr. der Spr.
15. Aeneide.

Sämtliche Recensionen werden von Herder bei Übersendung genannt; Nummer 14 und 15 bleiben unfindbar. Mit No. 14 ist offenbar das im Michaelmeſskatalog 1771 als künftig erscheinend angekündigte Buch gemeint: *Versuch über den Ursprung der Sprachen. Riga, bey Joh. Fr. Hartknoch. 8°*, das Herder im Jahre 1771 laut Bücherzettel im Brfw. S. 77 zur Beurteilung erhalten hatte. Nun findet sich in der A. D. B. XIX 2, 439 eine zwölf Seiten lange Besprechung von Herders Preisschrift zusammen mit einem „*Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache. Riga bey Joh. Fr. Hartknoch. 8°. 1772.*" Die Ankündigungen in den Meſskatalogen stimmen nicht immer genau mit den wirklichen Büchertiteln. Ich bin überzeugt, daſs hier das an Herder einst übersandte Büchlein recensiert ist; Recensent aber ist, seinem Zeichen **Bm.** nach, der Präpositus in Poseritz Pistorius, ein fleiſsiger Mitarbeiter vom neunten Bande (1769) ab[1]).

Derselbe hat in XXII 2, 548 ein ähnliches Werk: *Über den Ursprung der Sprachen und der Schrift. Bützow und Wismar, in der Berger- und Bödner'schen Buchhandlung. 1772. 8°. 73 Seiten* unter demselben Zeichen **Bm.** recensiert. Die ebendaselbst stehende Lambertsche Recension von *Zobel's Gedanken über die verschiedenen Meynungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen 1773. 8°. Magdeburg in der Seidel- und Scheidhauerschen Buchhandlung. 8½ Bogen* kommt wegen der Jahreszahl gar nicht in Betracht. Wo steckt also Herders Arbeit? Ob sein Manuskript von dem Verfasser jener kombinierten Recension mit „verwebt" ist? Ich vermute vielmehr, daſs Herders Arbeit ungedruckt blieb. Auf keinen Fall steckt er hinter dem Zeichen Bm.; eine solche Selbstberäucherung — seine Preisschrift wird gegenüber dem andern Büchlein gewaltig gelobt — ist ihm nicht zuzutrauen.

Noch schwieriger ist die Untersuchung über No. 15 Die Aeneide. Eine solche hatte Herder laut Bücherzettel im Brfw. S. 77 ebenfalls im Jahre 1771 zugeschickt erhalten. Die Übersetzungen schossen damals wie die Pilze aus dem Boden hervor: Schiller machte zwanzig Jahre später ungefähr das Dutzend der Virgilübersetzungen vollzählig. Welche Aeneide ist nun hier gemeint? Die im Ostermeſskatalog 1770 angekündigte *des P. Virgilius Maro Aeneis, ein Heldengedicht in deutsche Verse übersetzt etc. 1. Bd., welcher die ersten sechs Bücher enthält gr. 8°. Göttingen bey Vanderhoecks Witwe*, kann gemeint sein. Diese war aber in XV 1, 224 bereits beurteilt, ehe Herders Manuskript eintraf; dies würde dann also in Nicolais Papierkorb gewandert sein. Ich glaube, daſs mit jener Aeneide ein andres Buch gemeint ist, die im Michaelmeſskatalog 1770 angekündigte: *Virgil's Aeneide, erstes Buch, den Kunstrichtern zugeeignet, gr. 8°. Wismar bey Bergern und Bödnern.* Dieses 2½ Bogen starke Büchlein ist nebst einem andern: *das erste Buch der Aeneis, in dem Sylbenmaaſse des Originals poetisch übersetzt. Greifswald bei Röse 1773*,

[1]) Eine diesem Recensenten gehörige Kritik (A. D. B. X 1, 173) möchte Haym (I 402 Anm.[1]) fast Herdern beilegen; er widersteht aber dieser Versuchung mit Recht.

3½ Bogen in 4° ganz kurz in drei Zeilen besprochen unter dem Zeichen **Em.** (Anhang zu Bd. XXIV 1141.) Dieses **Em.** kann ein Druckfehler sein (berichtigt ist er nicht), weil der Geh. Legationsrath Lichtenberg in Gotha nur für „Diplomatik und Physik“ recensierte. Sollte also Herder die 1773ger Aeneis auch noch recensiert und Nicolai beides in drei Zeilen zusammengeschweifst haben? Das Schweigen des Briefwechsels hierüber fällt gar nicht ins Gewicht, denn den bricht Herder eigentlich schon im August 1773 ab, bis wohin von den Bückeburger Recensionen kaum ein Dutzend gedruckt waren. Er bekümmerte sich in dieser Zeit der Entfremdung wenig darum, was Nicolai mit seinen Manuskripten — sie waren überdies recht kurz — anfing. Vielleicht ging Herders Aeneide-Recension in der Thüringer Druckerei verloren, genug: sie ist verschwunden. — No. 13 kannte Joh. v. Müller nicht, weil ihr das Zeichen fehlt.

Dritte Sendung, angelangt in Berlin am 3. Dezember 1772.

16. Klopstocks Oden, — XIX 1, 109, F, 15 S.

Diese Recension wurde bereits im Jahre 1777 aus der Allgem. D. Bibl. wieder abgedruckt in dem Buche: *Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa. Hamburg, gedruckt bey Schniebes mit Fortsetzung 1778,* und Herder als ihr Verfasser verraten. Vgl. A. D. B. Anhang zu Bd. XXXVI S. 3360. Sie ist auch die einzige, welche in den früheren Herder-Ausgaben steht. Der Begleitbrief (Brfw. No. 17) ist höchst interessant.

Vierte Sendung, angelangt in Berlin am 21. Januar 1773.

17. Klopstocks David, — XX 1, 1, Ds, 9 Seiten lang.
18. Lindners Inbegriff 2. Thl., — XX 1, 212, F, 5 S.
19. Hurd.
20. Lobrede auf von Creuz, — XIX 1, 300. Ohne Zeichen. 1 S.

und einige Tage später ohne Begleitbrief:

21. Sulzers Theorie, — XXII 1, 6—35, Ds.

Diese Nummern werden von Herder kurzweg Klopstock, Lindner, Hurd, Creuz genannt (Brfw. S. 89, 1. Zeile). Joh. von Müller kennt die Nummern 18 und 20 nicht. Da die erste Lindner-Recension bereits gedruckt war, so kann hier nur die zweite gemeint sein, die dann erst Michaelis 1773 gedruckt erschien. Creuz Oden-Recension war ebenfalls schon seit Jahresfrist gedruckt, also ist hier die, allerdings zeichenlose, Recension No. 20 gemeint. Wer mir entgegenhalten will: es sei nicht gut denkbar, dafs Herders Manuskript, welches Nicolai erst am 21. Januar erhielt, schon zur Ostermesse desselben Jahres gedruckt wurde, — der lese die letzte Seite dieses Bandes XIX 1. Stck. Da stehen Todesfälle angezeigt, die noch später passiert sind, u. a. der am 8. Februar erfolgte Tod Hambergers, der, nebenbei bemerkt, Herders Freund Heyne so tief erschütterte. (Von und an Herder II 157.)

Mit No. 19 Hurd kann nicht die Übersetzung von dessen „*Letters on Chivalry and Romance*“ gemeint sein, welche A. D. B. XVIII 2, 649 als „nächstend erscheinend“ bezeichnet wird; ferner nicht „*Hurd's moral. und polit. Dialogen. Aus dem Engl. übersetzt von Hölty, Lpz. 1775.*“ Die zeichenlose Recension dieses Werkes im Anhang zu den Bänden 25—36, S. 2432 ist zwar sehr hübsch und könnte sehr gut von Herder geschrieben

sein; aber das Buch erschien ja erst 1775. Wenn wir oben die mit Herders Zeichen Ds. versehene Dorfpfarrer-Recension ihm absprechen mufsten, so dürfen wir ihm unmöglich diese zeichenlose zuerteilen. Es bleibt also zur Erklärung des „Hurd" nur übrig: *Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus, mit Kommentar und Anm. nebst einigen krit. Abh. von R. Hurd. Aus dem Engl. übs. und mit Anm. begleitet von Eschenburg. 2 Bde. Lpz. bey Schwickert 1772. 2 Alph. gr. 8°.* Dies Buch steht recensiert im Anhange zu den Bänden XIII—XXIV S. 422, mit dem Zeichen Br. Heinrich Düntzer hat mit der Aufnahme dieser Recension in die Hempelsche Herderausgabe (Bd. 23, S. 206) einen Fehlgriff gethan. Sie ist von Ch. D. Ebeling in Hamburg geschrieben. Gleich nach Herders Flucht aus Riga im Sommer 1769 wandte sich Nicolai an diesen Mitarbeiter mit der Bitte „auch für schöne Wissenschaften und Litterärhistorie" Recensionen zu liefern. Ebeling, welcher bisher nur geographische Werke besprochen hatte, gab in einem (ungedruckten) Brief vom 30. Oktober 1769 eine Zusage und recensierte bis 1774 ungefähr 60 schönwissenschaftliche Bücher, zunächst diejenigen, welche Herder vernachlässigt oder abgelehnt hatte. Am 26. Dezember 1772 schreibt er in dem (ungedruckten) Begleitbriefe zu einer Recensionssendung: „Die Recension von Hurd ist nur beigelegt, damit Sie meinen guten Willen sehen, hoffentlich zerreifsen Sie dieselbe." Einige Wochen später erhielt Nicolai die Herdersche Hurd-Recension. Ist's nun wohl glaublich, dafs die mit Ebelings Zeichen Br. versehene Recension zerrissen wurde? Will Heinrich Düntzer durchaus diese Arbeit für Herder retten, so dürfte es sich empfehlen, die stattliche Reihe der Ebelingschen Recensionen vorher zu prüfen. Hier ist sie, festgestellt mit Partheys Schlüssel und Ebelings Briefen. Von den zehn Zeichen, welche Ebeling führte, habe ich nur das Br. bei den betreffenden Recensionen angeführt:

Romantische Briefe, Anhang zu XII 865. — Jacobis Sommerreise und Blums Lyrische Gedichte XIII 261 und 333. — Dusch, Geschmacksbriefe 4. Thl. XIV 202, Strafsenräuber 207, Schiebelers Musik. Ged. 437, Nachrichten von Künstlern 449, Ramlers Batteux 555, Ramlers Einl. in die sch. Wiss. 558, der Comet 562, Brandes Lustspiel 563. — Bd. XV: Sulzers Unterredung 228, Löwens Schaubühne 558, Schöne Geister des achtzehnten Jahrh. 562. — Bd. XVI: Wielands Grazien 194, Schiebelers Romanzen 267, Klopstocks kleine Werke 267, Jacobi — Gleim — Michaelis Briefe 623—625. — Bd. XVIII: Lessings Berengarius 393, Heinekens Schreiben an Krause 576. — Bd. XIX: Klamer Schmidts Phantasien 251, Komische Opern 429. — Bd. XX: Zwei franz. Wieland-Übersetzungen 587, Anthologie der Deutschen 589 Br., Romanzen 592. — Bd. XXI: Spanisches Theater 530 Br., Moralische und Satyr. Versuche 534, Hypochondrist 534 Br., Homes Grundsätze von Meinhard, Sammlung einiger Komödien 542, Youngs Nachtged. v. Ebert 543. — XXII: Die Kirschen 238 Br. — XXIII: Unzers phys. Untersuchungen 219 Br., Michaelis Briefe 242, Devisen 243, Unterhaltungen für Kranke 452 Br., Münnichs Lobschrift 568. — XXIV: Dusch, Geschmacksbriefe 5. u. 6. Thl. und die neue Aufl. 396—398, Schiebelers Ged. 398—402 Br., Ged. nach den Minnesingern, Hendekasyllaben 401, Elegien an meine Minna 401 Br. — Anhang zu XXIV: Hurd 422 Br., Lieder für das Volk 426, Fabeln Burcard Waldis 436, der Freund 439 Br., Hamburgs Annehmlichkeiten 696, Effigies viror. erud. 705 Br., Walch de Claudiano, Achilles Tatius, Woods Versuche über Homer 796—801, Vademekum 984, Heynatz Handbuch 1145, Akad. Nachr. 1333, Vermischte Aufs. 1336.

Fünfte Sendung mit Begleitbrief vom 14. August 1773 (Brfw. No. 21).

22. Sined.

23. Lucians Schriften, 1.—4. Thl., — XXI 1, 247, F, ½ Seite lang.

Herders Begleitworte: „Hier Recensionen“ öffnen jeder Vermutung Thür und Thor. Indessen findet sich in den Bänden der A. D. B., in denen man noch suchen darf, nur diese eine Nummer 23, welche Herders Zeichen trägt. Joh. von Müller fand sie nicht; sie ist sicherlich von Herder, vgl. den Bücherzettel im Brfw. S. 77. Auch Suphan hat sie bereits für Herder notiert. Sined den Barden sollte Herder ebenfalls recensieren (vgl. Brfw. S. 102 oben, S. 104 unten), und es ist mir unzweifelhaft, dafs er hier eine Sined-Recension schickt. Aber sie fand vor Nicolais Augen keine Gnade. Hatte doch Herder schon einmal eine Denis-Recension schlichten müssen (Brfw. S. 69 oben); jetzt macht Nicolai mit der wahrscheinlich sehr kurzen Recension noch kürzeren Prozefs: sie wandert in den Papierkorb. Sein Freund Lüdke in Berlin mufs einspringen mit der Ersatzrecension A. D. B. XXII 2, 349. Wer diese sieben Seiten lange Arbeit liest und mit Nicolais Ansichten über die nordische Mythologie und Bardenpoesie vergleicht (Brfw. S. 65), wird seinen Einflufs nicht verkennen.

Sechste Sendung, angelangt in Berlin am 14. Januar 1774.

24. Antons Treue Übersetzungen, — XXIII 1, 236, ohne Zeichen, 2½ S.

Diese Recension ist durch zweimalige Erwähnung im Briefwechsel gesichert. Mitte Januar 1773 wollte Herder sie schicken (Brfw. S. 89 oben), ein volles Jahr später schickt er sie wirklich (Brfw. S. 104 unten). Joh. von Müller kannte sie nicht, weil das Zeichen fehlt. Das im Begleitbrief No. 22 erwähnte „lateinische de metro“ sind Antons Vindiciae disputationis nuperae de metro Hebraeorum antiquo a dubitationibus viror. doctor. nominatim Baueri et Schmidii P. I, II. 8°.

Nach Hayms Mitteilung (I 479 Anm.) sind noch zwei Recensionen handschriftlich vorhanden, die entschieden für die Allg. D. Bibl. bestimmt waren: Cramers Luther-Ode und Thunmanns Untersuchungen. Wenn die erstere mit der im Anhange zu Bd. 13—24, S. 1138 stehenden zeichenlosen Recension übereinstimmt, so wäre sie also zum Abdruck gelangt. Ende November 1771 wollte sie Herder einschicken, fand sie aber nicht (Brfw. No. 14). Er kann sie dann sehr wohl noch einmal geschrieben und in der fünften Sendung mitgeschickt haben, so dafs das vorhandene Manuskript nicht wörtlich mit dem Druck übereinzustimmen braucht. Herders Bemerkung auf dem Bücherzettel im Brfw. S. 77: „bleibt zum Melanchthon“ macht es mir sehr wahrscheinlich, dafs die gedruckte Cramer-Recension Herderisch ist, da am Schlufs derselben die Melanchthon-Ode erwähnt wird.

Die Recension von „Thunmanns Untersuchungen“ findet Haym „sehr lobend“; die im Anhange zu Bd. 13—24 S. 668 stehende Recension dieses Werkes ist tadelnd; diese ist also nicht von Herder, sie trägt auch ein fremdes Zeichen.

In den Bänden 19—24 der Allg. D. Bibl. nebst dem dreibändigen Anhange stehen circa 1300 Recensionen mit Zeichen und 84 ohne Zeichen. Sollte darunter keine mehr für Herder zu reklamieren sein? Wie Haym mitteilt, ist Suphan geneigt die in XIX 1, 261 stehende „Über die moralische Schönheit etc.“ auf Herder zurückzuführen; Hayms Zweifel an der Echtheit mufs ich bestätigen. Das im Ostermefskatalog 1772 angekündigte Buch kann Nicolai freilich mit seiner Büchersendung im Juni (Brfw. No. XXXI) sehr wohl an

Herder zur Recension mitgeschickt haben. Wäre diese dann zur Zeit der vierten Lieferung Herders (Januar 1773) fertig gewesen, so hätte er sie in seinem Begleitbriefe No. 18 neben den andern genannt (Brfw. S. 89 oben). Hätte sie der fünften Sendung: „Hier Recensionen“ im August 1773 beigelegen, so kam sie zu spät, denn Band XIX 1 der A. D. B. war schon zur Ostermesse 1773 erschienen. Da steht aber diese herrenlose Recension, auf die Herder stolz sein könnte, wenn sie sein Werk wäre. Sie gehört ihm nicht. Ebenso wenig darf Suphan die in XX 2, 580 stehende Recension von fünf kleinen grammatischen Schriften Herdern zuschreiben. Das Zeichen L gehört in diesem Bande dem Sekretär Buschmann in Stralsund, der gleichzeitig mit Herder in die „grofse Recensieranstalt“ eintrat und ein Jahrzehnt länger als dieser darin aushielt. Herder führte das Zeichen L nur bis zum XVIII. Bande.

Mit Beginn des Jahres 1767 war Herder als Dreifsigster in den Bann der Nicolaiten getreten; als er 1774 ausschied, war er in der Mitgliederliste zum Siebzehnten vorgerückt. Tod und Zwist hatten dreizehn Vorgänger weggeräumt, darunter die beiden Börner sen. und jun., Grillo, v. Moser, Abbt, Meinhard, Klotz, Adelung, Hippel, Hamberger u. a. Dem Häuptling Nicolai blieben nach Herders Scheiden 80 Mann, darunter (um nur die besten Namen zu nennen) Resewitz, Heyne, Kästner, Lüdke, Teller, Agricola, Schroeckh, Meister in Göttingen, Musäus in Weimar, Eberhard, Iselin, Ehlers, Lambert, Eschenburg, Beckmann in Göttingen, Engel, Mutzenbecher [1]), Höpfner in Darmstadt, Sprengel in Halle, Biester, Griesbach, Gmelin, Meusel, und üblen Angedenkens: v. Wöllner, der später sein schlimmster Feind wurde. Merck schied bald nach Herder aus.

Herder erhielt für den Druckbogen zwei Ducaten Honorar, d. h. doppelt so viel als andre schönwissenschaftliche Recensenten, wie z. B. Eschenburg und Ebeling, welche einen halben Louisdor pro Bogen erhielten. Herder hat im ganzen 16¼ Bogen geliefert und dafür 91 Thlr. 20 Sgr. erhalten, und zwar 76 Thlr. bar, das übrige in Büchern. Die Zahl der zum Druck gelangten Recensionen beträgt sechsunddreifsig.

Zum Schlufs der Rigaer Periode hatte ich eine Liste von Recensionsschulden Herders aufgestellt (Archiv für Litt.-Gesch. XV S. 249). Hier folgt ein etwas unschuldigeres Seitenstück aus der Bückeburger Zeit. Nicolai nämlich schickt aufser den offiziellen Recensionsexemplaren bisweilen Bücher nach Bückeburg, die er Herdern zum Teil schenkt, zum Teil als lesenswert empfiehlt. Ob er ihn damit hat locken wollen, bleibe dahin gestellt. Uns interessiert nur die Thatsache, dafs Herder sich nicht zum

---

[1]) Dieser fleifsige kenntnisreiche Mann wurde während Herders Wanderjahre von Nicolai zum Mitarbeiter gewonnen; er war damals Universitätsprediger in Göttingen (vgl. Haym, Herder I 730 Anm. 1), dann Prediger im Haag, zuletzt Generalsuperintendent in Oldenburg. Er recensierte einige Bücher, die Herder vernachlässigt oder abgelehnt hatte; seine Urteile verraten den klassisch gebildeten Mann und erinnern häufig an Herder. Von 1770—75 lieferte er folgende beachtenswerte Artikel: Bd. XII 1, 327 Meusels Bibl. des Apollodor. Anhang zu XII S. 200 Decreta Romanorum ed. Krebs, S. 716 Heynes Virgil-Übers., S. 734 Ciceros Reden von Heinze. S. 983 Herders Kritische Wälder und Klotzens Beytrag zur Gesch. des Geschmacks etc. — Bd. XIII 572 Damms Homerübersetzung. — Bd. XIV 215 du Fresnoy etc. ed. Klotz, S. 265 Klotzens Liter. Briefe an das Publikum, S. 268 Köhlers Phädonübersetzung, S. 333 Le Bret, Staatsgesch. der Republik Venedig. — Bd. XV 40 Reiskii Orat. Graeci. — Bd. XVI 142 Anmerkungen über Anakreon. — Bd. XVIII 88 Herels Übers. der Briefe des Aristenät, S. 92 Heinzes Ciceroübersetzung., S. 587 eine Plutarchübersetzung. Die Feststellung seines weiteren Anteils an der A. D. B. wäre wohl der Mühe wert.

Recensieren derselben entschlofs. Ich zähle sie, mit Beiseitelassung einiger unwichtiger, der Reihe nach, wie sie ihm zugeschickt wurden, hier auf.

1. „Von Iselins Schriften liefse sich jetzt was sagen“, schreibt Herder im Juni 1771. Er meint dessen Vermischte Schriften 2 Bände, Zürich 1770. Sie sind recensiert im Anhange zu Bd. 13—24, S. 1007, mit dem Zeichen Gz; ob diese Recension wirklich der Arzt Unzer sen. geliefert hat?

2. Abbt's Werke 3. Thl. schickt Nicolai im Juni 1771 nach Bückeburg. Dieser Band enthielt Abbts freundschaftliche Korrespondenz, die so viel Staub aufwirbelte, dafs sich die Professoren zu Rinteln mit „Pasquillen“ rächten. Über diese Briefe und Zankschriften äufsern sich Herder und Nicolai wiederholt in ihren Briefen. Will man darauf hin die zeichenlose Recension von Abbts Schriften nebst den Pasquillen, welche in XVIII 1, 299 steht, Herdern zuschreiben? Ich thue es nicht.

3. Das „kleine Werkgen“ von Wieland, welches Nicolai im Januar 1772 schickt und welches Düntzer (Von und an Herder I 327) richtig erkannt hat, ist von Buschmann recensiert im Anhange zu Band XXIV S. 425. Die Recension des jungen Goethe ist besser als diese (Bernays II 420. Im Neudruck der Frkf. Gel. Anz. von 1772 schwankt Scherer zwischen Goethe und Merck).

4. Eberhards Apologie des Sokrates schickt Nicolai am 24. Juni 1772. Herder bedankt sich am 2. Juli, „hat noch nur hineingesehen, verspricht sich aber vieles Vergnügen“. Im Januar 1773 schreibt er: „Ihrem Herrn Eberhard bin ich nicht so gut, als ich glaubte, ihm werden zu können.“ Das Buch war inzwischen von Pistorius recensiert in XVIII 2, 418.

5. Sulzers schöne Künste im Ursprunge stehen auf dem Bücherzettel im Brfw. S. 77. Herder sollte sie also recensieren. Ich habe in der A. D. B. keine Recension gefunden. Goethe lieferte eine solche in den Frankf. Gel. Zeit. (Neudruck S. 664. Bernays II 470.)

6. Goethes Baukunst lehnt Herder im August 1773 ab. Auch Von deutscher Art und Kunst will er nicht besprechen. Goethefreunde darf ich vielleicht auf die Recensionen im Anhange zu Bd. XXIV S. 1169 aufmerksam machen, welche Biester schrieb. Goethe wird wegen seines Shakespeare aufserordentlich gelobt, und als Verfasser der Baukunst genannt. Zwei andre Jugendschriften Goethes (Zwo wichtige Fragen und Brief des Pastors) besprach der Prediger Lüdke in Berlin, in XX 1, 160—165. Die Originalgenies fanden also in dem aufgeklärten Berlin ihre Anerkennung. Und wenn Herder, wie er so oft gewollt, wirklich dorthin gekommen wäre, vielleicht als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche (wie sich Nicolai schon ausmalte), wer weifs, ob sich beide Männer nicht besser vertragen hätten.

Unter den 220 Bildnissen „berühmter Zeitgenossen“, welche Nicolai vor den einzelnen Bänden seiner A. D. B. brachte, sucht man Klopstock, Wieland, Herder vergebens. Goethes Bild erschien gerade in der Werther-Konfliktszeit 1776 vor dem 29. Bande; Schiller aber fand erst nach seinem Tode Gnade vor Nicolai's Augen: sein Bild schmückt den 101. Band der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek.

Steglitz, im Oktober 1887.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(2)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. Ostern 1888.

Über die Koefficienten des Ausdrucks $\Delta^n x^x$ und einige mit ihnen verwandte Zahlenverbindungen.

Von

Dr. Leonhard Hoesch.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 51.

I.

Versteht man bei der Funktion $y = f(x)$ unter Δy oder $\Delta f(x)$ die Differenz $f(x+\omega) - f(x)$, in welcher ω eine Konstante bedeutet, setzt man dem entsprechend $\Delta f(x+\omega) = f(x+2\omega) - f(x+\omega)$ oder allgemein $\Delta f(x+\overline{n-1}\,\omega) = f(x+n\omega) - f(x+\overline{n-1}\,\omega)$, sei endlich $\Delta^2 f(x) = \Delta f(x+\omega) - \Delta f(x)$ und $\Delta^n f(x) = \Delta^{n-1} f(x+\omega) - \Delta^{n-1} f(x)$: so ist aus der Lehre der Differenzenrechnung bekannt, dafs

$$\Delta^n f(x) = f(x+n\omega) - \binom{n}{1} f(x+\overline{n-1}\,\omega) + \binom{n}{2} f(x+\overline{n-2}\,\omega) \ldots + (-1)^n f(x) \quad (1)$$

Setzt man nun $f(x) = x^\varkappa$ und $\varkappa$ gleich einer ganzen positiven Zahl, so kann man $\Delta^n x^\varkappa$ auf zwei Arten darstellen, indem man entweder die angegebene Gleichung benutzt oder eine direkte Ausrechnung vornimmt. Die erste Entwicklung führt zu der Gleichung:

$$\Delta^n x^\varkappa = B_0^{(n)} x^\varkappa + B_1^{(n)} x^{\varkappa-1}\cdot\omega + B_2^{(n)} x^{\varkappa-2}\cdot\omega^2 \ldots + B_{\varkappa-1}^{(n)}\, x\cdot\omega^{\varkappa-1} + B_\varkappa^{(n)}\cdot\omega^\varkappa \quad (2)$$

Die Koefficienten sind durch folgende Gleichungen bestimmt:

$$\left|\begin{array}{l}
B_0^{(n)} = 1 - \binom{n}{1} + \binom{n}{2} - \binom{n}{3} \ldots + (-1)^n\cdot\binom{n}{n} = \binom{\varkappa}{0}\beta_0^{(n)} \\
B_1^{(n)} = \varkappa\cdot\left(n - \binom{n}{1}(n-1) + \binom{n}{2}(n-2) - \binom{n}{3}(n-3) \ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{n}{n-1}\right) = \binom{\varkappa}{1}\beta_1^{(n)} \\
B_2^{(n)} = \binom{\varkappa}{2}\left(n^2 - \binom{n}{1}(n-1)^2 + \binom{n}{2}(n-2)^2 - \binom{n}{3}(n-3)^2 \ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{n}{n-1}\right) = \binom{\varkappa}{2}\beta_2^{(n)} \\
\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \\
B_\lambda^{(n)} = \binom{\varkappa}{\lambda}\left(n^\lambda - \binom{n}{1}(n-1)^\lambda + \binom{n}{2}(n-2)^\lambda - \binom{n}{3}(n-3)^\lambda \ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{n}{n-1}\right) = \binom{\varkappa}{\lambda}\beta_\lambda^{(n)} \\
B_\varkappa^{(n)} = \binom{\varkappa}{\varkappa}\left(n^\varkappa - \binom{n}{1}(n-1)^\varkappa + \binom{n}{2}(n-2)^\varkappa - \binom{n}{3}(n-3)^\varkappa \ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{n}{n-1}\right) = \binom{\varkappa}{\varkappa}\beta_\varkappa^{(n)}
\end{array}\right| \quad (3)$$

Berechnen wir $\Delta^n x^\varkappa$ nach der zweiten Art und setzen wir in diesem Fall

$$\Delta^n x^\varkappa = A_0^{(n)} x^\varkappa + A_1^{(n)} x^{\varkappa-1}\cdot\omega + A_2^{(n)} x^{\varkappa-2}\cdot\omega^2 \ldots + A_\lambda^{(n)} x^{\varkappa-\lambda}\omega^\lambda \ldots + A_{n-1}^{(n)} x^{\varkappa-n+1}\omega^{n-1} + A_n^{(n)} x^{\varkappa-n}\omega^n \ldots + A_\varkappa^{(n)}\omega^\varkappa, \quad (4)$$

so finden wir, dafs alle Koefficienten von $A_0^{(n)}$ bis $A_{n-1}^{(n)}$ gleich Null sind, so dafs

$$\Delta^n x^\varkappa = A_n^{(n)} x^{\varkappa-n}\omega^n + A_{n+1}^{(n)} x^{\varkappa-n-1}\omega^{n+1} \ldots + A_\varkappa^{(n)}\omega^\varkappa. \quad (4^a)$$

Da die Koefficienten in A und B gleich sein müssen, so ergiebt sich hieraus die schon von Euler gefundene Gleichung

$$n^\lambda - \binom{n}{1}(n-1)^\lambda + \binom{n}{2}(n-2)^\lambda \ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{n}{n-1} = 0$$

für alle Werte von λ zwischen 1 und $n-1$; ist $\lambda = 0$, so tritt noch das Glied $(-1)^n\cdot\binom{n}{n}$ hinzu. Gehen wir nun zur Berechnung der Koefficienten $A_n^{(n)}$, $A_{n+1}^{(n)}$ u. s. w. über. Es ist

$$\Delta x^\varkappa = \binom{\varkappa}{1} x^{\varkappa-1}\omega + \binom{\varkappa}{2} x^{\varkappa-2}\omega^2 + \binom{\varkappa}{3} x^{\varkappa-3}\omega^3 \ldots + \binom{\varkappa}{\varkappa}\omega^\varkappa$$
$$= A_1^{(1)} x^{\varkappa-1}\cdot\omega + A_2^{(1)} x^{\varkappa-2}\omega^2 + A_3^{(1)} x^{\varkappa-3}\omega^3 \ldots + A_\varkappa^{(1)}\omega^\varkappa.$$

Folglich $\quad A_1^{(1)} = \binom{\varkappa}{1} \qquad A_2^{(2)} = \binom{\varkappa}{2} \qquad A_\lambda^{(1)} = \binom{\varkappa}{\lambda} \qquad A_\varkappa^{(1)} = \binom{\varkappa}{\varkappa}.$

Ferner ist $\Delta^2 x^\varkappa = A_2^{(2)} x^{\varkappa-2}\omega^2 + A_3^{(2)} x^{\varkappa-3}\omega^3 \dots + A_\varkappa^{(2)}\omega^\varkappa$

$$= \binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{1} x^{\varkappa-2}\omega^2 + \left(\binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{2}+\binom{\varkappa}{2}\binom{\varkappa-2}{1}\right)x^{\varkappa-3}\omega^3 + \left(\binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{3}+\binom{\varkappa}{2}\binom{\varkappa-2}{2}+\binom{\varkappa}{3}\binom{\varkappa-3}{1}\right)x^{\varkappa-4}\omega^4$$

$$+ \dots + \left(\binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{\varkappa-1}+\binom{\varkappa}{2}\binom{\varkappa-2}{\varkappa-2}+\binom{\varkappa}{3}\binom{\varkappa-3}{\varkappa-3}\dots+\binom{\varkappa}{\varkappa-1}\binom{\varkappa-1}{\varkappa-1}\right)\omega^\varkappa.$$

Mithin $A_2^{(2)} = \binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{1}$. $A_3^{(2)} = \binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{2}+\binom{\varkappa}{2}\binom{\varkappa-2}{1}$, allgemein $A_\lambda^{(2)} =$

$$\binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{\lambda-1}+\binom{\varkappa}{2}\binom{\varkappa-2}{\lambda-2}+\binom{\varkappa}{3}\binom{\varkappa-3}{\lambda-3}\dots+\binom{\varkappa}{\lambda-1}\binom{\varkappa-(\lambda-1)}{1},\ \lambda = 2, 3, 4 \text{ bis } \varkappa.$$

Die letzten Gleichungen können wir auch in folgender Weise schreiben:

$$\left|\begin{aligned}
A_2^{(2)} &= \tbinom{\varkappa-1}{1} A_1^{(1)} \\
A_3^{(2)} &= \tbinom{\varkappa-1}{2} A_1^{(1)} + \tbinom{\varkappa-2}{1} A_2^{(1)} \\
A_4^{(2)} &= \tbinom{\varkappa-1}{3} A_1^{(1)} + \tbinom{\varkappa-2}{2} A_2^{(1)} + \tbinom{\varkappa-3}{1} A_3^{(1)} \\
A_\lambda^{(2)} &= \tbinom{\varkappa-1}{\lambda-1} A_1^{(1)} + \tbinom{\varkappa-2}{\lambda-2} A_2^{(1)} + \tbinom{\varkappa-3}{\lambda-3} A_3^{(1)} + \tbinom{\varkappa-4}{\lambda-4} A_4^{(1)} \dots + \tbinom{\varkappa-(\lambda-1)}{1} A_{\lambda-1}^{(1)} \\
A_\varkappa^{(2)} &= \tbinom{\varkappa-1}{\varkappa-1} A_1^{(1)} + \tbinom{\varkappa-2}{\varkappa-2} A_2^{(1)} + \tbinom{\varkappa-3}{\varkappa-3} A_3^{(1)} + \tbinom{\varkappa-4}{\varkappa-4} A_4^{(1)} \dots\dots + \tbinom{1}{1} A_{\varkappa-1}^{(1)}
\end{aligned}\right| \tag{5}$$

Entsprechende Beziehungen finden statt zwischen den Koefficienten von $\Delta^n x^\varkappa$ und $\Delta^{n-1} x^\varkappa$. Ist nämlich

$$\Delta^{n-1} x^\varkappa = A_{n-1}^{(n-1)} x^{\varkappa-(n-1)}\omega^{n-1} + A_n^{(n-1)} x^{\varkappa-n}\omega^n \dots + A_\varkappa^{(n-1)}\omega^\varkappa, \text{ so ist}$$

$$\Delta^n x^\varkappa = A_{n-1}^{(n-1)}\omega^{n-1}\Delta x^{\varkappa-(n-1)} + A_n^{(n-1)}\omega^n \Delta x^{\varkappa-n} \dots + A_{\varkappa-1}^{(n-1)}\omega^{\varkappa-1}\Delta x$$

$$= A_{(n)}^{(n)}\omega^n x^{\varkappa-n} + A_{n+1}^{(n)}\omega^{n+1}\cdot x^{\varkappa-n-1} \dots + A_\varkappa^{(n)}\omega^\varkappa.$$

Hieraus ergeben sich folgende Gleichungen:

$$\left|\begin{aligned}
A_n^{(n)} &= \tbinom{\varkappa-(n-1)}{1} A_{n-1}^{(n-1)} \\
A_{n+1}^{(n)} &= \tbinom{\varkappa-n}{1} A_n^{(n-1)} + \tbinom{\varkappa-(n-1)}{2} A_{n-1}^{(n-1)} \\
A_{n+2}^{(n)} &= \tbinom{\varkappa-(n+1)}{1} A_{n+1}^{(n-1)} + \tbinom{\varkappa-n}{2} A_n^{(n-1)} + \tbinom{\varkappa-(n-1)}{3} A_{n-1}^{(n-1)}, \text{ allgemein} \\
A_\lambda^{(n)} &= \tbinom{\varkappa-(\lambda-1)}{1} A_{\lambda-1}^{(n-1)} + \tbinom{\varkappa-(\lambda-2)}{2} A_{\lambda-2}^{(n-1)} + \tbinom{\varkappa-(\lambda-3)}{3} A_{\lambda-3}^{(n-1)} \dots\dots \\
&\qquad + \tbinom{\varkappa-n}{\lambda-n} A_n^{(n-1)} + \tbinom{\varkappa-(n-1)}{\lambda-(n-1)} A_{n-1}^{(n-1)}, \\
&\text{wo } \lambda = n, n+1, n+2, \dots \varkappa-1, \varkappa, \\
&\text{endlich } A_\varkappa^{(n)} = A_{\varkappa-1}^{(n-1)} + A_{\varkappa-2}^{(n-1)} + A_{\varkappa-3}^{(n-1)} \dots + A_{n-1}^{(n-1)}.
\end{aligned}\right| \tag{5a}$$

Aus (5) erhalten wir für die Koefficienten mit dem oberen Index 2:

$$A_2^{(2)} = \binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{1} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)\left(\frac{1}{1!\,1!}\right)$$

$$A_3^{(2)} = \binom{\varkappa}{1}\binom{\varkappa-1}{2}+\binom{\varkappa}{2}\binom{\varkappa-2}{1} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)\cdot\left(\frac{1}{1!\,2!}+\frac{1}{2!\,1!}\right)$$

$$A_4^{(2)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)(\varkappa-3)\left(\frac{1}{1!\,3!}+\frac{1}{2!\,2!}+\frac{1}{3!\,1!}\right)$$

$$A_\lambda^{(2)} = \varkappa(\varkappa-1)(\varkappa-2)\dots(\varkappa-(\lambda-1))\left(\frac{1}{1!\,(\lambda-1)!}+\frac{1}{2!\,(\lambda-2)!}+\frac{1}{3!\,(\lambda-3)!}\dots+\frac{1}{(\lambda-1)!\,1!}\right)$$

$$A_\varkappa^{(2)} = \varkappa!\left(\frac{1}{1!\,(\varkappa-1)!}+\frac{1}{2!\,(\varkappa-2)!}+\frac{1}{3!\,(\varkappa-3)!}\dots+\frac{1}{(\varkappa-1)!\,1!}\right).$$

Setzen wir nun $\alpha_\lambda^{(2)} = \sum_1^{\lambda-1}{}^{\varepsilon} \frac{1}{\varepsilon!\,(\lambda-\varepsilon)!}$, so ist $A_\lambda^{(2)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)\dots(\varkappa-(\lambda-1))\cdot\alpha_\lambda^{(2)}$. (6)

Aus (5ᵃ) erhalten wir für die Koefficienten mit dem oberen Index 3

$$A_3^{(3)} = \binom{\varkappa-2}{1} A_2^{(2)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)\cdot\frac{1}{1!\,1!\,1!}$$

$$A_4^{(3)} = \binom{\varkappa-3}{1} A_3^{(2)} + \binom{\varkappa-2}{2} A_2^{(2)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)(\varkappa-3)\left(\frac{1}{1!\,2!\,1!}+\frac{1}{2!\,1!\,1!}+\frac{1}{1!\,1!\,2!}\right)$$

$$A_\lambda^{(3)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)\ldots(\varkappa-(\lambda-1))\left(\frac{\alpha_{\lambda-1}^{(2)}}{1!}+\frac{\alpha_{\lambda-2}^{(2)}}{2!}+\frac{\alpha_{\lambda-3}^{(2)}}{3!}\ldots+\frac{\alpha_3^{(2)}}{(\lambda-3)!}+\frac{\alpha_2^{(2)}}{(\lambda-2)!}\right)$$

$$= \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)\ldots(\varkappa-(\lambda-1))\cdot\sum_2^{\lambda-1}{}_\varrho\,\frac{\alpha_\varrho^{(2)}}{(\lambda-\varrho)!}.$$

Die einzelnen Summanden von $\alpha_\varrho^{(2)}$ enthalten in ihren Nennern sämtliche Variationen der Elemente 1, 2, 3 . . . $(\varrho-1)$ zur zweiten Klasse mit Wiederholung zur Summe ϱ. Fügt man zu diesen Variationen jedesmal $(\lambda-\varrho)$ hinzu, so erhält man eine Anzahl von Variationen der dritten Klasse zur Summe λ; legt man dann nacheinander dem ϱ die Werte 2, 3, 4 . . . bis $(\lambda-1)$ bei, so kommen alle Variationen dritter Klasse der Elemente 1, 2, 3, 4 . . . $(\lambda-2)$ zur Summe λ zum Vorschein. Indem wir entsprechend der Bezeichnung in (6) setzen $\alpha_\lambda^{(3)}=\sum\frac{1}{\varepsilon_1!\,\varepsilon_2!\,\varepsilon_3!}$, wo $\varepsilon_1+\varepsilon_2+\varepsilon_3=\lambda$ ist, und diese Summanden die Werte 1, 2, 3 . . . $(\lambda-2)$ haben, erhalten wir

$$A_\lambda^{(3)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)\ \ldots\ (\varkappa-(\lambda-1))\,A_\lambda^{(3)}. \tag{6ᵃ}$$

Verstehen wir allgemein unter $\alpha_\lambda^{(n)}$ die Summe $\sum\frac{1}{\varepsilon_1!\,\varepsilon_2!\ldots\varepsilon_n!_{(=\lambda)}}$, in welcher $\varepsilon_1\,\varepsilon_2\ldots\varepsilon_n$ die Werte 1, 2, 3 . . . $(\lambda-(n-1))$ haben und addiert die Summe λ ergeben, so ist

$$A_\lambda^{(n)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)(\varkappa-2)\ \ldots\ (\varkappa-(\lambda-1))\,\alpha_\lambda^{(n)}. \tag{6ᵇ}$$

Aus (5ᵃ) folgt nämlich, wenn wir $A_\lambda^{(n-1)}$ in der erwähnten Weise gebildet annehmen, dafs

$$A_\lambda^{(n)} = \varkappa\cdot(\varkappa-1)\ \ldots\ (\varkappa-(\lambda-1))\left(\frac{\alpha_{\lambda-1}^{(n-1)}}{1!}+\frac{\alpha_{\lambda-2}^{(n-1)}}{2!}+\frac{\alpha_{\lambda-3}^{(n-1)}}{3!}+\ldots+\frac{\alpha_{n-1}^{(n-1)}}{(\lambda-(n-1))!}\right)$$

$$= \varkappa\cdot(\varkappa-1)\ \ldots\ (\varkappa-(\lambda-1))\sum_{n-1}^{\lambda-1}{}_\varrho\,\alpha_\varrho^{(n-1)}\cdot\frac{1}{(\lambda-\varrho)!}.$$

Eine ähnliche Betrachtung, wie wir bei $\alpha_\lambda^{(3)}$ angestellt haben, zeigt, dafs der Summenausdruck gleich $\alpha_\lambda^{(n)}$ ist, d. h. aus Brüchen besteht, deren Zähler gleich 1 sind und deren Nenner sämtliche Variationen der n^{ten} Klasse mit Wiederholung aus den Elementen 1, 2, 3 . . . $(\lambda-(n-1))$ zur Summe λ darstellen. Da nun die angegebene Bildungsweise der Koefficienten α für den oberen Index $n=2$ und 3 gültig ist, so gilt sie auch für jeden anderen ganzen Wert von n.

Beispielsweise folgt eine Berechnung der Gröfsen $\alpha_7^{(1)}$, $\alpha_7^{(2)}$ bis $\alpha_7^{(7)}$.

$$\alpha_7^{(1)} = \frac{1}{7!} = \frac{1}{5040}.$$

$$\alpha_7^{(2)} = \frac{1}{6!\,1!}+\frac{1}{5!\,2!}+\frac{1}{4!\,3!}+\frac{1}{3!\,4!}+\frac{1}{2!\,5!}+\frac{1}{1!\,6!}=\frac{1}{40}.$$

$$\left|\begin{aligned}
\alpha_7^{(3)} &= \frac{3}{1!\,1!\,5!} + \frac{6}{1!\,2!\,4!} + \frac{3}{1!\,3!\,3!} + \frac{3}{2!\,2!\,3!} = \frac{43}{120}.\\
\alpha_7^{(4)} &= \frac{4}{1!\,1!\,1!\,4!} + \frac{12}{1!\,1!\,2!\,3!} + \frac{4}{1!\,2!\,2!\,2!} = \frac{5}{3}.\\
\alpha_7^{(5)} &= \frac{5}{1!\,1!\,1!\,1!\,3!} + \frac{10}{1!\,1!\,1!\,2!\,2!} = \frac{10}{3}.\\
\alpha_7^{(6)} &= \frac{6}{1!\,1!\,1!\,1!\,1!\,2!} = 3.\\
\alpha_7^{(7)} &= \frac{1}{1!\,1!\,1!\,1!\,1!\,1!\,1!} = 1.
\end{aligned}\right| \qquad (6^c)$$

II.

Aus der Gleichheit der A und B folgt

$$\varkappa\cdot(\varkappa-1)\ldots(\varkappa-(n-1))\,\alpha_n^{(n)} = \frac{\varkappa\cdot(\varkappa-1)\ldots(\varkappa-(n-1))\,\beta_n^{(n)}}{n!} \quad \text{oder}$$

$$n^n - \binom{n}{1}(n-1)^n + \binom{n}{2}(n-2)^n - \binom{n}{3}(n-3)^n \ldots + (-1)^n\cdot\binom{n}{n-1} = n! \qquad (7)$$

Ferner ergiebt sich

$$\alpha_\lambda^{(n)} = \frac{\beta_\lambda^{(n)}}{\lambda!} \qquad (8)$$

oder auch

$$\sum \frac{1}{\varepsilon_1!\,\varepsilon_2!\ldots\varepsilon^n!_{(=\lambda)}} = \frac{1}{\lambda!}\left(n^\lambda - \binom{n}{1}(n-1)^\lambda + \binom{n}{2}(n-2)^\lambda \ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{n}{n-1}\right) \qquad (8^b)$$

Die Gröfsen α und β stehen in enger Beziehung zu gewissen Gröfsen, welche in ähnlicher Weise wie die α gefunden werden. Nach dem polynomischen Lehrsatz ist

$$(a_1 + a_2 + a_3 \ldots + a_n)^\lambda = \sum \frac{\lambda!}{\varepsilon_0!\,\varepsilon_1!\,\varepsilon_2!\ldots\varepsilon_{n-1}!_{(=\lambda)}}\, a_1^{\varepsilon_0}\, a_2^{\varepsilon_1}\, a_3^{\varepsilon_2} \ldots a_n^{\varepsilon_{n-1}};$$

die Summe umfafst alle Glieder, welche man erhält, wenn man den $\varepsilon_0\ \varepsilon_1\ \varepsilon_2 \ldots \varepsilon_{n-1}$ die Werte $0\ 1\ 2\ 3 \ldots \lambda$ beilegt so, dafs zugleich $\varepsilon_0 + \varepsilon_1 \ldots + \varepsilon_{n-1} = \lambda$ ist, unter $0!$ ist hierbei die Zahl 1 zu verstehen. Setzen wir nun $a_1 = a_2 = a_3 = \ldots = a^n = 1$, dann erhalten wir

$$\frac{n^\lambda}{\lambda!} = \sum \frac{1}{\varepsilon_0!\,\varepsilon_1!\ldots\varepsilon_{n-1}!_{(=\lambda)}} \qquad (9)$$

oder, wenn wir die rechte Seite mit $\gamma_\lambda^{(n)}$ bezeichnen,

$$\frac{n^\lambda}{\lambda!} = \gamma_\lambda^{(n)}. \qquad (9^b)$$

Wenden wir diese Gleichung auf (8^b) an, so folgt:

$$\alpha_\lambda^{(n)} = \gamma_\lambda^{(n)} - \binom{n}{1}\gamma_\lambda^{(n-1)} + \binom{n}{2}\gamma_\lambda^{(n-2)} \ldots\ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{n}{n-1}\gamma_\lambda^{(1)} \qquad (10)$$

Setzen wir $\gamma_\lambda^{(0)}$ gleich Null und $(\gamma_\lambda)^\sigma = \gamma_\lambda^{(\sigma)}$, so können wir kürzer schreiben:

$$\alpha_\lambda^{(n)} = (\gamma_\lambda - 1)^n. \qquad (10^b)$$

So wie α nach den Grössen γ kann auch γ nach den Grössen α ausgedrückt werden durch nachstehende Gleichung

$$\gamma_\lambda^{(n)} = \alpha_\lambda^{(n)} + \binom{n}{1}\alpha_\lambda^{(n-1)} + \binom{n}{2}\alpha_\lambda^{(n-2)} \ldots + \binom{n}{n-1}\alpha_\lambda^{(1)} \tag{11}$$

oder, indem wir wie in (10^b) $\alpha_\lambda^{(0)}$ gleich Null und $(\alpha_\lambda)^\varrho = a_\lambda^{(\varrho)}$ setzen,

$$\gamma_\lambda^{(n)} = (\alpha_\lambda + 1)^n. \tag{11b}$$

Um die Richtigkeit dieser Gleichung zu beweisen, nehmen wir an, dass einer der Summanden von α_λ^x, wo $x = 1\ 2\ 3 \ldots n$, sei

$$M = R \cdot \frac{1}{\beta!\,\beta! \ldots \delta!\,\delta! \ldots \xi!\,\xi!}$$

der Faktor $\beta!$ sei σ mal, $\delta!$ τ mal und $\xi!$ ω mal vorhanden, in welchem Fall $\sigma + \tau + \omega = x$ ist, dann haben wir $R = \frac{x!}{\sigma!\,\tau!\,\omega!}$ und

$$M = \frac{x!}{\sigma!\,\tau!\,\omega!} \cdot \frac{1}{\beta!\,\beta! \ldots \delta!\,\delta! \ldots \xi!\,\xi!}.$$

Dem entspricht in $\gamma_\lambda^{(n)}$ das Glied

$$N = S \cdot \frac{1}{o!\,o! \ldots \beta!\,\beta! \ldots \delta!\,\delta! \ldots \xi!\,\xi!}$$

$o!$ ist $(n - x)$ mal als Faktor im Nenner vorhanden, weil die Anzahl der Faktoren n ist; daher ist $S = \frac{n!}{(n-x)!\,\sigma!\,\tau!\,\omega!}$ und

$$N = \frac{n!}{(n-x)!\,\sigma!\,\tau!\,\omega!} \cdot \frac{1}{o!\,o! \ldots \beta!\,\beta! \ldots \delta!\,\delta! \ldots \xi!\,\xi!},$$

folglich

$$N = \binom{n}{n-x} \cdot M.$$

Hieraus folgt, dass $\alpha_\lambda^{(x)}$ in $\gamma_\lambda^{(n)}$ $\binom{n}{n-x}$ mal vorhanden ist. Weil nun die Nenner von $\alpha_\lambda^{(1)}\ \alpha_\lambda^{(2)} \ldots \alpha_\lambda^{(n)}$ alle diejenigen und nur solche Faktoren enthalten, welche in den Nennern von $\gamma_\lambda^{(n)}$ vorkommen, ausgenommen $o!$, so ergiebt sich die Richtigkeit der Gleichung (11).

III.

Die Gleichungen (8), (9^b), (11^b) lassen sich verwerten, um Beziehungen unter den Grössen α allein oder β oder γ herzuleiten. Aus denselben folgt:

$$\left|\begin{aligned} n^\lambda &= \lambda!\,\gamma_\lambda^{(n)} = \lambda!\,(1+\alpha_\lambda)^n = (1+\beta_\lambda)^n \\ n^x &= x!\,\gamma_x^{(n)} = x!\,(1+\alpha_x)^n = (1+\beta_x)^n \\ n^{x+\lambda} &= (x+\lambda)!\,\gamma_{(x+\lambda)}^n = (x+\lambda)!\,(1+\alpha_{(x+\lambda)})^n = (1+\beta_{(x+\lambda)})^n. \end{aligned}\right|$$

Hieraus ergiebt sich

$$(1+\beta_{x_1})^n \cdot (1+\beta_{x_2})^n \cdot (1+\beta_{x_3})^n \ldots (1+\beta_{x_\sigma})^n = (1+\beta_{(x_1+x_2+x_3\ldots x_\sigma)})^n \tag{12}$$

Setzen wir $x_1 = x_2 = x_3 \ldots = x_\sigma$, so erhalten wir:

$$((1+\beta_x)^n)^\sigma = (1+\beta_{\sigma x})^n = ((1+\beta_\sigma)^n)^x, \tag{12b}$$

wo die Exponenten σ und x ein wirkliches Potenzieren bedeuten.

Entsprechend findet man

$$\gamma_{\varkappa_1}^{(n)}\cdot\gamma_{\varkappa_2}^{(n)}\cdot\gamma_{\varkappa_3}^{(n)}\ldots\gamma_{\varkappa_\sigma}^{(n)}=\frac{(\varkappa_1+\varkappa_2+\varkappa_3\ldots+\varkappa_\sigma)!}{\varkappa_1!\,\varkappa_2!\,\varkappa_3!\ldots\varkappa_\sigma!}\gamma_{(\varkappa_1+\varkappa_2+\varkappa_3\ldots+\varkappa_\sigma)}^{(n)} \tag{13}$$

$$(\sigma\varkappa)!\,\gamma_{\sigma\varkappa}^{(n)}=(\varkappa!)^\sigma\left(\gamma_\varkappa^{(n)}\right)^\sigma=(\sigma!)^\varkappa\left(\gamma_\sigma^{(n)}\right)^\varkappa \tag{13b}$$

$$\left(1+\alpha_{\varkappa_1}\right)^n\left(1+\alpha_{\varkappa_2}\right)^n\left(1+\alpha_{\varkappa_3}\right)^n\ldots\left(1+\alpha_{\varkappa_\sigma}\right)^n=\frac{(\varkappa_1+\varkappa_2+\varkappa_3\ldots+\varkappa_\sigma)!}{\varkappa_1!\,\varkappa_2!\,\varkappa_3!\ldots\varkappa_\sigma!}\left(1+\alpha_{(\varkappa_1+\varkappa_2+\varkappa_3\ldots+\varkappa_\sigma)}\right)^n \tag{14}$$

$$(\sigma\varkappa)!\,(1+\alpha_{\sigma\varkappa})^n=(\varkappa!)^\sigma\left((1+\alpha_\varkappa)^n\right)^\sigma=(\sigma!)^\varkappa\left((1+\alpha_\sigma)^n\right)^\varkappa. \tag{14b}$$

Ferner ist

$$\begin{aligned} n^\varkappa &=\varkappa!\,\gamma_\varkappa^{(n)}=\varkappa!\,(1+\alpha_\varkappa)^n=(1+\beta_\varkappa)^n\\ s^\varkappa &=\varkappa!\,\gamma_\varkappa^{(s)}=\varkappa!\,(1+\alpha_\varkappa)^s=(1+\beta_\varkappa)^s\\ (ns)^\varkappa &=\varkappa!\,\gamma_\varkappa^{(ns)}=\varkappa!\,(1+\alpha_\varkappa)^{ns}=(1+\beta_\varkappa)^{ns}\end{aligned}$$

Hieraus ergiebt sich

$$(1+\beta_\varkappa)^{n_1}(1+\beta_\varkappa)^{n_2}(1+\beta_\varkappa)^{n_3}\ldots(1+\beta_\varkappa)^{n_\sigma}=(1+\beta_\varkappa)^{n_1\,n_2\,n_3\ldots n_\sigma} \tag{15}$$

Setzen wir $n_1=n_2=\ldots=n_\sigma$, so erhalten wir

$$\left((1+\beta_\varkappa)^n\right)^\sigma=(1+\beta_\varkappa)^{(n^\sigma)}. \tag{15b}$$

Zieht man zu der letzten Gleichung (12b) hinzu, so findet man

$$\begin{aligned}\left(\tbinom{n}{1}\beta_\varkappa^{(1)}+\tbinom{n}{2}\beta_\varkappa^{(2)}\ldots+\tbinom{n}{n}\beta_\varkappa^{(n)}\right)^\sigma&=\tbinom{n}{1}\beta_{\sigma\varkappa}^{(1)}+\tbinom{n}{2}\beta_{\sigma\varkappa}^{(2)}\ldots+\tbinom{n}{n}\beta_{\sigma\varkappa}^{(n)}\\ =\left(\tbinom{n}{1}\beta_\sigma^{(1)}+\tbinom{n}{2}\beta_\sigma^{(2)}\ldots+\tbinom{n}{n}\beta_\sigma^{(n)}\right)^\varkappa&=\tbinom{n^\sigma}{1}\beta_\varkappa^{(1)}+\tbinom{n^\sigma}{2}\beta_\varkappa^{(2)}\ldots+\tbinom{n^\sigma}{n^\sigma}\beta_\varkappa^{(n^\sigma)}\\ =\tbinom{n^\varkappa}{1}\beta_\sigma^{(1)}+\tbinom{n^\varkappa}{2}\beta_\sigma^{(2)}\ldots+\tbinom{n^\varkappa}{n^\varkappa}\beta_\sigma^{(n^\varkappa)}.\end{aligned} \tag{15c}$$

Ebenso leitet man folgende Gleichungen her:

$$\gamma_\varkappa^{(n_1)}\cdot\gamma_\varkappa^{(n_2)}\cdot\gamma_\varkappa^{(n_3)}\ldots\gamma_\varkappa^{(n_\sigma)}=\frac{1}{(\varkappa!)^{\sigma-1}}\cdot\gamma_\varkappa^{(n_1\,n_2\,n_3\ldots n_\sigma)} \tag{16}$$

$$\left(\gamma_\varkappa^{(n)}\right)^\sigma=\frac{(\sigma\varkappa)!}{(\varkappa!)^\sigma}\gamma_{\sigma\varkappa}^{(n)}=\frac{(\sigma!)^\varkappa}{(\varkappa!)^\sigma}\left(\gamma_\sigma^{(n)}\right)^\varkappa=\frac{1}{(\varkappa!)^{\sigma-1}}\cdot\gamma_\varkappa^{(n^\sigma)}=\frac{\sigma!}{(\varkappa!)^\sigma}\cdot\gamma_\sigma^{(n^\varkappa)} \tag{16b}$$

$$(1+\alpha_\varkappa)^{n_1}\cdot(1+\alpha_\varkappa)^{n_2}\cdot(1+\alpha_\varkappa)^{n_3}\ldots(1+\alpha_\varkappa)^{n_\sigma}=\frac{1}{(\varkappa!)^{\sigma-1}}\cdot(1+\alpha_\varkappa)^{n_1\,n_2\,n_3\ldots n_\sigma} \tag{17}$$

$$\begin{aligned}\left((1+\alpha_\varkappa)^n\right)^\sigma=\frac{(\sigma\varkappa)!}{(\varkappa!)^\sigma}(1+\alpha_{\sigma\varkappa})^n=\frac{(\sigma!)^\varkappa}{(\varkappa!)^\sigma}\left((1+\alpha_\sigma)^n\right)^\varkappa&=\frac{1}{(\varkappa!)^{\sigma-1}}(1+\alpha_\varkappa)^{(n^\sigma)}\\ &=\frac{\sigma!}{(\varkappa!)^\sigma}(1+\alpha_\sigma)^{(n^\varkappa)}\end{aligned} \tag{17b}$$

IV.

Die Gröſsen α, β, γ dienen auch zur Summierung der Potenzen der natürlichen Zahlen. Weil $n^\lambda=\lambda!\,\gamma_\lambda^{(n)}$, so ist

$$\begin{aligned}\frac{\Sigma n^\lambda}{\lambda!}&=\gamma_\lambda^{(1)}+\gamma_\lambda^{(2)}+\gamma_\lambda^{(3)}\ldots+\gamma_\lambda^{(n)}\\ &=(1+\alpha_\lambda)^1+(1+\alpha_\lambda)^2+(1+\alpha_\lambda)^3\ldots(1+\alpha_\lambda)^n\end{aligned}$$

$$= \alpha_\lambda^{(1)} \left(\binom{n}{1} + \binom{n-1}{1} + \binom{n-2}{1} \ldots + \binom{2}{1} + \binom{1}{1}\right) + \alpha_\lambda^{(2)}\left(\binom{n}{2} + \binom{n-1}{2} + \binom{n-2}{2} \ldots + \binom{2}{2}\right)$$
$$+ \alpha_\lambda^{(3)} \left(\binom{n}{3} + \binom{n-1}{3} + \binom{n-2}{3} \ldots + \binom{3}{3}\right) \ldots + \alpha_\lambda^{(n-1)} \left(\binom{n}{n-1} + \binom{n-1}{n-1}\right) + \alpha_\lambda^{(n)} \cdot \binom{n}{n}.$$

Folglich:

$$\frac{\Sigma\, n^\lambda}{\lambda!} = \binom{n+1}{2} \alpha_\lambda^{(1)} + \binom{n+1}{3} \alpha_\lambda^{(2)} + \binom{n+1}{4} \alpha_\lambda^{(3)} \ldots + \binom{n+1}{n} \alpha_\lambda^{(n-1)} + \binom{n+1}{n+1} \alpha_\lambda^{(n)} \qquad (18)$$

Ist $n \geqq \lambda$, so sind alle Glieder dieser Gleichung, welche $\alpha_\lambda^{(\lambda+1)}\ \alpha_\lambda^{(\lambda+2)}$ bis $\alpha_\lambda^{(n)}$ enthalten, gleich Null; für diesen Fall erhalten wir daher

$$\frac{\Sigma\, n^\lambda}{\lambda!} = \binom{n+1}{2} \alpha_\lambda^{(1)} + \binom{n+1}{3} \alpha_\lambda^{(2)} + \binom{n+1}{4} \alpha_\lambda^{(3)} \ldots + \binom{n+1}{\lambda+1} \alpha_\lambda^{(\lambda)}. \qquad (18^a)$$

Man kann (18) sowie (18^a) als die allgemein gültige Gleichung wählen, denn bei der letzteren verschwinden, wenn $n \leqq \lambda$, alle Glieder, welche $\binom{n+1}{n+2}\ \binom{n+1}{n+3}$ bis $\binom{n+1}{\lambda+1}$ enthalten. Ersetzen wir die α durch β, so erhalten wir

$$\Sigma\, n^\lambda = \binom{n+1}{2} \cdot \beta_\lambda^{(1)} + \binom{n+1}{3} \beta_\lambda^{(2)} + \binom{n+1}{4} \beta_\lambda^{(3)} \ldots + \binom{n+1}{n+1} \beta_\lambda^{(n)}, \text{ wenn } n \leqq \lambda, \qquad (19)$$
$$= \binom{n+1}{2} \beta_\lambda^{(1)} + \binom{n+1}{3} \beta_\lambda^{(2)} + \binom{n+1}{4} \beta_\lambda^{(3)} \ldots + \binom{n+1}{\lambda+1} \beta_\lambda^{(\lambda)}, \text{ wenn } n \geqq \lambda. \qquad (19^a)$$

Wir können die Gleichung (19) verwerten, um Beziehungen unter den Binomialkoefficienten herzuleiten.

Hat man nämlich die Gleichung

$$D_1 \cdot 1^\lambda + D_2 \cdot 2^\lambda + D_3 \cdot 3^\lambda \ldots + D_n \cdot n^\lambda = C_1 \cdot 1^\lambda + C_2 \cdot 2^\lambda + C_3 \cdot 3^\lambda \ldots + C_n \cdot n^\lambda$$

und weifs man, dafs die Koefficienten C und D von dem veränderlichen Exponenten λ unabhängig sind, dann ist $C_1 = D_1$, $C_2 = D_2$ u. s. f. Von diesem Satz soll jetzt eine Anwendung gemacht werden. Nach (3) können wir schreiben:

$$\binom{n+1}{2} \beta_\lambda^{(1)} = \binom{n+1}{2} (1^\lambda)$$
$$\binom{n+1}{3} \beta_\lambda^{(2)} = \binom{n+1}{3} \left(2^\lambda - \binom{2}{1} 1^\lambda\right)$$
$$\binom{n+1}{4} \beta_\lambda^{(3)} = \binom{n+1}{4} \left(3^\lambda - \binom{3}{1} 2^\lambda + \binom{3}{2} 1^\lambda\right)$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$\binom{n+1}{n+1} \beta_\lambda^{(n)} = \binom{n+1}{n+1}\left(n^\lambda - \binom{n}{1}(n-1)^\lambda + \binom{n}{2}(n-2)^\lambda - \binom{n}{3}(n-3)^\lambda \ldots (-1)^{n-1} \cdot \binom{n}{n-1}\right).$$

Folglich nach (19)

$$1^\lambda + 2^\lambda + 3^\lambda + 4^\lambda \ldots + n^\lambda =$$
$$1^\lambda \left(\binom{n+1}{2} - \binom{n+1}{3}\binom{2}{1} + \binom{n+1}{4}\binom{3}{2} - \binom{n+1}{5}\binom{4}{3} \ldots (-1)^{n-1} \cdot \binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-1}\right)$$
$$+ 2^\lambda \left(\binom{n+1}{3} - \binom{n+1}{4}\binom{3}{1} + \binom{n+1}{5}\binom{4}{2} - \binom{n+1}{6}\binom{5}{3} \ldots (-1)^{n-2} \cdot \binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-2}\right)$$
$$+ 3^\lambda \left(\binom{n+1}{4} - \binom{n+1}{5}\binom{4}{1} + \binom{n+1}{6}\binom{5}{2} - \binom{n+1}{7}\binom{6}{3} \ldots (-1)^{n-3} \cdot \binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-3}\right)$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$+ \varrho^\lambda \left(\binom{n+1}{\varrho+1} - \binom{n+1}{\varrho+2}\binom{\varrho+1}{1} + \binom{n+1}{\varrho+3}\binom{\varrho+2}{2} - \binom{n+1}{\varrho+4}\binom{\varrho+3}{3} \ldots (-1)^{n-\varrho} \binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-\varrho}\right)$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$+ n^\lambda \binom{n+1}{n+1}.$$

Weil nun die Ausdrücke in den grofsen Klammern von dem Exponenten λ unabhängig sind, so ergeben sich folgende Beziehungen unter den Binomialkoefficienten, wenn wir $\binom{n+1}{1} - \binom{n+1}{2} + \binom{n+1}{3} \ldots + (-1)^n \cdot \binom{n+1}{n+1} = 1$ hiuzunehmen:

$$\left.\begin{array}{l}
\binom{n+1}{1}-\binom{n+1}{2}\binom{1}{1}+\binom{n+1}{3}\binom{2}{2}-\binom{n+1}{4}\binom{3}{3}\;\ldots\ldots\ldots(-1)^{n}\cdot\binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n}=1\\
\binom{n+1}{2}-\binom{n+1}{3}\binom{2}{1}+\binom{n+1}{4}\binom{3}{2}-\binom{n+1}{5}\binom{4}{3}\;\ldots\ldots\ldots(-1)^{n-1}\cdot\binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-1}=1\\
\binom{n+1}{3}-\binom{n+1}{4}\binom{3}{1}+\binom{n+1}{5}\binom{4}{2}-\binom{n+1}{6}\binom{5}{3}\;\ldots\ldots\ldots(-1)^{n-2}\cdot\binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-2}=1\\
\binom{n+1}{4}-\binom{n+1}{5}\binom{4}{1}+\binom{n+1}{6}\binom{5}{2}-\binom{n+1}{7}\binom{6}{3}\;\ldots\ldots\ldots(-1)^{n-3}\cdot\binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-3}=1\\
\qquad\qquad\text{allgemein}\\
\binom{n+1}{\varrho+1}-\binom{n+1}{\varrho+2}\binom{\varrho+1}{1}+\binom{n+1}{\varrho+3}\binom{\varrho+2}{2}-\binom{n+1}{\varrho+4}\binom{\varrho+3}{3}\;\ldots(-1)^{n-\varrho}\cdot\binom{n+1}{n+1}\binom{n}{n-\varrho}=1\\
\qquad\qquad\qquad(\varrho=0\;1\;2\;3\;\ldots\;n).
\end{array}\right|\quad(20)$$

V.

In den nächsten drei Artikeln werden Determinanten hergeleitet, die alle in ihrem Aussehen eine grofse Ähnlichkeit haben, deren Werte aber teils durch die Gröfsen α bezw. β, teils durch die Bernoullischen Zahlen, teils durch die Binomialkoefficienten, teils durch andere Zahlen bestimmt sind.

Aus (9) und (11) können wir folgern

$$\frac{n^{\varkappa}}{\varkappa!}=\binom{n}{1}\alpha_{\varkappa}^{(1)}+\binom{n}{2}\alpha_{\varkappa}^{(2)}+\binom{n}{3}\alpha_{\varkappa}^{(3)}\;\ldots+\binom{n}{n}\alpha_{\varkappa}^{(n)}.$$

Legen wir dem n nacheinander die Werte 1 2 3 4 ... n bei, so erhalten wir die Gleichungen:

$$\begin{array}{ll}
\binom{1}{1}\alpha_{\varkappa}^{(1)} & =\frac{1^{\varkappa}}{\varkappa!}\\
\binom{2}{1}\alpha_{\varkappa}^{(1)}+\binom{2}{2}\alpha_{\varkappa}^{(2)} & =\frac{2^{\varkappa}}{\varkappa!}\\
\binom{3}{1}\alpha_{\varkappa}^{(1)}+\binom{3}{2}\alpha_{\varkappa}^{(2)}+\binom{3}{3}\alpha_{\varkappa}^{(3)} & =\frac{3^{\varkappa}}{\varkappa!}\\
\binom{4}{1}\alpha_{\varkappa}^{(1)}+\binom{4}{2}\alpha_{\varkappa}^{(2)}+\binom{4}{3}\alpha_{\varkappa}^{(3)}+\binom{4}{4}\alpha_{\varkappa}^{(4)} & =\frac{4^{\varkappa}}{\varkappa!}\\
\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots & \\
\binom{n}{1}\alpha_{\varkappa}^{(1)}+\binom{n}{2}\alpha_{\varkappa}^{(2)}+\binom{n}{3}\alpha_{\varkappa}^{(3)}+\binom{n}{4}\alpha_{\varkappa}^{(4)}\;\ldots+\binom{n}{n}\alpha_{\varkappa}^{(n)} & =\frac{n^{\varkappa}}{\varkappa!}
\end{array}$$

Hieraus folgt, dafs die Determinante

$$\left|\begin{array}{cccccccc}
1^{\varkappa} & 2^{\varkappa} & 3^{\varkappa} & 4^{\varkappa} & \ldots & (n-1)^{\varkappa} & n^{\varkappa}\\
\binom{1}{1} & \binom{2}{1} & \binom{3}{1} & \binom{4}{1} & \ldots & \binom{n-1}{1} & \binom{n}{1}\\
0 & \binom{2}{2} & \binom{3}{2} & \binom{4}{2} & \ldots & \binom{n-1}{2} & \binom{n}{2}\\
0 & 0 & \binom{3}{3} & \binom{4}{3} & \ldots & \binom{n-1}{3} & \binom{n}{3}\\
0 & 0 & 0 & \binom{4}{4} & \ldots & \binom{n-1}{4} & \binom{n}{4}\\
\cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \ldots & \cdot & \cdot\\
0 & 0 & 0 & 0 & \ldots & \binom{n-1}{n-1} & \binom{n}{n-1}
\end{array}\right|\quad(21)$$

wenn $\varkappa=1\;2\;3\;\ldots\;n-1$, den Wert Null, wenn $\varkappa=n$, den Wert $(-1)^{n-1}\cdot n!$, wenn $\varkappa\geqq n$, den Wert $(-1)^{n-1}\cdot\varkappa!\;\alpha_{\varkappa}^{(n)}$ hat.

Wenn wir die Determinante in der Form schreiben

$$\begin{vmatrix} 1^\varkappa & \frac{2^\varkappa \cdot 2!}{2!} & \frac{3^\varkappa \cdot 3!}{3!} & \frac{4^\varkappa \cdot 4!}{4!} & \cdots & \frac{n^\varkappa \cdot n!}{n!} \\ \frac{1!}{1!} & \frac{2!}{1!\,1!} & \frac{3!}{1!\,2!} & \frac{4!}{1!\,3!} & \cdots & \frac{n!}{1!\,(n-1)!} \\ 0 & \frac{2!}{2!} & \frac{3!}{1!\,2!} & \frac{4!}{2!\,2!} & \cdots & \frac{n!}{2!\,(n-2)!} \\ 0 & 0 & \frac{3!}{3!} & \frac{4!}{3!\,1!} & \cdots & \frac{n!}{3!\,(n-3)!} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \cdots & \frac{n!}{(n-1)!\,1!} \end{vmatrix} \qquad (21^a)$$

so können wir in den Vertikalreihen die Faktoren absondern 2! 3! 4! . . . n! und in den Horizontalreihen $\frac{1}{2!}\,\frac{1}{3!}\cdots\frac{1}{(n-1)!}$.

Es ergiebt sich demnach die Determinante

$$\begin{vmatrix} 1^\varkappa & \frac{2^\varkappa}{2!} & \frac{3^\varkappa}{3!} & \frac{4^\varkappa}{4!} & \frac{5^\varkappa}{5!} & \cdots & \frac{(n-1)^\varkappa}{(n-1)!} & \frac{n^\varkappa}{n!} \\ 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \cdots & \frac{1}{(n-2)!} & \frac{1}{(n-1)!} \\ 0 & 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \cdots & \frac{1}{(n-3)!} & \frac{1}{(n-2)!} \\ 0 & 0 & 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \cdots & \frac{1}{(n-4)!} & \frac{1}{(n-3)!} \\ 0 & 0 & 0 & 1 & 1 & \cdots & \frac{1}{(n-5)!} & \frac{1}{(n-4)!} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \cdots & 1 & 1 \end{vmatrix} \qquad (21^b)$$

Der Wert derselben ist Null, wenn $\varkappa < n$, und $(-1)^{n-1} \cdot \frac{\varkappa!}{n!}\,\alpha_\varkappa^{(n)}$, wenn $\varkappa \geqq n$.

Versteht man bei (21) unter $\delta_1\ \delta_2\ \delta_3 \ldots \delta_n$ die Unterdeterminanten der Glieder in der ersten Horizontalreihe, so kann man schreiben

$$\varkappa!\,\alpha_\varkappa^{(n)} = (-1)^{n-1}\left(1^\varkappa\delta_1 + 2^\varkappa\delta_2 + 3^\varkappa\delta_3 \quad \ldots \quad + (n-1)^\varkappa\delta_{n-1} + n^\varkappa\delta_n\right).$$

Es ist aber auch nach (8) und (3)

$$\varkappa!\,\alpha_\varkappa^{(n)} = \beta_\varkappa^{(n)} = (-1)^{n-1}\left(1^\varkappa \cdot \binom{n}{1} - 2^\varkappa \cdot \binom{n}{2} + 3^\varkappa \cdot \binom{n}{3} \ldots + (-1)^{n-2} \cdot (n-1)^\varkappa \cdot \binom{n}{n-1} + (-1)^{n-1} n^\varkappa\right).$$

Weil nun die rechten Seiten dieser Gleichungen für sämtliche ganzzahligen Werte des Exponenten $\varkappa$ gleich sind, so folgt

$$\delta_1 = \binom{n}{1},\ \delta_2 = -\binom{n}{2},\ \delta_3 = +\binom{n}{3},\ \delta_4 = -\binom{n}{4} \ldots \delta_{n-1} = (-1)^{n-2} \cdot \binom{n}{n-1},\ \delta_n = (-1)^{n-1}.$$

Diese Gleichungen geben uns die Werte nachstehender Determinanten. Zunächst ist $\delta_1 = n =$

$$\begin{vmatrix} \binom{2}{1} & \binom{3}{1} & \binom{4}{1} & \binom{5}{1} & \cdots & \binom{n-1}{1} & \binom{n}{1} \\ \binom{2}{2} & \binom{3}{2} & \binom{4}{2} & \binom{5}{2} & \cdots & \binom{n-1}{2} & \binom{n}{2} \\ 0 & \binom{3}{3} & \binom{4}{3} & \binom{5}{3} & \cdots & \binom{n-1}{3} & \binom{n}{3} \\ 0 & 0 & \binom{4}{4} & \binom{5}{4} & \cdots & \binom{n-1}{4} & \binom{n}{4} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \cdots & \binom{n-1}{n-1} & \binom{n}{n-1} \end{vmatrix}, \quad (n = 2\ 3\ 4\ \ldots). \tag{22}$$

Vermindert man die zweite Vertikalreihe um die erste, die dritte um die zweite, die vierte um die dritte u. s. w., endlich die letzte um die vorletzte, wenn man dann bei der neuen Determinante die beiden ersten Vertikalreihen unverändert läſst, die dritte um die zweite vermindert u. s. w., ferner bei der jetzt entstandenen Determinante die drei ersten Vertikalreihen nicht ändert, dagegen die vierte um die dritte vermindert u. s. w., so erhält man, wenn man dies Verfahren hinreichend fortsetzt, schlieſslich

$$n = \begin{vmatrix} 2 & 1 & 0 & 0 & 0 & \cdots & 0 & 0 \\ 1 & 2 & 1 & 0 & 0 & \cdots & 0 & 0 \\ 0 & 1 & 2 & 1 & 0 & \cdots & 0 & 0 \\ 0 & 0 & 1 & 2 & 1 & \cdots & 0 & 0 \\ 0 & 0 & 0 & 1 & 2 & \cdots & 0 & 0 \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \cdots & 1 & 2 \end{vmatrix} \tag{22a}$$

Diese Determinante hat $(n-1)$ Vertikal- und $(n-1)$ Horizontalreihen. Wir können aus (22) wie bei (21) auch folgende Determinante herleiten:

$$\frac{1}{(n-1)!} = \begin{vmatrix} 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \cdots & \frac{1}{(n-2)!} & \frac{1}{(n-1)!} \\ 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \cdots & \frac{1}{(n-3)!} & \frac{1}{(n-2)!} \\ 0 & 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \cdots & \frac{1}{(n-4)!} & \frac{1}{(n-3)!} \\ 0 & 0 & 1 & 1 & \cdots & \frac{1}{(n-5)!} & \frac{1}{(n-4)!} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \cdots & 1 & 1 \end{vmatrix} \tag{22b}$$

Da $\delta_4 = -\binom{n}{4}$, so ist

$$\binom{n}{4} = \begin{vmatrix} \binom{5}{4} & \binom{6}{4} & \binom{7}{4} & \binom{8}{4} & \cdots & \binom{n-1}{4} & \binom{n}{4} \\ \binom{5}{5} & \binom{6}{5} & \binom{7}{5} & \binom{8}{5} & \cdots & \binom{n-1}{5} & \binom{n}{5} \\ 0 & \binom{6}{6} & \binom{7}{6} & \binom{8}{6} & \cdots & \binom{n-1}{6} & \binom{n}{6} \\ 0 & 0 & \binom{7}{7} & \binom{8}{7} & \cdots & \binom{n-1}{7} & \binom{n}{7} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \cdots & 1 & \binom{n}{n-1} \end{vmatrix} \quad (n = 5\ 6\ 7\ \ldots). \tag{23}$$

Verfahren wir ebenso wie bei (22), so erhalten wir

$$\binom{n}{4} = \begin{vmatrix} 5 & 10 & 10 & 5 & 1 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 1 & 5 & 10 & 10 & 5 & 1 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 0 & 1 & 5 & 10 & 10 & 5 & 1 & \dots & 0 & 0 \\ 0 & 0 & 1 & 5 & 10 & 10 & 5 & \dots & 0 & 0 \\ 0 & 0 & 0 & 1 & 5 & 10 & 10 & \dots & 0 & 0 \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & 1 & 5 \end{vmatrix} \tag{23a}$$

Diese Determinante hat (n — 4) Vertikal- und ebensoviele Horizontalreihen, der kleinste Wert für n ist 5.

Aus (23) folgt auch

$$\frac{1}{(n-4)!} = \begin{vmatrix} 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{5!} & \dots & \frac{1}{(n-5)!} & \frac{1}{(n-4)!} \\ 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \dots & \frac{1}{(n-6)!} & \frac{1}{(n-5)!} \\ 0 & 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \dots & \frac{1}{(n-7)!} & \frac{1}{(n-6)!} \\ 0 & 0 & 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \dots & \frac{1}{(n-8)!} & \frac{1}{(n-7)!} \\ 0 & 0 & 0 & 1 & 1 & \dots & \frac{1}{(n-9)!} & \frac{1}{(n-8)!} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & 1 & 1 \end{vmatrix} \tag{23b}$$

Allgemein ist

$$\binom{n}{\sigma} = \begin{vmatrix} \binom{\sigma+1}{\sigma} & \binom{\sigma+2}{\sigma} & \binom{\sigma+3}{\sigma} & \binom{\sigma+4}{\sigma} & \dots & \binom{n-1}{\sigma} & \binom{n}{\sigma} \\ \binom{\sigma+1}{\sigma+1} & \binom{\sigma+2}{\sigma+1} & \binom{\sigma+3}{\sigma+1} & \binom{\sigma+4}{\sigma+1} & \dots & \binom{n-1}{\sigma+1} & \binom{n}{\sigma+1} \\ 0 & \binom{\sigma+2}{\sigma+2} & \binom{\sigma+3}{\sigma+2} & \binom{\sigma+4}{\sigma+2} & \dots & \binom{n-1}{\sigma+2} & \binom{n}{\sigma+2} \\ 0 & 0 & \binom{\sigma+3}{\sigma+3} & \binom{\sigma+4}{\sigma+3} & \dots & \binom{n-1}{\sigma+3} & \binom{n}{\sigma+3} \\ 0 & 0 & 0 & \binom{\sigma+4}{\sigma+4} & \dots & \binom{n-1}{\sigma+4} & \binom{n}{\sigma+4} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & \binom{n-1}{n-1} & \binom{n}{n-1} \end{vmatrix} \tag{24}$$

oder auch

$$\binom{n}{\sigma} = \begin{vmatrix} \binom{\sigma+1}{\sigma} & \binom{\sigma+1}{\sigma-1} & \binom{\sigma+1}{\sigma-2} & \binom{\sigma+1}{\sigma-3} & \binom{\sigma+1}{\sigma-4} & \dots & \binom{\sigma+1}{1} & 1 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 1 & \binom{\sigma+1}{\sigma} & \binom{\sigma+1}{\sigma-1} & \binom{\sigma+1}{\sigma-2} & \binom{\sigma+1}{\sigma-3} & \dots & \binom{\sigma+1}{2} & \binom{\sigma+1}{1} & 1 & \dots & 0 & 0 \\ 0 & 1 & \binom{\sigma+1}{\sigma} & \binom{\sigma+1}{\sigma-1} & \binom{\sigma+1}{\sigma-2} & \dots & \binom{\sigma+1}{3} & \binom{\sigma+1}{2} & \binom{\sigma+1}{1} & \dots & 0 & 0 \\ 0 & 0 & 1 & \binom{\sigma+1}{\sigma} & \binom{\sigma+1}{\sigma-1} & \dots & \binom{\sigma+1}{4} & \binom{\sigma+1}{3} & \binom{\sigma+1}{2} & \dots & 0 & 0 \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 & \dots & 1 & \binom{\sigma+1}{\sigma} \end{vmatrix} \tag{24a}$$

In der letzten Determinante sind $(n-\sigma)$ Horizontal- und $(n-\sigma)$ Vertikalreihen, n ist $\sigma+1$, $\sigma+2$, $\sigma+3$ u. s. w.

Aus (24) ergiebt sich auch $\dfrac{1}{(n-\sigma)!} =$

$$\begin{vmatrix} 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \cdots & \frac{1}{(n-\sigma-1)!} & \frac{1}{(n-\sigma)!} \\ 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \cdots & \frac{1}{(n-\sigma-2)!} & \frac{1}{(n-\sigma-1)!} \\ 0 & 1 & 1 & \frac{1}{2!} & \cdots & \frac{1}{(n-\sigma-3)!} & \frac{1}{(n-\sigma-2)!} \\ 0 & 0 & 1 & 1 & \cdots & \frac{1}{(n-\sigma-4)!} & \frac{1}{(n-\sigma-3)!} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \cdots & 1 & 1 \end{vmatrix} \qquad (24^b)$$

VI.

Die im vorigen Artikel aufgestellten Determinanten haben eine sehr grofse Ahnlichkeit mit einer Anzahl von Determinanten, deren Werte entweder durch die Bernoullischen Zahlen oder durch Null dargestellt werden.

Aus der Gleichung

$$(a+1)^n - a^n = \binom{n}{1} a^{n-1} + \binom{n}{2} a^{n-2} + \binom{n}{3} a^{n-3} \ldots + \binom{n}{n-1} a + \binom{n}{n}$$

ergeben sich folgende $(n+1)$ Gleichungen:

$$\left|\begin{array}{ll} \binom{1}{0} a^0 & = (a+1)^1 - a^1 \\ \binom{2}{0} a^0 + \binom{2}{1} a^1 & = (a+1)^2 - a^2 \\ \binom{3}{0} a^0 + \binom{3}{1} a^1 + \binom{3}{2} a^2 & = (a+1)^3 - a^3 \\ \binom{4}{0} a^0 + \binom{4}{1} a^1 + \binom{4}{2} a^2 + \binom{4}{3} a^3 & = (a+1)^4 - a^4 \\ \cdots\cdots\cdots & \\ \binom{n}{0} a^0 + \binom{n}{1} a^1 + \binom{n}{2} a^2 \ldots + \binom{n}{n-1} a^{n-1} & = (a+1)^n - a^n \end{array}\right| \qquad (25)$$

Setzen wir nun $a^{n-1} = \dfrac{E}{D}$, so ist demnach $D = n!$ und $E =$

$$(-1)^{n-1} \cdot \begin{vmatrix} ((a+1)-a) & 1 & 0 & 0 & \cdots & 0 & 0 & 0 \\ ((a+1)^2 - a^2) & 1 & 2 & 0 & \cdots & 0 & 0 & 0 \\ ((a+1)^3 - a^3) & 1 & 3 & \binom{3}{2} & \cdots & 0 & 0 & 0 \\ ((a+1)^4 - a^4) & 1 & 4 & \binom{4}{2} & \cdots & 0 & 0 & 0 \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdots & \cdot & \cdot & \cdot \\ ((a+1)^{n-2} - a^{n-2}) & 1 & (n-2) & \binom{n-2}{2} & \cdots & \binom{n-2}{n-4} & \binom{n-2}{n-3} & 0 \\ ((a+1)^{n-1} - a^{n-1}) & 1 & (n-1) & \binom{n-1}{2} & \cdots & \binom{n-1}{n-4} & \binom{n-1}{n-3} & \binom{n-1}{n-2} \\ ((a+1)^n - a^n) & 1 & n & \binom{n}{2} & \cdots & \binom{n}{n-4} & \binom{n}{n-3} & \binom{n}{n-2} \end{vmatrix} \qquad (25^a)$$

Bezeichnen wir die der ersten Vertikalreihe zugehörigen Unterdeterminanten wieder mit $\delta_1\ \delta_2\ .\ .\ .\ \delta_n$ und setzen wir

$$a^{n-1}\cdot n!\,(-1)^{n-1} = \big((a+1)-a\big)\,\delta_1 + \big((a+1)^2-a^2\big)\,\delta_2 + \big((a+1)^3-a^3\big)\,\delta_3 \ldots + \big((a+1)^n-a^n\big)\,\delta_n, \tag{26}$$

so können wir folgende Gleichungen zusammenstellen:

$$\begin{array}{lllll}
0 = & \delta_1 + & \delta_2 + & \delta_3 \ldots + & \delta_n \\
(-1)^{n-1}\cdot n!\,1^{n-1} = (2-1) & \delta_1 + (2^2-1^2) & \delta_2 + (2^3-1^3) & \delta_3 \ldots + (2^n-1^n) & \delta_n \\
(-1)^{n-1}\cdot n!\,2^{n-1} = (3-2) & \delta_1 + (3^2-2^2) & \delta_2 + (3^3-2^3) & \delta_3 \ldots + (3^n-2^n) & \delta_n \\
(-1)^{n-1}\cdot n!\,3^{n-1} = (4-3) & \delta_1 + (4^2-3^2) & \delta_2 + (4^3-3^3) & \delta_3 \ldots + (4^n-3^n) & \delta_n \\
\ldots & \ldots & \ldots & \ldots & \ldots \\
\end{array}$$

$$(-1)^{n-1}\cdot n!\,a^{n-1} = \big((a+1)-a\big)\delta_1 + \big((a+1)^2-a^2\big)\delta_2 + \big((a+1)^3-a^3\big)\delta_3 \ldots + \big((a+1)^n-a^n\big)\delta_n$$

Mithin ist

$$(-1)^{n-1}\cdot n!\,(1^{n-1}+2^{n-1}+3^{n-1}\ldots+a^{n-1}) = (a+1)\,\delta_1 + (a+1)^2\,\delta_2 + (a+1)^3\,\delta_3 + (a+1)^4\,\delta_4 \ldots + (a+1)^n\,\delta_n. \tag{27}$$

Nach der von Bernoulli aufgestellten Summenformel ist

$$\Sigma a^\varkappa = \frac{1}{\varkappa+1}(a+1)^{\varkappa+1} - \frac{1}{2}(a+1)^\varkappa + \frac{1}{\varkappa+1}\cdot\binom{\varkappa+1}{2}B_1(a+1)^{\varkappa-1} - \frac{1}{\varkappa+1}\cdot\binom{\varkappa+1}{4}B_2(a+1)^{\varkappa-3} + \frac{1}{\varkappa+1}\cdot\binom{\varkappa+1}{6}B_3\cdot(a+1)^{\varkappa-5}\ldots + (-1)^{\frac{\varrho-1}{2}}\cdot\frac{1}{(\varkappa+1)}\cdot\binom{\varkappa+1}{\varrho+1}B_{\frac{\varrho+1}{2}}(a+1)^{\varkappa-\varrho}\ldots, \tag{28}$$

die Entwicklung schliefst, wenn $\varkappa$ gerade, mit der ersten Potenz von $(a+1)$, im anderen Fall mit der zweiten Potenz. Mit Rücksicht hierauf führt die Gleichsetzung der rechten Seiten von (27) und (28) zu den zwei Gleichungen:

$$\begin{aligned}
&\frac{(-1)^{2n}}{(2n+1)!}(a^{2n+1}\delta_{2n+1} + a^{2n}\delta_{2n} + a^{2n-1}\delta_{2n-1}\ldots + a^2\delta_2 + a\delta_1) \\
&= \frac{1}{2n+1}\cdot a^{2n+1} - \frac{1}{2}a^{2n} + \frac{1}{2n+1}\cdot\binom{2n+1}{2}B_1\cdot a^{2n-1} - \frac{1}{2n+1}\cdot\binom{2n+1}{4}B_2\,a^{2n-3} \\
&\quad + \frac{1}{2n+1}\cdot\binom{2n+1}{6}B_3\,a^{2n-5}\ldots(-1)^{n-1}\cdot\frac{1}{2n+1}\cdot\binom{2n+1}{2n}B_n\,a.
\end{aligned} \tag{29a}$$

und

$$\begin{aligned}
&\frac{(-1)^{2n+1}}{(2n+2)!}(a^{2n+2}\delta_{2n+2} + a^{2n+1}\delta_{2n+1} + a^{2n}\delta_{2n}\ldots + a^2\delta_2 + a\delta_1) \\
&= \frac{1}{2n+2}a^{2n+2} - \frac{1}{2}a^{2n+1} + \frac{1}{2n+2}\cdot\binom{2n+2}{2}B_1\cdot a^{2n} - \frac{1}{2n+2}\cdot\binom{2n+2}{4}B_2\,a^{2n-2} \\
&\quad + \frac{1}{2n+2}\cdot\binom{2n+2}{6}B_3\,a^{2n-4}\ldots(-1)^{n-1}\cdot\frac{1}{2n+2}\cdot\binom{2n+2}{2n}B_n\cdot a^2.
\end{aligned} \tag{29b}$$

Aus (29a) folgt

$$\frac{\delta_{2n+1}}{(2n)!} = 1,\quad \frac{\delta_{2n}}{(2n+1)!} = -\frac{1}{2},\quad \frac{\delta_{2n-1}}{(2n)!} = \binom{2n+1}{2}B_1,\quad \delta_{2n-2} = 0,\quad \frac{\delta_{2n-3}}{(2n)!} = -\binom{2n+1}{4}B_2,$$

$$\delta_{2n-4} = 0,\quad \text{allgemein}\quad \frac{\delta_{2n-(2\sigma-1)}}{(2n)!} = (-1)^{\sigma-1}\cdot\binom{2n+1}{2\sigma}B_\sigma \quad\text{und}\quad \delta_{2n-2\sigma} = 0,$$

wo σ gleich 1 2 3 . . . n zu setzen ist. Von besonderer Wichtigkeit sind für uns die zwei Gleichungen:

$$\frac{\delta_1}{(2n)!} = (-1)^{n-1}\cdot\binom{2n+1}{2n}B_n \quad\text{und}\quad \delta_2 = 0;$$

aus denselben ergiebt sich

$$B_n = \frac{(-1)^{n-1}}{(2n+1)!} \cdot \begin{vmatrix} 1 & 2 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ 1 & 3 & \binom{3}{2} & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ 1 & 4 & \binom{4}{2} & \binom{4}{3} & \dots & 0 & 0 & 0 \\ . & . & . & . & \dots & . & . & . \\ 1 & (2n-1) & \binom{2n-1}{2} & \binom{2n-1}{3} & \dots & \binom{2n-1}{2n-3} & \binom{2n-1}{2n-2} & 0 \\ 1 & 2n & \binom{2n}{2} & \binom{2n}{3} & \dots & \binom{2n}{2n-3} & \binom{2n}{2n-2} & \binom{2n}{2n-1} \\ 1 & (2n+1) & \binom{2n+1}{2} & \binom{2n+1}{3} & \dots & \binom{2n+1}{2n-3} & \binom{2n+1}{2n-2} & \binom{2n+1}{2n-1} \end{vmatrix} \tag{30}$$

oder auch

$$B_n = (-1)^{n-1} \cdot (2n)! \begin{vmatrix} \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{5!} & \dots & \frac{1}{(2n-1)!} & \frac{1}{(2n)!} & \frac{1}{(2n+1)!} \\ 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \dots & \frac{1}{(2n-2)!} & \frac{1}{(2n-1)!} & \frac{1}{(2n)!} \\ 0 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \dots & \frac{1}{(2n-3)!} & \frac{1}{(2n-2)!} & \frac{1}{(2n-1)!} \\ . & . & . & . & \dots & . & . & . \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & 0 & 1 & \frac{1}{2!} \end{vmatrix} \tag{30^a}$$

ferner

$$0 = \begin{vmatrix} \binom{3}{1} & \binom{3}{2} & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ \binom{4}{1} & \binom{4}{2} & \binom{4}{3} & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ \binom{5}{1} & \binom{5}{2} & \binom{5}{3} & \binom{5}{4} & \dots & 0 & 0 & 0 \\ . & . & . & . & \dots & . & . & . \\ \binom{2n-1}{1} & \binom{2n-1}{2} & \binom{2n-1}{3} & \binom{2n-1}{4} & \dots & \binom{2n-1}{2n-3} & \binom{2n-1}{2n-2} & 0 \\ \binom{2n}{1} & \binom{2n}{2} & \binom{2n}{3} & \binom{2n}{4} & \dots & \binom{2n}{2n-3} & \binom{2n}{2n-2} & \binom{2n}{2n-1} \\ \binom{2n+1}{1} & \binom{2n+1}{2} & \binom{2n+1}{3} & \binom{2n+1}{4} & \dots & \binom{2n+1}{2n-3} & \binom{2n+1}{2n-2} & \binom{2n+1}{2n-1} \end{vmatrix} \tag{31}$$

$$(n = 2\ 3\ 4\ \dots\dots)$$

oder auch

$$0 = \begin{vmatrix} \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{5!} & \dots & \frac{1}{(2n-2)!} & \frac{1}{(2n-1)!} & \frac{1}{(2n)!} \\ 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \frac{1}{4!} & \dots & \frac{1}{(2n-3)!} & \frac{1}{(2n-2)!} & \frac{1}{(2n-1)!} \\ 0 & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} & \dots & \frac{1}{(2n-4)!} & \frac{1}{(2n-3)!} & \frac{1}{(2n-2)!} \\ . & . & . & . & \dots & . & . & . \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & 1 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{3!} \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & 0 & 1 & \frac{1}{2!} \end{vmatrix} \tag{31^a}$$

Aus (29^b) folgt

$$\frac{\delta_{2n+2}}{(2n+1)!} = -1, \quad \frac{\delta_{2n+1}}{(2n+2)!} = \frac{1}{2}, \quad \frac{\delta_{2n}}{(2n+1)!} = -\binom{2n+2}{2} B_1, \quad \delta_{2n-1} = 0, \quad \frac{\delta_{2n-2}}{(2n+1)!} =$$

$$\binom{2n+2}{4} B_2, \quad \delta_{2n-3} = 0, \quad \text{allgemein} \quad \frac{\delta_{2n-(2\sigma-2)}}{(2n+1)!} = (-1)^\sigma \cdot \binom{2n+2}{2\sigma} B_\sigma, \quad \delta_{2n-(2\sigma-1)} = 0,$$

wo σ gleich 1 2 3 . . . n zu setzen ist. Auch hier betrachten wir besonders die beiden Gleichungen

$$\delta_1 = 0 \quad \text{und} \quad \frac{\delta_2}{(2n+1)!} = (-1)^n \cdot \binom{2n+2}{2n} B_n;$$

aus denselben ergiebt sich:

$$B_n = \frac{(-1)^{n+1} \cdot 2}{(2n+1)\cdot(2n+2)!} \begin{vmatrix} \binom{3}{1} & \binom{3}{2} & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ \binom{4}{1} & \binom{4}{2} & \binom{4}{3} & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ \binom{5}{1} & \binom{5}{2} & \binom{5}{3} & \binom{5}{4} & \dots & 0 & 0 & 0 \\ . & . & . & . & \dots & . & . & . \\ \binom{2n}{1} & \binom{2n}{2} & \binom{2n}{3} & \binom{2n}{4} & \dots & \binom{2n}{2n-2} & \binom{2n}{2n-1} & 0 \\ \binom{2n+1}{1} & \binom{2n+1}{2} & \binom{2n+1}{3} & \binom{2n+1}{4} & \dots & \binom{2n+1}{2n-2} & \binom{2n+1}{2n-1} & \binom{2n+1}{2n} \\ \binom{2n+2}{1} & \binom{2n+2}{2} & \binom{2n+2}{3} & \binom{2n+2}{4} & \dots & \binom{2n+2}{2n-2} & \binom{2n+2}{2n-1} & \binom{2n+2}{2n} \end{vmatrix} \quad (32)$$

$$(n = 1\ 2\ 3\ \dots)$$

ferner

$$0 = \begin{vmatrix} 1 & 2 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ 1 & 3 & \binom{3}{2} & 0 & \dots & 0 & 0 & 0 \\ 1 & 4 & \binom{4}{2} & \binom{4}{3} & \dots & 0 & 0 & 0 \\ . & . & . & . & \dots & . & . & . \\ 1 & 2n & \binom{2n}{2} & \binom{2n}{3} & \dots & \binom{2n}{2n-2} & \binom{2n}{2n-1} & 0 \\ 1 & 2n+1 & \binom{2n+1}{2} & \binom{2n+1}{3} & \dots & \binom{2n+1}{2n-2} & \binom{2n+1}{2n-1} & \binom{2n+1}{2n} \\ 1 & 2n+2 & \binom{2n+2}{2} & \binom{2n+2}{3} & \dots & \binom{2n+2}{2n-2} & \binom{2n+2}{2n-1} & \binom{2n+2}{2n} \end{vmatrix}$$

Die Umformung der zwei letzten Determinanten führt wieder zu (30^a) und (31^a).

VII.

Die in (28) angegebene Summenformel können wir ebenfalls zur Herleitung von Determinanten benutzen, deren Werte sich durch die Bernoullischen Zahlen ausdrücken. Setzen wir in derselben a = Null, so erhalten wir die zwei Gleichungen:

$$\binom{2n+1}{2} B_1 - \binom{2n+1}{4} B_2 + \binom{2n+1}{6} B_3 \dots + (-1)^{n-1} \cdot \binom{2n+1}{2n} B_n = \frac{2n-1}{2} \quad (33^a)$$

$$\binom{2n+2}{2} B_1 - \binom{2n+2}{4} B_2 + \binom{2n+2}{6} B_3 \dots + (-1)^{n-1} \cdot \binom{2n+2}{2n} B_n = n \quad (33^b)$$

Aus denselben ergiebt sich durch Subtraktion

$$\binom{2n+1}{1} B_1 - \binom{2n+1}{3} B_2 + \binom{2n+1}{5} B_3 \dots + (-1)^{n-1} \cdot \binom{2n+1}{2n-1} = \frac{1}{2} \quad (33^c)$$

Wenn wir in jeder Gleichung dem n die Werte 1 2 3 u. s. w. beilegen und die so gewonnenen Gleichungen nach B_1 B_2 u. s. w. auflösen, so finden wir $B_n =$

$$\frac{2^{n-1}}{(2n+1)!}\cdot\begin{vmatrix} 1 & 1 & 1 & 1 & \dots & 1 & 1 \\ \binom{3}{1} & \binom{5}{1} & \binom{7}{1} & \binom{9}{1} & \dots & \binom{2n-1}{1} & \binom{2n+1}{1} \\ 0 & \binom{5}{3} & \binom{7}{3} & \binom{9}{3} & \dots & \binom{2n-1}{3} & \binom{2n+1}{3} \\ 0 & 0 & \binom{7}{5} & \binom{9}{5} & \dots & \binom{2n-1}{5} & \binom{2n+1}{5} \\ 0 & 0 & 0 & \binom{9}{7} & \dots & \binom{2n-1}{7} & \binom{2n+1}{7} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & \binom{2n-1}{2n-3} & \binom{2n+1}{2n-3} \end{vmatrix} \tag{34}$$

oder =

$$2^{n-1}\cdot(2n-1)!\cdot\begin{vmatrix} \frac{1}{3!} & \frac{1}{5!} & \frac{1}{7!} & \frac{1}{9!} & \dots & \frac{1}{(2n-1)!} & \frac{1}{(2n+1)!} \\ \frac{1}{2!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{6!} & \frac{1}{8!} & \dots & \frac{1}{(2n-2)!} & \frac{1}{(2n)!} \\ 0 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{6!} & \dots & \frac{1}{(2n-4)!} & \frac{1}{(2n-2)!} \\ 0 & 0 & \frac{1}{2!} & \frac{1}{4!} & \dots & \frac{1}{(2n-6)!} & \frac{1}{(2n-4)!} \\ 0 & 0 & 0 & \frac{1}{2!} & \dots & \frac{1}{(2n-8)!} & \frac{1}{(2n-6)!} \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ 0 & 0 & 0 & 0 & \dots & \frac{1}{2!} & \frac{1}{4!} \end{vmatrix} \tag{34a}$$

Ferner $B_n = \frac{1}{2\cdot3\cdot5\cdot7\cdot9\;.\;.\;.\;(2n-3)(2n-1)(2n+1)}$ mal

$$\begin{vmatrix} 1 & \binom{3}{2} & 0 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 3 & \binom{5}{2} & \binom{5}{4} & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 5 & \binom{7}{2} & \binom{7}{4} & \binom{7}{6} & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 7 & \binom{9}{2} & \binom{9}{4} & \binom{9}{6} & \binom{9}{8} & \dots & 0 & 0 \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ (2n-1) & \binom{2n+1}{2} & \binom{2n+1}{4} & \binom{2n+1}{6} & \binom{2n+1}{8} & \dots & \binom{2n+1}{2n-4} & \binom{2n+1}{2n-2} \end{vmatrix} \tag{35}$$

oder =

$$\frac{(2n)!}{2}\cdot\begin{vmatrix} \frac{1}{3!} & 1 & 0 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ \frac{3}{5!} & \frac{1}{3!} & 1 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ \frac{5}{7!} & \frac{1}{5!} & \frac{1}{3!} & 1 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ \frac{7}{9!} & \frac{1}{7!} & \frac{1}{5!} & \frac{1}{3!} & 1 & \dots & 0 & 0 \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \dots & \cdot & \cdot \\ \frac{2n-1}{(2n+1)!} & \frac{1}{(2n-1)!} & \frac{1}{(2n-3)!} & \frac{1}{(2n-5)!} & \frac{1}{(2n-7)!} & \dots & \frac{1}{5!} & \frac{1}{3!} \end{vmatrix} \tag{35a}$$

Eine mit (35) beinahe übereinstimmende Darstellung der Bernoullischen Zahlen hat auch Nägelsbach gegeben (cfr. Günther's Determinantentheorie, Seite 127 u. flgde.).

Endlich $B_n =$

$$\frac{2^{n+1}}{(2n+2)!} \cdot \begin{vmatrix} 1 & \binom{4}{2} & 0 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 2 & \binom{6}{2} & \binom{6}{4} & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 3 & \binom{8}{2} & \binom{8}{4} & \binom{8}{6} & 0 & \dots & 0 & 0 \\ 4 & \binom{10}{2} & \binom{10}{4} & \binom{10}{6} & \binom{10}{8} & \dots & 0 & 0 \\ . & . & . & . & . & \dots & . & . \\ n & \binom{2n+2}{2} & \binom{2n+2}{4} & \binom{2n+2}{6} & \binom{2n+2}{8} & \dots & \binom{2n+2}{2n-4} & \binom{2n+2}{2n-2} \end{vmatrix} \tag{36}$$

oder auch =

$$2^n \cdot (2n)! \begin{vmatrix} \frac{1}{4!} & \frac{1}{2!} & 0 & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ \frac{2}{6!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{2!} & 0 & 0 & \dots & 0 & 0 \\ \frac{3}{8!} & \frac{1}{6!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{2!} & 0 & \dots & 0 & 0 \\ \frac{4}{10!} & \frac{1}{8!} & \frac{1}{6!} & \frac{1}{4!} & \frac{1}{2!} & \dots & 0 & 0 \\ . & . & . & . & . & \dots & . & . \\ \frac{n}{(2n+2)!} & \frac{1}{(2n)!} & \frac{1}{(2n-2)!} & \frac{1}{(2n-4)!} & \frac{1}{(2n-6)!} & \dots & \frac{1}{6!} & \frac{1}{4!} \end{vmatrix} \tag{36a}$$

VIII.

Aus (18a) folgt, wenn man $(n-1) > \varkappa$ annimmt,

$$\Sigma(n-1)^\varkappa = \binom{n}{2}\beta_\varkappa^{(1)} + \binom{n}{3}\beta_\varkappa^{(2)} + \binom{n}{4}\beta_\varkappa^{(3)} \dots + \binom{n}{\varkappa+1}\beta_\varkappa^{(\varkappa)}$$

oder auch (37)

$$\frac{\Sigma(n-1)^\varkappa}{\varkappa!} = \binom{n}{2}\alpha_\varkappa^{(1)} + \binom{n}{3}\alpha_\varkappa^{(2)} + \binom{n}{4}\alpha_\varkappa^{(3)} \dots + \binom{n}{\varkappa+1}\alpha_\varkappa^{(\varkappa)}.$$

Die Unabhängigkeit der Gröfsen α und β von der Zahl n in diesen Gleichungen setzt uns instand, nicht nur neue Beziehungen unter diesen Zahlen selbst, sondern auch zwischen diesen und den Bernoullischen Zahlen herzuleiten, Beziehungen, welche insbesondere zu unabhängigen Darstellungen der letztgenannten Gröfsen verwertet werden können. Verstehen wir nämlich unter $SC_\varrho(\lambda)$ die Summe aller Kombinationen ohne Wiederholung zur ϱ^{ten} Klasse in Bezug auf die Elemente $1\ 2\ 3 \dots \lambda$, so ist

$$\frac{n\cdot(n-1)(n-2)\dots(n-(\lambda-1))}{1\cdot2\cdot3\dots\lambda} = n^\lambda - n^{\lambda-1}SC_1(\lambda-1) + n^{\lambda-2}SC_2(\lambda-1) - \\ - n^{\lambda-3}SC_3(\lambda-1) \dots + (-1)^{\lambda-1}SC_{\lambda-1}(\lambda-1)\cdot n \tag{38}$$

Nehmen wir diese Umformung der Binomialkoefficienten in (37) vor, so erhalten wir $\frac{\Sigma(n-1)^x}{x!}=$

$$n^{x+1}\cdot\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}+n^x\left(\frac{\alpha_x^{(x-1)}}{x!}-\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_1(x)\right)+n^{x-1}\left(\frac{\alpha_x^{(x-2)}}{(x-1)!}-\frac{\alpha_x^{(x-1)}}{x!}SC_1(x-1)+\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_2(x)\right)+n^{x-2}\left(\frac{\alpha_x^{(x-3)}}{(x-2)!}-\frac{\alpha_x^{(x-2)}}{(x-1)!}SC_1(x-2)+\frac{\alpha_x^{(x-1)}}{x!}SC_2(x-1)-\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_3(x)\right)$$

$$\ldots\ldots+n^{x-\lambda}\left(\frac{\alpha_x^{(x-\lambda-1)}}{(x-\lambda)!}-\frac{\alpha_x^{(x-\lambda)}}{(x-\lambda+1)!}SC_1(x-\lambda)+\frac{\alpha_x^{(x-\lambda+1)}}{(x-\lambda+2)!}SC_2(x-\lambda+1)\right.$$

$$\left.\ldots\ldots+(-1)^{\lambda+1}\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}S_{\lambda+1}(x)\right)$$

$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$

$$+n^2\left(\frac{\alpha_x^{(1)}}{2!}-\frac{\alpha_x^{(2)}}{3!}SC_1(2)+\frac{\alpha_x^{(3)}}{4!}SC_2(3)\ \ldots\ldots\ldots\ (-1)^{x-1}\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_{x-1}(x)\right)$$

$$+n\left(\frac{\alpha_x^{(0)}}{1!}-\frac{\alpha_x^{(1)}}{2!}SC_1(1)+\frac{\alpha_x^{(2)}}{3!}SC_2(2)\ \ldots\ldots\ldots\ (-1)^x\cdot\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_x(x)\right)\quad(39)$$

Entwickelt man $\frac{\Sigma(n-1)^x}{x!}$ auch nach der Bernoullischen Summenformel, so führt die Gleichsetzung der Koefficienten gleich hoher Potenzen von n zu nachstehenden Gleichungen:

$$\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1!)}=\frac{1}{(x+1)!}$$

$$\frac{\alpha_x^{(x-1)}}{x!}-\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_1(x)=-\frac{1}{2}\cdot\frac{1}{x!}$$

$$\frac{\alpha_x^{(x-2)}}{(x-1)!}-\frac{\alpha_x^{(x-1)}}{x!}SC_1(x-1)+\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_2(x)=\frac{1}{(x+1)!}\cdot\binom{x+1}{2}B_1$$

$$\frac{\alpha_x^{(x-3)}}{(x-2)!}-\frac{\alpha_x^{(x-2)}}{(x-1)!}SC_1(x-2)+\frac{\alpha_x^{(x-1)}}{x!}SC_2(x-1)-\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_3(x)=0$$

$$\frac{\alpha_x^{(x-4)}}{(x-3)!}-\frac{\alpha_x^{(x-3)}}{(x-2)!}SC_1(x-3)+\frac{\alpha_x^{(x-2)}}{(x-1)!}SC_2(x-2)-\frac{\alpha_x^{(x-1)}}{x!}SC_3(x-1)+\quad(40)$$

$$+\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_4(x)=-\frac{1}{(x+1)!}\cdot\binom{x+1}{4}B_2$$

allgemein

$$\frac{\alpha_x^{(x-\lambda-1)}}{(x-\lambda)!}-\frac{\alpha_x^{(x-\lambda)}}{(x-\lambda+1)!}SC_1(x-\lambda)+\frac{\alpha_x^{(x-\lambda+1)}}{(x-\lambda+2)!}SC_2(x-\lambda+1)\ \ldots\ldots\ (-1)^{\lambda+1}\cdot$$

$$\frac{\alpha_x^{(x)}}{(x+1)!}SC_{\lambda+1}(x)=\begin{cases}0, \text{ wenn } \lambda \text{ gerade},\\ (-1)^{\frac{\lambda-1}{2}}\cdot\frac{1}{(x+1)!}\cdot\binom{x+1}{\lambda+1}B_{\frac{\lambda+1}{2}}, \text{ wenn } \lambda \text{ ungerade.}\end{cases}$$

Setzen wir demnach $\lambda = 2n$ und $\lambda = 2n+1$, so erhalten wir

$$\frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-2n-1)}}{(\varkappa-2n)!} - \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-2n)}}{(\varkappa-2n+1)!} SC_1(\varkappa-2n) + \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-2n+1)}}{(\varkappa-2n+2)!} SC_2(\varkappa-2n+1) \ldots\ldots$$

$$+(-1)^{2n+1} \cdot \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa)}}{(\varkappa+1)!} SC_{2n+1}(\varkappa) = 0 \tag{41}$$

$$\frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-2n-2)}}{(\varkappa-2n-1)!} - \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-2n-1)}}{(\varkappa-2n)!} SC_1(\varkappa-2n-1) + \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-2n)}}{(\varkappa-2n+1)!} SC_2(\varkappa-2n) \ldots\ldots$$

$$+(-1)^{2n+2} \cdot \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa)}}{(\varkappa+1)!} SC_{2n+2}(\varkappa) = (-1)^n \cdot \frac{1}{(2n+2)!} \cdot \binom{\varkappa+1}{2n+2} B_{n+1}. \tag{41a}$$

Die beiden letzten Gleichungen werden besonders einfach und bequem bei den Koefficienten von n, hier erhalten wir

$$-\frac{\alpha_{2n}^{(1)}}{2} + \frac{\alpha_{2n}^{(2)}}{3} - \frac{\alpha_{2n}^{(3)}}{4} + \frac{\alpha_{2n}^{(4)}}{5} \ldots + (-1)^{2n} \cdot \frac{\alpha_{2n}^{(2n)}}{(2n+1)} = (-1)^{n-1} \cdot \frac{B_n}{(2n)!} \tag{42}$$

$$-\frac{\alpha_{2n+1}^{(1)}}{2} + \frac{\alpha_{2n+1}^{(2)}}{3} - \frac{\alpha_{2n+1}^{(3)}}{4} + \frac{\alpha_{2n+1}^{(4)}}{5} \ldots + (-1)^{2n+1} \cdot \frac{\alpha_{2n+1}^{(2n+1)}}{(2n+2)} = 0. \tag{42a}$$

$(n = 1, 2, 3$ u. s. w.)

Wenn wir die α durch β ersetzen, so finden wir zwei Gleichungen, welche schon von Staudt in seiner Abhandlung „de numeris Bernoullianis", Erlangen 1845, aufgestellt und behandelt hat, nämlich

$$(-1)^{n-1} \cdot B_n = \sum_{\varrho=1}^{\varrho=2n} (-1)^\varrho \cdot \frac{\beta_{2n}^{(\varrho)}}{\varrho+1} \quad \text{und} \quad 0 = \sum_{\varrho=1}^{\varrho=2n+1} (-1)^\varrho \cdot \beta_{2n+1}^{(\varrho)} \tag{43}$$

Mit Benutzung von (3) gehen dieselben in die Form über

$$(-1)^{n-1} \cdot B_n = \sum_{\lambda=1}^{\lambda=2n} (-1)^\lambda \cdot \lambda^{2n} \left(\frac{1}{\lambda+1} + \frac{1}{\lambda+2} \cdot \binom{\lambda+1}{1} + \frac{1}{\lambda+3} \cdot \binom{\lambda+2}{2} \ldots + \frac{1}{2n+1} \cdot \binom{2n}{2n-\lambda} \right) \tag{44}$$

$$0 = \sum_{\lambda=1}^{\lambda=2n+1} (-1)^\lambda \cdot \lambda^{2n+1} \left(\frac{1}{\lambda+1} + \frac{1}{\lambda+2} \cdot \binom{\lambda+1}{1} + \frac{1}{\lambda+3} \cdot \binom{\lambda+2}{2} \ldots + \frac{1}{2n+2} \cdot \binom{2n+1}{2n+1-\lambda} \right) \tag{44a}$$

Behandeln wir die Gleichung (11)

$$\frac{n^\varkappa}{\varkappa!} = \binom{n}{1} \alpha_\varkappa^{(1)} + \binom{n}{2} \alpha_\varkappa^{(2)} + \binom{n}{3} \alpha_\varkappa^{(3)} \ldots + \binom{n}{n} \alpha_\varkappa^{(\varkappa)}$$

in ganz entsprechender Weise wie (37), so gewinnen wir ähnliche Beziehungen unter den Gröſsen α wie in (40), nämlich

$$\frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-1)}}{(\varkappa-1)!} - \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa)}}{\varkappa!} SC_1(\varkappa-1) = 0$$

$$\frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-2)}}{(\varkappa-2)!} - \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa-1)}}{(\varkappa-1)!} SC_1(\varkappa-2) + \frac{\alpha_\varkappa^{(\varkappa)}}{\varkappa!} SC_2(\varkappa-1) = 0$$

allgemein

$$\frac{\alpha_x^{(x-\lambda)}}{(x-\lambda)!} - \frac{\alpha_x^{(x-\lambda+1)}}{(x-\lambda+1)!} SC_1(x-\lambda) + \frac{\alpha_x^{(x-\lambda+2)}}{(x-\lambda+2)!} SC_2(x-\lambda+1) \dots\dots\dots + (-1)^\lambda \frac{\alpha_x^{(x)}}{x!} SC_\lambda(x-1) = 0; \tag{45}$$

endlich

$$\frac{\alpha_x^{(1)}}{1} - \frac{\alpha_x^{(2)}}{2} + \frac{\alpha_x^{(3)}}{3} - \frac{\alpha_x^{(4)}}{4} \dots + (-1)^{x-1} \cdot \frac{\alpha_x^{(x)}}{x} = 0$$

$$(x = 2,\ 3,\ 4 \text{ u. s. w.}).$$

Demnach ist auch

$$\frac{\beta_x^{(1)}}{1} - \frac{\beta_x^{(2)}}{2} + \frac{\beta_x^{(3)}}{3} - \frac{\beta_x^{(4)}}{4} \dots + (-1)^{x-1} \cdot \frac{\beta_x^{(x)}}{x} = 0$$

oder

$$0 = \sum_{\lambda=1}^{\lambda=x} (-1)^{\lambda+1} \cdot \lambda^x \left(\frac{1}{\lambda} + \frac{1}{\lambda+1} \cdot \binom{\lambda+1}{1} + \frac{1}{\lambda+2} \cdot \binom{\lambda+2}{2} \dots + \frac{1}{x} \cdot \binom{x}{x-\lambda} \right) \tag{46}$$

$$(x = 2,\ 3,\ 4 \text{ u. s. w.}).$$

Ersetzen wir die α durch ihre Summenausdrücke, sowie die β durch die Gröfsen γ bezw. deren Summenausdrücke, so gehen die Gleichungen (46), (44ᵃ) und (44) in nachstehende über:

$$0 = \sum_{\lambda=1}^{\lambda=x} (-1)^{\lambda+1} \cdot \sum \frac{1}{\varepsilon_0!\, \varepsilon_1! \dots \varepsilon_{\lambda-1}!_{(=x)}} \left(\frac{1}{\lambda} + \frac{1}{\lambda+1} \cdot \binom{\lambda+1}{1} + \frac{1}{\lambda+2} \cdot \binom{\lambda+2}{2} \dots + \frac{1}{x} \cdot \binom{x}{x-\lambda} \right)$$

$$(x = 2,\ 3,\ 4 \text{ u. s. w.}).$$

$$0 = \sum_{\lambda=1}^{\lambda=2n+1} (-1)^\lambda \sum \frac{1}{\varepsilon_0!\, \varepsilon_1! \dots \varepsilon_{\lambda-1}!_{(=2n+1)}} \left(\frac{1}{\lambda+1} + \frac{1}{\lambda+2} \cdot \binom{\lambda+1}{1} + \frac{1}{\lambda+3} \cdot \binom{\lambda+2}{2} \dots\dots + \frac{1}{2n+2} \cdot \binom{2n+1}{2n+1-\lambda} \right)$$

$$(-1)^{n-1} \cdot \frac{B_n}{(2n)!} = \sum_{\lambda=1}^{\lambda=2n} (-1)^\lambda \sum \frac{1}{\varepsilon_0!\, \varepsilon_1! \dots \varepsilon_{\lambda-1}!_{(=2n)}} \left(\frac{1}{\lambda+1} + \frac{1}{\lambda+2} \cdot \binom{\lambda+1}{1} + \frac{1}{\lambda+3} \cdot \binom{\lambda+2}{2} \dots + \frac{1}{2n+1} \cdot \binom{2n}{2n-\lambda} \right)$$

$$0 = \sum_{\varrho=1}^{\varrho=x} (-1)^\varrho \cdot \frac{1}{\varrho} \cdot \sum \frac{1}{\varepsilon_1!\, \varepsilon_2! \dots \varepsilon_\varrho!_{(=x)}}$$

$$0 = \sum_{\varrho=1}^{\varrho=2n+1} (-1)^\varrho \cdot \frac{1}{\varrho+1} \sum \frac{1}{\varepsilon_1!\, \varepsilon_2! \dots \varepsilon_\varrho!_{(=2n+1)}}$$

$$(-1)^{n-1} \cdot \frac{B_n}{(2n)!} = \sum_{\varrho=1}^{\varrho=2n} (-1)^\varrho \cdot \frac{1}{\varrho+1} \sum \frac{1}{\varepsilon_1!\, \varepsilon_2! \dots \varepsilon_\varrho!_{(=2n)}}.$$

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(3)

Das „unumschränkte" Königtum Ludwigs XIV.

Mit Übersicht der Litteratur

von

Gottfried Koch.

Wissenschaftliche Beilage zu dem

Jahresbericht

über das

Königl. Joachimsthalsche Gymnasium

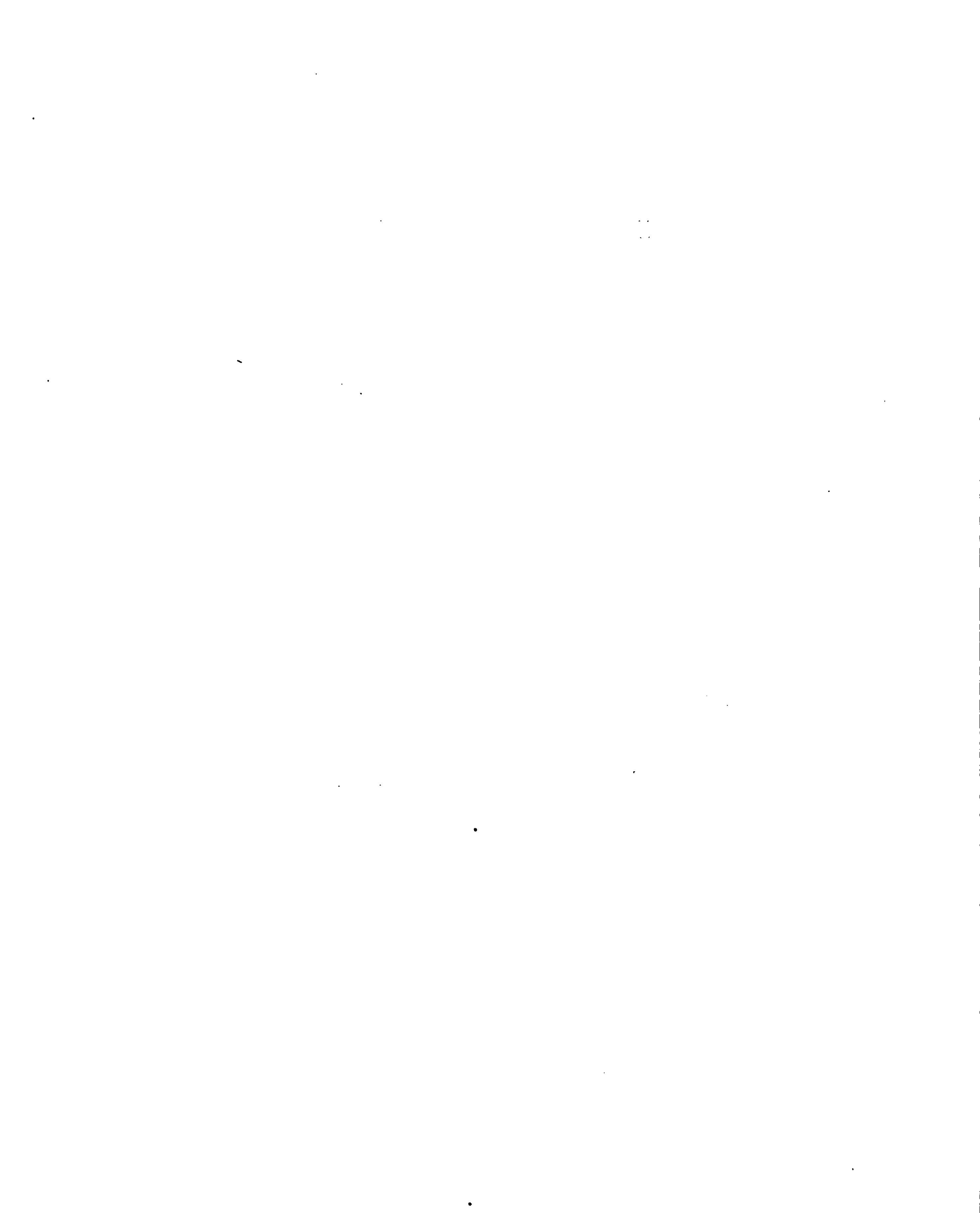
für das Schuljahr 1887/1888.

BERLIN.

Druck von C. Feicht, Adler-Strafse 5.

1888.

1888. Progr. No. 52.



Das „unumschränkte" Königtum Ludwigs XIV.

Motto: Will der Historiker immer und überall neu sein, so wird er notwendig unwahr.
Treitschke.

Man pflegt in unseren Geschichtswerken die Jahre von 1648 bis 1789 als das Zeitalter der absoluten Monarchie zu bezeichnen. Zunächst denkt man dabei an das Königtum Ludwigs XIV und seiner Nachfolger. Einmal ist das persönliche Vorbild des Franzosenkönigs von Bedeutung für die politische Entwicklung des obigen Zeitraums geworden; mehr noch hat die Theorie, womit man in Frankreich die Berechtigung der absoluten Monarchie zu begründen suchte, auf Zeitgenossen und nachfolgende Geschlechter gewirkt. Denn wenige Herrscher waren mehr von dem Bewufstsein ihrer Stellung durchdrungen, vielleicht nie ist diese Stellung so im Einklang mit der Meinung der gebildeten Kreise des Volkes gewesen, wie es in dem Frankreich Ludwigs XIV, wenigstens während der ersten Hälfte seiner Regierung, der Fall war. Man konnte damals schreiben, man habe in Frankreich eine vollkommene Religion in der katholischen, einen vollkommenen Gott in dem des Descartischen Systems, eine vollkommene Regierung in der erblichen absoluten Monarchie, einen vollkommenen König in Ludwig XIV.[1]) So schien Ludwig der französische König im höchsten Sinne.[2]) Es war dies nicht zu verwundern. Die Zeit der Verwaltung Colberts (1661—1683) war eine für Frankreich glückliche. Nach den Unruhen der Fronde war im Innern Ruhe eingetreten, Handel und Wandel blühten auf, Kunst und Wissenschaft hatten eine glänzende Periode, der Ruhm Frankreichs nach aufsen war im Wachsen begriffen. So suchte man denn in der bestehenden Regierungsform den Grund für diese glücklichen Zustände. Man war mit dem Gegebenen zufrieden und meinte, die beste Regierungsform sei die, unter der man geboren ist, am sichersten sei es, sich der zu unterwerfen.[3]) So konnte denn eine politische Ansicht, die in allgemeiner Form nachzuweisen suchte, dafs das Bestehende zugleich das Vernünftige und allgemein giltige sei, des Beifalls der herrschenden Kreise sicher sein. Dazu kam, dafs diese Ideen in der Vergangenheit vielfache Anknüpfungspunkte fanden. Da waren die theologische Ansicht von dem König als dem auserwählten Mann Gottes, die des römischen Kaiserreichs von der unbegrenzten Gewalt des princeps, in dem sich der Staat verkörpert, und die von dem allgemeinen Suzerän des mittelalterlichen Lehnsstaates zugleich erfüllt.[4])

Ihren klassischen Ausdruck hat diese Theorie nun in den Schriften Bossuets gefunden, namentlich in der »politique sacrée tirée des propres paroles de la Sainte-Écriture«.

---

1) Cordemoi bei St. Allaire. I. 49. 2) Goethe, Anmerkungen zu Rameaus Neffe. Voltaire.
3) La Bruyère bei St. Allaire. I. 295. 4) Sorel, l'Europe et la révolution française. I. Paris 1885. p. 12.

Diese Schrift enthält in logischem Zusammenhang alles, was zur Verteidigung der absoluten Monarchie beigebracht werden kann. Die Staatsform des damaligen Frankreich wird als die von Gott selbst gewollte dargestellt. Es besteht eine genaue Übereinstimmung zwischen den hier dargelegten Ansichten und dem, was am Hofe Ludwigs XIV. als das Wesen der unumschränkten Herrschergewalt galt. Namentlich sind es die Anschauungen Ludwigs selber, die wir hier wiederfinden.

Wir suchen nun diese Theorie, die der Wirklichkeit so genau zu entsprechen scheint, in ihren Hauptzügen darzustellen, um daran die Untersuchung zu knüpfen, ob denn diese Staatsform in dem Frankreich Ludwigs XIV. verwirklicht war.

Der Mittelpunkt der Theorie Bossuets findet sich in den Worten des 81. Psalms »Ihr (die Könige) seid Götter«.[5]) Der König ist Gott auf Erden. Das entspricht der Meinung der Zeitgenossen. Schon Richelieu sah in den Königen ein Abbild Gottes.[6]) Ludwig XIV. selbst leitet seine Gewalt unmittelbar von Gott her.[7]) Fléchier spricht den Königen eine gewisse Übermenschlichkeit zu.[8]) Ein andrer Schriftsteller der Zeit nennt ihn direkt Gott.[9])

So müssen denn auch die göttlichen Eigenschaften bei dem König sich zeigen.

Zunächst ist der König h e i l i g.[10]) Seine Majestät ist ein Abglanz der göttlichen Majestät und mufs daher beinahe wie die Gottes geehrt werden. War doch der König mit dem heiligen Öl, das der heilige Geist selbst zur Salbung Chlodwigs herabgesandt hatte, gesalbt worden; wurden ihm doch von dem Volk übernatürliche Kräfte zugeschrieben. Noch immer drängten sich an hohen Festtagen die mit Kröpfen behafteten an den König, um durch eine Berührung seiner Hand zu gesunden.[11]) Ludwig selbst war von seiner Mutter zu dem Gefühl erzogen, dafs er weit über allen andern Sterblichen stehe. »Ein gewisser naiver Glaube an seine eigene Göttlichkeit war ihm eigen.«[12]) Das ganze, so genau ausgebildete H o f c e r e m o n i e l l hat den Zweck, die Person des Königs in den Vordergrund zu stellen; zugleich aber allen denen, welche unmittelbar mit dem König in Berührung kamen, eine glänzende Stellung zu sichern. Abkömmlinge der vornehmsten Geschlechter drängen sich nach der Ehre Kammerdiener beim König zu spielen. Der Cardinal von Polignac erklärt das ausdrücklich für sein höchstes Glück.[13]) Der Herzog von Luxemburg that so, als ob ihm unendlich viel daran liege, dem König Abends den Rock abzunehmen.[14]) Der Herzog

---

[5]) Bossuet, politique. IV. 1. 2. cf. Bluntschli, Gesch. der Staatswissensch. 194. [6]) Les rois sont les vives images de Dieu, la majesté royale est la seconde après la divine (bei d'Avenel, Richelieu et la monarchie absolue. 3 vols. Paris 1875, vol. I. p. 177. [7]) Wiederholt in den Einleitungsworten der Ordonnanzen: l'autorité de l'état, que Dieu nous a confié et qu'il a soumis à notre autorité (Isambert XVIII. 18); les peuples, que Dieu a soumis à notre obéissance (a. a. O. XIX. 13). [8]) Wiederholt. So. encore que ... les rois soient hommes, je ne crains pas de vous dire qu'ils le sont un peu moins quand ils sont véritablement rois etc. (Leichenrede auf die Herzogin von Montausier. p. 53); l'homme se cache pour ainsi dire sous le monarque (a. a. O. 32); on voit en eux des rayons de la majesté de Dieu tempérés de la faiblesse des hommes (a. a. O.) sentiments qui distinguent les âmes royales d'avec les âmes du commun (a. a. O. 27). [9]) Hay, Ludwig un Dieu, qui seul méritait de commander à tous les hommes (St. Allaire I. 320), un dieu en terre sagt Bossuet, œuvr. inéd. II. 319. [10]) Bossuet. pol. sacr. livre III. 2. [11]) Continuateur de Loret. I. 838. Mai 1666. cet aimable souverain | toucha, dit on, le lendemain | huit cent Malades d'Écrouelles | qui vainement font les Rebelles | alors, qu'avec ses maîtres Doigts | il les congédie une fois. [12]) Lemontey 405. [13]) Er sagt: qu'il ne pourra être parfaitement heureux, que quand il aura l'honneur d'être domestique du roi (Jobez I. 197). [14]) »Je prierai Mr. de Marzillac de me faire place quelques soirs pour que je puisse ôter le justaucorps du roi et je me tiendrai honoré de le faire« (Rousset, Louvois I. 389).

von Enghien, ein prince du sang, reicht als grand maître de la maison dem König die Serviette, der grand échanson, grand panetier, grand tranchant setzen die Speisen vor. Der premier capitaine des gardes steht hinter dem König, der premier aumônier ihm zur Seite, wenn er tafelt.[15]) Alle diese Hofchargen haben den höchsten Rang im Lande, nur die vornehmsten grands seigneurs steigen zu diesen Würden auf. Aufserdem aber haben alle sehr hohe Gehälter. Der grand. maître de la cuisine eines prince du sang bezieht 60000 livres, der premier maître de l'hôtel 24000 und dem entsprechend.[16]) Sogar die valets de chambre sind wiederum seigneurs, die ihrerseits Bediente halten.[17]) Die Hofleute durften auch nicht vor die gewöhnlichen Gerichte gezogen werden, sondern hatten ihren eigenen Gerichtsstand. Alles, was mit dem Hof zusammenhängt, geniefst besondere Vorrechte, sogar die Kaufleute, die für den Hof arbeiten.[18])

Dieser König, der die Sonne zur Devise hat,[19]) mufste denn auch eine Wohnung haben, die die alten Weltwunder übertraf.[20]) Daher die Bauten von Versailles, die unendlich viel gekostet haben.[21]) Daher auch der aufserordentliche Tafelluxus.[22])

Wenn so die ganze Hofhaltung den König seinen Unterthanen im gröfsten Glanze zeigte, liefs man auch sonst nichts unversucht, was zur Verherrlichung des Königs diente. Der Herzog von La Feuillade hatte zur Feier der Heilung Ludwigs im Jahre 1687 dem König ein Denkmal errichten lassen, das unter Teilnahme der Behörden und der Bürger von Paris eingeweiht wurde.[23]) La Feuillade erhielt zum Dank dafür bald das Gouvernement der Dauphiné. Sein Beispiel fand Nachahmung. So wurde auch in der Stadt Poitiers ein Denkmal des Königs errichtet. Bei der feierlichen Einweihung war an einem Triumphbogen das Wort zu lesen, das Horaz dem Augustus zuruft, serus in caelum redeas! Wie Horaz in Augustus einen Gott sieht, der der gequälten Menschheit zum Heile auf die Erde gesandt ist, so wird auch hier von einem Redner Ludwig als der der Unsterblichkeit würdigste Held gerühmt; ein andrer sagt »wenn Ludwig der Grofse auch nicht die unendlichen Vollkommenheiten besitzt, welche nur Gott zukommen, so hat er doch alle die empfangen, welche nahe daran reichen und ihn auf der Erde zum greifbaren Abbild Gottes machen«. Ein Bericht über die Feierlichkeit wurde nach Versailles geschickt und hier beifällig aufgenommen.[24]) Wahrlich! St. Simon hat Recht; »wenn der König sich hätte lassen anbeten wollen, wie es die römischen Kaiser gethan hatten, so wäre es geschehen«.[25]) Ging man doch nicht einmal an dem Bett des Königs vorüber, ohne seine Reverenz zu machen.

Wie der König an der Heiligkeit Gottes Anteil hat, so soll er auch göttliche Macht besitzen. »Wie die Macht Gottes von einem Ende der Welt zum andern herrscht, so herrscht der König in seinem ganzen Reich. Der König in seinem Kabinet ist das Abbild Gottes auf seinem Thron,« sagt Bossuet.[26]) Wirklich machte Ludwig auf solche Macht Anspruch.

---

[15]) Chéruel, hist. adm. II 112ff. [16]) Jobez I 188. [17]) Jobez a. a O., cf. Taine, origines de la France contemporaine: l'ancien régime. ch. I. Über die an die Hofleute gezahlten Summen, cf. Behrend p 2. [18]) 12 tailleurs, 8 cordonniers, 2 pelletiers, 2 brodeurs, 2 marchands merciers (Delamarre I. 178). [19]) cf. Faber. p. 7f. [20]) Lemontey 427. [21]) bis 1690 haben Versailles, Clagny und andere Schlösser 104 millionen livres gekostet. Clément, Colbert II 207. [22]) Felibien in œuvres de Molière ed. Aimé Martin VI. 5 services, jedes von 56 Platten. Dann 16 Platten von Porcellan mit auserlesenen Früchten. [23]) St. Allaire I. 386. [24]) Ein ausführlicher gedruckter Bericht findet sich abgedruckt in den Memoiren von Foucault, der als Intendant das ganze geleitet hat (p. 181 — 206). cf. auch Clément, Louis XIV. p. 239 und Chéruel II. [25]) St. Simon, mémoires XI. Pelletan 2. [26]) Politique. liv. V. art. 4.

Seitdem durch Richelieu die politische Macht der Hugenotten und des hohen Adels gebrochen war, die Generalstände nicht mehr berufen wurden, die Parlamente zur politischen Bedeutungslosigkeit herabgedrückt waren,[27]) sollte es in Frankreich keine Autorität mehr geben, die nicht auf den König zurückging.[28]) Der König allein hat die Macht und soll sie mit keinem teilen.[29]) Deshalb warnt Ludwig seinen Nachfolger immer wieder davor, einen ersten Minister zu haben.[30]) So hängt denn alles von dem Willen des Königs ab. Si veut le roi, veut la loi. La loi! In der That beansprucht der König die gesetzgebende Gewalt allein für sich. Man hat behaupten wollen, es habe eine alte Constitution in Frankreich gegeben. Der König war an die Gesetze gebunden, bei der Steuererhebung an die Zustimmung seiner Vasallen und der Stände. Später machten die Parlamente Anspruch darauf, dafs die Gesetze ihrer Genehmigung bedurften, um Giltigkeit zu haben. Alles dies sei gewissermafsen eine loi fondamentale gewesen. Die absolute Monarchie Richelieus und Ludwigs sei daher im Widerspruch mit diesen Gesetzen gewesen.[31]) Man hat das aber, wohl mit Recht, bestritten und gesagt, es habe sich ein gewisses Gewohnheitsrecht (coutume) gebildet und man konnte daraus einige Principien des öffentlichen Rechts ableiten. Das blieb aber blofse Theorie; im Grunde war die alte Monarchie »un monarque sage, servi par des ministres intelligents«. Die Personen waren alles, die Institutionen nichts.[32])

Ludwig selbst hat mit vollem Bewufstsein geleugnet, dafs irgend eine Macht auf Erden ihn hindern könne, zu thun, was er wolle. Die Worte Bossuets sind recht nach seinem Sinn. »Er allein hat die allgemeine Sorge für das Volk, ihm kommt die Ausführung der öffentlichen Arbeiten zu, ihm die Beaufsichtigung der festen Plätze und der Waffen, ihm die Auszeichnungen, keine Gewalt, die nicht von der seinigen abhängig ist, keine Versammlung, als auf seine Ermächtigung hin.«[33]) Das wird streng durchgeführt. In Gerichtshöfen, denn die Ausübung der Justiz ist dem Königtum wesentlich,[34]) steht der Thronsessel des Königs; vor demselben steht der Präsident, als ob der König da wäre.[35]) Im conseil wird immer ein leerer Sessel für den König bereit gehalten.[36])

Die höchsten Beamten des Reiches waren ursprünglich Beamte des Königs, seine Sekretäre, durch die er seine Befehle ausfertigen liefs. Aber diese »Schreiber« von früher sind jetzt als die vier Staatssekretäre die mächtigsten Personen im Reich. Die früheren Grofswürdenträger, der grand connétable, grand Admiral, grand chancelier, grand colonel etc. waren auch vom König eingesetzt worden, waren dann aber unabsetzbar und befahlen Kraft eigenen Rechts. Daher waren ihre Würden unterdrückt oder doch aller Macht beraubt worden. Die Staatssekretäre aber waren vom König abhängig und mufsten alle ihre Anordnungen dem König zur Unterschrift vorlegen. Denn Ludwig wachte eifrig darüber, dafs

---

[27]) cf. Soupirs de la France esclave, qui aspire après la liberté 1689. Wohl das stärkste, was gegen den Despotismus Ludwigs gesagt ist, findet sich hier. [28]) Louis sagt seinem Sohn, œuvres II 29 dans l'état où vous devez régner après moi, vous ne trouverez point d'autorité, qui ne se fasse honneur de tenir de vous son origine et son caractère. [29]) a. a. O. I 59, il n'est rien qui établisse avec tant de sûreté le bonheur et le repos des provinces que la parfaite réunion de toute l'autorité dans la personne seule du souverain; le moindre partage qui s'en fait produit toujours de très grands malheurs. [30]) Oeuvres I. considérations p. 82. [31]) d'Avenel l. c. 1 u. 3 und überall. [32]) Sorel I. 188. Wie weit es Grundgesetze in der absoluten Monarchie giebt, ist überhaupt schwierig zu sagen. cf. Gareis, allgem. Staatsrecht. [33]) Politique l. IV. prop. 3. [34]) justice tellement essentielle à la royauté et tellement propre au roi seul qu'elle ne peut être communiquée à nul autre (Louis XIV. œuvres I 50). [35]) Chéruel, dictionnaire maîtres des requêtes. [36]) d'Avenel I 51.

dieselben von ihm auszugehen schienen. Fast ängstlich sucht Colbert, der grofse Verwaltungsmann, die Urheberschaft eines erfolgreichen Gedankens von sich abzuweisen und dem König zuzuschreiben.[37]) Denn der König wollte den Ruhm von allem, was geschah, haben.[38]) Es sollte nichts neben ihm geben, was auf selbständige Bedeutung Anspruch machte.[39]) Später wurde dem König jeder Widerspruch, jede eigene Meinung unerträglich. Er umgab sich in der zweiten Hälfte seiner Regierung mit Ministern, die nichts selbständiges vorzubringen wagten, sondern auf seine Anregung warteten.[40])

Und der König besafs auch die Fähigkeit, alles zu leiten. Denn auch eine Art göttlicher Allwissenheit kommt ihm nach Bossuet zu. »Er mufs wissen, was im Innern und aufser seinem Königreich vorgeht; er mufs zur rechten Zeit zu sprechen und zu schweigen wissen, er mufs Gesetze und Menschen kennen, er mufs seinen Ministern die nötigen Anweisungen geben.[41]) Ludwig selbst ist sich dieser schweren Aufgabe bewufst,[42]) glaubt sie aber lösen zu können. Er hält sich für einen grofsen Feldherrn[43]) und Staatsmann.[44]) Auch glaubte er, besonders in späteren Jahren, seinen Ministern überlegen zu sein und diese, übrigens schon Colbert und Louvois, zeigten sich bei jeder Gelegenheit von der überlegenen Weisheit des Königs überzeugt.[45]) Die Zeitgenossen schrieben ihm alle Gaben des Geistes zu, nicht blofs Schmeichler, sondern ernsthafte Männer. Noch ein berühmter neuerer französischer Litterarhistoriker sagt von ihm.[46]) »Der Geist der Gesellschaft war in ihm verkörpert. Mit ihm trat etwas völlig neues in die Welt. Seine Worte wurden gesammelt wie Maximen der Weisheit« u. s. w. In einer seiner früheren Predigten sagt Bossuet von ihm: Frankreich geniefst dasselbe Schauspiel, das Israel genofs, als in dem zweiundzwanzigjährigen Salomo ein vollkommener König auf den Thron kam.[47])

Dafs ein König, der so Gott auf Erden ist, keiner Autorität auf Erden sich unter-

---

37) »ces sortes de discours . . . ne sont recevables (le roy gouvernant son état et prenant la direction de ses affaires de lui mesme) ni conformes à mon humeur (bei Luçay p. 57) Brief vom 30. November 1662 an einen Intendanten bei Clément, Colbert I 491. 38) Louis sagt selber: »il fallait avant toutes choses établir ma propre réputation« Daher habe er Minister von nicht zu hervorragender Stellung gesucht »il fallait connaître au public par le rang même d'où je les prenais que mon dessin n'était pas de partager mon autorité avec eux (œuvres I 36). 39) il ne voulait de grandeur que par émanation de la sienne, toute autre lui était odieuse (St. Simon, mém. XII 40), auch Spanheim (bei Dohm III 174) nennt ihn »jaloux du dernier point de son autorité. cf. Rousset, Louvois I 2. 40) il finit par croire que ceux qui obéissaient le plus aisément étaient aussi ceux qui faisaient le mieux et que les plus commodes étaient aussi les plus capables (St. Allaire II 299). 41) Politique. l. IV. prop. 3. cf. auch V. l. 1. »Der König ist die Seele und der Verstand (intelligence) des Staates. 42) avoir les yeux ouverts sur toute la terre; apprendre incessamment les nouvelles de toutes les provinces et de toutes les nations, le secret de toutes les cours . . . être informé d'un nombre infini des choses qu'on croit que nous ignorons (œuvres I 22). Freilich kommt ihm wohl einmal der Gedanke, s'il était possible qu'un seul homme sût tout et fit tout (a. a. O. 29). 43) la postérité aura peine à croire que j'aie pu fournir de troupes etc. cependant j'avais si bien pourvu à toutes choses et mes ordres furent exécutés avec tant de régularité etc. (im mémoire des Königs über den Feldzug von 1672 (Rousset I 529). 44) Das zeigen seine Memoiren, besonders das Behagen, mit dem er die Unterhandlungen mit England auseinandersetzt. In dem neuesten Werk über die Verhandlungen, die dem spanischen Erbfolgekrieg vorangingen, wird seine Geschicklichkeit gelobt. (cf. Reynald, I 48 u. II 2.) 45) Er sagt zu Barbézieux je vous formerai, comme j'ai formé votre père. Colbert schreibt an den König, als derselbe seinen Sohn persönlich in die Geschäfte einführen will. V. M. veut encore créer pour ainsi dire son esprit; (le roi), le plus éclairé de tous les hommes et le plus puissant roi qui ait jamais monté sur le trône (Clément, Colbert I. 428). 46) Nisard, histoire de la littérature française. vol. II. 47) Floquet. I 200.

werfen braucht, versteht sich. Wie sehr das auf die auswärtigen Beziehungen Frankreichs eingewirkt hat, ist bekannt. Der König machte beinah darauf Anspruch eine Art Polizeigewalt in Europa auszuüben.[48]) Sogar die Natur muſs sich der Königlichen Gewalt unterwerfen. An von der Natur nicht begünstigten Stellen[49]) müssen prächtige Gärten entstehen. Flüsse werden abgeleitet zum Vergnügen des Königs.[50]) Das unmögliche soll möglich sein,[51]) wenn der König es befiehlt. »Seine Gewalt ist unwiderstehlich.«[52]) »Es giebt kein Urteil über dem seinen.«[53]) »Die Gesetze zwingen ihn nicht.«[54]) Es ist das gröſste Unrecht, seinen Anordnungen zu widerstehen.[55]) Die Unterthanen dürfen ihre niedere Einsicht nicht der des Königs entgegenstellen.[56]) Dem Herrscher gegenüber giebt es keine politischen Rechte.

Überhaupt keine Rechte! Denn auch Eigentum und Leben der Unterthanen gehören dem König. »Ihm gehört alles, was im Lande ist, das Geld, was in den Truhen der Unterthanen ruht, der Grund und Boden, auf dem sie sitzen, ist sein; er erlaubt nur die Nutznieſsung, kann aber jeden Augenblick all ihr Hab und Gut und ihr Leben für sich in Anspruch nehmen.«[57]) Das war die Meinung Ludwigs selber. Aber es gab auch eine ganze Schule von Rechtslehrern, die dem König das Eigentum des französischen Landes zuschrieben. Es entsprang diese Ansicht aus einer Verwechselung von Eigentum (propriété) und Souveränetät, die der Feudalzeit vielfach eigentümlich war.[58]) Dieser Gedanke, noch im Anfang der Regierung Ludwigs mit Befremden aufgenommen,[59]) fand später in einzelnen Fällen praktische Anwendung.[60]) So sind denn auch die Steuern und die dons gratuits des Klerus nur immer Abschlagszahlungen, die dem König dafür geleistet werden, daſs er seinen Unterthanen die Nutznieſsung ihres Besitzes läſst. Von einzelnen Beamten wird das auch ausgesprochen[61]) Der Staatsschatz war von dem Königlichen nicht getrennt. Der König stellte eine Ordre auf den Schatz aus, worauf stand, je sais le motif de cette dépense« und diese Ordres muſsten vom Generalcontroleur honoriert werden. Am Ende des Jahres wurden diese Ordre im Beisein des Königs verbrannt, so daſs nur die Summe dessen, was für den König ausgegeben war, dem Generalcontroleur bekannt war, aber nichts weiter.[62]) Das Interesse des Königs ist ja immer das des Volkes;[63]) »der Staat ist in ihm,« wie Bossuet sagt.[64])

Freilich wird nun diese schrankenlose Autorität, die nach Bossuet höchstens der

---

[48]) faire la police en Europe nennt es Rousset. [49]) St. Simon, par. 332. cf. Chéruel, adm. II 384. [50]) die Eure nach Versailles. Rousset III 384. [51]) Turenne schreibt, choses que l'on croit aisées, si le roi les ordonne, qui sont néanmoins impossibles (Rousset I 403). Freilich kann der König doch nicht alles, il peut prendre des villes en hiver, mais non pas faire sortir des oranges de leurs serres, schreibt einmal Foucault. [52]) Bossuet, politique. l. IV. prop. 8 »invincible«. [53]) a. a. O. prop. 2. [54]) a. a. O. prop. 4. [55]) a a. O. l. VI art. II. prop 2 [56]) Das sagt auch Louis XIV.: »la tranquillité des sujets ne se trouve qu'en l'obéissance. il y a toujours plus de mal pour le public à contrôler qu'à supporter même le mauvais gouvernement des rois dont Dieu seul est le juge (œuvres I. 56). [57]) les rois sont seigneurs absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens tant des séculiers que des ecclésiastiques (œuvres II 121). [58]) Dareste, hist. adm II 354. [59]) cf. Tallement, historiettes VII nach d'Avenel. Ein Parlamentsrat sagt: je trouve les maximes tout changées, j'ai entendu dire, que nos biens ne sont point au roi. [60]) So, wenn ein arrêt du conseil allen Grund und Boden, der früher zu Befestigungswerken gedient hat, für Eigentum des Königs erklärt. Isambert 19. 24. [61]) Ein Intendant schreibt: »tout ce que j'ai au monde, vie et biens sont entièrement au service du roi (Boislisle I 672). [62]) Chéruel, II c. 6. [63]) fausse imagination d'un prétendu intérêt du peuple opposé à celui du prince, sans considérer, que ces deux intérêts ne sont qu'un (Louis XIV. œuvres I. 56). [64]) tout l'état est en lui, polit. l. V.

Kirche gegenüber Grenzen hat, dem König in der Voraussetzung zugestanden, dafs er für das öffentliche Wohl sorgt und die Bedürfnisse des Volkes befriedigt. Bossuet und Ludwig selbst haben schöne Worte darüber gesagt, wie schwer das metier des Königs sei, wie er sich anstrengen müsse, wie er sich selbst beherrschen müsse u. dgl. mehr.[65]) Doch das sind Worte. Thatsächlich regierte Ludwig nur für sich. Die Regierung ist sich Selbstzweck.[66]) Auch die sittlichen Schranken, auf die als Gebote Gottes Bossuet den König verweist, haben für Ludwig keine Bedeutung gehabt. Wie Kaiser Claudius das Gesetz aufheben liefs, das ihm verbot, seine Nichte zu heiraten,[67]) erklärte Louis seine Bastarde für legitim und versuchte in den letzten Jahren seines Lebens sogar ihnen die eventuelle Thronfolge zu verschaffen. Für Bossuet aber ist die Möglichkeit kaum denkbar, dafs der König schlecht ist oder auch nur nicht alle Tugenden, die den Herrscher zieren, besitzt. Darin ist er ganz Theologe. Gott wird schon immer gute Könige senden, sollte er wirklich einmal einen schlechten herrschen lassen, so hat er seinen Plan dabei, er will etwa ein Volk für seine Sünden bestrafen oder es zur Erkenntnis seiner Irrtümer bringen. So war Cromwell ein Werkzeug in der Hand Gottes, wie früher Nebukadnezar, um den Königen zu beweisen, wie verderblich die Ketzerei wirkt.[68]) Darum dürfen die Völker dem Willen Gottes nicht widerstreben, sie dürfen auch Gewaltthaten nur respektvolle Vorstellungen entgegenhalten, höchstens Gebete für die Bekehrung eines ungerechten Herrschers zum Himmel schicken. Allein Gott hat Rechenschaft von ihm zu fordern.

So die Theorie vom unumschränkten Königtum.

Wie war die Wirklichkeit?

Zunächst, wie weit entsprach Ludwig XIV dem Idealbild eines Königs, wie es Bossuet entwirft?

Ludwig besafs eine gewinnende äufsere Erscheinung; er war von natürlicher Grazie in allen seinen Bewegungen. Niemand an seinem Hofe tanzte so elegant, niemand war so geschmackvoll gekleidet, besafs so gute Manieren.[69]) Nie hörte man ein frivoles Wort aus seinem Munde, seine Höflichkeit gegen die Damen wurde gerühmt. Er sprach wenig, wenn aber, meist richtig und angemessen. Er besafs grofse Ruhe, nie sah man ihn von Leidenschaft hingerissen, stets blieb er Herr seiner selbst. So wufste er der Menge der Höflinge und den fremden Gesandten zu imponieren. Kein König hat seine Rolle so vortrefflich zu spielen gewufst[70]). — Trotzdem sahen schärfer blickende in ihm doch nur einen gewöhnlichen Menschen.[71]) Seine Bildung war in Folge seiner vernachlässigten Erziehung aufserordentlich mangelhaft, seine Unwissenheit selbst gewöhnlicher Dinge setzte zuweilen in Erstaunen. So war seine Religiosität ganz äufserlich,[72]) von den jansenistischen und quietistischen Streitigkeiten, die die Zeit seiner Regierung erfüllen, verstand er nichts und griff daher oft grade an der ungeeigneten Stelle ein. Die Aufhebung des Edikts von Nantes allerdings ist nicht ganz sein persönliches Werk; er und seine Minister gaben dem Drängen des Klerus, der dabei den gröfsten Teil des französischen Volkes auf seiner Seite hatte, nach. In den

[65]) Bossuet, politique. l. III überall; Ludwig in der Vorrede einer ordonnance von 1667 »comme l'amour paternel que nous avons pour nos sujets nous fait porter nos soins partout etc. (Isambert XVII 370).
[66]) elle se fait son propre object, sa propre fin, son Dieu (Sorel I 197)
[67]) nihil domi impudicum, nisi dominationi expediret (Tacitus, ann. XII 7).
[68]) In der oraison funèbre für Henriette v. England.
[69]) St. Simon mémoires XII, parallèle 12 | Orléans CVII 367.
[70]) s'il n'a pas été le plus grand Roi, on peut dire au moins que jamais personne n'a représenté sur le Trône avec plus de Majesté (Bolingbroke 14.)
[71]) Spanheim bei Dohm III p. 173; St. Simon par. 216.
[72]) Orléans CIIII p. 247.

politischen Angelegenheiten erlangte er allmählich eine gewisse Routine, aber doch waren ihm die inneren Verhältnisse des eigenen wie fremder Länder nur ungenügend bekannt, in England und Spanien hat er deshalb bittere Erfahrungen machen müssen. Trotz alledem hatte der König eine hohe Meinung von seinen Gaben. Wir sahen, wie weit seine naive Selbstvergötterung ging. So hatte er denn einzig für seine Person und seine Gröfse wahrhaftes Interesse. Menschen, die ihm sehr nahe standen, mufsten unter seiner Rücksichtslosigkeit leiden.[73]) An der Liebe des Volkes lag ihm nie etwas,[74]) wenn es ihn als Herrn fürchtete und Steuern zahlte, war es ihm genug. Noch in seinen letzten Lebensjahren, als das Elend des Volkes den höchsten Grad erreicht hatte und auch ihm allmählich bekannt geworden war, mufste der Generalcontroleur 4 Millionen livres für kostspielige Hoffeste schaffen.[75]) Glaubte er doch, wenn er verschwendete, seinem Volk Almosen zu spenden.[76]) Das war der König, von dem Bossuet Heiligkeit und fast göttliche Weisheit verlangte.

Wir haben nun noch von der Macht des Königs zu sprechen. War er so allmächtig, wie er, seine Zeitgenossen und der gröfste Teil der nachlebenden glaubte? Bevor wir die Wirksamkeit der Königlichen Gewalt im einzelnen ansehen, müssen wir aber von einem Gebrauch sprechen, der in einem Hauptpunkt den Willen des Königs lahm legte und eine Entäufserung der Souveränetät bedeutete.[77]) Das war die Käuflichkeit der Ämter. Man unterschied damals in Frankreich hauptsächlich zwei Arten von Ämtern, offices und commissions.[78]) Die, welche ein office hatten, waren lebenslänglich angestellt und unabsetzbar, nur wegen ganz grober Vergehen im Amte konnte ihnen ihr Amt durch Richterspruch entzogen werden. Doch kam das selten vor. Die commissions dagegen waren jederzeit widerruflich. Nun bestand der gröfste Teil der Ämter aus offices, die meist käuflich waren. Ein für das Amt qualificierter Bewerber[79]) mufste eine den Einkünften des Amtes und den damit verbundenen Vorteilen entsprechende Summe an den Staatsschatz zahlen. Dafür bekam man ein königliches Patent, eine lettre de provision, die auch noch wieder Gebühren kostete.[80]) Diese lettre de provision enthält die feierliche Zusicherung aller mit dem Amt verbundenen Einkünfte, oft auch die, dafs man das Amt nicht wieder aufheben wolle. In einzelnen Fällen wurde ein solches »remboursement«, d. h. Aufhebung des Amtes gegen Erstattung der Kaufsumme, ausdrücklich vorbehalten. Vielfach aber war man noch weiter gegangen und hatte gegen entsprechend höhere Zahlung und eine jährliche Abgabe den völligen Besitz des Amtes zugestanden. Der Besitzer konnte das Amt vererben, vertauschen, verkaufen, verschenken, doch nur an einen qualificierten Bewerber. Kurz, das Amt war wirkliches Eigentum.[81]) Der Reichtum einer grofsen Anzahl von Familien bestand im Besitz von Ämtern.[82])

---

73) Seine rohen Worte über die Herzogin v. Bourgogne (St. Simon). nimmt auf Krankheit der Maintenon keine Rücksicht (Geffroy, introd. 45). Mistrauen gegen Bruder (Cosnac I 303). Sohn gegenüber mehr König als Vater (Floquet, Bossuet éd. p. 12), sein Benehmen vor dem Tod seiner Mutter, (mém. de Brienne I. 115).
74) plus porté à se faire considérer de ses peuples en maître qu'en père (Spanh.)
75) Horn, p. 22.
76) Lemontey 428.
77) une aliénatio n de la souveraineté (Lemontey 402).
78) Domat t. II. livre II. titre I.
79) Man übersieht das häufig! Für viele Stellungen war die Qualifikation genau geregelt; bei anderen wurde nur bon sens, éclairé de la science des lois et des ordonnances verlangt (Domat a. a. O. titre III. IX).
80) Jedesmal für die frais du sceau 40 livres bei höheren, 20 bei niederen Beamten (Isambert 19 p. 5).
81) Man konnte Hypotheken auf ein solches Amt aufnehmen. 1706 wurde ein eigenes Amt für conservation des hypothèques sur les offices errichtet (Schaeffner II 320).
82) In einem Edikt von 1683 ausgesprochen (Isambert 19. 417).

Wenn nun auch im allgemeinen, wie schon gesagt, auf eine gewisse Vorbildung der Bewerber gesehen wurde, kam es doch oft genug vor, dafs auch recht unfähige Menschen in den Besitz von Ämtern gelangten. Öfters weigerten sich die Amtsgenossen, den neuen Collegen in ihre Mitte aufzunehmen, der etwa Bedienter oder Musikant gewesen war. Andrerseits wurde das Amt oft nur gekauft, um eine bestimmte jährliche Einnahme und einen Titel zu haben. So war La Bruyère Mitglied der chambre des comptes in Caën, war aber nur einmal dort, um sich aufnehmen zu lassen, lebte dann in Paris und bezahlte einen Menschen, der für ihn die Geschäfte besorgte.[83]) Eifrige Intendanten suchten wohl einmal diesem Mifsbrauch zu steuern, ohne dafs es ihnen gelang.[84]) Der Ämterverkauf wurde bald eine sehr ergiebige Einnahmequelle für den Staat. Da die ganze Finanzwirtschaft nur den Bedürfnissen des Augenblicks diente, machte man sich kein Gewissen daraus, die Zukunft zu belasten. Schon 1664 gab es 45780 offices in Frankreich, deren Preis auf 419 millionen livres geschätzt wurde. 6000 Ämter hätten genügt.[85]) Während der grofsen Kriege von 1689 bis 1697 und von 1700 bis 1713 wurden noch fortwährend neue Ämter geschaffen. Entweder wurden bis dahin durch Wahl besetzte Stellen in käufliche offices verwandelt oder man fand einen neuen Wirkungskreis für ein Amt[86]) oder man gab den Inhabern der bestehenden Ämter Stellvertreter an die Seite. Da nun die Einkünfte der betreffenden Ämter nur zum Teil aus der Staatskasse gezahlt wurden, hauptsächlich aber aus bestimmten Gebühren bestanden, war man gezwungen, für jedes neue Amt entweder neue Gebühren zu schaffen oder in den Kreis eines bestehenden Amtes einzugreifen und Gebühren, die bis dahin dem alten Amt zukamen, dem neuen zuzuweisen. Auch nahm man öfter früher zugestandene Privilegien den Ämtern wieder ab, »da grade die Reichsten die Ämter gekauft haben und wenig übrig bleiben, die neue kaufen können«.[87]) So waren die alten Inhaber von Ämtern oft gezwungen, sich die neugeschaffenen zuzukaufen, um nicht alles zu verlieren.[88]) Von Seiten des Staates war das freilich ein arger Vertrauensbruch, denn man verminderte ja die Einkünfte, auf die hin ein bestimmter Preis gezahlt war. Doch darum sorgte man nicht; manchmal wurde dergleichen schon vorher geplant.[89])

Die Folge war allerdings, dafs der Preis der Ämter im Verhältnis zu ihren Einkünften immer niedriger wurde[90]) und schliefslich die Ämter nur noch schlecht Käufer fanden.[91]) Dafs solche indessen nicht ganz ausblieben, dafür sorgten die Titelsucht der Zeit und die lockende Aussicht auf allerlei Exemptionen und Privilegien, die mit den offices verbunden

[83]) St. Allaire I 51. [84]) Bâville wird 1687 vom Minister selbst zu gröfserer Versicht ermahnt; es würde bei schärferem Vorgehen zuviel Inconvenienzen geben, denn, wie naiv gesagt wird »tel a les talens et les connaissances nécessaires pour les (offices) exercer qui n'a pas le moyen de les acquérir; tel, qui a le moyen a souvent des raisons particulières pour ne les pouvoir exercer (Boislisle I 110). [85]) Forbonnais I 328. Colbert betrachtete die Besitzer von unnützen Ämtern als entretenus par l'état dans l'oisiveté a. a. O. vgl. auch Joubleau I 267. [86]) Alles mögliche wurde hervorgesucht, so werden einmal vendeurs d'huîtres à l'écaille als besondere Beamte angestellt. Isambert 20. 139. [87]) Isambert 20. 472. [88]) Boisguilbert, z. B. der eine Polizeistelle gekauft hatte, mufs später noch die lieutenance générale de police kaufen, die dann doch noch alternative und triennale gemacht wurde, d. h. es sollten zwei oder drei Beamte abwechselnd das Amt wahrnehmen. Auch diese Stellen kaufte er, um die Einkünfte ungeschmälert zu behalten. Horn 64. [89]) Ein Intendant rät zu genehmigen, dafs Ämter von den Kommunen, die sie dann nach ihrem Willen besetzen können, gekauft werden; man könne ja die Ämter nachher wieder errichten. Boislisle I 420. [90]) von 350 Millionen Kaufpreis jährlich 50 Millionen (d'Avenel II. livre 3), später der zwölfte Teil des Wertes. Forbonnais a. a. O. [91]) Siehe die Klagen der Intendanten. Boislisle I. 420.

waren. Die meisten befreiten von der Steuerzahlung, von der Übernahme kostspieliger kommunaler Ämter, viele — an 4000 — verliehen den Inhabern den Adel.[92])

Obwohl die Einsicht, wie schädlich die Käuflichkeit der Ämter sei, vielfach vorhanden war,[93]) gab es doch keine Möglichkeit, sie abzuschaffen, da nie genug Geld da war, um die ungeheuren Entschädigungssummen, die erforderlich gewesen wären, zu zahlen. Wie sehr eine durchgreifende Staatsverwaltung, oder auch nur eine im Interesse des Königs oder des Volkes geführte, durch die Käuflichkeit erschwert wurde, da jeder sein Amt als nutzbares Recht, nicht als Pflicht betrachtete,[94]) wird sich im Einzelnen zeigen.

Im Folgenden versuchen wir nun, die Art der Regierung in der absoluten Monarchie darzulegen und zwar lassen wir die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, zu der die des Militärwesens in Beziehung steht, hier aufser Acht, um uns mit den Äufserungen des Staatslebens nach innen, wie sie sich in der inneren Verwaltung mit ihren verschiedenen Wirkungskreisen, in der Justiz- und Finanzverwaltung zeigen, zu beschäftigen.

Die Centralregierung wurde von dem König im Rat (le roi en conseil) geführt; der König erledigte die wichtigsten Staatsgeschäfte mit Hilfe der verschiedenen conseils.

Der wichtigste ist der conseil d'état, der zweimal wöchentlich unter dem Vorsitz des Königs gehalten wurde.[95]) Hier wurden die auswärtigen Angelegenheiten und was damit zusammenhing, behandelt;[96]) sowie andre besonders wichtige Staatsangelegenheiten. Alle Mitglieder waren eo ipso ministres d'état, doch wurde der Titel auch sonst vielfach verliehen, ohne das Recht zu geben, an den Beratungen teilzunehmen. Ludwig hatte keinen ersten Minister. Er fürchtete, indem er an Richelieu und Mazarin dachte, dafs der König ganz hinter einem solchen zurücktreten möchte. Daher schärft er es seinem Sohn immer wieder ein, nie einen ersten Minister zu dulden.[97]) Ebenso vermied er es, grands seigneurs oder hohe Geistliche zuzuziehen, erst in den letzten Jahren seiner Regierung nahmen die Herzöge von Beauvilliers und dann von Villeroy an dem conseil d'état teil. Auch die princes du sang wurden nicht zugelassen, der Dauphin erst von seinem 30. Jahr an, später auch die Herzöge v. Bourgogne und Berry. Der Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten erstattete Bericht, ohne als solcher an der Beratung teilzunehmen. Erst wenn der König ihn aufforderte, im conseil Platz zu nehmen, wurde er dadurch Minister. Doch gaben die Ämter der Staatssekretäre, des Kanzlers und des Generalcontroleurs ein gewisses Anrecht auf einen Platz im conseil. Die ministres d'état bezogen als solche kein Gehalt, daher waren ihre Stellen nicht käuflich und der König konnte sie ganz nach seinem Willen besetzen. Der Rang eines Ministers war nicht zu entziehen, auch hat Ludwig XIV die Männer, die er einmal in den conseil d'état berufen hatte, bis zu ihrem Tode darin gelassen. Die Zahl der Teilnehmer an dem conseil d'état war nur immer gering. Neben dem conseil d'état präsi-

---

[92]) Schaeffner II 320. [93]) Der König selbst unterdrückte im Beginn seiner Regierung bis 1670 an 20 000 Ämter, und wünschte überhaupt de faciliter l'entrée des charges aux personnes que le mérite y appellerait (Isambert XVIII. 66). [94]) Die Herzogin von Orléans schreibt: »man ist gar zu interessiert in diesem landt; dass thut all dass kaufen und verkauffen von chargen, dass macht sie all zu schelmen.« Briefe vol. CVII. p. 116. von 1709 u. öfter. [95]) Luçay 113 ff. [96]) nämlich 1) affaires de la guerre, secrètes instructions du roi, nécessité et consommation des finances, disposition des hautes charges et gouvernements, 2) traités de paix, dispositions des emplois pour les armées, 3) décision des différends et réglements de charges des maréchaux de France, contentions entres les cours supérieures. (Dareste, adm. I 68 f.) [97]) Considérations sur Louis p. 82 in œuvres t. I

dierte der König persönlich ebenfalls zweimal wöchentlich dem conseil des finances, der 1661 nach dem Sturz Fouquets eingerichtet war.[98]) Hier wurden neben dem vom König besonders berufenen Männern, zum Teil denselben, die am conseil d'état teilnahmen, auch drei Staatsräte zugezogen. Man unterschied eine grande und petite direction des finances, in der ersteren wurden die wichtigsten und allgemeinsten Dinge besprochen, in der andern nicht unter dem Vorsitz des Königs kleinere Angelegenheiten. Berichterstatter war beidemal der Generalkontroleur. Gewöhnlich wurden seine Vorschläge, die er vorher dem König privatim plausibel gemacht hatte, angenommen.[99])

Die allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten wurden im conseil des dépêches, der alle vierzehn Tage stattfand, erledigt. Hier mufste dem König die Liste aller Ernennungen vorgelegt werden.[100]) Mitglieder waren alle Staatssekretäre, der Kontroleur und der Kanzler. Den Bericht hatte der betreffende Ressortchef.

Endlich wurde im Jahre 1700 ein conseil de commerce eingerichtet, an dem die Minister und 6 intendants de commerce, aus den maîtres des requêtes genommen, teilnahmen.

Somit hatte der König scheinbar unmittelbare Einsicht in alle wichtigen Angelegenheiten, alles mufste ihm zur Unterschrift vorgelegt werden. Doch grade letzteres machte, dafs er von 20 Sachen, wie Louvois meinte, etwa 19 nicht las; Colbert habe ihm mit Absicht so viel zum Unterzeichnen vorgelegt, sagt St. Simon, dafs er ganz mürbe gemacht sei.[101]) Es kam aufserdem alles darauf an, wie in dem betreffenden conseil der Bericht erstattet wurde, und wenn nicht etwa Einwendungen erhoben wurden, was selten möglich war, da gewöhnlich nur der Berichterstatter die Sache genau kannte, wurde in dessen Sinn entschieden. So konnte über recht wichtige Dinge Ludwig im unklaren bleiben.[102]) Oft billigte der König auch Beschlüsse des Rates, die nicht ganz nach seinem Sinn waren.

So lagen die Regierungsgeschäfte fast ganz in den Händen des Kanzlers, des Generalkontroleurs der Finanzen und der Staatssekretäre. Jeder von diesen arbeitete mit dem König allein, war also unter dem König der erste in seinem Departement. Das wufsten sie zu benutzen, indem sie dem König übertriebenes Selbstvertrauen einflöfsten und ihm jeden anderen Eindruck verdächtig machten. Der König kam aufser mit seinen höchsten Beamten kaum mit Jemand in unmittelbare Berührung. Seine Audienzen fanden fast immer in der Gegenwart der Minister statt. Nur wenn er zur Messe ging oder kam, war er flüchtig zu sprechen.[103])

---

98) Isambert 18 p. 9. 99) Zur Kompetenz des conseil des finances gehören toutes les affaires où se trouvait engagé l'intérêt du roi, de son domaine ou de ses finances, les appels des jugements et arrêts par les commissaires établis souverains (Intendanten s. u). Sein Charakter war essentiellement contentieux. Dareste I 69. 100) questions relatives aux charges à la question des intendants de finance et des secrétaires d'état, fonctions des commissaires départis dans les provinces, leurs contestations avec les cours et corps de juridiction. Dareste a. a. O. 101) St. Simon, par. 231. 102) Es wird ihm der Umfang der Revolte in der Bretagne verheimlicht (Clément, Colbert I 263ff), von dem Aufstand in den Cevennen erfährt er erst spät; Niederlagen werden dem König verheimlicht. (St. Simon par. 247, mémoires VI 198). Wenn der König eine Reise machen will, werden die Bauern aufgeboten, um die Wege in guten Zustand zu bringen (Foucault, mém. u. Clément, Colbert II 138); vor einem Besuch des Königs im Hafen läfst Colbert ein Schiff besonders ausrüsten, um dem König einen guten Begriff vom Zustand der Marine beizubringen (a. a. O.); von dem Verfahren gegen Vauban, das in persönlicher Rankûne des controleurs Pontchartrin seinen Grund hat, erfährt der König erst, als es zu spät ist. (Michel, Vauban am Ende.) 103) St. Simon, mém. XII 76; cf. St. Allaire I 81.

Die Stellung des Kanzlers (chancellier) entsprach etwa der des Justizministers bei uns, doch hatte er auf die Personalverhältnisse nicht viel Einfluss. Er hatte das Recht fortzubilden, unter seinem Vorsitz steht der conseil privé oder des parties (s. u.). Er mufste rechtsverständig sein und wurde daher gewöhnlich aus den Kreisen des Parlamentsadels genommen. Der Kanzler war unabsetzbar; wenn er dem König zu unbequem wurde, konnte er allenfalls exiliert werden. Seine Geschäfte wurden dann einem garde des sceaux übergeben; doch that man das ungern, da der Kanzler doch alle seine Einnahmen weiter bezog. So hatte der Kanzler dem König gegenüber eine ziemlich unabhängige Stellung, deren Gewicht noch durch die oft lange Dauer des Amtes verstärkt wurde. Manche alte Ehrenrechte, so, dafs er um einen verstorbenen König keine Trauer zu tragen brauchte, bezeugen das Ansehen des Amtes.[104])

Neben dem Kanzler stehen der controleur général des finances, der Finanzminister, sowie die Staatssekretäre, der secrétaire d'état des affaires étrangères, der secrétaire d'état au département de la guerre, der secrétaire d'état au département de la marine, und der secrétaire d'état des affaires de la réligion prétendue réformée. Einer von diesen war noch secrétaire d'état de la maison du roi, doch waren auch die andern Stellen oft mit einander verbunden. So war Colbert zugleich Staatssekretär der Marine und controleur général, Voysin Kriegssekretär und controleur général u. dgl. Die Kompetenzen der verschiedenen Stellen waren nicht fest gegen einander abgegrenzt. Manche der auswärtigen Gesandten waren vom Marinesekretär abhängig, so die bei der Pforte und im Orient. Einzelne Minister, namentlich Louvois, suchten ihre Befugnisse sehr weit auszudehnen.[105]) Die andern Minister wehren sich dagegen, namentlich Colbert. Daher die Rivalität der Minister, durch die manchmal nützliche Werke vereitelt wurden. So war die Besetzung der Officierstellen in der Marine-Infanterie zwischen dem Marinesekretär Colbert und dem Kriegssekretär Louvois streitig, unterblieb daher ganz, womit der Zweck der Einrichtung vereitelt war.[106]) Dem König war diese Rivalität nicht unangenehm, er hatte das Gefühl, der entscheidende zu sein und fühlte nicht, wie abhängig er war, was ihm nach dem Tode Colberts, als Louvois alles in die Hand genommen hatte, viel mehr zum Bewufstsein kam.[107]) Jedem Staatssekretär waren aufserdem bestimmte Provinzen, deren Verwaltung er speciell zu überwachen hatte, zugewiesen.

Obwohl nun die Stellungen der Staatssekretäre so wichtig waren, hatte der König auf ihre Ernennung wenig Einflufs. Die Stellen waren nämlich fast erblich geworden. Es mufste eine sehr hohe Summe, 7—800000 livres, für eine Staatssekretärstelle gezahlt werden. Dafür bekam aber der ernannte ein brevet de retenue; es werden ihm die mit dem Amt verbundenen Einnahmen auf Lebenszeit zugesichert. Meistens erhielt dann noch der Sohn das »droit de survivance«, das Recht, dem Vater in seinem Amt nachzufolgen. Daher war es für den König sehr schwer einen Minister loszuwerden. Der König beklagt sich über ihn, fuhr ihn manchmal heftig an, aber entliefs ihn nicht.[108]) So kam es selten vor, dafs der König völlig freie Hand hatte bei der Besetzung einer erledigten Stelle. So war die Familie Le Tellier 60 Jahre im Besitz des Kriegssekretariats. Auf Le Tellier folgte der Sohn Louvois, diesem sein Sohn Barbézieux.[109]) Diesen wollte der König seiner grofsen Jugend wegen, er war erst

[104]) Schaeffner II 329. [105]) Er sagt höhnisch von Pomponne, dem Staatssekretär des Auswärtigen, er habe die Krankheit de vouloir faire sa charge (Clément, Colbert II 442). [106]) Clément, Colbert I p. 432; cf. II cap. 32. [107]) Rousset, III 362. [108]) Chéruel II 390. [109]) Der auffallende Wechsel der Namen erklärt sich aus der Sitte, jedem Sohn einen besonderen Namen nach einer Besitzung zu geben

23 Jahr, nicht gern nehmen; er bot die Stelle einem andern an, der aber ablehnte, weil er dem Erben nicht sein Recht entziehen wollte. Auch die Familie Colbert war in zwei Generationen vertreten. Dem grofsen Jean Baptiste folgte sein Sohn marquis de Seignelay; der Bruder Colberts, marquis de Croissy trat 1679 als Staatssekretär des Auswärtigen ein, und dem folgte sein Sohn, marquis de Torcy. Auch in der Familie Phélyppeaux (Vrillière, Pontchartrin) war das Staatssekretariat der Angelegenheiten der Reformierten erblich. Nur zweimal hat der König Staatssekretäre entlassen, einmal 1679 Pomponne, den Staatssekretär des Auswärtigen, der aber später wieder in den conseil eintrat und Chamillart 1709. In beiden Fällen wurden die Entlassenen reichlich entschädigt.

Die Staatssekretäre stammten meist aus bürgerlichen Häusern. Dem alten Le Tellier wird vorgeworfen, sein Grofsvater sei commissaire de quartier, Polizeilieutenant gewesen.[110]) Der Vater hatte dann eine Stelle als conseiller an der cour des aides gekauft. Le Tellier selbst hatte ziemlich jung die Stelle eines conseiller im grand conseil, dann die eines procureur au Chatelet, gekauft; dann war er maître des requêtes geworden, Intendant und Staatssekretär.

Colberts Grofsvater war Gewerbtreibender, was Colbert selbst allerdings durchaus nicht zugeben wollte. Er selbst war im Alter von 20 Jahren in den bureaux de la guerre angestellt worden, war 1649 zum conseiller d'état ernannt, wurde 1661 intendant des finances und 1665 controleur général. Chamillart war Intendant der Finanzen gewesen, Pomponne Gesandter, Voysin Intendant, Pontchartrain Parlamentspräsident in der Bretagne; sie stammen entweder aus Parlamentsfamilien oder die Väter haben Vermögen erworben und ihren Söhnen Stellen beim Parlament gekauft. Die geborenen Staatssekretäre wie Barbézieux, Seignelay wurden schon früh von den Vätern in die Geschäfte eingeführt und mufsten eifrig arbeiten; wir haben von Colbert wie von Louvois Anweisungen an ihre Söhne. Zeigte sich der eine Sohn zu unfähig, so liefs der Vater das Nachfolgerecht auf einen andern übertragen.

Die Stellung der Staatssekretäre war nun nicht blofs eine sehr mächtige und einflufsreiche, sondern brachte auch grofse Einkünfte mit sich. Colbert z. B. bezog aus seinen Ämtern jährlich 55000 livres, dazu kamen Extrageschenke, einmal in 3 Jahren 400000 livres.[111]) So konnte er eine Besitzung nach der andern erwerben, neue einträgliche Ämter kaufen, und sein Haus auf das prächtigste einrichten.[112]) Jeder Staatssekretär hatte einen commis und mehrere clercs unter sich, deren Stellen, da sie von allen Ausfertigungen bestimmte Gebühren bekamen,[113]) auch angesehen und einbringlich waren. In der contrôle générale gab es anfangs drei Intendanten der Finanzen, später vier. Dann wurden unter Chamillart zwei directeurs eingesetzt, deren Stellen offices werden, aber später wieder aufgehoben wurden. Der Kanzler hat die grande chancellerie de France mit zahlreichen Beamten unter sich,

---

So nennt sich der älteste Sohn des marquis de Louvois marquis de Courtenvaux. Je mehr verschiedene Namen und Würden in ihr waren, für um so vornehmer galt die Familie. Französische grands seigneurs sahen daher mit Verachtung auf Prinzen kleiner deutscher Fürstenhäuser herab, die alle denselben Namen trugen.
110) Brunel. chansons 93 111) Clément, Colbert II 479. 112) vgl. das Inventar bei Neymarck II 465. Der Titel Colberts war: Jean Baptiste Colbert, chevalier, marquis de Seignelay et de Chasteaufort sur Cher, baron de Sceaux, Lumières et autres lieux, conseiller ordinaire du roi en tous ses conseils, du Conseil Royal, Ministre et Secrétaire d'État et des commandements de Sa Majesté, commandeur et grand trésorier de ses Ordres, contrôleur général de ses finances, surintendant et ordonnateur général de ses bâtiments, arts et manufactures de France. Jal. 399. 113) Guillard, conseil 113.

die mannigfache Obliegenheiten hat, so die Ausfertigung von Adelsprädikaten, von lettres de provision u. dgl.

Hauptsächlich aber arbeiten die Minister mit den conseillers d'état, die unsern vortragenden Räten in den Ministerien zu vergleichen sind.

Neben den genannten conseils, in denen hauptsächlich die Minister wirken, ist als Centralbehörde noch zu nennen der conseil privé oder conseil des parties, ungenau als conseil d'état bezeichnet. Dieser vereinigte in sich die Funktionen eines Oberverwaltungsgerichtes und eines Cassationshofes. Da es in Frankreich sehr viele Beamten gab, deren Kompetenzen und Gerichtsbarkeit, denn fast mit jedem Verwaltungsamt war auch Gerichtsbarkeit verbunden, nicht scharf von einander abgegrenzt waren, so war eine Behörde, die in streitigen Fällen entschied, notwendig. Auch konnte der conseil Entscheidungen der Parlamente, die mit den Ordonnanzen in Widerspruch standen, vernichten. So wurden die »arrêts du conseil« eine wichtige Rechtsquelle, in keinem Staate entstand so früh ein bis ins einzelne ausgeführtes System des Verwaltungsrechts.[114])

In dem conseil des parties hatten zunächst alle, die an den übrigen conseils teilnahmen, ebenfalls ihren Platz. Die Hauptmasse aber bildeten die eigentlichen conseillers d'état. Es gab 21 conseillers ordinaires, 3 d'épée d. h. adlige, 3 d'église, geistliche Beisitzer und 12 conseillers d'état semestriels, die immer nur ein Halbjahr Dienst thaten.[115]) Die conseillers wurden aus den gleich zu erwähnenden maîtres des requêtes genommen, die auch als Berichterstatter hier thätig waren. Die Ämter der conseillers waren nicht käuflich und wurden auf Lebenszeit verliehen. Auch die Minister führen noch später den Titel eines conseiller d'état. Sie bezogen 2000 livres Gehalt, hatten aber noch mancherlei Nebeneinnahmen, bekleideten öfter auch noch andere Ämter. Man unterschied conseillers d'état par lettres und par brevet. Nur die ersteren waren wirkliche Staatsräte, die brevets waren nur eine Ehrenbezeugung. So wurde Louvois mit 15 Jahren schon conseiller d'état In dem conseil waren auch noch 170 Advokaten thätig,[116]) die aber auch vor dem Parlament plädieren durften.[117])

Schon als Berichterstatter im conseil d'état erwähnt wurden die maîtres des requêtes. Ursprünglich bestimmt, Beschwerden, die an den König gerichtet wurden, entgegen zu nehmen und darüber zu berichten, hatten sich ihre Befugnisse immer weiter ausgedehnt. Im Staatsrat mufsten sie stehend Bericht erstatten, nur ihr doyen durfte sitzen und den Hut aufbehalten. Aufserdem hatten sie eine besondere Gerichtsbarkeit, die der sogenannten requêtes de l'hôtel, die sich auf alle zum Königlichen Haushalt (der maison du roi) gehörenden Personen erstreckte. Im Parlament hatten sie eine beratende Stimme. Ferner unterstützten sie den Kanzler im Dienst des Siegels. Vielfach wurden sie auch zu besonderen Kommissionen gebraucht.

Die Stellen der maîtres des requêtes waren käuflich. Der Preis einer Stelle war auf 150000 livres festgesetzt, stieg aber später auf 180000 bis 200000. Trotzdem das Gehalt nur gering war, 1000 livres aufser den Nebeneinkünften (gages supplémentaires), war die Erlaubnis, eine Stelle zu kaufen, sehr gesucht.[118]) Denn aus den maîtres des requêtes gingen

[114]) Aucoc 57 f. [115]) Vidaillan II 194 nach Gauret. [116]) a. a. O. II 204. [117]) Zwischen den avocats au conseil und den avocats au parlement bestand eine gewisse Rivalität. cf. Bos p. 109. [118]) Clément, police 333; schon vier bis fünf Jahre vorher liefs man sich auf die Liste der Anwärter setzen und deponierte den Kaufpreis. m. d. Sourches, mém. I. p. 358.

alle höheren Verwaltungsbeamten, Intendanten, Staatsräte, Minister, häufig auch Parlamentspräsidenten hervor. Die Zahl der maîtres des requêtes betrug 78, worunter auch semestriels und trimestriels waren. 1689 wurden acht neue Stellen errichtet.[119]) Um eine Stelle als maître des requêtes bekleiden zu können, mufste man anfangs 37, später nur 31 Jahr alt und 6, früher 10 Jahre Rat in einem Parlament sein. Doch traten auch Dispense ein, obwohl nur in seltenen Fällen.[120])

Von diesen Centralstellen aus wurde auch die Provinzialverwaltung geleitet. Frankreich zerfiel nach den historisch gewordenen Verhältnissen in Provinzen oder Gouvernements.[121]) Vielfach stand an der Spitze eines Gouvernements ein Gouverneur. Diese Gouverneurs gehörten den vornehmsten Familien an, fast nur ducs oder marquis bekleiden solche Stellungen. Der König verlieh die Stellen entweder aus besonderer Gnade umsonst oder gegen Zahlung. Die Gouverneurs waren unabsetzbar,[122]) für einzelne Gouvernements wurde die survivance erteilt, das von Bourgogne war in dem Haus Condé erblich.[123]) Die Gehälter (appointements) der Gouverneurs waren recht ansehnlich, zum Teil wurden sie aus der Staatskasse gezahlt, zum Teil setzten sie sich aus allerlei Sporteln und Gebühren zusammen. So brachte die Bretagne besonders viel ein, weil der Gouverneur auf ein Zehntel aller Prisen Anrecht hatte.[124]) Vielfach bewilligten auch in den pays d'état die Stände Geschenke.[125]) Diese höchst ansehnliche Stellung des Gouverneurs,[126]) und sie war äufserlich auch unter Ludwig XIV dieselbe wie früher, hatte in den Zeiten der Fronde sich als gefährlich erwiesen, da die Gouverneurs sich oft gegen die Krone auf ihre Provinzen zu stützen versucht hatten. Daher wurde ihnen der Oberbefehl über die Truppen ihrer Provinzen entzogen, nur in Notfällen konnten sie solche requirieren. Auch sah man darauf, dafs der Gouverneur womöglich keine Verbindungen in der Provinz hatte.[127]) Am meisten aber verminderte sich ihre Bedeutung, als der König die Grofsen des Reiches an seinen Hof zog und sie hier die meiste Zeit zu sehen wünschte.[128]) Er nahm es sehr übel, wenn sich jemand nicht um ihn kümmerte. So zogen die meisten Gouverneurs es vor, den Titel neben ihren übrigen zu führen, ihre Einnahmen aus der Provinz zu beziehen und sie in Versailles zu verbrauchen. Nur bei wich-

---

119) Isambert 20 p. 71. 120) So war Foucault vorher procureur du roi aux requêtes de l'hôtel gewesen. Er bezahlte für den Altersdispens noch 16000 livres extra. cf. seine Memoires. introd. p. XVII. Das Aufsehen, was dergleichen doch machte, s. bei Rothschild II 248. 121) Neben den zwölf alten grofsen Gouvernements: Picardie, Champagne, Isle de France, Normandie, Bretagne, Orléans, Burgund, Lyonnais, Guyenne und Gascogne, Languedoc, Provence, Dauphiné und den neuerworbenen, den trois évêchés (Metz, Toul, Verdun), Elsass, Franche Comté, Artois, Flandern, Navarra, gab es eine Menge von kleinen Landschaften mit besonderem Gewohnheitsrecht, wie Fr Hennegau, Poitou, Foix u. Roussillon, Maine, Anjou, Touraine, Berry, Bourbonnais, Nivernais, Auvergne, Limousin, Marche u. a. vgl. Warnkönig I. Buch 5 Kap. 2. 122) In einzelnen Fällen befahl der König einem Gouverneur, se defaire de son gouvernement, doch mufste er in solchem Fall eine hohe Entschädigungssumme zahlen (Chéruel II. 340); manchmal setzte er das auch nicht durch, so nicht bei seiner Mutter. 123) Es ist wohl nicht richtig, wie Sismondi und nach ihm andere behaupten, dafs die Gouverneurs unter Ludwig XIV. nur auf drei Jahre ernannt sind; einmal wird allerdings der duc de Montausier, der Gouverneur der Normandie, berufen pour commander pendant trois années (Floquet V 538); weil eben das commander nicht mehr zu den wesentlichen Attributen des Gouverneurs gehört. 124) Im Kriege von 1672 bis 1678 brachte das 8 bis 900000 Francs (Clément, Colbert). 125) So einmal der Gouverneur von Béarn 38500 livres (Boislisle I 12) und sonst vielfach; für die Bretagne s. z. B. Bonnemère I 441; auch die Frauen bekommen etwas. 126) In den Zeitungen wird jede Neuverleihung eines Gouvernements, ja jede Reise eines Gouverneurs in seine Provinz besonders bemerkt (cf. Rothschild II 597 u. 97). 127) St. Simon, mém. X. 88. 128) Namentlich die princes du sang ne sont jamais bien en France ailleurs qu'à la cour, erklärte er (Cosnac II 212).

tigen Gelegenheiten, Eröffnung der Sitzungen der Stände u. dgl., repräsentieren sie den König, beim Ausbruch von Unruhen eilen sie in die Provinz und suchen durch ihr Ansehen beschwichtigend zu wirken.

Neben den Gouverneurs gab es auch lieutenants généraux du roi, die den Gouverneur in seiner Abwesenheit zu vertreten hatten, aber nur noch das Ehrenrecht, den arrière-ban anzuführen, hatten, was ganz bedeutungslos war, da derselbe, das Aufgebot des Adels, sich sehr lächerlich gemacht hatte.[129]) Später, als die Geldnot immer neue Ämter schaffen liefs, wurden auch Stellen von lieutenants du roi geschaffen.[130]) Auch gab es etwa 300 gouverneurs von Städten, Citadellen und kleineren Distrikten, die teils blofs den Titel hatten, teils wirklich Kommandanten waren; alle aber hatten Einkünfte.

Neben der Einteilung Frankreichs in Gouvernements gab es noch die in généralités.[131]) Ursprünglich waren das Bezirke für die Erhebung der Steuern gewesen. Zur Zeit Ludwigs XIV stand an der Spitze eines jeden dieser Bezirke ein Intendant.[132]) Ursprünglich waren maîtres des requêtes in die Provinzen geschickt worden, um hier, was ja ihr eigentliches Amt war, Bittschriften und Klagen entgegenzunehmen. Daraus hatte sich ein gewisses Recht des Eingreifens zur Abstellung der gerügten Misstände entwickelt. Später wurden die maîtres des requêtes auf längere Zeit geschickt um beständig die Aufsicht zu führen. Die Intendanten behielten indessen ihr Amt als maîtres des requêtes, da sie das Intendantenamt nur als commission führten, daher jeder Zeit abberufen werden konnten. Gewöhnlich machten die Intendanten den Anfang mit einer kleineren, von Paris entfernten généralité, allmählich kamen sie in gröfsere Provinzen und mehr in die Nähe der Hauptstadt, um schliefslich als conseillers d'état in den Staatsrat einzutreten. Die Zeit der Wirksamkeit der einzelnen Intendanten war sehr verschieden, sie schwankt von wenigen Monaten bis zu 20 und mehr Jahren.[133]) Die Einnahmen bestanden aus dem Gehalt als maîtres des requêtes, aus bestimmten Zuwendungen aus dem Staatsschatz, aus Gebühren aller Art, manchmal auch aus Geschenken der Stände und Korporationen.[134])

Der Geschäftskreis der Intendanten war, wie aus der Natur ihres Amtes hervorgeht, keineswegs fest begrenzt. Sie konnten in alle Verhältnisse ihres Bezirks eingreifen, waren aber nur in Steuersachen von Amtswegen dazu verpflichtet.[135]) Sie greifen ein in die Ge-

---

[129]) Der Gouverneur und daher auch der lieut. gén. waren chefs de la noblesse ihres Bezirks (Delamarre I. 123). Solche Lieut gén. gab es etwa 60. cf. auch Isambert 20. 151. [130]) Es gab auch schon früher lieutenants généraux »au bailliage et siège présidial«; deren Kompetenzen ziemlich unbestimmt waren. Ursprünglich waren sie Stellvertreter der baillis u. sénéchaux gewesen, dann wurde die lieutenance ein eigenes richterliches Amt, dessen Inhaber aber manchmal in Konflikte mit dem Gouverneur kamen, so Boisguilbert (cf. Horn 56). [131]) Alençon, Alsace, Amiens, Auvergne, Béarn, Berry, Bordeaux, Bourgogne, Bretagne, Caën, Champagne, Dauphiné, Flandre, Flandre maritime, Franche Comté, frontière de Champagne, Hainaut, Languedoc, Limoges, Lyon, Metz, Montauban, Moulins, Orléans, Paris, Poitiers, Provence, la Rochelle, Rouen, Roussillon, Soissons, Tours; bis 1699. cf. Boislisle. I. Index. [132]) intendants de justice police et finances et commissaires départis dans les généralités du royaume pour l'exécution des ordres du roi. [133]) In der Zeit von 1683 bis 1699 hatten die généralités von Auvergne, Béarn, Montauban, Moulins je sechs Intendanten, Rouen sogar neun. In Berry war während der ganzen Zeit nur einer, vielfach zwei. Am längsten, 24 Jahre, war Bagnol in Flandern Intendant, 19 Jahre Phélyppeaux in Paris und Bouchu in der Dauphiné, häufig sind Intendanten über 10 Jahre in derselben généralité. cf. Boislisle I. Index. Der Durchschnitt sind etwa neun Jahre. [134]) Klagen über nichtausreichendes Gehalt kommen vor; dann treten Extraanweisungen ein. So bekommt Lebret 1693 6000 livres (Boisl. 333). Foucault stand sich in Montauban auf 18 300 livres. [135]) Sie hatten inspection générale sur tout ce qui intéressait le service du roi et le bien de ses peuples (Dupin 246) ils informaient le gouvernement de tout ce qu'il y avait à ameliorer ou à reformer (a. a. O.).

rechtsame der gouverneurs,[136]) in die Jurisdiktion der Parlamente[137]), wie der niederen Gerichte,[138]) in die Befugnisse der Truppenbefehlshaber,[139]) wie in die Selbstverwaltung der Kommunen.[140]) So ist ihre Gewalt eine ganz willkürliche, sie sind in ihrem Bezirk sehr mächtig,[141]) aber nur so weit der Intendant zum Eingreifen veranlafst wird; die Mehrzahl der Fälle vor den Gerichten oder in den Städten wird verhandelt, ohne dafs sie damit zu thun haben. So bewegt sich die Thätigkeit der Intendanten in fortwährenden Reibereien mit allen übrigen Behörden, da ihre Stellung durchaus nicht in den herkömmlichen Beamtenorganismus pafst. Man denke sie weg und alles würde ruhig seinen Gang gehen. Sie sind aber, und darin beruht ihre Bedeutung, die Vertrauensmänner der Minister, die wegen aller Dinge, welche sie in den Provinzen durchzusetzen suchen, sich an die Intendanten wenden. Diese können persönlich mit den Behörden verhandeln und wissen, was durchzusetzen ist und was nicht. Denn ganz direkt kann in Frankreich keine allgemeine Verwaltungsmafsregel getroffen werden, stets bedarf es langer Verhandlungen mit Behörden und Privaten, die ihr historisches Recht der Königlichen Souveränetät entgegenstellen, ehe der Wille des Königs Gesetz wird.[142])

Die Intendanten hatten unter sich subdélégués. Dieselben wurden von ihnen nach Belieben angestellt und entlassen. Ihre Einkünfte bestanden in gewissen Gebühren und in Geschenken, die ihnen gemacht wurden aus Dankbarkeit für Berücksichtigung von Wünschen und Empfehlung derselben an den Intendanten. Die subdélégués durften Klagen annehmen, aber sie nicht selbst entscheiden, sondern nur ihren Rat geben (aviser); alles wichtige meldeten sie dem Intendanten. Die Minister sahen es nicht gern, dafs die subdélégués zu selbständig wurden. Sie waren darauf bedacht, die Verantwortlichkeit für alles, was geschah, ausschliefslich dem Intendanten zuzuweisen. Der Intendant mufste daher für Fehler seiner subdélégués aufkommen, auch dem Minister darlegen, weshalb er den oder jenen zu dieser Stellung berufen hatte. Zur Zeit der Geldnot wurden auch 1704 die Ämter der subdélegues zu offices umgewandelt;[143]) doch ist das gleich nach dem Tode Ludwigs XIV. aufgehoben. Da die subdélégués keinen bestimmten Bezirk hatten, sondern nur an einzelnen Orten als Vertrauensmänner des Intendanten sich befanden, gab es zwischen den Einzelgemeinden und der Généralité keine Zwischenstufe. Die Verwaltung der ersteren wurde daher vielfach unmittelbar von dem Intendanten kontroliert.

---

136) Der Gouverneur des Elsasses, der duc de Mazarin, beklagt sich über den Intendanten »qui dépouille toute la préfecture de ses privilèges. Colbert giebt ihm zur Antwort, dafs der König nur erfahrene Leute mit dem Amt eines Intendanten betraue, und dafs der duc gut thun werde, sich mit seinen Funktionen zu begnügen. (Depping I 733. 735.) Sie müssen auch über die Gouverneure berichten. (Foucault 506 und Clément, Colbert II. 3). 137) Man sehe die Klagen des Parlaments der Normandie (Floquet 554). 138) Als maîtres des requêtes sind die Intendanten geborene Vorsitzende in allen niederen Gerichtshöfen. 139) Siehe den Streit von Foucault mit dem lieutenant général, der von Louvois begünstigt wird (mémoires. introd. p. 23). 140) Auf den Dörfern unterliegen ihrer Oberaufsicht toutes les affaires qui concernaient les réparations des ponts, des fontaines, des églises, des maisons curiales, les gages des maîtres d'écoles, des échevins, remboursements de leurs avances et émoluments des receveurs (cf. Babeau, village 23). 141) Wenn man die Stellung der Intendanten mit der der türkischen Paschas (Radtke 24) oder der spanischen Vicekönige (Monnet 34) vergleicht, so ist das zu weit gegangen; dazu waren die lokalen Gewalten noch viel zu mächtig. 142) Obige von den gewöhnlichen etwas abweichende Ansicht über die Intendanten bedürfte eingehenderer Begründung, als sie hier gegeben werden kann. Hier mag ein Hinweis darauf, dafs man unmittelbare Befehle des Königs, um etwas durchzusetzen, nur sparsam anwandte, genügen. Viele Dinge liefs man gehen, weil sie nicht wichtig genug sind »pour imposer l'autorité du roi«. (Depping IV 644.) 143) Isambert 20. 444.

Die Verwaltung der Intendanten war indessen nur in einem Teil des Landes zu einer gröfseren Wirksamkeit gekommen. Vielfach gab es eine Art Selbstverwaltung, in den sogenannten pays d'état, von denen die pays d'élection unterschieden wurden. Eine Anzahl Provinzen hatten ihre alte ständische Verfassung bewahrt.[144]) In den verschiedenen Provinzen verschieden zusammengesetzt, meist nach den drei Ständen des Adels, der Geistlichkeit und der städtischen Vertreter gegliedert, traten diese Stände in regelmäfsigen Zwischenräumen zusammen und hatten über alles für die Provinz wichtige zu beraten. Man liefs ihnen hierin auch viel Freiheit, wenn sie nur dem König ein möglichst hohes »don gratuit« bewilligten. Denn die Stände besteuerten ihre Provinz selbst, hatten aber dafür dem König eine jährliche Entschädigung, eben das don gratuit zu zahlen. Über dessen Höhe werden jedesmal langwierige Verhandlungen geführt, die Stände wollen möglichst wenig geben, die Kommissare des Königs, meist Gouverneur und Intendant, möglichst viel haben. Doch wird meist von beiden Seiten der Bogen nicht zu straff gespannt; die Stände fürchten wohl ein etwaiges Antasten ihrer Rechte, wenn sie nicht nachgeben, und dem Minister ist die bequeme Art, Geld zu bekommen, auch ganz angenehm. So giebt es in den pays d'état zwei Arten der Besteuerung, eine vom König befohlene und von den Ständen genehmigte, und eine von den Ständen beschlossene, vom König gut geheifsene.[145]) Bei ihren Bewilligungen vergessen die Stände auch sich selbst nicht und votieren ihren Vorsitzenden und Beamten, dem Gouverneur, dem lieutenant général, auch wohl dem Staatssekretär, zu dessen Ressort ihre Provinz gehört, nicht unbeträchtliche Summen. Schliefslich ist es ja doch die misera contribuens plebs, die armen Bürger und Bauern, die zahlen müssen. Wenn also auch diese Verwaltung keineswegs musterhaft war, so stand doch hier dem Willen des Königs eine gewisse Schranke gegenüber und von einer regelmäfsigen Königlichen Verwaltung war keine Rede.

Die Verwaltung der französischen Städte,[146]) die früher der Krone gegenüber so sehr selbständig gewesen war, lag auch in der Zeit Ludwigs meist in den Händen gewählter[147]) Bürgermeister[148]) und Schöffen. Indessen waren diesen wichtige frühere Rechte entzogen worden, namentlich die Civilgerichtsbarkeit. Auch die Truppen und die freilich nur noch selten zusammengerufene Bürgermiliz standen unter Königlichen Kommandanten. Doch blieb dem conseil de ville noch die Polizeigewalt und die Vermögensverwaltung. Aber auch hier konnte der Intendant eingreifen. Im Jahre 1692 wurde bestimmt,[149]) dafs die Ämter der maires nicht mehr alle Jahre neu besetzt werden sollten, sondern lebenslänglich durch Königliche Ernennung, d. h. durch Kauf. Der Hauptgrund der Mafsregel war nicht ein politischer, sondern ein finanzieller; man liefs zu, oder rechnete sogar darauf, dafs die Städte das Amt für sich kauften und somit das Recht, ihre maires selbst zu ernennen, behielten. Ebenso war es mit andern städtischen Ämtern, die zu königlichen gemacht wurden oder als solche neugeschaffen sind. Im Grunde ist das nichts andres, als Auferlegen einer Steuer auf die Städte, die sonst dem platten Land gegenüber so begünstigt waren. In Paris, das schon

---

144) Languedoc, Provence, Bretagne, Bourgogne, Bresse, Bugey, basse Navarre, Foix, Bigorre, Marsan, Nébouzan, Quatre Vallées, Soule, Labour, Hainaut, Flandre wallone, Artois, Cambrésis, Béarn, teilweise im Elsafs. 145) Clément II 18. 146) Radtke 70ff. 147) Auf sehr verschiedene Weise; in einzelnen Fällen durch suffrage universel, vielfach durch Notabeln. cf. Babeau, ville p. 50ff. 148) Die Titel sind verschieden, maire im Norden, capitoul oder consul im Süden. Zum Teil war noch gar nicht ein einzelner Oberhaupt der Stadt, erst durch das Edikt von 1692 wurde das allgemein. 149) Isambert 20 p. 159 angeblich um die maires nicht mehr von den Stimmen der Privatleute abhängig sein zu lassen.

damals, obwohl bei weitem nicht so sehr, wie heutzutage, das Land beeinflufste, duldete man eine solche selbständige Verwaltung nicht. Die Würde des prévôt des marchands, des Stadthauptes, wechselte alle zwei Jahre zwischen den Schöffen ab, doch konnte der König auch die Amtsdauer verlängern.[150]) Die vier Schöffen (échevins) werden gewählt,[151]) doch wurden den Wählern vorher die Wahlzettel mit Namen von dem procureur du roi gegeben. Der Maire und die Schöffen bilden das bureau de ville, daneben giebt es 26 conseillers de ville, 16 quartiniers, Vertreter der Stadtviertel aus den Corporationen und 32 notables, alle zusammen bilden den conseil de ville. Dieser hat eine gewisse Gerichtsbarkeit in Marktsachen, die freilich vielfach mit der des Châtelet in Conflikt gerät. Wenn somit auch in Paris die Selbstverwaltung sehr beschränkt ist, so haben die Pariser doch so viele Vorteile gegenüber andern Bewohnern des Reiches, dafs sie diesen Mangel gar nicht empfinden.

In Paris, wie in den übrigen Städten, teilte sich die Einwohnerschaft in Korporationen aller Art,[152]) die die Stellung der einzelnen Bürger bestimmen. Die Geistlichkeit gehört dem corps ecclésiastique der Diöcese an, die noblesse, übrigens schwach vertreten in den Städten, ist seltener besonders organisiert, und gehört zu dem Adel der Landschaft, die officiers du roi bilden je nach der Behörde, zu der sie zählen, ihre corps, zu denen dann alle bei den Behörden, auch in den untergeordnetsten Stellungen befindlichen Beamten gehören, die marchands sind ebenfalls in einer Korporation vereinigt und die Handwerker bilden zahlreiche gegen einander scharf abgegrenzte Zünfte. Alle diese Korporationen haben ihre eigene Finanzverwaltung, ihre eigenen Beamten und Satzungen. Sie regeln das Leben ihrer Mitglieder und halten der städtischen Behörde und auch dem König gegenüber fest zusammen. Die Regierung erläfst wohl Reglements, die Ausführung aber haben die Korporationen. Die Vorstände der Korporationen werden öfters zu Königlichen Ämtern erklärt, da aber die Korporationen fast immer die Ämter kaufen und dann darüber verfügen können, so sind das nur Steuern, die auf die Korporationen gelegt werden. Freilich wissen letztere sich auch wieder bezahlt zu machen.

Die Dörfer (paroisses) standen meist unter eigener Verwaltung, doch griff die Regierung mehr ein. Die Verfassung der Dörfer ist in den verschiedenen Landesteilen sehr verschieden. Vielfach stand an der Spitze des Dorfes ein syndic,[153]) der aber nur der Bevollmächtigte der Gemeinde ist und jährlich wechselt. Derselbe ist in allen Dingen an den Beirat der assemblée, an der teilzunehmen alle volljährigen Einwohner berechtigt sind, gebunden, der er auch über alle Ausgaben Rechnung ablegen mufs. Er bedarf der Bestätigung des Intendanten. An ihn wendet sich die Regierung in allen Fällen, wo sie vom Dorf etwas will. Der syndic führt die Prozesse des Dorfes u. s. w. Im allgemeinen liefs man den Dörfern in ihrer Verwaltung alle Freiheit, vorausgesetzt, dafs sie die Steuern richtig zahlten. War das nicht der Fall, so griff der Intendant ein. Daher die Sorge für Beseitigung der Schuldenlast, die den Intendanten immer wieder eingeschärft wird. Der Bauer war damals

---

150) In Nachrichten der Zeit heifst es: le roi donne (Rothschild II. 166). 151) Einer aus den conseillers de ville, einer aus den quartiniers, zwei aus den notables bourgeois (Frégier II 208). Die genannten bilden auch die Wahlkörperschaft. 152) La commune actuelle est composée d'individus dont les droits sont égaux; la commune urbaine d'autrefois était une réunion d'associations d'une importance différente (Babeau 21). 153) Auch auf den Dörfern wurden Stellen von maires und von lieutenants de maire geschaffen, die käuflich waren. Doch wurden sie wenig gekauft, öfter erwarb der seigneur das Amt und besetzte es dann nach Belieben (Isambert 20. 419).

frei, die eigentliche Leibeigenschaft (servitude) hatte aufgehört.[154]) Doch bestanden noch verschiedene Arten des Pachtverhältnisses, wie métayage, borderage, emphytéose.[155]) Die seigneurs waren ihres Einflusses fast ganz beraubt, sie haben nur noch bestimmte Frohndienste in Anspruch zu nehmen, aber keine obrigkeitlichen Rechte mehr mit Ausnahme der Jurisdiktion, wovon unten. Hauptsächlich aber hatten sie Anspruch auf Abgaben,[156]) die aber genau festgesetzt waren. Sie selbst durften nicht willkürlich neue erheben. Aufserdem standen ihnen gewisse Ehrenrechte zu.[157]) Doch war das Verfügungsrecht über das Eigentum beschränkt und es war schwierig für einen Bauern von seinem Dorf wegzukommen.

Wir sehen, die Königliche Gewalt greift für gewöhnlich nicht zu dem einzelnen durch. Der Bauer und Städter kennt keinen Beamten, der regelmäfsig da ist und im Namen des Königs regiert. Der nächste war der Herr Intendant und der war schwer zu erreichen, da die Généralité grofs und die Hauptstadt derselben oft weit entfernt war. Somit mufste der Bauer von der Königlichen Gewalt nur die Vorstellung haben, dafs der König Geld, sehr viel Geld, und Menschen brauche, für welche Zwecke, wufste er nicht; er sah nichts davon wieder. Von Patriotismus, Liebe zum König konnte da kaum die Rede sein, im Gegenteil, die vielfachen Aufstände beweisen, wie unzufrieden man auf dem Lande war.

An der Spitze der Polizei stand in Paris seit 1667 ein lieutenant (später lieutenant général) de police,[158]) dessen Stellung immer wichtiger wurde und schliefslich beinahe die eines Polizeiministers war. Er hatte Vortrag beim König, der sich für alles, was in Paris geschah, interessierte.[159]) Seine Stelle war käuflich, wurde aber nur mit grofser Auswahl verliehen.[160]) Unter dem lieutenant général steht ein corps de guet unter einem chevalier de guet, daneben fungieren die exempts, die mit Verfolgung und Ergreifung von Verbrechern betraut sind. Auch in anderen gröfseren Städten wurden lieutenants de police eingesetzt. Auf dem Lande bestand die maréchaussée, die in bestimmte Bezirke, je unter einem prévôt des maréchaux, organisiert war. Die prévôts haben eine gewisse Gerichtsbarkeit in Kriminalfällen. Sie haben auf eine ordre des Königs hin zu arretieren und den Arrestanten nach Paris zu führen.

Die Polizei griff in alle Verhältnisse ein, die Bastille in Paris war für Leute aller Art, die man auf dem gewöhnlichen Rechtsweg nicht belangen konnte oder wollte, ein wirksames Beruhigungsmittel.[161]) Auch hier war es wieder die Willkür, mit der gegen einzelne verfahren wurde, die erbitterte. Schwer wurde es dagegen der Polizei, allgemeine Mafsregeln durchzusetzen[162]), oder gegen hochgestellte Leute vorzugehen.[163]) Auch die Unsicherheit

---

[154]) Leymarie 538. [155]) Zachariae v. Lingenthal, franz. Civilrecht. I 522. [156]) Taille au quatre cas, auch gewisse Monopole, wie die bannalités de moulin, de four et du pressoir, droit de chasse, de plantation. (cf. Babeau, village l. II ch. 3.) [157]) In der Bourgogne darf der Bauer nicht gegen seinen Herrn Zeugnis ablegen (Leymarie 545), in einem Dorf hat der procureur du roi das Recht, alle neuverheirateten Frauen zu küssen (a. a. O. 608), von schlimmerem zu schweigen. [158]) Isambert 18. 100. lieutenant criminel de robe courte (Delamarre I 249). [159]) So wünscht er die gefälschten Orden eines Industrieritters, die Bezeichnung kam in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs auf, zu sehen. Ravaisson 13. 88. [160]) La Reynie, der erste lieutenant de police in Paris, verkauft im Januar 1697 seine Stelle für 50 000 écus, man hatte ihn lange dazu drängen müssen (Clement, pol. 323). [161]) Wegen lèse majesté, libelles, propos séditieux, faux, calomnie, protestantisme, duel, suspects, sorciers, rebellion, folie! Der Prinz von Nassau läfst seine Frau wegen schlechten Lebenswandels in die Bastille schicken. [162]) Die Anordnung, dafs die enseignes, Firmenschilder, nicht den Bürgersteig versperren sollten, mufste zurückgenommen werden (St. Allaire II 82). [163]) d'Argenson wagt, als ein Parlamentsrat in seinem Hause verbotenes

in Paris und auf dem Lande war noch immer sehr grofs.[164]) Dagegen geschah einiges für die Gesundheitspflege,[165]) obwohl nach unseren heutigen Begriffen sehr wenig.[166]) Neben der Abwehr von äufseren Gefahren, die dem Leben der Bürger von Menschen oder elementaren Mächten drohen konnten, hat es die Verwaltung aber auch mit positiven Mafsregeln zur Hebung der materiellen und geistigen Kultur zu thun. Doch hat darin der moderne Staat sein Gebiet gegen früher unendlich ausgedehnt.

So geschah für die Armenpflege von Seiten des Staates fast nichts, höchstens wurden Vagabunden aufgegriffen und auf die Galeeren geschickt, oder es wurden die Armen bei Wegebauten beschäftigt, auch wohl ateliers publics pour la détresse errichtet.[167]) Sonst überliefs man die Sorge für die Armen der Privatwohlthätigkeit und der Kirche. Für den Ackerbau werden verschiedene allgemeine Verordnungen erlassen; doch gab es keine geordnete landwirtschaftliche Verwaltung. Für die Pferdezucht geschah einiges, indem Gestüte errichtet wurden. Die Vertreibung der wilden Tiere lag dem grand louvetier und den louvetiers ob.

Das Forstwesen wurde durch die grofse Ordonnanz von 1669 geregelt. Es wurden grands maîtres des eaux et forêts eingesetzt, seit 1689 war ganz Frankreich in 16 grandes maîtrises eingeteilt. In jedem Gerichtssprengel gab es einen maître particulier, einen lieutenant, procureur du roi, garde marteau und greffier des eaux et forêts. Über jeden Wald war ein gruyer gesetzt. Die unteren Beamten wurden von den grands maîtres ernannt.[168])

Für den Bergbau gab es keine besondere Verwaltung, Bergwerke wurden verpachtet.

Für das Verkehrswesen wurde von Staatswegen noch wenig gesorgt. Zwar gab es für den Wegebau einen grand voyer de France und voyeurs du roi in den Provinzen. Doch waren das mehr Titularämter gewesen. Unter Colbert wurde ein directeur général mit vier inspecteurs particuliers für den Wegebau eingesetzt. Daneben gab es einen premier ingénieur und 23 ingénieurs provinciaux.[169]) Die Wege wurden durch die Bauern, für die die »corvée« eine der drückendsten Lasten war, sehr breit und gut gebaut. Doch dienten sie hauptsächlich der direkten Verbindung zwischen Paris und den gröfseren Städten, führten daher an den kleineren Städten und Dörfern oft in weiter Entfernung vorbei.[170]) Die Seitenwege waren aber meist in entsetzlichem Zustand und so waren die schönen grofsen Strafsen für den Ackerbau fast nutzlos. Der Verkehr wurde durch Privatfuhrwerke vermittelt. Doch gab es einen grand maître des postes, dessen Amt viel einbrachte, da er das Privileg, einen regelmäfsigen Verkehr zwischen einzelnen Orten einzurichten, erteilte. Die Briefbeförderung geschah meist durch Private, obwohl seit 1681 das Postmonopol eingeführt war. Doch wurde das Briefgeheimnis von der öffentlichen Post in der schamlosesten Weise verletzt.[171]) Die Stellen der Postmeister waren anfangs käuflich, 1693 aber wird die Käuf-

---

hohes Spiel duldet, nicht direkt einzugreifen, »me voilà dont poscrit par le parlement et ennemi déclaré de mes supérieurs« (Clément, pol. 341). [164]) Noch immer hatten einzelne Abteien eine Art Asylrecht (Clément, pol. 442). [165]) Unter La Reynie wurde eine geordnete Strafsenreinigung in Paris eingeführt (Clément, pol. 133), auch kamen Strafsenlaternen auf. Eine geordnete Baupolizei war im Entstehen begriffen. [166]) Die Zustände in den Hospitälern waren entsetzlich (cf. Michelet); was man von der ärztlichen Kunst dachte, ist aus Molière bekannt. Erst 1707 wurde verordnet, dafs nur ein dreijähriges Studium, mit jährlichen Prüfungen, sowie die schliefsliche Erlangung eines Licentiatengrades zur Ausübung des ärztlichen Berufes berechtigen sollten (Isambert 20. 508). Bis dahin hatte man die Ärzte als Handwerker betrachtet. [167]) Chéruel, adm. II 359. [168]) Dareste, II 10. Für das Forstwesen gab es ein besonderes Gericht, die table de marbre du palais. [169]) Dareste, II 180. [170]) Babeau, village 242. [171]) Die Herzogin von Orléans klagt fortwährend darüber. cf. Frégier II 363.

lichkeit aufgehoben und die Beamten werden auf Commission vom König ernannt. Auch der grand écuyer de France stellte daneben einige courriers an.

Für die geistige Kultur geschah von Staatswegen nach unseren Begriffen nur wenig. Das Unterrichtswesen war nur in seinen höchsten Stufen vom Staate beaufsichtigt. Die facultés de droit et de médecine hatten ihre ziemlich unabhängige Verfassung, doch wurden die Professoren auf Vorschlag vom König ernannt.[172]) Die Fakultäten haben das Recht, akademische Grade zu verleihen, doch nur an solche, die eine bestimmte Studienzeit hinter sich hatten. Der Besitz eines akademischen Grades war die Bedingung für viele Stellen, namentlich bei der Justiz. Um die Vorbereitung für die Universitäten kümmerte sich der Staat wenig. Einzelne Anstalten waren vom König abhängig, so das collège royal de France,[173]) die meisten standen unter der Leitung der Jesuiten, denen die höheren Stände ihre Söhne am liebsten vertrauten. Vielfach war auch die häusliche Erziehung üblich. Das niedere Schulwesen war ganz in den Händen der Einzelgemeinden, der Kirche und von Privatleuten. Schon zur Zeit Ludwigs XIV. gab es vielfach Dorfschulen, deren Errichtung namentlich in den Gegenden, wo es viel neubekehrte Katholiken gab, auch von der Regierung gern gesehen wurde, um die Kinder mit dem katholischen Katechismus bekannt zu machen. Die Lehrer bekamen etwa 150 livres jährlich, die Lehrerinnen 100. Meistens wählten die Gemeinden ihre Lehrer, doch hatten die Bischöfe die Bestätigung und die Aufsicht. Übrigens begünstigte die Regierung nicht grade eine zu weite Verbreitung der Bildung. In Paris wird den Schullehrern eingeschärft, den Kindern nur Schreiben, Lesen und etwas Latein zu lehren, sie aber nicht länger als bis zum neunten Jahr zu unterrichten.[174])

Für die Pflege der Wissenschaft geschah einiges. Es wurden Pensionen an berühmte Gelehrte gegeben, indefs wohl mehr um dem König den Ruhm eines Beschützers der Wissenschaft zu erwerben, als um der Förderung der Wissenschaft selbst wegen. Die académie des sciences für die mathematischen und physischen Wissenschaften, 1666 gegründet, und die académie des inscriptions et belles lettres, ursprünglich 1663 gegründet, um Inschriften zu Ehren des Königs auszudenken, wurden vom König erhalten, ergänzten sich jedoch selbst, nur hatte der König das Recht der Bestätigung. Auch für die Bibliothek gab es einen Königlichen Beamten, den intendant des médailles et maître et garde de la bibliothèque. Diese ziemlich einbringliche Stelle hatte indessen der vierte Sohn Louvois, Camille Le Tellier, inne, dem sein Vater sie gekauft hatte,[175]) als er noch das collège besuchte. Natürlich mufsten andere schlecht bezahlte Gelehrte für ihn die eigentliche Verwaltung übernehmen. Andere wissenschaftliche Institute wurden ebenso willkürlich geleitet, so hatte jedesmal der premier médecin du roi die Aufsicht über den jardin des plantes.

Die Pflege der Kunst liefs man sich an Ludwigs Hof angelegen seien. Bekannt ist, wie der König Dichter, wie Molière, der die Stelle eines valet de chambre hatte, und Racine, heranzog, wie er die académie française protegierte. Für die Malerei und Bildhauerei gab

---

[172]) So werden bei der medicinischen Fakultät in Bordeaux nur solche Männer zugelassen, die ein Glaubenszeugnis beibringen und darauf einer Disputation sich unterzogen haben. Von den würdig befundenen werden drei dem König vorgeschlagen, der einen auswählt (Depping IV 647 u. 626). Bei den juristischen Fakultäten ernennt der König einen docteur aggrégé zum Professor. [173]) Der König ernennt und bezahlt die Professoren, die sich aber vorher einem Examen ihrer Kollegen unterziehen müssen (Dareste, adm. I c. 5). [174]) Depping IV 597. [175]) Für 42000 écus (Rousset III 372).

es eine Akademie, zu der auch noch eine Akademie der Baukunst hinzutrat, auch wurde in Rom eine Schule für junge Maler unterstützt. Doch geschah alles dies mehr, um den Glanz des Hofes zu erhöhen, als aus Gründen einer höheren Staatsauffassung. Auch ist fraglich, ob der Einfluſs Ludwigs auf die Entwicklung der Kunst in seiner Zeit wirklich so groſs war, wie es scheinen möchte.[176])

Die Kirche endlich war vom König fast völlig unabhängig. Zwar ernannte der König zu allen Stellen. Zu diesem Zweck beriet er in jeder Woche mit seinem Beichtvater, der ihm Vorschläge machte, in dem so genannten conseil de conscience. Auf die innere Verwaltung der Kirche hatte er indessen gar keinen Einfluſs. Die Geistlichen waren einer besonderen Gerichtsbarkeit unterworfen, deren officiaux von den Bischöfen eingesetzt wurden. Man scheute sich, Geistliche vor die bürgerlichen Gerichte zu ziehen, sogar gemeine Verbrechen wurden, wenn es irgend ging, übersehen und den geistlichen Gerichten überlassen. Sein Vermögen verwaltete der Klerus völlig selbständig; auch die Verteilung der von ihm dem König als don gratuit bewilligten Summen war ihm ganz allein überlassen. Somit gab es hier eine Macht im Staate, die dem Einfluſs der Regierung fast völlig entzogen war. Auch die Ausbildung des Klerus lag in den Händen der Kirche; die Sorbonne in Paris erhielt sich durch eigene Stiftungen und war ganz unabhängig.

Von dem ausgedehnten Gebiet der inneren Verwaltung wenden wir uns zu der Justiz. An der Spitze derselben stand, wie oben erwähnt, der Kanzler, der die gesetzgebende Gewalt vertrat. Denn das ganze Königreich umfassende Gesetze konnte nur der König erlassen, während für seinen Bezirk jedes der Parlamente Verordnungen aus eigener Machtvollkommenheit geben durfte, sobald sie nicht den allgemeinen Gesetzen zuwiderliefen.[177]) Ludwig XIV. hat für Verbesserung der Rechtspflege unter dem Beirat des trefflichen Kanzlers Séguier viel gethan. Es berief Commssionen, aus bekannten Rechtsgelehrten bestehend, die in für damals mustergiltiger, noch heut nicht zu verachtender Weise arbeiteten.

In einer Reihe von codes, die im Jahr 1667 veröffentlicht wurden, war die Proceſsordnung neu geregelt, das Strafverfahren festgesetzt, einzelne Rechtsmaterien geordnet. Doch dauerte es lange, ehe die neuen codes überall zur Einführung gekommen waren.[178]) Die Ausübung der Rechtspflege war vom König ganz unabhängig. Es gab in Frankreich kein oberstes Gericht; vielmehr war das ganze Land in 12 Gerichtssprengel geteilt, freilich von sehr verschiedener Gröſse.[179]) In jedem Gerichtssprengel gab es ein höchstes Gericht, das Parlament. Die territoriale Scheidung war streng durchgeführt. Ein Parlament durfte in dem Bezirk des andern nur mit Erlaubnis[180]) des betreffenden gerichtliche Handlungen vornehmen, es kam vor, daſs solche Erlaubnis verweigert wurde. War die Zuständigkeit streitig, so entschied der conseil. Zum Zeichen ihrer völligen Unabhängigkeit von einander und von der Königlichen Gewalt nannten sich die Parlamente cours souveraines, eine Bezeichnung, die Ludwig XIV. in cours supérieures änderte, die aber doch üblich blieb. Die Parlamente, namentlich das von Paris, hatten vor der Zeit Ludwigs XIV., in den Zeiten

---

176) cf. z. B. die Ausführungen von Buckle. 177) arrêts du parlement de Rouen z. B. befehlen den curés in ihrem Bezirk zu residieren (Floquet VI 15) oder verbieten den religionnaires Ämter zu bekleiden (a. a. O. 50). 178) In Pau gelang es erst 1684 (Chéruel II ch. 9). 179) Den gröſsten Bezirk hatte das Parlament von Paris, das das älteste war, auſserdem gab es solche zu Toulouse, Grenoble, Bordeaux, Dijon, Rouen, Aix, Rennes, Pau (das kleinste), Metz, Besançon, Tournay, später Douay (cf. Brewei I p. 199). 180) Dem sogenannten »pareatis« (Dareste ch. 16).

der Fronde, auch auf politische Macht Anspruch erhoben.[181]) Doch war ihr Widerstand gebrochen, höchstens in den Provinzen trat er noch öfters hervor.[182]) Auf die Besetzung der Ratsstellen an den Parlamenten hatte der König keinen Einfluſs, da alle Stellen offices héréditaires waren.[183]) Die Stellen waren Eigentum der Familien. Nur, wenn kein Erbe da war, oder kein Käufer sich fand, oder wenn ganz neue Stellen errichtet wurden, konnte der König ein Besetzungsrecht ausüben. Die Preise der Stellen bei den Parlamenten waren auſserordentlich hoch.[184]) Vergebens suchten verschiedene Ordonnanzen die Preise in einer gewissen Niedrigkeit zu halten, damit fähigen Leuten der Zugang nicht verschlossen würde; aber grade, daſs die Ordonnanzen so oft wieder eingeschärft werden müssen, zeigt, wie oft diese Bestimmungen umgangen wurden.[185]) So gab es also eine erbliche Richteraristokratie; aber die Erblichkeit machte viel wieder gut, was die Käuflichkeit verschuldete. Die Inhaber der Stellen suchten ihre Söhne möglichst gut heranzubilden, wozu auch Königliche Bestimmungen nötigten, die für jedes richterliche Amt eine bestimmte Studienzeit, Erlangung eines akademischen Grades und mehrjährige Wirksamkeit als Advokat forderten.[186]) Es war auch ein bestimmtes Alter zur Bekleidung jeder Stelle erforderlich, für die conseillers wurde dasselbe 1669 auf 27, für die Präsidenten auf 40 Jahre festgesetzt. Wenn der junge Advokat durch den Tod seines Vaters oder dessen Verzichtleistung oder durch Kauf in Besitz einer Stelle gekommen war, so muſste er noch ein Examen bestehen, das freilich so sehr scharf nicht zu sein pflegte, besonders wenn der Anwärter einer alten Parlamentsfamilie angehörte. Doch wehrte man sich dagegen, daſs ganz unwürdige Leute in die Stellen kamen. So haben denn die Parlamente ihren Mitgliedern den Ruhm persönlicher Unbescholtenheit und juristischer Tüchtigkeit zu bewahren gewuſst. Freilich hatte der ganz einseitig juristische Gedankenkreis, in dem sich die meisten Mitglieder der Parlamente von Jugend auf bewegt hatten, zur Folge, daſs sie vielfach selbst nach den Anschauungen der damaligen Zeit zu hart verfuhren. Oft waren die Intendanten milder gesinnt, als die Räte.[187]) Auch spielten Vorurteile und Rücksichten auf vornehme Geburt oder hohe Empfehlung eine Rolle,[188]) da ja die hohen Beamtenkreise zum Teil aus dem Parlament hervorgingen. Die Organisation der Parlamente war meist der des Pariser ähnlich. Dies zerfiel in die grand' chambre, für

---

[181]) Tippelskirch p. 33. 35. [182]) So wurde das Parlament der Bretagne von 1676 bis 1690 in die Verbannung, d. h. in einen kleinen Ort, geschickt; in Rouen kam es noch vor, daſs alle Mitglieder, als eine Verordnung des Königs registriert werden soll, den Saal verlassen (Floquet V 588). [183]) Seit 1672 waren auch die Stellen der Unterbeamten der notaires, huissiers, sergens, archers erblich, pour leur donner moyen de s'attacher avec plus d'assiduité à notre service et à celui du public (Isambert 19. 5). [184]) Die Stelle des président à mortier kostete 350 000 livres, die eines conseiller 90 – 100 000, die eines commissaire aux requêtes 15 000 etc. [185]) 1665. Isambert 18 66, 1673. 19 121; später giebt der König nach [186]) Zum Beginn des Rechtsstudiums muſste man 18 Jahr alt sein (Depping IV 605). Das Studium muſste drei Jahr dauern, täglich muſste zwei Stunden gehört werden. Das Diktat der Professoren war schriftlich vorzuweisen (Isambert 19. 198). Das Einpauken, répéter les estudes en droit, was schon damals üblich gewesen zu sein scheint, wird wiederholt untersagt (Isambert 19 1. Depping IV 641). Am Schluſs war ein Examen zu bestehen, das eine Stunde lang vor zwei docteurs aggrégés und dem professeur en droit français abzulegen ist, der Examinand kann auf drei Monat zurückgestellt werden (Isambert 20. 349). Dann muſste man zwei Jahr bei einem Advokaten hören, um endlich selbst Advokat zu werden. [187]) Lemontey 354. In Dôle war ein Bürger zum Tode verurteilt, weil er Fleisch an einem Fasttage gegessen hatte. Der Intendant suchte die Ausführung des Urteils zu hindern und schrieb an Louvois; der aber will nicht einschreiten, um das Volk nicht zu verletzen (Rousset II 135). [188]) Colbert empfiehlt dem premier président von Rouen ganz offen Rücksicht zu nehmen (Clement II 460). Der Wunsch des Königs wird auch gern beachtet.

die mündlichen Appellationen in Civilsachen, drei chambres des enquêtes für die schriftlichen Appellationen und solche, die die grand' chambre nicht erledigen konnte, zwei chambres des requêtes[189]) für die Prozesse der mit einem committimus versehenen,[190]) in erster Instanz, und die chambre tournelle criminelle für Kriminalfälle. Die Mitglieder der grand' chambre waren die ältesten Räte, die auch zu den Sitzungen der tournelle zugezogen wurden. Die jüngeren Räte safsen in den chambres des enquêtes und hatten in besonderer Commission in der chambre des requêtes thätig zu sein. Alles in allen gab es einen premier président, 10 présidents à mortier, 21 weltliche, 40 geistliche Räte; doch war die Zahl wechselnd. Aufserdem gehören zum Parlament Sekretäre (greffiers), Gerichtsdiener (huissiers) und Häscher (archers). Denn das Parlament hatte, wie alle Gerichte, die Befugnis seine rechtskräftigen Beschlüsse selber ausführen zu lassen. Zu dem Behuf hatte es seine Gefängnisse und seine Henker. Die Entscheidungen der Parlamente waren endgiltige. Nur selten kam es vor, dafs ein Urteil in einer Sache, die man überhaupt vor dem Parlament hatte verhandeln lassen, umgestofsen wurde.[191]) So konnten in Frankreich Todesurteile gefällt und vollstreckt werden, ohne dafs der König damit zu thun hatte.

Aufser den Parlamenten gab es für kleinere Streitigkeiten[192]) königliche Gerichte letzter Instanz, die présidiaux, die zugleich für gewisse Vergehen[193]) und gröfsere Streitobjekte erste Instanz waren. Diese waren von je sieben Richtern besetzt, deren Stellen käuflich, aber nicht erblich waren. Auch hier wurde ein bestimmtes Alter und Qualifikation gefordert. Das gröfste aller Präsidialgerichte war das Châtelet, das Pariser-Stadtgericht, das 56 conseillers hatte.[194])

Die Richter erster Instanz waren teils königliche, teils grundherrliche. Dieselben werden verschieden bezeichnet, meist als prévôts, die baillis haben einen etwas höheren Rang. Die Gerichtsbarkeit der seigneurs war noch sehr verbreitet, man rechnete 50000 Patrimonialrichter. Die Kompetenzen der verschiedenen Gerichte scharf zu unterscheiden, ist wohl fast unmöglich, da Appellationen von prévôts an baillis teilweise zulässig waren, teilweise, besonders in allen Kriminalfällen, in denen eine Leibesstrafe verhängt war, direkt ans Parlament gingen. Manchmal hatte ein Gericht Appellationen von seinem Nachbargericht anzunehmen, manchmal waren Gerichte gegenseitig von einander abhängig, kurz, die Verschiedenheit der Kompetenzen ist aufserordentlich grofs. Die meisten Richter erster Instanz waren Einzelrichter. Die Bezahlung war sehr verschieden, manchmal zahlte der seigneur und zog die Gebühren ein, öfter war der Richter wohl blos auf Sporteln angewiesen. Die Gerichtskosten waren daher sehr hoch, weil die Einnahmen der Richter fast nur aus den Gebühren, die die Parteien zu zahlen hatten, flossen.

Bei allen Gerichten wurde das Interesse des Königs von besonderen Beamten, den procureurs, wahrgenommen. Das ministère public, was sie versahen, hatte den Zweck,

---

[189]) Nicht zu verwechseln mit der table des requêtes de l'hôtel, in der die maîtres des requêtes sitzen. [190]) Committimus ist das von den Königen an bestimmte Personen, auch an Klöster, Stiftungen u. dergl. verliehene Recht, ihre Prozesse nicht vor dem gewöhnlichen Gericht zu führen. [191]) So erklärt ein arrêt du conseil (le roi y séant) éteintes et supprimées toutes les procédures faites à Rouen et en Normandie pour raison du crime de sortilège (Floquet V 727). Ebenso wird die Strafe des Feuertodes, zu der das Parlament von Rouen vier Zauberer verdammt hat, aufgehoben. a. a. O. 720. [192]) Sachen bis 250 livres an Wert (traité des présidiaux p. 233). [193]) Schwerer Diebstahl, Raub, fausse monnaie, alles von Vagabunden begangene (a. a. O. 329). [194]) Delamarre I 241.

beständig an die Vorschriften der Gesetze zu erinnern, und die Thätigkeit der Gerichte zu überwachen. Beim Parlament von Paris gab es einen procureur général, 3 avocats généraux und 18 substituts.[195]) Bei den Untergerichten hatte ein procureur fiscal über die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung zu wachen. Auch die Ämter der procureurs waren käuflich und bildeten meist die Durchgangsstufe zu anderen Stellungen. Bei den gröfseren Gerichten waren Advokaten thätig, die meist geschlossene Korporationen bildeten. Von dem gewöhnlichen Gang der Rechtspflege giebt es nun vielfache Ausnahmen. Einmal kann der König jederzeit durch eine lettre d'état eine gerichtliche Verfolgung auf sechs Monate suspendieren. Ferner kann er Specialgerichte einsetzen. So sind die grands jours in der Auvergne bekannt, auch sonst aber kommen Königliche Kommissionen, um noch unbestrafte Verbrechen zu richten.[196]) Wie die Intendanten eingriffen, sahen wir. Es hiefs, sie seien mit lettres de cachet versehen, auf die hin jeder beliebige ins Gefängnis geworfen werden konnte, ohne dafs eine rechtskräftige Verurteilung erfolgt war.

Dann aber giebt es zahlreiche besondere Gerichte für allerlei Berufe. So Handelsgerichte, bureaux des finances für Domänenangelegenheiten, Forstgerichte s. o., Salzkammern (greniers à sel) über Vergehen beim Salzhandel, die cours des aides, chambres des comptes, chambres des monnaies s. u., die amirautés, tribunaux de douanes, prévôté de l'hôtel, table des requêtes de l'hôtel, officialités (die geistlichen Gerichte) die conseils de guerre (Kriegsgerichte), und die connétablie und maréchaussée, die über alles Militärpersonen betreffende urteilt. Die meisten dieser Gerichte urteilen in kleineren Dingen in letzter Instanz, die Appellation geht an das Parlament.

Es bleibt nun noch die Finanzverwaltung zu behandeln. An der Spitze derselben steht der contrôleur général, dessen Geschäftskreis auch Ackerbau und Handel mit umfafste. Man mufs nun genau zwischen Verwaltung der direkten und indirekten Steuern unterscheiden. Die ersteren, die taille und capitation, standen unter Königlicher Verwaltung, die indirekten, aides, gabelles u. s. w. waren verpachtet. Zum Zweck der Erhebung der taille war das Land in généralités geteilt, an deren Spitze die Intendanten standen. Am Anfang des Jahres verteilte der contrôleur général in dem conseil des finances die zu erhebende Steuersumme auf die einzelnen Generalitäten. Der Intendant verteilte dann wieder die Steuersumme seiner Generalität auf deren Bezirke, die élections. Ursprünglich war nämlich die Krone bei der Erhebung der taille an die Zustimmung der Stände gebunden, die zur Mitwirkung dabei für das ganze Land généraux ernannten, für die einzelnen Bezirke Vertrauensmänner, élus, bestellten. Diese élus wurden später Königliche Beamte. Das Kollegium der élus in jeder élection verteilte nun die ihm zugewiesene Summe auf die einzelnen Kirchspiele. Gegen diese Verteilung war Rekurs an den Intendanten zulässig. In den Kirchspielen mufsten die wohlhabendsten Einwohner, häufig von den Gemeindegenossen gewählt, die Steuern auf die einzelnen verteilen und einziehen. Sie hafteten zugleich mit ihrem Vermögen und Körper dafür. Alle Reklamationen der einzelnen gegen die Höhe der Steuer, oder Anfechtungen wegen Doppelbesteuerung in zwei Orten, oder Klagen, weil ein Anspruch auf Steuerfreiheit wegen eines Amtes oder einer Exemption erhoben wurde, gingen an die Kollegien der élus.[197]) Auch Ansprüche wegen indirekter Steuern waren hier zu entscheiden. Über den élus standen als Appellationsgerichte die cours des aides,[198]) ebenfalls souverän,

[195]) Brewer II 105. [196]) Foucault, introd. 58. [197]) Brewer II 356. [198]) Rousset, impôts 13.

d. h. in letzter Instanz urteilend. Auch hier waren die Stellen erblich. Die gröfste cour des aides war die von Paris mit zehn Präsidenten und 52 Räten; andere gab es in Montpellier, Bordeaux, Clermont, Montauban. Öfter waren sie mit den Parlamenten oder den chambres des comptes vereinigt. Die Einnahmen aus der taille wurden von den collecteurs an receveurs particuliers, von diesen an die receveurs généraux in den Generalitäten, von diesen an die beiden trésoriers généraux, die abwechselnd fungierten, in Paris abgeliefert. Alle diese Stellen waren käuflich. Natürlich suchten die Inhaber der Ämter möglichst viel herauszuschlagen. Sie mufsten zwar alles, was sie einnahmen, an die Regierung abliefern, hatten aber einmal Anrecht an einen gewissen Procentsatz des Einkommenden und, da sie erst nach gewissen Fristen abliefern brauchten, waren häufig grofse Summen in ihren Händen, die sie inzwischen zu Spekulationen benutzten. Häufig gewährten die receveurs auch der Regierung Vorschüsse, manchmal auf Jahre hinaus, zu sehr hohen Zinsen.

Die indirekten Steuern, aufserordentlich verschiedenartig in den verschiedenen Provinzen und der Art ihrer Erhebung nach, wurden verpachtet. Es gab 15 fermes générales, 12 fermes particulières, doch konnten mehrere zusammen verpachtet werden,[199]) manchmal alle an einen Generalpächter. Zugelassen zur Pacht waren alle zahlungsfähigen Katholiken.[200]) Die Pächter stellten ihre Einnehmer auf eigene Hand an, mufsten aber der Regierung ein Verzeichnis derselben einreichen. Der Gewinn der Pächter war sehr grofs. Man berechnet, dafs 36 Millionen einkamen, die Kosten der Verwaltung betrugen 9 Millionen, 19 Millionen bekam die Regierung, bleiben 8 Millionen Reingewinn für die Pächter.[201]) Daher das glänzende Auftreten der Generalpächter, aber auch der Hafs, den sie sich zuzogen. Ihre Kinder, namentlich die Töchter, heirateten Mitglieder der höchsten Aristokratie.[202])

Das Rechnungswesen war an die chambres des comptes übertragen, die alle Rechnungen zu registrieren hatten. Alle, die Staatsgelder zu verwalten hatten, mufsten dem Hof Rechnung ablegen, der daher auch Strafen wegen nicht ordnungsmäfsiger Rechnungsablegung und Unterschlagung zu verhängen hatte. Solche chambres des comptes gab es in Paris, Dijon, Grenoble, Nantes, Blois; die chambres des comptes in Aix, Montpellier, Rouen, Dôle waren mit den cours des aides der betreffenden Provinzen vereinigt; die von Pau und Metz mit Parlament und cour des aides. Auch die chambres des comptes waren cours souveraines und standen in hohem Ansehen. Die Stellen waren erblich und standen hoch im Preise.[203]) In Paris gab es 13 Präsidenten, 78 maîtres des comptes semestriels, 38 conseillers correcteurs (Revisoren), 82 auditeurs.[204])

Das Geldwesen war meist den Privaten überlassen. Die Münzen wurden bald in eigener Regie des Staates geprägt, bald wurde das Münzrecht in Pacht gegeben.[205]) Es gab zur Aburteilung aller Münzvergehen, zugleich für alle Gold- und Silberarbeiter, Wechsler, u. dgl. angehenden Prozesse in letzter Instanz eine cour des monnaies in Paris mit 7 Präsidenten, 30 Räten u. s. w.[206]) 1714 wurde eine in Lyon eingesetzt, die aber später aufgehoben wurde.

Sahen wir oben, dafs die theoretisch von dem König geforderte Heiligkeit und Weisheit bei Ludwig nicht vorhanden war, so hat uns vorstehender Überblick über die Verwal-

[199]) Clément, Colbert I 215. [200]) Toutes les personnes solvables et munies de bonnes cautions (Joubleau I 149). [201]) Joubleau I 80. [202]) Janzé p. 26 u. 288. [203]) Ein Präsident in Paris zahlte 400000 livres, in der Provinz 200000, ein maître des comptes 120000. [204]) Brewer II 402. [205]) cf. im einzelnen Clément l. c. 14. [206]) Brewer II 443.

tung vielleicht gezeigt, dafs auch die Macht des Königs im Innern nicht so grofs war, wie es auf den ersten Anblick scheint. Darf man daher das absolute Regiment, wie es neuerdings öfter geschehen ist, daher wirklich für die Lage Frankreichs, wie sie am Ende der Regierung Ludwigs war, in dem Mafse verantwortlich machen?

Sehen wir uns diese Lage an. Nach aufsen hatte Ludwig einen langen Krieg gegen ganz Europa ausgehalten, ja, so verzweifelt seine Lage schien, nach der glorreichen Niederlage bei Malplaquet noch einen verhältnismäfsig günstigen Frieden erreicht. Der Hof war, wenn auch nicht mehr so glänzend, wie in den Zeiten der Jugend des Königs, doch immer noch von zahlreichen Vornehmen besucht und öfters trat er noch in dem alten Pompe auf. Die Bürger der guten Stadt Paris, die hohen Beamten hatten ein auskömmliches und behagliches, durch Kunst und Wissenschaft verschönertes Leben.[207]) Um so schlimmer sah es im Lande aus. Die unsinnige Art der Steuererhebung, namentlich der taille, ruinierte die collecteurs (s. o.), die haftbar waren, und die Bauern. Seit den Zeiten der sinkenden Römerherrschaft war der Druck nicht so furchtbar gewesen. Kam es doch vor, dafs das Blei in den Fenstern genommen oder das Dach abgedeckt wurde, um rückständige Steuern einzutreiben. Daneben wurde durch hohe Abgaben, von allem, was Gewinn bringen konnte, erreicht, dafs das Streben, weiterzukommen, aufhörte.[208]) Getreidehandel und Weinhandel waren mit vielfachen Abgaben belastet.[209]) Aufserdem gab es zahlreiche Zollstätten, des Königs, der Bischöfe, der Städte, der Seigneurs, an denen für jede vorbeigeführte Waare gezahlt werden mufste.[210]) So wuchs denn das Elend der unteren Volksklassen in erschreckender Weise. Schon 1679 gingen die Steuern schlecht ein, die folgenden Kriege machen das Elend noch gröfser. Man berechnete, dafs in der généralité Rouen von 700000 Einwohnern nur 50000 ihr auskömmliches Brod hatten. Die Bevölkerung von Frankreich nahm zusehends ab, das Kulturland verringerte sich. Schaaren von Armen strömten nach den Städten, viele kamen auf den Landstrafsen um, man erzählte sich Schreckensgeschichten, wie, dafs ein Vater, der seinen Kindern kein Brod mehr schaffen konnte, sich erhängt habe, dafs Kinder sich angefressen hätten u. dgl. Besonders der Winter von 1708 auf 1709 war der furchtbarste, den Frankreich erlebt hat. Man gab an, dafs in Touraine von 500 Einwohnern 400 Bettler seien, in einem Dorf mit 400 Feuerstellen gab es nur drei Einwohner.[212]) Die Not war so grofs, dafs der Marschall Berwick, um seine Truppen nur nähren zu können, das Geld aus den öffentlichen Kassen nahm.[213]) Das war die Kehrseite der Medaille, auf deren andrer Seite der Ruhm Frankreichs nach aufsen so prächtig erschien.

Ludwig XIV. selbst war an diesen Zuständen nun wohl nicht in dem Sinne schuld, dafs er sie mit Absicht herbeigeführt hätte. Er war nicht grausam, er war wohl auch des Mitleids fähig, aber er besafs nicht die Energie, die nötig gewesen wäre, in dem damaligen

---

[207]) Selbst 1709 wurden die Oper und andere divertissements eifrig besucht. (Clément polic. 354).
[208]) Der Bauer mufste von seinem Getreide, von zwölf Garben etwa, sechs auf die Kosten rechnen, der König bekam $1^1/_5$, der Seigneur und der Geistliche ebensoviel. Was dem Bauer blieb, brauchte er gerade zu seinem Unterhalt; hatte er etwas zum Verkauf übrig, so war derselbe wieder so erschwert durch Zölle, schlechte Wege, dafs er nicht lohnte (Leymarie 580). [209]) Jedesmal mufsten 5% vom voraussichtlichen Verkaufspreis gezahlt werden. Dann aber mufste der Kleinkaufmann auch wieder zahlen. (Stourm I 327). [210]) In Nevers mufste man an fünf Stellen zahlen, für den duc de Nevers, für zwei andere seigneurs, für die Stadt, für den Bischof. (Stourm I c. 17). Es gab 1600 péages, Zollstätten des Königs (Jobez I 254). [211]) Orléans CVII. 83. 107. [212]) Clément, pol. 351. [213]) Chéruel II ch. 15.

Frankreich etwas freiere Bewegung zu schaffen. Er begnügte sich damit, dafs sich äufserlich alles seinem Willen fügte, dafs alles von ihm abhängig schien, und dafs er die nötigen Mittel hatte, um seine Prunksucht und Ruhmbegier zu befriedigen. Der Zustand des Volkes war ihm gleichgiltig. Er sah ja nichts davon. Auch mochte er denken, wie die vornehmen Klassen überhaupt, dafs in der That das niedere Volk nur dazu da sei, um den oberen eine behagliche Existenz zu schaffen, die dann wieder das Aufblühen der Kunst und Wissenschaft ermöglichte.[214]) In Wahrheit aber war für Frankreich verhängnisvoll, dafs die verschiedenen Klassen der Bevölkerung sich so scharf von einander schieden. Der Bauer, an seine Scholle gefesselt, in materiellem Elend und in Unwissenheit erhalten, konnte kaum daran denken, sich heraufzuarbeiten. Der Handwerker und kleine Kaufmann sah sich überall von den Schranken des Zunftzwanges und der Steuergesetzgebung gehindert. Nur wenigen gelang es, Vermögen zu erwerben. Die Wohlhabenden strebten nur danach, auch ihrerseits dem Beamtenstand anzugehören oder doch ihren Kindern Zugang zu demselben zu verschaffen. Der Beamtenstand wiederum besafs unzweifelhaft tüchtige Kräfte, hatte aber keine Anschauung davon, dafs er dazu da sei. um der Allgemeinheit, dem Staate zu dienen. Für ihn kam es nur darauf an, möglichst viel einzunehmen. Die Geistlichkeit, obwohl in ihren unteren Schichten sehr schlecht bezahlt, fühlte sich als Staat im Staate, allen anderen Ständen gegenüber als etwas besonderes. Endlich die Vornehmen thaten nichts und hatten die gröfsten Einnahmen, waren aber nur um so hochmütiger. Alle bevorrechteten Klassen aber sahen auf die minder bevorrechteten mit Verachtung herab. Selbst der kleinste Handwerker suchte sich irgend ein Privileg, was ihn vor seines Gleichen auszeichnete, zu verschaffen. Daher war auch der Ämterverkauf so einbringlich, denn zu jedem neuen Amt, das der König schuf, schuf Gott einen, der dumm genug war, es zu kaufen, wie Desmaretz cynisch bemerkte. Dafs das Königtum so wenig gethan hat, um die Klassenunterschiede zu mildern, dafs es also im Grunde genommen nicht viel absoluter war, dafs die Theorien doch nicht zur Ausführung kamen, darin darf man vielleicht mehr seinen Fehler suchen, als darin, dafs es zu unumschränkt war. Ob freilich Ludwig XIV. fähig war, in dieser Weise unumschränkt zu herrschen, ob das überhaupt irgendwo möglich wäre, ist eine andere Frage.

[214]) cf. Twesten.

Übersicht der Litteratur.

§ 1. Weltgeschichte und Lexika. — § 2. Französische Geschichte. — § 3. Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. — § 4. Einzelne Epochen. — § 5. Betrachtungen über Ludwig. — § 6 Hofleben, Memoiren darüber. — § 7. Hofleben, neuere Werke. — § 8. Innere Zustände, Berichte der Zeitgenossen. — § 9. Memoirenwerke darüber. — § 10. Politische Schriften, Bossuet. — § 11. Politische Schriften, Ludwig XIV. — § 12. Schriften über die innere Verwaltung im allgemeinen. — § 13. Conseil, Minister. — § 14. Provinzialverwaltung, Städte. — § 15. Polizei. — § 16. Andere Verwaltungszweige. — § 17. Justiz. — § 18. Finanzen. — § 19. Bevölkerungsklassen, Handel etc. — § 20. Varia

Abkürzungen.

P. Paris. — F. Frankreich, France. — L. Ludwig XIV., Louis XIV. — h. histoire.

§ 1. Neben den Werken über die Weltgeschichte von Becker, Weber u. a., finden sich zahlreiche Notizen über die Zeit Ludwigs XIV. in den historischen Lexicis von Chaumont, den vielfach Feller, dictionnaire historique, zuerst 1781, und oft später, benutzt hat. Die biographie universelle und die bekanntlich keineswegs immer bessere nouvelle biographie universelle schliefsen sich oft an die früheren Werke an. Ergänzungen hauptsächlich aus den Kirchenbüchern von Paris bringt Jal, dictionnaire critique de biographie et d'histoire P. 1868, 2ième édition 1872. Daneben ist zu nennen Lalanne, dictionnaire historique de la France P. 1872.

§ 2. Ferner wird die Zeit Ludwigs in den Werken über französische Geschichte mehr oder weniger ausführlich behandelt. In deutscher Sprache haben wir Schmidt, Geschichte von F. in vier Bänden 1835—48, Arnd in drei Bänden von 1844—46 und vor allem Ranke, französiche Geschichte zu nennen; wenn man trotzdem auch nach Ranke noch über französische Geschichte zu schreiben wagt, so darf man es nur in dem Gedanken thun »wo die Könige baun, haben die Kärrner zu thun« und seinen über alle Verhältnisse mit untrüglichem Scharfblick gegebenen Andeutungen folgen, auch vielleicht etwas mehr, wie der auf den Höhen der Menschheit stehende Historiker, die Schicksale der grofsen Massen von gewöhnlichen Sterblichen, die einzeln nichts, insgesammt alles bedeutet haben, ins Auge fassen. Contzen, französische Geschichte, Köln 1870, ein Schulbuch, das sich von gröberen Irrtümern freihält; immerhin etwas wert. In Frankreich nimmt in den gröfseren Werken über französische Geschichte auch die Ludwigs XIV. einen breiten Raum ein, so in Anquetil, h. de F. von 1820 an in 15 Bänden, kritiklose Compilation, aber weil es viele Anekdoten enthält, weit verbreitet; dann bei Sismondi h. des Français von 1821 — 1844 in 39 Bänden, gründlich, aber durch neuere Werke überholt. Michelet, histoire de F. von 1833 — 1844; in der neuesten Auflage von 1874 behandeln Band 13 und 14 L. in sehr pikanter und geistreicher Weise. Doch interessieren ihn immer nur einzelne Partieen, namentlich der Einflufs der Frauen, die religiösen Bewegungen und alles, was die Verderbtheit des Absolutismus zeigen kann. cf. Seligmann, le dernier volume de Michelet Versailles 63. Martin, h. de F. 1837—54 zuerst ganz als sein eigenes Werk erschienen. Band 14 und 15 der vierten Auflage behandeln L. und beruhen auf umfassendem Studium des gedruckten Materials, dagegen brachte Dareste für seine h. de F. von 1865—73 in acht Bänden gründliche Kenntnis der Verwaltung und der Archive mit. Daher zeichnet sich auch die Geschichte L. in Band 5 und 6 durch grofse Unparteilichkeit und Fülle des Materials aus, vermag aber den glänzend geschriebenen Werken von Michelet und Martin gegenüber wohl nicht ganz aufzukommen. Gabourd, h. de F. in 20 vol. n. v. Neben diesen grofsen Werken giebt es nun eine Unzahl von kleineren Geschichten Frankreichs. Von den verbreiteteren nenne ich Lavallée 1838 in fünf Bänden, seitdem Bonnechose 1864, 13. Auflage, auch ins englische übersetzt von Robson, Clausolle 1866, 20. Auflage, Guizot, h. de F. racontée à mes petits enfants in fünf Bänden von 1870—75, ins englische übersetzt von Black, Challamel in acht Bänden, Mennechet, Laurentie, Dumas, St. Ouen, Roche u. s. w. u. s. w.

§ 3. Die Geschichte der Regierung L. ist schon während seines Lebens bearbeitet, so von Bussy Amsterdam 1700, Legendre, essai de l'histoire de Louis le grand P. 1697. Riencourt 1695; bald nach seinem Tode erschienen Limiers, h. d. L. Amsterdam 1717, 7 vol in 12⁰; Larrey 1718, 9 vols in 12⁰; Martinière 5 vol in 4⁰ à la Haye 1740, dasselbe Werk wie de la Hode Francfort et Basle 1740—43, Reboulet histoire du règne de L. Avignon 1744, 3 vol; 1749 erschien das nachgelassene Werk ven Pelisson, dem Vorleser des Königs und Bearbeiter seiner Memoiren, h. de L. 3 vol in 12⁰ bis 1678 reichend, nicht ohne gute Nachrichten. Von den angeführten Werken stützen sich die älteren hauptsächlich auf Zeitungsnachrichten, die späteren schreiben die früheren aus. Eine Verschiedenheit besteht nur im Ton, so sind Limiers und Reboulet Gegner Ludwigs, Pelisson lobt überall, Martinière ist unparteiisch. Alle diese Werke wurden nun aber weit übertroffen durch Voltaires siècle de L. um 1753, auch unter dem Namen Francheville in Dresden veröffentlicht. Hier hatte man aus der Feder des ersten französischen Schriftstellers der Zeit ein glänzend geschriebenes, auf umfassenden, nicht blos gedruckte Quellen berücksichtigenden Studien beruhendes (V. hat die Memoiren Ludwigs gekannt, Villars Aufzeichnungen und wohl auch mündliche Erzählungen benutzt u. dgl.) Geschichtswerk, das denn auch auf lange die Ansichten über das Zeitalter Ludwigs festgestellt hat. V. sieht nur die guten, glänzenden Seiten der Regierung, den Ruhm Frankreichs nach aufsen, das Blühen der Kunst und Wissenschaft, das interessante Hofleben und so entgeht ihm für die Charakteristik des Zeitalters wichtiges. Voltaires Buch ist bis heute unzähligemal wieder gedruckt worden und zunächst wagte sich keiner wieder an die Aufgabe. Soulavie veröffentlichte einige pièces inédites sur les règnes de L.

Louis XV. et XVI. und eine histoire de la décadence de la monarchie française 3 vol 1803, Anquetil schrieb 1789 ein Buch über L., aber erst Capefigue gab wieder eine ausführliche h. de L. P. 1837—38 in 6 vol. Dann 1853 Locmaria h. du règne de L. P. 2 vol, Gabourd, Roy 5. Auflage 1867 und endlich die grofsangelegte h. du règne de L. von Gaillardin seit 1871 in 6 Bänden vom ultramontanen Standpunkt aus. Den hugenottischen vertritt dagegen Jobez, der im ersten Band von la F. sous Louis XV. P. 1877 auch Ls. Regierung behandelt. In Deutschland ist die Geschichte Ls. im Zusammenhang wenig behandelt worden. Um von älteren Darstellungen, meist zeitgenössischen, abzusehen ist 1879 in der Onckenschen Sammlung das Zeitalter Ls. von Philippson erschienen, nicht ohne Geschick gemacht, aber im Einzelnen unzuverlässig und oft einer eindrucksvollen Wendung zu Liebe die genaue historische Wahrheit opfernd.

In italiänischer Sprache erschien 1722 von Casoni, eine istoria di Lodovico XIV. Milano. 3 vols; in englischer Yonge, history of F. under the Bourbons Tinsley 1866 und Wayte, F. in the 16 and 17 the centuries Eton 1870.

§ 4. Einzelne Epochen der Regierung Ludwigs behandeln Clément, le gouvernement de L. P. 1848 (von 1683—89) sehr gut, Moret, quinze ans du règne de L. (1700—1715) 3 vols P. 1851—59, behandelt hauptsächlich Krieg und Diplomatie, enthält wenig neues; Krohn, die letzten Lebensjahre Ls. Jena 1865 und les dernières années de L. Limoges 1863. Seinen Tod behandelt Drumont, la mort de L. P. 1880, auch Corlieu in la mort des rois de F. P. 1873. Anekdoten hat Le Roi, curiosités historiques sur Louis XIII. L. etc. P. 1864, auch Barrière, la cour et la ville P. 1830 zum Teil recht merkwürdiger Art. cf. dazu Carné, L. et ses historiens. revue d. d. mondes vol 26. Eine Geschichte der Regierung Ls nach den Medaillen die zur Verherrlichung jedes wichtigen Ereignisses seiner Regierung geschlagen wurden gab Menestrier, in der h. de L par les medailles 1691 f. wiederholt 1702, vgl. dazu das interessante, leider nicht tief genug eingehende Programm von Faber, Symbol und Devise Ls. (Mühlhausen, Gewerbeschule 1878.)

Materialien zur Geschichte Ls. noch bei (Visé) mémoires pour servir à l'histoire de L. le grand vol 1—10, P. 1697—1703.

§ 5. Zahlreich sind die allgemeinen Betrachtungen über L. Die zu seinen Lebzeiten erschienenen panegyrici wie die von Musy Lyon 1674, Callières P. 1688, dürfen ebensowenig wie die oraisons funèbres von Laguille Strafsburg 1715 oder de la Motte auf historische Bedeutung Anspruch machen und sind nur interessant als Beispiele, wie weit Schmeichelei sich verirren kann Doch schon bald nach seinem Tode bestritt der abbé de St. Pierre in den annales politiques, die erst 1758 in London veröffentlicht sind, 2 Bände, dem König den Beinamen des Grofsen. Bolingbroke, in le siècle politique de L. Sieclopolie 1753, aus Anlafs von Voltaires siècle veröffentlicht, urteilt ebenfalls freimütig. Dafs die französische Revolution in Ludwig nur den Tyrannen sah, ist begreiflich, so will La Vallée tableau philosophique du règne de L. Strafsburg 1791 »le prestige de l'erreur« zerstören. Unparteiisch urteilen die considérations sur L., in der Ausgabe seiner oeuvres von 1806, von Grouvelle, die viel benutzt, aber wenig citiert sind. Sehr bekannt ist Lemontey, essai sur l'établissement monarchique de L., schon 1809 verfafst, aber erst 1818 erschienen. In neuerer Zeit erschienen Lavollée étude historique sur L. Versailles 1862, die schon durch ihren Titel sich kennzeichnenden »Federzeichnungen aus der Geschichte des Despotismus«. L. von Holst Heidelberg 1868. Giraud le gouvernement personnel de L. Nice 1868. Jarnac, L. et Henry IV. 1872. Courmeaux, ce que valait le plus grand des rois de France. Châlons 1873. Die Tendenz von Pelletan, décadence de la monarchie P. 1861 zeigen die ersten Worte »l'homme qui a fait le plus de mal à la France c'est L; l'homme que la France a le plus admiré c'est L.« Aus dem historischen Zusammenhang sucht Hanotaux in den études historiques sur le XVI et XVI. siècle 1886 L. zu verstehen. Von L. als Feldherrn handelt La Barre Duparcq réflexions sur les talents militaires de L. P. 1867. Über seine Gesundheit wird genau Bericht erstattet in dem journal de la santé de L. von seinen Ärzten, veröffentlicht 1862 von Le Roi. cf. noch Méry bei Mirecourt, amours historiques, P. 1874; Saint Simon, parallèle des trois derniers Bourbons éd Faugère, P. 1880.

§ 6. Das Hofleben unter Ludwig ist sehr vielfach behandelt worden. Lagen doch hierfür eine Fülle von zeitgenössischen Berichten vor, denn das Memoirenschreiben war Mode, Herzog und Pair und Kammerdiener schrieben solche. In erster Linie sind hier zu nennen die Memoiren des duc de Saint Simon, die von 1693—1720 reichend, um 1750 abgeschlossen, zuerst nur unvollständig von 1756—1758 erschienen, dann in immer vollständigerer Gestalt, zuletzt von Chéruel in 20 Bänden bis 1876; doch ist eine neue Ausgabe von Boislisle im Erscheinen begriffen. Es giebt wenige Schriftsteller, die die Tradition über ihre Zeit

so beeinflufst haben, wie S. S. Neben Voltaire, und weit mehr noch als dieser, hat er das Urteil über L. bestimmt. Da er ein Schriftsteller ersten Ranges ist, sehr hübsch erzählt, in Geschichtchen die Geschichte sieht, man aufserdem über seine bissigen Bemerkungen gegen L. seinen beschränkt hochadligen Standpunkt übersieht, konnte es ihm nicht fehlen. Wenn Michelet sagt, dafs er zwanzig Jahre seines Lebens gebraucht habe, um sich von dem überwältigenden Geiste S. S. frei zumachen, so gilt das von der ganzen französischen Wissenschaft. In Deutschland hatte schon Ranke in seiner französischen Geschichte Band V Zweifel an der unbedingten Glaubwürdigkeit ausgesprochen, dann schrieb Taine darüber Bruxelles 1856, es folgten die Untersuchungen von Chéruel, S. S. historien de Louis P. 1865; Mandon, Montpellier 1869; von Denis, Caen 1871; Baschet, le duc de St. Simon P. 1874, die immer schärfer seine Zuverlässigkeit anzweifelten. Endlich zeigte die Untersuchung von Arnold in Sybels historischer Zeitschrift N. F. 20, der leider ältere französische Arbeiten mit demselben Resultat übersehen hatte, dafs er nicht einmal ganz originell war, sondern andere, namentlich Dangeau benutzt hatte. Aufserdem hat fast jede Einzeluntersuchung gezeigt, wie willkürlich S. S. teils verdreht, teils erfunden hat. So ist denn das langweilige, aber zuverlässige Journal des marquis de Dangeau, von 1684 bis 1720 reichend, in 19 Bänden, wovon der letzte mit sehr gutem Index, von 1854—1860 veröffentlicht, wieder zu Ehren gekommen. Daneben treten jetzt die bis zum sechsten Band veröffentlichten, vorläufig von 1681—1700 reichenden mémoires du marquis de Sourches par Cosnac und Bertrand P. 1882—1886, die sehr viel Material bieten, bis jetzt aber bei dem Fehlen jeder Inhaltsangabe nur schwer benutzbar sind. Neben diesen drei grofsen Werken treten die andern Memoiren, die zum Teil lange nachher geschrieben sind, zurück; für die erste Zeit Ls. kommen noch in Betracht die mémoires der Mme de Motteville, bei Michaud und Poujoulat, troisième série vol X, die des premier valet de chambre La Porte, die bis 1666 reichen, aber voll von Irrtümern sind; für später die boshaften mémoires de la cour de France par Mme La Fayette (Michaud III 8) für die Jahre 1688 und 89. Die souvenirs der Mme de Caylus sind um 1729 geschrieben, ein oui dire d'un oui dire, neu herausgegeben von Raunié 1881. Die mémoires du duc d'Antin P. 1822 cf. dazu le duc d'Antin et Louis XIV. par Guiffrey P. 1869 und die hübsche Studie von Sainte-Beuve (causeries du lundi vol V, p. 381) bieten das Bild des vollendeten Hofmannes.

§ 7. An Studien über die Hofgeschichte ist kein Mangel. Wenn wir von den Schmähschriften eines Bussy und Courtils de Sandras, die sich in der histoire amoureuse des Gaules von Poitevin P. 1857 zum grofsen Teil vereinigt finden, absehen, hat der Gegenstand immer grofse Anziehungskraft geübt. Neben Skandalgeschichten, die jedes historischen Wertes entbehren, in (Touchard-Lafosse), chroniques de l'Oeil de Boeuf. P. 1830 bis 32 in 8 vols, findet sich wohl besseres in den reminiscences of a Canoness: anecdotes and sketches of Court Life in F. 2 vols Hull 1874, sowie bei Fr. Elliott, old court life in F. 2 vols 1872. Die La Vallière ist behandelt bei Capefigue mdme de L. V. et les favorites des trois âges de L. P. 1862, auch ins italiänische übersetzt, Duclos, mdme de L. V. et Marie-Thérèse d'Autriche femme de L. P. 1869, Houssaye Mme de L. V. und Mme de Montespan P. 1864. 6me. éd. Lair, Louise de L V. P. 1882. 2 vols., die Montespan von Clément, Mme de M. et L. P. 1868. Desmousseaux de Givré, Mme de M. et L. P. 1869; am meisten die Maintenon; ihre Korrespondenz von La Beaumelle ist zum Teil gefälscht; neu und richtig ist sie veröffentlicht von Lavallée correspondence générale de Mme de Maintenon P. bis 1865. Die grofse histoire de Mme de Maintenon vom duc de Noailles P. 1848—58 in 4 vols ist ihr günstig, vgl. ferner Lavallée, la famille d'Aubigné et l'enfance de Mme de M. P. 1863 und Bonhomme, Mme de M. P. 1863, Mercier Mme de M. P. 1869; endlich Geffroy, Mme de M. P. 1887 2 t., der hauptsächlich ihre Thätigkeit als Erzieherin in St. Cyr schildert und ihr sonst keinen wesentlichen Einflufs zuschreibt.

Mit das beste, was über L. und seinen Hof gesagt ist, enthält Spanheim, relation de la cour de F. von 1690 an den Kurfürsten von Brandenburg bei Dohm, Materialien für die Statistik etc. Bd. 3, 1781 und 5, 1785, wieder veröffentlicht von Schefer. P. 1882. cf. dazu die Bemerkungen von Köcher in Sybels Historischer Zeitschrift 55, 315 und Englisch historical review v. 1887, p. 757.

Auch eine Deutsche, die Herzogin von Orléans, Elisabeth Charlotte von der Pfalz hat uns in ihrer unendlich ausgedehnten Korrespondenz die schätzbarsten Nachrichten über den Hof Ludwigs und andres, was grade ihr Herz bewegte, hinterlassen. Nachdem Ranke in dem sechsten Band seiner französischen Geschichte Auszüge aus Briefen an die Kurfürstin Sophie von Hannover, und Menzel 1843 Briefe an die Stiefgeschwister veröffentlicht hatten, hat 1867 Ludwig Holland in der Bibliothek des litterarischen Vereins die vollständigen Briefe an die Geschwister zu veröffentlichen begonnen. Die beiden Bände 88 und 107 führen bis zum Jahre 1715, vergl. über sie Schütz, Leben und Charakter der E. C. H. v. O. Leipzig 1820. Oelsner,

E. C. H. v. O. in Raumers historischem Taschenbuch 1864 und Schott, E. C. H. v. O. Heidelberg 1881. Die Liebeshändel der älteren Herzogin von Orléans, Henriette von England, die mit dem Bruder Ludwigs vermählt war, erzählt nach deren eignen Berichten Mme de La Fayette, bei Michaud s. III. vol. 8; vgl. Baillon, Henriette d'A. P. 1886. Die Cousine des Königs Mme de Montpensier, bekannt durch ihr Verhältnis zu Lauzun, hat ebenfalls Memoiren hinterlassen (Michaud s. III t. 4), neu herausgegeben von Chéruel 1866 ff. Ihre Briefe sind 1806 veröffentlicht. Die Geschichte des Prinzen von Condé ist mehr vom militärischen Gesichtspunkt behandelt worden, dagegen gehört hierher Asselineau, vie de Claire-Clémence de Maillé Bézé princesse de Condé. 1628—94. P. 1872.

Noch sind zu nennen la cour de L. jugée par un contemporain. publ. par Barthélemy Amiens 1863 und die Relation von Esaias Pufendorf in dem Archiv des Vereins für die Geschichte der Herzogtümer Bremen und Verden. Jahrg. 1877.

Die maison du roi behandelt Simon Lamoral le Pippre de Neufville, abrégé chronologique et historique de l'origine du progrès et de l'état actuel de la maison du roi.

Eine einflufsreiche Person ist behandelt bei Chantelauze, le père la Chaize P. 1859; cf. Faucher, h. du cardinal de Polignac. P. 1777. 2 vol in.

§ 8. Für die inneren Zustände F. lehrreich sind noch einige zeitgenössische Berichte. Die Zeitungen, wie die Gazette de F. enthalten nur sehr äufserliche Nachrichten; auch der 1684 begründete Mercure historique et politique, der in Holland erschien, kann nur als sehr unzuverlässige Quelle gelten, vgl. Courtils de Sandras und die Anfänge des M. h. e. p. 1886. Mehr bieten schon die handschriftlichen Zeitungen in Versen, so für die Zeiten der Fronde und die ersten Jahre Ludwigs Loret, la muze historique. nouv. éd par La Pelouse; dann v. Jannet P. 1857; und Daffis 1877 — 78 4 vol. und les continuateurs de Loret, lettres en vers de la Gravette etc. recueillies par le baron James de Rothschild. P. 1881. 82, von 1665—1667. 2 vols, nach dem Tod des Verfassers nicht weiter geführt. Auch sonst sind Briefe eine wichtige Quelle, vor allem die der Mme de Sévigné, sehr oft wieder herausgegeben. cf. dazu den ausführlichen, sich zu einer Kulturgeschichte der Zeit gestaltenden Kommentar v. Walckenaer, memoires sur Mme de Sévigné P. 1842 — 65. 6 vols. dazu Combes, Mme de Sévigné historien P. 1885; die Briefe ihrer Tochter der Mme de Grignan sind neuerdings 1888 veröffentlicht, über deren Gemahl s. Masson, le marquis de Grignan P. 1887. Von anderen Briefen nenne ich die galligen des Arztes Patin nouvelle éd. par Reveillé P. 1846 3 vols, die von Bussy P. 1711, der Scudéry P. 1806, und viele andere von Dichtern und Schriftstellern. Anekdoten zur Zeitgeschichte finden sich bei Tallemant des Réaux, historiettes. éd. par Monmerqué et Paris P. 1854. 7 vols. Aus den zahllosen Spottversen, die damals umgingen, hat schon Sautreau de Marsy in dem nouveau siècle de Louis XIV. P. 1793 4 vols eine Auswahl gegeben, später von Brunet, le nouveau siècle de Louis XIV. P. 1857 mit guten Anmerkungen zum Teil wiederholt.

Von Briefen sei noch genannt la correspondance de la marquise de Balleroy par Barthélemy P. 1883. 2 vols.

Interessant für die Zeit sind natürlich die Werke der Dichter und Schriftsteller, namentlich die Komödien Molières. Die grofse Litteratur über ihn kann hier nicht angeführt werden. Auch La Bruyères caractères haben vielfach aufgefordert, zu erraten, wen der Verfasser jedesmal zeichnet. Daher die wertvollen Angaben von Walckenaer 1845 und Schweighäuser 1856. St. Allaire, La Bruyère dans la maison de Condé. P. 1886. 2 vols giebt in Form einer sehr genauen Lebensgeschichte von L. B. einen Kommentar zu den caractères, und bringt dabei vieles zeitgeschichtlich interessante Detail, cf. Rahstede, über L. B. Oppeln 1886.

§ 9. Memoiren mehr allgemeinen Charakters sind noch die memoires secrètes von Duclos neu 1865; die zuverlässigen Hof- und Kriegsgeschichten behandelnden von de la Farre, neu herausgegeben von Raunié P. 1884; die des dem Hof nahestehenden Bischofs, Daniel de Cosnae, publ. par J. de. Cosnac. Paris 1852. 2 Redaktionen in 2 vols, die von Hénault publ. par Vigan P. 1855; die interessanten Aufzeichnungen eines Provinzialen des baron de Vuoerden bei Vendegies, XVII. siècle, biographie et fragments du b. d. V. P. 1870. Die trockenen Notizen von Narbonne, einem Bürger von Versailles hat Le Roi veröffentlicht, journal des règnes de L. XIV. et XV. P. 1866; dann das journal du curé du Vauroy par Baudry Rouen 68; Roux, mémoires de l'abbé Legendre P. 1863; mémoires de Rapin par Aubineau 3 vols. P. 1865; die mémoires de m. de Lassay Lausanne 1756 und des marquis de Langgallerie à la Haye 1743, du comte de Coligny Saligny von Monmerqué P. 1841, Coquault, bourgeois de Reims 1668, par Loriquet Reims 1875. Die Memoiren des abbé de Choisy bei Michaud III. 6 sind Geschwätz eines weibischen Mannes;

Die Memoiren von Villars, Catinat, Noailles, Grammont, des duc de Bouillon, Condé, S. Hilaire, Berwick, Temple haben es hauptsächlich mit kriegerischen und diplomatischen Aktionen zu thun, Vilette und Gué Trouin mit Thaten zur See. Zeitgenossen behandeln: la belle de Ludre, St. Nicolas de Port 1861 eine lothringische Dame, die Ehrenfräulein am Hofe Ludwigs war und viel geliebt hat; Barthélemy, la comtesse de Maure P. 1863; Delacroix, histoire de Fléchier P. 1865; Bungener, Bourdaloue; vgl. dazu Hurel, les orateurs sacrés à la cour de Louis XIV. 2 vol Paris 1872; Clément, une abbesse de Fontrevault au XVIIe siècle. (Gabrielle de Rochechouart) Paris 1871; vgl. auch Ménard et Goiffon, les évêques de Nîmes au XVIIIe siècle. P. 1874.

Allgemeiner Romée d'Avirey, Louis XIV. et les principaux personnages de son temps. P. 1868; Perrault, les hommes illustres qui ont paru en France pendant le XVIIe siècle. 2 vols. P. 1701. cf. noch Henry, un érudit, homme du monde etc. P. 1879.

§ 10. Die Geschichte der politischen Theorien während der Regierung Ludwigs verknüpft sich mit der der Erziehung des Thronerben. War es doch natürlich, dafs es in einem Staate, indem der König alles bedeuten sollte, auch alles darauf ankam, wie er war, wie er zum Idealkönig werden konnte. So erschien schon im Jahr 1661 bald nach der Geburt des Dauphin Sénault, le monarque ou les devoirs d'un souverain. Der Verfasser sucht die Vorzüge der Monarchie vor anderen Regierungsformen zu beweisen und spricht dann von den Pflichten des Monarchen gegen Gott, sich selbst, seine Unterthanen, den Staat und die Kirche, seine Minister, im Kriege, alles unter der Voraussetzung, dafs er allein herrscht. 1663 veröffentlichte Claude Joly sein recueil de maximes véritables et importantes pour l'institution du roi, was schon 1652 in den Zeiten der Fronde erschienen war und manchmal sehr kühne Gedanken enthält; er hat auch 1665 des Erasmus institutio principis Christiani übersetzt und als codicille d'or ou petit recueil tiré de l'institution du prince chrétien herausgegeben Sphère 1665; angefügt war eine Instruktion für die Fürsten nach Commines. Zugleich erschien Lemoyne, l'art de régner, der in blumenreicher, hyperbolischer Sprache die Lehre von der Allmacht des Fürsten verkündet Schon 1664 war von Hay du Châtelet, ein traité de l'éducation du Dauphin erschienen, später hat derselbe einen traité de la politique veröffentlicht. 1666 erschien des Prinzen von Conti, les devoirs des grands, avec son testament in 18⁰; ob dasselbe wie mémoires touchant la conduite de sa maison 1669? 1668 übersetzte Jean Rou des Spaniers Diego Saavedra Faxardo idea principis Christiano-politici, als prince politique et Chrétien. 1669 die maximes politiques en vers des abbé Esprit, der dem König auf die übertriebenste Weise schmeichelt und ihn als weit über andern Sterblichen stehend hinstellt.

Im Jahr 1670 wurde der strenge duc de Montausier, das Urbild des Molièreschen Misanthropen, Gouverneur des Dauphin. Auch er reflektierte über die Erziehung des Dauphin und gab seine Gedanken dem oben genannten Jean Rou zu ordnen. Anfangs sollten sie als éducation d'un grand prince bezeichnet werden, dann wurden sie réflexions chrétiennes et politiques de M. le duc de Montausier genannt und sind als solche zum Teil in la vie du M. le duc de Mont. Paris 1729 übergegangen, das der abbé Petit ganz panegyrisch geschrieben hat. Montausier betont sehr die religiösen Pflichten des Souverains, vgl. über ihn noch Amédée Roux, Montausier sa vie et son temps. P. 1860; hat dem, was Petit giebt, nur wenig hinzugefügt, über Jean Rou vgl. J. R. mémoires inédits et opuscules publiés par Waddington P. 1857. Der Herzog von Montausier berief nun gleich nach Übernahme seines Amtes den abbé Jaques Bénigne Bossuet, der sich schon als Kanzelredner am Hofe bekannt gemacht hatte, zu dessen Lehrer, vgl. darüber Floquet, études sur la vie de Bossuet. P. 1855. 3 vols und Floquet, Bossuet précepteur du Dauphin P. 1864, ferner Réaume, vie de B. P. 1869—70. 3 vols. Hauptquelle für das Leben Bossuets ist Le Dieu, mémoires et journal sur la vie et les ouvrages de B. P. 1856. 4 vols. der in der Umgebung des alternden Bossuet befindlich alles aufgezeichnet hat, was der grofse Kirchenfürst sagte und that, vgl. dazu Sainte Beuve, causeries de Lundi. vol 10 145. 12. 206. 13. 233. Zur Geschichte der Erziehung des Dauphin vergl. noch Proyart, vie du dauphin Paris 1782, und die Aufzeichnungen des valet de chambre Dubois, in tome IV der bibliothèque de l'école des chartes 1847 – 48; auch des anderen Lehrers Huetii commentarius de rebus ad ipsum pertinentibus gehört hierher. Es war natürlich, dafs ein Kopf wie Bossuet, über die Erziehung seines Zöglings nachdachte und von da aus auf die Staatstheorie kam. Erschienen doch noch immer Abhandlungen darüber, so 1670 Chanterenne, de l'éducation d'un prince. So begann er denn seine Ansichten allmählich niederzuschreiben. Wir haben noch eine instruction au prince pour bien régner, die dem Cambyses als an seinen Sohn Cyrus gerichtet in den Mund gelegt wird, dem Dauphin vorgehalten wurde und schon vieles enthält, was später weiter ausgeführt wurde, bei Ménard, oeuvres inédites de J. B. Bossuet Paris 1881. 2 vols. Bd. II,

p. 305. Von 1677 bis 1678 wurden dann die ersten sechs Bücher der politique sacrée für den Dauphin verfafst. 1700 wurde die Arbeit wieder aufgenommen, bis zu seinem Tode (1704) war er damit beschäftigt. Sein Neffe Jacques Bénigne Bossuet erhielt nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubnis, das hinterlassene Werk seines Oheims herauszugeben, so dafs es erst 1709 erscheinen konnte. Vgl. Nourrisson, la politique de Bossuet Paris 1867, der die politische Litteratur der Zeit nach Dreyss anführt und im übrigen Bossuets so oft widerlegte Lehren noch einmal widerlegt, statt ihre Entstehung gründlich zu erklären.

Zur Geschichte Bossuets vgl. noch Daubas, Bossuet et la déclaration de 1682. Agen 1865 und Avenel, Bossuet Fiévée et Napoléon Rennes 1862 (ich füge hier an, dafs es nicht richtig ist, wenn gesagt wird, Meyer Conversationslex. 3. Auflage, dafs Bossuets catéchisme du diocèse de Meaux von Napoléon der darin ausgesprochener absolutistischen Ideen wegen benutzt ist, wie dort angedeutet scheint. Der Katechismus genofs vielmehr als solcher grofses Ansehen und wurde deshalb gewählt, den berüchtigten Abschnitt über die Pflichten der Unterthanen gegen den Herrscher hat Napoléon völlig neu hinzugefügt.

§ 11. Auch L. wollte bei der Erziehung seines Sohnes, an der er den lebhaftesten Anteil nahm, mitwirken Zu diesem Zweck schien es ihm geeignet, dem Dauphin in Anknüpfung an seine eigene Geschichte Instruktionen zu geben. Colbert hatte ihm ein Memoire über die Zeit von 1661—1665 zugestellt, dann begann der König selbst kurze Notizen auf einzelne Blätter zu werfen. Sein Vorleser Périgny übernahm es, diese Notizen zu einem ganzen umzuarbeiten, das er dann dem König wieder vorlegte. Zunächst wurden in den Jahren 1669—71 so die Jahre 1666—68 bearbeitet. Dann hat nach Pérignys Tode ein andrer Vorleser des Königs, Pellisson, die Jahre von 1661—1662 ebenfalls nach auf Colbert zurückgehenden Aufzeichnungen des Königs bearbeitet. Ausführlicher hat der König selbst nur einzelnes geschrieben, so eine relation sur la guerre de Hollande, sur la fin de la campagne de 1678, réflexion sur la nécessité de châtier à propos et d'agir sans faiblesse.

Diese Hefte, die L. aufbewahrte, gab er ein Jahr vor seinem Tode dem duc de Noailles, der 1749 die Originalhandschriften mit den Abschriften, die er hatte anfertigen lassen, in der Königlichen Bibliothek deponierte. Voltaire hatte Einsicht in diese Papiere genommen, 1667 veröffentlichte er einzelnes daraus. Doch erst Grouvelle und Grimoard gaben 1806 eine vollständige Ausgabe der oeuvres de Louis XIV. in 6 vols. neben der die unsorgfältige Ausgabe von Montagnan zurücktrat. 1860 untersuchte Ch. Dreyss noch einmal die Entstehungsgeschichte und gab die »mémoires pour l'instruction du Dauphin« in korrekterer Form. Doch sind wesentliche Unterschiede gegen die Ausgabe von 1806 nicht vorhanden und man kann daher ruhig nach dieser verbreiteteren Ausgabe citieren.

Von anderen politischen Werken der Zeit sind noch zu nennen l'art d'élever un prince von 1688, Cordemoy, divers traités de metaphysique, d'histoire et de politique P. 1691. Mit der Erziehung des duc de Bourgogne hängen Fénélons politische Schriften, der Télémaque und andres zusammen. Fénélon gehört nun schon mehr der oppositionellen Richtung an, mit der vorliegende Arbeit es nicht zu thun hat. Vielleicht bietet sich später die Gelegenheit näher darauf einzugehen. Ich erwähne daher nur Boisguillebert le détail de la France ou traité de la cause de la diminution de ses biens et des moyens d'y remedier Rouen 1695. Davon erschien eine etwas abgekürzte Ausgabe als la France ruinée Cologne 1696, auf der hiesigen Königl. Bibliothek früher unter dem Namen des abbé Chevremont. 1697 folgte eine neue Ausgabe, 1699 eine dritte als détail de la France sous le régne de L., etwa 1704 eine neue als factum de la F., nicht später als 1706. Dann folgte 1707 oeuvres complètes de Boisguillebert in zwei Ausgaben, deren eine unter dem Titel testament politique du maréchal de Vauban veröffentlicht ist. Wohl davon zu unterscheiden ist das wirklich von Vauban herrührende project d'une dîme royale von 1707. Beide Werke sind neu veröffentlicht in der collection des principaux économistes français von Daire. Paris 1846—48, zweite Auflage. P. 1851 von Guillaumin. cf. Horn, l'économie politique avant les physiocrates P. 1867, nur zum Teil historisch, hauptsächlich nationalökonomisch. cf. Denis, notice sur Boisguilbert. Caën 1867.

Eigentümlich vermischen sich Naturrecht und römisches Recht bei Domat, les lois civiles dans leur ordre naturelle. 1694. 2 vol. fol.; doch sind die recht eigentlich französisch rechtlichen Materien von den Ämtern u. dgl. klar abgehandelt, so dafs das harte Urteil von Mohl doch nicht ganz begründet scheint.

§ 12. Für die Geschichte der französischen Verwaltung sind zuerst einige deutsche Werke zu nennen. Französische Staats- und Rechtsgeschichte von Warnkönig und Stein. Bd. I. Französische Staatsgeschichte. Das fünfte Buch behandelt die Zeit von 1483—1789 ziemlich gedrängt. Dazu Schaeffner, Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs. Frankfurt 1849 in 4 Bd. Hier kommt der zweite Band in Be-

tracht. Sch. hat eine Fülle von Nachrichten, doch tritt die Zeitfolge des einzelnen nicht recht hervor, da die ganze Zeit von 1614 an zusammengefafst ist. Auf eine Preisaufgabe der Akademie hin erschienen Dareste de la Chavanne, h. de l'administration en F. P. 1848. 2 vols., preisgekrönt, nach Materien geordnet, recht übersichtlich und gut geschrieben, bleibt aber etwas auf der Oberfläche, daneben Chéruel, h. de l'administration monarchique en F. P. 1855. 2 vol. stoffreicher, behandelt in chronologischer Folge die Materie, aber ohne leitende Gesichtspunkte. Vortrefflich zu benutzen ist desselben Verfassers dictionnaire historique des institutions en F. 1875. 4 éd., Block, dictionnaire de l'administration française 1875. 2 éd. hat nur dürftige historische Einleitungen zu den einzelnen Artikeln, behandelt sonst durchaus moderne Verhältnisse. Eine gute Übersicht hat v. Noorden, Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges. Band 3. Leipzig 1883 p. 1. ff Radtke, Verwaltungsgeschichte Frankreichs unter Ludwig XIV., Braunsberg 1883, enthält eine recht brauchbare Zusammenstellung des über die Organisation der Verwaltung unter Ludwig bekannten. Die Arbeit kam erst spät in meine Hände, so dafs sie nicht mehr benutzt werden konnte. Dafs sich bei dem ähnlichen Stoff vieles gleiche findet, ist natürlich; doch wird vorliegende Arbeit Ergänzungen und Berichtigungen liefern können.

Quellenwerke für die Geschichte der Verwaltung sind Depping, correspondance administrative sous Louis XIV. 4 vols. und Boislisle, correspondance des Controleurs généraux des finances avec les Intendants I Paris 1874, namentlich letzteres durch seine vorzüglichen und reichhaltigen indices eine fast unerschöpfliche Fundgrube für die Kenntnis des Verwaltungssystems. Auch die Sammlung der Papiere Colberts bei Clement in 7 Bänden Paris 1862 ff. bietet viel.

Die Gesetze Ludwigs XIV. finden sich in der grofsen Sammlung recueil général des anciennes lois françaises par Isambert, Decniog et Taillandier. Band 17—20. Paris 1828—30 im Auszuge und in etwas willkürlicher Auswahl ordonnances, édits, arrêts du conseil et du parlement durcheinander. Daher mufs man doch noch auf die älteren Sammlungen zurückgehen wie Brillon, dictionnaire des arrêts P 1711, Néron et Girard, les édits et ordonnances des rois de France, nouvelle éd. von 1720, wohl neuere Ausgabe des recueil d'édits sur le fait de justice von 1706.

§ 13. Die Geschichte des conseil ist in älterer Zeit viel bearbeitet worden. Aucoc, le conseil d'état avant et depuis 1789 P. 1876 enthält eine Aufzählung der älteren Litteratur, die von dem Verfasser freilich nur oberflächlich benutzt ist. So mufs man noch immer das eingehende Werk von Gaillard, h. du conseil du roi P. 1718, der seinerseits wieder Gauret, stile des conseils du roi P. 1708 benutzt hat, zur Hand nehmen. Auch das Journal des conseiller Olivier Lefèvre d'Ormesson, das Chéruel 1870—72 veröffentlicht hat, bietet namentlich im zweiten von 1661—72 reichenden Bande interessante Beiträge zur Geschichte der Verwaltung. Der conseiller Gourville, dessen 1724 zuerst erschienenen mémoiren bei Michaud IIIe serie, vol 5 veröffentlicht sind, hat 1702 geschrieben, weifs viel, aber stellt sich zu sehr in den Vordergrund. Mehr die Kompetenz des Rates behandelt R. Dareste, histoire de la justice administrative en France. Bos, les avocats aux conseils du roi P. 1881 enthält einzelne kulturhistorische Bilder aus der Geschichte der Advokatur. cf. Regnault, histoire du conseil d'état. P. 1851; Vidaillan, hist. des conseils du roi. P. 1856. T. II.

Über die secrétaires d'état hat Luçay, les s. d'é. P. 1881 ein reiches Material zusammengebracht. Die Geschichte der grande chancellerie schrieb Tesseran P. 1710 in zwei gewaltigen Foliobänden; bei der Fülle des unwichtigen, das er erwähnt (sogar die Ernennungen zum valet chauffe-cire héréditaire werden angeführt), ist es schwer, das wichtigere zu finden.

Was nun die einzelnen Minister anlangt, so ist die Litteratur namentlich über Colbert sehr grofs. Hier ist vor allem zu nennen P. Clément, histoire de Colbert et de son administration P. 1874 2 vols, der mit diesem nach seinem Tode herausgegebenen Werk die Arbeit seines der Geschichte Colberts gewidmeten Lebens abgeschlossen hat. Dem hier beigebrachten, gut geordnetem und schön dargestelltem Material haben Gourdault, C. Tours 1879, Dussieux, étude biographique sur C. P. 1886 nur wenig hinzufügen können. Von dem vor Cléments Buch aufser von diesem selbst erschienenen hat noch jetzt Bedeutung Joubleau, étude sur C. ou exposition du système d'économie politique de 1661—1683 2 vols. Paris 1856 wegen der guten Nachrichten über das Finanzwesen der damaligen Zeit. Seelig, de Colberti administratione aerarii Goettingen 1844 verbirgt unter der fremden Sprache, wie so oft, seinen geringen Inhalt; Arenz, Colbert. Prag 1865 und Bridges, France under Richelieu et Colbert. Edinburgh 1866 verkünden den Ruhm Cs auch dem Ausland. Du Fresne de Beaumont, C. P. 1869 sei der Vollständigkeit wegen angeführt. Neymarck, C. et son temps Paris 1877. 2 vols. hat viele Familiennachrichten und kulturhistorisch interessante Umstände zusammengebracht und hübsch erzählt. Einzelnes aus Cs. Thätigkeit behandeln Aymé, C. promoteur des

grandes ordonnances de L. XIV. P. 1861, Monnier, Guillaume de Lamoignon et C. P. 1862, Boulet, le testament de C. Bourges 1874.

Von Louvois handelt Rousset, h. de L. Paris 1862–4 4 vols, eins der besten neueren französischen Geschichtswerke. Memoiren hat hinterlassen, Brienne (Louis-Henri de Loménie, comte de B.) veröffentlicht von Barrière P. 1828. 2 vols, mehr den Eindruck von Aufzeichnungen eines flotten Lebemannes als eines Staatsmannes machend, von Lionne hat Chevalier Briefe veröffentlicht Valence 1877 Die mémoires de Pomponne par Mavidal. P. 1860. 61. 2 vols. haben es nur mit auswärtigen Verhandlungen zu thun. Über Chamillart bringt Esnault. C. P. 1885 2 vols in seiner correspondance et papiers inédits neues Material. Torcy's Memoiren (Michaud III. 8) betreffen hauptsächlich die Verhandlungen während des spanischen Erbfolgekrieges.

§ 14 Die Provinzialverwaltung ist behandelt von Dupin, h. de l'administration locale P. 1829 sehr übersichtlich; Monnet, histoire de l'administration provinciale P. 1885 behandelt die Geschichte seit 1789, für das frühere giebt er nur einen flüchtigen Abrifs. Die Intendanten behandelt Boyer de Ste. Suzanne, les intendants et le personnel administratif de l'ancien régime P. 1868, vorher l'intendance de Picardie 1865, aufserdem Arbois de Joubainville, l'administration des intendants 1880. Sehr instruktiv sind die Memoiren von Intendanten, so die von Bâville 1734 und Foucault publ. par Baudry P. 1862 mit wertvoller Einleitung des Herausgebers. Laferrière, mémoire sur l'h. . . ., allgemein Grun, les états provinciaux sous Louis XIV. und Taillandier, in annuaires de la soc. de l'h. de Fr. 1852. Die états der einzelnen Provinzen sind öfter behandelt worden, so die von Bretagne bei Carné les états de B. P. 1868. 2 vols. Keorguen, recherches sur les états de la B. P. 1875 2 vols, die von Artois Filon, h. des états d'A. P. 1861, von der Provence Coriolis, dissertation sur les états de P. Aix 1867; von Languedoc Trouvé, essai historique sur les états généraux de la province de L. 2 vols Paris 1818; Franche Comté Clerc, h. des états généraux en F. Besançon 1882; Saintonge Audiat, les é. pr. de S. Niort 1870. Ferner giebt es sehr viele, zum Teil recht tüchtige Provinzialgeschichten, von denen auch nur die wichtigsten anzugeben hier zu weit führen dürfte. Von Arbeiten, die sich auf die Zeit von L. beziehen, nenne ich vor allen Thomas, une province sous L. über Burgund, Jacquet, la vie littéraire dans une ville de province sous L. P. 1886, Dugast-Matifeux, état du Poiton sous L. Fontenay-le-Comte 1865.

Die Municipalverwaltung findet sich eingehend dargestellt bei Babeau, la ville sous l'ancien régime P. 1880. Der Verfasser hat eine Fülle von Nachrichten zu einem hübschen Gesamtbilde städtischen Lebens vereinigt, doch sind vielleicht Unterschiede der Zeiten und Örtlichkeiten, die sehr grofs waren, zu sehr verwischt. Daher sind die älteren Arbeiten von Dufey, h. des communes en F. P. 1828 und Leber, h. critique du pouvoir municipal P. 1828, namentlich die erste, noch immer von Wert. Das Recht behandelt Béchard, le droit municipal dans les temps modernes P. 1866.

Die Dörfer behandelt Babeau, le village sous l'ancien régime P. 1877; hier gilt noch mehr das von seinem Werk über die Städte gesagte, aufserdem stellt er doch wohl die Lage der Bauern als zu günstig dar.

Für einzelne Orte unter L. Perier, Bourbon l'Archambault sous L. P. 1873, Babinet de Rencogne, les confirmations de noblesse de l'échevinage d'Angoulême sous L. P. 1869.

§ 15. Für die Geschichte der Polizeiverwaltung ist das klassische Werk Delamarre, traité de la police. 4 vol. in f. zuerst 1705. Hier ist eine ungeheure Fülle von Polizeiverordnungen, arrêts du conseil u. a., über Lebensmittelverkauf, Wege, Verwaltung etc. übersichtlich geordnet; hauptsächlich allerdings Paris betreffendes. Interessant sind die notes de René d'Argenson. Paris 1866 herausgegeben, Auszüge aus den Berichten des Polizeipräsidenten von Paris an den Generalkontroleur, die fast alle Gebiete der Polizeiverwaltung betreffen. Die Geschichte der Pariser Polizei behandeln Raisson, histoire de la police de Paris P. 1844, giebt mehr einzelne Anekdoten. Frégier, histoire de l'administration de la police de Paris P. 1850. 2 vols ist gründlicher, behandelt aber alles mögliche, was mit dem Gegenstand nur in sehr oberflächlicher Beziehung steht, nebenbei. Clément, la police sous L. P. 1866 behandelt ausgewählte Kapitel der inneren Geschichte Frankreichs, die zum Teil in seiner Geschichte Colberts wiederholt sind. Einen einzelnen Punkt bespricht Mainard, notice historique sur les officiers magistrats de police P. 1861, Kriminalgeschichten aller Art, die hier anknüpfen, brauchen nicht genannt zu werden.

Eng mit der Polizeiverwaltung zusammen hängt das Gefängniswesen. Namentlich die Bastille ist viel behandelt. Auf Fougerot, h. générale de la B. P. 1834. 2 vols und die grofse histoire de la B. v. Arnould, Albirze, Du Poujol, Marquet in 8 vols. P, 1866 wieder aufgelegt, folgte Ravaisson, archives de la Bastille. Die 1866 bis 1882 erschienenen 13 Bände behandeln die Zeit L. seit 1661, greifen aber vielfach

darüber hinaus. Hier finden sich eine Unsumme kulturgeschichtlich interessanter Kriminalfälle, freilich schwer zu übersehen, in chronologischer Folge aneinander gereiht. Vgl. Desmaze, les pénalités anciens supplices prisons et grace en F. P. 1866 und Du Boys, histoire du droit criminel de la F.

§ 16. Über die Verwaltung des Ackerbaus s. Mauguin, études historiques sur l'administration de l'agriculture en France und Costaz, h. de l'administration en France de l'agriculture, des arts utiles etc. P. 1832. 2 vols, das aber mehr systematisch abbhandelnd, als historisch ist. Vgl. noch Fourtier, les grands louvetiers de F. P. 1868 und Barthélemy, les grands écuyers et la grande écurie de F. P. 1868.

Für die öffentlichen Arbeiten s. Malapert, histoire de la législation des travaux publics P. 1880.

Ferner Vignon, études historiques sur l'administration des voies publiques en France au XVII[e] et XVIII[e] siècle; Cotelle, mémoire concernant l'administration des ponts et des chaussées sous Colbert, und Aucoc, conférence sur l'h. de l'administration des ponts et chaussées in annales des ponts et chaussées 186 6 Die Geschichte des canal du midi s. bei Andréossy, *h.* du canal du midi P. an VIII; dazu Champion, les inondations en F. depuis le sixième siècle t. I. P. 1858.

Für die Bergwerke Peyret-Lallier, traité sur la législation des mines. Forstwesen Maury, h. des grands forêts de la Gaule et de l'ancienne F. 1850; Post Belloc, les postes françaises recherches historiques sur leur origine P. 1886.

Die Geschichte der Akademie ist viel behandelt worden. Zuletzt von Mesnard, histoire de l'académie française P. 1857, cf. Maury, l'ancienne académie des inscriptions et belles lettres P. 1864. Die ac. v. Arras. h. de l'académie d'A. Arras 1872; dazu Jourdain, l'université de Toulouse au XVII[e] siècle P. 1862 und Vaisse-Cibiel, l'ancienne université de Toulouse, Toulouse 1865.

Die Bibliothok beh. Le Prince, essai historique sur la bibl. du roi, nouvelle édition par Louis Paris. Von Geschichten einzelner Anstalten erwähne ich Normand, h. du collége de Magnac-Laval Limoyes 71.

§ 17. Die Geschichte der Justizverwaltung ist, so weit ich sehe, am vollständigsten in dem dickleibigen, schwerfällig geschriebenen, aber sehr gründlichen Buch von Brewer, Geschichte der Französischen Gerichts-Verfassung, Düsseldorf 1835, 2 Bände gegeben. Die Magistratur behandeln Lebon, des principaux magistrats du parquet aux parlements P. 1865, Camoins de Vence, la magistrature française P. 1862. Die Parlamente sind viel behandelt, so seit des alten Marillac, traité des parlements de F.; von Mérilhou, les parlements de F. P. 1863. Bastard de l'Estang, les parlements de F. P. 1857. 2 vols geht von der Geschichte des Parlaments von Toulouse aus und beschreibt im ersten Band die Zusammensetzung, im zweiten die Rechtsprechung der Parlamente; sehr lobend. v. Tippelskirch, über die alten Parlamente F. und deren Einfluſs auf die Staatsformen der Gegenwart Berlin 1859 hebt mehr die politische Bedeutung der Parlamente hervor. Desmaze, curiosités des parlements de F. P. 1863. Laferrière, rivalité des parlements avec les intendants et le conseil du roi P. 1866 Dufey, histoire actes et remontrances des parlements de F. P. 1826 behandeln einzelnes. Gilardin, du rôle politique des parlements Lyon 1865 (nach La Cuisine). Von den einzelnen Parlamenten ist das wichtigste, das von Paris, am meisten behandelt. So schon von Voltaire, h. du parlement de P. P. 1769, dann von Desmaze, histoire du parlement de Paris. P. 1859, Rittiez, histoire du palais de justice de Paris du parlement P. 1860, sehr allgemein; le parlement de Paris 1863, Billet, le parl. de P. Arras 1868 und Fayard, le parlement de P. 1878. 3 vols. compiliert Das Parlament der Normandie hat Floquet, h. du parlement de la Normandie P. 1840—47. 7 vols vortrefflich behandelt, vgl. dazu Rathery, sur les institutions judiciaires de la Normandie P. 1839; Merval, catalogue et armorial des présidents . . . du parlement de Rouen P. 1868; sowie Reilly, mémoires sur la vie de Pellot, intendant, premier président du parlement de la Normandie. P. 1881. 2.

Das Parlament von Flandern s. bei Pillot, h. du parlement de Flandre P. 1849. 2 vols. Plouvain, notes historiques sur le parlement de Flandre und Delegorgue, le parlement de Flandre et le palais de justice de Douai. Douai 1881. Für die Franche Comté, Perraud, les états, le parlement de Franche Comté et la conquête de 1668; für Metz Michel, histoire du parlement de Metz P. 1845; für die Bourgogne Lacuisinière, le parlement de Bourgogne 2 vols P. 1857; Malteste, anecdotes du parlement de Bourgogne Dijon 1866, sowie die allgemein interessanten souvenirs de Jean Bouhier, premier président du parlement de Dijon, für die Provence Cabasse, essais historiques sur le parlement de Provence. 3 vols. P. 1826.

Die présidiaux sind erschöpfend bearbeitet in dem traité de la jurisdiction des présidiaux P. 1764. vgl. Blanchard, études sur le présidial de Nîmes. Nîmes 1862. Das Châtelet bespricht Sallé, traité des fonctions et des commissions au Châtelet. P. 1759.

Vgl. noch Combes, justice et magistrature au XVIIe et XVIIIe siècle dans une petite province de France Bourg 1874 (Bresse).

Für die grands jours der Auvergne haben wir die wertvollen mémoires de Fléchier sur les grands jours de l'Auvergne. publ. von Chéruel P. 1856, dazu journal de Baudouin sur les grands jours en Languedoc P. 1869. Advokaten Fournel, h. des avocats au parlement et du barreau de Paris. P. 1813. 2 vols. trocken, brauchbar, aber nicht erschöpfend, vgl. dazu Forcade La Roquette, le barreau sous L. Das Notariat Bast, origines judiciaires, essai historique sur les notaires. P. 1855.

Die Rechtsgeschichte ist hier nicht zu behandeln.

§ 18. Für die Finanzgeschichte ist das grundlegende, noch immer nicht zu entbehrende Werk Forbonnais, recherches et considérations sur les finances de F. 1595 – 1721. 2 vols. zuerst anonym in Basel 1758. Die folgenden fufsen darauf, so Necker, de l'administration des finances t. 1—3. P. 1784. Arnould, histoire générale des finances de la F. Paris 1806; (Monthyon) particularités et observations sur les ministres des finances Londres 1812. Séguin, considérations sur les systèmes suivis en France dans l'administration des finances. 4 vols P. 1824—5. Bressin, histoire financière de la F. P. 1830. 2 vols. Nervo, les finances françaises sous l'ancienne monarchie. Vuitry, études sur le régime financier de la France 1878, R. Stourm, les finances de l'ancien régime et de la révolution P. 1885. 2 vols weist nach, wie sehr die Finanzverwaltung des neunzehnten Jahrhunderts trotz der Revolution auf der des ancien régime beruht.

Für die Steuern Callery, h. du pouvoir royal d'imposer, Clamageran, h. de l'impôt en F. P. 1867 bis 1876. 3 vols behandelt vom zweiten Band an L. sehr gründlich, ins einzelne gehend. A. Rousset, h. des impôts indirects en F. P. 1883 klar und instruktiv. Die mémoires de monsieur de Bordeaux, intendant des finances, 4 vols Amsterdam 1758 enthalten nichts für die Finanzgeschichte; sind überhaupt von fraglichem Wert. Die Geschichte der chambre des comptes de Paris von 1506—1791 behandelt Boislisle. Noch hierher gehörig ist das Buch von Mme de Janzé, les financiers d'autrefois P. 1886 über die Generalpächter, giebt kulturhistorische Bilder.

Ferner noch hier zu nennen Vuitry, le désordre des finances et l'excès de la spéculation à la fin du règne de L. P. 1885. Gorges, la dette publique, h. de la rente française P. 1884. Vührer, h. de la dette publique de F. P. 1886, vgl. noch Terrebasse, relation des principaux évènements de la vie de Salvaing de Boissieu, premier président de la chambre des comptes de Dauphiné. Lyon 1850.

§ 19. Die Geschichte der Bevölkerungsklassen ist von Monteil, histoire des Français des divers. états P. 1828 - 44 in 10 Bänden behandelt. Die Geschichte der Bauern von Doniol, h. des classes rurales en F. P. 1857. Leymarie, h. des paysans en F. P. 1849. Dareste, h. des classes agricoles en F. P. 1854. Bonnemère, h. des paysans P. 1856. 2. éd. P. 1874 2 vols. Über die Arbeiter s. Blanc, bibliographie des corporations ouvriéres avant 1789. P. 1885 und Du Cellier, histoire des classes laborieuses en F. P. 1859. Die Geschichte der Zünfte s. les métiers et les corporations de la ville de Paris XIV. au XVIIIe siècle. vol I; Babeau, les artisans et les domestiques d'autrefois P. 1876. Mazaroz, la revanche de la F. par le travail histoire des corporations françaises d'arts et métiers. 3 vols. P. 1874—1876, vgl. dazu Farnam, die innere französische Gewerbepolitik von Colbert bis Turgot. Leipzig 1878.

Der Handel ist mit Bezug auf die Handelspolitik von Gouraud, Ségur behandelt, sonst Hutteau, des institutions commerciales en France. P. 1857. Thierry, essai sur l'histoire de la formation du tiers état 2 vols. 3. éd. 1857. Die Armen behandelt Reitzenstein, die Armengesetzgebung Fs. Leipzig 1881. Die Juden Hallez, des juifs en F. P. 1845. Die privilegierten Esterno, des privilegiés de l'ancien régime en France et des privilegiés du nouveau. P. 1867 ff. Die Gesellschaft. Renouf, études sur la société française au XVIIe siècle. Périgueux 1869 und Belin, la société française au XVIIe siècle P. 1875. Für die Sittengeschichte Caillot, mémoires pour servir à l'h. des moeurs et usages des Français 2 vols P. 1827, vgl. Lacombe, la morale sous L. St. Germain 1868 und das altbewährte Legrand d'Aussy, histoire de la vie privée des Français Paris 1786 3 vols; Rambaud, h. de la civilisation française P. 1885. 7. Für die Kleider cf. Molé, histoire des modes françaises P. 1773 und Duplessis, costumes historiques des XVI., XVII., XVIII. siècles P. 1867. 2 vols. Die Perrücken speciell behandelt Thiers, h. des perruques Avignon 1778. Für einzelnes vgl. noch Marc-Constantin, histoire des cafés-concerts et des cafés de Paris. P. 1863.

§ 20. Die Zustände in Frankreich erfahren wir sehr genau aus den Berichten, die 1697 auf Wunsch des duc de Bourgogne die Intendanten nach Paris schicken mufsten. Aus ihnen hat Boulainvilliers sein reichhaltiges Werk »état de France« geschöpft, veröffentlicht Londres 1752 in 8 vols. Ebendaraus Des-

planque, mémoires des intendants de la Flandre et du Hainaut français Lille 1868. Neuerdings werden die Berichte selbst veröffentlicht in Boislisle, mémoires des intendants sur l'état des généralités de France T. 1 mémoire de la généralité de Paris 1881. 4°.

Als zusammenfassend sind zu nennen Bonnemère, la France sous L. Paris 1864. 2 vols, der so ziemlich alles über die Lage Frankreichs von Zeitgenossen ungünstig geäufsertes in annalistischer Form zusammenstellt, die scharfsinnigen Untersuchungen des Nationalökonomen Moreau de Jonnès, état économique et social de la France depuis Henri IV. jusqu à Louis XIV. P. 1867 und die hübsche Zusammenstellung von Behrendt, französische Finanz- und Volkszustände. Perleberg, Programm 1879.

§ 21. Reynald, Guillaume III. et Louis XIV. P. 1883. 2 vols. Thomas, recherches historiques sur les droits du roi. P. 1883. Remer, Versuch einer Geschichte der französischen Constitution Helmstädt 1795. E. Bertin, les mariages dans l'ancienne société française P. 1853? Hatin, histoire politique et littéraire de la presse en F. Paris 1858—61. 8 vols. Werdet, histoire du livre en F. P. 1862. Georg, das politische Testament Ls. Wien 1862. E. Fournier, les lanternes de Paris; correspondance de L. avec le marquis Amelot par le baron de Girardot P. 1864. 2 vols. Regis de la Colombière, fêtes pastorales et usages des corporations à Marseille. P. 1864, lettres inédites des Feuquiéres, par Gallois. 5 vols Paris 1845 meist diplomatisch. Godey, étude sur l'arc de triomphe de L. Lille 1866. Valentin, passage de L. à Vitry-le-Français; Gouvenain, une émeute à Dijon en 1692. P. 1874. Pelisson, siège de Dôle en 1668, relation écrite pour L. publiée par Vayssière. P. 1874; Louvet de Beauvais, la F. dans sa splendeur Lyon 1674. Leti, la monarchie universelle de L. Amsterdam 1689. Vertron, parallèle de Louis le grand avec les princes qui ont été surnommés Grande Cologne 1697; Mollard, histoire du système politique de la F. P. 1840. Zentgraff, de tactu regis Franciae, Wittenberg 1667 (über Kropfheilung); Leber, les cérémonies du sacre; Quéant, le sacre P. 1868; Guiffrey, inventaire général du mobilier de la couronne sous L. P. 1885 le journal de Colletet; Monin, essai sur l'histoire administrative de L. P. 1884; mémoires du président Chorllon, 1635 bis 85. Guéret 1886; La Borderie, la revolte du papier timbré en Bretagne; Feugère, Bourdaloue P. 1874. Deltour, les ennemis de Racine. Paris 1879. 3 c. éd. Jongleux, chroniques berrichonnes du XVIIe siècle Bourges 1881. Fléchier, recueil des oraisons funèbres. P. 1716.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Quaestiones grammaticae ad Xenophontem pertinentes.

Scripsit

Carolus Paulus Schulze.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 53.



Observationes grammaticas si quis his temporibus, quibus talia elegantissimi cuiusque bilem movere solent, proferre audet, periculum est, ne homines liberaliter eruditi eiusmodi ineptias illico igni tradendas esse uno ore conclament. Tamen ausus sum, idque, qua ratione animos illorum iratiores paullulum delenirem, eo ipso consilio, ut *γραμματικωτάτους* illos, qui omnia legibus suis definire et coërcere consuerunt, saepenumero a vero aberrasse neque linguam tam angustis finibus circumscribi posse, quales pueris constituere solemus, exemplis docerem atque ostenderem. Tantum enim abest, ut eis assentiar, qui, quaecumque placitis grammaticorum repugnent, amputanda atque recidenda esse censeam, ut non solum poetas, sed etiam prosae orationis scriptores libertate quadam loquendi uti maluisse quam ad certam normam omnia dirigere mihi persuasum sit. Qua in re a viris doctis, qui veteres scriptores ediderunt, saepe peccatum est. Etiam in Xenophontis libris recensendis ei, qui omni liberiore loquendi usu oppresso artis grammaticae praecepta, quae sibi ipsi invenerunt, quam libros manuscriptos sequi mallent, et furore quodam grammatico impulsi, quaecumque ab illis differrent, reprimere studerent, sescenties in errores inducti sunt. Neque inutile esse putabam hanc rem exemplis probare. De liberiore igitur genere dicendi Xenophonteo disserere mihi liceat.

Ac primum quidem de inusitata verborum collocatione disputabo. Duae autem maxime causae erant, quibus permoti cum prosae orationis scriptores tum poetae Graecorum ab usitato verborum ordine recedebant, studium vocabula non sono solum, sed significatione quoque congruentia inter se committendi, quam *παρήχησιν* vel *παρονομασίαν* vocant, atque studium verba inter se opposita quam artissime coniungendi. Et quam studiosi fuerint agnominationis omnibus notum est. Eo permulta illa figurae etymologicae quam vocant exempla pertinent, quorum vel in Homeri carminibus, quem quam simplicissimo dicendi genere usum esse nemo non concedet, satis magnus numerus suppetit, velut *δαίτην δαινυμένους, μῦθον μυθείσθην* al.; collecta sunt ab Ameisio (Krit. u. exeg. Anh. ad Od. *η*, 50), disposita a Lobeckio (de figura etymologica in Paralipomenis gramm. Graecae. Lips. 1837, p. 501 ss.). Idem vocabulorum paronomasiae causa coniugatorum multa exempla non poetarum solum sed etiam aliorum scriptorum ad Ai.[3] p. 114 et ad v. 1304 et maxime ad v. 866 congessit, quorum plurima ex sermone cotidiano sumpta definitum quendam verborum ordinem servant. Ad haec alia accedunt in Parall. p. 55 ss. Ego e libris Xenophontis, qui et ipse agnominationem in deliciis habuit, exempla nonnulla (extant autem sescenta) attulisse satis habeo: *οὕτως οὗτοι* An. 1, 1, 11; *πάντων πάντα* An. 1, 9, 2; *πάντας πάντα* Hell. 4, 4, 12; *παντάπασιν πάντα* An. 4, 5, 3; *πανταχοῦ πάντες* An. 2, 6, 7; *πάντῃ — πάντα καὶ πανταχῇ πάντων* An. 2, 5, 7 ('frequentius tamen *πάντα πάντῃ*' Lob. l. l. p. 56); *πολλαχοῦ πολλοῦ* An. 4, 1, 28; *ἄλλοι ἄλλαις* Cyr. 8, 8, 3; *ἄλλος ἄλλα* An. 2, 1, 15; *ἄλλοτε ἄλλῃ* Hell. 1, 5, 20; 4, 1, 25; 5, 3, 22; 4, 38; *ἄλλοι ἄλλοθεν* An. 1, 10, 13;

ἄλλος ἄλλῃ An. 4, 8, 19; 7, 3, 47; Hell. 4, 5, 4; 5, 1, 20; 3, 6; 6, 5, 28; 7, 1, 21; ἄλλοι ἄλλοθι Hell. 3, 3, 8; 7, 1, 15; ἄλλων ἀλλαχοῦ Hell. 2, 3, 20; ἄλλος ἄλλοσε Hell. 5, 3, 6. In hac adiectivi et adverbii coniunctione certam quandam verborum collocationem adiectivo plerumque antecedente servari videmus, quocum conferas poetarum πάντες πάντως, κακὸς κακῶς, καλὸς καλῶς (v. Lob. l. l. p. 58; Elmsley. ad Eurip. Med. 787) et Latinorum alii aliter. Porro οὐδεὶς οὐδέν- πολλοὶ πολλά Ag. 4, 1; οὐδένα οὐδέν Cyn. 13, 8; οὐδέτεροι οὐδέν Hell. 7, 5, 27; τίς τι An. 4, 1, 14: semper hoc ordine servato. Πείσεσθαι πειθομένους An. 7, 4, 13; ἐκ βασιλέων βασιλεῦσιν Ag. 1, 2; βασιλέως βασίλεια An. 1, 2, 8; Hell. 3, 3, 2; ἡγεμόνων ἡγεμονεύουσιν Ag. 1, 3; ἐβόα βοηθεῖν An. 5, 2, 32; ἐπιβοηθεῖν ἐβόων Hell. 7, 2, 19; ἐπιβολὴν ἐπιβαλών Hell. 1, 7, 2; ἐξενάγει ξενικοῦ Hell. 4, 3, 15; πράγματα εἶχόν τε καὶ παρεῖχον Hell. 4, 5, 19; πράγματα ἔχοντες καὶ παρέχοντες Hell. 5, 1, 29. Quin etiam triplici agnominatione usus est Oec. 11, 17 ἀναβὰς ἐπὶ τὸν ἵππον ἱππασάμην ἱππασίαν .... ἱππασίαις et Hell. 6, 3, 4 πατρὸς πατὴρ πατρῴαν, quibuscum Platonis Menex. 249 c πᾶσαν πάντων παρὰ πάντα ἐπιμέλειαν ποιουμένη et Parm. 160 b οὐδενὶ οὐδαμῇ οὐδαμῶς οὐδεμίαν κοινωνίαν ἔχει conferas.

Neque minus Xenophon verba inter se opposita arte coniungere solet, quo maiore vi alterum alteri contrarium esse significet, velut Cyn. 1, 10 Θησεὺς τοὺς τῆς Ἑλλάδος ἐχθροὺς πάσης μόνος ἀπώλεσεν; An. 2, 4, 7 τὰ ἑαυτοῦ πιστὰ ἄπιστα ποιῆσαι; Hell. 7, 1, 16 παρεσκευασμένοι ἀπαρασκευάστους καὶ συντεταγμένοι ἀσυντάκτους; 7, 5, 11 ὀλίγων πολλοί; Cyr. 7, 1, 38 ἐώθουν, ἐωθοῦντο, ἔπαιον, ἐπαίοντο. Imprimis vero pronomina sic copulantur, quod artificium vel Homerus nonnumquam quaesivit, ut Od. 3, 309 ὁ τόν; 4, 394 ἐγώ μιν; 407 σ' ἐγών; cf. formulam illam τοιγὰρ ἐγώ τοι. Huius usus exempla profero nonnulla; plura enim sunt quam ut omnia enumerare possis: αὐτοῖς ἑαυτούς An. 3, 2, 8; αὐτὸς αὐτόν An. 7, 1, 11; αὐτοὶ αὐτοῖς Hell. 1, 2, 17; αὐτοὶ ἑαυτούς Hell. 2, 2, 3; αὐτὸς αὐτόν Oec. 20, 15; Hell. 7, 4, 19; αὐτοὶ ἐν αὐτοῖς Hell. 1, 5, 9; αὐτὸς τῇ ἑαυτοῦ χειρί An. 1, 8, 24; αὐτοὶ ἐφ' ἑαυτῶν An. 2, 4, 10; αὐτοὶ ὑφ' ἑαυτῶν An. 7, 1, 23; αὐτὴ ἐφ' αὐτῆς Hell. 5, 1, 34; σοὶ ἑαυτούς An. 6, 6, 20; σὺ σαυτῷ An. 7, 8, 3; ὑμῖν ἐμαυτόν Conviv. 1, 6; συ σαυτῷ Oec. 15, 1. Animadvertas in tali compositione pronomen reflexivum semper postponi, etiam praepositione vel articulo interiecto; traiectionem autem pronominis αὐτός articulo vel praepositione praecedente, qua poetae et recentiores scriptores (Matth. gr. § 468, 6) usi sunt, Xenophon non admisit. Porro ὑμῖν ἡμᾶς al. An. 2, 5, 14; 15; 5, 4, 6; 10; 6, 6, 36; 7, 1, 21; 3, 30; 6, 39; 7, 39; 46; Oec. 2, 9; 6, 1; 7, 10; 11; Conviv. 3, 2; Hi. 1, 16; πᾶσιν ὑμῖν πάντες ἡμεῖς Hell. 6, 5, 37. Eiusdem parataxeos causa nominativum pronominis alteri pronomini, etiam ubi oppositionis notio deest, addere solet, ut An. 2, 5, 6; 15; 18; 25; 4, 6, 16; 5, 5, 9; 7, 1, 10; 2, 34; 6, 24; 7, 56; Cyr. 1, 3, 14; 5, 1, 21; Hell. 5, 2, 26; 27; Oec. 3, 1; 14; 11, 6; 11; 17, 9; 15; 20, 2; 21, 2; Conviv. 8, 6; 42 al.; maxime vero imperativo adicitur: Cyr. 3, 2, 30 τοῖς παρ' ὑμῶν ὑμεῖς αὖ ἐπιστέλλετε ὅ τι ὑμῖν δοκεῖ σύμφορον εἶναι; cf. Od. 4, 408 al.

Etiam in alia pronominum compositione facile fixum verborum ordinem observare licet, ut perpauca reperiantur contraria exempla; certe pronomen ἕκαστος verbum, ad quod refertur, fere subsequitur. Nam ut scriptores Latini pronomen quisque cum pronomine reflexivo, superlativo, numerali ita coniungere solebant, ut sibi quisque, suum cuique, optimus quisque, unus quisque dicerent, sic Graeci quoque fere τὰ ἑαυτοῦ ἕκαστος, εἷς ἕκαστος, ὁ πιστότατος ἑκάστῳ, αὐτὸς ἕκαστος (cf. Herm. ad Vig. p. 733; Matth. § 468, 6) dicebant; cuius consuetudinis

ex unius Xenophontis scriptis haec affero exempla: *ἀνατιθέασιν ἐπὶ τὰ ἑαυτοῦ ἕκαστος* Cyr. 8, 5, 4; 6, 2, 41; 3, 3; 27; Hell. 2, 4, 38; 5, 1, 32; 7, 4, 10; 5, 3; An. 1, 8, 3; 7, 5, 13 *τὰ καθ' αὑτοὺς ἕκαστοι ἐκπίπτοντα* al. Rarius praecedit: *ἕκαστος τῶν ἑαυτοῦ* Cyr. 6, 3, 4; 8, 5, 3; 7, 13; An. 1, 2, 15; 4, 3, 26; 5, 23; 6, 3, 2; Hell. 2, 4, 17. — *ἑνὶ ἕκαστος* Cyr. 7, 1, 2; *καθ' ἕνα, ἕκαστος φυλαττόμενος* An. 4, 7, 8; *ἕνα* (acc. obi.) *ἕκαστον* (acc. subi.) Hell. 2, 3, 21 et 40. Saepius vero in unam quasi vocem coaluerunt: *εἷς ἕκαστος* Hell. 2, 4, 27; *μίαν ἑκάστην* 7, 1, 40; 43; An. 6, 6, 12; 7, 3, 16; Ath. resp. (quem librum, ut hoc semel moneam, iure a Xenophonte abiudicari haud ignoro) 1, 15; 18; Oec. 8, 7; 21, 5; Cyn. 13, 17; *καθ' ἕνα ἕκαστον* Cyr. 8, 3, 20; Hell. 1, 7, 23 *κατὰ ἕνα ἕκαστον* (sic cum codicibus legendum; v. Hertlein. obss. cr. in Xen. Histor. Gr. part. 3, 13 ss.); *καθ' ἓν ἕκαστον* Cyr. 5, 5, 15; 6, 4, 5; Oec. 19, 14; Vect. 4, 18; Cyn. 1, 13; 6, 24; Hi. 11, 2; Ag. 7, 1. — *αὐτῶν ἕκαστοι* An. 6, 3, 2; Oec. 1, 10; 7, 33; Cyn. 8, 7. — *ὁ πιστότατος ἑκάστῳ* An. 7, 2, 29; *ὡς πλείστους ἕκαστος* Hipparch. 1, 21; *ὡς ἐλαχίστοις ἕκαστος* 4, 9. — *ἡμῶν ἕκαστος* Conv. 3, 5; *ὑμῶν ἑκάστου* Hell. 2, 3, 53. — *παρὰ τῶν στρατηγῶν ἑκάστου* An. 7, 2, 17; *τούτων ἕκαστος* Lac. resp. 4, 3; Hipparch. 3, 1; Cyn. 10, 3. — *ἰδίᾳ ἕκαστον* An. 6, 2, 13; Lac. resp. 2, 2. (Cf. separatim quisque Sal. Cat. 52, 23; Caes. b. G. 1, 19, 4; b. c. 3, 18, 2; Quint. 7, 4, 44). *δίχα ἕκαστον* Hell. 1, 7, 34; *δὶς ἕκαστος* 4, 5, 2; *οἴκαδε ἕκ.* 3, 5, 21. Raro antecedit: *ἕκαστα αὐτῶν* Conv. 4, 39; Ag. 2, 8; Vect. 4, 30; Hipp. 8, 7. Interdum eodem loco, ut orationem variaret, utraque verborum collocatione usus est, ut Cyn. 9, 3 *ἑκάστη τὸν ἑαυτῆς* et *τὸν ἑαυτῆς ἑκάστη*; Hi. 1, 8 ss. *δι' ἑκάστου τούτων* et *τούτων ἕκαστα*. Similiter *πᾶς* saepe post nomen, ad quod spectat, ponitur: *ἐπὶ τῶν ἄλλων πάντων* Mem. 3, 9, 3; *τοὺς ἄλλους πάντας* (*ἅπαντας*) Hell. 3, 3, 5; 5, 21; 4, 1, 12; *τῆς ἄλλης ἁπάσης πόλεως* Hell. 2, 3, 34; *τἆλλα πάντα* Hipp. 6, 3; *τὰ ἄλλα πάντα* Cyr. 3, 1, 6; *τὸ ἄλλο πᾶν* Hell. 6, 4, 12; *οἱ ἄλλοι πάντες* (*ἅπ.*) Hell. 5, 1, 32; 6, 1, 10; 7, 4, 36; cf. Latinorum ceteri omnes, reliqui omnes, alii omnes, rarissime omnes alii. — *τὰ αὐτὰ πάντα* Oec. 19, 12; *ταῦτα πάντα* Hell. 3, 3, 7; 5, 1, 15; 6, 2, 32; 4, 7; 7, 1, 35; 4, 21; Hipparch. 1, 8. *τούτους πάντας* Hi. 11, 14; *τούτων πάντων* Hell. 3, 2, 23; 4, 8, 16; 7, 1, 31; Hipparch. 1, 7; *τούτοις πᾶσι* An. 1, 9, 23; cf. hi, illi omnes. — Contra antecedit: *ἐπὶ πᾶσι τούτοις* Mem. 1, 2, 25; *πάντα ταῦτα* Hell. 5, 2, 36; 7, 5, 18; Conv. 4, 39; *πᾶσι τούτοις* (*ἅπ. τ.*) Hell. 5, 3, 17; 7, 3, 8; *πάντες οὗτοι οὓς ὁρᾶτε βάρβαροι* An. 1, 5, 16, ubi *οὓς ὁρᾶτε* articuli vice fungitur, ut Hell. 6, 1, 4. *πᾶσιν ἡμῖν* (*ἅπ. ἡ.*) Hell. 2, 3, 51; 7, 1, 11; An. 2, 5, 40. Ac fuerunt, qui id nomen, quod gravius esset, priore loco poni arbitrarentur (Schneider. ad Isocr. 4, 67); alii rectius nihil interesse ad significationem putant (Lobeck. ad Ai. 1023; Schneider. ad Plat. civ. III, 226), praesertim cum codices in nulla re tam saepe inter se dissideant, quam in horum nominum collocatione (Lob. l. c.; Weber. ad Demosth. Aristocr. p. 181). — *αὐτός, ὁ αὐτός, ἀμφότεροι, ἄλλος* plerumque antecedunt: *αὐτὸς σύ* Conv. 4, 27; Oec. 7, 4; An. 7, 7, 39 (ubi v. Rehd.); *αὐτοὺς ὑμᾶς* Hi. 1, 24. Sic iam apud Homerum et Herodotum *αὐτός* cum pronomine tertiae personae coniunctum est, ut Od. 2, 190 *αὐτῷ οἱ*; *αὐτόν μιν* Od. 4, 244 pro *ἓ αὐτόν*, unde *ἑαυτόν* ortum est. Herod. 1, 24, 2; 2, 100, 2; 3, 72, 4. Kr. Dial. 51, 2, 7; contra *σὲ αὐτόν* Cyr. 5, 5, 20; 6, 1, 14. — *ἐξ αὐτῶν τούτων* Ath. resp. 2, 11; *ἐν αὐτῷ τούτῳ* 1, 4; *αὐτοῖς ἑαυτούς* An. 3, 2, 8, de qua collocatione iam supra egimus. — *τῷ αὐτῷ τούτῳ* Oec. 15, 1; 21, 4; 5; Hi. 7, 9; Lac. resp. 8, 3. Hell. 7, 4, 11; *κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον τοῦτον* Vect. 4, 15; *τὰ αὐτὰ πάντα* Oec. 19, 12. — *ἀμφότερα ταῦτα* Mem. 1, 1, 5; Oec. 7, 22; Hipp. 6, 3; *ἀμ-*

φοτέροις ἡμῖν Oec. 7, 7; 17, 1; 11, 1; Conv. 8, 7; Hell. 2, 4, 20; ἀμφοτέρους τούτους Hipparch. 7, 2; ἀμφότεροι ἑαυτοῖς Hell. 4, 8, 24. — ἄλλοι πολλοί (alii multi) Hell. 2, 2, 3; 3, 2, 26; Cyn. 13, 6; ἐπὶ τῶν ἄλλων πάντων Mem. 3, 9, 3. — ἄλλο οὐδέν An. 1, 5, 5; ἄλλο ὅπλον οὐδέν Hell. 5, 4, 3; αἰσχρὸν οὐδέν An. 1, 9, 3; 7, 6, 29. Sic οὐδείς in sermone titulorum semper postponitur (v. Muchau. obss. de sermone inscr. Att. p. 23). Ex his exemplis, quae facile augere possumus, satis apparet, quantopere scriptores fixum quendam verborum ordinem servare studuerint; consuetudine enim sermonis cotidiani certae loquendi formulae exstiterant.

Ac tantum erat studium verba inter se conexa arte coniungendi, ut nonnumquam ordinem verborum liberius immutarent. De qua verborum traiectione Haupt. op. II, 184 ss. docte et ingeniose, ut solet, disputavit. Docuit, ne simplicissimnm quidem illum poetam Homerum ab hac libertate abhorruisse, ex cuius carminibus duo exempla attulit Od. 5, 155 παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ et 224 μετὰ καὶ τόδε τοῖσι γενέσθω, quibus haec addo: 3, 272; 5, 97; 15, 488; 22, 217; Il. 7, 197. Imitati sunt poetae Latini, velut Verg. Aen. 4, 83 illum absens absentem. Ab his traiectionis exemplis ex Homero petitis non multum absunt loci Xenophontis An. 5, 6, 2 ἠξίουν Ἕλληνας ὄντας Ἕλλησι τούτῳ πρῶτον καλῶς δέχεσθαι τῷ εὔνους τε εἶναι. Ἕλλησι enim, quod ex εὔνους pendet, quam proxime cum verbo Ἕλληνας coniunctum est; An. 3, 1, 30; Hell. 3, 2, 22. Hell. 3, 1, 11 ὁ ἀνήρ σοι ὁ ἐμὸς καὶ τἄλλα φίλος ἦν καὶ τοὺς φόρους ἀπεδίδου. 3, 5, 21 s. Xenophon verba ἐκ τούτου μεῖζον δὴ ἐφρόνουν (οἱ Θηβαῖοι) sequentibus ἐκ τούτου τὸ μὲν Θηβαίων πολὺ μεῖζον φρόνημα ἐγίγνετο venuste insolenti traiectione repetit πολύ adiecto vim verborum amplificans; genetivus autem Θηβαίων cum articulo praecedit propter sequentia ὁ δὲ Παυσανίας, ut ipsa verborum collocatione exprimatur, Thebanis animum crescere, Lacedaemoniis timorem iniectum esse. — Imprimis autem pronomen αὐτός traiciebatur, de quo usu post Lobeck. Ai. 906 Haupt. l. l. disputavit, qui monuit, ne forte putaremus poetas hunc inusitatum verborum ordinem metri necessitate coactos admisisse; immo tamquam orationis elegantiam traiectionem illam appetiverunt. Neque tamen negari potest plerumque poetas numerorum ratione ad inusitatiorem verborum ordinem invitatos esse, qui, cum in iambis neque αὐτὸς τὴν αὐτοῦ neque αὐτὸς τοὺς αὐτοῦ dicere possent, verba sic transposuerunt τὴν αὐτὸς αὐτοῦ, τοὺς αὐτὸς αὐτοῦ. Contra metrum hanc collocationem αὐτὴ πρὸς αὐτήν (Soph. El. 285) commendat, quem verborum ordinem apud poetas non minus usitatum fuisse quam hyperbaton illud Sophocles probat, cum dixit αὐτὸς πρὸς αυτοῦ Ai. 906 et Ant. 1177; poterat enim dicere πρὸς αὐτὸς αὑτοῦ. Hanc quoque αὐτός pronominis traiectionem poetae Romanorum imitati sunt, id quod iam Heinsius ad Ov. her. 9, 96 animadverterat, cuius exemplis Vahlen. ad Ov. her. nuper duo Vergilii (Aen. 4, 233 et 12, 638) addidit; quibus accedit loc. Ov. met. 11, 118. Idem Hauptius post alios docuit, ne prosam quidem Graecorum orationem omnino ab hac traiectione abhorruisse; debebat addere tantum recentiores scriptores, qui poetas imitarentur, hanc traiectionem pronominis αὐτός admisisse. Ex Atticis, qui quidem Xenophontis aequales essent, et ipse et Hugius, qui nuper ad Plat. Conviv. 185 c de eadem re disputavit, unum proferre exemplum potuit, quod Platoni (Alcib. II, 144 c) adscribitur: τὴν αὐτὸς αὑτοῦ (μητέρα); addo Aeschinis c. Ctes. 3, 233: reliqui scriptores omnes consulto hac liberiore collocatione videntur abstinuisse (de Isocrate cf. Schneider. ad 4, 127). Quae cum ita sint, coniecturam Cobeti probare non possum, qui An. 3, 4, 13 τοὺς αὐτὸς αὑτοῦ ἱππέας coniecit (N. 354); atque miror, Cobetum, qui alias omnia, quae ipsi inusitata viderentur, recidere studeret, hic vel contra libros traiectionem scriptoribus Atticis inusitatissimam Xenophontis scriptis inferre non dubitavisse.

Alia autem non ita dissimili pronominis *αυτός* collocatione Xenophon usus est Hell. 6, 5, 44 *τῶν παρόντων συμμάχων αὐτοῖς ἕνεκα προθυμίαν ἐνδείξασθαι*: sic enim cum optimis libris, qui inusitatum verborum ordinem servaverunt, legendum, cum ceteri *τῶν παρ. σ. ἕνεκα αὐτοῖς πρ. ἐνδ.* tradant, quo ordine verba inter se conectenda sane melius coniunguntur; *αὐτοῖς* autem ad verba *πρ. ἐνδ.* pertinere, ut significent diese Bereitwilligkeit ihnen zu erzeigen, ziemt sich aber auch um unsertwillen, die wir als Bundesgenossen anwesend sind, ea quae autecedunt docent *πᾶσαν προθυμίαν εἰς αὐτοὺς παρέχεσθαι,* ut verba *εἰς αὐτοὺς παρ.* verbis *αὐτοῖς ἐνδείξασθαι* respondeant. Eadem de causa, qua hic, ut iustum verborum ordinem restituerent, saepius a librariis mutatum est, ut An. 3, 4, 13 *ἦλθεν ἱππέας ἔχων* pro *ἱππέας ἦλθεν ἔχων* ABC. Porro An. 2, 1, 11 *τίς γὰρ αὐτῷ ἐστιν ὅστις τῆς ἀρχῆς ἀντιποιεῖται*, ubi *αὐτῷ* ad *ἀντιποιεῖται* pertinet; cf. Hell. 2, 2, 15 *Ἀρχέστρατος γὰρ εἰπὼν ἐν τῇ βουλῇ Λακεδαιμονίοις κράτιστον εἶναι ἐφ' οἷς προὐκαλοῦντο εἰρήνην ποιεῖσθαι ἐδέθη*, ubi dativus *Λακεδαιμονίοις* non cum *κράτιστον*, sed cum *εἰρ. π.* coniungendus est. An. 1, 9, 21 *οὗπερ αὐτὸς ἕνεκα*; 1, 8, 23 *τοῖς αὐτοῦ τεταγμένοις ἔμπροσθεν: αὐτοῦ* enim ex *ἔμπρ.* pendet. 3, 4, 13 *οὓς τε αὐτὸς ἱππέας ἦλθεν ἔχων*; Hell. 2, 3, 37 *τῆς μεγίστης αὐτὸν τιμωρίας τυγχάνειν*; 4, 8, 2 *πᾶσαι αὐτῷ αἱ πόλεις φίλιαι ἔσοιντο*; 5, 2, 29 *παραδοὺς τὴν βαλανάγραν αὐτῷ τῶν πυλῶν*; 6, 1, 6 *ἡ πολεμικὴ αὐτοῖς ἀρετὴ ... παρέχεται*; 6, 4, 6 *ἀποστήσοιντο αἱ περιοικίδες αὐτῶν πόλεις*; 7, 1, 18 *ἐδῄωσαν πᾶσαν αὐτῶν τὴν χώραν*, quam lectionem codicis D vulgatae *αὐτῶν πᾶσαν τὴν χ.* praeferendam esse puto, quippe quae inusitatior sit; cf. 4, 4, 19 *δῃώσας πᾶσαν αὐτῶν τὴν χ.*, contra 4, 6, 4 *δῃώσει πᾶσαν τὴν γῆν αὐτῶν.* Cyr. 3, 2, 30 *εἰσόμεθα αὐτῷ ὅτι οὐδεμίαν χάριν ὀφείλομεν*, ubi librarius cod. D, ut iustum verborum ordinem servaret, *αὐτῷ* post *οὐδεμίαν* transposuit. Cum hac pronominis *αὐτός* traiectione conferas locos scriptorum Latinorum Caes. b. G. 7, 14 harum ipsis rerum copiam suppetere; 7, 64 sua ipsi frumenta corrumpant, al.

Similis est traiectio pronominum *ἕκαστος*, *οὗτος*, *τίς*, participii *ἔχων*, praepositionis *ἕνεκα*, qua Xenophon ita usus est, ut, nisi substantivum cum attributo coniunctum esset, non adhiberet. *ἕκαστος*: Cyr. 6, 2, 41 *τὴν ἑαυτοῦ ἕκαστος τάξιν* et *τὰς ἑαυτῶν ἕκαστοι χώρας*; 6, 3, 3 *κατὰ τὴν ἑαυτῶν ἑκάστους τάξιν ἰέναι*; An. 5, 2, 21 *τοὺς σταυροὺς ἕκαστοι τοὺς καθ' αὐτοὺς διῄρουν* (contra 7, 5, 13 *τὰ καθ' αὐτοὺς ἐκπίπτοντα ἕκαστοι ληΐζονται* ABC, cum DEFH, e quibus maxime D saepe verum servavit, *ἕκαστα ἐκπίπτοντα* legant; unde iam veteres *ἕκαστοι ἐκπίπτοντα* elicuerunt, id quod Krueger. iure mihi videtur probavisse; cf. Thuc. 7, 44). An. 5, 6, 37 *τοὺς αὐτοῦ ἕκαστον λοχαγούς*; Hell. 5, 1, 32 *ἀπήγγελλον ἐπὶ τὰς ἑαυτῶν ἕκαστοι πόλεις*; Lac. resp. 6, 1 *τῶν ἑαυτοῦ ἕκαστος καὶ παίδων καὶ οἰκετῶν καὶ χρημάτων ἄρχουσιν.* Neque difficile est cognitu hanc traiectionem plerumque ideo a scriptore adhibitam esse, ut *ἕκαστος* cum pronomine reflex. quam artissime coniungeretur. — *οὗτος*: Cyr. 7, 1, 32 *ἐν τῷ ἀδιηγήτῳ τούτῳ ταράχῳ*; An. 4, 2, 6 *ἡ στενὴ αὕτη ὁδός*; 5, 7, 29 *οἱ αὐθαίρετοι οὗτοι στρατηγοί*; 7, 3, 30 *τοὺς ἐμοὺς τούτους ἑταίρους*; Oec. 13, 8 *τῷ αὐτῷ τούτῳ τρόπῳ*; Hell. 2, 4, 41 *τῷ ἠδικημένῳ τούτῳ δήμῳ*; 5, 4, 60 *ἐν ταῖς αὐταῖς ταύταις ναυσίν*; 4, 5, 19 *πάνθ' εἷλε ταῦτα τὰ χωρία*; cf. 2, 3, 34 *τῆς ἄλλης ἁπάσης πόλεως.* — *τίς*: An. 2, 5, 32 *τῶν βαρβάρων τινὲς ἱππέων* (cf. Kuehner. ad h. l.); 3, 3, 4 *καὶ γὰρ τῶν Τισσαφέρνους τις οἰκείων παρηκολούθει*; 5, 7, 19 *τῶν ἀποφυγόντων τινὰς Ἑλλήνων*; Hell. 3, 3, 4 *τῶν τεταγμένων τινὰ θυσιῶν.* De eodem usu Isocratis v. Schneider. ad 5, 76; Hero-

dotus vel attributo non addito eadem traiectione ita utitur, ut dicat *τῶν τις Περσῶν*, *τῶν τις δούλων* al. Contra nonnumquam neutrum *τί* traiectione ab adiectivo suo seiungitur, velut Hell. 4, 1, 10 *ὅταν τι τοῖς φίλοις ἀγαθὸν ἐξευρίσκω*; 4, 8, 26 *ἄν τι τῇ πόλει ἀγαθόν*; 5, 2, 2 *εἴ τι σφίσιν ἀγαθὸν γίγνοιτο*; 6, 5, 32 *ἤδη τι ἐδόκει θαρραλεώτερον εἶναι*; An. 5, 6, 11, ubi cum melioribus codicibus *τὴν Σινωπέων τι χώραν κακόν* legendum; 6, 2, 26. Etiam a substantivo suo interdum seiungitur, ut Hell. 4, 5, 10 *εἰ δέ τι ἦν λοιπὸν δένδρον*; 4, 8, 33 *εἴ τι ... πλοῖον*; cf. 4, 1, 28 *οὐδὲν ἐγένετο βαρύτερον*; 4, 1, 32 *διπλοῦν ... οὐδέν*. — *ἔχων*, *ἄγων*, *λαβών*: An. 1, 2, 21; 2, 4, 9; Hell. 2, 2, 5; 3, 5, 6; 17; 4, 2, 5; 6, 3; 8, 19; 34; 5, 1, 10; 4, 65; 6, 2, 10; 7, 2, 11; 3, 3; 5, 4; 12; 4, 8, 29. — *ἕνεκα*: An. 1, 4, 5 *ταύτης ἕνεκα τῆς παρόδου*; 1, 4, 8 *τῆς πρόσθεν ἕνεκα περὶ ἐμὲ ἀρετῆς*; 5, 6, 11; Hell. 2, 3, 15; 5, 3, 16.

Transeo ad alia genera liberioris verborum collocationis. Constat genetivos *αὐτοῦ*, *αὐτῶν*, qui vulgo nomen, ad quod pertinent, sequuntur, interdum inter articulum et nomen poni (cf. Krueger. gr. 47, 9, 12; Kuehner. gr. 455, 5, 3). Id tum fieri solet, cum Latini ipse pro reflexivo ponunt, nos adiectivo eigen utimur, 'si, ut verbis Madvig. ad Cic. fin. 3, 12, 40 utar, in ipso homine vel re notanda et ab aliis separanda momentum orationis est', sive haec oppositio diserte expressa est, sive mente subaudienda. Neque mirum, ab editoribus saepissime spiritum lenem in asperum mutatum esse, quam temeritatem C. Fr. Hermann. iam a. 1830 (Gesammelte Abh. Göttingen, 1849 p. 66 s.) castigavit. Prudentius Sauppius egit, qui An. 5, 6, 16 libros mss. secutus *καταλογιζομένῳ τό τε αὐτῶν πλῆθος καὶ τοὺς περιοικοῦντας τὸν Πόντον* iure restituit; opponitur enim Graecorum ipsorum multitudo numero eorum, qui Pontum incolunt. Etiam 6, 2, 14 cum libris *ὅπως οὖν μηδεὶς μετάσχοι, ἀλλ' αὐτοὶ καὶ οἱ αὐτῶν στρατιῶται ἐκπλεύσειαν* legendum est i. e. ipsi et ipsorum milites, ut oppositionis notio non solum pronomine *αὐτοί*, sed etiam verbis *οἱ αὐτῶν στρ.* indicata sit. Hell. 2, 3, 5 Saupp. verba *Λεοντῖνοι Συρακοσίοις συνοικοῦντες ἀπέστησαν εἰς τὴν αὐτῶν πόλιν ἀπὸ Διονυσίου καὶ Συρακοσίων* (haec enim libri mss. habent) recte explicat: in urbem ipsorum propriam. 3, 4, 12 traditum est *ὁ δὲ Τισσαφέρνης ... νομίσας ἐπὶ τὸν αὐτοῦ οἶκον εἰς Καρίαν αὐτὸν* (*Ἀγησίλαον*) *ὁρμήσειν*, ut *τὸν αὐτοῦ οἶκον* ad Tissaphernem, *αὐτόν* ad Agesilaum pertineat; quorum alter hoc loco alteri opponitur, ut paullo supra *καὶ ὅτι ἡγεῖτο αὐτὸν* (Agesilaum) *ὀργίζεσθαι αὐτῷ* (Tissapherni). Hic quoque Saupp. librorum *αὐτοῦ* in *αὑτοῦ* mutavit collato loco 3, 2, 1 *Φαρνάβαζος νομίσας τὴν Αἰολίδα ἐπιτετειχίσθαι τῇ ἑαυτοῦ οἰκήσει Φρυγίᾳ σπονδὰς εἵλετο*. At si in priore loco *ἐπὶ τὸν αὐτοῦ οἶκον* legimus, facile ad Agesilaum referas, quod *Ἀγησίλαον* subiectum infinitivi est; Latine: Tissaphernes arbitratus Agesilaum in Cariam, in ipsius provinciam (non suam; *οἶκος* i. e. quod provincia ut An. 2, 4, 8; Hell. 3, 2, 12) profecturum esse; v. Nep. Ages. 3, 1 barbarus non dubitans, quod ipsius erant plurima domicilia in Caria, eo potissimum hostis impetum facturos. Eadem verba deprehendimus Ag. 1, 15, ubi Saupp. *τὸν αὐτοῦ οἶκον* librorum non mutavit. 1, 4, 16 verba *αὐτῷ μέν* verbis *τοῖς δ' αὐτοῦ ἐχθροῖς* aperte contraria sunt. Cyr. 1, 1, 5 *τούτων τῶν ἐθνῶν ἦρξεν οὔτε αὐτῷ* (neque ipsi) *ὁμογλώττων ὄντων οὔτε ἀλλήλοις ... ἐδυνάσθη δὲ ἐπιθυμίαν ἐμβαλεῖν τοσαύτην τοῦ πάντας αὐτῷ* (ipsi) *χαρίζεσθαι, ὥστε ἀεὶ τῇ αὐτοῦ γνώμῃ ἀξιοῦν κυβερνᾶσθαι*: ut non suo consilio regi vellent, sed ipsius. 3, 2, 27 ne dubitari quidem potest, quin verba *τὰ αὐτῶν πράγματα* verbis *τὰ ἐκείνων* opposita sint. Conv. 4, 22 *ἡ μὲν αὐτοῦ ὄψις εὐφραίνειν δύναται* aperte

verbis *ἡ δὲ τοῦ εἰδώλου τέρψιν οὐ παρέχει* respondent. Hi. 3, 2 *συνήδονται ἐπὶ τοῖς αὐτοῦ ἀγαθοῖς* scribendum est, ut haec sit sententia: non suis solum rebus secundis gaudent, sed etiam amici, ubi *ἑαυτοῦ* librorum ne ferri quidem potest. Hipparch. 4, 17 *τὶ ἀσθενέστερον τῆς αὐτοῦ δυνάμεως* maioribus ipsius ducis equitum copiis minores hostium oppositae sunt; ad illum enim *αὐτοῦ* referendum esse ex superioribus verbis apparet *ἐγὼ δὲ πάντων ἄριστον νομίζω εἶναι τὸ αὐτὸν (τὸν ἵππαρχον) πειρᾶσθαι, ἥν ᾖ ποθεν ἐξ ἀσφαλοῦς, θεώμενον τοὺς πολεμίους ἀθρεῖν, ἥν τι ἁμαρτάνωσιν.* Itaque Dindorfii coniecturam *αὑτοῦ* reiciendam esse censeo. Etiam Oec. 1, 22 cum libris *τελεῖν εἰς τὰς αὐτῶν ἐπιθυμίας* legendum est; respondent enim haec verba superioribus *ἃ ἂν αὐτοὶ ἐργάσωνται.* Alia de causa duobus locis *αὐτῶν* interpositum videtur esse Hell. 7, 1, 20 *οἱ Θηβαῖοί τε καὶ οἱ ἄλλοι αὐτῶν σύμμαχοι* et Cyr. 8, 8, 3 *τῇ πρόσθεν αὐτῶν δόξῃ*: interdum enim *μοῦ, σοῦ, αὐτοῦ* inter articulum et nomen, quod cum attributo coniunctum est, collocantur; v. Krueger. gr. 47, 9, 16.

Huic inusitatae genetivorum *αὐτοῦ, αὐτῶν* traiectioni contraria est audacior pronominis reflexivi collocatio; cuius genetivus, cum vulgo inter articulum et nomen suum ponatur, interdum eadem de causa, qua *αὐτοῦ* a sua sede recedit, postponitur. Ut Hell. 4, 4, 1 *ὁρῶντες δ' οἱ Κορίνθιοι ἑαυτῶν μὲν καὶ τὴν χώραν δῃουμένην καὶ ἀποθνήσκοντας, τοὺς δὲ ἄλλους συμμάχους ἐν εἰρήνῃ ὄντας* multo aptius dictum est, quam si esset *ὁρῶντες τὴν ἑαυτῶν χώραν δῃουμένην*, praesertim cum genetivus *ἑαυτῶν* etiam ad participium *ἀποθνήσκ.* pertineat; opponuntur enim per chiasmum, quem vocant, verba *ἑαυτῶν μὲν τ. χ. δ. κ. ἀποθν.* insequentibus *τοὺς δ' ἄλλους συμμάχους καὶ αὐτοὺς ἐν εἰρήνῃ ὄντας καὶ τὰς χώρας αὐτῶν ἐνεργοὺς οὔσας.* 5, 2, 3 *τῷ πατρὶ αὐτοῦ* recte melioribus codicibus traditum est, cum verba opposita sint verbis *Ἀγησίπολις δὲ ἐξήγαγε . . . . Πανσανίου τοῦ πατρὸς αὐτοῦ.* 7, 3, 12 *τοὺς εὐεργέτας ἑαυτῶν* scriptum est, ut subaudiendum sit: eos, qui de ipsis bene meruerunt, licet alii aliter de eis iudicent. Nonnumquam autem certam causam, cur genetivus pron. refl. postpositus sit, cognoscere non possumus, velut Cyr. 6, 2, 40 *πρὸς τοὺς ἡγεμόνας ἑαυτῶν*; Mem. 2, 2, 1, ubi cum bonis codicibus et Stobaeo *τὸν πρεσβύτατον υἱὸν ἑαυτοῦ* vel *αὑτοῦ* legendum est. Diversa est ratio loci An. 2, 6, 19 *οὐ μέντοι οὔτ' αἰδῶ τοῖς στρατιώταις ἑαυτοῦ οὔτε φόβον ἱκανῶς ἐμποιῆσαι*, ubi *ἑαυτοῦ* cum *αἰδῶ* et *φόβον* coniungendum est. Sic saepe genetivus a nomine suo inusitatius disiungitur, velut Hell. 6, 4, 18 *τὸν υἱὸν ἐκέλευεν αὐτοῦ* et 2, 2, 2 *καταλιπὼν δὲ Βυζαντίου καὶ Καλχηδόνος Σθενέλαον ἁρμοστὴν Λάκωνα*, ubi minime cum Hertleinio traiciendum est *Β. καὶ Κ. ἁρμ. Σθεν. Λ.* Conferas genetivos ex *τίς* (v. Schneider. ad Isocr. 7, 54; Maetzner. ad Lycurg. p. 236), *ἕνεκα* (An. 1, 9, 21; Hell. 6, 5, 44), *μεταξύ* (Hell. 3, 2, 30), *ἔμπροσθεν* (An. 1, 8, 23), *ὕστερον* (Hell. 5, 1, 35) aptos; Hell. 6, 5, 15 *ὑπὸ τοῖς πρὸς ἑσπέραν ὄρεσι τῆς Μαντινείας.* Porro compares genetivos ex pronomine relat. suspensos, qui aut compluribus verbis ab eo dirimuntur, ut An. 1, 7, 13; 2, 5, 27; 3, 1, 35; aut praecedunt, ut An. 2, 2, 14; 3, 3, 8; 4, 3; de eadem lege iam ab Homero observata v. Ameis. Anhang ad Od. 5, 448.

Contra genetivus partitivus nonnumquam contra leges grammaticorum inter articulum et nomen ponitur, id quod rarissimum est (v. Krueger. gr. 47, 9, 11; Kuehner. gr. 464, 3), velut Hell. 7, 4, 34 *οἱ τῶν ἀρχόντων διακεχειρικότες τὰ ἱερὰ χρήματα*; An. 1, 8, 28 *ὁ πιστότατος αὐτῷ τῶν σκηπτούχων θεράπων*, ubi Cobetus *θεράπων* deleri vult coll. 1, 6, 11 *τοῦ πιστοτάτου τῶν Κύρου σκηπτούχων*; Hi. 9, 7 *τοῖς εἰς τοῦτο τῶν πολιτῶν*

ἐρρωμένως τρεπομένοις; Cyn. 1, 12 *τοὺς τῶν Ἑλλήνων πρώτους*, loco spurio, ut videtur. Qua in re observandum est, una cum genetivo fere aliud vocabulum interpositum esse, id quod cum eis, quae supra de gen. *αὐτοῦ* interposito docuimus, optime congruit. Unum vero novi genetivum partitivum, qui semper traicitur, genet. *πάντων*. Fuerunt quidem, qui *πάντων ἄριστος* similia gen. comparativum esse contenderent (v. Kuehner. gr. 420, 1, adn. 1). Nemo autem, quantum scio, articulo praecedente gen. partit. esse negavit, ut hic de traiectione dubitari non possit; cuius usus haec affero exempla: Hell. 2, 3, 49 *τὰ πάντων ἐσχατώτατα*; 52; 4, 17; 22; 4, 4, 2; 6, 3, 8; 7, 3, 11; Cyr. 5, 5, 24; 7, 5, 82; Oec. 7, 42; 11, 3; Hi. 9, 7; 11, 5; Lac. resp. 10, 8. Duplicem gen. part. interpositum videmus in Soph. Oed. Col. 119 s. *ὁ πάντων ὁ πάντων ἀκορέστατος*. Neque difficile est cognoscere, cur hunc genetivum semper ita collocaverint; tam arte enim cum adiectivo suo cohaeret, ut cum eo quasi in unam vocem coierit; sic nos quoque der allerbeste. Eadem de causa *ὁ πᾶς ἀριθμός* al. dicebant. Conferas etiam adiectiva *πάγκακος, πάγκαλος, πανάγαθος*, et maxime cum superlativis coniuncta, velut *πανάριστος, πανέσχατος, παγκάκιστος* al.

Porro attributum vel pars attributi, ubi nomen, ad quod refertur, cum altero attributo coniunctum est, ne plura verba inter articulum et substantivum intercedant, non ita raro audacius traicitur. Nam cum vulgo *αἱ Ἑλληνίδες πόλεις* dicerent (Hell. 3, 1, 5; 4, 8, 14; 5, 1, 31; 6, 4, 32), Hell. 4, 3, 15 *οἱ ἀπὸ τῶν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλεων Ἑλληνίδων* et 4, 8, 26 *τὰς ὑπὸ τῇ Θρᾴκῃ οἰκούσας πόλεις Ἑλλ.* habemus. Accedunt loci Hell. 7, 5, 21 *πρὸς τὰ πρὸς ἑσπέραν ὄρη καὶ ἀντιπέραν τῆς Τεγέας*, ubi multi cum Moro non necessario *κατ' ἀντιπέραν* scripserunt; Hell. 3, 4, 1; 11 (bis, coll. 3, 4, 23); 5, 3; 15; 4, 3, 2; 6, 14; 8, 20; 5, 1, 35; 2, 4; 41; 6, 5, 15; 17; 27; 35; 36; 7, 1, 39; 4, 33; An. 2, 1, 6; 5, 2, 6; Cyr. 8, 6, 6. Hi. 3, 3. Quorum nonnulla cum C. Fr. Hermanno (Abh. p. 63 s.) sic explicare poterimus, ut attributum cum substantivo in unam quasi notionem coaluisse dicamus, ut *πόλεις Ἑλληνίδες* (accedit, quod articulo omisso semper hunc verborum ordinem servavisse videntur, v. Dindorf. ad An. 5, 1, 1), *φιλία πρὸς τὸν ἄνδρα* (Gattenliebe). Plurima autem, ne attributa post articulum moleste cumularentur, videntur admissa esse; quae postpositio e sermone cotidiano sumpta est (v. Muchau. l. c. p. 14). Eodem postpositio participii pertinet, velut Cyr. 6, 1, 18 *οὐ γὰρ δυνήσονται τῶν ἐγγὺς ἑαυτῶν κακῶν ὄντων ἀμελοῦντες τοῖς πρόσω ὑμῖν ἐπιβουλεύειν* pro *τῶν ἐγγὺς ἑ. ὄντων κακῶν*; 8, 1, 38; Hell. 1, 1, 23; 2, 1, 1; 4, 10; An. 2, 1, 12; 7, 7, 32; Ag. 1, 34.

Transeo ad liberiorem collocationem participii *καλούμενος* eiusque similium; nam hac quoque in re Xenophon libertate quadam uti quam semper sibi constare maluit. Quamquam longe plurimis locis legem servavit, quae inter articulum et participium nomen, quo quid appelletur, poni iubet; ut Mem. 2, 1, 14; 4, 2, 22; Hell. 1, 3, 20; 2, 4, 30; 3, 1, 7; 3, 8; 5, 3, 9; 6, 2, 31; 4, 14; An. 1, 2, 13; 8, 10; 25; 2, 4, 12; 5, 4, 15; 6, 1, 7; 7, 1, 24; 33; 4, 11; 5, 1; 12; Cyr. 2, 1, 3; 9; 6, 3, 25; 8, 2, 10; Oec. 1, 13; 4, 2; 3; 13; 8, 12; Hipp. 1, 3; 3, 5; 7, 13; 12, 5; Cyn. 13, 1. *ἐπικαλούμενος* Hell. 2, 4, 6; Conv. 6, 6; Hi. 1, 31; Mem. 1, 4, 2. *λεγόμενος* An. 1, 10, 2 *τὴν σοφὴν καὶ καλὴν λεγομένην εἶναι* (quem infinitivum ut inutilem Dindorf. ad Mem. 1, 6, 13 deleri vult: at non ita raro additur, Hell. 3, 3, 2; 5, 4; 6, 3, 8; An. 4, 4, 21; 7, 6, 37); Oec. 7, 40; 12, 20; 19, 14. *φάσκων* An. 4, 4, 21. *νομιζόμενος* Cyr. 1, 6, 14; 2, 1, 31; 3, 1, 23; An. 7, 6, 37; Lac. resp. 4, 4. Rarius nomen et adiectivum praecedunt: Cyr. 1, 2, 3; 13; An. 5, 6, 4; Hell. 5, 1, 36. Nonnumquam liberius

collocat participium ita, ut nomini praecedat: Mem. 1, 1, 11 *ὁ καλούμενος κόσμος*; Cyr. 1, 1, 2; Oec. 6, 16; Hell. 3, 5, 4; 6, 3, 8. Unum addo locum, in quo Cobet. N. 306 molestissimum additamentum invenisse sibi visus est, Hell. 2, 2, 8, ubi haec verba in libris mss. sunt *ἐστρατοπέδευσεν ἐν τῇ Ἀκαδημείᾳ τῷ καλουμένῳ γυμνασίῳ*. Cobet. igitur verba *τῷ κ. γ.* delenda esse censet negans Xenophontem talia additurum fuisse, cum Academia unum omnium nobilissimum gymnasium esset; quasi vero tali abundantia loquendi uti ei non licuerit. At fortasse verba ipsa clamant locum esse interpolatum, cum expectaveris *ἐν τῷ γυμν. τῷ Ἀκ. κ.* Qua de causa alii verba coniectura emendare studuerunt (v. Hertlein. l. c. 3, 16). Equidem sic explicaverim, ut *Ἀκαδημείᾳ* inter *τῷ* et *καλουμένῳ* cogitatione repetendum esse dicam, breviloquentia quadam, qua Xenophontem saepissime usum esse infra docebimus, ut sit *ἐν τῇ Ἀκαδημείᾳ*, cui attributum accedit *τῷ Ἀκ. καλουμένῳ γυμνασίῳ*.

Hinc paullum digressus moneo non solum *ἀποκαλεῖν*, ut vulgo putant, sed etiam *ἐπικαλεῖν* de cognomine ignominioso vel illudenti dici; quorum altero Xenophon his locis usus est: Mem. 1, 2, 6; 57; 6, 13; 2, 2, 1 *ἀποκαλοῦσι τοὔνομα τοῦτο* scil. *ἀχαρίστους*; altero Conv. 6, 6; Mem. 1, 4, 2; Hell. 3, 1, 8. Semel de eadem re utroque verbo usus est Hell. 2, 3, 47 *ἀποκαλεῖ δὲ κόθορνόν με*, cum antea 2, 3, 31 dixisset *ὅθεν δήπου καὶ κόθορνος ἐπικαλεῖται*. Utrum praeferendum sit, ex sola codicum auctoritate pendet. Concedendum tamen est *ἐπικαλεῖσθαι* potius de honorificis cognominibus usurpari, velut Hell. 2, 4, 6; Hi. 1, 31. Contra semel Xen. verbo *ἀποκαλεῖν* de honorifico cognomine usus est Hipp. 10, 17; qui locus a Schneidero (ad Isocr. 4, 80) neglectus est, cum omnino negat apud optimos scriptores *ἀποκαλεῖν* sic adhiberi. Utrumque autem per se et in bonam et in malam partem dici posse, ex ipsa natura praepositionum, quibuscum verba composita sunt, apparet. Nam ut *ἐπικαλεῖν* significat, nomini aliquid insuper addi atque accedere, veluti *ἐπωνυμία* est quasi accessio novi nominis, sic *ἀποκαλεῖν* declarat, unde cognomen sumptum sit; idem praepositio *ἀπό* in verbis compositis *ἀπεικάζειν*, *ἀφομοιοῦν*, *ἀπομιμεῖσθαι* valet. Respondet igitur nostro nach in nachbilden, nachahmen. Conferas, quaeso, locum Mem. 3, 10, 1—3, qui optime usum illum praepositionis illustrat. Itaque eis assentiri non possum, qui putant praepositionem *ἀπό* huius verbi vim augere, ut crebro vel magna voce vocare sit; id quod potius *ἀνακαλεῖν*: An. 6, 6, 7 *τὸν προδότην* in malam partem; Cyr. 3, 3, 4 *τὸν εὐεργέτην* in bonam partem. Immo *ἀποκαλεῖν* ex magno numero eorum verborum est, quorum praepositio quasi abundat. Nam cum *ἐπωνυμίαν ἔχειν ἀπό τινος* (Thuc. 1, 46) et saepissime *ὄνομα ἔχειν* vel *καλεῖσθαι ἀπό τινος* dicerent, pro simplici *καλεῖν* composito *ἀποκαλεῖν* utebantur; eadem ratione *ἀπομιμεῖσθαι* et *ἐκμιμεῖσθαι* orta sunt. Eiusmodi compositis lingua Graecorum inde ab Homeri temporibus abundat; cf. *ἐπιμάρτυροι* Od. 1, 273; *ἐπιβουκόλος* 3, 422, cuius praepositio verbis Xenophontis Mem. 2, 3, 9 *ἐπὶ προβάτοις ἐπιτήδειος κύων* explicatur; 13, 222 *ἐπιβώτωρ*; 405 *ἐπίουρος*; 4, 386 *ὑποδμώς*; *ὑφηνίοχος*, *ὑποδρηστήρ* al. Addo compositum *ἐπιγελᾶν* (Cyr. 2, 2, 22; 3, 1, 43; 6, 1, 2; 7, 1, 20; Hi. 1, 31) eiusque similia *ἐπιμειδιᾶν* Cyr. 2, 2, 16; *ἐπεγγελᾶν* Cyr. 5, 5, 9; An. 2, 4, 27; *ἐπισκώπτειν* Mem. 4, 4, 6, quae cum *ἐπί* composita sunt, quod vulgo *γελᾶν ἐπί τινι* dicebant, id quod vel pueris notum est. Non notum videtur esse Xenophontem semper *γελᾶν* cum praepositione *ἐπί* coniunxisse, numquam solum dativum addidisse: Mem. 4, 2, 5; Cyr. 2, 2, 5; 10; 16; 3, 20; 4, 5, 55; 7, 5, 55; An. 5, 4, 34; Oec. 2, 9; 7, 3; Conv. 1, 14; 2, 17; 18; 23; 3, 10. Semel *τόδε γελᾶτε* dixit Conv. 2, 19; sic enim plerumque acc. neutr. verbis, quae alias alium casum regunt, adicitur, ut a masculino genere

discernere possis (v. Cobet. N. p. 445; ut dicebant *οὐδὲν προέχειν, τί μέμνησαι*). Videant igitur grammatici, num verbo illi *μέγα φρονεῖν*, cui uni semper praepositionem *ἐπί* addendam esse docent, *γελᾶν ἐπί τινι* adiciendum sit. Certe *γελᾶν τινι* potius poetarum (cf. Soph. Ai. 956; 1043; Eur. Tro. 407; Bacch. 830; Iphig. Taur. 277) videtur esse, de qua re v. Brunck. ad Arist. Equ. 696. Similiter Xenophon *ἀναγελᾶν ἐπί τινι* Cyr. 6, 1, 34; *γέλως ἐγένετο ἐπὶ τούτοις* 8, 4, 12; *ἐξεκάγχασεν ἐπὶ τῷ οἰκτισμῷ* Conv. 1, 16; *δακρύειν ἐπί τινι* (unde *ἐπιδακρύειν*) Cyr. 7, 3, 8 dixit.

Eadem de causa *ἀποζῆν* pro simplici *ζῆν* dicebant, ut Thuc. 1, 2 *νεμόμενοι τὰ αὑτῶν ἕκαστοι ὅσον ἀποζῆν*, ita agros suos colentes, ut inde viverent. Quae praepositio cum abundanter addita sit, cave cum Cobet. (N. 743) Ath. resp. 1, 15 pro *ὅσον ζῆν ὅ. ἀποζῆν* legas. Nihil autem tritius quam *ζῆν ἀπό τινος*: Mem. 1, 2, 14; Hell. 2, 3, 12; An. 6, 1, 1; Oec. 5, 2; Hipparch. 8, 8; *ζῆν ἔκ τινος* Hell. 3, 2, 11; *τρέφεσθαι ἀπό τινος* Mem. 4, 3, 10; Oec. 5, 13; Hipparch. 8, 8; Lac. resp. 7, 1. *τρέφεσθαί τινι* dicebant de victu, quo vescuntur, ut An. 4, 5, 25; 5, 4, 32; 6, 5, 20; *τρέφεσθαι ἀπὸ τῆς ὥρας* Hell. 2, 1, 1. *τρέφειν ἑαυτὸν ἀπό τινος* Mem. 2, 7, 6; *τρέφειν ἀπό τινος* Hell. 4, 8, 9; 12; *τρέφειν τινὰ ἀπό τ.* Hell. 7, 4, 33; *βίος ἀπὸ τῆς θαλάττης* Hell. 7, 1, 4; *βίος ἀπὸ σιδηρείας* An. 5, 5, 1; *τὸν βίον ποιεῖσθαι ἀπὸ γεωργίας* Oec. 6, 11; *τὸν βίον ἔχειν ἀπὸ λῃστείας* An. 7, 7, 9; *βιοτεύειν ἀπὸ πολέμου* Cyr. 3, 2, 25; *τὰ ἐπιτήδεια πορίζεσθαι ἀπό τινος* Oec. 6, 8, qui locus optime hunc usum praepositionis *ἀπό* illustrat; *ἀπὸ κοινοῦ τροφὴν γενέσθαι* Vect. 4, 33; *χρηματίσιν ἀπὸ γεωργίας* Oec. 20, 22; *πλουτίζεσθαι ἀπὸ βοσκημάτων* Mem. 2, 1, 28; *πλουτίζειν ἀπό τ.* Mem. 3, 6, 7; *κερδαίνειν ἀπό τ.* Mem. 2, 9, 4; 3, 5, 16; *πρόςοδος ἀπό* et *ἔκ τινος* (reditus ex) An. 7, 1, 27; Oec. 2, 11; Vect. 3, 14; 4, 49; *ὠφελεῖσθαι ἀπό τινος* Mem. 3, 3, 15; Oec. 20, 29 (ubi Saupp. *ἀπό* restituit); *λαμβάνειν τι ἀπό* et *ἔκ τ.* Mem. 2, 7, 2; 9, 4 (ubi Dindorf. docet, quid intersit inter *λαμβάνειν τι ἀπό τ.* et *παρά τ.*); *τὸ ἀπὸ τῶν αἰχμαλώτων ἀργύριον* An. 5, 3, 4; *καλῶς πάντα ἔχοντες ἀπὸ τῆς γεωργίας* Oec. 3, 5; *χάριν κτᾶσθαι ἀπὸ τῶν ἴσων* Hi. 8, 2; *δαπανᾶν ἀπὸ τῶν ἰδίων κτημάτων εἴς τι* Hi. 11, 1. Consimilis est is usus praepositionis *ἀπό*, qui nostro für respondet: *ἀπὸ τεττάρων ταλάντων* Hell. 4, 2, 7; *ἀπὸ τούτων τῶν χρημάτων* Hell. 6, 1, 3; An. 1, 1, 9; 2, 6, 5; 5, 3, 9; 6, 15; Cyr. 3, 3, 3; 7; Oec. 3, 1; Ath. resp. 1, 11; 3, 3; Vect. 4, 40; Mem. 2, 1, 25. Vides, quo iure Meisterhans. (Gramm. der att. Inschr. 1885, p. 101) dixerit, hanc praepositionis vim, quae etiam in titulis invenitur, singularem esse: immo usitatissima est. Contrarium est *δαπανᾶν εἰς* (cf. Latin. pecuniam dare in aliquid, similia), ut Hi. 11, 1 *δαπανᾶν ἀπὸ τῶν ἰδίων χρημάτων εἴς τι*; Mem. 1, 3, 11; 3, 4, 5; Cyr. 2, 2, 15; 4, 11; 8, 3, 44; An. 1, 3, 3; 2, 6, 6; Hipparch. 1, 19; Oec. 3, 6; 7, 36; Hi. 8, 9; 10, 8; 11, 1; Hipparch. 1, 19; rarius *δαπανᾶν ἀμφί τι* An. 1, 1, 8; Vect. 4, 8; cf. *ἡ περὶ τὸ τεῖχος δαπάνη* Hell. 6, 5, 5. *ἡ εἰς τὸν πόλεμον δαπάνη* Vect. 6, 1; *προςδαπανᾶν εἰς* Vect. 3, 6; *καταδαπανᾶν εἰς* Cyr. 6, 2, 30; Vect. 5, 12; *τὰς δαπάνας εἰς τὰ καθ' ἡμέραν, εἰς τὰς τῆς ψυχῆς φυλακάς* Hi. 4, 9; *ἀναλίσκειν εἰς* Hell. 6, 1, 2; Cyr. 2, 4, 9; Oec. 3, 5; Hi. 11, 1; *τελεῖν εἰς* Cyr. 8, 1, 13; Hi. 11, 1; Oec. 1, 22; *χρήματα συμβάλλειν εἰς* Hell. 3, 5, 13; 6, 2, 1; 5, 5; Cyr. 3, 1, 31; An. 1, 1, 9; *μισθὸς εἰς ξένους* An. 1, 1, 10; *χρήματα διδόναι εἰς τὴν στρατιάν* An. 1, 2, 27; Hell. 5, 3, 10; *κῶμαι εἰς ζώνην δεδομέναι* An. 1, 4, 9; *χρήματα τίθεσθαι εἰς* Vect. 4, 24; *τρέφεσθαι εἰς δασμόν* An. 4, 5, 24; *χρῆσθαι εἰς* An. 1, 4, 15; 3, 4, 17; Cyn. 12, 13; saepissime *χρήσιμος, ὠφέλιμος, κερδαλέος, ἀγαθός εἰς*, ut Oec. 3, 9; 5, 11; 6, 4; Cyn. 12, 11; 13, 11;

προςδεῖσθαι χρημάτων εἰς τὰς ἀναγκαίας δαπάνας Hi. 4, 11. Hic usus praepositionis *εἰς* dignus esse mihi visus est, quem exemplis illustrarem, quod Kuehner. in gramm. eum ne titigit quidem. —

Restat, ut de liberiore adverbiorum et particularum collocatione disputem, qua ne Homerus quidem omnino abstinuit, apud quem *καί* interdum a nomine, ad quod refertur, seiunctum est, velut Od. 3, 44; imitati sunt poetae Latini (Ov. Met. 8, 279; 280; 13, 262 al.). Nam cum adverbium vulgo nomini ipsi, ad quod pertinet, praecedat, interdum insolentius postponitur, qua collocatione vis eius augetur, aut uno vel compluribus vocabulis a nomine suo ita seiungitur, ut aut antecedat, aut postponatur; cuius usus plurima exempla collegit Rehd. ad. An. 6, 6, 34 et 7, 6, 28, post quem actum agerem, si exempla vellem congerere. Unum commemoro locum Hell. 2, 4, 17, ubi Cobet. pessime verba traiecit scribens *πλούσιος ὢν οὕτω καλοῦ*; legendum est cum codicibus *οὕτω πλούσιος ὢν καλοῦ* coll. Conv. 4, 40; Hell. 3, 4, 15; Cyr. 2, 2, 13; Mem. 4, 7, 2; 8, 1; Hi. 1, 1.

Idem pertinet ad *ἀεί*, quae vocula saepe eam habet vim, ut idem sit quod *ἑκάστοτε*, jedesmal. Huius adverbii usitatior quidem est collocatio post articulum, velut *οἱ ἀεὶ βασιλεῖς*, *ὁ ἀεὶ βουλόμενος* (An. 3, 2, 31; 38; 4, 7, 23; 5, 4, 15; 7, 5, 15); interdum autem insolentius antecedit (v. Krueger. de Dionys. p. 252; Maetzner. ad Lycurg. p. 309 s.): *ἀεὶ τὸ ὑπερβάλλον τοῦ στρατεύματος ἐφείπετο* An. 4, 1, 7, qui usus breviloquentia quadam sic explicandus est, ut *ἀεί* non solum ad *ἐφείπετο*, sed etiam ad *ὑπερβάλλον* referendum sit; Hell. 2, 1, 4; Cyr. 1, 4, 3; 5, 4, 50; 7, 1, 1; 4, 2; Mem. 1, 6, 7; 4, 8, 10; Oec. 8, 7. Post participium collocatum est Hell. 1, 2, 10 *τῷ βουλομένῳ ἀεί*; 2, 4, 8 (bis); Cyr. 2, 1, 30; 3, 2; 5, 3, 45; 7, 1, 20; Mem. 1, 1, 10; Oec. 18, 5; 19, 19 (v. Schneider. ad Isocr. 4, 52).

Etiam negatio nonnumquam traicitur, ut Hell. 5, 3, 13 *ἦν δὲ οὐ τῷ Ἀγησιλάῳ ἀχθομένῳ ταῦτα* (die Sache war dem Ages. nicht unerwünscht), ubi Cobet. (N. 365) *οὐδὲ τῷ Ἀ.* coniecit. An. 2, 5, 12 *ὅςτις οὐ σοὶ βούλεται φίλος εἶναι*, ubi tamen codd. meliores *βούλεταί σοι* habent; cf. Od. 4, 352 *ἐπεὶ οὔ σφιν ἔρεξα τεληέσσας ἑκατόμβας*. Diversa est ratio locorum An. 1, 4, 5 *οὐ τοῦτ' ἐποίησεν, ἀλλά*; 3, 1, 7 *ὅτι οὐ τοῦτο πρῶτον ἠρώτα, ἀλλά*; An. 5, 6, 10 *οὐ χαλεπὴν εἶναι νομίζω — ἀλλὰ παντάπασιν ἀδύνατον*, quibus locis inusitata negationis sedes vi oppositionis explicatur; cf. An. 2, 1, 9; 6, 11; 3, 1, 12.

Saepissime vero, ut ad traiectionem particularum transeamus, *μέν* et *δέ* a sede sua recesserunt (v. Maetzner. ad Lycurg. p. 270; Schneider. ad Isocr. 5, 131), ut Hi. 1, 9 et Cyr. 1, 2, 11 (*πῶς ἡδὺ μὲν — πῶς δὲ ἡδύ*); An. 1, 8, 6 *ὡπλισμένοι θώραξι μὲν αὐτοί* (pro *αὐτοὶ μέν*) — *Κῦρος δὲ ψιλὴν ἔχων τὴν κεφαλήν*, cuius usus Krueger. immemor erat, cum *μὲν αὐτοί* librorum ex praegresso *μετ' αὐτοῦ* ortum delendum esse censeret (ed. Hal. Sax. 1826). At ex ipsis praecedentibus verum cognoscere poterat, ubi verba *ἱππεῖς μὲν ἔστησαν ἐν τῷ δεξιῷ* verbis *ἐν δὲ τῷ εὐωνύμῳ Ἀριαῖος* respondent. Idem de An. 1, 9, 5 *Κῦρος αἰδημονέστατος μὲν πρῶτον τῶν ἡλικιωτῶν ἐδόκει εἶναι· ἔπειτα δὲ κτλ.* recte iudicavit, cum adnotavit: expectabam *πρῶτον μὲν αἰδ.*, sed simili anacoluthia Thuc. 8, 48. Porro An. 7, 2, 23 *ἠσπάζοντο μὲν πρῶτον ἀλλήλους· ἔπειτα δὲ κτλ.* 2, 1, 7 *οἱ μὲν ἄλλοι βάρβαροι, ἦν δ' αὐτῶν Φαλῖνος, εἷς Ἕλλην*, pro *εἷς δ' ἦν*; 3, 1, 35; 2, 13; 4, 27; 4, 1, 27; 6, 8; 5, 3, 1; 4, 23; 5, 10; Hi. 3, 8. Eadem in re Dindorf. et Cobet., securi de usu dicendi Xenophontis, saepius peccaverunt, quorum alter Cyr. 7, 1, 3 verba *ὡρμᾶτο μὲν ἐν δεξιᾷ ἔχων Χ., ἐν ἀριστερᾷ δὲ Ἀ.*, alter (N. 351) Hell. 5, 1, 33 *διέπεμπε τῶν μὲν ἱππέων, διέπεμπε δὲ καὶ ξεναγοὺς* con-

iecturis temptavit. Neque Hell. 2, 4, 14 verba *ἔχοντες γὰρ ὅπλα μὲν ἐναντίοι αὐτοῖς καθέσταμεν· οἱ δὲ θεοὶ ἡμῖν συμμαχοῦσι* traicienda erant. Nonnumquam autem codices ipsi discrepant, ut difficile sit discernere, quid praeferendum sit, velut Mem. 1, 6, 11; Hell. 6, 2, 37. Cyn. 2, 7 et Hipp. 1, 13 *μέν* quo loco in libris positum est, omnino ferri non potest.

Haec fere habui, quae de inusitata verborum collocatione proferrem. Pergo ad liberiorem usum articuli, ut exemplis doceam, ne hic quidem omnia, quae a praeceptis grammaticorum recedunt, mutanda esse. Nam cum Graeci, ut inde initium faciam, plerumque satis usitata formula loquendi *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* dicerent, An. 3, 4, 35 in melioribus libris *ὡς ἐπὶ πολύ* scriptum est, ad quem locum Sauppius haec adnotat: ubique vero *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* scribendum videtur esse, collato Hertleinii libello de Anabasi scripto 7 sq. Cui reliqui editores omnes, nisi fallor, assensi sunt. Dindorf. quidem, qui antea libros mss. secutus erat, ad Cyr. 5, 5, 39 et Hipp. 1, 12 articulum restituendum esse putat. Nam sic fere traditum est, velut An. 3, 1, 43 *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*. At eadem de causa etiam *ἐπὶ τὸ πολύ* mutandum est, quod interdum invenitur, ut An. 3, 1, 42 (ABC), ubi eidem Dindorf. et Saupp. *ὡς* contra libros addiderunt. Equidem neque *ὡς ἐπὶ πολύ* neque *ἐπὶ τὸ πολύ* mutaverim: immo consulto Xenophontem, ne bis eodem loco eadem formula uteretur, An. 3, 1, 42 s. verba variasse puto. Accedit, quod utrumque etiam alibi traditum est, alterum *ὡς ἐπὶ πολύ* Hipp. 1, 12, ubi eidem *τό* addiderunt, alterum *ἐπὶ τὸ πολύ* Cyn. 10, 6; 23; 5, 24; 6, 18; 9, 18. Quid, quod etiam *ὡς τὸ πολύ* (Lac. resp. 5, 5), *ὡς τὰ πολλά* (Oec. 11, 17; Cyr. 6, 3, 3), *εἰς τὰ πολλά* (Cyn. 7, 12), *τὰ πολλά* (Hell. 6, 2, 30) inveniuntur, cum quo plurali conferas *ἐπ' ἀγαθοῖς* Hell. 6, 5, 33 pro singulari, qui in hac formula dicendi usitatior est (Hell. 5, 2, 35; Cyr. 5, 5, 35; Hell. 5, 4, 30 *ἐπὶ κακῷ*); Hell. 7, 1, 1; 13; 45 *ἐπὶ τοῖς ἴσοις καὶ ὁμοίοις* pro trita formula *ἐπὶ τῇ ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ*; 7, 5, 6 *διὰ ταχέων* pro *διὰ τάχους*. Cyn. 10, 6 s. vero *ἐπὶ τὸ πολύ, ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, ὡς τὰ πολλά* coniuncta habemus, quasi Xenophon ipse claro et illustri exemplo docere voluerit se orationem variare studere. Neque est, cur articulus deesse non possit; idem enim interest inter *ὡς ἐπὶ πολύ* et *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*, quod inter *πολλοί* et *οἱ πολλοί*, ut illi Latinorum formula magnam partem, huic maximam partem respondeat; cf. *τὸ πλέον*, cui recentiores praepositionem addiderunt *κατὰ τὸ πλεῖον*. *ὡς ἐπὶ πολύ* autem non solum apud recentiores extat, de quorum usu v. Dindorf. ad Hipp. 1, 12, sed etiam apud Thucyd. 1, 12. Similiter, cum satis usitata loquendi formula *πάντα ἀγαθός* sine articulo dicerent, interdum addiderunt *τὰ πάντα ἄριστος*, saepe etiam praepositionem (*κατά* al.) adiecerunt, vel adverbiis (*πάντῃ, πάντως*) usi sunt (v. Lob. ad Ai. 1415).

Porro, cum vulgo *ἀρχὴν οὐ* dicerent, velut Conv. 1, 15; Oec. 2, 11; 8, 2, Cyr. 1, 2, 3 articulus additus est; alii praepositione usi sunt *ἐξ ἀρχῆς*. Neque quidquam interesse inter utramque dicendi formulam docent loci Cyr. 1, 2, 3 et Lycurg. c. Leocr. § 125 inter se comparati (v. Maetzner. Lyc. p. 289; Herm. ad Vig. 723). Sic etiam *τέλος* et *τὸ τέλος* sine discrimine dicebant. — Graecos in formulis illis *αὐτοῖς ἵπποις, αὐτοῖς ἀνδράσιν* articulum non addidisse, quis est qui nesciat? velut Cyr. 3, 3, 40; Hell. 1, 2, 12 (Herm. ad Vig. 861); nonnumquam tamen additur, de qua re v. Elmsl. ad Eurip. Med. 160. Neque poetae solum sed etiam prosae orationis scriptores articulum admiserunt, ut Xen. Cyr. 1, 4, 7. Quam ob rem noli dubitare, quin etiam An. 1, 3, 17 cum optimis codicibus *αὐταῖς ταῖς τριήρεσι* legendum sit. Quin etiam praepositionem *σύν* nonnumquam adiecit, id quod rarissimum est (Lob. ad Phryn. p. 99 s.);

Cyr. 2, 2, 9; Hell. 7, 4, 26, ubi Cobet. N. 321 nimirum σύν delevit; 4, 8, 21. Quae praepositio poetarum more addita est, qui tamen interponere solent, ut αὐτῷ σύν τε λίνῳ (v. Krueger. Di. 48, 15, 16; Lob. c. l. p. 100). Similiter Xenophon σύν, quam praepositionem eum in deliciis habuisse scimus, formulis στρατεύματι πολλῷ al. addidit, ubi reliqui omittunt, ut Hell. 4, 5, 5; 11; 12; 8, 23; An. 1, 8, 1 (v. Poppo. ad Cyr. 5, 3, 28). — Notum est articulum, ubi pronomen αὐτός cum nomine proprio coniunctum est, vulgo omitti, velut αὐτοῦ Ξενοφῶντος An. 7, 4, 13; additur 6, 3, 5 propter sequentia, ni fallor, καὶ τοὺς ἄλλους πάντας, concinnitatis causa; eandem excusationem habet Hell. 4, 8, 29. Porro 4, 1, 15 ὁ Ἀγησίλαος .... αὐτός, ubi pronomen compluribus verbis a nomine dirimitur; 4, 2, 21 αὐτοὶ δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι (contra art. omisso 4, 8, 10; 28); verbo antecedente 7, 1, 45 αἱροῦνται αὐτόν τε τὸν Εὔ.; 7, 4, 22; Cyr. 1, 3, 1; Hell. 3, 4, 25. — In formulis ἅμα τῇ ἡμέρᾳ (Hell. 1, 2, 7; 6, 15; 28; 4, 1, 24; 5, 3; 8, 35; 5, 1, 10; 4, 41; 49; 6, 4, 25; 5, 17; 18; 7, 4, 13; alia exempla collegit Krueger. ad An. 6, 1, 6 ed. Hal. Sax.), ἅμα τῷ ἡλίῳ δύνοντι, ἀνίσχοντι (1, 6, 21; 2, 1, 23), ἅμα τῷ ἦρι (3, 2, 6; 4, 8, 7; 5, 3, 1) articulus plerumque additur; raro omittitur ἅμ' ἡμέρᾳ, vel ἅμα ἡμέρᾳ (1, 1, 2; 3, 2, 3; An. 6, 3, 6), ἅμα κνέφᾳ (7, 1, 15), ἅμα δείλῃ (4, 1, 22), ἅμα μετοπώρῳ (4, 1, 1), ἅμα μεσημβρίᾳ (5, 3, 1); μέχρι δείλης (1, 1, 5); πρὸς ἡμέραν (2, 4, 6); πρὸ ἡμέρας (5, 4, 20); πρὸ ἡλίου δυσμῶν (5, 1, 7); πρὸ ἦρος (4, 1, 14); πρὸ δείλης (4, 6, 6); ἀφ' ἑσπέρας (6, 4, 25). Quodsi grammatici docent articulum in eiusmodi formulis semper omittendum esse, magis usum recentiorum, e quibus Plutarchus numquam addidit (v. Sintenis. ad Them. p. 92), quam Atticorum videntur respexisse. — Solemnis est articuli omissio in formula παῖδες καὶ γυναῖκες (v. Krueger. ad Dion. p. 99; Schneider. ad Isocr. 5, 48), quo ordine verborum utebantur, ubi de Graecis sermo est, ut Hell. 1, 3, 19; 7, 1, 10; 30; An. 1, 4, 8 (τέκνα καὶ γ.); 3, 4, 46; 5, 3, 1 (cf. Latinorum cum liberis atque uxoribus, Caes. b. G. 7, 78, 2); inverso ordine verborum, ubi de barbaris agitur, ut An. 4, 1, 8; 7, 4, 5; Cyr. 3, 3, 44; γυναῖκα καὶ παῖδας An. 7, 8, 9. Semel articulus additus est Hell. 6, 5, 12 εὑρὼν ἐκεῖ τοὺς μὲν πρεσβυτέρους καὶ τὰς γυναῖκας καὶ τοὺς παῖδας, propter antecedentia verba, ni fallor, τοὺς πρεσβ. et participium οἰκοῦντας, quod cum substantivis coniunctum est, et An. 3, 4, 46. Nam reliquis locis, ubi alteri vocabulo articulus additus est, postponitur, ut An. 7, 4, 5 γυναῖκες καὶ π. καὶ οἱ πρεσβύτεροι; 7, 8, 22; 7, 8, 9, quibuscum cf. Cyr. 8, 7, 3 ἱερεῖα ἔθυε Διΐ τε πατρῴῳ καὶ Ἡλίῳ καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς. Sed An. 5, 3, 1 etiam substantivo, cui articulus additus est, antecedente deest. Duobus locis, quibus de Graecis sermo est, eundem ordinem verborum deprehendimus, quo nos utimur, An. 3, 1, 3; Hell. 6, 5, 12, bis eadem de causa, quia οἱ πρεσβύτεροι (γονεῖς) antecedit, ut uxores suum locum inter senes vel parentes et liberos obtineant; aliter Lycurg. c. Leocr. 2 ὑπὲρ πατέρων καὶ παίδων καὶ γυναικῶν. — ἀμφί cum numerali coniunctum articulum postulat; semel omissus est An. 6, 2, 16, concinnitatis causa, ubi tamen deteriores articulum habent. Contra εἰς numerali additum plerumque articulo caret; nonnumquam additur, ut An. 4, 8, 15 (propter ἀμφὶ τοὺς ὀγδ.); Cyr. 3, 2, 3; 5, 4, 32; 6, 1, 50; 2, 7; Hell. 5, 2, 20; Hipparch. 9, 3. — Graeci modo ἀκρόπολις modo ἡ ἀκρόπολις promiscue dicebant (Hell. 3, 1, 23 cum optimis libris πρὸς τὴν ἀκρ. legendum est); porro ἄστυ et τὸ ἄστυ, Ἀθῆναι et αἱ Ἀ., similia articulo modo adiecto, modo omisso inveniuntur. Tamen eorum opinioni obloquor, qui Atticos eiusmodi vocabula plerumque sine articulo posuisse putant, id quod potius in sermonem titulorum et Thucydidis cadere videtur. Xenophon certe multo

saepius τὸ ἄστυ (de urbe Atheniensium), ὁ Πειραιεύς, ἡ ἀγορά, αἱ νῆσοι (de insulis Aegaei maris), αἱ θύραι (de aula regis Persarum) al. dixit. Nam cum sescenties ὁ Πειραιεύς apud eum inveniamus, raro articulus deest: εἰς Π. Hell. 1, 1, 35; ἐκ Π. 1, 7, 35; 2, 4, 26; 33; ἐν Π. 1, 3, 22; 2, 4, 19; 23; 25; 27; 29; 31; 35; 37; 5, 2, 33. — ἄστυ: εἰς ἄ. 2, 2, 3; 4, 7; 5, 1, 22; ἐξ ἄ. 2, 4, 7; 28; 38; ἐν ἄ. 2, 4, 24; 3, 5, 9 (17 locis Hellen. articulum addidit). — ἀγορά: ἐν ἀ. 5, 2, 29 (contra ἐν τῇ ἀ. 2, 3, 20; 3, 2, 28; 3, 5 (bis); 4, 4, 2; 3; 4; 7, 1, 45; 3, 12; 4, 14). — νῆσοι: διὰ ν. 4, 8, 7; ἐπὶ ν. 6, 2, 12; ἀπὸ ν. 3, 2, 17; 5, 1, 23 (contra αἱ ν. 3, 4, 28; 4, 8, 1; 9; 12; 14; 15; 5, 1, 2). — θύραι: ἐπὶ θ. An. 7, 3, 16; Cyr. 4, 5, 9; 8, 1, 6; 6, 10; ἀπὸ θ. Cyr. 8, 6, 10; contra ἐπὶ τὰς θ. An. 1, 2, 11; 2, 1, 8; Hell. 1, 6, 7, praesertim ubi attributum accedit, ut Cyr. 8, 1, 8; An. 1, 9, 3; 2, 4, 4; 5, 31; 3, 1, 2; 6, 5, 23; 7, 4, 15; Hell. 1, 6, 10. Maxime autem usus ille omittendi articuli in locis, quae cotidiano usu trita erant, significandis ad praepositionem ἐν pertinere videtur, cum apud alias praepositiones articulus fere adhibeatur; ut in Hellenicis decies ἐν Πειραιεῖ, quater ἐν τῷ Π. (2, 4, 28; 35; 38; 3, 5, 25) dixit. De eodem usu sermonis titulorum v. Muchau. l. c. p. 9s. — Cum vulgo τὸ δεξιὸν κέρας, τὸ εὐώνυμον κ., vel sine substantivo τὸ δεξιόν, τὸ εὐώνυμον, τὸ μέσον dixerint, interdum haec vocabula articulo carent: μέσον An. 1, 8, 12; 21; 22; 23; 4, 8, 15; Hell. 2, 4, 12. δεξιὸν κέρ. Hell. 2, 4, 30; de rep. Lac. 11, 9; solum δεξιόν Hell. 4, 3, 16; εὐώνυμον Hell. 4, 4, 9; 5, 2, 40. ἥμισυ An. 6, 2, 10; Cyr. 3, 3, 47; κατὰ χώραν An. 1, 5, 17; 6, 4, 11; ἐν τάξει An. 2, 2, 8; 7, 1, 22; εἰς τ. 2, 2, 21; 5, 4, 11. Attributo accedente articulus plerumque additus est; deest An. 1, 8, 13; Hell. 4, 3, 16. Sic etiam An. 4, 5, 16 ἔχων ὀπισθοφύλακας cum codicibus legendum, neque opus est articulo, quem Krueger. addi vult, neque cum Rehd. explicandum Leute von dem Nachtrab. Ceterum Xen. semper τὰ ὅπλα τίθεσθαι dixit, cum utrumque, et τὰ ὅπλ. et ὅπλ. τ., recte dicere posset (v. Maetzner. ad Lyc. p. 158). — Formulis dicendi ὄνομα, τὸ ὄνομα, τοὔνομα promiscue usi sunt Attici, quibus apud Xenophontem quartum ὀνόματι Hell. 1, 6, 29 et An. 1, 4, 11 accedit, quod Dindorf. ad Mem. 3, 11, 1 tollendum putat; at cf. γένει (An. 1, 6, 1) et τὸ γένος, ἀριθμῷ et τὸν ἀριθμόν, τῷ παντί et τὸ πᾶν (Buechs. ad Hell. 2, 3, 22). — Ubi de certo imperio agitur, facile τὴν ἀρχήν expectaveris; nonnumquam autem Xenophon ἀρχήν articulo omisso dixit, velut Hell. 7, 5, 18; Cyr. 8, 5, 25 (6, 4, 20 non de certo regno sermo est); quocum compares vocem φυλή, cui articulus neque in inscriptionibus (cf. Much. c. l. p. 12) neque apud Xenophontem additur (Hell. 2, 4, 24 εἵλοντο δέκα, ἕνα ἀπὸ φυλῆς; 1, 7, 9 κατὰ φυλάς); cf. Hell. 4, 2, 8 εἷς ἀπὸ πόλεως. Contra 1, 7, 9 εἰς τὴν φυλὴν ἑκάστην et ἐφ' ἑκάστῃ τῇ φυλῇ. Porro An. 2, 4, 8 Τισσαφέρνης ἧκεν ... εἰς οἶκον ἀπιών coll. Hell. 3, 4, 12; 2, 12. —

Etiam nomina deorum modo cum articulo coniuncta sunt, modo vacant articulo, ut ne hac quidem in re certam legem constituere possimus, velut An. 4, 8, 25 ἦλθον αὐτοῖς ἱκανοὶ βόες ἀποθῦσαι τῷ Διῒ τῷ σωτῆρι καὶ τῷ Ἡρακλεῖ ἡγεμόσυνα καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς ἃ εὔξαντο; contra Lac. resp. 13, 2 Διῒ καὶ Ἀθηνᾷ. Multo tamen saepius articulus additus est, quam deest. Ut in Hellenicis haec tantum deorum nomina articulo carent: Ἀρτέμιδος 3, 2, 19; Δήμητρος (bis) καὶ Κόρης 6, 3, 6; Γαιάοχος 6, 5, 30; Ἡρακλέους 6, 5, 47; 7, 1, 31; accedunt pauca nomina deorum in exclamationibus, ut οὐ μὰ Δί' 3, 1, 24; μὰ Δία 5, 4, 32; νὴ μὰ Δί' 3, 4, 9; 4, 1, 14; ναὶ μὰ Δία 5, 1, 4; νὴ Δία 1, 7, 21; 4, 1, 6; 6, 1, 7; 7, 1, 37; 3, 10; μὰ Δί' Oec. 12, 1; 5; Conv. 3, 13; νὴ Δί' Oec.

12, 4; *ναὶ μὰ Δί'* Hi. 1, 20; Cyr. 5, 4, 38. Reliqua deorum nomina omnia cum articulo coniuncta sunt; maxime *ἡ Ἀθηνᾶ* (Hell. 1, 1, 4; 3, 1; 4, 12; 6, 1; 2, 4, 39; 3, 1, 21; 22; 23), ut *ἡ Ἀττική, ἡ Ἀσία* dicere solebant scriptores, quod proprie adiectiva sunt, ut *θύειν τῇ Ἀθηνᾷ* et *τῇ θεῷ*, deae urbanae (1, 7, 10; 20; *ὁ θεός* de deo Delphico 4, 3, 21), quocum usus sermonis inscriptionum conspirat, in quibus semper *ἡ Ἀθηναία* invenimus. Etiam in affirmationibus Xenophon plerumque articulo usus est: *οὐ μὰ τὸν Δία* Oec. 11, 25; *νὴ τὴν Ἥραν* Oec. 11, 19; Conv. 2, 16; 19; 3, 6; 4, 3; 27; 45; 49; 52; 54; *μὰ τοὺς θεούς* An. 1, 4, 8; *ναὶ τὼ σιώ* 6, 6, 34 al. plurima, ut hac quoque in re Xenophontis usus dicendi cum sermone inscriptionum consentiat (v. Much. l. c. p. 5). Contra nomina ludorum festorumque articulo carent, quamquam haec quoque ex adiectivis orta sunt, ut *Ἀπατούρια* Hell. 1, 7, 8; *Πλυντήρια* 1, 4, 12; *Εὔκλεια* 4, 4, 2; *Ἴσθμια* 4, 5, 2; *Ἀφροδίσια* 5, 4, 4; *γυμνοπαίδια* 6, 4, 16; *Δήλια* Mem. 4, 8, 2; *Διονύσια καὶ Θαργήλια κτλ.* Resp. Ath. 3, 4; de eodem usu titulorum v. Much. l. c. p. 7. Contra *τὰ Πύθια* Hell. 6, 4, 30; *τὰ Ὑακίνθια* 4, 5, 11; *τὰ Ὀλύμπια* (bis) 7, 4, 28. — Ubi nominibus deorum cognomina addita sunt, aut utrique voci articulus adiungitur, aut omnino omittitur, quam legem scriptorum Atticorum (v. Maetzner. ad Lyc. p. 109; Krueger. de authent. p. 61) iam in titulorum sermone servatam esse Much. c. l. p. 27 docet; cf. *τῷ Διὶ τῷ βασιλεῖ* An. 6, 1, 22; 7, 6, 44; *ὁ Ζεὺς ὁ σωτήρ* 3, 2, 9; 4, 8, 25; *ὁ Ζ. ὁ μειλίχιος* 7, 8, 4; *τῷ Δ. τῷ Ὀλυμπίῳ* Hell. 3, 2, 26; *τῷ Ἀπόλλωνι καὶ τῇ Ἀρτέμιδι τῇ Ἀγροτέρᾳ* Cyn. 6, 13. Sed Hell. 3, 2, 31 *τοῦ μέντοι προεστάναι τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου ἱεροῦ*, ubi verba *τοῦ ἱεροῦ Διὸς τοῦ Ὀλ.* coniungenda sunt, contra legem *Ζ. ὁ Ὀ.* dictum est; v. Lob. ad Phryn. p. 100. Neque latet, cur Xen. sic scripserit; noluit enim quartum *τοῦ* addere; cf. *ὁ Ἡγεμὼν Ἡρακλῆς* An. 6, 2, 15; *ἡ Ἀστυρηνὴ Ἄρτεμις* Hell. 4, 1, 41; 6, 3, 6 *Ἡρακλεῖ τῷ ὑμετέρῳ ἀρχηγέτῃ* et *Διοσκόροιν τοῖν ὑμετέροιν πολίταιν*. Articulo omisso: *Δία βασιλέα* Cyr. 2, 4, 19; 3, 3, 21; 7, 5, 57; *Διὶ ἀγήτορι* Lac. resp. 13, 2; *Ζ. ξένιος* An. 3, 2, 4; *Ζ. πατρῷος* Cyr. 8, 7, 3. *Σύνθημα* semper articulo vacat: *Ζ. σύμμαχος καὶ ἡγεμών* Cyr. 3, 3, 58; *Ζ. σωτήρ* An. 1, 8, 16; 6, 5, 25. Eadem ratione, qua *ὁ Ζεὺς ὁ σωτήρ* dicebat, etiam in aliis nominibus propriis praeter consuetudinem Xen. usus est, velut Hell. 2, 1, 8; 29; 7, 1, 25; An. 1, 10, 2; 6, 4, 13; Cyr. 1, 3, 1; 5, 2 (aequabilitatis membrorum causa *ὁ μὲν Ἀ.... ὁ δὲ Κ.*; contra § 4 *Κ. ὁ τοῦ Ἀ. παῖς*, quamquam etiam in anaphora nonnumquam omittitur, ut An. 3, 5, 7; 7, 3, 15); 4, 5, 8; 6, 1, 51; Conv. 9, 1; Oec. 7, 1, ut dubium esse non possit, quin etiam An. 6, 5, 8 *ὁ Ἀ. ὁ μάντις τῶν Ἑλλήνων* cum optimis codicibus retinendum sit; v. Krueger. de auth. p. 61 adn. 'etiam proprio nomini articulum praemittunt Graeci, quando illud iam ut per se notum definitumve cogitatur' et ad An. 6, 2, 13 ed. Hal. Sax. — De articulo post *ἄλλος* repetito v. Krueger. gr. 50, 9, 2 et Schneider. ad Isocr. 9, 61; ex Xen. libris haec collegi exempla: Hell. 5, 4, 46 *εἰς τὰς ἄλλας τὰς περιοικίδας πόλεις*; An. 7, 1, 13 (ubi tamen meliores codd. *τἄλλα ἐπιτήδεια* praebent); 6, 4, 25; 6, 7; Hi. 9, 5 *τἄλλα τὰ πολιτικά*; Mem. 2, 4, 3 *τἄλλα τὰ πρὸς ὑγίειαν*. —

Similem varietatem in voce *βασιλεύς* observare licet. Nam cum regem Persarum vulgo *βασιλέα* appellarent, articulus non solum attributo adiecto plerumque additur, quamquam ne hac quidem in re usus sibi constat, sed etiam nonnumquam, ubi nomen attributo omnino vacat (v. Krueger. gr. 50, 3, 7; Schneider. ad Isocr. 4, 145; Benseler. ad Isocr. Areop. p. 125); cuius usus ex Xen. libris exempla collegi haec: attributo accedente Hell. 1, 2, 19; 3, 4, 25; 5, 13;

4, 1, 34; 6, 1, 12; 7, 1, 33; Cyr. 7, 1, 4; 8, 1, 20; An. 3, 4, 8; 12; 7, 7, 3; Oec. 4, 4; 5; Ag. 1, 6; 35; contra *Περσῶν βασ.* Cyr. 8, 2, 8; *μεγάλου β.* An. 1, 2, 8; 4, 11; 7, 2; 13; 16; 2, 3, 17; 4, 3. *ὁ βασ.* Cyr. 8, 2, 7; 8, 12 (*Ἀ. ὁ β.*, contra *Ἀ. β.* Hell. 5, 1, 31); An. 2, 4, 4; 5, 10; 38; Oec. 4, 15; Ag. 8, 5; Hell. 7, 1, 37 (in solo cod. D). An. 1, 10, 6 *οἱ μὲν Ἕλληνες . . . ὁ δὲ β.* articulus anaphora postulatur (Dindorf. ed. An. Lips. p. VIII articulum ab librariis additum esse contendit).

Ne An. 7, 1, 28 quidem *αὐτοῦ τοῦ ἄνω βασ.* mutandum est collatis eis, quae supra de *αὐτός* exposuimus. Vides igitur, quo iure Dindorf. nuper l. l. negaverit, Atticos umquam voci *βασιλεύς* (i. e. rex Persarum) addidisse articulum. Neque minus de rege Lacedaemoniorum Xen. *βασ.* et *ὁ β.* promiscue dicit, velut Lac. resp. 13, 6—11.

Atque frustra Saupp. mihi quidem videtur studuisse hanc legem constituere, nomina propria inclusa articulo carere (ad Hell. 5, 4, 42; An. 1, 9, 13; Cyr. 7, 1, 23). Deest in Anabasi, ubi res certissima videtur esse; nam 1, 9, 13 additur tantum in deterioribus quibusdam. Sed ad Hell. 3, 1, 21 ipsi concedendum est 18 fere locis articulum ante nomina propria in medio positum esse, saepius urbium; idem ad Cyr. 7, 1, 23 concedit articulum interdum addi, velut § 38; 1, 4, 25; 8, 3, 15; Hell. 4, 1, 1; al. — Pronomina *πότερος*, *ὁπότερος*, *ἕκαστος* articulo modo adiecto modo omisso adhibentur (v. Buechs. ad Hell. 1, 7, 23); ut *καθ᾽ ἑκάστην ἡμέραν* et *καθ᾽ ἑκάστην τὴν ἡ.* dicebant (v. Maetzner. ad Lyc. p. 290; Popp. ad Cyr. p. 8); *ἀν᾽ ἑκάστην ἡμέραν* Cyr. 8, 1, 23; *ἑκάστῃ ἡλικίᾳ* Cyr. 1, 2, 5; Lac. resp. 5, 1. — *Καιρός* e numero substantivorum illorum est, quibus infinitivus vulgo sine articulo adicitur (his adde *πρόφασις* Hell. 3, 5, 5); semel additus est Hell. 3, 5, 5 *καλὸν καιρὸν τοῦ ἐξάγειν.* — Atque cavendum est, ne cum Dindorf. (ed. Lips. p. XXI) Cyr. 5, 4, 40 (*ἐν τοῖς ἀφθονωτάτοις*) articulum deleamus, quamquam vulgo *ἐν ἀφθόνοις*, *ἐν πᾶσιν ἀφθόνοις* dicebant (An. 3, 2, 25). At nonnumquam in similibus dicendi formulis articulus additus est, velut *ἐν τῷ θαρραλέῳ εἶναι* (Thuc. 2, 51), *ἐν τῷ φανερῷ* (An. 1, 3, 21).

Quoniam de inusitata verborum collocatione et de liberiore usu articuli disputavi, ad insolentiorem constructionem verborum et adiectivorum, quae quidem in Xen. libris invenitur, transeo, atque initium quaestionis a duobus locis capio, in quibus idem Cobetus eiusque sectatores a libris mss. recedunt, ut hic quoque legibus grammaticis, quales ipsi sibi excogitaverunt, obsequantur. An. igitur 3, 2, 11 pro *ὑποστῆναι αὐτοῖς*, quod in libris scriptum est, Cob. (N. 442) et Bisschop. (annot. crit. ad Xen. An. p. 39), deleto in sequentibus pronomine *αὐτούς*, *ὑποστῆναι αὐτούς* scribi volunt, cum *ὑφίστασθαί τινί τι* polliceri alicui aliquid, *ὑφίστασθαί τινα* sustinere impetum alicuius sit; id quod hic requiritur. At vide Hell. 7, 5, 12; Thuc. 2, 61, quos locos nescio cur Cobet. c. l. 'sublestae admodum fidei' esse iudicaverit; Eur. Herc. fur. 1349 s.; Matth. gr. 401, 4. Nos cum codicibus *ὑποστῆναι αὐτοῖς Ἀθηναῖοι τολμήσαντες ἐνίκησαν αὐτούς* legimus et ipsam pronominis repetitionem vere Xenophonteam esse contendimus. De qua re Dindorf. nuper aliter iudicavit, qui in satis magno numero locorum pronomina deleri vult (An. ed. Lips. 4 p. XVII ss.); at conferas locos An. 1, 6, 6; 2, 4, 7; 5, 6, 15; Hell. 3, 1, 3, ubi consulto annominationis causa *αὐτῶν αὐτοί* cumulavit; Hell. 1, 1, 22; 6, 19; 7, 35; 2, 2, 5; 4, 1, 2; Hipparch. 3, 1 (ubi Dindorf. pro *αὐτά* coniecit *αὖ ταῦτα*); An. 1, 9, 15 *αὐτῷ*, quod, quamquam in optimis libris est, Cobet. (N. 418 s.) delendum esse censuit propter *Κῦρον* in verbis, quae statim sequuntur; Hell. 3, 4, 28 *ταῖς πόλεσι παρήγγειλε*

ὁπόσας ἑκάστη βούλοιτο τῶν πόλεων. De simili abundantia pronominis *αὐτός* v. Schneider. ad Isocr. 1, 33 et 7, 62; Stallb. ad Plat. Symp. p. 195a ('sic *αὐτός* saepe post nomen substantivum vel pronomen infertur'); Ast. ad Plat. leg. p. 10; de pronomine demonstrativo perspicuitatis causa abundantia quadam illato v. Maetzner. ad Lyc. p. 127. Quin etiam causam cognoscere posse nobis videmur, cur eo loco, de quo disputamus, inusitatum casum verbo addidit: dativum adiecit, ne bis *αὐτούς* poneret; potuit autem addere analogia verborum *ὑπομένειν* (Hell. 5, 4, 40), *ἀντέχειν, ἀνθίστασθαί τινι* al. — Neque dissimilis est locus An. 3, 2, 19, ubi libri mss. *ἑνὶ μόνῳ προέχουσιν οἱ ἱππεῖς ἡμᾶς* tradunt, idem Cobet. (N. 444 s.) *ἓν μόνον προέχουσιν ἡμῶν* scribit, quod *προέχειν τινός* omnium Graece scribentium perpetuo usu stabiliatur (Hell. 7, 1, 4). At *οἱ ἱππεῖς ἡμῶν* etiam 'equites nostri' esse potest, quapropter Xen. accusativum praetulit; potuit autem addere, quod idem est atque *ὑπερβάλλειν, νικᾶν, παριέναι τινά τινι*. Ac ne *μόνῳ* addito offendaris, moneo fere semper inde ab Homero numeris, ut nos nur adicimus, a Graecis vocabula *μόνος* vel *οἶος* addita esse, velut Od. 2, 412; 3, 424; 4, 496; 9, 207; 12, 154; 160; An. 7, 5, 4; 7, 50; Hell. 5, 4, 1; Cyn. 10, 14. Semel dubium est apud Xen. Hell. 1, 2, 12, ubi D *τέτταρας μόνον*, in reliquis abest.

Sic. Xen., ut orationem variaret vel magis perspicuam redderet, ab usitata verborum constructione discessit, cuius usus alia exempla afferre ex re esse mihi videtur.

Ac primum quidem eos locos enumerabo, in quibus mero variandi studio commotus rariorem constructionem cum usitata coniunxit; sic Mem. 4, 2, 1 s. praeter *διαφέρειν τινός τινι* etiam *ἔν τινι* et *διά τι* dixit. Hell. 2, 3, 26 (et 7, 5, 18) *λυμαίνεσθαι* c. dat. coniunxit, cum § 23 et 51 accusativum adderet, qui usitatior est (3, 2, 27; 3, 8). Cyr. 1, 4, 4 sine ullo discrimine *ᾔδει ὢν* et *ὄντα ἑαυτόν* dixit. 2, 2, 14 pro *τοῦ κλαίοντας καθίζοντος* dixit *τοῦ κλαίειν καθίζοντος*, ne bis participio praesentis uteretur; in sequentibus autem verbis *τοῦ κλαίοντας καθίζειν* et *κλαίοντας καθίζειν* invenimus; id quod Cob. (N. 643 s.) et Dindorf. (Lips. p. XIII) non perspexerant, cum *κλάοντας καθίζοντος* conicerent. 3, 3, 35 pro *οἶδα ὑμᾶς ταῦτα ἐπισταμένους καὶ μεμελετηκότας καὶ ἀκούοντας διατελοῦντας*, ne tot participia cumularet, *διὰ τέλους* dixit; 'vitavit X.', ut Schneideri verbis utar, 'participiorum concursum et obscuritatem'. 8, 1, 4 et 20 *ὑπακούειν τινός* dixit (§ 4, ne *τοῖς πολεμίοις* cum *ἀναγκαζομένην* coniungeretur), 18 eidem verbo dativum, qui usitatior est, addidit. An. 2, 4, 17 *παρὰ τὴν γέφυραν* pro *πρός* vel *ἐπί* scripsit, id quod rarissimum est, ne bis *ἐπί* vel *πρός* poneret, quibus praepositionibus § 23 in eadem re usus est. 5, 6, 28 *θύομαι ὑπέρ, περί, εἰ*. De usu huius verbi grammatici docent, de eo, qui de rebus futuris deos consulat, semper medium adhiberi; sic iam veteres *θῦσαι μὲν τὸ ἄνευ μαντείας ἁπλῶς σφάξαι, τὸ δὲ καὶ τὰ ἱερεῖα ἐπισκοπῆσαι καὶ σκέψασθαι θύσασθαι λέγεται* (Herodian.). Rectius sic statuemus, ut activo semper uti licere dicamus, medio, nisi de eo, qui de rebus futuris deos consulit, non licere. Sic explicandum est, interdum activum et medium de eodem sacrificio adhiberi, ut Hell. 3, 4, 3; An, 6, 4, 13—19; 7, 8, 4; Lac. resp. 13, 2 s. *θύειν* de imperatore, qui ad bellum profecturus deos consulit, usurpatur Cyr. 3, 3, 34; An. 5, 4, 22; 5, 3; 7, 1, 40; 2, 14 s. — Cyr. 3, 3, 44 *ἀγὼν ὑπέρ* et *περί τινος*; sic iam apud Xen. *ὑπέρ* et *περί* confunduntur, ut sescenties apud recentiores (v. Maetzner. ad Lyc. p. 85. Geyer. obs. epigr. de praepos. Gr. forma et usu, Altenburgi, 1880; p. 33). Plurima similis praepositionum varietatis exempla Rehd. ad An. 7, 6, 33 collegit; v. Weber. ad Demosth. Aristocr. p. 129 s.; Meisterhans. Gramm. der Att. Inschr. 1885, p. 101; 106; 109.

Unum addo, Xen. *ἀθροίζειν*, *συλλέγειν*, similia modo cum praepositione *εἰς*, modo cum *ἐν* coniunxisse: *ἀθροίζεσθαι εἰς* Hell. 1, 4, 3; 13; 6, 14; An. 1, 1, 2; 9, 7; *συλλεγῆναι εἰς* Hell. 2, 1, 6; 4, 5; 4, 8, 5; 5, 4, 60; 6, 2, 1; 5, 11; *συλλέγεσθαι ἐν* Hell. 6, 5, 11; 15. *τιθέναι ἐν* Mem. 2, 4, 4; *καταλογίζεσθαι ἐν* Mem. 2, 2, 1; *τάττειν εἰς* Mem. 2, 1, 7; 9; 11; *καθιστάναι εἰς* Mem. 2, 1, 9; *κατακλείειν εἰς* Mem. 2, 1, 13 (v. Meisterh. l. c. p. 103).

Eodem varietatis studio Xen. in formis inusitatis atque vocibus eligendis ductus est, cuius usus pauca exempla attulisse satis habeo; nusquam enim non extant, modo ne Dindorfii editione utaris, qui Cobetum secutus, ut easdem vocum formas, eandem verborum constructionem efficeret, plurima coniecturis oblitteravit. Ego Rehd. assentior, qui ad An. 7, 6, 15 optime de hac re iudicavit: Vieles ist sicherlich nicht Entstellung durch Abschreiber., et plurima, quae huc pertinent, ad An. 6, 6, 4; 7, 1, 20; 2, 8; 6, 15; 18; 33 collegit. Ut Cyr. 1, 5, 5; 4, 6, 12; Hell. 1, 2, 10 *ἔδωκαν* et *ἔδοσαν* invenimus. *χωλεύσαι* iuxta *βασιλεύσειε* Hell. 3, 3, 3; *στασιάσαιεν* iuxta *στασιάσειαν* Ath. resp. 2, 15. *ἤν* et *ἐάν* Cyr. 5, 4, 35; *ἄν* — *ἤν* 4, 3, 16. *οἰκίζειν* iuxta *πολίζειν* An. 6, 6, 3 s. *ῥῆτρα* — *δόγμα* 6, 6, 27 s. *ἡ ἵππος* — *τὸ ἱππικόν* Hell. 3, 4, 12. *βούλομαι* et *ἐθέλειν*, ut nihil interesse videatur, Cyr. 7, 2, 10; 8, 7, 26. *ἐχθρός* et *πολέμιος* An. 1, 3, 12. *ὅ, τι* — *εἴ τι* Lac. resp. 2, 10. *πρὸς τὸν αὐλόν* — *ὑπὸ τὸν ἀ.* Conv. 6, 3 s. Hipparch. 4, 9 *ἀπὸ παραγγέλσεως* — *διὰ π.* An. 4, 2, 25 s. *ὁδοῦ* — *παρόδου*. Etiam in anaphora composita variavit, ut Hell. 6, 5, 34 *ὑπομιμνήσκοντες μὲν* — *ἀναμ. δέ*; 5, 4, 17; Cyr. 7, 2, 19; An. 4, 6, 10. Ipsum verborum ordinem immutavit An. 7, 3, 27 *ἐδωρήσατο προπίνειν* — *προπ. ἐ.* (Rehd. ad 7, 1, 20); 1, 9, 25 *ἔπεμπε βίκους οἴνου πολλάκις* — *πολλ. δὲ χῆνας ἔπ.* Saepe eandem rem synonymis uberius significavit, velut An. 2, 2, 13 *ἀποδρᾶναι* et *ἀποφυγεῖν*; 1, 4, 8; 2, 5, 7. *ἀμείνους καὶ κρείττους* An. 1, 7, 3; *λῷον καὶ ἄμεινον* (formula solemnis) An. 6, 2, 15; 7, 6, 44; resp. Lac. 8, 5; Vect. 6, 2. *ἐλάττους* — *χείρονας* Ag. 2, 7; *ἀνθρώποις χρῆσθαι καὶ ὁμιλεῖν* Conv. 2, 10. In haec omnia ea cadunt, quae Krueger. ad An. 1, 7, 3 adnotavit: 'non discrimen quoddam subtiliter distinguendis verbis intelligi debere puto, sed ad maiorem vim et gravitatem esse iuncta'. Ne hac quidem in re Cobet. Xenophontis dicendi usum recte perspexit, qui N. 609 s. negavit, eum *ἰσοδύναμα* coniungere, atque, ubi eiusmodi pleonasmum invenit, resecandum esse censebat; v. Saupp. ad Mem. 1, 4, 6. Nos non dubitamus, quin Xen. hanc synonymorum coniunctionem de industria quaesiverit (v. Lob. Parall. 60 ss.).

Interdum Xen., ut aequabilitatem membrorum et parallelismum efficeret, inusitata admisit, ut Mem. 1, 2, 29 propter praecedens *ἐρῶντα* pro *πειρώμενον πειρῶντα* dixit. Cyr. 1, 6, 26 superiori *ὅσῳ τόσῳ* respondet; 7, 5, 6. Vect. 4, 32 *ὅσῳπερ* — *τόσῳ*, quae formae a prosa oratione alienae aequabilitatis causa admissae sunt. An. 4, 6, 10 cum dicere posset *σκεπτέον ὅπως ἐλάχιστα μὲν τραύματα λάβωμεν, ὡς ἐλαχίστους δὲ ἄνδρας ἀποβάλωμεν*, ut concinnitatem anaphorae efficeret, poetarum more per periphrasin *ὡς ἐλάχιστα δὲ σώματα ἀνδρῶν* dicere maluit. Eadem periphrasi usus est An. 1, 9, 27, et eiusdem concinnitatis causa 1, 9, 12 *χρήματα* — *σώματα*.

Saepissime vero ab usitata verborum constructione discessit, vel, ubi altera utra structura ei uti licebat, alteram praetulit, ut orationem quam maxime perspicuam redderet. Hanc enim summam dicendi legem X. sibi proposuerat, ut distincte loqui quam cotidianum sermonis usum

sequi mallet. Ut Mem. 1, 2, 20 pro accus. absoluto participii genet. expectaveris. Constat quidem scriptores Graecos minime a coacervatione genetivorum abhorruisse, ut Hell. 2, 1, 8 novem continuas huius casus formas invenimus; 4, 3, 12 duodecim in uno membro sententiae; 2, 3, 34 septem; saepe genet. ex altero pendet (Hell. 2, 2, 9; 15; 3, 1, 22; 27; 2, 3 al.), vel in pari terminatione (An. 1, 8, 23; 2, 5, 38; Hell. 4, 8, 33; Rehd. ad An. 5, 5, 18); duo genetivi ex tertio pendent Hell. 3, 5, 5; duo ex eodem verbo 5, 3, 5. At hic vix intellegi potuit, si scripsisset *ὡς τῆς μὲν τῶν χρηστῶν ὁμιλίας ἀσκήσεως οὔσης τῆς ἀρετῆς, τῆς δὲ τῶν πονηρῶν καταλύσεως*. Mem. 2, 3, 13 pro *ἐκείνῳ* apud *ποιεῖν* accus. usitatior erat, ut Hell. 2, 2, 3; praetulit dativum, ne cum *αὐτόν* coniungeretur, fortasse etiam, quo melius *ἐκείνῳ* antecedenti *μοί* responderet. Mem. 4, 3, 10 *ἀπολαύειν* accus. regit (*τοσαῦτα ἀγαθά*) propter magnum numerum genet. antecedentium; in sequentibus autem verbis sequitur genet. *τῶν φυτῶν* et § 11 bis in eisdem fere verbis *ἀπολαύομεν πάντων τῶν ἀγαθῶν*; gen. sequitur 1, 2, 29; acc. 1, 6, 2. Hell. 1, 2, 1 multo usitatius erat dicere *Εὐαγόρας ἐνίκα ξυνωρίδα*, ut paullo infra *τὸ δὲ στάδιον Εὐβ.* scil. *ἐνίκα*; dixit *προςτεθεῖσα ξυνωρὶς ἐνίκα Εὐαγόρου*, quod verba *προςτεθεῖσαν ξυνωρίδα ἐνίκα Εὐ.* errori locum dedissent. 1, 3, 19 *ὑπάγειν τινὰ διά τι* pro *τινός* propter genet. antecedentem *θανάτου* videtur posuisse. 1, 7, 9 *κατηγορεῖν κατά τινος* pro solo genet. dixit, ne genetivis coacervatis minus perspicua sententia fieret ('auctorem hic ad ambiguitatem genitivi *τῶν στρατηγῶν* vitandam pleonasmum hunc adhibuisse arbitror' Zeun.). Eadem de causa 1, 7, 33 *προδοσίαν καταγιγνώσκειν τινά* admisit; nam si *προδοσίαν καταγνόντες ἀντὶ τῆς ἀδυναμίας οὐχ ἱκανῶν γενομένων* scripsisset, oratio non perspicua fuisset. Hell. 2, 3, 54 nom. absolut., 2, 4, 11 dativ. *πολλοῖς οὖσι*, 2, 4, 17 acc. *παιᾶνα*, 2, 4, 22 post *καταδακρύειν* accus. (cf. Cyr. 5, 4, 31) pro genetivo posuit. 2, 4, 28 *ἀφίστασθαι ἀπό τ.* et 4, 1, 2 *ἀφιστάναι τι ἔθνος ἀπὸ β.* praepositionem addidit; nam *ἀφεστηκότος τοῦ δήμου Λακεδαιμονίων* facile legentes in errorem inducere poterat. Addo Cyr. 2, 3, 9 *φυλάττεσθαι ἀπό τ.* pro *τί*; *φόβος ἀπό τ.* Cyr. 1, 1, 5; 3, 3, 53; 6, 3, 27; Hi. 10, 3; Hipparch. 8, 14; *ἐκ* An. 1, 2, 18; genet. enim etiam subiectivus esse poterat; aliud est *φόβος ὑπό τ.* An. 7, 2, 37; contrarium *φόβ. εἰς* 1, 2, 18. Cyr. 3, 3, 51 *κωλύειν ἀπό τ.* dixit propter gen. *τῶν ἀκουσάντων*, et Oec. 1, 20 *διακωλύουσιν αὐτοὺς ἀπὸ τῶν ὠφελίμων ἔργων* propter *κρατοῦσαι*, quod et ipsum cum genet. coniungitur. Cyr. 8, 2, 2 *συνήδομαι* et *συνάχθομαι* cum *ἐπί τινι* coniunxit; nam solus dativ. hoc loco vix ferendus. Hi. 9, 10 *μέλει μοι περί τινος* pro simplici *τινός*, quod genet. etiam partitivus esse poterat. Hell. 3, 1, 10 *τοσούτῳ διέφερεν εἰς τὸ ἀρχ.* pro *τῷ ἀρχ.* scripsit, ne cum *τοσούτῳ* coniungeretur. *Σύμμαχος, πολέμιος, ἐναντίος, ὑπήκοος* modo cum gen., modo cum dat. coniunxit, prout perspicuitas orationis postulabat, velut Hell. 4, 6, 2, ubi primo *τῶν συμμάχων αὐτοῖς*, paullo infra *τοῖς συμμάχοις αὐτῶν* dixit; cf. 5, 1, 29; 6, 5, 33; 44. 7, 4, 2 dativ. *τοῖς ἐναντίοις*, qui etiam melius dativo *Λακεδαιμονίοις* respondet, additus est; nam gen. cum *αὐτῶν* coniungi poterat. An. 5, 4, 10 *τὴν χώραν τὴν τῶν ὑμῖν τε καὶ ἡμῖν πολεμίων*. Lac. resp. 1, 2 *ἐναντία ταῖς πλείσταις*, ne genet. ad *προέχουσαν* referretur (cf. § 10; 6, 1; 7, 1; genet. 1, 5; 7; 3, 1). De *ὑπήκοός τινος* vel *τινί* v. Saupp. ad Cyr. 2, 4, 22 et An. 7, 7, 29, qui optime Bisschopium more Cobeti, quem studiorum suorum ducem ac moderatorem laudat, omnibus locis genet. post *ὑπήκοος* requirentem et coniciendo restituentem refellit. — Interdum inusitatus casus a Xen. positus est, quo accuratius distingui posset, utrum masculinum an neutrum esset, velut Hell. 5, 4, 4 *ἐπιμέλομαι* c. acc.; Oec. 8, 19

καταγελᾶν τι; An. 1, 8, 11 *τοῦτο ἐψεύσθη* (v. Rehd. ad An. 2, 2, 13). Porro dativum vel praepositionem pro genetivo posuit, ne coacervati genetivi orationem obscuram redderent. Quis enim Hell. 5, 2, 4 *τῶν μὲν ἡμισέων τῶν τῶν στρατιωτῶν προκαθημένων σὺν τοῖς ὅπλοις τῶν ταφρευόντων, τῶν δ' ἡμισέων ἐργαζομένων* ferre potest? Cyr. 8, 7, 21 *ἐγγύτερον* c. dat. An. 1, 7, 6 *τὰ ἐν μέσῳ τούτων πάντα σατραπεύουσιν οἱ φίλοι*.

Ex contrario eiusdem perspicuitatis causa interdum genetivum pro alio casu posuit, ut Hell. 6, 5, 10 gen. abs. pro acc. *ἐληλυθότας*. 6, 5, 36 pro dat. partic. cum *Λακεδαιμονίοις* coniuncti propter *βοηθησάντων τοῖς Τ.*; certe *βοηθήσασι τοῖς Τ.* non perspicuum erat. 7, 2, 19 *Χάρητα ἐπιβοηθεῖν ἐβόων* scripsit pro *Χάρητι* (An. 1, 8, 12; 19), ne dativ. cum *ἐπιβοηθεῖν* coniungeretur. Cyr. 3, 2, 4 post *ἀνάγκη* pro acc. c. inf. dativus *ἀμφοτέροις* sequitur, ne accus. ad *ἡμᾶς* referretur; quocum cf. *δεῖ* cum dativo coniunctum, velut An. 3, 4, 35; Mem. 3, 3, 10; Oec. 7, 20; 8, 9 (Matth. gr. 391, 2); nonnumquam res dubia est, ut Hell. 2, 4, 16; Lac. resp. 11, 2; Cyr. 1, 6, 22, ubi Saupp. *σοί* cum cod. A. legit. — Similia iam apud Homerum inveniuntur, ut Od. 11, 84 s. *ἦλθε δ' ἐπὶ ψυχὴ μητρὸς κατατεθνηυίης, Αὐτολύκου θυγάτηρ μεγαλήτορος Ἀντίκλεια*, ubi gen. *θυγατρὸς Ἀντ.* expectaveris; posuit nomin., weil, ut verbis interpretis utar, der Gebrauch des Genetivs nicht nur eine unangenehme Wiederholung dieses Kasus herbeiführte, sondern auch durch Rücksichten der Klarheit und durch das Bedürfnis des Verses ausgeschlossen war.

Hinc ad alias sermonis Xenophontei proprietates transgressus primum de ubertate quadam dicendi, qua nonnumquam contra vulgarem scriptorum consuetudinem usus est, disputabo. Nam cum vulgo *ὁ Ὀλόρου* omisso *υἱός* dicerent, Xen. nonnullis locis substantivum addidit, velut Mem. 1, 3, 8; An. 7, 8, 1 (Bisschop. l. c. p. 90 'expungatur *υἱός*, cuius ellipsis ita nota est, ut exempla addere putidum esset'); Cyr. 8, 5, 28 *τὴν Κ. θυγατέρα*; Ag. 3, 3. Ag. 1, 5 ne poterat quidem omitti; quis enim haec intellexisset *Λεωτυχίδα* (gen.) *ὡς Ἄγιδος ὄντος, Ἀγησιλάου δὲ ὡς Ἀρχιδάμου*? Ag. 5, 4; Hell. 4, 1, 40 *ἐρασθέντος αὐτοῦ τοῦ Εὐάλκους υἱέος Ἀθηναίου*. Aequabilitatis membrorum causa adicitur Cyr. 1, 5, 2 *ὁ τοῦ Ἀ. παῖς — τῆς δὲ .. ἀδελφός*; 1, 5, 4. — *χείρ* addidit Cyr. 8, 4, 3 *παρὰ τὴν ἀριστερὰν χεῖρα*, cum vulgo dicerent *ἐν ἀριστερᾷ, δεξιᾷ*; Ann. 1, 10, 1. — *μέρος* propter *πλεῖστον* additum cum verbo *μετέχειν* coniunxit Hi. 2, 7; deest 4, 1; 2. — Interdum *ἔργον τινός ἐστιν* dixit, ut Ag. 7, 1 *βασιλέως ἀγαθοῦ τοῦτο ἔργον ἐνόμιζεν*; 11, 7; Hell. 2, 3, 51. — *οἰκίαν* Hell. 5, 4, 7 *ἐπὶ τὴν Α. οἰκίαν*; at paullo supra *εἰς ἑνὸς τῶν διακόνων*. — *ἐστιν* inusitatius adiecit Cyr. 8, 3, 44 *ἀνάγκη ἐστίν*; contra *ἦν* insolentius deest An. 7, 2, 15. *εἰκός ἐστιν* Hipparch. 1, 7. — Adverbia per pleonasmum adiecit An. 5, 6, 25 *ἀεὶ διαμάχεσθαι*; Hell. 1, 1, 36; *πλέον προτιμᾶν* An. 1, 4, 14. *ἐντὸς πέντε ἡμερῶν* Hell. 3, 3, 4; contra *δέκα ἡμερῶν* An. 1, 7, 18. — Praepositiones et adverbia praeter consuetudinem abundantia quadam copulavit, ut *αὖ πάλιν* Hell. 4, 8, 11, vel *πάλιν αὖ* 5, 1, 5 (v. Buechs. ad Hell. 7, 4, 1). *μέχρι ἐπί* An. 5, 1, 1; *ἔστε ἐπί* 4, 5, 6; *ἄχρι εἰς* 5, 5, 4; *μέχρι εἰς* 6, 4, 26; *μέχρι πρός* Hell. 4, 3, 9; *εὐθὺς ἐπί* Hell. 7, 5, 9; Ag. 1, 29; Cyr. 7, 2, 1; 2; *εὐθὺς πρός* 2, 4, 24; *σχεδὸν περί* Hell. 6, 2, 38; *σχεδὸν εἰς* An. 4, 8, 15; *ὡς εἰς* Hell. 4, 1, 18; 5, 2, 40; *ὡς περί* Hell. 4, 1, 18; 5, 4, 14. Duplicis negationis exempla collegit Buechs. ad Hell. 5, 2, 33. — Antistrophes causa substantiva repetiit An. 7, 5, 7 *οὐκ εἶχον τὸν μισθόν — ἀπῄτει τὸν μισθόν*, ubi Rehd. plura congessit.

Multo autem plura breviloquentiae exempla eiusmodi apud Xenophontem inveniuntur,

ut vocabulum semel positum cogitatione repetendum aut ex superioribus verbis supplendum sit. Atque plura huius usus exempla extant, quam ut colligere utile sit; pauca eaque minus usitata attulisse satis habeo. Sic ex *ψεύδεσθαι* verbum affirmandi supplendum est Hell. 1, 7, 6; 5, 1, 21 (ubi v. Buechs.); ex *οὐδενός τίς* Hell. 1, 1, 29 (v. Buechs.). Infinitivi bis intellegendi exemplum est Hell. 2, 3, 19 (v. Schneider.); participium repetendum Hell. 3, 3, 11; 4, 5; An. 3, 4, 13 *ἔχων*; quos locos Cobet. N. 354 frustra impugnavit. De substantivo bis cogitando v. Krueger. ad An. 5, 9, 8; de negatione repetenda v. interpretes ad Hell. 1, 7, 24 et 3, 5, 18. Saepe pronomen apud infinitivum ex superiore supplendum est, ut *αὐτόν* ex *αὐτῷ* Hell. 3, 1, 22; *αὐτούς* ex sequenti *αὐτοῖς* eliciendum 6, 2, 8 (ubi v. Buechs.); *ἐμέ* ex *μοί* 2, 3, 35; Hell. 3, 5, 5 *καὶ παῦσαι τῆς εἰς αὐτοὺς ὕβρεως* scil. *αὐτούς*, quod ex antecedentibus *στρατιὰν ἐπ' αὐτούς* repetendum, ne ter *αὐτούς* poneret. De eodem poetarum Romanorum usu v. interpretes ad Prop. I 1, 23. — Ex *ὅσῳ τοσούτῳ* supplendum Hell. 2, 2, 2; 4, 2, 11; An. 7, 7, 28; Cyr. 1, 3, 14; 8, 5, 7; Vect. 4, 32 *ὅσῳ πλείους* — (*τοσούτῳ*) *ἰσχυροτέρους*, ubi facile sequentibus verbis *ὅσῳπερ πλείους* — *τόσῳ πλείονα* excusatur; de eodem poetarum Romanorum usu v. interpr. ad Ov. Met. 4, 64 et 8, 834. — Notum est particulam *δέ* apud *εἶτα* (*ἔπειτα*) post *πρῶτον μέν* saepe omitti; de eodem usu inscriptionum v. Much. c. l. p. 38. *πρῶτον μὲν* — *ἐκ τούτου* An. 3, 1, 13 ss. *πρ. μ.* — *μετὰ τοῦτο* 6, 1, 5 ss. *πρ. μ.* — *ἐπὶ τούτῳ* 3, 2, 1 ss. *τέως μὲν - εἶτα* Hell. 2, 2, 17. Neque minus particula *μέν* in brevioribus enuntiatis, ubi oppositio est, interdum omittitur, ut An. 3, 4, 7 *τοῦ δὲ τείχους ἦν τὸ εὖρος πέντε καὶ εἴκοσι πόδες, ὕψος δ' ἑκατόν*; v. Saupp. ad Cyr. 1, 6, 20; An. 1, 7, 5; 4, 8, 9; Cyr. 3, 1, 34; 5, 5, 6; Hell. 3, 3, 5; 4, 4, 3; 5, 4; 7, 5, 23. Ne in anaphora quidem omissi *μέν* exempla desunt, praesertim ubi in altero enuntiato *δὲ καί* est (v. Buechs. ad Hell. 5, 1, 28); ut Hell. 2, 3, 42 *πολλούς — πολλοὺς δέ*; 5, 1, 28; Saupp. ad Cyr. 4, 3, 21. Cuius usus immemores editores interdum a vero aberrantes particulam *μέν* contra codices inserendam arbitrati sunt, ut Saupp. Ag. 11, 11 (*αὐτὸς ὡς ἐλαχίστων δεῖσθαι, τοὺς δὲ φίλους ὡς πλεῖστα*) post *αὐτός μὲν* inseri voluit; Resp. Ath. 1, 13. Utramque particulam omisit Xen. Hell. 6, 3, 2 *εἰς Θήβας* — *εἰς Λακεδαίμονα*, quocum cf. Od. 4, 692 *ἄλλον — ἄλλον*; Il. 12, 267; Soph. El. 739 *τότ' αὐτός, ἄλλοθ' ἅτερος* coll. loco Xen. Mem. 1, 2, 20 *τοτὲ μὲν κακός, ἄλλοτε δ' ἐσθλός*. Hipparch. 9, 5, ubi codices *παρὰ πλουσίων γε, ἀδυνάτων δέ* praebent, Dindorf. falso *μέν* pro *γέ* scribendum esse censuit; nam interdum *γέ* particulae *μέν* vice fungi videmus, cum vis utriusque paene eadem sit; cf. Hi. 9, 7 *τὸ πάντων γε χρησιμώτατον, ἥκιστα δὲ εἰθισμένον*; Hell. 3, 4, 9 *τούς γε — τοὺς δέ γε* coll. 3, 5, 10 *ἕως μὲν — ἐπεὶ δέ γε*; 16; 5, 4, 25; An. 1, 10, 3 *μήν γε — ἀλλά*. Ut hic *μήν γε* copulantur, sic *γὲ μέν* Od. 4, 195 et Il. 2, 703; saepissime *δέ γε*, ut Hell. 3, 5, 16; 4, 1, 39; 5, 2, 27. — Nonnumquam particulae *μὲν — δέ*: *δέ* (*ἀλλά*) ita inter se coniunctae sunt, ut *μέν* non solum superiori *δέ* respondeat, sed etiam apud alterum cogitatione supplendum sit, ut Mem. 2, 3, 19 *χεῖρες μὲν — πόδες δὲ — ὀφθαλμοὶ δέ*: *ἀδελφὼ δέ*; Hell. 2, 1, 25; 5, 1, 29; Cyr. 1, 6, 44 ss.; 4, 2, 47; 6, 2, 19 s.; An. 1, 8, 6; 5, 7, 6; Od. 7, 60 s.; 259 ss.; 4, 267 ss.; 15 ss.; 9, 56 ss.; al.

Articulus saepissime omittitur, ubi ad duo nomina, quae in unam quasi notionem coalescunt, pertinet, ut Hell. 7, 1, 29 *οἱ μὲν Ἀρκάδες καὶ Ἀργεῖοι*; etiam praepositione repetita, ut § 44 *πρὸς τοὺς Ἀργείους καὶ πρὸς Ἀρκάδας*; 2, 5; 3, 5, 13 *ὑπὸ τῶν ἁρμοστῶν τυραννοῦνται καὶ ὑπὸ δέκα ἀνδρῶν, οὓς Λύσανδρος κατέστησεν*, ubi articulus etiam

ad *δέκα ἀνδρῶν* pertinet, ut 4, 2 *τὰς δεκαρχίας τὰς κατασταθείσας* docet; at v. 7, 1, 28; 35; 45 al. Paullo audacius omittitur An. 4, 3, 26 *τοὺς μὲν λοχαγοὺς καὶ τοὺς ἐνωμοτάρχους πρὸς τῶν Κ. ἰέναι, οὐραγοὺς δὲ καταστήσασθαι πρὸς τοῦ ποταμοῦ*; 4, 6, 12 *ἡ τραχεῖα — ἡ ὁμαλή*; Hell. 5, 1, 28 auctore cod. D *ἦλθον αὐτῷ αἵ τε ἐκ Συρακουσῶν νῆες, ἦλθον δὲ καὶ ἀπὸ Ἰωνίας*. — Praepositionem more poetarum omisit (v. Krueger. Di. 46, 2; synt. Att. 46, 1, 4) Ag. 7, 5 *ἐν τῇ Κορίνθῳ μάχῃ*, ubi Saupp. *ἐν* inserendum esse censet; at v. Meisterhans. l. c. p. 97 *νίκη Ἰσθμῷ* pro *Ἰσθμοῖ*; sic Thuc. 5, 18, 10 cum omnibus codicibus *Ἰσθμῷ* et *Ἀθήναις* legendum (v. Maetzner. ad. Lyc. p. 104 s.). Saepe praepositio ita omittitur, ut cogitatione repetenda sit. Ac ne forte putes, scriptores omnino a tali repetitione abhorruisse, cf. locos An. 5, 3, 8 (ubi v. Rehd.); Hell. 6, 5, 30; 27; 5, 2, 29 (ubi v. Buechs.); Vect. 3, 13; Cyn. 6, 10; repetitur praepositio in appositione Cyr. 3, 1, 28 *παρ' ἐκείνων, παρὰ τῶν μηδέποτε πολεμίων γεγενημένων*; et in comparatione, ubi sequitur comparatio, ut Cyr. 4, 2, 21 *ἤδη γὰρ καὶ πρὸς ὑμᾶς ὡς πρὸς συμμάχους καὶ κοινωνοὺς διαλέγομαι* (sic cum optimis libris legendum). Contra deest altero loco, ubi res comparata praecedit, ut Cyr. 1, 6, 4; 8, 2, 12; (at v. 8, 5, 14). Insolentius sequente quidem comparatione omittitur An. 3, 3, 2 *λέξατε πρός με ὡς φίλον*; Hell. 5, 3, 8 *μετ' αὐτοῦ ὥςπερ Ἀγησιλάου*; neque tamen inserendam esse praepositionem docent loci Isocratis collecti a Schneidero ad 1, 25 et 9, 3; Maetzner. ad Lyc. p. 257 s. Od. 4, 413 *λέξεται ἐν μέσσῃσι νομεὺς ὣς πώεσι μήλων*. — Deest praepositio apud *πλέον, ἔλαττον, μεῖον*, ut Hell. 2, 4, 1; 12; 3, 4, 13; 4, 2, 7; 6, 4, 12 (bis); Oec. 21, 3; Cyr. 5, 3, 28; Ag. 2, 1. Porro semel posita praepositio ad duo nomina referenda est An. 1, 5, 9 *ὅπου μὴ ἐπισιτισμοῦ ἕνεκα ἤ τινος ἄλλου ἀναγκαίου ἐκαθέζετο*; 4, 7, 20 *τούτου ἕνεκα, οὐ τῆς τῶν Ἑλλήνων εὐνοίας*; 2, 5, 14; Hell. 4, 1, 15 *θῆραι αἱ μὲν καὶ ἐν περιειργμένοις παραδείσοις, αἱ δὲ καὶ ἀναπεπταμένοις τόποις* cum libris legendum coll. Cyn. 4, 9. Deest denique *ἐν* temporale ante relativum praecedente praepositione, ut An. 5, 7, 17 *ἐν τῇ ἡμέρᾳ ᾗ*; Hell. 1, 6, 11; Conv. 4, 1 al., ad quos locos proxime accedunt loci Cyr. 2, 4, 11 *εἰ εἰς τοιοῦτόν τι λαμβάνοιμι, ὃ μέλλοι καὶ σοὶ δαπανηθὲν βέλτιον εἶναι*, pro *εἰς ὅ*, et Mem. 2, 1, 32 *τιμῶμαι καὶ παρὰ θεοῖς καὶ παρὰ ἀνθρώποις, οἷς προςήκει*, pro *πρὸς οἷς προςήκει*. Videmus, quantae licentiae in praepositionibus omittendis Xen. indulserit; neque dubito, quin etiam Hell. 5, 1, 27 *ὑπό* semel positum cogitatione repetendum sit *ὑπ' ἀθυμίας καὶ τῶν βραδυτέρων ἡλίσκοντο*. Cf. Od. 3, 235. Apud Herodotum semel posita praepositio ad duos diversos casus pertinet, 4, 122 *πρὸς ἠῶ τε καὶ τοῦ Ταναΐδος* (v. Herm. ad Vig. p. 854).

Hinc paullum digressus alias quasdam proprietates, quae ad usum praepositionum spectant, enumero. *εἰς* pro usitatiore *πρός* nomini proprio addidit Conv. 4, 50; de eodem usu Homeri v. interpretes ad Od. 3, 317 et Krueger. Di. 68, 21, 3. — *παρὰ τὴν γέφυραν* pro *πρός* An. 2, 4, 17. — *λέγειν κατά τινος* pro *περί* Cyr. 1, 2, 16. — *ἀμφί* Xen. solus ex Atticis cum genet. coniunxit; Cyr. 3, 1, 8; An. 4, 5, 17. — *ἀπὸ παραγγέλσεως* An. 4, 1, 5; 2, 5, 32; Hipparch. 3, 11; 12; 4, 3; 9; 8, 18; Hipp. 11, 6. — Praepositio *πρός* cum nominibus *ἑσπέρα, μεσημβρία*, similibus coniuncta et locum et tempus significare potest, velut *πρὸς ἑσπέραν* sub vesperum Hell. 1, 1, 30; 4, 3, 22; *πρὸς τὴν ἑσπ.* 4, 5, 4; *πρὸς ἡμέραν* 2, 4, 6; An. 4, 5, 21; *πρὸς ὄρθρον* Hell. 2, 4, 24 (semel apud Homerum Od. 17, 191 *ποτὶ ἕσπερα*). *πρὸς ἑσπέραν* ad occidentem Hell. 7, 5, 21; 6, 5, 15; *πρὸς ἑσπέρας* 4, 4, 18; *πρὸς ἕω* ad orientem 5, 4, 49, ut dubitare possis, utrum genet. an accus. sit. Duobus locis *πρός* Lati-

norum ad, nostro bei respondet, Hell. 5, 1, 9 (Andoc. 1, 38) πρὸς την σελήνην, ad lunam, beim Mondschein, et Cyr. 7, 5, 27 πρὸς φῶς πολύ bei heller Beleuchtung. Falso enim Kuehner. gr. 441, III 2 πρὸς σελήνην cum formula πρὸς ἡμέραν gegen Tagesanbruch comparavit; neque minus Passow. in lexico a vero videtur aberravisse, qui Soph. El. 640 comparavit, ubi πρὸς φῶς ans Tageslicht significat, ut ἐς φῶς 419 et Ἡλίῳ δείκνυσι τοὔναρ 424; verba enim ἀναπτύξαι πρὸς φῶς et σπείρειν βάξιν εἰς πᾶσαν πόλιν contraria sunt superioribus κεκρυμμένην βάξιν; cf. Iph. T. 42 λέξω πρὸς αἰθέρα et notissimum Sophoclis versum πάντ' ἐκκαλύπτων ὁ χρόνος εἰς τὸ φῶς ἄγει. Similis est usus praepositionis in formulis πρὸς αὐλόν zur Flöte An. 6, 1, 5; 8; 10; Conv. 3, 1; 6, 3; 4; 7, 5; πρὸς τὸν ῥυθμόν An. 6, 1, 11; πρὸς τὰ λεγόμενα Conv. 6, 4 (cf. Latinorum ad tibicinem, ad praeconem). — Semel ὑπέρ pro περί verbo cognoscendi addidit Hell. 5, 4, 47 ὑπὲρ τῆς ἐμβολῆς ταὐτὰ γιγνώσκων. Hic usus praepositionis ὑπέρ, qui apud recentiores latissime patet, apud antiquiores rarissimus est; semel iam apud Hom. Il. 6, 524 ὑπὲρ σέθεν αἴσχε' ἀκούω; Soph. OR. 1444. V. Sintenis. ad. Plut. Them. p. 108 s.; Weber. ad Demosth. Aristocr. p. 129; Schneider. ad Isocr. 1, 35. De usu titulorum v. Geyer. c. l. p. 33; Meisterhans. p. 107. — Bis praepositionem post nomen suum collocavit, Hell. 7, 1, 3; Cyr. 6, 1, 14; An. 2, 1, 11 ποταμῶν ἐντὸς ἀδιαβάτων. Haec Xenophon ex sermone poetarum in prosam orationem transtulit, ut alia multa. Articulus, ut pauca enumerem, obsoletam pronominis vim retinuit Ath. resp. 2, 8; 11; καὶ οἵ An. 7, 6, 4; καὶ τόν Cyr. 1, 3, 9. — Infinitivus pro imperativo positus est Oec. 3, 12. — ἤ—ἤ pro πότερον—ἤ Oec. 13, 1. — Genetivo loci epicorum usus est An. 1, 3, 1. — Dativum participii temporali significatione invenimus Hell. 2, 1, 27; 3, 2, 25; 6, 5, 17; Cyr. 2, 4, 19; Ag. 1, 2; An. 2, 1, 22 (ἀπιοῦσι—ἢν μένωμεν); 6, 3, 10, ubi cum optimis libris legendum Ξενοφῶντι ... πορευομένῳ οἱ ἱππεῖς καταθέοντες ἐντυγχάνουσι πρεσβύταις, non προκαταθέοντες, quod plerique scripserunt, qui dativum cum προκαταθ. coniungendum esse falso censerent. Xen. enim etiam προϊέναι, quod verbum vulgo cum προκαταθέω comparant, Hell. 3, 4, 13; 5, 4, 59; 7, 2, 22 cum genetivo coniunxit, si libros sequimur (v. Dindorf. ad Hell. 3, 4, 13), non cum dativo (v. Dindorf. ad An. 6, 3, 10); ut Hell. 3, 4, 13 προϊόντος αὐτοῦ traditum est, id quod ex προϊόντες αὐτοῦ ortum est. Cf. Matth. gr. 388, c; 562, 2; Krueger. gr. 48, 5, 1; Kuehner. gr. 423, 25, f. Od. 1, 423; al. Qua facultate data duas formas resuscitare conabor, quae ab omnibus spretae sunt; An. 1, 5, 3 enim cum optimis codicibus ἀπέπτα et πέτανται legendum esse censeo. Haec autem sunt verba Xenophontis: struthiocamelum nemo cepit (ἔλαβεν), πολὺ γὰρ ἀπέπτα. Otides capere poterant (ἔστι λαμβάνειν), πέτανται γὰρ βραχύ [1]). Vides, quanta arte verba verbis respondeant. Atque recte Longinus ἀπέπτα Xenophontis forma ἀπέπτατο explicavit, quam pro altera posuit. At non opus erat coniectura; nam ut a radice κτα poetae aoristum ἔκτᾰ conformaverunt, sic a r. πτα ἔπτα (v. Curt. griech. Verb. I 178 et 192). De aoristo inusitatius pro imperfecto, quod expectares, posito v. Kuehner. gr. 386, 4; 7 adn. 3; hic eo facilius excusationem habet, quod tempora temporibus (ἔλαβεν—ἀπέπτα, ἔστι λαμβ.—πέτανται) respondent. Erunt, qui obiciant, struthiocamelos non esse volucres; hi meminerint ἀποπέτομαι vel ἀφίπταμαι etiam de avi celeriter pedibus effugienti dici posse, praesertim cum alas habeat et quamvis currens speciem volantis praebeat. Conferas quae Brehm. in libro, qui inscribitur

[1]) Cf. Moltke, Briefe über Zustände u. Beg. in der Türkei, p. 251[3]: Trappen ..., die sich schwerfällig emporschwingen und auf kurze Entfernung wieder einfallen.

Thierleben (VI p. 206) de struthiocamelo fugienti docuit: unterstützt ihn der Luftzug, so spannt der fliehende Straufs die Federn des Flügels und des Schwanzes gleich Segeln (ταῖς πτέρυξιν αἴρουσα ὥςπερ ἱστίῳ χρωμένη) aus und entkommt unter beständigem Rudern und ausgebreiteten Flügeln seinen Verfolgern mit Leichtigkeit; et p. 196: Bei sehr eiligem Laufe breitet der Straufs seine Flügel; Anderson versichert, dafs der Straufs, gejagt und auf geringe Entfernung hin, die englische Meile vielleicht in einer halben Minute durchlaufen könne, weil seine Füfse den Boden kaum zu berühren scheinen und jeder Schritt nicht selten vier bis fünfthalb Meter weit sei. Xen. ipse addidit ταῖς πτέρυξι ὥςπερ ἱστίῳ χρωμένη, ne quis forte putet, avem illam alis ad volandum uti. Accedit, quod activum ἀπέσπα, quam coniecturam codicis D plerique in textum receperunt, ea vi, quae hic requiritur (se recepit), nisi apud recentiores non invenitur. Minime autem Xenophontem a formis inusitatis abhorruisse haec doceant exempla: ἐνεπίμπρων Hell. 6, 5, 22; ἐλᾶν pro ἐλαύνειν Hell. 2, 4, 32; ἀπέλα Cyr. 8, 3, 32; προδιαβεβῶτας Hell. 7, 2, 3; ἀναλόω Hell. 6, 2, 13; Hi. 11, 1; ὀμνύω An. 6, 1, 31, ubi v. Saupp.; συμμιγνύουσιν Hell. 6, 5, 22; ἐπιδεικνύοντες 23; ὠμνύετε Cyr. 1, 3, 10 (v. Saupp. ad 3, 3, 60; 4, 5, 20); προτεθειμένος Hi. 9, 11; γηρᾶσαι Mem. 3, 12, 8; εἶπον pro εἰπέ Mem. 3, 6, 3; μόλωσι An. 7, 1, 33; particip. δεῖν Hell. 7, 4, 39; προςαραρέναι Hell. 4, 7, 6; μάσσων Cyr. 2, 4, 27; Lac. resp. 12, 5; quem numerum facile augere possumus.

Saepius quam reliqui scriptores Attici Xenophon more poetarum neutri plurali substantivi pluralem numerum verbi adiecit, praesertim ubi verbum nomini praecedit. Ac primum quidem animantium nominibus neutri generis pluralem addidit An. 2, 2, 15; 4, 1, 13; 5, 25 (τὰ κτήνη ἐτρέφοντο meliores codd.); 6, 6, 5; 7, 3, 48; Cyr. 2, 3, 9; 3, 3, 26; 5, 1, 14; Mem. 2, 2, 4; Cyn. 9, 10; 11, 4. Concinnitatis causa usus est plurali Mem. 2, 4, 7; An. 4, 5, 14. Porro admisit, ubi cum substantivo neutri generis femininum vel masculinum, aut ubi nomen, quod idem valet, cum verbo coniunctum est, velut Cyr. 3, 2, 21 τὰ ἄκρα σύμμαχα εἶεν; 7, 1, 7; 8, 8, 2; An. 3, 4, 4 σφενδόναι καὶ τοξεύματα ἐξικνοῦντο; 4, 5, 25; 26; 36; 7, 2; 14; 7, 4, 3; Cyn. 13, 5 ὀνόματα οὐκ ἂν παιδεύσειαν, γνῶμαι δέ; An. 1, 10, 3. Praecipue plurali numero sic usus est, ut res ex partibus quibusdam compositas esse significaret, quo maiore vi distributionem exprimeret; huc pertinent τὰ ὅπλα, ταῦτα, similia: An. 1, 2, 23; 4, 10; 5, 1; 7, 17; 20; 7, 8, 10; 6, 4, 22; 1, 8; 10; 20 τὰ ἅρματα ἐφέροντο; 1, 4, 4; 4, 2, 20; 5, 14; 7, 7, 34; Ag. 2, 23; Hell. 2, 3, 8; 1, 1, 23; 4, 2, 7; 7, 2, 8; Cyr. 5, 4, 8; 7, 1, 2; 5, 34; 2, 2, 2, ('hic librorum fides, verbi sedes, sequens numerus, distributionis notio pluralem tuentur' Saupp.); Hipparch. 5, 4; 8, 6; post ταῦτα in clausula Cyr. 2, 2, 17; 3, 16 (v. Saupp. ad Cyr. 8, 4, 23).

Saepe Xen., Homeri usum dicendi secutus, particula δέ apodosin protasi opposuit; maxime ea post participia et sententias temporales et condicionales usus est apodosi a pronomine demonstrativo vel personali, nomine proprio, praepositione incipiente (v. Maetzner. ad Lyc. p. 244; Herm. ad Vig. p. 785 'usitatum Graecis est post plerasque particulas temporales, in iisque maxime post ἐπεί, per anacoluthon inferre in apodosi δέ', et p. 845), ut Hell. 3, 3, 7 τὸν δ' εἰπεῖν; 4, 8, 28 ταῦτα δέ; 5, 1, 28 ὁ δὲ Ἀντ.; Cyr. 1, 6, 41 ἐν τῷ τοιούτῳ δέ; 2, 3, 19 τούτοις δέ; 1, 6, 43 ταῦτα δέ; 3, 3, 36 τούτους δέ; 6, 2, 14 ταῦτα δέ; 7, 2, 23 ὑπὸ τοιούτων δέ; 8, 5, 12 οὕτω δέ; An. 5, 5, 22 ἡμεῖς δέ; 6, 6, 16 ἀντὶ δὲ τούτων; 5, 8, 25 τούτων δέ; 5, 6, 20 πλοῖα δέ; 7, 7, 7 νῦν δέ; 4, 1, 2 ἐδόκει δέ; Oec. 4, 22 ἀκούσαντα δέ;

Vect. 4, 40 ὑμεῖς δέ; Cyn. 12, 9 οὗτοι δέ; nonnumquam respondet Latinorum si, si non — at, at tamen, ut Hell. 6, 3, 6 ἡμᾶς δέ; 4, 1, 33 ὑμεῖς δέ; Cyr. 5, 5, 21 σὺ δέ; εἰ — ἀλλά (v. Maetzner. c. l. p. 318): An. 3, 2, 3; 7, 1, 31; 7, 43; 2, 5, 19; Hell. 6, 3, 15; cf. Od. 14, 149 s. ἐπειδὴ — ἀλλά. Orta est particula δέ ex pleniore forma δή, quae saepenumero in formulis eadem vi in initio apodosis invenitur, ut ἔνθα δή, οὕτω δή (v. Krueger. gr. 65, 9); cf. An. 1, 3, 5 ἀνάγκη δή, ubi deteriores codd. δέ habent; Cyr. 8, 2, 17. Ceterum commemoratione dignum mihi videtur esse, in duobus primis Hellenicorum libris nullum huius usus exemplum inveniri; id quod optime cum eis conspirat, quae Dittenberger. (in Herma a. 1881 p. 330 ss.) de usu particulae μήν docuit. — Eadem ratione nonnumquam μέν, quam particulam ex μήν ortam esse contendunt, usurpatur δέ non sequente, ut Hell. 5, 1, 29 διὰ ταῦτα μέν. — Ne ab illo quidem usu particulae δέ, quo more Homeri pro γάρ dictum est, Xen. abhorruit, ut Cyr. 7, 5, 22; 4, 5, 2; Hell. 1, 6, 37; 2, 1, 15; An. 1, 7, 12, ubi meliores codices Ἀ. δέ, ceteri γάρ tradunt; v. Herm. ad Vig. p. 845 s.; Maetzner. l. c. p. 170.

Pervenimus ad finem commentationis. Non ignoro multa eorum, quae protuli, iam nota fuisse; multa tamen ipse addidi, neque inutile esse putabam in unum locum congerere, quae ab hominibus doctis passim adnotata erant, quo facilius, quanta libertate Xenophon in his rebus uteretur, perspici posset et quo melius temeritatem atque audaciam eorum refrenare et coërcere possemus, qui omnia, quae cum praeceptis a se datis non consentirent, statim immutanda esse censerent; quasi vero Xenophon discipulus sit, cuius libri ad amussim grammaticae, qualem hodie docemus, corrigendi sint. Difficilius sane atque laboriosius accurate dicendi usum scriptoris exquirere, quam omnia ad suum arbitrium corrigere. Quodsi mihi contigit, ut nonnullis locis ea, quae libris manuscriptis tradita sunt, explicarem atque a temeritate illorum defenderem, operam me non perdidisse puto.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

PROGRAMME

DU

COLLÈGE ROYAL FRANÇAIS

1. SUR LE CHANGEMENT DE L' *L* EN *U*. PAR **PAUL VOELKEL.**
2. TABLEAU HISTORIQUE DU COLLÈGE PENDANT L'ANÉE SCOLAIRE 1887—1888.

BERLIN.

IMPRIMERIE J.-F. STARCKE.

1888. PROGR. No. 54.

SUR LE CHANGEMENT DE L' *L* EN *U*.

Schleicher a, un des premiers, insisté sur ce fait que, dans les limites de chaque articulation, il y avait une infinité de transitions et de nuances. Dans aucune langue toutes les variétés possibles de tel son ne se trouvent réunies, mais à côté de la prononciation reconnue par le gros de la nation, des particularités se rencontrent dans la bouche de certains individus, on chez les habitants de certaines provinces, et souvent ce sont ces écarts qui jettent un jour nouveau sur les faits phonétiques de la langue conventionnelle en complétant la série des sons. Dans la foule des *l* — leur aire s'étend depuis les dents jusque bien avant dans la gorge — nous distinguerons ici trois groupes, caractérisés par l' *l* ordinaire (*lit, lot, loup*), l' *l* plus on moins *mouillée*, et l' *l dure* enfin, qui, pour être aujourdhui éteinte dans le français, n'y en a pas moins laissé pour cela des traces innombrables témoignant de l'importance du rôle qu'a joué cette articulation dans le développement phonétique de la langue. C'est le groupe des *l* dures (*ł*) qui nous occupera: il sert de base à la vocalisation en *u*. Ce phénomène, en dehors des langues romanes, se retrouve dans les langues germaniques, mais surtout dans les langues slaves, qui, sous tant de rapports, rappellent l'évolution des langues romanes et surtout celle du français. La première apparition de l' *ł*, comme tout ce qui tient à la nature et au nombre des liquides de l'époque aryenne, est une question entourée de difficultés. M. Boehtlingk a cru trouver l' *ł* dans l' *l* cérébrale particulière aux Vèdes, que Wilkins prenait pour l' *l* soufflée galloise (*ll*), tandis que M. Max Müller y voit une *l* mouillée! Dans les premiers temps, du reste, l' *l* et l' *r* semblent à peine distinctes dans le sanscrit, et plus tard, les *l* sont aux *r* dans la proportion de huit à dix, toute racine à *l* offrant en outre aussi des formes à *r*.

Si, dans le sanscrit, il y a une disproportion toute en faveur de l' *r*, celle-ci domine dans l'ancien iranien à l'exclusion de l' *l*, qui n'y paraît que dans les mots étrangers [1]).

Les langues celtiques, et notamment l'ancien irlandais, offrent le trait phonétique appelé *infectio* par Zeuss, et qui, d'après les uns, ne regarde que le timbre des con-

---

[1]) K. Brugmann, Grundriss der vergl. Grammatik der indogermanischen Sprachen I, 1886, p. 209. 210.

sonnes — ce qui pourrait bien toucher la question de l' *ł* — tandis que, d'après les autres, il s'agirait d'une diphtongaison des voyelles précédentes. Nous devons laisser la décision à qui de droit[1]).

M. Sievers regarde l' *l* soufflée des Gallois ainsi que l' *r* de la luette et du larynx comme des variétés comparativement modernes[2]). En serait-il de même de l' *ł*? Faut-il y voir une variété européenne? Serait-il né spontanément sur plusieurs points différents? Quelle est son aire? Voilà des questions sur lesquelles non seulement le dernier mot n'a pas encore été dit, mais qui jusqu'ici ont à peine été soulevées. Le présent, dans ces recherches, devra éclairer le passé. Comme, pour comprendre les couches carbonifères avec leurs restes d'une flore évanonie, il faut se familiariser avec la végétation qui y a succédé et qui permet d'étudier sur le fait les lois de la vie, de même il est indispensable pour voir clair dans la phonétique des langues mortes, d'observer les langues qui sont encore en train de se transformer. Les résultats ainsi obtenus rendront, jusqu'à un certain point, la vie aux restes fossiles et toujours plus ou moins frustes que nous ont conservés les documents écrits. Or, pour étudier les phénomènes auxquels en première ligne sont dus la plupart des *u* résidus, s'il nous est permis d'employer ce terme, c'est aux langues slaves qu'il faut s'adresser comme à celles où toutes les évolutions de l' *l* dure (*ł*) se sont accomplies sur la plus vaste échelle.

1.

Les langues letto-slaves comprennent le groupe lituanien et les langues slaves proprement dites. Quant au premier, il est formé par l'ancien prussien, les différents dialectes lituaniens et le lette. Plus primitif que la forme la plus ancienne que nous connaissions du slave, le lituanien proprement dit offre bien l' *ł*, mais il est douteux si ce son y est ancien ou s'il est dû à l'influence des voisins slaves. Schleicher a constaté dans le lituanien parlé l' *ł*, l' *l* ordinaire et l' *l* douce ou mouillée. M. Kurschat[3]) a introduit pour l' *l* dure le signe *ł* suivant l'usage polonais. Il décrit l' *ł* lituanien comme plus dur que l' *l* dure allemande sans qu'elle atteigne toutefois l' *ł* slave. Dans le lituanien de Prusse, *ł* ne peut se trouver que devant *a*, *o*, *u*, restriction qui n'existe point pour le dialecte du nord-est de la Samogitie[4]). Voici ce que M. Brugmann[5]) ajoute à ces renseignements. „Dans les contrées du sud-est du domaine lituanien voisines du domaine slave, la différence entre l' *ł* et l' *l* est beaucoup plus marquée qu'ailleurs. Sur quelques points de cette étendue, *ał*, devant une consonne, a presque le son de *au*,

---

[1]) ib. p. 480. 1. — cp. Ascoli, Sprachwissenschaftliche Briefe. Berlin, 1887.
[2]) Grundzüge der Phonetik. 3. Aufl. Leipzig, 1885. 8°. p. 105.
[3]) Grammatik der littauischen Sprache. Halle, 1876. gr. in 8°. p. 26.
[4]) ib. p. 87.
[5]) Grundriss I, p. 225. — cf. aussi p. 81.

comme à Godlewa (gouv. Suwalki) . . . . . Devant les voyelles palatales, la liquide se mouille quand même elle en est séparée par une ou plusieurs consonnes (ce qui prouve que celles-ci se mouillent également); on prononce p. ex. au nom. sg. *tiltas* pont, mais au locatif *tilte*."

Dans les langues slaves [1]), on peut, en ce qui regarde l'évolution de l' *ł*, distinguer trois groupes: l'un, où l'évolution entière s'est accomplie depuis longtemps; un autre, où, après avoir pris un libre essor, le développement de l' *ł*, contrecarré et refoulé par l'influence du milieu ambiant, s'est arrêté d'abord, puis reporté en arrière pour abandonner la place à l' *l* ordinaire; un troisième groupe enfin, où la vocalisation est en train de s'accomplir. Le mouvement a abouti à la vocalisation complète dans le serbe et le slovène; dans le tchèque, et peut-être aussi dans le polabe, il a avorté; il s'accomplit avec vigueur dans les différents rameaux du russe, du polonais, du sorbe (lusacien). En prenant l'ancien slovène comme point de départ, nous allons donc jeter un rapide coup d'oeil sur le phénomène de la vocalisation de l' *ł* dans les langues suivantes, abstraction faite de leurs rapports de parenté: 1. l'ancien slovène avec le slovène moderne et le serbe; 2. le tchèque avec le slovaque et le morave; 3. le petit-russien et le russe; le polonais avec le kassoube; le haut-lusacien et le bas-lusatien. Nous laissons de côté le bulgare, sur la phonétique duquel nous n'osons porter un jugement, ainsi que le polabe, vu le caractère douteux des minces matériaux [2]) qui en ont été sauvés; le morave, le slovaque et le kassoube ne seront mentionnés que tout à fait en passant.

Parmi ces langues, l'ancien slovène est celle qui, somme toute, a de beaucoup la phonétique et les formes les plus anciennes et les plus intactes; il forme la base naturelle pour l'étude des langues slaves modernes. L'ancien slovène ne se parlant plus, il nous manque le contrôle direct dans l'appréciation des sons. Il faut donc inférer leur nature des effets qu'ils ont produits. Etant donné ce qu'un son est devenu, il s'agit de se faire une idée de ce qu'il a été. Malheureusement c'est le cas de l' *l*, et la tâche n'est pas facile. „C'est [3]) ici l'endroit de répondre encore à la question de savoir si l'ancien slovène a connu l' *l* dure (*ł*). C'est que dans les langues slaves on distingue trois espèces d' *l* : l' *l* dure (*ł*), l' *l* moyenne, et l' *l* mouillée, sur la prononciation desquelles il y aurait à consulter Bindseil, 313 [4]). Il résulte de ce qui a été dit que l'ancien

---

[1]) Nous puisons pour ce qui suit dans la grammaire comparée des langues slaves de M. de Miklosich.

[2]) Voici ce que dit Schleicher (Laut- und Formenlehre der Polabischen Sprache. St. Petersburg, 1871. 8°. p. 155: „Il est impossible d'apporter des preuves de la prononciation comme *ł* de l' *l* polabe . . . probablement elle avait le son de l' *l* allemande ou tchèque". Cependent våuk (våuk), pun (pun), tust, dåug, måučči! Comparez Brugmann, Grundriss p. 266 et 280.

[3]) de Miklosich, Gram. I, (1ère éd.), p. 177.

[4]) Nous verrons ce que Bindseil dit de l' *ł* quand nous parlerons de la physiologie de cette articulation.

slovène a eu l' *l* mouillée; en dehors de ce cas il faut cependant toujours prononcer *l* moyenne: pour prouver cette thèse, je n'invoque pas tant le fait que les langues slaves qui sont les plus proches parentes de l'ancienne langue slovène ne connaissent pas l' *ł* dure, que plutôt cette autre circonstance qu'en admettant l'avis contraire, il faudrait nécessairement prétendre, ou que l'ancien slovène ait eu toutes les trois espèces d' *l*, ou bien qu'il ait également prononcé comme *łi*, *łe* les combinaisons *li*, *le*. Quant à la première supposition, il ne paraît pas qu'il y ait une seule langue slave offrant à la fois les trois espèces d' *l*, car, si elles se trouvent dans le petit-russien, ce qui a encore bien besoin d'être confirmé, c'est que c'est pour sûr une dégénérescence de date comparativement récente; quant à la prononciation de *łi*, *łe*, on ne voudra guère l'admettre non plus. Si contre ma manière de voir on allègue que la vocalisation de l' *l* en *o* ou en *u* (*ou* français), si fréquente dans les langues slaves du sud, s'explique plus facilement en supposant dans ces cas un *ł* antérieur, cette lettre produisant de fait à une oreille moins exercée l'effet d'un *u* (*ou*), on n'a pas fait attention à ce que, dans le slovène moderne, aussi l' *l* mouillée passe çà et là à *u* (*prijatu* de l'asl. *prijatel̂i*), et que le changement de *l* en *u* se présente aussi dans le moyen néerlandais (*out* pour *olt* vetus), où certes il ne saurait être question de *ł*."

Nous reviendrons sur l' *ł* dans le néerlandais. Quant à l'existence de ce son dans l'ancien slovène, l'argumentation de Mr. de Miklosich, toute négative, n'avance rien en vue d'une explication phonétique des faits. D'autre part, ne suffirait-il pas d'une hésitation entre *ł* et *l* dans l'ancien slovène ou dans le slovène moderne pour invalider l'argument tiré du prétendu changement de *l̂i* en *u*? Le vieux-français a *fis* à côté de *fius*, et, pour rester dans le domaine slave, le petit-russien a *łev* et *łen* là où le russe et le polonais out *lew* et *len* (*lĕnŭ*),[1] sans parler de ce que *ł* prend en petit-russien la place de l' *l* moyenne de l'ancien slovène: *łehkyj ligŭkŭ*, *mołyty śa moliti sę*, voire même celle de *j*: *łedvo jedva!* Et souvent il y a eu hésitation dans le petit-russien même: *łenyśko* à côté de *lionyšče*. Il est évident que, l' *l* mouillée tendant à dégénérer en *i*, et l' *i* consonne n'étant presque pas à distinguer de l' *l* mouilée, le *j*, vu la fluctuation possible entre *ł* et *l*, peut par degrés être remplacé par *l* mouillée, *l* et même *ł*. Ces faits n'ont absolument rien d'étonnant. Là où il y a ressemblance, il peut y avoir confusion. L'*u* ressemblant à l' *ł* peut être pris pour ce dernier, comme cela est arrivé dans *słoboda* à côté de *svoboda*, que demande l'étymologie.[2] La langue balance en ce cas, bien qu'ayant joui du secours de l'écriture. L'hésitation est infiniment plus fréquente là où l'influence de l'écriture a été moindre, comme p. ex. dans le bas-lusacien, qui, grâce à une double méprise dans le même mot, offre *vałka* pour le polonais *ławka*. Mais en admettant même

---

[1]) La semi-voyelle *ŭ* de l'ancién slovène est absolument nulle en russe.

[2]) En faut-il voir un exemple plus ancien dans *słodki*, *sładkij*, à côté de *svădu*?

que l'ancien slovène n'ait pas connu d' *ł*, toutes les difficultés ne sont pas vaincues. Bien au contraire, M. de Miklosich dit, à propos du tchèque,[1]) que l' *l* moyenne était autrefois étrangère aux langues slaves: l'ancien slovène n'aurait donc eu que l' *l* mouillée? Mieux voudraient les trois espèces d' *l* à la fois.

M. de Miklosich publiait la première édition de sa grammaire en 1852. Dans la seconde édition de cette œuvre capitale, il donna une foule de faits nouveaux, propres à jeter du jour sur le point qui nous occupe.

Est-il absolument impossible que l'ancien slovène ait connu l' *ł*? Cette articulation est-elle vraiment étrangère au slovène actuel et au serbe? Voici ce que, dans la deuxième édition de sa grammaire[2]), M. de Miklosich dit au sujet de l'ancien slovène: „La plupart des langues slaves ne possèdent que deux espèces d' *l* : *ł* et *ľ* (*l* mouillée, figurée ainsi d'après l'ancien slovène), comme p. ex. le russe, ou bien *l* et *ľ*, comme le slovène actuel. Dans le petit-russien, on distingue *ł*, ľ et *l*, cette dernière cependant est assez rare. Il se peut que l'ancien slovène ait appartenu aux langues possédant *ł*, *ľ* et *l* : ce qui est indubitable, c'est que dans *ljudje* l' *lj* initial se prononçait comme *ľ*; tout aussi certaine est la prononciation de l' *l* dans *letêti*, qui ne se trouve jamais écrit *ľetêti*; d'autre part, on ne peut pas constater si *лани* se prononçait *łani* ou *lani*." [3])

Une fois la possibilité de l'existence de l' *ł* admise pour l'ancien slovène, n'y a-t-il pas une forte présomption que, dans la plupart des cas, l'ancien slovène aura eu *ł* là où le slovène moderne et le serbe concordent pour l' *ł* (*o* et *u* pour *l*) entre eux et avec les autres langues slaves? D'un autre côté s'imposerait l'étude des cas irrationnels (*ľ*, *l*, *ł*, *u*, *o*), le détail de cette question offrant des obscurités malgré la théorie si claire d'ailleurs des sons mouillés des langues slaves. Depuis l'ancien slovène, le mouillement est toujours allé gagnant du terrain et dans bien des cas est arrivé au terme de *i* pour *l*, tandis qu'il a abandonné d'autres points, envahis d'abord; c'est l'étendue et les vicissitudes de ces positions disputées qu'il conviendrait en même temps d'examiner.

Passons au slovène actuel. D'après M. de Miklosich[4]), le type *telt* se transforma en *tlt*, dont l' *l* syllabique se change en *ol* (*oŭ*) et en *u* : *doug* et *dug* de *dlg*, *moučati* et *mučati* de *mlčati*, *vouk* et *vuk* de *vlk*. Le passage de *doug* par *duug* à *dug* est tout à fait régulier, il n'y a entre les extrêmes qu'une différence de degré. L'est et l'ouest offrent déjà *u*, partout ailleurs c'est *ou* (*o* - *ou* français en une syllabe, ce que nous appellerons *ou* diphtongue, cp. l'anglais *about*); cet *ou* s'écrit encore *ol*. C'est un *oł* en

---

[1]) Gram. I, 407. [2]) I^2, 202.

[3]) Schleicher paraît admettre l' *ł* dans l'ancien slovène: à la page 195 de ses Ling. Unt. II, il indique l' *l* de *slyšą* comme gutturale, „l' *l* barrée des Polonais". Nous regrettons profondément que nos efforts pour avoir la grammaire de Schleicher aient été vains.

[4]) Miklosich, Gram. I^2, 304.

règle. En effet, l' *l* moyenne, tenant le milieu autre l' *l* mouillée et *ł*, n'incline pas plus vers l' *u* (*ou* voyelle) que vers l' *i*, tandis que l'affinité entre l' *ł* et l' *u* (*ou*) est aussi manifeste que celle qu'il y a entre l' *l* mouillée et l' *i*. Cependant M. de Miklosich, faisant absolument abstraction de l' *ł*, interprète aussi les graphies *čelu*, *čalu*, *čulu* du XVIe siècle dans le sens de l' *l* syllabique[1]). Mais celle-ci devait bien être *ł*. C'est que, dominant par son timbre la voyelle, l' *ł* ne la laisse pas distinguer nettement. Les voyelles intercalées ne seraient donc qu'autant de tâtonnements pour indiquer la nature particulière de l' *ł*. L' *ł* syllabique s'étant développé en *oł*, certaines contrées retournèrent à l' *l* moyenne, tandis que d'autres suivirent le développement de l' *ł* jusqu'au bout. Dans la vallée de la Résia p. ex., sauf deux points, on dit *bral*, *dal*, *b'il* (blanc), par *l* ordinaire, pour *braŭ*, *daŭ*, *b'iŭ* (*brał*, etc.). C'est la marche que suit la vocalisation de l' *ł* dans les autres langues slaves. Mais l'existence de l' *ł* dans le slovène est positivement rapportée, tant pour de certaines époques du passé. que pour quelques localités particulières dans le slovène d'aujourd'hui. Il faut distinguer entre l' *ł* final et l' *ł* initial, le premier se trouvant dans bien des langues qui ne connaissent point le second. Il paraît qu'il se rencontre dans le slovène moderne. „Dans le cas de *lani*. M. Baudouin de Courtenay[2]) assure qu'on entend l' *ł* polonais et russe dans la Carniole moyenne et inférieure, ce qui est contesté par d'autres: „l'ancien son *ł* est complètement éteint[3]) chez nous; il n'est plus connu du tout aujourd'hui", dit St. Škrabec. tandis que d'après B. Kopitar on rencontre *ł* autour de Zirknitz. D'après un témoignage digne de foi, les personnes âgées prononçaient *ł* encore au commencement de ce siècle à Niederdorf près de Reifniz. D'après Truber[4]), l' *ł* se prononçait encore au seizième siècle dans la Carniole inférieure. Pour *ł* paraît *w* ou un son intermédiaire entre *ł* et *w* dans la Carniole supérieure et en Carinthie, moins dans la Carniole inférieure." Ainsi *w* pour *ł* (Carniole sup.): *bwato* (il faut lire *bŭato*) en polonais *błoto*, *bŭčéŭa* pol. *pszczoła*, *čŭoŭk* (pour *človek*) pol. *cłek*. à côté de *człowiek*, *gŭava* pol. *głowa*. A la fin et devant une consonne: *bjeŭ* pol. *biały*, *čeŭdar*, l'allemand *kelter* (*pressoir*). Quelquefois ce changement à même empiété sur le domaine de l' *l* mouillée, comme dans *boŭn* pour *bolĭn*, ou celui de l' *l* ordinaire: *ŭohka* de *lehko*. Après un *v*, l' *u* de la vocalisation tombe: *vaga* pour *vłaga*, *vah* pour *vłah*.

Aussi la vocalisation correspondente de l' *l* mouillée en *i* se rencontre aujourd'hui dans le slovène, surtout dans la vallée de la Résia : *kraj* pol. *król*, et dans la Vénétie : *jubu* pol. *lubił*, *med judmi inter homines*, *hvajen* de *hvaljen*. L'hésitation entre *l mouillée* et *i* consonne à une époque reculée donna naissance aux formes inverses *osłabljati*, *zemlja*,

[1]) ib. p. 806.

[2]) ib. p. 388.

[3]) C'est un témoignage direct qu'il a existé autrefois.

[4]) Réfugié protestant, né près de Laibach en 1508, mort pasteur à Derendingen, près de Tübingen, en 1586.

stavljati, caractéristiques pour le groupe des langues slaves de l'est et auxquelles dans le groupe occidental répondent *ostabiać*, *ziemia*, *stawiać*. Au terme de *j* (*i*) aboutit du reste quelquefois aussi le mouillement du *d* (*dj*) et du *n* (*ň*) (Comp. la prononciation actuelle du suédois *ljud* etc.).

Quant au serbe, des faits analogues y sont à signaler: *ł* devient *ou* et enfin *u*. Ainsi *dug* (*dołg*) répond au polonais *długi*, *pun* à *pełny*. Le chorvate seul conserve çà et là, dans les îles, des formes comme *plk*, *pln* avec l' *l* syllabique [1]). Devant une consonne et à la fin des mots, l' *l* consonne devient en serbe invariablement *ł*, qu'on écrit *o*. L'emploi de cette voyelle préférablement à *u* (*ou* français) n'a rien d'étonnant, la différence entre ces voyelles étant d'autant moins appréciable en ce cas qu'elles sont atones: *dao* pol. *dał*, *pleo* pour *pleł*, *pisao* pol. *pisał*, *vidio* pol. *widział*, *sô* sel pour *sòo*, *sol* (en polonais *sól!*); *vô* (*vòo*, *voł*) 'boeuf'; *sokô* faucon; devant une consonne: *selo* village, diminutif *seoce*; *pódne* de *poldine* (pol. *południe*); *joha* (pol. *olsza*) alnus. Quelquefois l' *l* s'est conservé à côté de la forme vocalisée: *angjel* et *angjeo* (pol. *anioł*); dans plusieurs mots moins usités il a y *l* [2]), comme en général dans le chorvate. La contraction de *ou* et de *uu* en *u* revient constamment dans les langues slaves, et cela dès l'ancien slovène.

Il arrive aussi que l' *l* finale tombe tout à fait.

Dans le groupe du tchèque, l' *ł* ne s'est conservé que dans les dialectes, surtout le slovaque, et sur quelques points de la Moravie. Voici le jugement que portait Schleicher sur la valeur relative du tchèque littéraire, du morave et du slovaque [3]). „Rendu littéraire par un écrivain habile et compétent, le slovaque, dans sa meilleure variété (car il yen a beaucoup), ferait une langue qui, tenant pour ainsi dire le milieu entre les différentes langues slaves, l'emporterait probablement sur elles toutes, grâce à sa richesse et au caractère antique de ses formes grammaticales. Dans le domaine du tchèque, il se montre donc ce fait que la corruption du langage diminue graduellement à mesure qu'on avance de l'ouest vers l'est. Le dialecte le plus bas, c'est celui de l'ouest; malheureusment c'est ce dialecte précisément que le concours des événements historiques a élevé au rang de langue littéraire de tout ce domaine."

Le slovaque distingue *ł* et *l* mouillée, bien que moins rigoureusement que le russe et le polonais; le tchèque ne connaît actuellement plus que l' *l* moyenne et des traces de l' *l* mouillée. Il paraît que du temps de Dobrowsky (commencement de ce siècle) la différence entre *l* et *ł* n'était encore entièrement abolie que dans l'écriture [4]), tandis que dans le tchèque parlé elle subsistait toujours, quoique plus faible et moins exactement

---

[1]) Nous ignorons si, dans la pronociation, cette *l* syllabique est une *l* ordinaire ou bien un *ł*.
[2]) comp. l'*l* des terminaisons *-el*, *-al* des mots savants français.
[3]) Linguistische Untersuchungen II: Die Sprachen Europas, p. 217.
[4]) Dombrowsky, Lehrgebäude der Böhmischen Sprache, p. 6., cité par Bindseil, v. ci-après.

observée que dans les langues sœurs. Aujourd'hui, le tchèque dit et écrit exclusivement ces *lyko* et *tobolka* (au lieu de *łyko* et *tobołka*), que Huss reprochait aux habitants de Prague. La corruption partait de la capitale et des villes en général, où le tchèque subissait l'influence de l'allemand tant pour le dictionnaire que pour la prononciation. Les campagnards employaient encore l' *ł*, pour lequel la langue écrite s'était servie du signe ƚ, en usage aussi dans les anciens manuscrits polonais antérieurs à l'imprimerie [1]). „Déjà la Bible de Prague (1488) ne distingue plus *l* et *ł*. Plus tard qu'en Bohême, cette différence disparut en Moravie, où, dans certaines localités, elle s'observe encore de nos jours. C'est ce qui explique ce fait que la Bible de Kralice (1579—1593) ne se trompe jamais dans l'emploi de l' *l* et de l' *ł*. . . . . Si plus tard l' *ł* reparaît, même dans des livres imprimés en Bohême, c'est qu'on prenait, avec raison, la Bible de Kralice pour modèle en fait de langue.“ [2])

Refoulé, étouffé dans le tchèque par les circonstances, le phénomène de l' *ł* y a été, à de certains cas près, sans influence sur l'orthographe, tandis qu'en slovène, l'évolution de l' *ł*, accomplie avant la fixation de l'orthographe, a fourni la base à celle-ci. Souvent un *u* ajouté à l' *l* en tchèque rappelle l'époque où l' *l* s'y prononçait encore comme dans les autres langues slaves: *tlusty* (dial. *tłsty*) pol. *tłusty*, russe *tołstyj* [3]); *dlouhý* (dial. *dłhý*) p. *długi*, r. *dołgij* [4]). A la fin, *u* est quelquefois ajouté pour conserver l' *ł* (maintenant *l*) après une consonne: *padlu* pour *padl*, *táhlu* p. *tahl*. Dans certains dialectes, l' *l*, ou plutôt *ł*, syllabique a été remplacée par *u*: *kupko* à côté de *kłbko* pour *klubko* (*pelote*), forme littéraire, *chum* pour *chlum* c. *culmen*; *užice*, *vžice* pour *lžice*, pol. *łyżka*, russe *łożka*. Dans le slovaque, on trouve même *čeŭo* (russe *čeło*, pol. *czoło*) pour *čelo front*, *mohŭa* (pol. *mogła*), et, dans le comitat de Gömör: *dau*, *robiu*, *prišou* (*dał*, *robił*, *prišoł*) pour les formes tchèques *dal*, *robil*, *prišol* (pol. *przyszedł*).

En entrant sur le domaine du petit-russien nous rencontrons un grand avantage dans un détail graphique. Tandis que dans l'ancien slovène, le slovène actuel et le serbe, l' *l* dure n'était pas marquée, ce qui nécessairement donnait lieu à bien des doutes, le petit-russien peut se servir du signe *ł* pour l' *l* dure, facilitant ainsi l'étude des transformations de cette consonne, comme aussi celle des nombreuses hésitations de la langue entre les trois espèces d' *l*.

L' *l* syllabique n'existe pas en petit-russien. D'après M. de Miklosich, l' *ł* à la fin des mots (excepté les substantifs) et devant une consonne, a le son du *w* anglais,

---

[1]) Anton Małecki, Gramatyka historyczno-porównawcza języka polskiego, Lemberg, 1879. 8°. I, 73, note.

[2]) de Miklosich, Gram. I, 482.

[3]) Transcrit à la polonaise.

[4]) ib. I², 496.

mais l'anteur ne dit pas si c'est *w* final qu'il entend par là, ou *w* initial. Le premier cependant n'étant qu'une variété graphique de l' *u* final et faisant corps avec la voyelle précédente, il est probable que M. de Miklosich pense au *w* initial (comparez l' *u* voyelle de *bow* (*ow* diphtongue) s'incliner, *dew* (*dŭu*), avec l' *u* consonne dans *water, well, will* etc.). Ainsi les participes *chodył, pysał, robył* (p. *chodził, pisał, robił*) sont figurés *chodyw* etc.). Or, il est difficile de concevoir dans ces mots la prononciation du *w* initial anglais, et l'on se voit conduit à y soupçonner le son d'un *u* plutôt. Le même doute se présente quant au *v* final comparé au *w* anglais; *horčakow*, du reste, est figuré *horčakoŭ*, de même que *vdova* (le premier *v* = *w* anglais!) a pour variante *udova*[1]). D'après ce qui précède, nous voyons dans *stołp, vołk, žołtyj, sto-up, vo-uk, žo-utyj* (*u* = *ou* français). L'*ł* garde au contraire sa prononciation propre, au lieu de se vocaliser, à la fin des substantifs.

Entre deux voyelles le *w* anglais pour *ł* n'a, d'autre part, rien qui étonne, comme dans *čowen* pour *čołen* (pol. *członek*), *powen* pour *połen* (serbe *pun*, pol. *pełny*).

Dans les participes, l' *ł* final précédé d'une consonne est retranché comme souvent en russe, en polonais, en tchèque (Comp. la chute de l' *n* finale après une consonne en vieux-français).

Dans quelques cas, au contraire, la langue paraît tenir à différencier en distinguant *ł* et *v*. On dit *kazav* (*kazał*) et *kazała*, au féminin, l' *ł* se maintenant entre deux voyelles. Cette forme fait à la première personne *kazałam* (pour *kazała—m*), tandis qu'en ce cas il y a *v* entre deux voyelles au masculin, parce que *kazavem* se décompose en *kazav—em* (c. du reste à *kazav* (*kazaŭ*) — *kazała* le serbe *pisao—pisala*).

Les lois qui régissent le changement de *v* en *u* et *vice versa* ainsi que la prothèse d'un *u* ne sont pas encore suffisamment éclaircies. Au reste, le petit-russien paraît avoir subi, dans certains cas, l'influence du russe, dans d'autres celle du polonais.

Le russe ne possède que l' *l* dure et l' *l* mouillée. Le défaut de l' *l* moyenne dans leur langue est ce qui explique l'accent à peu près indélébile qu'ont les Russes en parlant d'autres langues, à moins que ce ne soient de ces voyageurs qui, nés et élevés à l'étranger, n'ont, pour ainsi dire, pas connu leur langue maternelle et dont les gens du peuple disent à leur retour qu'ils parlent comme des „infidèles“.

Sans être marquée par aucun signe particulier, l' *l* dure se reconnaît facilement en russe à la lettre qui vient après. L'articulation de l' *ł* est la même, ou peu s'en faut, en petit-russien, en russe et en polonais. Dans le langage courant et abandonné, l' *ł* ressemble beaucoup à l' *u*, mais sans toujours perdre l'élément consonne qu'elle doit à

[1]) C'est à *u* que dans la première édition de sa grammaire M. de Miklosich comparait l' *ł* petit-russien, qu'il assimilait du reste à *l* (= *u*) du slovène moderne, I[1], 848.

l'action particulière de la langue. La vocalisation se borne donc en russe surtout à la langue parlée. L'ancienneté de cette articulation est attestée par la forme inverse *sloboda*, à côté de *svoboda* (*l* devant *o* est *ł*), en polonais *słoboda* et *swoboda* [1]).

La langue polonaise a employé la première le signe *ł*, adopté aujourd'hui par la science, pour marquer l' *l* dure. Le *Psalterz Małgorzaty* (quinzième siècle) ne distingue pas les deux *l* graphiquement, mais il va sans dire qu'il serait inadmissible d'en vouloir inférer que la langue parlée n'ait pas observé la différence entre l' *l* et l' *ł* dès une époque infiniment plus reculée [2]). Les grammairiens polonais (v. Małecki, I, 72), en parlant des liquides, donnent *r* et *ł*, considérant ainsi l' *ł* dure comme la forme principale de l' *l*. Exposé à un *i*, dégagé ou latent, l' *ł* s'adoucit et donne naissance à une *l* mouillée. Hâtons-nous d'ajouter que, pour l'articulation, l' *l* mouillée n'est plus en polonais ce qu'elle est en français. De fait, l' *l* douce polonaise n'est le plus souvent que l' *l* du français *elle*, de sorte que l'existence de l' *l* moyenne ne saurait être mise en doute pour le polonais parlé. Il est aussi inexact de dire que le polonais n'a pas d' *l* ordinaire que de prétendre que celle-ci est actuellement la seule *l* du tchèque à l'exclusion complète de l' *l* mouillée. Le mot *pole*, à la manière dont il est prononcé par bien des Tchèques, frappe les Polonais par son *l* particulièrement douce, qui le distingue à ne pas s'y méprendre du même mot en polonais.

Nous avons vu que la nature de l' *ł* est la même en polonais qu'en russe et dans les autres langues slaves. L'affinité qu'il y a entre cette articulation et l' *u* ressort de formes doubles comme *miałczyć* pour *miauczyć*, onomatopée pour *miauler*. Après un *u*, l' *ł* a été résorbé par une contraction fréquente dans l'ancien slovène et sur tous les points du domaine slave: *mółwić* a fait *mówić*. L'assimilation étant en vigueur en polonais, l' *e* de *bielszy* (entre deux sous mouillés) est un *a* dans *biały* (*ł* dure). Le rapport est le même entre *leżéć* et *leżał*, *słyszéć* et *słyszał*, *wesele* et *wesoły*, *przyjaciel* et *przyjaciół*, *anielski* et *anioł* etc., formes qui rappellent bien *bel* (*l* latine de *bellus*) et *bial* (*ł* français).

Comme dans d'autres langues slaves, l' *ł* final précédé d'une consonne ne se prononce pas en polonais: *pasł*, *trząsł*, *umarł* — *pas*, *trząs*, *umar*. Il y a chute de même dans *jabłko*, d'après la prononciation ordinaire: *jabko* et même *japko*. Dans *pasłszy*, *trząsłszy*, l' *ł* est un barbarisme d'orthographe, condamné par l'étymologie aussi bien que par la prononciation.

A côté de *pełny*, il y a *połny* (*poŭny*) dans les dialectes (comme dans le haut et le bas lusatien.

Dans le kassoube, le rôle de l' *ł* répond à celui que joue cette articulation en

---

[1]) J. Grimm, Geschichte der Deutschen Sprache I², 225.

[2]) de Miklosich, I, 55.

polonais, non sans des divergences toutefois, comme *vełk, vołk* malgré *wilk*, ce dernier se retrouvant du reste aussi dans les formes *vilk, vjilk.* L'*o* dans *bioły, joł* (p. *jechał*) provient de l'ancienne longue. Pour *południe* le kassoube a *páunie* = *pałnie, pałdnie*[1], le *d* étant tombé entre les deux consonnes comme si c'eût été un son transitoire pouvant être employé ou négligé à la commodité de celui qui parle, tandis qu'il fait partie du radical de *dzień* (*jour*); il faut se rappeler, du reste, que l' *u* de *południe* n'est que l' *ŭ* de l'ancien slovène, dont il n'est d'ordinaire tenu aucun compte en polonais dans des circonstances analogues.

Le changement de l' *ł* en *u* est général dans les dialectes polonais *trafióua* pour *trafioła*, le polonais *trafiła* avec un *o* intercalé[2]). En Silésie on trouve *przyozdobiou* pour *przyozdobił*, *chodźuŭ* pour *chodził; wstoŭ* pour *wstał*, de même *poŭ trzecia* (*pół*), *gŭupi* (*głupi*); *człowiek* devient *czŭówiek, czowiek,* et *pou* et *gŭupi* se réduisent à *pu* et *gupi.*

Les deux lusaciens, si rapprochés du polonais par bien des points, offrent un système d'accentuation à part. Malgre cela, les Bas-Lusaciens devinent à peu près ce qu'on leur dit en polonais. La phonétique des deux dialectes lusaciens a cela de commun qu'elle est beaucoup moins, stable ou moins fixée, que celle du polonais p. ex., cette fluctuation provenant de ce que, devenus littéraires beaucoup plus tard, les deux lusaciens n'ont guère été cultivés en dehors du besoin religieux.

Le haut-lusacien oppose *dołhi, tołsty* au bas-lucasien *dług* et *tłusty* (pol. *długi, tłusty*), tous les deux ont *połny, žołty.* Pour l' *ł* il y a concordance: *łožić : łožyś, płót : płot, stół : stoł, hłod : głod, hłos : głos, hłova : głova, młody :* id. (pol. *młody*), *słodki :* id. (id.), *łohć : łokś* (p. *łokieć*). Le bas-lusacien *połńa* (*poŭnia*) est pour *połdńa* (c. le kassoube).

L' *ł* a été résorbé dans le haut-lusacien *vuha* (humor) pour *vłóha*, *mha* de *mhła* pol. *mgła.*

Devant *ł*. le haut-lusacien a *o* pour *je: kotoł* (p. *kocieł* ou *kocioł*), *kozoł* (p. *kozieł* ou *kozioł*), *vosoł* (p. *osieł*).

Dans un cas, nous voyons l'évolution de l' *ł* dépasser le terme régulier de manière à envahir le domaine d'un autre organe: *łža* a fait *uža* (*a* tonique), *vža, bža!*

Le bas-lusacien intercale un *d* entre *ł* et *ž* dans *łžyca, łdžyca* pol. *łžyka,* le choix de la media étant déterminé par le *ž*, attendu qu'un *š* eût entraîné un *t*.

Dans *hobr* (pol. *olbrzym*) l' *l* est tombée[3]).

Dans la plupart des localités du domaine haut-lusacien, l' *ł* alterne avec *u*. L' *ł*

---

[1]) V. ci-après le bas-lusacien.

[2]) C. l'*a* dans *beal* et le déplacement analogue de l'accent dans *château (châtô)* de *chätél*. Dans les deux cas, c'est la voyelle intercalée qui a eu l'accent tonique.

[3]) En passant par *ł*?

bas-lusacien, dans ce cas, peut aller jusqu'à l' *h: ług, ŭug, hug.* Nous avons aussi entendu *dŕoho* pour *dŕovo* (pol. *drzewo*) dans le sens de *bois*, *bôm* étant employé pour *arbre.*

L' *ł* est inorganique dans *ḿełu* et *śćełu* de l'ancien *melją* et *stelją,* le mouillement ayant passé des consonnes initiales de la dernière syllabe à celles de la syllabe précédente.

Une remarque s'offre en face de la phonétique de ces deux dialectes: moins une langue est littéraire, plus elle est curieuse au point de vue matériel; c'est dans les parlers locaux qu'est à faire la meilleure récolte pour le phonéticien.

Malgré la variété des détails de la vocalisation, certains faits se sont constamment reproduits dans cet examen sommaire des langues slaves; nous les résumons dans ces remarques générales.

1. L' *l* mouillée, résultat de la fusion del' *l* ordinaire avec un *i̯* consonne, peut s'amincir au point de ne plus subsister qu'à l'état d'*i.*

2. L' *l* dure (*ł*), liée à la voyelle *u* (*ou* français) par une affinité d'articulation, a une tendance des plus prononcées à se vocaliser, le terme final étant marqué, selon la langue, par *o, u, w,* ou l' *l* (*ł*) continuant à s'écrire sauf à se prononcer *u.*

3. Les différentes langues slaves ne concordent pas absolument pour le sort del' *l:* dans un même mot il se peut que l'une l'ait dure, tandis que l'autre l'a mouillée, le tchèque à son tour offrant l' *l* moyenne.

4. Il se rencontre des cas où il y a hésitation dans ce sens que la même langue offre deux formes pour un seul mot, une à *ł*, une autre à *l* mouillée.

5. A côté d'un *o* ou d'un *u*, l' *ł* vocalisé peut disparaître par contraction.

6. Il arrive aussi que la voyelle (précédente ou suivante) disparaît dans l' *u* provenant d'un *ł* vocalisé.

7. L' *ł* final après une consonne tombe, soit dans la prononciation seule, soit dans la prononciation et dans l'écriture.

2.

Aucune langue germanique n'a adopté de signe particulier pour marquer l' *ł.* Il paraît qu'il est absolument étranger, de nos jours, à l'islandais, au norvégien, au danois et au suédois, bien qu'il semble y avoir laissé les traces de son passage dans certains *â, ô, ia* anciens au lieu de *a, o, e* ainsi que dans les *å* et *o* de mots comme *fålla, hålla* en suédois, et *folde, holde* en danois[1]). Dans la partie orientale de la Norvège, ainsi que dans le nord de la Suède, il y a une „*l* épaisse“, très difficile à apprendre pour les étrangers et que même les Norvégiens de l'ouest et les habitants des parties méridionales

---

[1]) H. Ebel, Zur Lautgeschichte, Ztschr. für vgl. Sprachf. XIII, 292 (1864) et Joh. Schmidt, Zur Geschichte des Indogermanischen Vocalismus II, (1875), p. 392.

de la Suède ne savent pas articuler. D'après l'analyse qu'en a donnée M. Storm[1]), la langue, pour produire cette *l* particulière, exécute plusieurs mouvements successifs, de sorte qu'il est impossible de faire durer ce son ou de le doubler. La partie finale de cette articulation paraît être une espèce d' *l* cérébrale, sans attouchement obligatoire toutefois, de même que la première partie, formée également sans que la langue touche au palais, ressemble à une *r* cérébrale. Cette „*l* épaisse" est une articulation à part, que Rask et Brücke[2]) ont tort de comparer à l' *l* anglaise. Si les étrangers prennent volontiers ce son pour une *r*, c'est qu'ils n'y trouvent pas cet attouchement qu'on est habitué à identifier avec l' *l*.

En dehors de l' *l* cérébrale dont nous venons de parler, il n'y a donc actuellement dans les langues scandinaves que l' *l* moyenne, sans aucune trace de l' *ł* que nous sachions. Dans le domaine allemand, l' *ł* n'est reconnu ni par la langue écrite ni dans la prononciation normale; il se présente cependant sur une étendue considérable dans les dialectes et dans l'accent de plusieurs provinces. Bien que les relevés méthodiques et complets fassent encore absolument défaut, différents phonéticiens ont signalé l' *ł* dans plusieurs dialectes. Déjà Grimm[3]) disait que, d'après Stalder, le patois d'Argovie offrait *uw* pour *l*, ce qui, pour nous, prouverait l'ancienne existence de l' *ł*. „Dans plusieurs endroits du canton d'Argovie, l' *l* précédée d'une voyelle se change en *uw*, comme: *i has weuwa* (*wella*) wollen, *Wauw* Wahl, *Wauwd* Wald, *i wiu* ich will, *Wuwhnot* (*Wullhut*) Wollhut etc., mais avec un *u* bien doux et à peine perceptible[4])." Cet avertissement se rapporte au *w* plus qu'à l' *u*, puisque autrement le *w* ferait *f*, d'après l'habitude allemande de souffler les finales. Rapp (Versuch einer Physiologie der Sprache) transcrit du reste ces mots ainsi: *uau*, *waud* etc., et la forme *i wiu*, donnée par Stalder même, est la clé de cette prononciation. Quant à l'explication de ce phénomène phonétique, voici ce que dit Stalder: Cette singulière transformation ne sera probablement qu'une habitude gardée des premières tentatives enfantines de parler, et devenue une particularité, qui, depuis, aura gagné du terrain. L'expérience prouve même que les petits enfants viennent beaucoup plus facilement à bout de bégayer *fouwgen* (l. *foŭgen*) que *folgen* (obéir)." Il faudrait pouvoir constater, pour juger de la valeur de cet argument, si les enfants disent *foŭgen* aussi dans ces parties du canton où les grandes personnes prononcent *folgen*, sans vocalisation de l' *l*. Mais entendons encore Stalder: „La plupart des Suisses roulent l' *r* comme *rr*, mais il y en a aussi qui craignent tellement l' *r*, qu'ils la retranchent; ce sont ceux

---

[1]) Englische Philologie I, Heilbronn 1881, p. 23, 24.

[2]) Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. 2. Aufl., Wien 1876, p. 57, et Storm, Engl. Phil. I, 23, 24.

[3]) Deutsche Grammatik I², 444.

[4]) Fr. Jos. Stalder, die Landessprachen der Schweiz, oder Schweizerische Dialectologie. Aarau, 1819. 8°. p. 64.

d'Appenzell-Inner-Rhoden, qui disent *Beg* pour *Berg*, *Bod* für *Brod*, *wödig* für *würdig*, *weth* für *werth* etc. J'ignore la raison de ce fait vraiment curieux. Peut-être n'était-ce d'abord qu'une imitation badine de la prononciation des tout jeunes enfants, imitation qui, pratiquée dans l'origine en riant, aura ensuite passé en habitude, en se répandant au loin: Les tendres organes des petits enfants ne pouvaient pas articuler la rude *r*, tout comme nous croyons que la transformation de l' *l* en *uw* s'est passée de la même manière[1])." Or, le fait analogue à la disparition de l'*r* c'est, non pas la vocalisation, mais l'évanouissement de l' *l*, qui se rencontre dans certains mots de plusieurs patois, comme *as* pour *als* (Appenzell), *seb* p. *selb*, *im seba Land* (ib.); *säba*, *dersäb* (Grisons-Rheinwald); *sebe* (Zurich-ville); *säbe* (Zurich-Ottenbach) etc. La vocalisation doit donc avoir une autre cause. Le patois d'Argovie (Zofingen) offre du reste un troisième expédient pour éviter la rencontre mal vue de l' *l* avec une muette, il dit: *i sällem Land*. Et les enfants, pour alléger et se faciliter les mots incommodes, auraient bien vocalisé l' *l* plutôt que de la supprimer? C'est là ce qu'ils font du moins, d'après les observations de M. Hunziker[2]). dans le canton d'Argovie même pour les groupes *bl*, *pl*, *fl*, *gl* et autres semblables. Le langage enfantin, dit le même auteur, aime du reste à remplacer par des *l* les *r* du commencement et de la fin des mots. Dans ce patois, *as* et *sëb*[3]) résultent de la chute de l' *l*, *sëb* se trouvant aussi remplacé par *sël*. Voici maintenant ce que dit M. Hunziker de la vocalisation de l' *l* en *u* dans le patois d'Argovie. Ce canton occupant une position intermédiaire entre le vrai foyer de la vocalisation (l'ouest) et les cantons à *l* ordinaire, la vocalisation n'y est jamais que facultative, donnant en général *uw* devant une voyelle, et *u* devant une consonne. L' *l* syllabique s'en mêlant, le même mot peut offrir jusqu'à quatre formes différentes. Ainsi *fortel* (*Vorteil*) fait: *fortel* (*l* consonne), avec vocalisation *forteŭ*, *fortl* (*l* syllabique), vocalisé *fortu*. Nous renvoyons au „Wörterbuch" pour le détail de cette étude[4]). L'on peut se demander qu'elle est la prononciation de l' *l* lorsqu'elle ne subit pas la vocalisation facultative. Si c'est un *ł* plus ou moins énergique. ce ne serait que le stage précédant la vocalisation; si, au contraire, l' *l* de ces formes était une *l* moyenne, nous y verrions la pronociation des patois limitrophes, de sorte que l'existence côte à côte de formes du même mot à *l* moyenne et à *u* n'impliquerait aucunement le changement direct de l' *l* moyenne en *u*. M. Hunziker n'examine pas cette question.

Dans l'hennebergeois des environs de Meiningen, l' *ł* se trouverait d'après Schleicher[5]); il est vrai que M. Spiess n'en parle point et donne les mots *Wald*, *Holz* p. ex.,

---

[1]) ib. p. 65.

[2]) J. Hunziker, Aargauer Wörterbuch. Aarau, 1877. 8°. p. XCIII.

[3]) ib XCIX et p. 238. — [4]) p. CIII et suiv.

[5]) Zur vergleichenden Sprachengeschichte. Bonn, 1848. 8°. p. 139 et Laut- und Formenlehre der Polabischen Sprache. St. Petersburg, 1871. gr. 8°. p. 155.

sans faire de remarque sur l' *l*[1]). M. Schuchardt dit qu'en Thuringe les mots *Wald*, *kalt* se prononcent à peu près comme les mots anglais *all*, *palfrey* (*al palfrey*)[2]). Dans une lettre adressée à M. Storm, M. Sievers dit: „le changement de *l* en *u* est fréquent aussi dans le dialecte bernois notamment dans la vallée de l'Emme; on y dit *waud*, *houz*, *weue* pour *wald*, *holz*, *welle*."[3]) Ce dernier exemple montre que le patois de Berne va, comme celui d'Argovie, bien au delà de l'anglais, qui ne connaît l' *ɫ* qu'à la fin et devant des consonnes. M. Brandstetter a constaté le changement de *l* en *u* (par *ɫ*) dans l'allemand de Moutier-Berne: *fergauštere* pour *vergalstern*[4]). Dans le patois du Vorarlberg, les formes *spaut* et *houz* pour *spalt* et *holz*, ont été signalées par M. Moritz Trautmann d'après Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, II, 666. Les échantillons qui s'y trouvent de ce patois renferment encore *aute* alte, qui se rencontre aussi dans celui d'Aix-la-Chapelle, avec *bau* bald, *kauv* Kalb, *sau* soll (ib. II, 491, dans un proverbe cependant: *Wat sin sal, dat scheckt sich wal*). Le Vorarlberg n'offre du reste point d'uniformité, au moins dans l'orthographe. A côté d'*au* nous trouvons *aul* dans *kauldo* gehalten, *d'Hauldo* die Halde, *amaul* einmal (Bregenzer Wald intérieur), et d'autre part *ungestaltod* et *halb*; *Ir hauldod*, *aulde*, *Schmaulz*, mais *hald* halt adv. (Bezau); *spalta* enfin et *Holzma* dans l'Oberland (III, 327). Il faudrait entendre prononcer pour pouvoir juger de la valeur phonétique de ces notations.

L'affinité qu'il y a entre certaines *l* des patois et l' *l* dure polonaise a été constatée du reste par un exellent observateur. Voici ce qu'en dit M. Winteler[5]): „L' *l* est un son qui varie beaucoup dans les idiomes de la Suisse. Dans celui de Kerenzen, elle est d'un timbre clair se rapprochant de l' *e*. Dans le „Mittelland" bernois et dans l'Argovie, qui y touche, on ne distingue pas l' *l* de l' *u* dans certains cas. Appenzell et la vallée du Rhin de St. Gall (Eichberg) rappellent par leurs *ll* l' *ɫ* polonais."

M. Trautmann, en s'appuyant sur Wolff, Über den Consonantismus im Siebenbürgisch-Sächsichen Dialekt, dit que des *ɫ* se rencontrent dans l'allemand de la Transylvanie. Mais il ajoute que ces *l* sont surtout fréquentes dans toute l'extrémité nord-ouest de l'Allemagne, à savoir la Frise, la Westphalie, la partie septentrionale de la Prusse Rhénane jusqu'au sud de Bonn[6]). Nous avions été frappé, dans le temps, des *l* particulièrement gutturales d'un riverain de la Moselle des environs de Trèves. Quiconque a eu l'occasion de connaître l'accent de la Prusse Orientale, y aura remarqué sans doute

[1]) Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon. Wien, 1881. 8°.

[2]) Der Vocalismus des Vulgärlatein, II, 492.

[3]) J. Storm, Engl. Philo. I, 428, 39.

[4]) Die Zischlaute der Mundart von Bero-Münster, 1883, cité par M. Brugmann, Grundriss I, 225.

[5]) Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus. Leipzig und Heidelberg 1876. 8. p. 33.

[6]) M. Trautmann, Die Sprachlaute. Leipzig, 1886. 8. p. 289; cp. aussi Ulbrich, Ztschr. f. rom. Phil. VI (1878).

une manière toute particulière de tirer les *l* du gosier, habitude qui, selon les circonstances, se fait sentir davantage, surtout cependant dans le langage animé ou emphatique. Il s'agit en cela de mots comme *alt, kalt;* mais M. Kurschat[1]) a constaté aussi l' *l* initial dans l'allemand de la Prusse Orientale. Notre champ d'observation étant restreint, nous ne voudrions point contester la justesse de cette indication; ce qui nous ferait désirer de plus amples renseignements, c'est la nature des exemples donnés par M. Kurschat. D'après lui, l' *l* serait dure devant *a*, dans *lassen, landen*, douce au contraire devant *u* et *au*, dans *Lust* et *lauten*. C'est ce dernier point surtout qui nous embarrasse, comme nous serions porté à assimiler *au*, pour l'influence qu'il peut exercer sur l' *l* précédente, à l' *a*, qui, d'après l'auteur, la rendrait dure. La difficulté de l'observation n'est pas mince lorsqu'il s'agit de simples nuances; elle augmente d'ailleurs souvent en raison même de l'habitude que nous avons de l'objet à observer. Ce qu'il faudrait surtout c'est le concours de tous. M. Alex. J. Ellis[2]) a déjà fait ressortir la nécessité de la coopération en fait de phonétique comparée. Nous tenons, pour notre part, à rappeler ici les vœux exprimés par M. Winteler, dès l'année 1876[3]), de voir des stations et des cours préparatoires créés dans les universités en vue d'observations authentiques. Le fait est que les matériaux ne manqueraient pas, et les étrangers qui suivent les cours des universités, tout en se formant aux méthodes exactes d'observation, prêteraient un concours aussi précieux que peu utilisé jusqu'ici, à de fortuites exceptions près.

La force de l'habitude tendant à émousser notre attention, les étrangers sont quelquefois plus favorisés pour juger de certaines nuances. Ainsi les Scandinaves, qui inclinent si peu à prononcer les *l* gutturalement, nous sembleraient particulièrement propres à s'apercevoir des moindres tendances vers l' *ł* dans une langue donnée. Nous citerons donc ce que dit de l' *l* allemande un habile observateur et en même temps un théoricien des plus compétents. „L' *l* normale se trouve, à mon avis, dit M. Storm[4]), dans le français *elle, belle;* c'est l' *l* norvégienne de *vel* bien, *alle* tous. Cette *l* française (dans *elle*) se distingue nettement de l' *l* mouillée ou palatale de *fille*, telle qu'on la prononce encore dans les provinces, tout comme notre *l* scandinave est bien distincte de l'articulation palatale de certains dialectes norvégiens. L' *l* allemande se rapproche souvent de l' *ł* slave; c'est ainsi, p. e., que j'ai entendu prononcer le nom *Schulze* „. . . .“ l' *l* semi-gutturale ne paraît pas bornée aux anciens pays slaves de l'Allemagne; une *l* encore plus fortement gutturale se trouve dans le hollandais et dans l'écossais.“ Les Slaves y sont-ils pour quelque chose? Les Allemands de la Prusse Orientale se sont trouvés en contact, depuis des siècles, avec des populations soit slaves, soit lettes ou lituaniennes,

[1]) Grammatik der littauischen Sprache. Halle, 1876. gr. 8°. p. 25.
[2]) Transactions of the Philol. Soc. 1873—74. p. 448 et suiv.
[3]) Die Kerenzer Mundart. p. 37.
[4]) J. Storm, Engl. Phil. I, 74.

mais les Alemans et tant d'autres, sans parler des peuples qui, dès l'antiquité, offrent des ememples de cette prononciation gutturale! Il s'agit ici plutôt d'un phénomène général, qui, sans avoir atteint autre part un développement pareil, est loin de se borner aux seules langues slaves. Arrêtons-nous un moment, en passant, aux emprunts mutuels des colons allemands et des Slaves indigènes. L' *l* allemande, dans certains mots complètement assimilés, est devenue *ł* en polonais: *ładować* charger, *łaszt* charge de soixante boisseaux, *łót* demi once etc. Dans d'autres, d'introduction plus récente, ou concernant des métiers exercés de préférence par des Allemands, l' *l* est restée: *lama, larm* Lärm, *larwa, lampa, latarnia, laweta* affût, *lekcya; lak* cire à cacheter, *lakmus* tournesol, *lut* sondure, *lotować* souder, *lukrecya* réglisse, *lont* mèche etc. Pour une dernière classe enfin il est difficile de décider laquelle des deux langues a emprunté à l'autre, ou s'il s'agit d'un héritage commun, ou bien encore si c'est puisé dans une source commune. Dans la Prusse Occidentale, l' *ł* polonais devient *l* moyenne dans les mots adoptés par les Allemands: *błoto* devient *Blott* dans le sens de *boue, łajdak* devient *Leidak* vaurien; tous les deux sont populaires. Dans ces emprunts à *l* initiale, l'influence slave, s'il y en a, nous paraît insignifiante ou inappréciable. Elle paraît plus grande sur des populations moins compactes. Pour les mots *weäl* wohl. *Schnobel* Schnabel, *weälmol* wohlmal, *scheält* schilt, *bail* weil, *beäld* bald, du patois de Deutsch-Praben en Hongrie (Firmenich. III, 635), la prononciation polonaise est indiquée pour l' *l*, qui sera donc *ł*, attendu que l' *l* mouillée polonaise ne diffère pas sensiblement de l' *l* allemande. D'après Holtei[1]), le paysan silésien de la frontière de Pologne aurait adopté l' *ł*. Cette question de l'influence mutuelle de deux langues parlées en contact l'une avec l'autre aurait bien besoin d'être étudiée en détail.

A côté de l' *ł* tendant vers *u*, l' *l* mouillée et se changeant en *i* n'est pas étrangère aux dialectes allemands. M. Sievers, dans une lettre adressée à M. Storm[2]), cite *soich, haim* pour *solch, halm* dans le bavarois. M. Trautmann[3]) attribue en général les „*l* claires" aux dialectes du midi de l'Allemagne[4]). „Ce qui semble le prouver ce sont p. ex. les formes du langage de Munich: *hoib, foisch, kapabi* pour halb, falsch, kapabel, ainsi que les noms si répandus dans beaucoup de patois de l'Autriche et de la Bavière, comme *Seppi, Peppi, Kati* pour *Seppl* etc. Schmeller[5]), à la page 108 de sa Bairische Grammatik, donne *åid* alt, *båi* bald, *i fåi* (falle), *fåist, fåit, håis* Hals, *goid, hoiz, woif, guin* Gulden, *schui, schuid, åpfèi, gåbèi, stèin* stehlen, *Kati, Lisi, Nami, wolfi* wolfel. L' *l*

[1]) Rapp, Physiol. der Spr. I, 80.
[2]) Engl. Phil., 428.
[3]) Die Sprachlaute, 289.
[4]) c. cependant Winteler.
[5]) cité par Rapp, I, 75.

mouillée se retrouve dans le patois du Tyrol: *hojz, schujd, gèjd,* puis les diminutifs *bergaj, hüetaj* pour *bergal* Bergel, *hüetal*[1]).

L' *l* gutturale signalée par M. Storm dans le hollandais y est plus ancienne que les premiers monuments de la langue, ceux-ci offrant déjà régulièrement *u* pour *l* dans certaines combinaisons déterminées. En passant par *ol*, le groupe *al* suivi de *d* ou de *t* est remplacé par *ou* dans le moyen-néerlandais[2]). Cette diphtongue se trouve ainsi répondre 1⁰ à un *al* primitif, comme dans *wout* Wald, *scoude* Scalde, *sout* Salz, *ghewout*[3]) Gewalt, *out* alt, *cout* kalt, *bout* (anglais *bold*), *houden* halten, *wouden* walten, de même dans des mots romans: *miroude* fr. *esmeraud;* 2⁰ à un ancien *ol: onghedoude* Ungeduld, *hout* Holz, *bout* Bolzen carreau, *woude* wollte, *soude* sollte, *côbout* Kobold, *sout* Sold, *gout* Gold, *hout* hold. Dans tous ces mots, la qualité de l' *ou* est la même, *woude* (de *wout* Wald) rimant avec *goude* (de *gout* Gold). Dans le moyen-néerlandais, la transformation de *l* en *u* n'a lieu, du moins pour ce qui regarde l'écriture, qu'entre *a, o* et *d, t,* et Grimm en inférait d'abord[4]) qu'elle n'était pas due à l'influence du français, comme dans ce dernier la résolution se trouvait aussi devant d'autres consonnes. Dans la troisième éditition de son histoire de la langue allemande[5]), il est dit, au contraire, qu'il faut tenir compte de l'influence du français dans ce changement, tout comme dans le serbe *pun* etc. il faut voir celle de l'italien. Nous avons vu que la vocalisation en *u* dans le serbe supposait l' *ł*, articulation qui, en italien, excepté dans les dialectes du midi, a joué un rôle tout à fait insignifiant. D'autre part, la vocalisation de l' *l* par *ł* en *u* se présente dans des dialectes allemands qui ne se sont pas trouvés en contact avec le français. Rien n'oblige donc de supposer que ce mouvement ait pris naissance dans le français pour gagner ensuite le néerlandais. Tout ce qu'on pourrait dire, c'est qu'il a peut-être commencé plus tôt dans le premier ou qu'il y a été plus énergique et plus rapide, mais il se peut bien que dans le moyen-néerlandais, les *ł* changés en *u* dans l'écriture fussent côtoyés dans la langue parlée aussi par des *l* plus ou moins gutturales. C'est du moins ce qu'il faut supposer en face des *l* du hollandais actuel qui sont décidément de la catégorie des *ł*. Nous exprimons à ce propos notre regret de n'avoir pu consulter l'ouvrage de Donders intitulé: De physiologie der spraak-klanken, in het bijzonder van die der nederlandsche taal. Utrecht 1870. M. Sweet[6]) dit que l' *l* dans le néerlandais est plutôt gutturale que palatale. „En hollandais comme en écossais l' *l* . . . est gutturale“, dit M. Storm[7]).

---

[1]) J. B. Schöpf, Tirolisches Idiotikon, vollendet von A. J. Hofer. Innsbruck, 1866. 8⁰. p. 355.
[2]) Grimm, Gram. I, 3, 292, 300 et 321 et Geschichte der Deutsch. Spr.
[3]) c. pol. *gwałt.*
[4]) Gram. I, 2, 466.
[5]) p. 224, 225.
[6]) Alex. J. Ellis, On Early English Pronunciation, p. 1292. — [7]) Engl. Phil. p. 39, 40.

Nous avons vu plus haut que M. de Miklosich, dans la première édition de sa grammaire, ne trouvait pas admissible l'hypothèse de l' *ł* dans le moyen-néerlandais. La prononciation gutturale à la slave de l' *l* hollandaise actuelle a également été mise en doute ou plutôt contestée tont net. M. le prince Louis Lucien Bonaparte, dans un travail sur les sons des langues slaves[1], dit: „Quelque vérité qu'il puisse y avoir à attribuer un caractère guttural à l' *l* hollandaise, je ne peux pas entendre l' *ł* barré polonais dans le hollandais, et j'ai eu l'occasion de voir mon opinion confirmée par des Russes et des Polonais en entendant prononcer l' *ł* par des Hollandais, ou des Anglais, des Allemands, des Suédois, des Danois, des Français, des Italiens, des Espagnols, des Portugais. Ce son ne se retrouve ni dans les langues néo-latines, ni dans les langues germano-scandinaves, et parmi les langues slaves même, il n'existe que chez une petite minorité." L'épreuve ne nous paraît pas concluante. L'on sait quelle peut être la force de l'habitude en fait d'accent lors même qu'il ne s'agit que de nuances, et la difficulté qu'ont la plupart des adultes à imiter soit des particularités individuelles, soit les sons d'une autre langue. Nous ne saurions donc nous résoudre a ajouter dans ce cas une foi absolue aux indications du savant linguiste, d'autant moins que d'autres de ses travaux nous ont paru manquer du degré voulu d'exactitude. Pour ne citer que deux exemples, dans sa liste des voyelles françaises[2], M. le prince donne celles de *feu* et de *veuf*, omettant le son de l' *eu* dans *veuve* ou *cœur;* de même, en énumérant les voyelles allemandes, il omet l' *a* de *mahnen*, l' *ä* de *Dänen*, l' *i* de *ihn*, l' *ü* de *Brücke*, l' *u* de *muss*. Pour douze sons donnés, on avouera que la proportion des omissions est forte.

D'après M. Storm[3], l' *l* hollandaise est à peu près la même que l' *l* écossaise, toutes les deux ressemblant fort à l' *ł* des Slaves. En effet, au hollandais *koud*, *goud* répond en écossais *cowd*, *gowd* (pron. *co-oud*, *go-oud*), en anglais *cold*, *gold* avec une *l* gutturale. Plusieurs dialectes anglais nous montrent également l'évolution de l' *ł* accomplie, *u* ayant déjà pris la place de l' *l* (*ll*)[4]. Ainsi, *call* y fait *ca-u*, *bold bo-ud*, *bull bū* (remarquez la contraction de *u—u* en *u* comme dans les langues slaves); mais „ce n'est là, dit M. Ellis, qu'un simple provincialisme!" . . . .

Dans la langue litteraire même, *u* a quelquefois pris la place de l' *l*, bien que, grâce à un zèle étymologique mal inspiré, celle-ci ait été réintégrée aprés, voire même imposée à des mots dont l' *u* ne provenait pas d'une *l*. C'est ainsi que l' *l* de *would* et *should*, sans parler de celle de *could*, marque un mouvement rétrograde sur l'ancienne orthographe *woud*, *shoud* (*coud*) usitée au dix-septième siècle[5], d'accord avec le néerlandais

[1] Transactions of the Philol. Soc. 1880—81. p. 378, 402.
[2] Ellis, Early Engl. Pron. p. 1304.
[3] Entre autres; Engl. Phil. I, 25.
[4] v. Ellis, Early Engl. Pron. IV, la transcription des dialectes.
[5] Ellis, Early Engl. Pron., p. 574.

woude soude pour *wolde, solde.* Dans d'autres cas, l'orthographe resta la même, mais dans la prononciation, l' *l* (*ł*) se changea en *u*, notamment après un *a*, et la diphtongue parlée partagea le sort de l' *au* étymologique[1]: les deux voyelles constituantes s'assimilant l'une à l'autre, une espèce de résultante finit par s'établir à leur place, *talk* se prononcant *tʌk*[2]. Dans la finale *all*, il y eut le double effet de l' *ł* changé, et repris d'après l'écriture: avec la diphtongue *au*, ou du moins sa résultante *ʌ*, on entend l'articulation de l' *l* gutturale (*ł*). La désinence *alm* offre des hésitations. D'une part, on prononça *ʌm* 16e siècle), d'autre part (pour emprunter l'expression de M. Ellis), „la langue prenant le chemin le plus court ou le plus commode", on esquiva l' *l* en prononçant *âm*; c'est cette dernière prononciation qui a prévalu dans *alms, balm, calm, palm* etc. La terminaison *alf, auf* au 16 siècle, a également abouti à l' *â* long et ouvert.

Au fond, y a-t-il à s'étonner de cette diversité? M. Ellis, il est vrai, dit, dans une indication sommaire, que l' *l*, depuis l'anglo-saxon, a été *l* comme au dix-neuvième siècle[3]). Mais sous cet énoncé n'y a-t-il pas l'illusion que fait la lettre? Ou l'anglo-saxon aurait-il vraiment connu cette *l* anglaise, une à l'œil et pourtant sujette à cette variété d'interprétations? Dans chacun des mots *ball, balk, balm, salmon, lamb*, l' *l* joue un rôle différent, sans compter *colonel* avec son *l* pour *r*. Evidemment ce terme du développement phonétique ne saurait cadrer avec le point de départ. Mais on pourrait se demander si le mouvement qui porta l' *l* successivement vers l' *ł* et l' *u* avait commencé dès l'anglo-saxon. La diphtongaison devant *l, r, h* semblerait l'indiquer. L'effet analogue produit par ces consonnes assimilerait *l* et *r* à la vélaire *h*. Nous avons vu, dans le haut-lusacien *mha*, l' *ł* résorbé ou remplacé par l' *h*, tout comme par le *v* (*u*) dans *vuha* pour *vłoha*. Il n'y aurait donc peut-être pas de témérité à supposer entre l' *l* anglo-saxonne, dans de certaines conditions, et l' *h*, l'affinité du même endroit d'articulation, mais nous n'osons avancer une opinion à cet égard. Si M. Ellis n'a pas soulevé cette question, c'est qu'il ne fait pas assez nettement, dans son ouvrage, la différence entre l' *l* dentale et l' *ł* guttural ou vélaire. Il fait bien observer, il est vrai, que dans des mots comme *double* et *doubling*, il s'agit de deux articulations distinctes, mais pour lui toute la différence est en ce que dans le premier, l' *l* est syllabique, dans l'autre, au contraire, consonne. C'est confondre, ce nous semble, la fonction et la nature du son.

La diversité dans le développement de l' *ł* anglais n'est pas encore expliquée dans le détail. En fait de prononciation, lorsqu'un mouvement pareil se produit spontanément, il ne débute ni partout en même temps ni sur tous les points avec la même intensité. Souvent ce n'est d'abord qu'une tendance vague, sujette aux fluctuations et aux

---

[1]) ib. 569.

[2]) Nous marquons par l'A renversé (ainsi ʌ) la voyelle de l'anglais *saw*. V. Paul Passy, Les sons du Fransais, p. 29.

[3]) Early Engl. Pron., 574.

péripéties. Or, l'inégalité du mouvement dans les différentes localités produit à la longue des courants différents qui, alternativement, l'emportent l'un sur l'autre, tant qu'un usage général n'a pas prononcé en définitive. Mais le dernier mot est-il jamais dit? C'est ce qui explique tant d'orthographes contradictoires en apparence tout en ayant chacune leur raison d'être. Ajoutons-y la difficulté, pour ne pas dire l'impossibilité, qu'il doit y avoir souvent à peindre un idiome neuf, dans l'exubérance des sons primitifs, avec l'alphabet de telle langue étrangère et littéraire, aux sons réduits par la convention des siècles. Quand une langue se sert d'un alphabet traditionnel, des difficultés n'en surgissent pas moins de temps à autre, une langue étant comme un organisme vivant, se transformant imperceptiblement mais sans cesse. La prononciation ne saurait rester invariablement la même. Des sons nouveaux finissent par se faire entendre avec autorité; il devient impraticable de les rendre avec les signes transmis par le passé: dans l'orthographe, étymologique jusqu'alors, il faut des innovations phonétiques. Tel fut le cas de l'anglais par suite de la prononciation de plus en plus gutturale de l'ancienne *l*. Les uns, parmi les scribes, indiquèrent ce qu'elle était devenue, en mettant un *u* (*ou* français actuel) à la place. D'autres, articulant encore l' *l*[1]), et tenant a conserver l'ancienne orthographe, se contentèrent d'écrire *l* comme par le passé. D'autres enfin pouvaient imaginer d'intercaler un *u* devant l' *l* de manière à en indiquer la valeur nouvelle sans compromettre l'étymologie.

A propos des différents changements que subit la prononciation de *ol*, *oll*, M. Ellis regarde l' *u* qui dans ces groupes se fait volontiers sentir entre l' *o* et l' *l*, comme un effet de cette dernière. Nous aurions une remarque à faire à cet égard. D'abord l' *l*, étant la même dans *held*, *child*, *field*, ne devrait-elle pas, dans ces mots, se faire également précéder d'un *u*? Et puis, l' *o*, à lui tout seul, et sans le concours d'une *l*, se charge bien de se faire suivre d'un *u*, d'après une habitude phonétique de l'anglais en général. Il est notoire que, dans la prononciation de la grande majorité des anglais, *no*, au lieu de *nô*, fait *nô* ^ou^ de même que *day* devient *dé* ⁱ. C'est que les mouvements ne cadrent par: sans donner à la voix le temps de s'éteindre, les mâchoires, se rapprochant l'une de l'autre, modifient le son de la voyelle dans le sens d'une prononciation plus fermée. L'*é* prononcé à l'anglaise peut être irréprochable tant qu'il dure, mais en terminant il tire sur l' *i*, comme l' *ô* sur l' *u* (*ou*). Ceci a lieu en thèse générale, devant une consonne comme à la fin des mots. L' *l* n'y est pour rien si la même chose se produit dans des mots comme *roll* et *toll* d'après la prononciation populaire et plus ou moins vulgaire. Un fait analogue a été signalé par M. Hobbing dans le patois allemand de Greetsiel[2]), (Frise Orientale); „Les mouvements nécessaires pour passer de la position de-

[1]) Nous rappelons à ce propos ce qui s'est passé dans le français: A Paris l' *l* mouillée s'est changée en *i*, côtoyé dans les Provinces par l'ancienne prononciation défendue par Littré.

[2]) Über die Mundart von Greetsiel in Ostfriesland, Programm des Progymnasiums zu Nienburg a./W. (zugleich Inaug. Diss.) 1879, 4., p. 6.

mandée par un certain son à celle demandée par un autre sont quelquefois lents aussi pour ce qui est de l'action de la langue et des lèvres (non seulement pour ce qui regarde l'action des cordes vocales). Après les voyelles traînantes (überlangen). une voyelle est donc souvent intercalée devant la consonne suivante . . . . sans que cette voyelle insérée se trouve toujours sur le passage du son précédent au son suivant." [1])

Relativement à la transformation de *al, all,* M. Ellis avance deux hypothèses: l' *l* aurait pris la prononciation de la dernière *l* dans *little,* ou bien elle se serait „labialisée". C'est par *lw* (*lo* dans le français *loi*) que M. Ellis marque cette *l labialisée,* pour indiquer que les lèvres, pendant qu'on prononce l' *l*, prennent la position propre à l' *u* (*ou* voyelle). On pourrait se demander en quel honneur les lèvres, pour prononcer *al,* dans l'ancien anglais, s'avançaient comme pour faire un *u,* à moins que ce ne fût d'avance pour l'amour de la théorie de la labialisation! Or, rien de plus facile que de produire une *l* dentale (comme la première dans *little*), les lèvres restant ainsi avancées, sans qu'une trace d' *u* soit perceptible dans le son de l' *l* tant que l'arrière-langue ne prend pas la position exigée par l' *u* (*ou*). Cette „labialisation" n'expliquerait donc point le changement de *a* en *au.* Le fait est que ce terme ne répond qu'à une lacune dans l'observation. Il faut bien que l' *l* dans *lw* soit ou la première dans *little* ou la seconde. Dans le premier cas, c'est une *l* dentale, ce qui ne nous avance pas, l' *l* dentale ne pouvant pas devenir *u.* Dans l'autre cas, l' *l* de *lw* étant la seconde dans *little,* l'hypothèse de la „labialisation" revient à la première hypothèse, à savoir que l' *l* dans *al, all* aurait pris le son de la seconde *l* dans *little.* Pour se convaincre que c'est là la prononciation actuelle de ces groupes, il suffit de faire dire à un Anglais des mots comme *malt* ou *salt* à côté de mots comme *feeble, double, idle* etc. Le son de l' *l* est le même dans tous ces mots à cela près que dans ceux de la dernière catégorie il est syllabique.

Pour le changement de *al* devant *k,* comme dans *talk* (*tɤk*), M. Ellis suppose la filiation suivante: *talk* [2]), *talwk* [3]), *taulwk, tauk* etc. Mais la forme *talwk* pour *talk* en anglais est purement hypothétique, et quant au passage de *taulwk* à *tauk* (par *tauwk*), la chute de l' *l* médiale n'est guère dans les habitudes de la langue non plus, toujours en supposant qu'il s'agisse d'une *l* dentale. Cette dernière supposition n'est cependant appuyée par rien. Au contraire, nous avons un témoignage direct que l' *l* était vélaire devant une consonne, au moins au 16e siècle. Salesbury (Ellis, 194) dit que l' *l* du kymri „est l' *l* anglaise [4]) à cela près que pas plus qu'aucune autre lettre elle ne donne à un *a* ou un *o* précédent cette ampleur que leur communique l' *l* anglaise." C'est donc dans la direction de l' *l* vélaire qu'il faudra chercher l'explication d'un *u* intrus écrit ou parlé

---

[1]) Ce point mérite d'être éclairci.

[2]) M. Ellis ne dit pas si c'est une *l* dentale qu'il prend pour point de départ ou une *l* vélaire.

[3]) *lw* = *lo* dans le français *loi*, donc = *lŭ*.

[4]) C'est-à-dire quelle est différente des *ll* galloises non divisées soufflées, et égale à l' *l* initiale anglaise.

entre l' *a* et l' *l* de la combinaison *al*. Tout en ayant eu le mérite, après de bien anciens prédécesseurs de reconnaître et constater nettement la nature syllabique de la dernière *l* dans *little* et d'autres mots semblables, M. Ellis s'est trompé en attribuant à cette qualité de l' *l* l'origine de l' *u* en question. L' *l* est syllabique dans l'allemand *Bibel* comme dans l'anglais *bible*, mais jamais une *l* de la première espèce n'a produit *u*, c'est que dans Bibel l' *l* est purement dentale, tandis que dans le mot anglais elle est vélaire, ou, comme on dit d'ordinaire, gutturale [1]).

De bonne heure, la nature syllabique de la dernière *l* dans *little* a été reconnue par les phonéticiens anglais, qui ont de même distingué entre la qualité de l' *l* initiale ou suivie d'une voyelle, et la qualité de l' *l* de la fin (*filling* et *fill*), sans préciser toutefois leur opinion quant à la nature de cette dernière. Dès 1567, W. Salesbury [2]) écrivait *abl*, *sabl*, *twinkl* pour *able* etc., et Smith [3]) se prononce, l'année d'après, tout à fait dans le même sens: „La lettre *l* paraît renfermer quelque chose de vocalique, de sorte que jointe à une consonne elle sonne sans le concours d'aucune voyelle, comme *aabl*, *staabl*, *faabl*. D'autres écrivent *abil* etc., d'autres encore *abul* etc., mais sans prononcer de la sorte; car si l'on écoute bien, ce n'est ni *e*, ni *i*, ni *u*, mais un bruit vocalique inhérent à ces liquides. A tous ces mots quelques-uns donnent un *e* à la fin, comme *able*, *stable*, *fable*: mais dans ces mots, l' *l* ne sonne certes pas tant que l' *l* obscur (*fuscum*) et féminin des Français, attendu qu'il ne se fait pas entendre du tout. En 1569, Hart [4]), confondant la nature gutturale de cette *l* avec sa fonction syllabique, dit: Nous avons aussi l' *l* aspirée . . . mais nous ne l'employons, que je sache, au commencement d'aucun mot, mais seulement à la fin.“ Il a un signe particulier pour cette *l* ainsi que Bullockar [5]). A ce propos. M. Ellis dit qu'en tchèque, l' *l* syllabique est reconnue, formant le seul élément vocalique dans des syllabes accentuées comme *wlky* loups [6]), *slza* larme, mais M. Ellis ne dit rien de la qualité si différente de l' *l* au moins semi-gutturale anglaise et de l' *l* presque mouillée du tchèque. D'après Schmeller, bairische Grammatik [7]), le dialecte bavarois offre des *l* syllabiques aussi curieuses que les *l* tchèques, et pas plus vélaires que celles-ci. *Hölle* s'y dit *h'l*, *Hölzlein h'lzl*, *Elle 'ln*, *Bild b'ld*, *Milch m'lch* etc.

---

[1]) Joh. Storm, Engl. Phil. I, 92.

[2]) A playne and familiar Introduction, teaching how to pronounce the letters in the Brytishe tongue, now commonly called Welsh. London. 4°. 1567 (Ellis, 194).

[3]) Sir Thomas Smith, de recta et emendata linguae anglicae scriptione, dialogus . . . Lutetiae. Ex officina Roberti Stephani Typographi regij. 13 nov. 1568.

[4]) John Hart, An Orthographie, conteyning the due order and reason, howe to write and pointe thimage of mannes voice, most like to the life of nature. Sat cito si sat bene. Anno 1569. London, 12.

[5]) William B., Booke for the amendement of Orthographie . . . London 1580.

[6]) C'est à tort que M. Storm donne l'équivalent polonais de ce mot avec un *ł*; c'est bien *wilk* malgré *wolk* (en russe) et *wuk* (en serbe).

[7]) cité par Rapp, Physiologie der Sprache I, 79.

Nous avons déjà dit en passant que souvent les indigènes n'entendaient pas dans leur prononciation ce qui y frappe les étrangers. Nous posons en fait qu'une fois l'attention appelée sur le caractère particulier de l' *ł* slave, il est impossible pour un Français ou un Allemand de ne pas être saisi de la ressemblance qu'il y a entre cette articulation et l' *l* anglaise finale ou suivie d'une consonne. C'est, du reste, l'opinion à peu près unanime des étrangers contrairement à ce que trouvent les Anglais eux-mêmes. Dans son Handbook of Phonetics, p. 45, M. Sweet[1]) dit que l' *l* anglaise (laquelle?) se forme sans modification palatale ni rien de guttural. „Pour ma part, répond à cela M. Storm[1]), je trouve, comme la plupart de ceux qui ne sont pas Anglais, que l' *l* anglaise, surtout lorsqu'elle termine la syllabe après une voyelle comme dans *well*, a une sonorité positivement gutturale bien qu'auprès de l' *ł* polonais et russe dans *stół* (*stoł*) ou ne puisse l'appeler que semi-gutturale[2]). En présence d'un Polonais je fis, un jour, prononcer à un Anglais le mot *bill*. Aussitôt le Polonais s'écria: „mais c'est du polonais!"; il avait cru entendre *był* (*il était*)." A cette anecdote caractéristique nous faisons succéder un autre passage pris dans le livre de M. Storm. „Les Russes, écrivait M. Sweet à l'auteur, trouvent que notre *l* ressemble à leur *ł*, mais nous ne pouvons nous-mêmes découvrir la moindre ressemblame. *Tall, hole* prononcés par *ł* sont absolument méconnaissables, je le sais par expérience. La raison de leur jugement est qu'ils entendent l' *l* anglaise différente de l' *l* continentale, qui est identique avec leur *li*." A cela il y a à répondre deux choses. D'abord, *li* russe est très différente non seulement de l' *l* ordinaire romane et germanique, comme dans le français *elle*, mais, qui plus est, même de l' *l* polonaise, bien que cette dernière soit consée mouillée. Puis, le fait allégué par M. Sweet que *tall, hole* prononcés par *ł* sont méconnaissables ne s'explique-t-il pas plutôt par l'altération que devaient essuyer les voyelles dans la bouche d'un Slave? Les Russes auxquels a pu s'adresser M. Sweet n'ont pas dû manquer à prononcer *tòll, hòle* (*o* ouvert bref) ce qui suffit pour dénaturer ces mots même en prononçant les *l* à l'anglaise.

Toute contestée qu'elle est par les phonéticiens anglais, cette nature gutturale de l' *l* dure anglaise explique cependant des faits qui leur paraissent énigmatiques. M. Sweet[3]) dit que dans le mot *milk*, l' *i* a été „gutturalisé" et „labialisé" en *u* par l'influence de l' *l*, et que cet *u* s'est ensuite développé dans la diphtongue *yu*, ce qui a donné *myulc*. „La diphtongue dans *myulc* est assez intrigante." Ce qui nous semble prodigieux c'est l'affublement de l' *i* en *yu* et cela du fait de l' *l*, qui ne bouge pas plus qu'une borne! Il est inutile, du reste, de parler de l'influence d'une *l* sur telle voyelle à moins de préciser de quelle espèce d' *l* on entend parler. Sans aucun doute, cette transcription

[1]) cité par M. Storm, Engl. Phil. I, 74.

[2]) Nous verrons dans notre dernière partie ce qui nous semble constituer la différence entre l' *l* dure anglaise et l' *ł* proposement dit.

[3]) The History of English Sounds, dans Trans. Philol. Soc. 1873—74, p. 534.

myulc serait reniée par M. Sweet lui-même (malgré l' *u*) si elle lui était prononcée avec l' *l* française de *foule*, ou autres pareils. Ce qu'il y a d'essentiel dans la prononciation de *milk*, et ce que M. Sweet n'a pas indiqué, c'est la nature particulière de l' *l*. Mais il faut distinguer deux prononciations de ce mot, celle de la société, *miłk*, avec une *l* plus ou moins gutturale, et l'autre, populaire ou vulgaire, à laquelle nous reviendrons tout à l'heure. Il suffit de prononcer *milk* à l'allemande, par une *l* moyenne (*l* française non mouillée), pour faire ressortir la véritable nature de l' *l* anglaise, qui cependant ne comporte pas forcément l' *u* du tout. L'autre prononciation de ce mot est celle que lui donne le *milkman* en faisant, le matin, retentir la rue de son cri. L'étranger, réveillé le lendemain de son arrivée par ce son étrange, n'en sait que faire d'abord. C'est *miū* avec un *u* (*ou* français) quelquefois très prolongé, à côté duquel l'explosion du *k* est absolument insignifiante ou nulle. Voici ce qui s'est passé. La forme habituelle *miłk* s'est changée en *miuk* par suite du laisser aller avec lequel était articulé l' *ł*. Or, pour crier et se faire entendre au loin dans la rue, l' *i* est à peu près la voyelle la moins commode qu'il soit possible d'imaginer. En tant que brève elle ne pouvait du reste sonner aussi longtemps qu'il le fallait pour le cri du milkman. Des deux voies ouvertes, ou d'allonger l' *ĭ*, ou de faire à sa place durer l' *u*, qui, dans sa nature, n'avait rien d'essentiellement bref, cette dernière fut prise de fait, puis l' *u*, en s'allongeant, accapara par là même aussi l'accent: *miū́*(*k*). Au fait, on ne croit entendre que *mū́*. Pour le déplacement de l'accent, on pourrait comparer l'anglais *yew* (*iū́*) de l'anglo-saxon *ēv*, anc. haut allemand *iwa*, français *if*. Dans les deux cas, c'est la consonne vocalisée qui a eu l'accent aux dépens de la voyelle tonique du radical, cette dernière reculant dans l'ombre pour devenir consonne à son tour. On peut comparer aussi les diminutifs français en *eau* (*ô*) de *éau* (*éł*) comme *château*[1].

Nous avions écrit ce qui précède lorsque nous avons trouvé une analogie frappante avec la prononciation que nous venons de signaler de l'anglais *milk*, dans celle qu'on donne à ce mot même dans l'allemand de la Haute-Silésie, où, d'après M. Ebel[2]) on dit *myûch* pour *Milch*. Faut-il rappeler que ce patois connaît l' *ł*? Un détail à titre de phonétique: Dans la famille de feu M. le Comte de Shrewsbury, un nom revenait constamment qui, aux étrangers faisait l'impression de l'allemand *Taubert* et par eux (Allemands et autres) était répété ainsi, c'était *Talbot* cependant, le nom de l'illustre famille. Si ce fait semble prouver combien l' *r* allemande de certaines atones doit peu frapper, il rappelle d'autre part les notations *dáu* et *dáo* pour *dał* en serbe et en polonais etc.

Citons, en terminant, encore un jugement sur l' *ł* anglais, celui du dernier phonéticien qui se soit étendu sur cette matière. M. Trautmann de Bonn, dans l'ouvrage que nous avons cité[3]), énumère les différentes *l* de l'anglais en distinguant nettement entre

---

[1]) cp. les faits analogues dans les dialectes polonais.
[2]) Zeitschr. f. vgl. Sprf. XIII (1864), p. 291.
[3]) Die Sprachlaute, p. 188.

l' *l* ordinaire et l' *l* gutturale, celle-ci considérée devant une consonne douce ou à la fin. Comme de raison, l' *ł* syllabique est rangée dans cette dernière catégorie. M. Trautmann dit qu'à tout prendre, l' *l* dure anglaise est la même que l' *l* gutturale des Slaves[1].

3.

En parlant de la place que le grec classique occupe dans l'histoire des langues, Schleicher[2]) dit que le grec classique est au grec primitif ce que les langues romanes sont au latin et cite à l'appui la chute et les transformations de la spirante *j*, le traitement du *v*, le changement de l' *u* en *ü*, comme celui de l' ου diphtongue en ου voyelle, en comparant λέουσι, λέγουσι de λέον(τ)σι, λέγονσι au français *coucher* de *colchier* (*collocare*). La ressemblance dont il s'agit pour Schleicher, c'est que, dans les deux cas, l' *ou*, de *diphtongue*, était devenu voyelle. Il y a une autre ressemblance entre le mot français et certains mots grecs, c'est le rôle qu'y a joué l' *ł*. Tandis que pour le latin l'existence de cette articulation est douteuse, elle paraîtrait prouvée pour l'autre langue classique, au moins dans l'un de ses dialectes. „Devant une consonne, λ se prononçait en Crète *ł* (*lŭ* russe), et comme tel se changea en *u:* θεύγω[6]) pour θέλγω (Homère)." Ce passage du Grundriss de M. Brugmann[3]) donne en effet l'interprétation qui s'impose d'elle-même des graphies conservées par Hésychius et citées (d'après Ahrens, dial. II, 111) par Diez, M. Schuchardt, M. Joh. Schmidt et d'autres auteurs. Voici le passage d'Ahrens: „Devant une consonne, les Crétois changeaient λ en *u*, comme le prouvent les gloses crétoises d'Hésychius αὐκάν, ἀλκάν — αὐκύονα, ἀλκύονα — αὖμα (vulg. αὖμα) ἅλμη — αὖσος, ἄλσος —θεύγεσθαι, θέλγεσθαι et, tout à fait pareilles, bien que sans indication du dialecte, les formes αὐγεῖν, ἀλγεῖν et εὐθεῖν, ἐλθεῖν." Il va sans dire que l' υ dans ces formes gardait encore la valeur exprimée depuis par ου, groupe que les Béotiens, les Laconiens et d'autres, fidèles à l'antique son de l' υ, substituèrent même à ce caractère quand les Ioniens et les Attiques, pour sa prononciation primitive (*u*) lui eurent donné celle de *ü*. Les autres changeant de prononciation, les Béotiens changèrent donc de signe, de manière à pouvoir se servir des lettres de l'alphabet commun avec les valeurs généralement reçues, ou celles qu'elles avaient chez les Attiques[4]). Lorsque l' υ faisait partie d'une diphtongue, ce changement n'eut pas lieu[5]), ce dont il faut inférer qu'à

---

[1]) Dans le tableau que M. Trautmann dresse des consonnes telles que les expose M. Brücke, il y a une erreur à rectifier dans ce sens qu'il y faut intervertir les en-têtes des deux dernières colonnes (les *L*), M. Brücke désignant par λ' etc., non pas les vocaliques, mais les soufflées. v. Sprachlaute, p. 111, et Grundzüge, p. 55 et suiv.

[2]) Zur vergleichenden Sprachengeschichte. Bonn, 1848. 8°. p. 165, 166.

[3]) I, § 266, p. 217.

[4]) Ahrens, I, 196; — R. Meister, Die griechischen Dialekte I, Göttingen, 1882. 8°. p. 232 et suiv.

[5]) ib. 231, note 2. — [6]) pour θέυγω.

l'abri d'une autre voyelle (cp. l' *u* en vieux français!), l' υ garda plus longtemps sa valeur ancienne. Car si, d'après Hérodien, ὀρύω, par l'intercalation d'un *o*, devenait ὀρούω, et κύνες κούνες, κῦμα κοῦμα, comme εἰλήλυθα εἰλήλουθα et au pluriel εἰληλού-θαμεν, ou, avec syncope, εἰλήλουθμεν, tandis que εὐνή, αὐλή ne prenaient pas d' *o* devant l' υ, parce que celui-ci y était précédé d'une voyelle, il ne s'ensuit nullement que l' υ de ces diphtongues ait suivi l' υ attique dans son changement d' *u* en *ü*. Bien au contraire. Indirectement, mais d'une manière péremptoire, les Béotiens nous font voir eux-mêmes qu'il n'en pouvait rien être. C'est qu'il y eut deux tendances chez eux lors de l'adoption de l'alphabet ionien. Les uns s'en servirent pour rendre les sons particuliers à leur dialecte par les signes du nouvel alphabet avec la valeur qu'ils y avaient. Les autres, allant plus loin, s'efforcèrent au contraire de se conformer aussi à la prononciation attique. Les uns et les autres écrivaient phonétiquement. Qu'arriva-t-il? Ceux qui cherchaient à imiter la prononciation attique, n'en venant pas à bout, nous ont laissé, grâce à leur principe d'écrire comme ils parlaient, une attestation involontaire de l'inutilité de leurs efforts. De même que les Anglais et les Russes à l'endroit de l' *ü* français, ils ne furent pas au delà d' *i-u* pour *ü*, comme le prouvent les graphies ἀντιτιουνχάνοντες, ὄνιουμα, Πολιουκλείδαο, ἰουιῶ etc. [1]). Les Russes écrivent également *iu* pour l' *ü* français ou allemand. Intéressantes en elles-mêmes, ces graphics prouvent à l'évidence que l' υ des diphtongues αυ et ευ n'était pas l' υ attique. La valeur phonétique d' ευ et αυ est indiquée du reste par les transcriptions Εοπαμονος pour Εὐπάμονος; Εὀελθων, Εὀεργέτης pour Εὐέλθων, Εὐεργέτης, φεογειν et φεογετω, αοτους et ταοτα [2]). Un témoignage direct est rendu aussi par ἐϜεργεσίας [3]), ἀϜτός [4]), ἀϜτόν [5]) et par ἐϜθε [4]), qui vient confirmer la forme hésychienne ἐυθεῖν. La loi de Gortyne a une fois ἀδευπιαί à côté de ἀδελπιός, ἀδελπιῶ; nous en concluons que, dans bien des cas encore, la prononciation devait, en Crète du moins, offrir *ł*, c'est-à-dire *u* pour le λ des textes, le divorce de l'écriture phonétique d'avec l'orthographe traditionelle et étymologique ayant toujours été pénible à s'effectuer, si bien que dans des cas innombrables on n'en fut pas même au delà des premières tentatives. En outre, cette forme unique montre suffisamment combien étaient peu fondés les scrupules d'Ahrens à l'égard de ces formes transmises par Hésychius seul. Une des plus anciennes inscriptions à ου pour υ dont nous connaissions la date (environ 300 a. J. Chr.), donne du reste (malgré Hérodien) directement Φαούλλιος [5]). C'est donc d'un véritable *ł* qu'il s'est agi dans la prononciation crétoise de ἀλκάν, ἀλκύονα,

[1]) Meister, Dial. I, 283, 284.

[2]) c. Blass, Über die Aussprache des Griechischen. Berlin, 1870. 8°. p. 84; et surtout A. Dietrich, Zum Vocalismus der griechichen Sprache, Zeitsch. f. vgl. Sprf. XIV (1865) p. 48 et suiv.

[3]) E. Herforth, De dialecto cretica, diss. inaug. Halis Saxonum. 1887. p. 30.

[4]) ib. 31.

[5]) Meister, Dial. I, 282, note 2.

ἄλμη etc.. sans que nous puissions dire si cette articulation se rencontrait dans d'autres dialectes.

Il est impossible, à l'heure qu'il est, de tirer des grammairiens romains des renseignements positifs quant à l'existence de l' *ł* dans le latin classique. M. Seelmann[1]) a scrupuleusement examiné les témoignages de Térentianus Maurus, de Marius Victorinus etc. etc.; mais les distinctions faites par les phonéticiens latins entre différentes espèces d' *l* sont loin de coïncider avec celles que nous faisons entre l' *l* dentale, l' *l* mouillée et l' *l* vélaire. Aussi des *l* qui dans les langues romanes ont eu des destinées diamétralement opposées, se trouvent-elles dans une même classe de la division de Pline: „l' *l* a un son plus plein lorsqu'elle finit les mots ou syllabes, et lorsqu'elle est précédée d'une autre consonne dans la même syllabe;" nous savons que dans ce dernier cas elle a souvent été mouillée[2]), tandis qu'à la fin, et devant des consonnes, elle s'est, par *ł*, vocalisée en *u*. Malgré cela, M. H. Ebel[3]) croit pouvoir regarder l' *l* „plenum" comme une espèce d' *ł*, propre à expliquer *pepuli* de *pello*, *mulgeo* à côté d' ἀμέλγω etc.

Quant à l' *ł* dans la langue usuelle, „il est douteux, dit M. Seelmann, si sporadiquement l' *l* pouvait, dès le latin vulgaire . . . comme plus tard dans le vieux français, passer à *u* par l'intermédiaire d' *ł*. Nous ne connaissons pas de témoignages des anciens grammairiens le prouvant directement; toujours faudrait-il, en examinant des formes épigraphiques comme *DVCIS* (pour *dulcis*), *DV* (à la fin de la ligne) *CISSIMO*, *ΔΟΥΚΙCΙΜΟ*, *SVFVRARIVS* (nom propre), mettre en ligne de compte le changement de *ul* en *u* par la réduction de l' *ł*." En effet, si dans le Mediceus de Virgile[5]) nous trouvons *autis* pour *altis*, et *auta* pour *alta* (Géorg. IV. 125. 467), c'est que le scribe avait écouté sa prononciation mentale. Il en résulte que, devant une consonne, l' *l* pouvait se prononcer comme *u* (*ou* français), ce qui revient à dire qu'à une époque antérieure, l' *l* était, dans ces conditions, devenue *ł*. Cette supposition nous explique immédiatement les formes *caucului*, *cauculos* etc. pour *calculus* etc. recueillies par M. Schuchardt. Si l'on mettait *u* en dépit de l'étymologie, c'est qu'on n'entendait pas *ul*, mais bien *u*. M. Schuchardt veut que, phonétiquement au moins, l' *u* ait été précédé par *ul*. Des manuscrits plus anciens viendraient-ils nous offrir le type *caulculus*[6])? Dans les langues slaves aussi, c'est à *u* que l'on compare le son de l' *ł*, non pas à *ul*. Même dans le lituanien, où ce son n'est pas encore exagéré, il n'est nulle part question d' *ul* comme chaînon intermédiaire entre *ł* et *u*[7]). Mais en fin de compte, ce n'est là peut-être qu'une question de formule

---

[1]) Die Aussprache des Latein. Heilbronn, 1885. 8. p. 308—313, 324—331.

[2]) H. Schuchardt, Aussprache des Vulgairlateins II, 488, tableau synoptique.

[3]) Ztschr. vgl. Spr. XIII, p. 292. — cf. aussi Joh. Schmidt, Vocalismus I, 21.

[4]) Ausspr. d. Latein, p. 327.

[5]) Schuchardt, Vocal. d. Vulgl. II, 494.

[6]) c. Schuchardt, II, 292—93. [7]) c. Brugmann, Grundriss I, p. 31.

différente. Il se peut parfaitement que, dès la voyelle précédant l' *ł*, ce dernier s'annonce par le timbre de l' *u*, l'arrière-langue prenant la position de celui-ci, demandée également par l' *ł* qu'on va prononcer. L'essentiel pour nous, en ce moment, c'est de constater que M. Schuchardt aussi, dans l'explication de ces changements, fait intervenir l' *ł*. Quant au détail de cette question, qui intéresse presque autant la paléographie que la phonétique, il faudra, d'un côté, une étude minutieuse des différentes graphies, surtout des graphies inverses, et de l'autre des observations phonétiques beaucoup plus complètes.

En fait de graphies inverses, M. Schuchardt cite, entre autres, l'italien et espagnol *salma*, le vieux-florentin *aldace* et l'ancien espagnol *recaldar* [1]). Il ne serait point permis de voir un *u* transformé dans l' *l* des ces formes. Ce qu'elles prouvent toutes, c'est qu'à l'époque où furent faits les manuscrits qui les offrent, l' *l* devant une consonne et l' *u* devaient se ressembler comme son au point de pouvoir être pris l'un pour l'autre. Il y a donc eu, à une certaine époque, dans l'espagnol comme dans l'italien, un *ł* à côté de l' *l* ordinaire. La signification phonétique de la forme *salma* ressort de cette filiation:

σάγμα
|
saghma
|
sauma

pr.	vpr.	vha.	ital.		esp.	
	saume		saoma	sałma	sałma	
sauma	somme	saum	soma	salma	salma	xalma

Le changement de l'explosive γ dans la continue *gh* s'explique par l'influence du μ; c'est une véritable assimilation, l'articulation momentantée devenant durable comme le μ. Quant au passage de *gh* à *u*, il suffit de rappeler, entre autres, le changement régulier du *g* anglo-saxon en *u* (*w*) anglais, ainsi que le type danois *tavs* (prononcez *thaus* ou *thaos*) à côté de l'ancien *thagsi* taciturnus [2]). La forme *salma* suppose un ancien *sałma*, attendu que le changement rétrograde de l' *ł* en *l* est un relâchement qu'il est facile de constater partout où l'évolution de l' *ł* s'est trouvée entravée (c. le tchèque!), tandis que la transformation d'un *u* en *l*, ou d'*ao* en *al* serait une impossibilité phonétique. Dans les formes *aldace*, *recaldar*, *calma* (it. esp. pour καῦμα) l' *l* ne s'explique pas, comme dans *cauculus*, par un effet d'audition mentale; elle est une preuve indirecte de la résolution complète de l' *l* en *u* (par *ł*) dans les conditions connues. L' *u*, dans la prononciation de l'époque, pouvant être de provenance diverse, on put se tromper en indiquant cette provenance. Or l' *l* de ces mots (*aldace* et autres pareils), après que, par la résolution complète, la ques-

---

[1]) Ausspr. II, 494.

[2]) Storm, Engl. Philol. I, 27.

tion de l' *ł* se fut trouvée écartée, reprit la prononciation des *l* non entamées, offrant ainsi un faux air d'*u* changé en *l*. La conclusion que l' *l*, dans de certaines conditions, devait se prononcer *ł* à une certaine époque en italien et en espagnol se trouve étendue au latin vulgaire par le hasard d'une leçon différente. C'est que le passage d'Isidore: *sagma, quod corrupte vulgo salma dicitur* offre la variante *sauma*[1]; l' *ł* existait de fait, mais, sans le marquer, les écrivains laissaient à chacun le soin de le prononcer où besoin était.

Ayant fait son apparition d'aussi bonne heure sur les différents points du domaine roman, l' *ł* ne fut appelé à jouer un rôle important qu'en Gaule et surtout dans la partie nord de ce pays. Si, dans les langues letto-slaves, et dans ceux des dialectes germaniques qui présentent cette articulation, nous avons vu que l' *ł* aime, en général, à paraître entre une voyelle et une consonne, le domaine roman offre le même fait, mais également avec d'importantes exceptions. Pour *houz* le bavarois avait *hoiz;* de même nous trouvons *i* (ou telle résultante) devant une consonne dans les formes espagnoles et portugaises que l'on sait[2]: *huitre* (vultur); *muy, muito, mucho; escuitar, escuchar; cuytelo, cuchillo; puche* (pultem), peut-être grâce à un besoin de différenciation pour échapper à *uu*, bien que ceux-ci eussent pu se contracter comme dans l'autre forme pour *auscultare: escutar* de *escuutar, escułtar.* D'autres *i* pour d'anciennes *l* mouillées demanderaient une explication différente, comme le provençal *aitre* Boèce, 10, les formes dialectales italiennes citées par M. Schuchardt[3]: *aicuni, saivatichezzo, aittro, caiddo, coippo,* et le vieux-français *aiber* à côté d'*auber* pour *alber* (*arbor*), forme double rappelant l'hésitation entre *l* mouillée et *ł* dans les langues slaves. La règle est *u* pour *l* devant une consonne; mais quant à l'italien, ce changement n'a guère pénétré dans la langue littéraire, excepté chez les poètes anciens dans des mots comme *autezza, autro, auzare*[4]. Avec la contraction d'*au* en *o*, le latin *talpa* se retrouve dans *topo.* „Dans plusieurs dialectes, la résolution de l' *ł* en *u* est la règle.“ M. Storm croit même apercevoir encore une pointe de gutturalité dans les *ll* de *bello,* comparé au français *belle*[5].

En admettant que nos appréciations soient justes, l'importance des faits que nous venons d'examiner est minime pour la constitution phonétique des langues auxquelles ils appartiennent; il en est autrement de la résolution de l' *l* en *u* dans le français. Laissant de côté le provençal, nous allons nous borner à étudier le phénomène de la vocalisation dans la langue du nord de la France.

En 1825, Metelko, sans faire intervenir l' *ł* polonais, il est vrai, compara la vocalisation de l' *l* dans le vieux-français aux faits analogues dans le slovène. Après avoir

---

[1]) Seelmann, Musspr. d. Lat., p. 327.
[2]) Diez, Gram. p. 192 et 186, note de la trad. franç. [3]) Musspr., II, 486, note.
[4]) Diez, p. 192 et 76 de la trad. franç., cf. Schuchardt, II, 493, 186 et 162.
[5]) Engl. Philol. I, 40.

exposé[1]) le changement de l' *l* en *v* (*u*) devant une consonne. l'auteur continue: „Dans le français on trouve quelque chose de semblable, à savoir là où *al* et *ol* des mots empruntés aux langues étrangères se sont changés en *au*, *ou* (= *u* slave): *Aubin* de Albinus, *Saumaise* de Salmasius, *Thibaud* de Theobald; *mou* de mollis, *cou* de *col* (lat. collum)." Malgré tout ce que cette remarque a de gauche et d'inexact, elle fut le point de départ de comparaisons qu'il n'est plus permis de passer sons silence.

Peu de temps après, Lepsius[2]) émit l'idée que, dans le français *sauter*, l' *l* tomba après avoir changé l' *a* en *au*, *o*, de sorte qu'il n'y aurait pas transformation d' *l* en *u*, conformément à la théorie de l'auteur que les consonnes ne sauraient jamais devenir des voyelles, étant au contraire d'origine vocalique.

Indépendamment de Metelko, K. M. Rapp[3]) fut frappé des rapports qu'il y a entre la vocalisation en français et dans les langues slaves du midi, et ce qu'il y a d'extraordinaire, c'est qu'il reconnut la part qu'y a l' *ł*. bien qu'apparamment il n'eût aucune idée du mécanisme ni du son de cette articulation même. Il alla du reste infiniment plus loin que Metelko en appliquant ce qu'à juste titre il appelait sa découverte, à expliquer les faits analogues non seulement du français mais encore des dialectes allemands. C'est Rapp qui a dit: „le français peut bien être appelé unique dans ce sens qu'il réunit ces deux abnormités de l' *l* (*ł* et *l* mouillée) . . . . au moins les conséquences en continuent-elles leur rôle dans son organisme jusqu'à ce jour".

Tout en contestant l'opinion de Lepsius qu'une consonne ne peut jamais se changer en une voyelle. Schleicher[4]) dit comme lui que dans les langues romanes la transformation de l' *l* en *u* n'est qu'apparente.

M. de Miklosich, dans la première édition de sa grammaire comparée des langues slaves (1852). revient sur la remarque de Metelko en appelant en outre l'attention sur la vocalisation de l' *l* dans le moyen-néerlandais; nous savons déjà que c'est exprès pour dire qu'il n'y saurait être question d' *ł*.

L'idée du changement de l' *l* en *u* fut attaquée par M. Chevallet[5]). Ne semblant seulement pas se douter de ce qu'il y a plusieurs espèces différentes d' *l*, à timbres, pour ainsi dire, opposés, l'auteur parle de l' *l* génériquement, comme si en réalité il pouvait jamais s'agir d'autre chose que, selon le cas, de telle espèce particulière et déterminée d' *l*. D'après M. Chevallet, qui en cela se trouverait d'accord avec Lepsius, l' *l* dans *malva* p. ex. „assourdit" l' *a* pour disparaître ensuite. Dans l' *a* pur de mots comme *salpêtre*,

---

[1]) Lehrgebäude der slovenischen Sprache. Laibach, 1825. 8°. p. 5 et suiv.
[2]) Paläographie als Mittel für die Sprachforschung. Berlin, 1834. 8°. p. 43, note.
[3]) Versuch einer Physiologie der Sprache. Stuttgart und Tübingen, 1836. 8°. p. 79 et suiv.
[4]) Zur vergleichenden Sprachengeschichte. Bonn, 1848. 8°. p. 37, note.
[5]) Origine et formation de la langue française. Paris, 1857. 8 vol. in 8°. II, p. 164.

calcul, à *l* persistante, il trouve ensuite une confirmation indirecte de sa théorie, méconnaissant ainsi complètement que ce sont là des mots étrangers ou d'origine savante (c. *cauculus!*). Inutile de dire que si, dans ces mots, l' *l* n'a pas assourdi l' *a*, c'est qu'ils ne sont entrés dans la langue qu'à une époque où, la résolution accomplie, l' *ł* était éteint et oublié.

La part de l' *ł* est faite très large dans une étude de phonétique historique de M. H. Ebel[1]). Ayant parlé de cette lettre en polonais et en serbe, l'auteur dit qu'après les langues slaves, l'influence de l' *ł* n'a été nulle part plus évidente qu'en français. Puis, continuant sa revue, il suit l' *ł* dans les langues germaniques, dans le crétois, l'ombrien et le latin. Pour M. Ebel *halt* a passé par *hault* pour arriver à *haut*, un demi-*u* se glissant volontiers, d'après lui, devant l' *ł* polonais.

M. de Miklosich, à propos de la vocalisation de l' *l* en *u* dans les langues slaves du midi, avait cité Grimm, qui à son tour s'occupe de la transformation de l' *l* en *i* et en *u*[2]). Après avoir parlé de l'italien et de l'espagnol, il mentionne la prothèse de l' *l* dans le serbe et cherche à expliquer phonétiquement l' *l* de *lierre*, où l'on voit aujourd'hui l'article incorporé. Grimm ne parle du caractère particulier de l' *ł* slave ni à propos du serbe ni ici. M. Schuchardt[3]) au contraire, invoque l' *ł* „écrasé“ des Polonais pour expliquer le changement de l' *l* en *u*, mais en donnant la succession: *chald, chauld, chaud, chôd.* C'est donc Chevallet qui a raison! „D'autres, désignant les formes *hault, chault* etc. simplement comme fautives, ne font que suivre en cela les anciens grammairiens, qui, au lieu d'évolutions phonétiques, ne connaissent que des lettres mises les unes à la place des autres!“ Certes, sons et lettres sont deux; ce horion cependant était-il mérité? Si M. Burguy, (c'est lui qui est visé) ne se préoccupait pas autrement de la phonétique, nous n'avons qu'à répéter d'autre part qu'il nous semble au moins douteux si les notations intermédiaires demandées par M. Schuchardt sont vraiment ce qu'il faut pour expliquer le changement de l' *l* en *u*. L'intervention de l' *ł* admise, y a-t-il rien qui force d'introduire un *u*? La seule position d'une *l* devant une consonne ou à la fin la désignait suffisamment comme *ł* et le timbre n'en avait pas besoin d'être indiqué en outre par l'avertissement d'un *u* mis devant. Quoi qu'il en soit, c'est depuis M. Schuchardt que, en Allemagne du moins, l' *ł* figure de plus en plus fréquemment dans les explications données du phénomène de la vocalisation de l' *l* en *u*.

Malgré l'arrêt lancé par M. Chevallet et la condamnation formelle prononcée par M. Schuchardt, M. Burguy, dans la seconde édition de sa grammaire[4]), maintint son dire. Pour lui, point d'assimilation, de l' *a* p. ex., à l' *l* et puis chute de celle-ci, mais

---

[1]) Zeitschr. f. vgl. Sprf. XIII (1864), p. 289 et suiv.

[2]) Geschichte der deutschen Sprache, 3. Aufl. Leipzig, 1868. 2 vol. in 8°. I, p. 224.

[3]) Vocal. d. Vulglat. II, 493.

[4]) Grammaire de la langue d'oïl, 2e éd. Berlin, 1869. 3 vol. in 8°. I, p. 29.

bien décidément changement de l' *l* en *u* dans des mots comme *faut* de *fallit; soleus* (*solaus*, *solous*); *aucun*; *ceu* de ecce *illud* etc. Les vraies formes françaises de ces mots étaient *falt*, *soleilz*[1]) (*solals*, *sololz*), *alcun*, *cel*. L' *l* se changeant en *u*, elles devinrent *faut* etc. Plus tard, l' *l* y étant réintroduite malgré l' *u* qui la représentait, on eut les graphies vicieuses *fault*, *soleulz*, *aulcun*, *ceul*, formes de la décadence et qui ne signifient nullement quelque prononciation différente. Jusque-là, rien de mieux. Mais, au lieu de nous faire voir la nature du changement de l' *l* en *u*, M. Burguy trouve que „rien n'est plus naturel que le *fléchissement* de l' *l* en *u*" [2]). C'est là le tort que nous trouverions à M. Burguy.

D'après M. Joh. Schmidt[3]), parlant d'une manière incidente de la vocalisation dans le français, le son vocalique inhérent à l' *l* dégage devant une consonne un *u*, dans lequel périt, soit la voyelle précédente, soit l' *l*. C'est d'une *l* indéterminée, abstraite, que l'auteur parle, tandis que, nous y revenons toujours, la nature ne connaît que des *l* dentales, palatales, vélaires etc. D'accord avec sa théorie, M. Schmidt cite les formes *hault*, *vault* de préférence à *haut* et *vaut*. Nous aurons à rendre compte, dans la dernière partie de notre travail, de l'explication phonétique donnée par M. Schmidt du phénomène de la vocalisation en *u*.

M.M. Darmesteter et Hatzfeld, dans leur lumineux exposé des changements de la langue[4]), ne mentionnent pas non plus l' *ł*: „Du douzième au treizième siècle, la prononciation de *l* après une voyelle et devant une consonne passa à *u*".

La vocalisation a été, la même année, l'objet d'une étude spéciale de la part de M. O. Ulbrich[5]). C'est celle de l' *l* qui nous regarde ici. L'auteur part de l' *l* finale anglaise, qu'il trouve nettement distincte de l' *l* ordinaire du français. Très répandue dans certaines contrées du nord de l'Allemagne, et surtout le long des côtes, cette *l* particulière aurait, de là, gagné la France et l'Angleterre. Nous avons vu que cette *l*, pour laquelle M. Ulbrich admet entre autres, la désignation de gutturale, est de la famille de l' *ł* polonais. D'après l'auteur, l' *a* de *beal* (*beał*) serait une voyelle de transition expliquant aussi la terminaison *al* pour *el* des adjectifs, dans laquelle il ne faudrait pas vouloir voir simplement la preuve d'une origine savante. De tout temps la vocalisation devait être plus fréquente dans la langue parlée que dans l'écriture. Paraissant dans celle-ci dans la dernière moitié du douzième siècle, elle serait donc beaucoup plus ancienne dans la prononciation. Elle disparut aussi de la langue parlée au quinzième et au

[1]) Il nous faudra revenir plus bas à cette forme en particulier pour rendre compte du *z* (*ts*) ainsi que de la disparition fréquente de l' *i*.

[2]) II, 48, d'ordinaire l'auteur parle d'„aplatissement"!

[3]) Zur Geschichte des Indogermanischen Vocalismus I. Weimar 1871. 8⁰. p. 21.

[4]) Le seizième Siècle en France. Paris, 1878, in 12.

[5]) Über die vocalisierten Consonanten des Altfr. Ztschr. f. rom. Philol. II (1878).

seizième siècle; la prononciation *moutitude, scouture* pour *multitude, sculpture*, prescrite par Palsgrave, en serait encore un reste. Ce fait ne manque pas d'intérêt et se trouve confirmé par les phonéticiens français du seizième siècle. Sans que l' *ł* polonais soit nommé dans le travail de M. Ulbrich, le rôle qu'a joué ce son dans la constitution phonétique du français moderne s'y trouve perfaitement tracé.

Diez traite avec le détail qu'on sait, la vocalisation dans le français, en rappelant les faits analogues dans les autres langues romanes, dans le crétois, le néerlandais, le serbe et le slovène moderne, mais toujours sans faire entrer en ligne de compte l' *ł* vélaire, et puis il ajoute dans une note: . . . . „*l* (même à l'état pur) contient un accessoire analogue à *u*, comme dans *vinclum* pour *vinculum*. En français cet élément vocalique a tellement pris le dessus sur la consonne primitive, que le son tout entier s'est réduit à *u*" [1]). Ce qui ne ressort pas de cette remarque, c'est le mécanisme phonétique de la transition de l' *l* à *u*; ce n'est que le problème autrement formulé.

D'après les idées émises et les observations faites par M. Storm sur la nature de l' *ł*, nous devons bien nous attendre à rencontrer ce phonéticien au premier rang de ceux qui tiennent que le changement de l' *l* en *u* en français est dû à une action vélaire. En effet, M. Storm trouve dans l' *o* pour *au* de *al* un indice certain que l' *l* a passé par *ł* dans le français comme dans les dialectes du midi de l'Italie etc. [2])

L'ouvrage de M. Storm est de 1881; l'année d'après vit de nouveau un travail spécial sur la vocalisation [3]). En provençal, l' *l* simple (*l fort* des Leys d'amor) ne produit point de *t* devant l' *s* de la flexion, la dentale transitoire y apparaissant au contraire après l' *l* mouillée et *ll* (*l suau*). D'autre part, c'est cet *l fort* qui se vocalise devant une consonne, tandis que l' *l suau* (*ll* latines) garde sa prononciation, celle de l' *l* française actuelle dans *querelle*, *bel*, *cheval* etc. C'est l' *ł*, que les Leys d'amor trouvaient plus *fort* que l' *l* ordinaire, tout comme les Slaves l'appelèrent *dure*, par opposition à l' *l* mouillée, leur *l molle*.

Or, s'appuyant sur ce fait que les Leys d'amor appellent *suau* ou *petit* l' *r* simple, et *fort* l' *r* quand elle répond à *rr* latines, M. Gröber, intervertissant, dans le passage des Leys d'amor qui traite de l' l, les termes *fortmen* et *suau*, arrive à la conclusion que le changement de l' *l* en *u* devant une consonne est un effet de faiblesse. „La cause de la non-apparition du *t* entre l' *l suau* (lisez: *fort*) et l' *s* se trouve dans l'interception lâche que comportent la douceur et le peu de durée de cette espèce d' *l*, de sorte que l'oreille ne saisit plus le bruit dental occasionné par la cessation de l'interruption, surtout pour ce qui est de l' *l* dorsale. C'est du reste la faiblesse d'articulation de cette espèce

---

[1]) I, 192, note 1 de la trad. franç.

[2]) Engl. Philol. I, p. 39.

[3]) Gröber,

d' *l* qui fait comprendre que l' *l* simple provençale (*l* latine) et l' *l* française (*l* ou *ll* latines) se changent en *u* devant des consonnes." L'auteur dit *dorsale*. Est-ce pour éviter l'objection qu'appellerait le mot *palatale*? C'est qu'en tant que *palatale*, l' *l* mouillée, quelque faiblement qu'on l'articule, ne saurait jamais passer qu'en *i*, la voyelle palatale. Le terme *dorsale* ne suffit du reste pas pour échapper à cette objection, comme ce n'est toujours qu'au palais que s'applique le dos de la langue pour articuler une *l* mouillée. Pour que, par affaiblissement ou non, un *u* puisse naître, ne faut-il pas nécessairement que l'on s'adresse à l'aire d'articulation de l' *u*? Or ce n'est pas celle de l' *i* et de l' *l* mouillée. Ainsi, dans les langues slaves c'est *ł* qui devient *u*, et dans les dialectes allemands où l'évolution n'est pas encore achevée, l' *l* qu'on saisit au passage, c'est justement un *ł* en train de s'exagérer et non pas une *l* dentale ou palatale sur le point de s'évanouir; c'est l' *l* appelée *fort* dans les Leys d'amor. Quant au *t* transitoire, s'il n'apparaît pas après l' *l fort*, c'est que l' *ł* se vocalisait. Mais encore, articulé comme vraie consonne, l' *l fort* ne devait-il pas, en sa qualité de vélaire, donner naissance à une consonne transitoire tout autre qu'une dentale?

D'une manière incidente mais non moins nette pour cela M. Seelmann[1]) pose l' *ł* comme intermédiaire entre *l* et *u*, n'hésitant pas à interpréter par *sałma* le *salma* du texte traditionnel.

Nous avons déjà vu que M. Brugmann[2]) n'est pas moins décidé, citant le français *haut*, le polabe *våuk*, le slovène *volk*, le néerlandais *woud*, l'aleman *fergaułtere* à propos du λ dans ἀλκή, qui „en crétois se prononçait *ł* (*lŭ* russe), et comme tel se changea en *u*."

Dans son Précis de la Phonétique et des Formes Grammaticales de l'ancien français, M. Ad. Horning[3]), en dehors de remarques intéressantes d'un ordre différent, se borne à constater le simple fait de la vocalisation: „Lorsque *l* simple est suivie d'une consonne, elle se transforme en la voyelle *u* qui se combine avec la voyelle précédente."

Dans une question comme la nôtre jamais les débats ne sauraient être clos. Sans parler des omissions forcées ou inconscientes dont il faudrait rendre compte au fur et à mesure qu'on les découvre où qu'on en a les moyens, ne fût-ce qu'à titre d'inventaire, de nouveaux travaux se présentent continuellement, l'effet devenant cause, et chaque nouvelle contribution en sollicitant d'autres. C'est ainsi que nous avons à mentionner ici un travail postérieur à l'article de M. Gröber et le contredisant en partie. M. Brekke[4]) regarde comme établi 1° que le *z* dans le type *conseilz* a la valeur de *ts*, 2° que dans *conseilz*, *besoignz* l' *l* et l' *n* sont mouillées. En passant, il faut dire que, autrement cor-

---

[1]) Usspr. d. Latein, p. 327.

[2]) Grundriss I, p. 217 et 225.

[3]) Karl Bartsch, La Langue et la Littérature françaises dépuis le IXe siècle jusqu'au XIVe siècle Paris 1887. gr. in 8°, p. 37 de la grammaire.

[4]) Étude sur la flexion dans le Voyage de S. Brandan. Paris, 1885. in 8°. p. 32 et suiv.

recte, l'impression de cet opuscule offre le désavantage de marquer l' *l* mouillée par le signe *ł*, réservé depuis longtemps à l' *l* vélaire. Cet inconvénient nous semble avoir été occasionné par le signe *l̄* employé par M. Gröber pour marquer l' *l* mouillée et que le compositeur aura pris pour *Ł*, caractère écrit pour *l* dure en polonais, l' *ł* de l'impression. L'auteur n'apporte d'ailleurs rien qui puisse étayer la théorie du mouillement dans *conseilz*. Quant à la vocalisation il dit: „Il faut poser en principe qu'un *l* mouillé ne se vocalise jamais en *u*", ce que nous disons bien aussi; mais, ajoutant quil faut passer par *l*, l'auteur ne fait que remplacer une erreur par une autre tout aussi grave, et dont sa théorie se ressent. L' *u* (*ou* français) est une voyelle élevée quant à la position de l'arrière-langue. M. Brekke cependant veut qu'en vue du changement de l' *l*[1]) en *u*, la langue soit baissée de manière à ce que l'espace compris entre elle et le palais fasse un cône, à la base large, ayant le sommet à l'endroit où la langue touche aux gencives[2]). C'est écarter la langue à dessein de la position qu'il faudrait qu'elle prît pour acheminer la transition graduelle de l' *l* (nous savons qu'il faut dire *ł*) à l' *u*. Il est inutile de dire, ce que faisait présumer ce seul fait de l'emploi fautif du signe *ł* pour l' *l* mouillée, que M. Brekke ne mentionne point l' *l* dure des Polonais, chose étonnante de la part d'un compatriote de M. Storm, M. Brekke étant Norvégien, si nous ne nous trompons. Ajoutous que depuis, en rendant compte de l'Étude de M. Brekke, M. Gröber[3]), loin de défendre le changement de l' *l* mouillée en *u*, a dit lui-même que l' *l* qui devient *u* est généralement regardée comme gutturale, la partie postérieure de la langue s'élevant pour l'articuler. C'est donc *travalz* sans mouillement qu'il faut supposer entre la forme mouillée et *travałs*, l' *l* dentale pouvant être gutturalisée, mais jamais l' *l* mouillée.

Nous avons peu de chose à ajouter à ce que nous avons dit en appréciant les opinions de nos devanciers. Pour nous, l' *l* en devenant *u* est *ł*, en français comme ailleurs. L' *u* qui le remplaça avait le son de l' *ou* dans *nous*, *vous*, de sorte que *au*, *eu*, *ou* sonnaient *á-ou*, *é-ou*, *ó-ou*, dans la transcription moderne, les assonances avec *a*, *e*, *o* prouvant que c'étaient de véritables diphtongues[4]). Dans le groupe *ou*, c'est l' *u* qui l'a emporté, soit par suite d'un déplacement de l'accent dans la diphtongue primitive: *óu*, *oú*, *u*, soit par la succession *óu*, *úu*, *u*. Si, comme le veut Diez, le changement de *ou* diphtongue en *ou* voyelle coïncide avec celui de l' *u* roman en *ü* français, il remonte fort loin. En tout cas, il est bien antérieur à la simplification de *au*, *eu* en *ô*, *ö*. Quant à la valeur de l' *u* dans les anciennes diphtongues *au*, *eu*, *ou* lorsque cet *u* était le résultat de la résolution de l' *l*, nous avons le témoignage direct de l'*Orthographia gallica*[5]),

[1]) L'auteur parle de l' *l* dentale; nous avons dit et répétons que l' *u* ne saurait naître que de l' *ł* vélaire.
[2]) p. 89.
[3]) Ztschr. f. rom. Philol IX (1885), p. 159.
[4]) Diez, Gram. I, 396, 405—410 de la trad. franç.
[5]) T. VIII de la Altfr. Bibl., p. 10.

VII (T. 11): prime aut medie sillabe habentes *l* post *a* vel *e* vel *o* sillabatam, dum tamen alia consonans post *l* sequitur immediate, ipsa *l* debet quasi *u* pronunciari, verbi gracia *altrement*, *malveis*, *tresmaltalent*, en supposant que vers le commencement du quatorzième siècle, l' *u* anglo-normand avait encore le son de l' *u* roman (c. *iceo* pour *iceu*). Les rimes prouvent[1]) que, dans la prononciation, le changement de l' *l* en *u* était un fait accompli dès la première moitié du douzième siècle. L'écriture, comme on peut s'y attendre, ne suivit que peu à peu et avec beaucoup d'inégalités selon les lieux. Ce dont il y a sujet de s'étonner, c'est que, l' *u* roman se trouvant, depuis dès siècles, perverti en *ü* français lorsqu'on commença à noter graphiquement la transformation de l' *l* en *u*, l'on choisit cette lettre *u* pour marquer un son qu'elle n'exprimait plus. Le latin ne pouvait suggérer ce choix, attendu que, dès le dixième siècle au moins, on prononçait en France l' *u* latin comme l' *ü* français. Un vrai *u* se trouvait dans l'italien, le provençal, le dialect normand. Ce dernier aurait-il déterminé l'orthographe *au* pour *al*? C'est en Normandie que se maintint la prononciation *aou* (*ao*) pour *au*, tandis qu'à Paris, l' *ô* fermé et long était devenu la règle au seizième siècle. De nos jours même, les Haguais, ne connaissant la prononciation *ô* pour *au* que dans quelques mots nouveaux importés du français, prononcent toujours en diphtongue: *aou*. Il y a cependant un fait sur lequel il faudrait insister. C'est que l' *l* vocalisé en *u* se trouvait toujours à la suite d'une voyelle et surtout après *a*, *e*, *u*, et les combinaisons *au*, *eu*, *ou* étaient encore de véritables diphtongues. Sans se préoccuper de la valeur de l' *u* isolé, on put donc, ce nous semble, n'envisager que les diphtongues qui existaient déjà, en leur assimilant, et exprimant de même, celles qui naissaient par la résolution de l' *l* après *a*, *e*, *o*; après *i* et *u* on n'avait qu'à procéder par analogie.

Lorsque, au seizième siècle, eut lieu la réaction phonétique contre les pseudo-étymologistes de la Renaissance, l'ancienne prononciation diphtonguée de *au* comme *aou* n'avait pas encore succombé dans toutes les parties de la France. Non seulement la Normandie résistait à la prononciation simplifiée, nous rencontrons la diphtongue aussi à Lyon, où elle trouvait un appui dans le voisinage du provençal. Le Lyonnais Meigret (1548), champion à outrance de la réforme phonétique, voulut sauver l'ancienne prononciation. Le groupe *au* dut lui paraître inadmissible, puisque la seconde lettre, prise isolément, se prononçait somme *ü* français, son absolument étranger à la diphtongue *aou*. Meigret, pour remplacer l' *u* devenu impossible, choisit l' *o*, et cela d'autant plus volontiers que, d'après la prononciation de sa province, l' *o* dans beaucoup de mots avait le son d' *ou* voyelle. Il écrivit donc *ao*, *aotres*, *aosi*, *faote*, il *faot*, rappelant ainsi d'une manière curieuse l'ancien parallèle de ταοτα, αὀτους. Ce qu'il y a de curieux aussi, c'est que ce même expédient de *o* pour *u* avait été employé dès le principe dans *iceo* etc., à côté de

[1]) ib. 50, VII.

iceu[1]). Les manifestations, dans le français, des affinités entre l' *u* et l' *o* sont nombreuses; parmi celles que la langue a consacrées il convient de rappeler ici la transformation en *ou* qu'a subie l' *o* de la diphtongue *oi*, au moins dans la prononciation, *oi* étant aujourd'hui *oua*.

L'*a* de *beau* avait été expliqué par Diez par la diphtongaison ordinaire de l' *ẹ* en *ie*, ainsi: *biel, bial, biau, béau, beau.* Abstraction faite de tout le reste, nous trouvons plus naturelle l'explication donnée par M. Ulbrich, qui ne voit dans cet *a* qu'une simple voyelle transitoire pour passer de l' *e* à l' *l* gutturale, ou, comme nous dirions, l' *ł*. Cette explication ne nous paraît pas écartée par la remarque de M. Gröber[2]) que la voyelle précédant l' *l* devant une consonne étant longue en latin, il est probable qu'elle fut allongée devant *l* dans les mêmes conditions en français. D'abord, ce qui décide du sort de la voyelle, ce n'est pas la position suivante, mais la qualité de la voyelle même; et puis, le besoin d'allonger la voyelle n'expliquerait pas le choix de l' *a* en particulier pour marquer cet allongement. L'insertion de cet *a* dans *bełtet* (*beltet*) ne devait du reste pas indiquer une prononciation différente, à en juger par la fluctuation entre *bealtet* et *beltet;* en même temps, la rencontre dans le Psautier d'Oxford de *oisels* à côté de *juvenceals* nous semblerait rendre probable que l'accent était encore sur l' *e*.

Le mécanisme de la formation du *z* pour l' *s* de la flexion a été expliqué par M. Gröber[3]) et avant lui par M. Schuchardt[4]), d'accord avec les enseignements de la phonétique (c. Merkel). Nous ne voudrions, en passant, dire qu'un mot à ce sujet, en tant que nous y croirions concerné l' *ł*. Nous sommes de l'avis de ceux qui tiennent que dans *soleilz*[5]) l' *l* n'est pas mouillée. Mais le mot ne pouvait pas avoir *ł* non plus, le *z* (*ts*) supposant phonétiquement une *l* dentale. Si le *z* se développe après une *l* autrement mouillée, c'est que, dans ce cas particulier, elle s'est changée d'abord en *l* ordinaire. Si, au contraire, le *z* ne paraît pas après une *l*, c'est que celle-ci, dans la prononciation, était *ł*. L'usage quant au *z* après *n* semble justifier cette manière de voir. Au fait, il n'y avait à la fin que l' *n* mouillée et l' *n* nasale. Cette dernière, devant l' *s* de la flexion, excluait le *z*; l' *n* mouillée, au contraire, se changeant en *n* dentale, faisait naître le *z*. On peut donc voir dans le *z*, après *l* comme après *n*, la preuve de ce que, dans ce cas particulier, ces finales étaient prises dans leur valeur primitive de dentales vraies, ce qui, pour l'une comme pour l'autre, ne pouvait arriver qu'accidentellement, par suite de la perte de leur mouillement, l' *l* finale étant autrement ou mouillée ou *ł*, l' *n*

---

[1]) c. *o* pour *ł* dans le serbe, ainsi que *o* pour ου en grec, Dietrich, Zeitschr. f. vgl. Sprf. XIV, p. 48 et suiv.

[2]) Ztschr. f. rom. Phil. VI, p. 489.

[3]) Ztschr. f. rom. Phil. VI (1882), p. 487, 488.

[4]) Romania III, 285, 286.

[5]) v. Horning, Rom. Stud. IV, 627.

ou mouillée ou nasale. Les mots comme *anz* (*nn*) et *jurz* (*rn*), où M. Brekke[1]) voit un changement de *n* en *t*, confirment ce que nous venons de dire: dans les uns comme dans les autres, l'*n* n'était ni nasale ni mouillée, mais une vraie dentale, sollicitant le *t* de transition.

Une dernière question doit nous occuper avant de passer de l' *l* dans le français à l'étude physiologique de l' *l* en général, c'est l'apparition de l' *x* dans les conditions que l'on sait. C'est vers le commencement du quatorzième siècle que les manuscrits offrent souvent *x* pour *ux* à la fin des mots. M. Stürzinger[2]) attribue à Rapp l'explication qui ne voit dans cet *x* qu'une confusion graphique avec 9, abreviation pour *us*, en ajoutant que cette explication ne saurait certes satisfaire personne. Nous n'avons pu constater si Rapp est en effet l'auteur de cette hypothèse; ce qu'il y a de certain, c'est que celle qu'il avance sur cette question dans sa Physiologie du langage[3]) ne vaut pas mieux, il s'en faut. Voici en peu de mots cette idée, bien vague et bien peu nette dans le texte. En écrivant *ux* ou *vx* en caractères gothiques: 𝔳𝔵, on mettait, pour ainsi dire, la même lettre deux fois, l' *x* ressemblant beaucoup au *v*, à part la petite queue en bas. Au lieu de répéter le même signe, on mit donc l' *x* comme une espèse de *v* barré, ou, en d'autres termes, comme un caractère réunissant le *v* et l' *x*. Quant à la chose principale, le choix de *x* pour *s*, Rapp dit seulement: „*x* (qui est égal à *s*).“

D'après M.M. Darmsteter et Hatzfeld[4]), *us* fut successivement remplacé par les signes *9*, *8*, et *x*, *chevaus* devenant ainsi *chevax*. „Au quatorzième siècle, le signe abréviatif *x* se confondit avec la lettre *x* (= *cs* ou *gs*[5]), et dans l' *x* de *chevax* ou vit une notation spéciale[6]) remplaçant non plus *us*, mais *s*. Or, comme on entendait un *u* (*ou*) dans la prononciation, on fit reparaître l' u: *chevaux*, et à la Renaissance . . . . . . on écrivit *chevaulx* (= *chevauuus*).“

M. Stürzinger[7]) propose une autre explication. Laissant à l' *x* sa valeur phonétique, il rappelle la prononciation de l'Engadine (Bergün et Oberhalbstein), qui d' *ou* devant *s* fait *ok*. *Nous*, *vous* deviennent ainsi *nocs*, *vocs*. D'après ce principe, nous aurions de même en français *Diex* pour *Dieus*, *fix* pour *fius*, *castiax* pour *castiaus*.

L'idée de M. Stürzinger se rencontre en un point avec celle que nous nous étions formée de cette orthographe. Non que nous prétendions soutenir l'identité du phénomène français avec le détail mentionné de la prononciation ladine, mais nous voyons

---

[1]) Flexion, p. 87.

[2]) Orth. gall., p. 48 (CO 15).

[3]) p. 86.

[4]) Le seizième Siècle en France, p. 224, 225.

[5]) Il fallait *gz*.

[6]) Pourquoi cela? c'est le point faible de la théorie.

[7]) Orth. gall. 48, (CO 15)

également *ks* dans l' *x* en question. En admettant que l' *u* de *chevaus* n'était que l'équivalent de l' *ł* de *chevałs*, il n'y aura rien d'étonnant à ce que l' *x* paraisse après l' *u*, du moment qu'il surgit après l' *ł*. C'est ce dernier fait que nous nous proposons d'expliquer ici. Nous avons dit à plusieurs reprises qu'à notre avis, une *l* dentale, ou encore mouillée, ne pouvait se résoudre en *u*, cette voyelle n'étant pas palatale, et que l' *u* ne saurait provenir que de quelque articulation „gutturale". ou, pour mieux dire, vélaire. Les langues slaves nous avaient fourni foison d'exemples indubitables de cette résolution de l' *ł* vélaire en *u* (*ou*); le latin populaire *sauma* nous a fait voir celle du *g*, autre vélaire. En effet, l' *ł* est de la famille des *gh*, *g*, *kh*, *k*, et s'articule au même endroit qu'eux. Quoi de plus naturel dès lors que de voir l' *ł* entraîner un *k* comme bruit involontaire et dans l'origine certainement inconscient. En achevant un *ł* pour prononcer une *s* après, l'arrière-langue, anticipant, au moment de se séparer du voile, la fermeté demandée à la pointe par l' *s* qu'elle va articuler, fait entendre un *k* avant que l' *s* n'ait le temps de se produire: *łks* = *lx* d'après l'orthographe traditionnelle. Le *k* est le son de transition entre l' *ł* vélaire énergiquement articulé et l' *s* soufflée. Tout en ce fixant plus ou moins par l'usage, cet *x* n'empêcha en rien l'évolution de l' *ł* de suivre son cours, et nous voyons paraître *ux*. Ne devant sa naissance qu'à l' *ł*, et l'impliquant en quelque sorte, cet *x* finit ensuite par figurer tout seul, l' *ł* et son équivalent l' *u* ne se trouvant plus représentés qu'implicitement par *x*, comme *aux* par *ax* etc. Voilà notre théorie. Phonétiquement parlant, elle ne suppose pas plus que les faits signalés par M.M. Lücking, Schuchardt, Gröber: l'allemand *Halz* et *Ganz* pour *Hals Gans*, et les transitoires classiques de *nombre*-μεσημβρία, tendre et ἄνδρα, *sumptus*, *dempsi*. Il nous reste à rendre compte de l' *ł* en général.

4.

Le plus ancien phonéticien que nous ayons pu consulter sur la nature de l' *ł*, c'est Wolfgang von Kempelen[1]), qui distingue trois espèces d' *l*: l' *l* ordinaire; l' *l* grave des Polonais, ou *l* barrée: *ł*; et l' *l* mouillée. D'après cet auteur, l' *ł* polonais, ou, comme il l'appelle aussi, turc, se distingue de l' *l* ordinaire uniquement par la position de la pointe de la langue, qui, au lieu de se mettre contre les dents, se recourbe un peu en dedans, en s'appliquant contre le milieu du palais. Dans le temps, un Polonais lettré nous disait la même chose, mais il ne nous semblait pas que sa prononciation répondît à cette description. D'autre part, le même Polonais comparait l' *ł* au *w* des Anglais, ce qui nous paraissait plus juste. Mais en face de l'indication donnée par un observateur aussi pénétrant que l'était von Kempelen sans aucun doute, il y aurait à nous méfier de nos observations à nous. Pourtant il est positif que l' *ł* polonais, de nos jours, est

[1]) Mechanismus der menschlichen Sprache . . . Wien, 1791. p. 298 et suiv.

formé la plupart du temps sans élever la pointe de la langue[1]). Y a-t-il donc eu changement, depuis le temps de Kempelen, dans la manière d'articuler l' *ł*? Le fait ne serait pas sans précédent et rentrerait dans la catégorie de ces simplifications si fréquentes en phonétique historique. Il se pourrait parfaitement qu'autrefois la pointe de la langue fût appuyée contre le haut du palais en prononçant *ł*. Mais ce qui fait que la question n'en saurait rester là, c'est qu'il ne suffit pas d'appuyer la langue contre le palais pour avoir un *ł*; on peut tout en retournant la langue complètement, maintenir à l' *l* un timbre clair irréprochable. Ce n'est pas là l'essentiel, et c'est en quoi la description de Kempelen ne porte pas coup. Ce qui donne à l' *ł* le timbre de l' *u* (*ou*), c'est le mouvement ascendant de l'arrière-langue, qui est celui que demande cette voyelle.

Il paraîtrait que ce fut sur la foi de l'auteur de tant d'observations exactes que la plupart des successeurs de von Kempelen copièrent l'analyse qu'il avait donnée de l' *ł* polonais, les uns pour ne pas contredire, les autres faute de connaître cette articulation. Mais chez des grammairiens de profession on ne devait pas au moins s'attendre à cette dernière possibilité, et cependant quelles descriptions! Ou c'est la reproduction plus ou moins exacte de ce qu'avait dit von Kempelen, ou ce sont des indications au moins inutiles. Bindseil[2]), auquel renvoie M. de Miklosich, cite Bandtke[3]) et Schmidt[4]), deux grammairiens estimés de son temps. Le premier dit: „Tout Allemand peut le prononcer (l' *ł*) si, en produisant une *l* ordinaire, il heurte contre le palais ou les dents" .... L'autre est de l'avis de von Kempelen. Chladni[5]) veut que, pour l' *ł*, la pointe de la langue, recourbée davantage, attaque un peu plus en arrière: M. Lepsius[6]) n'y ajoute rien non plus: „l' *ł* polonais est une linguale dont le timbre sourd est produit uniquement en retirant la langue."

Cependant, deux nouvelles analyses de ce son, bien différentes, il est vrai, l'une de l'autre, parurent cette même année de 1836. L'une, de Rapp, reposant évidement sur une simple conjecture, n'ouvre point d'horizons nouveaux; l'autre, de Purkiňe, fit souche et devait, bien que tard, l'emporter sur toutes les autres. Mais la théorie de Rapp[7]) est trop extraordinaire pour ne pas nous y arrêter un moment. Il s'agit d'expliquer le changement de l' *l* en *u* voyelle („labiale!"). Voici ce qu'imagine l'auteur, apparemment pour gagner les labiales, étant donnée une dentale (*l*): „Tandis que l' *l* se forme en mettant la pointe de la langue contre les dents d'en haut, la langue s'avance maintenant

---

[1]) c. ci-après, et Sweet sur l' *ł* russe.
[2]) Physiologie der Stimm- und Sprachlaute. Hamburg, 1838. 8. p. 816.
[3]) Polnische Grammatik, 3e Aufl.
[4]) Prakt. Gram. d. russ. Spr. Leipzig, 1818. 8°.
[5]) Bindseil, p. 818.
[6]) Zwei sprachvergleichende Abhdl. Berlin, 1836. 8°. p. 10.
[7]) Physiol. der Sprache I, 79, 80.

devant les dents, et cela de deux manières, ou en ne dépassant les dents qu'un peu, ... ou bien en se jetant en avant jusqu'entre les lèvres (le voilà arrivé au port des labiales!) . . . . de sorte que le son „s'élargit“ presque jusqu'en *w.*“ Rapp ne fut pas pris au mot (du moins le faut-il espérer) pour prononcer l' *ł* slave. A propos du polonais il répète cependant que „l' *l* barrée est une *l* pour la production de laquelle il faut que la langue soit avancée au delà des dents“, et „l' *l* dure russe se prononce avec un son extrêmement „large“ et qui est presque formé dans la région des lèvres.“ Après cela, qu'on apprenne encore les langues slaves! Après la théorie, voyons la pratique, c'est Purkiňe[1]). „Le dos de la langue touche le palais dans la position du *k* et du *g*“, ce qui, comme l'a très bien remarqué M. Merkel, sort l' *ł* d'entre les dentales pour le ranger dans la classe des articulations de l'arrière-palais. Nous continuons notre revue. Bindseil[2]), dont l'ouvrage indique soigneusement la littérature du temps, n'ajoute rien de nouveau: „Comme actuellement je n'ai pas l'occasion d'examiner ce son en me le faisant prononcer par un national, je m'en tiens à la description donnée par Kempelen.“

Dès 1848, Schleicher[3]) fit faire un pas en avant à l'intelligence de ce son par des observations personnelles: „On peut avec la racine de la langue exécuter dans la gorge ce qu'il faut pour produire une *l* ou une *r*; c'est ainsi que sont formés l' *ł* guttural des Polonais et l' *r* gutturale.“

M. Merkel, qui ne s'appuyait que „sur une expérience pratique bien limitée“ n'en avança pas moins pour cela des spéculations sur la nature de l' *ł*! Il s'abstint par contre d'en donner le mécanisme dans les planches qui accompagnent son ouvrage. Dans le tableau des sons, l' *l* soufflée (*ll* galloises) ne figure qu'au sanscrit; l' *ł* seulement au polonais, à l'exclusion de toute autre langue, voire même le russe! etc. etc.

„Ne demandant que la langue et une partie du palais et des alvéoles, l'articulation de l' *r* et de l' *l* laisse aux lèvres et au larynx leur liberté d'agir . . . . Comme pour les voyelles, le timbre du courant sonore dépend, dans le cas de l' *r* et de l' *l*, de la forme que prend l'embouchure, c'est-à-dire le canal depuis le larynx jusqu'aux lèvres. Or, ce canal peut prendre des formes bien diverses sans altérer aucunement la position relative de la langue et des dents supérieures demandée par l'articulation des liquides. Si, en produisant une *r* ou une *l*, on avance les lèvres en les arrondissant et en abaissant le larynx au-dessous de sa position moyenne, l' *r* et l' *l* prennent le timbre de l' *u*. Si, au contraire, en articulant une *r* ou une *l*, on écarte les coins de la bouche en élevant le larynx au-dessus de sa position moyenne, l' *r* et l' *l* prennent le timbre de l' *i*. Entre

---

[1]) Malheureusement nous n'avons pu avoir le travail même de Purkiňe (Badania w przedmiocie fizyologii mowy ludzkiéj), l'année 1836 du Kwartalnik naukowy ne se trouvant ni à la bibliothèque royale de Berlin, ni à celle de Breslau; nous devons ce que nous citons à l'ouvrage de M. Merkel (v. ci-après).

[2]) p. 315.

[3]) Zur vgl. Sprachengeschichte, p. 189.

les deux, il y a le timbre désigné par Lepsius comme l'*indistinct vowel-sound,* qui est le timbre normal de l' *r* et de l' *l*. Tout écart de cette position moyenne du larynx ou des lèvres donne à ces liquides une teinte qui les rapproche soit de l' *i*, soit de l' *u*. Mais, aussitôt survenue, cette teinte réagit sur celle de la voyelle précédente par assimilation, celle-ci, au point de vue physiologique, étant une tendance à ménager l'action musculaire. C'est ainsi que, devant les liquides plus que devant d'autres sons, la pureté de l' *a* primitif se trouve en péril."

Nous avons transcrit *in extenso* ces remarques de M. Joh. Schmidt[1]) afin d'y opposer le résultat de nos observations, qui, simples à faire, sont confirmées aussi par M. Trautmann[2]). C'est que pour articuler un *u*, le larynx ne descend point au-dessous de la position moyenne, tant que l'intonation ne change pas. L'arrière-langue devant monter pour articuler un *u*[3]), un léger mouvement ascendant du larynx ne serait même pas étonnant. Ce mouvement a lieu et est très prononcé dans le cas de l' *ł*. Que l'on essaye, en partant de l' *l* ordinaire, de prononcer un *ł* en appliquant le bout de l'index un peu au-dessus de ce qu'on appelle vulgairement la pomme d'Adam, et on sentira la partie touchée monter pour l' *ł* et redescendre pour l' *l*. En prononçant cette dernière, on peut, dans cette expérience, exercer une certaine pression contre le doigt surtout en l'appliquant un peu plus haut. Cette pression, provenant d'une espèce de gonflement, cesse aussitôt qu'on remplace l' *l* par l' *ł*, pour ce dernier la concentration ayant lieu plus haut dans l'arrière-bouche. On dirait d'un mouvement de bascule: pour appuyer l'action de la partie antérieure de la langue en prononçant une *l* dentale ou une *l* mouillée, l'arrière-langue descend, pressant ainsi indirectement sur le larynx, tandis qu'elle l'entraîne en montant pour l' *ł*, la partie antérieure, en conséquence, s'abaissant à son tour. Ce qui nous semble avoir entravé l'observation chez M. Schmidt, c'est la préoccupation causée par le terme *labiale* appliqué à la voyelle *u*. Selon nous, l'action des lèvres, concomitante à celle de la langue en prononçant *u*, n'est cependant toujours qu'accessoire. Tant que la langue, prononçant *l*, *lj*, ou *ł* (ou encore la correspondante vocalique des *łł* galloises), touche aux dents, aux gencives, au palais dur ou mou, ou ailleurs, la voix, divisée ou non, mais en tout cas modifiée par le frôlement de la langue, ne prend pas le son pur et franc d'une véritable voyelle, lors même qu'on pose les lèvres comme le demandent les différentes voyelles. C'est l'action de la langue appliquant la pointe, le dos ou la partie postérieure à tel endroit du palais ou du voile, qui, en première ligne, nuance le timbre de l' *l* en faisant de celle-ci (pour ne mentionner que les types principaux) une *l* dentale, ou bien une *l* mouillée, ou un *ł* vélaire; la voyelle „inhérente" à

---

[1]) Zur Geschichte des Indogermanischen Vocalismus II. Weimar, 1875. 8°. p. 210.

[2]) Die Sprachlaute. Leipzig, 1886. p. 61, § 154.

[3]) v. les excellentes analyses de M. Hobbing, Mundart von Greetsiel, p. 8 et suiv.

une *l* générique ne saurait être qu'une voyelle abstraite n'existant pas dans la nature. Tout ce qu'on peut dire dans ce sens, c'est que l' *l* palatale tient de l' *i*, comme l' *ł* de l' *u* (*ou* français), parce qu'ils sont produits à peu près aux mêmes endroits d'articulation que ces voyelles. Si donc le concours de la langue est avant tout nécessaire pour l'articulation de l' *u*, nous savons d'autre part que celui des lèvres n'y est pas absolument indispensable . . . . „Sans changer essentiellement, *ō*, *ü*, *u* peuvent s'articuler aussi tout en ouvrant la bouche beaucoup plus et rien que par l'action de la langue; l' *o* peut même être formé la bouche grande ouverte[1])." Nous ne pouvons nous refuser le plaisir d'ajouter encore ce que nous trouvons après coup dans ce vieux mais gracieux von Kempelen[2]): „Il faut bien observer que cette ouverture plus ou moins grande de la bouche n'est pas absolument nécessaire pour produire la variété des voyelles. On peut distinctement prononcer toutes les voyelles par le seul changement de la position de la langue avec la même ouverture que la bouche forme pour l' *a*, mais elles ont un son gêné et rebutant."

Nous avons cité plus haut les jugements de plusieurs grammairiens sur l' *ł* slave. Sans avoir l'intention d'entrer à ce sujet dans de plus amples détails, les meilleures analyses ne pouvant jamais remplacer la vive voix, il faudrait cependant mentionner ici l'opinion d'un grammairien national polonais, d'autant plus qu'il condamne ceux que nous suivons. M. Małecki[3]) dit que l' *r* et l' *ł* appartiennent aux linguo-palatales, bien qu'aujourd'hui du moins, toutes les nations slaves du nord de l'Europe prononcent l' *r* gutturalement. „D'après le célèbre linguiste Schleicher (p. 156 de sa grammaire de l'ancien slovène), l' *ł* polonais même serait une articulation gutturale. Je serais curieux d'entendre un peu un *ł* pareil tiré du gosier! De pareilles erreurs sont à la vérité bien innocentes. Cependant cela nous donne la mesure de la justesse des indications d'un étranger sur les sons d'une autre langue; cela montre aussi quelle importance il faut ajouter à toutes ces interprétations („circumlocutions") anglo-franco-allemandes des lettres douteuses du sanscrit." Quant au terme de *gutturale*, personne certes n'y tiendra absolument, mais d'un autre côté il ne faudrait pas prendre au pied de la lettre les mots „du gosier" (*z* gardła). Ce qu'il y a de certain, c'est que l' *ł* s'articule dans la partie postérieure plutôt que dans le devant de la bouche. Aussi sommes-nous convaincu qu'au fond, Schleicher et M. Małecki demandent bien une seule et même prononciation pour l' *ł*. La difficulté est de s'entendre pour formuler une analyse pouvant contenter tout le monde. Au reste, il faudrait voir prononcer M. Małecki, qui, sans doute, n'articulera pas autrement que la plupart de ses compatriotes[4]).

---

[1]) Hobbing, p. 12; comparez aussi Sweet, Danish Pronunciation, p. 102.

[2]) Mécanisme de la Parole (éd. française) 195, note; voyez aussi dans les pages suivantes la réfutation de Denis d'Halicarnasse, auteur de tout le mal.

[3]) Gramatika historyczno-porównawcza języka polskiego, I. Lwów (Lemberg) 1879. p. 72, 78, et note 1.

[4]) cp. Leon Biskupski, Beiträge zur Slavischen Dialektologie. I. Die Sprache der Brodnitzer Kas-

La difficulté de juger des sons d'une langue n'est cependant pas toujours du côté des étrangers. Il faut connaître ces sons pour en juger, soit; mais on ne s'entend pas parler. L'étranger qui a eu de la peine à venir à bout de telle articulation, en conçoit souvent d'autant plus nettement le mécanisme, à la différence de l'indigène, qui, l'ayant acquise d'une manière inconsciente, n'arrive pas toujours à s'en rendre un compte exact, tout en articulant dans la perfection. „En général, dit M. Winteler[1], ce qui est le plus propre à juger de l'effet purement acoustique d'une langue, ce n'est pas l'oreille de quelqu'un qui la parle, mais plutôt celle d'un auditeur à qui elle est entièrement étrangère.“ Niant la nature gutturale de l' *l* dure anglaise contre M. Storm et les Russes, M. Sweet[2] a pu constater cependant à son tour combien aussi d'autres nationalités ont de peine à voir clair dans les particularités de leur prononciation. „M. Fansböll (de la bibliothèque de l'Université, à Copenhague) est le premier Danois, à ma connaissance, qui ait saisi, comme qualité et quantité, la différence entre l' *o* ouvert long et l' *o* ouvert bref. Il est étrange qu'une différence aussi frappante n'ait pas été remarquée, puisque, en fait de qualité, elle est même plus grande que celle entre les voyelles de *nought* et *not* en anglais. Cette distinction m'était parfaitement familière pour avoir, auparavant, étudié le norvégien, où elle est également ignorée du grammairien national Aalsen.“ Gardons-nous de croire pour cela les phonétéciens danois ou norvégiens moins attentifs que nous autres Allemands ou telle autre nationalité. Combien d'Allemands du nord y a-t-il qui aient conscience de ce que dans leur prononciation habituelle, le signe *g* répond à sept articulations différentes? Comptons: 1. *gut* (*g*), 2. *jung* (*k*), 3. *Junge* (*n* nasale), 4. *König* (*ch* dans *ich*), 5. *Könige* (*j* dans *jeder*), 6. *er sagt* (*ch* dans *lachen*), 7. *sagen* (douce correspondante, *gh*). Tous les Allemands ne prononcent pas ainsi. Soit; mais les autres se sont-ils jamais demandé de combien de manières différentes ils articulent *le g* dans leur prononciation à eux?

Tout en reconnaissant parfaitement la différence qu'il y a entre l' *l* syllabique anglaise et l' *l* que nous avons appelée l' *l* ordinaire, comme dans le français *elle*, voici ce que, à propos de l' *ł* russe, M. Sweet dit sur le rapport entre celui-ci et l' *l* dure anglaise: (L' *ł* russe est une) „gutturale pure, apparemment sans aucun point de contact, certainement pas l' *l* syllabique anglaise; n'a pas du tout le son d'une *l* pour une oreille étrangère, mais plutôt celui d'un *u* grave. D'abord j'entendais souvent *gh*.“

La dernière dizaine d'années nous a valu, entre autres, une nouvelle édition des Eléments, toujours classiques par leur clarté, de M. Brücke; les observations de M.

---

suben. Inaugural-Dissertation (Breslau, 1888?), p. 15: „La consonne *ł* a le son de l' *ł* haut-polonais appelé *l* barrée. C'est l' *l* grave des langues slaves, laquelle, comme dans le mot anglais *table*, vient du gosier.“

[1]) Die Kerenzer Mundart. Leipzig und Heidelberg, 1876. 8°. p. 36.

[2]) Danish Prononciation, Transact. Phil. Soc. 1873—74, p. 75.

[3]) Sounds and Forms of spoken Swedish, ib. 1877—79, p. 490.

Storm; la troisième édition de la Phonétique de M. Sievers; les Sprachlaute de M. Trautmann.

D'après ce qui précède, les doutes soulevés par M. Brücke[1]) s'évanouissent d'eux-mêmes, il nous semble. Nous avons parlé des mouvements du larynx. Quant à l'action de la partie antérieure de la langue, on peut la varier, tout en articulant un *ł*, de manière à appuyer la pointe de la langue contre les dents d'en bas, ou contre celles d'en haut, ou contre leurs gencives, ou contre le haut du palais (*l*[1]), sans que l' *ł*, articulé de l'arrière-langue, perde son timbre particulier: ce dernier est robuste au point de défier les efforts que pourrait tenter le devant de la langue pour le dénaturer. Il paraît qu'une fois formé dans l'arrière-bouche, l' *ł* est à l'abri des atteintes de tout ce qui peut se passer dans l'espace antérieur de la bouche à moins d'une interception de l'air complète. D'autre part, une *l* antérieur (dentale, alvéolaire, cérébrale) étant en train dêtre articulée, il suffit de la moindre action de l'arrière-langue dans le sens de l' *ł* pour que le timbre de ce dernier domine en faisant oublier l' *l*. Voilà pourquoi l' *l* syllabique anglaise dans *noble*, *table*, *little* ne nous paraît pas une *l* à nous autres qui ne sommes pas Anglais, sans que M. Sweet ait moins raison pour cela en disant que l' *l* grave („deep") anglaise est dentale tandis que l' *l* dure russe n'offre point de contact du tout quant à la pointe de la langue. L' *l* dure anglaise (ce que dans le texte nous avons appelé quelquefois l' *ł* anglais) est une *l* antérieure, à action essentielle de l'arrière-langue, la pointe de la langue s'appuyant, à leur naissance ou plus bas, contre les dents d'en haut ou contre leurs gencives: *l* plus ou moins dentale avec action de l'arrière-langue. On sait que cette *l* devient dentale (ou alvéolaire) pure devant une voyelle; *double*, *doubling* (Ellis, Early Engl. Pron., 315), tandis qu'elle reste dure (d'après la terminologie polonaise) devant une *l* douce: *soulless sōłless* (ib., 574). Ne faut-il pas, du reste, voir une confirmation indirecte de l'affinité qu'il y a entre l' *l* dure anglaise et l' *l* dure slave dans la manière dont y suppléent les étrangers qui ne connaissant point l' *ł*? M. Sweet nous apprend que les Suédois, en cherchant à imiter l' *l* grave anglaise, mettent volontiers leur *l* épaisse à la place. Or, il suffit de se rappeler que cette articulation complexe renferme un élément roulé (*r* cérébrale), pour être frappé de l'analogie qu'offrent les efforts de certains Allemands qui, pour arriver à l' *ł* polonais, cherchent à combiner une *r* avec une *l* ordinaire. Si, dans l'un et l'autre cas, le résultat est malheureux, c'est que l' *r* que l' *ł* rappelle en effet, n'est ni l' *r* cérébrale des Scandinaves ni l' *r* dentale allemande, mais une *r* vélaire, à laquelle il faudrait bien se garder toujours de vouloir rien mêler d'une *l* soit dentale soit cérébrale.

En passant, disons encore que lorsque, en prononçent un *ł*, on appuie la pointe de la langue contre les dents d'en bas, la partie attenante de la langue vient volontiers

---

[1]) Grundzüge der Physiologie und Systemathik der Sprachlaute. 2e Aufl. Wien, 1876. 8°. p. 56, 57.

s'appliquer doucement le long des dents supérieures et de leurs gencives, détails insignifiants, nous l'avons vu, pour l' *ł* même, mais qui, empêchant la vue de ce qui se passe derrière, seraient propres à égarer le jugement quant au mécanisme de l' *ł*. Nous avons omis l' *l* mouillée en énumérant les articulations de la nature de l' *l* qui se combinent avec l' *ł*. En effet, la possibilité d'articuler cesse si l'on essaie de produire une *l* mouillée et un *ł* en même temps, ce qui exclut *à priori* le changement direct de l' *l* mouillée en *ł*.

D'après ce qui a été dit, nous trouverons peu concluant ce que M. Boehtlingk avait inféré pour ळ, l' *l* particulière aux Vèdes, de la prétendue nature cérébrale de l' *ł* polonais: „*l* est à ळ comme les dentales aux cérébrales, ou ळ = *ł*." De ce que l' *ł*, sans perdre son timbre, peut être cérébral (entre autres) et que ळ est une cérébrale, il y a cependant loin à l'identité des deux sons.

M. Johann Storm, à l'ouvrage de qui nous avons si souvent renvoyé, regarde comme guttural non seulement l' *ł* des Slaves, mais encore l' *ł* dure anglaise. M. Sievers, dans la dernière édition de sa Phonétique, ayant dit que l' *ł* slave était formé en n'employant pour l'interception que le bout de la langue, c'est-à-dire en abaissant le reste de la langue autant que possible. M. Storm répond que loin d'être abaissée, l'arrière-langue monte, au contraire, et toute la partie postérieure de la bouche se rétrécit, produisant ainsi un timbre tout à fait guttural[1]). Il dit de même que la nuance de l' *l* dure anglaise est déterminée non seulement par la position du bout de la langue, mais encore par l'action de l'arrière-bouche[2]). M. Sweet lui écrivant que l' *ł* russe était sans aucun doute une *l* gutturale, M. Storm ajoute: „Purkiňe et Schleicher avaient donc raison[3])." Pour lui, l' *ł* anglais est une variété de l' *ł* slave: „Méconnaissant la nature de l' *ł* anglaise, Brücke n'a pas pu saisir non plus l' *ł* guttural de *stół* (polonais; russe *stoł*) et en veut à l'analyse exacte qu'en avait déjà donnée Purkiňe et que confirmait Schleicher[4])."

Dans une lettre antérieure à la troisième édition de sa Phonétique, M. Sievers écrivait au savant norvégien[5]): „Quant à l' *ł* guttural, j'en tiendrai compte, bien que je n'en comprenne pas encore nettement le mécanisme." Cette intention, M. Sievers l'a réalisée[6]): „Depuis Purkiňe, la plupart des phonéticiens distinguent aussi une *l* gutturale, qu'ils voient dans l' *l* dure des Russes (*ł*, *lŭ*) et autres sons semblables. Mais on ne paraît pas encore d'accord quant à la manière dont il faut envisager ce son. D'après Belle et Sweet, il faut une interception centrale effectuée par toute l'arrière-langue, la

---

[1]) Englische Philologie, I. Heilbronn, 1881. 8°. p. 39.
[2]) ib. p. 42.
[3]) ib. p. 39, note 1.
[4]) ib. p. 25.
[5]) ib. p. 428 (addition à p. 39).
[6]) Grundzüge der Phonetik. 3. Aufl. Leipzig, 1885. 8°. p. 111.

langue reculant beaucoup. L'air s'échappe entre les bords de l'arrière-langue et les joues. Storm dit, au contraire, que l'arrière-langue s'élève et que toute la partie postérieure du canal de la bouche se rétrécit (et par consequent, ne se divise pas) occasionnant ainsi le timbre guttural." Nous ne croyons pas que la conséquence tirée par M. Sievers réponde absolument à l'intention de M. Storm. Nous avons vu que ce dernier était d'accord avec Purkiňe et Schleicher, d'un autre côté il dit que M. Sweet était arrivé au même résultat que lui. La contradiction nous semblerait apparente plutôt que réelle, attendu qu'il est impossible qu'il y ait interception centrale sans que la langue monte, et certainement en montant elle recule aussi. Du reste, M. Sievers écrivait en 1885; il est possible que M. Storm se soit prononcé depuis. Nous nous demandons s'il entendait contester formellement l'analyse de M.M. Bell et Sweet.

M. Trautmann, dans ses Sprachlaute[1]), n'a pas abordé la question de ce côté. Il ne voit dans les „*l* graves" que des *l* ordinaires à cela près que la racine de la langue se serre contre les parois du pharynx de manière à ne laisser échapper l'air que par un étroit passage. Nous avons dit que pour l'articulation de l' *ł* il n'est nullement nécessaire que la partie antérieure de la langue opère aucune des interceptions demandées par les autres *l*, ce dont il est facile de se convaincre en prononçant ou en se faisant prononcer l' *ł* à la polonaise, et nous ne trouvons pas que le système de M. Trautmann rende compte de cette manière d'articuler. D'autre part, nous sommes le premier à convenir que le mécanisme de l' *ł* a le plus grand besoin d'être éclairci davantage. En attendant mieux, nous ne croyons pas nous avancer trop en y voyant la vélaire divisée vocalique. „La consonne vélaire divisée n'existe pas en Français; c'est, me semble-t-il, le *l baré* des Polonais et des Russes," c'est ainsi que s'exprime M. Paul Passy dans sa phonétique française[2]) (p. 15, 25); il n'avait qu'à ajouter que c'est la *douce*, malgré le nom de *dur* donnée à l' *ł* par les Polonais par opposition à l' *l* mouillée, la preuve que cet *ł* est bien une douce nous étant fournie, entre autres, par ce fait que dans les mots anglais *pills*, *shells*, *walls*, *dolls*, *tolls*, *bulls* et semblables, on entend un *z* et non pas la soufflée.

[1]) p. 106.

[2]) Aussi net que succinct, ce petit traité renferme tout ce qu'il faut pour aborder l'étude de la phonétique. En voici le titre: Les sons du Fransais. Paris, Firmin Didot, sans date, mais mentionnant Trautmann, die Sprachlaute (1886).

P. Voelkel.

TABLEAU HISTORIQUE DU COLLÈGE
PENDANT L'ANNÉE SCOLAIRE 1887—1888.

I. PLAN D'ÉTUDES.

1. TABLEAU DU NOMBRE DES HEURES RÉGLEMENTAIRES DE CLASSE.

A. LYCÉE.

	IA	IB	IIA	IIB 1	IIB 2	IIIA 1	IIIA 2	IIIB 1	IIIB 2	IV 1	IV 2	V 1	V 2	VI 1	VI 2	Somme
Religion	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	32
Allemand	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	34
Latin	10 (8)	10 (8)	8	8	8	9	9	9	9	10 (9)	10 (9)	9	9	7 (9)	7 (9)	132
Grec	6	6	7	7	7	7	7	7	7							61
Français	2	2	3 (2)	3 (2)	3 (2)	4 (2)	4 (2)	4 (2)	4)2)	6 (5)	6 (5)	6 (4)	6 (4)	5 (0)	5 (0)	63
Hist. et Géogr.	3	3	3	3	3	3	3	3	3	4	4	3	3	3	3	47
Math. et Arith.	4	4	4	4	4	3	3	3	3	4	4	4	4	4	4	55
Physique	2	2	2													6
Sciences nat.				2	2			–(2)	–(2)			–(2)	–(2)	— (2)	— (2)	4
Dessin										2	2	2	2	2	2	12
Écriture												2	2	2	2	8
	32 (30)	32 (30)	31 (30)	31 (30)	31 (30)	30	30	30	30	30	30	30	30	29 (28)	29 (28)	
Hébreu	2		2													4
Anglais	2		2													4
Dessin	2															2
Chant	8											2		2		12
Gymnast.	2			2		2		2		2		2		2		12

B. CLASSES ÉLÉMENTAISES.

	1	2	3a	3b
Religion	3	3	3	3
Allemand	7	6	6	6
Arithmétique	5	6	6	6
Écriture	3	3	3	3
Géographie	2			
Chant	$^2/_2$	$^2/_2$		
Gymnastique	$^3/_2$	$^3/_2$		
	22	20	18	18

2. TABLEAU DE LA RÉPARTITION DES CLASSES ENTRE

Noms	Prof. de cl.	IA	IB	IIA	IIB 1	IIB 2	IIIA 1	IIIA 2	IIIB 1	IIIB 2
Marggraff		3 hist.	3 hist.	3 hist.	3 hist.					
Arendt		4 math. 2 physique	4 math. 2 physique	2 physique	2 sc. nat.	2 sc. nat.				
Weissenfels	I A	10 latin 6 grec	6 grec							
Küttner	V 2									
Gottschick	I B		10 latin		7 grec	2 religion				
Stroetzel		2 religion 3 allemand 2 hébreu	2 religion	2 religion 2 hébreu			7 grec			
Baer				4 math.	4 math.			3 math.	3 math.	
Wetzel	IIB 2		3 allemand	7 grec		2 allemand 8 latin		2 religion		
Mangold	IIIA 2	2 français				7 grec	2 Ovide	9 latin		
Rothe	IIA et IIB 1			2 allemand 8 latin	2 religion 8 latin		2 religion			
Voelkel		2 anglais	2 français		3 français					
Esternaux	IIIA 1					3 hist.	2 allemand 7 latin 3 histoire	7 grec		
Weber				2 anglais 3 français		4 math.	3 math.	4 français		3 math.
Dietrich						3 français		3 hist.		3 hist. et géogr.
Grünwald	IIIB 1							2 allemand	2 allemand 9 latin	2 religion 7 grec
Giercke	IIIB 2								4 français	2 allemand 9 latin
Sydow					2 allemand				7 grec	4 français
Franck	VI 2						4 français			
Zelle	IV 1									
Kleineke	IV 2									
Adam	VI 1									
Bremiker										
Boehmer		8 chant								
Wolff		2 dessin								
Heinrich		2 gymnastique			2 gymnastique		2 gymnastique		2 religion 2 gymnastique	
Hallbauer	1.									
Bandt	2.a									
Maiwald	2.b									
Hahn	2.									
Seeländer									3 hist.	
Menzel										

LES DIVERS PROFESSEURS EN HIVER 1887—1888.

IV 1	IV 2	V 1	V 2	VI 1	VI 2	1	2	3a	3b	Somme
										12
				2 géogr.						20
										22
		6 français 3 géogr.	2 allemand 9 latin							20
			1 hist.							20
										20
4 math.			2 géogr.							20
										22
										20
										22
	6 français		2 religion	5 français						20
				1 histoire						23
	4 math.									23
6 français 2 géogr.			6 français							23
										22
2 histoire	2 religion				5 français					24
		2 allemand 9 latin								24
					3 allemand 7 latin					14
2 allemand 10 latin										12
	2 allemand 10 latin									12
				3 allemand 7 latin						10
		4 math.								4
		2 chant		2 chant						12
2 dessin	2 dessin	2 dessin	2 dessin	2 dessin	2 dessin					14
2 gymnastique	2 religion	2 gymnastique		2 gymnastique	1 histoire 2 géogr.					21
2 religion				2 écriture		3 rel., 7 all., 5 aclc., 3 écrit. 2 géogr.				24
2 géogr.		2 religion			2 écriture	2|2 gymn.	2|2 gymn.	3 rel., 6 all., 6 calc., 3 écrit.		26
			2 religion 2 écriture		4 arithm.				3 rel., 6 all., 6 calc. 3 écrit.	26
		2 écriture			3 religion	2|2 chant.	3 rel., 6 all., 6 calc., 3 écri. 2|2 chant.			25
	2 histoire									5
		2 religion		3 religion						5

3. ÉTUDES FAITES PENDANT L'ANNÉE SCOLAIRE 1887—1888.

PREMIÈRE SUPÉRIEURE.

Professeur de classe: en été: M. le directeur **Schnatter**; en hiver: M. le professeur **Weissenfels**.

1. RELIGION. (2 heures de classe par semaine.) Cours d'histoire ecclésiastique depuis Grégoire I[er]. Explication de la Confession d'Augsbourg. (d'après Hollenberg, Hilfsbuch für den Religionsunterricht.) En été: **Ohle**, en hiver: **Stroetzel**.

2. ALLEMAND. (3 h.) Compositions. Discours faits en classe sur des ouvrages lus par les élèves. Cours d'histoire de la poésie allemande (Herder, Goethe, Schiller) (2 h.) Premières notions de logique et de psychologie (d'après le manuel de Trendelenburg: Elementa logices Aristoteleae. (1 h.) En été: **Weissenfels**, en hiver: **Stroetzel**.

Sujets des compositions allemandes: 1) a. Der Zorn des Achilleus im Lichte der antiken Sittlichkeit. b. Idealismus und Phantasterei. 2) Der Zweifel, ein Hemmnis zugleich und ein Förderungsmittel der Erkenntnis (faite en classe). 3) Der Mensch, das Kind der Sorge. 4) Die Nachtigall ist nicht zum Sehn, ist nur zum Hören; den Dichter kennen, wird nur im Gedicht dich stören. — 5) „Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert.“ — 6) Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen, ... nur das Leben lehret jedem, was er sei (faite en classe). 7) Woran bildete Goethe als Knabe hauptsächlich seine Anschauung? 8) Iphigenie, ein Musterbild echter Humanität.

Épreuves écrites des bacheliers.
(St. Michel 1887.) In welchem Sinne nennt Herder den Menschen einen Mikrokosmus?
(Pâques 1888). Was hat den Deutschen Italien so anziehend gemacht?

3. LATIN. (10 h.) Cicéron, *Orator, Laelius, Somnium Scipionis. De natura deorum,* le premier livre et une partie du deuxième. (3 h.) Horace, *Carmina,* III, IV; *Epistulae* I. 1, 2, 4, 7, 10, 17, 18; II, 3. (3 h.) Contrôle de la lecture privée (Cicéron, *De officiis* III, IV. *Tuscul. disput.* III, IV; Caesar *de bello civili;* C. Nepos *vita Attici.*). Aperçu des principaux systèmes philosophiques de l'antiquité (1 h.) Exercices de style (d'après Berger, lateinische Stilistik et Capelle, Anleitung zum lateinischen Aufsatz.) (1 h.) Traduction orale de passages extraits d'auteurs grecs et allemands. Thèmes, *extemporalia,* compositions. (2 h.) **Weissenfels**.

Sujets de compositions latines: 1) Utra maius sit malum, caecitasne an surditas. — 2) Ciceronis ambitionem vero et patriae et literarum amore temperatum fuisse. — 3) Latissime in utraque arte, et in poesi et in eloquentia, patet illud decorum. — 4) Cur Bruto Cicero Oratorem dedicaverit (faite en classe). — 5) Comparentur Socratis et Callictis de perfecta vita opiniones. — 6) Examinentur Horati de se in altero et in tertio quarti libri carmine iudicia. — 7) Neque divitibus contingunt gaudia solis, nec vixit male qui natus moriensque fefellit (faite en classe). — 8) Cur Electram, non Orestem, Sophocles primas in tragoedia sua agere voluerit. —

Épreuves écrites des bacheliers.
(St. Michel 1887.) Cur Ciceroni tam difficile videatur perfectam eloquentiae describere imaginem?
(Pâques 1888.) Quo iure Aristippus, voluptatis ille patronus, ipse sibi visus sit Socraticus.

4. GREC. (6 h.) Homère, *Iliade,* XVI, XIX—XXI. Sophocle, Électre. Démosthène, les trois Olynthiennes. Platon. *Phédon* 1—13 et 57—67 Grammaire, *extemporalia.* Lecture privée: Huit livres de l'*Iliade.* En été: **Schnatter**; en hiver: **Weissenfels**.

5. FRANÇAIS. (2 h.) Compositions. Petites conférences sur des sujets proposés ou approuvés par le professeur. Cours de littérature française (XVIII[e] et XIX[e] siècles.) **Mangold.**

Sujets des compositions françaises: 1) Les Gracques. — 2) Parallèle entre Rome et Carthage (faite en classe). — 3) Analyse de la seconde Olynthienne. — 4) La paix de Hubertsbourg. — 5) Analyse du discours de Rousseau sur les sciences et les arts. — 6) Rousseau sur les spectacles. 7) Tout notre mal vient de ne pouvoir être seuls (La Bruyère) (faite en classe). — 8) L'Assemblée constituante.

Épreuves écrites des bacheliers:
(St. Michel 1887). La paix de Hubertsbourg: négociations, clauses et conséquences.
(Pâques 1888.) L'assemblée nationale constituante.

6. HEBREU. (2 h.) **(Enseignement facultatif.)** Revision de la grammaire (d'après Gesenius, Hebräische Grammatik. Explication de morceaux choisis des livres historiques et poétiques de l'Ancien Testament. En été: **Ohle.** en hiver: **Stroetzel.**

7. ANGLAIS. (2 h.) **(Enseignement facultatif.)** Macaulay, *Warren Hastings.* Thèmes, *extemporalia.* Grammaire d'après Gesenius, Englische Grammatik). **Voelkel.**

8. HISTOIRE. (3 h.) Histoire des principaux peuples de l'Europe de 1556 à 1871 (d'après Marggraff, Précis de l'histoire d'Allemagne, II., et Ploetz, Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte). **Marggraff.**

9. MATHÉMATIQUES. (4 h.) Complément de géométrie et d'algèbre. Revisions et exercices divers. **Arendt.**

Épreuves écrites des bacheliers.
(St. Michel 1887). 1° $9 \operatorname{tg} x + \operatorname{tg} y = 4$
$2 \operatorname{ctg} x + 4 \operatorname{ctg} y = 1.$

2° Dans le triangle ABC les trois côtés sont connus; on demande d'en tirer au côté AB la parallèle XY telle qu'elle rencontre les prolongements directs des deux autres côtés et que AX soit moyen proportionnel entre les deux parallèles.

3° Résolution d'un triangle, connaissant la somme s des deux cotés a et b et les deux segments u et v, déterminés sur le côté c par la bissectrice de l'angle γ.
$s = 28;\ u = 7{,}5;\ v = 6{,}5.$

4° Un morceau de bois de densité α a la forme d'un cône droit. On le fait flotter dans un liquide de densité β ($> \alpha$) de manière que son axe soit vertical. En mettant d'abord le sommet en bas, puis le sommet en haut, on demande quelle fraction de la hauteur du cône s'enfoncera dans chaque cas.
$\alpha = 0{,}729,\ \beta = 1.$

(Pâques 1888). 1° $\dfrac{(1+x)(1+y)}{(1-x)(1-y)} = a$

$\dfrac{(1+x)(1-y)}{(1-x)(1+y)} = b.$

2° Construction d'un triangle, étant donnés la bissectrice w d'un angle et les deux segments u et v, qu'elle détermine sur le côté opposé.

3° Résulution d'un triangle, connaissant un angle α et les deux segments u, v, déterminés sur le côté c par la bissectrice de l'angle γ.
$u = 445{,}6;\ v = 138{,}4;\ \alpha = 72^\circ\ 30'\ 27'',6.$

4° Déterminer le cône droit maximum de tous ceux dont la surface totale est équivalente à celle d'une sphère de rayon r.

10. PHYSIQUE. (2 h. Acoustique. Éléments d'optique. Théorie de la chaleur. Revisions. **Arendt.**

PREMIÈRE INFÉRIEURRE.

Professor de classe: **M. Gottschick.**

1. RELIGION. (2 h.) Explication de l'épître de saint Paul aux Romains. Cours d'histoire ecclésiastique jusqu'à Charlemagne (d'après Hollenberg, Hilfsbuch für den Religionsunterricht). En été: **Ohle,** en hiver: **Stroetzel.**

2. ALLEMAND. (3 h.) Compositions. Discours faits en classe sur des ouvrages lus par les élèves. Cours d'histoire de la poésie allemande; en été: Nibelungen, Gudrun, der arme Heinrich, Iwein, Parzival, Walther von der Vogelweide; en hiver: Lessing. **Wetzel.**

Sujets des compositions allemandes: 1) Πολλῶν ἀνάγκη γίγνεται διδάσκαλος (faite en classe). 2) Der Ausspruch: „Es ist die Treue des deutschen Volkes, die sich in den Volksepen ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat," ist aus dem Nibelungenliede zu erweisen. 3) Parzival's Charakter in seiner Entwicklung. 4) a. Ist Siegfried der Hauptheld des Nibelungenliedes? b. Wate, eine Charakteristik. 5) Gedankengang in der Abhandlung Lessings: Wie die Alten den Tod gebildet. 6) Was hat Lessing mit der Rolle des Riccaut de la Marlinière beabsichtigt? 7) Wie ist über den Spruch zu urteilen: πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ' ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ?

3. LATIN. (10 h.) Cicéron, *De officiis* I, II, Tacite, *Annales* IV—VI. (2 h.) Horace, *Carmina* III, IV; *Satirae* I, 6. *Epistulae* I, 1, 3, 4, 7. (3 h.) Contrôle de la lecture privée (Tite-Live II, III. Exercices de style (d'après Berger, lateinische Stilistik et Capelle, Anleitung zum lateinischen Aufsatz). Traduction orale du manuel de Süpfle, Aufgaben zu lateinischen Stilübungen, III (1 h.); thèmes, *extemporalia* (2 h.). Compositions. **Gottschick.**

Sujets des compositions latines: 1) a. In altero carminum libro quid de optima vivendi ratione praeceperit Horatius. b. Qui fieri potuerit ut C. Julius Caesar Octavianus Augustus rerum potiretur. 2) Non nobis solum nati sumus ortusque nostri partem patria vindicat, partem parentes, partem amici (Cicero de offic. I, 22). 3) Quas imprimis vitutes priscorum Romanorum Horatius carminibus illis sex quae sunt libri tertii prima celebraverit aequalibusque commendaverit. 4) (faite en classe) Prudens futuri temporis exitum Caliginosa nocte premit deus Ridetque si mortalis ultra Fas trepidat. Quod adest memento Componere aequus. (Horat. carm. III, 29, 29—33). 5) Num recte dixerit Cicero Coriolani et Themistoclis similem fuisse fortunam. 6) (faite en classe) Dignum laude virum Musa vetat mori. 7) „Quid debeas o Roma Neronibus Testis Metaurus" (Horat. c. IV, 4, 37). 8) Homines hominibus plurimum obsunt (Cic. de off. II. 12). —

4. GREC. (6 h.) Homère, *Iliade,* IX, XXII—XXIV, Platon, *Gorgias* 1—15, 37—83. Sophocle, *Antigone.* Lucien, *Nigrinus.* Lecture privée: Huit livres de l'*Iliade.* (5 h.) Grammaire, *extemporalia* (1 h.). **Weissenfels.**

5. FRANÇAIS. (2 h.) Compositions. Petites conférences faites par les élèves sur des sujets proposés ou approuvés par le professeur. Cours de littérature française: Depuis les premiers temps jusqu'au milieu du XVIIe siècle. **Voelkel.**

Sujets des compositions françaises: 1) Tracer le développement du caractère de Néron dans le Britannicus de Racine. 2) La conquête de la Gaule par les Romains. 3) Analyse sommaire de la Chanson de Roland (faite en classe). 4) Mal vit qui ne s'amende. 5) Les Plaideurs de Racine (analyse). 6) a. Traduction en vers d'une ode d'Horace (IV, 7). b. Face d'homme porte vertu. 7). (faite en classe) a. Nul bien sans peine. b. Qui ose a peu souvent la fortune contraire (Régnier). 8) Fais ce que dois, advienne que pourra.

6. HÉBREU. **(Enseignement facultatif.)** (2 h.) Les élèves de cette classe sont réunis à ceux de la Première supérieure.

7. ANGLAIS. **(Enseignement facultatif.)** (2 h.) Les élèves de Première supérieure et de Première inférieure sont réunis.

8. HISTOIRE. (3 h.) Histoire des principaux peuples de l'Europe de 375 à 1556 (d'après Marggraff, Précis de l'histoire d'Allemagne, I).

9. MATHÉMATIQUES. (4 h.) Été: Permutations, arrangements, combinaisons; formule du binôme (2 h.). Hiver: Géométrie dans l'espace, d'après le Traité de Arendt, chap. I à IV (3 h.). — Équations du 2e degré; exercices et revisions (1 h.). **Arendt.**

10. PHYSIQUE. (2 h.) Été: Chaleur. Hiver: Électricité et galvanisme. **Arendt.**

SECONDE SUPÉRIEURE.

Professeur de classe: En été: M. le professeur **Marggraff**; en hiver: M. le Dr. **Rothe**.

1. RELIGION. (2 h.) En été: Explication de l'Évangile selon saint Jean. En hiver: Explication de l'épître de saint Paul aux Galates, de la première épître aux Thessaloniciens et de morceaux choisis dans la première épître aux Corinthiens. En été: **Ohle**; en hiver: **Stroetzel**.

2. ALLEMAND. (2 h.) Cours d'histoire de la poésie allemande au moyen âge. (Nibelungen, Gudrun, Parzival, Walther von der Vogelweide). A la maison: Lecture de drames de Schiller. **Rothe.**

Sujets des compositions allemandes: 1) a. Die sicherste Bürgschaft für den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung fand Gustav Adolf in sich selbst. b. Götz von Berlichingens Verhältnis zu Kaiser und Reich. 2) (faite en classe) a. Der Nibelungenhort. b. Siegfrieds Tod. 3. Arbeit ist des Lebens Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell. 4) Walther von der Vogelweide und Kaiser Friedrich II. 5) a. Die Hauptzüge des höfischen Rittertums (nach Parzival). b. Der Prolog zu Schillers Wallenstein. 6) Eile mit Weile. 7) Welche Gründe bestimmen Wallenstein zum Abfall vom Kaiser. 8) (faite en classe) Camilla (Virg. Énéide XI).

3. LATIN. (8 h.) Vergile, *Énéide*, IX—XI. (2 h.) Cicéron, *in Verrem* IV. *Laelius.* Tite-Live, XXIII—XXV, 31. (3 h.) *Syntaxis ornata*, construction des phrases et des périodes, règles sur l'emploi des substantifs, des adjectifs, des pronoms et des particules, d'après Berger, Stilistische Vorübungen. Compositions, *extemporalia*, thèmes, traductions orales de Seyffert, Uebungsbuch et de Berger, Stilistische Vorübungen. (3 h.) En été: **Marggraff**; en hiver: **Rothe**.

Sujets des compositions latines: 1) Quomodo factum sit, ut C. Julius Caesar Octavianus rerum potiretur? 2) De Pyrrhi, Epiri regis, in Italiam Siciliamque expeditione. 3) De rebus Campanorum. 4) Quomodo Hierone mortuo Syracusani se in libertatem vindicaverint?

4. GREC. (7 h.) Hérodote, Morceaux choisis dans les livres 2e et 8e. Homère, *Odyssée*, X, XIII—XVI. Revision des verbes irréguliers et des formes du dialecte épique. Cours de syntaxe (d'après Schnatter, Éléments de la langue grecque, IV). *Extemporalia.* Lecture privée: Homère, *Odyssée*, XX—XXII. Récitation de plusieurs morceaux de l'Odyssée. **Wetzel.**

5. FRANÇAIS. (3 h.) Hugo, *Hernani.* Molière, *les Femmes savantes.* Cours de prosodie (d'après Schnatter, Cours de Versification française). Compositions. Traduction orale de Schiller: *Geschichte des dreissigjährigen Krieges* et de Gutzkow: *Zopf und Schwert* et de Lessing. *Hamburgische Dramaturgie.* Exercices d'élocution. **Weber.**

Sujets des compositions françaises: 1) La mort de César. 2) Quelles raisons font dater le commencement des temps modernes de la fin du quinzième et du commencement du seizième siècle ?

3) Phaéton, d'après les Métamorphoses d'Ovide II, 1—881. 4) a. La prise de Thala, épisode de la guerre contre Jugurtha, d'après Salluste. b. Contenu du premier acte du Britannicus de Racine. 5) L'anneau de Polycrate, paraphrase du poème de Schiller. 6) a. L'amour du lieu natal et l'amour de la patrie. b. Quels sont dans les Femmes savantes les caractères qui représentent le bon sens dans tous ses degrés et avec toutes ses nuances? 7) La guerre des esclaves.

6. HÉBREU. (2 h.) **(Enseignement facultatif.)** Cours d'étymologie d'après Gesenius. Explication des morceaux correspondants du manuel de Mezger, Hebräisches Lesebuch. En été: **Ohle,** en hiver: **Stroetzel.**

7. ANGLAIS. (2 h.) **(Enseignement facultatif.)** Les élèves de cette classe sont réunis à ceux de Première. **Voelkel.**

8. HISTOIRE. (3 h.) Histoire romaine. Géographie de l'Italie ancienne (d'après Marggraff, Abrégé de l'histoire ancienne) **Marggraff.**

9. MATHÉMATIQUES. (4 h.) Trigonométrie rectiligne (d'après Arendt, Trigonométrie rectiligne). Équations du 1er degré à plusieurs inconnues et du second degré à une inconnue. Logarithmes. Progressions arithmétiques et géométriques. Interêts composés, Problèmes. **Baer.**

10. PHYSIQUE. (2 h.) Théorie des solides, des liquides et des gaz. **Arendt.**

SECONDE INFÉRIEURE.

Professeurs de classe: 1re division: M. le Dr. **Rothe;** 2e division. M. **Wetzel.**

1. RELIGION. (2 h.) Introduction aux livres poétiques et prophétiques de l'Ancien Testament; lecture de morceaux choisis dans les principaux de ces livres. Introduction au Nouveau Testament (d'après Schulz-Klix, Biblisches Lesebuch). Lecture des Actes des Apôtres. 1re div. **Rothe,** 2e div. **Gottschick.**

2. ALLEMAND. (2 h.) Lecture: 1re et 2e div.: Goethe, *Hermann und Dorothea;* Uhland, *Herzog Ernst;* Schiller, *Wallenstein.* Discours faits en classe. Compositions sur des sujets donnés. 1re div.: en été: **Rothe,** en hiver: **Sydow.** 2e div.: **Wetzel.**

3. LATIN. (8 h.) Lecture: Virgile, *Énéide,* 1re div.: I, 1—632, II. 2e div.: I, 1—613; II, 1—623, V. 1—544. Prosateurs 1re et 2e div.: Salluste, *De conjuratione Catilinae.* Cicéron, *Pro Archia, pro Deiotaro.* (5 h.) Emploi du participe, du gérondif et du supin; revision générale de la syntaxe (d'après la grammaire de Weissenfels). Thèmes et traduction orale du manuel de Süpfle. *Extemporalia.* (3 h.) 1re div.: **Rothe,** 2e div.: **Wetzel.**

4. GREC. (7 h.) Lecture: 1re div.: Homère, *Odyssée,* IV—VI. Xénophon, *Anabase,* VI, *Cyropédie,* III. 2e div.: Homère, *Odyssée* IV, V 1—312, VI. Xénophon, *Anabase* V. *Cyropédie,* morceaux choisis du livre I. Revision des verbes irréguliers. Les formes du dialecte épique (d'après Schnatter, Éléments de la langue grecque, II, III). *Extemporalia.* Récitation de plusieurs morceaux de l'Odyssée. 1re div.: **Gottschick,** 2e div.: en été: **Schnatter,** en hiver: **Mangold.**

5. FRANÇAIS. (3 h.) Lecture: 1er et 2e div.: Racine, *Britannicus.* Sandeau, *Mademoiselle de la Seiglière. La Camaraderie.* Revision des cours des classes inférieures. Régime des verbes; emploi de l'infinitif, de l'adverbe et des prépositions; accord du verbe

avec son sujet (d'après la grammaire de Borel). Thèmes et *extemporalia*. Discours faits en classe. Traduction orale du manuel de Chambeau, Handbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, et de Schiller, *Abfall der Niederlande;* et *Über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter.* 1re div.: **Voelkel**, 2e div.: en été: **Weber**, en hiver: **Dietrich**.

6. HÉBREU.* (2 h.) **(Enseignement facultatif.)** Les élèves de cette classe sont réunis à ceux de la Seconde supérieure.

7. ANGLAIS. (2 h.) **(Enseignement facultatif.)** Grammaire (d'après Gesenius, Englische Grammatik). Lecture de morceaux choisis dans le livre de Gesenius. **Weber.**

8. HISTOIRE. (3 h.) Histoire et géographie des principaux peuples de l'Orient. Histoire grecque. Géographie de l'ancienne Grèce (d'après Marggraff, Abrégé de l'histoire ancienne). 1re div.: **Marggraff**, 2e div.: **Esternaux.**

9. MATHÉMATIQUES. (4 h.) Similitude et mesure des figures; polygones réguliers et mesure du cercle. Problèmes de géométrie. Puissances et racines: équations du 1re degré à une inconnue (d'après Baer, Éléments d'Algèbre). 1re div.: **Baer**, 2e div.: **Weber.**

10. SCIENCES NATURELLES. (2 h.) Été: Éléments de botanique. Hiver: Éléments de zoologie. 1re et 2e div.: **Arendt.**

TROISIÈME SUPÉRIEURE.

Professeurs de classe: 1re div.: M. **Esternaux**; 2e div.: M. le Dr. **Mangold.**

1. RELIGION. (2 h.) Histoire du peuple juif depuis la captivité de Babylone jusqu'à la destruction de Jérusalem. Explication des évangiles synoptiques. 1re div.: **Rothe**, 2e div.: **Wetzel.**

2. ALLEMAND. (2 h.) Lecture de Hopf et Paulsiek, *Lesebuch für Tertia.* Récitation de poésies. Compositions. 1re div.: **Esternaux**; 2e div.: **Grünwald.**

3. LATIN. (9 h.) Lecture: Ovide, *Métamorphoses*, 1re div.: X, 1—77, XI, 85 jusque 193, XII, 1—145, 580—628, XIII, 1—398. 2e div.: VII, 1—158, VIII, 157—195, XI, 85—193, I, 748—779, II, 1—333. Éléments de Prosodie. Récitation de différents passages des Métamorphoses. (2 h.) 1re et 2e div.: **Mangold.** Prosateurs: 1re div.: César, *de Bello gallico*, VI. VII 1—44. Cicéron, *la* 1re *Catilinaire.* 2e div.: César, de Bello gallico, V. VI, 1—44. Cicéron, *la* 4e *Catilinaire.* (3 h.) Emploi de l'indicatif, du subjonctif, de l'impératif et de l'infinitif (d'après Weissenfels, Syntaxe latine). Revision du cours des classes inférieures. *Extemporalia.* Traduction orale des manuels de Gruber et d'Ostermann. (4 h.) 1re div.: **Esternaux**, 2e div.: **Mangold.**

4. GREC. (7 h.) Morceaux choisis dans Jacobs, *Elementarbuch der griechischen Sprache, I.* Xénophon, *Anabase*, 1re div.: I. III, 1. 2e div.: I. Verbes à liquide, verbes en μι et verbes irréguliers. Revision du cours de Troisième inférieure (d'après Schnatter, Éléments de la langue grecque I, II). *Extemporalia.* 1re div.: en été: **Mangold**, en hiver: **Stroetzel**, 2e div.: **Esternaux.**

5. FRANÇAIS. (4 h.) 1re div.: Guizot, *Récits historiques*. II. 2e div.: Guizot, *Récits historiques*. Erckmann-Chatrian, *Histoire d'un conscrit de 1813*. Revision du cours des classes inférieures. Syntaxe de l'adjectif, de l'article et des pronoms (d'après la grammaire de Ploetz). Thèmes et *extemporalia*. 1re div.: en été: **Dietrich**, en hiver: **Franck**. 2e div.: **Weber**.

6. HISTOIRE. (3 h.) Histoire de Prusse (d'après Marggraff, Précis de l'histoire d'Allemagne, II..) Revision de la géographie de l'Allemagne (d'après Daniel, Leitfaden zum Unterricht in der Geographie). 1re div.: **Esternaux**, 2e div.: **Dietrich**.

7. MATHÉMATIQUES. (3 h.) Revision des quatre premières opérations algébriques, puissances à exposants entiers et extraction de la racine carrée (d'après Baer, Éléments d'Algèbre). Propriétés du cercle, équivalence des figures. Problèmes. 1re div.: **Weber**, 2e div.: **Baer**.

TROISIÈME INFÉRIEURE.

Professeurs de classe: 1re div.: M. le Dr. **Grünwald**; 2e div.: en été: M. le Dr. **Sydow**, en hiver: M. **Giercke**.

1. RELIGION. (2 h.) Histoire du peuple juif jusqu'à la captivité de Babylone. Lecture de morceaux choisis dans les livres historiques de l'Ancien Testament. 1re div.: **Heinrich**, 2e div.: **Grünwald**.

2. ALLEMAND. (2 h.) Hopf und Paulsiek, *Deutsches Lesebuch für Tertia*. Récitation de poésies. Plans de compositions. Compositions. 1re div.: **Grünwald**, 2e div.: en été: **Sydow**, en hiver: **Giercke**.

3. LATIN. (9 h.) Lecture: César, *de bello gallico*, 1re div.: I, II, IV; 2e div.: I—II. (4 h.) Syntaxe des cas. Revision des cours des classes inférieures (d'après Weissenfels, Syntaxe latine). Traduction orale du manuel de Gruber. *Extemporalia*. (5 h.) 1re div.: **Grünwald**, 2e div.: en été: **Sydow**, en hiver: **Giercke**.

4. GREC. (7 h.) Cours de grammaire élémentaire: les mots déclinables, les verbes en ω et les règles de l'augment et du redoublement (d'après Schnatter, Éléments de la langue grecque, I, II.). Traduction orale de morceaux choisis du manuel de Jacobs. *Extemporalia*. 1re div.: **Sydow**, 2e div.: **Grünwald**.

5. FRANÇAIS. (4 h.) Construction; emploi des temps et des modes du verbe; syntaxe des participes présent et passé, de l'adjectif et de l'adverbe, d'après la grammaire de Ploetz. (2e cours, leç. 39—57 et 66—69.) Revision du cours de Quatrième. Thèmes et *extemporalia*. Lecture: 1re div. Michaud, *Histoire de la première croisade*. 2e div. Michaud, *Histoire de la troisième croisade*. 1re div. **Giercke**, 2e div. en été: **Franck**, en hiver: **Sydow**.

6. HISTOIRE. (2 h.) Histoire d'Allemagne depuis les origines jusqu'à la paix de Westphalie (d'après Marggraff, Précis de l'histoire d'Allemagne, I.) 1re div. en été: **Rothe**, en hiver: **Seeländer**, 2e div. **Dietrich**.

7. GÉOGRAPHIE. (1 h.) Géographie physique et politique de l'Allemagne (d'après Daniel, Leitfaden zum Unterricht in der Geographie). 1re div. en été: **Rothe**, en hiver: **Seeländer**, 2e div. **Dietrich**.

8. MATHÉMATIQUES. (3 h.) Propriétés des triangles, des perpendiculaires et des parallélogrammes. Les quatre premières opérations algébriques (d'après Baer, Éléments d'Algèbre, et Bardey, Aufgabensammlung). 1re div. **Baer,** 2e div. **Weber.**

QUATRIÈME.

Professeurs de classe: 1re division: M. **Zelle**; 2e division: M. le Dr. **Kleineke.**

1. RELIGION. (2 h.) Les cinq articles du catéchisme, avec l'explication de Luther. Revision de l'histoire sainte (vie de Notre Seigneur et des Apôtres). Histoire de la conversion des Germains au christianisme. Les principales dates de l'histoire de la Réforme. Récitation de cantiques et de passages des saintes Écritures. 1re div. en été: **Hallbauer,** en hiver: **Maiwald,** 2e div. en été: **Heinrich,** en hiver: **Giercke.**

2. ALLEMAND. Lecture de Hopf et Paulsiek, *Lesebuch für Quarta.* Revision du cours de Cinquième. Exercices d'élocution et de récitation. Dictées. Compositions. Premiers éléments de la prosodie allemande (l'iambe, le trochée et le dactyle). 1re div. **Zelle,** 2e div. **Kleineke.**

3. LATIN. (10 h.) Lecture: Cornelius Nepos, *Vitae,* 1re div.: II, III, XV, XVI, XIX, XX, XXII, XXIII. 2e div.: VIII, IX, XI, XII, I—V. Premiers éléments de syntaxe générale. Emplois principaux des cas. Revision détaillée des verbes irréguliers. Revision des cours des classes inférieures (d'après Richter, Lateinisches Lesebuch) et traduction orale du manuel de Richter. *Extemporalia.* 1re div. **Zelle,** 2e div. **Kleineke.**

4. FRANÇAIS. (6 h.) Cours de grammaire d'après Ploetz (2e Cours, leçons 12—38). Revision du cours de Cinquième. Thèmes et *extemporalia.* Lecture de Voltaire, *Charles XII.* 1re div. **Dietrich,** 2e div. **Voelkel.**

5. HISTOIRE. (2 h.) Été: Histoire grecque. Hiver: Histoire romaine (d'après Ploetz, Hauptdaten der Weltgeschichte). 1re div. en été: **Zelle,** en hiver: **Giercke,** 2e div. en été: **Mangold,** en hiver: **Seeländer.**

6. GÉOGRAPHIE. (2 h.) Géographie physique et politique de l'Europe, à l'exception de celle de l'Allemagne (d'après Daniel, Leitfaden zum Unterricht in der Geographie). 1re div. en été: **Bandt,** en hiver: **Dietrich,** 2e div. en été: **Rothe,** en hiver: **Heinrich.**

7. MATHÉMATIQUES. (4 h.) Arithmétique: Problèmes d'intérêts, de tare de marchandises, de société, de pertes et profits, de rabais et d'escompte; règles de trois composées, (d'après le manuel de Harms et Kallius). Premiers éléments de géométrie plane (d'après le manuel de Kambly). 1re div. **Baer,** 2e div. en été: **Hoefinghoff,** en hiver: **Weber.**

8. DESSIN. (2 h.) 1re et 2e div. **Wolff.**

CINQUIÈME.

Professeurs de classe: 1re div. en été: M. le Dr. **Adam,** en hiver: M. le Dr. **Sydow.**
2e div. M. le Dr. **Küttner.**

1. RELIGION. (2 h.) Histoire sainte depuis la mort de Salomon jusqu'à la descente du Saint-Esprit (d'après Schulz-Klix, Biblisches Lesebuch). Le deuxième et le troisième article du catéchisme avec l'explication de Luther. Récitation de plusieurs cantiques et de quelques passages des saintes Écritures. 1re div. en été: **Bandt,** en hiver: **Menzel.** 2e div. en été: **Maiwald,** en hiver: **Voelkel.**

2. ALLEMAND. (2 h.) Théorie de la proposition simple et de la proposition composée. Conjonctions. Ponctuation. Exercices d'orthographe, de lecture et de récitation. Lecture de Hopf et Paulsiek, *Deutsches Lesebuch für Quinta.* 1re div. en été: M. le Dr. **Adam,** en hiver: M. le Dr. **Sydow.** 2e div. **Küttner.**

3. LATIN. (9 h.) Pronoms, degrés de comparaison, noms de nombre, prépositions, adverbes, verbes anomaux et défectifs, conjugaison périphrastique, verbes irréguliers. Revision du cours de Sixième. Exercices de traduction, surtout orale, de Richter, Lateinisches Lesebuch. *Extemporalia.* 1re div. en été: **Adam,** en hiver: **Sydow,** 2e div. **Küttner.**

4. FRANÇAIS. (6 h.) Cours de grammaire élémentaire d'après le manuel de Ploetz (1er Cours, leç. 60 jusqu'à la fin; 2e Cours, lec. 1—11). Thèmes et *extemporalia.* Récitation d'un grand nombre de mots, de plusieurs dialogues et de quelques fables. 1re div. **Küttner,** 2e div. **Dietrich.**

5. HISTOIRE. (1 h.) Biographies d'hommes illustres. 1re div. **Küttner,** 2e div. **Gottschick.**

6. GÉOGRAPHIE. (2 h.) Géographie de l'Asie, de l'Afrique, de l'Amérique et de l'Océanie (d'après Daniel, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie). 1re div. **Küttner,** 2e div. **Baer.**

7. ARITHMÉTIQUE. (4 h.) Calcul de fractions ordinaires et décimales (d'après Harms und Kallius, Rechenbuch.) (3 h.) Dessin de figures à l'aide de la règle et du compas. (1 h.) 1re et 2e div. en été: **Hoefinghoff,** en hiver: 1re div. **Bremiker,** 2e div. **Maiwald.**

8. ÉCRITURE. (2 h.) 1re div. **Hahn,** 2e div. **Maiwald.**

9. DESSIN. (2 h.) 1re et 2e div. **Wolff.**

SIXIÈME.

Professeurs de classe: 1re div. en été: M. **Voelkel,** en hiver: M. le Dr. **Adam,**
2e div. M. **Franck.**

1. RELIGION. (3 h.) Histoire sainte jusqu'à la mort de Salomon (d'après Schulz-Klix, Biblisches Lesebuch). Les trois premiers articles du catéchisme (le premier avec l'explication de Luther). Récitation de plusieurs cantiques et de quelques passages de l'Écriture sainte. 1re div. en été: **Voelkel,** en hiver: **Menzel,** 2e div. en été: **Hahn,** en hiver: **Hallbauer.**

2. ALLEMAND. (3 h.) Livre de lecture: Hopf und Paulsiek, *Deutsches Lesebuch für Sexta.* — Déclinaison des substantifs, des adjectifs et des pronoms; conjugaison régulière et irrégulière; régime des prépositions; proposition simple. Exercices d'orthographe, de lecture et de récitation. 1re div. en été: **Zelle**, en hiver: **Adam**, 2e div. **Franck**.

3. LATIN (7 h.) Conjugaison régulière, déclinaison des substantifs et des adjectifs; genre des substantifs; verbes déponents. Exercices de traduction, surtout orale, de Richter, Latein. Lesebuch. Thèmes et *extemporalia.* 1re div. en été: **Zelle**, en hiver: **Adam**, 2e div. **Franck**.

4. FRANÇAIS. (5 h.) Cours de prononciation et de grammaire élémentaire d'après le manuel de Ploetz (1er Cours, leç. 1—59). Thèmes et *extemporalia.* Récitation de mots et de quelques petits dialogues. 1re div. **Voelkel**, 2e div. en été: **Franck**, en hiver: **Giercke**.

5. HISTOIRE. (1 h.) Biographies d'hommes illustres de l'antiquité. 1re div. en été: **Voelkel**, en hiver: **Esternaux**, 2e div. en été: **Franck**, en hiver: **Heinrich**.

6. GÉOGRAPHIE. (2 h.) Notions élémentaires de géographie physique et de cosmographie. Géographie élémentaire de l'Europe (d'après Daniel. Leitfaden zum Unterricht in der Geographie). 1re div. **Arendt**, 2e div. en été: **Rothe**, en hiver: **Heinrich**.

7. ARITHMÉTIQUE. (3 h.) Les quatre règles (nombres entiers concrets). Exercices préliminaires pour le calcul des fractions ordinaires et décimales. 1re div. en été: **Hoefinghoff**, en hiver: **Hahn**, 2e div. en été: **Maiwald**, en hiver: **Bandt**.

8. ÉCRITURE. (3 h.) 1re div. **Hallbauer**, 2e div. **Maiwald**.

9. DESSIN. (2 h.) 1re et 2e div. **Wolff**.

NOTA. Aucun élève n'a été dispensé des leçons de religion.

---

4. Enseignements des arts et de la gymnastique.

1. GYMNASTIQUE. Les deux divisions de chaque classe sont réunies dans ces leçons. Les élèves des deux Premières et ceux de Seconde supérieure suivent le cours de gymnastique en commun.

L'enseignement comprend 7 séries (IA, IB et IIA, IIB, IIIA, IIIB, IV, V, VI); le nombre des heures réglementaires de gymnastique étant de deux par semaine pour chaque série, la somme des heures conscacrées à cette branche de l'instruction est de 14. Au surplus on a donné aux élèves les plus habiles l'occasion de prendre part à des leçons extraordinaires à l'intention des aides *(Vorturner).* Les leçons ont lieu 2 fois par semaine en 2 divisions, dont l'une comprend les volontaires de première et de seconde, l'autre ceux de troisième et de quatrième.

Ont été dispensés (pour raison de santé):

en été sur 425 élèves: 120.
„ hiver „ 427 „ 116.

Le professeur de gymnastique est M. **Heinrich**.

2. CHANT. Les élèves de Sixième et de Cinquième ont 2 leçons de chant par semaine.

Les élèves des classes supérieures et moyennes, jusqu'à la Quatrième inclusivement, sont répartis en quatre séries recevant chacune deux leçons par semaine. L'ensemble du cours comprend donc huit heures.

Le professeur de chant est M. **Boehmer.**

3. DESSIN. **(Enseignement facultatif.)** Les élèves de Première, de Seconde et de Troisième qui veulent continuer leurs études de dessin sont réunis une fois par semaine pour une leçon de deux heures. C'est le professeur de dessin des classes inférieures, M. **Wolff**, qui est chargé de cet enseignement. Le nombre des élèves qui ont suivi ce cours s'est monté à 32 en été et 32 en hiver.

Prix Monod.

Les prix fondés par feu M. Monod pour récompenser les progrès dans l'étude de la langue française ont été distribués, comme d'ordinaire, au mois de janvier dernier. Voici les noms des élèves dont les compositions ont été jugées les meilleures: *H. Gradenwitz* de Première supérieure, *F. Guerlin* de Première inférieure, *C. Mano* de Seconde supérieure, *Skarzyński* de Seconde inférieure. Les travaux d'*Alexandre* de Première inférieure et de *Mertens* de Seconde supérieure ont obtenu une mention honorable.

CLASSES ÉLEMENTAIRES.

La première division de la troisième classe élémentaire (3a) commence son cours à Pâques, la seconde (3b) à la St. Michel.

PREMIÈRE CLASSE.

Professeur de classe: M. **Hallbauer.**

1. RELIGION. (3 h.) Histoire sainte (d'après Fürbringer, Bibl. Geschichten). Revision du Décalogue avec explication. Récitation du second article du catéchisme de Luther, de (trois) cantiques et de passages tirés des saintes Écritures. **Hallbauer.**
2. ALLEMAND. (7 h.) Exercices de lecture, de récitation et d'orthographe. Lecture et analyse de poésies lues en classe. Les parties du discours; déclinaison des substantifs, des adjectifs et des pronoms; conjugaison de l'actif et du passif. **Hallbauer.**
3. ARITHMÉTIQUE. (5 h.) Les quatre règles (nombres entiers et nombres décimaux). **Hallbauer.**
4. ÉCRITURE. (3 h.) **Hallbauer.**
5. GÉOGRAPHIE. (2 h.) Notions élémentaires de géographie physique et de cosmographie. Topographie de Berlin et de ses environs. **Hallbauer.**
6. CHANT. (2 demi-heures.) **Hahn.**
7. GYMNASTIQUE. (2 demi-heures.) **Bandt.**

SECONDE CLASSE.

Professeur de classe: M. **Hahn.**

1. RELIGION. (3 h.) Histoire sainte (d'après Fürbringer, Bibl. Geschichten). Les dix commandements avec explication. Récitation de (deux) cantiques et de passages tirés des saintes Écritures. **Hahn.**

2. ALLEMAND. (6 h.) Lecture de morceaux imprimés en caractères allemands et en caractères latins; exercices de récitation et d'orthographe. Exercices oraux sur les poésies lues en classe. Déclinaison du substantif et de l'adjectif, conjugaison de l'indicatif actif du verbe. **Hahn.**

3. ARITHMÉTIQUE. (6 h.) Les quatre règles (nombres entiers de 1 à 1000; table de multiplication). **Hahn.**

4. ÉCRITURE. (3 h.) Caractères allemands et caractères latins. **Hahn.**

5. CHANT. (2 demi-heures.) **Hahn.**

6. GYMNASTIQUE. (2 demi-heures.) **Bandt.**

TROISIÈME CLASSE.

Professeurs de classe: 1re div.: M. **Bandt,** 2e div.: M. **Maiwald.**

1. RELIGION. (3 h.) Histoire sainte. Récitation des dix commandements sans commentaire; des prières du matin, du soir et de table ont été apprises par coeur. 1re div.: **Bandt,** 2e div.: **Maiwald.**

2. ALLEMAND. (6 h.) Exercices de lecture et d'écriture en caractères allemands et en caractères latins. Exercices de récitation et d'orthographe. 1re div.: **Bandt,** 2e div.: **Maiwald.**

3. ARITHMÉTIQUE. (5 h.) Les quatre règles (nombres entiers de 1 à 100). 1re div.: **Bandt,** 2e div.: **Maiwald.**

4. ÉCRITURE. (4 h.) Majuscules et minuscules allemandes seules et réunies en mots. 1re div.: **Bandt,** 2e div.: **Maiwald.**

LISTE DES MANUELS ETC. EN USAGE AU COLLÈGE ROYAL FRANÇAIS.

1. RELIGION.	*Fürbringer,* Biblische Geschichten für die Unterklasse .	2.
	—, Biblische Geschichten für die Mittelklasse . . .	1.
	Schulz-Klix, Biblisches Lesebuch	VI—IIB
	Hollenberg, Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht auf Gymnasien	IIA—I
2. ALLEMAND.	*Fechner,* Deutsche Fibel	3.
	—, Erstes Lesebuch im Anschluss an die Fibel . .	3.
	Paulsiek, Deutsches Lesebuch für Vorschulen höherer Lehranstalten, Abt. 1	2.
	— —, Abt. 2	1.
	Engelin, Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht, II.	1.
	Hopf & Paulsiek, Deutsches Lesebuch für Sexta . . .	VI
	— —, für Quinta	V
	— —, für Quarta	IV
	— —, für Tertia	IIIB—IIIA
	Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung	VI—IA
	Kluge, Abriss der deutschen Nationalliteratur	IIA—IA
	Trendelenburg, Elementa logices Aristoteleae	IA
2. LATIN.	*Richter,* Lateinisches Lesebuch	VI—IV
	Weissenfels, Syntaxe latine	IIIB—IA
	Gruber, Übersetzungsbuch aus dem Deutschen ins Lateinische für Tertia	IIIB—IIIA
	Ostermann, Lateinisches Übungsbuch für Tertia . . .	IIIA
	Süpfle, Aufgaben zu lateinischen Stilübungen II. . . .	IIB
	— —, III.	IB
	Seyffert, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Secunda	IIA
	Berger, Stilistische Vorübungen der lateinischen Sprache	IIA
	— Lateinische Stilistik	IB—IA
	Capelle, Anleitung zum lateinischen Aufsatz	IB—IA
4. GREC.	*Schnatter,* Élément de la langue grecque, I—IV . . .	IIIB—IA
	Jacobs, Elementarbuch der griechischen Sprache, I . .	IIIB
5. FRANÇAIS.	*Plœtz,* Elementarbuch der französischen Sprache . . .	VI—V
	—, Schulgrammatik	V—IIIB
	—, Nouvelle Grammaire française	IV—IIIA
	—, Petit Vocabulaire français	V—IIIB
	—, Vocabulaire sytématique	IIIA—IIA
	—, Chrestomathie	V
	Borel, Grammaire française	IIIA—IIA
	Chambeau, Handbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische	IIB

5. FRANÇAIS.	*Schnatter*, Cours de Versification française	II A
6. HISTOIRE.	*Plœtz*, Hauptdaten der Weltgeschichte	IV
	Marggraff, Précis de l'histoire d'Allemagne	IIIB—IA
	—, Abrégé de l'histoire ancienne	IIB—IA
	Plœtz, Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte	IB—IA
7. GÉOGRAPHIE.	*Daniel*, Leitfaden zum Unterricht in der Geographie . .	VI—IIIA
	Debes, Schul-Atlas	VI—IIIA
	Kiepert, Atlas antiquus	VI—I
8. MATHÉMATIQUES.	*Baer*, Éléments d'Algèbre	IV
	Spiess, Géométrie	IIIB—IIB
ARITHMÉTIQUE.	*Arendt*, Trigonométrie rectiligne	IIA—IA
	—, Géométrie dans l'espace	IB—IA
	Baer, Éléments d'Algèbre	IIIB—IIA
	Bardey, Aufgabensammlung	IIIB—IA
	Wittstein, Fünfstellige Logarithmen	IIA—1A
	Harms, Rechenbuch für die Vorschule, 2 und 1 . . .	3—1.
	Harms & Kallius, Rechenbuch für Gymnasien	VI—IV
	Arendt, Regeln der Bruchrechnung	V—IIA
9. HÉBREU.	*Mezger*, Hebräisches Übungsbuch	IIB
	Gesenius, Hebräische Grammatik, herausgegeben von Kautzsch	IIA—IA
10. ANGLAIS.	*Gesenius*, Englische Grammatik	IIB—IA
11. CHANT.	*Bellermann*, Hülfsbüchlein beim Gesangsunterricht . .	VI—V

II. CIRCULAIRES ET ARRÊTÉS

du Ministre des Cultes et de l'Instruction publique et du Collège royal des écoles de la province de Brandebourg.

13 août 1887. Circulaire réglant la position des maîtres de dessin dans le corps des professeurs.

18 mai 1887. Les requêtes et les sollicitations des maîtres ne doivent se faire que par l'entremise du Collège royal des Écoles.

17 mai 1887. L'enseignement de l'histoire de Prusse doit être continué jusqu'en 1871.

5 septembre 1887. Un rapport doit être fait au Ministère de l'Instruction publique sur les collections d'objets d'art etc. que le Collège français pourrait avoir.

12 septembre 1887. La direction provisoire du Collège français est confiée au professeur M. Marggraff.

13 novembre 1887. Les élèves promus à une classe plus élevée, doivent recevoir, à la publication de leur promotion, la liste des livres dont ils auront besoin dans la nouvelle classe.

21 décembre 1887. Désormais les candidats désireux de faire leur stage auprès d'un lycée, devront s'adresser au Collège royal des Écoles, pour en obtenir la permission.

Le nombre des candidats en pédagogie autorisés à donner des leçons non rétribuées dans un collège, est restreint à deux.

16 janvier 1888. L'examen public n'aura pas lieu cette année-ci.

2 janvier 1888. Les vacances pendant l'année scolaire sont fixées comme suit:

Pâques:	Clôture:	28 mars	rentrée:	9 avril,
Pentecôte:	„	18 mai	„	24 mai,
Vacances d'été:	„	7 juillet	„	13 août,
St. Michel:	„	29 septembre,	„	11 octobre,
Noël:	„	22 décembre,	„	7 janvier 1889.

III. CHRONIQUE DU COLLÈGE.

Le cours d'été, commencé le 18 avril, a duré jusqu'au 1er octobre 1887; celui d'hiver, commencé le 13 octobre 1887, sera terminé le 28 mars 1888.

L'anniversaire de la bataille de Sedan a été célébré de telle manière, que plusieurs classes ont fait, sous l'inspection de leurs maîtres, des excursions dans les environs de Berlin.

Le 2 novembre, l'anniversaire de l'introduction de la Réforme dans la Marche de Brandebourg a été célébré de la même manière que les années précédentes. La médaille envoyée, à cette occasion, au Conseil académique par les autorités municipales a été remise à *Max Cuny*, élève de Première supérieure.

Le 22 mars, que depuis tant d'années nous avions célébré avec la plus grande joie comme jour de naissance de Sa Majesté le Roi Guillaume, se trouve changé en un jour de deuil national. Le 9 mars notre glorieux Empereur et Roi est mort. Nous avons perdu en lui non seulement notre roi chéri et notre maître vénéré, mais notre protecteur et père. Suivant en cela fidèlement l'exemple de ses augustes ancêtres, l'empereur Guillaume a toujours accordé sa protection particulière à notre Collège, monument de la haute tolérance du Grand-Électeur; à son avènement au trône, il nous a même fait la grâce de nous donner son portrait, qui depuis ce temps orne notre grande salle d'audience.

C'est ainsi que ce jour mémorable n'a plus pu être célébré comme un jour de joie universelle. Le deuil dans l'âme, nous avons été réunis par un acte commémoratif en souvenir de ce Roi et Empereur que l'histoire, avec les meilleures raisons, pourra nommer le Grand. La solennité comprenait un discours fait en allemand par M. *Gierke*, des chants appropriés à la circonstance, et des prières dites par le soussigné.

PERSONNEL DU COLLÈGE.

Il n'est que trop juste de commencer cette partie de notre programme par la mention de la perte qui nous a frappés, de beaucoup la plus cruelle qu'ait pu faire le Collège.

Dans la nuit du 8 au 9 septembre 1887, notre cher et vénéré directeur, M. le Dr. *Schnatter*, nous fut enlevé par une mort subite et tout à fait inattendue. La veille de sa mort encore, M. *Schnatter* était en parfaite santé, et remplissait tous ses devoirs avec l'exactitude consciencieuse que l'on sait. Rien ne faisait pressentir un événement aussi funeste, lorsque, vers minuit, une apoplexie du coeur vint mettre fin à cette vie si active, si bien remplie, et qui promettait encore une si longue carrière.

Né à Berlin le 5 février 1826, d'un père employé de la poste royale. M. *Schnatter* appartenait par sa naissance même à cette colonie française avec laquelle il est resté dans la plus étroite communauté durant toute sa vie. Élevé dans les écoles élémentaires de la colonie, il fit plus tard ses classes au Collège royal français, et gagna ainsi cette connaissance intime et approfondie du français qui le distingua à tel point que des nationaux même convenaient avec admiration de la perfection de son style français. En 1846 il passa l'examen de maturité. Il étudia d'abord à l'université de Berlin la théologie et subit aussi avec honneur son premier examen de théologie. mais se voua ensuite tout à fait à la philologie. Ayant passé l'examen *pro facultate docendi*, il fut reçu à Halle docteur en philosophie et entra dans la carrière de l'enseignement. Dès l'année 1855, il eut une place de professeur titulaire au Collège français, et fut en 1869 nommé directeur de ce lycée.

En 1857, M. *Schnatter* avait publié une dissertation *de Cyro Persarum rege* dans le programme du Collège. Il donna ensuite, à l'usage des élèves de notre lycée, une grammaire grecque et un traité de versification française. Enfin en 1869, il a publié son histoire synchronique des arts plastiques dans l'antiquité, livre qui a été beaucoup loué par les savants les plus compétents pour sa lucidité et l'exactitude des faits qu'il donne. L'activité heureuse de M. *Schnatter* étant bientôt beaucoup appréciée par les autorités supérieures. il fut nommé membre de la commission pour l'examen des candidats au volontariat d'un an et directeur du Séminaire des langues vivantes, avec la mission d'y enseigner le français.

Les éminents services que dans toutes ces fonctions il a rendus à l'État, ont été officiellement reconnus par les autorités, qui ont demandé à Sa Majesté le Roi et obtenu pour M. *Schnatter* la décoration de l'Aigle rouge. Si la vie de M. *Schnatter* a été simple, régulière et exempte de tout événement extraordinaire. sa carrière officielle a été des plus occupées et des mieux remplies. Laborieux jusqu'au bout de ses forces physiques, et au delà, il a été le modèle d'un homme actif et énergique et d'un professeur scrupuleusement consciencieux. Doué de talents pédagogiques rares, il a su, dans son enseignement, obtenir les plus beaux résultats; grâce à un mélange très heureux de fermeté et de douceur, il a su se concilier et conserver l'affection sincère et l'estime inaltérable de tous ses élèves. Et pour diriger le Collège, il a eu tous les dons de l'esprit et du caractère nécessaires pour une tâche aussi difficile; sa mâle fermeté, son calme, sa clarté dans toutes les questions pédagogiques, l'abnégation parfaite avec laquelle il se refusait tout ménagement de sa propre personne, son dévouement complet et absolu à tout ce qu'il

reconnaissait comme son devoir, lui assuraient la plus haute estime de la part de ses collègues. A tout cela il a joint un savoir-faire éminemment pratique, de sorte qu'il a su transférer notre collège de son ancien local si étroit dans le grand et bel édifice que nous possédons maintenant, sans le moindre obstacle pour l'instruction, de manière à pouvoir même ajouter aux classes régulières du Collège encore des classes élémentaires et préparatoires.

Le résultat de cette sage et énergique administration fut si beau, que non seulement l'école préparatoire se remplit rapidement d'élèves, mais que le nombre des collégiens augmenta au point qu'il a fallu dédoubler toutes les classes jusqu'à la Seconde supérieure. Ainsi le nombre des classes a été augmenté de 7, celui des élèves du lycée proprement dit s'est porté de 297 à près de 450, ou, si l'on y ajoute le nombre des élèves des classes élémentaires, à près de 600.

Aussi le souvenir de M. *Schnatter*, comme homme et comme directeur restera-t-il à jamais vivant dans les cœurs de tous ses collègues et de tous ses élèves. Et nous pouvons dire de lui ce qu'on a dit un jour sur M. *Kramer*, lorsqu'il quitta la direction de notre Collège (1852):

„Il s'est érigé un monument durable dans les annales du Collège français.“

M. *Schnatter* étant mort dans la nuit du 9 septembre, le matin tous les élèves ont été réunis dans le grand auditoire, où, après une prière du soussigné, la triste nouvelle leur a été communiquée. Le lundi suivant, les funérailles ont été faites avec la plus grande solennité dans notre grande salle, où, d'après un désir exprimé autrefois par le défunt, son cercueil avait été porté. La bière était entourée de plantes vertes, la salle entière était drapée de noir. C'est de cette manière que les élèves avaient voulu montrer leur amour et leur attachement pour le directeur qu'ils venaient de perdre. La nombreuse assistance était formée de députations de tous les élèves actuels, d'une foule d'anciens élèves, d'un grand nombre d'amis, et de la famille de M. *Schnatter;* en outre, comme représentants du Ministère royal de l'Instruction publique et du Collège royal des écoles, M. le conseiller intime *Bonitz,* M. le président *Herwig,* puis comme représentant des Autorités municipales, M. le conseiller *Fürstenau* et bien d'autres venaient assister aux funérailles. M. le pasteur *Nessler,* de la Colonie française à Berlin, ami intime du défunt, fit l'oraison funèbre, qui ne manqua pas de produire la plus profonde impression sur tous les assistants. La solennité terminée, le corps fut porté au cimetière de la Colonie française; tous les professeurs du Collège ainsi que tous les élèves suivirent le cercueil.

Mais comme la salle n'avait pas été assez vaste, pour que tous les élèves eussent pu assister au service funèbre, les professeurs du Collège arrangèrent encore pour la clôture des classes à la fin du semestre une solennité commémorative. Elle eut lieu le 1er octobre à midi dans le grand auditoire. Selon leur désir, les membres de la famille de M. *Schnatter* avaient été invités à y assister; de même M. *Gruhl,* Conseiller au Collège royal des écoles, et M. le pasteur *Tournier*, comme membre du Conseil académique du Collège français, ont bien voulu honorer cette solennité de leur présence. Le soussigné, chargé provisoirement de la direction du Collège, se fit l'interprète des sentiments douloureux que cette mort prématurée de M. *Schnatter* a dû causer à tous ceux qui ont eu le bonheur d'être ses élèves ou ses collègues et amis.

M. le Dr. *Strötzel*, étant complètement rétabli, est revenu pour le semestre d'hiver. Nous avons salué avec la plus grande joie le retour de ce collègue si cher et si distingué.

Aussi M. *Giercke* est rentré dans le corps enseignant, après avoir atteint le but qu'il s'était proposé, de se perfectionner à Paris dans la connaissance de la langue française.

M. *Höfinghoff* nous a quittés, pour aller occuper au gymnase de Luckau une place de maître titulaire.

A la St. Michel, M. *Ohle*, qui, pendant la maladie de M. le Dr. *Strötzel*, avait bien voulu se charger des leçons de religion et d'hébreu, a passé au gymnase Leibnitz. Le Collège lui doit beaucoup de reconnaissance du zèle dévoué avec lequel il a rempli sa difficile tâche.

Les candidats en philologie, MM. les Drs. *Kleineke* et *Adam* sont entrés à Pâques comme professeurs suppléants dans le corps enseignant du Collège.

A la St. Michel aussi, M. le Dr. *Bremiker*, M. le Dr. *Seeländer* et M. *Menzel* ont pu être chargés de quelques leçons.

En conséquence le personnel du Collège royal français se composait, à la fin du semestre d'hiver de 1887—1888, des professeurs suivants:

I. Directeur: vacat. II. Professeurs titulaires ayant la qualité de Oberlehrer: 2) M. le Prof. Dr. *Marggraff;* 3) M. le Prof. *Arendt;* 4) M. le Prof. Dr. *Weissenfels;* 5) M. le Dr. *Küttner;* 6) M. *Gottschick;* 7) M. le Dr. *Stroetzel;* 8) M. le Dr. *Baer*. III. Professeurs titulaires (Ordentliche Lehrer): 9) M. *Wetzel;* 10) M. le Dr. *Mangold;* 11) M. le Dr. *Rothe;* 12) M. *Voelkel;* 13) M. *Esternaux;* 14) M. le Dr. *Weber;* 15) M. le Dr. *Dietrich;* 16) M. le Dr. *Grünwald;* 17) M. *Giercke*. IV. Professeurs suppléants: 18) M. *Franck;* 19) M. *Zelle;* 20) M. le Dr. *Sydow;* 21) M. *Heinrich;* 22) M. le Dr. *Kleineke;* 23) M. le Dr. *Adam;* 24) M. le Dr. *Bremiker;* 25) M. le Dr. *Seeländer;* 26) M. *Menzel*. V. Pour les arts et la gymnastique: 27) M. *Boehmer*, professeur de chant; 28) M. *Wolff*, professeur de dessin; 29) M. *Heinrich*, professeur de gymnastique. VI. Professeurs des classes élémentaires: 30) M. *Hallbauer;* 31) M. *Maiwald;* 32) M. *Bandt;* 33) M. *Hahn*.

IV. STATISTIQUE DES ÉLÈVES.

1. LISTE DE PRÉSENCE.

	A. Lycée															Total	B. Classes élément.				Total
	I A	I B	II A	II B		III A		III B		IV		V		VI							
				1	2	1	2	1	2	1	2	1	2	1	2		1	2	3a	3b	
1. Présents le 1er févr. 1887	19	26	38	27	19	30	21	34	21	36	29	40	31	40	34	445	58	45	29	16	148
2. On quitté à la fin de l'année scolaire	8	1	5	2	—	1	1	2	1	4	3	4	2	6	3	43	—	—	4	—	—
3a. Promus à Pâques 1887	14	12	11	24	—	20	—	18	—	29	—	27	—	26	—	181	22	25	—	—	47
3b. Sont venus de l'autre division	—	—	—	—	14	3	5	1	12	—	14	4	7	2	7	69	—	—	3	—	3
3c. Nouveaux élèves reçus à Pâques 1887	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—	9	4	3	21	3	31
4. Total au commenc. du sem. d'été 1887	25	23	32	25	33	23	22	19	31	29	40	31	32	36	36	437	58	51	24	19	152
5. Reçus dans le cours du semestre d'été	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1
6. On quitté dans le cours du semestre d'été	10	1	5	—	4	—	1	2	4	2	6	3	5	—	3	46	—	1	—	1	1
7a. Promus à la St. Michel 1887	10	12	20	—	15	—	17	—	24	—	23	—	24	—	24	169	56	16	—	—	72
7b. Sont venus de l'autre division	—	—	—	9	6	6	—	10	2	10	4	4	—	11	1	63	—	24	2	2	28
7c. Nouveaux élèves reçus à la St. Michel 1887	—	—	—	—	1	—	—	1	3	—	3	—	3	—	7	18	4	1	2	27	34
8. Total au commerc. du sem. d'hiver 1887/88	25	24	35	28	22	29	17	25	29	33	30	32	27	42	32	430	60	41	26	29	156
9. Reçus dans le cours du du sem. d'hiver	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Ont quitté dans le cours sem. d'hiver	—	—	—	—	3	1	—	—	—	—	—	1	—	—	3	8	1	—	—	—	1
11. Présents le 1er févr. 1888	25	24	35	28	22	29	17	25	29	32	30	32	27	42	30	427	59	41	26	21	147
12. Moyenne de l'âge des élèves le 1er févr. 1888	18,8	17,5	16,8	15,9	15,2	14,8	14,2	13,4	12,9	12,8	12	11,25	11,02	10,4	9,8	—	9,1	8	7,2	6,6	—

2. RELIGION ET PATRIE DES ÉLÈVES.

	A. Lycée							B. Classes élémentaires						
	Prot.	Cath.	Diss.	Israél.	Berl.	Orig. de la prov.	Étrang.	Prot.	Cath.	Diss.	Israél.	Berl.	Orig. de la prov.	Étrang.
1. Au commencem. du sem. d'été 1887	—	—	—	—	—	—	—	89	3	2	58	152	—	—
2. Au commencem. du sem. d'hiver 1887/88	229	12	1	189	412	16	3	87	4	1	68	158	2	—
3. Le 1er févr. 1888	225	12	1	189	408	16	3	87	4	1	68	158	2	—

Le certificat pour le volontariat d'un an a été accordé à Pâques 1887, à 13 élèves, à la St. Michel à 23, en tout à 36 élèves. Sur ces 36, 6 ont quitté le Collège pour entrer dans la vie pratique (2 à Pâques et 4 à la St.-Michel).

3. ÉLÈVES QUI ONT OBTENU LE CERTIFICAT DE MATURITÉ.

I. A l'examen de la St. Michel 3 septembre 1887.

(Présidence de M. *Gruhl*, Conseiller au Collège royal des écoles de la province de Brandebourg.)

1. *Frédéric-Charles-Victor-Rodolphe von Erckert*, né le 17 mars 1869 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 8 ans, en Première 2 ans. Il entre dans la carrière des armes.

2. *Édouard-Félix Wolffenstein*, né le 18 mars 1867 à Berlin, de religion judaïque, a été au Collège 13 ans et demi, en Première 2 ans et six mois. Il étudie la médecine à Berlin.

3. *Gustave-Adolphe Nessler*, né le 13 août 1868 à Munzenheim en Alsace, de confession évangélique, a été au Collège 10 ans, en Première 2 ans et demi. Il étudie la théologie à Strasbourg.

4. *Charles-Paul Danneh*l, né le 18 août 1869 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 9 ans, en Première 2 ans. Il étudie la médecine à Berlin.

5. *Richard-Raphaël-Nathan Loewenherz*, né le 16 mai 1867 Berlin, de religion judaïque, a été au Collège 12 ans, en Première 2 ans. Il étudie les sciences physiques et la chimie à Berlin.

6. *Oscar-Ewald-Auguste Hecker*, né le 26 janvier 1867 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 13 ans, en Première 2 ans. Il étudie des langues vivantes à Paris.

7. *Bernard-Gustave Rocsing*, né le 29 octobre 1869 à New-York, de confession évangélique, a été au Collège 12 ans, en Première 2 ans. Il étudie les langues vivantes à Berlin.

8. *Paul Wolff*, né le 4 octobre 1869 à Berlin, de religion judaïque; a été au Collège 11 ans et demi, en Première 2 ans. Il étudie la philosophie à Berlin.

II. A l'examen de Pâques (20 et 21 février 1888.)

(Présidense de M. le Conseiller *Gruhl*.)

9. *Fritz Ellon*, né le 2 novembre 1870 à Berlin, de religion judaïque, a été au Collège 7 ans et demi, en Première 2 ans. Il fait son droit à Berlin.

10. *Richard Böhm*, né le 25 février 1866 à Berlin, de religion judaïque, a été au Collège 13 ans et demi, en Première 2 ans et demi. Il étudie l'agriculture à Berlin.

11. *Max Cuny*, né le 12 avril 1869 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 9 ans, en Première 2 ans. Il fait son droit à Berlin.

12. *Walter Grafe*, né le 11 février 1869 à Anklam, de confession évangélique, a été au Collège 13 ans, en Première 2 ans. Il entre dans la carrière des armes.

13. *Erich Friedländer*, né le 8 octobre 1870 à Berlin, de religion judaïque, a été au Collège 11 ans et demi, en Première 2 ans. Il étudie les langues vivantes à Berlin.

14. *Otto Steinhagen*, né le 16. août à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 12 ans, en Première 2 ans. Il étudie la médecine à Berlin.

15. *Guillaume Krüner*, né le 17 décembre 1869 à Ziesar, de confession évangélique, a été au Collège 8 ans, en Première 2 ans. Il étudie la théologie à Berlin.

16. *Frédéric Haack*, né le 5 octobre 1868 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 12 ans et demi, en Première 2 ans. Il étudie la médecine à Berlin.

17. *Max Roloff*, né le 1[er] juillet 1870 à Halle, de confession évangélique, a été au Collège 11 ans, en Première 2 ans. Il étudie les sciences physiques et la chimie à Berlin.

18. *Walter Karsten*, né le 17 novembre 1869 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 11 ans, en Première 2 ans. Il étudie les sciences physiques à Berlin.

19. *Henri Levin*, né le 8 juin 1868 à Berlin, de religion judaïque, a été au Collège 13 ans et demi, en Première 2 ans. Il étudie la médecine à Berlin.

20. *Gustave Schwalbe*, né le 20 juillet 1869 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 12 ans, en Première 2 ans. Il étudie les sciences physiques et la chimie à Berlin.

21. *Théodore von der Hude*, né le 5 novembre 1869 à Berlin, de confession évangélique, a été au Collège 11 ans et demi, en Première 2 ans. Il étudie les sciences physiques et la chimie à Berlin.

V. COLLECTIONS.

1. BIBLIOTHÈQUE.

Dans l'année scolaire 1887—1888, la bibliothèque s'est enrichie tant par les acquisitions régulières que par des dons, pour lesquels j'adresse mes sincères remercîments aux personnes qui en ont honoré le Collège.

Dons. De M. le baron de Born: *Ebers und Guthe*, Palästina in Bild und Wort. (E. 682) et *Michaud*, Histoire des Croisades. (E. 683.) De l'léève de Quatrième, von Wedell: *Hofmann*, Neuer deutscher Jugendfreund 1884. (E. 884) et *Körner*, Prinz Eugen. (N. 559). De l'élève de Seconde inférieure, E. Meyer: *Wollheim*, Die Fahrt der Vega. (E. 235). De l'auteur: *Ebe*, Die Spätrenaissance. (E. 679). De M. *Boll*, Les discours de M. le prince de Bismarck, vol. 4 et 14. (N. 349.) De l'auteur: *Ohle*, Die Essäer des Philo. (A. 556.) De Son Exc. M. le Minister de Gossler: *Zenker*, Die Sonnenfinsternis vom 19. August 1887. (U. 416.) Des autorités communales de la ville de Berlin: Katalog für die Bibliothek der *Göritz-Lübeck*-Stiftung. (N. 571.)

Acquisitions: 1. *Théologie et Pédagogie:* Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. (D. 268). *Schiller*, Handbuch der praktischen Pädagogik. (D. 281.) Das Neue Testament. griechisch. mit kurzem Commentar nach de Wette. (A. 178.)

2. *Philologie classique: Müller*, Cicero de nature deorum. (J. 539.) *Livius* ed.

Egelhaf. (J. 711, II). *Sergilius* ed. Brosin (J. 314). *Ducange*, Glossarium mediae et infimae latinitatis VI, VII, VIII, IX, X. *Sepp*, Lat. Synonyma. (J. 1252). *Cicero*, de Oratore libri 3 ed. Klotz. (J. 537.)

3. *Langue et littérature allemande: Grimm*, Wörterbuch, VII, 9, 2; VII, 10; VIII, 3; (H. 1400). *Khull*, Geschichte der altdeutschen Dichtung. (H. 1095.) *Könnecke*, Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationalliteratur. (E. 684). *Herder*, Sämmtliche Werke herausgegeben von Suphan. (H. 574, 13, 16, 24.)

4. *Langue et littérature françaises: Körting et Koschwitz*, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur. (O. 1175.) Revue des 2 Mondes. (M. 156.)

5. *Phonétique. Brücke*, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. (K. 281.) *Trautmann*, Die Sprachlaute. (K. 651.)

6. *Histoire et géographie: v. Sybel*, Historische Zeitschrift. (F. 608.) *Habenicht*, Atlas zur Heimatkunde des Deutschen Reiches. (E. 879.) *Ranke*, Weltgeschichte, 7 et 8. (F. 819, 7 et 8.)

7. *Mathématiques, Sciences naturelles, Physique: Poske*, Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht. (U. 607.)

8. *Mélanges: Zarncke*, Literarisches Centralblatt, 1887. (S. 227.) Centralblatt für die Unterrichtsverwaltung, 1887. (D. 427.) *Kern* und *Müller*, Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 1887. (P. 210.) *Brockhaus*, Conversationslexicon. (N. 534.) *Ersch* und *Gruber*, Encyclopädie, 2e section, 41. *Bergau*, Inventar der Bau- und Kunst-Denkmäler der Provinz Brandenburg. (E. 680.) *Bergau*, Archäologisches Wörterbuch. (E. 681.) *Westermann*, Monatshefte, 1887. (N. 479.)

9. *Acquisitions faites pour la bibliothèque des élèves: Dütschke*, Der Olymp der Griechen und Römer. (K. 652.) *Van Muyden*, Le Roman des Familles. (O. 1364.) *Streckfuss*, 500 Jahre Berliner Geschichte. (F. 609.) *Rackwitz*, Im neuen Reich. (N. 359.) *Höcker*, Robinson Crusoe's Fahrten. (N. 500.)

2. GYMNASTIQUE.

Une barre à sphères de 25 kil. fut donnée par les *aides* de Première, un ballon par *Schweigger*, élève de Seconde supérieure.

3. CABINET DE PHYSIQUE.

1 voltamètre et 1 galvanomètre vertical d'après *Zwick*.
1 hygromètre à cheveu d'après *Koppe*.
1 thermomètre de fenêtre; 1 thermomètre à maxima.

4. CABINET DE SCIENCES NATURELLES.

Animaux empaillés: 1 mustela putorius, 1 Halichoerus grypus, 1 sterna hirundo.
6 algues de la mer du Nord.
Ces objets ont été donnés au Cabinet de sciences naturelles par les élèves *Treitel* de Troisième inférieure, *Joachim* et *Haymann* de Seconde inférieue et *Schweigger* de Seconde supérieure.

VI. FONDATIONS.

1. CAISSE DES VEUVES ET DES ORPHELINS.

La caisse des veuves, fondée en 1842, sert aux veuves et aux orphelins des professeurs du Collège royal français une pension annuelle, dont le montant se règle sur le nombre des ayants droit. Le capital de cette caisse se monte actuellement à 29700 marcs.

Un ancien élève du Collège pour montrer sa reconnaissance envers M. *Schnatter*, au delà du tombeau et pour perpétuer la mémoire du maître vénéré, a fait don au Collège d'une somme de 2000 marcs, dont une moitié augmentera le capital de la Caisse des Veuves et des Orphelins et l'autre celui de la *Bourse des Anciens élèves du Collège*. Honneur et reconnaissance au généreux donateur, qui a même défendu de publier son nom!

2. BOURSES.

Le Collège dispose des bourses suivantes:

1. *La grande bourse Oelrichs* est accordée une fois tous les deux ans à un étudiant, ancien élève du Collège, qui prononce dans la grande salle, le jour de la fête du Roi, un discours latin composé par lui-même et avec lequel il a remporté le prix sur ses compétiteurs, étudiants et anciens élèves du Collège comme lui. Le montant de cette bourse est de 200 marcs.

2. *La petite bourse Oelrichs* (autrement nommée *le Viatique Oelrichs*) se monte à 100 marcs et est donnée à un élève d'origine bourgeoise qui passe à l'université après avoir subi avec honneur son examen de maturité.

3. *La bourse Monod*, de 90 marcs, est accordée par le Conseil académique à un élève, ordinairement de Première ou de Seconde, proposé par le directeur et agréé par les autres professeurs du Collège. Le même élève peut bénéficier plusieurs fois de cette bourse.

4. *La bourse des Anciens Élèves du Collège*, a été fondée le 27 septembre 1873 par d'anciens élèves du Collège réunis en fête d'adieu dans la grande salle de l'ancien local, Niederlagstrasse 2. Les intérêts du capital réuni par la cotisation des fondateurs se montent en ce moment à 100 marcs par an.

5. *La bourse Reichenheim*, fondée en 1886 par feu M. *Adolphe Reichenheim*, est destinée, tout comme la bourse des Collégiens, à venir en aide à des élèves nécessiteux. Elle se monte annuellement à 564 marcs.

6. *La gratuité de l'enseignement* est accordée à des élèves appliqués et de conduite irréprochable, à leur entrée en Seconde. En outre la rétribution scolaire (100 marcs par an) peut être réduite de moitié en faveur d'élèves distingués des classes inférieures lorsqu'il y a au moins deux ans qu'ils sont au Collège. Le nombre des élèves qui jouissent de la gratuité ne doit jamais, aux termes de la loi, dépasser dix pour cent du total des élèves.

7. *Les prix Monod pour l'encouragement de l'étude du français* sont distribués au concours une fois par an. Leur montant s'élève à 60 marcs en Première supérieure et à 45 en Première inférieure, à 80 et à 15 en Seconde supérieure et en Seconde inférieure. Aux termes du testament de feu M. Monod les travaux de concours des élèves de Première doivent être en vers.

C'est le Conseil académique qui dispose de toutes les bourses énumérées ci-dessus et qui les accorde, après avoir entendu préalablement l'avis du directeur et des professeurs du Collège.

Les vacances commenceront le mercredi 28 mars après la distribution des bulletins. L'ouverture du semestre d'été aura lieu le lundi 7 avril à 10 heures du matin.

Le Directeur recevra les personnes qui désirent mettre leurs fils au Collège, samedi 7 avril à 9 heures du matin, Dorotheenstrasse 41.

Berlin, au mois de mars 1888.

Marggraff.

Jahres-Bericht

über das

Königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium

und die

Königliche Vorschule

zu

BERLIN.

Ostern 1888.

Inhalt:

BERLIN.

Druck von A. W. Hayns Erben.

(C. Hayn, Hof-Buchdrucker.)

1888. Progr. Nr. 55.

Über einige theologische Schriften des Joachim Camerarius.

Während Joachim Camerarius in der Geschichte der klassischen Philologie diejenige Beachtung und Anerkennung findet, auf die er als „einer der bedeutendsten, wenn nicht als der allerbedeutendste unter den Philologen Deutschlands im XVI. Jahrhundert“ Anspruch hat,[1]) hält die neuere Geschichte der Pädagogik trotz der einschlägigen Arbeiten eines Kämmel, Heerwagen und Horawitz[2]) diesen hervorragenden Gelehrten und Schulmann einer eingehenden Würdigung kaum für wert. Auch die im dritten Bande der Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens unter „Kämmerer oder Kammermeister“[3]) gebotene Charakteristik desselben wird der vielseitigen Thätigkeit dieses Pädagogen nicht gerecht, dessen Bedeutung auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung man in früheren Jahrhunderten vollauf zu schätzen wufste.[4]) Erst Fr. Paulsen hat neuerdings der Lehrthätigkeit des Camerarius an der hohen Schule zu Nürnberg, seinem Anteil an der Reorganisation der Universitäten Tübingen und Heidelberg, seinen wirksamen Bemühungen um die Hebung der Leipziger Hochschule und um die Reform der sächsischen Gymnasien die gebührende Berücksichtigung geschenkt; wir vermissen jedoch auch in seiner Darstellung, nicht minder in Fr. A. Ecksteins Gesch. des lat. und griech. Unterrichtes[5]) die Anführung und Benutzung der zahlreichen, im Interesse des Unterrichts verfafsten Schriften, durch welche jener unermüdliche Humanist das Leben der protestantischen Gelehrtenschulen angeregt und über seine Zeit hinaus segensreich beeinflufst hat.[6]) Namentlich ist eine Seite seiner Thätigkeit bisher fast ganz unberührt geblieben, der Camerarius fortdauernd seine besten Kräfte zugewendet, — seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Religionslehre. Obwohl

---

[1]) Cf. Bursian, Gesch. d. class. Philologie 1883, p. 186 ff. — [2]) Cf. H. J. Kämmel, „Camerarius in Nürnberg“, Zittau 1862; von demselben Verf. „Gesch. des dt. Schulwesens im Übergange v. Mittelalter z. Neuzeit“, Lpz. 1882; — Heerwagen, Programme der Studienanstalt, Nürnberg 1860, 67, 68. — „Allgem. Dtsch. Biographie“ Bd. III. p. 720 ff. 1876. — [3]) Die Schreibung „Kämmerer“ ist unverbürgt; die Ausgabe der „Elementa Rhetoricae collecta a Joa. Camerario“ v. J. 1562 enthält nach d. Vorrede das Wappen des „domus Camerariadum“ mit der Umschrift: „Camermaister zu B.“ (= Bamberg), wodurch Fleckeisens Ansicht von der einzig richtigen deutschen Form des Familiennamens „Kammermeister“ bestätigt wird. Cf. N. Jahrb. f. class. Philologie, Bd. 101 pag. 70. — [4]) Thom. Crenius in s. Sammlung „De eruditione comparanda tractatus“, Lgd. Bat. 1699 vol. I. pag. 15—249, schickt seinem Abdruck der pädagog. Hauptschriften des Camerarius zahlreiche „Testimonia scriptorum de Joa. Cam.“ vorauf, in denen jener „Phoenix Germaniae“ von d. verschiedensten Seiten aus Beurteilung erfährt. Unter anderen führt er auch das Urteil des Jesuiten Sandaeus an, der Camerarius als „nobilitatum inter defensores pravitatis haereseos“ bezeichnet. — [5]) Fr. Paulsen, Gesch. d. gelehrten Unterrichts auf d. dt. Schulen u. Universitäten, Lpz. 1885. Eckstein, Gesch. d. l. u. gr. U., Lpz. 1887. — [6]) Über die Verbreitung der Lehr- und Lesebücher des Cam. in den Schulen des XVI. und XVII. Jahrh. fehlt jede Übersicht. Einzelne Schulbücher wie sein „Libellus gnomologicus“, seine „Fabellae Aesopicae“ (die noch i. J. 1689 in gratiam iuventutis cum subnexa expositione germanica von Dan. Hartnack (Stockholm u. Hamburg) ediert wurden), seine „Capita pietatis et religionis“ und seine „Elementa rhetoricae“ wurden, nach der Zahl der Auflagen zu urteilen, im Unterricht vielfach verwandt.

er selbst mehrfach betont, er sei kein Theologe, sondern gehöre zur „turba illa scholastica“, deren eigentliches Arbeitsfeld die Grammatik sei, [„grammatica et literarum nostra est doctrina“][7]) widmete er dennoch, angeregt durch den ununterbrochenen persönlichen und schriftlichen Verkehr mit seinem Freunde Melanchthon, der Erforschung der Urkunden und Quellen des evangelischen Christentums eine fruchtbare Thätigkeit und veröffentlichte die Ergebnisse dieser Studien mehrfach in Form von Lehr- und Lesebüchern. Seine wissenschaftlich bedeutsamsten Leistungen in dieser Beziehung liegen auf dem Gebiete der Neutestamentlichen Exegese. Seine Commentare zu den Briefen der Apostel v. J. 1556 und zu den vier Evangelien, zur Apostelgeschichte und Apokalypse v. J. 1572 finden bei dem Begründer der historisch kritischen Einleitungswissenschaft die verdiente Anerkennung.[8]) Von Alttestamentl. Schriften zogen Camerarius besonders der Psalter und die Klagelieder Jeremiae an, deren Übertragung in lateinische Verse er sich angelegen sein liefs.[9]) Im übrigen wählte er sich nur apokryphische Lehrschriften zum Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitung; von seiner Auslegung der Sittensprüche des Jesus Sirach (1551) hoffte er Nutzen für den Unterricht: „hunc libellum ad institutionem puerilem bene et utiliter adiunctum iri crederem“.[10]) Auch zu dem „Buche der Weisheit,“ welches er, nach Hieronymus' Vorgange, dem Philo als Verfasser zuschrieb,[11]) beabsichtigte er einen Commentar zu veröffentlichen.

Bei dem Mangel einer Gesamtausgabe seiner Schriften, zu der nach Graefse, V. pag. 1266 (Lpz. 1852) in Leipzig das erforderliche Material beisammen ist, bleibt das von J. A. Fabricius im XIII. vol. seiner „Bibliotheca graeca“ gebotene Verzeichnis der „Collectio graecorum scriptorum“ und der „Scripta Camerarii“ noch immer die einzige schätzbare Quelle, aus der sich eine im ganzen zuverlässige bibliographische Übersicht von Camerarius' Werken gewinnen läfst. Aus dieser Sammlung wählen wir für die folgende Betrachtung die fast vergessenen theologischen Schriften unsres Autors, deren Inhalt wir im Auszuge mitteilen wollen, um so einen klaren Überblick über den Kreis seiner Studien und seiner litterarischen Beschäftigungen, sowie ein Urteil über seine persönliche Beteiligung an der Gestaltung des Religionsunterrichtes und über seine Stellung zu der religiösen Bewegung seiner Zeit zu ermöglichen. Gerade in der letzteren Hinsicht thut eine Auffrischung des Inhaltes einiger Schriften des Camerarius not, soll nicht über kurz oder lang das Urteil der katholischen Geschichtschreibung, das unsern Camerarius nahezu für einen „treuen Sohn der alten Kirche“, d. h. der römischen, erklärt, das Feld behalten.[12]) Unsere Besprechung wird sich auf die bisher unbeachteten *Κεφάλαια χριστιανισμοῦ* v. J. 1545, auf den „Libellus de invocatione Sanctorum“ aus demselben Jahre, auf die *Κατήχησις τοῦ χριστιανισμοῦ* v. J. 1551 und auf die „Vita Jesu Christi“ und die „Vitae Apostolorum“

---

[7]) An Barthol. Latomus schreibt er in der „Invocatio Sanctorum“ pag. C. 1b: *πρὸς σὲ οὐδ' αὐτὸν φάσκοντα εἶναι θεόλογος, ὑπ' ἐμοῦ καὶ αὐτοῦ ἐκ τοῦ σχολαστικοῦ συστήματος ἑνὸς ὄντος.* Cf. Notatio figurar. in apostolicis scriptis 1556, pag. B b 4 und Praef. in Notat. fig. sermonis in IV. l. Evv. 1572, pag. a 4 „mea professio, quae grammatica est“. — [8]) Cf. Rich. Simon, hist. crit. des principaux Commentateurs du N. T.; Rotterd. 1693, pag. 703/8. Der Commentar des Camerar. ist auch aufgenommen in das Novum Testamentum Bezae, Cantabr. 1642 und noch 1712 in Frankfurt als Exegesis N. T. erschienen. — [9]) Cf. Epp. Melanchthonis ad Camer., Lps. 1569 pag. 465; woselbst Cam.' Übersetzung des 133. Psalms „de concordia“ v. J. 1544 erwähnt wird. In der Sammlung der „Threnorum Hieremiae et Psalmorum aliquot carmina“, Lps. 1573 findet sich die metrische Bearbeitung der Psalmen 2, 5, 6, 10, 42, 110 u. 130). — [10]) „Sententiae Jesu Siracidae graece, cum notationibus Jo. Camerario autore“, Lps. 1570, und „Sapientia Jesu filii Sirachi sive liber de universa virtute interpretatione latina expositus a. J. C., Lips. 1570; cf. ibid. pag. A 7. — [11]) Cf. Epistola nuncupator. ad Sapientiam Jesu fil. Sir., datiert „Lips. 20. die m. Nov. 1567“, und die Anmerkung zu pag. 148 der lateinischen Ausgabe der „*Κατήχησις*“. — [12]) Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Encyklopädie der kathol. Theologie, II. Aufl. 1883, Bd. II. pag. 1760.

v. J. 1566 beschränken. Der Inhalt der „Querela D. Martini Lutheri seu Somnium“ v. J. 1553, in der Camerarius die Manen des grofsen Reformators herbeiruft, um ihn selber das Verdammungsurteil über das Treiben der lutherischen Theologen sprechen zu lassen, behalten wir einer späteren Erörterung vor, da dieses Schriftchen sich nur in dem Rahmen der kirchengeschichtlichen Entwicklung erschöpfend betrachten läfst.[13])

Wir können nicht umhin, zuvörderst einen flüchtigen Blick auf die bekannteren pädagogischen Schriften des Camerarius zu richten, in denen der Verfasser seine Ansicht von der Aufgabe des Unterrichtes und von der Erziehung der Jugend darlegt, auf die „Praecepta vitae puerilis“ v. J. 1541, deren Inhalt Fr. Schneider im dritten Bande der oben angeführten Encyklopädie kurz besprochen, und auf die „Enumeratio eorum, quae in docendo seu institutione praecipue sequenda esse videantur, conversa e Graeca ipsius in Latinam“ v. J. 1551.[14])

Erlernung der alten Sprachen, Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche derselben ist, wie für alle Humanisten, so für Camerarius das Ziel des Unterrichtes. „Totius studii nostri quasi corona, qua aedificium concluditur, est facultas scribendi.“ (Enumer. pag. 183). Es würde aber, seiner Meinung nach, wenig lohnen, auf die Aneignung einer solchen Fertigkeit Zeit, Arbeit und Kosten zu verwenden, wenn der sprachliche Unterricht nicht zugleich das Mittel wäre, Herz und Willen des Schülers zu bilden. Nicht blofs gut und zierlich reden lernen soll der Knabe; die Schule soll ihn zu einem sittlich tüchtigen Charakter erziehen: „Neque hoc agendum, ut solum belli locutores, sed etiam actores boni vitae existant.“ (Praec. pag. 17.) Die Schule soll den Knaben vorbereiten für das Leben, für die bürgerliche Gesellschaft, für den Geist der Zeit „ad vitam communiter et pro saeculi sui natura agendam“. (ib. pag. 19 ff). Erziehung in der Gemeinschaft ist darum von nöten. „Bei der Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen der Menschen auf den verschiedenen Gebieten des praktischen Lebens hat man zwar gemeint, es müfsten unterschiedliche Erziehungsweisen in Anwendung kommen. Dem ist nicht so. Es giebt nur Eine Erziehungsart, ohne dafs diese den Zweck hätte, alle für eine einheitliche Lebensweise heranzubilden. Auch im Altertume reichte man den Athleten eine und dieselbe Nahrung, ohne deshalb alle bei gleichmäfsiger leiblicher Zucht für eine und dieselbe Kampfesweise auszubilden; vielmehr bewährten sich die einen später in der Kunst des Ringens, die anderen im Faustkampfe, wieder andere in beiden oder in allen fünf Kampfesarten. Man hat nicht zu besorgen: der in Gemeinschaft mit den Altersgenossen erzogene, wissenschaftlich und moralisch richtig gebildete Knabe werde einmal für das praktische Leben, d. i. für jedwede Berufsart oder Kunst, zu der der Wille der Angehörigen oder besser die eigene Anlage und Neigung ihn bestimmt, untauglich sein, sobald er die nötige körperliche und geistige Reife erlangt habe. — Die klassischen Studien rüsten die Söhne der höheren Stände, die fähigen, mit Schätzen der Erkenntnis und des Wissens aus, um sie zu würdigen Dienern des Staates, der Kirche und Schule heranzubilden, damit sie als wahre Menschen im Dienste der Tugend den zunehmenden Geist der Roheit und Unkultur erfolgreich zu bekämpfen imstande sind.“[15]) — Freilich, bei der Verwilderung der

[13]) Camerarius' Autorschaft sucht Jacob Thomasius in „Christiani Thomasii historia sapientiae et stultitiae“ Tom. I. cap. 2, pag. 23—40, aus inneren und äufseren Gründen zu erhärten. Cf. Freytag, Apparatus litterarius T. II. p. 1227. — Den Inhalt der Querela Lutheri giebt J. Döllinger, die Reformation, Bd. II. p. 587—90, Regensburg 1848; nach ihm F. W. Kampschulte, die Universität Erfurt, Bd. II. p. 279, Trier 1859; cf. auch das citierte Kirchenlexikon. — [14]) Die „Enumeratio etc.“ ist zugleich mit einer Abhandlung desselben Verfassers über Verse des Solon, Tyrtaeus u. a. aus dem Jahre 1551 der „Expositio versuum Solonis et aliorum quorundam veterum latina“ beigefügt (pag. 167 ff.). — [15]) Cf. Praec. p. 21. — Enum. p. 170 ff.

heranwachsenden Generation und bei der allgemeinen Verderbnis der Sitten[16]) fühlen sich nur wenige angezogen „von dem Sonnenschein der wiedererblühten Wissenschaften“, sehnen sich nur wenige nach dem „hellen Lichte der Wahrheit“.[17]) Grofs ist schon jetzt der Mangel an ernsten und charakterfesten Männern, die entschlossen sind, dem leichtfertigen Umsturz des Bestehenden entgegenzutreten und das Ansehen und die Wohlfahrt des Staates höher zu achten, als die Rücksicht auf sich selbst; an Männern, die, wenns erforderlich wäre, auch Schweres geduldig zu ertragen vermögen und durch rechtzeitiges Nachgeben ein drohendes Unheil, wo nicht abzuwenden, wenigstens zu lindern wissen, anstatt durch hartnäckigen Widerstand die Erbitterung ihrer Gegner nur noch mehr zu reizen.[18]) — Soll hier Wandlung geschaffen werden, so mufs vor allem in die Herzen der Jugend der Geist der Sittlichkeit und Zucht einkehren. Die Schule hat die hohe Aufgabe, diesen ethischen Geist durch den Unterricht zu wecken und zu festigen; denn gerade die „tenella aetas“ ist „ad doctrinam atque virtutem capessendam idonea“. (Praec. p. 17). Die Klassiker sind reich an ethischen Gedanken, deren Summe Camerarius in seinen pädagogischen Schriften v. J. 1528 und 1541 seiner eigenen Sittenlehre aufs innigste verwebt.[19]) Die Mahnungen und Lebensregeln, die Isocrates an Demonicus richtet, und die allenthalben in den unteren Klassen der Gelehrtenschulen des XVI. Jahrhunderts einen Teil des Lektürestoffes bildeten, erschienen ihm damals „wahrhaft vom Gottesgeist durchweht“; „die Knaben sollen den Worten dieses Autors lauschen, wie der Stimme der Gottheit“ (ib. p. 36).[20])

„Wenn die Alten Erziehungsregeln gaben, so gingen sie stets von der Gottesverehrung aus. Wir, als Christen, müssen erst recht diesem Grundsatz folgen.“ (ib. p. 25.) „Die vornehmste Pflicht des Knaben heifst: Gott mit reinem Herzen verehren lernen; ihn anbeten lernen als die Quelle alles Lebens, als den Lenker und Regierer der ganzen Welt. Er, der Allmächtige, fördert jedes Werk der Menschen, wenn sie es verdienen. Auf die Kinder besonders ist sein allsehendes Auge stets gerichtet (ib. p. 47); darum sollen sie in Ehrfurcht und in Dankbarkeit mit andächtiger Sammlung zu ihm beten, nicht blofs in der Kirche, in coetu et conventu hominum, sed etiam ubi soli erunt (ib. p. 25). Nächst Gott sollen sie die Eltern und deren Stellvertreter in Ehren halten, ihnen willigen Gehorsam leisten; allen anderen Menschen gegenüber aber bescheidener Zurückhaltung sich befleifsigen. — Der Lehrer darf keine Gelegenheit vorüberlassen, ohne die Knaben auf Zucht und Sitte hinzuweisen und ihnen den Unterschied zwischen der lauteren Wahrheit und dem Scheine und Truge zum Bewufstsein zu bringen. Gegen Lüge und Unwahrheit mufs er ihnen Abscheu und Widerwillen einflöfsen, auf dafs sie dieselben fliehen „non secus ac bestias venenatas, si quae adhaerescere forte conentur membro alicui, non enim maius periculum fuerit viperam in sinu gestare quam mendacium quasi in lustrum cordis, ubi incubet, recipere“ (Enum. p. 174 ff.).

In den späteren, nach 1541 verfafsten Schulbüchern tritt das christlich-religiöse Element bedeutsamer in den Vordergrund, besonders weil seitdem der Katechismusunterricht, dem Luther Stellung geschaffen und Gestalt gegeben, in dem Lehrplan der höheren Schulen des

---

[16]) Cf. Döllinger, a. a. O. I. 484 ff., II. 485 ff.; Kampschulte II. p. 278. — Paulsen a. a. O. p. 138, 258 ff. — [17]) Camerarii ep. nuncup. ad „Praec. vit. puer.“ p. 3 ff. — [18]) Camerarii narratio de principe Georgio Anhaltino, cap. 13. Lips. 1696. — [19]) Camerarius' früheste pädagog. Arbeit waren die „Praecepta honestatis atq. decoris puerilis“ 1528 in lat. Distichen, eine selbständige Schrift, nicht die „poetische Umschreibung der Mahnungen des Isocrates“, wie es in Schmids Encykl. III. p. 899 heifst. Die in Prosa geschriebenen „Praecepta vitae puerilis“ erschienen zuerst 1541; wir citieren dieselben nach d. Ausgabe von 1544. — [20]) Cf. Paulsen p. 249 u. a., Eckstein p. 415 u. a.; auch Schmid, Encykl. III. p. 134.

evangelischen Deutschlands einen festen Platz gefunden.[21]) Zwar hatte Melanchthon schon 1525 in dem Lehrplan der Eislebener Schule und darauf 1526 bei der Organisation der hohen Schule zu Nürnberg gefordert, es sollten an einem bestimmten Tage der Woche die jüngeren Knaben in der Kenntnis der zehn Gebote, des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses unterwiesen werden; in der kursächsischen Schulordnung v. J. 1528, in der Ordnung der Wittenberger Schule v. J. 1533 und in allen seinen späteren Schulplänen war diese Forderung wiederholt.[22]) Indessen von 1526 bis 1535 scheint ein besonderer Lehrer für Religion an die Nürnberger „schola“ nicht berufen zu sein;[23]) ein Umstand, der Camerarius, den Direktor jener Schule, veranlafst haben dürfte, im November 1528 zunächst für seine Privatschüler die obenerwähnten versifizierten „Praecepta honestatis atq. decoris puerilis“ zu schreiben, deren Inhalt im lateinischen Unterricht erläutert wurde. Die Absicht, zugleich mit den Anfangsgründen der griechischen Sprache die Hauptstücke der christlichen Religion zu lehren, leitete ihn, nach seiner im Herbst 1541 erfolgten Berufung als „studiorum liberalium professor“ an die Universität Leipzig,[24]) ein griechisches Schullesebuch herzustellen, das zugleich den Ansprüchen an den evangelischen Religionsunterricht entsprechen sollte, wie sie Melanchthon wieder und wieder betont hatte, nämlich der Forderung, die Jugend in den Gymnasien „in der reinen, lauteren Lehre Christi und in der unverfälschten Wahrheit zu unterrichten“.[25]) Diese *Κεφάλαια χριστιανισμοῦ προσφωνηθέντα τοῖς παιδίοις* sind in der zweiten Auflage unter dem 3. Februar 1546 dem Herzog Georg von Anhalt, dem Coadiutor des Bistums Merseburg, dediziert. Das Druckjahr des Büchleins ist also wahrscheinlich 1545.[26]) Beigefügt sind dieser zweiten Ausgabe der *Κεφάλαια* aufser einer „interpretatio latina“ ein griechischer Brief desselben Verfassers, in welchem er den Apostel Paulus die Ältesten der ephesinischen Gemeinde nach Milet laden läfst, und das gleichfalls fingierte Antwortschreiben der Ephesiner; ferner die freie Bearbeitung dieses Briefwechsels in lateinischen Distichen; sodann ebenfalls in metrischer Form die freie lateinische Übersetzung einiger Verse Luthers „Vermanung zu zucht vnd ehren vnd der bus, ein summarien des buchs Salomonis“; endlich einige Gebete, die Johann Stigel zum Verfasser haben, und Camerarius' Übersetzung zweier Briefe des Bischofs Basilius, denen ein „protrepticon carmen“ des römischen Dichters Ausonius angeschlossen ist.

Zur Charakteristik des Büchleins und seines Verfassers lassen wir eine kurze Inhaltsangabe dieser „Capita pietatis et religionis“ folgen, in denen Camerarius an den „Hauptstücken“ des herkömmlichen katechetischen Unterrichts die Bedeutung von Gesetz, Glauben, Sakrament und Gebet dem Verständnis von Schülern der unteren Gymnasialstufen zu vermitteln sucht.[27]) Trotz der ungewöhnlichen hexametrischen Form, in der die Lehrstücke des christlichen Glaubens hier erscheinen, werden wir durch den Ausdruck schlichter Frömmigkeit und religiöser Wärme angenehm berührt, der überall, besonders in den kleinen, der Bergpredigt entlehnten Zügen (V. 124ff.) hervortritt.

---

[21]) Cf. Paulsen p. 227. Kämmel, Gesch. d. dt. Schulwesens, p. 179 ff. — [22]) Cf. die „ratio scholae Norimbergae nuper institutae“ bei Heerwagen 1860 p. 28 ff.; Schmid, Encykl. IV. p. 708, 710, 928; Paulsen, pag. 182 u. 184 ff.; auch Neue Jahrb. f. Philol. u. Päd. Bd. 100 p. 530. — [23]) Heerwagen 1867, p. 4 u. 8. — [24]) So unterschreibt Camerarius die „Repetitio Confessionis Augustanae“ von 1551; cf. Corp. Ref. XXVIII. pag. 460. — [25]) Mel. de reform. eccl. vom Juli 1541 im C. R. IV. p. 550. — [26]) Das Druckjahr wird mehrfach falsch angegeben, cf. Paulsen p. 252 u. andere. — [27]) Über den Katechismus-Unterricht im Mittelalter cf. Kämmel, G. d. dt. Schulw., p. 191 ff., 179 ff. im Reformationszeitalter cf. W. Thilo in Schmids Encykl. III. 932 ff., 941. Worauf Ecksteins Angabe p. 415 Anm. 1 sich gründet, Camerarius habe Luthers kl. Katechismus ins Griechische übersetzt, ist unerfindlich.

Den Knaben wird ans Herz gelegt, die wunderbaren Sprüche der himmlischen Lehre sich fest einzuprägen, die Gott erkennen lehrt als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, dessen Gnade und Güte den durch die List der Schlange berückten und verderbten Menschen, das einstige Ebenbild der Gottheit (*ἔργον πλάσματος ἀγχιθέοιο*), vom verdienten Untergang errettet hat. Der Allmächtige schrieb der Menschheit seinen Willen ins Herz; doch sein Gebot kam durch der Menschen Widerstreben in Vergessenheit; darum erneuerte er sein Gesetz auf zwei Tafeln, deren Inhalt die Knaben sich durch fleissiges Hersagen zu eigen machen sollen. (V. 41/59). Wir alle freilich sind der Sünde unterworfen und vermögen nicht aus eigener Kraft die Augen zum Guten zu erheben, noch den Pfad der Tugend zu wandeln. Gleichwohl verstöſst uns Gott nicht von seinem Angesicht, wofern wir nur aufrichtig Leid empfinden über unsere Sünde. Denn nicht verderben will er die Menschen; wenn sie sich bessern, sollen sie ewig leben. Vom Himmel her sandte er seinen Sohn:

— *καὶ ἑὸν φίλον υἱὸν ἀπ' οὐλύμποιο καρήνων*
σοὶ ἀγαθὰ φρονέων προέηκεν μάρτυρα εἶναι
75. *ὅς καί σ' οὐ κακὸν ὀσσόμενος πατρὶ δ' ἦκε πιθήσας*
παρθενικῆς ἱερὴν κατὰ γαστέρ' ἀμύμονος ἐσδύς.
ἡδ' ὑποκυσσαμένη τέκεν ἀθανάτου θεοῦ υἱὸν
πνεύματος ἐξ ἁγίου πατρὸς μεγάλοι' ἰότητι
οὐδέτιν' ἣ θέμις ἐστὶ βροτῶν ποτε ἀνδρὶ μιγεῖσα.
80. *ἀλλ' ἐπεὶ οὖν πρὸ φόωσδ' ἦγεν θεός ὅν φίλον υἱόν,*
μήτηρ μὲν καλέσασκεν Ἰησοῦν πατρὸς ἐφετμῇ
τὸν πάντων σωτῆρα βροτῶν, τὸν χριστὸν ἀληθῆ.

Der Gottessohn, der in menschlicher Gestalt erschien, *ὑπεμείνατο κῆρα μέλαιναν* und gab am Kreuze sein Leben hin zum Heile der Menschen, *ὥστε σαῶσαι ἀνθρώπων θνητῶν δειλῶν γένος ἐξ ἀΐδαο.* — Er stieg in den Hades hinab, fesselte mit unzerreiſsbaren Ketten den Feind der Menschheit, raubte ihm seine Rüstung, zerbrach ihm mit kräftiger Hand das Schwert und die Pfeile und bändigte so den Mörder der Menschen, den schrecklichen Tod. Aber am dritten Tage kehrte er wieder aus dem Totenreich, von den Gestaden des finsteren Acheron; und Gott, der ihn auferweckt, bestimmte ihn fortan, unser Führer zu sein und unser König. Nun schaut er vom himmlischen Sitze auf alles herab, und liebevoll sorgt er für alles. Er wird uns der Wegweiser zum Vater, und wer ihm folgt und seinem Worte gehorcht, dem sendet der Vater im Himmel den heiligen Gottesgeist in das Herz. — So dürfen wir uns voll Vertrauen und Zuversicht dem Ewigen nahen und trotz unserer Sünde es wagen, ihn als Vater anzurufen. Wir wissen, Gott ist uns nahe überall, wo wir eines Hüters bedürfen, wo Not uns umdrängt. Er, der die Vögel zum lichten Äther sich schwingen heiſst und ihnen ihre Speise giebt, ohne dessen Willen auch nicht das geringste dieser Geschöpfe seine Freiheit verliert; Er, der die Felder im Glanze des Sommers mit herrlichen Blumen schmückt, sodaſs kein König in seiner Pracht also sich kleiden kann, wie derselben eine; Er stehet dir Tag und Nacht zur Seite. Was wolltest du also eine böse Schickung fürchten, wenn du ihn als Führer auf deinen Wegen gefunden. Er läſst die Seinen leben, ob sie gleich das harte Geschick des finsteren Todes (*μελαγχλαίνου θανάτοιο*) erfahren; er läſst sie um des Sohnes willen siegen über Welt und Tod, über Schattenreich und Verhängnis. — Die Bösen aber verfallen dem Gericht, zu dem aus dunklem Gewölk, in strahlendem Glanz, begleitet von der Menge der himmlischen Heerscharen, der Richter erscheint, in der Hand den Blitz. Derer, die Gott vertrauet und nach seinem Worte gewandelt

haben, wartet der Lohn. — Darum sollen die jugendlichen Christen ihr lebelang der Kirche Treue bewahren, in der ihnen Gottes Wort, das reine, unwandelbare, Jesus selber und sein heilig Evangelium verkündet wird; wo die Gemëinde der Gläubigen durch den heiligen Geist, den Tröster, die Sakramente empfängt, die Zeichen der Liebe des ewigen Vaters und des Sohnes.

πρῶτον μὲν γνώσῃ παλινόρσου λοῦτρα βίοιο
καὶ γένεσιν θνητοῖσιν ἄνωθε φορούμενον ὕδωρ
180. *νάματος ἀγλαοποιοῦ ἁμαρτονίβοιο διαυγοῦς.*
δεύτερον αὖ δύναμιν κλειδοῦχον, τῇ ἔπι κεῖται
ἀνθρώποισιν ὄλυμπον ἀνοίγειν ἠδ᾽ ἀποκλεῖσαι.
καὶ τρίτον οὐράνιον δεῖπνον, ᾧ κύριος αὐτός
ἑστιάων τε τροφή τε πάρεστι, διδοῖ γὰρ ἔδεσθαι
185. *σῶμ᾽ ἴδιον (μέγα θαῦμα βεβήλοις) αἷμα τε πίνειν*
τοῖς ἐπὶ ταῦτ᾽ ἀχθεῖσιν ἐν ἐκκλήτῳ συνομίλῳ.

In dieser Gemeinde der Auserlesenen findet der reuige Sünder Vergebung; hier wendet sich der Fromme bittend zum Vater und spricht das Gebet, wie der Herr es befohlen:

— — — *πατὴρ ὦ ὢν ἐν ὀλύμπῳ*
τοὔνομα σεῖ᾽ ἁγιασθήτω, πάτερ ἡμέτερ᾽, αἰεί.
ἐρχέσθω σέθεν ἀρχέβιος βασίλει᾽ ἀπέραντος.
195. *καὶ τὸ θέλημα γενηθήτω τεόν, ὡς ἐν ὀλύμπῳ*
οὕτω καὶ γαίης ἔπι πανταχοῦ. ἄρτον ἐπ᾽ ἦμαρ
βόσκων σῆς ἀγέλην πάρεχ᾽ ἡμῖν ἄφθονον αὐλῆς.
πάντως δ᾽ ἡμετέρας ἀφὲς ὦ πάτερ ἤπι᾽ ὀφειλάς
καὶ γὰρ ἰδοὺ τόδε ποιοῦμεν πρὸς τοὺς πέλας ἡμεῖς.
200. *μηδ᾽ ἡμᾶς πείραζε κακοῖς μογεροὺς πρὶν ἐόντας,*
ῥῦσον δ᾽ ἐκ καμάτων θ᾽ ἡμᾶς ἐκ τοῦ τε πονηροῦ
ὦ πάτερ, ὦ βασιλεῦ ἔνδοξ᾽ ἀρετῇ δυνάμει τε. —

Eine zwiefache Lobpreisung Christi bildet den Beschlufs.

In demselben Jahre (1545) gab Camerarius einen offenen Brief heraus an Bartholomaeus Latomus, der in seinen Schriften für die Anrufung der Heiligen eingetreten war.[28]) Inhaltreicher als dieser „Libellus de invocatione Sanctorum", auf den wir unten zurückkommen werden, ist die beigefügte griechische Epistel des Eparchen Antonius an Melanchthon, vom April 1543 aus Venedig datiert.[29]) Jener Praelat fordert darin von Melanchthon, angesichts der drohenden Türkengefahr solle er die Deutschen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bestimmen suchen, von ihren inneren Zwistigkeiten abzustehen und die endlosen Lehrstreitigkeiten mit Rom aufzugeben. Solyman ziehe heran wie ein zweiter Herkules, um, dem Befehle Mahomets gehorsam, die Welt von aller Bosheit zu reinigen und der Menschheit die wahre Seligkeit zu bringen. Camerarius veröffentlicht diesen Brief zusammen mit einer Zuschrift an Matthias Friedrich (Irenaeus), in der er neben seinem Urteil über den Inhalt jenes Schreibens seine Ansicht von dem Verhältnis der evangelischen zu den römischkatholischen Christen entwickelt.

Melanchthon habe nie andere Gedanken gehegt als Gedanken des Friedens; er würde sein Leben dahingeben, könnte er die Deutschen, könnte er alle Menschen zu Glück und Frieden

[28]) Melanchthon las den „Libellus de invocat. Sanct." bereits im Febr. 1544, cf. Epp. Mel. ad Cam. p. 447, cf. pag. 580. — [29]) Epp. Mel. ad Cam. pag. 425 ff. — Die Epistel selber hat Fabricius, bibl. gr. XIII. pag. 500 ff. abgedruckt.

führen. Niemand habe je auch nur ein Wort von ihm gehört, das Zwietracht geweckt hätte; niemand auch nur einen Buchstaben von ihm gelesen, durch den er zu Aufruhr und Umsturz aufgefordert. Unablässig sei er vielmehr bemüht gewesen, die hellen Flammen der kirchlichen Streitigkeiten zu dämpfen, in die er, nach Gottes Fügung, ganz ohne Absicht, ja wider seinen Willen hineingezogen worden sei. Philippus habe die Wahrheit stets hochgehalten, manches aber mit Vorsatz verschweigen müssen, um nicht noch andere, wohlverborgene Gebrechen der Gegner ans Licht zu ziehen und dadurch neuen Anlaſs zum Zwist zu schaffen. — „Melanchthons Bemühungen und Erfolge auf dem Gebiete des Unterrichts haben die Kirche Christi mehr verherrlicht, als die bedeutendsten Künstler und Architekten vergangener Zeiten dies durch ihre groſsartigsten Schöpfungen vermochten. Übermenschliche, fast göttliche Kraft wandte er auf, die weithin über die Jahrhunderte zerstreute Wahrheit zu sammeln, den Streit zu schlichten, die Gegensätze zu versöhnen; ein Werk, an dem die angesehensten Fürsten so viele Jahre schon vergeblich gearbeitet" (pag. C. 4). — Im Kampfe der Parteien heiſse es oft: das unteilbare Gewand Christi, das die Kriegsknechte, die Jesum kreuzigten, unzertrennt gelassen, das sei nun von Leuten, die Christen genannt sein wollen, in Fetzen gerissen; und dies Vergehen sei so schwer, daſs es mit Feuer, Schwert und Steinigung zu ahnden sei. „Es handelt sich aber in diesem Kampfe um die Wahrheit, nicht um menschliche, sondern um himmlische Wahrheit; nicht um irdische Dinge, es handelt sich um die ewige Seligkeit. Wer die himmlische Wahrheit, und Christus selber ist die Wahrheit, verraten wollte, sei es aus Unglauben, aus Bosheit oder aus Furcht vor Gefahr, den stoſse man aus unserer Mitte. In solchem Streit um das heiligste Gut (de aris et focis) giebt es keine Versöhnung; es ist ein Kampf auf Leben und Tod, bis die eine Partei die andere besiegt und sie zu ihrer Ansicht und Überzeugung bekehrt hat. Freilich die gute Sache ist manchmal schon unterlegen; Lüge und blinder Irrtum haben schon manch liebes Mal in der Welt triumphiert. Jedoch die Wahrheit läſst sich nur eine Weile unterdrücken, um stets desto herrlicher und glänzender zur rechten Zeit siegreich wieder hervorzubrechen. Darum heiſst es, standhaft und geduldig ausharren (pag. C. 6). — Zwar erregt es Anstoſs, von Evangelischen und Papisten zu reden, indes, der bezeichnenden Kürze wegen, will Camerarius diese Benennung wählen. *λέγονται γοῦν εὐαγγελικοί τινες ἑπόμενοι σχεδὸν τῇ Λυτῆρος διδαχῇ, ὑφ' οὗ πρώτου παρὰ γερμανοῖς τὰ ἑτέρων τῶν παπιστικῶν καλουμένων σφάλματα ἐπισεσημειῶσθαι δοκεῖ, μηκέτι φοβουμένου μηδὲ τὸν τῆς ἐναντίας συστάσεως ὄγκον, μηδὲ τὸν πρὸ ὀφθαλμῶν ὄντα ἐπὶ τοῖς μεταχειριζομένοις κίνδυνον, τοῦ μὴ ἐξομολογῆσαι ἀδεῶς τε καὶ ἀπαρακαλύπτως τὴν κατειλημμένην εὐαγγελικὴν ἀλήθειαν* pag. C. 6. „Evangelische heiſsen die Anhänger Luthers, der zuerst in Deutschland die Miſsbräuche der sogenannten papistischen Partei aufgedeckt, der furchtlos dem Hochmut der gegnerischen Phalanx, trotz der ihm drohenden Gefahr, entgegentrat; der unerschrocken die unterdrückte evangelische Wahrheit öffentlich bekannte. Dennoch haben seine Gegner die früheren Miſsbräuche nicht abgestellt, noch überhaupt den Blick zur Wahrheit erhoben; wer es wagt, an die offenkundigen und zweifellosen Irrtümer auch nur leise (*κουφῇ τῇ χειρί*) zu rühren, der wird aufs grausamste verfolgt, dem drohet man mit Feuer und Schwert. Die alte fromme Lehre, längst läge sie darnieder, und der Apostel Wort, längst wäre es zum Schweigen gebracht, hätte Gott nicht selber einen Sturm gesendet. Nun aber wächst und gedeihet das Evangelium. Gleichwohl lassen sie nicht ab, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die wahre Religion anzugreifen und zu befehden" (pag. C. 7). — Die evangelische Lehre ist von der papistischen so grundverschieden, wie Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Leben und Tod, wie Himmel und Hölle. Gott selber hat in unsern Tagen einigen wenigen die Augen geöffnet und sie schauen

lassen den unbegreiflichen göttlichen Willen, uns selig zu machen durch den Glauben an Christus. Wie der Blick in die Vergangenheit lehrt, haben die Propheten vor Christus und nach ihm seine Apostel und Gläubigen stets das gleiche Schicksal gefunden; könnten daher wohl andere, die um ihrer Wahrheitsliebe willen leiden müssen, für frömmer und treuer gelten wollen? — Die Evangelischen berufen sich auf das Zeugnis der von Gott selber inspirierten heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments; sie folgen der Weisung jener göttlichen Schriftzüge und finden so die Wahrheit. Die Gegner hinwiederum bauen auf dem schwachen Grunde der Menschensatzungen und -Ordnungen; dann und wann freilich suchen auch sie auf geschriebene Beweisgründe sich zu stützen; allein sie machen sich damit vor ihren eigenen Schülern lächerlich *ὥσπερ γαλαῖ κροκωτοὺς ἐνδυσάμενοι.* Da ist keine Hoffnung auf Versöhnung oder Frieden; wie könnten denn überhaupt zwei Parteien sich einigen, deren eine es mit ihrem Gewissen nicht in Einklang zu bringen vermag, die religiöse Wahrheit zu verschweigen und der Gegner maſsloses Toben wider die Schrift mit anzuhören, während die andere alles daran setzt, diejenigen zu vernichten, die es wagen, gegen eine so alte, festgegründete, allgemein anerkannte und geachtete Macht ihr Haupt zu erheben, und es als ihre heiligste Pflicht ansieht, die anders Denkenden zum Widerruf zu zwingen. Bei so extremen Gegensätzen dürfte kaum jemals eine Einigung zu erwarten sein. Sollte also wohl Philipp Melanchthon sich je dazu verstehen können, die Evangelischen zum Verrate an der Wahrheit und am Christentum zu bewegen; sollte er sie jemals bestimmen können, den Lügen, die sie selbst verdammen, beizupflichten? Wer anders könnte da Abhilfe schaffen als der Kaiser Karl, dem die Schlichtung des entbrannten Kirchenstreites stets am Herzen gelegen. Indessen, so lange Papst und Priestertum dem Kaiser Widerstand entgegensetzen und sich um alles andere mehr als um die Wahrheit kümmern; so lange die Fürsten uneins sind und in unseligem Haſs und Hader gegen einander wüten; so lange das Volk, nur auf Gewinn bedacht, das Göttliche verachtet und dem Gesetze und der Obrigkeit den Gehorsam weigert; so lange man ohne Scheu und Schamgefühl Treu und Glauben bricht, ist es vergebliches Bemühen die Parteien zu versöhnen. Es bleibt nur übrig, immer wieder auf die Verwerflichkeit des Lasters hinzuweisen, allerwärts den Abscheu gegen Lug und Trug zu wecken und unablässig in jeden einzelnen zu dringen, daſs er mit reinem Sinn in Wort und That dem Vaterlande seine Kräfte weihe. Der Erfolg freilich steht in Gottes Hand" (pag. D. 4).

Im Jahre 1547 übersetzte Camerarius im Interesse der studierenden Jugend das Augsburgische Bekenntnis ins Griechische, eine philologische Leistung, die Melanchthon mit aufrichtiger Freude begrüſst. Er äuſsert unter dem 1. September dieses Jahres: „Confessionem Augustanam eo te in Graecam linguam transfundere gaudeo, quia pro nostris horride scriptis habebunt studiosi tua illa nitidius scripta et legent plures."[30] Gerade das Studium dieser Grundschrift der neubelebten apostolischen Kirche fördert die Einsicht in christlichen Glauben und in wahrhaft christliches Leben; haben doch in dieser „Confession" die Evangelischen das feste Fundament, auf dem ihr Leben in evangelischer Reinheit und Gesundheit sich auferbauen soll, einen „Grundstein", wie Camerarius sagt, „den selbst die Engel nicht verrücken können"; *ὧν θεμέλιον κεῖται οὐδὲ πρὸς τῶν ἀγγέλων λωβηθησόμενον ἢ ὑπορυχθησόμενον. τοῦτο δ' ἔστι τῶν δογμάτων τῆς πίστεως συναρμολογηθέντων ἐκ τῆς ἁγίας καὶ θεοπνεύστου γραφῆς οὐ λογικοῖς τισι καὶ ἀγχίνοις ἐπιχειρήμασιν, ἀλλὰ θεοδιδάκτῳ συνέσει καὶ πνευματουργῷ εὐπαθείᾳ.*[31]

[30]) Epp. Melanchth. ad Cam. pag. 579. — [31]) Invocatio Sanctor. pag. B. 5.

In dem angeführten Briefe wünscht Melanchthon ferner: Camerarius möchte die kurzgefaſsten Hauptstücke der christlichen Lehre, d. h. die *Κεφάλαια* erweitern (longioribus explicationibus ornare), auch die *Κατήχησις* vollenden, die er vor einigen Jahren begonnen. Allein es vergingen fast vier Jahre, ehe Camerarius die Muſse fand, die in jenem Büchlein enthaltenen Grundzüge nach dem Wunsche seines Freundes in gröſserem Maſsstabe auszuführen. Erst auf den Rat des Fürsten Georg von Anhalt, der sich ehedem die metrischen *Κεφάλαια* von dem Verfasser erbeten hatte, gab er die lange vorbereitete katechetische Schrift heraus als „*Κατήχησις τοῦ χριστιανισμοῦ ἤγουν κεφάλαια τῆς ὑγιοῦς διδαχῆς Χριστοῦ τε αὐτοῦ καὶ τῶν Ἀποστόλων*" s. l. et a. — „Res ita sunt confusae et intricatae", schreibt er wenig später einem Freunde, „ut simplicitas et apertum ut dicitur pectus his temporibus in nullarum paene rerum tractationibus locum habere videatur".[32]) Die Besorgnis, eine Flut von Streit- und Schmähschriften gegen sich heraufzubeschwören, lag für Camerarius allzunahe, wenn er als Freund und Gesinnungsgenosse Melanchthons sich offen als den Verfasser einer dogmatischen Schrift nennen würde. Das Druckjahr der *Κατήχησις* läſst sich übrigens nur aus dem Schluſswort der späteren lateinischen Ausgabe folgern, welches „anno Christi 1563 mense Sextili" geschrieben ist. In diesem Anhange heiſst es: „Indicia et notationes locorum quorundam in hoc catechetico libello eorumq. capita ut exponerentur graeco sermone ante annos 12 cura et diligentia et quadam studii pii industria perfectum est, et eadem nunc (= a. 1563) conversa in latinum sermonem edi placuit". Sonach ist die *Κατήχησις* i. J. 1551 gedruckt,[33]) in demselben Jahre, in welchem Melanchthon für das Tridentinische Konzil die „Repetitio Augustanae Confessionis" verfaſste, „die keinesweges eine newe Lehr oder Confession" enthielt „sondern auffs einfaltigest anzeigt den waren verstandt unserer Augsburgischen Confession".[34]) Durch seine Unterschrift dieser „Confessio doctrinae ecclesiae Saxonicae" bekannte Camerarius sich von neuem öffentlich zu seines Freundes Standpunkt, dem er durch seine *Κατήχησις* in den Schulen Anerkennung schaffen wollte. — War die kurze Lehrsumme des christlichen Glaubens, welche die „Capita pietatis et rel." enthielten, der Fassungskraft der Schüler der unteren Stufen der Gymnasien angepaſst, so ist die umfangreiche Ausführung dieser Schrift ein Leitfaden für die reiferen Schüler. Durch die Kenntnis und gedächtniſsmäſsige Aneignung des gebotenen Lehrstoffes sollen sie zur „Einsicht in den Inhalt des rechten christlichen Glaubens und zum Verständnis der göttlichen Mysterien geleitet werden". Freilich „manche Punkte des Dogmas werden darin nur obenhin berührt werden können, wie es beim Anfangsunterricht nicht anders möglich ist" (*Κατ.* pag. 318). —

„Die griechische Sprache", so beginnt das Prooemium, „ist auch in der Gegenwart noch berufen, die christliche Wahrheit zu verkünden, nachdem sie vor Zeiten, als ein von Gott erlesenes Gefäſs, dieselbe aufgenommen und sie für alle Zukunft rein und unverfälscht bewahret hat. Auch jetzt, wo Gott sich unserer Not erbarmte und gleichsam die Speicher seiner himmlischen Schätze öffnete, ist es dem Forschenden vergönnt daraus zu schöpfen. Und gerade das ehedem miſsachtete Volk der Deutschen hat zu allererst des göttlichen Logos Stimme wieder vernommen und seine Absicht verstanden. So stehen jetzt die Deutschen, trotz ihrer Trennung durch die unendlich weiten Schranken in Raum und Zeit, den Griechen der Vorzeit geistig nahe[35]) und bilden, vereint mit ihnen, die herrlichste Gemeinschaft im Glauben, die, durch Jesu Apostel einst

[32]) Camerarii epp. familiarium libri VI. ed. 1583 p. 152, in einem Briefe v. J. 1552. — [33]) G. Veesenmeyer, literar.-bibliograph. Nachrichten v. Evangel. Catechet. Schriften, pag. 155 ff., Ulm 1830, schlieſst auf d. J. 1552. — [34]) Corp. Ref. XXVIII. pag. 566 ff. und oben Anm. 24. — [35]) Cf. Melanchthons Urteil über den einzigen Wert der griechischen Sprache bei Schmid, Encykl. IV. p. 919; Paulsen p. 151; Kämmel p. 398.

gepflanzt, von Gott Wachstum und Gedeihen empfing und nun in unseren Tagen auch uns Früchte des Segens brachte. Zu dieser Gemeinschaft sind von Anfang an alle Völker berufen: hier giebt es weder Griechen noch Barbaren, weder grofs noch klein, weder Weise noch Thoren, weder Starke noch Schwache, weder Reiche noch Arme, weder Freie noch Knechte. Alle sind vom heiligen Geist auf den Einen Weg des Heiles und auf die Eine Wahrheit gewiesen. Darum heifst es jetzt: das Auge zum Glanz des göttlichen Lichtes erheben! Schon ist die Finsternis vor dem Leuchten der ewigen Sonne gewichen; schon strahlet durch die Nacht der Schein des Tages, den der Herr gemacht; schon irren wir nicht mehr im Dunkel, uns leitet des Lichtes Klarheit. Darum hinweg mit allem Aberglauben und mit dem selbstgewählten Gottesdienst! *Οὐδενὸς γὰρ ῥήματα ἔτι ἐξακουστέον ἡμῖν ἡγούμεθα ἢ τοῦ λαλοῦντος Χριστὸν Ἰησοῦν* (pag. A 3). — Wir halten fest an der unverfälschten Lehre im Glauben und in der Liebe, die in Christo ist, und wandeln in den Fufsstapfen der frommen Väter, die wie Irenaeus, Basilius, Gregorius (v. Nazianz), Athanasius, Epiphanius und Johannes (Chrysostomus) in heiligem Glauben uns vorangegangen. — Euch aber, liebe Knaben, ermahne ich, die Hauptstücke des erlösenden Glaubens, des lebendigmachenden Wortes, der himmlischen Lehre aus meinem Buche zu lernen, dem Worte Gottes alle Zeit zu folgen, damit auch euer Glaube wachse, und dadurch in euch gemehret werde die Erkenntnis der Wahrheit, so lange ihr an Alter und Weisheit zunehmet und der Männlichkeit entgegenreift. Dann werdet ihr hienieden und einstmals in der Ewigkeit mit Christo vereinigt werden“ (pag. A. 4).

Nach der Darlegung des Wesens der Katechese und dem Nachweise der Berechtigung jenes Wortes aus der Schrift (Ev. Luc. c. 1, Rom. c. 2, I. Kor. c. 14, Gal. c. 6) folgt die dritte Frage: *τί ὁ χριστιανισμός*; „Christentum ist das Bekenntnis des Glaubens, dafs alle, die Christo angehören, vor Gott Gnade finden und mit ihm versöhnet werden in dem Namen Jesu Christi, den der Vater in die Welt gesandt, die Sünde zu besiegen und den Tod zu vernichten, auf dafs beide keine Macht mehr haben über die Auserwählten, die dem Worte seines eingeborenen Sohnes folgen. Christen und Gläubige aber heifsen diejenigen, welche Bufse thun, sich von ihrem früheren Leben (ihrem vorigen Denken und Thun) abwenden, aus Wasser und Geist von neuem (*ἄνωθεν*) geboren werden und nun eine neue Kreatur sind. Sie lieben die Wahrheit, fliehen die Lüge, wo sie nur können, sind Jünger der reinen Lehre und heifsen im Evangelium die Heiligen, im gemeinen Leben aber die Kirche Christi“ (pag. 2).

Die Dreiteilung der Katechesis in *αἱ ἐντολαί, ἡ τῆς πίστεως ὁμολογία καὶ τὰ πρὸς αὐτήν* und *ἡ προσευχή* entspricht der gebräuchlichen Anordnung der Hauptstücke, wie dieselbe auch in dem oben betrachteten Büchlein des Camerarius beobachtet war. Er begründet diese Einteilung und den inneren Zusammenhang der drei Hauptstücke folgendermafsen. „Ein schwer Kranker mufs zuerst wissen, an welcher Krankheit er leidet, und welche Funktionen seines Organismus am meisten gefährdet sind; dann mufs er die rechte Behandlung und die geeigneten Heilmittel in ausreichendem Mafse sich zu verschaffen suchen, um Besserung oder Heilung zu erzielen; endlich mufs er sich um die zuträglichen Stärkungsmittel bemühen und sich erbitten und bereiten, was die Genesung befördert. Gerade so lehren die Gebote den Menschen zunächst seine Krankheit erkennen; er ersieht daraus, was er thun und lassen soll. Hat er dann aber das Bewufstsein von seiner Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit erlangt, so reicht ihm der Glauben und die rechtfertigende Gnade des barmherzigen Gottes das rechte Heilmittel, und er ist nun im stande die Gebote auch zu erfüllen. Gott aber und sein gnädiger Wille ist durch das Evangelium aller Welt geoffenbart, sodafs es nur des Verlangens und des Entschlusses bedarf ihn anzunehmen.

Und hier hat das Gebet seine Stelle; denn der da bittet, empfängt, und wer da suchet, findet, und wer da anklopft, dem wird die Pforte zur ewigen Seligkeit aufgethan" (pag. 3 ff).

Die gewählte katechetische Form ist übrigens häufig durch umfangreiche Ausführungen des Katecheten unterbrochen; am Schlusse jedes Hauptabschnittes hat eine kurz zusammenfassende Wiederholung des Gesagten seine Stelle, eine Handreichung zur leichteren Übersicht, nicht minder zum Zwecke wörtlicher Aneignung.

Im ersten Teile (pag. 4/248) werden zunächst mit wenigen Worten die zehn Gebote (nach Exodus c. 20 und Deuteronomium c. 5) der Reihe nach erklärt, das neunte und zehnte des Lutherischen Katechismus zusammen. Die Frage nach der Ursache der Verderbnis des Menschen, welche die Erfüllung des Gesetzes hindert, führt zur Darlegung der Entstehung der Sünde und zur Entwicklung der Ansicht vom freien Willen (pag. 22/28 und später pag. 280 ff). Camerarius geht von der Thatsache des Bösen und seiner allgemeinen Verbreitung aus. — Der erste Mensch war mit der Gabe des freien Willens ausgestattet und in die Mitte gestellt zwischen gut und böse. Er durfte wählen, wie er wollte. Er wandte sich aber zur Verachtung des göttlichen Gesetzes und ward von Gott verflucht, nicht darum, weil er von seinem freien Willen Gebrauch gemacht, sondern weil er das widergöttliche, seinen Willen knechtende Böse sich angeeignet und die Sünde zugelassen, die sich nun in sein Fleisch einnistete, wie die Drohne in die Wabe der Bienen (p. 280ff). So gehört zwar immer noch der freie Wille zu den natürlichen Kräften des Menschen, gerade wie das Sehen; aber trotz dieses Vorzugs muſs die Erinnerung an die Schwachheit und Unvollkommenheit unseres Wesens, der Gedanke, daſs der Menschen Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf, uns vor Überschätzung unser selbst warnen (p. 278 ff). Durch den Fall des Stammvaters ist die ganze Menschheit unter das Joch der Sünde geraten und dem Fürsten dieser Welt unterthan geworden (p. 41). Alle sind verantwortlich für den Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte und Fähigkeiten. Die Schuld liegt allemal bei dem Wählenden. Gott ist schuldlos (p. 281 cf. Plato de republ. X. p. 614). — Durch die Sünde geschwächt, vermögen wir zwar zu denken, unsere Vernunft zu brauchen und nach unsres Herzens Lust zu handeln; jedoch all unser Wirken ist unvollkommen und bleibt ungestalt und unfertig infolge der Sünde (pag. 28). Freie Entscheidung hat demnach der Mensch in allem, was Gottesverehrung, sittlichen Wandel und Aneignung der Tugend betrifft. Allein aus solcher Fähigkeit der Selbstbestimmung zieht er keinen Gewinn; im Gegenteil, er entfernt sich weiter und weiter von Gott, so daſs er nicht mehr aus eigner Kraft den Zutritt zum Baum des Lebens zu gewinnen vermag, den der Cherub mit dem flammenden Schwerte hütet. — Alle unsere Gedanken, Entschlieſsungen und Handlungen stehen unter dem Einfluſs der Sinnlichkeit (σάρξ), nicht unter der Macht des Gottesgeistes in uns. Wir löschen das in unsern Herzen angezündete Feuer des heiligen Geistes aus und haben keinen Gefallen an der Wahrheit; wir sprechen zum Herrn: Hebe dich hinweg; von deinen Wegen wollen wir nichts wissen. Vom Bösen überlistet, irren wir gottvergessen in dieser Welt, in Ungehorsam und Bosheit, unaufhörlich den Angriffen des Teufels preisgegeben. Wie die Belagerer nicht gegen die festen, schwer zu erobernden Basteien anstürmen, sondern mit aller Macht gegen diejenigen Stellen der Festungswerke vorgehen, wo die Mauern morsch, die Gräben flacher, die Türme unbewacht sind; wie sie sich heimlich einschleichen in die Stadt und sich derselben bemächtigen, so sucht der Teufel durch List den Menschen in seine Gewalt zu bekommen und greift an, wo er nur eine Schwäche oder eine böse Neigung wittert. Dahin richtet er sein ganzes Rüstzeug; und, fehlt es dann an Verteidigern und an wirksamer Abwehr, so erobert er die Seele, bisweilen unvermerkt. Ist er

aber erst einmal durch die Thore und über die Brücken der fügsamen Menschennatur ins Innere gestürmt, so verheert er durch Mord und Brand die Seele, die ihm dann unterthan bleibt. Weiſs er doch seine Herrschaft stets von neuem dadurch zu befestigen, daſs er von der Wahrheit zur Lüge leitet und die Flammen schändlicher Begierden nährt (p. 22/39). — Es wäre ganz verkehrt, durch Flucht vor der Welt dem Kampfe mit dem Bösen in der Welt sich entziehen zu wollen. Die Tugendübungen der Anachoreten und Asketen nennt Camerarius eine thörichte Erfindung (p. 232 u. 324); niemand möge glauben, in der Einsamkeit oder in der klösterlichen Gemeinschaft der Anfälle des Teufels leichter überhoben zu sein, als drauſsen im Gewühl des Lebens.[36]) Des Teufels Anfechtung überwindet nur stete Wachsamkeit über das eigene Herz und fleiſsige Übung im Gehorsam gegen Gottes Wort (p. 42 ff. u. 232). Herrschaft aber über die Affekte bedeutet nicht: die Natur in sich ertöten oder in Unvernunft ihr allezeit widerstreben; vielmehr, die Kräfte und Triebe derselben recht entwickeln und recht gebrauchen (p. 238). — In der Schwachheit und Verderbtheit seines Wesens findet der Christ, der suchende, Beistand und Aufrichtung bei dem göttlichen Logos und in der Schrift (p. 33). — Mit Hilfe derselben lernt er das Wesen Gottes und seinen Willen erkennen. — „Gott ist der Eine, ungetrennte, unwandelbare und ewige. Er hat eine dreifache Daseinsform, drei Personen, als Vater, Sohn und Geist. — Sein Wille aber ist es, (wie er alles durch den Sohn gemacht hat, so) durch den Sohn zu suchen das Verlorene, das Gefallene wieder aufzurichten, das Kranke zu heilen, das Zerstörte neu zu bauen“ (p. 57). Zur Seligkeit sind keine äuſseren Gesetzeswerke erforderlich, vielmehr nur Glauben, und zwar der Glauben: daſs der ewige Logos, der Gottessohn, allein der Erretter und Erlöser aller derer sei, die das angebotene Heil annehmen. Das ist der Neue Bund des Glaubens und der Liebe, der durch das Blut des Menschgewordenen Gottessohnes bestätigt und versiegelt ist. Und spezielles (*εἰδικόν*) Zeichen dieses Bundes ist die Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn, dazu die Taufe und die Schlüsselgewalt (p. 58, 60). — Niemand jedoch könnte durch den Glauben selig werden ohne die göttliche Gnade. Das Geschenk der Gnade wird durch das göttliche Wort angeboten und allein durch den Glauben empfangen. Demnach sind alle, die das Wort hören und die dargebotene Gnade nicht zurückweisen, zum Leben verordnet, die anderen tragen selber die Schuld an ihrer Verwerfung. In diesem Sinne wären also die Begriffe der „Erwählung“ und „Verwerfung“ ausschlieſslich von

---

[36]) Der Katechet sucht überall seiner Auslegung eine anschauliche Grundlage zu geben, bald durch kleine Erzählungen eigener Erfindung, bald durch Beispiele aus der alten Geschichte oder Poesie (durch biblische Stoffe verhältnismäſsig selten). Daſs der Teufel gerade in der Einsamkeit mit Vorliebe seine Netze stellt, soll folgendes Geschichtchen erläutern. „Ein Einsiedler geht eines Tages in die Stadt, um von dem Erlöse für ein geflochtenes Körbchen Brot zu kaufen. Sein Weg führt ihn an den Wohnstätten von Mönchen vorüber. Dort sieht er allenthalben Schwärme von Teufeln summend und schwirrend umherfliegen. Beim Eintritt in die Stadt, die voller Götzenbilder, schlecht verwaltet und lasterhaft, gewahrt er nur einen einzigen Teufel hoch oben auf dem Turme auf der Warte. Auſser stande sich dies zu erklären, beschwört er im Namen Christi den einsamen Dämon und fordert Auskunft, wie es komme, daſs nur ein einziger seines Gelichters in der gottlosen Stadt geblieben, während drauſsen in der Einöde so viele thätig seien. Gezwungen, antwortet jener: Hier genüge die Aufsicht des einen, der nur darauf zu achten habe, daſs es den Bürgern nicht einmal in den Sinn komme, das bestehende Verhältnis zu ändern. Lange schon behaupte Satanas im tiefsten Frieden diese Stadt. Die drauſsen belegenen Wohnungen der Mönche beanspruchten dagegen viele Mühe und Arbeit; darum rücke dorthin zu ernstem Kampfe eine so gewaltige Macht ins Feld“ (p. 42). — In den Ausführungen des II. und III. Teiles haben übrigens solche Erzählungen, ebenso die Beispiele aus griechischen oder römischen Schriftstellern keinen Platz; an die Stelle derselben treten zum Teil umfängliche Citate aus den oben genannten Kirchenvätern.

der Wirkung des Glaubens oder Unglaubens jedes einzelnen zu verstehen: *οἱ γὰρ πιστεύοντες τῷ λόγῳ τετάχαται εἰς τὴν ζωήν, οἱ δ' ἀπειθοῦντες οὔ* (p. 283 ff.). —

Camerarius bespricht die Lehre von der Gnade erst im zweiten Teile seines Werkes (pag. 267 ff.), im Zusammenhange mit der Unterweisung über den Glauben; wir haben indes zur Vermeidung von Wiederholungen schon im voraus die bezüglichen Gedanken herausgehoben. — Zur weiteren Charakteristik der Katechesis lassen wir aus dem Abschnitte über „die Sünden wider die Gebote“ (pag. 92/228) einzelne Züge folgen.

Bei der Unterredung über das zweite Gebot wird unter den „Ceremonieen und Verordnungen, welche in der Kirche nicht von Gott, sondern durch menschliche Gewalt gesetzt sind“[37]) der Bilder- und Reliquiendienst genannt, der auf einer Stufe steht mit der Götzendienerei (p. 114/127 cf. unten p. 344/360). — Von Sokrates heifst es, er sei nicht im stande gewesen das Wohlgefallen Gottes zu erregen, weil ihm trotz seiner Mäfsigung, trotz seines Gehorsams gegen die Gesetze und ungeachtet seiner Standhaftigkeit im Leiden und Sterben die wahre Gotteserkenntnis fehlte (p. 133). — Bei der Erläuterung des fünften Gebotes wird die Frage nach der Berechtigung des Tyrannenmordes in das Gebiet der Rhetorik verwiesen (p. 143.) — Im Anschlufs an das sechste Gebot erörtert der Katechet Zucht und gute Sitte und tadelt die Genufssucht seiner Zeit. Das ehelose Leben erwirbt kein besonderes Verdienst bei Gott (p. 158). — Ein kurzes Zwiegespräch infolge der Besprechung des siebenten Gebotes behandelt den Geiz als die Wurzel alles Übels (p. 196/200). Im weiteren Verfolge dieser Betrachtung betont der Lehrer die Notwendigkeit, übernommene Verpflichtungen und Verbindlichkeiten im bürgerlichen Leben zu erfüllen (p. 208 ff.). — Der Gedankenkreis des achten Gebotes wird auf die Verwerflichkeit von Vorspiegelungen und Täuschungen ausgedehnt; doch findet dies Verbot auf Fabeln und Dichtungen keine Anwendung (p. 217 ff.). Ausgehend von dem bekannten Satze des Simonides, dafs die Poesie eine redende Malerei sei, erklärt Camerarius, Fabeln und Gedichte seien ebensowenig wie Gemälde, die Unwirkliches zur Darstellung bringen, als Täuschung aufzufassen. Die Fabulisten wollen niemand täuschen oder belügen; sie wollen ihren Lesern die Wahrheit, wie sie dieselbe verstehen, anschaulich machen, nicht der grofsen Menge, sondern nur den Einsichtsvollen. So kann, was anderen von Nutzen ist, nicht als Trug gelten. — Die Anleitung zum Lesen von Dichtungen soll übrigens der Unterricht geben und der Schule allein die Wahl des geeigneten Lesestoffes anheimgestellt werden. Eine Lektüre, die den Verstand nicht beschäftigt und das Gemüt nicht anregt, oder die gar das religiöse und sittliche Gefühl verletzen würde, wünscht der Katechet zum Henker. — Selbst die allegorische Darstellung darf nur mit Vorsicht im Unterrichte Anwendung finden.[38]) Auf die Klarstellung unglaublicher Wunderdinge endlich warnt Camerarius viel Zeit zu verwenden, denn „Zeit ist kostbar, und es giebt Wichtigeres zu thun: wir müssen nach Selbsterkenntnis streben und uns bereiten, dafs Christus in unseren Herzen Wohnung nehme, damit wir in der Liebe wurzeln und fest werden“ (p. 218 ff.).

Das zweite Hauptstück der *Κατήχησις, τὸ δεύτερον μέρος — ἐν ᾧ ἐκκεῖται ἥ τε τῆς πίστεως ὁμολογία καὶ τὰ πρὸς αὐτήν* geht von der Erklärung des Unterschiedes zwischen Gesetz und Evangelium aus.

---

[37]) Cf. Corp. Ref. XXVIII. p. 436 ff. und 546 ff. — [38]) „Cum forma quadam alieniore res ostenditur et ambagibus quibusdam et involucris verborum implicatur“. Cam., elementa rhetoric., p. 291 u. 310: „allegoria ad multiplices ambiguitates se extendit.“ — Auch in seinem Commentar zu den Apostol. Schriften urteilt C. abfällig über die Deutung der Allegorien: „de quibus ita locuti sunt nonnulli, ut fuisse eos *γραμματικωτέρους* optandum esse videatur.“ Notat. fig. p. B. b. 4.

Das Gesetz umfaſst die Gebote, in denen Gott seinen ewigen Willen kundgethan. Da aber seine Gebote nicht gehalten wurden, und die Last der Sünden die Menschen immer schwerer drückte, kam Hilfe vom Evangelium. Dieses aber ist „das Wort von der göttlichen Gnade und Liebe, das selig macht alle, die es annehmen durch den Glauben an Jesum Christum" (p. 251 ff., 399). Glauben wir an das Evangelium, so werden wir gerecht vor Gott, d. h. die Ungerechtigkeit unserer Sünden wird uns aus Gnaden nicht zugerechnet (p. 261/5). Der Glaube allein ist das Aneignungsmittel des Geschenkes der Gnade: *καθιστάνομεν τὸ τῆς ἀϊδίου ἀληθείας σωτήριον δόγμα ὅτι μόνῃ τῇ πίστει καὶ οὐδεμιᾷ ἄλλῃ ἤτοι ἕξει ἢ δυνάμει ἢ ἐπιχειρήσει λαμβάνεται δῶρον τοῦ θεοῦ ἡ δικαιοσύνη ἐν ἀφέσει τῶν ἁμαρτιῶν διὰ Χριστὸν Ἰησοῦν. οὐκ ἔστι δὲ λεπτολογία ἥδε, ἀλλὰ γνῶσις ἀναγκαία τῆς ἀληθείας πρὸς σωτηρίαν ἡμῶν καὶ ὁ θεμέλιος, ᾧ ἐπῳκοδόμηται ἐν ἐκκλησίᾳ πάντα* (pag. 268). An dem Satze: der Glaube allein schaffe die Seligkeit, nehmen viele Anstoſs; sie meinen: er hindere und beseitige sogar die Notwendigkeit der guten Werke; dadurch schmeichele er den Neigungen des groſsen Haufens, der stets den Hang habe sich unthätig gehen zu lassen und angestrengte Übung der Tugend zu fliehen. — *ἔστι δὲ πᾶν μᾶλλον ἤπερ τοῦτο· οὐ γὰρ κηρύσσομεν πίστιν φαύλην τινὰ καὶ ῥάθυμον, ἀλλὰ καὶ πάνυ γενναίαν καὶ φιλόπονον* (pag. 273).[39]) Der wahre Glaube ist ohne den nie erkaltenden Eifer in guten Werken nicht denkbar. Natürlich handelt es sich hier nicht um äuſserliche und tote Werke, zu deren Leistung man durch Zwang oder Furcht vor Strafen getrieben würde, auch nicht um die Werke einer selbstgewählten Heiligkeit und Tugend. „Aus Haſs gegen die bösen, aus Liebe zu den wahrhaft guten Werken erfüllt der Gläubige als neue Kreatur in freiem Gehorsam den Willen des göttlichen, ewigen, unwandelbaren Gesetzes, flieht er die verbotenen Werke des Fleisches; er kreuzigt sein Fleisch mit den verkehrten Sünden und Begierden, thut Gott wohlgefällige Werke und bringt Früchte des Geistes, wie sie Christus und die Apostel fordern".[40]) Das bezweckt die Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaum und das Wort des Täufers Johannes: „Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen" (p. 270/4). — Darum ist es ein gottselig Werk, im Glauben immer völliger zu werden und in allen guten und rühmlichen Werken und in jeglicher Tugend sich auszuzeichnen, wie es gebühret den Heiligen, die den alten Menschen ausgezogen und einen neuen angelegt haben, die mit Christo der Sünde abgestorben und der Gerechtigkeit wieder auferstanden sind (pag. 284 ff.).

In dem Abschnitt *ἐκθέσεις συμβόλων τῆς ἁγίας πίστεως* (p. 287 ff.) folgt die Erklärung der drei ökumenischen Symbole. Über den Verfasser des Athanasianums äussert Camerarius in der griechischen Ausgabe der Katechesis[41]) leise Bedenken, ohne daſs er die kanonische Autorität dieses Bekenntnisses im geringsten herabsetzt. „Ob aber Athanasius das betreffende Symbolum selber verfaſst hat, wie man heutzutage annimmt, weiſs ich nicht zu sagen. Aus gewissen Kennzeichen könnte man vermuten, es sei jünger als die Zeit des groſsen Kirchenvaters und habe besonders in der lateinischen Kirche Eingang gefunden" (p. 296 ff.); ein Urteil, das ihm heftige Angriffe zuzog, wie er selber noch 1572 bekennt.[42])

---

[39]) Cf. Querela Lutheri a. a. 1554 pag. D. 2. — [40]) Cf. u. a. Ephes. 2_{10}. Tit. 2_{11-14}. 2. Petr. 1_{5-10}. — [41]) In der lateinischen Ausgabe, die sonst fast vollständig der griechischen Urschrift entspricht, ist die betreffende Stelle beseitigt. — Andere Abweichungen der beiden Ausgaben von einander finden sich nur an wenigen Punkten. So ist mir z. B. eine Stelle über den Miſsbrauch der Opfer „de abhorrentibus et quaestuosis sacrificiis" aufgefallen, in der Cam. sich auf „Eusebius, l. I. demonstr. evang." beruft, den er wider seine Gewohnheit hier ausschreibt (ed. graeca p. 391). Die lateinische Ausgabe ist an derselben Stelle um ein umfangreiches Citat aus Chrysostomi Commentar z. zweiten Korintherbrief reicher. Cf. ed. latina p. 335. — [42]) In der praefatio ad Lectorem der Notat. figur. in l. IV. Evv. — 1572.

Bei der Erläuterung des zweiten Artikels des Apostolicums, das, nach seiner Überzeugung, wirklich von den Zwölfen als feste Glaubensnorm zusammengestellt wurde,[43]) werden die Lehren Manis, die Meinungen der Arianer, des Artemon, des Sabellius, des Paulus von Samosata und die Ansichten der Apollinaristen angedeutet und verworfen (p. 305/7). „Wer die Lehren solcher Haeretiker vernimmt, soll sein Ohr sofort *νάματι τῆς ἀληθείας* läutern". — Im weiteren Verlaufe des Unterrichtes entwirft C. ein Bild des Gottessohnes, der „in der Menschwerdung nicht verlor, was er war, vielmehr annahm, was er nicht war" (p. 307/310). Da die „Historia Jesu", welche wir unten besprechen, das Wesen der gottmenschlichen Natur Jesu und die Lebensaufgabe des Versöhners ausführlicher entwickelt, als dies hier in der *Κατήχησις* geschieht, sehen wir an dieser Stelle ab von einer Wiedergabe des bezüglichen Abschnittes.

Aus der Fülle des weiterhin gebotenen katechetischen Stoffes heben wir nunmehr, dem Gange unseres bisherigen Leitfadens folgend, diejenigen Punkte hervor, welche die Stellung des Camerarius zur römischen Kirche und zu den Hauptlehren des Katholizismus kennzeichnen.

Die Verehrung der Heiligen und der Bilderdienst, welche hauptsächlich die *φιλαργυρία* der Priester befördert, sind dem Götzendienst gleich zu stellen.[44]) Besonders verwerflich ist ferner die Anbetung der Maria, die man als *τὴν ὑπεράγαστον, τὴν χριστοφόρον, τὴν θεοτόκον, τὴν ἀμόλυντον ἀειπάρθενον — τὴν τοῦ οὐρανοῦ βασίλισσαν καὶ τῶν ἁπάντων ἤδη δέσποιναν* göttlicher Ehren für würdig erklärt.[45]) Dafs Maria, die jungfräuliche Mutter Jesu, über alles Lob erhaben sei, und dafs sie jetzt in der Ewigkeit bei ihrem Sohne weile, wo auch die Engel sind, ist Cam. wohl gewifs. „Aber", fährt er fort, „welches dort die Beschaffenheit ihres Wesens und der Zweck ihres Aufenthalts sei, weifs ich nicht; ist auch nicht not zu wissen".[46]) — In dem Reliquiendienst erblickt der Katechet einen offenen Rückfall in das Heidentum (p. 356); die Verehrung der Bilder ist ihm geradezu ein karpokratianischer Glaubenssatz. — Der Christ soll Gott allein anbeten und ihm dienen (pag. 358).[47]) —

Seiner evangelischen Überzeugung giebt Camerarius weiterhin in der Erklärung des Glaubensartikels von der Einen allgemeinen christlichen Kirche Ausdruck. Für ihn giebt es nur Eine Kirche Christi, die nicht in Teile gerissen werden kann; „in dieser", so schreibt er 1548 an Veit Amerbach, der seine Professur in Wittenberg aufgegeben hatte, um zur röm. Kirche zurückzukehren, „bin ich geboren und getauft; in dieser habe ich immer gelebt und bitte täglich Christum, dafs er mich nicht von deiner Kirche abfallen lasse".[48])

Camerarius ging von der ursprünglichen Idee der *ἐκκλησία* Christi aus, die alle Gläubigen zu Einer Gemeinschaft verbindet wie die Glieder eines Leibes; sie ist ihm ein

---

[43]) Vergl. die unten besprochene „Historia apostolorum" v. J. 1566, p. 118. — [44]) Cf. *Κατηχ.* p. 349, 352, 357 und die oben erwähnte „Invocatio Sanctorum" p. B. 2 u. 4, A. 5. — Auch die Lehre von den Totenmessen und vom Fegfeuer erklärt Cam. für erlogen (*Κατ.* p. 346). — [45]) Cam. beruft sich in der *Κατηχ.* p. 353 (cf. Invocatio Sanct. p. C.) auf ein Wort des Epiphanius (contra Colyridianos), ein Werk, das er vor vielen Jahren in einer Handschrift gelesen, die ihm Dr. Joh. Lange, der bekannte Professor d. Theol. in Erfurt, geliehen. Cf. Annotat. ad ch. 304 im Anhange d. lat. Editio. — [46]) Cf. Invoc. Sanct. pag. B. 6 ff. — [47]) Cf. ib. pag. B. 4 und die Gleichstellung der Reliquien der Heiligen mit den in heidnischen Tempeln aufbewahrten Waffen der Heroen: die Lanze Achills, das Scepter Agamemnons, die Leier des Orpheus, das Haar der Isis in Memphis, das Schwert Petri, die vom Himmel herab gesandte Fahne des h. Georg (p. 358). Cf. auch Histor. Apostolor. p. 119: „auf Patmos die rechte Hand des Apostels Johannes, mit der er die Apokalypse geschrieben"; die „silbernen Schlüssel des Petrus" (nach Theodorus Studites); dagegen ib. p. 182: „Die wahren Reliquien der Apostel sind ihre Schriften". — [48]) Aus Döllinger I. 513, cf. Kampschulte II. p. 272 Anm. und Wedewer im Kirchenlexikon II. p. 1760, Freiburg i. Br. 1883.

Reich nicht von dieser Welt, das Reich Gottes. Diese unsichtbare, ideale Kirche ist ihm (pag. 361/8.) „die allgemeine (d. h. katholische) Kirche, die räumlich unbegrenzt, nicht in der Menge der Bekenner besteht, auch nicht durch irdische Macht gesichert, noch weniger durch Vererbung des Prinzipates gefestigt wird. Sie ist vielmehr die himmlische Gemeinschaft, in welche die über den ganzen Erdkreis hin zerstreuten Kinder Gottes von Christo gesammelt werden. — In sichtbarer Gestalt existiert diese ideale Gemeinschaft in ihren auf Erden vorhandenen Herbergen (παροικίαι), d. i. in den Versammlungen der Berufenen. Wie nun alle Angehörigen des römischen Reiches überall auf dem Erdkreis unter dem römischen Gesetze stehen, so müssen die Bekenner des Christentums καθολικῶς, d. h. nach dem Gesetze der allgemeinen Kirche d. i. nach dem Gesetze des Gottesreiches leben. Deswegen werden bisweilen mit homonymem Ausdruck auch jene sichtbaren Herbergen mit dem Namen der katholischen Kirche bezeichnet. — Der Herr der Kirche, der Gottessohn, unser Herr Jesus Christus hat selber das sichere Kennzeichen gegeben der Mitgliedschaft der heiligen allgemeinen Kirche, wenn er sagt: „Nicht alle, die Herr Herr sagen, sind Kinder des Reiches, sondern die den Willen Gottes thun." — „Das aber ist der Wille Gottes, daſs wir glauben an den Sohn, und jeder, der den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben", Joh. c. 6. — So hat diese allgemeine Kirche allein von dem Worte Gottes ihre Gestalt und unterscheidet sich dadurch von allen andern Gemeinschaften in der ganzen Welt. — Man belegt freilich, in der Absicht oder ohne die Absicht die Einfältigen irre zu machen, das Papsttum schönrednerisch mit dem Namen der katholischen Kirche, jenes Institut, das einem weltlichen Gemeinwesen ganz ähnlich sieht und eine fest geschlossene Hierarchie von reichen und mächtigen Kardinälen, Bischöfen und Äbten bildet. So jemand dawider redet, droht man mit Kerker, mit schauerlichen Foltern, mit Tötung durch Schwert, Feuer und mit anderen gräſslichen Todesarten. Verbannung und Einziehung des Besitztumes sind im Vergleich mit den angedroheten Strafen noch als Wohlthaten anzusehen. — Eine andere Verteidigungsweise kennt man nicht als Verfolgungssucht und Gewaltmaſsregeln gegen die andersdenkenden, obschon es nicht Sache der rechtgläubigen Kirche sein sollte zu verfolgen, vielmehr es ihre Pflicht sein müſste, durch die Waffen des Wortes und der Wahrheit ihre Widersacher zu überwinden. — Der hohe Wert der allgemeinen Kirche, das weiſs ich sehr wohl, ist im Laufe der Zeiten bald mehr, bald minder sichtbar geworden, wie auch die Sonne bald im reinsten Glanze strahlt und bald, verdunkelt, hinter Wolken steht; und wie der Rose Purpur einmal sich frei entfaltet, ein andermal unter Dornen sich verbirgt. Gleichwohl scheint trotz des bewölkten Tageshimmels die Sonne weiter, und auch die Rose blühet, unter den Dornen verborgen, stille fort: ebenso wird die Kirche bisweilen von Finsternis umhüllt, ihr weithin schimmernder Bau wird vom Schatten menschlicher Schwäche und von den Wolken des Irrtums verdunkelt; ihr Zweck entschwindet dem Bewuſstsein der Zeit; — dennoch vergehet die Kirche selber nie. — Wo aber weder die Wahrheit in der Lehre noch ein Gott wohlgefälliger Wandel gilt, da kann von einer katholischen (allgemeinen) Kirche ebensowenig die Rede sein, wie man bei den Kimmeriern von einem Tage, bei einem Gewirr von stachelichtem Unkraut und Disteln von einer Rosenhecke reden könnte". —

„Der rechte Glaube geht darum nicht zu Grunde, weil er von Zeit zu Zeit durch das Gewölk der Lüge und der Heuchelei bedecket und getrübt, kaum noch erkennbar ist. — Wie in den Bergen das reine Gold und Silber nur in ganz winziger Menge unter der Hülle der Schlacken gebrochen wird, so ist die Zahl der wahrhaft Gläubigen in der gesunden und reinen Kirche immer nur gering" (p. 361/8).

„Die christliche Kirche hat eigentlich nur zwei Sakramente, die unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnadengüter verleihen (p. 369/73): Taufe und Abendmahl. Dem Wesen des Sakraments entsprechend, könnte das Schlüsselamt hinzugefügt werden, insofern es die Handauflegung und die Absolution betrifft (p. 406). Alle andern Sakramente aber widerstreiten dem Worte Gottes; namentlich ist das Bufssakrament der römischen Kirche in der Lehre von der Satisfactio operum eine Verfälschung des Evangeliums. Geradeso wie die Arianer (οἱ πάλαι ἀρειομανῖται) das Wesen des Gottessohnes herabsetzen, lästern diejenigen, welche eine solche Genugthuung lehren, das Werk des Gottmenschen; ja, fast will es scheinen, als habe der Antichrist selber diese Lehre eingeschwärzt" (p. 336/45).

„Die Taufe ist das Siegel der Rechtfertigung durch den Glauben an den, der da gekommen ist, die Verheifsung des Heiles zu vollenden, auf dafs wir, gereinigt und geheiligt, das kommende Gericht erwarten und das künftige ewige Leben. Sie ist für alle das Siegel der Gnade und eine feste Zusage der Verheifsung, eine geistige Bestätigung des göttlichen Geschenkes" (p. 374 ff).

In seiner Auffassung vom Herrenmahl vertritt Camerarius einen zwischen den vorhandenen Gegensätzen vermittelnden Standpunkt. Er verwirft ausdrücklich die römische Verwandlungslehre, ebenso aber auch die blofs symbolische Deutung der Einsetzungsworte durch Zwingli; dagegen sucht er durch Rückkehr zu der Neutestamentlichen Anschauung, in der, nach seiner Meinung, die wesentlichen Grundzüge der lutherischen und der reformierten Abendmahlslehre vorhanden sind, den Sinn dieses h. Sakraments gläubig zu erfassen.

„Das Wort: „„Das Brot ist der Leib Christi, und der Kelch ist sein Blut"" läfst einen Zweifel, wie es verstanden sein will, überhaupt nicht zu. Mit denen also, die Christi Wort verstümmeln, haben wir nichts zu thun; mit Abscheu wenden wir uns von ihnen und fragen sie: Wer seid ihr, dafs ihr mit Gott zu rechten wagt, dafs ihr in mafsloser Überhebung sein Werk entstellt? — Den anderen möchten wir's zugute halten und sie fragen: Was sucht ihr schwachen Geschöpfe das Unerforschliche, und seid doch nicht einmal imstande, einen einzigen Tropfen aus dem Meere der Erkenntnis göttlicher Dinge zu schöpfen? Weshalb weicht ihr denn von dem klar und deutlich ausgesprochenen Wort und suchet ihm Schein oder figürliche Deutung anzudichten? — Ihr werdet antworten: Wegen des Geredes von einer Transsubstantiation und Transformation hättet ihr es vorgezogen, an den bildlichen Ausdruck euch zu halten. Besser thätet ihr daran, die einfache, schlichte Bedeutung des Gotteswortes festzuhalten, das einer figürlichen Erläuterung nimmermehr bedarf. Wie der Gottessohn Mensch geworden, im Fleische gelitten, vom Tode erstanden, aufgefahren ist gen Himmel und zur Rechten sitzt des allmächtigen Vaters wahrhaft und wörtlich, ohne jede Allegorie und ohne Sinnbild (räumlich unbegrenzt und durch Menschengedanken nicht zu umfassen), aber so, dafs es ein Geschöpf nicht zu verstehen, eines Menschen Wort nicht zu sagen, Menschenverstand nicht zu begreifen vermag, — so wird Leib und Blut Christi, nach der Einsetzung des Herrn, in der Gemeinde wahrhaft und wirklich ausgeteilt. Der gottselige Glaube allein versteht das Geschehende, das menschlichem Wissen verschlossen bleibt. — Das Abendmahl aber besiegelt die göttliche Liebe und Gnade. Wir feiern es zum Gedächtnis des Geheimnisses der Erlösung durch das Blut Christi, der Sündenvergebung und unserer dauernden Gemeinschaft mit Jesus Christus, unserm Herrn. Indem wir seinen Leib essen, werden wir mit Christo in einem Leibe vereinigt (συσσωματούμενοι καὶ αὐτοὶ καὶ ἑνούμενοι διαπαντὸς μετὰ Χριστοῦ, p. 383); wir werden im Glauben gestärkt, indem wir das Blut in seiner Gemeinde trinken. Wir danken

Christo und zugleich dem treuen Gotte, daſs er seine Gnade überreichlich über uns ausgegossen und uns Leben und Seligkeit gewiſslich verheiſsen hat; wir preisen unaufhörlich das Geschenk seines Todes, solange wir hienieden leben. Sodann feiern wir im Abendmahl ein Liebesmahl; wir bethätigen einander in der Vereinigung mit Christo Liebe und Sanftmut, wie dies in alter Zeit durch die brüderliche Umarmung zum Ausdruck kam. Endlich ist das Herrenmahl auch ein *σύμβολον καὶ σημεῖον φανερόν*, ein Merkmal und Zeichen des übereinstimmenden Glaubens der Christen, wodurch sie sich von allen andern religiösen Gemeinschaften unterscheiden" (pag. 383). —

Der dritte Hauptteil (p. 408/487) handelt von der *προσευχή*.

Wie Camerarius überall in seinen Schriften dem Gebete als Äuſserung einer gesunden Frömmigkeit hohe Bedeutung beimiſst, so sucht er auch hier seinen Schülern das Wesen und den Segen des Gebetes besonders eindringlich ans Herz zu legen. Er erläutert ihnen nach einander des Gebetes Notwendigkeit, seinen Nutzen, die Bedeutung und die Arten desselben; dann zeigt er (p. 419/34), wie man beten solle, zu welcher Zeit, an welchem Ort, welches der Inhalt der Gebete sein solle; er deutet endlich an, welche Gebete Erhörung finden (p. 435 ff.). — Daran reiht sich die Auslegung der sieben Bitten des Herrengebetes und eine kurze Erörterung der Anrede im Gebete und der Danksagung.[49])

Am Schlusse seiner griechischen Katechesis (p. 487) stellt Camerarius eine „Epitome tractatus paedagogici Clementis Al." in Aussicht; im Anhange der lateinischen Ausgabe wendet er sich noch einmal an seine Leser, um ihnen die Absicht, welche ihn bei der Abfassung seines Werkes geleitet, darzulegen: „ut celestis veritatis secundum scripturas sacras et recte sentientem catholicae sub sole ecclesiae consonantem et congruentem traditionem cognitio innotesceret quamplurimis" (ed. lat. p. 419). — Mit einigen, der Jugend bestimmten Gebeten schlieſst die inhaltreiche Schrift. —

Den besprochenen Werken reihen wir an die 1566 erschienene „Historiae Jesu Christi filii dei, nati in terra matre sanctissima sempervirgine Maria, summatim relata expositio: Itemque Eorum quae de Apostolis Jesu Christi singillatim commemorari posse recte et utiliter visa sunt, autore Joachimo Camerario. Additis aliis quibusdam non indignis Pietatis religiosae studio". — Am Schlusse der „Epistola dedicatoria", die an den jugendlichen Fürsten Joachim Friederich, den Sohn Johann Georgs v. Brandenburg, gerichtet ist, findet sich Ort und Jahr der Herausgabe: „Lipsiae die brumali Anni instantis 1566".

Der Verfasser beider Schriften beabsichtigt nicht einen Auszug oder eine Wiederholung des Inhaltes der einschlägigen kanonischen Schriften des Neuen Testamentes zu geben. Die „studiosi religiosae pietatis" sollen jene Berichte der heiligen Schrift an Ort und Stelle lesen; eine Verpflanzung derselben in einen fremden Boden möchte der biblischen Darstellungsweise die ursprüngliche Kraft und Frische rauben (pag. 97, 118). Camerarius will vielmehr mit Hilfe der vier Evangelien, der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe in schlichter, ungekünstelter Erzählung die Thatsachen und Begebenheiten des geschichtlichen Lebens Jesu und seiner Apostel in chronologischer Folge zusammenfügen und damit zugleich das durch zahllose Wundergeschichten und Legenden arg entstellte Bild der einzigartigen Persönlichkeit des Gottmenschen seinen Lesern in der ursprünglichen

[49]) Fabricius im XIII. Bande (ed. 1726) pag. 495/8 führt den Inhalt einer Schrift des Camerarius v. J. 1560 an: „Disputatio de piis et catholicis atq. orthodoxis precibus et invocatione Numinis Divini, et expositae formulae harum, tam de sacris scripturis quam aliorum usurpatione descriptae graece et latine etc." Argentorati.

Klarheit und Reinheit vor Augen führen, in der die Evangelien es unverändert von Anbeginn bewahrt haben. Er verwahrt sich zunächst gegen die Unterstellung, als wolle er alles früher und von anderen über diesen Gegenstand Geschriebene nicht anerkennen. — Die Geschichtschreiber pflegen nicht selten zum Schaden der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen ihren Helden mancherlei anzudichten, sei es dafs sie dadurch ihre Darstellung heben oder die geschilderten Persönlichkeiten idealisieren wollen. Je mehr daher die ehrwürdigen Gestalten des Altertums unsere Bewunderung und Würdigung verdienen, desto sorgfältiger sollte der Historiker den Inhalt der schriftlichen oder mündlichen Überlieferung über dieselben prüfen und sichten, namentlich zu einer Zeit, wo Willkür und Aberglauben allerlei Wundergeschichten für reine Wahrheit hingenommen und der Irrtum mancherlei verderbliche Parteiung und Spaltung bewirkt hat. Handelt es sich irgend um abenteuerliche Erzählungen und Angaben, die sicher beglaubigten Thatsachen widersprechen, oder um zweifelhafte Fakta, so soll der Geschichtschreiber besonnen prüfen; in andern Fällen darf er nicht leichtfertig und voreilig das Überlieferte antasten (pag. 103). — Camerarius hat als Hauptquellen für seine Untersuchungen über die Geschichte Jesu und seiner Apostel die kanonischen Schriften benutzt. Zwar sind „die Evangelien selber keine eigentlichen Geschichtsquellen, sondern nur Denkwürdigkeiten einfacher, aber glaubhafter Erzähler“ (ep. dedic. p. 15, 17), bei denen eine ausführliche historische Schilderung, die Entwicklung der Anlässe zu den Ereignissen und ihrer Folgen oder überhaupt eine Anordnung des Geschehenen nicht zu erwarten ist. Sie wollen anders gelesen und beurteilt werden als die Werke menschlichen Scharfsinns (ib. p. 16). Ihre anspruchslose Form vermag nur denjenigen Gebildeten zu fesseln, der in sich den sehnlichen Wunsch fühlt, die darin enthaltene Wahrheit zu finden (ib. p. 18). Wer diese Schriften aber frommen Sinnes liest, der wird gar leicht die scheinbaren Widersprüche in den Berichten der vier Evangelisten auszugleichen wissen, indem er auf alle spitzfindigen Untersuchungen verzichtet und der vom Gottesgeiste eingegebenen Schrift rückhaltlos Glauben schenkt“ (p. 36).

Die Geschichte seiner Quellen, der Neutestamentlichen Bücher, streift übrigens Camerarius im Laufe seiner Erzählung nur oberflächlich. So erwähnt er über das Matthäusevangelium nur die bekannte Papiasstelle; auch zu seiner Zeit sei eine solche hebräische Evangelienschrift veröffentlicht worden. Wer jenen Matthäus aber ins Griechische übersetzt habe, und ob nicht doch von vornherein unser Evangelium in griechischer Sprache abgefafst wurde, das bleibt dahingestellt. — Geschrieben wurde das Evangelium (nach des Eusebius Überlieferung im V. Buche seiner Kirchengeschichte) zu derselben Zeit, da Petrus und Paulus zu Rom durch ihre Predigt die Gemeinde gründeten, nach den Annalen desselben Kirchenhistorikers im dritten Regierungsjahre des Caligula (p. 132, 135; 136 ff.). — Verfasser des vierten Evangeliums ist der Apostel Johannes, der Bruder des Jakobus. Die Darstellung in den Johanneischen Schriften ist nach Camerarius wortreich; der Verfasser bemühe sich überall, die Aussprüche Jesu zu erläutern und zu deuten, so wiederhole er sich öfters; übrigens gebrauche er häufig Antithesen, woraus zu folgern sei, dafs es ihm vorzugsweise um Klarheit und Deutlichkeit des Stils zu thun ist (p. 127). — Dem Bruder dieses Johannes, Jakobus dem Älteren, wird die Abfassung des ersten der sieben katholischen Briefe zugeschrieben (p. 115, 151). — Über die Verfasser der Apokalypse und der beiden letzten Johannisbriefe haben jederzeit Zweifel bestanden; möglich, dafs sie der Presbyter gleichen Namens geschrieben (p. 126). — In betreff der chronologischen Anordnung der Paulinischen Briefe beruft sich Camerarius auf die Untersuchungen H. Bullingers, der auf Grund des Inhaltes der Episteln Zeit und Ort ihrer Abfassung zu bestimmen suchte. „Bei solchen Forschungen ist dem Irrtum Thür und Thor geöffnet; aufserdem

ist es weder eine zwingende Notwendigkeit, noch gewährt es im allgemeinen grofsen Nutzen, allzuviel Zeit und Mühe auf solche Studien zu wenden. Auch Bullinger selber habe wohl allseitige Anerkennung nicht erwartet; seine Absicht sei es nur gewesen, der kritiklosen Zustimmung in allen Punkten einen Damm entgegenzustellen" (p. 171). Den frühesten Briefen an die Thessalonicher folgt der an die Römer, sodann der erste an Timotheus, die beiden Episteln an die Korinther, der Brief an Philemon und der zweite an Timotheus (p. 168/184). — Die Epistel Judae, eines Bruders des Jakobus, und der zweite Brief des Petrus sind einander so ähnlich, dafs der eine den andern ausgeschrieben zu haben scheint. Jedenfalls gehören diese beiden Episteln von altersher unter die sogenannten Antilegomena, aus denen in den Gemeindeversammlungen vorgelesen wurde, und die apostolisches Ansehen genossen (p. 156). — Evangelien und Briefe geben den sichern Mafsstab, an welchem der Unwert der wunderbaren Erzählungen und Fabeleien zu erkennen ist, mit denen andere die evangelische Geschichte zu erweitern und auszuschmücken wissen. Es kann natürlich nicht Aufgabe des Historikers sein, alle die unsicheren Berichte einzeln zu widerlegen, besonders weil manches in seiner Haltlosigkeit von selbst zusammenstürzt (p. 131). Und so verzichtet Cam. darauf, die zahllosen Apokryphischen Schriften, deren einige schon in der Zeit der Apostel mit dem Anspruch auf Glaubwürdigkeit auftraten, als Quellenschriften zu verwerten (p. 31, 42 ff., 102 u. a.). Meist enthalten sie „schändliche Fabeln, die den Aberglauben geweckt und gesteigert, dazu mancherlei Ursache zum Spott und zur Verhöhnung geboten haben, wie sie denn auch die Achtung vor der Hoheit und Heiligkeit der Religion nicht wenig erschütterten" (p. 79.).

Camerarius sucht das Bild der Zeitgeschichte, das ihm die Schriften des Neuen Testamentes liefern, durch Züge zu erweitern und zu vervollständigen, die er aus profanen Geschichtswerken entlehnt. Solche Zeugnisse macht er sich selten ohne kritische Prüfung zu eigen. Er benutzt Josephus; Eusebius; dessen Fortsetzer, den alten Kirchenhistoriker Sokrates (p. 110); den divus Hieronymus, „dessen Angaben niemals Unhaltbares bieten" (p. 146 ff.); aufserdem den Theophylakt, dessen „explicationes" den Inhalt einer gröfseren Schrift des Joh. Chrysostomus geben (p. 143); endlich ist auch der byzantinische Schriftsteller und Kirchenfürst Nicephorus, dessen „Chronologia" Camerarius mehrfach herausgegeben und berichtigt hat,[50]) in manchen Punkten sein Gewährsmann.

Daneben vertieft er sich mit lebhaftem Interesse in das Studium der griechischen Kirchenväter, um auch ihre Angaben über Christus und die Apostel zu erforschen. Er bevorzugt unter den bereits oben (p. 13) angeführten Autoren den Epiphanius.

Nach solchen Vorbereitungen, nach so treuer und fleifsiger Arbeit hofft er, seine „Historia Jesu Christi" werde neben anderen einen bescheidenen Platz finden und werde vor allem den studiosis pietatis religiosae nicht ohne Nutzen sein (p. 146); doch wünscht er von ganzem Herzen, diese seine Historie möchte durch vollkommnere und tüchtigere wissenschaftliche Leistungen anderer bald verdunkelt werden (p. 186). — So beginnt er denn seine Erzählung mit einer Betrachtung der wunderbaren Geburt des Gottessohnes.

„Menschenverstand und menschliche Weisheit vermögen das Wunder des Werdens dieses Gottessohnes, des ewigen Wortes, das schon von Uranfang her gewesen, ebensowenig zu begreifen,

---

[50]) Cf. Chronologia secundum Graecorum rationem temporibus expositis autore Nicephoro archiepiscopo Constant. lat. redd. Jo. Camer. 1561. Übrigens hat Cam. in einer kleinen, der „Historia synodi Nicenae" beigefügten Abhandlung: „De Chronicis seu certorum temporum indicationibus" p. 157/163 a. 1552, eine Geschichtstabelle aufgestellt, in der Christi Tod und Auferstehung ins Jahr 34 p. Chr., die Nicaeische Synode ins Jahr 333 und dem entsprechend die übrigen ökum. Konzilien unrichtig gesetzt sind.

wie es die menschliche Sprache zu erklären im stande ist. Er wird geboren (das bezeugt die Stimme des Vaters vom Himmel) als der Logos, der Fleisch geworden. Ihn hat der heilige Geist von Anbeginn der Welt bestimmten Menschen verkündet, ihn hat immerfort der Mund der Propheten offenbart. Als göttliches Wesen wird er vom Vater in Ewigkeit geboren, so dafs er ewig, wie der Vater, und ihm wesensgleich ist. Allmächtig und ewig, wie dieser, lebet er mit ihm und regieret mit dem heiligen Geiste zusammen, er, der Eine, wahre, ewige, gerechte und barmherzige Gott. Empfangen vom heiligen Geist, ward er durch die Kraft desselben im Schofse der keuschen, ewigreinen Jungfrau Fleisch, ward Mensch, ohne darum aufzuhören Gott zu sein (p. 3/5, 20). Er, der auf Erden wollte geboren werden, um den ewigen Willen des Vaters zu erfüllen, war also aus Gott geboren, *ἀχρόνως* und *ἀνάρχως*; er hatte eine *αἰτίαν γενέσεως*, doch so, dafs er *ἀειγενής* war. Sein freier Wille war es geboren zu werden, und so wurde er nach dem unwandelbaren Ratschlufs des Vaters, den Menschenweisheit nicht zu ergründen vermag, auf Erden geboren (p. 6). So ist Göttliches und Menschliches in ihm vollkommen geeinigt. „An Leib und Geist ein wahrer Mensch und doch zugleich wahrhaftiger Gott; in allen Stücken den anderen Menschen ähnlich, nur nicht in Irrtum und Sünde", so trat er in die Welt. „Auf natürlichem Wege vollzog sich die Geburt dieses Gotteskindes; jedoch ward die Reinheit der Jungfrau Maria dadurch nicht versehrt, ihre Heiligkeit nicht angetastet, „neque dolores ipsa, quibus obnoxia esset Evae posteritas, enitendo pertulit" (p. 20 ff.). So ward Jesus als Mensch in Bethlehem von Maria geboren, ohne menschlichen Vater gezeugt; denn Joseph heifst nur sein vermeintlicher Vater (p. 22). Nach dem Geschlechtsregister im Evangelium ist Maria ein Sprofs aus der Wurzel Davids, welche die wunderherrlichsten Blüten zeitigen sollte" (p. 35).[51])

Ewige Wahrheit lehrt Jesus, der durch klare Zeugnisse der Schrift und durch Wunderthaten als den Christus sich bewährte. Seine Lehre umfafst die „Verpflichtung, die das Gesetz Gottes uns auferlegt", und dann die Forderung, „Gott zu erkennen und seinen heiligen Willen in unserem Wandel zu verwirklichen".

Camerarius entwickelt das erste Hauptstück dieser Lehre Christi, das von der „obligatio legis divinae" handelt, ungefähr folgendermafsen (p. 48 ff.):

Infolge unsrer Unvollkommenheit begehen wir manchen Fehltritt, manche Sünde. Unsre böse Neigung, die Verkehrtheit unseres Willens hindert uns, den Anforderungen, die das göttliche Gesetz an uns stellt, je ganz zu genügen. So bleibt die Menschheit geknechtet unter die Fesseln des Gesetzes Gottes, verfällt unablässig in Irrtum und Sünde und würde schliefslich ins ewige Verderben stürzen, wenn Gottes Barmherzigkeit und Gnade sie nicht davon erlösete. Darin aber besteht die Erlösung, dafs dem Willen Gottes Genüge gethan, und sein gerechter Zorn über die sündigen Menschen versöhnt wird. Dies nahm der Sohn Gottes auf sich, und dazu kam er in die Welt, um vor den Menschen Zeuge zu sein der himmlischen Wahrheit und das Werk unserer Erlösung zu vollenden. Er lud unsere Sünde und den Zorn Gottes auf sich, versöhnte durch sein unschuldiges Leiden den Zorn des himmlischen Vaters, von dem die Menschen sich abgewendet, gegen den sie so vielfach gesündigt hatten. So büfste er alles, was wir verdient, und leistete der ewigen Gerechtigkeit Gottes Genugthuung. Dadurch erneuerte sich die Liebe Gottes, und seine Gnade bestätigte sich.

[51]) Der Widerstreit der Genealogien bei Mt. u. Luc. hebt für Camerarius die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit derselben keineswegs auf (p. 35), doch warnt er, im Hinblick auf I. Timoth. 1_4 und Titus 3_1, allzulange und ängstlich sich um den Ausgleich der vorhandenen Widersprüche zu bemühen (p. 43).

Das zweite Hauptstück der doctrina veritatis aeternae besteht darin, dafs Christus Gottes Wesen erkennen und den Willen Gottes verstehen lehrt; dafs er uns in dem rechten Gottesdienst unterweist. Er, als das Haupt, sammelt seine Gläubigen zur Gemeinschaft seines Leibes. In dieser Gemeinschaft sollen seine Gnadenerweisungen immerdar geoffenbart und die Lehre verkündet werden, die in der wahren, unwandelbaren Religion der Liebe zu Gott und den Menschen schon hier auf Erden die ewige Seligkeit beginnen läfst. Im Vertrauen auf Christus allein suchen und erlangen die Gläubigen im Bewufstsein ihrer schweren Sünden Hilfe und Erlösung bei ihm, der freiwillig für alle sie gebracht. Um Christi willen führen sie einen Gott wohlgefälligen Wandel, finden im Streben nach sittlicher Vollendung ihr Lebensziel, und voll selbstverleugnender Liebe werden sie Christo, einander, allen Menschen dienstbar. Das ist der heilige Glaube, der Leben und Seligkeit wirkt, und dem die Gnade des ewigen Gottes verheifsen ist, wie Jesus Christus sie der Menschheit vermittelte. Und es giebt keinen anderen Weg zum Heile und keinen anderen Namen, darinnen wir können selig werden, als den Namen Christi (pag. 49/51).

„Das ist in Kürze und in schmucklosen Worten der Inhalt der christlichen Religion, den man immer viel bestritten hat und auch in Zukunft bestreiten wird. — Wer aber, vom heiligen Geist getrieben, zu diesem Evangelium vom Reiche Gottes sich bekennt, der setzt Gut und Blut, wenn's sein mufs, ein für diese uralte, ewige Lehre, die unsere Gegner („furor et rabies adversariorum") stets als Neuerung verworfen haben" (p. 52). —

Die menschliche Vorgeschichte des Lebens Jesu eröffnet Camerarius mit dem Versuch, das Problem des **Geburtsjahres** Jesu zu lösen.

Auf Grund der Angaben des Josephus, den er für unbedingt zuverlässig hält, geht unser Verfasser, nach einer gedrängten Übersicht über die Geschichte des Jüdischen Volkes in der Zeit der Makkabäer, davon aus, dafs nach der **Besiegung** des **Cassius** und **Brutus** in Thessalien (also nach der Schlacht bei Philippi) M. **Antonius** den **Herodes** und dessen älteren Bruder Phasael zu Tetrarchen von Judaea ernannt habe (pag. 10).

In der 184. **Olympiade**, und zwar im zweiten Konsulatsjahre des C. Domitius Calvinus und in dem ersten Jahre des C. Asinius Pollio erhielt Herodes in Rom auf Anlafs des Antonius und durch die Gunst des Caesar Octavianus vom Senate den Titel eines **Rex Judaeae** (p. 10). Mindestens drei Jahre später, also in die 185. Olympiade, fällt der Untergang des hasmonäischen Königshauses, dessen letzter Sprofs Antigonus, der Neffe des zweiten Hyrkan, nach der Eroberung Jerusalems durch Herodes, auf Befehl des Antonius hingerichtet wurde. Seitdem war Herodes unbestritten König der Juden.

Epiphanius' Folgerungen in seiner Streitschrift gegen die Aloger: bis zum Geburtsjahre Christi seien 33 Jahre verstrichen seit jenem Senatsbeschlufs, durch welchen Herodes zum König erhoben ward, und 29 Jahre seit Besiegung des Antigonus; diese Folgerungen weist Camerarius zurück. Dagegen nimmt er das 33. Jahr seit der thatsächlichen Übernahme der Regierung von Judaea durch Herodes, das 42. Jahr der Herrschaft des Augustus, das Konsulatsjahr des Lentulus Gaetulicus und Messalla Corvinus als Jahr der Menschwerdung Christi an. Seiner Ansicht nach gewähren in dieser Frage die Thatsachen der römischen Geschichte den einzig sicheren Anhaltspunkt für die Feststellung des betreffenden Jahres, und zwar habe man von dem Triumvirat auszugehen.[52]) Nach Absetzung des Lepidus und nach Vernichtung des Antonius sind seit dem Beginn der thatsächlichen Regierung des Octavianus Augustus bis zur Geburt Jesu 29 Jahre vergangen, oder

[52]) Also vom Jahre 43 a. Chr.

42 Jahre, seitdem Augustus eine leitende Stellung im Reiche übernommen hatte. Daraus ergiebt sich mit gröſster Wahrscheinlichkeit, daſs im 3. Jahr der 194. Olympiade, im Konsulatsjahre, wie gesagt, des Lentulus Gaetulicus und des Messalla Corvinus der Gottessohn geboren wurde (pag. 13).

Die evangelische Überlieferung von der Schatzung, die Kaiser Augustus über das ganze römische Reich ausgeschrieben, widerspricht nach Camerarius der geschichtlichen Wahrheit nicht; (simplici veritatis expositioni simplex fides et assensio debetur). „Es war die Zeit, da Augustus alle seine Feinde überwunden, Frieden zu Wasser und zu Lande hergestellt und die Pforten des Janustempels geschlossen hatte, als das Gebot erging, die Schatzung vorzunehmen. Auch der Namen Jesu ward damals, wie einige vermuten, in die Listen eingetragen. Die göttliche Vorsehung wollte damit kund thun, daſs der ewige Sohn des ewigen Vaters wahrer Mensch gewesen und nicht erschienen sei, ein irdisches Reich aufzurichten. Freilich macht die Erwähnung des Curenius oder Quirinus nicht geringe Schwierigkeiten, weil Josephus diesen erst nach der Absetzung des Archelaus nach Syrien gesandt werden läſst „ad auctionem faciendam bonorum Archelai." Dagegen nennt Dio unter anderen Namen von Konsuln den des Quirinus als Beinamen eines Sulpicius, den er mit Messalla zusammen Konsul gewesen sein läſst. — Uns muſs daher die einfache Angabe des Evangelisten Lukas genügen: „Cyrenius sei zur Zeit jener Schatzung Statthalter in Syrien gewesen." Auſserdem redet Lukas ausdrücklich von dieser Schatzung als der ersten für das ganze römische Reich; er deute somit auf eine zweite, spätere hin, die nicht über den ganzen Erdkreis, sondern nur für Judaea angesagt worden, und zu deren Ausführung, nach Absetzung des Archelaus, Quirinus gesendet sei. Von diesem (zweiten) Quirinischen Census spreche Lukas in der Apostelgeschichte (5_{37}) bei Erwähnung des Galiläers Judas" (p. 23 ff).

Wir wiederholen: für Camerarius fällt das Geburtsjahr Jesu in das 33. Jahr der Regierung Herodis, in das 42. Jahr des Augustus, in die Zeit der ersten römischen Schatzung unter Quirinus, d. i. ins 3. Jahr der 194. Olympiade. Von da aus sucht er nun weiter, unter Benutzung der Angaben des Josephus über die Regierung der jüdischen Könige und zugleich mit Zuhilfenahme der evangelischen Berichte, den Zeitpunkt des Hervortretens Christi in die Öffentlichkeit näher zu bestimmen.

Kurz vor dem bethlehemitischen Kindermorde rettet Joseph das Christuskind vor den Nachstellungen des Herodes nach Ägypten (p. 26). Nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst, als das Kind ein Alter von vier Jahren erreicht hatte, erfolgt die Rückkehr. Hiernach sind zu den oben angegebenen 42 Jahren des Augusteischen Imperium vier Regierungsjahre Herodis, sodann 9 Regierungsjahre des Archelaus, zusammen 13 Jahre, hinzuzufügen, und man erhält das 55. Jahr der Herrschaft des Augustus, der nach Josephus 57 Jahre regierte. Werden auch diese letzten 2 Jahre zu den berechneten 13 Jahren hinzugezählt, so stand Jesus im fünfzehnten Lebensjahre, als Augustus starb; im 15. Jahre des Kaisers Tiberius lieſs er sich taufen. Demnach begann er im 30. Jahre sein Heilswerk (p. 34 ff).

Das Ergebnis der von Camerarius in dieser Weise angestellten Berechnung zeigt augenscheinlich, daſs das Geburtsjahr Jesu sich überhaupt nur annähernd genau bestimmen lasse. Unsere von Dionysius Exiguus im VI. christlichen Jahrhundert berechnete Aera setzt das Geburtsjahr Jesu um einige Jahre zu spät an. Das dritte Jahr der 194. Olympiade ist das Jahr 2 a. Chr., das 29. des Imperium Augusti. Die von Camerarius genannten Konsuln weisen freilich auf das voraufgehende Jahr (3. a. Chr., 751 u. c.) hin, das Konsulatsjahr des L.

Cornelius Lentulus und M. Valerius Messalinus. Der von Camerarius genannte Cossus Cornelius Lentulus Gaetulicus war Konsul im Jahr 1 a. Chr., 753 u. c.; statt seines Amtsgenossen Messalinus scheint in der „Historia Jesu“ irrtümlich der Redner Messalla Corvinus genannt zu sein, der im Jahre 3 a. Chr. starb. Epiphanius kommt in diesem Falle der Wahrheit näher als Camerarius, indem er (p. 20 unserer „historia Jesu“) das Geburtsjahr Jesu ebenfalls Ol. 194,3 setzt, nämlich in das 13. Konsulatsjahr des Caesar Oktavian, das erste des „Silanus“ Nerva, oder richtiger des M. Plantius Silvanus[53]). Endlich, um zu Camerarius' Resultat zurückzukehren, ist das 33. Jahr des Herodes, welcher im 4. Jahre der 185. Olympiade thatsächlich König wurde, das Jahr 4 a. Chr. (750 u. c.), nach der Dionysischen Zeitrechnung das Todesjahr des Herodes. Wahrscheinlich in demselben Jahre ward von P. Sulpicius Quirinius als Statthalter von Syrien eine Schatzung in Judaea ausgeschrieben, von demselben Cyrenius, der im Jahre 6 p. Chr. nach Absetzung des Archelaus „iterum Syriae legatus“ war.[54])

Camerarius verkennt selber keineswegs die Unsicherheit seiner Berechnungen, deren Schwierigkeit in der höchst selten stattfindenden Übereinstimmung der Amtsjahre der obrigkeitlichen Behörden mit dem vollen Sonnenjahr von zwölf Monaten begründet sei. Schon Thucydides behaupte: „die Amtsdauer der jährlich ernannten Beamten lasse eine sichere Zeitbestimmung selten zu, weil die Ereignisse bald in den Anfang, bald in die Mitte, bald an die Wende der einzelnen Jahre fallen und so die Amtsperioden fortwährend wechseln“ (p. 14). Man solle in solche Forschungen sich nicht allzusehr vertiefen: „in his nimis anxie exquirendis se torquere curiositatis exercitatio fuerit non pietatis.“ In solcher Überzeugung will er seine Resultate darum auch niemandem als unumstöfsliche Wahrheiten aufnötigen (p. 43).

In der Annahme des 25. Dezembers als des Tages, an welchem Jesus geboren, folgt Camerarius dem herkömmlichen Brauch. Er stützt sich hierin auf Nicephorus, „der auf Grund der Übereinstimmung aller griechischen und lateinischen Kirchenväter (mit Ausnahme des Epiphanius) diesen Tag angenommen“ (p. 14, 20).

Bezüglich der Jugendgeschichte verzichtet C., seinem Grundsatze gemäfs, auf die Wiedergabe der fast unzähligen Sagen und Wunderberichte, nach denen die Göttlichkeit Jesu schon in der Kindheit desselben zur Erscheinung kam. Nur auf die Erzählung von den Magiern und von dem 12jährigen Jesus im Tempel geht er näher ein (p. 27, 30, 32). Vom 12. Jahre an lebte Jesus 18 Jahre hindurch in Nazareth; „in allen Stücken seinen Eltern förderlich und dienstlich, führte er dort unter dürftigen Verhältnissen ein zwar stilles, aber tugendhaftes Leben“ (p. 33). Bei seiner Taufe durch Johannes offenbarte sich die Fülle der göttlichen Gnade und die Weisheit Gottes, d. h. die drei Personen des Einen ewigen Gottes wurden sichtbar (p. 36). Nach 40tägigem Fasten fing er an zu lehren, berief die ersten Jünger und fand unter den Juden zahlreiche Hörer, die an seinem frommen Sinne und seinem unsträflichen Wandel Wohlgefallen hatten (p. 38). Am dritten Tage seiner Wirksamkeit vollbrachte er sein erstes Wunder zu Kana; er wurde darnach von jedermann gepriesen, und seine Jünger glaubten an ihn. Dann durchzog er Galilaea und erklärte sich in der Synagoge von Nazareth für den Messias.

Die weitere öffentliche Lehrthätigkeit soll der Leser, wie Camerarius fordert, in den Quellen selber lesen, da es seine Aufgabe nicht sei, den Inhalt der heiligen Bücher zu wiederholen (pag. 44 cf. oben p. 21). Ihm kommt es jetzt hauptsächlich darauf an, die Dauer der Wirksamkeit des Erlösers festzustellen.

---

[53]) Nach Zumpt, Annales p. 136, 1862. — [54]) Ib. p. 138.

„Drei Passahfeste bilden das Netz, in welches die Geschichte Jesu eingezeichnet ist".[55]) Wenige Monate nach der Taufe, deren Jahrestag nach Hieronymus unbekannt ist (p. 20), während Epiphanius die Gedächtnisfeier derselben auf den 8. November verlegt (p. 37, 61), war Jesus zum Osterfeste in Jerusalem. Das Ereignis der Austreibung der Wechsler und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels fällt mit diesem ersten Passah zusammen (Joh. 2_{13}). „Auch sprach er damals in prophetischem Geiste in tiefernsten Reden von seinem Tode und von seiner Wiedererweckung zum Leben und predigte vom Heil, wodurch er viele zum Glauben führte." Nach Verlauf eines Jahres wird ein zweites Passah in der Hauptstadt durch die Gegenwart und die Reden Jesu verherrlicht. Kurz nach diesem Feste findet die Speisung der Fünftausend bei Tiberias statt; „am nächsten Tage nehmen viele Anstofs an seinen wunderbaren Worten vom „Essen seines Fleisches, das zum Leben nötig sei, und vom Trinken seines Blutes" (p. 62 cf. Joh. 6_4 ff). Abermals nach einem Jahre folgt das dritte, das Todespassah, „jenes Ostern, das er sehnlichst gewünscht, mit seinen Jüngern zu feiern" (p. 64 cf. Joh. 13).

Hatte Jesus „ungefähr dreifsigjährig" sich taufen lassen, so war er demnach bei seinem Tode 32 Jahre und einige Monate alt. Dafs er, wie Irenaeus annimmt, ein höheres Alter erreicht haben sollte, ist ganz unwahrscheinlich (p. 63).

Für die chronologische Bestimmung des Todesjahres bieten die überlieferten Konsulatsjahre keinen sicheren Anhalt. Einige Historiker lassen Jesum unter dem Konsulat der beiden Gemini (C. Rubellius und C. Fufius) den Tod erleiden im 16. Jahre der Regierung des Tiberius (a. 29 p. Chr., 782 u. c.); andere, wie Epiphanius, beharren bei dem Konsulatsjahr des Vicinius und Cassius Longinus, dem 17. Jahr des imperium Tiberii als dem Jahre, in welchem Christus gekreuzigt sein soll (a. 30 p. Chr.); wieder andere verweisen endlich auf das drittfolgende Jahr, dessen Konsuln Ahenobarbus und Scribonianus sind (a. 32 p. Chr., 785 u. c.), das 19. Jahr des Imperium Tiberii. Die Unrichtigkeit dieser letzten Annahme folgert Camerarius aus Dio, der in seinem Tiberius von Ahenobarbus sagt: „Domitius war ein volles Jahr in seinem Amt; die übrigen Konsuln hat Tiberius je nach Willkür teils vor Ablauf der gesetzmäfsigen Amtszeit abgesetzt, teils länger im Amt belassen". Dazu ist die Zeitbestimmung nach Konsulatsjahren, wie Camerarius mehrfach betont, unzuverlässig. So bleibt die Regierungszeit des Tiberius der einzige sichere Ausgangspunkt für die chronologische Fixierung des Todesjahres.

Im 15. Jahre des Tiberius hatte Christus sein Lehramt angetreten; er stand damals im 30. Lebensjahr; er wollte die Juden durch die Erkenntnis der Wahrheit zum Leben führen. Aber das verstockte Volk zog es vor, im Irrtum zu beharren und suchte den Bringer des Heiles zu töten. Vor allen nahmen die Hohenpriester und die Pharisäer Anstofs an seiner Lehre, an den Zeichen, die er that, besonders an der Erweckung des Lazarus (p. 45, 55).

Im 18. Jahre des Kaisers Tiberius, im 21. des Tetrarchates des Antipas und ungefähr im 7. Jahre der Statthalterschaft des Pilatus brachten sie den Mordplan zur Ausführung. Demnach fällt das Todesjahr Jesu in das Jahr der Stadt 784 (31. d. christl. Zeitrechnung) „cum Tiberius imperium regium teneret iam decimum octavum annum, septimo ferme anno praeturae Pilati"; denn Pilatus war nach Josephus zehn volle Jahre „praeses Judaeae", nachdem er „anno 26 p. Chr. exeunte" als Landpfleger dorthin gesendet war.[56]) Die Bestimmung nach dem jüdischen Tetrarchen pafst freilich nur dann zu den übrigen Angaben, wenn Antipas, der Tetrarch von

[55]) Riehm, bibl. Wörterbuch II. 1143; Hase, Geschichte Jesu 1876 p. 96; Beyschlag, Leben Jesu I. p. 133 ff. — [56]) Zumpt, Annal. p. 142.

Galilaea und Peraea, seinem Bruder Archelaus, wie Camerarius annimmt, in der Regierung über Judaea erst im Jahre 11 p. Chr., 764 u. c. gefolgt wäre (p. 35.) —

„Freiwillig geht Jesus dem Tode entgegen, der ihm den Zugang zum Himmelreiche und zu göttlicher Herrlichkeit eröffnen sollte, der den Zorn Gottes gegen die Menschheit versöhnen, Finsternis und Lüge verscheuchen und die Sonne der Wahrheit heraufführen, der die Macht und Gewalt des Teufels für immer vernichten sollte“ (p. 55). Nach der Erweckung des Lazarus zieht er kurz vor dem Todespassah von dannen in die Stadt Ephraim, kehrt von da sechs Tage vor dem Feste der ungesäuerten Brote nach Bethania zurück in das Haus der Martha (p. 58). Für die Folge der Ereignisse in der Leidenswoche stellt Camerarius aus den vier Evangelien eine einheitliche Tagesbestimmung her (p. 63/68), die er in einer übersichtlichen Tabelle seiner „Historia“ beifügt. Vielleicht hatte sein Freund Martinus Gassarus bei Gelegenheit seiner Abhandlung vom Jahre 1563 „Historia de Christi Jesu ad mortem pro genere humano accessione“, die der vorliegenden „Historia Jesu et Apostolorum“ als Anhang beigefügt ist, die Anregung zu dieser tabellarischen Zusammenstellung gegeben, welche in der Ausgabe der „Homiliae“ des Camerarius vom Jahre 1573 wiederholt ist. Darnach hält Jesus am Sonntag, dem 10. Nisan = 20. März, fünf Tage vor dem Passah, seinen Einzug in Jerusalem, feiert am Vorabend des Passahfestes, Donnerstag den 14. Nisan = 24. März, mit seinen Jüngern das letzte Mahl, „bei welchem der Neue und ewige Bund zum Heile der Menschheit bestätigt ward“ (p. 63). Am Freitag, dem 15. Nisan = 25. März, am Tage des Vollmondes des Frühlingsaequinoctiums, dem Tage, an welchem die Juden das Osterlamm essen, erleidet er den Kreuzestod. In der Frühe des zweiten Ostertages, am 17. Nisan, an einem Sonntage, finden die Seinigen das Grab leer.

Bei der Bestimmung der Stunden des Todestages will Camerarius die Lesart des Marcus c. 15_{25}, wonach Christus schon in der dritten Tagesstunde (9 Uhr morgens) zum Tode geführt sei, durch die Annahme eines, aus der Ähnlichkeit der griechischen Zahlzeichen erklärten Schreibfehlers mit den Angaben der übrigen Evangelisten in Einklang gebracht wissen.[57]) — Jesus wird um die dritte Stunde des Tages verurteilt, um die sechste, am Mittag also, gekreuzigt, um die neunte Stunde, um 3 Uhr nachmittags verschied er, und vor Sonnenuntergang erfolgte die Grablegung (p. 67).

Das Wunder der Auferstehung bleibt dem menschlichen Verstande unfaſsbar (p. 68); es ist beglaubigt durch eine Reihe von zuverlässigen Zeugen, die unter dem gewaltigen Eindruck des Erlebten in ihren Erzählungen sich hier und da zu widersprechen scheinen, deren Berichte sich aber gegenseitig ergänzen und vervollständigen (p. 70). Der Glaube der Christen und die Kirche Christi hält an der Thatsache fest, daſs Jesus den Tod überwunden und in göttlicher Allmacht fort und fort die uns zu gute kommende Gerechtigkeit verbürgt. „In dieser Überzeugung lebt der Christ voll Hoffnung als Gast und Fremdling auf Erden, und kein Besitz der Welt ist ihm so kostbar, daſs er ihn nicht um dieses seines unwandelbaren Glaubens willen hingeben möchte. Er hat die unumstöſsliche Gewiſsheit, daſs der einzige Dienst, der Gott wohlgefällig ist, das Hören und Thun der Worte Christi ist. Ertragen, was die Macht dieser Welt über uns bringt, Gut und Ehre dahingeben, verzichten auf alle noch so hohen menschlichen Vorzüge, selbst auf die Gottesgabe der Vernunft, das ist des Christen Demut. Es ist nicht schwer, mit Über-

[57]) „Cum notam ternarii numeri pro ea, quae senarium indicat, inter quas magnam esse similitudinem scimus, a librario positam esse suspicari liceat.“ p. 67.

legung und unter dem Zwange der Notwendigkeit irdischen Reichtum, Macht und Ehre gering zu achten, ja selbst in den Tod zu gehen, sobald dadurch der Ruhm der Weisheit und Standhaftigkeit zu erwerben ist. Das haben viele gern gethan, besonders Männer, wie Crates, Diogenes, Sokrates; unter den Römern ein Curius, Fabricius, Decius und Regulus. Aber, in dem Bewufstsein eigener kreatürlicher Schwachheit gläubig das annehmen, was alle menschliche Einsicht zu Schanden macht, dem Urteile menschlichen Verstehens zuwider glauben, hoffen und vertrauen auf das, was unserem Begreifen so widerstrebt, wie der eiserne Hammer dem Ambos, das ist fürwahr ein wunderbarer, fast übermenschlicher Entschlufs. Darum haben die Glaubenswahrheiten des Christentums nichts gemein mit dem Inhalte anderer Religionen, oder gar mit der Philosophie" (p. 68/70).

Nach der Auferstehung lebte Jesus mit den Seinigen und sprach mit ihnen vom Himmelreiche, und als er sie überzeugt, dafs er leibhaftig auferstanden, ward er vor ihren Augen aufgehoben gen Himmel und eine Wolke nahm ihn hinweg (p. 71). — Je mehr der Ruf von Jesus und von der Göttlichkeit seines Wesens, die in der Auferstehung sich bekundet hatte, zunahm, um so mehr wuchs die Gottlosigkeit der Juden. Sie bestachen die Wächter des Grabes und suchten das Gerücht auszubreiten, die Jünger hätten den Leichnam Jesu heimlich aus dem Grabe gestohlen. Da sie aber keinen Glauben fanden, stifteten sie Männer an, die allerorten der Predigt des Evangeliums feindselig entgegentraten und die Apostel und deren Schüler als Aufrührer und gefährliche Neuerer verdächtigten. Durch schwere Verfolgungen wurden die Bekenner Christi heimgesucht. Jedoch gerade durch ihr Martyrium förderten die Zeugen der Auferstehung Jesu und die Verkündiger der Sündenvergebung um Christi willen den Ruhm des Evangeliums. Ungefähr 40 Jahre nach dem Tode Jesu wurde Jerusalem durch Titus erobert, und als das jüdische Volk, abermals nach mehr als 40 Jahren, sich nochmals zu erheben wagte, ward seine politische Existenz vollständig vernichtet: „ita concisa et sic deleta fuit, ut post illud tempus nullam uspiam in orbe terrarum certam sedem, nullum proprium domicilium, non libertatis aut iuris speciem habuerit, et nunc quoque exul et servilis natio neque Dei religionem tueatur et in omnium paene mortalium odium, qui eos abhorrentes fugiunt, incurrerint" (p. 72/3). — „Christus aber," mit dieser Hoffnung schliefst Camerarius, „wird erscheinen am Ende der Tage, die Menschheit zu richten. Möchten wir bei seiner Ankunft von ihm gewürdigt werden der Aufnahme in sein ewiges Reich!" (p. 73 u. 106). —

In dem zweiten Teile der vorliegenden Schrift, der „Expositio eorum quae de Apostolis Jesu Christi singulatim recte et utiliter commemorari posse visa sunt", verbreitet sich Camerarius über die Lebensschicksale der Männer, welche nach Christi Tode die Verkündigung des Evangeliums vom Reiche Gottes übernahmen. Er beginnt mit Petrus, der als Vorsteher der Christengemeinde in Rom den Märtyrertod erlitten habe, nachdem er den Etrusker Linus zu seinem Nachfolger bestimmt hatte: „haec vere tradita esse credamus neque in dubium patiamur vocari" (p. 106). Dagegen dürften die vorgeblich durch Petrus verordneten vierzigtägigen Fasten und die von ihm eingeführten gottesdienstlichen Gebräuche ebenso zweifelhaften Ursprunges sein, wie die Überlieferung von dem durch ihn begründeten Primat der römischen Kirche. „Dergleichen Festsetzungen müfsen unbedingt mit dem Inhalte und der Lehre der heiligen Schriften übereinstimmen, wenn sie Glauben finden wollen" (p. 105). — Die übrigen Jünger Jesu werden alsdann in der Reihenfolge besprochen, wie sie der Evangelist Lukas aufzählt, als letzter der an Stelle des Judas Ischariot erwählte Matthias. Ihnen reihen sich Paulus und Barnabas an, die wie Herkules und Theseus in treuer Freundschaft mit einander verbunden waren (p. 184 ff.). Camerarius nimmt es als höchst wahrscheinlich an, dafs der grofse Heidenapostel nach

seiner römischen Gefangenschaft weitere zehn Jahre im Dienste des Evangeliums gewirkt habe und nach einer 37jährigen Missionsthätigkeit im letzten Regierungsjahre des Kaisers Nero, auf Anstiften der Juden, zugleich mit Petrus in Rom hingerichtet worden sei (p. 182, 177).

Wie in der Geschichte Jesu, so stellt sich der Verfasser in den „Vitae Apostolorum“ die Aufgabe, die Überlieferungen der Vergangenheit zu sichten, um die unverfälschte geschichtliche Wahrheit wieder ans Licht zu bringen. Das vielfach dürftige Material seiner Neutestamentlichen Zeitgeschichte sucht er durch eine Fülle von philologischen, historischen und geographischen Erläuterungen gehaltvoller zu gestalten, die freilich in einigen Punkten dem gegenwärtigen Stande der Altertumswissenschaft nicht genügen.

Die aufserhalb der biblischen Bücher berichteten, von den Aposteln vollbrachten Wunderthaten, welche vielfach in Einfalt und frommer Absicht erdichtet waren, gleichen „trüben Gewässern, die in den Strom der lauteren und reinen Urkunden hineingeleitet wurden“ (p. 133). Dadurch dafs man solche unwahren, abenteuerlichen Erzählungen für unumstöfsliche Thatsachen ausgegeben, hat man die gute Sache der Kirche ebenso schwer geschädigt, wie durch die Annahme jener wunderlichen und fremdartigen Ceremonieen, die mehr und mehr Verbreitung gefunden, Irrtümer erzeugt und das kirchliche Lehrgebäude in hohem Grade verunstaltet haben. Mit der Zulassung der Unwahrheit und des Irrtums in Lehre und Kultus geht die Vernachlässigung der heiligsten Pflichten Hand in Hand, und mit der zunehmenden Willkür wächst die Leichtfertigkeit und die Verachtung des Göttlichen. Schuld an solchem Unheil tragen diejenigen, welche sich rühmen, Nachfolger der Apostel zu sein, sich aber gleichwohl die Wiederherstellung der apostolischen Lehre und die Erneuerung des apostolischen Lebens nicht im geringsten angelegen sein lassen, vielmehr in dem Wahne dahinleben, durch bewufste Verteidigung offenkundiger Mifsstände und klar erwiesener Irrlehren die eigene Stellung behaupten und festigen zu können (p. 132). „Ihnen gerade sollte das Vorbild der Apostel zu steter Nacheiferung in Sittenreinheit, Enthaltsamkeit und Mäfsigung vor Augen stehen.“ Die selbstgewählten Regeln und Observanzen, durch deren Beobachtung sich die fromme Gesinnung beweisen soll, beeinträchtigen vielfach die Freiheit des christlichen Glaubens, vermischen die wahre Religion mit Trug und Aberglauben und verfinstern das Licht der himmlischen Lehre durch Irrtum und Menschensatzung. „Möchte der Gottessohn, der in diese Welt gekommen ist, um von der Wahrheit zu zeugen, in seiner Gnade den heiligen Geist, den Lehrer der Wahrheit, seiner kämpfenden, schwer heimgesuchten Kirche senden, auf dafs er die Finsternis in ihr zerstreue und ihr das Licht der Wahrheit und die einstige, fleckenlose Schönheit wiederbringe (p. 140 ff.). —

Felix Seckt.

Beiträge zur Geschichte des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums.

Zu einer vollständigen Geschichte des Gymnasiums fehlen mir, namentlich für die ersten fünfzig Jahre seines Bestehens, ausreichende Quellen. Das mir zugängliche Archiv enthält mit sehr wenigen und noch dazu unbedeutenden Ausnahmen aus jener Zeit keine andern Aktenstücke als eine Anzahl von Schülerverzeichnissen. Unsere Bibliothek besitzt nur eine unvollständige Reihe der älteren Programme, und die hiesige Königliche Bibliothek bietet nur etliche von denen, die uns fehlen. Ich habe daher nur die Absicht, in dem gegenwärtigen und, so Gott will, in einzelnen späteren Programmen einige Beiträge zur Geschichte der Anstalt zu geben. Diesmal wähle ich sie aus der Zeit des vorigen Jahrhunderts.

Das älteste der mir vorliegenden Programme von Johann Julius Hecker stammt aus dem Jahre 1744. Es enthält eine „kurze Nachricht von gegenwärtiger Einrichtung der deutschen Schulen bei der Dreifaltigkeitskirche auf der Friedrichsstadt in Berlin". In den genannten Schulen wurde nach diesem Programme nicht nur das Lesen, Schreiben, Rechnen und Christentum gelehrt, sondern auch den Eltern Gelegenheit verschafft, „daſs sie ihre Kinder in den ersten Anfängen der lateinischen Sprache und andern Stücken, die im gemeinen Leben Nutzen schaffen, unterweisen lassen können". Im Jahre 1746 gelang es J. J. Hecker, ein eigenes Haus zu erhalten, das in der Kochstraſse gelegene Gebäude, worin die Friedrichstädtische groſse Schule gewesen war. In dieses verlegte er seine bisher zerstreuten Schulen; wegen der zu groſsen Entfernung desselben von der Kirche lieſs er jedoch vier Schulhalter, welche die kleinsten Kinder zu unterrichten hatten, an ihrem bisherigen Orte zurück[1]).

Am 1. Mai 1747 erschien das nächste der mir vorliegenden Programme von J. J. Hecker mit dem Titel: „Nachricht von einer Oekonomisch-Mathematischen Real-Schule, welche bei den Schul-Anstalten der Dreifaltigkeitskirche im Anfange des Maimonats dieses Jahres eröffnet werden soll". Es giebt, heiſst es darin, von Schul-Anstalten in Deutschland bis jetzt nur zwei Hauptarten, nämlich diejenigen, welche die Jugend auf die Universitäten vorbereiten wollen, und diejenigen, welche sich damit begnügen, der Jugend die Gründe des Christentums beizubringen und sie zum Lesen, auch etwa zum notdürftigen Schreiben und Rechnen, wenns hoch kömmt, anzuweisen. Man könne aber noch eine dritte Art von Schulen anlegen, die ökonomischen und mathematischen Real-Schulen, woran es bisher noch gemangelt habe. „Durch kluge Einrichtung solcher Schulen könnten gleichwohl manche junge Gemüter, die nicht eigentlich studieren sollen

---

[1]) Vergl. hierüber Andr. Jak. Hecker, Kurzer Abriſs der Geschichte der Königlichen Realschule in den ersten fünfzig Jahren nach ihrer Stiftung (Berlin 1797) S. 6.

und die doch eine natürliche Fähigkeit besitzen, sonst etwas leicht zu begreifen, nach und nach angeführet werden, mit der Zeit in der Republik auf andere Weise besonders brauchbar zu sein und künftig durch die Feder, durch die Handlung, durch Pachten, durch Wirtschaften auf dem Lande, durch schöne Künste, durch gute Manufakturen und Profession sich wohl zu etablieren und als geschickte und geübte Mitglieder des gemeinen Wesens zu leben." Man eröffne daher hiermit dem Publiko zum besten eine ökonomisch-mathematische Realschule, deren Einrichtung so weit gediehen sei, dafs man unter göttlichem Segen in dem erst vor kurzem auf der Friedrichstadt in der Kochstrafse erkauften grofsen Schulhause einen guten Anfang ungesäumt machen könne. Diese Schule, heifst es weiter, sei zwar mit den übrigen Schulanstalten bei der Dreifaltigkeitskirche verbunden; indessen werde sie doch einigermafsen davon unterschieden sein, indem es gar wohl geschehen könne, dafs jemand die erstere besuche, ohne dafs er notwendig alle anderen Klassen der Schul-Anstalten vorher durchlaufen haben müsse. „Aufser den Sprachklassen zur Erlernung der deutschen, lateinischen und französischen Sprachen, wie auch der Schreib- und gewöhnlichen Rechenklassen, der Theologie, Historie, Anweisung zu wohlanständigen Sitten u. s. w. will man noch folgende Klassen — nach und nach eröffnen, nämlich nebst dem Zeichnen die mechanische, geometrische und Architektur-Klasse, ferner die geographische, die Naturalien-, Manufaktur-, Handlungs- und ökonomische Klasse und endlich die Kuriositäten- oder Extraklasse". Die letztgenannte Klasse „soll darin bestehen, dafs man der Jugend dasjenige von nötigen, nützlichen und angenehmen Dingen beibringt, die unter obige Klassen nicht füglich können gerechnet werden". Es werden Heraldik, die denkwürdigen Altertümer, die Lesung der besten Sachen aus den Reisebeschreibungen wie auch das Brauchbarste aus der Astronomie und der Gebrauch der Kalender genannt.

In dem „Catalogus, in welchem die Namen der Kinder befindlich, die in den Schulen der Dreifaltigkeitskirche vom Monat Majo 1747 sind unterrichtet worden", d. h. also in dem Schülerverzeichnisse für das Sommersemester 1747 werden Schüler der neu angelegten ökonomisch-mathematischen Realschule gar nicht erwähnt. Er enthält nur die Namen derjenigen Kinder, welche in dem Sommersemester 1747 im Schulhause und in den vier Schulen aufser dem Schulhause unterrichtet wurden, und bezieht sich ohne Zweifel nur auf die oben erwähnten deutschen Schulen, obwohl schon vor dem 1. Mai 1747 eine lateinische Schule bestand und am Anfange des Sommersemesters 1747 die Realschule oder richtiger die Realklassen eröffnet worden waren.

Beides geht aus der „Nachricht vom guten Fortgang der neuangelegten Realschule bei den Schulanstalten der Dreifaltigkeitskirche", welche J. J. Hecker am 22. April 1748 als Einladungsschrift zu den am 25. bis 27. April stattfindenden Prüfungen veröffentlichte, unzweideutig hervor. Es findet sich darin (§ 10) folgende Stelle: „Als darauf vorm Jahre (d. h. also 1747) das Frühlingsexamen mit der lateinischen und deutschen Schule der Dreifaltigkeitskirche gehalten wurde, gab (ich) bei solcher Gelegenheit die Nachricht von einer ökonomisch-mathematischen Realschule, welche bei den Schulanstalten der Dreifaltigkeitskirche eröffnet werden sollte, in zwei Bogen heraus und zeigte darinnen unter anderm, worauf es bei einer Realschule ankomme und was für Lectiones darinnen mit Vorteil und nach Fassung der Jugend traktieret werden müfsten. Im Maimonat wurde damit wirklich der Anfang gemacht, und es fanden sich nach und nach Gönner und Wohlthäter, welche aus eigenem Triebe sich schriftlich erklärten, zur Aufnahme dieses Werks jährlich dazu einen freiwilligen Beitrag zu thun."

Wenn es in derselben Einladungsschrift (§ 12) heifst: „Es bestehen aber nach gegenwärtiger Einrichtung die Schulen der Dreifaltigkeitskirche, um der verschiedenen Absicht der

Eltern, welche uns ihre Kinder anvertrauen, ein Genüge zu thun, aus dreierlei Anstalten, nämlich der deutschen Schule, der lateinischen Schule und der Realschule, und zwar so, dafs sowohl einige aus den lateinischen und deutschen Klassen zu den Lektionen in der Realschule zugelassen werden", so ist dazu einiges zu bemerken.

In dem Schülerverzeichnisse für das Wintersemester 1747/48 findet sich an der Spitze folgende Bemerkung: „Aus nächst folgender lateinischen und deutschen Schule besuchen die Klassen, so eigentlich zur Realschule gehören, als Geometrie, Zeichnen, Architektur, Manufaktur-Klasse, Physik etc. folgende", und nun werden die Namen von 34 Schülern aufgeführt, welche den drei Klassen der lateinischen und der ersten Klasse der deutschen Schule angehören. Nach dieser Bemerkung werden die Schüler nach folgenden Rubriken verzeichnet: „I. Im Schulhause. A. In der lateinischen Schule (3 Klassen). B. In der deutschen Schule II. Aufser dem Schulhause (4 Schulen)." Nach den Katalogen vom Sommersemester 1749 und vom Wintersemester 1749/50 (die vom Sommersemester 1748 und vom Wintersemester 1748/49 sind nicht vorhanden) besuchten „die Realklassen" 103 resp. 106 Schüler der jetzt fünf Klassen der lateinischen und der beiden obersten resp. aller 5 Klassen der deutschen Schule. Aus der Zeit nach Ostern 1750 sind Verzeichnisse der Schüler, welche an dem Unterrichte der Realklassen teilnahmen, (aufser einem Verzeichnisse, dem die Angabe des Jahres und Semesters fehlt) nicht mehr zu finden.

In der Einladungsschrift zum Michaelisexamen 1748 heifst es jedenfalls bestimmter als in der zum Osterexamen desselben Jahres: „Zu den Realklassen sind 67 junge Leute teils aus der lateinischen, teils aus der deutschen Schule genommen worden." Eine genaue Vergleichung der uns vorliegenden Verzeichnisse der an den Realklassen teilnehmenden Schüler mit den Verzeichnissen der die lateinische und die deutsche Schule besuchenden Klassen ergiebt unter Berücksichtigung der Gesamtfrequenz aller Schüler der Dreifaltigkeitskirche unzweifelhaft, dafs die Realklassen nur von Schülern der lateinischen und der deutschen Schule besucht wurden. Jedenfalls kann also von der lateinischen, der deutschen und der Realschule nicht, wie in dem Osterprogramm 1748 geschehen, als von drei koordinierten Schulen gesprochen werden.[2]) Es mufste nach den gegebenen Auseinandersetzungen vielmehr heifsen, dafs für die Schüler der lateinischen und der deutschen Schule in der neu errichteten dritten Schule fakultativer Realunterricht erteilt worden sei. Diese dritte Schule war die zuletzt, die deutsche Schule die zuerst gegründete; die lateinische Schule war, wie sich aus den vorstehenden Erörterungen ergiebt, wahrscheinlich nach der Beziehung des neuen Schulhauses, unter allen Umständen spätestens bis zu Michaelis 1746 gegründet worden.

J. J. Hecker nennt sich auf dem Titelblatt der Programme aus den Jahren 1748, 1749 und 1750 „Direktor der Dreifaltigkeitsschulen", auf dem der mir vorliegenden zwei Programme aus den Jahren 1751 und 1752 „Realschul-Direktor." Die Gesamtanstalt, welche aus der deutschen und der lateinischen Schule sowie aus den Realklassen bestand, führte den Namen Realschule.[3]) Dies geht schon aus dem Folgenden hervor. Nachdem im Januar 1748 Friedrich II.

---

[2]) In dem Osterprogramm von 1753 finden sich folgende Sätze: „Die sämtlichen Schulanstalten der Dreifaltigkeitskirche können nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung auf eine zwiefache Weise betrachtet werden. Es sind die deutschen Schulen, darinnen das Buchstabieren, Lesen, Rechnen, Schreiben und etwas von der Historie und Geographie getrieben wird. Es ist dabei auch die lateinische Schule, welche unter dem Namen der Realschule bisher ziemlich bekannt worden. Und von dieser Realschule gedenke ich hauptsächlich zu handeln." Wie sich dies mit dem bisher Mitgeteilten verträgt, ist nicht ersichtlich. Hähn war 1753—1759 Inspektor der Anstalt; 1759 wurde er Generalsuperintendent der Altmark und Priegnitz. — [3]) Die Urkunde, durch welche die Schulanstalt als Realschule bestätigt

Hecker beauftragt hatte, schriftliche Vorschläge einzureichen, wie seiner Anstalt aufgeholfen werden könne, überreichte dieser die verlangten Vorschläge und erbat für die Schule unter anderm „Privilegia und Jura Gymnasii im Distrikt der Dreifaltigkeitskirchen-Parochie“ und den Namen des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums. Unter dem 8. Februar desselben Jahres wurde darauf erwidert, dafs der König ratsam finde, „dafs diese Schulanstalten unter dem bisherigen Namen einer Realschule vor der Hand in der Stille annoch kontinuieren, indem die Erteilung der Privilegiorum und Jurium Gymnasii aus vielen erheblichen Ursachen vorjetzt denenselben mehr schädlich als nützlich sein dürfte.“[4])

Noch deutlicher ergiebt sich aus den von Silberschlag vorgenommenen Änderungen, dafs die Gesamtheit der Heckerschen Anstalten mit dem Namen der Realschule bezeichnet wurde.

Dasselbe folgt aus dem, was über die Bedeutung, welche dem Namen einer Realschule damals beigelegt wurde, in einem Programm des Inspektors[5]) Johann Friedrich Hähn vom Jahre 1753 gesagt wird. Derselbe giebt fünf Kennzeichen einer Realschule an; wir wollen wenigstens die ersten vier hier wiederholen. 1) „In solchen Anstalten müssen Sprachen, Wissenschaften und Künste getrieben werden. Nicht dafs alle Scholaren alles dieses zugleich, auf einmal lernen müfsten. Nein, sondern dafs ein jeder Schüler dasjenige da erlernen könnte, was ihm nach dem Gutbefinden seiner Eltern und Lehrer in Absicht seiner künftigen Lebensart zu wissen nötig ist. Durch eine solche Veranstaltung könnte man fähige und muntere Köpfe auf das eigentliche Studieren und auf Grundlegung zu einer gründlichen Gelehrsamkeit führen; man könnte auch in eben dergleichen Schulen geschickte und brauchbare Leute für allerlei andere Stände zuziehen.“ 2) „Sollte dergleichen Schule eine Realschule mit gutem Recht genannt werden, so müfsten die Kinder von dem Anfang ihres Schulgehens an auf die Sachen in der Welt, die ihnen vorkommen, geführt werden, und ihr Verstand müfste aufgeräumt werden, diese Dinge verstehen zu lernen.“ — Dieses wären Realien. 3) „Man sollte den Kindern in dergleichen Anstalten die Sachen nicht nur in deutlichen und verständlichen Beschreibungen mit Worten beizubringen, sondern so viel als nur immer möglich — alles wo nicht im grofsen und nach der Natur selbst, doch in Modellen oder Maschinen, wenigstens in richtigen, deutlichen Kupfern und Rissen vorstellig zu machen suchen. Junge Leute werden auf solche Art beizeiten auf *αὐτοψίαν* oder auf die Sache selbst, sie nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit zu besehen, geleitet, und dies ist ein Vorteil auf das ganze künftige Leben.“ 4) „Es müssen auch die Scholaren auf ernsthafte, zu ihren künftigen ziemlich wahrscheinlichen Amts- und Lebensumständen nötige, nützliche und förderliche Sachen gewiesen werden. Vitae, non scholae discendum est. Man soll der Jugend nicht leicht etwas vergebens, in spem futurae oblivionis, oder was sie wohl gar sich mühselig müssen wieder abgewöhnen und verlernen, beibringen.“ — Darauf bespricht Hähn die Lehrgegenstände, welche in der Realschule, d. h. also in den einzelnen Schulen derselben gelehrt werden: 1) Sprachen (Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch), 2) Wissenschaften (Theologie, Philosophie, Physik oder Naturlehre, Mathematik, die Lehre vom menschlichen Körper, historische Wissenschaften), 3) Künste (Rechenkunst, Buchhalten, Oekonomie, die Lehre von den Manufakturen und Handwerken, Zeichnen, Baukunst, die Lehre von den Bergwerken und unterirdischen Sachen, Schreiben).

---

worden sein soll, ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Auf die mit der Anstalt verbundene Pensionsanstalt, sowie auf die Gründung der Töchterschule unterlassen wir einzugehen. — [4]) Vgl. A. J. Hecker, a. a. O. S. 29. — [5]) Nach einem bei den Akten im Konzept befindlichen Schreiben A. Joh. Heckers an König Friedrich II. vom 27. Juni 1784 war mit dem Direktorium keine Lehrerstelle verbunden. Es erklärt sich dies daraus, dafs die ersten drei Direktoren zugleich Geistliche waren und noch andere Ämter zu verwalten hatten.

Man sieht, dafs als das eigentlich charakteristische Merkmal der Realschule nicht der Beruf, für den der Schüler vorbereitet werden soll, auch nicht die Gegenstände des Unterrichts, sondern die Art des Unterrichts, die Anschaulichkeit desselben angesehen werden; es ist der Gegensatz des Realismus und Verbalismus, um den es sich in jener Zeit handelte.

Alles, was Hähn über die der Heckerschen Realschule zu Grunde liegende Idee, über den Grund ihres Namens sagt, zeigt deutlich, dafs sie von ihren Aufgaben auch die Vorbildung für ein gelehrtes Studium prinzipiell nicht ausschlofs. Dies kann auch daraus geschlossen werden, dafs in der lateinischen Schule neben lateinischem auch griechischer und, wenn auch später (aber noch zur Zeit des Direktors Joh. Jul. Hecker), hebräischer und philosophischer Unterricht erteilt wurde[6]), und daraus, dafs Hähn in seiner letzten Schulschrift, im Osterprogramm von 1759 (S. 36), ausdrücklich erwähnt, dafs in den sechs Jahren, seitdem er an der Schule sei, 23 Scholaren der Anstalt nach Akademieen gezogen seien. In späteren Programmen wird wiederholt von dem Abgange solcher Schüler gesprochen, die zu Universitätsstudien übergingen.

Johann Julius Hecker starb am 29. Juni 1768. Friedrich II. ernannte zu seinem Nachfolger den wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse in der Mathematik und Physik berühmten Pastor an der Heiligegeist-Kirche zu Magdeburg Johann Esaias Silberschlag. Er wurde nicht nur zum Oberkonsistorialrat, sondern 1770 auch zum Oberbaurat ernannt. Die bisherige lateinische Schule erhielt von ihm den Namen eines Pädagogiums. In dem Michaelis-Programme des Jahres 1769, in welchem der neue Direktor die Frage untersuchte, ob eine Normalschule möglich sei, findet sich folgende Stelle: „Wir sind ungemein weit entfernt, unsere Realschule für eine Normalschule auszugeben, da wir kaum fertig geworden, zu beweisen, dafs eine möglichst beste Schule ein Unding sei. Alles, was man mit Recht von uns fordern kann, besteht in einer Einrichtung derselben nach der Lage unserer gegenwärtigen Umstände. Sprachen, Wissenschaften, Künste und Handwerke sind zu allen Zeiten dem gemeinen Wesen nötig, und daher wird von nun an die Realschule eingeteilt in ein Pädagogium, wo Scholaren zur Gelehrsamkeit zubereitet werden, in eine Kunstschule, wo die zur Handlung, zur Oekonomie, zur Architektur, zur Bildhauerkunst und Malerei nötigen Unterweisungen gegeben werden, und in eine Handwerker- oder deutsche Schule. — Diese drei Schulen sind sowohl in Ansehung der Lektionen als auch der Lehrart voneinander merklich unterschieden, und wir erlangen durch diese Abteilung den Vorteil, dafs ein jeder Scholar seiner Bestimmung gemäfs unterrichtet werden kann, ohne dadurch die Klassen unnötigerweise zu vervielfältigen. Denn ein jeder Scholar wird als ein Mitglied der ganzen Realschule betrachtet, und ihm werden jedesmal nur diejenigen Lektionen ausgesucht, die sich für seine künftige Lebensart und für sein gegenwärtiges Alter und Fähigkeit schicken. — Was die Lektionen betrifft, so teilen wir dieselben ein in unveränderliche und veränderliche. Jenes sind die Hauptlektionen, dieses die Nebenarbeiten. Zu den Hauptlektionen werden auf dem Pädagogio gezählet die Theologie, die Philosophie, die Mathematik, die Historie und Geographie, die Beredsamkeit und Poesie und von Sprachen die lateinische, französische, griechische und hebräische. Nebenlektionen sind das Zeichnen, Reifsen, die Botanik und andere, die nur alsdann vorgetragen werden, wenn Scholaren vorhanden, so von denselben einen künftigen Gebrauch machen können. Hingegen in der Kunstschule gehört die französische Sprache, die Zeichen- und Reifskunst, die praktische Mathematik, die Kaufmanns-Rechenkunst, die Oekonomie, die Handlungswissenschaft und das Briefschreiben zu den Hauptlektionen. In der deutschen Schule ist man zufrieden, wenn ihre Schüler im

[6]) Vgl. A. J. Hecker, a. a. O. S. 8.

Christentum, im Lesen, Rechnen und Schreiben geübt werden, und die Handwerksklasse vertritt bei diesen künftigen Lehrlingen die Stelle der Mathematik. — Fände sich in der deutschen Schule eine geschickte Hand zum Zeichnen und ein offner Kopf zur Mathematik, so kann selbige die Zeichenkunst und der fähige Kopf die Mathematik auf der Kunstschule erlernen. Der Schüler der Kunstschule, wenn er ein Maler, Bildhauer oder Architekt werden will, kann dagegen die römischen Altertümer und Mythologie auf dem Pädagogio hören. Wiederum kann der Pädagogist, wenn er nebst der Theorie der Mathematik auch die Ausübung dieser Wissenschaften lernen will, oder eines Unterrichts in der Manufaktur-Wissenschaft, in der Oekonomie oder andern Künsten bedarf, die Kunstschule besuchen, sowie der Scholar der Kunstschule die Theorie der Mathematik auf dem Pädagogio hören kann. Dieses wird vermutlich hinreichend sein, sich eine Hauptidee von dem Plane der Realschule zu machen. — Alle diese Lektionen halten einen gewissen Kreislauf und innerhalb drei halben Jahren fangen sie sämtlich wieder von vorne an".

Es folgt dann eine Übersicht über die Verteilung der Lektionen in den drei Schulen für das bevorstehende halbe Jahr, das Wintersemester 1769/70. Wir setzen ihn nicht hierher, da er in der öfter angeführten Schrift von A. J. Hecker (Berlin 1797) S. 47 ff., sowie im wesentlichen in J. H. Schulz' Geschichte der Königlichen Real- und Elisabeth-Schule zu Berlin (1857) abgedruckt ist.

Von jetzt ab wird von dem Pädagogium der Königlichen Realschule, von der Kunstschule der Königlichen Realschule u. s. w. gesprochen.

Silberschlag, der die Direktion der Realschule im Juli 1769 übernommen hatte, wurde durch ein Kabinetsschreiben Königs Friedrich II. vom 5. Mai 1784 auf sein durch seine Gesundheitsverhältnisse veranlafstes Ansuchen aus seinem Amt entlassen und mit dem Vorschlage seines Nachfolgers beauftragt. Er schlug den bisherigen Inspektor und zweiten Prediger bei der Dreifaltigkeitskirche Andreas Jakob Hecker vor. Derselbe leitete die gesamten Anstalten bis zum Juli 1819. Die grofsen Verdienste hier darzulegen, welche er sich um die äufseren Verhältnisse der Realschule sowie um den innern Ausbau der zu ihr gehörigen Schulen erwarb, ist nicht unsere Absicht. In seine Direktionszeit fällt die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Realschule, welche am 7., 8. und 9. Mai 1797 veranstaltet wurde. A. J. Hecker lud zu ihr durch den öfter erwähnten „kurzen Abrifs der Geschichte der Königlichen Realschule in den ersten fünfzig Jahren nach ihrer Stiftung" ein. Am 7. Mai, einem Sonntage, fand eine Dankpredigt in der Dreifaltigkeitskirche statt, am 8. Mai folgte die gewöhnliche jährliche Prüfung der Schüler des Pädagogiums, bei welcher 26 Schüler als Redner auftraten; am 9. Mai wurde von einem Lehrer des Pädagogiums über die Verdienste gesprochen, welche sich der Stifter der Realschule um das Schulwesen überhaupt erworben habe; ein Schüler, dessen Name Johann Julius Hecker war, hielt auf den gleichnamigen Stifter der Realschule eine Lobrede; vier Schüler unterredeten sich über die Kunst, Spiegel zu machen; ein Abiturient hielt eine „selbstverfertigte" Lobrede auf den Stifter der Realschule, ein zweiter Abiturient sprach in „seiner eigenen" Rede über die Verdienste der Beförderer des Schulwesens und nahm in seinem und der übrigen Abgehenden Namen von der Schule Abschied, worauf dann ein zurückbleibender Schüler glückwünschend antwortete. Zum Schlufs entliefs der Direktor mit einer kurzen Rede die Abgehenden. Vier Schüler des Pädagogiums gingen auf die Universität, einer zum Studium der Rechtswissenschaft, drei zu dem der Theologie. An demselben Tage wurde nachmittags ein Konzert gegeben, nach welchem fünf Schülerinnen in einer Unterrednung ihre Freude über die Jubelfeier zu erkennen gaben, und dann wurden durch das Graunsche Tedeum die Feierlichkeiten geschlossen.

Friedrich Wilhelm II. erhob bei Gelegenheit der Jubelfeier das Pädagogium zu einem Gymnasium und genehmigte, „dafs es den Namen seines höchsten Wohlthäters führe, die Kunst- und deutsche Schule aber das für diese Anstalten sehr zweckmäfsige Prädikat Realschule beibehalten dürfen.“ („Einladungsschrift zu den Schulfeierlichkeiten, welche den 26. und 27. September in dem hiesigen Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und der damit verbundenen Realschule veranstaltet werden sollen“, 1797, S. 14).

Die „Urkunde, wodurch das Pädagogium der hiesigen Realschule zu einem Gymnasium erhoben“ wurde, ist in dem Osterprogramm des Jahres 1798, S. 31 ff. abgedruckt und lautet folgendermafsen: „Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preufsen p. p. Urkunden und bekennen hiermit für Uns, Unsere Erben und Nachkommen von der Krone und Chur: Demnach uns der Würdige und Hochgelehrte, Unser Ober-Konsistorial- auch Ober-Schulrat, Pastor bei der Dreifaltigkeits-Kirche allhier, zeitiger Direktor der hiesigen Realschule und Lieber Getreuer Andreas Jakob Hecker, allerunterthänigst zu vernehmen gegeben, wie die seiner Direktion jetzt anvertraute Realschule unter göttlichem Segen nunmehr ein halbes Jahrhundert glücklich bestehe und am 9. dieses Monats ihr fünfzigjähriges Jubelfest feierlich begehen und dafs es allen Vorgesetzten, Lehrern und Lehrlingen derselben zu einer ausnehmenden Aufmunterung gereichen würde, wenn Wir das mit dieser Anstalt verbundene Pädagogium oder die sogenannte gelehrte Schule, in welcher seit ihrer Stiftung schon eine grofse Anzahl von Jünglingen zu akademischen Studien vorbereitet und zu nützlichen Mitgliedern des Staats, der Kirche und der Schulen gebildet und zugezogen worden wären, in ein Gymnasium zu erheben, ihm die Führung unseres Namens zu erlauben und drei Lehrern in den obern Klassen den Rang und den Charakter der Professoren beizulegen die Gnade haben wollten, dafs, da uns diese gemeinnützige Anstalt und die von den bisherigen Vorstehern und Lehrern derselben zu deren Aufnahme und Flor mit unverdrossenem Fleifse und Eifer angewandte rühmliche Bemühungen zu einem allergnädigsten Wohlgefallen gereichen und wir nach Unserer Neigung, was zur Beförderung des Unterrichts in der christlichen Religion und zur Erlangung nützlicher Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften gereichen kann, gern alles beitragen, daher auch Wir dieser Schulanstalt zum Beweise Unserer für sie hegenden besondern Huld, Gnade und landesväterlichen Sorgfalt bereits unterm 23. Juli 1795 jährlich 4000 Rthlr. angewiesen haben, Wir das mit solcher verbundene Pädagogium oder die sogenannte gelehrte Schule zu einem Gymnasio mit der Erlaubnis, den Namen: Königliches Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, führen zu können, allergnädigst zu erheben und zu bewilligen geruhet haben, dafs drei Lehrer der obern Klassen dieses Gymnasii den Charakter von Professoren von nun an bekleiden und ihnen solcher erteilet werden soll. Wir thun solches auch hierdurch und kraft dieses kund, wollen und verordnen hiermit, dafs das mit der von Uns dotierten Realschule verbundene Pädagogium von nun an zu ewigen Zeiten unter Unserm und Unserer Nachfolger Schutz als ein öffentliches Gymnasium angesehen werden, solches den Namen Königliches Friedrich-Wilhelms-Gymnasium führen und aller Rechte, Vorrechte, Freiheiten und Gerechtigkeiten, welche andern Gymnasiis in Unsern Landen zustehen, sich ebenmäfsig zu erfreuen haben, auch bei selbigem drei Lehrer der obern Klassen den Rang und den Charakter der Professoren erhalten und ihnen von nun an jedesmal die Bestallungen darüber von Unserm Geistlichen Departement ausgefertigt werden sollen, wobei Wir es jedoch sowohl den jetzigen als künftigen Curatoribus und Directoribus der Realschule hierdurch ausdrücklich zur Pflicht machen, mit gewissenhafter Sorgfalt darauf zu sehen, dafs zu Professoren nur vorzüglich geschickte und solche Lehrer gewählt und vorgeschlagen werden, von welchen sie überzeugt sein können, dafs sie sich

die durch diesen Charakter erhaltene Distinktion zur Aufmunterung in Verdoppelung ihres Fleifses bei dem Unterricht der ihnen anvertrauten Jugend werden dienen lassen. Wir befehlen und gebieten auch hiermit gnädigst, sowohl Unserm Geistlichen Departement als dem Ober-Curatorio und der Direktion der hiesigen Realschule, hierüber jetzt und in künftigen Zeiten genau zu halten, Unserm Kammergericht und übrigen Gerichts-Obrigkeiten hieselbst aber, dieses Unser Friedrich-Wilhelms-Gymnasium bei den ihm verliehenen Privilegiis, Rechten und Gerechtigkeiten bedürfenden Falls von Unsertwegen kräftigst zu schützen, auch nicht zu gestatten, dafs solches dawider auf einige Weise beeinträchtigt oder beschweret werde. Urkundlich etc.

Berlin, den 8. Mai 1797. Friedrich Wilhelm."

(L. S.)

Nach geschehener unerwarteter Bekanntmachung dieser Erhöhung des Pädagogiums der Realschule am 9. Mai 1797 hielt Friedrich Gedike eine Glückwünschungs-Rede an das neue Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, welche in dem zuletzt erwähnten Osterprogramm S. 43 ff. abgedruckt ist und aus welcher wir folgende Stellen hierher setzen. „Gern und willig nehmen die hiesigen ältern Gymnasien an der Freude ihrer neuen jugendlichen Schwester, des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, Anteil; sie freuen sich mit ihr über die Beweise der Königlichen Gnade, die diesen heutigen Tag doppelt feierlich gemacht hat. Schon seit 50 Jahren behauptete das mit der Realschule verbundene Pädagogium einen ehrenvollen Platz neben den hiesigen drei deutschen Gymnasien." „Was in den Gymnasien gelehrt ward, ward auch hier gelehrt, und das Publikum, das freilich oft an Namen hängt, liefs sich doch hier nicht hindern, der hiesigen gelehrten Schule, wenn ihr gleich der Titel eines Gymnasiums fehlte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihr das ihr gebührende Vertrauen zu schenken." Friedrich Wilhelm hat, heifst es später, „die Existenz dieser Schule gesichert! Er hat durch Anweisung eines bestimmten Fonds sie aus dem Zustande der Abhängigkeit und Ängstlichkeit, in welchem sie vorher nach der Natur der Sache sein mufste, in einen Zustand der freiern, frohern Existenz verpflanzt, und nun war auch der Zeitpunkt gekommen, da dieser seit 50 Jahren so verdienstreichen Anstalt auch eine äufsere Verzierung willkommen sein mufste. Auch diese schenkte Friedrich Wilhelm ihr. Das Pädagogium der Königlichen Realschule hat aufgehört. So wollte es Friedrich Wilhelm! An seine Stelle tritt das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium." „Jedes der hiesigen deutschen Gymnasien hat dem Staate seit jeher eine grofse Anzahl brauchbarer, gelehrter, verdienstvoller Männer erzogen. Das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium wird jetzt noch weniger den andern Gymnasien darin nachstehen, als es schon vorher geschah."

Das nächste vorhandene Schülerverzeichnis giebt die Zahl der Schüler und Schülerinnen, welche im Wintersemester 1798/99 „im Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, in der damit verbundenen Realschule und in den übrigen Schulen der Dreifaltigkeitskirche unterrichtet worden" (eine Bezeichnung, welche auch in der Folge beibehalten wird), auf 72 für das Gymnasium, 242 für die Realschule (d. h. 40 für die Kunstschule und 202 für die deutsche Knabenschule) an. Am Anfange des laufenden Wintersemesters zählte das Gymnasium 781 Schüler.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung des Gymnasiums und der Vorschule.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmten Stunden.

Unterrichts-Gegenstände.	Wöchentliche Unterrichtsstunden des Gymnasiums.										Wöchentliche Unterrichtsstunden der Vorschule.						
	OI.	UI.	OII.	UII.	OIII.	UIII.	IV.	V.	VI.	In allen 18 Klassen	1.	2.	3.	4.	5.	6.	In allen 12 Klassen.
Religion	2	2	2	2	2	2	2	2	3	38	2	2	2	2	2	2	24
Deutsch (incl. philos. Prop. in OI und UI)	3	3	2	2	2	2	2	2	3	42	10	10	9	9	10	10	116
Lateinisch	8	8	8	8	9	9	9	9	9	154							
Griechisch	6	6	7	7	7	7				80							
Französisch	2	2	2	2	2	2	5	4		42							
Geschichte u. Geographie	3	3	3	3	3	3	4	3	3	56							
Mathematik u. Rechnen	4	4	4	4	3	3	4	4	4	68	5	5	5	5	5	5	60
Physik	2	2	2	2						16							
Naturgeschichte					2	2	2	2	2	20							
Zeichnen							2	2	2	12							
Schreiben								2	2	8	3	3	3	3			24
Summa	30	30	30	30	30	30	30	30	28	536							
Hebräisch	2		2	2						6							
Englisch	4									4							
Zeichnen (fakultativ)	2			2		2				6							
Singen	1. Abt.: Sopran und Alt 1, Tenor 1, Baſs 1, Chor 1. 2. Abt.: 2.						2	2	2	18	1	1	1	1	1	1	12
Turnen S.	Auf dem Turnplatz 4, in der Turnhalle 2.									6	2	2					4
Turnen W.	1		1		1	Vorturner 1.	1	1	1	10							
Gesamtbetrag der wöchentlichen Unterrichtsstunden S.										572	23	23	20	20	18	18	240
Gesamtbetrag der wöchentlichen Unterrichtsstunden W.										576							

1) Die Kurse sämtlicher Klassen des Gymnasiums sind einjährig. Alle Klassen haben Wechselcöten, von denen der eine (A) den Kursus zu Ostern, der andere (B) zu Michaelis beginnt. Die Klassenzahl des Gymnasiums beläuft sich daher auf 18.

2) Der Unterricht im Hebräischen wird in drei Abteilungen erteilt; der ersten gehören die Primaner, der zweiten die Obersekundaner und der dritten die Untersekundaner an.

3) Von den 6 Stunden für fakultativen Zeichen-Unterricht sind 2 für die Schüler der OI, der UI und der OII, die übrigen 4 für die Schüler der UII, der OIII und der UIII in der Weise bestimmt, daſs jeder Schüler wöchentlich an 2 Stunden teilnimmt.

4) Die Vorschule, welche die Schüler sowohl für das Gymnasium wie für das Königliche Realgymnasium vorbereitet, hat 6 Klassenstufen mit halbjährigen Kursen; für jede Klassenstufe sind 2 Parallelcöten (A und B) vorhanden, und die Zahl der Vorschulklassen beträgt daher 12. Im Turnen sind die beiden Cöten der ersten und ebenso die der zweiten Klasse kombiniert.

5) In der 5. und 6. Klasse der Vorschule sind besondere Schreibstunden nicht angesetzt, da der Leseunterricht nach der Schreiblesemethode erteilt wird.

6) Dem Gesangunterrichte werden in jeder Klasse der Vorschule zwei halbe Stunden zugewendet, welche sich dem deutschen Unterrichte anschlieſsen.

	Lehrer.
1.	Prof. Dr. **Kern**
2.	Prof. Dr. **Schellbach**
3.	Prof. **Martiny**
4.	Prof. Dr. **Braumann**
5.	Prof. Dr. **Schumacher**
6.	Prof. Dr. **Behncke**
7.	Dr. **Bachmann**
8.	Dr. **Wagner**
9.	Dr. **Seckt**
10.	Dr. **Schneider**
11.	Dr. **Schwieger**
12.	**Decken**
13.	Dr. **Wezel**
14.	Dr. **Naumann**
15.	Dr. **Mayer**
16.	Dr. **Fricke**
17.	**Frank**
18.	**Bohne**
19.	Dr. **Hempel**
20.	Dr. **Dittmar**
21.	**Günther**
22.	Dr. **Kleiber**
23.	**Hellgrewe**
24.	Dr. **Kirchner**
25.	Dr. **Korber**
26.	**Pfeffer**
27.	**Bienengräber**
28.	**Müller**
29.	Dr. **Vieze**
30.	**Schmidt**
31.	**Wolff**
32.	**Köhler**
33.	Musikdirektor **Hoffmann**

b. G

	Lehrer.		Ordinarius in	OIA.	OIB.	UIA.	
1.	Prof. Dr. **Kern**	Direktor		1 Propäd. 2 Latein.	1 Propäd. 2 Latein.	2 Latein.	2
2.	Prof. Dr. **Schellbach**	1. Oberlehrer			4 Math. 2 Phys.		4 9
3.	Prof. **Martiny**	2. Oberlehrer	OIIA.			6 Griech.	
4.	Prof. Dr. **Braumann**	3. Oberlehrer	UIB.	2 Franz.	3 GGgr.		6 3
5.	Prof. Dr. **Schumacher**	4. Oberlehrer	OIB.	6 Griech.	6 Latein.		
6.	Prof. Dr. **Behncke**	5. Oberlehrer	OIA.	6 Latein.		6 Latein.	
7.	Dr. **Bachmann**	6. Oberlehrer	UIA.	4 Math. 2 Phys.		4 Math. 2 Phys.	
8.	Dr. **Wagner**	7. Oberlehrer	OIIIA.	3 GGgr.		3 GGgr.	
9.	Dr. **Seckt**	8. Oberlehrer	UIIB.	2 Relig.		2 Relig.	
10.	Dr. **Schneider**	9. Oberlehrer	OIIIB.		2 Franz.		2
11.	Dr. **Schwieger**	10. Oberlehrer	UIIA.			2 Franz.	6
12.	**Decken**	11. Oberlehrer	UIIIB.	2 Hebräisch.			
13.	Dr. **Wezel**	1. ord. Lehrer	OIIB.				ig. itsch hn. gen.
14.	Dr. **Naumann**	2. ord. Lehrer	UIIIA.	2 Dtsch.	6 Griech.	3 Dtsch.	
15.	Dr. **Mayer**	3. ord. Lehrer			2 Relig. 2 Dtsch.		2 3
16.	Dr. **Fricke**	4. ord. Lehrer					
17.	**Frank**	5. ord. Lehrer					
18.	**Bohne**	6. ord. Lehrer	IVA.				
19.	Dr. **Hempel**	7. ord. Lehrer	IVB.				
20.	Dr. **Dittmar**	8. ord. Lehrer	VIA.				
21.	**Günther**	9. ord. Lehrer					
22.	Dr. **Kleiber**	10. ord. Lehrer	VA.				
23.	Dr. **Kirchner**	11. ord. Lehrer	VIB.				
24.	**Hellgrewe**	w. Hülfslehrer					
25.	Dr. **Korber**	w. Hülfslehrer	VB.				
26.	**Winther**	Schulamtskandidat					(
27.	**Przygode**	Schulamtskandidat					
28.	**Schmidt**	Schreiblehrer					
29.	**Köhler**	Zeichenlehrer					
30.	**Blankenstein**	Zeichenlehrer					
31.	Musikdirektor **Hoffmann**	Gesanglehrer					

A.	6B.	Summa.
		10
		15 (und 8 Stunden Schreiben im Gymnasium) 23
		22
		22
		23
		14 (und 8 Stunden Schreiben im Realgymnasium) 22
		23
		23
		23
	2 Relig. 9 Deutsch 6 Rechn. 1 Singen.	21 + 2 Insp. = 23
		22 + 1 Insp. = 23
		22 + 1 Insp. = 23

Schnell in 1A. Lübcky in 1B, ...ehles in 6A, Kunert in 6B. —

...ymnasium, Winter-Semester 1887/88.

UIB.	OIIA.	OIIB.	UIIA.	UIIB.	OIIIA.	OIIIB.	UIIIA.	UIIIB.	IVA.	IVB.	VA.	VB.	VIA.	VIB.	Summa der Stunden.
Latein.															10
Math. Phys.		4 Math. 2 Phys.													18
	7 Griech. 6 Latein.														19
Latein. GGgr.	2 Latein.	3 GGgr.													19
			7 Griech.												19
		7 Griech.													19
	4 Math. 2 Phys.		2 Phys.												20
	3 GGgr.		3 GGgr.		9 Latein.										21
	2 Relig. 2 Dtsch.			2 Relig. 2 Dtsch. 8 Latein.											20
Franz.		2 Dtsch. 2 Franz.		2 Franz.		9 Latein. 2 Franz.									21
Griech.	2 Franz.		8 Latein. 2 Franz.												20
	2 Hebräisch. (OIIA–OIIB)	2 Relig.	2 Relig.		2 Relig.			2 Relig. 9 Latein.							21
		8 Latein.		7 Griech. 3 GGgr.		2 Dtsch.		2 Dtsch.							22
							2 Dtsch. 9 Latein.								22
Relig. Dtsch.			2 Hebräisch. (UIIA–UIIB)		2 Franz.		2 Relig. 2 Franz.		5 Franz.			2 Relig.			24
						2 Gesch. 1 Geogr.		2 Franz. 2 Gesch. 1 Geogr.		2 Relig. 5 Franz.	4 Franz.	4 Franz.			23
				4 Math. 2 Phys.		3 Math. 2Naturg.		3 Math. 2Naturg.		4 Math. 2Naturg.					22
					2 Dtsch. 7 Griech. 2 Gesch. 1 Geogr.				2 Dtsch. 9 Latein.						23
			2 Dtsch.			7 Griech.				2 Dtsch. 9 Latein.				3 Relig.	23
								7 Griech.					3 Relig. 3 Dtsch. 9 Latein. 1 Gesch.		23
			4 Math.		3 Math. 2Naturg.		3 Math. 2Naturg.				2Naturg.		4 Rechn. 2Naturg.		22
							7 Griech.		2 Gesch. 2 Geogr.		2 Dtsch. 9 Latein. 1 Gesch.				23
						2 Relig.			2 Relig.		2 Relig. 2 Geogr.			3 Dtsch. 9 Latein. 1 Gesch. 2 Geogr.	23
									4 Math. 2Naturg.		1 Geom. 3 Rechn.	1 Geom. 3 Rechn. 2Naturg.		4 Rechn. 2Naturg.	22
							2 Gesch. 1 Geogr.			2 Gesch. 2 Geogr.		2 Dtsch. 9 Latein. 1 Gesch. 2 Geogr.	2 Geogr.		23
2 Lat.)							(2Dtsch.)					(2 Relig.)			(6)
	(2 Lat.)		(2 Grch.)				(2 Relig.)								(6)
											2Schreib	2Schreib	2Schreib	2Schreib	8
											2Zeichn.	2Zeichn.	2Zeichn.	2Zeichn.	8
6 Zeichnen (fakultativ). (UIB–UIIIB)									2 Zeichn.	2Zeichn.					10
6 Gesang. (UIB–UIIIB)									2Gesang	2Gesang	2Gesang	2Gesang	2Gesang	2Gesang	18

I. Al
1. Ü
Unt
Geg
Religion .
Deutsch (i in Ol
Lateinisch
Griechisch
Französisch
Geschicht
Mathemat
Physik .
Naturgesc
Zeichnen
Schreiben
Hebräisch
Englisch
Zeichnen
Singen .
Turnen
den Kurs
sekundan
übrigen 4
stufen m
beträgt d
lesemeth
Unterricht

c. Vorschule, Winter-Semester 1887/88.

Lehrer.	Ordinarius in	1A.	1B.	2A.	2B.	3A.	3B.	4A.	4B.	5A.	5B.	6A.	6B.	Summa
1. Dr. **Kern**, Direktor.														
2. Dr. **Schnell**, Oberlehrer.	1A.	2 Relig. 3 Deutsch	2 Relig. 3 Deutsch											10
3. **Schmidt**, 2. Lehrer.	2A.			10 Deutsch 5 Rechn.										15 (und 8 Stun Schreiben Gymnasiu 23
4. **Lübcky**, 3. Lehrer.	2B.	7 Deutsch 5 Rechn.			10 Deutsch									22
5. Dr. **Dallwitz**, 4. Lehrer.	1B.		7 Deutsch 5 Rechn. 3 Schreib. 1 Singen.		5 Rechn. 1 Singen.									22
6. **Pache**, 5. Lehrer.	6A.				2 Relig. 3 Schreib.							2 Relig. 9 Deutsch 6 Rechn. 1 Singen.		23
7. **Lüben**, 6. Lehrer.	3A.					2 Relig. 7 Deutsch 5 Rechn.								14 (und 8 Stun Schreiben Realgymnasi 22
8. **Schiller**, 7. Lehrer.	3B.			3 Schreib.			2 Relig. 9 Deutsch 5 Rechn. 3 Schreib. 1 Singen							23
9. **Werdermann**, 8. Lehrer.	4A.			2 Relig. 1 Singen.				2 Relig. 9 Deutsch 5 Rechn. 3 Schreib. 1 Singen.						23
10. **Manteufel**, 9. Lehrer.	4B.					3 Schreib.			2 Relig. 9 Deutsch 5 Rechn. 3 Schreib. 1 Singen.					23
11. **Clausnitzer**, 10. Lehrer.	6B.					2 Sprech-übungen 1 Singen.							2 Relig. 9 Deutsch 6 Rechn. 1 Singen.	21 + 2 Ins = 23
12. **Mehles**, 11. Lehrer.	5A.	3 Schreib. 1 Singen.								2 Relig. 9 Deutsch 6 Rechn. 1 Singen.				22 + 1 Ins = 23
13. **Kunert**, 12. Lehrer.	5B.	2 Turnen		2 Turnen							2 Relig. 9 Deutsch 6 Rechn. 1 Singen.			22 + 1 Ins = 23

Anmerkung. Im Sommer-Semester 1887 waren die Ordinariate nebst den entsprechenden Lektionen in folgender Weise verteilt: Schnell in 1A. Lübcky in Schmidt in 2A. Dallwitz in 2B. Pache in 5A. Lüben in 4A, Schiller in 4B. Werdermann in 3A. Manteufel in 3B. Clausnitzer in 5B, Mehles in 6A, Kunert in 6B Jede Klasse hat einen halbjährigen Kursus und zwei durch A und B unterschiedene Parallelcöten.

3. Übersicht über die Pensen, die während des abgelaufenen Schuljahres erledigt worden sind.

A. Die Pensen der fremdsprachlichen Lektüre.

I. Lateinisch.

Oberprima: Cicero de officiis I, orat. Philipp. I und II, de provinciis consularibus, Tusc. I und V. Auswahl aus Tacitus' Annalen und Historien. Horatius, Od. IV und I, ausgewählte Episteln. —

Unterprima: Tacitus' Annalen I und II. Ciceros Verrinen, und zwar Divinatio und Actio I ganz, Actio II mit Auswahl. Cicero pro Murena, Cato maior. Horatius, Od. IV und I. —

Obersekunda: Cicero de imperio Gn. Pompei, Livius I, XXI und XXII. Repetitionen aus Caesar. Vergils Aen. I, II, IV. —

Untersekunda: Cicero pro Roscio Amerino und in Catilinam I und IV. Sallust coniuratio Catilinaria. Ausgewählte Elegieen Ovids. —

II. Griechisch.

Oberprima: Platons Apologie und Kriton. Hom. Ilias XIII—XXIV. Sophocl. Aiax und König Oedipus. —

Unterprima: Hom. Ilias I—XII, Sophocl. Antigone, Demosth. Philipp. I und II. —

Obersekunda: Ausgewählte Abschnitte aus Herodot VII bis IX und Xenophons Cyropädie III. Homers Odyssee V—VIII und XIV—XXIV. —

Untersekunda: Xenophons Anabasis III und IV. Homers Odyssee I bis IV und IX bis XIII. —

III. Französisch.

Oberprima: Beaumarchais, le Barbier de Séville; Scribe, les Contes de la reine de Navarre; Mignet, Histoire de la révolution française. —

Unterprima: Racine, Iphigénie; Molière, le Misanthrope und les Précieuses ridicules; Corneille, le Cid. —

Obersekunda: Montesquieu, Considérations. —

Untersekunda: Rollin, Alexandre le Grand. —

IV. Hebräisch.

Oberprima bis Untersekunda: Einige Kapitel aus dem ersten Teil des Jesaias, ausgewählte Psalmen. —

B. Die Themata zu den Aufsätzen.

I. Deutsch.

Oberprima: A. 1) *Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.* 2) Wohl dem, der traut den Sternen, den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen. 3) Welches ist der wahre Reichtum? 4) a. Tasso (b. Antonio), geschildert nach Schillers Charakterzeichnung des Idealisten (b. des Realisten). 5) Welches sind die Vorstellungen der Goetheschen Iphigenie von der Gottheit, und wie bewähren sich dieselben im Drama? 6) Die Partei der Maria Stuart in Schillers Drama. (Klassenaufsatz). 7) Jeder ist seines Glückes Schmied. 8) In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. —— B. 1) Nicht, wo die goldene Ceres lacht Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter, Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht, Da entspringen der Erde Gebieter. 2) Woran zeigt sich in Schillers „Braut von Messina“, daſs der Dichter darauf verzichtet hat, den Schein eines wirklichen Vorgangs zu erwecken? (Klassenaufsatz). 3) Homer — ein naiver Dichter im Sinne Schillers. 4) Wodurch hat Schiller die Schuld seines Wallenstein gemildert? 5) „Was man ist, das blieb man andern schuldig“. b) Der Sokrates des Kriton, ein echter Patriot. 7) Das Zeitalter des Götz von Berlichingen nach dem Goetheschen Drama. 8) Der Sophokleische Oedipus angesichts der Beschuldigung des Teiresias. (Klassenaufsatz).

Unterprima: A. 1) Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit! Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung. 2) Portia im sechsten und siebenten Gesang der Messiade. 3) Das Spiel der sittlichen Mächte in Uhlands Gedicht: „Der blinde König“. 4) Gedankengang der Ode Klopstocks: „Unsere Sprache“ 5) a. Welche Veränderungen würde eine senkrechte Stellung der Erdachse zur Erdbahn bewirken? b. Welcher Vorteil entspringt für Europa aus seiner geographischen Lage und seiner Gliederung? c. Europa, seiner Küstenentwicklung nach mit Afrika verglichen. d. Mit welchem Rechte behauptet Herder, daſs das Mittelländische Meer fast allein den Übergang und Fortgang der ganzen alten (und mittleren) Kultur bewirkt habe? 6) In wiefern ist die Person der Goetheschen Iphigenie geeignet, in uns Furcht und Mitleid zu erwecken? 7) Wohlthätig ist des Feuers Macht, Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, Und was er bildet, was er schafft, Verdankt er dieser Himmelskraft. (Klassenaufsatz). 8) Gedankengang des elften bis fünfzehnten Abschnittes in Lessings Laokoon. 9) Welchen Wert miſst Lessing der beschreibenden Dichtung bei? —— B. 1) Ist Shakespeares König Richard III. ein Held im Sinne des Aristoteles? 2) Warum darf Racines Iphigenie keinen tragischen Ausgang nehmen? (Klassenaufsatz). 3) a. Hochmut kommt vor dem Fall. b. Hochmut, Stolz, Eitelkeit. 4) Berechtigung des Klopstockschen Urteils über die Freundschaft in der Ode: „der Zürchersee“. 5) Warum ist der Shakespearesche Cassius keine sympathische Person? 6) Wäre nach dem „Laokoon“ Goethes „Erlkönig“ ein geeigneter Vorwurf für einen Maler? 7) Die Treue, eine besondere Tugend der Deutschen. 8) Womit hat Schiller den moralischen Nutzen des Dramas begründet? (Klassenaufsatz). 9) Wie läſst sich die Bezeichnung Berlins als „Spreeathen“ rechtfertigen?

Obersekunda: A. 1) Der Hirtenknabe in Uhlands Liedern: „Die Kapelle“ und „Des Knaben Berglied“. 2) Das Wesen der Freundschaft, veranschaulicht an dem Beispiele des Herzogs Ernst von Schwaben und Werners von Kiburg in Uhlands Trauerspiel. 3) Die Hauptgruppen auf Kaulbachs Wandgemälde: Homer und die

Griechen. 4) Wie bestimmt Lessing in seiner „Minna von Barnhelm“ Ort und Zeit der Handlung? 5) Wie urteilt Raimond im Prologe zu Schillers „Jungfrau von Orléans“ über Johanna? 6) Lykaon und Montgomery, ein Vergleich nach Homers Ilias XXI, v. 34—135 und nach Schillers „Jungfrau von Orléans“ II. Sc. 7. — 7) Das Zeusbild des Phidias. 8) Wie ist Wallensteins Wort zu deuten: „Nacht mufs es sein, wo Friedlands Sterne strahlen“? 9) „Soll ich dir die Gegend zeigen, mufst du erst das Dach besteigen.“ Goethe. 10) Wie gelangt Don Cesar in Schillers „Br. v. M.“ zu dem Entschlufs, sich selbst den Tod zu geben? —— B. 1) Inwieweit führt uns der erste Akt der „Maria Stuart“ in die Handlung des Dramas ein? 2) Bedeutung und Gedankengang der ersten Chorpartie in Schillers „Braut v. Messina“. 3) Warum haben wir es freudig zu begrüfsen, dafs auch Deutschland noch Kolonieen zu teil geworden sind? 4) Bedeutung der Gestalt des Pylades für die Entwickelung des Dramas „Iphigenie auf Tauris“. 5) Welche Gründe veranlassen Tellheim zu seiner Handlungsweise gegenüber Minna von Barnhelm? (Klassenaufsatz). 6) Inwiefern kann man sagen, dafs das Mittelmeer schon in früheren Zeiten eine ganz andere geschichtliche Bedeutung gewonnen hat, als die Nordsee? 7) Kann die Wallensteintragödie auch ohne „Wallensteins Lager“ verstanden werden? 8) Inwiefern kann man sagen, dafs Max Piccolomini von Schiller der Tragödie eingefügt ist, um uns die Gestalt Wallensteins menschlich näher zu bringen? 9) Die Bedeutung der Erscheinung des schwarzen Ritters im Zusammenhang des Dramas „Die Jungfrau von Orléans“. — 10) Die dramatische Wendung im dritten Akt von „Maria Stuart“. —

Untersekunda: A. 1) Das Schicksal des Dichters nach Schillers „Pegasus im Joche“. 2) Die Berufspflicht des Gesellen und die des Meisters nach Schillers Worten: „Winkt der Sterne Licht, ledig aller Pflicht hört der Bursch die Vesper schlagen; Meister mufs sich immer plagen“. 3) Die Lebensweise und Eigenart des Schweizers nach der ersten Scene in Schillers „Wilhelm Tell“. 4) Was erfahren wir in den ersten beiden Aufzügen von Schillers Tell über die Zwingherrschaft der Vögte? 5) Wie rechtfertigt Tell vor sich selber den Entschlufs Gefsler zu töten? 6) Götzens Haus und Familie. 7) Die Schuld des Götz. 8) Vergleich der südlichen Halbinseln Europas und Asiens. 9) Die Bedeutung der Zigeuner in Goethes: „Götz von Berlichingen“. 10) Der Gang der Unterredung zwischen Oranien und Egmont. 11) Inwiefern ist der Bildersturm im 1. Akte Ursache aller folgenden Ereignisse in Goethes „Götz von Berlichingen“? —— B. 1) Welche Verdienste um den Staat schreibt sich Cicero in seiner dritten katilinarischen Rede zu? 2) Leopold von Österreich. (Nach Uhlands Drama „Ludwig der Bayer“). 3) Kaiser Maximilian in Goethes „Götz von Berlichingen“. 4) Bedeutung des ersten Aktes in Goethes „Egmont“. 5) Willst du, dafs wir mit hinein in das Haus dich bauen, Lafs es dir gefallen, Stein, dafs wir dich behauen. 6) Welches Bild der bewegten Zeit giebt uns der erste Auftritt in Goethes „Götz von Berlichingen“? 7) Die Romulussage nach Ovids Fasten. 8) Wodurch läfst sich Weislingen bestimmen, am bischöflichen Hofe zu bleiben? 9) Die Ameise — nach Herder — ein Vorbild für das Thun und Treiben der Menschen. 10) Inhalt und Bedeutung der dritten Scene des IV. Aufzuges in Goethes „Götz“. 11) Das Volk der Niederländer in Goethes „Egmont“. (Klassenaufsatz). —

II. Lateinisch.

Oberprima: A. 1) P. Clodium tribunum plebis vulgo concitando civitati, legibus ferendis rei publicae vim intulisse. 2) In Horatiani carminis (Pindarum quisquis etc.) versibus tricesimo tertio et quadragesimo uno utrum rectius videatur „concines“ an „concinet“? 3) a. Horatii de Achillis animo moribusque iudicium. (Hor. ep. II, 3, 120, 121.). b. Augustum diligentem Apollinis cultorem fuisse. 4) Cicero de immortalitate animorum disputans quibus potissimum auctoribus uti et quae argumenta afferre videatur. 5) Quo iure Cicero dixerit inter Scipiones Paullos Marios Pompeios aliquid loci suae futurum esse gloriae (Klassenaufsatz). 6) Iliadis carmen, quod inscribitur *Πατρόκλεια*, enarretur. 7) Sapienter Augustum successoribus suis suasisse, ne imperii fines longius promoverent. 8) Cn. Calpurnius Piso videaturne Germanicum necasse. (Klassenaufsatz). 9) Tiberio summam rerum tenente qui homines maiestatis accusati sint. 10) Neronibus quid Romani debeant exponatur. (Klassenaufsatz). —— B. 1) Optandum est, ut semper nostra gens Chaucis similior sit quam Cheruscis (Tac. Germ. 35. 36.) 2) Carmen illud: „Pindarum quisquis studet aemulari“ quibus temporibus videatur composuisse Horatius. 3) De Horatio priscae aetatis morum virtutumque laudatore. (Klassenaufsatz.) 4) Ad devincendum Pompeium Caesari nullius operam fuisse utiliorem quam Antonii demonstretur. 5) De Neronis, ultimi ex Julia et Claudia gentibus imperatoris, exitu. 6) Condicionem legionum Germanicarum iam ante Civilis seditionem fuisse miseram ostendatur. 7) Octo illae Batavorum cohortes, quae in Taciti Historiis commemorantur, quales fortunae vicissitudines subisse videantur. 8) Quibus auxiliis Vespasianus principatum adeptus sit, exponatur. 9) Qui populi Asiae Romanorum imperio acerrime restiterint.

Unterprima: A. 1) Pompeium utramque vim fortunae expertum esse. 2) De rebus in bello Mithridatico a L. Lucullo gestis. 3) Hamilcari Barcinorum parenti quantum Carthaginienses debuerint. 4) Cicero Murenam ambitus reum quo iure defenderit. 5) De causis rebusque belli cum Ariovisto gesti breviter exponatur. 6) Octaviani et Antonii societas quibus causis diremta sit. 7) Principes Germanicarum, quae olim fuerunt, gentium, quas inter se inimicitias discordiasque gesserint. 8) Quid fuerit, cur Cicero causam Siculorum in Verrem suscipere deberet. —— B. 1) Graecia capta ferum victorem cepit, et artes Intulit agresti Latio. Hor. Ep. II. 1. 2) Aetas parentum, peior avis, tulit Nos nequiores, mox daturos Progeniem vitiosiorem. Hor. Carm. III, 6. 3) Quid debeas, o Roma, Neronibus, Testis Metaurum flumen et Hasdubral Devictus. Hor. Car. IV. 4. 4) Rectene fecerit Augustus, quod veterem libertatem exstinxit. (Klassenaufsatz). 5) Quaenam Vergilius in Aeneide disciplinae Romanae proposuit exempla? 6) Quas Tacitus virtutes in Germanis maxime praedicat? 7) Quae fundamenta Augustus potentiae singularis iecerit. 8) Quibus maxime rebus factum est, ut Caesar Galliam Transalpinam in dicionem populi Romani redigeret? (Klassenaufsatz). 9) Quas rationes quaeque consilia contra Germanos imperator Tiberius secutus sit, ex Taciti libris colligatur.

Obersekunda: A. 1) Quatenus Epaminondas Thebanus princeps omnis Graeciae dici possit. 2) Unde repetenda opinio sit Romulum post mortem inter deos esse relatum. 3) Sagunto oppugnando bellum Punicum motum esse alterum. 4) Hannibale bellum Romanis inferente Punicum bellum insuper Gallico auctum esse narretur. —— B. 1) Hannibalem Hamilcaris filium summis antiquitatis viris recte adnumerari. 2) Quibus in rebus gestis Pompeius Magnus non minus virtute sua imperatoria videatur adiutus esse, quam fortuna. 3) Quibus rebus adductus Gaius Caesar bellum cum Ariovisto gerendum susceperit. 5) Picturae, quas Aeneas apud Vergilium (Aen. lib. I. v. 453—493) miratur, uberius describantur.

C. Die Themata der Abiturientenprüfungen.

a) Zu Michaelis 1887.

Deutsch: Wodurch hat Schiller die Schuld seines Wallenstein gemildert?
Lateinisch: Rectene fecisse videatur Augustus, quod veterem libertatem exstinxit.
Griechisch: Übersetzung von Plutarch Pyrrh. cp. 21. § 1—6.
Mathematik: 1. Auflösung der Gleichungen $y^2 = xz$, $x + y + z = a$, $x^2 + y^2 + z^2 = b$. — 2. Von einem Parallelogramm $ABCD$ ist gegeben ein Winkel $BAD = \beta$, der Winkel der beiden Diagonalen $BEC = \alpha$ und die Summe der beiden Diagonalen $= 2a$; man soll die Seiten und Diagonalen berechnen. – 3. Welche Zahlen lassen durch 7 dividiert den Rest 3, durch 11 den Rest 7 und durch 13 den Rest 10? — 4. In die Kugel vom Radius $OA = r$ ist eine zweite vom Radius $AB = \varrho$ konstruiert, wie grofs mufs der Radius ϱ sein, damit die Kalotte BDC, welche in die gröfsere Kugel fällt, möglichst grofs ist?
Hebräisch: Übersetzung und Analyse von Richter 6, 7—10.

b) Zu Ostern 1888.

Deutsch: Kriton und Sokrates, Vertreter entgegengesetzter Weltanschauungen.
Lateinisch: Sulla cum tribuniciam potestatem infringeret, quid consilii videatur secutus esse.
Griechisch: Übersetzung von Xenoph. Lac. resp. Cap. VIII. und IX. 1.
Mathematik: 1. Die Radien einer Bikonvexlinse seien 20 und 30 cm; wie grofs ist ihre Brennweite, wo liegt und wie grofs ist bei dieser Linse das Bild eines 80 cm entfernten 1 m langen Gegenstandes? — 2. Wie grofs ist der Inhalt eines Dreiecks, wenn zwei Winkel $\alpha = 45^0 13'$ und $\beta = 69^0 14{,}4'$ und der Radius des eingeschriebenen Kreises $\varrho = 126$ cm gegeben sind? — 3. Es soll die kleinere Grundfläche einer abgestumpften Pyramide berechnet werden, deren Volumen $V = 90$, deren Höhe $h = 8$ und deren gröfsere Grundfläche $G = 16$ ist. — 4. Ein Dreieck zu konstruieren, wenn die Halbierungslinie eines Winkels und die Abschnitte, welche sie auf der Gegenseite bildet, gegeben sind.
Hebräisch: Übersetzung und Analyse von Jerem. 21, 7—10.

4. Zusammenstellung der im Gymnasium eingeführten Schulbücher.

1. Religion.

Schulz, Otto, Biblisches Lesebuch, bearbeitet von G. A. Klix	VI bis OIII.
Hagenbach, Leitfaden zum christlichen Religions-Unterricht	UII bis OI.

2. Deutsch.

Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preufsischen Schulen	VI bis OI.
Willmann, Lesebuch aus Homer	VI.
ders., Lesebuch aus Herodot	V und IV.
Gerberding, Deutsche Gedichte	VI bis IV.
Kluge, Geschichte der deutschen National-Litteratur	OII. bis OI.

3. Lateinisch.

Perthes, Lateinische Formenlehre	VI bis UII.
ders., Lateinisches Lesebuch für die Sexta	VI.
ders., Grammatisches Vocabularium für die Sexta	VI.
ders., Lateinisches Lesebuch für die Quinta	V.
ders., Grammatisches Vocabularium für die Quinta	V.
Harre, Hauptregeln der lateinischen Syntax,	IV bis UII.
Wezel, Cäsars Gallischer Krieg. Ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für Tertia. Teil I und II	UIII und OIII.
Seyffert, Lesestücke aus griechischen und lateinischen Schriftstellern	UII.
Fr. Ellendts lateinische Grammatik, bearbeitet von Seyffert und Fries	OII bis OI.

4. Griechisch.

Franke, Griechische Formenlehre, bearbeitet von v. Bamberg	UIII bis OI.
Seyffert, Hauptregeln der griechischen Syntax, bearbeitet von v. Bamberg	UII bis OI.
von Bamberg, Homerische Formenlehre	UII bis OI.
Heller, Griechisches Lesebuch	UIII.

5. **Französisch.**
Ploetz, Elementarbuch . . . . V und IV.
ders., Schulgrammatik . . . . UIII bis OI.

6. **Hebräisch.**
Gesenius, Hebräische Grammatik . . . . UII bis OI.
ders., Hebräisches Handwörterbuch . . . . OII bis OI.

7. **Geschichte.**
Jäger, Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der Geschichte . . . . IV.
Müller, David, Leitfaden zur Geschichte des deutschen Volkes . . . . UIII und OIII.
Herbst, Historisches Hülfsbuch für die oberen Klassen der Gymnasien,
I. Teil: Alte Geschichte . . . . UII und OII.
II. Teil: Geschichte des Mittelalters . . . . UI.
III. Teil: Geschichte der Neuzeit . . . . OI.
Kiepert, Atlas antiquus, 12 Karten zur alten Geschichte (empfohlen) . . . . . . IV bis OI.

8. **Geographie.**
Kirchhoff, Schulgeographie . . . . VI bis OI.
von Sydow, Schulatlas . . . . VI bis OI.

9. **Mathematik und Rechnen.**
Harms und Kallius, Rechenbuch . . . . VI bis IV.
Mehler, Hauptsätze der Elementar-Mathematik . . . . IV bis OI.
Meyer Hirsch, Sammlung von Beispielen, Formeln und Aufgaben, herausgegeben von Bertram . . . . UIII bis OI.
August, Vollständige logarithmische und trigonometrische Tafeln . . . . OII bis OI.

10. **Naturbeschreibung.**
Wossidlo, Leitfaden der Zoologie. (Die Einführung eines Leitfadens für die Botanik steht noch bevor) . . . . VI, V, OIII.

11. **Physik.**
Jochmann und Hermes, Grundrifs der Experimentalphysik . . . . UII bis OI.

12. **Gesang.**
68 Choral-Melodieen zu dem Berliner Gesangbuch . . . . VI bis OI.
Erk und Greef, Auswahl heiterer und ernster Gesänge . . . . VI bis OIII.

13. **Turnen.**
Erk, Turn- und Wanderlieder für die deutsche Jugend . . . . VI bis OI.

Ausgeschlossen aus dieser Zusammenstellung sind die Bibel, der Katechismus, das im kirchlichen Gebrauche befindliche Gesangbuch und die Ausgaben der in der Schule gelesenen Klassiker, welche jeder (resp. jeder evangelische) Schüler haben mufs.

Jeder Schüler mufs in den höheren Klassen im Besitze derjenigen Schulbücher bleiben, zu deren Anschaffung er in den niedrigern Klassen verpflichtet war.

Bei Anschaffung sämtlicher Schulbücher sind jedesmal die neuesten Ausgaben zu wählen.

5. Zusammenstellung der in der Vorschule eingeführten Schulbücher.

1. **Religion.**
Schulz, Otto, Biblisches Lesebuch, bearbeitet von G. A. Klix . . . . 1 und 2.
Memorierstoff für den Religionsunterricht . . . . 6 bis 1.

2. **Deutsch.**
Paulsiek, Deutsches Lesebuch für Vorschulen höherer Lehranstalten,
II. Abteilung — für Septima . . . . 1 und 2.
I. Abteilung — für Oktava . . . . 3 und 4.
Fechner, Erstes Lesebuch . . . . 5.
Pache, Neue Fibel . . . . 6.

3. **Rechnen.**

Übungsstoff für den Rechenunterricht in Vorschulen,

1. Heft . . . . 5 und 6.
2. Heft . . . . 3 und 4.
3. Heft . . . . 1 und 2.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

Durch die Verfügung des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums vom 2. Januar d. Js. No. 13041 werden die Ferien des laufenden Jahres für die Berliner Anstalten in folgender Weise festgesetzt:

1. Osterferien.

Schlufs des Wintersemesters: Mittwoch, den 28. März.
Beginn des Sommersemesters: Montag, den 9. April.

2. Pfingstferien.

Schlufs des Unterrichts: Freitag, den 18. Mai.
Wiederbeginn desselben: Donnerstag, den 24. Mai.

3. Sommerferien.

Schlufs des Unterrichts: Sonnabend, den 7. Juli.
Wiederbeginn desselben: Montag, den 13. August.

4. Michaelisferien.

Schlufs des Sommersemesters: Sonnabend, den 29. September.
Beginn des Wintersemesters: Donnerstag, den 11. Oktober.

5. Weihnachtsferien.

Schlufs des Unterrichts: Sonnabend, den 22. Dezember.
Wiederbeginn desselben: Montag, den 7. Januar 1889.

Gestattet wird, den Unterricht vor den Sommerferien am Freitag, den 6. Juli, nach Abhaltung der sämtlichen lehrplanmäfsigen Lehrstunden und der sich anschliefsenden Verteilung der Censuren zu schliefsen.

Durch die Verfügung derselben Behörde vom 16. Januar d. Js. No. 432 wird der Direktor ermächtigt, mit Rücksicht auf die am Schlusse des laufenden Schuljahres durch den frühzeitigen Ostertermin beschränkte Zeit von der öffentlichen Schulprüfung Abstand zu nehmen.

III. Chronik der Schule.

Das Sommersemester begann am 18. April, das Wintersemester am 13. Oktober.

Den 90sten Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers hatte das Gymnasium am 21. März v. J. durch ein Schulfest, bei dem der ordentliche Lehrer Dr. Kleiber über die Jugendzeit Kaiser Wilhelms sprach, gefeiert. An der allgemeinen kirchlichen Feier dieses denkwürdigen Tages nahmen die evangelischen Schüler des Gymnasiums in der Dreifaltigkeitskirche teil, die katholischen und jüdischen Schüler in den Kirchen der betreffenden Religionsgenossenschaften. Die Vorschule feierte dieses Ereignis durch eine Ansprache des Lehrers Clausnitzer an die in der Aula versammelten Schüler.

Am 21. Juni v. J. unternahmen sämtliche Klassen des Gymnasiums unter Leitung ihrer Ordinarien, bez. anderer Lehrer Ausflüge nach verschiedenen Punkten der Umgegend.

Der Sedantag wurde vom Gymnasium im Walde von Königs-Wusterhausen gefeiert; in der Vorschule hielt der Lehrer Mehles eine Ansprache an die versammelten Schüler, woran sich Gedichtvorträge anschlossen.

Bei dem Schlufsturnen in der Hasenhaide am 19. September erhielten die Primaner Sander, Johl, Vetter und Hellriegel die Erinnerungsmedaille.

Am Reformationsfeste fand im Gymnasium eine Feier statt, bei welcher der ordentliche Lehrer Günther die Festrede hielt. Die von Einem Hochedlen Magistrate hiesiger Königlichen Haupt- und Residenzstadt überwiesene Reformations-Denkmünze händigte der Direktor dem Primus omnium Walter Auwers ein. In der Vorschule gedachten die Ordinarien in den einzelnen Klassen der Bedeutung des Tages.

Eine musikalische Aufführung wurde vom Gymnasium am 29. Februar d. J. veranstaltet.

Von den Lehrern des Gymnasiums sind der Musikdirektor Hoffmann und der ordentliche Lehrer Dr. Fricke durch Krankheit ihrem Berufe auf einige Zeit entzogen worden. Ersterer wurde zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit für die Zeit von Pfingsten bis zu den Sommerferien v. J. beurlaubt und in der Leitung der ersten Gesangklasse durch den ordentlichen Lehrer Dr. Dittmar vertreten. Dr. Fricke liegt seit Neujahr am Gelenkrheumatismus schwer darnieder. Seine Vertretung hat für den gröfsten Teil seines Unterrichts der Schulamtskandidat Dr. Seeländer übernommen.

Der Unterzeichnete war im Laufe des Wintersemesters 1886/87 so ernstlich erkrankt, dafs er für die Zeit von Anfang April bis Ende August Urlaub nehmen mufste. Ein fünfmonatlicher Aufenthalt in Tirol hat ihn, wie er mit Dank gegen Gott anerkennen mufs, wiederhergestellt. Die Direktionsgeschäfte versah während meiner Abwesenheit in umsichtigster und tüchtigster Weise und mit vollster Hingabe Professor Dr. Braumann. Er und mehrere meiner Kollegen haben mich während meiner Beurlaubung im Unterrichte vertreten; alle haben mich während meiner Krankheit in freundlichster und thätigster Weise unterstützt, und ich spreche ihnen hierfür nochmals meinen innigsten und wärmsten Dank aus. Es hat mich herzlichst gefreut, dafs sie sich alle als meine treuen Freunde und Amtsgenossen bewährt haben.

Zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium ist der wissenschaftliche Hülfslehrer Dr. Johannes Kirchner am 1. April 1887 angestellt worden. Der Maler Otto Blankenstein, der uns als Schüler unserer Anstalt bis zu seinem Abiturienten-Examen angehörte, ist als Zeichenlehrer an Stelle des ausgeschiedenen, jetzt am französischen Gymnasium hierselbst wirkenden Zeichenlehrers Moritz Wolff eingetreten.

Das pädagogische Probejahr hat zu Ostern v. J. der Schulamtskandidat Max Pfeffer abgeschlossen und darnach unserem Gymnasium noch ein halbes Jahr als Hülfslehrer angehört. Zu Michaelis v. J. haben uns die Schulamtskandidaten Konrad Müller und Dr. Hermann Vieze nach Beendigung des Probejahres verlassen. Eingetreten sind als Probanden zu Ostern v. J. der Schulamtskandidat Dr. Hermann Winther und zu Michaelis v. J. der Schulamtskandidat Dr. Alfred Przygode.

Mitglieder des mathematischen Seminars waren während des Sommersemesters die Schulamtskandidaten Max Bienengräber und Emil Eggert, während des Wintersemesters die Schulamtskandidaten Emil Eggert, Alexander Gleichen und Georg Ulrich.

Das Lehrkollegium der Vorschule hat keine Änderung erfahren.

Leider haben wir auch diesmal mehrere liebe Schüler durch den Tod verloren. Am 27. April starb der Obertertianer Georg Pache, am 15. Juni der Schüler der 6. Vorschulklasse Theodor Kastner und während der Sommerferien am 15. Juli der Untersekundaner Emanuel Kohn. Lehrer und Mitschüler nehmen am Schmerze der Eltern teil und behalten die Verstorbenen in liebem Andenken.

Am Vormittage des 9. März erhielten wir die traurige Nachricht von dem Hinscheiden unseres allgeliebten und verehrungswürdigen Kaisers Wilhelm. Der Unterzeichnete liefs Lehrer und Schüler zur Aula rufen und teilte hier die so schmerzliche Kunde in einer kurzen Ansprache mit. Wir werden am 22. März, dem sonst so frohen Tage, eine Gedächtnisfeier im Kreise der Schule veranstalten.

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Übersicht über die Frequenz und deren Veränderung im Laufe des Schuljahres.

A. Gymnasium.

	OIA.	OIB.	UIA.	UIB.	OIIA.	OIIB.	UIIA.	UIIB.	OIIIA.	OIIIB.	UIIIA.	UIIIB.	IVA.	IVB.	VA.	VB.	VIA.	VIB.	Summa
1. Bestand am 1. Februar 1887	26	21	31	28	32	31	54	42	54	44	56	50	52	50	54	52	55	51	783
2. Abgang bis zum Schluſs des Schuljahres 1886/87	19	—	3	1	9	—	12	1	3	3	3	2	2	2	3	1	2	—	65
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1887	25	—	22	—	35	—	42	—	47	—	42	—	45	—	49	—	—	—	307
3b. Zugang durch Übergang in den andern Cötus	—	7	—	3	—	1	4	7	1	9	—	6	5	8	3	6	—	4	64
3c. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1887	—	—	5	—	1	1	1	1	2	—	3	—	1	1	—	—	54	—	70
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1887/88	25	28	27	30	36	33	47	45	50	49	45	54	51	52	52	54	54	55	787
5. Zugang im Sommersemester 1887	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. Abgang im Sommersemester 1887	1	26	—	2	5	2	3	13	1	3	1	2	2	2	2	2	1	1	69
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1887	—	26	—	26	—	25	—	42	—	41	—	43	—	47	—	51	—	—	301
7b. Zugang durch Übergang in den andern Cötus	2	—	2	—	5	1	7	3	4	1	10	1	7	2	5	—	3	1	54
7c. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1887	—	—	—	—	—	1	—	1	—	3	—	2	—	2	1	3	—	50	63
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters 1887/88	26	26	29	26	35	27	48	46	52	45	54	46	54	51	56	54	55	51	781
9. Zugang im Wintersemester 1887/88	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2	1	—	5
10. Abgang im Wintersemester 1887/88	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	4	1	—	—	—	—	7
11. Frequenz am 1. Februar 1888	26	26	28	27	35	27	48	46	52	45	53	46	51	50	56	56	56	51	779
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1888 Jahre	19	18,6	18,1	17,5	16,9	16,4	16,1	15,3	14,8	14,3	13,9	13,4	12,8	12,5	11,5	10,6	10,4	9,8	

B. Vorschule.

	1A.	1B.	2A.	2B.	3A.	3B.	4A.	4B.	5A.	5B.	6A.	6B.	Summa
1. Bestand am 1. Februar 1887	46	47	45	47	45	46	46	47	44	43	42	40	538
2. Abgang bis zum Schluſs des Schuljahres 1886/87	40	43	3	2	1	2	1	1	1	—	1	—	95
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1887	38	41	42	39	43	41	43	41	41	40	—	—	409
3b. Zugang durch Übergang in den andern Cötus	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3c. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1887	2	1	—	3	1	—	2	—	4	3	42	42	100
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1887/88	46	46	46	46	46	46	47	46	45	45	43	42	543
5. Zugang im Sommersemester 1887	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	2
6. Abgang im Sommersemester 1887	41	39	1	2	—	3	1	1	—	1	2	1	92
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1887	41	39	43	40	42	44	41	45	38	41	—	—	414
7b. Zugang durch Übergang in den andern Cötus	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7c. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1887	—	1	—	2	2	—	1	—	3	3	42	43	97
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters 1887/88	46	47	47	47	47	47	47	46	45	44	44	43	550
9. Zugang im Wintersemester 1887/88	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2
10. Abgang im Wintersemester 1887/88	—	—	—	1	1	—	2	—	1	—	—	—	5
11. Frequenz am 1. Februar 1888	46	47	47	47	47	47	45	46	44	44	44	43	547
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1888 Jahre	9,4	9,4	8,8	8,7	8,3	8,2	7,7	7,7	7,3	7,2	6,6	6,7	

2. Übersicht über die Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.						
	Evang.	Kath.	Diss.	Jud.	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evang.	Kath.	Diss.	Jud.	Einh.	Ausw.	Ausl.
Am Anfang des Sommersemesters 1887 .	679	28	–	80	720	66	1	508	12	—	23	523	20	—
Am Anfang des Wintersemesters 1887|88	680	25	—	76	717	64	—	514	16	—	20	539	10	1
Am 1. Februar 1888	679	25	—	75	715	64	—	512	16	—	19	537	10	1

3. Übersicht über die Abiturienten.

Michaelis 1887 (mündliche Prüfung am 8., 9. und 10. September unter dem Vorsitze des Königl. Geheimen Regierungsrates Herrn Dr. Klix).

No.	Name.	Geburts- Zeit.	Geburts- Ort.	Religion.	Stand des Vaters.	Wohnort des Vaters.	Auf dem Gymnasium Jahre.	In Prima Jahre.	Künftiger Beruf.
1.	Felix Weber[1])	21. Juni 1868	Berlin	evang.	Rentier	Berlin	9	2	Jura u. Cameralia.
2.	Paul Homuth[1])	27. Januar 1869	Berlin	evang.	Kaufmann †	Berlin	5	2	Philologie.
3.	Karl Meidinger[1])	4. September 1870	Berlin	evang.	Buchhändler	Berlin	7	2	Jura u. Cameralia.
4.	Hans Bischoff[1])	28. November 1867	Neuschönfeld bei Leipzig	evang.	Stations-Vorsteher a. D.	Berlin	8½	2	Medizin.
5.	Hermann Sander[1])	26. Oktober 1868	Berlin	evang.	Kaufmann †	Berlin	9½	2	Militär.
6.	Ludwig Hirsch[1])	10. Juli 1869	Berlin	jüd.	Schriftsteller	Berlin	9	2	Ingenieur.
7.	Ludwig Conrad	21. November 1867	Potsdam	evang.	Pastor	Wustermark	3	2	Theologie.
8.	Heinrich Schmilinsky	7. Juli 1868	Sperenberg bei Zossen	evang.	Pastor	Wietstock bei Ludwigsfelde	9½	2	Theologie.
9.	Hermann Pooch	25. April 1869	Berlin	evang.	Kaufmann	Berlin	9	2	Theologie.
10.	Fritz Walter	5. April 1869	Berlin	evang.	Kaufmann	Berlin	9	2	Philologie.
11.	Eduard Jobl	27. März 1868	Berlin	evang.	Güter-Expedient	Berlin	4¼	2	Theologie.
12.	Paul Wolff	9. Juli 1869	Berlin	evang.	Kaufmann	Berlin	9	2	Chemie.
13.	Leopold Rähmel	11. Oktober 1869	Berlin	evang.	Banquier	Berlin	9	2	Jura.
14.	Fritz Lauffer	5. Juni 1868	Berlin	evang.	Kaufmann †	Berlin	9½	2	Militär.
15.	Richard Schasse	28. Juni 1866	Berlin	evang.	Bäckermeister	Berlin	9½	2½	Medizin.
16.	Alfons Geisler	23. Januar 1868	Adelsdorf bei Goldberg	evang.	Stellenbesitzer	Adelsdorf	10	3	Theologie.
17.	Ernst Schaede	23. Juni 1869	Berlin	evang.	Rechnungsrat	Berlin	9	2	Oriental. Sprachen.
18.	Emil Wegener	19. Januar 1867	Berlin	evang.	Hof-Klempnermeister	Berlin	10½	2	Jura u. Cameralia.
19.	Hans Rähmel	25. September 1867	Berlin	evang.	Banquier	Berlin	11	2	Militär.
20.	Felix Meyerstein	22. März 1868	Berlin	jüd.	Kaufmann †	Berlin	9½	2	Jura u. Cameralia.
21.	Erich Jamrath	11. November 1867	Berlin	evang.	Versicherungs-Inspektor	Berlin	5	2	Jura.

b. Ostern 1888 (mündliche Prüfung am 5., 6. und 7. März unter dem Vorsitze des Königl. Geheimen Regierungsrates Herrn Dr. Klix.)

No.	Name.	Geburts- Zeit.	Geburts- Ort.	Religion.	Stand des Vaters.	Wohnort des Vaters.	Auf dem Gymnasium Jahre.	In Prima Jahre.	Künftiger Beruf.
1.	Walter Auwers[1])	18. Juli 1869	Berlin	evang.	Geh. Regierungsr.	Berlin	7	2	Jura u. Cameralia.
2.	Willy Scheel[1])	29. September 1869	Berlin	evang.	Kaufmann	Berlin	9	2	Philologie.
3.	Rudolf Berlinicke[1])	30. März 1869	Berlin	evang.	Kassierer	Berlin	9	2	Theologie.
4.	Paul Vetter[1])	16. Oktober 1869	Berlin	evang.	Inspektor des evang. Vereinshauses.	Berlin	9	2	Theologie.
5.	Emil Schmidt	14. Oktober 1869	Berlin	evang.	Lehrer	Berlin	9	2	Postfach.
6.	Wilhelm Wackernagel	8. Juni 1869	Berlin	evang.	Redakteur †	•	9½	2	Jura.
7.	Ernst Liers	29. September 1869	Berlin	evang.	Geh. Registrator	Berlin	9	2	Mathematik und Naturwissenschaften.

[1]) Von der mündlichen Prüfung dispensiert.

No.	Name	Geburts- Zeit.	Ort.	Religion.	Stand des Vaters.	Wohnort des Vaters.	Auf dem Gymnasium Jahre.	In Prima Jahre.	Künftiger Beruf.
8.	Max Grafs	4. Juli 1869	Berlin	jüd.	Kaufmann	Berlin	9	2	Medizin.
9.	Fritz Karbe	2. August 1869	Neuendorf bei Oderberg	evang.	Landwirt †		2½	2	Jura u. Cameralia.
10.	Ludwig Michaelis	4. Juli 1869	Posen	jüd.	Kaufmann †		9½	2½	Chemie.
11.	Franz Niemann	3. April 1869	Berlin	evang.	Registratur-Calculator	Berlin	9	2	Philologie.
12.	Konrad Toeche	7. Dezember 1869	Berlin	evang.	Buchhändler	Berlin	9	2	Geschichte u. Philosophie.
13.	Franz Medding	12. Februar 1869	Berlin	evang.	Kaufmann	Berlin	9½	2	Jura u. Cameralia.
14.	Kurt Schumann	6. August 1869	Berlin	evang.	Versicherungs-Direkt.	Berlin	9	2	Mathematik.
15.	Eugen Hahn	5. Juni 1870	Berlin	jüd.	Kaufmann †		9	2	Jura.
16.	Max Hellmund	29. März 1866	Cöln	evang.	Rechnungsrat	Berlin	8	3	Jura.
17.	Richard Mohr	13. November 1869	Pyritz	evang.	Kaufmann	Berlin	9	2	Medizin.
18.	Karl Schmidt	2. Januar 1868	Berlin	evang.	Kaufmann	Berlin	10	2	Jura.
19.	Felix Holländer	1. November 1867	Leobschütz	jüd.	Arzt	Berlin	10½	2½	Philologie.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

1. **Lehrerbibliothek.** Fortgesetzt wurden: Die schon früher gehaltenen Zeitschriften, sowie Grimms Deutsches Wörterbuch; Allgem. Deutsche Biographie; Glossarium mediae et infimae Latinitatis; Herder, herausgeg. v. Suphan; Berichte über die Direktorenversammlungen in Preufsen; Rankes Weltgeschichte; Schmids Encyclopädie des Erziehungswesens; Hallier, die Flora v. Deutschland; Gerber und Greef, Lexicon Taciteum; Hermann, Griechische Antiquitäten; Frick und Richter (jetzt Meier), Lehrproben und Lehrgänge; Meusel, Lexicon Caesarianum; Treitschke, Deutsche Geschichte; Mommsen, Römisches Staatsrecht; Bibliotheka philol.; Hirsch, Urkunden und Aktenstücke z. G. d. Kurf. Friedrich Wilh. v. Brandenburg; Klopstocks Werke. — Neu angeschafft wurden: Ameis und Hentze, Anhang zu Homers Ilias; Ameis und Hentze, Anhang zu Homers Odyssee; Budinzky, Ausbreitung der lateinischen Sprache; Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre; Christ, Metrik der Griechen und Römer; Draeger, Syntax und Stil des Tacitus; Gemoll, Homerische Hymnen; Gemoll, Einleitung in die Homerischen Gedichte; Wellhausen, Prolegomena; Friedländer, Martialis epigrammata; Duncker, Geschichte des Altertums, neueste Aufl.; Engel, Aussprache des Griechischen; Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Europa; Knoke, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland; Eckstein, Lateinischer und griechischer Unterricht, mit Vorwort von Schrader, herausgeg. v. Heyden; Goethes Werke, herausgeg. v. Loeper; Paul, Principien der Sprachgeschichte; Engel, Griechische Frühlingstage; Buchholz, Die Realien aus Homer; Kirchhoff, Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung, letzte Aufl.; Monumenta Germaniae paedagogica; Ebeling, Lexicon Homericum; Du Méril, Poésies populaires latines du moyen-âge; G. Meyer, Griech. Grammatik; Schiller, Lehrbuch der praktischen Pädagogik; Bartsch, Grundrifs der provençalischen Litteraturgeschichte; Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung; Specht, Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen von den ältesten Zeiten bis ins neunte Jahrhdt.; Curtius, das griechische Verbum. — An Geschenken gingen, abgesehen von einer Reihe vom Unterzeichneten der Bibliothek überwiesenen Schriften, ein: 1) Von Einem Hochedlen Magistrat der Stadt Berlin: Katalog der Bibliothek der Göritz-Lübeckstiftung I. zur deutschen Litterat. Abt. II.; 2) Von Herrn Rechnungsrat Hobe: Zeitschrift des Kgl. Preufs. Statistischen Büreaus; 3) Von Herrn Dr. Seckt: Verzeichnis der Abhandl. der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften; 4) Von Herrn Dr. Naumann: Egyetemes Philologiai Közlöny, Ungarische Zeitschrift für Philologie; 5) Von Herrn Geh. Kommissionsrat Pindter: Grosse, das Bürgerweib von Weimar; 6) Von den Herren Verfassern und Verlegern: Ladewig, Poppo von Stablo; Salpius, Paul von Fuchs; Behrendt, Horaz in deutscher Übersetzung mit Originaltext; Schellbach, über die Zukunft der Mathematik; Vogel, Messungen am elektrischen Lichtbogen; Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, herausgeg. v. Grofsen Generalstab, erschienen in der Buchhandlung des Herrn Dr. Toeche; Jean Pauls Werke, herausgegeben von P. Nerrlich.

Durch bereitwillige und ausdauernde Hülfsleistung bei der Neuordnung der Programme haben sich verdient gemacht die Unterprimaner Altenkrüger, Bürtin, Firgau, Ihlow, Löwe, Nürnberg, Peisker. Pohl, Poppenberg, Rahlson, Rosenthal, Scotti, Sprockhoff, Supprian, Zierfufs und Pirscher, sowie die Obersekundaner Bache und Drömer.

2. Die Schülerbibliothek des Gymnasiums wurde in den vier Quartalen des laufenden Schuljahres von 158, resp. 84, 162, 98 Schülern benutzt. Die Anschaffungen bestanden a) in der Fortsetzung der Onckenschen Sammlung von Geschichtswerken, Rankes Weltgeschichte und der Deutschen Jugend von Lohmeyer; b) Scherer, Literaturgeschichte; Freitags Werke; Höcker, Aus Moltkes Leben; Becker, Erzählungen aus der alten Welt; Fontane, Wanderungen durch d. Mark Brandenburg; Brehm, Tierleben; Roth, Kaiser, König und Pabst; Schweizer Robinson; Roth, Spiele der Griechen und Römer; Dutschke, der Olymp. — Geschenkt wurden: Brandenburg, der Krieg gegen Frankreich; Herders Leben; Hoffmeister, der eiserne Siegfried. — Für die beiden Quarten wurden Klassenbibliotheken eingerichtet.

3. Die Schülerbibliothek der Vorschule wurde vom 1. April 1887 bis heut von 29, resp. 19, 63 und 29 Schülern benutzt. Von ihren Büchern wurden 2 Exemplare ausgeschieden und durch neue ersetzt. Dann wurde eine Reihe neuer Bücher angekauft, so dafs die Bibliothek jetzt 1183 Bücher zählt. Neu angeschafft wurden Jugendschriften von Christoph v. Schmidt, Franz Hoffmann, G. Nieritz, Thekla von Gumpert, O. Wildermuth, A. Schopper, Plieninger, Werther, O. Höcker, F. Braun, H. von Ziegler, R. Roth, O. Schupp, M. Meisner.

4. Aus der Schulbücher-Leihbibliothek wurden 600 Bücher entliehen. Von Herrn Sanitätsrat Dr. Schöneberg gingen ihr 20 M. zu, eine Sammlung der Schüler ergab 256,20 M.

5. Die historische und geographische Lehrmittelsammlung wurde durch Ankauf um folgende Karten vermehrt: Guthe, Schulwandkarte von Hannover; v. Kampen, Gallia und H. Kiepert, Imperium Romanum. Geschenkt wurde von Herrn Dr. Dammer Haardts Wandkarte von Asien und vom Obersekundaner Ehlert ein von ihm selbst angefertigtes Relief der Berner Alpen.

6. Für das physikalische Kabinet wurde eine Davysche Sicherheits-Lampe angeschafft. Aufserdem wurden an der Luftpumpe und anderen gröfseren Apparaten nicht unbedeutende Reparaturen ausgeführt.

7. Die naturhistorische Sammlung hat eine Bereicherung in diesem Jahre nicht erfahren. Die für den botanischen Unterricht notwendigen Pflanzen wurden in dankenswertester Weise von dem Hochedlen Magistrat hiesiger Haupt- und Residenzstadt aus dem Humboldthain geliefert.

8. Für den Zeichen-Apparat wurden erworben: 2 Blatt Aquarellen (Hildebrandt) und 3. Liefer. der Grammatik der Ornamente von Jacobsthal. Dazu wurden 4 Ständer zum Aufhängen von Wandtafeln beschafft.

9. Für die Musikalien-Sammlung wurden angeschafft: Chorlieder von Grell und Zigeunerleben von Schumann, sowie Stimmen zu Haydns „Danklied zu Gott“ und zu Mendelssohns „Antigone“.

10. Für die Lehrmittel-Sammlung der Vorschule sind einige für den Unterricht verwendbare Bücher angeschafft worden: Duden, Orthographisches Wörterbuch; Aus deutschen Lesebüchern IV; Gerlach, Bibelerklärung; Büttner, Rechenunterricht; Sinn und Sinnverwandtschaft deutscher Wörter nach ihrer Abstammung.

Für alle vorstehend erwähnten Geschenke sprechen wir hierdurch unsern besten Dank aus.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. Die Lehrer-Witwenkasse des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, der Königlichen Real-, Elisabeth- und Vorschule besafs am Schlusse des Jahres 1887 zwei Hypotheken von zusammen 46500 M.; aufserdem in Wertpapieren 16600 M. und einen Barbestand von 848,2 M., zusammen also 63948,2 M. Die Zahl der Witwen beträgt jetzt 19, von denen jedoch eine, Frau Professor Kroenig, die ihr zustehende Pension im Betrage von 154 M. der Kasse als Geschenk überwiesen hat. Aufserdem schenkte Herr O. Bauer beim Abgange seiner Tochter von der Elisabethschule 100 M., Herr Rentier Weber, der Vater eines uns sehr lieben Schülers, der erst zu Michaelis 1887 als Primus omnium das Gymnasium nach bestandener Abiturientenprüfung mit unseren besten Segenswünschen verlassen hatte und im Januar dieses Jahres zu unserer tiefsten Betrübnis plötzlich verstorben ist, 40 M., und Herr Banquier Mohr beim Abgange seines Sohnes vom Gymnasium 100 M. Für Zeugnisabschriften resp. Zeugnisduplikate gingen vom Gymnasium 6 M., vom Realgymnasium 16,5 M. ein. Allen Gebern herzlichen Dank.

2. Das Schülerstipendium des Gymnasiums, welches dazu bestimmt ist, unbemittelten Schülern der Anstalt, besonders der oberen Klassen, wenn sie sich dessen würdig erweisen, Unterstützungen zu gewähren, wobei nach den Statuten ganz oder halb verwaiste bei sonst gleichen Verhältnissen den Vorzug haben sollen, hat sich im verflossenen Jahre (vom 1. März 1887 bis ebendahin 1888) um 212 Mark vermehrt, und zwar gingen ein:

A. Aus dem Königlichen Hause: 30 Mark von Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit dem Kronprinzen und 30 M. von Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin.

B. An anderweiten Beiträgen: 6 M. von Herrn Regierungsgeometer Vielitz. Ferner von dem Herrn Hoflieferanten Hugo Abesser (Firma: L. Raehmel) aus Anlafs des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers 50 M. neben dem bereits vorher gezahlten regelmäfsigen Jahresbeitrage, welcher nicht, wie irrtümlich im vorjährigen Programme angegeben ist, 25 M., sondern 30 M. betragen hatte.

Wir nehmen auch an dieser Stelle Gelegenheit, für diese Gaben unsern tiefgefühlten Dank auszuprechen, und fügen dem noch die Bemerkung hinzu, dafs es uns möglich war, aus den Zinsen der Stiftung im Jahre 1887 an 12 Schüler der oberen Klassen 1027 M. 56 Pf. als Stipendien zu verteilen.

3. Aus dem Rankefonds wurden zu Ostern v. J. den Abiturienten Rud. Schumacher, Rud. Liers, Paul Sander, Leo Holtz, Edm. Schulze und Hans Renck, zu Michaelis v. J. den Abiturienten Felix Weber, Karl Meidinger und Paul Homuth Prämien zuerkannt.

4. Von den Universitäts-Stipendien des Gymnasiums sind am 1. April d. J. zwei Staatsstipendien und das Oelrichssche Stipendium, am 1. Oktober d. J. ein Staatsstipendium, das einmalige Geschenk aus dem Staatsstipendienfonds und das Oelrichssche Viaticum zu vergeben; auch wird in diesem Jahre das Noltesche Stipendium weiter verliehen.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Das laufende Wintersemester wird Mittwoch, den 28. März, 9 Uhr innerhalb des Schulkreises mit Versetzung und Censurverteilung geschlossen.

Das Sommersemester beginnt Montag, den 9. April, im Gymnasium um 9, in der Vorschule um 11 Uhr.

Berlin, den 12. März 1888.

Der Direktor
Dr. H. Kern.

(7)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums
zu Berlin. Ostern 1888.

Die schwedischen und brandenburgischen Kriegsdienste

Landgraf Friedrichs von Homburg.

Von

Dr. Johannes Jungfer.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 56.

Multa tulit fecitque.

Die erste Zusammenstellung biographischer Notizen über Friedrich II von Homburg verdanken wir seinem alten Kammerdiener Pocksen[1]), an dessen „Treue und unverdrossener Aufwartung" der Landgraf, wie er in seinem Testament rühmt, „ein sonderliches Vergnügen gehabt"; der also wohl in der Lage war, mancherlei von den Schicksalen seines Herrn zu erfahren. In treuherzig-unbeholfener Sprache, doch lebhaft und anschaulich erzählt Pocksen eine Reihe von Jugend- und Kriegserlebnissen, auch die Fehrbelliner Schlacht im wesentlichen richtig, obwohl die Stärke der Avantgarde sehr übertrieben ist, und die Behauptung, Homburg habe sich die Ordre vom Kurfürsten schriftlich geben lassen, nicht glaubhaft scheint; verfehlt ist dagegen die Darstellung des Schiffbruchs, welcher aus dem richtigen Zusammenhang gerissen und ins Jahr 1655 verlegt wird — ohne Angabe der Örtlichkeit, die man später meist „unweit Hamburg" suchte — während derselbe sich 1659 bei der Insel Anholt im Kattegat ereignete. Am 1. Oktober d.J. berichtet der brandenburgische Gesandte v. d. Marwitz aus Kopenhagen: „Der schwedische Gesandte Coyet, der nach dem Haag gehen soll, ist mit dem Schiff auf eine Klippe gefahren. Der Landgraf von Homburg, so mit ihm hat reisen wollen, hat auch grofsen Verlust bei solchem Schiffbruch gehabt"[2]). V. Möller, schwedischer Resident in Hamburg, erwähnt in einem Briefe den „bei Anhout a. 1659 erlittenen Schiffbruch" des Landgrafen, und dieser schreibt: „Als ich den Schiffbruch bei Anhalt erlitten, sind die Papiere mit meinen besten Sachen in einem kleinen eysern Kästgen verlohren". Auch Pufendorf erzählt in seiner Geschichte Karls X Coyets Abenteuer mit Angabe des Schauplatzes (arenae Anholtinae) und des Datums (25. September), aber ohne Homburg zu erwähnen[3]). Dafs dieser allein sich gerettet habe, wie Pocksen behauptet, ist ebenfalls unzutreffend, schon weil er damals Invalide war; richtiger schreibt das Diar. Europ. IV, 32: „Herr Cojett ward nebenst S. F. Gn. v. Homburg und wenigen Persohnen vermittelst einer Hamburger Gallioth erhalten". — Pocksens Versicherung, er verdanke seinen Bericht von Wort zu Wort dem Landgrafen selbst, ist also nicht genau zu nehmen; und auch die von ihm erzählte seltsame Vergiftung in Stockholm, für welche jedes andere Zeugnis fehlt, erscheint fraglich.

---

[1]) Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Hochseel. Lebenslauf von anno 1648 bis 1708; unterzeichnet: „gewesener Cammerdiener 29½ Jahr Johannes Pocksen, Humburg 24. Februar 1708". Das Manuskript jetzt im Archiv zu Darmstadt; abgedruckt bei Hamel, Hessen-Homburgische Reimchronik. Homburg 1860. 212—222.

[2]) Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm. VIII, 625. Berlin 1884.

[3]) „Cojetus a praetereunte nave oneraria cum quibusdam e comitatu ereptus est". De rebus a C. G. r. S. gestis. VI, § 63. Ich glaube, dafs Pufendorf hier eigene Erlebnisse erzählt; denn er begleitete Coyet auf jener Reise.

Dem nächsten Biographen Homburgs, Verdy du Vernois[1]), galten aber Pocksens Aufzeichnungen für ein Diktat des Landgrafen, weshalb sie, ins Französische übertragen und mit vielem Pathos aufgeputzt, den Hauptbestandteil seiner Biographie bilden; auch an thatsächlichen Zusätzen fehlt es nicht, doch gar manche derselben stellen sich als Irrtümer heraus. Von Verdys Flüchtigkeit zeugen u. a. die Behauptungen, daſs Karl X im polnischen Kriege Danzig eroberte, und daſs der Groſse Kurfürst im Frieden zu St. Germain alle pommerschen Städte am linken Oderufer erhielt „contre la répugnance de Louis XIV même". Homburg soll durch Karls X Testament zum Statthalter von Livland bestimmt und 1679 bei den Verhandlungen mit Ludwig XIV thätig gewesen sein. Das Testament ist abgedruckt bei Stiernmann, Alla riksdagars och mötens beslut. Stockholm 1729. II, 1301—1304; doch mit keinem Wort wird Homburg darin erwähnt — als französische Staatsmänner aber, mit denen jener unterhandelt habe, nennt Verdy Lionne, der schon 1671 gestorben war, und den Herzog von Gramont, welcher im Juli 1678 starb und gleichfalls weder mit dem Frieden von St. Germain noch mit Homburg zu thun hatte. In den Denkwürdigkeiten des Herzogs wird allerdings zweimal in Verbindung mit den Namen Gramont und Lionne ein Prinz von Homburg erwähnt, aber gelegentlich des Frankfurter Reichstages von 1658[2])! — Selbständig und gründlich ist dagegen der Abschnitt über Fehrbellin; hier betont Verdy entschieden die ursprünglichen Berichte: Homburgs Brief vom 19. Juni, welchen er zum ersten Male citiert, Pufendorf und Pocksen, und erklärt die spätere Überlieferung eines militärischen Vergehens, der kein Geringerer als Friedrich der Groſse durch seine Mémoires de Brandebourg Eingang in die Litteratur verschaffte, für ungeschichtlich; er hat somit das Verdienst, zuerst nachdrücklich für die Ehre Homburgs eingetreten zu sein.

Kürzere Lebensbeschreibungen Homburgs verfaſsten [König[3])], Erman[4]), welcher in einem Auszuge der Verdyschen Biographie die Kritik der Fehrbelliner Schlacht billigte und seinerseits durch Hinweis auf die handschriftlich überlieferten Tagebücher des kurfürstl. Kammerjunkers D. S. v. Buch begründete; ferner [Preuſs[5])] und v. Rommel[6]), welche wieder zur Auffassung der Mémoires de Brandebourg neigen; endlich Wyſs[7]), dessen biographische Skizze die genaueste ist, und in Schweden Körsner[8]). Die Abhandlung von Varrentrapp „Der Prinz von Homburg in Geschichte und Dichtung"[9]) bezweckt weniger eine

---

[1]) Histoire généalogique et chronologique de la sérénissime maison de Hesse-Hombourg. Berlin 1791. 75—112.

[2]) Mémoires du maréchal de Gramont. 2. édition. Amsterdam 1717. II, 55 und 57.

[3]) Biographisches Lexikon aller Helden u. s. w. I, 146—147. Berlin 1788. Einige dürftige Notizen; zur Verwundung vor Kopenhagen hier und bei anderen die falsche Jahreszahl 1658.

[4]) Frédéric II à la jambe d'argent, landgrave de Hesse-Hombourg. Lu dans la séance publique de l'académie le 26. janvier. Berlin 1804.

[5]) Militärwochenblatt 1837. 106—107. Daſs Homburg an der Schlacht von Warschau teilnahm, ist bloſse Vermutung und unwahrscheinlich, weil er kurz vorher bei Danzig schwer verletzt war. Die citierte Erzählung des 100jährigen Major v. Götze (Militärlesebuch 1793) kann nicht als Geschichtsquelle gelten, wohl aber als selbständige Fassung der Sage von Homburg, wie ich im Bär XII, N. 45 zeigte.

[6]) Geschichte von Hessen. IX, 469—472. Cassel 1853.

[7]) Allgemeine Deutsche Biographie. VII, 520—522. Leipzig 1878. Die Ernennung zum Generalmajor wird irrtümlich in die Zeit des polnischen Krieges verlegt.

[8]) Nordisk Familjebok, Realencyclopedi. Stockholm 1882. II, 1022. V, 323—324.

[9]) Preuſsische Jahrbücher. XLV, 335—358. Berlin 1880.

erschöpfende Lebensbeschreibung als die Hervorhebung der wichtigsten Lebensmomente des Helden; sie ist das Beste, was über denselben geschrieben, beruht, soweit sie den Konflikt von 1675 behandelt, auf archivalischen Studien und hat darüber die ersten Aufschlüsse gegeben. Hiervon und von Einzelheiten abgesehen kann man sagen, daſs die jüngeren Biographien weder auf handschriftliche Quellen noch auf die in der Geschichtslitteratur des 17. Jahrhunderts (Pufendorf, Theatrum Europaeum, Diarium Europaeum, Verwirrtes Europa und Buchs Tagebücher [1])) enthaltenen Nachrichten zurückgehen; ihr Hauptinhalt ist unmittelbar oder mittelbar von Pocksen-Verdy abzuleiten, deren Irrtümer traditionell geworden sind und bis in die neueste Zeit immer wiederkehren oder auch, wie bei v. Gerning [2]) zu weiterer Legendenbildung dienen.

Im Folgenden nun versuche ich, hauptsächlich nach ungedruckten Materialien und den Quellen des 17. Jahrhunderts Homburgs Anteil an den Feldzügen Karls X und des Groſsen Kurfürsten näher festzustellen; berücksichtige aber die früher von mir behandelten Ereignisse von 1670 bis zum Beginn des schwedischen Krieges 1675 [3]) nur, soweit der Zusammenhang es fordert. Dem Groſsherzogl. Staats-Ministerium zu Darmstadt sowie den Vorständen des Groſsherzogl. Haus- und Staats-Archivs zu Darmstadt und des Königl. Geh. Staats-Archivs zu Berlin [4]), durch deren Güte die handschriftlichen Quellen mir erschlossen wurden, spreche ich auch an dieser Stelle den schuldigen Dank aus.

Friedrichs Kindheit fällt in die zweite Hälfte des groſsen Krieges, eine Zeit des Schreckens auch für die Landgrafschaft Homburg, in welcher Kaiserliche und Schweden, „Crabaten nnd Schnaphanen" mit ihren Brandschatzungen einander abwechselten. Schon im fünften Jahre (1638) verlor er seinen Vater, und die Witwe blieb mit den unmündigen Kindern in drückender Lage zurück; doch nahm sich später Georg II von Darmstadt ihrer an und lieſs auch den kleinen Friedrich eine Zeit lang in Marburg gemeinschaftlich mit seinen Söhnen erziehen. — Was wir sonst von Homburgs Jugend wissen, ist bezeichnend für Art und Neigung des Heranwachsenden. Im Alter von 15 Jahren reitet er, als kurz vor dem Frieden Turenne in die Wetterau kam, demselben entgegen und überbringt die Bitte seiner Mutter, daſs sie mit Einquartierung verschont würde; der Marschall zeigt ihm seine Truppen und findet Gefallen an dem Jüngling: „Mon prince, haben Sie nicht Lust zum Krieg?" und Friedrich bejaht die Frage lebhaft, „welches dem Turenne sehr wohl gefiel". Er soll dem Prinzen versprochen haben, ihn ausbilden zu lassen und

[1]) Die einzige Ausgabe derselben von v. Kessel (Übersetzung aus dem Französischen, Leipzig 1865) ist sehr fehlerhaft.

[2]) Die Lahn- und Maingegenden von Embs bis Frankfurt antiquarisch und historisch. Wiesbaden 1821. 150—155. Hier wiederholt sich der Schiffbruch; bei dem ersten (angeblich 1655) verliert Homburg ein Kästchen voll Perlen und Juwelen; beim zweiten (1661) ist auch seine Gemahlin zugegen, und ihr Vermögen, eine halbe Million Thaler an Wert, verschlingt das Meer. Der Friede von St. Germain war hauptsächlich sein Werk u. s. w.

[3]) Forschungen zur Deutschen Geschichte. XXV, 529—549. XXVI, 335—356. Göttingen 1885 und 1886.

[4]) Für Homburgs brandenburgische Dienste kommen beide gleichmäſsig in betracht, für die schwedische Periode nur das erstere. Im Reichs-Archiv zu Stockholm scheint darüber nichts erhalten zu sein; Forschungen in schwedischen Privat-Archiven (Skokloster?) würden vielleicht Erfolg haben.

später ihm sein Leibregiment zu geben; und derselbe reitet freudig heim, Luftschlösser bauend, die aber vor dem Nein der verständigen Mutter schnell zusammenfielen; „ging also die Sache ganz zurück“. Dafür bezog Friedrich die Universität Genf, wo er „bei dem vornehmen Reuter vor weniges logiert und die Reitkunst allda gelernet zu vollkömmlich Perfection benebst anderen Exercitien, als sich perfect gemacht in der französischen Sprache, wie im Tanzen und Fechten“[1]). Von dort kehrte er in die Heimat zurück; doch welche Aussicht konnte diese seinem Ehrgeiz bieten, zumal er der Letztgeborene war! Kriegerische Jugendeindrücke, die Begegnung mit Turenne, Neigungen und Fähigkeiten: alles wies Friedrich darauf hin, als Soldat sich eine Stellung zu erringen. Als daher durch Karl Gustavs Thronbesteigung die Aussicht auf neuen Krieg sich eröffnete, eilte er nach Stockholm; und der König, im Begriff, den Kampf gegen Polen zu beginnen, nahm den 21jährigen Jüngling als ersten ausländischen Offizier in sein Heer auf — mit dem Range eines Oberst zu Rofs und dem Auftrage (15. Mai 1655), in Deutschland sich ein Regiment zu werben.

Vor der Rückfahrt soll Homburg an der Tafel des älteren Grafen Königsmark der Gefahr einer Vergiftung entgangen sein[2]); im Juni befand er sich wieder in Deutschland und warb, da es dem König schwer wurde, das Geld für die Rüstungen aufzubringen, zunächst nur zwei Compagnien. Doch blieb seine Thätigkeit nicht unbeobachtet[3]); und Kurfürst Friedrich Wilhelm fand sie angesichts der schwedischen Erfolge so bedenklich, dafs er seinem Gesandten in Wien auftrug, beim Kaiser mündlich um ein Verbot dieser Werbungen von Reichswegen einzukommen[4]). Denn „gleich einem Seekönig der skandinavischen Urzeit“ war Karl X plötzlich in Polen eingebrochen und hatte in wenigen Monaten (August bis Oktober) das ganze Königreich siegreich durchzogen. In diesem Feldzuge fand ein älterer Friedrich von Hessen den Tod als Generalmajor[5]), während Homburg damals noch in Deutschland weilte. Die angeworbenen Truppen führte er dem F. M. Steenbok zu, welcher die Eroberung des polnischen Preufsens vollenden sollte, und zeichnete sich zuerst in dem Gefecht bei Mewe (Dez. 1655) aus, wo eine polnische Reiterabteilung durch ihn aufgerieben wurde[6]).

---

[1]) Verdys Erzählung, dafs Friedrich Italien und Frankreich bereiste, gehört wohl zu den von ihm beliebten Ausschmückungen; Pocksen weifs davon nichts. — 1653 wurde Friedrich Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Klebrichte“; seine Devise war „Helt an sich“, das botanische Symbol Leinkraut. Neusprossender teutscher Palmbaum. Nürnberg 1668. 392.

[2]) Zwei Offiziere, welche zuletzt aus dem grofsen Goldpokal getrunken hatten, starben; Homburg und Graf M. de la Gardie wurden durch Arzneien wieder hergestellt (Pocksen).

[3]) „Landgraf Fritz wirbt noch in Deutschland“. Kanzler v. Somnitz an v. Löben. Königsberg 2. Okt. 1655. Urk. u. Akt. VII, 419.

[4]) Der Kaiser möge die Fürsten, welche in ihren Landen die Werbung gestatten, erinnern, „dafs sie woll bedenken wolten, ob es dem Reiche dienlich, frembden Potentaten zuzulaufen und sie dermafsen zu stärken, dafs sie hernach mit der Macht, wozu man ihnen geholffen, das Vaterlandt selbsten überziehen und drücken könten, gestalt dan ein Jeglicher leicht ermessen kan, wan verschiedene mächtige Königreiche unter ein Haubt gebracht, und die commercia der Ostsee und deren Direction auch bey einem Potentaten allein bestehen solten, dafs von einer solchen redoutablen Macht nicht lange auf nachtheilige conditiones, die man anderen freyen und genereusen Nationen fürschreiben will, zu gewarten sein würde.“ — Kurf. Fr. W. an Löben. Hollandt 10. Okt. 1655. Konzept im Geh. Staatsarchiv.

[5]) Sept. 1655 bei Kosten. Pufendorf II, § 36. Theatr. Europ. VII, 792.

[6]) „In Polonorum catervam immissus Fridericus Landgravius Hasso-Homburgicus deprehensam oppressit caesisque plurimis LXX, plerosque nobiles, cepit“. Puf. II, § 63.

In demselben Monat reiste Friedrich wieder nach Frankfurt a. M., um sein Regiment durch die Werbung von zehn Compagnien „guter und untadelhafter teutscher Reuter“ zu vervollständigen[1]); im Frühjahr 1656 konnte er dieselben bei Grofs-Lindenau im Marienburger Werder Steenbok zur Musterung vorführen[2]) und darauf an den Gefechten um Danzig teilnehmen[3]). Im April erschien auch der König nach dem kühnen Rückzuge durch das aufständische Polen in Preufsen, um die Belagerung Danzigs nachdrücklich zu betreiben und den Trotz der stolzen Stadt zu brechen; er bemächtigte sich der Schanzen bei Stüblau und Danziger Haupt (in dem Winkel zwischen der alten und der neuen Weichsel) und liefs dieselben verstärken, um die Weichselfahrt nach Danzig zu hindern[4]). Kaum hatte er wegen der Unterhandlungen mit Brandenburg das Lager wieder verlassen, als die Danziger einen grofsen Ausfall gegen Haupt unternahmen, aber von Steenbok völlig geschlagen wurden; „demnach nun gedachter Anschlag vergebens und also unglücklich abgeloffen, seynd die Dantziger mit Schaden abgezogen und zimblich traurig wieder heimkommen; entgegen haben sich die Schwedischen im Haupt beym Abzug mit Trompetten, Trummeln und Pfeiffen desto lustiger gemacht“[5]). Nach einem dieser siegreichen Gefechte stürzte Homburg mit dem Pferde und schlug so heftig gegen einen Baumstumpf, dafs er sich an Kopf und Brust schwer verletzte und viele Stunden besinnungslos lag; man verzweifelte an seinem Aufkommen, doch bis zum Herbst genas er wieder. — Am 12. Oktober traf Steenbok, unter dessen Kommando auch eine brandenburgische Abteilung stand, bei Philippowo an der Grenze Littauens ein polnisches Heer, welches gegen Ostpreufsen heranzog. Die feindliche Reiterei, 10 000 Pferde, war in der Front durch Sümpfe und in der linken Flanke durch einen Bach gedeckt, aber der schwedische und brandenburgische Vortrab unter Homburg und Görtzke überwand diese Hindernisse schnell und zwang den Feind zur Flucht; Steenbok folgte mit dem Hauptheer und machte den Sieg vollständig[6]). Zum letzten Male im polnischen Kriege wird Homburg gelegentlich eines Streifzugs erwähnt, den er im April 1657 „mit einer schönen Partey Reyter und Tragoner“ von Thorn über die Weichsel nach Cujavien unternahm[7]).

Damals erfuhr Karl X, dafs Dänemark die Feindseligkeiten gegen ihn eröffnet habe; und weil der polnische Krieg trotz aller Siege immer aussichtsloser wurde, ging er dem neuen Feinde entgegen. Im August finden wir Homburg mit dem Heere bei Kiel[8]) und in den nächsten Monaten in Skanderborg (Jütland), wo er einige Regimenter „recruitirt“[9]). Nach der Erstürmung von Frederiksodde (Fredericia) beschlofs der König, über die gefrornen Belte in das Herz des feindlichen Landes, die dänischen Inseln, einzudringen; und das tollkühne Wagnis gelang. Am 30. Januar 1658 gingen die Schweden unter dem

---

1) Kapitulation u. s. w. dat. Marienfeldt 6. Dez. 1655.

2) Daran erinnert Homburg in einem Briefe an Steenbok vom 29. Aug. 1666.

3) Skjöldebrand, Histoire militaire des rois de Suède de la maison Palatine. Stockholm 1807. I, 199.

4) Gralath, Versuch einer Geschichte der Stadt Danzig. Königsberg 1790. II, 552 ff.

5) Diar. Europ. I, 91.

6) Pufend. III, § 17; vergl. auch den Kupferstich. Skjöldebrand 292. In Görtzkes Biographie (Pauly, Leben grofser Helden) zu der Schlacht die falsche Zahl 1657.

7) Theatr. Europ. VIII, 141.

8) Theatr. Europ. VIII, 219.

9) Karl X an Homburg. Feldtlager unweit Friedrichsudde 31. Aug. 1657.

feindlichen Feuer, während das Eis unter den Marschierenden sich bog[1]), nach Ivernäs auf Fünen hinüber; Homburg mit seinem Regiment trug auf dem rechten Flügel zur Niederlage der dänischen Kavallerie bei[2]). Und so schnell folgte der Übergang nach Langeland, über den drei Meilen breiten Belt nach Laaland, nach Falster und Seeland, dafs Friedrich III in seiner Hauptstadt überrascht und zum Frieden gezwungen wurde, den er freilich nur als Waffenstillstand betrachtete. Daher begann Karl X bei der ersten Veranlassung den Krieg von neuem und landete am 7. August in Korsör, stand aber erst am 11. vor Kopenhagen; und diese Frist rettete die Stadt vor einem zweiten Überfall. Die gesamte Bürgerschaft strömte zu den Fahnen und kämpfte mit gröfster Tapferkeit — vor allen die Studenten, von den Schweden „die Schwarzen" genannt, und die norwegischen Matrosen[3]) — so dafs die Belagerung nur geringen Erfolg hatte, und auch der Hauptsturm nach erbittertem nächtlichem Kampf (9./10. Februar 1659) zurückgewiesen wurde. Homburg konnte nicht daran teilnehmen, denn er war schon vorher schwer verwundet. Zwar eine Büchsenkugel, welche seine Brust traf, hatte, weil die Schärpe und das darunter steckende Taschentuch sie aufhielt, ihm nicht viel geschadet; um so unglücklicher aber wurde er am 19. Januar von einer Kanonenkugel getroffen. An diesem Tage gingen die Schweden über das Eis nach Amager, um von der Seeseite, wo die Festungswerke am schwächsten waren, einen Angriff zu versuchen; dänische Truppen wollten sie aufhalten, mufsten sich aber unter die Kanonen der Stadt zurückziehen. „Da kam der Herr Landgraf von Homburg mit einem starken Trupp recht unter die Stück und ging etliche mahl auf die Dähnische los mit solcher Courage, dafs sich jedermann darüber verwundern mufste. Dieses Gefecht wehrte bey anderthalb Stunden. Drey Pferde wurden unter dem Landgrafen durch die Stückkugeln todt geschlagen, und ward ihm selbst sein lahmes Bein abgeschossen". — „Ihro Durchlaucht Schenkel war abgeschossen, er hing aber noch an der grofsen Sehne; liefsen sich ein Messer geben, schnitten den Schenkel selber ab und hatten sich so sehr verblutet, dafs ein Adjudant gerennet kam und brachte ein Glas mit Schlagwasser, Sie damit anzustreichen; nehmen Sie dem Adjudant das Glas aus der Hand und trunken es aus, darauf wurden Sie wieder ganz frisch; wurden in einen Schlitten gelegt, dafs Sie unter den Stücken hinweg kamen, brachten sie Ihn in Sein Quartier. Ist der König zu Ihro Durchlaucht gekommen und Sie geklaget; that I. D. ein grofs Promifs, was Sie vor ein grofse Gnad wollten vor Sie haben" u. s. w. So das Theatrum Europaeum[4]) und Pocksen. — Auch in den Tagebüchern des französischen Gesandten bei Karl X, des

---

[1]) Carlson, Geschichte Schwedens. IV, 258 ff.

[2]) Theatr. Europ. VIII, 736. Diar. Europ. I, 57 und die Kupferstiche bei Puf. V.

[3]) Die anziehenden Einzelheiten bei Carlson IV, 311 ff.

[4]) VIII, 1248. Das Bein wird wegen eines Bruches, den Friedrich als Knabe in Homburg erlitt, als lahm bezeichnet. Verdy und Gerning nennen das linke, obgleich das Diar. Europ. II, 140 schreibt: „Als nun der Land-Grav v. H.-H. sie bis unter die Stücke der Stadt verfolget, hat selbigen das Unglück getroffen, dafs ihm mit einer Stückkugel das rechte Bein, woran er bisher auch beschädiget gewesen, unter dem Knie abgeschossen worden, und ein Major samt 14 Reitern todt geblieben". — Schlagwasser oder ungarisches Wasser (aqua reginae Hungaricae), das ätherische Öl des Rosmarin enthaltend, wurde bei Schlagflüssen und Ohnmachten angewandt. Sanders, W. B. d. Deutsch. Spr. II [1], 786 und II [2], 1498. — Das Geschofs war nach Pocksen eine sechspfündige Kugel; bei einem späteren Besuch in Kopenhagen zeigte Homburg den Platz, wo er verwundet war („für Christianshafen an dem Steinthamm" Th. Eur.), dem F. M. Schack, und dieser liefs einen Denkstein errichten.

Ritter Terlon, findet sich eine Erzählung des Vorfalls, die jedoch sehr konfus und abgesehen vom Datum (29. Jan. stil. nov.) ganz unrichtig ist — sogar bis auf den Namen „le prince de Hambourg“ [1]).

Der König erwies dem Verwundeten eine doppelte Auszeichnung: durch Patent, dat. im Lager vor Copenhagen 23. January 1569 wurde Homburg „für die guten, nützlichen und tapferen Kriegsdienste, so er im polnischen und nochwährenden dänischen Kriege geleistet,“ zum Generalmajor über die Kavallerie befördert, und am gleichen Tage „für die in jüngst verwichner Zeit in Unserm Dienst empfangene Blessure“ ihm eine Pension von 2000 Rthr. ad dies vitae verliehen. Obwohl sein Zustand anfangs Besorgnis erregte, namentlich wegen der vielen ins Fleisch eingedrungenen Knochensplitter, so siegte auch diesmal Homburgs kräftige Natur, und er hoffte schon im Frühjahr nach Hessen reisen zu können [2]), mufste jedoch bis zum Herbst davon abstehen. Im September 1659 sandte Karl X, um Holland auf seine Seite zu ziehen, P. I. Coyet nach dem Haag [3]), wozu die holländischen Deputierten ihm eine Fregatte zur Verfügung stellten; und Friedrich schlofs sich dem schwedischen Gesandten an, in dessen Begleitung sich auch Sam. Pufendorf befand, um so die beschwerliche Landreise zu vermeiden und in Holland Heilung zu suchen.

Aber in der Nacht des 25. September trieb ein heftiger Sturm das Fahrzeug auf eine Sandbank bei der Insel Anholt im Kattegat; und hier lag es drei Tage, in beständiger Gefahr, durch die Brandung zertrümmert zu werden. Der Kapitän erklärt es für ein schlechtes Zeichen, dafs sich so viele Seehunde zeigen: „Das ist unser Kirchhof“! doch Homburg greift zur Büchse und tötet mehrere: „Sie sollen nicht alle von uns fressen“! Endlich nähert sich ein Hamburger Kauffahrteischiff, zu welchem Coyet, Homburg und einige Andere mit Lebensgefahr hinübergerudert werden. Im Begriff anzulegen, kentert das Boot; und während man die Insassen glücklich an Seilen aus dem Wasser zieht, versinkt ihr Gepäck, darunter Homburgs Reiseschatulle, ein eisernes Kästchen mit seinem Geld und wichtigen Papieren. Des hohen Seegangs halber lehnte der fremde Kapitän die Bergung der Übrigen ab und segelte mit den Geretteten nach Helsingör; aber auch die Fregatte wurde, als Nordwind eintrat, wieder flott und kehrte der notwendigen Reparatur wegen gleichfalls nach dem Sund zurück [4]).

Infolge dieses Abenteuers verzichtete Homburg auf die Fahrt nach Holland und trat Ausgang des Oktober den Weg durch Dänemark in die Heimat an. Als Beispiel, wie damals ein Prinz reiste, kann sein Gefolge dienen: „Ihr. Liebd. eigene Persohn mit 3 Handpferde, Stallmeister und Knecht mit 2 Pferde, Edellmann und sein Knecht mit 2 Pferde, 2 Cammerdiener und ein Knecht mit 3 Pferde, 3 Pagien mit 3 Pferde, 2 Leibknechte mit 2 Pferde, ein Cantzlist mit ein Pferd, ein Feltscherer mit ein Pferd, ein Jeger mit ein Pferd, 2 Trompeter und ein Knecht mit 3 Pferde, 2 Reitknechte mit 2 Pferde,

---

[1]) „Le cheval du prince de Hambourg fut tué d'un coup de canon, et le mesme coup luy ayant donné dans la jambe au mesme endroit, où il avoit reçu autrefois un coup de mousquet dont il avoit ésté mal pensé, pour un bonheur inespéré cette blessure le guérit de la première“ u. s. w. Mémoires de chevalier de Terlon. Paris 1681. II, 329—330.

[2]) Dies zeigt der brandenburgische Reisepafs, dat. Hauptquartier zu Wyborg (Jütland) 11. April 1659.

[3]) Carlson IV, 342. Droysen, Geschichte der preufsischen Politik. III^2, 468.

[4]) Navem Belgicam ventus in Boream versus arenis detrusam cum reliquis vectoribus salvam in Oresundam reduxit. Pufendorf IV, § 63. Diar. Europ. IV, 32. Vergl. auch oben 3.

2 Kutscher und ein Beyläufer mit 6 Kutschpferde: seind in alles an Persohnen 24 und an. Pferden 29“[1]). — Die anstrengende Reise hätte dem Leidenden verhängnisvoll werden können In Hessen fand „der Balbirer“ den Brand in der Wunde, doch gelang es ihm, durch eine glückliche Operation die Gefahr zu beseitigen; Homburg erhielt ein hölzernes Bein mit silbernen Gelenken[2]) und ist auch als „Landgraf mit dem silbernen Bein“ der kühne Reiterführer geblieben. Anfangs zwar fürchtete er, den Abschied nehmen zu müssen; doch Karl X munterte zur Rückkehr auf, und ihn selbst verlangte, obgleich er die Gesundheit eingebüfst hatte, nach neuen Thaten. Da kam eine unerwartete Trauerkunde: am 13. Februar 1660 war in Göteborg nach kurzer Krankheit „der nordische Alexander“ im Alter von 37 Jahren gestorben.

Dies für die Geschichte Schwedens so verhängnisvolle Ereignis bedeutet auch in Homburgs Leben den entscheidenden Wendepunkt; hierdurch wurde er seinem Vaterlande zurückgegeben, um demselben noch wichtige Dienste zu leisten. Denn die Königin-Witwe und die Inhaber der höchsten Reichsämter, welche für das vierjährige Kind, Karl XI, die Regierung ausübten, waren vor allem bestrebt, durch Beendigung des Krieges und Verminderung des Heeres die drückende Not in Schweden zu heben; begreiflich, dafs zugleich die nationale Eifersucht des schwedischen Adels gegen den Ausländer sich regte. Zwar dafs Karl X Homburg zum Statthalter von Livland bestimmt, die vormundschaftliche Regierung aber ihm den Posten versagt, und dafs dies ihn bewogen habe, den schwedischen Dienst zu verlassen, ist, wie das Testament[3]) und Friedrichs Briefwechsel mit der Regierung zeigt, ein Irrtum. Auch in diesen Briefen wird der Sache mit keinem Wort gedacht; vielmehr geht daraus hervor, dafs Homburg den Abschied nicht forderte, sondern wider seinen Willen erhielt. Mit der Einziehung seines Regiments im Frühjahr 1660 wurde begonnen. Er erklärte dagegen: „I. K. Maj. haben, da nach empfangener Blessure ich meine gehabte Dienste quitirt, sowohl selbsten als auch durch expresse an mich Abgefertigte begehret und andeuten lassen, in Dero Diensten fernerweit zu verbleiben mit beigefügten assurancen, dafs sowohl bei wehrenden Kriegs- als etwa erfolgten Friedenszeiten ich jedesmahlen stehend verbleiben und meine Dienste würcklich geniefsen solte, wodurch ich bewogen, andere mir von anderen Parteyen angebotene ansehnliche conditiones fahren zu lassen.“ Auch den Verlust seiner Gesundheit im Dienste Schwedens machte er geltend, und dafs seine Werbungen ihm sogar die Ungnade des Kaisers „auf den Hals gezogen“ hätten[4]). Infolge dessen wurde die Pension vorläufig bestätigt[5]), aber trotz seiner Rückkehr nach Schweden und seiner Vermählung (12. Mai 1661) mit der schwedischen Gräfin Margareta Brahe[6]) noch vor Ausgang dieses Jahres wieder aufgehoben, und ihm förmlich der Abschied erteilt. Diese Resolution lautet:

[1]) Der holländische Pafs, in schlechtem Latein abgefafst („cum certiores facti sumus, quod celsissimus princeps Fridericus in Hollandiam ire constituit“ u. s. w.), ist vom 21. Sept.; der dänische, „geben auf Uns. Königl. Residentz in Copenhagen“, vom 21. Okt.; darin findet sich das Gefolge aufgezählt.

[2]) So erklärt sich sein Beiname am natürlichsten; schwerlich war das Bein versilbert und keinesfalls silbern, wie früher geglaubt wurde.

[3]) Konung Karl Gustafs Testamente, datum Giötheborg die XII Februarii år 1660. Stiernmann a. a. O.

[4]) Vergl. oben 6.

[5]) I. K. Maj. Resolution, Stockholm 27. Juni 1660.

[6]) Theatr. Europ. IX, 533. Die sehr begüterte Gräfin Brahe war die Witwe des jüngeren Oxenstjerna. Rommel IX, 469. Nordisk Familjebok. II, 1022.

„Alfs es seither der Güthe des Höchsten weiter gefallen, dafs Sie Uns mit allen Unseren damahligen Feinden zu einem reputirlichen Vergleich verholfen und Unserm Reich und Lande einen General-Frieden wiederbracht, daher die Uns sonst verhoffte occasion benommen, Ew. Liebden solchergestalt, wie es Ihr meriten erheischen, bey Uns zu accomodiren und zu versorgen, Wir aber leicht muthmafsen können, dafs bey so beschaffenen Sachen E. L. besser gedient sei, eine völlige Entlassung zu haben und nach Ihrem Belieben Ihre fortune anderwerts zu suchen und zu poussiren, so haben Wir demzufolge nicht umbgehen wollen, E L. mittelst diesem freundvetterlich zu benachrichtigen, dafs Wir zwar dasjenige, was E. L. von selben verschriebenen Pensionsgeldern bis auff diese Zeit annoch nachstehet, mit dem fordersambsten bezahlen lassen, mit demselben aber zugleich solche Warthgelder auffgehoben haben wollen.

Stockholm 5. Dezember 1661.

Petrus Brahe, comes in Wisingborg,
R. S. drozetus.
M. de la Gardie, Reichskanzler.
Gustav Bonde, Reichsschatzmeister.
K. G. Wrangel. Axel Sparre.

Im Namen und von wegen
Ihr. Königl. Maj. Unsers vielgeliebten
Herrn Sohnes, auch allergnädigsten
Königs und Herrn
Hedwig Eleonora".

Nach Deutschland zurückgekehrt erwarb Friedrich in Brandenburg gröfsere Besitzungen, wodurch ihn der Kurfürst zuerst näher kennen lernte, trat aber noch nicht in das brandenburgische Heer ein, sondern widmete sich das nächste Jahrzehnt hauptsächlich der Verbesserung seiner Güter [1]) und der Pferdezucht. Auch bemühte er sich, da die schwedische Krone ihm jeden Lohn seiner Dienste verweigert hatte, alten berechtigten Forderungen Geltung zu verschaffen, welche von den Werbungen für Karl X herrührten; denn nur für die ersten zwei Compagnien war ihm damals das Werbegeld gezahlt worden, während die Kosten der übrigen zehn (18000 Rthr.) nach dem Wortlaut der Kapitulation von polnischen Krongütern aufgebracht werden sollten, thatsächlich aber von Homburg mit seinen Apanagegeldern und durch Anleihen gedeckt wurden: eine Schuld, welche durch spätere Vorschüsse für die Unterhaltung seines Regiments noch wuchs. Diese Forderungen erklärte die schwedische Regierung teils für übertrieben, teils, soweit sie berechtigt, durch mehrere Zahlungen für ausgeglichen und bezweifelte besonders die Werbung der ersten Compagnien; wogegen Friedrich geltend machte, dafs seine Musterrollen und Rechnungen, wie Coyet bezeugen könne, beim Schiffbruche verloren gegangen wären. Auch wandte er sich an den F. M. Steenbok, welcher das Regiment gemustert hatte, und verhehlte diesem nicht seinen Unmut über das kleinliche Verfahren der Regierung. Der Schlufs des Briefes lautet:

„Ich bin versichert, dafs Ew. Excellenz so genereux seindt, dafs Sie ein Mifsfallen tragen, dafs anstatt einer récompense, so ich verhofft hatte vor meine trewe Dienste und Verlust meiner zeitlichen Gesundheit zu haben, man mich gleichsam forciren will, mit schrifft- und mündlichen Zeugen zu erweisen, was E. Exc. und sonst allen rechtschaffenen Cavallieren von der Armada wissend und auch sans vanité genugsam bekandt ist, was mein

[1]) Neustadt a. Dosse unter Friedrich v. Homburg, vom Verf. Bär XII, N. 48 und 49; vergl. XIII, N. 13. Homburg begründete die Bedeutung des Orts, den Kurfürst F. W. auf seinen Antrag 1664 zur Stadt erhob.

Regiment vor Dienste gethan. Worumb ich nun also tractiret werde, möchte ich wohl wissen; enfin in allen diesen Percutationen, die man mir machen will, habe ich meine confidence zu E. Exc. hohen, redlichen Gemüthe, massen, wie oben gemelt, Denselben am besten bekandt, wie stark mein Regiment anfänglich gewesen, was es für Dienste gethan, und wie stark es endlich auf Schonen ist abgedanket worden. Enfin, mon chère maistre, je vous recommande mes intérêts et je vous serai à jamais redevable"[1]).

Auch Steenboks schwedisch abgefafstes Zeugnis für Homburg ist erhalten; es bestätigt, dafs derselbe zuerst zwei Compagnien, dann die übrigen nach Danzig führte, und dafs sein Regiment im polnischen und dänischen Kriege gute und nützliche Dienste leistete[2]). Doch weder dies noch andere Zeugnisse fruchteten etwas; und noch 1678 hat Homburg den Kurfürsten Friedrich Wilhelm um seine Vermittlung gebeten, schwerlich mit besserem Erfolge. — Das letzte Band, welches ihn an Schweden knüpfte, wurde durch den Tod der kinderlosen Gräfin Brahe (Mai 1669) gelöst, und nun erwies es sich bedeutungsvoll für Friedrich, dafs er sich in Brandenburg eine neue Heimat begründet hatte; eine Nichte des Kurfürsten, Luise Elisabeth von Kurland, wurde am 23. Oktober 1670 seine zweite Gemahlin, und zugleich erfolgte sein Eintritt in das brandenburgische Heer. „Nachdem der hochgebohrne Fürst, Herr Friedrich, Landgraf zu Hessen, sich bishero im Kriege dergestalt berühmbt gemacht und von Ihrer Tapferkeit, guten conduite und anderen fürnehmen Qualitäten, auch mit Hindansetzung Ihrer Gesundheit und ohngeschwewter Hazardirung Leibs und Lebens solche preuven gethan, dafs Ihro billig und mit gutem Fug die hohen Kriegschargen anvertrawet werden können, und dann Ihro Liebden nun seither vielen Jahren eine sonderbahre affection gegen Unfs und Unser Chur-Haufs verspühren lassen, so haben wir Deroselben das Generalat über Unsere Cavallerie conferiret und aufgetragen"[3].)

Zu guter Stunde schlofs Friedrich sich dem jungen, aufstrebenden Staate an; die Kämpfe, welche das folgende Jahrzehnt demselben brachte, gaben auch ihm Gelegenheit, im Dienst des Vaterlandes zu bewähren, was er wie Derfflinger in der Schule der Fremden gelernt hatte. Zwar als 1672 der Kurfürst als Bundesgenosse Hollands zuerst gegen Ludwig XIV in die Schranken trat, mufste Homburg in Vertretung des Fürsten von Anhalt als Statthalter der Mark zurückbleiben[4]); um so lebhafter begrüfste er nach

---

[1]) Copia Sr. Durchl. eigenhändigen Postscripti an des Herrn Reichsammirales Steenbok Hochgräfl. Excell. 29. Aug. 1666.

[2]) „Det hafver Hs Fürstl. Nen Herr Friederich Landgrefve af Hessen-Homburg p. p. hos mig den behagelige ansökning gjöra låtet, jag vilde H. F. N. om Deras i polniska kriget til kronans tjenst erråttade regiment til häst med en skriftelig attest tilhanda gå, at benämd regiment verkligen är framstält och af mig som oftast vorden commenderat, men enkannerligen för den orsaken efter munsterrollerne ofvan benämd regiment jemte tilhörige documenter med andre saker flere genom skeppsbrott ved Anhout H. F. N. äre afkomne och förlorade. Såsom jag nu intet egentligen kan mig påminna, huru starkt af manskap förbem. regiment var: men det ved jag sannfärdeligen, at H. F. N. först tvenne compagnier ret i Danziger Haupt inbragte, och sedan de öfrige compagnier efterfölgde, som genast til verkelig tjenst äre commenderade vorden, alldenstund och samme regimentet så i polniska som danska kriget gode och nyttige tjenster gjord hafver; altså har jag för den skuld intet betjänkande dragit, så vida jag mig ännu om benämd regiment erindra kunnat, H. F. N. begjäran med denne attest at villfara. Stockholm 20. Okt. 1666. Gustaf Otto Steenbok".

[3]) Patent als General u. s. w. 9. Dez. 1670. Forsch. XXV, 544—545.

[4]) Varrentrapps Notiz a. a. O. 339, dafs der Kurfürst nach dem Frieden von Vofsem Homburg erlaubt habe, für seine Person am Kriege gegen Frankreich teilzunehmen, scheint auf einem Irrtum zu beruhen.

dem Frieden von Vofsem die Erneuerung des Bündnisses zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten und den mit Ungeduld erwarteten Befehl, die Kavallerie, darunter das 1672 gebildete Regiment „Landgraf von Homburg“ an den Rhein zu führen. — Doch sogleich nach der Vereinigung des Kurfürsten mit dem kaiserlichen General Bournonville zeigte sich, dafs dieser lieber einen sicheren Erfolg sich entgehen als die Brandenburger daran teilnehmen liefs. Am 8. Oktober standen bei Marlheim 40 000 Verbündete 20 000 Franzosen gegenüber; trotzdem verhinderte Bournonville den Angriff, so dafs Turenne ungestört abziehen konnte. Als Homburg sich davon überzeugt hatte, eilte er zum Kurfürsten und forderte 2000 Pferde, dem Feinde nachzusetzen, was Bournonville auch zu hintertreiben versuchte; dennoch begann der Kurfürst selbst die Verfolgung, kam aber zu spät. Bald darauf fiel Turenne, die Verbündeten in ihren Winterquartieren überraschend, in den Oberelsafs ein und drängte die Kaiserlichen bei Mühlhausen zurück; der Kurfürst nahm das geschlagene Heer auf, zog seine ganze Macht vor Colmar zusammen und beschlofs den Feind zu erwarten, wofür im Kriegsrat auch Homburg stimmte[1]). Aber die Schlacht von Türkheim am 26. Dez. entschied trotz aller Tapferkeit der Brandenburger, und obgleich der Feind viel gröfseren Verlust erlitt, den ungünstigen Ausgang des Feldzuges, weil durch Bournonvilles Schuld Türkheim von den Franzosen genommen wurde. Um nicht von der Rheinbrücke abgeschnitten zu werden, beschlossen die Verbündeten, bei Tagesanbruch den Rückzug anzutreten; doch in der Nacht erfuhr der Kurfürst, dafs „sein getreuer Alliirter“ gegen die Abrede schon um 10 Uhr abends in aller Stille abgezogen sei — so blieb auch ihm nichts Anderes übrig. „Ein trauriger Nachtmarsch, aber der Prinz von Homburg führte die Nachhut“. Seine Reiterei blieb am längsten auf dem Platze und bewährte bis zum letzten Moment des Krieges den Ruf der Brandenburger; erst um 9 Uhr morgens brach Homburg auf, die Abziehenden gegen den Feind deckend, der zuerst folgte, ohne einen Angriff zu wagen, und, als er es endlich versuchte, „so empfangen wurde, dafs er die Lust verlor wiederzukommen“[2]).

Auf diesem Rückzuge erfuhr der Kurfürst den Einfall der Schweden in die Mark. Während in Franken das Heer gegen den neuen Feind sich rüstete, und auf dem Eilmarsche nach Magdeburg hat Homburg zum ersten Male sich mit dem Gedanken getragen, seine Stellung niederzulegen und, obgleich es ihm widerstrebte, „einen so grofsen und lieben Kurfürsten“ zu verlassen, schliefslich um den Abschied gebeten. Seine Gründe waren neben vermeintlichen Hof-Intriguen und Zurücksetzungen dringende Vorstellungen seiner Räte, angeblich auch seiner Gemahlin, dafs er durch den Kriegsdienst, welcher ihm viele Opfer auferlege, ohne Vorteile zu bringen, eigene und Familieninteressen vernachlässige. Dagegen wandte der Homburg eng befreundete Hofmarschall v. Canitz seinen ganzen Einflufs auf, ihn umzustimmen; und was der Freund nicht völlig erreichte, gelang der überlegenen Persönlichkeit des Kurfürsten durch eine Unterredung mit Hom-

---

[1]) Die Protokolle bei Peter, Der Krieg des Gr. Kurfürsten gegen Frankreich 1672—1675 (Halle 1870). 394. 23. Dez. Landgraf: „Es würde ein Disgusto beim ganzen Reiche geben, wenn man über den Rhein ginge“. 24. Dez.: „Dafs man mit einer starken Partei gehen und suchen dem Feinde einzufallen; zurückzugehen sei schimpflich“.

[2]) Buch zum 27. Dez. 1674. — Die Vorwürfe des Kurfürsten in Kleists Schauspiel I, 5; V, 9, dafs Homburg ihn am Rhein „durch Trotz und Leichtsinn um zwei Siege gebracht“, entbehren natürlich der geschichtlichen Begründung, wie die meisten Einzelheiten in dieser Dichtung.

burg (6. Juni) in Heldrungen[1]). So blieb er dem Heere erhalten; dem Feinde gegenüber schwanden alle Bedenken, und aus den Briefen an seine Gemahlin, worin die Erfolge jener grofsen Tage so anschaulich geschildert werden, spricht wieder ganz die feurige Reiternatur; „es ist die schönste Action von der Welt“! schreibt er nach der Einnahme von Rathenow[2]).

Am 17. Juni befand sich das Hauptquartier in Nauen; von hier sollte in der Frühe des folgenden Tages die Verfolgung fortgesetzt werden. Homburg erbat sich die Führung der Avantgarde und erhielt sie; er war der rechte Mann, im Nebelgrauen, in dem Labyrinth von Hügel, Wald und Sumpf, welchen anhaltender Regen noch unwegsamer machte, den Feind aufzufinden und festzuhalten; denn gerade mit dieser Gegend war er durch den langjährigen Besitz von Neustadt a. Dosse wie wenige vertraut. Um 5 Uhr früh setzte er sich mit 1500 Mann, dem vierten Teile des fast nur aus Reiterei bestehenden Heeres, in Trab [3]) und erreichte um 6 Uhr bei Linum den Feind, der, in der Front durch den Landwehrgraben und zu beiden Seiten durch Moräste geschützt, eine sehr feste Stellung inne hatte. Sogleich bat Homburg durch einen Adjutanten den Kurfürsten, ihm Dragoner zu schicken[4]), da mit der Kavallerie allein die feindliche Stellung nicht zu nehmen sei, und inzwischen ihm den Angriff zu gestatten. Der Kurfürst befahl zunächst, das Anrücken der übrigen Truppen abzuwarten; als aber immer neue Boten kamen, willigte er ein[5]) und schickte 500 Dragoner vor. Noch ehe diese eintrafen, hatte Homburg einen so erfolgreichen Angriff auf die Landwehr unternommen, dafs Wrangel seine Stellung aufgab und zuerst bis hinter das Dorf und dann bis vor Hakenberg zurückging, wo er zum dritten Male Front machen liefs, die linke Flanke durch das Luch gedeckt, während die rechte sich an eine Hügelreihe und die Dechtower Fichten anlehnte; beides aber versäumte Wrangel zu besetzen. Mit scharfem taktischem Blick erkannte Homburg trotz des dichten Nebels in der blofsgegebenen rechten Flanke des Feindes den Angriffspunkt und liefs seinen linken Flügel durch das Dechtower Holz vorgehen, um die Rückzugslinie der Schweden nach Fehrbellin zu bedrohen, während der übrige Teil der Avantgarde die Front bedrängte[6]); „so hing er den Schweden beständig in den Eysen“, bis der Kurfürst mit den übrigen Truppen zur Stelle war. Derselbe sah, dafs die Schlacht von Homburg in der richtigen Weise eröffnet sei, und dafs auf dem rechten Flügel die Entscheidung des Tages liege; deshalb liefs er auf jenen Hügeln sogleich die Geschütze auffahren, welche von dort die ganze Länge der schwedischen Linie bestrichen [7]). Wrangel, die

[1]) Forschungen XXVI, 340—353. Der dort von mir mitgeteilte Briefwechsel ergänzt die Darstellung des Konflikts bei Varrentrapp.

[2]) Die Briefe sind zuerst bei Hamel a. a. O. abgedruckt worden; später bei v. Witzleben und Hassel, Fehrbellin. Berlin 1875 und bei Schwartz, Bilder aus der brandenb. preufs. Geschichte. Berlin 1875.

[3]) Diese Zahl nennt Buch; das Verwirrte Europa (Amsterdam 1680) II, 783 1200 und Homburg selbst in seinem Briefe 2000, nämlich 1500 ursprünglich und 500 Dragoner, welche der Kurfürst nachsandte.

[4]) Die Dragoner waren damals bekanntlich berittene, aber zu Fufs kämpfende Infanteristen.

[5]) „S. Alt. El. . . . dit que puisque nous étions si près de l'ennemy, il en falloit avoir ou poil ou plume“. Buch zum 18. Juni 1675.

[6]) Auf diesen Flankenangriff legt Rittmeister v. Gansauge (Veranlassung und Geschichte des Krieges in der Mark Brandenburg 1675. Berlin 1834) besonderes Gewicht; wie mir scheint, mit Recht. Vergl. den Schlachtplan im Theatr. Europ. XI.

[7]) „Mit den Geschützen aber spielete man überzwerch in des Feindes Bataillonen, so dafs mancher sein Leben lassen mufste“. Verw. Europ. II, 785.

Gefahr zu spät erkennend, warf mehrere Reiter- und Fufsregimenter gegen die Geschütze, und um diese entbrannte nun der heftigste Kampf. Schon stürmten die Feinde mit gefällten Piken gegen die Kanonen an: da brach Homburg mit einigen schnell gesammelten Eskadronen aus den Dechtower Fichten hervor, fiel den Angreifern in die Flanke und schlug sie zurück. Dem greisen Derfflinger, welcher sich mitten im Handgemenge befand, eilte er persönlich zu Hülfe; „es ging sehr hart zu, Gott hat mir doch allemahl wieder draus geholfen, und wehren alle unsere Stücke und der Feltmarschallk selbsten verlohren gewesen, wenn ich nicht en personne secundiret hette, darüber dann der retliche Mörner blieb". — Um 10 Uhr trat der Feind den Rückzug an; sein rechter Flügel war gebrochen, aber die Reiterei des linken Flügels noch frisch, und zum Angriff auf dieselbe wurde wiederum Homburgs Avantgarde kommandiert. Doch Rofs und Reiter waren erschöpft; den Tapferen, welche an diesem Tage schon viel geleistet und seit dem Aufbruch von Magdeburg (12. Juni) nicht abgesattelt hatten, versagten endlich die Kräfte, so dafs die Schweden sie werfen und Fehrbellin erreichen konnten.

So schildern die ältesten und zuverlässigsten Berichte Homburgs Anteil an der Schlacht. Dennoch hat sich bis in die Geschichtslitteratur unserer Tage ein Rest der späteren, volkstümlichen Überlieferung erhalten, nämlich dafs der Angriff von Homburg gegen den Willen des Kurfürsten unternommen und von demselben getadelt sei. Diese Auffassung wird weder durch die Quellen bestätigt, noch entspricht sie den Thatsachen. Nachdem der Kurfürst anfangs gezögert hatte, sagte er dem zweiten Adjutanten die erbetene Verstärkung zu; er gab nicht den Befehl zum Haltmachen oder zum Rückzuge, wie er gethan haben würde, wenn er auch damals noch Homburgs Vorgehen missbilligte[1]). Und der Angriff war nicht nur glücklich, sondern auch nach militärischen Urteilen durchaus richtig und bezeugte, dafs Homburg den Erwartungen des Kurfürsten in jeder Beziehung entsprach[2]); u. a. bezeichnet v. Gansauge die Aktionen Friedrich Wilhelms mit dem Hauptcorps als eine kräftigere und ausgedehntere Wiederholung dessen, was Homburg bereits gethan hatte[3]). „Es heifst daher nicht des Kurfürsten unsterbliches Verdienst schmälern, wenn man des Prinzen Gestalt etwas mehr in den Vordergrund drängt, als noch immer die gewöhnliche Darstellung ihm zuerteilt; und wenn man für Homburg statt des Vorwurfes den Ruhm in Anspruch nimmt, nicht gegen den Geist seines Auftrages, sondern im entschlossenen Erfassen des Moments die Schlacht begonnen zu haben"[4]). — Freilich bleibt die Thatsache bestehen, dafs der Tag von Fehrbellin eine neue Verstimmung zwischen dem Kurfürsten und Homburg schuf, und dafs Friedrich kurz nach seiner schönsten Waffenthat das Heer verliefs; aber dies erklärt sich nicht aus dem ersten glücklichen Angriff bei Linum, sondern aus dem letzten mifslungenen vor Fehrbellin[5]). Der Kurfürst war nämlich unzufrieden, dafs der Sieg nicht besser ausgenutzt werden konnte, und schrieb an den Fürsten von Anhalt: „Meine Reutter haben nicht das Ihrige

---

1) v. Witzleben a. a. O. 85.

2) Auch in einer Relation über den Eingang der Schlacht heifst es kurz: „Darauf gaben Sie dem Landgrafen von Homburgk, so die Avantgarde führete, Ordre, sich an den Feind zu hencken und demselben allen möglichen Abbruch zu thun. Welches auch gelungen". Geh. Staats-Archiv.

3) A. a. O. 86.

4) Schwartz, Die Schlacht von Fehrbellin und der Prinz von Hessen-Homburg. Bilder aus der brandenburg. preuss. Geschichte. 26—27.

5) v. Witzleben a. a. O. 89.

gethan, worüber ich inquiriren und ihnen den Prozefs machen lassen werde". Diese Drohung blieb freilich unausgeführt; doch Homburg mufste sich gekränkt fühlen, da er nicht Tadel, sondern Anerkennung für die Kavallerie erwarten mochte, welche fast allein eine vollständige Armee geschlagen hatte. Im Gefecht bei Wittstock (21. Juni) wurde noch einmal die Reiterei von ihm mit gewohnter Bravour geführt[1]); aber sobald die Mark vom Feinde befreit war, verliefs er das Heer (25. Juni), „um den Schwalbacher Sauerbrunnen zu trinken". Der Gesandte des Herzogs von Braunschweig berichtete demselben: „Es scheint, dafs Ihro Durchlaucht kein Beliebunge haben, zu dieser Armee wiederzukommen" — und in der That erneuerte Homburg, kaum in Hessen angelangt, sein Abschiedsgesuch. Auch diesmal nahm es der Kurfürst nicht an, sondern bot dem Gekränkten die Hand zur Versöhnung, forderte ihn mit gütigen Worten zur Rückkehr auf und versprach, seine Wünsche soweit als möglich zu erfüllen. Friedrichs Verstimmung wich bald dem Verlangen nach neuer kriegerischer Thätigkeit, und am 15. November erschien er wieder im Hauptquartier zu Treptow a. T.[2]).

Der Erfolg von Fehrbellin verschaffte Friedrich Wilhelm endlich auch die Unterstützung seiner Verbündeten, des Kaisers und Dänemarks, welche schon im Mai Hülfe gegen Schweden zugesagt hatten, aber abwartend Brandenburg die érste und schwerste Gefahr allein bestehen liefsen. Während die Eroberung Pommerns begann, waren die Kaiserlichen unter Graf Cop und die Dänen unter persönlicher Führung König Christians V in Mecklenburg erschienen; und dorthin wurde auch Homburg mit 1400 Pferden kommandiert, um unter dem Oberbefehl des Königs den Feind vertreiben zu helfen[3]).

Warnemünde und die Insel Poel hatte schon der Kurfürst den Schweden entrissen; in ihrer Gewalt befanden sich noch Malchin, Riebnitz und die starke Festung Wismar, welche die Dänen blockierten. Sie war Schwedens bester deutscher Ostseehafen, mit ausreichender Besatzung versehen und zählte auf die Hülfe des General Königsmark, welcher sich in Stralsund und auf Rügen mit bedeutenden Streitkräften behauptete und als Nachfolger des kranken und ganz gebrochenen K. G. Wrangel die gröfste Thätigkeit entfaltete. Soeben hatte König Christian die Meldung vom Heranrücken der Brandenburger empfangen, als auch die Nachricht eintraf, dafs Königsmark — da der Kurfürst sich von Stralsund gegen die Odermündungen gewandt hatte — mit 3000 Mann einen Vorstofs gegen Wismar beabsichtige; er schickte daher vier Regimenter Kavallerie und Dragoner nebst einigen Geschützen unter General Arnstorff Homburg entgegen mit dem Befehl, gemeinsam das Belagerungsheer gegen Königsmark zu decken und diesem, wenn er etwas vornehme, „womöglich eins beizubringen"[4]). Durch die Vereinigung der Brandenburger mit den Dänen am 3. Dezember bei Krakow — „ich versichere E. D.", schreibt Homburg, „dafs es sehr wackere Truppen seindt, in gemeiner effective 3000 stark" — wurde der Entsatz von Wismar verhindert; aber es gelang nicht, Königsmark zu einem

[1]) v. Witzleben und Hassel. Beilagen, 49.

[2]) Buch zu diesem Datum; die Einzelheiten bei Varrentrapp, 355—358 und Forsch. XXVI, 352—356.

[3]) Aufschlufs über den mecklenburgischen Feldzug giebt neben militärischen Instruktionen des Königs und des Kurfürsten eine Anzahl von (meist eigenhändigen) Briefen Homburgs an Kurf. Fr. W. vom 4. bis 19. Dez. im Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Der Umschlag des Aktenheftes besteht aus einem Blatt der Musterrolle des Kavallerieregiments „Landgraf v. Homburg".

[4]) König Christian V an Homburg. Lager vor Wismar 28. Nov. 1675. Theatr. Europ. XI, 885.

Treffen zu veranlassen, denn nach Aussage eines gefangenen Wachtmeisters hatte er vor allen Offizieren erklärt, „wenn der Landgraf und die Brandenburger nicht dabei wären, wollte er mit Freuden entgegen gehen; aber nun wollte er sich, so gut er könnte, retirieren“. In der That liefs er sogar Malchin von der Besatzung räumen, kehrte selbst unverrichteter Sache über die Recknitz zurück und nahm bei Damgarten gegenüber Riebnitz Stellung[1]). Doch vor seinen Augen erzwang Homburg durch einen raschen Überfall (13. Dezember) die Kapitulation dieses am Saaler Bodden gelegenen Städtchens; worüber wir ihn selbst dem Kurfürsten berichten lassen:

„Ew. Churf. Durchlaucht habe mit heitichem Wachtmeister von den Henningschen geschrieben, dafs einen Anschlag auff Riebenitz hatte; heite habe ich den Orth mit dem früehesten selbsten recognosciret, und wie es practicable gefunden wurde, habe ich die attaque gegen zwei Uhr angefangen. Anfänglich schossen sie recht scharff; wie sie aber den rechten Ernst sahen, und auch alles zum Generalsturm fast bis an die Thore advansiret war, liefsen sie in die Trompette stofsen; entlichen mufsten sie sich à la discretion ergeben. Die letzten 200 Mann seint erst gestern abends von Königsmarken zum Succurse kommen, seint eben mit zurecht kommen; wolte, Wangelin wehre mit da gewesen, und hat Graff Königsmark bey Tribsö alles sehen können; gegen Abent gingen 3 starcke Truppen sehr geschwint zurücke jenseits, es kann aber nichtes über kommen, ich erfahre es dan, denn ich kleine Lauffparteien derorts habe. Enfin, die Schweden haben durch diese Partie über 400 Mann verlohren“[2]).

„Mein letztes vom 13. werden Ew. Gnaden nun erhalten haben, darinnen unterthänigst berichtet die kleine Rencontre, so mit den Städtichen Ribbenitz gehabt. Die Mauern waren mehr als 20 Fufs hoch, und war alles so woll inwendig verbauet, dafs wir viel Volcks würden verlohren haben; aber wie wir eben anfangen wolten zu stürmen, schickte Königsmark ihnen eine schriftliche Ordre zu Wasser, dafs so balt sie würden mit Stücken beschossen werden, dafs sie sich solten ergeben; und kan Ew. Gnaden versichern, dafs alles mit solcher furi von den Pferden fiel, als ich nur ruffe, dafs, wer Lust hette anzulauffen, solte es fein haben[3]), dafs man welche wieder commendiren mufste, die Pferde zu halten. Wie das die Schweden gesehen, haben sie geruffen: „Wir müssen accordiren, sonsten geht's hier wie zu Ratenau“! und liefsen sofort in die Trompette stofsen. Arnstorff hielte bey den Stücken am Thore und liefsen nur canoniren, bis sie den Accord nehmen mufsten, wie ich es begerte. Heute haben wir einen übergehen lassen nacher Damgardt und ihme einen Originalbrieff mitgeben, wie es den 13. zu Wifsmar abgangen; wirdt wohl wenig Freude verursachen. Bifs dato hat unfs noch Niemants gefolget; kommen sie diese Nacht, werden sie unfs parat finden; wo wir durchgehen, machen wir so reinen Tisch, dafs nach unfs der Feindt wenig oder nichts finden wirdt. Schliefslichen recommendire mich in Ew. Gnad. gnädigen Schutz, der ich zeitlebens verbleibe

Sultz 15. Xbris 1675.

Ew. Churfürstl. Durchlaucht
gehorsambster Bruder, Vetter
und schultigster Knecht
Friederich Hessen“.

---

1) Zerrana (Serrahn bei Krakow) 4. Dez. 1675.

2) Homburg an Kurfürst Fr. W. Hauptquartier Petersdorf 13. Dez. 1675.

3) Also Freiwillige von den Dragonern, die zum Sturm aufgerufen wurden.

Am gleichen Tage wie Riebnitz fiel also Wismar. Durch die Eroberung der Walfischschanze und des schwedischen Kriegsschiffes „Falke“, welches vor dem Hafen lag — „dieses Schiff war erstlich neu erbauet und mit 64 Bothsgesellen neben 36 Stücken, mehrentheils metallenen, versehen“[1]) — hatten die Dänen die Stadt von der See abgeschnitten, und als der Sturm beginnen sollte, kapitulierte sie; ihre Garnison erhielt freien Abzug nach Stralsund „mit vollem Gewehr, fliegenden Fahnen, rührendem Spiel, Sack und Pack“[2]). — Nachdem so die Eroberung Mecklenburgs vollendet war, liefs Homburg auf Befehl des Kurfürsten mit Hülfe der Dänen die Malchiner Befestigungen schleifen, damit die Schweden von Demmin aus die Stadt nicht wieder besetzten[3]), und trennte sich darauf von Arnstorff[4]), um seine Truppen bei Parchim in die Winterquartiere zu führen. Bei der Verteilung derselben zeigten sich die Alliierten, namentlich die Kaiserlichen, über deren Thaten sonst wenig verlautet, so rücksichtslos, dafs die Brandenburger hin und her marschieren mufsten und geradezu Not litten[5]); erst Homburgs Beschwerden und nachdrückliche Mahnungen des Kurfürsten, dafs seine Truppen zuerst in Mecklenburg eingerückt wären, machten die Alliierten entgegenkommender.

In Pommern hatte inzwischen Friedrich Wilhelm die drei Odermündungen in seine Gewalt gebracht; aber zu Anfang des Jahres 1676, während er krank in Berlin verweilte, warf Königsmark seine ganze Macht gegen das feste Schlofs Wolgast, welches die Peene beherrschte, um die kleine Besatzung unter dem tapferen Oberst Hallard zur Übergabe zu zwingen. Doch sowohl der Sturm im Januar wie die Belagerung im Mai blieben erfolglos bei der aufserordentlichen Energie Hallards, und weil die Belagerten jedesmal rechtzeitig Entsatz erhielten, wobei auch Homburg unter Derfflingers Kommando mitwirkte[6]). Endgültig befreit wurde Wolgast erst durch die Ankunft des Kurfürsten, welcher, um die Peene-Festungen Demmin und Anklam zu umgehen, im Juni durch Mecklenburg nach Pommern eilte; am 21. Juni stiefs Homburg bei Plauen mit den mecklenburgischen Regimentern zu ihm und führte im Gefechte von Triebsefs, durch welches der von den Schweden befestigte Pafs — die schmale Strafse durch die Sümpfe der Trebel — genommen wurde, den rechten Flügel, das Heer gegen Demmin deckend[7]). Beim Herannahen desselben gab Königsmark die Belagerung von Wolgast auf und zog eilig nach Stralsund zurück, so dafs der Kurfürst sich gegen die Peene-Festungen wenden konnte. Zunächst entbrannte um Anklam ein harter Kampf; die Besatzung unternahm Ausfälle, und Königsmark zeigte sich wieder sehr thätig; „er fatiguirte die Brandenburger mit stetigen Attaquen, fiel die äufsersten Wachen an, fing die Fouragirer auf und hinderte die Werke“. Als am 6. August die Nachricht kam, dafs er von Greifswald mit einer starken Abteilung zum Entsatz anrücke, erhielt Homburg den Befehl, mit zwei Kavallerieregimentern nebst Dragonern und vier

---

1) Verw. Europ. II, 803.

2) Ausführliche Relation von Eroberung der Stadt Wifsmar, so sich am 13./23. Dez. 1675 per accord ergeben müssen u. s. w. — Theatr. Europ. XI, 725 und sonst fälschlich 14. Dez.

3) Die Einzelheiten in den Briefen Homburgs an Kurfürst F. W. Malgin 18. und 19. Dez. 1675.

4) In einem Briefe aus Wismar 17. Dez. 1675 dankt ihm der dänische König für das freundliche Verhalten gegen Arnstorff und seine Truppen.

5) Zahlreiche an Homburg gerichtete Beschwerden der Offiziere schildern dies im einzelnen.

6) Kurfürst F. W. an Homburg. Cölln a. Spree 6. Jan. und 10. 14. 26. Mai 1676.

7) Buch zum 21. und 24. Juni 1676.

Geschützen „jenen abzutreiben“. Er sandte sofort des Nachts 300 Reiter unter Oberst Talchow voraus und brach selbst frühmorgens mit den übrigen Truppen auf. Königsmark griff die Avantgarde an und drängte sie zurück, folgte aber so hitzig, dafs Homburg einen Teil seiner Reiter den Feinden in den Rücken werfen konnte und die schwedischen Dragoner, welche von den Pferden abgesessen waren, gefangen nahm. Die Übrigen wurden durch einen heftigen Frontangriff in die Flucht geworfen und bis unter die Thore von Greifswald verfolgt, wo ein Page und ein Reitknecht Königsmarks in Gefangenschaft gerieten, und dieser selbst in Lebensgefahr schwebte; mit 150 Gefangenen und 200 erbeuteten Pferden kehrten die Sieger in das Lager zurück[1]). Dieser Erfolg beschleunigte die Kapitulation von Anklam; und drei Tage nach derselben, am 20. August, belohnte der Kurfürst Homburgs Verdienste, indem er ihm die Lehen der Familien Reinschild und Wachtmeister verlieh, und zwar in Gegenwart der Prinzessin, welche mit der Kurfürstin ins Lager gekommen war[2]).

Während hierauf der Herzog von Holstein Demmin zur Übergabe zwang[3]), schlofs der Kurfürst Stettin ein, verschob aber wegen der vorgerückten Jahreszeit die regelrechte Belagerung auf das nächste Jahr. Homburg erhielt den Auftrag, drei Regimenter, wie mit dem Kaiser verabredet war, für den Winter in Sachsen und Thüringen einzuquartieren, „bey der Ergreiffung der Quartiere allen möglichen Glimpf zu gebrauchen und das Werck in der Güthe abzuthun; dafern man aber diese Einquartierung mit Gewalt verhindern wolte, solchenfalfs so gut möglich die Quartiere zu mainteniren und Gewalt mit Gewalt abzuwenden“[4]). In der That zeigen Homburgs Berichte, dafs die Winterquartiere diesmal nicht nur die gewöhnlichen Schwierigkeiten verursachten, dafs es vielmehr zu Widerspruch und offenem Hader kam. Herzog Moritz von Sachsen protestiert gegen die Einquartierung in seinem Lande, Kur-Mainz gegen die Besetzung des Bistums Erfurt; im Eichsfeld rotten sich bewaffnete Bauern zusammen, und Hannover ist gesonnen, seine dortigen Quartiere „bis auf den letzten Blutstropfen zu mainteniren“. Die Truppen müssen beständig hin und her marschieren und leiden den äufsersten Mangel, so dafs Derfflinger, welchen Friedrich eindringlich um Abhülfe dieser Not bittet, dem Kurfürsten erklärt: „Eine Änderung mufs getroffen werden, falls das Volk nicht gäntzlich crepiren und zu Grunde gehen soll“[5]). Wie froh mochte Homburg sein, als er endlich im Sommer 1677 auf den Kriegsschauplatz zurückkehren durfte! „Weil ich absehe“, schreibt Derfflinger, „dafs Ew. Fürstl. Durchl. lieber mit vor Stettin gehen als in Mecklenburg stehen wollen, so werde ich meiner gehorsamen Schuldigkeit nach dabei alles thun, was zu E. Durchl. gnädigem contentement gereichen wird“[6]).

Bei der Belagerung von Stettin, diesem grofsen kriegerischen Schauspiel, welches 1677 die militärische Welt in Spannung hielt, tritt Homburg nicht hervor, obgleich er

---

[1]) Buch zum 7. Aug. 1676. Theatr. Europ. XI, 1010. Am ausführlichsten Verw. Europ. III, 207—208 (Amsterdam 1683).

[2]) Kopie der Belehnungsurkunde, dat. Feltlager für Anclam 20. Aug. 1676.

[3]) Buch zum 25. Aug. 1676. — Buchholtz, Versuch e. Gesch. d. Churmark Brandenburg. Berlin 1771. IV, 100 und andere nennen statt des Herzogs irrtümlich Homburg.

[4]) Cölln a. Spree 17. Nov. 1676.

[5]) Cölln a. Spree 3. März 1677.

[6]) Cölln a. Spree 3. Juni 1677.

mehrfach erwähnt wird[1]), zuletzt bei der Kapitulation, die am 13. Dezember erfolgte. Nach derselben wurde er vom Kurfürsten ausersehen, die drohende Gefahr eines schwedischen Einfalls von Preufsen abzuwehren. „Nachdem S. Churf. Durchl. zu Brandenburg bey jetzigen gefährlichen und geschwinden Leufften nötig erachtet, einige Regimenter nacher Preufsen marchiren und dieselben an die pohlnischen Gräntzen verlegen zu lassen, als haben Sie aus sonderbahrem Vertrawen, so Sie zu Dero freundl. lieben Vettern, des Herrn Land-Grafen zu Hessen-Homburg F. Gn. gesetzet, Demselben das Ober-Commando über die dahin destinirte Trouppen auftragen wollen". In Preufsen hoffte Karl XI schon längst seine Verluste in Pommern auszugleichen; und als zu Anfang des Jahres 1678 endlich die Nachricht von einem bedeutenden Erfolge Königsmarks über die Verbündeten auf Rügen (8. Jan.) eintraf, da schien ihm der rechte Zeitpunkt gekommen, und General Horn in Livland erhielt den Befehl, vorzurücken. Schon vorher war Homburg nach Preufsen aufgebrochen; doch befürchtete der Kurfürst schwedischerseits wohl keine grofse Schnelligkeit, denn nach der Instruktion sollten die Truppen nicht über zwei Meilen täglich marschieren und allemal den dritten Tag still liegen[2]). In der Mitte des Februar trafen sie in Preufsen ein und bezogen zur Deckung der Grenze Quartiere um Tilsit, Ragnit, Goldap und Insterburg, wo das Hauptquartier sich befand. Zugleich erging an die preufsischen Stände die Aufforderung, „weil diese Sache des gantzen Landes Schutz und Wohlfahrt concerniret, die zu des Landes Defension gemachten sorgfältigen Anstalten gehorsamblich und wie es getreuen Unterthanen gebühret, bestes Fleifses zu secundiren", nämlich das Landvolk an den Grenzen aufzubieten und die Mittel für die Unterhaltung des Heeres sowie für Rekrutierung zu beschaffen[3]). Diese Mafsregeln bereiteten jedoch dem Statthalter von Preufsen, dem Herzog von Croy, grofse Schwierigkeiten, besonders da er körperlich sehr leidend war; weshalb auch sein Verkehr mit Homburg sich fast gänzlich auf schriftliche Mitteilungen beschränkte. Seine Briefe sind voll von Klagen über die „getreuen" Landstände, dafs trotz aller Bemühungen mit ihnen nicht vorwärts und noch weniger zum Ende zu kommen sei; dafs sie nichts oder zu wenig bewilligten[4]). Hierdurch wurde natürlich auch Homburgs Stellung sehr erschwert; als er davon nach Berlin berichtet, stimmt der alte Derfflinger kräftig in seine Klagen ein: „Man sucht die Miliz auf alle Weise zu drücken; daher ich auch dieser Lebensart so satt und überdrüssig bin, als wenn ich's, wie man im Sprüchwort sagt, mit Löffeln gefressen hätte"[5]).

---

[1]) Am 1. Juli erhielt Homburg den Befehl, nach Stettin vorzurücken; am 13. Nov. hatte er die kaiserlichen und polnischen Gesandten bei sich zu Gaste; am 8. Dez. schwebte er bei der Explosion einer Mine in Gefahr. — Buch.

[2]) Instruction, wornach S. Churf. Durchl. General über die Cavallerie, L. G. zu H.-H. F. Gn. bey dem Ihr aufgetragenen Marsch nach Preufsen zu achten. Stettin 24. Dez. 1671; mehrere Nebeninstruktionen Anfang Jan. 1678. Homburg erhielt auch eine Chiffre für geheime Mitteilungen. Die Liste der Regimenter ist verloren; in Briefen finden sich einzeln erwähnt das kurf. Leibregiment, Holstein, Dönhoff, Goltz, Printzen und du Hamel, während das Diarium Europaeum XXXVI, 523 Holstein, du Hamel, Hessen-Homburg und ein Regiment Dragoner nennt.

[3]) Kurf. Fr. W. an die preufsische Regierung. Cölln a. Spree 25. Jan. 1678.

[4]) Königsberg 11. und 16. März 1678 u. a.

[5]) Cölln a. Spree 11. März 1678.

Brandenburgs Rüstungen und das Ausbleiben der von Polen versprochenen Hülfe [1]) bewogen indes die Schweden, für dies Jahr von dem Einfall in Preufsen abzustehen, so dafs Friedrich Ausgang des Mai mit seiner Gemahlin, welche ihm gefolgt war [2]), eine Reise nach Kurland antreten konnte [3]). Nach seiner Rückkehr empfing er im Juli vom Kurfürsten die geheime Mitteilung, dafs die preufsischen Truppen nächster Tage wieder auf den pommerschen Kriegsschauplatz gerufen werden sollten; es wisse bisher niemand als der Feldmarschall, und weil man die Marschordre nicht verschweigen könne, so sei als Grund ein Wechsel der Quartiere anzugeben [4]). Die Regimenter du Hamel und Holstein begannen den Marsch noch in demselben Monat; mit den übrigen brach Homburg am 12. August auf, während die Belagerung von Stralsund schon begonnen hatte. Unterwegs ereilte ihn die Botschaft, dafs ein Angriff auf Rügen im Werke sei; er möge daher, um an der Ehre teilzuhaben, die dabei zu erwerben, Tag und Nacht marschieren. „Ich zweifle nicht, Ew. Liebden werden, umb dieser glorieusen action beizuwohnen, keine Minute verabsäumen“ [5]).

Obgleich Friedrich rechtzeitig — Ende des August — vor Stralsund eintraf, so wurde er nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, bei der Eroberung Rügens (13. und 14. Sept.) verwandt, sondern erhielt das Kommando über die auf dem Festlande zurückbleibenden Truppen, deren Aufgabe es war, die Besatzung von Stralsund zu beschäftigen [6]). Bei Brandshagen und Stahlbroda (s. ö. von Stralsund) traf er mit einem schwedischen Streifcorps unter General Grothuisen zusammen und hatte das Unglück, dafs ein Teil der Seinigen abgeschnitten wurde [7]). Als dann einige Tage später Derfflinger über angebliche Nachlässigkeit des Landgrafen im Fouragieren klagte, äufserte der Kurfürst gegen ihn seine Unzufriedenheit; Homburg aber erklärte die Beschuldigungen für unwahr [8]), wechselte heftige Worte mit dem Feldmarschall und forderte erregt seinen Abschied. Der Kurfürst erwiderte: „Ich weifs mich nicht zu erinnern, dafs dasjenige, was ich zu Ew. Liebd. geredt, aufs einiger vorher gefafsten Ungnade hergerühret, sondern dafs ich Ew. L. aus gebührender Sorgfalt den Mangel des Volckes vorgestellet. Dafs nun ein undt ander Wort etwas vehement dabey gefallen, solches hat die dabey vorgekommene Contestation veruhrsachet, und kann mir nicht verdacht werden, dafs, weil Ich am meisten dabey interessiret, Ich auch die meiste Sorge trage, dafs kein Unglück geschehe. Ew. L. thun mir so woll, wie ich das Vertrauen zu Sie habe, so wird sich das übrige schon alles zu beyderseitig Vergnügung finden“ [9]). Homburg war auch diesmal schnell versöhnt [10]) und konnte schon zwei

---

[1]) Droysen III³, 631 und 634.

[2]) Diar. Europ. XXXVII, 237.

[3]) Briefe des Herzogs von Croy vom Mai und Juni 1678.

[4]) „Ew. Liebd. kann ich im höchsten Vertrauen nicht bergen, wie dafs einige höchst wichtige Uhrsachen vorfallen, warumb ich wohl ehister Tage die in Preufsen stehende Regimenter herauskommen lassen möchte“ u. s. w. Cölln a. Spree 3. Juni 1678.

[5]) Wolgast 19. Aug. 1678.

[6]) Kurf. Fr. W. an Homburg. Putbus 13. und 14. Sept. 1678.

[7]) So Buch (zum 15. Sept.), welcher die Zahl der Gefangenen auf 260 angiebt, während nach dem Verwirrten Europa III, 805 es sich um einen Angriff auf die Glewitzer Schanze handelte, auch der Verlust viel geringer war.

[8]) Buch zum 28. September.

[9]) Hauptquartier Lüdershagen 30. Sept. 1678.

[10]) Tags darauf speiste Homburg beim Kurfürsten. Buch zum 1. Okt. 1678.

Tage darauf durch einen kühnen Handstreich gegen die fouragierenden Schweden, wobei diese mehrere höhere Offiziere verloren, die Scharte auswetzen[1]). — Am 15. Oktober übergab Königsmark Stralsund, welches 50 Jahre früher allen Angriffen Wallensteins siegreich widerstanden hatte; und durch die Kapitulation Greifswalds am 6. November wurde die Eroberung Pommerns vollständig.

Hiermit endigen Friedrichs Kriegsdienste; am preufsischen Winterfeldzug nahm er aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr teil, sondern begab sich im Dezember nach Hessen, um das von einem älteren Bruder an Darmstadt verpfändete Amt Homburg wieder einzulösen[2]). Dort nahm er auch seit 1679 seinen Wohnsitz[3]); und als 1681 der letzte seiner Brüder kinderlos starb, schied er aus dem brandenburgischen Heere, um die Regierung der Landgrafschaft anzutreten.

Homburg war ein Reiterführer von scharfem taktischem Blick und hervorragendem Organisationstalent; die grofse Leistungsfähigkeit der Kavallerie unter seinem Kommando zeigt der Ritt vom Rhein zum Rhin und die Reiterschlacht, welche denselben so glänzend abschlofs. Er ist lebhaft sanguinischen Temperaments; „tapfer wie ein Löwe"[4]), ein Freund von Gefahren und, wie Buch zu erzählen weifs, von Trinkgelagen; empfindlich und aufbrausend, doch schnell versöhnt und ritterlich liebenswürdig: trotz seines einen Beines die feurigste, zuweilen überschäumende Reiternatur, auf welche das Verhältnis zu Kurfürst Friedrich Wilhelm erziehend wirkte. Wer aber meint, er habe in unedler Weise auf seine Verdienste gepocht und sich überschätzt, thut ihm unrecht; der Bericht an seine „allerliebste Frawe" über Fehrbellin — „zuweilen mufst ich lauffen, zuweilen machte ich lauffen" — ist der Ausdruck soldatischer Anspruchslosigkeit und Einfachheit; und des Kurfürsten eigene Schwester urteilt: „Dem redlichen Landgraf ist nicht eins gedankt vor dem, das er bei Fehrbellin gethan; also geht es in der Welt: die Pferde, die den Haber verdienen, bekommen am wenigsten"[5]). Er hatte viele Freunde und war im Heere allbeliebt; als er 1675 fortging, herrschte lebhaftes Bedauern, und nicht geringere Freude, als er zurückkehrte. Kein Wunder, dafs der ritterliche „Landgraf mit dem silbernen Bein" zu einer populären Figur und zum Mittelpunkt der volkstümlichen Tradition wurde, welche sich an die Vorgänge von Fehrbellin knüpfte und durch Heinrich v. Kleist die schönste dichterische Gestaltung erhielt.

---

[1]) Buch zum 2. Oktober 1678.

[2]) Darauf beziehe ich Derfflingers Briefe vom Januar und Februar 1679, worin er Homburg zu seinen „obhabenden wichtigen Verrichtungen" und „weitläufigen expeditiones" Glück wünscht. — Für Verdys Behauptung einer diplomatischen Sendung fehlt jeder Beweis. Vergl. oben 4.

[3]) Wyfs 521. Dagegen schreibt Verdy, dafs Homburg 1679 Gouverneur von Magdeburg geworden sei (?).

[4]) Buch zum 22. Dezember 1674.

[5]) Hedwig Sophie, Landgräfin von Hessen, an Freih. v. Schwerin. Cassel 19. Okt. 1675.

Druck von W. Pormetter, Berlin.

8a

K. Wilhelms-Gymnasium in Berlin.
Schuljahr 1886/87.

Jahresbericht

womit zu der

am 5. April

vormittags 9 Uhr und nachmittags 4 Uhr

stattfindenden

öffentlichen Prüfung

ehrerbietigst einladet

der Direktor

Professor Dr. O. Kübler.

Voran eine Abhandlung des Oberlehrers Herrn Dr. Emil Schmiele, Zur Geschichte des schwedisch-polnischen Krieges von 1655 bis 1660. Graf Christoph Karl von Schlippenbach. Teil I.

Berlin, 1887.

Buchdruckerei von Trowitzsch & Sohn.

Leipziger-Straße 133.

1887. Progr. Nr. 57.

Adulescentibus puerisque quique eos colunt omnibus

die. XXII. mens. Mart.
a. MDCCCLXXXVII

Salutem dicit

Joh. Draheim.

Quales sentimus stimulos studiorum et amoris!
    Ardor quanta iubet! Quanta vel ambitio!
Non dico, tumidos quos auri sacra cupido
    Aut quos in facinus iussit adire odium —
At regumque ducumque cohors quam magna peregit
    Et qui naturam perdidicere viri!
Nam populos docuisse feros legesque dedisse
    Inque mare et terras est penetrasse decus.
Sed locus est tenuis discendi aliosque docendi,
    Nam breve nos tempus continet et spatium.
Discere delectat delectamurque docendo —
    Res gessisse minus fert, puto, laetitiae.
Nam quidquid facias: non est fecisse supremum,
    Sed quo consilio singula quaeque pares.
Quid vero maius nos urit Relligione?
    Quid nobis Patriae carius esse potest?
Ast altissimus est, qui illam regit, Induperator:
    Nil igitur maius Rege Deo Patria.
Ille Deum patriamque colit coliturque vicissim
    Annos per denos — quid simile est? — novies!
Primum erit hoc semper, sed et illud discite, magnum est
    Namque futura docet iungere praeteritis —
Unice in antiquis fas ponere fundamenta:
    Quo altior est radix, celsior arbor erit.
Hisce ex ominibus puerorum fingere mentes
    Officium est: fingi cernere gratia erit.

Zur Geschichte des schwedisch-polnischen Krieges von 1655—1660.

Graf Christoph Karl von Schlippenbach.

Von E. Schmiele.

Als am 14./24. Oktober 1648 endlich nach jahrelangen, mühevollen Verhandlungen der Friede geschlossen war, welcher dem dreifsigjährigen Kriege ein Ende machte, und nun in allen Teilen Deutschlands die Waffen ruhten, da mag wohl allenthalben die Friedenskunde freudig und voll froher Hoffnung begrüfst worden sein. Hatte die verheerende Kriegesflamme doch alle Landschaften unseres Vaterlandes bald mehr bald minder ergriffen und allenthalben die Drangsale eines so langandauernden Kampfes allen Ständen gleichmäfsig fühlbar gemacht.

Und doch waren noch zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden, bevor dieses Friedenswerk nun auch wirklich ausgeführt wurde, und die jahrelangen Beratungen von Münster und Osnabrück fanden ein Nachspiel in den sich beinahe unmittelbar daran schliefsenden Verhandlungen zu Nürnberg. Andererseits, waren auch beinahe alle europäischen Mächte an diesem Frieden beteiligt und auf diesem Friedenskongresse vertreten, so blieb doch im Westen ein Kriegsfeuer, welches noch ein Jahrzehnt lang weiter loderte und beständig in die deutsche Westmark hinüberzuschlagen und diese Gebiete von neuem zu ergreifen drohte: der Kampf Frankreichs und Spaniens. Eine ähnliche Gefahr drohte im Osten. Denn mochten hier auch die Waffen zwischen Schweden und Polen nun schon beinahe 20 Jahre ruhen, so war es doch eben nur ein Waffenstillstand und ein sicherer Friede bei der Hartnäckigkeit beider Teile noch in weitem Felde. Und eben hier brach nach etwa sechs Jahren ein neuer Krieg aus, der sehr bald die deutschen Ostseelande in Mitleidenschaft zog, der bekannte schwedisch-polnische Krieg von 1655—1660. Wird dieser Kampf für uns Deutsche stets von dem allergröfsten Interesse sein, weil er zum erstenmale die Waffen eines deutschen Fürsten, unseres Landesherrn, in siegreicher Schlacht gegen die Polen denen der Schweden ebenbürtig erscheinen sah, und weil in ihm die Ostmark unseres Vaterlandes, welche so lange unter polnischem Scepter gestanden hatte, wieder und bleibend für unser Volk zurückgewonnen ward, so bietet er auch, vom schwedischen Standpunkte aus betrachtet, ein überaus grofses Interesse. Er steht gewissermafsen in der Mitte zwischen den Kriegen von Gustav Adolf und Karl XII. Wie jener zuerst die schwedischen Waffen in die Weichsellandschaft führte, wie dieser zum letztenmale wie ein Sturmwind über Polen daherbrauste, so hat Karl X Gustav in dem Kriege von 1655—1660, seinem Oheim gleich, Polen vor den schwedischen Waffen erzittern lassen und festen Fufs an der preufsischen Küste gefafst, seinem Enkel gleich nach stürmischem Siegeslaufe doch schliefslich die schon erkämpfte Beute aus den Händen verloren.

Der schwedisch-polnische Krieg ist gewissermafsen ein Nachspiel des dreifsigjährigen Krieges, und doch ist es bereits ein neues Geschlecht, dem wir hier begegnen. Gustav Adolfs treuer Kanzler Axel Oxenstjerna war tot, tot war des Königs gröfster Schüler Leonhard Torstenson. Neben dem Könige Karl X Gustav, damals 33 Jahre alt, erscheinen vorwiegend jüngere Kräfte an der Spitze der Truppen und im diplomatischen Dienst. Unter ihnen befindet sich, mit dem Könige beinahe in gleichem Alter, je weiter desto mehr von Bedeutung, namentlich für Schwedens Beziehungen zu Brandenburg, Graf Christoph Karl von Schlippenbach. Den Lebensgang und die Wirksamkeit dieses Mannes darzulegen ist die Aufgabe der folgenden Darstellung, bei der es unvermeidlich sein wird, auf die schwedische Politik jener Zeit überhaupt einzugehen.

Zunächst folgt das Leben des Genannten bis zur Thronbesteigung Karls X Gustav, weil schon hier die Eigenart dieses Mannes, sein zuversichtliches, keckes, dabei doch sorgfältig berechnendes und das Ziel unverrückt im Auge behaltendes Wesen hervortritt.[1] Auf gröfserer Bühne thätig zu sein war ihm nur ein verhältnismäfsig kurzer Zeitraum beschieden; nicht lange nach dem Tode seines Königs fand er, auch von der neuen Regierung geschätzt und mit wichtiger Mission betraut, erst 36 Jahre alt, in den Wogen der Ostsee seinen Tod.

Christoph Karl von Schlippenbach entstammt einem alten edlen Geschlechte aus der Grafschaft Mark, das auch nach Ausweis der Urkunden (Provinzial-Archiv zu Düsseldorf) im Bergischen und Clevischen begütert war. In dieser seiner Heimat ist es seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nicht mehr nachweisbar, dagegen erscheinen bereits im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts Glieder desselben Geschlechtes in den Landen des deutschen Ordens, in Kur- und Livland, und hier wurde auch Christoph Karl am 1./11. Januar 1624 geboren. Sein Vater war Christoph Schlippenbach, Erbherr auf Salingen in Kurland (Oberhauptmannschaft und Kirchspiel Goldingen), seine Mutter Anna Maria von Manteuffel, genannt Zöge. Ueber ihres Sohnes Erziehung und über den von ihm genossenen Unterricht liegen keinerlei Nachrichten vor; sie werden sich wohl von der damaligen Bildung der jungen Edelleute nicht viel unterschieden haben. Auch wann er das elterliche Haus verlassen hat, steht nicht fest; jedenfalls ist es schon früh geschehen, möglicherweise war die Veranlassung dazu der Tod der Mutter und die abermalige Vermählung seines Vaters. Es war ganz natürlich, dafs er die militärische Laufbahn erwählte und in die Dienste desjenigen Staates trat, welcher der mächtigste in diesen Gebieten war, dem jungen Edelmanne die Aussicht auf Waffenruhm und Reichtum gewährte, zudem bereits zahlreiche Jünglinge aus diesen Landen unter seinen Fahnen vereinigte, in die Dienste der Krone Schweden. Im Alter von 20 Jahren nahm er, wie das Grafendiplom erwähnt, an dem siegreichen Kriege Schwedens gegen Dänemark teil, der im Jahre 1645 zu dem Frieden von Brömsebro führte. Nach dem Friedensschlusse finden wir ihn in den Winterquartieren in Deutschland, was darauf schliefsen läfst, dafs er mit der deutschen Armee unter Torstenson gegen Dänemark gezogen war. Aus diesem Jahre ist ein Schreiben Schlippenbachs (Dat. Helmstadt 10. Novbr. 1645. R. A. z. St.) erhalten,[2] welches an den Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, Obersten der schwedischen Garde, nach Stockholm gerichtet ist; ein Schreiben, aus welchem hervorgeht, dafs er in dessen Regiment eine Kompagnie befehligte. Er versichert den Grafen seines gröfsten Eifers, empfiehlt sich dessen Huld und berichtet, dafs er zu Kopenhagen gewesen, um daselbst Werbungen zu versuchen. Obwohl durchaus keine öffentlichen Werbungen gestattet seien, „zudem es auch sehr heifse Pflaster da giebt“, habe er doch zur Verstärkung seiner Kompagnie „15 auserlesene alte deutsche Knechte darausgebracht, welche ihm aber bei 200 Reichthalern zu stehen gekommen“. Indessen halte er es für seine Schuldigkeit, „den letzten Heller dabei aufzusetzen“, in der Hoffnung, diesen seinen Eifer anerkannt zu sehen. Zum Schlufs bittet er um Urlaub, um auf kurze Zeit nach Stockholm zu kommen. Graf Magnus de la Gardie, damals ein junger Mann von

---

[1]) Biographiskt lexicon öfver namnkunnige Svenska Män. Fjörtonde Bandet. Första Häftet. Upsala 1847 p. 66 giebt nur die Hauptthatsachen, nicht viel mehr als die Stammtafeln aus dem Ritterhause. Ein Aufsatz im Korrespondenten von und für Deutschland No. 272 (Nürnberg 29. Mai 1870), welcher mir im Manuskript des Autors, des Rektors und Archivars Dr. Lochner in Nürnberg, vorliegt, behandelt nur die Beziehungen Schlippenbachs zu der Familie Praunfalck, besonders ausführlich alle sich in Nürnberg abspielenden Vorgänge. Ein ganz kurzer, nur die Hauptdata enthaltender Lebensabrifs ist beigefügt dem Aufsatze von A. v. Eye „Karl Friedrich (sic!) Christoph von Schlippenbach auf dem Sandrartschen Bilde des Friedensmahles zu Nürnberg“ im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1868. S. 51—53. 90—92.

In dem folgenden ist aufser dem gedruckten und an den betreffenden Stellen angegebenen Material benutzt worden einmal der Briefwechsel Schlippenbachs mit der Familie Praunfalck 1650—1655, buchstabengetreu nach den Originalen abgeschrieben von dem bereits erwähnten Nürnberger Archivar Dr. Lochner, und eine grofse Anzahl Briefe Schlippenbachs an den König, Axel Oxenstjerna, Magnus Gabriel de la Gardie u. a. aus schwedischen Archiven, vorzüglich dem Königlichen Reichsarchive zu Stockholm stammend und gleichfalls in buchstabengetreuen Abschriften vorliegend. Für die bereitwillige und uneingeschränkte Überlassung dieses im Besitze der gräflichen Familie befindlichen handschriftlichen Materials für die vorliegende Arbeit ist der Verfasser dem Herrn Grafen Albert von Schlippenbach zu lebhaftem Danke verpflichtet.

[2]) Bei der Wiedergabe der Briefe hier und an den folgenden Stellen ist nur die Schreibung nach dem jetzigen Gebrauche gewählt, sonst aber nichts geändert worden.

22 Jahren, war eben erst von der zum Abschlufs seiner Bildung unternommenen Reise nach Stockholm zurückgekehrt, hatte sehr bald die Gunst der Königin gewonnen und war in diesem Jahre zum Oberst der Leibgarde ernannt worden. Da die Königin damals bestrebt war, ein Gegengewicht gegen den Einflufs der Oxenstjerna zu schaffen,[1]) so brachte sie die Verlobung des Grafen mit ihrer Cousine, der Prinzessin Marie Euphrosyne, der Schwester des jungen Pfalzgrafen Karl Gustav, zustande; denn das pfälzische Haus hatte durch den Hochmut der Oxenstjerna vielfache Zurücksetzungen zu erleiden gehabt. Auch Karl Gustav kehrte damals gerade aus Deutschland zurück, wo er seiner militärischen Ausbildung obgelegen hatte, und sah sich von der Königin mit Auszeichnung empfangen. Wenn Schlippenbach nun damals um Urlaub bittet, so liegt die Vermutung nahe, dafs er durch seine persönliche Anwesenheit in Stockholm sich dem einflufsreichen Grafen zu empfehlen versuchen wollte und auch wohl versucht hat; um so mehr, als wir ihn im Jahre 1648 im Gefolge Karl Gustavs in Deutschland und nunmehr schon in hervorragenderer Stellung wiederfinden.[2])

Karl Gustav war in diesem Jahre von Christina, welche seiner Bewerbung um ihre Hand hartnäckig auswich, zum Generalissimus der schwedischen Armeeen in Deutschland ernannt worden und hatte sich mit 8000 Mann gut ausgerüsteter Truppen nach dem Kriegsschauplatze eingeschifft. Hier hatte so lange Feldmarschall Wrangel das Kommando geführt, und damit er sich jetzt nicht gekränkt fühle, hatte die Königin selbst an ihn ein huldvolles Schreiben gerichtet mit der Versicherung, dafs wichtige Ursachen sie zu diesem Schritte bestimmt hätten. Mit der gleichen Mission, Wrangel günstig für Karl Gustav zu stimmen, sehen wir nun Schlippenbach — er war (nach Angabe der Stammtafeln des Ritterhauses) damals bereits Oberst eines Regiments zu Fufs — im November 1648 betraut, d. h. bereits nach Abschlufs des Westfälischen Friedens.

Karl Gustav war inzwischen, nachdem er im Juli an der pommerschen Küste gelandet war, nach dem böhmischen Kriegsschauplatze gegangen und hier Anfang Oktober auf der bereits im Besitze der Schweden befindlichen Kleinen Seite von Prag angelangt. Er unternahm dann zusammen mit Wittenberg, Königsmark, de la Gardie die Bestürmung der Alt- und Neustadt Prag, gab diese aber aus Mangel an Proviant und wegen Annäherung einer kaiserlichen Entsatzarmee bald wieder auf, auch langte kurz darauf die Nachricht von dem Friedensschlusse an (Theatr. Europ. VI. 329 ff). Wrangel seinerseits hatte mit Turenne zusammen einen vergeblichen Vorstofs gegen Österreich durch Baiern unternommen, sich dann im Bistum Eichstädt Anfang November von Turenne getrennt und war von hier aus über Nürnberg mit seiner Armee ins Bambergische gerückt. Hier eben traf ihn Schlippenbach. Dieser berichtet (Dat. Bamberg 17. November 1648. R. A. z. St.) folgendes an Karl Gustav. Er habe dem ihm erteilten Befehl gemäfs seine Reise fortgesetzt und den Feldmarschall infolge des Schreibens des Generalissimus schon auf dem Marsche nach Eger begriffen gefunden. „Von hochgedachtem Herrn Feldmarschall wird zu vernehmen sein, auf was Weise ich Selben Ihro Hochfürstl. Durchl. Gnad und Lieb, dazu dessen .... estime dermafsen versichert, dafs Selben gewifs viel Skrupeln benommen und nichts Höhers gewünscht, als solches in Person zu verspüren und in seiner itzigen opinion von Dero geneigten, dazu beharrlichen hochfürstlichen Affekten zu seiner Begierd erhaltend konfirmiert zu werden. Wollt', der Allmächtige lasse uns stets den Konkordanz der hohen Häupter, so anfangs aller Republiken und Kriegsheer Glückseligkeit und Unüberwindlichkeit gewesen, sehen. Was sonsten der ganzen Armee und allen in selbiger Kavalier anlanget, durfte ich denselben zu ihrer Erfreulichkeit und Glücksantretung nichts mehr als Ihro Hochfürstl. Durchl. gegen allen rechtschaffenen Leuten allergnädigstes und von mir observiertes comportiment erzählen und des expressen konsiderablen Erbietens (welches aber schon zum Teil geschehen) nicht gedenken, mafsen jeglicher Vernünftiger leicht daraus würde abzunehmen haben, was ihm gleicher Gestalt für Gnad aus solcher admirablen Humanität widerfahren möge". Am 20./30. November langte dann Wrangel

---

[1]) Über diese Parteiungen am schwedischen Hofe s. Chanut, Mémoires 24. 28.

[2]) Den Pfalzgrafen begleitete unter anderen auch Magnus de la Gardie, an dessen Einflufs man denken könnte. Dann aber ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs der Prinz Schlippenbach bereits von früher kannte, denn Karl Gustav erhielt 1643 von Torstenson das kurländische Reiterregiment und machte den Feldzug gegen Dänemark mit (Carlson IV. 9).

in Prag an, wo nun nach schwierigen Verhandlungen zwischen der schwedischen und der kaiserlichen Generalität ein Recefs über die Verpflegung der Schweden in den kaiserlichen Erblanden bis zu deren Räumung zustande kam (Theatr. Europ. VI. 519 f. v. Meiern, Acta pacis executionis publica B. I. § 2). Noch im December brach Wrangel wieder nach Eger auf, der Generalissimus erst Anfang des nächsten Jahres; letzterer hielt dann Ende Februar 1649 mit den schwedischen Bevollmächtigten zum Friedenskongrefs, Johann Oxenstjerna, dem Sohne des Kanzlers, und Adler Salvius, nach Auswechslung der Ratifikationen des Westfälischen Friedens (8./18. Februar 1649) eine Konferenz in Minden, um hier die weiteren Schritte für die Wahrnehmung der Interessen Schwedens zu vereinbaren. Es ward beschlossen, mit der „exauctoratio" und der „evacuatio" nicht eher zu beginnen, ehe nicht inbezug auf die Restitutionen und die Amnestie alles geordnet und vollzogen. Vergebens waren die Bitten der in Münster versammelten Abgesandten, Karl Gustav möge in der Nähe bleiben, um die Verhandlungen zu beschleunigen: Mitte März brach er von Minden auf, um über Kassel weiter nach Franken zu gehen (Theatrum Europ. VI. 695—703. v. Meiern, Acta pacis executionis publica, B. I. § 3). Hier hielt er dann am 24. April/4. Mai seinen feierlichen Einzug in Nürnberg, wo sich inzwischen die kaiserliche und schwedische Generalität samt den Abgesandten der Stände und der beiden Kronen zusammengefunden hatte, um über die Ausführung der Friedensbestimmungen, die Befriedigung der schwedischen Soldateska und die Räumung der Plätze zu beraten (Theatr. Europ. VI. 723—725. v. Meiern, ebend. Beilagen zur Vorrede S. 15 f.).

In welcher Stellung Schlippenbach den Generalissimus im Jahre 1648 begleitete, ist nicht nachzuweisen, vermutlich aber in derselben oder doch in einer ähnlichen, in der wir ihn in Nürnberg erscheinen sehen. Nachdem hier in langen Verhandlungen endlich ein Resultat in dem ersten Exekutionsrecefs erreicht war, wurde dieser Abschlufs von dem schwedischen Generalissimus durch ein „Fried- und Freudenmahl" in dem Saale des Rathauses gefeiert. Dieses Festmahl [1]) ist dann auf Befehl und auf Kosten Karl Gustavs durch den Maler Joachim von Sandrart (aus Frankfurt) abgebildet und das Gemälde von ihm der Stadt Nürnberg zum Geschenke gemacht worden, in deren Gemäldesammlung sich dasselbe noch heute befindet. Auf diesem, durch oftmalige Reproduktion bekannten Gemälde befindet sich im Vordergrunde rechts vom Beschauer ein noch junger Herr in scharlachrotem Gewande, mit reicher goldstoffener Schärpe, den Hofmarschallstab in der Hand, neben den Ratsherren der Stadt Nürnberg. Wie sich aus den noch vorhandenen Studien des Künstlers zu diesem Bilde ergiebt, [2]) auf denen zu den einzelnen Porträtköpfen die Namen hinzugeschrieben sind, ist dies eben Christoph Karl von Schlippenbach, damals also Hofmarschall des Generalissimus. Dafs er in der That mit den Vorbereitungen und der Anordnung des Festes betraut war, wird sowohl durch die Beschreibung im Theatrum Europaeum als auch durch ein im Original vorliegendes Schreiben (Dat. Nürnberg 17. September) bewiesen, in welchem er dem damals in Windsheim (etwa 7 Meilen von Nürnberg) sich aufhaltenden Fürsten die Schwierigkeiten meldet, bei der Abwesenheit des gesamten Hofstaates die ihm aufgetragenen Vorbereitungen zu treffen. „Doch wird das sämtliche Verlangen über Dero ehester Gegenwart, so man allbereit von dem Duca di Amalfi (Ottavio Piccolomini, dem kaiserlichen „Principalgesandten") selbsten zu verspüren gehabt, wichtiger sein den Wiederkunft zu maturieren als eben meine Ursachen".

Wenn nun auch die Räumung Böhmens und die Abdankung schwedischer Völker unmittelbar nach dem ersten Friedensexekutionsrecefs begann, so ergaben sich doch bald neue Schwierigkeiten, und darum dauerte Karl Gustavs Aufenthalt in Nürnberg noch länger. [3]) Er benutzte diese Zeit auch dazu, in den kunstreichen Städten des oberen Deutschland Einkäufe zu machen, sei es für sich selbst, sei es zu Geschenken für die kunstliebende Schwedenkönigin, auf deren Hand er noch immer hoffte. [4]) Mit einer solchen Mission finden wir wiederum den Hof-

[1]) Genaue Beschreibung im Theatr. Europ. VI. 937—940. Die beigefügte Abbildung weicht etwas von dem Sandrart'schen Gemälde ab. v. Meiern. III. § 10.

[2]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1868. S. 51 f.

[3]) Der Hauptrecefs nebst den Annexen ward erst 16./26. Juni 1650 unterzeichnet. Theatr. Europ. VI. 1050 f. v. Meiern X. § 12

[4]) So macht er Ende 1651 Christina zum Geschenk ein „cabinet rempli de medailles, qu'il avait fait achepter à Nuremberg pour environ dix mille rischedales" (Chanut II. 376).

marschall Schlippenbach und den sachverständigen Sandrart betraut. Am 28. Februar 1650[1]) meldet ersterer aus Augsburg, daſs Sandrart dem Fürsten demnächst über die Ankäufe berichten und unterschiedliche Sachen rekommandieren werde. Während er selbst nach München reise, würde man sich in Augsburg „nach mehr Raritäten umsehen, die etwan besser zu Dero Intent sich akkomodieren möchten". Die bereits angekauften Kunstwerke werden angeführt: 8 Statuen von Marmel 954, 2 Statuen von Metall 300, die Venus in Metall 200, der Kupido auf ein Funtein zu setzen 54, noch ein Kunst..... bild zum Wasserwerk 80, Summa 1488 (Reichsthaler).[2]) Über den Zweck von Schlippenbachs Sendung nach München ist nichts bekannt.

Der Aufenthalt in Nürnberg wurde auch insofern von groſser Wichtigkeit für den Hofmarschall, als derselbe sich hier vermählte. Er hatte ebenso wie der Generalissimus sein Quartier auf der Lorenzer Seite auf dem Roſsmarkt, der heutigen Adlerstraſse, und eben daselbst wohnte ein steiermärkischer Edelmann, Hans Adam von Praunfalck, Freiherr zu Neuhauſs, Falkenburg und Weier, welcher sich samt seiner Familie den „reformatorischen" Maſsregeln Kaiser Ferdinands durch Auswanderung entzogen hatte. Es waren damals überhaupt zahlreiche edle Familien aus den österreichischen Erblanden ausgewandert und hatten in Nürnberg ihren Wohnsitz genommen. So werden genannt die Dietrichstein, Herberstein, Khevenhüller, Lichtenberg, Trann, Windischgrätz u. a. m. Da die Maſsregeln Kaiser Ferdinands keineswegs unerwartet und überraschend gekommen waren, so hatten diese Familien Zeit gefunden, die nötigen Vorbereitungen für diesen Schritt zu treffen. Darum waren sie auch mit Geldmitteln reichlich versehen, und dies war um so nötiger, als der Rat der Stadt Nürnberg ihnen keineswegs unentgeltlich die schützenden Mauern der freien Reichsstadt öffnete, sondern ein sehr beträchtliches Schutzgeld von ihnen erhob; so zahlten die Zinzendorf 500 Goldgulden auf 1½ Jahre, die Windischgrätz 600 Goldgulden auf die nämliche Zeit.[3]) Zu diesen Emigranten gehörte auch der obengenannte Freiherr von Praunfalck mit seiner zweiten Gemahlin Regina, geb. Freiin von Rathmannsdorff, und mehreren Kindern, die zum Teil vor ihm hier in Nürnberg starben.[4]) Diese Exulanten und ihre Damen erfreuten sich besonderer Aufmerksamkeit von Seiten der Schweden (Theatr. Europ. VI. 1031), infolgedessen auch während dieser Zeit von Seiten der Kaiserlichen[5]), und so ward es Schlippenbach leicht, in engere Beziehungen zu dieser Familie zu treten. Er vermählte sich mit der, wie es scheint, ältesten Tochter des Freiherrn, Helene Elisabeth. Für Praunfalck war er sicherlich ein erwünschter Schwiegersohn, da jener selbst sehr kränklich war und die Ordnung seiner Vermögensverhältnisse in der Heimat eine kräftige Hand erforderte, Schlippenbach aber sich gewandt und tüchtig zeigte, dazu als Hofmarschall des schwedischen Generalissimus auch leicht den Einfluſs seines Herrn für die Sache seines Schwiegervaters gewinnen konnte,[6]) endlich selbst aus guter Familie war. Andererseits konnte Schlippenbach, der keineswegs mit Glücksgütern gesegnet war, und dessen Zusammenhang mit der Heimat ein sehr loser war,[7]) eine Verbindung mit dieser angesehenen und mit mächtigen Geschlechtern verschwägerten, zudem vermögenden Familie nur vorteilhaft sein. Die Hochzeit fand am 4./14. Juni 1650 statt und wurde auf Kosten des Generalissimus ausgerichtet.

---

1) Ob alten oder neuen Kalenders, ist häufig bei diesen sonst nicht zu kontrolierenden Briefen nicht mit Sicherheit auszumachen.

2) Ferner ist hinzugefügt eine (für die Kunstgeschichte vielleicht nicht unwichtige) „Specifikation der fürnehmsten Künstler und Meister, welche an dem schönen Fugger'schen Röhrbrunnen, so zur Kurrheimb stehet, gearbeitet haben".

3) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1855. S. 161. 217—220.

4) Ebend. Jahrgang 1862. No. 9 wird die Familie schon 1629 in Nürnberg erwähnt.

5) Theatr. Europ. VI. 1080, wo Frau Regina, Freiin von Praunfalck mit drei Töchtern an dem von Piccolomini veranstalteten groſsartigen Friedensfeste teilnimmt.

6) Schweden nahm sich der Evangelischen in des Kaisers Erblanden fortgesetzt eifrig an. Noch im Jahre 1653 schreibt Christina ihretwegen an den Kaiser (Dat. Stockholm 20. März 1653). Theatr. Europ. VII. 344 f. vgl. 373 f.

7) Beweis hierfür kann schon das Datum des Briefes sein, den sein Vater, „Christoff Schlippenbach der Eltter", auf die Anzeige von der Vermählung seines Sohnes an den Freiherrn von Praunfalck richtet: Dat. Salien (Salingen), den 20. Novembris Anno 1651. Zudem heiſst es hier ziemlich gleichmütig. (Wenn) „ich meinesteils .... meines lieben Sohnes kindliche Gegenwart, so viel ich vernehme, in dieser Welt nicht viel genieſsen oder mich zu erfreuen habe, so werde ich doch mein väterliches Gemüt meiner Schuldigkeit gemäſs von meinem lieben Sohn und seiner herzliebsten Gemahlin bis in die Grube nicht abwenden". Besondere Befriedigung gewährt ihm, daſs sein Sohn „seinen uralten adlichen Stand nicht vergeringert hat".

Zugegen waren Ottavio Piccolomini, die hervorragendsten in Nürnberg anwesenden Fürsten und Gesandten der Stände. Die Trauung fand in dem Saale des Quartiers von Karl Gustav statt, der inzwischen das des Feldmarschalls Wrangel (Sebaldusseite 1333) nach dessen Abreise bezogen hatte, ebendaselbst ein Festmahl und nach demselben ein Tanz. An dieses Hochzeitsfest schloſs sich ein groſses, von dem Generalissimus veranstaltetes, sämtlichen Abgeordneten „mit Beiziehung des Frauenzimmers" auf dem Gleiſshammer gegebenes Fest im Freien.[1]) Viel Ruhe war indessen dem jungen Ehepaare nicht gegönnt. Schon am 13./23. Juli verlieſs Karl Gustav Nürnberg, um nach Schweden zurückzukehren; sein bisheriger Hofmarschall aber folgte ihm nicht, sondern brach zu gleicher Zeit oder doch unmittelbar nachher von dieser Stadt nach Österreich auf; denn schon in den ersten Tagen des August erscheint er in Wien. Die Familie Praunfalck begleitete ihn nicht nach der kaiserlichen Residenz, reiste aber nach ihrem Stammsitze Neuhauſs[2]); denn erstens ist Schlippenbachs Brief (Dat. Wien 26. Juli 1650) nach „Neuhauſs" gerichtet, zweitens aber ist, wenn dieser an seinen Schwiegervater schreibt: „. . . mutmaſse auch gar gerne, daſs der Herr Vater bis dato keine Ursache um Einsendung einiger gravamina muſs gehabt haben, weilen annoch kein Schreiben um derer Remedierung an mich abgegangen, zumalen Ihre Majestät nicht allein selbsten bei meiner Audienz die Beliebung zu meiner in ihren Landen geschehenen Heirat contestieret, sondern sich auch aller kaiserlichen Gnad gegen mich erboten", nicht abzusehen, wie während der kurzen Zeit seit seines Schwiegersohnes Abreise der Freiherr von Praunfalck in Nürnberg Grund zu einigen gravamina gehabt haben sollte; wohl aber, wenn er, im Vertrauen auf den Schutz Schwedens, nunmehr in seine Heimat zurückgekehrt war[3]). Ob Schlippenbach nur seine Privatangelegenheiten nach Wien geführt haben, ist zweifelhaft; nach dem Briefe vom 29. Juli a. St. aus dem wir die folgende Stelle herausheben, scheint er einen amtlichen Auftrag gehabt zu haben. Jedenfalls hatte er ein aufmerksames Auge auf die Zustände in den Erblanden, namentlich auf die Abdankung des Militärs. Er schreibt: „Daſs es mit kaiserlicher Abdankung nicht nach aller Abred und Nürnbergischem Vergleich hergehet, habe ich nicht allein gewuſst, sondern es auch allbereits an meinen Prinzipalen gelangen lassen; wie sich nun selbe dieses werden gefallen lassen, muſs die Zeit bald eröffnen. Daſs ich auch bis dato so gar hart nicht darauf gedrungen, ist ratio status . . . ., zumalen ex arcano quodam politico die Unsrigen oder die Schwedischen dem Kaiser in puncto exauctorationis vel istius executione so gar genau auf die Brief nicht Achtung geben wollen . . . . Es ist ihnen unterdessen weder der Türk noch Ragotzki, sondern vielmehr der künftige Reichstag, den sie noch armata manu erwarten wollen, und weilen teils sich um der Kaiserlichen Majestät Gnad — puta status imperii, qui facti sunt mancipia, dum servi esse noluerunt — und teils um derer Freundschaft, als da sein etzliche ausländische Kronen, umsehen, gehet es nunmehr alles an. Ein fremder Potentat denkt itzo, warum er sich der Stände halber den Kaiser, der einen besser zum Freunde anstehet, zum Feinde ferners machen soll. Ad specialia wollen wir . . . . künftig kommen, da man Wunder hören wird".

Von Wien aus trat Schlippenbach eine gröſsere Reise an, welche ihn nach Italien, Spanien und Frankreich führen sollte; jedenfalls um nach dem damaligen Brauche des Adels durch dieselbe seiner Bildung den Abschluſs zu geben, also nachzuholen, was wegen seines frühzeitigen Eintrittes in den Kriegsdienst, und auch wohl wegen Fehlens der nötigen Mittel bisher unterlassen war. Von amtlichen Aufträgen seitens Schwedens ist in den auf dieser Reise geschriebenen Briefen nirgends die Rede, er reist augenscheinlich als Privatmann; doch geht aus ihnen hervor, daſs er in regen Beziehungen zu diesem Lande geblieben ist. Nur so läſst sich auch das gleich zu erwähnende Gerücht erklären. Schlippenbach gedachte im Mai oder Juni des kommenden Jahres in Paris anzulangen, auf welchen Platz er von seinem Schwiegervater 600—700 Reichsthaler durch Wechsel angewiesen zu haben wünscht. Bis dahin hofft er mit den mitgenommenen Geldern aus-

---

[1]) Theatrum Europ. VI. 1201. v. Meiern. a. a. O. X. § 2.

[2]) Dieses Neuhauſs liegt (der Name begegnet öfters), wie es scheint, an der oberen Jps; Weier, die zweite Hauptbesitzung des Freiherrn, an der Enns, beide im heutigen Erzherzogtum Österreich, unweit der steierischen Grenze.

[3]) In einem zweiten Briefe aus Wien (29. Juli st. v.) schreibt Schlippenbach auch: „Die an ihrem Teil gewünschter Weise vollendete Reise ist mir zur sonderbaren Erfreulichkeit zu vernehmen gewesen".

zukommen. Zu Anfang des Jahres 1651 ist er bereits in Rom, von wo aus er dem Freiherrn am 5. Januar seine Glückwünsche für das begonnene Jahr übersendet, am 27. Januar seine bevorstehende Abreise aus der ewigen Stadt anzeigt. Der letzte, sehr flüchtig geschriebene Brief zeigt, daſs sich damals das Gerücht verbreitet hatte, er werde in den Grafenstand erhoben werden. „Was belanget des groſsen Wunderfisch, so meine ich, daſs derselbe gewisser in der Nürnberger Peinitz (Pegnitz) als der schwedischen Ostsee gefangen sei. . . . . . Die gemachten Grafen in Schweden mögen principalmente Gott danken, daſs sie den Grafen fürher im Sack aus Teutschland gebracht haben". Der Freiherr von Praunfalck war, wie die Adresse des Briefes zeigt, damals noch in Neuhauſs, wo die scharf geladenen Doppelhaken den „in amboscata stehenden Sultz" vom Angriffe zurückschrecken würden. Von Rom aus ging Schlippenbach nach Mailand, von wo aus er in einem Schreiben (Dat. M. 10. Februar 1651) seine weiteren Reisepläne entwickelt. Diesen und den folgenden Monat gedenkt er noch in Italien zu verbringen, weil einesteils die Jahreszeit für die Überfahrt von Genua aus noch zu rauh, andernteils das Reisen in den Fasten beschwerlich sei, er zudem hier noch in der spanischen Sprache einen Anfang machen wolle. Dann aber wünscht er vor seinem Aufbruch auch noch Antwort aus Schweden zu erhalten. Welches Inhaltes sein dorthin gerichtetes Schreiben gewesen, wird nicht erwähnt. (Zu allen diesen Gründen wird auch noch die Anziehungskraft des Karnevals gekommen sein, der stets zahlreiche vornehme Fremde nach Italien führte.) Im April hofft er in Madrid zu sein, im Juni von dort nach Paris zu gehen, hier die Krönung des Königs im September zu erwarten und im November wieder bei den Seinen zu sein. Freilich wird seine Gattin über diese lange Abwesenheit klagen, allein sie weiſs gar wenig, „wodurch ein Kavalier Herren und Potentaten zu dienen sich perfektionieren kann, auch die Affekten bei denselben prädominieren". Dagegen rechnet er auf die Billigung und den Beistand des Freiherrn; er weist darauf hin, daſs er nicht der Freude nachjage, sondern „stets auf den engen und einsamen Fuſssteigen die Früchte der Peregrination, so viele wenig achten oder vielleicht nicht kennen, zusammen klaube". Mit nur 1700 Reichsthalern wolle er alle diese Lande durchziehen, „dazu mit gröſserem Nutzen als die meisten, so in der gleichen Reise viel Tausend verzehret, und solches zu all meiner Feinde Trotz und Herzeleid, welche damalen meine Heirat meines Glücks und aller Ambition Hinderung zu sein verhoffet und erachtet".

Aber auch der Freiherr billigte, wie sich aus einem Schreiben Schlippenbachs aus Padua an denselben (Dat. o. O. 9. März 1651) ergiebt, nicht diese weite Reise, zumeist indessen nur wegen der Gefahren, welche seinen eigenen Besitzungen in den österreichischen Erblanden drohten, erkannte jedoch das Streben seines Eidams nach vollkommener Ausbildung als berechtigt an. „Die gänzliche Nachlassung der fürgehabten Reise kann ohne einige Diminuierung meines Estims dorten (d. i. in Schweden) nicht eingestellet werden"; aber um seinen kindlichen Gehorsam zu bezeigen, will er die spanische Reise aufgeben, am 13. April aus Padua, wo er sich damals befand, aufbrechen „und gerade in Frankreich nach Paris gehen, daſs ich also den Maii Monat in Paris sein kann, alda . . . . . . ich der königlichen Krönung mit Erlernung der Sprache bis im September erwarten muſs". Zum Schlusse bittet er um den Wechsel auf Paris, „denn mit dem mitgenommenen Gelde hätte ich noch viel besser auskommen können, Padua aber thut itzt einen ziemlichen Hieb darein, welches aber nächst Gott wohl wird angewendet sein", und inbetreff der Gefahren, welche den Gütern des Freiherrn von Wien her drohen könnten, vertröstet er Praunfalck auf die „geringe Zeit, nach welcher ich (nächst Gott) in anderer Qualität am selben Hof den Herrn Vater gewissern Nutzen auf alle Begebenheit schaffen kann".[1])

Doch hat Schlippenbach die direkte Reise nach Paris wieder aufgegeben und ist von Italien zuerst nach Frankfurt am Main gegangen. Was ihn zu dieser Reise veranlaſste, ergiebt sich aus einem Schreiben, das ohne Orts- und Tagesangabe ist, offenbar aber in diese Zeit fällt. Er erwähnt hier zunächst, daſs ihm der gewünschte Wechsel noch in Padua vor seinem Aufbruch zugekommen sei, ist jedoch von den Finanzkünsten der Italiener wenig erbaut: „(weil) . . . . ich in der Zeit die unaussprechliche Schinderei der Kaufleute zu erlernen gehabt, bin ich verursachet,

[1]) Höchst auffallend ist, daſs Schlippenbach in allen diesen Briefen fast nirgends über seine persönlichen Erlebnisse im besonderen, geradezu nirgends über die Kunstschätze Italiens, über Land und Leute spricht.

nicht einen Heller aufzunehmen, wenn ich gleich mich nach Paris hin betteln sollte. Denn so ich in Venetien 700 Rtlr. empfangen thäte, müfste der Herr Vater erstlich in Nürnberg über 800 bezahlen, auch ich alle Münze in solchem Wert allhier nehmen, dafs ich alsbald aufserhalb Venetianischen Grenzen 100 Rtlr. als 70 oder 80 sonsten im rechten Wert ausgeben könnte. Da mach einer itzt Facit." Dafs der Brief von einem Orte zwischen Padua und Genua abgeschickt sein mufs, ergiebt sich (s. auch weiter unten) aus dem folgenden Satze. Er will dem Freiherrn nicht vorenthalten, „wie ich .... erfahren, dafs ich in Genua wegen der 400 Silberkronen, so ich in Rom durch Wechsel dahin gehen lassen, um ihrer unchristlichen, jüdischen und schelmischen lage (l'agio) und eben damalen (wie sie sagen) eingefallener Konfusion nicht mehr als 300 empfangen und ich ohnedem schon 100 von dannen hieher abgefordert". Nochmals betont er dann, er wolle sich lieber nach Paris durchbetteln, als hier in Italien Geld aufnehmen. Dafs er gerade Padua aufgesucht hatte, daran scheint sein Gesundheitszustand schuld gewesen zu sein, denn er berichtet, zum Teil ergötzlich, weiter: „Meine allhier gehaltene Kur, ob sie gleich (Gott lob) allem Ansehen nach nicht unnützlich wird fürgenommen sein, so wird sie dennoch (so ich mich völlig nicht korrigieret zu sein vermerke) eine treffliche Fürbereitung zum Sauerbrunn gewesen sein, als welcher ohnedem einen fürher gereinigten Leib erfordert..... Weilen die Medici dennoch aufs letzte dahin gestimmet, dafs, wann dieser Kur ein Sauerbrunn den Nachdruck gebe, (nächst Gott) die gründliche Besserung erfolgen würde, und ist lächerlich, dafs aufs letzte ihres Consilii Schlufs zu meiner völligen Kur gewesen, dafs ich nach gebrauchtem Sauerbrunn mich unfehlbar verheiraten sollte; da ich bei mir gedacht, wie ich in diesem Fall der Hochzeit allbereit enthoben sei, und wann alle Krankheiten solchergestalt kurieret werden müfsten, das Frauenzimmer keinen Kavalier gern gesund sehen thäten". Übermorgen will er nach Genua, von da nach Paris gehen und sich dort bei befriedigender Gesundheit „nach Bewufst" aufhalten. Findet er aber den Sauerbrunnen notwendig, so will er durch Frankreich auf Strafsburg gehen, um da den Brunnen zu gebrauchen, ein Vorhaben, das er, wie wir bereits sahen, ausführte. Für alle Fälle möchte Praunfalck den schwedischen Residenten in Strafsburg (sic!), „welcher ist der Herr Schnoltzky, unser aller guter Freund", bevollmächtigen, ihm mit Geld zu assistieren; er selbst werde auch an denselben schreiben.

Abgesehen davon, dafs wir hier von dem schwankenden Gesundheitszustande Schlippenbachs, von seiner Kur in Italien, von der Veranlassung zu dem Abschwenken nach Frankfurt hören, ist dieser Brief noch wichtig, weil er auf die eifrige Pflege seiner Beziehungen zu dem schwedischen Hof einiges Licht wirft. „Nachdem die Zeit nunmehr herbeikommt", so fährt er weiter fort, „dafs ich mein Thun und Gedanken auf einige Stabilierung richten mufs und die Sache Importanz halber sich also mit blofsem Postschreiben nicht verrichten läfst, also hab ich beiliegende Schreiben, derer eins auch an Ihr königl. Hoheit, durch einen Expressen abgeben müssen; derhalben ich M. H. Vater um seiner Angehörigen Wohlfahrt bitte, alsbald meinen Schreiber Gürgen mit denselben abzufertigen, dafs derselbe gerad ins Stift Bremen gehe und allda vernehme, wo der General-Major Linden anzutreffen, welcher, so er allbereit in Schweden hinein sein sollte, ihm zu folgen und gegenwärtige Schreiben zu überantworten und bei selbem sich so lange aufzuhalten, bis er dorten mit Antwort an mich wiederum abgefertiget wird." Hierbei berechnet er dann auch die Kosten: „Was belanget des Zehrgelds, so hat er von Nürnberg nach Bremen 12 Tagereis, den Tag nur 5 Meil gerechnet, täglich 1 Rtlr. zur Ausgab, wär 12 Rtlr., und so er den General-Major Linden dort antrifft, hat er bei selben frei Aufenthalt. In Schweden desgleichen passieret er bei Ihr Kgl. Hoheit hoffrei .... koste, was es will, bitte ich um Gotteswillen ihm aufs schleunigste abzufertigen". Aus diesen letzten Sätzen scheint sich zu ergeben, dafs es wohl kaum blofse Privatangelegenheiten waren, um die es sich hier handelte, aus dem folgenden, dafs es recht umfangreiche Schreiben waren, die er nach Schweden sandte. Er sagt: „Gott weifs, dafs ich fast niemal mit eins so viel geschrieben, als itzt, und sind in dem schwedischen Paquet allein bald 7 Bogen vollgeschrieben. Die Contenta meiner abgefertigten Brief in Schweden kann M. H. Vater wohl einmal (nächst Gott) zu sehen bekommen, weilen die Concept noch bei mir sind." In einer Nachschrift bittet er dann den Freiherrn noch, etwa selbst ein Schreiben an den General-Major Linde beizulegen und seine — Schlippenbachs — Briefe demselben „zu rekommandieren mit Erwähnung, dafs der Herr Vater auch an seinem Ort nichts

Höheres wünschen thäte, als dafs (ich) sonst keinem Herrn anders in der Welt dienen möchte als Ihr Königl. Hoheit, wiewohl mir auch anderwärts gute Kondition fürstünde, solche aber ihnen aus Ursachen wenig lieb sein möchte". . . . . „Es setze auch der Herr Vater in seinem Schreiben, wie sie diese Stunde nicht wüfsten, wie bald ich zu den Meinigen umkehren möchte, und also übel daran wären, doch wüfsten sie noch, wie ich hundertmal aus Lieb und Treue geschworen, keinem andern Herrn zu dienen als Ihr kgl. Hoheit. . . . . So wird sehr wohl gethan sein und ihnen dorten mehr Glauben meiner Treue geben".

In Frankfurt am Main ist er dann mit dem obenerwähnten schwedischen Residenten Schnoltzki zusammen und gebraucht den Schwalbacher Sauerbrunnen, „die Zeit zu gewinnen"; also offenbar hielt ihn nicht blofs Rücksicht auf seine Gesundheit längere Zeit in Frankfurt fest. Von hier aus sandte er seinen Diener Ferari mit Maultieren nach Nürnberg, wohin sein Schwiegervater wieder übergesiedelt war, um diesen auch nach dem Sauerbrunnen von Schwalbach zu geleiten, denn „den Podagricis hält man keinen Brunnen in der Welt besser als den Egerer und Schwalbacher". Bezeichnend für seine Parteistellung am schwedischen Hofe fügt er hinzu: „Mit Ochsenstirn, der sich aufs neu in Nürnberg befindet, bitte ich wegen meiner sich in keine Particularia einzulassen, mafsen ich mit selben über ordinarier Freundschaft nichts zu thun habe". Gemeint ist Benedikt Oxenstjerna (vgl. Chanut II. 196).

Ob diese Zusammenkunft in Frankfurt in der That stattgefunden, bleibt ungewifs; denn Briefe aus den nächsten Monaten fehlen, und in dem ersten nun folgenden vom 4. November finden wir ihn bereits im Erzherzogtum Österreich mit der Ordnung der Angelegenheiten des Freiherrn beschäftigt. Höchst wahrscheinlich ist die Pariser Reise in diesem Jahre unterblieben und auf das folgende verschoben worden, weil der Freiherr ihm die Notwendigkeit dargelegt hatte, zuerst die Besitzungen in Oesterreich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu sichern, resp. dieselben zu verkaufen, zu welchem Zwecke er selbst schon thätig gewesen war.

So war denn Schlippenbach am 31. Oktober in Linz angekommen und führte hier die Verhandlung über den Verkauf der Güter mit dem Oberst Schiffer[1]) persönlich, „da Pfaffen oder Schreiber sich vieler unnützen Schwierigkeiten in dergleichen Händel zu gebrauchen pflegen", während zwischen ihnen „als zwei Kavalieren die Sache mit Ja oder Nein mufste expedieret werden". Schon am 4. November meldet er, dafs sie handelseins geworden. Für 156,000 fl. — Schlippenbach hatte 160,000 fl. gefordert, Schiffer zunächst 150,000 geboten — waren die Güter an den Oberst verkauft. Aber noch mufste dieser Abschlufs von beiden Teilen geheim gehalten werden, offenbar, um die Ansprüche der Verwandten des Freiherrn abzuwehren oder sich vorher mit ihnen auseinanderzusetzen, denn Schlippenbach eilte „so viel (als) möglich nach Grätz, nur dem Gerüchte des Verkaufs mit dem Vergleich fürzukommen". Aber auch in Linz war damit noch nicht alles abgewickelt; es schwebten hier noch die Schalenbergische und die Sprintzensteinische Sache, in denen vor der Hand nichts geschehen konnte, „weilen die Ferien annoch nicht zu Ende". Auch die Rüstkammer von Neuhaufs war noch nicht in den Verkauf miteinbegriffen, der österreichische Oberst hatte dafür 600 fl. geboten, wofür Schlippenbach sie ihm nicht überlassen mochte.

Die nächsten beiden Briefe (Dat. Grätz 13. November und 2. Dezember) zeigen den unermüdlichen Vertreter der Praunfalckschen Interessen in Gratz, der Hauptstadt des Herzogtums Steiermark. In dem ersten berichtet er, wie seine Gegenwart „bei den Widerparten grofse Alteration und Aufsehen verursachet, indem ihnen allbereit von anderen prophezeiet, welchergestalt ich mich gewaltig bei den Grandes insinuieren würde und mir als einem Fremden der Aggrefs aller Orten offen stehen thäte und dadurch iglichen in specie die Unbilligkeit der Sachen fundamental furtragen könnte, auch keine Consideration gleich einem Einheimischen in inständiger und harten petitione iustitiae gebrauchen dürfte". Seine Drohung, „zu Wien, allhie und aller Orten das Werk zu treiben", wenn nicht innerhalb 14 Tagen ein Vergleich zustande komme, habe den Beteiligten grofsen Schrecken eingejagt. „Unterdessen urgiere ich stark das Recht.

[1]) Unter den bei Jankau 1645 von Torstenson gefangenen Kaiserlichen befindet sich ein Oberst dieses Namens. Theatr. Europ. V. 712.

Den Bericht hat mir der landshauptsch. Secretarius in 2 Tagen gewiſs versprochen, welches .... (ich dann) geschwinde durch alle Stellen bringen will". .... „dem Kammer-Procurator habe ich auch .... beibringen lassen, er sollte für eine geringe Diskretion die Sache aus den Händen geben, oder ich setzte mich auf die Post und ritte zum Kaiser und brächte ihm in solcher unbilligen Sache ein Silentium und er's umsonst thun müſste, welcher auch gute Worte gibt. Ich toste (=tjoste?) den Leuten brav auf die Haut und merken sie schon, daſs ich solchergestalt die Grandes anreden werde, daſs iustitia ob pudorem erga peregrinum wird müssen administrieret werden". Bezeichnend für die Zeiten fügt Schlippenbach am Schluſs hinzu: „Dieser Brief ist geschrieben beim halben Rausch", und auf einem eingelegten Zettel: „Weilen Vater und Tochter wohl einen Brief zusammen lesen könnten, bitte ich alles meinen Geschäften, so im Trinken und Zugastgehen bestehen, zuzumessen".

Indessen so glatt, wie Schlippenbach in diesem Briefe voraussetzte, wickelte sich die Sache nicht ab. Am 2. December schreibt er nur, daſs seinen „negociis sich nichts zuwider erzeiget, auch meine Person und Gegenwart Hohen und Geringen dieses Orts so favorabel fällt, daſs ich nicht weiſs, ob ichs dem Glück allein oder andern Ursachen mit zumessen soll. Und obgleich ein Jahr Lebens in den Gläsern stecken bleibt, so sehe ich doch, daſs die Sachen sich nicht lassen also richten, nisi cum lupis ululassem". Mit den bisherigen gerichtlichen Veranstaltungen seines Schwiegervaters ist er gar nicht zufrieden; „derhalben man itzigen ein besseres Fundament legen muſs; das Recht muſs prosequieret sein; es muſs diese Krankheit aus dem Grunde iudicialiter geheilet sein". „Unterdessen versichere ich den Herrn Vater seinen Widersachern die Hölle so heiſs zu machen, daſs sie Gott danken sollen, wann sie nur Friede als temere litigantes erhalten". Er habe ihnen schon beigebracht, daſs, „weilen der Schwed sich seines Herrn Schwähern Sachen angenommen und nunmehr sowohl bei Ihr. Kaiserl. Majestät und allen hohen ministris als allen Gerichtsstellen bekannt, sollten den Steyrischen Praktikenmachern solche leichtfertigen Possen nicht mehr angehen".

Ende des Jahres finden wir Schlippenbach auf der Rückreise begriffen in Linz wieder, von wo aus er nach längerem Stillschweigen dem Freiherrn mitteilt, daſs sein Vorhaben nach Wunsch von statten gegangen sei (Datum Linz 20./30. December 1651). Obwohl die Sache anfangs „sehr favorabel" ausgesehen, so wäre sie bei näherer Untersuchung — dieser „Rauch" sei erst nach seinem letzten, günstigen Schreiben aus Gratz aufgegangen — doch sowohl „bei der Landhauptmannschaft als der Regierung in solcher Form gesetzt gewesen, daſs nicht allein lose Praktiken darunter verborgen gelegen", sondern die Gegenpartei habe auch die Verhandlung bis zu dem ihrer Meinung nach bald in Aussicht stehenden Hinscheiden des Freiherrn (seine Söhne waren bereits tot) durch fortdauernde Proteste hinzuzögern versucht; „worüber mir auch damalen aller Sinn zum Schreiben vergangen". Über die Einzelheiten will er auch jetzt hinweg gehen. „Ich glaube gewiſslich", fährt er dann fort, „es sei ein recht Werk Gottes gewesen, daſs der Graf von Dietrichstein eine solche Affektion zu mich fassen müssen, derer sich alle Kavalier nicht allein verwundert, sondern auch solche Karessen, welche er mir gethan, von ihm gegen keinen Fremden gesehen zu haben verlauten lassen". Die Gegenpartei sei trotzig gewesen, habe ihn sieben Wochen in Gratz sitzen lassen, bis „sie vernommen, daſs mir alles verraten sei und die Herren Geheimen Räte des Landhauptmanns und der Regierung Gutachten (so selten geschehen) ganz kassieren thäten, worauf der Muskau mit dem Weibe wie toll auf der Post gerannt kommen und mir wiederum einen Vergleich angetragen, welchen alsdann letzterer die Feigen gewiesen (sic!) und solchergestalt gedrillt, daſs sie sich endlich solange aufs Betteln gelegt, bis ich als für mich einer iglichen Schwester 100 Rtlr. geschenkt, auf die Transaktion aber und ausstehenden Rest ihnen 1000 Rtlr. gezahlt, worauf sie mir alles unterschrieben, was ich ihnen fürgelegt.... Über meine Inventionen, die ich gegen unsere gewesene Widerparten gebraucht, hat der Herr Graf Dietrichstein sich selbsten wohl zulachet". Daſs Schlippenbach in der Wahl der Mittel nicht eben bedenklich gewesen, zeigt der folgende Satz. Er habe nunmehr Gratz verlassen, jedoch seine Wiederkehr in Aussicht gestellt, „zumalen ich zur Maturierung meiner Geschäften ihnen solche Speranz gemacht, daſs es allbereit zur schriftlichen Konferenz und Disputation zwischen mich und den Jesuiten gekommen gewesen, welches mit mehrern noch etzliche Schriften, so ich mitbringe, ausweisen werden; in Summa: Es sind wunderliche Dinge passieret. Practica est multiplex, Beatus qui intelligit". Sehr förder-

lich ist ihm vor allem gewesen, dafs man glaubte, er handle in seinem eigenen Interesse, der dem Verkaufe der Güter an den Obersten Schiffer aber noch keine Kenntnis hatte; „und kann sich der Herr Vater versichern, dafs man nur in den wichtigsten Sachen hierauf favorisieret hatte; dann ich gewifslich für unmöglich halte, dafs ich solche Ehre und Gunst meritieren könnte, welche mir dorten widerfahren."

Sind alle diese Briefe auch in einem sehr ehrerbietigen Tone gegen den Freiherrn verfafst, so kommt die Unzufriedenheit Schlippenbachs, die schon hier und da hervortrat, einmal ganz scharf zum Ausdruck (Brief vom 2. Dezbr. 1651 aus Gratz). „Man mufs nicht mehr so in die Welt hineinzahlen, sondern wie ein Mensch weiter gedenken als sehen", sagt er, als er von seinem Schwiegervater einen Posten zur Bezahlung in die Specifikation der Schulden aufgenommen findet, und wird demzufolge diesen ausstreichen.

Nachdem er diese Angelegenheiten geordnet hatte, nahm er den im vorigen Jahre unterbrochenen Reiseplan wieder auf, und so finden wir ihn denn — in den ersten Monaten des Jahres 1652 wird er bei den Seinigen in Nürnberg gewesen sein — im Mai und Juni 1652 in Frankfurt. Von hier aus bittet er am 22. Mai den Freiherrn, „weilen ich wegen in meinem langen Schreiben [nicht erhalten] schon erwähnten Incident meine eigenen Angelegenheiten nicht völlig beibringen können", ihm „mit 2000 fl. zu assistieren, gestalt solche (nächst Gott) meinem vaganten Leben, so bis dato sein müssen, das Ende auflegen sollen, damit die Zeit der Einnahme nach diesem auch herbeitrete und ich mehr capabel, dem Herrn Vater nebst den Seinigen zu dienen, werden möchte. Der Anfang zu dem endlichen Zweck ist nunmehr gemacht". Hiermit scheint er auf seinen Wiedereintritt in die Dienste der Krone Schweden hinzudeuten. Aus einem zweiten Schreiben (Datum Frankfurt 28. Juni 1652) ergiebt sich, dafs er sich hier wieder einer Kur unterzogen und diese nunmehr vollendet hatte. Unterdessen hatte der Freiherr von Praunfalck in Nürnberg Gelegenheit gehabt, schwedischen von seinem Schwiegersohne an ihn empfohlenen Kavalieren Aufmerksamkeiten zu erweisen[1]). „Es ist mir leid, dafs der Herr Vater sich aufser Hauses wegen der fremden Kavalier bemühet hat, wiewohl es feinen Leuten geschehen und es mir nur de fama zu thun gewesen. Der eine ist des reichsten Mannes Sohn in Schweden, der viel Jahr alle Zöll des Königreichs in Bestand gehabt, sitzet nunmehr in der Reichskammer, in welcher er auf alle Begebenheit manchen Guts zu thun viel vermag." „Von meinen Zeitungen (d. h. doch wohl von seinen Aussichten) hätte ich viel zu sagen, weilen aber die specialia sich nicht schreiben lassen und die universalia ohne das bekannt, mufs ich dabei bewenden lassen". Er hat inzwischen das erbetene Geld ausgezahlt erhalten und gedenkt am nächsten Tage Frankfurt zu verlassen, weshalb die Briefe nun nicht mehr so regelmäfsig wöchentlich eintreffen werden. Sie sollen fortan durch den schwedischen Residenten in Frankfurt befördert werden, was darauf hindeutet, dafs seine Reiseroute nicht feststand. Auch auf dieser Reise begleitete ihn seine Gemahlin nicht, vielmehr blieb diese beständig bei ihren Eltern in Nürnberg, resp. Wolfsfelden. Er ging rheinabwärts, von dort nach England hinüber. Ob er hierbei Amsterdam und den Haag berührte oder ob er durch die spanischen Niederlande seinen Weg nahm, ist nicht auszumachen; doch ist ersteres wahrscheinlich. In London verweilte er nur vierzehn Tage und berichtet über die empfangenen Eindrücke folgendes (Dat. Antwerpen 30. August 1652.): „In England ist der konfuseste Staat tam in ecclesiasticis quam civilibus, als niemals in der Welt mag erhöret worden sein. Das Land wird von lauter Propheten, Narren und Hypocondriacis regieret, kann auch per formam regiminis nimmermehr Bestand haben, sondern mufs fataliter geschehen, zumalen sie auch alle ihre consilia togata et sagata quasi ex singulari spirituali influxu producieren. Ich werde, wills Gott, sehr viel von diesen Leuten zu erzählen haben. Ich bin nur 14 Tage in London gewesen, habe es valediciert mein Leben lang."

Von England aus wandte er sich nach den spanischen Niederlanden, und Ende August finden wir ihn in Antwerpen, wo er — seit sechs Wochen zum erstenmal — Nachrichten von den Seinen erhielt, damit zugleich auch, wie es scheint, die Aufforderung, seine Reise möglichst bald zu beenden. Indem Schlippenbach sich „auf Briefs Zeigern Mund und gründliche Relation und seines Weibes Schreiben"

---

[1]) Obwohl vom Podagra geplagt, war er daran gegangen, in Wolfsfelden sich ein Wohnhaus zu bauen (im Briefe „der Wolfsfeldische Palast" genannt), wozu ihn Schlippenbach beglückwünscht.

uft, fügt er in dem Schreiben an den Freiherrn (Dat. Antwerpen 30. August 1652) ise so viel wie möglich abzukürzen suche, daſs er dieses Lebens schon ganz . zu etwas Gewissem zu schreiten gedenke; doch wisse er noch nicht, ob er Schweden oder zuvörderst den Reichstag beschauen soll". Der Grund für sein wohl in dem folgenden: „Ich habe mit Verwunderung vernommen, daſs so viel und zuförderst Ihr Königliche Hoheit (d. h. Karl Gustav) selbst in Schweden ederliegen." „Ich muſs bekennen, daſs auch dieser Orten die groſse Hitze die unter den Leuten häufet". Er wollte zwar „viel Zeitung" schreiben, verspare sich eses bis zur persönlichen Zusammenkunft, „weilen auch die vulgaria genugsam der Konsideration geben. Doch hat man groſse Hoffnung zum Frieden in Frankreich, so zwar dieses Orts die Spanier nicht wissen wollen". Er ging dann von Antwerpen nach Brüssel, wo jedoch Erzherzog Leopold nicht anwesend war, von hier aus nach Paris. Er langte hier gerade zu der Zeit an, wo die Stimmung der Einwohner von Paris sich zu Gunsten des Königs gewandt und den Prinzen von Condé gezwungen hatte, die Stadt zu verlassen (14. Oktober), welche ihn vor wenigen Monaten nach dem unglücklichen Treffen von St. Antoine durch Öffnung der Thore gerettet hatte. Beim Einzuge König Ludwigs XIV am 21. Oktober war Schlippenbach (sein erster Brief aus Paris datiert vom 8./18. Oktober) bereits in Paris anwesend. Hier ging ihm ein Brief seines Schwiegervaters zu, der ihm darin einen Auftrag für den Erzherzog in Brüssel erteilte, den er nun nicht mehr ausführen konnte, denn es „haben sich eben alle Armeen wiewohl mit Hoffnung einiger Komposition, dem Könige die Passage nach Paris zu kommen öffnend, des Weges hingezogen und ist aus der französischen und lotharingischen Kriegsdisciplin die Sicherheit des Weges leicht zu erkennen, will geschweigen, was man täglich höret, und was ich allbereit für hardiesses mit meinen Reisen begangen, indem ich dieses Orts ankommen, da eben alle armées eine Meile um Paris herum gelegen . . . . . sed quia non licet Deum bis tentare sit in bello bis peccare, bin ich verursachet, meinen Weg (zurückgehend) durch Burgund zu nehmen." „Weilen des Königs approchement an Paris groſse Hoffnung des Friedens giebt, hoffe ich bald meiner Kuriosität dieses Orts Satisfaction gethan zu haben und von Dato über 3 Wochen, wills Gott, Paris zu quittieren. Die Invitation auf die Wolfsfeldische Herrlichkeit hat mich gewiſslich hocherfreuet". Freilich kann er den Monat seiner Wiederkehr noch nicht genau bestimmen. In einer Nachschrift fügt er hinzu: „Vom hiesigen Zustande wäre viel zu schreiben. Weilen aber diejenige der französischen Thorheit besser zu erzählen als aufs Papier zu bringen stehet, will ich's diesmal ersparet haben. Doch stehet so viel zu berichten, daſs diese Flamme schon beginnt abzunehmen und endlich ein Generalfrieden mit Spanien daraus werden wird, nachdem die närrischen Franzosen durch Verlierung einiger Plätze von groſser Konsequenz (er meint wohl Gravelingen und Dünkirchen. Ranke, Franz. Gesch. III. 145) dem Spanier zu allen Affaires six et cinq füraus gegeben". Am 3. November („Stili Novi") meldet er, daſs er nunmehr von Paris aufbreche, und bittet zugleich den Freiherrn um Zahlung von 70 Rtlr. an ein Nürnberger Haus, da er sich diese Summe in Paris von dem Baron Globitzer habe vorstrecken lassen, da er sich „keiner andern Assistenz dieses Orts . . . . bedienen können".

Hierauf ist in dem Briefwechsel eine breitere Lücke. In der Zwischenzeit kehrte Schlippenbach von seiner Reise zurück — jedenfalls über Frankfurt, wo der schwedische Resident „die bewuſsten Gelder" noch in Verwahrung hatte — und nach längerer oder kürzerer Vereinigung mit den Seinen begab er sich — ob eine specielle Veranlassung oder eine Aufforderung vorlag, ist nicht nachzuweisen — nach Schweden, wo wir ihn nunmehr am 4. August 1653 in Stockholm wiederfinden. Von diesem Datum liegen zwei Briefe Schlippenbachs vor, veranlaſst durch die Kunde von dem Tode seiner Schwägerin „Maxel" — es war dies das siebente Kind, das seine Schwiegereltern verloren.

In dem ersten Briefe spricht er der Mutter, die augenscheinlich von ihm hochgeschätzt und verehrt wird — er sagt unter anderem, er habe niemals ein Haus in der Welt gesehen, welches den Verlust einer Mutter weniger leiden könne als das Praunfalckische — sein Beileid aus, in dem zweiten seinem Schwiegervater, und in diesem letzteren äuſsert er sich dann auch über seine jetzige Lage. Er sagt: „Nunmehr bin ich allbereit für 8 Tagen als Oberschenk von Ihr K. Hoheit Hn. Brudern (Herzog Adolf Johann) als Reichsmarschalken fürgestellt, welches mich aber nicht hindert, nächst Gott den Oktober gewiſs

in Nürnberg bei ihnen zu sein; unterdessen will ich zusehen, dafs ich herausbringe, so viel itziger Zeit möglich ist, zumalen die Vögel schon fast alle herausgeflogen und ich gewifslich in den sieben mageren Jahren gekommen bin. Mein jährlich Traktement beläuft sich sonsten fast über 5000 Gulden. Die 2000 Reichsthaler lassen mir Ihr K. Hoheit auch wegen versprochener Pension bezahlen. Ich mufs zwar bekennen, dafs an diesem Hof eine erschreckliche Hoffart, andere seltsame Händel zu geschweigen, im Schwange gehet; ich will aber nächst Gott zuschauen, wie ich mich die kurze Zeit ohne Schaden durchbringe.“ Doch hofft er auf die Zukunft und fügt hinzu: „Es wird sich (wills Gott auch) in kurzem viel in diesem Königreich verändern und ich vielleicht einer sein, welcher darüber sauer zu sehen keine Ursach haben möchte“.

In einer Nachschrift aber kommt er nochmals darauf zurück, dafs er in Nürnberg mit den Seinen lieber Salz und Brot sein Lebelang essen wolle, „als hier lange zu bleiben, unangesehen tausend Fremde kommen und ziehen und noch hier sind, denen es so wohl nicht gehet“ als ihm. An dem Rande fügt er endlich noch hinzu, er werde wegen des Freiherrn „Prätension beim Erzherzog (sicher dieselbe, für die er schon in Paris Auftrag erhalten hatte) ansehnliche Recommandation von der Königin mitnehmen, dafs, wann ich etwa zum Erzherzog einmal käme, mich derselben bedienen könnte. Dann itziger Zeit grofse Freundschaft zwischen Spanien und Schweden gepflogen wird.“ Indessen ist augenscheinlich aus dieser Rückkehr zu seiner Familie — seine Gemahlin war auch diesmal bei ihren Eltern geblieben — nichts geworden, wie sich aus zwei Briefen ergiebt, die er am 14. Januar 1654 von Borcholm aus an den Freiherrn und dessen Gattin richtet, die sich wegen seiner langen Abwesenheit zugleich im Namen von Helene Elisabeth bei ihm beklagt hatten. Zudem liefsen die stets zunehmende Gebrechlichkeit des Freiherrn, „unbillige Anmutungen“ des Obersten Schiffer, des Käufers der Güter, seine Rückkehr geboten erscheinen. Schlippenbach hatte inzwischen hier in Schweden festen Fufs gefafst. Wenn er diese Jahre als die der sieben mageren Kühe bezeichnet, so mag er ja eine gewisse Berechtigung dazu gehabt haben im Gegensatze zu den Anfangsjahren von Christinens Regiment, wo deren Freigebigkeit noch reiche Mittel zur Verfügung hatte. Mochten diese inzwischen nun schon grofsenteils, ja gröfstenteils verbraucht sein, so war die Königin doch immer noch freigebig gegen Hofleute, Künstler und Gelehrte, und Feste der mannigfaltigsten Art folgten an ihrem Hofe schnell auf einander. An diesem aber nahm Schlippenbach selbst jetzt eine nicht unbedeutende Stellung ein: er war Oberschenk mit einem stattlichen Gehalte[1]), zugleich oder jedenfalls noch in demselben Jahre ward er Kammerherr der Königin; und wenn er diese Stellung auch, wie anzunehmen ist, dem Einflusse des Thronfolgers Karl Gustav und des Grafen Magnus de la Gardie verdankte, so erfreute er sich augenscheinlich doch auch der Gunst der Königin. Nach einem glänzenden Feste, welches ein Gastmahl der Götter des Altertums darstellte, und bei welchem Christina selbst als Amaranta erschienen war, hatte sie, in anderem Gewande zurückkehrend, ihren Platz auf einem Throne eingenommen und dann 15 Herren und 15 Damen mit dem „Amaranten-Orden“ geschmückt, und diese Auszeichnung ward nun auch Schlippenbach zuteil[2]).

Doch waren an diesem Hofe Intriguen, Rivalitäten, Anfeindungen aller Art zu fürchten; vor allem standen zwei Parteien einander feindselig gegenüber, auf der einen Seite die Oxenstjernas mit ihrem Anhange, auf der anderen Graf Magnus Gabriel de la Gardie und die mit ihm verschwägerte pfalzgräfliche Familie; Karl Gustav freilich beobachtete in dieser Zeit eine sehr reservierte Haltung. Lange Zeit war Graf Magnus der Liebling der Königin gewesen, mit Geschenken und Würden überhäuft worden und zum Reichsschatzmeister emporgestiegen, Axel Oxenstjerna dagegen hatte samt den Seinen von der Königin manche Zurücksetzung erfahren. Nun aber war — zuerst durch den Einflufs des königlichen Leibarztes Bourdelot, später durch den des spanischen Botschafters Pimentel — der Stern des Grafen Magnus im Erbleichen, und es war für Schlippenbach, der doch zu dieser Partei ohne Zweifel die nächsten Beziehungen hatte, grofse Gefahr vorhanden, unter dieser ungünstigen Konstellation zu leiden, umsomehr, als er von Graf Magnus selbst in sehr unangenehmer Weise

[1]) Bei dem Hofstaate der Königin aus dem Jahre 1653 (bei Carlson IV. 23 f.) wird ein solches Amt nicht aufgeführt; wahrscheinlich ist es inbegriffen in den 11 Kammerherrnstellen, die sich dort finden.

[2]) Grauert, Christina und ihr Hof I. 446—447. Andere Ritter waren z. B. Karl Gustav, Herzog Adolf Johann, M. de la Gardie, Kurfürst Johann Georg von Sachsen.

in dessen Sache verwickelt wurde (Chanut, Mémoires III, 259—273). Letzterer hatte nämlich eine geschäftliche Konferenz mit der Königin unter vier Augen dazu benutzt, um ihr Vorwürfe zu machen über die geringe Würdigung, die sie seiner Ergebenheit und seinem Eifer zuteil werden lasse; ja sie habe, wie er aus bester Quelle wisse, ihm einen Verrat an ihr vorgeworfen, für den sie dem Prinzen die Rache habe überlassen wollen. Die Königin wies ihn zurück, jedoch er wiederholte die Äufserung und gab dann auf Befragen den Oberstallmeister Steinberg als seine Quelle an. Als dieser nun herbeigerufen wurde, erklärte er, dafs er niemals eine derartige Äufserung von der Königin gehört, andererseits aber auch niemand eine derartige pflichtwidrige Mitteilung gemacht habe. Die Königin war sehr befriedigt von dieser Erklärung des von ihr geschätzten Oberstallmeisters und wollte damit die Sache als erledigt ansehen. Ersterer bat jedoch, nunmehr feststellen zu dürfen, wer ihn in dieser Weise verdächtigt habe; ein Verlangen, dem die Königin willfahren zu müssen glaubte. Er suchte deshalb den Grafen Magnus persönlich auf. Dieser empfing ihn auf das freundlichste, bat aber darum, die Sache abgethan sein zu lassen, und so wandte sich Steinberg von neuem an die Königin, und diese sandte nunmehr den Prinzen Adolf Johann zu de la Gardie, der sich zunächst abermals weigerte, seinen Gewährsmann zu nennen. Erst bei einem zweiten Besuche des Prinzen verstand er sich auf die abermalige Forderung der Königin dazu, den Obermundschenk Schlippenbach als seine Quelle zu nennen, und bat zu gleicher Zeit, denselben zu schonen. Die Königin befahl, sofort Schlippenbach aus Stockholm — sie selbst befand sich mit ihrem Gefolge in Upsala — herbeizurufen. Dieser folgte dem Rufe sofort und wurde schon am nächsten Morgen von vier Freunden des Grafen Magnus aufgesucht, die ihn fragten, ob er nicht dabei bleiben werde, dafs Steinberg ihm diese Mitteilung gemacht habe. Er verneinte dies aber; er sehe, man wolle ihn ins Verderben stürzen; er werde aber vor Ihrer Majestät die Wahrheit sagen. Die Königin liefs nun[1]) den Obermundschenk zu sich rufen, ferner Graf Magnus, Steinberg und die Senatoren und Hofbeamten, die das erste Mal zugegen gewesen waren, hielt eine Ansprache an sie und forderte nun Schlippenbach auf, sich zu erklären. Dieser bestritt, von dem Oberstallmeister dergleichen gehört, ebenso, de la Gardie eine solche Mitteilung gemacht zu haben. Er habe allerdings einmal, als er bei dem Grafen Magnus zu Tisch gewesen sei, gesagt, es sei ersichtlich, dafs die Königin ihn weniger schätze als früher, dafs Steinberg ebenso ersichtlich in hoher Gunst stehe, wovon der Graf ihm wiederholt gesagt hätte, dafs er dies nicht dulden könne. Graf Magnus schalt ihn hierauf einen Schurken und Schelm. Trotzdem entgegnete Schlippenbach ihm ruhig. Ersterer klagte nun darüber, dafs er leider keine Zeugen habe, da der Oberschenk ihm jene Aussage unter vier Augen gemacht. Schlippenbach aber wies dies damit zurück, dafs er niemals mit de la Gardie ohne Zeugen zusammen gewesen sei. Graf Magnus geriet bei dieser Antwort in Verwirrung, und die Königin, die Mitleid mit ihm empfand, erklärte deshalb, die Sache gehe sie jetzt nichts weiter an, und zog sich zurück. Vergebens erbot sich nun Magnus zur Entscheidung vor Gericht und zur Leistung eines Eides; die Königin wies dies als für ihn selbst bedenklich zurück. Noch am Nachmittage desselben Tages liefs der Graf durch Prinz Adolf Johann der Königin drei Bitten vortragen: einmal, ihm zu erlauben, zur Ordnung seiner Angelegenheiten auf seine Güter zu gehen, zweitens, Schlippenbach nicht mehr an ihrem Hofe zu dulden, endlich, von diesem Vorfalle nicht zu seinem Nachteile sprechen zu wollen. Selbstverständlich gewährte ihm die Königin nur die erste Bitte, ja sie befahl ihm nunmehr, sofort ihren Hof zu verlassen, sich seinen Aufenthaltsort nach Belieben auszusuchen und nicht wieder zu erscheinen, bevor er nicht seine Ehre wiederhergestellt habe.

---

[1]) Nach Chanut III. 264 Montag den 18. Dezember. Indessen sind die Daten offenbar unzuverlässig, wie schon der 4. Dezember als Datum eines Briefes, den die Königin eine geraume Zeit später an den Grafen richtete, und den der Herausgeber S. 270—273 wörtlich abdruckt, beweist. Doch läfst sich die Zeit ziemlich genau bestimmen. Vom 20./30. November 1653 ist ein Brief Schlippenbachs an den Reichsschatzmeister, eben Magnus Gabriel de la Gardie, erhalten, in welchem er denselben an die ihm gemachten Versprechungen erinnert und um Ausführung derselben bittet. Der Ton des Briefes schliefst einen Zwist zwischen ihm und dem Grafen vollständig aus; es ist der des Bittstellers und ergebenen Dieners gegenüber dem mächtigen Würdenträger des Reiches. Ein anderer Brief aber vom 24. November/4. Dezember bezieht sich eben auf jene Scene vor der Königin. Folglich mufs diese zwischen dem 30. November und dem 4. Dezember 1653 liegen.

Alle Versuche Adolf Johanns, für seinen Schwager auf die Königin einzuwirken, ein Brief des Grafen selbst blieben wirkungslos; er mufste den Hof verlassen[1]).

So berichtet Picques, der französische Resident in Stockholm, von dem die Berichte in diesem Teil der Memoiren von Chanut herrühren, und es ist kein Grund vorhanden, an der Richtigkeit der für Schlippenbach günstigen[2]) Darstellung zu zweifeln, da Picques dieses sehr wohl erfahren konnte und andrerseits Graf Magnus Frankreich sehr geneigt war, wie er denn bald nachher von seinem Landsitze Eckholm aus (S. 267) dem französischen Residenten sein Bedauern aussprach, nun nicht mehr im Interesse Frankreichs thätig sein zu können; seine Verbannung sei nur die Folge von Pimentels, des spanischen Gesandten, Einflufs; eben daher rühre es, dafs die Königin jetzt Schlippenbach mehr glaube als ihm selbst.

Schlippenbach aber mufste dieser Vorgang äufserst unangenehm sein; hoffte er doch gerade auf die Unterstützung des Grafen an diesem Hofe, an dem er erst in diesem Jahre erschienen war, und auf seine Förderung in den Zusagen, die ihm gemacht waren (in dem Briefe vom 20./30. November spricht er unter anderem von einer goldenen Kette und 1000 Thalern Reisegeld, welche die Königin ihm geschenkt, d. h. also versprochen hatte). Nunmehr war ihm dieser bisherige Gönner in einen Widersacher, wahrscheinlich Todfeind verwandelt, der durch seine mächtigen Verwandten seine Stellung unmöglich machen konnte. Wie würde zudem der Thronfolger Karl Gustav sich in dieser Angelegenheit verhalten? So ist es erklärlich, dafs Schlippenbach am 24. November/4. Dezember einen Brief an de la Gardie richtete (K. Reichs-Archiv in Stockholm), in welchem er sein Unglück beklagte, noch einmal seine Aussagen wiederholte, im übrigen aber die unerquickliche Sache in einer annehmbaren Form von Seiten des Grafen beigelegt zu sehen wünschte. Es heifst in dem würdig gehaltenen Schreiben: „Ich weifs mir zwar vieler Discours zu entsinnen, unter welchen oftmals erwähnt worden, dafs Ihr Excellenz aller Welt Hafs und ungleicher Nachrede unterworfen wären, wobei auch einstmals fürgefallen, wie ich deshalb in specie mit Mons. Steinberger gesprochen, welchen ebenfalls bedünket, dafs Ihr Excellenz entweder ein undankbar Stück gegen Ihr Majestät mufsten begangen haben oder von lauter Verleumdern in etwas hintan gesetzet sein, worinnen der Kavalier zweifelsohne die gemeine opinion gefolget, in dem die Welt dieses oder jenes mutmafset, und habe ich dieses auch Ihr Majestät unterthänigst berichtet, nachdem Sie mir dessen Ort und Antwort zu geben anbefohlen und beschuldigt, als wenn Mons. Steinberger Ihr Excellenz einer perfidia definita gegen Ihr Majestät bezichtiget hätte. Sollten sonsten Ihr. Excellenz was mehreres aus denen vielfältigen geführten Reden einige . . . nachteilige Meinung genommen und Ihr Majestät berichtet haben, mufs ich's nochmalen den gerechten Gott, der mir meine bezeugete Treue gegen Ihr Majestät und Ihr Excellenz anderwärts belohnen kann und dieses Unglück überwinden helfen, befehlen".

Die Königin ihrerseits hatte wiederholt die Herstellung der Ehre des Grafen Magnus durch einen Waffengang mit Schlippenbach für notwendig erklärt. Graf Magnus gedachte ihn auch zu fordern, aber seine Freunde widerrieten ihm, sich mit einem einfachen Edelmann zu schlagen, und er fragte deshalb den Drosten und den Kanzler um Rat. Letzterer aber lehnte es (mit Bezugnahme auf die Altersschwäche, die ihm Magnus früher vorgeworfen hatte) ab, ihm einen Rat zu erteilen (Chanut III. 290). Inzwischen hatte Magnus, als seine Gemahlin und seine Mutter am Hofe der Königin freundlich empfangen waren, Christina schriftlich um Verzeihung gebeten; aber vergebens. Auch ein Brief des Erbprinzen Karl Gustav zu seinen Gunsten blieb ohne Erfolg (Chanut III. 275. 282—283), ja selbst die Mahnung der Reichsräte (April 1654), unter ihnen Axel Oxenstjernas, war fruchtlos (ebend. 352 f.). Die Königin beharrte dabei, dafs der Graf sich schlagen müsse, und äufserte sich stets mit Verachtung über sein Verhalten. Graf Magnus ist in der That nicht mehr von ihr an den Hof zurückgerufen worden.

Wenig später verliefs auch Prinz Adolf Johann den Hof, da die Königin in einem Streite zwischen ihm und dem Grafen Tott für ihren Günstling Partei genommen hatte, und begab sich

[1]) Nach Chanut III. 275 hätte ihm die Königin sogar sein Amt als Grofsschatzmeister genommen und seine Funktionen einem Präsidenten übertragen; doch S. 353 heifst er wieder grand officier du royaume. Demnach ist wohl nur das zweite richtig.

[2]) Auch Geijer III. 425 sagt hierüber: „Neid trieb de la Gardie zur Beschuldigung . . . . Alle erklärten ihm ins Angesicht, seine Behauptung sei Lüge, ohne dafs er Genugthuung verlangte."

zu dem Grafen Magnus auf dessen Landsitz, um dann weiter zu seinem Bruder nach Öland zu gehen (Januar 1654. Chanut III. 285). Nehmen wir nun hinzu, daſs Karl Gustav nach eben derselben Quelle Graf Magnus riet, sich nicht mit Schlippenbach zu schlagen, thäte er es doch, so könne er ihn nicht mehr als seinen Verwandten anerkennen (S. 291), so scheint die Folgerung nicht abzuweisen, daſs die pfälzischen Brüder eine dem Oberschenken ungünstige Auffassung von der Sachlage hatten.

Dem ganz entgegengesetzt ist eine damals von mehreren gehegte Ansicht, welche zwar an sich wenig Wahrscheinlichkeit hat, aber doch erwähnenswert ist. Man meinte nämlich (S. 298), die Ungnade des Grafen, seine stete Zurückweisung sei das Werk des Thronfolgers, der die Königin gebeten habe, den ihm verhaſsten Grafen — dem er allerdings in vielen Worten seine Freundschaft beteure — für immer von dem Hofe und den Geschäften zu entfernen, um später nicht bei einem gleichen Verfahren von den Thränen und Bitten seiner Schwester, der Gemahlin des Grafen, gehindert zu werden. Hierfür liegt absolut kein Beweis vor, diese Annahme ist auch innerlich haltlos.[1]) Aber Eine Thatsache, auf welche sich die Anhänger dieser Ansicht stützten, ist unzweifelhaft richtig: Schlippenbach war von der Königin bald nach diesem Vorfall an den Thronfolger in Angelegenheiten der Abdankung als Vertrauensmann gesandt worden und hatte bei diesem auf Schloſs Borkholm eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden[2]). Daſs Schlippenbach in eben dieser Zeit (Anfang 1654) auch Oberkammerherr wurde, würde freilich nur die Fortdauer der Huld Christinas beweisen, ist aber doch auch von Bedeutung. Fassen wir nun noch die spätere Stellung Schlippenbachs bei König Karl X Gustav ins Auge, so ist offenbar, daſs des jetzigen Erbprinzen Äuſserung in der Duellangelegenheit entschieden keine Verurteilung für Schlippenbach enthält, sondern, falls sie überhaupt oder in dieser Form richtig ist, allein dem damals so scharfen Standesunterschiede zwischen dem Grafen und dem einfachen Edelmanne Rechnung trägt.

Auf der Insel Öland, auf Schloſs Borkholm also befand sich Schlippenbach, wie bereits bemerkt, Januar 1654 und meldet von hier aus in den beiden Briefen vom 14./24. Januar seinen Schwiegereltern folgendes: „Meine Verrichtungen werden ausweisen, wie ich dieses Ortes mich so lange aufzuhalten und mein Glück zu poussieren groſse Ursach gehabt. Der allmächtige Gott läſst mir seine Gnade wunderbarlich sehen, und wird es der Herr Vater unter anderm aus beigefügter Obligation (welche ich wohl zu verwahren und ganz heimlich zu halten bitte) zu ersehen haben. Ich hoffe, das Geld wird dorten innerhalb wenig Monaten erlegt werden. Wie es aber aneinanderhanget, und warum man es mir geschenket, kann ich noch zur Zeit nicht schreiben; es stecken groſse Sachen hierin verborgen und kann ich den Herrn Vater wohl versichern, daſs mir diese Reise (nächst Gott) vierzig- oder fünfzigtausend Gulden profitieren soll.“ In diesem Winter und Frühling wird sein Weib auf seine Anwesenheit verzichten müssen, „itzt ist das Eisen warm, nun muſs man's schmieden, und kann ich itzo mein Glück machen, daſs wir unsere Tage mit einander leben können und hernach nicht fragen dürfen, wo nehmen wir Brot in der Wüsten; dazu die süſse Liebe der Jugend von der Armut im Alter gar sehr kann verbittert werden.“ Eine Trennung von zwei oder drei Monaten müsse noch ertragen werden, dann würden sie Zeit ihres Lebens versorgt sein. Voll Selbstbewuſstseins hebt er hervor, daſs Gott ihm „ein Gut und solch Patrimonium oder Erbschaft gegeben, bei welchem des Herrn Vater Töchter vielleicht so wohl versorget, als wann sie ein Österreicher, welchem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen müssen, bekommen hätte“.

Tritt in diesem Schreiben der Gesichtspunkt ganz besonders hervor, durch seine Thätigkeit — denn das ist augenscheinlich das ihm von Gott verliehene Patrimonium — sich eine pekuniäre Basis für die Zukunft zu schaffen und dann diesen ihm wenig zusagenden Dingen den Rücken zu kehren und mit der Familie seines Schwiegervaters zusammen in Deutschland zu leben, so ist dies augenscheinlich nur geschrieben, um Schwiegereltern und Gattin wegen seiner langen Abwesenheit zu trösten und sie bei guter Laune zu erhalten, in Wahrheit konnte sich

[1]) Doch ist beachtenswert, daſs auch der vorsichtige Pufendorf in seiner Geschichte Karl Gustavs (I. 4) ausdrücklich sagt, daſs Magnus de la Gardie, welcher die Königin vornehmlich von dem Gedanken, die Krone niederzulegen, abzuhalten schien, durch etlicher Klugheit um die Huld Christinas gebracht und vom Hofe entfernt sei.

[2]) Zudem miſsbilligte Karl Gustav den Besuch des Prinzen Adolf Johann bei dem Grafen Magnus.

ihm nirgends eine günstigere Gelegenheit bieten, seine Fähigkeiten, Erfahrungen und Kenntnisse zu verwerten und seinem Leben einen ihn befriedigenden Inhalt zu geben, als hier im Dienste der Krone Schweden, bald in dem König Karls X Gustav, dessen Hofmarschall in Nürnberg er gewesen war. Denn gerade, um die letzten Verständigungen zwischen Christina und dem Thronfolger vor der Abdankung der Königin zu vermitteln, war er auf dem hochragenden Felsenschlofs des Erbprinzen erschienen.

Schon lange hatte sich die Königin mit dem Gedanken getragen, die Krone niederzulegen — es kann hier dahingestellt bleiben, welches in den verschiedenen Zeiten ihre Motive gewesen sind. Nachdem sie an ihrem achtzehnten Geburtstage (8./18. Dezember 1644) die Regierung übernommen, hatte sie vor allem, beraten von ihres Vaters treuergebenem Kanzler, dem bisherigen Leiter der schwedischen Politik, Axel Oxenstjerna, den dänischen, dann den deutschen Krieg zu einem für Schweden befriedigenden Abschlusse in enger Verbindung mit Frankreich zu führen gesucht, und zwar hatte sie zuletzt im Gegensatze zu Oxenstjerna auf möglichste Beschleunigung des Friedens gedrungen. Nachdem derselbe nun am 14./24. Oktober 1648 unterzeichnet war, trat Christina schon im Februar 1649, als sie von einer Deputation der Stände abermals aufgefordert wurde, sich zu vermählen, in dem Reichsrate mit dem Vorschlage hervor, den Prinzen Karl Gustav, den Sohn Johann Kasimirs von Pfalz-Zweibrücken und Katharinas, der Tochter Gustav Adolfs, der in Schweden aufgewachsen war, jetzt in Deutschland als Generalissimus Zeugnis von seiner militärischen und staatsmännischen Befähigung abgelegt hatte, schon jetzt zum Erbprinzen (Pufendorf. De Rebus Suecicis libri XXVI. XXI. 109. 110.) und ihrem Nachfolger zu ernennen. Diese Absicht hatte sie schon im vorigen Jahre dem Prinzen zu erkennen gegeben, als dieser vor seiner Abfahrt nach Deutschland abermals um ihre Hand warb und die Erfüllung des in der Kindheit gegebenen Wortes begehrte. Sich zu vermählen lehnte die Königin auch jetzt mit der gröfsten Entschiedenheit ab. Im übrigen würde sie, falls sie überhaupt sich zur Heirat entschliefsen könnte, niemand anders als ihrem Vetter Karl Gustav sich vermählen. Trotz des Widerstrebens des Reichrates und der Stände setzte Christina endlich ihren Willen durch, und am 10./20. März 1649 wurde Karl Gustav von Reichsrat und Reichsständen zum Thronfolger erklärt, im Falle die Königin ohne Erben sterbe (ebend. 115). Im nächsten Jahre trat dieselbe dann mit der weiteren Bestimmung hervor, die Erblichkeit der Krone auch für die männlichen Nachkommen Karl Gustavs festzusetzen, um das Reich vor etwaigen Zwistigkeiten und Bürgerkriegen zu bewahren, und auch dies wurde von den Ständen am 4./14. November 1650 angenommen, nachdem der Erbprinz, der Anfang Oktober bei seiner Rückkehr aus Deutschland mit königlichen Ehren in Stockholm empfangen war, die ihm vorgelegte Urkunde über die von den Ständen geforderten Verpflichtungen vollzogen hatte (ebend. XXII. 41—46). Endlich trat Christina, nachdem sie dem Erbprinzen selbst, dem Reichsmarschall de la Gardie und dem Kanzler Axel Oxenstjerna ihr Vorhaben eröffnet hatte, ohne sich durch deren Vorstellungen zu einer Sinnesänderung bewegen zu lassen, Anfang November 1651 mit ihrem Plane hervor, der Krone schon jetzt zu entsagen und sich in das Privatleben zurückzuziehen. Sie stiefs aber sowohl bei den Reichsräten wie bei dem damals gerade versammelten Ausschufs der Reichsstände auf allgemeinen Widerstand und ward durch dieselben bewogen — Axel Oxenstjerna hielt in deren Namen eine ergreifende Ansprache an sie — diesem Vorsatz zu entsagen (ebend. XXIII, 3—6). Indessen es war dies nur ein augenblicklicher Erfolg; in Wahrheit war Christina fest entschlossen ihr Vorhaben auszuführen, und eben deshalb sollte Schlippenbach Januar 1654 nunmehr die Zustimmung des Erbprinzen zu den von ihr gewünschten Festsetzungen bewirken. Dafs er mit seinen Erfolgen zufrieden sein konnte, ergaben seine Briefe an die Schwiegereltern.

Am 11./21. Februar eröffnete nun Christina den nach Upsala berufenen Reichsräten ihren unwiderruflichen Entschlufs, nunmehr die Krone niederzulegen und sie dem Erbprinzen zu übertragen. Jetzt gab auch Axel Oxenstjerna nach, und die Reichsstände wurden auf Anfang Mai nach Upsala berufen (Puf. de R. S. L. XXVI. XXVI. 18—20). Im März begab sich die Königin nach Westerås und traf auf der Rückreise mit dem auf ihren Wunsch erschienenen Prinzen Karl Gustav zusammen und hatte mit ihm unter vier Augen eine Unterredung von 1½ Stunden, welche sie sehr befriedigte. Zum Abschiede rief sie ihm die Worte zu: „Adieu, mein Vetter. Ich werde Sie erst wiedersehen, um Sie als König zu begrüfsen“ (ebend. XXVI. 20. Chanut III. 313f.). Trotzdem wollte

der Prinz nach Öland zurückkehren. Sie aber sandte den Präsidenten der Rechnungskammer, Flemming, zu ihm, um ihn zu bitten, auf einem seiner Landgüter in der Umgegend von Stockholm zu bleiben.

Wie sehr der Erbprinz Grund hatte, die Unberechenbarkeit der Königin zu fürchten und auf seiner Hut zu sein, erhellt aus folgendem. Karl Gustavs Gesundheit war sehr schwankend (vgl. Chanut II. 215 f.), er war noch immer unvermählt, Prinz Adolf Johann, des Erbprinzen Bruder, war Christina wenig angenehm, dagegen erfreute sich ihrer besonderen Gunst der durch jugendliche Schönheit ausgezeichnete Graf Claudius Tott. Diesem, der mütterlicherseits von den Wasas abstammte, wollte sie nun für den Fall, daſs Karl Gustav noch vor ihr ohne Erben stürbe, die Anwartschaft auf die Krone verschaffen. Indessen die Reichsräte, welchen sie diesen Plan vorlegte, erklärten sich wegen der daraus entstehenden Unzuträglichkeiten dagegen (Puf. a. a. O. XXVI. 22. Chanut III. 316—318). Die Königin lieſs hierauf dieses Projekt allerdings fallen, wünschte ihn aber zum Herzoge zu erheben, und um den Widerstand dagegen zu brechen, bot sie denselben Rang dem Reichskanzler und dem Reichsdrosten Brahe an. Beide aber lehnten diese Erhöhung ab, Oxenstjerna wünschte sogar eine Abschaffung der Grafschaften und Baronieen (Puf. ebend. Chanut III. 328—330)[1]).

Eine besondere Schwierigkeit machten die Forderungen der Königin inbezug auf ihren künftigen Unterhalt. Die Verhandlungen hierüber leiteten der bereits erwähnte Flemming und Stjernhöök, welch letzterer das besondere Vertrauen der Königin genoſs, und den sie auch bei ihrer Abreise aus Schweden — freilich vergebens — mit sich zu nehmen wünschte. Bei diesen Verhandlungen erscheint Schlippenbach wieder in der engeren Umgebung des Erbprinzen, wie aus einem Schreiben des ersteren an den Reichskanzler (Dat. Braborg 17. April 1654. K. Reichsarchiv zu Stockholm. Oxenstjernasche Sammlung) hervorgeht. Daſs er so lange nicht an Axel Oxenstjerna geschrieben, „wird der von H. Flemmings langsame Ankunft causierter Stillstand vieler Geschäften mich bishero entschuldigen. Nachdem aber derselbe für 2 Tagen angelanget und wegen Ihr Majestät etzliche der Abdikation und Sustentation angehende Konditionen Ihr K. Hoheit überreichet, auch danebenst gebeten, daſs dieselbe sich vermöge Ihr Majestät wohlmeinender Intention über solchen Punkten prämissa deliberatione solchergestalt erklären möchten, daſs Ihrer beiden Konkordanz und vertrauliche gute Verständnis die Facilität eines so importanten Werks cum patriae emolumento et tranquillitate dermaleins generieren könnte, haben Ihr K. Hoheit zwar das nächste . . . . . auf die höchste Billigkeit und Ihr Majestät ernstlicher Resolution (um quovis modo des Regiments Last abzulegen) gegründet zu sein befunden. Sie thun aber in Gebung Ihrer Erklärung nicht allein den Respekt und gewöhnliche Vorsichtigkeit, sondern auch die Reflexion, so Sie auf den Reich und dessen Ständen behalten, solchergestalt beobachten, daſs aller Präjudiz genugsam wird verhütet bleiben". Er meint, daſs trotzdem nunmehr ein „irruptibile foedus et indissolubile vinculum, si non cum terrae motu zwischen Ihr. Majestät und den Prinzen wieder alle fürfallende, so nicht notwendige und wohl gegründete Schwierigkeiten gestiftet und gemacht haben". Der Erbprinz würde alles dieses gerne mit dem Reichskanzler, den er „futurum praeceptorem, manum dextram unicumque thesaurum" nenne, besprechen, wie er selbst nicht genugsam bezeugen könne. Binnen 6 oder 7 Tagen hoffe er dem Kanzler Relation zu thun; wie aus der Wendung sich ergiebt, mit Wissen und Zustimmung Karl Gustavs, der den einfluſsreichen Kanzler für sich zu gewinnen suchte. Flemming hatte zugleich Auftrag erhalten, den Prinzen nochmals zu bitten, nicht nach Öland zurückzugehen, vielmehr mit der Königin demnächst in Nyköping zusammenzutreffen, was denn auch im Mai geschah. Sie hatte mit ihm hier mehrere eingehende Besprechungen, die sich ohne Zweifel eben auf die von ihr gewünschten Güter bezogen, und verabschiedete sich hier auch von ihrer Mutter, Gustav Adolfs Wittwe, und empfahl dieselbe dem künftigen Könige (Chanut III. 338 f. 358 f.).

Am 11./21. Mai ward nun der Reichstag zu Upsala eröffnet; wenige Tage später zog Karl Gustav ein, vor der Stadt feierlich von der Königin empfangen und dann unter dem Donner der Kanonen auf das Schloſs geleitet. Aber auch jetzt noch, kurz vor der feierlichen Abdankung, zeigte sich Christinas eigenwillige Art. Sie lieſs — dem damals bei

[1]) In Schweden gab es diese Würden erst seit Erichs XIV Krönung 1561. Geijer II. 155.

ihr überaus einflufsreichen spanischen Gesandten Pimentel nachgebend — dem portugiesischen Residenten Antonio de Silva plötzlich in schroffer Form erklären, sie erkenne seinen Herrn, den Herzog von Braganza, gar nicht als König von Portugal an; diese Würde gebühre Philipp IV von Spanien. Hiervon ward der Erbprinz sofort in Kenntnis gesetzt und beauftragte nun Schlippenbach, der Königin über deren schroffes Vorgehen Vorstellungen zu machen. Dieser vollzog seinen Auftrag, konnte freilich bei Christina nicht durchsetzen, dafs sie ihrerseits hierin noch etwas that; aber sie machte den Prinzen darauf aufmerksam, dafs er binnen kurzem auch hierin ja völlig nach seinem Belieben handeln könne (Puf. a. a. O. XXVI. 26. Chanut III. 376 f.). Am 6./16. Juni erfolgte dann endlich, nachdem auch die Güter für den Unterhalt der Königin und die derselben in ihnen zustehenden Rechte unter bereitwilliger Förderung von Seiten Karl Gustavs festgesetzt waren, auf dem Schlosse zu Upsala die Abdankung Christinas, die Verlesung und Unterzeichnung der Abdankungsurkunde im Reichsrate, dann die feierliche Niederlegung der Regierung vor den Reichsständen (Puf. XXVI. 28—34. Chanut III 417. 423). Noch an demselben Tage, am Nachmittage folgte die Krönung des neuen Königs in der Kirche zu Upsala (Chanut III. 423—433), am 17. empfing Karl Gustav auf dem Schloſshofe die Huldigung des Adels und der übrigen Stände, und um Mitternacht verliefs Christina, vom Könige geleitet, Upsala, entschlossen, Schweden den Rücken zu kehren, während sie anscheinend dem Wunsche des Volkes folgend nur eine Reise nach den Bädern von Spaa machen und dann ihren Sitz in der Heimat nehmen wollte[1]).

Auch in diesen letzten Zeiten von Christinas Regiment war Schlippenbach geschäftig gewesen, die sich der Thronbesteigung Karl Gustavs entgegenstellenden Hemmnisse aus dem Wege räumen zu helfen. Pufendorf (Sieben Bücher von denen Thaten Karl Gustavs. I. 4.)[2]) bemerkt ausdrücklich, dafs auch jetzt noch einige dieses Werk zu verhindern suchten. Doch sei deren Unternehmen durch etliche ihm getreue Personen zu nichte gemacht, worunter die vornehmsten waren Arfwed Wittenberg und Karl Christoph Schlippenbach. Unter den mit der Änderung wenig zufriedenen Würdenträgern scheint nach jener Stelle auch Axel Oxenstjerna gewesen zu sein, der es unter anderem abgelehnt hatte, die Proposition der Königin vor die Stände zu bringen, weshalb dies Schering Rosenhane übernehmen mufste.

Aber auch die Königin war mit Schlippenbachs vermittelnder Thätigkeit gar wohl zufrieden und gab ihm noch in diesen letzten Tagen ihres Regiments diese ihre Zufriedenheit durch zwei Akte königlicher Huld zu erkennen. Zunächst ward er von ihr zum Obersten der Garde ernannt.[3]) In dieser Eigenschaft erscheint er denn auch bei der feierlichen Thronentsagung Christinas, ebenso bei der Krönung Karls X Gustav unmittelbar hinter den Majestäten (Chanut III. 419. 428). Dann aber erhob sie ihn — zugleich auch ihren Oberstallmeister Steinberg — in den Grafenstand, und zwar bereits am nächsten Tage, am 1./11. Juni. Das Diplom[4]) verweist zunächst auf Schlippenbachs tapfere und treue Dienste im dänischen und im deutschen Kriege, die ihn von Grad zu Grad zu dem Range eines Obersten der Infanterie, dann zuletzt zum Obersten der Königlichen Leibgarde geführt haben, sowie auf seine hohen Ämter als Obermundschenk und Kammerherr am königlichen Hofe, um dann so fortzufahren: „Sowohl in dem verflossenen wie in dem gegenwärtigen Jahre, nachdem Wir angefangen hatten, mit dem Gedanken umzugehen, wie Unsere längst gefafste gute Intention mit Sr. Liebden . . . . zur Ausführung gebracht werden könnte, haben wir es beiderseits wegen seiner guten Konsiderationen für

---

[1]) In ihrem weiteren Lebensgange zeigt sie viel Ähnlichkeit mit Gustav Wasas Tochter Cäcilie; vgl. über diese Geijer II. 135 f.

[2]) Erschienen Nürnberg 1697. Die lateinische Ausgabe erschien ebendaselbst im Jahre vorher.

[3]) Fullmackt och Bestelning för C. Chr. Schl. at wara öfwerste öfwer Gardie. Dat. Upsala 31. Mai 1654. Riksregistraturet 1654. Nach dem Berichte bei Chanut III. 355—356. hatte die Königin den Prinzen Adolf Johann zu bestimmen gesucht, den Feldzug dieses Jahres in Flandern mit den Spaniern mitzumachen und dem Erzherzoge eben dies Garderegiment des Grafen Dohna, welches sie dem Könige von Spanien zugesagt, zuzuführen. Doch Karl Gustav war hiermit unzufrieden und bestimmte seinen Bruder, das bereits der Königin verpfändete Wort zurückzunehmen, kaufte der Königin das Regiment — 2000 Mann guter Infanterie — ab und gab es Schlippenbach. S. 451 heifst es richtig, dafs die Königin Schlippenbach zum Obersten dieses Garderegimentes gemacht hat. Dohna war damals in den Niederlanden.

[4]) Riksregistraturet 1654. Datum Upsala 1. Juni 1654.

das Beste gehalten, Uns unter so vielen fähigen und vornehmen Persönlichkeiten des von Schlippenbach Fleifs, Rat, Dexterität und Ergebenheit zu bedienen. Besonders haben Wir durch ihn sowohl Seine Liebden, Unseren Nachfolger, bestimmen lassen, sich diesem Unserem heilsamen Vorsatze zu fügen, welchen Wir zur Wohlfahrt des Reiches und zur Sicherstellung seiner eignen . . . Prosperität gefafst haben, als ihn auch dazu gebraucht, häufig zwischen uns hin und her zu reisen[1]) und die Angelegenheiten beider Seiten zu ordnen, nicht weniger, wie Unsere Verhältnisse nach der Thronentsagung werden sollten, als worauf sich die Lage Seiner Liebden, des Erbfürsten des Reiches, beim Antritte der Königlichen Regierung gründen mufste". Alles dieses hat er nun „wohlweislich und mit besonderer Dexterität und Fleifs zu Unserer und . . . . Unseres geliebten Kgl. Vetters Zufriedenheit und zum Nutzen und Besten des Reiches" durchgeführt. Zur Belohnung für alle diese Verdienste, vorzüglich aber für das letzte, wird er mit seiner echten Descendenz in den Grafenstand erhoben und ihm ein in vier Felder geteiltes Wappenschild verliehen, in dessen Mitte sich sein altes Wappen befindet.

Die neu verliehenen Felder deuten wieder auf seine Unterhandlungen wegen der Übernahme der Regierung hin.[2]) So befindet sich in dem obersten Felde zur linken Seite des Beschauers ein aus einer Wolke hervorgestreckter Arm, welcher in der Hand eine königliche Krone im blauen Felde hält, in dem untersten Felde zur rechten Seite des Beschauers ein laufender Schimmel ebenfalls im blauen Felde u. s. w. Andererseits weist die Jungfrau über der Helmkrone links vom Beschauer, in weifsen Gewändern, mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, in der rechten Hand eine Wageschale, in der linken eine königliche Krone haltend, offenbar auf die Königin selbst hin.

Die Erhöhung, welche die Königin dem Oberstallmeister Steinberg hatte zu Teil werden lassen, stiefs bei dem Adel auf allgemeinen und nachhaltigen Widerstand, als derselbe seine Einführung in das Ritterhaus verlangte, und die Königin war trotz mannigfacher Versuche[3]) nicht im Stande, die Opposition des Adels zu überwinden oder zu brechen. Schlippenbach, der etwa gleichzeitig zum Grafen erhoben war, — gegen den irgend welche Opposition, soweit wir sehen, sich in keiner Weise zeigte[4]) — verzichtete angeblich angesichts dieses allgemeinen Widerstandes auf seine Einführung und begnügte sich mit seinem Patente (Chanut III. 448). Um so unermüdlicher war jedenfalls Steinberg, und noch am 6./16. Juni, am Tage ihrer Abdankung, erliefs Christina an den Landmarschall Erich Flemming den Befehl[5]), die beiden von ihr neuernannten Grafen Schlippenbach und Steinberg in das Ritterhaus einzuführen. Aber auch jetzt erreichte sie nichts für Steinberg; erst König Karls X Gustav, an den sich sowohl dieser wie die Königin selbst wandten, strenger Befehl, sofort die Einführung vorzunehmen, die Drohung, nicht eher werde er die Huldigung des Adels, zu der dieser sich bereits anschickte, annehmen, erzwangen Gehorsam (Chanut III. 434 f. 441—444)[6]).

Bei der Rangerhöhung war es aber auch notwendig, dem neuen Grafen einen angemessenen Besitz anzuweisen. Und da ist es nun sehr merkwürdig, dafs in dem Diplom die Königin, „damit er diesen so ansehnlichen Stand um so besser aufrecht und hindurchführen möge", ihm „zu einer Grafschaft . . . . Stadt . . . ." verleiht, nach der er sich dann auch „titulieren, nennen und schreiben soll, doch allzeit sonder Kränkung obbesagter Stadt in ihren Privilegien und Gedeihen", dafs eben der Name selbst aber offenbar absichtlich ausgelassen ist. Die Erklärung scheint ent-

---

[1]) Chanut III. 290 erwähnt eine Sendung Schlippenbachs nach Öland im Februar 1654. Vielleicht meint er aber auch die oben durch die beiden Briefe bezeugte aus dem Januar.

[2]) Der Überbringer des Friedensinstrumentes von 1648 ward geadelt unter dem Namen von Taubenfeld, erhielt im Wappen „drei Kronen, über welchen eine weifse Taube, so ein Ölblättlein im Schnabel führte, gestanden". Theatr. Europ. VI. 626.

[3]) Ärg ist und nicht glaublich, was Chanut III. 442 in dieser Hinsicht berichtet.

[4]) Auch Puf. K. G. I. 6 nennt nur Steinberg; wenn er aber sagt, man habe Anstofs daran genommen, dafs er nur Oberst und ohne erhebliches Vermögen sei, so hätte dies auch gegen Schlippenbach geltend gemacht werden können.

[5]) Riksregistraturet 1654.

[6]) Die Huldigung fand am 7./17. Juni statt. Schlippenbachs Einführung dagegen erfolgte nach den amtlichen Stammtafeln des Ritterhauses bereits am 6./16. Juni.

weder darin zu liegen, dafs in diesen unruhigen Tagen des Regimentswechsels die Königin sich eine Verständigung mit ihrem Nachfolger hierüber vorbehielt, oder aber, was wahrscheinlicher ist, dafs wegen der verschwenderischen Schenkungen Christinas augenblicklich keine geeignete Stadt verfügbar war. „Schon lange konnte man vielen neuen Grafen und Freiherrn[1]) keine Graf- und Freiherrnschaften mehr anweisen", sagt Geijer III. 423.

Die Stammtafeln aus dem Archiv des Ritterhauses sagen, er habe zur Grafschaft die Stadt Falköping erhalten, sich später aber Graf zu Sköfde geschrieben. Beide Städte liegen in derselben Landschaft, nämlich in Westergotland zwischen dem Wenern- und dem Wettersee. Dafs er in der That damals wohl noch keine Grafschaft erhalten, scheint auch aus der zehn Tage später ausgestellten Schenkungsurkunde des neuen Königs (Dat. Upsala 17. Juni 1654) hervorzugehen. Karl Gustav sagt hier, nachdem er auf des „Grafen Christoph Karl von Schlippenbach" Verdienste hingewiesen, er sei dadurch bewogen worden, „ihm hinwiederum Unsere gnädige Erkenntnis vermittelst Conferierung eines wirklichen beneficii sehen zu lassen", und schenkt ihm und seinen Erben „Unser von den Herren von Fleckenstein hiebevor erkauftes und jenseits des Rheinstromes belegenes Gut Kutzenhausen" mit allen Rechten, die er selbst besitzt[2]).

Erst Mitte Juli erging der Befehl des Kammerkollegiums an den Landeshauptmann Harald Stake, den Grafen in die ihm verliehene Grafschaft Sköfde einzusetzen, wobei sich die Krone, wie immer, den Umtausch dieser Stadt gegen gleichwertige Landgüter vorbehalten hatte[3]). Hier heifst es nun wieder, die Königin habe dem Grafen durch jenes Patent von dem 1./11. Juni die Grafschaft Sköfde verliehen, was, wie sich ergab, mit dem Originaldokumente nicht stimmt. Fortan heifst er nach den Ritterhausakten „Baron und Graf Schlippenbach, Graf zu Sköfde, Freiherr zu Ljuxala (in Finnland in Åbolän)[4]), Herr zu Kaltzenhausen (Kutzenhausen im Elsafs), Sahlingen und Dondangen (in Kurland)".

War ihm so unter dem neuen Herrn alles zu teil geworden, was er von der Königin hatte hoffen können, so blieb inbezug auf seine Stellung am Hofe — er behielt neben der Würde des Obersten der Leibgarde auch die des Oberkammerherrn — doch noch ein dunkler Punkt übrig, die Feindschaft des Grafen Magnus. Es verlautete, dafs der Graf an den Hof zurückkehren und nunmehr seinen Widersacher vor Gericht ziehen wolle. Doch schien zunächst das Verhältnis von Magnus zu seinem königlichen Schwager kein sonderlich günstiges zu sein, zumal Axel Oxenstjerna, den Karl Gustav auf alle Weise ehrte, ihn über die mafslosen Ansprüche und die geringen Leistungen des Grafen in seinen Ämtern aufklärte (Chanut III. 448. 455 f.). Es kam hinzu, dafs de la Gardie Geldforderungen, die er an den König hatte, nun mit Ungestüm geltend machte, zu einer Zeit, wo die Kasse leer und sogar das Inventar der Schlösser von der Königin auf das umfassendste und umsichtigste ausgeräumt war.[5]) Demnach konnte Schlippenbach auch nach dieser Seite hin beruhigt der Zukunft entgegensehen.

---

[1]) Christina ernannte während ihrer Regierung (Geijer a. a. O.) nicht weniger als 8 Grafen und 24 Freiherrn, unter den ersteren als ersten Axel Oxenstjerna.

[2]) Beigefügt ist dieses Dokument abschriftlich einer Ordre des Königs „an Dr. Heintzen" vom selben Datum, dem Grafen, resp. dessen Bevollmächtigten das Gut sofort einzuräumen. Kutzenhausen, früher zu der im Gebiete des Sauerbaches gelegenen Herrschaft Fleckenstein gehörig, liegt ostwärts von Wörth.

[3]) Registratur des Kammerkollegiums 1654 den 8. Juli.

[4]) Ohne Zweifel dafselbe Besitztum, welches Erichs XIV Witwe 1578 vom Könige Johann für sich verlangte. Geijer II. 203.

[5]) Chanut III. 456 f. — S. 433 sagt er gar: „ne restoit de meubles au Roy qu' une Tapisserie dans la Salle et une dans sa Chambre avec un assez vieux lit.

Unterrichts-Pensa in den Vorschulklassen für das Schuljahr $18^{86}/_{87}$.

Unterrichts-Gegenstände.	I.	II.	III.
	Jede Klasse besteht aus 2 (Wechsel-) Cöten mit jährigen Kursen. Cötus O. beginnt Ostern, Cötus M. Michaelis.		Zwei Abteilungen.
Religion. I: 2 St. II: 2 St. III: 3 St.	Biblisches Lesebuch von Otto Schulz hgb. von Dr. G. A. Klix. unter Anschluſs an das Kirchenjahr zur Erklärung der Festzeiten (Advent bis Pfingsten N. T., Pfingsten bis Adv A. T.) in klassenweis fortschreitender Erweiterung nebst ausgewählten, dem Zusammenhang derselben entnommenen Sprüchen. Memorieren des 2. Hauptstücks und d. Lieder 14. 15. 23. im S., 2. 8. 25. im W. aus O. Schulz bibl. Lesebuch	Memorieren des 1. Hauptstückes und d. Lieder 24. 27 im S., 6. 13 im W.	Eine kleine Anzahl biblischer schichten nur mündlich einigen Sprüchen und kleinen Gebet Einprägung des Liedes: „Lobt G ihr Christen, alle gleich.“
Deutsch. I: 7 St. II: 6 St. III: 6 St.	Berlinisches Lesebuch Teil I. Leseübungen bis zur Erzielung einer gewissen Fertigkeit im sinngemäſsen Lesen mit Unterscheidung der Interpunktion. Mündliches Wiedererzählen und freies Recitieren kleiner Gedichte. Grammatische Übungen. Declination, Komparation, Konjugation. Pronomen, Praepositionen u. Adverbia. Der einfache Satz und seine Glieder. Orthographische Übungen, besonders Dehnungen. Diktier- und Abschreibeübungen.	Engelien u. Fechner's Lesebuch Teil I. Leseübungen bis zur Erreichung mechanischer Fertigkeit für deutsche und lateinische Schrift. Substantiv, Adiectiv, Verbum. Deklination des Substantivs. Orthographische Übungen, besonders Umlaute und Konsonanten-Verdoppelungen.	Fechner's Fibel und erst Lesebuch. Erste Anfangsgründe. Die Lesestüc in deutscher Schrift. Sprechübungen. Aufschreibeübungen. Memorierübungen.
Rechnen. I: 5 St. II: 5 St. III: 6 St.	Schriftliches Rechnen: Die vier Species mit unbenannten und benannten Zahlen. Fortgesetztes mündliches Rechnen unter bevorzugter Übung der Reduktionszahlen nach den giltigen Münzen, Maſsen und Gewichten.	Mündliches Rechnen: Zahlenkreis von 1—100 im ersten, bis 1000 im zweiten Semester für Addieren, Subtrahieren, Multiplicieren, Dividieren. Das kleine Einmaleins vollständig. Aufschreibe-Übungen innerhalb des bezeichneten Zahlenkreises.	Zahlenkreis von 1—20, hierauf d reinen Zehnerzahlen und Bildung d Zwischenzahlen von 20—100
Schreiben. I: 4 St. II: 4 St. III: 3 St.	Deutsche und lateinische Schrift. Taktschreiben.	Deutsche Schrift und das lateinische Alphabet.	Deutsche Schrift mit kleinen u. groſse Buchstaben einzeln u. in Wörtern.
Geographie. 2 St.	Vorbegriffe verdeutlicht an der nächsten Umgebung und am Globus. Erdoberfläche nach ihren natürlichen Verhältnissen.		

Anmerk. Singen in Klasse I. und II. für jeden Cötus 1 St., Turnen ebenso 2 St., Zeichnen in I M. während de Sommer-, in I O. während des Winter-Semesters je 2 St.: die elementarsten Übungen.

Stundentabelle der dritten Vorschulklasse.

Std.	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
8—9.	Religion I. II. Abt.	Rechnen I. II. Abt.	Religion I. II. Abt.	Rechnen I. II. Abt.	Religion I. II. Abt.	Rechnen I. II. Abt.
9—10.	Rechnen I. II. Abt.	Lesen II. Abt. Schreiben I. Abt.	Rechnen I. II. Abt.	Lesen II. Abt. Schreiben I. Abt.	Rechnen I. II. Abt.	Lesen II. Abt. Schreiben I. Abt.
10—11. 11—12.	Lesen und Schreiben } II. Abt.	Deutsch I. Abt.	Lesen und Schreiben } II. Abt.	Deutsch I. Abt.	Lesen und Schreiben } II. Abt.	Deutsch I. Abt.

I. Lehrverfassung.

Schuljahr 1886/87.

A. Allgemeiner Unterrichts-Plan.

Unterrichts-Gegenstände.	Wöchentliche Unterrichtsstunden.																							Summa.
	Gymnasialklassen.																		Vorschulklassen.					
	O. I. O.	O. I. M.	U. I. O.	U. I. M.	O. II. O.	O. II. M.	U. II. O.	U. II. M.	O. III. O.	O. III. M.	U. III. O.	U. III. M.	IV. O.	IV. M.	V. O.	V. M.	VI. O.	VI. M.	I. O.	I. M.	II. O.	II. M.	III.	
Religion	S 2 W 2	W 2	2		2		S 2 W 2	S 2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	2	2	2	2	3	43
Deutsch	3	3	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	7	7	6	6	6-6	80
Lateinisch	8	8	8	8	8	8	8	8	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9						154
Griechisch	6	6	6	6	7	7	7	7	7	7	7	7												80
Französisch	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	5	5	4	4								42
Gesch. und Geogr.	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	4	4	3	3	3	3	2	2				60
Mathem. u. Rechnen	4	4	4	4	4	4	4	4	3	3	3	3	4	4	4	4	4	4	5	5	5	5	6	94
Physik	2	2	2	2	2	2	2	2																16
Naturkunde									2	2	2	2	2	2	2	2	2	2						20
Schreiben															2	2	2	2	4	4	4	4	3	27
Zeichnen													2	2	2	2	2	2	S 2	W 2				14
Singen																			1	1	1	1		4
Summa:	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	28	28						
Hebräisch	2				2																			4
Zeichnen (fakultativ)	2								2		2													6
Singen	3 Abt. I, 1 Abt. II.												2		2		2	2						12
Turnen	5								3		3		2	2	2	2	2	2	2	2	2	2		31
																			S 25 W 23	S 23 W 25	20	20	18	
Gesamtbetrag der wöchentlichen Unterrichtsstunden:																								687.

Anfang und Schlufs der Jahreskurse fällt für die O-Cöten auf Ostern, für die M-Cöten auf Michaelis.

	Lehrer.		Ordinariate.	Gymnasialklassen.									
				Ober-Prima M	Ober-Prima O	Unter-Prima M	Unter-Prima O	Ober-Secunda M	Ober-Secunda O	Unter-Secunda M	Unter-Secunda O	Ober-Tertia M	Ober-Terti[a O]
1.	Direktor . .	Prof. Dr. Kübler		8 Latein		2 Religion (2 Latein)		2 Religion	(2 Griechisch)				2 Latei[n]
2.	Oberlehrer . 1.	P.D.Hirschfelder	(O.I M.)	(8 Latein)	(6 Griechisch)		(6 Griechisch)						
3.	- 2.	Prof. Dr. Kruse	O.I M.	4 Mathematik 2 Physik	4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik						
4.	- 3.	Prof. Gleditsch	U.I O.	6 Griechisch		6 Griechisch	8 Latein						
5.	- 4.	Dr. Steinberg	O.I O.		8 Latein				5 Griechisch				7 Grie[chisch]
6.	- 5.	Dr. Matthiae		2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch		2 Französisch			
7.	- 6.	Dr. R. Braumüller	U.I M.			3 Deutsch 8 Latein		7 Griechisch					
8.	- 7.	Dr. Rethwisch		3 Deutsch 3 Geschichte		3 Geschichte		2 Deutsch 3 Geschichte		3 Gesch. Geogr		3 Gesch. Geogr	
9.	- 8.	Schlegel				4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik	4 Mathematik 2 Physik		2 Physik		
10.	- 9.	Dr. Schmiele	U. II O.		3 Geschichte		3 Deutsch 3 Geschichte		3 Geschichte		6 Latein 3 Gesch. Geogr		
11.	Ord. Lehrer 1.	Dr. Poll	IV M.										
12.	- 2.	Dr. Mühlmann	O.III O.	2 Religion	3 Deutsch	2 Hebräisch			2 Französisch	2 Hebräisch	2 Religion 2 Franzöe.		7 Lat[ein]
13.	- 3.	Dr. Draheim	O.II M.		6 Griechisch			8 Latein		7 Griechisch			
14.	- 4.	Dr. Harmuth								4 Mathematik 2 Physik		3 Mathematik 2 Naturkunde	
15.	- 5.	Schaub	O.III M.						2 Deutsch			2 Deutsch 9 Latein	
16.	- 6.	Dr. Lensch	IV O.								4 Mathematik		3 Mat[hematik] 2 Nat[urkunde]
17.	- 7.	Dr. Schlee	O.II O.						8 Latein		2 Latein	2 Religion 7 Griechisch	
18.	- 8.	Dr. Michaelis	U.III M.										
19.	- 9	Dr. Busse	U II M.							2 Religion 2 Deutsch 8 Latein			2 Re[ligion] 2 Fra[nzös.]
20.	- 10	Dr. Heydemann	U.III O.										2 D[eutsch] 3 Ges[ch.]
21.	- 11.	Dr. Mosbach	V M.								(2 Deutsch 7 Griech.)		
22.	Wiss. Hilfsl. 1.	Dr. Kriebitzsch											
23.	desgl. 2.	Wehle	VI M.										
24.	- 3.	Rumland	V O.										
25.	- 4.	Bleich	VI O.									2 Französisch	
26.	- 5.	Dr. Paul Schultze					6 Griechisch		2 Griechisch		2 Deutsch 7 Griechisch		
27.	Zeichenlehrer	Maler Prof. Mantel		6 Zeichnen (fakultativ) in 3 Cöten.									
28.	Gesanglehrer u. Turnlehrer	Kawerau		3 Singen. Abteilung I.									
29.	Turnlehrer .	Prof. Dr. Euler		5 Turnen									3 Turne[n]
30.	desgl.	Otto											
31.	Elementarl. 1.	Simon	El. I M.										
32.	- 2.	Fachling	El. I O.										
33.	- 3.	Unglaube	El. II M.										
34.	- 4.	Müller	El. II O.										

…teilung für das Sommer-Semester 1886.

Unter-Tertia M	Unter-Tertia O	Quarta M	Quarta O	Quinta M	Quinta O	Sexta M	Sexta O	Kl. IM.	Kl. IO.	Kl. IIM.	Kl. IIO.	Kl. III.
							2 Naturkunde					
		5 Französisch		4 Französ.								
						2 Turnen	2 Turnen					
		2 Religion 3 Deutsch 9 Latein			3 Deutsch 4 Französisch	3 Religion						
[illegible]												
…mathematik …Naturkunde		4 Mathematik 2 Naturkunde										
						9 Latein						
	3 Mathematik 2 Naturkunde		2 Religion 4 Mathematik 2 Naturkunde									
				3 Geogr.Gesch.								
[illegible]	7 Griechisch			2 Religion 2 Deutsch								
[illegible]		4 Gesch.Geogr.										
[illegible]	2 Religion 9 Latein											
			5 Französisch [illegible]	9 Latein bis Juli vertreten von Cand. [illegible]								
			2 Deutsch 9 Latein 4 Gesch.Geogr.		3 Geogr.Gesch.	1 Deutsch 3 Geogr.Gesch.						
				4 Mathematik 2 Naturkunde	4 Mathematik 2 Naturkunde	4 Rechnen 2 Naturkunde	4 Rechnen					
					2 Religion 9 Latein		3 Rel. 3 Deutsch 1 Geogr.Gesch.					
	2 Deutsch 2 Franz. [illegible]		[illegible] Französisch bis Juli				9 Latein					
		2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen				
1 Sing. Abt. II		2 Singen		2 Singen		2 Singen	2 Singen					
				2 Turnen	2 Turnen							
1 Turnen												
		2 Turnen	2 Turnen									
				2 Schreiben				[illegible]				
					2 [illegible]							

Nachweisung der Lehrer und der Unterric[ht...]

	Lehrer.		Ordinariate.	Ober-Prima O	Ober-Prima M	Unter-Prima O	Unter-Prima M	Ober-Secunda O	Ober-Secunda M	Unter-Secunda O	Unter-Secunda M	Ober-Tertia O	Ob[er-]Tert[ia M]
				Gymnasialklassen.									
1.	Direktor . .	Prof. Dr. Kübler				2 Religion		2 Religion			8 Latein		
2.	Oberlehrer 1.	P. D. Hirschfelder	U. I M.			6 Griechisch	8 Latein						
3.	- 2.	Prof. Dr. Kruse		4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik					
4.	- 3.	Prof. Gleditsch	U. I O.		6 Griechisch	8 Latein	6 Griechisch						
5.	- 4.	Dr. Steinberg	O. I O.	8 Latein				5 Griechisch				7 Griechisch	
6.	- 5.	Dr. Matthiae		2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch		2 Französisch		2 Französisch		
7.	- 6.	Dr. R. Braumüller	O. I M.		8 Latein				2 Deutsch 7 Griechisch				
8.	- 7	Dr. Rethwisch			3 Deutsch 3 Geschichte		3 Deutsch 3 Geschichte		3 Geschichte		3Gesch.Geogr		3Gesc[h...]
9.	- 8.	Schlegel			4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik	2 Physik			
10.	- 9.	Dr. Schmiele	U. II O.	3 Geschichte		3 Deutsch 3 Geschichte		3 Geschichte		6 Latein 3Gesch.Geogr			
11.	Ord. Lehrer 1.	Dr. Peil	IV M.										
12.	- 2.	Dr. Mühlmann	O. III O.	2 Religion 3 Deutsch	2 Religion	2 Hebräisch		2 Französisch	2 Hebräisch	2 Französisch		7 Latein	
13.	- 3.	Dr. Draheim	O. II M.	6 Griechisch					8 Latein		7 Griechisch		
14.	- 4.	Dr. Harmuth	U. II M.								4 Mathematik 2 Physik		3 Mat[h...] 2 Natu[r...]
15.	- 5.	Schaub	O. III M.					2 Deutsch 2 Griechisch					9 La[tein]
16.	- 6.	Dr. Lensch	IV O.							4 Mathematik		3 Mathematik 2 Naturkunde	
17.	- 7	Dr. Schlee	O. II O.					8 Latein		2 Latein			2 Rel[igion] 7 Gri[echisch]
18.	- 8.	Dr. Michaelis	U. III M.										
19.	- 9.	Dr. Busse	VI O.							2 Religion	2 Deutsch	2 Religion 2 Französisch	
20.	- 10.	Dr. Heydemann	U. III O.									2 Deutsch 3Gesch.Geogr	
21.	- 11.	Dr. Mosbach	VI M.							2 Deutsch 7 Griechisch			
22.	Wiss. Hilfsl. 1.	Wehle	V M.										
23.	- 2.	Rumland	V O.									2 Latein	
24.	- 3.	Bleich											2 Fran[zösisch]
25.	- 4.	Dr. Paul Schultze											2 Deu[tsch]
26.	- 5.	Dr. Guttmann											(2 La[tein]
27.	Zeichenlehrer	Maler Prof. Mantel		6 Zeichnen (fakultativ) in 3 Cöten.									
28.	Gesanglehrer u. Turnlehrer	Kawerau		3 Singen. Abteilung I.									
29.	Turnlehrer	Prof. Dr. Euler		5 Turnen								3 Turnen	
30.	desgl.	Otto											
31.	Elementarl. 1.	Simon	El. I M.										
32.	- 2.	Faehling	El. I O.										
33.	- 3.	Unglaube	El. II M.										
34.	- 4.	Müller	El. II O.										
35.	- 5	Klose	El. III.										

Verteilung für das Winter-Semester 1886/7.

…tertia O	Unter-Tertia M	Quarta O	Quarta M	Quinta O	Quinta M	Sexta O	Sexta M	El. IO.	El. IM.	El. IIO.	El. IIM.	El. III.	Summa.
Gymnasialklassen.								Vorschulklassen.					
													12
	7 Griechisch												21
						2 Naturkunde							20
													20
													20
			5 Französisch		4 Französisch								21
						2 Turnen	2 Turnen						21
													21
													20
													21
			2 Religion 2 Deutsch 9 Latein	2 Deutsch 4 Französisch			3 Religion						22
													22
													21
	3 Mathematik 2 Naturkunde		4 Mathematik 2 Naturkunde										22
					9 Latein								22
…Mathematik …kunde		2 Religion 4 Mathematik 2 Naturkunde											22
					3 Geogr. Gesch.								22
…Griechisch	2 Religion 9 Latein				2 Religion 2 Deutsch								22
	2 Französisch					3 Religion 9 Latein							22
…Religion …Latein	2 Deutsch 3 Geschichte Geographie												21
…Französisch							9 Latein						20
				4 Mathematik 2 Naturkunde	4 Mathematik 2 Naturkunde	4 Rechnen	4 Rechnen 2 Naturkunde						22
				2 Religion 9 Latein		3 Deutsch 3 Geogr. Gesch.							19
…Deutsch …Geogr.		5 Französisch	4 Gesch. Geogr.										16
		9 Latein 4 Geschichte Geographie		3 Geographie Geschichte			3 Deutsch 3 Geographie Geschichte						24
		2 Deutsch											2
		2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen					20
1 Singen. Abt. II.		2 Singen		2 Singen		2 Singen	2 Singen						12
		2 Turnen		2 Turnen									4
3 Turnen													11
			2 Turnen		2 Turnen								4
					2 Schreiben				2 Rel. 7 Dtsch. 5 Rechnen 4 Schreiben 2 Turnen				22
				2 Schreiben		2 Schreiben		2 Rel. 7 Dtsch. 5 Rechnen 4 Schreiben 2 Turnen					24
								2 Geographie	2 Geographie		2 Rel. 6 Dtsch. 5 Rechnen 4 Schreiben 1 Singen 2 Turnen		24
								1 Singen	1 Singen	2 Rel. 6 Dtsch. 5 Rechnen 4 Schreiben 1 Singen 2 Turnen			22
												3 Religion 9 Deutsch 6 Rechnen	26

D. Absolvierte Unterrichts-Pensa.

Ober-Prima, Oster-Cötus, Ordinarius *Steinberg*. Religion: 2 St. Mühlmann. S. mit M-Cöt. Reformationsgeschichte, Augustana, Repetitionen. W. Symbole, Unterscheidungslehren, ältere Kirchengeschichte. Deutsch. 3 St. Mühlmann. S. Goethes Iphigenie und Tasso. Grundzüge der Logik und Psychologie. W. Schiller, über naive und sentimentalische Dichtung (zum Teil als Privatlektüre), Braut von Messina, Wallenstein. — Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

1. Division und Partition bei Horaz carm. I, 1. 2. a) Antikes in Goethes Iphigenie. b) Welche modernen Züge zeigt der Charakter der Iphigenie? c) Die religiösen Vorstellungen in Goethes Iphigenie. 3. Warum hat man Goethes Dramen Iphigenie in Tauris und Tarquato Tasso Seelendramen genannt? (Kl.-A.) 4. a) Warum nennt Gustav Freytag Goethes Tasso ein Trauerspiel? b) Der Charakter des Antonio. c) Der Unterschied im Bau des antiken und modernen Dramas, nachgewiesen an Sophokles Antigone und Shakespeares Macbeth. d) Der Bau der Sophokleischen Antigone. 5) Disposition von Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung. 6) Zur Maturitätsprüfung: Ist Leonore berechtigt, von Tasso und Antonio zu sagen: „Zwei Männer sind's, — die darum Feinde sind, weil die Natur nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte"?

Latein. Steinberg. Prosalektüre 4 St., Dichterlektüre 2 St., Grammatik und schriftliche Übungen 2 St. S. Cic. Verr. W. Hor. Carm. 10, aufser 1, 10, 13 (memoriert 2, 3. 7, 8, 9); Epod. 1, 2, 7, 9, 16. W. Cic. Verr. V. Tac. Hist. IV, V (Bataveraufstand). Hor. Carm. I, aufser 13, 16, 19, 23, 25, 38 (memoriert 1, 4, 6, 7, 9, 14, 18, 22, 24, 26, 37); Epist. I, 1 bis 20. Privatlektüre aus Caes. BG. I; IV, 20—36; V, 8—23; BC. III, 1—104. Grammatische und stilistische Belehrungen. Sprechübungen im Anschlufs an die Lektüre. Mündliche Übersetzungen aus Süpfles Aufgg. f. d. ob. Kl. Exercitien oder Extemporalien 14tägig oder wöchentlich. Zu Aufsätzen wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 1. Quales Numidas cum universos tum singulos Sallustius descripserit. 2. Quanto artificio Horatius illud: „Non possidentem multa vocaveris recte beatum" in carminibus illustraverit. 3. Orgetorix Helvetius et Dumnorix Haeduus inter se comparentur. (Kl.-A.) 4. Quas rationes C. Verres in privatis hominibus exspoliandis excogitavit? 5) Quibus rebus Cicero orationem quae de signis inscribitur, variasse et distinxisse videatur. 6. Primo Britannico bello quibus in difficultatibus Caesaris res fuerit. (Kl.-A.) W. 7. a) Quo iure Tacitus dixerit legiones quae Vetera tenebant, egregiam laudem fine turpi maculasse. b) Horatii odarum libri III. sex priora carmina habere quoddam commune vinculum et quasi cognatione quadam inter se contineri ostendatur. 8. Odarum et epistularum Horatii exordia inter se comparentur. 9. Per Pompeium an Caesarem stetit quominus bello civili exorto componeretur? (Kl.-A.) 10. C. Verres provinciam Siciliam a belli fugitivorum periculis tutam servaverit necne. 11. Zur Maturitätsprüfung: De causis cladis Dyrrhachinae.

Griechisch, bis 1. Juni Hirschfelder, dann Draheim. Prosalektüre 2—3, Dichterlektüre 2—3, Grammatik resp. 1 St. S. Thucydides III, 1—68, Homer Ilias XVII—XX. Sophocles Antigone (Memoriert 120 Verse aus Ilias XVII ff. und Chorstellen aus Soph. Ant.). W. Plato Gorgias. Homer Ilias XXI—XXIV. Sophocles Oedipus Coloneus. (Memoriert aus Ilias XXI ff. und Chorstellen aus Soph. Oed. C.) — Grammatische Wiederholungen, 14tägig schriftliche Arbeiten als Übersetzungen aus dem Deutschen oder aus dem Griechischen. Französisch, Matthiae. 2 St. S. Marivaux Le Jeu de l'Amour et du Hasard. Michelet L'Oiseau, L'Insecte (Auswahl). W. Guizot Histoire de Charles I (1625/40). — Grammatische Wiederholungen und synonymische Übungen, 3 wöchentliche schriftliche (häusliche) Arbeiten. Hebräisch s. u. S. 34. Geschichte, Schmiele. S. 1740—1789: 2 St.; griechische Geschichte 431—323: 1 St. W. 1789—1871: 2 St.; römische Geschichte 133—30: 1 St. Wiederholung früherer, auch geographischer Pensa. Mathematik, Kruse. 4 St. S. Wiederholung der Trigonometrie und Arithmetik, Anwendung des binomischen Satzes. W. Wiederholung der Stereometrie, eingehendere Behandlung der Dreikantecke. Mathematische Übungen; schriftliche Arbeiten 8tägig, häusliche und in der Schule angefertigte abwechselnd. Die Abiturienten bearbeiteten folgende Aufgaben:

1. Ein gleichseitiges Dreieck ABC wird durch eine Gerade so geschnitten, dafs der Schnittpunkt B^1 die Strecke AC halbiert und der Schnittpunkt C' auf der Verlängerung von AB so liegt, dafs $AC^1 = 3\,BC^1$ ist: wie verhalten sich zu einander die Abschnitte von $B'A'$ und $A'C'$? 2. In einem Vierflache sind 2 gegenüber liegende Kanten, deren Abstand 24 cm beträgt und deren Richtungen einen Winkel von 30° mit einander bilden, 15 cm und 20 cm. lang; vier Ebenen, welche den beiden Kanten parallel sind, schneiden das Vierflach und teilen den Abstand der beiden Kanten in 5 gleiche Teile: wie grofs sind die 5 Teile des Körpers? 3. Um wie viel Uhr geht in Berlin (unter 52° 30′ 17″ nördl. Br.) die Sonne auf, wenn ihre südliche Deklination 12° beträgt und die Strahlenbrechung unberücksichtigt bleibt? 4. Das zweite Glied einer arithmetischen Reihe stimmt mit der reellen Wurzel der Gleichung $x^3 - 24x - 72 = 0$ überein; das zwanzigste Glied jener Reihe ist 33: wie heifst die Differenz?

Physik: Kruse. 2 St. S. Optik. W. Mathematische Geographie.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Hirschfelder*, seit 1. Juni vertreten durch *Kruse*; W. *Braumüller*. Religion 2 St. Mühlmann, S. mit O-Cöt. W. Römerbrief, ältere Kirchengeschichte. Deutsch: 3 St. Rethwisch. S. Iphigenie, Braut von Messina, über naive und sentimentalische Dichtung (teilweise). W. Kants Anthropologie mit Einlage der Logik. Lyrisches, insbesondere von Goethe. Lyrischer Deklamationscyklus. Tasso. Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 4. a) Achill und Siegfried als Vertreter von Volksidealen. b) Orest und Pylades, Idealismus und Realismus. 5. Stoff und Erfindung in der Fabel der Braut von Messina. (Kl.-A.) 6. Zur Maturitätsprüfung: Iphigenie auf Tauris und die Braut von Messina in ihrem Verhältnis zur Antike.

W. 1. a) Das Volkslied, nach Herder. b) Das Volksliedermäfsige in Bürgers Dichtungen. 2) Der Wert a) des Zeichnens, b) der Leibesübungen in Goethes Augen. 3. Die Phantasie. (Kl.-A.)

Latein: 8 St. Verteilung wie oben. S. Hirschfelder, seit 1. Juni Kübler. Lektüre wie O-Cöt. und Hor. Epist. I. W. Braumüller. Lektüre wie O-Cöt., ebenso der grammatische und stilistische Unterricht. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 6. Senectutem a rebus gerendis non abstrahere exemplis demonstretur (Hirschfelder). 7. Graecia barbariae lento collisa duello. Hor. Ep. I, 2, 7. (Kl.-A.) 8) Multum et valere divitias et nocere. 9. Ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia cum superbia invasere. Sall. Cat. 12. 10. Zur Maturitätsprüfung: Rusticorum mascula militum proles infecit aequor sanguine Punico Pyrrhumque et ingentem cecidit Antiochum Hannibalemque dirum. Hor. C. III, 6.

W. 1. Illustretur illud Horatianum: Suis et ipsa Roma viribus ruit. 2. Quomodo Verres in re navali administranda suis, non reipublicae commodis inservivit? 3. Utrum Verres Siciliae provinciae a piratis defendendae operam dedit an non? 4. Cur Gergoviae oppugnatione Caesar desistendum existimavit? 5. De Julio Civile. (Kl.-A.)

Griechisch: Prosalektüre 2—3, Dichter 3 und Grammatik resp. 1 St. Gleditsch. S. Demosthenes Kranzrede; Homer Ilias XXI—XXIV, Sophocles Antigone (mem. 100—133, 332—341 und einzelne Stellen aus der Ilias). W. Plato Gorgias; Homer Ilias XVII—XX, Sophocles Oedipus Colon. (mem. 117—169, 668—693, 1211—1223 und einzelne Stellen aus der Ilias). Sonst wie O-Cöt. Französisch: 2 St. Matthiae. S. Molière Tartuffe, Guizot Hist. de Charles I (1640/2). W. Villemain Hist. de Cromwell. Sonst wie O-Cöt. Hebräisch s. u. S. 34. Geschichte: Rethwisch S. 2 St. Neuzeit: 1806—1871. 1 St. Röm. Gesch. 133—31. W. 1648—1806. 1 St. Griech. Gesch. 431—323. Sonst wie O-Cöt. Mathematik: 4 St. Kruse. S. Wie O-Cöt. W.*) W. Wie O-Cöt. S. Physik: 2 St. Kruse, ebenso.

*) Die Abiturienten bearbeiteten im Michaelistermine folgende Aufgaben: 1. Die Mittelpunkte zweier Kreise mit den Radien r und ϱ haben den Abstand d; von einem Punkte, dessen Entfernung von der Centralen = e ist, gehen an beide Kreise gleiche Tangenten: wie grofs sind diese? Beisp. r = 12 cm; ϱ = 8 cm; d = 40 cm; e = 20 cm. 2. Den wievielten Teil der Erdoberfläche übersieht man aus einem Luftballon, der 4800 m hoch schwebt (ohne Berücksichtigung der Strahlenbrechung), wenn der Radius der Erdkugel zu 6370 km. angenommen wird? 3. In dem gleichschenkligen Dreiecke ABC beträgt der Winkel an der Spitze A 63°, jeder Schenkel AB = AC mifst 42 cm; eine Querlinie schneidet die Verlängerungen der Schenkel über A in C′ und B′ so, dafs AC′ = 17 cm, AB′ = 7 cm ist: unter welchem Winkel wird BC von B′C′ geschnitten? 4. $2\sqrt[4]{\frac{x-30}{x+30}} + 2\sqrt[4]{\frac{x+30}{x-30}} = 5.$

Unter-Prima, Oster-Cötus, Ordinarius *Gleditsch.* Religion: 2 St. mit M-Cöt. Kübler. S. Kanon des neuen Testaments. W. Kanon des alten Testaments. Deutsch: 3 St. Schmiele. S. Lessings Laokoon, Shakespeares Julius Caesar, privatim Macbeth. W. Lessings Hamburgische Dramaturgie und Minna von Barnhelm, Shakespeares Richard III. Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 1. a) Des Antonius Rede bei Caesars Leiche eine Meisterrede. b) Wie wird Brutus für die Verschwörung gewonnen? 2. a) Brutus und Macbeth. b) In wieweit weicht Shakespeare in Julius Caesar von seinen Quellen ab? 3. Der Aufbau des analytischen Teiles von Lessings Laokoon. (Kl.-A.) W. 4. a) Macht geht vor Recht? b) Die gute Sache stärkt den schwachen Arm. 5. a) Homer und Lessings Laokoon. b) Wie malt der Dichter (α: Homer, β: Goethe und Schiller)? c) Wie malt der Dichter körperliche Schönheit? 6. a) Die Vorfabel zu Lessings Minna von Barnhelm. b) Findet auf Lessings Minna von B. Anwendung, was er selbst (H. Dr. I) inbezug auf die Charaktere der Cronegkschen Dramen bemerkt?

Latein: Prosalektüre 4, Dichterlektüre 2, Gramm. 2 St. Gleditsch. S. Cicero divin. in Q. Caecil. und Verr. IV; Hor. Carm. IV (aufser 1, 10, 13), (mem. 2, 3, 7, 8), Epod. 1, 2, 7, 9, 16, Epist. I, 7, 14. W. Cicero Verr. V, Tac. Hist. IV u. V (Bataver-Aufstand); Hor. Carm. I (aufser 13, 16, 19, 23, 25, 38) (mem. 1, 4, 6, 7, 8, 9, 14, 18, 22, 24, 26, 37) und Epist. I, 12, 19, 20. Sonst wie OI. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 1. Qualis fuit M. Catonis senectus? 2. Quibus de causis Q. Caecilius ad Siculorum causam agendam non fuit idoneus? 3. Quibus rebus adductus C. Caesar bellum cum Ariovisto gerendum suscepit? 4. De causa Verrina breviter exponatur. (Kl.-A.) W. 5. De causis et initiis motus Batavorum. 6. Quomodo factum est, ut C. Caesaris copiae incolumes in Graeciam traicerentur? (Kl. A.) 7. Batavorum seditionis brevis narratio. 8. Qualis C. Verris vita in Sicilia fuerit, demonstretur. 9. Explicentur causae cladis Pharsalicae. (Kl.-A.)

Griechisch: Hirschfelder, vom 1. Juni bis Mich. Schultze. 6 St., Verteilung wie OI. S. Demosthenes Philippische Reden IV, VI, VIII. Homer Ilias I—VIII (mem. I, 1—10, 43—68, 528—530; III, 1—82). W. Plato Euthyphro, Apologia, Crito. Homer Ilias IX—XVI (mem. VI, 119—236, 392—420). Sonst wie OI. Französisch: 2 St. Matthiae. S. Montesquieu Lettres persanes (Auswahl). W. La Fontaine Fables (Auswahl), Béranger Chansons (Auswahl). Grammatische Wiederholungen. — Schriftliche häusliche Arbeiten 3 wöchentlich. Hebräisch: s. u. S. 34. Geschichte: Schmiele. S. 2 St. Mittelalter 1250—1500; 1 St. griech. Gesch. 500—400. W. 2 St. Neuzeit 1500—1740; 1 St. röm. Gesch. 266—133. — Wiederholungen wie OI. Mathematik: 4 St. Kruse. S. Kettenbrüche, Diophantische Gleichungen, arithmetische und geom. Reihen, Zinseszins- u. Rentenrechnung, Kombinationslehre, binomischer Satz: nach Mehlers Hauptsätzen der Elementar-Mathematik § 145 bis 155, 160, 161, 182—183, 187, 188. W. Stereometrie nach Mehler § 193—234. — Schriftliche Arbeiten wie OI. Physik: 2 St. Kruse. S. Mechanik. W. Akustik.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Braumüller.* W. *Hirschfelder.* Religion: mit O-Cöt. Deutsch: 3 St. S. Braumüller. Lessings Hamburgische Dramaturgie. Privatlektüre: Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet, Epigramm (Anfang), Philotas. Shakespeare Julius Caesar. W. Rethwisch. Laokoon; Proben aus der Litteratur zwischen Hans Sachs und Lessing. Historischer Deklamationscyklus. — Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 4. a) Wodurch ward M. Brutus zur Teilnahme an der Verschwörung gegen Caesar bewogen? b) Die Frauen in Shakespeares Julius Caesar. c) Inwiefern kann Brutus als tragischer Held in Shakespeares Julius Caesar angesehen werden? 5. Die dramatische Entwickelung

der Handlung in Lessings Philotas. (Kl.-A.) 6. Lessings Begriff der Tragoedie.

W. 1. a) Der echte Humorist, nach Goethes Hans Sachsens poetische Sendung. b) Der echte Epigrammatist nach Lessings Abhandlung über das Epigramm. 2. Lessing und a) Winkelmann, b) Herder, c) Goethe vor der Laokoonsgruppe. 3. Der Gehalt an allgemeinem deutschen Geistesleben in Klopstocks Jugendoden.

Latein: Prosalektüre 4, Dichter 2 St. (bis 1. Juni Kübler) und Gramm. 2 St. S. Braumüller. W. Hirschfelder. Pensa wie UIO. (resp. W. Hor. Carm. wie UIO, Epist. I, 19, 20; Privatlektüre Caes. BG. VII (Kämpfe um Gergovia) und BC. I, II (Kämpfe um Ilerda und Curio in Afrika). Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 6. Quid Caesar de rebus Germanorum iudicavit? 7. Qualis fuit C. Verres adversus C. Heium Mamertinum? (Kl.-A.) 8. De Caesaris expeditionibus Britannicis. 9. De T. Labieno Caesaris legato.

W. 1. Quo modo factum est, ut Caesar ad Gergoviam inferior discederet? 2. Enarretur clades Curionis in Africa accepta. 3. Qua ratione Pompeiani ad Ilerdam victi sint, Caesare duce exponatur. 4. Cur C. Verres Mamertinis pepercit? 5. Demonstretur, quibus in rebus Verres imperatoris officia neglexerit.

Griechisch: Gleditsch. 6 St. Verteilung wie oben. S. Demosthenes Philippische Reden VI, VIII, IX; Homer Ilias IX—XVI. W. Plato Apologia, Crito; Hom. Ilias I—VIII. Sonst wie O-Cöt. (mem. Hom. Il. VI, 119 ff. u. Einzelnheiten). Französisch: 2 St. Matthiae. S. Mérimée, Colomba chap. XVIII fg., Molière, Le Malade imaginaire. W. Racine Andromaque. — Abschlufs der Grammatik. Sonst wie O-Cöt. Hebräisch: s. u. S. 34 Geschichte: Rethwisch. S. 2 St. 1517—1648; 1 St. röm. Gesch. 264—133. W. 2 St. 1250—1517; 1 St. griech. Gesch. 500—431. Mathematik: 4 St. Schlegel. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Physik: 2 St. Schlegel: ebenso.

Ober-Secunda, Oster-Cötus, Ordinarius *Schlee.* Religion: 2 St. mit M.-Cöt. Kübler. S. Leben und Lehre des Paulus, Lektüre des Epheser- u. Kolosser-Briefes (griech.). W. Lektüre des Ev. Matth. (griech.) und Zeitgeschichte Jesu. Deutsch: 2 St. Schaub. S. Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide nach der Übersetzung. (Privatlektüre: Jungfrau von Orleans.) W. Luther, An den christl. Adel d. N. Hans Sachs, Die ungleichen Kinder Evä. Lessings Abhdlg. über die Fabel, ausgewählte Gedichte Goethes. (Priv. Egmont.) — Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 1. Der Empfang Siegfrieds am Burgundischen Hofe. 2. a) Hagen auf der Fahrt zu den Hunnen. b) Das Leben einer Königstochter im Mittelalter, nach dem Nibelungenliede. 3. Wie ist die Wandlung im Wesen Kriemhilds zu erklären? 4. Wie gelangt Johanna zu ihrer Sendung? (Kl.-A.) W. 5. Weshalb schweigt Johanna gegenüber der Anklage ihres Vaters? 6. Wie denkt sich Walther v. d. Vogelw. das rechte Verhältnis zwischen Kirche und Staat? (Kl.-A.) 7. a) Telemach bei Eumaios. b) Welche Zustände findet Odysseus bei seiner Ankunft in Ithaka vor? 8. a) Egmont, eine Verkörperung des niederländischen Volkscharakters. b) Weshalb nehmen Egmont und Oranien Alba gegenüber eine verschiedene Stellung ein?

Latein: Prosalektüre 3, Dichter 2, Gramm 3 St. Schlee. S. Livius XXVII u XXVIII, 1—23; Cicero pro Milone; Vergil Aen. XI u. XII (mem. XI, 59—99 u. 139—181. — Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Nomina nach Seyffert Gramm. § 202—233. Repetition der Casuslehre. W. Livius XXIX u. XXX; Cicero Laelius; Vergil Aen. V u. VI (mem. V, 286 bis 361 u VI, 264—281). Repetition der Prosodik u. Metrik. Syntax der Satzverbindungen nach Seyffert Gr. §. 343—350. — Repetition der Syntaxis verbi. Mündliche Übersetzungen aus Seyfferts Übungsbuch pag. 57—81 u. Anhang I, II, XXIII. Das Wichtigste über Wortstellung und Periodenbau. Sprechübungen als Inhaltsangaben zur Prosalektüre. Wöchentliche Scripta in regelmäfsigem Wechsel von je 1 Exercitium als häusliche Arbeit und 2 Extemporalien als Klassenarbeiten. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 1. Quomodo Cicero Catilinae coniurationem patefecit? 2. Qua arte Tarentum a Q. Fabio receptum sit. 3. De pugna ad Silpiam facta. 4. De P. Clodii morte. (Kl.-A.) 5. Quas res P. Clodius adversus rem publicam fecerit. W. 6. De Certamine Aeneae et Turni. 7. De Hasdrubalis Barcini interitu. 8. Ennianum illud „Amicus certus in re incerta cernitur“ exemplis illustretur. 9. Quam varia fortuna Masinissa in amittendo recuperandoque regno usus sit. 10. De tristi Syphacis et Sophonibae exitu. (Kl.-A.)

Griechisch: Prosalektüre 2, Gramm. 3 St. Steinberg; Dichterlektüre 2 St. S. Kübler, seit 1. Juni Schultze W. Schaub. S. Lysias XIII. Homer Odyssee V—VIII, XXIII—XXIV, 335 (mem. VI, 149 bis 210. Nausikaa). Gramm. nach Krüger (kleinere Sprachl.) Tempus- u. Moduslehre § 52—54 u. Wiederholung von § 40. W. Isocrates Panegyricus. Herodot VIII (Auswahl). Homer Odyssee XXIV, 321 bis Ende, XV—XXII (mem. XVI, 154—257). Gramm. wie oben § 55, 56 und Wiederholung des Vokabulars, der Casuslehre und des Pensums vom S. 14tägige Scripta. Französisch: 2 St. Mühlmann. S. Töpffer, Nouvelles Genevoises. Grammatik nach Plötz 58—69. W. Racine, Athalie. Grammatik 67—75. — 14tägige Scripta. Hebräisch: s. u. S. 34. Geschichte: 3 St. Schmiele. S. 2 St. mittlere Geschichte bis 751. 1 St. griech. Gesch. bis 500 in erweiternder Wiederholung. W. 2 St. 751 bis 1250. 1 St. röm. Gesch. bis zu den punischen Kriegen. Wiederholungen für Gesch. und Geogr. Mathematik: 4 St. S. Schlegel. Arithmetik nach Mehler § 135, 136, 156 bis 159. Goniometrie § 162—175. W. Kruse. Arithmetik § 137. Trigonometrie § 176—181. Korrekturarbeiten teils häusliche, teils Klassenaufgaben 3 wöchentlich. Physik: 2 St. S. Schlegel. Tropfbar flüssige und luftförmige Körper. W. Kruse. Wärmelehre.

Michaelis-Cötus, Ordinarius *Draheim.* Religion mit O-Cöt. Deutsch: 2 St. S. Rethwisch. J. Grimm Über den Ursprung der Sprache; Proben aus Luthers und Hans Sachsens Schriften. Privatlektüre Hermann u. Dorothea und Jungfrau von Orleans. W. Braumüller. Luther und Hans Sachs. Privatlektüre Maria Stuart; Lessings Abhandlungen über die Fabel. Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 5. a) Mutterliebe, nach Hermann u. Dorothea. b) Bürgertum, dgl. 6. a) Johannas Schuld. b) Johannas Sühne. 7. a) Fremdwörter. b) Die Lebensalter der Sprache. 8. Deutschland unter Otto dem Grofsen. (Kl.-A.)

W. 1. Welche Umstände verzögern in Schillers Maria Stuart die Hinrichtung der schottischen Königin? 2. Welche Eigenschaften zeigt Odysseus auf seinen Irrfahrten? 3. Welche Umstände haben den Tod Siegfrieds herbeigeführt? (Kl.-A.) 4. a) Mein Lieblingsheld im Nibelungenliede. b) Wie entwickeln sich im Nibelungenliede die Ereignisse aus Freude zum Leid?

Latein: Verteilung wie O-Cöt. Draheim. S. Livius XXVII u. XXVIII, Cicero pro Milone; Vergil Aen. XI u. XII (mem. IX, 809—895). Gramm. § 343—350. W. Livius XXIX u. XXX, Cicero Laelius; Vergil Aen. V u. VI (mem. V, 104—204). Gramm. § 202—233. Sonst wie O-Cöt. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 6. a) M. Marcellum Syracusanorum hostem fuisse, inimicum non fuisse. b) Qui factum est, ut M. Marcellus Syracusas caperet? 7. Virtus Romana in rebus angustis viguit. 8. a) Quibus artibus Romani Poenos superaverunt? b) Laudatio Pallantis. 9. Qui factum est, ut P. Scipio consulatu dignus videretur? 10. Insidiator fuit P. Clodius. (Kl.-A.)

W. 1. Difficile fuit Hannibali invadere in Italiam. (Kl.-A.) 2. Masinissa Scipioni, Scipio Masinissae acceptissimus. 3. Quem exitum habuit Masinissae et Syphacis contentio? 4. Cur Hannibal in Africam regressus pugnare noluerit, Scipio voluerit. 5. Quid sit vera amicitia.

Griechisch: 7 St. Verteilung wie O-Cöt. Braumüller. S. Lysias XIII; Hom. Odyss. XXIII, XXIV, V—VIII (mem. V, 160—224). W. Isocrates Panegyricus, Herodot VIII (Auswahl); Hom. Od. XV—XXII (mem. VII, 241—297; VIII. 487—520; XVI, 181—212). Gramm. S. §. 55, 56. W. §. 52—54. Sonst wie O-Cöt. Französisch: 2 St. Matthiae. S. Florian, Don Quichotte. Ploetz Schulgramm. Lehre vom Artikel. W. Souvestre Le poète et le paysan, Un secret de médecin. Florian, Don Quichotte de la Manche. Gramm. Lehre vom Fürwort. Extemporalien 14tägig. Hebräisch s. u. S. 34. Geschichte: Rethwisch. S. 2 St. 919—1250; 1 St. röm. Gesch. bis 264. W. 2 St. 31 v. Chr. bis 919; 1 St. griech. Gesch. bis 500. Wiederholungen für Gesch. u. Geogr. Mathematik: 4 St. Schlegel, S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Physik: 2 St. Schlegel, ebenso.

Unter-Secunda, Oster-Cötus, Ordinarius *Schmiele.* Religion: 2 St. S. Mühlmann. Lektüre der Apostelgesch. (griech.). W. mit M-Cöt. Busse. Ev. Marci (griech.). Deutsch: 2 St. Mosbach (im S. vertreten durch Schultze). S. Schillers Leben und Maria Stuart. W. Goethes Leben, ausgewählte Gedichte und Hermann u. Dorothea. Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 1. Die unglückliche Lage Maria Stuarts im ersten Akte des Schillerschen Dramas. 2. Welche Gründe bringen Talbot und Leicester gegen die Hinrichtung Maria Stuarts vor? 3. Wodurch wird Elisabeth zu einer Zusammenkunft mit Maria veranlafst? 4. Athenes Besuch bei Telemach. (Kl.-A.) W. 5. Telemach und die Freier im ersten Buche der Odyssee. 6. Der Zug der Vertriebenen in Hermann u. Dorothea, eine Beschreibung. 7. Schilderung der Besitzung des Löwenwirtes. 8. a) Welches Bild vom Leben nach dem Tode entsteht durch die Erzählung des Odysseus? (Od. XI) b) Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er. (Kl.-A.)

Latein: 3 St. Prosa, 2 St. Dichter, 3 St. Gramm. Prosa u. Grammatik: Schmiele. Dichter: Schlee. S. Livius XXI, c. 1—34; Ovid Fast. I, 1—26, 363—380, 461—586; II, 79—118, 193—242; III, 259—396; IV, 417—620 (mem. I, 461—518; III, 295—330). — Repetition der Tempus- u. Moduslehre. Syntax der Infinitiv- u. Fragesätze nach Seyff. §. 283—309. W. Cicero pro Roscio Amerino; Vergil Aen. (mem. I, 1—33, 198—222, 336—385). — Metrische Übungen und Repet. der Pros. u. Metrik. Syntax der kausalen und hypothetischen Sätze nach Seyff. § 269—275, 303; Participium, Gerundium, Supinum § 315—341. — Mündliche Übersetzungen aus Seyfferts Übungsbuch, Scripta wie O II O. Griechisch: 7 St. Verteilung wie O II O. Mosbach, im S. vertreten durch Schultze. S. Xenophon Hellenica II cap. 1—3; Homer Odyssee I u. II (mem. I, 1—95). Syntax der Präpositionen und des Genetiv nach Krüger. W. Xenoph. Anab. III u. IV; Homer Odyss. IX—XIII (mem. IX, 216—317). Syntax des Dativ u. Accus. — Wiederholungen für Formenlehre und Vokabular, 14tägige Scripta. Französisch: 3 St. Mühlmann. Jules Verne, Cinq semaines en ballon: S. erste Hälfte und Ploetz Schulgramm. 39—49. W. zweite Hälfte und Scribe, Le mariage d'argent. Gramm. 50—56. — 14 tägige Scripta. Hebräisch s. S. 34. Geschichte u. Geogr.: 3 St. Schmiele. Altertum: S. Griechenland. W. Rom. Mathematik: 4 St. Lensch. S. Arithmetik nach Mehler §§ 127 u. 128; Geometrie § 72—98. W. Arithmetik §§ 129 u. 134; Geometrie § 99—121. Repetition d. gesamten Planimetrie. Korrekturarbeiten wie oben. Physik: 2 St. Schlegel. S. Elemente der Chemie. W. Reibungs-Elektricität, Magnetismus, Galvanismus.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Busse,* W. Harmuth. Religion 2 St. Busse. S. gesondert. W. mit O-Cöt. vereinigt. Pensum wie O-Cöt. Deutsch: 2 St. Busse. S. Schillers Leben und Maria Stuart. (Gelernt das eleusische Fest, Maria Stuart III, 1.) W. Goethes Leben, ausgewählte Gedichte und Hermann u. Dorothea. (Gelernt, bezw. wiederholt wurden: Mahomets Gesang, Erlkönig, der Schatzgräber, Johanna Sebus, der Fischer, der Sänger, Mignon. Wanderers Nachtlied I u. II, an den Mond. — Folgende Aufgaben wurden schriftlich bearbeitet:

S. 5. Der Ackerbau die Grundlage aller höheren Kultur. 6. Hannibals Krieg mit Sagunt, nach Livius XXI. (Kl.-A.) 7. Was gefällt besonders an Schillers Leben? 8. Inhaltsangabe des ersten Aufzuges von Schillers Maria Stuart.

W. 1. Das Leben eines grofsen Mannes, nach Mahomets Gesang. 2. Der Königslieutenant im Goetheschen Hause. 3. Wie wird in Hermann und Dorothea das erste Auftreten Hermanns vorbereitet? 4. Das Städtchen und seine Bewohner in Herm. u. Dor. (Kl.-A.)

Latein: 8 St. Verteilung wie O-Cöt. S. Busse, W. Kübler. S. Liv. XXI; Ovid Fast. I, 1—26, 471—586; II, 79—118, 195—242; III, 259—392; IV, 417—620; V, 545—598; VI, 587—636 (mem. I, 1—26; II, 79—118, 195—242). Gramm. wie O-Cöt. W. W. Lektüre wie O-Cöt, (mem. Verg. Aen. I, 1—33, 102—141, 198—207, 723—756) — Gramm. wie O-Cöt. S. Übungen wie O-Cöt. Griechisch: 7 St. Verteilung wie O-Cöt. Draheim. S. Xenoph. Hellenica II; Homer Od. I—IV (mem. I, 1—101). W. Xen. Anab. V—VII mit Auswahl; Hom. Od. IX—XIV (mem. IX, 1—104). — Gramm. S. Dat. u. Acc. W. Präpositionen u. Gen., Repetitionen und Übungen wie O-Cöt. Französisch: 2 St. Matthiae. S. Souvestre, Un intérieur de diligence. Ploetz Schulgramm. 50 – 56. W. Erck-

mann-Chatrian, Myrtille, La Comète, Le Trésor du vieux seigneur. Gramm. 39—49 14tägige Scripta. Hebräisch s. u. Geschichte u. Geogr.: 3 St. Rethwisch. S. römische, W. griech. Gesch. Mathematik: 4 St. Harmuth. S. Arithm. § 134, 129; Geom. § 99—121. Repetition d. gesamten Planimetrie. W. Arithm. § 127, 128; Geom. § 72—98. Sonst wie O-Cöt. Physik: 2 St. Harmuth. S. Reibungs-Elektricität, Magnetismus, Galvanismus. W. Elemente der Chemie.

Der hebräische Unterricht für Prima und Secunda: Mühlmann. Oberer Cötus, 2 St. 30 Schüler aus I und O II. Das schwache Verbum und Repetitionen für Grammatik. Lektüre ausgewählter Abschnitte S. aus Samuel. I u. II, W. aus Reg. II. 14tägig eine grammatische Analyse. Unterer Cötus, 2 St. S. 4, W. 5 Schüler aus U II. Elemente; das starke Verbum, das Nomen, Partikeln, Suffixe. 14tägig ein Exercitium. Mündliches Übersetzen aus Hollenbergs Hülfsbuch.

Ober-Tertia, Oster-Cötus, Ordinarius *Mühlmann.* Religion: 2 St. Busse. S. Apostelgesch. nach Luth. Übers. W. Leben des Paulus und Lektüre des Galater-Briefes. — Übersicht des Kirchenjahres, Repetitionen für Kirchenlieder und Katechismus. Deutsch: 2 St. Heydemann. Lesebuch Colshorn III für Vorlesen und mündliches Wiedererzählen in Form des freien Vortrags, sowie Deklamieren bestimmter (für die ganze Klasse aufgegebener) poetischer Stücke; aufserdem im W. Uhlands Herzog Ernst. Aufsätze aus der beschreibenden und erzählenden Gattung 4wöchentlich. Latein: Prosa 3, Dichter 2, Gramm. 4 St. Prosa u. Gramm. Mühlmann, Dichterlektüre S. Kübler-Guttmann, W. Rumland. S. Caesar Bell. Civ. III, 41—112; Ovid Metam. XI, 135—220, 226—302, 320—748 (memoriert XI, 85—126). Tempus- und Moduslehre nach Seyffert § 240—282 und oratio obliqua § 310—314. Wiederholung der Casuslehre. W. Caesar Bell. Gall. VI u. VII; Ovid Metam. XII, 575 bis Ende u. XIII, 1—575 (mem. XII, 575—606, XIII, 123—195). — Syntax des Infinitiv u. Participium § 283—302, 315—330. — Mündlich: Übersetzungen aus J. v. Grubers Übungsbuch u. latein. Inhaltsangaben zur Prosalektüre. Scripta wöchentlich abwechselnd je 1 Exerc. u. 2 Extemp. Griechisch: 7 St. Steinberg. S. Xenoph. Anab. I u. II (Ausw.) 3 St. Formenlehre nach Krüger § 36—39, 4 St. W. Xen. Anab. III u. IV (Ausw.) 4 St. Wiederholung der Formenlehre und Auswahl aus Krüger § 40, 3 St. — Vokabularium v. Kübler absolviert. Scripta wöchentlich. Französisch: 2 St. Busse. Lektüre aus Ploetz Chrestomathie. Schulgramm. v. Ploetz: S. 31, 33—38; W. 39—49. — Wiederholung der unregelm. Verba in jedem Sem. 14tägige Scripta. — Geschichte 2 St. u. Geogr. 1 St. Heydemann. S. Deutsche und resp. preufsische Geschichte v. 1546—1740; Geogr. von West-Europa nach Daniel III. W. Fortsetzung bis 1871 und Geogr. von Ost-Europa. Mathematik: 3 St. Lensch. S. Geometrie nach Mehler § 48—57 (Flächengleichheit); Arithmetik § 131—133 (Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten und Proportionen). W. § 58—71 (Kreislehre) u. § 125, 126 (Potenzen). Korrekturarbeiten wie oben. Naturkunde: 2 St. Lensch. S. Bau d. menschl. Körpers. W. Mineralogie.

Michaelis-Cötus, Ordinarius *Schaub.* **Religion:** 2 St. Schlee. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. u. Wiederholungen aus dem A. T. — Repet. des Katechism. u. der Lieder 1, 2, 6, 13, 21, 22 im S., 18, 20, 22, 29, 31, 37, 39 im W. Deutsch: 2 St. S. Schaub. W. Schultze. Lektüre aus Colshorn III, wie O-Cöt. Latein: 9 St., Schaub, resp. W. für Dichterlektüre Guttmann. Verteilung wie O-Cöt. S. Caesar B. G. VII Ovid Met. XI, 85—220, 266—302, 320—483 (mem. XI, 85—180). Gramm. wie O-Cöt. W. W. Schaub. Caesar B. Civ. I; Ovid Met. XII, 580—628; XIII. 1—398 (mem. XII, 580—628; XIII, 123—147). Sonst wie O-Cöt. W. Griechisch: 7 St. Schlee, S. Xen. Anab. II, sonst wie O-Cöt. W., W. Xen. An III u. IV (Ausw.) 3 St. Formenlehre § 36—39. 4 St. Sonst wie O-Cöt. S. Französisch: 2 St. Bleich. Lektüre und Übungen wie O-Cöt. u. Gramm. S. 39—49; W. 31, 33—38. Geschichte. 2 St. u. Geogr. 1 St. Rethwisch. S. 1786—1871, sonst wie O-Cöt. W., W. 1555—1786, sonst wie O-Cöt. S. Mathematik: 3 St. Harmuth. S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. Harmuth, ebenso.

Unter-Tertia, Oster-Cötus, Ordinarius *Heydemann.* Religion: 2 St. Heydemann. S. Evangelium des Matthäus bis Kap. XVIII einschl. W. Fortsetzung u. Gesch. der Juden zur Römerzeit nach Schulz-Klix bibl. Leseb. Das 4. und 5. Hauptstück mit Sprüchen. Lieder S. 31 u. 5, W. 4 u. 10 nach Hollenbergs Hülfsbuch. Wiederholungen für Katechismus, Sprüche u. Lieder. Deutsch: 2 St. Bleich, seit 1. März vertreten durch Schaub. Übungen für deutlich artikuliertes und sinngemäfses Lesen und mündl. Wiedererzählen von ausgewählten prosaischen und poetischen Stücken aus Bellermann etc. Lesebuch IV. Gesamte Satzlehre. Immer erneute Einprägung der orthographischen und Interpunktions-, sowie der Flexionsregeln. Memorieren und freies Recitieren ausgewählter Gedichte und Prosastücke (mem. S. 1, 35; W. 7, 11, 19, 27, 36). Regeln der Beschreibung nach äufsern Merkmalen. 4wöchentliche Aufsätze der beschreibenden und erzählenden Gattung. Latein: Prosalektüre 3, Dichter 2, Gramm. 4 St. Heydemann. S. Caesar B. Gall. I; Ovid Metam. IV, 1—10, 27—166 (mem. 55—101). Syntax des Accusativ und Dativ nach Seyff. § 155—174. W. Caesar B. G. II u. III; Ovid Metam. I, 748—779; II, 1—408 (mem. IV, 102—166; II, 1—62). Syntax des Genetiv und Ablativ § 143—154, 175—186. Zeit und Ortsbestimmungen § 187—201. — Hauptregeln der consecutio temporum u. der oratio obliqua. Repetitionen aus Formenlehre und Vokabular, mündliche Übungen und Scripta wie O III. Griechisch: 7 St. Michaelis. S. Deklination ohne Contracta und Konjugation der regelmäfsigen nicht kontrahierten Formen nach Krüger. Vokabeln nach Kübler 1 und 2. W. Gramm. 5, Lektüre 2 St. Contracta, Tempora secunda, Verba liquida. Vokabeln 2 und 3. — Auswahl aus Jakobs Lesebuch. Wöchentliche Scripta. Französisch: 2 St. S. Bleich; W. Mosbach. Lektüre aus Ploetz Chrestomathie. Dessen Schulgramm.: S. 1—23; unregelmäfsige Verba und ihre Composita. W. 24—30; Wiederholung der unregelm. Verba. 14tägige Scripta. Geschichte 2, Geogr. 1 St. Bleich. S. Deutsche Gesch. bis zum Augsburger Religionsfrieden und W. Brandenburgische

u. resp. deutsche bis zum Ende des 30jährigen Krieges. Geographie von Deutschland: S. physisch, W. politisch nach Daniel IV. Mathematik: 3 St. Lensch. S. Geometrie nach Mehler § 12—29, 63 (Dreieck u. Centriwinkel); Arithmetik: die 4 Species mit allgemeinen Zahlen § 122—124. W. Geometrie § 30—47 (Parallelogr.); Arithmetik: Erweiterung der 4 Species auf Brüche, deren Nenner höchstens Trinome sind. — Korrekturarbeiten wie oben. Naturkunde: 2 St. Lensch. S. Botanik: natürliche Pflanzenfamilien; einzelne Kryptogamen; Übungen im Bestimmen nach Lackowitz Flora von Berlin. W. Niedere Tiere; Wiederholung für Wirbel- u. Gliedertiere.

Michaelis-Cötus, Ordinarius *Michaelis.* Religion: 2 St. Michaelis. Lektüre des Ev. Matthaei und sonst wie O-Cöt. Deutsch: 2 St. Heydemann, wie O-Cöt. (mem. W. 11, 27, 36). Latein: 9 St. Michaelis. Verteilung wie O-Cöt. S. Caes. B. G. I; Ovid Met. I, 748—779; IV, 1—11, 28—44, 54—166, 389—562; VI, 313—381 (mem. IV, 55—157). Syntax des Gen. u. Abl., der Zeit- u. Ortsbestimmungen. W. Michaelis: Caes. B G II u. III. Ovid Met. II, 1—408; VIII, 547—589 (mem. II, 1—102). Griechisch: 7 St. S. Draheim, wie O-Cöt. W. W. Hirschfelder, wie O-Cöt. S. — Jakobs Leseb. etc. wie O-Cöt. Französisch: 2 St. Busse. S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt. S. Geschichte u. Geographie: 3 St. Heydemann. Deutsche Geschichte: S. von den Hohenstaufen bis zur Abdankung Karls V, W von Anfang bis 1250. Mathematik: 3 St. Harmuth. S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. ebenso.

Quarta, Oster-Cötus, Ordinarius *Lensch.* Religion: 2 St. Lensch. Erste Orientierung in der Bibel durch Einprägung der Reihenfolge ihrer Schriften und Nachlesen inhaltlich bereits bekannter Abschnitte aus dem A. T.; Messianische Weissagungen. Das 2. Hauptstück nebst Sprüchen. — Lieder: S. 43 und 37, W. 1 u. 63 nach Hollenberg I. Wiederholungen bes. f. d. Katechismus. Deutsch: 2 St. S. Kriebitzsch; W. Guttmann. Übungen wie UIII, nebst Gramm. nach dem Lesebuch von Bellermann u. s. w., woraus folgende Stücke memoriert wurden: S. 4, 9, 13, 16; W. 20, 23, 43, 48. Schriftliche Arbeiten wie UIII. Latein: Lektüre 4 und Gramm. 5 St. S. Kriebitzsch; W. Schultze. S. Cornelius Nepos Epaminondas; Pelopidas; Agesilaus, 1 u. 2. Vokabellernen nach einem gedruckten Pensum und Abschlufs der Formenlehre, Passivbildung intransitiver Verba, fortgesetzte Übungen für Acc. c. inf. und für die Elemente der Participialkonstruktionen und des Gerundiums u. Gerundivs. W. Dion, Datames, Iphicrates. Wiederholung für Vokabular und Formenlehre. Vervollständigung für syntaktische Elemente im Umfange des Bedürfnisses der Klassenlektüre. — Mündliche und schriftliche Übersetzungsübungen nach deutschen Aufgaben aus Schönborns Lesebuch II. Schriftliche Korrekturarbeiten wöchentlich im regelmäfsigen Wechsel von je 1 Exercitium (häusliche Arbeit) und 2 Extemporalien. Französisch: 5 St. S. Mosbach, bis 2. Juli vertreten durch Bleich. W. Bleich, seit 1. März vertreten durch Peil. S. Ploetz Elementargramm. Lektion 73—112. W. Ploetz method. Lese- u. Übungsbuch, Auswahl. Korrekturarbeiten 14tägig. Exercitien, Extemporalien und Aufschreibeübungen nach französischen Diktaten. Geschichte: 2 und Geographie: 2 St. S. Kriebitzsch; W. Schultze. Übersicht der alten Geschichte in biographischer Methode unter Berücksichtigung der alten Geographie. S. Griechische Geschichte bis Alexander nach Rethwisch und Schmiele Tabellen. Allgemeine Geographie, sowie Geographie von Amerika und Australien nach Daniels Leitfaden, Buch II. W. Römische Geschichte bis Caesar; Geographie von Asien u. Afrika. Mathematik: 4 St. Lensch. Arithmetik 2 St. Abgekürzte Rechnungsarten und Vorbereitung für algebraisches Rechnen mit Berücksichtigung der bürgerlichen Rechnungsarten. (Harms und Kallius Rechenbuch §§. 34. 35.) Geometrie 2 St. nach Mehler, S. §. 1—11, W. 12—18. 3wöchentl. Extemporalien. Naturkunde: 2 St. Lensch. S. Botanik. Kompliciertere Blütenbildungen. Linnésches System. W. Gliedertiere, besonders Insekten. Zeichnen: 2 St. Mantel. Stufe II. A) nach Tafeln: erste Elemente des perspektivischen Zeichnens, Horizont, Verschwindungspunkt, Augenpunkt, Distancepunkt; Wappen und Gefäfsformen u. dgl. B) nach Körpern zunächst in Contouren, dann Begrenzung der Lichtseiten durch leichte Schattenlagen.

Michaelis-Cötus, Ordinarius *Peil.* Religion: 2 St. Peil, wie O-Cöt. Deutsch: 2 St. Peil, seit 1. März vertreten durch Sch. Cand. Below, ebenso. Latein: Lektüre 4 und Gramm. 5 St. Peil. S. Lektüre wie O-Cöt. S. Vokabellernen, Grammatik und Übungen wie O-Cöt. W. W. Nepos wie O-Cöt. W. Sonst wie O-Cöt. S. Französisch: 5 St. Matthiae. S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt S. — 14tägige Scripta. Geschichte: 2 und Geographie 2 St. S. Busse; W. Bleich, seit 1. März vertreten durch Sch. Cand. Sitte. S. wie O-Cöt. W.; W. wie O-Cöt. S. Mathematik: 4 St. Harmuth. S. wie O Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. Harmuth, wie O-Cöt. Zeichnen: 2 St. Mantel, ebenso.

Quinta, Oster-Cötus, Ordinarius *Rumland.* Religion: 2 St. Rumland. Biblische Historien vervollständigt nach O. Schulz-Klix bibl. Lesebuch: S. das Alte Testament und das erste Hauptstück nebst Sprüchen. W. Das Neue Testament und das dritte Hauptstück nebst Sprüchen. — Lieder S. 18, 51; W. 4, 13 nach Hollenberg I. Wiederholungen für Katechism. u. Lieder. Deutsch: 2 St. Peil, seit 1. März vertreten durch Sch. Cand. Krause. Übungen wie oben (s. Quarta) nach dem Lesebuch von Bellermann etc, woraus memoriert S. 4, 5, 14, 17; W. 27, 31, 41, 45. Orthographische Diktate 14tägig und 4wöchentliche kleine Aufsätze erzählender Art nach mündlicher Einübung. Latein: Lektüre 3 St. und Gramm. 6 St. Rumland. S. Lektüre der mit graden Zahlen bezeichneten Lesestücke aus dem für Sexta gedruckten Pensum, die zugleich memoriert wurden. Vokabellernen und Elemente zur Wortfügung und Satzbildung, Formen- und Bedeutungslehre nach dem gedruckten Klassenpensum §. 1—45. W. Lektüre der Lesestücke 1, 2, 6, 14, 28 (Fabeln) in Abteilung II, 6, 29, 34 (Anekdoten) in Abt. III, 1—16 (röm. Gesch.) in Abt. IV von Schönborns Lesebuch II. Wiederholung der Vokabeln und der Regeln und Formen nach obigem Pensum §. 1—45, sodann die Verschiedenheiten in der Bildung der Stammformen und die Partikeln nach demselben § 46—72. Mündliches und schriftliches Übersetzen deutscher Texte

aus Schönborn II. Wöchentliche Korrekturarbeiten, abwechselnd je 1 häusliche Aufgabe und 2 Klassenscripta. Alle häuslichen Arbeiten nach vorheriger Einübung. Französisch: 4 St. Peil. Elementargrammatik von Ploetz: S. Lektion 1—40, W. 40—73. Leseübungen zur Erzielung einer gewissen Freiheit und Geläufigkeit in der Aussprache. 14tägige schriftliche Arbeiten wie in Quarta. Geographie: 2 und Geschichte: 1 St. S. Kriebitzsch; W. Schultze. Geographie nach Daniels Leitfaden Buch I. S. Deutschland, W. Europa aufser Deutschland. Wiederholung des Pensums der Sexta. — Biographieen von Solon, Themistokles und Aristides, Alexander, Brutus, Camillus, Hannibal, Marius und Sulla, Caesar im S., Armin, Karl dem Grofsen, Friedrich Rotbart, Luther, dem grofsen Kurfürsten, Friedrich dem Grofsen, Kaiser Wilhelm im W. Mathematik: 4 St. Wehle. Rechnen 3 St.: S. Rechnen mit ungleich benannten Zahlen, deren Währungszahlen keine Potenzen von 10 sind; Anfang der Rechnung mit den gemeinen Brüchen bis zur Addition excl. (§. 22—26). W. Die gemeinen Brüche (§. 27—30, 33 No. 78b Schlufs). — 1 Stunde Übungen im Zeichnen geometrischer Figuren mit Lineal und Zirkel. — 3wöchentliche Extemporalien. Naturkunde: 2 St. Wehle. S. Pflanzenbeschreibungen an Zwitterblüten. W. Vögel, Amphibien, Reptilien, Fische. Zeichnen: 2 St. Mantel, wie Quarta. Schreiben: 2 St. Faehling.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Mosbach*, bis 2. Juli vertreten durch Sch. Cand. *Pfeifer;* W. *Wehle*. Religion: 2 St. Michaelis. S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt. S. Deutsch: 2 St. Michaelis, ebenso. Latein: 9 St. S. Mosbach, bis 2. Juli vertreten durch Sch. C. Pfeifer: wie O-Cöt. W. W. Schaub: wie O-Cöt. S. Französisch: 4 St. Matthiae, ebenso. Geographie: 2 und Geschichte: 1 St. Schlee, ebenso. Mathematik: 4 St. Wehle. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. Wehle, wie O-Cöt. Zeichnen: 2 St. Mantel, ebenso. Schreiben: 2 St. Simon.

Sexta, Oster-Cötus, Ordinarius S. *Bleich*, W. *Busse*. Religion: 3 St. S. Rumland, W. Busse. Ausgewählte biblische Historien nach Otto Schulz-Klix Lesebuch. Memorieren und Wiederholung der drei ersten Hauptstücke des Lutherschen Katechismus mit blofs sprachlicher Erklärung. Lieder S. 33, 28; W. 6, 17. Deutsch: 3 St. Rumland. Übungen wie oben, nach dem Lesebuch von Bellermann etc.; memoriert S. 1, 2, 7, 15; W. 23, 35, 43, 66. Orthographische Diktate 14tägig. Latein: 9 St. S. Bleich. Erste bis dritte Deklination, Aktivum der vier Konjugationen, Vorübung zur passiven Konjugation, Vokabeln nach einem gedruckten Pensum: § 1—49. W. Busse. Wiederholung und Abschlufs der regelmäfsigen Formenlehre nach Pensum § 50—80, Deponentia und Ausnahmen zu den Genusregeln. Übersetzung, Erklärung und Einprägung der lateinischen Lesestücke im W. 1—20 des Pensums. Wöchentliche Schreibübungen zur Korrektur, je 1 häusliche Aufgabe und 2 Klassenarbeiten abwechselnd. Für alle häuslichen Aufgaben vorherige Einübung im Unterricht. Geographie 2 und Geschichte 1 St. Rumland. S. Kartenelemente und Geographie von Asien nach Daniels Leitfaden Buch I. Sagen von Herakles, Theseus, Achilles, Odysseus. W. Geographie von Afrika, Amerika, Australien nach Daniel Buch I. Sagen von Aeneas, Romulus, Dietrich von Bern, Karl dem Grofsen, Tell. Mathematik: 4 St. Wehle. S. Rechnen mit ungleich benannten Zahlen, deren Währungszahl eine Potenz von 10 ist, allgemeine Decimalzahlen, Teilbarkeit der ganzen Zahlen. W. Decimalbrüche. 3wöchentl. Extemporalien. Naturkunde: 2 St. Kruse. S. Einfache morphologische Begriffe an Pflanzenbeschreibungen einfacher Pflanzenformen. W. Bilder aus dem Reiche der Säugetiere. Zeichnen: 2 St. Mantel. Stufe I nach gemeinsamen Vorlagen für die ganze Klasse, beginnend mit dem Strichalphabet in der Richtung für und gegen die Hand und fortschreitend zu Verbindungen von geraden Linien in Figuren, leichten Mäanderzügen, Elementen der Formenlehre, sowie Übungen von Wellen- und Bogenlinien bis zum Halbkreise, Blatt- und Pflanzenformen, Baulichkeiten und Gerätschaften. Schreiben: 2 St. Faehling.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Wehle*, W. *Mosbach*. Religion: 3 St. Peil. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Deutsch: 3 St. S. Kriebitsch; W. Schultze, ebenso. Latein: 9 St. S. Schaub, wie O-Cöt. W., W. Mosbach, wie O-Cöt. S. Geographie u. Geschichte: 3 St. S. Kriebitsch, W. Schultze: ebenso. Mathematik: 4 St. Wehle ebenso. Naturkunde: 2 St. Wehle, ebenso. Zeichnen: 2 St. Mantel, desgl. Schreiben: 2 St. Klose.

Die eingeführten Schulbücher. Religion: Novum Testamentum ed. Buttmann und Hollenbergs Hülfsbuch I und II, dessen Abteil. I besondere Ausgabe für die Schulandachten I—VI, Schulz-Klix biblisches Lesebuch OIII—VI, Bibel in Lutherscher Übersetzung mit Apokryphen. Deutsch: Lesebuch von Colshorn 3. Teil in OIII (dafür künftig Bellermann etc. V); von Bellermann, Immelmann, Jonas, Suphan UIII — VI, amtliche Ausgabe der orthographischen Regeln. Latein: Grammatik von Seyffert I — VI; Aufgaben von Süpfle 3. Teil in I, von Seyffert für Secunda OII u. UII, von Gruber OIII u. UIII, Schönborns Lesebuch 2. Teil IV und V. Griechisch: Grammatik für Anfänger von Krüger, Vokabular von Kübler UII—UIII, Lesebuch von Jacobs 1. Teil UIII. Französisch: Ploetz Schulgramm. I—UIII, dessen Übungs- u. Lesebuch und Elementargramm. IV u. resp. V, dessen Chrestomathie in III. Hebräisch: Nägelsbach Gramm. im oberen Cötus, Hollenbergs Hülfsbuch im unteren Cötus. Geschichte: K. Rethwisch und E. Schmiele Geschichtstabellen f. h. Schulen, Kiepert Atlas antiquus I—IV, Spruner, histor. Schulatlas I—III. Geographie: Daniels Leitfaden I—VI, Atlanten von Sydow oder Adami. Mathematik: Mehlers Hauptsätze I—IV, Meyer-Hirsch Aufgaben I—III, Wittstein (dafür künftig Gaufs) 5stellige Logarithmen I—OII, Harms und Kallius Rechenbuch IV—VI. Physik: Jochmanns Grundrifs I. II. (Naturgeschichte künftig Vogel-Müllenhoff-Kienitz, Gerloff Zoologie nebst Tafeln I—III, Bail Botanik I u. II, Bail Mineralogie.) Gesang: Deutsches Liederbuch von Draheim u. Kawerau.

Am römisch-katholischen Religionsunterricht (Gruppe des Königlichen Realgymnasiums) haben teilgenommen im S. 24 Schüler, nämlich: 1) OIM 1, OIO 1, UIM 3, OIIM 1, UIIM 3, UIIO 1 zur 1. Abt.; OIIIM 3, UIIIM 2, UIIIO 2, IVM 1, zur 2. Abt.; VM 3, VO 1, VIM 2 zur 3. Abt. Im W. betrug die Zahl der teilnehmenden Schüler 23, nämlich: OIO 1, OIM 3, UIM 1, OIIM 3, UIIO 1, UIIM 3 zur 1 Abt.; OIIIM 2, UIIIO 2, UIIIM 1, IVM 4 zur 2. Abt.; VM 1, VIO 1 zur 3. Abt.

Dispensiert waren a) vom evangelischen Religionsunterricht teils katholische und jüdische Schüler, teils evang. Konfirmanden, und zwar im S. OIM 8, OIO 3, UIM 7, UIO 7, OIIM 12, OIIO 10, UIIM 26, UIIO 13, OIIIM 11, OIIIO 9, UIIIM 17, UIIIO 15, IVM 14, IVO 10, VM 9, VO 14, VIM 15, VIO 11, im ganzen 211 Schüler, darunter 15 evang. Konfirmanden; im W. OIO 3, OIM 6, UIO 7, UIM 8, OIIO 8, OIIM 13, UIIO 16, UIIM 10, OIIIO 12, OIIIM 16, UIIIO 17, UIIIM 20, IVO 12, IVM 13, VO 13, VM 15, VIO 14, VIM 14, im ganzen 217 Schüler, darunter 13 evang. Konfirmanden. b) vom katholischen Religionsunterricht: im S. UIIIO 1, IVO 1, VM 1, zusammen 3; in W. UIIIO 1, IVO 1, IVM 1, VIO 1, VIM 1, zusammen 5 Schüler.

Der technische Unterricht.

A) **Turnunterricht.** Ober-Prima bis Unter-Secunda: 5 St. *Euler.* Verteilung: 1 St. für Riegenturnen und Freiübungen der Gesamtheit, 1 St. für Instruktion der Vorturner, je 1 St. a) für die kombinierte Ober- und Unter-Prima, b) für die kombinierten Cöten der Ober-Secunda, c) für die kombinierten Cöten der Unter-Secunda. Dispensiert waren im W. OIO 7, OIM 4, UIO 12, UIM 8, OIIO 5, OIIM 8, UIIO 11, UIIM 5, zusammen 60 Schüler.

Ober-Tertia: 3, Unter-Tertia: 3 St. *Euler.* Die Cöten jeder Klasse wurden in 1 St. vereint, in je 1 St. besonders unterrichtet. Dispensiert waren im W.: OIIIO 5, OIIIM 1, UIIIO 12, UIIIM 7, zusammen 25 Schüler.

Für die genannten Klassen wurden im Winter-Semester Eleven der Kön. Turnlehrer-Bildungsanstalt unter Leitung des Dirigenten derselben, Herrn Prof. Dr. Euler, und Unterstützung der Herren Turnlehrer Otto, Seminarhilfslehrer Schreiner aus Usingen und Lehrer Deuser aus Viersen bei Düsseldorf, mit applikatorischem Unterricht beschäftigt.*) Insbesondere hat Herr Turnlehrer Otto durch häufige Vertretung die dankenswerteste Aushilfe geleistet

Quarta: O-Cöt. 2 St. *Kawerau.* Dispensiert im S. 12, im W. 16 Schüler. M-Cöt. 2 St. *Otto.* Dispensiert im S. 6, im W. 5 Schüler.

Quinta: O-Cöt. 2 St. S. *Otto.* Dispensiert 1. W. *Kawerau.* Dispensiert 8 Schüler. M-Cöt. 2 St. S. *Kawerau.* Dispensiert 8. W. *Otto.* Dispensiert 2 Schüler.

Sexta: O- und M-Cöt. je 2 St. *Braumüller.* Dispensiert im S. VIM 6, VIO 6, zusammen 12; im W. VIO 7, VIM 3, zusammen 10 Schüler.

B. **Gesangunterricht.** 12 St. *Kawerau.* Die Schüler waren in zwei Abteilungen gesondert. Zur 1. Abteilung gehörten die hierzu befähigten Schüler der Klassen Prima bis Quarta, welche in 1 wöch St. zu Chorübungen vereinigt und in 2 St. je nach Stimmen geteilt waren. In der 2. Abteilung wurden je 2 St. für die Klassencöten der Sexta, je 2 St. für zwei aus den Klassen Quinta und Quarta kombinierte, und 1 St. für einen aus den Klassen Ober- und Unter-Tertia zusammengesetzten Cötus verwendet.

---

*) Es waren dies folgende Herren:

für *Prima:*
Dr. *Volkmann,* Gymn.-Lehrer aus Düsseldorf,
Karl Fischer, Kand. d. h. Sch. aus Marburg,
Otto Fischer, Lehrer zu Treffurt a. d. Werra,
Labunski, Lehrer am Progymn. zu Berent W. P.

für *Ober-Secunda:*
Scheibe, Seminarhilfslehrer in Kamin,
Dr. *Köhler,* Kand. d. h. Sch. in Linz am Rhein,
Hilligweg, Lehrer zu Ohligs, R.-B. Düsseldorf,
Moureau, Kand. d. h. Sch. aus Weilburg,
Iwanowius, Gymn.-Lehrer in Königsberg i. P.

für *Unter-Secunda:*
Szczeponik, Lehrer zu Kattowitz,
Knublauch, Hilfslehrer am Fr.-W.-Gymn. in Köln,
Volze, Lehrer zu Schachen, R.-B. Kassel,
Winckler, Seminarhilfslehrer zu Osterburg,
Retzow, Lehrer zu Stargardt i. P.,
Wehrle, Kand. d. h. Sch. zu Soest;

für *Ober-Tertia:*
Hapke, Lehrer zu Heustedt in Hannover,
Hoffmann, Lehrer zu Essen,
Otto Lauterbach, Zeichenlehrer aus Posen,
Lessenich, Lehrer zu Bonn a. R.
Linning, Lehrer zu Flensburg,
Schröder, Lehrer zu Tschirnau, R.-B. Breslau,
Kromminga, Kand. d. h. Sch. aus Hatzum,
Georg Lauterbach, wiss. Hilfsl. am Marien-G. zu Posen,
Himmel, Kand. d. h. Sch. in Berlin,
Beume, Kand. d. h. Sch. in Groſs-Glogau,
Raue, Vorschullehrer am Prog. zu Neumünster,
Dr. *v. Kobilinski,* Lehrer am Wilh.-G. zu Königsberg i. P.
Köhler, Kand. d. h. Sch. zu Ringelheim in Hannover;

für *Unter-Tertia:*
Dr. *Begemann,* Oberlehrer am Gymn. zu Allenstein,
Rühle, Kand. d. h. Sch. zu Neustettin,
Günther, Kand. d. h. Sch. zu Rendsburg,
Zibell, Zeichenlehrer zu Stettin,
Wirth, Lehrer in Magdeburg,
Schmidt, Lehrer in Genthin,
Gandert, Vorschullehrer am Realprog. zu Duderstedt,
Janusch, Lehrer in Wreschen,
Thiemann, Lehrer in Kemberg, R.-B. Merseburg,
Preuss, Gymn.-Lehrer zu Graudenz,
Gerling, Seminarhilfslehrer zu Wunsdorff,
Weih, Kand. d. h. Sch. aus Schmalkalden.

Neben der Einübung von Chorälen und einstimmigen Volksliedern wurde für die Anfänger die Kenntnis der musikalischen Schriftzeichen betrieben und Sicherheit in den Intervallen und Tonarten erstrebt. In der ersten Gesangklasse wurden vier- und mehrstimmige Gesänge von Händel, Zeller, Grell, Löwe, Bellermann u. a. eingeübt.

C. **Der fakultative Zeichenunterricht:** 6 St. in 3 Cöten mit je 2 St. *Mantel.* Lehrplan vom Jahre 1863: Stufe III. Freihandzeichnen nach zusammengesetzten Körpergruppen mit Anwendung der perspectivischen Regeln; Köpfe nach Schadows Proportionslehre (Polyklet), Tiere, Ornamente und Landschaften. Stufe IV. Zeichnen nach Gypsabgüssen in zwei Kreiden (Ornamente, Masken, Büsten u. dgl.), Darstellungen nach Schinkel, Strack und Bötticher (Tektonik der Hellenen), Federzeichnen, Aquarellieren.

Es beteiligten sich S. UIM 1, UIO 2, OIIM 4, OIIO 4, UIIM 4, UIIO 7, OIIIM 14, OIIIO 8, UIIIM 16, UIIIO 24, zusammen 84 Schüler. W. UIO 2, UIM 2, OIIO 3, OIIM 2, UIIO 4, UIIM 10, OIIIO 6, OIIIM 12, UIIIO 18, UIIIM 15, zusammen 74 Schüler.

II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörde.

13. August 1886. Der Herr Minister hat aus den Berichten über die in den letzten Jahren unter der Führung von Lehrern höherer Schulen unternommenen Ausflüge von Schülern derselben, wie er uns unter dem 17. Juni v. J. — UII. 250 — eröffnet hat, mit Befriedigung ersehen, dafs der günstige Erfolg derselben die in einzelnen Fällen hervorgetretenen Mifsstände weit überwiegt und denjenigen Direktoren und Lehrern, welche dieser Seite ihres erziehenden Verkehrs mit der ihnen anvertrauten Jugend Zeit und Mühe erfolgreich zugewendet haben, seine Anerkennung ausgesprochen. Er hat sich indes veranlafst gefunden, folgende bestimmte Anordnungen zu treffen: 1. Insofern Ausflüge von Schülern höherer Lehranstalten nicht ausdrücklich einer Aufgabe des lehrplanmäfsigen Unterrichts dienen (z B. botanische Exkursionen, technische Exkursionen von gewerblichen Fachklassen), ist denselben sowohl bezüglich der führenden Lehrer als der teilnehmenden Schüler, bezw. der die Teilnahme genehmigenden Eltern oder ihrer Stellvertreter, der Charakter der Freiwilligkeit unbedingt zu bewahren. 2. Sonn- oder Feiertage sind zu den unter der Autorität der Schule veranstalteten Erholungs-Ausflügen von Schülern nicht zu verwenden. Insofern zu der Ausführung eines Schülerausfluges die Enthebung der betr. Klasse, bezw. Klassen, vom lehrplanmäfsigen Unterrichte erfordert wird, ist der Direktor ermächtigt, für dieselbe Klasse innerhalb eines Schuljahres zweimal den Nachmittagsunterricht oder einmal den Unterricht eines ganzen Schultages ausfallen zu lassen. Für eine etwaige ausnahmsweise Ausdehnung eines Ausfluges von Schülern der oberen Klassen über die Dauer eines ganzen Tages ist sowohl bezüglich des dadurch herbeigeführten teilweisen Aussetzens des Unterrichts als bezüglich des genau zu bezeichnenden Planes des Ausfluges die Genehmigung des K. Provinzial-Schulkollegiums vorher vom Direktor nachzusuchen.

15. Dezember 1886. Der Rektor der hiesigen Königlichen Landwirtschaftlichen Hochschule Dr. Orth hat seine Bereitwilligkeit erklärt, die nach der naturhistorischen wie gewerblichen Seite hin interessanten Sammlungen des Instituts den Schülern der oberen Klassen unter Führung eines Lehrers zugänglich zu machen. Nach seiner Mitteilung wird an jedem Sonnabend die Maschinenhalle von 10—4 Uhr, die zoologische Abteilung von 1—4 Uhr und in diesen Stunden auch das Obergeschofs mit den Abteilungen für Zootechnik, Fischerei, Betriebslehre, Geognosie und Pedologie, Agronomie und Düngerlehre, sowie mit den vegetabilischen, technologischen und bautechnischen Sammlungen besichtigt werden können. Um Kollisionen zu vermeiden, ist die vorherige Anmeldung des Besuchs erforderlich.

7./19. Januar 1887. Genehmigung, dafs von Ostern ab im mathematischen Unterricht die fünfstelligen Logarithmentafeln von Gaufs an Stelle der Wittsteinschen und im naturgeschichtlichen Unterricht die Zoologie von Vogel, Müllenhoff, Kienitz-Gerloff nebst Tafeln Heft I bis III, sowie die Botanik von Bail und die Mineralogie von Bail, ferner im deutschen Unterricht der Obertertia an Stelle des Lesebuchs von Colshorn und Gödeke der 5. Teil des Lesebuchs von Bellermann, Imelmann, Jonas und Suphan in Gebrauch genommen werden.

5. Jan. 1887. Festsetzung der **Ferien** für das Jahr 1887:

Osterferien: 7. bis 16. April, Pfingstferien: 28. bis 1. Juni
Sommerferien: 9. Juli bis 13. August,
Michaelisferien: 3. bis 12. Oktober, Weihnachtsferien: 22. Dezember bis 4. Januar.

III. Chronik der Schule.

Die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 22. März v. J. wurde zu einem Feste dankbarer Erinnerung für den Segen eines Vierteljahrhunderts, an dessen Anfang die Anstalt durch Allerhöchste Gnade zum Gymnasium erhoben und durch Verleihung ihres Namens und des Königlichen Patronats ausgezeichnet worden war. Das Lehrerkollegium hatte dem erhabenen Schutzherrn der Schule tiefen Dank und neue Gelübde in einer Adresse dargebracht, welche mit beglückender Huld und Anerkennung aufgenommen worden ist. Innerhalb des Schülerkreises hielt der Direktor die Festrede vor den oberen und mittleren Gymnasialklassen. Der Gesangchor trug das Tedeum von Grell vor. Zugleich begrüfsten wir durch festlichen Glückwunsch den Herrn Professor Gleditsch zum Ablauf einer reich

gesegneten fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit an unserer Anstalt mit treuen und herzlichen Wünschen, denen Herr Professor Dr. Hirschfelder in einer lateinischen Gratulation und Herr Dr. Draheim in einem lateinischen Gedicht namens des Lehrerkollegiums Ausdruck gegeben hatte. In einer zweiten Feier hielt der Direktor eine Ansprache an die Schüler der unteren Gymnasial- und der Vorschulklassen, aus denen einzelne Schüler mit geeigneten Deklamationen auftraten. Bei beiden Feiern ehrten uns Eltern und Angehörige von Schülern durch ihre erfreuende Teilnahme.

Das vorige Schuljahr wurde am 10. April, dem Tage nach der öffentlichen Prüfung und Entlassung der Abiturienten, im Schülerkreise mit Versetzung und Censurverteilung geschlossen.

Das letzte Schuljahr begann am 29. April. Die Ferien sind mit der Anordnung der Behörde in Übereinstimmung gewesen. Mit dem Anfang des Sommer-Semesters begann Herr Schulamts-Kandidat Dr. Ewald Krause aus Potsdam seine Lehrthätigkeit als Probandus. Herr Wilhelm Pfeifer schied nach dankenswerter Hilfsleistung durch Vertretung des Herrn Mosbach in VM am Ende des ersten Vierteljahrs von der Anstalt.

Herr Oberlehrer Dr. Matthiae trat nach schwerer Krankheit am 1. Juni wieder in Thätigkeit. Der ordentliche Lehrer Herr Dr. Mosbach konnte dagegen erst nach den grofsen Ferien den gröfseren Teil seiner Stunden wieder übernehmen und begann seine volle Wirksamkeit zu Michaelis. Leider mufste sich nach dem Bufstage Herr Professor Hirschfelder infolge einer ernsten Erkrankung völlige Enthaltung von seinen Funktionen auferlegen, bis er am Anfang des Wintersemesters gestärkt und erfrischt wieder in dieselben eintrat. Aufserdem waren im Sommersemester die Herren Matthiae vom 3. bis 7. September, Braumüller am 20. und 21. August, Kriebitzsch vom 11. bis 14. Mai, Faehling am 8. und 9. Juni, Müller am 17. Juni am Unterrichten gehindert.

Wegen zu hoher Temperatur wurde der Unterricht in den Nachmittags- und teilweise auch in den letzten Vormittagsstunden am 21. und 22. Mai, 24. und 31. August, 3., 7., 14. September ausgesetzt.

Der Sedantag wurde am 2. September mit einer Festrede des ordentlichen Lehrers Herrn Dr. Harmuth gefeiert.

Einzelne Klassen haben im Laufe des Sommersemesters nach alter Gewohnheit Ausflüge und Spaziergänge unter der Führung ihrer Lehrer unternommen.

Die Entlassung der Michaelis-Abiturienten erfolgte im engsten Kreise der Schüler aller Cöten der Prima.

Das Winter-Semester begann am 11. Oktober. Bald nach dem Anfang wurde Herr Dr. Paul Kriebitzsch abgerufen, um kommissarisch eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Prenzlau zu verwalten. Er ist seit Antritt des Probejahres, Michaelis 1882, während eines Quadrienniums als wissenschaftlicher Hilfslehrer beschäftigt gewesen und hat sich durch Treue und stete Bereitwilligkeit zu Unterstützungen im Unterricht den Dank der Anstalt verdient, mit welchem wir ihn unter den besten Wünschen für seine Zukunft begleiteten. An seine Stelle trat der wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Paul Schultze.

Verhinderungen durch Krankheit traten ein bei den Herren Kruse am 9. und 10. März, Schlegel am 8. und 9. März, Schaub am 25. Oktober und 7. Februar, Mosbach vom 3. bis 19. März, Wehle vom 31. Januar bis 12. Februar, 18. bis 21. Februar, 1. und 2. März, Bleich vom 13. bis 16. Oktober, 12. bis 19. Januar und seit dem 14. Februar, Mantel vom 2. bis 17. März, Simon vom 11. bis 16. Oktober, Faehling am 18. und 19. Januar und am 15. Februar, Müller vom 1. bis 3., 8. bis 16., 18. bis 27. November.

Zum Reformationsfest hielt der ordentliche Lehrer Herr Dr. Lensch die Rede. Die städtische Erinnerungsmedaille wurde dem Primus omnium Ludwig Wallach verliehen.

In der Wochenandacht vor dem Todtenfest am 20. November gedachten wir der im Jahreslauf durch den Tod geschiedenen ehemaligen Schüler Dr. Wilhelm Dobert, praktischen Arztes hierselbst, gest. 5. Dec. 1885, Max Hasse, bis Weihnacht 1885 Schülers der Anstalt, zuletzt in UIO, gest. 11. März 1886, Gerichtsassessor Hans Haack, gest. am 1. Okt. 1886.

Am Schulschlufs vor den Weihnachtsferien wurden die Schüler der obersten Klasse Ludwig Wallach und Martin Szamatolski aus dem Legat unsers ehemaligen Schülers Wilhelm Meyer durch Prämien für die besten griechischen Extemporalien ausgezeichnet.

Der 90. Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers und Königs wurde durch eine Vorfeier in der Schule und auf geneigte Veranstaltung der städtischen Behörde durch einen Kirchgang der Gymnasialklassen in besonders festlicher Weise begangen. Das Lehrerkollegium und die Schüler der Klassen Prima bis Unter-Tertia versammelten sich am 21. März unter der Teilnahme von Eltern und Angehörigen um 10 Uhr, die übrigen Schüler ebenso um 12 Uhr in der festlich geschmückten Aula. Eingeleitet wurde die Feier in beiden Fällen durch den von der ganzen Versammlung gesungenen Choral des Liedes von Joachim Neander „Lobe den Herren“. Der Direktor sprach ein Gebet. In der Festrede gab der Gymnasiallehrer Herr Schaub eine Darstellung der geschichtlichen Entwickelung des deutschen Kriegswesens. Hieran schlofs sich ein Deklamationsaktus, in welchem die Schüler Gustav Richter, UIO, Karl Lienau, UIM, Friedrich v. Uklanski, UIIO, Kurt Dronke, OIIM, Otto Eiswald, UIIM, Berthold Werner, UIIIO, Rudolf Helm, OIIO, Hans Mühlhausen, UIIIM, Franz Schroeder, OIIIO, Walther Hagens, OIIIM, August Meineke, OIM, jeder für seine Klasse die persönliche Beteiligung an der Feier zum Ausdruck brachte. Die Gedichte bildeten nach Auswahl und Anordnung des Direktors ein Ganzes, durch das die grofsen Thaten und das Friedenswerk des Kaisers dargestellt waren. Gesang begleitete an geeigneten Stellen die Vorträge. Dann folgte die Entlassung der Abiturienten durch den Direktor, der das Hoch auf den Kaiserlichen Herrn ausbrachte. Derselbe hielt in der zweiten Feier die Ansprache an die Schüler, von welchen in gleicher Weise, wie vorher, Gottfried Ziemendorff, IVO, Hans Braumüller, VO, Julius Gessert, IVM, Erich Theusner, 1m, Franz Berthold, 3, Richard Belling, 2m, Rudolf

Walter, Io, Hugo Schrödter, VIM, Erich Heider, VM, Hans v. Podewils, IVO, Arthur Schremmer, 2o, Otto Ewald VIO Gedichte vortrugen. Ein Hoch und der Gesang der Nationalhymne machten den Schlufs.

Zum Kirchgang versammelten sich am folgenden Tage (22. März) die evangelischen Schüler der Gymnasialklassen um 8 Uhr morgens in ihren Lehrzimmern und ordneten sich dann unter Führung ihrer Ordinarien vor dem Schulhause zum Zuge. Derselbe begab sich mit der Fahne, welche im Beisein S. M. des Königs an Allerhöchstdesselben Konfirmationstage bei der Grundsteinlegung im Jahre 1863 eingeweiht worden ist, unter dem Vorgang eines Musikchores (vom Eisenbahnregiment) durch die Viktoriastrafse nach der Matthaeikirche, durch deren Portal wir unter dem Läuten der Glocken eintraten, während die Musik den Choral „Lobe den Herren“ spielte. Wir vereinigten uns in dem Gotteshause mit den Schulen unserer Stadtgegend. Unsere Plätze befanden sich im Schiff der Kirche gegenüber denen des Falk-Realgymnasiums. Der Gesangchor des Wilhelms-Gymnasiums war von seinem Lehrer, Herrn Organist Kawerau, nach dem Raume vor der Orgel geleitet worden und trug zum Beginn des Gottesdienstes den 98. Psalm („Singet dem Herrn ein neues Lied“) nach der Komposition von H. Bellermann, sowie in der Liturgie das C. Löwe'sche Salvum fac regem vor. Herr Generalsuperintendent Braun hielt die Rede vom Altar aus, deren erhebender Inhalt uns ein unvergängliches Denkmal des Festtages bleiben wird. Er sprach in Worten, die der Jugend und uns Lehrern zu Herzen gegangen sind, von den drei Köstlichkeiten im Vorbilde des Kaisers nach den Sprüchen der Schrift:

Es ist ein köstlich Ding einem Manne, dafs er das Joch in seiner Jugend trage (Klagel. 3, 27);
Es ist ein köstlich Ding, dafs das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade (Ebr. 13, 9);
Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster (Ps. 92, 1).

Nach dem Gottesdienst begaben wir uns auf demselben Wege zurück nach dem Schulhause, wo die Schüler nach einem dreifachen jubelnden Hoch auf den Kaiser entlassen wurden. Es war eine unvergleichlich schöne und erhebende Feier, für deren Veranstaltung wir dem Magistrat hiesiger Stadt tiefen Dank darbringen. Durch gleiche Fürsorge haben die katholischen und die jüdischen Schüler den Antrieb erhalten, in ihren Kirchen und Gotteshäusern den Tag zu feiern. Die Schulgebäude waren am Abende des Festtages in allen Teilen illuminiert.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztabelle. (Siehe auf der folgenden Seite.)

Zur berichtigenden Ergänzung dieser Tabelle dienen die folgenden Angaben:

Die **Gymnasialklassen** hatten in den zur Versetzung gelangenden Cöten:
Ostern 1886 die Schülerzahl: 375 (UI 26, OII 34, UII 48, OIII 50, UIII 53, IV 53, V 57, VI 54),
versetzt wurden: 298 („ 23, „ 23, „ 40, „ 37, „ 37, „ 47, „ 46, „ 45),
Ergebnis: versetzt 79,46 %, nicht versetzt 20,53 %;

Michaelis 1886 die Schülerzahl: 365 (UI 33, OII 38, UII 44, OIII 45, UIII 50, IV 52, V 50, VI 53),
versetzt wurden: 302 („ 28, „ 36, „ 36, „ 35, „ 36, „ 40, „ 43, „ 48),
Ergebnis: versetzt 82,73 %, nicht versetzt 17,26 %.

Die **Vorschule** hatte in den zur Versetzung gelangenden Cöten der 1. u. 2. Klasse und in der ungeteilten 3. Klasse:
Ostern 1886 die Schülerzahl: 152 (I 54, II 46, III 52),
versetzt wurden: 104 („ 45, „ 34, „ 25),
Ergebnis: versetzt 68,42 %, nicht versetzt 31,57 %;

Michaelis 1886 die Schülerzahl: 149 (I 52, II 48, III 49),
versetzt wurden: 114 („ 45, „ 41, „ 28),
Ergebnis: versetzt 73,20 %, nicht versetzt 26,79 %.

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.						
	Evang.	Kath.	Diss.	Jud.	Einheim.	Auswärt.	Ausländer	Evang.	Kath.	Diss.	Jud.	Einheim.	Auswärt.	Ausländer
1. Am Anfang des Sommersemesters	543	29	3	191	725	29	12	154	7	—	80	238	1	2
2. Am Anfang des Wintersemesters	551	29	2	186	726	28	14	154	8	—	80	238	2	2
3. Am 1. Februar 1887.	552	30	2	183	724	29	14	157	8	—	79	239	3	2

Frequenztabelle.

	A. Gymnasium.																			B. Vorschule.					
	OI.		UI.		OII.		UII.		OIII.		UIII.		IV.		V.		VI.		Summa.	1		2		3	Summa.
	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.		O.	M.	O.	M.		
1. Bestand am 1. Februar 1886	23	26	27	33	34	26	49	40	50	36	54	46	53	50	57	48	55	51	758	54	51	46	49	52	252
2. Abgang am Schlufs des Schuljahres 1885/86	19	—	3	2	2	—	8	1	4	1	11	3	5	—	3	4	4	2	72	46	1	3	4	1	55
Translokation innerhalb der Klassen	4	—	2	—	10	—	5	1	10	—	10	4	4	2	9	3	9	4		8	9	9	6	— 25	
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	22	—	22	—	35	—	Rest 1 36	—	33	—	44	—	45	—	42	—	—	—		34	—	25	—	—	
Translokation innerhalb der Klassen	—	4	—	2	—	10	1	5	—	10	4	10	2	4	8	9	4	9		9	8	6	9	—	
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	—	4	—	—	1	2	1	3	1	5	2	5	—	7	—	49	—	80	6	2	7	4	25	44
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1886/87	22	30	26	33	35	37	40	44	36	46	53	51	52	52	52	50	53	54	766	49	51	38	52	51	241
5. Zugang im Sommersemester	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1
6. Abgang im Sommersemester	—	21	—	1	2	2	3	4	1	8	—	2	5	4	4	2	3	3	65	2	41	2	4	3	52
Translokation innerhalb der Klassen	—	9	1	4	2	2	4	8	3	4	4	18	4	10	6	7	7	5		7	10	8	4	27	
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	28	—	34	—	32	—	34	—	36	—	38	—	41	—	46	—	—		—	44	—	27	—	
Translokation innerhalb der Klassen	9	—	4	1	2	2	8	4	4	8	18	4	10	4	7	6	5	7		10	7	4	6	—	
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	1	1	1	—	1	—	2	—	—	3	—	5	2	1	4	45	66	2	1	7	12	30	52
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters	31	28	30	36	34	34	42	38	38	39	62	45	53	50	51	53	52	52	768	52	52	41	45	52	242
9. Zugang im Wintersemester	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	2	—	—	6	—	—	2	2	—	4
Translokation innerhalb der OI	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Wintersemester	—	—	1	—	—	2	—	—	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	7	—	—	—	1	1	2
Translokation innerhalb der OI	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11. Frequenz am 1. Februar 1887	31	28	30	36	34	32	42	38	38	40	62	44	52	51	51	54	52	52	767	52	52	43	46	51	244
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1887	18,7	17,7	16,7	16,5	16,0	15,6	15,5	14,4	14,0	13,4	13,1	13,3	12,0	11,5	10,7	10,5	9,8	9,2		8,8	8,3	7,7	7,2	6,4	

C. Wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst.

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten 1886, Ostern: 40, Michaelis: 36.
Davon sind zu einem praktischen Berufe abgegangen „ „ 54, „ 4.

D. Verzeichnis der Abiturienten.

für Ostern 1886 (mündliche Prüfung 31. März und 1. April unter Vorsitz des Kgl. Prov.-Schulrates Herrn Geh. Regierungsrates Dr. Klix.)

Nr.	Namen.	Geburts-Tag.	Geburtsort.	Confession.	Stand des Vaters.	Aufenthalt in der Anstalt.	Aufenthalt in Prima.	Künftiger Beruf.
1.	Paul Gelpcke	16. V. 1868	Berlin	ev.	Geh. Kommerzienrat	12 J.	2 J.	Militär.
2.	Ernst Samter	20. II. 1868	Berlin	jüd.	Kaufmann	11½ J.	2 J.	Chemie.
3.	Walther Henze	1. II. 1869	Berlin	ev.	Schulvorsteher	10 J.	2 J.	Philologie.
4.	Georg Schiff	18. VI. 1867	Berlin	jüd.	Kaufmann †	11½ J.	2 J.	Philologie.
5.	Moritz Borchardt	6. I. 1868	Berlin	jüd.	Stadtrat	10 J.	2 J.	Medicin.
6.	Wilhelm Salomon	15. II. 1868	Berlin	jüd.	Kaufmann	11½ J.	2 J.	Geologie.
7.	Gottfried Weymann	3. XI. 1866	Berlin	ev.	Geh. Ob.-Regier.-Rat	10 J.	2½ J.	Theologie.
8.	Georg Eschke	5. V. 1866	Berlin	ev.	Marinemaler, Professor	13½ J.	2½ J.	Kaufmannstand.
9.	Ernst Radecke	8. XII. 1866	Berlin	ev.	Kgl. Kapellmeister	9 J.	2½ J.	Musik.
10.	Eduard Goldbeck	21. IV. 1866	Berlin	ev.	Direktor u. Professor	6¼ J.	2½ J.	Rechtswissensch.
11.	Willy Aschenheim	26. IX. 1866	Elbing	jüd.	Kaufmann	8 J.	3 J.	Medicin.
12.	Martin Szamatolski	28. X. 1867	Berlin	jüd.	Kaufmann	12 J.	2 J.	Chemie.
13.	Ernst Otto Adam Wolff	19. I. 1868	Berlin	ev.	Komponist	12 J.	2 J.	Rechtswissensch.
14.	Robert Lienau	27. VII. 1866	Neustadt in Holstein	ev.	Buchhändler	12½ J.	2 J.	Buchhandlung.
15.	Willy Maass	15. IX. 1866	Berlin	ev.	Kaufmann †	13 J.	2 J.	Medicin.
16.	Ernst Arnold Wolff	30. VIII. 1868	Berlin	ev.	Banquier	11½ J.	2 J.	Marine-Ingenieurfach.
17.	Walther Collin	22. V. 1867	Berlin	ev.	Verlagsbuchhändler	9 J.	2 J.	Buchhandlung.
18.	Karl Caspar	18. V. 1867	Berlin	ev.	Justizrat	7¼ J.	2 J.	Rechtswissensch.
19.	Gustav Müller-Grote	5. IX. 1867	Hamm	ev.	Verlagsbuchhändler	8½ J.	2 J.	Buchhandlung.

für Michaelis 1886 (mündliche Prüfung 20./22. Sept. unter Vorsitz des Kgl. Prov.-Schulrates Herrn Geh. Regierungsrates Dr. Klix).

Nr.	Namen.	Geburts-Tag.	Geburtsort.	Confession.	Stand des Vaters.	Aufenthalt in der Anstalt.	Aufenthalt in Prima.	Künftiger Beruf.
1.	Georg Richter	7. IV. 1868	Berlin	ev.	Ober-Konsistorial-Rat	7¾ J.	2 J.	Deutsche Philologie
2.	Waldemar Müller	21. III. 1868	Berlin	ev.	Geh. Rechnungsrat	7½ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
3.	Richard Abegg	9. I. 1869	Danzig	ev.	Kommerz- u. Admiralitätsrat	7¾ J.	2 J.	Mathem. u. Naturwissensch.
4.	Walther Billroth	17. XI. 1865	Tantow i. P.	ev.	Postmeister	7½ J.	2½ J.	Rechtswissensch.
5.	Robert v. Carstanjen	13. VIII. 1866	Köln a. R.	ev.	Rittergutsbesitzer	5½ J.	3 J.	Rechtswissensch.
6.	Walther Serlo	5. VIII. 1867	Breslau	ev.	Oberberghauptmann a. D.	8 J.	2½ J.	Bergfach.
7.	Alfred Seydel	14. V. 1865	Berlin	ev.	Oberbürgermeister †	15½ J.	2½ J.	Gesch. u. Philos.
8.	Reinhard Lorenz	28. III. 1868	Berlin	ev.	Baumeister †	11½ J.	2½ J.	Kaufmannsstand.
9.	Georg Abelsdorff	30. VI. 1869	Berlin	jüd.	Kaufmann	11 J.	2 J.	Rechtswissensch.
10.	Ernst Veit	25. VI. 1866	Berlin	ev.	Geh. Sanitätsrat †	6 J.	2 J.	Medicin.
11.	Willy Cohn	3. VI. 1867	Berlin	jüd.	Kaufmann	9 J.	2½ J.	Rechtswissensch.
12.	Max Brakenhausen	12. V. 1867	Berlin	ev.	Regierungsrat	7¾ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
13.	Moritz Helfft	25. VIII. 1866	Berlin	jüd.	Banquier	13½ J.	2 J.	Kaufmannsstand.
14.	Franz Ullstein	16. I. 1868	Berlin	jüd.	Fabrikbesitzer	11½ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
15.	Adolf Heidborn	26. III. 1868	Stralsund	ev.	Kaufmann †	4 J.	2 J.	Rechtswissensch.
16.	Max v. Drigalski	27. X. 1867	Matern bei Danzig	ev.	Rittergutsbesitzer †	10¾ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
17.	Hans Hartmann	2. I. 1868	Berlin	ev.	Direktor	8 J.	2 J.	Rechtswissensch.
18.	Karl Stauder	18. III. 1868	Emmerich	kath.	Geh. Ober-Reg.-Rat	10½ J.	2 J.	Gesch. u. Philos.

Für Ostern 1887 (mündliche Prüfung 14./16. März unter Vorsitz des Kgl. Prov.-Schulrates Herrn Geh. Regierungsrates Dr. Klix).

Nr.	Namen.	Geburts-Tag.	Geburtsort.	Confession.	Stand des Vaters.	Aufenthalt in der Anstalt.	Aufenthalt in Prima.	Künftiger Beruf.
1.	Ludwig Wallach	3. II. 1869	Mittweida, Kreis Lübben	ev.	Rittergutsbesitzer	6 J.	2 J.	Nationalökonomie.
2.	Max Haberland	23. VI. 1867	Berlin	ev.	Eisenbahnbeamter	10¾ J.	2 J.	Theologie.
3.	Edm. Peschmann	8. VI. 1868	Inowrazlaw	kath.	Regierungsrat	12 J.	2 J.	Rechtswissensch.
4.	Otto Köbner	2. VI. 1869	Breslau	jüd.	Professor	9 J.	2 J.	Nationalökonomie.
5.	Kurt Wagner	11. VII. 1868	Königsberg i. P.	ev.	Major	10½ J.	2 J.	Medicin.

Nr.	Namen.	Geburts-Tag.	Geburtsort.	Confession.	Stand des Vaters.	Aufenthalt in der Anstalt.	Aufenthalt in Prima.	Künftiger Beruf.
6.	Heinrich Goeppert	21. XII. 1867	Breslau	ev.	Geh. Ober-Reg.-Rat †	12½ J.	2 J.	Geschichte.
7.	Martin Szamatolski	21. IX. 1867	Kulm i. W. P.	jüd.	Kaufmann †	10 J.	2 J.	Kaufmannstand.
8.	Otto Stölzel	3. IX. 1869	Kassel	ev.	Präsident der Justiz-Prüf.-Komm.	8¾ J.	2 J.	Rechtswissensch.
9.	Alfred zur Nieden	3. IX. 1868	Rathenow	ev.	Reg.- u. Baurat	5 J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
10.	Wilhelm Fähndrich	27. VIII. 1868	Wiesenburg R.-B. Potsdam	ev.	Pastor	6 J.	2 J.	Theologie.
11.	Rudolf Stüve	8. V. 1867	Osnabrück	ev.	Baurat a. D.	14 J.	2½ J.	Medicin.
12.	Hermann Osterley	28. VIII. 1868	Erfurt	ev.	Oberst	6 J.	2 J.	Rechtswissensch.
13.	Edwin Tausch	19. II. 1867	Berlin	ev.	Rektor	11 J.	2 J.	Theologie.
14.	Walther Kurlbaum	25. V. 1866	Eberswalde	ev.	Geh. Ober-Justizrat	15 J.	3 J.	Militärstand.
15.	Ernst Schneider	15. V. 1867	Elberfeld	ev.	Minist.-Direktor	14 J.	2½ J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
16.	Richard Frantz	3. X. 1867	Merseburg	ev.	Regierungsrat †	1½ J.	2½ J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
17.	Annois v. Arnim	2. IX. 1865	Blankensee Kreis Templin	ev.	Rittergutsbesitzer †	4 J.	2 J.	Forstfach.
18.	Ernst Orlich	18. IV. 1868	Potsdam	ev.	Rechnungsrat	12½ J.	2½ J.	Mathem. u. Naturwissensch.
19.	Eberh. v. Schelling	8. X. 1865	Berlin	ev.	Staatssekretär	15¾ J.	2 J.	Rechtswissensch.
20.	Kurt Avenarius	13. V. 1868	Berlin	ev.	Kaufmann	2 J.	2 J.	Militärstand.
21.	Martin Jacobi	11. XI. 1867	Jauer	ev.	Rentier	1½ J.	2 J.	Rechtswissensch.
22.	Adalbert Kinel	30. IX. 1868	Kassel	ev.	Wirkl. Geh. O.-Reg.-Rat	12½ J.	2 J.	Kriegsmarine.
23.	Max Beneke	7. X. 1867	Stendal	ev.	Rechnungsrat	8½ J.	2 J.	Rechtswissensch.
24.	Martin Wilkerling	22. V. 1867	Gransee	ev.	Rektor †	6 J.	2½ J.	Theologie.
25.	Kuno v. Bülow	7. IV. 1867	Ingersleben	ev.	Landdrost †	2½ J.	2½ J.	Koloniefach.
26.	Eberhard Schrader	17. II. 1866	Zürich	ev.	Prof. u. Mitgl. der Akad. d. Wiss.	10½ J.	2½ J.	Philologie u. Theologie.
27.	Walther v. Zander	17. XI. 1867	Berlin	ev.	Kanzleirat †	9 J.	2½ J.	Theologie.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

A. Die **Lehrerbibliothek** vermehrte sich 1. aus den **etatsmäfsigen Mitteln** a) durch Fortsetzungen für folgende Zeitschriften: Kern u. Müller Z. f. Gymnasialwesen, Zarncke Litterarisches Centralblatt, Sybel Historische Z., Kaibel u. Robert Hermes, Fleckeisen u. Masius Jahrbücher f. Philologie u. Pädag., Wölfflin Archiv f. lat. Lexikographie, Hirschfelder Wochenschrift f. klass. Philologie, Ribbeck u. Bücheler Rheinisches Museum, Hoffmann Z. f. mathem. u. naturwiss. Unterricht, Schnorr v. Carolsfeld Archiv f. Litteraturgesch., das Jahrbuch der preufs. Kunstsammlungen, das Jahrbuch des Kgl. botan. Gartens zu Berlin, b) durch die Fortsetzungen für folgende Werke: Publikationen aus den preufs. Staatsarchiven, Politische Korrespondenz Friedrich d. Gr., Encyklopädie der Naturwissenschaften, Allgemeine deutsche Biographie, Buchholz Homerische Realien, Bronn Tierreich, Grimm Deutsches Wörterb., Geologische Karte der Mark Brandenburg, Ranke Weltgeschichte, Abraham-Hermann-Meyer Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, Meusel Lexicon Caesarianum, Berlinische Chronik und Urkundenbuch, Béringuier Stammbäume der franz. Kolonie, Fischer Kirchenliederlexikon, Grünhagen Geschichte Schlesiens, Iwan Müller Handbuch des klass. Altertumswiss., Chatelain Paléographie, Gass christliche Ethik, Leunis Botanik, Hoffmann d. heil. Schrift d. N. T., Schulthefs europäischer Geschichtskalender, Baumgarten Karl V. c) durch folgende Anschaffungen: (zur Theologie) Steinmeyer Hohepriest. Gebet, Hilgenfeld Judentum u. Judenchristentum, Zöckler Kommentar z. N. T., Melanchthon Opera ed. Bretschneider, Lorenz Römerbrief, Rosenzweig Das Jahrh. nach d. Bab. Exile, Harnack Dogmengesch., Beyschlag Leben Jesu, Baumgarten-Semler Centuriae Magdeburgenses; (zur deutschen Litt.) Hippels Werke, Gellerts Schriften, Sophiens Reise von Memel nach S., Sebaldus Nothanker, Blumauer Aeneis, Rabeners Schriften, Neubeck Gesundbrunnen, Geiger Goethe-Jahrbuch, Goethe Briefe aus Italien, Müller Die deutsche Heldensage; (zur klass. Philologie) G. Curtius Abhandlungen, Berger Erdkunde der Griechen, Sittl Gesch. d. griech. Litt., Preller-Jordan Röm. Mythologie, Strecker Rückzug der Zehntausend, Steup Thukyd. Studien, Schanz Plato, Gemoll Die homer. Hymnen, Breusing Die Nautik der Alten, Hartmann Röm. Gerichtsverfassung, Karlowa Röm. Rechtsgeschichte, Hertz Gellius u. Opuscula Gelliana, C. O. Müller Festus, Landgraf Ciceros Rede f. Roscius, Tegge Studien zur lat. Synonymik; (für Französisch) Monnard Chrestomathie des Prosateurs Français, Gröber Roman. Philologie, Montaigne Essais, Volzard E'tudes sur la langue de Montaigne; (für Gesch. u. Geogr.) Brauchitsch Preufs. Verwaltungsgesetze, Lehmann Scharnhorst, Koser Friedrich d. Gr. als Kronprinz, Zeller Friedrich d. Gr. als Philosoph, Droysen Epigonen u. Diadochen, Stälin Gesch. Württembergs, Deutsch-dän. Krieg 1864 (Publ. d. Generalst.), Dernburg Pandekten, Pierson Preufs. Wappen; (für Math. u. Naturw.) Ranke Der Mensch, Zeuthen Lehre von den Kegelschnitten im Altertum, Göppert Gefrieren und Erfrieren d. Pflanzen, Fiek Flora von Schlesien, Dewitz Zootomische Präparate; (für Philos. u. Pädag.) Bliedner Stoy, Vogt Das pädag. Universitäts-Seminar, ders. Jahrb. f. wissensch. Pädagogik XVI u. Erläut. zu XV, Meyer Essais z. Sprachgeschichte, Wegener Sprachleben, Zeller Begriff d. sittlichen Gesetze, Alt Grenzen d. Kunst, Wiese Verordnungen u. Gesetze 3. A. I.; dessen Lebens-

erinnerungen. 2. durch Geschenke: a) aus dem Königl. Unterrichtsministerium: Luthers Werke Bd. IV der krit. Gesamtausgabe, Stölzel Svarez, Guttstadt Naturwissensch. u. medicinische Staatsanstalten Berlins; b) vom Königl. Provinzial-Schulkollegium: Neuhaus Diptera Marchica; c) von dem Magistrate zu Berlin: Katalog der Göritz-Lübeckstiftung, Boeckh Statistisches Jahrbuch v. Berlin XII; d) von Herrn Prof. Dr. Meſsner: Neue evangelische Kirchenzeitung 1886; e) von Herrn Prof. Dr. Dobbert dessen Festreden in der techn. Hochschule vom 4. Jan. u. 21. März 1886; f) von Herrn Direktor Prof. Dr. Goldbeck Jeep Claudianus; g) von Herrn Direktor Prof. Dr. Leuchtenberger dessen Geschichte der höh. Lehranstalt zu Krotoschin; h) von Herrn Prof. Dr. Ferenczy: Das ungar. Unterrichtswesen 1883—85; i) von Herrn Schimmelpfeng: Jordan Nibelunge, Homers Odyssee, Homers Ilias u. epische Briefe; k) von Herrn Verlagsbuchhändler Dr. H. Paetel: Hanslik Konzerte und Komponisten, Gneist Englisches Parlament, Güssfeldt In d. Hochalpen, Meyer Kosmische Weltansichten, Brugsch Im Lande der Sonne, Meyer Probleme der Lebensweisheit; l) von Herrn Verlagsbuchhändler Elw. Paetel: Deutsche Rundschau 1886 u. 87 und Verlags-Katalog 1837—1887; m) von Herrn Rechnungsrat Warnecke dessen Werk ‚Das Künstlerwappen'; n) von Herrn Verlagsbuchhändler Grote: Passional Christi und Antichristi, Septemberbibel vom J. 1522, das älteste Faustbuch; o) von Herrn Buchhändler Ernst: Centralblatt f. Bauverwaltung 1886 u. 1887; Bauwerke der Berliner Stadteisenbahn; p) von Herrn Dr. Mosbach dessen ‚Amor und Psyche'; q) von Herrn Dr. Rannow dessen ‚Studia Theocritea'; r) von Herrn Rahstede dessen Hilfsbuch der lat. unregelm. Verben; s) von Herrn E. Steiner dessen ‚Historische Skizzen'; t) von Herrn Dr. Pentzhorn Drucksachen des Allg. Deutschen Sprachvereins; u) von Herrn Sehring dessen Schrift Deutsches Künstlerheim in Rom; v) Potonié Flora von Nord- u. Mitteldeutschl. von der Verlagshandlung und einzelne Verlagsartikel der Herren Buchhändler Heinsius, Winckelmann, Reisland. 3. die von der Teubnerschen Centralstelle versendeten Programme der höh. Lehranstalten

B. Zur Schülerbibliothek erfolgten nachstehende Anschaffungen: Armin Stein Aus dem Jugendleben Joh. Friedr. des Groſsmütigen; Franz Blanckmeister Alte Geschichten aus dem Sachsenlande; Rich. Weitbrecht Ein Kampf um Rom; E. Wichert Der groſse Kurfürst; E. Stier Erinnerungen aus d. deutsch-franz. Kriege; Gläſser Lieder der Freiheitskriege; Rönnefahrt Schillers Wallenstein; Dederich Uhland als Dichter und Patriot; Frick Klopstocks Messias; Scherer Deutschland im Liede; Osterwald Helden der Sage u. Gesch.; F. Pflug Geschichtsbilder; Schwartz Sagen u. alte Geschichten der Mark Brandenburg; Peters Sagen u. Märchen aus Lothringen; R. Werner Drei Monate an der Sklavenküste; Thoma Ein Ritt ins gelobte Land; Willigrood Ein Seemannsleben. Ed. Meyer Gesch. d. alten Aegyptens, Duruy Gesch. des röm. Kaiserreichs; Baumeister Denkmäler des klass. Altert.; Löwenberg Reisen in den Polarzonen; v. Bernhardi Friedrich d. Gr. als Feldherr; v. Wartenburg Napoleon als Feldherr; Hohenwart Land u. Leute in d. Vereinigten Staaten; B. Schwarz Kamerun; Nachtigal Reisen in d. Sahara u. im Sudan v. Fränkel; Hartmann Madagaskar; Maurer Marksteine aus d. Gesch. der Völker; Horn Kulturbilder aus Altpreuſsen; Schramm Zollernfrauen; Fix Territorialgesch. d. preuſs. Staates; Ludw. Starke Erzählungen aus d. Gesch.; Blümner Leben u. Sitten der Griechen; Brosien Gesch. d. Mark Brandenburg im Mittelalter. Ebner Aus einer alten Reichsstadt; Ebers die Nilbraut; Weitbrecht Der Bauernpfeifer; Weber Dreizehnlinden; Cicero Tusc. rec. Müller, dgl. v. Hasper, de off. v. Tücking, pro lege Manilia u. pro Arch. poeta, Cato Maior v. Tücking, in Verr. IV u. V v. Eberhard, dgl. Philippica I. II; Caesar v. Menge, v. Walther; Sallust v. Kappes; Tacitus Hist. v. Wolff; Plautus Lesestücke von Schmidt; Horat. Oden v. Rosenberg; Müller Dispositionen zu d. Reden bei Thukydides. Wossidlo Zoologie, Detlefsen Wie bildet die Pflanze Wurzel, Blatt u. Blüte? Wallentin über Elektrizität; Pressensé Die Ursprünge; Bork Die Elemente der Chemie. Averdieck Karl u. Marie, Roland u. Elisabeth; F. Schmidt Abenteuer unter Riesen und Zwergen, der Köhler und die Prinzen, Wilh. v. Zesen, Ein Hilfsschreiber des Königs, Der Rittmeister, Ein verlorener Sohn, Bilder aus der Zeit Friedr. Wilh. III., Nacht u. Morgen, Bilder aus den Freiheitskriegen, Künstler u. Handwerker, Frei vom Dänenjoche, Drei eiserne Männer, Königgrätz, Ans Vaterland ans teure schlieſs dich an; Godin Märchen; F. Hoffmann Gesch. vom Tell; Marie Meisner Durch Klippen; F. Harkort Flachsmartha; Neukirch Der Tierfreund; Kern Bei Freund und Feind in allen Zonen; Pichler-Ebner In Steppen u. auf Schneefeldern; J. Spyri Geschichten für jung und alt, Kurze Geschichten für Kinder.

C. Der historische und geographische Unterrichtsapparat wurde vermehrt durch die Fortsetzung von Ed. v. d. Launitz Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und Hölzels geographischen Charakterbildern.

D. Für die Sammlung physikalischer Apparate wurde angeschafft: ein Apparat zur Demonstration der Ausdehnung durch die Wärme und der Wärmeleitung, Tyndalls Apparat für erhitzte Eisenstäbe, Heber mit Manometer, ein monochromatischer Brenner, Glasgeräte und Chemikalien.

E. Die Naturaliensammlung wurde vermehrt durch fortgesetzte Lieferungen der durch W. Arnoldi hergestellten Nachbildungen von Pilzen. Als Geschenk erhielt dieselbe von den Schülern v. Zander (OIO) Stammausschnitte aus verschiedenen Bäumen, Lucas (UIM) Aphrodite aculeata, v. Schleinitz (OIIIO) Schädel eines Spieſsers, Szamatolski (OIIIO) Krystallmodelle, Meyer (UIIIO) Seeigel u. Seesterne, Schulze u. Weiss (UIIIO) Zeichnungen, Avellis (VIO) Wanderheuschrecken in Spiritus. Herr Prof. v. Bezold schenkte Nummuliten, Herr Kaufmann Hermann Sammlungen amerikanischer Hölzer, Herr Dr. Mühlmann Sterna Caspia.

Der Königl. botanische Garten lieferte im Abonnement die für den botanischen Unterricht erforderlichen Exemplare abgeschnittener Pflanzen und unentgeltlich eine Anzahl lebender Pflanzen für den Schulgarten, dessen Ergänzungen auſserdem durch Ankauf aus Handelsgärtnereien erfolgten.

F. Zur Musikalien-Sammlung gelangte als Geschenk des Unterrichtsministeriums die Fortsetzung der Werke von Pierluigi da Palestrina hgb. von Dr. X. Haberl. Die erforderlichen Vorlagen für Gesang sowie G. für Zeichenunterricht wurden dem Bedürfnis gemäſs angekauft.

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

Die **Wilhelm-Stiftung** (Lehrer-Witwen- und Waisen-Unterstützungs-Kasse) besafs nach dem Bericht im letzten Schulprogramm ein Vermögen von 39800 M. in Effekten, 2272,06 M. auf Sparkassenbüchern der Preufs. Renten-Versicherungs-Anstalt und 152,60 M. bar. An Geschenken wurden derselben seitdem zugewendet: 1) 50 M. von Herrn Banquier M. Cohn, 2) 20 M. von Herrn Mendelssohn-Bartholdy (durch Herrn Matthiae überwiesen), 3) 8 M. von Herrn Schmiele. Das Vermögen beträgt jetzt (Anfang März 1887) 42000 M. in Effekten, 690 M. auf Sparkassenbüchern der Preufs. Renten-Versicherungs-Anstalt und 3,40 M. bar. An Lehrer-Witwen-Unterstützungen wurden gezahlt 900 M.

Der Ertrag der Büchselstiftung wurde als Jahresstipendium von 120 M. bis zum Schlufs des Jahres 1885 dem stud. theol. Ferdinand Brockes weiter gezahlt.

Die Stiftung ehemaliger Schüler des Wilhelms-Gymnasiums erhielt als Geschenk eines Unbekannten 10 M., von Herrn Gerichtsassessor Haack (†) 50 M., Frau Geh. Kommerzienrat Wollheim 100 M., Herrn Geh. Kommerzienrat Gelpcke 300 M., von den früheren Abiturienten Felix Sommerfeld 20 M., Georg Gerson 20 M., Max Schlesinger 10 M., Felix Ulbrich 10 M., Herrn Stud. med. F. Gumprecht 15 M., Stud. Schlieben 10 M., Stud. Bened. Friedländer 30 M., Stud. Thiele 20 M., von Herrn Legationsrat Dirksen 10 M. Der Rechnungsabschlufs für das Jahr 1886 wies einen Kapitalbestand von 6819 M. 40 Pf. nach.

Ueber die Verwendung des Wilh. Meyerschen Legates ist S. 39 berichtet.

Für die nach obigen Berichten gewährten gütigen Zuwendungen beehre ich mich an dieser Stelle aufrichtigen Dank ergebenst auszusprechen.

VII. Mitteilungen an die Schüler und an deren Eltern.

Ordnung der öffentlichen Prüfung.

Dienstag, 5. April 1887.

Vormittags von 9 Uhr an:

Gymnasialklassen.

Chorgesang der unteren Abteilung unter Leitung des Herrn Kawerau, Psalm 118 „Wohl dem, der den Herrn fürchtet“ für einstimmigen Chor von E. Grell.

Quinta M. Religion, Herr Michaelis.

Sexta M. Latein, Herr Sitte.
Quarta M. Mathematik, Herr Harmuth.
Unter-Tertia M. Geschichte, Herr Heydemann.

Ober-Tertia O. Latein, Herr Mühlmann.
Unter-Secunda O. Latein, Herr Schlee.
Ober-Secunda O. Griechisch, Herr Schaub.

Unter-Prima O. Geschichte, Herr Schmiele.

Gesang der oberen Abteilung unter Leitung des Herrn Kawerau:

1. Auf dem Wasser (v. H. Bellermann):

Wieget und woget der schaukelnde Kahn, wo ihn die kosenden Wellen umfahn.
Vöglein am Himmel und Fischlein im Grund schwimmen und schweben so frisch und gesund.
Schlaget die Ruder mit rüstiger Hand weiter und weiter vom grünenden Strand,
Hoch auf dem Spiegel der blinkenden Flut singet ein Liedchen mit fröhlichem Mut!
Fischlein, o wird dir nicht traurig und bang? ach, du entbehrtest der Vöglein Gesang,
Wir aber teilen die Fluten wie du, singen und spielen wie jene dazu.

2. Das Schifflein (v. Em. Fischer):

Ein Schifflein ziehet leise den Strom hin seine Gleise, es schweigen, die drin wandern,
denn keiner kennt den andern.
Was zieht hier aus dem Felle der braune Waidgeselle? Ein Horn, das sanft erschallet;
das Ufer wiederhallet.
Von seinem Wanderstabe schraubt jener Stift und Habe und mischt mit Flötentönen
sich in des Hornes Dröhnen.
Das Mädchen safs so blöde, als fehlt ihr gar die Rede; jetzt stimmt sie mit Gesange
zu Horn und Flötenklange.
Die Rudrer auch sich regen mit taktgemäfsen Schlägen, das Schiff hinunterfliegет,
von Melodie gewieget.
Hart stöfst es auf am Strande; man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder, auf einem Schifflein wieder? (L. Uhland.)

3. Wanderers Nachtlied (v. H. Bellermann):

Über allen Gipfeln ist Ruh, in allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch,
die Vöglein schweigen im Walde. Warte nur, balde ruhest du auch. (Goethe.)

Nachmittags von 4 Uhr an:

Vorschule.

Choralgesang unter Leitung des Herrn Müller: „O Haupt voll Blut und Wunden", Str. I u. IV von Paul Gerhard.

III. Rechnen, Herr Klose. I M. Geographie, Herr Unglaube.
II O. Deutsch, Herr Müller. I O. Religion, Herr Faehling.

Choralgesang: „Unsern Ausgang segne Gott", von Hartmann Schenk.

Die Thüren zur Aula dürfen nur in den Pausen zwischen der Prüfung der einzelnen Klassen geöffnet werden.

Die geehrten Eltern unserer Schüler werden ergebenst darauf aufmerksam gemacht, dafs buchhändlerische und sonstige Ankündigungen verschiedener Art, welche zur Verbreitung in Schülerkreisen durchaus ungeeignet und oft schädlich sind, teils an Schüler unmittelbar versandt, teils durch be[illegible]ere Boten in der Nähe der Schule unter dieselben verteilt werden, ohne dafs die Schule hinreichend imstande ist, diese Ungehörigkeiten zu verhindern. Es wird daher um geneigte häusliche Mitwirkung gebeten, dafs Reklamen dieser und ähnlicher Art unwirksam bleiben möchten.

Die Ferienbestimmung für das Jahr 1887 ist S. 38 mitgeteilt. Für Beurlaubungen ist besonders bei den Sommerferien (Schulschlufs: Freitag, 8. Juli, nachmittags nach 4 Uhr; Schulanfang: Montag 15. August, vormittags 8 Uhr) die hierauf bezügliche Bestimmung der Schulordnung unbedingt mafsgebend, um deren Beachtung daher dringend ersucht wird.

Das jetzige Schuljahr wird am Mittwoch, dem 6. April, mit der Bekanntmachung der Versetzungen und mit der Censurenverteilung geschlossen werden.

Die eingegangenen Anmeldungen für Aufnahme neuer Schüler werden besonders beantwortet und hierbei im Falle der Ausführbarkeit Prüfungs- und Aufnahmetermine mitgeteilt werden.

Das neue Schuljahr wird am Montag, dem 18. April, vormittags 8 Uhr angefangen werden.

Der Eintritt in den fakultativen Zeichenunterricht verpflichtet die betreffenden Schüler zur Teilnahme für die Dauer eines Semesters. Die geehrten Eltern werden daher ergebenst ersucht, denselben für ihre Söhne nur dann zu veranlassen, wenn für die ununterbrochene Teilnahme Hindernisse nicht vorauszusehen sind. Dispensationen können nachträglich (besonders auch zu Gunsten anderen Unterrichts) nicht bewilligt werden.

Berlin, den 31. März 1887.

Direktor Dr. **Kübler.**

(8 6)

K. Wilhelms-Gymnasium in Berlin.

Schuljahr 1887/88.

Jahresbericht

erstattet

von dem

Direktor Professor Dr. O. Kübler.

Voran eine Abhandlung des Oberlehrers Herrn Dr. Emil Schmiele, Zur Geschichte des schwedisch-polnischen Krieges von 1655 bis 1660. Graf Christoph Karl von Schlippenbach. Teil II.

Berlin, 1888.

Buchdruckerei von Trowitzsch & Sohn.

Leipziger-Straße 133.

1888. Progr. Nr. 57.

Er, der das ganze grofse Reich gelenkt,
Hat unsre kleine Stätte nicht verschmäht:
Er hat uns Seine Kaiserhuld geschenkt,
Ihm danken wir, dafs unser Werk besteht.

Er legte zu des Hauses Grund den Stein,
Beglückt empfing Ihn unsrer Mauern Thor,
Er folgte unserm Wachsen und Gedeihn,
Zu Seinem Bild seh'n dankend wir empor.

Hell unser Ruf dem Sieger einst erklang,
Als glorreich unsre Stadt betrat Sein Fufs!
Nun brachte trauernd auf dem letzten Gang
Ihm unsre Fahne ihren letzten Grufs.

Er ist nicht tot, denn Er lebt ewig fort;
Durch Seinen Namen sind wir hoch geehrt.
Der Jugend Segen war des Kaisers Wort:
Sie wird erfüllen, was Er sie gelehrt!

H. Draheim.

Zur Geschichte des schwedisch-polnischen Krieges von 1655—1660.

Graf Christoph Karl von Schlippenbach.

II.

Von

Dr. E. Schmiele.

Es war keine leichte Aufgabe, die des neuen Königs wartete. Vor allem die Lage der Dinge im Innern mufste als eine sehr schwierige erscheinen. Schweden hatte seit länger denn einem Menschenalter grofse auswärtige Kriege zu führen gehabt; nun waren die Kräfte, die so lange nach aufsen gerichtet gewesen, nach innen zurückgeströmt, im Kriege verwildert, begehrlich, selbstbewufst, auch für ein starkes Regiment wieder schwer in friedliche, geordnete Verhältnisse einzugewöhnen. Dazu kam andrerseits die mifsliche Lage der Staatsfinanzen. Schon zur Zeit der Minderjährigkeit Christinas war die Regentschaft, um den Anforderungen des Krieges zu genügen, gezwungen gewesen, Krongüter zu veräufsern, nicht blofs Domänen, sondern auch die Kronrenten der Bauern; und zwar waren diese in die Hände des Adels gekommen, der nun daran ging, die Bauern ganz unter sich zu bringen. Christina hatte dann bei Beginn ihrer selbständigen Regierung nicht nur alle diese Veräufserungen genehmigt und die Güter ihren Besitzern bestätigt, sie wendete vielmehr dasselbe Verfahren in noch umfassenderem Mafsstabe an, „und die Registraturen füllen sich mehr und mehr mit Kaufverhandlungen, Belehnungen, Gnadenerweisen und Gaben aller Art.“ [1]) Ihr Günstling, der ofterwähnte Graf Magnus de la Gardie, soll auf diese Weise in wenigen Jahren, blofs aus Grundgütern, ein jährliches Einkommen von 80 000 Reichsthalern erhalten haben. Schon auf dem Reichstage von 1650 überreichten Geistlichkeit, Bürger und Bauern der Königin vor deren Krönung einen Protest gegen diese Entfremdung der Kron- und Steuergüter und verlangten darin, dafs alle entfremdeten Höfe wieder an die Krone zurückgebracht werden sollten. Ein Schritt, der, obwohl er nicht ohne Vorwissen der Königin geschah, doch zu keiner Besserung führte. Die Erregung und Erbitterung im Lande stieg immer mehr. 1653 wurde Graf Magnus von seiner Mutter gewarnt, in seine Grafschaft in Westergotland zu gehen, weil die Bauern aufrührerisch seien, davon sprächen, alle Adligen tot schlagen zu wollen. Dasselbe Bild ergiebt ein Schreiben Karl Gustavs an seinen Vater aus dem Jahre 1652, in dem er ihm mitteilt, er wage nicht von Öland nach Stegeborg, dem Sitze des alten Pfalzgrafen, zu reisen, weil das Volk ihn überall in Scharen aufsuche, sobald er sich zeige. Besonders lehrreich ist auch des Obersten Bengt Horn Erklärung in dem ständischen Ausschufs von 1655: „Billig, dafs wir sehen auf bonum publicum; der König hat nicht so viel (von den Gütern), als Heu für seine Pferde nötig, wenn er durch's Land reist.“

Es blieb Karl Gustav vorbehalten, eine Besserung der durch Christinas Verschwendung in der letzten Zeit noch gewaltig gesteigerten Mifsstände anzubahnen. Schon als Erbprinz hatte er diese Vorgänge mit steigendem Unwillen verfolgt, sich indessen klug von jeder Einmischung oder auch nur Vorstellung fern gehalten. Erst jetzt bei den Verhandlungen über seine Thron-

[1]) Geijer III. 391.

besteigung hatte er sich dem Versuche gegenüber, ihn zur Bestätigung der von Christina verliehenen Schenkungen zu verpflichten, ausdrücklich, sogar mit Zustimmung der Königin vorbehalten, Donationen, welche zum Schaden der Krone und des Reiches gemacht seien, mit Zustimmung des Reichsrates und der Stände abzuändern oder aufzuheben, die verpfändeten und verkauften Güter wieder für die Krone einzulösen.[1]) Eine Eingabe des Bauernstandes auf dem Reichstage von 1654 forderte denn auch schon Befreiung von den Adelslasten und Rückkehr unter die Krone; jedoch kam die Frage nicht mehr zur Verhandlung, Karl Gustavs Krönung blieb das letzte Werk dieses Reichstages.

Der neue König begann sofort mit der Reduktion des Hofstaates und führte ihn auf die einfacheren Verhältnisse Gustav Adolfs zurück;[2]) auch den gewaltig vermehrten Reichsrat suchte er dadurch für das Gemeinwohl stärker heranzuziehen, daſs er die Räte mit wichtigen Ämtern in den Landschaften betraute.

Dann erforderten aber auch die auswärtigen Angelegenheiten Schwedens, die Vorgänge in Deutschland, noch mehr aber die in Polen und Ruſsland die Aufmerksamkeit und die Arbeitskraft des neuen Königs, und diese Aufgaben lieſsen bald die im Inneren zurücktreten, welche erst König Karl XI. energisch durchgreifend löste.

Seit den Zeiten Gustav Adolfs war Schweden unstreitig die vorherrschende Macht in der Ostsee. Freilich gehörte der Süden des heutigen Schweden, die Landschaften Schonen, Halland und Blekingen noch der Krone Dänemark; der Sund ward so auf beiden Seiten von dänischem Gebiete eingefaſst, Schweden reichte nur mit einem schmalen Streifen Landes an die Westsee; Göteborg, erst von Karl IX. begründet, war hier der einzige Handelsplatz. Dafür gehörten zu Schweden aber Finnland und Karelien, Ingermannland, Esthland, Livland, dann Vorpommern mit den Inseln vor dem Stettiner Haff und Rügen, dazu der wohlgelegene Hafen Wismar, abgesehen davon, daſs es nunmehr auch an der Nordsee mit dem Herzogtum Bremen-Verden festen Fuſs gefaſst hatte. Ruſsland reichte damals nirgends an das Meer. Durch den Frieden von Stolbowa (1617) waren ihm auch die Ausfahrten aus dem Ladoga- und dem Peipussee versperrt worden, indem die Schweden im Besitze von Narwa und Iwangorod die Narowa, im Besitze von Nöteborg, dem heutigen Schlüsselburg, die Newa beherrschten und schlossen. Gustav Adolf hat die Wichtigkeit dieser Stellung zu würdigen gewuſst. Wenn der Russe einmal diese Festungen „zurückbekäme und künftig seine Macht kennen lernte, die Bequemlichkeit der See und die vielen Vorteile von Strömen, Seen und Küsten, die er noch nicht bedachte, noch recht benutzte, dann könne er nicht nur Finnland aller Orten angreifen, sondern auch inbetracht seiner groſsen Macht die Ostsee mit Schiffen anfüllen, daſs Schweden in beständiger Gefahr wäre.“[3]) „Nun aber,“ so sagte er nach jenem Frieden in seiner Rede an die Reichsstände, „kann dieser Feind ohne unseren Willen nicht mit einem Boote in die Ostsee kommen. Und hoffe ich zu Gott, es wird dem Russen von nun an schwer sein, über diesen Bach zu springen.“

Noch ein anderer Staat hatte Teil an der Ost- und Südküste der Ostsee, und auch er hatte sich auf Kosten des bei dem Aussterben der Rurik völlig zerrütteten Ruſsland ausgedehnt: Polen. Von Polen waren lehnsabhängig die Herzöge von Kurland und Preuſsen, der erstere im Besitze der wichtigen Hafenplätze Libau und Windau, der zweite in dem der noch wichtigeren Pillau und Memel. Dann aber grenzte die Republik selbst an das frische Haff und umfaſste weiter das ganze Mündungsgebiet der Weichsel. Die mächtigen Handelsstädte Elbing und vor allem Danzig waren Glieder des polnischen Reiches. Einst hatte sich die polnische Macht noch weiter nordwärts an der Meeresküste erstreckt. Auch Livland mit dem das Gebiet der Düna beherrschenden Riga war einst polnisch. Auf dem polnischen Throne saſs damals Sigismund III. Wasa, der durch seine Mutter Katharina der Familie der Jagellonen angehörte. Die schwedische Krone, die er von seinem Vater Johann ererbt, hatte er jedoch infolge seines Katholicismus verloren. Gustav Adolfs Vater, Karl IX., der jüngste Sohn Gustav Wasas, hatte ihn aus seinem Erbreiche verdrängt, und so regierten nun Wasas diesseits und jenseits des Meeres, hier überzeugungstreue Anhänger des Protestantismus, dort die Vorkämpfer des Katholicismus, die Freunde der Jesuiten, die Ver-

[1]) Carlson IV. 20 f.
[2]) Chanut III. 444 f.
[3]) In einem Schreiben an seine Mutter. Geijer III. 96.

wandten des Kaisers Ferdinand II. Niemals hatte Sigismund III. seinen Oheim und seinen Vetter als rechtmäfsige Könige anerkannt und hoffte stets darauf, mit Hilfe der katholischen Mächte und des alten Erbfeindes von Schweden, Dänemark, auch durch Gewinnung von Anhang in Schweden selbst auf den Thron Gustav Wasas zurückzukehren. Der sich zwischen Polen und Schweden entspinnende Krieg mufste naturgemäfs, da Polen keine Seemacht war, geführt werden, wo die Landmarken der beiden Reiche zusammenstiefsen, d. h. in Livland, und nachdem seit Karls IX. Tode bis zum Jahre 1616 Waffenstillstand geherrscht hatte, begannen hier die Kämpfe von neuem. Nach der siegreichen Beendigung des russischen Krieges konnte Gustav Adolf nunmehr energischer eingreifen, und da Verhandlungen mit Polen zu keinem definitiven Resultate führten, wandte er sich 1621 nunmehr gegen die Düna und nahm noch in demselben Jahre nach tapferer Verteidigung Riga. 1625 ward auch der zweite noch in polnischer Hand befindliche Platz in Livland, Dorpat, genommen, und Gustav Adolf drang jetzt siegreich in Kurland ein, um so die Südgrenze Livlands und die Dünalinie zu sichern: Birze, Bauske und Mitau fielen in seine Hand.

Im nächsten Jahre griff er Polen von einer anderen Seite an. Im Juni 1626 landete er vor Pillau, verjagte ohne Mühe die preufsische Besatzung, und nachdem er den Eingang zum frischen Haff gesichert, nahm er in kurzer Zeit Braunsberg, Frauenburg, Elbing, Marienburg. Schon im Juli war er auf dem linken Weichselufer, und auch hier fielen die Plätze südwärts bis Mewe, westwärts bis Putzig schnell in seine Hand, nur das mächtige Danzig verharrte in der Feindseligkeit gegen den Schwedenkönig. Als Gustav Adolf beim Beginne des Winters nach Stockholm zurückkehrte, liefs er Axel Oxenstjerna als „Legaten über das Heer in Preufsen und als General-Gubernator über Städte und Land, so Schweden da besafs“, zurück,[1]) während in Livland Jakob de la Gardie die Eroberungen gegen die Anfälle der Polen deckte. Die Truppen des Königs wurden im wesentlichen aus jenen Ländern unterhalten. Der König schreibt, als er im folgenden Jahre von neuem hier in Preufsen kämpfte, an den Reichsrat: „Wir haben bis anher mit grofser Beschwerde die Leute mit dem, was wir hier im Lande aufbringen konnten, erhalten. Es verwundert uns höchlich, dafs wir von Schweden nicht mehr erhalten als einige tausend Thaler, die wenig oder nichts verschlagen.“ So hat der König vier Jahre hintereinander in und um Preufsen gekämpft, als ihm im Jahre 1629 noch ein neuer Feind erstand, der Kaiser. Im Mai 1629 sah Gustav Adolf Arnheim, den Wallenstein Polen zu Hilfe gesandt hatte, mit zehntausend Mann in Preufsen erscheinen. Denn bereits begannen der deutsche und der schwedisch-polnische Krieg ihre innere Verwandtschaft geltend zu machen. Dort widerstand Stralsund dem Angriffe Wallensteins mit der Hilfe Schwedens, das den wichtigen Hafenplatz nicht in die Hände der Kaiserlichen fallen lassen konnte,[2]) hier war der kaiserliche Feldherr dem Polenkönige zur Verjagung der protestantischen Schweden, vielleicht auch noch im Interesse eines weitergehenden Planes behülflich. Trotzdem behauptete sich Gustav Adolf, und in dem Waffenstillstande, der nach langen Verhandlungen unter französischer, dann unter englischer Vermittlung zu Altmark bei Stuhm im September 1629 zustande kam, behielt Schweden Elbing, Braunsberg, Pillau und Memel, also es beherrschte sowohl das frische wie das kurische Haff. Die weiter landeinwärts gelegenen Plätze erhielt Polen zurück, jedoch sollten Marienburg, Stuhm, das Danziger Haupt während des auf 6 Jahre abgeschlossenen Waffenstillstandes von dem Kurfürsten-Herzog Georg Wilhelm besetzt werden, d. h. also auch die Nogatmündung und die alte Weichsel kehrten nicht in Polens Hand zurück. Im Jahre 1635, in welchem der Waffenstillstand ablief, stand die Sache Schwedens erheblich ungünstiger. Sein grofser König war tot; zudem hatte im Jahre 1634 die schwere Niederlage bei Nördlingen den Verlust Süddeutschlands zur Folge gehabt. Die schwedische Kriegsmacht war nach dem Norden Deutschlands zurückgedrängt, die meisten bisherigen Bundesgenossen, allen voran Kursachsen, suchten ihren Frieden mit dem Kaiser zu machen, nur in schwerem Ringen hielt sich die schwedische Macht längs der Ostseeküste. Dazu kam der Mangel an Geldmitteln, die steigende Armut im eigenen Lande. So ist es erklärlich, dafs die schwedische

[1]) Geijer III. 121.

[2]) Gustav Adolf befiehlt, bei Verhandlungen unter allen Umständen die preufsischen Häfen zu behalten, „dieweil die Papisten schon so manche Häfen an der Ostsee haben, dafs es nicht ratsam, ihnen mehrere hinzugeben.“ Zugleich fürchtete man lebhaft das Erscheinen einer grofsen spanischen Flotte in der Ostsee (Geijer III. 130. 131).

Regierung noch zufrieden sein durfte, im September 1635 zu Stuhmsdorf, besonders durch Richelieus Vermittlung, dem alles daran lag, den Schweden nach dieser Richtung hin die Hände frei zu machen, einen Waffenstillstand auf 26 Jahre abschliefsen zu können, wenn sie auch — gegen Oxenstjernas Ansicht — die Eroberungen Gustav Adolfs in Preufsen hatte herausgeben müssen.[1]) Seitdem genossen diese östlichen Lande des Friedens. Aber alle Versuche des beiden Kronen befreundeten Frankreich, einen dauernden Frieden herbeizuführen, scheiterten an der Weigerung König Wladislaws, der 1632 seinem Vater Sigismund gefolgt war, seine Ansprüche auf die schwedische Krone aufzugeben, an der Abneigung Polens, definitiv auf Livland zu verzichten. Auch 1648, als der Krieg in Deutschland zu Ende ging, als in Schweden Erwägungen gepflogen wurden, ob man nicht die deutsche Armee gegen Polen führen solle, um dasselbe zum Frieden zu zwingen, als König Wladislaw starb und das dreimonatliche Interregnum insofern eine besonders günstige Zeit für einen Abschlufs darzubieten schien, weil der event. Nachfolger noch vor der Wahl verpflichtet werden konnte, seinen Ansprüchen auf die Krone Schweden zu entsagen, stiefs man in Polen auf Gleichgiltigkeit. Lorenz Cantersteen, welcher während der Wahlzeit ein Schreiben Christinas an die polnischen Senatoren zu überbringen hatte, erreichte nichts weiter, als dafs sie Lübeck als Ort für Verhandlungen annehmen wollten, wenn sie auch mehr für Frankfurt an der Oder waren, dafs die Mediatoren, Frankreich, die Niederlande, Brandenburg den Beginn der Verhandlungen bestimmen, und dafs, falls der König von England die Friedensvermittlung nicht übernehmen könne, die Venetianer für ihn eintreten sollten.[2]) Auch im folgenden Jahre zeigten sich die Polen überaus lässig, solange noch die schwedischen Truppen marschbereit in Deutschland standen, Polen selbst im Innern mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und wichen den Mahnungen der Königin aus, so dafs man in Schweden bereits an offenen Krieg dachte.[3]) Im nächsten Jahre (1650) setzte Frankreich, dem die übrigen Mediatoren die Bestimmung der Eröffnung des Friedenskongresses übertragen hatten, da nunmehr Polen und Schweden ihren Wunsch, sobald wie möglich zu den Verhandlungen zu schreiten, hervorhoben, die Eröffnung auf den 20. Oktober an. Aber nun erklärte Polen, seine vier Gesandten könnten bis dahin, in der winterlichen Zeit, nicht zur Stelle sein, und so ward denn, nachdem auch Schweden in die Verschiebung eingewilligt, von Chanut, der von Frankreich für den Lübecker Kongrefs bestimmt war, der Mai 1651 für die Eröffnung festgesetzt. Eine direkte Anknüpfung Johann Casimirs durch Absendung von Georg Fischer nach Stockholm hatte nur den Zweck, sich über Schwedens Ansichten für den Kongrefs zu orientieren.[4]) Im Frühjahr 1651 setzten sich dann endlich die beiden Gesandtschaften in Bewegung, während die beiden Staaten einander mifstrauisch überwachten. Schweden fürchtete in den starken Rüstungen Polens gegen die Kosaken lediglich Vorbereitungen zu einem Angriffe gegen Livland; der siebenbürgische Fürst Ragoczy sandte den Grafen Wresowitz nach Stockholm, um hier Konspirationen Johann Casimirs mit den Einwohnern von Riga aufzudecken, seine Hilfe in einem polnischen Kriege anzubieten. Polen wieder fürchtete einen Ausbruch des Krieges von schwedischer Seite wegen der Verletzungen des Stuhmsdorfer Vertrages, die es sich hatte zu Schulden kommen lassen, und wegen der bekannten Kriegslust des schwedischen Volkes und vor allem der aus Deutschland zurückgekehrten Soldaten.[5]) Die Instruktionen der beiderseitigen Gesandtschaften[6]) gingen allzuweit auseinander, als dafs eine Versöhnung der Gegensätze möglich gewesen wäre. Schweden verlangte, dafs die polnischen Wasas ihren vorgeblichen Rechten auf Schweden, ebenso samt der Republik denen auf Livland entsagten, war aber weder zu einer Entschädigung in Land noch in Geld bereit. Polen seinerseits verlangte die Herausgabe von Livland und Esthland, die Widerrufung der Erbfolge Karl Gustavs, die Anerkennung des Erbrechtes der polnischen Wasas und für Johann Casimir den vollen Titel der Könige von Schweden. Ward dies nicht bewilligt, so sollten die Gesandten alle weiteren Anerbietungen Schwedens lediglich ad referendum nehmen. Trotz aller Bemühungen Chanuts, des französischen Botschafters in Stockholm, der, wie gesagt, hier in

[1]) Pufendorf, Commentariorum de rebus Suecicis LL. XXVI. VII. §. 137.
[2]) Pufendorf a. a. O. L. XX. §. 234—236.
[3]) ebend. L. XXI. §. 118. Chanut. II. 5.
[4]) Pufendorf a. a. O. XXII. 52.
[5]) ebend. L. XXIII. §. 18.
[6]) ebend. §. 19 und 20.

Lübeck Frankreich vertrat, gelang es seiner Vermittlung nicht, die sich immer erneuernden Streitigkeiten über den Titel aus dem Wege zu räumen und eine Ausgleichung der beiderseitigen Ansprüche anzubahnen. Nachdem sich die Verhandlungen vom Juni bis in den Oktober fruchtlos hingezogen hatten, trennten sich die beiden Legationen endlich, und nur so viel ward von Chanut erreicht, dafs die Verhandlungen nicht für abgebrochen, sondern nur für vertagt erklärt wurden. Am 30. April 1652 sollten sie in Lübeck von neuem aufgenommen werden; da die Holländer und der Kurfürst von Brandenburg keinen Vertreter gesandt hätten, sollten dieselben nicht weiter eingeladen werden, die Vermittlung zu übernehmen.[1]) Doch noch vor Ablauf des Jahres schrieb der Polenkönig an den von Frankreich, dafs die Zeit bis zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zu kurz sei, der Reichstag, auf dem die Gesandten ihre Aufträge und Vollmachten erhielten, werde kaum vor Ende März geschlossen, und bat um Aufschub. Es fand mit Zustimmung Schwedens in der That eine Hinausschiebung bis zum 31. August statt.

Inzwischen erschien eine in französischer Sprache abgefafste Schrift, in welcher der Vorschlag gemacht wurde, die beiden Kronen durch einen Gebietstausch zu befriedigen, indem Schweden Livland behielte, Johann Casimir das herzogliche Preufsen erhielte, der Kurfürst Friedrich Wilhelm mit dem Herzogtum Bremen und Verden entschädigt würde. Ja, es stand darin, dafs Schweden besonders für die Gewinnung Ostpreufsens sei, auch in der Form, dafs Friedrich Wilhelm gar keine Entschädigung erhielte, Pillau und Memel aber bei der Abtretung Preufsens an Johann Casimir Schweden verblieben. Ewald von Kleist ward angewiesen, deshalb offiziell in Schweden anzufragen, auch Chanut ward deswegen gefragt. Bald aber stellte sich heraus, dafs in der That beide Staaten unbeteiligt waren, vielmehr der polnische Schatzmeister Canasiles der Verfasser war.[2]) Dieser selbe Canasiles ward im Jahre 1652 nach Schweden abgesandt, um direkt eine Verständigung mit Christina zu versuchen, kehrte indessen unverrichteter Sache zurück, indem die Königin ihre Eröffnungen auf dem Lübecker Kongrefs in Aussicht stellte. Ebenso wenig gelang es Lorenz Cantersteen, der zu dem Herzoge von Kurland abgesandt wurde, hier von polnischer Seite irgendwelche Zusicherungen zu erhalten. Unterdessen hatte der polnische Vicekanzler Radziejewski wegen seiner Umtriebe die Heimat verlassen müssen und fand in Schweden freundliche Aufnahme, wo er einerseits über die Zerrüttung im polnischen Reiche erwünschten Aufschlufs gab, andrerseits zur Feindschaft gegen Johann Casimir anreizte. Erst gegen Ende des Jahres fanden sich die schwedischen und polnischen Abgesandten in Lübeck ein, im November Chanut, dann der Venetianer, noch später die holländischen und brandenburgischen Abgesandten. Nachdem im Dezember die Thätigkeit der Mediatoren begonnen, machten die Formalien von vorneherein die gröfsten Schwierigkeiten, und schon an ihnen zerschlug sich alles. Obwohl bis in den Februar 1653 verhandelt wurde, kam man nicht weiter. Unverrichteter Sache schieden die Bevollmächtigten von einander.[3]) Etwa gleichzeitig ward einem Ausschufs der schwedischen Reichsstände die Sachlage kundgegeben, und diese waren der Ansicht, dafs Polen nur Zeit zu gewinnen suche, und dafs Schweden auf seiner Hut vor Johann Casimirs Anschlägen sein müsse.[4]) Indessen geschah von Schwedens Seite nichts Ernstliches, da Christina bereits mit der Niederlegung der Krone umging, und als endlich Canasiles 1654 eintraf, um über einen dauernden Frieden zu verhandeln, waren bereits die Reichsstände versammelt, vor denen der Regierungswechsel vor sich gehen sollte, und Christina verwies die Angelegenheit an ihren Nachfolger, gegen dessen Thronfolge Johann Casimir stets entschieden Einspruch erhoben hatte.[5])

Hatte sich so eine Verständigung zwischen Polen und Schweden nicht erreichen lassen, so waren auch die Beziehungen Polens zu Rufsland Gegenstand ernster Erwägung von Seiten des neuen Königs. Unter dem ersten Czar aus dem Hause Romanow versuchte Rufsland vergebens, sich aus seiner Ohnmacht zu erheben und die ihm während der Thronstreitigkeiten entrissenen Gebiete wiederzugewinnen. Noch im Jahre 1618 war der polnische Kronprinz Wladislaw, der sich immer noch als Czar von Rufsland betrachtete, mit seinem Heere bis in die unmittelbare Nähe von Moskau vorgedrungen, und nur Mangel an Geld und Lebensmitteln zwang ihn, in den

[1]) ebend. L. XXIII. §. 21—34.
[2]) ebend. L. XXIV. §. 20.
[3]) ebend. L. XXIV. §. 25—34. XXV. §. 1—23.
[4]) ebend. L. XXIV. § 1—2.
[5]) ebend. L. XXVI. §. 27.

vierzehnjährigen Waffenstillstand von Dewulina einzuwilligen, in welchem der Czar Michael dem Titel von Livland, Smolensk und Tschernigow entsagte und an Polen das ganze Fürstentum Smolensk, dazu Tschernigow und eine Reihe anderer Plätze abtrat, während Wladislaw selbst nur auf den Czarentitel verzichtete.[1]) Und als der Czar Michael bei dem Tode Sigismunds III. (1632) die Rückerorberung dieser Landschaften versuchte, trieb ihn der nunmehrige König Wladislaw nach anfänglichen Erfolgen der Russen sehr bald so in die Enge, dafs er 1634 den Waffenstillstand von Dewulina in einen definitiven Frieden umwandeln mufste.

Doch erwuchs den Russen bald ein Verbündeter in den saporogischen Kosaken. Dieser eigentümliche Kriegerverband, die Vormauer Polens gegen Tartaren und Türken, unterhalb Kiews auf den Inseln und an den Wasserfällen (sa porogi) des Dnjepr hausend, sah sich den Feindseligkeiten des polnischen Adels und dem Bekehrungseifer der römisch-katholischen Kirche und der Jesuiten ausgesetzt und befand sich bereits seit 1648 im Aufstande gegen seine Bedränger, und da der König Johann Casimir trotz des Zborowschen Vertrages von 1649 ihnen gegen den Adel keinen Schutz zu gewähren vermochte, so wandten sie sich unter ihrem Hetman Bogdan Chmielnicki schon 1650 an den Czaren Alexei, ihren Glaubensgenossen, siedelten zum Teil in russisches Gebiet auf die linke Seite des Dnjepr über und empfingen 1653 von ihm die förmliche Zusicherung seines Schutzes. Als nun aber die Polen die Tartaren gegen sie zu Bundesgenossen gewannen, erfolgte im Jahre 1654 die förmliche Unterwerfung unter Rufsland, nachdem ihnen dieses alle ihre Privilegien feierlich bestätigt hatte.

Schon im April desselben Jahres rückten zwei russische Armeen ins Feld; die eine brach in Littauen ein, die zweite in die Ukraine. Der littauische Grofsfeldherr Janus Radziwill, ward geschlagen, Polozk, das wichtige Smolensk und Witebsk fielen im Laufe des Jahres neben anderen Plätzen in die Hände der Russen, und diese erschienen somit an der Düna in der Flanke der Schweden. Wenn die polnischen Waffen in der Ukraine auch vom Glück begünstigt waren, so mufste doch grade das Vordringen der russischen Macht auf Livland und Kurland zu Schweden lebhaft beunruhigen. Sollte es etwa die kurländischen Häfen in die Hände der Russen fallen lassen, sollte es Littauen, welches schon früher an einen Anschlufs an Schweden gedacht, in die Hände dieses gefährlichen Nachbarn geraten lassen? Wie, wenn Polen und Russen sich verständigten und erstere mit jenen im Bunde sich auf Livland warfen?

Dieses war im Osten die Sachlage, als König Karl X. Gustav den Thron bestieg. Aber auch in Deutschland war Schweden in einen Konflikt verwickelt, der im letzten Jahre der Königin Christina zum Ausbruche gekommen war und die deutschen Fürsten lebhaft beunruhigte. Es handelte sich um die Stadt Bremen, welche freie Reichsstadt zu sein behauptete und als solche durch ein kaiserliches Dekret vom 1. Juni 1646 anerkannt war und deshalb Schweden, dem Rechtsnachfolger des Erzbischofs von Bremen, die Huldigung verweigerte.[2]) Auf dem Reichstage von 1654 kam Schweden nicht weiter, vielmehr erlangte die Stadt zwei kaiserliche Dekrete, die ihr Sitz und Stimme auf dem Reichstage zusprachen. Königsmarck, der Gouverneur des Herzogtums Bremen-Verden, hatte indessen Christinas Genehmigung erlangt, gegen die Übergriffe der trotzigen Stadt mit Waffengewalt vorzugehen, und so entspannen sich nun Ende März blutige Zusammenstöfse um den Besitz von Burg. Königsmarck zwang die Bremer zur Kapitulation in Burg, befestigte dies noch stärker und warf nunmehr auch eine Schanze am Zusammenflufs von Geeste und Weser auf, ohne jedoch den Handel der Stadt zu stören. Des Kaisers Avocatorium und Inhibitorium vom 19. April störte ihn dabei nicht.[3])

Dieses Vorgehen Schwedens, die Fortsetzung des französisch-spanischen Kampfes in den Rheinlanden, wo soeben erst der Lothringer den Frieden des Reiches in empfindlicher Weise gestört hatte, riefen eine lebhafte Beunruhigung auch bei den protestantischen Fürsten hervor, nicht am wenigsten in Brandenburg. Karl Gustav und sein Vater machten Ansprüche auf Jülich-Cleve-Berg, letzterer namentlich hielt seine Ansprüche für viel besser begründet als die des verwandten Hauses Pfalz-Neuburg. Noch im Oktober 1654 berichtet Raban von Canstein an seinen Herrn,

[1]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates. III. S. 534.
[2]) Pufendorf, a. a. O. L. XXV. §. 29.
[3]) a. a. O. L. XXVI. §. 12—15.

dafs „einige vornehme schwedische Ministri sich hätten vernehmen lassen, dafs, so viel diese Jülichsche Sache anreichet, der itzige König fast besser als gegen Bremen fundiert wäre.“ Aber Karl Gustavs Augenmerk war von Beginn seiner Regierung an unleugbar nach einer anderen Seite gerichtet, und es war von vorne herein sein Bestreben, den gegen Schweden gerichteten Argwohn im Westen Deutschlands zu zerstreuen.

Und hiermit ward eben in erster Linie Schlippenbach beauftragt. Am 16. Juni hatte Karl Gustav seine Regierung angetreten, und bereits am 25. Juli wurden für den Grafen Beglaubigungsschreiben ausgefertigt an den Erzbischof von Mainz, den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, den Kurfürsten von Brandenburg, den von Sachsen, den Herzog von Wirtemberg, den „Herzog“ von Ansbach, die Kurfürsten von Trier und Baiern und an Maria Anna, die Mutter des Kurfürsten von Baiern:[1]) „Cum e re nostra communique nobis visum sit ad Dilectionem Vestram ablegare supremum Cubicularium nostrum et Cohortis Praetoriae Praefectum, Illustrem et Generosum, nobis sincere fidelem et dilectum Dominum Carolum Christophorum de Schlippenbach, Comitem in Schewede et Liberum Baronem in Liusala, Dominum in Kotzenhausen et Saling, utpote Virum summa prudentia et dexteritate insignem, denique Singulari erga Nos fide conspicuum, quam multis modis, inprimis vero circa susceptos Imperii Nostri fasces nobis approbavit. Idcirco a D:e V:a amice contendimus, velit non tantum dicto Domino Comiti in iis, quae Nostro nomine apud D:am V:am egerit et proposuerit, omnimodam fidem velut Nobis ipsis adhibere“ etc. Aufserdem liegen noch vor „Credentiales ad Principem Saxoniae“, d. h. entweder an Herzog August von Sachsen, den Administrator von Magdeburg, oder an den Kurprinzen von Sachsen, wie sich weiter unten ergeben wird. Seine Instruktion für die verschiedenen Höfe liegt leider nicht vor. Ihr Inhalt ist jedoch dem Werke von Pufendorf zu entnehmen, der sie zweifellos vor Augen gehabt hat.[2]) In der Hauptsache wird er überall dasselbe zu eröffnen gehabt haben. Er sollte die Thronbesteigung seines Königs anzeigen, die friedlichen und freundlichen Absichten seines Herrn gegen die einzelnen melden, vor allem sie über den Kampf mit Bremen beruhigen, den Karl Gustav von seiner Vorgängerin überkommen habe und nun baldigst, soweit es mit der Würde seines Reiches vereinbar sei, zu beenden wünsche. An den evangelischen Höfen hatte er ferner das gemeinsame Interesse mit der Krone Schweden hervorzuheben.

Da Karl Gustav dem Kaiser durch keinen Spezialgesandten seine Thronbesteigung angezeigt hatte, so ward, um keinen Anstofs zu erregen, der Name „Gesandte“ in den obigen Beglaubigungsschreiben für Schlippenbach vermieden. Als Grund für das Übergehen des Kaisers verlautete nach dem Berichte des französischen Gesandten[3]) in den Stockholmer Hofkreisen, dafs Karl Gustav sich dadurch verletzt fühlte, dafs der Kaiser zwei Reichsfürsten zu Kommissaren ernannt hatte, um die Streitigkeiten zwischen Bremen und der Krone Schweden zu entscheiden. Schweden wäre nicht der Jurisdiktion des Kaisers unterworfen; freilich würde es nichts dagegen haben, dafs der Kaiser oder irgend ein anderer Fürst seine guten Dienste als Vermittler anbiete. Schon in dem Schreiben, in welchem Karl Gustav Ferdinand III. seinen Regierungsantritt anzeigte, hatte er seinen festen Entschlufs ausgesprochen, seine Rechte auf Bremen nötigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Der Kaiser fühlte sich durch diese Vorgänge lebhaft beunruhigt, zumal eben in jenen Tagen ihn ein furchtbarer Schlag getroffen hatte. Es war ihm nach Überwindung der gröfsten Schwierigkeiten 1653 gelungen, die Wahl seines Sohnes Ferdinand IV. zum römischen Könige durchzusetzen, Pfingsten 1654 hatte derselbe unter grofsem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Wien gehalten. Während nun der Kaiser für ein Menschenalter seinem Hause die Krone gesichert zu haben glaubte, ward ihm bereits am 9. Juli sein Sohn durch den Tod entrissen. Nach venetianischen Relationen[4]) entzog er sich jetzt jeder Thätigkeit; in tiefe Schwermut versunken suchte er diese durch Musik zu bekämpfen. In Wien aber war man erschrocken über die Aussicht einer neuen Verwicklung mit Schweden, mit Karl Gustav, der ja bereits einmal in den kaiserlichen Erblanden gestanden, Böhmens Hauptstadt teils inne gehabt teils schwer bedrängt hatte, entsetzt über die Aussicht, die zügellose schwedische Soldateska, vor der man kein geringeres Grausen hatte als vor den

---

[1]) Riks Registraturet 1654.
[2]) Pufendorf, von den Thaten Karl Gustavs B. I. § 12.
[3]) Chanut III. 480.
[4]) Pribram, die Berichte des Kaiserlichen Gesandten Franz von Lisola aus den Jahre 1655—1660. Wien 1887. S. 10f.

Türken, abermals in das Land zu bekommen. So war es für den Kaiserhof eine wahrhafte Erleichterung, als die bremische Sache im Laufe des Jahres zu einer friedlichen Erledigung gelangte, wozu die Zurückhaltung Ferdinands III. nicht wenig beitrug.

Schlippenbach mufs sich bald nach Empfang der Beglaubigungsschreiben auf die Reise begeben haben, und zwar ging er nicht über Stettin nach Berlin, sondern wir finden ihn zunächst Ende August in Hamburg, wo er mit dem Feldmarschall Wrangel, dem Residenten Schnolsky und dem brandenburgischen Gesandten Wesenbeck zusammentraf. Wesenbeck gab zuerst Wrangel, dann nach dessen Abreise — derselbe war auf dem Wege nach Pommern — auch Schlippenbach Kunde von dem Zweck seiner Sendung, gemeinsam mit Hamburg und Lübeck, auch anderen interessierten Ständen die Vermittlung zu übernehmen, erhielt aber von beiden zur Antwort, dafs Schweden es in dieser Sache zum Äufsersten kommen lassen würde.[1]) Dafs Lübeck grade kurz vorher ganz unvermutet nach Hamburg gemeldet hatte, dafs es vorderhand weder von Interposition noch von Hilfsleistung für Bremen etwas wissen wolle, fällt zeitlich zusammen mit Schlippenbachs Reise, der auf dem Wege nach Hamburg Lübeck passiert haben mufs. Ob diese Zurückhaltung der Lübecker unter dem Drucke seiner Haltung in Lübeck eingetreten ist, ist nicht nachzuweisen, aber es ist eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden. Denn einmal ist es Schlippenbachs Art, sehr offen mit der Sprache herauszugehen, stolze Worte von Schwedens Macht, seines Königs Würde zu machen, energische Mafsregeln in Aussicht zu stellen, andrerseits aber führten die Hamburger, wie eben Wesenbeck berichtet, diese Zurückhaltung Lübecks darauf zurück, dafs „entweder die Lubecenses sich einiger Ungnade in ihren Commercien von der Kron Schweden befahren oder induciert sein möchten, sich der Bremer Sachen nicht teilhaftig zu machen." Beides würde aber bei Schlippenbach zusammenfallen.

Von Hamburg aus begab er sich an den Hof des grofsen Kurfürsten, wo er in der ersten Hälfte des September erschienen ist, denn in der zweiten Hälfte des Monats finden wir ihn bereits am kursächsischen Hofe.[2]) Über seine Verrichtungen am Hofe Friedrich Wilhelms liegen bei Pufendorf zwei Berichte vor, die von einander abweichen, worauf schon Droysen aufmerksam gemacht hat.[3]) Ebenderselbe rühmt bei dieser Gelegenheit die Berichte des Historiographen über die schwedisch-brandenburgischen Verhandlungen. Er sagt: „Pufendorf hat die Verhandlungen vor dem Ausbruch des Krieges mit grofser Ausführlichkeit und mit der ihm eigenen Meisterschaft excerpiert." Demnach können wir auch hier darauf rechnen, ein treues Abbild der Unterhandlung am Berliner Hofe zu haben, soweit die Akten ein solches ergaben. Es empfiehlt sich, zuerst die Darstellung aus dem Werke über den grofsen Kurfürsten zu geben, da der Natur der Sache entsprechend hier Schlippenbachs Reden in den Vordergrund treten, während in dem anderen Werke wieder die wichtigsten Auslassungen des Kurfürsten erscheinen. Nach den brandenburgischen Akten also hat das Gespräch folgenden Verlauf genommen.[4]) Schlippenbach versicherte den Kurfürsten mit vielen Worten, dafs sein Herr die freundlichsten Beziehungen zu ihm wünsche, wies die Ausstreuungen der Kaiserlichen ab, dafs Schweden den bremischen Krieg nur zum Ausgangspunkte benutzen wolle, um sodann gegen Cleve vorzugehen, und hob seinerseits hervor, dafs Brandenburg Übelwollende in ähnlicher Weise dem Kurfürsten gefährliche Anschläge gegen Schweden zuschrieben. Aus der weiter unten zu erwähnenden Instruktion Dobrczenskis kann hier hinzugefügt werden, dafs Schlippenbach dem Kurfürsten zusicherte, dafs „S. Kön. Wrd. der Stadt Besatzung einzunehnen nicht anmuten, sondern nur alles in den Stand gesetzt wissen wolle, wie es bei der jetzo regierenden Kön. Maj. zu Dänemark, als vormaligen Erzbischofs, Zeit gewesen." Darauf wandte sich das Gespräch auf die kriegerischen Rüstungen des Schwedenkönigs, eine Wendung, die ersichtlich vom Kurfürsten ausgegangen ist. Schlippenbach führte diese darauf zurück, dafs Karl Gustav dem Kriege zwischen Polen und Rufsland nicht unvorbereitet zuschauen könne, dafs also diese Rüstungen defensiver Natur seien. Hierbei machte aber der Graf Andeutungen über des Königs Pläne gegen

---

[1]) Urkunden u. Aktenstücke. VI. 622.

[2]) Droysen, Geschichte der preufsischen Politik 2. Aufl. III. 2. S. 141 setzt irrig Schlippenbachs Anwesenheit in den November.

[3]) III. 2. Anm. 233. „Dafs seine Darstellung in der Geschichte Karl Gustavs manches anders kombiniert liegt in der Natur der Sache."

[4]) Pufendorf, De Rebus gestis Friderici Wilhelmi L. V. §. 2.

Polen und warf dann hin, daſs sein Herr jedenfalls die preuſsischen Häfen haben müsse, daſs diese aber reichlich von fremdem Gute ersetzt werden würden; eine Entschädigung, die freilich erst im Kriege erworben werden muſste. Wiederholt gebrauchte Schlippenbach in diesem Teile der Unterredung die Wendung: Gott spreche in dieser Zeit zu den Fürsten nicht mehr durch Propheten und Träume; sondern wenn sich eine günstige Gelegenheit darbiete, dem Nachbarn einen Schaden zuzufügen und die eigenen Grenzen zu erweitern, müsse man darin eine göttliche Stimme erblicken. Schlieſslich forderte er den Kurfürsten zu einem engen Anschluſs an Schweden auf, ohne indessen auf das Nähere einzugehen.

Schlippenbach seinerseits berichtet folgendes über die Unterredung mit dem Fürsten.[1]) Als er von den seinem Könige und den evangelischen Fürsten und Ständen gemeinsamen Interessen geredet, habe der Kurfürst von einem engeren Bündnisse gesprochen, welches zwischen ihm und der Krone Schweden gestiftet werden könne, und hinzugefügt, es würde der deutsche Friede, wo nicht der tödliche Hintritt Ferdinands IV., des römischen Königs, dazwischen gekommen wäre, über ein Jahr nicht gewähret haben. Nun aber würden die Kurfürsten auf erfolgten Todesfall Ferdinands III. bedacht sein, ihre Autorität wiederzuerlangen. Er wünschte, daſs die bremischen Streitigkeiten in Güte möchten erledigt werden, erklärte sich auch gegen die kaiserlichen Kommissarien, welche nur Schweden und die Reichsstände entzweien sollten; übrigens wären die beiden Fürsten selbst nicht mit der Form ihrer Ernennung einverstanden, wären auch nicht der Ansicht, daſs dem Kaiser in dieser Sache das Richteramt zukomme. Der Kurfürst versprach seine guten Dienste, beim Kaiser auf das Fallenlassen der Kommission hinzuwirken und die evangelischen Fürsten zu beruhigen. Dabei aber gab Friedrich Wilhelm deutlich seine Unzufriedenheit mit der Entwicklung des Streites zu erkennen, zumal die Kaiserlichen ihn wegen der rheinischen Lande vor Schweden gewarnt hatten. Darauf begehrte der Kurfürst, daſs seine Gesandten von Schweden im Range und in den Ehrenbezeugungen denen von Holland und Venedig gleichgestellt würden, und beklagte sich darüber, daſs dies seinerzeit auf dem Lübecker Kongresse von Schweden nicht geschehen wäre. Als das Gespräch dann auf die polnische Frage kam, sagte Friedrich Wilhelm, „ein Kluger müſste die gegenwärtige gute Zeit und Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, die Streitigkeiten des Königreiches Schweden mit Polen durch einen Vergleich oder die Waffen zur Endschaft zu bringen; und wofern es zu den Waffen kommen sollte, wollte er wegen Preuſsens sich entweder der Schweden annehmen oder sich so weit losmachen, daſs er nicht weiter ein Vasall der Krone Polen sein dürfe."

Dies sind die beiden Berichte in den Werken Pufendorfs über den schwedischen und den brandenburgischen Herrscher. In der bremischen Sache ist zwischen beiden Berichten kein Zwiespalt. Schlippenbach hatte nachträglich eine Instruktion in dieser Sache erhalten, die Pufendorf nur kurz andeutet, die aber in dem Schreiben Karl Gustavs[2]) vorliegt. Der König vermutet seinen Abgesandten noch am kurbrandenburgischen Hofe und teilt ihm deshalb mit, „was des Herrn Churfürst zu Brandenburg Liebden dieser Tage an Unsern Guberneur und Regierung im Herzogtum Bremen und Verden . . . . halber gelangen lassen. Als Ihr nun daraus ersehen werdet, daſs ein solches [Schreiben] ziemlich hart und imperios eingerichtet und unserm Guberneur, wie er sich in seinen actionibus zu verhalten, fast gewiesen und Ziel gesetzt werden will, so wollen Wir gnädigst, daſs ihr ein solches unter der Hand als für Euch selbst und ohne einigen habenden Befehl dienlicher Orten mit guter Manier repräsentiert und es dahin zu disponieren suchet, daſs hinfüro dergleichen Schreiben etwas glimpflicher und moderater eingerichtet werden mögen." Und weil aus dem kurfürstlichen Schreiben zu ersehen sei, daſs Brandenburg dem Gouverneur und der Regierung des Königs fast mehr Schuld zumesse als der Stadt Bremen, so solle Schlippenbach den Kurfürsten darüber besser informieren und demselben „alle widrige Impression" benehmen, zu welchem Zwecke Karl Gustav ihm hierfür dienliche Schreiben copialiter übersendet. In welcher Weise der Graf diesen Auftrag seines Königs ausgeführt hat, ist nicht ersichtlich. Pufendorf berichtet eben auch nur ganz kurz, daſs Schlippenbach den Auftrag erhalten habe.

[1]) Pufendorf, Von den Thaten Karl Gustavs. B. I. §. 12.

[2]) Datum Stockholm 5. August 1654. Dresdener Archiv.

Dann aber zeigen sich starke Abweichungen zwischen beiden Berichten. Nach der schwedischen Relation war der Kurfürst auf die deutschen Angelegenheiten eingegangen, hatte die Wahlfrage berührt und sich über die gespannten Verhältnisse im Reiche auf das rückhaltloseste ausgesprochen. Hat Schlippenbach diese Wendung des Gespräches veranlafst? Aus Pufendorf ergiebt sich für die Beantwortung dieser Frage nichts, vielleicht aber aus zwei Schreiben Waldecks und der Instruktion des kurbrandenburgischen Rates, der zur Erwiderung von Schlippenbachs Sendung demnächst nach Stockholm als Vertreter Brandenburgs abgehen sollte. Graf Waldeck, der einflufsreiche Staatsmann des grofsen Kurfürsten, weilte damals in seinem Ländchen und ward von Berlin aus von den wichtigsten Tagesereignissen benachrichtigt. Von Arolsen aus schreibt er nun in diesen Tagen an den Geheimen Rat Somnitz,[1]) er sei erfreut darüber, dafs Schlippenbach so gute Nachrichten über die Gesinnungen des Königs von Schweden bringe. Man solle sich mit Schlippenbach gut stellen. „Il me semble, qu'il serait à propos de discourir avec lui touchant l'élection d'un Roy des Romains.“ Danach war dies bisher von schwedischer Seite nicht geschehen. Und in der Instruktion für den Legationsrat Joh. Ulrich Dobrczenski vom 23. Oktober/2. November 1654 heifst es: „So würde es auch Sr. Ch. D. sonders lieb sein, wann dero Legationsrat zu sondieren wüfste, ob von Seiten der Kais. Maj. der künftigen Röm. Wahl halber etwas gesuchet worden, und uf was vor ein Subjektum die Kön. Maj. zu Schweden zielen.“ Beides zusammengehalten läfst nicht voraussetzen, dafs Schlippenbach nach dieser Richtung hin irgendwelche Eröffnungen zu machen hatte.

Was der grofse Kurfürst über die bedrohlichen Aussichten bei längerem Leben des römischen Königs nach Schlippenbachs Bericht geäufsert hat, stimmt mit der Sachlage wohl überein.[2])

Wichtiger aber als diese beiden Punkte ist die Frage, von welcher Seite die Aufforderung zu einem engeren Bündnisse zwischen der Krone Schweden und Kurbrandenburg ausging. Nach Schlippenbach war es der Kurfürst, der dies wünschte, nach dem kurbrandenburgischen Berichte umgekehrt Schlippenbach, der dies im Namen seines Herrn vorschlug. Letzteres wird gestützt durch die bereits erwähnte Instruktion von Dobrczenski, in der es heifst: . . . „hat er auf des Grafen von Schlippenbach Veranlassung in aller Vertraulichkeit zu sondieren, wohin und uf was für Konditionen die angedeutete engere Korrespondenz angesehen sein möchte.“[3]) Aber auch die andere Seite entbehrt nicht der Stütze. Erdmannsdörffer[4]) sagt über die Absichten des grofsen Kurfürsten im Jahre 1654 auf Grund der Akten: „Mit der Krone Schweden, abgesehen von den reichsständischen Beziehungen im niedersächsischen und westfälischen Kreise, über eine zu schliefsende Alliance in Verbindung zu treten, lag vor allem längst in den Absichten des Berliner Kabinets und wurde auch von Waldeck eifrig befürwortet. Der Hofrat Ulrich von Dobrczenski war bereits für die Sendung nach Stockholm ausersehen.“ Seine Absendung unterblieb lediglich wegen des Thronwechsels in Schweden, der dort alles Interesse in Anspruch nahm, und so erschien Schlippenbach noch vor dieser Mission in Berlin.

Wohl zu beachten ist aber bei dieser Anregung einer engeren Verbindung der Zusammenhang, in dem sie erscheint. Bei Kurbrandenburg geschieht dies — nach der schwedischen Relation — im Hinblick auf die Zustände im Reiche, bei Schlippenbach aber — nach dem brandenburgischen Berichte — im Zusammenhange mit der polnischen Frage und den preufsischen Häfen. Und danach erscheint eine Lösung wohl so möglich, dafs Friedrich Wilhelm den Wunsch aussprach, sich mit Schweden, im Hinblicke auf das Reich, enger zusammenzusetzen, und hier die Initiative ergriff,[5]) Schlippenbach aber, nachdem er des Fürsten Geneigtheit erkannt, mit Schweden zusammenzugehen, nun mit einem Vorschlage hervortrat, zur Lösung der polnischen Frage mit dem Könige zusammenzugehen. Hier ging er nun seinem ganzen Charakter nach sehr frei mit der Sprache heraus. Keck und zuversichtlich, wie er war, forderte und bot er, wie es ihm das Interesse

[1]) Urk. u. Akt. VI. S. 615f. 11/21. September.
[2]) Vgl. Erdmannsdörffer, Graf Georg Friedrich von Waldeck. S. 177. 209.
[3]) Urk. u. Akt. VI. 664.
[4]) S. 231.
[5]) Später ist ähnliches in der That geschehen, vgl. Erdmannsdörffer, a. a. O. S. 323. Dobrczenski Relation vom 12. Mai 1655. Urk. u. Akt. VI. 672.

der Krone Schweden zu erfordern schien, und berührte hiermit eine der empfindlichsten Stellen, nämlich den Besitz der Seehäfen in Preufsen. Aus der Instruktion Dobrczenskis könnte man schliefsen, dafs der Kurfürst bereits Schlippenbach gegenüber inbezug auf die Häfen sich vollständig ablehnend geäufsert hat. Denn es heifst dort: „Sollte nun über Verhoffen Sr. Ch. D. Seehafen gedacht werden."

Hatte endlich der Kurfürst inbetreff des Ranges seiner Gesandten bestimmte Wünsche geäufsert, so war auch Schlippenbach mit einem Auftrage in dieser Hinsicht betraut worden. König Karl Gustav scheint, dem Geiste der damaligen Zeit entsprechend, auf die Titel und Formalitäten in dem diplomatischen Verkehr ganz besonderen Wert gelegtund die gebräuchlichen Anreden und Ehrenbezeugungen nicht der Gröfse Schwedens angemessen gefunden zu haben. Als er sich bald nach seiner Thronbesteigung zur Vermählung entschlofs und um Hedwig Eleonore, die Tochter des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp, geworben hatte, ward Erich Oxenstjerna, der Reichsvicekanzler, dorthin abgesandt, um die Ehepakten abzuschliefsen und die Fürstin nach Schweden zu geleiten. Ihm ward nun auf das genaueste vorgeschrieben, welche Ehren er in Anspruch zu nehmen hätte. Der Herzog sollte ihn bei seiner Ankunft auf dem Schlofsplatze am Fufse der Stiege empfangen, ihm die Ehre, zur rechten Seite zu gehen, wie auch den Vortritt, den Vorsitz einräumen und ihm den Titel Excellenz geben. Offenbar waren dies Neuerungen von Seiten Karl Gustavs, da in der Instruktion hinzugefügt war, dafs Oxenstjerna, falls Herzog Friedrich sich weigern sollte, Erlaubnis hätte, von der ersten und letzten Forderung abzustehen. Als Vorbild schwebte Karl Gustav das Auftreten der spanischen Gesandten und die diesen erwiesenen Ehrenbezeugungen vor, d. h. derjenigen Gesandten, welche damals nach den kaiserlichen den höchsten Rang einnahmen.[1]) Ihnen sollten die Schweden gleichstehen. In der Instruktion für den Kanzler wird darauf hingewiesen, dafs 1652 zu Prag die Kurfürsten zu Mainz, Trier, Sachsen und Pfalz dem spanischen Gesandten, Marquis de Castel Rodrigo, alle jene oben beschriebenen Ehren erwiesen hätten, er selbst aber den weltlichen Kurfürsten den Titel Altesse, den geistlichen den Titel Eminenz gegeben habe. Demzufolge sollte der Reichsvicekanzler dem Herzoge auch den Titel Altesse oder Durchlaucht geben. Die Befürchtung, Herzog Friedrich möchte sich gegen die verlangten Ehrenerweisungen sträuben, war grundlos gewesen. Oxenstjerna erhielt alles, was er begehrte.[2])

Was hier an dem kleinen Holsteiner Hofe gelungen war, versuchte Karl Gustav nun auch an den kurfürstlichen Höfen zu erreichen, zuerst an dem Berliner. Schlippenbach trug hier den Wunsch des Königs vor, in der Anrede fortan „Königliche Majestät" zu erhalten, anstelle des bisher gebräuchlichen „Königliche Würde" und „Ew. Liebden". Der Graf stellte dafür seinerseits in Aussicht, dafs der König dem Kurfürsten den Titel Kurfürstliche Durchlaucht (Serenissimus und Serenitas Electoralis) geben und seinen Gesandten, wie gewünscht, die gleiche Ehre erweisen werde, wie denen der Venetianer und Holländer. Wenn Pufendorf hinzusetzt, sonst hätte Karl Gustav keinen Anspruch auf einen höheren Titel, da seit Gustav Adolfs Zeit die Krone Schweden weder erhöht, noch das Kurhaus Brandenburg gemindert worden sei, so ist das sicher die Entgegnung gewesen, die Schlippenbach bei einem einseitigen Begehren erhielt.

Kurfürst Friedrich Wilhelm begnügte sich auch nicht mit der mündlichen Versicherung Schlippenbachs, sondern liefs sich einen förmlichen Revers ausstellen, dafs er den Titel Regia Majestas in dem Rekreditiv für Schlippenbach nur unter der Voraussetzung und Bedingung anwende, dafs der König ihm die erhöhten Prädikate gleichfalls gebe und seine Gesandten denen der beiden Republiken gleichstelle; in Ermangelung dessen aber habe der Kurfürst sich ausdrücklich vorbehalten, „beim bisher gebrauchten stilo zu verbleiben."[3])

Von Berlin aus begab sich der Graf dann an den kursächsischen Hof. Konnten von seinem Berliner Aufenthalt nur die Ergebnisse an der Hand der Auszüge und Aktenstücke festgestellt werden, so ist es hier möglich, die Art seines Auftretens, den Inhalt der einzelnen

---

[1]) Über den Streit zwischen Spanien und Frankreich und seine Entscheidung 1662 s. Ranke, Französische Geschichte. III. 287. f.

[2]) Pufendorf, K. G. I. §. 7.

[3]) Datum Berlin 9. September 1654.

Audienzen, den Gang des Ceremoniell- und Titelstreites genauer zu verfolgen, kurz ein anschauliches Bild von dem Hergange selbst zu gewinnen.[1])

Schlippenbach kam am 25. September in Dresden an; am folgenden Tage ward er auf das Schlofs geführt und in das brandenburgische Gemach einlogiert. Am 27. September, einem Sonntage, hatte er sodann Audienz bei dem hochbetagten Kurfürsten Johann Georg, überreichte sein Beglaubigungsschreiben, entledigte sich seiner Aufträge und übergab diese am nächsten Tage auch schriftlich, von ihm selbst unterzeichnet. Er zeigte seines Herrn Erhebung auf den schwedischen Thron an, sprach Karl Gustavs Wunsch aus, mit allen christlichen Häuptern und Gewalten in Frieden und gutem Verständnis zu leben, besonders mit den Reichsständen. Er betonte das Interesse der Krone an der Fortdauer des Friedens im römischen Reiche, hob dann die Gemeinsamkeit der evangelischen Interessen hervor und sprach die Hoffnung aus, dafs auch der Kurfürst „dazu beitragen werde, damit die gemeine Wohlfahrt des evangelischen Wesens nicht nur bei unseren Zeiten konservieret, sondern auch die Posterität bei solchem Kleinod erhalten und von gröfserer Bedrängnis und gänzlicher Unterdrückung möge befreiet und versichert werden." Dann ging er auf das verwandtschaftliche Band über, — Hedwig Eleonore war des Kurfürsten Enkelin — welches nunmehr zwischen den beiden fürstlichen Häusern bestehe und den Kurfürsten wohl veranlassen würde, nunmehr auch seine „Consilia zu I. M. und der Krone Schweden und hochgedachter Chur- und Fürstlicher Häuser Vereinigung, Besten und Aufnehmen zu konjungieren und dadurch zur Erhaltung und Versicherung der gemeinen evangelischen Wohlfahrt zu kooperieren."

Er ging dann viertens zu der bremischen Frage über, beklagte sich, dafs der „Magistrat Ihrer [des Königs] eigenen Stadt Bremen, hintangesetzt alles schuldigen Respekts, sich unterstanden, Ihr und der Krone Schweden allerhand unleidliche Torten zuzufügen und dabei unerhörte Exorbitantien zu verüben", so dafs der König endlich, „mehrerem Unheil zuvorzukommen, forcieret worden, Ihren Respekt per viam armorum zu retten und der Stadt Insolentien regia auctoritate et Ducali iure zu reprimiren." Er eröffnet dann, dafs Karl Gustav „bei dieser Armatur keine andere Intention habe, als Ihr Herzogtum Bremen und dessen Jura und Pertinentien in Ruhe und Sicherheit zu setzen und gedachte Ihre widerspenstige Stadt zum gebührenden Gehorsam anzuweisen." Er weist schliefslich auf das bedenkliche Beispiel hin, das hier für andere Mediatstädte gegeben sei, hofft auf des Kurfürsten Billigung, und dafs er auch „bei anderen, bei denen einige Ombrage über I. M. Aktionen mag gefafst sein, solches zu benehmen geneigt sei."

Indessen sind auch noch andere Punkte zur Sprache gekommen, so die beschleunigte Königswahl Ferdinands IV. Pufendorf erwähnt diesen Punkt ausdrücklich, auch dafs der Kurfürst erklärt habe, er hätte sich dem Verlangen des Kaisers nicht widersetzen können, weil die Königin Christina sich den Spaniern so gewogen erwiesen und er deshalb auf keine Hülfe aus Schweden habe rechnen können. Anderes ergiebt sich aus einer ausführlichen Aufzeichnung über des Grafen Audienz bei dem Kurprinzen, die Montag den 28. September stattfand.[2]) Er begann das Gespräch mit der Bremer Frage und stellte in Aussicht, dafs nach erfolgter Akkomodierung die Völker von des Reiches Boden abgeführt werden würden. Hierbei erinnerte er sich jedoch daran, dafs er bei dem Kurfürsten eine Armee, welche im Frühlinge (also 1655) übergesetzt werden würde, erwähnt hätte, beteuerte jedoch, dafs diese nicht gegen das Reich gerichtet wäre, sondern „zur Beobachtung der Krone Schweden Interesse bei dem moskowitischen und polnischen Kriege." „Denn wie sie an dem Moskowiter einen listigen und gefährlichen Nachbar hätten, also wäre von Seiten der Krone Polen der zwischen dieser und der schwedischen Krone getroffene Stillstand in fünf Jahren geendigt; sie müfsten nun dahinarbeiten und vigilieren, damit sich der König von

---

[1]) Die folgende Schilderung beruht auf Excerpten aus Materialien des Dresdener Archivs, welche ich der Güte des Herrn Professor W. Arndt in Leipzig verdanke. Ebenderselbe hat auch die Liebenswürdigkeit gehabt, mir sodann seine für die „Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte" bestimmte Abhandlung („Die Sendung des Grafen Schlippenbach zu Kurbrandenburg und Kursachsen im Jahre 1654") noch vor deren Erscheinen zuzusenden. Dieselbe hat indessen auf die vorliegende Arbeit keinen Einflufs mehr geübt.

Sodann giebt Pufendorf, K. G. I. §. 13 einen kurzen Auszug.

[2]) Pufendorf erwähnt diese Audienz beim Kurprinzen nicht. Den Gesamteindruck des Verhaltens von Johann Georg giebt er mit den Worten: „Aber doch verharrete der alte Herr beständig bei der eingewurzelten Gewohnheit gegen das Haus Österreich."

Polen des Titels über Schweden gänzlich begeben möchte, was sie zwar mit der Feder zu erhalten bemüht wären, andersfalls aber hätten sie die Gelegenheit, ihr Interesse dabei in Acht zu nehmen. Ihre, der Krone Schweden Verfassung beruhete auf 32 000 Mann zusammen, welche von den sämtlichen Provinzien durch eine billigmäfsige Einteilung von Jahren zu Jahren wohl könnten unterhalten werden, und müfste in der Militia ihre Macht meistenteils erhalten werden."

Der Kurprinz mufs dann bemerkt haben, dafs Schweden den Moskowiter gegen Polen unterstütze, denn Schlippenbach verteidigt die Krone gegen diesen Vorwurf. Sie hätten auch nicht, „wie wohl die Holländer öfters pflegten gegen ihre Alliirten, in favorem der Moskowiter einige Völker abgedankt; aber das wäre geschehen, als anno 1650 nach getroffenem deutschen Frieden sie etzliche Regimenter abgedankt, hätten sich die Moskowiter bemühet, die deutschen Officiers und dadurch ihre vorhin geführten Knechte gutesteils an sich zu ziehen, welches sie auch in Schottland also gehalten."

Er bat sodann um des Kurprinzen Bemühung für die Ausschreibung des Obersächsischen Kreistages — Pommern gehörte zu diesem — sprach ferner den Wunsch aus, es möchten nebst ihnen und Kursachsen der König in Dänemark, die Kurfürsten zu Brandenburg und Pfalz, die Herzöge zu Holstein, Braunschweig und Lüneburg, Hessen allezeit in vertraulicher Korrespondenz verbleiben, „welches denen Katholischen bei so verspürter Einmütigkeit zu Temperament ihrer sonst so eifrig wider uns führenden Consilien würde Anlafs geben und auf solche Weise, so zu reden, ein Schwert das andere in der Scheide halten. Sein König wäre gesonnen, jährlich an die Herren Evangelischen zu Erhaltung besserer Vertraulichkeit eine Ambassade abgehen zu lassen, welches, wenn es nun dieserseits wiederum geschähe, das gute Vertrauen desto mehr reciproce befestiget."

Hierbei nahm Schlippenbach die Gelegenheit wahr, eine den Kurprinzen persönlich angehende Sache zur Sprache zu bringen, und verfolgt offenbar einen ganz bestimmten Zweck. Er schlofs nämlich an den Ausdruck jener Hoffnung die Bemerkung, er möchte, wenn das S. D. ihm verzeihen wollten, etwas von dem ausgesprengten Ruf reden, als inklinierten S. D. mehr zu der päpstlichen Religion, sollten auch unter ihren Musicis Italis einen Kastraten haben, welcher ein Jesuite und S. D. in der Religion heimlich unterrichtete. Sein König, er selbst und viele andere hätten es nie geglaubt, hielten es auch für ein pfäffisches und jesuitisches Lügengeschrei; doch hätte es viele Leute irre gemacht und zu zweifelhaften Gedanken Anlafs gegeben. Der Kurprinz fragte sogleich, ob dies nicht von Berlin herstamme, denn von dorther wäre ihm schon ebensolches vorgebracht worden. Schlippenbach bat zunächst, ihn nicht wegen seiner Aussagen „melden" zu wollen, dann aber erklärte er, dafs der Prinz es erraten habe, und zwar hätten S. Chf. D. selbst ihm aufgetragen und begehrt, er möchte sich ja nach der Gewifsheit hierunter fleifsig erkundigen. Friedrich Wilhelm hätte auch dieses mitangefügt, dafs man am Dresdener Hofe lauter spanische und östreichische Consilia führte, und wie bei Churf. Durchl. ein grofser Teil der vornehmsten Ministrorum, also wären alle des Herrn Churprinzens Leute Pensionarii des Kaisers und des Königs von Spanien.

Offenbar konnten diese Mitteilungen dem Kurprinzen nicht angenehm sein, mufsten ihn gegen Kurbrandenburg verstimmen. Dafs Schlippenbach etwa sich selbst mifsliebig machte, focht ihn nicht sonderlich an, wenn es ihm nur gelang, die beiden Häupter der Evangelischen zu trennen und Brandenburg, an dem Schweden vor der Hand am meisten gelegen sein mufste, zu isolieren und so Schweden zuzuführen. Das folgende zeigt deutlich, dafs hierauf sein Absehen gerichtet war. Er lobte des Administrators consilia, wie selbige so nervos, und daraus zu schliefsen, dafs S. D. selbst müfsten ein hocherleuchteter Herr sein und stattliche Leute um sich haben. Der Administrator aber ist der Herzog August von Sachsen-Weifsenfels, Kurfürst Johann Georgs I. zweiter Sohn, der im Besitze des Herzogtums Magdeburg war, und nach dessen Tode Kurbrandenburg erst in den Besitz dieses wichtigen und fruchtbaren Landstriches treten sollte. An dieses Lob schlofs der Graf dann die Bemerkung, dafs es ihm vorkäme, als ob die Brandenburgischen das Direktorium in Religionssachen an sich bringen wollten; Kursachsen möge dies nicht gestatten „und alles Fleifses daran sein, [dafs] dieses bei dem Kurhaus Sachsen, dabei es so lange Zeit glorwürdig geführt worden, möge unverrückt gehalten werden."

Das Gespräch kam sodann auf die Königswahl. Schlippenbach meldete, es sei seines Königs Ansicht, dafs es im Interesse des Kurfürstenkollegii liegen würde, erst nach dem Tode des Kaisers eine Wahl vorzunehmen; sollte eine Wahl aber noch bei Lebzeiten des Kaisers vorgenommen werden,

so möchte es auf einem freien, offenen Reichs- und Wahltage geschehen. Auch der Kurfürst Friedrich Wilhelm habe dieses wohl erwogen „und gegen ihn gedacht, dafs er seinen Blumenthal aus keiner anderen Ursache degradiert hätte, als dafs er ihm hätte geraten und persuadiert, vor nunmehro fast zwei Jahren auf Prag zu reisen und mit den da anwesenden Kurfürsten umzutreten.“ Als er hinzufügte, der Kurfürst sei gänzlich gesonnen, sobald keinen Gesandten an den kaiserlichen Hof zu senden, konnte er durch die Thatsache widerlegt werden, dafs der Geheime Rat von Loeben sich am Wiener Hofe befand.

Im übrigen gab aber auch dieser Punkt dem Grafen Gelegenheit, die Divergenz der beiden Kurhäuser hervorzuheben und zu erweitern zu suchen. Er meldete, am kurbrandenburgischen Hofe sei man mit Kurpfalz nicht wohl zufrieden, „dafs man daselbst die meisten consilia nach Chursachsen richtete, und müfste er für sich hoch verwundern, wie Churbrandenburg so gar andere consilia als Chursachsen führte, und dafs unter diesen beiden Häusern und Nachbarn nicht eine bessere Konformität gestiftet und beobachtet würde.“

Zum Schlufs kam Schlippenbach dann nochmals auf seines Königs treuherzige Freundschaft zurück, hob hervor, dafs der König ein Deutscher, viele Reichsräte von „deutscher Extraction“, die Schweden nunmehr Reichsglieder und an dessen Wohl und Wehe nicht weniger als andere Stände beteiligt seien.

Der Kurprinz dankte für alles dieses, hielt sich, wie es scheint, in allgemeinen Wendungen, fafste seine Antwort aber schliefslich in genügend deutlicher Weise dahin zusammen, der König sei also mit ihm darin einig, dafs er „der Röm. Kaiserl. Majest. als ein treuer Fürst allezeit zu begegnen und des hochlöbl. Chfl. Collegii praerogativa zu befördern und handzuhaben sich jederzeit liefse treulich angelegen sein.“

Hiermit schlofs diese denkwürdige Audienz. Die kursächsische Resolution, die unter dem 22. September/2. Oktober ausgefertigt wurde, enthält den Glückwunsch zur Thronbesteigung und Vermählung, versichert des Kurfürsten gleich günstige Gesinnung und verweilt am längsten bei der bremischen Sache, über die Schlippenbach erwünschte Versicherung gegeben. Inbetreff derselben verweist Johann Georg aber auch auf das Schreiben, in dem er vor kurzem dem Könige seine wohlmeinenden Gedanken eröffnet habe.

Sind diese Berichte lehrreich einmal wegen der Ergänzungen, welche sie für Schlippenbachs Mission an den kurbrandenburgischen Hof bieten, nicht weniger aber für die Art und Weise, wie er hier an dem bei Schweden in wenig gutem Andenken stehenden Hofe auftritt, so ist auch die Nachgeschichte dieser Audienzen, die Streitigkeit über die Formalien von nicht geringem Interesse in Hinsicht auf die Sache selbst und die beteiligten Personen.

Noch am selben Tage, dem 2. Oktober, nachmittags 5 Uhr sollte dem schwedischen Abgesandten von drei kurfürstlichen Geheimen Räten die Resolution nebst dem Rekreditiv überreicht werden.[1] So geschah es auch. Aber Schlippenbach weigerte sich, das Rekreditiv anzunehmen, weil neben Serenissimo in der Überschrift Potentissimo für seinen Herrn stehen müsse, hier aber fehle. Vergebens waren alle Berufungen der Geheimen Räte auf den bisherigen Gebrauch im Verkehr der beiden Höfe, die Berufung auf Gustav Adolf, vergebens alle Vorstellungen, Johann Georg würde sich betrüben, wenn in seiner Residenz ein solcher Schimpf ihm unverschuldet widerfahren sollte: Schlippenbach beharrte dabei, das Rekreditiv in dieser Form nicht anzunehmen; er habe auch an der Resolution genug, sein Herr werde ihm auch ohne Kreditiv glauben.

Noch an demselben Abend überreichte der Hofmarschall dem Gesandten das kurfürstliche Gnadenbildnis samt Kette, zugleich Johann Georgs Antwort auf des Königs Einladungsschreiben zum Beilager. Aber auch dieses Schreiben weigerte sich Schlippenbach aus den nämlichen Gründen anzunehmen; es stände ihm sein Kopf darauf.

Am folgenden Tage sandte er bereits früh morgens um 7 Uhr seinen Sekretär an einen der Geheimen Räte, wiederholte sein Verlangen, begehrte nunmehr aber auch, dafs anstelle von Charissimo am Ende Colendissimo oder ein anderes Ehrenwort gesetzt werde, ja auch an der

---

[1] Memorial. Dresden 28. September 1654. Wie Arndt vermutet, ist der Geheime Rat Johann Georg Oppel der Berichterstatter.

Resolution hatte er nunmehr auszusetzen, daſs des Kurfürsten Name vor-, der des Königs nachgestellt sei. Infolgedessen hatte der Sekretär Befehl, dem Geheimen Rate die Schreiben wieder zurückzugeben.

Er ward von diesem aufgefordert, die Schriftstücke bis zur Zusammenkunft der sämtlichen Geheimen Räte bei sich zu behalten und deswegen etwa gegen 9 Uhr auf die Geheime Kanzlei zu kommen.

Dies geschah nun auch. Der Legationssekretär gab in der groſsen Appellationsstube die Resolution zurück und legte das Rekreditiv, welches der Geheime Rat nicht annehmen wollte, auf den Tisch. Von neuem ward ihm nun beweglich zugeredet: es würde dieses S. Ch. D. heftig zu Gemüt steigen, sodann nicht zur Befestigung des gewünschten Vertrauens und engeren Bundes beitragen, es sei andrerseits durchaus dem Herkommen und dem Gebrauche anderen gekrönten Häuptern gegenüber entsprechend; Änderungen längst bestehender Gebräuche könnten nur nach vorangehender Verhandlung und Verständigung vorgenommen werden und nicht auf solche Weise, da es gleichsam imperative von I. Ch. D. wollte erzwungen werden. In Zukunft werde der Kurfürst sich, wenn Karl Gustav auch ihm einen höheren Titel gebe, gern zu dem Gewünschten verstehen. Jetzt seien Kreditiv und Rekreditiv relative eingerichtet und müſsten einander korrespondieren.

Der Gesandte aber beharrte bei seiner Ablehnung. Nunmehr boten die Geheimen Räte eine vom Kurfürsten unterzeichnete Bescheinigung an, daſs, da Schlippenbach wegen des Titels Anstand erhoben, Johann Georg sich bereit erkläre, wenn der König ihn um jenes Prädikat freundlich ersuchen würde, sich gegen denselben als Freund und Verwandter zu bezeigen. Aber Schlippenbach war auch hiermit nicht zufrieden, sondern berief sich auf des Königs ausdrücklichen Befehl und legte zum Beweise dessen den Brief vom 9./19. August 1654 im Original vor, welchen wir bereits oben wegen der Bremer Sache am kurbrandenburgischen Hofe erwähnt haben, vielleicht gar nicht unzufrieden damit, daſs Kursachsen hieraus zugleich des Königs Unzufriedenheit mit Kurbrandenburg ersah. Die sächsischen Geheimen Räte haben diesen Brief offenbar kopieren lassen, und die Abschrift liegt dem Memorial bei. Der König übersendet mit dem erwähnten Briefe die Kopie eines Gratulationsschreibens von Kursachsen, in welchem ihm nur der Titel „Serenissimi“ gegeben wird, da doch alle Kurfürsten und der Kaiser selbst Christina allezeit das Prädicatum Serenissimae et Potentissimae gegeben hätten. Schlippenbach sollte dies am Dresdener Hofe durchsetzen; andernfalls würden alle an den König von dort einlangenden Schreiben uneröffnet zurückgesandt werden. In einem Postscriptum beschwert sich Karl Gustav sodann darüber, daſs Johann Georg in der Subskription ihn al pari traktiere, ebenso wie er selbst nur bonus consanguineus et amicus setze. Er erklärt, daſs die anderen Kurfürsten ihm mehr Respekt erwiesen, ja daſs, wie Nachforschungen im Archiv ergeben hätten, Kursachsen hiervor entweder addictissimus allein oder Consanguinens affinis et amicus gebraucht hätte, und weist nun Schlippenbach an, entweder auf Beibehaltung des Bisherigen zu dringen oder wenigstens den Respekt zu verlangen, den die anderen Kurfürsten dem Könige bezeigten.

Nachdem dieses Schreiben dem Kurfürsten vorgelegen hatte, willigte derselbe in der That darein, die Resolution umzufertigen und des Königs Namen voranzustellen, ferner dem Könige das verlangte Prädikat Potentissimo, item amico honorando zu geben, jedoch mit dem Vorbehalte, daſs der König ihm, dem Kurfürsten, fortan das Prädikat „Serenissimi“ gebe, worüber Schlippenbach einen Schein auszustellen versprochen hatte. Im anderen Falle solle alles beim alten bleiben.

Resolution und Rekreditiv wurden nunmehr umgeschrieben, von dem Kurfürsten vollzogen und dann dem Gesandten auf dessen Gemache kurz vor der Abreise von dem Berichterstatter überreicht. Aber noch immer war der königliche Gesandte nicht befriedigt; er verlangte Abschrift von dem Rekreditiv. Und als ihm diese gegeben wurde, trat er nach dem sächsischen Berichte plötzlich mit der Erklärung hervor, daſs der Streit sich gar nicht um Potentissimo drehe, denn das käme seinem Herrn unstreitig zu und werde ihm vom Kaiser und von den Kurfürsten gegeben, sondern vielmehr um das Prädikat Majestät, welches er für das Kreditiv und in Zukunft zu gebrauchen gebeten habe. Er wolle nunmehr seinen Sekretär mit fernerer Instruktion zurücklassen, um darüber zu verhandeln. Als der sächsische Rat den versprochenen Schein begehrte, wies Schlippenbach ihn gleichfalls an seinen Sekretär und reiste nunmehr ab.

Eine Stunde später — es war nachmittags — ward der Berichterstatter zu dem Hofmarschall in dessen „Stube bei der Hofküchen" gefordert, hörte hier, dafs der Sekretär das Rekreditiv wieder zurückgegeben und den Schein zurückgefordert hätte, der mittlerweile in des Rates Hände gelangt war; ohne das Prädikat Majestät sei es unannehmbar.

Nunmehr aber war der Rat nicht zu weiterem Verhandeln bereit; das Rekreditiv sei einmal übergeben, von dem letzten Begehren Schlippenbachs stehe gar nichts in des Königs Schreiben, also sei er auch gar nicht dazu befehligt. Worauf der Oberhofmarschall sich dann auch entschlofs, das Rekreditiv, weiteres ablehnend, zurückzugeben.

Am nächsten Tage wich der Berichterstatter dem schwedischen Sekretär aus, in der Frühe des 5. Oktober aber erschien jener nunmehr in der Geheimen Kanzlei mit einer neuen Überraschung. Der königliche Abgesandte habe ihm von Freiberg aus auch die Resolution als unannehmbar zurückgesandt, weil der Kurfürst darin den Titel von Jülich, Cleve, Berg führe, ihn dem Könige aber nicht gebe. Er schlüge vor, beider Fürsten Titel abzukürzen. Sollte dies nicht geschehen, sollte auch in dem Rekreditiv nicht für Serenitas Majestas gesetzt werden, so hatte der Sekretär Auftrag, des Grafen Revers zurückzufordern.

Abermals traten die Geheimen Räte zur Beratung zusammen, und es ist erklärlich, dafs sie, um die Sache endlich zu erledigen, den Schein zurückgaben und die Resolution wie das Rekreditiv wieder zurücknahmen. Sowie der Schein aber zurückgegeben war, änderte der Sekretär seine Ansicht, wollte die beiden Schriftstücke doch seinem Herrn noch einmal bringen — und Resolution und Rekreditiv wurden ihm gleichfalls überlassen.

Diese letzte Wendung geht offenbar auf eine Weisung Schlippenbachs zurück. Er hatte nunmehr die kursächsischen Antworten und seinen Revers obendrein. Es ist klar, dafs ihm daran gelegen war, diesen zurückzuerhalten, und dafs er seinen Sekretär überhaupt nur zu diesem Zwecke zurückliefs. Aber was konnte die Veranlassung sein? Hatte er nicht, wie erwähnt, in Berlin einen ähnlichen Revers hinterlassen? Der Revers für Kursachsen lautet — er ist bereits kopiert gewesen — folgendermafsen: „Nachdem S. Ch. D. zu Sachsen sich . . . dahin haben bewegen lassen, dafs Sie I. K. M. zu Schweden . . . in dero Rekreditiv ratione titulaturae ein mehreres gegeben, als Sie vermeinen, dafs hiebevor I. M. Antecessoren gegeben sei, als habe ich mich hinwieder erbieten müssen, bei . . . I. M. mich, so weit mir anständig und zu thun möglich, zu bemühen, dafs . . . . J. Ch. D. hinfüro gleichergestalt ein mehreres, als bis dato geschehen, möge gegeben werden." [1])

Ein Vergleich mit dem Reverse für Kurbrandenburg ergiebt, dafs Schlippenbach sich hier bereits viel vorsichtiger gefafst hat: er verspricht nur seine Bemühung, von einem von Kursachsen ausdrücklich gemachten und von ihm anerkannten Vorbehalte ist nicht die Rede. Wenn er es trotzdem für ratsam hielt, selbst dieses nicht in des Kurfürsten Hand zu lassen, so bleibt nur die Annahme übrig, dafs er von vorneherein wufste, dafs der König nichts zugestehen und auch eine Hinwirkung Schlippenbachs darauf ungnädig vermerken werde, zumal er „Regiae Majestatis" nicht durchgesetzt hatte.

Kursachsen teilte Schlippenbachs Mission dem Berliner Hofe mit,[2]) bat namentlich um Äufserung in der Titelfrage, und der Antwort verdanken wir eben den beigefügten Revers Schlippenbachs für den grofsen Kurfürsten. Darüber, dafs Schlippenbach hier sowohl Potentissimo wie Regiae Majestatis zugestanden erhalten, bemerkt der Kurfürst: „Ew. L. ist wissend, wie Wir mit der Krone Schweden benachbart, und wie nötig es sei, dafs dasjenige, so die commercia litterarum bishero aufgehalten, aus dem Wege geräumet werde. Wir hoffen aber nichts desto weniger, weder dem Churf. Kollegio noch Uns absonderlich präjudicieret zu haben," da der Revers eben vorliege.

Nachdem Schlippenbach den kurfürstlichen Hof zu Dresden verlassen, begab er sich nach Nürnberg, um hier seine Gattin und seine Schwiegereltern zu besuchen. Und von hier aus schrieb er dann nochmals an die kursächsischen Räte.[3]) Resolution und Rekreditiv seien ihm

---

[1]) Datum Dresden 23. September 1654.
[2]) Datum Dresden 28. September 1654.
[3]) Datum 6. Oktober 1654.

„anderweit wieder zugekommen.“ Er wolle sich nun wegen der grofsen Gnaden und Ehren, die der Kurfürst ihm erwiesen, zu einem mehreren verkühnen, als er sich fast zu verantworten getraue, und dieselben auf seinen Hazard an sich nehmen und bei sich behalten. Er werde sie baldigst abschriftlich seinem Herrn zugehen lassen. Werde dieser wegen des hohen Alters des Kurfürsten, der nunmehrigen nahen Verwandtschaft und aus einer sonderbaren Veneration gegen I. Ch. D. diesmal „über Vermuten acquiescieren“, so hätte es dabei, auch seines Orts, billig für diesmal sein Verbleiben. Falls Karl Gustav sich aber nicht damit begnügte, behalte er sich vor, dieselben wieder zurückzusenden.

Erweckt schon dieses Schreiben einiges Erstaunen, so ist dies noch in höherem Grade der Fall bei einem anderen, welches er unmittelbar darauf an den Kurprinzen abgehen liefs. Er spendet darin zunächst dem Prinzen einige Schmeicheleien, um ihm dann eine Lektion über die gegenwärtige Lage, Schwedens Bedeutung für die evangelische Sache und die für die Evangelischen notwendige Politik zu erteilen. „Ihr hochfürstlicher Durchl. erkannte Realität nebst Dero hoher Prudenz machet mich itzo fast aufser Gewohnheit reden. So wenig aber als die Passion, welche da Gott und die Natur I. M., meinem allergn. Herrn, Gewissens und itzo näherer Anverwandtschaft halber auferleget, ein langes und über teuscher [deutscher] Schwachheit und Zwiespalt sich heimlich delektierendes Stillschweigen . . . . . zugelassen, so viel bin ich von I. hochfürstl. Durchl. douceur, wie auch klar und weiter hinaussehendem Verstande zur gröfseren franchise und mehrerer unterthäniger confiance animieret worden.“ Darum erwähnt er, erstens, dafs man I. M. zu Schweden itziges Komportement gegen Chur- und Fürsten nicht anders als ein sehr heilsames und aus natureller Inklination entstehendes, circumspectes Werk ermesse und dessen Dijudikation nicht obiter ex primo limine nec alienis sed propriis oculis ergehen lasse. Zweitens, dafs die Langwierigkeit des so hochgewünschten Friedens in nichts anders als in der Harmonie und Konkordanz der Evangelischen und derer Reflexion, so dieselben kraft standhaftiger Verständnis in omnem eventum auf die Kron Schweden werfen können, bestehet. Gestalt der Friede bei den Katholischen gewifs da aufhöret, wo sich eine gute occasion anhebet und dieselbe allezeit ihre mesure aus der Evangelischen Postur [Positur] nehmen werden. Cuncta pax et fides haereticis data stehen bei ihnen auf sehr losen Schrauben. Bald könne man die doctrinam ex cathedra hören, ob der Kaiser berechtigt gewesen sei, der Kirche Bistümer und Stifter zu alienieren. Drittens, dafs bei solcher Sachlage die Unruhe nicht ausbleiben könne und dann in derer Landen, die den Grundsatz haben, keine Partei zu nehmen, [d. h. Kursachsen] das theatrum sein werde, auf welchem sowohl die vermeinten Freunde als Feinde spielen würden. Viertens, dafs es nicht allein geschrieben stehet: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ sondern auch „Gott, was Gottes ist.“ Auf die specialia wolle er jetzt nicht eingehen. Er hoffe, der Kurprinz werde ihm mit der Zeit bezeugen können, dafs er sich seinen und seines kurfürstlichen Hauses Diensten gewissermafsen konsekriere!

Ob und was der Kurprinz auf diese Vorhaltungen zu erwidern für gut befunden, ist leider nicht überliefert; wohl aber zeigt ein Schreiben Schlippenbachs an die kursächsischen Räte (Datum Frankfurt a. M. 24. November 1654), dafs Karl Gustav die Schreiben angenommen hat, und dafs er in Zukunft auf Entgegenkommen in der Titulatur rechnet; ein Schreiben, welches überfliefst von Wünschen für ein herzliches Einvernehmen mit Kursachsen.

In Nürnberg, wo der Graf sich einige Zeit aufgehalten haben wird, hat ihn dann wohl auch ein Schreiben von Björnclou erreichte.[1]) Der König erteilte ihm durch diesen den Auftrag, sich mit dem Nürnberger Ratsherrn „Ehlhafwen“ in Verbindung zu setzen, den Karl Gustav wohl während seines Aufenthaltes in Nürnberg bei den Friedensverhandlungen schätzen gelernt, und dem er infolgedessen die Kanzlerstelle in dem Herzogtum Bremen-Verden angetragen hatte. Öhlhafen hatte auf des Königs Anerbieten nichtssagend geantwortet, wie dieser vermutete, aus Anlafs der Bremer Fehde. Karl Gustav aber wünschte den wackeren, gelehrten und geschäftskundigen Mann in seine Dienste zu ziehen, und Schlippenbach sollte nun nochmals anfragen. Den Hauptinhalt des Briefes aber bildet wieder die Titelfrage, über welche hier nur herausgehoben werden soll, dafs

[1]) Riks Registraturet. Datum Dalerensis [Dalarö südöstlich von Stockholm] 7. Oktober 1654. Björnclou erwartete hier im Gefolge Karl Gustavs, wie er selbst erwähnt, die Ankunft Hedwig Eleonores von Holstein.

nach des Königs Ansicht den Kurfürsten im Texte nur das Prädikat „Celsitudinis Vestrae" gegeben werden könne, um den den Königen gebührenden Respekt zu wahren. Die polnischen Könige freilich liefsen sich in der Titulatur gehen (deprehenduntur), das käme aber wohl daher, dafs sie Wahlkönige seien. Anders stände es mit den erblichen Königen, zu denen eben auch Karl Gustav gehöre. Wieder wird hier inbezug auf die Etikette an kurfürstlichen Höfen auf den spanischen Gesandten, Marquis de Castel Rodrigo, verwiesen, der sich in allem — den Titel ausgenommen — den Kurfürsten gleichgestellt habe, und die königlichen Gesandten müfsten dieselben Ehrenbezeigungen wie jener in Anspruch nehmen, falls sie nicht geringer im Range wie die spanischen Gesandten angesehen werden wollten. Die Kurfürsten gingen dem Gesandten bis zur Mitte der Stiege entgegen und begleiteten ihn beim Abschiede bis an den Fufs derselben. Nur der Kurfürst von Brandenburg mache eine Ausnahme, der den Abgesandten vor der Thür seines Gemaches empfangen und auch nur soweit begleitet habe. Im übrigen aber sei durchaus die Gleichheit beobachtet worden.

Man könnte fast versucht sein, diesen Brief für die Veranlassung von Schlippenbachs schliefslichem Auftreten gegen den kursächsischen Hof zu halten, wenn nicht das Datum dem widerspräche; jedenfalls aber scheint er am Stockholmer Hofe wegen der zu beobachtenden Etikette angefragt zu haben. Es ist sonst nicht abzusehen, weshalb Björnclou ihm alle diese Einzelheiten mitteilt. Auch auf Schlippenbachs Schreiben an den Kurprinzen fällt hier einiges Licht. Wenn der königliche Gesandte dem Kurfürsten im Range gleichsteht, warum sollte er dann nicht berufen sein, einem Kurprinzen die wünschenswerten Aufklärungen über die Lage und deren Forderungen zu geben? So mochte der Gesandte Karl Gustavs gemeint haben.

Während Schlippenbach an den kurfürstlichen Höfen und hier in Nürnberg weilte, bereiste Graf Benedikt Oxenstjerna die niedersächsischen Fürstenhöfe in der Bremer Angelegenheit und zeigte dies Schlippenbach an, wie aus dessen Antwort hervorgeht.[1]) Letzterer ist erfreut über Oxenstjernas Mission, da so des Königs Interesse desto besser aller Orten beobachtet werden kann. Er selbst habe auch „an Hall" (d. h. den Administrator Herzog August) Kommission gehabt, habe aber par raison d'estat vorbeigehen müssen, und da die Ablegung solcher Kommission nunmehr bis auf seine Rückreise hätte verschoben werden müssen, wünsche er dem Grafen auch an diesem Hofe besten Erfolg. Er hofft, dafs Oxenstjerna die Gemüter an den meisten Orten, besonders in Halle und Braunschweig-Lüneburg wohl disponiert und I. M. guter Intention beigethan befinden und daraus zu verspüren haben werde, dafs seine — Schlippenbachs — Negociation insonderheit bei Kurbrandenburg nicht unfruchtbar gewesen. Er selbst sei gegenwärtig im Werke begriffen, seine Reise zu den katholischen Kurfürsten, zuvörderst zu Kurmainz fortzusetzen, werde nicht versäumen, den Grafen von den Ergebnissen zu benachrichtigen, und bittet um gleiche vertrauliche Kommunikation.

Noch bevor Schlippenbach sich zu dem Kurfürsten von Mainz begab, hatte der schwedische Resident Schnolsky sich von Frankfurt auf Befehl seines Herrn zu demselben begeben, um auf ihn einzuwirken, dafs von Reichswegen den Bremern keine Aufmunterung zuteil werde, um so das Aufgehen eines neuen Kriegsfeuers zu verhindern. Er hatte ferner Auftrag gehabt, den Fürsten über die Kriegsmacht Schwedens auf deutschem Boden zu beruhigen; Karl Gustav beabsichtige keineswegs die Eroberung Bremens, sondern nur die Wiedernahme der ihm selbst von jenen entrissenen Plätze und die Abwehr fernerer Gewaltthätigkeit. Schlippenbach hatte dieses zu bestätigen und erhielt nach Pufendorf von dem Kurfürsten eine sehr befriedigende Antwort. Dafs Bremen auf dem letzten Reichstage einen Sitz erlangt habe, sei die Folge der damaligen Mifsachtung gegen Schweden gewesen, das man von Waffen entblöfst und schlaff in seiner Politik gesehen habe. Nunmehr aber, wo der König den Reichsständen gute Freundschaft zusichere, auch zusage, keine Besatzung in die Stadt zu legen, solle Bremen sie nicht trennen. Jedermann würde die Demütigung der trotzigen und hochmütigen Stadt mit Vergnügen sehen.

Dafs er von hier auch an den Kurtrierer und Kurpfälzer Hof ging, ist zu vermuten, doch erwähnt Pufendorf nichts davon.

---

[1]) Datum Nürnberg 17. Oktober 1654. Original im Bondeschen Archiv zu Eriksberg.

Jedenfalls finden wir Schlippenbach im Januar des folgenden Jahres in Frankfurt am Main, und zwar hatte er diesmal seine Gemahlin auf die Reise mitgenommen, wohl um sie für die bisherige Einsamkeit zu entschädigen. Aber die Winterreise war für die augenscheinlich zarte Frau zu anstrengend gewesen, sie war in Frankfurt schwer erkrankt. Und zwar war die Krankheit, wie ihr Gemahl in einem Briefe [1]) seinem Schwiegervater berichtet, nicht allein in ein Flufsfieber ausgeschlagen, sondern hatte die Kranke auch mit einer überaus grofsen Hitze überfallen. Sie wurde nach der medicinischen Praxis der damaligen Zeit mit Aderlassen und Schröpfen behandelt, um den Flufs aus dem Körper zu ziehen. Dafs das Gesicht geschwollen war, war ein günstiges Zeichen, denn „die medici sagen, dafs, wenn dieser Flufs inwendig gefallen wäre, es ihr vielleicht das Leben gekostet hätte." Beide haben die Vergnügungsreise schon sehr bereut, und er wünschte sehr, dafs seine Liebste in Nürnberg bei guter Wartung und Pflege sein möchte. Die Krankheit habe ihn nun schon vier Wochen an seiner Kommission verlieren lassen, und es werde wohl notwendig sein, dafs er seine Gattin nunmehr mit nicht geringem Beschwer und Unkosten hier zurücklasse und seine Reise allein fortsetze. Er klagt sodann über die unaussprechliche Teuerung dieses Orts, und dafs „dieser Spazierweg" ihm sicherlich schon 2000 Thaler gekostet habe.

Doch haben seine Geldverhältnisse sich für den Augenblick augenscheinlich gebessert, er hat in Nürnberg bei dem Freiherrn 2000 Reichsthaler in Gold zurückgelassen, von denen er nunmehr 500 Thaler überwiesen haben will.

Unmittelbar nach Abgang dieses Schreibens gedachte er aufzubrechen, und wir finden ihn dann Ende Februar in Augsburg. Hier kaufte er „etwas an Silbergeschirr, so er am bayerischen Hofe zu verschenken gedenkt," und ist dann Ende Februar — der Brief aus Augsburg ist vom 15. (25.) datiert — in München eingetroffen. Pufendorf berichtet von seiner Mission folgendes: „Als Schlippenbach an den Kurfürsten von Baiern fortreisen wollte, wurde ihm der Obersitz in dem Schlosse desselbigen abgeschlagen, welchen doch die anderen Kurfürsten verstattet hatten. Damit er weder seinem Könige noch den anderen Kurfürsten etwas zum Präjudiz vornehmen möchte, wenn er ihm wenigere Ehre anthun liefse, legte er den Charakter eines Gesandten so lange von sich und kam als eine Privatperson nach München, überreichte auch nicht einmal sein Kreditiv; doch verrichtete er dasjenige, was ihm war anbefohlen worden."

Was Pufendorf hier von dem Nichtüberreichen des Kreditivs überliefert, scheint nicht damit vereinbar, dafs am 28. Februar 1655 ein Rekreditiv für ihn ausgefertigt worden ist. Im übrigen aber scheint es mit dem Auftreten als Privatmann seine Richtigkeit zu haben. Es liegt nämlich über Schlippenbachs Eröffnungen am Münchener Hofe ein Bericht vor, in dem es heifst, dafs er gebeten habe, ihn „ganz privatamente zu bedienen und zu traktieren." [2])

Zunächst hatte er eine Unterredung mit dem Obersthofmeister Graf Kurz, dann am 28. Februar Audienz bei dem Kurfürsten Ferdinand Maria. Seine Eröffnungen an diesem katholischen Hofe unterscheiden sich naturgemäfs in der Färbung wesentlich von denen an den beiden evangelischen Höfen. Er kam zunächst auf den jüngsten Reichstag und hielt „einen langen Diskurs von dem Disgusti, welchen allda fast alle Stände empfangen und damit abgeschieden," hob hervor, dafs die Königswahl daselbst übereilt worden, und dafs es notwendig sei, das Reich in seiner Libertät zu erhalten und die Wahl nicht allezeit bei Einem Hause zu perpetuieren, von dem die Stände nach und nach soviel disgusti empfangen hätten. Schweden und Frankreich hielten dies für notwendig und dem Reiche nützlich, auch die Reichsstände empfänden es.

Er klagte sodann, dafs die ausländischen Ministri sich gar zu viel in das deutsche Wesen mengten. Frankreich und Schweden wären mächtig, könnten zu diesem Zwecke nützlich assistieren, der Kurfürst von Baiern solle sich um Freunde bewerben und die benachbarten Stände und Städte

---

[1]) Datum Frankfurt 7. Januar 1655.

[2]) Wiener Archiv. Denselben verdanke ich gleichfalls der Güte von Professor W. Arndt. Volmar berichtet am 24. April 1655 Ferdinand III. über seine Reise zu Kurköln und Kurmainz, und aus diesem Berichte geht hervor, dafs Kurtrier Abschrift von dem, was Schlippenbach in München vorgebracht, ebendaher erhalten hat. Diese Abschrift ist aber Volmar nicht ausgehändigt worden, sondern der Kurtriersche Geheime Rat Avethanus hat an Volmar nur die Substantialia diktiert. Dieses eben ist der benutzte Bericht.

gewinnen. Die Schweden hätten dermalen eine Armada wider Polen und Moskau an die Grenze gelegt, die wäre auch zu des Kurfürsten Diensten.

Also Schlippenbach treibt Baiern zur Bewerbung um die Kaiserkrone an, weist auf die Mifsstimmung gegen das von Spanien beeinflufste Österreich hin und stellt die Hilfe Schwedens und des ihm befreundeten und verbündeten Frankreich in Aussicht. Er ging sodann auf die Streitigkeiten mit Kurpfalz, dann auf die zwischen diesem und Kurmainz über und wünschte deren Beilegung, betonte dann, dafs „der meiste Teil der Jalousie im Reiche von den Assistenzien, so Spanien in den Niederlanden geleistet worden, herrühre, und dafs die beiden Kronen zu Fried' und Einigkeit disponiert werden möchten, wozu Spanien um so mehr Ursache habe, da England und Frankreich Frieden geschlossen hätten und bereits die spanischen Seehäfen mit Kriegsmacht angriffen."

Die Schweden im Reiche verhafst zu machen, habe man ungescheut ausgegeben, er hätte im Namen seines Königs Ingolstadt zu seiner Versicherung zu begehren im Befehl. So ginge auch sein König mit Gedanken um, dem Kurhaus Brandenburg Preufsen abzunehmen. Wie nun bei dieser und anderer dergleichen Zeitung kein Fundament, ja keine Vernunft sei, so wolle er nicht hoffen, dafs seine Ch. D. einige Reflexion werde gemacht haben; er wäre auch befehligt, von hier zu Kurbrandenburg abzureisen und selbige ingleichen zu sincerieren.

Hob Schlippenbach in Brandenburg und Sachsen die gemeinsame Glaubenssache hervor, so betonte er hier in Baiern die gute Affektion seines Königs um der nahen Blutsfreundschaft willen.

Die Entgegnung von kurbairischer Seite war, soweit in dieser Hinsicht jener Bericht verläfslich ist, ablehnend. Es wurde ihm, wie es da heifst, alles mit kurzem und wenigem, auch solchergestalt beantwortet, dafs dieses Sachen seien, die auf einen Reichstag gehörig, also dieses Orts in particulari nicht zu beantworten seien; bei dessen Reassumption werde sich schon zeigen, wie das Reich in beständige Ruhe versetzt werden könne.

Die Audienz bei dem Kurfürsten selbst, „privatissime, indem niemand dazu angesetzt worden," liefert nichts Neues. „Der Vortrag sind Curialia, Contestationes, Offerte gewesen im Namen seines Königs gegen dies Churf. Haus, so in diesem Flor und Fortgang zu schützen, und dafs S. Ch. D. mit seinem König in kontinuierlicher Affektion korrespondieren wollten." Auch fehlt es nicht an einer Bemerkung über die Art seines Vortrages: „Welches alles er ziemlich emphatice vorgebracht."

Unmittelbar darauf hat er „nach eingenommener Mahlzeit bei Graf Kurz Obersthofmeister" München verlassen und ist nach Nürnberg zu seiner Familie zurückgekehrt. Von hier aus nimmt er nochmals in einem Schreiben an Graf Maximilian Kurz [1]) Abschied und versichert auf Kavaliersparole, dafs seines Königs Armatur das römische Reich „so wenig als des grofsen Moguls Lande touchieret und angehet. Wir Septentrionales sind gleich den armen Scythen nostra sorte contenti und denken bei jetzigen polnischen und moskowitischen Unruhen allein auf das parta tueri, aufser welchem man nur wird verlangen zu hören, was da im Himmel über ein und andere Dinge möchte beschlossen sein, und wie weit der menschliche Verstand seiner eigenen Konservation invigilieren kann. Am kaiserlichen Hofe . . . . . plagen sie sich annoch mit unnötiger Sorgfalt, da zugleich I. M. zu Schweden desseins unaufhörlich censuriert und dero actiones suspekt gemacht werden. Es bedünkt mich aber schon die Zeit vorhanden zu sein, welche durch der Sachen contraire Esklatierung dergleichen bereits würde dämpfen oder evaporieren machen."

Schlippenbach stand damals bereits im Begriffe, nach Schweden zurückzugehen. Am 12. Mai meldet Kurmainz an Graf Ferdinand Kurz, dafs der Graf dort durchgereist sei, um nach Schweden zu gehen, und letzterer mufs hier bereits bestimmtere Aufklärung über den Zweck von Schwedens Rüstungen gegeben haben. Es heifst in dem Schreiben, dafs die Armatur weder gegen Kaiser und Reich noch gegen die Jülichschen Lande gerichtet sei, sondern gegen Polen.

Doch bevor Schlippenbach sich auf den Heimweg begab, hatte er noch seinem Schwiegervater die letzten Ehren zu erweisen. Der Freiherr, welcher, wie früher erwähnt, schon lange an Gicht und Podagra litt, starb am 14. April 1655 als der letzte seines Stammes und Namens und ward in der von ihm erbauten Gruft in der St. Johanniskirche in Nürnberg beige-

[1]) Datum Nürnberg 23. April/3. Mai 1655.

setzt.[1]) Die Leichenfeierlichkeiten hatte Schlippenbach, wie es in einer Nürnberger Chronik heifst, prächtig angeordnet und war „selbst in der Klag gegangen." An dem Dahingeschiedenen verlor er einen freigebigen Vater, der nicht allein jene Bildungsreise nach dem Friedensexekutionsrecefs ermöglicht, sondern ihm auch jetzt wieder in den finanziellen Verlegenheiten, welche auf der Gesandtschaftsreise nicht ausblieben, seine Hülfe bereitwillig gewährt hatte.[2]) Durch den Tod des Familienhauptes aber waren die Angehörigen um so mehr auf die Unterstützung des Grafen angewiesen, und dieser selbst betrachtete Nürnberg wohl gewissermafsen als seine Heimat. So erscheint es auch nach der Nürnberger Chronik vom Jahre 1655, die von seiner Wohnung in der Stadt und draufsen auf dem Hummelstein berichtet, von dem Erscheinen vieler schwedischen Legaten bei ihm, von den freundlichen Beziehungen zu dem Rate und dem Patriciate der Stadt und den Banketten des Grafen spricht.[3]) Auf der anderen Seite aber rief ihn der Ehrgeiz an die Seite des Königs zurück, in diejenige Bahn, auf welcher jetzt Lorbeern und Erfolge winkten, auf ein Feld, auf dem er auch militärisch sich geltend machen konnte. Zudem war es für den umsichtigen, berechnenden Hofmann nicht ohne schwere Bedenken, dem Auge und Ohr des Königs entrückt zu sein, um so mehr, als Magnus Gabriel de la Gardie, in dem er seinen gefährlichsten Feind erblicken mufste, an den Hof zurückgekehrt war.[4]) Freilich war Schlippenbachs Korrespondenz mit Stockholm sehr lebhaft — er sandte wöchentlich ein, auch zwei Pakete mit Berichten ab — aber er war eben nicht an Ort und Stelle und mufste befürchten, dafs dieser vielleicht den König gegen ihn einnehmen, seine Stellung am Hofe untergraben werde, und dieser seiner Befürchtung hat er auch mindestens in Einem Schreiben an den König Ausdruck gegeben. Es geht dies aus einem von dem Könige eigenhändig geschriebenen, leider undatierten Zettel hervor, der den an Praunfalck gerichteten Briefen beiliegt und augenscheinlich von Schlippenbach dem Freiherrn übermittelt ist. Der Inhalt lautet in der Schreibweise des Königs folgendermafsen: „Lieber Herr Graff. Ihr werdet bei ewrer wiederkunft allezeit dafs finden, wafs ihr gelafsen, undt dafs meine Zuneigung zu ewrer persohn bei mir fest beharren werden auch zur erweisung aller willfertigkeit. lafset euch nur nichtes irren. ich wolte wünschen, dafs ich ein pahr stunde euch meine gedanken mündlich entdecken könte."

Äufserungen, die den Grafen sicher beruhigen konnten, und die auch zeigen, dafs der König mit seinem Auftreten einverstanden war, auch in dem Punkte, der viel Lärm und Aufsehen erregt, lebhafte Beunruhigung hervorgerufen und zu einer offiziellen Desavouierung Schlippenbachs geführt hatte. Vielleicht könnte man grade hierauf die Worte beziehen: „Lasset Euch nur nichts irren."

Eben diese Frage inbezug auf die Häfen von Pillau und Memel trat nun wieder in den Vordergrund. Denn während Schlippenbach in Nürnberg verweilte, wurden die letzten Rüstungen zum Angriffe auf das polnische Reich getroffen, und als er Anfang Juli in Berlin erschien,[5]) wohin er, wie er in München erklärt hatte, zur Beruhigung des Kurfürsten über Schwedens Absichten gesandt war, stand der Einmarsch Wittenbergs, die Einschiffung des Königs unmittelbar bevor.

Als Christina dem Throne entsagte, war, wie oben erwähnt, ein polnischer Gesandter, der in diesen Jahren oft erwähnte Canasiles, in Stockholm gewesen, um auf eine Erneuerung der Friedensverhandlungen hinzuwirken. Indessen mufste sein Auftreten gegen die Thronfolge Karl Gustavs die gegenseitige Feindschaft nur verstärken, und noch Christina erteilte ihm den berühmten Bescheid, dafs ihr Vetter Johann Casimir mit 30 000 Zeugen beweisen werde, dafs er rechtmäfsiger König in Schweden sei. Ja, Canasiles suchte sogar die Reichsstände für Johann Casimirs Protest zu gewinnen, ein Beginnen, welches vielen mit der Stellung eines Gesandten unvereinbar erschien. Trotzdem blieb er unbehelligt, und nach vollzogenem Thronwechsel — der Protest im Namen

---

[1]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. Dritter Jahrgang. 1855. S. 163 und 336. Bemerkenswert ist, dafs bei der Beerdigung des letzten Praunfalck die bisher in Nürnberg nie geübte Ceremonie des Zerbrechens von Helm und Schild zum ersten Mal vollzogen ward (ebend. S. 164).

[2]) Schlippenbach an Praunfalck. Datum Augsburg 15. Februar, Nürnberg 12. März 1655.

[3]) Wie sich aus einer Wendung ergiebt, mufs die Aufzeichnung im Mai kurz vor Schlippenbachs Abreise gemacht sein und von letzterer vorher nichts verlautet haben.

[4]) Es war dies erst nach dem Tode Axel Oxenstjernas, seines Hauptgegners, geschehen. Chanut III. 482.

[5]) Bericht von de Lumbres Dat. Berlin. 20. Juli n. st. — Urk. u. Akt. VII. 387. Pufendorf F.W. V. 44.

Johann Casimirs war rein formaler Natur; wunderlicherweise producierte Canasiles nunmehr sogar ein Schreiben des polnischen Kanzlers, in welchem dieser, falls Karl Gustav sich durch den Protest beleidigt fühlte, Genugthuung verhieſs — machte er gar durch den französischen Residenten, da er selbst kein Kreditiv an Karl Gustav hatte, Eröffnungen über Johann Casimirs Neigung, Frieden zu schlieſsen und ein Bündnis wider den Moskowiter mit Schweden einzugehen. Letzteres wies Axel Oxenstjerna im Namen des Königs ab, da derselbe keine Beschwerden gegen Moskau habe, verlangte vielmehr, daſs Polen Genugthuung leiste für die Verletzung des Waffenstillstandes und baldigst eine gehörig beglaubigte und bevollmächtigte Gesandtschaft nach Schweden schicke, um direkt den Frieden abzuschlieſsen. Würden diese Forderungen nicht erfüllt, so drohte der Kanzler mit dem Kriege.[1])

Aber man wartete im Sommer und Herbst vergebens auf die polnische Gesandtschaft. Es verlautete vielmehr von eifrigen Bemühungen Polens, um Holland zur Entsendung einer starken Flotte in die Ostsee zu bewegen, von Verhandlungen mit den beiden Vasallen der Krone Polen, den Herzögen von Kurland und Preuſsen, wegen deren Häfen. Darum versuchte Karl Gustav genaue Erkundigungen über die polnischen Zustände einzuziehen. Er schickte zu dem Zwecke nach einander zwei Agenten nach Polen mit dem Auftrage, die militärisch-diplomatische Lage Polens zu erkunden, unter anderem auch, was Elbing und Danzig zu thun gedächten, wenn die Moskowiter ganz Polen überschwemmten. Der erste, namens Koch, hatte dem Könige von Polen zugleich ein Schreiben Karl Gustavs zu überbringen.[2]) Als die Berichte der beiden gleichmäſsig die innere Zerrüttung, die militärische Ohnmacht Polens, die Unzufriedenheit der Polen mit Johann Casimir, die Zwietracht der Feldherrn, das unaufhaltsame Umsichgreifen der Moskowiter bestätigten, lieſs der König durch den Kanzler Erich Oxenstjerna den Reichsräten die Sachlage auseinandersetzen und ihr Gutachten einfordern. Und damit die Beratung um so offener und gründlicher sei, erschien der König selbst nicht in der Sitzung. Die Reichsräte stimmten sämtlich darin überein, daſs eine gehörige Armatur zu Wasser und zu Lande notwendig sei. Bei der weiteren Frage, gegen wen die Rüstungen in erster Linie zu richten seien, gingen die Meinungen sehr auseinander. Die einen waren dafür, Dänemark, den steten Widersacher Schwedens, niederzuwerfen, um so für alle Fälle im Rücken gedeckt zu sein; andere dafür, dem durch die Erfolge stets wachsenden Übermute der Moskowiter entgegenzutreten; wieder andere wünschten durch den Druck der Armatur das stets schwankende und unzuverlässige Polen endlich zu einem sicheren Friedensschlusse zu bringen. Diese letzte Ansicht erhielt die meisten Stimmen.[3]) Der König forderte nunmehr Gutachten darüber, ob man sich, wenn Polen auf jeglichen Anspruch auf Schweden und Livland verzichtete, damit begnügen solle, oder ob man nicht eine Landschaft als Pfand für das Innehalten des Vertrages, endlich für die Deckung der Kriegskosten beanspruchen könne und müsse. Das Gutachten des Reichsrates entsprach nunmehr durchaus den Gedanken des Königs: Unverzügliche starke Rüstung, energischer Druck auf Polen, um dasselbe zum Friedensschluſs zu bewegen, Bestellung einer cautio de non offendendo von Seiten desselben. Mit dieser war ohne Zweifel das königliche Preuſsen gemeint, dessen Wiedergewinnung Karl Gustav als durchaus wünschenswert bezeichnet hatte. Ersichtlich hatte der König hierbei die oben erwähnten Feldzüge Gustav Adolfs und die Stellung Schwedens in den Weichsellanden bis zum Jahre 1635 vor Augen. Im übrigen war hiermit die Frage über Krieg und Frieden noch immer nicht entschieden, vielmehr war dies dem Ermessen des Königs und der Weisheit der Reichsstände vorbehalten.

Wichtig ist bei diesen Verhandlungen die Bestimmung der Zeit. Pufendorf, der dieselben eingehend überliefert, giebt für den letzterwähnten Reichsratsbeschluſs den 11. Dezember an, also den 21. Dezember n. St., Carlson[4]) dagegen, der in seiner Darstellung, unabhängig von Pufendorf, den Ratsprotokollen gefolgt sein muſs, läſst an diesem Tage den König durch Erich Oxenstjerna die erste Frage an den Reichsrat richten. Jedenfalls fanden diese Erörterungen also erst

---

[1]) Pufendorf K. G. I. §. 43, Chanut III. p. 472 f., 475 f. im wesentlichen übereinstimmend.
[2]) Pufendorf K. G. I. §. 44—48.
[3]) Ausführlich — offenbar aus den Reichsratsprotokollen — bei Pufendorf K. G. I. §. 49—54.
[4]) Pufendorf K. G. I. §. 56 und Carlson IV. 39.

gegen Schlufs des Jahres 1654 statt, nach Carlsons Angaben erst nach dem Einlaufen der Anzeige von der Konvention mit der Stadt Bremen und der Nachrichten der zur Erforschung der Lage in Polen ausgesandten schwedischen Agenten Johann Koch und Johann Meyer von Lilienthal, was an sich durchaus wahrscheinlich ist. Die Konvention mit der Stadt Bremen wurde durch Schering Rosenhane am 28. November abgeschlossen,[1]) konnte also erst gegen Ende Dezember in Schweden bekannt sein. Nunmehr war Karl Gustav nach dieser Seite hin frei, zugleich konnten die schwedischen Truppen von hier aus leicht nach dem Osten gezogen werden.

Nur Ein gewichtiges Bedenken erhob sich gegen einen Krieg: die finanzielle Erschöpfung Schwedens. Die Schatzkammer war leer, die Schuldenlast grofs. Im übrigen war die politische Lage Europas für das Unternehmen nicht ungünstig, tüchtige Offiziere hatte Schweden, aus Deutschland strömten seinen Fahnen sicher Tausende zu, begierig, von neuem unter ihnen Ruhm und Beute zu ernten, ein begabter, thatkräftiger Fürst stand an der Spitze des Staates und der Armee, Feldherr und Staatsmann zugleich, wie einst Schwedens grofser König. Konnte man nicht, wie einst unter Gustav Adolf, den Krieg aus anderer Taschen führen? Konnte man nicht auf die preufsischen Zölle rechnen, welche früher allein einen Jahresertrag von 700 000 Thalern gebracht hatten? [2])

Und hiermit kehren wir zu Schlippenbachs erstem Auftreten in Berlin zurück. Alle diese Beratungen hatten noch nicht stattgefunden, als er am Hofe des grofsen Kurfürsten erschien; es ist auch gar nicht nachgewiesen, dafs Karl Gustav damals bereits entschlossen war, sich auf Polen zu stürzen — und doch verlangte Schlippenbach damals die preufsischen Häfen für Schweden, stellte er bereits Entschädigung aus fremdem Gut — natürlich polnischem — in Aussicht; Eröffnungen, die, wie gesagt, hier lebhafte Unruhe erregten und erregen mufsten. Ist er dabei nun auf eigene Faust vorgegangen, ohne Auftrag von Seiten des Königs? Das scheint undenkbar zu sein, und die Folgezeit hat nur zu gut bewiesen, dafs die Schweden in der That die Einräumung dieser Festungen forderten.

War denn aber anzunehmen, dafs der Kurfürst auf diese Zumutung eingehen würde, er, den Schwedens Hartnäckigkeit in der pommerschen Frage erst vor einem Jahre zum Abschlufs hatte gelangen lassen? Sollte er gewillt sein, die beiden trefflichen Häfen, vor allem den Pillauer — Gustav Adolf hielt ihn für Schweden gefährlicher als den Danziger, weil die Wassertiefe des letzteren Kriegsschiffen das Einlaufen nicht gestattete, wohl aber die des ersteren — dem übermütigen Nachbarn einzuräumen, der schon die Mündungen der Oder, Elbe und Weser in seiner Gewalt hatte? Mufste ihn nicht das Lehnsband davon abhalten, welches Preufsen mit Polen verband?

Das letzte wird eine Betrachtung gewesen sein, die Schlippenbach und seinen Herrn wenig kümmerte. Man war, auch ohne besondere Andeutungen, wie später, zu haben, gar nicht im Zweifel darüber, dafs der Kurfürst-Herzog der polnischen Lehnshoheit ledig zu sein wünschte. Dann aber war die gemeinsame Religion ja ein festes Band zwischen den beiden Fürsten gegenüber den römisch-katholischen Wasas. Und dies Moment der gleichen Glaubensrichtung tritt bei Schlippenbach ganz besonders stark hervor. Er sah in Schweden den berufenen Vorkämpfer des evangelischen Glaubens gegenüber den römisch-katholischen Mächten und wünschte zu aller Zeit Einigkeit zwischen den evangelischen Staaten, weshalb er z. B. später mit dem gröfsten Mifsfallen seinen König mit Dänemark Krieg beginnen und sich immer mehr hier festrennen sah und diese Ansicht auch offen gegen den König aussprach. Dann aber scheinen ihm die deutschen Fürsten evangelischer Konfession in dem schwedischen Könige, der nunmehr ja auch Reichsstand ist, ihr natürliches Haupt zu heben, so dafs schwedisches und evangelisches Interesse in dieser Betrachtungsweise schliefslich vollständig zusammenfällt. Wir erinnern hier an den oben mitgeteilten Brief des Grafen an den Kurprinzen von Sachsen. Dann aber weiter. Die Beziehungen zwischen Schweden und Brandenburg erschienen ihm besonders eng, ganz abgesehen von der Verwandtschaft der beiden Höfe. Schwedens Ziel war das dominium maris Baltici. In

---

[1]) Ein Waffenstillstand war durch des kurbrandenburgischen Rates Wesenbeck Vermittlung schon am 1. Oktober auf acht Wochen geschlossen worden. Urk. u. Akt. VI. 624.

[2]) Pufendorf. K. G. I. §. 57.

diesen Bereich aber gehörten auch die Hauptlande des grofsen Kurfürsten, sein Wohl und Wehe erschien ihm von seinem guten Verhältnis zu Schweden abhängig. Zudem, der einzige gröfsere Staat, der noch teil hatte an der Südküste der Ostsee, Polen, war nicht imstande, wenn er auch willens gewesen wäre, dem Kurfürsten einen festen Rückhalt gegen Schweden zu geben. Wenn also Karl Gustav dem seiner Machtsphäre angehörenden, glaubensverwandten Fürsten Vergröfserungen seiner Lande in Aussicht stellte bei einem Entgegenkommen in der Hafenfrage, sollte dieser nicht Schwedens Freundschaft mit Freuden ergreifen?

Derart mögen wohl die Betrachtungen Schlippenbachs gewesen sein, und auch wohl die seines Königs. Denn zweifellos sind dies Dinge, die zwischen dem Könige und seinem Vertrauten erörtert waren, bevor der letztere Stockholm verliefs.

Und endlich ist noch ein Punkt nicht aufser Acht zu lassen. Wenn wir von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm sprechen, so stellen wir uns denselben vor nach den Resultaten seiner gesamten Regierung, um so gröfser und gewaltiger, als wir neben ihm nicht eine Reihe von hervorragenden, mitwirkenden Persönlichkeiten hervortreten sehen, wie dies etwa bei Ludwig XIV. der Fall ist, mit dem ihn Friedrich der Grofse in seinen Memoiren zur Geschichte des Hauses Brandenburg vergleicht. Es ist aber doch nur natürlich, dafs eine Entwicklung dieser gewaltigen Persönlichkeit innerhalb der beinahe ein halbes Jahrhundert umfassenden Regierung stattgefunden hat, und dafs, wer ihm 1654 gegenübertrat, andere Vorstellungen mitbrachte und einen anderen Eindruck erhielt als derjenige, der ihm im letzten Decennium seiner Regierung nahetrat. Und Eindrücke, welche Zeitgenossen von dem grofsen Fürsten bis dahin empfingen, sind doch von der Art, dafs Schlippenbach wohl der Ansicht sein konnte, durch offenes, bestimmtes Herausgehen, unumwundenes Aussprechen der kühnen Gedanken des Schwedenkönigs den Brandenburger zu gewinnen. Welcher Art man am schwedischen Hofe über ihn urteilte, darüber geben Chanuts Memoiren[1]) Aufschlufs. Es heifst da: on le tenait pour prince assez judicieux, et qui avait de bonnes inclinations: mais qu'il avait un défaut commun à tous ceux de sa maison et pour ainsi dire hereditaire de se laisser trop conduire par quelques-uns des siens, et comme il n'avait pas été heureux de trouver de grands sujets, sur qui se reposer du soin principal de ses affaires, elles étaient tombées en grande confusion, sa maison était fort endebtée, et le sieur Boursdorff, qui l'avait longtemps gouverné, était à Berlin riche des bienfaits de son Maître, se mocquant des mauvais conseils de ceux, qui lui avaient succédé. Que la princesse d'Orange aurait grand pouvoir auprès de lui, que l'Électrice son Épouse prenait autorité dans les conseils.“ Dieses Urteil stammt aus dem Jahre 1652; dafs es in den Memoiren heifst, Chanut kannte ihn besser als sonst irgend jemand — natürlich von den Franzosen — ist vielleicht Übertreibung. Aber dafs man in Stockholm den grofsen Kurfürsten sich als abhängig von dem Rate anderer und zu beeinflussen dachte, ist unzweifelhaft.

Fassen wir alles dieses zusammen, so erscheint Schlippenbachs Vorgehen 1654 keineswegs so unverständlich und so unüberlegt, als es nach der nun folgenden Zurückhaltung von schwedischer Seite erscheinen könnte.

---

[1]) II. S. 399 f.

I. Lehrverfassung.

Schuljahr 1887/88.

A. Allgemeiner Unterrichts-Plan.

Unterrichts-Gegenstände.	Wöchentliche Unterrichtsstunden.																							
	Gymnasialklassen.																		Vorschulklassen.					Summa.
	O. I. O.	O. I. M.	U. I. O.	U. I. M.	O. II. O.	O. II. M.	U. II. O.	U. II. M.	O. III. O.	O. III. M.	U. III. O.	U. III. M.	IV. O.	IV. M.	V. O.	V. M.	VI. O.	VI. M.	I. O.	I. M.	II. O.	II. M.	III.	
Religion	2	2	S 2 W 2	W 2	S 2 W 2	W 2	S 2 W 2	W 2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	2	2	2	2	3	S 43 W 49
Deutsch	3	3	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	7	7	6	6	6-6	80
Lateinisch	8	8	8	8	8	8	8	8	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9						154
Griechisch	6	6	6	6	7	7	7	7	7	7	7	7												80
Französisch	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	5	5	4	4								42
Gesch. und Geogr.	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	4	4	3	3	3	3	2	2				60
Mathem. u. Rechnen	4	4	4	4	4	4	4	4	3	3	3	3	4	4	4	4	4	4	5	5	5	5	6	94
Physik	2	2	2	2	2	2	2	2																16
Naturkunde									2	2	2	2	2	2	2	2	2	2						20
Schreiben															2	2	2	2	4	4	4	4	3	27
Zeichnen													2	2	2	2	2	2	S 2	W 2				14
Singen																			1	1	1	1		4
Summa:	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	28	28						
Hebräisch	2				2																			4
Zeichnen (fakultativ)	2								2		2													6
Singen	3 Abt. I, 1 Abt. II.												2		2		2	2						12
Turnen	5								3		3		2	2	2	2	2	2	2	2	2	2		31
																			S 25 W 23	S 23 W 25	20	20	18	

Gesamtbetrag der wöchentlichen Unterrichtsstunden: S 687 W 693

Anfang und Schlufs der Jahreskurse fällt für die O-Cöten auf Ostern, für die M-Cöten auf Michaelis.

S. bezeichnet Sommer-, W. Winter-Semester.

Lehrer.			Ordinariate.	Gymnasialklassen.									
				Ober-Prima M	Ober-Prima O	Unter-Prima M	Unter-Prima O	Ober-Secunda M	Ober-Secunda O	Unter-Secunda M	Unter-Secunda O	Ober-Tertia M	Ober-Tertia O
Direktor		Prof. Dr. Kübler				2 Religion		2 Religion		8 Latein			
Oberlehrer	1.	P. D. Hirschfelder	U. I M.		6 Griechisch	8 Latein							
-	2.	Prof. Dr. Kruse			4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik				
-	3.	Prof. Gleditsch	O. I O.	6 Griechisch	8 Latein	6 Griechisch							
-	4.	Prof. Dr. Steinberg	U. I O.				8 Latein		5 Griechisch				7 Griechi[sch]
-	5.	Dr. Matthiae		2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch		2 Französisch			
-	6.	Dr. R. Braumüller	O. I M.	8 Latein				2 Deutsch 7 Griechisch					
-	7.	Dr. Rethwisch		3 Deutsch 3 Geschichte		3 Deutsch 3 Geschichte		3 Geschichte		3 Gesch. Geogr		3 Gesch. Geogr	
-	8.	Schlegel		4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik			2 Physik		
-	9.	Dr. Schmiele	U. II O.		3 Deutsch 3 Geschichte		3 Geschichte		3 Geschichte		6 Latein 3 Gesch. Geogr		
Ord. Lehrer	1.	Dr. Peil	IV M.										
-	2.	Dr. Mühlmann	O. III O.	2 Religion	2 Religion	2 Hebräisch	3 Deutsch		2 Französisch	2 Hebräisch	2 Französ.		7 Latein
-	3.	Dr. Draheim	O. II M.				6 Griechisch	3 Latein		7 Griechisch			
-	4.	Dr. Harmuth	U. II M.							4 Mathematik 2 Physik		3 Mathematik 2 Naturkunde	
-	5.	Schaub	O. III M.						2 Deutsch 2 Griechisch			9 Latein	
-	6.	Dr. Lensch	IV O.								4 Mathematik		3 Mathema[tik] 2 Naturku[nde]
-	7.	Dr. Schlee	O. II O.						3 Latein		2 Latein	2 Religion 7 Griechisch	
-	8.	Dr. Michaelis	U. III M.										
-	9.	Dr. Busse	V O.							2 Religion			2 Religio[n] 2 Französi[sch]
-	10.	Dr. Heydemann	U. III O.							2 Deutsch			
-	11.	Dr. Mosbach *)	VI M.								2 Deutsch 7 Griech.		
Wiss. Hilfsl.	1.	Wehle	V M.										
desgl.	2.	Dr. Paul Schultze										2 Deutsch	
-	3.	Rumland	VI O.										2 Latein
-	4.	Bleich										2 Französisch	
-	5.	Pfeifer											2 Deutsch 3 Gesch. Ge[ogr]
Zeichenlehrer		Maler Prof. Mantel		6 Zeichnen (fakultativ) in 3 Cöten.									
Gesanglehrer u. Turnlehrer		Kawerau		3 Singen. Abteilung I.									
Turnlehrer		Prof. Dr. Euler		5 Turnen								3 Turnen	
desgl.		Otto											
Elementarl.	1.	Simon	VI M.										

*)

Inter-rtia M	Unter-Tertia O	Quarta M	Quarta O	Quinta M	Quinta O	Sexta M	Sexta O	El. IM.	El. IO.	El. IIM.	El. IIO.	El. III.	Summa.
													12
iechisch													21
							2 Naturkunde						20
													20
													20
		5 Französisch		4 Französ.									21
						2 Turnen	2 Turnen						21
													21
													20
													21
		2 Religion 2 Deutsch 9 Latein			2 Deutsch 4 Französisch	3 Religion							22
													22
													21
Mathematik Naturkunde		4 Mathematik 2 Naturkunde											22
				9 Latein									22
	3 Mathematik 2 Naturkunde		2 Religion 4 Mathematik 2 Naturkunde										22
				3GeogrGesch.									22
Religion Latein	7 Griechisch			2 Religion 2 Deutsch									22
Französisch					2 Religion 9 Latein		3 Deutsch						22
GeschGeogr.	2 Religion 2 Deutsch 9 Latein	4 Gesch.Geogr											22
	2 Französisch					9 Latein							20
				4 Mathematik 2 Naturkunde	4 Mathematik 2 Naturkunde	4 Rechnen 2 Naturkunde	4 Rechnen						22
			9 Latein 4 GeschGeogr		3Geogr.Gesch	3 Deutsch 3GeogrGesch.							24
Deutsch			2 Deutsch				3 Rel. 9 Lat.						18
			5 Französisch										7
	3Gesch.Geogr						3Geogr.Gesch						11
		2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen					20
1 Singen.	Abt. II.	2 Singen	2 Singen 2 Turnen	2 Singen 2 Turnen		2 Singen	2 Singen						12 4
3 Turnen													11
		2 Turnen			2 Turnen								4
				2 Schreiben				2 Rel. 7 Dtsch. 5 Rechnen 4 Schreiben 2 Turnen					22
					2 Schreiben		2 Schreiben		2 Rel. 7 Dtsch. 5 Rechnen 4 Schreiben 2 Turnen				24
								2 Geographie	2 Geographie	2 Rel. 6 Dtsch. 5 Rechnen 4 Schreiben 1 Singen 2 Turnen			24

D. Absolvierte Unterrichts-Pensa.

Ober-Prima, Oster-Cötus, Ordinarius *Gleditsch.* Religion: 2 St. Mühlmann. S. Lektüre der Briefe an die Galater, Epheser, Kolosser, Philipper; ältere Kirchengeschichte, ökum. Symbole. W. Hauptsätze der Glaubenslehre, Übersicht über die Gesch. der Kirche, Augustana, Repetitionen. Deutsch. 3 St. Schmiele S. Goethes Iphigenie. Grundzüge der Logik und Psychologie. W. Schillers Braut von Messina. — Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 1. a) Wie urteilt Lessing in der Hamb. Dramaturgie über Voltaire? b) Plan und Ergebnis von Lessings Kritik der Merope. 2. a) „Dafs wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir; doch dafs Menschen wir sind, richte dich freudig empor." b) „Die Schmerzen sinds, die ich zu Hilfe rufe, denn es sind Freunde, Gutes raten sie." 3. Die Monologe in Goethes Iphigenie. (Kl.-A.) W. 4. a) Die Entwickelung der Menschheit nach Schillers Spaziergang und Eleusischem Fest. b) Goethes Wanderer und Schillers Götter Griechenlands. 5. a) Odysseus in Sophokles Ajax und Philoktet. b) Don Manuel und Don Cesar. 6. Zur Maturitätsprüfung: Ist Schillers Braut von Messina auch „gleichsam nur eine tragische Analysis" wie der Oedipus Rex von Sophokles?

Latein. Gleditsch. Prosalektüre 4 St., Dichterlektüre 2 St., Grammatik und schriftliche Übungen 2 St. S. Cic. p. Murena; Sall. Catilina; Tac. Agric. — Hor. Carm. II., aufser 4, 5, 8, 9 (memoriert 1, 3, 6, 7, 18); Epist. 1, 3, 9, 10. W. Cic. p. Sestio; (Caes. B. Alex.) Tac. Ann. I (teilweise). — Hor. Carm. III, aufser 10, 15, 18, 20, 23, 27 (memoriert 1, 9, 12, 13, 21, 30); Epist. I, 6, 16, 17, 18. Grammatische und stilistische Belehrungen. Sprechübungen im Anschlufs an die Lektüre. Mündliche Übersetzungen aus Süpfles Aufgg. f. d. ob. Kl. Exercitien oder Extemporalien 14tägig oder wöchentlich. Zu Aufsätzen wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 1. Quibus rebus Augustus de imperio Romano bene meruisse videtur? 2. a) Comparentur inter se L. Licinius Murena et Ser. Sulpicius Rufus. b) Mithridatem non contemnendum fuisse populi Romani adversarium. 3. Res a M. Cicerone consule gestae narrentur. 4. Quantum profecit Agricola in Britannia subigenda? (Kl.-A.) W. 5. Quibus de causis M. Cicero L. Murenae patrocinium suscepit? 6. Quibus rebus M. Cicero in exilium abire coactus est? 7. Quomodo factum est, ut C. Caesar duobus proeliis navalibus Alexandrinos superaret? (Kl.-A.) 8. Quid Q. Horatius iudicat de ipsius ingenio et arte? 9. Zur Maturitätsprüfung. Quibus rebus factum est, ut M. Ciceroni ab exilio redire liceret?

Griechisch. Hirschfelder. Prosalektüre 2—3, Dichterlektüre 2—3, Grammatik resp. 1 St. S. Thucydides IV. Homer Ilias XVII—XX. Sophokles Aias. W. Plato Protagoras. Homer Ilias XXI—XXIV. Sophokles Philoktet. (Memoriert Chorstellen aus Soph. und nach freier Wahl Stellen aus Hom.) — Gramma-

2 St.; römische Geschichte 133—30: 1 St. Wiederholung früherer, auch geographischer Pensa. Mathematik, Kruse. 4 St. S. Wiederholung der Trigonometrie und Arithmetik, Anwendung des binomischen Satzes. W. Wiederholung der Stereometrie, eingehendere Behandlung der Dreikantecke. Mathematische Übungen: schriftliche Arbeiten 8tägig, häusliche und in der Schule angefertigte abwechselnd. Die Abiturienten bearbeiteten folgende Aufgaben:

1. Der Abstand der Mittelpunkte zweier Kreise mit den Radien $r = 15$ cm und $\varrho = 11$ cm beträgt $d = 36$ cm: wie weit sind die Berührungspunkte der äufseren und der inneren gemeinschaftlichen Tangenten von den Ähnlichkeitspunkten der Kreise entfernt? 2. Einer Kugel vom Radius r ist ein Würfel und diesem eine zweite Kugel eingeschrieben: man soll den Inhalt der letzteren berechnen. 3. Um wie viel Uhr geht in Berlin (52° 30′ n. Br.) die Sonne auf, wenn ihre südliche Deklination 5° beträgt und die Strahlenbrechung unberücksichtigt bleibt? 4. Eine Anzahl Männer und Frauen verdienen an einem Tage 40 M.: wie viel Männer und Frauen waren es, wenn jeder Mann 1,80 M. und jede Frau 1,10 M. erhält?

Physik: Kruse. 2 St. S. Optik. W. Mathematische Geographie.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Braumüller.* W. *Hirschfelder.* Religion 2 St. Mühlmann. Übersicht über die Geschichte der Kirche. S. Augustana, Römerbrief. W. Erster Korintherbrief. Ökumenische Symbole und Augustana. Ältere Kirchengeschichte. Katechismusrepetitionen. Deutsch: 3 St. Rethwisch. S. Wallenstein. Über das Erhabene. W. Philosophische Propädeutik. Aus der Lyrik, mit Vorträgen. Iphigenie. Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 4. a) Tassos innere Welt. b) Die Tasso umgebende Welt. 5. Die Zeitumstände im Todesjahr Wallensteins und beim Erscheinen von Schillers Drama. (Kl.-A.) 6. Zur Maturitätsprüfung: Die Freude an der Gefahr.

W. 1. Eine Shakespearesche und eine Sophokleische Tragödie, verglichen mit einander in ihrem Bau. 2. a) Das Kind ist des Mannes Vater. b) „So lafst mich scheinen, bis ich werde." 3. Der Gemeinplatz „Kleine Ursachen grofse Wirkungen" im Lichte der Geschichte. (Kl.-A.)

Latein: 8 St. Verteilung wie oben. S. Braumüller. W. Hirschfelder. Lektüre wie O-Cöt., ebenso der grammatische und stilistische Unterricht. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 6. Quales fuerunt Romanorum duces in bello Batavorum? 7. Non minorem ad consulatus petitionem in Murena dignitatem quam in Sulpicio fuisse. 8. Recte censuit Cicero magni interesse Kal. Jan. anni 62 esse in republica duos consules. (Kl.-A.) 9. Zur Maturitätsprüfung: Quibus rebus Catilinae consilia evertendae reipublicae adiuta sint, quibus peremta? (Cur Cicero L. Murenae causam suscipiendam sibi statuit?

W. 1. Quibus rebus Massilienses Caesari se dedere coacti sunt? 2. Quas res Q. Cicero in Gallia gessit?

und Scripta wie O-Cöt. **S.** Homer Ilias XXI—XXIV, Sophokles Aias. (mem. 134—200, 596—621 und einzelne Stellen aus der Ilias). **W.** Homer Ilias XVII—XX, Sophokles Philoktet (mem. 135—190, 1081—1121 und einzelne Stellen aus der Ilias). Französisch: 2 St. Matthiae. **S.** Feuillet Le village, Murger Le Bonhomme jadis, Daudet contes. **W.** Lanfrey Campagne de 1807. Molière Tartuffe. Sonst wie O-Cöt. Hebräisch s. u. S. 36. Geschichte: Rethwisch **S.** 2 St. Neuzeit: 1806—1871. 1 St. Röm. Gesch. 133—31. **W.** 1648—1871. 1 St. Griech. Gesch. 431—323. Sonst wie O-Cöt. Mathematik: 4 St. Schlegel. **S.** Wie O-Cöt. W.*) **W.** Wie O-Cöt. S. Physik: 2 St. Schlegel, ebenso.

*) Die Abiturienten bearbeiteten im Michaelistermine folgende Aufgaben: 1. Ein im Altertum berühmter Berg hat einen Namen, welcher aus 3 Buchstaben besteht; nimmt man statt der Buchstaben die Stellen ihrer Zahlen im Alphabete, so beträgt die Summe 14; die mittlere Zahl ist halb so grofs, als das um 1 veränderte Produkt der beiden äufseren, und die Summe der Quadrate der ersten und dritten Zahl ist um 50 gröfser als das doppelte Quadrat der mittleren Zahl: welcher Berg ist es? 2. Die Sonne ging am 19. August 1887 um 4 Uhr 50 Min. in Berlin auf; die Polhöhe von Berlin ist 52° 31′ 46″: wie grofs war die Deklination der Sonne an diesem Tage? 3. In einem Dreieck, dessen umschriebener Kreis den Radius $r = 10$ hat, verhalten sich die Winkel $\alpha\ \beta\ \gamma$ zu einander wie $3:4:5$; über den ihnen gegenüberliegenden Seiten a b c sind bezüglich konstruiert ein Quadrat, ein gleichseitiges Dreieck und ein Halbkreis: wie grofs sind die Flächeninhalte dieser drei Figuren? 4. Von einer geraden Strafse gehen zwei gerade Wege ab, der erste unter einem Winkel von 30° links, der andere unter einem Winkel von 60° rechts und $1\frac{1}{2}$ km später; auf dem ersten trifft man nach einem Wege von 4 km einen Ort A, auf dem zweiten nach einem Wege von $2\frac{1}{2}$ km einen Ort B; beide Orte sind durch einen geraden Weg verbunden: wie lang ist dieser?

Unter-Prima, Oster-Cötus, Ordinarius *Steinberg.* Religion: 2 St. **S.** mit M-Cöt. Kübler. Kanon des neuen Testaments. Lektüre des Ev. Joh. **W.** Mühlmann. Kanon und Apokryphen des alten Testaments. Deutsch: 3 St. Mühlmann. **S.** Lessings Laokoon, Shakespeares Macbeth. **W.** Lessings Hamburgische Dramaturgie, Shakespeares Julius Cäsar und Richard III. Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 1. a) Wie macht uns Goethe in Hermann und Dorothea mit dem Besitztum des Vaters, der Stadt und ihrer Umgebung bekannt? b) Wie schildert Goethe in Herm. u. Dor. die äufsere Erscheinung der Personen? 2. a) Der Charakter des Macbeth. b) Charakteristik der Lady. c) Die dramatische Verwertung des Hexenglaubens in Macbeth. d) Die Gliederung der Tragödie Macbeth. **W.** 3. a) Warum ermordet Brutus den Cäsar und wie wirkt diese That auf ihn zurück? b) Warum hat Shakespeare sein Drama Julius Cäsar nicht nach dem Hauptthelden benannt? c) Der Charakter des Cassius. 4. Porcia in Shakespeares Julius Cäsar. (Kl.-A.) 5. Wie motiviert der Dichter in Minna von Barnhelm? 6. Erregt Shakespeares Richard der Dritte Mitleid oder Furcht? (Kl.-A.).

Latein: Prosalektüre 4, Dichterlektüre 2, Gramm., einschl. schriftl. Übungen 2 St. Steinberg. **S.** Cicero p. Murena; Sall. Cat. und Cic. in Cat. III privatim. Hor. Carm. II (aufser 4, 5, 8, 9), (mem. 1, 3, 6, 7, 10, 16, 18), Epist. I. 3, 9, 10. **W.** Tac. Ann. I. II, Cicero p. Sestio; Caes. B. G. VII privatim. Hor. Carm. III (aufser 10, 15, 18, 20, 23, 26, 27), (mem. 1, 2, 3, v. 1—36, 8, 9, 13, 17, 21, 30) und Epist. I, 6, 16, 17, 18. Sonst wie OI. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 1. a) Quid C. Laelius de amicitia iudicaverit. b) Demonstretur, quibus in rebus C. Verres imperatoris officia neglexerit. c) C. Verrem in Sicilia ne a simulacris quidem deorum manus abstinuisse. 2. Quo iure Cicero defendit L. Murenam consulatu digniorem esse quam Ser. Sulpicium? 3. Tempora reipublicae Romanae coniurationi Catilinae prorsus favisse. (Kl.-A.) 4. Quomodo Cicero illum locum orationis Murenianae de ambitus criminibus perpurgaverit. 5. De legatis Allobrogum coniurationis Catilinae consciis. (Kl.-A.) **W.** 6. De M. Catone Uticensi (Cic. p. Mur., Sall. Cat.) 7. Quomodo factum sit, ut Pannonicarum legionum seditio increbresceret. 8. Qui anno 52 belli Gallici initium fecerint. (Kl.-A.) 9. Anno 52 ineunte quibus in difficultatibus Caesaris res fuerit. 10. De Germanici ingenio moribusque. 11. De causis cladis Crassianae. (Kl.-A.)

Griechisch: Draheim. 6 St., Verteilung wie OI. **S.** Demosthenes Olynthische Reden und die dritte Philippische. Homer Ilias I—VIII (mem. I, 1—52 und VI, 119—186). **W.** Plato Laches und Phaedon. Homer Ilias IX—XVI (mem. VI, 206—230, 392—492). Sonst wie OI. Französisch: 2 St. Matthiae. **S.** Sandeau Mlle de Seiglière. **W.** Victor Hugo Hernani, Marivaux Le jeu de l'amour et du hasard. — Grammatische Wiederholungen. Stilistische Übungen. Schriftliche häusliche Arbeiten 3wöchentlich. Hebräisch: s. u. S. 36. Geschichte: Schmiele. **S.** 2 St. Mittelalter 1250—1500; 1 St. griech. Gesch. 500—400. **W.** 2 St. Neuzeit 1500—1648; 1 St. röm. Gesch. 266—133. — Wiederholungen wie OI. Mathematik: 4 St. Kruse. **S.** Kettenbrüche, Diophantische Gleichungen, arithmetische und geom. Reihen, Zinseszins- u. Rentenrechnung, Kombinationslehre, binomischer Satz: nach Mehlers Hauptsätzen der Elementar-Mathematik § 145 bis 155, 160, 161, 182—183, 187, 188. **W.** Stereometrie nach Mehler § 193—234. — Schriftliche Arbeiten wie OI. Physik: 2 St. Kruse. **S.** Mechanik. **W.** Akustik.

Michaelis-Cötus, Ordinarius **S.** *Hirschfelder.* **W.** *Braumüller.* Religion: 2 St. **S.** mit O-Cöt. **W.** Kübler. Die Bücher und Lehre des A.-T. Deutsch: 3 St. Rethwisch. **S.** Aus Lessings Hamburgischer Dramaturgie. Shakespeares Macbeth. **W.** Lessings Laokoon. Litteraturkunde von Luther bis Lessing. Vorträge aus der epischen und dramatischen Dichtung. — Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 4. a) Lessings Gesetz der dichterischen Behandlung des Körperlichen, in Beispielen aus der Folgezeit. b) Der Gedankengang in den unvollendeten Teilen des Laokoon. 5. Wie nehmen wir a) Macbeths, b) Lady Macbeths Tod auf? 6. Geschichtlicher Stoff aus dem 14, 15, 16. Jahrhundert in der Dichtung. (Kl.-A.)

W. 1. a) Hagen und Odysseus. b) Siegfried und der Cid. 2. a) Fürst Bismarcks, b) Graf Moltkes Schreibart. 3. Des Künstlers Laokoon und des Dichters Philoktet in ihrem Schmerz. (Kl.-A.)

Latein: Prosalektüre 4, Dichter 2 St., Gramm. u. schriftl. Übungen 2 St. **S.** Hirschfelder. **W.** Braumüller. **S.** Cic. p. Mur., Sall. Cat. kursorisch, Tac. Agr. mit Ausw. **W.** Cic. p. Sest., Tac. Ann. I. —

Horaz u. s. w. wie OIO. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 6. Quem vitae exitum Cn. Pompeius habuerit, breviter narretur. 7. Quo modo factum est, ut M. Cicero consul Catilinae coniurationem patefaceret? 8. De Horatii villa Sabina. 9. Quantum quaestores Romani in republica valuerint, demonstretur. 10. Quas ob causas M. Cicero L. Murenam defendendum suscepit?

W. 1. Cur Cicero interfecto Caesare primo consiliis M. Antoni favendum, brevi post obsistendum existimavit? 2. De P. Sestii erga rempublicam meritis. 3. Quomodo P. Clodius male de republica meruerit, breviter exponatur. (Kl.-A.) 4. De Gergoviae expugnatione.

Griechisch: Gleditsch. 6 St. Verteilung wie oben. S. Demosthenes Philippische Reden I, II, IV, V; Homer Ilias IX—XVI. (mem. VI, 119 ff.) W. Plato Laches und Anfang und Schlufs vom Phaedon. Hom. Ilias I—VIII. (mem. I Anfang; VI, 392 ff.) Sonst wie O-Cöt. Französisch: 2 St. Matthiae. S. Lanfrey Campagne de 1806. W. Béranger Auswahl, Dumas Les demoiselles de St. Cyr, Mme de Girardin La joie fait peur. Grammatische Wiederholungen, 3wöchentliche schriftl. Hausarbeiten. Hebräisch: s. u. S. 36. Geschichte: Rethwisch. S. 2 St. 1517—1648; 1 St. röm. Gesch. 264—133. W. 2 St. 1250—1517: 1 St. griech. Gesch. 500—431. Mathematik: 4 St. Schlegel. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Physik: 2 St. Schlegel: ebenso.

Ober-Secunda, Oster-Cötus, Ordinarius *Schlee.* Religion: 2 St. S. mit M.-Cöt. Kübler. Leben und Lehre des Paulus, Lektüre des Galaterbriefes (griech.). W. Mühlmann. Lektüre des Ev. Matth. (griech.) und Zeitgeschichte Jesu. Deutsch: 2 St. Schaub. S. Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide nach der Übersetzung. (Privatlektüre: Götz von Berlichingen.) W. Luther, An den christl. Adel d. N. Hans Sachs, Hörnen Siegfried (mit Auswahl.) Lessings Abhdlg. über die Fabel, ausgewählte lyrische Gedichte Goethes. — Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 1. Ein Hoffest im Mittelalter (nach Ab. 1 u. 2 des Nibelungenliedes). 2. Wie empfängt Penelope den heimkehrenden Odysseus? 3. a) Mit welchen Gefühlen tritt Rüdiger in den Kampf mit den Burgunden? b) Hagen und Kriemhilde. 4. Wie stellen sich Fürsten und Ritter zur kaiserlichen Gewalt in Goethes Götz von Berlichingen? (Kl.-A.) W. 5. a) Land und Volk der Phäaken. b) Die Königsfamilie der Phäaken. 6. Wie legt Luther die drei „Mauern der Romanisten" nieder? 7. Die Tiere in der Fabel, nach Lessing. (Kl.-A.) 8. Wie bereitet der Dichter die Katastrophe im 20. Buch der Odyssee vor?

Latein: Prosalektüre 3, Dichter 2, Gramm., einschl. schriftl. Übungen, 3 St. Schlee. S. Livius XXXII u. XXXIII, 1—20; Cicero de imperio Cn. Pompei; Vergil Aen. VII u. VIII (mem. VII, 5—24 u. 37—70; VIII, 184—221 u. 259—270.) — Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Nomina nach Seyffert Gramm. § 202—233. Repetition der Casuslehre. W. Cicero Phil. II, Livius XXXIV u. XXXV; Vergil Aen. IX u. X (mem. IX, 176—224, 367—394, 420—449). Repetition der Prosodik u. Metrik. — Syntax der Satzverbindungen nach Seyffert Gr. §. 343—350. — Repetition der Syntaxis verbi und der nominalen Syntax. Mündliche Übersetzungen aus Seyfferts Übungsbuch. Das Wichtigste über Wortstellung und Periodenbau. Sprechübungen als Inhaltsangaben zur Prosalektüre. Wöchentliche Scripta in regelmäfsigem Wechsel von je 1 Exercitium als häusliche Arbeit und 2 Extemporalien als Klassenarbeiten. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 1. Qua prudentia T. Quinctius Philippum ex Epiro exturbaverit. 2. Quae causae fuërunt, cur Achaei a Philippo ad societatem Romanam averterentur? 3. Quas res L. Quinctius praefectus classi in Graecia gesserit. 4. L. Licinium Lucullum magnum fuisse imperatorem. 5. Cn. Pompei virtutem maxime piratico bello eluxisse. W. 6. Quo modo factum est, ut M. Antonius Ciceroni inimicissimus existeret? 7. De pugna ad Cynoscephalas facta. 8. Quo modo Antonius Cicerone interfecto rerum potitus est? 9. De rebus a M. Porcio Catone in Hispania gestis. 10. Quomodo Argivorum civitas Nabidi tyranno erepta est? (Kl.-A.)

Griechisch: Prosalektüre 2, Gramm. 3 St. Steinberg; Dichterlektüre 2 St. Schaub. S. Lysias XVI, XXII, XXIV, XXV. Homer Odyssee XXIII, V—VIII (mem. XXIII, 166—262). — Gramm. nach Krüger (kleinere Sprachl.) Tempus- u. Moduslehre § 52—54 u. Wiederholung von § 40. W. Isokrates Areopagiticus. Homer Odyssee VIII, XIII—XXII (mem. XVI, 154—257): Einprägung der homerischen Formenlehre nach dem Vokabularium. Gramm. wie oben § 55, 56 und Wiederholung des Vokabulars, der Casuslehre und des Pensums vom S. — 14tägige Scripta. Französisch: 2 St. Mühlmann. S. Scribe Le mariage d'argent, Molière Le malade imaginaire. Grammatik nach Plötz 58—69. W. Souvestre Sous la tonnelle. Grammatik 67—75. — 14tägige Scripta. Hebräisch: s. u. S. 36. Geschichte: 3 St. Schmiele. S. 2 St. mittlere Geschichte bis 919. 1 St. griech. Gesch. bis 500 in erweiternder Wiederholung. W. 2 St. 919 bis 1250. 1 St. röm. Gesch. bis zu den punischen Kriegen. Wiederholungen für Gesch. und Geogr. Mathematik: 4 St. Kruse. S. Arithmetik: quadratische Gleichungen und Logarithmen, nach Mehler § 135, 136, 156 bis 159; Trigonometrie, § 162—168, 173, 176—178. W. Arithmetik: reciproke Gleichungen, §. 137 a und b. Trigonometrie § 169—172, 174, 175, 179—181. Korrekturarbeiten teils häusliche, teils Klassenaufgaben wöchentlich. Physik: 2 St. Kruse. S. Tropfbar flüssige und luftförmige Körper. W. Wärmelehre.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Draheim,* W. *Schlegel.* Religion 2 St. Kübler. S. mit O-Cöt. W. Ev. Matthaei und Zeitgeschichte Jesu. Deutsch: 2 St. Braumüller. S. Luther (Götz v. Berlichingen privatim). W. Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide (Götz und Schillers Tell priv.). Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 5. Die Rückkehr des Odysseus. 6. Der Bauernkrieg, nach Goethes Götz. 7. Athenische Zustände, nach Reden des Lysias. 8. Altgriechische Gastfreundschaft, nach der Odyssee. (Kl.-A.)

W. 1. Entwickelung der Handlung in Goethes Götz. 2. Der Ritterstand in Goethes Götz. 3. Wodurch wird Hagen zur Ermordung Siegfrieds getrieben? (Kl.-A.) 4. Der Bürger- und Bauernstand in Schillers Wilhelm Tell.

Latein: Verteilung wie O-Cöt. S. Draheim. Livius XXXII u. XXXIII, Cicero de imp. Cn. Pomp. u. Phil. I; Vergil Aen. VII u. VIII (mem. VII, 286 bis 384). Gramm. wie O-Cöt. W. W. Kübler. Livius XXII, Cicero de imperio Cn. Pompei; (in freiwilliger Vertretung: Below) Vergil Aen. II u. VI (mem. II,

1—20, 40—56, 199—227; VI, 83—97, 212—235). Gramm. Syntax des Verbums. Sonst wie O-Cöt. Als Aufsätze wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

S. 6. Rerum Romanarum progressus Vergilio duce (Aen. VI extr.) adumbretur. 7. a) Gloriam militarem tumultus civiles esse secutos ex P. Scipionis et C. Laelii vitis demonstretur. b) C. Laelius domi bellique de republica optime meritus. 8. Corinthiorum in bello Philippico pericula. 9. In Lucullo plus scientiae militaris et virtutis fuit quam auctoritatis et felicitatis. 10. De reipublicae post primum Pompei consulatum periculis. (Kl.-A.)

W. 1. Calliditatem Hannibalis Romanis viribus ad Trebiam fuisse superiorem. 2. Ceteris adversariis victis invictum Hannibal Fabium habuit. 3. Culpae cladis Cannensis insontem L. Aemilium Paulum recte dixit Cn. Lentulus. (Die Aufgaben waren der Lektüre entlehnt; die Arbeiten wurden zuerst in der Klasse, einstündig und ohne Hilfsmittel, im Entwurf geschrieben, nach der Korrektur zu Hause umgearbeitet und nochmals korrigiert.) 4. Audendo afflictam, perseverando restitutam esse bello Punico altero rempublicam Romanam. 5. Gloriam cum aspernatus esset Fabius, veram habuit.

Griechisch: 7 St. Verteilung wie O-Cöt. S. Braumüller. Lysias wie O-Cöt.; Hom. Odyss. XVII bis XXIV, (mem. XXII, 1—43; XXIII, 310—343; XXIV, 219—242). W. Draheim. Isocrates Areopagiticus, Herodot VII u. VIII (Auswahl); Hom. Od. XV—XX (mem. XVI, 154—261). Gramm. S. §. 55, 56. W. §. 52—54. Sonst wie O-Cöt. Französisch: 2 St. Matthiae. S. Béranger Auswahl. Ploetz Schulgrammatik 58—69: Lehre vom Artikel. W. Scribe Bataille de dames. Gramm. 70—75: Lehre von den Fürwörtern. Extemporalien 14tägig. Hebräisch s. u. S. 36. Geschichte: Rethwisch. S. 2 St. 919—1250; 1 St. röm. Gesch. bis 264. W. 2 St. 31 v. Chr. bis 919; 1 St. griech. Gesch. bis 500. Wiederholungen für Gesch. u. Geogr. Mathematik: 4 St. Schlegel, S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Physik: 2 St. Schlegel, ebenso.

Unter-Secunda, Oster-Cötus, Ordinarius *Schmiele.* Religion: 2 St. Busse. S. mit M-Cöt. Lektüre der Apostelgesch. (griech.). W. Ev. Lucae cap. 9—24 (griech.). Deutsch: 2 St. Mosbach, seit 15. Aug. vertreten durch Schulamtskand. Sitte. S. Schillers Leben, Maria Stuart und Balladen (mem. Siegesfest und eine Ballade nach Wahl). W. Goethes Leben, Hermann u. Dorothea und ausgewählte Balladen (mem. Zauberlehrling u. Mahomets Gesang). Schriftlich bearbeitet wurden folgende Aufgaben:

S. 1. Das Heer der Griechen nach der Eroberung Trojas, nach Schillers Siegesfest. 2. Aus welchen Gründen weigert sich Maria Stuart, das Urteil des englischen Gerichtshofes anzuerkennen? 3. Verlauf der Volksversammlung in Odyssee II. 4. Die Zuchtlosigkeit des griechischen Söldnerheeres, nach Anab. V. W. 5. a) Der Tiergarten. b) Das Zeughaus. 6. Das Sprüchwörtliche in Hermann und Dorothea. 7. Verrät Goethe in Herm. u. Dor. Vorliebe für einen Stand? 8. a) Der Löwenwirt; b) der Apotheker in Herm. u. Dor. (Kl.-A.)

Latein: 3 St. Prosa, 2 St. Dichter, 3 St. Grammatik, einschl. schriftl. Übungen. — Prosalektüre u. Grammatik: Schmiele. Dichter: S. Schlee. W. Draheim. — Livius XXII, Ovid Trist. IV, 10 (mem. 1—26); I, 1, 2 (mem. 1—36), 3 (mem. 1—48); III, 5, 10, 12. — Repetition der Tempus- u. Moduslehre. Syntax der Infinitiv- u. Fragesätze nach Seyff. §. 280, 283—309. W. Cicero pro Archia poeta; Vergil Aen. I u. II (mem. I, 1—101). — Metrische Übungen und Repet. der Prosodik u. Metrik. Syntax der kausalen und hypothetischen Sätze nach Seyff. § 269—275, 303; Participium, Gerundium, Supinum § 315—341. — Mündliche Übersetzungen aus Seyfferts Übungsbuch, Scripta wie O II O. Griechisch: 7 St. Verteilung wie O II O. Mosbach, seit 15. Aug. vertreten durch Schulamtskand. Sitte. S. Xenophon Anabasis V u. VI. Homer Odyssee I—IV (mem. I, 1—101). Syntax der Präpositionen und des Genetiv nach Krüger. W. Xenoph. Hellenica II; Homer Odyss. IX—XIV (XI aufser 235—330 priv.) (mem. IX, 1—104). Syntax des Dativ u. Accus. — Wiederholungen für Formenlehre und Vokabular, 14tägige Scripta. Französisch: 2 St. S. Mühlmann. Erckmann-Chatrian Histoire d'un conscrit, erste Hälfte und Ploetz Schulgramm. 39—49. W. Busse, Forts. der Lektüre, zweite Hälfte. Gramm. 50—56. — 14tägige Scripta. Hebräisch s. S. 36. Geschichte u. Geogr.: 3 St. Schmiele. Altertum: S. Griechenland. W. Rom. Mathematik: 4 St. Lensch. S. Arithmetik: Wurzeln und Potenzen mit gebrochenen Exponenten, nach Mehler §§ 127 u. 128; Geometrie: Ähnlichkeit der Figuren, § 72—98. W. Arithmetik: Gleichungen 1. Grades mit mehreren Unbekannten und imaginäre Gröfsen, §§ 129 u. 134; Geometrie: Flächeninhalt und Polygone, § 99—121. Repetition der gesamten Planimetrie. Korrekturarbeiten wie oben. Physik: 2 St. Schlegel. S. Elemente der Chemie. W. Reibungs-Elektricität, Magnetismus, Galvanismus.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Harmuth,* W. *Draheim.* Religion 2 St. S. Busse mit O-Cöt. vereinigt, W. Schlee. Pensum wie O-Cöt. Deutsch: 2 St. S. Heydemann. Schillers Leben und Maria Stuart, (das eleusische Fest, das Siegesfest.) W. Draheim. Goethes Leben, Egmont und ausgewählte Gedichte. — Folgende Aufgaben wurden schriftlich bearbeitet:

S. 5. Was erfahren wir über das Vorleben der Maria Stuart aus den vier ersten Scenen des Trauerspiels? 6. Freunde und Feinde der Maria Stuart am Hofe von Westminster, nach dem 2. Aufzuge. 7. Die Monologe im 2. und 4. Aufzuge. (Kl.-A.) 8. Gedankengang von Schillers Eleusischem Fest.

W. 1. Goethes Rückkehr aus Leipzig und Strafsburg. 2. Graf Egmonts Auftreten im zweiten Aufzuge des Egmont gegenüber dem Bilde des Helden im ersten. 3. Einsamkeit und Zerstreuung, nach Aussprüchen Goethes. 4. Goethes Studien auf seinen Reisen. (Kl.-A.)

Latein: 8 St. Verteilung wie O-Cöt. S. Kübler. W. Prosalektüre und Gramm. Draheim, Dichter Schlee. S. Liv. XXI; Ovid Trist. I, 1, 2 (mem. 1—30), 3; IV, 5, 10 (mem. 1—64); III, 10. Gramm. wie O-Cöt. W. W. Cic. Cat. I, II (mit Auswahl); pro Arch., sonst wie O-Cöt; (mem. Cic. Cat. I, 1—3, Arch. 12, 14—16; Verg. Aen. I, 1—33, 198—207, 335—389.) — Gramm. wie O-Cöt. S. Übungen wie O-Cöt. Griechisch: 7 St. Verteilung wie O-Cöt. S. Draheim. Xenoph. Hellenica II und III (Auswahl); Homer Od. I—IV (mem. I, 1—101). W. Braumüller. Xen. Anab. IV u. V (mit Auswahl); Hom. Od. IX—XIV (mem. IX, 1—61, 347—370; XII, 184—191). — Gramm. S. Dat. u. Acc. W. Präpositionen u. Gen., Repetitionen und Übungen wie O-Cöt. Französisch: 2 St. Matthiae. S. Erckmann-Chatrian, Contes populaires. Ploetz Schulgramm.

50—56. W. Molière, Les fourberies de Scapin. Gramm. 39—49. 14tägige Scripta. Hebräisch s. u. Geschichte u. Geogr.: 3 St. Rethwisch. S. römische, W. griech. Gesch. Mathematik: 4 St. Harmuth. S. Arithm. § 134, 129; Geom. § 99—121. Repetition d. gesamten Planimetrie. W. Arithm. § 127, 128; Geom. § 72—98. Sonst wie O-Cöt. Physik: 2 St. Harmuth. S. Reibungs-Elektricität, Magnetismus, Galvanismus. W. Elemente der Chemie.

Der hebräische Unterricht für Prima und Secunda: Mühlmann. Oberer Cötus, 2 St. S. 19, W. 15 Schüler aus I und O II. Das schwache Verbum und Repetitionen für Grammatik. Lektüre S. Genesis 1. Hälfte, W. dgl. 2. Hälfte und ausgewählte Stellen aus den Büchern Sam. und Reg. 14tägig eine schriftl. Übersetzung mit gramm. Erklärung. Grammatische Repetitionen. Unterer Cötus, 2 St. S. 9, W. 15 Schüler aus U II. Elemente, Vokabeln und Lesestoff nach Hollenbergs Hülfsbuch; die Schüler des 2. Semesters lernten das Nomen und die Verba I, II u. III gutt. 14tägig ein Exercitium.

Ober-Tertia, Oster-Cötus, Ordinarius *Mühlmann*. Religion: 2 St. Busse. S. Apostelgesch. nach Luth. Übers. W. Lektüre des Jacobi und 1. Petri-Briefes. — Luthers Leben. Übersicht des Kirchenjahres. Repetitionen für Kirchenlieder und Katechismus. Deutsch: 2 St. S. Pfeifer, W. Rumland. Lesebuch von Bellermann, Imelmann, Jonas, Suphan V. für Vorlesen und mündliches Wiedererzählen in Form des freien Vortrags, sowie Deklamieren bestimmter (für die ganze Klasse aufgegebener) poetischer Stücke (mem. S. 66. 67. W. 13. 18. 19. 20. 78). Aufsätze aus der beschreibenden und erzählenden Gattung 4wöchentlich. Latein: Prosa 3, Dichter 2, Gramm., einschl. schriftl. Übungen 4 St. Prosa u. Gramm. Mühlmann, Dichterlektüre Rumland. S. Caesar Bell. Civ. II u. III, 1—20; Ovid Metam. VII, 1—124, 130 bis 353, 661—699, 753—865 (memoriert VIII, 1—74, 100—124). Tempus- und Moduslehre nach Seyffert § 240—282. Wiederholung der Casuslehre. W. Caesar Bell. III, 21 bis zu Ende; Ovid Metam. VIII, 157—545, 611—724, 879—884; IX, 1—97 (mem. VIII, 611—724). — Oratio obliqua § 310—314, Syntax des Infinitiv u. Participium § 283—302, 315—330. — Mündlich: Übersetzungen aus J. v. Grubers Übungsbuch u. latein. Inhaltsangaben zur Prosalektüre. Scripta wöchentlich abwechselnd je 1 Exerc. u. 2 Extemp. Griechisch: 7 St. Steinberg. S. Xenoph. Anab. I u. II (Ausw.) 3 St. Formenlehre nach Krüger § 36—39, 4 St. W. Xen. Anab. III u. IV (Ausw.) 4 St. Wiederholung der Formenlehre u. Auswahl aus Krüger § 40, 3 St. — Vokabularium v. Kübler absolviert. Scripta wöchentlich. Französisch: 2 St. Busse. Lektüre aus Ploetz Chrestomathie. Schulgramm. v. Ploetz: S. 30, 31, 33—36; W. 37—45. — Wiederholung der unregelm. Verba in jedem Sem. 14tägige Scripta. — Geschichte 2 St. und Geogr. 1 St. Pfeifer. S. Deutsche und resp. preufsische Geschichte v. 1648—1786; Geogr. von West-Europa nach Daniel III. W. Fortsetzung bis 1871 und Geogr. von Ost-Europa. Mathematik: 3 St. Lensch. S. Geometrie: Flächengleichheit nach Mehler § 48—57; Arithmetik: Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten und Proportionen § 131—133. W. Kreislehre § 58—71 u. Potenzen mit ganzen Exponenten, § 125, 126. Korrekturarbeiten wie oben. Naturkunde: 2 St. Lensch. S. (in freiwilliger Vertretung: Nath) Bau d. menschl. Körpers. W. Mineralogie.

Michaelis-Cötus, Ordinarius *Schaub*. Religion: 2 St. Schlee. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Deutsch: 2 St. S. Schultze, wie O-Cöt. und Uhlands Herzog Ernst. W. Heydemann, wie O-Cöt. Latein: 9 St., Schaub. Verteilung wie O-Cöt. S. Caesar B. Civ. II. Ovid Met. VIII, 159—259; VII, 1—353, 661—680 (mem. VIII, 183—235; VII, 9—52). Gramm. wie O-Cöt. W. W. Caesar B. Civ. III; Ovid Met. VIII, 157—545, 611—724, 879—884 (mem. 183—259, 273—297), 580—628; XIII. 1—398 (mem. XII, 580—628: XIII, 123—147). Sonst wie O-Cöt. W. Griechisch; 7 St. Schlee, S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Französisch: 2 St. Bleich. Lektüre und Übungen wie O-Cöt. u. Gramm. S. 39—49; W. 29—31, 33—38. Geschichte. 2 St. u. Geogr. 1 St. Rethwisch. S. 1786—1871, sonst wie O-Cöt. W., W. 1555—1786, sonst wie O-Cöt. S. Mathematik: 3 St. Harmuth. S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. Harmuth, ebenso.

Unter-Tertia, Oster-Cötus, Ordinarius *Heydemann*. Religion: 2 St. Heydemann. S. Evangelium des Matthäus bis Kap. XVIII einschl. W. Fortsetzung u. Gesch. der Juden zur Römerzeit nach Schulz-Klix bibl. Leseb. Das 4. und 5. Hauptstück mit Sprüchen. Lieder S. 31 u. 5, W. 4 u. 10 nach Hollenbergs Hülfsbuch. Wiederholungen für Katechismus, Sprüche u. Lieder. Deutsch: 2 St. Heydemann. Übungen für deutlich artikuliertes und sinngemäfses Lesen und mündl. Wiedererzählen von ausgewählten prosaischen und poetischen Stücken aus Bellermann etc. Lesebuch IV. Gesamte Satzlehre. Immer erneute Einprägung der orthographischen und Interpunktions-, sowie der Flexionsregeln. Memorieren und freies Recitieren ausgewählter Gedichte und Prosastücke (mem. S. 1, 35; W. 8, 27). Regeln der Beschreibung nach äufsern Merkmalen. 4wöchentliche Aufsätze der beschreibenden und erzählenden Gattung. Latein: Prosalektüre 3, Dichter 2, Gramm., einschl. schriftl. Übungen 4 St. Heydemann. S. Caesar B. Gall. IV; Ovid Metam. I, 253—415 (mem. bis 329). Syntax des Accusativ und Dativ nach Seyff. § 155—174. W. Caesar B. G. V, I, II; Ovid Metam. VI, 146—381 (mem. bis 285); IV, 615—764; V, 1—249. Syntax des Genetiv und Ablativ § 143—154, 175—186. Zeit und Ortsbestimmungen § 187—201. — Hauptregeln der consecutio temporum u. der oratio obliqua. Repetitionen aus Formenlehre und Vokabular, mündliche Übungen und Scripta wie O III. Griechisch: 7 St. Michaelis. S. Deklination ohne Contracta und Konjugation der regelmäfsigen nicht kontrahierten Formen nach Krüger. Vokabeln nach Kübler 1 und 2. W. Gramm. 5, Lektüre 2 St. Contracta, Tempora secunda, Verba liquida. Vokabeln 2 und 3. — Auswahl aus Jakobs Lesebuch. Wöchentliche Scripta. Französisch: 2 St. Mosbach, seit 15. Aug. vertreten durch Bleich. Lektüre aus Ploetz Chrestomathie. Dessen Schulgramm.: S. 1—23; unregelmäfsige Verba und ihre Composita. W. 24—28; Wiederholung der unregelm. Verba. 14tägige Scripta. Geschichte 2, Geogr. 1 St. Pfeifer. S. Deutsche Gesch. bis zum Augsburger Religionsfrieden und W.

Brandenburgische u. resp. deutsche Gesch. bis zum Ende des 30jährigen Krieges. Geographie von Deutschland: S. physisch, W. politisch nach Daniel IV. Mathematik: 3 St. Lensch. S. Geometrie: Dreieck u. Centriwinkel nach Mehler § 12—29, 63; Arithmetik: die 4 Species mit allgemeinen Zahlen, § 122 bis 124. W. Geometrie: Parallelogramm, § 30—47; Arithmetik: Erweiterung der 4 Species auf Brüche, deren Nenner höchstens Trinome sind. — Korrekturarbeiten wie oben. Naturkunde: 2 St. Lensch. S. (in freiwilliger Vertretung: Nath) Botanik: natürliche Pflanzenfamilien; einzelne Kryptogamen; Übungen im Bestimmen nach Lackowitz Flora von Berlin. W. Niedere Tiere; Wiederholung für Wirbel- u. Gliedertiere.

Michaelis-Cötus, Ordinarius *Michaelis.* Religion: 2 St. Michaelis. Lektüre des Ev. Matthaei und sonst wie O-Cöt. Deutsch: 2 St. Rumland, wie O-Cöt. (mem. W. 9, 15, 27, 30). Latein: 9 St. Michaelis. Verteilung wie O-Cöt. S. Caes. B. G. IV u. V; Ovid Met. I, 253—451 (mem. bis 350; VI, 146 bis 381. Syntax des Gen. u. Abl., der Zeit- u. Ortsbestimmungen. W. Michaelis: Caes. B. G. I. Ovid Met. IV, 615—764 (mem. bis 713); V, 1—249. Griechisch: 7 St. Hirschfelder, S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt. S. — Jakobs Leseb. etc. wie O-Cöt. Französisch: 2 St. S. Busse. Plötz Schulgramm. 21—28. W. Bleich dgl. 1—23. Sonst wie O-Cöt. Geschichte u. Geographie: 3 St. Heydemann. Deutsche Geschichte: S. vom Interregnum bis zu Luthers Tode, W. von Anfang bis 1250. Mathematik: 3 St. Harmuth. S. wie O-Cöt W. W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. ebenso.

Quarta, Oster-Cötus, Ordinarius *Lensch.* Religion: 2 St. Lensch. Erste Orientierung in der Bibel durch Einprägung der Reihenfolge ihrer Schriften und Nachlesen inhaltlich bereits bekannter Abschnitte aus dem A. T.; Messianische Weissagungen. Das 2. Hauptstück nebst Sprüchen. — Lieder: S. 43 und 37, W. 1 u. 63 nach Hollenberg I. Wiederholungen bes. f. d. Katechismus. Deutsch: 2 St. S. Rumland; W. Schultze. Übungen wie UIII, nebst Gramm. nach dem Lesebuch von Bellermann u. s. w. III, woraus folgende Stücke memoriert wurden: S. 4, 9, 13, 16; W. 20, 23, 43, 48. Schriftliche Arbeiten wie UIII. Latein: Lektüre 4 und Gramm. einschl. schriftl. Übungen, 5 St. Schultze. S. Cornelius Nepos Eumenes, Phocion. Vokabellernen nach einem gedruckten Pensum und Abschlufs der Formenlehre, Passivbildung intransitiver Verba, fortgesetzte Übungen für Acc. c. inf. und für die Elemente der Participialkonstruktionen und des Gerundiums u. Gerundivs. W. Nepos Hannibal, Hamilcar, Conon. Wiederholung für Vokabular und Formenlehre. Vervollständigung für syntaktische Elemente im Umfange des Bedürfnisses der Klassenlektüre. — Mündliche und schriftliche Übersetzungsübungen nach deutschen Aufgaben aus Schönborns Lesebuch II. Schriftliche Korrekturarbeiten wöchentlich im regelmäfsigen Wechsel von je 1 Exercitium (häusliche Arbeit) und 2 Extemporalien. Französisch: 5 St. Bleich. S. Ploetz Elementargramm. Lektion 73—112. W. Ploetz method. Lese- u. Übungsbuch, Auswahl. Korrekturarbeiten 14tägig. Exercitien, Extemporalien und Aufschreibeübungen nach französischen Diktaten. Geschichte: 2 und Geographie: 2 St. Schultze. Übersicht der alten Geschichte in biographischer Methode unter Berücksichtigung der alten Geographie. S. Griechische Geschichte bis Alexander nach Rethwisch und Schmiele Tabellen. Allgemeine Geographie, sowie Geographie von Amerika und Australien nach Daniels Leitfaden, Buch II. W. Römische Geschichte bis Caesar; Geographie von Asien u. Afrika. Mathematik: 4 St. Lensch. Arithmetik 2 St. Abgekürzte Rechnungsarten und Vorbereitung für algebraisches Rechnen mit Berücksichtigung der bürgerlichen Rechnungsarten. (Harms und Kallius Rechenbuch §§. 34. 35.) Geometrie 2 St. nach Mehler, S. Winkel und Parallelen §. 1—11, W. Seiten und Winkel im und am Dreick 12—18. 3wöchentl. Extemporalien. Naturkunde: 2 St. Lensch. S. Botanik. Kompliciertere Blütenbildungen. Linnésches System. W. Gliedertiere, besonders Insekten. Zeichnen: 2 St. Mantel. Stufe II. A) nach Tafeln: erste Elemente des perspektivischen Zeichnens, Horizont, Verschwindungspunkt, Augenpunkt, Distancepunkt; Wappen und Gefäfsformen u. dgl. B) nach Körpern zunächst in Contouren, dann Begrenzung der Lichtseiten durch leichte Schattenlagen.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Peil,* W. *Harmuth.* Religion: 2 St. Peil, wie O-Cöt. Deutsch: 2 St. Peil, ebenso. Latein: Lektüre 4 und Gramm. mit schriftl. Übungen 5 St. S. Peil, W. Schaub. S. Lektüre wie O-Cöt. S. Vokabellernen, Grammatik und Übungen wie O-Cöt. W. W. Nepos wie O-Cöt. W., aufserdem Timoleon. Sonst wie O-Cöt. S. Französisch: 5 St. Matthiae. S. wie O-Cöt. W. W. wie O-Cöt S. — 14tägige Scripta. Geschichte: 2 und Geographie 2 St. Heydemann. S. wie O-Cöt. W.; W. wie O-Cöt. S. Mathematik: 4 St. Harmuth. S. wie O Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. Harmuth, wie O-Cöt. Zeichnen: 2 St. Mantel, ebenso.

Quinta, Oster-Cötus, Ordinarius *Busse.* Religion: 2 St. Busse. Biblische Historien vervollständigt nach O. Schulz-Klix bibl. Lesebuch: S. das Alte Testament und das erste Hauptstück nebst Sprüchen. W. Das Neue Testament und das dritte Hauptstück nebst Sprüchen. — Lieder S. 18, 51; W. 4, 13 nach Hollenberg I. Wiederholungen für Katechism. u. Lieder. Deutsch: 2 St. Peil. Übungen wie oben (s. Quarta) nach dem Lesebuch von Bellermann etc. II, woraus memoriert S. 4, 5, 14, 16; W. 27, 31, 41, 45. Orthographische Diktate 14tägig und 4wöchentliche kleine Aufsätze erzählender Art nach mündlicher Einübung. Latein: Lektüre 3 St. und Gramm., einschl. schriftl. Übungen, 6 St. Busse. S. Lektüre der mit geraden Zahlen bezeichneten Lesestücke aus dem für Sexta gedruckten Pensum, die zugleich memoriert wurden. Vokabellernen und Elemente zur Wortfügung und Satzbildung, Formen- und Bedeutungslehre nach dem gedruckten Klassenpensum §. 1—45. W. Lektüre nach Schönborns Lesebuch II. Wiederholung der Vokabeln und der Regeln und Formen nach obigem Pensum §. 1—45, sodann die Verschiedenheiten in der Bildung der Stammformen und die Partikeln nach demselben §. 46—72. Mündliches und schriftliches Übersetzen deutscher Texte aus Schönborn II. Wöchentliche Korrekturarbeiten, abwechselnd je 1 häusliche Aufgabe und 2 Klassenscripta. Alle häuslichen Arbeiten nach vorheriger

Einübung. Französisch: 4 St. Peil. Elementargrammatik von Ploetz: S. Lektion 1—40, W. 40—73. Leseübungen zur Erzielung einer gewissen Freiheit und Geläufigkeit in der Aussprache; Diktate; 14tägige schriftliche Arbeiten wie in Quarta. Geographie: 2 und Geschichte: 1 St. Schultze. Geographie nach Daniels Leitfaden Buch I. S. Deutschland, W. Europa außer Deutschland. Wiederholung des Pensums der Sexta. — Biographieen: S. Solon, Themistokles und Aristides, Alexander, Brutus, Camillus, Hannibal, Marius und Sulla, Caesar; W. Armin, Karl der Große, Friedrich Rotbart, Luther, der große Kurfürst, Friedrich der Große, Kaiser Wilhelm. Mathematik: 4 St. Wehle. Rechnen 3 St.: S. Rechnen mit ungleich benannten Zahlen, deren Währungszahlen keine Potenzen von 10 sind; Anfang der Rechnung mit den gemeinen Brüchen bis zur Addition excl. (§. 22—26). W. Die gemeinen Brüche (§. 27—30, 33 No. 78b Schluß). — 1 Stunde Übungen im Zeichnen geometrischer Figuren mit Lineal und Zirkel. — 3wöchentliche Extemporalien. Naturkunde: 2 St. Wehle. S. Pflanzenbeschreibungen, nach Bail II. W. Wirbeltiere nach Vogel etc. II. Zeichnen: 2 St. Mantel, wie Quarta. Schreiben: 2 St. Faehling.

Michaelis-Cötus, Ordinarius *Wehle*. Religion: 2 St. Michaelis. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Deutsch: 2 St. Michaelis, ebenso. Latein: 9 St. S. Schaub: wie O-Cöt. W.; W. Sitte: wie O-Cöt. S. Französisch: 4 St. Matthiae, ebenso. Geographie: 2 und Geschichte: 1 St. S. Schlee, W. Pfeifer, ebenso. Mathematik: 4 St. Wehle. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Naturkunde: 2 St. Wehle, wie O-Cöt. Zeichnen: 2 St. Mantel, ebenso. Schreiben: 2 St. Simon.

Sexta, Oster-Cötus, Ordinarius *Rumland*. Religion: 3 St. Rumland. Ausgewählte biblische Historien nach Otto Schulz-Klix Lesebuch. Memorieren und Wiederholung der drei ersten Hauptstücke des Lutherschen Katechismus mit bloß sprachlicher Erklärung. Lieder S. 33, 28; W. 6, 17. Deutsch: 3 St. Busse. Übungen wie oben VO, nach dem Lesebuch von Bellermann etc. I; memoriert S. 1, 2, 7, 15; W. 23, 35, 43, 66. Orthographische Diktate 14tägig. Latein: 9 St. Rumland. S. Erste bis dritte Deklination, Aktivum der vier Konjugationen, Vorübung zur passiven Konjugation, Vokabeln nach einem gedruckten Pensum: § 1—49. W. Wiederholung und Abschluß der regelmäßigen Formenlehre nach Pensum § 50—80, Deponentia und Ausnahmen zu den Genusregeln. Übersetzung, Erklärung und Einprägung der mit ungeraden Zahlen bezeichneten lateinischen Lesestücke des Pensums. Wöchentliche Schreibübungen zur Korrektur, je 1 häusliche Aufgabe und 2 Klassenarbeiten abwechselnd. Für alle häuslichen Aufgaben vorherige Einübung im Unterricht. Geographie 2 und Geschichte 1 St. Pfeifer. S. Kartenelemente und Geographie von Asien nach Daniels Leitfaden Buch I. Sagen von Herakles, Theseus, Achilles, Odysseus. W. Geographie von Afrika, Amerika, Australien nach Daniel Buch I. Sagen von Aeneas, Romulus, Dietrich von Bern, Karl dem Großen, Tell. Mathematik: 4 St. Wehle. S. Rechnen mit ungleich benannten Zahlen, deren Währungszahlen Potenzen von 10 sind, allgemeine Decimalzahlen, Teilbarkeit der ganzen Zahlen. W. Decimalbrüche. 3wöchentl. Extemporalien. Naturkunde: 2 St. Kruse. S. Einfache morphologische Begriffe an Pflanzenbeschreibungen einfacher Pflanzenformen. W. (in freiwilliger Vertretung: Nath.) Bilder aus dem Reiche der Säugetiere. Zeichnen: 2 St. Mantel. Stufe I nach gemeinsamen Vorlagen für die ganze Klasse, beginnend mit dem Strichalphabet in der Richtung für und gegen die Hand und fortschreitend zu Verbindungen von geraden Linien in Figuren, leichten Mäanderzügen, Elementen der Formenlehre, sowie Übungen von Wellen- und Bogenlinien bis zum Halbkreise, Blatt- und Pflanzenformen, Baulichkeiten und Gerätschaften. Schreiben: 2 St. Faehling.

Michaelis-Cötus, Ordinarius S. *Mosbach*, W. *Peil*. Religion: 3 St. Peil. S. wie O-Cöt. W., W. wie O-Cöt. S. Deutsch: 3 St. Schultze, ebenso. Latein: 9 St. S. Mosbach, seit 15. Aug. vertreten durch Sitte: wie O-Cöt. W., W. Peil: wie O-Cöt. S. Geographie u. Geschichte: 3 St. Schultze: ebenso. Mathematik: 4 St. Wehle: ebenso. Naturkunde: 2 St. Wehle: ebenso und Vögel. Zeichnen: 2 St. Mantel: desgl. Schreiben: 2 St. Klose.

Am römisch-katholischen Religionsunterricht (Gruppe des Königlichen Realgymnasiums) haben teilgenommen im S. 23 Schüler, nämlich: OIM 3, UIM 1, OIIM 3, OIIO 1, UIIM 3, zur 1. Abt.; OIIIM 2, OIIIO 4, UIIIO 1, IVM 3, zur 2. Abt.; VO 2, zur 3. Abt.

Im W. betrug die Zahl der teilnehmenden Schüler 19, nämlich: OIM 1, UIM 3, OIIO 1, OIIM 2, UIIO 1, UIIM 1 zur 1 Abt.; OIIIO 3, OIIIM 1, UIIIO 1, UIIIM 2, IVO 1 zur 2. Abt.; VO 2, zur 3. Abt.

Dispensiert waren a) vom evangelischen Religionsunterricht teils katholische und jüdische Schüler, teils evang. Konfirmanden, und zwar:

im S. OIM 6, OIO 6, UIM 7, UIO 9, OIIM 12, OIIO 9, UIIM 18, UIIO 11, OIIIM 16, OIIIO 17, UIIIM 25, UIIIO 11, IVM 16, IVO 10, VM 13, VO 14, VIM 17, VIO 17, im ganzen 234 Schüler, darunter 24 evang. Konfirmanden:

im W. OIO 6, OIM 6, UIO 9, UIM 9, OIIO 10, OIIM 10, UIIO 23, UIIM 11, OIIIO 14, OIIIM 23, UIIIO 16, UIIIM 11, IVO 12, IVM 12, VO 16, VM 16, VIO 18, VIM 16, im ganzen 238 Schüler, darunter 27 evang. Konfirmanden.

b) vom katholischen Religionsunterricht: im S. UIIIO 1, IVM 1, VO 1, VIM 1, VIO 1, zusammen 5; in W. IVM 1, VO 1, VIO 1, VIM 1, zusammen 4 Schüler.

Der technische Unterricht.

A) **Turnunterricht.** Ober-Prima bis Unter-Secunda: 5 St. *Euler.* Verteilung: 1 St. für Riegenturnen und Freiübungen der Gesamtheit, 1 St. für Instruktion der Vorturner, je 1 St. a) für die kombinierte Ober- und Unter-Prima, b) für die kombinierten Cöten der Ober-Secunda, c) für die kombinierten Cöten der Unter-Secunda. Dispensiert waren im S. OIM 7, OIO 9, UIM 10, UIO 6, OIIM 7, OIIO 6, UIIM 7, UIIO 5, zusammen 57 von 260 Schülern oder 21,92 %; im W. OIO 12, OIM 8, UIO 4, UIM 6, OIIO 8, OIIM 5, UIIO 7, UIIM 6, zusammen 56 von 255 Schülern oder 21,96 %.

Ober-Tertia: 3, Unter-Tertia: 3 St. *Euler.* Die Cöten jeder Klasse wurden in 1 St. vereint, in je 1 St. besonders unterrichtet. Dispensiert waren im S. OIIIM 8, OIIIO 9, UIIIM 9, UIIIO 15, zusammen 41 von 199 Schülern oder 20,60 %; im W.: OIIIO 12, OIIIM 8, UIIIO 17, UIIIM 2, zusammen 39 von 199 Schülern oder 19,65 %.

Für die genannten Klassen wurden im Winter-Semester Eleven der Kön. Turnlehrer-Bildungsanstalt unter Leitung des Dirigenten derselben, Herrn Prof. Dr. Euler, welcher von den Herren Turnlehrern Otto, Seminarhilfslehrer Scheibe und Lehrer Volze unterstützt wurde, mit applikatorischem Unterricht beschäftigt.*) Insbesondere hat Herr Turnlehrer Otto durch häufige Vertretung wieder die dankenswerteste Aushilfe geleistet.

Quarta: O-Cöt. 2 St. S. *Kawerau; W. Otto.* Dispensiert im S. 7, im W. 4 Schüler. M-Cöt. 2 St. S. *Otto*; W. *Kawerau.* Dispensiert im S. 4, im W. 10 Schüler. Ergebnis der Dispensation im S. 10,78, im W. 13,33 %.

Quinta: O-Cöt. 2 St. *Otto* Dispensiert S. 4, W. 6 Schüler. M-Cöt. 2 St. *Kawerau.* Dispensiert S. 8, W. 11 Schüler. Ergebnis der Dispensation im S. 11,65 %, im W. 15,74 %.

Sexta: O- und M-Cöt. je 2 St. *Braumüller.* Dispensiert im S. VIM 5, VIO 7, zusammen 12; im W. VIO 3, VIM 2, zusammen 5 Schüler. Ergebnis der Dispensation im S. 11,42 %, im W. 4,76 %.

B. **Gesangunterricht.** 12 St. *Kawerau.* Die Schüler waren in zwei Abteilungen gesondert. Zur 1. Abteilung gehörten die hierzu befähigten Schüler der Klassen Prima bis Quarta, welche in 1 wöch. St. zu Chorübungen vereinigt und in 2 St. je nach Stimmen geteilt waren. In der 2. Abteilung wurden je 2 St. für die Klassencöten der Sexta, je 2 St. für zwei aus den Klassen Quinta und Quarta kombinierte, und 1 St. für einen aus den Klassen Ober- und Unter-Tertia zusammengesetzten Cötus verwendet.

Neben der Einübung von Chorälen und einstimmigen Volksliedern wurde für die Anfänger die Kenntnis der musikalischen Schriftzeichen betrieben und Sicherheit in den Intervallen und Tonarten erstrebt. In der ersten Gesangklasse wurden vier- und mehrstimmige Gesänge von Grell, Fischer, Bellermann, Möhring, Romberg u. a. eingeübt.

C. **Der fakultative Zeichenunterricht:** 6 St. in 3 Cöten mit je 2 St. *Mantel.* Lehrplan vom Jahre 1863: Stufe III. Freihandzeichnen nach zusammengesetzten Körpergruppen mit Anwendung der perspectivischen Regeln; Köpfe nach Schadows Proportionslehre (Polyklet), Tiere, Ornamente und Landschaften. Stufe IV. Zeichnen nach Gypsabgüssen in zwei Kreiden (Ornamente, Masken, Büsten u. dgl.), Darstellungen nach Schinkel, Strack und Bötticher (Tektonik der Hellenen), Federzeichnen, Aquarellieren.

Es beteiligten sich S. OIO 1, UIM 1, UIO 2, OIIM 1, UIIM 12, UIIO 4, OIIIM 14, OIIIO 10, UIIIM 14, UIIIO 26, zusammen 85 Schüler W. UIM 2, OIIM 4, UIIO 6, UIIM 8, OIIIO 13, OIIIM 16, UIIIO 15, UIIIM 20, zusammen 84 Schüler.

---

*) Es waren dies folgende Herren:

für *Prima:*
Dr. *Danker,* Kand. d. h. Sch. zu Stargard i. P.,
Beinhauer, wiss. Hilfsl. am R. P. G. zu Hofgeismar,
Droeder, Kand. d. h. Sch. zu Sch eusingen,
Sachse, Lehrer zu Niederorschel, Kreis Worbis;

für *Ober-Secunda:*
Kaul, Lehrer zu Strehlen in Schles en,
Dr. *Leeder,* Gym. L. zu Hirschberg in Schles.,
Knoll, Kand. d. h. Sch. zu Demmin,
Berr, wiss. Hilfsl. am Gymn. Elberfeld,
Pfuhl, Seminarhilfsl. zu Bütow;

für *Unter-Secunda:*
Hoffmann, Kand. d. h. Sch. zu Gleiwitz,
Riese, Kand. d. h. Sch. zu Frankfurt a. M.
Hermes, Kand. d. h. Sch. zu Steglitz bei Berlin,
Jendresen, Seminarl. zu Hadersleben,
Dr. *Bermbach,* Kand. der h. Sch. zu Köln;

für *Ober-Tertia:*
Krieger, Gym. L. zu Hohenstein O. P.
Grewel, Lehrer in Elberfeld,
Bode, Lehrer in Peine, Hannover,
Gelle, Lehrer in Sigmaringen,
Ruland, Lehrer in Frechen bei Köln,
Bielitz, Zeichenl. am R. P. G. Luckenwalde,
Frings, Lehrer in Würm, Kr. Geilenkirchen,
Wiedenhöft, techn. Lehrer, P. G. Preufs. Friedland,
Dr. *Schauder,* Kand. d. h. Sch. in Breslau,
Dr. *Münz,* Kand. d. h. Sch. in Kassel,
Witt, Lehrer in Weinersbach, Kr. Altenkirchen;

für *Unter-Tertia:*
Becker, Lehrer in Lissendorf, R. B. Trier,
Dr. *Kühnen,* Kand. d. h. Sch. zu Deutz bei Köln,
Dr. *Faber,* wiss. Hilfsl. am Gymn. Warburg,
Haack, Lehrer in Stettin,
Hartmann, Lehrer in Grofsmühlingen, Anhalt,
Wahlers, Lehrer in Falkenstein, Kr. Gnesen,
Hoffmann, Lehrer in Koblenz,
Sittart, Lehrer in Aachen,
Helland, Lehrer in Brandenburg a. H.,
Roeder, Kand. d. h. Sch. zu Zeitz,
Fleer, Kand. d. h. Sch. zu München-Gladbach,
Garbe, Kand. d. h. Sch. in Hannover.

Unterrichts-Pensa in den Vorschulklassen für das Schuljahr 18⁸⁷/₈₈.

<table>
<tr><th>Unterrichts-Gegenstände.</th><th>I.</th><th>II.</th><th>III.</th></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">Jede Klasse besteht aus 2 (Wechsel-) Cöten mit jährigen Kursen.
Cötus O. beginnt Ostern, Cötus M. Michaelis.</td><td>Zwei Abteilungen.</td></tr>
<tr><td rowspan="5">Religion.
I: 2 St.
II: 2 St.
III: 3 St.</td><td colspan="2">Biblisches Lesebuch von Otto Schulz hgb. von Dr. G. A. Klix.</td><td>Eine kleine Anzahl biblischer Geschichten nur mündlich</td></tr>
<tr><td colspan="3">unter Anschlufs an das Kirchenjahr zur Erklärung der Festzeiten (Advent bis Pfingsten N. T., Pfingsten bis Advent A. T.) in klassenweis fortschreitender Erweiterung nebst</td></tr>
<tr><td colspan="2">ausgewählten, dem Zusammenhang derselben entnommenen Sprüchen.</td><td>einigen Sprüchen und kleinen Gebeten.</td></tr>
<tr><td>Memorieren des 2. Hauptstücks und d. Lieder 14. 15. 23. im S., 2. 8. 25. im W.</td><td>Memorieren des 1. Hauptstückes und d. Lieder 24. 27 im S., 6. 13 im W.</td><td rowspan="2">Einprägung des Liedes: „Lobt Gott ihr Christen, alle gleich.“</td></tr>
<tr><td colspan="2">aus O. Schulz bibl. Lesebuch</td></tr>
<tr><td rowspan="5">Deutsch.
I: 7 St.
II: 6 St.
III: 6 St.</td><td>Berlinisches Lesebuch Teil I.
Leseübungen bis zur Erzielung einer gewissen Fertigkeit im sinngemäfsen Lesen mit Unterscheidung der Interpunktion.</td><td>Engelien u. Fechner's Lesebuch Teil I.
Leseübungen bis zur Erreichung mechanischer Fertigkeit für deutsche und lateinische Schrift.</td><td rowspan="5">Fechner's Fibel und erstes Lesebuch.
Erste Anfangsgründe. Die Lesestücke in deutscher Schrift.
Sprechübungen.
Aufschreibeübungen.
Memorierübungen.</td></tr>
<tr><td colspan="2">Mündliches Wiedererzählen und freies Recitieren kleiner Gedichte.</td></tr>
<tr><td colspan="2">Grammatische Übungen.</td></tr>
<tr><td>Deklination, Komparation, Konjugation.
Pronomen, Praepositionen u. Adverbia.
Der einfache Satz und seine Glieder.
Orthographische Übungen, besonders Dehnungen.</td><td>Substantiv, Adiectiv, Verbum.
Deklination des Substantivs.
Orthographische Übungen, besonders Umlaute und Konsonanten-Verdoppelungen.</td></tr>
<tr><td colspan="2">Diktier- und Abschreibeübungen.</td></tr>
<tr><td rowspan="4">Rechnen.
I: 5 St.
II: 5 St.
III: 6 St.</td><td rowspan="3">Schriftliches Rechnen:
Die vier Species mit unbenannten und benannten Zahlen.
Fortgesetztes mündliches Rechnen unter bevorzugter Übung der Reduktionszahlen nach den giltigen Münzen, Mafsen und Gewichten.</td><td colspan="2">Mündliches Rechnen:</td></tr>
<tr><td>Zahlenkreis von 1—100 im ersten, bis 1000 im zweiten Semester</td><td>Zahlenkreis von 1—20, hierauf die reinen Zehnerzahlen und Bildung der Zwischenzahlen von 20—100</td></tr>
<tr><td colspan="2">für Addieren, Subtrahieren, Multiplicieren, Dividieren.</td></tr>
<tr><td></td><td>Das kleine Einmaleins vollständig.</td><td></td></tr>
<tr><td></td><td></td><td colspan="2">Aufschreibe-Übungen innerhalb des bezeichneten Zahlenkreises.</td></tr>
<tr><td>Schreiben.
I: 4 St.
II: 4 St.
III: 3 St.</td><td>Deutsche und lateinische Schrift.
Taktschreiben.</td><td>Deutsche Schrift und das lateinische Alphabet.</td><td>Deutsche Schrift mit kleinen u. grofsen Buchstaben einzeln u. in Wörtern.</td></tr>
<tr><td>Geographie.
2 St.</td><td>I. Vorbegriffe verdeutlicht an der nächsten Umgebung. Heimatskunde.
II. Erdoberfläche nach ihren natürlichen Verhältnissen am Globus.</td><td></td><td></td></tr>
</table>

Anmerk. Singen in Klasse I. und II. für jeden Cötus 1 St., Turnen ebenso 2 St., Zeichnen in I M. während des Sommer-, in I O. während des Winter-Semesters je 2 St.: die elementarsten Übungen.

II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörde.

6. April 1887. Auf Erlafs des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 25. Febr. 1887 wird angeordnet, dafs der Zählungsmodus, nach welchem das Ries Papier zu 1000 Bogen gerechnet wird, im Unterricht zur Anwendung gelange.

22. April 1887. „Der Herr Minister hat unter dem 2. d. M. bestimmt, dafs in den statistischen Nachweisungen über den Besuch der höheren Lehranstalten alle Nichtpreufsen, auch wenn sie am Schulorte ihren Wohnsitz haben, als Ausländer aufzuführen sind, so wie dafs für die Trennung der Inländer „aus dem Schulort“ und „von auswärts“ der Wohnort der Eltern bezw. des Vaters und nach dessen Tode der Mutter, oder bei einem pflegeelterlichen Verhältnisse der Pflegeeltern mafsgebend sein soll. Bei geschiedenen Eheleuten ist derjenige Teil als bestimmend anzunehmen, dem der in Frage kommende Sohn bei der Scheidung gerichtlich zugesprochen ist.

17. Mai 1887. Die Darstellung der neuesten vaterländischen Geschichte soll im Unterrichte bis zum Jahre 1871 fortgesetzt werden, und zwar nicht nur im abschliefsenden Unterrichte der obersten Klassen, sondern auch in dem der Tertia.

13. Nov. 1887. Die Schüler sollen unmittelbar nach der Mitteilung ihrer Versetzung die nötigen Anweisungen über die von ihnen zu beschaffenden Lehrmittel (Schulbücher und Hefte) erhalten, damit die Ferien für die Anschaffung benutzt werden können.

Anmerkung. Das Verzeichnis der eingeführten Schulbücher ist S. 48 abgedruckt.

2. Jan. 1888. Festsetzung der **Ferien** für das Jahr 1888:

Osterferien: 29. März bis 7. April, Pfingstferien: 19. bis 23. Mai.

Sommerferien: 7. Juli bis 11. August,

Michaelisferien: 1. bis 10. Oktober, Weihnachtsferien: 24. Dezember bis 5. Januar.

16. Jan. 1888. Ermächtigung, mit Rücksicht auf die am Schlusse des laufenden Schuljahres durch den frühzeitigen Ostertermin beschränkte Zeit von der öffentlichen Schulprüfung Abstand zu nehmen.

III. Chronik der Schule.

Für das vorige Schuljahr ist nachzutragen, dafs zur hundertjährigen Erinnerung an den Todestag Friedrichs des Grofsen am 17. August 1886 unter Aufhebung des Vormittagsunterrichtes eine Feier in der Aula stattgefunden hat, bei welcher Herr Oberlehrer Dr. Rethwisch die Rede hielt.

Vor dem Schlusse des vorigen Schuljahres veranstaltete ein aus Schülern der oberen Klassen gebildeter Turnverein am Abende nach der öffentlichen Prüfung ein Fest- und Wettturnen, welches aus dem Kreise der Eltern und der Lehrer besucht war. Die Anerkennung eines Sieges wurde den Unter-Secundanern Siegfried Beisert und Gustav Meyer zu teil.

Geschlossen wurde das vorige Schuljahr am 6. April im Schülerkreise mit Versetzung und Censurverteilung. Zugleich verliefs die Anstalt Herr Schulamts-Kandidat Dr. Georg Guttmann, welcher seit Ostern 1885 einige Lehrstunden ohne Remuneration erteilt hatte und nun an die Ritterakademie zu Brandenburg a. H. überging. Herr Schulamtskandidat Dr. Ewald Krause beendete das Probejahr.

Das letzte Schuljahr begann am 18. April. Die Ferien sind mit der Anordnung der Behörde in Übereinstimmung gewesen.

Als Probanden traten ein die Herren Schulamtskandidaten Dr. Paul v. Rohden aus Barmen in der Rheinprovinz und Dr. Ernst Theodor Schulze aus Grofs-Teupitz bei Forst in der Provinz Brandenburg. Einige Unterrichtsstunden ohne Remuneration wurden dem Schulamtskanditaten Herrn Max Nath übertragen, welcher vor Ostern 1886 an der Anstalt und seitdem an der Ritterakademie zu Brandenburg a. H. beschäftigt gewesen war. Herr Kandidat Dr. Ewald Krause setzte seine Thätigkeit an der Anstalt bis zum 1. Mai fort und schied dann von derselben, um eine Privatstelle als Lehrer in Chile zu übernehmen. Er wurde durch Herrn Kandidat Wilhelm Pfeifer ersetzt, welcher auch im vorangegangenen Schuljahre erwünschte Aushilfe geleistet hatte. Mit dem Ablauf des Sommer-Semesters beendeten die Herren Schulamtskandidaten Dr. Erich Below von hier und Max Sitte aus Dessau das Probejahr. Beide blieben einstweilen an der Anstalt. Herr Below übernahm 2 wöchentliche Lehrstunden ohne Remuneration in OIIM, Herr Sitte dagegen Vertretungsunterricht in UIIO und VM.

Die Herren Oberlehrer Dr. Steinberg und Dr. Matthiae wurden mittels Patentes vom 25. März, bezw. 12. Oktober durch den Professortitel ausgezeichnet.

Herr Dr. Mosbach ist seit dem 15. August beurlaubt gewesen; wir hoffen mit ihm zuversichtlich die Herstellung seiner Gesundheit durch den Aufenthalt in Davos und freuen uns, ihn von dort nach den grofsen Ferien wieder erwarten zu dürfen. Herr Prof. Dr. Kruse war vom 22. Juni bis zu den Sommerferien durch ein Augenleiden am Unterrichten verhindert und nach denselben aus gleichem Grunde bis zum 1. September beurlaubt. Aufserdem fehlten wegen Krankheit Herr Prof. Dr. Steinberg vom 23. bis 28. Januar, Herr Oberlehrer Dr. Rethwisch vom 9. bis 14. Jan., der ordentliche Lehrer Herr Schaub vom 19. bis 27. April, am 18. u. 19. Nov. und vom 20. Febr. bis gegen Ende März, Herr Dr. Michaelis vom 2. bis 9. März, Herr Kandidat Wehle vom 5. bis 11. und am 23. Jan., Herr Kandidat Bleich vom 19. bis 22. März, Herr Lehrer Faehling am 14. Nov., Herr Lehrer Müller vom 5. bis 7. Januar. Herr Professor Matthiae mufste in der Zeit vom 9. bis 20. Mai wegen Teilnahme am Schwurgericht teilweise, Herr Dr. Heydemann vom 2. bis 11. Juni wegen militärischer Dienst-Leistung ganz seinen Unterricht unterbrechen.

Wegen hoher Temperatur wurde der Unterricht am 5. Juli und 30. August nachmittags ausgesetzt.

In der Zeit der Michaelisferien wurde die den Schulplatz nach der Viktoriastrafse hin begrenzende Mauer wegen Baufälligkeit abgebrochen und durch einen Bretterzaun ersetzt.

Spaziergänge und Ausflüge wurden während des Sommer-Semesters von einzelnen Klassen unter Leitung ihrer Lehrer unternommen (OIM 4. Juni, Freienwalde, Obl. Dr. Braumüller; OIO 7. Juni, Potsdam, Prof. Gleditsch; OIIO 24. Juni, Müggelberge, ord. Lehrer Dr. Schlee; UIIO 17. Juni, Grunewald, Obl Dr. Schmiele; UIIIO 2. Juli, Grünau, Dr. Heydemann, VO 10 Juni, Sadowa, Dr. Busse.)

Am 12. Juni, als dem 1. Sonntage nach Trin., beging das Lehrerkollegium die Communion in der Matthäuskirche. Herr Generalsuperintendent Braun erwarb sich innigen Dank, da er der Feier besondere Aufmerksamkeit und Teilnahme schenkte, indem er seinen durch Sorge für die Gesundheit notwendigen Urlaub hinausschob.

Zur Feier des Sedantages am 2. September hielt Herr Dr. Schlee die Festrede über die Teutoburger Schlacht und ihren Ort.

Die Rede bei der Feier des Reformationsfestes am 2. November hielt Herr Dr. Michaelis über die alte Brüderunität.

Fremdenbesuche erhielt die Anstalt am 24. Juni durch Herrn Gymnasial-Direktor Dr. Sprinchorn aus Lund in Schweden, am 29. Juni durch Herrn Oberlehrer Wiesing ebendaher; am 17. und 18. August durch Herrn Michael Andrijascheff, mathematischen Lehrer am Gymnasium zu Pultawa; am 21. November durch Herrn Dr. Alfred Poppius, Lehrer der Naturgeschichte am Lyceum zu Abo in Finnland; am 16. Januar im Interesse des naturgeschichtlichen Unterrichts durch Herrn Oberlehrer Dr. Pfuhl vom Marien-Gymnasium zu Posen.

Am 27. Mai wurde eine Prüfung von Aspiranten für das Primanerzeugnis abgehalten.

Der Tod Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm hat die Anstalt in tiefe Trauer versetzt. Auf die Nachricht, die am 9 März vormittags nach 9 Uhr in die Schule gelangte, berief der Direktor die Lehrer und Schüler aller Klassen in die Aula, machte Mitteilung von dem schmerzlichen Ereignis und entliefs die Versammlung nach einem Gebet. Die Andacht zum Wochenschlufs stärkte uns am folgenden Tage durch eine vorläufige Gedächtnisfeier. Die Schüler weihten „in tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit" einen Kranz aus Palmen und Lorbeer, der am Sarkophage im Dom niedergelegt wurde. Am 16. März nahmen durch die gütige Fürsorge der städtischen Behörde die Schüler der Primen und einige aus Ober-Secunda mit einer Anzahl Lehrer und dem Direktor Plätze vor der Neuen Wache in der Aufstellung ein, durch welche der Trauerzug bei der Feierlichkeit der Beisetzung sich bewegte. Die Schulfahne senkte sich vor dem Sarge des Königlichen Gründers und Schutzherrn der Anstalt. Die Gedächtnisfeier am 22. März wurde unter Einladung der Eltern unserer Schüler für die Klassen von Unter-Tertia abwärts um 9 Uhr, für die oberen um 12 Uhr veranstaltet. Die Aula war würdig und reich geschmückt. Der Direktor hielt beidemale Gebet und Rede. Der Gesangchor der ersten Klasse trug in der Hauptfeier ein Lied, das der ordentliche Lehrer Herr Dr. Draheim gedichtet und der Gesanglehrer Herr Kawerau in Musik gesetzt hatte, vor („Und wieder klingen die Glocken vom Turm"), aufserdem einen Choral von Graun („Wie herrlich ist die neue Welt") und eine Motette von Möhring („Selig sind die Toten"). Sonst beteiligte sich die gesamte Versammlung in beiden Feiern am Gesang. Die Hauptfeier haben Se. Excellenz Herr Unter-Staatssekretär Dr. Lucanus und Herr Geheime Ober-Regierungsrat Dr. Stauder, sowie viele Freunde der Anstalt, Angehörige der Schüler und ehemalige Schüler mit ihrer Gegenwart beehrt. Am Schlufs entliefs der Direktor die Abiturienten.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztabelle. (Siehe auf der folgenden Seite.)

Zur berichtigenden Ergänzung dieser Tabelle dienen die folgenden Angaben:

Die **Gymnasialklassen** hatten in den zur Versetzung gelangenden Cöten:

Ostern 1887 die Schülerzahl: 359 (UI 30, OII 34, UII 42, OIII 38, UIII 61, IV 52, V 50, VI 52),
versetzt wurden: 276 („ 22, „ 29, „ 30, „ 27, „ 44, „ 41, „ 41, „ 42),
Ergebnis: versetzt 76,91 %, nicht versetzt 23,10 %;

Michaelis 1887 die Schülerzahl: 365 (UI 34, OII 32, UII 44, OIII 45, UIII 51, IV 53, V 54, VI 52),
versetzt wurden: 279 („ 28, „ 27, „ 31, „ 33, „ 40, „ 36, „ 38, „ 46),
Ergebnis: versetzt 76,43 %, nicht versetzt 23,57 %.

Die **Vorschule** hatte in den zur Versetzung gelangenden Cöten der 1. u. 2. Klasse und in der ungeteilten 3. Klasse:

Ostern 1887 die Schülerzahl: 146 (I 52, II 43, III 51),
versetzt wurden: 108 („ 48, „ 31, „ 29),
Ergebnis: versetzt 73,97 %, nicht versetzt 36,03 %;

Michaelis 1887 die Schülerzahl: 144 (I 52, II 49, III 43),
versetzt wurden: 116 („ 43, „ 45, „ 28),
Ergebnis: versetzt 80,55 %, nicht versetzt 19,45 %.

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.						
	Evang.	Röm. Kath.	Griech. Kath.	Jud.	Einheim.	Auswärt.	Ausländer	Evang.	Kath.	Diss.	Jud.	Einheim.	Auswärt.	Ausländer
1. Am Anfang des Sommersemesters	536	27	2	198	720	29	14	152	7	—	78	233	2	1
2. Am Anfang des Wintersemesters	544	24	2	201	725	29	17	150	7	—	79	234	2	—
3. Am 1. Februar 1888.	535	24	1	201	716	29	16	151	7	—	78	234	3	—

Frequenztabelle.

	A. Gymnasium.																			B. Vorschule.					
	OI.		UI.		OII.		UII.		OIII.		UIII.		IV.		V.		VI.		Summa	1		2		3	Summa
	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.		O.	M.	O.	M.		
1. Bestand am 1. Februar 1887	31	28	30	36	34	32	42	38	38	40	62	44	52	51	51	54	52	52	767	52	52	43	46	51	244
2. Abgang am Schlufs des Schuljahres 1886/87 Translokation innerhalb der Klassen	27 4	— —	3 6	3 4	2 4	3 1	3 11	2 3	2 10	1 4	5 14	— 6	— 11	4 5	4 9	6 8	4 3	2 6	71	49 3	1 5	4 9	— 13	1 30	55
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern Translokation innerhalb der Klassen	21 —	— 4	28 4	— 6	28 1	— 4	26 3	— 11	43 4	— 10	41 6	— 14	38 5	— 11	40 8	— 9	— 6	— 8		30 5	— 8	29 12	— 9	— —	
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	—	1	—	2	1	1	—	1	1	8	—	5	—	5	—	47	—	67	5	4	7	6	25	47
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1887/88	21	32	33	35	31	33	30	44	48	46	50	52	48	53	48	54	53	52	768	40	53	48	49	46	286
5. Zugang im Sommersemester	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	3	—	2	—	1	—	—	—	7	1	—	—	—	—	1
6. Abgang im Sommersemester Translokation innerhalb der Klassen	— —	25 7	2 1	1 6	1 —	3 5	1 —	6 18	2 9	5 9	3 10	1 11	2 6	5 13	2 6	3 14	2 5	— 6	64	3 —	44 9	2 6	1 3	5 30	55
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis Translokation innerhalb der Klassen	— 7	28 —	— 6	25 1	— 5	25 —	— 13	32 —	— 9	40 9	— 11	35 10	— 13	37 6	— 14	46 6	— 6	— 5		— 9	45 —	— 3	28 6	— —	
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—	—	1	1	1	[illegible]	1	—	5	—	6	—	1	—	47	65	2	1	3	16	32	54
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters	28	28	36	26	36	26	43	33	48	50	51	50	55	49	56	53	52	52	771	49	46	46	50	45	286
9. Zugang im Wintersemester Translokation innerhalb der OI	— —	— 1	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	1 —	— —	— —	— —	— —	1 —	1 —	— —	— —	— —	— —	1 —
10 Abgang im Wintersemester Translokation innerhalb der OI	3 1	1 —	— —	1 —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	1 —	3 —	— —	— —	2 —	— —	— —	11 —	— —	1 —	— —	— —	— —	1 —
11 Frequenz am 1. Februar 1888	24	28	36	25	36	26	43	33	48	50	51	49	52	50	55	51	52	52	761	50	45	46	50	45	286
12 Durchschnittsalter am 1. Februar 1888	18,0	17,8	17,0	16,4	16,5	15,4	15,2	14,3	14,0	13,7	13,2	12,6	12,0	11,7	11,0	10,5	9,5	9,3		8,9	8,3	7,6	7,1	6,2	

C. Wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst.

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten 1887, Ostern: 30, Michaelis: 31.
Davon sind zu einem praktischen Berufe abgegangen „ „ 2, „ 5.

Berichtigung.

Im vorigen Jahresbericht ist irrtümlich die Zahl 54 statt 5 für die zu einem praktischen Beruf abgegangenen Schüler von Ostern 1886 gedruckt worden.

D. Verzeichnis der Abiturienten.

Nr.	Namen.	Geburts-Tag.	Geburtsort.	Confession.	Stand des Vaters.	Aufenthalt in der Anstalt.	Aufenthalt in Prima.	Künftiger Beruf.
	für Michaelis 1887 (mündliche Prüfung 15./17. Sept. unter Vorsitz des Kgl. Prov.-Schulrates Herrn Geh. Regierungsrates Dr. Klix).							
1.	Ernst Russell	25. V. 1869	Papenburg i. Hann.	kath.	Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellsch.	12 J.	2 J.	Rechtswissenschaft
2.	Karl Gategast	17. IX. 1869	Jüterbog	ev.	Schuhmachermeister	11 J.	2 J.	Mathem. u. Naturwissensch.
3.	Gerhard Waldeyer	24. VI. 1869	Breslau	kath.	Geh. Medicinal-Rat u. Professor	4 J.	2 J.	Militär.
4.	Johannes Sobotta	31. I. 1869	Berlin	ev.	Maurer- und Zimmermeister	12½ J.	2 J.	Medicin.
5.	Wilhelm Cohnstein	27. IV. 1870	Berlin	ev.	Praktischer Arzt	3½ J.	2 J.	Medicin.
6.	Otto Koffka	12. VII. 1867	Frankfurt a. O.	ev.	Justizrat	1½ J.	2½ J.	Militär.
7.	Otto Schulz	14. VII. 1867	Berlin	ev.	Kaufmann	6½ J.	3½ J.	Medicin.
8.	Erich Steinhausen	20. VII. 1867.	Berlin	ev.	Geh. Justizrat a. D.	14 J.	3 J.	Militär.
9.	August v. Coler	11. IV. 1869	Landsberg a. W.	ev.	Generalarzt	10½ J.	3 J.	Militär.
10.	Heinrich Schäfer	29. X. 1868	Berlin	ev.	Kaufmann	12 J.	2 J.	Philologie.
11.	Franz Eulenburg	29. VI. 1867	Berlin	jüd.	Kaufmann	12½ J.	2 J.	Medicin.
12.	Jakob Hafslacher	2. XII. 1869	St. Johann - Saarbrücken	kath.	Oberbergrat	7 J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
13.	Oskar Schultz	10. VII. 1868	Berlin	ev.	Postsekretär	12¾ J.	2½ J.	Philologie u. Theol.
14.	August Meineke	1. IX. 1868	Berlin	ev.	Stadtgerichtsrat a. D.	13 J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
15.	Eduard Kummer	28. IX. 1869	Berlin	ev.	Geh. Regierungs-Rat u. Professor	9½ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
16.	Joachim von der Goltz	27. I. 1869	Kiel	ev.	Contre-Admiral, Freiherr	3½ J.	2 J.	Militär.
17.	Otto Biltz	18. IX. 1868	Berlin	ev.	Dr. phil.	9½ J.	2 J.	Philologie.
18.	Bernhard Hammer	4. XI. 1867	Düsseldorf	ev.	Generalarzt †	9½ J.	2½ J.	Medicin.
19.	Konrad Benjamin	16. VII. 1869	Stettin	jüd.	Banquier	11½ J.	2 J.	Buchhandlung.
20.	Walther Paetow	21. VIII. 1869	Rostock	luth.	Vicekonsul a. D.	12 J.	2 J.	Neuere Sprachen.
21.	Martin Heller	25. V. 1868	Berlin	ev.	Bureauvorsteher	11½ J.	2 J.	Philologie.
22.	Arthur Rosenfeld	10. VI. 1868	Posen	jüd.	Kommerzienrat	7½ J.	2 J.	Rechtswissensch.
23.	Ulrich Gad	10. I. 1869	Breslau	ev.	Justizrat †	7½ J.	2 J.	Forstfach.
24.	Friedrich v. Bülow	23. I. 1868	Hannover	ev.	Generalmajor z. D.	2 J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
	für Ostern 1888 (mündliche Prüfung 12./13. März unter Vorsitz des Kgl. Prov.-Schulrates Herrn Geh. Regierungsrates Dr. Klix).							
1.	Walther zur Nieden	23. XII. 1869	Berlin	ev.	Regierungs- u. Baurat	3½ J.	2 J.	Rechtswissensch.
2.	Max Osborn	10. II. 1870	Köln a. R.	jüd.	Banquier	6½ J.	2 J.	DeutschePhilologie.
3.	Bill Drews	11. II. 1870	Berlin	ev.	Justizrat †	10½ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
4.	Kurt Walter	31. VI. 1870	Berlin	ev.	Rechnungsrat	8½ J.	2 J.	Medicin.
5.	Paul Stern	2. VIII. 1869	Berlin	jüd.	Banquier †	10½ J.	2 J.	Mathematik
6.	Georg Behlmann	22. IV. 1869	Berlin	ev.	Justizrat a. D.	4¾ J.	2 J.	Mathematik.
7.	Herman Schöne	18. IV. 1870	Halle a. S.	ev.	Generaldirektor der Museen	11½ J.	2 J.	Philologie.
8.	Otto Ringel	22. VII. 1870	Braunschweig	ev.	Geh. exp. Sekretär im Reichspostamt	2 J.	2 J.	Postfach.
9.	Karl Hoffstädt	14. X. 1869	Köln a. R	jüd.	Kaufmann	10½ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.
10.	Paul Hildebrandt	21. VII. 1870	Berlin	ev.	Premierlieutenant †	9½ J.	2 J.	Philologie.
11.	Adolf Kyllmann	1. I. 1870	Berlin	ev.	K. Baurat	7 J.	2 J.	Rechtswissensch.
12.	Heinrich Geysmer	7. X. 1868	Berlin	ev.	Bankdirektor †	5 J.	2 J.	Rechtswissensch.
13.	Oskar Weinbaum	28. II. 1870	Berlin	jüd.	Lehrer	12 J.	2 J.	Medicin.
14.	Erich Marcard	13. VIII. 1869	Berlin	ev.	Wirkl. Geheimer Rat u. Unterstaatssekretär	12½ J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.

Nr.	Namen.	Geburts-Tag.	Geburtsort.	Confession.	Stand des Vaters.	Aufenthalt in der Anstalt.	Aufenthalt in Prima.	Künftiger Beruf.
15.	Hans Benda	23. XI. 1867	Berlin	ev.	Rentier	14 J.	2½ J	Baufach.
16.	Sigismund v Schulz	24. II. 1867	Berlin	ev.	Hauptmann a. D.	15 J.	2½ J.	Theologie.
17.	Reinhard Mudra	8. II. 1870	Berlin	ev.	Rentier	12 J.	2 J.	Rechtswissensch.
18.	Alexander Löwy	9. VI. 1869	Berlin	jüd.	Rentier †	13 J.	2 J.	Rechtswissensch.
19.	Gottfried Jacobi	10. X. 1869	Berlin	ev.	Wirkl. Geheimer Rat u. Staatssekretär	8 J.	2 J.	Rechts- u. Staatswissenschaften.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

A. Die Lehrerbibliothek vermehrte sich 1. aus den etatsmäfsigen Mitteln a) durch Fortsetzungen für folgende Zeitschriften: Kern u. Müller Z. f. Gymnasialwesen, Zarncke Litterarisches Centralblatt, Sybel Historische Z., Kaibel u. Robert Hermes, Fleckeisen u. Masius Jahrbücher f. Philologie u. Pädag., Wölfflin Archiv f. lat. Lexikographie, Andresen u. Heller Wochenschrift f. klass. Philologie, Ribbeck u. Bücheler Rheinisches Museum, Hoffmann Z. f. mathem. u. naturwiss. Unterricht, Schnorr v. Carolsfeld Archiv f. Litteraturgesch., das Jahrbuch der preufs. Kunstsammlungen; b) durch die Fortsetzungen für folgende Werke: Publikationen aus den preufs. Staatsarchiven, Politische Korrespondenz Friedrich d. Gr., Encyklopädie der Naturwissenschaften, Allgemeine deutsche Biographie, Bronn Tierreich, Grimm Deutsches Wörterb., Geologische Karte der Mark Brandenburg, Ranke Weltgeschichte, Mommsen Röm. Staatsrecht, Abraham-Hermann-Meyer Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, Meusel Lexicon Caesarianum, Béringuier Stammbäume der franz Kolonie, Iwan Müller Handbuch des klass. Altertumswiss., Chatelain Paléographie, Gass christliche Ethik, Leunis Botanik, Hoffmann d. heil. Schrift d. N. T., Schulthefs europäischer Geschichtskalender, Baumgarten Karl V, Krause Helius Eoban Hessus. Sammlung seltener pädagogischer Schriften; Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen, Geiger Goethe-Jahrbuch, Sittl Griechische Litteraturgeschichte, Dernburg Pandekten, Roscher Lexikon der Mythologie, Schiller Römische Kaiserzeit, Günther Harz, Geschichte des Deutsch-Dän. Krieges, Dahn Deutsche Geschichte, Lehmann Scharnhorst, Brauchitsch Preufsische Verwaltungsgesetze, Kähler Wissensch. der christl. Lehre, Ebeling Lexicon Homericum, Merguet Cicero-Lexikon, Harnack Dogmengeschichte, Leibniz Philosophische Schriften; c) durch folgende Anschaffungen: (zur Theologie) Zöckler Briefe Pauli, Schulte Altkatholicismus, Voeste Religionsbuch, Köstlin Geschichte des christl. Gottesdienstes, Schultze Untergang des griech.-röm. Heidentums, Baumann Religions-Philosophie, Kittel Geschichte der Hebräer, Linke Rinkart, Grau Selbstbewufstsein Jesu, Kramer H. Francke, Scipio Augustins Metaphysik, Zöckler Handbuch der theol. Wissenschaften; (zur deutschen Litt.) Goethe Werke, Briefe und Tagebücher, Kelle Glossar zu Otfrid, Schiller Thalia, Horen u. Musenalmanach, Lessing Laokoon, Piper Otfrid, Herrmann Bibliotheca Germanica; (zur klass. Philologie) Osterlen Komik und Humor bei Horaz, Schmid Horazens Episteln, Spangenberg Bellum grammaticale, Landgraf De Ciceronis elocutione, Hellwag De formatione loquelae, Kalb Juristenlatein, Ferrette Ulysses Panhellen, Schweighäuser Appianus, Schwartz Scholia in Euripidem, Holder Avienus, Delbrück Syntaktische Forschungen, Semitelos Sophocles, Helbig Homerisches Epos, Philonis Opera, Essen Index Thucydideus, Niese Josephus, Mendelssohn Zosimi historia nova; (für neuere Sprachen) Storm Englische Philologie; (für Gesch. u. Geogr.) Drews Pirkheimer, Morneweg J. v. Dalberg, Jähns Rofs u. Reiter, ders. Gesch. des Kriegswesens, Holm Griechische Geschichte, Welzhofer Gesch. d. Altertums, Scherrer Vaterländ. Geschichtschreibung, Böhme Gesch. d. Tanzes, Constitution françoise 1791, Ebert Gesch. d. Literatur des Mittelalters, Bergau Denkmäler der Provinz Brandenburg, Bode Bildhauer der Renaissance, Burchardt Stammtafeln der Ernest. Linie d. Hauses Sachsen; (für Math. u. Naturwiss.) Zenker Sonnenfinsternis, Poske Zeitschr. f. d. physikalischen und chemischen Unterricht; (für Philosophie u. Pädagogik) Hegel Briefwechsel, Gerhardt Höhere Schulen in Eisleben, Euler und Eckler Turnwesen in Preufsen, Piderit Mimik u. Physiognomik, Engel Lor. Stark, Eidam Phonetik in d. Schule, Dilthey Einbildungskraft u. Wahnsinn, Becker Not- u. Hülfsbüchlein, Ostendorf Bericht üb. d. höh. Schulwesen, ders. Unser höh. Schulwesen, Schmid Gesch. der Erziehung, Harder Anschauungsunterricht, Schulze Aufsätze üb. Pädagogik 1880—1886, Philosophische Aufsätze Ed. Zeller gew., Schiller Gesch. d. Pädagogik, H. v. Schubert Erzählungen, ders. Wanderbüchlein, Harms Logik, Nicoladoni Thomasius, Vogt Jahrb. d. Vereins f. wiss. Pädagogik XIX. 2. durch Geschenke: a) vom Königl. Provinzial-Schulkollegium: Bolle Vegetation der Prov. Brandenburg; b) von dem Magistrate zu Berlin: Katalog der Göritz-Lübeck-Bibliothek; c) von Herrn Prof. Dr. Euler: Jahns Werke; d) von Herrn Oberl. Dr. Rethwisch dessen Jahresberichte über d. höh. Schulwesen; e) von Herrn E. Schmidt dessen Schrift Naturgeschichtlicher Unterricht an höh. Lehranstalten; f) von Herrn Dr. B. Kübler: Dübner u. Müller Arrianus; g) von Herrn Rechnungsrat Meineke ein Bildnis G. Hermanns; h) von Herrn

Buchhändler Ernst: Centralblatt f. Bauverwaltung 1887 u. 88; i) von Herrn Verlagsbuchhändler Dr. H. Paetel: Büchner Thatsachen u. Theorien, Geffcken Politische Federzeichnungen, Hanslick Musikalisches Skizzenbuch, Hermann Kultur u. Natur, Kruse Botanisches Taschenbuch; k) von Herrn Verlagsbuchhändler Elw. Paetel: Deutsche Rundschau 1887 u. 88, Merkel Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit, Berlin Erinnerungen an G. Nachtigal, Güfsfeldt Reise in den Andes, Knille Grübeleien eines Malers, Rodenberg Bilder aus dem Berliner Leben, L. Blennerhasset Fr. v. Staël; l) einzelne Verlagsartikel des Hallischen Waisenhauses sowie der Herrn Buchhändler Bergsträfser, Spaeth, Schneider. 3. Im Austausch die von der Teubnerschen Centralstelle versendeten Programme der höheren Lehranstalten.

B. Zur Schülerbibliothek wurden folgende Bücher angeschafft: Otto Jäger Weltgeschichte (Forts.); v. Zwiedenick-Südenhorst Bibliothek deutscher Geschichte; Adami Das Buch vom Kaiser Wilhelm; Pfister Kaiser Wilhelm; Carl und Pfau Königin Luise; G. Hiltl Unser Fritz; Lackowitz Aus dem Jahre 1870/71; Tannera Erinnerungen an 1870/71; H. Lüders Ein Soldatenleben; v. Fircks Moltke und der Generalstab; H. Prutz Mittelalter; Henne am Rhyn Die Kreuzzüge; G. Droysen Zeitalter des 30jähr. Krieges; Fournier Napoleon; K. Fischer Jubelfeier der Ruprecht-Karls-Hochschule; Ostertag Graf Zinzendorf, Stoll Erzählungen aus der Geschichte; Kirchhoff Länderkunde von Europa; Friedeberg Bilder von der Ostgrenze; Biernatzki etc. Bilder von der Ostsee, Hoppe Zwischen Ems und Weser; Münscher Geschichten aus Hessenland; W. Strack Aus Süd und Ost; Tuma Griechenland und Macedonien; Carletto Von Leipzig nach der Sahara; Baumgarten Deutsch-Afrika; Rich. Böhm Von Sansibar nach Tanganjika; Rüte Sansibar; Tschihatschew Kleinasien; v. Hellwald Frankreich; A. W. Grube Naturbilder; Neukirch Tierfreund; Seidel Natursänger; Wossidlo Lehrbuch der Botanik; Thompson Elementare Vorlesungen über Elektrizität; Elsas Der Schall; v. Schorn Kunsterzeugnisse von Thon und Glas; W. Hahn Odin und sein Reich; Bacmeister Gudrun und Nibelungenlied; L. Freytag Gudrun; Meyer-Markau Der Parzival; Genée Hans Sachs; P. Eichholtz Wallensteins Tod von Schiller; E. Grosse Das Ideal und das Leben von Schiller; F. Rückert Gedichte; Hallenstein Ludwig Uhland; H. Fischer dgl.; H. Heine Ausgewählte Dichtungen; B. Auerbach Die Frau Professorin; E. Geibel Gesammelte Werke; G. Freytag dgl.; Martens und Weitbrecht Deutscher Humor neuer Zeit; Fränkel Lustspiele der Griechen und Römer; W. Richter Handel und Verkehr des Mittelmeers; ders. Die Spiele der Griechen und Römer; Bojesen-Holla Griech. Antiquitäten; Ditschke Der Olymp; Scheffel Eckehard und Reisebilder; Quednow Harte Zeiten; E. Wichert Heinrich von Plauen; ders. Der grofse Kurfürst; v. Redwitz Hermann Stark; P. Lang Maulbronner Geschichtenbuch; v. Hof Krone und Kerker; F. Dahn Bis zum Tode getreu; Custer Dicht am Feinde; Scharling Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Nöddebo; C. F. Meyer Denkwürdige Tage; Amyntor Gerke Suteminne; Emerson Gesellschaft und Einsamkeit; Nasemann Gedanken über Ewiges und Alltägliches; L. Wiese Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? — A. Lange Deutsche Götter und Heldensagen; Gerstäcker Die Welt im Kleinen; v. Schubert Kleine Erzählungen; F. Heyer Aus dem deutschen Reiche; Schwab Sagen des Altertums; Becker Erzählungen aus der alten Welt (11 Ex.); Cooks Reisen von Redenbacher; Campe Robinson; Gräbner Robinson; Wyss Schweizerischer Robinson; Ferd. Schmidt Erzählungen; Wiedemann 100 Geschichten für Kinder; H. Pfeil Gute Kinder; K. Pilz Was Kinder gern hören; Sträfsle Geschichten-Buch; Ausgewählte Erzählungen von Nieritz; Lohmeyer Reise um die Welt; L. Bechstein Märchenbuch; Br. Grimm Kinder- und Hausmärchen; Schriften von Spyri; Falkenhorst der Zauberer von Kilima-Ndjaro; — Laufbahn in der deutschen Kriegsmarine.

C. Der historische und geographische Unterrichtsapparat wurde vermehrt durch die Fortsetzung von Ed. v. d. Launitz Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und Hölzels geographischen Charakterbildern: ferner Alb. de Kampen Tabulae maximae (Italia, Gallia), Habenicht physikalische Schulwandkarte von Italien und Frankreich. Das K. Prov.-Schulkollegium überwies Porschkes Schulwandkarte der brand. preufsischen Geschichte.

D. Für die Sammlung physikalischer Apparate wurde angeschafft: ein Induktions-Globus von Scholle, ein Quadraten-Elektrometer, eine Skala im Rahmen, ein Apparat für Absorption der Wärmestrahlen, eine Sammlung für Reibungselektrizität.

E. Die Naturaliensammlung wurde vermehrt durch Fortsetzung der von W. Arnoldi in Gotha veranstalteten Nachbildungen für Pilze und durch Anschaffung einer zehnfach vergröfserten Nachbildung des menschlichen Auges, eines Gänseskeletts, verschiedener Insekten. Geschenkt wurde von Herrn Kandidat Bleich ein Kuckuck, von den Schülern Erhard Söchting (OIIIO) Schneckeneier, ein Ei der Lachtaube, ein Fisch, und Hans Winterfeldt (UIIO) Gold in Quarz.

Der Königl. botanische Garten lieferte im Abonnement die für den botanischen Unterricht erforderlichen Exemplare abgeschnittener Pflanzen und unentgeltlich eine Anzahl lebender Pflanzen für den Schulgarten, dessen Ergänzungen aufserdem durch Geschenke des Herrn Dr. Hennings und des Lehrers am Joachimsthalschen Gymnasium Herrn Lehmann, sowie durch Ankauf aus Handelsgärtnereien erfolgten.

F. Zur Musikalien-Sammlung gelangte als Geschenk des Unterrichtsministeriums die Fortsetzung der Werke von Pierluigi da Palestrina hgb. von Dr. X. Haberl. Die erforderlichen Vorlagen für Gesang sowie G. für Zeichenunterricht wurden dem Bedürfnis gemäfs angekauft.

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

Die **Wilhelm-Stiftung** (Lehrer-Witwen- und Waisen-Unterstützungs-Kasse) besafs nach dem Bericht im letzten Schulprogramm ein Vermögen von 42000 M. in Effekten, 690 M. auf Sparkassenbüchern der Preufs. Renten-Versicherungsanstalt und 3,40 M. bar. An Geschenken wurden derselben seitdem zugewendet: 1) von Herrn Kaufmann Benjamin 150 M., 2) Herrn Rentier Paul J. Meyer 150 M., 3) Herrn Kommerzienrat Rosenfeld in Posen 100 M., 4—6) von den Herren Buchhändler Ernst, Kaufmann W. Haack, Kaufmann Schäfer je 5 M., 7) Herrn Dr. Schmiele 8 M., 8) als Überschüsse aus Sammlungen im Lehrerkollegium 4,75 und 1,50 M. — Verausgabt wurden an Lehrer-Witwen-Unterstützungen 900 M. — Das Vermögen der Stiftung belief sich Ende Februars 1888 auf 44 255,56 M. Diese Summe besteht aus 42000 M. in Wertpapieren, 2248 M. in Sparkasseneinlagen bei der Preufs. Renten-Versicherungsanstalt und 7,56 M. bar.

Der Ertrag der Büchselstiftung wurde als Jahresstipendium von 120 M. bis zum Schlufs des Jahres 1887 dem stud. theol. Ferdinand Brockes weiter gezahlt.

Die Stiftung ehemaliger Schüler des Wilhelms-Gymnasiums erhielt folgende Zuwendungen: 1) von Frau Kommerzienrat Wollheim 100 M. (als Mietsäquivalent), 2) von Herrn Amtsrichter Meyer 10 M., 3) von Herren Geh. Ober-Justizrat Kurlbaum I 20 M., 4) von Herrn Buchhändler Ernst 5 M., 5) von Herrn Kaufmann Haack 5 M., 6) von Herrn Professor Dr. Schrader 15 M., 7) von Herrn Banquier Benjamin 50 M., 8) von Herrn Justizrat Koffka 50 M., 9) von Herrn Kaufmann Schäfer 5 M., 10) von Herrn Geh. Postrat Sydow (aus einer Sammlung) 19,30 M. — Der Kapitalbestand betrug nach dem Rechnungsabschlufs des Jahres 1887 in Effekten 7000 M. und bar 414,49 M. Dazu kam seitdem ein Geschenk des Herrn Rentier Paul J. Meyer von 150 M.

Für die nach obigen Berichten gewährten gütigen Zuwendungen beehre ich mich an dieser Stelle aufrichtigen Dank ergebenst auszusprechen.

VII. Mitteilungen an die Schüler und an deren Eltern.

Die Schule bedarf der Mitwirkung der Eltern in allen Dingen, die zur Aufrechthaltung des Vertrauens wesentlich sind. Sie bittet dringend, der Achtung, welche zum Gedeihen ihrer Wirksamkeit notwendig ist, niemals Eintrag geschehen zu lassen durch Mitteilungen der Schüler, die durch unvollständige Kenntnis und Mifsverständnis unrichtig werden, oder durch unberufene Urteile. Wir halten es für unsere Pflicht, Aufklärungen zu geben, wo dieselben ohne Vorurteil erbeten werden, müssen aber darauf aufmerksam machen, dafs anonyme Zuschriften die Feststellung der Sachen hindern und in den Fällen als ein Beweis von Nichtachtung erscheinen, wenn sie auf der bedauernswerten Voraussetzung beruhen, als könne irgend eine aufrichtige Anfrage oder Anzeige zum Nachteil der Schüler gewendet werden.

Es ist die Erfahrung gemacht worden, dafs buchhändlerische und sonstige Ankündigungen verschiedener Art, welche zur Verbreitung in Schülerkreisen durchaus ungeeignet und oft schädlich sind, teils an Schüler unmittelbar versandt, teils durch besondere Boten in der Nähe der Schule unter dieselben verteilt werden, ohne dafs die Schule hinreichend imstande ist, diese Ungehörigkeiten zu verhindern. Es wird daher um geneigte häusliche Aufsicht gebeten, dafs Reklamen dieser und ähnlicher Art unwirksam bleiben möchten.

Die geehrten Eltern werden ersucht, ihre Söhne auch ihrerseits von den Bestimmungen der Schulordnung in Kenntnis zu erhalten, aber etwa vorkommende Tadel und Bestrafungen nicht durch häusliche Strafen zu verstärken.

Benachrichtigungen aus der Schule erfolgen an die Eltern portopflichtig und mit dem Stempel der Anstalt, während sie nach der Schule portofrei oder durch Boten erbeten werden. Für Entschuldigungszettel und andere Mitteilungen für Schüler wird zur Vermeidung von Namensverwechselungen in jedem Falle um Bezeichnung der Klasse ersucht, für welche dieselben bestimmt sind.

Die Vorschriften in betreff der Schulzeit sind für die häusliche Zeiteinteilung der Schüler bindend. Es ist nötig, dafs auch Mahlzeiten nicht dicht vor die Turnstunden gelegt werden, welche nachmittags stattfinden. Unregelmäfsigkeiten durch Verspätung und Vergefslichkeit werden nicht blofs um derjenigen Schüler willen, bei welchen sie vorkommen, abgewehrt, sondern auch deshalb, weil die übrigen Schüler durch jede Störung der Ordnung beeinträchtigt werden. Die Aufgabenbücher dienen zum Nachweis für alle Unterrichtsbedürfnisse und werden daher für häusliche Beaufsichtigung besonders bei jüngeren Schülern der regelmäfsigen Beachtung empfohlen.

Es wird Wert darauf gelegt die Zahl der Schulbücher und Schulhefte auf das unentbehrliche Mafs zu beschränken. Für lateinische und griechische Lektüre werden beim Unterricht nur Textausgaben ohne Anmerkungen zugelassen. Die Anschaffung von deutsch-lateinischen und deutsch-griechischen Wörterbüchern, sowie von Spezialwörterbüchern wird bestimmt widerraten. Für die alten Sprachen werden das „Kleine lateinisch-deutsche Handwörterbuch" (nicht zu verwechseln mit dem sog. Schulwörterbuch) von K. E. Georges und das Griechisch-deutsche Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch von Jacobitz und Seiler, oder auch das Griechisch-deutsche Schulwörterbuch von Benseler, am meisten empfohlen. Eingeführt sind aufserdem folgende Schulbücher:

von Sexta bis Prima: Lateinische Grammatik von Ellendt-Seyffert, Geschichtstabellen von Rethwisch und Schmiele, Daniels Leitfaden für den Unterricht in der Geographie, Atlas von Sydow, Hollenbergs Hülfsbuch in besonderer Ausgabe für die Schulandachten, Deutsches Liederbuch von Draheim und Kawerau, amtliche Ausgabe der orthographischen Regeln;
von Sexta bis Ober-Tertia: Schulz-Klix Biblisches Lesebuch, die klassenweis aufeinanderfolgenden Teile des Deutschen Lesebuchs von Bellermann-Imelmann-Jonas-Suphan, die Zoologie von Vogel-Müllenhoff-Kienitz, Bails Botanik und Mineralogie;
von Sexta bis Quarta: Rechenbuch von Harms und Kallius;
von Quinta bis Quarta: Schönborns Lateinisches Lesebuch Teil II, die französische Elementar-Grammatik und das Übungs- und Lesebuch von Plötz;
von Quarta bis Prima: Die Bibel in Lutherscher Übersetzung mit den Apokryphen, Kieperts Atlas antiquus, Mehlers Hauptsätze der Mathematik.
von Unter-Tertia bis Prima: Krügers kleinere griechische Sprachlehre, Küblers griechisches Vokabular, die französische Schulgrammatik von Ploetz, Spruners historischer Schulatlas, Meyer-Hirsch Aufgaben aus der Buchstabenrechnung;
in Unter- und Ober-Tertia: Lateinisches Übungsbuch von J. v. Gruber, Französische Chrestomathie von Ploetz;
in Unter- und Ober-Secunda: Syfferts Übungsbuch zum Übersetzen in das Lateinische, für den hebräischen Unterricht Hollenbergs Hülfsbuch;
von Unter-Secunda bis Prima: Novum Testamentum Graece ed. Buttmann, Hollenbergs Hülfsbuch für den Religionsunterricht, Jochmanns Grundrifs der Physik;
von Ober-Secunda bis Prima: Die fünfstelligen Logarithmen von Gaufs, für den hebräischen Unterricht die Grammatik von Nägelsbach und das hebräische Alte Testament nebst Wörterbuch;
in Prima: Süpfles Aufgaben zum Übersetzen in das Lateinische.

Für die Vorschule ist erforderlich das Biblische Lesebuch von O. Schulz-Klix in Klasse 1 und 2, das Berlinische Lesebuch Teil I in Klasse 1, Engelien und Fechners Lesebuch in Klasse 2, Fechners Fibel und erstes Lesebuch in Klasse 3

Innerhalb der Schule werden für die Schüler ausgegeben die als Manuskript gedruckten lateinischen Pensa der Klassen Sexta bis Quarta.

Der Unterricht giebt zuweilen Veranlassung, gute Bücher zu empfehlen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dafs deren Anschaffung keineswegs vorgeschrieben ist.

Da der Mifsbrauch wiederholt bemerkt worden ist, dafs sich Schüler doppelte Exemplare von Schulbüchern verschaffen, um das eine in der Schule zurückzulassen und das andere zu Hause zu benutzen, so wird sehr darum gebeten, dagegen von Hause aus einzuschreiten. Nur in besonderen Fällen und unter ausdrücklicher Erlaubnis der Lehrer dürfen einzelne Unterrichtsmittel in den Klassenschränken und unter Verschlufs aufbewahrt werden. Unzulässig ist jedoch, dafs Brüder, welche gleichzeitig die Schule besuchen, dieselben Bücher benutzen.

Auch für die Schülerhefte verlangt die Gewöhnung an feste Ordnung die gröfste Beschränkung. Notwendig sind besondere Hefte für Korrekturarbeiten und in den untern Klassen für die Rechenübungen und den Schreib- und Zeichenunterricht. Im übrigen soll nur ein Diarium (in Quartformat) gehalten werden, welches, zur Erhaltung der Übersicht behufs Vermeidung einer Überbürdung für die schriftlichen Hausarbeiten und besonders auch für die Präparationen mitzubenutzen ist.

Die Teilnahme am Zeichenunterricht ist von Unter-Tertia an freigestellt. Die Eltern der Schüler haben daher hierüber beim Beginn jedes Semesters zu entscheiden, verpflichten sich aber dann, eine Dispensierung im Laufe desselben nicht zu beantragen und werden daher ersucht vorher in Betracht zu ziehen, dafs die Teilnahme eine ungehinderte und ununterbrochene sein kann.

Privatunterricht in den Unterrichtsfächern der Schule mufs als unzweckmäfsig bezeichnet werden und hat oft Überbürdung verursacht. In Ausnahmefällen sind die Herren Klassenordinarien und der unterzeichnete Direktor gern bereit Rat zu erteilen.

Die Bestimmungen über die Ferien sind für den geordneten Unterrichtsgang der Gesamtheit von besonderer Wichtigkeit, weil im Falle zahlreicher Beurlaubungen auch die zurückbleibenden Schüler Schaden leiden. Die Schule ist daher namentlich bei den Sommerferien unbedingt genötigt, den Anspruch zu machen, dafs die Einrichtung von Reisen von den geehrten Eltern für die Schüler mit der Schulordnung in volle Übereinstimmung gebracht werde. Ablehnung von Urlaubsanträgen findet lediglich im Interesse der Gesamtheit statt.

Die Anordnung der Ferien für das Jahr 1888 ist oben S. 41 mitgeteilt. Der Schulschlufs vor den Sommerferien findet am Freitag den 6. Juli nachmittags 4 Uhr statt, der Wiederbeginn des Unterrichts am Montag den 13. August vormittags 8 Uhr.

Eine öffentliche Prüfung wird in diesem Jahre nicht veranstaltet. Das Schuljahr wird am Mittwoch den 28. März mit der Bekanntmachung der Versetzungen und mit der Censurverteilung im Schülerkreise geschlossen, das bevorstehende Sommer-Semester am Montag den 9. April eröffnet werden.

Auf die eingegangenen Anmeldungen für Aufnahme neuer Schüler erfolgt besondere schriftliche Beantwortung. Im Falle der Ausführbarkeit werden hierbei zugleich Prüfungs- und Aufnahmetermine mitgeteilt.

Berlin, am 22. März 1888. Direktor Dr. **Kübler.**

(9)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Luisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Über grammatische und rhetorische Stellung des Adjektivums

bei den

Annalisten, Cato und Sallust.

Von

Dr. Alexander Reckzey.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 58.

Illa nimia quorundam fuit observatio, ut vocabula verbis, verba rursus adverbiis, nomina appositis et pronominibus essent priora. Quintil. VIIII, 4, 24.

Im ganzen Altertum ist man nicht zu der Unterscheidung gekommen, die in unseren Kategorieen Substantivum und Eigenschaftswort ausgesprochen ist. Schon der Name *ἐπίθετον*, adiectivum, deutet an, dafs man nicht den Gegensatz von Ding und Eigenschaft hervorhob; man sah in dem Adjektivum wie in jedem andern *ὄνομα* ein *σῶμα ἢ πρᾶγμα*, eine *οὐσία*, und Apollonius de synt. II, 7 p. 103, 27 bemerkt, *ἐντεῦθεν συνεπενοήθησαν καὶ αἱ ἐπιθετικαὶ θέσεις, ἵνα καὶ τὰ παρακολουθήσαντα τοῖς κοινῶς ἢ ἰδίως νοουμένοις ἀναπληρωθῇ* (Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern S. 609—612). Aus dieser eigentümlichen Auffassung des Begriffes Adjektivum als eines Nomen u. z. als eines Nomen appositum erklärt sich die Stellung, die demselben in der des Artikels entbehrenden lateinischen Sprache in Verbindung mit dem Substantivum ursprünglich angewiesen worden ist: es folgte diesem (grammatische Stellung). Da jedoch die lateinische Staats- und Schriftsprache, wie Jahn in den Jahrbüchern Bd. 45, 1 p. 41—59 gezeigt hat, gleich bei ihrer Entstehung ein entschieden rhetorisches Gepräge annahm, das sich nicht zum mindesten „in der kühnen, besonders von Dichtern gesteigerten Wortstellung" zu erkennen giebt, so konnte es nicht ausbleiben, dafs häufig auch das Adjektivum eine von der gewöhnlichen abweichende Stellung erhielt (rhetorische St.) Die Frage, nach welchen Gesetzen hier die Sprache verfuhr, in welchen Fällen sie die eine vor der anderen Stellung bevorzugte, ist von älteren und neueren Grammatikern meist allgemein dahin beantwortet worden „Das Adjektivum steht vor dem Substantivum, wenn es den Begriff des Substantivums wesentlich in seinem Unterschiede von andern bestimmt, nach, wenn es ein hinzukommendes Accidens enthält." Dafs diese mit einigen Zusätzen von Zumpt (lat. Gr. § 793) und von andern Grammatikern in ähnlicher Weise gegebene Regel sehr weit gefafst ist, ergeben zahlreiche Belege aus den Schriften der römischen Prosaiker. Es dürfte daher der Versuch gerechtfertigt erscheinen, die Grenzen etwas enger zu ziehen und nach bestimmteren Gesetzen zu forschen, die für die Stellung des Adjektivums mafsgebend gewesen sind. Freilich müfste zu diesem Zwecke die ganze römische Litteratur der Betrachtung unterzogen werden, da indes einerseits die Resultate, die aus der poetischen Sprache gewonnen würden, zweifelhafter Natur sind, anderseits es nicht möglich ist, bei zugemessenem Raume alle prosaischen Schriften zu behandeln, so beschränkt sich Verf. auf die älteste und ältere historische Prosa und will die von ihm aufgestellten Gesetze auch nur für diese verstanden wissen. Das Material für die Untersuchung bieten, soweit es die ältesten historischen Denkmäler betrifft, die Fragmente, welche wir von den Schriften der Annalisten (Historicorum romanorum relliquiae,

ed. H. Peter) und Catos (M. Catonis praeter librum de re rustica quae extant, ed. H. Jordan) besitzen, für die ältere historische Prosa würden Sallust und Cäsar in Betracht kommen. Da für letzteren jedoch in einem Programm der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg vom Jahre 1884 (D. Rohde, adjectivum quo ordine apud Caesarem et in Ciceronis orationibus coniunctum sit cum substantivo) eine wenn auch ganz anders angelegte und vorzugsweise statistischen Zwecken dienende Arbeit bereits vorhanden ist, so sind dessen Schriften unberücksichtigt geblieben. Zwar liegt zwischen Sallusts Lebenszeit und der des ältesten der Annalisten ein Zeitraum von mehr als hundert und fünfzig Jahren, trotzdem eignen sich die Werke dieser Männer zur gemeinschaftlichen Betrachtung, da nach der schon im Altertum allgemein verbreiteten Ansicht Catos Schreibart von der der Annalisten nicht allzu verschieden war (cf. Cic. de orat. II, 12, 53f. qualis apud Graecos Pherecydes, Hellanicus, Acusilaus fuit aliique permulti, talis noster Cato et Pictor et Piso, qui neque tenent, quibus rebus ornetur oratio, et dum intellegatur quid dicant, unam dicendi laudem putant esse brevitatem ..... Ipse Caelius neque distinxit historiam varietate colorum neque verborum collocatione et tractu orationis leni et aequabili perpolivit illud opus) und Sallust wiederum „seinen ganzen Vortrag fast durchgängig in ein echt altrömisches Gewand gekleidet hat“ (Jacobs). Vgl. Fronto, Epist. IV, 3, 62 Sallustius frequens sectator M. Porcii.

Die gewonnenen Resultate, die bei der Lage der Überlieferung vorzugsweise den Schriften Sallusts[1]) zu gute kommen, sind das Ergebnis einer Prüfung, der jede Stelle im Zusammenhange unterworfen worden ist. Von der in der Philologie jetzt so beliebten Zählmethode ist sehr selten Gebrauch gemacht worden, denn in Dingen, bei denen innere Gründe das Mafsgebende und Entscheidende sind, haben Zahlen nur relativen Wert. Ersehen wir bw. aus der Rohdeschen Abhandlung, dafs in Ciceros Reden siebenmal pecunia grandis und siebenmal grandis pecunia gesagt wird, so gelangen wir im gegebenen Falle durch die Statistik zu einem wirklichen Resultate, nämlich dem, dafs Cicero in dieser Verbindung das Adjektivum bald vor, bald hinter das Substantivum setzt, lesen wir aber weiter, dafs iustus 41 mal vor und 21 mal hinter dem Substantivum steht, so sind die Zahlen kaum „schätzbares Material“, denn über die Gründe, welche die eine oder die andere Stellung veranlafsten, geben sie keinen Aufschlufs.

Vorbemerkungen.

I. Eine lebende Sprache ist in steter Entwickelung begriffen; sie schafft und zeitigt nicht nur neue Formen, sondern auch syntaktische Verbindungen, welche die älteren teils verdrängen, teils neben sich ohne wesentlichen Unterschied bestehen lassen. Die Freiheit, welche sich die Sprache in der Formenbildung und Syntax verstattet, wird in den Dingen, für die als erstes Gesetz bene dicere gilt (Quintil. II, 15, 38 rhetorice est bene dicendi scientia), noch weniger auffallend erscheinen. So erklärt sich schon in der älteren Prosa eine Reihe von Verbindungen

[1]) Von Rohdes Gratulations-Schrift zum Jubiläum der Universität Göttingen Adiectivum quo ordine apud Sallustium coniunctum sit cum substantivo, Hamburg 1887 hat Verf. nur aus der Recension im Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik, her. v. Wölfflin, Jahrg. 4, Heft 3 und 4 Kenntnis nehmen können; aus dem Schlufssatze der Anzeige „eine blofse Sammlung der Beispiele genügt nicht, sondern zur Erklärung gehört notwendig die ratio“ vermutet er, dafs die Arbeit der oben erwähnten für Cäsar und Ciceros Reden ähnlich ist.

des Adjektivums mit dem Substantivum, in denen ersteres letzterem bald voraufgeht, bald ihm folgt, ohne dafs dafür ein anderer Grund anzugeben wäre als der: Die ältere Stellung behauptete sich neben der jüngeren. Das ergiebt sich aus einer Reihe von Beispielen, in denen das Adjektivum in seiner Stellung vor dem Substantivum und hinter demselben für den Gedanken von gleichem Werte ist. Sallust (her. v. Dietsch) Cat. (in weiteren Citaten nur C.) 14, 2 Catilina alienum aes grande conflaverat: C. 24, 3 aes alienum grande conflaverant — Historiarum lib. (H.) 2, 41, 11 talem honorem bonus nemo volet: C. 33, 4 libertatem nemo bonus nisi cum anima simul amittit — C. 52, 12 dum paucis sceleratis parcunt, bonos omnis perditum eant: Jugurtha (J.) 85, 48 omnis bonos rei publicae subvenire decebat. cf. 85, 40. — H. 1, 5 me divorsa pars in civilibus armis a vero non movit cf. 3, 61, 11: H. incert. lib. (H. i.) 76 inter arma civilia aequi bonique famas petit cf. 1, 48, 10. — J. 59, 3 illi non, ut equestri proelio solet, sequi, dein cedere cf. H. i. 55: J. 60, 3 intenti proelium equestre prospectabant. — J. 89, 7. Numidae plerumque lacte et ferina carne vescebantur: J. 18, 1. Gaetulis cibus erat caro ferina. — J. 105, 3 equites Sullae aliisque omnibus hostilem metum efficiebant: J. 41, 2 metus hostilis in bonis artibus civitatem retinebat. — H. 1, 41, 6 solus omnium post memoriam humani generis supplicia in post futuros composuit cf. J. 2, 3. H. 1, 19: J. 1, 1 falso queritur genus humanum. — H. 1, 7 vitio humani ingeni: J. 93, 3 more ingeni humani. — H. 2, 2 Sardinia in Africo mari in orientem quam in occidentem latior prominet. — J. 18, 9 Libyes propius mare Africum agitabant: Cato[1]) incert. libr. rel. (i) 17 intempesta nocte cf. C. 27, 3. J. 38, 4: C. 32, 1 nocte intempesta. — C. 33, 1 liberum corpus habere: Cato orat. 57 vim in corpus liberum non aecum censuere adferri. — J. 60, 7 pauci integri, magna pars volneribus confecti abeunt cf. C. 53, 1. J. 15, 2. 19, 7. 51, 3, 56, 5. 58, 2. 62, 7. 76, 1. 85, 46. H. 2, 52: H. 4, 61, 18 pauci libertatem, pars magna iustos dominos volunt cf. Macer fr. 23. — J. 56, 4 magna voce Siccenses hortatur: H. 1, 56 ei voce magna gratulabantur. — H. 1, 42 maxuma voce adpellans: Quadrigarius fr. 10b cum voce maxuma conclamat — H. 2, 96, 4 fateor me ad hoc bellum maiore studio quam consilio profectum: H. 2, 21 Saguntini studio maiore quam opibus (Romanis dediti fuerunt; Dietsch). — C. 1, 1 nostra omnis vis in animo et corpore sita. est cf. H. 3, 62 o. vis im Pluralis: H. 3, 61, 15 cum vis omnis, Quirites, in vobis sit. — H. i. 2 omnis Italia animo discedit cf. 4, 18: J. 114, 1 hoc metu Italia omnis contremuit (cf. H. 1, 45 Etruria omnis suspecta erat). — H. 4, 35. Lentulus patriciae gentis: J. 95, 3. Sulla gentis patriciae nobilis fuit. — J. 93, 8 proxumum diem cf. 106, 1: C. orat. 19, 7 die proxumi (sic). — C. 30, 4 (iis) omnia honesta atque inhonesta vendere mos erat cf. J. 80, 5: J. 31, 12 (iis) honesta atque inhonesta omnia quaestui sunt. — J. 50, 1 P. Rutilium legatum cum expeditis cohortibus praemisit ad flumen cf. 59, 3. 100, 2, 103, 1: J. 90, 2 A. Manlium legatum cum cohortibus expeditis ad oppidum Laris ire iubet. — C. 37, 6 multi memores Sullanae victoriae Romam confluxerunt: C. 21, 4 admonebat multos victoriae Sullanae. — C. 38, 1 tribunicia potestas restituta est cf. H. 1, 41, 23. 48, 14. 3, 61, 23: H. 3, 61, 8 L. Sicinius primus de potestate tribunicia loqui ausus est. — C. orat. fr. 44 ecquis publicis negotiis repulsior?: J. 64, 3 ubi primum

---

[1]) Die Citate sind nur den im Wortlaut erhaltenen Stellen entnommen.

potuisset per negotia publica. — C. 52, 7 multa verba feci: C. orat. 1, 13 verbis multis laudabam. — C. orat. 9 videre multi mortales und so immer bei Sallust: Qdrgr. 76 in Capitolium venit cum mortalibus multis. — J. 93, 4 cuncti Numidae intenti proeliantibus aderant: J. 38, 6 Numidae cuncti inrupere. — J. 97, 1 magnam pecuniam amiserat cf. C. orat. 32: Qdrgr. 15 pecuniam magnam consumpserat. cf. C. orat. 2. — J. 43, 1 Metello, acri viro: J. 27, 2 Memmius, vir acer. — H. 3, 61, 4 statui certaminis advorsa pro libertate potiora esse forti viro quam omnino non certavisse: H. 1, 48, 20 augete ingenium viris fortibus. — C. 20, 8 quae quo usque tandem patiemini, fortissumi viri? cf. 12, 5: J. 68, 3 pro civibus, viris fortissumis atque miserrumis. — J. 73, 7 novo homini consulatus mandatur: C. 23, 6 nobilitas pollui consulatum credebant, si homo novus adeptus foret. cf. J. 4, 7. 85, 13. — J. 11, 6 tribus proxumis annis: J. 28, 2 diebus proxumis decem. — Scaur. de vit. I, 1 sex sola mancipia: C. orat. 3 tris servos solos. — C. 26, 5 extrema omnia experiri: J. 14, 10 omnia saeva patiebamur. — H. 4, 70 magnam exorsus orationem: C. 31, 6 orationem habuit luculentam. — J. 96, 3 neque interim, quod prava ambitio solet, consulis aut cuiusquam boni famam laedere: C. 4, 2 a quo incepto studioque me ambitio mala detinuerat. — H. 1, 9 secundum bellum Punicum: Hemina 31 bellum Punicum posterior (sic) vgl. Qdrgr. 71 foedus prior Pompeianum. — J. 21, 2 obscuro etiam tum lumine: H. 4, 15 lumine etiam tum incerto. — J. 99, 2 Gaetuli, ignoto et horribili sonitu repente exciti fugere: J. 101, 11 tum spectaculum horribile in campis. — J. 106, 5 nocturno itinere fessis omnibus: J. 51, 3 omnibus labore et aestu languidis. — H. 4, 59 operimenta ferreis laminis adnexuerant cf. 4, 57. Fab. Pict. 9 serra ferrea secant cf. H. 3, 21: C. orig. 7, 8 rusceas fascias (rötliche Binden): 7, 2 calceos mulleos (rötliche Schuhe), vgl. 7, 8 galbeos lineos (linnene Armbinden). — C. orig. 2, 33 in excelsissimam claritudinem sublimavit: 4, 7 gratiam praecipuam claritudinis inclitissimae decoravere. — J. 81, 1 Romanos profunda avaritia esse: H. 4, 61, 5 Romanis cupido profunda imperi et divitiarum (est). — C. 20, 12 summa lubidine divitias suas vincere nequeunt: C. 5, 6 hunc lubido summa invaserat rei publicae capiundae.

Besonders häufig wechselt das Adjektivum seine Stelle in Verbindung mit den Substantiven res, locus, animus, Wörtern, die wegen der ihnen eignenden weiten Begriffssphäre zu den am häufigsten gebrauchten gehören und vielfach erst durch die adjektivische Beifügung Wert und Bedeutung erhalten. So steht bei C. orig. 5, 1 zweimal secundae res laetitia transvorsum trudere solent a recte consulendo cf. C. 11, 8. J. 40, 5. 94, 4. H. 1, 41, 5. 24. 2, 41, 1. 4, 61, 1 neben J. 41, 3 ea quae res secundae amant, lascivia atque superbia incessere cf. C. orig. 5, 1 rebus secundis atque prolixis (orat. 23 fortunae s.). — C. orig. 5, 1 advorsae res edomant cf. J. 41, 4. 53, 8 neben C. 57, 5 videt in urbe res advorsas cf. J. 62, 9. — C. 10, 2 labores pericula dubias atque asperas res facile toleraverat neben J. 7, 6 imperator omnis fere res asperas per Jugurtham agere. — C. inc. orat. rel. 2 communem rem agi putatote cf. J. 111, 1 neben J. 108, 2 quo res communis licentius gereretur cf. Sis. 99. — J. 14, 5 reges in suis dubiis rebus societatem nostram adpetiverunt cf. C. 39, 3 neben C. 51, 1 qui de rebus dubiis consultant, ab odio amicitia vacuos esse decet. — J. 38, 9 memor humanarum rerum cf. J. 102, 9. 104, 2 neben J. 14, 23 rerum humanarum spectaculum praebeo cf. C. 2, 3. J. 14, 21. 53, 8. — C. 28, 4 plebem sollicitare novarum rerum cupidam cf. C. 37, 1. 39, 6. 57, 1. J. 19, 1. 46, 3. 66, 2. 70, 1. 77, 1 neben C. 48, 1

(plebes) cupida rerum novarum nimis bello favebat. cf. J. 66, 4. — Hemina 35 omnis res cf. C. 8, 1. 60, 1. J. 7, 6. 14, 17. 16, 3, 22, 4. 43, 5. 70, 2. 85, 47. H. 1, 41, 24 neben Qdrgr. 36 res omnis cf. C. 16, 5. 41, 4. 45, 1. J. 71, 5. — Sodann J. 83, 1 alienam r., 85, 20 divorsissimas r. H. 3, 73 extremis r., J. 14, 17 honestarum r., 57, 1 idoneae r., 28, 3 infectis r., 64, 2 insolita r. cf. 75, 10, J. 43, 3 multarum r. cf. 95 3, J. 10, 6 parvae r. neben den stehenden Verbindungen res capitalis, r. familiaris, r. militaris, r. publica (J. 3, 1 im Plural) und H. i., 88 r. aureas, Val. Ant. 59 r. divinae, C. orat. 6, 1 r. fortunatissimam, orat. 55 r. praesenti, H. 3, 68 r. perditis, H. 4, 61, 3 r. parum prosperae. C. 51, 10 r. tanta et tam atrox, J. 91, 5 r. trepidae. — Ferner J. 52, 5 Bomilcar suos in aequum locum deducit neben C. 57, 4 Antonius locis aequioribus secutus est. — C. 27, 2 opportuna loca armatis hominibus obsidere cf. 43, 2 neben C. 24, 2 arma per Italiam locis opportunis parare cf. 27, 4. — J. 48, 4 praeter flumini propinqua loca neben 12, 2 in loca propinqua thesauris. — J. 38, 1 per saltuosa loca et tramites exercitum ductare neben 54, 3 in loca saltuosa sese receperat. — J. 51, 3 magna pars superioribus locis consederat neben Sis. 135 hostis loca superiora potiti cf. J. 49, 2. 68, 2. — J. 98, 7 ea cuncta Romanis ex tenebris et editioribus locis facilia visu erant neben H. 1, 98 locum editiorem quam victoribus decebat capit. cf. 3, 70 und 1, 72 collis editissimus. — Sodann Sis. 53 excelso loco, 99 melioribus l., H. 4, 61, 15 artis l., J. 19, 4 cetera l., H. 4, 25 humili l., J. 92, 4 multis l., C. 23, 1 obscuro l., J. 30, 1 omnis l., cf. J. 38, 5. 50, 4. 60, 1. 82, 1. 85, 26. H. 4, 61, 15. J. 20, 3 pleraque l., J. 59, 1, proxuma l. cf. 18, 4. J. 78, 5 multi vastique l. neben Sis. 18, loca palustria, 76 locis trepidare compluribus, C. orat. 30, 2 l. ardua, J. 87, 4. l. difficiles, 58, 7 l. munita cf. 97, 1, H. 3, 64 l. nullum, J. 103, 1 l. sola, H. 4, 56 l. summo cf. Sis. 8., J. 91, 3 l. tumulosum, C. 11, 5 l. amoena voluptaria, J. 79, 6 l. aequalia et nuda, C. 52, 13 l. taetra inculta foeda atque formidulosa, J. 54, 6 l. Numidiae opulentissima, 76, 3, l. ex copia maxime idoneis. — Endlich Qdrgr. 13 subnixo animo, Sis. 132 omnibus a., C. 3, 2 aequo a., cf. J. 31, 11. 21. 68, 3, J. 71, 3 aegrum a., 85, 45 bonum habete a., C. 14, 3 conscius a., 31, 4 crudelis a., 11, 5 ferocis militum a., 50, 4 firmioribus a., 58, 8 forti atque parato a. cf. J. 107, 1, J. 102, 12 hostili a., 43, 5 invictum a., 88, 1 laetissumis a., 8, 1 mediocrem a., C. 36, 4 obstinatis a., J. 54, 1 parem a., C. 36, 5 plerosque civium a., C. 5, 5 vastus a. neben Rufus 8 animo constante, J. 11, 9 a. ferox cf. C. 5, 7, J. 106, 3, C. 6, 7 a. humanum, 15, 4 a. impurus, infestus, J. 95, 3 a. ingenti, H. 3, 61, 14 a. ignavi, J. 65, 3, a. parum valido, H. i. 75 a. inverecundo, H. 4, 63 a. militaris, C. 14, 5 animi molles et fluxi.

Noch in anderer Weise läfst sich der Nachweis führen, dafs die Gründe, die für die Stellung des Adjektivums mafsgebend gewesen sind, sich nicht überall mit unbedingter Sicherheit angeben lassen: Vielfach läfst der Gedanke eine andere als die gewählte Stellung erwarten. Wenn es J. 1, 1 heifst, das Menschengeschlecht sei schwach und von kurzer Lebensdauer, so ist in dieser Verbindung der Begriff „kurz“ der wesentliche, da der Begriff „Lebensdauer“ dem menschlichen Geschlechte ohne weiteres zukommt; man erwartet daher, wie es H. i. 78 longissimo aevo heifst, so auch hier brevis aevi, trotzdem liest man aevi brevis. — C. 7, 4 wird berichtet, in alter Zeit hätte die römische Jugend mehr Gefallen gefunden in decoris armis et militaribus equis quam in scortis atque conviviis. An „schönen“ Waffen und an Pferden „für den Kriegsdienst“ ist in diesem Zusammenhange weniger gelegen als an Waffen

und Pferden überhaupt. D. Adjj. sollten daher d. Subst. folgen. — H. 3, 61, 15 erinnert der Tribun C. Licinius Macer die ärmeren Klassen der Bevölkerung an die allmählich erstrittenen Rechte, sie hätten Tribunen, das Konsulat sei ihnen zugänglich geworden, auch bedürften die von ihnen vollzogenen Wahlen nicht mehr der Bestätigung durch die Patrizier. Dafs die Wahlen, welche die Plebejer vollziehen, unabhängig geworden sind von der Zustimmung der Patrizier, ist hier der wesentliche Gesichtspunkt — trotzdem heifst es libera ab auctoribus patriciis suffragia. — C. 49, 2 wird erwähnt, dafs C. Piso von Cäsar wegen ungerechtfertigter Hinrichtung eines transpadanischen Galliers belangt worden sei; man liest Piso oppugnatus propter cuiusdam Transpadani supplicium iniustum, obwohl gerade die unberechtigte Vollziehung der Todesstrafe für Cäsar der Grund war, gegen Piso einzuschreiten. (Vgl. jedoch S. 10 zu H. 4, 61, 16.) — H. 1, 48, 8 schildert der Senator L. Marcius Philippus die bedenkliche Lage des römischen Staates bei Beginn des Jahres 77 v. Chr.: Etrurien sei kriegsbereit, beide Spanien ständen unter Waffen, Mithridates spähe nach einer günstigen Gelegenheit, um seine den Römern tributpflichtigen Nachbarn anzugreifen; es bedürfe nur eines geeigneten Führers, und die Existenz des Staates sei in Frage gestellt. Der Zusammenhang ergiebt, dafs der Nachdruck weniger auf „geeignet" als auf „Führer" ruht; statt praeter idoneum ducem nihil abest ad subvortundum imperium erwartet man ducem idoneum. — J. 48, 3 wird erzählt, dafs etwa 20000 Doppelschritte vom Flusse Muthul entfernt ein Gebirge liegt, tractu pari („mit dem Flufs gleichlaufend"), vastus ab natura et humano cultu. Vom Begriffe mons ist der Begriff tractus, vom Begriffe cultus der Begriff humanus nicht wohl zu trennen; man sollte daher in ersterer Verbindung pari tractu, in letzterer, in der d. Adj. überhaupt entbehrlich ist, cultu humano erwarten. (Vgl. jedoch S. 15.) Ähnlich verhält es sich mit d. St. C. 55, 4, in der das Tullianum beschrieben wird. Jacobs sagt in der Anm., dafs das Tullianum „ursprünglich durch übereinander geschobene, allmählich einspringende und mit einem grofsen Deckstein geschlossene Steinlagen überdacht gewesen war. Der obere Teil dieses pyramidalen Aufsatzes war dann entweder gleich bei dem Umbau zum Gefängnisse oder nachher abgebrochen worden, so dafs eine Öffnung in der Mitte entstand, und in späterer Zeit überspannte man den darüber befindlichen Raum mit einem eigentlichen Steingewölbe." Wenn gesagt wird, dafs ein (wie man anzunehmen berechtigt ist) aus Stein aufgeführtes Mauerwerk durch einen Bogen abgeschlossen wird, so ist der Begriff „Bogen", nicht aber der das Material näher bezeichnende für den Gedanken von Bedeutung — trotzdem heifst es lapideis fornicibus. (Vgl. jedoch S. 15.)

II. Hatten die bisher behandelten Stellen mehr ein negatives Resultat, insofern sich triftige Gründe für die dem Adjektivum angewiesene Stellung nicht angeben liefsen, so führt die Betrachtung einer anderen, zunächst wieder aus gleichlautenden Verbindungen gebildeten Reihe von Beispielen zu bestimmteren Ergebnissen, die sich dahin zusammenfassen lassen: Die Stellung des Adjektivums erklärt sich in vielen Fällen allein aus der Fassung des ganzen Satzes. Heifst es H. 2, 41, 10 facio quod saepe maiores nostri asperis bellis fecere und J. 48, 1 verbis pax nuntiabatur, ceterum re bellum asperrumum erat, so hat in beiden Stellen d. Adj. für den Gedanken denselben Wert, indes war für die Stellung im zweiten Satze die Absicht mafsgebend pax und bellum in einen scharfen Gegensatz zu bringen. Ähnlich C. 20, 13 quid reliqui habemus praeter miseram animam (cf. Qdrgr. 27 miserrimas vitas exegerunt) neben C. 20, 9 emori per virtutem praestat quam vitam miseram atque inhonestam amittere; und J. 82, 3 (dixerunt) bonum ingenium contumelia accensum esse

neben C. 10, 5 magis voltum quam ingenium bonum habere. — I. d. St. J. 46, 7 auxiliarios equites tribunis legionum dispertiverat neben 90, 2 pecus omne equitibus auxiliariis attribuit (cf. 100, 4) erklärt sich a. e. aus den vorhergehenden Worten: ipse cum expeditis cohortibus (50, 1. 59, 3) .... apud primos erat; in postremo C. Marius legatus cum equitibus curat, in utrumque latus auxiliarios equites tribunis u. s. w. Ähnlich J. 49, 6 equitatum omnem in cornibus locat (cf. 58, 5. 59, 1) neben 49, 1 cum omni equitatu et peditibus delectis suos conlocat (cf. 55, 4. 91, 4): die Stellung von omnis an ersterer Stelle erklären die Worte inter manipulos funditores et sagittarios dispertit, equitatum omnem u. s. w. Ferner J. 31, 11 servi aere parati iniusta imperia dominorum non perferunt neben C. 19, 5 imperia eius iniusta superba crudelia barbaros nequivisse pati: die Gründe für die Ermordung des jungen Reiterobersten Piso werden verschieden angegeben, sunt qui dicant imperia eius u. s. w.; alii autem equites illos, Cn. Pompei veteres fidosque clientes, voluntate eius Pisonem aggressos. I. d. St. C. 19, 1 endlich in citeriorem Hispaniam Piso missus est erklärt sich die ungewöhnliche Stellung des Adj. (sonst H. citerior C. 21, 3. H. 2, 96, 9) aus dem unmittelbar Vorhergehenden, wo gesagt wird, dafs Piso anfangs ad obtinendas duas Hispanias abgeschickt werden sollte. — I. d. St. J. 38, 5 vis magna hostium, caelum nocte atque nubibus obscuratum, periculum anceps neben H. 1, 46 magna vis hominum convenerat tritt d. Adj. neben der Reihe substantivischer Begriffe zurück. Ebenso J. 91, 5 res trepidae, metus ingens, malum improvisum neben J. 106, 6 ingens metus nostros invadit; vgl. C. 20, 2 spes magna, dominatio frustra in manibus fuissent neben C. 16, 5 ipsi consulatum petenti magna spes cf. 58, 18. J. 33, 4. 43, 5; dgl. C. 10, 1 ubi labore atque iustitia res publica crevit, reges magni bello domiti, nationes ferae et populi ingentes vi subacti u. s. w. neben H. 4, 61, 22 te illa fama sequetur auxilio profectum magnis regibus latrones gentium oppressisse; vgl. H. 1, 48, 21 adest novus exercitus, ad hoc coloniae veterum militum, nobilitas omnis neben J. 32, 5 Cassius perculsa omni nobilitate ad Jugurtham proficiscitur; desgl. C. 59, 6 plerosque ipsos factaque eorum fortia noverat neben J. 53, 8 sua quisque fortia facta ad caelum fert (cf. 85, 4. 21), desgl. H. 1, 41, 17 nisi adprobaritis omnes proscriptionem innoxoirum ob divitias, cruciatus virorum illustrium, vastam urbem fuga et caedibus, bona civium miserorum quasi Cimbricam praedam venum aut dono datam neben C. 33, 5 obtestamur, consulatis miseris civibus; dgl. Qdrgr. 10b gladio Hispanico pectus hausit, deinde continuo umerum dextrum eodem congressu incidit neben 56 Artorius Taureae dextrum umerum sauciat; vgl. C. orat. 6, 1 Camerini cives nostri oppidum pulchrum habuere, agrum optumum atque pulcherrimum, rem fortunatissimam neben Coelius 46 res publica amisso exfundato pulcherrimo oppido. — I. d. St. C. 16, 4 plerique Sullani milites civile bellum exoptabant neben 47, 2 illum annum ex prodigiis haruspices responderant bello civili cruentum fore (cf. H. 1, 10) sollte durch die von der gewöhnlichen abweichende Stellung von civilis (S. 14) besonders hervorgehoben werden, dafs Sullas alten Soldaten an einem Bürgerkriege sehr viel gelegen war. Ähnlich C. 37, 6 ex gregariis militibus alios senatores videbant und 59, 3 ex gregariis militibus optimum quemque in primam aciem subducit neben J. 45, 2 edixit ne miles gregarius servum haberet. I. d. St. H. 1, 9 de vita atque tergo plebis regio more consulere soll das herrische Auftreten der Patricier betont werden, J. 11, 2 more regio iusta magnifice fecerunt haben die Worte m. r.

neben magnifice nur den Wert eines erläuternden Zusatzes. — I. d. St. C. 51, 5 Rhodiorum civitas magna atque magnifica neben 51, 36 in magna civitate multa et varia ingenia sunt (cf. J. 42, 4) veranlafste die appositionelle Art der Verbindung (S. 15) die ungewöhnliche Stellung von magnus. I. d. St. C. 56, 5 magnae copiae concurrebant: C. orat 1, 20 hostium copiae magnae contra me sedebant und J. 97, 2 ipsique Mauro pollicetur Numidiae partem tertiam, si ..... integris suis finibus bellum compositum foret: H. 4, 61, 16 consilium est, Tigranis regno integro per nostra corpora bellum conficere scheinen die den Subst. voraufgehenden Genetive die Stellung des Adj. beeinflufst zu haben. Vgl. schliefslich Cael. 26 nullae (sic) nationi tot, tantas, tam continuas victorias tam brevi spatio datas arbitror quam nobis neben Qdrgr. 41 nos pro tuis iniuriis continuis tecum bellare studemus.

Von welchem Einflusse der ganze Satz auf die Stellung des Adjektivums ist, geht noch deutlicher aus einer Reihe von Beispielen hervor, in denen das Adjektivum für den Gedanken von gleichem, bisweilen sogar von gröfserem Werte als das ihm zugehörige Substantivum ist und diesem trotzdem sich unterordnet. Wenn es J. 95, 3 von Sulla heifst, dafs er in Zeiten der Mufse ein Schwelger war, so sind beide Begriffe „Mufse" und „Schwelger" für den Gedanken von gleichem Werte und zwischen luxurioso otio und otio luxurioso dürfte ein Unterschied nicht vorhanden sein; erfahren wir aber weiter, dafs ihn die Sinnenlust niemals von seinen Geschäften fern hielt, so treten die Begriffe „Mufse" und „Geschäfte" in den Vordergrund; so erklärt sich die Stellung des Adj. allein aus dem ganzen Gedanken otio luxurioso esse, tamen ab negotiis nunquam voluptas remorata. — J. 91, 6 wird erzählt, dafs nach der Zerstörung der (numidischen) Stadt Capsa die erwachsenen Numider getötet, alle übrigen verkauft worden seien. Nicht dafs in einer numidischen Stadt Numider getötet werden, sondern dafs die erwachsenen Einwohner dieses Geschick ereilt, ist das wesentliche; man sollte daher puberes Numidae erwarten, wenn nicht alii omnes darauf folgte. Nun erscheinen die Numider als Ganzes, das in zwei Teile geteilt wird, puberes und alii omnes und so erklärt sich die Stellung Numidae puberes interfecti, alii omnes venum dati. — I. d. St. J. 31, 13 pars eorum occidisse tribunos plebis, alii quaestiones iniustas, plerique caedem in vos fecisse pro munimento habent sind die Wörter quaestiones und iniustas von gleicher Wichtigkeit, doch war die Umgebung, in der dieselben stehen, für die Stellung des Adjektivums mafsgebend (tribunos occidisse — quaestiones — caedem). — I. d. St. C. 20, 13 mala res, spes multo asperior hat asp. für den Gedanken denselben Wert wie spes, aber die Stellung des Adj. wurde durch die Absicht res und spes möglichst einander nahe zu bringen veranlafst. Ähnlich J. 92, 2 omnes credere illi aut mentem divinam esse aut deorum nutu cuncta portendi. — I. d. St. C. 61, 5 heifst es, in der Schlacht von Pistorium wäre kein civis ingenuus gefangen worden: ita cuncti suae hostiumque vitae iuxta pepercerant; auch hier ist das Adj. von gröfserer Bedeutung für den Gedanken als das Subst., seine Stellung wurde wohl nur durch ein voraufgehendes quisquam veranlafst.

Schliefslich mögen hier noch zwei Verbindungen erwähnt werden, aus denen sich mit besonderer Deutlichkeit ergiebt, mit welcher Vorsicht die aus Zählungen gewonnenen Resultate aufzunehmen sind. C. 14, 4 heifst es si quis a culpa vacuus in amicitiam Catilinae inciderat, cotidiano usu atque inlecebris par similisque ceteris efficiebatur und 48, 2 (plebei) omnes copiae in usu cotidiano et cultu corporis sunt; im ersten Falle bedeutet c. u. „täglicher

Umgang“, in letzterem sind darunter „res ad vitam sustinendam necessariae“ verstanden. Ebenso C. 31, 7 ita Catilina ab adulescentia vitam instituit, ut omnia bona in spe haberet und 28, 4 agros bonaque omnia amiserat.

I. Die grammatische Stellung des Adjektivums.

Es ist natürlich, dafs das Adjektivum als ein nur durch ein einziges Merkmal bestimmtes Nomen eine eigentümliche Rolle in der Rede einnehmen mufste. Bei der Unendlichkeit seiner Begriffssphäre mufste es sehr häufig als die allgemeine Gattung erscheinen, der ein anderes Nomen sich unterordnet. In der Sprache jedoch wiegt der speciell angeschaute Begriff als der festere vor, der, wenn er dem Adjektivum dem Begriffe nach untergeordnet wird, derselbe bleibt und nur noch das Eine Merkmal, welches das Adjektivum führt, in sich aufnimmt, sich dadurch näher bestimmen läfst; folglich wird hier das Adjektivum zu dem Untergeordneten. (Haase, Vorlesungen über lat. Sprachwissenschaft, her. v. Eckstein, Bd. 1, S. 52). Die grammatische Unterordnung also ist es, die für die ursprüngliche Stellung des Adjektivums mafsgebend gewesen ist; dabei ist wol zu beachten, dafs das hinter dem Substantivum stehende Adjektivum an Wert und Bedeutung für den Satz nichts verliert und dafs es daher nicht in jedem Falle als ein „hinzukommendes Accidens“ anzusehen ist.

1. Die grammatische Stellung des Adjektivums erhielt sich am längsten da, wo dasselbe nur dazu bestimmt ist, den durch das Nomen proprium oder appellativum schon bezeichneten Begriff zu ergänzen. Hierher gehören:

A. alle diejenigen Adjektiva, die von einem nomen proprium abgeleitet sind. Fabius Pictor 3 picum Martium — C. orig. 2, 21 lucum Dianium — C. 31, 4 lex Plautia, 51, 21. 40 l. Porcia, J. 27, 3 l. Sempronia, 65, 5 l. Mamilia, H. 1, 15 l. Licinia — C. 45, 1 ponte Mulvio — C. 39, 1 bellum Mithridaticum, J. 19, 7. 77, 2 b. Jugurthinum, H. 3, 63 b. Lepidani — C. 21, 4 victoriae Sullanae — H. 3, 36 praedatores Valeriani, H. 5, 10 legiones V., H. 1, 48, 6 gentis Aemiliae — J. 21, 2 milites Jugurthini cf. 56, 6 — C. orig. 1, 21 praetor Albanus, 2, 21 dictator Latinus — C. orig. 2, 21 nemore Aricino, 1, 26 lucus Capenatis, H. 4, 7 silva Sila — C. orig. 3, 1 finem Rheginum atque Taurianum, orat. 64, 3 a. Gallicus (2, 10), Samnitis, Apulus, Bruttius, orig. 5, 8 a. Illyrius; Qdrgr. 11 agrum Campanum, 12 a. Pomptinum, 95 a. Nolanum, C. 36, 1 a. Arretino, 43, 1 a. Faesulanum (?), 57, 1 a. Pistoriensis, H. 3, 69 a. Lucanus, C. 27, 1 a. Picenus cf. 30, 5. 42, 1. 57, 2. — C. orig. 2, 25 campo Tiburti, cf. Hemina 29, H. 3, 49 c. Themiscyrii. — H. 1, 9 montem Aventinum, C. orat. 1, 8 angulum Gallicum, H. 3, 45 mare Ponticum, J, 18, 9 m. Africum. — C. orig. 3, 4 Thebas Lucanas, H. 3, 67 Naris L., C. 57, 1 Galliam Transalpinam. — C. orig. 22, 1 Laevius Tusculanus, 2, 24 Catillo Arcade, 4, 7 Leonides Laco, Qdrgr. 15 adulescenti Lucano, C. 21, 3 Sittium Nucerinum, 27, 1 Septimium quendam Camertem, 44, 3 Volturcium quendam Crotoniensem, 46, 3 Caeparium Terracinensem, J. 89, 4 Hercules Libys, H. 1, 41, 17 Vettius Picens, C. orat. 18, 4 mense Octobri, J. 37, 3 m. Januario, C. 18, 6 Nonas Februarias, C. 18, 5 N. Decembres, J. 114, 3 Kalendis Januariis. — H. 3, 2 perfuga Celtibero, J. 65, 2 satellites Numidae, 97, 4 equites Mauri atque Gaetuli, 106, 5 equites Mauri, 105, 2 funditorum Balearium, 105, 2 cohors Paeligna. — J. 39, 2 nomen Latinum cf. 40, 2. 42, 1.

J. 40, 2 socios Italicos, C. 40, 1 gens Gallica —, C. epist. 4 bello Persico, C. 52, 30 b. Gallico, H. 1, 6 b. Persi Macedonicum cf. C. 51, 5, C. 59, 3 b. Cimbrico, 51, 6 b. Punicis cf. H. 1, 9, J. 7, 2 b. Numantino, H. 1, 8 b. Carthaginiense, 1, 55 b. Marsico. — Qdrgr. 53 pugna Cannensis. — C. orig. 2, 12 papaver Gallicanus (sic!), i. orat. 16 feno Graeco, orat. 37 pavimentis Punicis, 11, 1 saxis Sabinis, Hem. 27 tibiis Phrygiis, Qdrgr. 10[b] gladio Hispanico, J. 85, 32 litteras Graecas, 95, 3 l. Graecis et Latinis cf. C. 25, 2, J. 17, 7 libris Punicis, H. 1, 10 metu P., H. 2, 21 manus P., C. 47, 2 libri Sibyllini. — Romanus steht mit Ausnahme einer Stelle bei Qdrgr. und von fünf Stellen bei Sallust (S. 13) allenthalben hinter dem Substantivum.

Stehen Adjektiva dieser Art vor dem Substantivum, so sollten sie besonders hervorgehoben werden. C. orat. 18, 7 Graeco ritu fiebantur (sic!) Saturnalia, wozu Varro l. l. 7, 88 ed. Müller Graeco ritu sacra non Romano facere die Erläuterung giebt. — Orat. 40, 5 macht Cato einem gewissen Caecilius den Vorwurf, dafs er singt, Späfse macht, die Stimme verstellt, Tänze zum besten giebt und bisweilen sogar Graecos versus vorträgt. Hier wie J. 63, 3, wo Marius sagt, er habe sich stipendiis faciundis, non Graeca facundia neque urbanis munditiis geübt und in den Worten des Annalisten A. Postumius Albinus, der in der Vorrede zu den res romanae sagt, sum homo Romanus, natus in Latio. Graeca oratio a nobis alienissima est soll die Abneigung der homines vere Romani gegen griechisches Wesen besonders betont werden. — In der bekannten Beschreibung des Kampfes zwischen Manlius Torquatus und dem gallischen Heerführer erzählt Qdrgr. 10[b], Torquatus wäre scuto pedestri et gladio Hispanico cinctus gegen den Gallier aufgetreten — nachdem er ihn zweimal zu Falle gebracht, successit ei sub Gallicum gladium atque Hispanico pectus hausit. Die Stellung des Adjektivums Gallicus ist durch den in Hisp. liegenden Gegensatz bezeichnet. — In der Rede des M. Aemilius Lepidus bei Sall. H. 1, 41, 17 ruft der Konsul dem römischen Volke zu, non aliter salvi satisque tuti in imperio eritis, nisi adprobaritis omnes proscriptionem innoxiorem ob divitias, cruciatus virorum illustrium, vastam urbem fuga et caedibus, bona civium miserorum quasi Cimbricam praedam venum aut dono datam. „Dem Gegner des Sulla lag die Erinnerung an den Hauptsieg des Marius nahe" (Jacobs z. d. St.) — In der numidischen Stadt Vaga war nach J. 47, 1 ein forum rerum venalium totius regni maxime celebratum, ubi et incolere et mercari consueverant Italici generis multi mortales: Die auffallende Thatsache, dafs in einer afrikanischen Stadt viele Italiker wohnten, gab den Anlafs zu der ungewöhnlichen Stellung d. Adj. I. d. St. C. 32, 1 beschliefst Catilina, bevor weitere Mafsregeln gegen ihn ergriffen werden, Rom zu verlassen und begiebt sich mit wenigen Begleitern in Manliana castra; die Stellung d. Adj. erklärt sich aus C. 27, 1, wonach Catilina Septimium in agrum Picenum, C. Julium in Apuliam, Manlium Faesulas entsandt hatte. — Um die den römischen Soldaten in der Stadt Vaga angethane Unbill zu rächen eilt Metellus nach J. 68, 2 und 69, 1 herbei und führt aufser einer Legion auch Numidas equites gegen die Stadt. Seine Absicht war durch die numidische Reiterei die numidischen Bewohner glauben zu machen, nicht er, sondern Jugurtha nahe. — Die Stellung d. Adj. Punicus in Punica fides J. 108, 3 erklärt sich aus der eigenartigen Auffassung des Begriffes fides bei den Puniern, cf. Florus 29, 19. 31, 31. 43, 20 Punica fraus. — Die meisten von Catilinas Freunden und Genossen, heifst es C. 16, 4, wären Sullani milites gewesen; gerade durch diese, die nach Cicero in Cat. 2, 9, 20, se in insperatis ac repentinis pecuniis sumptuosius insolentiusque iactarunt, dann aber largius suo usi nichts sehnlicher als ein civile bellum

exoptabant, konnte Catilina am besten die Verwirklichung seiner Pläne erhoffen. — Die Räuberbanden, die Manlius C. 28, 4 in den Sullanis coloniis aufwiegelt, stehen im Gegensatze zu der in Etrurien für die Revolution gewonnenen plebs.

Für die Stellung d. Adjj. H. 3, 67 Picentinis deinde Eburinis iugis occultus war deren Mehrheit entscheidend. — I. d. St. H. 4, 22 Charybdis navigia Tauromenitana ad littora trahit ist T. schon äufserlich hervorgehoben. — Qdrgr. 12 congredi iubet Gallus, si quis pugnare secum ex omni Romano exercitu auderet, I. d. St. H. 2, 23 superba illa gravia indigna Romano imperio existumantes, H. 1, 41, 19 satis illa fuerint, quae rabie contracta toleravimus, manus conserentis Romanos exercitus, H. 4, 61, 1, 3 Marcum Cottam, Romanum ducem, apud Chalcedona fudi ist R. besonders betont, J. 56, 1 steht Romanus imperator im Gegensatze zu Jugurtha, 67, 1 sind die Romani milites den Numidern gegenübergestellt.

In den Vorbemerkungen (I) war darauf hingewiesen worden, dafs die Gründe, welche für die Stellung d. Adj. entscheidend waren, nicht immer nachweisbar wären. Dies gilt zunächst von J. 103, 4, wo erzählt wird, dafs eine von Bocchus an Marius abgeschickte Gesandtschaft Gaetulis latronibus umzingelt und geplündert wird, von J. 40, 4, wo ex Mamilia rogatione tres quaesitores verlangt werden, von J. 19, 3, wo in der Aufzählung der phönizischen Niederlassungen in Afrika post aliae Punicae urbes genannt werden, endlich von J. 100, 5 wo gesagt wird, dafs Marius illo aliisque temporibus Iugurthini belli pudore magis quam malo exercitum coercebat. (Dietsch hat diese für den Zusammenhang überflüssigen Worte mit Recht eingeklammert). Sodann für folgende, nur aus diesen Worten bestehende Fragmente: C. orig. 1, 24 de omni Tusculana civitate soli Lucii Mamilii beneficium gratum fuit, H. 3, 44 speciem efficit Scythici arcus, H. 2, 73 quae pecunia ad Hispaniense bellum facta erat, H. 2, 49 Fimbriana seditione, H. 1, 14 tantum antiquitatis curaeque pro Italica gente maioribus fuit, H. 1, 2 Romani generis disertissumus paucis absolvit und H. 4, 15 duae Gallae mulieres .... montem adscendunt. Besonders auffallend ist H. 2, 8 Corsa nomine Ligus mulier, wo die umgekehrte Reihenfolge der Wörter die gewöhnliche ist.

B. alle diejenigen Adjektiva, die mit dem im Nomen enthaltenen Merkmale sich so eng verbinden, dafs aus der Vereinigung beider ein dritter neuer Begriff hervorgeht, der einem Compositum gleichkommt. (Vgl. Haase I S. 212). So C. orat. 19, 5 salinatores aerarios, Piso 27 aedilis curulis, C. orig. 7, 4 magistratum c., Piso 27 sellam c., H. 2, 40 candidatum praetorium, H. 4, 33 collegam minorem H. 3, 61, 8 potestate tribunicia — C. orig. 7, 2 ius pontificium, Hem. 32 scriba p., C. orig. 4, 1 pontificem maximum, Hem. 11 laribus Grundilibus, C. 20, 12 l. familiarem; — Sis. 99 ver sacrum — J. 51, 3 cohortes legionariae, C. 59, 5 c. veteranae, 60, 5 c. praetoria, J. 87, 1. 93, 2 c. auxiliariae; C. orig. 4, 3 milites mercennarii, J. 45, 2. 93, 2 m. gregarius, J. 90, 2. 100, 4 equites auxiliarii, H. 4, 57. 58 e. catafracti, J. 49, 1. 52, 5 copiarum pedestrium; C. 39, 1 bellum maritumum, C. 47, 2 b. civili; J. 60, 3 proelium equestre; C. orat. 1, 13 castra hiberna, H. 1, 77 c. nautica; Qdrgr. 10b scuto pedestri, H. 4, 1 parmae equestris, Qdrgr. 32 reticula galearia, Sis. 92 ballistas talentarias, C. orat. 5, 2 hastas donaticas — H. 1, 9 montem sacrum, J. 100, 1 oppidis maritumis, J. 19, 1, H. 3, 55 ora m., C. 42, 1 Gallia citeriore atque ulteriore, (für H. 1, 69 ex citeriore Hispania, H. 2, 23 in ulteriorem H. H. 2, 24 in ulteriore provincia fehlt der Zusammenhang), H. 4, 61, 8 agri captivi — C. orat. 64, 1. 2 aera equestria, J. 96, 2 a. mutuum. — Sis. 105

prores actuariae, 106 naves biremes, H. 4, 51 n. codicariae (für H. 2, 56 piratica atque actuaria navigia fehlt der Zusammenhang; Sis. 39 ist a. betont — C. orat 32, 1 servus recepticius, Piso 27 patre libertino — C. 56, 5 servis fugitivis — H. 2, 90 ludis Apollini circensibus — J. 37, 1 seditionibus tribuniciis — Qdrgr. 77 pecus suillum — H. i. 100 sol aestivus — J. 76, 6 domum regiam — J. 12, 3 clavis adulterinas — J. 44, 5 vino advecticio, C. orat. 2 v. congiarium, orat. 56 v. honorarium — orig. 7, 10 veste purpurea.

Hierher gehören auch die Adjektiva publicus, civilis und militaris. Hem. 17 agro publico, C. orat 3 villa p., 70 fures p., C. orig. 4, 3 lege p., Hem. 13 convivia p. et privata, J. 33, 3 fides p. cf. C. 47, 1. 48, 4. J. 32, 1. 35, 7. H 1, 48, 6 consilium p., C. 38, 3. bonum p. cf. J. 25, 3. Sis. 111 malum p. cf. C. orat 2, C. 37, 8. H. 1, 48, 13. H. 4, 34. — C. 5, 2 discordia civilis cf. J. 78, 1, J. 41, 10 dissensio c., C. 14, 3 sanguine c. cf. H. 1, 41, 14, J. 5, 2 studiis c., H. 1, 41, 24 praeda c. — C. 45, 2 homines militares cf. 59, 6, J. 7, 1 gloriae m., J. 44, 5 more m., 49, 5 signa m. cf. 99, 3, H. 2, 16, C. 51, 38 arma atque tela m., J. 63, 4 tribunatum m., J. 66, 3 tribunos m., H. 3, 22 erici m., H. 4, 63 animus m., H. i. 72 viam m.

Stehen in Verbindungen dieser Art die Adjektiva vor dem Substantivum, so ruht meist ein besonderer Nachdruck auf ihnen. So bemerkt Cato c. d. mor. 2, dafs zu den Zeiten, wo gute Sitte herrschte, poeticae artis honos non erat; i. d. St. J. 44, 4 Albinus plerumque milites stativis castris habebat erklärt sich die Stellung aus 45, 2, wo gesagt wird, dafs sein Nachfolger Metellus das Heer cotidie castra movere liefs; i. d. St. J. 20, 7 steht praedatoria manus dem darauf folgenden magnus exercitus gegenüber; i. d. St. J. 105, 2 wird die Bewaffnung der sagittarii und der cohors Paeligna cum velitaribus armis durch den Zusatz itineris properandi causa erläutert. Besonders hervorgehoben werden die Adjektiva i. d. St. H. 3, 61, 15, wo es heifst, dafs die Plebejer nun auch das patricium magistratum, d. i. das Konsulat erlangt hätten; H. 3, 61, 19 läfst der Zusammenhang ein von zwei Konsuln gegebenes Getreidegesetz als besonders wichtig erscheinen, daher repentina ista frumentaria lege; C. 37, 4 wird die urbana plebes „nach einer vorhergehenden allgemeinen Schilderung“ besonders hervorgehoben; J. 38, 6 sind unter den gregariis militibus „Römer im Gegensatz zu den Ligurern und Thrakern verstanden“; C. 30, 7 sollen die in der Stadt verteilten Posten nicht durch ihre sonstigen Obersten, sondern durch die minores magistratus befehligt werden. — I. d. St. C. 37, 7 iuventus privatis atque publicis largitionibus excita urbanum otium praetulere wurde die Stlg. v. p. durch die von privatus veranlafst und i. d. St. C. 35, 3 quod fructu laboris industriaeque meae privatus statum dignitatis non obtinebam, publicam miserorum causam suscepi sollte der Gegensatz von p. zu privatus zur Geltung gebracht werden. Über p. in Verb. mit negotium S. 22. — I. d. St. J. 95, 4 Sullae felicissumo omnium ante civilem victoriam nunquam super industriam fortuna favit soll durch d. Stlg. von c. der Sieg über die Marianer betont werden. Über c. arma S. 5, c. bellum S. 9, c. imperium S. 22. — C. 56, 3 steht pars quarta erat militaribus armis instructa im Gegensatz zu ceteri sparos ant lanceas etc. portabant; i. d. St. J. 85, 12 ego scio, Quirites, qui, postquam consules facti sunt, et acta maiorum et Graecorum militaria praecepta legere coeperint, sollte m. besonders hervorgehoben werden. Über militare nomen, m. aetas S. 21, m. facinus S. 22.

Zuweilen steht in derartigen Verbindungen das Adjektivum vor dem Substantivum, ohne dafs der Zusammenhang es erforderte: man mochte eine möglichst enge Zusammengehörigkeit der Begriffe damit bezeichnen wollen. So Asellio 11 crepidarium cutellum (Schustermesser und c. sutor, Cato i. l. r. 22 cloacale flumen, H. 2, 96, 9 maritumas civitates, C. 30, 7 gladiatoriae familiae (Fechterbande), J. 62, 4 senatorius ordo cf. C. 17, 3. J. 104, 1, C. 17, 4 equester ordo, H. 2, 40 sacra via, J. 54, 4 regios equites (vgl. Leibhusaren), J. 48, 3 humano cultu (Menschenhand), C. 55, 4 lapideis fornicibus (Steingewölbe), C. 55, 6 consulare imperium, J. 85, 35 civile i., H. 1, 9 servile i., C. 30, 2 servile bellum, C. 38, 1 tribunicia potestas.

2. Als ergänzend im weiteren Sinne ist das einem Nomen appellativum folgende Adjektivum auch dann anzusehen, wenn es in der Apposition zu einem Nomen proprium steht. Es ist bemerkenswert, dafs die Sprache in Verbindungen dieser Art, in denen das Adj. häufig den wesentlichen Bestandteil bildet, diesem nicht die Stelle vor dem begleitenden Nomen eingeräumt hat. Der Grund ist in einem mehr oder minder bewufsten Beibehalten des Herkömmlichen zu suchen. C. orig. 10, 4 (Ptolemaeo) rege optimo atque beneficissimo. — J. 15, 4 Aemilius Scaurus, homo nobilis, impiger, factiosus. cf. C. 48, 5. J. 70, 2. 77, 1. J. 16, 2 L. Opimius, homo clarus et tum in senatu potens, ähnlich C. 55, 6 ille patricius ex gente clarissima Corneliorum, J. 14, 2 Jugurtha, homo sceleratissimus cf. C. 21, 3. J. 27, 2 C. Memmius, vir acer et infestus, H. 2, 87 (?) vir gravis et nulla arte cuiquam inferior. C. 51, 16 D. Silanum, virum fortem atque strenuum, C. 18, 4 Piso, adulescens nobilis, egens, factiosus, C. 23, 3 Fulvia, muliere nobili, H. 1, 41, 21 Fufidius, ancilla turpis, J. 93, 2 quidam Ligus, miles gregarius, C. 6, 1 Aborigines, genus hominum agreste, liberum atque solutum, J. 80, 1 Gaetulos, genus hominum ferum incultumque et eo tempore ignarum nominis Romani, H. 2, 80 (?), genus h. vagum et rapinis suetum, cf. H. 2, 67, H. 2, 81 (?) genus armis ferox et serviti insolitum, (H. i, 73 feroces Dalmatae), C. 51, 5 Rhodiorum civitas, magna atque magnifica, J. 69, 3 Vagenses, civitas magna et opulens, H. 1, 80 Corycum, urbem inclutam, J. 56, 1 urbem magnam et arcem regni, nomine Zamam, J. 75, 1 Thalam, in oppidum magnum atque opulentum, J. 89, 4 erat oppidum magnum atque valens, nomine Capsa; H. 4, 22 Charybdis, mare verticosum.

Abgewichen wird von dieser Stellung nur, wenn dem Adjektivum ein ganz besonderer Nachdruck beigelegt ist, wie H. 1, 41, 5 scaevus iste Romulus. C. 31, 7 heifst es ne existumarent patres (sagt Catilina), sibi, patricio homini, cuius ipsius atque maiorum pluruma beneficia in populum Romanum essent, perdita re publica opus esse, cum eam servaret M. Tullius, inquilinus civis urbis Romae: hier wird der in patricius und inquilinus liegende Gegensatz betont. — Weshalb H. 1, 63 Mauri, vanum genus gesagt wird, ist nicht ersichtlich, jedoch ist zu bemerken, dafs vanus bei Sallust stets vor dem Subst. steht, so C. 20, 2 vana ingenia und J. 103, 5 vanis hostibus. — I. d. St. J. 109, 4 Dabar internuntius, sanctus vir, J. 43, 1 Metello Numidia evenerat, acri viro und J. 22, 2 P. Scipioni, summo viro mag die auch sonst meist übliche Stellung der Adjektiva in Vbdg. mit vir von Einflufs gewesen sein. Vgl. C. orat. 68, 1 alieno v., J. 85, 40 aliis sanctis viris, H. 2, 23, 5 veteres et sanctos v., C. 51, 19 clarissumi v., J. 4, 6 egregiis v., C. 12, 5 fortissumi v., H. 3, 61, 4 forti v., J. 65, 3 ingentem v., J. 6, 3 mediocres v., J. 4, 5 praeclaros v., J. 52, 1 summi v., J. 45, 1 magnum et sapientem v., J. 85, 42 turpissumi v. neben C. ad Marcum fil. 6. 14 v. bonus, orat. 51 v. meliorem, J. 68, 3

viris fortissumis atque miserrumis, H. 1, 48, 20 v. fortibus, H. 1, 41, 17 v. illustrium. In der Verbindung mit homo schwankt der Gebrauch, jedoch steht das Adj. häufiger hinter als vor dem Subst. C. orig. 5, 1 plerosque homines, orat. 1, 12 pauculi h., C. 35, 3 dignos h., H. i. 1 doctissimorum h., C. 19, 2 foedum h., C. 12, 5 ignavissumi h., C. 1, 1 omnes h. cf. 51, 1, C. 24, 3 plurumos cuiusque generis h., J. 85, 12 praeposteri h., J. 110, 1 privato h. neben Hem. 28 h. mere litterosus; Albin. 1 h. Romanus, Qdrgr. 27 hominum adulescentium cf. C. 38, 1, J. 6, 2; C. 52, 26 h. adulescentuli (dagegen C. 15, 1 adulescens Catilina und C. 49, 2 ab adulescentulo Caesare, wo beidemal a. besonders betont ist), J. 38, 3 h. callidos, J. 25, 6 h. claros, C. 21, 3 h. familiarem, J. 70, 5 h. fideles, C. 51, 15 h. inpiis, J. 64, 5 h. inanis, C. 45, 2 h. militaris, cf. C. 59, 6; J. 28, 4 h. nobiles, factiosos cf. 112, 3; C. 51, 32 h. scelestos et factiosos, J. 31, 12 h. sceleratissumi, J. 85, 38 h. superbissumi.

Für die Stellung des Adj. i. d. St. H. 1, 75 Diponem, validam urbem ist ein Grund nicht ersichtlich.

Schliefst die Apposition sich nicht an ein Nomen proprium, so steht das Adjektivum mit Ausnahme der oben erwähnten St. J. 68, 3 und H. 4, 47 thensauros, custodias regias vor dem Subst. So J. 64, 5 cupidine atque ira, pessumis consultoribus, J. 85, 43 luxuria et ignavia, pessumae artes, C. 4, 1 agro colundo aut venando, servilibus officiis, C. 12, 3 maiores nostri, religiosissumi mortales, H. 2, 96, 1 fame, miserruma omnium morte, C. 19, 5 equites illos, veteres fidosque clientes.

3. Soll ein Adjektivum auf zwei oder mehrere Substantiva zugleich bezogen werden, so tritt es gegen die Mehrheit substantivischer Begriffe zurück, behält jedoch für den Gedanken seinen vollen Wert und ist also auch in diesem Falle nicht als ein blofses Accidens anzusehen. C. inc. orat. c. 10 neque mihi aedificatio neque vasum neque vestimentum ullum est manupretiosum (neque pretiosus servus) orig. 4, 7 gloriam atque gratiam praecipuam. C. 51, 38 arma atque tela militaria, J. 99, 3 arma et signa militaria pleraque, C. 52, 29 non votis neque suppliciis muliebribus, J. 13, 6 auro et argento multo, C. 29, 3 imperium atque iudicium summum, C. 11, 3 corpus animumque virilem, C. 16, 2 testis signatoresque falsos, C. 10, 5 magis voltum quam ingenium bonum habere, H. i. 88 pocula et alias res aureas, J. 94, 1 capite atque pedibus nudis, J. 35, 5 loca atque tempora cuncta, J. 5, 2 divina et humana cuncta, H. 4, 61, 5 nationibus populis regibus cunctis, C. orig. 5, 8 urbes insulasque omnes; J. 14, 16. 33, 2 ius et iniurias omnis, C. 11, 7 sacra profanaque omnia, J. 11, 5 consulta et decreta omnia, J. 31, 9. 20. H. 1, 48, 10 divina et humana omnia, C. 33, 4 bella atque certamina omnia, C. 28, 4 agros bonaque omnia, J. 73, 6 opifices agrestesque omnes, H. 1, 41, 19 scelerum et contumeliarum omnium, J. 14, 18 ne societates, ne foedera nova acciperemus. Über J. 31, 12 und C. 30, 4 S. 5.

Die in Verbindungen solcher Art übliche Stellung veranlafste es auch, dafs das Adjektivum, selbst wenn es nur zum zweiten oder dritten Substantivum gehörte, meist in der Stellung hinter diesem verblieb. Qdrgr. 7 genere et vi et virtute bellica, H. i. 85 equo et armis insignibus, H. 3, 14 equis et armis decoribus, H. 2 96, 6 proelia et expeditiones hibernas, J. 29, 6 pecus atque equi multi, C. 14, 3 periurio aut sanguine civili, C. 16, 4 rapinarum et victoriae veteris, J. 14, 2 regno fortunisque omnibus, J. 99, 3 somno et metu insolito, J. 31, 9 reges et populos liberos, H. 1, 77 forum et castra nautica, C. 6, 4 reges populique finitimi, J. 78, 3 limum

harenamque et saxa ingentia, cf. H. 3, 22; C. 20, 15 res tempus pericula egestas belli spolia magnifica, J. 14, 15 adfinis amicos propinquos ceteros, J. 85, 38 divitias imagines memoriam sui praeclaram, C. 5, 2 caedes rapinae discordia civilis, C. 10, 4 fidem probitatem ceterasque artis bonas cf. J. 1, 3.

Die Zahl der Stellen, in denen das Adjektivum vor dem Substantivum steht, ist gering: auch dürften sich innere Gründe dafür kaum auffinden lassen. C. orat. 30 pauperem plebeium atque proletarium, C. 37, 6 regio victu atque cultu, J. 15, 3 alieno scelere et flagitio, C. 3, 2 magna virtute atque gloria, C. 46, 2 ingens cura atque laetitia, C. 4, 1 multis miseriis atque periculis, J. 54, 6 multa castella et oppida, C. 10, 1 cuncta maria terraeque, Sis. 132 omnibus animis et studiis. J. 85, 8 omnis labores et pericula cf. 85, 30. C. 31, 1 summa laetitia atque lascivia, J. 85, 29 hastas, vexillum, phaleras, alia militaria dona, C. 56, 3 alii sparos aut lanceas, alii praeacutas sudes portabant. Über J. 48, 3 vastus ab natura et humano cultu S. 8, über C. 57, 1 rapinarum aut novarum rerum S. 6, über J. 89, 7 lacte et ferina carne S. 5.

4. Steht das Adjektivum in einem Satzverhältnisse, in welchem es im Griechischen einem mit den Participien ὤν, οὖσα, ὄν oder γενόμενος, η, ον verbundenen Adjektivum entspricht, so folgt es dem zu ihm gehörenden Substantivum und ist von diesem häufig durch ein Wort oder deren mehrere getrennt. Sis. 40 plaustra scorpiis ac minoribus sagittis onusta, C. orat. 8, 1 decem hominibus vitam eripis iniudicatis, incondemnatis, J. 25, 7 animus cupidine caecus ad inceptum scelus rapiebatur cf. 63, 2. C. 52, 21. J. 54, 3 cogebat exercitum numero hostium ampliorem, sed hebetem infirmumque, C. 28, 4 Manlius in Etruria plebem sollicitare, egestate simul ac dolore iniuriae novarum rerum cupidam, J. 98, 3 in colle castris parum amplo, J. 14, 22 frater animo meo carissume, C. 21, 3 petere consulatum C. Antonium, et familiarem et omnibus necessitudinibus circumventum, J. 52, 4 plerosque velocitas et regio hostibus ignara tutata sunt, H. 4, 61, 21 circumgredimur exercitum fortuna aut nostris vitiis adhuc incolumem, H. 4, 61, 15 illi suberat regnum Ariobarzanis bello intactum, H. 2, 36 conlegamque eius Octavium mitem et captum pedibus, H. 3, 67 quibus praeter speciem bello necessariam haut multo secus quam ferro noceri poterat. H. 1, 86 gentis ad furta peridoneae, J. 98, 3 colles duos propinquos inter se occupati cf. H. 1, 61. J. 113, 5 procedit in tumulum facillumum visu insidiantibus, 97, 1 Capsam aliosque locos munitos et sibi utiles amiserat, J. 58, 3 locum cepere paulo quam alii editiorem, J. 92, 5 mons saxeus in immensum editus, H. 2, 67 genus militum suetum a pueritia latrociniis, C. 25, 5 sermone uti vel modesto vel molli vel procaci, H. 2, 96, 4 iter aliud nobis opportunius patefeci, J. 92, 4 aliam rem aggreditur, non eadem asperitate, qua Capsensium, ceterum haut secus difficilem, H. 4, 21 saxum mari imminens simile celebratae formae, J. 67, 1 Romani milites inproviso metu incerti ignarique trepidare; H. 4, 61, 10 Cretensis, solos omnium liberos ea tempestate, H. 4, 61, 10 per Nicomedem bello lacessiverunt, sceleris eorum haut ignarum, J. 16, 5 pars Numidiae Mauretaniam attingit, agro virisque opulentior; alteram specie quam usu potiorem, J. 57, 1 oppidum armis virisque opulentum, H. 1, 7 humanum ingenium, inquies atque indomitum semper, H. 2, 21 Saguntini, fide atque aerumnis incluti, J. 35, 4 Bomilcari proxumo ac maxume fido sibi imperat, J. 89, 5 natura serpentium, ipsa perniciosa, siti accenditur. Fabius Maximus 1 Aeneas aegre patiebatur in eum devenisse agrum macerrimum litterosissimumque, H. 4, 64 clausi lateribus altis pedem, H. 4, 55 scalas pares moenium altitudine,

C. 6, 2 multitudo dispersa atque vaga concordia civitas facta erat, J. 37, 4 planities limosa hiemantibus aquis paludem fecerat, J. 39, 1 pars insolita rerum bellicarum timere libertati C. 52, 24 Gallorum gentem infestissumam nomini Romano arcessunt, J. 42, 1 nobilitas noxia et eo perculsa Gracchorum actionibus obviam ierat, J. 35, 10 urbem venalem et mature perituram, J. 97, 5 Romani veteres et ob ea scientes belli orbis facere, J. 87, 1 in agrum fertilem et praeda onustum proficiscitur, C. 10, 1 Carthago aemula imperii Romani ab stirpe interiit, J. 55, 2 civitas trepida antea et sollicita laeta agere, J. 85, 43 luxuria et ignavia rei publicae innoxiae cladi sunt, J. 96, 1 Sulla rudis antea et ignarus belli sollertissumus omnium factus est, J. 68, 3 milites fessos itineris magnitudine omnia docet, cf. J. 70, 2. 79, 8.

In den wenigen Verbindungen dieser Art, in denen das Adjektivum vor dem Substantivum steht, sollte ersteres besonders betont werden. So J. 106, 3 incertae ac forsitan post paulo morbo interiturae vitae parceret, H. 1, 41, 17 nisi adprobaritis omnes proscriptionem . . . . , vastam urbem fuga et caedibus, H. 1, 68 Fufidius tantas copias, haut facilem (sic) pugnantibus vadum videt. H. 1, 78 Servilius aegrotum Tarenti conlegam prior transgressus. H. 2, 23 Epulae quaesitissumae, neque per omnem modo provinciam set trans maria ex Mauritania volucrum et ferarum incognita antea pluruma genera. Für die eigentümliche Stellung der Adjj. J. 50, 6 sin opportunior fugae collis quam campi fuerat, ea vero consueti Numidarum equi facile inter virgulta evadere, H. 2, 21 apud Saguntinos etiamtum semiruta moenia, domus intectae . . . . manus Punicas ostentabant ist ein Grund nicht ersichtlich, ebenso nicht für die nur aus diesen Worten bestehenden Fragmente Sis. 78 cum variis voluntatibus incerta civitas trepidaret, H. 1, 101 vacuam istam urbem viris, H. 1, 112 quietam a bellis civitatem und H. 2, 91 frugum pabulique laetus ager.

In der Konstruktion des sogen. Ablativus absolutus schwankt der Gebrauch, das Adjektivum steht bald vor bald hinter dem Substantivum, zuweilen sogar da, wo der Zusammenhang eine andere Stellung als die gewählte erwarten läfst. J. 37, 3 heifst es: Aulus milites mense Januario ex hibernis in expeditionem evocat magnisque itineribus hieme aspera pervenit ad oppidum Suthul. Der Leser ist durch die Angabe mense Januario bereits in den Winter versetzt; von Wert für den Gedanken kann im folgenden nur noch der Zusatz asper sein; man sollte daher aspera hieme erwarten. Ähnlich J. 92, 4 Consul multis locis potitus ac plerisque exercitu incruento; dafs im Kriege ein fester Platz durch ein Heer genommen wird, ist nichts ungewöhnliches, aber dafs dieses mit heiler Haut davon kommt, ist bemerkenswert, und daher war die umgekehrte Stellung dem Gedanken mehr entsprechend. (Vgl. C. 58, 21 cruentam atque luctuosam victoriam; 61, 7 laetam aut incruentam victoriam.) In der Beschreibung des Kampfes, der bei Muthul stattfindet, heifst es J. 51, 5 Jugurtha circumire, hortari, renovare proelium et ipse cum delectis temptare omnia; subvenire suis, hostibus dubiis instare u. s. w.; der Nachdruck des Satzes ruht auf dubiis, denn wenn der Feind bedenklich ist, dringt J. auf ihn ein. — Sonst findet sich das Adj. noch in folgenden oben S. 6 noch nicht erwähnten Beispielen hinter dem Subst. Qdrgr. 12 ceteris inter metum pudoremque ambiguis, C. 6, 1 sedibus incertis, H. 1, 65 aestu secundo, H. 3, 56 mari placido, H. 1, 9 ceteris expertibus, H. 4, 61, 16 militibus meis belli prudentibus. — Häufiger steht das Adj. in Verbindungen dieser Art vor dem Subst.; so C. orat. 8, 1 indicta causa, J. 14, 20 incognita c., J. 31, 3 obnoxiis inimicis, J. 67, 3 saevissumis Numidis, J. 70, 4 inultis hostibus, H. 1, 37

adversa voluntate, J. 58, 7 infecto negotio, C. 39, 4 aequa manu, H. 3, 71 non aptis armis, H. 3, 67 aegra parte militum, H. 2, 41, 6 impeditissuma re publica, J. 29, 5 praesenti consilio, H. 3, 67 ignaris cultoribus, H. 2, 19 avidis atque ita promptis ducibus, H. 4, 61, 15 variis inter me atque Lucullum proeliis und vastis circum omnibus locis, J. 40, 4 trepida etiamtum civitate, J. 99, 1 defessis iam hostibus, H. 1, 74 nullo, ut in terrore solet, generis aut inperi discrimine, H. 1, 97 nulla munitionis aut requie (sic!) mora.

5. In den wenigsten der bisher erörterten Fälle hatte das Adjektivum nur den Wert eines „hinzukommenden Accidens", meist war es für den Gedanken von gleicher, häufig sogar von gröfserer Bedeutung als das zu ihm gehörige Substantivum. — In einem Falle jedoch wird man dem Adjektivum die Rolle eines begleitenden Nebenumstandes zuweisen dürfen, sobald nämlich der Satz ein Wort oder deren mehrere enthält, gegen welche die anderen Satzglieder als minder wichtig zurücktreten. Sis. fr. inc. 2 heifst es in eandem paludem multi piscium salliendorum causa a navibus semionustis commeant; der wesentliche Begriff ist pisc. sal. causa, daher ist die Beifügung zu navibus von untergeordnetem Werte. Qdrgr. 13 Latini subnixo animo ex victoria inerti consilium ineunt (D. w. B. cons. ineunt), 81 Sylla eduxit copias, ut Archelai turrim unam, quam ille interposuit, ligneam incenderet (D. w. B. turrim inc.) cf. Cael. 54 signum Apollinis ligneum. Rutil. 9 pro Lucio familiare (sic) veniebam (D. w. B. p. Lucio ven.). Fab. Pict. iur. pont. lib. 9 sal sordidum (sic) tunsum est et in ollam rudem fictilem adiectum est (in ollam adiect.). Gellius 15 pacem da, uti liceat nuptiis propriis et prosperis uti (D. w. B. nuptiis). — Für die Worte auspicia pulchra et luculenta conmemorat bei Macer 6 fehlt der Zushg. — In Catos Beschreibung der mapalia, orig. 4, 2 quasi cohortes rotundae sunt ist der Begriff cohortes (Gehege) der wesentliche, daher folgt rot., im c. de mor. 3 vita humana prope uti ferrum est ist es ferrum, daher v. hum.; orig. 2, 16 caprae ferae (in Sauracti et Fiscello), orig. 2, 30 gelum crassum (D. w. B. securi excidunt), orat. 1, 80 ventus auster lenis (v. auster) — H. 2, 23 wird erzählt, dafs dem Metellus Pius bei seiner Rückkehr in das jenseitige Spanien ein glänzender Empfang bereitet worden sei; der Boden des Festsaales sei mit Crocus und anderen Blumen bestreut worden in modum templi celeberrumi; d. Adj. ist für den Gedanken von untergeordneter Bedeutung. — H. 4, 1 heifst es, Landbewohner, welche die zur Landwirtschaft notwendigen Gefäfse aus Weiden zu flechten pflegten, hätten diese Fertigkeit zur Herstellung von runden Schilden benutzt. Der Nachdruck des Satzes ruht auf den letzten Worten, daher vorher vasa agrestia. — J. 53, 1 wird erwähnt, die Römer hätten auf einem Marsche eine grofse Staubwolke gesehen; anfangs hätten sie geglaubt, die trockene Erde sei vom Winde aufgewirbelt, dann aber hätten sie bemerkt, dafs sie unbeweglich bleibe etc. Hier sind vento agitari und aequabilem manere die hervorragenden Satzteile, daher humus arida. J. 103, 1 wird berichtet, dafs Marius mit leichtbewaffneten Cohorten und einem Teile der Reiterei in eine öde Gegend marschiert sei, um einen dort befindlichen Turm, der im Besitze Jugurthas war, zu blockieren. Dafs der Turm als regia bezeichnet wird, ist unwesentlich, zumal da hinzugefügt wird quo Jugurtha perfugas omnis imposuerat; daher obsessum turrim regiam. — H. 2, 66 enthält nur die Worte primo in diem cibum fortuitum per noctem in lenunculo piscando. Aus dem mutmafslichen Zusammenhange, den Dietsch z. d. St. mit den Worten darlegt „credo dictum fuisse de obsessis in loco ad fluvium sito, qui ingruentem famem ita sustentare studuerint, ut per noctem tenebris tecti in lenunculo piscando in diem cibum quaererent,

qui ipse non certus esset, sed forte obferretur" ergiebt sich, dafs neben den Worten cibum und piscando des Adj. fortuitus zurücktritt. Ferner C. 57, 1 per montis asperos (der wesentliche Begriff ist in agrum Pistoriensem), J. 48, 2 per tramites occultos (D. w. B. antevenit), H. 4, 22 gurgitibus occultis (D. w. B. Tauromenitana ad littora), J. 18, 8 Numidarum agrestium (D. w. B. mapalia), H. 4, 61, 13 classe pulcherruma (D. w. B. Cottam terra fudi, mari exui c. p.), J. 31, 25 hosti acerrumo (D. w. B. prodita senatus auctoritas), H. i. 42 valle virgulta nemorosaque (D. w. B. consedit), J. 47, 3 legatos supplices mittere, pacem orare (leg pac.), H. 2, 2 vestigi humani (D. w. B. in orientem quam in occidentem latior prominet). C. 59, 5 latrones inermis (D. w. B. pro patria pro liberis pro aris atque focis suis certare). H. 3, 61, 19 cura familiari (D. w. B. absolvit). J. 15, 5 largitionem famosam impudentemque (D. w. B. animum a consueta lubidine continuit). H. 1, 41, 12 plebis innoxiae (D. w. B. pauci satellites). J. 33, 1 decus regium (D. w. B. cultu quam maxume miserabili), 72, 2 (alio atque alio loco noctu requiescere).

Für folgende nur aus je zwei Wörtern bestehende Verbindungen bei Cato d. r. mil. 14 gladiator disciplinosus, inc. orat. 7 impudentiam praemiosam, orat. 58 causa sontica läfst sich ein Grund für die gewählte Stellung nicht angeben; auch nicht für orig. 2, 31 navis putidas atque sentinosas und orat. 9, 1 multa beneficia ratissima atque gratissima.

II. Die rhetorische Stellung des Adjektivums.

Das Wesen der rhetorischen oder invertierten Betonung besteht nach Kühner lat. Gr. § 245 darin, dafs ein Satzglied, auf dem ein besonderes Gewicht liegt, dadurch vor den übrigen Satzgliedern hervorgehoben wird, dafs es eine der gewöhnlichen oder grammatischen Wortfolge widerstrebende Stellung erhält. Demnach wird das Prädikat dem Subjekt, das Adjektivum dem zu bestimmenden Substantivum u. s. w. vorangestellt. Man würde in diese Erklärung zu viel hineinlegen, wollte man sie auf jedes dem Substantivum vorangestellte Adjektivum ausdehnen. Im Gegenteil, wie für einige Verbindungen die grammatische Stellung die gebräuchliche war, so hat sich für andere die rhetorische Stellung als die übliche herausgebildet, und sowenig es in den meisten Fällen zulässig ist, jedes dem Substantivum folgende Adjektivum als „ein Accidens" aufzufassen, so unzutreffend ist es zu behaupten, dafs jedem vor dem Substantivum stehenden Adjektivum ein besonderes Gewicht beigelegt sei.

Sis. 23 verteilt jemand, weil andere Geschosse nicht vorhanden waren, Steine, die mit den Händen zu werfen sind. Die Begriffe „Stein" und „mit den Händen zu werfen" (manualis) sind für den Gedanken mindestens von gleicher Bedeutung, wenn nicht der substantivische der überwiegende ist — trotzdem heifst es manualis lapides. Vgl. 60 fera vite und C. orat. 18, 2 sacra stata (i. e. sacrificia). — C. 51, 31 heifst es, dafs die dreifsig Tyrannen im Anfange ihrer Herrschaft jeden verworfenen und allgemein gehafsten Bürger ohne weitere Untersuchung getötet hätten. Das Volk hätte sich darüber gefreut und sei damit einverstanden gewesen; bald aber, als die Dreifsig die Guten wie die Bösen hinmordeten, hätte die Bürgerschaft ihre thörichte Freude büfsen müssen. Von den Begriffen „thörichte Freude" ist der eine im Zusammenhange so wichtig wie der andere und zwischen stultae laetitiae und l. st. dürfte ein Unterschied nicht vorhanden sein — man liest stultae laetitiae. — „Bei der Beurteilung des Metellus und Marius (J. 73, 5) war vielmehr die Parteileidenschaft mafsgebend als die einem jeden von ihnen eigen-

tümlichen Vorzüge oder Mängel.“ Bestärkt wurde das Volk in seinem Urteile von den revolutionär gesinnten Behörden. Auch hier sind der adjektivische und der substantivische Begriff gleichwertig — dafs in dem vorliegenden seditiosi magistratus auf das Adj. ein „besonderes Gewicht“ gelegt ist, wird man nicht behaupten können. Vgl. auch C. 61, 8 hostilia cadavera; J. 7, 7 familiari und C. 20, 4 firma amicitia, C. 22, 2 sollemnibus sacris, H. 1, 41, 26 periculosa libertas quieto servitio, C. 37, 7 urbanum otium ingrato labori, J. 17, 4 declivem latitudinem.

Es wird daher unterschieden werden müssen zwischen rhetorischer Stellung im weiteren Sinne (üblicher St. vor dem Subst.) und rhetorischer Stellung im engeren Sinne (beabsichtigter St. vor dem Subst.).

1. Rhetorische Stellung des Adjektivums im weiteren Sinne.

A. Von wesentlichem Einflusse auf die Stellung des Adj. ist das zu ihm gehörige Substantivum, dessen Beschaffenheit vielfach eine derartige ist, dafs es im Satze erst durch das ihm beigegebene Adjektivum Wert und Bedeutung erhält. Begriffe solcher Art sind

a. diejenigen, die dem lebenden Wesen als solchem zukommen: Körper (und seine Teile), Geschlecht, Abstammung, Naturell, Alter, Ruf, Name, Sitte, Begierde. So J. 107, 1 nudum et caecum corpus, C. 22, 1 humani c., H. 4. 40 immutilato c., J. 85, 29 advorso c., H. 3, 19 omni c., H. i. 59 nuda, intecta c. cf. H. i. 18; H. 3, 67 lacerum c., C. 33, 1 liberum c., J. 17, 6 salubri c., H. 2, 47 ingenti c., J. 71, 1 exercito c., H. 4, 63 senecto c. — C. 20, 13 miseram animam. — J. 18, 10 barbara lingua, J. 18, 8 ignara l., C. 6, 2 dissimili l., H. 3, 61, 14 impigrae l., (Cato inc. or. r. seditiosa verba, H. 4, 6 liberalibus v., C. 52, 7 multa v., J. 20, 5 contumeliosa dicta, J. 85, 26 facundam et compositam orationem). — C. orig. 5, 13. 14 aequo et recto fronte cf. orat. 1, 25. — J. 6, 1 decora facie, J. 49, 5 insolita f., J. 2, 2 praeclara f. (Vgl. auch H. 3, 61, 3 inani specie). — Sis. 47 intonso capillo. — J. 95, 2 libero ore. — J. 106, 2 incerto voltu, C. 31, 7 demisso v. — J. 31, 12 cruentis manibus. — J. 18, 8 incurvis lateribus. — H. 5, 2 luxo pede, J. 107, 1 inermis p., (Macer 24 celeri gradu, J. 98, 4 pleno g., H. 3, 67 presso g.) — Qdrgr. 12 vasta et ardua proceritate. — C. orig. 1, 28 veteris prosapiae, orat. 9 bono genere, Qdrgr. 10ᵇ. 15 summo g., Cael. 5 bellosum g., J. 17, 6 malefici g., J. 21, 3 omnium g. cf. 48, 2, J. 108, 1 materno g., H. 1, 63 vanum g., J. 2, 3 humani g. cf. H. 1, 19. 1, 41, 6; C. 6, 2 dispari g., J. 47, 1 Italici g., H. 1, 2 Romani g., C. 5, 1 nobili g., J. 67, 2 infirmissumo g., Sis. 80 virile ac muliebre secus cf. Asellio 7. — J. 7, 4 impigro atque acri ingenio cf. 28, 5; J. 25, 8 avido i., J. 63, 4 integrum i., H. 1, 41, 15 muliebre i., C. 20, 11 virile i., C. 8, 3 magna i., C. 8, 4 praeclara i., C. 51, 35 multa et varia i., J. 20, 2 placido i., C. 20, 2 vana i., H. 1, 111 verum i., H. 3, 67 servili i. — C. 3, 4 imbecilla aetas, C. 15, 2 adulta a., H. i., 115 senecta iam a. J. 85, 47 militaris a., cf. H. 1, 101; C. 49, 2 extrema a., J. 85, 9 omnem a., C. 4, 1 reliquam a. — H. i., 78 longissumo aevo. (Vgl. auch C. ad Marc. fil. 2 longam senectutem, 5 senilem iuventutem). — H. 1, 67 magnae atrocesque famae, H. 4, 61, 2 egregia f., J. 67, 3 integra f., C. 7, 6 bonam f., J. 35, 4 mala f., J. 85, 33 turpem f. — C. 35, 3 alienis nominibus, H. 5, 1 regii n., H. 1, 41, 2 maximi n., H. 1, 10 honesto n. — C. 9, 1 boni mores cf. H. 1, 8; J. 85, 39 incultis m., C. 3, 5 malis m. cf. C. 18, 4. 52, 10; J. 42, 3, C. 53, 6 diversis m. (C. 51, 27 mala exempla). — H. 4, 53 effrenatae lubidinis, J. 3, 4 inhonesta

et perniciosa l. cf. J. 1, 4; C. 20, 12 summa l., J. 15, 5 consueta l., H. i. 94 humanae cupidinis, J. 63, 2 ingens c., J. 89, 6 maxuma c., J. 1, 4 pravis c. (cf. Sis. 114 dementem reprimere audaciam, J. 14, 11 intoleranda a., C. 25, 1 virilis a., C. 32, 2 promptam a.). — (Vgl. auch Sis. 47 lugubri vestitu.)

b. Die Allgemeinbegriffe „Raum" und „Zeit" nebst den ihnen untergeordneten Begriffen. Cael. 26 brevi spatio cf. C. 56, 2. J. 87, 3 — C. orat. 65 longum intervallum, H. 2, 18 parvo i. — H. 3, 50 novo itinere, J. 54, 9 nocturnis et aviis i., C. 50, 1 divorsis i. cf. 52, 13; J. 49, 1 transvorsis i., Sis. 74 cunctis i. — C. 11, 2 vera via, H. 1, 110 solis v., Sis. 6 incertas v. — C. orat. 4 asperrimo atque arduissimo aditu, J. 92, 5 perangusto a., H. 2, 82 diversis ex regionibus. — C. orat. 64 omni tempore, C. 20, 3 multis et magnis tempestatibus, Qdrgr. 57 priore anno, H. 2, 96, 9 superiore a. cf. J. 31, 9. H. 3, 61, 11; C. 26, 1 proxumum a. cf. J. 11, 6. 35, 2; J. 59, 1 superiore die cf. 90, 2; Sis. 6 postero d. cf. 94, J. 29, 5. 38, 9. 59, 1. 68, 2. 75, 9. 112, 1. H. 4, 4, 6; J. 79, 4 certo d., J. 93, 8 proxumum d. cf. J. 106, 1; H. 3, 67 pleno d., Servil. 4 atro d., C. 18, 3 legitumos d. — Sis. 93 concubia nocte, C. 27, 3 intempesta n., C. 43, 1 proxuma n., J. 53, 7 obscura n. cf. H. 1, 65.

c. Die Begriffe „That, Geschäft, Befehl". C. orat. 8, 1 nefarium facinus, peiore f., C. 16, 1 mala f. cf. C. 18, 8; J. 2, 2 egregia f., J. 14, 21 inpio f., J. 49, 4 militare f., J. 5, 4 multa et praeclara rei militaris f. cf. 56, 4. C. 2, 9. 53, 2; J. 85, 31 turpia f., J. 79, 1 egregium atque mirabile (a. L. memorabile) f., C. 51, 6 multa nefaria f.; J. 32, 2 pluruma et flagitiosissima f., C. 11, 4 foeda crudeliaque in civis f., C. 20, 3 maxumum atque pulcherrumum f., J. 53, 8 fortia facta cf. 85, 4. 21; H. 1, 41, 12 multis et egregiis f. (vgl. auch H. 1, 48, 1 prava incepta). — C. orat. 44 publicis negotiis; Cael. 47 minore n. cf. C. 51, 24; J. 58, 7 infecto n., J. 105, 1 communibus n., J. 11, 2 cunctis n., C. 29, 2 atroci n., J. 98, 1 aspero n., J. 85, 28 maxuma n. — C. orig. 1, 12 similis imperii C. 52, 21 iustum i., J. 31, 11 iniusta i., J. 64, 5 laxiore i., C. 55, 6 consulare i., C. 2, 2 maximo i. cf. C. 54, 4.; J. 92, 2 modesto i., C. 6, 7 annua i., J. 85, 35 civile i., H. 1, 9 servile i., H. 1, 41, 26 summum i. cf. 2, 41, 3; C. 6, 7 regium i., J. 100, 5 saevissumo i., H. 2, 39 prudentiore i., J. 89, 4 levi i., H. 1, 79 modico et diligenti i., H. 3, 61, 16 magna illa consulum i. (Vgl. auch H. 3, 67 severo edicto, H. i. 9 aequo et modesto iure, H. 1, 41, 2 optumo iure und J. 77, 3 cuncta a Bestia Albino Metelloque imperata.)

Wenn in Verbindungen dieser Art das Adj. dem Subst. folgt, so ist in den meisten Fällen die Fassung des ganzen Satzes die Veranlassung. So C. orat. 8 succidias humanas facis, tantam trucidationem facis, decem funera facis, decem capita libera interficis; H. i. 75 oris probi, animo inverecundo. Ferner J. 57, 5 pari periculo sed fama impari, J. 43, 1 Metello Numidia evenerat, acri viro et quamquam advorso populi partium, fama tamen aequabili et inviolata; C. 31, 7 demisso voltu, voce supplici (Vgl. auch Cat. d. r. mil. 10 fronte longo, quadrato exercitu). C. 5, 1 Catilina fuit magna vi et animi et corporis, sed ingenio malo pravoque. I. d. St. J. 14, 14 alterius ipse ego manus inpias vix effugi sollte manus nicht zu weit von alterius getrennt werden; für J. 24, 10 me manibus inpiis eripite war die einmal gewählte Vbdg. mafsgebend. J. 46, 4. 66, 2 steht ingenio mobili ohne ersichtlichen Grund. — Über more militari S. 14, more regio S. 9, genus humanum S. 5, genus in d. Apposition

S. 15, manus Punicas S. 12, ingenium bonum S. 9, i. humanum S. 5, cupido profunda S. 6, pedibus nudis S. 16, vestigi humani S. 20. — Für die Stell. d. Adj. bei Qdrgr. 81 Cum Sylla conatus esset tempore magno, eduxit copias ist ein Grund nicht ersichtlich, auch nicht für C. orat. 10, 2 quantoque suam vitam superiorem atque ampliorem atque antiquiorem esse animum inducent quam innoxiorem; i. d. St. H. 3, 1 per omnem provinciam infecunditate bienni puromix grave precium fructibus erat scheint auf biennium ein besonderer Wert gelegt zu sein. — J. 53, 7 steht facinus miserabile am Ende eines Satzes, wodurch m. hervorgehoben wird. Über facta fortia S. 9. C. 6, 6 imperium legitimum, nomen imperi regium habebant sind imp. und nom. in Gegensatz gestellt, C. 19, 5 imperia saeva und Hispanos; über C. 19, 4 imperia iniusta S. 9.

B. Das in der lateinischen und in noch höherem Maſse in der griechischen Sprache ausgeprägte Bestreben, die Rede möglichst anschaulich und lebendig zu gestalten, erklärt es, wenn adjektivische Bestimmungen des Ortes, der Zeit, der Wiederholung, Menge, Zahl dem Substantivum voraufgehen.

a. Bestimmungen des Ortes (Raumes). C. orig. 1, 9 primorem Pyrenaeum; orat. 62 citer ager; C. 59, 2 dextera rupe, J. 49, 6 d. latere cf. H. 2, 68; C. 59, 3 d. parte cf. C. orat. 1, 16; H. 2, 18 d. flumen; Cael. 10 sinistro cornu, Fab. Pictor pont. l. 7 s. manu, C. 59, 3 s. parte, C. 59, 2 s. montis; H. 2, 18 laeva moenia; C. orat. 5, 2 divorsum pretium, H. 2, 39 d. ordinum, C. 5, 8 d. inter se mala, H. 2, 82 d. ex regionibus, C. 34, 3 d. litteras, C. 53, 6 d. moribus, J. 31, 24 d. mentibus, H. 1, 5 d. pars, J. 85, 20 d. res; C. orat. 5, 2 seorsum pretium; Sis. 67 advorsae fortunae, C. 61, 3 a. vulneribus, J. 52, 3 a. colle, J. 59, 3 a. equis, J. 85, 29 a. corpore, H. 1, 55 a. cicatricibus, H. 1, 57 a. voluntate, H. 3, 26 a. aestu; J. 49, 6 transvorsis principiis, J. 50, 1 t. proeliis; J. 101, 5 postremam Romanorum aciem, C. orat. 41, 1 proxumum nomen, J. 23, 2 p. mare, J. 18, 4 p. nostro mari locos, J. 38, 7 p. collem, cf. 54, 10, J. 75, 6 p. oppido aquam, H. 3, 65 p. villa; Sis. 59 mediam (sic) ad finem, 71 m. perturbat agmen, Hem. 37 m. arca, C. 60, 5 m. hostes, J. 48, 4 m. autem planities, J. 107, 4 m. eius castra; C. orat. 8, 2 intercutibus (i. e. intestinis) stupris; H. 4, 61, 13 interna mala; C. 16, 5 extremis terris, C. 49, 2 e. aetate, J. 3, 3 e. dementiae, J. 50, 3 e. agmen, J. 78, 2 e. Africa, H. 1, 41, 15 e. necessitatem, H. 2, 45 e. pueritia; Sis. 107 perpetua classi cilicia (durchgehends deckende Teppiche), C. orat. 12 perpetuissimo curriculo; H. 3, 15 sublima nebula; summus steht bei Cato immer, bei den übrigen Historikern mit Ausnahme von Sis. 8 loci s., 103 labro s., Sallust 4, 56 loco s., C. 29, 3 imperium atque iudicium s. (S. 16) ebenfalls vor dem Substantivum. — Für J. 75, 2 inter Thalam flumenque proxumum war für die Stellung des Adj. die Mehrheit der voraufgehenden subst. Begriffe entscheidend; für C. 5, 2 bella intestina, caedes, rapinae, discordia civilis die Fassung des Satzes; für Sis. 33 plagis adversis, Cael. 44 pectus adversum, H. 3, 61, 8 ex factione media consul ist ein Grund nicht ersichtlich. I. d. St. J. 19, 12 Africae pars inferior war der an die Spitze gestellte Genetiv für die Stellung von inf. maſsgebend.

b. Bestimmungen der Zeit. Sis. 116 pristinum vitium, C. 58, 12 p. virtutis cf. 60, 3. J. 49, 2; C. 60, 7 p. suae dignitatis; C. 6, 7 annua imperia, H. 2, 96, 2 a. sumptus; C. 31, 1 diuturna quies, J. 79, 3 d. bello; H. 1, 48, 7 diurna mercede; C. 42, 2 nocturnis consiliis; H. 3, 67 postrema fuga; J. 12, 3 proxumus lictor; J. 85, 12 prae-

posteri homines; C. ad Marc. fil. 5 praematurae mortis; J. 101, 5 priore pugna, J. 35, 9 p. actione; C. 19, 6 superiore coniuratione (Vergl. auch S. 22.); primus steht überall vor dem Substantivum; J. 31, 22 aeterna sollicitudo, H. 4, 61, 2 perpetua pace; H. i. 15 serum bellum, H. 1, 9 assiduum b. — Über bienni proxumi S. 23.

c. Bestimmungen der Wiederholung, der Menge und des Maſses. C. 48, 6 frequens senatus cf. 50, 3; J. 78, 5 f. Numidiam, H. 4, 65 infrequentem stationem; J. 50, 1 crebro impetu, J. 98, 6 c. ignibus cf. H. 3, 67; J. 101, 4 confertis equis, C. 60, 7 c. hostes. I. d. St. J. 45, 2 Praeterea castra movere, iuxta ac si hostes adessent, vallo atque fossa munire, vigilias crebras ponere erklärt sich die Stellung des Adj. aus der Fassung des Satzes; ähnlich J. 106, 4 ignis quam creberrumos fieri. Sis. 83 partim fasces sarmentorum incensos supra vallum frequentes ist f. durch Trennung von dem zu ihm gehörigen Subst. hervorgehoben. — Für Sis. 61, sarraca crebra disponunt ist ein Grund nicht ersichtlich. Multus steht bei Cato und den älteren Historikern mit Ausnahme der beiden S. 6 erwähnten Stellen nebst Qdrgr.' 45 noctu multa überall vor dem Subst.; ebenso bei Sallust (im Hyperbaton C. 37, 111. J. 25, 11. 75, 1. 76, 5. 108, 2. H. 2, 41, 1. 3, 46 [ein eingeschobenes Wort]; C. 25, 1. H. i. 83 [drei Wörter]) bis auf J. 13, 6 und 29, 6, worüber S. 16 und J. 87, 1, wo sich die Stellung von multus aus der Fassung des ganzen Satzes erklärt: castella et oppida natura et viris parum munita aggreditur; proelia multa, ceterum levia u. s. w. Plus, plures, plurimi stehen immer vor dem Substantiv, (im Hyperbaton J. 68, 2 [ein Wort], C. 24, 3 [zwei Wörter]). Complures findet sich vor dem Subst. bei Sis. 47 c. menses, C. 17, 5 erant praeterea complures paullo occultius consili huiusce participes nobiles und J. 8, 1 complures novi atque nobiles; in den Stellen, in denen c. dem Subst. folgt, sollte dieses besonders hervorgehoben werden, so C. orig. 1, 23 fana in eo loco compluria fuere, Piso 27 adulescentes ibi complures nobiles sedebant, C. 19, 2 boni complures praesidium in Pisone putabant und C. 13, 1 a. privatis compluribus subvorsos montis. — Plerusque steht meist vor dem Subst.; Cat. orig. 2, 2 p. Gallia, C. 23, 6 p. nobilitas cf. 38, 2, J. 79, 2 p. Africa, J. 85, 21 p. oratione. I. d. St. J. 54, 9 exercitum plerumque in isdem locis opperiri iubet, ipse cum delectis equitibus Metellum sequitur veranlaſste der Gegensatz die Stlg. I. d. St. C. 17, 6 iuventus pleraque, sed maxume nobilium, Catilinae inceptis favebat ist iuventus nach den vorhergehenden Worten eo convenere senatorii ordinis . . . . ., praeterea ex equestri ordine . . . . . erant praeterea complures . . . . . participes nobiles besonders betont; i. d. St. J. 18, 12 Africae pars inferior pleraque sind es die ersten Wörter. Plerique steht immer vor dem Subst. mit Ausnahme von J. 86, 2 capite censos plerosque, wo der Zusammenhang für die Stlg. maſsgebend ist: Marius milites scribere, non more maiorum neque ex classibus, sed uti cuiusque lubido erat, capite censos plerosque; über J. 99, 3 arma et signa militaria pleraque S. 16. C. orig. 1, 12 mediocriculum exercitum, J. 92, 5 mediocri castello; J. 74, 3 aliquanto numero, H. 2, 23, 5 a. partem. Nimius steht mit Ausnahme von Sis. 50 laetitia n. überall vor dem Subst.

d. Bestimmungen der Zahl. C. orig. 5, 16 unum aratrum, d. re mil. 10 u. depugnatio, Sis. 127 u. aestate. Für Qdrgr. 81 turrim unam scheint der vorhergehende Genetiv Archelai von Einfluſs gewesen zu sein; für Sis. 87 cohors una ist ein Grund nicht ersichtlich; bei Sallust steht unus stets vor dem Subst., nur J. 38, 6 ex eo numero, quos paulo ante corruptos diximus, cohors una Ligurum . . . . transiere ad regem et centurio. . . . locum hostibus

introeundi dedit folgt u., um cohors und centurio hervorzuheben. — C. orig. 1, 24 soli Lucii Mamilii, 5, 2 solo imperio nostro, H. 1, 110 s. viis. Über J. 103, 1 loca sola S. 7. — J. 64, 5 dimidia pars. — Nullus steht bei Cato zweimal vor dem Subst. inc. l. r. 3 nulli rei und orat. 18 n. mihi vitium, einmal orig. 4, 7 hinter demselben, wo es den Wert eines stark betonten non hat, cum saucius multifariam ibi factus esset, tamen vulnus capiti nullum evenit. Bei den übrigen Historikern geht n. dem Subst. meist vorauf, so Coel. 26 n. nationi, 37 n. alius rei, C. 35, 2 n. conscientia, H. 2, 87 n. arte, C. 16, 5 n. exercitus, J. 97, 3 n. impedimento, J. 85, 27 n. oratio, J. 101, 2 n. ordine, H. 3, 61, 18 n. pars, J. 85, 10 n. stipendi, C. 52, 8 n. delicti, H. 1, 74 n., ut in terrore solet, generis aut inperi discrimine, J. 39, 3 n. potuisse foedus fieri, H. 1, 97 nulla munitionis aut requie mora, H. i. 27 nullo certo exilio. Bei Sallust folgt n. dem Subst. an sechs Stellen; an vier von ihnen hat es den Wert eines stark betonten non, so C. 52, 22 inter bonos et malos discrimen nullum, C. 37, 3 quibus opes nullae sunt, bonis invident, J. 23, 2 intellegit auxili spem nullam, ähnlich J. 31, 1 ius nullum, wo n. das Nichtvorhandensein bezeichnet; i. d. St. J. 14, 10 laeti pacem agitabamus, quippe quis hostis nullus erat sollte der Gegensatz von pacem und hostis betont werden; i. d. St. H. 3, 64 locum nullum nisi quo armati institissent, ipsis tutum fore, sollten die beiden Negationen einander nahe gerückt werden. — C. orig. 1, 10 singulari certamine; H. 3, 25 simplici morte; Sis. 16 duplici fossa, H. 3, 70 d. acie; J. 49, 6 triplicibus subsidiis H. 2, 15 t. insidiae, H. 4, 23 t. fluctus; H. 1, 54 multiplex cura. (Vgl. auch ancipite malo, C. 29, 1. J. 67, 2.) — Omnis steht bei Cato mit Ausnahme von orig. 2, 1 Ligures omnes, 5, 8 urbes insulasque o. (S. 16) und orat. 11, 2 stipendia o. stets vor dem Subst. Bei den übrigen Historikern vor Sallust schwankt der Gebrauch; neben Hem. 35 o. res atque o. artes, Qdrgr. 81 o. materiam, Valer. Ant. 61 o. hostiae, Sis. 132 o. animis et studiis findet sich Qdrgr. 36 res o., Sis. 23 ager o., 74 impedimentum collocant o., cf. 61; 80 multitudine o., 100 fetum o., Tubero 10 pars o. Bei Sallust steht o. fast immer vor dem Subst. (im Hyperbaton C. 14, 3. J. 3, 2. 87, 1 [ein eingeschobenes Wort]; C. 20, 14. H. 4, 61, 6 [zwei Wörter]; H. 2, 41, 3 [drei Wörter], J. 14, 23 [vier Wörter]); an 32 Stellen folgt es dem Subst., unter denen vier auf die Vbdg. mit dem einsilbigen Worte res C. 16, 5. 41, 4. 45, 1. J. 71, 5, vier auf die Vbdg. mit spes J. 14, 10. 54, 8. 85, 4. H. 1, 41, 1 kommen; elfmal folgt o. einem neutrum im Plural; aufser C. 11, 7. 28, 4. 33, 4. J. 31, 9. 20. H. 1, 48, 10 (S. 16), J. 2, 1 studiaque o. nostra, J. 14, 15 praesidia o., J. 103, 7 dona o., C. 26, 5 extrema o., C. 51, 6 bellis Punicis o. Über vis o., Italia o., Etruria o., regno fortunisque o. u. dgl., equitatum o., nobilitas o. S. 5. 9. 16. In der St. H. 1, 41, 21 honorum omnium dehonestamentum scheinen die Subst. h. und deh. die Stellung des Adj. beeinflufst zu haben. Für J. 19, 7, Gaetulorum magna pars et Numidae sub Jugurtha erant; Mauris omnibus rex Bocchus imperitabat, J. 62, 5 Jugurtha imperat argenti pondo ducenta milia, elephantos omnes, equorum et armorum aliquantum und C. 53, 1 consularis omnis itemque senatus magna pars war die Fassung der Sätze entscheidend. Für die St. J. 76, 6 praeda omnis ab perfugis corrupta ist zu bemerken, dafs Sallust mit Ausnahme von Cimbricam praedam (S. 12) auch sonst das Adj. hinter praeda setzt, so J. 41, 7 p. bellicas und H. 1. 41, 24 p. civilis. (Ebenso Qdrgr. 24 p. ingens.) Totus steht mit Ausnahme von J. 91, 3 noctemque totam itinere facto, wo nox besonders hervorgehoben werden sollte, allenthalben vor dem Subst. (im Hyperbaton

H. 3, 30 [ein Wort]). — Cunctus steht vor dem Subst. Sis. 74 c. itineribus, C. 37, 1 c. plebes, C. 51, 12 c. mortales, J. 57, 2 c. moenia, J. 11, 2 c. negotiis, C. 51, 20 c. mortalium mala, C. 10, 1 c. maria terraeque — hinter in Vbdg. mit den einsilbigen Wörtern vis H. 3, 61, 5 und res C. 8, 1 u. J. 2, 1. Über loca atque tempora c. und nationibus populis regibus c. S. 16, über Numidae cuncti S. 6. I. d. St. J. 69, 3 civitas magna et opulens cuncta poenae aut praedae fuit ist auf c. durch Trennung vom Subst. besonderes Gewicht gelegt. — J. 85, 2 Universa res publica. — Ceterus, ceteri (im Hyperb. J. 74, 3 ein Wort), reliquus, reliqui, pauci (im Hyperb. C. 47, 1. J. 9, 4. 11, 1. 41, 1. H. 1, 12 [ein Wort], J. 102, 12 drei Wörter), (Cato auch pauculi), stehen überall vor dem Subst., mit alleiniger Ausnahme von J. 14, 15. S. 17.

C. Die rhetorische Stellung ist die übliche bei denjenigen Adjektiven, deren Verwendung eine besonders häufige ist. So für die Begriffe

Gut und Schlecht. Asel. 5 bonum imperatorem cf. C. 60, 4; C. orat. 9, b. genere, 31 b. gratia, 65 b. frumenta, C. 4, 1 b. otium, C. 7, 6 b. fama, C. 9, 1 b. mores cf. 52, 10. J. 42, 3; H. 1, 10 b. cives, C. 11, 4 b. initiis, J. 82, 3 b. ingenium, J. 85, 45 b. habete animum, J. 41, 2 b. artibus cf. C. 11, 2. J. 4,7. 28, 5. Hinter dem Subst. findet sich b. in Vbdg. mit den einsilbigen Wörtern spes C. 21, 1. J. 44, 2. 113, 2. H. 3, 61, 4, res C. 51, 27 und di H. 1, 48, 3. (Immer auch di immortales.) Über bonus nemo, b. omnis u. umgekehrt S. 5, über ingenium b. S. 9. I. d. St. C. 2, 9 is demum mihi vivere atque frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit und J. 63, 3 inter artis bonas integrum ingenium ist durch chiastische Wortstlg. auf die Bedeutung der Adjj. aufmerksam gemacht. Artis bonas findet sich auch sonst noch: J. 1, 3. 43, 5. C. 10, 4. — Sis. 99 melioribus locis, J. 10, 8 m. liberos; für C. orat. 51 ni vir melior esset Gellius quam Turius ist ein Grund nicht ersichtlich. — C. orat. 12 optumis artibus cf. J. 85, 9; C. 43, 1 o. consul, H. 1, 8 o. moribus, H. 1, 41, 2 o. iure, o. maiorum exemplis. Über agrum o. rege o. S. 9, 15. — C. orat. 31 mala gratia, C. 3, 4 m. artium cf. 13, 5. J. 41, 1; C. 3, 5 m. moribus cf. 18, 4. 37, 8. 52, 10. J. 42, 3. 44, 2; C. 11, 4 m. eventus, C. 16, 1 m. facinora, C. 20, 13 m. res cf. C. 52, 11. H. 2, 41, 1; C. 51, 27 m. exempla, J. 35, 4 m. fama, J. 56, 3 m. pugnam, J. 62, 8 m conscientia, H. 2, 96, 9 m. fructibus. I. d. St. C. 11, 3 venenis malis hat m. die bei venenum übliche Stlg. cf. Cic. pro Cluentio 54, 148 qui venenum malum fecit (aus einem alten Gesetze. Jacobs). Über ingenio m. S. 22. — Peior und pessumus stehen immer vor dem Subst. (im Hyperb. J. 102, 5 ein Wort).

Grofs und Klein. Magnus steht bei den ältesten Historikern (i. Hyp. Sis. 26. 43. 72 ein Wort) stets vor dem Subst., nur Qdrgr. bevorzugt (neben m. viaticum 8, und m. commeatu 24) die Stlg. hinter d. Subst., so 10^b metu m., 15 pecuniam m., 29 arboreta m., 81 tempore m. Über pars magna bei Macer 24 S. 5. Bei Cato findet sich m. in Vbdg. mit pecunia vor und hinter d. Subst. (S. 6), sonst nur an drei Stellen hinter dem Subst., an zwei von ihnen entschied die Fassung des Satzes die Stlg.: orig. 7, 5 sunt in his regionibus ferrareae, argentifodinae pulchrae, mons ex sale mero magnus und orat. 1, 14 eas res non posse sustineri, nisi eo praesidia magna frumentumque (mitterentur). Über hostium copiae magnae S. 10. Bei Sallust steht m. fast immer vor d. Subst. (im Hyperbaton C. 49, 4. 51, 4. 33; 58, 17. J. 94, 5, H. 1, 40. 4, 61, 14 [ein eingeschobenes Wort]; C. 1, 5. H. 3, 61, 16 [zwei Wörter]); hinter d. Subst. findet es sich 13mal, fünfmal in der Apposition S. 15, zweimal in Vbdg. mit vis S. 9. u. J. 53, 1, je einmal mit spes, pars, vox

S. 5 u. 9 Über reges m. S. 9. J. 18, 5 wird bemerkt, dafs die Perser keine Gelegenheit gehabt hätten bei den Spaniern Bauholz zu kaufen oder einzutauschen: mare magnum hätte dies verhindert. Hier sollte der Begriff mare besonders betont werden. Ähnlich J. 98, 3 fons aquae magnus. — Maior steht abgesehen von studio maiore S. 5 stets vor dem Subst. (C. orig. 5, 5 im Hyperbaton). — Maximus findet sich bei den älteren Historikern (ausgen. Qdrgr. 10^b voce maxima und Sis. 65 castra m.) und Cato stets vor dem Subst., bei Sallust fast immer vor d. Subst. (im Hyperbaton C. 7, 7. 58, 17. J. 13, 2. H. 1, 41, 22 [ein Wort]), an drei Stellen hinter demselben, J. 107, 2 Jovem maxumum und J. 48, 1 bellum asperrumum erat, urbs maxuma alienata, ager hostibus cognitus, wo die Fassung des Satzes mafsgebend war; über lubido m. S. 6. — C. 49, 3 grandem pecuniam, J. 93, 4 g. ilex, H. 3, 56 g. phaselo. Bei Sis. 105 steht tragi g. in einer Aufzählung; C. 14, 2. 24, 3 aes alienum grande. — J. 25, 4 amplis honoribus. Über exercitum ampliorem und colle amplo S. 17. — Parvus steht überall vor dem Subst. [im Hyperb. J. 29, 6 ein Wort] bis auf H. 2, 41, 7 vectigalia parva et bellis incerta vix partem sumptuum sustinent (μικρὰ ὄντα S. 17); ebenso minor; über collega minor S. 13; H. 2, 41, 7 classe, quae commeatus tuebatur, minore quam antea navigamus wurde die Stlg. durch den Relativsatz veranlafst; minimus steht immer vor dem Subst.

Alt und Neu. Sis. 8 vetus arbor, Cat. orig. 1, 28 v. prosapiae cf. J. 85, 10; C. 19, 5 v. clientes, C. 23, 3 v. consuetudo, J. 13, 6 v. amicos, C. 39, 3 v. certamen, J. 43, 3 v. exercitui, J. 70, 5 v. consilio, H. 1, 48, 21 v. militum, H. 4, 61, 5 v. causa, J. 85, 4 v. nobilitas, H. 2, 23, 5 v. viros. Über victoriae v. S. 16, Romani v. S. 18. — Tubero 1 antiquae memoriae, H. 1, 59 a. patriam. — Sis. 17 novas tribus, C. orat. 1, 2 n. miracula, J. 75, 8 n. deditione, C. 35, 2 n. consilio cf. C. 51, 8. 41; J. 82, 1 n. hostis, J. 85, 25 n. nobilitas, J. 87, 2 n. milites cf. H. 2, 96, 5. 3, 67; H. 1, 48, 21 n. exercitus, H. i. 112 n. aestas, H. 1, 67 n. formas, H. 2, 39 n. provinciam, H. 3, 26 n. munimenta, C. 51, 27 n. illud exemplum, H. 3, 50 n. itinere. Über die Vbdg. mit homo und res S. 6. Über J. 14, 18 ne societates, ne foedera nova S. 16. In d. St. C. 21, 2 Catilina polliceri tabulas novas, proscriptionem locupletium, magistratus, sacerdotia, rapinas alia omnia und C. 54, 4 Caesar sibi magnum imperium, exercitum, bellum novum exoptabant erklärt sich die Stlg. d. Adj. aus der Fassung des Satzes. In d. St. J. 44, 2 imperatori novo erklärt sich die Stlg. aus dem Zusammenhange: Metellus ubi in Africam venit, exercitus ei traditur a Sp. Albino proconsule iners inbellis neque periculi neque laboris patiens, lingua quam manu promptior. Ita imperatori novo plus ex malis moribus sollicitudinis quam ex copia militum auxili aut spei bonae accedebat; der wesentliche Begriff des Satzes ist plus sollicitudinis, neben dem n. zurücktritt. In der St. C. 51, 19 genus poenae novum decernere ist n. durch Trennung vom Subst. betont. — (H. 4, 61, 3 recentis belli, H. 3, 67 r. cadavera.)

Leicht und Schwer. Sis. 14 agilem dari facilemque victoriam, H. i. 56 faciliores ictus, H. 1, 68 facilem (sic!) pugnantibus vadum. — Über J. 113, 5 tumulum facillumum und J. 92, 4 rem .. difficilem S. 17. 18. — J. 89, 4 levi imperio, J. 91, 2 l. munimento, H. i. 35 l. copia, H. 3, 19 l. tabulae, H. 4, 60 l. odores, H. 1, 65 l. praesidio. Für C. orat. 1, 13 proeliis levibus ist ein Grund nicht ersichtlich. — Qdrgr. 51 gravi proelio, C. orig. 2, 20 g. aerem, C. 49, 2 g. inimicitias, C. 51, 31 g. poenas, cf. J. 14, 21; H. i. 50 g. bello, J. 14, 15 g. vitam, J. 25, 11 g. minae, J. 30, 1 g. invidia, H. 1, 41, 6 g. serviti cf. H. 4, 61, 11; H. 4, 34 g. existumator, H. i. 68 g. civitatem, H. 1, 54 g. cura, H. 3, 1 g. pretium, H. 1, 53 g. cuiusquam ex-

spectatione. Über H. 2, 87 vir gravis S. 15. I. d. St. H. 2, 29 frumenti ex inopia gravi satias facta ist satias der wesentliche Begriff, H. 3, 27 morbi graves ob inediam insolita vescentibus ist es morbi. Für d. St. H. 1, 9 metus a Tarquinio et bellum grave cum Etruria positum est ist die Fassung des Satzes entscheidend. In d. St. H. 1, 11 A Ti. Graccho seditiones graves coepere (nur diese Worte sind erhalten) scheint der Nachdruck, der auf die vorangestellten Worte gelegt ist, die Stlg. von g. veranlafst zu haben.

Gewifs und Ungewifs. C. 41, 2 certa praemia, J. 79, 4 c. die, J. 106, 3 c. pestis, H. i. 27 c. exilio. — Sis. 6, incertas vias, C. 41, 2 i. spe, J. 50, 4 i. proelio, J. 106, 2 i. voltu, J. 106, 3 i. vitae, H. 3, 23 i. navibus, H. 1, 60 i. onere. Über C. 6, 1 sedibus incertis S. 18. J. 67, 1 Romani milites incerti S. 17, H. 2, 41, 7 vectigalia incerta S. 17.

Wahr und Falsch. C. de r. m. 1 verae laudis, C. 11, 2 v. via, C. 52, 11 v. vocabula, J. 41, 10 v. gloriam, J. 46, 1 v. deditionem, H. 1, 111 v. ingenium. — C. 34, 2 falsis criminibus, C. 35, 3 f. suspicione. Über C. 16, 2 testes signatoresque f. S. 16.

Gleich und Ungleich. C. 3, 2 par gloria, J. 54, 1 p. animum, J. 57, 5 p. periculo, J. 78, 2 p. natura, H. 3, 26 p. festinatio, H. 2, 96, 7 p. condicio, H. 4, 59 p. operimenta. Über H. 4, 55 scalas pares S. 17, J. 48, 3 tractu p. S. 8. — C. 6, 2 dispari genere. I. d. St. J. 57, 5 pari periculo sed fama impari sollte der Gegensatz hervorgehoben werden, ebenso J. 52, 1 ipsi pares, ceterum opibus disparibus, — C. 3, 2 aequo animo, C. 39, 4 a. manu, J. 52, 5 a. locum, H. 1, 9, a. et modesto iure. Über locus a. S. 7. — J. 54, 5 iniquum certamen.

Frei und Unfrei. C. 47, 3 liberis custodiis, J. 95, 2 l. ore, C. 33, 1 l. corpus, H. 3, 61, 15 l. ab auctoribus patriciis suffragia. Über l. i. Vbdg. mit genus S. 15, über animus l. S. 17, C. orat. 8 capita l. S. 22, C. orat. 57 corpus l. S. 5, H. 4, 61, 10 Cretensis l. S. 17. — C. 4, 1 servilibus officiis, C. 30, 2 s. bellum, H. 3, 67 s. ingenio, H. 1, 9 s. inperio, H. 1, 41, 11 ne s. quidem alimenta.

Einem und Allen Gehörig. C. orat. 70 privatorum furtorum, C. 29, 1 p. consilio cf. H. 1, 48, 22; C. 37, 7 p. atque publicis largitionibus, J. 14, 20 p. amicitia, J. 25, 3 p. gratia, cf. H. 2, 41, 4; J. 110, 1 p. homini, H. 1, 41, 26 p. opes, H. 1, 48, 6 p. arma, C. 13, 1 p. compluribus. Über H. 2, 96, 2 opes et spes privatas S. 16. I. d. St. C. 48, 5 plerique Crasso ex negotiis privatis obnoxii steht p. ohne ersichtlichen Grund hinter n. — Qdrgr. 41 communis exempli, J. 64, 1 c. nobilitatis malum, J. 81, 1 c. omnium hostis, J. 105, 1 c. negotiis, H. i. 80 c. habitum, J. 79, 4 c. finis. Über res c. S. 6. I. d. St. H. 2, 41, 8 haec si dolo aut socordia nostra contracta sunt, agite, ut monet ira, supplicium sumite: sin fortuna communis asperior u. s. w. sind dolus und socordia einerseits und fortuna andrerseits in Gegensatz gebracht, wodurch c. zurücktrat.

D. In rhetorischer Stellung finden sich meist auch diejenigen Adjektiva, welche den Begriff des Hervorragenden, des Rühmens- und Tadelnswerten in sich schliefsen. Sis. 8 ingens erat arbor (ilex), C. 24, 3 i. sumptus, C. 46, 2 i. cura, H. 2, 47 i. corpore, C. 53, 6 i virtute, J. 63, 2 i. cupido, J. 65, 3 i. vir, J. 89, 4 i. solitudines, J. 92, 8 i. periculo, H. 3, 26, i. terror, J. 106, 6 i. metus, J. 107, 4 i. multitudinem, H. 2, 41, 4 i. dignitate, H. 2, 41, 14 i. labores. I. d. St. Qdrgr. 12 copiae Gallorum i. ist d. Adj. durch Trennung hervorgehoben. Über C. 10, 1 populi i. S. 9, J. 78, 3 saxa i. S. 17, J. 91, 5 metus i. S. 9, J. 95, 3 animo i. S. 7. Ohne ersichtlichen Grund steht J. 55, 1 Romae gaudium ingens ortum cognitis Metelli rebus u.

J. 57, 3 undique simul clamor ingens oritur — Coel. 53 excelso muro, Sis. 53 e. loco, C. orig. 2, 33 excelsissimam claritudinem. — J. 31, 12 immani avaritia, H. 1, 67 i. formas, H. i., 25 i. hominum vis. — C. 52, 31 immoderatae fortitudinis. — C. orat. 7, 2 insignibus flagitiis, Sis. fr. incert. 1 i. cruciatu. Über H. 1, 85 armis insignibus S. 16. C. orat. 9 insignitas iniurias. — C. 35, 1 egregia tua fides, C. 49, 3 e. liberalitate, C. 52, 31 e. adulescens, C. 53, 4 e. virtutem, J. 2, 2 e. facinora cf. J. 79, 1; J. 4, 6 e. viris, H. 1, 41, 12 e. factis, H. 1, 41, 23 egregia scilicet mercede, H. 4, 61, 2 e. fama. Über vir egregius S. 15. I. d. St. H. 4, 46 cultu corporis ornata egregio ist der auf e. ruhende Nachdruck durch Trennung von cult. zum Ausdruck gebracht. — C. 51, 19 clarissumi viri. Über c. in der Apposition S. 15, in Vbdg. mit homo S. 16. Sis. 136 heifst es: Simul et senatus consultis clarissumis amplificati; den Worten ging voraussichtlich die Angabe vorauf, wodurch aufser durch Senatsbeschlüsse eine Ehrenbezeigung stattgefunden hatte, so dafs sen. consultis der wesentliche Begriff war. — C. 2, 9 praeclari facinoris cf. C. 53, 2. J. 5, 4. 56, 4; C. 8, 4 p. ingenia, J. 2, 2 p. facies, J. 4, 5 p. viros, H. 1, 41, 3 p. Brutorum atque Aemiliorum et Lutatiorum proles. Über C. orig. 4, 7 gratiam praecipuam S. 16, J. 85, 38 memoriam sui praeclaram S. 17. — H. 4, 61, 19 inclutis divitiis. Über H. 1, 80 urbem inclutam S. 15, H. 2, 21 Saguntini . . . incluti S. 17. C. orat. 4, 7 steht claritudinis inclutissumae ohne ersichtlichen Grund. — C. 5, 1 nobili genere, C. 52, 24 n. cives. Über n. in der Apposition S. 15. I. d. St. C. 15, 1 stupra fecerat cum virgine nobili sollte virgine besonders hervorgehoben werden, C. 17, 5 erant praeterea complures . . . . . nobiles und J. 8, 1 complures novi atque nobiles ist n. substantivisch gebraucht. — H. i. 102 strenuis ministris, C. 60, 4 s. milites cf. C. 58, 1. Über virum strenuum S. 15. I. d. St. C. orig. 4, 7 operam rei publicae fortem atque strenuam perhibuit ist der auf s. ruhende Ton durch Trennung von oper. bezeichnet. — C. 38, 3 honestis nominibus, C. 35, 4 h. pro meo casu spes, J. 14, 17 h. rerum, J. 65, 5 h. suffragatione, J. 14, 24 h. exitus, H. 1, 10 h. patrum aut plebei nomine. — I. d. St. H. 2, 41, 2 ne mortem quidem honestam erklärt sich die Stellung aus dem Zusammenhange: Cuncta me cum fortuna deseruere. Praeterea senectus per se gravis curam duplicat, cui misero acta iam aetate ne mortem quidem honestam sperare licet. Über C. 20, 9 vitam miseram atque inhonestam S. 8. (J. 5, 5 amicitia Masinissae bona atque honesta nobis permansit sind b. und h. Prädikatsnomina.)

C. 11, 4 Foeda facinora cf. C. 52, 36; C. 19, 2 f. hominem, J. 38, 7 f. fuga cf. 43, 1. Über loca foeda S. 7. — J. 67, 3 turpis vita, J. 85, 31 t. facta, J. 85, 33 t. famam, J. 85, 41 t. parti, 42 t. viri, J. 106, 3 t. fuga, H. 1, 28 t. formidine. Über H. 1, 41, 21 ancilla t. S. 15. — J. 1, 4 pravis cupidinibus, J. 25, 8 p. consilium, J. 96, 3 p. ambitio, H. 1, 48, 1 p. incepta, H. 4, 61, 12 p. calliditas. Über C. 5, 1 ingenio malo pravoque S. 22. — C. 31, 4 crudelis animus, C. 52, 31 c. parricidis, C. 52, 36 c. facinora, cf. 11, 4. J. 30, 3. Über C. 19, 5 imperia crud. S. 9. — J. 100, 5 saevissumo imperio, J. 67, 3 s. Numidis, H. 2, 96, 5 s. hostes. Über C. 19, 5 imperia saeva S. 23. I. d. St. H. 2, 96, 1 me contra aetatem proiectum ad bellum saevissumum cum exercitu optime merito fame, miserruma omnium morte, confecistis ist fame der wesentliche Begriff, gegen den die übrigen Bestimmungen zurücktreten. — C. 29, 2 atroci negotio, H. 1. 67 a. famae. Über res tanta et tam atrox S. 7. — J. 99, 2 horribili sonitu S. 6. — J. 14, 21 inpio facinore, H. 4, 61, 8 i. testamento. Über hominibus i. S. 16, J. 14, 14. 24, 10 manus i. S. 22. — C. orat. 8, 1 nefarium facinus,

cf. C. 51, 6, Scaur. 3 n. volturius, C. 52, 36 n. consilio. I. d. St. Sis. 13 mulierem missa fide ac pietate propter amoris nefarii lubidinem extitisse tritt n. gegen den wesentlichen Begriff amoris lubidinem zurück. Ähnlich C. orat. 8, 4. 10, 1 scelera nefaria. — C. 15, 1 nefanda stupra, H. 3, 67 n. in modum. — C. 15, 2 scelestis nuptiis, H. 2, 96, 1 s. hostes, H. 3, 61, 9 s. inposuerat servitium. Über homines s. S. 16. H. 4, 61, 2 nisi hostes opportuni et scelestissumi steht hostes im Gegensatze zu dem voraufgehenden tibi, weshalb die Adjj. zurücktreten. — C. 52, 36 sceleratorum civium. Über homo s. S. 16.

E. Auch bei folgenden Adjektiven ist die rhetorische Stellung die gewöhnliche: J. 102, 5 acerbam necessitudinem, H. 4, 61, 12 a. poenas — C. orig. 7, 3 alienos quis liberos, orat. 68 a. viro, C. 14, 2 a. aes, C. 7, 3 a. virtus cf. J. 85, 25; C. 20, 9 a. superbiae, C. 37, 1 a. mens, C. 51, 37 a. instituta, J. 15, 2 a. scelere, H. 1, 41, 17 a. bene parta, C. 58, 13 a. opes cf. J. 14, 7. H, 2, 41, 4; J. 83, 1 a. rem, C. 35, 3 a. nominibus. Über C. 24. 3 aes alienum S. 5. In d. St. J. 14, 23 incertus quid agam, tuasne iniurias persequar an regno consulam, cuius vitae necisque potestas ex opibus alienis pendet, sollte a. in Gegensatz zu cuius gebracht werden, welches „auf das in consulam liegende Subj. ego“ zu beziehen ist. Einzeln C. 52, 11 bona aliena. — C. 35, 3 dignos homines, C. 51, 8 d. poena, C. 55, 6 d. moribus factisque suis exitium invenit. — J. 105, 3 hostilem metum, C. 61, 8 h. cadavera, J. 14, 17 h. monumenta, J. 102, 12 h. animo. Über J. 41, 2 metus h. S. 5. I. d. St. J. 58, 4 Metellus, cum acerrume rem gereret, clamorem hostilem a tergo accepit ist clamor besonders hervorgehoben. — J. 57, 1 idoneae rei, H. 1, 48, 8 i. ducem, H. 2, 15 i. saltus. Über locis i. S. 7. — J. 14, 20 incognita causa, H. 2, 23, 4 i. antea pluruma genera, H. 3, 67 i. milites — C. 19, 1 infestum inimicum, C. 60, 2 i. signis, J. 46, 5 i. exercitu. Über vir i. S. 15, animus i. S. 7, C. 52, 24 gentem i. S. 18. — J. 49, 5 insolita facies, J. 64, 2 i. re cf. 75, 10. Über H. 2, 81 genus i. S. 15. J. 39, 1 pars i. S. 18. J. 99, 3 metu i. S. 16. In der St. C. 31, 3 mulieres, quibus rei publicae magnitudine belli timor insolitus incesserat, adflictare sese, wo zu verbinden ist mulieribus belli timor magnitudine rei publicae insolitus steht d. Adj. im Participialsatz. — H. 1, 41, 12 patrias sedes, J. 14, 23 p. regno cf. 24, 6, H. 4, 61, 8. Einzeln C. 14, 2 bona patria. (Vgl. auch C. orig. 3, 1 maternam necem, J. 11, 3 m. genere, J. 39, 5 fraternae invidiae.) — J. 58, 2 repentino metu, H. 3, 61, 19 r. ista frumentaria lege. — C. 37, 4 urbana plebes, C. 37, 7 u. otium, J. 63, 3 u. munditiis. I. d. St. C. 24, 4 per mulieres se Catilina credebat posse servitia urbana sollicitare, urbem incendere, viros earum vel adiungere sibi vel interficere erklärt sich die Stlg. von u. aus der Fassung des Satzes. — Sis. 78 variis voluntatibus, C. 51, 36 v. ingenia, J. 5, 1 v. victoria, J. 18, 3 v. gentibus, H. 4, 61, 7 v. certamina, H. 4, 61, 15 v. inter me atque Lucullum proeliis. I. d. St. J. 43, 3 bello vario et multarum rerum egenti steht v. im Participalsatz. — Qdrgr. 12 vasta proceritate, J. 78, 5 v. loci, cf. H., 4. 61, 15 vastis circum omnibus locis, H. 1, 41, 17 v. urbem. I. d. St. H. 4, 37 Atque hiavit humus multa vasta et profunda stehen die Adjj. an Stelle von Adverbien.

2. Die rhetorische Stellung des Adjektivums im engeren Sinne.

1. Das häufig angewandte Mittel einem Worte im Satze „besonderes Gewicht“ beizulegen besteht bekanntlich in der Trennung zweier zu einer Einheit verbundener Wörter (Hyperbaton). Soweit Adjektiva in Verbindung mit Substantiven hierbei in Betracht kommen, ist es überflüssig,

dieselben in den einzelnen Beziehungen aufzuführen, zumal da im gegebenen Falle jedesmal darauf aufmerksam gemacht worden ist. Es genügt der Hinweis, dafs die Annalisten und Cato das Hyperbaton bereits angewendet haben, jedoch selten; auch findet sich bei ihnen (abgesehen von Sis. 42 omnia quae diximus loca, 45 propriam capere non potuerat quietem, 79 humilem caementis instructum oppidi murum, 83 fasces sarmentorum incensos supra vallum frequentes und C. orig. 4, 7 operam rei publicae fortem atque strenuam perhibet, nebst 7, 5 mons ex sale mero magnus) nie mehr als ein Wort eingeschoben. (Aufser den oben vereinzelt erwähnten Vbdgn. noch Sis. 48 imperitum concitat volgum und Qdrgr. 12 ducem hostium ferocissimum und vis quaedam divina.) Sallust hat bei seiner Neigung zu rhetorischer Färbung der Darstellung vom Hyperbaton vielfach Gebrauch gemacht, doch fügt auch er selten mehr als ein Wort zwischen Adjektiv und Substantiv ein. (Aufser den oben erwähnten Vbdgn. noch H. 1, 33 inconditae olim vitae, H. 3, 1 vitiosis agri tractibus, H. 4, 57 ferrea omni specie, H. i. 98 nuntiis confestim lugubribus, J. 95, 3 altitudo ingeni incredibilis, H. 5, 8 negotia exsequebantur familiaria, H. 2, 35 histrionis vix sani, H. 1, 112 quietam a bellis civitatem, C. 58, 1 fortem ex timido exercitum, H. i. 1 tanta doctissumorum copia, J. 33, 1 cultu quam maxime miserabili, H. 2, 39 provincia prudentiore quam illas per gentis et minus gloriae avidi imperio continenda fuit. Nach Dietschs Ergänzungen z. d. St.)

2. Es fehlt jedoch nicht an Beispielen, in denen auch dem unmittelbar vor dem Subst. stehenden Adj. ein ganz besonderer Nachdruck beigelegt ist. So Asellio 13 tam pulchrum opus tamque artificiose factum passus est dirui; Tubero 9 in atras et profundas tenebras eum claudebant, Sis. 104 mare caecos fluctus in se provolvere leniter occepit, 111 clandestinis consiliis, Cat. orat. inc. rel 13 vecticulariam vitam vivere, repente largiter habere, repente nihil; i. l. r. 7 et in Italia atras capras lacte (sic) album habere; orat. 1, 12 ridibundum magistratum gerere. H. 2, 96, 6 werden die Senatoren mit Bitterkeit grati patres genannt, weil sie trotz der Errungenschaften, die Pompejus in Spanien aufzuweisen hatte, ihn und sein Heer darben liefsen. — H. 3, 61, 26 macht der Tribun L. Licinius Macer den ärmeren Bürgern den Vorwurf, dafs sie es als reicher Herrn (ditium dominorum) Geschenke ansähen, wenn sie nicht geprügelt würden und gehen könnten, wohin sie wollten. — J. 89, 6 wird erzählt, dafs die Bewohner von Capsa nur eine Quelle iugi aqua (cetera pluvia) benutzen konnten. Vgl. ferner C. 13, 5 familiares opes, H. 1, 23 familiaribus copiis, J. 64, 5 regiae superbiae, J. 113, 1 regiae voluntates, H. 4, 61, 18 iustos dominos, C. 17, 1 inparatam rem publicam, 52, 23 vacuam r. p., H. 1, 101 vacuam istam urbem, C. 41, 2 tuta consilia, C. 33, 5 miseris civibus, J. 4, 3 tanto tamque utili labori, J. 73, 1 integrum bellum, J. 91, 4 velocissumos pedites, H. 2, 41, 4 callidam facundiam, J. 109, 4 fidi interpretes, H. 3, 67 laxiores agros magisque pecuarios, J. 37, 4 praerupti montis, H. 1, 41, 14 humanas hostias, H. 3, 61, 19 tenuissimas spes. Für die Beurteilung der Stellen H. i. 44 festinas cohortis, 46 incautos agros, 102 maxumis ducibus fortibus u. H. 3, 61, 10 insontis tribuni fehlt der Zusammenhang.

Dafs nicht nur diese Adjj., sondern auch von den S. 26 ff. einzeln namhaft gemachten das eine oder andere gegebenen Falles als besonders betont anzusehen ist, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(10)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Sophiengymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Über die Entwickelung der Kudrundichtung.

Von

Dr. Friedrich Neumann,
Ordentlichem Lehrer.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm No. 59.

Müllenhoff hat von den 1705 Strophen der Kudrun 414 als echt anerkannt, alle übrigen als Interpolationen verworfen. Nun hat doch aber, wie auch Müllenhoff annimmt, das Volksepos lange vor dem 13. Jahrhundert schon einmal eine Blütezeit gehabt. Auch auf sie ist eine Zeit des Verfalls gefolgt. Wie, wenn nun schon damals Interpolatoren gleichen Unfug verübt hätten wie die Müllenhoffschen? War eine Barbarei, wie sie Müllenhoff Bearbeitern des 13. Jahrhunderts zutraut, früher unmöglich? Wäre sie eingetreten, so hätte kein Dichter des 13. Jahrh. mehr aus der Verwirrung herausgefunden. Ich kann aber überhaupt an diese Art Interpolatoren nicht glauben, die wie aus Mutwillen oder in völliger Geistesabwesenheit Dinge in den Text hineindichten, die mit den Grundanschauungen der Dichtung oder mit dem eben Gesagten im schreiendsten Widerspruch stehen. 'Die ungeschickten und dummen Interpolatoren mufsten sich alle Thorheiten aufbürden lassen', sagt Wilmanns. Er selbst aber ruft sie noch oft genug zu Hülfe und mutet ihnen Unglaubliches zu. Was nach Müllenhoff und Wilmanns Bearbeiter des 13. Jahrh. verbrochen haben, ist nach meiner Ansicht znm grofsen Teil das Werk früherer Jahrhunderte. In den Nibelungen beweisen es ja die Namen, wie Sagenstoffe, die durch Jahrhunderte getrennt sind, in einem und demselben Text vereinigt wurden. In unseren Epen hat eine grofsartige Sagenkontamination schon früh stattgefunden. In einer Zeit der Verwilderung des Volksgesangs ist es üblich gewesen, verwandte Sagen zu einem neuen Ganzen zusammenzuschweifsen. Dabei galt es, die zu verschmelzenden Texte möglichst vollständig auszunutzen. An den Abgeschmacktheiten und Widersprüchen, die dabei notwendig unterliefen, stiefsen sich die rohen Bearbeiter so wenig wie ihre Hörer, die auf gleicher Bildungsstufe standen. Der Dichter, der zuerst die Kudrunstrophe anwandte, hat sich gewifs kritiklos, gläubig darauf beschränkt, dem überlieferten Stoff die neue Form zu geben. Nie wird es gelingen, das 'Echte' aus dem Text herauszuschälen. Aufgabe der Kritik kann es nur sein, den vorliegenden Text in seiner Entstehung zu begreifen. Wenn ich im folgenden die Ansicht darlege, die ich mir von der Entwickelung unserer Dichtung gebildet habe, so mache ich mich darauf gefafst, dafs man mir meinen Bau wieder einreifsen wird. Eine falsche Hypothese bringt leicht das Ganze zu Falle. Mir scheint genug gewonnen, wenn man zugiebt, dafs der Weg, den ich eingeschlagen, der richtige ist, dafs, wenn nicht so, wie ich meine, doch ähnlich der jetzige Text sich allmählich gebildet haben mufs, wenn es mir gelungen ist, neues Material herbeizuschaffen, das für einen Zukunftsbau verwendbar ist.

§ 1.

In der Ballade von den Shetlandsinseln 'freit Hiluge, ein vornehmer Mann am norwegischen Hofe, um die Königstochter Hildina, wird aber von ihr verschmäht, obschon der Vater ihm geneigt ist. Als der König und Hiluge auf einer Kriegsfahrt abwesend sind, landet

der Orkneyjarl in Norwegen, trifft Hildina, gewinnt ihre Liebe und entflieht mit ihr nach den Orkneyen. Dorthin folgt ihnen der König mit Hiluge.' In Hiluge hat bereits Wilmanns den Herwig unserer Dichtung erkannt. Dafs Kudrun Herwig ursprünglich verschmähte, geht noch deutlich aus 651, 4. 654, 4. 656 hervor. Und 'wodurch wäre der Aufschub der Vermählung motiviert, wenn nicht durch die Abneigung des Mädchens gegen den Werber?' Wilm. Dafs Herwig den Eltern der Kudrun ursprünglich willkommen war, möchte man schliefsen aus 636, 648, 3. 4. In unserem Text greift Siegfried Herwig in dessen Lande an. Dafs das umgekehrte Verhältnis das ursprüngliche ist, hat Wilm. aus 702 und 729 richtig geschlossen. Die ganze Darstellung macht noch jetzt durchaus den Eindruck, als verschanzte sich Siegfried, in dem eigenen Reiche überfallen, in seiner eigenen Burg. Erst als man dem länderlosen Herwig ein Königreich gab, in das er die königliche Geliebte einführen konnte, ward Siegfried zum Angreifer. Als der König und Herwig auf einer Kriegsfahrt abwesend sind, landet Hartmuot und entflieht mit Kudrun. Hartmuot ist der Jarl. Hartmuot gewinnt 620 ff. die Liebe der Königstochter, wie der Jarl die der Hildina.

§ 2.

Die seltsame Episode 620 ff., 'eine der schlimmsten Partieen der Dichtung' (Wilm.), ist freilich von sämtlichen Kritikern, sogar von dem vorsichtigen Symons, als Interpolation ausgeschieden worden, und doch steht der hier hervortretende 'Widerspruch mit der Grundanlage' des Gedichtes im engsten Zusammenhang mit einer ganzen Reihe anderer Widersprüche, die die Existenzberechtigung der Episode in unserem Text beweisen. 594 ist Hartmuot bereit, Kudrun mit Gewalt zu gewinnen, 629 rüstet er sich zu 'starkem urliuge'. Derselbe Hartmuot unterhält Späher in Hetels Land (730). Als diese ihm melden, dafs Hetel sein Land verlassen hat, hält er 735 die Zeit für gekommen, Kudrun zu gewinnen, ehe Hetel wiederkommt. Das heifst doch, er will sie heimlich entführen. Trotzdem wird schon 736 wieder gewaltsame Entführung geplant. 20 000 Mann stellt ihm Ludwig 739 zur Verfügung. Wieder ist er 740 kleinmütig. Er zweifelt an dem Gelingen seines Unternehmens. Wirklich will Hartmuot Hetel 748 'mit urliuge grœzlîche lâgen', 752 werden sogar Bundesgenossen geworben. 751 aber weist Ludwig seine Leute an, wenn Kudrun gewonnen sei, so schnell als möglich zu den Schiffen herabzueilen, da Hetel nicht weit sei und sie überraschen könnte. Es ist doch klar, dafs derselbe Freier, der 620 ff. die heimliche Unterredung mit Kudrun hat, die Späher unterhält und Kudrun heimlich entführt, dafs ein anderer sie mit Gewalt raubte. Ist denn das Liebeswerben Hartmuots sinnloser, als wenn Kudrun jetzt, wehrlos wie sie ist, angesichts des gewaltigen, drohenden Heeres Hartmuots Drohung (771) lachend und (773) höhnend in den Wind schlägt? Wenn sie sich noch in unserem Text so gebärdet, wie sie es durfte, ehe Hetel um des Mohren willen die Burg seines Schutzes beraubte? Wenn in unserem Text thatsächlich ein Kampf vor Hetels Burg stattfindet? Es ist doch zweifellos, dafs an Stelle der namenlosen, schattenhaften Gegner in der 15. Aventiure einmal Hetel Hartmuot entgegentrat.

Doch die Widersprüche lassen sich noch weiter verfolgen. 745 gewinnt Ludwig für hohen Sold gute Schiffleute, denen die 'merstrâze' kund sind. 746 hat man grofse Sorge, wie man zum Ziele kommt. Ebenso 749, 1. 599 f. schildern die mühselige Reise der Boten Hartmuots. Dem entspricht die umständliche Fahrt 749. Des Weges kundige Führer braucht nicht, wer mit

starkem Heere kommt; der hat keine Eile. Der Räuber, der auf heimliche Entführung sann, durfte nicht irrefahren. Daher die guten Schiffleute 745. Daher 'si bereiten sich drâte' 745, 1. cf. 746, 1. Zu 808 bemerkt Martin: 'In der ersten Zeile wird ein Einschiffen, das drei Tage lang dauert, wohl mit Unrecht ein schnelles genannt'. Schnell fuhr der Räuber davon, der Hetels Rückkehr fürchtete, drei Tage liefs sich derjenige Zeit, der Hetels Burg eingeäschert, den König selbst erschlagen hatte.

595 will Ludwig 'zuo den wegen zwelf soumære' schicken. 613 ist es den Boten leid, dafs sie so manche Meile 'wider riten' müssen. 735, 4: 'wir solten hin ze Hegelingen riten'. 738, 2 sagt Gerlint: welt ir riten hinnen. Aber 745 gewinnt Ludwig die guten Schiffleute, 747 schifft man sich ein, 748 fährt man 'über sê'. Die gleiche Vorstellung herrscht bis 752. Bunt durcheinander geht es 598 ff.:

> Si riten swaz si kunden die naht zuo den tagen,
> unze daz si vunden dâ si solten sagen,
> daz in enboten wære von Ormanielande.
> Wol hundert tageweide wazzer unde lant
> was ir arbeite, ê in wurde erkant,
> in welhem ende læge daz lant ze Hegelingen.
> diu ros wurden træge, ê si die brieve mohten vollebringen.
> Doch kômen si ze ende, daz si ab dem sê
> ze Tenemarke vuoren.

Die Stelle ist lehrreich. Der stumpfsinnigste Interpolator hätte so unklare Vorstellungen nicht in Reime bringen können. Nur durch Kontamination ist der Unsinn zu erklären. Die Kontamination aber mufs trotz der Cäsurreime sehr alt sein.

Dafs Ludwig und Hartmuot durch Kontamination zu Vater und Sohn geworden sind, hat schon Wilmanns bemerkt. So erklärt es sich, wenn noch jetzt bald Ludwig genannt wird, wo Hartmuot als der Nächstbeteiligte genannt werden müfste, bald wieder die Namen beliebig wechseln, bald beide Räuber in der wunderlichsten Vereinigung neben einander auftreten. Die Burg des Räubers heifst bald 'die Hartmuotes bürge', bald 'die Ludewiges bürge'. Wo der Entführer als Liebender auftrat, schrieb der Kontaminator Hartmuot, dafür liefs er Hetel von Ludwigs Hand fallen. 'Wenn er auch diese That Hartmuot überlassen hätte, so wäre Ludwig hinsichtlich des Raubzuges nach Hegelingen überhaupt zu einer unbeteiligten Person geworden.' Wilm. Die zuletzt besprochenen Stellen beweisen, dafs der eine Räuber zu Lande, der andere zu Wasser kam. Die 'merstrâze' 745 waren einmal einfache 'strâze', wie wir noch jetzt 592 lesen. Wenn 891 die Feinde einander so nahe liegen, dafs sie an den Wachtfeuern Helme und Schilde sehen, so mufsten die Hegelinge doch spätestens bei Tagesgrauen die Flucht Hartmuots bemerken. Nun lese man 899. Zu Rofs und zu Fufs rückt die Kriegsmacht der Hegelinge zum Kampfe aus. 'sigen' wird besonders von dem aus der Ferne gleichsam heraufkommenden Heere gebraucht.' Martin. So werden die Verfolger einmal gegen die 'Ludewiges bürge' angerückt sein. An 899 könnte sich sofort der Wächterruf 1360 angeschlossen haben. Ludwig trat in das Fenster und rief die Worte 858: nu muoz ich aller êrste mit guoten helden striten. Diese Worte geben nur Sinn, wenn vorher noch nicht gekämpft worden ist, wenn der Räuber, der die Geliebte leichten Spiels gewonnen hat, sie 'aller êrste' im Kampf verteidigen mufs.

§ 3.

Dafs in der That die Entscheidungsschlacht, die in der Herwigsage (§ 1) auf die heimliche Entführung folgte (vergl. die Ballade), bis zur 27. Aventiure hinausgeschoben worden ist, geht daraus mit Sicherheit hervor, dafs Herwig in der Schlacht auf dem Wülpensand ohne jede Bedeutung, unmöglich ursprünglich ist, dafs er dagegen in der 28. Aventiure seinem Gegner mit den Worten entgegentritt: 'du næme mir mîn wîp' und den Gegner erschlägt.

Dieser Kampf nun zeigt auffallende Übereinstimmungen sowohl mit dem Kampf in der 12., als auch mit dem in der 15. Aventiure. Vergl. 639—1360. 640, 1—1376, 1. 641—1363, 1366. 777—1364. 643—1390. 646—781—1414, 1447. 782, 1–3—1411, 1. 2. 790—1454 f. 791 f.—1496 f. Die Übereinstimmungen in der 12. Aventiure dürfen uns nicht wunder nehmen. Wir haben ja gesehen, dafs Herwig ursprünglich länderlos war, wegen seines 'lîhten künne' abgewiesen wurde. Völlig sinnlos ist es, dafs er trotzdem dem starken Hetel mit starkem Heere gegenübertritt und sich Hetel überlegen zeigt. Der Kampf Herwigs um Kudrun, der kein Gegenstück in der Ballade hat, ist eine spätere Erfindung. Die 15. oder die 27. 28. Aventiure mufste das Material hergeben. Wenn es, obwohl der Kampf so harmlos abläuft, doch noch heifst, dafs Herwig Hetel 'sît ze nâhen' kam, so beweist dies, dafs in der in der 12. Aventiure benutzten Vorlage der Angreifer den Herrn der Burg erschlug.

Anders liegt die Sache in der 15. Aventiure. Hier hat einmal, wie wir sahen, ein schwerer Kampf stattgefunden. Durch Hetels Verschwinden ist das Bild verblafst. Das wenige Erhaltene aber erinnert lebhaft an die Darstellung in der 27. 28. Aventiure. Ich glaube, an beiden Stellen lag einmal derselbe Kampfbericht zu Grunde. Die ursprüngliche Darstellung ist die der 27. 28. Aventiure. Um die Schlacht auf dem Wülpensand anfügen zu können, nahm ein späterer Dichter, natürlich in einem selbständigen Text, die Änderung vor, dafs statt des Räubers der Vater des Mädchens in seiner Burg angegriffen wurde.

Andere werden freilich auf Grund der vielen Cäsurreime eine späte Überarbeitung der 15. Aventiure annehmen, die auch auf den Inhalt nicht ohne Einflufs geblieben ist, werden z. B. 790 als durch 1454 veranlafst ansehen. Für unsere Untersuchung ist es zum Glück ohne Bedeutung, welche Ansicht die richtige ist.

§ 4.

Sicher liegt derselbe Kampfbericht in der 8. und in der 17. und 18. Aventiure zu Grunde. An beiden Stellen wird dieselbe Schlacht auf dem Wülpensand in gleicher Weise geschildert. Vergl. 488, 490, 1—853. 496—858. 498, 1—856, 1. 498, 2. 3—862, 1. 2. 510, 2. 3—871, 1. 518, 4—878, 1. Der ursprüngliche Verlauf des Kampfes ist noch deutlich zu erkennen. In der 8. Aventiure treffen zuerst Hagen und Hetel zusammen. Der Dichter, der es 'ein michel wunder' nennt, dafs Hetel vor Hagen 'gestuont', ist sich wohl bewufst, ein Wunder gethan zu haben. Dasselbe 'michel wunder' wiederholt sich 1470, 3: es wird ein Toter erweckt. Hetel, der jetzt nur verwundet wird, bleibt für die weitere Kampfbeschreibung ein toter Mann. Wate eilte heran, um seinen Tod zu rächen. Gegen den Hieb, den Wate 518 über den Kopf erhielt, half keine Arzenei. Das war ein 'verchslac' (519, 1) im eigentlichsten Sinne des Wortes. Aber auf den Hieb folgte Gegenhieb, und wenn es 519, 4 Hagen vor den Augen dunkelt, so sah er ursprünglich das Licht der Sonne nicht wieder. 'Hilden Vater' lag tot zwischen Wate und

seinem Könige. Der Pfaffe Lamprecht hat noch eine Darstellung mit diesem Ausgang gekannt. In der Stelle des Alexanderliedes ist wohl 'Hagenen', Glosse zu 'Hilten vater', irrtümlich für 'Hetelen' eingesetzt worden. Der Herewich des Alexanderliedes kann unmöglich in dieser Kampfschilderung einen Platz gefunden haben.

Dem Kampfe Hagens und Hetels entspricht der Hetels und Ludwigs 880. Hier unterbleibt das Wunder. Wenn Wate nach seines Königs Fall über das Schlachtfeld rast, so ist das jetzt zwecklos. Ursprünglich suchte und fand er Ludwig. 864 erhält Ludwig noch jetzt denselben Schlag über den Kopf, den 519 Hagen erhielt. Aber das Hemde von Abalie rettet ihn. 'anders müeste er nû daz ende lîden.' Nur die Angabe fehlt hier, dafs auch Wate einen 'verchslac' erhielt. Der Bearbeiter, der Ludwig und Wate das Leben schenkte, weil er sie noch weiter gebrauchte, die Kampfschilderung aber nicht entbehren mochte, setzte sie 863 ff. an den Anfang der Einzelkämpfe, da er wohl fühlte, dafs er auf die Beschreibung von Wates Zorn keinen ergebnislosen Kampf folgen lassen konnte. Vergl. 517, 1. 2 — 863, 1–3. Dafs auch hier ursprünglich der Räuber fiel, stellen 847, 4. 848, 4. 850, 3. 855, 2. 3 aufser Zweifel.

§ 5.

Ich komme zur Annahme zweier selbständiger Dichtungen etwa folgenden Inhalts.

I. (Vergl. die Ballade.) Die Königstochter weist einen Freier wegen seiner geringen Abkunft zurück, obwohl der Vater ihm gewogen ist. Da dieser den von der Tochter begünstigten Freier abweist, verabreden die Liebenden in heimlicher Zusammenkunft heimliche Entführung. Als der König mit seinem Günstling einen Kriegszug unternimmt, um diesem zu einer Herrschaft zu verhelfen, erscheint der Geliebte, durch seine Späher herbeigerufen, und entführt die Königstochter. Ihr Vater und sein Begleiter rücken mit Heeresmacht vor seine Burg. Es folgt der Kampf der 28. Aventiure.

II. Ein mächtiger Fürst sendet über Meer seine Boten und wirbt um die Königstochter. Die Boten werden gastlich aufgenommen, erhalten aber den Bescheid, dafs sie bereits verlobt sei. Als die Boten mit Krieg drohen, lacht die Königstochter im stolzen Bewufstsein der Stärke ihres Vaters. Dieser giebt den Boten zur Antwort, wollten sie seinen Wein nicht trinken, so schenke man ihnen und ihrem Herrn heifses Blut 'ze miete'. Das feindliche Heer erscheint vor der Burg. In dem Kampf der 15. Aventiure fällt der Vater des Mädchens. Die Burg wird eingeäschert, die Königstochter fortgeführt. Auf dem Wülpensand macht der Räuber Rast. Mit der Schlacht auf dem Wülpensand fand diese Dichtung ihren Schlufs.

Der Kontaminator beider Dichtungen liefs beide Freier nach einander auftreten, beide wegen ihrer geringen Abkunft abweisen. Erhielt der eine nach I eine heimliche Zusammenkunft, so mufste der zweite kämpfen. Dafs sich die 'lieplîchen blicke', die nach dem Kampf ausgetauscht werden, und die 'tougen ougen blicke' in der 11. Aventiure schlecht mit einander vertragen, merkte der Kontaminator nicht. Er merkte auch nicht, dafs der hier von ihm eingeführte Kampf den Voraussetzungen der Dichtung widerspricht, dafs nach der Verlobung der Kriegszug Hetels mit seinem Schwiegersohn zwecklos geworden ist, dafs, wenn Kudrun heimlich entführt werden soll, Hartmuot nicht mit 20 000 Mann kommen und um Kudrun kämpfen darf, dafs der Entführer nicht gleichzeitig zu Lande und zu Wasser gedacht werden kann. Er kontaminierte

stumpf drauf los, einzig von dem Streben geleitet, einen vollständigeren Text zu schaffen. Nur das merkte er, dafs er in dem Kampf der 15. Aventiure Hetel beseitigen mufste. So mufste der Fall Hetels bis zur Schlacht auf dem Wülpensand hinausgeschoben werden. Aber, wird man einwenden, Hetel ist ja in der Schlacht auf dem Wülpensand ursprünglich. Liegt da nicht die Annahme näher, dafs die Schlacht auf dem Wülpensand hier erst später eingefügt ist, dafs erst, um sie einfügen zu können, der Kampf und Fall Hetels in der 15. Aventiure getilgt worden ist? Dem gegenüber verweise ich auf 857, 4. Ich finde für die Worte nur die eine Erklärung: Die Feinde fühlten sich sicher, da Hetel tot war und das Vorhandensein von Verwandten ihnen unbekannt war. Denn wird der gewaltige Hetel hier lebend gedacht, so kann es den Feinden wirklich gleich sein, ob er noch Verwandte hat. Dafs er lebt, müfste genügen, die Räuber zur Eile zu treiben. Ich glaube, diese Stelle unterstützt die Annahme, zu der wir § 3 gelangten, dafs der Kontaminator in seiner Vorlage II die Schlacht auf dem Wülpensand vorfand. So wäre in der Vorlage der Verlobte des Mädchens für den Vater eingetreten, der Kontaminator hätte den Vater wieder für den Verlobten eingesetzt, dafür den Verlobten dem Kampf Einhalt thun und die Feinde entwischen lassen, um den Kampf seiner Vorlage I anschliefsen zu können. Wie dem auch sei, für unsere Untersuchung genügt es, wenn folgendes zugestanden wird: es mufs einmal einen Text gegeben haben, in dem sich an das, was wir bis zur 15. Aventiure als Werk des Kontaminators festgestellt haben, die Schlacht auf dem Wülpensand anschlofs. Nachdem die Räuber entflohen waren, gab man die Verfolgung auf, da der Feind doch nicht mehr einzuholen sei (903). Mannschaften und Schiffe (946) zu einem neuen Zuge werden schnell gerüstet. Der zweite Zug, der mit der Einnahme der Burg des Räubers endet, folgt unmittelbar dem ersten.

§ 6.

Von den jahrelangen Leiden, die Kudrun in der Gefangenschaft auszustehen hat, wufste dieser Text noch nichts. Der Dichter, der die Leiden der Kudrun dadurch motivierte, dafs die Hegelingenmacht vernichtet war, liefs zweifellos in der entscheidenden Schlacht die Führer mit ihren Mannen fallen. Hätte er dem Verlobten das Leben geschenkt, hätte er einen Getreuen des Königs zum Leiter des Rachezuges ausersehen, wozu führte er dann Ortwin ein? In unserem Text begleitet Ortwin den Zug mehr, um das Kriegshandwerk zu lernen, als um den Vater zu rächen; dazu ist er noch zu schwach. Ursprünglich wurde die Rache hinausgeschoben, weil niemand da war, dem die alte Königin dieselbe übertragen konnte. Ortwin wuchs heran als Rächer des Vaters und als Erlöser der Schwester. Wie Hildina in der Ballade wahrt Kudrun in dieser Dichtung dem Verlobten die Treue über seinen Tod hinaus. (s. Wilm. p. 228.)

Versuchen wir, aus unserem Text die Reste dieser selbständigen Dichtung herauszuschälen.

Einen Vater des Räubers der Kudrun hat sie wohl schwerlich gekannt. Dagegen ist Gerlint allein in dieser Dichtung heimisch. Nur ein Dichter konnte auf den Gedanken kommen, den Räuber auf den Rat seiner Mutter den Raubzug unternehmen zu lassen, der die Geraubte unter der Hand dieser vâlantinne leiden lassen wollte. Ich sehe in 587—594 die Eingangsstrophen dieser Dichtung, nur dafs die Worte, die jetzt Hartmuot spricht, ursprünglich Gerlint sprach, dafs Ludwig an Hartmuots Stelle getreten ist. Auf den Vorschlag der Mutter, um Kudrun zu freien, antwortete Hartmuot 590: Wer sagt dir, dafs sie so schön sei? Es folgte die energische Antwort der Mutter 591, 4. Hartmuot meint 593: Ihr Vater wird sie mir nicht geben, darauf

Gerlint 594: Und solltest du ein Heer nach ihr führen müssen 'erde unde mer', ich ruhe nicht, bis ich sie hier sehe. Hartmuot antwortete in einer Strophe des Inhalts: 'daz tuon ich williclîche' (594, 3). Ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn ganz derselben Art, wie wir es später wiederfinden. Dem 'ich wil' der Mutter bequemt sich der unselbständige, gefügige Sohn. Man beachte noch 591, 4: 'nû volget mîner ræte'. So kann nur Gerlint sprechen. S. 629, 3. 4. Auch Str. 737, 1–3. 742 werden auf diesen Text zurückgehen.

Dafs die Vogelprophezeiung und die Erkennungsscene der 25. Aventiure einander schädigen, hat Wilmanns richtig hervorgehoben. Ja, sie schliefsen sich gegenseitig aus. Denn wenn der Vogel der Kudrun vorausgesagt hat: morgen kommen dir zwei Boten, so ist es widersinnig, wenn die Mädchen am nächsten Morgen fortlaufen, wenn zwei Männer ihnen vom Meere aus nahen. Die Erkennungsscene hat nur Sinn, wenn Kudrun so wenig in den Fremden ihre Verwandten ahnt, wie Herwig und Ortwin in der Wäscherin Kudrun vermuten können. Auch wenn man 1184 ff. fortläfst, die Botschaft des Vogels: die Rettung naht, und die Erkennungsscene unmittelbar nebeneinander stellt, mufs man wieder fragen: Welchen Zweck hat eine Prophezeiung, die einen Tag vor der Erfüllung erfolgt, wenn der Prophet nicht einmal sagt: morgen wird dein Wunsch erfüllt, wenn er die Erfüllung in unbestimmte Ferne rückt? Das hohe Alter der Vogelprophezeiung wird sich später ergeben. Der selbständige Text wird erzählt haben: Hartmuot übergiebt Kudrun seiner Mutter zur 'zühte'. Kudrun mufs niedrige Mägdearbeit thun, schliefslich am Meere waschen. Eines Tages erscheint ihr der Vogel und verkündet: Hilde lebt (1172), Ortwin naht (1174), dann verschwindet er. Kudrun wirft die Wäsche ins Meer und tritt mit leeren Händen vor Gerlint. Sie erklärt sich listig bereit Hartmuot zu heiraten, wenn des Bräutigams Freunde erschienen sind. Ihr helles Lachen zu den Thränen der Gespielin läfst Gerlint das nahende Verderben ahnen. Mit den Mädchen allein gelassen verkündet Kudrun ihnen die frohe Botschaft. Als der Morgenstern aufgegangen ist, erblickt eins der Mädchen das nahende Heer und jauchzt Kudrun die Kunde zu. Die argwöhnische Gerlint hört die Worte und eilt in eine Zinne, um gleich darauf dem Sohn ihr 'wachâ' zuzurufen. Ortwin steht vor der Burg. Ortwin erschlägt den Räuber.

War der Kontaminator der Darstellungen I und II bemüht gewesen, nach Möglichkeit beide Darstellungen zu verwerten, so mufste derjenige, der den eben besprochenen Text — nennen wir ihn III — in die kontaminierte Dichtung aufnehmen wollte, natürlich auf die Darstellung des Kampfes verzichten, in dem der Vater der Entführten mit seinen Getreuen vernichtet wurde. Die Räuber II und III fielen zusammen. Es blieb ihm immer noch Gelegenheit genug, neue Verwirrung anzurichten. Zunächst wurde Ludwig zum Teilnehmer an dem Gespräch zwischen Mutter und Sohn gemacht. Ludwig übernahm die undankbare Rolle, dem ausnahmsweise energischen Sohn von seinem Vorhaben abzuraten. Die Schlacht auf dem Wülpensand liefs er an Stelle der Schlacht seines Textes III treten. Nach Hetels Fall mufste sein treuer Vasall unter den Feinden fürchterlich aufräumen. Treuherzig erzählt er 890: 'ouch mohten siz wol scheiden, unze ez wurde tac', was im Zusammenhang nur heifsen kann: Wäre die Nacht nicht hereingebrochen, so wären die Feinde vernichtet worden. Er läfst den geschwächten Feind heimlich bei Nacht entfliehen und am nächsten Morgen die Hegelinge kampfmutig ins Feld rücken. Er läfst, wie der Kontaminator der Texte I und II, die Hegelinge umkehren, weil der Feind doch nicht mehr einzuholen sei. Daneben aber sucht er zu begründen, weshalb der Rachezug so lange hinausgeschoben wird, daneben behauptet er kühn, die Hegelinge seien zu schwach, den Feinden etwas anzuhaben. Er

sah gar nicht, dafs, wenn er diesen Grund für die Umkehr angab, die Frage überflüssig war, ob der Feind noch einzuholen sei. Er kontaminierte frischweg:

waz hilfet, ob man fle?
merket mich vil ebene: si sint von hinnen wol drîzic mîle.
Ouch mugen wir der liute die state niht gehân,
daz in iht schade werde von unser vart getân.
waz welt ir rede mêre? jâ muget ir si nimmer wol ergâhen.

Nach III läfst er der alten Königin melden: 'si sint al erslagen'. Dessen ungeachtet läfst er 937 ff. 'die von Friesen und die von Sturmlant', kurz alle die Helden, die 899 zum Kampfe auszogen, wohl und munter heimkehren, läfst er all die Führer im Streit aufser Hetel, wenn auch 'mit vorhten' (921, 1), vor die alte Königin treten. Hatte in III die alte Königin die Zeit herbeigesehnt (929), wo Ortwin, der Rächer, stark genug sein würde das Schwert zu schwingen, so vertrösten sie jetzt auf diesen Zeitpunkt dieselben Helden, die nachher thatsächlich die Rache üben. Daneben raten sie nach wie vor zu Vorbereitungen für den neuen Zug (945 f.), als stände er unmittelbar bevor. So ebnet sich der Kontaminator den Boden, um die Leiden der Kudrun zu erzählen. Dafs 1355—1357. 1361 zusammengehören, beweist Wilmanns. Sie gehören in den Text III. Der Kontaminator wollte den Wächterruf der ältesten Dichtung nicht verhallen lassen. So mufs denn in seinem neuen Text Kudrun 1358 aus dem Bette springen wie 1361 Gerlint und in Lamentationen ausbrechen, damit der Anschlufs an den Wächterruf gewonnen wird.

Ortwin konnte er natürlich im folgenden nicht aufgeben. Hatte doch ganz allein auf ihn in Text III Kudrun gewartet. Wenn es 1418, 1 heifst:

Ortwîn der junge biderbe was genuoc,

so erwarten wir, dafs der biderbe Ortwin nun auch seine Tüchtigkeit bewähren wird, dafs 1418, 2

Ortwin Hartmuot den starken durch den helm sluoc

und nicht, dafs umgekehrt Hartmuot Ortwin schlägt. Genau dasselbe Verhältnis finden wir 1438, 1 wieder. Dafs dort die Episode 1438, 2 ff. nicht ursprünglich ist, dafs mit 1438, 1

Herwîc was biderbe und küene genuoc

einmal Ludwigs Fall eingeleitet wurde, bedarf keines Beweises. Ortwin erschlug einmal den Gegner 1418 in III. Unser Bearbeiter machte Ortwin zum Schützling des alten Kämpen, der schon auf dem Wülpensand seinem König zur Seite gestanden hatte. Er liefs ihn statt seines Gegners verwunden, oder wohl vielmehr fallen, und der Alte behielt die Rache für seinen Herrn. Dafs dieser Repräsentant des neuen Geschlechts dadurch ebenso unnütz wurde wie das ganze Heranwachsen des neuen Geschlechts, das sagte sich der Bearbeiter nicht.

§ 7.

Dafs sich die Kudrundichtung soweit entwickelt hatte, als man ihr die Hildendichtung vorsetzte, will ich im folgenden zu beweisen suchen.

Falls Hetel, der Räuber der Hilde, von jeher der Vater der Kudrun gewesen ist, falls ihm in beiden Dichtungen dieselben Helden zur Seite standen, so war die Verbindung der Hilden- mit der Kudrundichtung eine rein äufserliche. Es brauchte nur erzählt zu werden, wie Hilde ein Kindlein gewann, und die Freier konnten kommen. Ja, selbst dieser Übergang konnte fehlen;

der zweite Teil konnte mit 587 beginnen wie bei Müllenhoff. Nun kennen aber unsere Zeugnisse den jetzt so schwer geprüften Vater der Kudrun immer nur als Räuber. Wie in unserer Hildendichtung Hetel ist Hedhinn in der Snorra Edda, Hithinus bei Saxo Grammaticus der Räuber. Andererseits heifst in der Herburtsage der Vater der Entführten Ludwig, ihr Bruder Hartmuot, sie selbst Hildburg. Ludwig herrscht in der Normandie. Dafs Hildburg erst durch Kontamination zur Gespielin der Kudrun geworden ist, ist ja klar. War nun in der Kudrundichtung vor ihrer Verbindung mit der Hildendichtung Ludwig der Vater der Entführten, wie in aller Welt sollte man denn dann einen einheitlichen Text schaffen, als indem man entweder Ludwig im ersten Teil zum Räuber, oder indem man Hetel im zweiten Teil zum Vater der Entführten machte? Das Zeugnis der Herburtsage stellt es für mich aufser Zweifel, dafs derjenige, der Hilden- und Kudrundichtung verband, in der Kudrundichtung die Namen mechanisch vertauscht hat. Sollten Ludwig und Hartmuot vereint bleiben, so mufsten sie an Stelle der Räuber treten. Dafür wurde der Räuber Ortwin von Ortland zum Sohne Hetels. Er verliefs seine durch den Namen als solche gekennzeichnete Schwester Ortrun. Die Helden, die früher getrennt im Dienst Hetels und im Dienst Ludwigs gestanden hatten, mufsten jetzt vereint durch die ganze neuentstandene Dichtung im Dienste Hetels wirken. Wer waren diese Helden?

Dafs die Wunderlichkeiten in dem Abschnitte 211—247 durch Kontamination zu erklären sind, hat Wilmanns bemerkt. Aber wie unser Text hätte entstehen können, wenn in der einen Vorlage des Kontaminators Fruote, in der andern Horant den Rat gab, Wate zu besenden, wie Wilmanns annimmt, verstehe ich nicht. Dagegen läfst sich die Thätigkeit des Kontaminators leicht verfolgen bei der Annahme, dafs einmal Morunc auf Horant, einmal Fruote auf Wate riet. 211—219, 3, 225—229 könnten unverändert aus der einen, 230—242 aus der anderen Vorlage herübergenommen sein. 219, 4—224 bemüht sich der Kontaminator Fruote neben Horant, 243—246 Horant neben Fruote zur Geltung zu bringen. Besonders kläglich ist ihm dieser Versuch 243, 2 gelungen. Vergl. 242, 4. Wie Horant 228, weigert sich Wate 242 die Fahrt zu unternehmen. Str. 247, in der Horant seine Bereitwilligkeit erklärt, folgte einmal auf 229. Aber dürfen wir annehmen, dafs es einmal eine Hildendichtung gegeben hat, in der Horant Hilde ohne die Hülfe Wates entführte?

Wenn wir jetzt von Hilde hören, dafs sie bei dem Gedanken an ihren Vater 'ir vorhte sêre', dafs sie sich nicht vor ihn zu treten getraut, dafs eine Versöhnung zwischen Vater und Tochter stattfindet, so ist das in dem jetzigen Zusammenhang nicht recht verständlich. Hagen hat sich von seinen Gästen verleiten lassen, mit seiner Tochter zum Meeresufer herabzukommen, aus dem Hinterhalt hervorspringende Männer haben die Tochter geraubt. Was kann sie dafür? Berechtigt war ihre Furcht, als sie den Einflüsterungen Horants folgend sich willig entführen liefs. Auch in der Hildendichtung hat eine Kontamination stattgefunden. Die Sangeskunst Horants hat einmal selbständig zu demselben Ergebnis geführt, wie jetzt die List Wates, die Horants Singen völlig überflüssig macht. Dafs Wate und Fruote die jüngsten Helden der Dichtung sind, wird im Verlauf der Untersuchung, wie ich hoffe, aufser Zweifel gestellt werden. Und Morunc? Morunc und Irolt sind die in den Dienst Hetels übergetretenen Mannen Ludwigs. Als die Hildendichtung vor die Kudrundichtung trat, mufsten sie sich in der Hildendichtung Horant unterordnen, folglich auch ihm die führende Rolle in der Kudrundichtung überlassen, der Horant bis dahin fremd war, in die er erst aus der Hildendichtung eingedrungen ist.

§ 8.

Betrachten wir die Dichtung darauf hin, ob das sonstige Auftreten dieser Helden unsere Annahme bestätigt. 215 ist in der bestimmten Absicht gedichtet, die Teilnahme Moruncs an dem Zuge anzukünden. Die Art, wie 231, 4 Irolts Erwähnung geschieht, beweist, dafs wir hier einen Rest älterer Überlieferung vor uns haben. Hätte ein Interpolator, ein Gönner Irolts, diesen hier eingeschmuggelt, so hätte er ihn doch sicher später kommen lassen, nachdem er ihn einmal berufen hatte. Morunc wird den Vorschlag gemacht haben, um keinen Verdacht zu erregen, sollten sie wie Kaufleute vor Hagens Burg erscheinen. Horant solle am Gestade eine 'krâme' aufschlagen. In unserem Text ist es völlig unverständlich, weshalb Fruote vorschlägt, Horant solle in der 'krâme' stehen (256), da nachher Fruote dieselbe übernimmt. Wenn jetzt, nachdem Wate, Morunc, Irolt, Horant 270 ff. erschienen sind, Irolt 274, 2 besonders herzlich vom König empfangen wird, so zeigt dies, dafs einmal Irolt allein vom Könige bewillkommnet wurde, als er noch auf den Ruf des Königs (231, 4) allein erschien. Jetzt macht sich schon 274, 3 wieder Wate breit. Mit dem Gedanken der Str. 283 hätte in diesem Text eine Aventiure schliefsen können. Horant spricht. Dafs 'in dem überraschenden Zuge der Boten, die sich zugleich für Kaufleute und vertriebene Landesherren ausgeben, ein Nachklang nordischen Lebens bewahrt sein kann' (Symons, Beitr. IX, 59), gebe ich zu. Darum will ich auch Horant nicht aus der 'krâme' drängen. Dafs die 211 ff. beobachtete Kontamination in diesem Abschnitt ihre Fortsetzung findet, glaube ich trotzdem. Vorläufig weise ich nur darauf hin, dafs König Hagen in unserem Text zweimal von seinen Gästen beschenkt wird, dafs aber zwischen den beiden Scenen 300, 4 ff. und 304 ff. nicht der mindeste Zusammenhang besteht. 'Mit der gâbe Hôrant dô ze hôve reit und Îrolt der starke' heifst es 304, als wäre vorher noch garnicht geschenkt worden. Horant aber und Irolt sind die Überbringer der zweiten Gabe. Im scharfen Gegensatz zu 293—303, wo die Gäste nur als Kaufleute auftreten, bezeichnen sich Horant und Irolt als vertriebene Landesherren.

Von der Wirkung, die Horants Gesang bei den Menschen, vor allem bei der schönen Hilde hervorbringt, hängt es ab, welchen Erfolg Horants kühnes Unternehmen haben soll, und darum bezweifle ich, dafs sich der Dichter damit begnügte, die Wirkung seines Gesanges auf Vögel (372), Tiere des Waldes, 'würme' und Fische (389) zu schildern, so staunenswert diese Wirkung ist. Die Aventiuren dieser Dichtung werden sämtlich nur von geringem Umfang gewesen sein. So wird es auch eine kleine Aventiure gegeben haben: 'Wie suoze Hôrant sanc', deren Schlufs im wesentlichen, wie ich glaube, noch erhalten ist. Die Königstochter bat Horant 376, sie allabendlich durch seinen Gesang zu erfreuen. 'sô wirt iuwer lôn wol ervunden.' Er erklärt sich bereit 378:

sîn singen lôn sô grôzez ze Îrlant gewan,

dafs Hetel wohl zufrieden sein konnte.

alsô diente Hetelen ûz Tenemarke der herre.

Martin: 'Flickzeile.' Ich sage: Schlufszeile. Die nächste Aventiure begann damit, dafs Horant der Bitte der jungen Königin nachkam, 'daz er nie gesanc sô ritterlîche'. (388.) Hat er am Tage zuvor die Sänger des Waldes verstummen gemacht, so lauscht ihm jetzt selbst die stumme Kreatur. Die junge Königin bescheidet Horant zu sich zu heimlicher Zusammenkunft. Morunc, der jetzt so störend neben Horant steht, sorgte dafür, dafs sie nicht überrascht wurden, wie jetzt

394 der Kämmerer. Morunc teilt Hilde mit, dafs 700 Recken sie begleiten. Nur 248 findet sich noch dieselbe Angabe im Widerspruch zu allen übrigen Zahlenangaben. Der lange Abschnitt 456—487, in dem die Cäsurreime durchgeführt sind, läfst sich natürlich nicht einfach als Interpolation ausscheiden. In dem späten Machwerk ist eine ältere Vorlage benutzt. Hier geniefsen Irolt und Morunc 481 den Vorzug, Hetel die Braut zuführen zu dürfen. Offenbar schlofs sich einmal Str. 490 an 488, 491 f. an 489 in verschiedenen Texten. In unserem Text bemerkte Morunc das Nahen der Verfolger. Irolt meldete es dem König und tröstete 492 Hilde. In dem Kampf der 8. Aventiure werden noch jetzt neben Wate und Fruote Irolt und Morunc (506) genannt. Irolt wird sogar verwundet. (520.)

Wie ein Interpolator der kontaminierten Hilden- und Kudrundichtung darauf verfallen wäre, uns 565 unseren alten Bekannten Irolt neu vorzustellen, ist nicht abzusehen. Vor der Kontamination mit der Hildendichtung hat offenbar die Kudrun eine Einleitung gehabt, in der die Macht Ludwigs geschildert wurde ganz wie im Anfang der 5. Aventiure die Hetels. Str. 564 gehört natürlich in die vorige Aventiure. Sie mag an Stelle einer Strophe getreten sein, die Morunc einführte. 571 ist an 565 anzuschliefsen. Den ersten Dienst erweist Irolt seinem neuen Herren, Hetel, indem er ihm 634 Herwigs Nahen meldet. Dafs erst derjenige, der Wate in die Dichtung einführte, der Strophe ihre jetzige ungeschickte Fassung gegeben hat, ist nur zu deutlich. Auch Str. 641 wahrt alte Überlieferung. Man sieht, wie der Dichter ratlos vor dem Berge steht. Hier scheint einmal Morunc seinem Könige Auskunft über das feindliche Heer gegeben zu haben, wie 1366 Hartmuot seinem Vater. 639 ff. gehen ja, wie wir § 3 sahen, auf dieselbe Grundlage zurück wie 1360 ff. 688 f. will Hetel Wate, Morunc, Horant und Ortwin besenden. Von Irolt heifst es, er soll das Gesinde 'nâch dem vanen wîsen'. 696 ff. erscheinen all dieselben Helden aufser Irolt. Irolt wird hier noch bei dem Könige gedacht. Er hat die Fahne noch nicht an Horant abgetreten. Irolt unterhandelt 831 mit Siegfried. Dafs 833, wo Fruote den Friedenschlufs herbeiführt, einem anderen, jüngeren Text angehört, hoffe ich unten (§ 13) zu beweisen. In der Schlacht auf dem Wülpensand mufs in dieser Dichtung Horant, wie jetzt Wate, dem Vater des Räubers gegenübergestanden haben. Irolt trat dem Räuber entgegen (866). Morunc war überflüssig geworden. Vielleicht durfte er einen Mann der eigenen Partei verwunden, damit Herwig dem Kampf Einhalt thun konnte (888). Str. 907 zeigt, welche Bedeutung Morunc einmal in der Schlacht hatte. Jetzt ist es Wate, der 'mit vorhten' vor Hilde tritt. Auf 907 beziehen sich 937 f. 938 kehren die von Friesen (Irolt), von Tenemarke (Horant) und 'die Môrunges helde' heim, Horant gewifs als Wortführer vor Hilde. Ihm wurde die Vormundschaft über Ortwin übertragen (s. 1112), die bisher Irolt gehabt hatte (s. § 6 Schlufs). Wenn jetzt in der Vogelprophezeiung Kudrun zuerst nach ihrer Mutter (1171), dann nach Ortwin und Herwig (1173), schliefslich nach Irolt und Morunc (1175) fragt, und nach niemand mehr, ehe der Vogel verschwindet, so sagt dies eine Zeugnis dem, der ohne Voreingenommenheit den Text betrachtet, deutlich genug, wer Irolt und Morunc einmal gewesen sind. 1175 bezeichnet Kudrun sie als ihres Vaters 'mâge'. Der erste Platz wird ihnen doch sonst nicht zuerkannt; hier soll sie ein Interpolator hineingelogen haben. Kudrun hatte, ehe Hilden- und Kudrundichtung verbunden wurden, nach niemand mehr zu fragen, als der Vogel verschwand. Um auch Horant anzubringen, bediente sich der Bearbeiter des Mittels, den Vogel zurückzurufen. An Horant schlofs sich wieder später Wate. Wenn der Vogel über Irolt und Morunc sagt: 'von in wirt der helme vil zer-

houwen', so ist das freilich nicht 'charakteristisch'. Man merkt nicht viel davon. Denn die Rache für den König übernimmt jetzt Horant. Dafs Horant ursprünglich nach 1421 den Gegner erschlug, hat Wilmanns klar gezeigt. Horant ist hier an Stelle Irolts getreten. Wenn trotz der geringen Beteiligung Irolts und Moruncs am Kampfe 1531—1533 schildern, wie beide 'zugen ab ir gewant' und vor Kudrun traten, während dasselbe gleichzeitig nur noch von Herwig und Ortwin erzählt wird, so verdient das Beachtung. Von da an, wo der Kampf beendet ist, treten Irolt und Morunc wieder in ihr Recht. Auf den Gedanken, in Hartmuots Lande einen Landpfleger zurückzulassen (1551), konnte nur ein Dichter kommen, der beide Räuber fallen liefs, der das herrenlose Land als Besitz der Hegelinge ansah. Die Kudrundichtung schlofs vor ihrer Verbindung mit der Hildendichtung damit, dafs Morunc 1552 als Verwalter in dem eroberten Lande zurückblieb (der Bearbeiter gab ihm Horant bei), Irolt aber 1574 ff. der Mutter die Tochter zurückführte. Vergl. 1577 mit 274. Gleich rücksichtslos drängt sich an beiden Stellen Wate vor. Nach Irolt erschienen Ortwin und Herwig vor Hilde, die jetzt 1578 in zwei Zeilen abgethan werden, weil Wate vorher zwei Zeilen zum Reden braucht. 1603 gedachte Herwig 'wie er Hegelinge lant mit êren möhte rûmen'. In seinem Lande krönte er Kudrun. So wird die mit der Hildendichtung verbundene Kudrundichtung geschlossen haben.

§ 9.

Dafs Irolt und Morunc nicht erst durch späte Interpolation in die Dichtung gekommen sind, läfst sich auch aus der Art beweisen, wie sie ihr Stammland wechseln. 231, 4 herrscht Irolt in Friesen, 273. 481. 520. 565. 634 in Ortland. Sobald aber Ortwin in die Dichtung eintritt, wird Irolt länderlos. Trotzdem führt er noch 1374 die Friesen in den Kampf. Str. 371, 466 (vergl. auch 749) endlich steht Ortland, das Land Irolts und Ortwins, geradezu zur Bezeichnung der Gesamtheit der Hegelinge. Wie ist das zu erklären?

'Hildeburc diu schanden vrî was geborn von Normandî.' Als Ludwig die Tochter verlor und zum Räuber wurde, behielt er wenigstens sein Land. Dafür hat der Räuber Ortwin, als er Hetels Sohn wurde, diesem Ortland zugebracht. So erfahren wir gleich im Anfang unserer Dichtung 204, 4, 207, 2, dafs Hetel auch Herr von Ortland ist. Mufste der Bearbeiter immer 'die von Ormanîe' schreiben, wo 'die von Ortlant' überliefert war, so rettete er 'die von Ortlant', indem er sie gleichberechtigt neben die Hegelinge stellte. Ortwin aber, der Repräsentant derer von Ortland, trat erst im zweiten Teil der Kudrundichtung auf. Waren aber 'die von Ortlande' einmal bis in die Hildendichtung vorgedrungen, so lag es nahe, auch hier dem Repräsentanten der Hegelinge, Horant, einen Repräsentanten der Ortländer an die Seite zu stellen. Auf Irolt konnte man dabei nur verfallen, als Irolt noch repräsentieren konnte, als neben Horant einzig Irolt und Morunc standen. So wurde die alte Bezeichnung 'von Friesen' bis auf die zwei Stellen im Anfang und am Ende der Dichtung getilgt.

Als Irolt Herr von Friesland war, herrschte Morunc in Nîflant. Aufser 211 nennt nur noch 564 Nîflant als Moruncs Land. Hier war der Name wohl durch den Reim geschützt. Übernimmt Irolt 273 Ortland, so tritt Morunc gleichzeitig 271 den Besitz von Friesland an, wo er jetzt noch 481 herrscht und gewifs einmal durch die ganze Dichtung geherrscht hat. Wenn

jetzt in der Kudrundichtung (641. 697. 938. 1087. 1102. 1370. 1415) Morunc stets Herr von Waleis ist (564 gehört in den Schlufs der 8. Aventiure, in die Hildendichtung), so läfst sich dies einzig dadurch erklären, dafs der Bearbeiter, von dem Waleis herrührt, die Hildendichtung unberücksichtigt gelassen hat, als er änderte.

§ 10.

Wo ist nun Wate heimisch? Wate und Fruote sind unzertrennlich verbunden. Nun ist aber Fruote einzig in der Hildendichtung von Bedeutung. Wenn er späterhin nicht verloren geht, so hat er dies allein Wate zu danken, den man sich ohne Fruote nicht denken konnte. So mufs Wate von der Hildendichtung aus seinen Siegeslauf angetreten haben. Die Kämpfe in der Kudrun, in denen sich jetzt Wate hervorthut, haben einst andere ausgefochten, nur in den heiteren Scenen der Hildendichtung ist Wates Ursprünglichkeit über jeden Zweifel erhaben. Ich will zu beweisen suchen, dafs der Dichter, der auf Fruotes Vorschlag Wate rufen liefs (§ 7), sich in bewufsten Gegensatz stellte zu der Auffassung der Hildendichtung, die wir § 8 annahmen. In der allerältesten Hildendichtung hatte Horant vielleicht das Schwert überhaupt nicht mit der Leier vertauscht. Hagen war gar zu fürchterlich. Die Versöhnungsscene schlofs die Dichtung ab. Auch unser Text weifs noch zu berichten, was für ein schrecklicher Wüterich Hagen ist. Die Liebesboten werden gehangen. Auch unser Dichter läfst zwar Wate in hellen Zorn ausbrechen, als er hört, dafs er zu Hagen geschickt werden soll, dann aber versichert der Dichter 288, dafs es eine grobe Lüge sei, wenn Hagen so gefährlich dargestellt werde. Er macht es sich zur Aufgabe, Hagen recht gemütlich, dafür aber unsere Helden um so anspruchsvoller auftreten zu lassen. Als in seiner Vorlage Horant und Irolt ihre Geschenke überbracht hatten, hatte der König versprochen, ihnen, den vertriebenen Fürsten, ein neues Heim zu schaffen, hatte er sie in seine Burg eingeladen. Ohne Bedenken gingen die Gäste auf das Anerbieten ein (330). (Fruote ist hier sicher aus 322 eingedrungen.) Morunc, Irolt, Horant erscheinen 332 f. Ihr Zweck ist erreicht. Sie sind in der Nähe der schönen Hilde. Horants Liebeswerben kann beginnen. Wate macht es anders. Er fürchtet sich nicht vor Hagen und seiner Gerstange. Wenn er sich als Kaufmann stellt, so thut er dies gar nicht zum Zweck der Entführung der Hilde, sondern einzig zum Zweck der Erheiterung des Publikums. Er hat es nicht nötig, die Gastfreundschaft des Königs zu geniefsen, er will ja Hilde nicht von der Burg wegführen. Als er den König beschenkt hat und Hagen seine Gäste bittet, sein Brot und seinen Wein zu geniefsen, erklärt Fruote schroff: 'daz stüende uns allen harte schentliche'. Zweifellos stellt sich der Dichter dieser Strophe in absichtlichen Gegensatz zu 330. Werden Horants und Irolts Geschenke von des Königs Kämmerern entgegengenommen und von dem König an seine Recken verteilt, so treten Wate und Fruote, die die Landesfürsten abgestreift haben, schlicht bürgerlich auf. 'In burgære mâze' sehen wir sie am Gestade stehen. Der Stadtrichter mit den Bürgern kommt zu ihnen und fragt nach ihrem Begehr. Als schlichte Kaufleute lassen sie sich in der Stadt bei den Bürgern einquartieren. Von hier aus machen sie ihre Besuche bei Hofe. Die Königstochter möchte gar zu gern den wunderlichen Alten kennen lernen, von dem man ihr so viel erzählt hat. Wate bringt die minnigliche Maid zu lautem Lachen. Wate benimmt sich nicht wie ein Landesherr. Wenn der König fragt, ob Wate auch fechten kann, so hat die Frage nur Sinn, an den Kaufmann Wate gerichtet. Der

Kaufmann Wate nimmt die glorreiche Fechtstunde. Natürlich durfte Horants Singen nicht fehlen. Die Strophen 372—378 der Vorlage benutzt unser Dichter 379 ff. Die Vöglein müssen schweigen (372, 4. 379, 3). Die 'liute' 372, 4 kehren 379, 4 wieder. Der König hört das Lied und auch die Königin (373. 380). Sie lauschen von der Zinne. Die Königin wünscht 374, dafs ihre Kämmerer auch so schön singen könnten, Hagen überbietet sie 383: er möchte selbst ein zweiter Horant sein. Doch in dem jüngeren Text protestiert Fruote 382 energisch gegen das unsinnige Singen, das gar keinen Zweck mehr hat. Hat in seiner Vorlage Horant sich gern bereit erklärt der jungen Königin zu singen, so beschwert sich 387 Hagen über seine hoffärtigen Gäste, die sich rundweg weigern, auf Wunsch des Gastgebers ein Lied zum besten zu geben. Als Wate mit seinen unhöflichen Gesellen erklärt, dafs sie nun abfahren werden, da die Ibren sich wohl nach ihnen sehnen werden (432), und der gutmütige Hagen ihnen gerührt Abschiedsgeschenke machen will, da lehnt sie der hochmütige Wate energisch ab: 'ze rîche ich dar zuo bin' 434. Der Übergang zur Entführungsscene ist geschaffen. Wate lädt den König ein, doch einmal an den Strand zu kommen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, welche Schätze er in seinen Schiffen aufgespeichert hat. Es folgt ernster Kampf. Aber bis zuletzt bleibt der grimme Hagen gemütlich. 560 erklärt er seiner Gattin, er hätte seine Tochter gar nicht besser unterbringen können, und hätte er noch mehr Töchter, er würde sie alle nach Hegelingen senden.

Die Thätigkeit des Kontaminators läfst sich nach dem Gesagten durch die Hildendichtung leicht verfolgen. Ich erwähne nur noch folgendes: Gleich im Eingang der Dichtung sehe ich 204 und 207 als die Anfangsstrophen der verschiedenen älteren Texte an. 'Hetele der rîche ze Hegelingen saz' begann der ältere Text (a). Es folgte die Erwähnung Horants (jetzt 206), auf dessen Verdienst um den König von vornherein hingewiesen wird, Irolts und Moruncs (208). Der jüngere Text hob an 204: Ein helt der was erwahsen in Tenelant.

Die Bezeichnung der Hegelinge als derer 'von Tenelant' wird erst aus diesem Texte stammen. Die Strophe, in der nach 204 der Held genannt wurde, liefs der Kontaminator mit Rücksicht auf 207 weg. Zwischen 205, 2 und 205, 3 ist Fruote ausgefallen. Er ist der Erzieher Hetels, er ist beständig um ihn, auf seinen Rat wird Wate besendet. Wenn Wate 253 ff., ohne die geringste Rücksicht auf Fruotes Vorschläge zu nehmen, neuen Rat erteilt und sich dabei in Gegensatz zu Fruote stellt, so beweist dies Kontamination. Die Zahl 700 (248) gehört in den älteren Text. In b wurden 300 Mann mitgenommen, darunter 100 Bewaffnete. Die 200 Mann 256 sollten natürlich neben Fruote stehen. Horant ist hier wohl durch Versehen aus 251 hereingekommen. Wenn in dem jetzigen Text auch in solchen Abschnitten, die wir in b verwiesen, die Gäste als Landesherren bezeichnet werden, so ist dies nicht zu verwundern. Dafs sie in b lediglich als Kaufleute erschienen, beweisen 289—300, verglichen mit 304—318, unbedingt. 319 geht der Kontaminator wieder zu b über (burgære).

Hatte Wate in der Hildendichtung Horant in den Hintergrund gedrängt, so ergab es sich von selbst, dafs in der Kudrun Wate die führende Rolle übernahm. Mit Horants Herrlichkeit ist es aus. Und doch übergiebt noch jetzt Hilde 1111 ff. ihm das königliche Banner, um es ihren Mannen voranzutragen. Horant trägt das Hildenzeichen in der Schlacht. Die Rache freilich für Hetels Tod mufs er wieder Wate überlassen. Wie Ortwin früher verwundet wurde, damit Irolt, dann Horant für ihn eintreten konnten, so wird er jetzt 1424 verwundet, um Wate zu weichen.

§ 11.

Str. 1435, 1 ruft Herwig Ludwig zu: 'dû næme mir mîn wîp', thatsächlich ist Hartmuot der Räuber. Str. 1405 wird Hartmuot beschuldigt, Ortwins Vater erschlagen zu haben, thatsächlich ist Ludwig der Mörder. Hier tauschen also Vater und Sohn ihre Rollen im Widerspruch zu der sonstigen Auffassung der Dichtung. Da giebt es nur eine Erklärung: ein Bearbeiter, der sich nicht mehr bewufst war, weshalb gerade Ortwin und Horant Ludwig, Herwig Hartmuot gegenübertreten mufste, hat an dieser Stelle in ganz bestimmter Absicht die Namen Ludwig und Hartmuot vertauscht.

Höchst wunderlich ist es, wenn 1454 vor dem Thor der feindlichen Burg Wate auf Hartmuots Herankommen wartet und sich von der Mauer aus mit Steinen bewerfen läfst. Die Namen sind wieder zu vertauschen. Als Wate zum Sturm anrückte, da war es ihm freilich gleich, wie viele der Seinen von den Schleudersteinen getroffen wurden: genommen mufste die Burg werden. 1453, 4 stand einmal Hartmuot, 1454, 2 Wate. So geben auch die Worte 1453, 3 Sinn. Wates Leute hätten sich nicht besser schlagen können, hätte es sich um den Schutz des eigenen Vaterlandes gehandelt (vgl. 894, 3). (1453, 1 ist für 'degene' 'veigen' zu lesen.)

Während Wate und Hartmuot kämpfen, schwebt Kudrun in Lebensgefahr und ruft um Hülfe. Wate, der einzig um ihretwillen kämpft, unterbricht deshalb seinen Kampf mit Hartmuot nicht. Hartmuot dagegen, der 1470 wie durch ein Wunder dem Tode entgangen ist, der jeden Augenblick den Todesstreich erwarten kann (1477), tritt für sie ein. Wo bleibt nur Wate während der Verhandlung Hartmuots mit dem 'ungetriuwen' (1471—1477, 1)? Es giebt nichts Unnatürlicheres als Hartmuots edelmütiges Benehmen mitten im Kampf mit dem überlegenen Gegner, der seine volle Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen mufs, und Wates Teilnahmlosigkeit für die Gefahr der Kudrun.

1449 hört Hartmuot 'ir mâge' laut und ängstlich schreien. So unbestimmt auch das 'ir' ist, es kann sich doch nur auf Kudrun und ihr Gesinde beziehen, die 1448 auch schon 'dâ ze hove angestlîchen stuonden'. Aber 'jetzt folgt erst ein Abschnitt, in welchem das eben Eingeleitete noch garnicht berücksichtigt wird' (Martin). 1471 ist 'nach der langen Unterbrechung die Rückkehr zu diesem Gegenstand um so auffallender' (M.), als hier Gerlint plötzlich unerwartet Rache für Ludwigs Fall verlangt und auch 1448 die ängstlichen Rufe die Folge von Ludwigs Fall sind. 1448 und 1471 gehören auf das engste zusammen. Derjenige, der 1449, 4 die Angstrufe hört, mufs derselbe sein, der 1475 als Retter erscheint, der Kudrun 'bî ir stimme' erkennt. Wer soll es anders sein als Herwig, der (1446) eben Ludwig erschlagen hat? Aber wie kann Gerlint überhaupt Kudrun nach dem Leben trachten, so lange Hartmuot lebt? Wie 1471 ausspricht und schon aus 1449 sich vermuten läfst, will sie den Tod Ludwigs rächen. Aber vergifst sie über dem Gatten denn ganz den Sohn? Wenn nun Hartmuot schliefslich Sieger bleibt, welchen Siegespreis erwartet er? Doch einzig Kudrun. Hartmuot mufs einmal 1445 f. gefallen sein.

Die Verwirrung löst sich, wenn wir folgende Entwickelung für diesen Teil der Dichtung annehmen. Ehe Wate in die Dichtung eintrat, erschlug oder verwundete Ludwig Ortwin (s. 1405, 3), Horant erschlug Ludwig vor dem Thor, während die Steine auf die Seinen herabfielen. Hartmuot fiel von Herwigs Hand (s. 1435, 1). Da er sich zuweit vor die Schranken vorgewagt hatte, wurden seine Leute auf der Flucht zur Burg völlig vernichtet. Als 'der bürge

huote' Hartmuot fallen sieht (1448, 1), erhebt sich allgemeines Wehklagen (1448, 2. 3). Darein mischen sich die Angstrufe der Gefangenen (1448, 4); denn Gerlint befiehlt, sie sämtlich zu ermorden (1471, 4). Auf der Verfolgung hört Herwig das Schreien seiner 'mâge'. 1475 kommt er gerade noch zurecht, um die Geliebte vor dem Tode zu bewahren.

Der Bearbeiter, der Wate in den Text brachte, wollte wohl Wate den letzten entscheidenden Schlag führen lassen, vielleicht auch stiefs er sich daran, dafs Ludwig drei Gegnern nacheinander entgegentreten sollte. Er ordnete: Kampf Ludwigs mit Ortwin. Kampf Ludwigs mit Horant. Horant wird verwundet. Kampf Herwigs mit Hartmuot. Hartmuot fällt 1445. Herwig und Wate eilen zur Burg. Vor dem Thor stellt sich ihnen Ludwig entgegen. Wate erschlägt Ludwig 1470, Herwig befreit Kudrun.

Ein späterer Bearbeiter kam auf den Einfall, Ortrun und Hildburg zum Lohn für die freundliche Gesinnung, die sie Kudrun bewiesen hatten, einen Mann zu verschaffen. Ortrun von Ortland und Hildburg von Normandie fanden ihre alten Brüder Ortwin und Hartmuot als Gatten wieder. Aber wie sollte Hartmuot gerettet werden? Wie sollte es begründet werden, dafs Herwig draufsen vor den Schranken Hartmuot das Leben läfst? Nur in der Burg konnte ihm wirksame Fürsprache werden. So vertauschte der Bearbeiter die Namen Ludwig und Hartmuot. 1470 läfst er das Wunder geschehen: Hartmuot bleibt am Leben. Trotzdem giebt Gerlint nach wie vor Befehl Kudrun zu töten, damit Herwig sie 1475 retten kann. 1478 ff. wendet sich nun Ortrun an Kudrun um Hülfe für Hartmuot, 1485 bittet Kudrun Herwig, für Hartmuot einzutreten, und wirklich rettet Herwig Hartmuot.

Wieder einem Späteren genügten die rührenden Bitten der Ortrun 1478 ff. nicht, um zu begründen, dafs Kudrun sich für den verhafsten Hartmuot verwendet. Er kam auf den abgeschmackten Gedanken, Hartmuot Kudrun retten zu lassen. So mufs nun statt Herwigs Hartmuot 1449 die Klagerufe hören, Hartmuot mufs 1450 gegen die Burg anrücken und folgerichtig Wate als 'portenære' vor dem Thore stehen. 1475 tritt Hartmuot für Herwig ein. 1477, 2—4 sind Erfindung dieses Bearbeiters. Nach der Ortrunscene mufste nun Herwig neu eingeführt werden. An Stelle der schönen Erzählung, wie Herwig der Geliebten durch ihre Stimme geführt die ersehnte Rettung bringt, setzt der Bearbeiter seine elende, frostige Erfindung. Kudrun mufs ins Fenster treten und in das Heer der Hegelinge die unglaublich alberne Frage hinunterwerfen, ob 'von ir vater lande' jemand da sei. Natürlich tritt unter den Tausenden einzig Herwig vor. Kudrun und Herwig stellen sich gegenseitig vor, Herwig kann seine Aufträge erhalten. Wenn Herwig 1493 von Wate einen Schlag erhält, dafs er 'vor im lac', so geht diese ungeheuerliche Erfindung wohl auf denselben Bearbeiter zurück.

Wenn dieser spitzfindige Kopf die dürftige Erkennungsscene 1486 f. schuf, während noch in seiner Vorlage Herwig Kudrun an der Stimme erkannte, so mufs er wohl über das Bedenken nicht hinweggekonnt haben, wie sich die Liebenden nach der langen Trennung wiedererkennen. Die Erkennungsscene der 25. Aventiure kann ihm also noch nicht vorgelegen haben. Vielmehr mufs sein Machwerk einen Jüngeren angeregt haben, die poetische Scene der 25. Aventiure zu dichten. Dafs diese kein organisches Glied unserer Dichtung ist, ging ja schon daraus (§ 6) hervor, dafs sie neben der Vogelprophezeiung unhaltbar ist. Sie pafst überhaupt nicht in unsere Dichtung. Herwig durfte nimmermehr die wiedergefundene Geliebte in Knechtschaft und Lebensgefahr zurückschicken. Der Kampf und die Rache am Feinde war ihm nicht benommen, auch

wenn Kudrun in Sicherheit gebracht war. Diesem wohlberechtigten Bedenken verdanken 1255 ff. ihre Entstehung. Herwig läſst Kudrun noch einmal zurückkehren, weil von ihrer Rückkehr die folgenden schönen Scenen bedingt waren, die mit der Vogelprophezeiung zusammenhängen. Der Dichter der 25. Aventiure hat auch erst die Landung in der 23. erfunden, da er ein Terrain für die Rekognoscierung brauchte. Die Überfahrt der 26. Aventiure: 'Nû hœren wir ein mære, des habe wir niht vernomen' mag noch jünger sein.

§ 12.

Nach dem eben Ausgeführten müſsten noch nach Wates spätem Eintritt in die Dichtung mindestens drei Dichter an der Kudrun thätig gewesen sein. Daſs in der That eine noch gröſsere Zahl von Händen thätig gewesen ist, lehrt die Betrachtung der letzten Aventiuren. Wenn es 1603, 4 'harte koume' gelingt, Herwig zum Aufgeben der Heimreise zu bewegen, wenn er nur der Königin 'ze lône' (1606, 3) ungern (1607, 1) bleibt, so ist klar, daſs nur ein Bearbeiter diese Umstände machen konnte, in dessen Vorlage Herwig Kudrun noch in seiner Heimat krönte. 1594, 1 ruhen die Müden bis an den fünften Tag. 1603 denkt Herwig daran, 'Hegelinge lant' zu räumen (s. § 8 Schluſs). Erst der Bearbeiter veranlaſste Herwig zum Bleiben, der Ortrun und Hildburg verheiratete, der mit der 'hôchzîte' schloſs. 1648—1650 bildeten den Schluſs dieser Dichtung. Ein Späterer kam auf den glücklichen Gedanken:

ich wil der vriuntschefte gerne machen mêr (1643).

Er gab Herwig eine Schwester, um diese mit dem Mohren zu vermählen. Zu den Worten 1661, 4 'hie mite gestuonden disiu mære' bemerkt Martin: 'füllt nur die Strophe'. Nehmen wir doch dankbar Kenntnis von der Notiz, die uns sagt, daſs der Gönner des Mohren hier seinen Text schloſs. Der Dichter, der die vierte Ehe stiftete, schloſs damit, daſs er die vier Könige streiten lieſs, wer nun das schönste Weib habe. In der That ein Schluſs. 1660, 3 wird ursprünglich 'der künec von Mœren' gestanden haben. Herwig setzte der Fortsetzer ein, der den Mohren der Braut besonders vorstellen lieſs, der die Trauung vollziehen lieſs. Er schloſs 1666, 4. Daſs auch im folgenden noch mehrere Hände thätig gewesen sind, hat Wilmanns bewiesen.

§ 13.

Wieviel jeder dieser Nachdichter auch im Inneren zugesetzt hat, entzieht sich unserer Beurteilung. Nur einem von ihnen können wir etwas genauer auf die Finger sehen, dem 'Mohrendichter', der mit 1661 schloſs. Denn wir dürfen doch wohl schlieſsen, daſs der Dichter, der, um den Mohren glücklich zu machen, Herwig eine Schwester giebt, derselbe ist, der vorher den Mohren ungebührlich in den Vordergrund schiebt. Um seine Thätigkeit zu prüfen, müssen wir uns die 27. Aventiure etwas genauer ansehen. 'Während ursprünglich die Heere als unterschiedslose Masse aufgefaſst waren, aus denen sich nur die Heldengestalten der Führer erhoben, traf der Bearbeiter, welcher den Mohrenkönig zum Streitgesellen der Hegelinge machte, die Einteilung in vier selbständig operierende Scharen. — Zugleich mit der Vierteilung des Heeres wurde der Burg Ludwigs eine gröſsere Ausdehnung gegeben. Anfangs ein Bau mit einem Thore und von so geringem Umfang, daſs seine Bewohner bequem mit den Streitern auſserhalb verkehren konnten, nahm er später so bedeutende Dimensionen an, daſs vier Thore durch die umschlieſsende Ringmauer auf das Feld führten.' Wilm. Daſs 1367—1369. 1391. 1397 f. 1400 f. 1428. 1458—

1462 von diesem Bearbeiter herrühren, ist unzweifelhaft. Es fragt sich nur: hat er sie in den ihm vorliegenden Text einfach hineingedichtet, oder hat er einen selbständigen Text geschaffen, aus dem sie in unsere Kudrun herübergenommen wurden? Daran, dafs 1447 f. immer nur von einem Thore die Rede ist, brauchte er sich nicht zu stofsen. Hartmuot kehrt eben zu dem Thore zurück, aus dem er ausgezogen ist. Aber sollte wirklich ein Dichter, der im Gegensatz zu seiner Vorlage vier Thore annimmt, 1390 die Worte: 'ê daz si vüeren dan ûz des küneges porte', 1396 die Worte:

Nû was komen Hartmuot unde sîne man
ze vlize wol gewâpent ûz der porten dan

seiner neuen Angabe gegenüber fernerhin geduldet haben? Sollte er wirklich, nachdem er eben die vier Fahnen vorgeführt hatte, in der Absicht die Stadt von vier Seiten angreifen zu lassen, mit seiner Vorlage Hartmuot haben sagen lassen:

wir suln vor der porten si mit swertslegen wol enphâhen?

Nach Wilmanns ist 1370 mit 1369 'unlöslich' verbunden. Da 1372 nur sagt, dafs Hilde die betreffende Fahne gesendet hat, nicht wer sie trägt, so scheint 1370 mir auch nach 1372 sehr angemessen. Man darf sich nur nicht an Herrn Morunc stofsen. Ich ordne: 1372. 1370. 1371. 1373. Diese Fahnenschau könnte unseren Bearbeiter zu seiner Vierteilung des Heeres angeregt haben. 1367—1369 kann er aber nicht einfach vorgedichtet haben, denn dann kämen fünf Fahnen heraus. Nun beachte man, dafs 1371—1373 anheben: Dort sihe ich, noch sihe ich, noch sihe ich, dafs 1375 anhebt: nû wol ûf alle mîne man, und dafs 1367 schliefst: dort sihe ich, 1369 schliefst: noch sihe ich, 1374 schliefst: nû wâfent iuch ir recken in der selde. Der Schlufs scheint mir nicht zu kühn, dafs 1367 ff. der Anfang einer Mauerschau sind, in der auf jede Strophe der Vorlage, die eine Fahne beschrieb, zwei Strophen kamen, dafs einem Bearbeiter, der rein mechanisch eine ältere Vorlage durch Nachträge aus der Mohrendichtung ergänzte, 1369 die Sache zu langweilig wurde, dafs er mit 1370 wieder zu dem älteren Texte überging. Sorglos rifs er 1370 aus ihrem Zusammenhang. Es kam ihm ja nur darauf an, zwischen 1369, 4 und 1371, 1 zu vermitteln, eine Fahne zu nennen. Den besten Beweis, wie er rein mechanisch verfuhr, giebt die Art wie 1374 und 1375 zusammenprallen. Die bisher beobachteten Kontaminationen waren oft wahrhaftig haarsträubend. Aber alle liefsen sich psychologisch erklären aus dem Streben der Verseschmiede, verschiedene Sagen zur Einheit zu verbinden. Dafs jemand, der frei dichtete, geschlossen hätte 'nû wâfent iuch ir recken in der selde!', um die nächste Strophe zu beginnen: 'Nû wol ûf alle mîne man!' halte ich für unmöglich. Solcher Strophen, die, um mit Wilmanns zu reden, 'wie die Faust aufs Auge passen', giebt es in der Kudrun in Menge. Wilmanns hat sie mit Scharfsinn herausgefunden. Sie weisen hin auf die Thätigkeit eines Kontaminators, der selbst nicht imstande war, einen Vers zu bauen, der den Wert eines in sich leidlich zusammenhängenden Textes dadurch zu erhöhen glaubte, dafs er ihn in der Weise vervollständigte, wie es 1367 ff. geschehen ist.

So nehme ich denn an, dafs in der Mohrendichtung auf den Mohren mit seinen 20 000 Mann Herwig mit 30 000 (noch mêre) (s. 1081) folgte, dann Ortwin mit 20 000 (s. 1100), Horant trat seine 10 000 an Wate ab. (Vergl. 1402.) Summa 80 000. Unbedenklich lese ich auch 1400, 2 80 000 statt 8000. Bei Ortwin, der unter Horants Schutz steht, wird noch einmal von unserem Bearbeiter die Gesamtmacht der Hegelinge angegeben. Nur bei ihm findet sich die Angabe einer Zahl.

Die Vermutung, dafs eine selbständige Mohrendichtung zur Vervollständigung unseres Textes benutzt worden ist, wird durch die Beobachtungen unterstützt, die Wilmanns (p. 240) über die Heimat des Mohrenkönigs gemacht hat. 'So lange die Mohren den Hegelingen als Feinde gegenüberstehen, wird fast immer Alzabê (daneben seltener Abakê) als ihr Land bezeichnet: 579. 667. 670. 673. 698. 706. 728. 719; nur viermal kommt Karadê vor 702. 719. 731. 733. Hingegen von dem Augenblick, da ihr König mit den Hegelingen Frieden schliefst und ihr Bundesgenosse wird, ist fast immer von Karadê die Rede: 833. 1120. 1139. 1368. 1540. 1589. 1643. 1651. 1654. 1663; nur an zwei Stellen kommt noch Alzabê vor: 836. 1696.' In der Mohrendichtung herrschte der Mohr natürlich allein in Karadê. Die Strophen, die Karadê nennen, sind in unseren Text von dem Kontaminator aufgenommen worden. Dafs 1696 wieder jünger ist als die Mohrendichtung, haben wir gesehen, und dafs der Abschnitt 835—846 zu den allerjüngsten Teilen der Dichtung gehört, bedarf keines Beweises. Es ist ja bekannt, wie unnütz einer der Interpolatoren der 1. bis 4. Aventiure 'got von himele' im Munde führt. Dort werden sogar der Graf und seine Ritter 110. 114. 135. 139. 142. 149. 158. 160 zu 'pilgerînen' gemacht. Auch 845, 4 lesen wir: 'got von himele'. Jedenfalls gehören wohl 835 f. und 1696 demselben Dichter. Wenn 719 Karadê und Alzabê zusammen genannt werden, so beweist dies, dafs dem Dichter, der Cäsurreime einführte, der kontaminierte Text bereits vorlag. Er hat auch Str. 702 und 731 ihre jetzige Gestalt gegeben. (733, 3 hat sich wohl 'Karadîne' aus 731, 3 hierher verirrt. Es ist zu lesen 'die von Hegelingen', dafür 734, 3 'die helde vil vermezzen' wie 724, 3.)

Jetzt finden wir auch die Erklärung für die wunderliche Darstellung des Abschnitts 825—834. Wate rät 827, den Mohren am nächsten Morgen anzugreifen. 'si rihten sich ze strîte mit rossen und mit wât.' (829, 4 Albakîne.) Die von Sturmland dringen heran. Aber auch die Mohren sind kampflustig. (830, 4.) Als Irolt 831 einen Vergleich anbietet, weist ihn der Mohrenkönig 832 stolz zurück. Dafs jetzt eine Kampfbeschreibung folgen mufs, ist klar. Statt dessen folgt 833 eine genau 831 entsprechende Aufforderung an den Mohren, sich zu ergeben. Und wirklich — 'die von Karadîne strakten dar den vride mit ir handen'. Diesen Strophen entspricht es nun wieder, wenn im direktesten Widerspruch zu 827 Wate 825 rät, dem Feinde nichts von ihrem Unglück zu melden, damit der Mohr sich ergiebt. 'sô vüeren wir die degene nâch der schœnen Kûdrûn dînem kinde' 826, 4. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dafs der Mohrendichter an Stelle des Kampfes, in dem der Mohr vernichtet wurde, seine Erfindung 825 f. 833 f. gesetzt hat, dafs derselbe Kontaminator, dessen Thätigkeit wir 1367 ff. beobachteten, hier gleichfalls die vernünftige Darstellung seiner Vorlage durch unvernünftige mechanische Kontamination zerstört hat. Denselben überlegenden Unverstand wie 1370 finden wir 833 wieder. Er glaubte es wunder wie schlau anzufangen, wenn er, um die Kampfbeschreibung nach 832 zu übergehen, 833 an 831 f. anschlofs.

§ 14.

Ich komme mit Wilmanns zu dem Schlufs, dafs zwei junge Texte kontaminiert worden sind, aber ich bestreite, dafs der Kontaminator dieser jungen Texte selbst einen einzigen Vers gemacht hat. Wer an der einen Stelle ohne Sinn und Verstand Strophen zusammenstellte, die völlig unvereinbar sind, wird nicht an anderen mühsam einen Übergang gesucht haben. Der

Kontaminator, dessen Thätigkeit wir eben beobachtet haben, hat sich schwerlich darauf beschränkt, aus der Mohrendichtung die Strophen in eine ältere Vorlage aufzunehmen, die sich auf den Mohren beziehen. Die Vermutung liegt nahe, dafs er überall da eingegriffen hat, wo mechanische Kontamination auf der Hand liegt. Damit soll aber nicht gesagt sein, dafs alle noch nicht erledigten Kontaminationen von ihm herrühren. So gehört unzweifelhaft 894 einem anderen Text an als 893. 895. In dem einen Text wurde gewaltiger Lärm gemacht, in dem anderen herrschte tiefste Stille. Es läfst sich aber nicht behaupten, dafs nicht schon einer der Vorgänger unseres Kontaminators hätte auf den tollen Einfall kommen können, 893 'grôzen' für 'deheinen' einzusetzen, um dann 894 anzuschliefsen, wie es geschehen ist. Diese Stelle ist eine von den vielen, bei denen es für unsere Untersuchung ohne Belang ist, wann die Kontamination vollzogen wurde.

Alle noch nicht besprochenen Kontaminationen und Stellen, an denen eine allmähliche Umbildung der ursprünglichen Darstellung wahrnehmbar ist, hier eingehend zu untersuchen, würde zu weit führen. Ich beschränke mich darauf, einige der interessantesten herauszuheben.

Hätte Str. 281 nicht Nibelungenschlufs, so bin ich überzeugt, dafs Müllenhoff und Wilmanns sie als echt aus ihrer Umgebung gelöst hätten. Die Strophe stimmt mit ihrer bescheidenen Zahlangabe so schön zu 256. Denn wenn ein Interpolator 270 Wate mit 400, 271 Morunc mit 200 Mann, im ganzen aber 272 'tûsent oder mêre' kommen liefs, wenn schliefslich 282 'aller hande liute' 3000 mitfahren, wie konnte dann jemand unmittelbar vor 282 von 100 reden? Wilmanns erklärt, weil der König Fruote, was er wünschte, dreifsigfach gewährte, so wurden 282 aus den 100 3000. Aber was haben Fruotes Krämerwünsche mit der Stärke des Heeres zu thun? 30 ist 'formelhaft' gebraucht. (s. Martin.) Es ist ganz undenkbar, dafs ein Dichter in 280—282 den Wilmannsschen Gedanken hätte zum Ausdruck bringen wollen. Eher erklärt sich, dafs die Erwägung: $30 \cdot 100 = 3000$ einen Kontaminator veranlafst hat, die Strophen so unsinnig zusammenzustellen. Ein jüngerer Text multiplizierte mit 10, wie überhaupt die jüngeren Texte im Multiplizieren stark sind. Den 100 Versteckten entsprechen die 1000 Mann 272, den 200 Mann, die 256 in der 'krâme' stehen, entsprechen die 2000, die 282 die 3000 voll machen. Str. 280 f. sind alt. 260—268. 276—279. 282 sehe ich als junge Einlage an. Auch 270—275 stammen wohl aus derselben jungen Vorlage, haben aber ältere Strophen verdrängt, die so hohe Zahlenangaben nicht kannten. Dafs der Dichter dieser Strophen eine ältere Vorlage benutzt hat, beweist die Darstellung. (s. § 8.)

Dafs 489 und 491 einmal in demselben Text auf einander folgten, sahen wir § 8. Hilde hört Moruncs lauten Ruf, nicht den Kriegsrat Hetels mit Wate und Fruote. Von dem Dichter, der die Cäsurreime der 7. Aventiure verbrochen hat, rühren auch 489. 491 f. her. Er schrieb 486, 4 'do ez aller êrste tagete', sein Vorgänger 488, 1 'Do ez âbenden begunde'. Die äufserst künstliche Strophenumstellung in dem folgenden Schlachtbericht, die Wilmanns und ihm folgend Symons dort vorgenommen haben, könnte man hinnehmen, wenn damit wirklich ein klarer Text geschaffen würde. Aber es bleibt nach wie vor unerfindlich, wie, wenn Hetel 504 seinem Schwager gegenübertritt, 509 anheben kann:

Bî im gevriesch Hagene Hetelen daz kint.

Nach wie vor bleibt es auffallend, dafs schon 506 (Symons) Fruote und Wate mit ihrer Schar kommen, 508, 4 (S.) Wate gerufen wird und 509 (S.) die 'mâgen' mit Wate kommen wie 506, wenn gar 512 Wate noch einmal kommt. Wilmanns selbst bezeichnet die neue Ordnung als 'nicht geradezu unsinnig'. Auch er nimmt an, dafs hier 'Teile verschiedenen Alters mit einander verbunden sind'. Lesen wir nun die echten Kudrunstrophen mit Cäsurreim für sich (496 f. 499. 501. 503 f. 507 f. 510. 512. 514), so ergiebt sich ein nur an einer Stelle unterbrochener tadelloser Zusammenhang. 496 ruft Hetel seine Mannen zum Kampfe auf, 497 eilen diese an den Strand, 501 ruft Hagen seine Mannen zum Kampfe auf, 503 springt er in die Flut. Dem Kampf mit den 'phîlen' 503, 4 folgt 504 der Schwertkampf. Hetel trifft mit Hagen zusammen. 504, 4 leitet zur Verwundung Hetels über. Der Kampf Hetels mit Hagen fehlt. 507 dringen Fruote und Wate heran 'mit sîner schar'. Aber auch Hagens Gesellen haben jetzt festen Fufs gefafst und stofsen 508 zusammen mit ihren 'Gästen'. (s. 507, 4.) Hagen durchbricht 510 'die schar' Wates. Als Wate das Blut der Seinen 'von den swerten' rinnen sieht, eilt er 512 heran. Hagen geht 514 mit grofsen Schlägen auf ihn zu. Die Strophen, die diesen Zusammenhang stören, hat ein Kontaminator dazwischen geschrieben. 505 f. setzte er an Stelle des längeren Kampfberichts der jüngeren Vorlage. Dafs nun Wate 506, 3 und 507, 1 erscheint, störte ihn nicht. Brachte er es doch sogar fertig, 509 Hetel und Hagen noch einmal zusammentreffen zu lassen. 509 wird in dem älteren Text 505 f. vorangegangen sein. 509, 4 wird Wate gerufen. 506, 3 kommt Wate gerade zur rechten Zeit. 502 wurde, glaube ich, vor der Kontamination zwischen 501 und 503 interpoliert, um zu motivieren, warum Hagen mit so grofsem Zorn ins Wasser springt. Dann wäre 'er' 502, 4 Hetel.

Wilmanns weist nach, dafs 515, 3. 4, 516 mit 521 f. unvereinbar sind, dafs Hetels Dazwischenspringen 525 zu spät kommt. Schliefst man 525 f. an 515—520 an, so ist alles in schönster Ordnung. 518 f. haben Wate und Hagen sich gegenseitig solche Hiebe versetzt, dafs sie von rechtswegen beide tot wären. Da sie weiter leben müssen, so sucht sie der Dichter auseinanderzubringen. Vergeblich bemüht sich Irolt. Da springt Hetel, seit 516 Zeuge des Kampfes, dazwischen. Ihm fügt sich der grimme Wate; dafs Hagen gern 'ûf hôher' tritt, ist nach 519, 4 begreiflich. Der Kampf hat ein Ende. Es fehlt nur noch nach 528 eine 524 entsprechende Antwort. Liest man andererseits 517—524 für sich, so ist wieder alles in schönster Ordnung. Auf Bitten seiner Tochter mischt sich Hetel in den Kampf. Als er sich Hagen zu erkennen giebt, antwortet dieser 524, 1, 'dafs er Heteln seine Tochter lassen wolle, da er Macht und Tapferkeit der Hegelinge erkannt habe' (s. W. p. 83). Die Strophe gehört wohl demselben Dichter, der mit 560 schlofs. 515, 3. 4. 516. 525 sind älter.

Die Wunderlichkeiten in dem folgenden Abschnitt (s. Wilm.) sind die Folge allmählicher Umbildung. Ist es 524 zur Aussöhnung gekommen, so hat es keinen Sinn, wenn Wate 533 eine solche verlangt. Die Aussöhnung der Hilde aber mit ihrem Vater ist sagenhaft. Also ist 524 jünger als 533. Str. 529—530, 3 erwecken den Eindruck, als wolle der Wundermann sofort seine Künste entfalten. Hildes Fufsfall ist überflüssig, Wates Weigerung zu helfen unbegreiflich. Wate ist hier an Hildes Stelle getreten, die ja einmal sogar die Toten zu erwecken verstand, seit Hilde statt Wate Hetel (521) anrufen mufs, dem Vater das Leben zu retten. Hilde hat einmal auf dem Schlachtfeld ihren Vater nach 519 zu retten gesucht (s. 531 f.). Schenkt jetzt Hetel statt Wate Hagen das Leben, so verwaltet jetzt Wate statt Hilde die Arzenei.

Wenn trotzdem noch jetzt die Versöhnungsscene 534 ff. zweifelhaft läfst, ob Hilde die Verzeihung des Vaters sucht oder ob sie seine Wunden heilen will, so zeigt dies, dafs Hilde, nicht Wate einmal die Wunden geheilt hat.

In der Werbescene 654 ff. sind 658 Herwig und Kudrun einig geworden. 'Die Sache ist zu Ende. Da beginnt nun 659:

Urloubes gerte Herwîc ze werben umb daz kint,

und daran schliefst sich denn wirklich eine vorschriftsmäfsige Werbescene. Das ist unglaublich, auch für einen Interpolator' (W. p. 143), durch Kontamination dagegen leicht zu erklären. (660—665 haben Cäsurreim.)

Aus 689, 4 schliefse ich, dafs es einmal einen Text gab, wo die Boten (s. 677, 3) an Hetel gesandt wurden. Hetel antwortete ihnen 687—689. In einem zweiten Text wurden die Boten an Kudrun gesandt (676, 4), sie traten vor Kudrun (681), Kudrun bat Hetel um Hülfe (686). 680 verrät sich als Machwerk des Kontaminators.

Wenn 798 die Stadt geplündert wird, sie zu verbrennen dagegen 799, 1 (cf. 798, 3) verboten wird, damit die eilige Flucht nicht durch Hetel gestört werde, wenn 800 Hartmuot auch noch die Plünderung untersagt, damit man leicht und schnell nach Hause komme, und wenn dann doch 801 anhebt:

Diu burc diu was zerbrochen, diu stat diu was verbrant,

so ist diese Kontamination so alt wie die Vereinigung Ludwigs und Hartmuots als Räuber. (800, 4 will wohl Ludwig in Gegensatz zu Hartmuot stellen und erklären, warum die Stadt nun doch verbrannt wird); wenn dagegen Hilde 806 Boten an Hetel sendet und darauf erzählt wird, wie Hartmuot davon fährt, so konnte meines Erachtens kein Dichter — auch wenn er kontaminierte — darauf verfallen, Hilde noch einmal Boten senden zu lassen, die Aufträge an die Boten zu wiederholen, die Hilde diesen eben gegeben hat. Der Aventiurenanfang 810 f. (Cäsurreime) kann, meine ich, nur durch mechanische Kontamination in diesen Zusammenhang geraten sein.

Mit Wilmanns nehme ich in dem Abschnitt 986—1027 Kontamination an. Str. 1000—1013 stehen in gutem Zusammenhang. 1000 klagt Gerlint Kudrun bei Hartmuot an, 1001 mahnt Hartmuot zur Güte, da er ihr Leid zugefügt habe, 1002 empfiehlt Gerlint Strenge, 1003 wieder Hartmuot Milde. 1004 beginnt die strenge Behandlung: Garnwinden, Spinnen, Wassertragen, Ofenheizen u. s. w. Nach 3½ Jahren kehrt Hartmuot 1011 zurück, er bescheidet Kudrun vor sich 1012, sie beschwert sich über Gerlint 1013. Nun folgt 1014—1017 ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, das genau dem 1000—1003 entspricht. Gerlint klagt Kudrun an (cf. 1015, 4 und 1000, 3). Hartmuot 1016: wir sluogen ir die mâge u. s. w. (cf. 1001, 4), Gerlint dringt 1017 auf Strenge (1002), Hartmuot wünscht Milde (1014. 1003). Die Annahme, dafs 1000—1003 Anlafs gegeben haben zur Erfindung von 1014—1017, liegt nahe. Sieht man aber im folgenden, wie Kudrun 1019 ff. aufs neue die Öfen heizen mufs, wieder nach 3½ Jahren Hartmuot heimkehrt (siben iâr bevollen leit si in vremeden rîchen), Kudrun sich wieder ihm gegenüber über Gerlint beschwert (1027), so ist es doch wahrscheinlicher, dafs ein Kontaminator, der aus einer Reise zwei machen wollte, in 1014 ff. den alten Anfang der Scene, den er neben 1000 ff. unmöglich beibehalten konnte, umgedichtet hat. In seiner Vorlage folgten 1015, 2—4. 1016. 1017. 1014, 3. 4 auf einander, und an 1014 schlofs sich

vortrefflich 1018 an, die jetzt völlig in der Luft schwebt. Zwischen 1024 und 1025 hat Wilmanns wieder die Fuge erkannt, wo der Kontaminator von einem Text zu dem anderen übergeht. Mit derselben Gedankenlosigkeit, die er 1018 beging, läfst er Hartmuot 1024 Kudrun vor sich rufen, 1025 auf Rat der Freunde zu ihr gehen. Dem Gespräch Gerlints mit ihrem Sohne konnte in beiden Texten ein 988—991 entsprechendes Gespräch zwischen Gerlint und Kudrun vorangegangen sein. Nach diesem Gespräch rät nun zum dritten Mal in unserem Texte Gerlint Hartmuot 993 zur Strenge, zum dritten Mal mahnt Hartmuot zur Milde 994, zum dritten Mal mufs Kudrun den Ofen heizen. Den Abschnitt 987—999 weise ich dem jüngsten Kontaminator zu.

Derselbe Kontaminator, der die zwei Reisen schuf, zerrifs wohl auch das Gespräch zwischen Hartmuot und Kudrun, um zwei Ortrunscenen herzustellen. Die auch von Symons gebilligte Strophenumstellung, die Wilmanns in dem Abschnitt 1028—1034 vornimmt, scheint mir nicht nötig. Denn 1034 ist auch nach 1033, 4b durchaus natürlich, andererseits glaube ich, dafs 1034, 4 zu dem folgenden überleiten sollte. Ich schliefse an 1034 gleich 1044 an, auf die 1043. 1048 — natürlich nicht in der jetzigen Gestalt — folgten. Die Scene schlofs mit einer Strophe des Inhalts 1035. Nun folgte die Ortrunscene. In 1042. 1036. 1041 ist vielleicht der Schlufs einer Ortrunscene erhalten.

Wilmanns Vermutung, dafs in der Erkennungsscene der 25. Aventiure Kontamination vorliegt, scheint mir durch das, was der Erkennungsscene vorangeht, bestätigt zu werden. Wenn 1220 Herwig den Mädchen einen guten Morgen bietet, sollte man erwarten, dafs auch er sie im folgenden anredet. 1221 spricht Ortwin. 1221, 3 sagt er: ir beide sît sô schœne, schon 1222, 1 wiederholt er: ir sît sô rehte schœne. Das 'swache dienen' 1222, 4 wiederholt sich 1226, 3. Kudrun sagt 1223, 3: 'nû vrâget, swes ir wellet,' wir müssen fort von euch! Statt schnell zu fragen, bieten die Helden den Mädchen Geschenke an, damit sie sagen, wonach sie fragen wollen. Kudrun mufs 1225, 3 wiederholen: 'nû vrâget, swes ir wellet', wir müssen fort von euch! Und dabei hat Ortwin schon gefragt 1221, 2. 3:

wes disiu rîchiu kleider ûf dem sande sîn
oder wem ir waschet.

Ja, schon 1214 haben sie dieselbe Frage gehört. Weisen die Mädchen die Geschenke 1225 zurück mit den Worten: 'got lâze iu iuwer bouge beiden sælic sîn', so lehnen sie 1233 die dargebotenen Mäntel ab mit den Worten: 'got lâze iu sælic sîn iuwer beider mentel'. Wegen der schweren Bedenken, die das folgende bietet, verweise ich auf Wilmanns. Alles löst sich einfach, wenn wir die Strophen folgendermafsen auf zwei Texte verteilen.

a: 1220. 1222. 1223. 1232—1234. 1238—1241. 1247.
b: 1221. 1224—1231. 1235—1237. 1242—1247.

Einmal erkennen sich die Geliebten an den Gesichtszügen, das andere Mal wird die Erkennung durch Fragen herbeigeführt. Ist es nun auch an sich denkbar, dafs die Worte 'nû vrâget, swes ir wellet' 1223, 3, auf die keine Frage folgt, weil die Mädchen plötzlich vor Kälte erbeben und so dem Gespräch eine neue Wendung gegeben wird, einen Interpolator veranlafst hätten, Ortwin fragen zu lassen, so scheint es mir doch bei dem engen Zusammenhang zwischen 1237 und 1242 gewifs, dafs wir es auch hier mit Kontamination zu thun haben. Nur weil er 1242 vor 1238 noch nicht brauchen konnte, schuf der Kontaminator 1237. Allein das

'ja was siz der einiu' 1237, 3 gegenüber dem einzig natürlich auf 1235 folgenden 'Ich bin ouch der einiu' 1242, 1 scheint mir genügend als Beweis der Kontamination.

In dem Abschnitt 1311—1321 hat Wilmanns überzeugend Kontamination nachgewiesen. 1312 wendet sich Kudrun an Hartmuot, dessen Anwesenheit hier niemand vermutet. 1315 fordert Gerlint die Mädchen auf, zur Ruhe zu gehen, 1316 geht Hartmuot fort, und es beginnt nun entgegen Gerlints Aufforderung ein fröhliches Gelage, ganz wie 1305 nach Kudruns Gespräch mit Hartmuot. 1318 lacht Kudrun auf, während ihre Gefährtinnen weinen, 1319 wird dies Lachen Gerlint hinterbracht. 1320 lacht Kudrun aufs neue, und Gerlint hört das Lachen selbst und winkt Ludwig herbei. 1321 läuft sie zu Hartmuot, um ihm von dem verdächtigen Lachen Meldung zu machen. An 1293—1311 mufs sich einmal 1315. 1317—1319. 1321 ff. angeschlossen haben. Einem anderen Text gehörten an 1312—1314. 1316. 1320. Str. 1320 stand in demselben Zusammenhang wie jetzt 1318 f. 1321. Dafs Gerlint jemals etwas von dem Gespräch 1330 ff. gehört hat, glaube ich nicht. Wir haben es hier mit einer sinnlosen Kontamination zu thun, bei der der Kontaminator auch nicht ein einziges eigenes Wort hinzugesetzt hat, mit einem ganz mechanischen Zusammenwerfen von Strophen, die nicht zusammenpassen.

1514 gelingt es Kudrun, die drohende Gefahr von Gerlint abzuwenden. Wate entfernt sich. Jetzt erst erscheint auffallender Weise Heregart. 1519 kommt Wate wieder, aber, wie Wilmanns richtig bemerkt, 'als ob er vorher gar nicht dagewesen wäre'. Hätte Wate Gerlint inzwischen vergeblich gesucht, so 'war es unausbleiblich, dafs ein berechtigter Unmut 1519 Ausdruck fand'. Wate mufste überzeugt sein, dafs Kudrun ihn getäuscht hatte. Wilmanns sieht daher in 1510—1515 eine Interpolation. Aber wird so das nachträgliche Erscheinen der Heregart 1516 ff. erklärlich? Warum wurde die Interpolation nicht hinter 1518 eingeschoben? Ich nehme auch hier Kontamination an. Bis 1514 folgte der Kontaminator einer älteren Vorlage. Nach 1514 entdeckte dort Wate Gerlint. In einem jüngeren Text erschien aufser Ortrun und Gerlint auch Heregart. Einen 1518, 1 entsprechenden Bescheid wird in diesem Text auch Gerlint erhalten haben. Wenn Kudrun 1520, 1 Wate auf die Frage nach Gerlint und ihrem Anhang antwortet: 'der ist deheiniu hie' im Widerspruch zu 1513, 3, wo sie ihm bereits Ortrun vorgestellt hat, wenn sie ihm dann gar 1525 noch einmal Ortrun vorstellt, noch einmal um Schonung für sie bittet, wenn schliefslich 1526 Wate zuletzt nach der zuletzt gekommenen Heregart fragt, so zeigt sich, dafs 1516—1528 zusammengehören und einer anderen Anschauung und Darstellung entsprechen als 1513 und was vorhergeht. Der Kontaminator hat sich aber nicht mit dem Einsetzen des 'noch' 1518, 2 begnügt, die ganze Strophe 1515 verdankt ihm ihr Dasein. Die Kontamination liegt also wieder vor der Verschmelzung der jüngsten Texte. Dafs Kudrun ursprünglich kein Erbarmen für Gerlint hatte, beweist 1509; dafs sie sich schon früh zu der 'Notlüge' herbeiliefs, beweist die Kontamination.

Als Müllenhoff in dem Streben, ein echtes Epos herzustellen, seine 414 Strophen aus dem überlieferten Text ausschied, übersah er eine Fülle von Schwierigkeiten, die Wilmanns aufgedeckt hat. Müllenhoff war noch siegesgewifs. Er hegte 'die festeste Zuversicht, dafs bei allen denen, die sich die Mühe nehmen die Untersuchung mit durchzumachen, die Resultate seiner Arbeit Anerkennung verschaffen werden'. Wilmanns, der die Kudrunkritik

gefördert hat, wie kein anderer, sagt von seiner Arbeit: 'Im übrigen glaube ich keineswegs, dafs alle die Annahmen, die ich für sicher halte, sicher, die ich für richtig halte, richtig sind.' Er veröffentlicht seine Arbeit in der Hoffnung, dafs die Hauptresultate derselben richtig sind. Darf ich hoffen, dafs meine Hauptresultate sicher sind? Sagenkontamination auf Sagenkontamination, und schliefslich mechanische Kontamination zweier junger Texte durch einen Bearbeiter, der auf nicht viel tieferer Bildungsstufe steht als seine Vorgänger! Ist es wirklich möglich, alle die Hände auseinanderzuhalten, denen der Text seine jetzige Gestalt verdankt?

Und nun dazu die unselige Überlieferung, die Cäsurreime und die Nibelungenstrophen! Wenn ich trotz solcher Bedenken die Ergebnisse meines Nachdenkens über die Dichtung veröffentliche, so geschieht es in der Hoffnung, dafs in meiner Arbeit Beobachtungen enthalten sind, die weiter führen. Müllenhoff und Wilmanns haben einen falschen Weg eingeschlagen. Ich darf mich nicht wundern, wenn nachgewiesen wird, dafs auch mein Weg falsch ist. Nun, so habe ich einem andern den falschen Weg erspart. Daran aber zweifle ich nicht, dafs schliefslich der richtige Weg gefunden wird. Das Material, das die Dichtung zur Beurteilung ihrer Entstehung bietet, ist reich genug, ist verwirrend reich.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(11)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Askanischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Homerische Miscellen

II.

Von

(Heinrich Victor Constanz) Woldemar Ribbeck.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 60.

In einem kurzen Aufsatz (homerische Miscellen, Rhein. Mus. XXXV 610) hatte ich mich im Gegensatz zu Naber's quaestiones Homericae dahin ausgesprochen, der nicht allzu häufig vorkommende Ausdruck ἐπ' ἀριστερά in Beziehung auf das Schlachtfeld vor Ilios, möge nun einer der Genetive μάχης νηῶν στρατοῦ dabei stehen oder nicht, sei immer vom Griechenlager aus zu verstehen, d. h. er bedeute immer die östliche Seite des Schlachtfeldes.

Dafs dem so sei, schien mir immer das Natürlichste zu sein, in Erwägung dessen, dafs jeder Dichter, mit dem wir es im Homer zu thun haben, ein Grieche ist, und dafs er sich die von ihm besungenen Kampfscenen demgemäfs wohl von dem Lager der Achäer aus werde vorgestellt haben. Es wollte und will mir auch jetzt noch nicht in den Sinn, dafs ein solcher für die grofsen Züge der Schlachten, mochten nun Achäer oder Troer die Angreifenden sein, jemals das skäische Thor sich sollte zum Standpunkt ausersehen haben, wie vielleicht mancher heutige Leser thun wird, weil unsere Landkarten so eingerichtet sind, dafs wir auf denselben von Süden nach Norden schauen.

Weil ich aber jenen Aufsatz unter dem unmittelbaren Eindruck des Naber'schen Buches niederschrieb, so hatte ich für *Λ* 498, wo Naber das ἐπ' ἀριστερά von der westlichen Seite erklärt, einen obiectiven Beweis auf Grund einer Voraussetzung, die jener Gelehrte selbst macht, hinzugefügt und gezeigt, dafs bei dieser Voraussetzung auch für ihn die linke Seite als die östliche sich ergebe.

Diese ganz vernünftige Voraussetzung, die aber in unserer Ilias freilich mehrfach verleugnet wird, besteht darin, dafs jeder Heerführer in der Schlacht eine seinem Platz im Lager analoge Stellung einnehme, dafs also die Schlachtreihe der Achäer nach dem Auszuge aus dem Lager der Ordnung in diesem für gewöhnlich entsprechend zu denken sei. Nun setzt aber der holländische Gelehrte zwar nicht immer, aber doch an hervorragender Stelle Nestor und Idomeneus, um die es sich in *Λ* handelt, auf den linken (östlichen) Flügel des Lagers. Das entspricht auch den Thatsachen, wenn man die Überlieferung zu Grunde legt, dafs Achill bei Sigeion, Aias Telamonis bei Rhoiteion, also im Osten das äufserste Ende des Lagers einnimmt. Denn erstens kommt Patroklos (*Λ* 805 ff.) auf dem Rückwege von Nestors Zelt bei den Schiffen des Odysseus vorbei, deren Stand (*Λ* 5—9) in der Mitte sich befindet; also ist Nestor links, d. h. östlich. Und zweitens, Idomeneus erscheint stets nicht weit von den beiden Aias (*Γ* 229. 230 *Δ* 251. 273 *K* 112), die auch sonst gewöhnlich als unzertrennlich genannt werden (*M* 335 *N* 197. 313), also links, d. h. östlich. Nestor und Idomeneus kommen aber in jener Schlacht, welche *Λ* 1 anhebt, vor V. 498 überhaupt nicht vor, müssen also, da nichts Anderes gesagt ist, links, d. h. östlich gedacht werden. Und darum schien es mir evident, dafs auch Naber, wenn Hektor dort μάχης ἐπ' ἀριστερὰ μάρνατο πάσης . . . Νέστορά τ' ἀμφὶ μέγαν καὶ ἀρήιον Ἰδομενῆα, jenes ἐπ' ἀριστερά auf die östliche Seite beziehen müfste.

Ebenso unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, dafs *N* 765, wo Hektor seinen Bruder

Paris *μάχης ἐπ' ἀριστερὰ δακρυοέσσης* findet, in demselben Sinne gemeint ist. Das folgt aus der doch wohl nicht unberechtigten Vorstellung, dafs, wenn die uns geschilderten Turniere von Achäern und Troern nicht zu einem gänzlich unorganischen wüsten Hinundher und Durcheinander werden sollen, die Haupttheerführer sich während der Schlacht so lange an derselben Stelle aufzuhalten haben, wo der Dichter sie einmal hingestellt hat, bis er eine Änderung für gut befindet und davon dem Publikum Mitteilung macht. Nicht als wollte ich in den homerischen Schlachten ein Bild militärischer Operationen mit rechtem und linkem Flügel und Centrum erkennen. Aber man mufs sich die erzählten Sachen doch vorstellen, sich ein Bild davon machen können, d. h. der Dichter darf doch seine handelnden Personen nicht derartig durcheinander werfen, dafs, falls Ortsbestimmungen gegeben werden, diese einander widersprechen. Da nun die, nach welchen Hektor *N* 770 fragt, Deïphobos Helenos Adamas Asios Othryoneus, alle gegen den linken (östlichen) Flügel der Achäer gekämpft haben, Paris aber das mit angesehen und selbst an diesen Kämpfen teilgenommen hat, so findet ihn Hektor auf dem linken, d. h. östlichen Flügel der Achäer.

Aufser diesen beiden Stellen sind es noch 7, an welchen der Ausdruck *ἐπ' ἀριστερά* vorkommt. Davon steht eine im Schiffskatalog *B* 526, von der wohl niemand leugnen wird, dafs *ἐπ' ἀριστερά* daselbst 'östlich' bedeute: die Phoker nämlich *Βοιωτῶν ἔμπλην ἐπ' ἀριστερὰ θωρήσσοντο.* Zweimal heifst es *νηῶν ἐπ' ἀριστερά* (*M* 118 *N* 674), was auch für Naber den von mir angegebenen Sinn hat, gleichwie *ἐπ' ἀριστέρ' ἔχε στρατοῦ* *N* 326 (von Idomeneus zu Meriones gesagt). Bleiben noch 3 Stellen. An zweien davon (*P* 116. 682) sucht ein Achäer einen Achäer und findet ihn *μάχης ἐπ' ἀριστερὰ πάσης*, was sich doch wohl schwerlich jemand von Troia aus vorstellen wird. Die letzte endlich ist im fünften Buche, wo von der durch Diomedes verwundeten Aphrodite *μάχης ἐπ' ἀριστερά* (355) Ares gefunden wird, welchen nicht allzu lange vorher Athene aus der Schlacht geführt und am Skamander (also wie in *Λ*) zum Sitzen genötigt hat: 36 *καθεῖσεν ἐπ' ἠιόεντι Σκαμάνδρῳ.* Hier allein kann der Umstand, dafs Ares und Aphrodite den Troern beistehen, uns nicht veranlassen, unter dem *ἐπ' ἀριστερά* uns etwas Anderes vorzustellen, als was es an 8 Stellen aus guten Gründen für uns bedeutet.

Dieses nämlich war die Naber'sche Lehre, *νηῶν ἐπ' ἀριστερά* bedeute östlich; wo *νηῶν* nicht dabei stehe, müsse man sehen, ob von Achäern oder Troern die Rede sei; im ersteren Falle sei es östlich, im letzteren westlich. Hiernach bleiben für 'östlich' *B* 526 *M* 118 *N* 326. 674 *P* 116. 682, für 'westlich' *E* 355 *Λ* 498 *N* 765. Schade nur, dafs eine solche Unterscheidung etwas künstlich Berechnendes und zu dichterischen Gewohnheiten, wie mir scheint, nicht eben Passendes hat, und dafs in *Λ* die Frage etwas schwierig zu beantworten sein dürfte, ob von Achäern oder Troern die Rede sei, da in der That von Achäern und Troern dort gesprochen wird. Ich setze die Worte her:

497 *οὐδέ πω Ἕκτωρ | πεύθετ', ἐπεί ῥα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ μάρνατο πάσης, | ὄχθας πὰρ ποταμοῖο Σκαμάνδρου, τῇ ῥα μάλιστα | ἀνδρῶν πῖπτε κάρηνα, βοὴ δ' ἄσβεστος ὀρώρει, | Νέστορά τ' ἀμφὶ μέγαν καὶ ἀρήιον Ἰδομενῆα.*

Wer darum, weil in diesem Satze Hektor zuerst genannt wird, die Behauptung aufstellen wollte, es sei überhaupt nur von Troern darin die Rede, der dürfte doch *οὐδὲν λέγειν*, und es müfste doch dann freistehen, sich hier je nach Neigung zu entscheiden, d. h. diese Stelle würde jede Beweiskraft verlieren. Bleibt also, da ich für *N* 765 den Gegenbeweis geführt habe, eigent-

lich nur noch *E* 355, wo die Sache — non liquet. Indessen wer in *Λ*, weil dort von Nestor und Idomeneus die Rede ist, die linke Seite am Skamander als die östliche verstehen wollte, dem wäre doch nicht zu verargen, wenn er dieselben Elemente auch ohne die Achäer in *E* ebenso zu deuten der Reinlichkeit wegen vorziehen wollte.

Also wer zugiebt, dafs *νηῶν ἐπ' ἀριστερά* östlich und wo von Achäern gesprochen wird, auch *ἐπ' ἀριστερά* allein oder mit *μάχης* östlich bedeute, für den bleibt von den 9 Stellen keine übrig, von der er beweisen kann, der Ausdruck sei auf den Westen zu beziehen. Mit Solchen aber hatte ich es in jener Abhandlung allein zu thun. Ob es noch andere Meinungen gebe, danach habe ich absichtlich damals nicht gefragt, weil ich es durchaus nicht für nötig und erspriefslich halte, wenn man Veranlassung findet etwas drucken zu lassen, überall und immer auch Alles dasjenige anzuführen und zu kritisieren, was Andere früher Anderes über denselben Gegenstand gesagt haben. Hätte ich ein Buch geschrieben über homerische Topographie, so hätte ich die Verpflichtung anerkennen mögen, über meine Vorgänger erschöpfend zu referieren; eine einzelne Abhandlung über ein eng begrenztes Thema, die, wenn sie kurz ist, ihren Zweck in der Regel mehr erfüllt als eine lange, kann sich darauf beschränken, eine eigne Meinung auszusprechen, ohne ab ovo anzufangen. Zumal in Homericis, wo alle Tage so viel gedruckt wird, dafs kaum jemand, der ganz freie Hand hat, seine Zeit nach Wohlgefallen zu verwenden, das Alles in sich aufzunehmen vermöchte, erachte ich es nachgerade für ein Verdienst, einem in die Breite gehenden pruritus scribendi Zügel anzulegen.

Nun hat aber meine Abhandlung Beachtung gefunden bei Herrn Benicken in seinem Werke: Studien und Forschungen auf dem Gebiete der Homerischen Gedichte und ihrer Litteratur. Das XII. und XIII. Lied vom Zorne des Achilleus etc. Nur CCXLVII und 1312 Seiten nebst einem Registerbande. Und dieser Herr hat mir einen scharfen Tadel zuteil werden lassen für die Nichtbeachtung jener anderweitigen Ansichten (S. 1184). Da mufs ich armer Dikaiopolis denn in der That den Kopf auf den Block legen und zusehen, *ὅπῃ φύγω αἰπὺν ὄλεθρον*.

Was sind das also für Ansichten, die ich nicht beachtet habe? So viel ich sehen kann, eigentlich nur zwei. Die eine davon ist das direkte Gegenteil der meinigen und versteht jedes *ἐπ' ἀριστερά* vom Westen, weil: 'der griechische Vogelschauer sein Gesicht nach Norden richtete'. Begründet ist diese Ansicht durch nichts, als durch jene Thatsache. Soll sie aber deshalb richtig sein, so nehme man die griechischen Lexika zur Hand und korrigiere in jedem: *ἀριστερός* westlich. Aber was hat der griechische Vogelschauer mit der Bedeutung von *ἀριστερός* im Homer zu thun? — Die andere kann in dieser 'feststehenden' Bezeichnung nur die 'Manier eines Dichters erkennen, die vermutlich von Nachahmern beibehalten wurde'. Feststehend ist diese 'Manier', insofern niemals gesagt wird, dieser oder jener habe sich auf die rechte Seite des Schlachtfeldes begeben. In thesi kommt aber die letztere allerdings vor, denn *N* 308 fragt Meriones den Idomeneus, wohin er sich zu begeben gedenke, ob *ἐπὶ δεξιόφιν παντὸς στρατοῦ* oder u. s. w. Dieser Gegensatz bleibt immer auch für *ἐπ' ἀριστερά* allein bestehen, und man kann höchstens von einer Vorliebe der Dichter sprechen, die linke Seite des Schlachtfeldes hervorzuheben. Worin dieselbe begründet war, wissen wir nicht. Man hat damit verglichen, dafs Verwundungen angeblich 'immer' die rechte Seite des Körpers treffen, und das auch 'so zu sagen zur epischen Manier, zur epischen Formelsprache' gerechnet. Das Unzutreffende dieser Gegenüberstellung springt in die Augen. Links wird der Schild getragen, oft mit Geschossen

gespickt, es giebt aber auch Verwundungen links: *Λ* 468 *πλευρά, τά οἱ κύψαντι παρ' ἀσπίδος ἐξεφαάνθη, | οὔτησε ξυστῷ.* *E* 660 *Τληπόλεμος δ' ἄρα μηρὸν ἀριστερὸν ἔγχεϊ μακρῷ | βεβλήκει.* *Λ* 321 *δουρὶ βαλὼν κατὰ μαζὸν ἀριστερόν.* *Π* 312. 400 *στέρνον γυμνωθέντα παρ' ἀσπίδα* (nämlich *οὖτα* oder *βάλε*) und (wenn dabei auch kein Blut fliefst) 478 *Πατρόκλου δ' ὑπὲρ ὦμον ἀριστερὸν ἤλυθ' ἀκωκή.* In dem wiederholten *ἐπ' ἀριστερά* nichts als eine Manier, wohl gar, wie man nun weiter gegangen ist, nur einen andern Ausdruck für 'seitwärts' (*ἄνευθεν ἀπάνευθεν*), 'auf die andere Seite', zu finden, ist eine leichte Manier, Schwierigkeiten, die der beliebten Homerauffassung im Wege stehen, zu vermeiden. So lange es irgend angeht, unter einem Ausdruck (wie *ἐπ' ἀριστερά*) etwas Bedeutungsvolles, nicht in der Luft Schwebendes, zu verstehen, so lange, glaube ich, darf man sich auf solche Bequemlichkeiten nicht einlassen.

Vielleicht habe ich nun Herrn Benicken hierüber genug gethan. Er hat aber noch einen zweiten Tadel für mich, dafs ich gänzlich unterlassen habe darzulegen, an welcher Stelle der Ebene ich mir die homerische Ilios denke und an welchem Ufer des Skamandros die Kämpfe. 'Darauf kommt aber viel an für die Stellen, an welchen die linke Seite und der Skamandros zusammenfallen' (S. 1185). Und vollends: 'Das ist aber ein Cardinalpunkt, über den jeder eine bestimmte Ansicht haben und aussprechen (!) mufs, der (die homerische Ebene von Troia berührende) topographische Angaben der homerischen Ilias erklären will' (S. 1187). Hier giebt es kein Entrinnen, und ich mufs mich fragen: Ach wie kamst du nur dazu? Und was das Schlimmste ist, ich kann nicht einmal Besserung geloben, denn ich wette zehn gegen eins, dafs ich mich für diesen 'Cardinalpunkt' niemals erwärmen werde. Mein Verstand reicht nicht einmal dazu aus, zu begreifen, was meine Untersuchung mit der Lage von Troia zu thun hat und mit dem Bett eines Flusses, den Benicken für den Skamander hält. Eine schüchterne Bemerkung will ich mir erlauben, dafs ich nämlich vielleicht doch nicht verschwiegen habe, an welches Ufer ich die Kämpfe in *Λ* setze. Denn wenn ich 'links am Skamander' vom Hellespont aus verstand, so meinte ich vielleicht, das Schlachtfeld werde dort vom Skamander östlich begrenzt gedacht, sei also das linke Ufer.

Ich will ganz offen sprechen und kein Blatt vor den Mund nehmen. Ein schönes Ding ist es um die vielfach verkannte ars nesciendi, die schon Manchen vor Unheil bewahrt hat. Es giebt mancherlei Arten die Zeit zu morden, eine der schlimmsten aber ist für einen Philologen die Suche nach Ilios oder, um gleich das Ganze zu sagen, die Manie der 'angeschauten Wirklichkeit' im Homer. Ich halte dieses Studium für eine Art Sport oder Turf wie das Radfahren oder das Aeolisieren des Homer, dem sich ja Jeder nach Beruf und Neigung hingeben kann; nur soll er nicht glauben damit etwas Anderes, als ein Spiel zu üben oder eine Kraftprobe abzugeben.

Eine sehr wahre Bemerkung macht Christ in seinem Akademie-Vortrage 'Über die sachlichen Widersprüche der Ilias' (1881): 'Es giebt Irrtümer, die auch mit dem Aufwande gröfster Gelehrsamkeit dem einfachen gesunden Menschenverstande nicht aufgeredet werden können'. Dazu gehört die von Hercher[1]) seiner Zeit (zwar sehr einleuchtend, jedoch nach dem gewöhnlichen

---

[1]) Einem 'vir supra modum sobrius et ieiunus' nach Christ, aber, wie ich bezeugen kann, einem supra multos geistreichen Mann. Dafür nennt Christ den Verfasser des Pasquills 'Homer. Von Karl Frey. Bern 1881' geistreich! Warum? Erstens weil er 'mit Evidenz nachgewiesen' habe, dafs Poseidon *Y* 323 den Speer des Achill aus dem Schilde des Aeneas zieht, während eben dieser Speer V. 279 über den Rücken

Lauf der Dinge nicht überall mit Erfolg) widerlegte Meinung, es zeige sich im Homer eine bewundernswerte Bekanntschaft mit den Schauplätzen seiner Gedichte. Und wie viel (ob auch immer zutreffende?) Doktrin ist von Berufenen und Unberufenen aufgeboten worden, um die Legende von Detail-Autopsie des Homer nachzuweisen! Aber der gesunde Menschenverstand sagt: 'Das ist alles eitel Einbildung'. Was sich von sogenannter Autopsie im Homer findet, ist nicht mehr, als was jeder Zeitgenosse des epischen Gesanges, der nicht gerade hinter dem Ofen sein Leben zubrachte, auch hatte. Innerhalb der natürlich gegebenen Voraussetzungen schafft er sich, wie jeder Dichter, den Schauplatz seiner Gesänge, und wir haben nachzusehen, ob dieses Bild sich gleichbleibt oder nicht. Ich halte es in diesem Punkte mit Porphyrios, von dem wir in den Scholien zu *Z* 201 lesen, dafs er *Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν ἀξιοῖ*, und Gottfried Hermann, welcher in seiner klassischen praefatio zur Ilias die nicht genug zu beherzigenden Worte spricht: '*Est autem recte legere scriptorem ita legere, ut eum sic intelligamus, ut ipse intelligi voluit*' und: '*Quo magis id velim omnibus, qui antiquitatis studia amplectuntur, curae cordique esse, ut sic demum se recte his litteris atque utiliter operam daturos putent, si summi illius poetae carminibus ingenium suum ad simplicitatem, quae praestantissima illorum studiorum adiutrix est, conformaverint.*' Daraus, dafs Homer den Ida quellenreich und von Tieren belebt nennt, dafs er von einem gastfreien Manne gehört hat, der einst bei Arisbe an der Strafse wohnte, dafs er Samothrake kennt und von Thymbre weifs und eine Überschwemmung des Skamander beschreibt, folgt nichts für die Kritik der homerischen Gesänge.

Was die Lage von Ilios betrifft, so bin ich so frei zu behaupten, dafs wir nichts davon wissen können. Es gab in dem Lande südlich vom Hellespont Jahrhunderte vor Homer eine Stadt dieses Namens, die nach einem langen Kriege von den Anwohnern der Westküste zerstört ist und deren Schicksale von Homer besungen wurden. Die Beweise, dafs gerade diese Stadt hier oder dort gestanden habe, sind einer so viel wert wie der andere, d. h. sie sind nichts als ebenso viele mit mehr oder weniger Glaubensinnigkeit aufgestellte Hypothesen, die von ihren Urhebern mit verzeihlicher Zärtlichkeit behandelt werden, für ferner Stehende aber viel von ihrer Anziehungskraft verlieren. Dafs in dem troischen Lande interessante und verdienstliche Ausgrabungen auf untergegangene Stadtanlagen geführt haben, ist kein Beweis dafür, dafs hier die Stätte ist, wo einst Troia stand. Ein frommer und kindlicher Wahn mufs hier die Stelle des Beweises vertreten. Die Veränderungen, welche der troische Boden seit Homers oder vielmehr seit Priami Zeiten erfahren hat, können für Naturforscher einen Gegenstand der Untersuchung bilden, deren Resultate aber haben mit homerischer Kritik nichts zu schaffen. Und wenn man diese Veränderungen überhaupt bestreitet, so geht man von einem Postulat aus, das für eine 'sichere Grundlage' auszugeben man sich doch hüten sollte.

Troia kann hier, kann da, kann an einem dritten Ort gelegen haben. Mit welchem der heutigen Wasserläufe der Skamander, mit welchem der Simois identisch sei, wie kann man das

---

des Aeneas weg in die Erde fuhr. Es ist Herrn von Christ entgangen, dafs dieser 'Nachweis' bereits vor einiger Zeit von Aristarch geliefert ist, wie in den Venediger Scholien zu V. 322 zu lesen steht. Zweitens weil er, wie bei dem ersten Punkte, zum Beweise, dafs sachliche Widersprüche in zweifellos einheitlichen Stücken vorkommen, den Umstand anführt, dafs dieselben *ὄγκοι* an dem Pfeile des Pandaros, welche *Δ* 151 *ἐκτός* sind, bei dem Herausziehen des Pfeiles aus der Wunde *πάλιν ἆγεν* 214. Als wenn es nicht klar wäre, dafs die *ὄγκοι* in den Körper des Menelaos nicht eingedrungen waren, wohl aber in den *ζωστήρ*, vielleicht auch noch in das *ζῶμα* und die *μίτρη*!

bestimmen wollen, da Homer für solche Fragen nur von Schwärmern für eine Urkunde gehalten werden kann? Oder wenn der Skamander der heutige Mendere ist, wie kann man behaupten, der ganze Lauf des Skamander sei derselbe gewesen mit dem des Mendere? Wie sagt doch Hermes bei Lukian zu Charon auf dessen Bitte, ihm die berühmtesten Städte zu zeigen? *ἀποθνήσκουσι γάρ ὦ πορθμεῦ καὶ πόλεις ὥσπερ ἄνθρωποι, καὶ τὸ παραδοξότατον, καὶ ποταμοὶ ὅλοι. Hac ibat Simois.*

Der dermalige Stand dieser Untersuchungen ist nicht eben einladend, sich für eine der aufgestellten Meinungen zu entscheiden. Um mit Anderen zu reden, der Kampf um Troia wogt heut noch wie ehedem hin und her. Die Gelehrten sind darüber uneiniger als je, sogar mancher mit sich selbst. Z. B. Professor von Christ, welcher a. a. O. S. 137 in Hissarlik den *θρωσμὸς πεδίοιο* erkennt, dadurch aber sich nicht abhalten läfst S. 145 zu sagen, Schliemann habe auf Hissarlik eine alte Stadt und 'offenbar' die alte Hauptstadt der Troade nachgewiesen[2]).

Topographische Fragen im Homer haben einen Sinn, wenn sie den Zweck verfolgen, festzustellen, inwieweit die Dichtung bei Ortsangaben mit sich selbst übereinstimmt, sonst nicht. Daraufhin mufs man die Angaben über die achäische Befestigung und über das Lager untersuchen. Von den übrigen Punkten bietet z. B. der *ἐρινεός* einen Anlafs zur Frage. Andromache sagt zu Hektor, er solle (*Z* 433) *λαὸν στῆσαι παρ' ἐρινεόν, ἔνθα μάλιστα | ἄμβατός ἐστι πόλις καὶ ἐπίδρομον ἔπλετο τεῖχος. | τρὶς γὰρ τῇ γ' ἐλθόντες ἐπειρήσανθ', οἱ ἄριστοι, | ἀμφ' Αἴαντε δύω καὶ ἀγακλυτὸν Ἰδομενῆα | ἠδ' ἀμφ' Ἀτρεΐδας καὶ Τυδέος ἄλκιμον υἱόν*[3]). Danach steht der Baum (oder die Baumgruppe) dicht bei der Stadt, während in *Λ* (166) die von Agamemnon verfolgten Troer *παρ' Ἴλου σῆμα* (immer in einiger Entfernung von der Stadt, *K* 415 *Λ* 371 *Ω* 349) *μέσσον κὰπ πεδίον παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο | ἱέμενοι πόλιος.* Und Hektor wird von Achill *παρὰ σκοπιὴν καὶ ἐρινεὸν ἠνεμόεντα | τείχεος αἰὲν ὑπὲκ κατ' ἀμαξιτόν* gejagt, womit wieder ein entfernterer Ort bezeichnet scheint, wenn die *σκοπιή* dieselbe ist, auf welche Poseidon *Υ* 136 den Griechenfreunden *ἐκ πάτου* sich zu setzen rät und welche nachher *τεῖχος ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος* heifst (145), auf der entgegengesetzten Seite (*ἑτέρωσε* 151) gelegen als *Καλλικολώνη* am Simoeis (ib. 53), denn die Götter wollen wieder von da dem Kampfe zuschauen, der in dem *πεδίον* (156) sich entwickelt. Ist *μέσον πεδίον* zwischen West und Ost,

---

[2]) Leicht bei einander wohnen die Gedanken. Das sieht man auch am Buche *Π*, welches nach Christ S. 151—156 nicht zur alten Ilias gehört, S. 166 aber 'namentlich' unzertrennlich ist von dem alten Kern der Ilias. Es ist wunderlich, wenn aus so gelehrtem Munde so entgegengesetzte Aussprüche kommen. Aber freilich, Christ's Angaben entbehren auch sonst manchmal der wünschenswerten Zuverlässigkeit. So findet er S. 165 in den Worten *ζαχρηεῖς τελέθουσι κατὰ κρατερὰς ὑσμίνας M* 359 ein Hervorheben früherer Unthätigkeit der Lykier, woraus dann allerdings ein richtiger Schlufs wohl nicht gezogen werden kann. Christ kennt einen Grammatiker *Παρμενίσκων*; ich würde meinen Augen nicht trauen, wenn es nicht zweimal da stände. Homeri Iliadis carmina seiuncta discreta emendata *Θ* 513 *I* 197 'rettulit Parmenisco', das eine Mal 'Aristarchum scripsisse', das andere 'variam fuisse lectionem'. Nach p. 734 der Epilegomena soll man in *αἰχθήτην Ω* 97 brevem vocalem retinuisse! — S. 46 wundert er sich, dafs ein 'philologus Academicus nostrorum temporum' den Dichter von *Δ* nicht für denselben halten will wie den von *Γ* ('dubitare an auctor libri *Γ* et auctor libri *Δ* iidem fuerint' nach dem Muster des Satzes p. 19 'num Cynaethus Chius et Cinaethon Lacedaemonius iidem fuerint'). Der Begriff des 'philologus Academicus' ist mir zwar nicht ganz klar; sollte aber ein Wesen höherer Art damit gemeint sein, so dürfte der tadelnde 'philologus Academicus' hier vor dem getadelten nicht gerade den Vorzug verdienen.

[3]) Achill wird also nicht genannt, woraus man schliefsen mufs, dafs die Sache nach der Entführung der Briseis, also in dieser selbigen Schlacht, passierte, und doch wird sie in unserer Ilias gar nicht erzählt.

oder zwischen Nord und Süd zu verstehen? Was ist das für ein *πεδίον* (*Φ* init.), in welches diejenigen Troer fliehen, die sich nicht in den Fluſs werfen? Solche topographische Fragen sind für die Homerkritik von Wichtigkeit, weil sie sich auf Äuſserungen des Dichters selbst beziehen. Dagegen welche Bodenanschwellung des heutigen Terrains im Homer so oder so heiſse, das ist für mich ganz gleich bedeutend mit einer Untersuchung über die Lage des Paradieses oder Wolkenkuckucksheims.

Wer Fragen der letzteren Art nachgeht, also Ortskenntnis des Dichters annimmt, kommt immer sehr bald an einen Punkt, wo er nicht weiter kann. Z. B. wiederum Christ (a. a. O. 131), mit Virchow dem berühmten Naturforscher, dessen neueste Hypothese aber freilich einige Seiten später (142) wieder vom 'naturwissenschaftlichen Standpunkt unwahrscheinlich' ist, von vornherein geneigt, in der troischen Ebene der Ilias kein Phantasiegebilde zu erblicken, räumt erstens ein, daſs die von Virchow gefundenen beiden Quellen tief im Gebirge unmöglich diejenigen sein können, von denen Homer im 22. Buche spricht, denn diese liegen in der Ebene, und daſs Homer zwar ausdrücklich sagt, dieselben seien *πηγαὶ δοιαὶ Σκαμάνδρου δινήεντος*, daſs aber die ganze Schilderung vom Falle Hektors zeige, 'daſs sich der Dichter unter jenen Quellen nicht die eigentlichen Quellen des Skamander vorstellte' (S. 133). Wobei dann freilich die 'geschaute Wirklichkeit' meiner Meinung nach etwas in die Brüche geht. — — Zweitens räumt er ein (S. 136), daſs die Grenze zwischen 'Hauptlinien', den groſsen allgemeinen Zügen der Landschaft, auf welche die Ortskenntnis sich zu erstrecken habe, 'und nebensächlichem Beiwerk', bei welchem der Phantasie des Künstlers ihr Recht zu lassen, 'sehr schwer zu ziehen' sei und daſs man hier 'über das Mehr oder Weniger immer im Unsichern' sein werde, eine Grundlage, deren Brauchbarkeit für wissenschaftliche Untersuchungen nicht eben hoch anzuschlagen sein dürfte.

Dem sei aber wie ihm wolle, Christ läſst sich dadurch nicht abhalten einen historischen Situationsplan des Schlachtfeldes zu entwerfen, wie er sich ihm für gewisse Teile der Ilias ergeben hat. Dieser Situationsplan ist in mehr als einer Beziehung interessant. Nach demselben (S. 142) befindet sich das Lager der Achäer 'auf der rechten Seite' des angeblich bei Sigeion sich ins Meer ergieſsenden Skamander, mit welchem sich nicht weit vom Lager der Simoeis rechts vereinigt hat. Von beiden Flüssen ist der letztere ein so dürftiges Rinnsal, daſs von dem Übergang über denselben nirgends ein Aufheben gemacht wird (S. 141. 143). Zwischen beiden dehnt sich das ganze Schlachtfeld aus, das durch den Skamander nicht gekreuzt, sondern westlich begrenzt wird.

Ist hier mit der rechten 'Seite' das rechte Ufer des Skamander gemeint, was wohl das Wahrscheinlichste sein dürfte, so ist damit ignoriert die jedenfalls als Ansicht aus dem Altertum überlieferte Notiz des Schol. V zu *Λ* 498, wonach der Skamander *ἀριστερὸς τοῦ ναυστάθμου* ist, d. h. da dieses doch wohl vom Lager aus zu verstehen sein dürfte, östlich vom Lager. Christ hat für gut befunden, diese Überlieferung, was auch Benicken (p. LXXXII) wieder thut, kurzer Hand über Bord zu werfen, ohne dafür etwas Anderes, als vorgefaſste Meinungen an die Stelle zu setzen. Eine solche ist es, wenn der Letztere sagt, es sei durchaus 'unwahrscheinlich, daſs der kleine Raum zwischen Sigeion und dem Skamandros für die Aufstellung der 1186 Schiffe genügt habe'. Als wenn es irgendwo im Homer bei solchen Fragen darauf ankäme, was gewesen ist, und nicht vielmehr Alles darauf, was der Dichter sich vorstellt. Wo spricht

denn der Dichter, mit dem wir es hier zu thun haben, von 1186 Schiffen? Ist der Schiffskatalog etwa ein Evangelium oder eine Bulle ex cathedra, zu der Alles wohl oder übel passen mufs? Ist Benicken hiernach eigentlich überhaupt noch ernsthaft zu nehmen?

Christ findet nun mit seinem Situationsplan einen 'scheinbaren' Widerspruch[4]) im Anfang von *Φ*, wo die vor Achill fliehenden Troer an die Furt des Xanthos kommen und sich in den Flufs werfen (proleg. 43. 52). Hier wäre ja doch eine Kreuzung des Schlachtfeldes durch den Flufs. Das wäre aber nur dann der Fall, meint Christ, wenn der Übergang vom rechten auf das linke Ufer stattfände. Dem sei aber nicht so, sondern (man höre!) der Übergang sei vom linken auf das rechte Ufer zu denken, weil ja doch Troia auf dem rechten Ufer des Skamander liege. Denn — so wird der Situationsplan nun geändert — 'das Myrmidonenlager ist überhaupt auf dem linken Ufer', so dafs der 'tiefwirbelnde' (S. 141. 146) das Lager in zwei Teile zerlegt.

Dafs sonst von dieser 'strategischen Unwahrscheinlichkeit' (S. 147) mit keinem Worte etwas verraten wird, kümmert Christ ebensowenig wie den 'echten Dichter', dem sich hieraus die Gelegenheit bot, eines der gewaltigsten Schlachtgemälde zu schaffen. Übel ist nur, was ganz unerörtert bleibt, dafs wenn Achill die Troer vom linken Ufer auf das rechte jagt, d a f s d i e s e l b e n d a n n d o c h v o r h e r a u f d e m l i n k e n g e w e s e n s e i n m ü s s e n, d. h. sie haben nach Achills Wiederauftreten die Offensive ergriffen, haben, was sonst nie geschieht, ihr sicheres rechtes Ufer verlassen, um dem Löwen ganz eigens in den Rachen zu laufen. Eine solche Wendung halte ich poetisch für unmöglich. Achill kann nach Patroklos' Tode, wenn Hektor auch *Σ* 303 ff. sich in ähnlicher Weise zu äufsern scheint, nicht der Angegriffene sein; es kommt auch nirgend sonst ein Sterbenswörtchen vor, das so gedeutet werden könnte. Weder in *Y* noch in *Φ* findet sich eine Spur, dafs auch nur ein Teil der hier geschilderten Kämpfe anderswo zu denken sei, als auf dem gewöhnlichen Schlachtfelde. Im Gegenteil, die Troer sind zu Anfang *ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο*. Gleich darauf (V. 45) bekommen sie schon den Achill zu Gesicht, und dafs sie inzwischen auf das linke Ufer übergesetzt wären, steht nicht da. Ares läuft (V. 53) den Simoeis entlang, der ja auf dem rechten Ufer ist; die Götter setzen sich auf Kallikolone 151, welche nach Christ (S. 137) ganz weit im NO. jenseit des sogenannten Aiashügels zu suchen ist.

Also mit dem Lager des Achill allein auf dem linken Ufer ist es nichts; S c h l i e m a n n hat vielmehr ganz recht gethan, das ganze Schiffslager in Übereinstimmung mit jenem Scholion (freilich nicht auf Grund dessen; er citiert es gar nicht) auf das westliche Ufer zu verlegen (Troja p. 293). Damit stimmt das 'links am Skamander' (*E* 36. 355 *Λ* 498), nämlich naturgemäfs vom Lager aus gesehen. Die sonstige Überlieferung geht uns nichts an, da die homerischen Gedichte in erster Linie aus sich selbst zu erklären sind. Und wenn das Altertum 'den Hafen der Achäer

---

[4]) Einen wirklichen darin, dafs die den verwundeten Hektor fortschaffenden Troer *Ξ* 433 (nur nicht die, von denen 432 steht: *οἵ τόν γε προτὶ ἄστυ φέρον*, wie Christ sagt S. 147 f., denn das sind die P f e r d e gerade wie *N* 538) an den *πόρος ποταμοῖο* kommen. Dort hätten ja die Troer nicht das Myrmidonenlager angegriffen, befänden sich also auf dem rechten Ufer. — Auch darin, dafs in *Θ* zwischen Schiffen und Xanthos die troischen Wachtfeuer brennen (560), obwohl man nicht recht einsieht, warum hier der Flufs nicht ebenso gut eine 'Seitenbegrenzung' sein könnte, wie er es *Π* 397 sein soll, wo Patroklos *μεσσηγὺ νηῶν καὶ ποταμοῦ καὶ τείχεος ὑψηλοῖο κτεῖνε*. Ein Winkel ist ebenso gut z w i s c h e n seinen Schenkeln, wie ein Raum z w i s c h e n Parallelen liegt.

rechts von der Skamandermündung ansetzt' (Christ S. 147), so ist die Skamandermündung erstlich etwas ganz Ungewisses, mit dem sich nicht operieren läfst, und zweitens fragt es sich, von wo das rechts zu verstehen ist.

An derselben Stelle (S. 614 ff.) hatte ich auch von dem *ναύσταθμος* gehandelt und im Zusammenhang damit die Frage erörtert, an welcher Stelle desselben das von Hektor eingeworfene Thor und das von ihm in Brand gesteckte Schiff gedacht werden, weil ich glaube, dafs Stücke, welche hierin nicht übereinstimmen, nicht von demselben Dichter sein können. Ich hatte hervorgehoben, dafs die widersprechendsten Angaben hierüber gemacht werden, denn bald ist es links, bald in der Mitte. Hierüber sagt Gemoll in Bursian's Jahresbericht XI 1 147 wörtlich Folgendes und weiter nichts. 'Das erscheint mir unrichtig. Überall, wo Hektors Stellung angegeben wird, ist sie in der Mitte. — Dafs die Stellung der griechischen Helden nicht immer dazu pafst, ist eine Sache für sich und mufs als Eigenartigkeit der betreffenden Bücher gefafst werden. Wenn Asios *M* 118 sich links wendet, so bleibt Hektor eben in der Mitte, wie *N* 312 ff. ausdrücklich bestätigt wird. Dazu stimmt auch *N* 679. Eine weitere Bestimmung giebt das Schiff des Protesilaos *N* 681, *O* 705, *Π* 286. Verschieden aber ist die Stellung des Aias und des Antilochos und anderer.'

Dem gegenüber erlaube ich mir den bezüglichen Teil meiner Auseinandersetzung hier wieder abzudrucken.

S. 618. 'In Zusammenhang mit dieser Frage, was *πρῶται* und *μέσαι νῆες* sind, steht ein sehr verworrener Punkt, ob nämlich die des Protesilaos auch zu den *πρῶται* zu rechnen sind, und ob ein einziges Thor oder mehr dergleichen in der achäischen Mauer angenommen werden. Daraus, dafs Protesilaos zuerst ans Land gesprungen war, folgt nicht, dafs auch sein Schiff bei der Anordnung des Ganzen am weitesten vorgeschoben sei, denn diese Aufstellung hat ja mit der Landung absolut gar nichts zu schaffen. Auch wird das im Homer nirgendwo gesagt. Aber Hektor befindet sich *N* 679 da, 'wo er in das Thor und die Mauer gesprungen war', *ἔνθ' ἔσαν Αἴαντός τε νέες καὶ Πρωτεσιλάου.*

Die Schiffe des Aias sollen auf dem äussersten linken Flügel sein. Dafs Hektor hier über den Graben gegangen sei und hier angegriffen habe, wird nicht erzählt, freilich auch nicht in Abrede gestellt. Asios war auf der linken Seite über den Graben gegangen *M* 118 an derselben Stelle, wo auch der Weg der Achäer aus dem Felde war*), und kämpfte daselbst gegen die Lapithen, die Verteidiger des geöffneten Thores 127. Während dieses Kampfes, heifst es 195, thaten die Leute des Hektor das und das noch *ἐφεσταότες παρὰ τάφρῳ* — ob diesseit oder jenseit, ist nicht gesagt, desgleichen nicht, an welcher Stelle. Es wird auch ohne Ortsbestimmung weiter erzählt (wir müssen also immer noch an den linken Flügel denken), es sei nun der Angriff auf Mauer und Türme erfolgt (257), bereits *κρόσσας μὲν πύργων ἔρυον καὶ ἔρειπον ἐπάλξεις*, und Hektor hätte dennoch nicht *πύλας καὶ μακρὸν ὀχῆα* gesprengt, wenn Zeus den Sarpedon nicht angetrieben hätte. Dieser geht nun mit Glaukos auf den Thurm des Menestheus los (331), der aber ist doch wohl bei den Schiffen der Athener, d. h. auf dem linken

---

*) Andeutung eines festen Überganges mit einer Brücke, dergleichen sich sonst nirgends findet.

Flügel. Das jetzt ganz geschlossene Thor erdröhnt von den Würfen, Aias Tel. mit Teukros kommt dem Menestheus zu Hülfe, Sarpedon reifst die ganze ἔπαλξις herab, wodurch ein Weg für Viele entsteht (399). Derselbe Weg wird aber noch nicht beschritten, Achäer und Lykier halten sich die Wage, bis Hektor herankommt, ὅς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν (438), nämlich V. 462. Hier nun, wo Hektor anführt, fürchtet Poseidon am meisten die Troer und erfüllt die beiden Aias, die bei natürlichem Zusammenhang doch wohl ebenda stehend zu denken sind, in der That aber zuletzt von einander getrennt waren (*M* 370) und nicht wieder vereinigt sind, mit Kraft und Mut (*N* 49—61). Von denen geht er zu den ὄπιθεν bei den Schiffen sich Erholenden, darunter Teukros (91), der eben mit seinem Bruder dem Menestheus gegen Sarpedon zu Hülfe geeilt war und dort auf das Mannhafteste gekämpft hat (*M* 371—400), und teilt diesen die Neuigkeit von Hektors Eindringen mit, welches Teukros mit angesehen haben mufs. Idomeneus stellt sich dann mit Meriones auf die linke Seite, weil in der Mitte die beiden Aias und Teukros dem Hektor hinlänglich widerstehen (*N* 312—326).

Zweierlei Überraschungen sind in dieser Angabe enthalten, erstens dafs Hektor, zweitens dafs beide Aias und Teukros sich in der Mitte befinden. Wo Hektor zunächst wieder erwähnt wird, heifst es dann mit den schon citierten Worten *N* 679 ἀλλ' ἔχεν, ᾗ τὰ πρῶτα πύλας καὶ τεῖχος ἐσᾶλτο, und zwar da, ἔνϑ' ἔσαν Αἴαντός τε νέες καὶ Πρωτεσιλάου. Aber weder der Telamonier noch des Oileus Sohn haben ihre Schiffe in der Mitte, und doch wird Hektor als in der Mitte kämpfend hier festgehalten; 'denn er wufste nicht' steht 674 'was auf der linken Seite geschehen war' (gleichbedeutend mit dem ganzen bisherigen Inhalt von *N*), denn er war — doch natürlich anderswo, nämlich wo er das Thor eingebrochen hatte, das also hiermit an die Schiffe des Aias und Protesilaos in die Mitte der Befestigung gesetzt wird.

Nach Hektors Wiederherstellung in *O* handelt es sich (wiederum zwischen ihm und Aias) μιῆς περὶ νηός (416), Teukros ist wieder in der Nähe, die Phoker (516), Meges (520), Antilochos (568), welcher (ausgenommen *N* 93) nebst den vorhin Genannten immer in dieser Schlacht links steht. Das umkämpfte Schiff mufs also auf der linken Seite sein, aber nachher weichen die Achäer νεῶν τῶν πρωτέων (656), womit bekanntlich die Mitte des Bogens bezeichnet ist. Mögen Achäer oder Troer Subjekt von εἴσωποί 653 sein, beides pafst nicht, denn beide Teile sind schon εἴσωποὶ νεῶν, wenn um ein Schiff gekämpft wird, und man kann die Worte τὼ δὲ μιῆς περὶ νηὸς ἔχον πόνον unmöglich als Ankündigung von etwas erst später Eintretendem, jetzt nur Vorbereitetem, auffassen wollen. Von Aias, der soeben dem Hektor gegenüber stand, wird unverständlich gesagt, er wollte nicht mehr ἑστάμεν, ἔνϑα περ ἄλλοι ἀφέστασαν υἷες Ἀχαιῶν (675), sondern er ging auf den Schiffen hin und her bewaffnet mit einer 22 Ellen langen Stange, und 696 αὖτις δριμεῖα μάχη παρὰ νηυσὶν ἐτύχϑη, als wenn die Schlacht bei den Schiffen schon nachgelassen hätte, indem Hektor ἴϑυσε νεὸς κυανοπρῴροιο (693), was vorher schon der Fall gewesen war, ohne dafs von einem Zurückweichen desselben seitdem das Geringste gesagt wäre. Endlich fafst er das Schiff mit den Händen, ᾗ Πρωτεσίλαον ἔνεικεν (705), und an diesem fällt dann auch der erste Troer von Patroklos Hand *Π* 286.

Eine bestimmte Anschauung von der Stelle, wo Hektor in die Befestigung eingebrochen und wo er Feuer auf die Schiffe geworfen, ist nicht gegeben. Bald ist es links, bald in der Mitte. Durch das von Naber angewendete Mittel freilich, die phönikisch-thebanische Siebenzahl der Thore (p. 36), wozu dann *M* 175 recht schön pafste, wird eine dieser Fragen gründlich aus der Welt geschafft.'

Dabei hatte ich nicht erwähnt, weil ich eben erst davon gesprochen hatte, dafs *Λ* 496 f., also in derselben Schlacht, und zwar nicht etwa zu Anfang, sondern nach der Verwundung der drei Könige, die Stellung des Hektor links ist. Ich will die Worte nochmals hersetzen. Sie lauten: *οὐδέ πω Ἕκτωρ πεύθετ', ἐπεί ῥα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ μάρνατο πάσης.* Aber Gemoll sagt: 'Überall, wo Hektors Stellung angegeben wird, ist sie in der Mitte!' Hier wird sie ja angegeben und zwar nicht in der Mitte. Wenn das also denn doch nicht ganz exakt sein sollte, so kann Hektors Stellung auch *M* 118 nicht gut als in der Mitte befindlich erkannt werden, sondern erst 312 ff. wird er in die Mitte gesetzt und daselbst dann allerdings in dem Buche *N* festgehalten (wie ich selbst gesagt habe), nachher aber wieder nicht, denn in *O* hat er es mit Leuten zu thun, die links stehen. Und das Schiff des Protesilaos kann uns keine weitere Bestimmung für Hektors Stellung in der Mitte geben, denn ich habe nachgewiesen, dafs seine eigene Stellung sehr schwankend ist. *N* 681 wird es mit denen des Aias (sonst immer links) ausdrücklich nicht links gesetzt, aber in *O* und *Π* bis 305 steht Hektor wie gesagt vor dem linken Flügel des Lagers, und dafs die Achäer 656 *τῶν πρωτέων* zurückweichen, ist eben ein Widerspruch, wenn damit die am Weitesten ins Land gezogenen Schiffe, die Mitte des Bogens, bezeichnet sein sollen, und wenn eine vorderste Reihe damit gemeint ist, so ist das eine Vorstellung, die zu der sonst durchgängigen und von Aristarch erkannten von der bogenförmigen Aufstellung (*θεατροειδές*) in einer Reihe nicht stimmt.

Ich bin wie gesagt der Meinung, dafs ein und derselbe Dichter in diesen Grundanschauungen, wie in dem Bilde, das er sich von dem Schlachtfelde macht, nicht von sich selber abweichen konnte und dafs man Teile der Ilias, in denen die Ordnung des Lagers oder die Stellung der Kämpfer in wesentlich widersprechender Weise angegeben werden, nicht einem und demselben Autor beilegen kann, dafs es aber verschiedene Dichtungen mit verschiedenen Anschauungen in diesen Dingen gegeben hat und dafs Teile davon in unserer Ilias übel vereinigt sind. Und ungeheuerlich scheint mir eine Äufserung wie diese von Christ proleg. 51. 52: *nam quod in castris naviumque ordine parum sibi poeta constat .... hoc minus equidem curo, quoniam res manu hominum factas ut homines ipsi mutare poterant* (!), *ita poetae quoque movere facilius sibi permitti arbitrabantur*[5]) — wozu das Nächste wieder gar nicht stimmt, der Dichter müsse *utra in ripa castra Achivorum posita voluerit, ita indicare, ut in toto poemate sibi constaret.* Also das Lager war nicht *manu hominum* gemacht?

Auch Moritz (Über das elfte Buch der Ilias, Berlin 1884, S. 33) sagt nun freilich, 'bei der ungemein grofsen Freiheit, die sich homerische Dichter in ihren Voraussetzungen gestatten', dürfe man an solchen Dingen keinen Anstofs nehmen. Mit Verlaub! das heifst nichts Anderes, als einen Beweis für geliefert ansehen, während nur die Behauptung da steht; die 'ungemein grofse Freiheit' soll eben erst nachgewiesen werden. Ebenso machen es die Feinde der klassischen Bildung, welche ihre antiklassischen Bestrebungen damit begründen, dafs sie unermüdlich immer und immer wieder sagen, die Kultur der neueren Zeit löse sich unwiderstehlich aus ihrem Zusammenhange mit dem Altertume, während sie allein diejenigen sind, welche diese Lösung betreiben. Was an sich widersinnig ist, traue ich keinem 'homerischen Dichter'

---

[5]) Derselbe meint auch, wenn Diomedes erst ganz unverfroren Aphrodite und Ares verwundet, nachher aber (in derselben Schlacht) erklärt, mit einem Gotte wolle er nicht kämpfen, so habe der Dichter *rerum statum* nur *paullulum* geändert (proleg. p. 45)!

zu. Etwas Widersinniges fand ich darin, dafs Patroklos in Λ auf seinem eiligen (648 ff. 805) Wege von dem Zelte des Nestor zu Achill zurück bei den Schiffen des Odysseus vorbeikommt, welche in der Mitte liegen, während Achill das Ende des westlichen Flügels einnimmt und das Lager des Nestor zwischen Achill und Odysseus sich befindet. Ich meinte, diese beiden sich widersprechenden Ortsangaben könnten (obenein in solcher Nähe bei einander!) nicht einem und demselben Gedichte angehören, und wer unter der angegebenen Voraussetzung von der Lage der Schiffe (Λ 5 ff.) den Achill von seinem Lager aus die Rückkehr des Nestor mit dem verwundeten Machaon bemerken liefs, könne nicht gleich darauf etwas erzählt haben, was auf wesentlich verschiedenen Voraussetzungen beruhe. Dafs der Autor von 597 ff. sich die Schiffe des Nestor zwischen Achill und Odysseus gedacht habe, schlofs ich daraus, dafs er Achill von seinem Schiffe aus die Rückkehr des Nestor aus der Schlacht bemerken läfst, und wollte darum die Episode von Patroklos und Eurypylos (806 ff.), die nur dazu dient, das übermäfsig lange Verweilen des Patroklos einigermafsen zu verkleben, nicht dem Dichter von 597 ff. zuschreiben.

Die Richtigkeit dieser Erwägungen will Moritz nicht anerkennen und sagt, der von mir angegebene Widerspruch sei nicht vorhanden. 'Nicht von der Mitte des Lagers oder der entsprechenden Gegend der Ebene her nach dem Standort des Achilles zu fährt Nestor, sondern an jenem vorüber: *ἵπποι γάρ με παρήϊξαν* 615, und es hindert uns nichts anzunehmen, dafs er an dem ganzen Flügel des A. entlang über die Mitte des Lagers hinaus bis zu einem Punkte innerhalb des andern Flügels fährt.' Moritz fügt selbst hinzu, es sei allerdings sehr unwahrscheinlich, 'dafs der Weg aus dem Lager in die Ebene und umgekehrt an dem einen Endpunkte (wo des A. Schiffe liegen) vorübergeführt' habe. Aber — hilft nichts, der Jude wird verbrannt. Etwas umständlich ist also die Geschichte, das giebt Moritz selbst zu. Nestor kommt von der linken Seite her (498 ff.), d. h. von Osten und fährt, um zu seinen auf dem unter diesen Umständen östlichen Flügel gelegenen Zelten zu gelangen, erst zu dem äufsersten westlichen Endpunkte des ganzen Lagers. Wenn das nicht Kamele verschlucken heifst, so ist keine Tugend mehr in der Welt. Das anzunehmen sollte uns nichts hindern? Ja wenn der gesunde Menschenverstand nicht wäre. Ob es Nestor für zweckmäfsiger gehalten hat, einen Verwundeten erst ein Stündchen spazieren zu fahren, statt ihn sobald als möglich in Ruhe zu bringen, wer kann das freilich wissen? Aber wenn ein 'Dichter' dergleichen ausheckt, so ist der wahrlich nicht wert an der Glorie des Altertums teilzunehmen.

Aber angenommen, Moritz hat Recht und die umständliche Geschichte hat sich wirklich so zugetragen, dann ist doch gar nicht zu begreifen, warum Achill noch im Zweifel darüber ist, wen der an ihm unmittelbar vorbeifahrende Nestor auf dem Wagen hat. Moritz übersetzt *παρήϊξαν* 'sie sind an mir vorüber gelaufen'. Dann hat Achill den Wagen also kommen sehen und hatte, sollte man meinen, Zeit genug zum Erkennen des Verwundeten. Denn so schnell kann ein Wagen mit einem Verwundeten an einem Menschen nicht vorbei fahren, dafs dieser den Verwundeten nicht erkennen sollte, wenn er ihm bekannt ist. Aber o weh! wir irren uns. Vorüber gelaufen sind sie doch nicht in dem von Moritz angegebenen Sinne, denn Achill sagt ja selbst (613), *τά γ' ὄπισθε* gleiche der Verwundete *Μαχάονι*, sein Gesicht habe er nicht sehen können, *ἵπποι γάρ με παρήϊξαν πρόσσω μεμαυῖαι*. Hiernach ist Nestor, wie mir scheint, an einem Punkte zwischen Achill und seinen eigenen Zelten ins Lager gekommen, und Achill hat ihn nur von der Rückseite erblickt. Und glücklicher Weise heifst *παρήϊξαν* auch gar

nicht das, was Moritz darin findet, sondern sie waren schnell fort, sie verweilten nicht, sondern entzogen sich meinen Blicken. *Θ* 97 heifst es: *ὣς ἔφατ', οὐδ' ἐσάκουσε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, | ἀλλὰ παρήιξεν κοίλας ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν.* Diomedes hat dort den fliehenden (*μετὰ νῶτα βαλών* 94) Odysseus angerufen, damit er mit ihm dem bedrängten Nestor beispringe; der aber läfst sich nicht halten, sondern *παρήιξεν*, doch nicht etwa an Diomedes vorbei, sondern den Schiffen zu. Denselben Sinn 'er stürmte davon' hat das Wort *E* 690, wo Hektor den verwundeten und seine Hülfe anrufenden Sarpedon gleichgültig liegen läfst: *ὣς φάτο, τὸν δ' οὔ τι προσέφη κορυθαίολος Ἕκτωρ, | ἀλλὰ παρήιξεν.* Endlich läuft Polydoros wohl nicht an Achill vorbei, als dieser ihn tötet: *Υ* 413 *τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς | νῶτα παραΐσσοντος.*

Doch um auf Christ zurück zu kommen, ich möchte auch nicht *N* 312 ff. demselben Verfasser zuschreiben wie den Anfang von *Λ*. 'Kampf bei den Schiffen' heifst das dreizehnte Buch. Da wird doch wohl jeder bei seinen Schiffen sich befinden. Wenn es also *N* 312 heifst: *νηυσὶ μὲν ἐν μέσσῃσιν ἀμύνειν εἰσὶ καὶ ἄλλοι, | Αἴαντές τε δύω Τεῦκρός θ', ὃς ἄριστος κτλ.*, so nimmt der Autor dieser Verse doch wohl an, beide Aias hätten mit ihren Schiffen sich in der Mitte des Lagers befunden. Dem entgegen sagt aber der Verfasser von *Λ* 5 ff., Odysseus' Schiffe hätten in der Mitte gelegen und Aias Telamonis hätte wie Achill das eine Ende eingenommen. *στῆ δ' ἐπ' Ὀδυσσῆος μεγακήτεϊ νηὶ μελαίνῃ, | ἥ ῥ' ἐν μεσσάτῳ ἔσκε γεγωνέμεν ἀμφοτέρωσε, | ἠμὲν ἐπ' Αἴαντος κλισίας Τελαμωνιάδαο | ἠδ' ἐπ' Ἀχιλλῆος, τοί ῥ' ἔσχατα νῆας ἐίσας | εἴρυσαν κτλ.*

Gleichwohl nimmt Christ (proleg. 96) für sein 21. Lied, worin 312 ff. enthalten ist, denselben Verfasser in Anspruch wie für sein 18 tes (*Λ*1—595). Aber das kann uns freilich nicht Wunder nehmen, da Christ vielfach Dinge in einem Liede vereinigt, die sich schlechterdings nicht mit einander vertragen. Er entschuldigt z. B. die Unentschlossenheit des Zeus *Δ* 14 nach dem der Thetis gegebenen Versprechen, entschuldigt auch den Sieg der Griechen am ersten Schlachttage. Er läfst auch zu, dafs in demselben Liede, in welchem Achill der Mutter sagt, sie möge Zeus bitten, *Α* 408 *αἴ κέν πως ἐθέλῃσιν ἐπὶ Τρώεσσιν ἀρῆξαι, | τοὺς δὲ κατὰ πρύμνας τε καὶ ἀμφ' ἅλα ἔλσαι Ἀχαιούς | κτεινομένους κτλ.*, Thetis selbst diese Bitte so vorträgt: *τόφρα δ' ἐπὶ Τρώεσσι τίθει κράτος, ὄφρ' ἂν Ἀχαιοὶ | υἱὸν ἐμὸν τίσωσιν ὀφέλλωσίν τέ ἑ τιμῇ.* Sonst pflegen Botschaften im Homer wörtlich ausgerichtet zu werden. Er giebt den rätselhaften *ὄνειρος* und die ganz unverständliche dem *ὄνειρος* zuwider laufende *διάπειρα* (mit dem tollen Verse 72. 83 *ἀλλ' ἄγετ', αἴ κέν πως θωρήξομεν υἷας Ἀχαιῶν*, der nach einer ganz merkwürdig demokratischen Heeresorganisation klingt) demselben Dichter, welcher Zeus zu Thetis sagen läfst: *ἐμοὶ δέ κε ταῦτα μελήσεται, ὄφρα τελέσσω.* Was soll der ganze *ὄνειρος*? Mufs Agamemnon ohne den Traum das Heer nicht zur Schlacht ausführen? Und derselbe Dichter, der den König die Botschaft von Zeus empfangen läfst, er werde an diesem Tage Troia einnehmen, läfst an demselben Tage, ehe es noch zur Schlacht kommt, diesen König mit dem Feinde paktieren (*ὅρκια*), den er doch schon in der Tasche hat! Das pafst freilich gut dazu, dafs er den Traum auch sonst ignoriert (379). Derselbe läfst, wie die Könige aus der *βουλὴ γερόντων* (*B* 53) kommen, irgend welche *λαοὺς ἐπισσεύεσθαι* (86), während die *λαοί* schon längst versammelt sind (52). Odysseus mufs unter Hervorhebung des monarchischen Princips (204) diejenigen schlagen und schelten, die des Königs Rede für bare Münze nehmen. Thersites

mufs unter Schmähungen gegen Agamemnon zu eben dem auffordern, was dieser soeben geraten hat (236). Nestor sagt Dinge zu Agamemnon, die passen würden, wenn die Griechen nach einer grofsen Niederlage Rat hielten, was zu thun wäre. Wenn du das und das thust, was jener übrigens nachher nicht thut, dann wirst du erkennen, woran es liegt, dafs wir jetzt geschlagen sind, nämlich: 365 *γνώσῃ ἔπειθ', ὅς θ' ἡγεμόνων κακός, ὅς τέ νυ λαῶν, | ἠδ' ὅς κ' ἐσθλὸς ἔῃσι· κατὰ σφᾶς γὰρ μαχέονται.* Und Agamemnon selbst sagt Worte, die auf sehr grofse Uneinigkeit im Heere schliefsen lassen, wovon doch sonst gar nichts vorliegt: 379 *εἰ δέ ποτ' ἔς γε μίαν βουλεύσομεν, οὐκέτ' ἔπειτα | Τρωσὶν ἀνάβλησις κακοῦ ἔσσεται, οὐδ' ἠβαιόν* — Worte, die an sich nur verständlich sind in Verbindung mit der unmittelbar vorhergehenden von Christ nach Köchly gestrichenen Erwähnung des Streites mit Achill, die aber freilich auch dann wiederum ein Staunen hervorrufen müssen, warum denn Agamemnon und Achill nach neunjähriger Einigkeit Troia nicht erobert haben u. s. w.

Ich bin noch so einfältig, F. A. Wolf für keinen Stümper zu halten und die Lachmannschen Betrachtungen sind für mich immer noch weitaus das Beste, was seit F. A. Wolf über Homer geschrieben ist, besser als dicke Bücher, deren Verfasser einen erhabeneren Standpunkt einnehmen. Nicht alle Resultate von Lachmanns Kritik können für unumstöfslich gelten, aber seine Methode ist die einzig richtige, weil sie auf gründlichem Wissen beruht, während denen, die Lachmann heutzutage für 'abgethan' erklären, doch recht auffallende Proben von dem Gegenteil philologischer *ἀκρίβεια* passieren. Es ist nicht schön, auf Leute mit Achselzucken herabzusehen, welche den Weg erst gebahnt haben, auf dem man selbst einherschreitet. Die Neueren suchen zum Teil durch Reflexionen in der goldenen Mittelstrafse vorwärts zu kommen, was nicht selten zur Aufstellung einer ganzen Reihe von Möglichkeiten neben- und durcheinander führt. Stellenweise möchte man sogar wünschen, die Homer-Untersuchungen würden eine Zeit lang eingestellt, weil sie hier und da ganz bedenkliche Wirkungen haben. Es ist, als brächte die Beschäftigung mit den vielen Widersprüchen im Homer die Geister allmählich mit sich selbst in Widerspruch.

Professor Niese z. B. (Die Entwickelung der Homerischen Poesie) läfst sich auf S. 118 also vernehmen: 'Kurz es scheint wahrscheinlich' (sic. vgl. Lehrs Aristarch II 471), 'dafs die Ilias sich in ihrer frühesten Gestalt mit einer weit geringeren Anzahl von handelnden Personen begnügte, im Gegensatz zu der Fülle von Namen, die jetzt in ihr auftreten. Und vielleicht giebt es davon auch noch in dem ersten Buche ein Anzeichen; Agamemnon sagt hier zum Achilleus, er wolle sich für den Verlust der Chryseis schadlos halten (v. 138), *ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἕλωμαι, | ἢ τεὸν ἢ Αἴαντος ἰὼν γέρας ἢ Ὀδυσῆος*, und weiterhin (144): *εἷς δέ τις ἀρχὸς ἀνὴρ βουληφόρος ἔστω, | ἢ Αἴας ἢ Ἰδομενεὺς ἢ δῖος Ὀδυσσεύς | ἠὲ σὺ Πηλεΐδη κτλ.* Es ist vielleicht nicht zufällig, dafs hier die Männer genannt sind, die gerade in den als älter erkannten Teilen ihre Thätigkeit entfalten.' Also Aias Idomeneus Odysseus Achill.

Als ältesten 'Stamm der Ilias', um den sich alles Andere angesetzt habe, bezeichnet er S. 135 'etwa' Buch A mit Ausnahme des letzten Teiles, den Schlufs von *O*, den Anfang von *Π* und Teile der späteren Bücher bis *X*; 'vielleicht kommen dazu noch Teile des 13. Buches'; d. h. die Urilias soll enthalten haben: den Streit der Könige, den Zorn, Beschlufs des Zeus,

Niederlage der Achäer, Feuer auf den Schiffen, Fall des Patroklos (der freilich nicht gerade im Anfang von *Π* steht) und Hektor. Nun gehören Achill und Aias gewifs zu den Personen, welche in diesen Teilen handelnd auftreten. Was Idomeneus betrifft, so ist seine Zugehörigkeit zu diesem ältesten Stamme schon bedenklicher. Denn er erscheint weder in *Λ* noch in dem Schlusse von *O* noch im Anfang von *Π* noch bei dem Falle des Patroklos oder des Hektor. Der Kampf um die Leiche des Patroklos, wobei er dreimal auftaucht, gehört nicht zu Niese's Urilias; und auch die Teile des 13. Buches, die sich mit ihm beschäftigen, die 'Aristie des Idomeneus' werden von Niese zwar einmal (S. 106) unbedingt als älter in Anspruch genommen, der Beweis dafür ist aber schwach; denn es kann doch nicht wohl für ein Merkmal gerade der älteren Teile gelten, dafs der Dichter 'nur Personen von secundärer Bedeutung sich beteiligen' läfst, dafs er 'neue Helden' vorführen will und diejenigen zurücktreten läfst, welche 'in den entscheidenden Augenblicken die Handlung regieren'. Gerade das wird auch an derselben Stelle als Moment dafür geltend gemacht, dafs diese Aristie 'gewissermafsen eine Ergänzung' sei.

Wie aber steht es mit Odysseus? Nieses elftes Kapitel will beweisen, dafs nicht alle Helden unsrer Ilias der ältesten Gestalt derselben angehört haben. Als später hinzugekommen werden genannt Sarpedon Glaukos Aeneas (obwohl freilich die Scenen in *N*, in welchen er vorkomme, älter seien) Polydamas Diomedes Nestor mit seinen Söhnen und: Odysseus (S. 117. vgl. 140)! Es wird sogar ausgesprochen, die Hauptgeschichten, in denen Odysseus eine Rolle spiele (mit Ausnahme von Chryseis' Rückführung), seien jünger als die Odyssee. Die Verwirrung wird noch gröfser, wenn S. 136 Odysseus wiederum zu den ursprünglichen Trägern der Handlung gerechnet wird (vgl. 192), S. 140. 188 aber der Ausspruch erfolgt: 'gewifs gab es nie einen Odysseus ohne die Odyssee.' Aus solchem Widerspruch weifs ich nicht herauszufinden. Aber einem Buche gegenüber, in welchem dergleichen vorkommt, dürfte ein etwas skeptisches Verhalten wohl am Platze sein. Diese Probe ist wirklich nur eine Probe. Instar omnium habe ich sie hergesetzt. Ich will aber noch einige andere Bemerkungen hinzufügen, die sich mir bei der Lektüre von Niese aufgedrängt haben.

Das, worauf es ihm nach der Dedikations-Epistel S. IV am meisten ankommt, 'die innige und unlösliche Verbindung des dichterischen Stoffes mit der Form, in der er uns vorliegt, d. h. mit den Homerischen Gedichten', hat er 'nirgendwo mit der Bestimmtheit und Klarheit', wie es ihm erforderlich zu sein scheint, 'ausgesprochen gefunden'. Diese innige und unlösliche Verbindung erläutert er (V) dahin, 'dafs nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt und der Stoff der Homerischen Gedichte das Eigentum ihrer Dichter' sei. Etwas nicht Unähnliches hatte aber doch wohl Lehrs schon geäufsert, als er in der Abhandlung über das Proömium der Odyssee (gegen Bekker), gedruckt in seinem zweiten Aristarch 1865, den Seufzer ausstiefs (S. 427): 'Wenn es doch heute gar keine Spuren gäbe, dafs man sich wohl noch vorstellt, die Odyssee, die Ilias seien Heldengedichte, den Ruhm der Vorfahren zu verherrlichen[6]): und gar keine Spuren, dafs man nicht immer mit jener Stimmung daran gehe, wie weit das Homerische Epos über eine solche Epoche hinaus ist: wie es bereits die Bestimmung verfolgt, die alle spätere Poesie, im weitesten Umfange Alles, was des Griechen Herz bewegt und seine Seele erfüllt, auszusprechen, in derjenigen Form allerdings,

[6]) Niese S. 1: 'nicht ein Spiel der Phantasie sieht man im Homer, sondern die Aufzeichnung grofser Thaten der Vorfahren', was dann freilich aber wieder Niese selbst S. 252 geradezu als recht eigentlichen Gegenstand der homerischen Gedichte bezeichnet!

welche der Grieche damals dafür allein hatte, dafs er zur Darstellung dieser Interessen Personen und Geschichten in die Vorwelt legt, Personen und Geschichten der Vorwelt erfindet', und wie er das dann mit Beispielen ausführt.

Ich meine, diese Thesis war 1882 nicht neu. Aber ich meine auch, es ist nicht viel damit gesagt, wenn immer noch ein Residuum bleibt, auf das sie nicht angewendet wird. Wenigstens spricht Niese selbst gelegentlich von 'eingelegten kleinen Dichtungen aus der Sagengeschichte' (S. 128), und läfst für die vortroianischen Geschichten im Homer, von denen man gar nicht einsieht, warum sie nicht gerade so gut freie Erfindung der Dichter sein sollen, wie die homerischen, merkwürdiger Weise die Möglichkeit offen, sie seien 'Volkspoesie' (S. 235f. 204), ein Begriff, den er sonst auf das Äufserste perhorresciert. Nach S. 45 sind denn freilich auch diese selbigen Geschichten pure Erfindungen so gut wie das Prodigium in Aulis und so vieles Andere (35ff.). In der Vorrede wird die Geschichtschreibung als Parallele herangezogen, wo man auch nicht selten das Volk als Träger von Nachrichten einschiebe, während vielmehr dieses von seinen Wortführern, den Schriftstellern, abhänge. Dagegen sind S. 197, wo uns bis zu einem gewissen Grade die Wahl gelassen wird, ob der 'betreffende' Dichter seine Dichtung selbst erfunden oder irgendwoher aus dem Volksmunde genommen hat (vgl. 204. 231), wiederum die Dichter 'die Verkörperung des dichtenden Volkes', eine bedeutungslose Phrase, wenn doch sogenannte Volkspoesie als nicht existierend a limine zurückgewiesen wird. So wird man hin und hergeworfen und weifs schliefslich fürwahr nicht, woran man ist. Das Kurioseste lesen wir S. 237, man könne nicht wissen, ob sich das Volk von den schon vor Homer bekannten und genannten Heroen und Heroinen 'überhaupt etwas erzählte.' Ein bekannter Heros, von dem sich das Volk nichts erzählte!

Ich meinerseits glaube immer noch, dafs es eine Volkspoesie gegeben hat und dafs der älteste Homer keine reflektierte Kunstpoesie enthält. Ein Volk in seiner jugendlichen Entwickelung ist poetischer gestimmt als in späteren Zeiten, die Gesamtheit ist poetischer Eindrücke fähiger, Empfänglichkeit und Produktivität ist beides gröfser. Und darum macht auch der Dichter der *Πρεσβεία* Achill zum Sänger, der in seinen vier Wänden *κλέα ἀνδρῶν* singt. Niese geht in seiner Antipathie gegen vorhomerische Sage (Volkspoesie) so weit, dafs er (S. 12. 234) sich zu der Bemerkung versteigt: 'wenn der Dichter jener Stelle unter den *κλέα ἀνδρῶν* sich etwas bestimmtes dachte, so war das gewifs etwas anderes als die Dichtungsart, die uns in den homerischen Gedichten erhalten ist'. Wenn man nur ahnen könnte, was! Gedacht hat sich der Mann gewifs etwas ganz Bestimmtes, denn sonst wäre er ein merkwürdiger Dichter; aber etwas Anderes sicher nicht als was Homer enthält, d. h. Episches[7]), denn poetisch ist der Vortrag des Achill doch wohl zu denken, und die von Achill gesungenen *κλέα ἀνδρῶν* werden doch wohl gleichartig zu denken sein mit denen, welche derselbe Dichter (*I* 524) durch Phoinix erwähnen läfst, und denen, welche Demodokos *ϑ* 73 vorträgt? Dafs an der letzteren Stelle Erzählendes gemeint sei, wird auch von N. (S. 234) nachträglich zugegeben mit der merkwürdigen Abschwächung, man erfahre das erst 'durch die nachfolgende Angabe des Inhalts', und dem Dichter habe die Stelle der Ilias 'vorgeschwebt'. Hiernach scheint dieser Dichter die *κλέα ἀνδρῶν* doch episch verstanden zu haben, und hierauf kommt meines Erachtens mehr an als auf alle Klügeleien der Neueren.

---

[7]) Eustath. 381 4 *ἡ δὲ τοῦ Ἀχιλλέως κίθαρις ἐπαινετή, ἀείδουσα κλέα ἀνδρῶν, ὡς καὶ ἡ Ὁμήρου ποίησις.*

Dafs Achill *κλέα ἀνδρῶν* singt, pafst nicht gut zu der Vorstellung einer kastenartig hermetisch abgeschlossenen Sängerzunft, welche Niese beherrscht (S. 13. 23. 209). Aber wenn der Letztere doch selbst sagt (S. 11), dafs das Zeitalter, welches uns Ilias und Odyssee vorführen, ein getreues, wenn auch idealisiertes, Bild der Zeit der homerischen Dichter ist, so folgt, sollte ich meinen, dafs zur Zeit der homerischen Dichter auch Fürsten hier und da die Kunst des Gesanges ausübten. Davon will Niese nichts wissen und hilft sich S. 12 gegen sich selbst mit den Worten: 'wer will es dem Sänger verargen, wenn er den Göttersohn Achill zu einem Sänger macht?' Aber der Sänger würde sich, wie ich glaube, lächerlich machen, wenn er dem Fürsten und noch obenein Göttersohne etwas Unerhörtes zuschriebe, gerade wie Odysseus auch nicht *ὥς ὅτ' ἀοιδός* (λ 368) seine Irrfahrten erzählen könnte, wenn Fürsten dergleichen nie gethan hätten.

Offen gestanden, ich glaube nicht an die Richtigkeit des Niese'schen Grundsatzes und halte ihn für so unhistorisch wie nur möglich.

Eine Sage, aus welcher Homer schöpfte, soll es nicht gegeben haben, sondern weil man im Altertum die troianische Sage nur aus Homer kennt, darum soll sie vor Homer nicht existiert haben (S. 46). Eine Sage ohne ihr vorausgehende epische Poesie ist hiernach ein Unding. Ist das auch bei den Römern so? Romulus und Remus und die Wölfin entstammen epischen Gedichten? Ein erfinderischer Kopf hat für alle Zeiten diesem Symbol Geltung verschafft? Siegfried und die Nibelungen verdanken ihre Existenz einem dichtenden Individuum? Die Kyklopeia ist nichts, als Erfindung eines Dichters. Die 'Dichtung' von der Feindschaft des Aias und Odysseus entstammt lediglich der Erzählung von ihrem Zweikampf in Ψ (S. 29 Anm. 1)! Aber was gab den Anlafs zur Dichtung des hölzernen Pferdes, zur Erfindung eines Neoptolemos oder Philoktet? Das sind alles Improvisationen, 'die Dichter wollten Neues berichten'. Die Erfindung ist aber dabei bisweilen von recht zweifelhaftem Werte, wie wenn z. B. ein Dichter erfunden hätte, Agamemnon habe sich gefreut über einen Streit des Achill und Odysseus, und nun gar nicht angegeben hätte, worüber sie sich stritten, wie es doch in der That der Fall ist ϑ 72 ff. Wir müfsten dann auch annehmen, dafs über Alles, was aufser Homer von hellenischer Sage auf uns gekommen ist, epische Gedichte vorhanden gewesen sind, oder wenigstens, dafs dies Alles in epischen Gedichten vorgekommen ist, und zwar fallen diese Gedichte alle in eine Zeit, aus der wir gar keine sichere Kunde haben. Die epische Litteratur ist dann aber wirklich von unermefslichem Umfang gewesen. Die ganze aufserhomerische Mythologie bestände hiernach in Auszügen aus epischen Gedichten, soweit nicht das von N. erfundene ausgiebige Mittel reicht, die nicht im Homer vorkommenden Sagen auch auf Grund des Homer entstehen zu lassen (S. 252 f.). So hat denn wohl Herodot buchstäblich mit Recht gesagt, Homer und Hesiod hätten die Götter erfunden (nicht 'offenbart', wie N. übersetzt S. 256).

Die angedeutete Konsequenz hat Niese wirklich zum Teil gezogen, indem er die troische Sage, soweit sie nicht im Homer vorkommt, für das Werk der Kykliker erklärt. Das gedenkt er damit zu beweisen, dafs er zuerst Einiges aufzählt, was der Kyklos aus Homer hatte, und hieran ex abrupto die Behauptung knüpft (S. 30): 'Man kann aus der völligen Abhängigkeit der Kykliker von Homer schliefsen, dafs auch da, wo jene etwas neues, von den homerischen Gedichten noch nicht erzähltes gaben, keineswegs die Benutzung einer andern, vielleicht gemeinsamen Quelle anzunehmen ist, sondern die eigene Thätigkeit der Dichter.' Ich sollte meinen, wenn sich ein Dichter als völlig abhängig von einem andern erweist, dann wird man für die-

jenigen Teile seines Werkes, für welche eine solche Abhängigkeit etwa nicht sogleich ersichtlich ist, eher alles Andere annehmen, als Originalität. Man wird nach einer Quelle suchen, aus welcher diese Teile geflossen sein können. und wenn sich keine ergiebt, sie für verschüttet erachten, ihre ehemalige Existenz darum aber nicht bezweifeln. Ebenso falsch ist das Folgende. 'Nur so erklärt es sich, dafs die verschiedenen Dichter in der Erzählung einzelner Dinge zuweilen von einander abweichen.' Es ist der fundamentale Irrtum, den Niese immer wiederholt, dafs er sich eine Sage nicht anders, als einheitlich fest stehend ohne Variationen denken kann und darum so oft von dem Bestreben der Dichter zu variieren redet. Über Variationen der Sage im Volksmunde kann man sich z. B. aus dem kleinen Büchlein der Gebrüder Grimm 'deutsche Sagen' recht gründlich unterrichten.

Überhaupt aber, die ganze Beweisführung Niese's, die einmal S. 35 in dem (nicht etwa scherzhaften) klassischen Satze gipfelt: 'da nun das Original stets älter ist als die Copie, so scheint bewiesen, dafs einige Teile der Ilias älter sind, als andere,' ist nichts, als eine fortgesetzte petitio principii. Die Behauptung (nicht immer so unbestreitbar wie die eben angeführte) wird aufgestellt; dann heifst es: 'es ist klar' oder 'man sieht also', während man gar nichts sieht, als dafs Niese etwas behauptet, und daran werden weitere Behauptungen geknüpft. So auf S. 31 (vgl. 46). Nach dem diktatorischen Satze: 'nun gar die Annahme einer den homerischen und kyklischen Epen gemeinsamen, also vor beiden bestehenden Quelle, etwa einer Volkssage wird völlig ausgeschlossen' (30) und dem weiteren, die Kykliker hätten die Sagengeschichte geleistet, heifst es ebenso diktatorisch: 'man sieht nun, dafs diese Sagengeschichte, wie sie aus ihren Händen hervorging, nicht das Produkt der Volkssage ist, sondern das Werk sammelnder (?), reflectierender, nachahmender Dichter. Da nun ferner (?) diese Sagengeschichte erst mit Benutzung der beiden homerischen Epen entstanden ist, so ergibt sich als völlig gewifs, dafs sie vor diesen nicht bestand.' In Ermangelung eines Beweises mufs die Behauptung sich selbst beweisen.

'Gesetzt' heifst es weiter (32) 'die Gedichte wären aus einer zusammenhängenden (?) Sage genommen, so müfsten sie an etwas früheres anknüpfen und es voraussetzen. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall, da sie in sich selbst abgeschlossen sind und nichts als bekannt voraussetzen'. Mich dünkt, die Ilias ist gar nicht in sich abgeschlossen, denn sie enthält sehr vieles Andere, als was das Prooemium verkündet. Was aber das Zweite betrifft, so meine ich, wer anfängt *μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληιάδεω Ἀχιλῆος*, setzt Peleus und Achill als bekannt voraus. An sich könnte ja auch ein Anderer so anfangen, der beide Personen erfunden hätte; der Beweis aber, dafs der Dichter das gethan, ist nicht erbracht. Doch halt! 'Was die homerischen Gedichte voraus zu setzen scheinen, ist in ihnen selbst enthalten, die Einleitungen und Orientierungen des ersten Theiles: Schiffskatalog, Zweikampf, Teichoskopie, Musterung.' Wird dadurch die Präexistenz einer Sage vor der Ilias ausgeschlossen, dafs 'der Dichter' den Inhalt von *ΓΔ* in das zehnte Jahr des Krieges verlegt? Das war jedenfalls ein herzlich schlechter Dichter. Auch den Schiffskatalog in das Epos von der *μῆνις* einzufügen, war kein preiswürdiger Gedanke. Die Ilias 'gibt sich durchaus als das erste Epos, als das Epos vom troianischen Kriege'. Ja unsere Ilias in gewissem Sinne. Aber nicht das Epos von der *μῆνις*.

Das Resultat des ganzen Buches ist eigentlich, was Niese selbst S. 125 sagt, dafs seine Untersuchungen ein 'Chaos von Zusätzen der verschiedensten Art' zeigen. Über die Natur dieser Zusätze ist er mit sich selbst nicht im Klaren. Wie oft sagt er, dies oder das kann fehlen!

Danach ist man überrascht durch die Charakteristik dieser Zusätze auf S. 126, wonach absolut keiner von ihnen selbständig ist, vielmehr alle das Vergangene und Nachfolgende voraussetzen (!), eine Charakteristik, die freilich alsbald reduziert wird durch die wahrlich unerwartete Bemerkung: 'fast keiner kann ferner herausgenommen werden'. Finde sich hier zurecht, wer kann.

Die Art, wie Niese sich die Gedichte entstanden denkt, hat etwas so Mechanisches, dafs eigentlich das Gegenteil von dichterischem Schaffen dabei herauskommt. Als das, was er den ältesten Stamm der Ilias und der Odyssee nennt, bleibt ein so winziger Rest übrig, dafs man nicht recht begreift, wie ein Dichter sich angeregt finden konnte, statt ein für sich bestehendes Werk zu schaffen, zu einem dieser beiden kleinen Stücke etwas hinzu zu dichten und mit seiner Kunst in dieses ganz und gar aufzugehen. Der Prozefs, den N. sich denkt, hat doch einmal angefangen. Soll man nun seit dem Bestehen der Urilias oder Urodyssee gar nicht den Versuch gemacht haben, neben diesen beiden Erzeugnissen etwas Selbständiges zu schaffen, so müssen dieselben eine ganz unwiderstehliche Autorität besessen haben, dafs jeder dichtende Kopf ohne jedes Bedenken seine eigene Inferiorität ihnen gegenüber zugab. Das kommt mir aber, gelinde gesagt, in hohem Grade unwahrscheinlich vor. Ich glaube erstens nicht, dafs jene beiden angeblichen Kerne, die man überhaupt doch erst in greifbarer Gestalt vor sich haben müfste, um sie bewundern zu können, an sich geeignet waren eine solche Autorität zu besitzen; und zweitens mag man noch so hoch von ihnen denken, Poeten pflegen nicht solche Autoritätsmenschen zu sein, um dem Werke eines Anderen gegenüber, und wäre es das gröfste, auf jede eigene Existenz zu verzichten. Man mufs doch wahrlich eine recht armselige Vorstellung von der Originalität epischer Dichter haben, wenn man ihr Schaffen auf das Bestreben zurückführt, zu einem vorhandenen Werke, sei es von ganz exemplarischer Gröfse, Zusätze zu machen auf Veranlassung einzelner Stellen dieses Werkes, welche dazu einzuladen scheinen. Denn das ist es doch, was Niese vorträgt. Unter dem, was er auf diese Weise entstanden sein läfst, befindet sich eine Reihe der schönsten Teile der Gedichte, von denen ich mich auf keine Weise überreden kann, ihre Verfasser hätten die Resignation geübt, zu einem fremden Werke nur etwas hinzufügen zu wollen. Die Sache hat aber noch eine andere Seite. Niese denkt sich das Hinzudichten, das Ausarbeiten und Fortsetzen als eine Art legitime, allgemein anerkannte Aufgabe der epischen Poesie, und es werden gute und schlechte Zusätze pêle-mêle als willkommener Zuwachs angenommen. Auf der einen Seite haben die Urepen eine ganz unglaubliche Autorität besessen, dafs nichts Selbständiges neben ihnen aufkommen konnte; auf der andern schrumpft dieselbe in bedenklicher Weise zusammen, und wir sehen vielmehr ein frevelhaftes Beginnen einer ganzen Nation, die die Verunstaltung eines kostbaren Schatzes zu einem Privilegium so und so vieler Poetaster macht. Ein solcher 'Homeride' zu sein würde für Goethe wenig Verlockendes gehabt haben.

Mit welcher Vorsicht man das Buch überhaupt gebrauchen mufs, habe ich u. a. aus folgender Reihe von auserlesenen Sonderbarkeiten im Einzelnen ersehen.

S. 10 wird über Phemios gesagt: dafs er *παρὰ μνηστῆρσιν ἀνάγκῃ* singe, sei von der Notwendigkeit des Lebensunterhaltes zu verstehen, den er durch das Singen erwerbe; von einem durch die Freier auf ihn ausgeübten Zwange sei keine Rede. Aber Phemios sagt doch selbst zu Odysseus χ 350: *καί κεν Τηλέμαχος τάδε γ' εἴποι, σὸς φίλος υἱός, | ὡς ἐγὼ οὔ τι ἑκὼν ἐς σὸν δόμον οὐδὲ χατίζων | πωλεύμην μνηστῆρσιν ἀεισόμενος μετὰ δαῖτας, | ἀλλὰ πολὺ πλέονες καὶ κρείσσονες ἦγον ἀνάγκῃ.*

S. 18. Nicht als Patroklos bei Achill 'ankommt', schildert er weinend die Not der Achäer, sondern das ist gerade das Auffällige, dafs nach *Λ* der Botengang des Patroklos völlig ignoriert wird. Dafs Achill ihn fortgeschickt habe und dafs er zu diesem zurückgekehrt sei, weifs der Verfasser von *Π* nicht. Nach dem hier vorliegenden Zusammenhange ist nicht anzunehmen, dafs seine Mitteilungen dem Achill etwas Neues sind. Achill weifs so gut wie Patroklos Bescheid, und dieser schildert die Not nur zur Motivierung seiner Bitte.

S. 43 eine der seltsamsten Anmerkungen. 'Vielleicht darf hier bemerkt werden, dafs Od. *τ* 187, in einem der ältesten Theile der Odyssee, Odysseus und Idomeneus direct nach Troia gehen und nicht erst nach Aulis.' Als wenn die geringste Veranlassung wäre den Sammelplatz Aulis zu erwähnen! *Ἴλιον εἴσω* (193) und *Τροίην δέ* (187) wollten sie in jedem Falle, mochten sie mit den Andern in Aulis zusammen kommen oder nicht. Sonst ist auch Achill nicht erst nach Aulis gegangen (*Σ* 58), Agamemnon (*γ* 268) u. s. w., ja überhaupt kein Griechenfürst, denn *α* 210 heifst es: *πρίν γε τὸν ἐς Τροίην ἀναβήμεναι, ἔνθα καὶ ἄλλοι* | *Ἀργείων οἱ ἄριστοι ἔβαν κοίλης ἐνὶ νηυσί* und *β* 172: *ὅτε Ἴλιον εἰσανέβαινον Ἀργεῖοι*.

Nicht richtig ist es, wenn S. 88 behauptet wird, die durch die Ausrüstung des Patroklos mit Achills Waffen bezweckte Wirkung bleibe aus. Denn dafs es V. 278 heifst *ὡς εἴδοντο Μενοιτίου ἄλκιμον υἱὸν*, ist doch gar kein Beweis. Die Troer sind nur nicht aufser Zweifel, ob der neu erschienene Kämpfer Achill sei. Sarpedon sagt 423 er wolle doch sehen, wer er sei. Glaukos dagegen 543 weifs, dafs es Patroklos ist. Viel wunderbarer, als dafs auf troischer Seite nicht viel von der Persönlichkeit des neuen Feindes gesprochen wird, ist das völlige Unterbleiben irgend welcher Äufserung von Freude und Genugthuung über das Eingreifen der frischen Kräfte auf Seiten der Achäer. — S. 89 vermehrt N. noch den Wirrwarr, der in unserer Ilias über die dem Patroklos abgenommene Waffenrüstung herrscht, indem er Hektor *P* 231 mit den Worten *ἥμισυ τῷ* (nicht *τῶν*!) *ἐνάρων ἀποδάσσομαι* demjenigen die Hälfte dieser Rüstung versprechen läfst, welcher dem Aias die Leiche entreifse. Worin die Hälfte einer Rüstung besteht und was deren Besitz für einen Nutzen gewähren soll, mögen die Götter wissen. Aber in der Paraphrase bei Bekker ist *ἐνάρων* mit *λαφύρων* erklärt, und Eustathios sagt ganz richtig: *οἷα καὶ ὅσα ἔναρα πορισθήσονται ἀπὸ τῶν ὑπὲρ Πατρόκλου πεσουμένων*, wenn er auch freilich verkehrter Weise sich für das Andere zu erklären scheint. — Auch S. 98 vergröfsert er Schwierigkeiten durch falsche Auffassung. Meriones kommt in *N* zum Zelte des Idomeneus, sich einen Speer zu holen, nicht als wisse er von der Anwesenheit des Fürsten, was nicht sein kann, sondern weil das seinige zu weit entfernt ist (268), und er aus jenem des Idomeneus jederzeit Waffen entnehmen kann. — Dafs Apollo dem Hektor bis zum letzten Augenblick zur Seite bleibt, ehe sein Schicksal durch die Psychostasie besiegelt ist, findet N. (S. 103) ungehörig und verwirft deshalb *X* 213 *ᾤχετο δ' εἰς Ἀίδαο, λίπεν δέ ἑ Φοῖβος Ἀπόλλων*, noch mit der Begründung, man könne von einem Lebenden nicht sagen *ᾤχετο εἰς Ἀίδαο*. Aber Hektor ist ja gar nicht Subiect von *ᾤχετο*, sondern *Ἕκτορος αἴσιμον ἦμαρ* in der Wagschaale (V. 212). — Wie in aller Welt kommt er dazu (S. 110 Anm. 3), *μενέαινε Π* 491 mit 'er stöhnte' zu übersetzen? *κτεινόμενος μενέαινε* heifst: er war in heftiger Bewegung, er zuckte und äufserte seinen Schmerz in augenfälliger Weise, zornig, leidenschaftlich. So heifst auch *δίκῃ Ψ* 542 nicht 'mit Recht' (S. 59), was gar nicht pafst, sondern wie Eustathios wiedergiebt, *δικανικῶς* nach Rechtsverfahren, förmlich nach Art eines Prozesses vor Gericht, suo iure nitens. So auch Odysseus nicht der

Dulder' (S. 193) — Aristarch ist immer noch recht unbekannt, — *μόγησαν* nicht 'sie erduldeten' (141). *Φρένες* für 'Odem oder Leben' (S. 110) hat nichts Befremdendes; *οὐκ ἔνι φρένες*!

Last not least. Die Sprache der homerischen Gedichte (S. 23) soll ein Haupthindernis der Liedertheorie sein[8]). Jedenfalls dann auch für Niese, der selber behauptet, dafs sein Standpunkt sich theoretisch sehr wenig von Lachmann unterscheide. Aber davon abgesehen scheint mir doch sehr paradox, was er hierüber sagt. Einerseits sagt er selbst ausdrücklich (S. 26), die Gedichte seien nicht in der ursprünglichen Form überliefert, sondern in einer gewordenen, fixiert in einer Zeit, die weit hinter der Entstehung der Gedichte liegt. Wie soll man denn nun dem gegenüber 'sehen' (24), dafs die überlieferte Sprache ihnen 'von Anfang eigen' ist? Was ihnen von Anfang anhaftet, bildet gerade nicht das Charakteristische an der Sprache, sondern von Anfang haftet ihr nur das Allgemeine, Dialektlose an. Sie bildet keine erstarrte Einheit, zeigt vielmehr die deutlichsten Spuren eines keineswegs abgeschlossenen Prozesses, dessen Ausgangspunkt feststellen und den ganzen Homer nach einem solchen erträumten Prinzipe ummodeln zu wollen die vermessenste und widersinnigste Willkür ist. Die homerische Sprache ist nicht 'willkürlich gebildet' (24), sondern mit den Gedichten selbst gewachsen. Ihre Erscheinungen gehören verschiedenen Dialekten an, weil die homerische Poesie bei verschiedenen Stämmen geübt war. Zu erlernen brauchte man sie nicht, denn sie hat keine starren Regeln und nichts, was den Sängern aus jenen Stämmen fremd gewesen wäre.

Wenn man sagt, sie sei eine Kunstsprache und im Volke niemals gesprochen, so kann das doch nicht heifsen sollen, dafs sie — Einzelheiten abgerechnet, die ein Dichter auf eigene Hand gewagt haben mag — Sachen enthalte, die nicht zu irgend einer Zeit in irgend einem Teile Griechenlands entweder selbst oder, was die Formen betrifft, in Analogien gesprochen wären, sondern nur, dafs die Totalität derselben, wie sie uns vorliegt, niemals irgendwo als Volkssprache existierte. Etwas Konventionelles, was auf Verabredung beruhte, ist sie darum noch nicht. Die Dichter lernten sie nicht anders, als durch Reception der vorgefundenen Lieder, und jeder neue Dichter war seinerseits Weiterbilder und Schöpfer dieser Sprache. In einer Schule brauchte das nicht zu geschehen. Das wäre eine merkwürdige *θέσις* gewesen. Das Publikum hätte in corpore diese Schule auch besuchen müssen, denn wer konnte denn sonst diese Poesie verstehen?

[8]) Der Beweis aus der Dolonee (24 f.), dafs aus der Liedertheorie die Fehler der Komposition sich nicht erklären liefsen, ist wohl schwerlich gelungen. Die Dolonee setzt unsere Ilias keineswegs voraus, sondern nur eine Situation des troianischen Krieges, in welcher die Achäer sehr im Nachteil waren, und die Befestigung des Lagers mit Wall und Graben. Warum auf Grund solcher Tradition (mag doch sonst in der Ilias stehen, was da will) dieses Lied nicht hätte entstehen können, ist nicht einzusehen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(12)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Humboldts-Gymnasiums.
Ostern 1888.

Über einige

chansons de geste des Lohengrinkreises.

Von

Georg Osterhage.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 61.

Auf den folgenden Seiten werden Lesern der altfranzösischen Epen zu zwei *chansons de geste* des *cycle des croisades* Bemerkungen und Erläuterungen ähnlicher Art geboten wie sie zu einer Reihe von Epen der Karlssage im 10. und 11. Bande der Zeitschrift für romanische Philologie von mir zusammengestellt worden sind. Nach dem Erscheinen des Rajnaschen Werkes über den Ursprung des altfranzösischen Volksepos mufsten Untersuchungen dieser Art leichte Ergebnisse versprechen. Das wurde damals von verschiedenen Seiten hervorgehoben. Früher war dieses Gebiet von deutschen Romanisten weniger beachtet worden. Den kürzesten Aufschlufs über den Stand der Frage scheint mir die folgende Stelle aus der Rom. XIII 599 (G. P.) zu geben: „*On peut trouver surprenant, au premier abord, qu'un tel sujet ait attiré les patientes recherches et les longues réflexions d'un Italien plutôt que d'un Allemand. Les Français, à vrai dire, ne l'ont pas négligé: c'est à notre pays qu'appartiennent surtout les prédécesseurs que M. Rajna rencontre sur son chemin, tantôt pour les accompagner, tantôt pour les combattre. Les Allemands, au contraire, chose assez étrange, ont fait très peu dans ce domaine, bien qu'ils aient, comme on sait, étudié et publié beaucoup de nos chansons de geste. Ils ont bien vu qu'il y avait dans notre poésie épique quelque chose de germanique („Je sens dans ces épopées le souffle des forêts germaniques“ a dit Grimm. Simrock a vu le germanisme de plusieurs de nos poèmes, mais il ne l'a pas toujours bien compris), mais ils se sont contentés de remarques assez vagues et générales, et n'ont pas cherché à établir entre notre épopée et la leur des rapprochements dont M. Rajna a trouvé quelques-uns à fleur de terre et qui certainement, comme il le dit, s'offriraient en grand nombre à qui ferait des fouilles plus profondes.*“ Einen erheblichen Beitrag zum richtigen Verständnis der Karlssage hat nach meiner Ansicht Feist geliefert in seiner Marburger Habilitationsschrift Zur Kritik der Bertasage 1885, in dem Exkurse über die mythologischen Motive welche man auf die Königin Berta und auf die Geburt Karls des Grofsen übertragen hat. Der Verfasser würdigt sowohl den Anklang des Namens, dessen Wert er indessen nicht überschätzt, als auch die mythischen Symbole nach den Resultaten von Grimm, Mannhardt u. a. In der Kritik (Litt. Centralblatt 1887 S. 1236) ist zwar geltend gemacht worden, dafs die von Feist verglichene Huldasage ein Produkt der gelehrten Thätigkeit des 16. Jahrhunderts sei, aber sie würde dann jedenfalls nach früheren mündlichen oder schriftlichen Versionen umgebildet sein. Wir können jedoch den Vergleich mit der Huldasage ganz entbehren und nach dem was schon jetzt über die mythischen Elemente im altfranzösischen Epos als feststehend angesehen werden darf, die Bertasage als die eventuell älteste vorliegende Form dieses Mythos betrachten, der dem Hause der Karolinger ungefähr denselben Ursprung giebt wie die Dichtung von der im Walde am Bache gefundenen Gemahlin des Königs Oriant dem Hause Bouillon, wie die Sage von dem Zusammentreffen im idäischen Hain dem Geschlechte des Äneas. Wenn nämlich durch die neuesten Forschungen dem germanischen Mythos durch die Inanspruchnahme des romanischen Volksepos ein weiterer Umfang gewonnen worden ist, so wird

dagegen der Inhalt seines Begriffes durch die Resultate der reifsten Arbeit Mannhardts (Wald- und Feldkulte, Berlin 1877) mehr und mehr verringert, indem der Verfasser zeigt, dafs ganz abgesehen von aller Urgemeinschaft die niederen wie die höheren mythischen Gebilde unter allen Völkern gleichartige Formen annehmen.

Der bei weitem gröfsere Teil dieses Aufsatzes mufste natürlich dem Baudouin de Sebourc gewidmet werden. Es sind zunächst die Charaktere der Hauptpersonen dann mehrere Einzelheiten zu besprechen. Um nicht wieder in einen mit Recht gerügten Fehler einer früheren Arbeit (*Si capisce che questo lavoro condensato deve avergli costato una fatica non piccola; ma lo studioso, per raccappezzarcisi, dovrà forse farne una non minore*, Boll. bibliografico 1885 S. 260) zu verfallen, habe ich hier reichliche Citate gegeben, die aufserdem bei der geringen Verbreitung der Boccaschen Ausgabe willkommen sein dürften. In Brunet (Manuel du libraire IV 1362) ist zwar die Zahl der Exemplare nicht angegeben, ich glaube zu wissen, dafs sie gering war und schliefse es auch aus der Bemerkung: *Il a été tiré 13 exemplaires de ces deux volumes en papier vél. fort dit de Bristol.*

I.

Die Einheit des umfangreichen Werkes ist gewahrt durch die Gegenüberstellung des Baudouin und seines Stiefvaters Gaufroi. Da das ganze Epos nur eine Reproduktion des Schemas der karolingischen Sagen ist, so versteht es sich von selbst, dafs der Dualismus der das Ganze beherrscht nur ein Widerschein des Verhältnisses von Roland zu Ganelon ist, wobei zu bemerken dafs für Roland schon in anderen *chansons* Helden wie Gaydon, Doon u. a. eintreten und ebenso für Ganelon andere Verräter. Es ist von Wichtigkeit, die Bedeutung dieses Gegenstandes für die Ökonomie des Baudouin hervorzuheben, weil wir hier die relativ vollständigste Systematisierung der Gegensätze und der Uneinigkeiten der Götterwelt in der Edda vor uns haben, welche allerdings bei der peinlich genauen Anknüpfung an christliche Vorstellungen verwandter Natur nur durch Betrachtung des gesamten altfranzösischen Volksepos wahrgenommen werden kann. Die Umwandlung dieses Zwiespalts der Edda auf Grund christlicher Anschauungen mufste sich selbstverständlich in der Weise vollziehen, dafs eine Täuschung auch eines etwa theologisch gebildeten Zuhörers oder Lesers möglich wurde, anderseits bewirkte die unbewufste Rücksichtnahme auf die eigentliche Quelle, ein den Dingen immanentes Assimilationsvermögen und wohl auch die religiöse Gesamtanschauung des Publikums, dafs der Verfasser sich alle Freiheiten in der Auffassung des Dogmas genommen hat die der Monotheismus irgendwie concedieren konnte. — In der Auffassung des Gaufroi scheint es mir nötig nicht blofs den Charakter der Verräter der Karlssage überhaupt zur Grundlage zu nehmen, sondern besonders auch solche mittelalterliche Sagen germanischer Herkunft von denen wir einen hervorragenden Typus im *Robert le diable* haben (Littré Hist. l. XXII 879 weist mit richtigem Gefühl die Beziehung des mythischen Helden auf Robert Court-heuse zurück). Das dürften Stellen wie die folgenden beweisen. B. de Sebourc I 237: *Gaufroi, qui tant fu postéis . . ., Car en son coer régnoit si fort li anemis, Qu'il les cuidoit sorvaintre, et vivre trestoutdis.* 238: *Et quant il fu montés en se plus haute branche; Li anemis d'enfer, où il avoit fianche, Le ravela si bas qu'il perdi sa poissanche, Et morut povrement, en souffrant grief pénanche.* Hier erscheint er als Gegenstück zu Sigmund, Doon, Huon, auch zu Saul und David. S. 245: „*Toudis ne sera mie Gaufrois si haut montez! Quant anemis ara faites*

ses volentés, Diex le ravalera, si que vous le verrés. 251: *Sen âme va rendant au déable d'enfer.* 288: *Puis c'uns hons à mal faire a pris son nourresson, Che sera grans merveillez se puis fait se mal non; Car adès anemis encante le larron, Tant qu'à fourches li fait avoir son gerredon.* II 168: *Li anemis li aide qui tant est angoiseus, En le fin sentira d'infer le bruïans feus.* 326: *A l'issir de Nimaie maisement se saina, As anemis d'enfer âme et corps commanda. Or, aproche le tamps ses maistres li faura.* 350: *Or, me rens au déable Lucifer et Kayn, Ebron et Belgébus et au fel Noradin; Tot adès m'ont aidiet à faire mon couvin, Encor m'aideront-il, car che sont mi cousin.* Als Baudoin ihn lange vergebens verfolgt klagt er „*Li anemi l'enportent, à sa devision* 373. Gaufroi selbst schreibt ihnen auch seinen Fall zu: *Le déable te fisent à Sebourc amaser* 388: *Or, m'ont si atrapet le déable* . . . 384. Der erste Vers bezieht sich auf die Rettung des jungen Baudouin, welcher ihn später stürzt. Auch die guten Götter lassen ihre Lieblinge fallen für immer oder zeitweilig (Ztschr. XI 17). Diesem Verhältnisse entsprechend handelt nun auch Gaufroi. Von allen Verrätern des altfranzösischen Epos zeigt er sich am meisten als der ideal Böse. Das ist schon früher (Ztschr. X 257 f.) kurz ausgeführt worden und es mögen hier nur einige besonders bezeichnende Stellen citiert werden. Die vorhin ans II 326 angeführten Zeilen beweisen, daſs er der Hölle förmlich mit den inneren und äuſseren Zeichen der Gottesverehrung huldigt. Durch das ganze Gedicht zieht sich die Vorstellung, daſs er alles Unheil besonders durch den „Hort“ anstiftet, welchen er für den Verrat seines Fürsten von den Sarazenen erhalten hat. In geradezu cynischer Weise preist Gaufroi selbst die Macht des Geldes, welcher allerdings nur Baudoin widersteht. Im letzten Zweikampfe sagt Gaufroi, daſs seine Freunde bald die Schranken durchbrechen und ihm helfen würden. *J'ai promis tant d'avoir à cheus que véés là, Sé vous aviés bien droit, n'i garririés-vous jà; Car argens fait le jeu, Chuis qui point d'argent n'a Treuve moult poy d'amis, on le scet de pièche a. Li avoirs que je donne, voir, morir vous fera* II 356. *Car il n'est riens qu'avoirs si ne face aveuler Et j'ai fait, par argent, mainte âme condampner* II 388. Man sieht, der Verfasser benutzt reichlich die Gedanken seiner Vorgänger aber er weiſs allem und jedem eine besondere Schärfe, den höchsten „idealisirenden“ Ausdruck zu geben. Ein Beleg für die hausbackene Moral die ihn, bei allen Ausfällen gegen den Klerus und überhaupt gegen die bestehenden Verhältnisse, leitet sind, abgesehen von den zahlreichen Sprichwörtern, welche er anführt, besonders auch die Stellen, wo von der Beichte und anderen einschlägigen Punkten die Rede ist. Ich werde bei der Betrachtung des Charakters seines edlen Helden noch Gelegenheit haben auf diesen Punkt zu verweisen (s. S. 10 ff.). Als Baudouin seinen Blick zu Yvorine erhebt (II 143) sagt der Dichter „wer in Baudouins Lage solches thut *Il oblige sen âme, et quanques il i a, Au déable d'enfer; sé repentance n'a Prise en confession: chuis poins le sauvera. Mais quis sus tel fianche vilain péchiet fera, Il double son mesfait. .I. autre point i a: S'il mort subitement, droit en enfer s'en va, Et chascuns ne scet mie s'il se confessera* II 144. Die Stelle läſst an dogmatischer Korrektheit nichts zu wünschen übrig. Für die Charakteristik des Gaufroi ist natürlich nicht dieser Passus sondern ein zweiter wichtig. Ein Neffe rät ihm vor dem entscheidenden Kampf mit seinem Stiefsohn: „*Sé croire me voiliés, ains demain la journée Averriés à. I. prestre vo vie recordée, Et l'absolution et prise et demandée; En serés plus hardis demain en le journée*“. „*Tais-toi, che dist Gaufer,* . . . *Ne me confesserai des mois né de l'anée, Onques prestres ne sot de mes péchiés denrée*“ . . . , *sé confessés m'estoie, par le mien sérement, N'aroie pas fianehe de vivre longement. Quant li hons doyt morir, le confession prent*“ II 349.

Dem entspricht auch seine Anschauung vom Jenseits. Als bei der Belagerung von Nimaye die Opfer seiner Grausamkeit, Frauen und Kinder, welche er von den Wällen stürzen läfst, ihm zurufen: „*Gaufrois nous t'appellons, par devant Jhésu-Cris, Au jour qu'il avera son jugement assis*“, antwortet er ihnen „*Jà n'i serai oïs! Pensés de l'appeller; n'en donne. l. parésis: Car je n'ai nient plus d'âme comme a. I. soris*“ I 107. Besondere Beachtung verdient der Umstand, dafs er nicht nur wie die Verräter der Karlssage es versucht, den Kaiser bezw. König von Frankreich durch Gift zu beseitigen sondern den Mord auch wirklich ausführt. *Dont va avoec le roy, li traïtre disner Et a quis. I. venin pour le roy enherber, Qu'il avoit pourveu, si vint d'outre la mer; En le coupe du roy li va, li glous, geter Et li rois but du vin qui ne s'en pot garder. Si tost qu'il ot béut, commencha à trembler Et a dit à Gaufroi: „je ne puis plus durer, Je ne sai qu'il me faut?*“ *lors se prist à lever, En une chambre fuit: si comme ens dut entrer, Chéi enmi le chambre; puis ne pot relever.* II 324. Von dieser Eigenschaft der Verräter war die Rede in meinen Bemerkungen zu den betreffenden Stellen des Gaydon (Ztschr. XI 16), ebenso von dem Hort derselben. In bezug auf den letzten Punkt möchte ich noch einmal an die Anschauungen der Edda über das Unheil, welches das Gold in die Asenwelt bringt und an die Simrockschen Erläuterungen dazu erinnern. Die religiösen Ansichten erklären sich bei dem Schützling der Hölle von selbst. — Wie gesagt, ist das vorstehende zum Teile nur eine Ausführung dessen was ich über die Verräter in der Karlssage (Ztschr. X 256) gesagt habe. Ich habe damals einen Fehler gemacht, indem ich gewissermafsen eine Beziehung zwischen dem Wesen der Wanen und dem Namen Ganelon voraussetzte oder suchte. Die Ableitung des Namens bei welcher mir ja weiter kein Verdienst gebührt als dafs ich die offen liegenden Fäden, welche hier zur Edda, dort zu den Italienern führten verknüpfte scheint mir auch jetzt noch von aufserordentlicher Bedeutung für das Wesen der Verräter zu sein, so gut wie die Namen der Wochentage für das Dasein einer deutschen Götterwelt. Aber der Name Wenilo mufste erst wieder „historisch“ werden und ohne Erinnerung an das Heidentum getragen werden können bevor er sich zur Verwendung im Epos eignete. Sonst müfste man doch zu irgend einer Zeit in der Entwickelung der Karlssage bewufste Umformung des Mythos voraussetzen, und das scheint mir eine nicht zu beweisende Annahme. Darin liegt auch wohl der mehrfach wiederholte Hauptfehler, welcher der Arbeit von H. E. Meyer über Roland eine so herbe Kritik zugezogen hat. Man wird im übrigen nach den Forschungen Rajnas nicht mehr fehlgehen, wenn man behauptet, dafs in der genannten Abhandlung viel mehr Wahrheit lag, als ihr vordem zugesprochen wurde (vgl. Nyrop Heltedigtning 380).

Baudouin de Sebourc gehört dem *linage du Chisne* an, dem Geschlechte dessen Ursprung nach dem Volksglauben unzweifelhaft im Mythos wurzelt (Germania I 418 ff.), welches gewissermafsen als eine Offenbarung Gottes auf Erden dessen Ziele fördern sollte. Daneben geht Baudouin als Gegenpart des von der Hölle gesendeten Gaufroi, als Herakles, als Alexikakos in ewigen Wanderungen durch die Welt. „Aus eitel Kampf und Mühsal webtest du Mein irdisch Los, und wie des Ringers Stunde Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.“ Das läfst sich mit christlichen Anschauungen allerdings vereinigen wie die altgermanischen Feste mit dem Geburts- und Auferstehungsfeste Christi verschmolzen sind. Die Zauberworte *linage du Chisne* wirken für Baudouin Wunder, sie sind gewissermafsen der niello der seine göttliche Herkunft der Welt kundgiebt. Die Tochter des Grafen von Sebourc sagt ihm der wie Ödipus seine Herkunft nicht kennt: „*Car chertes vo corps est venus de si haut lin, C'on ne vous oze dire qui sont*

vostre cousin I 161. Als der Graf von Flandern über die Heirat seiner Schwester ganz entrüstet ist sagt ihm der Herr von Sebourc: *Car c'est li plus gentis, qu'onques de pain mengua . . . Et si fu chius ses onclez c'uns chisnes amena; Cousins est Godefroi . . .* I 175. Der Graf ist ganz entzückt über diese Verbindung (*Or sui plus eureus, que mes corpz ne cuida*) und tritt sogleich eine lange Fahrt an, um den Schwager zu versöhnen. Baudouins Sohn und sein Ebenbild möchte von seinen Verwandten anerkannt werden, „*Qui sont li plus gentil de tout che firmament, Dou linage le Chisne qui à chainne d'argent Conduisi le batel par le mer longement* II 214, vgl. 391. Dem Glücke, einem solchen Stamme anzugehören, entspricht aber auch Baudouins persönliches Verdienst und seine persönliche Kraft. Zur Schilderung dieser Idealfigur verwendet der Dichter Erinnerungen an die Heroen der Karlssage und des Artuskreises, er konnte natürlich kaum darüber hinausgehen. Seine übermenschliche Kraft und Schönheit wird oft erwähnt und die letztere kommt ja auch in allen seinen Thaten zur Entfaltung I 29, 86, 88, 91, 194, 198, 212 u. s. w. Wie er als Herakles, Sigmund, Siegfried erscheint so nennt ihn sein Feind Gaufroi umgekehrt *che déable qui a ma chité conquestée. Il n'est pas homs morteus, ains est choze faée* I 279. Sein ewiges Wandern, wie es dem Sonnengotte zukommt, betont der Dichter mit gröfserem Nachdruck als es anderswo geschieht. Als Poliban-Brandon sagt er würde jetzt ein ruhiges Leben führen, weint Baudouin und antwortet: „*Ne vous voel destourner de vostre bon pensé. Je demourasse ou vous, sachiés en vérité, Mais i a, che savés, mon serrement juré D'aler en un voïaedse, dont j'ai trop arresté; Et quant je averai mon message conté, G'irai en Babilone, car ensi l'ai juré. Et quant j'arai tout fait che que vous ai conté, Si me convient aler en si lontain régné Que jou aie ma mère et mon père trouvé; Car onkes ne les vi en jour de mon aé! Ensi arai-je à faire tant que j'arai duré*“ II 64. Auch seine Mutter beklagt das harte Schicksal ihres jüngsten Sohnes: „*Sainte Vierge loée, Onkes mes fiex n'i ot. I. soel jour arrestée Qu'adès ne fust en gerre et en grande mellée*“ II 394. Wie Karl der Grofse wird er unmittelbar oder durch Hilfe der Engel von Gott beraten und unterstützt. Ein Engel ist der Löwe, welcher ihm die Stadt Abilant erobern hilft (I 151, II 136). Aber schon als Kind wurde er von einem Engel vor Gaufroi gerettet, als sein Leben davon abhing ob er Goldstücke oder Äpfel wählen würde (*Vers le bachin à l'or a les. IIII. dois mis . . . Quant Jhésu-Cris y a . I . sien angèle tramis, Que Diex i envoïa de son saint paradis; Pour cel enfant sauver: car fait l'a Jhésu-Cris Pour estre souverains de tous les plus hardis C'onques fuist en ce siècle. De Diu fu establis, Pour maintenir le règne où il fu surrexis* I 32. Wie nur Sigmund das Schwert aus dem Stamme, der Weltesche, ziehen kann, so kann auch nur er als *fleur de chevalerie* gewisse Thaten vollbringen, z. B. das h. Blut befreien, welches der Löwe auf dem Berge im Gebüsch neben einem immergrünen Olivenbaum bewachen mufs *Tant que par là venroit li mieudre chevalier Qui onques portast armes, né monta sour coursier, Li plus preus de che monde, sans faute et sans trichier, Et de condition loïaus, sans fourvoïer* I 149. Leicht kann man unter Baudouins Thaten zwölf als die hervorragendsten herausschälen: 1. Er erkämpft sich Blanche durch Zweikampf mit ihrem Bruder, der zwar etwas spät erfolgt, aber zur mythisch-epischen Tradition gehörte; 2. er kämpft gegen den Frauenräuber Grafen von Clarves I 210 ff.; 3. er schafft die *mauvaise coutume* in Lusarches ab; 4. er besteht wunderbare Kämpfe im Orient und versetzt den Berg von Thir (nach M. Polo); 5. er erlöst die Yvorine; 6. er besucht wie Herakles, Orpheus u. a. die Unterwelt (vgl. Grimm M.[4] 674); 7. er besucht das Paradies *terrestre* und holt die Federn der Sonnenvögel zu einem Gewebe für das Schweifstuch der

h. Veronika II 55; 8. er kämpft mit dem Löwen; 9. er erwirbt das h. Blut für Boulogne, Brügge und Fécamp; 10. er allein erobert Abilant mit Hilfe des Löwen und befreit die Gefangenen, u. a. seinen Bruder Esmeret; 11. er überwindet den Verräter Gaufroi; 12. er ringt mit seinem Sohne, welcher Mifsverständnisse im Orient veranlafst hatte, und versöhnt alle Christen daselbst behufs neuer Unternehmungen gegen die Heiden. Diese Fülle von Handlungen ist ohne grofsen Zwang in die vier mythologischen Schemata eingefügt (Ztschr. XI 4). Während z. B. der Verräter seine Bekämpfung des verfolgten Stiefsohnes in Europa fortsetzt läfst der Dichter den letzteren nach dem Orient ziehen, wo er zugleich Gelegenheit findet, sich als Stammesheld auszuzeichnen I 298 ff. So gewähren diese Schemata hier in der Überfülle des Stoffes einen ganz vorzüglichen Überblick. An I und II (Verfolgung in der Jugend und Kampf gegen den Verräter) schliefsen sich alle Befehdungen zwischen Baudouin und Gaufroi, ferner alles was Gaufroi gegen die anderen Glieder der Familie, Rose, Gloriant und Alexandre, Esmeret, Ydain und Wistace Feindliches unternimmt. Hierher gehören also auch die wiederholten Belagerungen von Nimaie, die Vorgänge in und vor Lusarches, die Kämpfe der Familie des Schwanenritters mit dem Könige von Frankreich, die Leiden der einzelnen auf ihrer Flucht nach dem Orient u. s. w. Denn der Dichter „idealisiert“; alles wozu ihm seine Vorbilder irgendwie eine Handhabe bieten zieht er heran um den Stoff zu erweitern und interessant zu machen. Wie im Aiol ist hier der letzte Kampf zwischen den Helden des Lichts und der Finsternis bis gegen das Ende des Werkes verschoben, jedenfalls um die Zahl der Kämpfe und Abenteuer zu vermehren, vielleicht auch, was schliefslich auf eins hinauskommt um jenen S. 4 erwähnten Dualismus besser hervortreten zu lassen. Das dritte Schema — Gewinn einer Frau durch Kampf mit dem Bruder oder Vater, durch Belagerung einer Stadt oder eilige Flucht aus dem Lande, nach der Art wie Gerda und Brunhild gewonnen werden, — wiederholt sich nicht weniger als fünfmal in den Episoden Baudouin-Blanche, Baudouin-Yvorine, Esmeret-Elienor (I 135), Povres Pourvéus-Ludiane, Baudouins Sohn-Oriande (II 396 ff.). Alle Mittel mit welchen die Jongleure derartige Episoden zu beleben wissen sind dabei vom Dichter erschöpft. Ebenso oft erfolgen auch die echt mythischen Trennungen, nur bei dem Bastard de Sebourc ist der Verlauf etwas dunkel, weil der Verfasser gegen Ende seines Werkes die Entwickelungen ziemlich schnell sich folgen läfst und dadurch einige Unklarheit hervorbringt. Im älteren Texte II 444 heifst es: *Oriande, la belle, o son seignor ala*, und es ist dann nicht weiter von ihr die Rede. In dem jüngeren Texte scheint die Trennung dagegen ziemlich klar angedeutet: *Li Bastars de Sebourcq Oriande espousa; Moult fu grande li fieste que adont on mena*; *1. mois dura le court et puis se désevra. Li Bastars de Sebourcq le congiet demanda Et trestous ses amis*. . (Lücke im Texte) *son père baisa; Trestous ses trente frères en Egipte mena* II 437. Da Yvorine von dem Löwen oder Engel verschlungen oder entführt wurde, so mufs sich Baudouin nicht der gewöhnlichen Trennung sondern einem Einsiedlerleben als Bufse unterziehen. Bekanntlich sind die Fahrten nach dem Orient, der Aufenthalt in Einsiedeleien, wie auch langes Kerkerleben Symbole für den Tod (Müller in der Germania I 418 ff. und in den niedersächsischen Sagen, Anhang). Dieses Einsiedlerleben des Baudouin dauert sieben Jahre (Hermites fu. VII ans II 254). Ebensolange war das Blut Christi verloren bezw. in der Gewalt des Löwen (I 2) und wurde die Stadt Abilant von dem Löwen belästigt. Schon früher war diese Stadt sieben Jahre belagert worden, bis Baudouins Vater die Feinde schlug (I 39). Dieser war sieben Jahre in der orientalischen Gefangenschaft (I 66 nach

dem ganzen Zusammenhange), auch die Haft seines Sohnes Esmeret und seiner Frau dauert so lange (I. 118). Poliban-Brandon weifs französisch: *I. renoiès de Franche. VII. ans i demora, Qui li aprist Fransois, si que bel en parla* I. 309. Yvorine lachte nicht *Il a. VII. ans et plus* I. 349. Später (I. 362) sagt sie allerdings, wohl des Reimes wegen: *Chuis qui j'ai atendut des ans a plus de dis.* St. Brandons Irrfahrten dauern in der ursprünglichen Sage ebenfalls sieben Jahre (Schröder 12: *Tu autem . . . habes unum in tuo itinere annum: adhuc restant sex;* 21 *septem anni peregrinacionis vestre, Post VII vero annos*); im Baudouin können sie als Episode nicht so lange dauern, übrigens ist keine Zeit angegeben. Nach dem Zusammenhange dauern die Fahrten des Grafen von Flandern und des Herrn von Sebourc sieben Jahre II 93. Wenn sieben Jahre offenbar nicht ausreichen, so nimmt der Dichter Vervielfältigungszahlen z. B. 14. Solange lebte Baudouin in Sebourc (I 76). Nach I 172, 176 dauern auch die Fahrten des Grafen von Flandern vierzehn Jahre. Jedenfalls heifst es II 107 mit Recht *Encore estoit la belle en Nymaie en prison, .XIIII. ans i fu Blanche,* während I 287 freilich gesagt wurde: *Car en prison sera. X. ans et quatre mois.* Baudouin de Beauvais sagt von sich *Il a. XXVIII. ans n'ous le corps desvestu, Que adès tout je n'aie en mon hauberc géu. En prison et en charcre m'ont li paien tenu* II 158. Es bedarf wohl keiner weiteren Belege um die Bedeutung der Siebenzahl festzustellen. Sie wird fast ausschliefslich gebraucht, wenn die Dauer einer Fahrt nach dem Osten, einer Einkerkerung oder des Einsiedlerlebens angegeben wird. Bekanntlich haben Mannhardt und andere früher angenommen, dafs schon die ursprünglich nördlicher wohnenden Indier einen Winter von sieben Monaten gekannt hätten und dafs diese Zahl noch in der Zeit der Vereinigung der Stämme ihre Bedeutung erhalten hätte. Von dieser Meinung, deren Richtigkeit ich nicht prüfen kann, ist man wohl vielfach abgegangen und jedenfalls läfst sich in der germanischen Mythologie das Vorkommen dieser Zahl erst ziemlich lange nach Einführung des Christentums nachweisen. Darum kann sie aber doch sehr wohl bei mythischen Symbolen verwandt werden, so gut wie christliche Heilige Züge von germanischen Gottheiten angenommen haben und geradezu für solche eingetreten sind. Und insofern kann ich das Resultat meiner Beobachtungen dahin zusammenfassen, dafs die Siebenzahl der Jahre den betreffenden Vorgang stets um mich so auszudrücken in argen Verdacht des Mythos bringt. Man wird nicht leugnen, dafs das für die aus dem Baudouin zusammengestellten Beispiele zutrifft (vgl. S. 10), ebenso für die aus den karolingischen Epen entnommenen. Sonst ist die heilige Zahl auch in mythischen Gebräuchen neben der Drei- und Neunzahl häufig genug. Von Jahren ist allerdings seltener die Rede. Es wird ein Notfeuer aus siebenerlei Holz angezündet; siebenmal läuft man am ersten Mai um Haus, Hof und Scheune; ein Kind unter sieben Jahren mufs Kornähren opfern; ein Baum dem die erste Frucht gestohlen wird, trägt erst wieder in sieben Jahren, der Genufs von siebenerlei Speisen bewirkt Gesundheit und verhindert Geldmangel, eine Rute mit sieben Zweigen vom Schäfer dem Eigentümer überreicht bringt dem Vieh Gedeihen (Zusammenstellung im Register der deutschen Opfergebräuche von Ulrich Jahn). Eine direktere Bezugnahme auf den Jahresmythos hat, was Grimm M.[4] 149f. mitteilt. „Nach dem Volksglauben fährt mit dem zündenden Blitz aus der Wolke zugleich ein schwarzer Keil tief wie der höchste Kirchturm in den Erdboden nieder. So oft es aber von neuem donnert, beginnt er der Oberfläche näher zu steigen, nach sieben (neun) Jahren ist er wieder oben auf der Erde zu finden.“ Nach der Edda wird Thors Hammer von einem Riesen entwendet und acht Meilen tief in die Erde verborgen. „Das hängt unverkennbar zusammen mit

dem angeführten Volksglauben, der Donnerkeil fahre tief in die Erde und brauche sieben (neun) Jahre um wieder auf die Oberfläche zu rücken, er steigt gleichsam jedes Jahr eine Meile aufwärts." Merkwürdigerweise ist der später zu erwähnende unterirdische Gang, der sieben Jahre die Verbindung von Abilant mit der Aufsenwelt vermittelte auch sieben Wegstunden lang. Eine gleiche Entfernung wird auch noch II 157 angegeben im Feldzuge. — Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dafs die Bedeutung der Siebenzahl nicht aus dem Rolandsliede herrühren kann. Die Navigatio S. Brendani wo sie wiederholt vorkommt und zum Wesen des Ganzen gehört ist jedenfalls älter als der Oxforder Text. Sie entstand nach Thomas Wright in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, ist aber ohne Zweifel noch älter, da drei Handschriften in das 11. Jahrhundert zurückgehen und eine nach Hardy, descriptive catalogue I 159 sogar in das 9. Jahrhundert (S. Rom. Stud. I 555). Auch die Sagen oder Berechnungen über die Flucht des Kindes Jesu und den siebenjährigen Aufenthalt in Ägypten sind älter. Vor allem aber ist denn doch der eigentümliche Gebrauch im Rig-Veda nicht zu gering anzuschlagen und die Hypothese von Mannhardt und Simrock behält noch immer ihren Wert, wenn man folgendes erwägt. Die Zahl sieben kommt im Rig-Veda vielleicht an achtzig Stellen vor. Sie ist, wie Zimmer (Altindisches Leben 5) sagt, einfach eine Bezeichnung der unbestimmten Vielheit. Die „sieben Ströme" werden oft genannt; aber auch u. a. die sieben Weltgegenden, die sieben in den Jahreszeiten opfernden Priester, die sieben Götter R. V. II S. 465 Grafsmann, das siebenköpfige Gebet S. 477, die sieben rauschenden Stimmen (des mit Milch übergossenen Somatrankes) I S. 525, der Erde sieben Stätten (I 22), die sieben von Indra zerstörten Burgen (I 63), wobei nicht zu vergessen ist, dafs Mannhardt mit grofser Energie früher die Identität von Indra und Thor behauptete. Beliebte Multiplikationszahlen sind drei und sieben (Zimmer 348). Sieben-Indien wird das durch die Flüsse des Penjab und den Indus in sieben Gebiete zerteilte Land genannt (21). Dafs von Monaten und Jahren diese Zahl im Rig-Veda so gut wie gar nicht gebraucht wird, dürfte vor allem seinen Grund darin haben, dafs derselbe Götterhymnen und keine Epen enthält. Darüber kann kein Zweifel sein, dafs in den ursprünglichen Sitzen des Volkes der Winter länger war als der Sommer, was zu der Simrockschen Annahme von den sieben Monaten des nordischen Winters stimmen würde. Von sechs kalten Monaten ist noch im Atharvaveda die Rede (Zimmer 42), auch von sieben Jahreszeiten. Nach dem Winter (himā) als der längsten war ursprünglich das Jahr benannt, wie im germanischen Norden (vgl. ib. Anmerk.). — In unserem Gedichte I 361 arbeitet eine Dame sieben Jahre an einem Mantel. Das pflegen sonst Feen zu thun auf einer mythischen Insel (Schröder, Glaube und Aberglaube 89). Die Zeit stimmt nicht genau zu der entsprechenden Arbeit der Penelope, wohl aber, nebenbei bemerkt, zu dem Aufenthalte des Odysseus bei Kalypso (Preller II 459).

Aus dem Charakterbilde des Baudouin scheint mir ein Zug ausgeschieden werden zu müssen, der ziemlich offenbar einem heterogenen Mythengebilde angehört. Er betrifft sein Jugendleben in Sebourc. Die Zeitangaben sind zu lächerlich, die Zahl dreifsig gegen zehn im Hugues Capet zu komisch übertrieben, um glauben zu lassen, dafs der Verfasser hier etwas Erlebtes erzählen wollte. Er konnte, er mufste ja betonen bei seinem faustischen Helden, dafs „zwei Seelen in seiner Brust wohnten", aber wozu dieser Unsinn, da er doch sonst in allen anderen Dingen, z. B. was Staatswesen und Religion anbetrifft, beinahe mit moderner Nüchternheit beobachtet und urteilt (vgl. u. a. I 202, 277)? Die I 75 gegebene Schilderung, die beinahe den Ausgangspunkt jener spanischen Sage zu bilden scheint welche getragen von dem Genius Mo-

lières und Mozarts die Runde um die Welt gemacht hat, hätte nun, sollte man meinen, dem im Spotte so beredten Verfasser eine treffliche Gelegenheit zu satirischen Bemerkungen über den sittlichen Standard in der Gegend von Valenciennes, dem Hennegau u. s. w. geboten. Merkwürdigerweise macht der Dichter aber davon so gut wie gar keinen Gebrauch. Ebensowenig thut es der Hugues Capet, an welchen die Stelle zunächst erinnert (v. 68—73, 176—186, 219—224, 235—243).

Man wird also davon absehen müssen, hier ein bloſses Übersprudeln der satirischen Laune des Dichters zu suchen. Zum Charakter des Baudouin als eines Helden, dessen Vorbilder in Roland, Gottfried von Bouillon und ohne Zweifel auch in Perceval zu finden sind, paſst der angeführte Zug ganz und gar nicht. Man denke, daſs derselbe Held später immer ein Werkzeug in der Hand des Himmels ist, um das Gute auf Erden zu fördern und das Christentum zu verbreiten. Die Episode ist aber auch keine Satire auf den ganzen Geist des christlichen Mittelalters. Im einzelnen von spitzer Zunge und boshaft, denkt der Verfasser nicht daran ein allgemeines, sittliches Chaos, ein Zusammenbrechen der Grundlagen der mittelalterlichen Kultur zu schildern. Er hält fest am Dogma (P. Paris in d. Hist. lit. XXV 589 *on y voit une foi robuste dans les dogmes religieux, dans l'efficacité de la confession et de toutes les pratiques recommandées par l'Eglise romaine*) und ist von der hohen Bedeutung des Priesterstandes durchdrungen (I 262). Ein späteres Versehen des Helden ähnlicher Natur (II 143: *Si grant samblant d'amour là endroit li (Yvorine) monstra, Que Blanche, sa moullier, du tout en oblia. — Ordènes de mariage, chertes ch'est. I. biaus nons! Qui bien ne le maintient il vaut pis que larons*) büſst er durch einen siebenjährigen Aufenthalt in der Wüste, nicht ganz so hart wie der h. Brandon seinen geringeren Fehler (II 73). Nach dem ganzen Eindruck den die Lektüre der betreffenden Seiten macht scheint mir die Annahme, daſs der Dichter die christliche Moral und den kirchlichen Glauben verhöhnen wolle ausgeschlossen, wenn er auch manchmal seine Grundsätze mit einer gewissen Bouffonnerie vorträgt. Auf diese Weise läſst sich jenes disparate Element nicht erklären.

Wenig annehmbar erscheint auch die folgende Lösung dieses Rätsels. Sowohl im Hugues Capet als im Baudouin erscheinen die betreffenden Partieen später wo die junge Generation den älteren Rittern beisteht als Nachahmungen des Gui de Borgogne (Vgl. H. C. 2608—2632, 2648 ff., 2686 ff., 2776 ff., B. de Sebourc II 422—424. Der Irrtum der älteren Ritter, welcher im Gui de Borgogne nur kurze Zeit dauert und keine Kämpfe unter den Christen herbeiführt, ist im Baudouin allerdings weiter ausgeführt und endigt in einer Weise die nicht gerade sehr geschmackvoll aber vielleicht alten Sagen (Hildebrandslied) entlehnt ist. Man könnte nun denken, daſs die Verfasser beider Gedichte oder, wenn sie beide von einem Dichter herrühren, dieser erfindungsreiche Kopf, da er auf legitimem Wege einen solchen Succurs schwer herbeischaffen konnte, zu diesem operettenhaften Auskunftsmittel gegriffen habe. Ich glaube nicht, daſs dem Leser des altfranzösischen Volksepos diese Hypothese besonders plausibel erscheinen wird. Ich bin der Ansicht, daſs wir hier abgesprengte Teile von einem gröſseren mythischen Cyklus vor uns haben, die ursprünglich der Lohengrinsage ganz fremd waren. Und zwar führt mich die geographische Lage der betreffenden Örtlichkeiten dahin, sie mit dem im Ardennerwalde lokalisierten Mythos von den Haimonskindern in Verbindung zu bringen. Daſs diese Eigenschaft ursprünglich zu dem Wesen der vier Brüder gehört hat, glaube ich in meinen Bemerkungen zum Renaut de Montauban (Ztschr. XI 202) wahrscheinlich gemacht zu haben. Daſs der an Reminiscenzen so reiche,

jedenfalls sehr belesene Verfasser des Baudouin die Sage von den Haimonskindern gekannt hat, scheint an und für sich sehr nahe zu liegen und dürfte auch durch manche Stellen seines Werkes erwiesen werden. Die ganze Situation bei der Belagerung von Sebourc, welches Baudouins Sohn mit seinen Brüdern verteidigt, scheint der Belagerung von Montessor und Montauban nachgebildet zu sein (II 215 ff.), besonders von dem Eingreifen des Königs an. Die in Paris gefangenen Verwandten der Belagerten sollen offenbar ungefähr die Rolle des alten Haimon übernehmen. S. 288 wird Maugis erwähnt (*Car miex l'ai enchanté, si ait m'âme pardon, Que Maugis n'enchanta l'empéreour Charlon*). Die Reden und Drohungen des Königs (233) könnten auch Karl vor Montessor in den Mund gelegt werden. (Vgl. u. a. *Je croi qu'il a estet a Toulette, le grant. Ch'est par art de déable qu'il va gens enortant! Or, m'a miex descéut que personne vivant*). Durch die „bove von Bavai" (234) bereitet man den Belagerern auf natürlichem Wege Überraschungen wie sie etwa Maugis durch Zauberkünste herbeiführt. Der in Sebourc drohende Mangel an Lebensmitteln (235) erinnert an die so realistisch gehaltene Schilderung der Hungersnot in Montauban (Ausg. von Michelant 346 ff.). Bekannt ist, dafs die Haimonskinder sich zu Zeiten besonders in der uns erhaltenen Version grofser Sympathieen am Hofe Karls erfreuten. Auch der Bast. de Sebourc scheint am Hofe König Philipps nicht unbeliebt zu sein, das geht klar genug aus der Vermittelung des Erzbischofs von Rheims hervor (240). S. 238 sagt Gaufer zum Könige *Voleis vir le coistron*, und einige Zeilen weiter macht ein Ritter der Mutter und dem Belagerten selbst die ärgsten Vorwürfe, die hier nicht alle wiederzugeben sind, und fährt dann fort: *Nes scés quelz fieux tu es, si te dois bien haïr! La proie te calens, si te ferrai jehir Que tu l'as déroubée, à bonnes gens mourdrir.* Nach diesen Stellen müssen dem Verfasser auch diejenigen Versionen der Renautsage bekannt gewesen sein, in welchen die Brüder beinahe selbst glauben, dafs sie die Bezeichnung *coitrart* oder *corcion* verdienen und an ihre Mutter darauf bezügliche Fragen richten (Bekker Fierabras, Einl. v. 532, 538). Die letzten Verse könnten einen Anklang an die Räubereien Renauts enthalten. Die Rede des Königs (239: *Et li roys des Fransois, qui le Bastard veioit, Pour tout le plus hardi du monde le prisoit; Si a dit coiëment que sé il le tenoit Que pour homme vivant, il ne le penderoit: Car trestout chil qu'il fait, il le fait sour sen droit*) enthält gewissermafsen eine Kritik des Verfahrens des Karl im Renaut. Man denke etwa an die grofse Scene, wo Karl den gefangenen Richard durchaus hängen lassen will. Anderseits will Philipp ihnen ebensowenig verzeihen als Karl jenen (*Miex ameroie a perdre. IIII. de mes chités, Que jamais devers euls je me fuisse acordés* 241). Ein recht auffälliger Zug im Renaut de M. ist das Unternehmen der Belagerten gegen Karls Zelt, welches sie niederreifsen, indem sie die Taue zerschneiden und die Pfosten zu Boden werfen (Michelant 292 ff.). Eine Nachahmung in folgenden Versen scheint mir unverkennbar: *Mais enchois que le rois fust du mengier levés, Issi hors du chastel li Bastars redoubtés Et si s'en vint courant à loges et as trés: Il décope les cordes, s'a les brehans versés Et s'en a. XVIII. que mors que afolés* 241. Vor dem tragischen Verrat und Überfall in Vaucouleur wird von den Haimonskindern gesagt, dafs sie mit wunderbar schöner Stimme sangen (Michelant 175). Eine etwas erweiterte aber augenfällige Nachahmung der betreffenden Stelle enthalten folgende Verse: *Lors commenche à canter une canchon de pris, Qui fu faite d'amours, d'amies et d'amis: Tant gracieusement en a le chant empris, Que sé che fuist. I. angle, venus de paradis, Ne péust nulz vrais coerz estre plus resjoïs Qu'à escouter le vois, et le chant, et les dis. . . . Ensi que Bauduins s'esbanie ensément, Li sali li agais en criant hautement* . . . I 162. Die Worte: *Pour nous à*

gouverner le pière porteroie . . . je sui grans et furnis, S'un autres a. V. sols, j'en gaingnerai bien. VI. (I 204) müssen jedem Leser den Aufenthalt Renauts in Köln ins Gedächtnis zurückrufen. Endlich finde ich eine allerdings freie und selbständige — wie sie dem Verfasser sehr wohl zuzutrauen ist — Umformung des bekannten Passus in welchem Karl seine Jugendzeit erzählt und sagt dafs die zwölf Pairs ihn schon einmal hätten ermorden wollen in den Worten mit welchen Gaufroi des Königs Tod den Rittern ankündigt: *Seignour, che dist Gaufer, à moi entendés cha; Je tieng les. XII. pers, car on me recorda Que d'enkerber le roy chascuns sa foi jura* 326. Hier liegt ja freilich auch die Möglichkeit nahe, dafs der Dichter diese Reminiscenz aus einer anderen Quelle festgehalten hat. Nach diesen Einzelheiten und besonders nach dem allgemeinen Eindrucke, den die Belagerung der Söhne Baudouins in Sebourc macht, glaube ich annehmen zu dürfen, dafs diese ganze Episode der Belagerung von Montessor-Montauban nachgebildet ist, dafs der Verfasser, keck wie er ist, das was die Haimonskinder in der Unterredung mit ihrer Mutter fürchten, als wirklich hingestellt und die Zahl der Söhne grotesk vermehrt hat, vielleicht nachdem die geringere Erweiterung der Zahl im H. Capet Glück gemacht hatte. Denn auch die ursprüngliche Form der Sage von dem Unhold der in diesem Gedichte in der bekannten Weise den Hennegau heimsucht, glaube ich als Teil der Renautsage betrachten zu müssen. Aufser den uns erhaltenen Versionen des Renaut waren den Verfassern jedenfalls auch die älteren in den Ardennen heimischen Traditionen bekannt. Ob nun die Unenthaltsamkeit des Baudouin mehr der ersten Schicht, dem ursprünglichen Mythos von den auf dem rheinischen Schiefergebirge hausenden Dämonen (Ztschr. XI 201) oder den späteren Entwickelungen der ins Ritterepos übertragenen Sage entnommen ist, kann ich allerdings nicht entscheiden, ist auch für den vorliegenden Zweck, wo es sich darum handelt aus dem Charakter des Baudouin ein fremdes durch die geographische Lage hineingetragenes Element zu entfernen von keiner oder geringer Bedeutung.

II.

Aufsergewöhnlich wichtige Einzelheiten finden sich in diesem Werke. Besonders hervorzuheben sind die Erzählungen von den beiden Raben und von den im Gewitter erscheinenden Dämonen. „*Frèrez, dist la pucelle, entendez à moi cha; Je vous prie merchi, pour Mahom qui tout a, Sé j'ai estet en Franche, .I. déablez m'i porta . . . L'autrier, hors d'Abilant m'en aloie jouer, Par dedens. I. vergier, qui moult fait à loer; Ensi com je cuidoie au palais retourner, Vinrent doy noir corbaut mon corpz avironner; Tout en l'air me levèrent, et m'alèrent porter Droitement en enfier, où ne fait mie cler. Là trouvai le mien père, c'on avoit fait bouter Dedens une caudière de plonc à couveter; Et si vi Brohadas, le jone bacheler. Mes pères vous salue; par moi vous fait mander, Sé vous volez jammais l'âme de lui sauver, Vengiés l'âme de lui sus la gent d'outre-mer, Que li déable ont fait de chà mer arriver. Et quant j'alai mon père le congiet demander, Li corbaut me levèrent: si m'alèrent porter Droitement à Nimaye, me laissièrent ester*; . . . *Dit vous ai veritet, sans mensoingne conter, Je ne sui pas taillie de telz bourdez trouver* I. 537. Die letzten reizenden Verse deuten uns an, wofür der Dichter solche im Volksmunde cursierende Erzählungen hält. — Diese hochinteressante Mitteilung wird reichlich beleuchtet durch andere Wunder gleicher oder ähnlicher Natur. Dafs der Rabe als Vogel Wodans oder auch ohne Beziehung auf den Gott als Bote der Unterwelt galt, erhellt aus dem von Grimm (Myth.[4] 122, 559, 833) beigebrachten Material zur Genüge. „Zwei Raben fliegen mit einem Mann den ganzen

Tag Nialssaga 119." „Ebenso geleiten den heil. Gregor drei fliegende Raben Paul Diac. 1,26." (559). „Unter den Vögeln steht zunächst der Rabe, dessen Gestalt der Teufel gern annimmt" 833. „Den schwarzen von Noah ausgesandten Raben nennt Caedm. 87, 11 den Feind (feond). Nicht blofs Schwärze, List und Behendigkeit des Vogels, auch sein alter Zusammenhang mit Wuotan, wie bei dem Wolf, konnten diese Vorstellung befestigen." „Im Puppenspiel von Dr. Faust wird der Rabe, welcher die Verschreibung mit dem Teufel getragen bringt, merkwürdig Mercurs Vogel genannt, was völlig auf Wuotan gerecht wäre." — Für den Besuch der Hölle ist ein hier nahe liegendes Analogon der Aufenthalt Brandons in den Vorhöfen der Hölle, eine Dichtung die bekanntlich auf keltischen Mythen beruht; für den Ritt nach Frankreich aber der in der Kaiserchronik und in der Spagna erzählte nächtliche Ritt Kaiser Karls nach Paris um die Vermählung der Kaiserin, die ihn gestorben glaubte, mit einem Verräter zu verhindern. Die Sp. rimata erzählt darüber dafs Roland durch ein Zauberbuch tausend Dämonen gerufen habe. Der mächtigste, Machabello, blieb. Er erzählt die Vorgänge in Paris, Roland fordert ihn auf den Plan zu stören. Dazu ist der Dämon nicht mächtig genug. Er will aber Roland oder Karl hintragen und verwandelt sich in ein grofses schwarzes Rofs, was an die Verwandlungen von Malabron im Gaufrey (5341 ff.) erinnert. Karl fürchtet dafs der Dämon ihn fallen lasse, doch unternimmt er auf Rolands Zureden die Fahrt. Wenn er nur einmal den Namen Gottes ausgesprochen hätte, so wäre er gefallen (XX und XXI). Sehr belehrend ist der Vergleich dieser Stelle mit der entsprechenden Version des Viaggio (éd. Ceruti II 57 ff.) Anstatt des Dämons oder schwarzen Rosses erscheint dort ein folletto, welches auf Rolands Befehl als rasender, alles niederwerfender Wind durchs Lager fliegt zum Zelte Karls, der im ersten Schlafe lag. Das erscheint als Reflex des Mythos von Wodans Ritt an der Spitze der wilden Jagd. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dafs dieser Passus der Karlssage von den kompetentesten Beurteilern, Grimm und Schambach-Müller, auf die germanische Mythologie zurückgeführt wird. Offenbar im Zusammenhange mit diesem Passus stehen Stellen in welchen jemand der sich in schlimmer Lage besonders in Todesgefahr befindet sagt „Die oder der Teufel hat mich hierher geführt". *A si très mal hostel vous venés herbergier, Qui chi vous aportèrent li déable d'enfier* II 298, 375. *Li déable me fisent chi endroit hebergier, Mauvais ostel trouvai, jà n'en paierai denier* II 266. *Je le fis chevalier, le déables m'en aida* II 357. *Li brans chéi sour lui, li déables l'i porta* II 362. *Hé! déables d'enfer, par toi ai cheste atente* II 382. Auch sei hier noch an die Greife erinnert welche in der germanischen uud romanischen Heldensage Kinder entführen, und an die auf Aspremonte hausenden, welche Richiers Rofs töten und zerreifsen. Nicht unerwähnt darf endlich bleiben, dafs der Verfasser in der von ihm benutzten Brandonsage etwas Ähnliches vorfand. In der von Schröder herausgegebenen lateinischen Fassung heisst es S. 25: *Et cum navigassent, aparuit illis avis que vocatur griffa. . . Illa extendit ungulas ad servos dei capiendos.* Aber ein anderer Vogel kommt dem Greif entgegen und tötet ihn nach längerem Kampfe. Ich kann Schröder durchaus nicht beistimmen, wenn er hier dem Verfafser die Kenntnis der Greifensage absprechen möchte. Dafs griffa von dem gryps der Vulgata (von dem in den Speiseverboten Levit. 11,13 und Deuteron. 14,12 die Rede ist) hergeleitet wird (Einl. XIV), dafs überhaupt der Greif orientalischer Herkunft ist, beeinträchtigt die Bedeutung der Stelle nicht erheblich, da die Ersetzung des heimischen Tieres durch ein fremdes schon sehr früh wohl durch die Waräger vermittelt wurde und ähnliche Vorgänge im griechischen Mythos vorhanden sind. — Aus der ziemlich umfang-

reichen und in wesentlichen Teilen mythischen Brandonlegende hat der Verfasser nur die Hauptmomente, den Besuch des Paradieses und des Vorhofes der Hölle seinem Werke einverleibt. Eine Begründung seines Verfahrens ist in diesem Punkte wohl kaum nötig, doch läfst sich annehmen dafs er seinen Helden auch mit höchster Erkenntnis „der Höhen und Tiefen" der Menschheit hat ausrüsten wollen. Bei ihm ist merkwürdigerweise St. Brandon ein bekehrter orientalischer Herrscher, ganz abweichend von der sonst bekannten Lebensbeschreibung des Heiligen (Karl Schröder, Sanct Brandan 1871). Ob der Verfasser andere Sagen darüber gekannt oder ob er die vita verändert hat um diese Fahrt an Baudouins orientalische Abenteuer anzuschliefsen, kann ich nicht entscheiden. Mit den Versen *Mile liewes de mer, en une randonnée, Nagierent sans lasquier; encore n'ert finée Le tempeste par coi le mer fu si tourblée. Il ne luisoit solaus, né lune à le vesprée, Ains faisoit aussi noir qu'en charcre machonnée; Onques mais nulle gent ne fu si effraée Que furent li baron dont je fai devisée* II 45 vergleiche man Schröder 35, Ch. de Rol. 980, Gaufrey 4823 ff. Es fehlt dann die Schilderung der irischen Felseninsel, der Diebstahl und der Tod des Mönches, der Zaum der nach Bruns im druidischen Cultus eine Rolle gespielt haben soll (Schröder 38), die Erscheinung des Teufels als Negerknabe (ib. 38, Grimm M.[4] 829), die Erscheinung des Jünglings mit dem Brot und Wasser, die Schafinsel, der Jasconius, die siebenjährige Dauer der Irrfahrten, das als Schlaftrunk wirkende Wasser, der trübe und der klare Quell, die Speisung der Mönche durch Himmelsbrot, die quadratische Kirche mit den feurigen Pfeilen, das Lebermeer, der feuerspeiende Fisch, die Meerschneckeninsel mit der Schar der Knaben, Jünglinge und Greise, die Traubeninsel, der Greif, die Säule mit dem Zelte, der ganz behaarte Einsiedler Paulus, seine Ausfahrt auf dem geheimnisvollen Schiffe (welche an Skeàf, St. Emmeran u. s. w. erinnert), der Flufs des Landes der Verheifsung. — Die äufsere Ansicht des Paradieses (*Qu' il ont véut. I. lieu moult noble et souffisant, Muret trestout autour de cristal reluisant* II 46) dürfte der Kristallsäule (Schröder 27) entsprechen. Die fruchttragenden Bäume sind beiden Texten gemeinsam. Statt des Jünglings geleiten den Baudouin Enoch und Elias. Ob die Verse II 49 *Né ja ne kerra fruis, s'escripture ne ment, Des-si jusques au jour du tres grant jugement* (vgl. 51) in Beziehung zu den Nachrichten der Edda über Yggdrasill am Weltende stehen? Das Fallen der Früchte könnte ja als Zerstörung des schönen Baumgebildes aufgefafst werden. Die singenden Vögel II 49 entsprechen wohl kaum den für ihren Indifferentismus bei Lucifers Falle bestraften Engeln (Schröder XI, 12), noch weniger die später erwähnten Sommervögel. Die Äpfel welche jung und alt machen haben kein Gegenstück im lateinischen Texte, ich vergleiche sie dem Zauberkraut welches Maugis zu gleichem Zwecke verwandte (Michelant 127, 250, 260). Die Furcht vor Vergiftung durch einen Apfel zeigt wohl dafs der Dichter *Parise la duchesse*, Gaydon, vielleicht auch Schneewittchen kannte. Die Erklärung des *arbre sec* (*chuis arbres là . . . Porta jadis le fruit qu'Adans, par ignoranche, Avala à son corps* II 53) findet sich nicht im lateinischen Texte. Die sich daran anschliefsenden Verse *Car li pepins du pum qu'Adans mort, celle fie, Rendi forche et rachine; et l'arbre par maistrie, En nasqui et issi, pour voir le vous affie, Dont le crois Jhésu Crist fu faite et establie* 54 geben ein christliches Gegenbild zu Yggdrasill s. Mannhardt W. F. K. I 281 ff. Ein echtes Produkt der mythologisch angehauchten Volkssage ist die Mitteilung, dafs die beiden Wanderer glauben, nur zwei Tage im Paradiese zugebracht zu haben, während sie doch zwei Monate dort gewesen sind. Dieser Zug findet sich wieder in all den zahlreichen Erzählungen von Hirten die in einem Zauberberge gewesen sind

und in anderen das Totenland symbolisierenden Örtlichkeiten (Müller-Schambach, Fahrt nach dem Osten, an verschiedenen Stellen). In der Schilderung der Hölle und der Unterredung mit Judas finden sich die gröfsten Ähnlichkeiten, relativ genommen, zwischen der lateinischen Fassung und dem Baudouin. Die Abweichungen aber scheinen mir recht beweisend zu sein für meine These dafs die Verfasser der *chansons de geste* bei jeder sich bietenden Gelegenheit Mythisches aus dem Volksglauben verwandt haben. Nach dem Lateinischen sitzt Judas auf einem Felsen *et velum ante illum a longe quasi mensura unius sagi pendens inter duas forcellas ferreas, et sic agitabatur fluctibus sicut navicula solet quando periclitatur a turbine* (29). Dagegen dringen die Wanderer im Baudouin zuerst durch dichten Rauch, dann *.I. petit vont avant, s'ont clarté avisée Ensi qu'en. I. busson; et là ont escoutée une vois complaignant* . . . II 56. Das klingt doch deutlich an die zahlreichen von Grimm M.[4] 540 ff., 689 f. mitgeteilten Beispiele an wo Seelen in Bäume verwandelt sind, oder göttliche und elbische Wesen unter dem Schutze von Bäumen leben. Wenn ferner bei der zweiten guten That des Judas der Dichter sagen läfst: *Passoie en un chemin ou d'iauwe avoit grans flos; On n'i pooit passer, ni aler ens né hors, Dont la gent dou païs perdoient lor proupos, Or i mis une planque* . . . II 58 so eröffnet das einen Ausblick auf die ganze Reihe von Vorstellungen die wir nach Uhlands Untersuchungen über den Thormythus mit dem Wesen dieses Gottes verbinden, dann auf die zahlreichen Sagen und Legenden, in welchen der Teufel als Feind der Kultur erscheint (Ztschr. XI 195, 343). Im Lateinischen wird dagegen echt theologisch nur die Geringfügigkeit der guten Handlung betont (*Petram in qua sedeo, illam misi in fossam in publica via sub pedes transeuncium antequam fuissem discipulus Domini* (31). Die Insel der Schmiede (*insulam . . plenam officinis fabrorum*) rechnet unser Dichter entschieden zur Hölle, sie ist ihm der eigentliche Mittelpunkt derselben. Auf das Schmieden legt er gar kein Gewicht, nur auf das Werfen mit *tisons* und *brandons*. Aus den letzteren erklärt er nach Volksetymologie den Namen Brandan. Schröder polemisiert (46) mit Recht gegen die Meinung welche hier einfach Cyclopen sehen will (Cholevius), ob jede klassische Reminiscenz ausgeschlofsen ist, wäre indessen vielleicht zu bezweifeln. Im übrigen wird die Ansicht von Schröder wonach diese Schmiede aus einem keltischen Mythos von schmiedenden Feuerriesen hervorgegangen sind wohl allgemein angenommen (vgl. Romanische Studien I 555 ff.). Im Baudouin werden sie einfach Teufel genannt, ganz den sonstigen Übergängen von Gottheiten zu Teufeln entsprechend. Bei der Beschreibung der Wirkungen des höllischen Feuers scheint der Verfasser des griechischen Feuers gedacht zu haben: *mais j'ai oï conter En le droite matère de saint Brandon, le ber, Que li brandon faisoient l'iauwe en maint lieu flamber, Du felon feu d'enfer, qui tant fait à doubter* II 61. Doch mag auch der Ausdruck der lateinischen Version *cepit fervere mare quasi ruina montis ignei fuisset ibi* (28) dazu Veranlassung gegeben haben.

Die Änderungen welche der Verfasser in den aus Marco Polo (H. lit. XXV 589) entnommenen Teilen vorgenommen hat scheinen, abgesehen von der Einführung der Ivorine, nicht erheblich durch Mythisches herbeigeführt worden zu sein. Die Berichte des M. Polo dürften aber in manchen Punkten durch solche aus dem heimischen Volksglauben aufgenommene Elemente gefärbt sein. Sind doch schliefslich alle Reiseberichte auch von modernen Reisenden namentlich wenn sie die Religion eines Stammes betreffen, daraufhin zu prüfen, ob nicht die Fülle der mitgebrachten Vorstellungen das neu aufgenommene Bild beeinflufst hat. Indefsen bin ich nicht in der Lage eine solche Scheidung in den Berichten des Marco vorzunehmen.

Aus der folgenden Episode über die Herrschaft der Verräter in Lusarches glaube ich einige Aufklärung über den ursprünglichen Kultus der nordeuropäischen Völker schöpfen zu können. Unsere Stelle ist offenbar ziemlich identisch mit einem Passus aus der Macairesage. Gaufroi sagt seinen Leuten: *Une taille eslevez par le terre garnie: Quatre denier pater, d'un lot de vin sour lie; Qui ne vent que .II. sols, prendés ent le moitie; Faites taille pater à chascune partie; Le .Xe. prendés, sour toute le clergie. Et s'il est aucuns homs, qui sa fille marie, Prendés le mariée, et vous, et vo maisnie;.. Sé le moitiet n'avés, que n'en faille demie, De tout chou qu'elle ara soit rente ou seignourrie. Et d'un huis, .IIII. denier, qui est sus le chaucie; Et des fenestrez .II., et fuist bien véroullie; De la querque de blé, qui razière est nonchie, Prendez-ent .IIII. sols, à cascun le moitie; Et au molin otant, si ne le laissiez mie. D'une beste tuer, qu'on veult à Boucherie, .XII. viez parisis, puis qu'elle est escorchie...* I 186; vgl. 225. Die entsprechenden Verse aus Tristan de Nanteuil (XIV. Jh.), welche Guessard in seiner Ausgabe des Macaire (Einl. 18) mitteilt lauten: *Maquaire demoura en ceste seignorie (Nanteuil). Tel coustume alleva, ains l'année acomplie, De quoy en la cité fut la gent si honnye, Que d'un seul huis ouvrir qui stiet sur la chaussie Paioit on .VI. deniers la sepmaine acomplie; D'une fenestre ouvrir paioit on la moitie. Qui sur couste gisoit où plume feust mussie, Il paioit .VI. deniers, pour voir le vous affye, S'il n'estoit gentilz homs et de chevallerie. De .XX. sous marchander autant, quoy que nulz die; D'un chappon, .II. deniers; de my lot de boullie Paioit on une maille, c'estoit chose taillie.* Der Verfasser des Tristan läfst die betreffende Stelle, wie man sieht, weg, doch wohl weil ihm solches nicht bekannt war, oder, wenn er der Nachahmer sein sollte, weil er Zweifel über die Angabe hegte. Indessen geht auch aus der Darstellung im Baudouin klar hervor, dafs der Verfasser vom Hörensagen redet und nicht etwa Erlebtes erzählt. Der Dichter beansprucht, wie der Leser der Artusromane aus den folgenden Stellen unschwer ersehen wird, nicht mehr Glaubwürdigkeit für seine Angaben als man sie den Thaten der fahrenden Ritter die überall das Unrecht ausrotteten und den Unterdrückten beistanden zu schenken gewohnt ist. *Car che mauvais usaige mes corpz abatera!* I 226. *Onques si fait usage Jhésus ne commanda!* I 226. *Chest usaige .. ch'est encontre droiture* I 228. *Jà ne me puist aidier, li Pères qui ne ment, Sé je ne descoustume ... che servaige vilain* I 228. *I homs sui d'aventure, d'estrainge païs nés;... Je, qui sui chevaliers aventureus clamés, M'avisai que ch'estoit et meschief et pités C'on vous avoit ensi et tailliés et robés ...* I 235. *Ichieus aventureus celle ville troubla, Et par chevalerie les gloutons i tua; Pour une maletote que Gaufrois rechiut là, Onques mais ne fu telle, né jammais ne sera* I 263 f. Es wird dann noch einmal die Sache erzählt. Auf diesen letzten Vers, der bei unserem Dichter, dem niemand Intelligenz und Umsicht absprechen wird, eine nicht geringe Bedeutung hat, möchte ich besonders die Aufmerksamkeit des Lesers lenken. *En bon lieu arrivèrent, car Baudewins fu là Sires d'une cité là ou il trébuça Les mavaises costumes, les bonnes alleva* II 80. Zum Überflufs sei noch bemerkt, dafs der Dichter diese Unterdrückung eben den „Verrätern" zur Last legt, d. h. einem Geschlechte welches nach meiner Auffassung dem Mythos angehört, jedenfalls nicht der Geschichte. Anderseits scheint es mir beinahe unstreitig festzustehen, dafs wir es hier mit einem Reflex uralter Kultushandlungen auch der Germanen zu thun haben. Dafür hat auch das bei Schmidt (1881 Herder, Freiburg) aus der Edda (Rigsmâl) angeführte Beispiel immer noch eine gewisse Beweiskraft, obschon ich nicht daran denke, dem Urteile Schmidts (194) zu widersprechen. Schliefslich läfst sich die grofse Zahl von Gerüchten

aber auch von Belegen über eine derartige Sitte (Schmidt 36—41, wozu ich noch besonders auf die dahin gehörigen Kapitel aus Lubbock, Vorhistorische Zeit, s. Register, aufmerksam machen möchte) doch nicht aus der Welt schaffen und der Verfasser selbst sagt (41) dafs vieles dieser Art auf irregeleitete religiöse Vorstellungen zurückzuführen sei. Besonderes Gewicht lege ich auf die Erklärungen welche Mannhardt (W. u. Feldkulte II 284, 285) zu den von Herodot aus Babylon berichteten Gebräuchen gegeben hat. Sollten die Rechte auf Abgaben welche die verschiedenen von Schmidt 244—58 aufgezählten Herren und Korporationen besafsen nicht darauf begründet sein dafs sich an den Sitzen ihrer Herrschaft heidnische Kultusstätten befanden die ihrerseits wohl schon lange nicht mehr jenen Kultus kannten, aber dafür bestimmte Opfer in Anspruch nahmen?

Der vielgenannte Löwe welchen Baudouin und nur er bezwingen kann, vergleicht sich der Sphinx. „Diese ist das aus alter und weitverbreiteter Symbolik aufgenommene Sinnbild einer dämonischen Plage, deren bestimmtere physikalische Beziehung kaum noch nachzuweisen ist: eine Art von Würgengel, welcher bald durch rohe Gewaltthätigkeit, bald durch Schlauheit und verborgenes Wissen Verderben um sich verbreitet und vorzugsweise der jugendlichen Kraft und Schönheit nachstellt" (Preller, Griech. Myth. II 348). „Von ihrem Rätsel und der Strafe für den der es nicht zu lösen vermochte, eine Sage welche an die Rätselwettkämpfe auf Tod und Leben erinnert, wissen erst die attischen Tragiker" (ib.). Das Aufgeben des Rätsels, welches im Baudouin ganz wegfällt, ist also nur ein sekundäres Moment des Mythos. Gerade die Bezeichnung der Sphinx als Würgengel läfst die Ähnlichkeit der beiden mythischen Gebilde ganz besonders hervortreten. Was als sicher angenommen werden kann ist zunächst die Verwandtschaft mit den Greifen im Aspremont und mit dem Drachen im Aiol. Auf Aiol scheinen auch sprachliche Übereinstimmungen zu deuten. Wie jene Greife verteidigt der Löwe den Übergang über einen Berg. *Jusques au desrubant alèrent franchement, Où li lions estoit, au Dieu commandement: Mais quant le desrubant passèrent seulement, Li lions leur sali si esragiément, Qu'en che jour en a mort, qu'afolez, plus de cent* I 155. An Aiol erinnert ebenfalls die ganze Situation, dann aber auch die Wiederholung des Verbums *essillier (Les paiens de la terre avoit tous essiliés Aiol* 6153). *Pour le lyon qui tout le païs esiella* II 31. „*Vous venrai délivrer de che lion lanier Qui si faitement fait vo chité essillier.* II 39. *Que je devoie là aleir hastéement, Pour ochirre .I. lion qui trop hideusement Essille le païs avironnéement* II 85. Ich glaube nicht, dafs man die Ähnlichkeit dieser Episode mit der Drachensage im Aiol bestreiten wird und damit könnte eigentlich die Zurückführung auf den germanischen Mythos als vollzogen betrachtet werden. Indessen sind die Stellen in welchen betont wird dafs der Löwe gerade den Weg in die Stadt bedroht ohne ihr selbst eigentlich direkt zu schaden, doch zu eigentümlich, als dafs sie unerwähnt bleiben dürften. Die Ähnlichkeit mit der thebanischen Sphinx liegt eben hauptsächlich in dieser Belagerung des Weges in die Stadt, welcher in unserem Gedichte für die Sarazenen ganz unpassierbar gemacht wird, so dafs sie durch einen Tunnel den Verkehr mit der Aufsenwelt aufrecht erhalten müssen. Vielleicht darf man in dem Umstande dafs die Christen ungehindert passieren — konsequent ist der Verfasser übrigens nicht, sonst hätte ja dem Baudouin die Benutzung des Tunnels nicht anempfohlen zu werden brauchen — einen leisen Anklang an den antiken Zug von dem zu lösenden Rätsel finden, *Nulz hôms n'ozoit passer, environ ni entour, S'il ne créoit en Dieu, le père créatour* I 158. *Vassaus, dist la roïne, il i a un lyon, Assés près d'Abilant, qui grant confusion Fait à cheste chité dont je fai mention; Car il n'est nul vivans, tant ait coer de*

grifon, Qui ose issier de là le trait à .I. bougon. Car li lions dévoire le païs environ Et par jour et par nuit fremée le tient-on; Né chil de Babilone, né de la nation, N'osent en Abilant porter .I. soel bouton, Né conforter la ville, amit, né compaignon, Sé n'est par dessous terre. Mais par là i va-on; .VII. liewes dessous terre contèr i poroit-on; Bèle i est la chiterne, ains tele ne vit-on II 26. Die „bove" war nebenbei bemerkt sogar beleuchtet... *par le bove s'en va; En pluiseurs lieus ot feu qui le bove aluma* II 31. Die Stadt Abilant selbst scheint direkt während der siebenjährigen Dauer der Plage nicht belästigt zu werden, erst als Baudouin nach Zähmung des Löwen mit demselben eindringt zerreifst und tötet er alle Sarazenen. *Car n'encontre personne qu'il ne face morir*; *Hommes, femmes, enfans, a fait si esmarir Menbres et bras et piés leur fait du cors salir* II 135. Der König nennt ihn *déable* (*Car vé-chà le déable que tant devons haïr* II 135), wieder ein Anklang an Aiol (*Car diables le vaut tout enfin engingnier* 6148). Dafs der Teufel als Drache oder Schlange erscheint ist eine alte und weit verbreitete Anschauung (Grimm M. 833 f.). Dafs der Löwe hier ein Engel ist, kann darnach kaum auffallen. Als richtiger Würgengel verschont er auch in der Stadt die Christen (*Mais les bons crestiens ne vot mie honnir* II 136, *Enchois c'on fuist aleit de terre une louvée, Fu chi celle chiteit de patens esseulée C'on n'i trouvast personne, ne fuist morte ou navrée* II 137). Dem Zwecke entsprach es, dafs das Ungeheuer (*Onkes si grande beeste ne vit-on à nul jour! Plus haut fu c'un chavaus c'uns rois tient à séjour* II 128) hier von einer dämonischen Kraft höherer Natur beseelt ist. Hiermit ist übrigens schon ein Element eingedrungen welches dem ursprünglichen Drachenmythos ganz fremd war. Der Engel ist offenbar deshalb zur Hilfe genommen, weil der Löwe das heilige Blut Christi bewahren soll. Dem liegt wie ich glaube ein anderer Mythus zu Grunde, von welchem wir das beste Prototyp in dem von Indra bekämpften Drachen Vritra haben, was ich hier übrigens zunächst nur als Illustration anführe. Der Drache Vritra enthält den leidenden Menschen die kostbare Flüssigkeit, den erquickenden Regen vor (Rig-Veda übers. von Grafsmann I 251: Dir, wie dem Himmel, räumten alle Götter, o Indra, ein die ganze Gottheitsfülle, Als du den Vritra, der die Wasser einschlofs, die Schlang' erschlugst, o eilender, mit Vischnu). Aus dem Wolkenwasser ist dann in den Verjüngungen des Mythos bald ein kostbarer Heiltrunk, bald berauschender Wein oder, wie in der Sage vom getreuen Eckart, Bier geworden (vgl. Ztschr. XI 202), und hier scheint nun eben der Dichter oder seine Vorlage dafür die kostbarste Flüssigkeit die er sich denken konnte eingesetzt zu haben. Offener liegen drei andere Elemente zu Tage welche der Verfasser in diese Episode hineingetragen hat. Die Allegorie welche den Versen II 126 f. zu Grunde liegt geht augenscheinlich aus den *bestiaires* hervor (*Li lions sénéfie une beste gentis, Quant Dieus fist en samblanche d'un lyon seignouris Garder son digne sanc .VII. ans tous acomplis. Une bonne personne, amis à Jhésu-Cris, Qui bonne vie mainne, et en fais et en dis, Est appellés lions ès anchiens escris. Lions a bonne chière*; *et .I. hons ségnouris Qui est bons et preud'ons et à Dieu vrais amis, Plains est de bonne chière et si porte bon vis . . . Si comme lions fut et keurt par le bousquage, Devons fuïr péchiet, glouternie et outrage*). Man wolle dabei nicht vergessen dafs gerade die Beliebtheit der Allegorie in den gebildeteren Kreisen des Mittelalters ein Gegenstück ist zu dem mythosbildenden Triebe der unteren Klassen und der älteren, besonders auch der vorhistorischen Generationen. Ebenso klar ist die Nachahmung der Artusromane speziell wohl des Iwein. Es mufs jedoch bemerkt werden, dafs Crestien im Gebrauch seiner Mittel viel mafsvoller ist als der Verfasser des Baudouin. Man vergleiche um

die Nachahmung zu konstatieren Chev. au Lyon 3386 ff. mit den folgenden Versen: *Et li lions... Contre lui s'agenoulle, s'el prist à festier* II 129. *Et là ch'est li lyons à genous getés jus, En lui priant merchi; dont forment fu confus . . . Voit li lyon si simple et fu si abatus Que ne li fesist mal pour le trésor Artus* II 131 . . . *forment s'esmerveilla Quant il vit le lion qui ensi le lassa; Et de che qu'il ot fait forment s'umélia (ib.). Venus est à lyon, douchement le baisa* II 132, ein Vers der an das Küssen des Drachen in den Märchen und bei den Italienern erinnert. *Or oïés dou lyon la vérités prouvée: Si tost qu'à Sarrasins oit faite sa journée, Revint à Baudewin et li fist enclinée* II 137. Die Maſslosigkeit des Epigonen liegt darin, daſs der Löwe seinen Helden nicht bloſs begleitet wie im Iwein, sondern daſs Baudouin auf demselben reitet und mehr durch sein Würgen als durch eigene Tapferkeit die Stadt bezwingt. Weniger klar ist der Sinn und die Herkunft des dritten bezw. vierten vom Verfasser hinzugefügten Sagenelementes. Als Baudouin bei dem Anblick der Yvorine seine Pflicht zu vergessen scheint *En ichelle hoerre, signour, que la belle acoloit, Li lions vertueus, qui si dignes estoit, Vint à le damoisèle: des pates l'aherdoit, Et voïant tout le pople qui là endroit estoit, Dévoura le danséle, le coer li esrachoit; Et puis s'en départi, et morte le laissoit. Onkes ne dist c'un mot quant il s'en départoit: Amende che mesfait car Diex voilt qu'ensi soit . . . Ensément s'en parti, volant c'uns oseillons; Et quant il fuit en l'air, sé sambla .I. coulons* II 144. Das Auffliegen in Gestalt einer Taube ist nichts Erhebliches und dürfte der Erscheinungsform des h. Geistes nachgebildet sein. Die Episode der Yvorine ist sonst in den meisten Teilen eine ziemlich schwache Nachahmung des dritten Schemas der chansons (S. Ztschr. XI 4). Wenn der Held aus irgend einem Grunde die Heldin nicht heiraten kann so fällt sie einem seiner Begleiter zu wie etwa im Floovant (2239 ff.). Man sieht gar nicht ein warum der Dichter die ganz unschuldige Yvorine so grausam bestrafen läſst, wenn er nicht durch Reste einer Volkssage sein Werk hat ausschmücken wollen. Ich brauche nicht an die Opfer von Knaben und Mädchen zu erinnern, welche dem Minotaurus dargebracht wurden (Preller II 123—125, 293—297), auch auf deutschem Boden ist die Erinnerung an Sühnopfer welche bei Landplagen gewidmet wurden noch nicht erloschen. Die folgenden Beispiele sind von Ulrich Jahn (Die deutschen Opfergebräuche, Berlin 1884, S. 63 ff.) zusammengestellt. Nach der Ynglinga Saga wurden in Upsala bei einer Hungersnot im ersten Jahre Ochsen, im zweiten Menschen, im dritten der König selbst Odin geopfert. Am Waenarsee wurde König Olaf geopfert weil er durch Miſsachtung der Götter den Fruchtmangel herbeigeführt haben sollte. Die Sagen vom Mäuseturm beruhen nach F. Liebrecht auf dem uralten Brauche, daſs bei einem öffentlichen Unglück die Götter durch Opferung der Landeshäupter vermittelst Hängens versöhnt wurden. Aus Hessen berichtet Lyncker Hessische Sagen S. 38, 56: Sieben Tage und sieben Nächte stand ein entsetzliches Gewitter über Trendelburg. Da beschlossen die bedrängten Einwohner die Trenda zu vertreiben, weil sie glaubten dadurch den Himmel zu versöhnen. Sie führten sie auf das Feld hinaus; dort war sie kaum allein, als eine Wolke sich herabsenkte und sie verschlang. — Dieses Beispiel kommt unserem Falle, der von einem sehr selbstthätigen Dichter umgemodelt sein mag, immerhin schon nahe. — „Fast bei allen derartigen Sagen ist die Person, welche vom Himmel als Opfer gefordert wird, dem höheren Stande angehörig (Yvorine ist Prinzessin); ich stehe nicht an, in ihnen dieselbe Grundidee zu erblicken, welche Liebrecht in der Sage vom Mäuseturm erkannte: die Opferung des Königs bei Landesplagen.“ Daſs hier Yvorine für die Sünde Baudouins büſsen muſs, ist eine Version welche

schon durch die Bibel nahe gelegt wurde. Obschon das Mitgeteilte zur Erklärung des Vorganges hinreicht, möchte ich doch wenigstens erwähnen, dafs der Verfasser wohl auch das Märchen von Rotkäppchen, wenn ihm dasselbe, woran ich nicht zweifle, bekannt war, benutzt haben mag. Die dort fehlende Motivierung ist dann sein eigenes Werk.

Eine höchst merkwürdige Stelle, von aufserordentlicher Tragweite für meine These, ist die folgende. Gaufroi ist durch Verrat eines Bürgers der zwei entgegengesetzte Thore hat öffnen lassen in die Stadt Lusarches eingedrungen, welche Baudouin eine Zeitlang regiert hatte. Es ist Nacht und die Eingedrungenen treffen mitten in der Stadt zusammen. *Or oïés le miracle que Dex i demonstra: Une telle tempeste à chelle heure leva De tonnoile et d'eclistre, si pleut et si venta, Il sambloit à celle heure que li siècles fina. De l'effoudre du chiel, que Diex i envoïa, Li gent en leur maisons, qui furent chà et là, S'esveillièrent adont, pour le tampz que fist là. Oent le chevauchie qui par le ville va; Cuident che soit déables, qui par nuit chevaucha. Chascuns au miex qu'il sot se béni et sainna. Li gent sont esmari par celle chevauchie, Qui par le ville aloit courrant par le cauchie; Et cuidièrent adont che soit choze anemie. Il pleut, et si venta, et esclistre à le fie.* Bauduin de Sebourc und Blanche hören auch den Lärm: *Quant il oï le tampz, qui ensi s'esbanie, Vint à une fenestre si l'a desvérouillie; Sus le merchiet estoit le fenestre taillie, Là prist à regarder, pour le tampz qui rougie, Onques si grant oraige ne vit nulz homs en vie. „E! Diex, dist Bauduins, dame sainte Marie, Finera dont li siècles ensi cheste nuitie!“ Lors escouta; s'oï grande tournoierie De chevaucheurs qui viènent, bannière desploïe. Lors apella la belle, qui moult fu esbahie: „Dame, car vous sainniés, pour Dieu je vous en prie; Car .c. déablez voi venir à une fie, Qui tout sont à cheval, s'ont no ville saisie. Par si fait tampz qu'il fait vont déable à le fie. Dame, dist Bauduins, sé Diex me puist aidier, Li siècles finera, je croi ains l'esclarier! J'oi venir à cheval maint déable d'enfier, Et huent l'un à l'autre; font tel noise au criier Qu'il samble proprement qu'il doivent esragier. Je croi qu'il viènent ci pour no ville essilier! Mais par cellui Signour qui tout a à jugier, Je m'irai maintenant armer et haubergier; Et sé je puis trouver Belgibus tout premier, Kayn, Ebron le fel, et le glout Lucifier, A eulz me combatrai à l'espée d'achier. Pas ne me prenderont à guise de bregier!“ „Sire, dist la danselle, venés vous recouchier. Encontre telle gent chertes n'avés mestier, Car tost vous porteroient en enfier herbergier.“ „Par foy, dist Bauduins, je n'en donne .I. denier! Che que déables emporte raporte sans dangier.“ Bauduins de Sebourc s'arma isnèlement; Bien cuide que déable reviengnent là parent. Et Gaufrois et li sien furent en grant tourment, Pour le tourble du tampz qui dura longement. Le voie droite laissent, car li tampz lor deffent; Car grosses pières kaient, par le forche du vent. Si fu la nuit oscure, si c'on ne vit noient Nient plus qu'en une fosse, où noir fait quesrement* I 282 f. Jedenfalls benutzt der Verfasser hier einen auch zu seiner Zeit verbreiteten Volksglauben um seine Darstellung interessanter zu machen. Diese Auffassung des Sturmes und Gewitters hat zahlreiche Analoga aus allen Zeiten und Völkern und hat zu den höchsten Abstractionen des Mythos geführt. Ob die Dämonen als Begleiter oder als Urheber der Naturerscheinung auftreten ist ein unerheblicher Unterschied. Der russische Bauer erklärt sich die Verwüstungen der Orkane aus dem Kampfe der Waldgeister (Liesowiki) gegen einander, wobei die Kämpfer Baumstämme und schwere Felsstücke schleudern Mannhardt Wald- und Feldkulte II 97. „Um Altbunzlau sagt man, wenn ein starkes Gewitter ist und die Winde gegeneinander wehen, „die bösen Engel streiten wider einander“ und der gemeine Mann um Aussig erklärt sich den Hagel daraus, dafs böse Geister sich

in der Luft bekämpfen. Sie schleudern Mühlsteine gegen einander, die aufeinanderstofsend in tausend kleine Stückchen zerspringen und als Hagelkörner herunterfallen“ ib. Anm. 1. „Auf dem Gipfel des Parnasos liefern sich die verschiedenen Ortsgeister dieses Gebirges tobende Schlachten, und von diesen leiten die Arachobiten die Schneestürme ab“ ib. Anm. 2. Der südtirolische Orco, ein Seitenstück der Kentauren (die Mannhardt als Winddämonen deutet), erscheint am liebsten als Pferd mit feuersprühenden Hufen ib. 99 Anm. 1. In Masuren sagt man, wenn der Wirbelwind so stark ist, dafs auch Erde aufgerührt und mitgeführt wird: „Ein Pferd fliegt durch die Wolken“ 95. Der russische Waldgeist Ljeschi (Wirbelwind) wiehert wie ein Pferd; beim Umzug der wilden Jagd hört man, wie unten im Walde die Eichen krachen, oben in der Luft die Hunde bellen, die Wagen rollen, die Rosse wiehern 99. „Der deutsche Volksglaube behauptet, im Wirbelwind sitze der Teufel, ein Hexenmeister oder eine Hexe; sobald man ein Messer, Hut, oder Mütze hineinwerfe, höre er auf; der Hut sollte Oberherrschaft über den Dämon begründen, das Messer denselben verwunden“ 85. „Dem Neugriechen schreitet oder tanzt im Wirbelwinde die Neraide oder der Teufel, der daher auch *ὁ ἄνεμος* heifst“ 85. Die schwarzen Böcke und der schwarze Hund (der Teufel), den man anderswo vor starkem Gewitter gesehen haben will, führen auf Thors Böcke zurück, wieder ein Beweis dafs die germanischen Götter oder ihre Attribute in höllische Wesen verwandelt worden sind. — Bei Hesiod sind Blitz, Donner und Wetterstrahl drei Cyklopen, Brontes, Steropes und Arges, welche den Zeus mit den furchtbarsten Waffen versehen. Der Dämon des Wirbelwindes ist offenbar Ixion und sein Sohn Peirithoos, der Ringsumläufer 84, 85. Eine Erklärung für diese Mythen liefert die von Mannhardt mitgeteilte wissenschaftliche Schilderung der Windhose von Arago 86. Darnach treten Windhose und Gewitter häufig zugleich ein. Die Wolke, aus welcher sich die Windhose entwickelt, gleicht dem Rauche einer Feuersbrunst oder eines mit Steinkohlen gespeisten Ofens, das Dröhnen wird mit dem Rollen eines galoppierenden Wagens oder mit einem in Intervallen wiederholten Gewehrfeuer verglichen. Steine werden weggeschleudert, Gebäude zertrümmert. Ein stinkender, schwefelartiger Geruch begleitet die Erscheinung. An diese letztere Beobachtung mag sich der Zug knüpfen, dafs Blanche fürchtet die Teufel möchten Baudouin wegtragen. Es ist bekannt dafs der Volksglaube annimmt, die Erscheinung des Teufels bringe einen solchen Geruch hervor. — Dafs Gaufrois Reiter in Verwirrung geraten und sich gegenseitig bekämpfen, wird von dem Dichter allein dem Unwetter zugeschrieben (*Car li hons qui se doubte a paour bien souvent. Li hons, puis qu'il se doubte, est tantost déconfis* 283). In der eigentlichen Volkssage, die er nach seiner ganzen Anlage jedenfalls „rationalistisch“ umgestaltet hat, dürfte in solchen Fällen die Schuld wohl den bösen Geistern selbst beigelegt sein. Gaufroi sagt auch: *Et li fel Bugibus Nous a tous encantés* I 286. So soll im Kampfe mit den Söhnen des Tarquinius die Stimme des Faunus die Feinde verwirrt und den Römern Rettung gebracht haben (Dionys. Halicarn. V 16, vgl. Mannhardt II 115). — Bekannt ist, dafs gerade die Gewittererscheinungen die Attribute der höchsten Gebilde des Mythos geliefert haben. Indra kämpft mit dem Blitze: „Mit Macht zerbrach den Fels er, Blitze schleudernd, der allgewalt'ge, seine Kraft erweisend; Den Vritra schlug er munter mit dem Blitze, befreit vom Stiere rannen schnell die Wasser,“ Rig-Veda übers. von Grafsmann I 124. Zeus wirkt besonders auch „als der stürmende, donnernde und blitzende Gott des Gewitters, welchen Homer in so vielen Beinamen und Bildern schildert und dessen Macht alle Naturreligionen in ihren Mythen und Anrufungen immer am meisten hervorheben: der Donar und Wuotan des griechischen Himmels . . .“

Die ganze Titanomachie, die Sage vom Typhon, die Gigantomachie sind eine fortgesetzte Verherrlichung dieses Zeus *κεραύνιος*, da er vorzugsweise dieser Macht seine Herrschaft im Himmel verdankte" Preller I 94, 95. Nach dem Volksglauben kämpft Thor mit dem Donnerkeil, welcher zugleich mit dem zündenden Blitz aus der Wolke fährt (Grimm M.[4] 149). Nach der Edda handhabt er vor allem den wunderbaren Hammer Miölnir, den er gegen die Riesen schleudert und der die Eigenschaft hat nach dem Wurfe von selbst in die Hand des Gottes zurückzukehren. Die Riesen kennen diesen Hammer, seinem Wurfe gehen Blitz und Donner voraus (a. a. O. 150). Die Wichtigkeit der Stelle schien eine längere Ausführung zu verlangen. Ich betone noch einmal dafs der Umstand dafs die Teufel hier nur als Begleiter nicht als Urheber des Unwetters erscheinen mir unerheblich scheint. Wer sich etwas mit den einschlägigen Volkssagen beschäftigt, wird finden, dafs die betreffenden Erzählungen mit einer gewissen Ängstlichkeit es vermeiden, den Kausalnexus zwischen der wunderbaren Begleitung und der Naturerscheinung auszudrücken, über dessen Vorhandensein nach dem ganzen Zusammenhange kein Zweifel sein kann.

In der Schilderung des Paradieses der Haut-Assis (I 349) dürften orientalische Vorstellungen mit germanischen verschmolzen sein. In bezug auf die letzteren verweise ich auf meine Bemerkungen zum Elie de S. Gille (Ztschr. XI 336 ff.). Ohne Zweifel ist die Ivorine selbst eine Nachbildung der zahlreichen „orientalischen" Heldinnen der Karlssage. Eigentümlich ist, dafs sie der Dichter hartnäckig *diuesse*, *dieuesse* nennen läfst, was beinahe mit Gewalt den Tanhäusermythus herbeizieht (*Et si en fait sa fille le dieusse appeller* 349, *Vers le diuesse vont, qui tant fu de hau pris* 362). Von dieser Ivorine heifst es nun nach einer überschwenglichen Schilderung ihrer Schönheit I 349: *Il a .VII. ans et plus, bien le puis affier, C'on ne vit la puchelle .I. tout seul ris geter; Né jamais ne doit rire, né joie démener Tant qu'elle verra en ichel lieu entrer Fleur de chevalerie à ruistes cos donner, Et chellui qui n'ara en che monde son per: Mais quant chuis i venra, joie vaura mener. Si que nuls chevaliers ne poet le mont monter Qu'au Viel de la Montaingne ne se voist poursenter: Adont le va le Viex à sa fille mener; Pour chou que volentiers verroit joie dobler, Et rire la puchelle qui s'en voeilt déporter. Et sé li ai ausi bien oï diviser Que chuis qui le fera en joie transmuer, Et de sa bouche rire, et en joie doubler; Ch'iert pour un chevalier qui venra d'outre-mer, Dou linage Elyaes, C'uns Chisnes volt mener; Et cosins Godesfroy qui s'est fais couronner . . . Car li puchelle scet très bien adeviser; Et de sors d'ingremanche scetelle bien user, Et le cours des estoles scet-elle regarder. Elle resamble fée, à son corps remirer; Et si samble sérainne à lui oïr chanter.* Sie prophezeit ihrem Vater, dafs er durch sie sterben werde. Eben als ihr Vater befiehlt sie zu töten weil sie heimlich Christin geworden war, wird er von dem ihm untreu gewordenen Kalifen erdolcht I 363. Dafs Yvorine eine Nachbildung des Gerda-Brunhildetypus ist, liegt klar auf der Hand. Sie hat ihr Paradies hoch oben auf der Rouge-Montaingne (*.II^c. degrés d'argent le Viex à mont monta* I 360). Sie ist von unvergleichlicher Schönheit, der Dichter vergleicht sie mit einer Fee und nennt sie Göttin. Wie Maugis besitzt sie Zauberkräuter, mit welchen sie alles in Schlaf versenkt (*Elle connissoit herbes; s'en a .IIII. paus pris, Lors fist un tel carmin, che nous dist li escris, N'ot persone en la ville qui n'en soit endormis* I 364, *tous nous enchantoit* 369, vgl. 376). Die Zukunft ist ihr aufgeschlossen wie dem Auberon. Der Vater will sie töten, wie im Märchen der Vater und im Epos der Stiefvater oder andere Verwandte die Kinder umbringen (Müller, Germania I 418 ff.). Sie endet endlich auf wunderbare Weise durch den Löwen der sie verschlingt und dann als Taube gen Himmel fährt.

Und nun sagt der Verfasser von dieser unverkennbaren Brunhilde, dafs sie sieben Jahre weder lacht noch Freude äufsert bis der edelste aller Ritter, der Lichtgott, erscheint. Ist das nicht ein ziemlich deutlicher Anklang an Dornröschen, an die durch Odins Schlafdorn verzauberte Walküre die auf dem Felsen die Ankunft des Göttersohnes erwarten mufs?

Hieran schliefse ich gleich einen Exkurs über die gefangenen oder sonst von ihren Männern getrennten Frauen im Bauduin. „Der uralte Mythos vom Fortgange eines Sommergottes in die Unterwelt für den Winter, seine Wiederkehr übers Meer her im Frühling und die Befreiung seiner verlassenen, inzwischen von winterlichen Mächten, zudringlichen Freiern umworbenen Gattin“ (Mannhardt W. F. K. II 106) hat auch in unserem Gedichte vielfache Reflexe oder Nachtriebe, die allerdings zum Teil etwas verkümmert erscheinen. Beinahe auf jede Frau die einigermafsen hervortritt sind mythologische Motive dieser Art übertragen. Zuerst kommt die Mutter Baudouins, Rose, in Betracht; über deren Bedeutung ich schon einiges ausgeführt habe (Ztschr. X 258). Nach der selbstverständlich kinderlosen kurzen Ehe mit dem Ersten der Winterriesen läfst sie der Dichter eine Fahrt nach dem Orient machen von wo sie nach Boulogne zurückkehrt I 69 ff., 181. Sie erregt von dort aus einen grofsen Feldzug gegen den mit dem Könige von Frankreich verbündeten Verräter (II 123, 125, 149 ff.), wird gefangen (169) aber bei dem Aufenthalt im Schlosse Sebourc von ihrem Enkel befreit (253). Später (312 ff.) wird sie dann merkwürdigerweise von dem Legaten gezwungen sich wieder mit Gaufroi zu versöhnen, der sie aber schon nach ganz kurzer Zeit (*Puis ne demoura gares, che nous dist le chanson, Que Gaufrois vers sa femme fist grande traïson* 313) verbannt und in ein Schlofs mitten im Walde in Friesland oder im Ardenner Walde schickt. Er behauptet sie sei tot und täuscht in der That alle Welt (314, 315, 352, 358, 370, 374, 382, 386, 390, 394) bis er schliefslich die Wahrheit gesteht, worauf sie befreit wird (vgl. dazu Müller, Germania I 422 ff.).

Viel realistischer ist Baudouins Frau, die Schwester des Grafen von Flandern, Blanche, gehalten. Indefs wird auch sie von den Verrätern gefangen und mufs vierzehn Jahre in der Burg von Nimaie zubringen. Der Verfasser scheint hier einigermafsen sich selbst zu kopieren, denn die folgenden Verse klingen empfindlich an die Yvorinepisode an. II 107: *Encore estoit la belle en Nimaie, en prison, .XIIII. ans i fu Blanche qui clère a le fachon: Onkes n'i ot déduit né consolation, En tristèce vesqui la dame longement; . . . Mais pour ce qu'elle estoit née de haute gent, Estoit en une sale mise moult noblement; O lui .IIII. puchelles i avoit proprement, . . . Mais dames et puchelles i aloient souvent Caroler et tréchier et canter douchement . . . Mais chose c'on li face ne li plaist pas granment: Pour l'amour Baudewin, qu'elle amoit loyaument, Li anoyot tant fort qu'elle en plouroit souvent.*

Elienor gehört zu den Sarazeninnen die sich in einen Heros verlieben den sie nur vom Hörensagen kennen oder kaum gesehen haben, wie Floripas im Fierabras 2242. Die Störung ihres Glückes und die gemeinschaftliche Einkerkerung mit Esmeret erinnert sehr an Aiol (*Tout trois en .I. dur lit estoit lor char couchie, .VII. ans entièrement, en grande maladie* I 153). Die Scheinhochzeit mit Julien erinnert an Skirnir und Gerda (I 146); ihr Wunsch (*Et voie Esmeret, le damoisel nouri* u. s. w. I 48) ist echt mythisch, denn nach so kurzer Dauer tritt ja zuweilen schon die Trennung ein. Der Heros ist für Zeus oder Wodan gesetzt.

Die Dame de Ponthieu, welche Renegatin wird und einen sarazenischen Fürsten heiratet (I 72) weil Esmeret sie verschmäht scheint mir wenn auch in ziemlich freier Bearbeitung doch

Züge von Aye d'Avignon (Ztschr. XI 204 f.) angenommen zu haben. Man vergleiche besonders II 21 ff., 25, 26, wo sie wiederholt den Wunsch ausspricht aus der Gewalt der Sarazenen befreit zu werden.

In der Tochter des Herrn von Sebourc wird man, abgesehen von dem Umstande, dafs die ganze Episode der Renautsage entlehnt erscheint, Mythisches kaum suchen; doch enthält die Art und Weise wie sich Baudouin als pilgernder Mönch verkleidet in Sebourc wieder einführt unzweifelhaft eine Parodie auf die Wiedererkennungsscenen durch Schwert und Ring, wenn ein Heros von einer „Fahrt nach dem Osten" zurückkehrt (Schambach-Müller, Niedersächsische Sagen 400, 402, vgl. 409, Aye d'Avignon in Ztschr. XI 204, Reali IV 24).

Dafs auf Yvorine mythische Motive übertragen sind, erhellt schon aus dem S. 23 f. gesagten zweifellos. Auch sie wird gleich nachdem Baudouin sie gewonnen hat gefangen und längerer Gefangenschaft überliefert (I 371, 376). Befreit (II 19) trifft sie wieder mit Baudouin zusammen (II 42), aber wieder nur auf kurze Zeit, da dieser wieder eine „Fahrt nach dem Westen" antreten mufs. Der Verfasser häuft die Motive und wiederholt sich (P. Paris in Hist. lit. XXV 589: *Il a fait un poème où les redites et les contradictions abondent.*

Die Königin Ludiane ist eine Nachbildung des Typus Guiborc-Helena. Sollten die Verse I 365—66 (*Sa moullier ot li rois, aveuc li, che dist on; Car menée l'avoit en chelle région, Pour chou que li soudans li donna, en droit don, Une noble cité de trè bèle fachon*) eine durch den Namen ihres Gatten Morgant d'Italie veranlafste Anspielung auf die Stadt der Fee Morgana enthalten, welche man bei Reggio im Meere zu sehen glaubte? Der emporgekommene König li Povres-Pourvéus entführt sie während der Schlacht ihrem Gemahl und bringt sie nach Baudas (379 ff.). Ihretwegen wird die Stadt lange belagert, ihre Auslieferung ist der Preis des Friedens II 1, 2. Zum zweiten Male wird ihretwegen eine lange Belagerung unternommen, als der Entführer ihr nachzieht. Die II 16 geschilderte Jagd könnte wohl die dem Volksmunde entnommene Jagd Odins sein, der in den Zwölfen seine Gemahlin jagt.

Endlich wäre noch von der türkischen Frau des Thiéri de Hasebaing, Oriande, zu reden (II 396 ff.). Auch hier scheint Orable-Guiborc das Vorbild gewesen zu sein, obgleich bei der Freiheit mit welcher der Dichter die geläufigen Romanmotive verwendet und neue einführt eine einigermafsen sichere Feststellung nicht zu gewinnen ist. Die ungerechten Anklagen, die Verurteilung zum Scheiterhaufen, sowie das Eintreten des Bastard de Sebourc und ihre Verbindung nach dem Tode des ersten Gemahls sind aus dem karolingischen Kreise bekannte Motive.

II 146 ff. kurz vor dem aus Barlaam und Josaphat entnommenen Bruchstück wird gesagt, dafs die Bewohner von Arges *ne creioent En Dieu ni en sa mere... Ains croient en soleil qui est au haut estage... Si tost que soleil voient ens ou chiel luisant, S'aloient en la ville trestout agenoulant; Et menoient grant feste au soleil apparant.* Monnier widmet den Spuren und Resten des Sonnenkultus in Frankreich mehrere Kapitel (Traditions pop. 1854, p. 175—218) und fügt in den Anmerkungen noch folgendes hinzu, was zum Teil beinahe unglaublich erscheint. *M. Cochard avait découvert dans les archives de l'église de Lyon, de l'an 1339 à 1381, une foule d'ordonnances relatives à la monnaie qui se fabriquait au château de Bechèvelin, ordonnances dans lesquelles on lit qu'on frappait des blancs, des deniers forts et des deniers noirs, sur lesquels, outre l'ancienne légende, devaient figurer le soleil et la lune. 750. „Nous avons appris d'une personne de Lyon, qui a beaucoup fréquenté et qui connait parfaitement les provinces situées à l'ouest du Rhône et de la Saône, qu'il*

existe là une coutume encore tout idolâtrique, attestant que le sabéisme n'y est pas encore absolument aboli. Au coucher du soleil, les gens de la campagne saluent cet astre par des cris. Il s'élève en ce moment des voix de toutes parts qui n'ont pas d'autre objet que de rendre un dernier hommage au dieu de la lumière et du feu 750.

III.

Der B. de Bouillon charakterisiert sich wie im allgemeinen (Hist. l. XXV 593 ff.) so auch in den hier in Betracht kommenden Punkten als eine schwächere Fortsetzung des B. de Sebourc. Der ungeratene Aurri (Ourry) ist ein abgeblafstes Ebenbild der schlimmen Brüder Karls des Grofsen, Floovants (Flo. 2503 ff.), Odins (vgl. 28, 1901, 3750—3788, 4111, 4155, 4171 ff., 4302 ff.). Dafs er aufsergewöhnlich schön ist hat er mit vielen Verrätern gemein, auch mit Ganelon. Auch der Teufel wird vereinzelt als sehr schön gedacht (vgl. Schröder, Glaube und Aberglaube 65, 69). Seine Verwaltung in Abwesenheit des Königs von Jerusalem ist der Herrschaft der Verräter in Lusarches (B. de Sebourc I 186 ff.) nachgebildet. Auch hier fehlt jener vorhin (17) besprochene Zug. Durchaus an Karls Ritt nach Paris (Spagna rimata XX) erinnert der Vers *Si dist que li deables son pere raportoit* 3779. Der geplante Giftmord ist ebenfalls eine schiefslich wertlose Reminiscenz. — Die angebliche Sarazenin Calabre ist eine echt germanische weissagende Frau, unter anderen der Mirabel zu vergleichen (Aiol 5900 ff., 6720 ff., 6775 ff.). Das Töten der Vögel kommt nach Schröder 117 einem Augurium ziemlich nahe. Nach 1116 ff. erscheint sie nicht blofs als Werkzeug eines Gottes zur Verkündigung der Zukunft, sondern sie scheint gewissermafsen als göttliches Wesen das Unglück ihres Stammes selbst veranlafst zu haben. Höchst interessant für die Bedeutung der Sommersonnenwende sind die Verse 2153: *La mere Corbarant . . . Sorti a chelle feste Saint Jehan en esté, Elle geta ses sors et furent recordé, Et tout chou qu'elle dist, en voit on averé.* Wenn ich Ztschr. 205 gesagt habe dafs das Fest im Orient nur von den Johannitern gefeiert wurde so habe ich doch übersehen, was Mannhardt (W. F. K. II 293 ff.) über die Sonnenwendfeuer im Orient zusammengestellt hat. Indessen da der germanische Westen ebensoviel und mehr bot, so ist nicht anzunehmen, dafs die Redaktoren der *chansons de geste* die sich ja durch eine rührende Unwissenheit in Bezug auf den Orient und die Bewohner desselben auszeichnen die Bedeutung der Johannisnacht gerade dem Osten entnommen haben sollten. Auch findet sich bei Mannhardt von eigentlichen Weissagungen nichts, obgleich die vielfachen abergläubischen Deutungen die man an die Sonnwendfeuer knüpfte diese Vorstellung sehr nahe legen.

Den Sec Arbre (209) auch genannt l'Arbre qui fent versetzt Scheler sehr richtig in den äufsersten Norden und erinnert dabei (S. 238) an den trockenen Baum im Paradiese den B. de Sebourc auffand. Die Schilderung in Marco Polo I 20 ist wohl durch die Karlssage hervorgerufen und giebt einen rationalistischen Erklärungsversuch. Ich gehe (vgl. Ztschr. XI 344) einen Schritt weiter und identifiziere ihn geradezu nicht nur mit dem Baume auf der Walserheide (Grimm M.[4] 799) sondern auch mit der Weltesche (vgl. a. a. O. 97). — Die ganze Synamondeepisode ist in gewissem Sinne nur ein Zerrbild der aus der Karlssage bekannten „sarazenischen" Frauentypen. Der Einflufs der Artusromane mit ihrer eigentümlichen „Mystik" die aber eben auf dem Mythus beruht ist deutlich wahrnehmbar. Aber die Karlssage würde auch allein als Vorlage ausreichen, man erinnere sich an Belisent im Amis und Amiles. Dafs jenes eigentümlich fremdartige Verlangen aus dem Mythus hervorgegangen ist, scheint mir durch die Lektüre der

betreffenden Kapitel bei Grässe (s. Register, z. B. über Lancelot IV 174 f. = II 3, 1) bestätigt zu werden. Ob das germanische oder keltische Element schliefslich die Oberhand bei der Mischung behalten hat dürfte kaum zu entscheiden sein. Erheblich wiegt das letztere vor in der Schilderung des Paradieses wo sich Artus und Morgue aufhalten, wenn man dazu die bezüglichen Stellen aus Elie de S. Gile und auch aus B. de Sebourc vergleicht. Über die Dunkelheit, welche das Land umgiebt s. Ztschr. XI 12. Zelte der Art wie 3406 ff. eins beschrieben wird, hat man seit langer Zeit als Symbole des Himmelsgewölbes angesehen. Die Bedeutung des Hornes steht wohl fest (vgl. Simrock M. Register). In Bezug auf Rolands Horn sagt auch Pakscher (Zur Kritik und Gesch. des altfr. Rolandsliedes 1885 S. 93): „Vielleicht beruht diese Episode wirklich, wie manche wollen, auf einer alten mythologischen Vorstellung und es ist was ursprünglich von einem Gotte erzählt wurde, schon ziemlich früh auf Roland übertragen worden." Die v. 3569 erwähnten 200 Jahre erinnern an Karls Alter im Roland und beruhen ohne Zweifel auf dem Mythos. Karl ist Odin, der nie alternde. Auch dem König Snaer (dem Gebirgsschnee) wird ein Alter von 300 Jahren beigelegt (Mannhardt, Götterwelt 95). Die beiden schlagenden Figuren, welche die Rose bewachen (3608 ff.) dürften aus Huon de B. entnommen sein (4562 ff.), wo sich der sehr merkwürdige Umstand findet, dafs *Une aloete, que bien tost set voler, Ne poroit mie ens el palais voler Que ne fust morte* 4568. Das erinnert lebhaft an die Symplegaden. Die kupfernen oder goldenen Schläger dürften Genien der beiden Jahreszeiten sein und das unaufhörliche Zuschlagen den ewigen Wechsel der lichten und der finsteren Hälfte des Jahres symbolisieren. Das Verschenken des Rosses und des Panzers an den Helden der Zukunft ist ein von Odin auf Artus übertragener Zug. Die fünf Jahre sind bei ihnen ganz schnell vergangen 3691 ff. wie bei Baudouin die zwei Monate (S. 15).

Zum Schlufs lasse ich noch einen Nachtrag zum Fierabras bezw. zur Destruction de Rome folgen. Ein Riese von besonders auffälliger Gestalt wird daselbst v. 1090 ff. geschildert. *Estragot le poursuit, uns geans diffaies: Bien avoit III M. homes mordris et devores; Teste avoit com senglers, si fu rois corones.* Recht ähnliche Vorstellungen scheinen noch jetzt in einigen Gegenden von Frankreich zu herrschen und schon zur Römerzeit kursiert zu haben (Monnier, Traditions populaires 1854). *M. Alexandre Lenoir dit avoir lu, au dessus de la porte de Langres, une inscription conçue en ces deux mots: Mercurio Mocho, qui signifient à Mercure-cochon; inscription qui concourt à prouver que le culte du porc a existé chez nos pères* (Mém. de la Soc. des ant. de France, t. I, p. 122). Langres sei als sehr alte Stadt naturgemäfs einer der Hauptsitze des Druidentums gewesen und die Römer die eine solche Gottheit nicht kannten, hätten in bekannter Weise die Gottheiten vereinigt (498). Im Schlosse Maiche (*département du Doubs*) erscheint ein Geist einmal im Jahrhundert *sous la forme d'un cochon noir ou d'un homme à tête de porc; car il y a deux versions à cet égard. Nous préférons la seconde, parce qu'il s'agit ici d'un revenant qui parle et auquel on a parlé comme à un monsieur* (499). Im folgenden erläutert Monnier seine Ansicht, dafs es sich hier nicht um eine „arme Seele" sondern um einen *dieu-cochon* handelt. *On s'aperçoit, à la contexture de ces récits populaires, qu'on tâche de lier, par quelque point, un mythe du paganisme à la foi chrétienne, mais que cela n'a pas trop le sens commun* (500). Der Verfasser glaubt dann dieser Vorstellung buddhistischen Ursprung zuschreiben zu müssen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Leibniz-Gymnasiums
zu Berlin. Ostern 1888.

Invarianten-Rechnung.

Methode
zur Bestimmung der gegenseitigen Abhängigkeit der Concomitanten einer binären Form

von

Robert Wulfinghoff.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 62.



1. G. Salmon giebt in den „Vorlesungen über die Algebra der linearen Transformationen"*) eine Identitätenrechnung in ihren Grundzügen an, vermittelst welcher die Invarianten und Covarianten (Concomitanten) einer binären Form auf einander zurückgeführt werden können. Die erläuternden Beispiele sind nur für Concomitanten sehr niedrigen Grades und Gewichtes durchgeführt und trotz dessen ist die Rechnung eine nicht wenig komplizierte. Es möchte wohl eine physische Unmöglichkeit sein, auf dem dort angegebenen Wege die gegenseitige Abhängkeit der Concomitanten höheren Grades und Gewichtes zu bestimmen. Im folgenden soll eine einfachere Methode zur Bestimmung der Abhängigkeiten gegeben werden.

2. Das die Concomitanten erzeugende Symbol

$$\overline{12}^{\alpha} \text{ nach Cailey, oder } (ab)^{\alpha}\, a_x^n\, b_x^n \text{ nach Clebsch}$$

soll im folgenden verstanden werden als

$$\left(\frac{d}{dx_1}\cdot\frac{d}{dy_2}-\frac{d}{dy_1}\cdot\frac{d}{dx_2}\right)^{\alpha} : n_{\alpha}\cdot n_{\alpha},$$

wo $n_{\alpha} = n(n-1)(n-2)\cdots(n-\alpha+1)$, und n der Grad der binären Form ist. Danach würde z. B. $\overline{12}^3\cdot\overline{13}^2\,\overline{23}\cdot\overline{14}$ den Ausdruck

$$\left(\frac{d}{dx_1}\cdot\frac{d}{dy_2}-\frac{d}{dy_1}\cdot\frac{d}{dx_2}\right)^3\cdot\left(\frac{d}{dx_1}\cdot\frac{d}{dy_3}-\frac{d}{dy_1}\cdot\frac{d}{dx_3}\right)^2\cdot\left(\frac{d}{dx_2}\cdot\frac{d}{dy_3}-\frac{d}{dy_2}\cdot\frac{d}{dx_3}\right)\left(\frac{d}{dx_1}\cdot\frac{d}{dy_4}-\frac{d}{dx_4}\cdot\frac{d}{dy_1}\right):$$

$: n_6\cdot n_4\cdot n_3\cdot n$ darstellen. Wir nehmen die Concomitanten von der allgemeinen Form a_x^n und betrachten, da dieselben den bekannten Differenzialgleichungen:

$$a_0\frac{dA_0}{da_1}+2a_1\frac{dA_0}{da_2}+3a_2\frac{dA_0}{da_3}+\cdots=0$$

$$a_0\frac{dA_1}{da_1}+2a_1\frac{dA_1}{da_2}+3a_2\frac{dA_1}{da_3}+\cdots=A_0$$

$$a_0\frac{dA_2}{da_1}+2a_1\frac{dA_2}{da_2}+3a_2\frac{dA_2}{da_3}+\cdots=A_1 \text{ etc.}$$

unterworfen sind, im folgenden nur die ersten Glieder derselben.

3. Die durch Ausführung der Operation $\overline{12}^{\alpha}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma}\,\overline{14}^{\delta}\cdots$ erhaltenen Ausdrücke lassen sich leicht auf folgende Weise darstellen.

*) Vorlesung 24.

Es bedeute

$$\overline{1_p 2_q}^{\alpha} = a_p\, a_{\alpha+q} - \binom{\alpha}{1} a_{p+1}\, a_{\alpha+q-1} + \binom{\alpha}{2} a_{p+2}\, a_{\alpha+q-2} \cdots + (-1)^{\nu} \binom{\alpha}{\nu} a_{p+\nu}\, a_{\alpha+q-\nu} \cdot$$

z. B. $\overline{1_1 2}^{2} = a_1 a_2 - 2a_2 a_1 + a_3 a_0$.

Multipliziert man den ausgeführten Ausdruck $\overline{12}^{\alpha}$ mit $\overline{13}$, so werden durch die erhöhte Differenziation nach x die Indizes nicht erhöht, wohl aber erhalten seine Glieder durch das Hinzukommen von $\frac{d}{dy_3}$ den Faktor a_1, während durch Erhöhung der Differenziation nach y die Indizes um 1 erhöht werden und die Glieder durch $\frac{d}{dx_3}$ den Faktor a_0 erhalten. So erhält man:

$$\overline{12}^{\alpha}\, \overline{13} = a_1\, \overline{12}^{\alpha} - a_0\, \overline{1_1 2}^{\alpha}$$

$$\overline{12}^{\alpha}\, \overline{13}^{\beta} = a_{\beta}\, \overline{12}^{\alpha} - \binom{\beta}{1} a_{\beta-1}\, \overline{1_1 2}^{\beta} + \binom{\beta}{2} a_{\beta-2}\, \overline{1_2 2}^{\alpha} - \cdots$$

$$\overline{12}^{\alpha}\, \overline{13}^{\beta}\, \overline{23}^{\gamma} = a_{\beta+\gamma}\, \overline{12}^{\alpha} - a_{\beta+\gamma-1}\left[\binom{\beta}{1}\overline{1_1 2}^{\alpha} + \binom{\gamma}{1}\overline{12_1}^{\alpha}\right] + a_{\beta+\gamma-2}\left[\binom{\beta}{2}\overline{1_1 2}^{\alpha} + \binom{\beta}{1}\binom{\gamma}{1}\overline{1_1 2_1}^{\alpha} + \binom{\gamma}{2}\overline{12_2}^{\alpha}\right] - \cdots\cdots$$

$$= \sum_{\varphi=\varrho+\tau=0}^{\varphi=\beta+\gamma} (-1)^{\varphi} \binom{\beta}{\varrho}\binom{\gamma}{\tau}\, \overline{1_\varrho 2_\tau} \cdot a_{\beta+\gamma-\varphi}$$

Bezeichnet man $\overline{12}^{\alpha}\, \overline{13}^{\beta}\, \overline{23}^{\gamma}$ kurz mit $\overline{123}^{\alpha\beta\gamma}$, so können wir setzen:

$$\overline{1_x 2_y 3_z}^{\alpha\beta\gamma} = a_{\beta+\gamma+z}\, \overline{1_x 2_y}^{\alpha} - a_{\beta+\gamma+z-1}\left[\binom{\beta}{1}\overline{1_{x+1} 2_y}^{\alpha} + \binom{\gamma}{1}\overline{1_x 2_{y+1}}^{\alpha}\right]$$

$$- a_{\beta+\gamma+z-2}\left[\binom{\beta}{2}\overline{1_{x+2} 2_y}^{\alpha} + \binom{\beta}{1}\binom{\gamma}{1}\overline{1_{x+1} 2_{y+1}}^{\alpha} + \overline{1_x 2_{y+2}}^{\alpha}\right] + \cdots\cdot$$

$$= \sum_{\varphi=\varrho+\tau=0}^{\varphi=\beta+\gamma} (-1)^{\varphi}\, a_{\beta+\gamma+z-\varphi} \cdot \binom{\beta}{\varrho}\binom{\gamma}{\tau}\, \overline{1_{x+\varrho} 2_{y+\tau}}^{\alpha},$$

Ebenso wird $\overline{12}^{\alpha}\, \overline{13}^{\beta}\, \overline{23}^{\gamma}\, \overline{14}^{\delta}\, \overline{24}^{\varepsilon}\, \overline{34}^{\xi} = \overline{1234}^{\alpha\beta\cdots}$

$$= a_{\delta+\varepsilon+\xi}\, \overline{123}^{\alpha\beta\gamma} - a_{\delta+\varepsilon+\xi-1}\left[\binom{\delta}{1}\overline{1_1 23}^{\alpha\beta\gamma} + \binom{\varepsilon}{1}\overline{12_1 3}^{\alpha\beta\gamma} + \binom{\xi}{1}\overline{123_1}^{\alpha\beta\gamma}\right]$$

$$+ a_{\delta+\varepsilon+\xi-2}\left[\binom{\delta}{2}\overline{1_2 23}^{\alpha\beta\gamma} + \binom{\varepsilon}{2}\overline{12_2 3}^{\alpha\beta\gamma} + \binom{\xi}{2}\overline{123_2}^{\alpha\beta\gamma} + \binom{\delta}{1}\binom{\varepsilon}{1}\overline{1_1 2_1 3}^{\alpha\beta\gamma} + \right.$$

$$\left. + \binom{\delta}{1}\binom{\xi}{1}\overline{1_1 23_1}^{\alpha\beta\gamma} + \binom{\varepsilon}{1}\binom{\xi}{1}\overline{12_1 3_1}^{\alpha\beta\gamma}\right] - \cdots$$

$$- a_{\delta+\varepsilon+\xi-3} \sum_{\varrho+\sigma+\tau=3} \binom{\delta}{\varrho}\binom{\varepsilon}{\sigma}\binom{\xi}{\tau}\, \overline{1_\varrho 2_\sigma 3_\tau}^{\alpha\beta\gamma} + a_{\delta+\varepsilon+\xi-4} \sum_{\delta+\sigma+\tau=4} \binom{\delta}{\varrho}\binom{\varepsilon}{\sigma}\binom{\beta}{\tau}\, \overline{1_\varrho 2_\sigma 3_\tau}^{\alpha\beta\gamma} - \cdots\cdot$$

$$= \sum_{\varphi=\varrho+\sigma+\tau=\delta+\varepsilon+\xi}^{\varphi=0} (-1)^{\varphi}\, a_{\delta+\varepsilon+\xi-\varphi} \binom{\delta}{\varrho} \cdot \binom{\varepsilon}{\sigma}\binom{\xi}{\tau}\, \overline{1_\varrho 2_\sigma 3_\tau}^{\alpha\beta\gamma}$$

$$\overline{12345}^{\alpha\beta\gamma\cdots} = \sum_{\varphi=\pi+\varrho+\sigma+\tau=\eta+\vartheta+\iota+\varkappa}^{\varphi=0} (-1)^{\varphi}\, a_{\eta+\vartheta+\iota+\varkappa-\varphi} \binom{\eta}{\pi}\binom{\vartheta}{\varrho}\binom{\iota}{\sigma}\binom{\varkappa}{\tau}\, \overline{1_\pi 2_\varrho 3_\sigma 4_\tau}^{\alpha\beta\gamma\cdots}$$

wenn $\eta\ \vartheta\ \iota\ \varkappa$ die Exponenten der hinzukommenden Symbole $\overline{15}\ \overline{25}\ \overline{35}\ \overline{45}$ sind.

Jede Concomitante beliebigen Grades in den Koeffizienten läfst sich hiernach ohne weiteres hinschreiben.

4. Als Beispiel diene die Covariante 5ten Grades in den Koeffizienten, 7ten Grades in den Variabelen und vom Gewicht 9, eine der Fundamental-Covarianten einer Form 5ten Grades.

$$\overline{12}^3\,\overline{13}^2\,\overline{14}\,\overline{24}\,\overline{15}\,\overline{35} = a_2\,\overline{1234}^{320110} - a_1\left[\overline{1_1\,234}^{\alpha\beta\gamma\cdots} + \overline{123_1\,4}^{\alpha\beta\gamma\cdots}\right] + a_0\,\overline{1_1\,23_1\,4}^{\alpha\beta\gamma\cdots}$$

$$= a_2\left[a_2\,\overline{123}^{\alpha\beta\gamma} - a_1\left(\overline{1_1\,23}^{\alpha\beta\gamma} + \overline{12_1\,3}^{\alpha\beta\gamma}\right) + a_0\,\overline{1_1\,2_1\,3}^{\alpha\beta\gamma}\right] -$$

$$- a_1\left[a_2\,\overline{1_1\,23}^{\alpha\beta\gamma} - a_1\left(\overline{1_2\,23}^{\alpha\beta\gamma} + \overline{1_1\,2_1\,3}^{\alpha\beta\gamma}\right) + a_0\,\overline{1_2\,2_1\,3}^{\beta\gamma} +\right.$$

$$\left. + a_2\,\overline{123_1}^{\alpha\beta\gamma} - a_1\left(\overline{1_1\,23_1}^{\alpha\beta\gamma} + \overline{12_1\,3_1}^{\alpha\beta\gamma}\right) + a_0\,\overline{1_1\,2_1\,3_1}^{\alpha\beta\gamma}\right] +$$

$$+ a_0\left[a_2\,\overline{1_1\,23_1}^{\alpha\beta\gamma} - a_1\left(\overline{1_2\,23_1}^{\alpha\beta\gamma} + \overline{1_1\,2_1\,3_1}^{\alpha\beta\gamma}\right) + a_0\,\overline{1_2\,2_1\,3_1}^{\alpha\beta\gamma}\right]$$

$$= a_2\Big[a_2\left\{a_2\,\overline{12}^3 - 2a_1\,\overline{1_1\,2}^3 + a_0\,\overline{1_2\,2}^3\right\} - a_1\left\{a_2\,\overline{1_1\,2}^3 - 2a_1\,\overline{1_2\,2}^3 + a_0\,\overline{1_3\,2}^3 + a_2\,\overline{12_1}^3 -\right.$$

$$\left. - 2a_1\,\overline{1_1\,2_1}^3 + a_0\,\overline{1_2\,2_1}^3\right\} + a_0\left\{a_2\,\overline{1_1\,2_1}^3 - 2a_1\,\overline{1_2\,2_1}^3 + a_0\,\overline{1_3\,2_1}^3\right\}\Big] - a_1\Big[a_2\left\{\overline{1_1\,2}^3 -\right.$$

$$\left. - 2a_1\,\overline{1_2\,2}^3 + a_0\,\overline{1_3\,2}^3\right\} - a_1\left\{a_2\,\overline{1_2\,2}^3 - 2a_1\,\overline{1_3\,2}^3 + a_0\,\overline{1_4\,2}^3 + a_2\,\overline{1_1\,2_1}^3 - 2a_1\,\overline{1_2\,2_1}^3 +\right.$$

$$\left. + a_0\,\overline{1_3\,2_1}^3\right\} + a_0\left\{a_2\,\overline{1_2\,2_1}^3 - 2a_1\,\overline{1_3\,2_1}^3 + a_0\,\overline{1_4\,2_1}^3\right\} + a_2\left\{a_3\,\overline{12}^3 - 2a_2\,\overline{1_1\,2}^3 + a_1\,\overline{1_2\,2}^3\right\} -$$

$$- a_1\left\{a_3\,\overline{1_1\,2}^3 - 2a_2\,\overline{1_2\,2}^3 + a_1\,\overline{1_3\,2}^3 + a_3\,\overline{12_1}^3 - a_2\,\overline{1_1\,2_1}^3 + a_1\,\overline{1_2\,2_1}^3\right\} + a_0\left\{a_3\,\overline{1_1\,2_1}^3 -\right.$$

$$\left. - 2a_2\,\overline{1_2\,2_1}^3 + a_1\,\overline{1_3\,2_1}^3\right\}\Big] + a_0\Big[a_2\left\{a_3\,\overline{1_1\,2}^3 - 2a_2\,\overline{1_2\,2}^3 + a_1\,\overline{1_3\,2}^3\right\} - a_1\left\{a_3\,\overline{1_2\,2}^3 -\right.$$

$$\left. - 2a_2\,\overline{1_3\,2}^3 + a_1\,\overline{1_4\,2}^3 + a_3\,\overline{1_1\,2_1}^3 - 3a_2\,\overline{1_2\,2_1}^3 + a_1\,\overline{1_3\,2_1}^3\right\} + a_0\left\{a_3\,\overline{1_2\,2_1}^3 - 2a_2\,\overline{1_3\,2_1}^3 +\right.$$

$$\left. + a_1\,\overline{1_4\,2_1}^3\right\}\Big].$$

Unter Berücksichtigung, dafs $\overline{12}^3 = \overline{1_1\,2_1}^3 = 0$ und $\overline{1_1\,2}^3 = -\overline{12_1}^3$ etc. wird hieraus:

$$(a_3\,a_2\,a_0 - a_2^2\,a_1)\,\overline{1_1\,2}^3 + (2a_1^2\,a_2 - a_0\,a_2^2 - a_0\,a_1\,a_3)\,\overline{1_2\,2}^3 + (a_0\,a_1\,a_2 - a_1^3)\,\overline{1_3\,2}^3 +$$

$$+ (a_0^2\,a_3 - a_1^3)\,\overline{1_2\,2_1}^3 + (a_0\,a_1^2 - a_0^2\,a_2)\,\overline{1_3\,2_1}^3$$

$$= - 3a_0^2\,a_3^2 + 5a_0^2\,a_2\,a_3\,a_4 - 2\cdot a_0^2\,a_2^2\,a_5 + 4\cdot a_0\,a_1^2\,a_2\,a_5 - 5\cdot a_0\,a_1^2\,a_3\,a_4 + 7\cdot a_0\,a_1\,a_2\,a_3^2 -$$

$$- 5\cdot a_0\,a_1\,a_2^2\,a_4 - a_0\,a_2^3\,a_3 - 2\cdot a_1^4\,a_5 + 5a_1^3\,a_2\,a_4 + 2\cdot a_1^3\,a_3^2 - 8\cdot a_1^2\,a_2^2\,a_3 + 3\cdot a_1\,a_2^4.$$

5. Für die Beziehungen der Concomitanten desselben Gewichts zu einander gilt die Gleichung:

$$\overline{12}^\alpha\,\overline{13}^\beta\,\overline{23}^\gamma = \overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^{\beta+1}\,23^\gamma - \overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^\beta\,\overline{23}^{\gamma+1}.$$

Beweis: Es ist zunächst

$$\overline{1_p\,2_q}^\alpha = a_p\,a_{\alpha+q} - \binom{\alpha}{1}a_{p+1}\,a_{\alpha+q-1} + \binom{\alpha}{2}a_{p+2}\,a_{\alpha-2} - \binom{\alpha}{3}a_{p-3}\,a_{\alpha+q-3} + \cdots$$

$$\overline{1_{p-1}\,2_{q+1}}^\alpha = a_{p-1}\,a_{\alpha+q+1} - \binom{\alpha}{1}a_p\,a_{\alpha+q} + \binom{\alpha}{2}a_{p+1}\,a_{\alpha+q-1} - \binom{\alpha}{3}a_{p+2}\,a_{\alpha+q-2} + \cdots.$$

Da nun $\binom{\alpha}{\lambda} + \binom{\alpha}{\lambda+1} = \binom{\alpha+1}{\lambda}$ so folgt durch Vereinigung beider Gleichungen

$$-\overline{1_p\,2_q}^{\alpha} + \overline{1_{p-1}\,2_{q+1}}^{\alpha} = a_{p-1}\,a_{\alpha+q+1} - \binom{\alpha+1}{1} a_p\,a_{\alpha+q} + \binom{\alpha+1}{2} a_{p+1}\,a_{\alpha+q-1} - \binom{\alpha+1}{3} a_{p+2}\,a_{\alpha+q-2} + \cdots = \overline{1_{p-1}\,2_p}^{\alpha+1}.$$

Es ist ferner

$$\binom{\beta}{p} = \left(\frac{\beta+1}{p} - 1\right)\binom{\beta}{p-1} \text{ und ebenso } \binom{\gamma}{q} = \left(\frac{\gamma+1}{q} - 1\right)\binom{\gamma}{q-1}.$$

Durch Multiplikation ergiebt sich hieraus:

$$\left(\frac{\beta+1}{p} - 1\right)\binom{\beta}{p-1}\binom{\gamma}{q} = \left(\frac{\gamma+1}{q} - 1\right)\binom{\gamma}{q-1}\cdot\binom{\beta}{p}, \text{ oder}$$

$$\frac{\beta+1}{p}\cdot\binom{\beta}{p-1}\binom{\gamma}{q} - \frac{\gamma+1}{q}\binom{\gamma}{q-1}\binom{\beta}{p} = \binom{\beta}{p-1}\binom{\gamma}{q} - \binom{\gamma}{q-1}\binom{\beta}{p}$$

$$\text{also } \binom{\beta+1}{p}\binom{\gamma}{q} - \binom{\gamma+1}{q}\binom{\beta}{p} = \binom{\beta}{p-1}\binom{\gamma}{q} - \binom{\gamma}{q-1}\binom{\beta}{p}.$$

Im besondern ist

$$\binom{\beta}{1}\binom{\gamma+1}{1} - \binom{\beta+1}{1}\binom{\gamma}{1} = \binom{\beta}{1} - \binom{\gamma}{1}$$

$$\binom{\beta}{2}\binom{\gamma+1}{1} - \binom{\beta+1}{2}\binom{\gamma}{1} = \binom{\beta}{2} - \binom{\beta}{1}\binom{\gamma}{1}$$

$$\binom{\beta}{3}\binom{\gamma+1}{1} - \binom{\beta+1}{3}\binom{\gamma}{3} = \binom{\beta}{3} - \binom{\beta}{2}\binom{\beta}{1}$$

$$\binom{\beta}{2}\binom{\gamma+1}{2} - \binom{\beta+1}{2}\binom{\gamma}{2} = \binom{\beta}{2}\binom{\gamma}{1} - \binom{\beta}{1}\binom{\gamma}{2} \text{ etc.}$$

Nun ist

$$\overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^{\beta+1}\,\overline{23}^{\alpha} = a_{\beta+\gamma+1}\,\overline{12}^{\alpha-1} - a_{\beta+\gamma}\left[\binom{\beta+1}{1}\overline{1_1\,2}^{\alpha-1} + \binom{\gamma}{1}\overline{12_1}^{\alpha-1}\right] +$$

$$+ a_{\beta+\gamma-1}\left[\binom{\beta+1}{2}(\overline{1_2\,2}^{\alpha-1} + \binom{\beta+1}{1}\binom{\gamma}{1}\overline{1_1\,2_1}^{\alpha-1} + \binom{\gamma}{2}\overline{12_2}^{\alpha-1}\right] - a_{\beta+\gamma+2}\left[\binom{\beta+1}{3}\overline{1_3\,2}^{\alpha-1} +\right.$$

$$\left. + \binom{\beta+1}{2}\binom{\gamma}{1}\overline{1_2\,2_1}^{\alpha-1} + \binom{\beta+1}{1}\binom{\gamma}{2}\overline{1_1\,2_2}^{\alpha-1} + \binom{\gamma}{3}\overline{12_3}^{\alpha-1}\right] + \cdots$$

$$+ (-1)^{p+q}\,a_{\beta+\gamma+1-p-q}\left[\binom{\beta+2}{p}\overline{1_p\,2}^{\alpha+1} + \binom{\beta+1}{p-1}\binom{\gamma}{1}\overline{1_{p-1}\,2_1}^{\alpha-1} +\right.$$

$$\left. + \binom{\beta-1}{p-2}\binom{\gamma}{2}\overline{1_{p-2}\,2_2}^{\alpha-1} + \cdots + \binom{\gamma}{q}\overline{12_q}^{\alpha-1}\right] + \cdots$$

$$\text{und } \overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma+1} = a_{\beta+\gamma+1}\,\overline{12}^{\alpha-1} - a_{\beta+\gamma}\left[\binom{\beta}{1}\overline{1_1\,2}^{\alpha-1} + \binom{\gamma+1}{1}\overline{12_1}^{\alpha-1}\right] +$$

$$+ a_{\beta+\gamma-1}\left[\binom{\beta}{2}\overline{1_2\,2}^{\alpha-1} + \binom{\beta}{1}\binom{\gamma+1}{1}\overline{1_1\,2_1}^{\alpha-1} + \binom{\gamma+1}{2}\overline{12_2}^{\alpha-1}\right] - a_{\beta+\gamma-2}\left[\binom{\beta}{3}\overline{1_3\,2}^{\alpha-1} +\right.$$

$$\left. + \binom{\beta}{2}\binom{\gamma+1}{1}\overline{1_2\,2_1}^{\alpha-1} + \binom{\beta}{1}\binom{\gamma+1}{2}\overline{1_1\,2_2}^{\alpha-1} + \binom{\gamma+1}{3}\overline{12_3}^{\alpha-1}\right] + \cdots$$

$$+ (-1)^{p+q}\,a_{\beta+\gamma+1-p-q}\left[\binom{\beta}{p}\overline{1_p\,2}^{\alpha-1} + \binom{\beta}{p-1}\binom{\gamma+1}{1}\overline{1_{p-1}\,2_1}^{\alpha-1} +\right.$$

$$\left. + \binom{\beta}{p-2}\binom{\gamma+1}{2}\overline{1_{p-2}\,2_2}^{\alpha-1} + \cdots + \binom{\gamma+1}{q}\overline{12_q}^{\alpha-1}\right] + \cdots$$

$$\overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^{\beta+1}\,\overline{23}^{\gamma} - \overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma+1} = a_{\beta+\gamma}\left[-\overline{1_1\,2}^{\alpha-1} + \overline{12_1}^{\alpha-1}\right] -$$

$$- a_{\beta+\gamma-1}\left[\overline{1_2\,2}^{\alpha-1}\left\{\binom{\beta}{2} - \binom{\beta+1}{2}\right\} + \overline{1_1\,2_1}^{\alpha-1}\left\{\binom{\beta}{1}\binom{\gamma+1}{1} - \binom{\beta+1}{1}\binom{\gamma}{1}\right\} + \overline{12_2}^{\alpha-1}\left\{\binom{\gamma+1}{2} -\right.\right.$$

$$-\binom{\gamma}{2}\Big\}\Big] + a_{\beta+\gamma-2}\Big[\overline{1_2 2}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{3} - \binom{\beta+1}{3}\Big\} + \overline{1_2 2_1}^{\alpha+1}\Big\{\binom{\beta}{2}\binom{\gamma+1}{1} - \binom{\beta+1}{2}\binom{\gamma}{1}\Big\} +$$

$$+ \overline{1_1 2_2}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{1}\binom{\gamma+1}{2} - \binom{\beta+1}{1}\binom{\beta}{2}\Big\} + \overline{12_3}^{\alpha+1}\Big\{\binom{\gamma+1}{3} - \binom{\gamma}{3}\Big\}\Big] + \cdots$$

$$+(-1)^{p+q+1} a_{\beta+\gamma+1-p-q}\Big[\overline{1_p 2}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{p} - \binom{\beta+1}{p}\Big\} + \overline{1_{p-1} 2_1}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{p-1}\binom{\gamma+1}{1} -$$

$$-\binom{\beta+1}{p-1}\binom{\gamma}{1}\Big\} + \overline{1_{p-2} 2_2}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{p-2}\binom{\gamma+1}{2} - \binom{\beta+1}{p-1}\binom{\gamma}{2}\Big\} + \cdots$$

$$+\overline{1_{p-q+1} 2_{q-1}}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{p-q+1}\binom{\gamma+1}{q-1} - \binom{\beta+1}{p-q+1}\binom{\gamma}{q-1}\Big\} + \overline{1_{p-q} 2_q}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{p-q}\binom{\gamma+1}{q} -$$

$$-\binom{\beta+1}{p-q}\binom{\gamma}{q}\Big\} + \overline{1_{p-q-1} 2_{q+1}}^{\alpha-1}\Big\{\binom{\beta}{p-q-1}\binom{\gamma+1}{q+1} + \binom{\beta+1}{p-q-1}\binom{\gamma}{q-1}\Big\} + \cdots\Big] + \cdots$$

Hieraus wird nach dem letzten Hülfssatz:

$$= a_{\beta+\gamma}\Big[-\overline{1_1 2}^{\alpha-1} + \overline{1\,2_1}^{\alpha-1}\Big] - a_{\beta+\gamma-1}\Big[\Big(-\overline{1_2 2}^{\alpha-1} + \overline{1_1 1_1}^{\alpha-1}\Big)\binom{\beta}{1} + \Big(-\overline{1_1 2_1}^{\alpha-1} +$$

$$+\overline{1\,2_2}^{\alpha-1}\Big)\binom{\gamma}{1}\Big] + a_{\beta+\gamma-2}\Big[\Big(-\overline{1_3 2}^{\alpha-1} + \overline{1_2 2_1}^{\alpha-1}\Big)\binom{\beta}{2} + \Big(-\overline{1_2 2_1}^{\alpha-1} + \overline{1_1 2_2}^{\alpha-1}\Big)\binom{\beta}{1}\binom{\gamma}{1}$$

$$+\Big(-\overline{1_1 2_2}^{\alpha-1} + \overline{1\,2_3}^{\alpha-1}\Big)\binom{\gamma}{2}\Big] + \cdots (-1)^{p+q+1} a_{\beta+\gamma+1-p-q}\cdot\Big[\Big(-\overline{1_p 2}^{\alpha-1}$$

$$+\overline{1_{p-1} 2_1}^{\alpha-1}\Big)\binom{\beta}{p-1} + \Big(-\overline{1_{p-1} 2_1}^{\alpha-1} + \overline{1_{p-2} 2_2}^{\alpha-1}\Big)\binom{\beta}{p-2}\binom{\gamma}{1} + \cdots + \Big(-\overline{1_{p-q} 2_q}^{\alpha-1}$$

$$+\overline{1_{p-q-1} 2_{q+1}}^{\alpha-1}\Big)\binom{\beta}{p-q-1}\binom{\gamma}{q} + \cdots\Big]$$

$$= a_{\beta+\gamma}\cdot\overline{1\,2}^{\alpha} - a_{\beta+\gamma-1}\Big[\binom{\beta}{1}\overline{1_1 2}^{\alpha} + \binom{\gamma}{1}\overline{1\,2_1}^{\alpha}\Big] + a_{\beta+\gamma-2}\Big[\binom{\beta}{2}\overline{1_2 2}^{\alpha} + \binom{\beta}{1}\binom{\gamma}{1}\overline{1_1 2_1}^{\alpha}$$

$$+\binom{\gamma}{2}\overline{1\,2_2}^{\alpha}\Big] + \cdots + a_{\beta+\gamma+1-p-q}\Big[\binom{\beta}{p-1}\overline{1_{p-1} 2}^{\alpha} + \binom{\beta}{p-2}\binom{\gamma}{1}\overline{1_{p-2} 2_1}^{\alpha} + \cdots$$

$$+\binom{\beta}{p-q-1}\binom{\gamma}{q}\overline{1_{p-q-1} 2_q}^{\alpha} + \cdots\Big] + \cdots$$

$$= \overline{1\,2}^{\alpha}\cdot\overline{1\,3}^{\beta}\cdot\overline{2\,3}^{\gamma}.$$

6. Aus diesem Satze folgt ferner

$$\overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^{\beta+1}\,\overline{23}^{\gamma} = \overline{12}^{\alpha-2}\,\overline{13}^{\beta+2}\,\overline{23}^{\gamma} - \overline{12}^{\alpha-2}\,\overline{13}^{\beta+1}\,\overline{23}^{\gamma+1}$$

und

$$\overline{12}^{\alpha-1}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma+1} = \overline{12}^{\alpha-2}\,\overline{13}^{\beta+1}\,\overline{23}^{\gamma+1} - \overline{12}^{\alpha-2}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma+2}$$

also $\overline{12}^{\alpha}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma} = \overline{12}^{\alpha-2}\,\overline{13}^{\beta+2}\,\overline{23}^{\gamma} - 2\cdot\overline{12}^{\alpha-2}\,\overline{13}^{\beta+1}\,\overline{23}^{\gamma+1} + \overline{12}^{\alpha-2}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma+2}$

Allgemein:

$$\overline{12}^{\alpha}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma} = \overline{12}^{\alpha-\lambda}\,\overline{13}^{\beta+\lambda}\,\overline{23}^{\gamma} - \binom{\lambda}{1}\overline{12}^{\alpha-\lambda}\,\overline{13}^{\beta+\lambda-1}\,\overline{23}^{\gamma+1} + \binom{\lambda}{2}\overline{12}^{\alpha-\lambda}\,\overline{13}^{\beta+\lambda-2}\,\overline{23}^{\gamma+2} - \cdots$$

Setzen wir $\lambda = \alpha$, so wird

$$\overline{12}^{\alpha}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{\gamma} = \overline{13}^{\alpha+\beta}\,\overline{23}^{\gamma} - \binom{\alpha}{1}\overline{13}^{\alpha+\beta-1}\,\overline{23}^{\gamma+1} + \binom{\alpha}{2}\overline{13}^{\alpha+\beta-2}\,\overline{23}^{\gamma+2} - \binom{\alpha}{3}\overline{13}^{\alpha+\beta-3}\,\overline{23}^{\gamma+3} + \cdots$$

Es möge eine Concomitante, bei der alle Überschiebungen über eine und dieselbe Variabele stattfinden, eine einseitige Concomitante heifsen. Dann folgt aus obigem der Satz:

Jede beliebige Concomitante ist gleich einer Summe von Vielfachen der einseitigen Concomitanten desselben Gewichts.

Wir wollen die einseitige Concomitante $\overline{12}^{\alpha}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{14}^{\gamma}\,\overline{15}^{\delta}\cdots$ bezeichnen mit $F_{\alpha\beta\gamma\delta}\ldots$

7. Die oben gegebene Cov_9^5 einer a_x^5 liefert:

$$\overline{12}^3\,\overline{13}^2\,\overline{14}\;\overline{24}\;\overline{15}\;\overline{35} = \overline{12}^4\,\overline{13}^2\,\overline{14}\;\overline{15}\;\overline{35} - \overline{12}^3\,\overline{13}^2\,\overline{14}^2\,\overline{15}\;\overline{35}$$
$$= F_{4311} - F_{4212} - F_{3321} + F_{3222}.$$

Die Berechnung gestaltet sich folgendermafsen:

$F_{4311} =$	$-a_0^4a_9$	$+9a_0^3a_1a_8$	$-9a_0^3a_2a_7$	$+5a_0^3a_3a_6$	$-a_0^3a_4a_5$	$-27a_0^2a_1^2a_7$	$+48a_0^2a_1a_2a_6$
$F_{4221} =$	-1	$+9$	-8	$+4$	-1	-28	$+44$
$F_{3321} =$	-1	$+9$	-7	$+2$		-29	$+43$
$F_{3222} =$	-1	$+9$	-6	$+1$		-30	$+39$
	0	0	0	0	0	0	0

$-26a_0^2a_1a_3a_5$	$+5a_0^2a_1a_4^2$	$-18a_0^2a_2a_5$	$+16a_0^2a_2a_3a_4$	$-4a_0^2a_3^3$	$+31a_0a_1^3a_6$
-20	$+5$	-13	$+6$		$+36$
-12		-15	$+8$	-1	$+39$
-6		-12	$+3$		$+44$
0	0	$-2a_0^2a_2a_5$	$+5a_0^2a_2a_3a_4$	$-3a_0^2a_3^3$	0

$-69a_0a_1^2a_2a_5$	$+29a_0a_2^2a_3a_4$	$+42a_0a_1a_2^2a_4$	$-28a_0a_1a_2a_3^2$	
-76	$+24$	$+47$	-24	$-2a_0a_2^3a_3$
-81	$+22$	$+51$	-23	-3
-84	$+12$	$+51$	-12	-6
$+4a_0a_1^2a_2a_5$	$-5a_0a_1^2a_3a_4$	$-5a_0a_1a_2^2a_4$	$+7a_0a_1a_2a_3^2$	$-a_0a_2^3a_3$

$-12a_1^4a_5$	$+30a_1^3a_2a_4$	$-20a_1^3a_3^2$		
$-16a_1^4a_5$	$+40$	-16	$-16a_1^2a_2^2a_3$	$+6a_1a_2^4$
-18	$+45$	-14	-24	$+9$
-24	$+60$	-8	-48	$+18$
$-2a_1^4a_x$	$+5a_1^3a_2a_4$	$+2a_1^3a_1^2$	$-8a_1^2a_2^2a_3$	$+3a_1a_2^4$

8. Hieraus folgt zunächst, dafs wir sämtliche Formen desselben Gewichts durch wenige Grundformen ausdrücken können. Aber diese einseitigen Concomitanten sind wieder von einander abhängig. Ehe wir diese Abhängigkeit entwickeln, mögen einige Eigenschaften derselben angegeben werden.

Der Grad einer einseitigen Concomitante in den Koeffizienten ist um Eins höher als die Ziffernzahl derselben. Daher giebt es soviele einseitige Concomitanten eines Gewichts p vom Grade n, als die Gleichung:

$$x_1 + x_2 + x_3 + x_4 \cdots x_{n-1} = p$$

verschiedene ganze positive Lösungen hat.

Die Reihenfolge der Ziffern ist beliebig. $F_{\alpha\beta\gamma\delta}\ldots = F_{\beta\delta\gamma\alpha}$ etc.

Die Form F_0 ist die ursprüngliche binäre Form.

Die einfachsten Formen, die wir im späteren oft gebrauchen werden, sind:

$F_2 = 2a_0a_2 - 2a_1^2$; $F_3 = 0$

$F_{21} = -a_0^2a_3 + 3a_0a_1a_2 - 2a_1^3$

$F_4 = 2a_0a_4 - 8a_1a_3 + 6a_2^2$; $F_5 = 0$

$$F_{41} = -a_0^2 a_5 + 5a_0 a_1 a_4 - 2a_0 a_2 a_3 - 8a_1^2 a_3 + 6a_1 a_2^2$$
$$F_6 = 2a_0 a_6 - 12a_1 a_5 + 30a_2 a_4 - 20a_3^2; \; F_7 = 0$$
$$F_{61} = -a_0^2 a_7 + 7a_0 a_1 a_6 - 9a_0 a_2 a_5 + 5a_0 a_3 a_4 - 12a_1^2 a_5 + 30a_1 a_2 a_4 - 20a_1 a_3^2.$$

Allgemein ergiebt sich:

$$F_{2\nu} = \overline{12}^{2\nu} \quad \text{und} \quad F_{2\nu 1} = a_1 \overline{12}^{2\nu} - a_0 \overline{1_1 2}^{2\nu},$$

daraus folgt, dafs die Glieder ohne a_0 in einer $F_{2\nu 1}$ in ihren Koeffizienten mit denjenigen der $F_{2\nu}$ übereinstimmen; sie sind dieselben bis auf den Faktor a_1 der in denen der $F_{2\nu 1}$ hinzukommt.

Durch Hinzufügung des Index 0 wird die $F_{\alpha\beta\gamma\ldots}$ mit der ursprünglichen binären Form multipliziert, so dafs

$$F_{\alpha\beta\gamma 0} = F_0 \cdot F_{\alpha\beta\gamma}.$$

Eine allgemeine Concomitante wird durch Hinzufügung des Symbols $\overline{12}^0$ nicht geändert, wenn dadurch dem allgemeinen Symbol keine neue Ziffer hinzugefügt wird.

9. Diese letzte Bemerkung ergiebt die Beziehung der einseitigen Concomitanten zu einander.

Es ist

$$\overline{12}^\alpha \, \overline{13}^\beta = \overline{12}^\alpha \, \overline{13}^\beta \, \overline{23}^0,$$
$$= \overline{13}^{\alpha+\beta} \, \overline{23}^0 - \binom{\alpha}{1} \overline{13}^{\alpha+\beta-1} \, \overline{23} + \binom{\alpha}{2} \overline{13}^{\alpha+\beta-2} \, \overline{23}^2 - \binom{\alpha}{3} \overline{13}^{\alpha+\beta-3} \, \overline{23}^3 + \cdots\cdots$$

Ist nun $\alpha + \beta = p$ gerade, so wird

$$\overline{13}^{\alpha+\beta} \, \overline{23}^0 = \overline{31}^{\alpha+\beta} \, \overline{32}^0; \text{ ebenso}$$
$$\overline{13}^{\alpha+\beta-1} \, \overline{23} = \overline{31}^{\alpha+\beta-1} \, \overline{32} \text{ etc., bei geradem p ist}$$

$$F_{\alpha\beta} = F_{(\alpha+\beta)} \cdot F_0 - \binom{\alpha}{1} F_{\alpha+\beta-1,1} + \binom{\alpha}{2} F_{\alpha+\beta-2,2} - \binom{\alpha}{3} F_{\alpha+\beta-3,3} + \cdots\cdots$$

Bei ungeradem p wird

$$\overline{13}^{\alpha+\beta} \, \overline{23}^0 = 0$$
$$\overline{13}^{\alpha+\beta-1} \, \overline{23} = -\overline{31}^{\alpha+\beta-1} \, \overline{32} \text{ etc., also wird bei ungeradem p}$$

$$F_{\alpha\beta} = \binom{\alpha}{1} F_{\alpha+\beta-1,1} - \binom{\alpha}{2} F_{\alpha+\beta-2,2} + \binom{\alpha}{3} F_{\alpha+\beta-3,3} - \cdots\cdots$$

Hieraus folgt direkt:

$$F_{2\nu+1,1} = F_0 F_{2\nu+2} - F_{2\nu+1,1}, \text{ d. h.}$$
$$F_{2\nu+1,1} = \tfrac{1}{2} F_0 F_{2\nu+2}.$$

Als Beispiel mögen die Formen $F_{\alpha\beta=9}$ und $F_{\alpha\beta=10}$ dienen.

Covarianten vom Gewicht 9 und vom Grade 3 in den Koeffizienten liefern also folgende Beziehungen:

$$F_{81} = F_{81}$$
$$F_{72} = 2\,F_{81} - F_{72}$$
$$F_{63} = 3\,F_{81} - 3\,F_{72} + F_{63}$$
$$F_{54} = 4\,F_{81} - 6\,F_{72} + 4\,F_{63} - F_{54}$$
$$F_{45} = 5\,F_{81} - 10\,F_{72} + 10\,F_{63} - 5\,F_{54} + F_{45}$$
$$F_{36} = 6\,F_{81} - 15\,F_{72} + 20\,F_{63} - 15\,F_{54} + 6\,F_{45} - F_{36}$$
$$F_{27} = 7\,F_{81} - 21\,F_{72} + 35\,F_{63} - 35\,F_{54} + 21\,F_{45} - 7\,F_{36} + F_{27}$$
$$F_{18} = 8\,F_{81} - 28\,F_{72} + 56\,F_{63} - 70\,F_{54} + 56\,F_{45} - 28\,F_{36} + 8\,F_{22} - F_{18}$$

Da nun $\binom{\alpha}{1} : 2 = \binom{\alpha}{2} : \binom{\alpha}{1}$, so folgt, dafs von 2 aufeinander folgenden Gleichungen die beiden letzten Glieder im selben Verhältnis stehen; es reduzieren sich somit diese Gleichungen mit 4 Unbekannten auf 4:

$$
\begin{aligned}
F_{72} &= F_{81} \\
2\,F_{81} - 3\,F_{72} + 2\,F_{63} - F_{54} &= 0 \\
F_{81} - 3\,F_{72} + 4\,F_{63} - 2\,F_{54} &= 0 \\
3\,F_{81} - 10\,F_{72} + 14\,F_{63} - 7\,F_{54} &= 0
\end{aligned}
$$

Auch diese Gleichungen reduzieren sich auf 2 unabhängige; d. h. wir vermögen durch $F_{\alpha\beta = 9}$ die übrigen linear auszudrücken.

Die $F_{\alpha\beta = 10}$ liefern folgende Gleichungen:

$$
\begin{aligned}
F_{91} &= F_{10,0} - F_{91} \\
F_{82} &= F_{10,0} - 2\,F_{91} + F_{82} \\
F_{23} &= F_{10,0} - 3\,F_{91} + 3\,F_{82} - F_{73} \\
F_{64} &= F_{10,0} - 4\,F_{91} + 6\,F_{82} - 4\,F_{73} + F_{64} \\
F_{55} &= F_{10,0} - 5\,F_{91} + 10\,F_{82} - 10\,F_{73} + 5\,F_{64} - F_{55} \\
F_{46} &= F_{10,0} - 6\,F_{91} + 15\,F_{82} - 20\,F_{73} + 15\,F_{64} - 6\,F_{55} + F_{46} \\
F_{37} &= F_{10,0} - 7\,F_{91} + 21\,F_{82} - 35\,F_{73} + 35\,F_{64} - 21\,F_{55} + 7\,F_{46} - F_{37} \\
F_{28} &= F_{10,0} - 8\,F_{91} + 28\,F_{82} - 56\,F_{73} + 70\,F_{64} - 56\,F_{55} + 28\,F_{46} - 8\,F_{37} + F_{28} \\
F_{19} &= F_{10,0} - 9\,F_{91} + 36\,F_{82} - 84\,F_{73} + 126\,F_{64} - 126\,F_{55} + 84\,F_{46} - 36\,F_{37} + 9\,F_{28} - F_{19} \\
F_{0,10} &= 2\,F_{10,0} - 20\,F_{91} + 90\,F_{82} - 240\,F_{73} + 420\,F_{64} - 252\,F_{55}
\end{aligned}
$$

Aus demselben Grunde wie oben reduzieren sich diese Gleichungen auf

$$
\begin{aligned}
F_{10,0} &= 2\,F_{91} \\
3\,F_{82} - 2\,F_{73} &= F_{91} \\
10\,F_{82} - 10\,F_{73} + 5\,F_{64} - 2\,F_{55} &= 3\,F_{91} \\
21\,F_{82} - 37\,F_{23} + 42\,F_{64} - 21\,F_{55} &= 5\,F_{91} \\
45\,F_{82} - 120\,F_{73} + 210\,F_{64} - 127\,F_{55} &= 9\,F_{91}
\end{aligned}
$$

Dieses ergiebt 4 unabhängige Gleichungen mit 5 Unbekannten. Also können wir durch eine $F_{\alpha\beta = 10}$ und F_0 alle übrigen ausdrücken.

10. Um die Beziehungen der einseitigen Concomitanten 4. Grades in den Koeffizienten zu erhalten, müssen wir eine zweimalige Überschiebung vornehmen.

Danach wird

$$
\begin{aligned}
&\overline{12}^{\alpha}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{14}^{\gamma} = \overline{12}^{\alpha}\,\overline{13}^{\beta}\,\overline{23}^{0}\,\overline{14}^{\gamma}\,\overline{43}^{0} \\
&= \overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma}\,\overline{23}^{0}\,\overline{43}^{0} - \binom{\gamma}{1}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-1}\,\overline{23}^{0}\,\overline{43} + \binom{\gamma}{2}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-2}\,\overline{23}^{0}\,\overline{43}^{2} - \binom{\gamma}{3}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-3}\,\overline{23}^{0}\,\overline{43}^{3} + \cdots \\
&- \binom{\alpha}{1}\Big[\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-1}\,\overline{23}\,\overline{43}^{0} - \binom{\gamma}{1}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-2}\,\overline{23}\,\overline{43} + \binom{\gamma}{2}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-3}\,\overline{23}\,\overline{43}^{2} - \binom{\gamma}{3}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-4}\,\overline{23}\,\overline{43}^{3} + \cdots\Big] \\
&+ \binom{\alpha}{2}\Big[\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-2}\,\overline{23}^{2}\,\overline{43}^{0} - \binom{\gamma}{1}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-3}\,\overline{23}^{2}\,\overline{43} + \binom{\gamma}{2}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-4}\,\overline{23}^{2}\,\overline{43}^{2} - \binom{\gamma}{3}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-5}\,\overline{32}^{2}\,\overline{43}^{3} + \cdots\Big] \\
&- \binom{\alpha}{3}\Big[\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-3}\,\overline{23}^{3}\,\overline{43}^{0} - \binom{\gamma}{1}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-4}\,\overline{23}^{3}\,\overline{43} + \binom{\gamma}{2}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-5}\,\overline{23}^{3}\,\overline{43}^{2} - \binom{\gamma}{3}\overline{13}^{\alpha+\beta+\gamma-6}\,\overline{23}^{3}\,\overline{43}^{3} + \cdot\Big] \\
&+ \text{etc. etc.}
\end{aligned}
$$

Hieraus wird bei geradem Gewicht:

$$
F_{\alpha\beta\gamma} = F_0^2\,F_{\alpha+\beta+\gamma} - \left[\binom{\alpha}{1} + \binom{\gamma}{1}\right] F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-1,1} + \left[\binom{\alpha}{2} + \binom{\gamma}{2}\right] F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-2,2} +
$$

$$+\binom{\alpha}{1}\binom{\gamma}{1}F_{\alpha+\beta+\gamma-2,11}-\left[\binom{\alpha}{3}+\binom{\gamma}{3}\right]F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-3,3}-\left[\binom{\alpha}{1}\binom{\gamma}{2}+\binom{\alpha}{2}\binom{\gamma}{1}\right]F_{\alpha+\beta+\gamma-3,2,1}+$$

$$+\left[\binom{\alpha}{4}+\binom{\gamma}{4}\right]F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-4,4}+\left[\binom{\alpha}{1}\binom{\gamma}{3}+\binom{\alpha}{3}\binom{\gamma}{1}\right]F_{\alpha+\beta+\gamma-4,3,1}+$$

$$+\binom{\alpha}{2}\binom{\gamma}{2}F_{\alpha+\beta+\gamma-4,22}-\text{etc.}$$

Bei ungeradem Gewicht wird:

$$F_{\alpha\beta\gamma}=\left[\binom{\alpha}{1}+\binom{\gamma}{1}\right]F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-1,1}-\left[\binom{\alpha}{2}+\binom{\gamma}{2}\right]F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-2,2}-\binom{\alpha}{1}\binom{\gamma}{1}F_{\alpha+\beta+\gamma-2,11}+$$

$$+\left[\binom{\alpha}{3}+\binom{\gamma}{3}\right]F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-3,3}+\left[\binom{\alpha}{1}\binom{\gamma}{2}+\binom{\alpha}{2}\binom{\gamma}{1}\right]F_{\alpha+\beta+\gamma-3,2,1}-\left[\binom{\alpha}{4}+\binom{\gamma}{4}\right].$$

$$F_0\,F_{\alpha+\beta+\gamma-4,4}-\left[\binom{\alpha}{1}\binom{\gamma}{3}+\binom{\alpha}{3}\binom{\gamma}{1}\right]F_{\alpha+\beta-\gamma-4,31}-\binom{\alpha}{2}\binom{\gamma}{2}F_{\alpha+\beta+\gamma-4,22}+\cdots\text{etc.}$$

Auch die hieraus entstehenden Gleichungen sind nicht unabhängig von einander, da ihre Determinante bei geradem Gewicht aus

$$\begin{vmatrix} 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \ldots \\ 1 & 2 & 0 & 0 & 0 & 0 & \\ 1 & 2 & 0 & 0 & 0 & 0 & \\ 1 & 3 & 3 & 2 & 0 & 0 & \\ 1 & 4 & 6 & 4 & 0 & 0 & \\ 1 & 5 & 10 & 10 & 5 & 2 & \\ \cdot & & & & & & \\ \cdot & & & & & & \\ \cdot & & & & & & \end{vmatrix} = 0, \text{ und bei ungeradem Gewicht aus}$$

$$\begin{vmatrix} 2 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \ldots \\ 1 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 & \\ 1 & 2 & 2 & 0 & 0 & 0 & \\ 1 & 3 & 3 & 0 & 0 & 0 & \\ 1 & 4 & 6 & 4 & 2 & 0 & \\ 1 & 5 & 10 & 10 & 5 & 0 & \\ \cdot & & & & & & \\ \cdot & & & & & & \\ \cdot & & & & & & \end{vmatrix} = 0 \text{ abgeleitet werden kann.}$$

So giebt es für die Concomitanten vom 4. Grade in den Koeffizienten und vom Gewicht 10 (C_{10}^4) die Formen

$$F_{811}\ F_{721}\ F_{631}\ F_{541}\ F_{622}\ F_{532}\ F_{442}\ F_{433}.$$

Diese ergeben 20 Gleichungen, die sich reduzieren auf 7 Gleichungen mit 8 Unbekannten. Daraus folgt, dafs wir alle C_{10}^4 durch eine derselben linear und ganz ausdrücken können.

Die C_{11}^4 liefert die Formen:

$$F_{911}\ F_{821}\ F_{731}\ F_{641}\ F_{722}\ F_{632}\ F_{542}\ F_{533}\ F_{443}\ F_{551}.$$

Es giebt 25 Gleichungen, die sich auf 9 mit 10 Unbekannten reduzieren.

Bei C_{12}^4 giebt es 12 Formen mit 31 Gleichungen, die sich auf 11 Gleichungen mit 12 Unbekannten reduzieren. U. s. f.

Um die Beziehungen der Concomitanten 5ten Grades $\overline{12}^{\alpha}\ \overline{13}^{\beta}\ \overline{14}^{\gamma}\ \overline{15}^{\delta}$ zu erhalten, fügen wir die Symbole $\overline{23}^{0}$, $\overline{43}^{0}$ und $\overline{53}^{0}$ hinzu und überschieben nach dem Hauptsatze über dieselben.

Die daraus resultierenden Gleichungen sind aus demselben Grunde, wie oben angegeben nicht unabhängig.

11. Ebenso können wir Beziehungen der Concomitanten höherer Grade herstellen. Aber alle die Gleichungen liefern nicht genügend unabhängige Beziehungen, um alle Concomitanten durch gewisse niedere rational, wenn auch nicht ganz darzustellen. Wir sind aber doch imstande jede Concomitante beliebigen Grades und Gewichts darzustellen als eine Summe von Produkten solcher des niedrigsten Grades dividiert durch die Potenz der binären Form, deren Exponent gleich ist der Differenz zwischen Gewicht und Grad der Concomitante.

12. Um dieses zu zeigen, müssen wir zwei Sätze voranschicken. 1. Die einseitigen Concomitanten vom Grade λ in den Koeffizienten und vom Gewicht p geben die Beziehungen für die einseitigen Concomitanten vom Grade $\lambda + 1$ und vom Gewicht p.

$$\text{Z. B. } \overline{12}^{2}\ \overline{13} = - a_0^2 a_3 + 3 a_0 a_1 a_2 - 2 a_1^3 \text{ und danach}$$

$$F_0 F_{21} = - F_0^2 F_3 + 3 F_0 F_{21} - 2 F_{111}$$

Der Beweis ergiebt sich aus folgender Betrachtung:

$$\begin{aligned} \text{Es ist } \overline{12}^{2}\ \overline{13} &= a_1 \overline{12}^{2} - a_0 \overline{12_1}^{2} \\ &= a_1 a_0 a_2 - 2 a_1 a_1 a_1 + a_1 a_2 a_0 \\ &\quad - a_0 a_0 a_3 + 2 a_0 a_1 a_2 - a_0 a_2 a_1 \end{aligned}$$

Fügt man der $\overline{12}^{2}\ \overline{13}$ die Symbole $\overline{14}^{0}\ \overline{24}^{0}\ \overline{34}^{0}$ hinzu, so wird die Concomitante mit der ursprünglichen Form multipliziert. Überschiebt man nun dieselben über die neu hinzukommende Ziffer 4, so wird

$$\begin{aligned} F_0 F_{21} &= \overline{12}^{2}\ \overline{13}\ \overline{14}^{0}\ \overline{24}^{0}\ \overline{34}^{0} = \overline{12}^{2}\ \overline{14}\ \overline{24}^{0}\ \overline{34}^{0} - \overline{12}^{2}\ \overline{14}^{0}\ \overline{24}^{0}\ 34 \\ &= \overline{14}^{3}\ \overline{24}^{0}\ \overline{34}^{0} - 2 \cdot \overline{14}^{2}\ \overline{24}\ \overline{34}^{0} + \overline{14}\ \overline{24}^{2}\ \overline{34}^{0} \\ &\quad - \overline{14}^{2}\ \overline{24}^{0}\ \overline{34} + 2 \cdot \overline{14}\ \overline{24}\ \overline{34} - \overline{14}^{0}\ \overline{24}^{2}\ \overline{34} \\ &= \overline{43}\left[\overline{42}^{0}\ \overline{41}^{2} - 2 \cdot \overline{42}\ \overline{41} + \overline{42}^{2}\ \overline{41}^{0}\right] - \overline{43}^{0}\left[\overline{42}^{0}\ \overline{41}^{3} - 2 \cdot \overline{42}\ \overline{41}^{2} + \overline{42}^{2}\ \overline{41}\right] \\ &= F_{102} - 2 F_{111} + F_{120} - F_{003} + 2 F_{012} - F_{021} \\ &= - F_0^2 F_3 + 3 F_0 F_{21} - 2 F_{111} \end{aligned}$$

Man ersieht aus diesem Beispiel, dafs die Bildung der Concomitante durch dieselben Operationen geschieht, wie die Bildung der Beziehungen der einseitigen Concomitanten zu einander.

Dieses Prinzip läfst sich leicht auf Concomitanten höherer Grade in dem Koeffizienten erweitern. So ist z. B.:

$$\begin{aligned} \overline{12}\ \overline{13}\ \overline{14} &= a_1 \overline{123}^{1,1} - a_0 \overline{1_1\, 23}^{1,1} \\ &= a_1 \left[a_1 \overline{12} - a_0 \overline{1_1\, 2}\right] - a_0 \left[a_1 \overline{1_1\, 2} - a_0 \overline{1_2\, 2}\right] \\ &= \left.\begin{aligned} & a_1 a_1 a_0 a_1 - a_1 a_1 a_1 a_0 - a_1 a_0 a_1 a_1 + a_1 a_0 a_2 a_0 \\ & - a_0 a_1 a_1 a_1 + a_0 a_1 a_2 a_0 + a_0 a_0 a_2 a_1 - a_0 a_0 a_3 a_0 \end{aligned}\right\} = - a_0^3 a_3 + 3 a_0^2 a_2 a_1 - 2 a_0 a_1^3. \end{aligned}$$

$$F_0\,F_{111} = \overline{12}\;\overline{13}\;\overline{14}\;\overline{15}^0\;\overline{25}^0\;\overline{35}^0\;\overline{45}^0$$
$$-\overline{15}\cdot\overline{12}\;\overline{13}\;\overline{25}^0\;\overline{35}^0\;\overline{45}^0 - \overline{15}^0\cdot\overline{12}\;\overline{13}\;\overline{25}^0\;\overline{35}^0\;\overline{45}$$
$$= \overline{15}\left[\overline{15}\cdot\overline{12}\;\overline{25}^0\;\overline{35}^0\;\overline{45}^0 - \overline{15}^0\;\overline{12}\;\overline{25}^0\;\overline{35}\;\overline{45}^0\right] - 15^0\left[\overline{15}\;\overline{12}\;\overline{25}^0\;\overline{35}^0\;\overline{45} -\right.$$
$$\left.- \overline{15}^0\;\overline{12}\;\overline{25}^0\;\overline{35}\;\overline{45}\right]$$
$$= \overline{15}^3\cdot\overline{25}^0\;\overline{35}^0\;\overline{45}^0 - \overline{15}^2\;\overline{25}\;\overline{35}^0\;\overline{45}^0 - \overline{15}^2\;\overline{25}^0\;\overline{35}\;\overline{45}^0 + \overline{15}\;\overline{25}\;\overline{35}\;\overline{45}^0$$
$$- \overline{15}^2\;\overline{25}^0\;\overline{35}^0\;\overline{45} + \overline{15}\;\overline{25}\;\overline{35}^0\;\overline{45} + \overline{15}\;\overline{25}^0\;\overline{35}\;\overline{45} - \overline{15}^0\;\overline{25}\;\overline{35}\;\overline{45}$$
$$= - F_0^3\,F_3 + 3F_0^2\,F_{21} - 2F_0\,F_{111}.$$

Wir gebrauchen diesen Satz übrigens nur für die niedersten Concomitanten, für die er ohne weiteres klar ist.

13. 2. Wenn das Symbol einer Concomitante sich in zwei Ziffergruppen zerlegen läfst, die keine Ziffer gemeinsam haben, so ist die Concomitante das Produkt der durch beide Ziffergruppen gegebenen.

$$\overline{12}^\alpha\;\overline{13}^\beta\;\overline{45}^\gamma\;\overline{46}^\delta = \overline{12}^\alpha\;\overline{13}^\beta\cdot\overline{12}^\gamma\;\overline{13}^\delta = F_{\alpha\beta}\cdot F_{\gamma\delta}.$$

Die Wahrheit des Satzes folgt unmittelbar aus der Erklärung der symbolischen Darstellung.

$$\overline{12}^2\;\overline{34}^4 = \left[\frac{d^2}{dx_1^2}\cdot\frac{d^2}{dy_2^2} - 2\frac{d^2}{dx_1\,dy_1}\cdot\frac{d^2}{dx_2\,dy_2} + \frac{d^2}{dx_2^2}\cdot\frac{d^2}{dy_1^2}\right]\left[\frac{d^4}{dx_3^4}\cdot\frac{d^4}{dy_4^4} - 4\cdot\frac{d^4}{dx_3^3\,dy_3}\cdot\frac{d^4}{dx_4\,dy_4^3}\right.$$
$$\left. + 6\frac{d^4}{dx_3^2\,dy_3^2}\cdot\frac{d^4}{dx_4^2\,dy_4^2} - 4\frac{d^4}{dx_3\,dy_3^3}\cdot\frac{d^4}{dx_4^3\,dy_4} + \frac{d^4}{dx_4}\cdot\frac{d^4}{dy_3^4}\right]$$

Hieraus folgt nach Unterdrückung des Indizes:

$$\overline{12}^2\;\overline{34}^4 = \left[2\frac{d^2}{dx^2}\cdot\frac{d^2}{dy^2} - 2\left(\frac{d^2}{dx\,dy}\right)^2\right]\cdot\left[2\frac{d^4}{dx^4}\cdot\frac{d^4}{dy^4} - 8\frac{d^4}{dx^3\,dy}\cdot\frac{d^4}{dx\,dy^3} + 6\left(\frac{d^4}{dx^2\,dy^2}\right)^2\right]$$
$$= F_2\cdot F_4.$$

14) Die Anwendung dieser beiden Sätze liefert uns die Beziehungen, nach denen wir jede beliebige Concomitante darstellen können als eine Summe von Produkten von Concomitanten niederen Grades und Gewichts dividiert durch eine bestimmte Potenz der ursprünglichen Form.

Die oben angegebenen niedersten Concomitanten — zweiten Grades für geraden, dritten Grades für ungeraden Gewichts — ergeben:

$F_\alpha\cdot F_2 = 2F_0\,F_{\alpha 2} - 2F_{\alpha 11}$, wo α eine beliebige Ziffernkomplexion ist, hierdurch läfst sich $F_{\alpha 11}$ immer durch F_2, F_α und $F_{\alpha 2}$ ausdrücken.

$$2F_{\alpha 11} = 2F_0\,F_{\alpha 2} - F_2\,F_\alpha.$$
$$F_\alpha\cdot F_{21} = - F_0^2\,F_{\alpha 3} + 3F_0\cdot F_{\alpha 21} - 2F_{\alpha 111}.$$

Nun ist $2F_{\alpha 111} = 2F_0\,F_{\alpha 21} - F_2\,F_{\alpha 1}$, also

$$= - F_0^2\,F_{\alpha 3} + F_0\,F_{\alpha 21} + F_2\,F_{\alpha 1},\ \text{oder}$$
$$F_0\,F_{\alpha 21} = F_0^2\,F_{\alpha 3} - F_2\,F_{\alpha 1} + F_{21}\,F_\alpha\ \text{und}$$
$$2F_{\alpha 111} = 2F_0^2\,F_{\alpha 3} - 3F_2\,F_{\alpha 1} + 2F_{21}\,F_\alpha. -$$
$$F_\alpha\,F_4 = 2F_0\,F_{\alpha 4} - 8F_{\alpha 31} + 6F_{\alpha 22}.$$

Nun ist $2F_0^2\,F_{\alpha 22} = 2F_0\,F_{\alpha 211} + F_0\,F_2\,F_{\alpha 2}$

und $2F_0\,F_{\alpha 211} = 2F_0^2\,F_{\alpha 31} - 2F_2\,F_{\alpha 11} + 2F_{21}\,F_{\alpha 1}$

$$= 2F_0^2\,F_{\alpha 31} - 2F_0\,F_2\,F_{\alpha 2} + 2F_{21}\,F_{\alpha 1} + F_2^2\,F_\alpha$$

daher $2F_0^2 F_{\alpha 22} = 2F_0^2 F_{\alpha 31} - F_0 F_2 F_{\alpha 2} + 2F_{21} F_{\alpha 1} + F_2^2 F_\alpha$

mithin

$$F_0^2 F_\alpha F_4 = 2F_0^3 F_{\alpha 4} - 2F^2 F_{\alpha 31} - 3F_0 F_2 F_{\alpha 2} + 6F_{21} F_{\alpha 1} + 3F_2^2 F_\alpha \text{ oder}$$

$$2F_0^2 F_{\alpha 31} = 2F_0^3 F_{\alpha 4} - 3F_0 F_2 F_{\alpha 2} + 6F_{21} F_{\alpha 1} + [3F_2^2 - F_0^2 F_4] F_\alpha$$

$$2F_0^2 F_{\alpha 22} = 2F_0^3 F_{\alpha 4} - 4F_0 F_2 F_{\alpha 2} + 8F_{21} F_{\alpha 1} + [4F_2^2 - F_0^2 F_4] F_\alpha$$

$$2F_0 F_{\alpha 211} = 2F_0^3 F_{\alpha 4} - 5F_0 F_2 F_{\alpha 2} + 8F_{21} F_{\alpha 1} + [4F_2^2 - F_0^2 F_4] F_\alpha$$

$$4F_{\alpha 1111} = 4F_0^3 F_{\alpha 4} - 12F_0 F_2 F_{\alpha 2} + 16F_{21} F_{\alpha 1} + [9F_2^2 - 2F_0^2 F_4] F_\alpha$$

Nach $\overline{12}^4\, \overline{13}$ folgt

$$F_\alpha F_{41} = -F_0^2 F_{\alpha 5} + 5F_0 F_{\alpha 41} - 2F_0 F_{\alpha 32} - 8F_{\alpha 311} + 6F_{\alpha 221}$$

Da nun

$$2F_0^3 F_{\alpha 32} = 2F_0^3 F_{\alpha 41} - 2F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 6F_0 F_{21} F_{\alpha 2} + 6F_2^2 F_{\alpha 1} - F_0^2 F_4 F_{\alpha 1} - 6F_2 F_{21} F_\alpha$$

$$8F_0^2 F_{\alpha 311} = 8F_0^3 F_{\alpha 41} - 12F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 24F_0 F_{21} F_{\alpha 2} + 24F_2^2 F_{\alpha 1} - 4F_0^2 F_4 F_{\alpha 1} - 24F_2 F_{21} F_\alpha$$

$$6F_0^2 F_{\alpha 221} = 6F_0^3 F_{\alpha 41} - 12F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 24F_0 F_{21} F_{\alpha 2} + 24F_2^2 F_{\alpha 1} - 3F_0^2 F_4 F_{\alpha 1} - 24F_2 F_{21} F_\alpha$$

so ist

$$F_0^3 F_{\alpha 41} = F_0^4 F_{\alpha 5} - 2F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 6F_0 F_{21} F_{\alpha 2} + [6F_2^2 - 2F_0^2 F_4] F_{\alpha 1} - [6F_2 F_{21} - F_0^2 F_{41}] F_\alpha$$

$$2F_0^3 F_{\alpha 32} = 2F_0^4 F_{\alpha 5} - 6F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 18F_0 F_{21} F_{\alpha 2} + [18F_2^2 - 5F_0^2 F_4] F_{\alpha 1} - [18F_2 F_{21} - 2F_0^2 F_{41}] F_\alpha$$

$$2F_0^2 F_{\alpha 311} = 2F_0^4 F_{\alpha 5} - 7F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 18F_0 F_{21} F_{\alpha 2} + [18F_2^2 - 5F_0^2 F_4] F_{\alpha 1} - [18F_2 F_{21} - 2F_0^2 F_{41}] F_\alpha$$

$$2F_0^2 F_{\alpha 221} = 2F_0^4 F_{\alpha 5} - 8F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 20F_0 F_2 F_{\alpha 2} + [20F_2^2 - 5F_0^2 F_4] F_{\alpha 1} - [20F_2 F_{21} - 2F_0^2 F_{41}] F_\alpha$$

$$2F_0 F_{\alpha 2111} = 2F_0^4 F_{\alpha 5} - 9F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 20F_0 F_2 F_{\alpha 2} + [21F_2^2 - 5F_0^2 F_4] F_{\alpha 1} - [21F_2 F_{21} - 2F_0^2 F_{41}] F_\alpha$$

$$4F_{\alpha 1111} = 4F_0^4 F_{\alpha 5} - 20F_0^2 F_2 F_{\alpha 3} + 40F_0 F_2 F_{\alpha 2} + [45F_2^2 - 10F_0^2 F_4] F_{\alpha 1} - [44F_2 F_{22} - 4F_0^2 F_{41}] F_\alpha$$

Nach $\overline{12}^6$ folgt

$$F_\alpha F_6 = 2F_0 F_{\alpha 6} - 12F_{\alpha 51} + 30F_{\alpha 42} - 20F_{\alpha 33}$$

Da nun

$$2F_0^4 F_{\alpha 42} = 2F_0^4 F_{\alpha 51} - 3F_0^3 F_2 F_{\alpha 4} + 12F_0^2 F_{21} F_{\alpha 3} + [18F_0 F_2^2 - 4F_0^3 F_4] F_{\alpha 2} - [36F_2 F_{21} - 2F_0^2 F_{41}] F_{\alpha 1} + [12F_{21}^2 - 12F_2^3 + 4F_0^2 F_4 F_2] F_\alpha$$

$$4F_0^4 F_{\alpha 33} = 4F_0^4 F_{\alpha 51} - 8F_0^3 F_2 F_{\alpha 4} + 32F_0^2 F_{21} F_{\alpha 3} + [48F_0 F_2^2 - 10F_0^3 F_4] F_{\alpha 2} - [96F_2 F_{21} - 4F_0^2 F_{41}] F_{\alpha 1} + [36F_{21}^2 - 30F_2^3 + 9F_0^2 F_2 F_4] F_\alpha$$

so ist

$$2F_0^4 F_{\alpha 51} = 2F_0^5 F_{\alpha 6} - 5F_0^3 F_2 F_{\alpha 4} + 20F_0^2 F_{21} F_{\alpha 3} + [30F_0 F_2^2 - 10F_0^3 F_4] F_{\alpha 2} - [60F_2 F_{21} - 10F_0^2 F_{41}] F_{\alpha 1} + [0 \cdot F_{21}^2 - 30F_2^3 + 15F_0^2 F_2 F_4 - F_0^4 F_6] F_\alpha$$

$$2F_0^4 F_{\alpha 42} = 2F_0^5 F_{\alpha 6} - 8F_0^3 F_2 F_{\alpha 4} + 32F_0^2 F_{21} F_{\alpha 3} + [48F_0 F_2^2 - 14F_0^3 F_4] F_{\alpha 2} - [96F_2 F_{21} - 12F_0^2 F_{41}] F_{\alpha 1} + [12F_{21}^2 - 42F_2^3 + 19F_0^2 F_2 F_4 - F_0^4 F_6] F_\alpha$$

$$4F_0^4 F_{\alpha 33} = 4F_0^5 F_{\alpha 6} - 18F_0^3 F_2 F_{\alpha 4} + 72F_0^2 F_{21} F_{\alpha 3} + [108F_0 F_2^2 - 30F_0^3 F_4] F_{\alpha 2} - [216F_2 F_{21} - 24F_0^2 F_{41}] F_{\alpha 1} + [36F_{21}^2 - 90F_2^3 + 39F_0^2 F_2 F_4 - 2F_0^4 F_6] F_\alpha$$

$$2F_0^3 F_{\alpha 411} = 2F_0^5 F_{\alpha 6} - 9F_0^3 F_2 F_{\alpha 4} + 32F_0^2 F_{21} F_{\alpha 3} + [48F_0 F_2^2 - 14F_0^3 F_4] F_{\alpha 2} - [96F_2 F_{21} - 12F_0^2 F_{41}] F_{\alpha 1} + [12F_{21}^2 - 42F_2^3 + 19F_0^2 F_2 F_4 - F_0^4 F_6] F_\alpha$$

$$4F_0^3 F_{\alpha 321} = 4F_0^5 F_{\alpha 6} - 22F_0^3 F_2 F_{\alpha 4} + 56F_0^2 F_{21} F_{\alpha 3} + [84F_0 F_2^2 - 20F_0^3 F_4] F_{\alpha 2} - [108F_2 F_{21} - 24F_0^2 F_{41}] F_{\alpha 1} + [36F_{21}^2 - 96F_2^3 + 41F_0^2 F_2 F_4 - 2F_0^4 F_6] F_\alpha$$

etc.

Nach $\overline{12}^6\,\overline{13}$ ist

$$F_\alpha F_{61} = - F_0^2 F_{\alpha 7} + 7 F_0 F_{\alpha 61} - 9 F_0 F_{\alpha 52} + 5 F_0 F_{\alpha 43} - 12 F_{\alpha 511} + 30 F_{\alpha 421} - 20 F_{\alpha 331}$$

Nun ist

	$F_0^5 F_\alpha$	$F_0^4 F_2 F_\alpha$	$F_0^3 F_4 F_\alpha$	$F_0^2 F_2 F_\alpha$	$F_0^4 F_4 F_\alpha$	$F_0 F_2 F_\alpha F_\alpha$	$F_0^3 F_{41} F_\alpha$	$F_2^3 F_{\alpha 1}$	$F_{21}^2 F_{\alpha 1}$	$F_0^3 F_2 F_4 F_{\alpha 1}$	$F_0^4 F_6 F_\alpha$	$F_2^2 F_{21} F_\alpha$	$F_0^2 F_2 F_{41} F_\alpha$	$F_0^2 F_{21} F_4 F_\alpha$
$2 F_0^5 F_{\alpha 25} =$	2	− 4	+ 20	+ 40	− 10	− 120	+ 10	− 90	+ 60	+ 35	− 1	+ 120	− 10	− 20
$2 F_0^5 F_{\alpha 43} =$	2	− 6	+ 30	+ 60	− 14	− 180	+ 12	− 126	+ 108	+ 45	− 1	+ 180	− 12	− 30
$2 F_0^4 F_{\alpha 511} =$	2	− 5	+ 20	+ 40	− 10	− 120	+ 10	− 90	+ 60	+ 35	− 1	+ 120	− 10	− 20
$2 F_0^4 F_{\alpha 421} =$	2	− 8	+ 32	+ 64	− 14	− 192	+ 12	− 138	+ 108	+ 49	− 1	+ 192	− 14	− 30
$4 F_0^4 F_{\alpha 331} =$	4	− 18	+ 72	+ 144	− 30	− 432	+ 24	− 306	+ 252	+ 105	− 2	+ 432	− 30	− 66

Daraus ergaben sich für die Formen $F_{\alpha\beta\gamma\delta}\ldots$, in denen $\beta + \gamma + \delta + \cdots = 7$ ist, folgende Werte:

	$F_0^6 F_{\alpha 7}$	$F_0^4 F_2 F_{\alpha 5}$	$F_0^3 F_{21} F_{\alpha 4}$	$F_0^2 F_2^2 F_{\alpha 3}$	$F_0^4 F_4 F_{\alpha 3}$	$F_0 F_2 F_{21} F_{\alpha 2}$	$F^3 F_{41} F_{\alpha 2}$	$F_2^3 F_\alpha$	$F_{21}^2 F_\alpha$
$2 F_0^5 F_{\alpha 61} =$	2	− 6	+ 30	+ 60	− 20	− 180	+ 30	− 180	
$2 F_0^5 F_{\alpha 52} =$	2	− 10	+ 50	+ 100	− 30	− 300	+ 40	− 270	+ 60
$2 F_0^5 F_{\alpha 43} =$	2	− 12	+ 60	+ 120	− 34	− 360	+ 42	− 306	+ 108
$2 F_0^4 F_{\alpha 511} =$	2	− 11	+ 50	+ 100	− 30	− 300	+ 40	− 270	+ 60
$2 F_0^4 F_{\alpha 421} =$	2	− 14	+ 62	+ 124	− 34	− 372	+ 42	− 318	+ 108
$4 F_0^4 F_{\alpha 331} =$	4	− 30	+ 132	+ 264	− 70	− 792	+ 84	− 666	+ 252
$4 F_0^4 F_{\alpha 322} =$	4	− 32	+ 136	+ 272	− 70	− 816	+ 84	− 684	+ 264

$F_0^3 F_2 F_4 F_{\alpha 1}$	$F_0^4 F_6 F_{\alpha 1}$	$F_0^3 F_{21} F_\alpha$	$F_0^2 F_2 F_{41} F_\alpha$	$F_0^2 F_{21} F_4 F_\alpha$	$F_0^4 F_{61} F_\alpha$
+ 90	− 6	+ 180	− 30	− 30	+ 2
+ 125	− 7	+ 300	− 40	− 50	+ 2
+ 135	− 7	+ 360	− 42	− 60	+ 2
+ 125	− 7	+ 300	− 40	− 50	+ 2
+ 139	− 7	+ 372	− 44	− 60	+ 2
+ 285	− 14	+ 792	− 90	− 126	+ 4
+ 290	− 14	+ 816	− 92	− 118	+ 4 etc.

Nach $\overline{12}^8$ ist

$$F_\alpha F_8 = 2 F_0 F_{\alpha 8} - 16 F_{\alpha 71} + 56 F_{\alpha 62} - 112 F_{\alpha 53} + 70 F_{\alpha 44}$$

Nun ist

	$F_0^6 F_{\alpha 17}$	$F_0^5 F_2 F_{\alpha 6}$	$F_0^4 F_{21} F_{\alpha 5}$	$F_0^3 F_2^2 F_{\alpha 4}$	$F_0^5 F_4 F_{\alpha 4}$	$F_0^4 F_2 F_{21} F_{\alpha 3}$	$F_0^5 F_{41} F_{\alpha 3}$	$F_0 F_2^3 F_{\alpha 2}$	$F_0 F_{21}^3 F_{\alpha 2}$	$F_0^3 F_2 F_4 F_{\alpha 2}$	$F_0^5 F_6 F_{\alpha 2}$
$2 F_{06} F_{\alpha 62} =$	2	− 5	+ 30	+ 75	− 20	− 300	+ 30	− 360	+ 180	+ 150	− 6
$4 F_{06} F_{\alpha 53} =$	4	− 16	+ 95	+ 240	− 60	− 960	+ 80	− 1080	+ 720	+ 420	− 14
$4 F_{06} F_{\alpha 44} =$	4	− 18	+ 108	+ 270	− 66	− 1080	+ 84	− 1188	+ 864	+ 450	− 14

$F_0^3 F_{21} F_{\alpha 1}$	$F_0^3 F_{21} \cdot F_{41} F_{\alpha 1}$	$F_0^3 F_{21} F_4 F_{\alpha 1}$	$F_0^4 F_{61} F_{\alpha 1}$	$F_2^4 F_\alpha$	$F_0^3 F_2 F_{21}^3 F_\alpha$	$F_0^2 F_2^3 F_4 F_\alpha$	$F_0^4 F_4^2 F_\alpha$	$F_0^3 F_{21} F_{41} F_\alpha$	$F_0^4 F_2 F_6 F_\alpha$
+ 900	− 90	− 150	+ 2	+ 280	− 360	− 150	+ 10	+ 60	+ 6
+ 2880	− 240	− 480	+ 4	+ 810	− 1260	− 435	+ 30	+ 180	+ 15
+ 3240	− 252	− 540	+ 4	+ 900	− 1440	− 480	+ 34	+ 192	+ 16

Daraus ergiebt sich für die $F_{\alpha\beta\gamma\delta\ldots.}$ in denen $\beta + \gamma + \delta \cdots = 8$:

	$F_0^7 F_{\alpha 8}$	$F_0^5 F_2 F_{\alpha 6}$	$F_0^4 F_{21} F_{\alpha 5}$	$F_0^3 F_2^2 F_{\alpha 4}$	$F_0^5 F_4 F_{\alpha 4}$	$F_0^4 F_2 F_{21} F_{\alpha 3}$	$F_0^5 F_{41} F_{\alpha 3}$	$F_0 F_2^3 F_{\alpha 2}$	$F_0 F_{21}^3 F_{\alpha 3}$	$F_0^3 F_2 F_4 F_{\alpha 3}$	$F_0^5 F_6 F_{\alpha 3}$
$2 F_0^6 F_{\alpha 71} =$	2	− 7	+ 70	+ 105	− 35	− 420	+ 70	− 630	+ 0	+ 315	− 21
$2 F_0^6 F_{\alpha 62} =$	2	− 12	+ 100	+ 180	− 55	− 720	+ 100	− 990	+ 180	+ 465	− 27
$4 F_0^6 F_{\alpha 53} =$	4	− 30	+ 135	+ 450	− 130	− 1800	+ 220	− 2340	+ 720	+ 1050	− 56
$4 F_0^6 F_{\alpha 44} =$	4	− 32	+ 248	+ 480	− 136	− 1920	+ 224	− 2448	+ 864	+ 1080	− 56

$F_2^3 F_{21} F_{\alpha 1}$	$F_0^3 F_2 F_{41} F_{\alpha 1}$	$F_0^3 F_{21} F_4 F_{\alpha 1}$	$F_0^4 F_{61} F_{\alpha 1}$	$F_2^4 F_\alpha$	$F_0 F_2 F_{21}^3 F_\alpha$	$F_0^3 F_2^3 F_4 F_\alpha$	$F_0^4 F_4^3 F_\alpha$	$F_0^3 F_{21} F_{41} F_\alpha$	$F_0^4 F_2 F_6 F_\alpha$	$F_0^6 F_8 F_\alpha$
+ 1260	− 210	− 210	+ 14	+ 630	− 0	− 420	+ 35	+ 0	+ 28	− 1
+ 2160	− 300	− 360	+ 16	+ 900	− 360	− 570	+ 45	+ 60	+ 34	− 1
+ 5400	− 660	− 900	+ 32	+ 2070	− 1260	− 1275	+ 100	+ 180	+ 71	− 2
+ 5760	− 672	− 960	+ 32	+ 2160	− 1440	− 1320	+ 104	+ 192	+ 72	− 2

etc.

15. Aus den vorstehenden Berechnungen ergiebt sich:

Wenn man $F_{\alpha 11111}\ldots$ durch $F_0 F_{\alpha 2111}\ldots$ und F_2 ausdrückt, so tritt in $F_{\alpha 11}\ldots$ statt einer 1 eine 0, und statt einer andern 1 eine 2 auf. Es ist also der Grad der neu

auftretenden Concomitante um eins niedriger als der der ursprünglichen. Dasselbe geschieht, wenn man $F_{\alpha 2111} \ldots$ durch $F_{\alpha 311} \ldots$, $F_{\alpha 1}$ und F_2 ausdrückt u. s. f.

Allgemein beim Ausdrücken der einseitigen Concomitanten durch niedere tritt beim Fortschaffen einer Ziffer die ursprüngliche binäre Form als Faktor auf. Daraus erfolgt:

Jede einseitige Concomitante läfst sich als eine Summe von Produkten der niedersten Concomitanten darstellen, dividiert durch die Potenz der ursprünglichen Form, deren Exponent gleich der Differenz des Gewichts und Grades ist.

Da nun jede Covariante oder Invariante gleich ist der Summe bestimmter Vielfachen der einseitigen Concomitanten desselben Gewichts, so folgt:

Jede Covariante resp. Invariante ist gleich einer Summe von Produkten der Concomitanten niedersten Grades dividiert durch die Potenz der ursprünglichen binären Form, deren Exponent gleich dem Überschufs des Gewichts über dem Grad ist.

$$F_0^{p-\lambda}\, C_p^\lambda = \sum q\, F_0^\alpha\, F_2^x\, F_{21}^y\, F_4^z\, F_{41}^u \cdots$$

Die Exponenten x y z u … müssen den beiden Bedingungen genügen:

$$2x + 3y + 4z + 5u \ldots = p$$
$$\text{und } \alpha + 2x + 3y + 2z + 3u \ldots = p$$

16. Für die Concomitanten der allgemeinen Form a_x^n sind weitere Beziehungen nicht möglich. Aus den gegebenen ergeben sich aber für die Concomitanten der a_x^2, a_x^3 u. s. w. noch bemerkenswerte Folgerungen.

Soll ein Symbol $\overline{12}^\alpha\, \overline{13}^\beta\, \overline{23}^\gamma\, \overline{14}^\delta \cdots$ für eine a_x^λ gelten, so darf die Summe der Exponenten einer Ziffer den Wert λ nicht überschreiten. Also enthalten die einseitigen Concomitanten, als deren Summe sich das Symbol darstellen läfst, keine höhere Ziffer als λ. Ferner müssen alle diejenigen Glieder in

$$\sum q\, F_0^\alpha\, F_2^x\, F_{21}^y\, F_4^z \cdots$$

verschwinden, in denen eine niederste Concomitante höheren Gewichts vorkommt als λ ist.

Daraus folgt direkt, dafs alle Concomitanten einer a_x^2 nur Potenzen von F_2 sein können.

Es giebt keine Covariante ungeraden Gewichts von einer a_x^2.

Die Wahrheit des oben ausgesprochenen Satzes, dafs für die Concomitanten der allgemeinen Form a_x^n noch andere, als die aus den gegebenen Beziehungen hergeleiteten nicht möglich sind, ergiebt sich aus der Überlegung, dafs im andern Falle zwischen den Concomitanten niedersten Grades und Gewichts, den F_2, F_{21}, F_4 etc. noch Beziehungen stattfinden müfsten, vermittelst deren man imstande wäre, aus einer gegebenen Anzahl derselben, etwa den F_2 bis $F_{2\gamma,1}$, die nächstfolgende $F_{2(\gamma+1)}$ herzuleiten. Dieses ist unmöglich, da $F_{2(\gamma+1)}$ den Koeffizienten $a_{2\gamma+2}$ enthält, der in keiner vorangehenden vorkommt.

Mithin können zwischen den sämtlichen Concomitanten andere als aus den gegebenen hergeleitete Beziehungen nicht existieren.

17. Als Beispiel diene die Aufstellung der Beziehungen der Fundamental-covarianten von a_x^3, a_x^4 und a_x^5.

Alle Concomitanten einer a_x^3 haben die Form

$$\sum q F_2^x F_{21}^y.$$

Die Exponenten genügen der Gleichung $2x + 3y = p$. Daraus folgt für $p < 6$ nur die Existenz der Concomitanten:

$$F_2, F_{21}, F_2^2, F_2 F_{21}.$$

Ist $p = 6$, so ist die Concomitante:

$$q_1 F_2^3 + q_2 F_{21}^2.$$

Soll dieselbe niederen Grades als 6 sein, so mufs das Glied a_1^6 verschwinden; d. h. es ist

$$-8q_1 + 4q_2 = 0; \text{ oder } 2q_1 = q_2.$$

Dieses ist zugleich die Bedingung für das Verschwinden des Gliedes $a_0 a_1^4 a_2$; folglich die Concomitante (wenn wir die Cov. einer a_x^3 mit $\mathfrak{Z}_p$ bezeichnen)

$$F_0^2 \mathfrak{Z}_6^4 = F_2^3 + 2 F_{21}^2.$$

Dieses ist die von Cayley gegebene Beziehung zwischen der Diskriminante $(\mathfrak{Z}_6^4 = 2 D)$, der binären Form $(F_0 = U)$, der Hessischen Covariante $(F_2 = 2 H)$ und der mit I bezeichneten kubischen Covariante

$$4 H^3 + I^2 = D U^2.$$

Aus den $\varrho + 1$ Lösungen der diophantischen Gleichung

$$2x + 3y = 6\varrho + \lambda \; (6 > \lambda > 1)$$

ergiebt sich

$\mathfrak{Z}_{6\varrho+2} = F_2^2 \; \mathfrak{Z}_{6\varrho}$	$\mathfrak{Z}_{6\varrho+4} = F_2^2 \; \mathfrak{Z}_{6\varrho}$
$\mathfrak{Z}_{6\varrho+3} = F_{21} \cdot \mathfrak{Z}_{6\varrho}$	$\mathfrak{Z}_{6\varrho+5} = F_2 F_{21} \cdot \mathfrak{Z}_{\varrho}$

Für $\lambda = 1$, also $p = 6\varrho + 1$ ergeben sich ϱ Lösungen, und

$$\mathfrak{Z}_{6\varrho+1} = F_2^2 F_{21} \mathfrak{Z}_{6(\varrho-1)}.$$

Wir betrachten also nur $\mathfrak{Z}_{6\varrho}$. Es ist nun mit Auslassug der Koeffizienten q:

$$\mathfrak{Z}_{6\varrho} = F_2^{3\varrho} + F_2^{3\varrho-3} F_{21}^2 + F_2^{3\varrho-6} F_{21}^4 + F_2^{3\varrho-9} F_{21}^6 + \cdots$$

Setzt man für F_{21}^2 den Wert aus $F_0^2 (\mathfrak{Z}_6^4) = F_2^3 + 2F_{21}^2$, so wird, — wieder mit Auslassung der Koeffizienten:

$$\mathfrak{Z}_{6\varrho} = F_2^{3\varrho} + F_0^2 F_2^{3\varrho-3} (\mathfrak{Z}_6^4) + F_0^4 F_2^{3\varrho-6} (\mathfrak{Z}_6^4)^2 + F_0^6 F_2^{3\varrho-9} (\mathfrak{Z}_6^4)^3 + \cdots$$

Daraus folgt z. B.:

Die Covariante einer kubischen binären Form vom Gewicht 5ϱ und vom Grade $6\varrho - 2$ ist die $\mathfrak{Z}_{6\varrho}^{6\varrho-2} = F_2^{3\varrho-3} (\mathfrak{Z}_6^4)$

ebenso $\mathfrak{Z}_{6\varrho}^{3\varrho-6} = F_2^{3\varrho-6} (\mathfrak{Z}_6^4)^2$.

Weiter folgt hieraus: Jede Covariante einer binären Form 3. Grades läfst sich rational und ganz durch F_2, F_{21} und $\mathfrak{Z}_6^4$ ausdrücken.

19) Die Concomitanten der binären Form 4. Grades vom Gewicht p und vom Grade λ mögen bezeichnet werden mit 4_p^λ. Nach Obigem ist dann

$$F_0^{p-\lambda} 4_p^\lambda = \sum q F_0^\alpha F_2^x F_{21}^y F_4^z$$

mit den Bedingungen:

$$2x + 3y + 4z = p$$
$$\alpha + 2x + 3y + 2z = p.$$

Aus der Auflösung dieser diophantischen Gleichungen ergiebt sich allgemein:

$$4_p = 3_p + F_0^2 F_4 3_{p-4} + F_0^4 F_4^2 3_{p-8} + F_0^6 F_4^3 3_{p-12} + \cdots$$

Im besonderen

$$4_2^2 = F_2;\ 4_3^3 = F_{21};\ 4_4^4 = F_2^2 + F_0^2 F_4;\ 4_5^5 = F_2 F_{21};\ 4_4^2 = F_4;\ 4_6 = 3_6 + F_0^2 F_2 F_4.$$

Die Bestimmung der 4^5_6 resp. 4_6^4 erfordert, dafs in der 3_6^6 die Glieder ohne a_0 verschwinden; d. h. $3_6^6 = 2 F_0^2 D = F_0^2 (3_6^4)$; folglich $4_6^4 = q_1 D + q_2 F_2 F_4$; das Glied $a_1^2 a_2^2$ verschwindet; d. h. 4_6^4 wird durch F_0 teilbar, wenn $-12q_2 - 4q_1 = 0$, oder $3q_2 = -q_1$ wird, also $F_0 4_6^3 = 3D - F_2 F_4 = T F_0$ (nach Cayley'scher Bezeichnung).

Daraus folgt, dafs D nicht eine Fundamental-Covariante einer a_x^4 ist, wohl aber T; dieses ist bestimmt durch die Gleichung:

$$4 F_0^3 T = 4 F_{21}^2 + 2 F_2^3 - F_0^2 F_2 F_4$$
$$= F_0^3 [F_{33} - F_{42}] = \overline{12}^2\ \overline{13}^2\ \overline{24}^2$$

20) Wenn man in

$$4_{6\pi} = F_2^{3\pi} + F_2^{2\pi-3} F_{21}^2 + F_2^{3\pi-6} F_{21}^4 + F_2^{3\pi-9} F_{21}^6 + \cdots$$
$$+ F_0^2 F_4 [F_2^{3\pi-2} + F_2^{3\pi-5} F_{21}^2 + F_2^{3\pi-8} F_{21}^4 + \cdots]$$
$$+ F_0^4 F_4^2 [F_2^{3\pi-4} + F_2^{3\pi-7} F_{21}^2 + F_2^{3\pi-10} F_{21}^4 + F_2^{3\pi-13} F_{21}^6 + \cdots] + \text{etc.}$$

(mit Auslassung der Faktoren q) das F_{21} durch den aus T hergeleiteten Wert ersetzt, so erhält man (ebenfalls mit Fortlassung der q):

$$4_{6\pi} = F_2^{3\pi} + F_0^2 F_2^{3\pi-2} F_4 + F_0^3 F_2^{3\pi-3} T + F_0^4 F_2^{3\pi-4} F_4^2 + F_0^5 F_2^{3\pi-5} F_4 T + F_0^6 F_2^{3\pi-6} (F_4^3 + T^2) + F_0^7 F_2^{3\pi-7} F_4^2 T + F_0^8 F_2^{3\pi-8} [F_4^4 + F_4 T^2] + F_0^9 F_2^{3\pi-9} [F_4^3 + T^2]\cdot T + F_0^{10} F_2^{3\pi-10} [F_4^3 + T^2] F_4^2 + F_0^{11} F_2^{3\pi-11} [F_4^3 + T^2] F_4 T + F_0^{12} F_2^{6\pi-12} [F_4^6 + F_4^3 T^2 + T^4] + F_0^{13} F_2^{3\pi-13} [F_4^3 + T^2] F_4^2 T + F_0 F^{14} F_2^{3\pi-14} [F_4^6 + F_4^3 T + T^2] F_4 + F_0^{15} F_2^{3\pi-15} [F_4^6 + F_4^3 T^2 + T^4] T + F_0^{16} F_2^{3\pi-16} [F_4^6 + F_4^3 T^2 + T^4] F_4^2 + F_0^{17} F_2^{3\pi-17} [F_4^6 + F_4^3 T^2 + T^4] F_4 T + F_0^{18} F_2^{3\pi-18} [F_4^9 + F_4^6 T^2 + F_4^3 T^4 + T^6] + F_0^{19} F_2^{3\pi-19} [F_4^6 + F_4^3 T^2 + T^4] F_4^2 T + F_0^{20} F_2^{3\pi-20} [F_4^9 + F_4^6 T^2 + F_4^3 T^4 + T^6] F_4 + F_0^{21} F_2^{3\pi-21} [F_4^9 + F_4^6 T^4 + F_4^3 T^4 T^6] T + \cdots$$

Da nun F_4^3 das Glied $a_1^3 a_3^3$ enthält, das nicht in T^2 vorkommt, so können in $q_1 F_4^3 + q_2 T^2$ die q_1 in q_2 nicht so gewählt werden, dafs dieser Ausdruck durch F_0 teilbar wäre; dasselbe gilt von $q_1 F_4^6 + q_2 F_4^3 T^2 + q_3 T^4$ etc.

Somit sind wir imstande eine Covariante einer a_x^4 von beliebigem Grade und vom Gewicht 6π sogleich aufzustellen.

Z. B. $4_{18}^7 = F_2^{3\pi-11} [F_4^3 + T^2] F_4 T$. Da aber für $\pi = 3$ $11 > 3\pi$, so ist diese Covariante unmöglich. Der niedrigste Grad einer Covariante von bestimmtem Gewicht ist die Hälfte des Gewichts.

$$4_{18}^9 = [F_4^3 + T^2] T;\ 4_{42}^{21} = [F_4^9 + F_4^6 T^2 + F_4^3 T^4 + T^6] T \text{ etc.}$$

Berücksichtigt man, dafs $3_{6\pi+1} = 3_{6(\pi-1)} F_2^2 F_{21}$, so erhält man:

$$4_{6\pi+1} = [F_2^{3\pi-3} + F_0^2 F_2^{3\pi-5} F_4 + F_0^3 F_2^{3\pi-6} T + F_0^4 F_2^{3\pi-7} F_4^2 + \cdots] (F_2^2 F_{21} + F_0^2 F_4 F_{21}) = 4_{6(\pi-1)} [F_2^2 + F_0^2 F_4] F_{21};$$

ebenso $4_{6\pi+2} = 4_{6\pi} \cdot F_2$; $4_{6\pi+3} = 4_{6\pi} F_{21}$; $4_{6\pi+4} = 4_{6\pi} [F_2^2 + F_0^2 F_4]$ und $4_{6\pi+5} = 4_{6\pi} F_2 F_{21}$.

21. Die Diskriminante von a_x^4 mufs eine 4_{12}^6 sein, also ist sie

$$q_1 F_4^3 + q_2 T^2.$$

Sie mufs bekanntlich von der Form $a_0\varphi + a_1^2 \cdot 3_6^4$ sein, d. h. sie mufs für $a_0 = 0$ und $a_1 = 0$ verschwinden. Es mufs also, da nur a_2^6 den Faktor a_0 und a_1 nicht enthält,

$$216\, q_1 + q_2 = 0$$

sein; d. h. die Diskriminante wird

$$F_4^3 - 216\, T^2.$$

Bezeichnet man $F_4 = 2\,S$, so erhält man die bekannte Beziehung:

$$S^3 - 27\, T^2 = \Delta.$$

Endlich folgt, dafs eine a_x^4 aufser F_2, F_{21}, F_4 und T keine andern Fundamental-Covarianten hat.

22. Die Covarianten der a_x^5 sind

$$F_0^{p-\lambda}\, 5_p^\lambda = \sum q\, F_0^\alpha\, F_2^x\, F_{21}^y\, F_4^z\, F_{41}^u.$$

Die Exponenten müssen den Gleichungen

$$2x + 3y + 4z + 5u = p \text{ und}$$
$$\alpha + 2x + 3y + 2z + 3u = p \text{ genügen.}$$

Die Bestimmung der Koeffizienten q wird bei gegebenem Symbol nach dem Vorangehenden sehr einfach. Man kann jedoch ohne gegebenes Symbol Covarianten von gegebenem Gewicht und Grad aufstellen. Dann lassen sich die q auf doppelte Weise bestimmen.

Man kann zuerst in der Summe der einseitigen Concomitanten den einzelnen solche Koeffizienten geben, dafs die Glieder, welche F_6, F_{61} etc. enthalten, verschwinden. So ist z. B.

$$2\, F_0^4\, F_{520} = 2\, F_0^5\, F_{61}$$
$$2\, F_0^4\, F_{421} = 2\, F_0^5\, F_{61} + 2\, F_0^3\, F_{21}\, F_4 - 2\, F_0^3\, F_2\, F_{41}.$$

Durch Subtraktion verschwindet $2\, F_0^5\, F_{61}$, also wird

$$F_0\, 5_7^4 = F_{21}\, F_4 - F_2\, F_{41}.$$

Aus $4\, F_0^2\, F_{31111} = 4\, F_0^5\, F_{61} + 8\, F_0^3\, F_{21}\, F_4 - 12\, F_0^3\, F_2\, F_{41}$

und $4\, F_0^2\, F_{22111} = 4\, F_0^5\, F_{61} + 10\, F_0^3\, F_{21}\, F_4 - 14\, F_0^3\, F_2\, F_{41}$

ergiebt sich $2 \cdot 5_7^6 = F_0\, [F_{21}\, F_4 - F_2\, F_{41}]$.

Zweitens kann man auch ins Auge fassen, dafs in einer 5_p^p unter der Bedingung der Teilbarkeit durch a_0^λ (d. i. durch F_0^λ) die Glieder, welche $a_0^{\lambda-1}$ oder niedere Potenzen von a_0 enthalten, verschwinden müssen.

So müssen in 5_{10}^{10} folgende Glieder fortfallen, damit sie zur Invariante 5_{10}^4 werde: a_1^{10}; $a_0 a_1^8 a_2$; $a_0^2 a_1^7 a_3$, $a_0^2 a_1^6 a_2^2$; $a_0^3 a_1^5 a_2 a_3$, $a_0^3 a_1^6 a_4$, $a_0^3 a_1^4 a_2^3$; $a_0^4 a_1^5 a_5$, $a_0^4 a_1^4 a_2 a_4$, $a_0^4 a_1^4 a_3^2$, $a_0^4 a_1^3 a_2^2 a_3$, $a_0^4 a_1^2 a_2^4$; $a_0^5 a_1^3 a_2 a_5$, $a_0^5 a_1^3 a_3 a_4$, $a_0^5 a_1^2 a_2^2 a_4$, $a_0^5 a_1^2 a_2 a_3^2$, $a_0^5 a_1 a_2^3 a_3$, $a_0^5 a_2^5$.

Da nun

$$5_{10} = a F_2^5 + b F_2^2 F_{21}^2 + c F_0^2 F_2^3 F_4 + d F_0^2 F_{21}^2 F_4 + e F_0^4 F_2 F_4^2 + f F_0 F_2 F_{21} F_{41} + g F_0^4 F_{41}^2$$

ist, so ergeben sich folgende Gleichungen: (18, die sich reduzieren auf 6)

$$\left.\begin{aligned} 2a - b &= 0 \\ a + 2c - d - f &= 0 \\ 4c - 2d + 5f &= 0 \\ f &= 0 \\ b &= 0 \\ d + 4e - 2g &= 0 \end{aligned}\right\}$$

Das sind 6 Gleichungen für die 6 Verhältnisse $\frac{a}{g}$ etc.

$$a = 0,\ b = 0,\ c = -3,\ d = -6,\ e = 2,\ f = 0,\ g = 1.$$

Danach wird

$$F_0^6\,\mathfrak{S}_{10}^4 = F_0^4\,F_{41}^2 + 2\,F_0^2\,F_2\,F_4^2 - 6\,F_{21}^2\,F_4 - 3\,F_2^3\,F_4.$$

23. Beim Durchrechnen findet man Folgendes:

Diejenigen Gleichungen, welche erfüllt sein müssen um die Glieder a_0^2 verschwinden zu lassen, enthalten zugleich die Bedingungen für das Verschwinden der Glieder mit a_0^1 und a_0^0. Allgemein enthalten die Gleichungen, welche $a_0^{\lambda-1}$ verschwinden machen, zugleich die Bedingungen für das Verschwinden der Glieder mit $a^{\lambda-2}$. Der Beweis wird leicht, aber weitläufig durch wirkliche Aufstellung der allgemeinen Gleichungen geführt. —

Die Glieder einer Covariante, welche verschwinden müssen, wenn sie vom Grade λ sein soll haben die Form:

$$a_0^\alpha\,a_1^\beta\,a_2^\gamma\,a_3^\delta\,a_4^\varepsilon\,a_5^\zeta$$

mit den Bedingen: $\alpha + \beta + \gamma + \delta + \varepsilon + \zeta = p$

und: $\beta + 2\gamma + 3\delta + 4\varepsilon + 5\zeta = p$

$$\alpha = \lambda - 1.$$

Es sind also so viele Glieder als die Gleichung

$$\gamma + 2\delta + 3\varepsilon + 4\zeta = \lambda - 1$$

ganze positive Lösungen hat.

Andererseits sind nur so viele zu bestimmende Koeffizienten in

$$\sum q\,F_0^\alpha\,F_2^x\,F_{21}^y\,F_4^z\,F_{41}^u$$

vorhanden, als die Gleichung

$$2x + 3y + 4z + 5u = p$$

ganze positive Lösungen hat weniger eins.

Aus den Lösungsanzahlen beider Gleichungen ergiebt sich die unterste Grenze für den Grad einer Covariante von bestimmten Gewicht.

24. Als niedrigste Concomitanten der a_x^5 erhält man:

$$2F_0^3\,\mathfrak{S}_7^4 = F_0^2\,[F_{21}\,F_4 - F_2\,F_{41}].$$

$$4F_0^4\,\mathfrak{S}_8^4 = [F_0^2\,F_4^2 + 6F_2^4 + 12\,F_2\,F_{21}^2 - 4F_0^2\,F_{21}\,F_{41} - 5F_0^2\,F_2^2\,F_4] + q\,F_0^4\,F_4^2.$$

$$4F_0^4\,\mathfrak{S}_9^5 = [-2F_0^2\,F_2^2\,F_{41} + 5F_0^2\,F_2\,F_{21}\,F_4 - 6F_2^3\,F_{21} - 12F_{21}^3] + qF_0^4\,F_4\,F_{41}.$$

$$F_0^6\,\mathfrak{S}_{10}^4 = F_0^4\,F_{41}^2 + 2F_0^2\,F_2\,F_4^2 - 6F_{21}^2\,F_4 - 3F_2^3\,F_4.$$

$$4F_0^6\,\mathfrak{S}_{11}^5 = [12F_{21}^2\,F_{41} + 6F_2^3\,F_{41} - F_0^2\,F_2\,F_4\,F_{41} - 2F_0^2\,F_{21}\,F_4^2]\,F_0^2.$$

$$16F_0^7\,\mathfrak{S}_{12}^5 = 144\,F_{21}^4 + 144\,F_2^3\,F_{21}^2 + 36\,F_2^6 - 72F_0^2\,F_2\,F_{21}^2\,F_4 - 36\,F_0^2\,F_2^4\,F_4 + 5F_0^4F_2^2\,F_4^2$$
$$- 16\,F_0^4\,F_{21}\,F_4\,F_{41} + 8F_0^4\,F_2\,F_{41}^2 + 2F_0^6\,F_4^3.$$

$$4F_0^7\,\mathfrak{S}_{13}^6 = [12\,F_{21}^3\,F_4 + 6F_2^3\,F_{21}\,F_4 - 12F_2\,F_{21}^2\,F_{41} - 6F_2^4\,F_{41} - 5F_0^2\,F_2F_{21}F_4^2 + 7F_0^2\,F_2^2\,F_4F_{41}$$
$$+ 4F_0^2\,F_{21}\,F_{41}^2 - F_0^4\,F_4^2\,F_{41}].\ F_0^2.$$

$$16F_0^8\,\mathfrak{S}_{14}^6 = 36F_2^7 + 144F_2^4\,F_{21}^2 + 144F_2\,F_{21}^4 - 60\,F_0^2\,F_2^5\,F_4 - 120\,F_0^2\,F_2^2\,F_{21}^2\,F_4$$
$$+ 33F_0^4\,F_2^3\,F_4^2 + 16F_0^4\,F_{21}^2F_4^2 - 6F_0^6\,F_2\,F_4^3 - 48F_0^2\,F_2^3\,F_{21}F_{41} - 96F_0^2F_{21}^3F_{41}$$
$$+ 40F_0^4\,F_2\,F_{21}\,F_4\,F_{41} - 8F_0^4\,F_2^2\,F_{41}^2.$$

$$16F_0^8\,\mathfrak{S}_{15}^7 = 36F_2^6\,F_{21} + 144F_2^3\,F_{21}^3 + 144F_{21}^5 - 60F_0^2\,F_2^4\,F_{21}\,F_4 - 120F_0^2\,F_2\,F_{21}^3\,F_4$$
$$+ 25F_0^4\,F_2^2\,F_{21}\,F_4^2 + 2F_0^6\,F_{21}\,F_4^3 + 24F_0^2\,F_2^5\,F_{41} + 48F_0^2\,F_2^2\,F_{21}^2\,F_{41}$$
$$- 28F_0^4\,F_2^3\,F_4\,F_{41} - 16F_0^4\,F_{21}^2\,F_4\,F_{41} + 4\,F_0^6\,F_2\,F_4^2\,F_{41} - 8F_0^4\,F_2\,F_{21}\,F_{41}^2.$$

$$16F_0^{10}\,\mathfrak{S}_{17}^7 = 24\,F_0^4\,F_2^3\,F_{21}\,F_4^2 + 48F_0^4\,F_{21}^3\,F_4^2 - 20F_0^6\,F_2\,F_{21}\,F_4^3 - 36F_0^2\,F_2^6\,F_{41}$$
$$- 144F_0^2\,F_2^3\,F_{21}^2\,F_{41} - 144F_0^2\,F_{21}^4\,F_{41} + 12\,F_0^4\,F_2^4\,F_4\,F_{41} + 24\,F_0^4F_2\,F_{21}^2\,F_4F_{41}$$
$$+ 23F_0^6\,F_2^2\,F_4^2\,F_{41} - 6F_0^8\,F_4^3\,F_{41} + 32\,F_0^6\,F_{21}\,F_4\,F_{41}^2 - 8F_0^6\,F_2\,F_{41}^3.$$

$32 F_0^{11}\ \mathfrak{S}_{19}^{8} = 36 F_0^2 F_2^6 F_{21} F_4 + 144 F_0^2 F_2^3 F_{21}^3 F_4 + 144 F_0^2 F_{21}^5 F_4 - 60 F_0^4 F_2^4 F_{21} F_4^2 -$

$- 120 F_0^4 F_2 F_{21}^3 F_4^2 + 25 F_0^6 F_2^2 F_{21} F_4^3 - 2 F_0^8 F_{21} F_4^4 - 36 F_0^2 F_2^7 F_{41} -$

$- 144 F_0^2 F_2^4 F_{21}^2 F_{41} - 144 F_0^2 F_2 F_{21}^4 F_{41} + 84 F_0^4 F_2^5 F_4 F_{41} + 168 F_0^4 F_2^2 F_{21}^2 F_4 F_{41}$

$- 49 F_0^6 F_2^3 F_4^2 F_{41} - 8 F_0^6 F_{21}^2 F_4^2 F_{41} + 8 F_0^8 F_2 F_4^3 F_{41} + 48 F_0^4 F_2^3 F_{21} F_{41}^2 +$

$+ 96 F_0^4 F_{21}^3 F_{41}^2 - 48 F_0^6 F_2 F_{21} F_4 F_{41}^2 + 8 F_0^6 F_2^2 F_{41}^3.$

$64 F_0^{12}\ \mathfrak{S}_{20}^{9} = 216 F_2^{10} + 1296 F_2^7 F_{21}^2 + 2592 F_2^4 F_{21}^4 - 1728 F_2 F_{21}^6 - 540 F_0^2 F_2^8 F_4 -$

$- 2160 F_0^2 F_2^5 F_{21}^2 F_4 - 2160 F_0^2 F_2^2 F_{21}^4 F_4 + 252 F_0^4 F_2^6 F_4^2 +$

$+ 1188 F_0^4 F_2^3 F_{21}^2 F_4^2 + 288 F_0^4 F_{21}^4 F_4^2 - 241 F_0^6 F_2^4 F_4^3 - 232 F_0^6 F_2 F_{21}^2 F_4^3 +$

$+ 52 F_0^8 F_2^3 F_2^2 F_4^4 - 4 F_0^{10} F_4^5 - 432 F_0^2 F_2^6 F_{21} F_{41} - 1728 F_0^2 F_2^3 F_{21}^3 F_{41} -$

$- 1728 F_0^2 F_{21}^5 F_{41} + 720 F_0^4 F_2^4 F_{21} F_4 F_{41} - 1440 F_0^4 F_2 F_{21}^3 F_4 F_{41} -$

$- 300 F_0^6 F_2^2 F_{21} F_4^2 F_{41} + 40 F_0^8 F_{21} F_4^3 F_{41} - 144 F_0^4 F_2^5 F_{41}^2 -$

$- 288 F_0^4 F_2^2 F_{21}^2 F_{41}^2 + 72 F_0^6 F_2^3 F_4 F_{41}^2 - 96 F_0^6 F_{21}^2 F_4 F_{41}^2 -$

$- 8 F_0^8 F_2 F_4^2 F_{41}^2 + 32 F_0^6 F_2 F_{21} F_{41}^3.$

$4 F_0^{12}\ \mathfrak{S}_{21}^{9} = - 1296 F_2^9 F_{21} - 7776 F_2^6 F_{21}^3 - 15552 F_2^3 F_{21}^5 - 10368 F_{21}^7 +$

$+ 3240 F_0^2 F_2^7 F_{21} F_4 + 12960 F_0^2 F_2^4 F_{21}^3 F_4 + 12960 F_0^2 F_2 F_{21}^5 F_4 -$

$- 2700 F_0^4 F_2^5 F_{21} F_4^2 - 5400 F_0^4 F_2^2 F_{21}^3 F_4^2 + 924 F_0^6 F_2^3 F_{21} F_4^3 +$

$+ 348 F_0^6 F_{21}^3 F_4^3 - 120 F_0^8 F_2 F_{21} F_4^4 - 1296 F_0^2 F_2^8 F_{41} -$

$- 5184 F_0^2 F_2^5 F_{21}^2 F_{41} - 5184 F_0^2 F_2^2 F_{21}^4 F_{41} + 1782 F_0^4 F_2^6 F_4 F_{41} +$

$+ 2808 F_0^4 F_2^3 F_{21}^2 F_4 F_{41} - 1512 F_0^4 F_{21}^4 F_4 F_{41} - 837 F_0^6 F_2^4 F_4^2 F_{41} +$

$+ 126 F_0^6 F_2 F_{21}^2 F_4^2 F_{41} + 168 F_0^8 F_2^2 F_4^3 F_{41} - 12 F_0^{10} F_4^4 F_{41} +$

$+ 864 F_0^4 F_2^4 F_{21} F_{41}^2 + 1728 F_0^4 F_2 F_{21}^3 F_{41}^2 - 720 F_0^6 F_2^2 F_{21} F_4 F_{41}^2 +$

$78 F_0^8 F_{21} F_4^2 F_{41}^2 + 54 F_0^6 F_2^3 F_{41}^3 - 84 F_0^6 F_{21}^2 F_{41}^3 - 9 F_0^8 F_2 F_4 F_{41}^3.$

$2^8 F_0^{16}\ \mathfrak{S}_{27}^{11} = 2^4\, 3^4 F_2^{12} F_{21} + 2^7\, 3^4 F_2^9 F_{21}^3 + 2^7\, 3^5 F_2^6 F_{21}^5 + 2^9\, 3^4 F_2^3 F_{21}^7 + 2^8\, 3^4 F_{21}^9 -$

$- 2^5\, 3^3\, 5 F_0^2 F_2^{10} F_{21} F_4 - 2^6\, 3^4\, 5 F^2 F_2^7 F_{21}^3 F_4 - 2^7\, 3^4\, 5 F_0^2 F_2^4 F_{21}^5 F_4 -$

$- 2^8\, 3^3\, 5 F_0^2\, {}_2 F_{21}^7 + 2^3\, 3^3\, 5^2 F_0^4 F_2^8 F_{21} F_4^2 + 2^5\, 3^3\, 5^2 F_0^4 F_2^5 F_{21}^3 F_4^2 +$

$+ 2^3\, 3 \cdot 7 \cdot 19 F_0^6 F_2^6 F_{21} F_4^3 - 2^4 \cdot 3^2 \cdot 47 F_0^6 F_2^3 F_{21}^3 F_4^3 - 2^8\, 3 F_{21}^5 F_4^3 +$

$+ 881 F_0^8 F_2^4 F_{21} F_4^4 + 2^9 F_0^8 F_2 F_{21}^3 F_4^4 - 2^4\, 5 F_0^{10} F_2^2 F_{21} F_4^5 -$

$- 2^2 F_0^{12} F_{21} F_4^6 + 2^6\, 3^3 F_0^2 F_2^{11} F_{41} + 2^7\, 3^4 F_0^2 F_2^8 F_{21}^2 F_{41} +$

$+ 2^8\, 3^4 F_0^2 F_2^5 F_{21}^4 F_{41} + 2^9\, 3^3 F_0^2 F_2^2 F_{21}^6 F_{41} - 2^4\, 3^5 F_0^4 F_2^9 F_4 F_{41} -$

$- 2^5 \cdot 3^3 \cdot 17 \cdot F_0^4 F_2^6 F_{21} F_4 F_{41} - 2^4 \cdot 3^3 \cdot 7 F_0^4 F_2^3 F_{21}^4 F_4 F_{41} + 2^7\, 3^3 F_0^4 F_{21}^6 F_4 F_{41} +$

$+ 2^3 \cdot 3^2 \cdot 47 F_0^6 F_2^7 F_4^2 F_{41} + 2^6 \cdot 3^2 \cdot 11 \cdot F_0^6 F_2^4 F_{21}^2 F_4 F_{41} -$

$- 2^5\, 3^3 F_0^6 F_2 F_{21}^4 F_4^2 F_{41} - 2^2 \cdot 353 \cdot F_0^8 F_2^5 F_4^3 F_{41} -$

$- 103 \cdot 2^3 F_0^8 F_2^2 F_{21}^2 F_4^3 F_{41} + 2 \cdot 139 F_0^{10} F_2^3 F_4^4 F_{41} +$

$+ 2^4 \cdot 7 F_0^{10} F_{21}^2 F_4^4 F_{41} - 2^2\, 5 \cdot F_0^{12} F_2 F_4^5 F_{41} - 2^6\, 3^3 F_0^4 F_2^7 F_{21} F_{41}^2 -$

$- 2^8\, 3^3 F_0^4 F_2^4 F_{21}^3 F_{41}^2 - 2^8 F_0^4 F_2 F_{21}^5 F_{41}^2 +.2^6\, 3^2\, 5 F_0^6 F_2^5 F_{21} F_4 F_{41}^2 +$

$+ 2^7\, 3^2\, 5 F_0^6 F_2^2 F_{21}^3 F_4 F_{41} - 2^4 \cdot 3^2 \cdot 11 F_0^8 F_2^3 F_{21} F_4^2 F_{41}^2 -$

$- 2^8\, 3 F_0^8 F_{21}^3 F_4^2 F_{41}^2 + 2^6\, 3 F_0^{10} F_2 F_{21} F_4^3 F_{41}^2 + 2^8\, 3 F_0^6 F_2^3 F_{21}^2 F_{41}^3 +$

$+ 2^9\, 3 F_0^6 F_{21}^4 F_{41}^3 + 2^5\, 3 F_0^8 F_2^4 F_4 F_{41}^3 - 2^6 F_0^8 F_2 F_{21}^2 F_4 F_{41}^3 -$

$- 2^4 F_0^{10} F_2^2 F_4^2 F_{41}^3 + 2^6 F_0^8 F_2^2 F_{21} F_{41}^5.$

$2^9 F_0^{18}\ \mathfrak{S}_{30}^{12} = - 2^4\, 3^3 F_2^{15} - 2^5\, 3^3\, 5 F_2^{12} F_{21}^2 - 2^7\, 3^3\, 5 F_2^9 F_{21}^4 - 2^8\, 3^3\, 5 F_2^6 F_{21}^6 -$

$- 2^8\, 3^3\, 5 F_2^3 F_{21}^8 - 2^9\, 3^3 F_{21}^{10} + 2^6\, 3^3 F_0^2 F_2^{13} F^4 + 2^9\, 3^3 F_0^2 F_2^{10} F_{21}^2 F_4 +$

$+ 2^9\, 3^4 F_0^2 F_2^7 F_{21}^4 F_4 + 2^{11}\, 3^3 F_0^2 F_2^4 F_{21}^6 F_4 + 2^{10}\, 3^3 F_0^2 F_2 F_{21}^8 F_4 -$

$- 2^3 \cdot 3^2 \cdot 41 \cdot F_0^4 F_2^{11} F_4^2 - 2^4 \cdot 3^3 \cdot 41 \cdot F_0^4 F_2^8 F_{21}^2 F_4 -$

$- 2^5 \cdot 3^3 \cdot 41 F_0^4 F_2^5 F_{21}^4 F_4^2 - 2^6\, 3^2\, 41 F_0^4 F_2^2 F_{21}^6 F_4^2 + 2^3\, 349 F_0^6 F_2^9 F_4^3 +$

$$2^9 F_0^{18} 5_{30}^{12} = + 2^7 89 F_0^6 F_2^6 F_{21}^2 F_4^3 + 2^5 \cdot 377 F_0^6 F_2^3 F_{21}^4 F_4^3 + 2^7 \cdot 7 F_0^6 F_{21}^6 F_4^3 -$$
$$- 1579 F_0^8 F_2^7 F_4^4 - 2 \cdot 1883 F_4^8 F_2^4 F_{21}^2 F_4^4 - 2^6 F_0^8 F_2 F_{21}^4 F_4^4 +$$
$$+ 2 \cdot 3 \cdot 89 F_0^{10} F_2^5 F_4^5 + 2^3 71 F_0^{10} F_2^2 F_{21}^2 F_4^5 - 2^2 5^2 F_0^{12} F_2^3 F_4^6 -$$
$$- 2^3 3 F_0^{12} F_{21}^2 F_4^6 + 2^3 F_0^{14} F_2 F_4^7 - 2^6 3^2 F_0^4 F_2^9 F_{21} F_4 F_{41} - 2^7 3^3 F_0^4 F_2^6 F_{21}^3 F_4 F_{41} -$$
$$- 2^8 3^3 F_0^4 F_2^3 F_{21}^5 F_4 F_{41} - 2^9 3^2 F_0^4 F_{21}^7 F_4 F_{41} + 2^5 3 \cdot 19 F_0^6 F_2^7 F_{21} F_4^2 F_{41} +$$
$$+ 2^7 3 \cdot 19 F_0^6 F_2^4 F_{21}^3 F_4^2 F_{41} + 2^7 3 \cdot 19 F_0^6 F_2 F_{21}^5 F_4^2 F_{41} -$$
$$- 2^4 \cdot 5 \cdot 23 F_0^8 F_2^5 F_{21} F_4^3 F_{41} - 2^5 .5 \cdot 23 F_0^8 F_2^2 F_{21}^3 F_4^3 F_{41} +$$
$$+ 2^3 \cdot 5 \cdot 19 F_0^{10} F_2^3 F_{21} F_4^4 F_{41} + 2^6 5 F_0^{10} F_{21}^3 F_4^4 F_{41} - 2^4 F_0^{12} F_2 F_{21} F_4^5 F_{41} -$$
$$- 2^6 3^2 F_0^4 F_2^{10} F_{41}^2 - 2^7 3^3 F_0^4 F_2^7 F_{21}^2 F_{41} - 2^8 3^3 F_0^4 F_2^4 F_{21}^4 F_{41}^2 -$$
$$- 2^9 3^2 F_0^4 F_2 F_{21}^6 F_{41}^2 + 2^8 3 F_0^6 F_2^8 F_4 F_{41}^2 + 2^{10} 3 F_0^6 F_2^5 F_{21}^2 F_4 F_{41}^2 +$$
$$+ 2^{10} 3 F_0^6 F_2^2 F_{21}^4 F_4 F_{41}^2 - 2^4 19 \cdot F_0^8 F_2^6 F_4^2 F_{41}^2 - 2^5 41 \cdot F_0^8 F_2^3 F_{21}^2 F_4^2 F_{41}^2 -$$
$$- 2^7 \cdot 11 \cdot F_0^8 F_{21}^4 F_4^2 F_{41}^2 + 2^5 F_0^{10} F_2^4 F_4^3 F_{41}^2 + 2^9 F_0^{10} F_2 F_{21}^2 F_4^3 F_{41}^2 +$$
$$+ 2^8 F_0^{12} F_2^2 F_4^4 F_{41}^2 + 2^9 F_0^6 F_2^6 F_{21} F_{41}^3 + 2^{11} F_0^6 F_2^3 F_{21}^3 F_{41}^3 +$$
$$+ 2^{11} F_0^6 F_{21}^5 F_{41}^3 - 2^7 3 F_0^8 F_2^4 F_{21} F_4 F_{41}^3 - 2^8 3 F_0^8 F_2 F_{21}^3 F_4 F_{41}^3 -$$
$$- 2^6 F_0^{10} F_2^2 F_{21} F_4^2 F_{41}^3 + 2^6 F_0^8 F_2^5 F_{41}^4 + 2^7 F_0^8 F_2^2 F_{21}^2 F_{41}^4 .\text{*)}$$

25. Aus diesen verhältnismäfsig kurzen Ausdrücken für die Cov. eines a_x^5 lassen sich nun leicht die ferneren Beziehungen derselben darstellen. So folgt z. B. aus

$$4 F_0^4 5_9^5 = \underbrace{- 12 F_{21}^3 - 6 F_2^3 F_{21} + \overbrace{5}^{3+2}}_{- 12 F_0^3 T F_{21}} \; + \; \underbrace{F_0^2 F_2 F_{21} F_4 - 2 F_0^2 F_2^2 F_{41}}_{4 F_0^3 5_7^4 \cdot F_2}$$

oder

$$F_0 5_9^5 = - 3 F_{21} T + F_2 5_7^4 .$$

Ferner:

$$4 F_0^7 5_{13}^6 = [\underbrace{12 F_{21}^3 F_4 + 6 F_2^3 F_{21} F_4 \overbrace{- 5}^{-3-2}}\, F_0^2 F_2 F_{21} F_4^2 \underbrace{- 12 F_2 F_{21}^2 F_{41} - 6 F_2^4 F_{41} \overbrace{+ 7}^{+3+4}}\, F_0^2 F_2^2 F_4 F_{41} - F_0^4 F_4^2 F_{41} + 4 F_0^2 F_{21} F_{41}^2] F_0^2$$

$$4 F_0^5 5_{13}^6 = 12 F_0^3 F_{21} F_4 T - 2 F_0^2 F_2 F_{21} F_4^2 \qquad - 12 F_0^3 F_2 F_{41} T + 4 F_0^2 F_2^2 F_4 F_{41} - F_0^4 F_4^2 F_{41} + 4 F_0^2 F_{21} F_{41}^2$$

$$= 12 F_0^3{}_2 F_1 F_4 T - 2 F_0^2 F_2 F_4 [F_{21} F_4 - F_2 F_{41}] - \underbrace{12 F_0^3 F_2 F_{41} T + 2 F_0^2 F_2^2 F_4 F_{41} - F_0^4 F_4^2 F_{41} + 4 F_0^2 F_{21} F_{41}^2}_{}$$

$$= 12 F_0^3 F_{21} F_4 T - 4 F_0^3 F_2 F_4 5_7^4 \qquad - 4 F_0^4 F_{41} 5_8^4$$
$$= 4 F_0^3 F_4 [3 F_{21} T - F_2 5_7^4] - 4 F_0^4 F_{41} 5_8^4$$
$$= - 4 F_0^4 F_4 5_9^5 - 4 F_0^4 F_{41} 5_8^4 \quad \text{also}$$

$$F_0 5_{13}^6 = - F_4 5_9^5 - F_{41} 5_8^4 .$$

So ergeben sich folgende einfache Beziehungen:

$$4 F_0^2 5_8^4 = 12 F_0 F_2 T - 2 F_2^2 F_4 + F_0^2 F_4^2 - 4 F_{21} F_{41}$$
$$F_0 5_9^5 = - 3 F_{21} T + F_2 5_7^4$$
$$2 F_0^2 5_{10}^4 = - 12 F_0 F_4 T + F_2 F_4^2 + 2 F_{41}^2$$
$$F_0 5_{11}^5 = - 3 F_{41} T + F_4 5_7^4$$
$$2 F_0^2 5_{12}^5 = 18 F_0 T^2 + F_0 F_4 5_8^4 - 3 F_2 F T - 2 F_{41} 5_7^4$$
$$F_0 5_{13}^6 = - F_4 5_9^5 - F_{41} 5_8^4$$

---

*) Es fehlt die $F_0^{19} 5^{13}_{32}$ mit 81 Gliedern und die schiefen Invarianten mit vielen hundert Gliedern.

$$2F_0^2 5_{14}^6 = F_2^2 5_{10}^4 - 4F_{21} 5_{11}^5 - 4F_0F_2 5_{12}^5 + 27F_2T^2$$
$$F_0\ 5_{15}^7 = F_{21} 5_{12}^5 - F_2 5_{13}^6$$
$$F_0\ 5_{17}^8 = F_4 5_{13}^6 - F_{41} 5_{12}^5$$
$$2F_0\ 5_{19}^8 = 6T \cdot 5_{13}^6 - F_4 5_{15}^7 - F_2^2 5_{17}^8$$

u. s. w.

26. Zu diesen letzten Beziehungen kann man auch auf folgende Weise gelangen. Aus den Lösungen der Gleichungen:

$$2x + 3y + 4z + 5u = p$$
$$\alpha + 2x + 3y + 2z + 3u = p$$

ergiebt sich:

$$5_p = 4_p + F_0^2 F_{41} \cdot 4_{p-5} + F_0^4 F_{41}^2 4_{p-10} + F_0^6 F_{41}^3 4_{p-15} + \cdots\cdots$$

Indem man für 4_p, 4_{p-5}, 4_{p-10} etc. die früher gefundenen Werte einsetzt, gelangt man zu Ausdrücken, welche keine Glieder ohne F_0 enthalten. Man kann durch fortgesetzte Erhöhung des Exponenten von F_0 eine Covariante möglichst niedrigen Grades erhalten. Zuletzt erhält man die Koeffizienten der Glieder der niedrigsten, d. h. der einer Fundamental-Covariante des betreffenden Gewichts dadurch, daſs in dem gefundenen Ausdrucke die Glieder, welche a_0 resp. a_0^2 enthalten, verschwinden müssen.

Als Beispiele mögen die Darstellungen der 5_{11}^5, 5_{12}^5 und 5_{13}^6 dienen.

Es ist

$5_{11} = 4_{11} + F_0^2 F_{41} 4_6 + F_0^4 F_{41}^2 4_1$ (mit Fortlassung der näher zu bestimmenden Koeffizienten).

Da $4_1 = 0$, so wird nach Einsetzung der Werte für 4_{11} und 4_6:

$$5_{11}^{11} = F_2^4 F_{21} + F_0^2 [F_2^2 F_{21} F_4 + F_2^3 F_{41}] + F_0^8 F_2 F_{21} T + F_0^4 [F_{21} F_4^2 + F_2 F_4 F_{41}] + F_0^5 F_{41} T.$$

Soll nun die 5_{11} vom 9. Grade werden, so müssen die Glieder ohne a_0^2 in $F_2^4 F_{21}$ verschwinden, d. h.

$$F_0^2 5_{11}^9 = F_0^2 [F_2^2 F_{21} F_4 + F_2^3 F_{41}] + F_0^3 F_2 F_{21} T + F_0^4 [F_{21} F_4^2 + F_2 F_4 F_{41}] + F_0^5 F_{41} T.$$

In $F_2^3 [\alpha F_{21} F_4 + \beta F_{42} F_1]$ verschwinden die Glieder ohne a_0 wenn $\alpha = -\beta$, d. h.

$$5_{11}^8 = \underbrace{F_2^2 \cdot 5_7^4 + F_2 F_{21} T}_{} + F_0 [F_{21} F_4^2 + F_2 F_4 F_{41}] + F_0^2 F_{41} T$$
$$= \quad F_0 [F_2 5_9^5 \quad + F_{21} F_4^2 + F_2 F_4 F_{41}] \quad + F_0^2 F_{41} T.$$

Da nun in $F_2 5_9^5$ das Glied $a_1^6 a_5$ vorkommt, das in der Klammer nicht mehr vorkommen kann, so muſs $F_2 5_9^5$ verschwinden, also:

$$5_{11}^7 = [\gamma F_{21} F_4 + \delta F_2 F_{41}] F_4 + \varepsilon F_0^2 F_{41} T.$$

Ist $\gamma = -\delta$, so wird

$$5_{11}^7 = \zeta F_0 5_7^4 + \varepsilon F_0 F_{41} T \text{ oder}$$
$$5_{11}^6 = \zeta 5_7^4 + \varepsilon F_{41} T.$$

Sollen auch hierin die Glieder ohne a_0 verschwinden, z. B.: $a_1 a_2^5$, so muſs

$$18\zeta + 6\varepsilon = 0 \text{ sein; also}$$
$$F_0 5_{11} = \lambda [F_4 5_7^4 - 3F_{41} T].$$

Unter Anwendung desselben Prinzips erhält man:

$$5_{12}^{12} = 4_{12} + F_0^2 F_{42} 4_7 + F_0^4 F_{41}^2 4_2$$
$$5_{12}^{10} = \alpha_1 F_2^4 F_4 + \alpha_2 F_2^2 F_{21} F_{41} + \alpha_3 F_0 F_2^3 T + F_0^2 [\alpha_4 F_2^2 F_4^2 + \alpha_5 F_{21} F_4 F_{41} + \alpha_6 F_2 F_{41}^2]$$
$$+ \alpha_7 F_0^8 F_2 F_4 T + F_0^4 [\alpha_8 F_4^3 + \alpha_9 T^2].$$

Damit der Grad sich um 2 erniedrigt setzen wir

$$\alpha_1 = -2,\ \alpha_2 = -4 \text{ und } \alpha_3 = 12,$$

dann werden die 3 ersten Glieder zu

$$[F_2^2 F_4^2 + F_2^2 5_8^4] F_0^2, \text{ also}$$

$$5_{12}^8 = \beta_1 F_2^2 F_4^2 + \beta_2 F_2^2 5_8^4 + \beta_3 F_{21} F_4 F_{41} + \beta_4 F_2 F_{41}' + \beta_5 F_0 F_2 F_4 T + F_0^2 [\beta_6 F_4^3 + \beta_7 T^2].$$

In $F_2^2 5_8^4$ kommt das Glied $a_1^7 a_5$ vor, das sonst nicht enthalten sein kann, da in F_{41} das a_5 den Faktor a_0^2 hat, also $\beta_2 = 0$.

$$5_{12} = \gamma_1 F_2 F_4 S + \gamma_2 F_{41} 5_{74} + F_0 [\gamma_3 F_4^4 + \gamma_4 F_4 5_8^4 + \gamma_5 T^2].$$

Als Bestimmungsgleichungen für die Koeffizienten ergeben sich, für das Verschwinden des

$$a_1^2 a_2^5 :\ -12\gamma_1 + 18\gamma_2 = 0$$
$$a_0 a_1^3 a_2^2 a^5 :\ -2^2 3\gamma_4 + 2 \cdot 3\gamma_2 = 0$$
$$a_0 a_2^6 :\ 2^3 3\gamma_1 + 2^2 3^3 \gamma_3 + 2 \cdot 3^2 \gamma_4 + \gamma_5 = 0$$
$$a_0 a_1^4 a_4^2 :\ -2^2 \gamma_1 + \gamma_5 + 15\gamma_2 = 0$$
$$a_0 a_1^2 a_3^3 :\ 2^4 \gamma_1 + 2^5 \gamma_2 - 2^6 \gamma_3 - 2^4 \gamma_4 = 0, \text{ also}$$
$$F_0^2 5_{12}^5 = \lambda [-3 F_2 F_4 T - 2 F_{41} 5_7^4 + F_4 \cdot 5_8^4 \cdot F_0 + 18 F_0 T^2]$$

Bei 5_{13} gestaltet sich die Rechnung folgendermafsen:

$$5_{13}^{13} = \alpha_1 F_2^5 F_{21} + \alpha_2 F_0^2 F_2^3 F_{21} F_4 + \alpha_3 F_0^3 F_2 F_{21} T + \alpha_4 F_0^4 F_2\ F_{21} F_4^2 + \alpha_5 F_0^5 F_{21} F_4\ T$$
$$+ \alpha_6 F_0^2 F_2^4 F_{41} \qquad \alpha_7 F_0^4 F_2^2 F_4\ F_{41} + \alpha_8 F_0^5 F_2 F_{41} T + \alpha_9 F_0^6 F_4^2 F_{41}$$
$$\alpha_{10} F_0^4 F_{21} F_{41}^2$$

Daraus $\alpha_1 = 0$, und da $F_0\, 5_9^5 = -3\, F_2\, T + F_2\, 5_7^4$, so

$$5_{13}^9 = \beta_1\, F_2^2\, 5_9^5 + \beta_2\, F_2\, F_{21}\, F_4^2 + \beta_3\, F_2^2\, F_4\, F_{41} + \beta_4\, F_{21}\, F_{41}^2 + F_0\, [\beta_5\, F_{21}\, F_4\, T + \beta_6\, F_2\, F_{41}\, T]$$
$$+ \beta_7\, F_0^2\, F_4^2\, F_{41}.$$

Da $a_1^8\, a_5$ verschwinden mufs, so ist $\beta_1 = 0$, und da

$$4 F_{21}\, F_{41}^2 + 2 F_2^2\, F_4\, F_{41} = F_0\, F_{41}\, [4 F_0\, 5_8^4 - 12 F_2\, T - F_0\, F_4^2], \text{ so wird}$$

$$5_{13}^8 = \gamma_1\, F_2\, F_4\, 5_7^4 + \gamma_2\, F_2\, F_{41}\, T + \gamma_3\, F_{21}\, F_4\, T + F_0\, [\gamma_4\, F_{41}\, 5_8^4 + \gamma_5 F_4^2\, F_{41}]$$
$$5_{13}^7 = \delta_1\, F_4\, 5_9^5 + \delta_2\, F_2\, 5_{11}^5 + \delta_3\, F_{41}\, 5_7^4 + \delta_4\, F_4^2\, F_{41}.$$

Damit die Glieder ohne a_0 verschwinden, mufs

für $a_1\ a_2^6$ sein $-\ 18\, \delta_1 + 18\, \delta_3 + 216\, \delta_4 = 0$

$a_1^4\, a_2^2\, a_5 \qquad 12\, \delta_1 - 12\, \delta_2 - 12\, \delta_3 = 0$

$a_1^4\, a_3^3 \qquad -512\, \delta_4 - 16\, \delta_3 - 16\, \delta_2 + 16\, \delta_1 = 0$, daraus

$$\delta_1 = \delta_3;\ \delta_2 = \delta_4 = 0, \text{ also}$$

$$F_0\, 5_{13}^6 = [F_0\, 5_9^5 + F_{41}\, 5_8^4]\, \lambda.$$

27. Auf gleiche Weise wie vorher läfst sich nun ein allgemeiner nach steigenden Potenzen von F_0 geordneter Ausdruck für eine beliebige Concomitante einer binären Form 5. Grades aufstellen.

Ebenso läfst sich die ausgeführte Rechnung auf alle binären Formen ausdehnen.

Druck von W. Pormetter in Berlin S.

/14/

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Portus Itius.

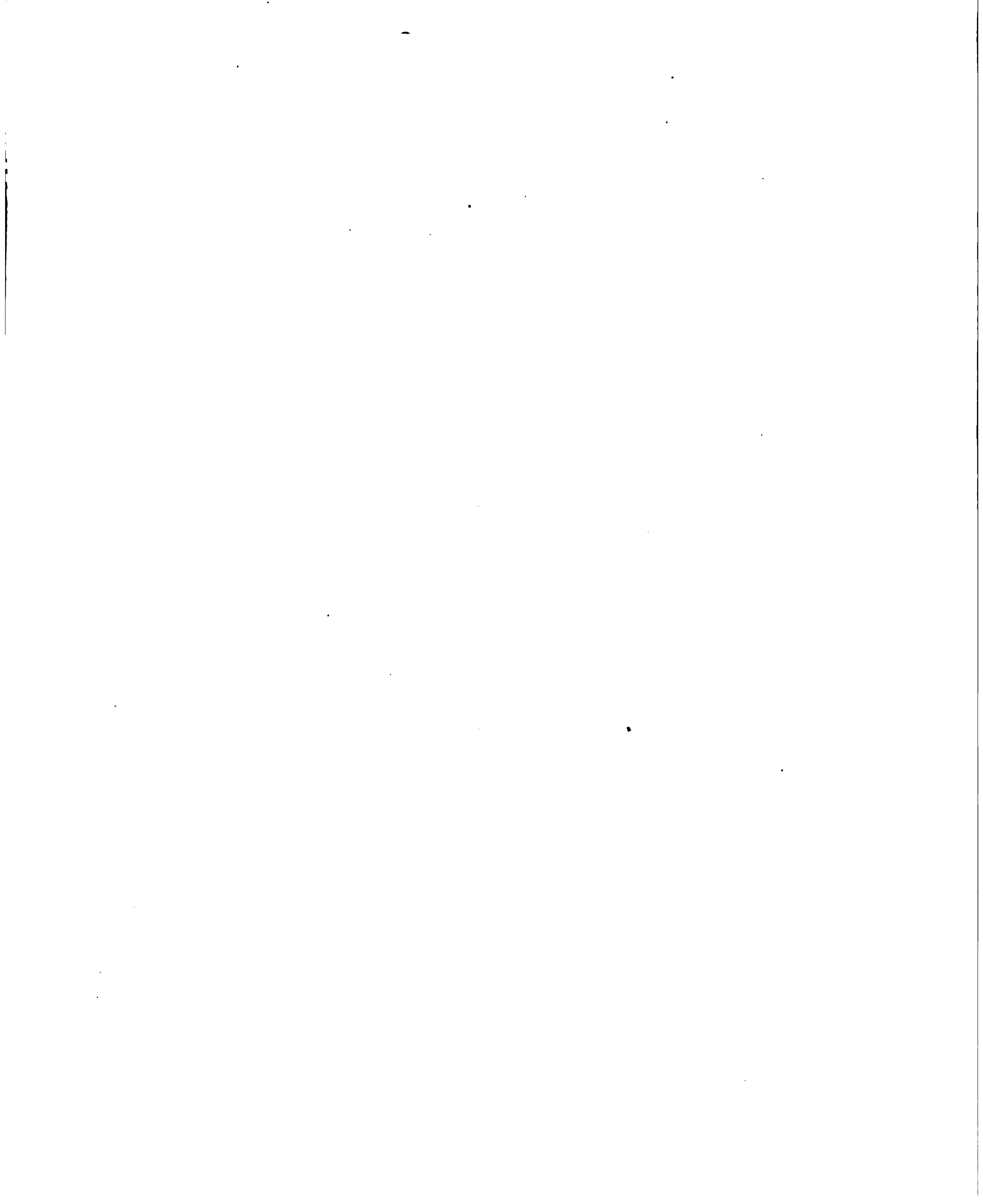
Von

Dr. Rudolf Schneider,
Oberlehrer.

Mit einer Karte von Prof. A. Brecher.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 63.



Einleitung.

Von den etwa zwanzig Punkten der nordöstlichen Küste Galliens, welche im Laufe der Zeiten für den *portus Itius* in Vorschlag gebracht worden sind (es sind so ziemlich alle Stellen, von denen ein Schiff nach Britannien hinüber segeln kann), haben sich vier bis in unsere Tage behauptet: Calais, Wissant, Ambleteuse und Boulogne. Zwei von diesen kann man kurz zurückweisen: Ambleteuse ist für Cäsars Flotte zu klein, und Calais ist kaum vor dem 13. Jahrhunderte als Hafen benutzt worden, in keinem Falle ist es eine Ansiedelung oder ein Hafenplatz aus römischer Zeit. Um Wissant und Boulogne dreht sich der Streit schon seit mehreren Jahrhunderten.

Scaliger versuchte einmal, den Widerspruch der Gegner durch folgende Worte niederzuschlagen: *Icius. Est promontorium prope Bononiam maritimam. Navale autem dicitur Gessoriacus. et delirant, qui aliud volunt esse a navali Bononiensi. Nam multa adversus eorum pertinaciam obiici possunt.* Aber in einem wissenschaftlichen Streite nützt die Grobheit nichts, die Gegner hatten Gründe und wufsten sie so gut geltend zu machen, dafs in den Jahren 1830 und 1831 eine wissenschaftliche Kommission in Paris zwei Arbeiten über den *portus Itius* mit dem Bemerken abwies, dafs die Sache längst zu gunsten Wissants entschieden sei. Amtliche Autorität ersetzt aber auch keine Gründe, und so ist denn der Streit richtig fortgegangen und währt bis auf den heutigen Tag.

Der grofse Kreis derjenigen, welche nur eine feste Entscheidung wünschen und die Gründe dafür gerne anderen überlassen, befindet sich dieses Mal in der unangenehmsten Lage: Napoleon ist entschieden für Boulogne eingetreten, Heller mit derselben Gewifsheit für Wissant. Und, was dem Dritten das Urteil sehr erschwert, nicht nur die Ergebnisse, auch die Beweismittel sind so verschieden, dafs nur eine eindringende Nachprüfung des gesamten Materials zum vollen Verständnisse der Streitpunkte führt.

Ohne diese Arbeit kommt man aus dem Schwanken und der Ungewifsheit nicht heraus. Wenn ein Wanderer nach langem Zaudern am Scheidewege, weil er doch nicht immer stehen bleiben kann, endlich auf gut Glück sich nach rechts oder links wendet, so begleitet ihn unausgesetzt ein Unbehagen; er wird des eingeschlagenen Weges nicht froh, sondern blickt immer wieder nach dem anderen Wege hinüber, wohin der ihn wohl geführt hätte, und kommt ihm der schliefslich aus dem Gesichte, so hört zwar die Ungewifsheit manchmal auf, aber der Mifsmut sagt: „Jetzt hast du dich ganz verlaufen". Geradeso ist es einem zu Mute, wenn man Napoleon nach Boulogne, oder Heller nach Wissant folgt, Unbehagen und Mifsmut laufen unaufgefordert mit bis zum Ziele. Seitdem hat E. Desjardins, Géographie historique et administrative de la Gaule

Romaine I p. 348—390, mit grofsem Fleifse und voller Selbständigkeit die Untersuchung über den *portus Itius* wieder aufgenommen; er hat sich für Boulogne entschieden und die Ansprüche Wissants eingehend als nichtig erwiesen. Leider hat er den besten Vertreter Wissants gar nicht gekannt; er nennt ihn *Haller*, weifs von dessen Jahresberichten im Philologus nur durch Hörensagen und hat von Hellers Aufsatze in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde 1865 gar keine Ahnung. Was Desjardins widerlegt, hat Heller gar nicht als Gründe angeführt, und umgekehrt sind seine Gründe bei Desjardins nicht widerlegt.

Bei diesem Widerstreite der Meinungen schien es mir ratsam, das überaus kunstvolle Gewebe der beiderseitigen Beweisführung wieder aufzutrennen, um genau die einzelnen Fäden zu betrachten und auf ihre Stärke zu prüfen. Das ist, wie jedermann weifs, ein mühsames und unerquickliches Geschäft, denn die Sache geht bald ins kleine und kostet mehr Geduld, als man dem Leser zeigen darf. Aufserdem fordert diese Arbeit, soll sie ihren Zweck nicht verfehlen, völlige und stete Gleichgiltigkeit gegen das Ergebnis im einzelnen und ganzen, und die ist schwer zu bewahren, am schwersten, wenn wir nach langer Mühe auf jeden Ertrag ganz verzichten sollen. Trotz dieser Schwierigkeiten, die ich durchaus nicht unterschätzte, habe ich die Untersuchung unternommen, um doch wenigstens eines zu erreichen, was unter allen Umständen erreicht werden mufste, klare Erkenntnis der Beweisstücke. Auf dieses bescheidene Ziel war meine Arbeit von Anfang an gerichtet, und ich habe sie in dieser Richtung fortgeführt, bis mich sichere Schlüsse, deren Beweiskraft der Leser prüfen mag, zu einem weiteren Ergebnisse brachten. Neues konnte ich nicht bieten, aber hoffentlich ist es mir gelungen, das Richtige zu erkennen und an besonders schwachen Stellen wirksam zu verteidigen.

1. Die Kommentarien.

Der Name *Itius* wird erst in dem fünften Buche der Kommentarien, bei der Erzählung der zweiten Expedition (im Jahre 54 v. Chr.), genannt; im vierten Buche spricht Cäsar nur in allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken von seinem Abfahrtshafen (*locus* oder *portus* IV 22, 4). Ist damit auch der *portus Itius* gemeint?

Die meisten haben diese Frage ohne weiteres bejaht, weil sie annahmen, dafs Cäsar einen so brauchbaren Hafen, wie der *portus Itius* nach Cäsars eigener Angabe war, bei dem Mangel gröfserer Häfen an dieser Küste gleich bei der ersten Rekognoszierung bemerken mufste. Drumann aber und v. Göler scheiden den Haupthafen der ersten Expedition vom *portus Itius*: sie suchen jenen an der kürzesten Überfahrtsstelle, diesen in gröfserer Entfernung (ungefähr 30 römische Meilen) von der britannischen Küste. Diese Annahme ruht auf einem Mifsverständnisse folgender Worte: BG. IV 21, 3 *Ipse cum omnibus copiis in Morinos proficiscitur, quod inde erat brevissimus in Britanniam traiectus.* Hiermit erklärt Cäsar, warum er ins Land der Moriner ging, er sagt aber nicht, dafs er daselbst die allerkürzeste Überfahrtslinie sich ausgesucht habe. — Aufserdem aber zieht Drumann Geschichte Roms III S. 294 Anm. 13 aus BG. V 2, 3 *omnes (naves) ad portum Itium convenire iubet, quo ex portu commodissimum in Britanniam traiectum esse cognoverat* diesen Schlufs: „Cäsar wählte den Hafen (*portus Itius*) später, weil er in Erfahrung gebracht hatte, dafs die Überfahrt von hier nach der Insel die bequemste sei, vorher war es ihm also unbekannt.“ Aus denselben Worten folgert Heller, Zeitschrift

für allgemeine Erdkunde 1865 S. 97 das gerade Gegenteil: „Dafs diese Auffassung eine irrige sei, lehrt die Vergleichung der beiden Kapitel, in denen Cäsar dicht hinter einander den Ausdruck *cognoverat* setzt, V 2 und 8; auch das erste Mal kann *cognoverat*, wie es bei dem anderen Male völlig deutlich ist, nur heifsen: Cäsar hatte durch eigene Erfahrung, durch eigene Benutzung, sich überzeugt, dafs der *portus Itius* die bequemste Überfahrt gewähre.“ — Beide Behauptungen gehen zu weit: *cognoverat* heifst nur „er hatte erfahren,“ nicht: „er hatte in Erfahrung gebracht“ (was er nämlich im vorigen Jahre noch nicht wufste und von anderen nun erfuhr), noch: „er hatte durch eigene Benutzung sich überzeugt.“ Durch Hellers Parallelstelle V 8, 3 *qua optimum esse egressum superiore aestate cognoverat* wird nichts bewiesen, es liefsen sich ja auch für Drumanns Auffassung Belege finden, also bleiben wir bei der einfachen Übersetzung „er hatte erfahren“ stehen und ziehen aus diesem Worte gar keinen weiteren Schlufs.

Die Annahme, dafs Cäsar den *portus Itius* bereits im Jahre 55 v. Chr. benutzte, läfst sich nicht widerlegen, aber auch nicht beweisen; sie ist aber als die wahrscheinlichere anzunehmen, nicht, weil Strabo dafür spricht, denn der wufste von dem Hergange nicht mehr als wir, sondern, weil Cäsar bereits vor der ersten Expedition sich längere Zeit bei den Morinern aufhielt und diesen Aufenthalt natürlich benutzt hat, um einen guten Hafen ausfindig zu machen, wie hätte ihm da der *portus Itius* entgehen sollen?

Man darf dieser Annahme sich deshalb ohne Bedenken anschliefsen, weil dadurch die Bestimmung des *portus Itius* nicht im mindesten beeinflufst wird: die Angaben des vierten Buches der Kommentarien sind, wie ich sogleich zeigen werde, unbestimmt und für die Entscheidung bedeutungslos.

Zum Haupthafen der ersten Expedition, mag man ihn nun für den *portus Itius* halten oder nicht, mufs in einer Entfernung von 8 römischen Meilen ein zweiter Hafen (*ulterior* oder *superior portus*) ausfindig gemacht werden, denn es heifst IV 22, 4 *Huc accedebant XVIII onerariae naves, quae ex eo loco ab milibus passuum octo vento tenebantur, quominus in eundem portum venire possent.* Derselbe Hafen heifst im folgenden Kapitel *ulterior portus* und 28, 1 *superior portus.* Ich brauche die besondere Meinung, welche v. Kampen über *ulterior* vorgetragen hat, nicht zu besprechen, da die Sache längst durch Heller a. a. O. S. 164 erledigt ist: „Sodann, meint der General Creuly, wurde *ulterior* immer nur mit Beziehung auf einen Zwischenpunkt gebraucht, wie in *Gallia ulterior*, wo die Alpen, ohne genannt zu werden, den selbstverständlichen Zwischenpunkt vorstellen; und so sei denn auch bei der Annahme jener beiden Häfen das Cap Grisnez zwischen ihnen die Veranlassung für Cäsar, den Ausdruck *ulterior* mit *superior* abwechseln zu lassen. Aber in diesem Grunde irrt sich der General: *ulterior* ist in den meisten Fällen nichts als *longinquior*; man vergleiche z. B. Tacit. Germ. 17 *proximi ripae negligenter, ulteriores exquisitius.*“ Natürlich heifst dieser Hafen *superior*, weil er weiter nach Norden oder Nordosten hin lag, wie es auch sonst alle richtig verstanden haben, und wir müssen nun also in dieser Richtung einen Hafen, der 8 m. p. entfernt liegt, suchen. Diese Bedingung ist unerläfslich, ja v. Kampen sagt sogar, von der Auffindung des *ulterior portus* hänge fast ausschliefslich die Bestimmung des Haupthafens der ersten Expedition ab. Das ist aber eine Übertreibung, die ihn, und vermutlich auch andere, welche stillschweigend derselben Ansicht waren, veranlafst hat, nicht nur für den gewählten Haupthafen einen passenden Nebenhafen zu bestimmen, sondern gleichzeitig den Gegnern jeden Anspruch auf einen solchen zu entziehen. Somit finden wir drei

Behauptungen, die einander völlig widersprechen. Göler I² S. 129: „Boulogne liegt von Ambleteuse nur 2 Stunden oder 6 römische Milien, Ambleteuse von Wissant nur 2¼ Stunden oder 6¾ Milien entfernt, und nur die Entfernung zwischen Wissant und Calais entspricht dem von Cäsar angegebenen Mafse des Abstandes der beiden Häfen. Sie beträgt nämlich geradezu 8 römische Milien oder 2¾ Stunden Weges.“ Kampen aber sagt: „Ein solcher Nebenhafen ist nur Wissant im Verhältnisse zu Ambleteuse. Wissant ist auf dem Landwege genau 8 m. p. von Ambleteuse entfernt.“ — Der Kaiser Napoleon endlich erklärt II S. 169 „Boulogne est le seul port de la côte à huit milles duquel, vers le nord, on en rencontre un autre, celui d' Ambleteuse: les huit milles se retrouvent exactement, non pas à vol d' oiseau, mais en suivant les contours des collines.“

Wer hat nun recht von diesen dreien? Eigentlich keiner. Napoleon hat zwar auf Ambleteuse als Haupthafen mit gutem Grunde keine Rücksicht genommen, aber er hätte bedenken sollen, dafs die Vertreter von Wissant nicht den heutigen Ort, sondern die jetzt versandete Bucht bei Wissant zum Ausgangspunkte nehmen und von da aus doch einen Nebenhafen in der verlangten Entfernung gefunden haben. Der zweite, v. Kampen, mifst mit zweierlei Mafs: so gut man von Ambleteuse bis Wissant 8 m. p. herausrechnen kann „auf dem Landwege“ (er meint eigentlich auf der Küstenlinie), so gut kann man es auch von Boulogne bis Ambleteuse. Ganz im Irrtume ist v. Göler, denn er mifst 8 m. p., wo in Wirklichkeit 11 m. p. sind, wie jede Karte zeigt.

Calais ist auch von anderen, welche die richtige Entfernung kannten, als Nebenhafen zu Wissant betrachtet worden, weil der andere Ort, Sangatte, in einer Entfernung von 6,5 m. p., eben so schlecht zu passen schien. Nimmt man aber an, dafs der alte Hafen von Wissant, der doch eine ziemliche Ausdehnung gehabt haben müfste, von dem heutigen Wissant aus sich bis zum Cap Grisnez hin erstreckte und verlegt Cäsars Lager gerade vor die Mitte dieses Hafens, so beträgt die Entfernung vom Lager bis Sangatte 8 m. p., und dieser Hafen entspräche also den Anforderungen der Kommentarien (Heller a. a. O. S. 182). Mindestens ebenso gut pafst aber auch Ambleteuse als Nebenhafen zu Boulogne, gleichviel, ob man mit Napoleon die Linie über die Hügel hin berechnet, oder lieber mit Desjardins bis zum alten Hafen Gesoriacum landeinwärts geht.

Man mag also als Haupthafen der ersten Expedition ansehen, was man will, Wissant, Boulogne oder Ambleteuse, in keinem Falle fehlt es an einem passenden Nebenhafen. Hieraus folgt, dafs es irrig ist, die Bestimmung des Haupthafens von der Auffindung des Nebenhafens abhängig zu machen, umgekehrt: die Bestimmung des Nebenhafens ist abhängig von der Auffindung des Haupthafens. Mit anderen Worten: für Boulogne ist Ambleteuse, für Wissant ist Sangatte der Nebenhafen; auf die Entscheidung zwischen Boulogne und Wissant aber üben die Häfen von Ambleteuse und Sangatte keinen Einflufs aus. Ambleteuse lasse ich als Haupthafen deshalb von jetzt an unerwähnt, weil wir die beiden einzigen Gründe, die für diese Annahme geltend gemacht worden sind, bereits als hinfällig erkannt haben.

Ebensowenig tragen folgende Worte etwas zur Entscheidung bei BG. IV 36, 4 *ex iis onerariae duae eosdem, quos reliquae, portus capere non potuerunt et paulo infra delatae sunt.* Wiederum ist die Wahl des Haupthafens gleichgiltig. Denn immer wird sich „etwas südlich“ davon ein Küstenpunkt finden lassen, an dem zwei verschlagene Schiffe anlaufen konnten; es braucht ja natürlich kein Hafen zu sein, und die Angabe der Entfernung ist so dehnbar,

dafs man nicht in Verlegenheit kommen kann. Saulcy hat in der Revue archéologique 1860 I S. 18 herausgerechnet, 2¼, höchstens 3 französische Meilen sei dieser Landungspunkt vom Haupthafen entfernt gewesen, indem er die vier Stunden, in denen die angegriffenen Legionen sich mannhaft verteidigten, so verteilt: ¼ Stunde vor dem eigentlichen Kampfe, danach Beginn des Kampfes und Absendung eines Ruderbootes, um Cäsar zu benachrichtigen, 2 Stunden Fahrt des Bootes, ¼ Stunde Sammlung der Reiterei, 1 Stunde Ritt. Ich kann nicht finden, dafs dieses Ergebnis uns mehr förderte als Cäsars Worte *paulo infra*.

Da somit alle Angaben des vierten Buches der Kommentarien zum Nachweise eines bestimmten Hafens ungeeignet sind, so müssen diejenigen, welche den *portus Itius* vom Haupthafen der ersten Expedition scheiden, auf jede Auskunft für das Jahr 55 überhaupt verzichten; die andern brauchen nur bei der weiteren Untersuchung die leicht erfüllbaren Bedingungen, welche aus BG. IV sich ergeben, im Auge zu behalten, dann ist mit dem *portus Itius* auch der Haupthafen der ersten Expedition gefunden.

Cäsar sagt V 2, 3 *omnes ad portum Itium convenire iubet, quo ex portu commodissimum in Britanniam traiectum esse cognoverat, circiter milium passuum* XXX [*transmissum*] *a continenti*. Aus dem Worte *commodissimum* ist nicht zu schliefsen, dafs man die allergünstigste Überfahrtsstelle zu wählen habe, denn die andere Erklärung „sehr bequem“ (Elativus) hat genau dieselbe Berechtigung.

Wichtig aber ist die zweite Angabe: *circiter milium passuum* XXX *a continenti*. Der Zusammenhang lehrt, dafs diese Berechnung sich auf die Überfahrt vom *portus Itius* aus beziehe, darüber sind, Desjardins ausgenommen, alle Erklärer einig. Dagegen gehen sie in der Benutzung dieses Längenmafses stark auseinander. Während v. Kampen sagt: „Von Wissant aus stimmt die Entfernung von XXX m. p. fast ganz genau“, erklärt v. Göler I² S. 129: „Calais liegt nahezu 10 Stunden Wegs — in gerader Richtung 9¼ Stunden oder 28 Milien von Walmer castle, wo Cäsar beidemal landete, entfernt, während Wissant von Walmer castle nur 8¼ Stunden oder 25 Milien entfernt ist.“ Napoleon aber entgegnet II S. 169: „Quant à la distance d'environ trente milles (44 kil.), César la donne évidemment comme celle de la Bretagne au port Itius: c'est exactement la distance de Boulogne à Douvres, tandis que Wissant et Calais sont éloignés de Douvres, l'un de vingt, et l'autre de vingt trois milles romains.“ Wiederum können diese drei Behauptungen nicht nebeneinander bestehen, doch hat dieses Mal wenigstens einer, v. Göler, recht. Napoleon hat sich in allen drei Zahlen geirrt: es sind bis Dover 34 m. p. von Boulogne, 25 m. p. von Wissant, 28 m. p. von Calais. Welche Entfernung v. Kampen meint, ist aus dem Texte seiner Anmerkungen überhaupt nicht zu ersehen, und nur mit Hilfe der Karte (Tab. 7) und des Zirkels findet man, dafs er die Linie von Wissant bis zum zweiten Landungsplatze (54 v. Chr.) darunter versteht, welche allerdings genau 30 m. p. beträgt. Diese Übereinstimmung hat aber gar keine Beweiskraft, weil v. Kampen ohne zureichenden Grund den zweiten Landungsplatz höher nach Norden geschoben hat, als es sonst geschehen ist. Aufserdem ist ja auch noch gar nicht ausgemacht, dafs Cäsar die 30 m. p. bis zum Landungsplatze rechne; Napoleon hat nur die Entfernung bis zum nächsten Küstenpunkte darunter verstanden, das ist doch nicht so schlechthin abzuweisen.

Sehen wir uns zunächst einmal die sonstigen Angaben der Alten über die Entfernung zwischen Britannien und Gallien an.

Dio Cassius 39, 50, 2 *ἡ δὲ δὴ χώρα αὕτη (Βρεττανία) ἀπέχει μὲν τῆς ἠπείρου τῆς Βελγικῆς κατὰ Μορίνους σταδίους πεντήκοντα καὶ τετρακοσίους τὸ συντομώτατον.* Acht Stadien gehen auf eine römische Meile, also ergeben 450 Stadien 56 m. p. Die Notiz des Dio ist nicht aus den Kommentarien genommen, sondern giebt die Entfernung zwischen den beiden Häfen Gesoriacum (Boulogne) und Rutupiä (Richborough) wieder, wie das Itinerarium Antonini 463, 4 beweist: *A Gessoriaco de Galliis Ritupis in portu Britanniarum stadia numero CCCCL*, so steht auch im Itinerarium maritimum 496, 4: *A portu Gessoriacensi ad portum Ritupium stadia CCCCL.*

Plinius Nat. Hist. IV 102 *Haec (Britannia insula) abest a Gesoriaco Morinorum gentis litore proximo traiectu L M.* Man könnte erwarten, dafs Plinius überhaupt die kürzeste Linie (*proximo traiectu*) zwischen Gallien und Britannien, vom Cap Grisnez bis Dover, angäbe, statt dessen aber geht er von Gesoriacum (das ist also der eben aus dem Itinerarium angeführte Hafen), dem heutigen Boulogne, aus, welches um 9 m. p. weiter von Britannien entfernt ist als das Cap Grisnez. Danach ist es zweifelhaft, ob Plinius, wie Heller a. a. O. S. 174 annimmt, auf der anderen Seite bis zum nächsten Küstenpunkte gerechnet habe, er kann ebenso gut auch als Endpunkt den nächsten Hafen in England betrachten; und wenn wir Rutupiä dafür ansetzen, so deckt sich die Angabe des Plinius (50 m. p.) so ziemlich mit der vorher angeführten (450 Stadien = 56 m. p.). Unrichtig bleiben die Zahlen in jedem Falle, denn von Boulogne bis Dover sind 34, bis Richborough 45 m. p.

Strabo C 199 *παρ' οἷς (Μορίνοις) ἐστὶ καὶ τὸ Ἴτιον, ᾧ ἐχρήσατο ναυστάθμῳ Καῖσαρ ὁ θεός, διαίρων εἰς τὴν νῆσον· νύκτωρ δ' ἀνήχθη, καὶ τῇ ὑστεραίᾳ κατῆρε περὶ τετάρτην ὥραν τριακοσίους καὶ εἴκοσι σταδίους τοῦ διάπλου τελέσας.*

Eustathius zu Dionys. perieget. 566 *νύκτωρ ἀνήχθη καὶ τῇ ὑστεραίᾳ κατῆρε περὶ τετάρτην ὥραν, τριακοσίους σταδίους διάπλουν τελέσας* kommt nicht in Betracht, denn er hat seine Bemerkung aus Strabo abgeschrieben und dabei aus Versehen oder um abzurunden aus 320 Stadien 300 gemacht; wir haben es also nur mit Strabo zu thun.

Strabo hat überhaupt in der Beschreibung Britanniens manches aus Cäsars Kommentarien entlehnt, hier aber dieselben ganz besonders ausgenützt: die Fahrzeit steht gerade so BG. IV 23, 1 *tertia fere vigilia solvit* und § 2 *ipse hora diei circiter quarta cum primis navibus Britanniam attigit.* Die Zahl der Stadien stimmt freilich mit Cäsars Angabe nicht überein, denn 320 Stadien ergeben 40 m. p. und bei Cäsar stehen nur 30; aber in der Schrift sind XXXX m. p. und XXX m. p. einander so ähnlich, dafs sie sehr leicht verwechselt werden konnten. Hat sich Strabo etwa versehen? Das darf man ihm doch so ohne weiteres nicht in die Schuhe schieben, da er ja der Zahl wegen diese Notiz ausschrieb. Viel leichter ist die Annahme, dafs einmal beim Abschreiben der Cäsarhandschriften sich ein Fehler eingeschlichen hat und dann natürlich fortpflanzte, denn in Ziffern finden sich häufig genug Irrtümer. Unter diesen Umständen müssen alle Schlüsse, welche auf den 30 m. p. ruhen, als unsicher betrachtet werden, wie Mommsen Röm. Gesch. III[4] S. 256 mit Recht hervorhebt, so lange das Zeugnis des Strabo eben die 30 m. p. anficht.

Ist es denn aber wirklich ausgemacht, dafs Strabo die Worte *τριακοσίους καὶ εἴκοσι σταδίους τοῦ διάπλου τελέσας* den Kommentarien entnahm? Die vorangehende Zeile *νύκτωρ δ' ἀνήχθη, καὶ τῇ ὑστεραίᾳ κατῆρε περὶ τετάρτην ὥραν* sowie das eigentümliche Verhältnis der Zahlen zu einander scheinen es zu beweisen. Dem Zahlenver-

hältnisse ist aber doch nicht unbedingt zu trauen, dabei treibt oft genug der Zufall sein Spiel; und wenn Strabo in der ersten Zeile einen Satz aus BG. IV anbringt, so folgt daraus noch nicht, dafs die zweite Zeile aus BG. V stammt, denn die Alten hatten die Bücher nicht so bequem zum Blättern in der Hand wie wir, um rasch bald vorn bald hinten ein Citat herauszusuchen. Aufserdem mache ich darauf aufmerksam, dafs Strabo auch in der ersten Zeile den Text Cäsars nicht wörtlich wiedergiebt; *κατῆρε* heifst „landete“, aber Cäsar sagt ausdrücklich, dafs er nicht landete, sondern fünf Stunden vor Anker lag, um auf die langsameren Schiffe zu warten (IV 23, 4 *dum reliquae naves eo convenirent, ad horam nonam in ancoris exspectavit*) und dann noch etwa 7 m. p. bis zu einem geeigneten Landungsplatze weiter fuhr (§ 6 *sublatis ancoris circiter milia passuum septem ab eo loco progressus aperto ac plano litore naves constituit*). Vermutlich hatte also Strabo beim Niederschreiben seiner Worte nicht Cäsars Text vor sich, sondern sein Excerpt, welches nur die Fahrzeit enthielt, und er ergänzte nun, ohne die Kommentarien nochmals zu vergleichen, den Satz nach freiem Ermessen. Schrieb aber Strabo nach Excerpten, so kann die zweite Zeile auch anderswoher stammen und braucht nicht aus den Kommentarien entlehnt zu sein. Diese Zeile ist aber überhaupt aus keinem anderen Schriftsteller herübergenommen, sondern ist nur eine Wiederholung aus Strabos eigenem Werke, denn er sagt C 193—194 *δίαρμα δ' ἐστὶν εἰς τὴν Βρεττανικὴν ἀπὸ τῶν ποταμῶν τῆς Κελτικῆς εἴκοσι καὶ τριακόσιοι στάδιοι· ὑπὸ γὰρ τὴν ἄμπωτιν ἀφ' ἑσπέρας ἀναχθέντες τῇ ὑστεραίᾳ περὶ ὀγδόην ὥραν καταίρουσιν εἰς τὴν νῆσον.* Die Entfernung ist also dort bereits auf 320 Stadien angegeben, doch fügt Strabo hinzu, dafs er diese Entfernung berechnet habe nach der Zeitdauer der Überfahrt; nur diese (20 Stunden) war ihm also bekannt, und indem er 16 Stadien auf die Stunde rechnete, erhielt er 320 Stadien für die ganze Strecke. An der zweiten Stelle hat er dann (C 199), ohne sich durch Cäsars kürzere Fahrzeit beirren zu lassen, einfach dieses Mafs wiederholt und die 30 m. p. der Kommentarien völlig beiseite gelassen.

Man wird dieser Folgerung leichter zustimmen, wenn ich ein anderes Beispiel anführe, wo Strabo in ebenso auffallender Weise Cäsars Angabe gar nicht beachtet hat. Er sagt C 199 *Ἡ δὲ Βρεττανικὴ τρίγωνος μέν ἐστι τῷ σχήματι, παραβέβληται δὲ τὸ μέγιστον αὐτῆς πλευρὸν τῇ Κελτικῇ, τοῦ μήκους οὔθ' ὑπερβάλλον οὔτ' ἐλλεῖπον· ἔστι γὰρ ὅσον τετρακισχιλίων καὶ τριακοσίων ἢ τετρακοσίων σταδίων ἑκάτερον.* Nach Cäsars Annahme ist diese Seite, die nach Gallien gerichtete, die kleinste (500 m. p.), denn die zweite Seite wird auf 700, die dritte auf 800 m. p. geschätzt (BG. V 13); aufserdem aber ergeben 4300 bis 4400 Stadien 537—550 m. p. und bei Cäsar stehen nur 500.

Die Überlieferung der Cäsarhandschriften wird also durch Strabos abweichende Angabe nicht berührt, wir dürfen die 30 m. p. als Cäsars Berechnung ansehen, um so mehr, als durch Plinius diese Zahl bestätigt zu werden scheint. Da er nämlich Nat. Hist. IV 103 sagt: *Super eam (Britanniam) haec (Hibernia) sita abest brevissimo transitu a Silurum gente* XXX *M pass.*, so liegt Müllenhoffs Vermutung (Deutsche Altertumskunde I S. 385) nahe, dafs diese Angabe auf Cäsar zurückzuführen ist, denn es heifst BG. V 13, 2 *pari spatio transmissus (in Hiberniam) atque ex Gallia est in Britanniam.*

Hiermit ist die Übersicht der Quellen beendet, und wir haben für die Deutung von Cäsars Worten nichts gewonnen: es bleibt also ungewifs, ob Cäsar bis zum nächsten Küstenpunkte rechnete oder bis zu seinem Landungsplatze. Aber gesetzt, wir wollten uns für eine dieser

Annahmen entscheiden, so erhebt sich doch gleich wieder eine neue Frage: hat denn Cäsar die Entfernung richtig geschätzt? Heller a. a. O. S. 174 verneint das und behauptet, auf die obigen Zeugnisse gestützt, die Alten hätten Entfernungen zur See immer überschätzt. Dazu geben diese zwei Zeugnisse (denn ein Itinerarium und Dio Cassius mufs man doch davon abziehen) noch keine genügende Grundlage, und es finden sich sonst, wiewohl viel seltener, Beweise für den entgegengesetzten Fehler; Cäsars Angabe könnte also ja vielleicht zu den Ausnahmen gehören. Richtig aber ist, was Heller kurz vorher bemerkt hat, dafs die Angaben der Alten über Entfernungen zur See überhaupt sehr unzuverlässig sind, weil sie, wie es scheint, nur nach der Fahrzeit bemessen, oder vielmehr abgeschätzt sind. Damit aber verliert die Angabe der Kommentarien natürlich jede Bedeutung in einem Streite zwischen Häfen, welche samt und sonders „ungefähr 30 römische Meilen" von England entfernt liegen: Wissant steht dann mit 25 m. p. Entfernung nicht schlechter als Boulogne mit 34 m. p., beide nicht schlechter als etwa Calais und Ambleteuse mit je 28 m. p. Es ist auch ganz gleichgiltig, wenn z. B. Boulogne durch Berücksichtigung der alten Küstenlinie noch um 2 m. p. näher an Britannien rückt: kurzum die 30 m. p. sind für die Entscheidung zwischen diesen Häfen ganz bedeutungslos.

Lassen wir die beiläufigen Bemerkungen Einzelner über die *Meldi*, über den *Chorus ventus*, oder über die Beschaffenheit des *portus Itius*, wie sie aus den Worten *subductis navibus* zu erschliefsen sei, als unerheblich beiseite, so bleibt nur noch eine Stelle aus den Kommentarien zu besprechen, auf welche Heller mit ganz besonderem Nachdruck hingewiesen hat, um seine Entscheidung für Wissant zu sichern. Cäsar sagt V 8, 2 *leni Africo provectus media circiter nocte vento intermisso cursum non tenuit et longius delatus aestu orta luce sub sinistra Britanniam relictam conspexit*. Dazu bemerkt Heller a. a. O. S. 122 folgendes: „Wenn es bei der Erzählung der zweiten Überfahrt heifst: *orta luce sub sinistra Britanniam relictam conspexit*, so ist deutlich, dafs Cäsar sich nur an einem Punkte östlich von Northforeland befunden haben konnte; für jede andere Stelle, welche man annimmt, ist Cäsars Ausdruck „*relictam*" sinnlos. Da nämlich nach seiner Vorstellung die eine Seite Britanniens gegen Norden gerichtet war, so mufs angenommen werden, dafs er von der jenseit der Themsemündung sich nach Norden erstreckenden Küste keine Kenntnis hatte, sondern der Meinung war, dafs dieselbe sich ungefähr von Osten nach Westen wende; nur so konnte er glauben, und auch dies nur östlich von Northforeland, Britannien ganz hinter sich zurückgelassen zu haben. Eine solche Stelle aber, um es sogleich genauer anzugeben, ein paar deutsche Meilen südöstlich von Northforeland, konnte Cäsar mit einer nach Osten gerichteten Strömung sehr wohl erreichen, aber freilich nur, wenn man Wissant als Abfahrtshafen annimmt. Er fuhr bei Sonnenuntergang mit Südwind ab, der Wind hörte indessen um Mitternacht auf, gleichwohl konnte er mit demselben und der bereits eingetretenen Strömung nach Ostnordost bis dahin (in 4—5 Stunden) die Mitte des Kanals etwas über Southforeland hinaus erreicht haben. Nun giebt Lewin, S. 82, an, dafs mit der Strömung Schiffe während einer Stunde höchstens 3 englische Meilen fortgetrieben werden können. Cäsar wird also in den noch übrigen 4 Stunden bis etwas nach Sonnenaufgang nicht ganz bis zur Breite von Ramsgate gekommen sein, wie etwa auch de Saulcy, *Campagnes de César* p. 198, ausrechnet, und zwar bis zu einer solchen östlichen Entfernung, dafs er deutlich Northforeland, welches er für das nordöstliche Ende Britanniens hielt, erblicken konnte." Ich habe Hellers Worte unverkürzt wiederholt, um dem

Leser ein eigenes Urteil zu ermöglichen. Mir scheint die Beweisführung nicht richtig zu sein, sondern ich meine: wenn Cäsar bis Mitternacht mit Südwest (*Africus*) bis in die Nähe Britanniens fuhr, dann durch die Flut nach Nordosten abgetrieben wurde, etwa so wie es Napoleon auf Pl. 16 darstellt, so erblickte er mit Tagesanbruch, auf welchem Punkte er sich auch befunden haben mag, bei der nordöstlichen Richtung seiner Schiffe, Britannien links hinter sich. Einen Punkt nordöstlich von Dover konnte Cäsar aber in der Zeit von Sonnenuntergang bis zum Tagesanbruch entschieden auch von Boulogne aus erreichen, also bleibt auch durch diese Angabe der Kommentarien die Wahl zwischen den Häfen Boulogne und Wissant unentschieden.

Somit haben sich die aus den Kommentarien gezogenen Schlüsse für diesen oder jenen Hafen sämtlich als unsicher erwiesen, die angeführten Stellen beweisen nichts weiter, als dafs Cäsar aus irgend einem Hafen im Morinerlande abgefahren ist, und das würden wir auch ohne diese Angaben angenommen haben.

2. Itium und Gesoriacum.

Abgesehen von dem bereits erwähnten Zeugnisse des Strabo, auf welches ich sogleich noch einmal zurückkomme, findet sich der Name *Itius* nur noch ein einziges Mal, und zwar nicht als Beiname des Hafens, sondern eines Vorgebirges. Ptolemäus Geographia II 9, 1 sagt: *ἡ δὲ ἀρκτικὴ (πλευρὰ τῆς Βελγικῆς Γαλλίας) καὶ παρὰ τὸν Πρεταννικὸν Ὠκεανὸν ἔχει οὕτως· μετὰ τὰς τοῦ Σηκοάνα ποταμοῦ ἐκβολάς· Φρούδιος ποταμοῦ ἐκβολαὶ κα′* h″ *δ″ νβ′ γ″ Ἴτιον ἄκρον κβ′ δ″ νγ′* h″ *Γησοριακὸν ἐπίνειον Μορινῶν κβ′* h″ *νγ′* h″. Ptolemäus geht die Nordküste Galliens entlang von Westen nach Osten und findet nach einander: Die Mündung des Phrudis 21° 45′ 52° 20′, das Vorgebirge Itium 22° 15′ 53° 30′, den Hafen Gesoriacum im Lande der Moriner 22° 30′ 53° 30′. Die Vertreter von Boulogne haben diese Stelle auf das Cap d'Alprech, etwa 4 km südwestlich von Boulogne (Gesoriacum) gedeutet. Dagegen haben aber die Anhänger von Wissant geltend gemacht: das Cap d' Alprech sei zu unbedeutend, ohne Zweifel habe Ptolemäus das Cap Grisnez gemeint, denn dort macht die Küste eine scharfe Biegung; berichtige man diesen Irrtum des Ptolemäus, so erhalte Wissant ein neues Anrecht auf den Namen *portus Itius*. — So einleuchtend diese Auffassung dem heutigen Geographen erscheint, so bedenklich ist sie für die Beurteilung der antiken Schriftsteller. Strabo ist über den Vorsprung der Halbinsel Boulogne und über die dortige Küstenbiegung sehr im unklaren, und Ptolemäus ist zwar in diesem Punkte besser unterrichtet, hat aber doch den bedeutenden Bogen, welchen die Halbinsel der Normandie bis zum Cap de la Hague bildet, offenbar nicht gekannt, ebenso sagt Pomponius Mela III 2, 1 *Tunc (Galliae latus alterum) ad septemtriones conversa, iterum longo rectoque gradu ad ripas Rheni amnis expanditur.* Man kann wohl zweifeln, ob Ptolemäus wirklich das Cap d' Alprech unter dem *Ἴτιον ἄκρον* verstanden habe, aber man darf deshalb nicht das Cap Grisnez an dessen Stelle setzen, sondern mufs dann auf jede Verwendung dieses Zeugnisses Verzicht leisten.

Es bleiben also nur noch die oben angeführten Worte des Strabo übrig, welche ich jetzt aber noch einmal vollständig anführen mufs. C 199 *Τέτταρα δ᾽ ἐστὶ διάρματα, οἷς χρῶνται συνήθως ἐπὶ τὴν νῆσον ἐκ τῆς ἠπείρου, τὰ ἀπὸ τῶν ἐκβολῶν τῶν ποταμῶν, τοῦ τε Ῥήνου*

καὶ τοῦ Σηκοάνα καὶ τοῦ Λίγηρος καὶ τοῦ Γαρούνα. τοῖς δ' ἀπὸ τῶν περὶ τὸν Ῥῆνον τόπων ἀναγομένοις οὐκ ἀπ' αὐτῶν τῶν ἐκβολῶν ὁ πλοῦς ἐστιν, ἀλλὰ ἀπὸ τῶν ὁμορούντων τοῖς Μεναπίοις Μορίνων, παρ' οἷς ἐστὶ καὶ τὸ Ἴτιον, ᾧ ἐχρήσατο ναυστάθμῳ Καῖσαρ ὁ θεὸς διαίρων εἰς τὴν νῆσον. νύκτωρ δ' ἀνήχθη, καὶ τῇ ὑστεραίᾳ κατῆρε περὶ τετάρτην ὥραν τριακοσίους καὶ εἴκοσι σταδίους τοῦ διάπλου τελέσας. Die Franzosen hatten diese Stelle immer etwas flüchtig behandelt, deshalb hat Heller mehrmals und nachdrücklich darauf hingewiesen, dafs Strabo ganz entschieden von zwei Häfen im Morinerlande spreche, denn vier hat er doch schon aufgeführt, der letzte, mit *καὶ τὸ Ἴτιον* bezeichnete, kann also doch nur ein fünfter sein. So mufs man allerdings ganz entschieden die Worte des Strabo verstehen, wenn man diese Stelle für sich betrachtet, denn der Zusammenhang der Sätze läfst gar keine andere Deutung zu. Auffallend ist aber dabei, dafs aufser Strabo niemand sonst vom *portus Itius* mehr spricht, und dafs andere Schriftsteller nur einen einzigen Hafen im Morinerlande, Gesoriacum, nennen, teilweise sogar durch ihre Worte die Annahme eines zweiten Hafens geradezu ausschliefsen.

Pomponius Mela, der seine Bücher *de chorographia* im Jahre 40, spätestens 44 n. Chr., verfafste, sagt III 2, 7 *Ab illis (Osismiis) enim iterum ad septemtriones frons litorum respicit, pertinetque ad ultimos Gallicarum gentium Morinos, nec portu, quem Gesoriacum vocant, quidquam notius habet.* Er kannte also nur den Hafen Gesoriacum, von einem *portus Itius* hat er überhaupt nichts gewufst, oder, da seine sonstige Kenntnis der Kommentarien Cäsars diese Annahme unwahrscheinlich macht, er hat *Gesoriacum* für den *portus Itius* gehalten, wodurch seine Worte *nec . . quidquam notius habet* erst ihren rechten Sinn bekommen.

Auch Plinius kannte nur einen Hafen im Lande der Moriner. Dies deuten schon folgende Worte an Nat. Hist. IV 122 *unde per Lugdunum ad portum Morinorum Britannicum, qua videtur mensuram agere Polybius XI. LXVIII.* Noch besser aber geht es aus der bereits angeführten Stelle IV 102 hervor: *Haec (Britannia) abest a Gesoriaco Morinorum gentis litore proximo traiectu L M.* Hieraus hat Heller a. a. O. S. 174 geschlossen: „Hätte Plinius Boulogne für den *portus Itius* gehalten, so würde er die Entfernung dieses Hafens von dem nächsten Küstenpunkt Britanniens wohl nicht auf 50 m. p. angegeben haben, sondern wie Cäsar, auf *circiter XXX m. p.*“ Diesen Schlufs dürfte man gelten lassen, führe nicht Plinius mit diesen Worten fort: *circuitu patere XXXXVIII. LXXV M Pytheas et Isidorus tradunt, triginta prope iam annis notitiam eius Romanis armis non ultra vicinitatem silvae Caledoniae propagantibus. Agrippa longitudinem DCCC M p. esse, latitudinem CCC M credit.* Des Plinius Gewährsmänner sind also Pytheas, Isidorus und Agrippa; Cäsar, der doch auch (BG. V 13) eine ziemlich ausführliche Berechnung des Umfanges der Insel angestellt hatte, wird nicht erwähnt. Es ist somit ungewifs, ob Plinius beim Niederschreiben der vorangehenden Zeile Cäsars Angabe überhaupt zur Hand hatte; und gesetzt, er hatte sie vor sich, so konnte er sie doch unbenutzt lassen, weil er entweder die Berechnung für falsch hielt, oder, weil er, wie ich bereits oben vermutete, nicht wie Cäsar bis zum nächsten Küstenpunkte, sondern bis zum nächsten britannischen Hafen rechnete. Das also bleibt ungewifs. Gewifs aber ist, dafs Plinius Gesoriacum als denjenigen Hafen Galliens betrachtet, welcher Britannien am nächsten lag, denn er rechnet natürlich vom nächsten Hafen aus (*proximo traiectu*), sonst hätte doch seine Angabe überhaupt keinen Sinn. Einen zweiten, näher an Britannien gelegenen Hafen im Morinerlande (etwa Wissant) kannte also Plinius nicht, er

hat, wie Pomponius Mela, den *portus Itius* entweder gar nicht gekannt, oder für Gesoriacum gehalten.

Sehen wir uns jetzt Strabos Worte noch einmal an, so erscheint seine Angabe über den *portus Itius* nunmehr sehr bedenklich. Sollte er wirklich allein noch einen Hafen gekannt haben, dessen Gedächtnis kurze Zeit darauf gänzlich ausgetilgt war? Ich denke, diese Schwierigkeit läſst sich beseitigen, wenn wir die Entstehungsart des strabonischen Werkes ins Auge fassen. Das Sammelwerk besteht vielfach nur aus einer Zusammenfügung oder besser gesagt Aneinanderschiebung einzelner Notizen, die manchmal in sehr losem Zusammenhange stehen: ein Stichwort rief eine neue Notiz herbei, die wurde dann eingefügt und so gut es eben ging mit dem andern verflochten. Daſs dabei manchmal durch den scheinbaren Zusammenhang ein Sinn herauskam, den Strabo keineswegs meinte, ist begreiflich, und dieser Umstand erschwert die Interpretation des Strabo ungemein. An unserer Stelle scheint mir die Erklärung jedoch ziemlich einfach zu sein. Ich glaube, wir haben in den Worten *Τέτταρα — καὶ τὸ Ἴτιον* zwei Notizen vor uns. Die erste reicht bis *Μορίνων* und besagt: „es giebt vier Häfen, alle an den Fluſsmündungen gelegen, nur der beim Rheine liegt nicht an der Mündung selbst, sondern im Lande der Moriner“. Nun erinnerte den Strabo der Name *Moriner* an eine andere Notiz, welche er unbekümmert um das Wörtchen *καὶ* einsetzte, und er lieſs also seine Bemerkungen über *Ἴτιον* folgen, ohne zu bedenken, ob der *portus Itius* eigentlich ein fünfter Hafen sei, oder zu den vier bereits genannten gehöre.

Unter dieser Bedingung läſst sich Strabos Angabe mit der Ansicht des Pomponius Mela und des Plinius vereinigen, sonst aber bleibt seine Aussage wegen des geraden Widerspruches mit diesen beiden, deren Zeugnis wir nicht geringer anschlagen dürfen, durchaus unerklärlich[1]).

Sie stöſst überdies noch auf einen anderen Widerspruch: nicht nur Pomponius und Plinius, nein alle Römer müſsten den *portus Itius*, der doch nach Cäsars Angabe ein recht brauchbarer Hafen war und eine sehr groſse Flotte fassen konnte, mit einem Schlage vergessen haben, denn sie benutzten seit der ersten Kaiserzeit bis zum Ende der römischen Herrschaft, so weit wir überhaupt von Seereisen nach Britannien Kunde erhalten haben, einzig und allein Gesoriacum, das nach dem Zeugnisse der Tab. Peutingeriana Segment I, A, 1 später, man darf annehmen zur Zeit des Diocletian, den Namen *Bononia* erhielt (*Gesogiaco quod nunc Bononia*); eine Zeitlang laufen beide Namen neben einander her, seit Konstantins Zeiten wird *Bononia* ausschlieſslich gebraucht.

Der Kaiser Caligula beendete seinen Zug gegen Britannien bereits in Gesoriacum. Unsere Quellen nennen zwar diesen Ort nirgends mit Namen, aber wir wissen aus Sueton Kap. 46 *et in indicium victoriae altissimam turrem excitavit, ex qua ut Pharo noctibus ad regendos navium*

---

[1]) Die Verwandtschaft der geographischen Darstellungen des Pomponius, Mela und des älteren Plinius (Nat. Hist. III—VI), welche sich fast ununterbrochen durch die ganze Darstellung des (kürzeren) Mela verfolgen läſst (vgl. Schweder, Philologus XLVI Bd. 2 S. 276 ff.), macht es wahrscheinlich, daſs auch an unserer Stelle diese beiden Zeugnisse für eines zu rechnen sind. Dadurch wird aber das Gewicht dieser Angabe keineswegs verringert, denn die gemeinsame Quelle derselben ist ohne allen Zweifel ganz vorzüglich. Schweder hat a. a. O. zu erweisen gesucht, daſs es eine offiziöse, mit der römischen Weltkarte in Beziehung stehende lateinische Schrift sei, welche auch Strabo benutzt habe und *χωρογραφία* benenne; mir erscheint es sicher, daſs Strabo keine bessere Quelle hatte als diejenige, welche Mela und Plinius gemeinsam benutzten, und daſs also über die Richtigkeit seiner Angaben nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der beiden römischen Geographen geurteilt werden muſs.

cursus ignes emicarent, dafs er am Hafenplatze einen Leuchtturm erbaute, und das ist derselbe Turm, der noch auf den alten Karten von Boulogne (Desjardins I pl. XVI) unter dem Namen *tour d' ordre* auf dem rechten Ufer der Liane sich findet. Sein Nachfolger Claudius benutzte denselben Hafen (Sueton 17 *a Massilia Gesoriacum usque pedestri itinere confecto, inde transmisit*). Zur Zeit Diocletians hatte der spätere Usurpator Carausius in Bononia eine Zeitlang seinen Sitz, um von da aus für die Sicherheit des Meeres zu sorgen (Eutropius IX 20 *cum apud Bononiam per tractum Belgicae et Armoricae pacandum mare accepisset*). Dieselbe Bedeutung behielt der Hafen auch nachweislich im vierten Jahrhundert. Julian, eben zum Kaiser ausgerufen, wollte Britannien zunächst von jeder Kunde der letzten Vorgänge auf dem Festlande abschliefsen, damit nicht etwa Lupicinus, der damals auf der Insel weilte, seine Pläne durchkreuzte. Deshalb schickte er einen Beamten nach Bononia, der dafür sorgte, dafs niemand nach Britannien abführe (Ammian. Marc. XX 9, 9 *notarius Bononiam mittitur observaturus sollicite, ne quisquam fretum Oceani transire permitteretur*). Und Lupicinus wurde in der That durch diese Mafsregel von allen Nachrichten abgesperrt (*quo vetito reversus Lupicinus antequam horum quicquam sciret, nullas ciere potuit turbas*). Ist durch diese Zeugnisse die Existenz anderer Häfen zur Zeit der römischen Kaiser auch nicht geradezu ausgeschlossen, so ist doch jedenfalls die hervorragende Bedeutung von Gesoriacum zweifellos erwiesen, neben welcher also die anderen Häfen gar nicht in Betracht kommen können: einen *portus Itius* darf man unter ihnen gewifs nicht suchen.

Diese ausschliefsliche Benutzung von Gesoriacum (Bononia), wofür man bei Desjardins I p. 373 noch andere Belege findet, erklärt sich allerdings, wie Heller a. a. O. S. 177 sagt, sehr einfach daraus, dafs die grofse Heerstrafse eben nach Gesoriacum führte. Agrippa überzog Gallien im Jahre 28 oder 27 v. Chr. mit einem Strafsennetze von Lugudunum aus, und darunter befand sich auch eine Strafse nach Gesoriacum. Strabo sagt C 208 *τὸ δὲ Λούγδουνον ἐν μέσῳ τῆς χώρας ἐστὶν ὥσπερ ἀκρόπολις, διά τε τὰς συμβολὰς τῶν ποταμῶν καὶ διὰ τὸ ἐγγὺς εἶναι πᾶσι τοῖς μέρεσι. διόπερ καὶ Ἀγρίππας ἐντεῦθεν τὰς ὁδοὺς ἔτεμε, τὴν διὰ τῶν Κεμμένων ὀρῶν μέχρι Σαντόνων καὶ τῆς Ἀκυιτανίας, καὶ τὴν ἐπὶ τὸν Ῥῆνον, καὶ τρίτην τὴν ἐπὶ τὸν ὠκεανὸν, τὴν πρὸς Βελλοάκοις καὶ Ἀμβιανοῖς,. τετάρτη δ' ἐστὶν ἐπὶ τὴν Ναρβωνῖτιν καὶ τὴν Μασσαλλιωτικὴν παραλίαν*. Von dieser Strafse spricht Plinius an der oben angeführten Stelle (Nat. Hist. IV 122 *per Lugdunum ad portum Morinorum Britannicum*), und aus dem Itinerarium Antonini 359—363 erkennen wir genau den Zug der Strafse von Lugudunum bis Gesoriacum. Natürlich hat diese Strafse seitdem den Verkehr auf Gesoriacum gezogen, aber warum richtete denn Agrippa die Strafse auf diesen Punkt? In den dreifsig Jahren seit Cäsars Expeditionen nach Britannien können sich die Verhältnisse der Häfen unmöglich so verändert haben, dafs ein bedeutender Kriegshafen, der wegen seiner erheblich gröfseren Nähe an Britannien doch den Vorzug verdiente, bereits unbrauchbar erschien. Und ebenso unmöglich ist es, dafs Cäsar bei seinen beiden Expeditionen einen Hafen übersehen hat, den Agrippa und die Späteren insgesamt als den einzigen Überfahrtshafen nach Britannien erkannten.

3. Wissant.

Warum die Blicke der Forscher sich trotz der gewichtigen Gegengründe immer und immer wieder auf Wissant richteten, erklärt Heller a. a. O. S. 169 mit folgenden Worten: „In

der That, wenn Cäsar sich in das Land der Moriner begab, weil von hier die Überfahrt nach Britannien die kürzeste war, so ist, wenn nicht die unbedingte Notwendigkeit vorhanden, doch die allernatürlichste Voraussetzung zu machen, dafs er diejenige Stelle aufgesucht haben wird, an welcher die Nähe der beiden Küsten am gröfsesten ist; schon von sehr früher Zeit an hat daher die unbefangene Anschauung (wie es der Fall bei Cambden ist, Britannia p. 86) angefangen, Wissant für den *portus Itius* anzusehen.“ Das gebe ich zu, aber mit der Bemerkung, dafs die „unbefangene Anschauung“ oft genug die entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht beachtet; irgend ein besonderes Vorrecht kann also dem ersten Gedanken, falls eben Schwierigkeiten sich finden, nicht zugestanden werden. Gegen die Wahl von Wissant erheben sich nun sehr gewichtige Bedenken.

Es ist nicht zu erweisen, dafs Wissant von den Alten als Hafen benutzt wurde: kein Zeugnis eines alten Schriftstellers, keine Strafse, keine römischen Fundstücke von irgend welcher Bedeutung, keine Spuren römischer Arbeiten im Erdreiche. Alles was Saulcy gefunden zu haben glaubte, hat Haigneré (Étude sur le portus Itius. Paris 1862) gesehen und nachgeprüft; sein höchst ergötzlicher Bericht hierüber macht jedes weitere Wort überflüssig.

Im Mittelalter hat Wissant eine Zeitlang als Hafen eine Rolle gespielt; aber das beweist durchaus nichts für die frühere Zeit, denn es tauchten in derselben Periode, wo Wissant blühte, an der ganzen Küste kleinere Häfen auf, die weder vorher noch nachher beachtet wurden und nur den flandrischen Kaufleuten zu bequemen Landungsplätzen dienten. Du Cange (dissertations sur l'histoire de Saint Louys im Glossarium mediae et infimae Latinitatis VII p. 115—120) hatte sich anheischig gemacht, für Wissants Benutzung Belege aus allen Zeiten zu erbringen: seine Beweise reichen aber nur bis ins Jahr 569 n. Chr. zurück, und aufserdem hat Haigneré noch unwiderleglich dargethan, dafs die drei ältesten Zeugnisse ungültig seien, somit erst für das Jahr 1013 n. Chr. Wissant als Hafen urkundlich zu erweisen ist. Seine Blütezeit dauerte bis zum Jahre 1347, aber in dieser ganzen Zeit hat sich nie daselbst eine Flotte versammelt, die an Gröfse mit Cäsars zweiter britannischen Flotte verglichen werden kann. Als der Sohn des Königs Philipp II. (August) im Jahre 1216 eine grofse Anzahl von Schiffen gegen England vereinigte, benutzte er drei Häfen, Gravelines, Calais und Wissant, gleichzeitig, offenbar, weil keiner von diesen allein die ganze Flotte fassen konnte, während in Boulogne drei Jahre zuvor 1700 Schiffe auf ein Mal Raum fanden.

Nach dem Tode Knuds des Grofsen (1035) suchte in der grofsen Verwirrung der Parteien Alfred, der Bruder Eduards des Bekenners sich mit flandrischer Hülfe des Thrones zu bemächtigen. Seine Abfahrt geschah, nach dem Zeugnisse des Guillaume de Jumiéges, aus Wissant; Guillaume de Prillon (de Poitiers) berichtet über dasselbe Ereignis: „*Doroberniam venit Alvredus transvectus ex portu Icio.*“ Daraus folgt nun natürlich nicht, was sich Saulcy durch Du Cange hat aufreden lassen, dafs Wissant der portus Itius sei, sondern höchstens, dafs er im 12. Jahrhunderte dafür gegolten habe. Aber selbst dieser Schlufs geht noch zu weit, weil wir aus derselben Zeit zwei Stimmen anführen können, Robert Wace und Geoffroi de Monmouth, welche Cäsars Abfahrt nach Boulogne verlegen (vgl. Haigneré S. 60).

Die bisher angeführten Bedenken haben jedoch nur gegen diejenigen Vertreter Wissants Geltung, welche den mittelalterlichen Hafen dieses Ortes für den *portus Itius* ausgeben. Heller

hat, im Anschlusse an Henry, angenommen, dafs vor zweitausend Jahren die ganze Bucht zwischen Grisnez und Blancnez, welche jetzt hoch mit Sand angefüllt ist, dem Meere gehörte und also als Abfahrtshafen für Cäsar dienen konnte. Er verhehlt sich nicht, dafs er hiermit „aus dem Reiche der Thatsachen in das Gebiet der Möglichkeiten“ hinübergeschritten ist, aber, wer Wissant für Cäsars Abfahrtshafen erklärt, mufs eben diesen Schritt wagen und die mächtigen Sandablagerungen an Wissants Küste erleichtern ihn. Hierzu kommt als weitere Stütze die Thatsache, dafs die beiden Vorgebirge, welche die Bucht im Südwesten und Nordosten einschliefsen, vor Jahrtausenden viel weiter in die See hinausgereicht haben als jetzt. Trotz alledem mufs diese Annahme abgewiesen werden, weil sie ihr Ziel, bei Wissant einen geeigneten Hafen mit Hülfe der Einbildungskraft wieder herzustellen, wie Haigneré nachgewiesen hat, nicht erreicht: die Bucht zwischen Cap Grisnez und Blancnez bildet auch unter obigen Voraussetzungen keinen Hafen, denn sie ist zwar gedeckt gegen die Winde, welche von rückwärts kommen, oder gerade von der Seite, aber sie ist völlig blofsgestellt gegen die Winde aus Westen, Nordwesten (*Chorus ventus*) und Norden, gegen welche der Schutz am notwendigsten war.

4. Boulogne.

Für die Bedeutung des Hafens bei Boulogne zur Zeit der römischen Kaiser sind die Belege oben angeführt, und ich brauche nur noch hinzuzufügen, dafs bei Gesoriacum vier römische Strafsen mündeten und dafs zahlreiche Fundstücke die Zeugnisse der alten Schriftsteller aufs beste bestätigen. Im Jahre 811 sammelte hier Karl der Grofse eine Flotte gegen die Normannen, die er selbst besichtigte (*Ipse autem interea propter classem quam anno superiore fieri imperavit videndam, ad Bononiam, civitatem maritimam, ubi eaedem naves congregatae erant, accessit*), und bei dieser Gelegenheit stellte er auch den alten Leuchtturm des Caligula wieder her (*farumque ibi ad navigantium cursus dirigendos antiquitus constitutam restauravit, et in summitate eius nocturnum ignem accendit.* Einhardi Annales bei Pertz Mon. Germ. I p. 199). Die Normannen benutzten darauf ebenfalls Boulogne mehrfach für grofse Flotten, ja zur selben Zeit, wo Wissant blühte, diente doch Boulogne für die gröfste Schiffszahl als Sammelpunkt (vgl. S. 15); und in unserem Jahrhunderte wählte Napoleon I. für seine Expedition gegen England, wozu er 1900 Schiffe aufgebracht hatte, wiederum Boulogne.

Nur eines steht der Wahl von Boulogne entgegen: der Name *portus Itius*, denn alle alten Schriftsteller nennen Boulogne sonst *Gesoriacum*, Cäsar allein (nebst Strabo, der hier den Kommentarien folgte), sagt *portus Itius*. Die Schwierigkeit wird vermehrt, wenn *Gesoriacum*, wie die Sprachkundigen sagen, ein keltischer Name ist und also bereits vor Cäsars Zeit vorhanden war. Ich verkenne die Bedeutung dieses Bedenkens nicht, halte auch die unten folgende Erklärung von Desjardins nicht für genügend, glaube aber doch, dafs dieser Anstofs nicht ausreicht, die deutlichen Angaben der zuverlässigen Schriftsteller des Altertums und das Zeugnis der Geschichte zu widerlegen. Der zweite Namenswechsel (Bononia statt Gesoriacum) ist ebenfalls unerklärlich; gesetzt, es fehlte für diese Thatsache der historische Nachweis, den wir glücklicher Weise besitzen, so wären wir hiermit in gleich schlimmer Lage.

5. Flut und Strömung.

Saulcy hat von seinem Bruder, einem alten Marineoffizier, ein Gutachten ausarbeiten lassen, um daraus Wissant als *portus Itius* zu erweisen. Diesen Wert kann ich dem fachmännischen Urteile nicht zugestehen, es beweist doch nur, dafs Wissant als *portus Itius* zulässig ist, nichts weiter; ja selbst dieses Zugeständnis ist noch einzuschränken, wenn der Seemann sich bei seinem Gutachten, wie Haigneré S. 124 behauptet, durch die Angaben der Kommentarien hat beeinflussen lassen. Auf jeden Fall mufste dem Gutachten über Wissant ein Gutachten über Boulogne gegenübergestellt werden, um die Ansprüche beider Häfen mit einander zu vergleichen. Haigneré, Archivar der Stadt Boulogne, konnte sich natürlich mit leichter Mühe bei den kundigsten Männern zuverlässige Auskunft verschaffen, und er hat sich deren Meinung, wie er sagt, Wort für Wort in die Feder diktieren lassen. Seine Schlüsse gegen Wissant sind nicht alle zwingend und werden an anderer Stelle von ihm selbst als unsicher anerkannt, denn er sagt S. 12: 'Ou bien l'un des deux auteurs s'est trompé, ou bien il faut dire que les vents, les marées et les courants ne peuvent offrir à personne de preuves certaines.' Aufserdem ist nicht zu vergessen, dafs alle diese Rechnungen willkürlich eine bestimmte Flutzeit für die Abfahrt annehmen, wofür Cäsars Angaben nicht genügenden Anhalt gewähren. So viel aber hat Haigneré bestimmt nachgewiesen: Boulogne ist ein vorzüglicher Punkt zur Überfahrt nach Britannien. Die Strömung geht im Pas de Calais immer in der Richtung der Küsten, bei Flut nach der Nordsee, bei Ebbe nach dem Kanal; dadurch wird die Überfahrt von Wissant nach Dover natürlich erschwert, weil sie die Strömung durchschneidet, aber die von Calais und Boulogne sehr erleichtert. Gegen Ende der Ebbe fahren die Schiffe aus dem Hafen von Boulogne etwas nach Westen hinaus, folgen dann der Strömung, welche sie mit Eintritt der Flut nach Nordosten führt und befinden sich nach acht Stunden ihrem Landungsplatze gegenüber.

Ich behaupte keineswegs, dies sei ein Beweis für Boulogne, bin vielmehr der Ansicht, dafs Wind, Flut und Strömungen die Entscheiduug nicht herbeiführen können; aber diese drei mächtigen Beherrscher der See wären wohl im Stande, eine falsche Wahl zu verhindern, um dessentwillen mufs sich jede Untersuchung über den *portus Itius* mit ihnen abfinden. Ohne also die Angaben des Fachmannes über Wissant irgendwie anzutasten, das würde einem Laien schlecht anstehen, begnüge ich mich mit der Gewifsheit, dafs heute noch Boulogne zur Überfahrt nach England sich sehr gut eignet.

Hier kann ich nun auch einen Beweisgrund für Wissant besprechen, den ich oben auslassen mufste, weil dabei die eben erwähnten Strömungen im Pas de Calais in Betracht kommen. Cäsar sagt BG. V 23, 6 *ac summa tranquillitate consecuta, secunda inita cum solvisset vigilia, prima luce terram attigit omnesque incolumes naves perduxit.* Thomann (Programm des Gymnasiums in Zürich 1874 S. 19) zweifelt, ob die Rückfahrt von Deal bis Boulogne in neun Stunden bei völliger Windstille möglich gewesen sei. Zieht man aber die Meeresströmungen in Erwägung, die an der Küste Englands entlang laufen und also das Fortkommen der Schiffe hinderten, so erscheint es gerade so zweifelhaft, ob Cäsar in der angegebenen Zeit seine Schiffe bis Wissant bringen konnte (vgl. Haigneré S. 125). Diese Ruderarbeit hätte gewifs Cäsars Lob mehr verdient als die Leistung der Soldaten bei der Landung in Britannien, wo sie doch mit der Strömung fuhren (V 8, 3); aber er sagt dieses Mal nichts, und darum ist wohl anzunehmen.

dafs sich nach der Abfahrt ein günstiger Wind aufmachte und die Schiffe nach Gallien zurücktrieb. Dafs übrigens alle Schiffe in der kurzen Zeit den Hafen erreichten, ist aus den Worten Cäsars nicht mit Bestimmtheit zu schliefsen, und die schnelleren konnten in neun Stunden, freilich nur mit Wind, Boulogne leicht erreichen.

6. Die Umgestaltung der Küste.

Die Gestalt der Küste bei Boulogne hat sich seit Cäsars Zeiten sehr erheblich verändert, da das Meer in unermüdlicher Arbeit die vorspringenden Klippen abgewaschen und an den Flufsmündungen hohe Sandmassen angespült hat. Das Fort Châtillon, vom Könige Heinrich II zum Schutze des Hafens auf der linken Seite der Lianemündung erbaut, ist längst von den Wellen hinweggerissen samt dem Boden, auf dem es gestanden hat, und man kann den Rückgang der Küste während der letzten drei Jahrhunderte auf 700—800 m schätzen, woraus sich für die zweitausend Jahre zum wenigsten 2000 m Verlust beim Cap d'Alprech ergeben. Die Sandablagerungen an der Flufsmündung haben in derselben Zeit eine sehr beträchtliche Höhe erreicht, denn bei den Ausbaggerungen des Jahres 1866 fand man 9 m unter der Höhenlage des heutigen Quai zahlreiche römische Altertümer; bei Brequereque, also in ziemlicher Entfernung von der Mündung, liegen die Fundstücke doch noch 5 m unter dem Boden.

Vorher, als das Meer noch ungehinderten Eintritt in das Flufsbett hatte, mufs also die Liane bei weitem wasserreicher gewesen sein, und wenn noch im 16. Jahrhundert Schiffe tief in die heutige Stadt (bis zum Boulevard des Tintelleries) hineinfuhren, so darf man Desjardins zugeben, dafs fünfzehnhundert Jahre früher der Flufs für Seeschiffe bis Isques, 7 km von der heutigen Mündung, fahrbar war. Alle Häfen am Ocean lagen ursprünglich an möglichst gedeckter Stelle tief in den natürlichen Einbuchtungen oder Flufsmündungen, sie sind mit der Zeit wegen der Versandung und des vermehrten Tiefganges der Schiffe weiter hinausgerückt und durch künstliche Hafenbauten gesichert, wie z. B. Nantes, Paimboeuf, Saint-Nazaire an der Loiremündung, Rouen, Honfleur und Havre an der Seinemündung zeigen. Dieselbe Stufenfolge glaubt Desjardins in den drei Häfen Isques (portus Itius), Brequerecque (portus Gesoriacensis) und dem beim Boulevard des Tintelleries (portus novus Bononiensis) gelegenen Hafen wiederzuerkennen, welche insgesamt von den heutigen Hafenanlagen nicht mehr berührt werden. So verlockend diese Annahme auch ist, sie hat doch bei längerem Betrachten mancherlei gegen sich. Man sieht nicht ein, warum Cäsar tiefer ins Land ging als die Gallier, da ihm doch deren Hafen Gesoriacum bereits genügenden Raum und Sicherheit gewährte; und wenn im Jahre 292 Constantius Chlorus, nach dem Zeugnisse des Eumenius, den Hafen Gesoriacum zubaute, um die Seeräuber vom Meere abzuschliefsen, so beweist das noch lange nicht, dafs Gesoriacum seit dieser Zeit überhaupt aufgegeben wurde. Aber nehmen wir einmal an, Gesoriacum sei verlassen worden und der dritte Hafen dafür aufgekommen, so ist doch damit der Namenswechsel schwerlich erklärt, denn der neue Hafen liegt kaum 1 km vom alten entfernt. Ich halte also diesen Versuch, den Namenswechsel durch Verschiebung des Hafens zu erklären, für mifsglückt.

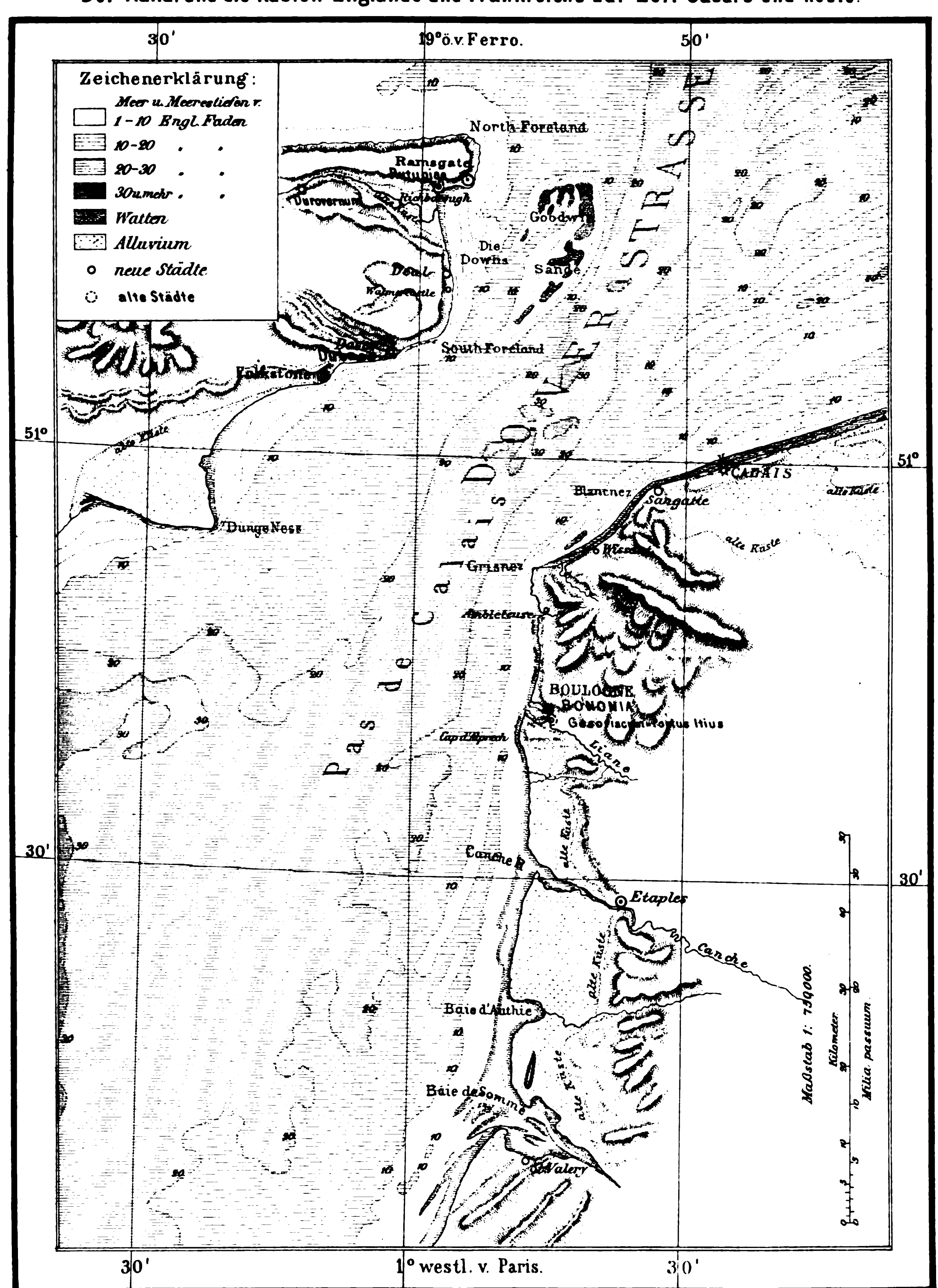
Schlufs.

Es ist wohl nötig, den ziemlich verschlungenen Pfad der obigen Untersuchung noch einmal in kurzen Strichen darzustellen. Auf die Entscheidung zwischen Wissant und Boulogne üben

die Angaben der Kommentarien keinen Einflufs, da sie entweder unbestimmt sind, oder zu beiden Häfen passen. Den Ausschlag geben die Zeugnisse des Pomponius Mela und des Plinius, welche beweisen, dafs neben Gesoriacum ein zweiter Hafen im Morinerlande nicht vorhanden war; danach mufs der *portus Itius* und *Gesoriacum* derselbe Hafen sein, denn Cäsars Hafen kann in der Zwischenzeit von noch nicht hundert Jahren nicht vergessen oder verschwunden sein. Zu diesen Zeugnissen stimmen die Angaben aller späteren Schriftsteller über *Bononia*, so hiefs nachmals Gesoriacum, und deshalb ist Strabos Bemerkung, es habe zwei Häfen im Morinerlande gegeben, unrichtig. Der Einspruch Strabos wird beseitigt, wenn man die Entstehungsweise seines Werkes bedenkt: sobald man seine Angabe als zwei gesonderte Notizen auffafst, steht Strabo mit den Anderen in vollem Einvernehmen. Entscheiden wir uns somit für Boulogne (Gesoriacum), so finden wir weiter in der Geschichte und in der Geographie die beste Unterstützung, nur der zweifache Namenswechsel (portus Itius, Gesoriacum, Bononia) bleibt unerklärt.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Der Kanal und die Küsten Englands und Frankreichs zur Zeit Cäsars und heute.



Entworfen u. gezeichn. v. Adolf Brecher. R. Gaertner's Verlag. H. Heyfelder. Berlin. Lith. Anst. v. F. Kayser in Berlin.

(15)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Luisen-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Zur Reform

der

Textkritik des Cornelius Nepos.

Von

Dr. Gustav Gemſs,
Professor am Königl. Luisen-Gymnasium.

BERLIN 1888.
Druck von W. Pormetter.

1888. Programm Nr. 64.

Kein Schriftsteller ist in der Gegenwart so sehr Gegenstand der Behandlung geworden, wie Cornelius Nepos, und namentlich seit dem Auftreten Cobets hat die Neposfrage einen ganz bedeutenden Umfang angenommen, wie auch die stattliche Anzahl der in dem letzten Jahrzehnt erschienenen Bearbeitungen beweist. Auf diese Bearbeitungen hier einzugehen müssen wir uns versagen, dazu wird sich in kurzer Zeit an anderer Stelle Gelegenheit bieten; vielmehr wollen wir der Frage hinsichtlich der Texteskonstituierung in diesem Schriftsteller von einer andern Seite aus nähertreten. Dafs der Text uns nicht in der besten Verfassung überliefert ist, unterliegt keinem Zweifel. Fleckeisen z. B. stellt ihn Philologus IV S. 323 in dieser Beziehung in eine Linie mit den Büchern Cäsars de bello civili. Es kommt hinzu, dafs wir es hier mit einem Schriftsteller zu thun haben, der sich auch in sachlicher Beziehung[1]) die gröfsten Nachlässigkeiten hat zu Schulden kommen lassen, wie schon seine oft recht ungenauen Übersetzungen aus den griechischen Quellenschriftstellern zeigen, der ferner, — ich erinnere an den häufigen Subjektswechsel, an die Wiederholungen desselben Wortes innerhalb weniger Zeilen, an die eigentümliche Inkonsequenz in grammatischen Konstruktionen, — den sprachlichen Ausdruck noch nicht völlig in seiner Gewalt hat, so dafs wir häufig kaum entscheiden können, ob der Fehler auf Rechnung des Schriftstellers oder der Überlieferung zu setzen sei.

Trotzdem können wir der Lösung der Frage der Texteskonstituierung im Nepos bedeutend näher kommen, wenn wir nicht weiter wandeln in den von Roth und Nipperdey der Textkritik vorgeschriebenen Bahnen, sondern auch der anderweitigen Überlieferung gröfsere Bedeutung einräumen. Denn seit dem Erscheinen der Rothschen Ausgabe, die auch den Nipperdeyschen Untersuchungen zu Grunde liegt, ist eine Handschrift aufgefunden, die bis jetzt noch nicht den ihr gebührenden Platz erhalten hat, uns aber neue Gesichtspunkte für die Behandlung des Textes, sogar für eine Reform in dieser Hinsicht eröffnet. Wir wollen nachweisen, dafs dem cod. Parcensis die erste Stelle unter den bis jetzt vorhandenen vollständigen Handschriften gebührt, dafs die Ultrajectina, die Leydener Ausgabe vom Jahre 1542, dieselbe Überlieferungsschicht repräsentiert, dafs endlich die von uns so genannte M-Klasse höher zu stellen ist als bis jetzt geschieht. Aufserdem aber wollen wir den Spuren einer doppelten Textesrecension, die in unserer Überlieferung hervortritt, nachgehen, um schliefslich auf Grund dieser Untersuchungen die Heilung einiger Stellen vorzunehmen.

---

[1]) Doch wollen wir ihm die historischen Irrtümer nicht zu hoch anrechnen. Denn einerseits müssen wir den Zweck seiner Vitae ins Auge fassen, der darin bestand, die Römer mit den Helden Griechenlands bekannt zu machen, wie es auf dem Gebiete der Philosophie durch Cicero geschah, wobei es ihm mehr auf das Ganze, als auf das Einzelne ankam, andererseits ist überhaupt im Altertum der historische Sinn noch nicht so ausgebildet, wie wir es in der Gegenwart verlangen. Finden wir doch in dieser Hinsicht, von Cicero ganz zu schweigen, selbst bei Livius häufig genug Fehler und Irrtümer.

Wir beschränken unsere Untersuchungen auf die ersten 23 Vitae, weil die Überlieferung für die Vita des Cato und Atticus eine andere ist, nicht etwa, weil wir uns der Meinung derer anschlössen, die das sogenannte Feldherrnbuch einem anderen Verfasser zuweisen. Unsern Standpunkt in dieser Frage überhaupt wie im besondern gegenüber der Ungerschen Hypothese haben wir an anderer Stelle[1]) bereits dargelegt und nehmen im folgenden Cornelius Nepos, den Zeitgenossen und Freund des Cicero und Atticus, als den Verfasser auch des Feldherrnbuches an.

I. Die Überlieferung des Textes.

1. Handschriften und erste Ausgaben im allgemeinen.

Es ist das Verdienst Roths, zuerst die ihm zugänglichen Handschriften und die wichtigsten Ausgaben kollationiert und zu gewissen Gruppen ihrer Bedeutung nach vereinigt zu haben; nach ihm hat Halm in seiner Ausgabe vom Jahre 1871 ebenfalls den handschriftlichen Apparat zusammengestellt. Nach dem Vorgange beider Gelehrten geben wir zunächst die Signaturen der einzelnen Handschriften und Ausgaben, und zwar so, daſs die mit groſsen Buchstaben bezeichneten HH. von Roth und Halm, die mit kleinen von Roth allein angeführt sind:

Dan.: codex Danielis oder Gifanii.
Leid.: codex Leidensis Boecleri.
P : cod. Parcensis, Saec. XV.
A : cod. Guelferbytanus, auch Gudianus, Saec. XII oder XIII.
B : cod. Sangallensis, Saec. XIV.
R : cod. Collegii Romani, Saec. XIII.
M : cod. Monacensis 88, 1482 zu Ulm geschrieben.

c : cod. Leidensis II, Saec. XV.
d : cod. Vossianus A, Saec. XV.
e : cod. Vossianus C.
f : cod. Marcianus A, Saec. XVI.
g : cod. Marcianus B, Saec. XVI.
h : cod. Haenelianus, Saec. XV.
i : cod. Vaticanus 3170, Saec. XV.
k : cod. Kiliensis, Saec. XV.
l : cod. Vossianus B.

Die Ausgaben bezeichnet Roth durch ein vorgesetztes E; wir schlieſsen uns seinem Vorgange an, bemerken aber, daſs wir E dann weglassen, wenn die Ausgaben unmittelbar auf die mit groſsen Buchstaben bezeichneten Handschriften folgen, so daſs ein Zweifel ausgeschlossen ist.

E. v: editio princeps, Venedig 1471.
E. brix.: die Brixener Ausgabe vom Jahre 1498.
E. a: Straſsburger Ausgabe vom Jahre 1512.
E. iunt.: ed. Juntina, Florenz 1525.
E. u: die sog. Ultrajectina, Leyden 1542.
E. s: ed. Savaroniana, Paris 1602.

Halm hat nur die ersten sieben Handschriften, darunter den Leidensis nur gelegentlich, und die Ultrajectina benutzt, Roth sämtliche auſser P und M, der Brixiana und der Juntina; P wurde von Roth erst nach dem Erscheinen seiner Ausgabe aufgefunden, M ist zuerst von Halm, die Brixiana und Juntina von uns zuerst für den kritischen Apparat herangezogen.

Bei keinem andern Schriftsteller ist es so schwer, über den Wert der Handschriften zu einem sicheren Resultate zu kommen, wie bei Cornelius Nepos, wenn man sich nicht gerade damit begnügen will, der handschriftlichen Überlieferung überhaupt jeden Wert abzusprechen, und auf eine Benutzung derselben verzichtet. Denn die vorhandenen Handschriften sind alle ziemlich jungen Ursprungs, keine wenigstens der kollationierten geht über das 13. Jahrhundert hin-

[1]) In den Jahresberichten des Berliner Philologischen Vereins Jahrgang IX, S. 389 ff. im Jahrgang 1882 der Berliner Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. Vergl. auch auſser der dort angeführten Litteratur über diese Frage die eingehende Darlegung von Hans Rosenhauer im Philol. Anzeiger Bd. XIII. Jahrg. 1883 S. 733—759.

aus. Der codex Danielis oder Gifanii ist seit der Mitte des 17. Jahrhunderts verschwunden, wenn auch nicht die Hoffnung ausgeschlossen ist, dafs er in einem österreichischen Kloster doch noch irgend einmal aufgefunden wird; die Lesarten dieser Handschrift, die aber auch nicht über das 11. Jahrhundert hinausgeht, wurden als Abweichungen an den Rand einer alten Ausgabe notiert und sind dann in der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1608 mitgeteilt, leider nicht fehlerfrei und nur bis Agesilaus 5, 2 reichend. Dieser Kodex ist, wie Roth in seiner Ausgabe S. 232 ff. nachweist und Nipperdey und Halm ebenfalls annehmen, identisch mit dem von Gifanius zur Vergleichung mit der Ausgabe des Magius benutzten. Die Lesarten desselben, soweit sie von der Ausgabe des Magius abweichen, hatte Gifanius an verschiedenen Stellen, in seinen Kollektaneen zu Lukrez, in seinen Observationes de lingua latina und in einem Briefe an Burmann mitgeteilt und soweit sie die Vita des Atticus betrafen an Paulus Manutius, vollständig aber an Claudius Puteanus übermittelt, dieser an Andreas Schottus, sein Sohn Christophorus an Johannes Savaro, den Herausgeber der Pariser Ausgabe vom Jahre 1602; unsere Kenntnis derselben ist also nur eine sehr mittelbare. Ebensowenig ist der codex Leidensis erhalten, wir sind nur auf die Anführungen Böklers in seiner Strafsburger Ausgabe vom Jahre 1640 beschränkt.

Die ihm bekannten Handschriften teilte Roth in drei Gruppen, so dafs Dan. oder Gif. und der Leidensis die erste, A B R c d e die zweite und die übrigen die dritte Klasse bilden; der Ultrajectina wies er ihre Stelle in der ersten Klasse an, doch mit der Einschränkung, dafs sie nur dann Berücksichtigung verdiene, wenn ihre La. durch einen der andern Kodices der ersten Klasse gedeckt sei. Seiner Ausgabe legte er die Überlieferung der ersten Gruppe und A zu Grunde, um ein ganz genaues Bild der Rezension zu geben, aus welcher alle andern geflossen sind, keineswegs um den Text so zu gestalten, wie ihn der Schriftsteller selbst niedergeschrieben hat. Damals fehlte ihm jedoch noch die Kenntnis des cod. Parcensis, ebenso wie Nipperdey in seinem Spicilegium criticum, in dem er, gegen Fleckeisens Ansichten, die derselbe Philologus IV S. 308—351 vorgetragen hatte, polemisierend, weil dadurch die von Roth hergestellte Grundlage zerstört würde, sich im wesentlichen an Roth anschliefst und die handschriftliche Überlieferung der ersten Klasse und des Gudianus festhält.

2. Der codex Parcensis und sein Verhältnis zur Ultrajectina.

In ein neues Stadium ist die Neposkritik durch die Auffindung des cod. Parcensis durch Roth im Jahre 1851 getreten, den derselbe auch sofort kollationiert und die Ergebnisse im Rheinischen Museum Band VIII, Jahrgang 1853, S. 626—639 mitgeteilt hat. Die Handschrift selbst befindet sich in Löwen, die Kollation Roths im Besitz der Stadtbibliothek zu Basel; auf dieser Kollation beruhen auch die Angaben bei Halm. Ihre Wichtigkeit besteht darin, dafs wir in ihr nicht blofs den Vertreter einer älteren Überlieferungsschicht, sondern ein Bindeglied zwischen den verschiedenen Klassen der Überlieferung vor uns haben, wenn sie auch leider, wie Roth durch Beispiele belegt, sehr liederlich geschrieben ist; denn es finden sich wiederholt Schreibfehler[1]), doppelte Schreibungen, Auslassungen von Wörtern und ganzen Sätzen[2]).

[1]) Z. B. Eum. 9 3 numerat st. minuant, Pel. 3 3 violenti st. viaolenti, Iph. 1 3 munitis st. minutis, Epam. 5 5 libros st. liberos, Ages. 4 8 notuissent st. nocuissent, Timol. 1 3 accupasset; vergl. damit Paus. 3 1 collida in P, wodurch die sich darauf stützende Konjektur stolida hinfällig wird.

[2]) Z. B. Dat. 10 2 amicitiam, Ages. 7 3 munera, Phoc. 2 2 offenderat, Milt. 5 5 adeoque perterruerint, Cim. 2 5 sessores veteres urbe insulaque eiecit, Dat. 3 2 ut si feram bestiam captam duceret, Ages. 5 1 ideoque Corinthium, Hann. 6 1 apud Rhodanum iterum, Hann. 10 1 et exercuit adversus Romanos, und gar Alc. 2 2 amatus est — symposio.

Um die Stellung dieser Handschrift in der Überlieferung zu kennzeichnen, lassen wir eine Zusammenstellung derjenigen Stellen in der Praefatio und der ersten Vita folgen, an denen die Überlieferung schwankt, mit Angabe der Handschriften, auf deren Seite P steht. Praef. 4 *id* (*quod*) *quidem . . . habetur, laudi* allein; 4 *habuisse* Dan. u; 4 *cenam* A in Korrektur; 7 *nisi* (*in*) *propinquorum* allein; 8 *persequi cum magnitudo* M R v a; Milt. 2 1 *barbarum* Dan. A; 2 2 *nec* allein; 3 4 *interiiset* M u; 3 4 ⟨*eos*⟩ allein; 3 6 *amicicior* AB f, wenn diese auch *-tior* haben; 4 1 *praeficit* Dan., 5 2 *valeret* Dan. c; 5 2 ⟨*adeoque perterruerint*⟩ allein; 5 5 *adhuc est his* (genauer hiis) *nobilius* A f i l; 6 2 *sicut olim* allein; 6 3 *poecile* M u; 8 4 *civitatis* A. — *illum inn.* u.

Soweit Roth a. a. O. S. 634. Wir vervollständigen das Verzeichnis nach Halm in der Vita des Miltiades:

1 1 *Miliciades* allein; 1 1 (*eum*) *futurum* Dan. Leid. R u; 1 1 *Chersonessum* ABR; 1 2 *namque* Dan. A f E u; — *Treces* Dan. A; 1 3 *Phycia* allein; 1 4 *oraculo* allein; — *postulassent* allein; — *Lemnium* allein; 1 5 *ab septentrionibus* (st. *a*) Dan.; 3 1 *pontem . . . qua* alle aufser d e g l E a (quo); 3 4 ⟨*si*⟩ allein; — *transportarat* Dan. A f E u; 4 1 *Arthaphernem* AM (?) R; — *peditum, decem milia equitum* Dan. AB c f g h k l; 4 2 *Arethriam* allein; 4 3 *Phydippumque* Dan. A; — *hemerodrome* AB; 5 2 *ergo* Dan. AR u; 5 3 *nona* (*nova* Dan.) *partis summa* Dan. u; — *altitudine tegerentur* Dan.; 6 1 *posset* allein; 6 2 *populi Romani* Dan. Leid. A; 6 3 *quia Athenas* A B und die übrigen aufser R M u v a; 7 4 *factum est ut et Par.* Leid. A u; — *Parum* (st. *Parii*) c f; 7 5 *infectus* allein; — *rebus discessisset* Dan. Leid. i l E u; — *Sagoras* Dan. ABR; 7 5 *classes* Dan. AB c f k; 8 1 *dampnationis* A; 8 2 *civium suorum* Dan. ABR f g h i k; — *magnisque* AB etc. aufser R M u v a s brix. (magistratibusque); 8 3 *Chersonesso* ABRM c d e f E u v a s brix.; — *et dicuntur et habentur tyranni* ABR f g h i k E u s; 8 4 *communitas* Dan. AB e.

Schon aus dieser Zusammenstellung wird sich, abgesehen von dem schon bemerkten Übelstande, dafs die H. mit geringer Sorgfalt angefertigt ist, zunächst ihre Verwandtschaft mit dem cod. Dan. und A ergeben, aber auch mit dem Leidensis. Geringer scheint ihre Verwandtschaft mit B und R, sowie mit der Ultrajectina, zu M und den Ausgaben tritt sie sogar in einen gewissen Gegensatz. Wir könnten sie daher neben den Dan., Leidensis und A stellen, mit welcher Handschrift sie sogar die eigentümlichen Schreibweisen und Fehler, wie Milt. 8 1 *dampnationis,* Paus. 3 1 *clementi,* Ages. 7 3 *clynastis,* Eum. 6 1 *aliqua cuperetur cupididate raperetur,* 7 2 *si spē,* 9 3 *terra* (f. *tertia*) gemeinsam hat, wenn uns nicht ein anderer Umstand berechtigte, sie einer älteren Schicht als A zuzuweisen.

Unsere gesamte Überlieferung stammt aus einer Minuskelhandschrift, wie Lesarten wie Paus. 3 1 *clementi* AP statt *dementi,* Pel. 3 2 *perfectione* A statt *profectione,* Ages. 7 3 *clynastis* statt dyn., Phoc. 2 4 *clercylo* A statt *dercylo,* Dat. 7 1 *Sysinas vel Sysmas* A, Hann. 5 3 *inimicum vel mimicum* A statt *Minucium* beweisen, denen ich aus P noch anreihen kann Alc. 9 1 *occidi* für *occuli,* Iph. 1 3 *munitis* für *minutis,* Beispiele, die sich noch vermehren lassen. Diese Handschrift wies schon die Lücke im Lysander am Schlufs des zweiten Kapitels auf, die demgemäfs auch die gesamte Überlieferung, Handschriften wie Ausgaben, teilen. Die Vorlage aber für P war noch vollständiger als die für A. Denn abgesehen von unbedeutenden Vervollständigungen, wie z. B. Ages. 3 4 *praesidiis* mit Dan. Leid. und u ganz allein, Phocion 2 2 *primo quod cum Demade,* wo *quod* aufser im Leid. und u. nur in P, Ages. 7 4, wo nur in P und u *erat* vor *instructa* erhalten ist: Them. 1 3 hat P mit dem cod. Dan. und der Ultr. die sonst

überall fehlenden Worte: *facile eadem oratione explicabat*, und, was noch wichtiger ist, Ages. 8 1 mit dem Leid. und ebenfalls mit der Ultr. — die Kollation des Dan. hat hier leider schon ihr Ende erreicht, — die gleichfalls infolge von Abirren des Auges des Schreibers weggelassenen Worte: *in corpore eius* (*eius* fehlt in u) *fingendo* (*fugiendo* Leid.). *nam et statura fuit humili*. Wir werden daher nicht fehl gehen, wenn wir behaupten, dafs der cod. Parcensis, wenn er auch später geschrieben ist, doch eine ältere Textesgestaltung darstellt als A, und zwar die, welche cod. Dan. und cod. Leid. repräsentieren, mithin den Vorzug sogar vor A verdient.

Auf diese ältere Textesgestaltung geht auch die Ultrajectina zurück, unabhängig von P, keine Abschrift dieses Kodex. Dafs sie keine Abschrift aus demselben ist, hat schon Roth S. 632 an zwei Beispielen nachgewiesen. Denn in P fehlt Timol. 1 4 in dem Satze *parere legibus quam imperare patriae satius duxit* das Wort *patriae*, Hann. 10 1 der Satz *exercuit adversus Romanos* überhaupt.

Der Parcensis hat aber dem Herausgeber der Ultrajectina auch nicht einmal vorgelegen; dies beweisen die Stellen, an denen ersterer allein gute Lesarten hat, letztere dieselben weder im Texte, noch am Rande als varia lectio aufweist, mögen dieselben nun Emendationsversuche des Schreibers der Handschrift sein, oder aus der Vorlage stammen, wie Alc. 11 3 *quam ingenii acumine vigebant* für das sonst einstimmig überlieferte *acumini inserviunt*, Hann. 4 3 *qua valetudine cum nimium premeretur*, wo die übrigen Handschriften etiam nunc, etiam tum, etiam num und ähnliches bieten. Es ist dies bei der besonderen Eigentümlichkeit der Ultrajectina, über die wir weiter unten noch sprechen werden, besonders auffällig, so dafs wir zu dem Schlusse berechtigt sind: hätte der Herausgeber der Ultrajectina den Parcensis vor sich gehabt, so hätte er die genannten Lesarten ihrer Eigentümlichkeit wegen wenigstens am Rande bemerkt.

Dafs trotzdem aber eine enge Verwandtschaft zwischen der Ultrajectina und P stattfindet, beweisen namentlich die Stellen, an denen diese beiden allein dieselbe La. bieten: Milt. 5 3 *nona partis summa*; 8 4 *illum innoxium*; Them. 7 4 *deos* ohne *que*; Paus. 3 1 *cogitata*; Cim. 2 2 *Mycalen*; Lys. 3 1 *illam potestatem*; Con. 5 4 *Dinon historicus*; Dion 2 3 *ipse* (fehlt sonst überall); Chabr. 4 2 *gubernatoremque* (*que* nur in P u. u); Epam. 9 2 *casu*; 10 3 *pugnari coeptum est*; Ages. 3 4 *eum* (sonst *esse*); Ages. 6 3 *adulescentes* (sonst *adulescentulos*); Ages. 7 4 *erat* (sonst ausgelassen) *instructa*; Eum. 8 3 *discesserant* (zugleich Bestätigung einer Konjektur Lambins); Hann. 5 1 *Capuam reverteretur* (Wortstellung); Hann. 5 2 *Fabioque* (sonst blofs *Fabio*); 5 4 *omnia* (fehlt sonst); 11 2 *naves suas oppletas*; 12 5 *consuerat*; aufserdem noch einige Übereinstimmungen in der Schreibweise. Ein Teil derselben sind offenkundige bessere Lesarten in der Überlieferung und bewahren zugleich die Ultrajectina vor dem Vorwurfe, dafs sehr viele ihrer guten Lesarten nicht auf der guten Überlieferung, sondern auf Emendationsversuchen des Herausgebers beruhen[1]).

[1]) Darauf wies schon Fleckeisen a. a. O. hin und stellte den Grundsatz Roths, dieser Ausgabe nur dann eine Bedeutung beizulegen, wenn sie durch eine gute Handschrift bestätigt würde, als zu eng hin. Von da ab wenigstens, wo die Kollation des Dan. aufhöre, d. i. Ages. 5 2, verdienten die Lesarten der Ultr. eine gröfsere Berücksichtigung. Er fährt dann fort: „Man nehme z. B. gleich Ages. 7 1. Da lesen sämtliche HH. aufser dem Gudianus: *cum interim Agesilaus non destitit*, der Gud. läfst *non* aus, die Ultr. hat: *cum interim numquam Ages. destitit*; vergleicht man mit dieser Ausdrucksweise Hann. 1 1 3 *qui quidem — numquam destiterit animo bellare cum Romanis*, so wird man doch zu der Annahme gedrängt, dafs jene La. der Ultr. aus dem Kodex entnommen

3. Die Ultrajectina und ihre Stellung in der übrigen Überlieferung.

Bei der Wichtigkeit, welche der Ultrajectina nach dem oben Gesagten gebührt, und bei der geringen Anzahl der noch vorhandenen Exemplare, von denen eins in Wolfenbüttel, das zweite in Göttingen sich befindet, müssen wir auch auf das Äufsere dieser Ausgabe etwas mehr eingehen.

Die editio ultraiectina, im Jahre 1542 zu Leyden gedruckt, bezeugt schon im Äufsern den gelehrten Verfasser[1]). In den Bemerkungen am Rande, die am Ende des Buches in einem alphabetischen Syllabus zusammengestellt werden, wird zum teil der Inhalt kurz angegeben, wie z. B. Milt. 8 3 *tyranni qui sint*, teils werden die Eigennamen des Textes herausgehoben, teils aber enthalten dieselben erklärende und kritische Notizen. An 2 Stellen werden Adagia hervorgehoben, die dann im Syllabus als solche auch aufgeführt werden, zu Thras. 2 3 *timidi mater non flet*, Ham. 1 4 *manum dare*, während ein drittes zwar im Syllabus, aber nicht am Rande bemerkt wird, *in crastinum res serias* Pelop. 3 2. Am Rande werden ferner bemerkt Thras. 1 3 *facere lucri*, Dat. 10 1 *fidem dextra dare* (im Syll. unter F angeführt), Epam. 3 4 *amicorum omnia communia*, Hann. 9 3 *cretizare cum Cretensibus*, sowie die grammatischen Notizen Ages. 4 6 *adversus Adverbium* und Eum. 11 3 *deuti pro abuti*. Sachliche Noten finden sich zu Milt. 2 5 *Cares*: *Herod. in Erato Pelasgos vocat Lemni incolas*, Alc. 3 2 *Mercurius Androclides. Andocides apud Plutarchum leg.*, Dion 5 1 *Diod. vocat Chariclidem Plat. Heraclidem in epistol. Plut. 'Ηρακλείδην*, Dion 1 1 *Diod. Sic. vocat Narsaeum*, Dion 8 1 *Callicrates Atheniensis. A Plutarcho Dio. Plet. Ath. Sui. Callippus dicitur*, Dion 9 6 *Apud Plutarchum est Λύκων*, Timol. 2 3 *cum Hecata*] *Diod. et Pletho Hiceten apellant*, 5 2 *Lamistius*] *Apud Plutarch. Λαφύστιος legitur*. Wir führen diese Noten an, weil aus ihnen hervorgeht, dafs der Verfasser trotz seiner Gelehrsamkeit doch nicht gewagt hat, im Texte Änderungen zu treffen, und wir daraus weiter schliefsen können, dafs richtige Lesarten namentlich der Eigennamen schon in seiner Vorlage vorhanden waren.

Denn dies gehört auch zu den Eigentümlichkeiten der Ultr., dafs sie oft ganz allein, bisweilen mit den sogenannten geringeren Handschriften und den Ausgaben, obgleich diese fast in der Mehrzahl der Fälle recht schlechte Lesarten wenigstens in dieser Beziehung bieten, die richtige Schreibung der Eigennamen aufweist, wie Them. 3 2 *Artemisium*, 8 5 *Pydnam*, 10 3 mit s (vom

---

sei. Hann. 11 3 haben die HH. aufser dem Gud. *nisi quod ad eum irridendum pertineret*, der Gud. *quod — pertinerent*, die Ultr. das unzweifelhaft richtige *quae — pertinerent*.“ So schrieb Fleckeisen im Jahre 1849. Im Jahre 1851 fand Roth den Parcensis, und was Fl. nur gemutmafst hatte, das wurde nun glänzend als wahr bestätigt: sowohl Ages. 7 1 wie Hann. 11 3 hat P die La. der Ultr.: *numquam destitit* und *quae . . . pertinerent*.

[1]) Roth im Rhein. Museum VIII S. 632 Anm. 7 stellt es als nicht unwahrscheinlich hin, dafs der Herausgeber der Ultr. Joannes Caucus (auch Cauchus, Cauchius, holl. van Kuyck) aus Utrecht, gestorben 1566, gewesen sei. Liefse sich dies mit Sicherheit nachweisen, so wäre die Ausgabe nach einem cod. Batavicus bearbeitet worden, aus dem der genannte Gelehrte Varianten am Rande einer in einem Brüsseler Miscellaneenkodex des 16. Jahrhunderts enthaltenen vita Catonis falso Aemilio Probo adscripta angemerkt hat, der später seinem Sohne Antonius Caucus gehört hat. Roth meint, diese Vita Catonis sei aus der Strafsburger Ausgabe vom Jahre 1512, die wir mit a bezeichnen, abgeschrieben worden. Eine Wahrscheinlichkeit dafür liegt darin, dafs in dieser Ausgabe allein von allen von uns eingesehenen ersten Ausgaben — und das ist mit allen geschehen aufser der Edit. savaroniana vom J. 1602 — die vita Catonis dem Feldherrnbuche angeschlossen ist, so dafs am Ende derselben die Schlufsworte stehen: Finis Aemilii Probi de vitis excellentium imperatorum, und die unmittelbar darauf folgende Vita des Atticus die Überschrift führt: Vita T. Pomponii Attici ex Cornelio Nepote. Zur Gewifsheit kann die Vermutung erst durch eine Vergleichung beider erhoben werden.

Jahre 1602) *Myuntem*, nicht *Myuntam*, wie Halm angiebt, die andern *Myntham* oder *Smyrnam*, Paus. 2 2 *helotae*, Cim. 1 2 ebenfalls mit s *Elpinicen*, 2 5 *Scyrum*, sonst allgemein *Cyprum*, Alc. 3 1 mit s *Lamachus*, namentl. 4 5 *Eumolpidas*, wo s *Eumolpidas et Cerycas*, alle andern *Olympiadas* mit mehr oder weniger Abweichungen haben, Con. 3 2 *Tithraustem*; diese Form wird auch Dat. 3 5 festgehalten, wie konsequenter Weise Chabr. 2 1 und Ages. 8 6 *Nectanabis*, während Dat. 5 1 falsch *Acrem*, 5 5 richtig *Acen* steht. Wir könnten diese Zahl noch bedeutend vermehren; es mag aber genügen, darauf hingewiesen zu haben, zumal wir an anderer Stelle darauf zurückkommen.

Als Konjekturen werden am Rande bemerkt: Lys. 2 2 *perinde ac si*] *fort. ac si non*, Alc. 4 2 *in praesenti*] *fort. in praesens*, Dion 2 4 *gravi*] *fort. graviter vel gravius*, 2 5 *ad Dionysium filium sermonem*] *Arbitror leg. seniorem*, 9 3 *Zacynthinos*] mit g h. *fort. Zacynthios ut Corinthios*; Timoth. 4 3 *patriae sanctiora*] *fort. patriaeque*; Dat. 2 5 *nihilo segnius*] *forte secius ut est in vita Eumenis* (5 1); Dat. 8 1 *statuit*] *fort. maluit*; Dat. 8 2 *Captianorum*] *forte Caspianorum*; Eum. 9 6 *flectit iter suum*] *superesse videtur suum*; Phoc. 2 5 *Sine quo Athenae*] *Opinor legendum sine quo portu*; Timol. 3 5 *potuerunt*] *Forte vix potuerunt*.

Lücken werden bemerkt: Cimon 3 3 hinter *existimans*, am Rande: *Voces aliquot desiderari videntur*; Thras. 4 1 hinter *honoris*, am Rande: *Deest, ni fallor, causa vel gratia vel ergo vel simile quiddam*; Iph. 1 4 hinter *loricarum*, am Rande: *Deest mutavit vel simile quiddam*; Dat. 3 3 hinter *nunciaret*, am Rande: *Deesse videtur is vel ille.* Epam. 4 5 fehlt wie in M v a s brix. das letzte Wort *effecit*; die Ultr. bemerkt dazu: *post dictionem Atheniensem* (nämlich per Chabriam Atheniensem) *opinor interiiciendum curavit aut simile verbum.* Eum. 1 1 hinter *honoratior: Deest habetur aut simile quiddam*, 7 1 hinter *comparavit*: λείπει.

Wir teilen nunmehr die am Rande stehenden *variae lectiones* mit und zwar so, dafs wir an erster Stelle die La. des Textes mit Angabe der gleichlautenden Überlieferung, an zweiter die Randnote in derselben Weise nach der Reihenfolge anführen: Them. 7 1 *duceret* Dan. AP etc. — *al. duceretur* RMdfEs. Paus. 4 5 *repentini consilii* Dan. AMPRdefghiklEvas — *al. repentino consilio* im Texte Leid. (c bei Roth), als Verbesserung Dan. A; hinsichtlich der La. in B herrscht Schwanken, da Roth B neben c, also den Dativ, Halm in der Reihe der den Gen. bietenden Handschriften aufzählt. Alc. 2 1 *ditissimum* Dan. ABPdi — al. *disertissimum* MRcf etc. Evas. Alc. 7 4[1]) *Patara* Mva — al. *Pactyae* Dan. A, ähnlich BPR. Alc. 10 4 *samineam* MRdghEvas — al. *sammeam* Dan. AP, mit dem Zusatz *utrumque prave*. Alc. 11 1 *conscierunt* fast alle — al. *consuerunt* Dan. A. Thras. 2 3 *praeceptum* allgemeine La. — al. *praeceptorum* nur a. Dion 6 3 *dissensione* Mva — al. *dissensio est* Leid. ABcdghiklEs. Dion 9 2 *Philostrato* Dan. ABcdfhik, ähnlich der Name in l u. g — al. *Philocrato* Mva. Chabr. 3 3 *eminere* Dan. APfghikl nebst cod. Monac. 433 und cod. angelicus — al. *emergere* BMRcdEvas. Timoth. 3 4 *in sua navi* BfghiklEa — al. *manu* Dan. AMRcdEvs. Dat. 7 1 *Scismas* BMRcghEvas und monac. 433 — al. *Sysinas* Dan. P, aber A *Sysinas vel Sysmas*. Pel. 1 1 *lucide* mit der andern Klasse — al. *dilucide* Dan.; A hat im Texte *lucide*, über der Zeile *dilucide*. Pel. 1 2 *perpaucorum* ghMva — al. *paucorum* wie die übrigen. Ages. 4 1 *iussu* Dan. BMPR etc. — *missu* Ai, aber *A l'iu*, Dan. über der Zeile *missu*; das Schwanken wie Dat. 7 1 infolge der Minuskelhandschrift. Ages. 8 2 *hominis non beatissimi* cdMRvas — al. *homines non beatissimos* ABP etc. Eum. 2 2 *commendasse* chilMva — al. *commisisse* nur g und k,

---

[1]) Die Bemerkung bei Halm ist falsch und demnach zu korrigieren.

commisisse vel commendasse Leid. ABPR d f E s; 5 5 *plane* mit der gesamten Überlieferung — al. *plene* P, A über der Zeile; 10 2 *perdere* ABP etc. — al. *prodere* c g h M v a. Timol. 1 5 *facinus* c d e f R M v a s. — al. *factum* ABP g h l. De reg. 3 1 *multi reges* cM v a — al. *magni*, mit der gesamten Überlieferung.

Es handelt sich also um 21 Stellen. Von diesen gehen 7 Stellen auf die Überlieferung der AP-Klasse zurück, 11 auf die MR-Klasse, an einer Stelle, Eum. 2 2, haben Leid. AP etc. doppelte Lesart, und zwar so, dafs die mit vel angeführte Variante die La. in u ist; sie ist also eher der MR-klasse zuzuzählen. Ages. 4 1 stehen Dan. PMR dem Texte in A gegenüber, die Variante in A ist La. in u, aber andererseits die Variante in Dan. die Lesart von A; daher kann diese Stelle zur Aufklärung nichts beitragen, zumal die verschiedene La. auf Minuskelschrift zurückgeht (missu und iussu). Timoth. 3 4 steht der La. im Texte sowohl die A-, wie die M-Klasse entgegen, Thras. 2 3 endlich stimmt u mit der gesamten Überlieferung überein, die Variante ist die Lesart der Strafsburger Ausgabe vom Jahre 1512. Diese Ausgabe ist aber nach Roth S. 245 ganz ähnlich dem Voss. B, bei Roth l, einer Leydener Handschrift. Wenn wir also von dieser Stelle ebenfalls absehen, so kommen wir zu dem Resultat, d a f s d e r H e r a u s g e b e r e i n e V o r l a g e b e n u t z t h a t, d i e d e r M - K l a s s e n ä h e r s t e h t a l s d e r A - K l a s s e, die jedenfalls nicht mit A oder einer indirekt aus A stammenden H. verwandt ist. Zur Kollation hat er aber eine solche verwendet, aufserdem aber die Strafsburger Ausgabe und, wie die Bemerkung zu Reg. 1 2 zeigt, wo er den abweichenden Gen. Hystaspi belegt, auch die Brixener Ausgabe vom Jahre 1498.

Dafs aber auch sonst die Ultrajectina der M-Klasse nahe steht, zeigt sich in der Übereinstimmung bei Auslassungen. So fehlt wie in M v a s brix. Epam. 4 5 das letzte Wort *effecit*, Cimon 2 4 fehlen, wie in einem cod. Oxon., aber nicht dem cod. vetustissimus der Oxforder Ausgabe vom Jahre 1697, in M v s und der Brix. die Worte *bene animatas confirmavit*, 4 1 wie M v a brix. *quisque*, desgl. Dion 1 1 *nomine*. Wir haben nun oben S. 7 dargethan, dafs die Ultr. auf die älteste Überlieferung zurückgeht, aus dem eben Gesagten folgt aber, dafs sie mit der M-Klasse vielfach übereinstimmt, ja sogar eine dieser Klasse nahestehende Vorlage vom Herausgeber benutzt worden ist; denn, um auch noch auf diesen Punkt aufmerksam zu machen, hätte er einen Vertreter der A-Klasse benutzt oder zur Hand gehabt, so hätte er Epam. 4 5 am Schlufs das Wort *effecit*, das sonst überall erhalten ist und nur in M v a brix. fehlt[1]), entweder gar nicht ausfallen lassen oder den Ausfall eines *curavit aut simile verbum* nicht besonders angemerkt.

Diese Mittelstellung zwischen der P- resp. A-Klasse und der M-Klasse tritt noch auffälliger hervor, wenn wir die Stellen zusammenstellen, an denen in den ersten Vitae die Ultr. a. mit A Dan. P übereinstimmt, b. abweicht, aber mit M übereinstimmt.

a. Übereinstimmung mit der Klasse Dan. AP.

Praef. 4 Dan. P *habuisse* — sonst *habere*. Milt. 1 1 Gif. R *eum* — fehlt; 1 2 Gif. PA *namque* — BMR *nam*; 3 1 Leid. PAB *qua* — MR *quo*; 3 4 Dan. PA *transportarat* — *transportaverat*; 5 2 Dan. AR *ergo* — M *enim*, in den übr. HH. ausgel.; 3 4 PM *interiisset* — *interisset*; 5 3 P *nona partis summa*, Dan. *nova partis summa*, A *nana partis summa* — M *nova arte vi summa*; 7 3 Dan. Leid. A *ut (et) Parii*. P *et parum* — BMR *ut Parii*; 6 3 PM *poecile* — *AB* paecile. Them. 1 2

[1]) Auch in der Juntina. Wir erwähnen hier nur im Vorübergehen dieses Faktum, das zur Aufklärung über das Verhältnis derselben zur Ultr. und M. von besonderem Wert sein wird. Eine eingehende Untersuchung behalten wir uns vor, zur Zeit mufsten wir noch darauf verzichten.

Dan. AP u. s. w. *liberius vivebat* — MR d e E v a s *liberius iusto viv.*; 1 3 Dan. P *facile eadem oratione explicabat* — sonst überall weggelassen; 2 3 APB *tum* — MR *cum*; 2 8 Dan. PA *deportant* — MR *aspörtant*, B *portant*; 5 1 AB *tum his* — M etc. *cum his*; 5 1 ABP *iterum* — Dan. RM v a s *interim*; 6 3 B am Rande PM *alio* — Dan. *aio*, AR *animo*; 6 5 Gif. ABPR lassen weg *sive profanus* — g h i k l M v a; 7 2 ABP *summum erat imperium* — sonst die Wortst. geändert; 7 2 Dan. AP *fides haberetur* — f. *adhiberetur*; 7 5 Dan. AP *in eo* — blofs *eo*; 7 4 P *deos* — *deosque* ganz unsinnig; 8 3 Dan. ABPR *Molossorum* — *Molossum*; 8 3 Dan. AP *erat* — *fuerat*; 9 2 Dan. P *quamdiu* — MR *cum*, A blofs *quam*; 9 4 Dan. ABP *annuum* — MR *annum*; 10 3 Dan. ABP *his quidem verbis* — MR v a s *his usus verbis*. Paus. 2 2 Dan. ABP *Eretriensem* — MR Leid. Voss. C *cretensem*; 2 5 Dan. AP *efficienda* — MR etc. *perficienda*; Dan. ABPR *perfecerit* — M etc. *effecit*; 3 1 P *cogitata* — sonst überall *cognita*, Dan. *cognata*; 4 3 P und auch sonst *indicasset* — Dan. A *iudicasset*; 4 4 Dan. P *in araque* — *in ara*; 5 1 Dan. AP *admoneri* — BMR v a s *admonere*; 5 2 AP *celerius* — (Gif.?) M *facilius*. Cim. 3 3 Dan. AP *quam expulsus erat* — *quo ex. er.*; 4 1 AP *etiam* — B *et*, d e MR v a s lassen es weg. Lys. 3 1 Pu *decemviralem illam potestatem* — *d. suam p.* ABR, *d. suam p. sui* M v a; 4 2 Dan. Leyd. AP *grandem* — *gravem*; 4 2 Dan. AP *fert* — richtig MR und alle übrigen *effert*. Alc. 1 4 *serviens* — g h i k l M v a *inserviens*; 2 1 Dan. ABP *ditissimum* — MR v a s und alle andern Handschr. *disertissimum*; 2, 1 Dan. P *natura vel fortuna* — *fortuna vel natura*; 4 3 Dan. etc. *noluit* — PMR v a s *voluit*; 4 4 Dan. d f *dein* — *deinde*; 4 5 BP *consuerat* — *consueverat*; 5 4 Dan. Leid. AP *populi scito*[1]) — *plebescito*; 5 5 Dan. *complures* — sämtlich *quam plures*; 6 3 Leid. ABP f *e navi* — sämtlich *navi*; 7 1 Dan. A *non nimis* (*non minis* P) — f g h M v a *minus*; 7 3 Dan. AP *malo fuisse* — c f g h BMR *malo causam fuisse*; 8 1 Dan. PA u. s. w. *Philocles* — BM v a mit h i *Philodes*; 9 3 AP *Grynium* — *Grinium*; Dan. ABPR *quinquagena* — *-ginta*; Dan. etc. *capiebat* — *habebat* c M v a; 9 5 Dan. A *conveniundi* — *conveniendi*; 10 5 Dan. P *arripit* — *arripuit*.

b. Abweichungen von Dan. AP.

Milt. 6 2 Dan. AP *populi Romani*, BMR *populi nostri*; Them. 8 6 Dan. ABP und g h i k l *qui sit*, MR v *quis sit*, 9 1 mit M v a *proximus erat qui*, Dan. ABP *proximus de his qui*, Leid. *proximus erat de his qui*; Them. 10 3 fehlt in u wie in MR v a s *autem* hinter *Lampsacum*; Them. 10 4 u mit MR c g h l E v a *multis modis*, Dan. ABP *multimodis*. Arist. 1 3 Dan. ABPR *animadvertisset*, u mit M v *animadverteret*; 1 4 Dan. ABPR Leid. *tam cupide*, andere *ita cupide*, M u v a s nur *cupide*; 1 5 Dan. AP *populi scito*, u mit den übrigen *plebiscito*; 3 1 Dan. etc. *eiusque*, u mit M v a *eius*; Dan. AP *quadringena et sexagena*, BMR u *quadringenta et sexaginta*. Paus. 1 2 Dan. ABPR *viginti equitum*, desgl. c f g h k l, aber M u mit den übrigen Handschr. und Ausgaben *viginti milibus equitum*; 2 4 *Sparten* mit M v a st. *Spartam*; thöricht *oratione* mit M v a statt *ratione*, mit BM *conveniendi* st. *conveniundi* Dan. APR, während es § 5 mit letzteren gegen MR *rescierunt* st. *resciverunt* bietet. Ferner 3 5 mit M *motus* f. *commotus*; 5 5 haben ABP *inferre*, aber B in Korrektur *inferri*, ebenso u mit M. v und den andern Handschr. Der Passiv ist von Roth in den Text gesetzt. — Cimon 2 1 Dan. AP *exercitibus*, u mit MR und den übrigen Handschr. *exercitu*. — Lys. 2 2 AP *idem* — u *iidem* mit BMR; 3 1 Dan. ABP *se* — fehlt auch in MR etc.; 3 2 Dan. ABMPR *Delphi* ganz falsch — u mit f g h i k l E a s *Delphos*.

---

[1]) Auch Epam. 7 4 und Phoc. 2 2; hingegen Arist. 1 5 hat u abweichend plebiscito.

Alc. 1 1 Dan. P *quid natura* — *natura quid*; 2 1 Dan. ABP *tribueret* — *tribuerat*; Dan. ABP *Socrate* — *a Socrate*; 3 1 Dan. ABP *Mitia et Lammachus* — *Nicias, Lamachus*; 4 2 Dan. ABPchiklEs *noceri* — *nocere* Leid. dfMuva; 4 3 Dan. AP *trierem* (5 5 haben auch sie triremes) — BMR *triremem*; 5 5 Dan. AP *hora* unsinnig für *ora*; 6 1 Dan. ABPcf *proinde*, MRu und die übrige Überl. *perinde*; 6 2 ABP *ceperat* — *coeperat*; 6 4 ABP *proinde* — *perinde*; 6 5 ABP *eidemque*, MRu *iidemque*; 7 1 APR *Adimanthus* — *Adimantus*; 7 3 die Überlieferung *opibus elatus*, MRuva *el. op.*; 8 3 Dan. ABPikl *eum*, cdfghMRuvas *eos*; ABPcfghikl *conflicturum*, dMRuvas *conflicturos*; 8 5 Dan. APfghk *vestrorum*, cdeilMRuvas *nostrorum*; 10 1 Dan. etc. *hoc*, Mu *haec*; 11 2 ABfghik *scripsimus* — *diximus* (cdl?) Muvas.

Was ergiebt sich nun aus dieser Zusammenstellung und aus den vorangegangenen Erörterungen? Doch sicherlich dies, dafs die Ultr. nicht ausschliefslich der A- oder P-Klasse beizuzählen ist, ebensowenig aber auch der andern, durch M repräsentierten. Wie P stellt sie eine über A hinausgehende Überlieferungsschicht dar, eine direkte Abstammung aus P ist nicht anzunehmen, vielmehr glauben wir gerade nachgewiesen zu haben, dafs diese Handschrift dem Herausgeber unbekannt gewesen ist. Ferner beweist der cod. Parcencis, dafs gute Lesarten der Ultrajectina nicht auf Emendationsversuchen des Herausgebers, sondern auf jener älteren Textesrezension beruhen, die der ursprünglichen Überlieferung noch näher steht. Bei ihrer unleugbaren Verwandtschaft mit der M-Klasse glauben wir daher zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dafs auch diese keine schlechte Überlieferung bietet und mithin mehr Berücksichtigung als bisher verdient. Dies wird an anderer Stelle noch deutlicher hervortreten. Fürs erste wenden wir uns, nachdem wir das Verhältnis der Ultrajectina zur übrigen Überlieferung dargestellt haben, der M-Klasse zu.

4. Die Handschrift M und ihre Sippe.

Die Handschrift M ist zuerst von Halm in der kritischen Ausgabe vom J. 1871 an die Öffentlichkeit gezogen und für die Textkritik des Nepos fruchtbar gemacht worden. Dieselbe befindet sich in einem Sammelband der Königl. Bibliothek zu München, N. 88, der uns Dank der überaus grofsen Liberalität der Verwaltung derselben in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt wurde. In diesem Bande, dessen erste Seite ein im Auftrage des Bischofs von Speyer angefertigtes Verzeichnis der im dortigen Dome beerdigten deutschen Kaiser anfüllt, folgt auf einen Tractatus de translatione imperii Romani ad Graecos, de Graecia in Franciam „finit. 1482 die 6 maii ulme“, auf Blatt 125—192b Aemilii Probi de vita exc. imperatorum, „finit. 1482 die martis XVII iulii ulme“. Eine Vergleichung der Handschrift mit der Ultr. ergiebt zwar an vielen Stellen, wie auch aus obiger Zusammenstellung hervorgeht, Übereinstimmung[1]), an noch mehr Stellen aber eine solche Verschiedenheit, dafs eine etwaige Benutzung für die Leydener Ausgabe von vornherein ausgeschlossen erscheint. Hingegen zeigt sie, mit der editio princeps vom Jahre 1471 und der Brixiana vom Jahre 1498 eine solche Übereinstimmung, dafs es scheinen könnte, sie sei aus der ed. princ. und aus ihr wieder die Brix. abgeschrieben. Denn

---

[1]) Auch für die ed. princ. und die Strafsb. Ausgabe 1512, z. B. Epam. 4 5 lassen Muva weg *effecit*, 5 1 schreiben sie *minus* (*quam tuo*) *uti*, 7 1 *fuisse* (*autem*); Pel. 1 2 *perpaucorum* f. *paucorum*, 1 4 *alterius*(*que*), 2 4 *imperio* unsinnig für *imperii*, 4 1 *omnes eommunes* f. *ceterae fere communes*; Ages. 1 1 *namque tamen* f. *neque tamen*; Eum. 6 5 *his verbis* f. *his rebus*.

abgesehen von den Stellen, an denen diese drei Texte mit andern Handschriften gemeinsame Lesarten bieten, finden wir in ihnen und zum Teil in a folgende Eigentümlichkeiten: Ages. 1 2 *ideo habebatur* f. *ratio h.*; 2 1 *exercitum* (ebenso s) f. *exercitus*, ebendas. *dimicare* f. *dimicari*; 2 5 *servata* f. *conservata* und *bellum paravit* f. b. *apparavit*, 8 1 *virtutes* (ebenso s) f. *virtutem*. *Eumenes* 11 1 *conservare* f. *conservaret*; ferner Weglassungen 1 2 *inter eos*, 6 3 *stirpem quoque*, 8 1 *ut* vor *militum*, 12 3 *iam* vor *vereretur*; Zusätze 5 1 *non* zwischen *tamen* und *minuebant*, 12 1 *vel* zwischen *omnes* und *primo*. *Phocion* 2 4 *qui cum* für *quod cum*, 2 5 *ne armatus quidem* für *ne armatis quidem*; Zusatz 1 1 *est* hinter *integritas*. Fügen wir noch aus anderen Viten gemeinsame Fehler hinzu wie Milt. 4 4 *hostibus an aeque contenderent* für *acieque decernerent* (mit der Strafsburger Ausgabe 1512), Arist. 1 3 *tantam poenam dignus*, Cim. 4 3 *convocatos* für *invocatos*, Lys. 3 1 *suam potestatem sui ab illo*, Alc. 2 1 *privignus enim suus* für *eius*, Thras. 2 2 *solicitudo* für *solitudo*, Pel. 3 3 *in pulvinum* f. *sub p.*, Dion 10 1 *immerentes inermes ut sceleratos*, wo *immerentes* Zusatz ist, und Weglassungen wie Epam. 6 4 *legati ante pugnam Leuctricam*, Paus. 5 5 *eodem* vor *loco*, Alc. 7 1 *non* vor *minus*, Timoth. 3 3 *illorum* vor *adventu*, und ganz besonders solche nur auf einem Schreibfehler besonderer Art beruhenden Alc. 10 4 *securo* (aus *securi?*) für *ferro*, 11 5 *sinoma* für *summa*, Eum. 7 1 *Tamon* (mit grofsem Anfangsbuchstaben als Eigenname) f. *tamen*, Phoc. 4 4 *quam digna* ganz sinnlos f. *quam indigna*, so könnte ein Abhängigkeitsverhältnis der Handschrift und der Brix. von der Ed. princ. kaum zweifelhaft erscheinen.

Aber trotzdem ist weder die Handschrift M aus der ed. princeps, noch die Brixiana, wie Roth will, aus der ed. princ. oder aus M. abgeschrieben, wohl aber beruhen diese Textesrezensionen auf gemeinsamer Vorlage, wenigstens die ed. princ. und die Brix., wie wir jetzt zeigen wollen. Von gröfster Bedeutung für diese Frage ist Ages. 1 4 *quem ille natum non agnorat*[1]). Hier hat v *tnaum*, brix. *manu*, M läfst eine Lücke, wohl zum Zeichen, dafs das Wort in der Vorlage nicht zu lesen war. Jedenfalls geht zunächst mit Sicherheit daraus hervor, dafs die Brix. aus cod. M nicht abgeschrieben sein kann, der aufserdem, um nur einiges hervorzuheben, Lesarten wie Alc. 4 4 *proervectus*, brix. *pervectus*, 4 5 *migravit*, brix. *demigravit*, Timoth. 4 2 *convinci*, brix. *conici*, und, was besonders wichtig ist, auch Auslassungen wie Them. 6 4 *ac se de ea re legatos ad eos missuros dixerunt*, Cim. 3 2 *bellumque Lacedaemonii Atheniensibus indixissent*, Alc. 5 6 *in quibus ducentas naves triremes amiserant*, 7 4 *quin eius casum lachrymarit* aufweist, welche die Brix. nicht teilt. Diese Beispiele sind aber auch, bis auf die Weglassungen, bezeichnend für das Verhältnis von M zu v. Wir fügen noch hinzu Them. 8 3 v *ad Admetum*, M *ad atmetum*, Paus. 2 2 v *complures*, M mit Vossianus C *quamplures*, Alc. 1 4 v *ut omnes admirarentur*, M. *admirabantur*, Pel. 4 3 v *cornu*, M *eorum*, Ages. 2 3 v *Lacedaemoniis conveniret*, M *Lacedaemonii convenirent*, sowie Erweiterungen in M, wie Them. 8 6 unsinnig *si* (*in*) *eo*, 9 4 *quam si ero* (*eam*) *adeptus*, ferner aber auch Stellen, wo M mit P übereinstimmt, z. B. Phoc. 1 4 M *sui*, v richtig *sin*, Timol. 5 2 M und Ultr. *quidem*, v *quidam*. Für eine Herleitung der Handschrift M aus der ed. princ. könnte nun

[1]) So glatt die Stelle sich auch jetzt liest, so herrscht doch Schwanken in der Lesart, obgleich dies weder aus dem Kommentar von Roth, noch dem von Halm hervorgeht. natum ist die rezipierte Lesart, auch die der ed. argentorat. a; die Juntina von 1525 bietet vivus, ebenso ed. Boecleri 1640 und ed. Oxon. 1697. Lambin hat vivus, giebt aber als andere Lesart vivens an.

die Annahme sprechen, dafs der Schreiber von M absichtlich Ages. 1 4 die Lücke gelassen hat, weil er in dem Worte *tnaum* sofort ein Versehen erkannte; denn dafs er nicht aufs Geratewohl schrieb, könnte Lys. 4 2 bezeugen, wo er erst geschrieben hatte *librum* . . . *verbis conscriptam* (sic!) *conscripsit* und *conscriptam* alsdann durch darunter gesetzte Punkte als ungiltig bezeichnete. Aber dann hätte er auch an der bezeichneten Stelle nicht *sinoma* geschrieben oder Ages. 4 1 *Boetes* (so steht in M und nicht, wie Halm angiebt, *Boetos*), und auch nicht mit anderen Handschriften übereinstimmende Abweichungen von v gegeben. Wir glauben daher mit vollem Rechte behaupten zu können, dafs M nicht aus der Ed. princ. abgeschrieben ist.

Aber ebensowenig ist die Ed. brix. aus derselben herzuleiten; denn abgesehen von der verschiedenen Lesart Ages. 1 4, wo sich eine Umänderung des *tnaum* gerade in *manu* nicht erklären läfst, bewahrt die Brix. die richtige Lesart Cimon 1 1 *duro* für *diro*, nach Magius La. der vulgatiora exemplaria, 2 5 *divisit* für *dimisit*, Eum. 9 3 *refrenandum* für *referendum*, sowie die in v ausgefallenen Worte Eum. 11 1 *et* vor *praefectus*, Cim. 1 2 *nomine* vor *Elpinicen*, das auch u wegläfst, Pel. 1 3 *nam*, wo M v beide Worte *nam post* weglassen, und schreibt Cim. 3 1 *ostracon*, wo v *hostratos*, M *hostracos* hat. Jedenfalls aber liegt der Handschr. M, sowie der Ed. princeps, der Brixiana und der ed. argentorat. eine gemeinschaftliche Quelle zu Grunde, die wir, ohne hier näher darauf einzugehen, in einer R und c nahestehenden Rezension zu finden glauben.

Für sich genommen ist also cod. M vollständig wertlos, er bietet keine neue Textesgestaltung, wohl aber können wir ihn als Repräsentanten des in den ersten Ausgaben enthaltenen Textes hinstellen und in diesem Sinne von einer M-Klasse reden.

II. Die doppelte Rezension in der jetzigen Überlieferung.

1. Die Rezension der Juntina.

Wir haben oben S. 13 darauf hingewiesen, dafs M Ages. 1 4 vor *non agnorat* eine Lücke zeigt, die in v und brix. verschieden ausgefüllt wird, dafs ferner die Juntina, die Ausgabe Böklers vom Jahre 1640 und die Oxon. vom Jahre 1697 eine andere Lesart bieten, die von der Vulgata in ganz eigentümlicher Weise abweicht, nämlich *vivus*, wofür nach Lambin andre HH. *vivens* bieten. In der Brix. tritt uns nun in dem sonst sehr sauber gedruckten Texte ebenfalls eine offen gelassene Stelle Cimon 1 2 *non magis amore quam more ductus* vor *more* entgegen. Diese Offenlassung ist doch sicherlich nicht unabsichtlich und mufs die Vermutung erregen, dafs dort etwas nicht in Ordnung ist. Ein Blick in die drei genannten Ausgaben überzeugt uns sofort von der Richtigkeit unserer Annahme, alle drei haben vor *more* stehen: *patrio*, eine Ergänzung, die schwerlich auf Konjektur beruht. Ebenso hat die Frankfurter Ausgabe 1608 *patrio more*, ohne dafs Lambin etwas dazu bemerkt, in den Excerpten aus dem cod. Dan. wird angegeben, dafs in demselben *patrio* fehlt, ebenso von Magius, dafs der cod. Mendozii, Gifanii und die Ultr. es nicht haben. Es geht also aus dem Gesagten hervor, dafs *patrio* einer Textesgestaltung angehört, die unserer, selbst der ältesten von P repräsentierten Überlieferung fern liegt, und so kommen wir zu der Annahme, dafs es noch eine andere Textesrezension gegeben hat,

deren ältester Repräsentant, soweit wir bis jetzt beurteilen können, die Juntina vom Jahre 1525 ist. In unserer Ansicht werden wir bestärkt durch Alc. 4 5. Hier bietet mit Ausnahme von u (Eumolpidae sacerdotes) die gesamte bei Roth und Halm angeführte Überlieferung Olympidae oder Olympiadae, nur von der Ed. oxon. bemerkt Roth, dafs sie nach Aldus Eumolpidas et Cerycas hat, wie auch an der entsprechenden Stelle Alc. 6 5. So lesen aber auch die Juntina und Bökler, die Ed. oxon. hat im Text zwar Eum. sacerdotes, giebt aber in der Adn. diese L. als Variante an, und dafs hier eine alte Überlieferung vorliegt, zeigt ein Blick auf die darauf bezüglichen Stellen Plutarch Alcibiades 22, 3, wo es in der Eisangelie des Thessalos am Schlufs heifst: *ὑπό τ' Εὐμολπιδῶν καὶ κηρύκων· καὶ τῶν ἱερέων τῶν ἐξ Ἐλευσῖνος*, c. 33, 3 *ἐψηφίσαντο δὲ .... καὶ τὰς ἀρὰς ἀφοσιώσασθαι πάλιν Εὐμολπίδας καὶ κήρυκας*, und c. 34, 5 *προσεῖπεν Εὐμολπίδαις καὶ κήρυξι*; ebenso werden *Εὐμολπίδαι καὶ Κήρυκες* zusammen genannt bei Isocr. IV, 157.

Wir begnügen uns jedoch hier mit dieser Andeutung, die wir an anderer Stelle weiter zu verfolgen gedenken, und betrachten die Spuren einer zweiten Rezension, die in der vorliegenden Überlieferung uns entgegentreten.

2. Die doppelten Schreibungen.

Fleckeisen, dessen richtigen Blick wir schon einmal anzuerkennen Gelegenheit hatten, macht Phil. IV S. 337 Anm. gelegentlich der Besprechung Att. 1 2, ob *diligente* oder *indulgente* zu schreiben sei, die Bemerkung, in den besten HH. unserer vitae wie in der Ultr. fänden sich vielfache Spuren, die darauf hinweisen, dafs in den Archetypus von einer zweiten Hand die Varianten einer aus einer anderen Quelle stammenden Hs. eingetragen, d. i. mit vorgesetztem l' = vel oder al' = alias übergeschrieben worden sind. Diese Varianten wären an einer Anzahl von Stellen in die betreffenden Handschriften unverändert übergegangen und zweimal sogar in den Text gekommen, wo sie Roth seinem Prinzip gemäfs auch aufgenommen hat, nämlich Iphicr. 3 4 genuit vel creavit und Eum. 2 2 commisisse vel commendasse, zu denen noch hinzuzufügen ist Timol. 4 3 constituerunt vel constituissent. Aufser diesen werden im Feldherrnbuche noch 21 Stellen angeführt, welche dieselbe Erscheinung aufweisen.

Wir werden diese Stellen sowie noch mehrere andere, von Fleckeisen nicht erwähnte, im einzelnen betrachten, namentlich im Vergleich mit P und dem Leid., besonders aber unter dem Gesichtspunkte, in wie weit sich aus dieser Beobachtung ein Gewinn für die Textgestaltung erzielen läfst, da sich vielfach schon jetzt aus der Gegenüberstellung ergeben wird, dafs die Überlieferung in A und den sonst so genannten guten HH. nicht immer die bessere ist. Praef. 4 A *scenam* im Texte, darunter *l' ce(nam)*, P *cenam*, sonst überall *scenam* oder *scaenam*. Milt. 3 6 A mit c d f *consiliis*, verbessert am Rande *consciis*; M allein *consociis*. Them. 7 4 A B *profectus*, in Korr. *professus*, P *perfessus*, g h l und E a *prosecutus*, alle andern *professus*. Paus. 4 5 hat Dan. *repentini consilii*, am Rande *repentino consilio*, desgleichen Ed. arg. über der Zeile und die Ultr. am Rande den Dat. Dion 2 1 *quo fiebat ut uni huic maxime indulgeret* hat A *magis*, über der Zeile *l' maxime*, umgekehrt P *maxime* und *l' magis*, 2 4 B über *gravi*: *ter*, 3 2 schreibt g mit A B R c d u. s. w. *in eo meo*, tilgt aber *meo* und hat nun mit Dan. P u nur *in eo*. Iph. 2 2 haben A B M R etc. *adduxit*, der Leid. P und u *induxit*; für Dan. ist angegeben *adduxit al. adcluxit*, wofür Roth konjiziert *induxit al. adduxit*, Nipperdey Spic. 3 4 (S. 150 der Opuscula) *ad-*

duxit al. induxit. Die schon oben erwähnte Stelle Iph. 3 4 möge hier noch einmal angemerkt sein, weil cod. monac. 433 *vel* zwischen *genuit* und *creavit* wegläſst. Chabr. 1 2 hat A im Texte *in eam*, über der Zeile *l'o*; *in eo* hat nur die Ultr., alle übrigen sinnlos *in ea*; 3 1 schreibt Dan. und A im Texte *possit*, über der Zeile aber *l' e* mit der übrigen Überlieferung und allein richtig, 3 3 endlich hat die Mehrzahl *quo ei licebat*, M u v a s *quoad*, B hat im Texte *quo*, über der Zeile *ad*, g endlich im Texte zwar *quo ei*, am Rande jedoch *alii quō cum.* Erwähnen wir noch kurz die Fälle Dat. 4 5 A *capit*, über der Zeile *sumit*, 7 1 A *Sysinas vel Sysmas*, Epam. 4 4 A *attulerat*, üb. d. Z. *attulisset*, Pel. 1 1 Dan. *dilucide*, A *lucide*, üb. d. Z. *al'. di*, u *lucide*, am Rande *al. dilucide*, Ages. 3 2 A *insignius* korrigiert zu *insignibus*, 4 1 A *missu*, als Korrektur *iussu*, umgekehrt Dan. und Ultr. *iussu* im Texte und *missu* in Korr., Eum. 4 5 A *plane*, üb. d. Z. *plene*, ebenso die Ultr. am Rande, Timol. 2 3 *qm* B, über d. Z. *quem*, und gehen über zu folgenden Stellen, die wir als von ganz besonderer Wichtigkeit für die vorliegende Betrachtung hier im Zusammenhang behandeln wollen.

Arist. 1 2 bieten Dan. u. A in d. Z. *cumcum*, darüber *vel quamquam*, wie auch die gesamte anderweitige Überlieferung. P aber hat dieses *quamquam* in die Zeile hineingerückt, liest also mit einer Änderung *cum quamquam*, und genau derselbe Vorgang findet in dieser H. Eum. 5 7 statt. Hier stehen sich gegenüber die Lesarten *subsidia* resp. *subsidio* und *sub divo*, A hat *subsidio*, darüber *sub divo*, der Leid. *subsidia vel sub divo*, also in die Zeile gezogen wie ABPRcdEs Iph. 3 4 *genuit vel creavit*, Leid. ABPRdfEs Eum. 2 2 *commisisse vel commendasse*, P Timol. 4 3 *constituerunt vel constituissent*; P aber läſst dieses *vel* aus, schreibt also *subsidio sub divo.* Gleich darauf haben wir ein Beispiel, wie eine Korrektur der Vorlage in zwei Handschriften in den Text gelangt ist. Eum. 6 2 *sin aliqua cupiditate raperetur in Macedoniam* hat A und P *aliqua cuperetur cupiditate raperetur.* Fände sich diese La. nur in e i n e r Handschrift, so könnte man ein Versehen mit gleich eingetretener Korrektur durch den betreffenden Abschreiber annehmen, die Annahme, der Schreiber von P hätte dies in A als seiner Vorlage gefunden, ist durch die ganze Lage der Dinge ausgeschlossen, es bleibt uns nur übrig anzunehmen, A und P haben es so in ihrer Vorlage gefunden. Wie nun der Fehler entstanden ist, ist leicht nach dem vorhergehenden einzusehen. Zur Korrektur des fehlerhaften *cuperetur* war das richtige *raperetur* übergeschrieben. Dies geriet dann wie in P *sub divo* an oben genannter Stelle in den Text, unter Weglassung des *vel*, ebenso wie Dion 6 2 im cod. Haen. *saevitiam exercuit suam vim.*

Eine auf dieselbe Weise in den Text geratene Korrektur scheint uns auch Eum. 13 2 in der La. *omnium fuerit hominum opinio* R und *fuerit omnium hominum opinio* f g h i k l E s vorzuliegen. Die richtige La., wie sie ABPM (c d ?) M u v a bieten, lautet nur *omnium fuerit opinio.* Nichts aber ist gewöhnlicher als Verwechselung von *omnium* und *hominum*; wir können also mit Fug und Recht annehmen, daſs in der Vorlage der an erster Stelle genannten mittelbar oder unmittelbar der Fehler *hominum* durch den Zusatz *omnium* korrigiert oder auch über das richtige *omnium* die Variante *hominum* geschrieben war. Pel. 3 2 hat die Korrektur, resp. Erklärung von *eorum* (so Dan. P), nämlich *exulum* der anderen HH. (Dan. über d. Z. *exulum*), die richtige Lesart verdrängt, es ist *eorum* zu schreiben. So gut nun wie an diesen Stellen scheint Textesverderbnis entstanden zu sein an Stellen wie Paus. 1 3, wo ABPRM f g h E v a s bieten *reprehensus est quod cum* etc., die Ultr. und die übrigen HH. nur *quod*, Epam. 6 2 *Thebis Oedipum natum, qui cum patrem suum interfecisset ex matre liberos procreasse* Dan. AP, oder

procreasset, wie die übrigen bieten, indem wir *procreasse* als durch P gestützt für die richtige Lesart ansehen und *cum* als doppelte Schreibung auffassen, endlich Alc. 2 3 *nisi maiora potiora haberemus* als Einschub *potiora* tilgen. Andere Stellen werden unten betrachtet werden.

3. Doppelte Lesarten gleichen Wertes.

Die vorangehende Untersuchung hatte uns dargelegt, wie selbst in den sogen. besten Handschriften sich doppelte Schreibungen erkennen lassen, die sich auch äufserlich kennzeichnen, dafs mithin in der That eine doppelte Recension der Textüberlieferung vorhanden ist. Es giebt nun aber noch eine Reihe von Stellen, in denen nur selten die Notiz sich findet, dafs andere HH. anders lesen, die aber Lesarten aufweisen, welche bisweilen beide weder der Sprache, noch dem Inhalt nach anfechtbar sind.

Abgesehen von Praef. 4 *habuisse* in Dan. P u gegenüber habere der sonstigen Überlieferung tritt uns eine solche doppelte Rezension entgegen zunächst Milt. 3 1, wo A B P u *qua*, andere mit M R *quo*, dsgl. 4 4, wo Dan. Leid. A P u *creant* und dann *Miltiadem*, die Ausgaben mit M und monac. 433 *creati* und *Miltiades* lesen. 8 4 haben Dan. A B P e d (im Texte) *communitas*; M R u und die andern *comitas*, wie d über der Linie. Fleckeisen bevorzugte S. 318 das letztere, setzt aber jetzt in den Text *communitas*. — Them. 1 2 stehen sich gegenüber *ordiendus* Dan. A B c d e g h Ultr., resp. *exordiendus* R, und *ordiendum* der gesamten Überlieferung, 2 8 *deportant* Dan. A P u und *asportant*, 4 2 *fama* e M u v a brix. junt. und *flamma*, 5 1 *iterum* A B P c g h i k Ultr., *interim* in den andern, 7 2 *fides haberetur* Dan. A P u s und *f. adhiberetur*, 8 6 *escendit* Dan. d, *exscendit* A P und *ascendit* (ultr. *conscendit*), 9 2 *quam diu*, A nur *quam*, B im Texte *quam*, in Korr. *cum*, wie c d R M v a s, andere Handschr. *quod*, 10 3 *his quidem verbis*, Dan. A B P h i h und Ultr., aber *his usus verbis* R M u. s. w.

Wir gehen nunmehr gleich zu der vita des Conon über, da sich die sonstigen Spuren doppelter Rez. aus der Zusammenstellung S. 10 ff. ergeben. Conon 1 2 haben Leid. A P f g h i k l E u a *diligens erat imperator*, R R M c d E v s *dil. erat imperii*; 5 3 *Tiribazus Cononem evocavit, simulans ad regem eum se mittere velle magna de re. huius nuntio parens cum venisset* etc. schreibt Halm mit Roth nach Dan. A R c d E u s, wobei wir nicht umhin können zu bemerken, dafs in der Ultrajectina auffälliger Weise hinter *magna de re* ein Komma steht und dann trotzdem mit grofsem Anfangsbuchstaben fortgefahren wird. Hingegen überliefert der Puteanus, Monac. 433, M sowie f g h i k l nebst den Ausgaben a, ed. princeps v, brix. und iunt. *se mittere velle*: *magna festinatione huius nuntio parens cum venisset.* Auch letztere Lesart giebt einen trefflichen Sinn. und hat sogar vor der ersteren den Vorzug gröfserer Glätte voraus; denn die Worte *magna de re* schleppen sehr nach. Doch darauf kommt es hier nicht an, es mag genügen, das Faktum der doppelten Rezension konstatiert zu haben. — Dion 2 1 *Quo fiebat ut huic* schreiben c d f k R u s und A im Texte *magis indulgeret*, Dan. g h i l M P u v a und A B in Korr. *maxime*, wie umgekehrt P *magis* in Korr. aufweist. Auf eine doppelte Rezension geht auch zurück die Schreibweise Dion 6 2 *in filio vim exercuit*; so Dan. A B c d f h i E v s, während die andern *in filium* bieten, und ganz besonders herrscht Abweichung über die Worte *suam vim*. So überliefern Dan. A B P R M u v s, *vim suam* c d ?, die andern aber *saevitiam* und zwar *sevitiam exercuit* f Monac. 433, *saevitiam suam exerc.* k l, *suam saevitiam exerc.* E a; g hat im Text *saevitiam*, am Rande *suam vim*, cod. Haenel. (h) im Text *sevitiam exercuit suam vim. Nam* etc.; i endlich im Text seviciam suam,

üb. d. Lin. l' vim. Auf die doppelte Rezension Dion 2 5 *hoc aeger sumpto* ABRus und *hoc ergo sumpto* Mva und den übr. hat schon Fleckeisen S. 347 hingewiesen. 8 2 hat Afghikl *odio*, wohl wegen des vorangehenden *magno in periculo*, die übrigen *odium*, endlich 10 2 haben den Nom. *eidem* aufser Dan. AP nur ghikl, die übrigen, darunter BRMu, den Acc. *eundem*. Ob Iph. 2 1, wo Leid. Pu *induxit*, die andern sämtlich *adduxit* mit der Angabe in Dan. *adduxit al. adcluxit* bieten, eine doppelte Rezension oder ein Irrtum des Schreibers vorliegt, will ich nicht entscheiden, ebensowenig wie Chabr. 1 2 bei *contuens* und *intuens*. Wohl aber haben wir in demselben Kapitel des Iph. noch zwei Stellen, die eine solche, wie auch Fleckeisen ausspricht, klar und deutlich uns vorführen. 2 3 schreiben Dan. Leid. ABPfghkl und der Puteanus *interfecit*, cdMRuvas hingegen *intercepit*, und § 5 *Epaminondae retardavit impetus* ist *impetus* die Lesart in fghiklMuva, hingegen in ABcEs *inceptus*, in R *incoeptus*, Dan. *interceptus*. Ganz besonders instruktiv ist Chabr. 3 3 *quos eminere videant altius*, wie Halm und die Herausgeber mit Dan. APfghikl und Monac. 433 schreiben, während BMRcdEvas *emergere*, die Ultr. im Texte *eminere*, am Rande *al. emergere* bieten. In derselben Vita 4 3 stehen sich gegenüber mit geringen Abweichungen im einzelnen Gif. Monac. 433 Pu *cum refugere posset* und die übrigen, die alle *cum refugere non posset*. Im Bedingungssatze steht aber trotz des *cum non* überall *si*, nur R hat *nisi*. Dat. 2 2 haben Dan. ABP *ortus*, die andern sämtlich *natus*, 3 1 Dan. ABPu *promissa*, die sonstige Überlieferung *prolixa*, 3 4 statt *nobilis* cMv und Junt. *non velis*. Dat. 5 4 haben die Wortstellung *quo fieri ut facile impellantur* nur Dan. Leid. Pu, die übrigen *facile fieri ut*, A *quo facile ut fieri*. 9 3 bieten Dan. AB *ornatu* vestituque *militari* und u *ornatu militari*, die andern sämtlich *ornatus vestitu militari*, 10 2 läfst die La. in MRcdEvas *hanc* (sc. dextram) *ut recepit a rege missam* (dies in RcdEs weggelassen) gegenüber *hanc ut accepit a rege missam* (resp. fälschlich *missas*), wenn nicht auf eine Textesverderbnis, so doch auf zwei verschiedene Rezensionen schliefsen, noch mehr aber gleich darauf *regis provincias* (so Dan. Leid. APfgikl und cod. angelicus) *vexat* gegenüber *provinciam* BMRcdEuvas. Desgl. beruht sicherlich Dat. 11 2 die La. in P *cum viro* st. *cum uno* auf einer andern Rezension, wie man es auch § 5 *respiceret* APu gegen die sonst einstimmige Überlieferung *conspiceret* annehmen möchte. Ebenso § 3 *simulans se quiddam in colloquio esse oblitum* geht schwerlich *quaedam*, wie MRcdi lesen, auf eine blofse Korrektur in den einzelnen Handschriften zurück; *quiddam* ist überhaupt nur die Lesart von AB sowie der Ultrajectina und Brix., die andern Handschriften bieten *quoddam*, die ed. princeps *quodam*. Epam. 1 2 ist *vero etiam* die Überlieferung in Dan. ABPghiklEu und cod. vatic. 3412, die andern haben alle nur *etiam*. 2 1 *quorum pervulgata sunt nomina* überliefern Dan. Leid. RcfEu, gk aber *carmina*, die andern HH. und Ausgaben haben *nomina carmina* neben einander. Auf eine zweite Rez., nicht auf Verderbnis scheint uns ferner zurückzugehen Epam. 3 6 *eamque summam cum fecerat* Dan. ABP cdf monac. 433 Es und *faceret* MghiklEuva, desgl. 4 2 *Diomedonti* Dan. APRu gegenüber dem sonst einmütig bezeugten *Diomedonte*; desgl. Ep. 5 1 *nemo Thebanus* Mva, *nemo ei Thebanus* Dan. ABP? RcdEus und *nemo ex Thebanis* vat. 3412. cod. angelicus, cod. monac. 433 ghikl. Eher könnte man an Interpolation denken 5 6, wo Muva in dem Satze: *nam nullius in ista re minus uti consilio volo* hinter *minus* die Worte *quam tuo* einschieben. Auf eine zweite Recension aber geht ebendaselbst 6 1 die ganz sinnlose Überlieferung *legionum* in ABMRcdeEva gegenüber dem sinngemäfsen *legationum* Dan. PghklEus zurück, wie

sich auch aus i, das im Texte *legationum*, aber über der Zeile l' gio bietet, entnehmen läſst. Zweifelhaft, ob wir es mit absichtlicher Korrektur oder Festhalten an der Vorlage zu thun haben, ist Epam. 9 1 *instaret hostes* in Dan. und P, während sonst überall der Dativ steht, und Eum. 4 2 zu den HH., die den Acc. aufweisen, noch A B f hinzutreten. Zu Epam. 10 3 wies schon Fleckeisen S. 347 auf die Notwendigkeit der Annahme zweier Rezensionen hin, da die Überlieferung in Dan. A P u und in der Juntina *ne . . . cruentaret*, in den übrigen Quellen *neque . . . cruentare* bietet.

Pel. 1 1 hat Dan. ABP *potuero*, MR u sowie c d f E v a s *potero*, B in Korrektur, § 2 g h M u v a *perpaucorum*, die übrigen HH. *paucorum*, wie u am Rande. Pel. 2 1 haben c d MR v a s *non ut sequerentur*, die übrigen HH. insgesamt und die Ultr. *non quo* s. Kap. 3 weist gleich am Anfang in der Differenz *ab re proposita* Dan. BP u s und *a re posita* AMB etc. auf zwei verschiedene Textesgestaltungen hin, desgl. § 2 die Korrektur *exulum* aus der Vulgata im Dan., der im Text allein mit P *eorum* bietet. 3 4 haben alle HH. und Ausgaben *regiones occupaturos*, Dan. Leid. P R (?) *reg. praesidiis occ.*, die Ultr. *reg. praesidio occ.* Ages 8 1 steht parallel der Vulgata *maleficam nactus* die La. in M c d *maleficam habuit* und in demselben Kapitel § 2 giebt sowohl die La. in c R M u v a s: *hominis* (homines d, aber als Korrektur hominis) *non beatissimi suspicionem praeberet* als auch die in A P f g h i k l, in dem cod. vatic. 3412 und cod. angelicus sich vorfindende und jetzt zur Vulgata erhobene: *homines non beatissimos susp. praeb.* einen guten Sinn. Die Ultr. hat im Texte *hominis non beatissimi*, am Rande den Acc. Plur., B zwischen *beatissimos* und *suspicionem* über der Linie *esse*. Eum. 4 3 haben MR c d E v a s *pedestris exercitus*, die anderen HH. und u *pedester exercitus*. Eine doppelte Rezension sehen wir ferner 5 3 ABPR d und u *circumitus* resp. *circuitus* gegenüber *circumventus* der übrigen Handschr. und Ausgaben und namentlich 5 7, worüber später ausführlicher gehandelt wird; hingegen scheint 6 5 *his verbis permotus* M v a u gegenüber *his rebus* der übrigen Überlieferung mehr auf einem wenn auch sehr ansprechenden Emendationsversuch zu beruhen. Eum. 9 4 lautet die Vulgata *certos mittit homines ad infimos montes, qui obvii erant itineri, iisque praecipit* (nach Lambins richtiger Korrektur für praecepit) *ut* etc. R u v a lesen *eant*, wie c auch gelesen zu haben scheint und i über der Zeile angiebt. Eum. 10 2 überliefern c g h M v a *prodere*, desgleichen die Ultr. am Rande, die anderen *perdere* und 12 3 d R v a s *victum amoveri*, die übrigen *removeri*; Georges giebt im Kleinen Handwörterbuch ersterer La. den Vorzug. 13 1 bieten d? g h i k l E u a *paruisset* gegen *apparuisset*, in demselben § f g h i k l M u v a s und monac. 433 ganz verkehrt *uni* gegen *unum* Leid. ABPR. Phoc. 1 2 haben Gif. A P u *divitissimus*, alle andern *ditissimus*. In der Vita des Timoleon bietet uns eine Fülle doppelter Rezensionen zunächst 1 3, wo Leid. Gif. ABP und die Ultr. *parere patriae legibus*, alle andern *optemperare* bieten; ebenso herrscht Schwanken über *satius* und *sanctius*. Ferner 1 4 *manus attulit* A B P g h i k l, die Ultr. und E a s, aber *manum attulit* c d e f R M v brix. iunt., 1 5 *factum* A B P g h l gegen *facinus* c d e f R M v a s brix. iunt., die Ultr. hat es im Texte, am Rande *facinus*; 1 6 ist *quibus rebus* allgemeine La., aber *verbis* c M v a brix. iunt., 2 1 *Syracusarum* gegenüber *Syracusanorum* c M v brix. iunt., 2 2 *detulisset* gegenüber *detrusisset* h i k M v a brix. iunt., *depulisset* u, 2 3 hat qm̄, d. i. *quoniam* A, *quem* P R M u a s, 3 2 *totae* Gif. ABP, aber *toti* R M und alle übrigen. Besonders bezeichnend aber ist 5 3, wo Gif. A B P g h i k l E u s *voti esse damnatum*, die anderen, mit ihnen M R und die Juntina *v. e. compotem* überliefern, und gleich darauf c d B M R v a s *haec*, die übrigen *hoc*.

Reg. 1 5 schreiben c d e f M R v a s *interfectus est*, der Leid. aber, sowie A B g h i k l, die Ultr. und cod. angel. *interemptus est*, und 2 3 beruht der Halmsche Text *maior enim annos sexaginta natus decessit* nur auf A B P R, alle übrigen gewähren *maiorque*, aber so, dafs sie bis auf e f M u v a auch noch *enim* bieten. Am Anfange des nächsten Kapitels *Fuerunt praeterea magni reges* etc. haben c M u v a *multi* reges, u aber am Rande *al. magni* und § 3 am Ende ist *periit a morbo* die Lesart in A B P g h k l und im cod. angel., R M c d e f E u v a s lassen *a* vor *morbo* weg. Auf eine zweifache Rezension weist ferner hin Ham. 2 1 *deleta* A P i k l E u a gegenüber *deserta* B M R c d e f E v s; h hat *destructa* im Text, aber am Rande *deleta deserta*, cod. angel. *deserta* im Text, *al' deleta* am Rande.

Hann. 3 4 ist *elephantus ornatus* La. in Dan. B c E u, die übrigen haben *oneratus*, was freilich zu *inermis* keinen rechten Gegensatz bildet; 4 3 herscht Schwanken zwischen *etiam tum* (R M c d E v a), *etiam nunc* (B f g h i k l und cod. angel.) und *etiam num* (A u), eine ganz besondere La. hat P, nämlich *nimium*. Während aber 5 2 *adducta nocte* in M u v a sicherlich nur auf einer Emendation für das auf den ersten Blick nicht verständliche *obducta* beruht, teilen in demselben § diese Ausgaben die Lesart *iumentorum* für *iuvencorum* mit c f und E s. Dieselbe Übereinstimmung in c d M u v a s gegenüber den andern HH. herrscht auch 5 3 *perductum* (auch R e), sonst *productum*, und 5 4 *posset* für *possit*, wie es richtig die andern bieten, 7 5 in *aerario poneretur* für *reponeretur*, aber ohne die Ultr., die hier *reponeretur hat.*

Besonders wichtig aber für die Frage wegen der zweiten Rezension ist Hann. 8 1 *si forte Karthaginienses ad bellum Antiochi spe fiduciaque inducerentur, cui* etc. *induceretur* ist eine Konjektur Halms, c d e R M u v a s haben *inducere posset*, R nach Halm *perducere posset*, A B f h i k l lassen diese Worte aus; zwei HH. endlich bieten *excitare*: der Monacensis 433 *Anthioci excitare posset spe fiduciaque: cui*, und der Urbinas 436 im Text *Antiochi spe fiduciaque: cui*, am Rande *excitare posset*. Leider läfst uns hier Halm im Stich, da er P sowohl neben A B als auch neben M u anführt. Steht P zu M u, so würde sich übrigens für die Ansicht, dafs die ältere Textesgestaltung in P zusammen mit der Ultr. die M-Klasse hebt, eine neue Stütze ergeben; fürs erste mufs diese Frage noch unentschieden bleiben, da ja die Wahrscheinlichkeit gröfser ist, dafs es mit A zusammensteht.

Noch mehr Spuren einer zweiten Rezension treten uns aber in den folgenden Kapiteln entgegen. 8 2 schreiben c d R M u v a s *servis*, die anderen *servolis* resp. *servulis*, 8 3 c d e M v und nach Roth R (Halm schweigt darüber) *stulta*, die anderen *stulte*, 9 2 M v a s *praevidisset* falsch für *providisset*, 9 3 dieselben *ductis*, die andern *inductis*, desgleichen 9 3 has *Corthyniis* (*Corthiniis* E a, *Gortyniis* E s) *praesentibus* M v a s gegen *has principibus praesentibus*, 9 4 c M v a s *portaret*, R d e *asportaret*, A B P f h i k l sowie die Ultr. und cod. angel. *duceret*. Besonders aber verdient Beachtung 10 1 *neque aliud quicquam egit quam regem armavit et exercuit adversus Romanos*. So ist die Überlieferung im Leid., in A B f h i g k, desgleichen im cod. ang. und in der Ultr.; hingegen schreiben c d R M v a *armarit et excitarit*, e und ed. sav. *armavit et excitavit*, l endlich *armavit et exercitu* oder *exercuitu* oder *exercuit*. Wir haben also eine doppelte Überlieferung und zwar einmal hinsichtlich des Verbums, *exercere* oder *excitare*, das andere mel hinsichtlich der Konstruktion, so dafs auf der einen Seite stehen *exercere* und der Ind., auf der andern *excitare* und der Konj. Der blofse Konj. aber ist jedenfalls falsch, denn überall, wo bei N. diese Formel vorkommt, herrscht Einmütigkeit in der Überlieferung, sowohl Lysander 1 4 n. a. *molitus est quam ut* . .

teneret, Att. 11 1 *n. a. egit quam ut . . . esset*, als auch Ages. 2 4 *nihil aliud quam bellum comparavit*. Überdies tritt auch hier hervor, wie wenig berechtigt man ist, den Schriftsteller für das Übermafs der Konjunktive verantwortlich zu machen. Leider läfst uns an dieser Stelle P im Stich, indem die Worte *et — Romanos* überhaupt fehlen.

Hann. 10, 2 überliefern A P f h i k l und die Ultr. *domesticis opibus*, BMR c d e E v a s *dom. rebus*, gleich darauf AB c d e E v a s, sowie die Ultr. und wohl auch P *adiungebatque*, die andern nur *adiungebat*, § 4 Gif. ABR P? c d e f E u s *decreturi*, h i l M v a, sowie cod. ang. und Puteanus *decertaturi*, § 5 ABP? R? d f h *effecisset*, e i k l und cod. angel. *fecisset*, c M u v a s *confecisset*. Ob wir aber § 6 *qua nave veheretur*, wie R c d e f E u v a s bieten, gegen *in qua* AB etc. als zweite Rezension oder als Korrektur in den betreffenden Handschriften aufzufassen haben, ist nicht zu entscheiden, da dieselben Handschriften an der hierher gehörigen Stelle Chabr. 4 3 *in* haben. Nur die Ultr. hat auch hier den blofsen Abl. Dieselbe Frage erhebt sich auch 11 2 *quod nemo dubitabat, quin aliquid de pace esset scriptum*. Dies ist bekanntlich die einzige Stelle, in der abgesehen von *non dubium* Hann. 2 5 nach der gewöhnlichen Darstellung non dubitare „nicht zweifeln“ die sonst übliche Konstruktion mit quin aufweist. Aber c d f M R v a s haben hier einen Acc. c. Inf., und ebenso läfst B quin aus, wenn es auch esset hat.

Weiter aber gehen nicht blofs auf Emendationsversuche zurück 11 2 *unde erat egressus* ABP h i k, cod. angel. und Ultr. gegenüber *ierat* BM c d f E v a s, 11 4 *petit* ABP? h i k l, cod. ang. gegenüber *petiit* RM c d e f E v a s, 11 5 *risum pugnantibus concitarunt* ABP? h i k l und cod. angel. gegenüber r. p. *excitarunt* RM c d e f E u v a s, 12 2 *existimarent*, AB und dieselben Handschriften gegen *existimabant* RM etc., ganz besonders aber Hann. 12 5 *scilicet verens*, wie nur AP u aufweisen, während die übrigen HH. und Ausgaben *semper* bieten.

Diese Zusammenstellung, welche durchaus nicht ganz vollständig ist, da wir auf Wortstellung und orthographische Eigentümlichkeiten für unsere Zwecke keine besondere Rücksicht zu nehmen haben, wird zur Genüge dargelegt haben, dafs in der That eine doppelte Rezension besteht, die sich deutlich durch die einzelnen Gruppen der Überlieferung verfolgen läfst. Aber noch ein anderer Nachweis ist unseres Erachtens durch dieselbe erbracht: der, dafs die M-Klasse, wie wir schon am Schlusse des ersten Abschnittes bemerkten, auf eine den Handschriften R und c nahestehende Überlieferung zurückgeht, der auch vielfach B und d sich anschliefsen, vergl. Con. 1 2, Dat. 10 2, Pel. 1 1, 2 1, Ages. 8 1, Timol. 1 5, 2 1, Hann. 4 3, 5 3, 8 1. 2, 9 4, 10 2. Jedenfalls aber hat sich schon jetzt ergeben, dafs diese zweite Rezension und die HH. und Ausgaben, die sie vertreten, nicht unbeachtet bleiben dürfen, sondern für die Textkritik nutzbar gemacht werden müssen.

4. Bessere Lesarten in der M-Klasse.

Wir gehen nunmehr einen Schritt weiter und stellen diejenigen Stellen zusammen, in denen die Lesart der M-Klasse, bisweilen auch den sog. geringeren Handschriften, unbedingt den Vorzug verdient, namentlich wenn noch eine Stütze durch den Parcensis oder die Ultrajectina hinzukommt.

Praef. 8 verlangt der Sinn unbedingt vor *magnitudo* die Konj. *cum*, die nur d l M R v a bieten; in P ist die Schrift unleserlich, u s brix. haben *tum*, die andern lassen sie weg.

Milt. 2 4 haben nur g h i M u s brix. *constituta* bei *Chersoneso*, alle andern das Maskulinum constituto, 5 5 wird jetzt fast durchweg mit g h i k l M v a der Ind. *perterruerunt* in den Text gesetzt, desgl. 6 3 *huic Miltiadi qui* mit M R u v a s brix. statt *quid*, wie cod. Dan., und *quia* wie die übrigen HH. lesen. Unbedingt richtig sind ferner die La. 7 6 *in classem* g h i M R u v a brix. st. *in classes* Dan. A B P. u. s. w., ganz besonders 8 2 *magistratibusque* M R u v a s brix. junt. für *magnisque*.

Them. 1 1 haben A B d *emundata* für *emendata*, 1 2 Dan. A B P R c *Neoclus* für *Neocles*, so auch d über der Linie; unbedingt richtig ist ferner 2 3 *qua cel. effecta . . fregit* B M R u u. s. w. gegen *quae* A P (*que*) c und andere HH. nebst a s. Ferner 4 2 steht Dan. A B P R *posse*, fehlt aber c d e ? k l M u v a; der Ausdruck gewinnt an Bestimmtheit; 1 5 fehlt in M u v a *etiam* vor *consilio*, ohne dafs dadurch der Sinn leidet, der durch den Zusatz von *etiam* bei *magis* auf eine Hyperbel hinausläuft. 6 3 haben M P u v a s mit f g und B in marg. das richtige *alio*, A R haben *animo*, Dan. *aio*, und ganz besonders tritt 8 3 die Lesart in Dan. A B P R f *ad moetum* zurück hinter dem richtigen *ad Admetum* der übrigen Überlieferung. 10 1 lassen die Handschriften der 2ten Klasse f g h i l M nebst u v a s vor *dedidit* das auch jetzt meist verworfene *se* aus, 10 2 haben Dan. A P R (?) *Lamsacum*, B *Lansacum*, M mit v und u und den übrigen Handschriften das richtige *Lampsacum*. Arist. 1 2 haben M R u v a s *quod quidem*, Dan. *quae quidem*, *quem quidem* B h i k, Cimon 2 5 Dan. A B P M R *Cyprum*, das richtige *Scyrum* die Ultr. mit i k l E a s. Auch Lys. 1 2 ist die Lesart A M P R *dederunt* der von B u und den übrigen HH. *dediderunt* gegenüber zu verwerfen. Lys. 3 2 haben Dan. A B P M R v *Delphi*, wo wir den Akk. erwarten, Roth schrieb *Delphicum*, u aber mit f g h i k l E a s hat *Delphos*, parallel dem folgenden *Dodonam adortus est*. Die Personifikation aber entspricht der Ausdrucksweise Cornels. Ebenso ist Lys. 4 2 die La. der Handschriften zweiter Klasse und M R v a s, *summis eum effert laudibus*, der in Dan. A P u *fert* vorzuziehen. Auch Alc. 1 3 verdient die in M u v und den geringeren Handschriften sich findende Lesart *deinde, cum tempus posceret, laboriosus, patiens* u. s. w. den Vorzug vor der in Dan. A B P R überlieferten *dives, cum t. p. etc.*; *dives* pafst an dieser Stelle wenig in den Zusammenhang, so dafs Eberhardt es hinter *serviens*, Freudenberg und Fleckeisen hinter *formosissimus* setzen, notwendig ist die Erwähnung seines Reichtums an dieser Stelle auch nicht, da sie in Kapitel 2 erfolgt; *deinde* aber pafst in den Zusammenhang, weil es sich um eine sachliche Aufzählung handelt, und über das fehlende primum vgl. Seyffert Scholae latinae I § 30. — Alc. 2 1 geben Dan. A B P den Konj., den Nipperdey als Attractio modi oder als Konj. der or. obl. auffafst, alle andern den Indik. *tribuerat*; § 2 ist ebenfalls die Lesart *more graecorum* der von Dan. A B Leid. gebotenen *amore* vorzuziehen, und ebenso ist die bei M R u u. s. w. sich findende Einsetzung der Präp. *a* unzweifelhaft die richtige Lesart, cf. Fleckeisen S. 312. Desgleichen bin ich geneigt, auch Alc. 3 3 die Lesart M R u v und der geringeren HH. *hoc cum appareret non sine magna multorum consensione esse factum, quod non ad privatam, sed ad publicam rem pertineret, magnus multitudini timor est iniectus, ne qua repentina vis in civitate existeret, quae libertatem opprimeret populi* für die bessere zu halten gegenüber der in A B g h l überlieferten *quae non ad privatam, sed* etc. Der Satz mit *quod* enthält eine Begründung zu *non sine magna multorum consensione factum esse*, so dafs die Übersetzung lautet: „Da es es klar war, dafs dieser Unfug nicht stattgefunden habe, ohne dafs viele darum wufsten, weil er sich nicht richtete gegen etwas, was nur einen Einzelnen, sondern was die Gesamtheit betraf, so wurde der Menge u. s. w.“ 5 4 bieten M v a u die richtige Form *Lyci*;

falsch ist ferner Alc. 6 3 die Überlieferung Dan. AP *reminisci* für *reminiscens*, wie es jetzt überall im Text steht, und in § 4 kommt *astu*, wie M mit g h i k l E v a s bietet, der Nipperdeyschen Konjektur *in astu* näher, als *astum* in Dan. ABPR u. 7 2 *ex quo fiebat ut omnia minus prospere gesta culpae tribuerent* steht *culpae* ziemlich kahl ohne nähere Angabe, wessen Schuld diese Unglücksfälle beigemessen werden. Blofs als Gegensatz zu Unglück läfst sich hier *culpa* kaum auffassen, einer solchen Auffassung widerstrebt der Sinn der ganzen Stelle. Das vermifste *eius* bieten aber M v a, und wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir dasselbe mit der genannten Handschrift und den beiden Ausgaben vor oder, mit Halm, nach *culpae* einsetzen. Dieselbe Weglassung des Pron. neben *culpa* findet sich auch Iph. 1 2, wo im Gif. wahrscheinlich das fehlende *sua* erhalten ist. 7 4 haben Dan. ABPR *manu coniecta introiit*, h k l M u v a *manu collecta*, wie es der Sinn verlangt. 8 2 beruht *spondet* bei Nipperdey, *spopondit* bei Halm ebenfalls nur auf Konjekturen von Wiggers resp. Heerwagen; AP überliefert *petere respondit*, g M v a s *petere*; *respondent*, BR c d *responderet*, u hingegen und h i k l lassen diese Formen von respondere, die gar keinen Sinn geben, weg, ihnen schliefsen sich nach Cobets Vorgange die meisten Herausgeber an. — 11 1 geben MR u v a s *Theopompus qui fuit post aliquanto natus*, Leid. P *Theop. post a. n.*, AB c d e f g h i k l Th. *qui post a. n.* Auch hier scheint die Lesart MR u. s. w. den Vorzug zu verdienen. Unbedingt richtig ist ferner Thras. 2 4 *Munychiamque* (doch mit i statt y) g h i k l MR u v a s für Mynthiamque und 3 3 das Plusquamperf. *fuerant* in MR u v a und einer Reihe anderer Handschrift der zweiten Klasse, wo Dan. AB d k E s das Perf. haben.

Conon 1 1 macht schon Fleckeisen S. 347 aufmerksam, dafs die Überlieferung der sog. geringeren Handschriften die bessere ist, wo B (allerdings in Rasur) R i k E u s *opera*, die andern sämtlich, mit P auch M und infolge dessen v, *opere* aufweisend. Den Gen. pretii *magni* bieten ebendaselbst nicht blofs R i k E u s und der Puteanus, sondern auch Dan. AB f g h l, während d M v a *magnus* haben. Ebenso ist unbedingt richtig die La. *praefectus classis magnas mari res gessit.* Dan. und A lassen *res* weg, P füllt die Lücke mit einem Synonymum aus und schreibt *magnas mari victorias gessit*, eine Änderung, die auf eine schon in der Vorlage von P sich findende Textverderbnis hinweist.

Dion 6 1 schreiben MR u v a s *quem paulo ante extulerat*, die übrigen *que* oder *quae*, in Beziehung auf Dion. Nach Roth kann in A das Kompendium *quem* wie *quae* bedeuten. 6 4 haben nur die sog. schlechteren Handschriften und die Ausgaben *versum illum Homeri*, ABP f *illum homini*, g h *illum bonum*. Iph. 2 5 verdient ebenfalls die La. *impetus* in f g h i k l M u v a den Vorzug vor *inceptus* AB c E s resp. *incoeptus* R und *interceptus* Dan., (wo bei Roth und Halm das Fragezeichen zu streichen ist) und 3 4 La. *utrum pluris patrem . . . faceret* B c d f M u v a s vor *plus* Dan. APR g h i k l. Ebensowenig können wir uns der Überzeugung verschliefsen, dafs Chabr. 3 3 die La. *quoad ei licebat* in M u v a s die richtige ist, statt des sinnlosen *quo ei licebat*; B hat im Texte *quo*, aber über der Zeile *ad*; und ebensowenig trage ich jetzt Bedenken 3 4 mit MR c d E u v a s das grammatisch richtige *recessissent* statt des in Dan. AP überlieferten *recesserint* (-it A) in den Text zu setzen und Timoth. 1 2 mit g h k l M u v a *in qua oppugnanda* für *in quo oppugnando* Dan. ABPR c f E s. Auch entspricht 1 5 *in publicum detulit* MR c d E v a s mehr dem Sprachgebrauch als *in p. retulit*, § 3 ist die richtige Form *Sestum* st. *Sextum* nur in c M u v a überliefert. 3 4 könnte man im Zweifel sein, ob *eodem* in c d MR u v a s oder *eo* in der übrigen Überlieferung den Vorzug verdient, aber sicherlich mufs gegen die Autorität von Dan. AP das

Perf. *recepit*, wie es sonst einmütig überliefert ist, neben dem Perf. *misit* statt *recipit* geschrieben werden, und 4 6 verlangt der Zusammenhang unbedingt, mit M u v a s *referemus* statt *feremus* Dan. ABPR u. s. w. zu schreiben. Der codex angelicus, dessen Randscholien nach Roth einen nicht ungelehrten Verfasser verraten, hat *referemus* in Korrektur. Dat. 3 5 unterliegt es keinem Zweifel, daſs die La. c d MR u v a s: *summa imperii tradita est* gegen die andere Überlieferung *tradita sunt* den Vorzug verdient, s. Fleckeisen S. 317, wie 4 5 *dedit*, das auch M bietet, gegen *dedidit* in Dan. ABP h k l E s. Ebenso ist sicherlich falsch in Dan. AP Dat. 10 2 *partim* — *pariter*, B f g h i k l und cod. angelicus haben *partim* — *partim*, M c d E u v a s *partem* — *partem*, R (nach Halm) *pertim* — *pertem*, und § 3 wird *diversi* aus MR c d E u v a s jetzt mit Recht überall in den Text gesetzt statt *diverse* in Dan. ABP etc. Endlich ist noch zu beachten, daſs am Schluſs dieses Kapitels § 5 M u v a s *digito monstraret* statt der sonstigen Lesart *digito demonstraret* aufweisen.

Epam. 2 2 wird die Lesart *posset* der geringeren Handschriften gegenüber *possit* Dan. ABP jetzt allgemein als die richtige anerkannt, ebenso 3 4 *caruit* (d i l?) M u v a s gegen *caruerit* in Dan. AB etc.; 2 5 bieten allein die Ausgaben u v a s die richtige La. *quoad stans*, die Handschriften *quo adstans*, c *quo astans*, l *quod stans*. 4 4 ist *attulisset* dem Ind. *attulerat*, wie ihn Dan. AP aufweisen, grammatisch unbedingt vorzuziehen, ebenso 7 3 *in Peloponnesum* MR c d E u v a s, wo AB etc. den bloſsen Acc. bieten; auch Lupus Syntax § 38 (S. 60) erklärt sich für die Einsetzung der Präposition.

Pel. 1 1 schreiben Dan. ABPR d f g h i k und die Ultr. *tum satietati, tum ignorantiae*, die M-Klasse richtig *cum s., tum i.*; 1 4 läſst der Wegfall der Konjunktion *que* in *alteriusque* in M u v a den Gegensatz schärfer hervortreten. 3 1 haben PMR u v a s und wahrscheinlich auch c d l das in AB f g h i k hinter *usque* ausgelassene, aber notwendige *eo*, und im nächsten § wird sich niemand der Einsicht verschlieſsen, daſs die in Dan. ABP f stehende La. *occubanti* der in den andern HH. und Ausgaben *accubanti* mit Recht gewichen ist. Aus BRM c d E u v a s stammt auch 3 1 *calamitati*, A hat mit f *calliditati*, die andern haben *caliditate*, *stoliditati*, *stoliditate*, k *calamitate caliditate* neben einander. Pel. 5 2 wird der Subjektswechsel in BMR c d E u v a s beseitigt durch die La. *nunquam is animo placari potuit*; auf dieses sonst fehlende *is* weist die La. *nunquam se a. pl. p.* in f g h i k l, sowie in cod. monac. 433 hin; cod. angel. hat *se*, aber mit Punkten darunter.

Ages. 2 1 wird die La. der sog. ersten Klasse *exercitus emitterent in Asiam* angefochten, weil der Plural nicht recht verständlich ist, und daher von Cobet *exercitum emitterent*, von Fleckeisen *cum exercitu se mitterent* geschrieben. Den Singularis *exercitum* weisen aber auf M v a s und wahrscheinlich c d; 2 5 ist der von Halm und Nipperdey in den Text gesetzte Inf. pass. *conciliari* die Lesart in c MR u v a s; die anderweitige Überlieferung hat *concilare*, d aber als Korrektur *conciliari*. Aus der sog. 2. Handschriftenklasse stammt 3 2 *insigniusque ornarentur*. Dan. P und A in Korrektur hat *insignibusque*. Eum. 3 4 bieten Monac. 433 B f g h i k l und die Ultr. in *summa imperii potirentur* das richtige, die andern HH. und Ausgaben haben unerklärlicher Weise *summam* (Halm falsch *summum*); im folgenden § kann ich trotz Nipperdey Spic. S. 59 (Opusc. S. 67) nicht umhin, die La. in RM c d E v a u s: Itaque *hoc eius fuit prudentissimum consilium* und gegen desselben Gelehrten Ansicht am Schluſs des Kapitels die La. in MPR und der gesamten Überlieferung *deterior*, trotz *deteriore* in AB u, für die richtige zu halten. Mit f E u s und Lambin ist ferner 4 1 zu lesen *pugnatum* für *oppugnatum*. Sinnlos ist 4 4 in Gif. ABP *amplo munere extulit* für *a. funere e.* der übrigen Überlieferung und 8 7 *Item quod habebat omnes*

celat; M P u v a s bieten hier das allein richtige *iter*, die jetzige La. *quo habeat* beruht auf einer Konjektur Nipperdeys. Eum. 2 1 beruht die jetzt rezipierte La. *quaeritur* auf der durch *queritur* P gestützten Überlieferung in M u v a s und Korrektur in d, B d f g h i k haben den hier nicht passenden Inf. descript. *quaerere*, A hat ein Kompendium, das möglicherweise auf *quaerere* hinweist; Eum. 9 4 verwerfen alle Herausgeber nach dem Vorgange von Nipperdey die La. in A B P u *itemque* und setzen das *idemque* der andern Klasse in den Text; Timol. 2 3 ist die La. der Ultr. und M-Klasse *quem* gestützt durch P und R gegen q̄m̄. d. i. *quoniam* in A und den übrigen Handschriften. 4 3 haben nur A B P *maxime diis gratis agere atque habere*, alle andern HH. und die Ausgaben *maximas*, wie auch Cic. Phil. III 10, so dafs auch hier die Überlieferung der sogenannten zweiten Klasse als die bessere sich darstellt.

Ham. 1 5 haben c d e f M R u v a s am Ende *cessit Catulus*, A B g h i k l und cod. angel. lassen *Catulus* weg; hier tritt nun ebenfalls für die erst genannten die Autorität des Parcensis ein, der das Wort hat. Auch noch an einer andern Stelle dieser Vita schützt P die Lesart in g h i k M R u v a s und im cod. angel., nämlich 3 3 *pervertit*, was auch allein sinngemäfs ist, gegen *praevertit* der andern Überlieferung. Hann. 3 1 überliefern ganz sinnlos A B P R *omnium*. Das richtige *omni* ist La. der andern HH. und der Ausgaben, und 5 3 wird niemand mit A *M. inimicum vel mimicum Rufum* schreiben, sondern mit B M R f i E u v a *M. Minucium Rufum*; zu bemerken ist, dafs 8 1 A die richtige Namensform bietet. 7 7 wird von allen Herausgebern gegen A B P R c d und die Ultrajectina *iudicarunt* für *dicarunt* aufgenommen, ebenso 10 5 *praecipit* nach B R c d e E u s, aufserdem noch gestützt durch P, während die übrige Überlieferung trotz *convocat* und *concurrant* das Perf. bietet. M v a brix. folgen hier A.

Wir schliefsen hiermit unsere Untersuchungen. Wenn auch im einzelnen sich Widerspruch erheben kann, so läfst sich doch im grofsen und ganzen nicht in Abrede stellen, dafs A allein nicht mehr mafsgebend für die Textgestaltung sein kann, auch nicht, wo Dan. oder Gif. dafür eintreten. Viele Stellen, die bisher durch gekünstelte Interpretation, um nur die Überlieferung zu halten, erklärt wurden, oder den Autor in bösen Leumund brachten, oder zu Verbesserungsvorschlägen Anlafs gaben, stehen nunmehr, von einer andern Seite aus betrachtet, in einem besseren Lichte da und lassen die Wichtigkeit der M-Klasse klar und deutlich hervortreten, zumal die vielfach eintretende Autorität von P die Lesarten derselben vor dem Verdachte schützt, nur Emendationsversuche zu sein.

III. Behandlung einzelner Stellen.

Aus diesen Untersuchungen ergaben sich folgende Grundsätze für die Kritik des Textes:

1) P ist unbedingt die wichtigste Handschrift; sie stellt die älteste nachweisbare Überlieferungsschicht dar.
2) Die Ultrajectina kommt derselben am nächsten, näher als A.
3) Zur Herstellung der richtigen La. ist neben A B R die M-Klasse als gleichberechtigt heranzuziehen; aber auch die anderen Handschriften und ersten Ausgaben sind zu berücksichtigen.

Wir fügen noch hinzu:

4) **Schon der Archetypus, ebenso auch für sich die den einzelnen Rezensionen zu Grunde liegenden Handschriften haben Erweiterungen erfahren, indem Randbemerkungen, und zwar nicht blofs Erklärungen, sondern auch Inhaltsangaben und andere Rezensionen in den Text eindrangen.**

Dafs Erklärungen in den Text drangen, ist auch bei anderen Schriftstellern oft genug beobachtet worden und für Nepos genügt ein Blick in die Ausgaben, um diese Thatsache mit Beweisen zu belegen. Für das Eindringen der Lesart einer anderen Rezension haben wir oben mehrere Beispiele gefunden; für die Behauptung endlich, dafs auch Inhaltsangaben den Text erweitert haben, werden sich im folgenden Beweise finden, wobei eine Stelle die andere stützt.

Auf Grund unserer Untersuchungen behandeln wir nunmehr einige Stellen.

Alc. 7 3 bieten c f g h B M R v a brix. iunt. *itaque huic maxime imputamus malo causam fuisse nimiam opinionem ingenii atque virtutis*; Dan. A P u lassen *causam* weg, die Ultr. schreibt richtig *putamus*. Dieses *causam* bietet in der That, selbst wenn wir *imputamus* beibehalten und das im Parc. fehlende *fuisse* nicht als durch die Schuld des überaus lässigen Schreibers ausgefallen, sondern schon im Archetypus fehlend annehmen sollten, keinen Sinn, es fehlt auch nichts, so dafs die Annahme einer Korruptel ausgeschlossen ist, und daher haben es die Herausgeber gar nicht aufgenommen. Aber einen Grund mufs doch dieses *causam* haben, und diesen sehen wir darin, dafs die an den Rand geschriebene Notiz zur Angabe des Inhalts: *causa* in den Text gedrungen und mit in die Konstruktion hineingezogen worden ist.

Alc. 10 2 schreibt v, die Ed. princ.: *His Lacon rebus commotus statuit accuratius sibi agendum cum Pharnabazo societatem. Huic ergo renuntiat: quae regi cum Lacedaemoniis essent, irrita futura, nisi Alcibiadem vivum aut mortuum tradidisset, stare non posse.* So ist bis *tradidisset* die La. in M, in der Ultr., die vor *Lacedaemoniis* die Präpos. wegläfst, in a, der Brix. und Junt., ebenso in h i k l, wahrscheinlich auch in c d; die Worte *stare non posse* fehlen überall, es haben sie nur M v a brix. iunt. Lambin schreibt daher, um die Überlieferung vollständig zu halten, wie auch Bökler in den Text setzt: . . *agendum cum Pharnabazo. Huic ergo renunciat, societatem, quae regi cum Lacedaemoniis esset, stare non posse foederaque irrita futura, nisi Alcibiadem vivum aut mortuum tradidisset.* Auf den ersten Blick sehen wir aber, dafs in der Ed. princ. *stare non posse* dasselbe bedeutet wie *irrita futura*, dafs das am Ende des ersten Satzes stehende *societatem* den Inhalt von *quae regi cum Lac. essent* wiedergiebt, wir haben es hier also entweder mit einer zweiten Rezension zu thun, die etwa lautete *societatem stare non posse* und die dann zertrümmert in den Text geraten ist, oder *societatem* ist eine Randbemerkung wie *causam* an der vorherbehandelten Stelle und *stare non posse* sind eine Erklärung zu *irrita futura*. Wir verwerfen daher *societatem*, sowie alle Konjekturen, die sich an den Halmschen Text: *huic ergo renunciat, quae regi cum Lacedaemoniis essent, nisi . . . . tradidisset* anschliefsen und schreiben, wie auch Ortmann die Stelle herstellt und wie sie wörtlich in der Ed. oxon. und in den Anm. der Böklerschen Ausgabe steht, der dazu bemerkt: *Ita libri. Cetera addita sunt*:

His rebus Laco commotus statuit accuratius sibi agendum cum Pharnabazo.

Huic ergo renunciat (meldet amtlich), *quae regi cum Lacedaemoniis essent, irrita futura, nisi Alcibiadem vivum aut mortuum tradidisset.*

Chabrias 3 3 *Est enim hoc commune vitium [in] magnis liberisque civitatibus, ut invidia gloriae comes sit et libenter de iis detrahant, quos eminere videant altius neque aequo animo pauperes alienam [opulentium] intueantur fortunam.* So Halm. Diese Stelle hat verschiedene Emendationsversuche erfahren; Nipperdey behält *opulentium* bei, Eufsner, dem wir uns in unsern Ausgaben bis jetzt angeschlossen hatten, schreibt *alienam opulentiam intueantur fortunamque*, Gitlbauer *alienam opulentiam intueantur fortunarum*, Pluygers, und mit ihm Cobet, Weidner, Fleckeisen, läfst *fortunam* weg, Andresen streicht mit Halm nach dem Vorschlage Scheffers *opulentium*, in dem auch wir ein Glossem erblicken müssen, und zwar auf dieselbe Weise in den Text gedrungen, wie an der vorher behandelten Stelle *causam* und namentlich, wenn auch in sofern anders, als das zu erklärende Wort dadurch ganz verdrängt ist, Pel. 3 2 *exulum* hinter *profectione*, wo nur P *eorum* bietet und Dan. zwar im Text, aber über der Zeile *al. exulum.* — Diese Stelle giebt aber noch zu andern Erwägungen Anlafs. Die allein richtige La. *invidia gloriae* hat nur R M u v a s brix. iunt., Dan. A B und alle andern Handschriften haben *invidiae gloria*, d (Vossianus A) *invidiae gloriae*, über der Zeile *invidia*. Ferner schreiben monac. 433 M v a brix. iunt. *detrahunt*, mit Punkt vor *et libenter*, dieselben mit B R d i k, der Ultr. und Ed. savar. *intuentur*, Dan. A P *intuuntur*.

Wie nun der im Jahre 1450 geschriebene Vossianus A das Vorhandensein der doppelten La. *invidiae* und *invidia* bezeugt und zusammen mit dem Ende des 13. Jahrh. geschriebenen cod. R die La. in M etc. vor der Annahme späterer Emendation schützt, so stellen beide es auch aufser Zweifel, dafs der Ind. die richtige La. sei, mit den Ausgaben also vor *et* ein Punkt zu setzen sei; *et* fügt dann wie Iph. 1 4, Milt. 3 4, Them. 4 2, Eum. 3 6 und 4 3, Epam. 5 2 einen das Vorhergehende näher bestimmenden oder ausführenden Zusatz ein. Im nächsten §, wo Halm *quom ei licebat* schreibt, haben M u v a s brix. junt. *quoad ei lic.*, B wie fast alle andern im Texte unsinnig *quo*, aber über der Zeile *ad*, also ist auch hier die La. der Ultr. und der M-klasse die allein richtige, wie gleich darauf *recessissent* in c d M R u v a s gegen *recesserint-*, *-rit*, *-rant* in Dan. A B P. Das davorstehende *afuturos* ist eine Konjektur Fleckeisens und La. der Brix., die Juntina hat *affuturos*, die Ultr. *abfuturos*, alle andern HH. und Ausgaben bieten *futuros*, das nur mit Hilfe gewagter Mittel zumal neben *aberat* einige Herausgeber im Texte behalten. Da ferner die La. der Ultr. durchweg, die der M-Klasse fast immer die richtige ist, so tragen wir auch nicht das mindeste Bedenken, § 3 mit B M R c d, den edd. princ., argor., savar., brix. und iunt. und der Randbem. in der Ultr. *emergere* für *eminere* in den Text zu setzen, vgl. Att. 11 1. Ebenso streichen wir *de* in *libenter de iis detrahunt* mit der Ultr., die hier allein, Timol. 5 3 aber mit M v a brix. iunt. den Dat. hat, und halten den Konj. *putarent*, den die Ultr. für *putabant* in dem Kausalsatz bietet, für durchaus berechtigt, vgl. Lupus Sprachgebr. S. 154, nach Analogie von Epam. 7 1 *quod . . . duceret* und Tim. 5 2 *quod . . . diceret* und dem lat. Sprachgebrauch überhaupt entsprechend. Wir geben daher die ganze Stelle jetzt so:

Est enim hoc commune vitium in magnis liberisque civitatibus, ut invidia gloriae comes sit. Et libenter iis detrahunt, quos emergere videant altius, neque aequo animo pauperes alienam intuentur fortunam. Itaque Chabrias, quoad ei licebat, plurimum aberat. Neque vero solus ille aberat Athenis libenter, sed

omnes fere principes fecerunt idem, quod tantum se ab invidia putarent afuturos, quantum a conspectu suorum recessissent.

Timoth. 3 4 . . . *nisi a Timotheo et Iphicrate desertus esset.* 5. *Populus acer, suspicax ob eamque rem mobilis, adversarius, invidus [etiam potentiae in crimen vocabantur] domum revocat: accusantur proditionis.* So Halm; Fleckeisen ändert nach Andresen nur an einer Stelle, (*etenim potentia i. c. vocabatur* als Parenthese auffassend), Madvig Adv. crit. III 205f. . . . *ob eamque rem nobilibus adversarius, invidus etiam potentiae eorum qui in crimen vocabantur, d. r.*, Meiser NJJ. 22, S. 490 *ob e. r. mobilis (adversarius invidus etiam potentiam in ius vocarat)*, Cobet: . . . *invidus, etiam opulentia in crimen vocabatur, d. r.*; Cornelissen schreibt *mobilis ac versabilis.* Wir haben also eine viel behandelte Stelle vor uns, man kann mit *etiam potentiae in crimen vocabantur* nichts anfangen. In der ed. Longolii wie bei Lambin, desgl. in der Oxforder Ausgabe und bei Bökler lautet aber § 5: *Ob eam rem in crimen vocabantur. Populus acer, suspicax, mobilis, invidus etiam potentiae, domum revocat: accusantur proditionis.* Unsere Meinung ist demnach, daſs die Worte *ob eam rem in crimen vocabantur* ein Glossem sind, eine ursprüngliche Randbemerkung, die wie Alc. 10 2 an verschiedenen Stellen in den Text geraten ist, und lesen daher wie Lambin, aber unter Weglassung des Satzes *Ob e. r. . . vocabantur*:

. . . *nisi a Timotheo et Iphicrate desertus esset.* 5. *Populus acer, suspicax, adversarius, invidus etiam potentiae, domum revocat: accusantur proditionis.*

Eine ähnliche Texteserweiterung hat stattgefunden Dat. 8 5 *pacem amicitiamque hortatus est, ut cum rege in gratiam rediret.* Den Acc. *pacem am.* hat man durch Einschiebung von transitiven Verben zu stützen versucht, so Ortmann *simulans*, Andresen *memorans*, Fleckeisen *pristinam memorans*, Kolisch *ad p. am.*, wie Aldus und Lambin, oder durch Umstellung, so Cobet *et pacem amicitiamque coniungeret*; Gitlbauer läſst *amicitiamque* weg und schreibt *pacem iniecit Datamenque hortatus est.* Keine dieser Lösungen befriedigt. Fassen wir aber *pacem amicitiamque* wie Alc. 7 3 *causam*, 10 2 *societatem*, Chabr. 3 3 *opulentium*, Pel. 3 2 *exulum* als nähere Erklärung auf, resp. Umschreibung des Satzes *ut cum rege in gratiam rediret*, worauf *quam* im folg. zurückweist, und streichen diese Worte, so erhalten wir eine glatte Lesart und vermissen nichts.

Epam. 7 1. *Cum . . . noluissent duxque esset delectus belli imperitus, cuius errore eo esset deducta illa multitudo militum ut* etc. So lautet die La. in Dan. P; im Leid. steht *illa militum multitudo*; A hat *illa mulitum*, worin Gitlbauer die Spuren eines Wortes wie *militia* zu erkennen glaubte, während unseres Erachtens darin weiter nichts zu suchen ist, als eine Zusammenschreibung aus *multitudo militum*, wie sie in diesem von Schreibfehlern auch sonst sehr entstellten Kodex, z. B. Chabr. 2 3 *artaxe* f. *Artaxerxe*, Phoc. 3 4 *consilmili* f. *consilii*, Eum. 1 4 *eugebat* f. *fulgebat*, nicht auffällt. BRM und die gesamte andere Überlieferung aber schreiben *res illa militum*, die Ultr. und Ed. Oxon. 1697 nur *res militum*; die Abweichung geht also schon sehr weit zurück. Die La. nun in Dan. Leid. AP leidet an Breite, überdies bedeutet *deducere* als technischer Ausdruck von Soldaten „abziehen lassen", die Einstimmigkeit der andern Klasse muſs aber stutzig machen, der Ausdruck *res eo deducitur* ist gut lateinisch, und so glauben wir, der Satz habe ursprünglich gelautet: *cuius errore eo esset deducta res ut* etc. Zur näheren Erklärung wurde dann an den Rand geschrieben *illa militum* resp. *illa multitudo militum*, und dies kam dann in den Text, zum Teil unter Verdrängung des Ursprünglichen.

Auf dieselbe Weise sind noch andere, mehr oder weniger verdorbene Stellen zu behandeln, auf die näher einzugehen wir uns hier versagen müssen. Nur soviel wollen wir erwähnen, dafs unsrer Überzeugung nach solche Glosseme vorliegen Them. 8 2 *propter multas eius virtutes* und Paus. 3 1 *sed dementi*, in einer Stelle, von der Andresen sehr richtig bemerkt: nihil his verbis insulsius, und wo *collida* des Parc., woraus Fleckeisen auf *stolida* schlofs, ein Schlufs, dessen Zulässigkeit durch zwei ähnliche Fehler in P, Pel. 3 3 *occubanti* und Timol. 1 3 *accupasset* und ferner Pel. 3 1 durch denselben Fehler in anderen HH., nämlich *stoliditate* für das an sich falsche *caliditate*, zurückgewiesen wird, keine Berücksichtigung verdient, und fügen zum Schlufs noch eine Besprechung zweier bekannten Stellen hinzu.

Eum. 11 3 *ut sic deuteretur victo* weist das sonst in der Latinität nicht vorkommende *deuti* auf. Der Herausgeber der Ultr. bemerkt am Rande: *deuti pro abuti*, Lambin setzt *uteretur* ein, Nipperdey Spic. II 5 11 (Opusc. S. 180) schlägt vor *uteretur devicto*, worin ihm bis jetzt aufser Fleckeisen noch kein Herausgeber gefolgt ist. Dies mit Unrecht. N. stützt seinen Vorschlag auf das einzige Beispiel der Vertauschung der Endsilben in Han. 5 2, wo das in den HH. gebotene *obiectu viso* mit Nauck in *obiecto visu* zu verbessern ist. Als zweiten Fall können wir aber hinzufügen Chabr. 3 3 *invidiae gloria* Dan. AB für *invidia gloriae*, als Beispiel ferner für die falsche Setzung einer Präpos. Alc. 7 3 *imputamus* der gesamten Überlieferung für das richtige *putamus* in der Ultr., als Beispiel endlich für die Verrückung einer Präpos. auf das daneben stehende Verbum Eum. 2 4 *praeoccupare praedestinavit*, wo ebenfalls nur die Ultr. das richtige *destinavit* hat. Diese Beispiele, aus den HH. selbst entnommen, werden wohl genügen, um nun endlich einmal das unlateinische *deuti* zu beseitigen und dem Nipperdeyschen Vorschlage zu seinem Rechte zu verhelfen.

Ham. 1 4 *donicum aut virtute vicissent aut victi manus dedissent* enthalten die beiden Glieder keinen rechten Gegensatz, die Erklärung Nipperdeys und Jancovius', es bezöge sich der Ausdruck *virtute vicissent* darauf, dafs die Karthager nicht durch die Tapferkeit der Römer, sondern infolge der schlechten Führung am Anfang des Krieges besiegt worden seien, findet keinen Anklang; daher ist verschieden emendiert worden. Bergk schreibt *rite*, Obsthelder und Andresen *iterum*, Ortmann *ultimo certamine*, alles Versuche, die Überlieferung in Dan. und P zu benutzen. Denn nur diese beiden haben *virtute*, A hat *utrte*, und so steht auch im Texte von Roth, hingegen d e g h und mon. 433 *aut ut certe*, ebenso B, aber mit Punkten unter *ut*, c läfst *aut* weg, R M i k l, cod. ang., die Ultr. und überhaupt sämtliche Ausgaben haben *aut certe*. Die La. A *utrte* ist neutral, sie kann ebenso gut aufzulösen sein in *virtute* wie in *ut certe*, zumal wenn die Angabe Roths in den Anm. *ut rte* die richtigere ist; *certe vincere* aber giebt einen sehr guten Sinn, mag man als Subjekt die Römer oder Karthager auffassen, u und die M-Klasse treten dafür ein, A ist nicht dagegen, wir können also *certe* in den Text setzen st. *virtute*. Wie ist es nun aber mit *ut* in der erwähnten Überlieferung? Auf den richtigen Weg bringt die Überlieferung Hann. 3 2 *Saguntum* . . . *vi expugnavit*. So lesen A R M u v a s brix. iunt., sicherlich auch P, aber c d e g h i k l und cod. ang. *ut expugnavit*, B desgl., jedoch mit Punkten unter *ut*, f hat am Rande *al. vi*. Wir glauben nun mit vollem Recht schliefsen zu dürfen, dafs, wie in der Stelle Hann. 3 2 das ganz allein richtige *vi* in einigen HH. durch *ut* verdrängt worden, es auch Ham. 1 4 der Fall gewesen ist, zumal es sich fast genau um dieselben HH. handelt und B beidemal das punktierte *ut* aufweist,

und lesen daher *donicum* (resp. donec) *aut vi certe vicissent, aut victi manus* (resp. manum) *dedissent*; Subjekt sind dann die Karthager, an die Hamilkar doch wohl sicherlich zuerst gedacht hat, *vi* würde dann bedeuten „durch Aufbieten aller Macht", und wir können dabei, zumal neben *manus* resp. *manum dare*, an einen von der Fechterschule hergenommenen Ausdruck denken, wie sie Cicero ja so oft, Nepos z. B. Them. 5 1 *gradu depellere*, Dat. 5 2 *invidiam excipere* aufweist, zu denen wir mit andern Herausgebern noch als die richtige La. der Ultrajectina Dion 1 4 *tegebat* „deckte" gesellen, vergl. Sall. Jug. 85 31 *illis artificio opus est, ut turpia facta oratione tegant* und Quintilian X 3 25 *ideoque lucubrantes silentium noctis et clausum cubiculum et lumen unum velut tectos maxime teneat* nebst den Bemerkungen von Ferd. Becher im Philol. XLIII S. 203 f. und P. Hirt in den Jahresberichten des Berliner philol. Vereins 1888 S. 57.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

176.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Lessing-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Textkritische Studien

zur

Minna von Barnhelm.

Von

Dr. Alexander Bieling.

BERLIN 1888.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 65.

„Lessings Dramen bedürfen zu einer würdigen Darstellung keiner Redaktion, weder durch Schauspieler noch durch Regie.“ So ungefähr schrieb vor kurzem bei Gelegenheit einer erneuten Aufführung der Minna von Barnhelm im Deutschen Theater ein namhafter Berliner Kritiker, um eine weitverbreitete Unsitte seitens der Schauspieler mit allzu weitem und seitens der Theaterverwaltungen mit allzu engem Gewissen gebührend zurecht zu weisen. Er ging dabei von der Ansicht aus, dafs der Text des genannten Lustspiels ganz im Sinne des Dichters überliefert und in dieser Gestalt jedermann zugänglich sei. Dies ist nun freilich nicht in dem Mafse der Fall, als man gewöhnlich annimmt: denn man darf nicht vergessen, dafs bei einem Schriftsteller wie Lessing, der, ehe er vor das Publikum trat, den Ausdruck seiner Gedanken bis ins Kleinste hinein sorgfältig prüfte und wog, selbst das scheinbar Unbedeutende Bedeutung behalten mufs. Eine strenge philologische Textkritik ist, wie sie überhaupt bei unseren Klassikern immer mehr zur Geltung gelangt, so hier bei dem gröfsten Philologen unter den Dichtern ganz besonders dringendes Erfordernis. Und doch war noch vor wenigen Jahren in dieser Beziehung viel zu thun übrig. Zwar einen Kritiker wie Lachmann als Herausgeber seiner Werke gefunden zu haben würde einem jeden, selbst einem noch bedeutenderen Schriftsteller als Lessing es war, zur Zierde gereichen. Doch wo die Vollständigkeit des kritischen Apparates die wesentlichsten Lücken zeigt, da kann auch der Beste nicht immer das Beste leisten. Seit Lachmanns erster Ausgabe sind viele Hülfsmittel der Kritik, Handschriften sowohl als Originaldrucke, erst gewissermafsen neu entdeckt oder doch in ihrer Bedeutung erkannt worden. Darum standen zwar die grofsen Gesichtspunkte, namentlich in der Anordnung der Lessingschen Schriften fest, aber eine neue kritische Bearbeitung des Textes ward immer mehr Bedürfnis, zumal da die vom Freiherrn von Maltzahn besorgte zweite Auflage keinen Fortschritt, sondern eher einen Rückschritt bedeutete[1]).

---

[1]) Ein paar Beispiele mögen hierfür als Beleg dienen. M. v. B. IV, 6 schrieb Lachmann: „so prophezeyhe, ich Ihnen [voraus], dafs Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden“, mit Weglassung des „voraus“ das in allen Originaldrucken sich findet. Maltzahn fand daran nichts zu bessern. Übrigens soll, wie mir Herr Robert Lessing, der Besitzer der Hdschr., auf briefliche Anfrage ausdrücklich bestätigte, das „voraus“ selbst in dieser nicht fehlen. Ob er oder Muncker sich geirrt habe, vermag ich natürlich nicht zu entscheiden.

Gleich darauf: „Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vernehme, dafs auch dieser eben so wenig Stich halten wird.“ So bei Lachm. wie bei Maltz. In allen Drucken heifst es dafür „vornehme“; in der Hdschr. ist der Vokal undeutlich geschrieben. In derselben Scene hat Maltz. gegen Hdschr. und Drucke die ganz unberechtigte Konjektur aufgenommen: „wenn sich das Blatt völlig wendet“ statt „nicht völlig wendet“. Oder es müfste denn ein für eine kritische Ausgabe unverzeihlicher Druckfehler vorliegen.

Lachm. behauptet, der Zusatz von „nothwendig“ in I, 3 sei erst 1770 hinzugekommen. Maltz. nimmt das auf Treu und Glauben an und druckt die betreffende Anmerkung einfach wieder ab, während schon die erste Ausgabe der Lustspiele den Zusatz enthält.

Als ich vor etlichen Jahren von der Cottaschen Buchhandlung den Auftrag erhielt, eine Schulausgabe der Minna zu veranstalten, und mir in erster Linie darum zu thun war, einen möglichst zuverlässigen Text zu gewinnen, da konnte mir unter den dargelegten Verhältnissen die Lachmannsche Ausgabe nicht genügen. Eine vollständige Vergleichung der im Besitze des Herrn Landgerichts-Direktors Lessing zu Berlin befindlichen Handschrift war mir infolge einer unglücklichen Verkettung von Umständen leider nicht möglich. Einzelne wichtige Stellen konnte ich selbst einsehen, über andere erteilte mir der Herr Besitzer auf briefliche Anfragen die erwünschte Auskunft. So gelang es mir mit diesem Material und unter Vergleichung der wichtigsten ältesten Drucke eine Reihe von Lesarten richtig zu stellen. Freilich, eine solche auf Stichproben gestellte Redaktion konnte auf Einheitlichkeit des Verfahrens keinen rechten Anspruch erheben; auch für die überaus wichtige Beurteilung der Hdschr. waren verhältnismäfsig nur wenige Anhaltspunkte geboten. Inzwischen hat die Göschensche Verlagsbuchhandlung auf Grund ihres mit Eifer und grofsen Kosten gesammelten eigenen Materials durch die kundige Hand von Franz Muncker eine dritte wahrhaft verbesserte und vermehrte Ausgabe des Lachmannschen Textes begonnen; durch diese wird nun zum ersten Male der ganze kritische Apparat veröffentlicht und damit die Gelegenheit zu selbständiger Nachprüfung wesentlich erleichtert. Bisher erschienen die ersten drei Bände, im zweiten derselben u. a. die Minna von Barnhelm mit einem vollständigen Verzeichnis aller Varianten der Handschrift. Für das genannte Lustspiel die Bedeutung dieser Veröffentlichung zu beleuchten und meinen in mancher Beziehung von dem des Herausgebers verschiedenen Standpunkt zu kennzeichnen soll hiermit versucht werden.

I.

Die Handschrift, deren Betrachtung wir uns zunächst zuzuwenden haben, ist auf starkem bläulichem Papier mit den bekannten kräftigen und charakteristischen Zügen von Lessings eigener Hand angefertigt. Je zwei Grofsoktav-Blätter hängen am Rücken zusammen, im übrigen reihen sich diese Doppellagen ungeheftet an einander. Eine ungefähre Anschauung von Schrift und Format giebt das Faksimile einer Seite der Handschrift in Königs Litteraturgeschichte. Im Jahre 1838 befand sich dies kostbare Besitztum in den Händen des Herrn B. Friedländer zu Berlin; von dessen Erben erwarb es der oben genannte Grofsneffe des Dichters.

Das Ganze macht durchaus den Eindruck einer Reinschrift, zeigt nur wenige Korrekturen derselben Hand und kann als Druckmanuskript nicht gedient haben. Ganz abgesehen von der Sauberkeit, welche unter des Setzers Hand nicht gewahrt bleiben kann, verbietet dies schon die Menge der Abweichungen vom Texte des ersten Druckes. Die wichtigsten dieser zum Teil sehr bedeutungsvollen Varianten sind folgende:

(1) I, 3. Tellheim betritt den Saal mit einem vorwurfsvollen „Just!“ Der Angeredete antwortet „in der Meinung, dafs ihn der Wirt nenne“, mit einem entrüsteten „Just?“ Dies letztere fehlt in allen ersten Drucken.

(2) I, 4. „Ich weifs, dafs du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene einem hinwerfen kannst.“

(3) I, 6. „Ganz gewifs, gnädige Frau. Nein, Marloff ist mir nichts schuldig geblieben.“

(4) I, 12. „So? hat denn der Major noch Geld? — Nein. — Hat er sich wo welches geborgt? — Nein.“

(5) II, 1. „Wer kann denn in den verzweifelten grofsen Städten schlafen?“

(6) „Aber, dafs er mir dieses nur einmal, nur ein einzigesmal geschrieben —“

(7) II, 2. „ein Blatt Papier und ein Schreibezeug in der Hand.“

(8) „Die Policey will alles, alles wissen.“

(9) II, 6. „Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn schon diesen Morgen komplimentiren lassen?“

(10) „(leise zur Franziska) Franziska, gieb ihm etwas —“

(11) II, 8. „Verzeihen? Ich soll Ihnen verzeihen, dafs ich noch Ihre Minna bin?“

(12) III, 2. „Ihr Diener, Jungfer —“

(13) III, 5. „Er weifs nicht, wer ihm alles schuldig ist.“

(14) „und bringe ihm hier ein altes Restchen.“

(15) III, 7. „indem er die Hand, mit der ihm Werner die Dukaten zureicht, zurückstöfst“ (st. reichet).

(16) V, 2. „Was verweile ich noch?“

(17) V, 5. „O, Sie sehen ja wohl, dafs ich hier auch noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringste nachgiebt.“

(18) III, 4. „Ein wohlhabender Mann.“ (Es fehlt „und noch ledig“.)

(19) III, 7. „Und verkauffen lieber, und versetzen lieber, und bringen Sich in der Leute Mäuler?“ (st. „und bringen Sich lieber“).

(20) IV, 6. „ein Vergnügen erwarten, ist auch Vergnügen“ (st. „ist auch ein V.“).

(21) IV, 7. Es fehlen die Worte „Gehen Sie!“ vor „Kommen Sie lieber wieder, wann Sie wiederkommen wollen“.

(22) II, 1. In der Überschrift steht nur „Minna“ statt „M. von Barnhelm“. (Erstes Auftreten.)

(23) II, 2. „Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihro Gnaden diese erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet?“ (st. die erste N.).

(24) „Herr Wirth, die Naseweise hat Sie zum besten“ (st. Nasenweise).

(25) „Aber so lebten die Herren, während dem Kriege.“ „Während dem Kriege hat manches seinen Herrn . . . verändert.“ IV, 1 „Wir hatten ausgemacht, seiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen“ (st. währendem Kriege, währender Mahlzeit).

(26) I, 3. „Freund, nicht zwey dumme Streiche statt einen“ mit Durchstreichung des n korrigiert in „statt eines“ (st. „für einen“).

(27) II, 1. „das hört nicht auf zu rasseln, zu blöcken, zu wirbeln“; ebenso verbessert in „zu schreyen“.

(28) III, 12. „Eines Fehlers wegen entsagt man keines Mannes“; ebenso verbessert in „keinem Manne“. Vgl. kurz vorher „So wollen Sie seiner entsagen?“

(29) I, 12. „Ich dächte: hohl euch hier alle der Henker; und gänge mit Paul Wernern nach Persien“ (st. gienge).

(30) I, 12. „Ihre zwey, einen?“ (st. einem).

(31) III, 1. „ich möchte auch nicht gern ins Zimmer herein“ (st. hinein).

(32) III, 2. „konnte er ihm schon nicht als Jäger nützen“ (st. ihn).

(33) III, 3. „Den Schlüssel? zu unsrer Thüre? Herr Wirth, der steckt innwerts“

(st. innerhalb). Vgl. dazu II, 2: „Innwerts auf dem Kasten mufs der Fräulein verzogner Name stehn.“

(34) III, 4. „Ich dachts wohl, dafs Just aus Ihnen spräche“ (st. „durch Sie“).

(35) III, 10. „Darum geschieht es eben“ (st. geschicht).

(36) „dafs man über einen gewissen Punkt mit Frauenzimmern gar nicht scherzen mufs“ (dafür zuerst „mit Frauenzimmern nie“, dann „mit dem Frauenzimmer nie“).

(37) II, 2. „Die Betten hätten können besser seyn“ ist durch darüber gesetzte Nummern geändert in „hätten besser seyn können“. In den Drucken ist die ursprüngliche Wortstellung der Hdschr. wieder hergestellt. Vgl. dazu Nathan III, 9: „dafs ich sie auf immer soll können sehn“.

(38) III, 1. „Wenn sich da nur nichts anspinnt“ (st. nur da).

(39) III, 7. „Wenn ich dir nun auf meine Ehre versichere“ (st. dich).

(40) IV, 3. „einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen“ (in den Drucken „einen“).

(41) IV, 4. „Das haben dergleichen Herren dem Offiziere selten“ (st. den Offizieren).

(42) V, 9. „ob ich sonst noch jemandem wieder zugehören soll“ (st. jemanden).

(43) III, 7. „Aber er, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der?“ (st. „der, der“).

(44) IV, 7. „Der Graf von Bruchsall hat sie enterbt, weil sie ...“ (st. „hat das Fräulein enterbt“).

(45) I, 10. „lafs dir sechzig Friedrichdor darauf geben“ (st. achtzig). Dem entsprechend II, 2 „sechzig Pistolen“. Dagegen finden sich die darauf bezüglichen Angaben „hundert, achtzig, neunzig“ in III, 3 und III, 4 schon ebenso in der Hdschr., vorausgesetzt dafs Muncker nicht vergessen hat die Varianten anzumerken.

(46) III, 10. „sieht hin“ (st. „besieht ihn“ nämlich den erbrochenen Brief).

(47) IV, 8. „geht ab“ (st. eilends ab).

(48) II, 7. In der Überschrift „und hernach Franziska“ (st. hierauf).

(49) III, 3. „Noch keine Nachricht wieder von dem Herrn Major?“ (st. weiter).

(50) IV, 7. „Wir entschlossen uns denjenigen aufzusuchen, für den wir — (st. dem wir —).

Wenn man diese stattliche Reihe von abweichenden Lesarten der Hdschr. überblickt, so bemerkt man darunter zunächst Worte oder ganze Sätze, welche im Druck fehlen (1—17). Einige derselben (1, 4, 6, 8) hat Lachmann, der seinerzeit schon die Hdschr. verglich, aus dieser in seinen Text aufzunehmen für gut befunden, wohl in der Überzeugung, dafs sie im Druckmanuskript oder beim Drucke selbst nur aus Versehen fortgefallen seien. Ich mufs gestehen: wenn man einmal der Hdschr. in dieser Beziehung höhere Autorität zumessen will, dann müssen auch andere Zusätze (namentlich 2, 3, 5, 9, 10—14, 16) ernstlich in Frage kommen, und vielen unter ihnen sollte man mit demselben Rechte die Aufnahme in den Text gewähren als jenen. Die Nummern 18, 20—22 erweisen sich als bewufste, bessernde Zusätze für den Druck, während dies von 19 als fraglich erscheinen kann und auch 23 schwerlich als eine Verbesserung zu betrachten ist. Ebenso bin ich überzeugt, dafs das wunderliche und sonst nirgends zu belegende Compositum „Nasenweise“ (24) nur durch ein Versehen in die Drucke sich eingeschlichen und daselbst fortgeerbt hat; auch in 40, 42, 43 scheint mir die Hdschr. korrekter zu sein als die Drucke. Ein eigentümliches Schwanken des syntaktischen Gebrauches zeigt sich in 25, 26 und 28. Lessings Sprache ist hier mitten im Entwickelungsprozesse begriffen; es ist die Zeit, in welcher „während“

sich zur reinen Präposition gestaltet. Noch heute ist die Verbindung des Wortes mit dem Dativ, abgesehen von der überall üblichen adverbialen Wendung „währenddem“, namentlich in Schlesien allgemein üblich, und das läfst eher auf eine Entstehung der Hdschr. in Breslau schliefsen, als in Berlin. Wir werden auf diesen Punkt nachher noch des weiteren zu sprechen kommen. Einen ähnlichen Charakter trägt die häufige Vertauschung von „herein“ und „hinein“ (31 u. ö), von „heraus“ und „hinaus“, von „hernach“ und „hierauf“ (48), von „innwerts“ und „innerhalb“ (33). Auch in der Verbalflexion zeigt sich einiges Schwanken (29, 35), im Gebrauch der Casus (39, 40, 42), im Genus des Substantivs „Fräulein“ (vgl. auch das kollektive „Frauenzimmer“ 36) sowie in der Wortstellung (37, 38).

Noch anziehender als alle diese Dinge ist es zu beobachten, welche Änderungen Lessing in IV, 2 an seinem französischen Texte und an dem radebrechenden Jargon des Riccaut vornehmen zu müssen geglaubt hat. So heifst es in der Hdschr. j'en suis mortifié (st. fâché), 'nous n'avons point de mystéres entre nous' (st. il n'y a point), 'non pas un honnêt-homme des notres' (st. de nous autres). Ferner liest man unmittelbar vorher statt der Worte 'Cela fait un très joli garçon' u. s. w. Folgendes: 'Ne sais-je pas, que Vous aimés ce pauvre Diable de Tellheim? aussi entends-je dire partout, que cela fait un tres bon garçon. Il faut s'entreaider dans ce monde la'. — Was das ausländische Deutsch anbetrifft, so ist dasselbe hier weniger gelungen als nach der Verbesserung für den Druck. „Nok vor vier un swanzik Stund hier logiert? Und logiert nit mehr hier?“ (st. logier) so läfst sich der Industrieritter vernehmen; ferner „ik dien von meine elfte Jahr“ (st. meiner), „ein jeder Unglück schlepp nak sik seinen Bruder“ (st. seine), „seit funfsehn Tag ifs vergangen keiner“ (st. keine), „nok gestern hab sie mik gesprenkt dreyenmal“ (st. dreymal), „mit einer schönen Damen“ (st. schöne); auch nennt er sich „ein abgedankt Capitaine“ (st. abgedankte). Endlich sind noch einige Genus- und Casusverwechselungen in der Hdschr. weniger natürlich als im Druck: „in d i e lange Strafs — auf d e r breite Platz“ (st. der — die); „da ifs man gekommen reden auf d e n Major Tellheim“ (st. der); auf d e m Point zu enden“ (st. den).

Bekanntlich berichtet Nicolai, dafs Lessing, nachdem er im Mai 1765 von Breslau nach Berlin übergesiedelt war, Ramlern jeden Akt der Minna gebracht, ihm denselben vorgelesen und dann so lange in seinen Händen gelassen habe, bis er ihm den folgenden Akt vorlesen konnte. Es war dabei ausgemacht worden, dafs der als sauberer und gewissenhafter Corrector geachtete Freund, auf dessen Rat er in allen Äufserlichkeiten der Poesie gern hörte, in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorschlägen zur Verbesserung legen sollte. Diese benutzte Lessing fast durchweg „bis auf zwei oder drei, worin er seinen Willen haben wollte“. Man wird demnach nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dafs viele von den oben aufgeführten Änderungen, vielleicht sogar die meisten, auf Rechnung Ramlers zu setzen sind. Ob aber alle, das mufs nach genauerer Betrachtung mehr als fraglich scheinen, denn ein grofser Teil derselben, wie z. B. der oben schon besprochene Gebrauch der Präpositionen (25), setzt bei einem Manne wie Lessing eine jahrelange Sprachentwicklung voraus.

Karl Lessing macht im Leben seines Bruders (I, 239) Angaben über die Entstehung unseres Lustspiels, indem er u. a. schreibt: „Lessing entwarf in Breslau nur den Plan zur Minna, den er erst in Berlin ausarbeitete.“ Diese Angabe stützt sich wieder auf die Äufserungen des Rektors Klose, welcher als unverdächtiger Augenzeuge mitteilt: „Die Skizze zu seiner Minna von

Barnhelm schrieb er in heitern Frühlingsmorgenstunden im Neldnerschen Garten im Bürgerwerder." Trotzdem es mit diesen Worten durchaus nicht im Widerspruche stehen würde, wenn man auch die Ausführung der Skizze in Breslau stattfinden liefse, so hat doch die oben citierte Nachricht des Bruders bisher als unumstöfsliche Thatsache gegolten, wider Lessings eigene ausdrückliche Angabe, der auf das Titelblatt der Hdschr. sowohl als sämtlicher Drucke die Worte gesetzt hat: „Verfertiget im Jahre 1763". Nun macht man freilich zur Beseitigung dieses Widerspruches geltend, was Weifse in eben jener Lebensbeschreibung (I, 69) über Lessings Manier in der Ausarbeitung dramatischer Entwürfe berichtet. „Er hatte", so sagt der Jugendfreund und treue Arbeitsgenosse des Dichters, „überhaupt die Gewohnheit, seine theatralischen Arbeiten von Akt zu Akt und Scene für Scene aufs genaueste zu entwerfen und dann zu sagen, dafs er sie fertig habe; erst wenn er sie in Druck geben wollte, arbeitete er sie nach seinem Entwurfe langsam und mit vieler Bedachtsamkeit für die Presse, welches ihm nie leicht wurde, sondern die äufserste Anstrengung kostete." Indessen bezieht sich diese Bemerkung an genannter Stelle zunächst nur auf die Jugenddramen aus der Leipziger Zeit; und dann — was hindert daran, eine Ausarbeitung der Minna für den Druck bereits in Breslau anzunehmen? Etwa das Zeugnis des Bruders, den Lessing bei seiner Übersiedelung nach Berlin zu sich genommen? Hatte doch der junge Mann bei seinem kurzen Besuche im August 1760 mehr Neigung zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Berlins als Interesse für seines Bruders litterarische Arbeiten gezeigt. Zur Entscheidung der Frage, ob damals die Minna zuerst ausgeführt oder nur auf Grund der Ramlerschen Anmerkungen das Druckmanuskript angefertigt wurde, ist sein Zeugnis nicht unverdächtig genug. Und nun bedenke man aufserdem, wie sehr gerade während des Jahres 1765 und im Anfange des folgenden Lessing für den Erwerb zu arbeiten hatte, wie nach der Schilderung des brüderlichen Biographen der Druckerlehrling täglich um Manuskript für den Laokoon, oft vergebens, anklopfte. Im Jahre 1766 folgen dann die Reisen nach Pyrmont und Hamburg. Sollte unter derartigen Verwirrungen und Zerstreuungen Lessings gröfstes dramatisches Meisterwerk nicht nur ausgeführt, sondern sogar bis zu seinem Erscheinen auf der Ostermesse 1767 noch einer zweiten umfassenden Revision unterworfen sein, die, wie wir oben gesehen haben, selbst eine höhere Stufe der sprachlichen Entwickelung erkennen läfst? Und nun vergleiche man dazu, was der Dichter schon am 20. August 1764 von Breslau aus an Ramler schrieb, als er von einem gefährlichen hitzigen Fieber genesen. „Ich war", so berichtet er, „vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich kann es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen." Das klingt doch keineswegs so, als ob es sich nur um eine Skizze handele, welche der Ausführung bedürfe; und andererseits wird hier bezeugt, dafs das Jahr 1763 für Lessing eine Zeit dichterischer Mufse war, wie sie später vielleicht niemals wiedergekehrt ist. Nicht ohne Absicht verlegt der Dichter die Handlung seines Dramas in die unmittelbarste Gegenwart, d. h. in das Jahr 1763; sogar das Datum scheint nicht zufällig gewählt zu sein, wenigstens deutet der Umstand darauf hin, dafs in der Hdschr. (II, 2) von Lessings eigener Hand der ursprünglich gewählte 24. September in den 24. August verwandelt wurde, was ohne bestimmte Absicht nicht geschehen sein kann. Endlich möchte ich mir nicht versagen darauf aufmerksam zu machen, dafs ein am 13. Juni 1764 an den Vater gerichteter Brief merkwürdige Anklänge an den Text des Lustspiels zu erkennen giebt, wenn er da (Biogr. I, 252)

u. a. sich folgendermafsen ausspricht: „Ich schreibe Ihnen dieses, liebster Vater, und mufs Ihnen dieses schreiben, damit es Sie nicht befremde, wenn Sie mich in Kurzem wieder von allen Hoffnungen und Ansprüchen auf ein fixirtes Glück, wie man es nennt, weit entfernt sehen sollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt gewesen bin, herauszusetzen, und alsdann verlasse ich Breslau ganz gewifs. Wie es weiter werden wird, ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Langwierige Krankheiten und ich weifs nicht was für Umstände befürchten, die aufser Stand zu arbeiten setzen können, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsehung. Ich habe ein besseres, und habe Freunde.“ Ist es nicht, als ob der Geist seines Tellheim ihn umschwebte und aus seinen Worten spräche? Ist es nicht, als ob man diesen reden hörte (V, 5): „Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müfste ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. Ich habe einen Freund, der mich gern unterstützet.“ Oder als ob Minna spräche (II, 1): „Wer weifs, in welche Verwirrung von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen?“

Um nun meine Meinung kurz zusammen zu fassen, so ist es die. Lessing arbeitete schon 1763 nach der im Frühling entworfenen Skizze seine Minna von Barnhelm in der Gestalt aus, wie sie in dem noch erhaltenen Manuskript vorliegt. Die letzte Hand legte er erst in Berlin an, besserte vieles selbst, namentlich an der Sprache, das Meiste aber nach Ramlers Vorschlägen, und daraus entstand eine neue, für den Druck bestimmte Handschrift, welche verloren gegangen ist. Diese letztere enthielt mancherlei Flüchtigkeiten und Versehen, welche im gedruckten Texte sich fortgeerbt haben.

II.

Es war zur Ostermesse des Jahres 1767, als die Minna von Barnhelm (Berlin, bey Christian Friederich Vofs) zum ersten Male im Druck erschien, und zwar zugleich im zweiten Bande der Lustspiele (1767[a] nach Munckers Bezeichnung) und als Einzelausgabe (1767[b]), welch letztere, mit Benutzung des stehen gebliebenen Satzes der Lustspiele hergestellt, nur einige wenige Änderungen des Textes enthielt, die meist unbedeutender Art sind und hiermit zusammengestellt sein mögen.

(51) I, 2. „Ich sage nichts als guten Morgen“ (st. „wie“).

(52) „Man ist verdrüfslich, wenn man . . .“ (st. verdriefslich).

(53) „Gib her; geh!“ (st. Gieb).

(54) „Einem Manne, wie meinem Herrn, . . . in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen“ (st. Einen Mann, wie meinen).

(55) „Und ich glaube nicht einmal, dafs sie sonst wo unterkommen wären“ (st. untergekommen).

(56) „Ich macht ihn warm?“ (st. machte).

(57) I, 3. „weil — die Noth — mich nothwendig —“ (st. die Noth — mich —).

(58) II, 1. „aber desto öftrer von der, die uns fehlt“ (st. „öfters“ in 1767[a], also eine Rückkehr zur Lesart der Hdschr.).

(59) II, 8. „wen bringen Sie uns denn da?“ (st. wen bringen Sie uns da?).

(60) IV, 6. „der sich von dem Fräulein losreifst“ (st. von der Fräulein).

Diese zehn Varianten kennzeichnen sich alle als bewufste Änderungen durch die Hand des Dichters. Bemerkenswert ist, dafs die meisten derselben in den Anfang des ersten Aufzuges fallen; zu weiterer Stoppellese scheint es Lessing an Zeit und Geduld gefehlt zu haben. Nachdem der gröfste Teil der Einzelausgaben bereits abgezogen war, brachte er noch drei kleine Änderungen im Satze an:

(61) I, 2. „Warum waret ihr im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe?“ (st. Warum waret ihr denn im Kr.).

(62) III, 6. „Und ganz gewifs wird sie dem Major nicht haben bezahlen können“ (st. „den Major“).

(63) I, 8. „es ist billig, dafs ich diesen laufenden Monath ganz bezahle“ (st. dafs ich dir diesen laufenden M.).

Die so veränderten Abzüge, welche von Muncker als ein neuer Druck der Einzelausgabe betrachtet und mit 1767ᶜ bezeichnet werden, beanspruchen insofern noch eine besondere Bedeutung, als nach ihnen als der letzten Redaktion der Text der zweiten Ausgabe von 1770 hergestellt ist. Die Exemplare von c waren wohl schon zu Lessings Zeiten selten, und heute sind sie noch seltener.

Wir sind zu derjenigen Gestalt des Textes gelangt, in welcher das Lustspiel epochemachend gewesen. Wenn Goethe von dem „glänzenden Meteor“ der Minna spricht, so meint er die Ausgaben von 1767, und alles was die Zeitgenossen Gutes und Böses davon zu sagen wufsten, geht auf dieses Jahr des ersten Druckes zurück. Wir haben das Recht und auch die Pflicht, für eine allgemein gültige Feststellung des Textes unseres Lustspiels bei diesem bedeutungsvollen Jahre der ersten Publikation zunächst stehen zu bleiben. Wir wollen das Drama so sehen und geniefsen, wie es auf die Zeitgenossen gewirkt hat, und dürfen meines Erachtens nur dann einer späteren Gestaltung des Textes entscheidendes Gewicht beilegen, wenn die darin enthaltenen Veränderungen als vom Dichter selbst gewollt und beabsichtigt, nicht blofs als geduldet sich erweisen lassen.

Man gestatte mir hier eine kurze allgemeine Bemerkung bezüglich unserer Klassikertexte. Es würde ein sehr schematisches, durchaus verwerfliches Verfahren sein, wenn man als Vulgärtext immer nur den feststellen wollte, welcher zuletzt bei Lebzeiten der Schriftsteller erschien. Von diesem Gesichtspunkte aus müfste man bei Goethes Götz auf die unter Wielands Beihülfe geschehene zahmere Recension, oder auf die Bühnenbearbeitung von 1803, vielleicht sogar auf die beiden Ritterschauspiele kommen. Andererseits ist es bekannt, dafs Klopstock an seinem Messias bis ans Ende seiner Tage mit bewufster Sorgfalt besserte und feilte, und da ist freilich der letzte Text in seinem Sinne der endgültig gewollte. Das ist in diesem besonderen Falle auch Lessings Ansicht, welche er in den Litteraturbriefen folgendermafsen ausspricht: „Veränderungen und Verbesserungen, die ein Dichter wie Klopstock in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit allem Fleifse studiret zu werden. Man studiret in ihnen die feinsten Regeln der Kunst; denn was die Meister der Kunst zu beobachten für gut befinden, das sind Regeln.“ Anders steht es mit Goethe, dem nach seinem eigenen Geständnis seine Schöpfungen mit wenigen Ausnahmen später ganz fremd wurden, so dafs er ihre wiederholte Herausgabe am liebsten durch andere besorgen liefs; und ebenso erging es Lessing, der für die fertigen Kinder seines Geistes kein

mikrologisches Interesse mehr hatte und bei den späteren Ausgaben, „namentlich der Trauerspiele", die Korrekturen selber nicht mehr las (Muncker Bd. 2 S. VI). Wir werden also im Folgenden die Varianten der zweiten Auflage unseres Lustspiels, welche noch bei Lebzeiten des Dichters erschien, sorgfältig darauf hin zu prüfen haben, ob sie den von Lessing selbst für Klopstock aufgestellten Kriterien entsprechen oder nicht.

III.

Die zweite Ausgabe der Lustspiele erschien, abermals zugleich mit einer Einzelausgabe der Minna, im Jahre 1770; beide Texte, auf der Grundlage von 1767^{c} hergestellt, sind bis auf geringfügige Kleinigkeiten vollkommen gleichlautend, was im Verhältnis zur ersten Drucklegung schon eine Verminderung des Interesses beim Verfasser vermuten läfst. Die Vorbereitungen fallen in eine Zeit, in welcher Lessing aller dramatischen und antiquarischen Studien herzlich überdrüssig zu sein erklärte; in die Zeit, als alle von Klopstock genährten Hoffnungen auf Wien sich nach und nach als eitel erwiesen, und mit mehr als bescheidenen Ansprüchen ein Aufenthalt in Rom geplant wurde. Dann wieder die Verhandlungen mit Braunschweig, welche sich über die Mafsen in die Länge zogen. Wie sollte man da Frische und Freudigkeit erwarten für die Korrektur von Arbeiten, die dem bitter Enttäuschten längst fremd geworden waren, an welche er bei seinen in Hamburg gemachten Erfahrungen vielleicht gerade damals nur ungern sich erinnerte? Und nun betrachte man im Lichte solcher Seelenstimmung die neuen Lesarten, welche die Ausgabe von 1770 bringt.

(64) I, 2. „Und was hilfts Ihm, Herr Wirth?" (st. Ihn).

(65) I, 6. „der sechs Jahre Glück und Unglück . . . mit mir getheilet" (st. sechs Jahr).

(66) I, 8. „Davon abgezogen vorstehende 22 Thl. 7 Gr. 9 Pf." (st. des Druckfehlers von 1767: „vorstehende 22 Thl. 17 Gr. 9 Pf.").

(67) I, 9. „vor wenigen Tagen" (st. vor wenig Tagen).

(68) I, 12. „Ich kanns unmöglich wieder gewohnt werden" (st. gewohne).

(69) „kannst Du auch unversehrt wieder bekommen" (st. unversört).

(70) „ihrer Zwey, einem?" Vgl. (30).

(71) II, 1. „Sie hat viele Beziehung auf meinen Tellheim" (st. viel).

(72) II, 6. „Das weifs ich besser, dafs der Major keine Schwester hat" (st. Schwestern).

(73) II, 7. „Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet" (st. willkommenste).

(74) II, 9. Das Wort „Kriepel" ist durchweg in „Krüppel" geändert.

(75) III, 2. „Wenn die Pferde in vollen Rennen waren" (st. im vollen).

(76) III, 4. „Der eine Teufel hat ihn verlassen" (st. der Teufel).

(77) III, 5. „und sollte es dem Major auch so gegangen seyn?" (st. sollte es wohl dem M.).

(78) III, 7. Wer von mir nichts annehmen will" (st. nehmen).

(79) „bey dem ich mir etwas borgen will" (st. bey dem ich mir borgen will).

(80) III, 10. „So wären wir doch allein?" (st. So?).

(81) IV, 6. „Die Stimme unsers Gewissens" (st. Gewissen).

(82) V, 11. „Sie betrügen Sich" (st. betriegen).

Unter diesen verhältnismäfsig wenigen Varianten findet sich meines Erachtens nicht eine, welche charakteristische Merkmale einer bewufsten Änderung durch des Dichters Hand an sich trüge. Im Gegenteil, abgesehen von der Beseitigung eines augenfälligen Druckfehlers (66), zu dessen Erkennung nichts als ein wenig Aufmerksamkeit gehört, erscheinen die übrigen Lesarten als willkürliche, ja unnötige Änderungen der Sprache, meist sogar als Verschlechterungen des ursprünglichen Textes. Zu den letzteren rechne ich vor allem den sinnentstellenden Druckfehler in 80, und Druckfehler sind doch wohl auch nur 72, 75, 77. In Zweifel könnte man sein, ob 76 und 79 eine korrektere oder nur deutlichere Fassung des Gedankens bezwecken, unnötig sind sie beide. Und was soll man von 73 sagen? Liegt da blofs ein Lesefehler des Setzers vor, wie es fast scheinen möchte, oder sollte damit im Ernst einem an sich durchaus korrekten Gedanken eine korrektere Form zu geben beabsichtigt worden sein? Ja, mich will bedünken, ein „willkommenes“ d. h. Gott willkommenes, wohlgefälliges Gebet sei weit mehr im Geiste Lessings gedacht, als ein „vollkommenes“, welches ich fast trivial nennen möchte. — Die grammatische Änderung in 64 läfst eher einen Mangel an Sprachkenntnis als das Gegenteil vermuten; denn die Verbindung von „helfen“ mit dem Accusativ ist gerade in der Frageform bei den klassischen Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts wiederholt zu belegen, wie Lehmann, Goethes Sprache und ihr Geist S. 392 nachgewiesen hat (vgl. Reineke Fuchs VIII, 143. Briefwechsel zw. Schiller und Goethe, Spemann, No. 251: Was halfs manchen bescheidnen, verdienstvollen, klugen Mann). Auch die formalen Kleinigkeiten in 65, 67, 71, 78, 81 entfernen sich viel mehr von der Sprache des Umgangs, als dafs sie ihr gerechter würden[1]). Eher ist in 74 der „Krüppel“ (statt des etymologisch genaueren „Kriepel“) eine Annäherung an den durch Luther begründeten Sprachgebrauch (vgl. Weigand unter „Krüppel“). Doch wie derselbe Lessing, welcher noch 1779 im Nathan III, 7 von „betrogenen B e t r i e g e r n“ sprach, im Jahre 1770 ein „betrügen“ (82) vorgezogen haben sollte, ist schlechterdings nicht einzusehen.

Mag nun also der Korrektor dieser zweiten Auflage der Minna gewesen sein wer er wolle, Lessing selbst dürfen wir, meine ich, nicht darunter vermuten. Und darum sollte auch dem kritischen Texte, unter Verwerfung aller Lesarten von 64—82 (ausgenommen 66), keine andere Ausgabe zu Grunde gelegt werden als 1767^c. Von den Lesarten, welche der Hdschr. ausschliefslich eigentümlich sind, sollten nicht allein einzelne, sondern a l l e diejenigen aufgenommen werden, von denen sich annehmen läfst, dafs sie bei Herstellung des Druckmanuskripts a u s V e r s e h e n unbeachtet geblieben sind.

IV.

Wir sind an das Ende unserer prinzipiellen Erörterungen über die Herstellung des Textes gelangt. Zum Schlufs mögen noch einige zur Sache gehörige vereinzelte Bemerkungen folgen.

---

[1]) Dafs Lessing bemüht gewesen ist, seine Männer aus dem Volke, Just und Werner, auch volkstümlich reden zu lassen, geht aus zahlreichen Beispielen hervor. Hierher gehören nicht nur die eigentümlichen Deklinationsformen wie „Herr Justen, Paul Wernern, Kerls, Säbels, Mädchens“, sondern auch die Verdrehungen von Fremdwörtern wie „Mundirungsstücke“ (III, 9) „dem Kommendanten von Spandau“ (III, 2). Darum zweifle ich auch nicht daran, dafs Werners „Ich kanns unmöglich wieder gewohne werden“ und Justs „kannst du auch unversört wieder bekommen“ absichtliche Nachahmungen der Sprache des Volkes sind und deshalb im Texte beibehalten werden müssen.

In der viel besprochenen Riccaut-Scene (IV, 2) nennt sich der windige Franzos, um sich ein Ansehen zu geben, einen Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-Val. So wenigstens ist in allen Drucken, auch bei Lachmann, deutlich zu lesen. Muncker giebt an, „ob dieses oder Pret-au-Vol in der Hdschr. stehe, sei nicht zu entscheiden". Auch ich habe Gelegenheit gehabt die Stelle genau einzusehen und nur ein unverkennbares Pret-au-Val entdecken können; der Herr Besitzer der Hdschr. war darin durchaus meiner Ansicht. Aber selbst wenn Muncker mit seiner Beobachtung mehr Recht haben sollte, so hatte er doch entschieden darin Unrecht, dafs er das so schlecht bezeugte Pret-au-Vol in den Text setzte. Denn abgesehen von der allzu groben, ich möchte fast sagen geschmacklosen Komik, die dadurch in den usurpierten Titel hinein gelegt sein würde, ist doch wohl nicht anzunehmen, dafs Lessing in einer so hervorstechenden Scene die unrichtige Lesart während seiner noch übrigen vierzehnjährigen Lebenszeit im Texte geduldet haben würde. Dazu kommt noch ein Gesichtspunkt, der wenigstens einige Beachtung verdienen dürfte. Es ist bekannt, wie viele persönliche Beziehungen auf Zeitgenossen selbst in der Namengebung die Minna enthält; man denke nur an Tellheim und Werner. Wie wenn der Dichter auch mit diesem seinem Vertreter der grofsen Nation auf einen Franzosen hätte anspielen wollen, der gerade in den letzten Jahren vor der Übersiedelung nach Breslau Lessings Lebensweg gekreuzt? Ich meine den Mathematiker und Philosophen André-Pierre Le Guay de Prémontval, geboren zu Charenton bei Paris 1716, gestorben 1764 zu Berlin. Derselbe war ordentliches Mitglied der Akademie seit 1752, seine Gattin Vorleserin bei der Gemahlin des Prinzen Heinrich. Seine Memoiren (La Haye 1749 erschienen) nennt Quérard 'aussi aventureuses que romanesques'; doch habe ich nichts in ihnen entdecken können, was zur Minna irgend welche Beziehung darzubieten vermöchte. Er schrieb auch u. a. fünf Stücke 'préservatifs contre la corruption de la langue française en Allemagne', welche 1761 gedruckt wurden, und in denen er die Schreibweise des damaligen Sekretärs der Akademie, Formey, lächerlich gemacht haben soll. Ein Exemplar dieser Schrift habe ich leider zur Einsicht nicht erlangen können. Vielleicht dafs eine spätere Zeit über die persönlichen Verhältnisse dieses, wie es scheint, nicht uninteressanten Mannes mehr Licht verbreitet.

Bei der Herstellung meiner Schulausgabe war mir das Vorhandensein einer dritten Recension des ersten Druckes (1767^{c}) noch unbekannt; erst durch Munckers Ausgabe erhielt ich Kenntnis davon. Anderenfalls würde ich I, 8 (S. 15 Anm. 2) das „dir" gestrichen und die Anmerkung unterdrückt haben. Übrigens kann es bei der äufserst geringen Zahl von Änderungen, welche 1767^{c} aufzuweisen hat, unmöglich zufällig sein, dafs noch an einer späteren Stelle (62 der Lesarten) dasselbe Verbum „bezahlen" in Frage kommt. In einer Zeit des noch so vielfach schwankenden Sprachgebrauches ist an einer Verbindung des genannten Zeitwortes mit dem Dativ der Person, auch bei fehlendem Accusativ-Objekt, durchaus nichts Bedenkliches. Zeigt sich doch dasselbe Schwanken des Sprachgebrauchs wie bei „bezahlen" auch bei den Zeitwörtern „versichern" und „helfen", wie die Lesarten 39 und 40 S. 6 beweisen. Darum hat auch Lachmann, allerdings mit Rücksicht auf die Ausgabe von 1770, III, 6 (Lesart 62) geschrieben: „Und ganz gewifs wird sie dem Major nicht haben bezahlen können". Muncker, der im übrigen denselben Text zu Grunde legte, geht unbegreiflicher Weise gerade hier von seinem Prinzip ab; und, was noch auffälliger ist, er thut dies überall da, wo der Text von 1770 mit demjenigen von 1767^{c} übereinstimmt. Eine Erklärung dafür zu finden ist mir nicht möglich.

Da hier einmal von dem Schwanken des Sprachgebrauches bei einem der bedeutendsten klassischen Prosaiker die Rede ist, so möchte ich mit einer allgemeinen Bemerkung über die in den Händen unserer Schüler befindlichen Texte schliefsen. Ganz absehen will ich dabei von der völlig unwürdigen, augenverderbenden Ausstattung der Reclamschen Universal-Bibliothek und ihrer nicht viel würdigeren Schwestern. Ich will nur hervorheben, dafs die Neigung, unsere Klassikertexte nach Interpunktion, Orthographie und selbst Grammatik möglichst zu modernisieren, allmählich immer mehr über das Mafs des Erlaubten hinausgegangen ist. Alle „Wacken und Klötze fortzuräumen" wird schliefslich doch unmöglich sein. Nicht nur der Schüler, sondern mancher Gebildete überhaupt mufs heutzutage in gerechtes Staunen geraten, wenn ihm eine der Originalausgaben unserer Klassiker durch Zufall in die Hände kommt. Schon der äufserliche, formale Charakter der Schriften, abgesehen vom Text, mufs sein Befremden erregen. Wir bemühen uns jetzt, in den Schulausgaben der lateinischen Autoren die Orthographie der klassischen Zeit möglichst zu nähern; nur bei den deutschen Klassikern halten wir dies für unnötig, vielleicht sogar für gefährlich. Dafs es einen Schüler der obersten Klassen in seiner modernen Orthographie schwankend machen sollte, wenn er Goethes oder Lessings Schriften in ihrer ursprünglichen Schreibung vor sich sieht, mufs als eine übertriebene Besorgnis bezeichnet werden. Und nun die Interpunktion. Wie fahrlässig wird in den neueren Texten damit umgegangen! Nur ein Beispiel statt vieler. II, 9 unseres Lustspiels schrieb Lessing: „Sie können; Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht." Daraus macht man in vielen neueren, selbst Schulausgaben: „Sie können, Sie müssen wissen." Und doch wird der Sinn der Stelle dadurch wesentlich verschlechtert; bei einem Schriftsteller wie Lessing, der auch seine Interpunktionen auf die Goldwage legte, ein besonders leichtsinniges Verfahren. Über ein fortgefallenes Fragezeichen ist schon oben zu Lesart 80 berichtet worden; in diesem Falle ist Muncker mit Recht wider die Autorität Lachmanns von seinem Kanon abgewichen und hat das Zeichen in seinen Text gesetzt. Von mancherlei grammatischen Eigentümlichkeiten der Sprache Lessings wird ohnedies bei der Besprechung des Dramas in der Schule nicht völlig geschwiegen werden dürfen; ich meine z. B. die Formen „kömmst, kömmt", welche ich nur aus Rücksicht auf den Verleger nicht in den Text der Schulausgabe gesetzt habe, ferner die pronominale Deklination des Adjektivs („meine übrige Sachen" u. a. vgl. S. 9 Anm. 1), die Vertauschung von „vor" und „für" (vors erste) sowie andere schon oben (S. 6. 7) berührte Merkwürdigkeiten der Präpositionen. Der Schüler hat ein Anrecht darauf, zu erfahren, dafs die moderne Schriftsprache zu dieser Zeit mitten in ihrem Entwickelungsprozesse begriffen ist, und ein Interesse dafür mufs, sollte ich meinen, jeder Gebildete haben, dem die Geschichte seiner Muttersprache nicht gleichgültig ist.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Königliche Realschule zu Berlin.
Realgymnasium.

Bericht

über das

Schuljahr Ostern 1887 bis Ostern 1888,

ehrerbietigst erstattet

von dem Direktor

Dr. Otto Simon.

Voran geht eine Abhandlung des Ord. Lehrers Dr. Hans Morsch:
Goethe und die griechischen Bühnendichter.



BERLIN.
Druck von A. W. Hayn's Erben.
(C. Hayn, Hof-Buchdrucker.)

1888. Progr. Nr. 90.

Goethe und die griechischen Bühnendichter.

Goethe nennt in Wahrheit und Dichtung (I, 4) sein Lernen in der Jugendzeit ein zerstückeltes. Und in der That ist die Anzahl der betriebenen Unterrichtsfächer ebenso erstaunlich wie der schnelle Wechsel derselben, bei dem ein Gegenstand auf dem Lehrplan auftaucht und dann wieder durch andere verdrängt wird, bis diese wieder neuen Platz machen. Dies scheint jeder erziehlichen Theorie zu spotten, man mufs jedoch die Eigenart dieses Knaben berücksichtigen, dessen Geist und Gemüt ein solches Nebeneinander und Abspringen vertrug. Um auf Einzelheiten nicht näher einzugehen, so beschäftigte sich Goethe, als er ungefähr zehn bis zwölf Jahr alt war, nicht nur mit dem Lateinischen, mit alter Sagenkunde und Fénelons Télémaque, sondern er trieb auch das Italienische, Hebräische, Griechische, Englische, Zeichnen, die Mathematik, Geographie und Musik. Aber gerade durch diesen Umstand, dafs er schon als Knabe mit den verschiedensten alten und neuen Sprachen bekannt wurde, ist es ihm nachher möglich gewesen, in die Litteraturen vieler Völker einzudringen; es wäre ihm gewifs später schwer, ja bei seinem vielbeschäftigten Leben unmöglich geworden, diese schon früh erlernten Anfangsgründe nachzuholen, ohne welche ihn ja doch auch die meist gebrauchten Übersetzungen zu einem Verständnis des Schriftstellers nicht gebracht hätten. Gerade hierdurch legte er den Grund zu seiner vielseitigen geistigen Entwicklung. Was bei jedem andern Knaben leicht verwirrend und zerstreuend gewirkt hätte, das trug nachher bei ihm tausendfältige Früchte. Freilich büfste er auf der einen Seite an Gründlichkeit und Vertiefung in einzelnen Gegenständen etwas ein, aber, da er kein Gelehrter wurde, gewann er auf der andern Seite an leichter Beweglichkeit seines poetischen Geistes und sehr viel durch das sich allmählich entwickelnde feine Verständnis für fremde Dichtungen. Ist er später für die Deutschen ein Vermittler und Wiedererwecker alter wie neuer Litteraturen geworden, ist er als Dichter ebenso sehr durch die neuere Litteratur wie durch die antike beeinflufst, so ist dies nur möglich gewesen durch jene mannigfaltigen Sprachkenntnisse, welche er bis zu einem gewissen Grade sich schon als Knabe erwarb. So wurde er auch früh mit der griechischen und römischen Götterwelt bekannt, früh ging ihm die Bedeutung Homers auf, den er zuerst in einer deutschen Übertragung in der Bibliothek seines Oheims fand und mit unsäglichem Vergnügen las.[1]) Früh auch dachte er an dramatische Pläne, las die französischen Tragödien eines Corneille und Racine und sah andere auf der Bühne seiner Vaterstadt.[2]) Als Knabe schon disputiert er eifrig über die drei Einheiten des Aristoteles, aber es ist uns nicht überliefert, ob er in irgend einer deutschen oder französischen Übersetzung des Sophokles diese

---

[1]) Schreyer, Goethe u. Homer. I. Progr. Schulpforta 1884. — Lücke, Goethe u. Homer. Ilfeld 1884. — [2]) Caumont, Goethe et la littérature française. Progr. Gymn. Frankf. a/M. 1885.

drei Einheiten näher zu untersuchen oder zu betrachten bestrebt war, ebensowenig wie er durch die französischen Dramen auf ihre alten Vorbilder geführt wurde. Auch Leipzig, wo er es als Student nicht anders trieb denn als Knabe, wo ihn bald dies, bald das fesselte und abstiefs, führte ihn nicht auf die alten Bühnendichter. Von alten Schriftstellern beschäftigten ihn Cicero, Quintilian, vielleicht Longin, des Horaz' ars poëtica, die er vor der Gottschedschen kritischen Dichtkunst verdeutscht fand, und Aristoteles' Poetik, in der Übersetzung v. Curtius (Hannover 1753.). Die letztere verstand er damals bekanntlich gar[1]) nicht, mit der ars poëtica wufste er im ganzen nichts anzufangen, die zuerst genannten konnten ihn auch nicht befriedigen. Ja Gottsched, der damals bei Goethe immer noch im Ansehen stand, hatte in seiner kritischen Dichtkunst (1730. I. Teil Cap. 6.) über Sophokles und dessen König Oedipus gerade nicht beifällig geurteilt. Aber der kritische Geist eines Lessing trat dem jungen Goethe hier entgegen. Seine hamburgische Dramaturgie hat er damals gewifs schon gelesen,[2]) von seinem Laokoon sagt er es selbst. Zweifelhaft bleibt es, ob ihm Herders kritische Wälder, in denen der Philoktet und das griechische Drama anders behandelt wurde, damals schon in die Hände kam.[3]) Wenn er jedenfalls durch diese kritischen Werke der griechischen Bühne näher gerückt wurde, so ist sie doch ohne jeden Einflufs auf seine dichterische Thätigkeit geblieben. Man erwartet vielleicht, dafs in Strafsburg hierin ein Umschlag eintreten werde. Er stand hier unter dem geistigen Banne Herders, der ihn zum Urtext des Homer führte, ihm wurden die homerischen Helden grofs 'wie watende Störche', mit seinem Freund Lerse fuhr er oft den Rhein hinunter und las in Gemeinschaft mit ihm Homer und Ossian bei einer Laterne in Ruprechtsau, wo sie dann übernachteten. Wenn ihn aber Herder statt auf Sophokles auf Shakespeare und Ossian hinwies, so brachte ihm der Strafsburger Aufenthalt einen andern Vorteil: er fing an, wieder etwas Griechisch zu treiben. Er trieb es nur des Homer wegen, offenbar ganz regellos, ohne jede Grammatik, auf ganz erfahrungsmäfsigem Wege, den er selbst nachher einem Baron von Hohenthal empfiehlt in einem Briefe an Frau von la Roche im November 1774,[4]) wie er denn überhaupt in dieser Sprache nach seinen eigenen Worten über einiges Verständnis des Neuen Testamentes nie herausgekommen ist und Verdeutschungen stets benutzen mufste.[5]) Aber für die griechischen Bühnendichter lieferte erst 1787 Chr. Stolberg[6]) eine brauchbare Üebersetzung, und dann gehörte zum Lesen der Tragiker mehr Kenntnis wie zum Homer, jedenfalls mehr als Goethe damals besafs. Mag er immerhin in der Folgezeit, in Wetzlar und später, sich mit Pindar, Theokrit, Xenophon und Plato abgegeben haben, einen gediegenen, ausreichenden Zuwachs an Kenntnissen konnte er sich dadurch nicht erwerben. Bei einer solchen Sachlage bedurfte es eines starken Antriebes, gleichsam von aufsen, um ihn den alten Tragikern zu nähern. Und in der That ist Goethe durchaus gar nicht in der Absicht ihnen näher getreten, um sie sich als Vorbilder zu wählen und sie poetisch nach- und umzubilden; sondern aus litterarischer Streit- und Fehdelust, um eine verkehrte Auffassung und Wiedergabe derselben zu verspotten, fing er an, sich für sie lebhafter zu interessieren. Bekanntlich hat Wieland diese erste Anregung gegeben.[7])

---

[1]) Br. an Schiller, 6. Mai 1797 (Cottasche Ausgabe 1881). — [2]) W. v. Biedermann, Goethe u. Lessing. G. Jahrb. I. S. 17 ff. — [3]) Vergl. Wahrh. u. Dichtung II. 10, wo sie erst bei dem Strafsburger Aufenthalt erwähnt werden. — [4]) Briefe an Frau v. la Roche, her. v. G. v. Loeper. Berlin 1879. — [5]) Sehr richtig urteilt hierüber Clafsen in der Begrüfsungsrede der 20. Philologen-Versammlung zu Frankfurt a/M. 1863: Goethe und das klassische Altertum. Vergl. Goethes eigene Worte, Br. an Schiller, 28. Sept. 1800, s. unten. — [6]) Sophokles, übers. v. Chr. Graf zu Stolberg 1787; jetzt in den ges. Werken Bd. 13, 14; vier Tragödien des Aschylus, übers. v. seinem Bruder, erschienen 1802, Hamburg; s. unten. — [7]) Der Zweck der hier unternommenen Arbeit ist zunächst weiter

Es erschien im Jahre 1773 Wielands Alceste und im 'Merkur' 1773 die 5 Briefe über die Alceste. Noch in Leipzig galt, wie bekannt, Wieland dem Dichter für den berufensten Vertreter des Altertums; seine Musarion war ihm eine Dichtung, in welcher er die Antike wieder belebt sah. Aber zwischen Leipzig und 1773 lag Strafsburg, lag die Bekanntschaft mit Herder, lag die Lektüre Homers im Urtexte, die Beschäftigung mit so manchem alten Dichter. Wielands Ansehen war auch bei den andern jungen Genies sehr gesunken, die Göttinger Dichter hatten sein romantisches Gedicht 'Idris und Zenide' verbrannt, der Goethische Freundeskreis war gegen ihn aufgebracht wegen seiner Noten zum Shakespeare. In der Rede, welche Goethe zum Shakespearetage 1771 hielt,[1]) wird von Wieland gesagt, er hätte sich wenig Ehre mit diesem englischen Dichter gemacht. Auch das griechische Theater und Sophokles wird hier gestreift; ursprünglich Intermezzo des Gottesdienstes, dann feierlich politisch, hätte es dem Volke mit der reinen Einfalt der Vollkommenheit grofse Handlungen der Väter gezeigt. 'Französchen', fährt Goethe bald darauf fort, 'was willst Du mit der griechischen Rüstung? sie ist Dir zu grofs und zu schwer.' — Auch Wieland hatte nun gewagt, diese Rüstung sich anzulegen und mit Euripides zu wetteifern; in seinen Briefen über die Alceste hatte er sein eigenes Werk vor dem des Euripides sehr herausgestrichen. Da schrieb Goethe in einer übermütigen Weinlaune die Farce: Götter, Helden und Wieland. Sie sollte in Form eines tollen Lustspiels eine Kritik des Wielandschen Stückes, besonders der Briefe geben, sie sollte vor allem Euripides und Wieland gegen einander abschätzen.[2]) Es ist kaum glaublich, schon an und für sich, dafs Goethe Euripides' Alkestis für diesen Zweck nicht vorher sollte verglichen haben, denn Kritik zu üben, ohne das griechische Stück gelesen zu haben, würde wahrscheinlich dem Verfasser sehr übel bekommen sein, man hätte diese seine Unkenntnis zu leicht aus der Farce selbst ersehen können. Nun aber sind ja in dem Goethischen Stücke selbst unzweideutige Stellen vorhanden, welche eine Kenntnisnahme des Euripides beweisen, natürlich mit Hülfe irgend einer französischen Uebersetzung. Diese ist aber wahrscheinlich, weil Wieland in den Briefen selbst auf sie hingewiesen hat, die vom Pater Brumoy gewesen, dieselbe, welche später bekanntlich Schiller benutzte: Brumoy Théâtre des Grecs. Paris 1730. 3 Bde. — Zunächst wird der Prolog zwischen dem Todesgott und Admet (Eurip. Alk. v. 1—77) genauer gekennzeichnet und die Scene zwischen Herkules und dem Diener (Eur. Alk. v. 747 —860), auf einzelne Verse wird ohne Zweifel angespielt. Goethe sagt: 'Da tritt herein, schwarz gehüllt, das Schwert ihrer heimtückischen Macht in der Faust, die Königin der Todten .... droht schon der Alceste und Apoll verläfst das Haus und uns.' Hier hat sich der griechische Todesgott in eine Königin verwandelt,[3]) aber das 'schwarz gehüllt' ist das Euripideische *μελάμπεπλος* v. 843; und auch bei Euripides trägt der Tod ein Schwert in der Hand v. 74. — Deutlicher ist der Hinweis auf den andern Auftritt des griechischen Dichters v. 835 ff. 'Und da er nun kommt, nun Herkules auftritt und ruft: Sie ist todt! todt! Hast sie weggeführt .... hast mit deinem

nichts, als eine möglichst vollständige Zusammenstellung alles dessen, was Goethes Verhältnis zu den griech. Bühnendichtern erläutert: Stellen aus Goethes Werken, Briefen, Unterredungen u. s. w., welche seine eigenen Studien, Urteile, wie mitunter die seiner nächsten auf ihn einwirkenden Umgebung enthalten, dann natürlich Verse, Scenen aus seinen antikisierenden Dramen, verglichen mit solchen der alten Dichter. Bei der Menge der hierher gehörenden Schriften mufste ein Teil des von andern schon Gesagten verarbeitet werden; es ist als solches deutlich hervorgehoben. Der Kundige wird auch Eigenes finden; was Parallelstellen anbelangt, so möge man über deren Natur und Bedeutung das S. 20 und öfter Gesagte beachten. — [1]) Werke (Hempel) Bd. 29 S. 101 ff. — [2]) Vergl. Koepert, Über Götter, Helden u. Wieland, Progr. Eisleben 1864, u. Seuffert. Anmerk. S. 8. — [3]) Veranlafst ist diese Verwandlung wohl durch das französ. la mort im allgemeinen und durch Brumoys Worte im besondern, der v. 843/44 wiedergiebt: Alors trouver la mort, cette orgueilleuse Reine des Ombres; — das griechische *μελάμπεπλος* — schwarz gehüllt — parée de ses habits funèbres.

verzehrenden Schwert abgeweihet ihre Haare? .... An dem Grabe will ich dir auflauschen, wo du das Blut trinkst der ... Todesopfer, fassen will ich dich, Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen. —' Bei aller Freiheit der Behandlung tritt doch eine auffallende Uebereinstimmung in folgenden Einzelheiten hervor: v. 844: *καί νιν εὑρήσειν δοκῶ πίνοντα τύμβου πλησίον προσφαγμάτων.* — v. 846: *κἄνπερ λοχήσας αὐτὸν ἐξ ἕδρας συθεὶς μάρψω, κύκλον περιβάλω χεροῖν ἐμαῖν πρὶν* .... man vergleiche das Goethische 'Trinken' und das 'Umfassen mit den Armen', abgesehen davon, wie die Scene am Grabe ebenso gedacht ist.

Am schlagendsten aber scheint die Uebereinstimmung mit v. 74: *ἱερὸς γὰρ οὗτος τῶν κατὰ χθονὸς θεῶν, ὅταν τοῦδ' ἔγχος κρατὸς ἁγνίσῃ τρίχα,* und Goethe: mit ... deinem Schwert abgeweihet ihre Haare. — Der Franzose sagt ganz allgemein II. p. 88: 'Ceux dont il a une fois coupé la chevelure sont dès-lors ....' hier wird der eigentümliche griechische Ausdruck ganz verwischt; das 'abweihen' läſst sich nur aus dem griechischen *ἁγνίζειν,* auch *ἀφαγνίζειν* Alk. 1146 erklären. — Daſs der Chorgesang (Eur. v. 121 ff.) von Goethe im allgemeinen wiedergegeben ist mit den Worten: Ach, daſs Äskulap noch lebte, der die Kräuter kannte u. s. w., ist schon von Strehlke richtig bemerkt worden.

Auch was der Dichter sonst in seinem Stücke über Euripides und dessen Drama sagt, besonders wie er ihn gegen Wieland in Schutz nimmt, kann man meines Erachtens nur billigen. Wieland hatte, besonders a. Schl. des 4ten Briefes den griechischen Dichter wegen seines Admet und dessen Charakter getadelt; 'denn', sagt Wieland, 'wer hat Schuld, daſs Alceste sterben muſs? Wer willigte ein, sein Leben um so hohen Preis zu verkaufen? — Nein, den Mann, der dies thun konnte, können wir unmöglich lieben, unmöglich an seinem Schmerz Anteil nehmen. Seine Klagen empören uns wider ihn.' Aber hier wird die Art, wie und für wen sich Alceste opfert, vollkommen verkannt. Alceste ergiebt sich einem Opfertode, ganz ebenso wie Iphigenie bei Euripides, Makaria in den Herakliden, Menoikeus in den Phönizierinnen; sie stirbt nicht nur für den Mann, den sie liebt, sondern auch für den König des Volkes, den Fürsten des Landes, sie stirbt endlich als Weib für einen Mann. Wenn Wieland den Admet tadelt, daſs er seine Frau für sich sterben läſst, so hätte er das Verhalten einer ganzen Reihe von Helden in den griechischen Dramen rügen müssen, welche nicht anders, als sicher und kühn gemacht durch den Tod einer Jungfrau oder eines andern, sich in Gefahren und Kampf begeben. Die griechische Sage und die die Sage behandelnde Bühne duldete nun einmal ein solches Verhalten. Ferner muſs man bedenken, wie sehr in der Alkestis und in ähnlichen Fällen vorher die Thaten der Helden durch das Schicksal eingeschränkt sind. Der Prolog in der griechischen Alkestis zeichnet ganz ebenso wie der Prolog zum Hippolytos die Grenzen vor, innerhalb deren die Personen sich bewegen dürfen. Auch hier erfahren wir schon den ganzen Verlauf des Stückes, Apoll, die Moiren, Thanatos haben schon Alles mit einander ausgemacht. Und im Stücke selbst fehlt es nicht an ähnlichen Andeutungen, daſs auch Admet und Alkestis unter dem Verhängnis der Götter leiden. v. 297: *ἀλλὰ ταῦτα μὲν θεῶν τις ἐξέπραξεν ὥσθ' οὕτως ἔχειν;* cf. auch v. 20. Admet durfte und konnte sich also hiernach dem Tode seiner Frau gar nicht widersetzen. Endlich muſste er leben bleiben nach der ganzen griechischen Lebensanschauung, die ja das *ὁρᾶν φάος ἠελίοιο* für das Süſseste hielt, abgesehen davon, daſs das Weib das weit geringere Geschöpf war. Die Freude am Leben, die über alles geht, drückt Pheres in dem Drama v. 722 beredt genug aus, man vergl. auſserdem Eurip. Iph. Aul. v. 1217. 1252. Orest 1084. 1509. u. s. w.; — Diese drei Gesichtspunkte, die eigentümliche Todesart der Heldin, den Zwang, den die Notwendigkeit oder das Schicksal auf der alten Bühne ausübte, endlich die gesamte griechische Lebensauffassung hatte

Wieland nicht gehörig berücksichtigt, als er den Euripides wegen des Admet tadelte. Goethe aber hatte doch durch seine, wenn auch gewiſs sprungweise und unvollkommene Beschäftigung mit antiken Dichtern soviel schon vom Geiste des Altertums gefühlt, daſs er hinsichtlich der Forderung der griechischen Weltanschauung im Klaren war. 'Ein junger, ganz glücklicher Fürst, der von seinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte und darinne saſs mit Gemütlichkeit . . . . . . und alle liebte, ... der sollte nicht ewig zu leben wünschen?' — Mit Recht muſste er darüber spotten, wie dem Verhältnis zwischen einem griechischen Mann und einer griechischen Frau die Empfindsamkeit des vorigen Jahrhunderts angedichtet wurde. — Ebenso hat Goethe recht, wenn er den Herkules des Euripides gegen Wieland verteidigt; denn auch auf die Änderung dieses Charakters thut sich Wieland etwas zu gute. Aber auch hier ist sein Urteil vom litterargeschichtlichen Gesichtspunkte aus nicht berechtigt. Solche heitere Scenen, wie sie in Euripides' Alkestis durch das Gebahren des Herkules herbeigeführt wurden, sind überhaupt dem alten Trauerspiel nicht ganz fremd; der Wächter in 'Agamemnon' ist nicht ohne Komik gehalten, und die Amme in den 'Choephoren' brachte gewiſs die Zuschauer zum Lachen, wenn sie erzählte, welche Not sie mit dem kleinen Orest gehabt. Dann vertrat die Alkestis ein Satyrstück, sollte vielleicht eine neue Gattung darstellen, ein Mittelding zwischen Tragödie und Komödie, wie das Stück Goethe in späteren Jahren selbst auffaſste,[1]) wie es auch ein Forscher der Neuzeit — Bergk in der griech. Litteraturgesch. (3. her. v. Hinrichs. S. 494—95) — übereinstimmend mit Goethe als eine Mischung und Vereinigung von Ernst und Scherz, von Erhabenem mit Niedrigem ansieht. Gesetzt auch, man sieht diese unhistorische Auffassung Wieland nach, so ist doch sein Herkules für sein Singspiel keine passende Figur. Glaubt man wohl diesem sentimentalen, müden Helden, der trotz seiner Tugendarie sich darnach sehnt, in den Armen der Freundschaft im Schatten der Lorbeerhaine sein Leben zu beschlieſsen — glaubt man wohl dem so recht, daſs er Lust und Kraft hat, dem Tode die Gattin des Admet zu entreiſsen? Da ist doch Goethes Herkules ein andrer Held: dem traut man einen Kampf mit dem Todesfürsten wohl zu. Freilich redet Herkules bei Goethe die übertreibende, studentische Sprache der Genies, und so haben beide Dichter ihren Helden das Kleid ihrer Zeit gegeben, Wieland das der Sentimentalität, Goethe das der von Jugendkraft und Fülle strotzenden Genialität. Hält man beide Helden neben die griechischen Charaktere, so entspricht der Goethische Herkules viel mehr der antiken Darstellung sowohl bei Euripides als auch besonders bei den Lustspieldichtern. Nur versah es Goethe etwas darin, daſs er den Ton des Euripideischen Herkules noch zu überbieten suchte, wenn sein Herkules sich so, wie Karl und Franz Moor später, geberdet und redet. Das war es auch, was Lessing, der überhaupt den Genies nicht recht hold war, im hohen Grade verdroſs. Er soll sich über Goethes Farce sehr scharf ausgesprochen haben, seine Ideeen seien der klarste Unsinn, wahrhaft tolles Zeug.[2]) Man muſs aber auf dieses Urteil, wenn anders es uns überhaupt richtig und ganz rein wiedergegeben ist, nicht allzuviel Nachdruck legen. Es ist dies das absprechende Urteil eines Altmeisters der Litteratur über ein junges aufstrebendes Talent, das, noch in Gährung begriffen, des älteren mühsam zur Anerkennung gebrachte Regeln über den Haufen zu werfen drohte, wie sich Lessing denn auch über den Götz gerade nicht sehr günstig hatte vernehmen lassen.[3]) Hier wurde Goethe ähnlich mitgespielt, wie er selbst später über

[1]) W. Hempel. Bd. 29. (W. bedeutet immer Goethes Werke; wo nicht Hempel ausdrücklich hinzugesetzt, ist die Ausgabe von Goedeke, 15 Bde., 1876, gemeint.) Nachlese zu Aristot. Poetik. — [2]) Man vergl. die Einleitung v. Strehlke zu dem betr. Bd. d. W. (Hempel); ferner W. v. Biedermann, Goethe und Lessing, G. J. Bd. 1, 1880. — [3]) W. v. Biedermann, G. J. Bd. 1, S. 33/34.

Schiller sich äufserte, als er, aus Italien zurückkehrend, den bekannten Spruch über dessen Räuber in Verbindung mit Heinses Ardinghello that. Natürlich mit Lessing konnte sich Goethe in der Kenntnis des Altertums nicht messen; aber doch hat er schon damals für die griechische Tragödie das Richtige und Wahre geahnt und gefühlt, mehr jedenfalls als Wieland trotz seiner gründlicheren Belesenheit zugeschrieben werden kann.[1])

Goethe hatte über einen Versuch, das griechische Drama wieder zu beleben, sehr abfällig geurteilt; es galt zu beweisen, dafs er es besser machen konnte. Noch aber waren seine Gedanken bei Shakespeare, Götz war schon vollendet, Clavigo sollte bald folgen, Werthers Leiden erfüllten seine Seele, Scenen des Faust brausten in seinem Kopfe, Mahomet und der ewige Jude lagen als Entwürfe daneben. Das einzige Drama, das hier in Betracht kommen könnte, wäre der 'Prometheus', soviel daran gedichtet und davon erhalten ist.

Zunächst läfst sich das geistige Band nicht verkennen, welches diese Dichtung mit den gleichzeitigen aus den Jahren 1772—74 umschlingt. Die Wertherstimmung klingt auch in ihm durch, in den Naturschilderungen und in einem gewissen schwärmerischen Ton: 'Wie der süfse Dämmerschein der weggeschiedenen Sonne dort heraufschwimmt .... und meine Seele umgiebt mit Wonneruh —'. 'Pandora, dein Busen schlug der kommenden Sonne, dem wandelnden Mond entgegen und in den Küssen deiner Gespielen genossest du die reinste Seligkeit —'. 'Dies Herz sehnt sich oft, ach! nirgends hin und überall doch hin!' Auch die allumfassende, pantheistische Weltanschauung des Spinoza, den Goethe damals zu studieren anfing, erkennt man wieder; er selbst, Prometheus, hat faustisch-titanische Züge, wie Goethe und seinem Freundeskreise damals gerade das Titanenhafte behagte. Auch die Bekanntschaft mit der Fabel und die erste Anregung zur dramatischen Bearbeitung derselben ging wohl, wie schon andere bemerkt, von französischer Seite aus und von Wieland. Voltaire[2]) hatte eine Oper Pandore geschrieben, Lesage la boëte de Pandore,[3]) Wieland[4]) hatte in seinen Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens Rousseausche Gedanken wiedergegeben und bekämpft. Der Name 'Mira' in Prometheus findet sich in dem Stücke von Lesage, die Art und Weise, wie die Menschen Hütten bauen müssen, lesen wir auch bei Rousseau.[5]) Aber so richtig und treffend alle diese Beobachtungen von Düntzer u. a. gemacht sind, so springt doch auch das Antike im 'Prometheus' in die Augen. Nicht nur der Monolog, sondern auch fast das ganze Drama ist in der metrischen Art verfafst, wie 'Wanderers Sturmlied' und die späteren Oden, z. B. 'Schwager Kronos'. Diese aber sind alle nicht anders wie der Prometheus unter dem Einflufs von Pindar, auch Theokrit entstanden und sollten in ihrer Form den pindarischen Odenschwung wiedergeben. So lesen wir denn auch Adjektivbildungen, die absichtlich oder unabsichtlich griechischen verwandt sind. Zuerst das aus Homer in Pindar und in die griechischen Tragiker[6]) übergegangene 'göttergleich', das in dem Gedichte 'Wanderers Sturmlied' zweimal die Strophe schliefst; wir lesen schon hier 'mitgeborne Harmonien', — *συγγενής, σύγγονος*, ein echt tragisches Wort, und 'erdgeboren' *γηγενής*, ebenfalls tragisch auch die 'allanfallende' Gewalt und 'selbstgewählte' Knechtschaft erinnern an die häufigen Adjektivbildungen mit *παν*- und *αὐτο*-, von denen das letzte

---

[1]) Man vergl. Seufferts gerade betr. der Farce abweichende Darstellung in: Der junge Goethe u. Wieland. Zeitschr. f. d. Alt. Bd. 26. — [2]) Voltaire œuvres, à Dresde 1748, Tome troisième p. 321 ff. — [3]) Oeuvres choisies de Lesage, tome treizième, le Théâtre de la Foire où l'opéra comique. Amsterdam 1783. — [4]) Wieland, Beiträge zur geheimen Geschichte d. menschl. Verst. u. Herzens. Leipz. 1770. Am Schlufs des ersten Theils v. S. 240 an: Traumgespräch mit Prometheus. — [5]) Rousseau, Discours etc. Oeuvres Paris 1833. Tome IV. p. 262/63. — [6]) Pindar, Nem. 4, 136. Die Stellen d. Tragg. s. unten S. 21.

Wort die Tragiker besonders lieben. Solche Antithesen 'hättest du kein Ohr für seine Klagen, er wär' auch ungeklagt zurückgekehrt'. — 'abwesend auch mir immer gegenwärtig', sind, wie jeder Kundige weifs, dem griechischen Drama, welches ja ein rednerisches Gepräge trägt, etwas sehr Gewohntes. Gewifs ist es nur Zufall, wenn 'Mancherlei, mein Vater, ist des Lebens Wonn' und Weh' anklingt an Aesch. Suppl. 327: *ἄναξ Πελασγῶν, αἰόλ' ἀνθρώπων κακά,* und 'die allmächtige Zeit', sich auch Oed. Col. 609: *παγκρατὴς χρόνος* findet; immerhin aber bringen diese Übereinstimmungen, in denen Goethe, wie häufig, mit seiner poetischen Divinationsgabe das Antike traf, auch dieses Stück den griechischen Tragikern näher. Was den Stoff selbst anbetrifft, so müssen auch wir uns zu der jetzt wohl fast allgemein giltigen Ansicht[1]) bekennen, dafs Aeschylus ein Drama, welches dem 'gefesselten Prometheus' vorherging und die von Prometheus verübten Frevelthaten darstellte, sich also mit dem Inhalt des Goethischen Bruchstückes einigermafsen gedeckt hätte — dafs Aeschylus ein solches Drama nicht geschrieben hat. Das erhaltene Stück aber erzählt selbst, wie Prometheus wegen mancher Dinge sich mit den Göttern entzweit habe und bietet deswegen einige Vergleichungspunkte mit Goethes 'Prometheus' dar. Brumoy übrigens lieferte dem Dichter im 3. Bande seines Werkes v. S. 152 an eine ausführliche Inhaltsangabe des 'Promethée lié.' Zunächst sehen wir bei beiden Dichtern dieselben kosmologischen Voraussetzungen. Auch bei Aeschylus (v. 518 ff) steht das Schicksal und die Zeit höher denn Zeus; auch der Kampf der Titanen, in welchem Prometheus den Göttervater unterstützt, wird erwähnt (v. 209 ff), seine Verdienste um die Menschen setzt der Held selbst auseinander v. 435 ff, 476 ff. Von der Pandora aber lesen wir bei Aeschylus nichts, ebenso wenig wie von der Bildung der Menschen aus Thon, ganz neu bei Goethe ist Minerva in ihrem Verhältnis zu Prometheus. Die Rolle des Goethischen Epimetheus, der seinen Bruder zum Nachgeben umstimmen will, hat bei dem Griechen Okeanos, der wie Epimetheus bei Goethe nach Haus gewiesen wird (v. 392); die Rolle des vergeblichen Vermittlers zwischen dem Gott und dem Halbgott spielt bei beiden Hermes. Um endlich noch eine Einzelheit zu erwähnen, so macht sich auch der höhnende, übermütige Spott des griechischen Helden in herausfordernden Imperativen Luft; man vergl. z. B. den Aufang des Monologs und Aeschyl. Prom. 915/16. Will man also die mifsliche Frage aufwerfen und beantworten, ob Goethes Prometheus griechischer ist als Wielands Alceste, so wird man sagen müssen: Trotz aller spinozistischen Gedanken und rousseauschen Anklänge ist die dramatische Voraussetzung und der Charakter des Helden selbst dem griechischen Dichter ebenso verwandt und congenial, als Wielands Admet und Alceste dem Euripides fernstehen. 'Die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal', schon diese Worte nähern den Goethischen Versuch nicht nur der Tragödie des Aeschylus, (die Zeit bändigt schliefslich den Trotz des Prometheus, das Schicksal zwingt den Zeus) sondern dem ganzen griechischen Drama, dessen eigentümliche Natur ja durch das Schicksal bedingt ist. —

Aber auch der 'Prometheus' konnte unmöglich, schon weil er Fragment blieb, den Beweis geben, dafs er es besser verstand als Wieland, das griechische Altertum wieder auf die Bühne zu bringen. Den eigentlichen Beweis und damit die eigentliche Kritik der Wielandschen Alceste ist Goethe schuldig geblieben bis auf spätere Zeit, da er seine 'Iphigenie' zuerst niederschrieb. Ehe wir jedoch zu dieser und den gleichzeitigen antiken Dramen übergehen, behandeln wir, teilweise auch durch äufsere Rücksichten dazu gezwungen, Goethes Verhältnis zu einem andern griechischen Bühnendichter, zu Aristophanes.

---

[1]) Cf. Bergk, griech. Litter.-Gesch. 1884, Bd. 3, herausgeg. v. Hinrichs, S. 319, 320.

Auf einem Umwege ist Goethe, jedenfalls vor dem Erscheinen der Alceste, zu ihm geführt worden. Durch Herder dazu bestimmt, ging er 1772 damit um, Leben und Tod des Sokrates dramatisch zu gestalten; 'um den Sokrates forschte er in Xenophon und Plato'.[1]) Von Sokrates zu Aristophanes ist nur ein Schritt, den er auch unter Anweisung Herders that. Herder hatte ihn auf Hamann und dessen 'sokratische Denkwürdigkeiten', zuerst Amsterdam 1759, aufmerksam gemacht, ebenso auf dessen Schrift 'die Wolken, ein Nachspiel sokratischer Denkwürdigkeiten',[2]) zuerst Altona 1761.[3]) Dieses letzteren Werkes entsann sich Goethe noch später, als er von dem Leipziger Buchhändler Reich 2. Nov. 1775 Hamanns 'Wolken u. s. w.' geliehen haben will. Ferner mufs man in Erwägung ziehen, dafs das weitläufige Werk von Brumoy im dritten Bande die sämtlichen Aristophanischen Lustspiele enthält, oft nur in der Form von Inhaltsangaben, oft aber auch in zahlreichen Übersetzungsproben, so besonders bei den Nuées und Grenouilles. Und in der That, wie einiges davon schon von andern[4]) beobachtet ist, enthält die ganze Scenerie in der Goethischen Farce viel Aristophanisches. Vorzüglich haben die 'Frösche' zum Vorbild gedient. Hier wie dort ein Wettstreit zwischen zwei Dichtern, der in der Unterwelt stattfindet; Dionysios läfst sich dort von Charon übersetzen wie hier Merkur mit seinen Seelen, auch dort ruft jener Gott nach dem Charon, v. 184, und hier Merkur. Im Hintergrunde beider Stücke ist der Palast des Pluto. Das Streiten zwischen Herkules und Wieland am Schlufs bei Goethe erregt eben solchen Lärm, wie bei dem griechischen Dichter der Zank zwischen Euripides und Aeschylus, worüber sich Xanthias so sehr wundert v. 757 bei Arist. Die andern Farcen von Goethe, welche alle ungefähr dieser Zeit angehören, zeigen mehr die Art der Schwänke eines Hans Sachs, wie z. B. vom 'Satyros' Julian Schmidt gemeint hat.[5]) Was nun gerade den 'Satyros' anbelangt, so ist er in sprachlicher Hinsicht oft den Faustscenen gleich, sonst aber mufs doch daran erinnert werden, dafs Satyros eben solcher Flunkerer und Besserwisser ist wie Sokrates in den 'Wolken', dafs beide eine neue Religion erfunden haben, während es beiden am Ende schlecht ergeht; um Sokrates sitzen (v. 192—3) die Schüler in recht stark gebückter Stellung, gerade so wie die Menschen in kauernder Stellung um den vergötterten Waldteufel verharren.

So läfst sich denn, meinen wir, etwas Aristophanische Komik in diesen Goethischen Possen nicht verkennen; am meisten tritt sie in der gegen Wieland gerichteten Farce uns entgegen. In dem letzten Stück werden litterarische Strömungen verspottet; nicht anders ist es in den 'Vögeln von Goethe, nach dem Aristophanes', einem Stücke, das bekanntlich für das Liebhabertheater in Weimar geschrieben, 1780 am 18. August nachmittags dort aufgeführt wurde. Goethes Studien für die Vögel können wir zurückverfolgen bis z. 15. Febr. 1778, da lesen wir in seinem Tagebuch (v. R. Keil herausgegeben): Zu Haus heut früh Aristophanes studirt; ebenso am 8. Dez. 1778: Aristophanes. Weitere Bemerkungen über das allmähliche Anwachsen der 'Vögel' können wir hier beiseite lassen[6]) und fügen noch hinzu, dafs auch nach Beendigung dieses Lustspieles des Dichters Interesse an Aristophanes in den nächsten Jahren nicht erloschen ist. 'Die Töchter des Himmels, die weitschweifenden Wolken, sind von dem übelsten Humor und haben nichts von der lieblichen Beredsamkeit, die ihnen Sokrates zuschreibt', schreibt er im März 1781 an Frau

---

[1]) Brief an Herder No. 5. — [2]) Vergl. Wahrh. u. Dichtg. III, 12. — [3]) Jetzt bei Roth, Hamanns Schriften, Bd. 2. — [4]) Köpert, Progr. Eisleben 1864. — [5]) Nationalzeit. 22. März 1879. Über das Stück sonst vergl. W. Scherer, Goethe-Jahrb. I., 1880, S. 81 ff. — [6]) Vergl. Arndt, Goethes Vögel in der ursprünglichen Gestalt, 1886. Einl. S. X.

von Stein [1]). Die Wolken werden ὦ μέγα σεμναί genannt von Aristophanes in den Wolken v. 291, wie Fielitz richtig citiert; γνώμη, διάλεξις .... κατάληψις wird ihnen zugeschrieben v. 318.

Da man uns eine wohlfeile, ausführliche Vergleichung des Inhalts beider Stücke erlassen wird, so möge folgende Nebeneinanderstellung genügen, wobei gleich kleinere Abweichungen Goethes hervorgehoben werden sollen. Treufreund und Hoffegut, wie der Dichter Πειθέταιρος und Εὐελπίδης übersetzt, machen sich auf den Weg, weil sie es in ihrer Vaterstadt nicht mehr aushalten können, was Πειθέταιρος wie Treufreund in einer Rede an die Zuschauer (Arist. v. 27ff.) auseinandersetzt. Sie gelangen ins Reich der Vögel, um den ἔποψ (bei Goethe ist ein Schuhu daraus geworden) zu fragen, ob er nicht eine Stadt wüſste, die ihnen angenehm wäre. Sie kommen vor seine Wohnung, der Diener des Wiedehopfes, bei Aristophanes ein Strandläufer, bei Goethe ein Papagei, tritt ihnen entgegen, endlich der Herr selbst, der sich eben von seinem Mittagsschläfchen erholt hat, vergl. Arist. v. 82. Jetzt ändert sich schon bei Goethe etwas die Handlung. Schuhu ist über die Zumutung der Wanderer, ihnen eine Stadt nach ihrem Geschmack zu nennen, in seiner Ehre als Schriftsteller gekränkt und geht entrüstet ab, während sein Diener, der Papagei zurückbleibt und seine Lerchen und Nachtigallen sich produzieren läſst, die hinter der Scene Arien singen. In dem griechischen Lustspiel dagegen macht Treufreund den Wiedehopf gleich mit seinen Absichten bekannt, der dann mit Hülfe der Nachtigall die Vögel zusammenruft. Sie kommen einzeln heran und werden wie bei Goethe bespöttelt und kritisiert. Nun macht der Chor der Vögel, die in den Menschen Vogelsteller erblicken, einen Angriff auf die Eindringlinge. Diese verteidigen sich bei dem deutschen Dichter mit Federn, Büchern, Lexicis und Tintenfässern, dem Hausrat des groſsen Kritikus Schuhu; bei dem Griechen müssen Bratspieſse (v. 359), Töpfe (v. 357) und Schüsseln (v. 361) zur Verteidigung herhalten. Ferner macht auf der griechischen Bühne Wiedehopf-Tereus, als ehemaliges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, den Vermittler zwischen den Wanderern und dem Chor der Vögel, bei Goethe kommt Treufreund selbst auf den Gedanken, durch eine Rede den Zorn der gefiederten Welt zu besänftigen. Πειθέταιρος und Treufreund beweisen dann, daſs einst die Vögel Herren der Welt gewesen, und fordern diese auf, sich zwischen Himmel und Erde ein Reich zu bauen, um so, zwischen Göttern und Menschen wohnend, die Herrschaft über beide zu gewinnen. Die Hauptsache der griechischen Komödie, die Erbauung und Einrichtung dieser Stadt, die äuſserst komischen Verhandlungen zwischen Göttern und Menschen betreffs Anerkennung und Ordnung dieses Vogelreiches und die schlieſsliche Anerkennung desselben, alle diese gerade so ungemein phantastischen und burlesken Auftritte hat Goethe als Scenen nicht mehr benutzt. Sein Stück reicht nur bis zur Parabase des Aristophanes v. 675. — Gleichwohl ist manches aus den der Parabase folgenden Scenen von Goethe noch verwandt worden. Die Gründe für das den Vögeln zukommende Königreich, das Ei der Urwelt (Arist. v. 695), die Flügel des Liebesgottes (Ar. v. 697) lesen wir in der Parabase selbst, ebenso daſs, gleichwie bei Goethe, die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht z. B., bei den Dichtern mit Flügeln eingeführt werden (Ar. v. 695). Von den Flügeln der Erde und des Erebus weiſs der Grieche nichts. Der Adler des Jupiter, der Vogel des Apoll, der geflügelte Hermes sind auch dem alten Dichter (v. 514, 516, 673) Beweise für die Vogelherrschaft. Alles dies wird auch bei Goethe in feierlichen Hexametern vorgetragen, wie es bei Aristophanes in langsamen, ernsten anapästischen Tetrametern geschieht (vergl. Kocks Anmerkg. z. 685), welche im Tone von orphischen Hymnen gehalten sind. Da der Stoff aus dem alten Lustpiel genommen, so

[1]) B.-W. mit Frau v. Stein (Fielitz) 1883. I. S. 32 f. u. Anmerk.

finden sich natürlich neben manchen gleichen Scenen auch gleiche Verse, Fragen und Antworten. 'O eine ganz unvergleichliche! so eine weiche, wohlgepolsterte —' man vergl. Arist. v. 121—2[1]); ferner: 'Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daſs sie Transito zahlen' — Arist. v. 190.[2]) Ferner sagt Treufreund den Vögeln: 'Hierher! Nun seht euch um! Hier in die Höhe! Was seht ihr da oben? —' und: 'Nun seht hinunter, was seht ihr da?' Dieselbe Scene mit denselben Befehlen und Fragen und Antworten vergleiche man bei Aristophanes v. 175 ff.[3]) Die Anfangsworte des Goethischen Chorgesanges: 'Pickt und kratzt und krammt und hacket, Bohrt und krallet den verwegnen' u. s. w. — stammen, wie schon von andern bemerkt, aus v. 365, wo sie im Wechselgespräch der Chorführer spricht: *ἕλκε, τίλλε, παῖε, δεῖρε, κόπτε* u. s. w.; auch das trochäische Maſs ist beibehalten. Neben diesen Entlehnungen ist Goethe auch bestrebt gewesen, den Aristophanischen Ton zu treffen. Das Bilden solcher langen Wörter wie polytrichocarpomanidoides, ryparocandula, polycacaromerdicus ist echt Aristophanisch (Strehlke), die komische Häufung von Adjektiven oder Substantiven: 'so ein schönes, allerliebstes, dichtes, feuchtliches Hölzchen,' — 'O du kleine, leichtbewegliche, aufspringende, schwirrende, schmetternde, hellklingende Lerche,' — 'Giebt's keine Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren hier oben —', ist ebenso Aristophanisch, man vergl. z. B. Arist. av. v. 491, 632 (bei Kock) 1159. — Der ganze Anfang des Goethischen Stückes mit seinen Verwünschungen und Klagen über augenblickliches Ungemach entspricht dem Beginne mancher attischen Komödien und Lustspielscenen, vergl. z. B. den Anfang von den Wolken, Rittern, Acharnern, Thesmophoriazusen.

Trotzdem ist es keine getreue und sklavische Nachbildung Aristophanischer Laune, die Goethe gegeben hat. Treufreund und Hoffegut treten als Scapin und Pierrot auf, wodurch die Verbindung mit der französischen Posse hergestellt ist. Viele Aristophanischen Züge sind modernisiert, der Hahn der Perser (Arist. v. 484) wird zum Adler der römischen Legion, zum Adler des stolzen Reiches im Norden und muſs so die Herrschaft der Vögel beweisen. Neben den Figuren der alten Götter, neben Prometheus, der übrigens auch am Schluſs der griechischen Vögel auftritt, neben den Parzen, Erebus, dem Chaos lesen wir von Tabak, Accisen, Pulver, Blei, Deserteuren, ja sogar von einem fabelhaften otahitischen Mistfinken. Aber auch durch eine solche bunte Musterkarte von allen möglichen und unmöglichen Gegenständen zeichnet sich gerade wieder das Aristophanische Lustspiel aus, in welchem Personen aus der Götter- und Heroenwelt mit Thatsachen aus der geschichtlichen Vergangenheit und Gegenwart durcheinandergehen. Von der politischen Tendenz des alten Stückes ist nichts übrig geblieben, denn in dem Goethischen Schuhu wird mit Recht eine Verspottung Klopstocks, Claudius' und ihrer litterarischen Kreise erblickt.[4]) Es fehlt aber im Gegensatz zur alten Komödie fast jede persönliche Anspielung. Dadurch hat das Stück viel von der Aristophanischen Komik verloren, wie es denn überhaupt im Vergleich zur attischen Komödie ein äuſserst zahmes, gemütliches Lustspiel ist nicht nur ohne jeden persönlichen Spott, ohne jede Derbheit, — die Aristophanischen *σκώμματα* wären selbst den Genies in Weimar zu grob gewesen — sondern 'auch ohne jene ungemein phantastischen, dionysisch-übermütigen Auftritte, welche uns besonders in den 'Fröschen' geradezu verblüffen und uns mit ihrem bacchanalischen Taumel in eine Welt versetzen, die jeder Möglichkeit Hohn spricht. Vergleicht man die Farce mit den Vögeln, so bemerkt man in der ersteren einen viel

---

[1]) V. 121—2: *εἴ τινα πόλιν φράσειας ἡμῖν εὔερον ...... μαλθακήν* (Strehlke). — [2]) V. 190 Strehlke. — [3]) V. 175 ff.: *βλέψον κάτω — καὶ δὴ βλέπω — βλέπε νῦν ἄνω* — u. s. f. — [4]) Vergl. Arndt, Einl.

mehr ausgelassenen Ton, auch persönliche Satire, wodurch jenes Stück Aristophanischer wird als die 'Vögel'.

Aber für den Kreis, für den Goethe schrieb, war das Stück sehr passend, es gefiel auf dem Theater. Eine Fortsetzung desselben war wohl anfangs beabsichtigt, unterblieb aber doch später. Zur Frau von Stein zwar redet der Dichter von dieser seiner Arbeit als von einer Plattitüde, an dergl. fände sie keinen Geschmack; er selbst aber hatte Freude an den 'Vögeln'. Als er auf seiner italienischen Reise in Malsesine am Guardasee ein Schlofs zeichnete und sich um ihn eine murrende Menschenmenge versammelte, fiel ihm 'das Chor seiner Vögel' ein, das er als Treufreund auf der Ettersburger Bühne oft verspottet, so dafs er auch hier die Menge bald zum besten hatte.[1]) Auch am Weimarer Hofe fing man an, sich mit dem Dichter zu beschäftigen.[2]) Wieland liefs später mehrere Übersetzungen im Attischen Museum erscheinen. In der Folgezeit nahm auch Schiller Interesse an dem Dichter, er schickte dem Freunde April 1797 ein 'allerliebstes Fragment aus dem Aristophanes', das ihm Humboldt dagelassen, also offenbar ein Stück einer Übersetzungsprobe. Goethe hebt in seiner Antwort das Plastische und Lebenswahre der Aristophanischen Scenen hervor, neulich wären ihm einzelne wie antike Basreliefs erschienen. Als 1820 Reisigs Ausgabe der Wolken mit kritischem Commentar und grammatischen Abhandlungen[3]) erschien und später die Übersetzung von Vofs, eignete er sich aus dem ersteren Werk, was 'ihm gehörte', an, das zweite gab ihm ein frisches Interesse an dem 'seltsamsten' aller Theaterdichter. Auch benannte er zwei kleinere Gedichte, welche als Einleitung, Zwischen- und Schlufswort der 'Metamorphose der Pflanze und der Thiere' zuerst in der Ausgabe von 1827 erschienen, nach Teilen der alten Parabase, mit 'Parabase', 'Epirrhema', und 'Antepirrhema'.[4]) Aus dem Anfang der zwanziger Jahre stammt ferner eine Anzeige eines Carstensschen Bildes 'der luftwandelnde Sokrates'.[5]) Genau beschreibt Goethe hier die Scene, wie Sokrates in einem Korbe erscheint und die Sonne beobachtet, wie die Schüler umherkauern, und wie dies dem Strepsiades ausgelegt wird.[6]) Mit dem Kanzler von Müller unterhielt er sich in dieser Zeit (11 Juni 1822) über Aristophanes, dessen Cynismus jener tadelte, während Goethe sagte, man müsse ihn wie Kasperle betrachten und läfslicher nehmen. Auch in dem Aufsatze 'über die Parodie der Alten' 1824 gedenkt er desselben Dichters. Der Gebildete nehme das Sittenlose, Niedrige nur dann an, wenn es ihm dergestalt gebracht würde, dafs er es nicht abweisen könne, wovon Aristophanes die unverwerflichsten Zeugnisse gäbe.[7])

Damals, als er diesen Aufsatz schrieb, hat sich Goethe gerade sehr viel über griechische Bühnendichter, besonders zu Eckermann ausgesprochen und kam bei einer solchen Gelegenheit auf einen anderen, späteren Komiker: auf Menander. Nächst dem Sophokles, sagte Goethe 12. Mai 1827, wüfste er keinen, der ihm so lieb wäre, wie Menander; er sei durchaus rein, grofs und heiter, seine Anmut sei unerreichbar. Wie er des Erasmus Adagia zu seinem poetischen Thun sich nutzbar machte und Schillern riet, sich dieselben anzuschaffen (16. Dez. 1797), so hat er gewifs auch Menanders *γνῶμαι μονόστιχοι* in irgend einer Ausgabe zu gleichem Zwecke öfters eingesehen. Spuren Menanders treten zuweilen bei Goethe deutlich hervor. Am bekanntesten ist es wohl, dafs das Motto zum ersten Teil von 'Wahrheit und Dichtung': *ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται* ein Vers Menanders ist. (vergl. v. Loeper i. d. Anmerkg.)

---

[1]) W. Bd. 10, S. 20. Schrift. d. G. Ges. Bd. 2, 55. — [2]) S. unten S. 15-16. — [3]) Reisig. Aristoph. nubb. Lips. 1820. Vor der praefatio lesen wir: Goethio. Wolfio. Hermanno. — W. Annalen 1820/21. — [4]) Vergl. Ged. v. Loeper, Berl. 1882, Bd. 2 S. 242 u. Anmerk. — [5]) Kunst u. Altert. III. 1821, S. 157 ff. — [6]) Cf. Arist. nub. v. 225 u. 192—195. — [7]) W. Bd. 13, S. 548 ff.

Aber auch mehrere der 'zahmen Xenien'[1]) haben sich als Übersetzungen oder Nachbildungen der Spruchweisheit des alten Komikers erweisen lassen. Dieselbe Bewunderung, wie gegen den jüngeren, hegt er auch vor dem älteren Lustspieldichter, wie schon einige Stellen gezeigt. Er heifst ihn den kühnen, aufserordentlichen Aristophanes, einen Geist von scharfer Beobachtung, seine Scherze seien verwegen, aber geistreich und gemildert durch eine angeborene Grazie.[2]) Von Goethe stammt auch das geflügelte Wort: Aristophanes, der ungezogene Liebling der Grazien; es steht im Epilog zu den 'Vögeln.' —

Wir sind in der Zeit weit vorausgeeilt, um mit Aristophanes abzuschliefsen. Indem wir den Faden der Zeitfolge wieder aufnehmen, kehren wir zu dem Ereignis zurück, das für den Dichter auch hinsichtlich seiner Studien bedeutungsvoll gewesen ist: zu seiner Übersiedelung nach Weimar. Die ganz neue Umgebung, in die er eintrat, mufste auf ihn zurückwirken. Von den Männern, die dem Weimarer Hofe ihren geistigen Stempel aufdrückten, sei zuerst hier Wieland genannt. Zwar hatte Goethe gegen seine Auffassung des Altertums Verwahrung eingelegt, aber dadurch, dafs Wieland an wirklicher Kenntnis des Altertums und der griechischen Sprache den Dichter übertraf, bot er ihm im persönlichen Umgange manchen Vorteil. Zu jener Zeit im Anfang der 80er Jahre, ging Wieland daran, den Horaz zu übersetzen. Sein 'Merkur' machte öfters auf alte Schriftsteller aufmerksam, teils durch Anzeigen von Ausgaben derselben, teils durch Übertragungen; so erschien 1774 im 'Merkur' eine Übersetzung des 26. Capitels v. Tacitus de moribus Germanorum, 1775 im Märzheft die 'goldnen Sprüche' des Pythagoras, von Gleim übersetzt. Am Hofe selbst wurde Wieland, wie es scheint, als der berufene Vertreter und Dolmetscher des Altertums angesehen, wenigstens mufste gerade er bei Hof-Gesellschaften die alten Klassiker vorlesen und verdeutschen. Neben ihm war in demselben Geiste Knebel thätig, der auch schon vor Goethe hinberufen war. Bereits in seinen Jugendjahren versuchte er sich in Nachdichtungen des Horaz, die ihm Ramler in der Sprache und besonders im Versbau verbesserte; dann trug er sich mit einer Übersetzung von Vergils Georgika. In Weimar bearbeitete er damals den Sallust, Teile dieser Arbeit gingen, wie wir aus Briefen sehen, dort von Hand zu Hand. Auch in die Selbstbetrachtungen des Mark Aurel hatte er sich vertieft, diese fanden auch bei Hofe Anklang,[3]) auch Goethe und Frau von Stein beschäftigten sich gemeinschaftlich mit dieser Philosophie. Seine Briefe, die wir in seinem Nachlasse finden, zeigen eine Fülle von Citaten aus alten Schriftstellern, von Homer und Hesiod an bis zu dem römischen Kaiser und Philosophen. So konnte ihn Jean Paul mit Recht einen 'Hausfreund der Alten' nennen. Der Dritte in diesem Bunde war Herder. Wie er in seinen kritischen Wäldern den Sophokles behandelte, ist schon oben berührt; in den 80er Jahren zogen ihn die Gedichte der griechischen Anthologie besonders an, und er gab Goethe die Anregung zu den gleichartigen anmutigen Gedichten, welche jetzt 'als antiker Form sich nähernd' bezeichnet werden.[4]) So begeisterten diese, dauernd in Weimar anwesend, ihre Umgebung für die alten Schriftsteller. Durch den längeren Besuch von zwei andern Männern, die im Anfang der 80er Jahre dort weilten, wurden diese litterarischen Bestrebungen noch vermehrt. Tobler, ein Schüler und Freund Lavaters, besuchte Weimar, er übersetzte auch aus der griechischen Anthologie. Sein Drama 'der befreite Prometheus', das sich allerdings vom Geiste des Aeschylus weit entfernt und ein schwächliches Erzeugnis ist, erschien 1782 im Merkur. Goethe schreibt darüber an Frau von Stein

---

[1]) Vergl. Ged. III. (Ausg. v. v. Loeper, 1884). Zahme Xenien I. No. 13 u. VII. 448, 449 u. öfter. — Vergl. auch Imelmann, Symb. Joachimicae, 1880, S. 142 ff. — [2]) Denkrede auf Wieland 1813 u. W. Bd. 13, S. 627. — [3]) S. unten S. 34. — [4]) Haym, Herder, 2, 306.

unter dem 17. März 1782; nach diesem Briefe hatte er noch zwei andere Stücke des Aeschylus übersetzt oder bearbeitet, darunter auch die Perser. Ein bedeutenderer Gast zu derselben Zeit war Villoison, den man für den weimarischen Staatsdienst zu gewinnen einige Zeit lang die Absicht hatte. Seine Anwesenheit mag vielfach Veranlassung zu Unterhaltungen über alte Schriftsteller gegeben haben. Sonst war man über ihn oft ziemlich ungehalten; die Briefe aus jener Zeit rügen sein durch und durch nur französisches Wesen und seinen Cynismus. Er schrieb zu Weimar seine Epistulae Vinarienses 1782, welche ein Anzahl von Stellen, besonders aus Nonnus' Dionysiaca und aus Homers Odyssee, kritisch behandeln. In längeren praefationes widmet er die Teile seiner Arbeit dem Herzog Karl August und der Herzogin Anna Amalia; auf alle die geistigen Gröfsen hat er hübsche lateinische Epigramme verfafst, von dem Hofe zu Weimar selbst sagt er: in eruditissima vestra aula, quae summis viris Goetheo, Wielando, Herdero, Seckendorfio aliisque abundans et clarissimis totius Germaniae luminibus collucens, cum Alexandrina Ptolemaeorum et cum Etrusca Medicaeorum comparari posset. Er ist wohl der erste, der diese nachher so oft wiederholte Parallele gezogen hat. Trotz aller Festlichkeiten und alles bunten Treibens mufsten die fürstlichen Personen mit in diese Kreise hineingezogen werden. Villoison selbst bewog bekanntlich die Herzogin-Mutter, griechisch zu lernen: serenissima princeps, sagt er in der praefatio, — te — etiam ad graecas litteras, quarum dulcedinis ne expers maneres, tibi auctor fueram, animum adpulisse; sie selbst bestätigt es in einem Briefe an Knebel 23. Juni 1782.[1]) Sie las zuerst anakreontische Oden, mit dem liebenswürdigen Täubchen, das aus Anakreons Hand sein Brod pickt, flattere ihre Seele so leicht, schreibt sie. Zwei Jahre später las sie Aristophanes, Wieland war ihr Lehrmeister, zuerst nahmen sie die 'Frösche' vor. Diese Liebhaberei können wir noch bis in spätere Jahre verfolgen. Als sie 1789 in Italien verweilte, machte sie Knebel von Portici aus auf den 6. Gesang von Vergils Aeneis aufmerksam, weil er alles enthielte, was sie täglich fast beständig vor Augen hätte. Erinnerungen an diese Reise und an das klassische Land gab sie sich gern hin, wie sie denn auch Freude hatte an der Lektüre von dem Werke Barthélemys: les voyages du jeune Anacharsis en Grèce, das sie 1791 las; es ist ihr 'ein sehr unterhaltendes Buch, sehr interessant, besonders wo es von Grofs-Griechenland handele, wovon sie einen Teil gesehen habe.'[2]) Auch nahm sie an Knebels Properz-Übersetzung thätigen Anteil. Neben ihr huldigte auch die regierende Herzogin Luise dieser litterarischen Liebhaberei. Caroline Herder schreibt an Knebel 5. October 1784, dafs die Herzogin einen verdeutschten Sueton zu haben wünsche. Herder sagt von ihr, sie dürste sehr nach Uebersetzungen, er nennt sie unersättlich an römischem Geiste. Goethe selbst fragt aus Italien an, um ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen, ob Herder nicht etwas ihm nennen könnte, das sie aus dem alten oder neuen Rom zu wissen verlange; sie lese die römische Geschichte fleifsig, setzt er hinzu.[3]) Zwar scheint über andere fürstliche Damen und Herrren nichts dergleichen überliefert zu sein, doch aber müssen die alten Schriftsteller auch weitere Kreise der Hof-Gesellschaft beschäftigt und interessiert haben. In geselligen Zusammenkünften bei Hofe bildeten sie neben der neueren Litteratur, wie später Shakespeares Dramen,[4]) öfters den geistigen Mittelpunkt. In Goethes Tagebuch lesen wir am 9. Februar 1782: 'Abends bei der regierenden Herzogin zum Thee und Essen. — Ward der Agamemnon des Aeschylus gelesen', ein Stück übrigens, das der Dichter, wie er in seinen Annalen 1816 selbst sagt, von jeher abgöttisch ver-

[1]) Knebel, litter. Nachl. I. 190. — [2]) Vergl. ihre Br. in Knebels litter. Nachl., der überhaupt für diesen ganzen Absatz als Quelle dient. — [3]) Schrift. d. G. G. 2, S. 263. — [4]) Knebel, litter. Nachl. II. S. 263.

ehrt hat. Ferner wissen wir z. B. aus Falks Buch,[1]) dafs auf dem Landsitze der Herzogin Anna Amalia die 'Ritter' des Aristophanes von Wieland vorgelesen wurden. Diese uns nur zufällig erhaltenen zwei Beispiele lassen gewifs den Schlufs zu, dafs die alten Dichter häufig in dieser Weise bei Gesellschaften den Unterhaltungsstoff abgaben.

Natürlich waren diese ganzen Bestrebungen weiter nichts als eine geistreiche Liebhaberei und Spielerei, wenn sie auch bildend und fördernd auf unsere Dichter wirkten und so für unsere gesamte Litteratur bedeutungsvoll geworden sind. Es gehörte eben mit zum guten Ton, über Anakreon, Aeschylus, Aristophanes u. s. w. plaudern zu können, wie über die Bücher der englischen und französischen Litteratur. Denn, damit diese Schilderung, welche nur von einer Seite jene litterarischen Kreise zu betrachten hat, nicht einseitig sei —, auch die französische und englische Poesie fand am Hofe zu Weimar Fürsprache und Pflege neben der Hinneigung zur klassischen Litteratur und ihrer Bevorzugung. Man ersieht das am besten durch einen Blick in Goethes Tagebuch, in dem Namen aus den Dichtungen der verschiedensten Zeiten und Völker bunt durcheinander wirbeln. Die Briefe an Frau von Stein zeigen dasselbe Bild. Neben Shakespeare, dessen Hamlet besonders eine Rolle spielt, neben Chesterfield Stanhope, liest er im Voltaire, Rousseau, Duclos u. s. w.; daneben unter anderen Tacitus, Aristoteles, Quintilian, Longin und — Spinoza.

Was nun Goethes Beschäftigung mit den griechischen Tragödien anbelangt, so haben sich zwar nur wenig Belegstellen finden lassen; aber sie genügen zu dem Beweis, dafs die alten Dramen von dem Dichter zu Studien für seine eigenen, z. teil gleichartigen Schauspiele, wie die Iphigenie, absichtlich, zeitweise wenigstens, benutzt worden sind.[2]) Wenn Riemer[3]) sagt, dafs der 'Elpenor' zur Zeit der Lektüre des Aeschylus begonnen, so stimmt diese Mitteilung mit zwei andern überein. Goethe schreibt 4. Mai 1781 an den Herzog: 'dafs der Gräfin (von Werthern) die 'Perser' wohlgefallen, höre ich gern; auch ich habe eine grofse Vorliebe zu diesem Stück und ich mufste Toblern gleichsam mit Gewalt zur Übersetzung bringen.' Und noch in viel späterer Zeit bestätigt dies der Dichter selbst, die Perser nennt er in den 'Annalen' 1806 zu den Studien früherer Zeit gehörig. Über eine Reise, welche mit grofsem Gefolge über Stüzzerbach, Schmalkalden, Zilbach ging, heifst es an Frau vonStein 12. Sept. 1780: '. . . ., inzwischen dafs Serenissimus Flinten und Pistolen probirte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde.[4]) —' Man sieht also, selbst auf solchen Ausflügen nahm er Bücher mit, um bei den vielen Zerstreuungen seines Lebens jeden freien Augenblick benutzen zu können. So begleiteten ihn auch nach Karlsbad am Ausgang des Sommers 1786 unter andern Büchern die Tragödien des Sophokles, wenigstens die Elektra desselben. Hier in Karlsbad sollte Iphigenie das Gewand des fünffüfsigen Jambus erhalten, und zu diesem Zweck las Goethe die Elektra. Die langen Jamben ohne Abschnitt und das sonderbare Wälzen und Rollen des 'Periods' prägten sich ihm so ein, dafs ihm die kurzen Zeilen der Iphigenie ganz höckerig, übelklingend und unlesbar wurden.[5]) Auch nach Italien folgte ihm der Sophokles, jedenfalls der Ajax; an Herder citiert Goethe den Schlufs dieses Dramas aus Venedig in der Mitte des Oktober 1786:

---

[1]) **Falk**, Goethe aus näher. pers. Umgang dargestellt, Leipzig 1832, S. 86. — [2]) Allerdings schweigt das Goethische Tagebuch da, wo es reden könnte: Weder vor 1779 noch während dieses Jahres, in welchem die erste Iphigenienbearbeitung entstand, finden wir aufser einigen griechischen Brocken, wie *ἀγαθῇ τύχῃ, πανουργεία, θειότατος* u. a, irgend eine Andeutung über eine Lektüre der griechischen Dichter. 'Tantalus gelesen' am 14. Sept. 1776 bezieht sich wahrscheinlich auf Hygin. Was sich jedoch von 1780 an in schwachen Spuren verfolgen läfst, hat ohne Zweifel schon früher stattgefunden. Nach 1779 aber sprechen unsere Quellen. — [3]) Riem. Mitt. II., 624. — [4]) Briefe a. d. Stein (Fielitz 1883, Bd. I. S. 270.). Die ursprüngliche Goethische Orthographie ist hier, wie später, nicht immer wiedergegeben. — [5]) Schr. d. G. G. 2, 2 u. Anmerk.

Η πολλα βροτοις εστιν ιδουσι
γνωναι· πριν ιδειν δ', ουδεις μαντις
των μελλοντων ὅ, τι πραξει.[1])

Der fernere Aufenthalt in Italien selbst, so vielseitig auch sein Geist nach andern Richtungen hin geleitet wurde, liefs die griechische Bühne seinem Auge nicht entschwinden. War er doch fortgesetzt thätig mit Ausarbeiten fertiger Dramen und mit Entwerfen von neuen, die alle, Iphigenie auf Tauris, Iphigenie in Delphi, Nausikaa, mit dem antiken Theater durch ein litterarisches oder poetisches Band verknüpft waren. Er lernte hier jene dialektische Schärfe, welche dann oft Spitzfindigkeit wurde, jene, Thatsachen wie sittliche Sprüche in Rede und Gegenrede kunstgemäfs abwägende Rhetorik allmählich kennen und begreifen, die den griechischen Dichtern mit der Zeit eigen wird und auch seinen Dramen dann nicht fern blieb, so dafs Schiller zu viel moralische Casuistik in der Iphigenie fand und die allgemeinen Sentenzen einschränken wollte.[2]) — Aus Rom schreibt er d. 6. Nov. 1786 nach einem Theaterbesuch: 'Ich verstehe auch jetzt besser die langen Reden und das Dissertiren pro und contra in den griechischen Trauerspielen. Die Athenienser hörten noch lieber reden . . . und von den Gerichtsstellen, wo sie des ganzen Tages lagen, lernten sie was.'[3]) — Die 'Electra' des Crebillon, die er an diesem Tage sah, langweilte ihn entsetzlich; Orest wurde 'zum rasend werden' rasend; er fing an zu begreifen bei dieser Theatervorstellung, wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren herunterstieg und den unglaublichen Beifall erhielt.[4]) Als er dann später erfuhr, dafs man in Weimar unwillig sei über seine Unthätigkeit im gelobten Lande und 'kein Vertrauen zu seinem Gehirn habe', schreibt er an Seidel d. 8. Dez. 1787 aus Rom,[5]) er hoffe 'die gute Meinung' zu widerlegen, wie Sophokles eine ähnliche Klage abgelehnt: wie jener seinen Oedipus auf Colonos, so würde er seinen Egmont schreiben. Dies Stück, das er zwar mit jenem nicht vergleichen wolle, würde hinreichen, um das Publikum zu überzeugen, dafs er noch bei Sinnen sei. Selbstredend war auch bei Goethe diese Beschäftigung mit den alten Tragikern keine wissenschaftliche, nur eine solche, die eben dem einen künstlerischen Zwecke diente und dienen sollte, freilich ging sie wohl bei ihm — abgesehen von Herder, Wieland und Knebel, welche die Alten zu freien Nachdichtungen oder genauen Übersetzungen einsahen und studierten — verhältnismäfsig noch am tiefsten. Treffend bezeichnet der Dichter selbst in einer noch wenig beachteten Stelle in Riemers Mitteilungen[6]) seine Studien: 'Ich schrieb meine Iphigenie aus einem Studium der griechischen Sachen, das aber unzulänglich war. Wenn es erschöpfend gewesen wäre, so wäre das Stück ungeschrieben geblieben.' Er führt diese Thatsache hier zum Beweise dafür an, dafs das 'Unzulängliche produktiv' sei.

Viel mehr aber als diese wenigen abgerissenen Bemerkungen in Briefen und anderen Quellen mufs die ganze geistige Atmosphäre des Weimarer Hofes uns erklären, wie der Dichter dazu kam, die antikisierenden Dramen jener Zeit zu schreiben. Wir versuchten sie oben zu schildern: dieser übersetzte aus den alten Dichtungen, jener bearbeitete sie in freierer Weise und verwertete sie zu wissenschaftlich-ästhetischen Abhandlungen, ein anderer las und verdolmetschte griechische Theaterstücke einem gröfseren Zuhörerkreise des Abends in Gesellschaft — was war natürlicher, als dafs auch Goethe, von dem man solches gewifs erwartete, zu dieser Art geistiger Unterhaltung beitragen wollte und für das, was er im Innern fühlte und dachte, das

[1]) Schrift. d. G. G. 2, S. 319 u. Anmerk. Die Verse sind ohne Accente belassen, wie sie im Original stehen. — [2]) Brief v. 22. Jan. 1802. (Die Daten dieses Briefwechsels sind angegeben nach d. Ausgabe v. 1881 bei Cotta.) — [3]) Schrift. d. G. G. S. 149. — [4]) Ebenda S. 152—3. — [5]) W. Hempel, Bd. 24. Anmerk. S. 896. — [6]) Riemer II., 716. (Goethes Tischreden 20. Juli 1811.)

antike Gewand wählte? Die Liebhaberbühne forderte neue Stücke: so entstanden zwei Dramen, beide für dieselbe geschrieben, das eine zur Verherrlichung eines bestimmten Ereignisses verfaſst, das andere für die Mitglieder der Bühne, ja in den Rollen ihnen auf den Leib geschrieben, das eine ein Torso, unvollendet aus später näher zu bezeichnenden Gründen, das andere ein Meisterwerk schon in seiner ersten Fassung: Elpenor und Iphigenie.

Elpenor sollte aufgeführt werden zur Feier des Kirchgangs der Herzogin nach der am 2. Februar 1783 glücklich erfolgten Geburt eines Erbprinzen. 'Elpenor' benannte es Goethe nicht ohne Absicht; denn der Name, der nicht sehr häufig ist und nur in der Odyssee sich findet,[1]) heiſst 'Mann der Hoffnung'; er übertrug 'Euelpides' mit 'Hoffegut', also konnte er auch die Bedeutung von Elpenor richtig herausbekommen oder sich sagen lassen. Der junge Prinz ist im Drama der Sohn der Hoffnung, der 'Tausenden ein neues Licht des Glück's aufgehend scheint', 'auf den aller Bürger Augen warten'. Und alles dies ist gesagt im Hinblick auf den eben geborenen fürstlichen Sprößling, der auch die Hoffnung des Landes ist. 'Elpenor' stammt aus der Odyssee, auch der Name 'Polymetis', des Ränkeschmieds und Bösewichts, ist von dem *Ὀδυσσεὺς πολύμητις* genommen, entsprechend dem Charakter der Rolle. Auch die andern Namen Antiope und Lykus entnahm der Dichter dem alten Sagenkreise; Zarnckes Verdienst ist es, dies zuerst bemerkt zu haben. Es ist die bekannte Sage von Lykus, der, nachdem er seine erste Frau Antiope aus gerechten Gründen verstoſsen, die Dirke heimführt, welche dann wegen ihrer an der Antiope verübten Grausamkeit von den Söhnen derselben, Zethus und Amphion auf grausame Weise bestraft wird. Den Vorgang hatte Euripides auf die Bühne gebracht; die bildende Kunst hatte sich des Stoffes bemächtigt und jene Gruppe des farnesischen Stieres geschaffen; Hygin, ein Schriftsteller, den Goethe nach seinen Briefen Schiller als eine Fundgrube dramatischen Stoffes empfahl,[2]) giebt uns die Sage wieder mit genaueren Zuthaten in der 7. und 8. Fabel.[3]) Aber noch andere griechische Sagenkreise sind von Goethe mit diesen Namen des alten Fabeldichters eigenmächtig verbunden worden. Der Vater und der Oheim Elpenors, welcher von dem letzteren geraubt wird, gleichen dem Atreus und Thyest,[4]) von denen der letztere gleichfalls den Sohn des Atreus entwendete; dieser Sohn, Plisthenes, wird ausgeschickt, wie es mit Elpenor geschehen soll, um den eigenen Vater im Oheim zu ermorden; man vergleiche die betreffenden Verse von Goethes Iphigenie v. 365 bei Bächtold,[5]) besonders die älteste Fassung A. Und dann ist Elpenor wieder Orest, auch sein Vater ist nach einem Siege im Hinterhalte heimtückisch ermordet worden, Elpenor und Orest sollen beide den Frevler an ihrem Geschlecht rächen, beide sind die 'Hoffnung ihres Hauses', wie Orest geradezu heiſst. Aesch. Choeph. 776.[6]) Es bleibt für unsern Zweck gleichgiltig, wie der weitere Verlauf des Stückes gewesen sein mag, ob es ein Trauerspiel oder ein Schauspiel werden sollte. Es wäre schon an sich bedenklich gewesen, zu der Feier des oben bezeichneten Ereignisses in der herzoglichen Familie ein Trauerspiel aufführen zu lassen. Aber selbst wenn das Drama sich zu einem Schauspiel hätte entwickeln sollen, so wäre es für diesen Zweck doch unaufführbar gewesen. So schön auch Elpenor den jungen Erbprinzen versinnbildlichen konnte, sein Ahnenhaus birgt die Gräuel des Atreus und Thyest, und dies den Göttern verhaſste Geschlecht hätte notwendig das herzogliche Haus Karl Augusts ver-

---

[1]) Der Gefährte des Odysseus heiſst so, der beim Aufbruch von der Kirke schlaftrunken vom Dache fällt. Odyss. k. 552. Er wird übrigens gerade nicht sehr gerühmt, v. 553. — [2]) Br. an Schiller, 16. 12. 97. u. öfter. — [3]) Hygini fab. ed. M. Schmidt, Jenae 1872, fab. VII. u. VIII., S. 41/42. — [4]) W. v. Biedermann, Goethe-Forsch. I. S. 106 ff. — [5]) Goethes Iphigenie auf Tauris. In vierfacher Gestalt, v. J. Bächtold. Freiburg 1883. — [6]) *ἐλπὶς δόμων*.

körpern müssen. Deshalb blieb das Stück liegen und ist auch später nicht weiter ausgeführt worden. Mancher hätte gewifs den ursprünglichen Zweck und die Veranlassung der Dichtung gekannt und mit Recht sich gewundert, wie Goethe das Weimarer Fürstenhaus mit dem Hause des Lykus, Atreus und Thyest vergleichen und in Beziehung setzen konnte. Goethe hatte sich hierin eben im Stoff vergriffen, wie er es selbst in einem Brief an Schiller zugesteht (24. Juni 1798).

Doch das sei nebensächlich bemerkt. Namen und Fabel des Bruchstücks sind griechisch.[1]) Auch die Ausführung im Versbau, in den Scenen und in der Sprache verrät die Bekanntschaft mit den griechischen Tragikern. Der Vers zwar ist noch nicht der fünffüfsige Jambus, die ursprüngliche Niederschrift zeigte die poetische Prosa Goethes in der ersten Iphigenienbearbeitung, erst später bekanntlich brachte es Riemer in die jetzige poetische Form; manches mag so vielleicht auf seine Veränderung zu setzen sein. Aber er that Recht daran, dem Fragment dieses poetische Gewand umzuthun; die erst neuerdings von Bächtold entdeckte zweite Bearbeitung der Iphigenie beweist zur Genüge, dafs damals diese Form dem Dichter für das Drama die geläufigste war. Sie ist noch wie im 'Prometheus' eine halb-odenartige, pindarischen Schwung nachahmende, wenn sich auch schon mehr Jamben finden. Ganze Abschnitte lesen sich wie die Goethischen Gedichte 'der Wanderer', 'Schwager Kronos' u. s. w. 'Hüllt er in Wolken sich ein, — Ach! dann leuchtet des Glückes, — Der Freude flatternd Gewand — nicht mit erquickenden Farben' und die grofsartige Schilderung: 'Rastlos streicht die Rache hin und wieder, — Sie zerstreuet ihr Gefolge — An die Enden der bewohnten Erde —' u. s. f. Diese letztere Stelle ist unseres Dafürhaltens eine freie Nachbildung und Erweiterung der Verse bei Aeschylus in den Choephoren von v. 285 an. Hier werden die Qualen ausgemalt, welche die Erinyen dem Orest bereiten werden, wenn er nicht den Mord seines Vaters rächen wird. Die Erinyen verfolgen auch dort, wie die Rache mit ihrem Gefolge rastlos über die ganze Erde zerstreut, den Flüchtigen bis zu seinem Tode (v. 295). Die Schilderung ist leicht anlehnend, ohne — wie es in der Iphigenie geschehen, — Ausdrücke und Wendungen für bestimmte der alten Bühne besonders angehörige Darstellungen herüberzunehmen. — Ferner: 'Wär' er lang in's Grab gestiegen —, Führe du die Enkel und die Kinder zu dem aufgeworfnen durst'gen Hügel, — giefse dort ihr Blut aus, — dafs es fliefsend seinen Geist umwittre, — Er im Dunkeln dran sich labe' u. sof. Sollte hierbei nicht an die grofse Scene am Grabe Agamemnons gedacht sein? vergl. Choephoren v. 314 ff. Deutlicher aber beweist die Sprache, wie das Lesen griechischer Trauerspiele auf den Dichter gewirkt. Gerade der Elpenor ist sehr reich an jenen Paronomasien oder Wortspielen, von denen die griechischen Dramen, am meisten wohl die des Euripides, so unzählige Beispiele aufweisen. Wir führen diejenigen an, welche in der Nachahmung der tragischen Sprache den betreffenden griechischen Versen am nächsten stehen; 'für Freunde — Freund sein —' das allbekannte *φίλος φίλοισι* z. B. Choeph. 355,[2]) Eur. Iph. Aul. 269, Phoen. 461 Iph. Taur. 610, Sophok. Antig. 73 u. sof. Ebenso ist gesagt: ich sah sie fröhlich, fröhlicher den Knaben — fröhlich Fröhlichen begegnen — wenn ich Alles habe, will ich gern allen Andern Alles geben — lafs uns nicht weiblich vieles reden, wo viel zu thun ist, z. B. Medea, 579, 1165. — Besonders ist es zu erwähnen, wenn die Paronomasie durch Nebeneinanderstellung von verschiedenen Verbalformen desselben Zeitworts hervorgerufen wird: „du liebtest bald die liebende — vergl. bes. Iph. Aul. 75: *ἐρῶν ἐρῶσαν*. Soph. Aiax. 1134, Oed. r. 306, 1215, 1376, Hec. 282; 575

[1]) Über das Verhältnis zu d. chines. Quelle W. v. Biedermanns vergl. jetzt Seuffert, Archiv f. d. Litt. XIV. 1886, S. 400 ff. — [2]) Citiert wird nach Poetae scenici graec. ed. G. Dindorf, Lipsiae 1868: editio quinta correctior.

— 'wie du verlangst, so wirst du auch verlangt' — ähnlich: 'das Rühmliche von dem Gerühmten wohl zu unterscheiden' — 'leb' in das Leben wohl'. — Aber auch durch Gegensatz wird das Wortspiel gebildet: 'Diener eines Glücklichen, nicht glücklich' — wie in der 'natürl. Tochter' III., 4 (Anf.): 'willkommen, unwillkommner Bote!' — bei den Tragikern ist diese Form ebenso beliebt, am häufigsten wohl mit *ἑκών*. Soph. Trach. 198: *οὐχ ἑκών, ἑκοῦσι δέ* . . . .; vergl. aber auch u. a.: Soph. Antig. v. 74, 360, 370, 791, Eur. Phoen. 1507, Hipp. 1289, Androm. 1084, Electra 1191. — Das Prädikat 'durstig' bei Hügel entspricht dem *δίψιος* in 'durst'ger Staub' Aesch. Agam. 477, Choeph. 185, Soph. Antig. 246, 429. — 'Dein Auge schaut der Sonne theures Licht' — bezeugen unzählige Stellen — siehe unten — als echt tragisch. — 'O schönes Glück, o lang erwarteter, o Freudentag —' solche Häufung von Interjektionen sind bei den alten Dichtern sehr beliebt; vergl. u. a.: Eur. El. 866, Hec. 619, Orest 211, Troad. 740, Soph. Ant. 891: *ὦ τύμβος, ὦ νυμφεῖον ὦ* . . . . *οἴκησις*. — Endlich: 'Ein Weib allein vermag nicht viel —' Aesch Suppl. 748: *γυνὴ μονωθεῖσ' οὐδέν*. — Was diese und die folgenden Parallelstellen anbelangt, so soll mit ihrer Anführung nicht etwa gesagt sein, dafs Goethe jede einzelne Stelle vor Augen gehabt hat; vielmehr soll nur gezeigt werden, wie er, gröfstenteils unbewufst, den richtigen Ton zu treffen versuchte; es soll nur erklärt werden, worin in sprachlicher Hinsicht das Antike jener Dramen besteht. Wir haben oben, dünkt mich, geschichtlich nachgewiesen, dafs eine Beschäftigung Goethes für Studienzwecke bei diesen Dramen in jener Zeit stattgefunden hat. Demnach hat man nun auch ein gewisses Recht, Verwandtschaften und Anklänge zu suchen und anzumerken; freilich müssen auch diese Parallelstellen, wie alle, lediglich dem subjektiven Urteil anheimgestellt werden. Wenn aber deshalb viele unsicher und schwankend dastehen, so können leicht festere und schlagendere wieder gefunden werden.

Früher als 'Elpenor' ist die 'Iphigenie', wenigstens in ihrer ersten Fassung entstanden. Im Elpenor ist eine alte Sage selbständig behandelt, das alte Drama ist nicht überliefert. In der Iphigenie ist der alte Stoff in den Hauptzügen beibehalten, das griechische Stück ist noch vorhanden. Absichtlich und offen trat der Dichter in die Schranken mit Euripides. Stoffe, die schon öfters poetisch bearbeitet sind, empfiehlt er selbst den Dichtern zu nochmaligem Versuche, wie wir aus Eckermann I, 227 d. 31. Januar 1827[1]) ersehen.

Die Betrachtung der Sprache[2]) ergiebt wieder solche Wortspiele wie im 'Elpenor', wenn sie auch, auf weiterem Raume, nicht so sehr in die Augen fallen. Wir merken folgende an: S. 6 A. B. C.[3]) das Vaterland mehr als die Fremde fremd, vergl. z. B. Soph. Oed. Col. 184, Eur. Iph. Aul. 660, v. 2051, 1078 dasselbe Wortspiel. — v. 224/225: der über viele sorgend herrschest, du auch vor vielen seltnes Glück geniefsest,[4]) — v. 709: eine Schandthat schändlich rächend, — v. 1463: sie pflegen Menschen menschlich zu erretten. — S. 110 in A. B. C.; ähnlich in D. mit reinen Händen, wie mit reinem Herzen. — Der Gegensatz bewirkt das Wortspiel v. 1987: du forderst viel in einer kurzen Zeit, am ähnlichsten, Eur. Phoen. 917: *πολλὰ*

[1]) Eckerm. Gespräche werden citiert nach der 6. Aufl. v. H. Düntzer, Leipz. 1885. — [2]) Die Bemerkungen Seufferts a. a. O. (vergl. Schr. d. G. G. 2, S. 442) über eine Filiation zw. Wielands u. Goethes Stil bleiben natürlich bestehen; es soll durch die angeführten Stellen nur auch eine andere Beeinflussung in d. Sprache gezeigt werden. — [3]) A. B. C. D. sind die vier Bearbeitungen der Goethischen Iphigenie nach der Bächtoldschen Ausgabe; auch die angegebenen Seiten- und Verszahlen sind nach dieser Ausgabe hinzugefügt. — [4]) Wir unterlassen es hier, wie bei den meisten folgenden solcher Wortspiele bei Goethe, auf griech. Verse, welche durch gleiche oder ähnliche Wortspiele ausgezeichnet sind, ausdrücklich hinzuweisen. Wir sehen diese Eigentümlichkeit bei den alten Dichtern als hinreichend gesichert an und werden daher nur in besonders geeigneten Fällen griechische Verse anführen.

λέξας ἐν βραχεῖ χρόνῳ κακά. — Das bekannte v. 307: 'du sprichst ein grofses Wort gelassen aus' klingt am meisten an v. 631 im Aesch. Agam.: μακρὸν δὲ πῆμα συντόμως ἐφημίσω; bei beiden Dichtern ist der Inhalt des Gesprochenen entgegengesetzt der Form der Aussage. — Ferner wird man in der 'Iphigenie' ungemein häufig 'golden' als Attribut finden. Es ist hinreichend bekannt, wie die Tragiker dies Wort teils einzeln, teils in Zusammensetzungen lieben. Gegenstände, welche teilweis mit Gold versehen oder geziert sind, Bogen, Götterbilder, Wagen, Haar, Zügel u. s. w. werden golden genannt,[1]) auch Helios und Eros heifsen goldglänzend und goldhaarig (Eur. Hec. 635 Hippol. 1275), auch die Hoffnung heifst golden, Soph. Oed. r. 159. So auch bei Goethe: goldne Sonne, goldne Himmelsfrüchte, aus goldnen Schalen, vom Parnafs die Quelle in's goldne Thal, der Überredung goldne Zunge, goldne Wolke, der Ton der goldnen Harfe — hierbei kann man auch an den Anfang der ersten pythischen Ode Pindars denken: χρυσέα φόρμιγξ — aufserdem im Parzenliede zweimal hintereinander: goldne Tische, kurz vorher in den Jamben: als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel; eine noch gröfsere Häufung von 'golden' auf engem Raume im Chorliede Oed. r. v. 151 ff., 158, 188, 203, 209. Ein anderes sehr häufig bei Goethe wiederkehrendes Beiwort ist 'göttergleich', v. 1473: wie göttergleich dem armen Irrenden .... ein Menschenangesicht begegnete. In A. B. C. S. 10 und 12: durch deinen göttergleichen heiligen Rat. — V. 772: ein fremdes göttergleiches Weib. — V. 695: der Schatten, der göttergleich in einer weiten Ferne. — V. 814: deine göttergleiche Herkunft. — V. 1273: göttergleich und ähnlich scheinen die wandelnden Gestalten. — V. 45: der göttergleiche Agamemnon. — Das Wort, ursprünglich homerisch[2],) ist auch in die Tragiker übergegangen: Aesch. Ag. 1547: θεῖος Ἀγαμέμνων; Aesch. Pers. 638, 80, 856. Soph. Ant. 836. Eurip. Troad. 1168. Iph. Aul. 626. — Endlich beachte man folgende Übereinstimmungen: v. 831: des Vaters Kraft, das tragische βία mit dem Genetiv des Namens: z. B. Aesch. Sept. 448, 569, 577, 573. Soph. Phil. 592 u. a. — V. 1303: 'das theure Haupt, das vielverehrte', von Tantalus gesagt; vergl. das tragische κάρα mit und ohne Hinzufügung des Namens. — V. 866: sie sah'n des Vaterlandes Tag nicht wieder; freier in A. B. C. vergl. Aesch. Pers. 261, 797: νόστιμον βλέπω φάος. Eur. Hec. 56. Heracl. 868: den Tag der Knechtschaft sehen. — V. 844 in A. B. C. S. 46: ist Troja umgekehrt? A. B. C. S. 5: das umgewandte Troja. A. B. C. S. 16, 17: das Reich von Grund aus umgekehrt: offenbar nach dem Griechischen: πόλιν ἀνατρέπειν, Aeschyl. Sept. 1076. Eur. Phoen. 888. ἐρείπειν Oed. Col. 1372. Später verändert in: fiel Troja? (v. 844), da beide Sprachen hier übereinstimmen, so finden wir genau dasselbe natürlich auch bei den Alten: Eur. Androm. 1252. Hec. 11 — S. 54, 55 in A. B. C.: des grofsen Stammes letzte Pflanze, den Mordgesinnten ein aufkeimender gefährlicher Rächer .... wie ist Orest ....? So nennt den Orest auch Kassandra Aesch. Ag. 1280/81, τιμάορος μητροκτόνον φίτυμα, ποινάτωρ πατρός. Den Alten ist, wie bekannt, in diesen Dingen das sinnliche Bild sehr geläufig, ὁ φυτεύσας πατήρ, φυτουργὸς ἀνήρ. Aesch. Suppl. 281 werden die Schutzflehenden τοιοῦτον φυτόν genannt, Pers. 926: φύστις ἀνδρῶν (so der Mediceus, ταρφύς bei Dindorf ist Conjektur.) Daher auch noch im Tasso II, 2: 'Begünst'ge diese Pflanze doch einmal,' was Tasso von sich selbst sagt, unserm Ohr klingt dieser Ausdruck schon komisch. Übrigens mufs bemerkt werden, dafs in der vierten Bearbeitung auch hier statt des ungewöhnlichen, aus dem Griechischen Hergenommenen das einfache Deutsch gesetzt ist: 'des grofsen Stammes letzter Sohn.' — V. 980: Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen ..., ähnlich in

[1]) Man vergl. z. B. Aesch. Pers. 80, Soph. Aiax. v. 847, Oed. Col. 685, 1053, u. a. bes. Euripides, z. B. Medea 632, Troad. 1044, 855, Hipp. 82, 69, Iph. Aul. 239, 257, Phoen. 176, Suppl. 976, Iph. Taur. 1189 u. a. — [2]) Homerisches in der Iphigenie vergl. man bei Lücke a. a. O. S. 18.

A. B. C., auch v. 917: mit Netzen des Verderbens; auch bei den Tragikern ein sehr häufiges Bild, u. a. Aesch. Ag. 1115: δίκτυόν τι Ἅιδου; auch allgemein Eur. Med. v. 986. Iph. Taur. 77; ferner Aesch. Ag. 1580, 1611, Prom. 1078/79. — S. 56, 57 A. B. C.: klanglose Höhlen der alten Nacht, in D.: klanglos – dumpfe Höhlenreich der Nacht; 'alte Nacht' ferner bei Goethe in der Helena Faust II. S. 219 (Werke v. Goed.) man vergl. Oed. Col. v. 106: ἀρχαίου Σκότου; Goethe aufserdem v. 325: alter Tartarus. — V. 706: denn ihm hat ein Gott des Lebens erste, letzte Lust gegönnt, d. h. also jede Lust. Mit einer ähnlichen Wendung ebenfalls von der Lust des Kampfes, wenn auch eines unheilvollen redet Eteokles Aesch. Spt. 697; seines Vaters Fluchgöttin sieht er im Geiste neben sich, welche ihm zeigt 'die Lust, die erste des letzten Geschicks', κέρδος λέγουσα πρότερον ὑστέρου μόρου. — V. 923 sagt Pylades zu sich selbst: 'Nur stille, liebes Herz.' Das homerishe φίλον ἦτορ; aber man vergl. auch Iphig. Taur. 344. Aeschyl. Choeph. 276. — V. 89: selbst gerettet war ich nur ein Schatten mir, v. 27: gleich einem Schatten um sein eigen Grab. Dies Bild bezeichnet bekanntlich auch bei den alten Dichtern das Nichtige, Wesenlose. Soph. Aiax. 125. Philoct. 945. — V. 573: 'dem schönen Licht der Sonne zu entsagen,' worauf oben (beim Elpenor) schon hingewiesen wurde, entspricht unzähligen tragischen Ausdrücken: am nächsten steht Eur. Or. 954: ὡς δεῖ λιπεῖν σε φέγγος. — In demselben Bilde bei Goethe: habe den Tag nicht zu lieb, in A. B. C. S. 68/69; später dem Griechischen näher gebracht in D.: habe die Sonne nicht zu lieb; in demselben Bilde mit demselben Sinne z. B. Eur. Herc. 90: ἦ οὕτω φιλεῖς φάος. — Schliefslich noch folgende zufällige Übereinstimmung v. 1368: Es bedarf hier schnellen Rat und Schlufs. Soph. El. v. 16: τί χρὴ δρᾶν ἐν τάχει βουλευτέον; diesem mag sich anschliefsen das 'Mitgeborne' und 'Erdgeborne' v. 21 und 1370 (vergl. oben bei Prometh.).[1])

Dies genüge, um die Ähnlichkeit der Sprache im allgemeinen darzuthun; die Übereinstimmungen bei Schilderungen besonderer Vorgänge und Ereignisse, welche die alten Bühnendichter und Goethe gemeinsam berühren, werden später behandelt werden.

Euripides' taurische Iphigenie, welche wir absichtlich nicht eingehend mit Goethes Dichtung vergleichen, da dies oft genug geschehen,[2]) hat dem Dichter manche Scene geliefert. Ganz von selbst mufsten sich ja auch für Goethe dieselben Auftritte mit denselben Personen darbieten. Fortfallen mufsten die beiden Botenscenen des Euripides, sowie diejenigen, in welchen die Verhandlungen betr. des Briefes, der Reinigung, Waschung und schliefslichen Entführung des Götter-

[1]) Verglichen ist nur die Hempelsche Ausgabe mit ihren Anmerk.; sollte daher in irgend einer der Schulausgaben oder sonst irgendwo eine der beigebrachten Parallelstellen schon angeführt sein, so wird dem betr. Herausgeber Vor- u. Anrecht natürlich überlassen. — [2]) Vielleicht ist es nicht ohne Nutzen, die Litteratur über die Iphigenie hier zusammenzustellen, soweit sie durchgesehen ist: Pudor, Über Goethes Iphigenie, Marienwerder 1832. — Hiecke, Über Goethes Iphigenie, Progr. Zeitz 1834. — Düntzer, Goethe als Dramatiker, Leipzig 1837, bes. v. S. 216 ab. — Kieser, Ästhet.-grammat. Bemerk. über Goethes Iphigenie, Sondershausen 1843. — Buttmann, Goethe als Vermittler des Altertums, Festrede, Prenzlau 1849. — Rönnefahrt, Blätter aus d. Naturgeschichte d. Menschheit. Erstes Blatt: Goethes Iphigenie, Leipzig 1859. — Köpke, Zu Goethes Iphigenie, Progr. Charlottenburg 1870. — Rinne, Goethes Iphigenie auf Tauris, Leipzig 1849. — Geist, Progr. Pos. 1874 (Realschule I. Ordn.). — Die Urteile über den Charakter des Stückes sind sehr widerspruchsvoll: Schlegels 'Echo griech. Gesanges', Schillers 'erstaunlich ungriechisch und modern', Jahns (Vortrag 1843, Bonn) 'durchaus deutsches Drama' und Minors neuestes Urteil (Zeitschr. f. deutsche Philologie, XIX) 'Verinnerlichung, Modernisierung mit Beibehaltung Wielandscher Züge und Technik'. — Die Urteile vereinigen sich fast, wenn man das Äufsere in Sprache, Scenen und Anlage von dem Inneren des Dramas trennt. — Endlich vergl. man Ferd. Schultz, Preufs. Jahrb. 48, 1881, S. 260, und Stier, Orests Entsühnung im antiken Drama und bei Goethe, Wernigerode 1884. — Alle diese Abhandlungen jedoch beschränken sich darauf, die innere Seite des Dramas, die Entwicklung und Charaktere zu untersuchen und mitunter mit Euripides zu vergleichen; keine von ihnen — Stier zuweilen, aber nur in dem einen Punkte — zieht das Gebiet der gesamten Tragiker zur Vergleichung oder Erläuterung herbei.

bildes geführt werden. Die Wiedererkennung ist ja bei Goethe nicht durch den Brief, sondern auf innerem Wege bewirkt, die Fortschaffung des Palladiums durch den Doppelsinn des Wortes 'Schwester' im Orakelspruche vermieden worden. — Neu hinzugekommen ist die Rolle des Arkas, dessen Name nach Düntzer aus Racine stammt. Was aber viel mehr ins Gewicht fällt, es fehlt bei dem Griechen jede genauere Schilderung der That des Orestes wie überhaupt der Frevel im Tantalidenhause. Nur in kurzen Jamben, v. 533, 535 und dann nach der Wiedererkennung werden sie, das erste Mal von Orest selbst, erwähnt. Aber er bittet Ipigenien, mit Fragen aufzuhören (v. 531), nach dem genaueren Schicksal der Mutter nicht zu forschen (v. 927); wogegen er bei seinen Schicksalen nach der That länger verweilt. Die Ermordung des Agamemnon wie die Gräuel der Atriden werden eben nur bei Euripides gestreift. Gerade diese Frevel der Stammeltern wie des Orestes spielen bei Goethe durch die Erzählung des Pylades und des Thäters eigene ergreifende Darstellung eine grofse poetische Rolle. Bei Euripides konnte sich Goethe hier nicht Rat holen. Sollte er sich auf sein eigenes Genie verlassen? Dann wäre er leicht in der Irre gegangen und hätte nicht im Geist der alten Bühne gezeichnet. Aber wie er für Egmont niederländische Geschichte in einem Quellenbuche studierte, so war er auch bei der Iphigenie gewissenhaft genug und hat, wie oben gezeigt, um den richtigen Ton zu treffen, seine griechischen Vorgänger eingesehen. Die nackten Thatsachen waren ihm von seiner Knabenzeit her gewifs schon geläufig, auch im Homer las er von Agamemnons Ermordung; poetische Motive, poetische Sprache, die tragischen Umrisse mufste er den alten Dramatikern selbst entnehmen.

Namen, Einzelheiten, nähere Umstände schöpfte er aus Hygin. Zwar das Schicksal des Ahnherrn selbst, die ehrenvolle Teilnahme an der Göttertafel, die Schuld seiner unbändigen Zunge, wie Euripides Orest. v. 8, 9 auseinandersetzt, konnte er auch schon wissen. Jedoch was des Ahnherrn Nachkommen thaten, ist so, bes. was Namen anbelangt, geschildert, dafs nur Hygin Quelle sein kann. Wichtig ist hier die Fassung in A. B. C. S. 21/22; in D. sind die Namen fortgelassen. 'Pelops, sein Sohn, raubt durch Verrätherei dem Önomaus Leben und Tochter, die schöne Hippodamia, aus ihnen entspringen Thyest und Atreus, denen noch ein Bruder aus einem andern Bett des Pelops im Wege steht, Chrysipp an Namen, sie führen einen Anschlag auf sein Leben aus, und der erzürnte Vater fordert verdachtvoll von Hippodamien ihres Stiefsohnes Blut, und sie entleibt sich selbst.' — Vergl. Hygin Fabul. 85, bes: Chrysippum, ... hunc Atreus et Thyestes matris Hippodamiae impulsu interfecerunt. Pelops cum Hippodamiam argueret, ipsa se interfecit. vergl. Fab. 243 u. 271. Um die Schuld des Pelopiden zu vermehren, nimmt der Dichter der Mutter jeden Anteil an der That, und läfst die Brüder neidisch und aus Hafs ihren Stiefbrnder umbringen. Die Darstellung der weiteren Frevel, wie Thyest des Bruders Bett entehrt, dann vertrieben wird, wie dann Thyest, den Sohn des Atreus, Plisthenes, den er 'lange schon für den seinen auferzogen hatte', ausschickt, um im Oheim seinen Vater zu töten, wie dann Atreus diesen tötet, wähnend, er töte seines Bruders Sohn, dann scheinbar nachgiebt und schliefslich zu jener ungeheuren That schreitet, bei der die Sonne ihr Antlitz wegwendet — alles dies stimmt bis auf Namen und nähere Umstände überein mit dem, was Hygin in der 86. und 88. Fabel (bes. Anf.) berichtet; vergl. bes.: at is Atrei filium quem pro suo educaverat. Diese Umstände waren gewifs sehr wenig bekannt, auch kommen die Namen Chrysippus wie Plisthenes nur hier bei Hygin vor, für Söhne der Atriden, abgesehen von solchen vereinzelten Stellen griechischer Schriftsteller, welche dem Dichter damals entschieden nicht zur Hand waren.[1]) Die weiteren Begebenheiten, Iphigeniens Opfertod, Agamemnons Heimkehr und Klytämnestras Mord-

[1]) Vergl. 'Tantalus gelesen' im Tageb. oben S. 16 Anmerkung.

that mit den Einzelheiten, dem Bade, dem Beile, dem netzartigen Gewand, das dem Könige übergeworfen wird, konnten Goethe längst vertraut sein. Doch begegnen wir in der Art, wie er dies alles vorführt, keinen Abweichungen von den griechischen Dichtern. Das 'faltenreich und künstlich sich verwirrende Gewebe, da er wie von einem Netze sich vergebens zu entwickeln strebte —' findet sich in derselben Weise häufig bei den griechischen Bühnendichtern. Aesch. Ag. 1117: *ἄρκυς*, Eum. 460: *ποικίλοις ἀγρεύμασι*, Eum. 635: *δαιδάλῳ πέπλῳ*, bes. Eur. Or. 25: *ᾗ πόσιν ἀπείρῳ περιβαλοῦσ' ὑφάσματι*, cf. Aeschyl. Agam. 1382: *ἄπειρον ἀμφίβληστρον*. Das Verwickeln und Behindertsein der Gliedmaſsen vergl. bei Aesch. Choeph. 981. Doch soll hierauf weiter kein Gewicht gelegt werden. Anders ist es jedoch, wenn wir dieselben Motive bei den Alten und bei Goethe erblicken. Bekanntlich hat Aeschylus zuerst, um die Klytämnestra nicht allein aus böser Lust handeln zu lassen, die Sage etwas umgestaltet und ihr einen neuen Grund für ihren Mord untergelegt: Klytämnestra fühlt sich durch die Tötung der Iphigenie in ihren Mutterrechten verletzt und erschlägt ihren Gemahl auch zur Vergeltung für die Opferung der Tochter. Dies Motiv wird dann von Sophokles und Euripides vielfach benutzt und weiter gesponnen, die Frage, ob die Königin ein Recht hatte, für die Tochter ihren Gemahl zu töten, wird später mit fast sachwalterischer Beredsamkeit hin- und hererörtert, man vergl. die längeren Reden und Gegenreden bei Soph. El. 530 ff. und Eurip. El. 1002 ff. So läſst denn auch Goethe die Schandthat zum Teil aus diesem Grunde entstehen, vergl. v. 905 ff. Nebenher wirkt ebenfalls 'die böse Lust' und der alte Fluch der Götter über die Tantaliden, von welchem Iphigenie zu Thoas spricht, wie auch Orest klagt: 'sie haben es auf Tantal's Hause abgesehen.' Und auch bei den Tragikern begleitet dieser Fluchgeist — *ἀλάστωρ*, *δαίμων Πλεισθενιδᾶν*, — das Geschlecht vom Ahnherrn bis zum letzten Sproſs.[1])

Ferner lesen wir die Ereignisse nach des Königs Ermordung gerade so wie z. B. bei Sophokles. Orest wird von Elektra heimlich gerettet, El. 11—13, die Schwester selbst führt im Hause des Vaters 'ein knechtisch elend durchgebrachtes Leben', wie bei Soph. El. 1192 ff; bei Euripides ist sie sogar an einen gewöhnlichen Bauern verheiratet und verrichtet hier niedrige Dienste. Weiter achte man auf die Verse v. 1017: 'Unversehen, fremdgekleidet u. s. w. — bis... mit seiner Asche;' man wird nicht zweifeln können, daſs hier auf die Handlung in Sophokles' Elektra, in welcher der Erzieher die falsche Nachricht v. Orests Tode bringt, der auch später mit der Urne erscheint, deutlich hingewiesen wird. In den folgenden Worten giebt der Dichter der Elektra einen bedeutenden Anteil an der That, indem er sie den Bruder zum Morde anfeuern läſst, und so setzt er sich auch hier in Übereinstimmung mit der alten Bühne. Bei Aeschylus zwar, wo in den Choephoren v. 896 'der Rache Feuer' einen Augenblick durch 'der Mutter heil'ge Gegenwart in sich zurückgebrannt war', muſs Pylades den Freund zur That ermahnen; aber bei Sophokles in der Elektra v. 1415 ermuntert die Heldin den hinter der Scene die grause That vollbringenden Orest, er solle noch einen zweiten Streich führen, und bei Euripides (El. v. 1224, 1236) rühmt sie sich ihrer Beihilfe, sie hätte ihn angetrieben und das Schwert mitangefaſst. Frei hinzugefügt ist von Goethe jener Dolch, der 'schon lang in Tantals Hause wüthete', und jener Ort, 'wo eine alte Spur des frech-vergossenen Blutes... den Boden färbte', obgleich hierzu paſst Eur. El. v. 317: *αἷμα δ' ἔτι πατρὸς κατὰ στέγας μέλαν σέσηπεν*. Aus derselben Tragödie stammt auch das Erkennungszeichen Orests (v. 2087), jene 'Schramme, die ihm die Augenbraue spaltete', was schon andere bemerkt haben, vergl. Eur. El. v. 573. Die Veranlassung,

---

[1]) Man vergl. Aeschyl. Agam. 1569, Aeschyl. Agam. 1566, 1501/2, Choeph. 692, Soph. El. 111, Eur. Iph. Taur. 987 u. s. f.

wie er zu dieser Wunde gekommen, ist von Goethe verändert. Die beiden anderen Erkennungszeichen, das Mal an der rechten Hand und Agamemnons Schwert, 'mit dem er Trojas tapfre Männer schlug', scheinen Goethes eigene Zuthaten zu sein, wenngleich, was das letztere anbetrifft, erinnert werden muſs an jene alte Lanze des Pelops, mit der er Hippodamien gewann und welche im Hause zu Mykenä als Antiquität aufbewahrt wurde. Eur. Iph. Taur. 823.

Neben dem Motiv für die Ermordung Agamemnons, neben der Beihülfe Elektras finden wir noch eine dritte Übereinstimmung, die wesentlicher ist als die eben erwähnten Kleinigkeiten, da sie die Schuld Orests, des Mörders, vermehrt. Orest sagt zu Iphigenie v. 1239 ff: 'Du siehst mich mit Erbarmen an? Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen; doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.' So natürlich es auch ist, daſs Klytämnestra den Sohn um Erbarmen fleht, so ist doch dieses Flehen von den Tragikern so deutlich, so groſsartig und ergreifend geschildert worden, daſs es Goethe wohl kaum entgangen ist. Bei Aeschylus erschütterte den Zuschauer die gewaltige Scene in den Choephoren v. 908, wo die Mutter wiederholt den Sohn um Schonung bittet, ihm schlieſslich ihre Brust zeigend, an der sie ihn groſsgezogen; bei Sophokles hört man ihre Worte aus dem Palaste erschallen (v. 1410: *ὦ τέκνον, τέκνον, οἴκτειρε τὴν τεκοῦσαν*), bei Euripides El. 1215 (vergl. 968) wird uns berichtet, wie sie des Sohnes Kinn mit ihren Händen berührt und ihn um Erbarmen angefleht habe.

Fassen wir nun die Folgen der unseligen That des Orestes, seinen Wahnsinn, näher ins Auge. Die griechischen Dichter haben sich oft genug gerade die Raserei zu ihrem Vorwurf gemacht, und die alte Bühne war reich an Dramen, die mit Wahnsinn geschlagene Helden darstellten. Was die erhaltenen Stücke anbelangt, so brauchen wir nur den Ajax des Sophokles uns ins Gedächtnis zu rufen, ferner den rasenden Herkules des Euripides und die Agaue in den Bakchen. Durch Leiden furchtbarer Art sind am Schluſs mehrerer anderer Tragödien die Helden dem Wahnsinn nahe, wie Herkules in den Trachinierinnen, Oedipus bei Sophokles; Philoktet ist, als man ihn seines Bogens beraubt, in einem ähnlichen Gemütszustande. Die Raserei des Orestes finden wir behandelt in den Choephoren und Eumeniden, in der taurischen Iphigenie, in der Elektra, in dem Orest des Euripides. So oft von seinem Schicksal die Rede ist, müssen dann auch die Furien ihres Amtes walten. Wir sehen sie von fern am Schluſs der Choephoren, ihr Erscheinen in eigener Person auf der Bühne gab dem dritten Stück der Trilogie den Namen, in der taurischen Iphigenie kommen sie in der Schilderung des Boten vor, der den Wutanfall des Orestes erzählt, im Orestes von Euripides schaut sie der Leidende im Geiste und bittet um Pfeil und Bogen zu ihrer Abwehr. Auch in andern Dramen werden sie als Fluchgöttinnen, die ganze Geschlechter mit ihrem Haſs verfolgen und vernichten, oft genug erwähnt, so in den 'Sieben gegen Theben', im Oedipus Coloneus, in den 'Phönizierinnen' des Euripides. Man sieht, die Raserei, besonders die durch die Furien erzeugte Raserei des Orestes, ist ein echt tragischer Vorwurf. Beobachten wir nun, wie bei Goethe diese Rachegöttinnen erscheinen. Er nennt sie 'die unterird'schen' — *χθόνιαι* Soph. Oed. Col. 1568 cf. Aeschyl. Suppl. 25, wo der Zusammenhang zeigt, daſs die Furien hauptsächlich gemeint sind; sie heiſsen 'die Immerwachen', wie Oed. Col. 42 u. Aiax 836: 'die Alles sehenden'; — der 'hohle Blick', der ihnen zugeschrieben, erinnert an das *γοργῶπις*, Eur. Or. 261; oft heiſsen sie aber auch *κυνώπιδες*. — 'ihr schneller Fuſs' — bei Soph. Aiax 838: *τανύποδας* und *ταχεῖαι*. — Vor allem jedoch steht das 'der Nacht uralte Töchter' Aeschyl. Eum. 69: *Νυκτὸς παλαιαὶ παῖδες*, auſserdem vergl. v. 416, 791, 1126 — 'mit ihren ehrnen, frechen Füſsen' — *χαλκόπους Ἐρινύς* Elektra 492 (Strehlke) —

'der Mutter losgelassene Hunde' heifsen sie — wie *μητρὸς .... κύνες* Aesch. Choeph. 1054. — Ganz im Sinne des Aeschylus ist es ferner, wenn ihre Verfolgung eine Jagd, Orest das Wild ist: sie treiben ihre Beute vor sich her — *ἄγρα*, Beute, wird Orest genannt Aesch. Eumen. 147/148. — die nach dem Blut' ihr, das von meinen Tritten hernieder träufend meinen Pfad bezeichnet — vergl. im allg. Eum. 147 und bes. 246 *τετραυματισμένον γὰρ ὡς κύων νεβρὸν πρὸς αἷμα καὶ σταλαγμὸν ἐκματεύομεν*, wo weder das 'träufend' noch das 'spüren' fehlt. — Was die 'Schlangenhäupter, die sie schütteln', anbelangt, vergl. Aesch. Choeph. 1049: *πεπλεκτανημέναι πυκνοῖς δράκουσιν*. — Ihr Geleit 'trocknet' das Blut in den Adern auf, wie Eum. 333 ihr Gesang heifst *αὐονὰ βροτοῖς*. — Die Verse: 'Wie gährend stieg ...... der Mutter Geist und ruft der Nacht uralten Töchtern zu: Lafst nicht den Muttermörder entfliehn! Verfolgt den Verbrecher!' — wären wohl nicht möglich ohne die grofse Scene in den Eumeniden, wo der Geist der Mutter, zürnend und unwillig dem Totenreich entsteigend, die schlafenden Rachegöttinnen zu erneuter Verfolgung aufruft. Ob nicht auch das folgende: 'In Kreis geschlossen, tretet an, ihr Furien' — aus der letzten, schwachen Erinnerung dessen hervorgegangen ist, was wir Eum. 308 ff. lesen, wo der Chor sich auffordert: *ἄγε δὴ καὶ χόρον ἅψωμεν* ..; auch das: 'euch ist er geweiht' entspricht dem Anfang des erschütternden Chorgesanges: *ἐπὶ δὲ τῷ τεθυμένῳ*. .... — Orest nennt sich ferner den 'umgetriebenen Sohn der Erde', wie Aeschyl. Eum. v. 238: *προστετριμμένον τε πρὸς ἄλλοις οἴκοισι*, wie denn hier auch bei Euripides die Irrfahrten des Orestes einen breiten Raum einnehmen. — Orest hält ferner in seiner Raserei die Iphigenie fast auch für eine Furie: Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin? Geselle dich nicht auch zu den Erinyen; — Ebenso sagt Orest bei Euripides (Orest. v. 265): *μέθες· μί' οὖσα τῶν ἐμῶν Ἐρινύων μέσον μ' ὀχμάζεις*; auch hier redet er seine Schwester Elektra an.

In der Umnachtung seines Geistes redet Orest oft vom Hades, der das Ziel seiner Wünsche ist. Seine Worte schliefsen sich dem Sprachgebrauche der Tragiker an. 'Dort unten,' das öfters sich findet, ist das griechische *κάτω* und *ἔνερθεν* oft mit *ἐκεῖ* verbunden.[1]) — 'Seid ihr auch schon herabgekommen?', 'zu den Todten gehen,' 'komm mit hinab,' ist genau gesagt wie das tragische *ἄπειμι δὴ κάτω, εἰς Ἅιδην μολεῖν, Ἅιδην καταβήσει, κάτω νῦν ἐλθοῦσ'*, wie unzählige Stellen beweisen;[2]) und das Ganze: 'lafs allein und unbegleitet mich zu den Todten gehn', ist die Klage und das Schicksal vieler Helden der alten Bühne, vergl. Antig. 919: *ὧδ' ἔρημος πρὸς φίλων .... ἔρχομαι*, v. 874: *ἄκλαυτος ἄφιλος*; Philoct. v. 1018: *ἄφιλον ἔρημον ἄπολιν* .... und öfter. — Auch die schwarzen 'Höhlen des Tartarus', in denen die Furien hausen, in denen Tantalus weilt, und die Thore des Hades, die jene zuschlagen, sind antik, vergl. Eur. Heracl. 218: *Ἅιδου .... ἐρεμνῶν μυχῶν*, wo auch 'schwarz' steht; aufser den *μυχοί* auch *ἄντρα* Soph. Oed. Col. 1572. Für die Thore des Hades genügt der Hinweis auf Stellen wie Soph. Oed. Col. 1569 Eur. Alc. 126. Manche der angeführten Stellen gaben im allgemeinen nur den Rahmen eines Bildes oder einer Wendung ab; andere Verse bei Goethe sind freier, oft in einem dem Antiken fremden Geiste hinzugefügt: 'sie blasen von der Asche mir die Seele', kommt noch nahe Stellen wie Aesch. Eum. 137/9, Choeph. 952, wo die Furien und Dike ebenfalls Blut und Groll aushauchen. Die Gefährten der Erinyen, die ewige Betrachtung des Geschehenen, den Zweifel und die Reue kennen die Alten nicht; die *ποίνιμος Δίκη, φονία Δίκη, πότνια Ἀρά* sind die Geleiterinnen. Ähnliche Personifikationen jedoch waren auch ihnen geläufig, wie aufser der *Δίκη*, die *Νίκη, Αἰσχύνη, Πειθώ* und *Πόθος* bei den

[1]) Vergl. u. a. Eur. Herc. f. 1415, Alc. 744, Hec. 418, Soph. Antig. v. 451, 25, Aeschyl. Prom. 152, Pers. 859 u. s. w. — [2]) Eur. Hec. 414, Soph. Ant. 822, 524 u. s. w.

Tragikern zeigen, auch kann man an die Platonischen Figuren des *Πόρος* und der *Πενία* denken. Aber zu dem 'gräſslichen Gelächter' der Erinyen und zu dem Gleichnis: 'Wölfe harren so auf den Baum, auf den ein Reisender sich rettete' — werden sich schwerlich Parallelstellen finden lassen. Auch in das Gemälde des Hades ist manches Moderne hineingekommen, 'die vom Schwefelpfuhl erzeugten Drachen' und 'der Höllenschwefel' entstammen nicht der alten Unterwelt, in der man Schwefeldünste nicht vermutete, denn 'bei diesen Griechen ist von dergleichen kaum die Spur zu riechen'.[1]) Und was auf den ersten Blick so sehr antik erscheint, die Quelle, die Fluten und der Becher der Lethe entspricht nicht den Vorstellungen der Theaterbesucher zur Zeit des Sophokles; für diese war Lethe nicht ein Fluſs, sondern ein Land, eine Ebene in der Unterwelt; vergl. Arist. Frösche v. 186: *Λήθης πεδίον*. Der Name des Flusses ist *Ἀμέλης*, wie er in der Platonischen Republik (p. 621 A.) heiſst. Hier folgte Goethe einfach der litterarischen Überlieferung seiner Zeit; in Wielands Alceste, welche Seuffert a. o. O. heranzieht, erscheint Parthenia mit dem Becher der Lethe in der Hand, damit sich Admet Vergessen trinkt. Endlich geradezu im Widerspruch mit den religiösen Ideeen der Griechen steht der Geist des Friedens, der die während des Lebens Feindlichen im Schattenreiche ruhig nebeneinander wandeln läſst, wie bei Goethe im Hades die Pelopiden Thyest, Atreus, Agamemnon, Klytämnestra mit einander versöhnt sind. In der *Νέκυια* Homers zürnt Aiax immer noch wegen der Waffen, und bei Aeschylus entsteigt Klytämnestra zürnend dem Totenreiche, um die Erinyen gegen ihren Sohn und Mörder zu hetzen.

Wenden wir dann hinweg von diesen Einzelheiten den Blick noch einmal auf die Wahnsinnscene im allgemeinen, so finden wir das Ganze nach dem Muster berühmter tragischer Scenen ausgeführt. Die vom künstlerischen Standpunkte aus zu verwerfenden Auftritte bei Euripides Iph. Taur. 282 und Orest. 145ff., in denen der Zustand des Orestes wie eine körperliche Krankheit erscheint, so daſs ihm Schaum vor den Mund tritt, und er, wie im zweiten Drama, erschöpft auf seinem Lager liegt, während ihm seine Schwester die Kissen zurecht legt, — diese Auftritte sind natürlich ohne Einfluſs geblieben. Aber in allen andern griechischen Trauerspielen, in denen die Raserei, wie im Ajax, dem rasenden Herkules, auch im Philoktet, in der Antigone, in der Alkestis, zur Darstellung gelangt, bemerken wir dieselben Momente in der Entwicklung eines solchen Wahnsinns: nach einem höchsten Grade geistiger Erregtheit und überschäumender Wut ein schlaf- oder totenähnlicher Zustand der Ermattung, dann ein Erwachen aus demselben, teils vorher, teils nachher giebt der Held seiner Sehnsucht nach dem Tode Ausdruck. Gerade so verläuft aber auch die Scene bei Goethe. Im 'rasenden Herkules' wird der Held nach seinen im Wahnsinn begangenen Mordthaten in Schlaf versenkt, so zeigt er sich den Zuschauern und erwacht nach längerer Zeit v. 1089, er glaubt schon in das Totenreich hinabgestiegen oder ein Nachbar der Totenwohnungen zu sein (v. 1101 u. 1097). Orest, im Beginne des gleichnamigen Euripideischen Stückes (v. 211), liegt nach einem längeren Wutanfall von todesähnlichem Schlaf befangen auf seinem Lager; als er wieder zu sich kommt, preist er die *πότνια λήθη τῶν κακῶν, ὡς εἶ σοφὴ καὶ τοῖσι δυςτυχοῦσιν εὐκταία θεός*. Und Philoktet, von den physischen Qualen der Wunde und der Aufregung überwältigt, sinkt in tiefen Schlaf, später (v. 1210) da der Chor ihn zu verlassen droht, ihn eine furchtbare Angst ergreift, will er zum Hades, um seinen Vater aufzusuchen, *πατέρα ματεύων*, wie auch Oedipus in seinen groſsen Leiden (Soph. Oed. r. v. 1370) davon redet, wie er Vater und Mutter in der Unterwelt begrüſsen würde. Ganz ebenso Antigone, da sie zum

[1]) Faust II., klass. Walpurgisnacht; so spricht Mephisto zur Dryas. (W. Bd. 5, S. 202.)

Tode geführt wird und im höchsten Seelenschmerze sich schon im Hades, vereint mit ihren vorher hinabgestiegenen Ahnen, mit ihrem Vater, ihrer Mutter glaubt, denen sie allen lieb und willkommen sein werde (v. 895. 898.), nicht anders wie Orest: 'Willkommen, Väter'! Und wie er klagt: 'von euerm Stamm der letzte Mann', so bejammert auch des Oedipus Tochter, dafs sie als die letzte ihres Geschlechtes nun hinabkomme (v. 895). Und endlich bleibt Ajax nach dem wahnsinnigen Schlachten der Herden in brütender Betäubung auf den Körpern der getöteten Tiere sitzen; so erscheint er plötzlich in seinem Zelte, das den Zuschauern durch die Theatermaschine des Egkyklem geöffnet wird; da er zur Besinnung gekommen, ist der Hades sein Gedanke, in den er sich schon aufgenommen dünkt. Wie Orest seine Ahnherren anfleht: 'Nehmt ihn, o nehmt ihn in euren Kreis', so Ajax den Skotos und Erebos:

ἕλεσϑ' ἕλεσϑέ μ' οἰκήτορα.

Dies wären, unsrem Dafürhalten nach, die Ansätze und Keime, aus denen sich die Goethische Wahnsinnscene, auch in manchen Einzelheiten, frei und kühn entwickelte. Das Ganze ist natürlich eigenartig und doch so kunstvoll aus den allgemeinen, von dem Lesen der griechischen Stücke haftengebliebenen Eindrücken herausgearbeitet und gedichtet, dafs man nur von einer Nachdichtung im antiken Geiste reden kann. Ob sich der Dichter des einen oder des andern griechischen Verses dabei bewufst gewesen, ja ob er sie alle gelesen, wäre eine müfsige Erörterung. Mag der gelehrte Forscher in jahrelanger, emsiger Beschäftigung und mit gründlicher Belesenheit dem Geist eines Schriftstellers mühsam nachspüren, der künstlerische Genius weifs aus einer hastigen, oft unterbrochenen, oft vielleicht mifsverstandenen Lektüre die geistige Quintessenz des Dichters zu erfassen und poetisch nachzuempfinden.

Auch andere Goethische Scenen rufen gleiche oder gleichartige bei den alten Dichtern ins Gedächtnis. Auf die bedeutendste Ähnlichkeit haben schon Scherer und Imelmann aufmerksam gemacht. Pylades' Freude über die Sprache seines Vaterlandes, die er aus dem Munde der Iphigenie in der Fremde vernimmt, giebt sich in den Worten kund: O süfse Stimme, vielwillkomm'ner Ton der Muttersprach' in einem fremden Lande! dazu vergl. Soph. Phil. 234: ὦ φίλτατον φώνημα u. s. w.; so spricht der Held, da er nach langer Zeit zum ersten Mal wieder griechische Laute hört; die Gleichartigkeit des reinen, wahrheitsliebenden Neoptolemos und der Iphigenie, die beide das kluge, ihnen in den Mund gelegte Wort und den heimlich geschmiedeten Betrug dem andern offenbaren, hat ebenfalls schon Scherer bemerkt.[2]) Anderes, weniger Bedeutendes können wir hinzufügen. Solche Auftritte, wie bei Goethe im zweiten Akt (im zweiten Auftr.), wo man sich nach dem Schicksal der Trojakämpfer erkundigt, finden sich häufig bei den griechischen Bühnendichtern, nicht nur in des Euripides taurischer Iphigenie, die zu unserer Scene unmittelbar die Veranlassung gab, sondern auch in der Helena desselben Dichters v. 127 ff., im Agamemnon v. 617; so forscht in den Persern der Chor nach dem Ende der mit Xerxes ausgezogenen Soldaten und Führer. Dann geben auch die Klagen Iphigeniens über das Los der Frauen im allgemeinen dem Goethischen Stücke einen Zug, der den Euripideischen Dramen verwandt ist, weil bekanntlich hier Betrachtungen über die Lage der Frauen sehr beliebt sind, unwillkürlich denkt man an Medeas Seufzer, Medea v. 230 ff. Endlich hat man mit Unrecht[3]) in dem Verhältnis zwischen Thoas und Iphigenie einen Anhauch von Racines Hofliebesromantik und Königs-Galanterie gefunden. Galant kann man den König Thoas nicht einmal am Schlufs nennen, als er die Ge-

[1]) Minor (Quellenstudien u. s. w., Zeitschr. f. d. Philol. XIX.) führt die Wahnsinnscene auf ein paar Stellen in Wielands Alceste zurück. — [2]) Man vergl. auch Ferd. Schultz, S. 264 ff. — [3]) Vergl. Klein, Geschichte des Dramas, I. S. 483/84.

schwister entläſst, auch sein Liebeswerben ist es nicht, offen genug spricht er die Gründe desselben aus: die Sorge um die Erhaltung seiner Dynastie. Um so weniger aber ist man berechtigt, diese Liebe als eine romantische zu bezeichnen, da man aus der Helena des Euripides ersehen kann, wie griechisch ein solches Werben eines barbarischen Königs um ein hellenisches Weib ist: Helena, in derselben Lage wie Iphigenie, verschlagen an die unwirtliche Küste Agyptens, wird von dem einheimischen König Theoklymenos zur Frau begehrt. (Helena v. 62 u. öfters.)

Nach vielen Richtungen also boten die erhaltenen griechischen Trauerspiele dem Dichter litterarische Anregungen, daſs er in der Schilderung von Ereignissen griechischer Sage, religiöser Vorstellungen u. s. w. nicht fehlgriffe; aber innerhalb dieser Rücksichten konnte sich seine Phantasie doch noch, wie wir oft gesehen, frei genug bewegen. Viel mehr aber muſste seine dichterische Schöpferkraft die Charaktere, wie überhaupt die Entwicklung des griechischen Dramas umgestalten; es wäre ja ein poetischer Anachronismus gewesen, Zuschauern aus dem Zeitalter der Genies ein Euripideisches Intriguenstück, welches sich in seinen Gedanken über Menschen und Völker, Recht und Sitte gerade nicht über seine Zeit erhebt, in einer neuen Bearbeitung wieder vorzuführen. Oft genug ist hierüber schon verhandelt und geschrieben worden; wenn noch einmal — schon der Vollständigkeit wegen — hierin das Wort ergriffen wird, so soll es nur das Wichtigste betreffen, weil wir zu zeigen hoffen, wie in einer Hinsicht die Kluft zwischen dem Alten und Neuen unmöglich überbrückt werden konnte, während in anderer Beziehung das Stück, mehr als es zuerst erscheint, dem antiken Geiste nahe kommt.

Fürs erste war es ja unmöglich, die Entsühnung des Orestes so zu bewirken, wie es die griechischen Bühnendichter gethan haben. Bei Aeschylus streiten sich die alten und neuen Götter um Orest; ein äuſserliches Verfahren, bestehend in einer gerichtlichen Abstimmung, die Stimmengleichheit ergiebt, wird schlieſslich eingeleitet, und so ist seine Rechtfertigung von der einen Götterpartei ausgesprochen, welche dann die Gegenpartei, nachdem ihr Genugthuung und Ersatz angeboten, schlieſslich anerkennt. Der Kampf wird mehr 'um Orest geführt', als daſs ein Kampf in ihm, eine sittliche Läuterung, stattfindet. Vergebens fragt unser Bewuſstsein hierbei: Wie sah es denn im Innern des Orestes aus? Fühlt er sich denn auch entsühnt, wenn auch die Götter thatsächlich ihm nicht mehr zürnen? Der griechische Zuschauer fragte nicht so. In Sophokles' Elektra lenkt sich das Hauptinteresse auf die Elektra und die Beseitigung ihrer Leiden, mit der Aufhebung dieser letzteren ist das Stück zu Ende, die weiteren Schicksale des Orestes gehen uns weiter nichts an. Bei Euripides wird wieder auf äuſserliche Weise (für uns wenigstens) der Fluch von dem Mörder genommen; nicht ohne Interesse ist es, hier zu beachten, wie die beiden Seiten der griechischen Sage, die Entsühnung auf dem Areopag und die durch die Erfüllung des delphischen Orakels, hier vereinigt sind. Die Mehrzahl der Erinyen, erzählt Orest Eur. Iph. Taur. v. 970, wären durch den Rechtsspruch auf dem Areopag besänftigt worden, einige aber hätten sich damit doch nicht zufrieden gegeben und hätten ihn weiter verfolgt, bis ihm dann zu Delphi jenes Orakel gegeben wäre, daſs der Fluch von ihm weichen würde, wenn er das Bild der Artemis aus Taurien nach Hellas brächte. Die Spannung in dem Stücke selbst wird nun hervorgerufen durch die Erwartung und den Zweifel, ob ihm dies gelingen würde. Da es ihm mit Hilfe der Athene am Ende glückt, so ist er auch von dem noch zürnenden Rest der Furien befreit, das Drama selbst ist aus. Endlich, am Schluſs des Orestes von Euripides, verkündigt Apollo als deus ex machina ganz einfach, wie Orest auf dem Areopag dereinst vom Muttermorde freigesprochen werden würde, dasselbe geschieht am Schluſs der Elektra dieses Dichters durch die Dioskuren, wo geradezu noch gesagt wird, daſs Apollo alle Schuld auf sich nehmen werde. (v. 1266.)

So ist denn, wenigstens für unser Bewufstsein, eine Lösung nicht gegeben. Der Zwiespalt, in welchem der Thäter sich zwischen den Pflichten gegen seinen Vater und denen gegen seine Mutter befindet, ist ein innerlicher, so mufs auch die Heilung eine im Innern der Seele vorgehende sein. Diese hat Goethe gegeben. Es ist eigentümlich, wie diese Entsühnung anfangs durch allerlei psychologische, ästhetische, ja religiöse Deutungen und Erläuterungen meist mehr verdunkelt als erklärt worden ist, bis dann neuere Forscher in dem Verhältnis Goethes zu Frau v. Stein den Schlüssel vermuteten, und diese Vermutungen sind durch die neueste Herausgabe der Tagebücher Goethes aus Italien glänzend bestätigt worden. Goethe las das Drama in Rom Tischbein vor; er war erstaunt darüber, wie jener das Stück auffafste und das, was der Dichter selbst zu verbergen gehofft hatte, sogleich herausfühlte. 'Die sonderbare, originale Art, wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand, in welchem ich es geschrieben, aufklärte, erschröckte mich. Es sind keine Worte wie fein und tief er den Menschen unter dieser Helden Maske empfunden', so schreibt Goethe aus Rom den 14. Dezember 86 an seine Freundin selbst.[1]) Wie Goethes unruhige, von den Geistern des Sturmes und Dranges gepeinigte Seele von Frau von Stein beruhigt und geheilt wurde, so wird Orests qualvoller Zustand durch Iphigenie gebannt. Das persönliche Verhältnis und die persönlichen Erlebnisse in des Dichters innerster Seele sind verallgemeinert und idealisiert. Die reine schwesterliche Liebe bewirkt die Rettung — Ach, du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau, dichtet er an die Freundin. Manche Stellen in des Dichters Briefen[2]) zeigen einen solchen klärenden Einflufs auf sein Gemüt vonseiten der Geliebten, aber auch die schönen Verse in der 'Zueignung', deren ideale Göttin ja ebenfalls Frau v. Stein ist, bezeugen dasselbe: 'du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt; du hast mir wie mit himmlischem Gefieder am heifsen Tag die Stirne sanft gekühlt'.

Iphigenie ist zu dieser Rettung fähig vermöge der Reinheit und Wahrheit ihres Charakters, der 'Unmittelbarkeit ihres sittlichen Gefühls', Orest dieser Liebe würdig und zugänglich durch sein Schuldbewufstsein und Geständnis seiner That, vorzüglich aber durch den Glauben an die alles überwältigende Macht einer reinen schwesterlichen Liebe. Hierbei aber erhebt sich eine Schwierigkeit, nämlich die Frage: Wie werden denn die Furien besänftigt? Oft genug hat man zwar davon gesprochen, dafs die Goethischen Furien nur in das Gewissen und die Einbildungskraft des Orestes zu verlegen seien, aber nach der überwiegenden Mehrzahl der Verse kann doch nicht daran gezweifelt werden, dafs die handelnden Personen, auch Iphigenie und Pylades, von ihnen als von wirklichen, hinter der Bühne sich aufhaltenden und lauernden Wesen sprechen. 'Deine Gegenwart, du himmlische, drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht. Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füfsen des heil'gen Waldes Boden nicht betreten.[3])' Man wende nicht ein, dafs Orest diese Worte sage; auch Iphigenie sorgt im 4. Akt noch um den Bruder: 'Es greift die Furie vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder des ungeweihten Bodens grimmig an?'[4]) — Dies bezieht sich auf eine bestimmte Sage, nach der die Erinyen den Göttern geweihte Plätze nicht betreten durften; so kann man nur sprechen von wirklich thätigen Wesen oder Gottheiten, von denen diese Sage galt. Zwar hört Orest am Schlufs des dritten Aktes, wie die Eumeniden abziehen und die Pforten des Tartarus zuschlagen, zwar sagt er selbst:

---

[1]) Vergl. Schriften d. G. G. Bd. 2 S. 237 und die Anmerkung von Erich Schmidt. Die Worte sind hier nach dem Original wiedergegeben. — Dies eigenste Zeugnis Goethes vergl. zu d. Ausführungen in F. Kerns Schrift (s. unten S. 32, Anmerkg.). Aus persönlichen Rücksichten wie aus den S. 31 angegebenen Gründen hat d. Dichter mit Absicht die Heilung nur angedeutet. — [2]) Vergl. W. v. Biedermann (Goethe-Forschungen I. 1879, S. 45 ff.); er hat dieselben zusammengestellt. — [3]) V. 1129 bei Bächtold. — [4]) V. 1413.

'Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.'[1]) Aber doch müssen alle drei noch in banger Erwartung gewesen sein, ob thatsächlich nun die Rachegeister abgezogen sind. Erst im zweiten Auftritt des vierten Aktes[2]) kommt Pylades mit der freudigen Bestätigung, daſs die Furien wirklich den Orest verlassen, v. 1536: 'Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden des ungeweihten Ufers und den Sand betraten wir mit fröhlichen Gesprächen.' u. s. w. So konnte Pylades, — ebensowenig wie Iphigenie oben v. 1413, — unmöglich reden, wenn die Furien für ihn und die übrigen nur Orests geistige Qualen versinnbildlichten; die Furien leben in dem Glauben der handelnden Personen ebenso wie Apoll und Diana und andere griechische Götter. Fragten wir bei den griechischen Tragikern: Wenn auch die Götter, besonders die Erinyen versöhnt sind, kann sich denn Orest in seinem Innern beruhigt fühlen? so fragen wir mit demselben Recht bei Goethe: Wenn sich Orests Seele rein und frei fühlt, sind denn nun auch am Schluſs des dritten Aktes die Furien befriedigt? hat denn Iphigeniens sittliche Hoheit auch auf diese gewirkt? Von dem Orakelspruch, daſs sich der Fluch löse, wenn die 'Schwester' nach Griechenland gebracht würde, kann hier nicht die Rede sein; die Geschwister wissen noch gar nicht, ob und wie sie nach Griechenland kommen; dann könnte überhaupt Orest nicht schon am Schluſs des dritten Aktes sich für gesühnt halten oder gesühnt sein, sondern erst ganz kurz vor dem Schluſs des Schauspiels, wo Thoas sich endlich entschlieſst, die Geschwister heimzusenden, könnte seine Sühne sich vollziehen. Oder soll das schöne Gebet Iphigeniens an die Götter am Ausgang des dritten Aktes zur Besänftigung auch der Erinyen beitragen? Dann hätte aber das schon eher, jeden Augenblick geschehen können, und der Orakelspruch wäre überflüssig. Auch müſste dann der moderne Zuschauer an eine überirdische Wirkung dieser Fürbitte glauben. Hier sieht man einmal, wie miſslich das Verinnerlichen und Modernisieren alter Sagen, wie dieser antiken Entsühnung eines Muttermörders, selbst für Goethe wurde. Die sagenhafte Welt der Götter und Furien muſste nun einmal in das Stück und in den Glauben der handelnden Personen hinein, sonst fiel das Drama als Ganzes und als griechisches. 'Ohne Furien ist kein Orest,' sagte mit Recht Schiller.[3]) Diese Welt verträgt sich eben hierin nicht mehr mit der Welt unsres sittlichen Empfindens und unsrer sittlichen Gesetze. Die sagenhaften Handlungen aber verinnerlichen und modernisieren, heiſst eigentlich dieselben auflösen, verneinen und sie deswegen dramatisch fast unbrauchbar machen. Das fühlte auch Schiller, welcher übrigens die Furien ganz ins Gewissen verlegte, offenbar bei seinem eben angeführten Wort; was soll, wenn die Lösung im Innern, mehr nach dem Geiste des 18. Jahrhunderts vor sich geht, noch das sagenhafte Beiwerk der Götter, Furien und Orakel? Des Dichters künstlerische Thätigkeit muſste hier eine zwischen Altem und Neuem vermittelnde und ausgleichende sein; er hat durch Entfernung der Furien von der Bühne einerseits, durch eine nur zarte Andeutung von der innerlichen Lösung des Konflikts andrerseits alles gethan, um diesen Zwiespalt nicht allzusehr hervortreten zu lassen; auch würde der Zuschauer der Jetztzeit gewiſs es mehr empfinden, wenn nur eine äuſserliche Lösung gegeben, ohne die innere, als wenn es umgekehrt wäre. Aber doch muſste auch hier, wie bei den griechischen Bühnendichtern, ein Zwiespalt bleiben, nur nach der andern Seite hin. Mag man sich herausreden, wie man will, so wahr und ergreifend auch der Schluſs des dritten Aktes ist, wo man fühlt, wie der umgetriebene Sohn der Erde in den Armen der hehren, verzeihenden Schwester genesen ist, 'wie reine Menschlichkeit alle menschlichen Gebrechen sühnet', es bleibt nach der äuſseren Seite an dieser Heilung mit dem plötzlichen Nachlassen des Furienzornes etwas Unbegreifliches und Wunderbares.[4])

[1]) V. 1358. — [2]) V. 1536. — [3]) Schiller an Goethe d. 22. Jan. 1802. — [4]) F. Kern, deutscher Unterricht

Wie dem aber auch sei, nach der inneren Seite hin, für die Forderung unseres modern-christlichen Bewufstseins, ist die Entsühnung geschehen. Das Drama ist durch das Ideal einer reinen, schwesterlichen Liebe dem Zeitgeiste genähert. Zwei andere sittliche Ideale, welche dem Schauspiele zu Grunde liegen, thun dies noch mehr: wir meinen das Ideal der Freundschaft und das der Humanität.[1]) Diese Freundschaftsideen, durch die Moralphilosophie eines Shaftesbury auch nach Deutschland verbreitet, entzündeten ja damals die Herzen, mit ihnen verband sich die Naturschwärmerei und der Drang nach Thaten, die 'wie die Sterne unzählig aus der Nacht hervordringen' sollten. Solche Gefühle vereinigten Fürsten und Dichter, zogen unsere Geistesheroen an die Höfe kleinerer und gröfserer Staaten Deutschlands, wo sie ihre teilweis durch Rousseau beeinflufsten Gedanken über Völker und Völkerglück mit Hilfe der Mächtigen in Wirklichkeit zu setzen hofften. Für die dritte sichtliche Idee endlich, die der Humanität, bedarf es ja nur der Nennung des Namens Herder, um den Zusammenhang mit der Strömung der Zeit zu beweisen. Die Ausarbeitung der Herderschen 'Ideen zur Philosophie der Geschichte' fällt in den Anfang der achtziger Jahre, Goethe und der Weimarer Kreis lasen die einzelnen Teile des Werkes in der Handschrift des Verfassers.[2]) Gewifs aber hat auch schon vor dem Jahre 1783 ein Gedankenaustausch zwischen den Freunden in dieser Richtung stattgefunden. Und so vernehmen wir denn auch aus Iphigeniens Munde die Stimme der Menschlichkeit, die 'jeder hört, geboren unter jedem Himmel, dem des Lebens Quelle durch den Busen rein und ungehindert fliefst'. Humanität ist das Ziel der menschlichen Ausbildung nach Herder, der Mensch zur Humanität und Glückseligkeit geschaffen, so hatte auch in diesem Sinne die reine Priesterin der Diama unter den Scythen gewirkt und dieselben auf eine höhere Stufe der Gesittung und Bildung geführt, in diesem Humanitätssinne wirkt sie im Drama bis zum Schlufs. So nennt denn der Dichter selbst das Stück 'verteufelt human.'[3])

Also ist Goethe schliefslich ebenso verfahren, wie Wieland in seiner Alceste und hat griechische Dramen modernisiert? Freilich hat er das gethan, und es wäre, wie schon hervorgehoben, ein Unding gewesen, wenn er dem Weimarer Hofe ein Drama ganz im Geiste der griechischen Tragiker und ihrer Zeit vorgeführt hätte. Aber es kommt sehr darauf an, w i e man modernisiert. Jene Ideeen, die Wieland in sein Singspiel hineingelegt, sind dem Altertum, besonders der Tragödie so fremd wie möglich; die griechische Auffassung der Ehe liefs ein solches sentimentales Anerbieten, wobei einer für den andern in den Tod gehen will, durchaus nicht zu, ist auch auf der Bühne, auch bei Euripides nie dargestellt worden; Wielands Herkules ist ungriechisch und besonders, wie anfangs gezeigt, weder tragisch noch komisch. Anders verhält es sich jedoch mit den sittlichen Ideeen der Goethischen Iphigenie. Die reine Liebe unter Geschwistern ist gerade dem Altertum mit seiner Heilighaltung der Familie unendlich verwandter[4]) als die aufopfernde Gattenliebe. Nicht nur Sagen, wie die von Orest, Iphigenie, Elektra beweisen dies, sondern auch Dramen wie Antigone und Elektra. Und gerade zur Zeit des Sophokles fand dies Verhältnis zwischen Bruder und Schwester vielfach Anklang und Beifall, auch in litterarischer Beziehung; wir denken dabei an jene Verse in der Antigone v. 905ff., welche der Dichter gewifs

---

in Prima, Berlin 1886, S. 146 Anmerk., findet auch den Vorgang in der Seele, also die innerliche Seite d. Heilung, nicht durch völlig verständliche Motivierung erhellt. Vergl. auch 'deutsche Dramen als Schullektüre', S. 23 ff. — [1]) Im einzelnen, in dem Charakter der Iphigenie selbst und in ihrem Verhalten, könnte man natürlich noch manche, besonders modern-christliche Züge nachweisen; man vergl. die oben erwähnten Abhandl., von denen aber einige auch zu viel in das Stück hineinlegen, wenn sie z. B. von Glaube, Ehre, Ritterlichkeit u. a. sprechen. — [2]) Vergl. Haym, Herder, 2 S. 193ff., S. 197 ff. — [3]) An Schiller, 19. Jan. 1802. — [4]) Buttmann in seiner oben erwähnten Festrede berührt dies kurz.

seinem Freunde Herodot nur dann entlehnen durfte, wenn er dabei auf den Beifall seiner Athener rechnen konnte; in späterer Zeit gedenkt bekanntlich auch Goethe dieser Verse. (Eckermann III, 28. März 1827). Antigone selbst redet von ihrem Bruder in fast überschwänglichem, schwärmerischem Tone (v. 72 ff); wenn man es nicht wüfste, könnte man leicht nach unserer heutigen Anschauung Polyneikes, nicht Hämon für ihren Bräutigam halten. Selbst die rührende und aufopfernde, wenn auch schon bei den Alten Anstofs erregende Liebe des Kimon und seiner Schwester Elpinike spricht doch nur dafür, wie man in jener Zeit über die gegenseitige Neigung von Geschwistern dachte. Natürlich springt auch sofort in die Augen, dafs solch Verhältnis in alter Zeit von der Liebe der Goethischen Iphigenie in einer Beziehung sich weit entfernt; jene hohe, den Mann im unmittelbaren sittlichen Fühlen und Empfinden überragende Stellung der Iphigenie als Weib ihrem Bruder gegenüber konnte sich erst infolge der christlich-deutschen Bildung und Religion ergeben. Aber es lebte doch im Altertum, auch auf der Bühne und im Volke, eine entsprechende und congeniale Auffassung. Was zweitens die Freundschaft unter Männern anbelangt, so brauchen wir ja nur auf die Reihe der Namen von Achill und Patroklos, über Sokrates u. Alkibiades u. s. w. bis auf Alexander und Hephästion hinzuweisen. Auch das Schwärmerische in der Freundschaft des Goethischen Orestes und Pylades hat sein Gegenbild in manchen Zügen der antiken Freundschaftsbündnisse; sie entbehren einer gewissen Romantik durchaus nicht, — vielleicht das einzige antike Verhältnis, auf welches jenes so oft mifsbrauchte Wort mit einigem Recht angewandt werden kann.

In dritter Beziehung scheint freilich auf den ersten Blick das Humanitätsideal dem antiken Geiste am meisten fern zu liegen. Dem griechischen Volksgeiste, der die Nationen in Hellenen und Barbaren, die Menschen in Freie und Sklaven trennte, waren in der That zur Zeit des Sophokles solche die Menschheit gleichmachenden und beglückenden Gedanken fremd und unsympathisch. Das 'Auge um Auge, Zahn und Zahn' vernahm man auch von der alten Bühne herab, wenn Aeschylus durch den Chor in den Choephoren v. 310 ff. verkündet, dafs für ein feindliches Wort nur ein feindliches Wort Rache nähme, dafs für den blutigen Schlag nur der blutige Schlag Sühne gäbe, wenn Athene im Aiax v. 79 fragt, ob es nicht der angenehmste Spott sei, seinen Feind zu verspotten, wenn Euripides in den Herakliden v. 965 mit eben solchen Beweisen umgeht, ob es nicht schön sei, dafs Feinde sterben[1]). Die grofse Menge dachte zu jener Zeit gewifs nicht anders; aber in den Köpfen höher veranlagter Geister, der Priester, Philosophen und Dichter, mag vielleicht damals schon eine reinere Auffassung von der Bestimmung des Menschen geschlummert haben; wir denken dabei an die sühnende Kraft der Religion des Apollo, der auch von Aeschylus Eum. v. 63, 578 *καθάρσιος* genannt wird und so vorbildlich für den Charakter der Iphigenie geworden; wir denken an den versöhnenden Schlufs der Aeschyleischen Promethie und an das Ende der Orestie, wo die Rachegöttinnen sich in Geister des Segens und Friedens verwandeln, auch die 'ungeschriebenen, unumstöfslichen Gesetze' in der Antigone v. 454 ff. sowie den weltbekannten Vers 523: *οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν* kann man den anders lautenden, oben angeführten Stellen entgegenhalten. Was aber so vereinzelt empfunden und schüchtern ausgesprochen wurde, das verkündeten ja bekanntlich die Philosophen-Schulen später als neue Weisheit der Welt. Schon Diogenes nannte sich zuerst einen Weltbürger (*κοσμοπολίτης*), und nach der cynischen Schule, welche die Rückkehr zum Naturzustande forderte, nahmen die Stoiker dann solche Ideeen auf und predigten neben dem Weltbürgertum die allgemeine Menschenliebe.[2])

[1]) Insofern hat Goethe recht, wenn er (Eckerm. I., 225) die Charaktere des Thoas und der Iphigenie unhistorisch nennt. — [2]) Zeller, Phil. d. Griech. 1880. III. 1, S. 284 u. 298 (Stoiker) u. 753 ff.

Und die letzten Ausläufer dieser Schule, Epiktet und der Kaiser M. Aurelius, betonen diese Moral ganz besonders. Epiktet lehrt, man solle dreierlei bedenken:[1] dafs man ein Mensch, ein Bürger der Welt und ein Sohn Gottes sei; er macht auch den Sklaven zum Bruder seines Herrn,[2] wie der römische Kaiser sagt, es seien alle vernünftigen Wesen verwandt, es sei ein Vorzug der Menschen, auch diejenigen zu lieben, von welchen sie beleidigt wären.[3] Freilich läfst sich ja nicht verkennen, dafs jener Humanitätsidee der Alten ein wesentliches Merkmal der neueren fehlt, der Begriff der Fortbildung und Weiterentwicklung zu immer gröfserer Vollkommenheit der gesamten Menschheit als solcher. Erwägt man jedoch, dafs Goethe schon in Frankfurt, wie er selbst erzählt, gerade den Epiktet mit vieler Teilnahme studierte, dafs gerade die stoischen Grundsätze des Mark Aurel am Hofe zu Weimar durch Knebel eine litterarische Rolle spielten, dafs Goethe selbst mit dem Leben und Schriften jenes Kaisers sich damals beschäftigte,[4] so hat man vielleicht auch die geschichtliche Erklärung und Erläuterung dafür gefunden, wie der Dichter sich einigermafsen für berechtigt halten konnte oder dazu unwillkürlich kam, Personen seines griechischen Dramas Herders Humanitätsideen in den Mund zu legen.

Also, dünkt uns, die sittlichen Ideen der Iphigenie hätten doch ein andres Aussehen als die in Wielands Alceste. Vereinzelte Fälle von aufopfernder Gattenliebe erzählen auch alte Schriftsteller. Jedoch herrschende und Grundanschauungen des antiken Lebens, sei es im Volksgeiste, sei es in den Kreisen der Philosophen, sind die von Wieland zu Grunde gelegten Ideeen nicht gewesen. Aber die sittlichen Grundzüge der Iphigenie haben gleichsam ein Janusgesicht: eng verwachsen mit der Zeit des Dichters, mit Gedanken seiner nächsten Freunde übereinstimmend, blicken sie doch nach dem Altertum zurück und finden in ihm sehr ähnliche und verwandte Ideale, welche, lange Zeiten allgemein gültig und verbreitet, die Gemüter erfüllten. Dadurch erscheint das Drama antiker, als es vielleicht ursprünglich gedacht und empfunden ist. Immerhin hat der Dichter auch hier mit richtigem Gefühl, mit feinem künstlerischen Takt gehandelt, wenn er gerade diese drei Ideale, die auch dem griechischen Geiste innewohnen, seinem Schauspiele zu Grunde legte.

Indem wir die Iphigenie jetzt verlassen, wenden wir uns zunächst nicht zu den gleichzeitig mit ihrer Umarbeitung in Italien geplanten dramatischen Entwürfen, sondern betrachten zwei Dramen, von denen das eine einer viel späteren Epoche von Goethes künstlerischer Thätigkeit angehört: Tasso und die natürliche Tochter. Sie hängen stoflich mit dem Altertum nicht zusammen, auch die in ihnen wirkende Ideeenwelt hat nichts mit ihm gemeinsam. Aber die Eigentümlichkeit des sprachlichen Ausdruckes, welche durch die alten Vorbilder der Iphigenie sich von selbst aufprägte, ist in mancher Hinsicht auch in diese Dramen übergegangen. Dieselbe besteht in der Beibehaltung von gewissen Wendungen, in der Ausschmückung der Rede durch jene Paronomasien und reichliche Sentenzen,[5] in jener 'moralischen Casuistik und in jenem Dissertiren pro und contra' (ob. S. 17). Von Wortspielen merken wir folgende u. a. an: Tasso I., 1: dein Anteil grofs

---

[1]) Epicteti dissertationum ab Arriano digestarum libri IV. ed. Schweighäuser. Lipsiae 1799, dissert. II. cap. 10 p. 215 ff. (Tom. I.) — [2]) Epiktet I. 9. Man vergl. auch die Stellen bei Zeller. — [3]) Cf. M. Antonini comment .... ed. Stich, Lips. 1882, 3 B., VIII. No. 22 p. 84, 85, u. Zeller, a. a. O. S. 287 u. 761. — [4]) S. oben S. 14. Über Goethes Bekanntschaft mit den Schriften Mark Antons vergl. man Rezens. in d. Frkftr. gelehrt. Anzeigen 1773, 'die schönen Künste von J. G. Sulzer' (W. Hempel Bd. 29 S. 73); an Fr. v. Stein, 14. Sept. 1780, 11. März 1781, 19. Nov. 1784; ferner Riemer II. 700; Knebel, litt. Nachl. III. S. 364, 424; Paralipom. zu Faust W. Bd. 6 S. 204. — [5]) Man wird es uns erlassen, diese allgemein bekannte Eigentümlichkeit durch eine Aufzählung der Sentenzen zu beweisen.

an Groſsem. — I., 1: die Klugheit von einem klugen Manne zart entwickelt. — II., 1: mit einem Blick in deinen Blick geheilt. — II., 3: das Glück erhebe billig der Beglückte. — II., 4: dieser hat alle Schuld, wenn ich mich schuldig machte. — II., 5: Alles über Alle — sich erlaubt. — V., 2: Mir läſst die Ruh' am mindsten Ruhe. — Oft ist die Wirkung hervorgerufen durch die Gegenüberstellung eines konträren, auch eines kontradiktorischen Gegensatzes: I., 1: belebt das Unbelebte. — I., 2: für ihn noch Alles thun, wie du bisher für ihn schon viel gethan. — I, 2: Wer sie nicht kennt, ... bald . . . . . verkennen. — I., 4: er sieht das Kleine klein, das Groſse groſs. — V., 1: wer vieles brauchen will, gebrauche jedes in seiner Art. — Auch das tragische 'golden' ist wieder da: — I., 4: und II., 3: die goldne Wolke, — II., 1: goldne Strahlen und goldne Leier, — II., 2: goldner Schmuck aus ihren frischen Ästen. — Da die homerischen Helden keine Rolle spielen, so fehlt das 'göttergleich', aus demselben Grunde fehlen auch die auf bestimmte antike Sagen, auf den Hades, auf die Furien u. s. w. gehenden Ausdrücke. Aber solche Wendungen, wie in der Iphigenie: 'denn ihm hat ein Gott . . . des Lebens Lust gegönnt', und: 'so nehm' ein Gott von meiner schweren Stirn den Schwindel weg' — lesen wir auch im Tasso: V., 4: ob nicht ein Gott uns Hülfe reichen möchte. — V., 5: gab ihm ein Gott zu sagen. — III., 2: ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust — und sogar ganz im pantheistischen Sinne der Alten: wie Sonn' und Mond und andre Götter, IV., 2; — solche Wendungen stehen der tragischen Sprache ungemein nahe;[1]) auch die 'alte Nacht' steht IV., 1: (s. oben S. 22.). Manches andre kommt hinzu: II., 1: 'So wird ein neuer Tag um mich herum' und besonders II., 2: 'es erhebt die Sonne sich des neuen Lebenstages, der mit den vorigen sich nicht vergleicht'. Ganz ebenso ist der Sprachgebrauch der alten Tragiker; wenn nach schwerem Unglück, nach langer Trübsal durch Besiegung der Feinde oder sonst nach mühevollem Kampf einem Hause wieder glückliche Tage nahen, dann pflegt auch in solchen Zeiten die Sonne prächtiger und schöner aufzugehen als früher; die Sprachen stimmen hier überein. Man vergl. u. a. Aesch. Agam. 1576. Eur. El. 585, 866 und bes. Soph. Ant. v. 100: *ἀκτὶς ἀελίου, τὸ κάλλιστον . . . . τῶν προτέρων φάος,* wo auch wie bei Goethe der Hinweis auf die früheren Tage nicht fehlt. — Ferner V., 1: 'seinen Sinn bezwinget kaum die Noth und lange Zeit' — dies gilt im allgemeinen von vielen Helden der alten Bühne, um so bemerkenswerter ist es, wenn Oedipus auf Kolonos von der Wirkung beider auf sich redet: *πάθαι . . χὼ χρόνος ξυνὼν μακρός* (Oed. Col. v. 7.) — Das Prädikat 'lang' bei Zeit ist fast stehendes Beiwort bei den griech. Tragikern.[2]) — II., 3 und IV., 4: Pfeile deiner Augen, deiner Zunge, — der Pfeil des Schimpfs; in der 'Pandora': der Augen treffende Pfeilgewalt, wie im Faust II., in der Helena gesagt wird von Worten: Pfeile folgen Pfeilen, wozu v. Loeper verglichen hat Aesch. Eum. 679: *ἡμῖν ἤδη πᾶν τετόξευται βέλος.* Jedoch die Pfeile der Zunge deutlicher Aesch. Suppl. 446: *γλῶσσα τοξεύσασα μὴ τὰ καίρια,* — die Pfeile der Augen ebenda v. 1004: *ὄμματος τόξευμ' ἔπεμψεν,* wenn allerdings auch *θελκτήριον.*

So reden denn bei dem Dichter die Herren und Damen am Hofe zu Ferrara mitunter die Sprache der alten Bühnendichter; und der Dichter mag sich hier nicht allzuweit von der geschichtlichen Wirklichkeit entfernt haben. Es ist ja bekannt, wie damals zur Zeit der Wiedergeburt des klassischen Altertums Antikes in Religion, Sitte und Sprache eindrang;[3]) nennt ja doch Leonore Sanvitale bei Goethe ihre Freundin selbst Schülerin des Plato. Deshalb befremdet

---

[1]) *θεός, θεῶν τις, θεός τις.* Man vergl. u. a.: Soph. El. 696, Trach. 119/120, Aiax 455, 949, 998, 1057, Oed. Col. 1210, Eur. El. 565, Alk. 297/8, 514, 1135 u. s. w. — [2]) Man vergl. z. B. Aesch. Prom. 1020, Soph. El. 330, Phil. 235, Aiax 646, Eur. Hipp. 375, Med. 429. u. a. — [3]) Man lese die Abschn. bei Burkhardt, Kult. d. Renaissance, z. B. S. 224, 500, 512 u. a.

uns diese sprachliche Eigentümlichkeit nicht allzu sehr, obgleich es merkwürdig klingt, wenn katholische Christen jenes Zeitalters von Sonn' und Mond und andern Göttern sprechen.[1]) Gewagter war es jedenfalls, diese Sprache in die 'natürliche Tochter' einzuführen. Hier spielt die Handlung zur Zeit der französischen Revolution, der Stoff selbst ist den Denkwürdigkeiten einer französischen Prinzessin entnommen, und schwerlich haben wohl die von Goethe vorgeführten Kreise der französischen Hofgesellschaft sich solcher zum grofsen Teil antikisierenden Redewendungen bedient. In dem Munde eines Geistlichen jener bigotten Zeit nimmt es sich sonderbar aus, wenn er vom 'hinabsteigen ins stille Reich der Schatten' spricht, und kaum hat eine Hofdame damals wohl davon geredet, 'ob nicht ein Gott den schönen Port bezeichnet'. Dies aber war ja absichtlich; alles sollte 'typisch' sein, jede geschichtliche Farbe vermieden werden. Wie die Personen keine Namen haben, so sollte Zeit, Ort und auch die Sprache eine ideale sein, aufserhalb der Grenzen jeder Wirklichkeit liegend. Freilich merkt man trotz dieser Absicht durch die Handlungen jene geschichtlichen Zustände wieder heraus, und der Zwiespalt kann nicht recht überwunden werden. Aber gerade diese ideale Anlage verleiht dem Schauspiele jenen hohen poetischen Reiz, es bietet uns Scenen dar, die schon beim Lesen mächtig ergreifen. So reiht sich die 'natürliche Tochter' ein in die Folge der Dramen, die vom Elpenor, über die Iphigenie zur Pandora, zum Epimenides und endlich zum zweiten Teil des Faust führen, zu jenen symbolisierenden Dramen, deren ideale Zeit und Sprache schliefslich nicht mehr auf dem Boden der Wirklichkeit und Geschichte zu suchen ist.

Einen ungemein häufigen Gebrauch hat der Dichter hier von den Paronomasieen gemacht, deren Zahl gröfser ist als im Tasso. Wir merken folgende u. a. an. I., 1: Ein Freund dem Freunde. I., 4: sprich vom Geheimnis nicht geheimnisvoll. — I., 5: Der Grofse gegen Grofse reizt. — I., 6: Die Milde sollte Milde zeugen. — II., 1: — Der Verrathnen die Verrätherin. — II., 3: mit Vertrauen sich des Vertrauns erinnern. — II., 5: unter diesen Ausgezeichneten die Ausgezeichnete. III:, 4: meinen Schmerz durch meinen Schmerz betrügen. — III., 4: durch Trauern wird die Trauer zum Genufs; ebenda: ins Unbegränzte mit unbegränzter Liebe. — IV., 1: vertrauen wird man dem Vertrauenden. — V., 9: Entsagung der Entsagenden. — Und durch den Gegensatz bewirkt: III., 1: das Viele als Etwas erscheinen. — III., 4: willkommen, unwillkommner Bote. — IV., 2: du forderst viel im einz'gen, grofsen Wort (s. oben bei d. Iphig. Eur. Phoen. 917). Hierzu noch mehr passend Eur. Hel. v. 765. — IV., 2: was du warst, ist hin, und was du sein kannst, magst du's übernehmen; das Spiel mit 'Sein' in verschiedenen Zeitformen hat dieselbe Wirkung wie in Soph. El. 847/848: *ἐμοὶ δ'οὔτις ἔτ' ἔσθ᾽· ὃς γὰρ ἔτ' ἦν, φροῦδος ἀναρπασθείς.* — Auch das antike 'Netz des Todes' findet sich IV., 5 und V., 1; ebenso wie V., 4 im 'heiligen Bezirk' gesagt ist nach dem homerischen, aber auch tragischen *τέμενος* (Strehlke). Nicht anders ist es mit IV., 2: 'des Vaterlandes vielgeliebter Boden', der oft angerufen wird z. B. Aeschyl. Agam. 503. Soph. Aiax 859/60; und 'der Sonne .... Geschofs' IV., 2. *τόξα ἡλίου* Eur. Herc. f. v. 1090. Ferner ist in griechischer Weise gesagt II., 5: 'aus Mäfsigkeit entspringt ein reines Glück', welches oft genug ausgesprochen ist z. B. Soph. Oed. Col. 1211; und III., 4: 'ein allgemeines Übel ist der Tod'; auch dies liegt in dem Ideeenkreise der tragischen Dichter, z. B. Eur. Alk. 418. 782. Androm. 1271 u. a. Freier ist schon gesagt IV., 2: 'Wenn Phöbus nun ein feuerwallend Lager sich bereitet.' IV., 2: 'Glück, das Hymen uns verspricht.' — Auch einige Scenen verraten einen entfernten Einflufs der alten Bühne. Der ganze Auftritt des dritten Aktes, der die fortschreitende

---

[1]) Vergl. jedoch Burkhardt, a. a. O. S. 498.

Handlung sehr hemmt, enthält jene Totenklage um die geliebte Tochter, welche in poetischer Hinsicht sich den herrlichsten Erzeugnissen Goethischer Kunst an die Seite stellt. Ob sie nicht unter dem Eindruck des berühmten Trauergesanges der Elektra um den totgesagten Orest (Soph. El. 1126 ff.) gedichtet ist? Schon von anderer Seite ist auf die Stelle aufmerksam gemacht worden: 'O sammle mir in köstliches Gefäfs der Asche, der Gebeine trüben Rest, dafs die vergebens ausgestreckten Arme nur etwas fassen, u. s. w.', — Worte, die von einem französischen Grofsen zu einem Geistlichen gesprochen in der Zeit Ludwigs XVI., immerhin als solche auffallen und vielleicht nur durch das Vorbild Soph. El. v. 1113 zu erklären sind: σμικρὰ λείψαν' ἐν βραχεῖ τεύχει. Das Schicksal der Eugenie ähnelt in mancher Beziehung dem der Antigone; Eugenie 'soll der Todten Schicksal vor dem Tode teilen', nicht anders wie von der Antigone ähnlich gesagt wird. Antig. v. 821, 849 ff.

So sieht man denn, wie manche Züge jener durch die alten Tragödien bedingten sprachlichen Eigentümlichkeiten selbst noch in dieses Drama hinübergegangen sind, das der Zeit nach der Iphigenie schon ferner steht. Dieselbe Eigentümlichkeit des dichterischen Ausdrucks würden zwei andere Dramen zeigen, wenn sie ausgearbeitet wären: Iphigenie in Delphi und Nausikaa. Sie sind in ihrem Plane bekanntlich gleichzeitig mit Iphigenie und Tasso in Italien entstanden und entworfen worden. Sie würden um so mehr das antike Gewand der alten Dichter zur Schau tragen, als nicht nur beide in ihrem Inhalte der griechischen Sage entnommen sind, sondern auch Sophokles in Bearbeitung desselben Stoffes schon vorangegangen war.

Die Iphigenie in Delphi, über welche die unten erwähnten Abhandlungen zu vergleichen[1]) sind, gehört ihrem ersten Keime nach noch der Weimarer Zeit an,[2]) der Brief von Bologna 18. Oktober 1786 spricht zu Frau von Stein über den Plan, als ob derselbe ihr bekannt wäre. Wie Elpenor, wie die Gräuel der Tantaliden in der Iphigenie, ist das Stück dem Fabelbuch des Hygin entnommen. In der 105. Fabel (ed. Schmidt) wird der Inhalt der Sophokleischen Tragödie 'Aletes' wiedergegeben. Aletes, der Sohn des Ägisth, bemächtigt sich des Thrones in Mykenä, nachdem er die allerdings falsche Nachricht erhalten, dafs Orest in Taurien der Diana geopfert sei. Auch Elektra in Mykenä hat dieselbe Botschaft vernommen und eilt nach Delphi, um den Gott wegen ihres Bruders um Rat und Auskunft zu bitten. Hier kommen gerade Orest, Pylades und Iphigenie mit dem Bilde der Göttin von der taurischen Küste an. Und zum zweiten Mal berichtet jener Bote fälschlich der Elektra, dafs es gerade ihre Schwester Iphigenie gewesen, die ihren eigenen Bruder in Taurien geopfert habe. Elektra wird durch diese Nachricht in so leidenschaftliche Erregung und Verzweiflung versetzt, dafs sie an irgend einem ihre an Raserei grenzende Wut auslassen mufs, und, einen Brand vom Altare ergreifend, will sie ihrer noch unbekannten Schwester die Augen damit ausbrennen, als Orest dazwischentritt und die Wiedererkennung erfolgt. Sie gehen nun nach Mykenä, wo sie den Aletes töten. Wenn man Goethes Fassung in der späteren Ausarbeitung der italienischen Reise[3]) nachliest, so erkennt man, wie manches in der Motivierung verändert ist; aus dem Feuerbrand ist ein Beil geworden, jene alte Mordwaffe, die im Hause der Atriden so unheilvoll wütete, die nun Elektra nach Delphi bringt,

[1]) Vahlen, Sitzungsber. d. Wien. Akademie, philos.-hist. Klasse, 1872, Bd. 75 S. 220. — Scherer, Illustr. deutsche Monatshefte v. Westermann, 1879, 46, S. 73 ff. — W. v. Biederm., Goethe-Forschungen I. u. II. — Diese Abhandlungen haben wohl die Erörterung über diesen Plan zum Abschlufs gebracht; da es nicht in unserer Aufgabe liegt, alle Stellen über Entstehung, Plan u. s. w. dieses Stückes noch einmal durchzugehen, begnügen wir uns hier, wie bei der Nausikaa, den vorhandenen Stoff für unsere Zwecke neu zu ordnen und zu bearbeiten. — [2]) Schriften d. G. G. 2, S. 186 u. Anmerk. — [3]) Bologna d. 19. Okt., W. Bd. 10., S. 81 ff.

um sie hier dem Gotte zu weihen u. s. w. Eine ausführliche Vergleichung hat Scherer gegeben. Jedenfalls würde sich die Goethische Fabel mit der des Sophokles im grofsen und ganzen durchaus gedeckt haben; alles dasjenige natürlich, was mit Aletes und seiner Person zusammenhängt,[1]) wäre fortgeblieben. Denn eine Hauptrolle im Stücke war der Elektra von Goethe zuerteilt worden. Sie sollte nach Goethes eigenen Worten ungewöhnlich erregt und voll irdischer Leidenschaft sein, und dieser ihr Charakter ist wohl bedingt durch den der Sophokleischen Elektra (Sophokles' Elektra hatte er mit nach Karlsbad und wahrscheinlich auch nach Italien genommen), die in ihrem Leid und Unglück den Menschen mit demselben harten, herben Wesen begegnet. Und in einer Beziehung wäre Goethe bei der Ausarbeitung dieses Planes dem Tragischsten nahegekommen, was die griechische Bühne hervorgebracht: Jene Wiedererkennung in dem Augenblicke, da Elektra das todbringende Beil über ihre noch unerkannte Schwester schwingt, — ein Auftritt, dem kaum etwas Gröfseres und Rührenderes auf dem Theater sich vergleichen läfst, wie Goethe selbst sagt — hätte nach Aristoteles' Poetik cap. 14 den höchsten Anforderungen vom theoretischen Standpunkte aus entsprochen: denn am trefflichsten sei es, wenn der, welcher im Begriff steht, eine heillose That unwissentlich zu begehen, vor der Ausführung die Person erkennt.[2]) Aber nicht blos den theoretischen Auseinandersetzungen eines Aristoteles hätte der Dichter mit dieser Scene vollkommen genügt, sondern er hätte etwas geschaffen, was in der That auf der griechischen Bühne immer die gröfste Wirkung hervorgebracht hat: Im 'Kresphontes', einer verlorenen Tragödie des Euripides,[3]) sahen die Zuschauer dieselbe gleich grofsartige, gleich schaudervolle und rührende Scene, in welcher Merope, mit einem Beile in der Hand, ihren schlafenden, ihr noch unerkannten Sohn dem Tode weihen will, ehe sie von dem herzueilenden Erzieher desselben plötzlich aufgeklärt wird.[4]) Aristoteles in demselben Capitel seiner Poetik erwähnt dieser Scene, Plutarch[5]) berichtet an mehreren Stellen ausdrücklich, wie gerade bei diesem Auftritte die Theatermenge in Erregung gewesen sei. Möglicherweise hat auch Goethe um diese bei den Alten überlieferte Grofsartigkeit des Effektes gewufst, freilich nicht aus des Aristoteles' Poetik, die ihm damals ganz fern lag, sondern vielleicht aus Lessings hamburgischer Dramaturgie, wo vom 36.—39. Stücke über die Merope von Euripides und Alfieri bis zu Voltaires Merope eingehend gehandelt wird. Der enge Anschlufs dieses Stückes an das Antike wäre also dargethan, aber auch das Moderne läfst sich selbst bei diesem Drama, das nur Entwurf geblieben, nicht verkennen. Denn die 'heilige Ruhe' der Iphigenie in ihm, die gar seltsam kontrastierte mit Elektras menschlich-irdischer Leidenschaft, zeigt uns ein Abbild der reinen Schwester in der taurischen Iphigenie. Ferner hat Scherer mit feinem Verständnis die Vermutung ausgesprochen, dafs die Stimmung der Iphigenie in diesem Drama, die den langersehnten Boden Griechenlands in Delphi betreten sollte, nur ein Denkmal von Goethes Aufatmen in Italien gewesen wäre.

Da die Fabel dieser Iphigenie aus Hygin genommen, jene nach des Dichters eigenen Worten so ergreifende Scene bei Lessing als ein Muster, schon von den Alten her, nach verschiedenen Seiten hin besprochen ist, so läfst sich wohl schwerlich daran zweifeln, dafs Goethe sich bewufst gewesen, er dramatisiere einen schon von den Tragikern benutzten Stoff. Kaum

---

[1]) Die erhaltenen Bruchstücke bei Welcker (griech. Tragöd. u. d. ep. Cyclus, Bonn 1839). I. S. 215 ff. u. Dindorf. poet. scen, p. 125 u. 132, handeln leider nur von Aletes. Verse aus d. Scenen in Delphi, d. Wiedererkennung, sind nicht erhalten. — [2]) Vahlens Verdienst ist es, zuerst auf diese Übereinstimmung mit dem Goethischen Plane aufmerksam gemacht zu haben. — [3]) Man vergl. Welcker, gr. Tragödie II. S. 834 ff. — Dindorf poet. scen. p. 322. 323. — [4]) Plutarchi Magna Moralia p. 110d u. p. 998e. (Plut. Magn. Moralia ed. Wyttenbach. 1795. Tom. I. S. 305/306 u. Tom. V. S. 43). — [5]) vergl. auch Th. Kocks Merope Act. IV. (Berlin 1882.)

anzunehmen ist dies jedoch von der andern in Italien geplanten Tragödie, der Nausikaa. Über die Entstehung dieses Entwurfes sei hier nur soviel gesagt, dafs er sich zuerst erwähnt findet aus Giredo, einem Apenninenstädtchen, vom 22. Oktober 1786; später entschwand der Plan wieder dem Geiste des Dichters, bis er dann abermals in Sicilien auftauchte. Hier in 'phäakischer Umgebung' kauft er sich in Palermo einen Homer und übersetzt die von Nausikaa handelnden Abschnitte seinem Begleiter. Am 7. Mai sinnt er in Taormina, am Meer nicht weit von den Trümmern des antiken Theaters sitzend, dem Plane weiter nach, er denkt schliefslich an eine 'dramatische Concentration' der Odyssee [1]). Man sieht, die erste Anregung und auch die weitere Erfindung des Planes ist unter dem Einflufs Homers eingegeben, und so hat man denn mit Recht vieles Homerische in den erhaltenen Fragmenten entdeckt. [2]) Ohne dafs er es aber wufste, hat der Dichter hier mit Sophokles gewetteifert, der in einem Satyrspiel 'Nausikaa' und in der Tragödie 'die Phäaken' den Stoff der Odyssee dramatisch verwertete. [3]) Und wenn Goethe eine dramatische Concentration der Odyssee plante, so mufs darauf hingewiesen werden, dafs gerade Sophokles unter den alten Tragikern zu Homer, besonders zu der Odyssee sich hingezogen fühlte, welche er in einer Reihe von Dramen stofflich benutzte, wie schon die alte Vita uns überliefert, dafs 'er die Odyssee in vielen Dramen abschrieb' (*ἀπογράφεται*) [4]) Wären des Sophokles Dramen erhalten und die Goethische Nausikaa ausgearbeitet worden, so würde eine Reihe gleicher oder gleichartiger Auftritte vor unseren Augen vorüberziehen, welche zu den interessantesten und wichtigsten Vergleichungen in Bezug auf Ähnlichkeit und Verschiedenheit des künstlerischen Schaffens zweier der Zeit nach so fern stehenden Dichter führen würde. Die Scene des Ballspiels, wie sie die Goethischen Bruchstücke eröffnet, stand auch im Anfang der Sophokleischen Nausikaa, das lassen die Fragmente noch erkennen; auch der aus dem Schlaf durch das Spiel der Mädchen geweckte und ihnen plötzlich gegenübertretende Odysseus hatte bei Sophokles natürlich seinen Platz. Hier setzte gewifs dann das heitere, satyrische Element des Stückes ein. Wenn aber ferner im dritten Akte der Goethischen Nausikaa eine 'dialogisirte Erzählung' der Abenteuer des Helden stehen sollte, so hat eine solche Erzählung gerade dieser überstandenen Fährlichkeiten und Fahrten des Dulders im Kreise der Phäaken den gröfsten Teil des Raumes in Sophokles' 'Phäaken' eingenommen (vergl. Welcker a. o. O.). Die Sprache der Fragmente Goethes trägt vereinzelte Sophokleische Züge. Das 'gottgesendete Übel', 'das der Mensch, der klügste, nicht voraussieht und nicht vom Hause wendet', entspricht dem *θεήλατον κακόν*, *πρᾶγμα*, *νόσος* der Tragiker; Soph. Oed. r. v. 255, Antig. 270. — Auch der Ausruf: Ai, ai, der sich nachher in Goethes Pandora wiederfindet, ist durch das *αἰαῖ* hervorgerufen. — Die Sentenz; 'und immer ist der Mann ein junger Mann, der einem jungen Weibe wohlgefällt', — ist nur durch jene nach dem Vorgang der Alten angewandte Form der Paronomasie möglich geworden. Der unglückliche Ausgang des Ganzen, der Tod der Nausikaa, gehört dem deutschen Dichter allein an; in dem Sophokleischen Stücke hatte sie keinen Grund, den Tod zu suchen; ob sie in dem zweiten Drama, 'den Phäaken', eine Rolle spielte, ja überhaupt genannt wurde, bleibt sehr zweifelhaft. Auch der Charakter der Goethischen Nausikaa, mit ihrem zarten, naiven, jungfräulichen Empfinden ist natürlich ein Werk des Dichters selbst, ein 'klassisches Gretchen' hat sie Scherer richtig bezeichnet, damit aber auch den Rest des Antiken in ihr erkennend.

---

[1]) Genaueres über Entstehung siehe bei Scherer, Westerm. Monatshefte. 1879. S. 726 ff. — [2]) S. Lücke, Goethe und Homer. Programm Ilfeld 1884. — [3]) Cf. Welcker, griech. Tragödie I. S. 227. ff. — [4]) Cf. Vita Sophoclis. abgedruckt v. O. Jahns Sophoclis Electra in usum schol. edit. Bonn. 1872. S. 17.

Denn ihr Tod aus Scham wegen selbstverratener und von einem andern verschmähter Liebe hat ein Gegenbild in der griechischen Überlieferung von der Sappho, die aus gleichem Grunde sich vom leukadischen Felsen ins Meer stürzt; so läfst sie auch Grillparzer in seinem Trauerspiel sterben. Und noch mehr im antiken Sinne und im Geiste der alten Tragödie wäre ihr Tod gewesen, wenn sie sich, wie Scherer vermutet, den Wellen infolge eines Orakels überliefert hätte, damit der Zorn Poseidons den nunmehr heimkehrenden Dulder nicht wieder vernichte, vielmehr dieser ruhig und sanft auf dem Rücken des Gottes nach Ithaka getragen würde; so stirbt sie auch in Geibels Ballade: 'Nausikaa', in dessen 'Spätherbstblättern'.[1]) So wäre sie in den Opfertod gegangen für einen Helden, wie Iphigenie für das Heil der Griechen, Alkestis für Admet und andere Gestalten der alten Bühne.

Dies wären vielleicht die Fäden, welche auch die Nausikaa mit den alten Tragikern verknüpft hätten. Aber wie in den andern schon behandelten Dramen dieser Epoche schimmern selbst in den Nausikaafragmenten des Dichters eigene Erlebnisse, Empfindungen und Gedanken seiner Zeit durch. Auf den Charakter der Phäakentochter hat Scherer schon hingewiesen und noch auf Einzelheiten von Goethes italienischer Reise aufmerksam gemacht. Scherers Gedanken aber könnte man noch verallgemeinern und, ohne dabei an kurz vorhergehende in Italien selbst durchlebte Ereignisse zu denken, in dem Helden den Dichter selbst wiederfinden, der wahrlich oft genug Mädchen und Frauen gegenüber, die für ihn liebend empfanden, den schmerzlich scheidenden Odysseus spielen mufste, sich selbst seiner Qual hingebend und jene ihrer Qual überlassend. Und hätte Goethe das Drama vollendet, so würden wir uns in ihm an manchem bedeutenden Wort erfreuen, das tief aus dem Innersten seiner Seele geflossen wäre.

Wenn wir auf die Reihe der besprochenen Dramen von Elpenor an bis Nausikaa zurückblicken, so ist es ersichtlich, dafs nicht nur der Stoff (mit Ausnahme der Nausikaa und selbstredend der natürlichen Tochter) dem Dichter sich längst vor der italienischen Reise darbot, sondern dafs auch der tragische Stil in der Sprache und in der ganzen Tonfärbung ihm schon vor Italien eigen war; nur zur letzten Feile wurden Sophokleische Tragödien mit auf die Reise genommen. Italien bildet also, wie sich auch hieraus wieder ergiebt und schon andere hervorgehoben, nicht den Mittelpunkt jener künstlerischen Epoche, welche man Goethes klassischen Idealismus nennt, sondern den Ausgangspunkt und die Vollendung desselben. Wenigstens was Einflufs und Beschäftigung mit den alten Bühnendichtern anbelangt, so beweist dies die Folgezeit ganz deutlich. Er vollendete, gleichsam als eine Ehrenschuld von Italien her, im Sommer 1789 zu Weimar noch den Tasso. Dann aber kommen Jahre, in welchen er das alte Drama nicht nur aus den Augen verlor, sondern absichtlich zurückwies. Auch seine Gemütsverfassung, durch Erlebnisse innerer und äufserer Art, besonders aber durch den Bruch mit Frau v. Stein verändert, war himmelweit entfernt von der heiligen Ruhe einer Iphigenie. Wir können in dem Schlufs des Tasso ein Spiegelbild seines eigenen Innern erblicken, die Bittterkeit der venetianischen Epigramme und der Spott mancher Verse in den römischen Elegieen läfst dies noch klarer erkennen. Die kriegerischen Begebenheiten, welche er selbst als Augenzeuge durchmachte, haben dazu beigetragen. Als er, vom Kriegsschauplatze auf der Rückreise begriffen,

---

[1]) An gebrochenem Herzen stirbt sie bei Schreyer (Nausikaa, Trauerspiel in fünf Aufzügen in freier Ausführung des Goetheschen Entwurfs. Halle 1884), was in der alten Litteratur wohl ohne Vorbild ist.

im Jacobischen Kreise zu Pempelfort einkehrte, sollte er hier seine Iphigenie vorlesen. Dem zarten Sinne jedoch dieses Stückes fühlte er sich entfremdet, dasselbe wurde zurückgelegt. Man brachte ihm den 'Oedipus auf Kolonos'; aber mit diesem erging es ihm nicht besser. Seine erhabene Heiligkeit, erzählt er selbst in der 'Kampagne in Frankreich', erschien seinem damals verhärteten Sinn ganz unerträglich, kaum hundert Verse hielt er aus, dann wurde auch dieses Drama beiseite gelegt. In den nächsten Jahren spielen die griechischen Tragiker in Goethes poetischer Thätigkeit keine Rolle. Der Groſs-Kophta, der Bürgergeneral, die Aufgeregten, — Stücke, in welchen man vielleicht nicht mit Unrecht eine absichtliche Verspottung und Verhöhnung des Publikums erblickt hat, — kennzeichnen diese Epoche. Es war Schiller, der dem Dichter auch auf diesem Gebiete der Poesie frisches Interesse einflöſste. Als jener im Anfange des April 1797 ein detailliertes Scenarium des ganzen Wallenstein entwarf und Goethe über 'Hermann und Dorothea' saſs, fing er auch an, über die griechische Tragödie ernstlich nachzudenken. Er las den Philoktet und die Trachinierinnen des Sophokles und fand, daſs der ganze cardo rei in der Kunst läge, eine poetische Fabel auszudenken. Er teilte seine Gedanken dem Freunde mit, und durch die Erörterungen der folgenden Jahre, welche dann zu dem bedeutsamen Unterschied des Dramas und des Epos führen, zieht sich die griechische Tragödie wie ein roter Faden hindurch. Den Beobachtungen Schillers, daſs die Charaktere der alten Dramen idealische Masken, keine eigentlichen Individuen seien, stimmt Goethe bei. In weiteren Briefen kommt man darin überein, daſs der beste dramatische Stoff derjenige sei, wo die Exposition schon ein Teil der Entwicklung wäre; der 'Oedipus rex' käme diesem Ideal sehr nahe. Und auch nur dieses Stück kann Goethe im Auge haben, wenn er wegen folgender Sätze den Freund um Rat fragt: Im Trauerspiel kann und soll das Schicksal, oder welches einerlei ist, die entschiedene Natur des Menschen, die ihn blind da- oder dorthin führt, walten und herrschen; sie muſs ihn niemals zu seinem Zweck, sondern immer von seinem Zweck abführen u. s. f. (26. April 97). Jenes zunächst nur theoretische Ergebnis, daſs die Charaktere der Alten Idealmasken seien, wurde dann verwirklicht in den namenlosen, allgemein gehaltenen Gestalten der 'natürlichen Tochter'; die eben angeführten aus dem 'Oedipus rex'[1]) gezogenen Ansichten bestimmten später offenbar in den 'Wahlverwandtschaften' die Handlungen und Geschicke der Personen, welche, das Schicksal oder ihre entschiedene Natur fliehend, ihm gerade in die Arme laufen. Die Freunde lesen die Poetik des Aristoteles in Curtius' Übersetzung (s. oben S. 4). Von W. v. Humboldt, welcher damals durch Schiller sich Goethe näherte, wurde dieser wieder auf Aeschylus aufmerksam gemacht; jener lieh ihm seinen Aeschylus, wahrscheinlich seine Agamemnon-Übersetzung oder Teile von dieser; sie entstand zu dieser Zeit (Haym, W. v. Humboldt. S. 147). Schiller ersucht Goethe unter d. 10. Juni 97, den Aeschylus an Humboldt nach Dresden zurückzusenden. So verlieſsen denn den Dichter die tragischen Gestalten auch auf der bald folgenden Schweizerreise nicht; als er hier zu Stäfa im Oktober in der Elegie 'Euphrosyne' seiner Freundin Christiane Neumann ein poetisches Denkmal setzte, singt er:

> Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
> Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
> Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
> Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.

[1]) Vergl. übrigens die gegen Schlegel gerichtete Xenie No. 327 (bei Saupe).

Es ist wohl nicht Zufall, dafs er neben der vorher erwähnten Euadne gerade diese beiden Namen nennt: typisch bezeichnet er hiermit eine Reihe von Dramen, in denen die geschwisterliche Liebe und der Heldentod einer sich für das Wohl anderer aufopfernden Jungfrau verherrlicht wird. Zurückgekehrt von der Reise, setzte er mit Schiller die Betrachtungen über den Unterschied der epischen und dramatischen Poesie fort; Goethe las zu diesem Zwecke anfangs Dezember 1797 Homers Ilias und den Sophokles. Daher kommt er denn auch in der um diese Zeit entstandenen Künstlernovelle, 'der Sammler und die Seinigen', auf die Sophokleischen Tragödien; sie wären ekelhaft und abscheulich, heifst es, wenn man in der Poesie nur den Stoff und die Begebenheiten im Auge hätte.

Auch Schiller gelüstete bald wieder nach einer tragischen Unterhaltung, weshalb er 14. Juni 1799 den Aeschylus haben will. Ja, in dieser Zeit bekam Schiller Lust, griechisch zu lernen, weil er gern in die griechische Metrik Einsicht bekommen wollte. Er bittet Goethe um Hermanns[1]) Buch von den griechischen Silbenmafsen und erkundigt sich bei ihm nach der besten griechischen Grammatik und dem besten griechischen Lexikon. Goethe will ihm zwar durch Vulpius die betreffenden Bücher zugehen lassen, redet ihm jedoch seine Absichten aus und schreibt ihm folgende Worte, welche hier ihren Platz finden mögen: 'Sie werden sich wenig daran (a. d. Büchern) erbauen. Das Stoffartige jeder Sprache sowie die Verstandesformen stehen soweit von der Produktion ab, dafs man gleich, sobald man nur hineinblickt, einen so grofsen Umweg vor sich sieht, dafs man gern zufrieden ist, wenn man sich wieder herausfinden kann.'[2]) Nicht minder bezeichnend für Schillers und gewifs auch Goethes durchaus selbständige Meinung über die griechische Tragödie im allgemeinen, vor der sie gewifs sonst unbedingte Verehrung hegten, ist Schillers Brief an Suevern, welcher ihm seine Schrift: 'Über Schillers Wallenstein in Hinsicht auf die griechische Tragödie' (Berlin 1800.) übersandt hatte. Auch Schiller teilt jene unbedingte Verehrung der Sophokleischen Dichtung, aber des Sophokles Trauerspiele wären doch eine Erscheinung ihrer Zeit, die nicht wiederkommen könne, und es hiefse die Kunst, die immer dynamisch und lebendig wirken müsse, eher töten als beleben, wenn man das lebendige Produkt einer individuell bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Mafsstab und Muster aufdringen wolle. Beide Dichter nahmen dann durch Schlegels Jon, welcher am 2. Januar 1802 über die Bretter gehen sollte, wieder an Euripides Anteil; Goethe sendet dem Freunde das griechische Original, das übrigens Wieland im Attischen Museum 1802 übersetzte, und hofft, es bei ihm mit dem Schlegelschen Stück zu vergleichen. 1803 gab dann Schiller selbst zu erneutem Nachdenken über die griechische Bühne Veranlassung durch seine 'Braut von Messina' und durch die in dieser Zeit geschriebene Abhandlung 'über den tragischen Chor der Alten'. Gewifs steht es hiermit in ursächlichem Zusammenhang, wenn Goethe einer Aufforderung Zelters nachkommt und diesem Ende Juni 1803 eine Abhandlung schickt: Über Entwicklung des antiken Chors; sie wird wahrscheinlich von Goethe nicht allein ausgearbeitet sein. Indem wir bezüglich der Einzelheiten auf den Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter verweisen, heben wir nur hervor, dafs 4 Epochen unterschieden werden: Der alte Stil, in dem die Septem geschrieben sind, wo zwischen dem Gesang, der Götter, Helden, grofse Thaten, ungeheure Schicksale erhebt, nur wenige Personen auftreten und das Vergangene in die Gegenwart rufen. Es folgt der hohe Stil, z. B. in den Eumeniden und Bittenden, der Chor ist selbständig, auf ihm ruht das Interesse, es ist, möchte

---

[1]) G. Hermann. de metris poetarum graecorum et roman, Lipsiae 1796; vielleicht meint Schiller auch das Handbuch der griech. Metrik, welches Leipzig 1799 erschien. — [2]) B.-W. II., S. 255 (28. Sept. 1800).

man sagen, die republikanische Zeit des Dramas, die Herrscher, Könige sind nur begleitende Personen. In der dritten Epoche, der des schönen Stils, auf dessen Stufe die Stücke des Sophokles stehen, wirft sich das Interesse auf die Familien, der Chor wird untergeordnet und beschränkt sich meist auf Reflexionen, bis dann in der vierten Epoche, wo sich die Handlung ins Privatinteresse zurückzieht, der Chor lästig wird, wie ein geerbtes Inventarienstück. Es findet sich dann noch die Bemerkung, daſs sich die griechische Tragödie aus dem Lyrischen entwickelt habe, woraus sie auch Schiller in seiner Abhandlung entspringen läſst; und wenn Schiller von Göttern, Helden und Königen redet, die den Chor als notwendige Begleitung brauchten, und von der Verwandlung des Chors in einen ärmlichen Vertrauten bei den Franzosen spricht, so wird man Verwandtschaft mit den Ideeen jener Goethischen Beilage an Zelter nicht leugnen können. Die im Jahre 1804 erschienene Übersetzung des Sophokles von Ast,[1]) welche durch Heinrich Voſs in der Jenaischen Litteraturzeitung eine scharfe Recension erfuhr, und auch die von Fr. L. Stolberg, welcher 1802 4 Tragödien des Aeschylus übersetzt hatte,[2]) kann Goethe nicht entgangen sein. Da machte der Tod Schillers im Mai 1805 auch in diesen Studien einen Riſs. Die Jahre bis 1814, die wir hier noch im Zusammenhang betrachten, bieten nur ganz vereinzelte Anhaltspunkte, um Goethes Beschäftigung mit den Tragikern zu belegen. A. W. Schlegels 'Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide' (Paris 1807 chez Tourneisen fils) schickt er an Frau v. Stein im November desselben Jahres und nennt die Schrift voller Verstand, Einsicht in die Sache und Kühnheit. Desselben 'Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur' beschäftigen ihn im August und September 1809,[3]) er lieſs sich dieselben vorlesen und nahm die griechischen Dichter öfter gegen jenen in Schutz, besonders den Euripides, indem er behauptete, daſs die Nachfolger in der Kunst sich immer aufs Machen legten, wie auch Rafael, wenn er nicht so jung gestorben, Euripidisch geworden wäre. Wenig Beifall fand Goethe, als er in derselben Zeit, 1808/9, den bekannten Musikschriftsteller Rochlitz in seinem Eifer, Dramen wie die Antigone, den Oedipus auf Kolonos[4]) zu bearbeiten, brieflich ermunterte und nachher sogar, 30. Dez. 1809, diese geradezu unglaublich verstümmelte[5]) Antigone zur Aufführung bringen lieſs. Er selbst zwar spricht von einem angenehmen Eindruck, welchen das Stück hinterlassen. Aber Altertumskenner und Forscher, wie Passow und Solger, urteilten anders. Passow, der damals Professor am Gymnasium zu Weimar und bei der Aufführung zugegen war, kann in einem Briefe aus jener Zeit seinem Unmut nicht genug Worte verleihen,[6]) obgleich er zugesteht, daſs die 'Göttlichkeit' des tragischen Dichters selbst noch in dieser Getalt hervorleuchte. Solger sagt in einem Briefe, daſs Goethe durch so etwas nur seiner eigenen Kuriosität Vergnügen machen könne.[7]) Mag Goethe hierin gegen Rochlitz zu nachsichtig gewesen sein, jedenfalls wurde sein Interesse für Sophokles dadurch wieder wachgerufen. Und so denkt er denn in einem Brief an Knebel, 30. Aug. 1808, aus Teplitz, wo er den König von Holland kennen lernte, an dem er Zutraulichkeit und eine königliche Offenheit rühmt, in Bezug auf diesen gleich an Verse aus Sophokles, 'dem König allein ziemt's so zu sagen, was er denke'. Soph. Antig. 506/507. — Endlich müssen wir hier noch jenes Aufsatzes aus dem Jahre 1813 gedenken: 'Shakespeare und kein Ende'; sein Inhalt und seine Gedanken sind bekannt genug und bedürfen weiter keiner Erörterung. Gleichsam in Lapidarschrift, ohne sich auf Beispiele, Einzelheiten oder genauere

[1]) Vergl. W. (Hempel, Bd. 29, S. 242) u. Br. an Eichstädt, 14. Nov. 1804. — [2]) Hamburg 1802. — [3]) Tageb. Riemers, Deutsche Revue 1887. 12. 1., S. 280/81. — [4]) B.-W. mit Rochlitz, 26. Dez. 1808. — [5]) Vergl. Rochlitz, Auswahl d. Schriften, Züllichau 1820—22, Teil II. — [6]) Vergl. F. Passows Leb. u. Briefe v. Wachler, Breslau 1839, S. 95. — [7]) Solger, Nachgelassene Schriften, Leipzig 1826, I. 162.

Erklärungen einzulassen, entwirft der Dichter hier ein Bild von dem Wesen der alten Tragödie, in welcher das Sollen, und der neuen, in der das Wollen herrsche, er beleuchtet scharf die Kluft, welche zwischen beiden liegt, denn eine Notwendigkeit, welche mehr oder weniger alle Freiheit ausschliefse, vertrüge sich nicht mehr mit unsern Gesinnungen. Wahrlich, trefflicher konnte der praktische Weg, den der Dichter bei der Wiedererweckung der alten Tragödie eingeschlagen hatte, in theoretischer Hinsicht nicht befestigt und erläutert werden: die Personen seiner 'Iphigenie' bestimmen sich aus sich selbst heraus nach ihren Charakteren, bei den Alten wird Orest an der Hand der Götter geleitet, bei den Alten herrscht das Princip der Notwendigkeit, bei Goethe das der sittlichen Freiheit, wie es durch die christliche Religion und Bildung im modernen Bewufstsein sich entwickelt hatte.

So sehen wir denn den Dichter in der Zeit des Zusammenwirkens mit Schiller und später bis 1813 mit den griechischen Tragikern in mannigfaltiger Weise beschäftigt. Betrachten wir, wie solches Studium in den Dichtungen dieser Zeit hervortritt. Zunächst begegnen wir da einer Anzahl von Plänen und Entwürfen, ähnlich der 'Iphigenie in Delphi' und der 'Nausikaa'. Bezeichnend ist es, dafs der erste dieser Pläne, 'der befreite Prometheus', dem Jahre 1795 angehört, also gleich nach der Zeit der näheren Bakanntschaft mit Schiller. Schiller schreibt an Körner den 10. April 1795, dafs 'Goethe mit einem Trauerspiel im alt-griechischen Geschmack beschäftigt sei'; sein Inhalt sei die Befreiung des Prometheus. Bald mufste wohl auch etwas davon, der Chor der Nereiden, vollendet sein; in dem beiderseitigen Briefwechsel gedenkt man wiederholt dieses Chores; vergl. 14. April, 18. Juni, 21. Juli 1797.[1]) Somit nahm der Dichter zum zweiten Mal einen Jugendplan wieder auf, um die Promethie des Aeschylus im Geiste seiner Zeit nachzudichten; der Einflufs des alten Dichters wird sich nicht verkennen lassen, wenn dieser Chor, welcher nach einer Bemerkung des Goethe-Jahrbuches (1887 S. 263) im Goethe-Archiv verborgen liegt, einmal herausgegeben sein wird. Denn zufolge der andern Nachricht über denselben bei Riemer II., 636 sollten die Nereiden den duldenden Helden in seiner Einsamkeit besuchen und trösten wie die Okeaniden im *Προμηθεὺς δεσμώτης*. Derselbe Berichterstatter meldet uns dann von dem ersten Monolog des Prometheus, der ebenfalls schon fertig geworden sei. Wie weit dieser dem ersten Monolog des Aeschyleischen Prometheus entsprochen, läfst sich nicht ausmachen. Zwei andere Trilogien des Aeschylus reizten Goethe ebenfalls zur Wiederbearbeitung. Zu den 'Schutzflehenden', sagt Riemer II. 621, hatte Goethe das dritte Stück der Trilogie im Kopfe erfunden, aber nichts davon aufgeschrieben. Der Chor sollte wie in den ältesten Stücken der Griechen einen grofsen Raum einnehmen, eine, die Hermione, aus ihm hervorragen, das Ganze ein ernsthaftes Singspiel werden. Als Entstehungszeit nennt Riemer die Jahre vor 1801. Endlich nahm die Orestie auf einen Moment Goethes Gedanken noch einmal ein. 'Klytämnestra, durch einen Irrtum ermordet' mufste ihm Riemer in seinem Tagebuch, wahrscheinlich als Motiv für eine moderne Bearbeitung, einst anmerken. Neben diesen Entwürfen und Gedanken ragt als einzig vollendetes Stück 'die natürliche Tochter' hervor, welche gleich den Dramen des Aeschylus, gleich Schillers 'Wallenstein' als Trilogie mit andern geplant war. Es ist oben nachgewiesen, wie Goethe nicht nur 1797 Sophokles wieder gelesen, sondern auch Jahr für Jahr die antike Tragödie im Kopfe hatte. Also ist man einigermafsen berechtigt, Einflüsse seitens dieser alten Dichter in ihr zu vermuten und zu suchen. Da solche fast nur in sprachlicher Beziehung sich ergaben, sind sie oben dargelegt worden.

---

[1]) Vergl. auch Düntzer, Goethes Prometheus und Pandora, Leipzig 1855.

Will man nach weiteren tragischen Spuren sich umthun, so bietet sich eine Anzahl kleinerer Arbeiten für das Theater dar, wie Vorspiele, Festspiele, Epiloge u. s. w. Zwei äufsere Dinge müssen hier erwähnt werden, welche durch das Streben, Antikes auf der Bühne vorzuführen, ihre Erklärung finden: nämlich die Einführung antiker Masken, deren sich die Schauspieler zu bedienen hatten, in denen z. B. 'Paläophron und Neoterpe' und später die Terenzischen Lustspiele von Einsiedel und Niemeyer gegeben wurden, und die wiederholte Anwendung des jambischen, tragischen Senars statt des sonst üblichen Fünffufses.[1]) Aber auch in vielen Einzelheiten können wir die letzten Überreste der griechisch-tragischen Betrachtungen noch verfolgen. Man lese die Worte, welche das Pathos in dem Vorspiel 1802 spricht, wo man bei der zweiten Strophe an die Frevel der Atriden und ihrer Ahnen erinnert wird, während die Verse: 'Vom Reinen läfst das Schicksal sich versöhnen, und alles löst sich auf im Guten und im Schönen' auf die Sühnung in der Iphigenie deuten. Hieran mögen sich am besten die schönen Worte reihen, welche im Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters 1821 stehen und das griechische Drama trefflich kennzeichnen:

Vom tragisch Reinen stellen wir euch dar
Des düstern Wollens traurige Gefahr;
Der kräftige Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt sich nicht, er weifs nicht, was er soll,
Er scheint sich unbezwinglich, wie sein Muth
Und wüthet hin, erreget fremde Wuth,
Und wird zuletzt verderblich überrennt
Von einem Schicksal, das er auch nicht kennt.

Nachdem dann noch 'Unmafs in der Beschränkung', ganz entsprechend der so oft erwähnten tragischen ὕβρις, als Schuld der 'Herrlichsten' genannt ist, schliefst das Ganze:

Ein solches Drama, wer es je gethan,
Es stand dem Griechenvolk am besten an;
Sie haben, grofsen Sinns und geistiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Von den Vorspielen hat dasjenige, welches nach der Unglückszeit 1806/7 zur Wiedereröffnung des Weimarer Theaters 1807 gedichtet ist, am meisten tragische Färbung angenommen, nicht nur durch die ganze Haltung und 'plastische Bestimmtheit der Figuren, durch jene edle Ruhe und Einfalt der Diktion', sondern auch in einzelnen Versen, wie: 'Wo flieh' ich hin, wo berg' ich mein bedrohtes Haupt?', was den häufigen Fragen ganz derselben Art entspricht, z. B. Aesch. Prom. 575/76, Soph. Aiax 403, Eur. Phoen. 977, Medea 358, Alkest. 863/4, 943, und in den gehäuften Interjektionen: 'O, Seligkeit verhüllendes . . . . Dach, o nie genug verehrter Engraum, kleiner Herd! Du runde Tafel' u. s. w., wie wir Ähnliches oben beim Elpenor schon nachgewiesen (S. 20). — Wenn es ferner im Prolog 1811 heifst: 'den Männern uns empfehlen, die am Ruder stehn', so wird bei den alten Dichtern der Staat und die Staatsregierung ebenfalls häufig mit dem Schiff und der Schiffslenkung verglichen, u. a. z. B. Aeschyl. Sept. v. 3: *οἴακα νωμῶν ἐν πρύμνῃ πόλεως*. Vergl. v. 795/6, Eur. Suppl. 473.[2]) Auch von jenen Wortspielen

[1]) Vergl. v. Loeper, Einleit. zu Goethes Werken (Hempel) Bd. 11. — [2]) Gleichnisse aus diesem Gebiete hat der Dichter oft in den Theaterarbeiten, vergl. Anf. Prol.: 'Was wir bringen'. — Prolog 1807. — Epilog 1791: 'Und sehet wie vom Ufer manchem Sturm der Welt . . . zu'. Cf. Lucret. II. v. 1, 2. Auch alte Sprichwörter sind benutzt und umgearbeitet, so ist aus 'ubi bene, ibi patria' das schöne Wort geworden: 'Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland'.

können wir wieder einige in diesen Prologen anmerken: Der Nächste stöfst den Nächsten nieder. — Durch Laster wird die Lasterthat gerügt. — So grofses Leisten fordert Grofses an. — Viel ist zu thun, da wo so viel gethan. — An dieser letzteren Eigentümlichkeit sind besonders reich jene beiden Dramen dieser Epoche, die bekanntlich zunächst weiter nichts als Gelegenheitsdichtungen sind, 'die Pandora' aus dem Jahre 1807 und 'des Epimenides Erwachen'; das letztere war nach dem ersten Pariser Frieden 1814 zur Feier der Rückkehr des Königs von Preufsen gedichtet und zur Aufführung in Berlin bestimmt, wo es jedoch erst 30. März 1815 im Opernhause unter lebhaftem Beifall, stellenweise unter grofsem Jubel gegeben wurde.[1]) Das erste Drama ist meist in jambischen Senaren gedichtet; die Paronomasien sind sehr zahlreich: Pflückend geh' ich und verliere das Gepflückte. — Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft sie doch. — Wer litt, was ich litt. — Zu erreichen das, was unerreichbar ist. — Entwandelt friedlich! Friede findend. — Das unerreichbar seine Händchen reichend wies. — Trostlos zu sein, ist Liebenden der schönste Trost. — Ich gab mich selbst ihr, gab mich mir zum ersten Mal. — Erleuchtetes zu sehen, nicht das Licht, — solcher wie: Blum' um Blume, Tag vor dem Tage, Näher! Nahe u. a. nicht zu gedenken. Ferner bemerken wir, wie oben bei den schon besprochenen Dramen, 'goldne' Sohlen, gottgesendete Dämonen, Bezirk, Mitgeborner, als neue Bildung: Rauchgeborner, und die Interjektionen Ai! Ai!, welche, wiederholt und mit Weh! vermischt, einen ganzen Senar ausmachen, gleich dem bekannten Verse im Philoktet des Sophokles (v. 746). Auf einiges, wie: der Augen treffende Pfeilgewalt, ist schon oben hingewiesen worden; anderes z. B. 'morgendlicher Jüngling' hat Strehlke als griechisch bezeichnet; in seinen Anmerkungen möge man das Homerische und Hesiodische nachlesen. Dann fällt auch in diesem Drama die Häufung allgemeiner Sentenzen auf, einige verdienten mehr gekannt zu werden, wie: 'des ächten Mannes wahre Feier ist die That' gleich dem Faustischen: 'die That ist alles, nichts der Ruhm'.[2]) Das zweite Stück, der Epimenides, ist in sprachlicher Beziehung nicht anders geartet; ist es ja durch Benutzung des Chors, derselben Personen aus der Pandora hervorgewachsen. Zunächst Wortspiele: Unsterbliche unsterblich macht — verschlungen schlingend — weiblich gestaltet, männlich kühn — Gestalten, die deutlich, doch undeutlich — der Edle hat mit Edlen sich verbündet — die grofse Stadt am grofsen Tag. — Die Zahl der Sentenzen ist für das nicht umfangreiche Stück grofs genug: Denn wo der Mensch verzweifelt, lebt kein Gott, und ohne Gott will ich nicht länger leben — für den Schmerz, den ihr empfunden, seid ihr auch gröfser als ich bin — Pfeiler, Säulen kann man brechen, aber nicht ein freies Herz, — was gerade so lautet, als hätte es ein junger Freiheitskämpfer oder Dichter gesungen.[3]) — 'Wie man es wendet und wie man es nimmt, Alles geschieht, was die Götter bestimmt'; dies hat man als einen Euripideischen Gedanken bezeichnet, der in der That häufig vom Chor am Schlufs ausgesprochen wird; vergl. u. a. Heracl. 615, 898, Alc. 147, 965.

Wenn wir nunmehr zur Pandora zurückkehren, so kann auch manches in der Anlage des Ganzen und im Inhalte auf die Tragiker zurückgeführt werden. Eröffnet wird das Stück durch einen Prolog, wie Goethes Iphigenie, wie die Dramen des Euripides; in dem Prolog stellt sich Epimetheus den Zuschauern selbst vor gleich den alten Schauspielern, die Bedeutung seines Namens entwickelt er in etymologischer Weise gleich Aiax bei Sophokles v. 413[4]), nicht anders wie

---

[1]) Cf. Einl. v. v. Loeper zu Bd. 11, 1. W. (Hempel). — [2]) Ferner: Des thät'gen Manns Behagen sei Parteilichkeit! — Im Jünglingsauge mag ich wohl die Thräne sehn; des Greisen Aug' entstellt sie. — [3]) Wer übrigens Goethe als Dichter der Freiheitskriege kennen lernen will, der lese das Lied: 'Vorwärts! hinan!', welches, in der Singakademie zu Berlin in Gegenwart Blüchers vorgesungen, dessen vollen Beifall erhielt, und den gewaltigen Chorgesang am Schlufs. — [4]) Auf Aiax macht schon Strehlke aufmerksam.

es mit der Helena und mit Polyneikes Aesch. Ag. 689. und Eur. Phoen. 1495 geschieht; er selbst hebt seine Rede mit einer allgemeinen Betrachtung an, so sind auch die Anfänge der Euripideischen Prologe, z. B. in den Herakliden und im Orest. Prometheus will den Frevler Phileros zur Strafe vom Felsen ins Meer werfen, gerade diese Strafe droht Thoas in der Euripideischen Iphigenie (v. 1492) den Flüchtlingen an, falls sie ergriffen würden. Epimeleia will sich in die Flammen stürzen, dem Beispiel Euadnes bei Euripides folgend (Düntzer). Anderes mufs natürlich mit Aeschylus übereinstimmen. — 'Grofs beginnet, ihr Titanen; aber leiten zu dem ewig Guten, ewig Schönen, ist der Götter Werk; die lafst gewähren', spricht die Eos am Schlufs und deutet damit leise auf den Kampf zwischen Göttern und Titanen hin, der die Promethie des alten Dichters erfüllte; ja im letzten Stücke, in dem befreiten Prometheus, bildeten bekanntlich diese Titanen den Chor. Von dem Kampf mit Zeus ist sonst bei Goethe nicht die Rede. Natürlich erscheint auch bei ihm Prometheus als Wohlthäter der Menschen, auch bei ihm klingt das Ganze, wie das Schema der Fortsetzung zeigt, harmonisch und versöhnend aus, eine bessere, schönere Zeit, eine höhere, durch Wissenschaft und Kunst veredelte Kultur wird am Ende im Bilde gezeigt, wie auch bei Aeschylus nach der Versöhnung zwischen Zeus, den Titanen und Prometheus ein neues Zeitalter für die Menschen sich erheben mufste.[1])

Auch dies Drama ist also aus solchen Keimen bei den tragischen Dichtern hervorgegangen; wie viel Goethe aus seiner Phantasie hinzu- und hineinfügte, dafür können die geistigen Wurzeln der Pandora Zeugnis ablegen. Es ist hier nicht anders wie bei der Iphigenie. Auch hier wirkten persönliche Motive mit und hauchten dem Festspiele jene elegische Stimmung ein, deren wehmütige Innigkeit in den Versen sich von der Steifheit mancher Scenen vorteilhaft abhebt. Das Stück entstand zur Zeit der heftigen, aber schliefslich entsagenden Leidenschaft zu Minna Herzlieb. Ferner erkennt man die Zeit und den Zeitgeist in der Pandora wieder. Die entschwundene, erst am Schlufs wiederkehrende Pandora hat man mit Recht gedeutet als die glückliche Zeit, welche nach 1806 dem Vaterlande und der Welt untergegangen schien, deren Wiederkehr schmerzlich ersehnt wurde. Der humanistische Weltbürgersinn eines Goethe aber und vieler seiner Zeitgenossen suchte und fand diese Wiedergeburt einer besseren Zeit zunächst nicht in der Befreiung des engeren Vaterlandes vom Druck äufserer Knechtschaft, sondern in einer Hebung und Belebung der geistigen und sittlichen Kräfte der Menschheit. Hier darf man nicht, wie bei der Iphigenie, fragen und untersuchen, in wieweit der Dichter ein Recht hatte, diese Ideeen dem antiken Stoff unterzulegen; denn die Pandora ist unvollendet geblieben und schon mehr allegorisch gehalten, wenn auch nicht in dem Mafse als der Epimenides.

Nach 1813 kommt eine Reihe von Jahren, in denen, soweit die bis jetzt eröffneten Quellen es erscheinen lassen, die griechischen Bühnendichter in Goethes Poesie nicht hervortreten. Nur 1816, als die endlich vollendete Agamemnon-Üebersetzung in des Dichters Hände kam, fand er in den Annalen Gelegenheit zu bemerken, dafs ihm dieselbe den bequemen Genufs eines Stückes verlieh, welches er von jeher abgöttisch verehrt hätte. Hier mögen denn mehrere Goethische Verse ihren Platz finden, deren Entstehungszeit bei ihrer Eigenart sich nicht feststellen läfst. Schon in seiner Jugend in Leipzig machte er die Erfahrung, dafs die Erinnerung überstandener Schmerzen

---

[1]) Was den Schlufs anbetrifft, so hat auch das Ende der Wielandschen Pandora (1779) mit eingewirkt, wo schliefslich die Göttin des Friedens und die Musen erscheinen und nun eine Zeit der Bruderliebe und ewigen Treue beginnen soll. — Übrigens hat auch Sophokles ein Satyrspiel Πανδώρα ἢ σφυροκόποι geschrieben. (Welcker, Nachtr. z. Aeschyl.-Trilogie, 1826, S. 314, Frgta. bei Dindorf, p. 145.) Hier wurde Pandora, das Urweib, verfertigt und, wie bei Goethe, unter Anleitung des Hephästos verziert und ausgeschmückt.

Vergnügen sei, wie er wörtlich an Behrisch schreibt unterm 10. Oktober 1767;[1]) aus solcher Erfahrung heraus ist denn der bekannte Spruch gedichtet: 'Geniefse, was der Schmerz dir hinterliefs! Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süfs.[2])' v. Loeper vergleicht mit Recht Soph. frgt. 343[a] bei Dindorf: *πόνου μεταλλαχθέντος οἱ πόνοι γλυκεῖς*; vergl. aufserdem Nr. 643[b]: *μόχθου γὰρ οὐδεὶς τοῦ παρελθόντος λόγος*. Wenn ferner in den 'Sprüchen in Prosa' (Goed. Bd. 2, S. 622) die Einfachheit der Wahrheit betont wird, so hat Imelmann[3]) Eurip. Phoen. 469: *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ* und aus der *ὅπλων κρίσις* des Aeschylus frg. 173: *ἁπλᾶ γάρ ἐστι τῆς ἀληθείας ἔπη* herangezogen. Hinzuzufügen ist Faust II., Akt 2 (klass. Walpurgisn.). Thales spricht: Mit Kleinen thut man kleine Thaten, Mit Grofsen wird der Kleine grofs und Soph Aiax v. 160: *μετὰ γὰρ μεγάλων βαιὸς ἄριστ' ἂν καὶ μέγας ὀρθοῖθ' ὑπὸ μικροτέρων*. — In früherer Zeit war es Schiller, welcher Goethe wieder zu der alten Bühne führte; jetzt ist es Gottfried Hermann, der ihm zu dieser Dichtung einen neuen Antrieb gab. Schon zu Schillers Lebzeiten hatte Hermanns wissenschaftliche Thätigkeit beider Dichter Aufmerksamkeit erregt; seinen Streit mit Creuzer in Heidelberg betreffs Abstammung und Auffassung der griechischen Kunst und Sage hatte Goethe mit gespannter Teilnahme verfolgt, und nachdem man 1820 in Karlsbad sich hatte persönlich kennen lernen, schickte jener dem Dichter, um ihm eine Aufmerksamkeit zu erweisen, viele seiner schriftstellerischen Arbeiten, welche sich damals vorzugsweise auf dem Gebiete der Tragiker bewegten. Es entspann sich so ein kleiner Briefwechsel,[4]) indem Goethe sich veranlafst sah, für diese Gaben zu danken und ihm als Gegengaben seine eigenen, durch Hermanns Leistungen hervorgerufenen Aufsätze zu schicken. So kam Goethe in seinen letzten Lebensjahren zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den griechischen Dichtern, besonders mit Euripides, welche hauptsächlich deswegen hier Erwähnung finden mufs, weil sie die Gestalt des letzten antikisierenden Dramas, der Helena, hat mitformen helfen.

Betrachten wir die Goethischen Aufsätze, welche in den Heften von 'Kunst und Alterthum' ursprünglich erschienen, etwas genauer, so handeln zwei derselben von der alten Bühne im allgemeinen: 'Die tragischen Tetralogien der Griechen' 1823 und 'von der Parodie der Alten' 1824. Auch Goethe findet, dafs eine Trilogie oder Tetralogie keineswegs einen zusammenhängenden Inhalt gefordert, sondern nur eine Steigerung der äufseren Form bezweckt habe; das erste Stück sollte grofs und für den ganzen Menschen staunenswürdig sein, das zweite durch Chor und Gesang Sinne, Gefühl und Geist erheben und ergötzen, das dritte durch Äufserlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken; während dann das letzte zu freundlicher Entlassung heiter, munter und verwegen sein durfte. Wie dies mit Hermanns Gedanken übereinstimmt, teilweis auch dessen Ansichten etwas weiter ausführt, lehrt ein Blick in das Hermannsche Programm (opuscul. vol. II.): ut eae tragoediae quae una . . . trilogia comprehenderentur, quam maxime inter se essent dissimiles . . . . erat enim in tragoediis triplex omnino fons, ex quo peti ista dissimilitudo posset. Nam et animis et auribus et oculis prospicere debet poeta tragicus . . . . . Itaque et

---

[1]) Goethe-Jahrb. VII., S. 104. — [2]) Goethe, Ged. III., Berlin 1884, No. 125. — [3]) Symbol. Joachim., S. 144. — [4]) Die Briefe hat zuerst herausgegeben W. von Biedermann, Goethe u. Leipz., 1865, II., S. 275 ff.; hier ist auch das Nötige beigebracht, was Goethes und Hermanns Verhältnis erläutert, weswegen wir darauf nicht näher eingehen; dagegen sind die oben genannten Goethischen Abhandlungen einer Besprechung dort nicht unterzogen, ebensowenig wie der 'Phaethon'. — Die Hermannschen Abhandl. findet man jetzt in Hermanns opusculis. In Betracht kommen: de Aeschyli Danaidibus, 1820. — de compositone tetralogiarum tragicarum, 1819. — Euripidis Phaethontis frgta. . . . . ., 1821. — de Aeschyli Nioba, 1823. — de Aeschyli Philocteta 1825. — Aufserdem Euripidis Bacchae, 1823, und Iphigenia Aulidensis, 1831.

inventione fabulae atque compositione et canticorum temperamento et apparatu rei scenicae differre tragoedias oportebat u. s. w.[1]) — Goethe zieht dann unter andern noch Schillers Wallenstein zur Vergleichung heran, wo der Empfindungsweise der heutigen Zeit gemäfs das lustige, heitere Satyrstück, das Lager, vorangehe. In der zweiten kleinen Abhandlung: Über die Parodie bei den Alten, will sich der Dichter mit dem Verfahren der griechischen Dramatiker aussöhnen, nach drei ernsthaften Tragödien eine Narrensposse folgen zu lassen. Der Aufsatz zeichnet sich aus durch jenen grofsen, weitschauenden Blick Goethes, welcher unter Verzicht auf litterargeschichtliche Einzelheiten und Beweise, mit Bewunderung nur auf dem Ganzen der Entwicklung antiker Poesie und Kunst haftend, doch die Eigentümlichkeit derselben von einer neuen Seite zu erklären vermag. Wie schon in einem Briefe aus Italien, betont er auch hier, dafs die Redekunst der an das öffentliche Leben gewöhnten Athener in die Bühnenstücke übergegangen sei, dafs aber gerade durch diese kunstgemäfse Art, vollkommen und fein zu reden, jene Satyrstücke den Charakter der Parodie und Travestie verlören. Das Grofse, Hohe, Edle würde so in ihnen nicht heruntergezogen, sie seien aus demselben Stile, aus demselben Marmor und Erz, wie die vorangehenden Tragödien. Hier sah Goethe dasselbe, was einige Zeit später Welcker über das Satyrspiel (Aeschyl. Trilogie. Nachtrag Frankfurt a./M. 1826.) wiederholt zu bemerken Veranlassung hatte; auch Welcker bestreitet, dafs diese Spiele Travestien gewesen seien, und betont ihre Zusammengehörigkeit und Einheit mit der Tragödie. Goethe nimmt dann bezug auf das einzig erhaltene Satyrspiel, den Kyklopen, und weist auf die feine und gebildete Rede des Odysseus gegenüber dem rohen Riesen hin; so höre das Unanständige auf, unanständig zu sein. Dies Stück des Euripides mufs Goethe übrigens gelesen haben, auch an Zelter 26. Juni 1824 schreibt er, dafs ein kleiner Aufsatz über dasselbe unter seinen Papieren läge.

Auf ein einzelnes Drama näher einzugehen, dazu hatte ihn schon 1821 Hermanns Programm über Bruchstücke des Euripideischen Phaethon veranlafst. Es sind drei kleine Abhandlungen von Goethe über diesen Gegenstand vorhanden: die erste (1821) enthält die Übersetzung der Fragmente nebst Anmerkungen zu den Versen, die zweite vom Jahr 1823 ein Scenarium des ganzen Stückes nach den Hermannschen Mitteilungen und andern Fragmenten, welche der Musgraveschen Ausgabe (Leipz. 1779, Teil 2, S. 415)[2]) entnommen sind, die dritte vom Jahr 1826 besondere Gedanken über den Sturz des Phaethon. Nach des Dichters eigener Erklärung rührt die Übersetzung der Verse von Prof. Göttling her, mit welchem er in diesen Jahren ebenfalls in Briefwechsel getreten war, der ihm auch 1824 die Ausgabe seiner Aristotelischen Politik gewidmet hatte; in der dritten läfst sich Goethe nur 'auf Anregung eines kenntnisreichen Mannes' vernehmen, diese scheint also auch nur Wiedergabe fremder Gedanken zu sein. Goethes eigene Zuthaten zeigt am besten die zweite kleine Abhandlung; sie bestehen hauptsächlich in den eingeschalteten, verbindenden Zeilen und in der Auffindung des ganzen Zusammenhanges. Wir verzichten natürlich darauf, hier den Aufbau des Stückes, wie ihn der Dichter versuchte, wiederzugeben und verweisen auf die betreffenden Aufsätze selbst. Nur zweierlei soll hervorgehoben werden: Goethe scheute sich nicht, entgegen der einen Aristotelischen Einheit einen doppelten Scenenwechsel eintreten zu lassen. Am Anfang spielt das Stück vor dem Palaste des Merops, dann begeben wir uns zu dem Rastorte des Helios und dann wieder zu dem

---

[1]) Diese Ansichten fanden übrigens gleich darauf durch Welckers umfassende Arbeiten ihre Widerlegung; aber wenn ein Fachmann wie G. Hermann hier irrte, wird man wohl dem Künstler und Dichter diesen Irrtum nicht zu hoch anrechnen dürfen. — [2]) S. 415 beginnen die Fragmente, S. 462—464 stehen die des Phaethon.

ägyptischen Königspalaste, wo man mitten im Vorschreiten der Festlichkeiten einen Donnerschlag bei heiterem Himmel hört, wonach das Ganze mit der Herbeischaffung, Bestattung des tot gefundenen Phaethon und mit dem Berichte eines Hirten schliefsen sollte, der Zeuge des Vorgangs gewesen und erzähle, was zu wissen nötig sei. Über den in diesem Stücke notwendigen Ortswechsel hat sich Goethe zu Eckermann[1]) noch einmal dahin ausgesprochen, dafs die Griechen sich einen solchen auch in andern Stücken vorzunehmen erlaubt hätten, was ja thatsächlich z. B. in den Eumeniden geschehen ist. Zweitens ist Goethe ersichtlich bestrebt gewesen, die Reden und das Auftreten der Personen aus ihren Charakteren heraus zu bestimmen, wie z. B. gleich im Anfang die Eröffnung der Klymene über die wahre Abkunft des Helden hervorgerufen wird durch seinen eigenen Widerwillen gegen die Heirat mit einer Göttin, weil er sich als Sterblicher zu sehr ihr unterordnen müfste, worauf ihm dann gesagt wird, er brauche sich nicht zu schämen, er sei selbst der Sohn eines Gottes. Die Forschung der Folge- und der Neuzeit ist natürlich in der Erklärung der Bruchstücke, in der Deutung des sagenhaften Bestandteiles derselben weiter gekommen, als es zur Zeit Goethes möglich war, da diese Fragmente durch Hermann zum ersten Mal eingehender gewürdigt und allgemeiner bekannt wurden. Noch Goethe nahm als Braut Phaethons eine der Nymphen an, während doch, was schon aus den Chorversen — bei Hermann opusc. Bd. 3, v. 27 ff. — hervorgeht, Aphrodite seine Braut ist;[2]) auch schlofs das Stück nicht so bald nach dem Tode Phaethons, dessen Person und Schicksal in dem letzten Drittel des Dramas zurücktrat, es kam wohl noch zu einer ernstlichen Verwicklung, deren Knoten dann durch einen deus ex machina, vielleicht durch Helios selbst, gelöst wurde; Helios gab dann möglicherweise die nötigen Aufklärungen, während es bei Goethe noch ein Hirte thun mufs. Die beiden Gelehrten, welche kürzlich über diesen Gegenstand sich verbreitet haben, v. Wilamowitz-Möllendorf und Blafs, lassen den Goethischen Versuchen gerechte und in dem, was er eigentlich nur leisten konnte, fast volle Anerkennung zu teil werden. Die Anordnung, die der letztere den Versen giebt, weicht nur zuweilen von der Goethischen ab, er heifst diese fast immer gut; und der andere betont das schon oben bezeichnete Verdienst des Dichters richtig dahin, er hätte den Weg eingeschlagen, der allein zum Ziele führen könne, das Entwickeln der in den Bruchstücken angesponnenen Fäden.[3])

Von dem Drama urteilt der Dichter (an Schultz 28. Nov. 1821), dafs es unglaublich grofs gedacht sei; es erinnere ihn, schreibt er Riemer d. 7. Okt. 1821, an den Hippolyt; und in der That hat der Charakter des Sohnes der Klymene fast dieselben Züge starrer Männlichkeit, wie jener Günstling und Verehrer der Artemis. Der Phaethon trägt überhaupt gleich der anderen Tragödie des Euripides Merkmale an sich, welche diese Stücke vor den übrigen gemeinsam auszeichnen und oft dem modernen Geiste nähern. Ob wohl nicht auch Goethe jener in der alten Litteratur einzig dastehende Chorgesang aufgefallen sein mag, in welchem mit modernen, fast der neuen Lyrik entsprechenden Farben die Naturschilderung einer Morgendämmerung gegeben wird? 'Man hört noch die Nachtigall singen', unter Musik eilen Hirten und Tiere auf das Feld, der Jäger zieht hinaus, der sich auf dem Meere erhebende Wind treibt schon die Wellen

[1]) Gespr. I., S. 139,/140. — [2]) Freilich bestreitet man dies auch wieder; vergl. Blass, dissertatio de Phaethontis Euripideae fragmentis Claromontanis, Kiel, Univers.-Progr. 1885. — [3]) U. v. Wilamowitz im Hermes 1883, S. 396 ff.; er sagt, es wäre Pflicht, die Goethische Nachdichtung zu bewundern, aber auch, sie nicht zu widerlegen. Goethes philologische Berater hätten dem Dichter nur eine unwürdige Übersetzung gegeben und wären ihm nicht mit dem an die Hand gegangen, was unerläfslich gewesen sei, nämlich mit der Kenntnis der Manier des Euripides. — Knaack Quaestiones Phaethonteae (Philol. Untersuchungen), Berlin 1886, konnten nicht benutzt werden.

und den Nachen mit den Segeln, es wird 'die frischeste Morgenfrühe eines heitern Sommertages geschildert'.

Bei diesem Wiederherstellungsversuch allein blieb Goethe aber nicht stehen, er nahm, wie er an Schultz 28. Nov. 1821 schreibt, den Euripides im ganzen wieder vor. Auch liefsen ihm die weiteren Arbeiten Hermanns keine Ruhe. Dessen Dissertation 'de Aeschyli Nioba' regte seinen Geist vielfach an, mit dem Kanzler von Müller unterhielt er sich über das Stück im Oktober 1823. In dem Briefe an Hermann, in dem er für die Übersendung der Bakchen dankt, schreibt er, dafs er schon angefangen, mit Riemer die Vorrede dieser Ausgabe zu studieren. Aus solchen Studien ging dann der kleine Aufsatz hervor: die Bacchantinnen des Euripides 1826; er giebt nach einer Inhaltsangabe eine Übersetzung v. V. 1244—1298. In demselben Jahre 1826 wurde er wieder in die Regionen des Phaethon geführt, wie er an Zelter 20. Mai 1826 schreibt, er versuchte in Gedanken einen neuen Aufbau des Stückes, mufste sich aber bald von diesen Betrachtungen losmachen, welche ihm ein Vierteljahr gekostet hätten. Die Veranlassung zu diesen erneuten Betrachtungen war Hermanns Abhandlung über Aeschylus' Philoktet; er nennt die Abhandlung 'bewundernswürdig und unschätzbar', aber, bezeichnend für des grofsen Dichters Bescheidenheit, fügt er hinzu, soviel dürfe er wohl sagen, 'wenngleich er Hermanns eigentliches Verdienst gründlich anzuerkennen sich nicht einbilden dürfe'. Auch dies Drama hätte er gern nach dem, was er im Gespräche zu Eckermann 31. Jan. 1827 sagt, wiederhergestellt, wenn es seine Zeit erlaubte; was Goethe hier über den Unterschied der drei Tragiker sagt, welche alle einen 'Philoktet' geschrieben, beruht dem Inhalte nach wesentlich auf Hermanns Ausführungen, wie man sich durch einen vergleichenden Einblick in dessen opuscula überzeugen kann. Als später dann die Iphigenia Aulidensis anlangte, meldet er an Zelter 23. Nov. 1831, dafs er von neuem auf Euripides gewiesen sei, er wolle den ganzen Winter nicht von ihm ablassen; Übersetzungen wären genug da, 'welche einer Anmafsung, ins Original zu sehen, gar löblich bei der Hand wären, welches, wenn die Sonne in die warme Stube schiene, mit Beihilfe der lang hergebrachten Kenntnisse immer besser von statten gehen würde'.

Noch mehr aber als diese zum Teil wissenschaftliche Thätigkeit zeigen die in dieser Zeit mit Eckermann geführten Gespräche Goethes hohes und gleichbleibendes Interesse für die griechischen Bühnendichter. Nur das Wichtigste mag hier zusammengefafst sein. Zunächst zollt er der Nation und der Zeit seine Bewunderung, welche diese Dichter hervorbringen konnte. Er thut dies nicht ohne Bitterkeit, nicht ohne Härte gegen seine Deutschen. Er war offenbar ergrimmt darüber, dafs die Zeit nach den Befreiungskriegen eine Zeit des Niederganges war im Gegensatz zu den Jahren, welche den griechischen Freiheitskriegen folgten. Die Zeit des Sophokles und Euripides, sagt er, hatte den Geist hinter sich und wollte immer das Beste und Gröfste. 'Aber in unserer schlechten Zeit', ruft er, 'wo ist nur das Bedürfnis dafür?' Die Deutschen wären von gestern, es würde noch eine Zeit lang dauern, ehe sie die Barbarei ganz ablegten und in der Kunst nur der Schönheit huldigten. Er bewundert dann die hohe, rednerische Ausbildung der Dichter, welche es ihnen möglich machte, alle in der Sache liegenden Gründe und Scheingründe zu entwickeln, so dafs der Zuhörer fast immer auf der Seite dessen wäre, der zuletzt gesprochen. Der Gegenstand der griechischen Tragödie, führt er aus, sei nicht blofs die Schönheit des Sittlichen, sondern das Rein-Menschliche in seinem ganzen Umfange. Auch über jeden einzelnen der drei Tragiker hat er sich ausführlicher verbreitet, was man jedoch in den Gesprächen selbst nachlesen kann, da die neuste Düntzersche Ausgabe eine ausführliche Inhaltsangabe am Schlufs des dritten Bandes enthält. Von Aeschylus möge hier nur erwähnt

werden, dafs er seine Tragödien betreffs des Übergewichts des Chors gegen Schlegel in Schutz nimmt und sie mit den schottischen Balladen vergleicht. Von Sophokles sagt er einmal, er hätte sein Metier als Theaterdichter verstanden, wie selten einer. Bekannt ist Goethes ablehnende Stellung gegenüber den Versen Antig. 905 ff., welche er bei einer Besprechung des Buches von Hinrichs 'Wesen d. antiken Tragödie' kundgiebt.[1]) Auch ein Werkchen über Euripides las er, nämlich F. Schön, de personarum in Euripidis Bacchabus habitu scenico. Lipsiae 1831 (vergl. Eckerm. II., 261, 11. Febr. 1831). Für Euripides hatte Goethe in seiner letzten Zeit eine besondere Vorliebe gefafst; viele Gespräche mit Eckermann laufen auf eine Verteidigung desselben hinaus, die oft mit Hohn und Spott gewürzt ist. Arme Heringe, unverschämte Charlatans müssen sich diejenigen nennen lassen, die jenem das Erhabene absprächen; wenn man bei ihm, wie natürlich, Fehler zu rügen hätte, sollte man dies thun, vor ihm auf den Knieen liegend. Schlegel und seine dramatischen Vorlesungen, aber auch die Philologen kommen dabei besonders schlecht fort. Ganz blind zwar ist Goethe auch nicht gegen seine Schwächen; er tadelt das Conventionelle seiner Stücke, wogegen die Art des Aeschylus und Sophokles der Natur näher käme;[2]) er meint, Euripides hätte als Theaterdichter die Dinge etwas läfslicher genommen, da er seine Athener zu gut gekannt hätte. Aber er hebt (an Zelter 23. Nov. 1831) sein vielseitiges Talent und seine Erfindungsgabe hervor. Auf den griechischen Lokalitäten und auf deren uralten, mythologischen Legenden-Massen schwimme er, wie eine Stückkugel auf einem Quecksilber-See umher, er könne nicht untergehen, die verwickeltsten Beschränkungen verstände er noch zu verwirren und schliefslich zu entwirren. Vor allem bestreitet Goethe aufs entschiedenste, dafs durch ihn das Theater in Verfall geraten, hätten doch zu seiner Zeit Malerei und Bildhauerkunst erst ihren höchsten Gipfel erreicht. Das klingt anders als damals, da er aus Italien 1786 schrieb[3]): 'Auch fang ich an zu begreifen, wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren herunterstieg und unglaublichen Beifall erhielt'. Hier ist also mit der Zeit eine Wandlung in Goethes Ansichten vorgegangen.

Ausführlicher und eingehender sind wir wohl selten über die Studien Goethes unterrichtet, als gerade in dieser Epoche; seine wissenschaftliche Thätigkeit, die Anregungen dazu, die gelesenen, besprochenen und verglichenen Dramen, Ort und Zeit des Gespräches über dieselben, Rede und Gegenrede — alles liegt klar vor unsern Augen; wir wissen ferner, dafs er auch den Euripides im ganzen wieder vorgenommen hat. Man hat gewifs nun ein Recht, bei dem in dieser Zeit enstandenen und ausgearbeiteten Stücke, der Helena, nach tragischen Einflüssen zu forschen. Und doch, wenn wir es daraufhin betrachten, werden wir wieder inne, mit wie feinen, durchsichtigen Fäden Goethe selbst dieses Stück an die alten Dichter geknüpft hat. Viele eben gefundene Uebereinstimmungen wird man fortzuleugnen im nächsten Augenblicke wieder versucht, oft, wenn man eine Wendung, Adjektivbildung bei Goethe liest, glaubt man sicher, dieselbe im griechischen Text aufschlagen und nachweisen zu können, während dann ein wirklich vorgenommener Vergleich irgend einen kleinen hervortretenden Unterschied erkennen läfst. Versuchen wir das, was am sichersten zu sein scheint, zusammenzufassen. Die Voraussetzungen, auf denen die Handlung bei Goethe sich aufbaut, stammen aus Euripides. Schon Düntzer hat auf die Opferung der Helena bei beiden Dichtern verwiesen. Am Schlufs der Troerinnen v. 879 wird gesagt, sie solle zur Strafe für das über die Griechen gebrachte Verderben in Hellas geopfert werden. Aber noch viel mehr von dem Inhalt der Goethischen Helena läfst sich auf

---

[1]) Vergl. übrigens jetzt Bellermann zu Soph. Antig. (Leipz. 1878) v. 905. — [2]) Riemer II. 641. — [3]) Schrift. d. G. G. 2 153. Vergl. oben S. 17.

Scenen bei den Tragikern zurückführen. Die ganze Situation beim Beginn des Stückes ist genau dieselbe wie im Orestes des Euripides. Helena wird bei der Ankunft von Menelaos vorausgeschickt, während er selbst noch zurückbleibt (Orest v. 53 ff.) und erst später erscheint. Was dann das Idol der Helena anbelangt, so hat dasselbe auch Euripides; als Idol verschwindet sie in demselben Drama v. 1495, auch in der Helena desselben Dichters v. 607 erhebt sich solch ein Trugbild von ihr in die Lüfte. Beide Vorgänge waren zwar auf der Bühne nicht sichtbar, durch Boten erfahren wir dieselben. Wenn jedoch der Dichter durch die Faustsage veranlaſst wurde, Helena als Gespenst zu behandeln, so hatte er durch den Vorgang der Alten dazu ebenfalls ein poetisches Recht; denn auch hier auf der Bühne erscheint sie als ein Gespenst. Ferner beachte man den Auftritt, nachdem Helena in den Palast getreten. Sie geht hinein, erschüttert und entsetzt kommt sie wieder hervor, denn innerhalb des Hauses erblickte sie am Herd Phorkyas-Mephistopheles gelagert, ein Gebilde aus der Tiefe und dem Wunderschoſse der alten Nacht. Das ist doch nur eine Wiederholung eines gleichartigen Auftritts der Eumeniden des Aeschylus; auch hier betritt gleich im Anfang die Pythia das Innere des Tempels, schaut am Altar den um Schutz flehenden Orestes, um ihn gelagert die schlafenden Erinyen, und stürzt mit Zeichen des Entsetzens wieder aus dem Tempel, den Zuschauern verkündend, was sie Grauenvolles erblickt. Später öffnen sich die Pforten des Gotteshauses wie bei Goethe, und die Zuschauer genieſsen selbst den Herz und Sinn aufregenden Anblick, wie sich in der Helena endlich Phorkyas zeigt, auch er, gleich den Furien, ein Sohn der Nacht und meist mit ihren Merkmalen ausgestattet. Mit dem Auftreten des Faust hört zwar das eigentlich klassische Gepräge des Zwischenspiels auf; indessen wem fiele bei der ganzen Scene zwischen Faust, Helena, Euphorion und dem Chor nicht das antike Vorbild ein? Phaethon, wie Goethe sich das Stück dachte und damals ausarbeitete, zeigt dasselbe Bild. Phaethon und Euphorion, beide desselben Geistes und Sinnes, steigen hoch zum Himmel, unter Zuruf, Ermahnung ihrer Eltern. Aber vor allem in beiden Dichtungen: unten die Freude des Chors, der eine Vermählung feiert, und oben die immer sich vergröſsernde Gefahr, und plötzlich von oben der Sturz des Jünglings in die Hochzeitsfreude hinein, und der Umschlag des Festliedes in einen Trauergesang. Die Ähnlichkeit wird sich nicht abweisen lassen, obgleich Goethe den Chor an Ikarus, nicht an Phaethon denken läſst. Auf einige Kleinigkeiten, meist sagenhaften Inhalts, in einem Verse oft berührt, sind die Ausleger, Düntzer[1]) und v. Loeper, aufmerksam gewesen, wie z. B. daſs die Wappen der Sieben gegen Theben sich bei Aeschyl. Septem. v. 387 genannt finden, daſs die Zankscene bei dem deutschen Dichter mit dem Dazwischentreten der Helena wahrscheinlich im Aeschyl. Agam. v. 1654 ihr Urbild zu suchen hat. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daſs, wenn so die Grundlinien der Handlung tragisch-antik sind, Goethe natürlich unendlich Vieles zur Verknüpfung des Ganzen hinzufügen muſste. — Manches ist ganz im Stile der alten Tragödie gesagt und ausgeführt. Helena begrüſst bei ihrer Rückkehr ihr Haus, den Königspalast mit seinen ehernen Pfortenflügeln, wie dies Menelaus thut im Orest v. 356, nicht anders wie die Goethische Helena das Leid überdenkend, das ihn und die übrigen seit seiner Abfahrt umfangen; ähnlich der zurückkehrende Agamemnon bei Aeschylus Agam. v. 851/52. Auch der Auftritt, in welchem Helena dem Chor in die Arme sinkt und dieser beginnt: 'Schweige, schweige', ist durchaus nach alten Mustern gedacht und behandelt; die Worte des Chors sind mit halblauter Stimme gesprochen zu denken. Gerade einen solchen Gesang zwischen Elektra und dem Chor haben

[1]) Vergl. Kommentar z. Faust, Leipzig 1850.

wir bei Euripides, im 'Orestes'; um den schlafenden Orestes nicht zu stören, hebt der Chor an, wie bei Goethe: σῖγα σῖγα (v. 140.). Auch im Philoktet des Sophokles v. 827 steht ein derartiges Schlummerlied; sie waren jedenfalls nichts Ungewöhnliches auf der alten Bühne. Goethe selbst hatte in dem Phaethon ein solches nachzudichten versucht, die Anfangsworte, die im griechischen Text nicht vorhanden, frei ergänzend: Leise, leise, weckt mir den König nicht. Ferner hebt ein anderer Chorgesang in tragischer Art an: Vieles erlebt' ich .... Soph. Ant. v. 334: πολλὰ τὰ δεινά .... Aesch. Choeph. v. 585: πολλὰ μὲν γᾶ ...., und die häufigen Abschlüsse der Euripideischen Stücke, πολλαὶ μορφαὶ τῶν δαιμονίων, πολλὰ δ'ἀέλπτως .... u. s. w.; auch Euripideische Gemeinplätze finden sich: 'Was geschehen werde, sinnst du nicht aus', und: 'Gutes und Böses kommt unerwartet dem Menschen.' (Düntzer). Der dritte, längere Chorgesang, in welchem, nur locker im Zusammenhang mit dem Vorigen, Merkurs listige, schlaue Thaten vorgeführt werden, entfernt sich gerade dadurch keineswegs von der Art des griechischen Dichters, z. B. Phoen. v. 638 ff.... Auch der Prolog, wie schon oben kurz erwähnt, ist Euripideisch; die Anfangsworte, die Adjektiva mit erst später folgender Nennung des Namens: 'Bewundert viel und viel gescholten, Helena' .... gleichen am meisten den ersten Versen des Hippolyt: πολλὴ μὲν ἐν βροτοῖσι κοὐκ ἀνώνυμος θεὰ ... Κύπρις. — Ebenso antik ist die Art, in der zweimal eine allgemeine Sentenz eingeführt wird; Alt ist das Wort, ... dafs .... vergl. Aesch. Ag. 750: παλαίφατος δ'ἐν βροτοῖς γέρων λόγος ... (Düntzer). Soph. Trachin. v. 1: λόγος μέν ἐστ' ἀρχαῖος ἀνθρώπων φανεὶς ὡς ...;[1]) ähnl. Choeph. v. 314. Eur. Herc. fur. v. 26: γέρων δὲ δή τις ἐστι Καδμείων λόγος ὡς .... — Mehrere Einzelheiten mögen der Vollständigkeit wegen folgen: 'Gräuel war es anzuschaun', eine echt tragische, sehr häufige Wendung, z. B. Aesch. Eum. v. 34; Sept. 993./94. Pers. 48. u. s. w. — Gestalt aller Gestalten, welche die Sonne jemals beschien ..... vergl. u. a. Eur. Suppl. 1061: πάσας .... ἃς δέδορκεν ἥλιος. — Mit spät zurückkehrendem, aber desto festerem Fufse herannaht .... βήματι μολόντα εὔφρονι Soph. Electra 162, Eur. Phoen. 302, Orest. 1017, 1290, Soph. Oed. rex 479, 878. u. a. — hochgethürmtes Fürstenhaus, Ilios' umthürmter Stadt; so heifst Aesch. Eum. 691 Athen ὑψίπυργον, ebenso Oechalia Soph. Trach. 354; Troja nennt Kassandra Eurip. Troad. v. 376. ὑψίπυργον πατρίδα; vergl. ὑψιπύλων δόμων Herc. fur. 1030; v. 107: ὑψόροφ' ἐς μέλαθρα. — Eurotas, an Rohren breit hinfliefsend .... Eurip. Hel. v. 209: Εὐρώτα δονακόεντος; Hel. 493: τοῦ καλλιδόνακος. Iphig. Taur. v. 399: Εὐρώταν δονακόχλοον. — Auch das Beiwort 'golden' kehrt wieder, goldne Leier, goldne Scheere, goldgehörnter Tragaltar; χρυσοκέρατ' steht Eurip. Hel. 388 (382); von Wortspielen merken wir an: verführt verführende, — dem vollen, überfüllten, ewig leeren Hades, — auf Leichen ekle Leiche. — Einer besonderen Betrachtung und Untersuchung bedürften hier noch die Adjektivbildungen, welchen wir in der Pandora und Helena in dieser eigentümlichen, offenbar dem Griechischen nachgebildeten Art sehr häufig begegnen, wie: allbezwingende Schöne (Soph. Phil. 1467: πανδαμάτωρ), freudumgeben, erdgebeugt, feuerumleuchtet, angstumschlungen, graugeboren, schlachterzogen, kriegerzeugt, marktverkauft, gottbeglückt, letheschenkend, schilfumkränzt u. s. w. — Noch einmal sei übrigens, was diese Parallelstellen anbelangt, gesagt, dafs ihre Zahl, weit entfernt, vollständig sein zu wollen, durch nochmalige Vergleichung leicht von andern vermehrt werden könnte.

Die Helena, bei welcher man nach solchen Motiven innerer Art wie bei der Iphigenie nicht zu forschen hat (vergl. übrigens Einleitung von v. Loeper), ist von den antikisierenden Dramen vielleicht am frühesten, 1774[2]) geplant, 1780 nach Riemer II., 581 etwas aus-

---

[1]) Auf Trach. v. 1 hat nach einer Anmerkung v. v. Loeper schon M. Carrière hingewiesen. — [2]) Vergl. Einl.

geführt, 1800 zu Schillers Zeiten weiter besprochen und bearbeitet und als letztes von allen vollendet worden. Der zweite Teil des Faust wurde erst 1831 fertig. Jedoch des Dichters Teilnahme für die alten Bühnendichter können wir noch darüber hinaus, bis auf wenige Tage vor seinem Tode verfolgen. Am 3. März 1832 versprach er, sich noch einmal an den Phaethon des Euripides zu machen[1]), und in denselben Tagen unterhielt er sich mit Eckermann über die tragische Schicksals-Idee bei den Griechen (Eckerm. II., S. 241.). —

Noch ein Wort zum Schlufs. Oft hat man, an Goethes eigenes Geständnis in seiner Lebensbeschreibung (III., 12.) anknüpfend, seine Dichtungen als eine poetische Beichte bezeichnet und als Quelle seiner dichterischen Thätigkeit genannt das Bedürfnis, sich mitzuteilen, mit seinen Empfindungen ins Klare, mit seinen Leidenschaften zum Abschlufs zu kommen. Wie die meisten solcher allgemeinen Beobachtungen, bedarf auch diese, vorzüglich was die besprochenen Schauspiele anbetrifft, einer Einschränkung und Ergänzung nach zwei Seiten hin. Gewifs sind auch sie aus Goethes innerstem Gemütsleben entsprungen; die bekannten Anlässe mufsten bei jedem einzelnen angegeben werden. Sodann aber sind sie hervorgerufen durch die Beschäftigung mit der alten Litteratur, wie der Götz durch Shakespeare; Goethe wollte das alte Drama im Sinne seiner Zeit wiederherstellen. Endlich sind sie bedingt und beeinflufst von Ideeen und Idealen ihres Jahrhunderts, welche, von dem Geiste desselben getragen und gepflegt, in ihrer Bedeutung ihre Zeit überlebt und in alle Zeiten gewirkt haben. Erst diese drei Bedingungen, dünkt uns, verleihen diesen Dramen, am meisten natürlich der Iphigenie, ihren hohen Wert. Denn ohne die erste Ursache wären sie, auch wenn die zweite und dritte Bedingung erfüllt, nur kalte Tendenzstücke in schöner, künstlerischer Form; ohne die zweite Ursache wären sie, in ihrer poetischen Gestalt unvollkommen, vielleicht vereinzelte, gesondert dastehende Kunstgebilde geworden; ohne die Ideeen ihrer Zeit hätten sie nur Bedeutung für das Leben und die Geistesentwicklung eines einzelnen Dichters. So aber verleiht ihnen jenes erste Moment die innere Lebendigkeit und Wahrheit, jenes zweite giebt ihnen aufser der künstlerischen Formvollendung auch ihren geschichtlichen Platz in der Kette litterarischer Einwirkungen und Beziehungen der Völker; das dritte endlich hebt sie aus der Sphäre blofser Nachdichtungen, macht sie nicht nur zu Denkmälern einer vergangenen Epoche unserer nationalen Bildung, sondern sichert ihnen gerade durch ihre Ideeen eine die Jahrhunderte überdauernde geistige Kraft zu.

---

v. v. Loeper z. Faust II. 1870. — Übrigens ist hier einiges zu berichtigen: S. 16, Anmerk. 3, ist das Citat ungenau. S. 26, Z. 5 v. unten sind die Worte verstellt; es mufs natürlich heifsen: 'die Asche von der Seele'. — [1]) W. v. Biederm. Goethe u. Leipzig II, 288.

Dr. H. Morsch.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht über die Lehrgegenstände.

Lehrgegenstand.	Wöchentliche Stundenzahl.															
	OI	UI	OII	UII		OIII		UIII		IV		V		VI		Sa.
				O	M	O	M	O	M	O	M	O	M	O	M	
Religionslehre	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	32
Deutsch	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	45
Latein	5	5	5	5	5	6	6	6	6	7	7	7	7	8	8	93
Französisch	4	4	4	4	4	4	4	4	4	5	5	5	5	.	.	56
Englisch	3	3	3	3	3	4	4	4	4	.	.	.	.	.	.	31
Geschichte	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	1	1	1	1	28
Geographie	.	.	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	23
Mathematik und Rechnen	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	4	4	5	5	73
Physik	3	3	3	3	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	15
Chemie	2	2	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
Naturbeschreibung	.	.	.	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	24
Schreiben	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	2	2	8
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	30
Summa:	32	32	32	32	32	32	32	32	32	30	30	30	30	28	28	464
Gesang	I. Gesangsklasse: 4, II. Gesangsklasse: 2									2		2	2	2	2	16
Turnen im S.	In drei Abteilungen zusammen 6, Vorturner 1															7
Turnen im W.	2					1	1	1		1		1	1	1	1	10
															Gesamtbetrag: S.	487
															Gesamtbetrag: W.	490

Die Klassen OI, UI, OII, UII, OIII, UIII, IV, V, VI haben einen einjährigen Kursus; die Abteilungen O und M derselben (von UII bis VI) sind Wechselcöten, von denen die mit O (resp. M) bezeichneten den Jahreskursus zu Ostern (resp. Michaelis) beginnen.

2. Verteilung der Stunden

Laufende Nummer.	Rangordnung.	Name.	Ordinarius in	OI.	UI.	OII.	UII0
1.	Direktor	Dr. **Simon.**	OI.	2 Religion 3 Deutsch 5 Mathem.	2 Religion	2 Religion	
2.	1. Oberlehrer	Dr. **Voigt,** Professor.	UI.	5 Lateinisch 3 Geschichte	5 Lateinisch 3 Geschichte	5 Lateinisch	
3.	2. desgl.	**Zauritz,** Professor.	OII.	4 Französ. 3 Englisch	4 Französ. 3 Englisch	4 Französ. 3 Englisch	
4.	3. desgl.	Dr. **Loew.**		2 Chemie 2 Laborat.	3 Physik 2 Chemie	3 Physik 2 Chemie	
5.	4. desgl.	Dr. **Dressel.**					4 Französ. 3 Englisch
6.	5. desgl.	Dr. **Stäckel.**	UIIO.			3 Deutsch 3 Geschichte	3 Deutsch 5 Lateinisch 3 Geschichte
7.	6. desgl.	Dr. **Förster.**	OIIIM.				
8.	7. desgl.	Lic. Dr. **Kirchner.**	UIIM.		3 Deutsch		2 Religion
9.	8. desgl.	**Schubart.**	OIIIO.				
10.	1. ordentlicher Lehrer	Dr. **Hohenberg,** Oberlehrer.	UIIIO.				
11.	2. desgl.	**Grofsmann.**	UIIIM.				
12.	3. desgl.	Dr. **Schemmel.**		3 Physik		5 Mathem.	5 Mathem. 3 Physik 1 Insp.
13.	4. desgl.	**Flege.**	VIO.				
14.	5. desgl.	Dr. **Schneider.**					2 Naturbsch.
15.	6. desgl.	Dr. **Meth.**	IVM.				
16.	7. desgl.	Dr. **Morsch.**	VIM.				
17.	8. desgl.	Dr. **Müller.**	VO.				
18.	9. desgl.	Dr. **Dammholz.**	IVO.				
19.	Wissenschaftlicher Hilfslehrer	**Krüger.**	VM.				
20.	desgl.	Dr. **Rother.**			5 Mathem.		
21.	desgl.	Dr. **Schafheitlin.**					
22.	Technischer Lehrer	Zeichenlehrer **Langer.**		2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen
23.	desgl.	Zeichenlehrer **Krause.**					
24.	desgl.	Schreiblehrer **Lüben.**					
25.	desgl.	Musikdirektor **Seyffart.**					6 Gesang

im Winter-Semester 1887|8.

UII M.	OIII O.	OIII M.	UIII O.	UIII M.	IV O.	IV M.	V O.	V M.	VI O.	VI M.	Summa.
											14
											21
											21
3 Physik 2 Naturbsch.	2 Naturbsch.										21
		4 Englisch	2 Religion 4 Englisch	4 Englisch							21
			4 Gesch. und Geographie								21
4 Französ. 3 Geschichte 1 Insp.		3 Deutsch 6 Lateinisch 4 Französ.									21
2 Religion 3 Deutsch 3 Englisch	2 Religion 4 Englisch	2 Religion									21
5 Lateinisch	3 Deutsch 6 Lateinisch 4 Gesch. und Geographie			4 Gesch. und Geographie							22
		2 Geschichte 2 Geograph.	3 Deutsch 6 Lateinisch		4 Gesch. und Geographie		2 Geograph.	3 Geogr. und Geschichte			22
				2 Religion 3 Deutsch 6 Lateinisch		2 Religion 7 Lateinisch		2 Religion			22
	5 Mathem.										22
					2 Religion		2 Religion 3 Deutsch 1 Geschichte		3 Religion 3 Deutsch 8 Lateinisch 1 Geschichte		23
		2 Naturbsch.	2 Naturbsch.	2 Naturbsch.	2 Naturbsch.	2 Geogr. 2 Naturbsch.	2 Naturbsch.	2 Naturbsch.	2 Naturbsch.	2 Naturbsch.	23
5 Mathem.		5 Mathem.				5 Französ. 5 Mathem. 1 Insp.				2 Geograph.	23
						3 Deutsch 2 Geschichte	7 Lateinisch			3 Deutsch 8 Lateinisch	23
			5 Mathem.	5 Mathem.	5 Mathem.		5 Französ. 4 Rechnen				24
			4 Französ.		3 Deutsch 7 Lateinisch 5 Französ.					3 Religion 1 Geschichte	23
	4 Französ.			4 Französ.				3 Deutsch 7 Lateinisch 5 Französ. 1 Insp.			24
									5 Rechnen 2 Geograph.		12
								4 Rechnen		5 Rechnen	9
2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen							18
					2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	12
							2 Schreiben	2 Schreiben	2 Schreiben	2 Schreiben	8
OI bis UIII					2 Gesang		2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang	16

3. Lehrpensa des Schuljahres 1887|8.

Ober-Prima.

Ordinarius: Direktor.

Religionslehre. 2 St. Direktor. (Noack, Hülfsbuch.) Im Sommer: Kirchengeschichte des Mittelalters und der Reformation; die Union. Lektüre des Römerbriefes. — Im Winter: Glaubenslehre im Anschluſs an die Conf. Augustana; allgemeiner Teil, Lehre vom Heilsweg und von den Gnadenmitteln. — Wiederholung von Kirchenliedern und Psalmen. —— Katholische Religionslehre. 2 St. Kuratus Hocke. (Prima und Sekunda sind kombiniert.) Die Lehre von der Erlösung, Heiligung, den Gnadenmitteln und der Vollendung; Sittenlehre. — Kirchengeschichte von der Entstehung der Reformation bis zur Gegenwart.

Deutsch. 3 St. Direktor. Lessings Leben und Werke, Lektüre des Laokoon und der Dramaturgie mit Auswahl; Herders Leben und Abhandlung über Shakespeare; Schillers Leben und Abhandlungen über Bürgers Gedichte (allgem. Teil) und über naive und sentimentalische Dichtkunst. Vergleichung des Baues der Dramen Sophokles', Lessings und Schillers. — Hauptthatsachen der neueren Litteraturgeschichte. — 11 Aufsätze:

1. Was fordert Schiller von dem lyrischen Dichter der Gegenwart? — 2. Alles in der Welt läſst sich ertragen, Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen. — 3. a) Inwiefern sind in Schillers Shrewsbury mit den Vorzügen des Edelmannes Schwächen des Staatsmannes verbunden? b) Welche Ähnlichkeiten bietet Herbeiführung und Lösung des Konflikts in Goethes Iphigenie und in Sophokles' Philoktet dar? — 4. (Klausuraufsatz) Wem gereicht, wenn zwischen Virgil und dem bildenden Künstler in der Darstellung des Laokoon eine Abhängigkeit anzunehmen ist, die Nachahmung zu gröſserer Ehre? — 5. a) Worin besteht der Nationalgehalt, den Goethe an Lessings Minna v. B. rühmte? — b) Wohin kann (nach Lessings Laokoon) der Maler dem Dichter nicht folgen? — 6. Erfüllen die Charaktere in einem Drama Schillers (nach eigener Auswahl) die allgemeinen Anforderungen, welche Lessing in der Dramaturgie aufstellt? — 7. (Klausuraufsatz) a) Wie beurteilt Lessing in der Hamb. Dramaturgie die französische Schaubühne? b) Wie erläutern Schillers Distichon ‚Wissenschaft' die Gedanken seiner akademischen Antrittsrede? — 8. a) Iphigeniens jungfräuliches Wesen und königlicher Sinn. b) Was meint Thoas mit den an Iphigenie gerichteten Worten: ‚Es fehlt, seitdem du bei uns wohnst, an Segen nicht, der mir von oben kommt'? — 9. (Klausuraufsatz) a) In welchem Sinne nennt Herder Shakespeare ‚des Sophokles Bruder'? b) Durch welche geschichtliche Betrachtungen begründet Herder die Verschiedenheit des Shakespearischen Dramas vom griechischen? — 10. Wie wird der Gegensatz zwischen Höfling und Schwärmer in Schillers Maria Stuart durchgeführt? — 11. Der Sinnspruch Schillers ‚Das Höchste' ist aus den Gedanken seiner Abhandlung über das Naive zu erklären.

Abiturienten-Aufsatz: zu Michaelis 1887. Vergleichung der ‚würdigen Väter' in Lessings Dramen. — zu Ostern 1888. In welchem Sinne kann man (mit Herder) Rom zweimal die Hauptstadt der Welt nennen?

Latein. 5 St. Prof. Voigt. Livius lib. XXII. und (mit Auswahl) lib. XXIV., XXV. Dreiſsig Oden des Horaz. — Grammatische Repetitionen, Extemporalien.

Französisch. 4 St. Prof. Zauritz. Schwierige Kapitel der Syntax, stilistische Mitteilungen; mündliches Übersetzen aus Schillers 30jähr. Krieg. — Lektüre von Bossuet, Oraisons funèbres, von Molière, L'Avare und Les femmes savantes. — Vorträge im Anschluſs an die Privatlektüre, Extemporalien und 10 Aufsätze:

1. Que doivent l'Allemagne et la Prusse au Grand Electeur? — 2. (Klausuraufsatz) Acquisition de la marche de Brandebourg par les Hohenzollern. — 3. Sur l'influence que les croisades ont eue sur les états de l'Europe. — 4. Analyse de l'Avare par Molière. — 5. Les agrandissements de la Pruse depuis 1864. — 6. Frédéric le Grand et Napoléon I. — 7. (Klausuraufsatz) Causes et péripéties de la guerre du Péloponnèse. — 8. Accroissement successif du pouvoir royal en France. — 9. Quelle influence les expéditions romaines ont-elles eue sur l'Allemagne. — 10. Causes et Conséquences de la Guerre de sept ans.

Abiturienten-Aufsatz: zu Michaelis 1887. Quelles prétentions la Prusse avait-elle à la Silésie et comment sut-elle les réaliser? - Zu Ostern 1888. Charles-Quint, empereur d'Allemagne.

Englisch. 3 St. Prof. Zauritz. Erweiterung und Befestigung der Syntax; mündliches Übersetzen aus Archenholtz' siebenjährigem Krieg. — Lektüre der Englischen Parlamentsredner (ed. Winkelmann) und Shakespeare, Macbeth. — Sprechübungen im Anschluſs an die Lektüre, Extemporalien.

Geschichte. 3 St. Prof. Voigt. (Herbst, Hülfsbuch III.) Deutsche Geschichte und die der neuern Hauptkulturvölker seit 1648 bis zur Wiedererrichtung des deutschen Reiches.

Mathematik. 5 St. Direktor. (Mehler, Elemente.) Kubische Gleichungen und Näherungsmethode; Erweiterung der sphärischen Trigonometrie und Stereometrie. Analytische Geometrie der Kegelschnitte. Extemporalien und Exercitien.

Abiturienten-Arbeit: zu Michaelis 1887. 1. Zwei Zahlen geben das Produkt $36\sqrt{3}$, während die eine vom Quadrat der andern um 39 übertroffen wird; wie heifsen die Zahlen? — 2. Wann und wo geht die Sonne am kürzesten Tage dieses Jahres in Berlin auf und unter, und welche Höhe erreicht sie im wahren Mittag? (Zeitgleichung — $1^m\ 26^s$). — 3. Von zwei exzentrischen Kugeln liegt die eine ganz in der andern; zwischen beide soll ein gerader Kegel gelegt werden, so dafs seine Höhe $5\frac{1}{3}$ mal so grofs ist als die Zentrale der Kugeln; wie verhalten sich die Radien der letzteren? — 4. Eine Ellipse und eine konzentrische Hyperbel liegen so, dafs die Scheitelpunkte der einen Kurve in die Brennpunkte der andern fallen; das beiden gemeinsam eingeschriebene Rechteck hat das Seitenverhältnis $20\sqrt{2} : 9$. Wie verhalten sich die Achsen jeder einzelnen Kurve zu einander?

Zu Ostern 1888. 1. In einer arithmetischen Reihe dritter Ordnung, deren vier erste Glieder sich um 36, 74, 106 vergröfsern, ist das gröfste Glied zu finden. — 2. Um eine gegebene Kugel soll eine regelmäfsige dreiseitige Pyramide so gelegt werden, dafs ihre Grundkante um $^3/_4$ ihrer Höhe den Kugelradius übertrifft; wie verhalten sich die Bestimmungsstücke der Pyramide zum Radius? — 3. Zwei gleichseitige sphärische Dreiecke mit den Umfängen $214^0\ 10'$ und $295^0\ 31{,}25'$ sollen addiert und in ein sphärisches Quadrat verwandelt werden; Inhalt und Umfang des letzteren ist zu bestimmen. — 4. Welche geometrische Bedeutung hat die in rechtwinkligen Koordinaten gegebene Gleichung:

$$25y^2 - 14\,xy + 25\,x^2 - 8y - 136x - 80 = 0?$$

Physik. 3 St. Ord. L. Schemmel. (Jochmann, Lehrbuch.) Galvanismus, Mechanik. Extemporalien und Exercitien.

Abiturienten-Arbeit: zu Michaelis 1887. 1. Eine horizontale Schiene, die um eine Vertikalachse gedreht wird, trägt zwei Kugeln aus gleichem Stoffe von 400 und 600 gr. Gewicht, die durch einen 5 dm langen Faden verbunden sind. In welchen Abständen von der Achse werden die Kugeln sich das Gleichgewicht halten? Welche Spannung erleidet der Faden, und welche Geschwindigkeit haben die Kugeln, wenn sie in der Minute 150 Umläufe machen? — 2. Eine 2 Fufs oder 0,6277 m lange offene Pfeife giebt mit Wasserstoff angeblasen einen Ton, der sehr wenig von h'' verschieden ist; wie kann hieraus die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles im Wasserstoff berechnet werden?

Zu Ostern 1888. 1. Ein senkrecht nach oben abgeschossener Pfeil ist nach 8 Sekunden wieder herabgefallen; welche Höhe hat er erreicht, wenn vom Widerstand der Luft abgesehen wird? Mit welcher Kraft wurde der 400 gr schwere Pfeil fortgeschleudert, wenn die Zeit des Zurückschnellens der Bogensehne eine halbe Sekunde beträgt? -- 2. Welche gröfste Stromintensität läfst sich durch Verbindung von zwölf Daniellschen Elementen erzielen, wenn die elektromotorische Kraft jedes derselben = 1,2 Volt, der wesentliche Widerstand = 0,4 Ohm und der Leitungsdraht ein 200 m langer und 2 mm dicker Kupferdraht ist?

Chemie. 2 St. Obl. Loew. (Rüdorff, Leitfaden.) Die Schwermetalle; Erläuterung der chemischen Gesetze; die wichtigsten Untersuchungsmethoden für anorganische Körper. Exercitien. — Fakultativ 2 St. Übungen im Laboratorium.

Zeichnen. 2 St. Zeichenlehrer Langer. Ornamente und Köpfe nach Gipsen. Architektonische und Maschinen-Zeichnungen. Perspektive.

Unter-Prima.

Ordinarius: Professor Dr. Voigt.

Religionslehre. 2 St. Direktor. (Noack, Hülfsbuch.) Im Sommer: Überblick über die Hauptepochen der vorchristlichen Offenbarung; Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte. — Im Winter: Lektüre des Evangeliums Johannis; Glaubenslehre von Christo, dem heiligen Geist und der Kirche. — Wiederholung von Sprüchen, Liedern und Psalmen.

Deutsch 3 St. Obl. Kirchner. Lektüre von Tragödien des Aeschylus (Agamemnon) und des Sophokles (König Ödipus, Ödipus Koloneus, Antigone) in der Übersetzung von Donner; Goethes Iphigenie. — Im Winter: Schillers Antrittsrede über Universalgeschichte, Klopstocks Oden. Litteraturgeschichtliches von Luther bis 1747, Klopstocks Leben. — Vorträge im Anschlufs an die Privatlektüre: Sophokles' Philoktet, Schillers Braut von Messina und Maria Stuart; 10 Aufsätze.

1. Wem wohl das Glück die schönste Palme beut? Wer freudig thut, sich des Gethanen freut. (Goethe.) — 2 Agamemnon nach Aeschylus und Homer. -- 3. Die Schicksalsidee nach ‚König Ödipus'. — 4. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. (Eichendorff.) — 5. (Klausuraufsatz) Kreon nach der ‚Antigone'. — 6. Das Leben ein Kampf. — 7. Wie bestimmt Schiller Umfang und Methode der Weltgeschichte. — 8. Klopstocks Verdienst. (Nach der Ode ‚An Freund und Feind'.) — 9. Schuld und Schicksal in der ‚Braut von Messina'. — 10. (Klausuraufsatz) Leicester und Burleigh, eine Parallele.

Latein. 5 St. Prof Voigt. Vergil Aeneis lib. II. Im Sommer: Sallust, Catilina; im Winter: Cicero, Cato major. — Grammatische Repetitionen, Extemporalien.

Französisch. 4 St. Prof. Zauritz. Erweiterung der Syntax; mündliches Übersetzen aus Zauritz' Aufgaben. — Lektüre von Mignet, Histoire de la révolution française, von Corneille, Horace und Polyeucte. — Vorträge im Anschlufs an die Lektüre, Extemporalien und 9 Aufsätze:

1. L'Angleterre sous les rois normands. — 2. Frédéric deux, empereur d'Allemagne. — 3. (Klausuraufsatz) L'empereur Sigismond. — 4. Rome et Carthage — la France et l'Angeleterre. — 5. Importance du mois d'octobre dans l'histoire de Prusse. — 6. La Conspiration des Poudres. — 7. Le général Monk et la restauration des Stuarts. — 8. (Klausuraufsatz) Lutte d'Athènes et de Sparte pour l'hégémonie. — 9. Les trois grands ministres de France: Sully, Richelieu et Mazarin.

Englisch 3 St. Prof. Zauritz. (Gesenius, Lehrbuch.) Von der Zeitfolge, dem Konjunktiv und den Konjunktionen. — Lektüre aus Herrigs Chrestomathie (besonders Dickens, Christmas Carol, und Byron) und von Shakespeare, Merchant of Venice. — Sprechübungen im Anschlufs an die Lektüre. Extemporalien.

Geschichte. 3 St Prof. Voigt. (Herbst, Hülfsbuch.) Deutsche Geschichte und die der übrigen Hauptkulturvölker von 1273 bis 1648.

Mathematik. 5 St. Dr. Rother. (Mehler, Elemente.) Sphärische Trigonometrie nebst Anwendungen; die einfacheren unendlichen Reihen. — Maxima und Minima; analytische Geometrie der Geraden; einige Kapitel aus der synthetischen Geometrie. — Repetitionen und Übungsaufgaben. Exercitien, Extemporalien.

Physik. 3 St. Obl. Loew. (Jochmann. Lehrbuch.) Wellenbewegung und Akustik; Optik. Exercitien und Extemporalien.

Chemie. 2 St. Obl. Loew. (Rüdorff, Leitfaden.) Im Sommer: Die Metalloide und ihre wichtigsten Verbindungen; Elemente der Krystallographie. Im Winter: Die Leichtmetalle nebst ihren Verbindungen unter Berücksichtigung des mineralogischen Vorkommens. Exercitien.

Zeichnen. 2 St. Zeichenlehrer Langer. Köpfe und Ornamente nach Gipsen; architektonische Zeichnungen, Säulenordnungen. Schattenkonstruktionen für Parallelprojektion.

Ober-Sekunda.

Ordinarius: Professor Zauritz.

Religionslehre. 2 St. Direktor. (Noack, Hülfsbuch.) Geschichte des Reiches Gottes im neuen Bunde mit ausführlicher Besprechung (im Sommer) der Bergpredigt und der Gleichnisse, (im Winter) der Leidensgeschichte Jesu und der Apostelgeschichte. Der 1. Korinther- und der Galaterbrief. Wiederholung von Liedern und Psalmen.

Deutsch 3 St. Obl. Stäckel. Im Sommer: Schillers Wallenstein und kulturhistorische Gedichte. Im Winter: Das Nibelungenlied in Simrocks Übersetzung. Lessings Abhandlung über die Fabel. — Biographische Mitteilungen. Vorträge über die Privatlektüre: Egmont, Jungfrau v. Orl. 10 Aufsätze:

1. a) Das schlimmste Glied, das Menschen tragen, Ist die Zunge, hört' ich sagen. (Freidank.) — b) Weisheit, Klugheit, Schlauheit, List. — 2. Das Feudalwesen. — 3. Wodurch mildert Schiller die Schuld Wallensteins? — 4. (Klausuraufsatz) Welchen Nutzen gewährt uns das Reisen? — 5. Kaisertum und Herzogtum bis zum Interregnum. — 6. Wohlthätig ist des Feuers Macht. — 7. Kleinmut, Gleichmut, Übermut. — 8. Egmont und Oranien. (Nach Goethe.) — 9. (Klausuraufsatz) Was verdanken wir dem Vaterlande? — 10. Wie ist Schillers Wort ‚Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit' zu erklären und zu begründen?

Latein. 5 St. Prof. Voigt. (Fromm, Grammatik.) Repetitionen aus der Syntax und Formenlehre. — Lektüre von Livius lib. II, 22—47, lib. V, 24—55 und aus Ovid, Metamorphosen, ca. 900 Verse. Prosodie, Metrik. Extemporalien und Exercitien.

Französisch. 4 St. Prof. Zauritz. (Plötz, Schulgrammatik.) Fürwörter, Konkordanz des Verbs, Infinitiv: Lektion 70—78; mündliches Übersetzen aus Zauritz' Aufgaben. — Lektüre von Ségur, Histoire de Napoléon (éd. Goebel), und Racine, Iphigénie. — Exercitien und Extemporalien.

Englisch. 3 St. Prof. Zauritz. (Gesenius, Lehrbuch.) Im Sommer: Rektion der Verba, unpersönliche, reflexive und Hülfsverba nach § 167—200; im Winter: Infinitiv, Gerundium, Participia, Tempora nach § 201—238 des Lehrbuchs. — Lektüre von Macaulay, History of England I. — Extemporalien und Exercitien.

Geschichte und Geographie. 3 St. Obl. Stäckel. (Herbst, Hülfsbuch II.) Deutsche Geschichte bis 1273, die Kreuzzüge und der Orient. — (Voigt, Leitfaden.) Ergänzung der Geographie Mittel-Europas: im Sommer die Alpen, die Schweiz, Holland, Belgien; im Winter Deutschland und Österreich-Ungarn.

Mathematik 5 St. Ord. L. Schemmel. (Mehler, Elemente.) Im Sommer: Quadratische, reciproke und diophantische Gleichungen; Trigonometrie, goniometrische und Dreiecks-Aufgaben. — Im Winter: Arithmetische und geometrische Reihen; Kombinationen und der binomische Lehrsatz; Stereometrie, Ecken, Polyeder, Körperstumpfe und Kugelteile. — Exercitien und Extemporalien.

Physik. 3 St. Obl. Loew. (Jochmann, Lehrbuch.) Wärmelehre, Magnetismus, Reibungselektrizität. Extemporalien und Exercitien.

Chemie. 2 St. Obl. Loew. (Rüdorff, Leitfaden.) Einleitung in die Grundbegriffe der Chemie, propädeutischer Kursus. — Exercitien.

Zeichnen. 2 St. Zeichenl. Langer. Ornamente und Körperteile nach Gipsmodellen; Projizieren ebener Schnitte und Durchdringungen.

Unter-Sekunda.

Ordinarius des Oster-Cötus: Oberlehrer Dr. Stäckel; des Michaelis-Cötus: Oberlehrer Dr. Kirchner.

Religionslehre. 2 St. O- und M-Cötus: Obl. Kirchner. (Noack, Hülfsbuch.) Geschichte des Reiches Gottes im alten Bunde, im I. Semester bis David, mit besonderer Berücksichtigung der Gesetzgebung und des Psalters; im II. Semester bis zum Ausgang der Prophetie, die messianischen Verheifsungen. — Erlernen von 2 Psalmen (2 und 110); Wiederholung von Abschnitten des Katechismus und 4 Liedern (Schulz, Lesebuch: 1, 12, 18, 23).

Deutsch. 3 St. O-Cötus: Obl. Stäckel, M-Cötus: Obl. Kirchner. Im Sommer: Vofs' 70. Geburtstag, Goethes Hermann und Dorothea; Abschnitte aus Schillers Abfall der Niederlande; Biographisches. — Im Winter: Homers Ilias resp. Odyssee in Vofs' Übersetzung; Schillers Belagerung von Antwerpen. — Vorträge über die Privatlektüre: Goethes Götz, Homer. 11 Aufsätze:

O-Cötus. 1. Welche Vorteile bot den Griechen die Lage und Bodenbeschaffenheit ihres Vaterlandes? — 2. Wie unterscheidet sich die lykurgische Gesetzgebung von der solonischen? — 3. Charakteristik des Apothekers in Goethes H. u. D. — 4. In welchen Zügen zeichnet Goethes Götz den Verfall des Mittelalters? — 5. (Klausuraufsatz) Welche Vorteile bietet das Leben in einer Grofsstadt? — 6. Der Winter, unser Feind oder unser Freund? — 7. Kaulbachs Wandgemälde: Der Turmbau zu Babel. — 8. ‚Non cuivis homini contingit adire Corinthum'. — 9. Die wichtigsten Verkehrsstrafsen Deutschlands. — 10. (Klausuraufsatz) ‚Est quadam prodire tenus, si non datur ultra'. — 11. Die Stände bei Homer.

M-Cötus. 1. ‚Wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich' nachzuweisen an Hermann. — 2. Inwiefern verdient Alexander den Beinamen des Grofsen? — 3. Das Goethedenkmal im Tiergarten. — 4. a) Götzens Rittertum, sein Ruhm und sein Unglück. b) Götzens Stellung zu Kaiser und Reich. — 5. (Klausuraufsatz) Was sichert unser Fortkommen im Leben? — 6. Die Doloneia. — 7. Früh übt sich, was ein Meister werden will. — 8. Ehrgeiz und Ehrliebe. — 9. Achill und Hektor, eine Parallele. — 10. (Klausuraufsatz) Der Schild des Achilleus. — 11. Karl V., nach Schiller.

Latein. 5 St. O-Cötus: Obl. Stäckel, M-Cötus: Obl. Schubart. (Fromm, Grammatik und O. Schulz, Aufgaben.) Grammatik: I. Semester. ut, ne; Zeitfolge, indirekte Rede; II. Semester. Konsekutiv-, Kausal-, Konzessivsätze, Konjunktiv in Hauptsätzen. — Lektüre: Caesar de bello gallico lib. VII und eine Rede Ciceros (O-Cötus: pro Archia poeta, M-Cötus: pro lege Manilia); Ovid, Metamorphoseon delectus, ca. 180 Verse. Exercitien und Extemporalien.

Französisch 4 St. O-Cötus: Obl. Dressel, M-Cötus: Obl. Förster. (Plötz, Schulgrammatik.) Grammatik: I. Semester. Artikel, Adjektiv, Adverb. Lektion 58—69. II. Semester. Subjonktiv und Participien. Lektion 50—57. Mündliches Übersetzen aus Zauritz' Aufgaben, — Lektüre: Thiers, Napoléon en Egypte. — Exercitien und Extemporalien.

Englisch. 3 St. O-Cötus: Obl. Dressel, M-Cötus: Obl. Kirchner. (Gesenius, Lehrbuch.) Grammatik: I. Semester. Die Fürwörter nach § 81—129; II. Semester. Adverbien und Präpositionen nach § 130—166. — Lektüre: W. Scott, The Talisman. — Exercitien und Extemporalien.

Geschichte und Geographie. 3 St. O-Cötus: Obl. Stäckel, M-Cötus: Obl. Förster. (Voigt, Grundrifs der alten Geschichte.) Griechische und römische Geschichte. — (Voigt, Leitfaden der Geographie.) Europa aufser Deutschland: I. Semester. Die Hämus- und die Pyrenäen-Halbinsel, Rufsland und Skandinavien; II. Semester. Italien, Grofsbritannien, Frankreich.

Mathematik. 5 St. O-Cötus: Ord. L. Schemmel, M-Cötus: Ord. L. Meth. (Mehler, Elemente und M. Hirsch, Aufgaben.) I. Semester. Beendigung der Planimetrie nach § 91—95, 115—121; Trigonometrie bis zur Lösung der elementaren Dreiecksaufgaben. Logarithmen, Zinseszinsrechnung, Exponentialgleichungen. — II. Semester. Stereometrie: Ebenen und Geraden, Prisma, Pyramide, Kugel; Quadratische Gleichungen nach § 135—136, 129—130. — Exercitien und Extemporalien.

Physik. 3 St. O-Cötus: Ord. L. Schemmel, M-Cötus: Obl. Loew. Allgemeine Physik; Mechanik der festen, flüssigen und gasförmigen Körper. Exercitien.

Naturbeschreibung. 2 St. O-Cötus: Ord. L. Schneider, M-Cötus: Obl. Loew. Der Bau des menschlichen Körpers. — Der Bau und die Lebenserscheinungen der Pflanzen.

Zeichnen. 2 St. O- und M-Cötus: Zeichenl. Langer. Zeichnen nach Gipsmodellen; Parallelprojektion, Schnitte an Prismen, Pyramiden und Kegeln.

Ober-Tertia.

Ordinarius des Oster-Cötus: Oberlehrer Schubart; des Michaelis-Cötus: Oberlehrer Dr. Förster.

Religionslehre. 2 St. O- und M-Cötus: Obl. Kirchner. (O. Schulz, Lesebuch.) I. Semester: Die Apostelgeschichte im Anschlufs an Anhang V und VI des Lesebuchs. — II. Semester: Hauptthatsachen der Kirchengeschichte bis zur Reformation einschliefslich; Katechismus Hauptstück IV wiederholt, V erlernt. — Erlernen von 3 Psalmen (90, 121, 139) und 3 Liedern (Lesebuch: 20, 21, 23); Wiederholung von 3 Liedern (8, 22, 28). —— Katholische Religionslehre. 2 St. Kuratus Hocke. (Die Schüler aus Tertia und Quarta sind kombiniert.) (Dubelmann, Leitfaden, und Storch, Kultus.) Die Lehre von der göttlichen Offenbarung, von Gott dem Schöpfer, Erlöser und Heiliger, Übersicht über die Geschichte des alten und neuen Testamentes mit besonderer Berücksichtigung der Bergpredigt und der Parabeln.

Deutsch. 3 St. O-Cötus: Obl. Schubart, M-Cötus: Obl. Förster. Erklärung (im I. Semester) von Schillers Balladen, (im II. Semester) von Schillers W. Tell und Herders Cid; biographische Mitteilungen. Lektüre von Archenholtz, siebenjähr. Krieg. — Lehre vom Periodenbau. 11 Aufsätze. Erlernen von 7 Gedichten.

Latein. 6 St. O-Cötus: Obl. Schubart, M-Cötus: Obl. Förster. (Fromm, Grammatik und O. Schulz, Aufgaben.) Grammatik: I. Semester. Kasuslehre des Genetiv und Ablativ, Repetition der übrigen Kasus; II. Semester. Konjunktiv nach Konjunktionen. — Lektüre von Caesar, de bello gallico lib. I und VI, 9—28. — Exercitien und Extemporalien.

Französisch 4 St. O-Cötus: Im Sommer Ord. L. Dubislav, im Winter Hilfsl. Krüger; M-Cötus: Obl. Förster. (Plötz, Schulgrammatik.) Grammatik: I. Semester. Hülfsverba und Wortstellung. Lektion 24—28, 39—45; II. Semester. Adverbien, Zahlwörter, Präpositionen; Tempora; Lektion 34—38, 46—49. Mündliches Übersetzen aus Zauritz' Aufgaben. — Lektüre von Michaud, Histoire de la I. (resp. III.) croisade. — Exercitien und Extemporalien.

Englisch. 4 St. O-Cötus: Obl. Kirchner, M-Cötus: Obl. Dressel. (Gesenius, Lehrbuch.) Grammatik: I. Semester. Wiederholung der Formenlehre; Artikel, Substantiv, Subjekt und Prädikat nach § 1—42; II. Semester. Kasus, Adjektiv und Zahlwort nach § 43—80. — Lektüre von Lamb, Tales from Shakespeare. — Exercitien und Extemporalien.

Geschichte. 2 St. O-Cötus: Obl. Schubart, M-Cötus: Obl. Hohenberg. (Voigt, Grundrifs.) Deutsche und brandenburgisch-preufsische Geschichte im I. Semester bis zur Souveränität Preufsens (§ 39 bis 53 resp. 56), im II. Semester bis zur Wiedererrichtung des deutschen Reichs (§ 79).

Geographie. 2 St. O-Cötus: Obl. Schubart, M-Cötus: Ob. Hohenberg. (Voigt, Leitfaden.) Allgemeine Geographie und die der fremden Erdteile, im I. Semester nach § 25—32, 36 und Australien, im II. Semester Afrika, Asien, Amerika nach § 40—70.

Mathematik. 5 St. O-Cötus: Ord. L. Schemmel, M-Cötus: Ord. L. Meth. (Mehler, Elemente und M. Hirsch, Aufgaben.) I. Semester: Lehre von Potenzen, Wurzeln, Proportionen; Gleichheit und Inhalt geradliniger Figuren. II. Semester: Gleichungen ersten Grades; Ähnlichkeit der Figuren. — Konstruktionsaufgaben. Exercitien und Extemporalien.

Naturbeschreibung 2 St. O-Cötus: Obl. Loew, M-Cötus: Ord. L. Schneider. (Leunis, Analytischer Leitfaden und Loew, Botanik.) Charakteristik der Haupttypen des Tier- und Pflanzenreichs. (Übersicht der systematischen Einteilung.) Übungen im Beschreiben und Bestimmen der Pflanzen.

Zeichnen. 2 St. O- und M-Cötus: Zeichenl. Langer. Ornamente und Körperteile nach Gipsen; Einführung in die Projektionslehre.

Unter-Tertia.

Ordinarius des Oster-Cötus: Oberlehrer Dr. Hohenberg; des Michaelis-Cötus: Ord. Lehrer Grofsmann.

Religionslehre. 2 St. O-Cötus: Obl. Dressel, M-Cötus: Ord. L. Grofsmann. (O. Schulz, Lesebuch.) I. Semester: Bibelkunde des neuen Testaments und Lektüre des Evangeliums Matthaei im Anschlufs an Anhang I und V des Lesebuchs. — II. Semester: Katechismus Hauptstück II, 2—3 und III erklärt, IV erlernt; das Kirchenjahr nach Anhang VIII. — Erlernen von 2 Psalmen (8 und 103) und 4 Liedern (Lesebuch: 1, 10, 18, 28); Wiederholung von 2 Liedern (12, 24).

Deutsch. 3 St. O-Cötus: Obl. Hohenberg, M-Cötus: Ord. L. Grofsmann. Lektüre von Uhlands Balladen. Wiederholung und Ergänzung der Lehre vom zusammengesetzten Satz; Stilistisches. — Erlernen von 6 Gedichten; 11 Aufsätze.

Latein. 6 St. O-Cötus: Obl. Hohenberg, M-Cötus: Ord. L. Grofsmann. (Fromm, Grammatik und O. Schulz, Aufgaben.) Grammatik: I. Semester. Gerundium, Gerundivum, Conjug. periphr., Nomin. c. infin., Repetition der unregelmäfsigen Verba; II. Semester. Kasuslehre des Accus. und Dativ. — Lektüre: Caesar, de bello gall. lib. II und IV, 1—15. — Exercitien und Extemporalien.

Französisch. 4 St. O-Cötus: Ord. L. Dammholz, M-Cötus: Im Sommer Ord. L. Dubislav, im Winter Hilfsl. Krüger. (Plötz, Schulgrammatik.) Grammatik: I. Semester. Unregelmäfsige Verba bis Lektion 18; II. Semester. Lektion 19 bis 23; Formenlehre der Nomina, Lektion 29—33. — Lektüre: Michaud, Histoire de la III. (resp. I.) croisade. — Exercitien und Extemporalien.

Englisch. 4 St. O- und M-Cötus: Obl. Dressel. (Gesenius, Elementarbuch.) I. Semester. Aussprache. Nomen, Verbum, Zahlwort; II. Semester. Pronomen, Adjektiv, Adverb, Hilfsverba. — Übungen im Übersetzen. Exercitien und Extemporalien.

Geschichte und Geographie. 4 St. O-Cötus: Obl. Stäckel, M-Cötus: Obl. Schubart. (Voigt, Grundrifs.) Deutsche und brandenburgische Geschichte, im I. Semester bis zu den Hohenstaufen (§ 1—19), im II. Semester bis zur Reformation incl. (§ 38). — (Voigt, Leitfaden.) I. Semester. Die Alpen, die Hoch- und Tiefebenen im W. und N. derselben (§ 93—96, 100—104 resp. 108); II. Semester. Die Niederlande, das deutsche Reich (§ 105—116).

Mathematik. 5 St. O- und M-Cötus: Ord. L. Müller. (Mehler, Elemente und M. Hirsch, Aufgaben.) I. Semester. Die vier Species mit allgemeinen und algebraischen Zahlen; vom Parallelogramm. II. Semester. Wiederholung des arithm. Pensums; Kreislehre und einfache Konstruktionsaufgaben. — Exercitien und Extemporalien.

Naturbeschreibung. 2 St. O- und M-Cötus: Ord. L. Schneider. (Leunis, Analyt. Leitfaden und Loew, Botanik.) Beschreibung und Vergleichung von ausgewählten niederen Tieren (Mollusken, Würmer etc.), von nahverwandten Pflanzen mit schwierigerem Blütenbau.

Zeichnen. 2 St. O- und M-Cötus: Zeichenl. Langer. Zeichnen nach Holzkörpern mit Licht und Schatten; Ornamente nach Vorlagen und einfachen Gipsmodellen; Konstruktionszeichnen für Gerade, Winkel, Vieleck, Kreis und Ellipse.

Quarta.

Ordinarius des Oster-Cötus: Ord. Lehrer Dr. Dammholz;
des Michaelis-Cötus: Ord. Lehrer Dr. Meth.

Religionslehre. 2 St. O-Cötus: Ord. L. Fiege, M-Cötus: Ord. L. Grofsmann. (O. Schulz, Lesebuch.) I. Semester: Bibelkunde des alten Testaments nach Anhang I—III des Lesebuchs, Erlernen der messianischen Verheifsungen; Katechismus Hauptstück III, 1—4 wiederholt, 5—9 erlernt. — II. Semester: Katechismus Hauptstück I und II, 1 erklärt im Anschlufs an Anhang VII. — Erlernen von 2 Psalmen (1 und 23) und 4 Liedern (Lesebuch: 8, 12, 22, 31); Wiederholung von 3 Liedern (2, 13, 27).

Deutsch. 3 St. O-Cötus: Ord. L. Dammholz, M-Cötus: Ord. L. Morsch. (Willmanns Lesebuch aus Herodot und Gerberding, Gedichte.) Richtig betontes und euphonisches Lesen. — Lehre vom zusammengesetzten Satze: (I. Semester) Subjekts-, Objekts-, Zeit-, Grund-, Absichts-, Folgesätze; (II. Sem.) die übrigen untergeordneten Sätze. — Erlernen von 10 Gedichten. 12 Aufsätze.

Latein. 7 St. O-Cötus: Ord. L. Dammholz, M-Cötus: Ord. L. Grofsmann. (O. Richter, Lesebuch.) I. Semester: Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre, Konstruktion des Accus. c. inf., von ut, ne, ut non; II. Semester: Participien, Ablat. absol., Ortsbestimmungen. — Lektüre aus dem Lesebuch. — Exercitien und Extemporalien.

Französisch. 5 St. O-Cötus: Ord. L. Dammholz, M-Cötus: Ord. L. Meth. (Plötz, Elementargrammatik.) I. Semester: Übersicht über die Konjugation; Pronomina person., Verba reflexiva, Komparation; orthographische Eigentümlichkeiten der regelmäfsigen Verba. II. Semester: Plural, Zahlwörter, Fürwörter. — Übersetzen aus Lektion 61—104. Exercitien und Extemporalien.

Geschichte. 2 St. O-Cötus: Obl. Hohenberg, M-Cötus: Ord. L. Morsch. (Voigt, Grundrifs.) Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders, römische Geschichte bis in den Anfang der Kaiserzeit.

Geographie. 2 St. O-Cötus: Obl. Hohenberg, M-Cötus: Ord. L. Schneider. (Voigt, Leitfaden.) Europa aufser Deutschland: I. Semester. Kenntnis Europas nach der Bodengestalt (§ 22—24); II. Semester. Provinzen und bedeutendste Städte der aufserdeutschen Länder (§ 73—99).

Rechnen und Mathematik. 5 St. O-Cötus: Ord. L. Müller, M-Cötus: Ord. L. Meth. (Koch, Aufgaben.) I. Semester. Rechnen: Regeldetri und Prozentrechnung, Ergänzung der Dezimalrechnung. Geometrische Grundbegriffe von Linien und Winkeln. — II. Semester. Rechnen: abgekürzte Multiplikation und Division; Anwendung auf Flächen- und Körperberechnung. Planimetrie bis zur Kongruenz der Dreiecke; Elementarkonstruktionen. Extemporalien und Exercitien.

Naturbeschreibung. 2 St. O- und M-Cötus: Ord. L. Schneider. (Leunis, Analytischer Leitfaden und Loew, Botanik.) Beschreibung und Vergleichung von ausgewählten Gliederfüfsern, von nahverwandten Pflanzen mit einfachem Blütenbau. (Begriff der Art, Gattung und Familie.)

Zeichnen. 2 St. O- und M-Cötus: Zeichenl. Krause. Elementare Ornamente nach Zeichnungen an der Tafel; Elemente des perspektivischen Zeichnens nach Draht- und Holzmodellen.

Quinta.

Ordinarius des Oster-Cötus: Ord. Lehrer Dr. Müller; des Michaelis-Cötus: im Sommer Ord. Lehrer Dubislav, im Winter Hilfsl. Krüger.

Religionslehre. 2 St. O-Cötus: Ord. L. Fiege, M-Cötus: Ord. L. Grofsmann. (Schulz, Lesebuch.) Katechismus: Hauptstück II wiederholt, III, 1—4 erlernt. Biblische Geschichte des neuen Testaments nach dem Lesebuch, im I. Semester: Abschnitt 1 bis 18 (und Reihenfolge der neutestamentlichen Bücher,) im II. Semester: Abschnitt 19 bis 42 mit Auswahl; die kirchlichen Feste. — Erlernen von 4 Liedern (Lesebuch 2, 13, 24, 27) und Wiederholung von 3 Liedern (15, 26, 895). — Katholische Religionslehre. 2 St. Lehrer Donajski. (Quinta und Sexta kombiniert.) (Schuster, biblische Geschichte.) Katechismus: vom Glauben und dem apostolischen Glaubensbekenntnis; Biblische Geschichte des alten Testaments bis David; des neuen Testaments bis zur Einsetzung des Abendmahls.

Deutsch. 3 St. O-Cötus: Ord. L. Fiege, M-Cötus: Im Sommer Ord. L. Dubislav, im Winter Hilfsl. Krüger. (Lesebuch von Hopf und Paulsiek.) Sinngemäfses Lesen. Grammatisches: I. Semester: Wiederholung der Formenlehre, die Pronomina und Präpositionen, erweiterte, beigeordnete und Relativ-Sätze; II. Semester: Untergeordnete Sätze der Zeit, der Absicht und des Grundes. Interpunktion und Orthographie. — Diktate. Erlernen von 10 Gedichten.

Latein. 7 St. O-Cötus: Ord. L. Morsch, M-Cötus: Im Sommer Ord. L. Dubislav, im Winter Hilfsl. Krüger. (O. Richter, Lesebuch.) Grammatik: I. Semester: Deponentia, Unregelmäfsigkeiten des Nomen und Verbum, Pronomina, Numeralia; II. Semester: Präpositionen, Adverbia, Verba anomala. — Übersetzen aus dem Lesebuch, Vokabellernen. — Extemporalien, häusliche Übungen.

Französisch. 5 St. O-Cötus: Ord. L. Müller, M-Cötus: Im S. Ord. L. Dubislav, im W. Hilfsl. Krüger. (Plötz, Elementargrammatik.) I. Semester: Aussprache, Deklination, Hilfsverba; II. Semester: Die 1., 2., 4. Konjugation. — Übersetzen aus Lektion 1—60, Vokabellernen. — Extemporalien, häusliche Übungen.

Geographie und Geschichte. 3 St. O- und M-Cötus: Obl. Hohenberg. (Voigt, Leitfaden.) Repetition des ersten Kurses. Kenntnis der fremden Erdteile nach ihrer Bodengestalt, im I. Semester: Afrika und Australien, im II. Semester: Asien und Amerika. — Griechische und deutsche Sagen.

Rechnen. 4 St. O-Cötus: Ord. L. Müller, M-Cötus: Dr. Schafheitlin. (Koch, Aufgaben.) I. Semester: Bruchrechnung bis zum Addieren und Subtrahieren ungleichnamiger Brüche; II. Semester: Multiplikation und Division mit Brüchen, auch Dezimalbrüchen; Regeldetri. Extemporalien und häusliche Aufgaben. — Anschauliche Entwickelung der geometrischen Grundbegriffe.

Naturbeschreibung. 2 St. O- und M-Cötus: Ord. L. Schneider. Beschreibung von ausgewählten Wirbeltieren (bes. wichtigen ausländischen Tieren, einheimischen Reptilien und Fischen), von einheimischen Waldbäumen und Nutzsträuchern (Kenntnis einfacher Blatt-, Blüten- und Fruchtformen).

Zeichnen. 2 St. O- und M-Cötus: Zeichenl. Krause. Krummlinige Gebilde nach Vorzeichnungen.

Schreiben. 2 St. O- und M-Cötus: Lehrer Lüben. Kurrent- und Kursivschrift, Taktschreiben.

Sexta.

Ordinarius des Oster-Cötus: Ord. Lehrer Fiege; des Michaelis-Cötus: Ord. Lehrer Dr. Morsch.

Religionslehre. 3 St. O-Cötus: Ord. L. Fiege; M-Cötus: Ord. L. Dammholz. (Schulz-Klix, Lesebuch.) Katechismus: Hauptstück I wiederholt, II erlernt. Biblische Geschichte des alten Testaments nach dem Lesebuch, im I. Semester: Abschnitt 1 bis 27 und Reihenfolge der alttestamentlichen Bücher, im II. Semester: Abschnitt 28 bis 69 mit Auswahl; Bedeutung der kirchlichen Feste. — Erlernen von 2 Liedern (Lesebuch 15, Berl. Ges. 895); Wiederholung von 5 Liedern (Lesebuch 5, 14, 25, 29, 30).

Deutsch. 3 St. O-Cötus: Ord. L. Fiege; M-Cötus: Ord. L. Morsch. (Lesebuch von Hopf und Paulsiek.) Deutliches und sinngemäfses Lesen. Grammatisches: I. Semester: Wortarten, Formenlehre, der einfache und erweiterte Satz; II. Semester: beigeordnete Sätze. Orthographie und Interpunktion. — Diktate. Erlernen von 12 Gedichten.

Latein. 8 St. O-Cötus: Ord. L. Fiege; M-Cötus: Ord. L. Morsch. (O. Richter, Lesebuch.) Grammatik: I. Semester: Regelmäfsige Formenlehre der 1., 2., 3. Deklination, das Verbum esse und die 1. Konjugation; II. Semester: die übrigen Konjugationen und Deklinationen, Composita von esse. — Übersetzen aus dem Lesebuch, Vokabellernen. — Extemporalien, häusliche Übungen.

Geographie und Geschichte. 3 St. O-Cötus: Dr. Rother; M-Cötus: Ord. L. Meth. (Voigt, Leitfaden.) Gröfse und tägliche Bewegung der Erde, Übersicht der Verteilung von Wasser und Land, im I. Semester: § 1—7, 25—26, im II. Semester: § 8—14. — Sagen des Orients und Griechenlands.

Rechnen. 5 St. O-Cötus: Dr. Rother, M-Cötus: Dr. Schafheitlin. (Loew, Aufgaben.) I. Semester: Resolvieren und Reduzieren, Addition und Subtraktion mehrfach benannter Zahlen und von

Dezimalbrüchen; II. Semester: Multiplikation und Division derselben; Teilbarkeit der Zahlen. — Extemporalien und häusliche Aufgaben.

Naturbeschreibung. 2 St. O- und M-Cötus: Ord. L. Schneider. Betrachtung einzelner charakteristischer einheimischer Tiere und Pflanzen.

Zeichnen. 2 St. O- und M-Cötus: Zeichenl. Krause. Geradlinige Gebilde nach Vorzeichnung an der Tafel.

Schreiben. 2 St. O- und M-Cötus: Lehrer Lüben. Deutsche und lateinische Alphabete, Hauptwörter, Sätze.

Dispensiert

von der Teilnahme am Religionsunterricht war kein evangelischer Schüler.

Für den Religionsunterricht römisch-katholischer Schüler, an welchem seit Michaelis 1887 auch Zöglinge der III. städtischen höheren Bürgerschule teilnahmen, bestanden drei Abteilungen, welche im Sommersemester 111 (im Wintersemester 115) Schüler umfafsten, und zwar I. (Prima und Sekunda) 33 resp. 30, II. (Tertia und Quarta) 49 resp. 43, III. (Quinta und Sexta) 31 resp. 42. Hiervon waren aus dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium 25, aus dem Wilhelms-Gymnasium 23, aus dem Friedrichs-Gymnasium 1, aus dem Askanischen Gymnasium 19, aus dem Königlichen Realgymnasium 18, aus dem Falk-Realgymnasium 18, aus der höheren Bürgerschule 5, aus andern höheren Knabenschulen 21.

Technischer Unterricht.

a) Turnen.

Das Turnen fand im Sommer auf dem Platz in der Hasenheide an den Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends je $2^1/_2$—3 Stunden lang statt; für die aufserhalb oder sehr entfernt wohnenden Schüler (64) wurde der Turnunterricht im Anschlufs an die Klassenstunden Dienstags 11—12 Uhr in der Halle erteilt. 411 Schüler der Klassen Unter-Tertia bis Sexta, von denen jedoch 33 aus Gesundheitsrücksichten dispensiert waren, turnten Mittwochs unter Leitung des Professor Voigt und des Lehrer Otto; am Sonnabend turnten 187 Schüler der oberen Klassen, von denen 30 dispensiert waren, unter Professor Voigt. Stets ward der Anfang mit Freiübungen der ganzen Schar gemacht, dann an zwei Geräten geturnt, und mit Spielen geschlossen. In gleicher Ordnung fand das Schlufsturnen statt, zu welchem die Schüler sich trotz dem anfangs sehr ungünstigen Wetter zahlreich eingefunden hatten. An die Freiübungen und das Gerätturnen schlofs sich ein von 32 Vorturnern ausgeführter Gesangreigen, dann das Turnen sämtlicher Vorturner am Pferd und Reck, darauf Wettlaufen der unteren Klassen und zuletzt Turnspiele: Barlauf, Drittabschlagen, englisch und deutsch Fufsball, Kreisball, Tauziehen, Kettenreifsen, Katze und Maus. Die Erinnerungsmedaille erhielten die Zugführer Richard Utech, Ernst Lamm, Richard Stein und Albert Seiler.

Im Winter wurde der Turnunterricht klassenweise in fünf Abteilungen zu je 2 Stunden erteilt; die erste Abteilung war aus 134 Primanern und Sekundanern zusammengesetzt, wovon 19 dispensiert waren. Die Tertia umfafste 181 Schüler, wovon 12 dispensiert, die Quarta 108 Schüler, wovon 14 dispensiert waren. Diese drei Abteilungen turnten im Anschlufs an die Schulstunden in der Turnhalle unter Leitung des Prof. Voigt. Die Quinta mit 118 Schülern, wovon 5 dispensiert, sowie die Sexta mit 110 Schülern, wovon 3 dispensiert waren, turnten am Montag und Donnerstag nachmittags ebenda unter Lehrer Otto.

b) Gesangunterricht,

erteilt vom Musikdirektor E. H. Seyffart.

1. Sexta, O- und M-Cötus: je 2 St. Notenkenntnis, Übung der Tonleiter, Einübung von Chorälen und einstimmigen Liedern.
2. Quinta, O- und M-Cötus: je 2 St. Intervalle, Dur- und Molltonleiter. Einübung von Chorälen und zweistimmigen Liedern.
3. Quarta, O- und M-Cötus kombiniert: 2 St. Fortsetzung der theoretischen Belehrungen; Einübung dreistimmiger Lieder und mehrerer Choräle.
4. II. Gesangklasse, aus den bessern Sängern der Klassen Quinta bis Sekunda. 2 St. Einübung von Chorälen und vierstimmigen Liedern. (Sopran und Alt 1 St., Tenor und Bass 1 St.)
5. I. Gesangklasse: die besten und sichersten Sänger der ganzen Anstalt. 4 St. Einübung von Chorälen, Motetten, Psalmen, Chören und Liedern. (Sopran und Alt 2 St., Tenor und Bafs 1 St., Tutti 1 St.)

Verzeichnis der am Königlichen Realgymnasium eingeführten Lehrbücher.

1. Schulz-Klix, biblisches Lesebuch. 20. Auflage.
2. Noack, Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht. 18. Auflage.
3. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.
4. Hopf-Paulsiek, deutsches Lesebuch für Sexta. 33. Auflage.
5. Dasselbe für Quinta. 30. Auflage.
6. Willmann, Lesebuch aus Herodot. 4. Auflage.
7. Gerberding, deutsche Gedichte für untere Klassen. 3. Auflage.
8. Richter, lateinisches Lesebuch. 4. Auflage.
9. Fromm, Kleine Schulgrammatik der lateinischen Sprache. 13. Auflage.
10. O. Schulz, Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. 17. Auflage.
11. Plötz, Elementargrammatik der französischen Sprache. 15. Auflage.
12. Plötz, Schulgrammatik der französischen Sprache. 29. Auflage.
13. Zauritz, Übersetzungsaufgaben aus dem Deutschen ins Französische.
14. Gesenius, Elementarbuch der englischen Sprache. 12. Auflage.
15. Gesenius, Grammatik der englischen Sprache. 7. Auflage.
16. Voigt, Grundrifs der alten Geschichte. 4. Auflage.
17. Voigt, Grundrifs der brandenburg-preufsischen Geschichte. 7. Auflage.
18. Herbst, historisches Hülfsbuch. II. Teil. 9 Auflage.
19. Dasselbe. III. Teil. 9. Auflage.
20. Voigt, Leitfaden beim geographischen Unterricht. 31. Auflage.
21. Loew, Aufgaben zum Rechnen mit Dezimalbrüchen. 4. Auflage.
22. Koch, Aufgaben für das schriftliche Rechnen. Heft 5 (für Quinta), 6 (für Quarta).
23. Mehler, Hauptsätze der Elementar-Mathematik. 13. Auflage.
24. Meier Hirsch, Aufgaben aus der Algebra, bearbeitet von Bertram. 18. Auflage.
25. August, logarithmische und trigonometrische Tafeln. 12. Auflage.
26. Jochmann, Grundrifs der Experimentalphysik. 9 Auflage.
27. Rüdorff, Grundrifs der Chemie. 8. Auflage.
28. Leunis, analytischer Leitfaden für den Unterricht in der Zoologie. 8. Auflage.
29. Loew, Pflanzenkunde für den Unterricht an höheren Lehranstalten. I. Teil. (beantragt.)
30. Rode, Leitfaden für den Gesangunterricht. Heft 1. (für VI), 2. (für V), 3. (für IV).

Aufserdem deutsche, lateinische und französische Autoren (von Unter-Tertia ab) und englische (von Ober-Tertia ab).

Von obigen dreifsig Nummern werden in den einzelnen Klassen folgende gebraucht:

Sexta: No. 1, 3, 4; 8, 20, 21; 30.
Quinta: No. 1, 3, 5; 8, 11, 20; 22, 29, 30.
Quarta: No. 1, 3, 6; 7, 8, 11; 16, 20, 22; 23, 29, 30.
Unter-Tertia: No. 1, 8, 9; 10, 12, 14; 17, 20, 23; 24, 28.
Ober-Tertia: No. 2, 9, 10; 12, 13, 15; 17, 20, 23; 24, 28.
Unter-Sekunda: No. 2, 9, 10; 12, 13, 15; 16, 20, 23; 24, 25.
Ober-Sekunda: No. 2, 9, 12; 13, 15, 18; 20, 23, 25; 26. 27.
Unter-Prima: No. 2, 9, 12; 13, 15, 18; 23, 25, 26, 27.
Ober-Prima: No. 2, 9, 19; 23, 25, 26, 27.

II. Verfügungen der Behörden.

1. Von dem Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten wird angeordnet, dafs fortan im Rechenunterricht und in den dafür gebrauchten Aufgabensammlungen das Ries Papier zu 1000 Bogen gezählt werde.

2. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium teilt am 22. April mit, dafs in den statistischen Nachweisungen über die Schulfrequenz alle Nichtpreufsen, auch wenn sie am Schulorte ihren Wohnsitz haben, als Ausländer aufzuführen sind, sowie dafs für die Trennung der Inländer ‚aus dem Schulort' und ‚von auswärts' der Wohnort der Eltern, beziehungsweise des Vaters und nach dessen Tode der Mutter oder der Pflegeeltern, mafsgebend sein soll. Bei geschiedenen Eheleuten ist derjenige Teil als bestimmend anzunehmen, dem der in Frage kommende Sohn gerichtlich zugesprochen ist.

3. Unter dem 18. Mai bringt dieselbe Behörde den Vorstehern und Lehrern der höheren Unterrichtsanstalten in Erinnerung, dafs Aufragen, welche über innere oder äufsere Verhältnisse der Schulen von andern Seiten als von dazu berufenen Behörden mündlich oder schriftlich gestellt werden, nicht früher zu beantworten sind, als bis die auf vorgeschriebenem Dienstwege nachgesuchte Genehmigung der Behörde dazu erteilt ist.

4. Auf Anordnung des Herrn Ministers wird am 29. Juni verfügt, dafs auf sorgfältige Erhaltung der in Schulsammlungen vorhandenen früh- und vorgeschichtlichen Altertümer, wie Stein-, Bronze- und Eisengeräte, Urnen und dergl., besondre Aufmerksamkeit zu verwenden ist. Auch wird unterm 5. September Anzeige verlangt, ob an der Anstalt Sammlungen von Gegenständen der Kunst, des Kunstgewerbes oder der Altertumskunde vorhanden sind.

5. In gleichem Auftrage wird am 18. Juli das Buch des Dr. Zenker über die totale Sonnenfinsternis am 19. August übersandt, und eine Benutzung desselben bei der Unterweisung der Schüler über dieses seltene Naturereignis anheimgestellt.

6. Nach Verfügung vom 13. November sind den Schülern unmittelbar nach der Mitteilung ihrer Versetzung (noch vor den Ferien) die nötigen Anweisungen über die für die folgende Klasse zu beschaffenden Lehrmittel (Schulbücher und Hefte) zu geben; auch ist in das Schulprogramm ein passend eingerichtetes Verzeichnis der Lehrbücher aufzunehmen.

7. Die Behörde sieht sich zufolge Reskript vom 21. Dezember bei der erheblich gewachsenen Zahl der Schulamtskandidaten, welche an den Anstalten der Provinz das Probejahr abzulegen wünschen, in die Notwendigkeit versetzt, die Überweisung derselben an die einzelnen Schulen ausschliefslich nach eigenem Ermessen zu treffen. Bei ihr haben daher die Kandidaten sich unter Beifügung des Prüfungszeugnisses und einer beglaubigten Abschrift desselben zu melden. Nach abgelegtem Probejahr ist im Anschlufs an den Bericht der Anstalt auch die Angabe über den ferneren Verbleib der Kandidaten zu erstatten. — Mit unremunerierter Erteilung von Lektionen dürfen in der Regel nur zwei Kandidaten, welche das Probejahr bereits vollendet haben, gleichzeitig an einer Anstalt beschäftigt werden, und zwar ist dazu die Genehmigung der Behörde erforderlich. Auch über die Thätigkeit dieser, sowie der mit Remuneration beschäftigten Kandidaten ist bei ihrem Austritt zu berichten und der Behörde anzugeben, was über ihren Verbleib bekannt geworden ist.

8. Nach Verfügung vom 16. Januar darf in diesem Jahre von der öffentlichen Schulprüfung Abstand genommen werden.

9. Mittels Allerhöchsten Erlasses vom 12. März d. J. wurde genehmigt, dafs für

weiland Seine Majestät den in Gott ruhenden Kaiser und König Wilhelm

eine Gedächtnisfeier am 22. März d. J. in allen Lehranstalten und Schulen der Monarchie stattfindet.

10. Die Ferien für das Jahr 1888 sind folgendermafsen festgesetzt:
   1. Osterferien: Schlufs des Schuljahrs am 28. März, Beginn des neuen Schuljahrs am 9. April;
   2. Pfingstferien: Schulschlufs am 18. Mai, Schulanfang am 24. Mai;
   3. Sommerferien: Schulschlufs am 6. Juli, Schulanfang am 13. August;
   4. Herbstferien: Semersterschlufs am 29. September, Beginn des Wintersemesters am 11. Oktober;
   5. Weihnachtsferien: Schulschlufs am 22. Dezember, Schulanfang am 7. Januar 1889.

III. Chronik der Schule.

Das Schuljahr wurde am 18. April 1887 mit der üblichen Feier begonnen.

In der ersten Hälfte des Juni fanden Ausflüge der einzelnen Klassen mit ihren Ordinarien und Lehrern für je einen Nachmittag statt. — Am 19. August wurden die Schüler, die bereits seit den frühesten Morgenstunden zur Beobachtung der Sonnenfinsternis (leider vergebens) in Bewegung gewesen waren, vom Unterricht des Nachmittags dispensiert.

Die Feier des Sedantages am 2. September war in der Aula veranstaltet. Allgemeiner Choralgesang eröffnete dieselbe; dann hielt der Direktor die Festrede über die deutsche historische Volksdichtung, die seit 150 Jahren mit reichem Ehrenkranz die Häupter unsrer Helden schmückt, aber nach den besonderen Verhältnissen der Zeit Friedrichs des Grofsen, der Befreiungskriege und unseres Kaisers das Volksgemüt in eigentümlicher Weise zum Ausdruck bringt. Teils Deklamationen von Volksliedern durch den Sextaner Fedter, den Quintaner Willy Rohrbeck, den Quartaner Schwarzenholz und den Unter-Tertianer Spleifs, teils der Vortrag je zweier Lieder durch die Sänger der Sexta, Quinta und Quarta, sowie eines Volksliedes aus dem Jahre 1757 in alter Melodie und eines Soldatenliedes aus derselben Zeit in Hauers Komposition durch den Gesangschor lehrten Wort und Ton der schönsten patriotischen Dichtungen in charakteristischer Färbung kennen. Der allgemeine Gesang der ‚Wacht am Rhein' schlofs die Feier.

Beim Reformationsfest am 2. November ergriff nach dem Lutherchoral, einer Psalmvorlesung und einem Chorliede der Oberlehrer Dr. Kirchner das Wort und stellte das Verdienst Luthers um die deutsche Schule dar. Die vom hiesigen Magistrat übersandte Erinnerungsmedaille erhielt der Primus omnium Bruno Rust.

Der letzte Schultag des Jahres 1887 wurde in gewohnter Weise zu einer Vorfeier des Weihnachtsfestes verwandt, bei welcher Vorlesungen biblischer Abschnitte mit Gesängen des ganzen Cötus und dem Chorgesang eines vierstimmigen Liedes wechselte; den Schlufs bildete der Vortrag des ganzen Weihnachts-Abschnittes aus den Festzeiten von Löwe durch den Chor unter Leitung des Musikdirektors Seyffart und ein Gebet.

Im Januar und Februar wurde behufs Eisganges der Schüler im Freien der Unterricht je eines Nachmittags ausgesetzt.

Am 9. März gelangte unmittelbar vor Schlufs der zweiten Vormittagsstunde die Kunde vom Hinscheiden unsers verehrten und geliebten Kaisers Wilhelm an den Berichterstatter; er versammelte die Lehrer und Schüler sofort in der Aula und teilte ihnen die Trauernachricht mit. In Kürze bezeichnete er sodann die Gröfse unseres Verlustes und hielt das Gebet nach Worten des 6. Psalmes; der Schülercötus wurde nach Hause entlassen. — Bei der Beisetzung durften sechzig Primaner und Sekundaner unter Führung des Professor Voigt sich an der Bildung des Spaliers nahe dem Zeughause beteiligen.

Den nächsten Abschlufs der Trauerzeit bildete die Gedächtnisfeier des 22. März. In der Aula sammelten sich um die Büste des Hochseligen Kaisers, die auf florumwundenem Postament aufgestellt war, sämtliche Lehrer und Schüler; nach gemeinsamem Gesang des Liedes 717 aus dem Berliner Gesangbuch erfolgte die Vorlesung des 126. Psalmes und der Vortrag einer Trauermotette von Engel. In der Gedächtnisrede wies der Direktor nach, wie der hohe Entschlafene die in seinem Aufruf vom 7. Januar 1861 hingestellten Lebens- und Regierungs-Aufgaben: „den vaterländischen Geist Seines Volkes zu heben und zu stärken, das Recht des Staats nach seiner geschichtlichen Bedeutung zu befestigen und auszubauen, die Verfassung und die Gesetze des Königreiches zu schirmen, dem Lande die Segnungen des Friedens zu erhalten" in herrlichster Weise erfüllt habe, wofür Ihm unverlöschlicher Dank, Gott ewige Ehre gebühre. Zum Schlufs wurde ein Teil des Gedichts „Unser Kaiser Wilhelm" von E. v. Wildenbruch verlesen, und der Cötus erhob sich, um das dort ausgesprochene Gelöbnis treuer und thatkräftiger Hingebung an das Vaterland und seinen Herrscher seinerseits durch ein feierliches Amen zu bekräftigen. Der Gesang „Wie herrlich ist die neue Welt, die Gott dem Frommen vorbehält" beendete die Feier.

Mit Ablauf des Sommersemesters verliefs der ordentliche Lehrer Dr. Dubislav die Anstalt, um an der I. städtischen höheren Bürgerschule eine Lehrstelle zu übernehmen; gern wiederholen wir hier die Anerkennung und den Dank für seine achtjährige erfolgreiche pädagogische Thätigkeit bei uns, sowie die

herzlichen Wünsche für seine zukünftige Wirksamkeit. Jetzt beendet der Hilfslehrer Dr. Schafheitlin seine seit drei Jahren unsrer Schule gewidmete Wirksamkeit, um an die IV. städtische höhere Bürgerschule überzugehen; wir danken auch ihm für seinen Eifer und dessen sichtliche Erfolge.

Ferner war als Hilfslehrer im vergangenen Jahr Dr. Rother, während des Wintersemesters Kandidat Krüger thätig. Der Kandidat Dr. Ohlfsen-Bagge nahm, um im Zusammenhang des Unterrichtens zu bleiben, an der Leitung der praktisch-chemischen Übungen teil. Die Schulamts-Kandidaten Dr. Engelmann und Dr. Seifert absolvierten während des Schuljahrs das pädagogische Probejahr.

Der Gesundheitszustand des Lehrerkollegiums war in diesem Jahr für die ungestörte Durchführung des Lehrplans günstiger als früher. Freilich mufsten für ein bis drei Tage sieben Lehrer den Unterricht aussetzen; die länger währenden Vertretungen für den Oberlehrer Dr. Stäckel, den ordentlichen Lehrer Dr. Meth und den Lehrer Lüben haben uns die Freude verschafft, diese Kollegen bald wieder frisch ihre Thätigkeit aufnehmen zu sehen.

Auch die Gesundheit der Schüler war im ganzen erfreulich; einige Erkrankungen an Scharlach und Masern kamen vor, blieben aber meist ohne nachteilige Folgen. Dagegen verliefsen drei Sekundaner und ein Sextaner wegen Kränklichkeit die Anstalt, und letzterer, Arthur Moecke, verschied bald darauf an Herzleiden; wir haben den Schmerz der Eltern von Herzen geteilt. Zwei Schüler der unteren Klassen wurden durch Diphtheritis und deren Folgen länger als drei Monate vom Schulbesuch abgehalten.

IV. Statistische Mitteilungen.

Die Frequenz des Königlichen Realgymnasiums belief sich am Schlufs des vorigen Schuljahres auf 598 Schüler; seitdem sind 124 Schüler aufgenommen, so dafs am Unterricht dieses Jahres im ganzen 722 Zöglinge teilnahmen. Die Gesamtfrequenz betrug im Sommersemester 664, im Wintersemester 654. Die Übersicht auf Seite 72 läfst im einzelnen diese Frequenz und ihre Veränderung im Laufe des Schuljahrs erkennen.

Entlassungs-Prüfungen.

Das Reifezeugnis erhielten folgende Oberprimaner:

I. Am 29. September 1887 unter dem Vorsitz des Geheimen Regierungsrates Herrn Dr. Klix:

1. Karl Kaufhold, geboren den 28. Dezember 1868 zu Treptow a. R., evangelisch, 9 Jahre auf der Schule, 2 Jahre in Prima; er widmet sich dem Steuerfach.
2. Adolf Nagel, geboren den 15. August 1867 zu Prenzlau, evangelisch, 10½ Jahre auf der Schule, 2 Jahre in Prima; er wird Beamter.
3. Wilhelm Zander, geboren den 27. Mai 1868 zu Berlin, evangelisch, 9 Jahre auf der Schule, 2 Jahre in Prima; er will Beamter werden.

II. Am 21. März 1888 unter dem gleichen Vorsitz wie im Herbst:

1. Bruno Rust, geboren den 18. Oktober 1868 zu Berlin, evangelisch, 10 Jahre auf der Schule, 2½ Jahre in Prima; er wird Kaufmann.
2. Paul Matthes, geboren den 9. August 1868 zu Berlin, evangelisch, 10 Jahre auf der Schule, 2½ Jahre in Prima; er will zum Postfach übergehen.
3. Franz Schulze, geboren den 22. Mai 1868 zu Berlin, evangelisch, 5 Jahre auf der Schule, 2 Jahre in Prima; er widmet sich dem Maschinenbaufach.
4. Otto Schönwald, geboren den 12. September 1867 zu Landsberg a. W., evangelisch, 5 Jahre auf der Schule, 3 Jahre in Prima; er wird Chemiker.

Rust und Matthes wurden von der mündlichen Prüfung dispensiert.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1887/88.

	Realgymnasium.															
	OI.	UI.	OII.	UII.		OIII.		UIII.		IV.		V.		VI.		Summa.
				O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	
1. Bestand am 1. Februar 1887	10	15	31	33	35	44	41	50	51	55	57	59	59	60	60	660
2. Abgang bis zum Schlufs des Schuljahrs 1886|7	4	1	9	15	1	5	2	5	—	3	7	6	2	1	1	62
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1887	6	6	16	31	—	29	—	42	—	43	—	49	—	—	—	222
3b. Zugang durch Übergang in die Cöten O resp. M	—	—	—	3	2	5	8	14	16	10	10	10	10	11	10	109
3c. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	1	—	4	—	2	—	—	—	4	2	—	—	49	2	64
4. Frequenz am Anfang des Schuljahrs 1887|8	12	15	32	38	33	36	42	56	53	57	52	59	57	60	60	662
5. Zugang im Sommersemester	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
6. Abgang im Sommersemester	3	4	7	3	14	2	2	8	8	2	6	—	2	2	5	68
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	4	6	16	—	32	—	40	—	39	—	43	—	47	—	—	227
7b. Zugang durch Übergang in die Cöten O resp. M	—	—	—	3	4	8	4	5	7	7	6	12	12	8	7	83
7c. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—	2	2	1	1	2	1	2	—	—	1	43	55
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters	13	13	36	34	38	41	45	47	48	57	51	59	59	60	50	651
9. Zugang im Wintersemester	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	3
10. Abgang im Wintersemester	—	2	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	1	1	7
11. Frequenz am 1. Februar 1888	13	11	36	34	38	41	45	46	48	57	52	59	59	59	49	647
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1888	19,8	18,4	17	16,8	16,3	15,9	15,4	14,5	14	13,2	12,8	12,2	11,5	10,9	10,4	

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Realgymnasium.						
	Evang.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters	577	17	—	68	615	40	7
2. Am Anfang des Wintersemesters	566	16	—	69	607	35	9
3. Am 1. Februar 1888	562	16	—	69	604	34	9

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten
Ostern 1887: 30, Michaelis 1887: 30 Schüler;
davon sind zu einem praktischen Beruf abgegangen
Ostern: 14, Michaelis: 14.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

Lehrerbibliothek. Als Geschenke erhielt sie von Sr. Excellenz dem Herrn Kultusminister: Jahrbuch der Königl. preufsischen geologischen Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin, Jahrgang 1886; Gröber, Zeitschrift für romanische Philologie, Jahrgang 1884; vom Königlichen Provinzial-Schul-Kollegium: Bolle, die freiwillige Baum- und Strauchvegetation; v. Treitschke, das politische Königtum des Anti-Machiavell; vom Magistrat Berlins: Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, Jahrgang 13; Katalog der Bibliothek der Göritz-Lübeck-Stiftung, 2. Abtheilung; vom Polytechnikum hierselbst: Dobbert, Rede über Kunstgeschichte als Wissenschaft und Lehrgegenstand; von Herrn Professor Euler: Friedrich Friesen; von Herrn Oberlehrer Hartmann: Duruy, Siècle de Louis XIV; von der Direktion des Realgymnasiums zu Dessau: Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Schule; von Herrn Professor Rüdorff: Rede über die Fortschritte der Chemie; von Herrn Dr. Dammholz: Studien über die französische Sprache zu Anfang des 17. Jahrhunderts; von Herrn Dr. Engelmann: Anspruch der Päpste auf Konfirmation und Approbation bei den Königswahlen; von Herrn Oberlehrer Dr. Kirchner: Schematismus der Philosophie; von Herrn Dr. R. Schneider: Ein bleicher Asellus.

Aufserdem überreichten die früheren Schüler der Anstalt Herr Dr. Willy Böttcher: Beziehungen des Erdöls zu den Kohlenwasserstoffen; Derselbe: Die deutschen Rohpetrole; Herr Dr. Konrad Wuttke: Beitrag zur Geschichte des grofsen Städtebundes für die Jahre 1387—8.

Von den Herren Verlegern wurden geschenkt: Frankenbach, Lehrbuch der ebenen Trigonometrie; Wattendorff und Wimmers, Englische Schulgrammatik; Preyer, Naturforschung und Schule. Herr Buchhändler W. Weber schenkte Hinrichs, Allgemeine Bibliographie für Deutschland 1887.

Fortgesetzt oder neu angeschafft wurden: Centralblatt für die Unterrichtsverwaltung nebst Ergänzungsheft 4; Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen I.; Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht; Fleckeysen-Masius, Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Bruder, Concordantia omnium vocum novi testamenti graeci; Nissen, Bibelkunde und Unterredungen über biblische Geschichten und den kleinen Katechismus; Meyer-Wendt, Kommentar zur Apostelgeschichte; Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie von Nikolaus von Kues bis zur Gegenwart; J. F. Herbarts sämtliche Werke, herausgegeben von Kehrbach; Biese, Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit; Langl, Götter- und Heldengestalten des griechischen Altertums; Eckstein, Der lateinische und griechische Unterricht; Horatius, Oden und Epoden, herausgegeben von Kiefsling; Grimms deutsches Wörterbuch; Hildebrandt, Vom deutschen Sprachunterricht; Sanders, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache; Erich Schmidt, Charakteristiken; Goethe-Jahrbuch, Band 1 bis 8; Goethe's Werke, Weimarer Ausgabe, 4 Bände; Suphan, Herders Werke; Revue des deux mondes; Körting, neuphilologische Essays; Lotheifsen, Geschichte der französischen Litteratur; Bossuet, Oraisons funèbres, ed. Pfundheller; Cherbuliez, Un cheval de Phidias, ed. Fritsche; Allgemeine deutsche Biographie; Jahresbericht der Geschichtswissenschaft VI.; Knoke, Kriegszüge des Germanicus in Deutschland; M. Lehmann, Scharnhorst. II.; L. von Ranke, Gesammelte Werke Band 49—50 und Weltgeschichte Band 8; Bergau, Archäologisches Wörterbuch zu den Baudenkmälern der Provinz Brandenburg; Kirchhoff, Länderkunde von Europa; Suess, Das Antlitz der Erde; Miller, Die Weltkarte des Castorius (Peutingersche Tafel) mit Text; Crelle, Journal für Mathematik; Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik; Cauchy, Oeuvres, Série II. Tome VI.; Wiedemann, Annalen für Physik und Chemie; Neesen, Fortschritte der Physik; von Helmholtz, Vorträge und Reden; Fittica, Jahresbericht für Chemie; Wagner, Jahresbericht der chemischen Technologie; Ostwald, Lehrbuch der allgemeinen Chemie; Bronn, Klassen und Ordnungen des Tierreichs; Naturwissenschaftliche Rundschau; Seemann, Kunsthistorische Bilderbogen.

Die Schülerbibliothek wurde vermehrt durch Fortsetzung von: Aus allen Weltteilen; Lohmeyer, Deutsche Jugend; v. Köppen, Die Hohenzollern; ferner durch: Maurer, Geschichte der Hellenen; Baumgarten, Deutsch Afrika; Brosin, Geschichte Preufsens; Pederzani-Weber, Die Helden der Marienburg; Kern, Auf offener See; sowie durch Jugendschriften von; F. Hoffmann, F. Schmidt, O. Schupp, G. Wunschmann, L. Hofacker, R. Roth, B. Garlepp, A. Nitsche, W. Herchenbach, F. Kühn, J. Bonnet, F. Henning, J. Gotthelf, F. Pflug. Ferner wurden beschafft: W. Alexis, Der Wärwolf und Isegrimm; Dixon-Martin, Das heilige Land; Winkelmann, Englische Parlamentsredner; Shakespeare, Coriolanus, erklärt von Fritsche. Benutzt wurde sie in den vier Quartalen von 91, resp. 77, 116, 102 Schülern.

Die Schulbücher-Leihbibliothek gab an 63 Schüler 287 Bücher aus.

Der geographische Apparat wurde vermehrt durch: Kampen, Wandkarte von Gallien zur Zeit Cäsars; Habenicht, Karte von Frankreich; Leeder, Wandkarte vom preufsischen Staate. Der Obertertianer Boche schenkte eine von ihm angefertigte Wappentafel des preufsischen Staates.

Für das physikalische Kabinet wurde das Modell einer Hochdruck-Dampfmaschine, für das chemische ein Bunsenscher Apparat zur Umkehrung der Natriumflamme angeschafft; aufserdem wurden umfangreiche Reparaturen und Ergänzungen vorhandener Apparate vorgenommen. Die Primaner Rust und Liebrecht schenkten grofse Zeichnungen einer Hoch-, und einer Nieder-Druck-Maschine.

Die naturgeschichtliche Sammlung wurde durch den Ankauf mikroskopischer Präparate vermehrt und erhielt von Herrn M. Kohlmorgen ein von ihm gesammeltes Herbarium.

Für den Zeichenapparat wurden 24 Gipsmodelle von Schakowsky, Ornamente und einfache Blatt- und Blütenformen; Vorlagen von Herdtle; Farbige Ornamente von Wendler angekauft.

Die Musikalien-Sammlung erhielt als Geschenke von Herrn Professor A. Becker: Die Sonntagsschul-Harfe; von Herrn Professor W. Pfeiffer: Gebet für den Kronprinzen; von Herrn Musikdirektor E. H. Seyffart: Partitur der Motette ‚Herr, wohin sollen wir gehen?'; ferner von den Herren Verlegern: Liebe, Deutsche Hymne für Kaiser und Reich; Palme, Sangeslust, Sammlung von Chorgesängen; Schwalm, Sammlung von hundert Volksliedern. Angekauft wurden: Klavierauszug zu Rombergs Glocke, und ergänzende Singstimmen zu Engels Motetten, Löwes Festzeiten, Mendelssohns Athalie, Silchers geistlichem Volksliede ‚So nimm denn meine Hände', und zu Hauers Chorliedern.

Für alle den Lehrsammlungen der Anstalt überwiesenen Geschenke spreche ich den herzlichsten Dank aus; zugleich richte ich an

die ehemaligen Schüler der Königlichen Realschule

die dringende Bitte, unsrer Bibliothek Exemplare der früher an der Anstalt gebrauchten Lehrbücher zuzuwenden. Bei der Sammlung von Materialien für die Geschichte der Anstalt erweist es sich oft als unmöglich, die für die innere Geschichte überaus wichtigen Lehrmittel auf anderem Wege zu beschaffen als durch Überweisung aus Büchersammlungen seitens der früheren Schüler. So nur ist es bisher gelungen, die im Buchhandel gänzlich vergriffenen Lehrbücher unseres ehemaligen Kollegen, Herrn Professor Dr. August Huberdt, über die ebene Geometrie (Berlin 1841, Jonas), über die ebene Trigonometrie und die Stereometrie (Berlin 1841 und 1844, Duncker und Humblot) und die ebenda verlegte Sammlung von Beispielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra von Meier Hirsch (5. Auflage, Berlin 1838) als wertvollste Materialien für die Geschichte des mathematischen Unterrichts an unserer Schule während des 5. bis 7. Dezenniums dieses Jahrhunderts zu gewinnen. Wir hoffen, künftig auch in dieser Beziehung die Anhänglichkeit an die alte Schule rühmen zu dürfen.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. Die Lehrer-Witwenkasse des Königlichen Realgymnasiums, des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, der Elisabeth- und Vorschule besafs am Schlusse des Jahres 1887 zwei Hypotheken von zusammen 46500 M., in Wertpapieren 16600 M. und einem Barbestand von 845,20 M., insgesamt 63945,20 M. — Die Zahl der Witwen beträgt jetzt 19, von denen jedoch eine, Frau Professor Krönig, die ihr zustehende Pension im Betrage von 154 M. der Kasse als Geschenk überwiesen hat. Aufserdem gingen dem Fonds zu: 1) seitens des Realgymnasiums 16,50 M. für Zeugnifsabschriften, 2) seitens des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums von Herrn Rentier Weber 40 M., für Zeugnifsabschriften 6 M., 3) seitens der Elisabethschule von Herrn O. Bauer 100 M.

Allen Gebern herzlichen Dank.

2. Das Schülerstipendium des Königlichen Realgymnasiums, bestimmt zur Unterstützung würdiger Schüler, besonders der Prima, besafs beim Schlufs des Jahres 1887 einen Fonds von 6900 M. in Wertpapieren und 188,50 M. in barem Gelde. Vermehrt wurde derselbe seitens des Vereins der ehemaligen Schüler unserer Anstalt durch ein Geschenk von 100 M., sowie durch Beiträge folgender Schüler der Sekunda:

5 M. Karl Hartz, Friedrich Kriegel, Leo Lichtwitz;
3 M. Max Baden, Gustav Blenck, Hermann Bodinus, Max Gaede, Otto Getzschmann, Hans Höpke, Karl Huhn, Paul Jansa, Ernst Lamm, Karl Maltusch, Rudolf Maltusch, Julius Marquardt, Willy Moritz, Richard Sander, Karl Schneider, Georg Schultze, Albert Seiler, Waldemar Spaarwald, Georg Sprenger, Jacob Wildt;
2 M. Georg Dofsler, Georg Glasemann, Max Hendler, Ludwig Hirschfeld, Paul Lehmann, Paul Linsemann, Gustav Loehr, Karl Protzen, Karl Ruhle, Friedrich Schley, Franz Stein, Richard Stein, Amand Tschirsch, Willy Vehse, Franz Zaepke;
1,50 M. Max Korn, Wilhelm Reetz, Hans Stumpf, Ferdinand Weihe;
1 M. Johannes Bökmann, Max Dietrich, Wilhelm Hagen, Max Henseke, Johannes Hoffmeier, Emil Jäger, Ernst Köbke, Willy Reiche, Max Schlesinger, Max Tonndorff, Hermann Wehner;

und durch den Beitrag des Tertianers Willy Pagels von 3 M.

Von den Zinsen (267 M.) wurden fünf Primaner unterstützt.

3. Der von dem verstorbenen Prorektor der Königlichen Realschule, Professor Dr. Max Strack, gestiftete Stipendienfonds ist bestimmt, Abiturienten des Königlichen Realgymnasiums beim Übergange zur Universität oder zu Akademieen und während des Besuchs derselben zu unterstützen. Er betrug am Ende des Jahres 1887 in zinstragenden Papieren 50000 M. und in barem Gelde 1010,41 M. Die Einnahmen setzten uns in den Stand 2100 M. als Unterstützungen zu verteilen an die Studiosen Georg Beck, Ulli Brüstlein, Paul Liebnitz, Paul Schütte, Friedrich Simon, Paul Taubert, Richard Utech, Hermann Wellenkamp.

Hierzu ist der Fonds durch treue Gönner und Freunde befähigt worden; es wurden nämlich eingezahlt:

A. Aus dem Königlichen Hause:

216 M. von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Georg von Preufsen.

B. An andern jährlichen Beiträgen:

150 M. als achtzehnte Gabe von Herrn Kommerzienrat W. Borchert,
150 M. als achtzehnte Gabe von Herrn Fabrikbesitzer und Akademiker Dr. W. Siemens,
150 M. als achtzehnte Gabe von Frau Friede (Soltmanns Erben),
75 M. als achtzehnte Gabe von Sr. Excellenz Herrn Graf von Redern,
30 M. als achtzehnte Gabe von den Herren Banquiers Henning und König,
18 M. als siebzehnte Gabe von Herrn Fabrikbesitzer Dr. Kunheim.

Diese regelmäfsigen Beiträge (A und B) dürfen nach dem Statut auch zu Stipendien verwandt werden.

C. An einmaligen Geschenken:

20 M. vom Akademischen Verein Fridericiana,
5 M. von S.,
3 M. vom Abiturienten Karl Kaufhold.

Indem wir jedem der genannten Geber aufs herzlichste danken, bemerken wir, dafs aus diesem Fonds seit Michaelis 1870 bis jetzt schon 47551 M. an 51 Empfänger als Stipendien gezahlt worden sind.

Den verehrten Mann, dem wir siebzehn Jahre hindurch für die sorgfältige Verwaltung des Fonds zu vollster Dankbarkeit verpflichtet waren, unseren Schatzmeister Herrn Kommerzienrat Wilhelm Borchert hat uns wie den andern Stiftungen, denen er ebenso aufopferungsvoll und in echt christlicher Humanität seine Fürsorge widmete, am 7. Januar d. J. in seinem 73. Lebensjahre der Tod entrissen. Sein Andenken wird bei uns immerdar in Ehren bleiben. — Sein Neffe, Herr Kaufmann H. Obst, hat seitdem die Güte gehabt, die Wahl zum Schatzmeister des Fonds anzunehmen.

Während des letzten Schuljahres haben vier unserer Stipendiaten den Erfolg ihres Studiums in rühmlicher Weise dargethan: Herr Martin Kohlmorgen durch Absolvierung des Examens als Bergreferendar, Herr Dr. Max Lange und Herr Gustav Vofs durch Erlangung von Oberlehrer-Zeugnissen, Herr Paul Liebnitz durch Erwerbung der Doktorwürde in der juristischen Facultät zu Heidelberg.

VII. Mitteilungen.

A. Die Eltern unserer Schüler mache ich auf folgende Anweisung der Behörden zur Verhütung der Übertragung ansteckender Krankheiten aufmerksam und ersuche dringend um pünktliche Ausführung der angeordneten Maſsregeln.

1. Zu den Krankheiten, welche vermöge ihrer Ansteckungsfähigkeit besondere Vorschriften nötig machen, gehören:
   a) Cholera, Ruhr, Masern, Röteln, Scharlach, Diphtherie, Pocken, Flecktyphus und Rückfallsfieber;
   b) Unterleibstyphus, kontagiöse Augenentzündung, Krätze und Keuchhusten, letzterer, sobald und so lange er krampfartig auftritt.
2. Schüler, welche an einer dieser Krankheiten leiden, sind vom Schulbesuch auszuschlieſsen.
   Die **Meldung,** daſs ein Schüler von einer der oben angegebenen Krankheiten befallen ist, hat **unmittelbar an den Direktor** der Schule zu erfolgen.
3. Das Gleiche (wie in No. 2) gilt von gesunden Schülern, wenn in dem Hausstand, dem sie angehören, ein Fall der in No. 1a genannten Krankheiten vorkommt, es müſste denn ärztlich bescheinigt sein, daſs der gesunde Schüler durch ausreichende Absonderung vor der Gefahr der Ansteckung geschützt ist.
4. Alle Schüler, welche gemäſs No. 2 oder 3 vom Schulbesuch ausgeschlossen sind, können zu demselben erst dann wieder zugelassen werden, wenn nach ärztlicher Bescheinigung, die dem Direktor zu übergeben ist, die Gefahr der Ansteckung als beseitigt anzusehen ist.
   Es ist darauf zu achten, daſs vor der Wiederzulassung zum Schulbesuch der Schüler und seine Kleidungsstücke gründlich gereinigt werden.

B. Für die Zensuren, die im Schuljahr drei- resp. viermal erteilt werden, sind zur Beurteilung des Betragens folgende Prädikate bestimmt:

1. lobenswert, 2. gut, 3. im ganzen befriedigend;

bei Anlaſs zu erheblicherem Tadel wird dieser besonders angegeben.

Für Beurteilung des Bemühens (Aufmerksamkeit und Fleiſs) und der Leistungen gelten die Prädikate:

1. sehr gut, 2. gut, 3. genügend, 4. noch nicht genügend, 5. ungenügend.

Wenn es sich um die Versetzung handelt, so bezeichnet das vierte Prädikat die noch nicht erlangte Reife; muſs dasselbe in zwei Hauptfächern erteilt werden, so kann ein Aufsteigen nach der höheren Klasse nicht verstattet werden.

C. Wiederum mache ich die Eltern insbesondre aufmerksam auf obige Verordnung A. No. 2 und 4, damit endlich die bisherigen Versäumnisse und deren Folgen vermieden werden.

Der Schluſs des Schuljahres erfolgt am 28. März mit Zensur und Versetzung.

Das neue Schuljahr beginnt Montag den 9. April, vormittags 8 Uhr.

Zur Aufnahme neuer Schüler, soweit Platz vorhanden ist, werde ich am 7. April um 10 Uhr vormittags im Amtszimmer der Anstalt, Kochstraſse 66 links 1 Treppe hoch, bereit sein.

Simon.

18

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königstädtischen Real-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Der historische Wert der griechischen Berichte

über

Cyrus und Cambyses.

Von

Dr. Edwin Evers.

BERLIN 1888.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 91.

Bis vor wenigen Jahren konnte die Geschichtschreibung für die Zeit der Regierungen des Cyrus und Cambyses nur die sagenhaften, oft tendenziös entstellten und widerspruchsvollen Berichte griechischer Schriftsteller, sowie einiger biblischer Autoren zur Grundlage einer Darstellung machen. Das hat sich durch die Auffindung inschriftlichen Materials in mancher Hinsicht geändert — namentlich einzelne Fragen, wie die Genealogie der Achämeniden, die Niederwerfung Mediens und die Eroberung Babylons, sowie Teile der Geschichte des Cambyses sind durch neue Inschriften in überraschender Weise beleuchtet worden. In manchen Punkten bleiben wir freilich auch jetzt noch auf die Berichte griechischer Schriftsteller angewiesen. Die Erzählungen, wie sie uns im Herodot, Ctesias, Xenophon, Nicolaus Damascenus und einigen anderen Geschichtschreibern vorliegen, bilden einstweilen da, wo die Inschriften schweigen, noch immer den einzigen Ersatz. Über den historischen Wert dieser griechischen Berichte gehen die Anschauungen der Geschichtsforscher oft sehr weit auseinander — schon aus diesem Grunde thut eine erneuerte Besprechung not. Dahinzu kommt, dafs die Inschriften uns in einigen Fragen ein abschliefsendes Urteil über den Wert dieser Berichte gestatten. Schon als Verfasser im Jahre 1884 auf Grund der neuentdeckten Inschriften über Cyrus das Emporkommen der persischen Macht besprach, war es seine Absicht, auch die griechischen Berichte mit in den Bereich seiner Betrachtung zu ziehen — jedoch die notwendige Rücksichtnahme auf den Raum veranlafste ihn, davon abzustehen. Seitdem ist, soweit Verfasser Kenntnis erhalten hat, eine derartige Besprechung nicht erschienen, und deshalb entledigt sich derselbe in der folgenden Abhandlung seines damals gegebenen Versprechens. Aber auch diesmal wird es dem Verfasser nicht möglich sein, bei der Fülle des Stoffes das ganze Thema zu erschöpfen, und derselbe wird sich auf einige wichtige Abschnitte aus der Geschichte des Cyrus und des Cambyses beschränken müssen[1]). Verfasser ist nicht ohne gewisse Bedenken an die Aufgabe herangetreten, da er sich bewufst ist, dafs er in mancher Beziehung kaum etwas Neues zu bieten imstande sein wird — indessen er giebt sich der Hoffnung hin, dafs er mit dieser Arbeit nicht nur „Eulen nach Athen getragen habe“.

Es wird sich bei der Erledigung der Aufgabe nicht vermeiden lassen, soweit es für den Zweck der vorliegenden Arbeit notwendig ist, auf die Behauptungen und Hypothesen der Assyriologen einzugehen. Verfasser kann nicht mit Bauer übereinstimmen, der seine Besprechung[2]) von

[1]) Nach Abschlufs der Arbeit sieht Verf. sich veranlafst, wegen des Raummangels auch hier noch eine Beschränkung eintreten zu lassen. Er wird deshalb am Schlusse noch kurz einige Resultate der nicht mehr publizierten Untersuchungen angeben.

[2]) Philolog. Anzeiger 1885, Nr. 2. Vgl. auch Historische Zeitschrift 1885, III, S. 491 f. Da sich im Laufe der Arbeit Gelegenheit finden wird, auf einige Behauptungen der Herren Recensenten meiner Abhandlung „Das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus“ Programm dieser Anstalt von 1884 einzugehen, so füge ich hier gleich die mir bekannt gewordenen Recensionen hinzu — ich werde dann später nur die Namen der betreffenden Herren anführen. J. Darmesteter in der Revue critique Nr. 26 v. 23. Juni 1884. Ph. Keiper in der Wochenschrift für klass. Philologie 1884 Nr. 1, S. 1345—1351 und im Muséon, Tome IV, 1885, S. 117—121. C. de Harlez Philolog. Rundschau V, Nr. 10, S. 304—308. Auch Herr E. Babelon hat sich gemüfsigt gefunden, im Bulletin critique 1884, Nr. 17, S. 346 eine Anzeige meines Programmes erscheinen zu lassen, in welcher er behauptet, dafs ich mir vorgenommen hätte, d'écrire un violent réquisitoire contre le dernier roi de Babylone

Verfassers „Emporkommen der persischen Macht“ damit schliefst, dafs er dem Historiker, der nicht zugleich Assyriologe vom Fache ist, das Recht absprechen will, die uns von den Assyriologen gebotenen Keilinschriften zu behandeln und zu interpretieren [1]).

Verfasser glaubt, dafs Bauer sich an die falsche Adresse wendet — die Assyriologen sollten sich hüten, wenn „die Grundlage, wie B. meint, noch eine so sehr unsichere ist, welche erst verbreitert und befestigt werden mufs“, mit Resultaten an die Öffentlichkeit zu treten, die unsere ganze bisherige Anschauung über den Haufen stürzen. Thun sie es aber dennoch, wie es in diesem Falle geschehen ist, dann ist es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht jedes Historikers diese Resultate zu prüfen. Das mufs jeder Geschichtsforscher um so mehr thun, wenn die von den Assyriologen auf Grund ihrer Übersetzungen und Interpretationen aufgestellten Vermutungen in viel gelesene Bücher [2]) Eingang finden. Sowohl in der früheren Arbeit, wie auch in der jetzigen Abhandlung ist es des Verfassers Bestreben gewesen, nur diejenigen Partieen der Keilinschriften zu betrachten und seiner Forschung zu Grunde zu legen, in deren Interpretation, abgesehen von einigen unwichtigen und nebensächlichen Fragen, die Assyriologen übereinstimmen.

Nabonid, qu'il flétrit à cause de son impiété et de sa négligence, et un panégyrique de Cyrus, qui était-parait-il un pieux roi et savait, que le vrai fondement de tous les empires est la religion.“ Dieser Satz genügt. Wer meine Abhandlung gelesen hat, wird finden, dafs ich im Gegenteil den Naboned von dem ungerechtfertigten Vorwurfe der Ketzerei, welchen ihm die verräterischen Priester des Merodach und des Nebo nachgerufen haben, reinigte und die religiöse Toleranz des Cyrus auf politische Motive zurückführte. Ich kann es aber nicht unterlassen, diesen Beweis französischer „Gründlichkeit und Gelehrsamkeit“ hier zu erwähnen, zumal gerade Herr Babelon der einzige ist, der mit oberflächlichen Redensarten die Resultate meiner Abhandlung abzufertigen sucht. Entweder hat Herr Babelon meine Arbeit gar nicht gelesen oder er versteht kein Deutsch — in beiden Fällen hätte er das Recensieren unterlassen sollen. Doch sapienti sat!

[1]) Bauer hat mir aus meiner Darstellung der Rolle, welche die Merodach- und Nebopriester, sowie die Juden beim Fall Babylons spielten, einen Vorwurf gemacht. Ihm scheine vielmehr das Verhalten der Priester gegen Cyrus nach Eroberung der Stadt nur aus der Duldung hervorzugehen, welche Cyrus ihnen zu teil werden liefs. Verfasser kann hierauf nur erwidern, dafs es sich hier nicht um eine Vermutung handelt, sondern um eine Thatsache, welche Verfasser dem von den Assyriologen selbst übersetzten Cyruscylinder und den Annalen entnommen hat. Sowohl die Vorwürfe, welche die Priester gegen Naboned erheben, sind in diesen klar ausgedrückt, als auch findet sich die Verschwörung, an welcher die Priester teilnahmen, im Cyruscylinder deutlich ausgesprochen. Man vergleiche darüber die betr. Partieen bei Pinches in den Transactions of the Society of Bibl. Arch. 1880 Vol. VII, H. Rawlinson Journal of the Asiatic Society 1880, ferner Sayce, Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen, Leipzig, S. 184 u. 185. Den Vorwurf der Ketzerei haben die Vertreter des Merodach- und Nebokultes deshalb gegen Naboned geschleudert, weil sie durch seine Vorliebe für ältere Kultstätten sich zurückgesetzt fühlten. Die Ungerechtigkeit des Vorwurfes der Ketzerei habe ich a. a. O. S. 17f. hinreichend dargethan. Dafs das verräterische Verhalten der Priester im Altertum bereits bekannt gewesen ist, hat man bisher stets übersehen, da man eine Nachricht des Abydenus der Beachtung nicht für wert gehalten hat. Im frg. 8 des Abydenus (bei Müller, Fragmenta H. G. IV S. 283), in welchem unter den als Quelle angegebenen Chaldäern sicherlich der gut unterrichtete Berosus zu verstehen ist (wie ich S. 16 darthun werde), heifst es, dafs Nabucodrossor (Nebucadnezar) geweissagt habe: ἥξει Πέρσης ἡμίονος, τοῖσιν ὑμετέροισι δαίμοσι χρεώμενος συμμάχοισιν· ἐπάξει δὲ δουλοσύνην. Diese Nachricht stützt einerseits die Angabe des Cyruscylinders über den Verrat der Priester und erhält andererseits aus ihm eine interessante Beleuchtung. In priesterlichen Kreisen ist doch wohl später die Scham erwacht, und so hat man seine eigene Schandthat dadurch zu decken gesucht, dafs man den grofsen Nebucadnezar die vom Gotte selbst eingegebenen Worte sprechen liefs, dafs der Perser mit Hülfe der einheimischen Götter (in Wahrheit der Priester) den Babyloniern das Joch der Knechtschaft auferlegen werde. Die Beteiligung der Juden am Aufstande läfst sich aus der aufreizenden Sprache der betr. biblischen Stellen, ferner aus Erwägungen allgemeiner Natur und aus Cyrus' Dankbarkeit mit Sicherheit erweisen.

[2]) Vgl. Anm. 3, S. 6.

Den Ausführungen Bauers kann Verf. das Urteil des der Wissenschaft zu früh entrissenen, hochverehrten Duncker gegenüberstellen. Derselbe äufserte dem ersteren gegenüber (in einem vom 18. April 1884 datierten Schreiben), dafs er, der sich einsam unter den Orientalisten fühle, sich freue, einen Fachgenossen an seiner Seite zu erblicken. Er setzt hinzu: „Die ruhige Geduld, mit der dieser den Einfällen und Träumen, die auf schwankendstem Fundamente gebaut sind, nachgeht, um sie auf das Mafs des Gegebenen und Erkennbaren zu reducieren, konnte dieser Freude nur zur Mehrung gereichen.“ Damit hat der verehrte Historiker das Wesentliche der Absichten des Verfassers getroffen, und auch in dieser Abhandlung soll es des letzteren Bemühen sein, das Gegebene und Erkennbare festzustellen.

Die neuentdeckten Inschriften haben uns über die Abstammung des Cyrus folgendes eröffnet, dafs er ein Sohn des Cambyses, Enkel des Cyrus und Urenkel des Teispes gewesen sei, und dafs er sowohl, wie seine Vorfahren Könige in Anšan waren. Von einigen Gelehrten, so von Halévy, Sayce u. a., wurde und wird Anšan für Elam, bez. für einen Teil desselben gehalten, und Cyrus, sowie seine Vorfahren werden zu Königen dieses Landes gemacht, ja einige wollten sogar in ihnen polytheistische Elamiter erblicken[1]). Wäre dies der Fall, so müfste man sowohl den griechischen Schriftstellern, als der Bibel den Vorwurf machen, dafs sie über die Abstammung, sowie über das Königreich des Cyrus durchaus Falsches berichtet hätten, denn sie kennen ihn nur als König in Persien und als Perser. Wenn sie ihn hin und wieder König von Medien oder Babel nennen, so ist das erklärlich. Die alten Schriftsteller wissen überhaupt von einem näheren Verhältnisse zwischen Elam und Persien nur erst aus der Zeit zu melden, wo Susa bereits zur Residenzstadt persischer Könige erhoben ist. Man müfste denn in der alleinstehenden, durch nichts beglaubigten Nachricht des Josephus, Ant. I, 6, 4 *Ἔλαμος μὲν γὰρ Ἐλαμαίους, Περσῶν ὄντας ἀρχηγέτας κατέλιπεν* eine Bestätigung der obigen Anschauung finden wollen. Verfasser führt diese Stelle, welche bis jetzt in diesem wissenschaftlichen Streite noch keine Rolle gespielt hat, in der Erwartung an, dafs sie neues Wasser auf die Mühle der Assyriologen giefsen wird — indessen stehen ihrer Hypothese so viele gewichtige Gründe entgegen, dafs ihnen selbst dieses Wasser nichts helfen wird, ihre Mühle im Gang zu erhalten.

Gegen den Wert der historischen Nachrichten der griechischen Schriftsteller über des Cyrus persische Abstammung und sein persisches Königtum hat namentlich Prof. Sayce im Muséon t. I p. 548 ff. 1882 lebhafte Bedenken geäufsert. Er wirft den griechischen Schriftstellern vor, dafs sie nur eine oberflächliche Kenntnis von der orientalischen Geschichte gehabt hätten, und dafs sie ihre Nachrichten einer Zeit entnehmen, wo das medisch-persische Reich es liebte, sich mit Cyrus als seinem Heros zu brüsten. Namentlich erleidet Herodot heftige Angriffe seitens Sayce, der seine Geschichte un tissu de contes populaires nennt. S. sieht allein in der Nachricht des Nicolaus Damascenus frg. 66, dafs Cyrus ein Marder von Geburt gewesen sei, eine Nachricht von historischem Werte, da er vermutet, dafs die Marder den Khapirti, den Bewohnern der Ebene von Mal Amir, gleichzusetzen seien. Wie wenig wertvoll aber gerade diese Behauptung ist, hat Verf. a. a. O. S. 54 gezeigt. Über des Cyrus Abstammung und seine und seiner Vorfahren Herrschaft steht die Bibel[2]) den griechischen Schriftstellern beweiskräftig zur Seite. Gewifs würden die hebräischen Autoren den Cyrus einen Elamiten genannt haben, wenn er es

---

[1]) Vgl. des Verf.s Ausführungen im Exkurs 5 a. a. O.

[2]) 2. Chron. 36, 22 u. 23. Esra 1, 1, 2. 4. 5. 5, 3. 6, 2 u. 13. Daniel 6, 29. 10, 1 u. 13.

gewesen wäre — sie mufsten es aus der Zeit ihrer Verbannung in Babylonien und Elam[1]) wissen. Ihnen war Elam aufserdem weit bekannter, als Persien. Dafs sie Cyrus aber stets König in Persien nennen und ihn als einen Perser bezeichnen, beweist, dafs sie von einer Herrschaft des Cyrus und seiner Vorfahren in Elam auch nicht das geringste gehört hatten.

Verfasser könnte sich zwar dabei beruhigen, auf obige Erwägungen und auf seine früheren Ausführungen[2]) gegen die Elamhypothese hinzuweisen, indessen da Prof. Sayce im Muséon, tome V, 1886, S. 501 ff. in einem Artikel „La situation géographique d'Anzan" die Frage noch einmal behandelt hat, und viele Gelehrte[3]) seither die Behauptung der Assyriologen über die Herrschaft der Achämeniden in Elam aufgenommen haben, so sieht sich Verf. in die Notwendigkeit versetzt, auch seinerseits auf die Frage kurz einzugehen. Ihre Erledigung in dem einen oder anderen Sinne gehört notwendig zu der Beurteilung des historischen Wertes der griechischen Berichte.

Vergleicht man nun das, was Prof. Sayce an obiger Stelle vorbringt, mit den Gründen, welche er bereits früher im Muséon t. II, S. 596 ff. mitteilte, so bleiben nur zwei neue übrig.

1. teilt S. mit, dafs in einer Inschrift, die in Tel-loh gefunden ist (Gudéainschrift B bei Amiaud) der König — nach Amiauds Übersetzung — sagt: „er habe mit seinen Waffen die Stadt Ansan des Landes Elam zerstört." Die Inschrift datiert ungefähr aus dem J. 4000 v. Chr. Geburt.

---

[1]) Daniel VIII, 2.

[2]) Vgl. de Harlez S. 308: „Die Everssche Untersuchung versetzt den Behauptungen von Sayce und Halévy den letzten Rest; sie zerfallen in nichts. Wie grofs war daher unsere Überraschung, in dem letzten Buche von Sayce „Fresh light" etc. die Stelle zu lesen, dafs nach den letzten Entdeckungen Cyrus sicher ein susianischer König gewesen ist." Auch Keiper stimmt mir zu S. 1350 und 1351. Im Muséon sagt er: „Il (E.) attaque la théorie élamite, comme il l'appelle dans toute sa compréhension; il l'ébranle et brise tous ces appuis. Ces raisons nous ont plainement convaincu et nous croyons, que cette thèse soutenue avec tant d'assurance par les assyriologues ne gardera plus guère d'adhérents. C'est un fait très important pour nos études, que cette fausse hypothèse, qui a entraîné tant de conséquences bizarres, soit rayée de l'ordre du jour actuel." Leider hat sich auch Keipers Hoffnung nicht erfüllt, wie Anm. 3 zeigt. Auch Bauer äufserte sich dahin: Kyros zum Elamiten zu machen oder mit anderen als Semiten zu betrachten, hätte man besser unterlassen, vor allem nicht auf solche Gründe hin, um derentwillen diese Frage in zwei Jahrgängen des Muséon zum ständigen Artikel geworden ist; dem entgegen zu treten hat Evers gewifs recht. Nöldeke, Aufsätze zur Persischen Gesch. S. 16, sagt, dafs man ohne genügende Gründe das Anschan nach Susiana hat legen wollen, er sucht es vielmehr ebenso wie ich als eine Lokalität in Persien.

[3]) Sayce Fresh light from the ancient monuments und in der deutschen Ausgabe: „Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen", Leipzig, O. Schulze, S. 188. 195, ebenso in seinem Werke The ancient empires of the east S. 243, wo er sogar die Namen Cyrus und Cambyses für elamitisch erklärt. E. Meyer, Geschichte des Altertums 1884. Bd. 1 S. 559. Justi, Geschichte der orientalischen Völker, Berlin 1884 in der Allgemeinen Geschichte des Altertums, I. Teil, S. 371 ff. F. Hommel in der Geschichte Babyloniens und Assyriens S. 273, in der Sammlung der Geschichte des Altertums in Einzeldarstellungen, Grote, Berlin 1886, tritt gleichfalls für diese Hypothese ein. Er erklärt Anschan für den ältesten Namen Elams (bez. seiner Hauptstadt), den Cyrus in seinem Königstitel als Bezeichnung Elams incl. „des südlich und südöstlich daran grenzenden Persiens gebraucht." Ich mache darauf aufmerksam, dafs sich H. doch gezwungen sieht, diese Konzession zu machen — wenn er hier unter Anschan auch einen Teil Persiens mit inbegriffen sieht, so können wir ebenso gut behaupten, dafs Cyrus mit seiner Benennung nur eben diesen Teil als das Königtum seines Geschlechtes bezeichnen wollte. Vor der Abschüttelung des medischen Joches war Persien, wie die griechischen Berichte in Übereinstimmung mit den Naboned-Annalen mitteilen (erst nach der Besiegung von Istuvigu heifst Cyrus König von Parsu — vorher nur von Anschan) in mehrere Teile zerspalten; in dem Anschan genannten herrschten die Achämeniden. Hommel geht mit Sayce noch weiter und erklärt Kurasch für ein kossäisch-elamitisches Wort = der Hirte. Cyrus bezeichne seine Vorfahren als Könige Elams, wenn er vielleicht auch dem Blute nach (von Achämenes) her indogermanisch-persischer Abstammung war. Hommel hätte das Wörtchen „vielleicht" ruhig streichen können.

S. setzt selbst hinzu, dafs Anzan était assez rapprochée de Babylône (und zwar à l'est) pourque les rois de la Chaldée méridionale lui fissent la guerre.

2. steht Anzan auf einer alten geographischen Liste Babylons (W. A. I. IV, 39) als Land zwischen Urdhu = Armenien und Markhasi = einem Nomadenstamme, qui semble avoir séjourné plus au nord. Hier ist Anzan ein Land und S. sagt: „Sa place entre Urdhu et Markhasi indique peut-être qu'il était plus au nord, autant qu'il fallait à l'ouest de Suse."

Diese neuen Beweise können, wie Verfasser annimmt, nur zeigen, dafs der Name Anschan (Anzan) für verschiedene Distrikte gebraucht worden ist, wie denn auch sicherlich in dem Anzana des Königs Takhkhi-khi-Kutur in Mal Amir wieder ein anderes Land vorliegt. Nach der ad 1) von S. angeführten Inschrift ist A. eine Stadt im Osten Babylons und im Westen Susas, ad 2) bezeichnet es aber einen Landstrich, der von Elam getrennt wird und nach Sayces eigener Auseinandersetzung nördlich von Susa zu suchen ist. Dafs es hier von Elam getrennt wird, zeigt sich darin, dafs die Länder in folgender Reihenfolge aufgezählt werden: Urdhu, Ansan, Markhasi, Khamar, Num. Auf Ansan folgen also erst Nomadenstämme, die teils im Norden zu suchen sind, teils aramäische Stämme im Süd-Osten von Babylonien bezeichnen; dann erst folgt Num (= Numma = l'équivalent bien connu du sémitique Elamu ou Elamté, siehe Sayce S. 501) = Elam.

Auf die weiteren Gründe Sayces, mit Ausnahme des Grundes Nr. 7, der von dem Anzan in dem von ihm amardisch genannten Texte der Behistaninschrift handelt, weitläufig einzugehen, ist überflüssig — einige Ausstellungen gegen dieselbe wolle man unten in der Anmerkung suchen [1]).

---

[1]) ad 3) Die Gleichsetzung Assan (s = sh) (od. Anšan, wie Sayce in W. A. I. II, 47, 18 verbessert wissen will) = Elamtu (Elam) ist schon von Delattre, Muséon II, S. 599 bezweifelt worden. Auch mir erscheint hierbei das eine wenigstens fraglich, ob dieses Ashshan dem ganzen Elam entsprochen haben kann. Vielleicht ist es nur ein Teil des Landes gewesen. Nach Delitzsch, Die Sprache der Kossäer, gab es einen Stamm der Ja-as-san in nächster Nachbarschaft von Susa — nicht unmöglich, dafs sich daraus die bei Ibn-el-Nadim gemeldete Bezeichnung Assan = einem Distrikte von Tuster durch Verkürzung gebildet hat. Die obige Gleichsetzung, wenn sie wirklich als solche aufzufassen ist, kann uns m. E. nur zeigen, dafs man schon in früher Zeit einen Teil Elams mit Ashshan (Anshan?) bezeichnete. Daraus ergiebt sich aber noch nicht die Richtigkeit der Ansetzung Sayces, Anshan = dem Bezirke von Susa bis zum Persischen Golf. ad 4) In der Inschrift Sanheribs sieht S. in Parsuas und Anzan Teile Elams. Zunächst ist das für Parsuas unrichtig. Wenn auch vielleicht sprachlich nicht die Unmöglichkeit vorhanden wäre, Parsua auf die Perser zu deuten, wie Hommel a. a. O. S. 14 A. 3 möchte, so stehen dem doch sonst sehr viele Bedenken entgegen. Jedenfalls sind die Parsuas von den Persern zu trennen und mehr nordwärts von Elam zu setzen, ob als Gebirgsstamm im westlichen Medien, wie Schrader K. G. F. S. 169 ff. will, oder ob = Parthyene, wie Maspéro Gesch. d. morgenl. Völker, übersetzt von Pietschmann S. 356 mit Lénormant annimmt, bleibe dahin gestellt. Dann bleibt nur noch Anzan als elamitischer Teil übrig — aber auch das mufs unser Bedenken erregen, wie bereits von Delattre a. a. O. S. 600 und vom Verf. a. a. O. S. 33 ausgeführt wurde. Wenn z. B. der König von Preufsen als der Stifter eines Bundes mehrerer Staaten genannt würde, was würde man von einer Inschrift sagen, welche die Worte enthielt: Der König von Preufsen vereinigte zu einem Bündnisse Bayern, Würtemberg, Brandenburg, Oldenburg, Baden u. s. w.? Möglich, dafs Anzan, weil mit Parsuas zusammengenannt, ein Land bezeichnet, das an dasselbe und an Elam grenzte — vielleicht das von Sayce oben erwähnte früher zu Elam gehörende, in der Zeit Sanheribs aber selbständig gewordene nordwärts von Susa gelegene Gebiet?

ad 5) Wenn der König der Apirti, Takhkhi-khi-kutur Anzana als von ihm erobertes Land anführt, so braucht daraus, dafs Sutruknakhkhunte von Susa erzählt, er habe mit der Stadt der Khapirti zu thun gehabt, noch nicht zu folgen, dafs nun Anzana = Susa und dessen Umgebung ist. Auffällig ist mir, dafs in der Inschrift selbst zweimal fast mit stereotyper Wendung gesagt wird: Dipti the supreme god, who has given (the land of) Anzan unto me, vgl. Sayce in den Actes du congrès international des Orientalistes. Leyden 1883. S. 704. In-

Ferner verweist Verfasser auf die Ausführungen von de Harlez[1]), A. Delattre[2]) und die von ihm selbst früher vorgebrachten Gegengründe[3]). Sayce hatte schon in Muséon t. II p. 597, ferner auch in den Actes du congrès international des Orientalistes Leyden 1883 S. 639 ff. darauf aufmerksam gemacht, dafs in dieser Art der Dariusinschrift bei dem Aufstande, welchen Vahyazdâta, der sich Bardiya, Sohn des Cyrus nannte, anstiftete, das Wort Anzan mit dem davor gesetzten horizontalen Striche ein Land bezeichne. Er meint, a. a. O. Actes S. 641 ff. u. Muséon V, S. 598, dafs es bezeichnend sei, dafs gerade in diesem Texte der Name vorkomme, für welchen kein Äquivalent weder in dem babylonischen noch in dem persischen Texte zu finden wäre. „Les Elamites seuls étaient interressés à savoir que ce clan appartenait à leur pays. La cause pour laquelle le peuple d'Anzan défendit un prétendent qui se donnait comme le fils de Cyrus se trouve expliquée". Gewifs, wenn Sayce hiermit recht hat, dann wäre in der That an der Gleichsetzung von Anzan = einem Teile von Elam nicht mehr zu zweifeln. Indessen S. hat sich gewaltig geirrt. Er hat sich hier wieder allein von dem Namen leiten lassen und die übrigen Verhältnisse vollständig ignoriert. Verfasser hält eine Besprechung dieses Irrtums für die Entscheidung, wo Anzan gelegen, für zu wichtig, als dafs er hier darüber hinweg gehen könnte. Im folgenden werden die Übersetzungen und Namen der Dariusinschrift auf Grund der von Spiegel „Die altpersischen Keilinschriften" 2. Auflage 1881 und der von Bezold „Die Achämenideninschriften" Leipzig 1882 festgestellten gegeben.

Darius teilt uns mit, dafs, während er in Babylon war, d. h. während er mit der Niederwerfung des falschen Nebucadnezar beschäftigt war, sich Persien, (Pârsa pers. Parsû babyl.), Susiana (Uvâja pers. Ȇlâmat babyl.), Medien, Assyrien, Armenien (?), Parthien, Margiana, die Sattagiden, die Sakas (die Nammiri bei B.) gegen ihn erhoben hätten. In den folgenden Paragraphen der Inschrift werden dann die einzelnen aufständischen Provinzen noch einmal aufgeführt, und die Namen der Rebellen, sowie ihre Besiegung und Bestrafung mitgeteilt. Danach ist es unzweifelhaft, dafs der oben bezeichnete Aufstand in Susiana (Elam, also in dem von Sayce damit gleichgesetzten Anzan) durch Martiya (Martia), Sohn des Cicikhrisch (Šinšaḫriš) aus der Stadt Kuganakâ angezettelt wurde. Dieser sagte: Ich bin Imanish, König in Susiana. Darius rückt aber inzwischen heran, und aus Furcht vor seinem Herannahen nehmen die Bewohner des Landes den Rebellen gefangen und töten ihn. Dann schickte Darius ein Heer unter Vidarna gegen Medien, wo ein Prätendent, mit Namen Fravartish, der sich Khshathrita nannte, aufgetreten war, ein anderes gegen Armenien u. s. w., er selbst zog schliefslich gegen Medien und sandte den Artavadiya mit einem Heere nach Persien, wo der oben kurz erwähnte Aufstand ausgebrochen war. Nach Lage der Verhältnisse ist dieser letztere vollständig von jenem elamitischen zu trennen — er ist noch in seiner besten Blüte, als bereits der Aufstand in Elam erstickt ist. Ausdrücklich nennt uns Darius, dafs es ein Aufstand in Persien war, der von Vahyazdâta angestiftet wurde. Dieser Vahyazdâta (Umizdâtu) stammt aus der Stadt Târavâ in der Gegend Yutiyâ. Târavâ ist mit dem heutigen

---

dessen steht auch hier der Annahme nichts im Wege, dafs von Mal Amir aus jener vielleicht nördlich gelegene Distrikt erobert wurde.

ad 6) ist die Übersetzung Sayces le prince impérial d'Anzan in dem Königstitel von Susa durchaus noch nicht gesichert, vgl. Oppert Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale 1884. S. 48 (anzan = mâtu = pays) und auch F. Delitzsch: Wo lag das Paradies? S. 326.

[1]) Muséon t. II, S. 261 ff.

[2]) Muséon t. II, 52. II, S. 442 ff. u. 599. Le peuple et l'empire des Mèdes. Bruxelles 1883, S. 45 ff.

[3]) Das Emporkommen der persischen Macht S. 30—40.

Târom von Justi Geschichte Persiens S. 54 identifiziert [1]) und in Yutiyâ ist von Oppert nicht mit Unrecht das Gebiet der Οὔτιοι [2]) vermutet worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs sich dieser Aufstand namentlich auf das östliche und südöstliche Persien ausgedehnt hat, denn Vahyazdâta schickt nach Beh. III, 9 ein Heer nach Harauvati (Arachosien) gegen den dortigen Satrapen des Darius, Vivâna mit Namen. Die erste Schlacht, in welcher der Rebell geschlagen wird, findet bei Rakhâ in Persien statt. Wo dieser Ort gelegen war, kann kaum festgestellt werden [3]). Mit wenigen Reitern entkam Vahyazdâta nach Paishiyâuvâdâ (Pišiḫumadu). Spiegel S. 228 giebt zu, daſs der Name auch Pishiyâuvâdâ gelesen werden könne, er hält jedoch an seiner Lesung fest, weil er mit Oppert (Le peuple et la langue des Mèdes p. 117 Anm.) annehmen möchte, daſs eigentlich Paishiyâkhuâdâ gelesen werden müsse, und daſs wir hier den Namen vor uns hätten, aus welchem die Griechen ihr Pasargadä gebildet hätten. Justi Geschichte Persiens S. 54 schreibt Pisijahuwada und sucht den Ort in der Burg Dizi Nipischt bei Persepolis. Bestimmtes wird sich hier schwer sagen lassen — allem Anscheine nach wird jedoch auch dieser Ort mehr nach dem Gebiete der Utier zu gelegen gewesen sein. Die entscheidende Schlacht gegen den Rebellen findet am Berge Paraga statt. Wir sehen daraus, daſs Vahyazdâta sich in die Gegend zurückgezogen haben wird, wo er den meisten Anhang besaſs. Paraga ist im pers. Parg, dem heutigen Forg erhalten, das nach Ritter a. a. O. 10 Tagemärsche von Schiras in südöstlicher Richtung gelegen ist, 3 Tagemärsche von Darabgird entfernt. Justi setzt das Schlachtfeld zwischen Forg und Darabgird. Zwischen der Schlacht bei Rakha und der am Berge Paraga liegen nur wenige Monate (12. Thuravâhara = April u. 6. Garmapada = Juli). Nach der Schlacht wird der Rebell in der Stadt Uvâdaidaya in Persien gefangen genommen. Justi sucht den Ort, wo das Schloſs Chuwadan im Distrikt von Fasa liegt, während Oppert meinte, daſs eigentlich Uvâdaičaya gelesen werden müsse, und daſs die Stadt Audedj darin zu suchen sei. Gewiſs bietet die Feststellung der Lokalitäten der Inschrift eine ungemeine Schwierigkeit dar — indessen so viel geht doch aus dem, was man noch mit einiger Sicherheit erkennen kann, hervor, daſs wir es hier mit einem Aufstande im östlichen und südöstlichen Persien zu thun haben.

An einen Aufstand in Elam, der durch diesen hervorgerufen sein könnte, ist nicht zu denken, denn die Elamiten haben sich bereits auf die Aufforderung des Martiya erhoben. Steht nun im sogenannten (nach Sayce) amardischen Texte, daſs sich die Clans von Anzan auf den Ruf des Pseudo-Bardiya erhoben haben, so können damit nur Perser im Osten der Persis gemeint sein.

Die Stelle über den Aufstand des Vahyazdata in der Behistaninschrift des Darius ist im persischen Texte teilweise (III, 5) dunkel und schwer verständlich, namentlich die Worte hacâ yadayâ fratarta. Spiegel a. a. O. S. 25 übersetzt die Stelle: Darauf verlieſs das persische Volk, das in den Clanen war, die Weideplätze(?). In der von Oppert medisch genannten Art der Inschrift lautet die Stelle: Parsan appo Ummanni (D. P.) Anzan in .... tukka (in der Anmerkung schreibt Oppert u-um -man-ni ➤ an-za-an-mar in -tukka). Oppert übersetzt: alors le peuple perse qui habitait les maisons et qui était revenu des fêtes (du couronnement) u. s. w. a. a. O.

---

[1]) Tarum, bei Ritter Erdkunde 8, 763 ff., vergl. auch Justi Beiträge zur alten Geogr. Persiens. Marburg 1870. S. 8.

[2]) Herodot III, 9, 3. VII, 6, 8.

[3]) Justi Beiträge S. 8 vermutet, daſs dieser Name vielleicht der einer Stadt und des Flusses sei, den die Alten Araxes nennen. Immerhin ist diese Vermutung sehr fraglich, denn der Rebell müſste danach auch im Besitze von Persepolis gewesen sein — und das ist sehr zweifelhaft.

136. 137. Sayce in den Actes des 3. Orientalistenkongresses a. a. O. S. 641 giebt die Worte 𒁹 huelmannu ➤. Anzan und übersetzt who (belonged to) the clans of Anzan. So viel scheint sicher zu sein, dafs die Worte appo Ummanni (huelmannu) (D. P.) Anzan eine Erläuterung zu dem Worte Parsan geben sollen — Darius will damit ausdrücken, dafs es diejenigen Perser waren, welche zu dem Clan Anzan gehörten. Es ist aber beachtenswert, dafs hier nur die Rede sein kann von einem im Osten und Südosten Persiens ausgebrochenen Aufstande. Es ist in der Natur der Sache liegend, dafs Darius, nachdem er den ersten Aufstand des Gaumata niedergekämpft hat, die wichtigsten Punkte der Länder mit hinreichenden Garnisonen versehen haben wird. So wird sicherlich unter einem treuen Kommandanten eine solche sowohl in Ekbatana, als auch in Persepolis gestanden haben. Dieselbe war freilich nicht stark genug, um der Empörung Herr zu werden, und daher entsendet Darius später noch speziell Heeresabteilungen zu ihrer Verstärkung. Mit dieser Annahme stimmt auch, dafs in dem Aufstande des Fravartish von Ekbatana gar nicht die Rede ist, ferner dafs auch in dem Berichte von Vahyazdata von Persepolis nichts zu finden ist. Beide Punkte wären, wenn in den Händen der Rebellen, Hauptstützpunkte der Rebellion geworden, da sie sicherlich gut befestigt waren. Der Aufstand des Vahyazdata beschränkt sich aber auf den östlichen Teil Persiens.

Sollte hier in dem Süden und Südosten des Bakhtegan Salzsees das Königtum des Teispes zu suchen sein? Dann würde sich auch verstehen lassen, warum sich Vahyazdâta Bardiya, Sohn des Cyrus nennt! Wäre in den Gegenden von Fasa, Dareb und Forg etwa das alte Anšan gewesen, dann liefse sich damit auch wahrscheinlich die Frage nach der Lage von Pasargadä lösen. Sie ist bisher nicht endgültig entschieden, trotzdem man in Murghab wirklich das Grabdenkmal des Cyrus vor sich zu haben glaubt. Es kann des Verfassers Absicht nicht sein, diese so sehr verwickelte Frage hier endgültig zu lösen[1]), dazu bedürfte es einer weit eingehenderen Untersuchung — sie liegt aufserdem aufserhalb des Rahmens dieser Arbeit. Es konnte ihm nur darauf ankommen, die Anschauung von Professor Sayce zu widerlegen. Indessen folgende Punkte müssen noch kurz erwähnt werden.

1. Vahyazdâta, der im Osten der Persis sich erhoben hat, zieht sich auf Paishiyâuvâdâ zurück, wie Oppert und Spiegel meinen auf Pasargadä. Das ist unwahrscheinlich, wenn es bei Murghâb im Norden von Persepolis zu suchen ist. Lag es dagegen im Südosten davon, dann

[1]) Ritter Erdkunde 8, S. 867 sieht in der Ebene von Murghab die Stelle, wo Pasargadä lag, ebenso Ménant Les Achéménides et les inscriptions de la Perse S. 17; ferner auch Nöldeke a. a. O. S. 138 und Justi Geschichte Persiens S. 47. Kiepert Lehrbuch der alten Geographie S. 64 verlegt Pasargadä in den Mittelpunkt des Landes in eins der fruchtbaren inneren Hochthäler, etwa in das von Fâsa, „dessen Name sogar ein Rest des alten sein könnte". Ferner Lassen „Pasargadä" in der Realencyklopädie von Ersch und Gruber, Spiegel Eranische Altertumskunde 2, 617 ff. Keilinschriften S. 76 sind gegen eine Gleichsetzung von Pasargadä und Murghab; Oppert, Journal asiat. 1872 p. 549 und in der Sitzung der Académie des Insc. 1882 (vgl. Revue critique 1882 Nr. 42) desgleichen. Er sieht in der Ruine Tell i Zohak bei Fâsa die Lokalität von Pasargadä. Man vergleiche auch Duncker a. a. O. IV[5], S. 254 A. 2. In dem Prachtwerke von Stolze „Persepolis" Bd. II wird zwar auf eine absolute Übereinstimmung des von Arrian beschriebenen Grabdenkmals mit dem in Murghâb befindlichen Monumente hingewiesen, indessen sind auch wieder von anderer Seite Zweifel an der Gleichheit beider laut geworden, so von Dieulafoy, der gleichfalls Persien bereiste. Vielleicht liefse sich der Zwiespalt so lösen: Cyrus wurde wirklich in dem alten Stammorte beigesetzt, wo auch schon sein Vater und seine Vorfahren ruhten; später jedoch wurde auf der Stelle, wo er die neue Residenz errichtete, die dann unter Darius nach Persepolis gelegt wurde, etwa von seinem Sohne Cambyses das Grabdenkmal in Murghab nach dem Vorbilde des eigentlichen erbaut, um eine Kultstätte für den Gründer des Reiches auch an dieser Stelle zu haben. Deutet die mit den vier Flügeln versehene Gestalt des Cyrus nicht auch darauf hin?

ist es erklärlich, wie Vahyazdâta sich nach der Stadt begibt, wo die Herrschaft seiner Pseudo-Ahnen gewesen war, und wo er als Pseudo-Nachkomme in der Bevölkerung, die an der alten Herrscherlinie festhielt, die beste Stütze hatte[1]).

2. Mufs es bei der Lage von Murghab im N. des Reiches nicht auffallen, dafs hier am Endpunkte, in der Nähe von Medien, die älteste Residenz der Pasargaden gelegen haben soll? Ist nicht weit eher anzunehmen, dafs Cyrus hierher erst nach Unterwerfung Mediens seine Residenz verlegt hat? Damit stimmen auch Nachrichten, wie die des Strabo XV p. 730 und des Steph. Byz. s. v. *Πασσαργάδαι*.

3. Nach Ptolemäus VI, 8, 12 sind die Pasargaden eine Völkerschaft an der Küste Caramaniens — eine vielleicht etwas ungenaue Nachricht, die aber jedenfalls die Lage im Südosten andeutet.

4. Nach demselben Schriftsteller liegt Persepolis nördlich und westlich von Pasargadä — Murghâb liegt aber nördlich von Persepolis.

5. Nach Plinius VI, 29 liegt Pasargadä im Osten der Persis und in VI, 26 heifst es: flumen Sitiogagus, quo Pasargadas septumo die navigatur (vom Meere aus)[2]).

6. Nach Arrian VI, 29 (nach dem Augenzeugenbericht des Aristobul) kommt Alexander auf seinem Zuge aus Caramanien zuerst nach Pasargadä und dann nach Persepolis. Wir dürfen hier nicht mit Ritter, Erdkunde 8, S. 867, annehmen, dafs Alexander von Kerman aus direkt im N. des Bakhtegansees erst rechts ab nach Pasargadä gezogen sei. Er trifft mit Nearch nur einige Tagemärsche von der Küste zusammen und zieht dann nordwärts.

Verf. ist der Ansicht, dafs wir wohl oder übel das alte Pasargadä nicht in Murghâb zu suchen haben werden. Nachdem Cyrus die Herrschaft auch über Medien erlangt hatte, wird die Residenz aus dem Süden mehr in die Nähe Mediens verlegt worden sein. Daher finden sich noch die Ruinen, die von Cyrus reden, weiter nördlich — Anzan aber mit seiner Residenz Pasargadä ist höchst wahrscheinlich im Süden des Bakhtegansees zu suchen.

Herr Sayce meint in seinem neueren Artikel[3]), dafs er bedaure, seine Bemerkungen so ange unterlassen zu haben, d'autant plus que des auteurs allemands, qui ne sont pas assyriologues, se sont mépris dans cette matière. Dabei scheint Herr S. diejenigen Gründe, welche gegen eine Eroberung Elams durch die Perser in der Zeit Nebucadnezars sprechen, entweder nicht zu kennen oder sie absichtlich zu übergehen, weil sie ihm nicht wertvoll genug dünken[4]). Es fragt sich doch aber, ob man auf eine blofse Ähnlichkeit von Namen hin gleich eine sonst gut beglaubigte Thatsache aufgeben soll, noch dazu, wenn alle anderen Erwägungen für die Wahrheit derselben sprechen. Hinzukommt, dafs eine wirklich unumstöfsliche Gleichsetzung des Wortes Anschan mit Elam nicht erbracht worden ist — wir haben oben in den von Sayce selbst angeführten Beispielen gesehen, dafs sehr verschiedene Gegenden damit bezeichnet wurden —

[1]) Auch Gaumâta beginnt den Aufstand von Paishiyauvâdâ aus, am Berge Arakadrish. Es wäre nichts natürlicher, als wenn die alte Hauptstadt der Pasargaden der Mittelpunkt der Aufstände des G. und des V. gewesen wäre. Auch Justi a. a. O. S. 9 mufs zugeben, dafs die Pasargaden nicht in der Ebene von Murghâb ihren ursprünglichen Sitz gehabt haben können. Auch in dem alten Pasargadä gab es gewifs eine königliche Burg. Interessant ist es, dafs die Sâsâniden aus dem Teile Persiens stammen, wo ich Anšan suche. Pâbak stammt aus dem Dorfe Chîr am Südufer des grofsen Salzsees östlich von Schîrâz. Die Sâsâniden knüpfen an die Achämenidentradition an. Von Araschîr werden ähnliche Sagen erzählt, wie von Cyrus vgl. Nöldeke a. a. O. S. 86ff.

[2]) Nach Onesicritus. Der S. ist = dem heutigen Sitâregân.

[3]) a. a. O. S. 501.

[4]) Das Emporkommen der pers. Macht. S. 30—40.

ein Vorgang, der in den Keilinschriften nicht selten bei Ländernamen ist. Ferner ist zu beachten, dafs die Eroberung Elams nicht durch Teispes, der bereits als König in Ansan bezeichnet wird, geschehen sein kann, und dafs Elam in Nebucadnezars Zeit von den Babyloniern angegriffen und erobert worden ist. Wäre Elam von Teispes gewonnen, so müfste das zu einer Zeit geschehen sein, wo eben erst Assurbanipal das elamitische Reich vernichtet hatte. Ferner müfste diese Eroberung, selbst wenn wir sie in das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts setzen wollten, von einem Teile eines Volkes gemacht sein, welches vor kurzem erst die Oberhoheit Mediens anerkennen mufste. Niemals würde Medien es geduldet haben, dafs sein Vasallenstaat sich auf eigene Faust in einem Lande festsetzte, dessen Bedeutung es nicht verkennen konnte. Und Medien war in jenen Zeiten mächtig genug, um das durch seine Zersplitterung noch schwache Persien zu demütigen — bis an den Halys trägt Cyaxares seine Waffen, die Truppen des Astyages dringen bis in Babylonien hinein und setzen das Herz des Naboned in Schrecken[1]). Mediens Machtstellung scheint nach dem, was wir neuerdings durch Inschriften, selbst aus der Zeit des Astyages, erfahren haben, eine den Berichten der griechischen Schriftsteller entsprechende gewesen zu sein — ebenso haben sie nicht unrecht, wenn sie Persien als Vasallenstaat Mediens schildern[2]).

Schon an anderer Stelle hat Verfasser kurz darauf hingewiesen, dafs uns die Bibel den Beweis liefern könne, dafs noch Nebucadnezar II. Elam vollständig vernichtet habe. Es möge ihm gestattet sein, hier noch einiges darüber auszuführen. Nach der Niederwerfung der assyrischen Macht durch Medien und Babylon scheinen in Elam noch einmal selbständige Könige geherrscht zu haben. — Darauf deutet vielleicht Jeremias 25, 25 hin. Möglich auch, dafs dies schon in der Zeit der Empörung Nabopolassars geschehen ist — oft genug haben Elam und Babylon verbündet gegen die assyrische Macht gestritten. Nicht lange darauf freilich, im Beginn der Regierung Nebucadnezars, verkündet Jeremias a. a. O. den elamitischen Königen den Untergang. Am deutlichsten geschieht dies in Kp. 49, 34 ff. Hitzig[3]) machte darauf aufmerksam, dafs das Kapitel 25 in den LXX durch das Orakel gegen Elam vollendet werde, während es im hebräischen Texte in Kap. 49 sich finde. Die Überschrift an letzter Stelle stimme nicht zu der Prophezeiung, und dieselbe gehöre an das Ende des Kap. 25. Möglich, dafs es sich so verhält. Indessen die Frage wird sich schwer entscheiden lassen. Doch gleichviel, ob die Prophezeiung nun in das Jahr 605/4 gehört oder in das Jahr 597, soviel steht fest, dafs unter dem Wetter, welches über die Könige kommen soll, der König von Babel zu verstehen ist — desgleichen auch in dem Kap. 49[4]). Sind nun die elamitischen Könige im Anschlusse an die Erhebung Nabopolassars in Babylon wieder zur Herrschaft gekommen, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs Nebucadnezar sie zunächst unangetastet gelassen haben wird — sein Augenmerk war zu sehr auf den Westen gerichtet. Als er aber dorthin sich gewendet hatte, da benutzten die Elamiten die Gelegenheit — darum ertönt des Propheten Warnung, die vielleicht doch nicht mit Unrecht im Kap. 49 in das Jahr 597 gesetzt wird. Nebucadnezar beendigt so schnell als möglich seinen Aufenthalt im Westen — er giebt es sogar auf, seinen egyptischen Gegner in seinem Lande an-

[1]) Pinches in den Proceedings of the Society of Bibl. Archeology vom 7. November 1882.

[2]) Vgl. auch E. u. V. Révillout in den Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. vom 7. Juni 1887.

[3]) Hitzig, Der Prophet Jeremia. 2. Aufl. 1866. S. 186 ff. und S. 373.

[4]) Hitzig a. a. O. E. Meyer Geschichte des Altertums S. 560 will irrtümlicherweise Persien als den Vernichter erkennen.

zugreifen. Böse Nachrichten müssen aus dem Osten gekommen sein, die ihn veranlassen, so schnell als möglich, heimzukehren. Dann bleibt er jahrelang im Osten. Sein mächtiger Arm vollzog die Rache an denen, welche sich im Übermute vermafsen, seine Abwesenheit zu benutzen. Darauf bezieht sich sicherlich die Mitteilung im Ezechiel 33, 24 aus dem Jahre 585. Dillmann[1]) u. a. meinen nun freilich, dafs sich die Worte des Propheten auf frühere Zeiten beziehen — das ist nicht wahrscheinlich. Denn es stehen der Annahme, dafs diese Niederwerfung Elams nicht in die Zeit zwischen 597 und 585 zu setzen sei, sondern in eine frühere, folgende Erwägungen gegenüber, 1) dafs die Aussage über Assur, welche vorangeht, doch erst auf die Zeit nach 606 zu beziehen ist, 2) dafs Jeremias, wie oben angeführt wurde, nach 606 noch Könige in Elam kennt, denen er den Untergang durch Nebucadnezar prophezeit. Wir werden zwei Punkte als feststehend zu betrachten haben — Jeremias prophezeit (vielleicht zum Jahre 597) Elam den Untergang, und nach Ezechiel (zum Jahre 585) ist Elam vernichtet. Elam ist danach also in einer Zeit vernichtet worden, in welcher Teispes nicht mehr herrschen konnte. Der Behauptung, dafs diese Vernichtung durch die Perser erfolgt sei, steht noch die Erwägung gegenüber, dafs ein Herrscher, wie Nebucadnezar es war, niemals ruhig zugesehen haben würde, wenn das seiner Natur nach mehr zu Babylon, als zu Persien gehörende und mit jenem Lande so oft in freundliche und feindliche Beziehungen getretene Elam einem fremden Eroberer anheimgefallen wäre.

Wenn man nun andererseits sich damit zu helfen suchte, dafs man annahm, unter Ansan sei nur ein Teil Elams und zwar ein Grenzdistrikt gegen Persien hin zu verstehen, so erweckt auch diese Behauptung lebhaftes Bedenken. Gesetzt, es wäre Teispes in die Thorheit verfallen, zu einer Zeit, wo eine Sammlung aller persischen Kräfte gegenüber dem herrschenden Medien doch sicher eine Lebensbedingung für die Perser war, sein Land zu verlassen, ein Doppelkönigtum mit zwei Herrscherlinien zu gründen, so würde aus solcher Teilung nicht nur eine Schwächung der Kraft des persischen Volkes, sondern auch sehr leicht eine Reihe harter Kämpfe und Streitigkeiten entstanden sein. Sollte wohl eine Dynastie, nachdem sie in dem eigentlichen Stammlande Persien eine Reihe von Jahren geherrscht hatte, so ohne weiteres einer anderen Linie, die aus diesem hinauszog und sich in der Ferne ein Reich gründete, gutwillig die Herrschaft wieder abgetreten haben? Das möchten wir bezweifeln! Und wenn Arsames und Ariaramnes in der Persis blieben, konnten sie nicht viel besser, als die in Ansan eingesetzte Linie das Werk der Einigung der persischen Stämme durchführen? Wenn in Ansan nur ein Teil Elams zu sehen ist — das eigentliche Elam mit der Hauptstadt Susa kann es nicht sein, wie wir gesehen haben — war die Macht, welche die hier herrschenden Fürsten, die Vorfahren des Cyrus und er selbst, besafsen, grofs genug, um die im Stammlande verbliebene Linie zur Abdankung zu zwingen? Solche und noch mehr ähnliche Fragen entstehen, wenn wir an ein Doppelkönigtum Ansan-Parsu denken wollen! Die Elamhypothese mufs vor allen ruhigen Erwägungen in Nebel zerfliefsen — und nicht les auteurs allemands, qui ne sont pas assyriologues, se sont mépris, um mit Herrn Sayce zu reden, sondern die Assyriologen, und namentlich der sonst so viel verdiente Sayce selber, haben sich durch das Blendwerk des Namens Anzan täuschen lassen. Ist das der Fall — und Verf. kann trotz aller gegenteiligen Versuche nicht von seinem Standpunkte zurücktreten — so haben aber auch die

---

[1]) In Schenkels Bibellexikon s. v. Elam.

griechischen Schriftsteller durchaus der historischen Wahrheit entsprechend gemeldet, dafs Cyrus ein Perser von Geburt und König in Persien gewesen sei.

Wenn nun auch die Nachrichten der Griechen über die persische Abstammung des Cyrus historisch wertvoll sind und bleiben werden, so sieht es dagegen mit den Berichten über seine Jugend und teilweise auch mit denen über das Emporkommen der persischen Macht desto schlimmer aus. Die Erzählung bei Herodot (I, 106—130) ist zu bekannt, als dafs sie hier wiederholt zu werden brauchte. Die Hauptfrage ist, woher hat H. dieselbe entnommen? Er selbst erzählt im Kp. 95[1]), dafs er nach den Berichten einiger Perser erzählen wolle, welche die Geschichte des Cyrus wiedergeben, wie sie in Wirklichkeit gewesen ist, ohne sie auszuschmücken — er kenne freilich noch drei andere Berichte[2]).

So lange nun schon die Quellenfrage, und auf ihr beruht ja auch zum grofsen Teil mit die Beantwortung der anderen Frage nach dem historischen Werte der Erzählung Herodots, behandelt worden ist, ist ein einheitliches Resultat unter den Forschern nicht erzielt worden. Spiegel[3]) kennt keinen sagenhaften Bericht der Alten, welcher sich als so durchgängig eranisch gedacht vorstelle, als der vorliegende. Die Erzählung sei entweder von den Medern selbst erdichtet, um den Verlust der Herrschaft zu beschönigen, oder auch von den Persern, „um den Medern einen ehrenvollen Anteil an dem Ruhme des Cyrus zu gönnen". Sp. verweist dabei auf die Anklänge in der nationalpersischen Sage. Er fand Herodots Treue auf dem Gebiete der eranischen Geschichte so glänzend bewährt, dafs es keiner Rechtfertigung bedürfe, wenn er ihn in der älteren Periode der Geschichte Erans vorzugsweise zu seinem Führer mache. Niebuhr[4]) sah in dem Berichte Herodots nur medische Grundlage, ebenso wie Duncker[5]), der ihren Ursprung in poetischen Quellen suchte. Der letztere meinte, die im Kp. 95 erwähnten Perser seien eigentlich Meder. Ähnlich urteilten Büdinger, Kretschmeyer, Stein u. a.[6]). Die gegenteilige Ansicht, dafs die Grundlage des Herodoteischen Berichtes eine rein persische sei, hat einige Vertreter gefunden, so in Matzat[7]), Bauer und Heinz).

---

[1]) *ὡς ὦν Περσέων μετεξέτεροι λέγουσι, οἱ μὴ βουλόμενοι σεμνοῦν τὰ περὶ Κῦρον ἀλλὰ τὸν ἐόντα λέγειν λόγον, κατὰ ταῦτα γράψω, ἐπιστάμενος περὶ Κύρου καὶ τριφασίας ἄλλας λόγων ὁδοὺς φῆναι.*

[2]) Wenn Seelmann: De historica Xenophontis in institutione Cyri fide quid iudicandum videatur (Potsdam s. a. Progr.) diese vierfache Erzählung nur auf die Worte *ὅστις ἐών* bezogen wissen will, so ist das ein Irrtum, denn es bezieht sich dies ebenso auf das Emporkommen der Perser.

[3]) Eranische Altertumskunde II, S. 269.

[4]) Vorlesungen über alte Geschichte I, 42.

[5]) Geschichte des Altertums IV[5], S. 277 ff.

[6]) Büdinger „Der Ausgang des medischen Reichs" Wien 1880 zweifelt nicht daran, dafs, obwohl H. von Persern selbst die Nachrichten habe, die Grundlage ursprünglich medisch sei. Kretschmeyer „Kritische Geschichte des Perserkönigs Cyrus" Programm Brünn 1867. Stein in Bursians Jahrb. 1882, S. 101 ff. und 214. Schäfer De quibusdam locis Herodoteis. Progr. Trier 1882. Neuhaus „Die Quellen des Trogus Pompeius in der pers. Geschichte". Progr. Osterode. II. Teil 1884. S. 20 ff.

[7]) Matzat Hermes VI, S. 45 sagt: Herodot hatte Perser als Berichterstatter, die der hellenischen Bildung nicht fremd geblieben waren; sie kennen die hellenischen Sagen und suchen sie, soweit sie Beziehungen zu Asien haben, zu ihren Gunsten umzudeuten; ja sie zeigen sich als so gelehrige Schüler der hellenischen Geschichtsmacher, dafs sie ihre eigene Abstammung an einen Heros des fremden Volkes, an Perseus knüpfen." Mit diesen Ausführungen kann ich nicht übereinstimmen. Das Verknüpfen der hellenischen Mythen mit der Geschichte anderer Völker ist sicherlich ein Werk griechischer Logographen und Fabulanten, denen daran lag, die griechische Kultur älter darzustellen, als die orientalische, während doch das umgekehrte der Fall war, und die Griechen sich des Einflusses orientalischer Kultur auf die ihrige wohl bewufst waren. Hinzukommt

Als Hauptkriterium für die medische Grundlage führte man stets an, dafs Cyrus als ein Sohn der medischen Prinzessin Mandane dargestellt werde. Mit Recht — aber lange noch nicht scharf genug — hat Bauer[1] hervorgehoben, dafs diese Erzählung auf delphischen Einflufs zurückzuführen sein dürfte. Die Glorifizierung des delphischen Orakels ist für Herodot eine Hauptaufgabe mit gewesen. Wer, wie er, in den geschichtlichen Ereignissen das Walten der göttlichen Macht erkannte, wer, wie er, die Idee vertrat, dafs durch die Gottheit dem Menschen bestimmte Schranken gesetzt seien, die er nicht zu durchbrechen vermag, ohne Schaden zu nehmen, der mufste auch solche Berichte vorziehen, wie sie im Bereiche des delphischen Tempels sich ausbildeten. Und nicht nur in der Geschichte des Cyrus, nein überall hat diese Tempellegende ihren bestimmenden Charakter dem Herodoteischen Geschichtswerke aufgedrückt. Die Pythia hatte dem Crösus das Orakel gegeben: Wenn einst den Medern ein Maultier gebieten werde, dann solle der lydische König zum Hermos entfliehen[2]). Auf jeden Fall entstammt dieses Orakel der delphischen Legende, ebenso aber auch die im Kp. 91 gegebene Erläuterung desselben[3]). In ganz derselben Weise wird nun aber auch die Geschichte von der Mandane und Cambyses (I, 107) erzählt — auch hier tritt deutlich in den Worten *μετὰ δὲ τὴν Μανδάνην μὲν τῶν ἑωυτοῦ ἀξίων οὐδενὶ διδοῖ* (sc. Astyages) *γυναῖκα. ὁ δὲ Πέρσῃ διδοῖ τῷ οὔνομα ἦν Καμβύσης, τὸν εὕρισκε οἰκίης μὲν ἐόντα ἀγαθῆς τρόπου δὲ ἡσυχίου, πολλῷ ἔνερθε ἄγων αὐτὸν μέσου ἀνδρὸς Μήδου* dieselbe Tradition hervor. Bauer „Die Kyrossage“ S. 23 meint, dafs Cambyses von Herodots Gewährsmännern nicht für den unbedeutenden Menschen gehalten worden ist, als der er von der Sage I, 107 hingestellt wird. Er verweist dabei auf I, 207. Auf S. 25 heifst es dann mit Rücksicht auf die delphische Tradition (in I, 55 und 91) über Cyrus, „dafs in dieser letzteren eine Pointe hervortritt, die dem persischen Berichte fremd gewesen zu sein scheint, in dem noch erkenntlich ist, dafs Cambyses nicht als geringerer Mann aufgefafst war“. Verfasser kann hier B. nicht beitreten. In I, 107 tritt doch dieselbe Auffassung hervor, wie

---

die scharf hervortretende etymologische Sucht der griechischen Schriftsteller, die sich nicht nur an den Etymologien Perseus — Perser, Medea — Meder, sondern auch noch an unzähligen anderen zeigen läfst. Wenn Matzat sogar soweit geht, den Persern solche Vertrautheit mit hellenischer Denkweise zuzuschreiben, dafs sie die politischen Anschauungen derselben in ihre eigene Geschichte hineintrugen, so kann man einer solchen Behauptung nicht energisch genug gegenübertreten. Dem Oriente haben wahrlich solche Ideen, wie sie in den Gesprächen der Sieben nach dem Sturze des Gaumata im Herodot hervortreten, Ansichten über die beste Staatsform, ob Demokratie, ob Oligarchie, ob Monarchie, gänzlich fern gelegen. Sie sind aus hellenischem Geiste entsprossen, und wenn auch Herodot noch so warm dafür eintritt, dafs diese Gespräche wirklich gehalten seien, so kann uns das doch nicht täuschen. Günstigsten Falles hat sich Herodot hier durch seine hellenischen Gewährsmänner vorreden lassen, dafs die Perser also berichteten.

[1]) Bauer „Entstehung des Herodoteischen Geschichtswerks“ Wien 1878 betrachtet die Kap. 98—131 als zusammengehörig und nennt sie eine Geschichte des Emporkommens des Cyrus. In seiner Abhandlung „Die Kyrossage und Verwandtes“ Wien 1882 bekämpft er Dunckers Ansicht. Seiner Meinung nach hat Herodot die Erzählung entweder von Persern selbst mitgeteilt erhalten, oder aber er hat sie in dieser Form schon bei einem älteren Autor, etwa Xanthos, den er auch sonst schon benutzt hat, erhalten. Der einzige nicht persische Zug, die Erzählung von der Mandane, dürfte aus delphischer Quelle entnommen sein. Indessen sei die ganze, auf persischer Überlieferung ruhende Sage bereits nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt vorliegend, sondern vielleicht durch einen griechischen Logographen Kleinasiens bereits den Griechen mundgerecht gemacht. Merkwürdigerweise leugnet B. andererseits das Vorkommen griechischer Züge. Man vergleiche auch Heinz: „Das Verhältnis des Kyros zur medischen Königsfamilie.“ Progr. Hechingen 1876.

[2]) *ἀλλ' ὅταν ἡμίονος βασιλεὺς Μήδοισι γένηται.*

[3]) Cp. 91. *ἦν γὰρ ὁ Κῦρος οὗτος ἡμίονος· ἐκ γὰρ δυῶν οὐκ ὁμοεθνέων ἐγεγόνει, μητρὸς ἀμείνονος, πατρὸς δὲ ὑποδεεστέρου.*

in I, 55 und 91 — wenn nun in I, 207 dieselbe nicht mehr zu finden ist, so kann uns das nur, wie sich auch aus anderen Gründen erweisen läſst, zeigen, daſs an der letzteren Stelle eine ganz andere Quelle bei Herodot vorliegt. Daſs übrigens die Erzählung von der Affiliation des Cyrus auf persische Quellen zurückzuführen sei, hat, so weit Verf. bekannt ist, nur Heinz a. a. O. S. 27 behauptet. Der Grund, welchen er anführt, daſs es den Persern darauf ankommen muſste, den Reichsgründer als durch die Geburt zum Groſskönig bestimmt darzustellen, ist an und für sich schon sehr schwach und nach der Entdeckung des Cyruscylinders gänzlich hinfällig geworden. Daſs übrigens die Erzählung von der Mandane schon vor Herodot anderen Schriftstellern bekannt war, geht aus einer Bemerkung des Tertullian hervor, wie denn vielleicht die ganze Erzählung bereits frühzeitig in ganz anderen Kreisen entstanden zu sein scheint. Bis zur Evidenz wird sich das freilich nicht erweisen lassen, indessen da manches für die nachstehende Vermutung spricht, so kann Verf. es sich nicht versagen, dieselbe dem Urteile der Leser zu unterbreiten.

Abydenus (bei Eusebius Praep. Evang. IX. p. 41 p. 456 D vgl. auch Müller F. H. G. IV, S. 283; fragment 8) berichtet, daſs Nabukodrossor (Nebucadnezar) den Babyloniern geweissagt habe: *Ἥξει Πέρσης ἡμίονος, τοῖσιν ὑμετέροισιν δαίμοσι χρεώμενος συμμάχοις· ἐπάξει δὲ δουλοσύνην.* Wie Verf. oben ausgeführt hat, findet diese Nachricht ihre Bestätigung durch den Cyruscylinder. Sie steht ganz vereinzelt da — sie enthält eine verschleierte Kunde von dem Verrat der babylonischen Priester. Jedenfalls geht Abydenus hier auf Berosus zurück, der unter dem *λέγεται πρὸς Χαλδαίων* zu verstehen ist[1]).

---

[1]) Abydenus frg. 8. (Euseb. Arm. p. 26 ed. Mai).	Berosus (Müller F. H. G. II, S. 506 bei Josephus Ant. X, 11.
Abydeni de Nabuchodonosoro: Nabucodrossorus suscepto imperio Babylonem intra quindecim ferme dies cingebat et triplici aggere	*παραλαβὼν δὲ τὰ πράγματα* . . . . *ὑπερεβάλετο τρεῖς μὲν τῆς ἔνδον πόλεως περιβόλους, τρεῖς δὲ τῆς ἔξω* . . . . *συνετελέσθη ἡμέραις πεντεκαίδεκα* . . . .

Auch über die Nachfolger des Nebucadnezar stimmen die beiden Schriftsteller überein.

Abydenus (Euseb. P. E. IX, 41.)	Berosus.
ὁ δέ οἱ παῖς Ἀμιλμαρούδοκος ἐβασίλευε	*Τῆς δὲ βασιλείας κύριος ἐγένετο ὁ υἱὸς αὐτοῦ Εὐειλμαράδουχος*
(Arm.: Hinc filius eius Amilmarodachus regnavit, quem brevi Niglisares gener occidit. Successit autem, qui unus supererat Labossoracus filius)	*οὗτος . . ὑπὸ τοῦ τὴν ἀδελφὴν ἔχοντος αὐτοῦ Νηριγλισσόρου ἀνῃρέθη.*
τὸν δ' ὁ κηδεστὴς ἀποκτείνει Ἰγλισάρης, λείπει παῖδα Λαβασσοάρασκον	Ihm folgt Neriglisooros. Daſs derselbe auch im Abydenus gestanden hat, ergiebt das Excerpt des Euseb. Praep. Ev., wo zu *λείπει* jedenfalls *Ἰγλισάρης* das Subjekt ist. Zugleich giebt uns diese Stelle einen Beweis für die Flüchtigkeit der Excerpte aus Abydenus.
τούτου δὲ ἀποθανόντος βιαίῳ μόρῳ, Ναβαννίδοχον ἀποδεικνῦσι βασιλέα, προσήκοντά οἱ οὐδέν	*Τούτου υἱὸς Λαβοροσοάρχοδος ἐκυρίευσε μὲν τῆς βασιλείας παῖς ὢν . . ἐπιβουλευθεὶς δὲ ὑπὸ τῶν φίλων ἀπετυμπανίσθη*
(qui violento item fato quum ab eodem sublatus esset. Nabonedochus nullo iure fretus ad regni sedem accedere iussus est.	*ἀπολομένου δὲ τούτου . . . . περιέθηκαν Ναβοννήδῳ τινὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνος*
Cyrus giebt ihm nach Eroberung Babylons Caramanien.	Ebenso bei Berosus.

Daran, daſs die Nachricht des Abydenus aus der jüdischen Tradition entstanden sei, darf man nicht denken.

Wir finden in den herbeigezogenen Stellen mit einer Ausnahme, wo eine entschiedene Nachlässigkeit des Excerptors vorliegt, eine solche Uebereinstimmung zwischen Abydenus und Berosus, dafs wir eine Benutzung des letzteren durch jenen schwerlich mit Unrecht annehmen, trotz der kleinen Differenzen in der Form der Namen[1]), die ja auch leicht durch Abydenus selbst verbessert, bez. durch die Hand eines ungenauen Abschreibers verschlechtert sein können. Innerhalb dieser Partieen steht nun mit den Worten πρὸς Χαλδαίων λέγεται die Nachricht von dem Orakel des Nebucadnezar. Zwar weicht scheinbar Abydenus von dem Excerpt des Berosus bei Josephus insofern ab, als er ausführlicher über die letzte Krankheit berichtet, indessen wird man dies nicht als einen Grund gegen die Benutzung des Berosus durch Abydenus auch an dieser Stelle annehmen können[2]). Die Nachricht, welche einerseits in den Worten συμμάχοις ὑμετέροισι δαίμοσι, andererseits in dem hinzugefügten συναίτιος (nämlich des Cyrus) ἔσται Μῆδος[3]) liegt, ist sehr wertvoll und einem mit der orientalischen Geschichte so vertrauten Manne, wie Berosus es war, zuzutrauen. Es ist nicht unmöglich, dafs wir bereits in den Priesterkreisen Babylons die erste Entstehung der Affiliation des Cyrus zu suchen haben. Es war ihnen der leichte Übergang der medischen Herrschaft auf die Perser sicher zu ihrem Staunen auch bekannt geworden, sie wufsten gewifs von dem Verrate in dem eigenen Heere des Astyages, des Königs der Manda. Dafs eine solche Thatsache die Veranlassung zu den verschiedenartigsten Phantasieen werden konnte, beweist der Xenophonteische Roman über Cyrus. Der Perserkönig erschien mit einem Heere, das zum grofsen Teile sich aus Medern zusammensetzte, er kam als der Erbe gewissermafsen der medischen Herrschaft über Asien (führten doch, wie E. und V. Révillout in den Proceedings of the Bibl. Arch. 7. Juni 1887 annehmen, etwa Cyrus und Cambyses und die an diese sich anlehnenden Prätendenten den Titel König von Persien, K. von Medien, K. von Babylon, K. der Länder), er rühmte sich, dafs er wie Astyages einst, auch über die Manda herrsche; seine Heerführer waren vielfach Meder, wie Harpagus in Klein-Asien u. a. — kein Wunder, wenn sich über des Cyrus Verhältnis zu Medien bald Nachrichten bildeten, die ihn zu einem durch Verwandtschaft berechtigten Erben des Mederkönigs machten! Dafs das ἡμίονος Πέρσης nicht aus dem Herodot in den Berosus und von da in den Abydenus gekommen, ergiebt sich aus den damit eng verknüpften Nachrichten, von denen die eine Herodot nicht kennt, deren andere eine Bekanntschaft mit H. nicht vermuten läfst, weil der Name Harpagus nicht genannt ist, sondern

---

Wenn auch nicht unmöglich ist, dafs diese auch im Abydenus stand, denn Eusebius berichtet, omnia Abydenum Danïeli consona narrasse, so ist immerhin doch die Überlieferung, welche die Chaldäer verbreiteten, wesentlich von der jüdischen verschieden. Ein Blick auf beide lehrt das — die letztere verdankt sicher erst der chaldäischen ihren Ursprung. Sie wurde den jüdischen Anschauungen entsprechend umgemodelt.

[1]) Wenn bei Abydenus-Eusebius sich die Form Amilmarodachus (Ἀμιλμαρούδοχος) für den Nachfolger des Nebucadnezar findet, während Berosus Εὐειλμαράδουχος schreibt, so kann man daraus noch keinen Beweis gegen eine Benutzung des Berosus durch Abydenus finden, denn nach Syncellus p. 226 (frg. 10ᵃ d. Abyd.) fand dieser die Form Εὐειλὰδ Μαροδάχ. Ähnlich wird es sich mit den anderen Namen auch verhalten.

[2]) Josephus folgt ganz der jüdischen Tradition im Daniel und hatte deshalb auch kein Interesse daran, die bei Berosus sich findende Weissagung und Krankheitserscheinung aufzunehmen. Nach Daniel hatte eine Stimme aus der Höhe dem N. selbst den Untergang seines Reiches mitgeteilt.

[3]) Die codd. geben Μήδης. v. Gutschmid wollte υἱὸς Μήδης schreiben und dies auf Labynetos (Naboned) bezogen wissen; indessen scheint die Erklärung sowohl, wie die Konjektur zu gewaltsam. Sehr wahrscheinlich ist Μῆδος zu schreiben. Aber auch angenommen, die Konjektur Gutschmids wäre richtig, so würde doch nicht υἱός Μήδης = Labynetos sein können.

im allgemeinen *ο Μῆδος*. Nun trat diese Tradition ihre Wanderung nach dem Westen an — Charon von Lampsacus kennt bereits des Astyages Traum in betreff der Mandane. Hier in Klein-Asien war die Gestalt eines Meders vornehmlich bekannt — des Harpagus. Er war für die Klein-Asiaten der *συναίτιος Μῆδος*, von dem die Chaldäer erzählt hatten — er hatte, so erzählte man vielleicht, dem Enkel des Astyages zum Throne verholfen. Weshalb hatte aber ein Meder so weit sich vergessen, dafs er sein eigenes Vaterland preisgab? Dafs es eine Zeit gegeben haben mufs, wo der Grund hierfür noch nicht mit der Erzählung verflochten war, kann man vielleicht aus Herodot selbst noch erkennen. Als Astyages einen Feldherrn an die Spitze seines Heeres stellt, da nimmt er *ὥστε θεοβλαβὴς ἐών* den Harpagus, *λήθην ποιεύμενος τά μιν ἐόργεε* (Kp. I, 127). Das sollen wir dem Herodot glauben? Unmöglich. Astyages mufste geradezu wahnsinnig sein, wenn er dem Mann sein ganzes Sein anvertraut hätte, dem er seinen einzigen Sohn in so kannibalischer Weise zur Speisung vorgesetzt hatte! Und die Motivierung, welche hier Herodot giebt, wird man doch nicht als berechtigt anerkennen wollen — sie ist nur ein trauriger Notbehelf. Hier erkennt man noch den Punkt, wo die Weiterbildung der Mythe einsetzte. Man hatte inzwischen die schöne persische Sage von der Aussetzung eines Cyrusknaben und seiner Säugung durch die dem Auramazda geheiligte Hündin erfahren — dem überlegenen griechischen Geiste erschien das kindisch — einige Kenntnis der eranischen Sprache kam hinzu und der auf Etymologieen erpichte, ins Rationalisieren bereits tief hineingeratene hellenische Geist gestaltete die Sage um. Auf andere Weise war Cyrus gerettet — und nun fand man einen schönen Hebel die beiden Erzählungen zu vereinigen. Herodot selbst hat das nicht gethan — er fand den Bericht bereits bei den delphischen Priestern vor, die ihm, um die Geschichte wahrscheinlicher zu machen, mitteilten, Perser seien es gewesen, die also berichteten.

Nicht immer hat sich Herodot aber der delphischen Tempeltradition angeschlossen. In der Erzählung von dem Zuge des Cyrus gegen die Massageten kommen einige Wendungen vor, welche uns veranlassen müssen, hier an eine andere Überlieferung zu denken. Charakteristisch ist für diesen Teil der Cyrusgeschichte das Traumbild des Cyrus, in welchem er den Darius, des Hystaspes Sohn, mit den Flügeln an den Schultern, den Zeichen königlicher Machtfülle, erblickt — gewifs stammt dieser Bericht aus persischen Kreisen, welche dem Hause des Darius und seiner Nachfolger nahe standen. Doch davon später. In Kp. 122 giebt Herodot die persische Sage von der Säugung des C. durch die Hündin in rationalistischer Weise wieder — er behauptet sogar, dafs die Eltern des Cyrus die Veranlasser des Märchens gewesen seien. Dieselben erscheinen hier geradezu in dem bedenklichen Lichte absichtlicher Fälschung — eine Anschauung von des Cyrus Eltern, welche sich mit der über Cambyses deckt. Nicht unwahrscheinlich, dafs diese Rationalisierung entweder auf kleinasiatische Logographen oder gar auf die Priester in Delphi zurückzuführen ist. Dafs man in den Kreisen der letzteren auch die falsche Etymologie des Namens der Perser pflegte, zeigt uns ein anderes Orakel im Herodot (VII, 220), in welchem von *ἀνδράσι Περσεΐδησι* die Rede ist. Dazu vergl. man I, 125, wo ebenfalls von den persischen Königen als von den *Περσεΐδαι* gesprochen wird.

Wenn Cyrus sich (im Kp. 204) seiner Geburt besonders rühmt, dafs er sich mehr als ein Mensch zu sein dünkte, so steht dies mit der Anschauung, welche uns in der Jugendgeschichte bei Herodot hervortritt, im Widerspruch — es scheint noch ein Überbleibsel der ursprünglichen Sage darin verborgen zu sein. Damit stimmt aber auch, dafs in diesem Teile der

Erzählung, in dem Zuge gegen die Massageten, auch über den Cambyses eine andere Meinung enthalten ist. Crösus ruft dem Cyrus, welcher die Tomyris in seinem eigenen Lande erwarten will, zu, dafs es für Cyrus, den Sohn des Cambyses, schmachvoll wäre, vor einem Weibe zu weichen (I, 207). Ja sollte es dem Herodot nicht einmal sogar wider Willen widerfahren sein, eine andere Ansicht über das Verhältnis zwischen Cyrus und Astyages in sein Werk hineinzubringen? Im Kp. 73 heifst es: *Ἀστυάγεα γὰρ τὸν Κυαξάρεω ἐόντα Κροίσου μὲν γαμβρὸν Μήδων δὲ βασιλέα, Κῦρος ὁ Καμβύσεω καταστρεψάμενος εἶχε.*

Wenn ferner nach Herodot I, 130 Astyages seine Herrschaft verliert, nachdem er 35 Jahre regiert hatte, so mufs dies Ereignis nach des Herodot eigenen Vorlagen in das Jahr 550/549 gefallen sein, denn nach I, 74 und 101 ist Cyaxares noch im J. 585 am Leben gewesen [1]). Da nun nach des Herodots Erzählung in I, 107 ff. sowohl Cambyses, als auch Cyrus als Privatleute erscheinen, so lange Astyages regierte, so ist hiernach das erste Regierungsjahr des Cyrus in das Jahr 549 zu setzen. Dann stimmt aber auch damit nicht die Angabe in I, 214, dafs Cyrus im ganzen 29 Jahre regiert habe. Es wird darin zugleich die Angabe erkannt werden müssen, dafs nach der Annahme des hier vorliegenden Berichtes Cyrus bereits vor der Entthronung des Astyages regiert habe. Der Zwiespalt ist nur durch die Annahme zwei verschiedenartiger Quellen zu lösen — in des Cyrus Jugendgeschichte lag dem Herodot eine solche vor, die nach der Regierungszeit in Medien rechnete, in dem Zuge gegen die Massageten dagegen eine derartige, welche nach Regierungsjahren in Persien zählte.

Aus der aus Kp. 120 sich ergebenden traurigen Rolle, welche die Magier spielen, hat Bauer nicht mit Unrecht geschlossen, dafs hier unmöglich medische Überlieferung vorliegen könne — aber ebensowenig können wir daraus entnehmen, dafs sich persische Tradition darin dokumentiere. Jedenfalls wird diese Nachricht dem Herodot nicht von Persern überliefert sein, die ihm andererseits von der bedeutenden Stellung der Magier in Persien berichteten (I, 132). Die bei Herodot vorliegende Darstellung sieht überall in den Träumen wie in den Orakeln Fingerzeige der Gottheit. Astyages, der durch den Traum von der Mandane erschreckt war, befragt die Magier, und ihre Auslegung veranlassen ihn zur Aussetzung des Cyrus. Nachdem dieser trotzdem gerettet und von seinem Grofsvater erkannt worden ist, läfst dieser noch einmal die Magier kommen, und diese erklären ihm, dafs nunmehr der Traum erfüllt worden sei. Dann setzen sie hinzu: *παρὰ σμικρὰ γὰρ καὶ τῶν λογίων ἡμῖν ἔνια κεχώρηκε καὶ τά γε τῶν ὀνειράτων ἐχόμενα τελέως ἐς ἀσθενὲς ἔρχεται.* Solche Worte wird weder eine persische, noch eine medische Version gehabt haben. Auch hier liegt delphisches Machwerk vor — die Darstellung von der Thorheit und Unwissenheit fremder Priester konnte nur die Allwissenheit der Delphier in desto hellerem Lichte zeigen, zumal in einer Zeit, wo bereits Unglaube und Skepticismus hier und da in Griechenland sich bemerkbar machte. Diese ganze Traumgeschichte hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Traume des Crösus, dessen Auslegung und Nichtbeachtung und Erfüllung (Kp. 34. 39. 43). Schubert [2]) hat nachgewiesen, dafs auch in der Geschichte des Crösus die delphische Tempeltradition eine wichtige Rolle spiele. Er hat ferner mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dafs die Erzählung von dem Tode des Atys ihren Ursprung in einer lydischen Sage habe, die aber bereits bedeutend geändert bei Herodot vorliege — freilich meint er, dafs

[1]) Vgl. meine Ausführungen in dem Emporkommen der pers. Macht S. 20.
[2]) Geschichte der Könige von Lydien S. 66 ff. u. 83 f.

die Entwickelung der alten Sage bis zu der bei Herodot mitgeteilten Erzählung auch in Lydien selbst vor sich gegangen ist. Weit wahrscheinlicher dagegen will es uns bedünken, dafs in Delphi die Hand zu suchen ist, welche die letzte Umgestaltung, namentlich auch die Einflechtung des Traumes und seiner Auslegung, bewerkstelligte.

Mancherlei, was gegen den medischen Ursprung des Herodoteischen Berichtes sprechen kann, hat bereits Bauer a. a. O. S. 22 A. 1 angeführt. Wenn Duncker in der Erzählung von dem Aufstande der Meder gegen Astyages eine medische Hand erkennen wollte, welche die Thatsache der Niederlage auf medische Veranlassung zurückführen und damit die That des Cyrus und seiner Perser herabsetzen wollte, so kann man seit dem Bekanntwerden der neuen Inschriften daran nicht mehr denken. In Wirklichkeit haben die Meder gegen Astyages rebelliert[1]) und ihn dem Cyrus in die Hände gebracht. Es ist zwar nicht zu verkennen, dafs sich am Schlusse des Berichtes mehr medische Sympathieen zeigen, selbst Astyages[2]) erscheint am Ende desselben in einem günstigeren Lichte; aber das kann doch nicht genügen, um den ganzen Bericht auf Meder zurückzuführen. Die mangelhafte Kenntnis des medischen Landes, der Umgebung der Hauptstadt des Landes sogar, wie sie sich I, 110 zeigt, spricht gegen einen medischen Ursprung. Wenn Matzat (a. a. O.) daraus, dafs im Zusammenhange mit Medien von den Saspeiren gesprochen wird, auf eine persische Quelle schliefsen will, so ist dem gegenüber anzuführen, dafs im Kp. 104 in der gleichen Weise davon gesprochen wird, an einer Stelle, wo von einem persischen Berichte gewifs nicht die Rede sein kann. M. beruft sich dabei auf das Präfix sa (zao im Zend) = Land, doch Kiepert[3]) giebt an, dafs dieses Präfix sa noch heute im Georgischen zur Bildung von Ländernamen gebraucht wird. Herodot konnte diese Nachricht eben so gut in Kolchis bei seinem Aufenthalte daselbst erhalten, nicht unmöglich, dafs von dort her auch die ungenaue Beschreibung Mediens stammt.

Aber ebensoviel Bedenken, wie gegen einen durchgehends medischen Bericht, machen sich gegen die persische Quelle geltend. Die in des Cyrus Jugendgeschichte sich findenden Träume brauchen nichts spezifisch Eranisches zu sein, sie finden sich auch an anderen Stellen des Herodoteischen Werkes, und in der Geschichte der verschiedensten Völker spielen sie eine Rolle. Gegen einen persischen Bericht spricht die verhältnismäfsig unbedeutende Rolle, welche Cyrus spielt! Wenn er auch im Kap. 123 *ἐὼν τῶν ἡλίκων ἀνδρειότατος καὶ προσφιλέστατος* genannt wird, so erscheint er doch ganz als ein Werkzeug des rachebedürftigen Harpagus. Und dann kann man doch auch gerade nicht in der Art und Weise, wie Cyrus seine Perser zum Abfall bewegt, etwas für diese Schmeichelhaftes finden! Nur die Aussicht auf Nichtsthun und auf gutes Essen und Trinken und herrliches Leben bringt sie zum Abfall! Sollten wohl Perser, selbst aus der Zeit des Herodot, so über die That der Befreiung vom medischen Joche ge-

---

[1]) Vgl. die Annalen des Naboned. Pinches Transact. of the Soc. of Bibl. Archeol. 1880 Vol. VII.

[2]) Dafs übrigens Astyages in der griechischen Tradition (mit Ausnahme der des Nic. Damascenus) zu schlecht weggekommen ist, beweisen neuerdings gefundene Urkunden, nach denen er thatkräftiger war, als man bisher anzunehmen geneigt war. Danach ist er doch dem babylonischen Reiche ein bedenklicher Nachbar gewesen, der seine Heere bis Sippara geführt hat. Vgl. die Publikation eines Nabonedcylinders von Pinches in den Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 7. Nov. 1882 und eine Notiz Révillouts über einen in Sippara gefundenen Cylinder (Nr. 32 der Révilloutschen Sammlung), wonach die Meder am Ende der Regierung des Neriglissar und im Anfange der des Naboned Sippara eingeschlossen hatten (vgl. Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 7. Juni 1887).

[3]) Lehrbuch der alten Geographie S. 83, Anm. 1.

sprochen haben? Unmöglich! Zu einer Zeit, wo der Gegensatz zwischen Griechen und Persern noch so schroff war, wird kaum ein Perser einem Griechen gegenüber so nichtachtend über die Thatsache der nationalen Erhebung berichtet haben. Auch die oben berührte Stellung, welchen der Bericht dem Cambyses gegenüber einnimmt, mufs gegen einen persischen Ursprung zeugen! Dafs Herodot den Grofsvater des Cyrus richtig nennt, kann nichts beweisen, er zeigt sich an anderer Stelle sehr gut über die Achämeniden-Genealogie[1]) unterrichtet.

Diesen Bedenken gegen eine durchgehends persische Überlieferung gegenüber kann es nichts verschlagen, wenn wirklich einige Züge sich finden, welche darauf schliefsen lassen, so z. B. die Bekanntschaft mit persischen Hofämtern, welche in den Spielen des Cyrus hervortritt. Das können ebensogut versprengte Reste der ursprünglich persischen Sage von einem ausgesetzten Cyrusknaben, als auch eigene Zuthaten der griechischen Überarbeiter oder des Herodot selbst sein. Der letztere zeigt z. B. in den Kapiteln 131—140 verhältnismäfsig richtige Kunde über persische Sitten und Gebräuche, d. h. natürlich seiner Zeit. Und auf diese, höchstens auf des Darius Zeit scheinen jene Angaben hinzudeuten, denn die ursprüngliche Aussetzungssage reicht gewifs in eine Periode zurück, in welcher noch kein solcher Hofstaat den kleinen persischen Clanshäuptling, der sich zwar auch schon König nannte, umgab.

Wenn nun, nach des Verfassers Meinung, eine griechische Hand die verschiedenen Bestandteile der Erzählung zusammenfügte, dann müssen sich auch noch griechische Anschauungen in dem Berichte Herodots vorfinden. Das ist von einzelnen Forschern verneint worden. Bauer gehört zu ihnen (a. a. O. S. 22). E. Meyer[2]) meint dagegen: „Den Hauptstock von Herodots Erzählungen bilden ausführliche Geschichten sagenhaften Charakters, die teils dem Volksmunde entnommen sind, teils sehr deutlich den Einflufs griechischer Spekulation und Kombination zeigen. Hierher gehören z. B. die ganze Cyrusgeschichte mit der sagenhaften Geschichte der medischen Könige als Einleitung“ u. s. w. Zunächst mufs Verfasser Duncker recht geben, der da meinte, dafs es nicht wahrscheinlich sei, dafs es bei den Persern Gesänge (und, setzen wir hinzu, überhaupt

---

[1]) III, 3 und VII, 11. Die neueren Versuche, im Anschlufs an die Cyrusinschriften und die des Darius in Behistan die genealogische Liste der neun Könige, welche vor Darius regierten, wiederherzustellen, sind bisher sämtlich gescheitert. Ich kann auch jetzt noch nicht von meinen in den Mitteilungen aus der historischen Litteratur 1881, S. 117 und a. a. O. S. 27 ff. ausgesprochenen Ansichten zurücktreten. Hntecker, „Der falsche Smerdis“ S. 72 hat inzwischen meine Konjektur zu Herodot VII, 11 gebilligt und die von mir aufgestellte Liste angenommen, aber er will den an der Spitze der Reihe stehenden Achämenes streichen. Es dürfte aber doch zweifelhaft erscheinen, ob das Geschlecht sich nach einem Manne benannt haben würde, der mitten in der Reihe der regierenden Könige steht. Nöldeke, Gesch. Persiens S. 15 begeht den Fehler, dafs er gegen die ausdrückliche Aussage der Behistaninschrift den Vater des Teispes, den Achämenes wegläfst. Justi andererseits irrt darin (in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen vom 7. Januar 1887, S. 31 ff.), dafs er den Arsames und Ariaramnes zu Herrschern macht. Schon Spiegel hat sich in den Persischen Keilinschriften S. 83 gegen die Hineinziehung dieser beiden in die Reihe der neun Könige ausgesprochen; ebenso Oppert in La langue et le peuple des Mèdes S. 163 und in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen 1881, S. 1257. Justi läfst sich mit Rawlinson, dem er hier folgt, durch die Annahme eines Doppelkönigtums Anzan-Parsu bestimmen. Eine solche Annahme ist nicht gerechtfertigt. Darius hat mit seinen Worten in der Behistaninschrift nichts weiter bekunden wollen, als dafs seine Familie in zwei Linien existiere, und dafs acht Könige vor ihm regiert hätten. Weder er, noch Artaxerxes Mnemon, noch Artaxerxes Ochos kennen den Ariaramnes und Arsames als Könige. Da ein Königtum in zwei gesonderten Ländern in Anzan und in Parsu hinfällig ist, so bleibt auch die für beiden als Könige kein Raum. Wären sie wirklich Könige gewesen, so hätten gewifs ein Mnemon und ein Ochos es nicht unterlassen, sie also zu nennen — bezeichnen sie doch alle übrigen, Darius eingeschlossen, als Könige!

[2]) Geschichte des Altertums S. 498.

eine Überlieferung) gegeben habe, welche die unabwendbare Vergeltung des Herodot darstellten. Die Fassung der Cyrusgeschichte enthält diese Anschauungen in reichlichstem Maſse. Astyages entgeht dieser Vergeltung ebensowenig wie Crösus — beiden ist ihr Geschick unabwendbar verkündet; sie verkennen es, glauben sich gerettet und fallen doch der Strafe anheim. Selbst direkte Anklänge an griechische Anschauungen treten darin hervor, daſs man bei den Kinderspielen den Besten zum König wählt, wie in Medien einst auch den Dejoces, daſs die persischen Könige *Περσεῖδαι* genannt werden, daſs Astyages (I, 118) sagt: *σῶστρα γὰρ τοῦ παιδὸς μέλλω θύειν τοῖσι θεῶν τιμὴ αὕτη προςκέεται* (vgl. Stein zu dieser Stelle).

Eine andere Frage wäre noch zu erledigen: hat Herodot in der Jugendgeschichte des Cyrus vielleicht eine schriftliche Quelle benutzt? Auch diese Frage ist für Herodot im ganzen oft untersucht und meistens im negativen Sinne beantwortet worden. Sie ist aber so prinzipieller Natur, daſs man sie bei einer Untersuchung über den historischen Wert des Herodoteischen Berichtes nicht auſser acht lassen darf. Verfasser behandelt sie gleich an dieser Stelle, um seine Ansicht darüber von vornherein klarzulegen.

Wenn man den Stand der Frage kurz skizzieren will, so kann man nur darauf verweisen, daſs eine Einigung über dieselbe noch nicht erzielt ist. Die Mehrzahl der Forscher, wie Niebuhr, Dahlmann, Stein, Nitzsch, Wecklein, Delattre, Heil, Baſs[1]) u. a. verneinen sie, während Urlichs, Hachtmann, Kirchhoff, Panofsky, Pomtow[2]) u. a. sie teils für gewisse Partieen, teils im allgemeinen bejahen.

Es kann natürlich nicht des Verfassers Aufgabe sein, hier diese Frage für das gesamte Geschichtswerk zu behandeln. Man muſs sich bei der Beantwortung derselben für die Cyrusgeschichte vor Augen halten, daſs bereits vor Herodot andere griechische Schriftsteller dieselbe schriftlich festgestellt haben. Sehen wir zunächst von Hellanicus ab, so haben sicherlich Dionysius von Milet, Charon aus Lampsacus, auch wohl Xanthus u. a. m. die persische Geschichte erzählt.

Dionysius, ein Zeitgenosse des Hekatäus, den Herodot sicher mehr benutzt hat, als man

---

[1]) Niebuhr, Vorlesungen über alte Geschichte Bd. I, Dahlmann „Herodot" u. s. w. giebt nur eine Benutzung des Hekatäus zu; Stein, Ausgabe des Herodot, Bd. I, 5. Aufl., S. XXXVIII. Nitzsch, „Herodots Quellen für die Geschichte der Perserkriege" im Rhein. Mus. 1872 sagt: „Die mündlichen Überlieferungen, wie sie sich damals im Verkehr der verschiedenen Nationen ausgebildet hatten, bildeten das Material, mit dem H. zu arbeiten gedachte." Wecklein, „Über die Tradition der Perserkriege." Delattre a. a. O. S. 165 La tradition orale, la seule qu'Hérodote ait consultée. Baſs in den Wiener Studien I, S. 161—168 bestreitet auf das entschiedenste eine Benutzung des Hellanicus durch Herodot. Heil, „Logographis qui dicuntur, num Herodotus usus esse videatur." Diss. Marburg. 1884.

[2]) Urlichs, Über die Geschichtsquellen des Herodot in der Eos I, 558 ff. Hachtmann, De ratione inter Xanthi Lydiaca et Herodoti Lydiae historiam. Halle 1869. Kirchhoff, Über die Entstehungszeit des Herodoteischen Geschichtswerkes, 2. Aufl. 1878. Bauer, Kyrossage und Verwandtes S. 25: „Die Perser, auf die sich Herodot beruft, können immer das Xanthos *Περσικά* gewesen sein." Sayce wirft in seiner Herodotausgabe dem Herodot geradezu vor, daſs er absichtlich die Namen seiner Gewährsmänner verschweige. Panofsky, „Quaestionum de historiae Herodoteae fontibus pars prima, Berlin 1885, S. 4 heiſst es: Apparet id solum quaerendum nobis esse, num ex scriptorum libris Herodotus quae narrat sumpserit, num quid eiusmodi apud eum sit, quod ex hominum ore ipsum audivisse cogitari nullo modo possit. Hoc si quaerimus pleraque quae apud Herodotum leguntur non ex viva hominum traditione, sed ex historicorum libris fluxisse statuendum nobis sit." Auch Schubert, Geschichte der Könige von Lydien S. 84 hat für einige Stellen, wo ein knapper, gedrängter Bericht über Daten und Namen sich findet, eine schriftliche Quelle, für längere anmutige Geschichten in breiterer, behaglicher Darstellung die erste Niederschrift nach mündlicher Überlieferung sehen wollen. Der zweite Teil dieser Ansicht läſst sich bekämpfen, auch hier können schriftliche Quellen vorliegen, die Herodots köstliches Erzählertalent in anmutiger Weise ausschmückt.

anzunehmen geneigt war[1]), hat ohne Zweifel das ihm zugeschriebene Werk *τὰ Περσικά*, und zwar *Ἰάδι διαλέκτῳ* verfaſst[2]). Leider ist durch den Verlust desselben uns jede Möglichkeit genommen, etwas Sicheres über sein Verhältnis zu Herodot festzustellen. Da wir aber wohl annehmen können, daſs letzterer in weit gröſserem Umfange schriftliche Quellen benutzte, als man bisher vermutete, so ist es nicht unwahrscheinlich, daſs er das Werk dieses ionischen Kollegen gekannt und benutzt hat. Dionysius scheint namentlich die Persergeschichte bis Darius incl. geschildert zu haben, — sollte vielleicht in dem letzten Abschnitte über des Cyrus Zug gegen die Massageten, in welchem der Traum über Darius enthalten ist, manches aus Dionys stammen? Auch Charon von Lampsacus[3]) hat ein Werk *Περσικά* hinterlassen. Gegen seine Benutzung sprechen die von ihm erhaltenen Fragmente 1 und 2, während Fragment 4 beweist, daſs Charon über den Traum des Astyages dasselbe erzählte, wie Herodot. *Περσικά* hat noch Hellanicus von Mytilene[4]) geschrieben. Neuerdings hat man zwar versucht, die Lebenszeit desselben herab zu drücken[5]), indessen die meisten Zeugnisse aus dem Altertum sprechen dagegen. Soviel aber wird sich sicher erweisen lassen, daſs Hellanicus nicht von Herodot abhängig ist, ob dieser von jenem, muſs zweifelhaft bleiben. Verfasser wagt über diese Frage nur soviel festzustellen, daſs aus der Vergleichung einzelner Stellen beider Schriftsteller das Eine gefolgert werden muſs, daſs ihnen wenigstens eine gemeinsame Quelle vorgelegen hat. Nach Herodot VII, 61 wurden die Perser von den Hellenen einst *Κηφῆνες* genannt, sie selbst aber nannten sich *Ἀρταῖοι*. Als Perseus, der Sohn der Danae und des Zeus, zum Kepheus dem Sohne des Belos kam, erhielt er dessen Tochter Andromeda zur Frau; diese gebar ihm einen Sohn Perses. Kepheus starb ohne männliche Erben und von Perses hieſsen seitdem die Kephenen Perser. Dieselbe etymologische Erklärung ist einem Herold des Xerxes in den Mund gelegt (VII, 150). Damit vergleiche man, was Hellanicus (frg. 61) überliefert hat[6]).

---

[1]) Man vgl. hierüber namentlich H. Diels Hekatäos und Herodot im Hermes XXII 3, S. 40 ff. Derselbe weist z. B. darauf hin, daſs Herodot, wo er auf seiner Reise die brotessenden und biertrinkenden Ägypter genugsam beobachten konnte, es doch vorgezogen habe, diese Beschreibung lieber aus Hekatäos auszuschreiben. Ferner hat er klar gezeigt, daſs Herodot diesen Vorgänger, den er sonst unfreundlich behandelte, mehr oder weniger wörtlich öfters excerpiert habe.

[2]) Müller, F. H. G. II, 5. Suidas: *Διονύσιος Μιλήσιος, ἱστορικός. Τὰ μετὰ Δαρεῖον ἐν βιβλίοις ε'. Περσικὰ ἐν Ἰάδι διαλέκτῳ.* Suidas setzt seine Lebenszeit unter Darius, des Hystaspes Sohn. Ungers Ansicht in Kyaxares und Astyages S. 32, der unter dem *τὰ μετὰ Δαρεῖον* den Darius den Meder versteht, ist zu verwerfen. Heil a. a. O. S. 52 verwirft Müllers Konjektur *μέχρι Δαρείου*; am wahrscheinlichsten ist noch Creuzers Ansicht, daſs es sich um einen Teil der *Περσικά* handelt. In *μετά* steckt sicher ein Fehler, ist vielleicht *κατά* zu schreiben?

[3]) Müller, F. H. G. I, 32 ff. [4]) Müller a. a. O. I, 67 ff.

[5]) v. Willamowitz, Hermes XI p. 291 ff., setzt sein Geburtsjahr auf 460/450. Heil a. a. O. S. 35 sagt: quo tempore natus, quo mortuus sit, nisi in universum definiri non potest.

[6]) Herodot VII, 61.

ἐκαλέοντο δὲ πάλαι ὑπὸ Ἑλλήνων Κηφῆνες, ὑπὸ μέντοι σφέων αὐτῶν καὶ τῶν περιοίκων Ἀρταῖοι. ἐπεὶ δὲ Περσεὺς ὁ Δανάης τε καὶ Διὸς ἀπίκετο παρὰ Κηφέα τὸν Βήλου καὶ ἔσχε αὐτοῦ τὴν θυγατέρα Ἀνδρομέδην, γίνεται αὐτῷ παῖς τῷ οὔνομα ἔθετο Πέρσην, τοῦτον αὐτῷ καταλείπει· ἐτύγχανε γὰρ ἄπαις ἐὼν ὁ Κηφεὺς ἔρσενος γόνου· ἐπὶ τούτου δὴ τὴν ἐπωνυμίην ἔσχον.

Hellanicus fr. 159

Ἀρταῖα, Περσικὴ χώρα, ἣν ἐπόλισε Περσεὺς (*Πέρσης* richtiger) *ὁ Περσέως καὶ Ἀνδρομέδας.*

In frg. 160 sprach H. von einer Auswanderung der Kephenen nach dem Tode des Kepheus aus Babylon etc. Herodot sagt zwar nichts von einer solchen Auswanderung; aber darauf hin hat Müller, F. H. G. III, S. 365, A. 13, noch immer kein Recht herzuleiten, daſs hier zwischen beiden Schriftstellern eine Meinungsverschiedenheit existiere. Herodot sagt nur, „daſs jene Kephenen, von denen die alten Sagen der Hellenen erzählen, eben das Volk sind, welches sie heute Perser nennen“ (vgl. Stein

Bezeichnend ist es, dafs Herodot an einer anderen Stelle (VI, 53 und 54) eine andere Überlieferung über Perseus, sowie I, 7, 5 über Belos und über die Genealogie der Achämeniden hat. In ähnlicher Weise steht es mit der Etymologie über Medien (H. VII, 62 und Hellanicus fr. 30). Dafs hier bei Herodot nicht Hekatäus vorliegen kann, beweist dessen frg. 171.

Es scheint nach den angeführten Stellen dem Verfasser unzweifelhaft, dafs Herodot und Hellanicus hier eine gemeinsame Quelle benutzt haben, und zwar eine schriftliche. Diese Erkenntnis stimmt mit dem überein, was Diels a. a. O. gleichfalls für das Verhältnis des Herodot zum Hekatäus festgestellt hat. Gewifs hat ersterer in ausgedehnterem Mafse von schriftlichen Quellen Gebrauch gemacht, als man bisher angenommen hat, es wäre ja auch geradezu unverständlich, wenn er an diesem Hülfsmittel, die geschichtliche Wahrheit zu erkennen, vorüber gegangen wäre. Es hält für uns natürlich äufserst schwierig, bestimmte Quellen zu bezeichnen, da die Werke der Vorgänger nur höchst fragmentarisch erhalten oder ganz verloren gegangen sind. Soviel werden wir aber erkennen können, dafs die Behauptung Herodots, seine Überlieferung von den Medern, Persern und anderen Völkern erhalten zu haben, nicht immer stimmt. Die Jugendgeschichte des Cyrus ist ihm sicherlich nicht von Persern selbst erzählt. Wie er sie uns überliefert, hat sie bereits mannigfache Wandlungen und Überarbeitungen durchgemacht, seit sie den orientalischen Boden verlassen. Wir brauchen, selbst bei dieser Erkenntnis, noch nicht in das vernichtende Urteil Sayces[1]) mit einzustimmen, der dem Herodot jegliches Vertrauen entzogen wissen will und ihm direkte Fälschung vorwirft. H. trifft in der Neigung, die Erzählung den einzelnen Lydern, Medern, Persern u. a. m. in den Mund zu legen, mit seinen Vorgängern zusammen, und oft genug wird er auch bei ihnen die Sache so dargestellt gefunden haben. Er schliefst sich in dieser Beziehung der Methode seiner griechischen Kollegen an, wie er auch darin ihnen folgt, dafs er die Namen seiner Vorgänger verschweigt; nur mufs man dieses Vorgehen nicht mit den Augen der Neuzeit ansehen. Ein Verdienst wird ihm aber nicht entrissen

---

ad h. l.); dabei konnte die dem Herodot und Hellanicus vorliegende Quelle erzählt haben, dafs diese Kephenen zwar von den Hellenen also genannt wurden, von ihnen selbst aber Artäer, weil das von ihnen besiedelte Land Artäa hiefs. Es ist noch immerhin zweifelhaft, ob der Scholiast zu Dionys. Perieg. 1053 wirklich aus Hellanicus schöpfte.

Man vgl. ferner Herodot VII, 62.

ἐκαλέοντο (sc. οἱ Μῆδοι) πάλαι, πρὸς πάντων Ἄριοι, ἀπικομένης δὲ Μηδείης τῆς Κολχίδος ἐξ Ἀθηνέων ἐς τοὺς Ἀρίους τούτους μετέβαλον καὶ οὗτοι τὸ ὄνομα.

Nach Pausanias II, 3, 8 mufs Hellanicus, der nur in der Nennung des Namens des Sohnes der Medea von den anderen Schriftstellern abwich (er nannte ihn Polyxenos) folgendes berichtet haben:

Μήδεια, δὲ τότε μὲν . . . . παραγενομένη δὲ ἐς τὴν λεγομένην τότε Ἀρίαν τοῖς ἀνθρώποις ἔδωκε τὸ ὄνομα καλεῖσθαι Μήδους ἀπ' αὐτῆς. κτλ.

Dafs es daneben eine andere Überlieferung gegeben hat, zeigt uns Hekatäus fr. 171, wonach Medien nicht nach der Medea selbst, sondern nach Medos, dem Sohne derselben benannt sei. Wenn Herodot hinzusetzt *αὐτοὶ περὶ σφέων ὧδε λέγουσι Μῆδοι* — so kann das nicht stimmen, diese Meder sind sicherlich Griechen — und höchstwahrscheinlich griechische Schriftsteller. Vielleicht ist Herodot selbst durch sie getäuscht worden. An einer anderen Stelle müssen Herodot und Hellanicus gleiches berichtet haben, vgl. Hellanicus fr. 165 *καὶ περὶ τοῦ θάψαντος τὸν πατέρα διὰ τοῦ πυρὸς παρὰ τὸν νόμον — ἐξ' οὗ καὶ ἔλεγχος Ἑλλανίκου καὶ Ἡροδότου.*

[1]) Sayce, The ancient Empires of the East, Herodot I—III.

werden können, in anmutiger Darstellung und in künstlerischer Form zum ersten Male einen historischen Stoff behandelt zu haben.

Verfasser mufs es sich mit Rücksicht auf den gestatteten Raum versagen, die Untersuchung über die weiteren Berichte des Herodot und die der übrigen griechischen Schriftsteller zu Ende zu führen. Wenn er im ersten Teile seiner Abhandlung bei der Anšanfrage so lange verweilte, so wird man das mit der grundlegenden Bedeutung entschuldigen müssen, welche ihre Erledigung sowohl für die persische Geschichte, als auch für die griechischen Berichte hat. Wenn Zeit und Gelegenheit es gestatten sollten, hofft Verfasser, den Abschlufs seiner Untersuchungen bringen zu können. Hier mögen nur noch einige Bemerkungen Platz finden, welche sich auf einige Resultate derselben über Herodot und die übrigen Schriftsteller beziehen. Die Überlieferungen über des Cyrus Feldzug gegen Crösus geht auf delphische und lydische Quellen zurück, ob noch auf eine dritte, wie Schubert will, dürfte fraglich sein. Die Untersuchungen Schuberts lassen sich noch im einzelnen verbessern. Ganz andere Quellen liegen aber in der Erzählung von Cyrus' Zug gegen Babylon vor — der historische Wert derselben ist gering. Der Bericht vom Zuge des Cyrus gegen die Massageten geht wohl auf Quellen zurück, welche der Tradition der Achämeniden nahe stehen — indessen ist derselbe mit anderen Bestandteilen vermischt worden (nicht unmöglich lydischen über Crösus) und liegt bei Herodot nur in einer von Griechenhand angefertigten Form vor. Höchst verdächtig sind die Nachrichten über Cambyses — sie atmen ägyptische und griechische Tendenzlüge. Eine Schilderung des Cambyses, welche sich auf sie stützt, wie wir sie in den meisten Geschichtswerken und in dem Ebersschen Roman „Eine ägyptische Königstochter“ finden, entbehrt des wirklich geschichtlichen Hintergrundes. Die Fabeleien, und sagen wir geradezu die vielfachen Lügen der Griechen und Ägyptier, haben die Gestalt des Cambyses entstellt. Er gehört mit zu den thatkräftigsten Herrschern Persiens und steht in mancher Beziehung nicht hinter Cyrus zurück — die Bezwingung und feste Erwerbung Ägyptens und die Beherrschung des weiten Reiches der Perser von dem fernen Ägypten aus während vier Jahre beweisen das[1]. Er war andererseits sehr streng und von seiner Herrscherwürde eingenommen — mit eiserner Hand griff er durch und schonte selbst seinen Bruder nicht, der gewifs eine der vielen im persischen Reiche so bekannten Palastintriguen ge-

---

[1]) Schon im Jahre 1881 habe ich bei Besprechung von Wiedemanns Geschichte Ägyptens von Psammetich I. bis Alexander in den Mitteilungen a. d. hist. Litt. IX, S. 110 f. darauf hingewiesen. Ich mufs auch heute noch diesen Standpunkt trotz Wiedemanns Ausführungen in seiner Ägyptischen Geschichte (1884) S. 672 aufrecht erhalten und bedauere, ihn hier nicht weiter begründen zu können. Hoffentlich gelänge es nur dann auch, Wiedemann in diesem Punkte zu überzeugen, wie es in einem anderen der Fall war. In seinem ersten Buche nämlich hatte Wiedemann gemeint, dafs Persien es nicht verstanden hätte, Ägypten zu unterdrücken und an sich zu fesseln. Ich bemerkte dagegen, dafs der Umstand, dafs Ägypten sich nicht gegen Cambyses erhoben habe, für Cambyses und sein Regiment spreche. Wiedemann schrieb darauf in seinem zweiten Buche S. 675: „K. hat es während seines langen Aufenthaltes im Nilthale verstanden, sich das Volk völlig zu unterwerfen. Während fast alle anderen Provinzen danach strebten, sich von Persien abhängig zu machen und selbständig zu werden, versuchte Ägypten keinen Aufstand.“ Irrtümlich meint Wiedemann dann, dafs dies Festhalten dem Darius zuzuschreiben sei, der nach einer Anekdote des Herodot mit in Ägypten war! Es erhebt sich aber später gerade gegen diesen, während es gegen Cambyses nichts unternimmt. Erwähnen will ich nur noch die Methode Wiedemanns, der an dieser Stelle, wo er dieselben Gründe, wie ich sie gebrauchte, gegen die Anschauungen seines früheren Buches aufstellt, von meinen Ausführungen in den Mitteilungen a. a. O. nichts sagt; gekannt hat er sie, denn S. 685, A. 4 bekämpft er eine Ansicht von Evers, Mitteilungen a. a. O.

leitet hat. Die Haltlosigkeit des Herodoteischen Berichtes über ihn läfst sich noch in manchen Punkten erweisen.

Die Erzählung des Nicolaus Damascenus soll nach den meisten Forschern fast ganz auf Ktesias beruhen. Diese Ansicht ist einzuschränken[1]) — einzelnes wird aus ihm stammen. Sonst zeigt sich auch im Nicolaus eine Zusammensetzung mehrfacher Bestandteile. Die Sage über Cyrus Jugendzeit ist bereits stark überarbeitet; nicht unmöglich jedoch, dafs der Kern wirklich persisch war. Vielleicht giebt uns die Erzählung von dem Emporkommen Ardaschirs, des Gründers des Sâsânidenreiches, hier einen Fingerzeig — auch er ist der Sohn eines niedrigen Mannes, auch er lebt als Diener am Hofe des Ardavân. Diese Ähnlichkeit ist auch deshalb um so mehr zu beachten, als auch die Sâsâniden aus der Gegend stammen, in welcher nach des Verfassers Vermutung Ansan gelegen war. Die Umhüllung der Cyrussage ist dann aber wohl auf eine griechische Hand zurückzuführen. Auf verschiedene Bestandteile verweist die ungleiche Beurteilung des Cyrus — einmal kommt er doch nur durch die Gunst medischer Grofsen zu Würden —, andererseits schimmert auch wieder seine Tüchtigkeit durch. Auch das ist beachtenswert, dafs Astyages weit besser beurteilt wird, als im Herodot — wahrscheinlich nicht mit Unrecht. Ferner wird in dem Auftreten zweier Ratgeber, einmal eines Babyloniers und dann eines Persers, eine doppelte Überlieferung sich erkennen lassen, die später zusammengearbeitet wurde. Die Erzählung von Öbares wird frühestens in der Zeit des Darius — wahrscheinlich aber noch später — entstanden sein; man vergleiche die Verdienste des Stallmeisters Öbares bei der Erwerbung des Thrones. Da mufste der Babylonier natürlich verschwinden — das gab die Veranlassung zu der Erzählung von seiner Ermordung. Die Erzählung von den Kämpfen der Meder gegen die Perser verdient gar keinen Glauben — sie wird durch die Inschriften widerlegt; sie leidet aufserdem an starken Übertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten. Xenophons Roman über Cyrus enthält einige wenige sehr gute Nachrichten, so über des Cyrus Abstammung von Königen — die meisten Angaben sind aber nicht zu gebrauchen, ebensowenig etwa wie diejenigen vieler moderner historischer Romane.

---

[1]) Ktesias hat den Namen *Ἀστυΐγας* (Istuvígu), Nicolaus *Ἀστυάγης*. Ferner zieht Cyrus nach Ctes. fr. 29 gegen die Baktrianer zu Feld, es kommt zu einem unentschiedenen Kampfe, erst als die B. von dem Verhältnisse des C. zum Ast. hören, fallen sie ab, nach Nicolaus fr. 66 gehen die Parther, Saken, Baktrier zu Cyrus über, sowie sie hörten, dafs Ast. durch göttliche Macht entthront sei, *ὥστε σπουδὴν εἶναι ἑκάστου τὸν ἕτερον φθῆναι θέλοντος*.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(17)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Real-Gymnasiums. Ostern 1888.

Über

Mathurin Regniers Leben und Satiren.

Von

Berthold Niemann,
Oberlehrer.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 92.

Die Schule Ronsards, durch die reiche, mannigfaltige Entwicklung und hohe Formvollendung der französischen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert in den Hintergrund gedrängt, hat immer noch unter einer gewissen Zurücksetzung zu leiden. Wenigstens in den populär gehaltenen, aber weit verbreiteten Darstellungen der Litteratur betrachtet man die Plejadendichter vielfach als elende Nachahmer. Während Männer wie Ranke die Bedeutung Ronsards im Zusammenhang mit gleichzeitigen Bestrebungen und in ihrer Wirkung auf die späteren Zeiten vom richtigen Gesichtspunkt aus betrachtet haben, findet man bei den einen kaum die Namen erwähnt, andere bemühen sich, die Ronsardisten in ihrer ganzen Nichtigkeit und Lächerlichkeit bloſszustellen. „Erst der unbegreiflichen Verirrung Sainte-Beuves war es vorbehalten, eine Galvanisierung Ronsards zu versuchen“ (Ed. Engel). Sein Streben war bekanntlich darauf gerichtet, in die Nachahmung der Alten gewissermaſsen System zu bringen, die wieder erschlossenen Schätze der klassischen Litteratur im vollsten Umfange für die Veredlung und Vervollkommnung der französischen Sprache und Litteratur durch Übersetzung und Nachbildung nutzbar zu machen. Diese in richtiger Erkenntnis dessen, was not that, ins Werk gesetzte und mit soviel Fleiſs und Ausdauer durchgeführte Reform hat immerhin gute Früchte getragen. Auf diesem Wege erlangte die Sprache allmählich Geschmeidigkeit genug, um in allen Gattungen der poetischen und prosaischen Darstellung dem Fluge des Gedankens zu folgen. — Auch begann bald ein reges Leben auf dem französischen Parnaſs. Nur eine Dichtungsart, die kunstmäſsige Satire, vermiſst man in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts fast ganz. Und doch waren die politischen und religiösen Wirren unter den letzten Valois, die Kämpfe des legitimen Königtums gegen die römisch-spanischen Intriguen unter Heinrich IV ein besonders geeigneter Boden für die gedeihliche Entwicklung der satirischen Poesie. Andererseits muſste bei dem bewuſsten Bestreben der Plejade, alle bekannten Formen der Poesie der Alten wieder zu beleben, die horazische Satire sofort in die Augen fallen. Auch versuchte sich gleich der Herold der neuen Richtung, Joachim du Bellay, in dieser von den römischen Dichtern ausgebildeten Kunstform. Sein Poète courtisan ist eine Satire, wenn ihr Verfasser sie auch nicht als solche bezeichnete. Auch andere satirische Ergüsse wurden in ihm durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Rom, wohin er seinem Oheim, dem Kardinal Du Bellay, gefolgt war, angeregt: die Sonette Les Regrets. Nach seiner Rückkehr in die ersehnte Heimat zeigte es sich, daſs er nur durch besondere Umstände zum Satiriker geworden war. Auch Ronsard selber besaſs mehr Neigung für lyrische, elegische und epische Poesie, als für die Satire, obwohl einige seiner Dichtungen diesen Titel wohl verdienen. Von Jean de la Taille wäre etwa anzuführen die mehr elegisch gehaltene Satire Adieux du courtisan retiré, womit er vom Hofe enttäuscht Abschied nahm, um sich aufs Land zurückzuziehen. Sie

enthält hauptsächlich eine an Vergil sich anschliefsende, aber ironisch gefärbte Schilderung des Landlebens. Die Dichter der Satire Ménippée, an die man hier zunächst denken möchte, haben sich der regelmäfsigen Satire trotz ihrer natürlichen Begabung und gründlichen klassischen Bildung nicht gewidmet. Denn für Rapin war, wie Lenient sich ausdrückt, die Poesie nur eine vorübergehende Zerstreuung, und Passerat war mehr Gelehrter und Kritiker als Dichter. Vauquelin de la Fresnaye könnte als Begründer der regelmäfsigen, antiken Mustern nachgebildeten Satire angesehen werden. Er dichtete nach eingehendem Studium der römischen Satiriker und des Ariost fünf Bücher Satiren. Sainte-Beuve[1]) preist seinen gemäfsigten Ton, seinen feinen Spott und reine Diktion. Indessen wenn man erwägt, dafs er in einer Provinzialstadt (Caen) als Beamter, zuletzt als Gerichtspräsident lebte, dafs er die Zeit, die seine Amtsgeschäfte ihm liefsen, auch andern Dichtungsarten, wie Art poétique, Idyllen, widmete, wird man es begreiflich finden, dafs er als Satiriker bald in Vergessenheit geriet, zumal da seine Satiren erst nach seinem Tode veröffentlicht wurden. Des leidenschaftlichen Agrippa d'Aubigné Tragiques gehören zwar ihrer Entstehung nach dem sechzehnten Jahrhundert an, aber erst 1616 erschienen sie gedruckt[2]). Die grofse Zahl älterer und jüngerer Nebenbuhler überragt Regnier durch seine Begabung und mafsvolle Beschränkung auf die sociale und litterarische Satire. Dieselbe auf französischen Boden verpflanzt zu haben, bleibt somit sein unbestrittenes Verdienst, und selbstbewufst konnte er gegen Ende seiner Laufbahn von sich sagen Sat. XIV, 101 ff.

Or, c'est un grand chemin jadis assez frayé,
Qui des rimeurs françois ne fut oncq' essayé:
Suivant les pas d'Horace entrant en la carrière,
Je trouve des humeurs de diverse manière,
Qui me pourroient donner subject de me mocquer.

In den meisten Lebensbeschreibungen Regniers wird so wenig zwischen den sicher überlieferten Thatsachen und dem auf mehr oder weniger wahrscheinlichen Kombinationen Beruhenden unterschieden, dafs es nicht überflüssig erscheint, auf seinen Lebensgang näher einzugehen. Regnier spricht in seinen Satiren allerdings oft genug von sich selbst, doch seine äufsern Lebensverhältnisse berührt er selten. Wenn die zeitgenössischen Schriftsteller uns über die nähern Umstände seines Lebens ebensowenig Aufschlufs geben, so hat das wohl seinen Grund darin, dafs unser Dichter nicht darauf bedacht war, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen, sondern, nachdem er durch die Gunst des Hofes in den Stand gesetzt war, ein sorgenfreies Leben zu führen, zurückgezogen ganz seinen Neigungen sich hingab. So bieten uns seine ersten Satiren, die aus der Zeit stammen, wo er, noch wenig vom Glück begünstigt, in eine ungewisse Zukunft blickte, einige sichere Anhaltspunkte für die Darstellung seines Lebens. Sobald er sich der Sorgen überhoben sieht, werden diese Mitteilungen immer spärlicher. Darum wurden wohl auch die Leser selten angeregt, nach genaueren Daten zu forschen. Erst Brossette sammelte einige Notizen über Regniers Leben und stellte sie in seiner Ausgabe der Werke desselben (1729) zusammen. Auch wenn er es nicht ausdrücklich versicherte, könnte man aus der Art seiner Angaben entnehmen, dafs sie auf Familienpapieren beruhen, also zuverlässig sind: Ainsi ce que

[1]) Tableau historique et critique de la poésie française au XVIe siècle. p. 114.

[2]) Näheres über die Vorgänger Regniers s. bei Ch. Lenient, La satire en France au XVIe siècle, Paris 1866 p. 117 ff.

j'en vais dire, est tiré des papiers journaux de sa famille, dont on m'a communiqué des Extraits. Indem er darauf hinweist, dafs Regniers Zeitgenossen sich begnügt haben, sein Talent zu loben und seine Werke zu citieren, ohne von seiner Person zu sprechen, fährt er fort: C'en étoit bien assez pour son temps; c'en seroit même encore assez pour le nôtre, sans une sorte de curiosité que l'on a pour savoir qui étoit l'Auteur ou le poëte, dont on lit et dont on admire les ouvrages [1]).

Mathurin Regnier wurde in Chartres am 21. Dezember 1573 geboren und in der Pfarrkirche Saint-Saturnin getauft. Er war der älteste Sohn eines angesehenen Bürgers von Chartres, Jacques Regnier. Seine Mutter war Simone Desportes, eine Schwester des Dichters Philippe Desportes, und deren Eltern Philippe Desportes und Marie Edeline. Brossette bemerkt ausdrücklich, dafs Jacques R. in seinem Ehekontrakt (vom 5. Januar 1573) als honorable homme bezeichnet wurde, „titre qui dans ce temps là ne se donnoit qu'aux plus notables Bourgeois". Aus dieser Ehe stammten drei Kinder: Mathurin, Antoine und Marie R., die mit Abdénago de la Palme, officier de la Maison du Roy, vermählt war. Auch Antoine war verheiratet und erfreute sich einer geachteten Stellung im bürgerlichen Leben. Brossette giebt diese Daten offenbar in der Absicht, nachzuweisen, dafs Mathurin einer angesehenen, ehrenwerten Familie angehörte. Auch weiterhin ist unser Gewährsmann bemüht, denen entgegenzutreten, die Regnier niedrige Herkunft zum Vorwurf machten. „Jacques R., qui étoit un homme de plaisir, fit bâtir, en 1573, dans la Place des Halles, un Jeu de paume, des démolitions de la Citadelle de Chartres, qui lui furent données par le crédit de l'Abbé Desportes, son Beau-frère. Dieser Tripot, sagt er, habe während seines Bestehens den Namen Tripot Regnier beibehalten und anscheinend die Veranlassung dazu gegeben, unsern Satiriker als Sohn eines Tripotier zu bezeichnen.

Wenn anderweitig ermittelt worden ist, dafs Jacques R., weil er sich der liguistischen Partei angeschlossen hatte, nach dem Siege bei Ivry ins Gefängnis wandern mufste und eine ziemlich hohe Summe (1 600 écus) zahlen sollte, so können wir daraus ersehen, dafs er auch am öffentlichen Leben sich beteiligte. Dies geht auch daraus hervor, dafs er i. J. 1597 als Schöppe (échevin) nach Paris geschickt wurde, um die Interessen der Stadt Chartres wahrzunehmen. Auf dieser Reise starb er zu Paris 1597, während Simone, die Mutter unseres Regnier, noch bis zum Jahre 1629 in Chartres lebte.

Mathurin erhielt am 31. März 1582 [2]) durch Nicolas de Thou, Bischof von Chartres, die Tonsur, und einige Jahre darauf fiel ihm (par dévolut) ein Kanonikat der Kirche Notre-Dame in Chartres zu, „ayant prouvé que le Resignataire de ce Bénéfice, pour avoir le temps de faire admettre sa Resignation à Rome, avoit caché pendant plus de quinze jours, la mort du dernier Titulaire, dans le lit duquel on avoit mis une bûche, qui fut depuis portée en terre, à la place du corps qu'on avoit fait enterrer secrettement". Von diesem Kanonikat nahm Regnier jedoch erst am 30. Juli 1604 [3]) Besitz. Nach dem Tode Desportes' 1606 verlieh ihm Heinrich IV eine Pension von 2000 livres auf die Abtei Vaux-de-Cernay, eine der vielen Pfründen Desportes'. Nach Brossette erhielt er noch andre Benefizien, und Tallemant des Réaux [4]) spricht sogar von

---

[1]) Satyres et autres oeuvres de Regnier, nouvelle édition, Londres 1733. 4.

[2]) oder am 31. März 1584, wie Lucien Merlet aus dem Verzeichnis der Glaubensbekenntnisse der Domherrn von Chartres nachgewiesen hat.

[3]) 1609 nach L. Merlet. [4]) Historiettes ed. Monmerqué 1834 I p. 56.

5000 livres, die ihm der Marschall d'Estrées verschafft habe. Offenbar meinen beide dieselbe Pfründe, und Tallemant irrt sich in der Summe; denn dafs es 2000 livres waren, bezeugt Regnier selber in der Satire Perclus d'une jambe et des bras v. 18. „Le déréglement dans lequel il vécut, ne le laissa pas jouir d'une longue vie." Schon in seinem vierzigsten Lebensjahr starb er zu Rouen am 22. Oktober 1613; sein Leib ward in einem bleiernen Sarg nach der Abtei Royaumont geschafft, wo er seinem Wunsche gemäfs bestattet wurde.

Tallemant teilt Brossettes Ansicht und giebt die näheren Umstände an, welche seinen frühen Tod herbeiführten. Er war nach Rouen gereist „pour se faire traiter de la vérole par un nommé Le Sonneur. Quand il fut guéri, il voulut donner à manger aux médecins. Il y avait du vin d'Espagne nouveau. Ils lui en laissèrent boire par complaisance; il en eut une pleurésie qui l'emporta en trois jours." Wir müssen die Richtigkeit dieser offenbar auf mündlicher Überlieferung beruhenden Angaben dahin gestellt sein lassen, da wir nicht im stande sind, sie zu kontrollieren. Der Umstand, dafs Tallemant die Todesursache genauer bezeichnet und sogar den Namen des Arztes, den Regnier aufsuchte, anzugeben weifs, läfst es glaublich erscheinen, dafs sein Tod durch seine ausschweifende Lebensweise beschleunigt wurde.

E. Courbet[1]) weist auf eine andere, etwas ältere Quelle hin, die genauer und vollständiger als Brossette sein soll, eine Notiz im Mercure de France, Februar 1723; es sei, meint er, eine Berichtigung, veranlafst durch Dom Liron, der in seiner Bibliothèque chartraine 1719 ungenaue und unrichtige Angaben gemacht habe[2]). Eine Vergleichung mit Brossette ergiebt, dafs beide ziemlich genau übereinstimmen. Wir erfahren nur, dafs der Grofsvater unseres Satirikers ebenfalls Mathurin hiefs, der Urgrofsvater Pierre R. In Bezug auf ihn selber ist diese von Courbet vorgezogene Lebensbeschreibung fast noch dürftiger als Brossette, da sie auch nur von seiner Geburt, seinem Tode (die Todesursache wird verschwiegen) und seinen Pfründen zu berichten weifs. Bei der Erwähnung seines Kanonikats findet sich der Zusatz: Son humeur ne lui permit pas de fixer sa résidence à Chartres, ni de vivre aussi régulièrement que des chanoines sont obligés de faire. Il quitta donc ce bénéfice. Hierbei sei erwähnt, dafs Regnier selber an keiner Stelle von seinem Kanonikat spricht.

Fragt man nun nach seinem Bildungsgang, nach seinen Schicksalen in den ereignisreichen, unruhigen Jahren der durch die Ligue erregten Kämpfe, in die seine Jugendzeit fiel, nach seinen ersten dichterischen Versuchen, seinen Reisen, so erhält man nur unsichere Auskunft. Hier kommt es darauf an, die in seinen Werken enthaltenen Andeutungen und die meist von Tallemant überlieferten Anekdoten, die an sich wenig zuverlässig, immerhin aber beachtenswert sind, so gut es geht, zu verwerten. Brossette erzählt, in Chartres habe sich die Tradition erhalten, dafs Regnier schon in frühster Jugend seine Neigung zur Satire bekundete. Die Verse, die er auf mehrere Bürger machte, hätten seinen Vater wiederholt genötigt einzuschreiten und seinen Sohn zu bestrafen, wobei er nicht verfehlt habe, ihm das Versemachen zu verbieten, wenigstens solle er sich seinen Oheim Desportes zum Vorbild nehmen und sich aller Lästerungen enthalten. Zieht man in Erwägung, dafs Regnier später in seinen Satiren sich ängstlich hütete, bestimmte Namen zu nennen, oder überhaupt die Pfeile seines Spottes gegen einzelne Personen

---

[1]) Oeuvres complètes de M. Regnier, Paris 1875.

[2]) Er nennt R. fils d'un tripotier und sagt: Sa mort fut avancée par ses débauches qu'il n'avait pas grand soin de cacher, quoiqu'il fût chanoine de l'Eglise cathédrale de Chartres. p. 221 der Ausgabe Paris 1733.

zu richten, und zwar nicht etwa, weil es ihm an Mut fehlte, sondern weil diese Art satirischer Dichtung durchaus nicht seinem Charakter entsprach, so wird man auf diese Tradition keinen Wert legen können.

Seinen Vater erwähnt Regnier an zwei Stellen, die zugleich die einzigen sind, an denen er seiner im elterlichen Hause verlebten Jugendzeit gedenkt. Sat. XII, 73 ff. heifst es:

Or, amy, ce n'est point une humeur de médire:
Qui m'ait fait rechercher ceste façon d'écrire:
Mais mon père m'apprit que des enseignemens
Les humains apprentifs formoient leurs jugemens;
Que l'exemple d'autruy doit rendre l'homme sage:
Et guettant à propos les fautes au passage,
Me disoit: Considère où cest homme est réduict
80. Par son ambition: Cest autre . . . .
86. Ainsi me mettant l'oeil sur chacune personne,
Qui valloit quelque chose, ou qui ne valloit rien,
M'aprenoit doucement et le mal et le bien;
Affin que, fuyant l'un, l'autre je recherchasse,
Et qu' aux despens d'autruy sage je m'enseignasse.

Der Dichter entlehnt hier dem Horaz ein wirksames Motiv, die ganze Stelle ist eine freie Nachbildung von Hor. Sat. I, 4, 105 ff., und es wäre voreilig, daraus eine nachhaltige Einwirkung des Vaters auf die moralische Ausbildung seines Sohnes folgern zu wollen; aber wenn man die Schilderung seines Vaters in der gleich zu erwähnenden Stelle vergleicht, scheint es nicht zutreffend, dies ehrende Denkmal der Pietät als gänzlich erfunden zu betrachten. Auch die andre Stelle Sat. IV 63 ff. bringt die Worte eines römischen Dichters in Erinnerung: Ovid. Trist. IV, 10, 21

Saepe pater dixit: studium quid inutile temptas?
Maeonides nullas ipse reliquit opes.

„Trotz der Scheltworte meines Vaters, der mich oft mit Ruten bedrohte und zornentbrannt ausrief: Lafs ab von deinen Reimereien! was denkst du dir? Dichten bringt nichts ein, und wenn dein Oheim es verstanden hat, sich durch diese Kunst emporzuschwingen, wirst du dich doch enttäuscht sehen.“ Im folgenden legt er seinem Vater eine treffende Schilderung der veränderten Zeitumstände in den Mund:

69. Un mesme astre toujours n'esclaire en ceste terre:
Mars tout ardent de feu nous menasse de guerre,
Tout le monde frémit; et ces grands mouvemens
Couvent en leurs fureurs de piteux changemens.

„Die Grofsen deiner Zeit werden keinen Sinn haben für die Dichtkunst, da sie im rauhen Kriegshandwerk aufgewachsen sind. Darum sei klug, gieb diese Beschäftigung auf und suche bei zeiten eine Kunst zu erlernen, die dir im Notfall etwas einbringt!“ Solche wohlgemeinten Ratschläge des vorsorglichen Vaters fruchteten bei dem jungen Regnier, wie er selber einräumt, nichts. Sobald er ihn aus den Augen verlor, waren auch seine Worte dem Gedächtnis entschwunden. Träumerisch irrt er auf abgelegenen Pfaden umher, sucht schauerliche und einsame Plätze auf, wo die Muse ihn in ihre Geheimnisse einweiht und mit Gedanken zukünftigen Ruhms

seine junge Brust schwellt. Diese glücklichen Tage sorgloser, hoffnungsreicher Jugend sollten nur zu bald ihr Ende erreichen.

Die ganze Stelle, mag sie auch Wahrheit und Dichtung in unentwirrbarer Mischung enthalten, bietet uns doch ein wohlgelungenes Bild seines Vaters und ergänzt die oben mitgeteilten Nachrichten. Es war ein Mann, der über den politischen und kommunalen Interessen durchaus nicht die Sorge für das Wohlergehen seiner Familie vergafs, oder die Erziehung seiner Kinder vernachlässigte. Auch das Bild des jungen Mathurin gewinnt einiges Leben. Er tritt uns als ein begabter, etwas träumerischer Knabe entgegen, der, nur seinem Hange folgend, die Lehren des Alters unbeachtet läfst und unbekümmert um die Zukunft dahinlebt.

Über die Art seiner poetischen Versuche wissen wir nichts, jedenfalls wird man nicht an Satiren zu denken haben. Er hielt sich wohl an römische und französische Vorbilder, die er im Geschmack seiner Zeit bearbeitete. Namentlich die Gedichte seines Oheims, für die an dessen Geburtsort Chartres ein doppeltes Interesse vorhanden sein mufste, und die auch sonst populär waren[1]), konnten auf den lebhaften Geist und das empfängliche Gemüt des Knaben einen tiefern Eindruck zu machen nicht verfehlen. Da Desportes seine gerade damals hochangesehene Stellung, seine reichen Einkünfte nur seinem Talent, vor allem den Erzeugnissen seiner Muse verdankte, mufste der junge Regnier leicht auf den Gedanken kommen, sich einen ähnlichen Lebensplan zu entwerfen. Zur Satirendichtung scheint er erst später durch das Studium der italienischen Dichter, nach vielfachen Enttäuschungen und nachdem er die Rauheit des wirklichen Lebens im langjährigen Dienst bei einem vornehmen Mann kennen gelernt hatte, angeregt zu sein.

Wenn man sich erinnert, dafs über Regniers Leben bis zu seinem zwanzigsten Jahre nichts Zuverlässiges bekannt ist, dafs er selber nur zweimal auf seine Jugendzeit zurückkommt, nehmen sich einzelne Partieen in Lotheifsens ziemlich ausführlicher Lebensskizze[2]) wundersam aus: „Sein Vater hielt ein Ballhaus, mit welchem eine Wirtschaft verbunden war . . . Die Aufmerksamkeit der Eltern wurde durch die Sorge für das vielbesuchte Haus völlig in Anspruch genommen, und der Knabe, der sich selbst überlassen blieb, wuchs in ziemlicher Wildheit auf. Die lockre Gesellschaft, welche sich in seinem väterlichen Hause zusammenfand, führte ihn frühzeitig auf Abwege . . . Bald liefen in dem Städtchen satirische Gedichte um, die grofsen Ärger verursachten, und als deren Verfasser man ohne Mühe den jungen Regnier entdeckte. Der Vater sah sich in seinem Erwerb gefährdet und drohte Mathurin mit Schlägen . . . Aber der Satiriker konnte sich nicht entschliefsen zu schweigen. So fand man für gut, ihn aus Chartres zu entfernen. Mathurin wurde nach Paris geschickt, vielleicht um seine Kenntnisse, die jedenfalls sehr lückenhaft waren, zu vervollkommnen, zugleich in der Hoffnung, dafs der gutmütige, jederzeit gefällige Desportes ihn unter seine besondere Obhut nehmen werde."

Wo haben wir Desportes um diese Zeit zu suchen? Nach dem Bericht des mit ihm wohlbekannten Jacques de Thou (hist. univ. CLXXXV) hatte er nach dem Tode seines Freundes und Beschützers, des Herzogs von Joyeuse (in der Schlacht bei Coutras, 20. Okt. 1587), den Hof verlassen, um sich seinen Studien, namentlich der Bearbeitung der Psalmen zu widmen. Bei

---

[1]) Regnier citiert zweimal Sat. VIII, 76 und XII, 166 den Refrain: Nous verrons, bergère Rozette (oder volage bergère), Qui premier s'en repentira. Und X, 405 den Anfang eines Liedes: O nuict, jalouse nuict!

[2]) Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert. I p. 101, ohne Quellenangabe, aber jedenfalls nach Prosper Poitevin, Oeuvres compl. de Régnier avec le commentaire de Brossette. Paris.

der Kunde von der Ermordung seines Königs (1589) mufste er in dem Bürgerkriege Partei ergreifen. Zwar war Heinrich IV der einzige legitime Erbe des Thrones; aber konnte die katholische Partei der Ligue die Succession eines Hugenotten gutheifsen? Mit jener Partei war Desportes durch mancherlei Beziehungen auf das innigste verknüpft, und er blieb ihr treu, zumal da die Sache des Bearners anfangs ganz aussichtslos schien. Zunächst fielen seine Abteien den Gegnern in die Hände, selbst Bonport bot ihm kein Asyl mehr. Beim Heranrücken einer feindlichen Truppenabteilung flüchtete er sich zu dem tapfern, ehrgeizigen Villars, der, durch seine Mutter mit dem Herzog von Joyeuse verwandt, das Gouvernement der Normandie erhalten hatte und damals in le Havre befehligte. Derselbe zwang durch einen kühnen Handstreich das Haupt der katholischen Partei, den Herzog von Mayenne, ihm das Gouvernement von Rouen zu übertragen, wo er Juli 1591 seinen Einzug hielt und sich zum Widerstande rüstete, zugleich aber durch Vermittlung des diplomatisch gewandten Desportes, der bald eine einflufsreiche Stellung bei dem rauhen Kriegsmann gewonnen hatte, mit dem feindlichen Lager Einverständnisse unterhielt. Die Unterhandlungen führten zwar zu keinem Ergebnis, aber bald sah sich Heinrich IV nach wiederholten vergeblichen Versuchen, die Stadt mit Gewalt in seine Hände zu bringen, genötigt, wieder Friedensvorschläge zu machen und Villars' Forderungen zu bewilligen (1594). Derselbe ward in seiner Admiralswürde bestätigt, behauptete sich in seinem Gouvernement und erhielt reichliche Geldverwilligungen. Auch Desportes, der bei diplomatischen Sendungen niemals seine eigenen Interessen aus den Augen verlor, ward reichlich entschädigt und lebte fortan, auch unter Heinrich IV allgemein geachtet, wieder teils in seiner Abtei Bonport, teils am Hofe[1]), während der Admiral Villars bald seine kurze, aber glänzende Laufbahn im Kampf gegen die Spanier (1595) beschlofs.

Wo hielt sich Regnier während dieser Jahre, nach der auch für ihn so verhängnisvollen Ermordung Heinrichs III, auf? Felgner[2]) behauptet, Desportes habe bis 1591 in Chartres gewohnt, und bezeichnet es als höchst wahrscheinlich, dafs sein Neffe ihm nach Rouen gefolgt sei, da sein Vater als Liguist ins Gefängnis geworfen war. Aber was sollte Regnier in Rouen? Wir haben keine Andeutung über seinen Aufenthaltsort, am wahrscheinlichsten ist es immer noch, dafs er vor seiner Reise nach Italien (1593?) in Paris lebte. Über die Veranlassung zu diesem für die fernere Gestaltung seines Lebens so wichtigen Ereignis äufsert er sich in der zweiten Satire. Er habe es nicht ertragen können, wegen seiner Armut verachtet und wie ein Verworfener behandelt zu werden. Das sei der Grund, weshalb er in so jugendlichem Alter Frankreich verlassen habe und frohen Mutes, voller Hoffnung an den Hof eines Prälaten gegangen sei, dem er unter tausend Gefahren in die Fremde habe folgen müssen.

Sat. II, 63 ff. J'ay changé mon humeur, altéré ma nature.
J'ay beu chaud, mangé froid, j'ay couché sur la dure,
Je l'ay, sans le quitter, à toute heure suivy.
Donnant ma liberté, je me suis asservy,
En public, à l'église, à la chambre, à la table
Et pense avoir esté maintefois agréable.

---

[1]) Oeuvres de Desportes par Alfr. Michiels Paris 1858 p. XLIX ff.

[2]) Untersuchungen über das Leben M. R.'s und die Abfassungszeit seiner Satiren in Herrigs Archiv 62. Band, 1879.

„Bis ich endlich, durch die Zeit belehrt, zu der Erkenntnis kam, dafs Treue wenig einbringt; denn für meine verlorene Zeit habe ich statt aller Belohnung nur die Ehre, Unterthan zu sein.“

N'ayant autre intérest de dix ans ja passez,
Sinon que sans regret je les ay dépensez.

Wer ist dieser Prälat, dem Regnier einen so bedeutenden Teil seiner besten Lebensjahre opferte? Brossettes Vermutung, dafs der Kardinal Franz von Joyeuse gemeint sei, hat allgemein Beifall gefunden. Also rasch entschlossen hatte Regnier sein unabhängiges, aber mit vielen Entbehrungen und Enttäuschungen verbundenes Leben aufgegeben, gewifs in der richtigen Einsicht, dafs ihm unter den damaligen Verhältnissen kein anderes Mittel blieb, um sich eine gesicherte Lebensstellung zu gründen. Nur langsam aber sollte diese Hoffnung ihrer Erfüllung entgegengehen. Da ihn, wie er sagt, Armut und Zurücksetzung zu dem Entschlufs trieben, ist anzunehmen, dafs er damals auf sich allein angewiesen war. Allerdings ist es leicht, Gründe anzuführen, die es wahrscheinlich machen, dafs er dem Kardinal durch seinen Oheim empfohlen wurde, wenn man an dessen Freundschaft mit dem Herzog von Joyeuse, an seine mehrjährige enge Verbindung mit Villars denkt. Man weifs, dafs Desportes gern andern ihr Fortkommen erleichterte, warum sollte er nicht seinem Neffen die Gelegenheit verschaffen, die Gunst eines einflufsreichen, vielvermögenden Mannes zu erwerben und die italienischen Dichter in ihrem eigenen Lande zu studieren? Schien sich doch der Bürgerkrieg ins Endlose fortzusetzen. Doch das bleibt alles nur Vermutung. Ebenso läfst sich schwer das Jahr bestimmen, in welchem die Reise angetreten wurde. Nach der gewöhnlichen Annahme war es das Jahr 1593, dasselbe, in welchem der Kardinal im Auftrag Mayennes nach Rom ging. An diesem Datum hat Felgner Anstofs genommen. Er meint, wenn Regnier, wie er selbst behauptet, seinem Prälaten zehn Jahre diente, so müfste dies bis 1603 gedauert haben; aber da sei er schon wieder zum zweiten Male mit einem andern Herrn in Rom gewesen, und dieses Widerspruches wegen sei die Reise früher zu legen. Da es ihm nun gelungen ist, nachzuweisen, dafs Joyeuse im Januar 1592 zur Papstwahl in Rom eintraf, setzt er die Abreise ins Jahr 1591. Wir werden indes sehen, dafs die Reise mit einem zweiten Herrn und infolge dessen die Abfassungszeit der zweiten Satire nicht mit Sicherheit ins Jahr 1601 zu setzen ist, also auch die Abreise 1591 nicht feststeht. Courbet (p. XXV.) dagegen ist der Ansicht, im Alter von 20 Jahren habe Regnier nicht den Ausdruck „si jeune“ von sich gebrauchen können, und sieht sich demnach zu weiteren Nachforschungen genötigt. Auch er kann sich auf eine Reise des Kardinals nach Italien berufen und entscheidet sich für das Jahr 1586, wo Joyeuse als Gesandter Heinrichs III nach Rom reiste, und zwar mit einem Gefolge von vielen vornehmen und gelehrten Männern. Unterwegs hielt er sich in Savoyen auf, wohin ihn diplomatische Geschäfte riefen, und hielt dann seinen feierlichen Einzug in Rom. Mit diesen Thatsachen, behauptet Courbet, stimmen Regniers Angaben überein. Sat. III, 14 sagt er, wenn er sein Leben am Hofe seines Herrn fortsetze, könne es ihm beschieden sein, dafs er schliefslich sterbe „dessus un coffre en une hostellerie“ in Toskana, in Savoyen, oder an irgend einem andern Ort. Doch nach diesen Ländern kann Regnier auch auf seinen andern Romfahrten gekommen sein; überdies folgt aus der angeführten Stelle noch nicht mit Sicherheit, dafs er dort gewesen ist. Der Ausdruck „avec mille dangers“ soll sich namentlich auf die Gefahren beziehen, die Regnier i. J. 1589 zu bestehen hatte, wo Joyeuse plötzlich Rom verliefs

und in Venedig seinen Aufenthalt nahm. „Il n'est guère douteux que le jeune abbé, âgé de seize ans alors, ne se soit cru en grand danger.“ Man sieht leicht, wie wenig beweiskräftig die von Courbet geltend gemachten Gründe sind. Es ist vielmehr höchst unwahrscheinlich, dafs Regnier schon als dreizehnjähriger Knabe die Reise gemacht hat, trotz Courbet: „L'âge même du poète ne soulève pas d'objection, R. était bien alors un adolescent.“

Joyeuse blieb nicht während der ganzen Zeit, wo Regnier ihn begleitete, in Rom, nicht einmal in Italien. Courbet versichert, er sei 1598 auf der Reise nach Italien durch Piémont gekommen, wo die Pest wütete. Ebenso mufs er im November 1599 in Paris gewesen sein, als Mitglied einer vom Papst ernannten Kommission, um die Ehescheidungsgesuche Heinrichs IV und seiner Gemahlin Margarete von Valois zu prüfen [1]). Ein Jahr später befindet er sich in der Umgebung der Königin Maria von Medici bei ihrem feierlichen Empfang im Hafen von Marseille und ihrem Einzuge in die Stadt; ebenso wohnt er der Vermählung des königlichen Paares in Lyon bei (Dezember 1600), und kehrt dann mit dem ganzen Hof nach Paris zurück. Ob der Kardinal auf diesen Reisen immer von seinem ganzen Gefolge begleitet war, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wenn die Worte Je l'ay, sans le quitter, à toute heure suivy auch etwas übertrieben sein mögen, ist Regnier jedenfalls meist in seiner Nähe geblieben.

Über seine wenig beneidenswerte Stellung am Hofe seines Prälaten gibt der Dichter selber in der oben angeführten Stelle nur ganz allgemein und andeutungsweise einigen Aufschlufs. Es würde daher vergebliches Bemühen sein, seine Lebensweise in Rom schildern zu wollen. Einen Einblick in die tägliche Beschäftigung solcher jungen Männer giebt Joachim du Bellay:

Panjas, veux tu sçauoir quels sont mes passe-temps?
Je songe au lendemain, i'ay soing de la despense
Qui se fait chacun iour, et si fault que ie pense
A rendre sans argent cent créditeurs contents.
Je vays, ie viens, ie cours, ie ne perds point le temps...
Qui me presente un compte, une lettre, un memoire,
Qui me dit que demain est iour de consistoire,
Qui me romp le cerueau de cent propos diuers:
Qui se plaint, qui se deult, qui murmure, qui crie,
Auecques tout cela, dy (Panjas) ie te prie,
Ne t'ébahis-tu point comment ie fais des vers?...
Suiure son cardinal au Pape, au Consistoire,
En capelle, en visite, en congregation,
Et pour l'honneur d'un prince ou d'une nation,
De quelque ambassadeur accompagner la gloire:
Estre en son rang de garde aupres de son seigneur,
Et faire aux suruenans l'accoustumé honneur,
Parler du bruit qui court, faire de l'habile homme:
Le promener en housse, aller voir d'huis en huis
La Marthe, ou la Victoire, et s'engager aux Juifs.

[1]) Pierre de l'Estoile, Journal du règne de Henri IV.

Zu Regniers Zeit mag es wohl nicht viel anders zugegangen sein; bei der hohen und wichtigen Stellung seines Herrn mufs seine Zeit vielfach in Anspruch genommen sein. Was seine Beschäftigung mit der italienischen Litteratur betrifft, so lassen die in seinen Werken enthaltenen Spuren erkennen, dafs er am meisten von der durch Francesco Berni († 1536) begründeten burlesk-komischen Poesie angezogen wurde. Sie übte nachweislich den nachhaltigsten Einflufs auf seine Dichtungen, nicht immer zu deren Vorteil; denn die in manchen derselben zu Tage tretenden Versündigungen gegen den guten Geschmack sind zum Teil auf seine italienischen Vorbilder zurückzuführen. Von der im sechzehnten Jahrhundert in Rom herrschenden Sittenverderbnis konnte diese Gattung der Poesie am wenigsten unberührt bleiben und der Gefahr, in Zweideutigkeiten und Obscönitäten sich zu verlieren, auf die Dauer nicht widerstehen. Während Berni selber sich von roher Zügellosigkeit frei zu halten wufste, ging nach Eberts[1]) allerdings wohl etwas zu scharfem Urteil die berneske Poesie alsbald ganz und gar in Frivolität unter. „Die satirischen Gedichte der Nachfolger Berni's sind fast nur persönliche Pamphlete, meist litterarische Zänkereien betreffend, im derbsten, zugleich geistlosesten Stil: ihre Capitoli hingegen ein abgeschmacktes Ragout unwitziger Zweideutigkeiten.“ Mit einem der bernesken Dichter, Cesare Caporali, kann Regnier sehr wohl noch persönlich bekannt geworden sein; ihm verdankt er die ergötzliche Schilderung des Pedanten in der zehnten Satire; einem andern, dem Mauro, hat er eine ganze Satire, die sechste, entlehnt. Auf jeden Fall läfst sich behaupten, dafs er in Italien vielfache Anregungen empfangen und die Gelegenheit, seine Menschenkenntnis zu erweitern, sehr wohl benutzt hat; die Berührung mit den verschiedensten Ständen mufste seinen Blick für die Schwächen der Menschen schärfen.

In die Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien hat man die ersten Satiren zu verlegen, und zwar ist die zweite als die älteste anzusehen, so lange es nicht möglich ist, für eine andere eine frühere Abfassungszeit nachzuweisen; der Dichter verschweigt noch seinen Namen:

II 21 ff. Ignorez donc l'autheur de ces vers incertains,
Et, comme enfans trouvez, qu'ils soient fils de putain,
Exposez en la rue, à qui mesme la mère,
Pour ne se descouvrir, fait plus mauvaise chère.

Sie ist an den Grafen von Cramail gerichtet, der sich des Dichters angenommen haben mufs (Soigneux de ma fortune, et facile à mes vers). Indem er die Verdienste des Grafen preist, über die Verderbtheit der Zeit klagt, findet er Veranlassung, auf sich selber, seinen eigenen Dichterberuf überzugehen.

14. Il faut suivre un sentier qui soit moins rebattu
Et, conduit d'Apollon, recognoistre la trace
Du libre Juvénal: trop discret est Horace
Pour un homme piqué.

Dafs jedoch der mafsvolle Ton des Horaz mehr dem Charakter Regniers entspricht, zeigen gleich die folgenden Verse.

19. Cependant il vaut mieux sucrer notre moutarde:
L'homme, pour un caprice, est sot qui se hazarde.

---

[1]) Ad. Ebert, Handbuch der italienischen Litteratur, 2. Ausg. 1864. p. 160.

Er bezeichnet seine Verse als Findelkinder, doch mögen sich nicht etwa ohnmächtige Reimschmiede einfallen lassen, sie als vaterlose Kinder für sich in Anspruch zu nehmen,

29. Comme nos citoyens de race desireux
Qui bercent les enfans qui ne sont pas à eux.

Klagt man sie dessen an, so leugnen sie zwar, wünschen jedoch, dafs man ihnen an der Stirn ablese, dafs, wenn ein guter Vers gemacht wird, er von ihnen herrühre. Denn solche Menschen sind zu allem fähig.

Doch findet unser Dichter eine Entschuldigung für ihr Gebaren: die Armut zwingt sie dazu, unter deren Druck er ja ebenfalls zu leiden hat:

v. 41. Phoebus et son troupeau
Nous n'eusmes sur le dos jamais un bon manteau.

Und wenn man einen Menschen von ärmlichem Aussehen, in abgetragenen Kleidern, mit schmutzigem Kragen und zerrissenen Schuhen auf der Strafse sieht, weifs man, ohne nach seinem Namen zu fragen, dafs es ein Dichter ist, oder dafs er doch wenigenstens dafür gelten möchte. Nun liefse sich Armut wohl ertragen, bietet doch ein solches Leben der Mufse und Unabhängigkeit sogar mancherlei Reize; aber wer einen schlechten Rock trägt, wird von hoch und niedrig mit Geringschätzung behandelt, und das kann ein Mann von Herz und höherem Streben nicht über sich ergehen lassen. Darum, heifst es weiter, habe ich meine Freiheit preisgegeben; wenn mir aber mein Dienst keinen Vorteil gebracht hat, so trifft meinen Herrn kein Vorwurf; denn er ist von königlichem Sinn und freigebig. Doch kann all sein Gut mich nicht bereichern, wenn der Himmel es nicht will. Darum beklage ich mich nicht; das Mifsgeschick, welches mich verfolgt, soll mich in meiner Treue nicht wankend machen.

83. Sçachant bien que fortune est ainsi qu'une louve,
Qui sans choix s'abandonne au plus laid qu'elle trouve.

Das wahre Glück ist auch nicht von den Launen Fortunas abhängig, ihre Untreue giebt und nimmt dem Glück nichts:

v. 95. Mais que veux-tu qu'on fasse en ceste humeur austère?
Il m'est, comme aux putains, mal-aisé de me taire:
Il m'en faut discourir de tort et de travers.
Puis souvent la colère engendre de bons vers.

Aber klagt man nicht mit Unrecht über die Unbeständigkeit des Schicksals? Vielleicht ist Fortuna eine weise Göttin und verteilt ihre Gaben nach dem Verdienst und nicht nach dem Zufall. Wie schwer ist es, das Richtige zu finden!

113. Il n'est à décider rien de si mal-aisé
Que sous un sainct habit le vice desguisé.

Darum ist meine Klage unbegründet; kann ich doch das Glück durch mein Verdienst nicht zwingen, mir hold zu sein, oder mir zuletzt etwas anderes als Reue zuzuteilen. Was ist da zu thun? Doch genug davon, retourne à nos moutons,

123. Muse, et sans varier dy-nous quelques sornettes
De tes enfans bastards, ces tiercelets de poëtes,
Qui par les carrefours vont leurs vers grimassans,
Qui par leurs actions font rire les passans;

Et quand la faim les poind, se prenant sur le vostre,
Comme les estourneaux ils s'affament l'un l'autre.

In abgerissener Kleidung, wilden, verstörten Blickes, wie Betrunkene, reden sie dich an: Monsieur, je fais des livres, On les vend au Palais. Aufdringlich verfolgen sie dich mit ihren Versen, sprechen von ihren Aussichten auf Ruhm und Anerkennung, von der Undankbarkeit der Menschen, die das Verdienst nicht zu würdigen wissen, klagen, dafs der König sie nicht belohne. Dann setzen sie sich, wie ehrwürdige Prälaten, uneingeladen oben an die Tafel, wo ihr Geschwätz endlich verstummt, und nur noch die Zähne gebrauchend (des dents discourant), folgen sie mit gierigem Blick den abgetragenen Speisen. Wenn die Tafel aufgehoben ist, verlangen sie zu trinken und langweilen dich wieder mit ihren albernen Reden, um zuletzt noch auf Geschenke Anspruch zu machen, denn das ist immer das Ende vom Liede. Der eine ist verdriefslich und melancholisch, als ob er die Kolik hätte, und spricht so fein, dafs man ihn nicht versteht. Der andre ist ehrgeizig, erwartet für seine Verse eine gute Pfründe und hat beim Nachsinnen über ein Sonett ein Bistum im Sinn. Wer etwa ihre Werke nicht bewundert, ist unwissend, mürrisch und auf ihren Ruhm eifersüchtig, während die Damen beim Lesen ihrer Dichtungen in Wonne zergehen (se fondent en délices).

177. Ronsard, fay-m'en raison; et vous autres esprits
Que, pour estre vivans, en mes vers je n'escrits.

Könnt ihr es ertragen, dafs diese heiseren Cikaden ihren Gesang mit euren königlichen Werken vergleichen? Doch wer vermag bei soviel Frechheit das Wissen von der Unwissenheit zu unterscheiden? Erst die Nachwelt wird ohne Leidenschaft urteilen und dem wahren Verdienst Unsterblichkeit sichern. Wozu also soll man sich ereifern? Man mufs über alles lachen, da man doch keinen Virgil oder Plato machen kann. Und bin ich nicht auch ein Dichter, wie sie? Mache ich es denn anders? Ich weifs auch nicht, welcher Dämon mich zum Dichter gemacht hat. Ich habe nicht, wie Hesiod, auf dem Helikon geschlafen, wo die Dichter in einer Nacht, wie die Champignons, aufschiefsen. In launiger Weise erzählt er nun, wie er ein Dichter geworden ist, und zwar Satiriker, Réglant la mesdisance à la façon antique. Aber um nicht selber in den eben gerügten Fehler zu verfallen, gilt es weise und im Spott ein wenig zurückhaltender zu sein.

Man sieht, die zweite Satire zeigt wenige Spuren, die den Anfänger verraten, vielmehr tritt uns ein reifes, ausgebildetes Talent entgegen. Sie ist darum wohl geeignet, die Sammlung zu eröffnen und unmittelbar an die an den König gerichtete und deshalb vorangestellte erste Satire sich anzuschliefsen. Auch ist sie für die Art, wie der Dichter die menschlichen Thorheiten behandelt, und für seine ganze Anschauungsweise und Auffassung der Dinge charakteristisch. Zum Schlufs erklärt er, er wolle im Frühling an den Hof zurückkehren und seinen Herrn wieder begrüfsen. Hat Regnier diesen Entschlufs ausgeführt? Sehen wir, in welcher Stimmung ihn uns die folgende Satire zeigt.

Sie ist ebenfalls an einen Edelmann, den Marquis de Coeuvres, einen Bruder der Gabrielle d'Estrées, gerichtet, der ihm den Rat gegeben hatte, sein Glück am Hofe zu versuchen. Er ist in seinem Entschlufs wieder wankend geworden. Was soll ich, sagt er, in dieser Ungewifsheit beginnen? Soll ich, des unstäten Hoflebens müde, wieder anfangen, Homer und Aristoteles zu studieren? Nachlese halten auf einem Felde, auf welchem Ronsard und Desportes eine so reiche

Ernte eingebracht haben? Oder soll ich fortfahren, meinem Herrn aufzuwarten, um mich bis ans Ende mit eitlen Hoffnungen abspeisen zu lassen? Du wirst sagen, man mufs sein Segel nach dem Winde richten, denn wir tappen im Finstern, die Welt ist wie ein Spielhaus, und auch wer die Wahl hat, ergreift oft das Schlimmere. Sind wir so vom Schicksal abhängig, welches blind seine Gaben verteilt, wäre es Thorheit, sich gegen ein so starkes Gesetz stemmen zu wollen, man überlasse sich blindlings seiner Leitung, denn

III, 32. Qui pèche avecq' le ciel, pèche honorablement.

Der Gedanke, sich frei zu machen, ist nur ein Traum; nichts auf dieser Welt ist frei, jeder noch so Hochgestellte hängt von einem Höhern ab; Sklaven sind wir alle, nur tragen die einen goldene Fesseln, die andern eiserne. Zur Knechtschaft sind wir also geboren, und noch hat kein Mensch in voller Freiheit gelebt. Ziehe ich mich in die Stille meines Studierzimmers zurück, so werde ich Sklave meiner Lernbegier und habe nur ein anderes Joch zu tragen. Was nützt überdies Gelehrsamkeit, wenn die Wissenschaft, arm und verachtet, für das Volk eine Fabel, für die Grofsen ein Gegenstand des Spottes ist?

57. Pourveu qu'on soit morgant, qu'on bride sa moustache,
Qu'on frise ses cheveux, qu'on porte un grand panache,
Qu'on parle baragouyn, et qu'on suive le vent,
En ce temps du jourd'hui l'on n'est que trop sçavant.

Mache es, wirst du sagen, wie die Glückskinder[1]), denen alles, was sie beginnen, gelingt. Sei kühn, dränge dich vor, bestürme unaufhörlich das Louvre, durch Unverschämtheit fördert man heutzutage sein Glück. Aber da würde ich auch nur wieder meinen Dienst wechseln. Und was für Zustände herrschen am Hofe, wo man wie ein Proteus in jeder Stunde eine andere Gestalt annimmt, wo für ein und dieselbe That der eine belohnt, der andere bestraft wird, wo Verurteilung und Freisprechung nach Interesse und Gunst erfolgen, trotz der Milde des besten Monarchen! Zudem bin ich melancholisch[2]), schüchtern, von ländlichen Sitten.

95. Et le surnom de bon me va-t-on reprochant
D'autant que je n'ay pas l'esprit d'estre meschant.

Ich vermag mich nicht zu zwingen und zu verstellen, kann nicht schmeicheln, den Günstlingen mit Wort und Gebärde beistimmen, sie mit den Heldenthaten ihrer Ahnen unterhalten; genug zu soviel Lüge fehlt es mir an Talent, ich mag nicht alle Augenblicke meine Rede wie meinen Rock wechseln. Es liegt in meiner Natur, dafs ich ein Feind aller Arglist bin, weder meine Tugenden, noch meine Fehler verbergen kann. Soll man allen nach dem Munde reden,

113. Pour cent bonadiez s'arrester en la rue,
Faire sus l'un des pieds en la sale la grue,

die Gecken anhören, die mit Geringschätzung über andere spotten und im Handumdrehen sich wieder als ihre besten Freunde gebärden? Auch zu den Galanterieen bin ich nicht geschickt genug, nicht beredt genug, in wohlgesetzter Rede einem Mädchen zu beweisen, wie sie durch die Liebe ihr Glück machen, wie leicht sie Reichtum erwerben könne, und dafs sie weiter nichts brauche, um sich allgemeiner Achtung und guten Rufes zu erfreuen, denn die Ehre sei ein

---

[1]) Du siècle les mignons, fils de la poulle blanche, nach Juvenal XIII, 141 gallinae filius albae.

[2]) Auch XIII, 239 f. heifst es: Il va mélancolique, et les yeux abaissez, Comme un sire qui plaint ses parens trespassez.

Götze, an den man nicht mehr glaube. Dazu reicht meine Beredsamkeit nicht hin, und besser ist schweigen als schlecht reden. Zwar könnte man seine Sache schriftlich vorbringen und seine Muse sur Kupplerin machen; aber dann mufs man um ein Sonett oft Schlaf und Ruhe opfern. Auch ist meine Muse zu keusch, und ich bin zu stolz, um für andere Liebesgedichte zu verfassen. Zudem erwarte ich vom Hofe nicht mehr, als ich bereits habe, ich habe keine hochfliegenden Pläne und bin mit wenigem zufrieden. Wenn es meinem Herrn belieben sollte, meiner Arbeit seine Anerkennung nicht länger zu versagen, so vermag er so gut als irgend ein anderer Fürst meine Dienste zu belohnen, und seine Hochherzigkeit verheifst mir trotz allen Mifsgeschicks eine meiner bescheidenen Stellung angemessene Gabe. Ehrgeiz liegt mir fern, ich erstrebe nur un simple bénéfice, et quelque peu de nom. Wenn mir dies zu teil würde, dann erst könnte mich das Studium wahrhaft beglücken; denn die Muse nährt den Leib nicht, und alle Weisheit Platos vermag den Körper nicht zu kräftigen. Auch giebt es noch etwas Wichtigeres als Wissen, nämlich Weltkenntnis und Lebenserfahrung. Wie nötig diese ist, lehrt die Fabel vom Wolf, der Löwin und dem Maultier, mit der Moral: Les plus grands Clercs ne sont pas les plus fins. Auch Horaz Sat. II, 6 schliefst bekanntlich mit einer Fabel. — Diese Satire, in welcher der Dichter, indem er eine abschreckende, aber lebendige Schilderung des Hofes giebt, zugleich sich selber charakterisiert, mufs kurze Zeit nach der vorigen entstanden sein; denn seine Lage ist noch dieselbe, er ist des Dienstes gründlich überdrüssig geworden und sehnt sich endlich nach einem sorgenfreien, ruhigen Leben.

Die vierte Satire richtet Regnier an seinen Freund Pierre Motin[1]) aus Bourges, der unseren Dichter in einer Ode wegen der Freimütigkeit preist, womit er die Fehler der Menschen geifselt. Diese Satire liest sich wie eine Fortsetzung der vorigen, mit der sie in ihren Grundgedanken in innigem Zusammenhang steht. Der Dichter klagt über die geringen Aussichten, ja die Unmöglichkeit, durch sein Wissen und seine Kunst am Hofe Ehre und Ansehen zu gewinnen. Durch unablässiges Bemühen erwirkt man höchstens, dafs das Verdienst nach dem Tode Anerkennung findet, wo man nichts mehr von so eitlem Ruhm fühlt. Am Hofe macht es keinen Unterschied, durch welche Mittel man Lorbeeren erwirbt. Darum lernen wir lügen, ja lügen, unsere Freunde verraten, unsere Feinde küssen, den Grofsen huldigen, mit dem Hut in der Hand in den Vorzimmern stehen! Da jedoch alles von dem blinden Walten des Glücks abhängt, so werden wir vielleicht mit der Zeit auch etwas erlangen, wie so mancher Höfling, dessen ganzes Verdienst darin besteht, zu allem ja zu sagen. Die Poesie, der ich doch so viele Nächte geopfert habe, hat mir übel gelohnt, und mein Beispiel wird in Zukunft andere klüger machen. Hätte ich studiert, könnte ich jetzt als Rechtsgelehrter in feierlicher Amtstracht ins Blaue hinein schwatzen, oder als Arzt das Honorar mit einem: „Das war ja nicht nötig!" einstecken. Mein Vater hat in klarer Erkenntnis unserer Zeit mir das wohl vorhergesagt; aber ich schenkte seinen Ermahnungen keinen Glauben, obwohl mein guter Dämon mir oft dasselbe sagte. Denn bei einer solchen Leidenschaft finden Warnungen kein Gehör, und der Mensch glaubt kaum den Worten eines Gottes. Jetzt wird die Muse verachtet, und käme man in dieser Kunst Jodelle, Desportes und Ronsard gleich, würde man doch nur für einen Dutzendpoeten gelten. Denn auch der Geschmack ist nicht mehr der frühere:

---

[1]) Vgl. über ihn Boileau Art poét. IV, 39 f. J'aime mieux Bergerac et sa burlesque audace Que ces vers où Motin se morfond et nous glace.

IV, 112. Apollon est gesné par de sauvages lois
Qui retiennent souz l'art sa nature offusquée,
Et de mainte figure est sa beauté masquée.
Si pour sçavoir former quatre vers empoullez,
Faire tonner des mots mal joints et mal collez,
Amy, l'on estoit poëte, on verroit (cas estranges!)
Les poëtes plus espois que mouches en vendanges.

Also mögen deine Schriften noch so gediegen und kunstvoll ausgearbeitet sein, hält man dich doch für einen Narren, und ohne bares Geld leiht man dir nicht einmal einen Strick zum Aufhängen. Woher schreibt sich dies Unglück?

IV, 135. Ce malheur est venu de quelques jeunes veaux
Qui mettent à l'encan l'honneur dans les bordeaux;
Et ravalant Phoebus, les Muses et la Grace,
Font un bouchon à vin du laurier de Parnasse;
A qui le mal de teste est commun et fatal,
Et vont bizarrement en poste en l'hospital.

Dann beschuldigen sie die Grofsen, denen sie mit ihren aufdringlichen Versen so lästig fallen, dafs man die Dichtkunst aus der Zahl der Tugenden gestrichen hat. Noch giebt es allerdings einige Nacheiferer des Mäcenas, die, um zu zeigen, dafs sie die Kunst lieben, den Dichter wohlwollend ansehen und mit der Gerte ihm, wie ihrem Pferde, auf die Schulter klopfen und mit verbindlichem Lächeln sich gnädig erkundigen, ob er nicht ein neues Gedicht für sie fertig habe. Und doch können sie nicht verbergen, dafs das nur eitles Geschwätz ist, womit nur Tröpfe sich bethören lassen. Doch indem ich den Sittenrichter spiele, merke ich nicht, dafs ich meine Zeit mit albernem Gerede verliere; darum machen wir nicht viel Aufhebens von den Verkehrtheiten der Welt! Es ist nun einmal nicht anders, die meisten Menschen sind Narren.

So verläuft auch diese Satire, die ziemlich trostlos und mit trübem Ausblick in die Zukunft des Dichters beginnt, gegen Ende heiter und humoristisch. Die drei Satiren, deren Gedankengang wir zu skizzieren versucht haben, ersetzen, was ihnen an Formvollendung etwa abgeht, durch lebhafte Frische und Natürlichkeit des Ausdrucks, sie tragen ein entschieden individuelles Gepräge und gestatten einen tiefen Einblick in die Denkweise des Dichters. Sie enthalten Schilderungen derjenigen Kreise, die er durch langjährige Erfahrung in der Heimat und in der Fremde kennen gelernt hat, das Treiben der um die Gunst der Grofsen buhlenden Dichter, und im Gegensatz dazu das äufserlich glänzende, aber innerlich hohle und verderbte Leben der damaligen vornehmen Gesellschaft.

Wie an dem Marquis de Coeuvres, hatte Regnier an Philippe de Béthune, dem er die sechste Satire widmet, einen einflufsreichen Gönner gefunden. Er erklärt, er wolle nicht seine Verse mit dem Ruhme des Grafen ehren, nicht die Thaten seiner Vorfahren besingen, auch nicht seinen Bruder, den Grafen Sully, feiern, wie er mit Rat und That jene habgierigen Vögel bekämpfte, dont les griffes gourmandes Du bon roy des François ravissoient les viandes. An so erhabene Gegenstände dürfe er sich nicht wagen, er wolle sich indes von einer schweren Last

befreien, unter der er zu erliegen fürchte. Nicht etwa die Herrschaft der Dummheit, die Habgier und der Luxus der Geistlichkeit, die Käuflichkeit der Rechtspflege, die Unterdrückung der Unschuld, die Entartung des Adels, der Wucher, all das kümmere ihn nicht, denn man müsse sich einmal in den Lauf der Dinge fügen; etwas anderes betrübe ihn, was die Menschen nie zur Ruhe kommen lasse. Würde ich doch, ruft er aus, nur einmal König, um durch ein unwiderrufliches Edikt die Ehre verbannen zu können, jenes gräfsliche Ungeheuer, das unsern Geist verwirrt und die Menschen so bezaubert, dafs sie ohne die Ehre nichts sehen. Ohne Zweifel wird es nicht an thörichten Menschen fehlen, die da glauben, in gerader Linie von einem der sieben Weisen Griechenlands abzustammen, und die beweisen werden, dafs der ein Erznarr sein mufs, der sich erdreistet, ein solches Erzeugnis seiner Laune einem Manne zu widmen, der von Jugend auf die Ehre zum Leitstern seines Lebens gewählt hat. Hierin habe ich allerdings unrecht, aber ermutigt durch Deine Nachsicht und Milde will ich Dir freimütig meine Gedanken darlegen. Ich hasse die Ehre mehr als das Lamm den Wolf, sie raubt uns den unschuldigsten Lebensgenufs, spiegelt uns leere Hoffnungen vor und macht, dafs wir falschem Glanz nachjagen, einer Sache, die doch nicht existiert, und wenn sie existiert, sich doch niemals dem Auge zeigt und einmal verloren, nicht wiedergewonnen wird. Wie thöricht ist der Glaube, dafs es nichts Schöneres gebe, als im tapfern Kampf, wie die Helden der Vorzeit, zu fallen und stracks in die Pforten des Paradieses einzugehen! Ich habe sie kennen gelernt, die verführerischen Zauberkünste der Ehre. Hat sie mich nicht bisher von der Wiege an überall umhergezogen, wie ein Hund seinen blinden Herrn, der da Schritt für Schritt behutsam folgt. Aber seltsam, indem ich sie schmähe, sagt sie mir, dafs ich damit nur um ihre Gunst werbe; selbst wenn ich sie als meinen Gegner zum Zweikampf herausforderte, würde es heifsen, das geschehe nur um der Ehre willen. Plötzlich abbrechend, eilt der Dichter zum Schlufs: das Essen steht bereit, da kann man seine Zeit besser gebrauchen.

Pierre Jannet (Oeuvres de M. Regnier, Paris 1869) urteilt von dieser Satire, sie sei weit davon entfernt, ein Meisterwerk zu sein. „Elle est mal conçue et mal conduite et ce qu'il on y trouve de bien, est imité des Capitoli du Mauro.“ In der That hat Regnier hier Mauro nicht blofs an einigen Stellen nachgeahmt, sondern, wie eine Vergleichung mit dem italienischen Original ergiebt, haben wir, abgesehen von der einleitenden Widmung, fast nur eine Übersetzung der beiden Capitoli des Mauro: In dishonor dell' honore und Del dishonore vor uns[1]). Einige Partieen sind als zu weitschweifig fortgelassen, andere etwas freier ausgeführt, das Ganze ist eine wohlgelungene Übertragung und darum vom Dichter unbedenklich in seine Sammlung aufgenommen. Jedenfalls sagte ihm die Behandlung des Gegenstandes nach Inhalt und Form so zu, dafs er seine Mufse in Rom benutzte, das launige Gedicht zu seinem und seines Volkes Eigentum zu machen.

Nach Jannet ist die 6. Satire die älteste, Felgner verlegt sie mit mehr Wahrscheinlichkeit hinter die vierte, mit der sie an einer Stelle auch im Ausdruck übereinstimmt: Que la noblesse courre en poste à l'Hostel-Dieu vgl. mit IV, 140. — Was die weitern Lebensverhältnisse Regniers betrifft, so ergeben die Anfangsworte der 6. Satire, dafs er sich zu derselben Zeit in Rom befand, wo Béthune sich dort als französischer Gesandter aufhielt. Da dieser vom Herbst 1601

---

[1]) Opere burlesche di Fr. Berni etc. Firenze 1555. p. 81—96.

bis gegen Ende 1605 in Rom blieb, so wird gewöhnlich angenommen, dafs Regnier ihn als Sekretär dorthin begleitete und erst Ende 1605 mit ihm zurückkehrte. Dafs sich seine äufsere Lage auch jetzt noch nicht wesentlich gebessert hatte, scheint aus einigen Andeutungen hervorzugehen. Sat. VI, 51 f. sagt er, der Wucher habe so gute Zähne, dafs er sogar an ihm, der doch nichts besitze, noch etwas zu beifsen gefunden habe. Ebenso 199 ff.

Celuy le peut bien dire[1]), à qui dès le berceau
Ce malheureux honneur a tins le bec en l'eau,
Qui le traisne à tastons, quelque part qu'il puisse estre,
Ainsi que fait un chien un aveugle son maistre.

Die Zeitdauer seines Aufenthaltes ist sehr unsicher. Courbet führt eine Stelle aus dem Briefwechsel du Perrons an, wonach Regnier November 1602 in Frankreich war, und zwar noch im Hause Joyeuses. Courbet p. XLVI glaubt demnach der Wahrheit nahe zu kommen, wenn er annimmt, dafs Regnier als Überbringer vertraulicher Mitteilungen Joyeuses an Béthune die Gunst des Gesandten zu gewinnen gewufst habe. Auch die Worte

VI, 245. Le sommelier en haste est sorty de la cave:
Desjà monsieur le maistre et son monde se lave etc.

lassen die Annahme unmöglich erscheinen, dafs der angeredete Béthune Regniers Herr gewesen sei. Jedenfalls war Regnier, wenn er auch in Joyeuses Diensten blieb, jetzt etwas freier und nicht immer in dessen Nähe. Er verkehrte viel im Hause seines Oheims. Das beweisen manche Stellen seiner Satiren, wie folgende Erzählung: Desportes stand in solchem Ansehen, dafs ihm alle Welt Werke zur Beurteilung brachte. So erschien einst ein Advokat mit einem starken Band Gedichte, die Desportes, um der Mühe überhoben zu sein, seinem Neffen zu lesen gab. Bei einer Stelle, welche lautete:

Je bride ici mon Apollon

schrieb Regnier an den Rand:

Faut avoir le cerveau bien vide
Pour brider des Muses le roi;
Les dieux ne portent point de bride,
Mais bien les ânes comme toi.

Als der Advokat nach einiger Zeit wiederkam, übergab ihm Desportes das Buch mit dem Bemerken, dafs es sehr hübsche Sachen enthielte. Am folgenden Tage erschien der Verfasser zornglühend und zeigte D. die Stelle. Dieser erkannte R.'s Handschrift und sah sich genötigt einzugestehen, wie es sich mit der Sache verhielt, und bat ihn, er möchte ihn die Extravaganz seines Neffen nicht entgelten lassen. Mit dieser Erzählung Tallemants steht es, wie mit vielen andern. Sie beruht wohl auf mündlicher Überlieferung, und wenn sie auch nicht weiter bestätigt wird, ist sie doch für die beteiligten Personen charakteristisch. Desportes schätzte jedenfalls seinen Neffen, und dieser spricht von seinem Oheim mit derselben Hochachtung, wie von den

[1]) Ähnlich Mauro: Sallo colei, che così duro callo Ha fatto al cor contra natura e stassi Sovr' ogni altra ostinata in questo fallo. E coll' honor fa li medesmi passi, Che far col suo cagnuol un cieco suole, Che non lo vede, e dietro a lui pur vassi.

andern als Muster verehrten Dichtern, und bezeichnet ihn geradezu als seinen Lehrer in der Dichtkunst:

IX, 96. Je vay le grand chemin que mon oncle m' aprit.

Wenn auch das Verhältnis gerade kein sehr intimes gewesen zu sein scheint, ist es doch bis zu Ende ungetrübt geblieben. Ihr gutes Einvernehmen wird durch ein Gedicht Rapins „Ph. Portaei Exequiae" bestätigt. Der Verkehr in Desportes' Hause erleichterte es R. auch, sich mit den bedeutendsten Dichtern und Gelehrten seiner Zeit bekannt zu machen.

Wir müssen es uns versagen, auf den Inhalt der übrigen Satiren unseres Dichters näher einzugehen[1]; eine chronologische Anordnung hat Jannet versucht, ohne weitere Begründung, nach der subjektiven Wertschätzung ihres inneren Gehaltes und ihrer künstlerischen Vollendung. Mit sorgfältiger Prüfung der in den Satiren enthaltenen Andeutungen und mit Benutzung gleichzeitiger Memoiren sucht Felgner die Abfassungszeit zu bestimmen. Seine Resultate sind der Natur der Sache nach teilweise unsicher, bilden indes eine schätzenswerte Grundlage zu weitern Untersuchungen; wir sind darum seiner Anordnung in der Vorführung der einzelnen Satiren im ganzen gefolgt.

Im Discours au roi wird Frankreich als eine von einem schrecklichen Untier (der Ligue) verfolgte Nymphe dargestellt, die in Todesangst vor dem „grofsen Mars der Franzosen" hilfeflehend sich niederwirft. Voll Mitleid hebt sie der ritterliche Fürst auf, erlegt ihren Verfolger und heilt ihre Wunden. Wie die Beschreibung der Nymphe zu einer patriotischen, schönen Schilderung seines Vaterlandes wird, so führt der Dichter Heinrichs IV wichtigste Kriegsthaten in Bildern vor, aber er preist auch seine Milde gegen die besiegten Rebellen und seine Selbstbeherrschung. Das Land erfreut sich der Segnungen des Friedens, nur einer, der seine Hoffnung auf den König von Spanien gesetzt hat, setzt noch den Widerstand fort. Warnend ruft der Dichter ihm zu: „Wenn Du nicht ganz aus Deinem Herzen Vaterlandsliebe und Frömmigkeit, Ehre und Pflichtgefühl verbannt hast, so öffne die Augen und sieh, wohin die Raserei, Deinen Geist verwirrend, dich fortreifst!"

Wenn es gelingt, ausfindig zu machen, an welchen Empörer diese strafenden Worte gerichtet sind, so läfst sich die Entstehung des Discours au roi mit einiger Sicherheit bestimmen. Der Herzog von Mercoeur, wie Brosette will, kann es nicht sein. Er leistete zwar länger Widerstand, als die andern Häupter der Ligue, aber er war längst (schon vor dem Frieden von Vervins 1598) unterworfen und kämpfte in Ungarn gegen die Türken[2]). Die Worte des Dichters lassen sich fast nur auf den Herzog von Bouillon beziehen, Heinrichs ehemaligen Waffengefährten, der der Teilnahme an der Verschwörung Birons verdächtig war. Er weigerte sich, zu seiner Rechtfertigung an den Hof zu kommen, und stand als Haupt der Hugenotten mit dem Auslande in Verbindung. Sein Widerstand zog sich durch mehrere Jahre hin und war nicht ungefährlich; aber es liefs sich erwarten, dafs der mächtige Vasall sich fügen werde, wenn der König Ernst machte, und dafs letzterer ihm dann verzeihen werde, wie so vielen andern, die offen ihre Schuld bekannt und um Verzeihung gebeten hatten. Daher erklärt sich der versöhnliche Ton, den der Dichter zuletzt gegen ihn, als einen Irregeführten, annimmt. Als der König mit einer ansehn-

---

[1]) Ausführliche Analysen giebt Pleines im Programm der Realschule zu Schönberg 1883.

[2]) Villegomblain, Mémoires des troubles etc. Paris 1668. Tome II, p. 202.

lichen Armee heranrückte, unterwarf er sich, im März und April 1606. Kurz vorher mufs also der Discours gedichtet sein. Malherbe nahm Anstofs an der allegorischen Einkleidung dieses Gedichts, welches wohl geeignet war, seinen Neid zu erregen, denn es zeugt von einem echten Dichtergemüt. Regnier läfst die Nymphe, in eine begeisterte Prophetin verwandelt, zum Himmel emporgehoben werden; Malherbe fragte ihn, wann das geschehen wäre, er habe doch nie bemerkt, dafs Frankreich sich von seiner Stelle erhoben hätte. Die richtige Erwiderung fand Regnier in ler Satire gegen Malherbe und seine Anhänger:

IX, 63. Ils rampent bassement, foibles d'inventions,
Et n'osent, peu hardis, tenter les fictions etc.

In der ersten Satire, deren Entstehungszeit unsicher ist (nach Felgner Ende 1605 oder Anfang 1606, kurz vor dem Discours au roi, wahrscheinlich jedoch früher), hebt Regnier die Verdienste seines Königs um Frankreichs Gröfse und Sicherheit hervor, bezeichnet aber seine Kunst als unzureichend für einen so erhabenen Gegenstand; er habe sich vielmehr entschlossen, sich der Satire zu widmen (sans piquer au vif v. 116), wo er seiner Stimmung und seinem Gegenstand folgend bald sich hoch emporschwinge, bald tief herabstürze, ganz wie es der Charakter dieser Dichtungsart erfordere. Wenn man Regnier übertriebener Schmeichelei zeiht, so kann sich das nur auf den Ausdruck und die poetische Einkleidung beziehen; denn fast alles, was er zum Lobe seines Königs sagt, hat noch jetzt Gültigkeit.

Die 5. Satire an Bertaut beweist, dafs Regnier auch mit diesem allgemein geachteten Manne wohl bekannt war. Er bekleidete hohe geistliche Würden und verfafste Gedichte, denen sogar Malherbe seine Anerkennung nicht ganz versagen konnte. (De toute cette volée il n'estimait que Bertaut. Tall. I, 161.) Der Dichter geht von dem Satz aus, dafs allen zu gefallen unmöglich ist, und behandelt das Thema:

L'homme voit par les yeux de son affection.

Von sich selber sagt er, man könne ihm weiter nichts zum Vorwurf machen, als seinen Hang zu Vergnügungen und sinnlichem Genufs, infolge dessen seine Haare vor der Zeit ergraut seien, und dafs es sehr schwer für ihn sein werde, sich jemals zu ändern und seine Jugend besser zu benutzen. Er meint indes, dies Übel würde ihm nicht ewig anhaften, denn mit den Jahren ändere sich das Temperament des Menschen. Dies führt ihn zu der Schilderung der vier Altersstufen (nach Hor. Art. poet. 156 ff., die sich auch Boileau nicht hat entgehen lassen Art poét. 373 ff.). Der Dichter gesteht in höchst freimütiger Weise seine Schwächen ein, ohne dieselben zu bereuen, da er sieht, dafs andere dieselben Fehler und oft noch schlimmere haben. Die Entstehungszeit der 5. Sat. läfst sich schwer bestimmen. Felgner findet sie nach Inhalt und Form zu vollendet, als dafs man sie mit Sat. II—IV auf eine Stufe stellen könnte. Dieser Ansicht vermag ich nicht beizupflichten. Ohne ihren Wert herabsetzen zu wollen, finde ich sie zum Teil etwas zu breit ausgeführt und nicht frei von Wiederholungen. Aus v. 83 Mon oncle m'a conté... möchte man schliefsen, dafs Desportes noch am Leben war.

Die 7. Satire, wieder an den Marquis de Coeuvres gerichtet, in der der Dichter sich als einen Don Juan schildert, geht von einem in der 5. Sat. ausführlich behandelten Gedanken aus und mag sich auch chronologisch an dieselbe anschliefsen. Sie ist dem Ovid (Amor. II, 4) nachgebildet, und es wäre zu verwundern, wenn Regnier diesem echt ovidischen und von dem lateinischen Dichter meisterhaft entwickelten Thema nicht eine Anzahl treffender Gedanken und

Wendungen entlehnt hätte. Trotzdem ist es eine durchaus selbständige Geistesschöpfung, wie auch die 8. Satire, in welcher Regnier in der Schilderung eines Zudringlichen mit Horaz (Sat. I, 9) wetteifert. Bei dem leidenschaftlichen Naturell unseres Dichters läſst es sich denken, daſs er durch Zudringlichkeit öfters aufs äuſserste gereizt wurde. Darum ist auch dies ein für ihn passendes Thema, und er macht seinem lange angesammelten Unmut Luft. Die Einheitlichkeit der Komposition erscheint anfangs gestört, und der Eindruck wird etwas abgeschwächt durch die offenkundige Absicht, zugleich das Bild eines Stutzers zu zeichnen. Andererseits ist nicht zu leugnen, daſs gerade dadurch die Darstellung farbenreicher und mannigfaltiger geworden ist. Übrigens läſst sich aus der Wahl dieses Themas entnehmen, daſs Regnier damals bereits eine angesehene Stellung in der Gesellschaft einnahm. Die 9. Satire (an Nicolas Rapin) legt Zeugnis ab von der hohen Verehrung, die Regnier den poetischen Bestrebungen seines älteren Freundes zollt, mit dem er sich nicht messen könne, dessen Verdienste er aber neidlos anerkenne,

IX, 17. Contraire à ces resveurs dont la muse insolente,
Censurant les plus vieux, arrogamment se vante
De réformer les vers, non les tiens seulement,
Mais veulent déterrer les Grecs du monument,
Les Latins, les Hebreux, et toute l'antiquaille.

Schon seit einiger Zeit machte sich eine neue Richtung in der Litteratur geltend, die in Malherbe ihren Hauptvertreter fand. Man wuſste der Poesie keinen neuen Inhalt zu geben; wollte man also nicht in den ausgetretenen Geleisen des 16. Jahrhunderts zu dichten fortfahren, wo höchstens ein Mann von ganz besonderem Talent noch neue Weisen finden und sich über das Niveau des Mittelmäſsigen erheben konnte, suchte man eine strengere metrische Form und strebte vor allem nach Reinheit des sprachlichen Ausdrucks. So fand man einen andern Maſsstab, mit welchem gemessen die bisherigen Dichtungen manche Mängel zeigten, während die neuen in um so hellerem Licht zu glänzen schienen. Gegen diese Neuerer wendet sich Regnier, seiner Gewohnheit gemäſs ohne Namen zu nennen, doch die Sache scharf und richtig bezeichnend, offenbar nicht als Angreifer, sondern zur Abwehr, denn er war persönlich gereizt worden. Man hatte ihm ignorance, d. h. doch wohl Unkenntnis, oder vielmehr Nichtbeachtung der von Malherbe als unerläſslich geforderten strengen Regeln zum Vorwurf gemacht. Doch wir können hier nicht näher auf diese in jeder Beziehung interessante und bedeutende Satire eingehen und müssen uns begnügen, auf eine andere Erörterung derselben hinzuweisen[1]).

Die 12. Sat. bildet den Schluſs der ersten Ausgabe 1608 und ist kurz vor der Veröffentlichung als eine Art Epilog gedichtet; darum behielt sie auch wohl in der zweiten Ausgabe 1609 diese Stelle. Es ist unbegreiflich, wie man in dieser (an den Maler Fréminet gerichteten) Satire ein reumütiges Sündenbekenntnis hat sehen können. Sie hat auch nicht den Zweck, Regniers Dichtungen (wie Pleines behauptet) gegen Malherbe zu verteidigen; denn sein Verhältnis zu M. wird nur beiläufig, fast mit denselben Worten wie in der 9. Sat., erwähnt,

XII, 28. Qu'un chacun taille, rongne, et glose sur mes vers;
Qu'un resveur insolent d'ignorance m'accuse etc.

---

[1]) Prof. Alb. Stechert, Math. R. u. seine Sat., Programm des Realgymnasiums zu Magdeburg 1887. p. 6 ff.

Er wendet sich an das Publikum, dessen Tadel er nicht zu scheuen braucht, und zu dessen Aufklärung das Gedicht dienen soll. Er weifs, dafs sein Buch Aufsehen machen, auch viel Widerspruch erfahren wird; dennoch verliert er sein Selbstbewufstsein keinen Augenblick und läfst durch den humoristischen, zuletzt fast schalkhaften Ton den Leser in einer heiteren, behaglichen Stimmung.

Wir übergehen die 10. und 11. Satire, auch die meisterhafte 13. (Macette, die im Alter fromm gewordene Courtisane als Verführerin der weiblichen Tugend), die 14. (ohne Widmung, aber höchst wahrscheinlich für Sully bestimmt). Die 15. ist wohl eine der zuletzt gedichteten, wenigstens sind Felgners Gründe für eine frühere Entstehungszeit, vor 1610, nicht überzeugend. Der Dichter führt in scherzhafter Weise aus, wie ihn die Wut zu dichten immer gerade zu ungelegener Zeit befalle und ihm den richtigen Genufs des Landlebens störe. Lichtscheu wie eine Eule sucht er dann schon am frühen Morgen die abgelegensten Winkel auf, die die waldumschlossene Abtei Royaumont[1]) kennt, der Füchse und Wölfe schattige Schlupfwinkel; dort sinnt und grübelt er über seine Verse nach, für welche trotz alles Feilens und Glättens, falls es dem Hof beliebt, sie günstig aufzunehmen, seine ganze Belohnung sein wird ein: Ils sont vraiment jolis.

Regniers Gedichte sind fast alle Konfessionen und er ist nicht bemüht, seine Fehler zu bemänteln oder zu verschweigen. Im Gegenteil, er trägt seine Schwächen mit einer Ungeniertheit zur Schau, als ob es ebenso viele Tugenden wären. Wenn er uns nun auch einen klaren Blick in sein Inneres gestattet, ist es doch oft schwer, Wirkliches von dichterischer Erfindung und Übertreibung zu sondern. Darum ist er als Mensch vielfach einseitig aufgefafst und zu scharf beurteilt worden. Namentlich unter dem Einflufs der nach seinem Tode völlig zur Herrschaft gelangten Malherbeschen Richtung ist sein Charakterbild verdunkelt worden. Die ihm zur Last gelegte Immoralität liegt jedoch nur in seinen Worten, da er gewohnt ist, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, zum Teil auch in den zur Darstellung gewählten Gegenständen, nicht in der Tendenz. Er war ein Kind seiner Zeit und konnte die Prüderie des folgenden Zeitalters nicht ahnen, das doch seinen Tartuffe so gut, wie die Zeit Heinrichs IV ihre Macette hatte. Hätte er indes nicht wirklich einen unwiderstehlichen Hang zu sinnlichem Genufs gehabt, würde er nicht die siebente Satire gedichtet haben; und wenn er glaubte, in diesem Sujet mit Ovid, einem der als Muster verehrten Klassiker, wetteifern zu können, warum sollte er nicht eine Leidenschaft schildern, die er mit seinem König teilte, der, wie Ranke bemerkt, zu den Männern gehörte, die ohne Leidenschaft für eine Frau nun einmal nicht leben können. Wer ferner die Stätten des Lasters so anschaulich in allen Einzelheiten beschreibt (wie z. B. in d. 11. Satire), dem können dieselben nicht unbekannt sein. Dennoch haben wir in ihm einen gutmütigen Menschen, der ohne Falsch, arglos und wenig um die Zukunft besorgt, sein Leben geniefst, wie die ihm selber zugeschriebene Grabschrift sagt „sans nul pensement"; er war lebhaft und heiter im Umgang, so schreibt er seinem Freunde, er wolle

XV, 59. D'un bon mot faire rire en si belle saison
Vous, vos chiens et vos chats, et toute la maison.

---

[1]) Sie gehörte dem Bischof Hurault von Chartres, für den diese Satire bestimmt ist.

Wir haben uns in unserer Darstellung bemüht, den Dichter soviel wie möglich selber sprechen zu lassen, mit Hervorhebung der für ihn charakteristischen Stellen; es bliebe noch übrig, die einzelnen Züge zusammenzustellen und etwa über seine politischen und religiösen Ansichten, seine philosophische Weltanschauung zu handeln, oder über seine Meisterschaft in der Zeichnung von Charakterbildern, über die Art seiner Nachahmung, über sein Verhältnis zu Boileau, seine Beziehung zu andern geistesverwandten Männern, wie Molière, Lafontaine einiges zu sagen. Auch seine an sprichwörtlichen und andern volkstümlichen Elementen so reiche Sprache verdiente Beachtung. Doch sehen wir uns genötigt, hier abzubrechen und auf andere Darstellungen zu verweisen. So bietet Stecherts Abhandlung p. 21 ff. auch hier eine willkommene Ergänzung.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(20)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Luisenstädtischen Realgymnasiums. Ostern 1888.

Untersuchungen über das Gedicht Kaspars von der Roen

„Der Wunderer“.

Von

Franz Zimmerstädt,
Oberlehrer.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 93.

Das Gedicht „Der Wunderer", nach von der Hagens Vorgange auch „Etzels Hofhaltung" genannt, findet sich nur in einer Papierhandschrift, die dem XV. Jahrhundert angehört. Sie befand sich im Anfange des XVIII. Jahrhunderts im Besitze des Arztes Thomasius in Nürnberg[1]), gelangte dann in Gottscheds Büchersammlung und ist jetzt unter den Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden zu finden. Dort trug sie früher die Bezeichnung M 103, augenblicklich M 201[2]). Dies Gedicht gehört einer Sammlung an, welche aus 11 Stücken besteht: 1) Ortney, 2) Wolfdietrich, 3) Ecke, 4) Der Rossengart zu Wurmicz, 5) Das Merwunder, 6) Sigenot, 7) Der Wunderer (Etzels Hofhaltung), 8) Hertzog Ernst, 9) Laurein, 10) Dietrich und seine Gesellen, 11) Der Vater mit dem Sun (das Hildebrands-Lied). Sie ist bekannt unter dem Namen: Kaspars von der Roen Heldenbuch, weil einer der Schreiber am Ende des Laurin selbst angiebt „Noch crist gepurt 1472 Jar ist es geschriben worden von mir kasper von der roen purdich von munerstat. In franken. In festum pasce das ist jn der osterliche zait". Die Handschrift ist nämlich von mehreren Händen geschrieben, und Nr. 3, 4, 6—9 gehören eben diesem Kaspar an, den Zarncke[3]) für das Jahr 1474 als immatriculiert in Leipzig unter dem Rektorate des Magister Joh. Tolhopf de Kempnat nachweist: Casper von der Rön de Munderstatt.

Die Dresdner Handschrift M 202 ist nur eine Abschrift der obigen aus dem XVIII. Jahrhundert. Aufser in dieser Handschrift findet sich unser Gedicht noch in einem alten Drucke des Jahres 1518[4]), von dem allerdings leider nur das Ende, Str. 188—215, erhalten ist. v. d. Hagen besafs denselben und veröffentlichte ihn im zweiten Teile seines Heldenbuches, Leipzig 1855, S. 531 ff.; jetzt befindet sich dieser Druck in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Er ist kaum um 50 Jahre jünger wie die Niederschrift Kaspars und wird uns bei der Untersuchung über den Ursprung des Gedichtes wichtige Dienste leisten. Ein Abdruck der Dresdner Handschrift, also auch des Wunderers, findet sich allein bei v. d. Hagen[5]); aufserdem finden sich noch Inhaltsangaben nebst Proben bei Goedeke[6]), der S. 531 einige Strophen aus dem Wunderer abdruckt. v. d. Hagen ist also der einzige, welcher unser Gedicht vollständig zum Abdruck gebracht hat; derselbe giebt in seinen Heldenbildern S. 105—109 eine Inhaltsangabe des Wunderers und geht aufserdem noch an zwei Stellen[7]) auf den Inhalt desselben ein.

---

[1]) Geschichte der altdeutschen Dichtung in Bayern von Holland. Regensburg 1862.

[2]) Katalog der Hdsch. der Dresdner öffentlichen Bibliothek herausg. von Schnorr v. Carolsfeld.

[3]) Berichte über die Verhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Philolog.-histor. Klasse. Band 22. Leipzig 1870. [4]) Gedruckt zu Erffurdt durch Matthes Maler 1518.

[5]) Der Helden Buch in der Ursprache herausg. von Friedr. Heinr. v. d. Hagen und Anton Primisser. Berlin 1820. [6]) Deutsche Dichtung im Mittelalter von Karl Goedeke. 2. Aufl. Dresden 1871.

[7]) Sammlung für Altdeutsche Litteratur und Kunst, Breslau 1812, und Vorrede zu v. d. Hagens Heldenbuch, Leipzig 1855.

Eine modernisierte Wiedergabe des Gedichtes Strophe für Strophe findet sich ebenfalls bei v. d. Hagen[1]), eine wertlose und überflüssige Arbeit, wie schon das Gegenüberstellen der ersten Strophe zur Genüge zeigt:

Kaspar.	v. d. Hagen.
Str. 1. *Es safs in Ungerlande*	Str. 1. *Es safs in Ungerlande*
ein konick so wol bekant,	*Ein König so wohl bekannt*
der was Etzel genande;	*Der war Etzel genannte;*
sein gleichen (man) nydert fant;	*Sein gleichen man nirgend fand;*
an reichtum vnd an milde	*An Reichthum und an Milde*
was im kein konick gleich;	*War ihm kein König gleich:*
zwelf konicklich kron vnd schilde	*Zwölf königlich' Kron' und Schilde*
dinten dem konick reich.	*Dienten dem König reich.*

Von diesen Arbeiten abgesehen, hat man sich weder in früherer noch in neuerer Zeit mit dem Gedichte anders beschäftigt, als dafs man gelegentlich den Inhalt desselben streifte. Die einzige Stelle, welche in den vorigen Jahrhunderten auf den Inhalt Bezug nimmt, findet sich in Spangenbergks Adelsspiegel II, 172[2]), wo Verfasser von Heldenbüchern erwähnt werden: „Und diese Leut haben etliche der alten Helden Thaten reimweise, doch wunderbarlich verblümet, beschrieben. Wie dann davon noch vorhanden das Heldenbuch, der grofs und kleine Rosengarten, der Hürnen Sigfried, der Hildebrand und Dietherich von Bern, von König Etzel und dem Wunderer“......

Der Grund, warum bisher dem Wunderer sowenig wie den übrigen Gedichten des Heldenbuches Kaspars gröfsere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, scheint darin zu liegen, dafs man diese Dichtungen für ein wertloses Erzeugnis des späten Mittelalters hielt, welcher Ansicht schon Lafsberg in seinem Briefe an Uhland[3]) vom 23. 9. 1820 Ausdruck giebt: „Nun hat uns Hr. v. d. Hagen nach einer Pause von 10 Jahren mit dem 2. Teile der Sammlung a. t. Gedichte beschenkt (gemeint ist der Helden Buch in der Ursprache)...... Das Heldenbuch im österreichisch-baierischen Dialekte aus der Dresdner Hdsch. ist ein elendes Zeug und steht weit unter den älteren gedruckten Ausgaben dieser Gedichte, so fehlerhaft diese auch sind.“

Wenden wir uns nach diesem wenig ermutigenden Urteile Lafsbergs zu unserm Gedichte selbst! Es beginnt damit, Etzels Macht im Ungerlande zu preisen, dem selbst König Artus nicht gleich gekommen sei. Nach diesen einleitenden Versen Str. 1—3 beginnt mit Str. 4 der eigentliche Gegenstand: König Etzel liefs einst alle seine Helden mit Frauen und erwachsenen Kindern zu einem Hoftage entbieten. Während man bei offenen Thoren und Thüren tafelt, wird durch den Wächter eine Jungfrau angemeldet, die dem Könige ein Anliegen vorzutragen habe. Vorgelassen, erscheint sie in vollendeter Schönheit und prächtigem Schmuck; sie ist die Tochter eines mächtigen Königs im Mohrenlande, der bei seinem Tode aufser diesem Mädchen noch zwei Söhne hinterliefs. Da diese die Schwester mit mifsgünstigen Augen betrachteten, legte sie das Gelübde der Keuschheit ab und erhielt dafür von Gott drei Gaben: die Eigenschaften der Menschen zu durchschauen, durch ihren Segen jeden Recken vor einem gewaltsamen Tode im Kampfe zu schützen und täglich einmal sich nach einem beliebigen Orte versetzen zu lassen.

---

[1]) Der Helden Buch von F. v. d. Hagen I. Berlin 1811.
[2]) Adelsspiegel des M. Cyriacus Spangenbergk. Schmalkalden 1594.
[3]) Lafsberg im Briefwechsel zwischen Joh. Freiherr v. Lafsberg und Ludwig Uhland. Wien 1870.

So kam sie nach der Hofburg, begrüſste den König und die edlen Fürsten, die vor Erstaunen über des Mägdleins Schönheit Essen und Trinken vergaſsen, und bat um Hülfe gegen den wilden Wunderer, der sie schon drei Jahre lang verfolge und sie zu fressen begehre; vor allem aber solle man eiligst Thor und Brücke verschlieſsen. Etzel lehnt diese letztere Bitte ab und will auch nicht selbst für die Jungfrau streiten; er gestattet ihr jedoch sich einen seiner Helden im Saale als Kämpfen zu erwählen. Da er ihre Fähigkeit die Eigenschaften eines jeden Menschen zu erkennen bezweifelt, sagt sie ihm offen heraus, daſs er selbst sehr zaghaft, dafür aber auſserordentlich milde sei, welchen Ausspruch der König groſsmütig und voll Bewunderung als richtig anerkennt. Freudig geht das Mädchen in den Saal, findet aber dort nur einen einzigen Recken, der Mut genug besitze, um sie zu verteidigen. Etzel erkennt in diesem Helden nach ihrer Beschreibung einen seiner besten Mannen, den Rüdiger, erlaubt aber erst nach vielen Bitten, daſs sie diesen um Hülfe angehe. Ihre Bitte an Rüdiger hat jedoch keinen Erfolg, da dieser Held den erbetenen Schutz unter dem Vorgeben verweigert, es seien hier noch viele kühne Helden, die sich beleidigt fühlen könnten, wenn er sich vordrängte. Die Jungfrau teilt diesen Miſserfolg dem Könige mit und bittet ihn nochmals alle Thore schlieſsen zu lassen. Während er noch zornig diese Forderung als unvereinbar mit seiner Macht und Würde abschlägt, erschallt ein Horn,. und die Hunde des Wunderers laufen bereits herbei. Verzweiflungsvoll ringt sie die Hände und bricht in die Worte aus: „kann ich keinen Kämpfer haben?“ Etzel weist sie in einen Saal, wo die jungen Könige sitzen, damit sie dort vielleicht einen Kämpfer finde. Sie folgt dieser Weisung, begrüſst die Versammelten und erkennt in dem einen jungen Recken denjenigen, der fähig wäre ihr zu helfen. Es ist Dietrich von Bern, der ritterlich auf ihre Bitten sich sofort bereit erklärt den Kampf zu übernehmen, falls der König es erlaube. Etzel aber versagt wiederum, und diesmal auf das entschiedenste, die Erlaubnis: Dietrich, der ihm zur Erziehung übergeben sei, habe mächtige Verwandte und sei noch sehr jung; träfe diesen im Kampfe ein Unglück, so würde er selbst sicherlich von dessen Angehörigen gestürzt und vertrieben. Lieber solle sie nochmals zu Rüdiger gehen; müſste einer von beiden Helden sterben, so wäre der Tod Rüdigers das kleinere Übel. Während so die Jungfrau wiederholt und dringend bittet und der König bei seiner Weigerung verharrt, hält der Wunderer vor den Thoren und bläst gewaltig in sein Horn. Die Wächter hatten nicht mehr die Zeit die Zugbrücke aufzuziehen; der Riese stand bereits auf derselben und forderte unter wildem Drohen das Mägdlein. Jetzt erst befiehlt Etzel die Thore zu schlieſsen und gestattet der Jungfrau zuerst an Rüdiger und dann an Dietrich sich um Hülfe zu wenden, wozu ihn auſser der eigenen Not auch noch die Versicherung bewog, daſs sie den Recken durch ihren Segen vor dem Tode schützen könne. Rüdiger bleibt bei seiner Weigerung und ist damit einverstanden, daſs Dietrich den Kampf übernehme, weil dieser kühner und edler als er sei. So geht sie endlich zum Helden unserer Dichtung, der ihre beweglichen Bitten bereitwillig erhört, trotzdem er dem Meister Hildebrand das Versprechen gegeben habe, vor vollendetem 24. Lebensjahre nicht zu streiten, zu welchem Alter ihm mindestens noch neun Jahre fehlen. Inzwischen setzt der Wunderer vor den verschlossenen Thoren sein Drohen fort, wodurch nicht nur die Frauen sondern auch die Recken alle erschreckt werden. Dietrich wappnet sich im Vertrauen auf Jesus Christus und Maria; hierbei ist ihm die Jungfrau behülflich und erteilt ihm schlieſslich den Segen, der ihr von Gott zu teil geworden. Dieser Segen, fügt der Dichter hinzu, habe seine Wirkung nicht nur in den zahlreichen Kämpfen Dietrichs

geäufsert, sondern auch jetzt lebe der Held noch, nachdem er wegen Gotteslästerung von einem unreinen Rosse in die wüste Rumcney geführt sei, und streite dort mit „wurmen“ bis zum jüngsten Tage. Nach dieser Abschweifung fährt die Erzählung fort: Der Wunderer erneuert seine Drohungen und zerbricht, als ihm nicht geöffnet wird, die festen Thüren, so dafs er nun ungehindert im Saale erscheint und die Jagdhunde sofort das Mädchen anfallen, welches bei Dietrich Hülfe sucht. Dieser ergreift die Hunde, schlägt wohl 21 derselben an die Wand und verjagt die übrigen. Dann fordert er die Jungfrau auf sich neben ihn zu setzen und gutes Mutes zu sein. Als der Wunderer sieht, dafs die Hunde tot daliegen, wendet er sich an Dietrich mit den Worten: Wärest du nicht ein Kind, so müfste es dir an das Leben gehen; die schöne Maid aber mag sich schnell essen lassen, da ihr niemand das Leid wenden kann und ich Eile habe. Dietrich erwidert, dafs er, obwohl ein kindischer Mann gescholten, seinen Gegner doch noch in den Tod senden werde; der Riese möge in ein Spital gehen, wenn er Leute essen wolle. Nach solchen Wechselreden, die dazu dienen, den Zorn der Kämpfer zu entflammen, fordert Dietrich den Wunderer auf in den Wald hinaus zu gehen, da sein Atem den Frauen wehe thue. Dieser springt auf den Helden und dessen Schützling los und fafst beide bei der Hand, wird aber von Dietrich zurückgestofsen und fällt zur Erde. Darauf versucht er die Jungfrau von Dietrich in Güte zu erhalten und giebt auf Befragen den Grund an, warum er sie verfolge. Sie sei ihm von seinem Vater zur Ehe bestimmt gewesen, verschmähe ihn jedoch; ehe er sie aber einem andern Manne lasse, wolle er sie lieber auffressen. Der Berner richtet hierauf an sie die Frage, ob sie den Wunderer nicht doch noch heiraten und so am Leben bleiben wolle; als sie aber darauf versichert sich lieber fressen lassen zu wollen, macht er sich zum Kampfe bereit. Der Riese ist erstaunt, dafs ein so junger Held um eine solche Bübin sein Leben wagen wolle, und droht ihn aufzuhängen, sobald er ihn überwunden haben werde. Darüber gerät Dietrich in grofsen Zorn und hofft mit Gottes und Marias Hülfe dem Galgen nicht zu verfallen. Aufser dem Helden aber wappnen sich in der Burg mindestens 800 Mann mit Rüdiger an der Spitze, um Dietrich zu rächen, falls er erschlagen werden sollte. Nach einem herzlichen Abschiede Dietrichs von seinen Freunden beginnt der Kampf. Die Gegner schlagen aufeinander, dafs das wilde Feuer aus ihren Helmen sprüht, und kämpfen vier ganze Tage, wie wenn bei einem Unwetter Donnerschlag auf Donnerschlag folgt; in ihrer Nähe konnte niemand bei den furchtbaren Schlägen aushalten. Viele tiefe Wunden sind geschlagen, doch hat diese der Wunderer allein empfangen, weil der Segen seine Wirkung ausgeübt hat. Der Wunderer fällt lang zur Erde, so dafs das Gemäuer der Burg sich bewegt, springt aber zornig auf, um sich zu rächen. Dietrich jedoch hält ihm seine unedlen Drohungen vor und schlägt ihm weiter tiefe Wunden, so dafs das Blut sich über den weifsen Harnisch ergiefst und der Riese vom Kampfplatze flieht. Während er nun verfolgt wird, kehrt er sich plötzlich um und giebt seinem Gegner einen so furchtbaren Schlag, dafs dieser besinnungslos zur Erde stürzt und dann absichtlich einige Zeit wie tot liegen bleibt, um sich zu erholen. Schon will Rüdiger den Kampf beginnen, um den Gefallenen zu rächen, da springt dieser auf, dankt seinen Freunden für die bewiesene Treue, gelobt ihnen eidlich Vergeltung und nimmt von neuem den Kampf auf. Eine rote Feuersglut dringt aus seinem Munde; er schlägt den Riesen wiederum nieder, der aber bald aufspringt und mit seinem Schilde dem Helden in die Seite stöfst. Schliefslich empfängt der Wunderer eine Wunde in den Hals; er sieht seinen Tod voraus und fragt seinen Gegner nach dem Namen, da

sein Vater ihm einst prophezeit habe, es werde ein Dietrich sein, der ihn erschlage. Als Dietrich sich nun zu erkennen giebt und dem Riesen für seinen Übermut den Tod droht, legt dieser sich aufs Bitten, richtet jedoch nichts damit aus, sondern wird wiederum niedergeschlagen. Den Daliegenden fordert unser Held auf sich zu erheben, da er einen Wehrlosen nicht erschlage. Nur noch kurze Zeit dauert der Kampf, und der Berner erhält noch eine weite Wunde; dann aber gelingt es ihm, dem Wunderer die schützende Halsbinde wegzuschlagen, so dafs dieser nun mit nackendem Halse, den Helm auf dem Kopfe, vor ihm steht. Noch einmal versucht der Riese vergeblich um Schonung zu bitten; Dietrich schlägt ihm das Haupt ab, hebt es auf und trägt es als Siegeszeichen umher. Alle Festgenossen laufen dem Sieger entgegen, um ihn zu beglückwünschen, unter ihnen auch die Jungfrau, die ihm dankt und seine Wunden beklagt. Er fordert scherzhaft von ihr den Botenlohn für gute Nachricht, die er bringe; ihr Peiniger sei tot, denn das Haupt desselben trage er hier; mit Gottes Hülfe habe er ihn aller seiner bösen Bemühungen überhoben. Während die Jungfrau ihm seinen Helm abbindet, kommt auch Etzel herbei, um seiner Freude über den glücklichen Ausgang Ausdruck zu geben Dann geht man wieder zu Tische und setzt das unterbrochene Mahl fort; auf dem Ehrenplatze, am höchsten Ort, finden wir Dietrich, Etzel nebst seiner Gemahlin und die Jungfrau. Man verbringt die nächste Zeit in Freude und Wonne; dann aber erklärt die Jungfrau Abschied nehmen zu wollen, da sie in die Heimat zurückzukehren gedenke. Gold und Silber lasse sie ihnen nicht zurück; die Freunde hätten ja dessen auch ohnehin genug; sie heifse Frau Selde und trage in ihres Vaters Lande die Krone. Zuletzt wendet sie sich an den Berner besonders, segnet ihn und nimmt unter Halsen und Küssen von ihm Abschied. Mit den Worten „Gott bei euch sei" verschwindet sie. Nach diesem wunderbaren Ereignis wollten auch die Gäste nicht länger bleiben; sie liefsen das Wunder zum Gedächtnis aufschreiben und erbaten Urlaub von Etzel. Er gewährt ihnen denselben und empfängt das feierliche Gelöbnis, dafs sie ihm jeder Zeit in Nöten mit ihrer ganzen Macht zur Hülfe bereit sein werden. Grofs Gut wurde noch verthan, ehe jeder der Fürsten in seine Heimat gelangte. Auch Dietrich kehrt heim und erzählt seinem Meister Hildebrand die unglaublich klingende Mär. Nun ist das Gedicht zu Ende; alle Helden, die in demselben vorkamen, sind jetzt tot, nachdem sie unter harten Kämpfen ihr Leben hingebracht haben. Gott wolle allen Gläubigen Gnade geben!

Dies ist der Inhalt unseres Gedichtes, der schon an und für sich das harte Urteil Lafsbergs nicht gerechtfertigt erscheinen läfst, wenn auch die Anordnung des Stoffes, Sprache und Reim vielfache Mängel zeigen sollten. Ihren Mittelpunkt sucht die Dichtung in der Verherrlichung Dietrichs und erstrebt dieselbe mit allen Mitteln, selbst auf Kosten eines gleichmäfsigen Fortschritts der Handlung. Denn wenn Steinmeyer[1]) rügt, dafs sich der Wunderer durch eine entsetzliche Breite auszeichne in der Beschreibung der Ausflüchte Etzels sowie in der Angst, die die Jungfrau ausstehen mufs, ehe sie einen Kämpfer findet, so können wir ihm darin Recht geben, dafs der Dichter ungeschickt in der Wahl seiner Mittel gewesen ist, zugleich aber müssen wir zugestehen, dafs er auf alle Weise die That Dietrichs in das hellste Licht zu stellen sucht. Die Jungfrau, welche die Kraft des Wunderers kennt, findet unter allen Helden Etzels nur zwei, die im Stande sind den Riesen zu bestehen. Dieser jagt der ganzen Burg Angst und Schrecken ein, nicht nur den Frauen, sondern auch den Recken:

[1]) Zeitschrift für deutsche Philologie III, 241—244.

Str. 125. *Das horten die konginen,*
furstin vnd edle weib,
komen schir von den synen,
besor(g)ten ire leib
mit weynen und mit clagen;
den recken war so lait,
das sie wurden al zagen:
das machet als die mait.

König Etzel, der vorher wiederholt das Schliefsen der Thore verweigert hat, weil er so mächtig sei, dafs er niemanden zu fürchten habe Str. 77—79:

Str. 77, 7. 8. „*kein tor liefs ich zuslissen*
pey allen meynen tagen

Str. 78. *Kein mensch ward nye so reiche,*
so starck, noch edel, zwar,
vor forcht ich sicherleiche
lies speren kein tor, fur war:
kumpt Wunderer her eyne
nach dir, du junckfraw weifs,
ich gib jm prott vnd weyne,
darzu die pesten speifs.

Str. 79. *We mirder grofsen schande!*
sluch ich zu meyne thor,
wo mans saidt jn dem lande:
ich trag die kron entpor
vber al kong so reiche
vynt man nit meyn geleich;
vor nymant dorft ich weichen,
den got allein ich weich.“

giebt aus eignem Antriebe den Befehl, alle Thore zu schliefsen, nachdem er den Wunderer vernommen hat Str. 112:

Kong Etzel sprach zu stunde:
„*der teufel ist hie vor,*
ich thun euch allen kunde
pas slust vns alle thor;
kom er zu vns her eyne,
der teuffelische man,
er pregt vns al in peine,
mocht vns an leben gan.“

Rüdiger, welchen die Jungfrau als kühnen Helden erkannt und Etzel als einen seiner teuersten Mannen gerühmt hat,

Str. 53 ff. *Etzel sprach:* „*du junck frawe,*
das ist der teurest man,
so ich in nye geschawe,
vnd in auch nye gewann; u. s. w.

verweigert den Kampf mit dem Riesen nicht nur aus Bescheidenheit, weil er anderen Helden den ihnen gebührenden Ruhm entreifsen könnte, sondern auch aus Furcht vor dem gewaltigen Riesen Str. 118, 7. 8:

„*ich wil nit fur dich streiten,* *er moch(t) erslahen mich.*“

Als sich Dietrich zum Kampfe mit dem Wunderer anschickt, wappnen sich in der Burg mindestens 800 Mann, um den einen Riesen zu bestehen Str. 166, 1—4:

Sich wappet in der purge
aufs mynst acht hundert man;
wen nun her Diterich sturbe,
den Wunderer woltens bestan.

und dafs eine solche Macht nötig zu sein scheint, um den Riesen erfolgreich zu bekämpfen, zeigen die Worte Rüdigers, als Dietrich zu Boden gefallen ist Str. 179f.:

Str. 179. *Marckgraf Rudigere*
red zu dem Wunder(er):
„*nun vicht auch mit mir sere.*
waffen der dissen mer!
das Diterich ist gestorben,
das gilt das leben dein;
ir ist achthundert worden,
do von du leidest pein.

Str. 180. *Du must hie hin dersterben,* *vnd solt wir al verderben,*
es ficht noch manger man, *so kumpstu nit der von.* u. s. w.

Der Fall des Wunderers erschüttert die ganze Burg Str. 172:

Dye purg must sich bewegen, *das gemauer thet sich regen,*
do Wunderer thet den fal, *der sal vnd poden al.* u. s. w.

Allerdings ist es auf die Ungeschicklichkeit des Dichters zu schieben, dafs Etzel mehrmals die Jungfrau beauftragt, sich in dem Saale einen Kämpfer zu suchen, und dann jedesmal die Erlaubnis dazu versagt, den auserwählten Helden um Hülfe anzugehen. Denn wenn es auch durch die eigne Angst und Not Etzels motiviert erscheint, dafs die Jungfrau schliefslich dem Könige die Einwilligung zum Kampfe Dietrichs mit dem Riesen abringt, so fehlt doch jeder ersichtliche Grund, warum Etzel Str. 54 die Erlaubnis zum Kampfe Rüdigers mit dem Wunderer versagt und bald darauf Str. 60 dennoch erteilt. Der Gang der Handlung wird auch dadurch umständlich, dafs die Jungfrau sich zuerst von Etzel die Erlaubnis einholen mufs einen Helden auszuwählen, dann aber für den auserwählten aufserdem noch die Erlaubnis zum Kampfe erbitten mufs. So sucht sie sich den Rüdiger aus; der König versagt ihr zuerst die Genehmigung sich an diesen zu wenden, erlaubt es ihr darauf, und schliefslich nach all diesen Vorgängen weigert sich Rüdiger für die Jungfrau den Kampf aufzunehmen. Auch Dietrich ist zwar sofort bereit für sie einzustehen, verweist sie aber zuvor an Etzel, da er ohne dessen Genehmigung den Kampf nicht übernehmen dürfe Str. 95 f.

Str. 95, 7. 8 *„ich hilf dir sicherleiche,*
ist es kong Etzels wil,

Str. 96. *Der den ist vnnser herre,* *dar vmb mustu in piden,*
vnd wir im vnder thann, *den edlen konick rein,*
in seynem land so ferre, *das er mirs erlaupt mit sieden;*
wen er mir das vergan: *sag mir die meynung sein.“*

Dieses Verhältnis der Helden zu Etzel zeigt nicht die Selbständigkeit, mit der sonst in den höfischen Epen dieselben über ihre Entschlüsse verfügen können, sondern ist dasjenige von Vasallen gegenüber dem Lehnsherrn und erinnert an das abhängige Verhältnis, in dem Rüdiger in den Nibelungen zu Etzel steht und Siegfried Gunther gegenüber auf Island zu stehen vorgiebt.

Ebenso erinnert die Rolle, welche Etzel im Wunderer spielt, an die Nibelungen: hier wie dort ist seine Macht nicht begründet auf hervorragende persönliche Eigenschaften. Heldentugend vermissen wir an ihm gänzlich; weder als Ritter noch als Feldherr tritt er in den Kämpfen mit den Burgunden hervor, und Str. 45 f. charakterisiert die Jungfrau sein Verhalten treffend mit folgenden Worten:

Str. 45. *„So wifs du, kong, fur ware,* *aber du pist so milte,*
dastu so zaghaftig pist, *ich nye fand dein g(e)leich,*
das vnder deyner schare *du wir(b)st noch gottes pilde,*
kawm als ein verzagter ist: *du pist den armen weich.*

Str. 46. *Dar vmb west ichs gar wolle,*
dastu nit fachst fur mich. u. s. w.

Die einzigen Mittel, durch welche er trotz dieser Mängel seine herrschende Stellung behauptet, sind sein Reichtum und die Treue seiner Vasallen.

Nirgend setzt sich die Dichtung in Widerspruch mit der alten Heldensage, sondern zeigt eine gute Bekanntschaft mit der Person und den Schicksalen Dietrichs, obschon Hindeutungen darauf nur kurz und gelegentlich hervortreten.

Nach Str. 101 sind seine Eltern Könige, sein Oheim Kaiser zu Rom, unter welcher Bezeichnung wir den Ermenrich der Sage wiedererkennen. Str. 122, ebenso 214 weisen auf das Verhältnis Dietrichs zu seinem Erzieher Hildebrand hin; Str. 130 zeigt eine Bekanntschaft mit den Kämpfen Dietrichs, aus denen er stets siegreich hervorging. Str. 182 geht eine rote Feuersglut aus Dietrichs Munde, und Str. 187 sagt der Wunderer:

Mir sagt der vater meyne,
do er nun sterben wolt,
es solt ein Diterich seine,
der mich derslahen solt,
dem ging aufs seinem munde
ein glo von faür so rot:
pistus, so thun mirs kunde,
wol durch den milten got.

ein bekannter Zug der Dietrichsage, den wir häufig auch in anderen Gedichten aus diesem Kreise finden, z. B.

Virginal Str. 104, 9—13

daz viur von dem von Berne schôz,
dô sin begunden triben
durch den rûhen wilden walt.
den jungen helt begreif sin zorn,
des manec heiden sit engalt.

Ecken Liet Str. 219, 6—13

er sluoc den Berner hêre
ein alsô crefteclichen slac,
daz in aldâ bedûhte,
ez wær sin jungeslicher tac;
wan er vil sêre strûhte.
dâ von sin munt in zorne enbran
sô daz ûz sinem helme
der tanph riechen begann. u. a.

Dafs er von einem „unreinen" Rosse aus Bern entführt wurde und bis zum jüngsten Tage mit „wurmen" streiten müsse, weil ihn der Teufel zur Gotteslästerung verleitet habe, Str. 131 ff., stimmt ebenfalls mit der alten Sage überein, die durch die arianische Ketzerei Dietrichs veranlafst wurde. Die Forderung Str. 5, dafs die Helden auch ihre erwachsenen Kinder mitbringen müssen, weil der König diese haben solle, erinnert an die häufig erwähnte Vergeiselung von Fürstenkindern, um den Zorn und das Mifstrauen des mächtigen Eroberers zu beschwichtigen. Str. 1 weist auf die mächtige Herrschaft Etzels im Ungerlande und die grofse Zahl vornehmer Vasallen, unter denen sich sogar zwölf Könige befinden. Rüdiger ist auch in unserm Gedichte ein gewaltiger Held, von königlicher Abstammung, dabei Vasall Etzels und Herr über Bechlarn und Österreich Str. 53 ff.; er heifst Str. 58 der milte Rüdiger, Str. 71. 74. 114 Markgraf und tritt als der beste und edelste Recke nach Dietrich hervor. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug der Dichtung ist es ferner, dafs sie sich nicht in langatmigen Beschreibungen ergeht, andererseits aber auch bei passender Gelegenheit Schilderungen nicht aus dem Wege geht, sondern in mafsvoller Kürze die Dinge behandelt. So finden wir Str. 16 ff. in 5 Strophen die Schönheit und den Schmuck der Jungfrau geschildert; der Eindruck, welchen dieselbe auf die Fürsten macht, wird kurz und dabei eindrucksvoll dadurch bezeichnet, dafs es Str. 31 heifst:

Der konig setzt sich do nyder,
vnd sach sie liplich an.
die kong vnd fursten pider
lissen das essen stan,

keyner mocht trincken, essen, sie heten ir selbs vergessen,
zu sehen des megetlein: das sie so schon mocht sein.

Die Rüstung des Wunderers beschreiben Str. 138 ff. 3 Strophen, die gewaltige Kraft desselben wird Str. 135 f. und Str. 142 durch die Wirkung ausgemalt, welche sein Stofs auf die Thore und eisernen Riegel übt. Den Anfang des Kampfes schildern Str. 168 ff. 3 Strophen in anschaulicher Weise: mit ihren Schwertern schlugen sie auf einander, dafs das wilde Feuer „*aus ihren Hildegrein*“ erschien; sie verursachten ein Getümmel, als wenn ein Unwetter am Himmel manchen Donnerschlag thut; niemand mochte bei so gräfslichen Schlägen in ihrer Nähe bleiben oder die tiefen Wunden künden „*mit singen noch mit sagen*“. Ähnlich heifst es Ecken Liet Str. 105, 6—11:

ir helme sêre erklungen reht, als der wilde dunerslac
von grôzen slegen durch den hac, von himel kæme gerizzen
der sî sich sêre vlizzen, und wolte verderben gar ein lant.

Die einzige Übertreibung, deren sich der Dichter schuldig macht, ist die Behauptung bei dieser Schilderung, dafs das Getümmel mehr denn vier ganze Tage gedauert haben solle. Widersprüche leichterer Art, die wohl eher dem Leser als dem Zuhörer auffielen, finden sich mehrmals und sind ebenso erklärlich wie verzeihlich, weil der mit der Darstellung seines Stoffes beschäftigte Dichter es mit den Einzelheiten nicht so genau nimmt. Str. 134 sagt der Wunderer:

„thut mir auf pey der zait! die erslag ich wol allein,
drey kong ligen in meim lande, si kunen sich des nit were;
vnd gewinen das mit streit; dar vmb lat mich hin ein.“
dye kong vnd al ir here

dagegen Str. 148: *ich mufs von hin(nen) pald*
mit zweyen kongen streiten,
die erslag ich mit gewalt.

Str. 71, 72 schlägt Rüdiger es der Jungfrau rundweg ab, für sie zu kämpfen, während ihr Bericht an Etzel lautet:

Str. 75. *Er spricht also zu mire: nun kan ich keynen finden,*
find ich kein kunern nicht, der fechten thut fur jn:
so wol er fechten schire, thet er sich vnder winden:
vnd wol sich an jn richt. geb ims got in den syn!

Str. 170 hat der Wunderer die tiefen Wunden allein:

das macht der segen here, den gab die maget rein.

dies hat der Dichter Str. 191 vergessen, wenn er sagt:

noch schlug er dem von Peren, ein wunden also weit.

und Str. 199 läuft die Jungfrau dem Helden mit den Worten entgegen:

„das dir got lone!
nun pin ich sorgen ler; ewr wunden sein mir lait,
nun sait mir gotwilkume; die ir von jm habt gnome.“

Schlimmer ist schon, dafs von Dietrich Str. 131 ff. behauptet wird, er sei noch am Leben und streite bis zum jüngsten Tage, während die Schlufsstrophe lautet:

Nun hot ein end das gedichte, *nun seinn sie alsampt tot:*
wer es horet hot, *mit hert streitigem quelle(n)*
mit warhait wol berichte, *gaben sie auf ir leben*: u. s. w.;

dieser Widerspruch findet sich aber nur in dem Gedichte Kaspars, während es in dem alten Drucke, der das Ende unseres Gedichtes ebenfalls behandelt, heifst:

Nun hot ein end das gdichte: *bisz an herr dieteriche:*
wer das gehöret hott: *der ist bey leben doch:*
mit warheyt ich das spriche: *vnd streyt so krefftigliche:*
nnn seindt sie alsampt todt: *mit den würmen noch.*

Dafs Str. 22 erzählt wird: die Brüder der Jungfrau seien um das Leben gekommen
„*als ir noch wert verstan,*
von eim, dem must man geben *zu essen mangen man.*“,

obgleich davon weiterhin im Gedichte nicht die Rede ist, würde dem ursprünglichen Dichter nicht zur Last fallen, wenn sich ergeben sollte, dafs unsere Dichtung die Bearbeitung einer verloren gegangenen Quelle ist, in der auch noch andere Kämpfe des Wunderers behandelt gewesen sein können. Auf eine schriftliche Quelle weist unser Gedicht zu wiederholten Malen hin, so Str. 130 „*als man es vint geschriben*“, Str. 133 „*vnd volgen noch dem schreiben*“, Str. 211 „*gelaubt, das es mag seyne, als mans geschriben fant*“; Str. 212 berichtet, dafs die Gäste Etzels das Wunder aufschreiben liefsen. Ob diese Angaben aber ernstlich zu nehmen sind, bleibt zweifelhaft, weil die mittelalterlichen Dichter die Berufung auf eine Quelle häufig als Mittel angewandt haben, um die Glaubwürdigkeit ihrer Berichte zu erhöhen. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit, dafs unserm Dichter in Wahrheit Quellen vorgelegen haben, eine ziemlich grofse, wenn man erwägt, dafs nach unsern bisherigen Betrachtungen so viel zugegeben werden mufs, er sei mit den Erlebnissen Dietrichs wohl bekannt gewesen und habe also Str. 130 wirklich schriftliche Aufzeichnungen im Sinne gehabt, als er schrieb:

als man es vint geschriben, *das yn got oft dernert.*

Aus den vorangegangenen Untersuchungen, die sich lediglich mit dem Inhalte beschäftigt haben, ersehen wir, dafs sowohl der Stoff des Wunderers selbst wie die Anordnung desselben auf eine Entstehungszeit schliefsen lassen, in der die Heldensage noch lebendig war und auf allgemeines Verständnis wie Interesse rechnen konnte. Denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte sich der Dichter wohl schwerlich mit den knappen Andeutungen begnügt, die nur wirksam sein konnten bei einem Publikum, welches mit den verschiedenen Sagen aus dem Dietrichskreise hinlänglich vertraut war; er selbst hätte es nicht vermocht, ohne zahlreiche grobe Mifsverständnisse diesen Stoff zu behandeln, und vor allem hätte ihm der Antrieb zu einem solchen Unternehmen gefehlt, für welches er auf kein Entgegenkommen seitens seiner Zeitgenossen rechnen durfte, da dem späteren Mittelalter, etwa der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, mit dem Verständnis für die Heldengestalten aus sagenhafter Vorzeit auch die Freude an ihren Kämpfen und Schicksalen geschwunden war. Einen ähnlichen Gedanken spricht Zupitza in seiner Vorrede S. LI zu den Dichtungen Albrechts von Kemenaten aus[1]): „Die grofse Beliebtheit der Dichtungen Albrechts von Kemenaten vom Ende des XIII. Jahrhunderts ab hätte gewifs viele Nachahmungen derselben hervorgerufen, wenn die Zeit, die jene bewunderte, nicht unfähig ge-

[1]) Deutsches Heldenbuch. Fünfter Teil. Berlin 1870.

wesen wäre zu eigenen Produktionen.“ Wir werden daher, wenn auch mit einigen Einschränkungen, die Urteile gelten lassen können, die v. d. Hagen über unser Gedicht fällt....[1]) „Die ganze Dichtung überhaupt greift nicht tief in den alten heimischen Sagenkreis ein, obgleich sie dessen breite Grundlage geschickt benutzt, und erscheint als ein späterer Wiederschein aus demselben, mit wälschen Erinnerungen. Etzels Hofhaltung wird anfangs (Str. 3) ausdrücklich mit Artus' Hof verglichen, wo sich gewöhnlich die Abenteuer durch Ankunft eines notbedrängten Fräuleins einleiten“ und[2]) „So ist dieses Gedicht, wenn auch jünger, doch im Grunde gewifs eigentümlich deutsch und bewegt sich in dem grofsen mythischen Kreise von Hildebrand, Dietrich und Rüdiger. Es sind aber mehrere eigene Züge darin“ u. s. w. Dafs v. d. Hagen an beiden Stellen die Dichtung trotz der Andeutungen einer früheren schriftlichen Urkunde für jünger hält, „obwohl sie dem Kaspar selber nicht angehören mag“, findet seinen Grund aufser in der Sprache und den fehlerhaften Reimen auch noch in der Allegorie, die dieselbe enthalten soll. Er sagt nämlich S. 137[2]) „Es finden sich zwar Andeutungen einer früheren schriftlichen Urkunde; doch möchte die Dichtung selbst wohl nicht zu den ältesten gehören wegen der Allegorie darin von der Frau Selde und der Ähnlichkeit in der Anlage mit mehreren Dichtungen der Tafelrunde.....“ und[1]) „Die leibliche Verdichtung abgezogener Begriffe ist auch mehr spät und fremd: wie die Frau Abenteure, die Romanische Muse; und Frau Minne wechselt mit Frau Venus“.

v. d. Hagen ist aber nicht der einzige Litterarhistoriker geblieben, welcher behauptet hat, dafs die Jungfrau in unserm Gedichte eine allegorische Figur sei, sondern auch Henrici meint in der Vorrede S. XXX zu seinem deutschen Heldenbuch[3]): „Wie schon bei Goldemar (S. XXV) bemerkt wurde, ist die Befreiung einer Jungfrau ein der Dietrichsage wohlbekannter Gegenstand; aber in dem vorliegenden Gedichte handelt es sich gar nicht um ein irdisches Wesen, denn der Name des Mädchens, Sälde (d. h. Glück), und ihre wunderbaren Eigenschaften, ihr Erscheinen und Verschwinden, alles dies beweist, dafs Dietrich hier mit einer überirdischen Erscheinung, der Personifikation eines Begriffs, zusammengeführt wird, wie Ähnliches sich auch sonst in der Dichtung findet. So führt Hartmann im Iwein ein Gespräch mit der Minne, Wirnt von Grafenberg mit der Welt in Konrads von Würzburg Gedicht Der Welt Lohn. Das alles sind aber Vorstellungen der höfischen Zeit und dem Volksepos ursprünglich fremd; und da auch Etzels Hofhalt eine offenbare Nachahmung von Artus' Tafelrunde ist, so darf für diese Dichtung eine alte Vorlage nicht angenommen werden“ u. s. w. und Zupitza hält in seiner oben erwähnten Vorrede S. LI gar den Wunderer eigens zu dem Zweck für erfunden, um zu erklären, weshalb Frau Sälde Dietrich so begünstigt: „In Etzels Hofhaltung dagegen, die im Rolandston gedichtet ist, weist auch der Stoff auf das Eckenlied: er ist gewissermafsen zur Illustration von Stellen desselben erfunden, wie 10, 6f. *sit daz nu den Bernære vrô Sælde hât an sich genomen* und 160, 11 *wan zwâr vrô Sælde wil dîn pflegen.* Der Dichter wollte erklären, weshalb Frau Sälde Dietrich so begünstigt, und läfst sie deshalb durch den fünfzehnjährigen Dietrich beschützt werden gegen den Wunderer, der sie mit seinen Jagdhunden verfolgt, wie Fasold im Eckenliede das wilde Fräulein, dessen sich ebenfalls Dietrich angenommen.“ Nur Goedeke zweifelt in seinem Mittelalter, 2. Auflage,

---

[1]) v. d. Hagen Heldenbuch (1855) Leipzig. Vorrede zu XII. Etzels Hofhaltung.

[2]) Sammlung für Altdeutsche Literatur und Kunst, herausg. von v. d. Hagen, B. J. Docen, Dr. J. G. Büsching und B. Hundeshagen. Breslau 1812.

[3]) Deutsche Nationalliteratur von Kürschner. 7. Band: Das deutsche Heldenbuch.

S. 530 daran, dafs eine Allegorie beabsichtigt sei, ohne sich jedoch bestimmt für das Gegenteil zu entscheiden: „Erfunden zu haben scheint Kaspar den Stoff nicht. Der wilde Wunderer ist überhaupt wohl keine Erfindung eines allegorischen Dichters, wenn die Verwendung desselben auch sehr nach den Allegorieen des XV. Jahrhunderts schmeckt“.

Bei der Wichtigkeit der Frage für die Beurteilung unseres Gedichtes ist es geboten, auf diejenigen Stellen in der Dichtung näher einzugehen, welche der Jungfrau Erwähnung thun. Str. 12f. kommt das hübscheste Mädchen an die Pforte der Burg und fragt den Wächter, wo Etzel sei; sie habe ihm eine Bitte vorzutragen. Der Pförtner erfüllt ihren Wunsch und meldet sie an. Der König läfst sie vor, und nun wird Str. 16—20 ihre Erscheinung in einer Weise beschrieben, die ebenso gut auf jedes andere junge, schöne und reich geschmückte Mädchen passen würde; kein Wort in diesen Versen berechtigt zu der Annahme, dafs wir es hier mit einem überirdischen Wesen zu thun haben. Str. 21 f. berichten ihre Herkunft: ihr Vater war ein mächtiger König im Mohrenlande; sie hatte noch zwei Brüder, die das Königreich nach des Vaters Tode erbten, die Schwester aber hafsten. Darum legte sie Gott dem Herrn das Gelübde der Keuschheit ab und erhielt dafür von ihm drei Gaben, die Str. 24—26 geschildert werden:

Str. 24. *Got gab ir do zu lone,*
der junckfraw wolgethann, u. s. w.

Str. 25. *Dye ander genad so here*
het do die reyne mait, u. s. w.

Str. 26. *Dye dritte genad so schlechte*
het sie al tag ein mal, u. s. w.

Die Vorstellung, dafs die Frömmigkeit sich durch selbstauferlegte Kasteiungen bethätige und solche von Gott mit besonderen Gaben belohnt werden, zumal wenn sie von reinen Jungfrauen ausgehen, ist eine im Mittelalter ganz gewöhnliche, wie zahlreiche Legenden beweisen. Aufserdem aber scheint mir die Beschränkung bei der dritten Gabe, dafs sie täglich nur einmal sich an einen andern Ort versetzen lassen kann, ganz deutlich zu zeigen, wie der Dichter nur ein irdisches Wesen von Fleisch und Blut im Sinne gehabt habe. Sie begrüfst den König und die Fürsten, auf welche alle ihre Erscheinung einen gewaltigen Eindruck macht, klagt ihr Leid und bittet um Hülfe; sie sei geflohen, weil der wilde Wunderer sie fressen wolle und sie schon länger als drei ganze Jahre mit seinen Hunden verfolge Str. 32ff. Etzel solle sie mit seiner Macht am Leben erhalten Str. 38, 1—4

Myt deyner sterck und machte,
die dir got hot gegeben,
das du mit deyner krafte
mich haltest pey dem leben.

Nun alle jene Stellen aufzuzählen, an welchen die Jungfrau ihre Bitte dringend und dringender wiederholt, würde zu weit führen und ist aufserdem für unsere Frage nur insofern von Bedeutung, als wir sehen, dafs ihr Benehmen sich überall nicht im mindesten von demjenigen eines gewöhnlichen Sterblichen unterscheidet, der in äufserst bedrängter Lage ist, z. B. Str. 81,5—8:

do sprach die junck fraw reyne:
„erst hab ich angst und not,
ich hor das horn seyne,
erst mufs ich ligen tot.“

Str. 83. *Die mait jn vberginge,*
das man die thor spert zu;
die mait den konick vmbfinge,
sie sprach: „du konick, nun thu
so wol an mir vil armen,
gib mir doch eynen man.“
sie want jr hent vnd arme:
„kan ich kein kempfer han?“

Dafs sie den zaghaften Sinn des Königs durchschaut und in den beiden Helden Rüdiger und Dietrich die einzigen erkennt, welche dem Wunderer gewachsen sind, ist eine natürliche Folge der ersten jener drei ihr von Gott verliehenen Gaben, die im weiteren Verlaufe des Gedichtes sämtlich zur Verwendung gelangen. Dagegen erkennt sie von vorne herein weder den König noch einen der Helden, weil ihr eben diese Gabe nicht verliehen ist, so Str. 29, 3—8 und Str. 30, 1—2:

Str. 29. *die kong vnd fursten frone* — *„weist mir kong Etzel do:*
hissen sie here gann. — *fund ich in gutes mutes,*
sie danckt in ires gutes: — *des wer ich sicher fro.“*
Str. 30. *Konick Etzel der ging here;* — *sie grust in tugentlich:* u. s. w.

Den Namen Rüdigers nennt ihr erst der König Str. 54 *„Er heist der Rudigere“*, nachdem sie den Helden geschildert und seinen Platz im Saale angegeben hat, und Str. 88 heifst es ausdrücklich bei der ersten Begegnung der Jungfrau mit Dietrich:

„Das was der her von Peren; — *des west dye junckfraw nit.“*

Als der Wunderer eindringt und Etzel die Erlaubnis zum Kampfe Dietrichs endlich erteilt hat, wappnet die Jungfrau ihren Ritter und segnet ihn Str. 128. 129. Dieser Segen ist ihr von Gott ihrer Frömmigkeit wegen verliehen worden, wie es ausdrücklich Str. 130, 1—4 heifst:

Sie thet im do den segen, — *von irer frumckait wegen*
der ir von got was kunt; — *gab ir got sulchen funt:*

Die Hunde des Riesen fallen die Jungfrau an, worauf dieselbe Str. 143, 5—8 um Hülfe ruft:

do ruft die junckfraw reyne — *„nun hilf dem leben meyne;*
Ditrich von Pern an: — *solt mich nit essen lan!“*

Dietrich schlägt dieselben teils tot, teils verjagt er sie und fordert die Jungfrau auf sich neben ihn zu setzen. Vergeblich versucht der Wunderer das Mädchen von Dietrich durch Drohungen zu erhalten; als er beide ergreift, wird er von dem Helden zu Boden gestofsen und giebt darauf Auskunft, warum er dasselbe verfolge. Als er und die Jungfrau noch Kinder gewesen seien, habe sein Vater sich nach einer passenden Frau für den Sohn umgesehen, die Tochter ihrem Vater genommen und zur Ehe für jenen bestimmt. Trotzdem verschmähe sie ihn; sie möge sich aber vorsehen, ehe sie den Tod hier leide, denn er habe einen Eid darauf geschworen: ehe er sie einem andern Manne zu teil werden lasse, wolle er sie lieber auffressen.

Str. 155, 5—8 *do sprach herr Ditereiche:* — *du sagst mir den werleichen,*
„die mait wont dir nit pey, — *war vmb die feintschafft sey.“* —

Str. 156. *„Das wil ich dir hie sagen:*
die weil ich cleine was,
das man mich vmb must tragen,
do ist geschehen das,
do was sie auch ein kinde,
ir vater ein konick reich;
kein weib kunt man mir finden,
das mir moch(t) sein g(e)leich.

Str. 157. *Mein vater dem reichen kunge*
(nam) den das kindellein,
zu ee man vns verkunde,
das sie ist ewig mein:
so thut sie mich versmehen,
vnd wil fur war mein nit;
sie solt sich hie versehen,
ee sie den tot hie lit.

Str. 158. *Ee ichs eim andern losse,* *ich friss vor grossem zorn,*
des hab ich aid gesworn, *das sie auf dieser erde*
vnd wer sie noch so grosse, *keim man nit werd zu teil,* u. s. w.

So konnte der Dichter den Wunderer unmöglich sprechen lassen, wenn er die Jungfrau als ein überirdisches Wesen hätte darstellen wollen. Auch bestreitet diese den vom Wunderer dargelegten Sachverhalt nicht, sondern erklärt vielmehr Str. 159: ehe sie jenen zum Manne nehme „*e wil ich im geben mein leip zu speisse han.*“ aus welchen Worten wir auf die Richtigkeit der Erzählung des Wunderers schliefsen müssen. Während des Kampfes hält sich die Jungfrau zurück und tritt erst Str. 199 wieder auf, um sich bei Dietrich zu bedanken, und dieser weifs es nicht anders, als dafs er für ein sterbliches Mädchen gestritten hat, denn er begrüfst sie mit folgenden Scherzworten Str. 200 f.:

Str. 200. „*Gebt mir das poden prode,*
zart junckfraw mynicklich; u. s. w.

Dann entwaffnet sie ihren Beschützer unter fortgesetzten Dankesworten Str. 202, die während dieser Beschäftigung sich ganz ungezwungen von neuem einstellen. —

Die ganze Versammlung setzt sich wieder zu Tische, wobei es völlig angemessen ist, dafs man der Jungfrau den Ehrenplatz neben Etzel und Dietrich einräumt und sie zum Mittelpunkte des Festes macht Str. 204, 5—8. 205, 7—8.

Str. 204. *vnd auch die schon junckfrawe,* *Dieterich, Etzel, sein frawe,*
die sas am hochsten ort, *die sassen pey ir dort;*
Str. 205. *sie lebten wunickleiche;* *die junckfraw gab in trost.*

Auch die Abschiedsscene bietet keinen Anhalt für die Annahme, dafs wir ein überirdisches Wesen vor uns haben. Sie erklärt in ihres Vaters Land zurückkehren zu wollen, nennt ihren Namen Str. 208, 1—4:

„*Ich heiss fraw Seld fur ware,* *vnd drag die kron enpore*
des sult ihr sein dermant, *wol in meins vaters lant.*“

nimmt von allen Anwesenden, besonders herzlich aber von Dietrich, Abschied und verschwindet. So kam sie in ihre Heimat „*gelaubt, das es mag seyne, als mans geschrieben fant.*“ Str. 211. Ihr Verschwinden war allerdings für alle Festgenossen wunderbar, und daher heifst es mit gutem Grunde Str. 212, 3—4:

„*sie lissen das wunder beschreiben,* *und hilten das in hut;*“

und vorher Str. 211, 3—4:

es was den frawen vnd manen *gar wunderleiche mer;*

nichtsdestoweniger aber ist ihre rätselhafte Entfernung weiter nichts als die Bethätigung der dritten ihr von Gott verliehenen Gabe, täglich einmal sich an einen andern Ort versetzen zu lassen. Auch wenn wir annehmen, dafs sie auf ebenso übernatürliche Weise vor die Burg gelangt war, konnte sie jene Gabe beim Abschiede von neuem ausnutzen, da nach Str. 169 schon der Kampf allein mehr denn vier ganze Tage dauerte. Nach allen diesen Betrachtungen bleibt es mir ganz unzweifelhaft, dafs der Dichter uns eine irdische Königstochter, allerdings ausgerüstet mit besonderen Gaben, die aber genau angegeben werden, schildern wollte: ihre Familie, ihre Heimat werden uns genannt, seit ihrer Kindheit kennt sie der ungefähr gleichaltrige Wunderer und hat sich seit dieser Zeit in den Gedanken hineingelebt sie als Gattin zu besitzen;

über die ihr von Gott verliehenen Gaben hinaus vermag sie nicht mehr, denn jedes andere gewöhnliche Menschenkind. Mir scheint daher allein ihr Name Str. 208 die Veranlassung zu der Meinung gegeben zu haben, es sei hier garnicht ein irdisches Wesen geschildert; dieser einzige Umstand aber berechtigt doch ebensowenig zu jener Annahme, wie wenn man heutzutage etwa ein Mädchen deswegen für ein höheres Wesen halten wollte, weil sie beispielsweise den Namen „Felicitas“ trägt. Die Behauptung also, dafs wir es hier mit einer überirdischen Erscheinung, der Personification eines Begriffs, zu thun haben, darf meines Erachtens bei der Beurteilung des Gedichts nicht mehr geltend gemacht werden.

Noch andere Einwände sind aus dem Inhalte erhoben worden, um die Dichtung als ein Machwerk späterer Zeit zu kennzeichnen. Das schwerwiegendste Bedenken macht Henrici geltend; er fährt nämlich in seiner oben angeführten Vorrede fort: „.... so darf für diese Dichtung eine alte Vorlage nicht angenommen werden, abgesehen davon, dafs sie auch sonst mit der Sage in Widerspruch gerät, wenn sie den Dietrich an Etzels Hof kommen läfst schon in einer Zeit, als noch sein Vater lebte und König war“. Soviel mufs ihm zugegeben werden, dafs die Erzählung von dem Kampfe des fünzehnjährigen Dietrich jünger ist, als die Redaktion der Sage, welche von einem Kampfe des Helden in so jugendlichem Alter nichts wufste und ihn erst als Flüchtling an Etzels Hof kommen liefs. Es ist daher der Stoff unseres Gedichtes aus einer Weiterbildung der Dietrichsage entstanden; die neuen Keime aber, welche die Sage trieb, konnten nur das frühe Jünglingsalter des Helden ausschmücken, indem sie den durch die Überlieferung feststehenden Begebenheiten zeitlich vorangestellt wurden, weil nur auf diese Weise eine Erweiterung der Sage möglich war, ohne in einen Widerspruch mit dem bereits fixierten Kern derselben zu geraten. Auch der Dichter scheint mir darauf hinzudeuten, dafs dieser Kampf mit dem Wunderer ein der damals umlaufenden Sage unbekannter Zug war und deswegen der Begründung bedürfe, wenn er sagt Str. 122:

Wie ich mit Hildeprande — *vor fir vnd zwentzick jaren,*
wird ver ercheren mich: — *das alter ich solt han:*
ich verhifs jm an sein hande, — *das wifs du, maget clare,*
das streiten wold nit ich — *das wil ich vber gan.*

In der Virginal besteht Dietrich ebenfalls als Jüngling, wenn auch nicht als fünfzehnjähriger, seine ersten Abenteuer, weil er den schönen Frauen auf ihre Fragen „*wizzt ir iht vremder mære? ist iu iht âventiure beschehen?* keine Antwort geben kann. Aber hier wendet er sich sofort in seiner Verlegenheit an Meister Hildebrand, weil „*mîn vater mich iuch hiez alsô ziehen, biz daz ich wurde ein kreftec man*“, während er ja nach unserm Gedichte, von demselben getrennt, am Hofe Etzels erzogen wird. Aufserdem setzt der Anfang der Virginal den Vater Dietrichs bereits als gestorben voraus, wenn Hildebrand seinen jungen Herrn Str. 11 vor der Fahrt fragt:

„*wem enpfelht ir iuwer lant, die stat und ouch die veste?*“

Mag aber auch immerhin der Inhalt unserer Dichtung zu der übrigen Dietrichsage in einem ähnlichen Verhältnisse stehen, wie etwa die Kindheits-Evangelien zu den ächten Stücken oder die Fortsetzungen des Willehalm zu der Dichtung Wolframs von Eschenbach, so bezeugt doch schon allein das Bestreben, die Sage zu erweitern, dafs das Gedicht einer Zeit angehören mufs, in der die Kraft zu solchen epischen Gestaltungen noch lebendig war. Es kann also der Stoff unseres Gedichtes aus einer jüngeren Zeit stammen als die übrigen Teile dieses Sagenkreises, ohne dafs er

darum erst im XV. Jahrhundert erfunden zu sein braucht; aus diesem Grunde der Dichtung eine ältere Vorlage abzusprechen, geht zu weit.

Zupitza hält in seiner bereits citierten Vorrede (S. 12) Etzels Hofhaltung für erst im XV. Jahr hundert gedichtet, weil auch der Stoff auf das Eckenlied weise. Er sei gewissermafsen zur Illustration von Stellen derselben erfunden; Dietrich beschütze Frau Sälde gegen den Wunderer, der sie mit seinen Jagdhunden verfolge, wie Fasold im Eckenliede das wilde Fräulein, dessen sich ebenfalls Dietrich angenommen. Dafs Dietrich im Eckenliede ebenfalls eine Jungfrau beschützt, hat schon v. d. Hagen gesehen, der in seiner Vorrede zu Etzels Hofhaltung im Heldenbuche von 1855 sagt: „Die Handlung, der sonst nichts Entsprechendes vorkommt, ist zum Teil Wiederholung aus dem Ecke, wo dessen Bruder Fasold ebenso eine Jungfrau mit Hunden hetzt und Dietrich sie befreit", wie denn jeder die Ähnlichkeit bemerken mufs, der das Eckenlied jemals gelesen hat. Auch darin stimmen noch die beiden Erzählungen überein, dafs Fasold ebenfalls droht Str. 167, 12. 13 „*ir müesent beide hangen vor mir an einer wide*" und Str. 183, 10. 11. „*ir müezent beidiu hangen: niht langer ich daz vristen sol*", wie der Wunderer Str. 161, 7. 8 „*wen ich dich vberwinde, ich henck dich an ein wid*". Aber die Ähnlichkeit dieser Episode, die wir übrigens fast ebenso in dem Ecke Kaspars selbst finden Str. 222, 12, 13 „*ir müst do paide hangen vor mir an eyner wid*", berechtigt noch nicht zu der Folgerung Zupitzas, dem ich seine eigenen Worte entgegenhalten möchte: „Die grofse Beliebtheit der Dichtungen Albrechts von Kemenaten vom Ende des XIII. Jahrhunderts ab hätte gewifs viele Nachahmungen derselben hervorgerufen, wenn die Zeit, die jene bewunderte, nicht unfähig gewesen wäre zu eignen Produktionen." Aus dieser nebensächlichen Begebenheit im Eckenliede den Stoff zu einem in sich abgerundeten Gedichte zu entnehmen, das sich ohne Verstöfse gegen die Heldensage unter ganz anderen Verhältnissen in einer völlig verschiedenen Umgebung abspielt, dazu reichte die epische Kraft des XV. Jahrhunderts nicht mehr aus. Dazu kommt noch, dafs Zupitza selbst in seiner Vorrede XLIII ausführt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs bei der Eckensage auf Dietrich ein Mythus übertragen ist. Das Mythische zeigt sich bei Fasold am deutlichsten. Er ist ein Wetter- oder Windriese. Das ergiebt sich klar aus einer Formel in einer Münchener Handschrift, die Jakob Grimm im Anhange zur ersten Auflage der Mythologie (CXXXII) mitgeteilt hat: „*ich peut dir, Fasolt, dafs du das wetter verfirrst mir und meinen nachpauern an schaden.*" Es wird da Fasold aufgefordert ein aufsteigendes Unwetter (durch Wind) zu entfernen. Auch in unserm Liede hat sich noch eine vom Dichter allerdings nicht mehr verstandene Spur erhalten von Fasolds mythischer Bedeutung. Er jagt da ein wildes Fräulein, wie der wilde Jäger, der ebenfalls den Wind bedeutet (Mythol. 1231. Müller altd. Religion 319. Proleg. 32)." und XLIV „Da Dietrich mit den mythischen Gestalten Ecke und Fasold kämpft, mufs er notwendig an die Stelle einer mythischen Person getreten sein. Nun ist aber der deutsche Donnergott Donar, altn. Þórr, der beständige Vorkämpfer gegen schädliche elementare Mächte, die sich mythisch als Riesen darstellen: so wird denn wohl Dietrich dessen Stelle einnehmen (Müllenhoff bei Haupt 7, 425. Simrock, Mythol. 266. 441)." Wir hätten danach also im Kampfe Dietrichs für die Jungfrau einen Stoff zu erblicken, den der Dichter des Wunderers nicht erst aus dem Eckenliede zu entlehnen brauchte.

Den Anfang unseres Gedichtes behandelt ein Fragment in Reimpaaren aus dem XV. Jahrhundert, welches wir bei Keller[1]) abgedruckt finden. Dasselbe enthält ca. 300 Verse und zeigt

[1]) Erzählungen aus altdeutschen Handschriften gesammelt durch A. von Keller. Stuttgart 1855.

einen vielfach verderbten Text sowie Korrekturen von zweiter und dritter Hand. Schon die Überschrift „*Ain Spruch von aim konig mit Namen Ezell*“ zeigt uns, wie unbekannt der Schreiber mit dem Stoffe war, auf den er hier vielleicht zufällig gestofsen. Der geringe Inhalt läfst uns soviel erkennen, dafs der Spruch nicht aus dem Gedichte Kaspars selbst entstanden sein kann, jedoch mit diesem eine gemeinsame Quelle benutzt haben mufs. Denn abgesehen von den abweichenden Zahlenangaben bei der Schilderung des königlichen Gefolges kennt das Fragment auch die Frau Etzels mit Namen: Hs. 42, 110

Dew fraw thün ich euch pechant, *Fraw heillig, dew mült vnd güter,*
Dew was fraw heillig genant, *Aller ellenden reckchen ein müeter.*

(gemeint ist wohl Frau Helche), während Kaspar ihren Namen nie nennt, dafür aber den Sohn beider kennt.

Str. 64. *Do neigt ir zugtickleichen* *kong Etzlin desgleichen.*
die kongein mit der kron, *Rudiger der konick fron.*

Als die Jungfrau von Etzel in den Saal geschickt wird, um sich einen Kämpfer zu suchen, findet sie nach dem Spruch nicht einen einzigen Mann, der fähig sei den Wunderer zu bestehen, was sie dann auch mehrmals dem Könige unumwunden erklärt Hs. 42, 113:

Dü scholt mir vrlaub von hin geben *Ich han (kan?) vnder deime gesint*
Ich han verlarn hie mein lebenn. *Ein kempher nindert vinden.*

und später

Sy sprach: künig, ich will dir sagenn, *Es müs ewer aller end sein.*
Dein herren sind warleich alles sagenn (zagen), *Hiecz* (Hietest?) *dü noch ein grezzär her,*
Und kümp (kumt?) *der wünd wir* (der Wunderer?) *hewt her ein,* *Er slecht dirs heut an all wer.*

bei Kaspar dagegen heifst es Str. 49:

Do sie kom in den salle, *do fand sie nydert keynen,*
do sach sie sich weit vm, *der gut was mit der wer,*
do sassen die recken alle, *den ausgenomen einen,*
die beschaut sie vmbe dumb: *hifs markgraff Rudiger.*

Bei Kaspar mufs die Jungfrau zuerst dem Könige Auskunft über seine Eigenschaften geben, und dann erst gestattet er es ihr zur Belohnung, sich einen Kämpfer zu suchen; in dem Spruche dagegen sieht sie sich zuerst im Saale um, erklärt sämtliche dort anwesende Helden für Feiglinge und dann erst, von Etzel befragt, wie sie dies erkennen könne, zeigt sie sich bereit ihm selbst seine Eigenschaften zu nennen. Dafs Etzel einen Hoftag entbieten läfst, um alle seine Mannen nebst ihren Familien in seiner Burg zu versammeln (bei Kaspar Str. 4—10) fehlt in dem Fragment ebenso wie die Schilderung der näheren Umstände bei der Ankunft der Jungfrau (Str. 12—15), denn dort wird ihr Erscheinen kurz mit folgenden vier Versen abgefertigt Hs. 42, 110:

Eines tages das geschach, *Wol von der schonisten maid,*
Das man ein michel wünder sach *Von der man vns hewt singt vnd sait.*

Ferner fehlen in dem Fragment die Angaben, welche uns bei Kaspar über die Heimat, die Familie und die Gaben der Jungfrau gemacht werden, so dafs von den ersten fünfzig Strophen des Wunderers, die hier bei der Vergleichung überhaupt nur in Betracht kommen,

kaum die Hälfte einen ähnlichen Inhalt behandelt. — Aus dem Spruche erfahren wir nun folgendes: In den ersten sechzig Versen wird die Macht eines Herrscherpaares geschildert, zuerst die des Königs, dann die der Königin; am Ende jeder Schilderung steht der Name des Gepriesenen. Von Etzels Reichtum, dem jeder Zeit aufser den vornehmen Vasallen 80 000 Mann gehorchen, heifst es dabei Hs. 42, 109b:

Wy reich künig artüs war,
Der was edel und was reich,
Dem künig etzel nicht geleich.

(man vergleiche damit bei Kaspar Strophe 3). Dann wird in beinahe hundert Versen das Erscheinen der Jungfrau und der Eindruck beschrieben, welchen dasselbe auf die Versammelten hervorruft, bei welcher Beschreibung besonders eingehend die Toilette des Mädchens abgehandelt wird. Es folgt die Begrüfsung, die Frage Etzels nach ihrem Begehren und die Klage der Jungfrau über den wilden Wunderer mit ganz denselben Angaben, die wir in dem Gedichte Kaspars finden. Sie bittet um einen Kämpfer und der König gestattet ihr sofort sich einen solchen im Saale zu suchen. Nachdem sie sich aber im Saale umgesehen, erklärt sie alle Anwesenden für Feiglinge; sie habe von Gott die Gabe empfangen bei einem jeglichen zu erkennen:

Hs. 42, 113b *Ob er des leibes sey ein man.*
Ist er des leibes gar verzait,
Ich sag jms, es sey jm lieb oder lait.

Etzel, darüber verwundert, verlangt nun ein wahrheitsgetreues Urteil über sich selbst, und nach einigem Zögern ist die Jungfrau auch dazu bereit. Was sie aber über ihn ausgesagt, erfahren wir nicht mehr, denn mit den Worten „*Ich wil dirs warleich sagenn*“ bricht das Fragment ab; dahinter stehen nur noch die Worte „*Et sic est finis*“.

Für diesen geringen Inhalt ca. 300 Verse zu verbrauchen, bringt der Verfasser des Spruches dadurch fertig, dafs er alle Schilderungen aufs äufserste in die Breite tritt, ja häufig mit wenig anderen Worten dasselbe wiederholt; etwa die Hälfte der Verse dient keinem anderen Zwecke als dem, uns mit Etzel, Helche und besonders der Jungfrau bekannt zu machen. Die ebenso überschwängliche wie umfangreiche Schilderung des Anzuges der Jungfrau endet mit den Versen:

Scholt ein kaisser mit jr zu pet gan,
Er mocht sy nit versprochen han.

Um einen Begriff von ihrer Schönheit zu geben, werden das lange seidene Haar, der herrliche Gang, der Nacken, die bei lachendem Munde sichtbare Kehle beschrieben; den Eindruck, welchen ihr Erscheinen hervorruft, malen umständlich und drastisch folgende Verse:

All, dy da sassen
Ir selber sy vergassenn.
Der da sneiden scholt das prot,
Dem was ze sneiden also not,
Das er sich dief snaid jn sein hand,
Das er des liecht nicht enphant.
Der den wein scholt schencken.
Der gafs (gofs?) *jn vnder die panck.*
Dy da scholten trinken,
Die liesens auch nider sincken.
Maniger sich mit dem wein pegofs.
Von der mait schon würden all witzlos.

Den Schlufs der ganzen Schilderung bildet der Ausruf:

Da wünscht vil maniger: wär sy mein!
Aber herr got, vnd mocht das gesein!

Auch die zweite Hälfte des Spruches läfst an Umständlichkeit der Darstellung und an zahlreichen Wiederholungen nichts zu wünschen übrig, wovon sich jeder selbst überzeugen kann, der die Zwiegespräche zwischen Etzel und der Jungfrau nachlesen will, in denen nach der Begrüfsung nur die Klage über den Wunderer und der Vorwurf gegen die versammelten Helden, sie seien sämtlich feige, behandelt werden.

Kaspars Gedicht schildert ja ebenfalls Str. 16—20 das Erscheinen der Jungfrau, die Pracht ihrer Kleidung und die jugendliche Schönheit, weil beiden Verfassern an dieser Stelle offenbar ein und dieselbe Quelle vorgelegen hat, hält sich dabei aber von Überschwänglichkeit ebenso frei wie von obscönen Bemerkungen. Der Eindruck auf die Versammelten wird bei Kaspar Str. 31 dadurch beschrieben, dafs es heifst, die Könige und Fürsten vergafsen über ihren Anblick Essen und Trinken; in dem Spruch findet sich dieselbe Bemerkung, aber breit ausgeführt und ins Niedrigkomische gezogen, wie wir oben gesehen haben. Der eine wie der andere berichtet nicht Selbsterfundenes, sondern beide folgen derselben Vorlage; aber während Kaspar bemüht ist, den Inhalt derselben in einer seinen Zeitgenossen verständlichen Sprache getreu wiederzugeben, ist es dem Schreiber des Spruches offenbar nur um das Ausmalen des Prächtigen und Wunderbaren im Auftreten der Jungfrau zu thun gewesen. Daher ist es sehr wohl möglich, dafs er seinen Bericht abbrach, als er diesen Zweck erreicht hatte, so dafs von dem Fragment vielleicht nie mehr vorhanden gewesen ist, als wir heute noch besitzen. Es bestätigt also dieses Ergebnis der Untersuchung unsere frühere Behauptung, dafs dem XV. Jahrhundert die Kraft zu selbständigen epischen Gestaltungen mangelte, da bisweilen nicht einmal mehr das Interesse für dieselben vorhanden gewesen zu sein scheint. Wenn wir mit diesem Fragment Kaspars Gedicht vergleichen, werden wir seinem Bestreben, die Schätze der deutschen Heldensage möglichst unbeschädigt in eine spätere Zeit hinüberzuretten, unsere dankbare Anerkennung nicht versagen.

Steinmeyer bemerkt in dem oben citierten Bande der Zeitschrift gegen die Ansicht Zupitzas, der Wunderer sei uns in der ursprünglichen Gestalt erhalten, folgendes: „Ihm ist dabei entgangen, dafs in den Fastnachtspielen Nr. 62 ein Spil von dem Perner und Wundrer mitgeteilt ist, welches an einigen Stellen wörtlich mit unserem Gedichte übereinstimmt und im ganzen dieselbe Grundlage voraussetzt, wie dieses. Die übereinstimmenden Stellen aber zeigen in dem Spil eine reinere Gestalt als im Wunderer. So W. Str. 161 und Spil 550". Dieses Fastnachtspiel, das einzige, welches uns aus der deutschen Heldensage erhalten ist, woraus man auf die grofse Beliebtheit schliefsen kann, deren sich ein Stoff wie der hier vorliegende erfreute, finden wir ebenfalls abgedruckt bei Keller[1]).

Dasselbe behandelt nach einem kurzen Prologe, der uns mit den auftretenden Personen und dem Inhalte des Stückes bekannt macht, denselben Stoff wie Kaspars Gedicht Str. 33—201: das Erscheinen der Jungfrau, ihre Bitten an Etzel, Rüdiger, Dietrich, das Eindringen des Wunderers, Zwiegespräche zwischen den beiden Kämpfern, den Kampf selbst in seinem schon oben geschilderten Verlaufe. Mit der Verleihung des Segens:

Ein segen ir von mir erwerbt, *Des habt zu pfand mein weiplich er!*
Das ir von keinem wafen sterbt. *Ir seit behuet fort imer mer.*

schliefst die Handlung, denn es folgt nur noch die Aufforderung eines Bauern an den Wirt, dem Berner zu Ehren einen Tanz zu veranstalten, und der Dank des Heroldes für die vortreffliche

[1]) Keller, Fastnachtspiele II. Stuttgart 1853.

Bewirtung mit Speise und Wein. Bei diesem Inhalte umfafst die Handlung selbst, wie ausdrücklich hervorgehoben werden mufs, wenig über hundert Verse, wenn wir den Prolog sowie die Aufforderung zum Tanze und den Dank an den Wirt in Abzug bringen. Allerdings sind die einleitenden Strophen unseres Gedichtes, welche Etzels Hofhaltung behandeln, in dem Spiele ebensowenig behandelt wie die Abschiedsscene nach dem Kampfe, da beide Schilderungen nicht zu seinem Thema gehören, welches nur den Kampf des Berners mit dem Wunderer umfafst. Dagegen berichtet das Spiel alle wesentlichen Ereignisse, die sich in unserem Gedichte finden, vom Erscheinen der Jungfrau an bis zum Tode des Wunderers, soweit sie zum Verständnis der Darstellung von Bedeutung sind. Einen so reichen Stoff auf einen so geringen Umfang zusammenzudrängen, ohne wichtige Umstände, die in der Vorlage gegeben waren, wegzulassen, erforderte vor allem dramatisches Geschick im Ausscheiden von nebensächlichem Beiwerk, wurde dabei aber durch das Agieren der Schauspieler auf der Bühne nicht wenig unterstützt. Das Hin- und Herwandern der Jungfrau, ehe sie den Berner zum Kämpfen gewinnt, welches in dem Gedichte Kaspars einen so breiten Raum beansprucht, wird hier nur durch wenige Verse begleitet; das Eindringen des Wunderes, der Verlauf des Kampfes geschehen wirklich vor den Augen der Zuschauer, ohne dafs eine umständliche Auseinandersetzung nötig ist. An zwei Stellen stimmt die Darstellung des Spieles mit derjenigen unseres Gedichtes nicht überein. Das erste Mal ist es offenbar eine zu starke Kürzung der Vorlage, welche unangenehm berührt. Der König sagt nämlich zur Jungfrau:

„*Das ist der jung furst von Pern,* *Er facht vor nie, er mocht tot beleiben.*
Den verlür ich furwar nit gern. *Mich wurden die sein gar vertreiben.*“

und man sollte hiernach erwarten, dafs die Umstimmung des Königs zuvor stattfinden müsse, ehe die Jungfrau die Hülfe Dietrichs in Anspruch nehmen kann, wie ja auch in unserem Gedichte Etzel schliefslich zögernd und nur für den Fall, dafs Rüdiger wiederholt ablehnen sollte, seine Einwilligung giebt, als der Wunderer schon vor der Thüre tobt. Hier aber lesen wir mit Befremden sofort hinter den obigen Versen: *(Die Junkfrau geht zum Perner)*:

„*O edler Perner unverzeit,* *Euch sei geklagt mein herzeleit!*“

Zwar hat auch in dem Gedichte Kaspars die Jungfrau den Dietrich um Hülfe gebeten, aber dort versagt dann eben der König seine Einwilligung zu diesem Kampfe. Allerdings finden wir später eine Andeutung dafür, dafs auch dem Verfasser des Spieles die Einwilligung Etzels nötig erschien, denn es heifst:

„*Wil es der kunig, niemant ficht do, dann ich*“,

aber nirgends wird später auf diese Stelle Bezug genommen, sondern der Kampf findet statt, ohne dafs der König vorher befragt worden wäre, während in unserem Gedichte dieselbe Äufserung Dietrichs durch die Schilderung der nachfolgenden Ereignisse ihre gute Begründung findet. Ferner erteilt die Jungfrau dem Dietrich erst nach glücklich beendetem Kampfe den ihr von Gott verliehenen Segen, während sie dies in dem Gedichte Kaspars schon vor Beginn des Kampfes thut. Mir scheint die Stelle, welche der Segen in dem letzteren Gedichte gefunden hat, die ursprüngliche zu sein, denn ja gerade durch diesen Segen wird uns der glückliche Ausgang, welchen der Kampf des jungen Dietrich nimmt, weniger wunderbar, und man könnte daher mit Recht an dieser Stelle des Spieles fragen, warum die Jungfrau ihren Ritter nicht schon vorher auf diese Weise geschützt, sondern ihn unnötig der Gefahr ausgesetzt habe, von dem Wunderer

erschlagen zu werden. Auch mit der Person der Jungfrau werden wir im Spiele nicht näher bekannt gemacht; zwar wird gelegentlich erwähnt, dafs sie die Gaben besitze, die Eigenschaften der Helden zu durchschauen und einen Segen zu verleihen, der vor einem gewaltsamen Tode durch Feindeshand schütze, im übrigen aber wird uns weder gesagt, woher sie stamme noch woher sie jene Gaben erworben habe. Ebensowenig erfahren wir etwas über ihr rätselhaftes Verschwinden, wie denn überhaupt diese dritte ihr von Gott verliehene Gabe hier gar nicht erwähnt wird. Da ferner auch ihr Name Sälde nicht berichtet wird, so sehen wir hieraus deutlich, wie schon dieser Dichter die Jungfrau durchaus nicht als eine überirdische Erscheinung, sondern als ein gewöhnliches Mädchen aufgefafst und geschildert hat. Von diesen Punkten abgesehen, stimmen aber, wie wir gesehen haben, Spiel und Gedicht in dem Berichte der Begebenheiten überein, soweit eine solche Übereinstimmung bei dem verschiedenen Charakter beider Dichtungen zu erwarten ist.

Dafs dieselben bei der oben dargelegten Übereinstimmung ihres Inhaltes in einem sehr nahen verwandtschaftlichen Verhältnis stehen müssen, ist unzweifelhaft; es fragt sich nur, ob beide aus ein und derselben Quelle geschöpft haben oder das Spiel direct aus dem Gedichte Kaspars entlehnt hat. Steinmeyer meint nun, dafs die übereinstimmenden Stellen in dem Spiele eine reinere Gestalt zeigen als im Wunderer, und schliefst daraus, dass beide gemeinsam aus einer älteren Quelle geschöpft haben müssen. Zum Beweise vergleicht er

Str. 161: *Do sprach der Wundere(re:)*
„helt, wiltu nit lenger leben,
das du dein leben here
wilt vmb eine pubin geben?
dar zu pistu ein kinde;
ich rit, du hest wol frid:
wen ich dich vber winde,
ich henck dich an ein wid.“

mit den Versen des Spieles:

Du junger narr, wilt du dein leben
Hie umb ein pose pubin geben?
Ee ich euch paide sant vermied,
Ich henket euch ee baide an ein wied.

Nun ist nicht zu leugnen, dafs die Anrede *„du junger Narr“* im Munde eines ungeschlachten Riesen angemessener erscheint, als die Bezeichnung *„helt“* und das Beiwort *„here“* zu *„leben“*, zumal der Wunderer den eben noch so höflich Bezeichneten zwei Zeilen später, *„ein kinde“* nennt. Auch die Anrede an Dietrich *„Du junger lapp“* scheint mir im Spiele treffender gewählt zu sein als die entsprechende in dem Gedichte Str. 147, 5. 6:

„vnd werst du nit ein kinde oder ein kindischer man“,

und ebenso halte ich die Drohung des Riesen am Schlufs seines Berichtes über die Ursache der Feindschaft zwischen sich und der Jungfrau:

„Darumb so wil ich sie verschlinden
Und sol ir baide sant erplinden.“

für begründeter durch die Situation als die Schilderung des Gedichtes Str. 156 ff., der eine solche an Dietrich gerichtete Drohung mangelt. Trotzdem dürfen wir nicht aufser Acht lassen, dafs nur c. 100 Verse des Spieles mit c. 1350 des Gedichtes von Etzels Hofhaltung zur Vergleichung stehen und der Verfasser des ersteren den beiden Dichtungen gemeinsamen Stoff in ebenso selbständiger wie treffender Weise gestaltet hat, wie denn überhaupt seine Arbeit den Eindruck

der Frische und wohlgelungenen Kürze macht. Unter diesen Umständen ist es sehr wohl denkbar, dafs dem Spiel unser Gedicht allein als Vorlage diente und ihm dessen ungeachtet einzelne Schilderungen besser gelungen sind als seinem Originale. Die Behauptung Steinmeyers, dafs das Vorhandensein des Spieles zu der Annahme einer älteren Quelle nötige, scheint mir demnach des zureichenden Grundes zu entbehren.

Wir haben jedoch durch unsere früheren Betrachtungen es glaublich zu machen versucht, dafs allerdings der Stoff dieser Dichtung Kaspars notwendiger Weise eine ältere Vorlage zur Voraussetzung habe, und es tritt jetzt an uns die Frage heran, ob Kaspar seine Quelle einfach ausgeschrieben oder umgestaltend bearbeitet hat.

Die Ansicht, dafs Kaspar nur ein Schreiber der mit seinem Namen bezeichneten Gedichte (also auch des Wunderers) gewesen sei, vertritt Zarncke an zwei Stellen mit grofsem Eifer aber schwachen Gründen, 1. im Litterarischen Centralblatt[1]) „Mag man die Dresdner Handschrift auch fernerhin immer das Heldenbuch Kaspars v. d. Roen nennen, augenscheinlich war er unter den Herstellern die hervorragendste Persönlichkeit; aber man begnüge sich ihm den Ruhm eines sorgsamen, gewandten Schreibers zu lassen, belaste ihn jedoch nicht ferner mit der zweideutigen Ehre, die ihm unsere Gelehrten seit nun fast 50 Jahren erwiesen haben“ und 2. in der Germania I Seite 53—63 „Die gegenwärtig allgemein geltende Ansicht, dafs Kaspar v. d. Roen ein Bänkelsänger, ein fränkischer Volksdichter gewesen sei (vgl. z. B. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 212. Vilmar, Geschichte der deutschen National-Litteratur S. 305) beruht allein darauf, dafs derselbe in der Handschrift M. 103 (M. 201) der Dresdner Bibliothek, welche Stücke der deutschen Heldensage, teilweise umgearbeitet, namentlich verkürzt, enthält, sich als Schreiber nennt. Man setzte voraus, dafs derjenige, der diese Gedichte geschrieben, sie auch selber in diese Gestalt gebracht habe. Der erste, der diese Ansicht äufserte, war v. d. Hagen im Grundrifs S. 20 (im Jahre 1472 von dem Bearbeiter selbst geschrieben), und ihm sind alle Philologen und Litterarhistoriker, ohne auch nur einen Zweifel zu äufsern, gefolgt u. s. w.“ Durch die angestellte Untersuchung sei aber erwiesen, dafs Kaspar nicht der Umdichter dieser Lieder gewesen, sondern nur einer der Schreiber, welche die Handschrift herstellten, und zwar gerade der nicht umarbeitende. Die Gründe, auf welche hier Zarncke verweist, sind folgende: 1. die Handschrift sei von zwei, vielleicht von drei Händen geschrieben, 2. gerade die wesentlich verkürzten und sich ihrer Verkürzung rühmenden Stücke seien nicht von der Hand Kaspars. — Dafs Kaspar sich der Verkürzung nicht gerühmt hat, ist noch kein Beweis dafür, dafs er nicht ebenfalls an geeignet scheinender Stelle verkürzte, oder doch wenigstens seinen Stoff bearbeitete, und mit Recht macht Goedeke in demselben Bande der Germania Seite 239—241 gegen die Vermutung Zarnckes über die Gründe der vorgenommenen Kürzung geltend: „Der Schreiber hat ja nicht blofs abgeschrieben und aus Bequemlichkeit Strophen ausgelassen, sondern Reihen von Strophen kürzer gefafst, ist also umdichtend zu Werke gegangen. Man kann den poetischen Wert seiner Arbeit sehr gering schätzen; vom geschichtlichen Standpunkte bedeutet diese Abkürzung viel mehr, als bisher angenommen zu sein scheint. Sie zeugt von fortdauerndem epischem Leben, das in dem Zeitalter der obscönen Dichtung hohe Achtung erweckt und beredter für die unverwüstliche Kraft und Gewalt der deutschen Heldensage spricht als die schönste und sorgfältigste Handschrift. Kaspar (der einmal übliche Name soll nur die Hdsch.

[1]) Litterarisches Centralblatt 1854 Seite 577 f.

und die abkürzenden Dichter kurz bezeichnen) hat überdies noch einen besonderen Wert, da er durchweg guten alten Quellen folgt und für die älteren Gedichte ganz dasselbe bedeutet, was die so oft genannte und so hoch geschätzte Thidrekssage nur immer bedeuten kann u. s. w.“ Zur endgültigen Entscheidung über die hier vorliegende Frage werden wir aber, wenigstens soweit es sich dabei um das Verhältnis des Gedichtes von Etzels Hofhaltung zu seiner Vorlage handelt, durch die Vergleichung desselben mit dem oben erwähnten Drucke vom Jahre 1518 gelangen, falls sich durch die Untersuchung herausstellen sollte, dafs beide unabhängig von einander dieselbe Quelle benutzt haben. Dieser Druck bietet nämlich, Strophe für Strophe im Inhalte wie in der Form mit dem Gedichte Kaspars übereinstimmend, die letzten 28 Strophen der Erzählung, so dafs ein sehr nahes Verhältnis beider Dichtungen zu einander von vorne herein selbstverständlich ist. Die Vermutung, dafs der Verfasser des um 46 Jahre jüngeren Druckes aus dem Heldenbuche Kaspars entlehnt habe, ist daher naheliegend; es müssen also neben dem Übereinstimmenden auch zahlreiche und gewichtige Abweichungen von einander vorhanden sein, wenn diese Annahme widerlegt werden soll. Schon v. d. Hagen sagt in seiner Vorrede zu Etzels Hofhaltung (Heldenbuch, Leipzig, 1855) über den Druck vom Jahre 1518: „Die starke Übereinstimmung mit Kaspars von der Roen Urschrift, Stanze für Stanze, meist wörtlich, selbst in Fehlern, läfst ein nahes Verhältnis des alten Druckes zu ihm annehmen, wenn auch kein unmittelbares; denn manchmal weichen, zumal die hinteren Stanzenhälften, auch im Reime ab und haben selbst bessere Lesarten (Str. 189. 195. 196. 202. 209. 210. 215), obgleich wieder eigene Fehler.“

Ob die hier bezeichneten Strophen wirklich bessere Lesarten des Druckes enthalten, wollen wir dahingestellt sein lassen, da auf die Entscheidung dieser Frage bei der vorliegenden Untersuchung nichts ankommt. Ebensowenig wollen wir jede auch noch so unbedeutende Verschiedenheit im Ausdruck anführen, zumal dieselben trotz ihrer grofsen Anzahl immerhin noch durch flüchtiges Abschreiben erklärt werden könnten. Von Wichtigkeit dagegen werden für uns diejenigen Stellen sein, bei welchen aufserdem eine Verschiedenheit im Inhalte dazu tritt.

(Wir bezeichnen fortan das Gedicht Kaspars mit K, den Druck mit D.)

	K.	D.
Str. 190, 4	*ich gib dir keynes sygs,*	*ich gib dir doch kein frist.*

(im Original hat wahrscheinlich gestanden: *ich gibe dir keines sigs*).

	K.	D.
Str. 195, 1-4	*Er sprach: „wiltu noch essen* *die junckfraw mynnicklich?* *dein leben ist klein gemessen,* *fur war des frew ich mich.“*	*Wiltu noch leut hie essen:* *so sprach herr dieterich:* *deyn lebenn ist kleyn gewesenn:* *fur war das freuw ich mich:*
Str. 196, 5-8	*er trug das haubt von danen* *vber den weiten pallast* *vor frawen vnd vor manen,* *was in der purge was,*	*vnnd trug es furbasse.* *in den palast weyt.* *do als gesyndt yn sasse* *vnndt auch die schöne meyt.*

in K. ist noch das Übergreifen der Konstruktion auf die nächste Strophe zu bemerken.

	K.	D.
Str. 197, 5-8	*itlichs in do entpfinge,* *vnd sprach zu jm also:* *„Wunderer den tod entpfinge,* *des sein wir werlich fro!“*	*die frauwenn yn vmbfyngen.* *vnd sprachen zu ym also.* *do der wundrer den todt entpfynge.* *do waren wir alle fro.*

	K.		D.
Str. 198 K.	*Do wurd ein grofs zu la(u)ffen,*	D.	*Jederman kam gelauffenn.*
	vor freuden das geschach,		*vor freudenn das geschach.*
	der kong waren gros hauffen,		*vor ym wurden grosz hauffenn.*
	das man Diterich kawn gsach,		*das mann in kaum gesach.*
	vnd auch der werden fursten,		*entpfyngen yn gar schone.*
	manck graff vnd edel man,		*konig ritter vnnd edelmann.*
	die theten Diterich grussen,		*wurden alsampt freuden reiche.*
	vnd jn entpfingenn schon.		*yederman der sach yn an.*
Str. 199, 5-8 K.	*nun sait mir gotwilkume;*	D.	*von ir wart er vmbfangenn.*
	ewr wunden sein mir lait,		*sie sprach dein wunden sein mir leydt.*
	die ir von ym habt gnome."		*die du von ym hast entpfangen.*
	do dancket er der mait:		*er danckt der reynen meyt.*
Str. 202, 3-8 K.	*er sprach: „junckfraw, danck habe,*	D.	*er sprach danck must ir haben:*
	du machst mich hoch gemut"		*nun byn ich wohl gemutt:*
	do sprach die junckfraw reyne:		*du ernest mir hye mein lebenn:*
	„got danck ewr gutickait;		*sie entpfyng den fursten schonn:*
	ewr gleich mag nit seine		*sie sprach gott musz euch geben:*
	auf aller erden preit."		*wz ich euch guttes gan.*
Str. 203, 5-6 K.	*dar vmb sul wir got dancken*	D.	*das wir all gott dancken:*
	der seyne(n) gutickait,		*vnnd auch der dein manheyt:*
Str. 204, 3-8 K.	*man afs wilpret vnd vische,*	D.	*mann bracht wiltbret vnnd fische,*
	vor freüden weib und man,		*vor freuden yederman,*
	vnd auch die schon junckfrawe,		*woltenn denn fursten schauwen,*
	die sas am hochsten ort,		*mann setzt in am hŏchsten ort,*
	Dieterich, Etzel, sein frawe,		*zu konig Etzels frawen,*
	die sassen pey ir dort;		*zu ym die iunckfraw dort.*
Str. 205 K.	*Dar nach die pesten freunde,*	D.	*Darnach die besten frůnde,*
	dar nach das pest geslechte,		*vnnd auch die besten geschlecht,*
	die wurden al vereinde,		*die wurden alsampt vereynte,*
	also mit grofser mechte		*ausz koniglicher macht,*
	danken herr Ditereiche;		*die iunckfraw wunnigliche.*
	die junckfraw was derlost:		*gab dem berner trost.*
	sie lebten wunickleiche;		*vnnd wardt gantz freudenn reiche,*
	die junckfraw gab in trost.		*das er sie het erlost.*
Str. 207, 1-6 K.	*Das ich euch geren liesse*	D.	*Das ich euch gerne liessen.*
	golt, silber, als man thut,		*golt silber als man thut.*
	das sol euch nit verdrisse,		*nun habs in kein verdryssen.*
	ir habt sein vor genunck."		*ir habt seyn selbs genug.*
	sie frogten al gemeyne		*sie sprachen all gemeyne.*
	die junckfraw mynicklich		*zu der iunckfraw mynnigklich.*

	K.		D.
Str. 208 K.	*„Ich heiss fraw Seld fur ware,*	D.	*Ich heisz fraw Seld furware*
	des sult ir sein dermant,		*also byn ich genant.*
	vnd drag die kron enpore		*vnnd trag die kronn embore.*
	wol in meins vaters lant.“		*in meines vatters landt.*
	do mit gabs jn die hande,		*sey gesegnet die konnig herre.*
	jtlich besunder par.		*bot in ir weysse handt.*
	den Perner sie wol kande,		*vnnd auch die frawenn sere.*
	zu dem ging sie vor dar:		*sie ging do sie den berner fandt.*
Str. 209 K.	*Sie geseg(n)et in so susse,*	D.	*Vnnd gesegnet in gar schone.*
	gab im ir weisse hant,		*ir hant sie ym do bot.*
	ein halssen vnd ein kussen,		*sie sprach das dir gott lone.*
	do mit sie jn dermant,		*bot ym ir mundlein rot.*
	das ers hilt pey dem leben;		*also mit grossenn erenn.*
	do weint die junckfraw schon,		*danckt ir der furst so reiche.*
	sie sprach: „got mus dir geben,		*sie sprach dein lop wird sich merenn.*
	was ich dir gutes gan!“		*nyergant fyndt man dein gleych.*
Str. 210 K.	*Dar nach sprach sie behende:*	D.	*Die junckfraw sprach behende.*
	„nun wil ich pald dar von,		*nun musz ich baldt do von.*
	wan es hot gar sein ende,		*wā es hat gar sein ende.*
	ir sult pal zu mir gan.“		*herr dieterich du solt verstan.*
	do traden sie ir peye,		*kum in meynes vatters lande.*
	was jr was aller sant.		*ich gered dirs auff meinn eidt.*
	sie sprach: „got pey euch seye!“		*ich mach dirs vnterthane.*
	do mit sie do verswant.		*vnd als zu dienst bereyt.*
Str. 211, 7-8 K.	*gelaubt, das es mag seyne,*	D.	*glaubet das es seye.*
	als mans geschriben fant.		*als wir geschriben handt.*
Str. 213, 5-8 K.	*wo er ir dorft zu noden,*	D.	*als viel als sie hettenn:*
	wolten sie sein bereit,		*woltenn sie sein bereyt:*
	als vil volcks als sie den hetenn,		*wo er ır dörfft in nöten:*
	vnd wenden jm sein leit.		*vnd wenden als seyn leyt.*
Str. 215 K.	*Nun hot ein end das gedichte,*	D.	*Nun hat ein end das gdichte:*
	wer es horet hot,		*wer das gehöret hott:*
	mit warhait wol berichte,		*mit warheyt ich das spriche:*
	nun seinn sie alsampt tot;		*nun seindt sie alsampt todt:*
	mit hert streitigem quelle(n)		*bisz an herr dieteriche:*
	gaben sie auf ir leben:		*der ist bei leben doch:*
	got alln gelaubigen selle(n),		*vnd streyt so krefftigliche:*
	den sol got gnade gebn! Amen.		*mit den würmen noch.*

Eine solche Fülle von Verschiedenheiten, nicht nur im Ausdruck, sondern auch im Inhalt, obschon nur 28 Strophen des Druckes zur Vergleichung vorhanden sind, beweist auch ohne Kommentar zur Genüge, dafs die beiden Gedichte von einander unabhängig entstanden sein müssen; ja, es will mir scheinen, als ob es selbst der bewufsten Absicht nicht möglich gewesen

wäre, so zahlreiche Abweichungen bald geringerer, bald erheblicherer Art zu schaffen, wenn man selbst annehmen wollte, dafs der Verfasser des Druckes auf diese Weise die Entlehnung aus dem Gedichte Kaspars zu verdecken sich bemühte. Die ungezwungene Art, in der die verschiedenen Lesarten gleichberechtigt neben einander stehen, spricht vielmehr deutlich dafür, dafs der eine Text nicht aus dem andern geflossen sein kann. Dies Ergebnis der Vergleichung zwingt uns zu derselben Voraussetzung, zu welcher wir schon früher durch die Betrachtung des Inhaltes gelangt waren, dafs nämlich dem Gedichte Kaspars eine schriftliche Quelle zu Grunde gelegen haben mufs, aus welcher dasselbe mit Freiheit im Ausdruck und in der Sprache des XV. Jahrhunderts, jedoch mit treuer Wiedergabe des Inhaltes, gestaltet wurde. Zugleich aber sehen wir, dafs Steinmeyers Annahme, der Wunderer sei durch eine ungeschickte Übertragung aus Reimpaaren in die Strophenform entstanden, irrig ist. Denn die Möglichkeit, beide Gedichte, der Wunderer Kaspars wie der Druck, könnten dieselbe Vorlage in Reimpaaren unabhängig von einander so gestaltet haben, dafs sie Strophe für Strophe im Inhalte übereinstimmten, ist wohl so wenig wahrscheinlich, dafs wir auch für die Vorlage dieselbe Strophenform von acht Zeilen annehmen müssen, die in D mit dem Ausdruck „In der heűne weyfz" bezeichnet wird.

Als das Resultat unserer bisherigen Betrachtungen hat sich nun folgendes ergeben: Der Wunderer Kaspars v. d. Roen ist ein Gedicht in der Sprache des XV. Jahrhunderts, dessen Inhalt jedoch vollständig einer verloren gegangenen Quelle angehört; diese Quelle mag etwa aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts stammen.

Druck von W. Pormetter, Berlin.

(21)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Dorotheenstädtischen Real-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Elementare Darstellung der Mondbahn.

Von

Hermann Thurein.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 94.

§ 1.

Die Bahnen aller Weltkörper, welche zu einem System vereinigt sind, die der Monde um ihren Planeten, die der Planeten um ihre Sonne, die der Doppelsterne um ihren gemeinsamen Schwerpunkt etc. unterliegen, den Beobachtungen zufolge, den durch Kepler, Newton und andere aufgestellten Gesetzen und lassen sich deshalb, da sie und die einwirkenden Kräfte fort und fort Gegenstand der Messung und Forschung sind, mit immer gröfserer Genauigkeit bestimmen.

Die Bahnen sind, wie bekannt, elliptische, und die Hauptkraft, welche die Körper treibt, ist die Anziehungskraft des in einem Brennpunkte der Ellipse stehenden Centralkörpers. Wenn keine andere Kraft wirkte oder zu berücksichtigen wäre, würde die Bahnbestimmung, d. h. der Nachweis des Ortes, den der Weltkörper zu irgend einer bestimmten Zeit einnimmt, eine verhältnismäfsig einfache sein.

Jedes andere Gestirn aber, das sich in demselben System befindet, wirkt ebenfalls seiner Gröfse und jedesmaligen Entfernung entsprechend und lenkt dadurch jenen Körper von der Bahn der reinen Ellipse ab. Seine Wirkung wird daher eine Störung genannt, obwohl sie eine ganz gesetzmäfsige ist und, wegen der von Zeit zu Zeit sich wiederholenden ähnlichen Stellungen der Gestirne zu einander, meist eine periodische. Das Gesetz einer solchen Störung, das sogenannte Problem der drei Körper, hat seit Newton die hervorragendsten Mathematiker eingehend beschäftigt.

Es ist begreiflich, dafs mit der Zahl der in demselben System befindlichen Weltkörper die Schwierigkeit und die Umständlichkeit der Bahnbestimmung wächst. Da nun auch die Gestalt der Körper, namentlich so weit sie von der reinen Kugelform abweicht, Einflufs hat, so giebt es eine grofse Zahl von Faktoren, welche dahin wirken, dafs alle Elemente einer Bahn, als Neigung derselben gegen eine bestimmte Ebene, ihre Excentricität, die Lage der grofsen Achse, die Umlaufszeit, die Geschwindigkeit in verschiedenen Punkten der Bahn etc. einer steten Veränderung unterliegen. Teils finden diese Änderungen stets in demselben Sinne statt, teils sind sie periodische in verschiedenem Sinne, um eine mittlere Gröfse schwankend.

Bei den Planeten ist diese Veränderlichkeit eine verhältnismäfsig geringe und kann bei einer elementaren Darstellung ihrer Bahnen ohne Nachteil aufser acht gelassen werden. Unter dieser Voraussetzung läfst sich der Ort, den ein Planet zu einer beliebigen Zeit einnimmt, mit hinreichender Genauigkeit angeben, wenn derselbe zu einer bestimmten Zeit gegeben ist, und zwar durch direkte Rechnung oder mit Hülfe eigens dazu entworfener Tabellen; ja auch durch einfache Konstruktion mit Lineal und Zirkel, wie dies in der 1886 erschienenen Festschrift unserer Anstalt entwickelt ist. Eine solche Betrachtung der Pla-

netenbahnen erscheint somit ganz geeignet, auch dem weniger mit der Rechnung Vertrauten ein Bild von der Gesetzmäfsigkeit in der Bewegung der Weltkörper zu geben, sowie die Richtigkeit und Einfachheit des Copernikanischen Systems darzuthun.

§ 2.

Ganz anders aber liegen die Verhältnisse, wenn wir unsere Aufmerksamkeit unserem nächsten Nachbar im Weltenraume zuwenden, unserem Monde. Dieselben Kräfte wirken zwar auch hier; aber das Verhältnis der in Betracht kommenden Massen und Entfernungen ist hier ein ganz anderes. Die Masse auch des gröfsten Planeten ist nur ein geringer Bruchteil von der Masse des Centralkörpers (Jupiter = $\frac{1}{1048}$ der Sonne); die Entfernungen sind durchschnittlich wenig geringer, meist gröfser als die der Sonne, und da die Anziehungskraft proportional der Masse und umgekehrt-proportional dem Quadrate der Entfernungen wirkt, so kann die störende Kraft nur eine verhältnismäfsig geringe Wirkung ausüben. Beim Monde, dessen Centralkörper unsere Erde ist, kommt hauptsächlich die Mitwirkung der Sonne in Betracht, die in keinem Falle vernachlässigt werden kann. Denn wenn auch die mittlere Entfernung des Mondes von der Sonne etwa 400 mal gröfser ist als von der Erde, so ist anderseits die Masse der Sonne 355 500 mal gröfser als die der Erde. Dadurch erreichen die Störungen der Mondbahn Gröfsen, welche die bei den Planeten vorkommenden ganz bedeutend übertreffen.

Während z. B. die Durchschnitte der ins Unendliche verlängerten Äquatorebene der Erde mit der Ekliptik, deren einer den sogenannten Frühlingspunkt trifft, jährlich um 52,2 Bogensekunden auf der Bahn zurückgehen, beträgt der Rückgang der Knoten der Mondbahn jährlich 19,3415 Grad. Beide Rückgänge rühren von ähnlichen Ursachen her. Bei der Erde ist es die Anziehung der Sonne auf den Teil des Erdkörpers, welcher die mit der Erdachse als Durchmesser gedachte vollkommene Kugel wie ein nach dem Äquator dicker werdender Wulst umgiebt. Wegen der schiefen Stellung der Erdachse ist die gröfste Dicke derselben teils oberhalb, teils unterhalb der Ekliptik, und die Sonne sucht ihn der Ekliptik parallel zu stellen; daher die Verschiebung der Durchschnitte. Da die Mondbahn auch einen Winkel von 5° 9′ mit der Ekliptik macht und der Mond gewissermafsen als ein Teil eines solchen Wulstes gedacht werden kann, der um eine, durch die Mondbahn als Äquator repräsentierte Kugel liegt, so ist die Wirkung eine ähnliche, aber, wie oben gesagt, über 1300 mal gröfsere.

Eine andere Störung beider Weltkörper, bei welcher der Unterschied in der Gröfse noch erheblicher ist, ist die Bewegung der Apsidenlinie, d. h. der Linie, welche den dem Centralkörper nächsten Punkt der Bahn mit dem entferntesten verbindet. Bei der Erde beträgt diese durch die Anziehung der übrigen Planeten hervorgebrachte Änderung 11,46 Sekunden vorwärts. Beim Monde wird sie durch die Sonne verursacht, geht auch vorwärts, beträgt aber mehr als 40 Grad, ist also fast 13 000 mal gröfser als bei der Erde.

Aufserdem giebt es noch eine bedeutende Zahl von gröfseren und kleineren Störungen, die teils von der Gestalt der Erde, teils von den Elementen ihrer Bahn, mithin auch von den Änderungen dieser Elemente, teils von den übrigen Planeten abhängen. Ein Teil dieser Störungen ist sehr gering und hat grofse Perioden, so dafs durch sie bedeutendere Abweichungen nur hervorgebracht werden, wenn die Zeit, für welche die Stellung des

Mondes oder eine Finsternis bestimmt werden soll, um Jahrhunderte oder Jahrtausende von der jetzigen entfernt ist.

Ein anderer Teil ist auch schon bei nahe liegenden Zeiten zu berücksichtigen, so dafs die Mondbahn als ein Musterbeispiel von Störungen aller Art gelten kann. Die Theorie der Mondbewegung ist eine der schwierigsten und erst in neuerer Zeit, besonders durch Hansen, Newcomb und Oppolzer so weit gefördert, dafs die Resultate der Rechnungen denen vergleichbar sind, die bei Planetenberechnungen gefunden werden. Da es unmöglich ist, eine einzige alle Störungen umfassende Gleichung aufzustellen und aufzulösen, so ist eine ziemlich grofse Reihe von Tafeln berechnet worden, die anzuwenden sind, um den Ort des Mondes für jede beliebige vergangene oder zukünftige Zeit mit grofser Genauigkeit zu bestimmen.

§ 3.

Im folgenden soll versucht werden, eine Lösung dieser Aufgabe mit grofser Einschränkung zu geben. Den beigegebenen Tabellen liegen die Zahlenangaben des Berliner astronomischen Jahrbuches zu Grunde; meistens ist der 20- bis 40jährige Durchschnitt genommen. Da die Winkelgeschwindigkeit des Mondes in seiner Bahn eine sehr grofse und sehr ungleiche ist, 11,4 bis 15,3 Grad in einem Tage, so ist es für die hier zu erwartende Genauigkeit vollkommen ausreichend, wenn die Winkelgröfsen in Graden mit einer Dezimalstelle gegeben werden.

Als Anfangspunkt, von wo aus die Zeit gezählt wird, ist der Anfang des Jahres 1880 nach Berliner Zeit, 1880,0, genommen.

§ 4.

Nach dem ersten Keplerschen Gesetz, dem Gesetz der Flächen, ist die Geschwindigkeit wie jedes Planeten, so auch des Mondes, in der elliptischen Bahn am gröfsten, wenn er sich in der Nähe des Centralkörpers, also hier der Erde befindet, im Perigäum; am kleinsten in der Erdferne, im Apogäum.

Aber auch die Stellung des Mondes zur Sonne kommt hierbei in Betracht. Beim Neumond, wo der Mond zwischen Sonne und Erde steht, wirken die von beiden ausgehenden Kräfte am Monde zum teil einander entgegen, die beim Vollmond in demselben Sinne gerichtet sind. Es sind daher weder die Zeiten gleich, die von einem Perigäum oder Apogäum bis zum nächstfolgenden vergehen, noch auch die Geschwindigkeiten in denselben, und zwar ist diese Verschiedenheit bei den Perigäen gröfser als bei den Apogäen.

Die Zeit von einem Perigäum zum andern, die Dauer eines anomalistischen Monats, schwankt zwischen 24 Tagen 18 Stunden und 28 Tagen 14 Stunden, bei dem Apogäum zwischen 27 Tagen 1 Stunde und 27 Tagen 23 Stunden. Bei beiden ist der Durchschnitt 27,55460 Tage.

Die Geschwindigkeit schwankt im Perigäum zwischen 14° 5′ und 15° 20′ für einen Tag, im Apogäum zwischen 11° 46′ und 11° 53′. Auch in Beziehung auf die Entfernung von der Erde zeigt das Apogäum mehr Beständigkeit als das Perigäum, wie sich aus der scheinbaren Gröfse des Mondhalbmessers ergiebt. In letzterem schwankt er zwischen 16′ 6″ und 16′ 45″, also um 39″, in ersterem zwischen 14′ 41″ und 14′ 47″, also nur um 6″.

Deshalb soll hier das *Apogäum*, die Erdferne, als *Anfangspunkt* der Bahn genommen werden.

Da die Bahngeschwindigkeit des Mondes abhängt von seiner Stellung zum Apogäum und zur Sonne, so werden die Geschwindigkeitsänderungen sich annähernd wiederholen, wenn sich dieselben Stellungen wiederholen; sie werden periodische sein und die Periode wird am besten beginnen, wenn Neumond und Apogäum zusammenfallen.

Die Zeit zwischen zwei Neumonden, die Dauer eines *synodischen* Monats, schwankt zwischen 29 Tagen 6 Stunden und 29 Tagen 20 Stunden, beträgt im Durchschnitt 29,53059 Tage. Die Dauer eines anomalistischen Monats beträgt, wie oben gesagt, 27,55460 Tage. Um die Differenz beider, um 1,97599 Tage, rücken bei jedem Umlauf die Zeiten des Neumonds und des Apogäums aus einander. Beide werden also, wenn sie zu irgend einer Zeit zusammenfallen, nach so viel Apogäen wieder zusammentreffen, als der Quotient des synodischen Monats durch diese Differenz beträgt. Die Division ergiebt 14,9447 Umläufe; dafür können wir zur Vereinfachung ohne grofsen Fehler 15 anomalistische Monate setzen. Dies sind rund 413 Tage 7 Stunden = 413,2917 Tage. Die Zeit schwankt zwischen 413^t 4^h und 413^t 10^h.

Denselben Wert erhalten wir auch, wenn wir den Quotienten des synodischen Monats durch den anomalistischen in einen Kettenbruch entwickeln. Derselbe ist 1 (13, 1, 17, 3, 1, 2, 8, 2, 1, 37) und seine ersten Näherungswerte sind $^1/_1$, $^{14}/_{13}$, $^{15}/_{14}$, $^{269}/_{251}$ . . . . Von diesen ist der dritte $^{15}/_{14}$ für unseren Zweck der brauchbarste, da der folgende allerdings genauere eine zu lange Periode geben würde von 251 synodischen Monaten, wodurch die Rechnung an Einfachheit verlieren würde.

Im Laufe eines Jahres rückt der Ort des Apogäums auf der Mondbahn um etwa 40,69° vorwärts; das macht für jeden Umlauf durchschnittlich 3,0695° und für 15 Umläufe 46,04°, wofür wir rund 46° setzen. Diese Gröfse schwankt zwischen 45,2 und 47,8°.

Kennen wir also die Länge des Mondes zu einer bestimmten Zeit, in welcher Apogäum und Neumond zusammenfallen, so können wir die Zahl der Tage, die zwischen diesem und irgend einem anderen Zeitpunkte liegen, mit Hülfe von Tab. IV in Perioden von 413,29 Tagen einteilen und haben, je nachdem letzterer später oder früher liegt, als der gewählte Anfangspunkt, für jede solche Periode 46° Länge hinzuzufügen oder abzuziehen, um die *Länge* des Mondes zu Anfang einer solchen aus 15 anomalistischen Monaten bestehenden Periode zu finden.

Als *Anfangspunkt* zu dieser Rechnung empfiehlt sich der 7. *Juni* 1880, d. h. 158,5 Tage nach Anfang des Jahres 1880. Denn da an diesem Tage um 11 Uhr Neumond ist und der Mond um 13 Uhr ins Apogäum tritt, so können wir 12 Uhr als gemeinsamen Anfang setzen. Die Länge des Mondes ist in diesem Moment 78 Grad.

Jede solcher Perioden zerfällt in 15 anomalistische Monate, aber von verschiedener Länge. Tab. V giebt an, wieviel Tage nach Beginn einer solchen Periode ein Monat schliefst, ein neues Apogäum eintritt. Aus Tab. VI sieht man, wie viel Grad für einen bestimmten Monatsanfang der Länge des Mondes hinzuzufügen sind, die er zu Anfang der Periode hat.

Die Längen, um die der Mond in einem Tage fortschreitet, schwanken, wie oben erwähnt, zwischen 11,8 und 15,3 Grad. Um die Länge zu Anfang eines bestimmten Tages zu finden, zählt man für die in diesem Monat verflossenen Tage die aus Tab. VII zu ent-

nehmenden Zahlen zu der Länge des Mondes am Anfang des Monats. Für jede an diesem Tage bereits verflossene Stunde hat man noch den 24. Teil der aus derselben Tabelle VII zu berechnenden Längen-Differenz zwischen zwei Tagen hinzuzufügen. Das macht zu Anfang und zu Ende des Monats etwa 0,5°, in der Mitte 0,6° für jede Stunde.

§ 5.

Die Breite des Mondes hängt ab von der Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik, welche etwa 5° 9′ beträgt. Dieser Winkel giebt also auch den gröfsten Wert an, den die Breite oberhalb oder unterhalb der Ekliptik erreichen kann. Die Breite an einem bestimmten Tage hängt ferner von der Zahl der Tage ab, die seit dem letzten aufsteigenden oder absteigenden Knoten verflossen sind.

Die Zeit von einem aufsteigenden Knoten bis zum nächsten, die Dauer eines Drachenmonats, schwankt zwischen 27,0 und 27,5 Tagen, beträgt im Durchschnitt 27,21222 Tage. Diese Verschiedenheit hängt zum teil ab von der Entfernung der Knoten vom Apogäum oder Perigäum, weil dieselbe Einflufs hat auf die Geschwindigkeit in der Bahn, zum teil auch davon, in welchen oder zwischen welchen Mondphasen der Mond durch den Knoten geht, weil davon die Richtung und Gröfse der Wirkung der Sonne abhängt. Da eine bestimmte Stellung in diesen beiden Beziehungen sich von Zeit zu Zeit wiederholt, so müssen hier zweierlei periodische Änderungen vorhanden sein.

Die Vergleichung des anomalistischen und des Drachenmonats ergiebt die Dauer der einen Periode. Ersterer dauert 27,55460 Tage, letzterer 27,21222 Tage. Der Quotient des ersten durch die Differenz 0,34238 beträgt 80,48. Eine solche Periode enthält also fast genau 80,5 Drachenmonate, eine Doppelperiode 161 Monate, das macht 4381,166 Tage = 12 julianische Jahre, weniger 1,85 Tage. Treffen also Apogäum und aufsteigender Knoten an einem Tage zusammen, so treffen sie nach 161 Drachenmonaten wieder nahe zusammen. Dies findet statt am 23. September 1853, am 21. September 1865, am 19. September 1877, am 17. September 1889, am 15. September 1901 etc.

Die Dauer der anderen Periode wird bedingt durch die Verschiedenheit des synodischen Monats, von Neumond zu Neumond, und des Drachenmonats. Ersterer dauert 29,53059 Tage, letzterer 27,21222; der Quotient des ersten durch die Differenz 2,31837 giebt 12,73765, also nahe 12¾ Drachenmonate. Diese Periode durchsetzt die vorhin berechnete von 80,5 Monaten. Da aber die Gröfse der hierdurch bewirkten Abweichung eine geringere ist, als die in der längeren Periode sich zeigende, so äufsert sich ihre Wirkung nur in einer unregelmäfsig erscheinenden Zunahme der Monatslängen.

Rechnet man jeden Drachenmonat zu 27,21222 Tagen, so setzt man die Anfänge der ersten 40 Monate zu spät, die der folgenden 40 zu früh an. Die Differenz steigt etwa in der Mitte der halben Periode von 40 Monaten bis auf 18 Stunden. Fügt man zum Ausgleich für jeden Monat ± 0,04 Tage hinzu (Tab. X), so ermäfsigt sich der Fehler im Maximum auf etwa die Hälfte. Die Beseitigung auch dieses verkleinerten Fehlers ist durch einfache Rechnungen, wie sie hier beabsichtigt werden, nicht zu erreichen; sie kann daher auch mit Rücksicht auf den hierbei überhaupt nur zu erlangenden Grad von Genauigkeit unterbleiben.

Als Anfangspunkt der Periode von 161 Monaten setzen wir 1877 den 19. September, 19 Uhr. Um 2 Uhr steht der Mond im Apogäum, und um 19 Uhr geht er durch den Knoten. Die Länge des Mondes ist zu dieser Zeit 331,2°. Von da bis 1880,0 sind 833,2

Tage verflossen, welche zu der nach Anfang 1880 vergangenen Zeit hinzuzufügen sind, damit die Rechnung mit Anfang einer Periode beginnen kann. Handelt es sich um eine frühere Zeit, so werden die 833,2 Tage natürlich von der Zahl der bis 1880,0 liegenden Tage abgezogen.

Die so gefundene Zahl ist dann, wenn sie gröſser ist als 4381,17, durch letztere Zahl zu dividieren. Der Rest zeigt an, wieviel Tage seit Anfang der letzten Periode verflossen sind. Dieser Rest ist mit Hülfe von Tab. XI durch 27,21222 zu dividieren, um die Zahl der verflossenen Drachenmonate zu erhalten. Hierbei ist die in Tab. X gegebene Korrektur anzubringen. Ist die Zahl der Monate gröſser als 80,5, so muſs man 80,5 oder 81 davon subtrahieren und den Rest in Tab. X aufsuchen. Der bei dieser letzten Division gefundene Rest giebt die Zahl der Tage, die seit dem letzten aufsteigenden Knoten verflossen sind.

Demnächst ist der nächste absteigende Knoten zu bestimmen, welcher selten in der Mitte zwischen zwei aufsteigenden Knoten sich befindet. Auch hier macht sich der Einfluſs der Stellung des Knotens zum Apogäum geltend; auch hier haben wir eine Periode von 80,5 Monaten, die wir der Einfachheit wegen ohne groſsen Fehler auf 80 beschränken können. Die Zeit vom aufsteigenden bis zum absteigenden Knoten schwankt zwischen 12,6 und 14,6 Tagen. Sie läſst sich annähernd angeben durch die Formel

$$t = 13{,}6 + 0{,}05\,n \text{ Tage.}$$

Wenn m die Zahl der verflossenen Drachenmonate bedeutet, so ist

für $m = 0$ bis 20 $\quad n = m$
„ $m = 21$ „ 60 $\quad n = 40 - m$
„ $m = 61$ „ 80 $\quad n = m - 80$.

Die so gefundene Zeit des absteigenden Knotens teilt den Drachenmonat in zwei Teile, deren zweiter sich durch Subtraktion vom ganzen Monat leicht finden läſst.

Während der ersten Hälfte eines solchen Halbmonats ändert sich die Breite beim aufsteigenden Knoten von 0° bis zu +5,15°, beim absteigenden bis zu —5,15°. In der zweiten Hälfte geht sie wieder zu 0° zurück. Tab. XII giebt die am Ende jedes vollen Tages erreichte Breite des Mondes an für jeden Tag der Hälfte eines Halbmonats. Die Zahl der Tage ist vom Anfang oder vom Ende des betreffenden Halbmonats nach der Mitte zu gerechnet. Es sind die drei Fälle berücksichtigt, wo die Halbmonate 12,6 oder 13,6 oder 14,6 Tage enthalten. Für die dazwischen liegenden Längen des Halbmonats ist es leicht, einen Zwischenwert zu finden.

§ 6.

Soll die Stunde angegeben werden, zu welcher der Mond an einem bestimmten Tage auf- oder untergeht, so muſs man aus seiner Länge l, seiner Breite b und dem Winkel der Ekliptik $e = 23° 27{,}3'$ die Rektascension r und Deklination d berechnen mit Hülfe der Formeln 5 in Tab. XVI. Stellt man sich dann vor, die Sonne habe die Deklination des Mondes, so läſst sich aus dem Dreieck PNA, Pol Nordpunkt Aufgangspunkt, sowohl die Zeit berechnen, zu welcher unter diesen Umständen die Sonne aufgehen würde, als auch der Aufgangspunkt. Die Zeit findet man durch die Formel $\cos t = \tang d \tang \varphi$, wo φ die Pohlhöhe des Orts bedeutet und t durch 15 dividiert die Stunde des Aufgangs angiebt. Die Entfernung des Aufgangspunktes vom Nordpunkt giebt die Formel $\cos \varkappa = \sin d : \sin \varphi$. Da nun die Rektascension des Mondes um $r^m - r^s$ Grade gröſser

oder kleiner ist, als die der Sonne, so geht der Mond so viel Stunden später oder früher auf, als $r_m - r_s$ durch 15 dividiert giebt.

Doch kann das Resultat dieser Rechnung nur als eine erste Annäherung gelten; denn da die angegebenen Koordinaten meist nur für den Anfang des Tages gelten, die Länge des Mondes aber sich im Lauf eines Tages um 15 Grad ändern kann, seine Breite um 1,2 Grad, so müfste man die Koordinaten des Mondes für die bei der ersten Annäherung gefundene Zeit bestimmen und mit diesen die Rechnung wiederholen.

§ 7.

Um die Zeiten des Neu- und Vollmonds zu bestimmen, berücksichtige man, dafs nach § 4 annähernd 15 anomalistische Monate gleich 14 synodischen sind. Als Anfangstermin nehmen wir auch hier den oben bezeichneten 7. Juni 1880 und teilen die seitdem verflossene oder die vorhergegangene Zeit in Perioden von 14 synodischen Monaten; dies sind $14 \cdot 29{,}53059$ Tage $= 413{,}428$ Tage (Tab. XIII).

Innerhalb jeder Periode schliefsen die synodischen Monate mit den in Tabelle XIV angeführten Tagen, von Anfang der Periode an gerechnet. Aus Tabelle XV sieht man in der einen Spalte, an welchem Tage, vom Anfang der Periode an gerechnet, Vollmond ist; in der anderen, wieviel Tage nach dem letzten Neumonde Vollmond eintritt.

Die Länge des Neumondes ist gleich der aus Tabelle I zu entnehmenden Sonnenlänge, die des Vollmondes ist um 180 Grad davon verschieden.

§ 8.

Eine Sonnen- oder Mondfinsternis findet statt, wenn sich durch Sonne, Mond und Erde eine gerade Linie legen läfst. Wären diese drei Weltkörper nur Punkte, so könnte eine Finsternis nur eintreten, wenn im Augenblicke des Voll- oder Neumondes der Mond in einem der beiden Knoten steht. Nun erscheint aber, von der Erde aus gesehen, der Radius der Sonne, ϱ_s, je nach der Entfernung, unter einem Winkel von 15,75 bis 16,25 Minuten, und der des Mondes, ϱ_m, unter einem Winkel von 14,5 bis 16,75 Minuten. Die Mondparallaxe, p_m, der Winkel des Erdradius vom Monde gesehen, beträgt 53 bis 61 Minuten, und die Sonnenparallaxe, p_s, der Erdradius von der Sonne gesehen, 8 bis 9 Sekunden. Also können Finsternisse eintreten, wenn zur Zeit des Neu- oder Vollmondes der Mond einen gewissen Abstand vom Knoten hat.

In den Lehrbüchern der Astronomie wird gezeigt, dafs eine Mondfinsternis nur stattfinden kann, wenn die Breite des Mondes, b_m, kleiner ist als die Summe von Mondparallaxe, Sonnenparallaxe und Mondradius, vermindert um den Sonnenradius, d. h. $b_m < p_m + p_s + \varrho_m - \varrho_s$. Und total wird eine Mondfinsternis, wenn

$$b_m < p_m + p_s - \varrho_m - \varrho_s.$$

Berechnet man den Abstand vom Knoten, welcher diesen Breiten entspricht, und zwar für den gröfsten und den kleinsten Wert jener Gröfsen, so findet man, dafs eine partielle Mondfinsternis stattfinden kann bei einem Knotenabstande von 13,3°, dafs sie stattfinden mufs bei 7,8° Abstand. Eine totale Mondfinsternis kann bei 7,3°, mufs bei 3,5° Abstand eintreten.

Ähnliches gilt für die Sonnenfinsternisse. Eine solche tritt ein, sobald

$$b_m < p_m - p_s + \varrho_m + \varrho_s;$$

und total ist sie, sobald $b_m < p_m - p_s - \varrho_m + \varrho_s$. Bei Einsetzung der gröfsten und kleinsten Werte dieser Gröfsen ergiebt sich, dafs eine Sonnenfinsternis eintreten kann bei 19,75° Knotenabstand, eintreten mufs bei 13,5°, dafs sie total sein kann bei 13,3° Abstand, total sein mufs bei 7,75°.

Aus dem Umstande, dafs eine Sonnenfinsternis bei einem gröfseren Knotenabstande eintreten kann als eine Mondfinsternis, folgt die gröfsere Häufigkeit der ersteren auf der Erde überhaupt; wenn auch für jeden einzelnen Ort die Mondfinsternisse, da sie stets auf mehr als der Hälfte der Erde sichtbar sind, häufiger zur Erscheinung kommen. Das Verhältnis der Häufigkeit auf der ganzen Erde ist wie 40 zu 29.

Da während eines synodischen Monats die Sonne, und also auch der Ort des Neu- oder Vollmondes im Durchschnitt um 29 Grad in der Ekliptik vorrückt, die Knoten aber um etwa 1,5 Grad zurückgehen, so vergröfsert sich die Entfernung von Knoten und Neumond während eines Monats um etwa 30,5°. Da der Knoten bei einer Finsternis sowohl vor als hinter der Sonne stehen kann, so können bei einer Sonnenfinsternis die Grenzen, zwischen denen die Knoten stehen müssen, 39° von einander entfernt sein. Es kann also vorkommen, dafs der Knoten zweimal hintereinander innerhalb dieser Grenzen fällt, und dafs also zwei nach einander fallende Neumonde mit Sonnenfinsternissen verbunden sind. So z. B. am 1. und 31. Dezember 1880, am 26. März und 25. April 1884, am 8. Juli und 7. August 1888 etc.

Bei Mondfinsternissen kann dies nie vorkommen, da die äufsersten Grenzen, zwischen denen die Knoten liegen müssen, nur $2 \cdot 13{,}3° = 26{,}6°$ von einander entfernt sein können, also bedeutend weniger als 30,5°.

§ 9.

Die Dauer eines synodischen Monats beträgt 29,53059 Tage, die eines Drachenmonats 27,21222 Tage. Der Quotient beider läfst sich in den Kettenbruch 1 (11, 1, 2, 1, 4, 3, 4, 1, 3, 10, 6) verwandeln, dessen erste Näherungsbrüche 1, $^{12}/_{11}$, $^{13}/_{12}$, $^{38}/_{35}$, $^{51}/_{47}$, $^{242}/_{223}$, $^{777}/_{716}$ . . . sind. Die Zahlen des fünften Wertes führen auf eine Periode von 47 synodischen Monaten = 1388,187 Tagen und 51 Drachenmonaten von 1387,937 Tagen. Die Differenz beträgt 0,25 Tage, auf 3 Jahre 292 Tage.

Genügender sind die Zahlen des folgenden Bruches:

242 Drachenmonate geben 6585,3572 Tage,
223 synodische Monate geben 6585,3216 Tage.

Die Differenz beträgt 0,0356 Tage d. h. $51_{,25}$ Minuten auf 18 julianische Jahre (à $365{,}25^t$) und 10,8 Tage. Dies ist die bekannte Periode, der Saros, welche schon die Alten anwendeten, um die Finsternisse vorherzusagen. Annähernd wiederholen sich die Stellungen von Sonne, Mond und Knoten nach Ablauf dieser Zeit, und somit auch die Finsternisse; doch so, dafs bisweilen aus gröfseren Finsternissen kleinere werden und umgekehrt, oder dafs kleine Finsternisse nicht wiederkehren und andere neu eintreten.

Der nächste Bruch $^{777}/_{716}$ würde eine noch bessere Periode bilden. Die Differenz würde hier auf 21143,9 Tage = 57 Jahre 324,6 Tage noch nicht 11 Minuten betragen. Doch auch hierbei sind Veränderungen nicht ausgeschlossen.

Wenn aus diesen Perioden auch nicht mit absoluter Gewifsheit alle Finsternisse vorhergesagt werden können, so reichen sie doch aus, um auf die meisten und gröfsten Finsternisse der einen Periode aus denen der vorhergehenden schliefsen zu können.

§ 10.

Um unabhängig von diesen Perioden die Finsternisse aufzusuchen, mufs man die Abstände der Knoten von den Neu- und Vollmonden berechnen. Dies könnte in der Weise geschehen, dafs man aus Tabelle X und XI die Zeit berechnete, wenn der Mond in einem Knoten steht, aus IV bis VII seine Länge zu dieser Zeit und aus I die Sonnenlänge zu derselben Zeit. Liegt die Differenz beider Längen innerhalb der § 7 angeführten günstigen Entfernungen, so kann man dann die Zeit des Anfangs und der Gröfse genauer berechnen.

Besser aber rechnet man für das Jahr oder für die Zeit, deren Finsternisse man aufsuchen will, nach § 5 mit Hülfe der Tabellen X und XI und der Formel XVI 4 die auf- und absteigenden Knoten aus und vergleicht sie mit den für dieselbe Zeit nach § 6 mit Tabelle XIII, XIV und XV ausgerechneten Neu- und Vollmonden.

Man hat von den Neu- und Vollmonden nur diejenigen zu berücksichtigen, von denen der nächste Knoten um weniger oder um wenig mehr als einen Tag entfernt ist. In diesen Fällen ist nach § 5 die Breite des Mondes zu berechnen, und diese, sowie die aus I, VIII und IX zu entnehmenden Werte für Sonnen- und Mondradius und Mondparallaxe, in die Formeln XVI 8 oder 9 einzusetzen. Die Sonnenparallaxe p_s beträgt höchstens 0,0025°, und kann daher ihrer Kleinheit wegen hier fast immer vernachlässigt werden. Aus den Formeln ergiebt sich dann, ob eine Finsternis stattfindet oder nicht, sowie ob sie total ist oder nicht.

§ 11.

In den meisten Fällen giebt die für den Voll- oder Neumond gefundene Zeit ungefähr die Mitte der Finsternis an.

Um den Anfang und die Dauer einer Mondfinsternis zu bestimmen, denkt man sich den Weg, den der Mittelpunkt des Mondes macht, als eine Gerade, die als Sehne durch den Erdschattenkreis geht oder eine Tangente desselben ist oder auch nur in seiner Nähe vorbei geht. Der Radius dieses Kreises sei R und sein Mittelpunkt M. Ein Lot von M trifft die Gerade in B, dann ist $BM = b_m$, der Breite des Mondes im Augenblick des Vollmondes, zu setzen. Eigentlich ist es $b_m \cdot \cos 5° 9'$; da dieser Cosinus aber $= 0{,}99595$ ist, so können wir ihn hier $= 1$ setzen und als Faktor weglassen, wie oben geschehen ist. Sei nun A der Ort, den der Mittelpunkt der Mondscheibe im Moment des Anfangs der Finsternis hat, so ist im rechtwinkligen Dreiecke ABM die Hypotenuse MA, als Centrale zweier sich berührender Kreise, gleich der Summe beider Radien $= \varrho_m + R = \varrho_m + p_m - \varrho_s + p_s$, da R der Radius des Schattenkreises $= p_m - \varrho_s + p_s$ ist, BM ist b_m und AB der Weg des Mondmittelpunktes während der halben Dauer der Finsternis $= t \cdot a$, wo t die Dauer der halben Finsternis in Stunden ausgedrückt ist und a die Differenz der Längenänderung von Mond und Sonne in einer Stunde bedeutet und je nach der Geschwindigkeit, mit der sich beide bewegen, zwischen 0,45 und 0,59°

schwankt, im Mittel 0,52° ist. Die genaue Gröfse läfst sich aus Tabelle I und VII entnehmen.

Mit Hülfe des Pythagoräischen Lehrsatzes erhält man nach einigen leichten Umformungen:

$$t = \frac{1}{s} \sqrt{(\varrho_m + p_m - \varrho_s + p_s + b_m)\ (\varrho_m + p_m - \varrho_s + p_s - b_s)}.$$

Durch eine ganz ähnliche Betrachtung erhält man die Dauer der Totalität. Nennen wir das Dreieck auch wieder AMB, so liegt A im Schattenkreise; dieser und die Mondscheibe berühren einander von innen, und MA als Centrale ist die Differenz der Radien, also $= R - \varrho_m$. Wir haben in der eben gefundenen Formel für t also nur die Gröfse ϱ_m negativ zu setzen.

Aus der halben Dauer t läfst sich leicht der Anfang, das Ende und die ganze Dauer der Finsternis berechnen.

Aus der gefundenen Zeit läfst sich der Teil der Erde bestimmen, wo die Finsternis sichtbar ist. Die für den Anfang und das Ende berechnete Zeit giebt an, wie viel Stunden nach dem Mittag des Berliner Meridians die betreffende Erscheinung eintritt. Da 15 Längengrade einer Stunde entsprechen, so giebt die Zahl dieser Stunden, mit 15 multipliziert, die Zahl der Längengrade westlich von Berlin an, wo um diese Zeit Mittag ist, und 180 Grad weiter liegt der Längengrad, der Mitternacht hat und den Mond in der Nähe des Meridians sieht. Dieser Längengrad halbiert die Erdhälfte, welche die Erscheinung sieht. Genau gilt dies nur für die Mitte der Finsternis; für Anfang und Ende würden noch Korrekturen anzubringen sein, da dann nicht die Mitte des Erdschattens, sondern ein Teil seines Randes in Betracht kommt. Die Differenz ist also höchstens gleich dem Radius des Schattenkreises, der nach obigem $= p_m - \varrho_s$ zu setzen ist, also etwa $^3/_4$ Grad. Diese sind für den Anfang den 180 Grad hinzuzufügen, für das Ende wegzunehmen.

Wenn B den Berliner Meridian, seine von irgend einem Ausgangspunkte an gezählte Länge bedeutet und T die Stunde der Erscheinung, nach Berliner Zeit gerechnet, so ist dieselbe sichtbar vom Längengrad $B - 15\,T + 90$ bis $B - 15\,T + 270$, abgesehen von jener Korrektur.

Wenn der Mond zur Zeit der Finsternis im Äquator steht, so geht die Grenze der Sichtbarkeit durch die Erdpole. Wenn er aber die nördliche oder südliche Deklination d hat, so ist der Mittelpunkt des Grenzkreises auf dem halbierenden Meridian um d Grad nördlich oder südlich vom Äquator zu setzen, und es wird im ersten Falle der Südpol, im andern der Nordpol von der Sichtbarkeit ausgeschlossen.

Konstruiert man die Kreise der Sichtbarkeit für den Anfang und das Ende der Finsternis auf einem Erdglobus, so sehen die beiden Kreisen angehörenden Orte dieselbe während ihrer ganzen Dauer.

§ 12.

Auf ähnliche Weise lassen sich die näheren Umstände einer Sonnenfinsternis bestimmen.

Sei die Sonne ein Kreis um M, der Weg des Mondmittelpunktes eine Gerade durch die Sonne oder in ihrer Nähe, B der Fufspunkt des von M auf diese Gerade gefällten Lotes und A der Ort des Mondmittelpunktes am Anfang oder am Ende der Finsternis, so ist in dem rechtwinkligen Dreieck ABM in demselben Sinne wie in § 11 MB die Breite

des Mondes b_m zur Zeit der Finsternismitte, MA die gröfste Breite, bei der die Finsternis möglich ist (Tab. XVI, 9), und AB der Weg des Mondmittelpunktes während der halben Dauer der Finsternis = t. a, wo t die Zahl der erforderlichen Stunden, a die Differenz der Längenveränderungen von Sonne und Mond für eine Stunde bedeutet, wie oben durchschnittlich 0,52°, so findet man den Wert

$$t = \frac{1}{a} \sqrt{(p_m - p_s + \varrho_m + \varrho_s + b_m)(p - p_s + \varrho_m + \varrho_s - b_m)}.$$

Für Anfang und Ende der Totalität ist ϱ_m negativ zu nehmen.

Die Zahl der Stunden, die an dem betreffenden Tage beim Eintritt dieser Erscheinung verflossen sind, giebt mit 15 multipliziert die von Berlin westliche Längendifferenz des Ortes an, wo die Sonne zu dieser Zeit im Meridian steht, und 90° östlich oder westlich davon liegt der Meridian der Orte, an welchen sie sodann unter- oder aufgeht. Die für den Anfang und das Ende der Finsternis anzubringende Korrektur erreicht hier höchstens die Gröfse des Sonnenradius, also etwa ¼ Grad; um soviel rückt die Grenze der Sichtbarkeit für den Anfang nach Westen, für das Ende nach Osten.

Hierdurch ist aber nur die Erdhälfte bestimmt, auf welcher die Orte liegen müssen, an denen die Finsternis sichtbar ist. Total ist die Finsternis aber nur auf einem verhältnismäfsig schmalen Streifen von höchstens 30 Meilen Breite; partial ist sie in einer Zone zu beiden Seiten dieses Streifens von einer Gesamtbreite von etwa 900 Meilen. Aus den bekannten Entfernungen von Sonne, Mond und Erde und den Radien dieser drei Weltkörper lassen sich ähnliche Dreiecke konstruieren, aus denen die Länge des Kernschattens sich ergiebt, sowie seine Breite an der Erdoberfläche, und ebenso die Breite des Schlagschattens an der Erdoberfläche.

Um den Punkt auf der Erde zu bestimmen, an welchem die Finsternis anfängt, denke man sich durch die Mittelpunkte von Sonne, Mond und Erde im Moment des Anfangs eine Ebene gelegt, welche die Erde in einem Kreise schneidet. Dieser enthält die Orte, für welche in jenem Augenblicke Sonne und Mond im Zenith stehen und, 90 Grad von ersterem entfernt, den Ort, an welchem die Finsternis beginnt. Dieser Ort liegt also da, wo der eben erwähnte Kreis den vorhin beschriebenen Kreis der Sichtbarkeitsgrenze schneidet. Er kann mit Hülfe einiger Formeln der sphärischen Trigonometrie leicht gefunden werden, noch einfacher aber, indem man beide Kreise auf einem Globus konstruiert und ihren Schnittpunkt bestimmt. Dazu ist nur erforderlich, die Lage beider Orte anzugeben, für welche Sonne und Mond im Zenith stehen. Die Länge des ersteren ist schon oben bestimmt; die des zweiten ist um die Längendifferenz beider Weltkörper westlicher beim Anfang, östlicher beim Ende der Finsternis. Die Breiten sind gleich den Deklinationen der betreffenden Weltkörper, welche sich durch XVI 5 aus Länge und Breite bestimmen lassen.

Ebenso lassen sich für Anfang, Mitte und Ende der Totalität die betreffenden Orte auf der Erde bestimmen und so der Weg des Schattenkreises auf der Erde darstellen.

Die hier beigegebenen Tabellen sind, wie schon gesagt ist, aus Durchschnittswerten zusammengestellt. Es sind nur wenige Störungen berücksichtigt, und auch diese nur in abgerundeten Werten. Mit Fehlern behaftet sind daher sowohl die Anfänge der Perioden, die hier als gleich behandelt werden, während sie ungleiche Dauer haben, als auch die

Unterabteilungen der Perioden. Die gefundenen Resultate können daher nur annäherungsweise richtig sein. Die Fehler werden sich summieren und um so gröfser werden, je weiter die betrachtete Zeit von der hier als Anfang genommenen entfernt ist, so dafs nach einer Reihe von Jahren oder Jahrzehnten neue Anfangspunkte für die Perioden genommen werden müssen und neue Mittelwerte für die Unterabteilungen, die dann wieder für eine Reihe von Jahren Gültigkeit haben.

Auch die Rechnungen, welche zur Bestimmung der Finsternisse gemacht werden, können aus demselben Grunde ganz genaue Resultate nicht liefern. Die Zeitbestimmungen können um Stunden abweichen, die Ortsbestimmungen um mehrere Grade.

Es konnten auch absolut genaue Werte bei dieser abgekürzten Rechnung nicht beabsichtigt werden; es sollte nur gezeigt werden, wie man auf elementarem Wege die Mondbewegung bestimmen und annähernde Resultate gewinnen kann.

Rechnungsbeispiele.

1.

Der Ort und die Aufgangszeit des Mondes ist für den 12. März 1889 zu bestimmen.

I. Von 1880,0 — 1889,0 = 9 Jahre =	3285 Tage		
3 Schalttage =	3 „		
II. bis 1. März =	59 „		
im März =	11 „		
	3358 Tage		
XVI. 1. ab	158,5 „	l =	78°
	3199,5 Tage		
IV. 7 Perioden	2893,04 „	7 · 46 =	322°
	306,46 Tage		
V. 11 anomalist. Monate	302,5 „	VI.	25,9°
	3,96 Tage		
VII. 4	„		47,9°
			473,8°
			360
			l = 113,8°

1880,0—1889 März 12. s. o.	3358 Tage
XVI. 2. dazu	833,2 „
	4191,2 Tage
XI. 100 Drachenmonate	2721,2 „
	1470,0 Tage
50 „	1360,6 „
	109,4 Tage
4 „	108,85 „
	0,55 Tage
X. Korrektur 154 — 81 = 73 Monate	+ 0,28 „
	0,83 Tage

XVI. 4. $m = 73$ . . . $136 - 7 \cdot 0{,}05 = 13{,}25$ t, also XII zweite Spalte.
$b = 0{,}83 \cdot 1{,}2 = 0{,}996^\circ$, dafür $b = 1^\circ$.

Der Mond hat also am Anfang des 12. März 113,8° Länge und 1° Breite. Nach der Sternkarte hat er ungefähr die Länge von Prokyon, steht aber 17° über demselben und bildet mit ihm und Pollux einen sehr grofsen stumpfen Winkel.

Durch Einsetzen der gegebenen Werte in XVI. 5 erhält man

$$\text{tang}\ \tfrac{1}{2}(90 + r + z) = -\frac{\cos 32^\circ\ 46{,}4'}{\cos 56^\circ\ 13{,}7'}\ \text{cotang}\ 11^\circ\ 54'.$$

$$\text{tang}\ \tfrac{1}{2}(90 + r - z) = -\frac{\sin 32^\circ\ 46{,}4'}{\sin 56^\circ\ 13{,}7'}\ \text{cotang}\ 11^\circ\ 54'.$$

Die Ausrechnung giebt $r_m = 115^\circ\ 51{,}84' = 7^h\ 43{,}5^m$
$z = -9^\circ\ 56{,}06'$.

Die dritte Formel XVI. 5 lautet dann

$$\cos d = \cos 113{,}8^\circ \cdot \sin 23^\circ\ 27{,}3' : \sin(-9^\circ\ 56{,}06').$$

Die Ausrechnung ergiebt $d_m = 21^\circ\ 23'$.

Die Aufgangszeit der Sonne in Berlin wird bei dieser Deklination gefunden durch $\cos t = \text{tang}\ 52^\circ\ 30'.\ \text{tang}\ 21^\circ\ 23'$. Daraus folgt $t = 59^\circ\ 19' = 3^h\ 57{,}27^m$. Der halbe Tagbogen beträgt also $8^h\ 2{,}73^m$. Die Sonne hat nach I am 12. März die Rektascension 352,6°.

$$r_m - r_s = 115{,}864 - 352{,}6 = 123{,}26^\circ = 8{,}217^h = 8^h\ 13^m.$$

Dies zu dem oben gefundenen $3^h\ 57{,}27^m$ addiert, giebt $12^h\ 10{,}27^m$. Da die Sonnenaufgangszeit von Mitternacht an gerechnet wird, so geht der Mond 10,27 Minuten nach 12^h mittags auf, also astronomisch um $0^h\ 10{,}27^m$, und etwas über $16^h\ 5^m$ später unter, also nach $16^h\ 15^m$.

Das astronomische Jahrbuch giebt $r = 7^h\ 34^m$, $d = 21^\circ\ 54{,}5^m$, die Aufgangszeit $0^h\ 9^m$, Untergangszeit $16^h\ 45^m$.

2.

Der Ort des Mondes am 22. Oktober 1867 abends 10 Uhr ist zu bestimmen.

Von 1866,0 bis 1880,0 10 Jahre =	3650	Tage	
4 „ =	1460	„	
3 Schalttage =	3	„	
	5113	Tage	2 · 360 = 720°
XVI. 1. dazu	158,5	„	l = 78°
	5271,5	Tage	
IV. 10 Perioden =	4132,9	„	ab 460°
	1138,6	Tage	
2 „ =	826,6	„	ab 92°
9. November 1866	312,0	Tage	l = 246°
von da ab sind 1866 noch	53,0	„	
III. 1867 bis 1. Oktober	273	„	
bis 22. Oktober 10^h	21,4	„	
	347,4	Tage	

	347,4 Tage			246,0°
V. 12 anomalistische Monate ab =	330,4 „		VI.	31,1
	17,0 Tage		VII.	227,6
				504,7°
				360
			l =	144,7°

von 1866,0—1880,0 =	5113	Tage
XVI. 2. ab	833,2	„
	4279,8	Tage.
Dazu das Jahr 1865 =	365,0	„ zur Vervollständigung der Periode
	4644,8	Tage
XVI. 3.	4381,2	„
Anfang der Periode am	263,6	Tage des Jahres 1865 d. i. 21. Sept. 14^h.
Im Jahre 1865 sind noch	101,4	„
„ „ 1866 „ „	365	„
II. 1867 bis 1. Oktober	273	„
bis 22. Oktober 10^h	21,4	„
	760,8	Tage
XI. 20 Drachenmonate	544,2	„
	216,6	Tage
7 „	190,5	„
	26,1	Tage
X. Korrektur 27 Monate	— 0,5	„
	25,6	Tage.

Bis zum nächsten absteigenden Knoten sind 13,6 + (40 — 27) · 0,05 = 14,25 Tage, von da bis zum nächsten aufsteigenden also 27,21 — 14,25 = 12,96 Tage. Davon sind verflossen 25,6 — 14,25 = 11,35 Tage, es blieben also noch 12,96 — 11,35 = 1,61 Tage.

Diese sind XII. zwischen der 1. und 2. Spalte aufzusuchen, und zwar näher an 1. Die Ausrechnung giebt für die Breite —1,7°.

Der Mond hat also am 22. Oktober 10^h abends die Länge 144,7° und die Breite —1,7°. Er steht in der Nähe des Regulus, der die Länge 148,75° und die Breite +0,5° hat. Im Laufe der Nacht geht er bei demselben vorbei. Da die Sonne am 22. Oktober die Länge 209° hat, so steht der Mond etwa 60° vor demselben, also nach dem letzten Viertel, und geht daher erst nach Mitternacht auf.

Das astronomische Jahrbuch giebt für den Anfang des 22. Oktober 1867 l = 145,5° und b = —1,6°.

3.

Die Finsternisse des Jahres 1887 zu berechnen.

a) Bestimmung der Neu- und Vollmonde.

Von 1880,0 bis 1887,0 sind 7 Jahre =	2 555	Tage,
2 Schalttage	2	„
	2 557	Tage,
XVI. 1. ab	158,5	„
	2 398,5	Tage,
XIII. 5 Neumondperioden	2 067,14	„
	331,36	Tage = 331,4 Tage.

Soviel Tage vor 1887,0 beginnt eine neue Periode. Der 12. Monat dieser Periode (XIV) schliefst am 354,0. Tage, also nach Ablauf von 354,0—331,4 = 22,6 Tagen des Jahres 1887, das ist am 23. Januar 14^h. Die übrigen Monatsanfänge dieser Periode findet man durch Subtraktion der 331,4 Tage von den unter XIV. 13 und 14 stehenden Zahlen; die der nächsten Periode durch Addition des letzten Resultats mit den ersten Zahlen von XIV. Die dazwischen liegenden Vollmonde werden durch Addition der betreffenden in XV stehenden Zahlen gefunden, von 13 an. Der erste vor dem ersten Neumond liegende Vollmond mufs, wie die ersten Neumonde durch Subtraktion von XV. 12 gefunden werden; 339,8 — 331,4 = 8,4, das ist der 9. Januar 10^h. Die Rechnung macht sich am einfachsten auf folgende Weise:

		Neumond		Vollmond		Datum der Neumonde	Datum der Vollmonde
				8,4 Tage			9. 1. 10^h
354,0	— 331,4 =	22,6 Tage	+ 15,3 =	37,9	„	23. 1. 15^h	7. 2. 22
383,7		52,3 „	+ 15,0 =	67,3	„	22. 2. 7	9. 3. 7
413,4		82,0 „	+ 14,7 =	96,7	„	24. 3. 0	7. 4. 17
29,7	+ 82,0 =	111,7 „	+ 14,3 =	126,0	„	22. 4. 17	7. 5. 0
59,3		141,3 „	+ 14,1 =	155,4	„	22. 5. 7	5. 6. 10
88,8		170,8 „	+ 14,0 =	184,8	„	20. 6. 19	4. 7. 19
118,4		200,4 „	+ 14,0 =	214,4	„	20. 7. 10	3. 8. 10
147,7		229,7 „	+ 14,3 =	244,0	„	18. 8. 17	2. 9. 0
177,0		259,0 „	+ 14,5 =	273,5	„	17. 9. 0	1. 10. 12
206,3		288,3 „	+ 14,9 =	303,2	„	16. 10. 7	31. 10. 5
235,7		317,7 „	+ 15,3 =	333,0	„	14. 11. 17	30. 11. 0
265,2		347,2 „	+ 15,5 =	362,7	„	14. 12. 5	29. 12. 17

b) Bestimmung der Knoten.

Von 1880,0 bis 1887,0 sind (s. o.)	2557 Tage
XVI. 2. dazu	833,2 „
	3390,2 Tage
XI. 100 Drachenmonate	2721,2 „
	669,0 Tage
20 „	544,2 „
	124,8 Tage
4 „	108,9 „
	15,9 Tage.

Der 124. Drachenmonat schliefst 15,9 Tage vor 1887,0; zum 125. gehören noch 27,2 — 15,9 = 11,3 Tage von 1887.

Durch Addition der Zahlen aus XI und der Korrektur aus X erhält man die Zeiten der aufsteigenden Knoten, und daraus mit Hülfe von XVI. 4 die absteigenden. Dabei ist zu berücksichtigen, dafs als Monatszahl 125 — 81 = 44 gesetzt werden mufs. Wir erhalten demnach:

aufsteigend	absteigend	Datum des aufsteigenden	absteigenden Knotens
11,3 + 0,2 = 11,5 Tage	+ 12,8 = 24,3 Tage	12. 1. 12h	25. 1. 7h
38,5 + 0,2 = 38,7 „	+ 12,8 = 51,5 „	8. 2. 17	21. 2. 12
65,7 + 0,2 = 65,9 „	+ 12,9 = 78,8 „	7. 3. 22	20. 3. 19
92,9 + 0,3 = 93,2 „	+ 12,9 = 106,1 „	4. 4. 5	17. 4. 12
120,2 + 0,3 = 120,5 „	+ 13,0 = 133,5 „	1. 5. 12	14. 5. 12
147,4 + 0,4 = 147,8 „	+ 13,0 = 160,0 „	28. 5. 19	10. 6. 19
174,6 + 0,4 = 175,0 „	+ 13,1 = 188,1 „	25. 6. 0	8. 7. 2
201,8 + 0,4 = 202,2 „	+ 13,1 = 215,3 „	22. 7. 5	4. 8. 7
229,9 + 0,5 = 229,5 „	+ 13,2 = 242,7 „	18. 8. 12	31. 8. 17
256,2 + 0,5 = 256,7 „	+ 13,2 = 269,9 „	14. 9. 17	27. 9. 22
283,4 + 0,6 = 284,0 „	+ 13,3 = 297,3 „	12. 10. 0	25. 10. 7
310,6 + 0,6 = 312,2 „	+ 13,3 = 325,5 „	9. 11. 5	22. 11. 12
337,9 + 0,6 = 338,5 „	+ 13,4 = 351,9 „	5. 12. 12	18. 12. 22

Von diesen Knoten kommen nur diejenigen in Betracht, die in der Nähe eines Neu- oder Vollmondes liegen. Eine Vergleichung der gefundenen Reihen zeigt nur vier solche Fälle:

1.	Vollmond	7. Febr. 22h,	Knoten 8. Febr. 17h,	Zeitabstand 19h
2.	„	3. Aug. 10h,	„ 4. Aug. 7h,	„ 21h
3.	Neumond	22. Febr. 7h,	„ 21. Febr. 12h,	„ 19h
4.	„	18. Aug. 17h,	„ 18. Aug. 12h,	„ 5h

Um diese Fälle nach XVI. 8 und 9 zu prüfen, mufs man den Abstand des Mondes vom Apogäum und seine Breite bestimmen.

Oben war berechnet, dafs von 1880. 7. 6. 12h bis 1887,0 sind 2398,5 Tage.

II. dazu bis	7. Februar	37,9 Tage	giebt	2436,4 Tage
„	22. „	52,3 „	„	2450,8 „
„	3. August	214,3 „	„	2612,8 „
„	18. „	229,7 „	„	2628,2 „

		2436,4 Tage		2450,8 Tage		2612,8 Tage		2628,2 Tage
IV.	5 Per.	2066,5 „	5 P.	2066,5 „	6 P.	2479,8 „	6 P.	2479,8 „
		369,9 Tage		384,3 Tage		133,0 Tage		148,4 Tage
V.	13 M.	358,2 „	13 M.	358,2 „	4 M.	109,9 „	5 M.	137,7 „
		11,7 Tage		26,1 Tage		23,1 Tage		10,7 Tage.

Mit diesen Monatstagen geht man in die Tabellen VIII und IX und erhält:

		$p_s =$ 0,0025	0,0025	0,0025	0,0025
VIII.		$\varrho_m =$ 0,274	0,246	0,252	0,270
IX.		$p_m =$ 1,003	0,901	0,922	0,988
I.		$\varrho_s =$ 0,270	0,269	0,263	0,264
XVI.	8.	$p_m + \varrho_m + p_s - \varrho_s =$ 1,0095		0,9135	
		$p_m - \varrho_m + p_s - \varrho_s =$ 0,4615		0,4045	
	9.	$p_m - p_s + \varrho_m + \varrho_s =$	1,4135		1,5195
		$p_m - p_s - \varrho_m - \varrho_s =$	0,9215		0,9795

Aus den Tabellen ergiebt sich, dafs im ersten und zweiten Fall b_m negativ ist, und dafs der betreffende Halbmonat 14,4 Tage hat. In den beiden andern Fällen ist b_m positiv, und der Halbmond hat 13,1 Tage. Dann folgt aus:

XII. $b_m = 0,999$ 0,999 1,0 0,24.

Da der Wert für b_m im ersten und zweiten Fall zwischen den Grenzwerten für die totale und partiale Finsternis liegt, so haben wir in beiden Fällen eine partiale Finsternis. Am 7. Februar 22^h, d. h. nach bürgerlicher Zeit am 8. Februar vormittags, 10 Uhr findet eine partiale Mondfinsternis statt. Der Meridian, welcher den Teil der Erde halbiert, wo sie sichtbar ist, liegt $180 - 2 \cdot 15 = 150°$ westlich von Berlin; sie ist also in Europa nicht sichtbar.

Am 22. Februar 7^h, d. h. am 22. Februar abends 7 Uhr, findet eine partiale Sonnenfinsternis statt, die auf dem Teile der Erde sichtbar ist, welcher durch den Meridian halbiert wird, der $7 \cdot 15 = 105$ Grad westlich von Berlin liegt, also nicht in Europa, und wegen des negativen b_m besonders auf der südlichen Erdhälfte.

Im dritten Fall würde nach obiger Rechnung eine Finsternis nicht eintreten. Die genauere Rechnung mit mehr als einer Dezimalstelle führt aber auf eine partiale Mondfinsternis am Abend des 3. August gegen 10 Uhr. Der Meridian, welcher $2 \cdot 15 = 30$ Grad östlich von Berlin liegt, halbiert den Teil der Erde, auf dem sie sichtbar ist; dazu gehört auch Europa.

Die Zahlen des vierten Falles führen auf eine totale Sonnenfinsternis am 18. August 17 Uhr, d. h. am 19. August früh 5 Uhr. Das positive b_m weist auf Sichtbarkeit in der nördlichen Erdhälfte hin. Die Deklination der Sonne ist an diesem Tage etwa $+13°$; also steht die Sonne um diese Zeit im Zenith des Ortes, dessen nördliche Breite 13° und dessen Länge $7 \cdot 15 = 105°$ östlich von Berlin ist. Um den Weg des Schattenkreises anzugeben, mufs zuerst die Dauer der Totalität bestimmt werden. Dies geschieht durch die Formel in § 12. Aus VII findet man, dafs die Länge des Mondes vom 10. bis 11. Tage des Monats in einer Stunde um 0,59° wächst; aus I, dafs diese Änderung für die Sonne nur 0,04° beträgt. Die Differenz beider Werte 0,55 ist die § 12 mit a bezeichnete Gröfse. Setzt man in die Formel für die Dauer der Totalität

$$t = \frac{1}{a} \sqrt{(p_m - p_s - \varrho_m + \varrho_s + b_m)(p_m - p_s - \varrho_m + \varrho_s - b_m)}$$

diesen und die übrigen oben gefundenen Werte ein, so erhält man

$$t = \frac{1}{0,55} \sqrt{1,22 \, . \, 0,74} = 1,728$$

als halbe Dauer der Totalität auf der Erde. Anfang und Ende der totalen Finsternis finden also nach Berliner Zeit statt am 19. August früh $5 \mp 1,728$ Uhr, also rund $3\frac{1}{4}$ Uhr und $6\frac{3}{4}$ Uhr.

Die Rektascension und Deklination der Sonne ergiebt sich aus I für den Anfang $r_s = 148,57°$ und $d_s = 12,83°$, für das Ende $r_s = 148,71°$ und $d_s = 12,80°$.

Für den Mond müssen diese Gröfsen aus Länge und Breite für diese Zeiten berechnet werden. Letztere bestimmt man am besten hier nicht auf die oben § 4 und 5 angegebene Weise, sondern indem man von der aus I zu entnehmenden Länge der Sonne die zu 1,728 Stunden gehörende Differenz der Längenänderung $0,55 \cdot 1,728 = 0,96$ für den Anfang abzieht, für das Ende hinzufügt. Ebenso berechnet man aus XII die Breitenänderung für 1 Stunde $= 0,048°$, also für 1,728 Stunden 0,084°; dieser Wert wird für

den Anfang von dem oben gefundenen für die Mitte der Finsternis geltenden Wert 0,24° abgezogen, für das Ende aber hinzuaddiert, da die Breite des Mondes, nachdem der aufsteigende Knoten passiert ist, wächst.

Man erhält so für den Mond:

$l_m = 146{,}10° - 0{,}96° = 145{,}14°$; $b_m = 0{,}156°$ für den Anfang

und $l_m = 146{,}24° + 0{,}96° = 147{,}20°$; $b_m = 0{,}325°$ für das Ende der Finsternis.

Daraus erhält man mit Hülfe der Formeln XVI. 5

$r_m = 147{,}475°$ und $d_m = 13{,}3°$ für den Anfang,

$r_m = 149{,}52°$ und $d_m = 12{,}75°$ für das Ende der Finsternis.

Zu Anfang um $3^h 15^m$ steht die Sonne im Zenith für den Ort, dessen nördliche Breite 12,83° ist und der $(12-3{,}25) \cdot 15 = 131$ Längengrade östlich von Berlin liegt, also auf dem 162. Längengrade (Ferro). Der Mond steht im Zenith für den Ort, der die nördliche Breite 13,3° hat und dessen Länge um $r_s - r_m = 1{,}1°$ kleiner ist als 162°, also 160,9°. Sucht man beide Orte auf einem Globus auf und legt vom ersten durch den zweiten den Bogen von 90 Grad eines gröfsten Kreises, so liegt am Ende desselben der Ort, für welchen die totale Finsternis anfängt. Das Ende des Bogens fällt auf Ungarn (eine genaue Zeitbestimmung zeigt, dafs der Anfang in der Mitte Deutschlands liegt).

Zu Ende der Finsternis um $6{,}75^h$ steht die Sonne im Zenith für 12,80° nördliche Breite und $31 + 15\,(12-6{,}75) = 109{,}75°$ östliche Länge (Ferro); der Mond für 12,75° nördliche Breite und $109{,}75 + r_m - r_s = 109{,}75 + 149{,}52 - 148{,}71 = 110{,}56$ Länge. Ein Bogen von 90 Grad eines gröfsten Kreises, vom ersten Ort durch den zweiten gelegt, führt durch Japan hindurch etwa 40 Grad in den grofsen Ozean hinein, wo die Sonne verfinstert untergeht.

Ein Achsenschnitt des Schattenkegels giebt ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis der Durchmesser des Mondes D_m ist, dessen Höhe x ist und dessen Schenkel verlängert die Sonne als Tangente berühren. Zieht man den Sonnendurchmesser, D_s, so hat man zwei ähnliche Dreiecke, deren Grundflächen von einander um die Differenz S — M (Sonnenentfernung minus Mondentfernung) abstehen. Aus der Proportion

$$D_s : D_m = S - M + x : x$$

folgt

$$x = \frac{D_m\,(S-M)}{D_s - D_m}.$$

Trifft der Schattenkegel die Erde, so bildet sich in dem gleichschenkligen Dreieck noch ein ähnliches Dreieck, dessen Basis der Durchmesser y des Schattenkreises auf der Erdoberfläche ist. Seine Entfernung von dem Monddurchmesser ist M — R, wenn R der Erdhalbmesser ist. Die Höhe dieses letzten Dreiecks ist x — (M — R). Man erhält also die Proportion

$$D_m : y = x : x - (M - R)$$

und daraus

$$y = D_m - \frac{D_m\,(M-R)}{x}.$$

Die mittlere Entfernung des Mondes ist 384 415 km, sie verhält sich zu der am 18. August 1887 umgekehrt, wie der mittlere scheinbare Mondradius zu dem scheinbaren Radius am 18. August, also wie 270 : 262 (VII). Demnach ist $M = 384\,415 \cdot 262 : 270 =$

373 025 km. Ebenso findet man aus I S = 148 650 000 · 267 : 264 = 150 339 200 km. Setzt man diese Werte und D_m = 3 482 km, sowie D_s = 1 386 690 km in die Formeln für x und y ein, so erhält man

$$x = 377\,515 \text{ km} \qquad y = 100{,}3 \text{ km}.$$

Der Durchmesser des Schattenkreises beträgt also etwas über 100 km.

Wollen wir noch berechnen, wie lange an einem Orte die totale Finsternis dauert, so berücksichtigen wir, dafs, wie oben gezeigt ist, der Mond gegen die Sonne um 0,55° in einer Stunde vorrückt, also in einer Minute 0,0092°. Um ebensoviel rückt, vom Monde aus gesehen, der Schattenkreis auf der Erde vor. Denn da wir die von der Sonne nach dem Anfangspunkte und dem Endpunkte dieses Minutenweges gezogenen Strahlen als parallel betrachten können, so sind die beiden in Rede stehenden Winkel Wechselwinkel. Da die doppelte Mondparallaxe (VII) 2 · 0,988 = 1,976° der Winkel ist, unter welchem der Erddurchmesser (12 756 km) vom Monde aus gesehen erscheint, so braucht der Schattenkreis, um ihn zu durchlaufen, 1,976 : 0,0092 = 214,8 Minuten; er durchläuft also in 1 Minute 12 756 : 214,8 = 59,4 km. Da aber unter dem 50.—60. Breitengrade, wo, wie oben gezeigt, die Finsternis total ist, jeder Punkt auf der Erdoberfläche sich mit etwa 16 km Geschwindigkeit in einer Minute nach Osten bewegt, so beträgt die Fortbewegung des Schattens an der Erdoberfläche nur 43,4 km; folglich befindet sich jeder Ort, über den die Mitte des Schattens hinweggeht, 100,3 : 43,4 = 2,3 Minuten im Schatten, die totale Finsternis dauert für ihn also 2,3 Minuten. Da die Erdoberfläche kugelförmig ist, so erleiden die Werte für den Durchmesser des Schattenkreises, wie für die Dauer der Finsternis noch kleine Änderungen, je nachdem der Ort, für den beides gesucht wird, dem Monde näher liegt oder ferner, und je nach dem Winkel, welchen die auffallenden Sonnenstrahlen und also auch der Schattenkegel mit der Erdoberfläche machen. Doch diese Änderungen sind nicht bedeutend und können daher hier übergangen werden.

I. Länge, Rektascension, Deklination und Radius der Sonne.

Monat.	Datum.	Länge.	Rektascension.	Deklination.	Radius.
Januar	1	280,9	281,8	— 23,0	0,271°
	11	291,1	292,3	21,8	
	21	301,2	303,5	19,9	
Februar	1	312,4	314,9	17,1	0,271
	11	322,5	324,9	14,0	
	21	332,6	334,6	10,5	
März	1	340,9	342,4	7,5	0,269
	11	350,9	351,7	— 3,6	
	21	0,9	0,8	+ 0,4	
April	1	11,8	10,8	4,7	0,267
	11	21,6	19,9	8,5	
	21	31,3	29,2	11,9	
Mai	1	41,1	38,6	15,2	0,265
	11	50,7	48,3	17,9	
	21	60,4	58,3	20,2	
Juni	1	70,9	69,3	22,1	0,263
	11	80,5	79,6	23,1	
	21	90,0	90,0	23,45	
Juli	1	99,6	100,4	23,1	0,263
	11	109,1	110,7	22,1	
	21	118,6	120,8	20,4	
August	1	129,2	131,6	18,0	0,263
	11	138,7	141,2	15,2	
	21	148,4	150,5	12,1	
September	1	159,0	160,6	8,2	0,265
	11	168,7	169,6	4,5	
	21	178,5	178,6	+ 0,6	
Oktober	1	188,3	187,6	— 3,3	0,267
	11	198,2	196,7	7,1	
	21	208,1	206,1	10,8	
November	1	219,1	216,7	14,5	0,269
	11	229,1	226,7	17,5	
	21	239,2	237,0	20,0	
Dezember	1	249,3	247,6	21,9	0 271
	11	259,5	258,6	23,0	
	21	269,7	269,6	23,45	

II. Erdjahre.

1 Jahr	=	365 Tage
2 „	=	730 „
3 „	=	1095 „
4 „	=	1460 „
5 „	=	1825 „
6 „	=	2190 „
7 „	=	2555 „
8 „	=	2920 „
9 „	=	3285 „
10 „	=	3650 „

III. Monatstabelle.

Es sind verflossen vom

1. Januar	0 Tage
1. Februar	31 „
1. März	59 „
1. April	90 „
1. Mai	120 „
1. Juni	151 „
1. Juli	181 „
1. August	212 „
1. September	243 „
1. Oktober	273 „
1. November	304 „
1. Dezember	334 „

IV. Apogäum-Perioden.

1.	413,29 Tage
2.	826,58 „
3.	1239,88 „
4.	1653,17 „
5.	2066,46 „
6.	2479,75 „
7.	2893,04 „
8.	3306,33 „
9.	3719,63 „
10.	4132,92 „

V.

In jeder Periode beginnt ein neuer Monat nach

1.	27,2 Tagen	9.	247,5 Tagen
2.	54,5 „	10.	274,9 „
3.	82,1 „	11.	302,5 „
4.	109,9 „	12.	330,4 „
5.	137,7 „	13.	358,2 „
6.	165,5 „	14.	385,9 „
7.	193,0 „	15.	413,3 „
8.	220,3 „		

VI.

Der Länge zu Anfang der Periode sind hinzuzufügen

1.	— 0,1°	9.	+ 21,7°
2.	— 1,5°	10.	+ 22,3°
3.	+ 1,0°	11.	+ 25,9°
4.	+ 6,2°	12.	+ 31,1°
5.	+ 11,9°	13.	+ 37,4°
6.	+ 17,8°	14.	+ 42,5°
7.	+ 21,9°	15.	+ 46,0°
8.	+ 23,4°		

VII.

Der Länge zu Anfang des Monats sind hinzuzufügen

für 1 Tag	11,8°
„ 2 „	23,7
„ 3 „	35,6
„ 4 „	47,9
„ 5 „	60,2
„ 6 „	72,9
„ 7 „	85,9
„ 8 „	99,2
„ 9 „	112,8
„ 10 „	126,7
„ 11 „	140,8
„ 12 „	155,2
„ 13 „	169,6
„ 14 „	184,3

VIII. Mondradius — **IX. Mondparallaxe**

zu Anfang des betreffenden Monatstages.

VIII. Mondradius	IX. Mondparallaxe
0,245°	0,897°
0,245	0,897
0,246	0,901
0,247	0,905
0,249	0,912
0,252	0,923
0,255	0,934
0,258	0,945
0,263	0,963
0,267	0,978
0,271	0,993
0,275	1,007
0,278	1,018
0,278	1,018

Der Länge zu Anfang des Monats sind hinzuzufügen	Mondradius	Mondparallaxe
	zu Anfang des betreffenden Monatstages.	
für 15 Tage 198,8°	0,278	1,018
„ 16 „ 213,3	0,277	1,014
„ 17 „ 227,6	0,273	1,000
„ 18 „ 241,7	0,269	0,985
„ 19 „ 255,6	0,267	0,978
„ 20 „ 269,1	0,262	0,960
„ 21 „ 282,3	0,258	0,945
„ 22 „ 295,3	0,254	0,930
„ 23 „ 307,9	0,252	0,923
„ 24 „ 320,5	0,250	0,916
„ 25 „ 332,5	0,247	0,905
„ 26 „ 344,5	0,246	0,901
„ 27 „ 356,4	0,245	0,897
„ 28 „ 363,1	0,245	0,897

X.

Monatszahl innerhalb der Periode von 80,5 Monaten.				Tage, die mit dem bei den Monaten angegebenen Vorzeichen dem Multiplum von 27,21222 hinzuzufügen sind.
	40		80	0,00 Tage
1	39	41	79	0,04 „
2	38	42	78	0,08 „
3	37	43	77	0,12 „
4	36	44	76	0,16 „
5	35	45	75	0,20 „
6	34	46	74	0,24 „
7	33	47	73	0,28 „
8	32	48	72	0,32 „
9	31	49	71	0,36 „
10	30	50	70	0,40 „
11	29	51	69	0,44 „
12	28	52	68	0,48 „
13	27	53	67	0,52 „
14	26	54	66	0,56 „
15	25	55	65	0,60 „
16	24	56	64	0,64 „
17	23	57	63	0,68 „
18	22	58	62	0,72 „
19	21	59	61	0,76 „
20		60		0,80 „
−		+		

XI. Drachenmonate.

1 M.	=	27,21 Tage
2 „	=	54,42 „
3 „	=	81,64 „
4 „	=	108,85 „
5 „	=	136,06 „
6 „	=	163,27 „
7 „	=	190,49 „
8 „	=	217,70 „
9 „	=	244,92 „
10 „	=	272,12 „

XII. Mondbreiten.

Wenn der Halbmonat	12,6	13,6	14,6 Tage hat,
ist die Breite			
am Ende des 1. Tages	1,1	1,2	1,3°
„ 2. „	2,1	2,4	2,5
„ 3. „	3,1	3,3	3,5
„ 4. „	3,9	4,1	4,3
„ 5. „	4,5	4,7	4,9
„ 6. „	4,9	5,1	5,1
„ 7. „	5,1		
am 8. Tage	5,1		

XIII. Neumondsperioden.

1.	413,43
2.	826,86
3.	1240,28
4.	1653,71
5.	2067,14
6.	2480,57
7.	2894,00
8.	3307,42
9.	3720,85
10.	4134,28

XIV. Neumonde.

1.	29,7
2.	59,3
3.	88,8
4.	118,4
5.	147,7
6.	177,0
7.	206,3
8.	235,7
9.	265,2
10.	294,7
11.	324,3
12.	354,0
13.	383,7
14.	413,4

XV. Vollmonde.

	nach Anfang der Perioden	nach dem letzten Neumonde.
1.	14,7	14,7
2.	44,0	14,3
3.	73,4	14,1
4.	102,8	14,0
5.	132,3	14,0
6.	162,0	14,3
7.	191,5	14,5
8.	221,2	14,9
9.	251,0	15,3
10.	280,7	15,5
11.	310,2	15,5
12.	339,8	15,5
13.	369,3	15,3
14.	398,7	15,0

XVI.

1. Anfang der Apogäums- und Neumondsperioden 7. Juni 1880 = 158,5 Tage nach 1880,0; l = 78°.
2. Anfang der Drachenmonatsperioden 19. September 1877 = 833,2 Tage vor 1880,0.
3. 161 Drachenmonate = 4381,17 Tage.
4. Vom aufsteigenden bis zum absteigenden Knoten sind 13,6 + 0,05 n Tage. cf. § 5.

m = 0 bis 20	n = m
m = 21 „ 60	n = 40 — m
m = 61 „ 80	n = m — 80

5. Rektascension r und Deklination d aus Länge l und Breite b zu finden.

$$\text{tang}\ \tfrac{1}{2}\ (90 + r + z) = \frac{\cos \frac{1}{2}\ (90 - b - e)}{\cos \frac{1}{2}\ (90 - b + e)}\ \text{cotg}\ \tfrac{1}{2}\ (90 - l)$$

$$\text{tang}\ \tfrac{1}{2}\ (90 + r - z) = \frac{\sin \frac{1}{2}\ (90 - b - e)}{\sin \frac{1}{2}\ (90 - b + e)}\ \text{cotg}\ \tfrac{1}{2}\ (90 - l)$$

$\cos d : \cos l = \sin e : \sin z.$

6. Länge und Breite aus Rektascension und Deklination zu finden.

$$\text{tang}\ \tfrac{1}{2}\ (90 - l + y) = \frac{\cos \tfrac{1}{2}\ (90 - d - e)}{\cos \tfrac{1}{2}\ (90 - d + e)}\ \text{cotg}\ \tfrac{1}{2}\ (90 + r)$$

$$\text{tang}\ \tfrac{1}{2}\ (90 - l - y) = \frac{\sin \tfrac{1}{2}\ (90 - d - e)}{\sin \tfrac{1}{2}\ (90 - d + e)}\ \text{cotg}\ \tfrac{1}{2}\ (90 + r)$$

$\cos b : \sin e = \cos r : \sin v.$

7. Winkel der Ekliptik $e = 23° \ 27{,}3'$.

8. Mondfinsternis, wenn $b_m < p_m + p_s + \varrho_m - \varrho_s$

total, wenn $b_m < p_m + p_s - \varrho_m - \varrho_s$

9. Sonnenfinsternis, wenn $b_m < p_m - p_s + \varrho_m + \varrho_s$

total, wenn $b_m < p_m - p_s - \varrho_m + \varrho_s$

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Sophien-Realgymnasiums.
Ostern 1888.

Beobachtungen

zum

Prometheus des Aeschylus.

Von

Franz Kussmahly.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 95.

Goethes Bemerkung über Shakspeare: „Es ist über Shakspeare schon so viel gesagt, dafs es scheinen möchte, als wäre nichts mehr zu sagen übrig; und doch ist dies die Eigenschaft des Geistes, dafs er den Geist ewig anregt" läfst sich wie auf ihn selber, so auch auf manchen andern Geistesheros anwenden. Zu diesen zählt auch Aeschylus, und keines seiner Werke hat bis auf die Neuzeit einen so befruchtenden Einflufs auf Dichtkunst, Malerei, Skulptur geübt als sein Prometheus. Er drückte dem überlieferten Sagenstoff den Stempel seines Geistes auf, er gestaltete den Mythus, wie Goethe die Faustsage, zu jenem Gebilde, das ein unvergängliches Besitztum der Menschheit geworden ist. Auch die Philologie hat sich eingehend mit diesem Drama beschäftigt und eine umfangreiche Litteratur giebt Zeugnis davon. Doch während in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts hauptsächlich Fragen über die Stellung des erhaltenen Stückes in der Aeschyleischen Promethie, über die Auffassung des Konfliktes zwischen Jupiter und Prometheus, über die Abfassungszeit des Dramas lebhaft erörtert wurden, sind in neuerer Zeit teils in gelegentlichen Äufserungen namhafter Gelehrter, teils in ausführlicheren Abhandlungen Zweifel an der Echtheit gröfserer oder kleinerer Partieen unseres Werkes laut geworden; ja es scheint die Ansicht Verbreitung zu finden, dafs wir den Prometheus nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern in einer späteren Überarbeitung vor uns haben.

Die erwähnten Zweifel gründen sich in erster Linie auf gewisse metrische und sprachliche Eigentümlichkeiten, welche unser Drama von den übrigen erhaltenen Aeschyleischen Stücken sondern, zweitens auch auf den Inhalt des Werkes so wie auf einige Nebenumstände, wie die Zahl der Schauspieler, der Choreuten und die komplizierten Maschinerieen, welche wir in dem Stücke finden. Ich beabsichtige nun im folgenden, die von anderen und von mir beobachteten metrischen und sprachlichen Besonderheiten des Prometheus zusammenzustellen, daran eine Beurteilung derselben zu knüpfen, auf die übrigen Bedenken aber nur kurz einzugehen, da sie mir minder belangreich erscheinen und ihre ausführlichere Besprechung den Umfang einer Programmarbeit überschreiten würde.

I. Zusammenstellung der metrischen Eigentümlichkeiten des Prometheus.

Bevor ich auf die einzelnen metrischen Partieen des Prometheus näher eingehe, ist es notwendig, im allgemeinen das Verhältnis der in Trimetern verfafsten Teile zu den in anderen Metren gedichteten in den einzelnen Aeschyleischen Stücken festzustellen, da sich hierbei wesentliche Unterschiede zwischen dem Prometheus und den übrigen Dramen ergeben werden.

Unter den 1093 Versen unseres Stückes finden sich 776 Trimeter und 317 in anderen Metren gedichtete. Von letzteren gehen auf die antistrophisch gegliederten Chorlieder, die eigent-

lichen cantica, 125; 140 Verse sind anapästisch und 52 verteilen sich auf andere lyrische Partieen des Dramas.

Was das Verhältnis der Trimeter zu den übrigen Teilen des Stückes betrifft, so kommen dem Prometheus am nächsten die Eumeniden (1047 Verse) mit 649 Trimetern gegenüber 398 anderen Versen. Von diesen gehören 264 den eigentlichen canticis an; 59 enthalten anapästischen Rhythmus, 75 andere lyrische Partieen. Zu den eigentlichen canticis rechne ich hier die 3 Strophen und Antistrophen v. 916[1]) sqq. mit, obgleich dies der einzige Fall in den uns erhaltenen Stücken der griechischen Tragiker ist, in welchem ein Stasimon durch Anapäste unterbrochen wird. Siehe Nieberding: de anapaestorum ap. Aeschyl. et Soph. ratione antistroph. Berl. 1867 und Westphal: Proleg. p. 62.

In den Choephoren (1076 Verse) finden wir 622 Trimeter und 454 Verse mit anderem Metrum; von diesen gehören 223 den canticis an, während 73 anapästische und 158 andere lyrische Verse sich vorfinden.

Im Agamemnon (1673 Verse) haben wir 876 Trimeter (28 zum Dialog gehörige trochäische Tetrameter mitgerechnet) und 797 Verse in anderen Metren; von ihnen gehören den canticis 437 Verse, den Anapästen 163, den übrigen lyrischen Partieen 197 Verse an. In letzterer Zahl sind die in der Kassandrascene eingestreuten Trimeter, sowie einige lyrische Anapäste in der Totenklage mit einbegriffen.

In den Septem (1077 Verse) finden sich 545 Trimeter und 532 andere Verse, von denen 254 den canticis, 47 den Anapästen, 231 den übrigen lyrischen Partieen zufallen. Mit Ritschl, Weil, Westphal und anderen nehme ich in der parodos v. 110 sqq. antistrophische Gliederung an.

In den Persern (1076 Verse) kommen auf 543 Trimeter (die 114 trochäischen Tetrameter mitgezählt) 533 Verse mit anderem Metrum, und zwar zählen 229 zu den canticis, 128 zu den Anapästen, 179 zu den übrigen lyrischen Metren.

In den Supplices endlich (1074 Verse) begegnen wir nur 456 Trimetern gegenüber 618 Versen mit anderem Metrum, von denen 408 zu den canticis, 59 zu den Anapästen, 151 zu den anderen lyrischen Partieen zu rechnen sind.

Aus dieser Aufzählung ergiebt sich, dafs im Prometheus die Zahl der Trimeter und der Anapästen die verhältnismäfsig gröfste ist, dafs dagegen die eigentlichen cantica und noch mehr die übrigen lyrischen Partieen stark zurücktreten.

Aufserdem kommen noch folgende Unterschiede hinzu:

Im Prometheus werden von den 140 Anapästen nur 15 vom Chor, die übrigen von den Schauspielern vorgetragen, während in den Septem, Supplices, Choephoroe alle Anapästen vom Chor, in den Persern 118 vom Chor, 10 vom Xerxes, im Agamemnon 115 vom Chor, 48 von der Klytämnestra recitiert werden. Nur in den Eumeniden ist das Verhältnis dem im Prometheus ähnlich, da hier der Chor nur 14, Minerva die übrigen 45 Anapästen vorträgt.

In ähnlicher Weise werden auch von den lyrischen Partieen im Prometheus die meisten Verse, nämlich 43, von Io und Prometheus, nur 9 vom Chore gesungen, während in den übrigen Stücken des Aeschylus entweder alle Verse wie in den Eumeniden oder doch die meisten dem Chore zufallen.

---

[1]) Ich citiere nach Dindorf.

Die beifolgende Tafel veranschaulicht, den wievielsten Teil etwa in den verschiedenen Dramen die einzelnen Metra beanspruchen:

Trimeter		Anapästen		Cantica		andere lyrische Partieen	
Prom.	0,70	Pr.	0,14	Sup.	0,40	Spt.	0,21
Eum.	0,62	Pers.	0,12	Ag.	0,26	Pers.	0,16
Choeph.	0,57	Ag.	0,10	Eum.	0,25	Cho.	0,15
Agam.	0,52	Cho.	0,07	Sept.	0,23	Sup.	0,14
Sept.	0,51	Sup.	0,06	Pers.	0,21	Ag.	0,12
Pers.	0,51	Eum.	0,06	Cho.	0,20	Eum.	0,07
Suppl.	0,40	Sept.	0,04	Prom.	0,11	Prom.	0,05

Nachdem dies über das Verhältnis der einzelnen metrischen Partieen zu einander im Prometheus und den übrigen Aeschyleischen Dramen vorausgeschickt ist, bleibt uns die Erörterung dieser Gruppen im einzelnen übrig.

A. Die Trimeter.

Der Bau des Trimeters in unserem Drama ist ein ungemein sorgfältiger, wie schon beobachtet worden ist. Vgl. Bernhardy Grundr.[2] II p. 268 und ed. Wecklein p. 21.

Über die Auflösung des Iambus in den Tribrachys, die bekanntlich in den ersten fünf Versfüfsen statthaft ist, über die Vertretung des Spondeus durch den Dactylus im ersten und zweiten Versfufs und über das Auftreten des Anapäst im ersten Versfufs giebt die beifolgende Tabelle für die einzelnen Stücke des Aeschylus Aufschlufs. Das Material zu derselben habe ich aus der verdienstlichen und sorgfältigen Arbeit von C. F. Müller: „De pedibus solutis in dialogor. senariis Aeschyl. Soph. Eur. Brln. 1886“ entnommen. Bemerkt sei, dafs ich in den mitgeteilten Zahlen nicht mit einbegriffen habe die stellvertretenden Versfüfse in Eigennamen und in offenbar verderbten Stellen.

	Prom.	Supp.	Sept.	Pers.	Agam.	Choe.	Eum.
Tribrachen.							
1. Versf.	3	3	1	1	4	7	2
2. „			2	4	1	2	
3. „	6	4	7	9	4	5	4
4. „	3	3	7	8	5	3	6
5. „	1	2		3			3
	13	12	17	25	14	17	15
Daktylen.							
1. Versf.			1		1	1	
3. „	15	9	28	18	18	14	14
	15	9	29	18	19	15	14
Anapästen.							
1. Versf.	12	2	3	2	6	1	3
Summa	40	23	49	45	39	33	32
	(776)	(456)	(545)	(543)	(876)	(622)	(649)

Diese Tabelle ergiebt als Verhältnis der Auflösungen enthaltenden Verse zu den übrigen für den Prometheus, die Supplices, Choephoren und Eumeniden etwa die Zahlen 1 : 20, für den Agamemnon 1 : 23, für die Perser 1 : 12, für die Septem 1 : 11. Während bei Sophokles und Euripides die späteren Dramen in immer steigendem Mafse Auflösungen enthalten, weisen bei Aeschylus die nach den übereinstimmenden Nachrichten der Alten am spätesten gedichteten Dramen der Orestie die wenigsten Auflösungen auf.

Als einzige in die Augen fallende Eigentümlichkeit des Prometheus ergiebt sich aus der Tabelle die gröfsere Zahl der Anapästen am Anfang des Verses, welche bei Sophokles und Euripides noch weit häufiger sind. Hierauf hat zuerst G. Herrmann: elem. d. m. p. 784 aufmerksam gemacht, und Westphal: Gr. Metr.[1] III p. XVII, Cramer in seiner Dissertation „Prometheum vinctum esse fabulam correctam“ Frbg. 1878 haben darauf Gewicht gelegt. Dagegen ist die Gesamtzahl der Auflösungen nur im Agamemnon kleiner, in den Persern und Septem erheblich gröfser, in den übrigen Stücken dieselbe wie im Prometheus.

Seltenere Auflösungen wie der Tribrachys im zweiten, der Dactylus im ersten Versfufs finden sich in unserem Stücke nicht vor, eben so wenig wie zwei Auflösungen in demselben Verse. Letztere hat sich Aeschylus nur in Sept. 268, 495, 493, 1010; Suppl. 341; Agam. 1584, Choeph. 89 und Eumen. 474 gestattet.

Bezüglich der Cäsuren im Trimeter weisen die Stücke des Aeschylus mit einziger Ausnahme der Perser, welche hierin etwas nachlässiger angelegt sind, keine wesentliche Unterschiede auf. Zwar hat Alb. Schmidt in der Dissertation: „de caesura media in Graecorum trimetro iambico, Bonn 1863“ den Versuch gemacht, aus dem häufigeren oder selteneren Vorkommen der nach dem dritten Versfufs auftretenden Cäsur Schlüsse auf das Alter der Aeschyleischen Dramen zu ziehen. Wenn er aber ohne Rücksicht auf Sinn und Zusammengehörigkeit der Worte überall da, wo ein Wortschlufs am Ende des dritten Versfufses eintritt, ohne dafs sich die Penthemimeres oder Hephthemimeres vorfindet, eine Cäsur annimmt, so glaube ich, dafs er oft Einschnitte macht, wo sie ungehörig, und unterläfst, wo sie notwendig sind. Im Prometheus nimmt er seine mittlere Cäsur v. 640 und 770 an; im Vers 770 aber verdankt sie ihre Stelle nur der weder notwendigen noch von den neueren Ausgebern aufgenommenen Konjektur Dindorfs.

Bemerkenswert ist, dafs von den sechs Beispielen der Verletzung des canon Porsonianus im Aeschylus sich drei im Prometheus vorfinden. Die sechs Stellen sind:

Pr. 107. *οἷον τέ μοι τάσδ' ἐστί. θνητοῖς γὰρ γέρα*
648. *τί παρθενεύει δαρὸν, ἐξόν σοι γάμου*
821. *λέγ' εἰ δὲ πάντ' εἴρηκας, ἡμῖν αὖ χάριν*
Pers. 321. *νωμῶν, ὅτ' ἐσθλὸς Ἀριόμαρδος Σάρδεσιν*
Ag. 1052. *ἔσω φρενῶν λέγουσα πείθω νιν λόγῳ*
Ch. 903. *κρίνω σὲ νικᾶν, καὶ παραινεῖς μοι καλῶς.*

In drei von diesen Stellen Pr. 648, Ag. 1052 und Ch. 903 hängt das den Spondeus bildende Wort eng mit der folgenden Enclitica zusammen, und hier hat Porson selbst schon (s. praef. ad Hecub. p. 30) eine Ausnahme von seiner Regel für statthaft erklärt. In den beiden andern Stellen Pr. 107 und 821 entschuldigt Wecklein (Stud. z. Aesch. p. 131), gestützt auf nicht wenige Stellen im Soph. und Eur., die Verletzung der Regel mit der in den vierten Fufs fallenden Hauptcäsur. Wie durch diese Cäsur der holprige Gang des Verses gemildert wird, sehe

ich nicht ein; doch da der Inhalt zu keinen Bedenken Anlafs giebt, möchte ich lieber einen etwas nachlässigen Bau der beiden Verse annehmen, als die Zuflucht zu Konjekturen nehmen. Dasselbe gilt auch von Pers. 821, zu dem Weil in seiner Ausgabe wohl mit Recht die Bemerkung gemacht hat: laesa regula non excusationem habet a nominibus propriis, quippe quae non per se ipsa sed iunctura numeris repugnent.

Bei weitem wichtiger ist die Beobachtung, die meines Wissens zuerst Martin in der Dissertation: „De responsionibus diverbii apud Aeschyl. Berl. 1862" gemacht hat, dafs Aeschylus im Prometheus häufig Konjunktionen, Adverbia, Pronomina, welche aufs engste mit den folgenden Worten zusammenhängen, an das Ende des Verses gesetzt hat, während in seinen übrigen uns erhaltenen Stücken seltener eine so enge Vereinigung zweier Verse sich findet. Bei den späteren Dichtern ist dieser Gebrauch so häufig, dafs Sophokles z. B. nicht weniger als 34 mal (s. Lexic. Soph. Ellendt s. v. ὅτι) die Konjunktion ὅτι ans Ende gesetzt hat; ja bei ihnen ist sogar Elision am Ende des Trimeters statthaft, die Soph. zuerst zugelassen zu haben scheint.

Martin freilich hat in seiner Dissertation fast nur die Beispiele aus dem Prometheus berücksichtigt und auch diese nicht vollständig; doch weisen auch die Stücke der Orestie nicht wenige Beispiele auf, während sie in den drei übrigen Dramen sehr selten vorkommen. Im Prometheus habe ich 25 Verse gezählt, welche auf die erwähnte Art aufs engste mit den folgenden zusammenhängen. So lesen wir ὅτι am Ende der Verse 104, 259, 323, 328, 377, 951 und Eum. 98

ἵνα Pr. 61, 725, 793, 830
ἀτὰρ Pr. 341
ἐπεὶ Pr. 384
ὅπως Pr. 463
ὡς Ag. 1354
ἄν Ag. 1375
ἔτι Pr. 509 und Pers. 788
μη oder μὴ οὐ Pr. 865, 918; Eum. 914; Ch. 1005
οὔ Pers. 486
πόθεν Ch. 255
πάλιν Ag. 618. Ch. 98 (am Ende der Verse Ch. 258 und 1051 hängt dagegen das πάλιν nicht so enge mit dem folgenden V. zusammen)
ἅμα Ag. 1626
πρόσω Ag. 307
τί σοι Pr. 83; τίνα Pr. 381; ὅτῳ Pr. 470
ἃ χρὴ Pr. 485; τίνες Pr. 491; τίς Pr. 502; τί χρὴ Pr. 659
ὅ, τι Pr. 683; τί που Pr. 743.

Ähnliche Beispiele Ag. 556, 601; Ch. 518, 702; Eum. 459. Eine Präposition am Ende, ohne dafs ein Adjektivum ihr voranginge, wie Pers. 460 oder Eum. 114, findet sich nur Eum. 238 und Ag. 1271, wo aber die Lesart sehr zweifelhaft ist.

Ein ähnlich enger Zusammenhang findet noch am Ende folgender Verse statt: Spt. 531; Pers. 496; Suppl. 772; Ag. 297, 1229, 1182; Ch. 575; Eum. 131.

Zum Schlufs dieses Abschnittes über die Trimeter sei noch bemerkt, dafs in allen erhaltenen Trimetern des Aeschylus nur zwei Beispiele von der Verteilung eines Trimeters unter zwei Personen sich vorfinden, von denen eines dem Prometheus angehört. Die beiden Stellen sind: Sept. 217 und Pr. 980. Die Versuche, durch Konjekturen diese Abweichung von einer sonst immer beobachteten Regel zu beseitigen, halte ich für verfehlt, zumal im Prom. die Unterbrechung des von Prometheus begonnenen Trimeters durch Merkur besonders wirkungsvoll ist. Die in den Sept. 961 vorkommende Verteilung eines Trimeters unter zwei Personen gehört nicht hierher, weil sie nicht dem Dialog sondern den lyrischen Teilen des Stückes angehört.

Zwischen die Trimeter des Dialogs hineingestreute Interjektionen finden sich nur im Prom. und der Orestie. Die wenigen Stellen sind: Pr. 741; Ag. 25, 1114, 1307, 1315; Ch. 194, 869, 881, 1048; Eum. 130.

B. Die Anapästen.

Im Prometheus ist, wie wir schon sahen, die Zahl der Verse mit anapästischem Rhythmus die gröfste unter den Stücken des Aeschylus; doch kommen nur die systematischen, nicht die freier behandelten lyrischen Anapästen in unserem Stücke vor.

Den Hiatus am Versende mitten im System, oder eine kurze Sylbe an eben dieser Stelle hat sich der Dichter in unserm Drama nicht erlaubt. Vgl. Westph. Metr.[2] II p. 412, Christ Metr.[2] p. 257. Die erwähnten Unregelmäfsigkeiten finden sich nur: Pers. 18; Spt. 824; Ag. 794, 1522; Eum. 314. In den drei Stellen der Orestie hat man durch Konjekturen die handschriftliche Lesart und damit die Unregelmäfsigkeit zu beseitigen gesucht. Porsons Konjektur zu Eum. 314 ist selbst von Kirchhoff in den Text aufgenommen.

Während im allgemeinen anapästische Dimeter, die aus reinen Spondeen bestehen, von Aeschylus und den übrigen Tragikern vermieden werden, kommen bei unserem Dichter doch drei Beispiele hierfür vor, von denen zwei dem Prom. angehören: Pr. 93, 1076; Sppl. 976. In der ersten Stelle geht der Rhythmus grade aus dem jambischen in den anapästischen über, und die vier Spondeen eignen sich ganz besonders dazu, um dem Zorn und Schmerz des qualvoll Mifshandelten Ausdruck zu geben. In den beiden andern Stellen sind Gründe für das Abweichen von der Regel nicht erkennbar.

Die Pers. 921. 925. 928 stehenden Verse beweisen durch die sich hier häufenden aus reinen Spondeen bestehenden Verse und den Proceleusmaticus am Schlufs des Systems, dafs sie schon zu den folgenden freien Anapästen zu rechnen sind.

Nur sehr selten haben die Tragiker — bei Soph. findet sich kein Beispiel — in den systematischen Anapästen auf einen anapästischen Dactylus einen reinen Anapäst folgen lassen. Vergl. Westph. Metr.[2] p. 409. Unser Prometheus weist keine derartige Stelle auf. Von den vier Beispielen: Sppl. 9; Sept. 827, 867; Eum. 949, ist die erste Stelle schon von Bamberger glücklich emendiert; an dem monströsen anapäst. Dimeter Eum. 949

ἦ τάδ' ἀκούετε πόλεως φρούριον

scheint man aber bisher weniger Anstofs genommen zu haben; dafs wir diesen Vers dem eurhythmischen Genius des Aeschylus zu verdanken hätten, glaube, wer mag.

Endlich schien schon den Alten der daktylische Anapäst an der zweiten und vierten Stelle des Dimeters anstöfsig. Vergl. Christ, Metr. p. 251. Ich habe für Aeschylus die Beispiele zu-

sammengestellt und in den 140 Anapästen des Prometheus nur zwei Beispiele des verletzten Brauches gefunden: v. 137 und 153. Die übrigen Stellen sind:

Spp. 6, 7, 21, 34.
Pers. 13, 46, 50, 51.
Sept. 827, 865, 867, 1055, 1068 (zweimal in demselben Verse).
Ag. 62, 63, 68, 358, 797, 801, 803, 1341, 1521, 1553 (zweimal) 1569.
Ch. 401.
Eum. 307, 319, 949 (zweimal) 992, 993.

Die nach der ersten Hälfte des Dimeters übliche Cäsur haben Aeschylus und Sophokles bisweilen vernachlässigt. Vgl. Westph., Metr.[2] p. 409; Christ, Metr.[2] p. 252. Beide führen aus dem Prom. die Verse 141 und 172 an; doch haben die neueren Herausgeber übereinstimmend v. 141 die Lesart des Mediceus wiederhergestellt, so dafs in unserm Stück nur eine Vernachlässigung der Cäsur v. 172 sich findet. Hier hat sie noch obenein durch das zusammengesetzte Wort *μελι-γλώσσαις*, in dessen Mitte die Cäsur fallen müfste, eine gewisse Entschuldigung. Unter den übrigen Stücken des Aeschylus ist diese Cäsur immer beobachtet in den Persern und Septem, einmal vernachlässigt wie im Prom. in den Supplices, häufig aufser acht gelassen in den Stücken der Orestie, nämlich: Ag. 50, 64, 75, 84, 95, 790, 793, 794, 1339, 1341, 1526 (von Hermann und Dindorf emendiert) 1555, 1557; Ch. 340, 859, 1073; Eum. 1010.

Über die strophische Gliederung anapästischer Systeme, die von den einen Kritikern behauptet, von den andern geleugnet wird, hat Nieberding in seiner Dissertation: „De anapaestorum ap. Aesch. et Soph. ratione antisystematica Berol. 1867" nüchtern und verständig geurteilt. Er nimmt bei den in die lyrischen Gruppen eingeflochtenen Anapästen strenge Responsion an, hält es aber für unstatthaft, sie in anderen Partieen durch Konjekturen herzustellen, da wo sie sich nicht von selber ergiebt. So sehen wir in unserem Drama, welches sich darin den übrigen anschliefst, strophische Responsion der Anapästen in den lyrischen Partieen des Schlusses, v. 1040—1093, und Weil hat wohl recht, wenn er in dem vierten System der Parodos eine Lücke annimmt, damit die dortigen Anapästen genau denen entsprechen, die sich an die Strophe *β* anschliefsen.

An letzter Stelle wäre noch bemerkenswert, bei welchen Anlässen Aeschylus sich in unserm Stücke des anapästichen Rhythmus bedient. Wie schon gesagt gehören bei weitem die meisten Anapäste den Schauspielern an, welche selber ihr Auf- und Abtreten mit Anapästen begleiten, vergl. v. 284, 561, 877, 1040—93. Dies kommt sonst bei Aeschylus nur noch Pers. 908—30 vor. Ferner flicht Prometheus in seine Monodieen und in die vom Chore gesungene Parodos Anapästen ein, und dies finden wir in keinem andern Drama des Dichters.

C. Die eigentlichen Chorlieder.

Die Parodos im Prom. besteht aus zwei Strophenpaaren, welche so komponiert sind, dafs hinter jeder Strophe vom Prometheus ein anapästisches System recitiert wird. Von den Chorliedern des Aeschylus kann mit dieser Kompositionsweise nur das Stasimon in den Eumeniden v. 916 ff. verglichen werden, welches folgende Gruppierung aufweist:

στϱ. α Anap. *ἀντιστϱ. α* Anap. *στϱ. β* Anap. *ἀντ. β* Anap. *στϱ. γ* Anap. *ἀντ. γ.*

Während nun in sämtlichen erhaltenen Stücken der griechischen Dramatiker kein Beispiel für ein Stasimon, das durch Anapästen unterbrochen wird, sich vorfindet aufser diesem in den Eumeniden, weshalb man dies Lied auch nicht als Stasimon hat gelten lassen wollen, bringt Westphal, Metr.[2] II p. 417 fünf Beispiele vor, in welchen die Parodos ebenso komponiert sei, wie die im Prom. Es sind die Parodoi in der Antigone v. 100 ff., Medea 131 ff., Alcestis 135 ff., im Philoktet 135 ff. und Rhesus 1 ff. Diese Stellen unterscheiden sich aber dadurch etwas von unserer Parodos, dafs die Anapästen entweder wie in der Antigone und Alcestis nicht von einem Schauspieler, sondern vom Chor selber recitiert werden, oder dafs sie, wie im Philokt. Rhes. und Medea, kommatisch sind und unter mehrere Personen verteilt werden. Übrigens weisen auch die meisten dieser Gesänge eine verwickeltere Anordnung auf, so dafs sie als eine Weiterbildung der im Prom. sich vorfindenden einfacheren Form aufgefafst werden können.

Bezüglich der Auffassung des Rhythmus, in dem die erste Strophe gedichtet ist, stehen sich zwei Ansichten gegenüber. Obwohl nämlich ein allem Anschein nach auf alte Überlieferung zurückgehendes Scholion erklärt: *ὁ ῥυθμὸς Ἀνακρεόντειός ἐστι κεκλασμένος πρὸς τὸ θρηνητικόν*, hat Westhhal, Metr.[2] II, XLVIII vgl. p. 842, vgl. Kock, Parod. d. griech. Trag. p. 20 und vor ihm die Engländer eine jambisch-choriambische Einteilung dieser Strophe angenommen. Dagegen halten Hermann, elem. d. m. p. 492, Schömann, Weil, Wecklein, Heimsoeth: Wiederherst. d. Dr. d. Aesch. p. 360 an der Auffassung des alten Scholiasten fest und bezeichnen die Rhythmen als anaklastische Ionici. Ähnliche Rhythmen finden wir bei Aeschylus noch Pr. 397 und Sept. 720; auch bringt Westphal Gründe für seine abweichende Ansicht nicht bei.

Die zweite Strophe der Parodos enthält Jamben, die in Logaöden übergehn.

Das erste Stasimon besteht aus zwei Strophen und einer Epode. Die erste Strophe hat den Aeschylus geläufigen ionischen Rhythmus und zeigt dieselben Freiheiten, die bei diesem Metrum auch sonst sich vorfinden. Vgl. Christ, Metr.[2] p. 498, Westph., M.[1] III p. 297 ff.

Die zweite Strophe zeigt eine Kompositionsweise, die sich sonst bei Aeschylus nicht vorfindet. Auf drei akatalektische trochäische Tetrapodieen folgt ein versus Priapeus. Westphal, Metr.[2] p. XLVIII und p. 462 vergl. pr. editio III p. 179, hält dieses Metrum — den akat. troch. Tetrameter — für sehr von der sonstigen Kompositionsweise des Dichters abweichend. Doch kommt er, wie er selbst anführt, vereinzelt unter andern Reihen vor, z. B. Eum. 496, Sept. 352, und hier sind ja nur drei solcher Tetrameter verbunden.

Die viel von Emendationsversuchen heimgesuchte Epode wollte Heimsoeth, Wiederh. p. 274, mit grofser Kühnheit durch Konjekturen strophisch gliedern. Ihr Rhythmus ist dem in der zweiten Strophe der Parodos gewählten verwandt, nur dafs dactylische Elemente auch im Anfang sich vorfinden.

Das zweite Stasimon enthält zwei Strophen, deren erste in daktylo-epitritischem Rhythmus gedichtet ist. Vergl. Westph., M.[2] II p. 677 ff. Dieses Metrums hat sich Aeschylus nur im Prom. hier v. 526—44 und im dritten Stasimon v. 887—900 bedient. Doch scheint schon Suppl. 41—56 ähnlich gebildet zu sein, vgl. H. Schmidt, Eurhythmie p. 276. Die zweite Strophe 545—552 ist logaödisch und erhält durch zwei den meisten Gliedern vorgesetzte Kürzen anapästischen Charakter. Auch dies Metrum stehe, wie Westphal, M.[2] XLVIII behauptet, dem Aeschylus fern; doch ist er den Beweis schuldig geblieben.

Das dritte Stasimon besteht aus einer eben besprochenen daktylo-epitritischen Strophe, und einer jambischen Epode, die nichts Ungewöhnliches aufweist.

D. Die übrigen lyrischen Partieen.

Der Prometheus ist das einzige Aeschyleische Stück, in welchem sich vom Schauspieler gesungene oder recitierte Monodieen vorfinden, während diese Partieen bei Sophokles und Euripides häufig sind. In die aus Trimetern, die mit Anapästen abwechseln, bestehende Monodie des Prometheus v. 88—127 sind auch einige lyrische Metren eingeschoben v. 114. 115. 117. Nur einmal noch im Aeschylus habe ich solche nicht strophisch gegliederte kleine Metra in die Trimeter eingeschaltet gefunden, nämlich

Ch. 870 *ἔα ἔα μάλα*
πῶς ἔχει; πῶς κέκρανται δόμοις.

Die Monodie der Io, die dochmischen mit jambischen, trochäischen und päonischen Elementen vermischten Rhythmus aufweist, besteht aus einer Proodos und einem Strophenpaar, das durch vier Trimeter des Prometheus unterbrochen ist.

Ein kurzes strophisch nicht gegliedertes Chorlied, wie es uns im Pr. 687 - 695 begegnet, finden wir sonst bei Aeschylus nur noch in den Choephoren v. 153 ff.

Nach Besprechung der einzelnen metrischen Partieen des Prometheus bleibt nur noch eine kurze Bemerkung über die Gliederung des Ganzen zu sagen übrig. Schon Ribbeck hat in dem Programm: „Qua Aeschylus arte in Prometheo fabula diverbia composuerit, Bern 59" beobachtet, dafs gewisse Partieen namentlich im Prolog, in der Ioscene, weniger im Gespräch zwischen Hermes und Prometheus eine auffallende Gleichmäfsigkeit in der Zahl der Verse aufweisen. Wer mehr suchen wird, wird auch mehr finden, im Prometheus wie in den übrigen Stücken des Aeschylus, und dürfte zuletzt eben so weit kommen wie C. Conradt in der Schrift: „Die Abteilung lyrischer Verse im griechischen Drama u. s. Glieder. nach d. Verszahl Berl. 1879". Conradt beweist uns in dieser Schrift, dafs der Prom. und die Perser aus gröfseren und kleineren, stets durch die Zahl 13 teilbaren Perikopen zusammengesetzt seien, die sich zu je drei Gruppen zusammenschlössen, so dafs der Prom. aus $(4\times104)+(4\times104)+(2\times104)$, die Perser aus $104+(4\times104)+(4\times104)$ Versen beständen.

II. Zusammenstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Prometheus.

Bei der Beobachtung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Stückes werden wir zwischen grammatischen und stilistischen Besonderheiten zu unterscheiden haben und gelegentlich auf das dem Prom. mit den übrigen Aeschyleischen Dramen Gemeinsame hinweisen.

A. Grammatische Eigentümlichkeiten.

Aeschylus bedient sich nicht nur in den lyrischen Partieen, zu denen die freien Anapäste mitzählen, sondern auch in den Trimetern und systematischen Anapästen oft des dorischen Dialektes. Der Prom. macht hierin keine Ausnahme von den übrigen Stücken. Wir finden in

den Trimetern Formen wie *πόρπασον* v. 61, *ἑκατογκάρανος* v. 353, *ἱπποβάμων* v. 805. Vgl. Dressel: „De dorismi natura atque usu in Gr. trag. div. et anap. Jena 69". An ionischen resp. homerischen Formen ist unser Stück reich. Wir finden *εἱλίσσειν*, *χροία*, *μουνῶπα*, *οὐλομένα*, *τεοῖσι* und viele andere. Sehr selten sind bei den Tragikern kontrahierte Verbalformen auf *ευ*, vgl. Krüger, Gr. II 34, 3, 7. Bei Aeschylus kommen sie nur zweimal vor und beidemal im Prom.: *εἰσοιχνεῦσιν* v. 122, *πωλεύμενοι* v. 645. Zahlreich treffen wir homerische Formen im Prom. an, wie *ἀλίγκιος*, *ἰότητι*, *ἄκικυς*, *φέρτερος*, *θήν* u. a., vgl. Lechner: „De Aesch. stud. Homer. Erlg. 62", selten äolische Formen. Sie finden sich nur fünfmal, dreimal *πεδάρσιος* Pr. 269, 710, 916, aufserdem *πεδαίχμιος* und *πεδάορος* Cho. 589, 590. Das einmal Pr. 615 vorkommende Wort *ἁρμοῖ* soll nach Hesychius und Eustathius syrakusanisch sein.

Anakoluthe (vgl. Hermann ad Vig. p. 769, 876, 881) im weitesten Sinne des Wortes, d. h. jede Abweichung von der regelmäfsigen Konstruktion, finden sich wohl bei keinem Dichter häufiger als bei Aeschylus. Von jeher sind sie ein Kreuz der Erklärer, Herausgeber und Grammatiker gewesen. Während aber die einen, wie Heimsoeth: Wiederhst. p. 424 (vgl. auch Wecklein: Studien zu Aesch.) in dem Anakoluth eine besondere Kraft und einen Vorzug namentlich des poetischen Ausdrucks sehen, halten die andern, wie M. Schmidt, Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1864, p. 123, jeden gröberen Verstofs gegen die Gesetze der grammatischen Konstruktion für unstatthaft und für ein geeignetes Feld für Emendationen. Über die Anakoluthe bei griechischen Tragikern haben Hartz, Wrobel, Fries in Dissertationen geschrieben und eine Menge Material zusammengebracht. Eine aufmerksame Prüfung ergiebt, dafs kein Drama des Aeschylus so arm an auffallenderen Anakoluthen ist, wie der Prometheus. Leichte und selbst in Prosa häufige Verstöfse gegen die strenge Regel finden wir

417 *Σκύθης ὅμιλος, οἳ . . .*
804 *τόν τε μουνῶπα στρατὸν, οἳ . . .*
808 *κελαινὸν φῦλον, οἳ . . .*
466 *ἵππους, ἄγαλμα τῆς . . . .*
612 *πυρὸς βροτοῖς δοτῆρ' ὁρᾷς Προμηθέα*
90 *. . . παμμῆτόρ τε γῆ*
καὶ τὸν πανόπτην κύκλον ἡλίου καλῶ
489 *διώρισ', οἵτινές τε δέξιοι φύσιν*
εὐωνύμους τε . . .

Etwas auffallender vielleicht sind folgende beide Stellen:

199 *ἐπεὶ τάχιστ' ἤρξαντο δαίμονες χόλου*
στάσις τ' ἐν ἀλλήλοισιν ὠροθύνετο,
οἱ μὲν θέλοντες . . . οἱ δὲ
567 *χρίει τις αὖ με τὰν τάλαιναν οἶστρος,*
εἴδωλον Ἄργου γηγενοῦς, ἄλευ' ἆ δᾶ,
τὸν μυρίωπον εἰσορῶσα βούταν.

In ersterer bezieht sich das *θέλοντες* auf das vorhergehende *δαίμονες*, in der zweiten ist zwar *εἰσορῶσα* auf *με* bezogen, aber durch die vielen dazwischen stehenden Worte ist diese Beziehung dunkel geworden.

Weit häufiger sind diese gröberen Anakoluthe in den übrigen Dramen; vgl.:

Ag. 968, 1421, 923, 1055, 644, 1008.
Ch. 415, 704, 410, 749 ff., 394, 520, 641, 1059.
Eum. 772, 867, 688 ff., 95, 100, 476.
Pers. 33, 879, 913, 990.
Spt. 363, 563, 615, 681, 762.
Supp. 446, 715, 762.

In manchen der angeführten Stellen kann man allerdings zweifeln, ob die Lesart beizubehalten ist.

Die Attraktion des Relativums (vgl. Förster: De attractionis usu Aeschyleo Vratsl. 66) kommt bei Aeschylus noch selten vor. Die Supplices und Perser weisen kein Beispiel, die Septem eines v. 550, die Orestie vier (Ag. 331, 812, Ch. 741, Eum. 574) und der eine Prometheus drei (v. 446, 963, 984) Beispiele dieses den Späteren so geläufigen Sprachgebrauches auf. Wecklein will auch in den Pers. 342 und Sept. 310 ein Beispiel der Attraktion finden, worin ich ihm nicht folgen kann. Die Schlüsse, die Förster in der erwähnten Diss. aus dem Vorkommen der Attraktion auf die Entstehungszeit der einzelnen Stücke zu ziehen sich berechtigt glaubt, halte ich für übereilt.

Zum Schlusse dieses Abschnittes könnte man noch eine Fülle von Beobachtungen beifügen, die sich nicht unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zusammenfassen lassen.

So konstruiert Aeschylus einmal im Pr. v. 86 *δεῖ* mit dem acc. der Person und Gen. der Sache, wie es Euripides häufig thut. So braucht er ein einziges Mal Pr. 908 *οἷον* für *ὅτι τοῖον*, wie es Homer, Soph. Eur. Aristoph. und andere so oft gebrauchen.

Der Gebrauch des Aorist für das Präsens ist bei den scenischen Dichtern häufig (vgl. Krüg. G. II 53, 6, 2, Herm. ad V. 162), kommt aber bei Aeschylus nur Pr. 1070 vor:

κοὐκ ἔστι νόσος
τῆσδ' ἥντιν' ἀπέπτυσα μᾶλλον.

Die Konjunktion *πρὶν ἄν* mit dem Konjunktiv nach negativem Hauptsatz findet sich nur im Prometheus und zwar sechsmal v. 165, 176, 719, 756, 991, 1027. In den übrigen Dramen läfst Prometheus hinter *πρίν* stets den Infinitiv folgen, ob der Hauptsatz positiv oder negativ ist. So finden wir es 19 mal.

Bemerkenswert ist vielleicht, dafs Aeschylus in unserem Stücke mehr Abwechselung in der Verknüpfung der Sätze stattfinden läfst, als sonst. Namentlich wechselt er häufiger mit den adversativen Konjunktionen. So finden wir neben dem ganz gewöhnlichen *ἀλλά* und *δέ*:

ἀτάρ Pr. 341, 1011, sonst noch Prs. 333.
μέντοι Pr. 252, 318, 949, 964, 1054, sonst noch Ag. 644, 886, 938, 943; Sept. 515, 716, 1044; P. 386; Eum. 591; Supp. 396.
καίτοι Pr. 101, 439, 642, sonst noch Eum. 848 in verstümmeltem Verse.
καίπερ Pr. 167, 308, 372, 907, sonst noch Spt. 712, Eum. 345, Ag. 1203.

Dagegen fehlt *ὅμως*, das wir 21 mal, und *οὔτοι*, das wir 22 mal bei Aesch. vorfinden, im Pr. gänzlich.

Das komparative *ἤ* lesen wir achtmal im Pr., sonst nur Pers. 690, 1032; Ag. 376, 612, 1391; Eum. 430, 930: *ὥς τε* fünfmal im Pr., sonst nur Eum. 449.

Auffallend ist, dafs die so gewöhnliche Konjunktion *ὅτι* in der Bedeutung „dafs" nach den Verbis sentiendi und declarandi sich mit Ausnahme von Eum. 98 nur im Pr. findet und zwar siebenmal: v. 104, 186, 259, 323, 328, 377, 951. In der Bedeutung „weil" kommt sie nur Eum. 971 vor, wenn wir von der verderbten Stelle Pr. 901 absehen.

Ὅστις in indirekter Rede steht neunmal im Pr., sonst nur Ag. 1358, Ch. 21, Eum. 58, *τίς* statt *ὅστις* in indirekter Rede fünfmal im Pr., sonst nur Spt. 913, Ch. 81.

B. Stilistische Eigentümlichkeiten.

Über die poetische Ausdrucksweise des Aeschylus besitzen wir eine reichhaltige Litteratur. Gehandelt haben darüber namentlich: Schulze: De imagin. et figurata Aesch. elocutione, Hlbrst. 54; Woltersdorff: dictionis Aeschyleae in dialog. quae sint proprietates, Jena 74; Tuch: de A. figurata elocutione, Wttbrg. 69; Heimsoeth am Ende seines Buches: Wiederherst. der Dramen d. A.; Bernhardy: Grundr.[2] II p. 206, 256 ff., 364. Übrigens weisen die einzelnen Stücke bei näherer Betrachtung mancherlei Unterschiede auf. Dafs der poetische Ausdruck in den Chorliedern ein wesentlich anderer als in den Dialogpartieen ist, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Das Stück, welches das entschiedenste Gepräge Aeschyleischer Ausdrucksweise trägt, das an Bilderreichtum, kühnen Wortbildungen und Redewendungen alle übrigen übertrifft, ist der Agamemnon; die einfachste, am leichtesten verständliche Ausdrucksweise dagegen finden wir im Prometheus. Wäre so viel im allgemeinen gesagt, so bleibt die Besprechung der Einzelheiten übrig.

Bilder und Vergleiche, zur Veranschaulichung eines Begriffes diesem beigefügt, finden sich im Pr. nur sechsmal: 448 *ὀνειράτων ἀλίγκιοι*; 452 *ὥστ' ἀήσυροι μύρμηκες*; 473 *κακὸς δ' ἰατρὸς ὥς*; 1001 *κῦμ' ὅπως*; 1011 *ὡς νεοζυγὴς πῶλος*; 856 ff. *οἱ δ' ἐπτοημένοι φρένας, κίρκοι πελειῶν οὐ μακρὰν λελειμμένοι, ἥξουσι. . .*

Im letzten Fall tritt der zum Vergleich herangezogene Begriff *κίρκοι* ohne die Vermittelung eines Wortes der Vergleichung anschaulich und schön zu dem Worte, auf das er sich bezieht.

Im Agamemnon habe ich nicht weniger als 27 Bilder und Vergleiche der erwähnten Art gefunden: v. 3, 49, 114, 232, 277, 288, 297, 390, 491, 1050, 1062, 1093, 1146, 1179, 1181, 1194, 1237, 1260, 1273, 1297, 1316, 1382, 1391, 1415, 1444, 1472, 1671. In den Choephoren und Septem zähle ich 11, in den Eumeniden 10, in den Persern und Supplices neun derartige Beispiele.

Die Redefigur der Allegorie hat Aeschylus gelegentlich zum Schmuck der Darstellung verwendet, und namentlich ist der Agamemnon reich an prächtigen und weit ausgeführten allegorischen Bildern, vgl. 692—99, 717—36, 813—20, 824—28, 1005—7, 1188—93. Der Prom. ist die einzige Tragödie, in der sich solche ausführlichen Bilder überhaupt nicht vorfinden.

Dagegen treten die drei Redefiguren der Ironie, des Asyndetons und der Anadiplose in keinem Aeschyleischen Drama so häufig auf, als im Prom. Für die Ironie, die sonst bei Aeschylus sehr selten, in den meisten Dramen gar nicht vorkommt, ergeben sich Beispiele in den Versen: 82, 95, 169, 202, 386, 626, 835, 953, 968, 971, 985.

Das Asyndeton, vgl. Bromig: De asyndeti natura et apud Aeschylum usu Mnstr. 79, gehört zu den häufigsten im Prom. angewandten Redefiguren, doch ist es auch in den übrigen

Dramen zahlreich vertreten, so dafs es für unser Stück nicht gerade besonders charakteristisch ist. Dagegen tritt die Anadiplose oder Anaphora nirgends so häufig als im Prometheus auf, und ich zähle nicht weniger als 28 Beispiele, von denen viele, wie v. 266, 274, 338, 688, 694, 887, 894, 999, zugleich das Asyndeton aufweisen.

Zu erwähnen ist schliefslich die Ausdrucksweise, in welcher die positive und negative Seite eines Gedankens oder Begriffes eindringlich hervorgehoben wird, wie zum Beispiel Pr. 1030:

ὡς ὅδ' οὐ πεπλασμένος
ὁ κόμπος ἀλλὰ καὶ λίαν εἰρημένος.

Es scheint bisher nicht beobachtet zu sein, wie sehr Aeschylus im Prom. diese Form des Ausdrucks bevorzugt. Die Beispiele, die ich in dem Dichter gefunden habe, sind folgende:

Suppl. 606.
Ag. 1317, 1364, 1644.
Ch. 197, 473, 771, 838, 985.
Eum. 186, 459, 629, 666, 795.
Sept. 237, 477, 592, 617, 679.
Pers. 358, 374, 394, 698, 716, 815.
Pr. 232, 240, 246, 448, 456, 480, 523, 535, 572, 610, 652, 712, 866, 950, 1031, 1033.

Fast alle diese Stellen kommen im Dialog vor.

Werfen wir am Schlusse dieses Abschnittes noch einen Blick auf die von Aeschylus neu gebildeten Wörter! In der trefflichen Abhandlung von Todt: De Aeschylo vocabulorum inventore, Halle 55, sind etwa 1100 Wörter, die aller Wahrscheinlichkeit nach Aeschylus ihre Geburt verdanken, gesammelt. Von diesen gehören ungefähr 500 den Trimetern resp. trochäischen Tetrametern an, die übrigen 600 den andern Partieen der Dramen. Es ist also die grofse Mehrzahl der Neubildungen in den lyrischen Gesängen zu suchen, da die Verszahl dieser Partieen geringer (3649 : 4467), die Zahl der Neubildungen gröfser ist. Da nun im Prometheus diese lyrischen Partieen in ihrem Umfange gegen den Dialog zurücktreten, so ist es naturgemäfs, dafs wir in ihm weniger neue Wortbildungen finden, als in den übrigen Stücken unseres Dichters. Immerhin führt Todt in der erwähnten Schrift deren etwa 120 auf. Irgendwie erhebliche Unterschiede bei der Wortbildung derselben gegenüber den sonst von Aeschylus bei Neubildungen beobachteten Normen finden sich nicht.

Unter den von Aeschylus zwar nicht erfundenen, aber soweit ersichtlich nur im Prom. gebrauchten Wörtern (es sind etwa 500) kehren einige besonders häufig wieder, wie z. B.

αὐθάδης: 64, 907; *αὐθαδία* 79, 436, 1012, 1034, 1037; *αὐθάδισμα* 964.
γειτονέω: 193, 523, 657, 784, 787, 820, 990.
δάμαρ: 560, 767, 834.
ἐφήμερος: 83, 253, 945; *ἐφαμέριος*: 546.
πεδάρσιος: 269, 710, 916.
ταλαίπωρος: 231, 315, 595, 623.
φάραγξ: 15, 143, 618, 791.

III. Beurteilung der sprachlichen und metrischen Eigentümlichkeiten des Prometheus.

Westphal ist der erste gewesen, welcher die Abweichungen des Prometheus von den übrigen Aeschyleischen Dramen in seinem metrischen Aufbau dazu benutzt hat, um die lyrischen Partieen desselben für unecht und späteren Ursprungs zu erklären. Vgl. seine Prolegomena zu Aeschylus' Tragödien und Metr.[1] XVII ff. u. a. St. Verschiedene andere sind ihm darin gefolgt, wie Kramer, der in der Dissertation: „Prometheum vinctum esse fabulam correctam, Frbg. 78“ zu beweisen sucht, dafs wir in dem vorliegenden Stücke eine völlige Umarbeitung der Aeschyleischen Tragödie besitzen, und Röhlecke in der Dissertation: „Sept. adv. Theb. et Prom. vinct. esse fab. post A. correctas, Brln. 82“, der, weit vorsichtiger als die beiden genannten, nur einige Partieen als unecht ausscheiden will. Mor. Schmidt in der Einleitung zu den olympischen Epinikien Pindars p. 17 beliebt es, den Prometheus und Rhesus als den Nachtrab der Tragiker zu bezeichnen, und auch Kirchhoff erklärt in der kurzen Einleitung seiner Aeschylusausgabe: „Promethei singularem prorsus esse causam“.

Obwohl ich weit entfernt bin, letzterer Behauptung widersprechen zu wollen, habe ich doch bei den bisherigen Erörterungen der Frage den Versuch vermifst, die vorhandenen und von mir nicht geleugneten Besonderheiten im Prometheus aus der ganzen Anlage des Stückes heraus zu erklären, und ich glaube, dafs die Ansicht von der Unechtheit oder Überarbeitung gröfserer Partieen erst dann Anspruch auf Glauben verdient, wenn sich im Stücke selbst keine Gründe für seine Eigenheiten vorfinden.

Der gefesselte Prometheus ist das einzige Stück unter allen, die uns überliefert sind, vielleicht unter allen, die je gedichtet sind, in welchem eine Person, und zwar der Held des Dramas, vom Beginn der Handlung bis zu ihrem Ende durch äufsere Gewalt gezwungen wird, auf der Bühne anwesend zu sein. Dieser Umstand scheint mir vieles zu erklären, was man bisher auf andere Ursachen zurückgeführt hat. Vor allem leite ich daraus die Kürze der Chorlieder ab, wie schon Wecklein in der Einleitung zu seiner Prometheusausgabe beiläufig gethan hat.

Wenn ich behaupte, dafs diese stete Anwesenheit des Prometheus auf der Bühne die Kürze der Chorlieder nicht etwa entschuldige, sondern zur gebieterischen Notwendigkeit mache, so glaube ich den Beweis hierfür nicht nur aus dem Stücke selbst, sondern auch aus den übrigen erhaltenen Dramen, sowie aus dem, was über verlorene überliefert ist, führen zu können.

Nachdem Prometheus gefesselt ist und seinem Schmerze über die ihm gewordene Behandlung ergreifenden Ausdruck gegeben hat, naht der Chor auf geflügeltem Wagen. War es nun bei dieser Lage der Dinge möglich, dafs der Chor in einer langen Parodos, etwa wie der im Agamemnon, den Persern oder den Hiketiden, das Unglück des Prometheus beklagte, bevor er nur wufste, was geschehen war? Wenn Aeschylus, um die aus der Sachlage sich ergebenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die einzelnen Strophen der Parodos durch eben so viele anapästische Systeme des Prometheus, in denen dieser seinem Unglück wie seinen Hoffnungen Worte leiht, unterbricht, dürfen wir darin etwas anderes erkennen, als dafs der Dichter in einer seines Genius würdigen Weise den Knoten gelöst hat? Soll man etwa annehmen, dafs entweder Aeschylus dem Sophokles nachgeahmt habe, in dessen ähnlich gebauten Paroden (Antigone und Philoktet) ein Grund für diese Form nicht ersichtlich ist, oder dafs dieser Gesang eine Inter-

polation sei, weil er mit einem Gesetz, das man sich selber errichtet, und dessen Befolgung hier unpassend wäre, nicht übereinstimmt? Wie Aeschylus gelegentlich, wenn die Sache es ihm wünschenswert erscheinen läfst, sich über sonst — so weit wir urteilen können — beobachtete Gesetze hinwegsetzt, zeigt das Stasimon der Eumeniden v. 916 ff.; dies wird ebenfalls von Anapästen unterbrochen, und doch hat niemand es für unecht erklären wollen. Arnold freilich in der Abhandlung: „Der Chor im Agam. d. Ä., Halle 81“ hält dies Lied für kein Stasimon, sondern erklärt es für einen Teil der Exodus, die bei Aeschylus in den Schlufsstücken seiner Trilogieen stets ihr besonderes χορικόν hätte. Dasselbe aber, was von der Parodos gilt, gilt auch für die übrigen Chorgesänge des Dramas; denn da der Dichter doch nicht jedes Chorlied durch Worte des Prometheus unterbrechen wollte, und da es unangemessen gewesen wäre, dafs der Chor lange sich seinen Betrachtungen überlasse, während der unglückliche Gott, keiner Bewegung mächtig, nichts konnte als zuhören, so sah er sich genötigt, die Gesänge zu kürzen und diesseits der sonst seinen Chorliedern gesteckten Grenzen zu halten. Entschuldigt sich doch Prometheus nach der Beendigung des ersten Stasimons, des längsten im Stücke, wegen seines Schweigens vor dem Chore, gleichsam als wäre sein Schweigen auch nur diese kurze Zeit hindurch nicht am Platze. Aus ähnlichen Gründen läfst Aeschylus den Prometheus auch die längere Monodie der Io durch vier Trimeter unterbrechen. — Doch auch die übrigen Stücke des Dichters beweisen, dafs er, so oft eine Person auf der Bühne anwesend ist, es vermieden hat, längere Chorlieder zu dichten; es sei denn, dafs er ganz bestimmte Zwecke damit verfolgte. Und doch sind die auf der Bühne weilenden Personen meistens während des Chorgesanges mit Opfern oder einer andern Handlung beschäftigt. In den Septem werden alle Chorlieder bei leerer Bühne gesungen. In den Persern verrichtet Atossa während des kurzen zweiten Stasimons v. 633 ff. ihre Gebete und Opfer. In den Supplices tritt Danaus offenbar erst am Schlusse der langen Parodos v. 1—175 auf die Bühne, und es ist auch nicht wahrscheinlich, dafs er während des längeren Stasimons v. 630 ff., bei dessen Anfang und Ende er zugegen ist, auf der Bühne bleibt, obwohl es immerhin möglich ist, dafs er von einer Warte herab nach des Aegyptus Söhnen ausspähe. Im Agamemnon ferner geht Klytämnestra beim Schlufs der Eingangsanapästen 83—103 stumm über die Bühne, um zu opfern, ohne auf die Anrede des Chors zu achten. Während des dritten Stasimons, das nur aus zwei Strophenpaaren besteht, sitzt die unglückliche Kassandra stumm da, in Schmerz völlig versunken. Die Chorlieder der Choephoren finden alle bei leerer Bühne statt, da Elektra sicher erst am Ende der Parodos erscheint. Dagegen ist während des ersten Stasimons der Eumeniden 321—96, das aus vier Strophenpaaren besteht, Orestes auf der Bühne anwesend; hier soll aber auch gerade die Länge und Furchtbarkeit des Gesanges den Muttermörder in Wahnsinn und Verzweiflung verstricken, und diese schlimme Absicht wird man doch den gefühlvollen Okeaniden ihrem Freunde Prometheus gegenüber nicht zumuten wollen. Während des zweiten Stasimons der Eum. kann Orestes nicht auf der Bühne sein, da er dort jetzt überflüssig wäre, und sonst auch der Aufforderung der Minerva v. 485 ὑμεῖς δὲ μαρτύριά τε καὶ τεκμήρια καλεῖσθε nicht entsprochen würde. Orest verläfst also die Bühne, um erst mit Apollo zur Entscheidung seines Rechtsfalles wieder zurückzukehren.

Dies sind alle Fälle, bei denen das Vorhandensein von Personen auf der Bühne während eines Chorgesanges überhaupt in Frage kommt. Mit Ausnahme des ersten Stasimons in den Eumeniden, bei dem die Veranlassung zu seiner Länge zu Tage liegt, und vielleicht des fraglichen

in den Hiketiden v. 630 ff., übersteigt keines derselben erheblich die Ausdehnung der Chorgesänge im Prom. Man sieht also, wie der Dichter sorgfältig vermieden hat, in Anwesenheit eines Schauspielers auf der Bühne eines jener zahlreichen längeren Cantica von 4—8 Strophenpaaren singen zu lassen. Hätte er im Prometheus anders verfahren sollen?

Aber — könnte man mir entgegnen — Aeschylus ist von Aristophanes grade wegen des Stillschweigens, das seine Helden auf der Bühne beobachteten, aufs witzigste verspottet worden, s. Ranae 942 ff. Diese Nachricht wird von dem Verfasser der vita Aeschyli bestätigt, welcher sagt: *ὥστε διὰ τὸ πλεονάζειν τῷ βάρει τῶν προσώπων κωμῳδεῖται παρὰ Ἀριστοφάνους. ἐν μὲν γὰρ Νιόβῃ Νιόβη ἕως τρίτου μέρους ἐπικαθημένη τῷ τάφῳ τῶν παίδων οὐδὲν φθέγγεται ἐγκεκαλυμμένη. ἐν δὲ τοῖς Ἕκτορος λύτροις Ἀχιλλεὺς ὁμοίως ἐγκεκαλυμμένος οὐ φθέγγεται, πλὴν ἐν ἀρχαῖς ὀλίγα πρὸς Ἑρμῆν ἀμοιβαῖα.* Vgl. den Scholiasten zu Arist. Ran. 942, zu Aesch. Prom. 437 und Eustathius p. 1940, 64. Doch grade diese Nachricht spricht für mich. Zunächst nämlich geht aus der Stelle des Aristophanes hervor, daſs ein langes Schweigen des Schauspielers auf der Bühne für spottenswert erachtet wurde. Wenn also Aeschylus seine Helden auf der Bühne längere Zeit hat schweigen lassen, so haben gewiſs ganz besondere Gründe, um die der Komödiendichter in seiner Spottlust sich nicht kümmert, dieses Schweigen zur psychologischen Notwendigkeit gemacht. Eingehend hat Schöll: Tetral. I p. 503—14 hierüber gehandelt, der aber bei Besprechung der oben angeführten Stelle der falschen Lesart jüngerer Handschriften *τρίτης ἡμέρας* statt *τρίτου μέρους* folgt, vgl. auch Bernh.[3] II b p. 175. Kurz bei dem Achill, dem sein Freund, und bei der Niobe, der ihre Kinder erschlagen sind, ist es aus ihrem inneren Seelenzustand heraus ebenso natürlich, daſs sie schweigen, wie für Prometheus, den durch äuſsere Gewalt bewältigten und von körperlichen Qualen gepeinigten, ein längeres Schweigen unnatürlich wäre.

Ich hoffe erwiesen zu haben, daſs die Kürze der Chorlieder im Prometheus durch die Sachlage bedingt ist, und daſs es überflüssig ist, nach anderen Erklärungsgründen dafür zu suchen, oder gar dieser Kürze wegen Bedenken gegen die Echtheit der Lieder zu hegen.

Ebenso ungerechtfertigt scheint es mir, wenn Westphal auch die beiden Monodieen in unserem Drama als nicht übereinstimmend mit des Aeschylus Kompositionsweise dem Dichter abzuerkennen unternimmt. Diese beiden Monodieen, zumal die der Io, sind so bedeutsame Stellen im Gefüge des Stückes und tragen auſserdem so echt Aeschyleisches Gepräge, daſs ihre Entfernung die gröſste Willkür wäre. Westphal glaubt, daſs Monodieen erst bei Sophokles und Euripides sich fänden und zwar als integrierender Bestandteil ihrer Dramen; doch widerspricht dem die bekannte Stelle in der Poetik des Aristoteles, die über die Bestandteile der dramatischen Dichtungen handelt. Hier heiſst es: *κοινὰ μὲν ἁπάντων ταῦτα* (nämlich *πάροδοι, στάσιμα, ἐπεισόδια*), *ἴδια δὲ ἀπὸ σκηνῆς καὶ κομμοί*, und Aristoteles meint, wie ich mit Arnold: „Chor im Ag. p. 32" annehme, daſs Paroden, Stasima und Epeisodien allen Tragödien, Lieder *ἀπὸ σκηνῆς* und *κομμοί* nur einigen zukämen; es wäre dann zu *κοινὰ μὲν ἁπάντων* „*τραγῳδιῶν*", zu *ἴδια δέ* „*τραγῳδιῶν τινων*" zu ergänzen. Ganz anders faſst Westphal, Prolegomena p. 65 ff. die Stelle auf. Er ergänzt zu *κοινὰ μὲν ἁπάντων* „*τῶν δραμάτων* (*τραγικῶν, σατυρικῶν, κωμικῶν*)", zu *ἴδια* aber *τραγῳδίας* und erklärt, Paroden, Stasima und Epeisodien wären den Tragödien, Satyrdramen und Komödien gemeinsam, als besondere Eigentümlichkeit hätte die Tragödie aber noch die Lieder *ἀπὸ σκηνῆς* und die *κομμοί*. Da dies aber auf die Aeschy-

leischen Stücke nicht passe, so hätte Aristoteles bei jenen Erörterungen nur die nachäschyleische Tragödie im Auge. Wir sehen, dafs die zuerst gegebene Erklärung der Stelle auf die Werke aller Tragiker pafst, während Westphals Erklärung mir gekünstelt erscheint, und nur auf die spätere Tragödie Anwendung findet.

Doch wenn wir Westphal und seinen Anhängern folgen, ist nicht nur der geringe Umfang der Chorlieder und das Vorkommen der Monodieen im Pr. anstöfsig, sondern auch die Rhythmen wären grofsenteils dem Aeschylus fremd und trügen den Charakter der nachäschyleischen Zeit. Woher weifs das Westphal? Von den Dramen des Aeschylus ist nicht einmal der zehnte Teil erhalten. Wer kann beweisen, dafs Aeschylus in den verloren gegangenen Tragödien sich nicht des daktylo-epitritischen Rhythmus, der akatalektischen trochäischen Tetrapodie bedient hat? Wäre die allgemeine Übereinstimmung im Charakter der Rhythmen in den übrigen sechs Dramen wirklich so grofs, wie sie Westphal annimmt, so würde mir doch der Schlufs übereilt erscheinen, dafs Aeschylus stets seine Chorlieder in diesem Charakter geschrieben habe.

Nur billigen kann ich, was Heimsoeth, Wiederh. p. 273, über die von Westphal arg angefeindete akatalektische troch. Tetrapodie äufsert: „Der Grund, warum sich die Tragödie im allgem. der akatal. troch. Dimeter enthält, ist, weil die ununterbrochene Folge von Arsen und Thesen etwas Geschwätziges hat. . . . Allein, wo etwas aufgezählt wird, wo wie hier (Pr. 415) die lange Reihe der Völkerschaften, die alle zu den Klagen über den unglücklichen Wohlthäter sich vereinen, aufgeführt werden soll, da tritt dieser Rhythmus auch innerhalb der Tragödie in sein Recht."

Wie Heimsoeth über dieses Metrum, hat Westphal selbst, Metr.[2] II p. 677, über den Charakter des daktylo-epitritischen Rhythmus sich treffend geäufsert. Er sagt: „Die hesychastisch-episynthetischen Strophen (so bezeichnet er den daktylo-epitritischen Rhythmus) sind im Drama zwar selten, aber mit trefflichem Takte und an sehr signifikanten Stellen verwandt, um in der Schwüle des tragischen Pathos einen Augenblick erquickender Kühle und heiteren Seelenfriedens herbeizuführen." Besser können die beiden Stellen, in denen Aeschylus diesen Rhythmus angewandt hat, im zweiten und dritten Stasimon, gar nicht charakterisiert werden. Trefflich würde auch durch diesen Rhythmus v. 887—900 der Übergang auf das folgende Stück der Promethie, den gelösten Prometheus, vorbereitet sein.

Vielleicht ist für Westphal, als er die Chorlieder unseres Dramas für unecht erklärte, der Umstand mafsgebend gewesen, dafs sich keines derselben in jenen *νόμος* des Terpander, den Westphal in den übrigen Chorliedern des Dichters nachgewiesen zu haben glaubt, recht hat einfügen wollen. Ich stimme mit Arnold, Chor im Agam. p. 40, und H. Schmidt, Griech. Metr. p. 636 ff., überein, denen ebenso wie mir der Glaube an diesen Terpandrischen *νόμος* abgeht. Anders urteilt O. Henze: Philolog. Anz. 71, p. 291.

Auch in den anapästischen Stellen unseres Dramas begegnet uns die trefflichste Übereinstimmung zwischen Form und Inhalt. Fast überall treten diese wuchtigen Rhythmen in leidenschaftlich bewegten Scenen auf. Wir finden sie in der schon eingehend besprochenen Parodos; in der Monodie des Prometheus bezeichnen sie beide Male den Übergang zu zornigen Klagen des Gemarterten; in der dramatisch lebendigen Schlufsscene zwischen Prometheus, Hermes und Chor steigern sie den schon vorher erregten Gang der Handlung bis zum äufsersten Gipfel der Leiden-

schaft; die vom Wahnsinn geschüttelte Io giebt bei ihrem Auftreten wie beim Verlassen der Bühne in diesem Rhythmus ihrer Verzweiflung Ausdruck.

Nur bei dem Auftreten des Okeanos weist der Inhalt der Anapästen nicht die Leidenschaft auf, wie an den übrigen Stellen, wo der Dichter sie verwandt hat; doch glaube ich, dafs auch hier die innere Erregung des über das grausige Los seines Freundes tief erschütterten Gottes in diesem Rhythmus den entsprechenden Ausdruck findet.

Auch der Bau der Anapästen im Prom. ist, wie ich oben nachwies, ein höchst sorgfältiger und schliefst meines Erachtens die Annahme aus, dafs sie späteren Ursprungs seien.

Ebenso weisen auch die Trimeter unseres Dramas hinsichtlich der Auflösungen, der Cäsuren wie des ganzen Baues im allgemeinen die gröfste Sorgfalt auf. Wenn man auf die gröfsere Anzahl der stellvertretenden Anapäste im ersten Versfufs hingewiesen hat und daraus auf ein späteres Alter des Stückes oder gar auf Überarbeitung und Unechtheit hat schliefsen wollen, so scheint mir dieser Schlufs übereilt. Verhältnismäfsig zeigt der Prometheus nicht mehr Auflösungen als die Supplices, Choephoren und Eumeniden, weit weniger als die Perser und Septem, wie oben bewiesen. Dafs grade die anlautenden Anapäste in unserm Stücke häufiger vorkommen, als in den übrigen Tragödien, halte ich für rein zufällig. Dürfte es doch bei sorgfältiger Beobachtung und eifrigem Suchen kaum ein Stück des Aeschylus geben, bei welchem nicht solche metrischen Eigentümlichkeiten, wenn man sie so nennen will, vorkämen. So weisen die Perser (vergl. die oben gegebene Tabelle) 25 Tribrachen, d. h. mehr als die doppelte Zahl der in den Supplices vorkommenden, die Septem gar 29 Daktylen gegenüber neunen in den Suppl. auf. So kommt zufällig in den Supplices kein einziges sicheres Beispiel für die gewöhnlichste Form der Auflösung des dritten Fufses in den Daktylus vor, nämlich für die, wo die Thesis des Daktylus, also hier die lange Silbe, durch ein Wortende, die Arsis durch die beiden Anfangssilben eines neuen Wortes gebildet wird; in den Eum. begegnen uns 6, Ch. 10, Pers. 12, Pr. 13, Ag. 15, Sept. 23 Beispiele dieser Bildung des Daktylus.

Eine Annäherung an die Bildung der Trimeter späterer Zeit zeigt für mich allein die grofse Zahl derjenigen Trimeter, welche durch Konjunktionen oder ähnliche Wörter aufs engste mit dem folgenden Verse zusammenhängen.

Für weit bedeutsamer als alles, was bis jetzt über metrische Eigentümlichkeiten des Prom. vorgebracht ist, würde ich es halten, wenn seine Diktion wirklich wesentliche und aus dem Inhalt nicht zu erklärende Unterschiede gegenüber den übrigen Dramen des Aeschylus ergäbe. Freilich, was heifst hier wesentlich? Wie schwierig wird ein entscheidendes Urteil darüber zu fällen sein, in wie weit Verschiedenheiten des Stiles auf einen andern Verfasser, in wie weit sie auf ein anderes Lebensalter schliefsen lassen! Dem subjektiven Empfinden des einzelnen wird hier ein breiter Spielraum bleiben.

Meinem Urteile nach weicht der Stil im Prometheus nur wenig und in unwesentlichen Punkten von der sonstigen Ausdrucksweise des Aeschylus ab, und wir sind in der Lage auch diese vorhandenen Eigentümlichkeiten aus der Anlage des Stückes heraus zu erklären. Ich glaube nämlich, dafs die Verschiedenheit im Ausdruck aufs engste mit der allgemeinen metrischen Gruppierung des Stoffes zusammenhängt.

Bernhardy, Gr. L.[2] IIb p. 206, an der Stelle, wo er des Aeschylus Stil im Chorliede schildert, sagt: „Dagegen liefs dieser fast mit Kothurn und Schleppkleidern vorüberrauschende

Prunk den Dialog gegen die melischen Partieen zurücktreten: letztere waren der Glanzpunkt des tragischen Stils und bildeten durch Gelehrsamkeit, figürlichen Ausdruck und schwierige Komposition ein eigenes Sprachgebiet." Wenn wir nun sehen, dafs im Prom. die lyrischen Partieen gegenüber dem Dialog an Ausdehnung weit zurücktraten, so ist es nur natürlich, dafs in einem solchen Stücke die sprachlichen Eigentümlichkeiten, welche vorzugsweise in den lyrischen Teilen vorkommen, in den Hintergrund treten.

So treffen wir, wie oben bemerkt, im Pr. nur wenig Bilder und Vergleiche, gar keine Allegorie an; in den knapp gehaltenen Chorliedern war dafür kein Raum vorhanden, und der Dialog erforderte ein anderes Kolorit. Gewissermafsen als Ersatz hierfür ist unser Stück besonders reich an breit ausgeführten Schilderungen gewaltiger Naturereignisse, vgl. die Verse 358—72, 425—35, 992—94, 1015—25, 1043—53, 1080—93.

Es hängt ferner mit dem Inhalt des Dramas aufs engste zusammen, dafs der Stil des Dialogs mehr ein rhetorisches als poetisches Gepräge zeigt. In dem Rechtshandel zwischen Prometheus und Jupiter spielt Prometheus seinen eigenen leidenschaftlich erregten Anwalt. Daher jene Fülle von Redefiguren, die dem Redner vorzugsweise zukommen: das Asyndeton, die Anaphora, die Ironie, die positive und negative Hervorkehrung eines Ausdrucks, die wir oben im einzelnen aufgeführt haben. Eben hierher gehört auch eine häufig wiederkehrende Steigerung verwandter Begriffe (vgl. z. B. v. 58, 937), die gröfsere Abwechselung in den adversativen Konjunktionen und der Satzverknüpfung, die Häufung der Synonyma (vgl. v. 33, 661—62, 663—65). Mit dieser lebhaft bewegten, rhetorischen Redeweise scheint mir auch die im Pr. so häufige enge Verbindung zweier Trimeter zusammenzuhängen.

Die oben besprochenen grammatischen Besonderheiten unseres Stückes scheinen mir am allerwenigsten belangreich genug, um daraus etwa auf eine Überarbeitung oder auf gröfsere Einschiebungen schliefsen zu können; sie sind über das ganze Stück verbreitet; auch wird man ähnliche Besonderheiten wohl bei jedem Stücke entdecken können, wenn man danach sucht. Die dem Prometheus in stilistischer Beziehung am fernsten stehende Tragödie ist der Agamemnon, der durch den Prunk der Bilder, die Schwierigkeit des Ausdrucks, die Fülle der Wortbildungen auch in den dialogischen Partieen sich auszeichnet. Dabei weichen aber die mit dem Agamemnon in derselben Trilogie vereinigten Choephoren und Eumeniden meinem Urteile nach stilistisch weiter vom Agamemnon als vom Prometheus ab. Bergk (vita Sophoclis p. 25) sucht diese stilistische Verschiedenheit zwischen den drei Stücken der Orestie dadurch zu erklären, dafs er annimmt, die tragischen Dichter hätten absichtlich die Stücke einer Tetralogie, um das Publikum durch Gleichförmigkeit nicht zu ermüden, einander auch stilistisch unähnlich gestaltet, eine Annahme, der ich mich allerdings nicht anzuschliefsen vermag.

Als Schlufsergebnis dieses Teiles meiner Abhandlung stellt sich heraus, dafs — wenigstens nach meinem Urteil — weder die metrische noch die sprachliche Eigenart des Prometheus dazu berechtigt, auch nur einen Vers dem Aeschylus abzusprechen.

IV. Erwähnung der übrigen gegen den Prometheus vorgebrachten Bedenken.

Gegen den Inhalt des Prometheus sind nach verschiedenen Richtungen hin Bedenken geäufsert worden, welche entweder eine völlige Überarbeitung des ganzen Stückes, oder die Umarbeitung einzelner Teile, oder eine verschiedene Abfassungszeit und spätere lose Verknüpfung zweier Bestandteile des Dramas (siehe Kolisch: Der Prometheus des Aeschylus nur zu verstehen aus der Eigentümlichkeit seiner Entstehungsweise, Berlin 76) wahrscheinlich machen sollen.

Diese Bedenken richten sich einmal gegen den Charakter des Zeus, wie er uns in völligem Gegensatz zu der sonstigen Aeschyleischen Auffassung dieses allgütigen und allweisen Gottes in unserer Tragödie geschildert wird; zweitens gegen angebliche oder wirkliche Widersprüche, in welche sich Prometheus infolge seiner Zukunftskunde verwickelt hat; endlich gegen den Inhalt aller oder einiger Chorlieder. Das nähere Eingehen auf diese Bedenken würde eine Abhandlung für sich erfordern und sich vorzugsweise auf ästhetischem Gebiete bewegen; doch will ich wenigstens kurz die Gesichtspunkte andeuten, von denen ich an die Lösung dieser Fragen gehen würde.

Auf dem schroffen, scheinbar unversöhnlichen Gegensatz zwischen Prometheus und Zeus beruht die Anlage des ganzen Stückes. Wer den Zeus, den wir aus den übrigen Aeschyleischen Dramen kennen, in dem gefesselten Prometheus wiederfinden will, wie Schömann, thut der Dichtung Gewalt an, und diejenigen, welchen eine verschiedene Darstellung des Zeus bei Aeschylus unmöglich erscheint, verfahren nur konsequent, wenn sie eine vollständige Umarbeitung des Stückes, die freilich einer Neudichtung gleichkäme, durch einen anderen annehmen. Ich teile unbedingt die Ansicht der meisten Erklärer, welche annehmen, Aeschylus habe in der Promethie den Charakter des Zeus sich entwickeln lassen; aus dem gewaltthätigen, im Besitz der neu gewonnenen Herrschaft mifstrauischen Gewalthaber wird durch die allmächtige Zeit der versöhnliche, gütige Weltenlenker, dem sich selbst der starre Sinn des trotzigen Titanen endlich beugt.

Die Widersprüche, in welche die Kenntnis der Zukunft den Prometheus verwickelt, halte ich für durchaus unbedenklich. Ohne mich hier auf Einzelheiten oder auf die Frage einzulassen, ob Aeschylus seinem Helden nur die Kenntnis einzelner zukünftiger Begebenheiten oder der ganzen Zukunft beilegt, behaupte ich, diese Widersprüche waren eine dramatische Notwendigkeit. Personen, welche die Zukunft voraussehen und sich dessen in jedem Augenblicke, bei jeder Handlung und bei jedem Worte bewufst wären, könnte kein Dichter, am allerwenigsten ein dramatischer, gebrauchen. Darum läfst der Dichter, wo er will und es seinen Zwecken entspricht, diese Personen die Zukunft voraussehen; wo es seinen Zwecken entgegen ist, läfst er unbedenklich diese Kenntnis in den Hintergrund treten oder gänzlich verschwinden. Mit der Logik haben Schöpfungen der Phantasie zum Glück nicht so ängstlich zu rechnen. So weifs z. B. in den Persern der aus dem Grabe aufsteigende Darius nicht, weshalb er aus der Gruft gerufen wurde; wenige Verse später verrät er dagegen eine so eingehende Zukunftskunde, dafs er sogar der Atossa mitteilt, ihr Sohn Xerxes habe seine Gewandung zerrissen; sie solle für neue Prunkgewänder sorgen. So läfst sich in den Eumeniden die Göttin Athene von Orestes

Namen und Schicksale erzählen, die sie doch kennen mufste. Noch manches Ähnliche liefse sich aus Dichtern und nicht blofs der Alten anführen.

In den Chorgesängen des Stückes hat man den Wechsel der Stimmung der Okeaniden anstöfsig gefunden, auch namentlich das Stasimon angegriffen, in welchem nach dem Hinausstürmen der wieder vom Wahnsinn erfafsten Io der Chor den Segen eines Ehebundes zwischen Gleichgestellten preist. Beides, wie ich glaube, mit Unrecht. Nicht nur um den Zuhörern das Gefühl der Ermüdung über ewig erneute mitleidige Klagen zu ersparen, sondern auch aus rein psychologischen Motiven wechselt der Chor zwischen Klagen, Trostversuchen und endlich, da des Prometheus Rede immer trotziger wird, etwas ungeduldigen Vorhaltungen ab. Der Umschwung in dem Charakter des Zeus und damit die Möglichkeit der friedlichen Lösung des Konfliktes wird wenigstens angedeutet in einzelnen Äufserungen des Chors. Die Gedanken des letzten Chorliedes endlich über die Ehe schliefsen sich so natürlich an das unselige Band, das die Io mit Zeus verknüpft, an und gehen aus ihm hervor, dafs ich sie für höchst angemessen der Situation halte.

Um aus dem verwickelten Maschinenwesen, das der Prometheus voraussetzt, auf Überarbeitung zu schliefsen, wie man auch versucht hat, dazu ist unsere Kenntnis des Maschinenwesens auf dem attischen Theater und seiner Entwickelung zu gering. Aeschylus kann die Maschinen, vermittelst deren der Okeanidenchor im Flügelwagen auf die Bühne hinabschwebte, ebenso gut konstruiert haben als ein späterer.

Am meisten verfehlt scheinen mir die Gründe, welche Kramer in der mehrfach citierten Dissertation aus der Zahl der Schauspieler und Choreuten herleitet, um eine Überarbeitung zu beweisen. Er nimmt an, die Tragödie stamme aus der früheren Zeit des Aeschylus, wo dieser erst über zwei Schauspieler und zwölf Choreuten verfügte; in ihrer jetzigen Fassung seien aber funfzehn Choreuten dabei beteiligt, da die Verse 928 ff. von den fünf Aristerostaten recitiert seien; dann hätte aber eine Umarbeitung des ganzen Stückes erfolgen müssen, wie allemal, wenn ein älteres Stück den durch Sophokles geschaffenen neuen Verhältnissen hätte angepafst werden müssen. Doch für alle diese Behauptungen scheint mir seine Beweisführnng nicht glücklich, und am schwächsten ist grade sein Ausgangspunkt, mit dessen Fall die übrigen belanglos, wenigstens für unser Drama, werden, dafs nämlich der Prometheus vor der Zeit, wo Sophokles den dritten Schauspieler und funfzehn Choreuten eingeführt habe, gedichtet wäre.

Zum Schlufs noch eine kurze Bemerkung. Es wird wohl keinem Zweifel unterliegen, dafs unsere Texte auf alexandrinische Überlieferung zurückgehen; die Alexandriner besafsen nun, wie aus der bekannten Anekdote bei Galen. in Hippocr. Epidem. XVII 1, p. 607 hervorgeht, das berühmte atheniensische Staatsexemplar, das auf Veranlassung des Lykurgus als Normalexemplar angefertigt war (siehe Plut. Vit. X Or. p. 841), oder, wenn wir der Anekdote nicht glauben wollen, sicher doch eine genaue Abschrift von diesem Normalexemplar. Läfst sich nun bei der hohen und so vielfach bezeugten Verehrung der Athener für den gewaltigen Dichter annehmen, dafs man einen vollständig überarbeiteten Text in dieses Normalexemplar aufnahm? Zweifellos waren Verstümmelungen der alten Texte durch Schauspieler vielfach vorgekommen, aber eben so zweifellos waren in den Händen des Publikums Leseexemplare vorhanden, die den Athenern die Texte ihrer grofsen Dichter zu eigen machten und sie Abweichungen von ihnen ärgerlich empfinden liefsen. Diesem Unwillen verdankt eben die Neuerung des Lykurgus ihren Ursprung. Wenn einem späteren

Bewerber um den Chor das Stück eines älteren Dichters zur Aufführung bewilligt wurde, so hatte dieser meines Erachtens nichts anderes zu thun, als das Stück nach der deklamatorischen, mimischen und musikalischen Seite hin einzuüben, und Umdichtungen gröfserer Art, Ersetzung der alten Chorlieder durch neue sind mir nicht wahrscheinlich; sie würden dem Zwecke, den man mit diesen Wiederaufführungen verband, ja geradezu widersprochen haben. Es wird wohl kein Stück auch unter den ältesten des Aeschylus gegeben haben, bei dem man nicht für den dritten Schauspieler und alle funfzehn Choreuten Verwendung gefunden hat; denn dafs die Athener so erpicht darauf gewesen sein sollten, mindestens in einigen Scenen drei redende Schauspieler zugleich auf der Bühne zu sehen, ist nicht glaubhaft; der dritte Schauspieler wird in solchen alten Stücken den zweiten in Nebenrollen abgelöst haben, und die Verstärkung des Chores um drei Stimmen wird ihm wohl zu statten gekommen sein und meistens nur mimische Änderungen erfordert haben.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(23)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1888.

Lateinische substantiva personalia auf o (io), onis (ionis).

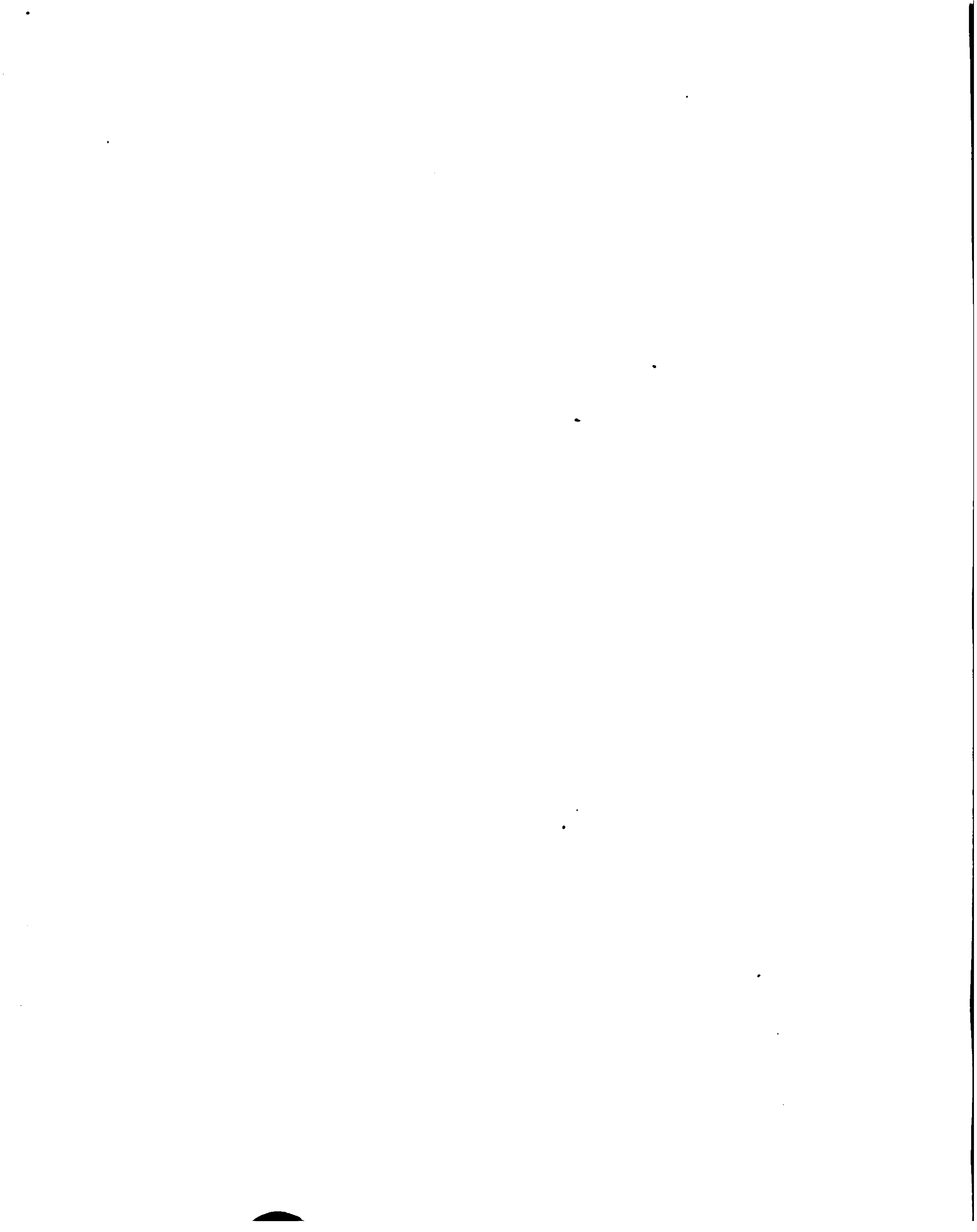
(Mit Benutzung der Zettel zu Frage 11 und 12 in Wölfflins Archiv für lateinische Lexicographie und Grammatik.)

Von

Dr. phil. Richard Fisch.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 96.



1. Wie der Wortschatz der lateinischen Sprache für alle Zeiten ihres Bestehens im allgemeinen sich hinsichtlich bestimmter Wortklassen als zum teil gleichmäfsig erweist, so ist dies auch im besonderen mit einigen substantiva personalia der Fall, welche sich endigen auf o (io), onis (ionis). **Agaso, aleo, calo, caupo (copo), centurio, curio, decurio, fullo, ganeo, histrio, latro, leno, lurco (lurcho), mulio, opilio (upilio), praeco, praedo** sind Wörter, für die man eine Unmasse von Belegen anführen könnte, da sie sich bei den meisten Autoren lateinischer Zunge antreffen lassen. Ist aber dies oder jenes unter ihnen bei dem einen oder dem andern Schriftsteller nicht nachzuweisen, so gehört es doch wenigstens seinen Zeitgenossen an und hätte also doch ohne Zweifel gegebenen Falls auch von ihm gebraucht werden können. Aufserdem aber ist auch noch manches von ihnen als cognomen oder als nomen gentile in Anwendung gebracht (**Apustius Fullo, Porcius Latro, Aufidius Lurco, gens Coponia, gens Fullonia.** — Im „cognomen **Latro**" und in „**latrunculus**, Figur im Brettspiel", mag sich übrigens die Grundbedeutung von **latro** erhalten haben. Paul. 118, 16 *latrones eos antiqui dicebant, qui conducti militabant.* Vgl. *λάτρ-ον.* Vgl. A. Köhler in Act. sem. phil. Erlang. 1878 p. 394. 474 f.)

2. Zu dieser ersten Klasse treten als eine zweite solche Wörter, die zwar gleichfalls an sich gar nicht selten sind, die sich aber doch nicht über jede Epoche der lateinischen Schriftsprache ausdehnen, sondern erst mit einem bestimmbaren Zeitpunkt zur Geltung kommen und freilich von da ab oftmals dann an Spielraum allmählich gar sehr gewinnen. So findet sich z. B. **helluo** zuerst bei Terenz (Heaut. Tim. 1034), ebenso **nebulo** (Eun. 269. 717. 785), **tiro** zuerst bei Atta (im Titel „Tiro proficiscens"), **mango** zuerst bei Lucilius (bei Nonius p. 274, 15), **spado** zuerst bei Publilius (bei Petron. c. 55), **commilito** zuerst wohl bei Varro (bei Non. p. 91 und 196), **epulo** zuerst bei Cicero (har. resp. 21; de or. 3, 19, 73; ad Attic. 2, 7, 3), ebenso **myrmillo (mirmillo, murmillo)** (Phil. 3, 31. 5, 20. 6, 10. 13. 7, 17. 12, 20), **erro** erst bei den Dichtern des Augusteischen Zeitalters (Hor. sat. 2, 7, 113; Tibull. 2, 6, 6; Virg. Dir. 70), und **vespillo (vispillo), vespillio (vispellio)**, desgleichen **susurro, susurrio** und **tabellio** kommen litterarisch sogar in noch späterer Zeit erst zum Vorschein. Manche von diesen sind natürlich schon lange vorher in der Sprache vorhanden gewesen, wie es sich z. B. bei **tiro** und **epulo** als technischen Ausdrücken von selbst versteht und wie es z. B. für **vespillo** aus dem Namen **Lucretius Vespillo** hervorgeht. (Aur. Vict. vir ill. 64 *Gracchi corpus Lucretii aedilis manu in Tiberim missum; unde ille Vespillo dictus.*) Auch **tiro** und **epulo** sind cognomina geworden. (**Aemilius Tiro, Cestius Epulo.**)

3. Die meisten aber der bis jetzt aufgeführten Ausdrücke führen uns, nur **centurio curio, decurio** sind nämlich ausgenommen, keineswegs in die besseren Kreise menschlicher Gesellschaft. Beschäftigungen niedriger und niedrigster Art sind es vielmehr, auf die sie uns zu

einem Teile verweisen, und zum andern passen sie nur zum Leben und Treiben sittlich gesunkener oder verkommener Individuen, wie man solche, allerdings nicht ausschliefslich, in den unteren Volksschichten antrifft. Es kann daher den Anschein gewinnen, als ob sich mit den subst. pers. auf o (io), onis (ionis) der Beigeschmack des Geringschätzigen, Plebejischen, Inurbanen verbinde.

4. Die ausgenommenen **centurio, curio, decurio** behaupten aber allerdings eine besondere Stellung und sind eigentlich garnicht als Ausnahmen zu betrachten. Denn wie Festi Paulus bezeugt (p. 49, 16 M. *centurionus antea, qui nunc centurio, et curionus et decurionus dicebatur*) ist durch **centurio, curio, decurio** eine ältere Bezeichnungsweise **centurionus, curionus, decurionus** verdrängt worden. Wenn man aber kein Bedenken trug, jene älteren Formen auf onus — wir sehen vorläufig ganz davon ab, was von diesen wieder zu halten ist, kommen aber auf diesen Punkt bei passender Gelegenheit wieder zurück — auf solche Art durch Wörter zu ersetzen, die mit ihrer neuen Endung ehrwürdige Bezeichnungen in eine zahlreiche Gesellschaft zu ihnen nicht passender Ausdrücke einführten, so mufs dies zu einer Zeit geschehen sein, da schon manches subst. pers. auf o (io), onis (ionis) litteraturfähig geworden war, das nicht etwa (wie beispielsweise **fullo**) durch die bestehenden Verhältnisse sich darbot, das vielmehr (wie beispielsweise **commilito**, wovon im 8. Abschnitt gehandelt wird) nur, so zu sagen, durch einen Gewaltakt seines Plebejertums entkleidet wurde. Zu dieser Beseitigung von **centurionus** und **decurionus** wird der Umstand bedeutend beigetragen haben, dafs die Militärsprache subst. pers. auf o (io), onis (ionis) liebte (vgl. Abschn. 9), so dafs sie also, was in einem kriegerischen Zeitalter überhaupt leicht der Fall sein konnte, für die Gesamtsprache auch in dieser Beziehung einen Einflufs ausgeübt hätte. Ein ähnlicher Umstand mufs für die Verdrängung des **curionus** wirksam gewesen sein. Erleichtert aber wurde dieser ganze sprachliche Vorgang auch dadurch, dafs die Ämter, welche jene drei Wörter bezeichneten, mit dem Fortschreiten der Zeit und der Veränderung aller Verhältnisse allmählich immer mehr von ihrer anfänglichen Würde und Bedeutung verloren. Der Curien-Vorsteher im sittlich noch nicht angekränkelten Rom war eine einflufsreiche und geachtete Person und hiefs **curionus.** Als in dieser Beziehung eine sachliche Änderung eintrat, da schlofs sich auch bald die sprachliche Parallele an, und der **curionus** wurde zum **curio.** Schliefslich ward er sogar mit dem **praeco** identisch. (Mart. praef. 1, 5 *epigrammata curione non egent et contenta sunt sua lingua*; Lamprid. vit. Alex. 22, 7; Symmach. ep. 6, 12, 1.) (Von **curio,** das sich an „curi-a" anlehnt, ist übrigens zu unterscheiden die scherzhafte Bildung **curio** von „cur-a". Plaut. Aul. 3, 6, 27. Die CVSIANES des Salierliedes beweisen endlich, dafs es neben **curio** von „curi-a" einst auch eine a-Bildung gab, die natürlich so wenig direkt mit einander etwas zu schaffen haben, wie **scribo** und „scriba".)

5. Ähnlich liegt die Sache mit **epulo** und **epolonus.** Denn wieder bezeugt Festi Paulus (p. 78, 11 *epolonos dicebant antiqui, quos nunc epulones dicimus*) eine entsprechende Form älterer Zeit. Die Mitglieder der bekannten Epulonen-Kollegien erfuhren also mit ihren Amts-Titeln dasselbe wie die Centurionen, Curionen, Decurionen. In diesem Falle haben die Epulonen selbst zur Zeit des sittlichen Verfalls der römischen Gesellschaft mit ihren fabelhaften Schmausereien in leicht begreiflicher Weise die Veranlassung gegeben, dafs man, da die **epoloni** doch meistenteils als **epulones** sich bewährten, das Wort **epulo,** das freilich einen Tadel enthält, für sie auch als Amts-Titel verwendete. Besonders deutlich tritt diese doppelte Geltung des **epulo** an der

Pyramide des Cestius hervor, die mit ihrer Inschrift: *C·CESTIVS·L·F·POB·EPVLO·P·TR·PL·VII·VIR·EPVLONVM* den Spitznamen **Epulo** und den Amts-Titel **epulo** einander gegenüberstellt. In der Litteratur selbst ist **epulonus** nicht nachzuweisen, doch hat sich die ungekürzte Form wenigstens im Compositum **coepulonus** erhalten bei Plautus. (Pers. 100 *O mi Iuppiter terrestris, te coepulonus compellat tuus*, wo an einen verächtlichen Nebenbegriff zu denken die Verhältnisse allerdings nicht gerade notwendig machen.) Die tadelnde Färbung des **epulo** geht aus mehrfachen Stellen hervor. (Apul. met. 2, 19 *Sic paratus cenae me committo. frequens ibi numerus epulonum.* 9, 38 *arrepto ferro, quo commodum inter suos epulones caseum atque alias prandii partes diviserat.* Tertull. de jejun; 16. Firm. Mat. math. 5, 4; Sidon. Apoll. 4, 7. 8, 12; August. de civ. Dei 6, 7.)

6. Wie aber aus dem Schlamme der plebejischen Umgangssprache eventuell ein subst. pers. auf o (io), onis (ionis) hervorgezogen und für die Litteratur verwendet werden konnte, das läfst sich an der Hand einiger Beispiele noch näher verfolgen. Denn als der ältere Africanus vom Volkstribunen M. Naevius beschuldigt worden war, da liefs er sich, als am Jahrestage der Schlacht bei Zama, überhaupt nicht auf eine Verteidigung ein, sondern wies mit kurzen Worten auf die Bedeutung des Tages hin und schlofs: *relinquamus nebulonem hunc, eamus hinc protinus Iovi optimo maximo gratulatum.* (Gell. 4, 8, 3. Vgl. auch Liv. 38, 56 *modo nebulonem appellat.*) Diese Art seines Auftretens im allgemeinen und der Gebrauch des sonst wohl im staatlichen Leben noch nicht verwendeten **nebulo** im besonderen war für den Augenblick von durchschlagendem Erfolge. (Leider wissen wir nicht, ob nicht seitdem der Ankläger **M. Naevius Nebulo** hiefs.) Der eigenartige Vorgang wurde mit allen seinen speziellen Einzelheiten auf die Nachwelt gebracht, vor allem aber dies, dafs Africanus dabei **nebulo** gebraucht habe. Die Familientradition der Scipionen that natürlich in dieser Beziehung auch ihre Schuldigkeit und wufste sogar auf Terenz einzuwirken, so dafs dieser an den schon bezeichneten Stellen **nebulo** gebrauchte. Um so bezeichnender, als, wie schon gesagt, vor Terenz sich **nebulo** noch nicht bei einem Autor nachweisen läfst, Terenz selbst aber im übrigen gegen die subst. pers. auf o(io), onis (ionis) eine nicht zu verkennende Abneigung zeigt (vgl. Abschnitt 22). So schuf denn **nebulo** das Volk, Africanus maior machte das Wort litteraturfähig, und Terenz führte es thatsächlich in die Litteratur ein. Seitdem ist es stets als Schimpfwort in ausgedehntem Gebrauche geblieben.

7. Wenn ferner, wie auch schon erwähnt wurde, mit den Dichtern des Augusteischen Zeitalters **erro** in der Litteratur auftritt, so wird dafür wohl Nigidius Figulus bahnbrechend gewesen sein, der, um einen terminus technicus für die Planeten zu finden, zu diesem Ausdrucke griff (Gellius 3, 10, 2 und 14, 1, 11 *stellas quas alii 'erraticas', P. Nigidius 'errones' vocat*), dadurch ihm aber auch für andere Beziehungen seinen Wert zwar nicht in der Bedeutung, wohl aber in der Anwendungsfähigkeit erhöhte.

8. Drittens mufs es neben dem urbanen „miles, militis" ein inurbanes **milito, militonis** gegeben haben, das sich natürlich zu „militare" verhält wie **erro, erronis** zu „errare". Die Gemeinen des Soldatenstandes haben sich selbstverständlich auch ihrerseits dieses Wortes mit Vorliebe bedient, und unter einander nannten sie sich gewifs oftmals **commilitones.** Wenn aber Sueton (vit. Div. Jul. 67) über Cäsar als etwas Besonderes berichtet: *nec milites eos pro contione, sed blandiore nomine commilitones appellabat,* so folgt daraus, dafs der Dictator in seiner Menschenkenntnis auf die Sprechweise seiner Soldaten einzugehen wufste und sich, indem er die fernere

Zukunft hinsichtlich ihrer Anforderungen richtig berechnete, zu seinen Kriegern, ohne die er selber seine hohen Ziele nicht erreichen konnte, mit dem Worte **commilito** gleichsam herabliefs. Damit machte er aber auch zugleich einen Ausdruck, den der grofse Haufe im Munde führte, den als einen vulgären auch Varro in seinen Menippeae wohl zuvor schon gebraucht hatte (bei Non. p. 91 u. 196 *non te pudet Mani, cum domi tuae vides commilitonum tuorum cohortes servis tuis ministrare caementa*), litteraturfähig, und **commilito** ward alsbald ein Modewort. Cicero führte es in die Litteratur ein, und da er dies mit seiner Rede pro Deiotaro (c. 8, 28 *meus in Cilicia miles, in Graecia commilito fuit*) that, die in Cäsars Hause gehalten wurde, so beging er damit offenbar eine captatio benevolentiae. Seitdem ist **commilito** als ein gutes Wort angesehen worden. Labienus aber, der gewifs es mehrfach angehört hatte, wie sein einstiger Generalissimus sich des Wortes **commilito** bediente, ahmte dieses Beispiel höhnend nach (de bell. civ. 3, 71 *at Labienus, cum ab eo impetravisset, ut sibi captivos tradi iuberet, omnes productos ostentationis, ut videbatur, causa, quo maior perfugae fides haberetur, commilitones appellans et magna verborum contumelia interrogans, solerentne veterani milites fugere, in omnium conspectu interfecit*). Eine andere, indessen angenehm berührende Nachahmung Cäsars lieferte ein mutiger und charakterfester Centurio der 14. Legion im Afrikanischen Kriege (bell. Afric. 45 *ex meis commilitonibus, quos nunc in tua potestate tenes, non amplius decem sumam*). Cäsar selbst aber machte von **commilito** einen schriftlichen Gebrauch noch nicht (bell. Gall. 4, 25 ist seine Überlieferung mehr als verdächtig, und wie auch immer die arg verderbte Stelle bell. civ. 2, 29 mag zu emendieren sein, das daselbst überlieferte „commilitesque" darf, wenn es überhaupt zu ändern ist, auf keinen Fall in **commilitones** verlängert werden. **commilito** gebraucht eben Cäsar nur dann, wenn er gelegentlich den Gebrauch dieses Wortes von seiten eines andern zu vermerken hat). Bei den Actionen selbst hat er als leutseliger General zwar **commilito** gesagt, als guter Stilist in der Darstellung der Actionen aber „miles" geschrieben. Dem **commilito** entsprechend wufste das Simplex **milito** sich zunächst freilich nicht aus der Vulgärsprache herauszuarbeiten. Es fristete im Gegenteil besonders hier sein Dasein bis in das 7. Jahrhundert weiter. (Aldhelm, de laud. virg. 13 *quot yrannici militonum commanipulares humanae naturae nocituri subsequantur?* 44 *et militonum Christi catervis sine castitatis cicatrice salvo pudoris signaculo adsciscitur.*) Über den Eigennamen **Militio** vgl. Rofsbach in Bresl. phil. Abhandl. 2, 3 p. 18, Note 14. 1888.

9. Das Militäridiom scheint übrigens, wie wir schon andeuteten, diese subst. pers. auf o(io), onis (ionis) besonders gern verwendet zu haben; denn abgesehen von **centurio, decurio, tiro** gehören ihm ferner vielleicht noch an **baro** (Schol. Pers. 5, 138 *barones servi militum qui utique stultissimi sunt*) und **calo** (Paulus p. 62, 8 *calones militum servi dicti, quia etc.*), sicher aber **optio** (Varro de l. Lat. 5, 81 *quos hi primo administros ipsi sibi adoptabant, optiones vocari coepti, quos nunc propter ambitiones tribuni faciunt*; Festus p. 198; Paulus p. 184; Nonius 68, 29) und **volo** (Macrob. 1, 11, 30 *bello Punico quum deessent, qui scribantur, servi pro dominis pugnaturos se polliciti in civitatem recepti sunt et volones, quia sponte hoc voluerunt, appellati*; Festus p. 370; häufig bei Livius; Front. 4, 7, 24) und **litterio** (August. ep. 118, 26 *nomen Anaxagorae, quod propter litteratam vetustatem omnes, ut militariter loquar, litteriones sufflant*) und **scribo** (Gregor. Magn. ep. 2, 32 *venientibus scribonibus, qui sicut audio jam illic tirones colligunt.* 10, 64. 12, 14. 16 und für die ältere Zeit zu erschliefsen aus **gens Scribonia**, deren Mitglied **Scribonius Curio** [Liv. 41, 21 *curio maximus C. Scribonius Curio sufficitur*] demnach

in seinem Namen zwei Amtstitel trägt), sowie als Composita dem guten „commanipulus“ gegenüber **commanipulo** (Spart. vit. Pesc. Nig. 10, 5 *idem ob unius gallinacei direptionem decem commanipulones qui raptum ab uno comederant, securi percuti iussit*) und die selbstverständlichen **suboptio, succenturio, condecurio, contiro.** Ferner gehört wohl auch noch hierher das inschriftlich überlieferte, einem besseren „concibus“ gegenüberstehende (Gloss. Lat. Gr. concibus, *σύνσιτος σύντροφος*) **concibo** (CIL. 8, 9060. *D · M · S · TITVLVS · ṪAMONIS · IIVVERI · EX · P · G · S · N̄ · MELENVENS · S · T · XIIII · CONCIBONES · F · ET · DD*).

10. Da aber, namentlich im republikanischen Zeitalter, für die Römer alles Militärische im Mittelpunkte der Interessen stand, so kann es nicht wunder nehmen, dafs diese militärischen Bezeichnungen teilweise auch auf bürgerliche Verhältnisse übertragen wurden. Das ist in der älteren Zeit der Fall z. B. mit **optio** (Plaut. Asin. 101 *tibi optionem sumito Leonidam*). Während der klassischen Periode ist besonders Cicero, der ja auf Kenntnis und Verständnis auch militärischer Dinge mitunter so gerne Anspruch erhob, ähnlich verfahren mit **tiro** und, was besonders in die Augen fallen mufs, mit **baro** (de fin. 2, 23, 77 *haec cum loqueris, nos barones stupemus: tu videlicet tecum ipse rides.* div. 2, 70, 144 *huic quidem Antipho, Baro, inquit, te victum esse non vides.* ad fam. 9, 26, 3 *ille baro te putabat quaesiturum, unum caelum esset an innumerabilia.* ad Attic. 5, 11, 5 *apud Platonem et reliquos barones te in maxima gratia posui*). Auch **calo** kommt oft genug aufserhalb militärischer Beziehungen vor. Die Kaiserzeit behielt von dieser Ausdrucksweise das bereits Geschaffene nicht nur bei (**baro** Pers. 5, 138; Petron. 53. 63), sondern sie schuf auch Neues hinzu in Hinsicht auf **commilito** (Lamprid. Elag. 26 *apud meretrices concionem habuit quasi militarem, dicens eas commilitones*) und auf **litterio** (August. cont. adv. leg. 1, 24 *legunt quippe isti litteriones: sic enim potius quam litterati appellandi sunt qui legendo litteratos nihil sapere didicerunt*; Amm. Marc. 17, 11, 1 *appellantes loquacem talpam et purpuratam simiam et litterionem graecum*), besonders, da die Kirche sich so gern als militans hinzustellen pflegte, auch in Hinsicht auf **commilito** und **contiro**. (August. serm. ad pop. 216, 2 *videtis contirones mei, ad quam delectationem Domini venietis*; Itala und Vulgata ad Phil. 2 *et Archippo, commilitoni nostro.*)

Somit dürfte es denn wohl schon nicht mehr einem Zweifel unterliegen, dafs die subst. pers. auf o (io), onis (ionis), soweit solche bis jetzt von uns aufgeführt worden sind, vorzugsweise der Sprache des niederen Volkes angehören und nach Form und Inhalt etwas Geringschätziges ausdrücken. (Im besonderen ist für **agaso** der vulgäre Gebrauch ausdrücklich noch bezeugt. Serv. zur Aen. 3, 470 *duces equorum quos vulgo agasones vocamus.*)

---

11. Ebenso wenig wird es aber auch zweifelhaft bleiben, dafs nicht zu jeder Zeit bei einem jeden subst. pers. auf o (io), onis (ionis) eine inurbane Beimischung sofort herausgefühlt worden sei. Vielmehr ist in der Zeit, die vor der ältesten Litteratur liegt, sicherlich noch manches Wort solcher Art vorhanden gewesen, bei dem eine derartige Empfindung garnicht denkbar wäre. Darauf führen uns nämlich mehrere Weiterbildungen verschiedenster Art. So macht die Form **patrocinium** (vgl. **latro: latrocinium, leno: lenocinium, tiro: tirocinium**) es wahrscheinlich, dafs es zeitweilig im Lateinischen ein **patro, patronis** gegeben hat. Als man es unangenehm empfand, dafs das Wort für einen ehrwürdigen Begriff mit einer sprachlich bereits als unfein empfundenen Endung behaftet sei, da schritt man von **patro** weiter zu **patronus.**

Ähnlich liegt die Sache mit **matrona** und **matro**, mit **colonus** und **colo**. Dann fällt aber auch in diesem Zusammenhang neues Licht auf die früher behandelte Angabe des Festi Paulus, vor **curio, centurio, decurio** sei **curionus, centurionus, decurionus** im Gebrauch gewesen. Das Thatsächliche, was sie angiebt, ist richtig, nur müfste vollständiger gesagt sein, erst habe man **curio, centurio, decurio** gebraucht, dann sei man zu **curionus, centurionus, decurionus** weiter geschritten, schliefslich aber sei man auf das älteste **curio, centurio, decurio** wieder zurückgekommen.

12. Aber nur im Bereiche der Mythologie haben sich subst. pers. auf o (io), onis (ionis) ältester Art (einschliefslich der Bildungen auf mon) erhalten, bei denen also kein tadelnder Nebenbegriff vorhanden ist, z. B.: **Almo, Aquilo, Iuno, Limo, Ossipago, Rumo, Semo, Spino, Talassio, Tellumo.** Doch sind auch bei dieser ältesten Schicht die erweiterten Formen schon häufig. **Semona** steht neben **Semo, Iunonius** neben **Iuno.** Ohne eine direkt nachzuweisende Grundform erscheinen: **Abeona, Adeona, Agonius, Albiona, Alemona, Angerona, Annona, Bellona (Duellona), Bubona, Favonius, Feronia, Fessonia, Intercidona, Mellonia, Orbona, Pellonia, Pomona, Populonia, Vallonia.** (Ebenso gleich **Latona** bei den Römern.) Dabei ist zu bemerken, dafs ein masculinum wie **Alemona** (Tert. de anim. 34 *superstitio romana finxit Alemonam alendi in utero foetus*) es voraussetzt, sich aufser im Flufsnamen **Almo** erhalten hat in **alimo** (Anth. lat. 1, 19, 9 p. 69 R. *vos etiam, viri optimi, ne mihi in aginam vestrae hispiditatis ornanti cataculum carmen inreptat, ad ravim meam convertite cicuresque conspicite, ut alimones magis meis carnatoriis quam censiones extetis.* Plac. gl. *alimones, ab alimento*). Selbstverständlich kommen wir mit diesen Eigennamen teilweise auf solche Wörter, die sich als Gemeingut des italischen Sprachstammes erweisen. Das gilt z. B. für **Aquilo** (umbrisch: zu erschliefsen aus „akeđuniam", oscisch: aus „Akudunniad", beides gleich „Aquilonia"), für **Semo** (pälignisch: „Cerfum Semunu sva" gleich „Cerrorum Semonumque deorum") und für die aus **Alemona** und **Pomona** zu erschliefsenden **Alemo** und **Pomo** (umbrisch: „Ađmune Juve patre" gleich „Almoni Jovi patri" und „Puemune", Gemahl der Vesuna; sabinisch: „Poimuni"). Zu **Angerona** vgl. CIL. 1, 409.

13. Wie umfangreich in der ältesten Zeit subst. person. mit dem Suffix o (io), onis (ionis) müssen gebildet worden sein, das läfst ferner nur annähernd ahnen die grofse Zahl der Gentilnamen auf onius. (**gens Acerronia, Antonia, Aponia, Apronia, Arbronia, Balonia, Cingonia, Duronia, Floronia, Musonia, Numonia, Paconia, Pomponia, Sempronia, Tremonia, Umbonia, Voconia.**) Und da zu **Antonius** tritt **Antulla**, zu **Sempronius** tritt **Semprullus**, parallel den Bildungen **leno lenullus, Cato Catullus**, so darf man auch wieder von **Lucullus** und **Tertulla** und ähnlichen aus („satullus" und „Tibullus" aber gehen auf „satur" und „Tibur" zurück) sich Rückschlüsse erlauben. (Mohr, quaest. gramm. ad cognom. Rom. pert. 1877 p. 21 nimmt als einzige Ausnahme der Bildungen dieser Art an: **Germulla** aus „Germanula". Es ist auch hier die Regelmäfsigkeit gewahrt. **Germulla** steht nicht im Zusammenhang mit „Germanus", sondern mit „germen, germinis", welches zunächst auf **germo, germinis**, im weiteren auf **germo, germonis** zurückweist. [Vgl. Abschn. 16.] Ebenso ist die bei Juvenal auftretende **Hispulla** nicht „Hispanula", sondern Deminutiv zu dem bei demselben Autor vertretenen **Hispo.**) Unter den so zu erschliefsenden Wörtern sind zwar auch manche satirische Spitznamen wie **Balo** (bal-are), **Mūso** (muss-are), aber andere sind auch wieder ohne Zweifel ehrenvolle Bezeichnungen, z. B. **Acerro** (acerr-a), **Numo** (num-inis).

14. Eine andere Art, das alte Wort auf o, onis zu verdrängen, tritt uns entgegen in **avunculus**. Wie man **patro** durch **patronus**, **colo** durch **colonus** ersetzte, so gebrauchte man für **avo**, **avonis** das Hypocoristicon **avunculus**. Im Bereiche der Götternamen ist die entsprechende Bildung **Averruncus** aus **Averro**. So würden denn auch, selbst wenn nicht noch weitere Umstände hinzukämen, allein **homunculus** (**homullus**) und **virguncula** genügen, um auf **homo**, **homonis** und **virgo**, **virgonis** zu schliefsen. **homuncio** aber als Bildung auf io, ionis von einem Worte auf o, onis drückt natürlich in sehr gesteigerter Weise eine Verachtung aus. (Ter. Eun. 591; Cic. acad. 2, 43; Sen. ep. 116, 7; Petron. c. 34. 56. 66; Suet. vit. Hor.; Apul. met. 9, 7; Ambros. S. Seb. Act. 41; August. conf. 9, 3. man. 34; Anonym. praedest. 3, 3 (Migne 53, 635); Cassiod. de or. 1. de nom.; Anthol. lat. R. 2, 730, 12; Gregor. Magn. dial. 1 pr; Isidor. or. 11, 3, 21; Rabanus Maurus de un. 7, 7; Ad Marculf. Mon. form. app. form. Als. 16 (Migen 87, 886); Aldhelm 4 p. 94 ep. ad Eahfrid; Lupus Ferrariens. 6; Querol. s. Aul. 1, 2). Wie **homullus** zu **homullulus**, so wucherte **homuncio** weiter zu **homunciunculus** (Form. Salic. Bignon. Zeum. p. 237, 14).

15. Das aus **homunculus** erschlossene **homo**, **homonis** hat sich bis in die Anfänge der Litteratur bewahrt. Dann trat an seine Stelle **homo**, **hominis**. Damit erhalten wir aber eine fernere Art, das alte Suffix o, onis zu verdrängen. Diese zeigt sich auch auf dem Gebiet der Götternamen, da vor **Apollo**, **Apollinis** längere Zeit **Apollo** (**Apello**), **Apollonis** (**Apellonis**) im Gebrauch war. Übrigens ist auch **homo**, **homonis**, was wir schon bei einigen Götternamen fanden, Gemeingut des italischen Sprachstammes. (Umbrisch: „homonus" gleich „hominibus"; oscisch: „humuns" gleich „homines".) Etymologisch ist **hĕmo** und **hŏmo** und darum auch „hūmanus" noch nicht genügend aufgeklärt, was bei dem Alter dieser Bildungen nicht verwundern kann. In **Apello** aber und **Averruncus** ist die Anlehnung an **pello**, **pellonis** und **verro**, **verronis** augenscheinlich.

16. Bildete man Götternamen mit Vorliebe auf o, onis, so wird man auch den Priester-Titel mehrfach mit diesem Suffix ausgestattet haben. Doch ist direkt bis jetzt in dieser Beziehung nur bekannt **aeco** (**aego**), **eco** (**ego**) (G. Löwe, prodromus. 1876. p. 377 *econes*: *sacerdotes rustici; egones*: *sacerdotes rusticorum*). (Vgl. Aeg-eria und Eg-eria. Wer vor dem **eco** einhergeht, ist **praeco**.) Weiteres läfst sich indessen erschliefsen aus der Form **flamonium**, die Mommsen zuerst in ihre guten Rechte wieder eingesetzt (Ephem. epigr. 1 p. 221 f.) und Löwe durch weiteres Material gestützt hat. (Loewe-Goetz, glossae nominum. 1884. p. 130 *flamonium*: *pontificalis apud gentiles honor*, *quo qui functus fuerit*, *apicem obtinet dignitatis et dicitur flaminalis*.) Nach allem, was wir bisher entwickelt haben, ergiebt sich, dafs betreffender Priester erst **flamo**, **flamonis** hiefs. Dann änderte sich auch dies Wort in **flamo**, **flaminis**. Schliefslich aber ging man noch weiter und machte zu dem Genitiv **flaminis** sich den entsprechenden Nominativ **flamen** zurecht. Einen ähnlichen Entwicklungsgang hat wohl auch genommen der Name des Grenzgottes, was in mythologischen Handbüchern noch nicht berücksichtigt ist. Erst hiefs er **Termo**, **Termonis** (gebildet wie **Semo**, **Al(i)mo**; **termo** steht noch bei Ennius im Festus p. 263, 23), dann **Termo**, **Terminis**, dann (Varro de l. Lat. 5, 21 *apud Accium non terminus, sed Termen*) **Termen**, **Terminis**, endlich nur noch **Terminus**, **Termini**. Und wie aus **termen**, **terminis** auf **Termo**, **Termonis**, so darf man auch aus **germen**, **germinis** auf **Germo**, **Germonis** schliefsen, da das Cognomen **Germulla** noch hinzukommt. (Vgl. Abschnitt 13.) Aus **semen**, **seminis** ein

Semo, Semonis zu folgern, ist nicht nötig, da sich letzteres ja erhalten hat. Doch sehen wir hieran wenigstens, dafs die übrigen Schlüsse richtig sind.

17. Den voraufgehenden entspricht in der Bildung vollständig auch **sermo, sermonis**, und dafs auch dieses Wort einst ein substantivum personale gewesen ist, geht noch hervor aus dem Namen **Marcius Sermo** (Liv. 42, 21). In diesem Falle wurde also die alte Form zwar gewahrt, indem die Entwicklung **sermo, serminis** = **sermen, serminis** unterblieb; dafür änderte sich aber das Wort in seinem Begriff.

18. Schliefslich sind zu **Nerio** und **Anio** auch **Nerienis** und **Anienis** nur secundäre Gebilde, die zuerst **Nerionis** und **Anionis** gelautet haben. Darum weisen aber auch als Weiterbildungen **Labienus** und **laniena** zurück auf **labio labienis** und **lanio lanienis**. Diese neben **labio, labionis** und **lanio, lanionis** nicht mehr direkt nachzuweisenden Wörter müssen ihrer Bildung wegen etwas Löbliches bezeichnet haben und mögen etwa als „Redner" und „Opferpriester" aufzufassen sein. Auch lehrt das Verhältnis von **erro** zu **erroneus** [und von **succubo** zu **succuboneus**], dafs aus **idoneus** und **ultroneus** die keineswegs unerhörten oder gänzlich unverständlichen **ido, idonis** und **ultro, ultronis** als subst. pers. [aber freilich mit guter Bedeutung] erschlossen werden dürfen. **ultro** gehört etymologisch zu „uls" und „ultra", **ido** dagegen scheint mir noch nicht in ausreichender Weise etymologisch aufgeklärt zu sein. **Anio** gehört wohl zu „amnis", indem die Ersatzdehnung des Accentwandels wegen unterblieb. — Und noch manche andere Rückschlüsse ähnlicher Art werden wohl zu machen sein. Doch kann es uns in dieser Beziehung hier nicht auf Vollständigkeit ankommen. Vgl. auch im 37. Abschnitt die Wörter auf eius.

19. Zwei allgemeine Punkte müssen, ehe wir weiter gehen, nunmehr noch erst erörtert werden. Erstens nämlich sei ausdrücklich hervorgehoben, dafs zwischen den beiden Suffixen o, onis und io, ionis kein wesentlicher Unterschied bemerkbar ist. **pumilo, susurro, vespillo** deckt sich mit **pumilio, susurrio, vespillio**, und dafs diese Gleichheit auch schon in der ältesten Zeit statt hatte, geht hervor aus **Nero, Nerio** und **perduellio, Duellona**. Zweitens aber mufs, was wichtiger ist, betont werden, dafs die subst. pers. auf o (io), onis (ionis) im Princip dem Geschlechte nach als communia anzusehen sind. Für die litterarische Zeit bezeugen dies zunächst Angaben mehrerer Grammatiker, die, ohne im allgemeinen die Regel richtig aufzustellen, doch für **caupo, degulo, fullo, ganeo, glutto, helluo, homo, morio, mulio, nebulo, nemo, pumilio (pomilio), pusio, strio** sowie das cognomen **Maro** im besonderen beide Geschlechter bestätigen. (Pompei comment. in Donat. K. gr. lat. 5, 165, 11 *o terminatus nominativus recipit commune, ut pomilio*; Charis. K. 1, 545, 5 *communia, velut hic et haec latro, hic et haec nebulo, hic et haec homo*; Prisc. K. 2, 146, 8; Donat. K. 4, 376, 18; Cledon. K. 5, 42, 5 *commune ut pumilio vel pusio*; Mar. Vict. K. 6, 231, 18 *latina masculina vel communia corripiuntur ut Maro, mulio, latro, morio, fullo*; Anecd. Helv. Hag. 110, 6 *hic et haec fullo, hic et haec strio, . . . , hic et haec homo, hic et haec latro*; August. reg. K. 5, 502, 2 *hic et haec latro: ad hanc formulam declinabis: homo, ganeo, degulo, caupo, fullo, nemo, helluo, qui et glutto.*) Es ist jedoch klar, dafs die Geschlechtslosigkeit auf alle subst. pers. auf o (io), onis (ionis) wenigstens theoretisch ausgedehnt werden mufs. Indirekt folgt dies auch daraus, dafs es z. B. zu **tiro** und **amasio** giebt beide Erweiterungen **tirunculus** und **tiruncula**, beziehungsweise **amasiunculus** und **amasiuncula**. Und innerhalb der cognomina entsprechen gleichfalls zwei Erweiterungen, ullus und ulla, z. B. **Catullus** und **Catulla**. Einem weiblichen **commilito** sind wir schon im 10. Abschnitt begegnet.

Gleiche Geschlechtslosigkeit gilt im Princip auch für die Götternamen. **Iuno** und **Semo** sind zuerst communia gewesen. (**Iūno** ist nicht Femininum zu „Iovis“, sondern gleich **Iuvno** zu „iŭvare“ und bezeichnet „die helfende, erfreuende Gottheit“.) Dies erhielt sich als masculinum, während es als femininum zu **Semonia** wurde; jenes erhielt sich als femininum, während es als masculinum zu **Iunonius** wurde. **Nero** ist masculinum, **Nerio** femininum; umgekehrt **Duello** in **Duellona** femininum, **duellio** in **perduellio** masculinum. Also sind die gemeinsamen Grundformen **nero(io)** und **duello(io)** communia. Endlich sind auch **homo** und **virgo**, die, wie wir schon erörterten, als subst. pers. auf o, onis nicht minder angesehen werden müssen, hinsichtlich des Geschlechtes ebenso bestellt· **homo** wird auch vom femininum gesagt (z. B. Cic. Cluent. 70, 199; Ovid. fast. 5, 620; Iuv. 6, 284; Plin. 28, 9, 33), und dem entsprechend kommt **virgo** auch vom masculinum vor (z. B. Tertull. Virg. vel. 8; Hieronym. adv. Iovin. 1, 4. ep. 22, 21; Paul. Nol. carm. 22, 2). Alles über **homo** Entwickelte gilt natürlich auch von **hemo** und **nemo**. Zu **hĕmo, hĕmninis** gehört „hĕmīna“ in „Cassius Hĕmīna“.

20. Zum Schlusse sei in diesem Zusammenhange noch hingewiesen auf den in der nachklassischen Periode mehrfach erwähnten, aber ohne Zweifel aus alter Zeit überkommenen, bösen **Incubo**. (Petron. c. 38 *sed quomodo dicunt — ego nihil scio, sed audivi — quom Incuboni pilleum rapuisset, et thesaurum invenit*; Scrib. Larg. 100; Marcell. Empiric. 20; Porphyr. zu Hor. serm. 2, 6, 12; Cled. K. 5, 35, 24; Prob. K. 5, 121, 31; Eutyches K. 5, 454, 23.) Eine mythologische Vorstellung liegt in ähnlicher Weise auch dem **Occupo** zu Grunde. (Petron. c. 58 *Occuponem propitium. Eamus in forum et pecunias mutuemur.*) Als böse Gottheiten behielten beide ihr o, onis. **Mercedo** aber (gebildet einfach von „merces, mercedis“ mit dem die Person bezeichnenden o, onis, also ohne irgend welches „dare“), ein guter Gott, nach dem auch ein Monat benannt war, wurde zu **Mercedonius**. Dann geriet er in Vergessenheit. Nur des Wortes Form erhielt sich mit **mercedonius** bis in die späteste Zeit. — Auch einem alten Thore Roms, der porta **Muconia** [**Mucionia, Mugonia, Mugionia**; alle vier Formen sind an sich berechtigt] liegt eine Art personeller Anschauung zu Grunde. Das Adjektivum, das sich anlehnt an den Stamm in „mug-ire“, ist onomatopoetischer Art und bezeichnet etwa „das wiederhallende“. Ein **Mucio, Mugio** ältester Zeit war etwa gleich „*βοὴν ἀγαθός*“. Vgl. aber Abschn. 43 über **Vispanius Mugio**.

Somit haben wir denn in diesem Abschnitt gesehen, dafs das Suffix o, onis, welches sich entsprechend auch in andern italischen Sprachen findet, im Lateinischen von jeher benutzt wurde, um substantiva personalia zu bilden. Häufig erscheint es, ohne dafs dadurch ein wesentlicher Unterschied bedingt ist, in der Form von io, ionis und von mo, monis. Die auf solche Art geschaffenen Ausdrücke sind anfänglich generis communis. Der so erzielte Besitzstand der Sprache, der ziemlich umfangreich gewesen ist, wurde aber durch Änderungen und Erweiterungen verschiedenster Art gestört. Diese bezogen sich fast auf alle Wörter, denen ein ehrwürdiger und lobender Begriff beiwohnte. Verächtliche und tadelnde Bezeichnungen wurden von ihnen nicht getroffen.

---

21. Kehren wir nunmehr zu der litterarischen Zeit zurück, um die einzelnen Perioden derselben systematisch zu durchlaufen, so werden wir den im ersten Abschnitt ermittelten Nebenbegriff des Verächtlichen, Plebejischen, Inurbanen bei den ferneren subst. pers. auf o (io), onis (ionis) überall bestätigt finden. In einigen Fällen wird vom Autor der betreffende Ausdruck

noch besonders als vulgär bezeichnet, meistens ist jedoch nur die Stelle, an welcher er erscheint, ihrer ganzen Färbung nach als eine vulgäre anzusehen. In erster Linie wird daher natürlich bei dieser Gelegenheit die alte Komödie in Betracht kommen müssen, da sie ja oft uns das Leben des niederen Volkes schildert, deshalb aber auch die Sprache desselben teilweise wieder erkennen läfst. So sind sicherlich im vulgären Tone jene Stellen des Naevius gehalten gewesen, an denen er das Schimpfwort **lustro** anwendete (z. B. bei Pauli Festus p. 29, 5 *pessimorum pessime, audax, ganeo, lustro, aleo*). Bei Plautus sodann lernen wir nicht nur eine Reihe von noch nicht dagewesenen Handwerksbezeichnungen kennen, wie **linteo** (Aul. 512 *propolae, linteones, calceolarii*), **pellio** (Men. 404 *quasi supellex pellionist: palus palo proxumus*), **phrygio** (Men. 426 *pallam illam quam dudum dederas, ad phrygionem ut deferas.* 469. 563. 623. 681. Aul. 508), **restio** (Most. 884 *Illi erunt bucaedae multo potius quam ego sim restio*), sondern auch als Ausdrücke für sonstige Beschäftigungen niedriger Art ***cocistrio** (als Titel einer Comödie; Löwe, prodromus p. 291 *cocistrio: tabernarius*) und **sublingulo** (Pseud. 893 *nam hic quoque scelestus est coqui sublingulo*) sowie als Spitznamen oder Scheltwörter **bucco** (Bacch. 1088 *stulti, stolidi, fatui, fungi, bardi, blenni, buccones*), **calcitro** (Asin. 391 *extemplo ianitorem clamat, procul si quem videt ire ad se calcitronem*), **capito** (Pers. 60 *neque cognomentum is duris fuit capitonibus*), **gerro** (Truc. 551 *Ite, ite hac simul, damnigeruli gerronis, Bonorum exagogae*) und **congerro** (Truc. 101 *Quinei aut senei adveniunt ad nos congerrones consulto consilio.* Most. 931. 1049. Pers. 89), **curculio** (als Titel einer Komödie und in derselben v. 586 *ubi nunc Curculionem inveniam? In tritico facillume vel quingentos curculiones pro uno faxo reperies*), **esurio** und **saturio** (Pers. 103 *esurio venio, non advenio saturio*), von denen das letztere auch Titel einer verlorenen Komödie ist, **harpago** (Trin. 239 *blandiloquentulus, harpago, mendax, cuppes*), **legirupio** (Rud. 709 *Tum legirupionem hic nobiscum dis facere postulas*), **silo** (Rud. 317 *recalvum ac silonem senem, statutum, ventriosum*), und als ein Lieblingswort des Plautus **verbero** (Amph. 180. 284. 344. 519. 565. 1029. Asin. 416. 485. 625. 669. Capt. 551. Cas. 276. Curc. 196. Merc. 189. Mil. gl. 322. 500. 1057. Most. 1132. Pseud. 360. 1046. 1205). — Von diesen Wörtern kehrt **linteo** wieder bei Lamprid. vit. Alex. 24, 5; Firm. Mat. math. 3, 7. 13. 4, 7; Servius zur Aen. 7, 14; Caper K. gr. lat. 7, 105, 16; cod. Theod. 10, 20, 8 (über die Vulgärformen **lineo** und **lintio** zu **linio** und **linteo** vgl. Löwe-Götz, gloss. nom. p. 107. Die Form **lintio** erscheint auch auf Inschriften CIL. 1041. 3217), **pellio** bei Lamprid. vit Alex. 24, 5; Firm. Mat. math. 3, 13; cod. Theod. 13, 4, 2), **phrygio** bei Apul. ap. 29; Tert. idol. 3; Arnob. 2, 38; (vielleicht Non. 3, 14); und als cognomen (**Pompeius Phrygio**), **restio** als Titel bei Laberius; bei Suet. Aug. 2; auf Inschriften (CIL. 6); und als cognomen (**Opilius Restio**), **bucco** zweimal als Titel bei Pomponius und in einem Fragment desselben bei Non. 516, 18; bei Aprissius im Varro de l. Lat. 6, 68; bei Apul. ap. 81; Isid. or. 10, 30 (vgl. Löwe, prodr. 68. 82. 265); und als cognomen (**Licinius Bucco**), **calcitro** bei Varro im Non. p. 45; Apul. met. 8, 25; Non. 45, 28 (*calcitrones qui infestant calcibus* (vgl. Löwe, prodr. p. 258), **capito** bei Cicero de nat. deor. 1, 29, 80; Arnob. 3, 14; und als cognomen (**Ateius Capito**), **curculio** bei Porphyr. zu Hor. ars poet. 47 (*curculio sordida vox est; ornatu accedente vulgaritas eius absconditur hoc modo: populatque ingentem farris acervum Curculio. Georg. 1, 185*), **gerro** bei Terent. Heaut. Tim. 1033, **congerro** bei Varro de l. Lat. 7, 55 (*congerro a gerra. id Graecum est, et in Latino cratis.*); Non. 118, 30 (*congerro meus: conlusor meus, qui easdem exercet nugas*) (vgl. Löwe, prodr. 267 *congerronem: conpopionem et nugatorem*),

silo bei Varro im Non. 25, 17 (*nonne hominem scribunt esse grandibus superciliis, silonem, quadratum*) und 25, 21 (*Silones superciliis prominentibus dicti significatione manifesta*); und als cognomen **Arbronius Silo**; **verbero** endlich, so oft es auch Plautus angewendet hat, ist doch in der nächsten Folgezeit nur spärlich vertreten, bis es erst in der nachklassischen Periode wieder an Spielraum gewinnt. (Ter. Phorm. 684. 859; Cic. ad. Attic. 14, 6, 1; Apul. met. 8, 31. 9. 9, 10; Hieronym. ep. 98, 21. 100, 14; Petr. Chrys. serm. 6, 17; Orest. trag. 426; Cledon. K. 5, 37, 22; Eutyches K. 5, 454, 23; Cod. Just. 9, 11; Non. 28, 29 (*verberones a verberibus*). — Auch auf indirektem Wege glaube ich noch einiges aus Plautus gewinnen zu können. Der scherzhafte Name nämlich **Nummosexpalponides** (Pers. 704) setzt mit seiner Endung -*ωνίδης* einen auf -*ων* auslautenden Stamm voraus. Wenn aber Brix in seiner Anmerkung zu Men. 211 sagt: „Plautus setzt sich im Streben nach komischem Effekt ohne Scrupel über die Gesetze der Wortbildung hinweg", so ist das in Bezug auf obiges Wort wenigstens falsch. Denn es giebt ja in der That ein **palpo**, **palponis** (vgl. den 55. Abschnitt). Man wäre also vielmehr, würde dies überhaupt noch nötig sein, berechtigt, aus dem Plautinischen **Nummosexpalponides** auf das Vorkommen eines **palpo, palponis** zu schliefsen. Zu **Pultiphagonides** (Poen. pr. 54) ist ebenso **phago, phagonis** wirklich vorhanden (vgl. Abschn. 33. 34). In analoger Weise folgt also aus **Glandionides** und **Pernonides** (Men. 211) die Existenz von **glandio** (gebildet von „glandium" wie **ganeo** von „ganeum") und von **perno** (gebildet von „perna" wie **nebulo** von „nebula"). **Virginesvendonides** (Pers. 702) berechtigt zum Schlusse auf **vendo**, **vendonis** (gebildet von „vendere", wie **scribo, scribonis** von „scribere"), **Nunquampostreddonides** (Pers. 705) zum Schlusse auf **reddo, reddonis**, und **Argentumexterebronides** (Pers. 703) endlich zum Schlusse auf **terebro** (gebildet von „terebrare" wie **vitupero, vituperonis** von „vituperare"). Dieses Wort **terebro** ist seines Begriffes wegen geeignet, auf Menschen und Tiere zu gehen. Daher ist neben „teredo, teredinis" (*τερηδών*) das lateinische **terebro, terebronis** in seine Rechte wieder einzusetzen. Eine Plautinische Glosse liegt darum auch wohl vor in „Löwe, prodr. 417 *cossi: vermes in ligno, quos vulgo teredones vocant*". Aus „teredo, teredinis" konnte nicht „teredo, teredonis" entstehen, wohl aber konnte ein librarius, der **terebro** nicht kannte, **terebrones** in „teredones" verändern. — Wichtig ist auch noch, dafs Plautus (Aul. 3, 6, 27) von „cura" ein scherzhaftes **curio** bildet, und dafs das Volk im Theater diesen Witz natürlich auch verstand. — Unter den zu **congerro** aufgeführten Stellen hat Most. 1049 (*capio consilium, ut senatum congerronem convocem*) ein besonderes Interesse in Verbindung mit der darauf bezüglichen Glosse (Löwe, prodr. p. 267) *congerronem: conpopionem et nugatorem.* Wir lernen nämlich dadurch erstens in **conpopio** den der „pupa" nachlaufenden **pupio** mit seiner vulgären Form **popio** kennen; zweitens sehen wir, welche Verbindung zuweilen die subst. pers. auf o (io), onis (ionis) eingehen. (Vgl. Prud. ham. 430 *nebulonum spirituum iussis servire*; Macrob. Sat. 6, 9, 3 *facetias nebulonis hominis risi et reliqui*; Aldhelm 1, 11 p. 11 *buccis ambronibus et labris lurconibus*; und „Maccus copo", „Bubulcus cerdo", „triumviri epulones".)

22. Lernten wir also durch Plautus so eine gröfsere Anzahl von neuen subst. pers. auf o (io), onis (ionis) kennen, so zeigt sich Terenz in dieser Hinsicht, auch nur verhältnismäfsig genommen, weniger ergiebig. Schlägt er ja doch auch im ganzen einen feineren Ton an. Ins Plebejische verliert er sich für uns nur selten (z. B. Heaut. Tim. 1033 *si scire vis, ego dicam: gerro, iners, fraus, helluo, ganeo, damnosus*). Neu sind bei ihm die schon besprochenen **nebulo** und **homuncio**.

Dem Plautus folgt er nur im Gebrauche des **gerro** und **verbero**. Und an Sonstigem hat er nur noch **babylo**. (Ad. 915 *dinumeret ille babylo viginti minas.*)

23. Geographische Bezeichnungen wie **phrygio** und **babylo** kehren in späterer Zeit wieder mit **ambro** (Paul. p. 17 *Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica, qui subita inundatione maris quum amisissent sedes suas, rapinis et praedationibus se suosque alere coeperunt. Eos et Cimbros Teutonosque C. Marius delevit. Ex quo tractum est, ut turpis vitae homines ambrones dicerentur*; Plac. gloss.; Anthol. lat. R. 1, 19, 21. 2, 686, 22; Aldhelm. 1, 12. 1, 11 p. 11. 7 p. 100. de princ. vit. 53; poet. aev. Car. 2, 675, 20) und **pytho**, (**pitho, phito**). (Vulg. Deut. 18, 10. 11 *nec sit maleficus nec incantator, nec qui pythones consulat, nec divinos aut quaerat a mortuis veritatem*; Placid. gloss.; Aldhelm 1. 44, p. 59 *statim a pithonibus et aruspicibus vana falsitatis deliramenta garrientibus*; Cap. Carol. Magn. 104, 6 *nec sint malefici nec incantatores nec phitones, cauculatores nec tempestarii vel obligatores.* (Vgl. das italienische „fitone, Wahrsagergeist".)

24. Natürlich ermöglichen uns auch die Fragmente der verlorenen Komiker noch einige Ausbeute. Wenn beispielsweise Titinius **subcuboneus** hat (bei Non. 224, 20 *contemplari ancillas, quam arbitrer illarum subcuboneam esse*), so folgt daraus auch die Existenz eines **succubo.** Caecilius gebrauchte **truo** auch vom Menschen (bei Festus p. 367 M. *Pro di immortales! unde prorepsit truo?* wozu Festus bemerkt: *truo avis onocrotalus. Caecilius irridens magnitudinem nasi*). Bei Afranius des weiteren begegnet uns: **flagrio** (bei Non. 28, 29 *tu flagrionibus*), was Nonius zugleich erklärt (*flagriones dicti servi, quod flagris subiecti sunt, ut verberones a verberibus*), und **tenebrio** (bei Non. 19, 3 *huc venit fugiens tenebrionem Tirrium*), gleichfalls durch Nonius erklärt (*nebulones et tenebriones dicti sunt, qui mendaciis et astutiis suis nebulam quandam et tenebras obiciant, aut quibus ad fugam et furta haec erant accommodata et utilia*) und wiederkehrend bei Varro (im Nonius p. 19 und 318), und endlich **senecio** (bei Prisc. K. 2, 114, 17 *tu senecionem hunc satis est si servas, anus*), was sich auch als cognomen findet (**Herennius Senecio**).

25. Bei Pomponius treffen wir auf **manduco** (bei Non. 17, 15 *manducones, qui manduci dicti sunt, et mandones, edaces*), was sich wiederholt bei Apul. met. 6, 31, auf **particulo** (bei Non. 20, 5 *Age modo: sta garri. particulones producam tibi*), was Nonius erklärt (*particulones dicti sunt coheredes, quod partes patrimonii sumant*), und ***vaso** (bei Prisc. Ribb. K. 2, 213, 5 *te oro, vaso, per lactes tuas*), wozu des Lucilius **muto** (bei Porphyr. zu Hor. serm. 1, 2, 68 *lena manu lacrimas mutoni absterget amica* und Hor. a. a. O.) das Gegenstück ist (vgl. Löwe, prodr. 302f.), und schliefslich **vernio** (als Titel), was auch sonst noch und zwar auf Inschriften begegnet (CIL. 2, 2367). Zunächst gilt **mūto** (über die Etymologie vgl. Curtius; Grundzüge der griechischen Etymologie 324) wohl von jedem brünstigen Geschöpf im allgemeinen, und Lucilius und Horaz übertragen es dann nur auf Menschen. Das französische „mouton" geht auf dieses **muto** vielleicht zurück, allerdings dann mit Modification der Bedeutung.

26. Bei Novius stofsen wir zum ersten Mal auf **sannio** (als Titel), das auch später noch vorkommt (Cic. ad fam. 9, 16, fin. de or. 2, 61, 251; Schol. Pers. 1, 61; Mar. Mercat. lib. subnot. in verb. Iul. Migne 48, 130; Non. 67, 4 (*sanniones dicuntur a sanna*); auch als cognomen (auct. ad Heren. 4, 63. 64), auf **cerdo** (gleichfalls im Titel), aus der weiteren Litteratur mehrfach zu belegen (Pers. 4, 51; Iuven. 4, 153. 8, 182; Schol. Pers. 4, 51; Schol. Iuv. 4, 153. 154; Gloss. in Iuven. ed. K.; Martial. 3, 59, 1. 16, 1. 4. 6. 99, 1; Mar. Plot. Sacerd. K. 6, 475, 12; Probus K. 4, 103; auch als cognomen vorkommend [**Maelius Cerdo**], während das entsprechende **lucrio** seltener ist und

nur als cognomen begegnet. Vgl. Paul. 56, 14. *Cercopa Graeci appellant lucrari undique cupientem quasi κέρδωνα, quem nos quoque lucrionem vocamus*; Petron. c. 60 *aiebat autem unum Cerdonem, alterum Felicionem, tertium Lucrionem vocari.*) Über den Begriff von cerdo handelt Görres im Philol. 41, 721 f.

27. Laberius ferner hat zuerst **appeto** (bei Non. 74, 5 *alienum appetonibus viae sunt perditae et diverticula*), wozu Nonius die Erklärung giebt (*appetones ab appetendo dicti*), und **coctio** (**cuctio, cotio, cocio**) (bei Gellius 16, 7, 12 *Duas uxores? hercle hoc plus negoti est, inquit, coctio: Sex aediles viderat*, wozu Gellius hervorhebt *item in Necyomantia cotionem pervulgate dicit, quem veteres arillatorem dixerunt*), sonst noch vorkommend bei Festi Paulus 20, 12 (*arillator coctio: qui etiam cotio appellatur, dictus videtur a voce Graeca, quae est αἶρε, tolle*) und 51, 3 (*cotiones dicti videntur a cunctatione, quod in emendis vendendisque mercibus tarde perveniant ad iusti pretii finem*; *itaque apud antiquos prima syllaba per u litteram scribebatur*); Petron. c. 14. 15; Porphyr. zu Hor. serm. 2, 3, 25 (*Mercurialem quasi lucrosum qui cocio appellabatur; omnes enim cociones lucro student*); Cap. Car. Magn. 60, 41. 104, 15. Vgl. ital. „cozzone". Auch bediente sich Laberius des Wortes **adulterio** (Gellius 16, 7, 1 *dixit et moechimonium et adulterionem [pro adultero] adulteritatemque pro adulterio*; Non. 70, 3 *adulterionem pro adultero. Laberius Cophino*), wozu als Seitenstücke sich gesellen **socerio** (CIL. 5, 8273. *D · M · AVRELIO · AVRELIANO · EQ · R · SOCERIONI · AVR · SEPTIMINVS · TRIBVN · GENER · PIISSIMO · QVI · VIXIT · ANN · XXII · ET · ROSVIAE · NEPTIAE · EIVS · ANN · III*) und **misero** in **commisero** (Tert. Marc. 4, 9 *sed quoniam attentius argumentatur apud illum suum nescio quem συνταλαίπωρον, id est commiseronem, et συμμισούμενον id est coodibilem in leprosi purgationem, non pigebit ei occurrere.* 35 *age, Marcion, omnesque iam commiserones et coodibiles eius haeretici, quid audebitis dicere?*) und **vespero** (Servius zur Aeneis 11, 143. *vesperones, deinde vespillones a vespera dicti videntur, qui funeri praeerant*).

28. Aufserdem wird noch in betreff des Laberius berichtet, dafs er gebraucht habe das Wort **talabarriunculi** (Gellius 16, 7, 6 *item Restione 'talabarriunculos' dicit, quos vulgus 'talabarriones'*). Da wir in diesem Falle es nicht mit einem gröfseren Zusammenhange zu thun haben, so ist schwer zu sagen, ob die Überlieferung richtig sei, oder ob und wie hier emendiert werden müsse. Erwähnt sei indessen, dafs man hier ***caballariunculi** und auch ***tabellariunculi** mit der betreffenden Grundform ***caballario**, beziehungsweise ***tabellario** vorgeschlagen hat. Da wäre es schon besser **tabellaniunculi** mit dem entsprechenden **tabellaniones** zu lesen. Letzteres Wort kommt wenigstens anderweitig und zwar inschriftlich vor (CIL. 2. ed. Dioclet. 7, 41. p. 831). Dabei sei zugleich noch darauf aufmerksam gemacht, wie es nicht nötig ist, dafs jedesmal Deminutiv auf unculus und entsprechende Grundform auf o (io) neben einander hergehen. Für **avunculus** und **virguncula** beispielsweise haben wir ja schon festgestellt, dafs die älteren Formen **avo, avonis** und **virgo, virgonis** untergegangen sind. Ein zum teil entgegengesetzter Fall trat ein, wenn mit dem wirklich bestehenden Material das Geschick ein blindes Spiel trieb und zuerst das Deminutiv, hinterher dann die entsprechende Grundform litterarisch zur Verwendung kommen liefs. So stehen z. B. schon bei Petron. c. 45 und 75 **amasiunculus** und **amasiuncula**, während **amasio** sich erst später findet (Apul. met. 3, 22 *Ain', inquit, 'vulpinaris amasio, meque sponte asceam cruribus meis inlidere compellis etc.* 7, 21; Arnob. 4, 34; Prud. peristeph. 10, 182). Durch einen um vieles gröfseren Abstand der Zeit sind getrennt **furunculus** und **furo.** Das Deminutivum steht bei Cicero in Pis. 27, 66 und Tertull. Marc. 3, 16; und es hat darum

auch ohne Zweifel schon zu Ciceros Zeiten neben dem klassischen „fur" wenigstens in der Vulgärsprache ein zugehöriges **furo** gegeben. Der Zufall hat es aber so gefügt, dafs wir dieses Wort nicht bei irgend einem Autor entsprechend nachweisen können. Mit einer Folgerung müssen wir uns also bei dieser Gelegenheit zufrieden geben. Doch kommt **furo** wenigstens im mittelalterlichen Latein zum Vorschein. (Vgl. Italienisch „furone, Erzdieb".)

29. Endlich würde noch Sutrius anzuführen sein mit seinem **simpolo** (bei Fulgentius 566, 7 *summates viri sunt facti simpolones, ganei*), wozu Fulgentius die Erklärung giebt (*summates dicuntur viri potentes, simpolones convivae, ganeum taberna est*). Zu **simpolo** vgl. „simpulum".

30. Die ausübenden Organe der Komödie und dann auch die der übrigen für die Volksbelustigung dienenden Spiele führen Namen, mit denen sie gleichfalls zur Sache gehören. Neben dem gebräuchlichsten **histrio** ist zu erwähnen **strio** (Schol. Iuven. 1, 1 *eo quod in aula ipsius, plus striones quam bonae vitae homines possent.* 6, 199; Aethic. c. 34; Anecd. Helv. Hag. 109, 33), **turpio** (Marius Merc. lib. subnot. in verb. Iul. Migne 48, 130 *quis scenicus turpio, quis durio, quis sannio ista proferret?* und der Schauspieler **Ambivius Turpio**), **ludio** (Liv. 7, 2, 4 *sine carmine ullo sine imitandorum carminum actu ludiones ex Etruria acciti ad tibicinis modos saltantes haud indecoros motus more Tusco dabant.* 39, 6; Apul. flor. 18, (28, 9); Hieronym. c. Ioan. Hier. 40, 450), **quinquertio** (Liv. Andron. bei Fest. p. 257 *quinquertiones praeco in medium provocat*), **murmillo** (**myrmillo**, **mirmillo**) (Cicero Phil. 3, 31. 5, 20. 6, 10. 13. 7, 17. 12, 20; Quint. 6, 3, 61; Iuv. Schol. 8, 200; Paneg. lat. 12, 23 p. 292, 6; Sen. dial. 1, 4, 4; Val. Max. 1, 7, 8; Suet. Cal. 32. 55. Ner. 30. Dom. 10; Plin. h. n. 7, 55; Flor. 3, 20, 12 Aur. Vict. ep. 10, 10; Sol. 1, 82; Ammian. Marcell. 16, 12, 49. Diese Menge an aufgeführten Stellen beweist zugleich, welche wichtige Rolle der **murmillo** für die römische Gesellschaft behauptete. Wenn gleichwohl der Ausdruck erst mit der Ciceronianischen Zeit auftritt, so erfahren wir den Grund dafür bei Festus und Paulus 284, 85 *Retiario pugnanti adversus murmillonem cantatur: Non te peto, piscem peto, quid me fugas, Galle. quia murmillonicum genus armaturae Gallicum est, ipsique murmillones ante Galli appellabantur.* Etymologisch gehört **murmillo** zu μορμώ und setzt ein „murmillare" voraus. Über die Verba auf illare vgl. A. Funk in Wölfflins Archiv 4, 68 f. 223 f. 1887. Vgl. Friedländer, Sittengesch. Roms 2, 483), endlich **accendo** (Tertull. de pall. 6 *plane post romanos equites verum et accendones et omnis gladiatorum ignominia producitur*) und vielleicht auch noch **hamotraho** (Paul. 102, 14 *alii piscatores, alii qui unco cadavera trahunt*). — Unter den Eigennamen der in den Komödien auftretenden Personen ist das Meiste griechischen Ursprunges. Nur selten findet sich ein lateinisches Wort unserer Art, und dann ist natürlich auch der Träger das entsprechende Individuum. In den „Adelphi" des Terenz erscheint ein **leno** namens **Sannio**. **Grumio**, ein braver, aber doch auch simpler Landsklave in der „Mostellaria" hat seinen Namen von „grumus", der also gebildet ist wie **glebo** und **terrio**. (Löwe, prodr. p. 117 *glebo: rusticus, arator.* Gellius 2, 21, 8 *quasi quosdam terriones, hoc est arandae colendaeque terrae idoneos.*) Im „Miles gloriosus" aber ist v. 813—873 nicht „Lurcio" oder „Lucrio" thätig, sondern ***Lūtio** (gebildet von „lŭtum"), dessen gröbere Form ***Lōtio** v. 843 (*si falsa dices, Lotio, excruciabere*) wiederherzustellen ist. (*votio* BC *vocio* D *Lurcio* Fl. *Lucrio* Haupt. V und L sind oft verwechselt.) — Ob für unsere Frage auch der Theater-Ausdruck „persona" zu verwerten sei oder nicht, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen, da in einer genügenden Weise derselbe etymologisch noch nicht aufgeklärt worden ist. Von unserm

Standpunkt aus müssen wir darin eher ein Compositum als eine Weiterbildung erwarten. Vielleicht auch gelingt es noch einst zu erweisen, dafs dies Wort im Lateinischen nicht ursprünglich und erst aus einem anderen der italischen Dialekte herübergenommen ist. Dabei könnte sich dann allerdings auch dies noch ergeben, dafs „persona“ im Grunde genommen wie „corona“ nur ein Instrument bezeichnet und erst infolge von Übertragung auch für Menschen verwendet wird.

31. Im Anschlufs an **histrio**, das nach Liv. 7, 2 etruskischen Ursprunges ist (Isid. or. 18, 48, 1 versucht eine Erklärung dieses Wortes, die darum für uns interessant ist, weil er zugleich mit ihr die Möglichkeit eines **historio** bezeugt: *dicti autem histriones, sive quod ab Histria id genus sit adductum, sive quod per perplexas historiis fabulas exprimerent, quasi historiones*), seien hier im Zusammenhange diejenigen Wörter aufgeführt, von denen Gleiches oder Ähnliches feststeht oder berichtet wird. Etruskisch ist (vgl. sibilare) auch **subulo** nach Festus (p. 309 *subulo Tusce tibicen dicitur*), gebraucht von Ennius (bei Fest. p. 309 *subulo quondam marinas propter adstabat plagas*). Daneben gab es aber auch ein lateinisches **subulo** (vgl. subula) gebraucht mit obscöner Wendung von Lucilius (bei Auson. epigr. 70, 7. 8 *perversae Veneris postico vulnere fossor Lucili vatis subulo pullipremo*), zu Grunde liegend auch der von Plinius (h. n. 11, 123. 28, 193) erwähnten Hirschart und als cognomen auftretend in **Decius Subulo**. Etruskisch ist ferner das mit „lŏcuples“ etymologisch zusammengehörige (vgl. Bugge in Bezzenbergers Beiträgen 11, p. 20) **lŭcumo** (Paul. p. 120, 1 *lucumones quidam homines ob insaniam dicti, quod loca, ad quae venissent, infesta facerent* (Festus brachte also das Wort ganz richtig mit „lŏcus“ in Verbindung); Servius zur Aeneis 2, 278 *duodecim enim Lucumones, qui reges sunt lingua Tuscorum, habebant* 8, 65. 475. 10, 202. 11, 9). Umbrisch ist **maro** (Umbrisch: „maronatei“ gleich „praetura“). Vgl. **Vergilius Maro**. Sabinisch ist **Talassio** (vgl. die Erzählung bei Liv. 1, 9), das vielleicht mit „τᾶλις“ und „hirquitallio“ zusammengehört. Sabinisch endlich sollen sein **stolo** (Löwe, prodr. 399 *stolones*: *ramuli maiores succrescentes ita dicuntur a Sabinis*), **nero** (Suet. Tib. 1 *Inter cognomina autem et Neronis assumpsit, quo significatur lingua Sabina fortis ac strenuus*), **cato** (Varro de l. Lat. 7, 46 *cata, acuta*: *hoc enim verbo dicunt Sabini*), doch ist ihr römisches Bürgerrecht bezeugt durch **Licinius Stolo, Claudius Nero, Porcius Cato.** Über das Verhältnis von **Nero** zu **Nerio** und über **Nerio, Nerienis,** eine Göttin, welche man noch zu des Plautus Zeiten in Rom allgemein kannte, ist schon gesprochen worden. Die löbliche Bedeutung des **nero, neronis** aber, das manche Claudier der republikanischen Zeit als ein ehrendes cognomen geführt hatten, ging allmählich in malam und mit dem Kaiser Nero begreiflicherweise in pessimam partem über, und es bildete sich sogar ein **Subnero**. (Tertull. de pall. 4 *tacendum autem, ne quid et illi de Caesaribus quibusdam vestris obmussitent, pariter propudiosis: ne caninae forte constantiae mandatum sit, impuriorem Physcone et molliorem Sardanapalo Caesarem designare et quidem Subneronem.*) Über die Änderung, welche einige cognomina auf o, onis in ihrer Bedeutung erfahren haben, sprechen wir demnächst. — Übrigens lehren **Petro** und **Pomponius** in ihrem Verhältnisse zu „petora“ und „quinque“ deutlich, dafs über die Grundbedeutung von einigen Wörtern auf o, onis nach Lage der Dinge nur die vergleichende Sprachforschung Aufschlufs gewähren kann. Vgl. Bugge in Bezzenbergers Beiträgen Nr. 11 über **fullo** (p. 44), **Sicconius** (p. 11), **Bergonius** (p. 20), **Otho** (p. 42), **Afreius** (p. 47). Doch ist damit eben nur die Grundbedeutung erwiesen, aber nicht ermittelt, welche

Bedeutung in historischer Zeit der sprachlich nicht gebildete Römer gegebenen Falls mit dem Wort verband. Mir scheint es nämlich vielmehr, dafs für das Gefühl des einfachen Römers **Sicconius** von „sica" oder „siccus" und nicht von „signum" herkommen mufste, und machte er etwa über **Sicco** einen Witz, dann wird dieser sich wohl nur an erstere Wörter angelehnt haben. **Pomponius** hing darum in einer Art von Volksetymologie (vgl. die deutschen Fälle „Friedhof, Armbrust" u. s. w.) für den alten Römer mit „pompa" zusammen, und **Petro** (vgl. Abschnitt 39) war dem gemeinen Manne Roms identisch mit „petro" gleich „alter Hammel". (Vgl. Plaut. Capt. 4, 2, 40.) **Afreius** mit seinem **Afro**, sowie „Afer" erklärte sich der einfache Römer nicht aus dem etruskischen „afur", sondern zumal im Zeitalter der punischen Kriege, aus „Africa". Vgl. auch **Vulso** im 42. Abschnitt. Darum fallen denn auch Namen wie **Bergonius, Vennonius, Matho, Otho, Scato,** die sich nicht offenkundig an ein lateinisches Wort anlehnen oder anzulehnen scheinen, für unsere Betrachtung aus. Griechische Lehnwörter, wie **Gnipho,** haben diesen gegenüber den Vorzug, dafs sie in ihrer Bedeutung teilweise nicht allein von Gelehrten, sondern auch von wenigstens einigermafsen Gebildeten überhaupt verstanden wurden.

32. Den Komikern, sofern sie uns die Sprache des niederen Volkes in ihrem Gebrauche bestimmter Wortbildungen wieder erkennen lassen, stehen am nächsten diejenigen Schriftsteller, welche kritisch oder satirisch zu Werke gehen und daher gleichfalls oftmals in ihrem Tone etwas derb werden. Daher finden wir denn auch bei solchen nicht nur die bereits erwähnten subst. pers. auf o (io), onis (ionis), wie unsere bisherigen Citate dargethan haben, in zweiter Linie wieder, sondern wir treffen auch bisher noch nicht dagewesene bei ihnen erstmalig an. Accius bediente sich (an einer Stelle seiner Didascalica oder Pragmatica) des Wortes **mirio**, wie Varro angiebt (de l. Lat. 7, 64 *Accius ait personas distorteis oribus deformis miriones*); und in anderer Bedeutung kehrt es wieder bei Tertull. (Praescr. 3 *solent quidem isti miriones etiam de quibusdam personis ab haeresi captis aedificari in ruinam*; vgl. Löwe, prodr. 426 *miriones: fantasiarum inanium miratores.*)

33. Lucilius gebrauchte aufser den obscönen **subulo** und **muto** noch das gleichfalls obscöne **pullipremo** (bei Auson. epigr. 70, 7, 8 vgl. Abschn. 31) und ferner **mando** (bei Non. 17, 13 *atque omnes mandonum gulae*, wozu Nonius beifügt *manducones, qui manduci dicti sunt, et mandones, edaces*), wiederkehrend bei Varro (im Non. 17, 14), **strabo** (bei Non. 27, 6 *nulli me invidere, non strabonem fieri saepius deliciis me istorum*), wiederkehrend bei Varro (im Non. 27); Cic. nat. deor. 1, 80; Hor. sat. 1, 3, 44 und dazu Porphyr; Petron. c. 39; Ulpian dig. 21, 1, 12, 4; Firm. Mat. math. 8, 26, 77. 27, 75; Prisc. 5, 10; und im cognomen (**Pompeius Strabo,** vgl. Plin. h. n. 7. 54. 11, 150) — daneben findet sich auch **strambo**; Löwe, prodr. p. 391 *strambo: qui oculum unum distortum habet* — und **trico** (bei Non. 22, 29 *nec mihi amatore hoc opu' nec tricone vadato* und *Cotta senex, crassi pater huiu' paneci, magnu' fuit trico nummariu' solvere nulli, lentus,* wozu Nonius bemerkt *Tricones morosi et ad reddendum duri*; es würde also ein Gegenstück haben im **reposco** des Ammian. Marcell. 22, 16, 23 *homines autem Aegyptii plerique subfusculi sunt et atrati, magisque maestiores, gracilenti et aridi, ad singulos motus excandescentes, controversi et reposcones acerrimi*) und **impono** (bei Non. 129, 28 und 167, 22 . . *homo inpuratus et inpono estque rapister*; vgl. Stowasser, Wiener Studien 5, p. 277. 1883) und endlich die beiden Composita **combibo** (bei Non. 38, 12 *quando quidem res periit,* wozu Nonius *conbibones: compotores, a*

combibendo dicti; vgl. Cic. ad fam. 9, 25, 2 *quod in his controversiis, quas habeo cum tuis combibonibus Epicureis, optima opera eius uti soleo,* wobei zu beachten ist, dafs **combibo** und **convivo** sehr leicht in einander übergehen konnten) und **comedo** (bei Donat. zu Ter. Phorm. v. 7. p. 497 *vivite lurcones, comedones, vivite ventres*), wiederkehrend bei Varro (im Non. 93, 20); Paulus 58, 6. 7; Non. 93, 17 *comedones ab edendo*; Prisc. K. 2, 121, 17; Donat. K. 4, 374, 13; Cledon. K. 5, 37, 20; Consent. K. 5, 341, 2; Eutyches K. 5, 454, 23; Cassiod. de or. 1, 594. Die entsprechenden Simplicia finden sich erst später, **bibo** (Firm. Mat. 5, 4 *ante enim hoc tempus vitiosi erunt, epulones et bibones*) (vgl. Italienisch „beone") und **edo** (Varro bei Non. 48 *φιλαναλωταὶ edones Romam, ut turba incendunt annonam, et propter phagones ficedulam pinguem aut turdum nisi volentem non video,* wozu Nonius bemerkt *edones et phagones ab edacitate: unum latinum, alterum Graecum*).

34. Varro in seiner Eigenschaft als Grammatiker ist für uns schon mehrfach ergiebig gewesen, insofern er Citate hat, in denen subst. pers. auf o (io), onis (ionis) sich vorfinden. Doch kommen solche bei ihm als einem selbständigen Autor nicht weniger selten vor, wie wir schon wiederholt sahen. Wir lernen schliefslich auch durch ihn darum natürlich Neues kennen. Aufser dem bereits nebenher erwähnten **phago** (siehe **edo**) hat er noch **rapo** (bei Non. 26, 19 *praetor vester eripuit mihi pecuniam. de ea questum ad annum veniam ad novum magistratum, cum hic rapo umbram quoque spei devorasset*), **popino** (bei Non. 161, 14 *quis poculis marcentium chorum intro ibit popinorum,* wozu Nonius *popinones vel hi, quos nunc dicimus tabernarios a popinis vel luxuriosi qui se popinis dedunt*; id. 119, 6) wiederkehrend bei Hor. sat. 2, 7, 39; Suet. gramm. 15, **longurio** (bei Non. p. 131, 25 *ego, nihil Varro, video: ita hic obscurat qui ante me est nescio qui longurio,* wozu Nonius *longurio, id est longus*), **libellio** (bei Non. p. 133, 27 *tum ad me fuerunt, quod libellionem esse sciebant,* wozu Nonius *libellionem ut tabellionem*) wiederkehrend bei Statius silv. 4, 9, 21 *miseri libellionis* und **equiso** (bei Non. p. 105 und 450 und de l. Lat. 8, 8, 14 *ab equo equiso.* 10, § 28 *eques et equiso, uterque dicitur ab equo*), wiederkehrend bei Val. Maxim. 7, 3, ext. 1. 2; Apul. met. 7, 15. 8, 1; apol. 87 (97, 2); de deo Socr. 5.

35. Auch bei Lucretius, dessen Grundton ja ernst und trüb und darum nicht selten bitter ist, findet sich Neues für uns, nämlich **balatro** (3, 954 *aufer abhinc lacrimas, balatro, et compesce querellas*), wiederkehrend bei Varro de re rust. 2, 5, 1; Hor. sat. 1, 2, 2; dazu Porphyr. *balatrones a balatu et vaniloquentia dicuntur*; Petron. c. 57 *illi bala[troni cola]fum duxissem* nach der Emendation Stowassers als Referenten fürs Archiv; Hieronym. ep. 1, 85, 4; Cassiod. de orth. K. 8, 167, 8; Vop. Carinus 20; Paulus 34, 4; und als cognomen (Hor. sat. 2, 8, 21 **Servilius Balatro**), und **pumilio** (4, 1162 *parvula, pumilio, chariton mia, tota merum sal*), sonst noch vorkommend bei Cornel. Sever. (im Prisc. K. 1, 546, 21); Seneca ep. 9. 5, 76; Martial. 1, 43, 10, 14, 213, 2; Gellius 16, 7, 10. 19, 13, 2; Sid. Apoll. ep. 7, 9; Aldelm. 14, p. 242. **pumilo** steht Stat. silv. 1, 6, 57. Die vulgäre Form **pomilio** begegnet Donat. K. 4, 376, 8; Pompei comm. in Donat. K. 5, 165, 11. Zu allen ist ein Synonymon **humilio** (Löwe, prodrom. p. 131).

36. Catull kann zwar stellenweise auch recht heftig werden, aber er gebraucht doch nur **aleo** (29, 2. 10 *impudicus et vorax et aleo*), was vor ihm sich schon bei anderen findet.

37. Auch wissen wir noch im allgemeinen von einigen Substantiven unserer Art, dafs vorklassische Autoren sie anwendeten, ohne dafs wir bestimmte Namen für sie anführen

könnten. So **blatero** (Gellius 1, 15, 20 *neque minus insigniter veteres quoque nostri hoc genus homines in verba proiectos 'locutuleios' et 'blaterones' et 'linguaces' dixerunt*) und **lavernio** (Paulus 117, 16 *laverniones fures antiqui dicebant, quod sub tutela deae Laverniae essent*) und **catillo** (Paul. 44, 12 *catillones appellabant antiqui gulosos*) und **perduellio** (Paul. 102, 7 *hostis apud antiquos peregrinus dicebatur et qui nunc hostis perduellio.* 66, 17). **rebellio** tritt erst später auf. Vulc. Gallic. v. Cassii. c. 9, 11 *tamen iam hortor ut, si amas liberos tuos, istos rebelliones acerrime persequaris*; Marcell. Com. Chronic. a. c. 537. 540. 543; Jordan. Get. 53; Benedict. Nurs. reg. c. 62. — Gebrauchten aber die Alten nach Gellius **locutuleius**, so ist damit auch die Möglichkeit eines alten **locutulo** erwiesen, gerade wie aus **Canuleius, leguleius, plebeius** entsprechend **canulo, legulo, plebo** eruiert werden darf. (Vgl. **Cicero** mit **Cicereius, Petro** mit **Petronius** und **Petreius, Pomponius** und **Pompeius.**)

38. Als Einzelheit ist schliefslich noch zu bemerken, dafs Cassius Hemina gebrauchte **consedo** (bei Non. 62, 17 *nemo vicinus consedo,* wozu Nonius die Erklärung giebt *consedo a consedendo* und **assedo** als Parallele anführt mit *ut assedo vel assessor*).

39. Weiteres lehrt uns auch für die ältere Zeit noch eine Reihe von cognomina. Bei ihnen nimmt das Inurbane und Plebejische die Form des Satirischen an. Viele davon sind Ausdrücke, die für Menschen und Tiere gleicher Weise gebraucht werden. Das kann weiter nicht wunder nehmen, da einerseits die Endung o, onis sehr oft auch so für Tiere in Anwendung kam, wie folgende, sehr leicht zu erweiternde Zusammenstellung beweist „asturco, bubo, bufo, butio, cabo, crabro, draco, fario, milio, musmo, papilio, pavo, pipio, rano (neben rana wegen ranunculus), redo, vappo", da andererseits bestimmende Merkmale, man denke nur an **vespero** und „vespertilio", bei Menschen und Tieren ja gleicher Weise vorkommen können. So sind denn allerdings z. B. **bibo, calcitro, capito, catillo, fullo, muto, pumilio, silo, subulo, terebro, truo** subst. nicht personalia, sondern eigentlich animalia. Ebenso verhält es sich noch mit **falco** (Paul. 88, 8 *falcones dicuntur, quorum digiti pollices in pedibus intro sunt curvati, a similitudine falcis.* 43, 14; Serv. zur Aeneis 10, 147; und als cognomen in **Sosius Falco**). Auch **gens Petronia** und **Antistius Petro** gehören hierher. (Vgl. Abschn. 31.) Ebenso ist schon von der **gens Apronia** gesprochen. Das von „stella" abgeleitete **stellio** bezeichnet zunächst „die Sterneidechse". Metaphorisch entwickelt sich daraus die Bedeutung „ränkevoller Betrüger". (Plin. h. n. 30, 89 *stellionum nomine in maledictum translato*; Apul. met. 5, 30; Phocas K. 5, 413, 7; und vielleicht auch Petron. c. 50, wo man für das fehlerhafte „scelio" bis auf Bücheler ein sonst nicht nachzuweisendes ***scelero** vermutete.) Daher läfst **Afranius Stellio** verschiedene Auffassungen zu, die zwar alle satirisch ausfallen, aber doch im einzelnen mehr oder weniger grob sind. (In ähnlicher Weise bleibt es zweifelhaft, ob in **Opilius Restio** das cognomen bedeute „Seiler" oder „würdig des Strickes".) Aus der Kaiserzeit gesellt sich endlich hinzu **capo** (Petron. c. 59 *cum tu esses capo*). Vgl. das franz. „chapon" und das ital. „cappone".

40. Von Tiernamen abgeleitet sind z. B. folgende: **asellio** (Anonym. praedest. haer. l. 1, 69 Migne 53, 610 *immo ipse Salvatoris nostri cruor ad conservandum coetum catholicae fidei defecit, quem solus Donatus cum aliquantis asellionibus Byzazenis obtinuit* und dazu **Sempronius Asellio**), **vulpio** mit vulgärer Nebenform **volpio** (Apul. apol. 86, 96, 4) *si ex liberis tuis nosceretur te etiam prius quam ad eum commigrasses, etiam cum matri blandirere, tamen iam tum volpionem et impium fuisse*), **hirco** (Löwe, prodr. p. 266 *blenones: hircones,* wodurch wir also zugleich als Nebenform zu

„blennus" **bleno** kennen lernen). Von Tieren auf Menschen übertragen, um hervortretende Eigenschaften anzudeuten, sind aufser **muto** z. B. **trio** in **Lucretius Trio** (Gellius 2, 21, 9 *cum L. Aelio et M. Varrone sentio, qui triones rustico cetero vocabulo boves appellatos scribunt*) **buteo** in **Fabius Buteo** (Löwe, prodr. p. 398 *buteonem*: *iuvenem*), **burdo** in **Iulius Burdo, leo** in **Valerius Leo.**

41. Körperliche Eigentümlichkeiten gaben natürlich ganz besonders Veranlassung zu Spitznamen: **cilo** und **chilo** (Paul. 43, 10 *Cilo sine aspiratione, cui frons est eminentior, ac dextra sinistraque veluti recisa videtur. chilo dicitur cognomento a magnitudine labrorum.* Charis. K. 1, 102, 1; Vel. Long. K. 7, 69, 13; Caper K. 7, 97, 17; Cassiod. K. 7, 155, 12; Placid. gl.; und **Mulvius Cilo, Flaminius Chilo**), zu ersterem gehörig **cilunculus** (Arnob. 3, 14 und als cognomen in **Hostilius Cilunculus**), ferner **fronto** (Cic. nat. deor. 1, 80; Arnob. 3, 14; Aethic. c. 82 und **Acilius Fronto**), **mento** (Arnob. 3, 14 und **Iulius Mento**), **labio** mit der vulgären Nebenform **labeo** (Charis. K. 1, 103, 8 *Verrius autem Flaccus sic distinxit, modica esse labra, labia immodica, et inde labiones dici*; Plin. h. n. 11, 159 *labra, a quibus Brocchi, Labeones dicti*; Arnob. 3, 14 und **Antistius Labeo**), **naso** (Cassiod. de orat. 1 de nom. *ex vitio ut Naso, quod grandem nasum habet* und **Ovidius Naso**), **bambalo** (Martyr. K. 7, 167, 12 *bambalo*: *ψελλιστής* und **Fulvius Bamballio**), **pedo** (Prob. Cath. K. 4, 10, 3; Mar. Plot. Sec. K. 6, 475 und **Iuventius Pedo**; vgl. das ital. „pedone"), und endlich **pusio** (Cic. Cael. 36; Apul. met. 9, 7; Arnob. 5, 31. 6, 26. 7, 8. 21. 32. 42; Hieron. ep. 54, 4. 79, 6; Prud. cath. 11, 13. 12, 104. psych. 592. perist. 10, 665. 696; Isid. or. 10, 231; Cled. K. 5, 42, 5; poet. aev. Carol. 2, p. 386, 34, 1. 480, 7, 19; und **Flavius Pusio**). Aber **Caeso** und **Volero** sind praenomina und ermangelten anfänglich des satirischen Beigeschmacks. Doch haben sie sich, namentlich das erstere, allmählich in ihrem Gebrauche erweitert und verändert (Paul. 57, 13 *Caesones appellantur ex utero matris exsecti*; Val. Max. de praenom. 6; Isid. or. 9, 3, 12). **Volero** verhält sich zu **volo**, wie **blatero** zu **blato** (gloss. Steph. p. 31 *blato: ματαιολόγος*).

42. Für manche Begriffe ähnlicher Art sind wir ganz allein auf die cognomina angewiesen, wie erhellt z. B. aus **Vibideius Barbo, Lentulus Cruscellio, Septimius Dentio, Fabius Dorso, Acilius Glabrio, Fulvius Surillio, Aelius Tubero.** Doch **Manlius Vulso** kann seinen Namen von „vulsus", aber auch von „Vulsinii" haben. (Vgl. Abschnitt 31.) Die Glosse *barbo*: *barunculus* (Löwe, prodr. 65) ist wohl nur eine fehlerhafte Contamination zweier Glossen, so dafs **Barbo** bei „barba" verbleibt.

43. Nicht alle cognomia auf o, onis besafsen aber ursprünglich satirische Natur, wie wir schon bei Erwähnung der **gens Numonia** gesehen haben. Und da es im alten Rom noch als Ehre galt, sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen, so waren auch cognomina, die sich auf diesen bezogen, principiell lobender Art. Auf den alten **Claudius Cicero** (Liv. 3, 31) bezieht sich daher die Erklärung, welche Plin. h. n. 18, 10 über **cicero** gegeben wird. Je mehr aber einerseits die Römer sich verfeinerten und den Ackerbau verachteten, je mehr andererseits Wörter auf o, onis mit ihrem plebejischen, inurbanen Beigeschmack an Umfang zunahmen, desto mehr verschlechterte sich auch mit der Zeit der Begriff von **Cicero**, und schliefslich ward es unter Anwendung einer metaphorischen Bedeutung von „cicer" zum satirischen Spitznamen. Darum gilt denn von **Tullius Cicero** eine ganz andere Erklärung über **cicero**, welche Plutarch (vit. Cic. 1) gegeben wird. Eine gleiche Wandelung im Begriff mag darum auch mit ähnlichen Wörtern vor sich gegangen sein, nur dafs es in diesem Falle uns an einer bestimmten Überlieferung

fehlt. (Vgl. **Servilius Caepio**, **Annius Milo**, **Calpurnius Piso** und vielleicht auch **Caesennius Lento**; doch könnte letzteres auch auf „lentus", und nicht auf „lens" zurückgehen.) Auch **Cato** und ähnliches mufs sich in seiner Bedeutung verschlechtert haben. Ursprünglich sich anlehnend an „catus", mufs es zu Ciceros Zeiten nur von satirischem Werte gewesen sein. Denn als Cicero (vgl. Plut.) beim Beginn seiner staatlichen Laufbahn aufgefordert wurde, sein cognomen, das zu neckenden Bemerkungen Veranlassung gebe, mit einem anderen zu vertauschen, da antwortete er: Den Namen „Cicero" wolle er noch einst berühmter machen, als dies „Scaurus" und „Catulus" zur Zeit wären. Darin scheint doch gesagt zu sein, dafs auch „Scaurus" und „Catulus" (also auch **Cato**), um berühmte Männer werden zu können, nicht nötig hatten, ihre gleichfalls der Satire ausgesetzten cognomina abzulegen. („Scaurus" ist in der That ein Spitzname. Vgl. Löwe, prodr. p. 389 *Scaurus: pedes introrsum curvos habens.*) Nur im ältesten Rom mag darum auch **Mugio** gleich „βοὴν ἀγαθός" gewesen sein, in **Vipsanius Mugio** hat es sicher seine poetische Natur schon verloren. Vgl. den 20. Abschnitt.

44. Noch manches läfst sich aus den cognomina gewinnen, wenn man eben auch nur diejenigen nimmt, welche sich offenbar an lateinische Wörter anschliefsen. **Antius Briso** und **Terentius Culleo** beziehen sich auf den Weinbau, **Attinius Macerio** und **Pomponius Molo** auf handwerksmäfsige Thätigkeit. Am unsaubersten ist **Iulius Bursio** (Löwe, prodr. p. 83 *bursa: cloaca*). Vgl. schliefslich **Furius Aculeo, Papirius Carbo, Fabius Corbo, Domitius Corbulo, Fulvius Gillo, Sextius Hilario, Asinius Pollio, Furius Purpureo, Cornelius Scipio, Vettius Stabilio, Terentius Varro.** Bei einem jeden dieser cognomina kann man wohl sich so ungefähr eine allgemeine Bedeutung zurecht machen. Ob man aber, wenn man angesichts mangelnder Überlieferung über dieses Allgemeine hinausgeht, im einzelnen Falle auf dem richtigen Wege sei, ist doch sehr fraglich. Der Spitzname kann auf äufserliche Eigentümlichkeiten gehen, aber auch auf innere Eigenschaften, und in beiden Fällen ist der metaphorischen Anwendung weiter Spielraum gelassen. **Varro** hängt wohl mit **baro** und „vārus" zusammen und bezeichnet den, der in irgend einer Beziehung „krumm" ist. **Carbo** schliefst sich offenbar an **carbo** an. Wenn damit die „schwarze" Kohle gemeint ist, so bezeichnet **Carbo** etwa den, der ein „schwarzes" Mal am Körper hat. Es kann aber auch auf die „glühende" Kohle Bezug genommen sein, und dann ist **Carbo** etwa derjenige, welcher eine „rote" Nase hat. So sind der Möglichkeiten für die Erklärung mancher cognomina gar viele, und nur dies eine steht immer fest, dafs irgend eine satirische Anspielung vorliegt. Darum wufsten denn auch schon die Grammatiker die Spitznamen stellenweise nur ganz allgemein zu erklären. (Mar. Plot. Sac. K. 6, 462, 2 *illud de Pompeio, qui coloris erat rubei, sed animi inverecundi „quem non pudet et rubet, non est homo, sed ropio". ropio autem est aut minium aut piscis robeus aut penis.*) Ganz klar sehen wir immer nur dann, wenn eine bestimmte Notiz vorliegt über die Veranlassung, unter der ein cognomen entstanden sei, wie dies z. B. auch noch der Fall ist mit **Aelius Stilo** (Suet. gramm. 3 *Stilo, quod orationes nobilissimo cuique scribere solebat*) und mit **Seneca Grandio**. (Vgl. Sen. rhet. suas. 2, 17, wo ausführlich erzählt wird, wie Seneca alles, Worte, Sklaven, Gefäfse u. s. w. nur dann gelten liefs, wenn es „grande" war, so dafs man ihn selbst schliefslich **Grandio** nannte.) Wie unbeliebt aber im allgemeinen auch die cognomina auf o, onis waren, sieht man noch daran, dafs sie in einigen gentes garnicht vorzukommen scheinen und dafs es z. B. zwar giebt: „Cornelius Balbus, Caecilius Bassus, Iunius Blaesus, Rubellius Blandus, Iunius Brutus, Caecilius Caecus,

Licinius Calvus, Canidius Crassus, Sallustius Crispus, Fulvius Curvus, Fulvius Flaccus, Aemilius Lepidus, Porcius Licinus, Considius Longus, Fonteius Magnus, Statius Murcus, Papius Mutilus, Aelius Paetus, Aemilius Paulus, Maccius Plautus, Helvidius Priscus, Marcius Rutilus, Aurelius Scaurus, Cassius Severus", aber nicht die entsprechenden Formen auf o, onis, etwa „Calvo" oder „Crasso". Erst in der Kaiserzeit nimmt die Zahl der cognomina auf o zu, und diese verlieren dann allmählich ihren satirischen Beigeschmack.

---

45. Nach allem, was wir bisher somit entwickelt haben, wird man zugeben müssen, dafs die lateinische Sprache, noch ehe sie in die Blütezeit ihrer Litteratur eintrat, bereits eine recht ansehnliche Zahl von subst. pers. auf o (io), onis (ionis) gebildet hatte. Mit unserem bisherigen Ergebnis aber, dafs allen diesen Bildungen mehr oder weniger das Plebejertum anhaftete, stimmt es des weiteren überein, dafs die Autoren der klassischen Litteratur-Epoche sie möglichst vermeiden. Die edle Sprache der augusteischen Dichter kennt sie so gut wie garnicht. (Verg. buc. 10, 19 steht durch die Verhältnisse naturgemäfs veranlafst **upilio**, das sich sonst noch findet Terent. Maur. K. 6, 360, 1191; Apul. apol. 87; Caper K. 7, 112, 5.) Was den Horaz insonderheit betrifft, der in seinen Oden und teilweise auch Epoden ja vielfach ein anderer ist als in seinen Satiren und Episteln, so meidet er sie in jenen ganz (**latro** epod. 4, 19), hat sie aber auch in diesen nicht allzu häufig (**agaso** sat. 2, 8, 72; **balatro** sat. 1, 2, 2; **calo** sat. 1, 2, 44. 1, 6, 103. ep. 1, 14, 42; **caupo** sat. 1, 1, 29. 1, 5, 4; **erro** sat. 2, 7, 113; **latro** sat. 1, 3, 106; 1, 4, 67. 69. 2, 1, 42. ep. 1, 2, 32; **mango** ep. 2, 2, 13; **muto** sat. 1, 2, 68; **nebulo** sat. 1, 1, 104. 1, 2, 12. ep. 1, 2, 28; **popino** sat. 2, 7, 39; **praeco** sat. 1, 6, 86. ep. 1, 4, 12. 1, 7, 56. a. p. 419; **praedo** sat. 1, 2, 42. 43; **strabo** sat. 1, 3, 44; **tiro** sat. 1, 2, 17. Dabei sind dies alles nur solche Ausdrücke, die vor ihm schon andere teilweise oft gebraucht haben. Als ein selteneres Wort begegnet nur bei ihm, so zwar, dafs er für uns jetzt den ersten Beleg liefert, nur **ciniflo** (sat. 1, 2, 98 *custodes, lectica, ciniflones, parasitae*). Die Erklärung dazu geben Porphyr (a. a. O. *et ciniflones et cinerarii in eadem significatione apud veteres dicebantur ab officio calamistrorum in cinere calfaciendorum quibus matronae capillos crispabant*) und Servius (zu Aeneis 12, 611 *bene 'immunde' addidit. Sic in Georgicis [1, 81] et cinerem immundum iactare per agros. qui etiam pulvis ille, quo utuntur puellae cinis vocatur. Unde etiam ciniflones dicti sunt*).

46. Unter den Prosaikern hat beispielsweise Cäsar zwar solche Wörter, welche ihm für die zu schildernden Vorgänge durch die Sache selbst als schon gebräuchlich geboten waren (z. B. **calo, decurio, latro, mulio, praeco, praedo**), aber, wie wir seiner Zeit sahen, der Dictator machte doch nicht einen schriftlichen Gebrauch des sonst von ihm häufig angewendeten **commilito**. Und dafs auch Cicero Ausdrücke der uns interessierenden Art vielfach anwenden mufste, weil die von ihm behandelten Verhältnisse es ebenso mit sich brachten, ist selbstverständlich, giebt darum aber noch nicht den Gegenbeweis dafür ab, dafs nicht auch er dieselben gemieden hätte. Im Gegenteil gilt auch für seine am meisten durchgearbeiteten Schriften dasselbe, was für die klassische Zeit überhaupt gesagt wurde. Mögen daher die auch sonst häufigen **helluo, histrio, leno, murmillo, nebulo, praeco, praedo** immerhin allein schon durch Cicero teilweise sich vielfach belegen lassen, wichtiger ist, dafs in der uns vorliegenden Rede „pro Milone" der Redner, oder besser der Schriftsteller, den Gegner nur einige Male **latro** nennt (vgl. Horaz im

vorigen Abschnitt), andere Bezeichnungen gröberer Art, wie sie sachlich und persönlich doch so nahe lagen, aber nicht anwendet. Auch die Bücher „de oratore“ vermeiden subst. pers. auf o (io), onis (ionis), und nur 2, 61, 251 ist, um eben ein recht frappantes Beispiel anzuführen, **sannio** in bewufster Weise verwertet, gerade so wie „pro Milone 22, 60“ der Sklave **Rufio** als ein frapppantes Beispiel citiert wird. Die Abhandlung „de finibus bonorum et malorum“ ist ebenfalls in dieser Beziehung möglichst rein gehalten, denn das 2, 23, 87 auftretende **baro** gehört zu des Autors Lieblingswörtern (vgl. Abschnitt 10). Was sich sonst noch bei Cicero findet (**calo, capito, caupo, centurio, combibo, curio, epulo, fronto, ganeo, mulio, pusio, strabo, verbero**) ist als allgemein gültig zu betrachten und findet sich besonders in den eine lockere Stilart zulassenden Briefen. Der Gebrauch von **commilito** bezeugt, wie wir schon sahen, eine auf Cäsar abzielende Berechnung. Und was wir, nachdem alles dieses abgezogen ist, dann noch bei Cicero, also als ihm besonders eigentümlich und für uns neu, antreffen, ist nur wenig und steht allein in den Briefen: **salaco** (ad fam. 7, 42, 2 *cognosti meam causam et istius salaconis iniquitatem*), **sacco** (ad Attic. 7, 13, 5 *Oppios enim de Velia saccones dicis,* was also eigentlich auf Rechnung des Attikus zu setzen ist) und **toculio** (ad Att. 2, 1, 12 *neque enim ista tua negotia provincialia esse putabam, neque te in toculionibus habebam*).

47. Eine eigentümliche Art Ciceros, die subst. pers. auf o (io), onis (ionis) zu umgehen, ist die, dafs er an Stelle der Personen, natürlich auch mit verächtlichem Beigeschmack, ein Abstractum setzt, z. B. **apparitio** und **convictio** (ad Quint. fr. 1, 4 *quos vero ex domesticis convictionibus aut ex domesticis apparitionibus tecum esse voluisti* etc.). In späterer Zeit ist ähnlich gebraucht **cognitio** (Sen. Apocol. 15 *ut a cognitionibus esset*) und **censio** (Anthol. lat. R. 1, 19, 9 p. 69 *ut alimones magis meis carnatoriis quam censiones extetis*).

48. Der vulgäre Wert, welcher den subst. pers. auf o (io), onis (ionis) beiwohnt, wird auch daraus ersichtlich, dafs ihnen bei Cicero andere Formen offenbar gegenüber treten. „aleator, vituperator, grandis, perduellis“ finden sich allerdings bei ihm, aber nicht **aleo, vitupero, grandio, perduellio.** (Lic. Calv. bei Suet. Caes. 49 hat „paedicator“, nicht **paedico**; Cael. bei Cic. ad fam. 8, 1, 4 gebraucht „susurrator“, nicht **susurro.**) Statt des unfeinen **bibo** steht bei Cicero „ebriosus“, statt des inurbanen **edo** ebenso „edax“, statt des zur Zeit noch plebejischen **erro** endlich „grassator“. Einen **tabernio** (A. Mai. thes. nov. lat. p. 590 *taberniones: tabernae sectatores*) kennt er nicht, wohl aber einen „tabernarius“. Andererseits gebraucht Cicero zwar an zahlreichen Stellen das allgemein übliche **praedo.** Bei bestimmter Gelegenheit hat er jedoch auch dies aufgegeben und dafür „praedator“ gesetzt, und zwar deshalb, weil ein paralleles „vexator“ eine, so zu sagen, veredelnde Wirkung ausübte (in Pis. 84 *ita perpetuos defensores Macedoniae vexatores et praedatores affecisti*). Nach der klassischen Zeit ist das Gefühl auch in dieser Beziehung schon abgestumpft, und die Wörter auf o, onis werden denen auf ator ganz gleichgestellt (Tac. ann. 16, 18 *habebatur non ganeo et profligator, ut plerique sua haurientium*; Donat. K. 4, 374, 12 *comedo, palpo, contemplator, speculator*).

49. Wenn aber auch zur Zeit des Cicero und Augustus die Gebildeten, namentlich dann, wenn sie sich als Gebildete fühlten, die subst. pers. auf o (io), onis (ionis) im ganzen vermieden, so ist damit doch keineswegs ausgemacht, dafs letztere überhaupt damals garnicht vorhanden gewesen wären. Im Munde des Volkes lebten sie vielmehr mit ungeschwächter Kraft weiter und hielten sich bereit, wenn nur erst die Blütezeit der Litteratur vorüber wäre, auch sich in diese

wieder eindrängen zu können. — Und selbst die Gebildeten vergafsen sich doch auch ab und zu, in plebejischer Weise unter Anwendung von subst. pers. auf o (io), onis (ionis) ihre Gegner zu beschimpfen, wie dies vom Lenaeus, dem gelehrten Freigelassenen des Pompeius, bekannt ist (Suet. gramm. 15 *Sallustium — lurconem et nebulonem popinonemque appellans*). Freilich schimpfte Lenaeus nicht allein und nicht ohne Veranlassung. Die Feinde seines Herrn hatten auf diesen einen Spitznamen erfunden, der in den Strafsen Roms wiederhallte. (Vgl. das im 44. Abschnitt erwähnte **ropio**, das aber wohl in ***robio** oder ***rofio** wird geändert werden müssen). — Wie viele subst. pers. auf o (io), onis (ionis) mögen darum schliefslich überhaupt wohl in den Kasernen, in den Amphitheatern Roms und nun gar erst in den Gassen, Lupanarien, Tabernen der Subura Roms einem menschlichen Munde entflohen sein, ohne dafs leider sie für uns aufbewahrt worden sind? Wer den Schwerpunkt der behandelten Frage verstanden hat, der wird, nachdem er sich erst wohl verwunderte, wie viele subst. pers. auf o (io), onis (ionis) uns doch überliefert seien, bei dieser Stelle eine dunkle Ahnung davon bekommen müssen, wie viele subst. pers. auf o (io), onis (ionis) uns nun einmal bei der Vergänglichkeit des nur gesprochenen Wortes nicht konnten erhalten bleiben. Und was für Rom gilt, gilt natürlich auch für andere Städte, z. B. auch für Pompeji. Hier sind wir indessen in der einzigen Lage, eine antike Schimpfscene verfolgen zu können, weil sie nicht mündlich, sondern schriftlich sich abwickelte. Hier nämlich gab ein Unbekannter unter Benutzung einer tessera (CIL. 10, 8069[3]. 8070[16]) seinem Gegner es schriftlich zu verstehen, dafs er ihn für einen **vapio** halte.

50. Auch Cicero ist in dieser Hinsicht nicht ganz frei von plebejischen Anwandlungen. Denn den Sempronius Rufus (vgl. ad fam. 8, 8, 1; ad Att. 6, 2, 10) hat er zweimal zu einem **Rufio** (vgl. ad Attic. 5, 2, 2 und 14, 14, 2) heruntergedrückt. Dasselbe Wort findet man übrigens sonst öfter als Eigennamen für Sklaven (vgl. Abschn. 46), und dann erklärt es sich eben durch diese persönliche Beziehung. (Vgl. den Gladiator **Turbo** bei Hor. sat. 2, 3, 310.) Gegen Damen war Cicero dagegen wenigstens formell höflich. Die tolle Clodia-Lesbia kommt mit einem „Quadrantaria“ davon. **Quadrantio** wäre auch noch der Form nach massiv gewesen. (Plut vit. Cic. 29 mit seiner übrigens verfehlten Form „*Κουαδραντίαν*“ und Cic. pro Caelio 26, 62 zusammengenommen liefern wieder einen Beweis dafür, wie vieldeutig die cognomina sind.)

---

51. Nach den Zeiten der mustergültigen Latinität drängen sich die subst. pers. auf o (io) onis (ionis) allmählich immer mehr wieder in den Vordergrund. Zwar leuchten noch hier und da urbane Formen seltener Art auf, z. B. „calculator“ (Mart. 10, 62, 4) „degulator“ (Apul. ap. 75) „fabulator“ (Senec. ep. 122) „furator“ (Tertull. apol. 46 fin.) „manducator“ (August. tract. in Ioann. 27), aber die Tage auch dieser Wörter sind alsdann immer schon gezählt. Nicht nur sie werden schliefslich von den vulgären Formen überwuchert, sondern auch der Wortschatz selbst der klassischen Zeit wird verändert. Und sogar der alten Zeit gegenüber schreitet man weiter. Plautus gebrauchte noch „amasius, nugator, palpator“ (letzteres zog er also noch dem auch für ihn aus **Nummosexpalponides** zu erschliefsenden **palpo, palponis** [vgl. Abschn. 21] vor). Die Kaiserzeit hat dagegen **amasio, nugo, palpo**. Dabei mufste natürlich in den Anfängen der silbernen Latinität, wie ja kein Übergang sprachlicher Art ein plötzlicher ist, sich noch das Gefühl für die Inurbanität der sub. pers. auf o (io), onis, (ionis) wenigstens stellenweise erhalten.

Das sehen wir an Petronius, der den ungebildeten Trimalchio mit Vorliebe derartiger Wörter sich bedienen und im speziellen **lanio** sagen läfst, während die Gebildeten seiner Umgebung noch „lanius" gebrauchen.

52. **lanio, lanionis** (wohl zu unterscheiden von einem einst mit besserer Bedeutung ausgestatteten **lanio, lanienis**; vgl. Abschn. 18) kehrt wieder Cyprian. ad Nov. 14; Sedul. Pasch. carm. 2, 127; Charis. K. 1, 76, 1; Dig. Iust. 1, 2, 2, 24; poet. aev. Car. 2, 246, 11, 5; die vulgäre Nebenform **laneo** steht Iuv. Schol. 11, 141; Prob. app. K. 4, 197, 29. Andere Handwerksbezeichnungen sind **machio** (Isid. or. 19, 8, 2 *machiones dicti a machinis quibus insistunt propter altitudinem parietum*), **marcio** (S. Aurelian. Migne 68, 390 = 401 *provisores vero monasterii, si in habitu laico fuerint, nec ipsi permittantur intrare; pro his utilitatibus quos in hac regula statuimus, cum marcionibus aut carpentariis, si aliquid necesse est fieri reparari, aut certa aliqua ratione abbati facienda, introeant*), mit denen wir noch zusammenstellen ***lintrio** (cod. Theod. 13 5, 13 *sicut olim de lintrionibus et naviculariis divus Constantinus instituit.* cod.: *linteonibus*; Gothofred: *lintrionibus*), **gubernio** (Isid. or. 19, 1, 4 *gubernio, qui et gubernator*), **calculo** (August. de ordin. 2, 12 *quibus duobus repertis nata est illa librariorum et calculonum professio*; Anthol. lat. R. 96, 1 p. 103), **ovilio** (Isid. or. 10, 206 *opilio, ovium pastor, ovilio*), **circumcellio** (Isid. or. 8, 5, 53 *circumcelliones dicti eo quod agrestes sunt*; August. serm. 47, 17. 18. 62, 17; Arnob. iun. Migne 53, 11, 23; cod. Theod. 16, 5, 52). Davon, dafs **spado, vespillo** (mit Nebenformen), **tabellio** in der Kaiserzeit häufig erscheint, ist schon gesprochen. Endlich ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen ***securio** „der Nachrichter". (Lib. Diac. Migne 88, 1045 D lautet: *princeps iussit eum ab scurrone duci et foras regiam civitatem occidi.* Nun ist allerdings **scurro** neben „scurra" an sich denkbar und scheint auch durch Glossen geschützt zu sein; vgl. Hildebr. gl. Paris. p. 269 *scurro, subtilis impostor*; der Sinn obiger Worte aber verträgt offenbar nichts anderes als ein von „securis" gebildetes Wort.)

53. Der Zustand der Kaiserzeit spiegelt sich ferner wieder in mehreren Ausdrücken für verkommene Individuen verschiedener Art, z. B. **mero** (Suet. Tib. 42 *pro Nerone Mero vocabatur*; Myth. Vat. 3, 12, 3 *Mero enim nutritor vinolentiae dicitur*) und **halo** (Paul. 75, 17 *halonem, id est hesterno vino languentem*). Ein häufiges Wort ebenderselben ist **morio** (Vgl. wegen des Zusatzes „vulgo" besonders Hieron. ep. 2, 130, 17 *quos moriones vulgo vocant*; August. ep. 143, 3 *quos vulgo moriones vocant*; c. Jul. 3, 4, 10 *quos vulgo moriones vocant.* Über die „**moriones**" handelt Becker-Göll, Gallus 2, 148). Eine andere, traurige Figur ist der **murgisso** (vgl. Anthol. lat. R. 1, 19. 19 = poet. lat. min. B. 4, 209, 19. Isid. gl. *murgisso: callidus murmurator.* Plac. gl. *murgiso: irrisor lusor.* Paulus 144, 11 steht *murgisonem dixerunt a mora et decisione.* In diese sachliche Finsternis Licht zu bringen vermag vielleicht Löwe, prodr. 243 *murcus: curtus.* Über die Verba auf issare vgl. Wölfflins Archiv 3, 398.

54. Wo in Wissenschaft und Kunst Selbständiges nicht mehr geleistet wird, da erscheint der **miscellio** (Paul. 123, 7 *miscelliones appellantur, qui non certae sunt sententiae, sed variorum mixtorumque iudiciorum sunt.* Vielleicht liegt aber in diesen Worten ein Mifsverständnis hinsichtlich eines ***misellio** vor) und der **homerocento** (Tertull. praesc. 39 *homerocentones etiam vocari solent, qui de carminibus Homeri propria opera more centonario ex multis hinc inde compositis in unum sarciunt corpus*). Auch nimmt der Vorrat an Schimpfwörtern gröberer Art mehrfach zu, z. B.: **durio** (Mar. Merc. lib. subnot. in verb. Iul. Migne 48, 130 *quis scenicus turpio,*

quis durio, quis sannio ista proferret?), **fabulo** (August. lib. de haeres. 88 *illi autem, ut ita dixerim, fabulones, id est, qui fabulas vanas easdemque longas perplexasque componunt*), das ohne **gurdo, gurdonis** unmögliche **gurdonicus** (Sulp. Sev. dial. 1, 27) und endlich **filico** mit seiner vulgären Nebenform **felico** (Paul. 86, 10 *felicones [mali et nullius usus] a felice dicti*). Darum kann es denn sehr wohl auch noch **sabulo** (was man in **fabulo** ändern zu sollen glaubte) gegeben haben (Macrob. sat. 2, 1, 9 *sabulonis impudica et praetextata verba iacientis*). Die Zunahme der Lästerungssucht malt sich im allgemeinen mit **vitupero** (Gellius 19, 7, 16 *tu ipse, cui datum est saltibus gloriae praeterire posse cervices vituperonum, seu supercurrere*; Sidon. Apoll. ep. 4, 22. 8, 1) und im besonderen mit **coxo** (Non. 25, 13 *catax dicitur quem nunc coxonem vocant*). — Mit **filico, felico** würden die im 30. Abschnitt erwähnten ***lūtio, *lōtio** als Bilduugen von „lūtum" zu vergleichen sein. Dabei ergiebt sich zugleich, dafs Plautus mit der Vulgärform ***lotio** eine derbe Zweideutigkeit (vgl. lōtium) schuf. Uebrigens wird es von „lūtum" entsprechend auch **lūtlo, lōtio** wohl gegeben haben.

55. Einige Schriftsteller der Kaiserzeit verdienen bei dieser Frage mit ihrem Wortschatze besonders hervorgehoben zu werden. Bei Petronius erscheint als eigenartig und für uns neu **cicaro, graeculio, mascarpio, vavato** (c. 46 *et iam tibi discipulus crescit cicaro meus*; c. 71; c. 76 *qui venerat forte in coloniam nostram, Graeculio, Serapa nomine, consiliator deorum*; c. 134 *ingemui ego utique propter mascarpionem*; c. 63 *iam puerum strigae involaverant et supposuerant stramenticium vavatonem*). **cicaro** geht mit Reduplication auf „carus" zurück. Über **mascarpio** (beziehungsweise manu-(s)carpio) vgl. Wölfflins Archiv 1, 107. 287. 3, 541. Es deckt sich dies Wort mit **masturbo**, was man ohne Bedenken aus „masturbator" postulieren darf, ist auch generis communis, wie alle subst. pers. auf o (io), onis (ionis), und hat einen Begriff, bei dem Subjekt und Objekt der Thätigkeit nicht notwendig identisch ist. Endlich **vavato** ist eine onomatopoetische Scherzbildung, die man wohl am besten mit „Schreipuppe" wiedergeben würde. Erwähnt sei auch noch aus c. 60 der übrigens nicht seltene Name **Felicio**. — Bei Martial begegnet zuerst **anteambulo** (2, 18, 5 *sum comes ipse tuus tumidique anteambulo regis*. 3, 7, 2, 10, 74, 3. Suet. Vesp. 2 *eum identidem per contumeliam anteambulonem fratris appellat*) und **paedico** (2, 28, 3 *sed nec paedico es nec tu, Sextille, fututor*. 2, 47, 3. 6, 33, 1. 11, 87, 1. 12, 85, 1: Firm. Mat. math. 6, 30. 7, 14. 15 bis) zu dem auch **pedico** als Nebenform sich findet bei Firm. Mat. math. 6, 31; Priap. 68, 8. Ferner erscheint bei Mart. 2, 7, 8. 4, 78, 10 **ardalio**, dessen Form bei Phaedr. 2, 5, 1 **ardelio** lautet. Da in diesem Falle wahrscheinlich aber eine Bildung von „ard-ere" vorliegt, so wird wohl ähnlichen Bildungen (pendulus, stridulus) analog ***ardulio** wiederherzustellen sein. Über den Begriff vgl. Friedländ. Sittengesch. Roms. 1, 361 f. — Bei Iuvenal würde sich als ihm allein gehörig kein interessantes Wort finden, wenn es richtig ist, dafs sat. 6, 34. 35 steht *Nonne putas melius, quod tecum pusio dormit, Pusio, qui noctu non litigat.* Doch ist **pusio** an dieser Stelle nicht nur farblos, sondern auch wohl sachlich unmöglich. Man wird sich daher schon zu dem allerdings höchst derben ***pūgio** (zu „pūg-a") verstehen müssen. — Persius hat als neu **cachinno, gluto, palpo** (1, 12 *sum petulanti splene — cachinno*, wozu der Scholiast bemerkt, *dupliciter exponitur, si quidem nomen est et verbum*; 5, 112 *nec glutto sorbere salivam Mercurialem*; 5, 176 *ius habet ille sui palpo*). Davon findet sich **gluto** noch August. reg. K. 5, 502, 2; Isidor. or. 10, 115; Anthol. lat. R. 1, 206, 1. 2, praef. 44; Schol. Iuv. 4, 17. 29; Ambros. de trin. 16 (vgl. das französische „glouton"), und

palpo kehrt wieder Prisc. K. 2, 121, 17; Donat. K. 4, 374, 13; Eut. K. 4, 454, 23; Cled. K. 5, 37, 22; Dafs letzteres aber auch schon in der älteren Zeit vorhanden war, beweist das Plautinische **Nummosexpalponides**. — Apuleius endlich hat als neu **gerulo, gulo, nugo, rupico, villico** (met. 3, 28 *gestaminum modus numerum gerulonum excedit*; apol. 32 *etiam gulones omnes, qui impendis a piscatoribus merguntur*; met. 5, 29. 30 *sed utique praesumis nugo et corruptor et inamabilis te solum generosum nec me iam per aetatem posse concipere*; flor. 7 (8, 15) *quis ex rupiconibus tam infans est?*; apol. 87 (97, 2) *negat eam rationibus uilliconum et upilionum et equisonum sollertissime subscripsisse*). Davon kehrt anderweitig nur **gulo** wieder und zwar bei Macrob. Sat. 7, 12, 9; Paul. 112, 2. Das Compositum **degulo** steht nur August. reg. K. 5, 502, 2.

---

56. Unser Gang durch die Litteratur ist damit beendigt. Die Zahl der Wörter, welche vorgeführt werden konnten, ist keineswegs eine geringe gewesen. Und doch fehlt bei der Unzulänglichkeit alles menschlichen Schaffens gewifs noch Manches, das bei wiederholter Durchsuchung der alten Autoren vielleicht gefunden werden mag. Auch dürfte sich wohl noch Anderes mit der Zeit infolge von glücklichen Conjecturen ergeben. Was wir schon im 49. Abschnitt betonten, sei ferner hier noch einmal ausgesprochen: Die ganze Art und Bildung der subst. pers. auf o (io), onis (ionis) spricht allzu deutlich dafür, dafs in dieser Beziehung einst weit mehr vorhanden gewesen sein mufs, als uns bei der Vergänglichkeit des nur gesprochenen Wortes überliefert werden konnte. Warum sollte es, wo **aleo** ist, nicht auch ein **tessero** oder **tessellio** gegeben haben? Warum sollte es, wo die zur Unterhaltung des Volkes dienenden Künstler aller Art das Suffix o (io), onis (ionis) aufweisen (vgl. den 30. Abschnitt), nicht auch **bestiones** und **funambulones** und **gladiones** gegeben haben? Warum sollte nicht eine den Wucherern anheim gefallene Person einst anstatt auf die „feneratores“, vielmehr auf die **fenerones** geschimpft haben? Freilich sind das nur Vermutungen meinerseits, aber es sind doch wahrlich durchaus nicht vage Vermutungen, die ganz und gar der Berechtigung entbehren.

57. Dazu kommt noch, dafs bisher eine Quelle für unsere Frage leider nicht so ausgenutzt werden kann, wie sie es doch ohne Zweifel verdient. Die Glossen sind es, durch die wir den **cocistrio, sublingulo, bleno, popio, scurro, tabernio** kennen gelernt haben. Eben diese führen uns nur beispielsweise auch noch **cubio, ternio, quaternio, macellio, murmuro, nubilo, subregulo**, vor (Hildebr. gl. Paris p. 86 *cubio: masculus*; p. 214 *murmuro: murmurator*; p. 220 *nubilo: fraudator pessimus vel obscurus*; A. Mai, thes. nov. lat. p. 363 *macellio: lanius*; p. 491 *quaterniones: IIII milites sub se habentes*; p. 591 *terniones: trium militum magistri*; Löwe-Götz, gl. nom. 253 *tetrarcha: subregulo*). Wie viel dürften wir also mit der Zeit nicht noch für unsern Zweck aus Glossarien gewinnen, wenn erst die auf diesem Gebiete bewanderten und bewährten Männer weitere Augiasräume werden gesäubert haben!

58. Nach dem Untergange des römischen Reiches blieb doch die lateinische Sprache noch einige Zeit lebendig und in ihr auch unser Suffix o (io). Weniger interessant sind freilich in dieser Beziehung Wörter wie **aldio, baro, bargildio, markio, mundoaldo, sagibaro, salo**. Sie können doch nur als Barbaren im klassischen Kostüm gelten. Die romanischen Sprachen aber, die sich ja an das vulgäre Latein anlehnen, mufsten manche subst. pers. auf o (io) natur-

gemäfs in sich aufnehmen, und so kommt es, dafs sich hier klassische und romanische Philologen gegenseitig aushelfen können. Der italienische „moscione, Säufer" und „paltone, Bummler" ist eben nur denkbar bei lateinischem **mustio** und **palito**. Vgl. „Gröber, Vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter" in Wölfflins Archiv, I und ff.

59. Noch manches liefse sich über die subst. pers. auf o (io), onis (ionis) erörtern. Nur vom grammatischen Standpunkte aus betrachtet, würden sie anders zu behandeln sein, als wir es gethan haben, da es uns zunächst nur auf die litterarhistorische und nebenbei culturhistorische Seite ankam. Hinsichtlich der Bedeutung konnte in einer Schulschrift kaum anders verfahren werden. Aber ein alphabetisches Verzeichnis dürfte man vermissen. Doch mufste, da der Raum eines Programmes ohnehin schon erheblich überschritten ist, ursprünglich Beabsichtigtes unterbleiben. (In Wölfflins Archiv 5, 1 findet man eine alphabetische Anordnung.)

60. Daher habe ich nunmehr zum Schlufs noch das Gesamtresultat meiner Untersuchungen, freilich nur als Vorstudien zu einer geplanten Monographie, auszusprechen und zwar dahin:

a. Die lateinische Sprache hat zur Bildung von subst. pers. seit den ältesten Zeiten das Suffix o (io), onis (ionis) — auch in Verbindung mit anderen Suffixen — in Anwendung gebracht (**homo, homonis**). Derartige Wörter waren hinsichtlich ihrer Bedeutung teils in bonam (**eco, econis**) teils in malam partem gekehrt (**leno, lenonis**) und galten als generis communis (**hic et haec homo**), ein Umstand, der natürlich stellenweise in Erweiterungen sich wiederspiegelt (**tiruncnlus** und **tiruncula**).

b. Aufser wenigen alten und darum auch etymologisch schwierigen Appellativen gehören zu dieser Klasse namentlich auch die Götternamen auf o, onis. Doch zeigen solche schon den Fortschritt, dafs für jedes einzelne Wort bereits ein bestimmtes Geschlecht festgesetzt zu sein scheint, teils masc. (**Talassio, Tellumo**) teils fem. (**Natio, Ossipago**). Es sind aber wenigstens noch Spuren von Doppelgängern verschiedenen Geschlechts vorhanden, und zwar sowohl allein mit einfacher Endung (**Nero, Nerio**) als auch zugleich mit einfacher und erweiterter Endung (**Alemona, Duellona, Pomona** und **Iunonius, Semonia**), so dafs eine Grundform generis communis vorausgesetzt werden darf.

c. Dieser ursprüngliche, bis in die uritalische Zeit hinaufreichende Besitzstand der subst. pers. auf o, onis wurde im Lateinischen aus zwei Gründen bedeutend geändert. Erstens trat nämlich, namentlich bei Götternamen, das Bestreben hervor, eine geschlechtliche Sonderung auch formell kenntlich zu machen. Und zweitens begann das Suffix o, onis nach Form und Inhalt vulgär zu werden, weshalb sich allmählich Wörter für achtbare und verehrungswürdige Wesen unter Vorgängen verschiedener Art solcher Gemeinschaft entzogen.

d. Bezeichnungen für achtbare und verehrungswürdige Wesen veralteten deshalb und wurden durch andere Wörter ersetzt (**eco** = sacerdos, **Rumo** = Tiberis). Oder sie änderten sich im Suffix (**Anio, Anionis = Anio, Anienis; Nerio, Nerionis = Nerio, Nerienis** und **homo, homonis = homo, hominis; Apollo, Apollonis = Apollo, Apollinis**). Oder endlich sie gingen in Weiterbildungen über und zwar in Formen auf unculus, onus (a), onius (a), oneus (a). Hinsichtlich des dritten Vorganges, der natürlich auch in sehr alter Zeit sich abgespiegelt haben mufs, ist eine ursprüngliche Form auf o, onis nur in wenigen Fällen direkt nachzuweisen (**alimo: Alemona; perduellio: Duellona**) oder wahrscheinlich zu machen (**patronus** und **patrona, colonus** und **colona** in ihrer auf beide Geschlechter sich erstreckenden Grundbe-

deutung von „beschützen“ und „begehen“), aber es ist doch in fast allen Fällen der etymologische Anschlufs ein vollkommen durchsichtiger, und es hat bei etwaigen Bildungen jüngerer Zeiten wenigstens der Idee nach immer eine Form auf o, onis vorgeschwebt (**epolonus**).

e. Nur wenige Gottheiten guter Art, vielleicht geschützt durch hohes Alter ihres Kultus, behielten ihr o, onis bei (**Talassio, Limo**); selbstverständlich war dies der Fall mit bösen oder schädlichen Gottheiten **Incubo, Occupo**). Lehrreich ist darum namentlich eine Vergleichung des einfachen, weil unangenehmen **Aquilo** mit dem erweiterten, weil angenehmen **Favonius**.

f. So blieb denn das Suffix o, onis, nachdem es einst ein weit gröfseres Gebiet beherrscht hatte, zuletzt nur übrig für Wörter, die sich auf lächerliche, verächtliche, plebejische, verkommene u. s. w. Personen (**ardulio, blatero, securio, pūgio** u. s. w.) beziehen, und es wurde nach Form und Inhalt vulgär (**amasio** = amasius; **popio, lōtio**). Überall, wo der grofse Haufe eine Rolle spielt, im Volksheer (**commilito**), in der Volksversammlung (**nebulo**), im Volkslokal (**bibo**), beim Volksfest (**ludio**) ist es seitdem hauptsächlich an seinem Platze. Die Volkssprache erhält die subst. pers. auf o, onis (**mascarpio**) und der Volkswitz vermehrt sie (**curio** von cur-a). Darum sind es auch besonders Komiker und Satiriker, bei denen wir sie litterarisch nachweisen können. Und bildet z. B. Plautus Scherzworte auf onides, so schweben ihm doch wenigstens der Idee nach subst. pers. auf o, onis vor, die es an sich sehr wohl gegeben haben könnte (**Pernonides**). Die edle Sprache der klassischen Litteratur weifs subst. pers. auf o, onis zwar im grofsen und ganzen von sich fern zu halten, aber dafür wuchern sie beim Volke desto erfolgreicher weiter. Sie hallen wieder in den Strafsen Roms (**ropio**), und in den Strafsen Pompejis liegen sie auf dem Erdboden (**vapio**). Und kaum ist es mit der Blütezeit der Litteratur vorbei, da treten sie auch bei jeder Gelegenheit selbst bei den Schriftstellern wieder hervor, namentlich bei denjenigen, die sich wie Satiriker oder Kirchenväter an das Volk wenden. Schliefslich stumpft sich parallel dem allgemeinen Verfall der Bildung und Sittlichkeit das Gefühl für das Unfeine der Wörter auf o, onis allmählich ab, und sie gewinnen die Oberhand. So grofs bleibt dann die Kraft des Suffix o, onis, dafs es, als das Römische Reich schon in Trümmer gesunken war, sich doch noch an germanische Wörter anheftete; ja, bis in die romanischen Sprachen hinein läfst sich seine Spur verfolgen (**fltone**).

g. Auch die Eigennamen der Menschen sind im Prinzip zwiefacher Art, indem sie teils auf eine löbliche Beschäftigung oder angesehene Stellung und ähnliches hindeuten, teils auf eine besondere, die Satire herausfordernde Eigenschaft sich beziehen. Da aber im allgemeinen subst. pers. auf o, onis mit der Zeit ohne weiteres einen verächtlichen und satirischen Beigeschmack bekamen, so nahm auch im besonderen die zweite Art der Eigennamen der ersten gegenüber an Umfang zu, und es wurden sogar manche Cognomina (die Gentilicia fallen als Erweiterungen in diesem Punkt für unsre Betrachtung aus) auf o, onis, die in alter Zeit noch als ein Lob aufgefafst worden waren, wegen der immer mehr und mehr anwachsenden Macht der Satire in malam partem geändert. Viele Wörter auf o, onis, die sonst für Menschen nicht in Anwendung gekommen waren, wurden sogar schliefslich in irgend einer Art satirischer Metapher auf Menschen einfach übertragen. Darum herrscht denn ganz natürlich gegen Cognomina auf o, onis eine Zeit lang eine gewisse Abneigung, und bei einigen gentes finden sie sich garnicht. In der Kaiserzeit machte sich auch in diesem Punkte immer mehr und mehr eine gewisse Gleichgültigkeit bemerkbar.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(24)

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Falk-Realgymnasiums
zu Berlin. Ostern 1888.

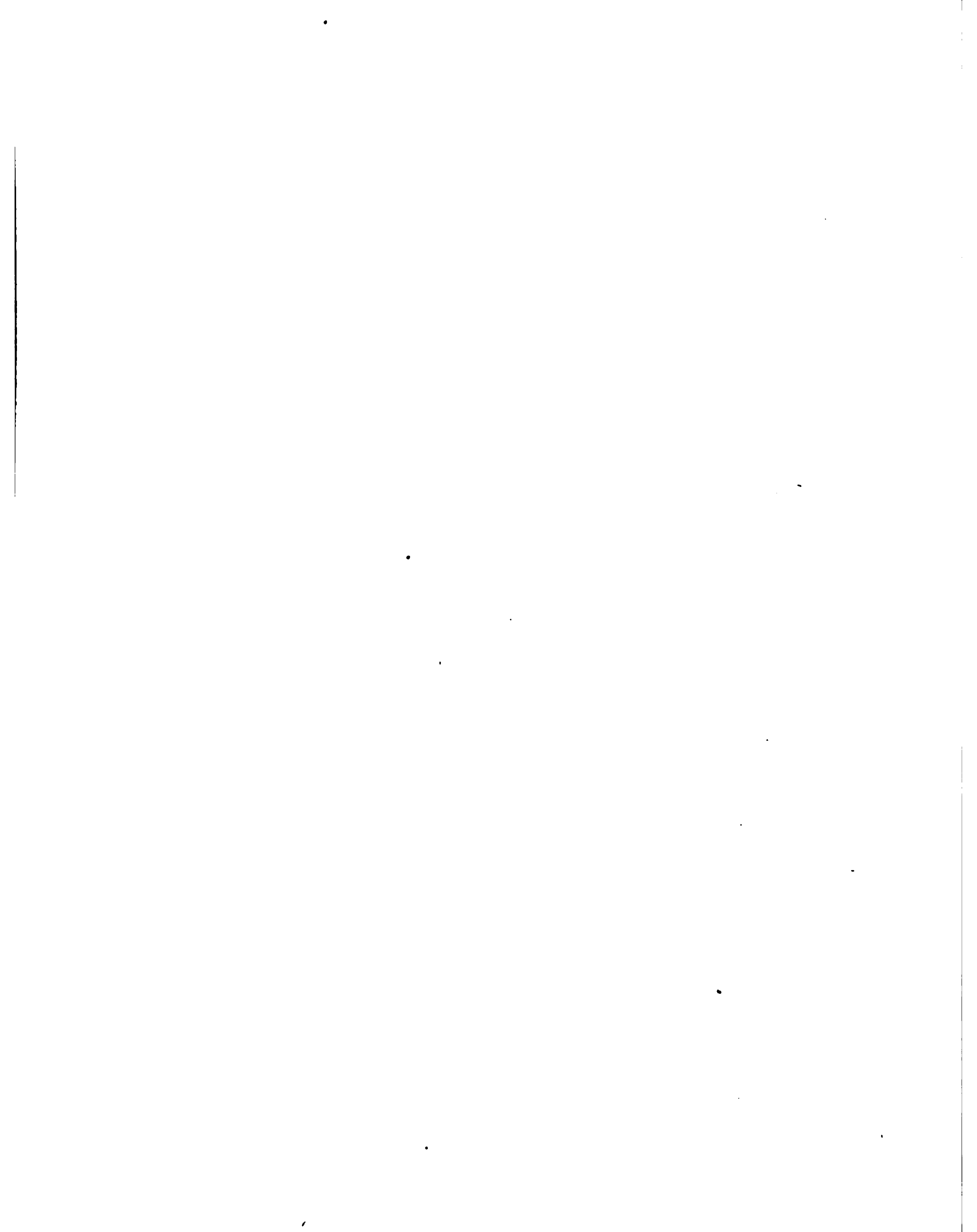
Tiberius und Sejan.

Von

Fritz Abraham.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 97.



I.

Als der spätere Augustus nach der Beendigung der Bürgerkriege den römischen Staat neu ordnete und die gesetzlichen Grundlagen für seine fernere Herrschaft schuf, waren die Wege, die er einschlug, die Mittel, die er anwandte, weit entfernt von den Plänen und Gedanken, welche einst vor seiner Ermordung den ersten Caesar bewegt hatten. Nicht äufsern Glanz und klare, feste Bezeichnung der monarchischen Gewalt durch neue, eigens für sie bestimmte Formen suchte er; gewitzigt durch die blutigen Zuckungen, das wiederholte Aufbäumen des altrepublikanischen Bewufstseins, erhielt und erneuerte er sorgsam, wo es irgend möglich war, die alten verehrten Einrichtungen: scheinbar wie in den besten Zeiten der „libera res publica" thronten die Consuln in curulischer Würde, übten die Volkstribunen ihre geheiligten Befugnisse, sprachen die Geschworenengerichte, die aus allen geachteten Bürgern ausgewählt wurden, beratschlagte der Senat; was in dem Jahrhundert des innern Haders bald Sulla und seinesgleichen dem Volke und seinen Tribunen, bald Marius, Cinna und Caesar dem Senat und den Vornehmen geraubt hatte, alles hatten sie zurückerhalten, die alte gute Verfassung war wieder hergestellt. Und wo der Ordner des Staats noch hervortretend persönlich eingriff, wie zum Beispiel als Censor in der Ausstofsung so vieler Unberechtigter und Unwürdiger aus dem Senat und aus der Bürgerschaft, mufsten einsichtige Männer selbst der Gegenparteien die getroffenen Mafsregeln als berechtigt anerkennen, ja als notwendige Vorbedingung, wenn überhaupt die alten Räder der Staatsmaschine wieder in regelmäfsigen Gang kommen sollten.

Zwar die Comitien wurden zu leerem Schaugepränge, ihre Rechte kamen zum Teil an den Senat, zum Teil an den Caesar. Aber konnten Volksversammlungen in einer Weltstadt, wie es Rom geworden war, in der neben den Bürgern so viele Tausende von Fremden, Gallier und Spanier, Griechen, Juden und Ägypter, durcheinander wimmelten, zu etwas anderm dienen, als zu leerer Schau? Seit Jahrhunderten schon hatten die Comitien nicht mehr den wirklichen, den vernünftigen Willen der Bürgerschaft kundgegeben. Der aristokratischen Partei, den Optimaten, hatten sie längst nur noch als widerlicher Schauplatz demagogischer Umtriebe gegolten; die Führer der demokratischen Partei hatten sie zwar als scharfe Waffe im Kampf gegen die Verderbtheit des Senats benutzt, aber auch sie hatten längst verlernt, diese Versammlung als eigentlichen Herrn des Staats anzusehen, der über die Berechtigung oder Unberechtigung ihres Strebens zu entscheiden hatte; sie sahen in ihr nur eine unverständige Menge, die man oft genug in ihr eigenes Beste hineintäuschen mufste. Niemand vermifste dieses Zerrbild altrömischer Majestät.

Neben die wiederhergestellten alten Gewalten trat nun Augustus mit einigen Befugnissen, welche gegen die fast schrankenlosen Rechte, welche die Triumvirn ausgeübt hatten, beinahe unbedeutend erschienen. Seine Macht bildete scheinbar nur das mäfsigende und volksbeschützende Element gegen die des Senats, sie trat gewissermafsen als Ersatz für die Volksversammlungen

ein. Während der Republik war der thatsächlich entscheidende Einfluſs des Senats auf den Gebieten der Rechtspflege, der Steuern, der Verwaltung, der Ernennung der Beamten rechtlich doch immer durch die Bürgerschaft beschränkt gewesen; er wäre ohne ein solches Gegengewicht zu gewaltig gewachsen, und so erschienen die dem Kaiser verliehenen Rechte, namentlich die beständige Potestas tribunicia, als notwendige Ergänzung. Die höchste Gewalt über das Heer aber, welche der Kaiser sich vorbehielt, war immer bei Beamten gewesen, und aus ihr folgte als selbstverständlich und zweckmäſsig, daſs die Verwaltung der kriegerischen Provinzen ihm, dem einzelnen, die friedlichen, keines Heeres bedürftigen dem Senat anheimfielen.

So kam jene Dyarchie zu stande, jene Zweiteilung der höchsten Gewalt zwischen dem Senat und dem Caesar, welche für Jahrhunderte die rechtliche Form der Monarchie bilden sollte. Jedoch wie die frühere Teilung zwischen Senat und Comitien war auch die neue nur eine scheinbare, wobei aber der Senat jetzt die umgekehrte Rolle, wie früher spielte. Früher waren rechtlich die Comitien der entscheidende Faktor, der Senat nur der beratende gewesen, doch hatte in Wirklichkeit der Senat regiert; jetzt faſste der Senat die Entscheidungen, sprach Recht, bestimmte die Beamten in der Stadt, die Statthalter in der Hälfte der Provinzen, und gab die Gesetze; aber seine Thätigkeit lag unter dem Bann des kaiserlichen Willens; da das kaiserliche Veto überall und in jedem Augenblick Halt gebieten konnte, so wurde nichts in Angriff genommen, ehe die kaiserliche Zustimmung sicher war.

Dies war die Stellung, welche sich Augustus geschaffen hatte, eine Gewalt, in der Form fast verschwindend, man möchte sagen negativ, dazu geflissentlich ohne jeden äuſseren Prunk, in ihrem Wesen aber und ihrer Einwirkung auf die verschiedenen Zweige des Staatswesens fast unumschränkt, um so schrankenloser, je weniger sie in feste Formen geschlossen war. Es war ein persönlicher Einfluſs, dem nichts widerstehen konnte, der alles, was ihm nicht genehm war, Kleinstes wie Gröſstes, verhinderte. Wenn daher der in neuerer Zeit mit Vorliebe gebrauchte Ausdruck „Dyarchie" vollkommen das Rechtsverhältnis bezeichnet, so entspricht doch der althergebrachte „Principat" weit mehr der thatsächlichen Lage. Die Stellung des ersten Augustus und seiner nächsten Nachfolger zeigt in dieser Beziehung eine gewisse Ähnlichkeit mit der eines absoluten Königs in dem Beamtenstaate zu Anfang unseres Jahrhunderts, etwa mit der Friedrich Wilhelms III. in Preuſsen. Dem entschieden kundgegebenen Willen des Fürsten gegenüber konnte kein Widerspruch standhalten, er muſste sich schlieſslich immer durchsetzen; aber neben dem Fürsten bestand eine zweite Gewalt, in Rom der Senat, in Preuſsen die festgefugte Beamtenschaft, welche sich jenem Willen ebenso gut aufs äuſserste hemmend, wie fördernd erweisen konnte. Indessen auf der andern Seite auch welcher gewaltige Unterschied zwischen beiden Staaten! In Preuſsen hatte der höchste, wie der unterste Beamte das Bewuſstsein, daſs im Könige die Staatssouveränität verkörpert sei, Diener des Staats und des Königs zu sein war ganz dasselbe; einer erst zu ergreifenden Maſsregel mochte er Widerstand leisten, wenn sie aber einmal beschlossen war, so muſste er ihrer Durchführung seine besten Kräfte leihen, oder — sein Amt niederlegen. In Rom standen Senat und „magistratus populi Romani" dem Kaiser fremd und kalt gegenüber, sie lieſsen sein Veto und seine Anordnungen geduldig über sich ergehen, aber nur ausnahmsweise und in den seltensten Fällen stellten sie aufrichtig ihre geistigen Kräfte in seinen Dienst. Die Heuchelei republikanischer Formen, durch welche Augustus seine Macht verdeckte, strafte sich dadurch, daſs diese Macht den meisten Römern im Grunde ihres

Herzens noch lange als eine unberechtigte, höchstens als ein notwendiges Übel erschien, und dafs noch nach einem Jahrhundert in Rom und in der Provinz der thörichte Gedanke einer Wiederherstellung der Republik gefafst werden konnte. War dies nicht zu ändern — und die völlige Befangenheit noch des Tacitus in solchen veralteten Anschauungen spricht vielleicht, wenn auch nicht unbedingt, für die Unmöglichkeit — war es nicht zu erreichen, dafs die „magistratus populi Romani“ sich in Diener und Gehülfen des Kaisers verwandelten, so blieb nur übrig, ihre Befugnisse nach und nach absterben, an ihre Stelle neue Beamte treten zu lassen, den Senat aber auf das Raterteilen und auf einige richterliche, man möchte sagen ehrengerichtliche Funktionen zu beschränken. Bekanntlich ist die Entwicklung diesen Weg gegangen, doch zuerst mit mancherlei Schwankungen, und noch lange, nicht vorwärts getrieben durch zielbewufste Schöpfungen der Herrschenden, sondern durch die zwingende Macht der Verhältnisse.

So war die Lage beim Tode des Augustus: der Staat in Ruhe aber ohne klare Verfassung; die Gewalt faktisch in der Hand des Princeps, rechtlich zwischen ihm und dem Senat geteilt; von einer Erbfolgeordnung keine Rede; wie der Einflufs seiner Persönlichkeit, so erloschen mit seinem Tode auch die aufsergewöhnlichen Befugnisse, die ihm verliehen worden waren. Tiberius besafs zwar die tribunicische Gewalt, war adoptiert und wurde im Testament als Haupterbe angeführt; dies zeigte, dafs Augustus ihn zu seinem Nachfolger bestimmt habe, gab ihm aber weder ein wirkliches Recht darauf, noch die nötige Macht. Die Macht hatte er, wenn er die Heere in seiner Gewalt behielt, das Recht mufste ihm der Senat verleihen: wie der neue Fürst sich mit diesem, dieser mit ihm stellen würde, das mufste der ferneren Entwickelung ihre Richtung geben. Weit mehr als in einer alten, festgewurzelten Monarchie hing hier alles von den Personen und ihrem Charakter ab.

II.

Tiberius war bei seinem Regierungsantritt 55 Jahre alt; er näherte sich schon dem Greisenalter. Mancherlei Stürme hatten ihn in der Jugend und im Mannesalter getroffen, mehr als andern Thronfolgern beschieden ist, hatten Zukunft und Aussichten für ihn geschwankt. Sein Vater, Ti. Claudius Nero, war ein Anhänger Caesars und hatte mit Auszeichnung im alexandrinischen Kriege gefochten. Nach der Ermordung des Dictators schlofs er sich nach einigem Schwanken Antonius an, stand an der Seite der Fulvia und des M. Antonius gegen Octavian im perusinischen Kriege, machte aber nach einigen Jahren seinen Frieden mit dem letzteren. Auf Wunsch desselben schied er sich sogar von seiner Gemahlin Livia, damit dieser sie heiraten konnte. Tiberius kam mit seiner Mutter in das Haus des Octavian, in welchem sein jüngerer Bruder Drusus geboren wurde. Er wurde als Prinz erzogen, wenn auch nicht als Nachfolger des Augustus; denn als solcher galt damals Marcellus, der Sohn der Octavia, welchen Augustus mit seiner Tochter Julia vermählte. Die ersten Kriegsdienste leistete er als Siebzehnjähriger im cantabrischen Kriege; etwa vom 22. Jahre an war er fast Jahr für Jahr von Rom abwesend, bald um als Vertreter des Kaisers den Armeniern einen Fürsten zu geben, oder um die von den Parthern zurückgegebenen Feldzeichen in Empfang zu nehmen, bald um als Statthalter das grofse Gallien zu verwalten, zumeist aber doch als Heerführer. So lange Agrippa und sein jüngerer Bruder Drusus lebte, trat er gegen diese zurück, nach ihrem Tode war er unbestritten der erste Feld-

herr des Reiches. An des Agrippa Stelle trat er im Jahre 12 v. Chr. in Pannonien, welches Land er damals soweit unterwarf, dafs es zur Provinz gemacht werden konnte; vier Jahre später übernahm er aus den Händen des sterbenden Bruders den Oberbefehl in Norddeutschland und setzte hier den Kampf so lange fort, bis er, von Augustus abgerufen, um eine Sendung in den Orient zu vollführen, fernere Dienste verweigernd in die freiwillige Verbannung nach Rhodos ging. In den Jahren, welche er ohne Amt hier an einem Hauptsitz griechischer Bildung zubrachte, mag er seine Vorliebe für die philologische Kleinkrämerei alexandrischer Gelehrsamkeit gewonnen haben. Als er dann nach dem Sturz der Julia mit Mühe durch seine Mutter Verzeihung und die Rückkehr nach Rom erlangt hatte, begann sehr bald seine glänzendste Zeit als Feldherr: die gewaltigen germanischen Kriegszüge, die den Widerstand der Völker zwischen Rhein und Elbe, wie es schien, für immer brachen, und die Bewältigung des furchtbaren pannonischen Aufstandes, bei welchem er zeitweise zwei Drittel des ganzen Reichsheeres, 15 Legionen, unter seinem Oberbefehl hatte. Der wohlverdiente Triumph nach Beendigung dieses Krieges wurde durch die Unglücksbotschaft aus Deutschland verhindert; drei Legionen waren mit Varus vernichtet worden, die ganze neugeschaffene Provinz hatte sich losgerissen, die Rheingrenze war sogar bedroht. Er mufste sogleich die Stadt wieder verlassen um der Gefahr zu begegnen, und überliefs erst nach zwei Jahren, als die Grenze gesichert war, den Oberbefehl seinem Neffen und Adoptivsohn Germanicus. Auch die letzten Jahre blieb er nicht ruhig in Rom. Er war auf dem Wege nach Illyricum und wurde in Eile zurückgerufen, als der Tod des Augustus in Nola eintrat.

Den gröfsten Teil seines Lebens, die besten Mannesjahre hat Tiberius also fern von Rom im Lager verbracht; vieles in seinem Auftreten als Herrscher wird sich daraus erklären. Als Feldherr zeigt er sich tüchtig, zähe und rastlos thätig, ungeschreckt durch die gefährlichte Lage, vor allem aber ausgezeichnet durch die kluge Umsicht, mit welcher er solchen gefährlichen Lagen auch bei den schwierigsten Operationen schon im Voraus zu begegnen wufste. Niemals ist er vom Feinde überrascht worden; mufste er schwierige Stellungen stürmen, so verdoppelte und verdreifachte er die Reserven; bei den grofsen kombinierten Operationen gegen die Elbe und nach Böhmen war alles so gut berechnet, dafs die verschiedenen Heere von der See und vom Rhein, von Norddeutschland und von Pannonien fast auf die Minute genau an den bestimmten Stellen zusammentrafen.

Die Aussicht auf die höchste Gewalt eröffnete sich ihm zuerst, als er nach dem Tode des Agrippa von Augustus zum Gemahl seiner Tochter Julia bestimmt wurde. Um für diese Ehe frei zu werden, mufste Tiberius seine innig geliebte Gattin Agrippina verstofsen, wozu er sich nur schwer entschlofs. Aber wenn Augustus wirklich damals den Plan hegte, Tiberius zu seinem Nachfolger zu machen, so gab er denselben auf, als die Söhne der Julia aus der Ehe mit Agrippa heranwuchsen. Das Verhältnis zwischen Julia und Tiber war bald ein kaltes, ja ein feindliches geworden; sie lebten völlig getrennt, die Stiefsöhne schoben ihn übermütig bei Seite, Augustus wollte ihn nach dem Orient entfernen: er zog es vor als Privatmann nach Rhodos zu gehen, doch schien er nun ein abgethaner Mann zu sein. Da bewirkte Livia den Sturz der Julia, die beiden jungen Caesaren starben kurz nach einander, und Tiber stand von nun an ohne Nebenbuhler als zweiter neben dem Kaiser.

Soldat in erster Linie, hat Tiberius daneben nach übereinstimmenden Nachrichten eine ausgebreitete Bildung besessen; selbst als Dichter hat er sich in lateinischer und griechischer

Sprache versucht. Auch der Rede war er mächtig; es wird gesagt, dafs er unvorbereitet am besten sprach. Fafst man alles zusammen, worin die verschiedenen Schriftsteller von Horaz bis Dio übereinkommen, so mag man sagen, dafs er viele gute, aber keine liebenswürdigen Eigenschaften besafs. Die behagliche Gemütlichkeit, unter der Augustus von frühster Jugend an seine berechnende Klugheit und seinen rücksichtslosen Ehrgeiz zu verbergen verstanden hatte, fehlte ihm gänzlich. Ernst, wortkarg und streng, so erfüllte er seine Pflichten gegen andre, so verlangte er ehrerbietigen Gehorsam von seinen Untergebenen. Nur im engsten Kreise, beim Weine mit ganz vertrauten Genossen, mochte er einmal sich freier geben und auf Scherze eingehen; dem Stiefvater gegenüber bewahrte er so sehr die gemessene Haltung, dafs er ihm durch sein zufälliges Erscheinen das Vergnügen verdarb, ihn in seinem gewohnten bequemen Sichgehenlassen hinderte. Auf ferner oder niedriger Stehende wird dieser Zwang seines Auftretens noch viel schwerer gelastet haben. Was dies zu bedeuten hatte, wird derjenige ermessen, der sich erinnert, dafs in keiner Gesellschaft, selbst nicht in der französischen des achtzehnten Jahrhunderts, die persönliche Würde so mit Füfsen getreten wurde, als in der vornehmen römischen der damaligen Zeit. Liefsen doch junge Männer des Senatoren- und Ritterstandes sich zu Ehrenstrafen verurteilen, nur um als Schauspieler oder Gladiatoren auftreten zu können, ja Frauen aus denselben Ständen verlangten ihre Eintragung unter die öffentlichen Dirnen, damit die Ehegesetze keine Anwendung auf sie fänden. Wie weit die Nachrichten von Ausschweifungen Tibers selbst begründet sind, ist schwer zu entscheiden. Unzweifelhaft hat sein späteres geheimnisvolles Leben auf Capri zu Fabeln Anlafs gegeben, welche auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen können; andererseits ist eigentlich kein Grund vorhanden, ihn entgegen den vielfachen Nachrichten für gänzlich rein zu halten. Diese Nachrichten erhalten vielmehr einen genügenden Grad innerer, psychologischer Wahrscheinlichkeit durch eben jenen niedrigen Stand der Moral im damaligen Rom und durch die Art, wie die besseren Gefühle seiner Jugend bei der Trennung von seiner geliebten ersten Frau und der erzwungenen Verbindung mit der sittenlosen Julia unterdrückt worden waren. Jedenfalls aber haben diese Ausschweifungen, wenn sie wirklich stattfanden, niemals Einflufs auf seine Regententhätigkeit gehabt, weder durch Günstlingswesen, das sich daraus entwickelte, noch durch vorzeitige Erschlaffung seiner geistigen und körperlichen Kraft, und so ist diese so viel behandelte Frage in Wahrheit von keiner historischen Bedeutung. Denn ein moralisches Urteil über historische Persönlichkeiten vergangener Jahrhunderte zu fällen, sind wir nur in den seltensten Fällen im stande; ins Herz können wir ihnen nicht sehen; es liegt aufserhalb der geschichtlichen Aufgabe und wäre nichts als unberechtigte Anmafsung, wenn wir entscheiden wollten, wie sie vor der göttlichen Gerechtigkeit bestehen können. Nennen wir einen Fürsten schlecht oder gut, tüchtig oder schwach, so bezieht sich das allein auf seine Herrscherthätigkeit, wie denn viele der „besten“ christlichen Könige, eine Elisabeth von England, ein Heinrich IV. von Frankreich, mit ihrem Privatleben vor einem Sittengericht schlecht genug fortkommen würden. — Die Verschlossenheit seines Wesens tritt noch in manchen anderen Zügen hervor. Auch seinem Schmerz und seiner Trauer gab er keinen offenen Ausdruck und wies sogar Beileidsbezeugungen schroff zurück. So vorsichtig er als Feldherr war, einen Kriegsrat befragte er nur ganz ausnahmsweise. Sehr deutlich zeigt sich ferner, dafs ihm schöpferische Genialität fehlte. Überall tritt ein gewisser methodischer, auf das Regelrechte, Gesetzmäfsige gerichteter Sinn hervor, der vor Unklarem und Unerwartetem zurückschreckte, vielleicht weil er sich ihm nicht gewachsen

fühlte. Keine Spur ist vorhanden, auch dann nicht, als er längst ein gereifter Mann und einzig möglicher Thronerbe war, daſs er auf die innere Regierung des Augustus einen ähnlichen Einfluſs ausgeübt habe, wie ihn die Schriftsteller dem Maecenas und Agrippa, oder der Livia zuschrieben; selbst die Umtriebe, die ihm angeblich den Weg zum Thron gebahnt haben, sollen nicht von ihm, sondern von der Livia ausgegangen sein. Als Julia ihn immer übermütiger beleidigte und bei Seite schob, als seine Stiefsöhne C. und L. Caesar anfingen ihn hinderlich zu finden und ihm dies recht deutlich zu verstehen gaben, da wuſste er nichts andres dagegen zu thun, als — alle Ämter und Würden hinzuwerfen und in freiwilliger Verbannung nach Rhodos zu gehen, ganz wie einst Agrippa vor Marcellus nach Mitylene gewichen war.

Also alles in allem: ehrenwerte und erprobte Tüchtigkeit, gepaart mit vorsichtigem und verschlossenem Wesen, steife und ernste Würde; keine ursprüngliche, schöpferische Beweglichkeit des Geistes, keine jener Eigenschaften, die einen Fürsten beliebt und volkstümlich machen; Erfahrungen und Kenntnisse in der Provinzialverwaltung, in den auswärtigen Angelegenheiten, vor allem im Kriegswesen, keine oder nur geringe in den innern Angelegenheiten, in den Verhandlungen mit dem Senat. Er hatte gelernt zu gehorchen und als Feldherr oder Statthalter zu befehlen, ob er verstehen würde, durch richtige Mischung von Härte und Nachgiebigkeit den Senat gefügig zu machen und die höchste Gewalt wirklich in seiner Hand zu behalten, sollte erst erprobt werden.

III.

Neben Tiberius lebte noch ein anderer Adoptivsohn des Augustus, Agrippa Postumus, der dritte Sohn der Julia und des Agrippa, welcher wegen seiner Roheit und Gewaltthätigkeit nach der Insel Planasia verbannt worden war und dort in Gefangenschaft gehalten wurde.* Er konnte trotzdem ein gefährlicher Nebenbuhler werden, wie ein späterer Aufstand bewies, der unter seinem Namen von einem Sklaven Clemens angezettelt wurde. Auf Veranlassung der Livia und des Tiberius wurde er sogleich nach dem Tode des Kaisers ermordet. Die Maſsregel wurde durch Augustus Namen gedeckt, als wenn dieser selbst noch den Befehl dazu gegeben hätte, doch fand diese offizielle Behauptung bei niemand Glauben. Im übrigen ergriff Tiberius sogleich die Regierung, er schrieb als Fürst an die Legionen in den Provinzen und lieſs sich von den Consuln und dem Präfectus prätorio und Präfectus annonae schwören, was unter Augustus Sitte geworden war. Nur im Senate trat er nicht als Herrscher auf. Aber es ist vollkommen falsch, dies als Heuchelei anzusehen, vor allem auf die ihm angeborene Geheimthuerei und Verschlossenheit zurückzuführen. Nirgends zeigt sich mehr als hier, wie Tacitus, trotz aller Wahrhaftigkeit im einzelnen, infolge seiner verkehrten politischen Anschauung den allgemeinen Zusammenhang der Dinge verkennt. Da Tiberius dieselben Consuln, die an der Spitze des Senats standen, eben hatte schwören lassen, so konnte er unmöglich absichtlich jemanden darüber in Zweifel lassen, daſs er herrschen wolle. Wenn er unter allerlei Vorwänden: daſs die Aufgabe zu schwer sei — vielleicht könne man teilen, und dergleichen, die Übernahme verweigerte, so muſste jeder wissen, daſs das nicht ernstlich gemeint sei, daſs der neue Fürst damit andres bezwecke: offenbar verlangte er vom Senat eine Legitimierung seiner Gewalt, eine Übertragung der Regierungsrechte, wie sie bei späteren Kaisern durch die lex de imperio stattgefunden hat. Aber er fand keine

Geneigtheit dazu und verstand nicht die Verhandlungen so zu leiten, dafs er seinen Willen erreichte. Unter knechtischen Schmeicheleien verdeckten die Senatoren ihre Weigerung. Gleich jetzt zeigte sich, dafs die meisten zwar zu feige und schwach waren, um einen Versuch zur Herstellung der Republik zu wagen, aber im Herzen immer noch Republikaner blieben, und die neue Staatsordnung zwar über sich ergehen lassen, nicht aber an ihrer gesetzlichen Fixierung mitwirken wollten. Einer und der andere, wie der übermütige und stolze Asinius Gallus, erlaubte sich sogar, sich unter der Form der gröfsten Ehrerbietung über den ungewandten neuen Princeps lustig zu machen. Tiberius mufste seinen Versuch aufgeben, er übernahm die Gewalt ohne Rechtssicherheit, mit einer allerdings unwahren Versicherung für die Zukunft: er hoffe, dafs die Zeit kommen würde, wo er seine Befugnisse in die Hände des Senats zurückgeben könne. Aber auch diese Versicherung war nicht ein Ausflufs heuchlerischen Naturells, sondern einfach Wiederholung des Scheins, den Augustus während seiner ganzen Regierung aufrecht erhalten hatte.

Wie in diesen ersten Verhandlungen, so erscheint der Senat nun während der ganzen Zeit des Tiberius: unterwürfig gehorsam gegen Befehle, widerspenstig, sowie die Zügel nachgelassen wurden, — das rechte Muster aristokratischer Opposition. Grade viele der Tüchtigsten gefielen sich in solchem bissigen passiven Widerstand, sie schwärmten für Brutus und Cassius und Cato von Utica und scharten sich um Cremutius Cordus, der, von tadellosem Privatleben — „ein alter Römer“ — keine Hand für den jetzt bestehenden Staat rührte. Selbst unter der eigentlich kaiserlichen Partei, unter denen, welche im Dienste des Augustus oder Tiberius emporgekommen waren, gab es viele, welche Begeisterung für die alte Republik, noch bis in die Zeit der philippischen Schlachten hinein, mit ihrer gegenwärtigen politischen Stellung für wohl vereinbar hielten. Man lese nur, welche glänzende Lobrede des Brutus Velleius, einer von ihnen, entweder selbst geformt oder aus einem früheren Schriftsteller aufgenommen hat. Eine Fortbildung der Verfassung unter freudiger Mitarbeit der Besten war nicht möglich, zwischen Princeps und Senat blieb das alte schwankende, unbestimmte Verhältnis, das stets diplomatisch, niemals rein geschäftlich zu behandeln war. Es war ein Zustand, der dem Charakter und den militärischen Gewohnheiten des Tiberius aufs äufserste zuwider sein mufste, und dem er sich nur aus Not fügte.

Aber es wankten die Grundfesten der Macht, der Gehorsam des Heeres. Grade die Legionen, die er selbst Jahre lang kommandiert hatte, erhoben die Fahne des Aufruhrs. Die Meuterei der pannonischen Legionen war besonders gefährlich, weil die Provinz, in der sie standen, eben erst gebändigt war, und weil ihre Standquartiere die nächsten bei Italien und Rom waren; noch schlimmer war die der acht Legionen am Rhein, denn sie bildeten das stärkste Heer des Reiches und wollten sogar in Germanicus einen Gegenkaiser aufstellen. In diese Zeit fällt wohl der Ausspruch des Kaisers, in welchem er sich mit einem Manne verglich, der einen Wolf an den Ohren fest halte: er konnte das Ungetüm von Staat nicht los lassen, ohne von ihm zerrissen zu werden, und war auch so, wie er es hielt, vor seinen Bissen nicht sicher. Auch nachdem diese ersten Gefahren überwunden waren und Legionen und Provinzen zum Gehorsam zurückkehrten, blieb Tiberius Stellung schwierig. Selbst in seiner eigenen Partei, sogar im Kaiserhause fand er überall Widerstand und Hindernisse. Von Anfang an hatte seine Mutter Livia eine aufsergewöhnliche Stellung eingenommen. Ihr verdankte er hauptsächlich die Herrschaft, und wenn schon unter Augustus ihr Einflufs immer mehr gewachsen war, so wollte sie jetzt

geradezu Mitregentin sein. Von ihrem Gemahl im Testament adoptiert, liefs sie sich den Namen Augusta verleihen, den Tiberius für sich ablehnte, und brachte sich in unmittelbare Beziehung zu den göttlichen Ehren, welche für Augustus nach seinem Tode beschlossen wurden. Wiederholt griff sie in allgemeine Reichsangelegenheiten ein. Den Statthalter von Syrien, Piso, reizte sie zu einem Verhalten gegen Germanicus, welches jeder Disziplin, jeder Achtung vor höherer Gewalt Hohn sprach. Wer zu ihren engeren Freunden gehörte, verlachte selbst die Citation der Gerichte, hielt sich jeder Verantwortung überhoben. Es wird ausdrücklich erzählt, dafs dies alles gegen den Willen des Kaisers geschah, dafs er z. B. gegen ihre Freundin Urgulania persönlich einschritt, aber er vermochte nichts gegen die Mutter auszurichten, sie behauptete bis an ihr Ende ihre unabhängige Stellung. Von verschiedenen Seiten wird diese auf die Dauer unerträgliche Mitherrschaft und Bevormundung als der vornehmste Grund angegeben, weshalb Tiberius sich von Rom nach Capri zurückzog.

Das Zweite war Germanicus und seine Familie. Auf Germanicus war die Beliebtheit übergegangen, die sein Vater Drusus bei Volk und Heer genossen hatte. Bei seiner Rückkehr vom Rhein zeigte die Volksgunst sich so leidenschaftlich und rifs so sehr alles mit sich fort, dafs mitten unter den Volkshaufen sogar die Prätorianer ohne Befehl auszogen, um ihn vor der Stadt zu begrüfsen. Ähnliche Scenen erfüllten Rom, als nach einigen Jahren seine Asche von seiner Gattin aus dem Orient heimgebracht wurde. Er war vermählt mit Agrippina, einer Tochter jener Julia, welche aus dem üppigsten Genufs aller Vergnügungen Roms herausgerissen, von ihrer stolzen Höhe auf den ersten Stufen des Throns durch Livia plötzlich herabgestürzt worden war und unendlich lange Jahre in einsamer Verbannung vertrauerte. Mit blutendem Herzen hatte Augustus den harten Spruch gegen die Tochter, die sein Liebling war, gefällt, aber sie hatte zu tiefe Schande über sich selbst und über ihr Haus gebracht. Um wenigstens in späteren Geschlechtern ihre und seine Nachkommen auf den Thron zu bringen, hatte er Tiberius gezwungen, den Germanicus zu adoptieren. Dieser war also nächster Erbe des Tiberius, und je weniger der Kaiser selbst gefiel, desto mehr wandte sich die Volksgunst seinem Nachfolger zu. Auch was von dem grofsen Anhange der Julia nicht in ihren Sturz verwickelt worden war und noch lebte, schlofs sich ihm an. Germanicus war von gradem und einfachen Charakter, er hatte bei dem Aufstand der Legionen Treue gehalten und blieb selbst mit seinem rohen Stiefbruder Drusus in Eintracht. So lange er lebte, wurde offener Streit zwischen ihm und dem Kaiser vermieden. Doch nahm ihm Tiberius, sobald es unter einem ehrenvollen Vorwande ging, den Oberbefehl über das grofse germanische Heer. Die Vorgänge in Rom, welche nun erfolgten, müssen den Kaiser arg verstimmt, sein Mifstrauen aufs äufserste gesteigert haben. Kein Herrscher läfst es sich gefallen, von einem Untergebenen ganz in den Schatten gestellt, über ihn gleichsam vergessen zu werden. Tiberius betraute ihn mit einer besonderen Mission zur Ordnung der asiatischen Grenzangelegenheiten, um ihn so aus Rom zu entfernen und ihn unschädlich zu machen, grade wie Augustus einst ihn selbst hatte dorthin schicken wollen, als seine Stellung in Rom dem Emporkommen des C. und L. Caesar hinderlich wurde. Zugleich ging Piso dorthin ab als Statthalter von Syrien; Tiberius rechnete auf seinen Widerstand, falls Germanicus doch noch durch seine Beliebtheit bei Heer und Volk zur Empörung verlockt würde; dafs er Unbotmäfsigkeit gegen seinen eigenen Stellvertreter gewünscht habe, wenn dieser treu blieb, ist unbewiesen und unglaublich, wohl verbürgt aber und mit ihrem Charakter übereinstimmend, dafs Livia die Gemahlin

des Piso, Plancina, hierzu aufgestachelt habe. Germanicus starb im Orient, nach heftigem Streit mit Piso und nach einem Briefe des Tiberius, welcher ihn ziemlich streng tadelte, weil er gegen das Gesetz in der jedem Beamten senatorischen Standes verbotenen Provinz Ägypten längere Zeit verweilt hatte, und Agrippina kehrte nach Rom mit dem festen Glauben zurück, dafs ihr heifsgeliebter Gemahl durch Piso und Plancina vergiftet worden sei, und zwar auf Anstiften der Livia und des Tiberius, der alten Feinde und Verderber ihrer Mutter. Gegen Piso wurde vor dem Senat Anklage erhoben; gegen den allgemeinen Hafs rechnete er auf den Schutz des Kaisers, der ihm aber nicht zu teil wurde. Ehe das Urteil gesprochen wurde, nahm er sich das Leben. Tacitus selbst berichtet, dafs der Mord oder Vergiftungsversuch nicht bewiesen worden war, und Tiberius erklärte im Senat, dafs Piso hierfür keine Verurteilung zu befürchten gehabt hätte, wohl aber wegen seiner offenen Auflehnung gegen den höher stehenden Beamten und seiner Mifsachtung gegen die Gesetze der Disziplin und die Ordnung in den Provinzen. Plancina, schuldiger als ihr Gemahl, ging frei aus, denn Livia schützte sie und hielt sie nach wie vor in hohem Ansehn an ihrem Hofe.

Seit dieser Zeit lebte Agrippina mit ihren heranwachsenden Kindern in Rom, umgeben von einem besonderen Kreise von Anhängern, in allerbitterster Fehde mit Livia und immer feindlicher gegen den Kaiser auftretend. Ihr von Natur lebhafter, stolzer und aufbrausender Charakter scheint sich von Jahr zu Jahr mehr verbittert zu haben. Bald bestürmte sie Tiberius mit unerfüllbaren Wünschen und Forderungen, bald zeigte sie ihm das beleidigendste Mifstrauen. Hinterlistige Umtriebe erweiterten den Bruch. Einflüsterungen, dafs der Kaiser sie vergiften wolle, fanden thörichter Weise bei ihr Glauben, und als er ihr persönlich beim Mahle eine Frucht reichte, gab sie dieselbe dem hinter ihr stehenden Sklaven mit so unzweideutigen Geberden und Worten, dafs der Kaiser sich zu seiner Mutter wandte, welche zugegen war, und bitter sagte: Hätte ich unrecht, wenn ich jemand verhaften lasse, der mich offen vor meinen Gästen der Giftmischerei beschuldigt? Natürlich wurde jeder persönliche Verkehr zwischen beiden von nun an unmöglich, was wohl die Absicht der Anstifter der Scene gewesen sein mochte.

Sehen wir uns weiter in der Umgebung und dem Verwandtenkreise des Tiberius um, wer ihm sonst etwa Freund und Stütze hätte sein können, so finden wir noch zwei Personen, seinen Sohn Drusus und seine Schwägerin Antonia, die in Betracht kommen könnten. Sein Neffe, der spätere Kaiser Claudius war so unbedeutend, dafs er weder im Guten noch im Schlechten eine Rolle gespielt hat. Von Drusus erfahren wir nur wenig, und dieses wenige zeigt ihn als einen rohen, unüberlegt jähzornigen Mann, von ähnlichem Wesen, wie Agrippa Postumus. Der Vater mufste sich früh überzeugen, dafs er ihn nie zu einem vertrauenswürdigen Gehilfen in der Regierung heranbilden würde. Mit Antonia, der Witwe des älteren Drusus, blieb Tiberius bis an sein Lebensende in vertrautem, freundschaftlichem Verkehr, aber von den Staatsgeschäften hielt sie sich gänzlich fern, konnte und wollte also auch nach dieser Richtung auf ihn keinen Einflufs üben. Vielleicht hat sie deshalb grade seine Gunst sich bis zuletzt erhalten.

Was von der kaiserlichen Partei übrig bleibt, wenn man die Anhänger der Livia, der Agrippina und später des Sejan fortnimmt, ist wenig genug; aber auch dieser Rest war nicht unter sich einig. Privatfeindschaften und Eifersüchteleien, zwischen den Asiniern und Domitiern auf der einen Seite, den Munatiern auf der andern, zwischen M. Vinicius und seiner Clientel und L. Asprenas, zwischen diesem und Aelius Lamia, zerklüfteten sie, verhinderten diese sonst dem

Fürsten unbedingt ergebenen Männer, sich zu einer festen Partei zusammenzuschliefsen und bereiteten Tiberius oft genug Hindernisse und Widerwärtigkeiten. Vielleicht wäre es einem persönlich mehr hervortretenden Fürsten gelungen, dies zu überwinden, oder wenigstens mehr zurückzudrängen; Tiberius hat es nicht vermocht. Viele dieser Feindschaften waren erbliche, noch aus der Zeit der Bürgerkriege stammend, sie hatten sich damals in Rom über das ganze Staatswesen verbreitet; wenn jedes aristokratische Regiment von ihnen bedroht wird, so mochte hier zu ihrem Überwuchern noch der südliche heftige Volkscharakter, sowie die Prozefssucht nnd das Klientelwesen beitragen.

IV.

Aus einer gelegentlichen Bemerkung Senecas erfahren wir, dafs unter Nero die erste Periode von Tiberius Regierung ebenso wie die des Augustus als eine besonders glückliche Zeit galt, die man späteren Herrschern als Vorbild hinstellen konnte. Die leitenden Kreise in Rom waren also im ganzen mit dem Regiment, wie es damals geführt wurde, zufrieden. Noch weit mehr galt dies von den Provinzen, wofür die Beweise, neben manchen Inschriften, bei Strabo, Philo und anderen Schriftstellern vorliegen. In der That bedeutete schon die Errichtung der Monarchie an sich eine Erlösung von vielen Plagen, welche die republikanische Provinzialverwaltung über die meisten Länder um das Mittelmeer gebracht hatte. Sie verschaffte Frieden, Sicherheit der Rechtspflege und des Verkehrs zur See und zu Lande, und Kontrolle über die Prokonsuln, die bis dahin so gut wie verantwortungslos gewesen waren. Tiberius führte weitere, sehr bedeutende Verbesserungen durch. Die wichtigste war, dafs er mit den häufigen Wechsel in der Person des Statthalters unbedingt brach und sich dem richtigen Grundsatz immer mehr näherte, einen Statthalter, der sich bewährt hatte, bis an sein Lebensende seiner Provinz zu erhalten. Nicht weniger wertvoll für die Provinzialen war es, dafs er mit der gröfsten Strenge jede Kompetenzüberschreitung eines Beamten ahndete und Hohe und Niedrige unnachsichtlich dafür zur Rechenschaft zog. Auch direkt wurden gegen die Erpressungen der Statthalter und der römischen Geldmänner gesetzliche Vorkehrungen getroffen. Es ist oft genug ausgesprochen worden, dafs für Nordafrika, Vorderasien und den gröfsten Teil der griechischen Halbinsel das erste Jahrhundert nach Christus die glücklichste Zeit gewesen ist, die sie bis jetzt erlebt haben. Friede, Recht und Gesetz herrschte, die Steuern waren mäfsig, der Ackerbau blühte. Handel und Verkehr wurden durch die vortrefflichen Strafsen und die Einheit des alle umfassenden Reiches gefördert. Im Osten drang die griechische Bildung in immer tiefere Kreise, im Westen verbreitete sich römisch-italische Kultur über die afrikanischen, spanischen und gallischen Provinzen. Dafs auch für das eigentliche Griechenland dies noch keine Zeit der Verödung war, wie man aus den Schilderungen des Pausanias schliefsen wollte, zeigen immer deutlicher die Ausgrabungen. Eine Kehrseite bildete nur der allgemeine tiefe Verfall der alten Volksreligionen, welcher, ehe das Christentum seine Siegeslaufbahn begann, den Geheimdiensten der Isis und des Mithras Verbreitung verschaffte oder die Menschen trieb, in den Lehren der Stoa und des Epikur einen kärglichen Ersatz zu suchen.

Der Provinzialverwaltung Tibers stellte sich seine Leitung der Finanzen ebenbürtig an die Seite. Sie erinnert an die der besten preufsischen Könige, Friedrich Wilhelms I. und

Friedrichs des Grofsen. Wie diese hielt er die Mittel des Staats sorgsam zu Rat und schaltete wie ein genauer und vorsichtiger Wirt, so dafs er seinem Nachfolger einen wohlgefüllten Schatz hinterliefs; wie diese hatte er aber stets eine offene Hand, wenn es galt bei allgemeinen Notständen oder plötzlichen Unglücksfällen lindernd einzugreifen, mochte es sich nun um ein Brand in Rom oder ein Erdbeben in Asien handeln.

Im Heerwesen war die einzige Änderung von Bedeutung die Vereinigung der prätorianischen Cohorten, welche in einem andern Zusammenhange zu erwähnen ist, sonst blieb das Heer nach seinem Bestande und seiner Verteilung in dem Zustande, der beim Tode des Augustus bestand und seit der varianischen Niederlage sich gebildet hatte. Der gröfste Teil derselben diente zum Schutz der Rhein- und Donauprovinzen und der asiatischen gegen den Euphrat hin, nur vereinzelt fanden sich Legionen in Ägypten, Afrika und Spanien. Für die Tüchtigkeit und Sicherheit der Verwaltung spricht, dafs Provinzialtruppen in grofser Anzahl verwandt werden konnten. Meutereien sind bis zum Ende der neronischen Regierung kaum vorgekommen, es gelang also Tiberius, Disziplin und Gehorsam noch für dreifsig Jahre über seine Lebenszeit hinaus zu sichern, obgleich er die im ersten Augenblick den pannonischen und germanischen Legionen bewilligten Vergünstigungen sehr bald wieder zurücknahm, und obgleich keine glänzenden Kriege durch Ruhm und Beute die Soldaten gefügig machten. Nur in den ersten drei Jahren machte Germanicus seine grofsen Züge in Norddeutschland; aber es geschah gegen den Willen des Kaisers, der, sobald er glaubte es wagen zu dürfen, Einhalt that. Diese Züge hatten kein vernünftiges Ziel. Schon seit dem Jahre 9 war die Eroberung Deutschlands aufgegeben worden, weil sie unmöglich war. Denn es handelte sich dabei nicht allein um Norddeutschland, sondern auch um die Zertrümmerung von Marbods Markomannenreich und die Unterwerfung von Böhmen. Allein für diesen Kampf hatte Tiberius ein Heer von zwölf Legionen im Jahre 6 für nötig gehalten. Rechnet man hierzu die Besatzungstruppen, welche Pannonien und das Land zwischen Rhein und Elbe, wenn es wirklich bezwungen worden war, sicher noch lange brauchte, so hätten diese Unternehmungen eine Vermehrung des Heeres von wenigstens acht bis zehn Legionen erfordert. Fand man auch die Rekruten, so bedeutete dies doch eine so gewaltige Erhöhung der Ausgaben, dafs vorläufig daran nicht zu denken war. Die Kämpfe der Jahre 15 und 16 konnten den Kaiser in dieser Politik nur bestärken; ihre positiven Erfolge waren gleich Null, ja sie hatten die Vereinigung der meisten norddeutschen Völker unter Armin veranlafst, so dafs dieser wiederholt in offener Feldschlacht den Römer entgegengetreten war. Wie richtig Tiber die Lage beurteilte, als er Germanicus mit den Worten zurückberief, man möge die Deutschen ihrer eigenen Zwietracht überlassen, zeigte sich darin, dafs alsbald Krieg zwischen Armin und Marbod ausbrach, darauf der Cheruskerfürst, dem Norddeutschland seine Freiheit verdankte, von den eigenen Stammesgenossen ermordet wurde, endlich Marbod, durch den Goten Katwalda von Thron und Reich vertrieben, auf römischem Gebiet Zuflucht suchen mufste. Dieselbe Politik vorsichtiger Zurückhaltung, wie am Rhein, befolgte Tiber an der Donau und in Asien, so dafs nur ein bald unterdrückter Aufstand in Afrika für kurze Zeit die allgemeine Ruhe unterbrach.

Indessen für die vornehmen Kreise der Stadt Rom, deren Urteile unsere Quellen wiederspiegeln, war es von geringer Bedeutung, dafs der Kaiser den Millionen im Umkreise des Mittelmeers Ruhe und Sicherheit, Wohlstand und Recht verschaffte, dafs er ohne zu feilschen 100 Millionen Sestertien aus dem Schatze hergab, um die Städte in Asien wieder aufzubauen; für

sie war es weit wichtiger, ob dem Senat und der Nobilität ihr alter Glanz erhalten blieb, ob Tiberius bereitwillig oder nur zögernd Hunderttausende schenkte, um einen Nachkommen des grofsen Hortensius aus selbstverschuldeter Armut zu erheben. Wenn sie die „prima tempora Tiberii“ in gutem Andenken behielten, so bezog sich das in erster Linie auf stadtrömische Dinge. Hier erfahren wir, dafs Tiberius durchaus nach dem Vorbilde des Augustus alle Titel, welche seine Macht auffällig machen konnten, ängstlich vermied und seine eigne Autorität gleichsam hinter der des Senats versteckte. Aber er ging noch weiter. Nicht nur scheinbar, sondern in Wirklichkeit brachte er alles, was von Wichtigkeit war, im Senat zur Entscheidung. Selbst Angelegenheiten des Heeres und der kaiserlichen Provinzen wies er an diese Körperschaft, so dafs bei einer solchen Gelegenheit ein Offizier, welchem er befohlen hatte, seinen Bericht an den Senat abzustatten, sich der Livia gegenüber die Bemerkung erlaubte: der Caesar möchte sich davor hüten, die geheimsten Quellen seiner Macht vor aller Augen offen zu legen. Zuweilen wurde Tage, ja Wochen lang im Senat über Mafsregeln verhandelt, ohne dafs der Kaiser eingriff. Erst zuletzt gab er seine eigene Meinung kund, die nicht immer befolgt wurde, oder erklärte, er werde im Sinne der Mehrheit verfahren.

Es ist nicht klar zu erkennen, was Tiberius zu diesem Verhalten bewogen hat. Ein Versuch, den Senat in dem früher angedeuteten Sinne zum Organ des Fürsten zu machen, ist es kaum zu nennen; wenn es einer war, so mifslang er vollständig; wahrscheinlicher ist, dafs Tiber diese Politik im Anfang befolgte, weil er den Senat als Stütze gegen die aufrührerischen Legionen brauchte, und dafs er später aus dem einmal eingeschlagenen Wege gewissermafsen nicht wieder herauszufinden vermochte. Sicher ist, dafs dies Verhältnis keineswegs nach seinem Geschmack war, und dafs er es nur widerwillig ertrug. Bei dem Charakter, der ihm übereinstimmend von Freund und Feind zugeschrieben wird, mufste eine Lage für ihn unbefriedigend sein, in der es bei jeder Angelegenheit erst eines besonderen Druckes bedurfte, um seinen Willen durchzusetzen, in der er stets persönlich einzutreten hatte, in der es galt spitze Bemerkungen der Übelwollenden zu parieren oder zu überhören, und wo er trotz allem bei Volk und Senat unbeliebt blieb. In unsern Quellen tritt dies allerdings fast gar nicht hervor, aber diese beschäftigen sich erst mit den Gefühlen und Stimmungen des Kaisers, als dieselben anfangen, sich dem Senat unangenehm bemerklich zu machen; vom Gesichtspunkte der kaiserlichen Lage betrachten sie niemals die Verhältnisse. Daher kommt es denn, dafs ihnen jene Veränderung in der Regierung unvermittelt und unbegreiflich erscheint, welche vom Jahre 23 an eintritt, und dafs sie allerlei äufsere Ursachen dafür aufsuchen, den Tod des Drusus, die wunderbare Bezauberung des Tibers durch Sejan uud dergleichen, während sie die inneren verkennen. Daher kommt es auch, dafs sie diese erste Periode eigentlich in mancher Beziehung viel zu günstig beurteilen. Es blieb doch immer ein grofser Mangel, dafs für die Fortbildung des Principats nichts geschah, man von Jahr zu Jahr in dem unklaren Verhältnis fortlebte. Es ist stets bedenklich, von einer historischen Entwicklung zu sagen, wie sie unter andern Bedingungen hätte verlaufen können, aber die Vermutung liegt doch nahe, dafs in dieser Zeit einer geschickteren und kühneren Hand es möglich gewesen wäre, Institutionen zu schaffen, welche verhinderten, dafs allmählich die einzige Gewalt beim Heere war. Die Schwierigkeiten, welche dabei überwunden werden mufsten, waren gewifs grofse, ob unbezwingliche lassen unsere Quellen nicht mehr erkennen. Eine der schlimmsten mufs die Zerklüftung der kaiserlichen Partei gewesen sein, über welche wir ebenfalls nur unvollständig unterrichtet sind.

V.

Unterdessen trat immer deutlicher der Einflufs eines Mannes hervor, dem es zwischen Neidern und Nebenbuhlern gelungen war emporzusteigen und allmählich das volle Vertrauen des Fürsten zu gewinnen. L. Aelius Sejanus stand durch Verschwägerungen mit einer Anzahl vornehmer Familien in Verbindung, stammte selbst aber aus einer campanischen Ritterfamilie. Sein Vater Seius Strabo hatte unter Augustus die höchste Stelle bekommen, die ein Mann des Ritterstandes in der Stadt bekleiden konnte, die des Praefectus praetorio. Doch hatte diese Stelle noch nicht die Bedeutung, die sie bald durch den Sohn erhalten sollte. Dieser erhielt sie als Nachfolger des Vaters im Jahre 17, als Seius Strabo zum Statthalter von Ägypten ernannt wurde. Schon im Jahre 14 hatte Sejan mit einem Teil der prätorianischen Cohorten den Drusus nach Pannonien begleitet, die schnelle Unterdrückung dieses Aufstandes galt als sein Verdienst. Er war ein Mann von ebenso grofser Frische und Spannkraft des Körpers wie des Geistes, unerschrocken in jeder Gefahr, geschmeidig, liebenswürdig gegen Hohe und Geringe, Männer und Frauen, unermüdlich thätig, von solcher Arbeitskraft, dafs er mitten in den schwersten Geschäften stets Zeit übrig hatte. Mit richtiger Erkenntnis der geheimsten Gefühle des Tiberius hielt er sich von Anfang an nicht weniger fern von Livia, als von Germanicus und seinem Hause. Für ihn schien es kein andres Interesse zu geben, als das des Fürsten selbst, denn er sah sehr wohl, dafs dies der beste und sicherste Weg war, sein eignes zu fördern. Er war Soldat und Provinziale: keine sentimentale Erinnerung an die alte republikanische Gröfse Roms hielt ihn zurück, dem Kaiser grade diejenigen Dienste zu leisten, die derselbe brauchte. Aber er wufste nicht nur zu gehorchen und erhaltene Befehle mit Verständnis auszuführen, sondern auch selbstschöpferisch die Mafsregeln zur Verstärkung der kaiserlichen Macht vorzuschlagen. Von ihm ging der Rat aus, zwischen den unsichern Provinzialheeren und dem übelwollenden Senat sich auf die Prätorianer zu stützen und alle Cohorten derselben, die sich in Rom befanden, zu vereinigen. So entstand das grofse befestigte Lager der Prätorianer vor dem viminalischen Thore, das Jahrhunderte lang die Zwingburg der Stadt gebildet hat. Der Fürst erhielt in der Garde eine stets bereite, unwiderstehliche Waffe gegen jeden Widerstand, aber der Praefectus praetorio, der sie für ihn führte, wurde zu gleicher Zeit der zweite Mann im Staate. Es ist die einschneidendste Veränderung, die Tiberius an den Einrichtungen des Augustus vorgenommen hat, doch nicht er, sondern Sejan hatte den Gedanken gehabt.

Um 26 treten etwa gleichzeitig zwei andre Veränderungen in der Regierung ein, von denen die eine so sehr den innersten Neigungen des Tiberius entspricht, dafs es zweifelhaft ist, ob Sejan dabei grofsen Einflufs ausgeübt hat, während die andre sehr wohl, wie behauptet wird, auf seinen Rat ergriffen sein kann. Das eine ist die Entfernung Tibers aus Rom, zuerst nach Campanien, darauf nach Capri, wo er sich völlig abschliefsen und unzugänglich machen konnte. Er entzog sich dadurch der direkten Einwirkung der in der kaiserlichen Familie herrschenden Zwistigkeiten, dem Einflufs der Livia und den Querelen der Agrippina, zu gleicher Zeit aber veränderte er auch seine Stellung zum Senat. Indem Tiber an die Stelle des persönlichen Verkehrs den schriftlichen setzte, statt in mündlicher Verhandlung, wo Rede und Gegenrede möglich waren, durch Briefe seinen Willen kundgab, zwang er den Senat entweder Folge zu leisten, oder offene Opposition zu machen, wovor die meisten doch zurückschreckten, und umgekehrt erleich-

terte er es sich selbst, Wünsche und Bitten einzelner oder des ganzen Senats unberücksichtigt zu lassen.

Das zweite war die immer häufigere und strengere Anwendung des Majestätsgesetzes, namentlich gegen den Senatorenstand. Auf Grund der Potestas tribunicia des Kaisers war es möglich, jede Unehrerbietigkeit gegen den Kaiser und sein Haus mittels dieses Gesetzes zu bestrafen. Angeber und Ankläger fanden sich in Menge, sobald man merkte, dafs dies ein bequemer Weg zu Reichtum und Ehrenstellen war. Der eigentliche Zweck war weniger, die einzelnen zu treffen, gegen die sich grade Ankläger fanden, denn diese waren oft unbedeutend, sondern den Stand im ganzen. Es entwickelte sich ein richtiges Schreckensregiment, bei dem mit Ausnahme weniger Fälle in dem Zittern um das eigne Leben jeder Widerstand erstarb. Diese neue Mafsregel trägt einen ganz andern Charakter, als die zaudernde und ängstliche Politik, die Tiberius bis dahin befolgt hatte, sie pafst mehr zu dem kühnen und rücksichtslosen Wesen Sejans; es ist also durchaus glaublich, dafs er den Anstofs dazu gegeben hat.

Schon 23 war der Thronfolger Drusus gestorben, er war auf Anstiften Sejans und seiner eigenen Gemahlin Livilla von Euthydemus vergiftet worden, wie acht Jahre später ein Prozefs zu Tage brachte. Sejan stand in einem sträflichen Verhältnis zur Livilla und war von Drusus öffentlich auf das Tödlichste beleidigt worden. Die beiden ältesten Söhne des Germanicus wurden darauf im Senat vom Tiberius als seine Nachfolger bezeichnet, aber trotzdem blieb das Verhältnis zu ihnen und ihrer Mutter ebenso schlecht wie früher. Um so unentbehrlicher wurde ihm Sejan, um so höher stieg dieser in seiner Gunst. Er nannte ihn in den Briefen an den Senat seinen Helfer in den Sorgen und Mühen seines Amtes, erfuhr mit Vergnügen die Ehren, die ihm erwiesen wurden, und liefs alle Geschäfte durch seine Hände gehen. Man kann nicht zweifeln, dafs Sejan, wenn nicht früher doch jetzt sich Hoffnung auf Erlangung der höchsten Macht machte. Standen doch, wie er meinte, nur die mit dem Kaiser verfeindeten Julier zwischen ihm und der Erbfolge, und sie zu vernichten war leicht. Doch war der 67jährige, in der Einsamkeit Capris lebende Kaiser auch jetzt noch kein unbedingt gefügiges Werkzeug in der Hand seines Günstlings. Er verweigerte ihm den Eintritt in die kaiserliche Familie durch eine Heirat mit seiner Geliebten Livilla und erhob erst die Verderben bringende Anklage gegen Agrippina und ihre Söhne Nero und Drusus, als Sejan ihn zu überzeugen wufste, dafs seine eigne Herrschaft in Gefahr stünde. Und diese Behauptung Sejans war nicht erfunden, die Julier erleichterten ihm die Ausführung seiner Pläne durch ihre Unklugheit: Tacitus erzählt von Unterredungen des voraussichtlichen Thronerben Nero mit seinen Genossen, bei welchen die Chancen einer bewaffneten Auflehnung mit Hülfe des Volks und der Legionen erwogen wurden. Sogar der Senat raffte sich noch einmal zum Widerstand auf. Als der Brief des Tiberius, welcher Agrippina und ihre Söhne des Hochverrats zieh, verlesen wurde, setzte der Senat die Beschlufsfassung aus, Junius Rusticus, ein unbedingter Cäsarianer, ein Mann, der noch nie Opposition gemacht hatte, gab den Anstofs, indem er sagte: man solle sich nicht übereilen, ein Augenblick könne alles ändern, der greise Princeps würde vielleicht bald bereuen, das Haus des Germanicus vernichtet zu haben. Offenbar wollte er weniger eine Sinnesänderung Tibers andeuten, als daran erinnern, dafs bei dem Alter des Kaisers — er war damals 70 Jahre alt — ein plötzlicher Tod leicht möglich sei, der die Angeklagten zu Herren der Gewalt machte. Auch das Volk rottete sich zusammen, führte die Bilder der Agrippina und des Nero im Triumph durch die Strafsen und

schrie, der Brief des Kaisers sei erdichtet. Die kaiserliche Macht wankte wirklich noch einmal in ihren Grundfesten, und es ist fraglich, ob ohne Sejan und die Prätorianer Tibers Wille durchgedrungen wäre. Durch sie wurden diese letzten Regungen der Selbständigkeit erstickt, auf einen erneuten Befehl Tibers verschwanden Agrippina, Nero und Drusus in der Verbannung oder im Gefängnis, und alle Parteien im Senat wurden einig, einig in zitterndem Gehorsam und knechtischer Schmeichelei. — Aber vor wem zitterten sie? Wer war jetzt der Herr des Staates? Der stolze kräftige Mann, der in der Curie verkündete, was zu geschehen hatte, der Ehren verschaffte und Tod verhängte, oder der einsame Alte auf dem Inselfelsen, von dem man nur durch jenen erfuhr? Und wenn jetzt wirklich das Ereignis eintrat, auf das Junius Rusticus angespielt hatte, der Tod des Kaisers, war für einen der Knaben, die seine nächsten Erben waren, Tiberius Gemellus und Caligula, auch nur die Möglichkeit vorhanden, den Thron zu besteigen? Im Augenblick des vollen Erfolges verwandelte sich der Sieg in die gröfste Niederlage. Denn daran ist nicht zu zweifeln, dafs Tiberius selbst den Sejan niemals zu seinem Nachfolger machen wollte; auch jetzt noch verweigerte er ihm unbedingt jede Gunst, jede Machtverleihung, die ihn als Thronerben bezeichnet hätte; sowohl die Verschwägerung mit der kaiserlichen Familie, als auch die tribunicische Gewalt. Offenbar verkannte Tiber vollkommen die Lage. In seiner Abgeschlossenheit in Capri erfuhr er nichts von der Gröfse der Huldigungen, die dem „Adiutor" tagtäglich in Rom von hoch und niedrig erwiesen wurden, nichts davon, dafs man über dem gegenwärtigen allmächtigen Günstling den abwesenden Gebieter zu vergessen anfing; er glaubte da seine Herrschaft am festesten, fühlte sich am ruhigsten und geborgensten, als die Gefahr für Leben und Macht am drohendsten war. Grade dafs er immer noch nicht vollkommen lenkbar war und noch Nein zu sagen verstand, trieb Sejan weiter zu Plänen, die seinen Sturz oder seine Ermordung bezweckten. Endlich wurden sie so stadtkundig, dafs auch Antonia davon hörte, welche eilig den Kaiser durch eine vertraute Sklavin warnte. Der kleine Zug, dafs sie nichts aufzuschreiben wagte, sondern nur eine mündliche Botschaft schickte, zeigt deutlich, wie hoch die Macht Sejans gestiegen war. Der Schlag mufs für den Kaiser ein furchtbarer gewesen sein; er sah sich fast wehrlos in der Gewalt des Präfekten. Mit der gröfsten Vorsicht und List ging er vor, indem er scheinbar Sejans höchste Wünsche erfüllte und durch Macro, den nächsten Anwärter auf Sejans Stelle, ihm die Prätorianer abwendig machte. So hat er ihn entwaffnet, gestürzt und vernichtet und sich selbst für den Rest seines Lebens — noch vier Jahre — die Herrschaft bewahrt. In welcher verzweifelten Stimmung er diese Jahre verbracht hat, sagt die berühmte Stelle aus einem Briefe an den Senat, welche Sueton und Tacitus anführen: „Mögen alle Götter mich schlimmer zu Grunde richten, als ich täglich zu Grunde gehe, wenn ich weifs, wie oder was ich in einer solchen Zeit Euch schreiben oder verschweigen soll." Es kann nicht befremden, dafs er nach einem solchen Lebensgange und so bitteren Enttäuschungen zuletzt wirklich zu einem erbarmungslosen Wüten gegen alle Hochgestellte hingerissen wurde und so unterschiedlos den Schrecken des Majestätsgesetzes gegen Gute und Schlechte spielen liefs, dafs diese letzten Jahre auch den Römern zur Hölle wurden.

So geht denn sein Bild auf die kommenden Geschlechter über als das eines finstern, blutigen Tyrannen. Er ist das nicht gewesen. Für die Provinzen blieb er bis an sein Ende ein vortrefflicher Herrscher, der mit den besten aller Zeiten verglichen werden kann; für Rom liegt allerdings die Sache anders; hier hat er schwere Schuld auf sich geladen, die schwerste

aber nicht durch die Blutgerichte seiner letzten Jahre, sondern durch die Schwäche und Unfähigkeit seiner Regierung von Anfang an. Hier war er seiner Stellung nicht gewachsen, nicht gewachsen den Ansprüchen, die sie an die Persönlichkeit des Fürsten stellte. Nirgends verstand er seinen Willen durchzusetzen, nicht gegen den Senat, nicht in seiner Familie. Erst als er den Eingebungen des Sejans folgte, überwand er den Widerstand, aber nun wufste er wieder nicht diesen Ratgeber in Schranken zu halten und führte so die letzte blutige Wendung seiner Herrschaft herbei. Doch darf man ihn nicht zu strenge verurteilen. In einer alten, wohlgeordneten Monarchie hätte er mit Ehren seine Stelle ausgefüllt; die schwierige Aufgabe, welche ihm August mit seinen republikanischen Scheininstitutionen, mit dem Übelwollen des Senats und der Zwietracht in der kaiserlichen Familie hinterliefs, überstieg seine Kräfte.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Friedrichs-Werderschen Ober-Realschule zu Berlin. Ostern 1888.

Über elektrische Induktion.

Von

Aurel Hempel.

Mit sieben Holzschnitten.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 98.

In der vorliegenden Arbeit soll der Versuch gemacht werden die verschiedenen Induktions-Erscheinungen aus ein und demselben Gesichtspunkte zu erklären.

In seinen Experimental researches in electricity (series XI, 1295 und folgende) schreibt Faraday:

Thus induction appears to be essentially an action of contiguous particles, through the intermediation of which the electric force, originating or appearing at a certain place, is propagated to or sustained at a distance, appearing there as a force of the same kind exactly equal in amount, but opposite in its direction and tendencies . . . . . .

The direct inductive force, which may be conceived to be exerted in lines between the two limiting and charged conducting surfaces, is accompanied by a lateral or transverse force equivalent to a dilation or repulsion of these representative lines; or the attractive force which exists amongst the particles of the dielectric in the direction of the induction is accompanied by a repulsive or a diverging force in the transverse direction.

Induction appears to consist in a certain polarized state of the particles, into which they are thrown by the electrified body sustaining the action, the particles assuming positive and negative points or parts, which are symmetrically arranged with respect to each other and the inducting surfaccs or particles . . . .

Auf Grund dieser Anschauung Faradays schreiben Mascart und Joubert: (Leçons sur l'électricité etc. tome I, pg. 108).

On peut donc imaginer que les corps conducteurs sont reliés l'un à l'autre par des fils élastiques tendus suivant les lignes de force et qui se repoussent entre eux.

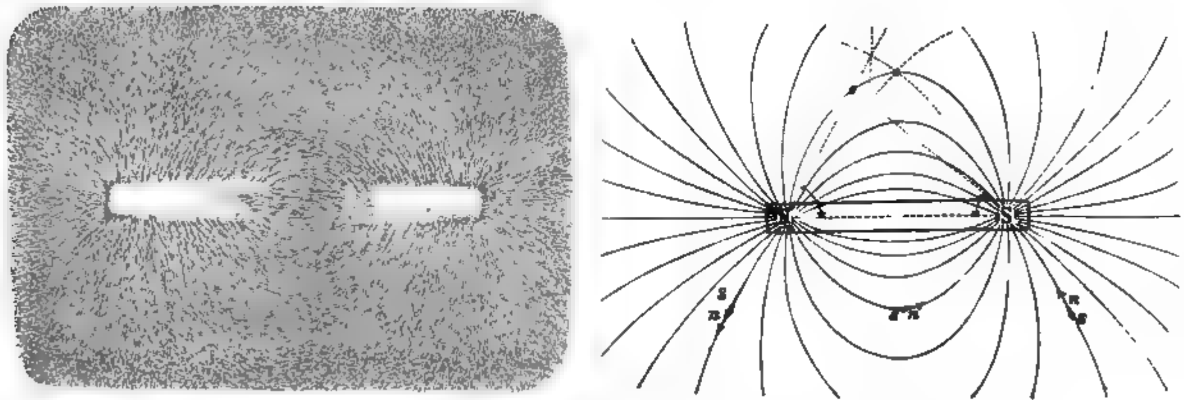
Nun werden die Kraftlinien vielfach als rein geometrische Linien angesehen, welche die Richtung der Kraft in jedem ihrer Punkte darstellen. Da in jedem Punkte nur eine resultierende Kraft vorhanden sein kann, und da dieselbe von Punkt zu Punkt sich nach Gröſse und Richtung kontinuierlich ändern muſs, so folgt, daſs die Kraftlinien kontinuierliche Kurven ohne singuläre Punkte sein müssen.

Faraday hat sich die Kraftlinien ganz anders gedacht; geometrischen Linien hätte er keine seitliche Abstoſsung zuschreiben können. Offenbar kam es Faraday bei Einführung der Kraftlinien darauf an, die undenkbare Ferne-Wirkung elektrischer, respektive magnetischer Massen zu beseitigen; — ob ihm das gelungen, bleibt auſser Frage — er muſste eine Zustandsänderuug des dielectricums zu Hilfe nehmen; — letzteres wird durch Gegenwart elektrischer Massen in eine Art von polarisiertem Zustand versetzt. Die Kraftlinien sind danach nicht rein geometrische Linien, sondern es sind Fäden (Mascart & Joubert behandeln in ihren leçons: die filets magnétiques) von polarisierten Teilchen des dielectricums. Stellen wir uns eine Kraftlinie als einen solchen reellen

Faden vor, so folgt, dafs die mit entgegengestzten Polen aneinanderstofsenden Teilchen sich mit einer gewissen Kraft, — sie sei so klein als sie wolle — anziehen müssen; dafs also den Fäden nach der Längsrichtung eine bestimmte Festigkeit zukommt, gleichviel ob sie von elektrischer, ob von magnetischer Induktion herrühren.

Was nun die seitliche Abstofsung betrifft, da hier nicht eine vollständige Theorie der Induktion aufgestellt werden soll, so sei es verstattet, kurz die Anschauung anzudeuten, die Mascart und Joubert in dem oben citierten Buche (Kapitel über dielectrica) darlegen. Sie zeigen, dafs infolge der in der Längsrichtung der Kraftlinien wirkenden Kräfte irgend ein Teilchen des dielectricums nicht im Gleichgewicht bleiben könnte, wie es doch thatsächlich stattfindet. Sie nehmen an, dafs durch die elektrischen Kräfte im dielectricum ein Spannungszustand hergestellt wird, wie etwa in einer Flüssigkeit durch die Schwerkraft; — gerade so wie in der Flüssigkeit infolge dieser Spannung oder dieses Druckes ein Auftrieb entsteht, der die Wirkung der Schwerkraft auf irgend ein Flüssigkeitsteilchen aufhebt, gerade so würde im dielectricum eine Art Auftrieb entstehen, welcher die Bewegung irgend eines Teilchens des dielectricums verhindert; und wie in der Flüssigkeit der seitliche Druck im Gleichgewicht ist mit der Abstofsung zweier nebeneinander liegender Teilchen, gerade so mufs hier die seitliche Abstofsung der Teilchen des dielectricums, das heifst der Kraftlinien, dem seitlichen Druck das Gleichgewicht halten. So weit Mascart und Joubert.

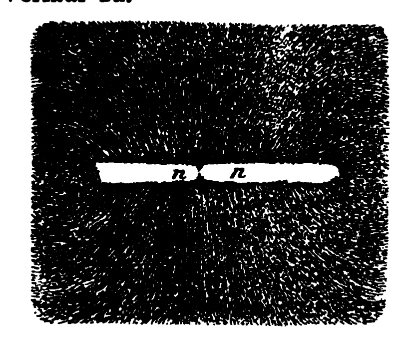
Nun könnte man fragen: wo soll denn diese seitliche Abstofsung herkommen? Wenn man die Kraftlinien als reelle Fäden auffafst, so ist man ebenso berechtigt, die Niveauflächen als reelle Blätter anzusehen. (Mascart und Joubert behandeln in ihren leçons die feuillets magnétiques.) Wie die Fäden aus Partikeln bestehen, die hintereinander liegen, gerade so müssen die Blätter aus polarisierten Teilchen bestehen, die neben einander liegen. Alle diese Teilchen des dielectricums haben auf derselben Seite des Blattes dieselbe Polarität. Zwei nebeneinanderliegende Teilchen verhalten sich wie zwei Magnete, die mit gleichen Polen aneinander gelegt sind; sie stofsen sich ab. Da die Kraftlinien von einer kontinuierlichen Folge von Niveauflächen geschnitten werden, so müssen sich die Kraftlinien in ihrer ganzen Länge abstofsen.



Stellt man sich mit Hilfe von Eisenfeile ein Bild der Kraftlinien eines graden Magnetstabes her, oder konstruiert man sie nach der Gleichung:

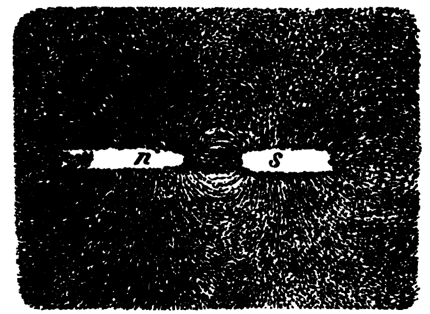
$$\cos x\alpha\beta + \cos x\beta\alpha = \text{Const.},$$

wobei α und β die Pole des Magneten, x aber irgend ein Punkt der Kraftlinie ist, so sieht man, dafs die Kraftlinien kontinuierlich von einem Pol zum andern verlaufen. Wie man in der Lehre von den elektrischen Strömen immer nur von einem Strome spricht, so sagt man auch hier gewöhnlich, dafs die Kraftlinien am Nordpol aus dem Magneten austreten, um am Südpol in denselben zurückzukehren. In Wirklichkeit gehen die Kraftlinien wohl von beiden Polen aus; nur ist das dielectricum auf den polar entgegengesetzten Seiten auch entgegengesetzt polarisiert. Nachdem nun diese Kraftlinien den Magneten, der sie wie ein Gefäfs fest zusammenhielt — etwa wie eine Röhre einen Luftstrom —, an den Polen verlassen haben, müssen sie infolge der seitlichen Abstofsung sich fächerartig ausbreiten; dabei werden sie nach der Mitte des Magnetstabes zu kontinuierlich gekrümmt. Kommen nun zwei solche Kraftlinien, deren eine vom Nord-, deren andere vom Südpol ausgegangen, zum Durchschnitt, da ja die aufeinander folgenden Teilchen sich gemäfs ihrer Polarisation gegenseitig anziehen, so müssen ihre Richtungen in einander übergehen, gerade so wie zwei gleichmäfsig belastete Fäden, wenn sie zusammengeknüpft werden, an der Verbindungsstelle keine sprungweise Änderung der Richtung zeigen können. Also auch nach dieser Anschauung kommt den Kraftlinien ein kontinuierlicher Verlauf zu.



Legt man zwei Magnetstäbe so nebeneinander, dafs ihre Axen eine grade Linie bilden, und dafs gleichnamige Pole einander zugekehrt sind, so sieht man, wie die Kraftlinien, die von den beiden Polen ausgehen, sich gegenseitig drängen; — um einen Ausdruck von Kittler zu gebrauchen: sie bäumen sich gegeneinander auf.

Legt man die Magnetstäbe wie vorher in grader Linie hin, aber so, dafs ungleichnamige Pole einander zugekehrt sind, so tritt dasselbe ein, was schon beim einfachen Magnetstabe in der Mitte beobachtet wurde; die Kraftlinien des einen Pols gehen in die des andern über; da die fächerartige Ausbreitung gehemmt wird, so liegen die Kraftlinien gedrängter neben einander.



Ersetzt man in letzterem Falle den einen Magneten durch einen weichen Eisenstab, so ist das Bild dasselbe, die Kraftlinien, die aus dem Pol austreten, gehen dicht gedrängt in das weiche Eisen über und machen es magnetisch. Zur Erklärung mufs man mit Sir William Thomson annehmen, dafs verschiedene Mittel der Ausbreitung der magnetischen Kraftlinien einen verschiedenen Widerstand entgegensetzen; es kommt ihnen nach Thomson eine verschiedene Aufnahmefähigkeit, eine verschiedene magnetische Permeabilität zu. Es sei nebenher bemerkt, dafs das Eisen in hohem Mafse permeabel ist, so dafs man es vorzüglich als Schirm benutzen kann, um irgend einen Körper gegen magnetische Einwirkung zu schützen; doch soll das hier nicht weiter erläutert werden.

Führt man einen galvanischen Strom in vertikaler Richtung durch ein recht glattes, horizontal ausgespanntes Papierblatt und streut auf letzteres Eisenfeile, so ordnet sich diese, bei Erschütterung des Blattes, — nach Kraftlinien an. Diese Kraftlinien erscheinen als concentrische Kreise, deren Mittelpunkt im Leiter des Stromes liegt. Dafs es sich um magnetische Kraftlinien handelt, kann man dadurch nachweisen, dafs man eine recht kleine, frei bewegliche Magnetnadel in der Papierebene um den Leiter herumführt. Die Magnetnadel steht noch unter Einwirkung des Erdmagnetismus, — doch erkennt man sehr wohl, dafs sie gewissermafsen das Bestreben hat, sich rechtwinkelig zu den Radien zu stellen, die von dem Leiter ausgehen. Hat man die Nadel in einer ganzen Umdrehung um den Leiter geführt, so hat auch die Nadel sich einmal umgedreht. Mit Hilfe der Nadel erkennt man auch leicht den Sinn der Richtung in den Kraftlinien. Sieht man den Leiter entlang in Richtung des Stromes, so erscheint das kreisförmige magnetische Stromfeld als rechts gewunden.

Was würde nun eintreten, — könnte man einen Leiter mit einem solchen circulären magnetischen Felde umgeben? Es scheint, dafs es wohl schwer halten sollte die Frage durch einen Versuch zu beantworten; aber es folgt aus dem Prinzip der Gleichheit von Action und Reaktion, dafs in diesem Falle in dem Leiter ein Strom entstehen müfste, von dem aus gesehen, wie oben angegeben, das Feld als ein rechts gewundenes erschiene.

Diese Wirkung des galvanischen Stromes, ein magnetisches Feld zu erzeugen, scheint nun ganz besonders geeignet, um die Grunderscheinungen der Induktion zu erklären.

Aus dem Grundversuche, bei dem in horizontaler Ebene eine Magnetnadel um einen vertikalen Strom herumgeführt wurde, folgt schon die Ampèresche Regel; denn denkt man sich den Leiter horizontal, die Magnetnadel senkrecht darunter, — da das Stromfeld rechts gewunden, so gehen für einen Beobachter, der in Richtung des Stromes den Leiter entlang sieht, die Kraftlinien unterhalb des Leiters von rechts nach links; bei freier Beweglichkeit kann das Feld der Nadel und das Stromfeld nur im stabilen Gleichgewicht sein, wenn die Kraftlinien beider Felder im ganzen dieselbe Richtung haben, — wenn die Kraftlinien des Stromfeldes am Südpol in die Nadel eintreten, um sie am Nordpol zu verlassen; — da nun die Nadel der einzige bewegliche Teil des Systems ist, so folgt, „dafs für einen Beobachter, der im Strome schwimmt und die Nadel ansieht, der Nordpol nach links herausgetrieben wird“. Denkt man sich weiter das System um den Leiter als Axe gedreht, so bleiben alle Beziehungen dieselben; also ist die Regel allgemein giltig. Hat man einen Kreisstrom, wie etwa in einer Tangentenboussole, oder in einem Multiplikator, so mufs sich, abgesehen von der Einwirkung des Erdmagnetismus, die Nadel normal zur Ebene dieser Kreisströme stellen.

Was tritt ein, wenn man den Versuch umkehrt, — wenn man den Leiter beweglich macht und das durch den Magneten gegebene Feld festlegt?

Um den Versuch zu machen, möge man als festes magnetisches Feld die Horizontalkomponente des Erdmagnetismus benutzen; der gradlinige Leiter sei frei beweglich gemacht in einer vertikalen Ebene, die normal zur Richtung des magnetischen Kräfteflusses ist (die Gesamtheit der kontinuierlich auf einander folgenden Kraftlinien eines Feldes sollen nach Mascart und Joubert als Kräfteflufs bezeichnet werden); es soll weiter an-

genommen werden, dafs der Leiter eine horizontale Lage hat. Schickt man nun einen Strom durch den Leiter, und zwar in dem Sinne, dafs für den Beobachter, der den Leiter entlang in der Richtung des Stromes sieht, die Kraftlinien des Erdmagnetismus von links herkommen, um nach rechts über zu treten, so wird der Leiter sich selber parallel von oben nach unten getrieben. Mit Berücksichtigung des durch den Strom erzeugten Feldes erklärt sich die Erscheinung leicht. Für den Beobachter ist das Stromfeld rechts gewunden; es geht also der so erzeugte Kräfteflufs oberhalb des Leiters von links nach rechts, unterhalb von rechts nach links; oberhalb verdichten sich also die Kraftlinien des Stromfeldes und des Erdfeldes; es tritt ein gröfserer Seitendruck ein; unterhalb gehen die Kraftlinien beider Felder in einander über; sie zehren gewissermafsen einander auf; der Seitendruck wird vermindert, oder wenigstens nicht vermehrt; die Folge ist, dafs der Leiter nach unten ausweicht. Nun könnte man einwenden, dafs wohl die Kraftlinien sich drängen, dafs aber der Strom und damit der Leiter noch nicht in Bewegung gesetzt zu werden braucht; indessen man kann wohl das Stromfeld von dem Strom nicht trennen, — oder auch: wenn der Strom eine Schar von Kraftlinien wie einen Wellenzug nach aufsen treibt, so müssen umgekehrt die auf den Strom zugedrängten Kraftlinien den Stom mit fortreifsen.

Legt man den Leiter in Richtung der Kraftlinien des Erdfeldes, so tritt keinerlei Wirkung ein. Beiderlei Kraftlinien sind vollständig symmetrisch um den Leiter verteilt; die Wirkungen heben sich gegenseitig auf; oder es kann keinerlei Wirkung zustande kommen.

Wird der Leiter schief durch das magnetische Feld gelegt, so tritt wieder Bewegung ein. Man kann sich in dem Fall jedes Stromelement in zwei Komponenten zerlegt denken, die eine normal zur Richtung des Erdfeldes, die andere in der Richtung desselben; nur diejenige Komponente wird wirksam, die normal zur Richtung des Erdfeldes ist.

Kehrt man nun den Versuch um, und setzt den stromlosen Leiter in Bewegung — und zwar von oben nach unten (die übrige Anordnung sei dieselbe als beim direkten Versuch), so entsteht in dem Leiter ein Strom, der auf den Beobachter zu gerichtet ist, im Einklang mit der Lenzschen Regel, nach welcher ein Strom entstehen mufs, der der Bewegung des Leiters einen Widerstand entgegensetzt; — oder auch, nach dem Prinzip von der Erhaltung der Kraft, — ein Strom, der die aufgewandte Arbeit verbraucht. Der auf den Beobachter zu gerichtete Strom treibt aber nach früherem den Leiter aufwärts, entgegen der Bewegungsrichtung.

Der abwärts bewegte Leiter drängt unterhalb die Kraftlinien, denen ja ein gewisser Zusammenhang, eine gewisse Festigkeit zukommen mufs, zusammen, oberhalb aber wird der Kräfteflufs gemindert; — die unterhalb zusammengedrängten Kraftlinien, die von links nach rechts verlaufen, biegen vor dem Leiter in das verdünnte Feld um, und wenn sie nun auch nicht ein geschlossenes circuläres Feld erzeugen, so bringen sie immerhin eine zum Leiter seitliche Ungleichheit des Kräfteflusses hervor, ein Feld, das für den Beobachter links gewunden erscheint; — es entsteht also ein Strom, der auf den Beobachter zu gerichtet ist.

Ersetzt man in diesen Grundversuchen das einförmige Erdfeld durch ein künstliches, nicht mehr einförmiges, so können die Wirkungen wohl modifiziert, aber nicht wesentlich geändert werden.

Gehen zwei Ströme von demselben Punkt aus, oder gehen sie auf denselben Punkt zu, so ziehen sie sich an. Man denke sich die beiden Ströme in derselben Horizontalebene; — innerhalb des Winkelraumes gehen die Kraftlinien des einen Stromfeldes von oben nach unten, die des andern von unten nach oben; sie gehen in einander über und zehren sich auf; innerhalb des Winkelraumes wird also der Seitendruck vermindert; — aufserhalb des Winkelraumes gehen die Kraftlinien beider Felder — auf der einen Seite von oben nach unten, auf der andern von unten nach oben; es tritt also aufsen auf beiden Seiten eine Verdichtung des Kräfteflusses ein, und damit eine Erhöhung des Seitendruckes; — die beiden Leiter werden gegeneinander getrieben; — sie ziehen sich scheinbar an.

Gehen von zwei Strömen der eine auf einen Punkt zu, der andre von demselben Punkt fort, so stofsen sie sich ab. Hält man fest, dafs beide Stromfelder rechts ge wunden sind, so sieht man leicht, dafs innerhalb des Winkelraumes die Kraftlinien beider Stromfelder dieselbe Richtung haben; es tritt Verdichtung des Kräfteflusses ein, und damit Erhöhung des Seitendruckes; aufserhalb sind die Kraftlinien beider Felder zu einander entgegengesetzt gerichtet; sie gehen in einander über; es tritt aufserhalb eine Verminderung des Seitendruckes ein; die beiden Leiter werden von einander fort getrieben, sie stofsen sich scheinbar ab.

Die Stromelemente ein und desselben Leiters stofsen sich ab. — Jedes einzelne Stromelement hat ein zugehöriges Stromfeld; für die Kraftlinien dieser Felder ist die Richtung des Stromes eine seitliche; aus ihrer Abstofsung folgt unmittelbar die scheinbare Abstofsung der Stromelemente.

Kehrt man die letzten Versuche um, und führt man einen stromlosen Leiter auf einen Strom zu, oder entfernt ihn davon, so entsteht in dem bewegten Leiter ein Strom. Nach der Lenzschen Regel ist im ersten Fall der inducierte Strom entgegengesetzt gerichtet zu dem gegebenen, — im zweiten Fall ist er gleich gerichtet.

Diese Versuche kommen auf den ersten Versuch zurück, bei dem ein Leiter durch ein Stromfeld verschoben wurde; sie sind davon allein dadurch verschieden, dafs in dem letzten Fall das gegebene Stromfeld kein einförmiges, — sondern ein circuläres ist. Befindet sich ein stromloser Leiter in einem solchen circulären Felde (etwa parallel zur Richtung des Strom haltenden) in Ruhe, so ist für ihn schon eine seitliche Ungleichheit in dem Kräfteflufs, der ihn einhüllt, gegeben; denn es ist wohl selbstverständlich, dafs die Dichtigkeit des Feldes, welches sich von dem Strom aus wellenförmig ausbreitet, mit der Entfernung abnimmt. Für den stromlosen Leiter, der ruhend in diesem Felde liegt, ist der Dichtigkeitsunterschied desselben jedenfalls sehr gering und nicht grofs genug um die Leitungs-Widerstände, die der Bildung eines Stromes entgegenstehen, zu überwinden. Wird nun aber der Leiter in Bewegung gesetzt, so entsteht ein Strom entsprechend dem ersten Versuche; nur mufs jetzt die Richtung des inducierten Stromes auf die des gegebenen bezogen werden. Wird der Leiter auf den Strom zugeführt, so entsteht die Verdichtung zwischen den beiden Leitern und damit für den zuerst stromlosen ein Feld und ein Induktionsstrom, die den gegebenen entgegengesetzt gerichtet sind; — wird der Leiter von dem Strom entfernt, so tritt die Verdichtung aufserhalb ein, und damit für den Leiter ein Feld und ein Induktionsstrom, die den gegebenen gleichgerichtet sind.

Die Induktionsstöfse, wie sie in den Induktionsapparaten entstehen, lassen sich auf

den letzten Fall zurückführen. Zwei Leiter, — ein primärer und ein sekundärer gehen neben einander her; in dem Augenblick, wo durch den ersten ein Strom geschickt wird, entsteht in dem zweiten ein entgegengesetzt gerichteter Stofs; — wird im ersten der Strom unterbrochen, so entsteht im zweiten ein gleichgerichteter Stofs.

Wird in dem primären Leiter der Strom geschlossen, so erzeugt sich um denselben das Stromfeld, das natürlich bei der Quelle beginnt, um sich wellenförmig nach aufsen fortzusetzen; dabei trifft es auf den sekundären Leiter: es ist also gerade so, als hätte das Feld des primären Leiters festgelegen, und es wäre der sekundäre Leiter gegen ihn herangeführt worden; es entsteht der Gegenstofs. Wird dagegen im primären Leiter der Strom unterbrochen, so wird das zugehörige Stromfeld vernichtet; — das Verschwinden geht von dem primären Leiter aus und setzt sich wellenförmig nach aufsen fort; es ist gerade so als wäre das Feld festgewesen, und es wäre der sekundäre Leiter nach aufsen entfernt worden; es entsteht der gleich gerichtete Stofs.

Der Unterschied zwischen den letzten zweimal zwei Versuchen besteht allein darin, dafs im ersten Falle der sekundäre Leiter mit einer endlichen Geschwindigkeit in Bewegung gesetzt wird; der resultierende Induktionsstrom dauert gerade so lange als diese Bewegung. Im zweiten Falle ist der Induktionsstofs von unendlich kurzer Dauer; er währt nur so lange als Zeit nötig ist für das Entstehen oder Vergehen des primären Stromfeldes.

Es bleibt noch die Selbstinduktion eines gradlinigen Leiters übrig; — die wird man wohl dadurch erklären können, dafs man sich den Leiter als ein Bündel von einzelnen leitenden Fasern vorstellt, — so dafs bei Erregung eines Stromes jede Faser auf jede Nachbarfaser inducierend einwirkt.

Es ist damit der Kreis der Grunderscheinungen, welche die Induktion darbietet, abgeschlossen. Als Resultat ergiebt sich, dafs in einen Leiter nur dann ein Induktionsstrom eintritt, wenn um denselben ein magnetisches Feld erzeugt wird, und dafs dieser Vorgang immer eintritt, und nur eintritt, wenn ein magnetisches Feld und ein Leiter relativ zu einander in Bewegung gesetzt werden. Während der Leiter durch das Feld hindurchgeht, tritt eine Art Zerrung der Kraftlinien ein; es ist dazu nicht nötig, sich die Kraftfäden dehnbar wie Gummifäden zu denken; sie mögen bei der geringsten Verschiebung durch den Leiter zerreifsen, um sich hinter demselben wieder zu schliefsen; — oder sie mögen auch ohne Bruch den Leiter durchsetzen; — immer wird vor dem Leiter in Richtung seiner Bewegnng eine Verdichtung, hinter ihm eine Verdünnung eintreten; die Richtung der gegebenen Kraftlinien geht in die der Kraftlinien des neu entstehenden Feldes über; die Induktion wird aber gerade so lange andauern, als die relative Bewegung selber. Diese Resultate sind in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Elektrotechnik; letztere sagt: es entsteht in einem Leiter ein Induktionsstrom „immer“ und „nur“ wenn er Kraftlinien (magnetische) schneidet. Dieser Ausdruck, der nur die geometrische Beziehung hervorhebt, ist für die Anwendung sehr bequem, und soll deshalb in Folgendem festgehalten werden; nur mufs dann eine Regel, nach welcher die Richtung des Stromes entschieden werden kann, hinzugefügt werden. Diese Regel lautet: Schwimmt man in dem Kräfteflufs, so dafs die Kraftlinien zu den Füfsen eintreten, am Kopf wieder austreten, und sieht man nach der Richtung, nach welcher der Leiter bewegt wird, so geht der Strom von links nach rechts.

Es sei nun gestattet, als Anwendung der gewonnenen Resultate die „ersten“ Grundlagen der Induktionsmaschinen, die heute in der grofsartigen Verwendung der Elektrizität eine Hauptrolle spielen, zu entwickeln.

Wird ein Leiter, der normal zu der Richtung eines magnetischen Feldes liegt, auch normal zu dieser Richtung verschoben, so entsteht in dem Leiter ein Induktionsstrom von bestimmter Richtung, — wie oben gezeigt wurde. Um die Anschauung zu vereinfachen, möge man sich ein einförmiges magnetisches Feld vorstellen, das heifst ein solches, in dem die Kraftlinien gradlinig und parallel zu einander verlaufen. Da die Richtung des in dem bewegten Leiter entstehenden Stromes bereits durch Früheres festgestellt ist, so wird es sich nun darum handeln, seine Intensität zu bestimmen.

Wo Elektrizität in Bewegung gesetzt wird, da mufs eine elektromotorische Kraft vorhanden sein; diese wird allgemein mit e bezeichnet; — die Stromstärke mit i und der Widerstand, den der Leiter darbietet, mit r. Nun ist nach dem Ohmschen Gesetz: $e = \frac{i}{r}$. Von den drei Gröfsen kann man r als gegeben betrachten; es bleibt also nur eine der beiden andern zu bestimmen; — es möge dazu e gewählt werden. Es ist klar, dafs die elektromotorische Kraft proportional sein mufs:

1) der Länge l des Leiters, da in jedem Element desselben Strom induciert wird;

2) nach obiger Anschauung der Anzahl der geschnittenen Kraftlinien;

3) der Intensität des magnetischen Feldes; — als Mafs für diese gilt der Kräfteflufs, der durch die Flächeneinheit einer zu den Kraftlinien normalen Ebene hindurchgeht. Diese Intensität werde mit H (Horizontalkomponente des Erdmagnetismus) bezeichnet. — Verschiebt sich der Leiter, durch den ein Strom von der Intensität i geht, in festgesetzter Weise innerhalb des Kräfteflusses, so ist die elektrische Kraft, die diese Bewegung erzeugt

$$\varphi = H\,i\,l;$$

und ist die Verschiebung = ds, so ist die von der Elektrizität geleistete Arbeit:

$$\varphi \cdot ds = H \cdot i \cdot l \cdot ds.$$

Wird der stromlose Leiter durch eine äufsere Kraft in gleicher Weise, für dieselbe Weglänge, mit derselben Geschwindigkeit hindurchgetrieben, so mufs nach dem Prinzip von der Erhaltung der Kraft, elektrisch dieselbe Arbeit verbraucht werden; — also $H \cdot i \cdot l \cdot ds$.

Hat im ersten Falle die Verschiebung in der Zeit dt stattgefunden, so ist die Elektrizitätsmenge, die durch den Leiter hindurchgeflossen $= i \,.\, dt$; nach Joule ist also die von der Elektrizität geleistete Arbeit

$$\varphi\, ds = H\, i\, l\, ds = e\, i\, dt.$$

Da die Arbeit im zweiten Fall dieselbe, so bleibt die Gleichung giltig. Es wird demgemäfs:

$$e = H\, l\, \frac{ds}{dt}$$

das heifst: e würde dauernd diesen Wert haben, wenn der Leiter dauernd mit der Geschwindigkeit $\frac{ds}{dt}$ normal durch den Kräfteflufs hindurchgeführt würde; wie es etwa bei unipolarer Induktion erzielt werden könnte. Im allgemeinen ändert sich aber bei der

gleichmäfsigen Drehbewegung, die man praktisch den Leitern zu erteilen hat, die relative Geschwindigkeit, — d. h. die Geschwindigkeit normal zu der Richtung der Kraftlinien, damit ist auch die elektromotorische Kraft veränderlich; man kann also nur von der elektromotorischen Kraft in einem bestimmten Momente, oder von der elektromotorischen Kraft während einer unendlich kurzen Zeitdauer sprechen; diese wird sich ausdrücken durch e d t. Man erhält so:

$$e\,d\,t = H\,l \frac{ds}{dt}\,dt = H\,l\,d\,s.$$

Dieser elekrische Stofs erzeugt nun ein Stromelement J d t, — einen Differenzialstrom. Nimmt man für die Zeitdauer dt: — e als konstant an, so wird

$Idt = \frac{edt}{(R+r)}$, wobei R der Widerstand des induzierten Leiterelementes und r der des etwa angefügten Schliefsungsbogens ist.

e d t ist also die elektromotorische Kraft des Differenzialstroms. In $edt = H \cdot l \cdot ds$ ist $l \cdot ds$ ein Rechteck, und $H \cdot l \cdot ds$ eine bestimmte Menge von Kraftlinien, welche von dem Leiter während der Verschiebung um die Länge ds geschnitten werden. Verschiebt man den Leiter während der Zeit $t_2 - t_1$ um die Länge $\beta - \alpha = \lambda$, so wird

$$\int_{t_1}^{t_2} edt = H\,l \int_{\alpha}^{\beta} ds = H \cdot l \cdot \lambda.$$

$\int_{t_1}^{t_2} edt$ als Summe von Stöfsen erzeugt eine entsprechende Summe von Stromelementen, — einen Integralstrom.

$\int_{t_1}^{t_2} edt$ heifst danach die elektromotorische Kraft des Integralstroms und soll fortan bezeichnet werden mit $\mathfrak{E}$.

Also

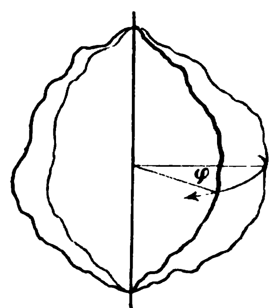
$$\int_{t_1}^{t_2} edt = H\,l \int_{\alpha}^{\beta} ds = \mathfrak{E} = H\,l\,\lambda.$$

Bisher wurde angenommen, dafs das Leiterelement normal gerichtet sei zu dem Kräfteflufs des gegebenen Feldes. Schliefst es mit den Kraftlinien den $\angle\,\varphi$ ein, so bleibt das Resultat wesentlich dasselbe; denn denkt man sich den Leiter l in die betreffenden zwei Komponenten (normal zu den Kraftlinien und in Richtung der Kraftlinien) zerlegt, so kommt nur die Komponente $l \sin \varphi$ zur Geltung; die Anzahl der Kraftlinien, die bei der Bewegung von $l \sin \varphi$ geschnitten werden, ist dieselbe als diejenige der von dem schiefliegenden l geschnittenen Kraftlinien.

Es kann noch der Leiter schief zur Richtung des Kräfteflusses „bewegt" werden, — dann kann man sich immer die Bewegung zusammengesetzt denken aus einer in Richtung des Kräfteflusses, wobei keine elektromotorische Kraft erzeugt wird, — und einer normal dazu.

Es handelt sich noch um den Strom selber; da die elektromotorische Kraft ver-

änderlich, so kann von einer andauernden Stromintensität J nicht gesprochen werden, sondern nur von einer Strommenge, die mit q bezeichnet werden soll. — Es wird:



$$q = \frac{1}{\Sigma R}\int_{t_1}^{t_2} e\,dt,$$ oder unter oben gemachter Voraussetzung: $J\,dt \cdot \Sigma R = e\,dt$:

$$q = \int_{t_1}^{t_2} J\,d\,t.$$

Es sei nun ein geschlossener Leiter gegeben, dessen Umfang eine ebene Figur bildet; die eingeschlossene Fläche sei = F. In seiner „Grundstellung" liege der Leiter in der Papierebene; er sei drehbar um eine Axe in der Papierebene. Der Kräfteflufs des einförmigen magnetischen Feldes sei normal zur horizontalen Papierebene und gehe vertikal von oben nach unten. Als „Anfangsstellung" möge die Lage gewählt werden, in der die Ebene des Leiters mit der Papierebene den Winkel φ einschliefst. Es war die momentan erzeugte elektromotorische Kraft $e = H\,l\,\frac{ds}{dt.}$ Das heifst: = der Anzahl der geschnittenen Kraftlinien dividiert durch dt. (Es soll $\frac{ds}{dt}$ nicht als Geschwindigkeit eingeführt werden.)

Nun ist bei der Drehung eines geschlossenen Leiters die Anzahl der geschnittenen Kraftlinien gleich der Ab- oder Zunahme des Kräfteflusses, welcher durch die ganze Fläche hindurchgeht. In der „Anfangsstellung" ist dieser Kräfteflufs $= F\,H \cdot \cos\varphi$ also die Ab- oder Zunahme absolut genommen

$$= F\,H \cdot \sin\varphi \cdot d\,\varphi;$$

mithin

$$e = F\,H \cdot \sin\varphi \cdot \frac{d\,\varphi}{dt};$$

die elektromotorische Kraft des Differenzialstroms:

$$edt = F\,H \cdot \sin\varphi\; d\,\varphi.$$

Die elektromotorische Kraft des Integralstroms:

$$\mathfrak{E} = \int_{t_1}^{t_2} edt = F\,H \int_{\varphi_1}^{\varphi_2} \sin\varphi\; d\,\varphi.$$

Die Strommenge

$$„q" = \frac{1}{\Sigma R}\int_{t_1}^{t_2} edt = \frac{F\,H}{\Sigma R}\int_{\varphi_1}^{\varphi_2} \sin\varphi \cdot d\,\varphi.$$

Die Strommenge ist also von der Drehgeschwindigkeit unabhängig und allein von Anfangs- und End-Lage des Leiters abhängig. Gesetz von Neumann.

Die mittlere Stromintensität ist natürlich abhängig von der Zeitdauer, während welcher die Strommenge q durch den Leiter hindurchgeht.

Wird der Leiter aus der Grundstellung um 90° gedreht, so verschwindet der ganze Kräfteflufs: es wird

$$\mathfrak{E} = F\,H \int_0^{\frac{\pi}{2}} \sin\varphi \; d\varphi = F\,H.$$

$$q = \frac{1}{\Sigma R}\,F\,H.$$

Wird der Leiter um 180° gedreht, so verschwindet während der ersten Hälfte der Bewegung der Kräfteflufs vollständig, um während der zweiten Hälfte wieder vollständig einzutreten. Es wird:

$$\mathfrak{E} = F\,H \int_0^{\pi} \sin\varphi \; d\varphi = 2\,F\,H$$

$$q = \frac{2}{\Sigma R}\,F\,H.$$

Die Richtung des Stromes ergiebt sich wie früher. In dem Augenblick, wo der Leiter die „Grundstellung" verläfst, sich also in Richtung des magnetischen Feldes bewegt, entsteht gar kein Strom; später tritt vor dem Leiter in Richtung der Bewegung eine Verdichtung des Kräfteflufses ein, dahinter eine Verdünnung; das erzeugte magnetische Feld mufs aber so liegen, dafs von dem Strom aus in früher bestimmter Weise angesehen, es als rechts drehend erscheint; also mufs bei der Darstellung in der Figur der Strom in den Teilen des Leiters, die „vor" der Papierebene liegen, von oben nach unten gehen, — in denen, die dahinter liegen — von unten nach oben.

Oder nimmt der Kräfteflufs infolge der Drehung ab, so bewegt sich der Strom, in Richtung des magnetischen Feldes angesehen, im Sinne des Uhrzeigers (direkt); bei wachsendem Kräfteflusse umgekehrt (invers).

Da q mit einem Galvanometer gemessen werden kann, so sind die Formeln zur Bestimmung der erdmagnetischen Inklination brauchbar. Es seien H und V die Horizontal- und Vertikalkomponente des Erdmagnetismus. Dreht man zunächst den geschlossenen Leiter um eine vertikale Axe aus der Lage normal zum magnetischen Meridian um den Winkel π, so wird:

$$q_1 = \frac{2\,F\,H}{\Sigma R},$$

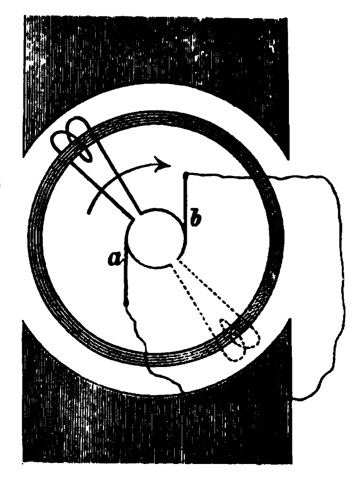
dann aus horizontaler Lage um eine horizontale Axe um π, so wird:

$$q_2 = \frac{2\,F\,V}{\Sigma R},\ \text{mithin (i = inclination)}$$

$$\operatorname{tg} i = \frac{H}{V} = \frac{q'}{q_2}$$

Sind noch F und ΣR bestimmt, so ergiebt sich auch H und V und damit J als Intensität des Erdmagnetismus aus:

$$J^2 = H^2 + V^2.$$



Wird in Art der Wickelung eines Grammeschen Ringes eine Drahtschleife auf einen Holzring gewickelt, der sich um eine Axe zwischen zwei verbreiterten Magnetpolen drehen läfst, die Enden aber der Schleife mit einem zweiteiligen Kollektor verbunden, der auf der Axe aufsitzt, so entsteht bei Drehung des Ringes in der Schleife ein Strom, der durch zwei auf dem Kollektor schleifende Federn fortgeleitet werden kann. Das künstliche magnetische Feld der Magneten kann dabei als ein einförmiges angesehen werden.

Ist ϱ der Widerstand der Schleife, r der äufsere Widerstand, und e die elektromotorische Kraft in einem Zeitpunkt, so ist der „momentane" Strom

$$J = \frac{e}{r + \varrho}.$$

Fügt man diametral gegenüber eine zweite Schleife hinzu, so entsteht in dieser eine gleich grofse elektromotorische Kraft e. Beide Kräfte e treiben den Strom bei Anordnung der Teile des Apparates wie in der Zeichnung und bei Rechtsdrehung des Ringes auf die Kontaktfeder a zu; — es ist nun die Frage, — da die elektromotorische Kraft nicht mehr als eine Potentialdifferenz erscheint, — ob sich das Kirchhoffsche Gesetz: $\Sigma\, i\, r = \Sigma\, e$ noch anwenden läfst. — Man denke sich den äufseren Leiter in zwei gleiche Teile gespalten, — den einen als Träger des Stromes, der von der oberen Schleife herrührt, den anderen für den, der von der unteren Schleife herkommt, dann ist für jedes dieser Stromelemente der äufsere Widerstand $= 2\,r$. Es wird also jeder der Partialströme: $i = \frac{e}{2\,r + \varrho}$; mithin der Gesamtstrom

$$J = \frac{2\,e}{2\,r + \varrho} = \frac{e}{r + \frac{\varrho}{2}}.$$

Oder ist in dem äufseren Schliefsungsbogen der Strom $= J$, so mufs er infolge der Symmetrie bei b in zwei gleiche Teile zerfallen; zieht man also einen geschlossenen Kreis: von b durch eine der Schleifen über a und den äufseren Leiter zurück nach b in Betracht, so wird nach Kirchhoff:

$$J\,r + \frac{J}{2}\cdot\varrho = e, \text{ und daraus:}$$

$$J = \frac{e}{r + \frac{\varrho}{2}}, \text{ grade so wie oben.}$$

Es läfst sich also das Kirchhoffsche Gesetz anwenden, auch wenn die elektromotorische Kraft nicht mehr aus einer Potentialdifferenz hervorgeht; es ist das übrigens selbstverständlich, da für den Strom selber es gar nicht darauf ankommt, wie die elektromotorische Kraft entstanden ist.

Ferner: es verhalten sich die beiden diametral gegenüber liegenden Schleifen wie zwei galvanische neben einander geschaltete Elemente; die elektromotorische Kraft hat

sich nicht geändert; — der innere Widerstand aber (der Schleifenwiderstand) ist halb so grofs geworden.

Werden zwei weitere, diametral gegenüberstehende Schleifen nach Art der Wickelung beim Grammeschen Ringe hinzugefügt, so erhält man für den Stromkreis von b durch zwei der Schleifen über a und den äufseren Schliefsungsbogen nach b zurück:

$$J\,r + \frac{J}{2} \cdot 2\,\varrho = e + e^1, \text{ mithin:}$$

$$J = \frac{e + e^1}{r + 2 \cdot \frac{\varrho}{2}}.$$

Vermehrt man die Anzahl der Schleifenpaare auf n, so wird:

$$J\,r + \frac{J}{2} \cdot n\,\varrho = \overset{n}{\Sigma}\, e \text{ oder:}$$

$$J = \frac{\overset{n}{\Sigma}\, e}{r + n \cdot \frac{\varrho}{2}}.$$

Hierbei sind die e die momentanen elektromotorischen Kräfte, und die J die momentanen Ströme.

Es kommt nun darauf an, die $\overset{n}{\Sigma}\, e$ und die zugehörigen Stromschwankungen zu bestimmen.

Es seien auf den Ring n Doppelschleifen gewickelt. Jede Doppelschleife schliefst nahezu eine geschlossene ebene Figur ein und wird beim Betriebe durch das magnetische Feld mit der Winkelgeschwindigkeit $\frac{d\varphi}{dt}$ hindurchgeführt. Die Grundstellung einer Schleife ist diejenige, bei der ihre Ebene normal zur Richtung des Kräfteflusses, d. h. zur Verbindungslinie von Nord- und Südpol des induzierenden Magneten ist. In dem Augenblick, wo die Schleife durch die Grundstellung hindurchgeht, ist die zugehörige momentane elektromotorische Kraft $= o$; schliefst die Schleife mit der Grundstellung den Winkel α ein, — ist ihr Flächeninhalt $= F$, die Intensität des magnetischen Feldes $= H$, so ist die momentane elektromotorische Kraft $e = F\,H\, \frac{d\varphi}{dt} \sin \alpha$. Sind nun n Doppelschleifen anf den Ring gewickelt, und befindet sich im Anfangszustand die erste Schleife in der Grundstellung, so schliefst die zweite mit der Grundstellung einen Winkel β ein, die dritte einen Winkel 2β, und so fort die n^{te} einen Winkel $(n-1)\,\beta$, wobei $\beta = \frac{\pi}{n}$. Wird das System um den Winkel β gedreht, so kommt wieder eine Schleife in die Grundstellung, der Apparat tritt in den Anfangszustand zurück. Wird aber der Ring um den Winkel $\alpha < \beta$ gedreht, so schliefsen die aufeinanderfolgenden Schleifen mit der Grundstellung die Winkel ein:

$$\alpha;\ \overline{\alpha + \beta};\ \overline{\alpha + 2\beta}\ \ldots\ldots\ \overline{\alpha + (n-1)\,\beta}.$$

Die Summe der momentanen elektromotorischen Kräfte ist also:

$$\underset{(\alpha)}{\overset{n}{\Sigma}}\, e = FH \cdot \frac{d\varphi}{dt}\ (\sin \alpha + \sin \overline{\alpha + \beta} + \sin \overline{\alpha + 2\beta}\ \ldots\ldots + \sin \overline{\alpha + (n-1)\,\beta}).$$

Die Summe der Sinus ist aber:

$$\frac{\sin\left(\alpha+\frac{n-1}{2}\beta\right)\sin\frac{n\beta}{2}}{\sin\frac{\beta}{2}} \quad \text{mithin:}$$

$$\sum_{(\alpha)}^{n} e = FH\frac{d\varphi}{dt}\,\frac{\sin(\alpha+\frac{n-1}{2}\beta)\cdot\sin\frac{n\beta}{2}}{\sin\frac{\beta}{2}}.$$

Nun war $n\beta = \pi$; also wird:

$$\sum_{(\alpha)}^{n} e = FH\frac{d\varphi}{dt}\,\frac{\sin\left(\alpha+\frac{\pi-\beta}{2}\right)\sin\frac{\pi}{2}}{\sin\frac{\beta}{2}} = FH\frac{d\varphi}{dt}\cdot\frac{\cos\left(\alpha-\frac{\beta}{2}\right)}{\sin\frac{\beta}{2}}.$$

Der Winkel α variiert nur zwischen o und β; es folgt, dafs der Ausdruck ein Minimum wird für $\alpha = o$ und $\alpha = \beta$; er wird aber ein Maximum für $a = \frac{\beta}{2}$.

Es wird $$\sum_{Max.}^{n} e = FH\frac{d\varphi}{dt}\,\frac{1}{\sin\frac{\beta}{2}}$$

$$\sum_{Min.}^{n} e = FH\frac{d\varphi}{dt}\,\frac{1}{\operatorname{tg}\frac{\beta}{2}}.$$

Also Stromschwankung $$= FH\frac{d\varphi}{dt}\,\frac{1-\cos\frac{\beta}{2}}{\sin\frac{\beta}{2}}$$

$$= FH\frac{d\varphi}{dt}\operatorname{tg}\frac{\beta}{4}.$$

Die Stromschwankungen sind also abhängig von der Gröfse des Winkels β, das heifst von der Anzahl der aufgewickelten Schleifen. Es geht nun aus den vielfach angestellten Versuchen hervor, dafs n gar nicht sehr grofs sein braucht, um die Schwankungen für Messungen unbemerkbar zu machen. Wickelt man auf den Ring statt der einfachen Schleifen Spulen, eine jede von k Windungen, so wird die elektromotorische Kraft k mal so grofs; ist aufserdem n grofs genug: also der $\angle\beta$ genügend klein, um die Stromschwankungen verschwinden zu machen, so kann man schreiben

$$\sin\frac{\beta}{2} = \operatorname{tg}\frac{\beta}{2} = \frac{\beta}{2} = \frac{\pi}{2n}.$$

Es wird $$\sum^{n} e = E = FHk\cdot\frac{d\varphi}{dt}\,\frac{2n}{\pi}.$$

Macht der Ring t Umdrehungen in der Zeiteinheit, so wird $\frac{d\varphi}{dt} = 2\pi t$,

also $$E = 4knt\,FH, \quad \text{und daraus}$$

$$J = \frac{4knt}{\Sigma R} FH.$$

Das sind die Grundgleichungen, die für jede Induktionsmaschine Giltigkeit haben. Sind die Drahtspulen auf einen eisernen Ring gewickelt, sowie es der Wirklichkeit entspricht, so mag der Kräfteflufs infolge der Permeabilität des Eisens verstärkt werden; auch wird die Form der Kraftlinien geändert; sie drängen sich vom Nordpol des Feldmagneten aus dem eisernen Ringe zu, verlaufen durch den eisernen Ring, ohne in das Innere überzutreten, und treten erst dem Südpol des Feldmagneten gegenüber aus, um in letzteren zurückzukehren. Infolge dieses Verlaufs der Kraftlinien sind die inneren Teile der Drahtwindungen des Grammeschen Ringes induktorisch unwirksam; sie vermehren nur den Widerstand und sind in so fern schädlich; das ist auch wohl der Grund, weshalb Schuckert in Nürnberg den Grammeschen Ring durch seinen Flachring ersetzt hat, und weshalb in den Werkstätten von Simens nur noch Hefner Alteneckscbe Trommelmaschinen gebaut werden. Durch den veränderten Verlauf der Kraftlinien kann an den Grundgleichungen nichts geändert werden; bei jeder Umdrehung wird der ganze Kräfteflufs, so weit er überhaupt zur Geltung kommt, von sämtlichen Spulen zweimal geschnitten; die resultierende elektromotorische Kraft und der resultierende Strom müssen sich in gleicher Weise ausdrücken, wie früher, wenn auch die einzelnen Spulen in mehr oder minder veränderter Weise zu ihrer Erzeugung beitragen; und wenn auch statt der Intensität H des einförmigen Feldes eine mittlere Intensität des ungleichförmigen Feldes eingeführt werden mufs.

Die Grundgleichungen zeigen, dafs die Stromintensität von der Tourenzahl, also von der Umdrehungsgeschwindigkeit des Ankers abhängig ist; das genügt aber im allgemeinen nicht, um die Wirkungsweise der Maschinen voll zu erklären. Nur in einem Falle reichen die Grundgleichungen aus; wenn es sich nämlich um eine Magnetomaschine handelt, die mit sehr starken Feldmagneten ausgestattet ist. Da die Umdrehungsgeschwindigkeit des Ankers aus praktischen Gründen eine begrenzte ist, so kann in diesem Falle die erzeugte Stromintensität als sehr klein im Verhältnis zur Intensität des magnetischen Feldes, die Rückwirkung des Stromes auf das magnetische Feld als verschwindend angesehen werden; es wird damit in den Grundgleichungen H konstant; — alle anderen Faktoren sind gegeben; — es stellen mithin in dem Falle die Grundgleichungen die Wirkungsweise der Maschine dar. In allen anderen Fällen ist die Intensität des Feldes von der Intensität des Stromes abhängig, die Beziehungen zwischen Feld und Strom sind nicht nur durch die Tourenzahl bedingt, sondern auch durch die Anordnung der einzelnen Teile der Maschinen. Es erhellt daraus, dafs eine rein theoretische Entwickelung nicht gut weiter geführt werden kann, und dafs es den Technikern, die ja Gelegenheit haben mit den mannigfaltigsten Maschinen Versuche anzustellen, überlassen werden mufs, durch sorgfältige Messungen den Einflufs der einzelnen Faktoren, die in Frage kommen, festzustellen. Es sind auch schon mehrfach, auf Grund solcher praktischen Untersuchungen, empirische Theorieen aufgestellt worden, die es wenigstens ermöglichen die Maschine zweckmäfsig anzuordnen.

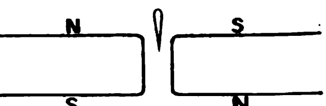
Für eine weitere Entwickelung der elektrischen Maschinen mufs nach Vorstehendem

auf die elektrotechnischen Lehrbücher verwiesen werden, unter denen das Buch: Die elektrodynamische Maschine von Dr. O. Fröhlich — besonders hervorzuheben sein möchte.

Eine neue Form der astatischen Nadel.

Für die Grundversuche über elektrische Induktion ist es selbstverständlich am zweckmäfsigsten, ein möglichst leichtes astatisches Nadelpaar in einem Galvanometer ohne Dämpfung zu verwenden. — Ich hatte diese Grundversuche einer gröfseren Anzahl von Schülern vorzuführen; da ich die Nadel des Instrumentes möglichst astatisch gemacht hatte, so mifslang keiner der üblichen Versuche; immerhin war bei einigen derselben der Ausschlag der Nadel so gering, dafs für die Schüler gewifs recht grofse Aufmerksamkeit dazu gehörte, um sich von den vorgeführten Wirkungen zu überzeugen. Ich hätte dieselben vielleicht durch weitere Kompensation des Erdmagnetismus mittels eines Magneten erhöhen können, — aber ich zog es vor einen anderen Weg zu versuchen.

Ich stellte mir, wie aus der Figur zu ersehen, ein Nadelpaar aus zwei hufeisenförmigen Magneten her, die in ihren indifferenten Teilen fest mit einander verbunden wurden. Es ist klar, dafs ein solches Paar, das sich wieder als eine obere und eine untere Nadel auffassen läfst, — so weit es sich um die Verteilung des Magnetismus handelt, vollständig astatisch sein müfste; — die Momente aber der beiden Nadeln sind weiter von der Schenkellänge der beiden Hufeisen abhängig. Nun sollte es wohl schwer sein das Nadelpaar unmittelbar genau symmetrisch herzustellen; auch ist es gar nicht wünschenswert eine vollkommen astatische Nadel zu haben. Ich brachte es aber durch Abschleifen der Schenkel an den Enden dahin, dafs die Nadel sehr langsame Schwingungen machte. Als ich sie dann in das Galvanometer einhing und die Induktionsversuche wiederholte, war ich erstaunt über die grofse Empfindlichkeit, die ich erreicht hatte. Auch bei Benutzung sehr schwacher Ströme zur Erzeugung von Induktionsstöfsen erhielt ich einen kräftigen Ausschlag der Nadel. Anstatt einen Magneten in eine Drahtspule einzuführen, benutzte ich das Bündel aus weichen Eisendrähten, das gewöhnlich den Apparaten für Induktions-Grundversuche beigegeben wird; — der äufserst geringe remanente Magnetismus darin reichte aus, um einen genügenden Ausschlag herbeizuführen. Es gelang auch — und der Versuch ist mir früher nie gelungen — die Nadel mittels eines Stromes aus der Holzschen Maschine abzulenken.



Die Hauptvorteile einer solchen Nadel möchten sein:

1) Da der Magnetismus der gut gehärteten Nadel sich mit der Zeit nur sehr wenig ändern kann, seine Verteilung aber immer dieselbe bleiben mufs, — dafs die Nadel nahe zu gleich stark astatisch bleibt.

2) Dafs dem Nadelpaar leicht ein vorgeschriebener Grad von Astasie erteit werden kann derart, dafs das Paar an einem Coconfaden von gegebener Länge aufgehängt (um etwa die Torsion des Fadens zu berücksichtigen) in der Zeiteinheit eine vorgeschriebene Zahl von Schwingungen macht.

Das Gewicht ist kaum zu berücksichtigen, weil mit wachsendem Gewicht auch die Intensität des Magnetismus zunimmt. Hat man indessen mit einzelnen Induktionsstöfsen zu experimentieren, so wird es immer wieder gut sein die Nadel so leicht als möglich machen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin. Ostern 1888.

Zur Theorie des Segelns.

Von

Edmund Gerlach.

Mit einer Figurentafel.

BERLIN 1888.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 99.

Den Anlafs zu dem folgenden Aufsatze gab die gelegentlich an den Verfasser gerichtete Frage, ob es wohl theoretisch möglich sei, schneller als der Wind zu segeln. Jedermann sieht leicht ein, dafs dies gerade vor dem Winde nicht geht.

Auch bei den mächtigsten Segeln würde das Schiff hinter der bewegten Luft zurückbleiben, weil zugleich mit dem Geschwindigkeitsunterschiede beider auch der treibende Windhauch schwindet. Wie sich aber die Verhältnisse bei beliebiger Richtung der Fahrt gestalten, vermag man nicht ohne Rechnung zu sehen.

Nach einer allgemeinen Übersicht gewisser Bewegungsmöglichkeiten geben wir im folgenden die Ableitung der beim Segeln giltigen Bedingungsgleichungen unter mehr oder weniger vereinfachenden Annahmen, die günstigste Segelstellung, die Maximalgeschwindigkeit, eine allgemeine Untersuchung über die Möglichkeit des Kreuzens nebst Aufsuchung der Hauptkreuzungslinien und endlich einen Vergleich mit den leider nur ganz dürftig vorliegenden Beobachtungsdaten.

Was die eingangs gestellte Frage betrifft, so führt die Untersuchung nicht blofs zu deren Bejahung, sondern weiter zu der verblüffenden Erkenntnis, dafs es unter theoretisch genau angebbaren Bedingungen möglich ist, ein Ziel, auf welches der Wind gerade hinweht, segelnd schneller als dieser zu erreichen. Es ist mir nicht bekannt geworden, dafs auf diese Möglichkeit schon anderwärts aufmerksam gemacht worden ist.

§ 1. Übersicht der Arten willkürlicher Fortbewegung eines von flüssigen Medien allseitig umgebenen Körpers.

Es giebt im wesentlichen drei Gattungen der willkürlichen Fortbewegung eines allseitig von flüssigen Medien umgebenen Körpers, die der aktiven, der passiven und der aus beiden ihrem Wesen nach gemischten.

Bei der ersten wird durch eine zweckentsprechende Gestaltveränderung des zu bewegenden Körpers einer gewissen Flüssigkeitsmenge eine Geschwindigkeit mitgeteilt entgegengesetzt der vom Körper einzuschlagenden Richtung.

Ihre Bewegungsgröfse ist durchschnittlich gleich dem Widerstande, welchen der Körper beim Fortschreiten durch das flüssige Mittel erfährt, sobald gleichförmige Bewegung eingetreten ist, oder der Körper um eine solche schwankt.

In solcher Weise wird das Ruderboot vorwärts getrieben, das Dampfschiff, sei es mittelst Schaufelräder oder durch Schrauben, so auch der in neuester Zeit mit Erfolg versuchte Hydromotor, bei welchem man Wasser unmittelbar ohne äufsere Zwischenkunft

einer Schaufel oder Schraube nach rückwärts ausströmen läfst, bei welchem also das Prinzip der aktiven Fortbewegung am reinsten zum Ausdruck kommt. Hierher gehört ferner mit wenigen Ausnahmen die Fortbewegung aller in ein Medium allein getauchten Körper, also das Schwimmen der Fische oder des Menschen, der Ruderflug der Vögel und ebenso die in neuester Zeit mit einigem Erfolge ausgeführte Bewegung der Luftballons.

Die mechanische Arbeit, welche in der Bewegung durch ein widerstehendes Medium besteht, wird in allen diesen Fällen auf Kosten eines im bewegten Körper selbst aufgespeicherten Arbeitsvorrates geleistet. Dieser besitzt in der Regel die Form „chemischer Differenz", welche uns bei den leblosen Körpern in Gestalt von Kohle, von Zink und Säure u. s. w. greifbar entgegentritt, bei den belebten entweder sichtbar in Nahrungsmittelform oder unsichtbar in Blut und Muskeln aufgespeichert. Oder er besteht in potentieller Energie, wovon unten ein Beispiel zu erwähnen. Die Bewegung findet ein Ende, sobald jener Vorrat aufgezehrt ist. Höchstens den lebenden Wesen, wie Fischen und manchen Vögeln gelingt es, denselben ohne Unterbrechung der Fahrt zu ergänzen.

Auch bei jeder passiven Bewegungsart mufs beständig diejenige Arbeit geleistet werden, welche in der Überwindung des Flüssigkeitswiderstandes besteht. Diese Arbeit geschieht aber nicht auf Kosten eines im bewegten Körper aufgespeicherten Vorrates, sondern wird durch aufserhalb des Körpers gegebene Kräfte geleistet. Das Auftreten derselben beruht auf einer Geschwindigkeitsdifferenz der verschiedenen Flüssigkeitsschichten, in welche der Körper taucht. Eine solche Differenz tritt besonders häufig und stark an der Grenze von Luft und Wasser auf. Die zweckmäfsige Benutzung derselben zur passiven, aber willkürlichen Fortbewegung nennt man segeln. Im Wesen desselben liegt es keineswegs, dafs der segelnde Körper zum teil in ein, zum teil in ein anderes Medium eintauche. Es würden sich wahrscheinlich ausgezeichnete Segelwirkungen erzielen lassen, wenn sich mit erheblich verschiedenen Geschwindigkeiten begabte Schichten ein und desselben Mediums nahe aneinander grenzend regelmäfsig auffinden und benutzen liefsen.

Aber beim Wasser ist das in der Regel nicht der Fall und wäre auch für den Menschen kaum von Wert wegen des völligen Eintauchens in die die Atmung verwehrende Flüssigkeit. In der atmosphärischen Luft hingegen sind derlei Fälle schon häufiger, wenn nicht die Regel. Doch treten hier andere Schwierigkeiten so merkbar in den Weg, dafs sich der Mensch mit der angedeuteten Frage noch kaum ernstlich beschäftigt hat. Indessen sieht man, dafs ein Segeln vermittelst zweier von verschieden strömenden Luftschichten getragenen Drachenflächen nichts theoretisch Widersinniges enthält.

Als nächste hier zu nennende Bewegungsart schliefst sich passend der sogenannte Segelflug gewisser grofser Vögel — Geier, Adler, Storch — an, unstreitig die interessanteste und erhabenste Art aller Bewegung, bei der man die Willkür der Ortsveränderung fast vergifst über dem Staunen, dafs so schwere Körper sich in der Luft passiv schwebend halten können. Es ist das ganz Eigentümliche dieser Bewegung, dafs nicht wie sonst der segelnde Körper gleichzeitig in zwei verschieden strömenden Flüssigkeitsschichten sich befindet, sondern bald in die eine, bald in die andere in bestimmter Weise wechselnd taucht.

Zur dritten Gattung zählen die aus aktiver und passiver Bewegung gemischten Fortbewegungsarten. Hierzu rechne ich nicht ein Dampfschiff, welches zugleich segelt oder abwechselnd dampft und segelt. Dabei sind die beiden Mittel der Fortbewegung

rein äufserlich verbunden. Ein hierher passendes Beispiel liefert vielmehr ein Adler, der sich aktiv auf gewisse Höhe erhebt und nach beliebiger Richtung ohne Flügelschlag schräg abwärts gleiten läfst, ferner ein Luftball, der sich auf Kosten der bei der Gasentwickelung geleisteten Arbeit erhebt, um dann unter Benutzung verschieden gerichteter Luftströmungen sein Ziel zu erreichen, und ähnliches mehr, was wir übergehen. In allen diesen Fällen hat der zweite Teil der Bewegung den ersten jedesmal zur notwendigen Voraussetzung.

§ 2. Auf das Segelschiff wirkende Kräfte.

Indem wir uns nun dem Segeln im besonderen zuwenden, kommt es vor allem darauf an, die wirkenden Kräfte festzustellen.

Da das Schiff in zwei mit verschiedenen Geschwindigkeiten begabte Medien, Wasser und Luft, eintaucht, kann es weder dem einen noch dem andern allein folgen, besitzt also gegen beide einen gewissen Geschwindigkeitsunterschied. Daher erfährt sowohl der Rumpf vom widerstehenden Wasser, als das Segel von der strömenden Luft einen Druck, welche beide im Zustande gleichförmiger Bewegung einander entgegengesetzt gleich sein müssen.

Wenn eine dünne ebene Scheibe in eine allseitig unbegrenzte, reibungslose Flüssigkeit gehalten wird, welch letztere abgesehen von der Störung durch die eingetauchte Scheibe selbst überall gleichförmig und parallel ein und derselben Richtung strömt, so erfährt jene einen Druck, welcher ihrer Fläche, der spezifischen Masse der Flüfsigkeit und dem Quadrate ihrer Geschwindigkeit proportional ist, und überdies in bestimmter Weise von dem Winkel abhängt, unter welchem die ungestört zu denkende Flüssigkeit die Scheibe trifft. Man setzt daher

$$\text{O)} \qquad p = \frac{\zeta \gamma}{2 g} F v^2 f(\vartheta).$$

Hierbei bedeutet p den Druck in Kilogrammen, γ das Gewicht eines Kubikmeters der Flüssigkeit, g die Fallbeschleunigung, F die Fläche der Scheibe in Quadratmetern, v die Geschwindigkeit der Flüssigkeit in Metern in der Sekunde und ϑ endlich den Winkel, welchen diese Geschwindigkeit mit der Normalen der getroffenen Fläche bildet, beides auf die durch die Scheibe noch nicht in ihrer Bewegung gestörte Flüssigkeit bezogen. Der Nenner 2 ist der Konstanten ζ abgespart, um $\frac{v^2}{2 g}$ zu einem auch sonst in der Technik viel angewandten Begriffe zusammenfassen zu können.

ζ hat seinem Begriffe nach einen für alle Flüssigkeiten gleichen Zahlenwert, in welchem bis jetzt Theorie und Erfahrung allerdings durchaus nicht übereinstimmen. Nach letzterer setzt man in der Regel $\gamma = 1{,}86$.

Was nun die Abhängigkeit des Druckes von der Neigung der Strömung gegen die Platte betrifft, also die oben eingeführte Funktion f (ϑ), so ergiebt die Theorie[1]) dafür $f(\vartheta) = \frac{(4 + \pi) \cos \vartheta}{4 + \pi \cos \vartheta}$ oder getrennt $\frac{4 + \pi}{4 + \pi \cos \vartheta} . \cos \vartheta$, so dafs also der Druck mit zunehmender Neigung der Scheibe gegen den Strom, d. h. während ϑ von 0 bis 90 Grad

[1]) Nach dem Vorgange von Helmholtz und Kirchhoff entwickelt von Rayleigh, On the resistance of fluids, Philos. Mag. 1876. Dec. 430—441. Vergl. hierüber des Verfassers Aufsatz: „Einige Bemerkungen über den Widerstand etc." Civilingenieur XXXI, 2. 1885.

wächst, etwas langsamer als cos ϑ abnimmt, da, wie man sieht, der abgesonderte Faktor zugleich von 1 bis 1,7854 zunimmt. Die nur in geringer Anzahl vorhandenen Versuche stimmen hiermit befriedigend überein [1]), so dafs man also ein gewisses Recht hat, obige Formel überall da, wo die Rechnungsvoraussetzungen einigermafsen zutreffen, zur Anwendung zu bringen. Da sie aber wohl noch kaum in die Praxis Eingang gefunden haben dürfte [2]), schon ihrer etwas unbequemen Form wegen, so war es dem Verfasser von besonderem Interesse, sie für die Berechnung des Winddruckes gegen das Segel zu verwenden. Es mufs aber bei dem Mangel an ausreichenden Beobachtungen noch dahingestellt bleiben, wie weit sie den Vorzug vor der vereinfachten Formel verdient.

Eine solche erhält man nämlich, wenn man f (ϑ) einfach gleich cos ϑ setzt, von der allmählichen Zunahme jenes Koeffizienten von 1 bis 1,7854 aber gänzlich absieht. Letzteres ist jedenfalls dann berechtigt, wenn die Rechnungsvoraussetzungen überhaupt nur angenähert zutreffen. Alsdann ist also der Druck proportional dem Produkte $v \cdot v \cos \vartheta$ aus der Geschwindigkeit selbst und ihrer normal zur Fläche genommenen Komponenten.

In vielen Schriften findet man aber $f(\vartheta) = \cos^2 \vartheta$ gesetzt [3]). Man mufs ja das Verführerische dieser Annahme zugeben. Denn da man den Druck dem Quadrate der Geschwindigkeit proportional setzt, so liegt es sehr nahe, ihn bei schiefem Stofse ohne weitere Bedenken dem Quadrate der senkrecht zur Fläche genommenen Geschwindigkeitskomponente, d. h. der Gröfse ($v \cos \vartheta$) proportional zu setzen. Theorie wie Versuche ergeben aber übereinstimmend die Unrichtigkeit dieser Annahme.

Man kann aber auch denjenigen nicht beistimmen, welche den Faktor cos ϑ ganz unbefangen geometrisch ableiten und dadurch der Täuschung Raum geben, als könnte man dieses Kräfteverhältnis a priori geometrisch bestimmen.

Dieser Fall scheint mir im Lehrbuche der Physik von Koppe [4]) bei Besprechung der „Zerlegung der Kräfte" vorzuliegen.

Nachdem dort vermöge der etwas bedenklich klingenden Behauptung: „Eine Kraft kann auf eine Fläche einen Druck niemals anders als in senkrechter Richtung hervorbringen", entweder der Wunsch ausgesprochen worden ist, man möge von der Reibung absehen, oder aber eine begrenzende Erklärung des Wortes Druck gegeben ist, heifst es weiter, dafs man den Druck, welchen die auf

---

[1]) Namentlich gilt dies von Vince, Exp. upon the resistance etc. Philos. Trans. 1798. p. 1. Siehe hierüber den oben zitierten Aufsatz!

[2]) Verf. hat versucht, sie auf die Theorie der Schiffsschraube anzuwenden: „Zur Theorie der Schiffsschraube." Civilingenieur XXXII, 4. 1886. Danach scheint sie in der That geeignet, die Theorie in einige Übereinstimmung mit der Beobachtung zu bringen.

[3]) So z. B. noch in „Des Ingenieurs Taschenbuch", herausgegeben vom Verein „Hütte". 13. Aufl. Berlin, Ernst Korn, 1887, Seite 198: „Stöfst der Luftstrom unter dem Winkel α auf eine ruhende Fläche F, so ist der normal auf die Fläche wirkende Druck $P = \zeta \gamma F \frac{v^2}{2g} \sin^2 \alpha$."

Dasselbe ist der Fall in dem viel benutzten und viel zitierten Prachtwerke: shipbuilding, by Rankine und anderen, London 1866. Sektio V. Seite 89 oder eine der folgenden heifst es: „Hence it appears, that the oblique impulse is equal to the direct impulse due to the same apparent velocity of wind multiplied by the sine of the angle made by the apparent motion of the wind and the plain of the sail and by the ratio which the area of wind acted upon during the oblique impulse bears to the area of wind acted upon during the direct impulse."

[4]) Koppe, Anfangsgründe der Physik, bearbeitet von Dahl. 15. Aufl. Essen bei Bädeker, 1881. § 24 (25). S. 28.

eine ebene Fläche schief wirkende Kraft eines Wasser- oder Luftstromes ausübt, finden kann, indem man sie in zwei Seitenkräfte parallel und senkrecht zur Fläche zerlegt, und nun wird einfach eine der Stromrichtung parallele Gerade gezeichnet, welche die „schief wirkende Kraft des Stromes" vorstellen soll, und nach dem Parallelogramm der Kräfte in der angegebenen Weise zerlegt. Hiergegen ist einzuwenden: entweder gilt das anfangs gesagte, dafs eine Kraft auf eine Fläche einen Druck nur in senkrechter Richtung hervorbringt, dann ist sie also keiner schief wirkenden Kraft ausgesetzt, oder ist sie einer solchen ausgesetzt, wie es in einem gewissen Grade allerdings meist der Fall, so dafs deren Normalkomponente der Druck der Hydrodynamik und deren Parallelkomponente die Reibung ist, so liegt die Mittelkraft beider nicht in der Stromrichtung, oder endlich diese liegt in der Stromrichtung, dann liefern ihre Seitenkräfte den Druck nur angenähert richtig und die Reibung falsch. Offenbar aber liegt, da von der Reibung ja abgesehen werden soll, der erste Fall vor, und man mufs sagen, ein Strom ist noch keine Kraft oder kein Druck, denn beides ist dasselbe. Eine solche Kraft wird erst rege, wenn der Strom eine Fläche trifft, und wirkt dann auf diese von vornherein in Richtung ihrer Normale. Man kann jene daher auch nicht nach dem Parallelogramm der Kräfte aus einer nicht vorhandenen schiefen Kraft ableiten. Wohlgemerkt, letztere haben wir nur, wenn die Reibung merklich auftritt. Wohl aber kann man jene mit demjenigen Normaldruck vergleichen, welchen dieselbe Fläche erfahren würde, wenn sie demselben Strome senkrecht entgegengehalten würde. Hier zeigen Erfahrung, wie Theorie, dafs das Verhältnis beider Kräfte zwar dem Cosinus des Einfallswinkels angenähert proportional ist, wie oben gezeigt, aber eben auch nur angenähert. Nachträglich erst, d. h. als Ergebnis einer einwurfsfreien Untersuchung, darf man also den Lehrsatz aussprechen, dafs sich aus dem Drucke bei normalem Stofse für denjenigen bei schiefem Stofse in der That ein für viele Zwecke brauchbarer Annäherungswert nach dem hier uneigentlich angewandten Satze vom Parallelogramm der Kräfte ergiebt. Aber dadurch, dafs man in einem Lehrbuche für Schüler dieses Verfahren stillschweigend oder gar scheinbegründet anwendet, verleitet man zu der Ansicht, dafs sich die fragliche Angelegenheit a priori, durch blofse Überlegung zahlenmäfsig entscheiden liefse. Wird dieses aber zugegeben, dann kommen sofort andere, scharfsinnigere Leute und beweisen, dafs nicht die erste Potenz des Cosinus, sondern das Quadrat desselben der richtige Reduktionsfaktor sei. Ohne jene durch Lehrbücher grofs gezogene Vorstellung wäre es nicht zu begreifen, wie entgegen allen wohlbekannten Beobachtungen sich diese letztere Anschauung in Technik, wie Wissenschaft, so hartnäckig hätte halten können.

Es bedarf noch der Rechtfertigung, dafs man eine nur für eine ebene dünne Scheibe berechnete Formel auf das Segel anwenden will, welches durch den Wind gebläht wird und daher mehr oder weniger von der ebenen Gestalt abweicht. Nach Versuchen von Thibault[1]) soll aber der Druck auf eine schwach konkave Fläche sich nicht merkbar von dem auf eine ebene von gleichem Flächenmafse unterscheiden und, was noch wichtiger ist, das Gesetz von der Abnahme des Druckes mit der Neigung dasselbe bleiben. Wir dürfen also von der Wölbung des Segels bei der Rechnung absehen und in Ermangelung jeglichen Anhaltes sehen wir auch davon ab, dafs das Segel windschief ist, so dafs der obere Teil vom Winde unter spitzerem Winkel getroffen wird, als der untere. Man mag dann die Rechnung auf ein ideales ebenes Segel von mittlerer Lage beziehen.

In ähnlicher Weise, wie der Wind auf das Segel, wirkt das widerstehende Wasser auf den Rumpf des Schiffes. Wir setzen diesen Widerstand kurzweg dem Quadrat der Geschwindigkeit proportional. Es ist zwar bekannt, dafs hierbei die Wellenbildung, insbesondere die das Schiff begleitende stehende Welle einen bedeutenden Einflufs ausübt,

---

1) Poncelet. méc. industr. 1872. p. 621.

— hat man doch gar unter Umständen bei vermehrter Geschwindigkeit einen verringerten Widerstand beobachtet, — aber die auf vielfältiger Erfahrung fufsenden Formeln der Schiffsbautechnik setzen den Widerstand entweder der zweiten oder doch einer ihr nahekommenden Potenz der Geschwindigkeit mit dem Exponenten 1,82 . . . 1,94 proportional und müssen sich begnügen, den infolge der Wellenbildung hinzukommenden Widerstand für die verlangte Geschwindigkeit nach gewissen Regeln durch Modellversuche zu ermitteln.

Während ein Dampfer sich im allgemeinen nur in Richtung des Kieles fortbewegt, weicht die Fahrt eines Seglers merklich davon ab. Den Winkel, welchen die wirkliche Fortbewegungsrichtung des Schiffes mit seiner Kielrichtung bildet, nennen wir die Abtrift. Sie ist um so geringer, je gröfser die Fläche des Kieles oder Schwertes bei sonst gleichen Dimensionen ist. Da der Widerstand gegen das Abtreiben wesentlich auf dem Vorhandensein dieser verhältnismäfsig dünnen Scheiben beruht, so setzen wir ihn dem oben formulierten Gesetze entsprechend proportional dem Produkte aus der Geschwindigkeit und ihrer Komponente normal zum Kiele. Es geschieht dann nur der Symmetrie wegen und ändert bei den geringen in betracht kommenden Winkeln an den Zahlenverhältnissen kaum etwas, dafs wir dann auch den Widerstand für die Fortbewegung in Richtung des Kieles proportional dem Produkte aus der wirklichen Geschwindigkeit des Schiffes und ihrer Komponente in Richtung des Kieles setzen.

§ 3. Bewegungsgleichungen des Segelns.

Sobald ein Schiff im Zustande durchschnittlich gleichförmiger Bewegung dahingleitet, müssen sechs Bedingungsgleichungen durchschnittlich erfüllt sein. Denn es müssen die drei Kraftsummen in Richtung der Vertikalen, der Längs- und der Breiten-Ausdehnung des Schiffes gleich null sein, und ebenso die Summe der Drehungsmomente um diese Richtungen als Axen[1]).

Die erste der Gleichungen ist beim Schwimmen nach dem archimedischen Prinzipe beständig erfüllt. Zwar kommt zu dem Gewicht des Schiffes die Vertikalkomponente des Segeldruckes hinzu, welche das Schiff tiefer einzutauchen veranlafst; indessen ist von der dadurch bedingten Erhöhung des Schiffswiderstandes abzusehen.

Die zweite und dritte Gleichung sind aufzustellen und bilden den hauptsächlichen Gegenstand der Untersuchung.

Wasserwiderstand und Segeldruck sind zwei Kräfte, deren Richtungslinien sich zunächst nicht schneiden. Sie ergeben also aufser einer resultierenden Kraft auch ein Kräftepaar. Dessen Komponenten müssen auf null gebracht werden, wenn gleichförmige Bewegung bestehen soll. Damit das Kräftepaar mit senkrechter Axe verschwinde, mufs der Steuermann eingreifen und durch die Wirkung des Steuers unter Erhöhung des Widerstandes ein entgegengesetzt drehendes Kräftepaar hinzufügen. Den anderen beiden gegenüber befindet sich das Schiff in sicherem Gleichgewicht. Denn unter Einwirkung des um die Breitenaxe drehenden Paares neigt sich das Schiff vornüber, bis durch die Verschiebung des Angriffspunktes des Auftriebes nach vorn ein aus diesem und dem Schiffsgewicht gebildetes Kräftepaar jenem ersten das Gleichgewicht hält. Da diese

---

1) Statt diese Gleichungen wirklich aufzustellen, was bei der dann doch innegehaltenen Beschränkung unnütz erscheint, haben wir uns mit der folgenden allgemeinen Übersicht begnügt.

beiden letzteren Kräfte verhältnismäfsig bedeutend sind und bei der erheblichen Länge des Schiffes eine geringe Neigung schon eine bedeutende Verschiebung des Auftriebes zur Folge hat, so kann die infolge dieser Neigung verursachte Widerstandsveränderung aufser betracht bleiben. Sie macht sich in der that nur beim Segeln vor dem Winde, „bei raumem Winde", bemerkbar und wird auch da praktisch meist noch durch andere Umstände überdeckt.

Dagegen bedarf es meist einer verhältnismäfsig grofsen Neigung, um in entsprechender Weise dem um die Längsaxe drehenden Paare das Gleichgewicht zu halten. Diese Bedingungsgleichung darf man von Rechtswegen nicht aufser acht lassen, wenigstens nicht sobald die Neigung mehr als zwanzig Grad beträgt. Da wir es dennoch thun und auch später nicht mehr, wie ursprünglich geplant, darauf zurückkommen können, so können die folgenden Ergebnisse nur Giltigkeit beanspruchen, so lange die Seitneigung unter der angegebenen Grenze bleibt, so lange es sich also um mäfsigen Wind oder um besonders steife Schiffe handelt.

Endlich soll noch bemerkt werden, dafs nur ein Segel vorausgesetzt wird, oder aber, wenn mehrere, dafs diese derselben Ebene parallel sind und einander nicht den Wind nehmen. Ferner, dafs man von der Wirkung des Windes auf den hervorragenden Teil des Rumpfes, so wie auf alles andere als das Segel absehen könne, und endlich, dafs das Wasser nicht ströme. —

Es sei nunmehr (Fig. 1) $SA = v$ die Geschwindigkeit des Schiffes, welche es vermöge des in der Richtung SC mit der Geschwindigkeit a wehenden Windes angenommen hat, $ASC = \gamma$ der Winkel zwischen beiden[1]) und SC die Richtung des Kieles, die von der Fortbewegungsrichtung ja wegen der Abtrift abweicht. Diese wird gemessen durch den Winkel $GSA = \alpha$.

Da das Schiff eine Eigenbewegung besitzt, so kommt auf das Segel nicht der Wind, wie er auf der ruhenden Erdoberfläche wahrgenommen wird, zur Geltung, — d. i. der wahre Wind, — sondern wie man ihn auf dem bewegten Schiffe empfindet, — der scheinbare Wind[2]). — Denkt man sich zu allen Geschwindigkeiten die des

---

1) Wir messen diesen Winkel stets von der Kielrichtung aus nach dorthin positiv, wohin der Wind weht. γ liegt also innerhalb der Grenzen 0 und 180, diese eingeschlossen.

2) Wir müssen hier noch einmal kurz auf den schon früher zitierten Paragraphen des Lehrbuches von Koppe zurückkommen und knüpfen unmittelbar an die frühere Anmerkung an. Nach dem dort Gesagten kann es auch kaum als ausreichend begründet anerkannt werden, dafs ein Windmühlenflügel den stärksten Antrieb, sich um die Axe zu drehen, empfängt, wenn er unter 45° zum Winde gestellt ist. Am allerwenigsten aber ist dieses richtig, sobald der Flügel sich dreht, weil damit die Richtung des Luftstromes relativ gegen den Flügel eine merklich andere ist. Es ist zwar an jener Stelle weder gesagt, dafs der Flügel ruhe, noch dafs er sich bewege. Da es aber von begreiflicher Wichtigkeit ist, den Flügel der Mühle möglichst stark vom Winde antreiben zu lassen, wenn sie geht, dagegen ganz ohne Nutzen, vielleicht sogar von Schaden, wenn sie steht, so wird der Unterschied zwischen wahrem und scheinbarem Winde mit Fleifs verschleiert und der Schüler leicht zu ganz falschen Vorstellungen verführt, während dieses und das folgende Beispiel vom Schiff gerade sehr geeignet wären, ein verwandtes Kapitel, die Zusammensetzung der Geschwindigkeiten, zu erläutern.

Noch verworrener wird die Sache in dem sich anschliefsenden Beispiele vom Schiffe bei der Aufsuchung der günstigsten Segelstellung. Bald wird gesagt, dafs der „Wind" mit dem Laufe des Schiffes einen gegebenen Winkel bilden soll, — da denke ich unwillkürlich an den wahren Wind — bald soll dieser

Schiffes, aber mit entgegengesetzter Richtung, hinzugefügt, so ändert sich an den gegenseitigen Geschwindigkeiten oder anders gesagt, an den Geschwindigkeitsunterschieden nichts, aber das Schiff bleibt jetzt an seinem Platze, das Wasser strömt mit der Geschwindigkeit $AS = v$ gegen dasselbe und der Wind weht jetzt, wenn man sich CB parallel und gleich AS gezogen denkt, in der Richtung SB mit der Geschwindigkeit $SB = w$. Wir bezeichnen dies als den scheinbaren Wind und setzen den Winkel $ASB = \beta$.

Zwischen diesen drei Gröfsen besteht die rein geometrische Beziehung:

$$1) \quad \frac{v}{\sin(\beta-\gamma)} = \frac{w}{\sin\gamma} = \frac{a}{\sin\beta}.$$

Die in der Figur durch SE angedeutete Lage des Segels wird am besten bestimmt durch seine leewärts gezogene Normale SD. Sie bilde mit der Kielrichtung den Winkel $GSD = \delta$ und mit dem scheinbaren Winde den Winkel $DSB = \vartheta$.

Der Wind übt auf das Segel einen Druck in Richtung der Normalen aus, dieser sei N. Seine Komponenten in Richtung des Kieles und in Richtung der Breite des Schiffes sind dann $N \cos \delta$ und $N \sin \delta$. —

Nach dem oben Gesagten setzen wir den Widerstand des Wassers in Richtung des Kieles $= Kvv_1$, wobei $v_1 = v \cos \alpha$, und den in Richtung der Breite $= K_2\, vv_2 = v \sin \alpha$.

K bedeutet hiernach den Widerstand oder den Druck in Kilogrammen, welchen das Schiff vom Wasser erfährt, wenn es dasselbe in Richtung des Kieles mit einer Geschwindigkeit von 1 Meter in der Sekunde durchschneidet, K_2 hingegen den Widerstand, welchen es erleidet, wenn es um 1 Meter in der Sekunde in Richtung seiner Breite verschoben würde.

Die in den letzten Formeln enthaltene Anschauung über die Abhängigkeit des Druckes der Gröfse und Richtung nach von dem Winkel, welchen das strömende Wasser mit der Kielrichtung bildet, kann durch die Figur 2 erläutert werden. Wenn darin OX die Kielrichtung, OY die Breitenrichtung und OD die Richtung der Fahrt bedeutet, XOD also den Winkel α oder die Abtrift, so trage man auf dieser letzten Linie von O aus zwei den Gröfsen K und K_2 proportionale Strecken ab. Diese seien OC und OD. Ihre Projektionen auf die entsprechenden Axen, OA und OB, sind dann den Komponenten der Widerstandskraft in Kiel- und Breitenrichtung, die Diagonale, OE, des von ihnen gebildeten Parallelogramms dem Gesamtwiderstande proportional.

Wenn schon die Gesetze des Widerstandes bei Bewegung nach den Hauptrichtungen des Schiffes streitig sind, so ist klar, dafs die angeführte Gesetzmäfsigkeit lediglich Hypothese ist, allerdings eine solche, welche einer gewissen Begründung nicht entbehrt. Dieselbe liefse sich durch den Versuch verhältnismäfsig leicht prüfen. Am einfachsten wohl mittelst eines an einem Tau von einem Dampfer geschleppten Bootes. Hier giebt das Tau ohne weiteres die Richtung des resultierenden Widerstandes an, der Unterschied der Kielrichtung mit der Fahrrichtung des Dampfers die Abtrift. Der Figur 2 zufolge ist dann $\operatorname{tg} AOE = OB : OA = K_2 \sin \alpha : G \cos \alpha = \operatorname{tg} \alpha .\ K_2 : K$. Die hier über den Widerstand gemachte Annahme verlangt also, dafs das Verhältnis der trigonometrischen Tan-

---

selbe „Wind" in der früher zurückgewiesenen Art zerlegt werden, um die das Schiff antreibende Kraft zu erhalten — und dies ist doch offenbar der scheinbare Wind. — Aber der auf diese Art erzielte „gröfste Effekt" dürfte nicht der gesuchte sein, sondern eine starke Verwirrung in des Schülers Kopf.

genten der beiden Winkel, welche einerseits die Fahrtrichtung, andererseits das Schlepptau beide mit der Kielrichtung bilden, für dasselbe Schiff konstant sein mufs.

Sobald ein Zustand gleichförmiger Bewegung erreicht ist, müssen die Summen der Kraftkomponenten nach Kiel- und Breitenrichtung genommen verschwinden, also

$$\text{I.}\quad N \cos \delta = K v^2 \cos \alpha \quad \text{und II.}\quad N \sin \delta = K_2 v^2 \sin \alpha,$$

aus deren Division die schon oben angedeutete Gleichung II a) $\operatorname{tg} \delta = \operatorname{tg} \alpha .\ K_2 : K$ folgt, welche geeignet ist, die zweite zu ersetzen.

Der Segeldruck N ist nach § 2 zu setzen:

$$2)\qquad N = K_1 w^2 \cdot \frac{(4 + \pi) \cos \vartheta}{4 + \pi \cos \vartheta}, \text{ wobei}$$

$$3)\qquad K_1 = \frac{\zeta \gamma_1 F_1}{2g}$$

unter Beibehaltung der früheren Bezeichnungen gesetzt worden ist nur mit dem Unterschiede, dafs sich der Index 1 auf Luft bezieht. Will man sich mit einer geringeren Annäherung begnügen, so hat man nur in der Formel 2 und der folgenden Rechnung überall den Faktor $(4 + \pi) : (4 + \cos \vartheta)$ fortzulassen. Vermöge 2) geht I. über in:

$$K_1 w^2 \frac{(4 + \pi) \cos \vartheta \cos \delta}{4 + \pi \cos \vartheta} = K v^2 \cos \alpha.$$

Benutzt man nun die Gleichung $v = a (\sin \beta - \gamma) : \sin \beta$ und $w = a \sin \gamma : \sin \beta$ und setzt

$$4)\qquad K_1 \left(1 + \frac{\pi}{4}\right) : K = \varkappa \text{ und } K_2 : K = \lambda \text{ [1])}$$

$$5)\qquad \text{und noch}\qquad v : a = r, \quad w : a = z$$

d. h. vergleicht die Geschwindigkeiten des Schiffes und des scheinbaren Windes mit der des wahren, so geht die obige Gleichung in die folgende über:

$$6)\qquad \cos \alpha \sin^2(\beta - \gamma) - \varkappa \sin^2 \gamma \cos \delta \cos \vartheta : \left(1 + \frac{\pi}{4} \cos \vartheta\right) = 0.$$

$$7)\qquad \text{Dazu hat man}\qquad \operatorname{tg} \delta = \lambda \operatorname{tg} \alpha \quad \text{und}$$

$$8)\qquad r = \frac{\sin (\beta - \gamma)}{\sin \beta}.$$

Hierzu gesellt sich als vierte die aus der Figur zu ersehende Gleichung:

$$9)\qquad \alpha + \beta = \delta + \vartheta.$$

Von den sechs Gröfsen α, β, γ, δ, ϑ und r bleiben daher zwei unabhängig veränderlich, z. B. die Richtung der Fahrt im Vergleich zu der des Windes, γ, und die Stellung des Segels zum Kiel, δ. Legt man beiden irgend einen bestimmten Wert bei, so ist damit die Geschwindigkeit des Schiffes verglichen mit der des Windes r, des letzteren scheinbare Richtung, β, der Winkel, unter welchem er das Segel trifft, ϑ, und die Abtrift, α, bestimmt.

Unter allen Segelstellungen pflegt man diejenige zu bevorzugen, welche dem Schiffe in der gewünschten Fahrrichtung die gröfste Geschwindigkeit erteilt. Wir nennen sie die günstigste Segelstellung. Der Segler sucht sie nach bestem

[1]) Von diesen beiden wichtigen Gröfsen wächst $\varkappa$ in gleichem Mafse mit der Segelfläche. Es hat ferner um so gröfsere Werte, je schärfer das Schiff gebaut ist und je weniger tief es eintaucht.

λ ist um so gröfser, je gröfser die Fläche des Schwertes oder Kieles und je kleiner der Stirnwiderstand ist.

Erkennen auf und bemüht sich nach Kräften sie bei jedem Kurse zu halten, so lange nicht etwa ein Windstofs zur vorübergehenden Aufgabe zwingt. Davon, dafs diese Segelstellung mit Bestimmtheit jedesmal getroffen würde, kann keine Rede sein. Aber die Abweichungen werden für die Schiffsgeschwindigkeit in der Regel von geringem Einflufs sein, da die Veränderungen einer Gröfse in der Nähe ihres Maximums im allgemeinen geringfügig sind im Vergleich mit denen der unabhängig Veränderlichen selbst.

Die Frage nach der günstigsten Segelstellung formuliert sich mathematisch dahin, für r das Maximum bei konstantem γ und veränderlichem δ zu suchen. Man erkennt nun leicht, dafs an stelle dieser Aufgabe die folgende gesetzt werden kann: Bei konstantem γ und veränderlichem δ das Maximum von β zu suchen, oder in Worten: Wie mufs man das Segel richten, damit bei gegebener Fahrrichtung der scheinbare Wind am meisten von vorn kommt? Aus der Glg. 8) $r = \cos\gamma - \sin\gamma \operatorname{cotg}\beta$ erkennt man nämlich durch Differentiation ohne weiteres, dafs sich r und β stets im selben Sinne ändern, also auch gleichzeitig ihren gröfsten Wert erreichen. Denn, da γ konstant, ist $dy = d\beta \sin\gamma : \sin^2\beta$ und, da γ nur Winkel zwischen 0 und 180 Grad bedeutet, so ist der Koeffizient von $d\beta$ beständig positiv und verschwindet für keinen der Winkel innerhalb der eben angegebenen Grenzen. Damit also $dr / d\delta = 0$ sei, mufs

$$\frac{d\beta}{d\delta} = 0 \tag{10}$$

sein. Das ist die für ein Maximum der Geschwindigkeit bei gegebener Fahrrichtung und Windstärke notwendig zu erfüllende Gleichung. Indem ie zu den obigen vier Gleichungen 6—9 hinzutritt, bleibt nur noch eine einzige unabhängig Veränderliche übrig, als deren Funktionen sich dann die übrigen fünf Gröfsen ausdrücken lassen.

§ 4. Erste Annäherung, vereinfachtes Widerstandsgesetz, Vernachlässigung der Abtrift.

Um nun zunächst die eingangs gestellte Frage zu prüfen, ob es überhaupt möglich ist, segelnd die Geschwindigkeit des Windes zu erreichen, beschränken wir uns auf die allereinfachsten Voraussetzungen. Wir sehen von der Abtrift ganz ab und begnügen uns mit dem vereinfachten Winddruckgesetz. Durch den ersteren Umstand erhalten wir zu hohe, durch den letzteren zu geringe Zahlen für die Geschwindigkeit. Beide Fehler gleichen sich zum Teil aus. Sie gleichen sich unter Umständen und in einer Hinsicht, wie gegen den Schlufs ersichtlich sein wird, sogar überraschend gut aus.

Die erstere Annahme erfordert $\lambda = \infty$, $\alpha = 0$; die zweite das Fortfallen der Faktoren $1 + \frac{\pi}{4}$ und $1 + \frac{\pi}{4}\cos\vartheta$. Dies geschieht am besten, wenn wir

4ᵃ) die Gröfse $k^2 = k : (1 + \frac{\pi}{4})$ einführen. Wir haben dann nur mit den beiden vereinfachten Gleichungen 6) und 9)

6′) $\sin^2(\beta - \gamma) = k^2 \sin^2\gamma \cos\delta \cos\vartheta$ und

9′) $\beta = \delta + \vartheta$ zu thun.

Sie liefern durch logarithmische, respektive einfache Differentiation, während welcher γ konstant bleibt,

$$2\cotg(\beta-\gamma)\cdot d\beta = -\operatorname{tg}\delta\cdot d\delta - \operatorname{tg}\vartheta\cdot d\vartheta$$

und
$$d\beta = d\delta + d\vartheta$$

10^a) also
$$\frac{d\beta}{d\delta} = \frac{\operatorname{tg}\vartheta - \operatorname{tg}\delta}{\operatorname{tg}\vartheta + 2\cotg(\beta-\gamma)}.$$

Der Zähler dieses Bruches mufs null sein, damit $d\beta/d\delta$ gleich null sei. Somit ist die fragliche **Bedingungsgleichung der günstigsten Segelstellung in erster Annäherung:**

10^b)
$$\delta = \vartheta \text{ und somit } \beta = 2\delta.$$

Nunmehr geht 6) über in

11^a)
$$\sin(\beta-\gamma) = \pm k\sin\gamma\cos\delta,$$

woraus vermöge $\beta = 2\delta$ folgt:

11)
$$\cotg\gamma = \cotg 2\delta + \tfrac{1}{2}k\operatorname{cosec}\delta.$$

Dafs in 11^a) für k das positive Zeichen zu wählen war, erkennt man aus den natürlichen Grenzen der Winkel ohne weiteres. β und γ sind kleiner als 180°, $\delta < 90$, und $\beta > \gamma$, da v positiv. Daher sind alle drei Winkelfunktionen positiv, also auch k.

Nunmehr geht die Glg. 8) $r = \sin(\beta-\gamma) : \sin\beta$ über in:

12)
$$r = \tfrac{1}{2}k\cdot\frac{\sin\gamma}{\sin\delta}.$$

Die Gleichungen 11 und 12 liefern Fahrrichtung γ und zugehörige gröfste Fahrgeschwindigkeit r als Funktion der Segelstellung δ.

Zur Entscheidung der Frage, ob wir es bei obiger Bedingungsgleichung mit einem Maximum oder Minimum zu thun haben, mufs die Glg. 10^a) noch einmal nach δ differentiiert und $\frac{d\vartheta}{d\delta}$ durch $\frac{d\beta}{d\delta} - 1$ ersetzt und sodann $\frac{d\beta}{d\delta} = 0$ und $\delta = \vartheta = \frac{1}{2}\beta$ gesetzt werden. Man findet: $\frac{d^2\beta}{d\delta^2} = -\frac{2}{\cos^2\delta} : (\operatorname{tg}\delta + 2\cotg[2\delta-\gamma])$ und daraus vermöge 11 und

11^a)
$$\frac{d^2\beta}{d\delta^2} = -\frac{2k\sin\delta}{1+k\cos^3\delta},$$

ein Ausdruck, der für die allein in Betracht kommenden Werte von δ, nämlich zwischen 0° und 90° beständig negativ ist. Daher liefert die Bedingungsgleichung $\beta = 2\delta$ die **gröfste Fahrgeschwindigkeit dieser Richtung.**

Um zu erkennen, ob sie der Windgeschwindigkeit gleichkommen oder sie gar übertreffen könne, entferne man $\sin\gamma$ mit Hilfe von 11), wodurch man

$$r = k\cos\delta : \sqrt{1 + 2k\cos\delta\cos 2\delta + k^2\cos^2\delta}$$

erhält und setze darauf

13)
$$\cos\delta = x.$$

Dann ist:

12^a)
$$r = \frac{kx}{\sqrt{1 - 2kx + k^2x^2 + 4kx^3}}.$$

Damit also die Geschwindigkeit des Windes von der des Fahrzeuges erreicht oder gar übertroffen werde, mufs der Zähler des Bruches r gröfser als sein Nenner sein. Dies führt auf die Bedingungsgleichung:

14)
$$4kx^3 - 2kx + 1 \leqq 0.$$

Für genügend kleine Werte von k sind zwei Wurzeln dieser Gleichung imaginär, während die dritte, reelle, zwischen $-\sqrt{\frac{3}{8}}$ und $-\infty$ gelegen, für unsere Zwecke unbrauchbar ist, da ja $x = \cos\delta$ positiv und kleiner als eins sein mufs. Dann giebt es also keine Fahrrichtung, für welche r den Wert eins erreichte. Bei wachsendem $\varkappa$ hört jenes Wurzelpaar auf, imaginär zu sein. Wir erhalten statt dessen zunächst eine reelle zweifache und dann zwei verschiedene reelle Wurzeln. Dann ist also r gleich eins zunächst nur für einen bestimmten Wert, bei gröfserem $\varkappa$ für zwei getrennte. Dann ist die Schiffsgeschwindigkeit für alle zwischen den beiden durch obige Gleichung 14) bestimmten Fahrrichtungen gröfser als die Geschwindigkeit des Windes.

Die Bedingung, dafs alle drei Wurzeln der kubischen Gleichung reell seien, ist:

$$\left(-\frac{1}{8\,k}\right)^2 - \left(\frac{1}{6}\right)^3 \leqq 0 \text{ oder } k^2 \geqq \frac{27}{8}.$$

Dieser Grenzwert $k^2 = 3{,}375$ liefert $x = \cos\delta = \sqrt{\frac{1}{6}}$; $r = 1$; $\delta = 65^\circ\ 54'$; $\gamma = 83^\circ\ 28'$ (siehe Punkt D der Fig. 3); $\beta = 2\,\delta = 131^\circ\ 49'$. $180 - \beta = 48^\circ\ 11' = 4\frac{1}{4}$ Punkte des Kompasses; $90 - \delta = 24^\circ\ 6' = 2\frac{1}{8}$ Punkte.

In einer Richtung, nahezu senkrecht zu der des Windes, gelingt es also zuerst, durch Vergröfserung der Segelflächen die Geschwindigkeit des Windes zu erreichen. Bekanntlich betrachten ja auch die Segler halben Wind, $\gamma = 90$, als den günstigsten. Alsdann bildet das Segel mit Kiel und scheinbarem Winde Winkel von je 24°. —

Um uns nun eine Vorstellung davon zu verschaffen, was es bedeutet, dafs $k^2 \geqq 3\frac{3}{8}$ sei, müssen wir auf die Erklärung dieser Konstanten zurückgehen. Vermöge der Glgn. 4 und 3 hat man:

$$k^2 = K_1 : K = \frac{\zeta_1 \gamma_1 F_1}{2\,g} : \frac{\zeta \gamma F}{2\,g} = \frac{\zeta_1}{\zeta} \cdot \frac{\gamma_1}{\gamma} \cdot \frac{F_1}{F}.$$

$\gamma_1 : \gamma$ ist das Verhältnis der spezifischen Gewichte von Luft und Wasser, also von Temperatur und Barometerstand einigermafsen abhängig. Es sinkt von 1 : 773 bis auf 1 : 819, wenn die Temperatur von 0° C. auf 20° C. steigt und gleichzeitig das Barometer von 760 mm auf 750 mm sinkt.

F_1 bedeutet einfach die Segelfläche. F ist dagegen eigentlich nicht von ζ zu trennen. Will man dies doch, so kann man unter F die Fläche des eingetauchten Hauptspantes verstehen und hat ζ dann einen solchen Wert beizulegen, dafs der Widerstand nach Formel O) richtig herauskommt. Alsdann ist also $F_1 : F$ das Verhältnis des Segelareals zu dem des eingetauchten Hauptspantes. Dasselbe beträgt für Briggs und Schuner bis 65 : 1[1]), mag aber vielleicht bei den jetzigen besten Segeljachten, die mit allen Feinheiten versehen, ihren Sport in der Erreichung gröfster Geschwindigkeit suchen, einen erheblich gröfseren Wert besitzen, etwa 80 : 1 und selbst mehr.

Die meiste Unklarheit herrscht über das Verhältnis $\zeta_1 : \zeta$. Wären die beiden Körper, welche die Flüssigkeiten durchschneiden, nämlich das Segel die Luft und der Schiffsrumpf, das Wasser, gleichgestaltet, so dürfte man unbedenklich $\zeta_1 = \zeta$ setzen. So aber ist letzteres erheblich verkleinert zu denken, wegen der auf möglichste Verringerung des Widerstandes berechneten Zuschärfung des Schiffsrumpfes. Andererseits kommt hierbei nicht mehr der blofse Stirnwiderstand in Betracht, sondern die Reibung an der ganzen

1) Hütte, Des Ingenieurs Taschenbuch. Berlin 1887. Seite 615.

benetzten Oberfläche des Rumpfes, welche ihrerseits wiederum in hohem Maſse von der Oberflächenbeschaffenheit abhängt. Alles in allem halten wir $\zeta_1 : \zeta = 10 : 1$ für sehr hoch gegriffen.

Somit wäre günstigen Falls $k^2 = 10 \cdot \frac{1}{800} \cdot 80 = 1$ anzunehmen, was dem oben festgestellten Werte $k^2 = 3\frac{3}{4}$ nicht entfernt gleichkommt. Von Erreichung der Windgeschwindigkeit durch unsere wirklich bestehenden Segeljachten scheint also keine Rede sein zu können.

Trotzdem fahren wir in der Diskussion der gefundenen Formeln fort. Denn **erstens** scheinen, wie später ersichtlich (vergl. den Schluſsparagraphen!), doch von Segelschiffen regelmäſsig gröſsere Geschwindigkeiten erreicht zu werden, als nach jenem aus ungenügender Kenntnis der wirklichen Zahlenverhältnisse geschlossenem Werte von k^2 erwartet werden kann, **zweitens** ist es gar nicht unbedingt ausgeschlossen, daſs nicht eine veränderte Segeltechnik die bisherigen Ergebnisse in den Schatten stellt, und **drittens hat man in der That** nach mehrfachen von einander unabhängigen Berichten auf **glattem Eise mittelst Eisjachten oder Segelschlitten** nicht nur die einfache, sondern **sogar die doppelte Geschwindigkeit des Windes erreicht.** Diese letztere entspricht nahezu $k^2 = 16$.

Allerdings sind die Widerstandsverhältnisse des Eises nicht ohne weiteres mit denen des Wassers zu vergleichen. Vielmehr darf man sich vorstellen, daſs der Widerstand, insoweit er in einfacher Reibung besteht, konstant ist, unabhängig von der Geschwindigkeit, so daſs also bei zu geringem Winde überhaupt kein Vorwärtsgleiten stattfindet, ganz im Gegenteile zum Segelschiffe. Neben diesem Widerstande findet der Schlitten aber ohne Zweifel noch einen zweiten dadurch, daſs seine Kufen in das Eis einschneiden und die losgelösten Eisteilchen mit einer gewissen Geschwindigkeit, die der des Schlittens proportional ist, wegschleudern. Die an jedem Eisteilchen zu leistende Arbeit ist offenbar dem Quadrate der mitgeteilten Geschwindigkeit, also auch dem Quadrate der des Schlittens proportional, die in der Sekunde dadurch geleistete Arbeit also der dritten Potenz und der Widerstand daher — zufolge der Beziehung Arbeit gleich Widerstand mal Geschwindigkeit — wieder dem Quadrate. Hierzu kommt dann endlich der Widerstand der Luft gegen andere Teile des Schlittens als das Segel, der zwar an sich dem Quadrate des scheinbaren Windes proportional ist, aber wohl kaum in Rechnung gezogen werden kann.

Der an erster Stelle erwähnte bloſse Reibungswiderstand, welcher bei geringen Geschwindigkeiten ausschlieſslich in betracht kommt, verliert mit wachsender Windstärke und daher wachsender Geschwindigkeit beständig an Bedeutung. Er erscheint nämlich in der Rechnung durch das Quadrat der Geschwindigkeit des Windes dividiert, so daſs man schlieſslich doch in erheblicher Annäherung auf das in der obigen Rechnung zu grunde gelegte reinquadratische Widerstandsgesetz zurückkommt. Diejenigen weiteren Betrachtungen, welche sich auf besonders hohe Werte von k^2 beziehen, insbesondere das Segelparadoxon, haben also vorläufig nur für Segelschlitten Giltigkeit. —

Im obigen war ermittelt worden, für welchen Wert von k die gröſste erreichbare Geschwindigkeit gleich eins, d. h. gleich der des Windes wird. **Es erübrigt anzugeben, welches überhaupt für jeden beliebigen Wert der Segelkonstanten k^2 der gröſste Wert von r ist und nach welcher Richtung er erreicht wird.**

Aus der Glg. 12^a) $r^2 = k^2 x^2 : (1 - 2kx + k^2 x^2 + 4kx^3)$ und $x = \cos\delta$ findet man durch Differentiation nach δ leicht als Bedingungsgleichung für ein Maximum der Geschwindigkeit:

$$0 = x(1 - kx - 2kx^2).\ \sqrt{1 - x^2}.$$

Die Wurzel $x = 0$, $\delta = 90$, $\beta = 180$ liefert das selbstverständliche Minimum $r = 0$ bei der Fahrt gerade gegen den Wind.

Die Wurzel $x = -1$ ist unzulässig, da für δ die Grenzen 0 und 90° bestehen.

Die Wurzel $x = 1$ liefert $\delta = 0$, $\beta = 0$, ein Segeln vor dem Winde. Man erhält hierbei ein Maximum solange $k < \frac{1}{3}$, dagegen ein Minimum sobald $k > \frac{1}{3}$. Also nur bei allerschlechtesten Seglern wird gerade vor dem Winde die gröfste Geschwindigkeit erzielt, sonst nach anderer Richtung hin.

Von den Wurzeln der Gleichung $1 - kx - 2kx^2 = 0$ sind zwei beständig imaginär, da die Diskriminante der reduzierten kubischen Gleichung beständig positiv ist, nämlich $\frac{1}{16\,k^2} + \frac{1}{216} > 0$.

Die dritte Wurzel hingegen liefert das gesuchte Maximum von r nebst zugehörigem Werte von γ.

Um eine Reihe zueinander gehöriger Werte von k, x oder δ, r und γ zu erhalten, löst man die Gleichung 16) am besten nach k auf.

Man erhält:

$$17)\quad \begin{cases} 1 : k = x + 2x^3 = \frac{1}{4}(5\cos\delta + \cos 3\delta) \\ 1 : r^2 = 4x^2 + 12x^4 = \frac{1}{2}(13 + 16\cos 2\delta + 3\cos 4\delta) \\ \operatorname{tg}\gamma = (2x^2 + 1)\sqrt{1 - x^2} : 2x^3 = (\sin 2\delta + \operatorname{tg}\delta) : (\cos 2\delta + 1). \end{cases}$$

Wenn die Segelkonstante irgend einen aus der ersten dieser Gleichungen folgenden Wert besitzt, so erreicht das Schiff die gröfste überhaupt mögliche Geschwindigkeit, wie sie sich aus der zweiten ergiebt, in der durch die dritte gegebenen Richtung. Wir stellen einige wenige dieser Zahlen zusammen in der folgenden

Tabelle A.

δ	k	r	γ	δ	k	r	γ
0	0,333	0,250	0	55	1,051	0,618	74° 28′
10	0,345	0,257	14° 58′	60	1,333	0,757	79° 7′
20	0,385	0,268	29° 41′	65	1,745	0,955	82° 58′
30	0,462	0,320	43° 54′	70	2,369	1,257	86° 4′
40	0,601	0,391	56° 50′	80	5,435	2,760	89° 19′
50	0,852	0,520	69° 13′	90	∞	∞	90°

Die bisherigen Ergebnisse dieses Abschnittes werden am besten durch die Figur 3 veranschaulicht. In ihr bedeutet SA die Geschwindigkeit des Windes der Gröfse und Richtung nach, ebenso die von S gezogenen Radiivektoren der ausgezogenen Kurven die Geschwindigkeit, welche ein in Richtung eines solchen segelndes Schiff erreicht, wenn seine Segelkonstante k den angeschriebenen Wert besitzt. Diese **Geschwindigkeitskurven** sind also etwas ähnliches, wie die Hodographen Hamiltons. Sie sind gezeichnet

für $k = \frac{1}{2}$, 1, 2, 4. Während die zweite derselben den bei Segelschiffen bestehenden Verhältnissen am nächsten kommen wird, bezieht sich die Kurve $k = 4$ auf die besten bei Segelschlitten bisher beobachteten Ergebnisse[1]).

Ist SB eine jener Geschwindigkeiten, so giebt BA die scheinbare Windgeschwindigkeit an und die Halbierungslinie des Winkels SBA die Stellung des Segels.

Nach einer gewissen Richtung hat der Radiusvektor einer jeden Kurve den gröfsten Wert. Die Endpunkte dieser gröfsten Leitstrahlen geben die Kurve der maximalen Geschwindigkeiten. Sie ist in der Figur unterbrochen gezeichnet; ihre Gleichung war oben unter 17) gegeben. SC ist beispielsweise der gröfste Radiusvektor der Kurve $\varkappa = 1$.

Der Schnittpunkt D dieser Kurve und des mit SA um S beschriebenen Kreises bestimmt die der Geschwindigkeit des Windes gleiche früher in 14) und 14^a) berechnete Geschwindigkeit.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der leewärts gelegene Teil der Kurven mit grofsen Segelkonstanten. Man bemerkt ohne Zweifel mit Staunen, wie sich diese dem Punkte A gegenüber einbuchten und bei wechselndem k schliefslich auf beiden Seiten über A hinausgehen. Sobald $k > \frac{4}{3}$, ist, wie sich zeigen wird, die Projektion der der Richtung des Windes benachbarten Geschwindigkeiten auf diese Richtung selbst, gröfser als die Geschwindigkeit, welche das Schiff gerade vor dem Winde erreicht. Ist aber gar $k > 3{,}74$, so übertrifft diese Projektion sogar die Geschwindigkeit des Windes selbst. Dies bedeutet offenbar

> e r s t e n s: Sobald die Segelkonstante den erst angegebenen Wert überschreitet, erreicht man ein leewärts gelegenes Ziel durch Kreuzen schneller als auf geradem Wege.
>
> Diese Erscheinung soll auch schon bei Segelschiffen beobachtet werden. Die ihr notwendig zu grunde liegende Einbuchtung der Geschwindigkeitskurve dürfte aber hier ihren Hauptgrund darin haben, dafs beim Segeln vor dem Winde einerseits der Widerstand des Schiffes durch Vornüberneigen wahrscheinlich ungünstig beeinflufst wird, andererseits sich manche Segel gegenseitig den Wind nehmen. Dagegen wird dieser Erscheinung mehrfach Erwähnung gethan bei Gelegenheit der grofsen von Segelschlitten erreichten Geschwindigkeiten und man findet Versuche, sie durch allgemeine Betrachtungen verständlich zu machen[2]).

---

[1]) Wassersport, Jahrgg. 1. Nr. 46, S. 534. Berlin 1883. „Nach amerikanischen Berichten ist bei einer Geschwindigkeit des wirklichen Windes von 30 Meilen (statutes miles) für den Fall, dafs derselbe einen Strich von vorn eintraf, eine Fahrgeschwindigkeit von 60 Meilen in der Stunde erreicht worden. Unter diesen Verhältnissen würde bei Vernachlässigung der Abtrift der scheinbare Wind eine Geschwindigkeit von 72 Meilen erlangt haben.“

[2]) z. B. Dixon-Kemp, a manual of yacht and boat sailing. London 1880. Seite 402—406.

Ferner: Wassersport, l. c. „Soll ein leewärts befindlicher Punkt erreicht werden, so empfiehlt sich mit Rücksicht auf den Umstand, dafs vor dem Winde nicht die gröfste Geschwindigkeit erreicht werden kann“, — hierzu ist zu bemerken, dafs letzteres schon für alle Kurven, für welche $k < \frac{1}{3}$, d. h. für jedes brauchbare Segelschiff zutrifft, ohne dafs man daraus den nun folgenden Schlufs ziehen könnte. Der Verfasser — „zunächst unter einem Winkel von 45° zum direkten Kurse aufzuholen“, — auch dieser Winkel ist durchaus von k abhängig; d. V. — „auf der Mitte des Weges würde umzulegen und die zweite Hälfte auf dem andern Bug mit Backstagswind abzusegeln sein.“

zweitens: Sobald die Segelkonstante k den zweiten oben angegebenen Wert übertrifft, ist es möglich, ein leewärts gelegenes Ziel vor dem Winde kreuzend schneller zu erreichen, als der Wind selbst. Diejenigen Luftteilchen, welche den Schlitten im Anfange seiner Fahrt antrieben, werden später am Ziele ankommen als der Schlitten selbst. Dies klingt äufserst widersinnig. Aber es besteht nicht blofs in der Idee, die bei Segelschlitten beobachteten hohen Geschwindigkeiten verbürgen auch dessen Wirklichkeit. —

Diejenigen Punkte E der Geschwindigkeitskurven, welche am weitesten windab vorgeschoben sind, sind in der Figur durch eine Kurve miteinander verbunden, die Kurve E; ebenso diejenigen Punkte F, welche am weitesten gegen den Wind vorgeschoben sind, die Kurve F.

Man findet die Gleichung beider, indem man das Maximum, bezüglich Minimum der Funktion $u = r \cos \gamma$ aufsucht. Setzt man wie früher $\cos \delta = x$, so erhält man:

$$\frac{du}{d\gamma} = \frac{r \sin \gamma}{4 x^2} \cdot \frac{1 - 2 kx - (6 - k^2) x^2 + 2 k^2 x^4}{1 + k x^3},$$

ein Ausdruck, der für die gesuchten Punkte gleich null sein mufs.

$r \sin \gamma = 0$ liefert die Schnittpunkte der Kurven (k) mit der Geraden SA. So lange $k < \frac{4}{3}$, ist dieses ein Maximum, dagegen für $k > \frac{4}{3}$ ein Minimum. Die gesuchten Kurven E und F sind bestimmt durch die Gleichung:

18) $$1 - 2k x - (6 - k^2) x^2 + 2 k^2 x^4 = 0,$$

welche nicht mehr als zwei positive Wurzeln hat. Um eine Reihe zusammengehöriger Werte von k und x zu erhalten, löst man sie zweckmäfsiger Weise nach k auf und erhält:

18a) $$k = \frac{1 \pm 2 x \sqrt{3 x^2 + 1}}{x (2 x^2 + 1)}.$$

Da $x = \cos \delta$ und $0 \leqq \delta < 90$, so sind für x nur Werte von 1 bis null und für k seiner Natur nach nur positive Werte zulässig.

$x = 1$ liefert den mehrfach erwähnten Grenzwert $k_1 = \frac{4}{3}$, den Scheitel der Kurve E, $\gamma = 0, r = \frac{4}{7}$. Hingegen ist k_2 negativ und daher für uns ohne Bedeutung. Mit abnehmendem x wächst k_1. Sobald $x < 1 : \sqrt{6}$, ist auch k_2 positiv. Dies liefert den am Winde gelegenen Zweig, die Kurve F und die Minima der Gröfse $u = r \cos \gamma$. Ihre Koordinaten γ und r findet man dann immer am einfachsten aus den Gleichungen 11) u. 12). Die Kurve F beginnt in S unter einem Winkel von $180 - \gamma = 48° 11'$ und nähert sich bald einer unter 45° gegen die Windrichtung geneigten Geraden. Das letztere thut auch die Kurve E.

Als vorteilhafteste Richtung für das Lavieren schreibt also die Theorie unter diesen vereinfachten Voraussetzungen nahezu eine solche von 45° = 4 Punkten am Winde vor.

Es wird sich zeigen, dafs diese Regel bei Berücksichtigung der Abtrift zwar nicht für die Richtung der Fahrt, wohl aber für die des Kieles bestehen bleibt. —

§ 5. Allgemeine Theorie des Kreuzens. Kürzeste Dauer der Fahrt bei konstanter Richtung der einzelnen Schläge nach den Berührungspunkten der Doppeltangenten der Geschwindigkeitskurven.

Die Betrachtung der Kurven k, namentlich derjenigen mit hohem Werte von k, führt notwendig auf die Frage:

Unter welchen Umständen ist es möglich, ein Ziel im Zickzack schneller als auf geradem Wege zu erreichen und welches ist der dann einzuschlagende Weg?

Statt vom Punkte A aus (Fig. 4) das Ziel C auf geradem Wege segelnd zu erreichen, kann man auch nacheinander die beiden Wege AB und BC beschreiben. Jeder dieser drei Richtungen ist eine bestimmte Segelgeschwindigkeit eigentümlich, je nach der Richtung dieses Weges zum Winde und der Gestalt der Geschwindigkeitskurve des Schiffes.

In diesem Abschnitte soll nur vorausgesetzt werden, dafs die Segelgeschwindigkeit überhaupt irgend eine stetige Funktion der Richtung ist und zwar nur dieser. Die bisherigen Kurven k liefern hierfür nur ein Beispiel.

Es seien der Reihe nach die drei Wege AC, AB und BC bezeichnet mit s, s_1, s_2, die Winkel, welche sie mit der Windrichtung bilden γ, φ_1 und φ_2, die Geschwindigkeiten nach diesen Richtungen mit v, v_1, v_2 oder, wie früher, verglichen mit der des Windes r, r_1, r_2.

Denkt man sich nun A und C, d. h. Anfangs- und End-Punkt der Fahrt fest, desgl. die vorher benannten Gröfsen ohne Index, dagegen den Punkt B willkürlich verschoben, so wird sich damit auch die Zeit, welche das Schiff zu dem Wege ABC braucht, ändern. Bezeichnet man diese mit t, so ist offenbar: $t = \frac{s_1}{v_1} + \frac{s_2}{v_2}$ und, wenn man $at = f$ setzt und die Gröfsen r einführt, so erhält man die Aufgabe:

Die unabhängig veränderlichen Gröfsen φ_1 und φ_2 so zu bestimmen, dafs die Funktion

$$f = \frac{s_1}{r_1} + \frac{s_2}{r_2} \tag{19}$$

ein Minimum wird, wobei, wie gesagt, r_1 eine stetige Funktion von φ_1 allein und r_2 dieselbe Funktion von φ_2 ist, während s_1 und s_2 von beiden Veränderlichen vermöge der aus der Figur ersichtlichen Gleichungen:

$$\frac{s_1}{s} = \frac{\sin(\gamma - \varphi_2)}{\sin(\varphi_1 - \varphi_2)} \quad \text{und} \quad \frac{s_2}{s} = \frac{\sin(\gamma - \varphi_1)}{\sin(\varphi_2 - \varphi_1)} \tag{20}$$

abhängen.

Zur Aufsuchung des Minimum bilde man zunächst die partiellen Ableitungen der Gröfse f nach φ_1 und φ_2. Man hat:

$$\frac{\partial f}{\partial \varphi_1} = \frac{1}{r_1}\,\frac{\partial s_1}{\partial \varphi_1} + \frac{1}{r_2}\,\frac{\partial s_2}{\partial \varphi_1} - \frac{s_1}{r_1^2}\cdot\frac{dr_1}{d\varphi_1} \quad \text{und}$$

$$\frac{\partial f}{\partial \varphi_2} = \frac{1}{r_1}\,\frac{\partial s_1}{\partial \varphi_2} + \frac{1}{r_2}\,\frac{\partial s_2}{\partial \varphi_2} - \frac{s_2}{r_2^2}\cdot\frac{dr_2}{d\varphi_2}$$

Die Gleichungen 20 liefern durch Differentiation nach geringen Umformungen unter Benutzung der Gleichung 20 selbst:

$$21)\quad \begin{cases} \dfrac{\partial s_1}{\partial \varphi_1} = - s_1 \operatorname{cotg}(\varphi_1 - \varphi_2); & \dfrac{\partial s_2}{\partial \varphi_1} = \dfrac{s_1}{\sin(\varphi_1 - \varphi_2)} \\ \dfrac{\partial s_1}{\partial \varphi_2} = \dfrac{s_2}{\sin(\varphi_2 - \varphi_1)}; & \dfrac{\partial s_2}{\partial \varphi_2} = - s_2 \operatorname{cotg}(\varphi_2 - \varphi_1). \end{cases}$$

Dadurch erhält man:

$$21^a)\quad \frac{\partial f}{\partial \varphi_1} = \frac{s_1}{r_1} \,.\, L_1 \text{ und } \frac{\partial f}{\partial \varphi_2} = \frac{s_2}{r_2} \,.\, L_2, \text{ wobei}$$

$$22)\quad \begin{cases} L_1 = - \operatorname{cotg}(\varphi_1 - \varphi_2) + \dfrac{r_1}{r_2 \sin(\varphi_1 - \varphi_2)} - \dfrac{dr_1}{r_1\, d\varphi_1} \text{ und} \\ L_2 = - \operatorname{cotg}(\varphi_2 - \varphi_1) + \dfrac{r_2}{r_1 \sin(\varphi_2 - \varphi_1)} - \dfrac{dr_2}{r_2\, d\varphi_2} \text{ gesetzt worden ist.} \end{cases}$$

Die notwendigen, aber nicht hinreichenden Bedingungen für die Existenz eines Maximums oder Minimums sind bekanntlich:

$$\frac{\partial f}{\partial \varphi_1} = 0 = \frac{\partial f}{\partial \varphi_2}.$$

Da nun aber — siehe Glg. 21ª) — weder die Wege s_1 und s_2 null sein können, noch die Geschwindigkeiten r_1 und r_2 unendlich grofs, so erhält man als Bedingungsgleichungen des gesuchten Minimums:

$$22^a)\quad L_1 = 0 \text{ und } L_2 = 0.$$

L_1 und L_2 sind, wie man sieht, von γ unabhängig, die durch diese beiden Gleichungen bestimmten Richtungen φ sind also ebenfalls von γ unabhängig. Daraus folgt der bemerkenswerte Satz:

Ein Kreuzen mit gröfstem Zeitgewinn kann überhaupt nur nach gewissen festen, jedem Schiffe eigentümlichen, Richtungen stattfinden, den „Hauptkreuzungsrichtungen". Die Richtung, in der das Ziel liegt, beeinflufst nur die Länge der einzelnen Schläge. Diese sind aus diesen beiden Richtungen und dem Anfangs- und End-Punkte der Fahrt nach dem Satze vom Parallelogramm der Wege zu bestimmen. Dabei ergeben sich beide Seitenwege nur so lange positiv, als der Endpunkt der Fahrt zwischen den festen Richtungen liegt. Negative Wege, d. h. solche, welche in der der gegebenen Richtung entgegengesetzten zu durchmessen wären, sind aber der Natur der Sache nach unzulässig, weil die Geschwindigkeiten des Schiffes nach entgegengesetzten Richtungen verschieden zu sein pflegen.

Es handelt sich nun darum, ob man es mit einem Maximum oder Minimum oder keinem von beiden zu thun hat. Die Bedingungsgleichung für erstere ist bekanntlich:

$$23)\quad \frac{\partial^2 f}{\partial \varphi_1^2} \cdot \frac{\partial^2 f}{\partial \varphi_2^2} > \left(\frac{\partial^2 f}{\partial \varphi_1 \partial \varphi_2}\right)^2$$

und dazu $\dfrac{\partial^2 f}{\partial \varphi_1^2} > 0$ im Falle des Minimums.

Man erhält durch Differentiation der Glg. 21ª)

$$\frac{\partial^2 f}{\partial \varphi_1^2} = \frac{L_1}{r_1} \cdot \frac{\partial s_1}{\partial \varphi_1} - \frac{s_1 L_1}{r_1^2} \cdot \frac{dr_1}{d\varphi_1} + \frac{s_1}{r_1} \cdot \frac{\partial L_1}{\partial \varphi_1} \text{ oder vermöge 21}$$

$$\frac{\partial^2 f}{\partial \varphi_1^2} = -\frac{s_1}{r_1}\cdot\left(L_1 \operatorname{cotg}(\varphi_1 - \varphi_2) + L_1 \cdot \frac{dr_1}{r_1\, d\varphi_1} - \frac{\partial L_1}{\partial \varphi_1}\right)$$

$$\frac{\partial^2 f}{\partial \varphi_2^2} = -\frac{s_2}{r_2}\cdot\left(L_2 \operatorname{cotg}(\varphi_2 - \varphi_1) + L_2 \cdot \frac{dr_2}{r_2\, d\varphi_2} - \frac{\partial L_2}{\partial \varphi_2}\right) \text{ und}$$

$$\frac{\partial^2 f}{\partial \varphi_1\, \partial \varphi_2} = \frac{L_1}{r_1}\,\frac{\partial s_1}{\partial \varphi_2} + \frac{s_1}{r_1}\,\frac{\partial L_1}{\partial \varphi_2} = \frac{L_2}{r_2}\,\frac{\partial s_2}{\partial \varphi_1} + \frac{s_2}{r_2}\,\frac{\partial L_2}{\partial \varphi_1},$$

da die Reihenfolge der Differentiationen willkürlich ist. Aus dieser Gleichung leitet man unter Benutzung von 21) leicht her, dafs

$$\frac{s_1}{r_1}\left(\frac{\partial L_1}{\partial \varphi_2} - \frac{r_1}{r_2}\cdot\frac{\partial L_2}{\sin(\varphi_1 - \varphi_2)}\right) = \frac{s_2}{r_2}\left(\frac{\partial L_2}{\partial \varphi_1} - \frac{r_2}{r_1}\,\frac{L_1}{\sin(\varphi_2 - \varphi_1)}\right).$$

Hieraus sieht man, dafs die vorstehenden beiden Klammerausdrücke einzeln identisch null sein müssen, da mit der willkürlichen Veränderung von γ sich zwar s_1 und s_2 ändern und zwar in verschiedener Weise, die übrigen Faktoren aber sämtlich ungeändert bleiben. Unter Benutzung dieser beiden Gleichungen:

$$\frac{\partial L_1}{\partial \varphi_2} = \frac{r_1}{r_2}\cdot\frac{L_2}{\sin(\varphi_1 - \varphi_2)} \text{ und } \frac{\partial L_2}{\partial \varphi_1} = \frac{r_2}{r_1}\,\frac{L_1}{\sin(\varphi_2 - \varphi_1)} \text{ erhält man}$$

$$\frac{d^2 f}{\partial \varphi_1\, \partial \varphi_2} = \left(\frac{s_1 L_2}{r_2} - \frac{L_1 s_2}{r_1}\right) : \sin(\varphi_1 - \varphi_2).$$

Unter den für das Eintreten eines Maximums oder Minimums notwendigen Bedingungen $L_1 = L_2 = 0$ verschwindet der vorstehende Ausdruck und somit reduziert sich die Glg. 23) auf die folgende:

$$\frac{s_1 s_2}{r_1 r_2}\cdot\frac{\partial L_1}{\partial \varphi_1}\cdot\frac{\partial L_2}{\partial \varphi_2} > 0.$$

Wofern also s_1 und s_2 beide positiv sind, d. h. das Ziel zwischen die beiden durch ein Wurzelpaar der Gleichungen L_1 und L_2 bestimmten festen Richtungen fällt, so ist erforderlich, dafs dann $\frac{\partial L_1}{\partial \varphi_1}$ und $\frac{\partial L_2}{\partial \varphi_2}$ gleiches Vorzeichen haben und zwar das positive, damit ein Minimum eintrete. Es ist aber

$$\frac{\partial L_1}{\partial \varphi_1} = \frac{r_2 - r_1 \cos(\varphi_1 - \varphi_2)}{r_2 \sin^2(\varphi_1 - \varphi_2)} + \frac{\frac{dr_1}{d\varphi_1}}{r_2 \sin(\varphi_1 - \varphi_2)} - \frac{d\left(\frac{1}{r_1}\,\frac{dr_1}{d\varphi_1}\right)}{d\varphi_1}$$

und es sei φ_1 die gröfsere der beiden Wurzeln, $\varphi_1 > \varphi_2$, so sieht man leicht Bedingungen ein, unter welchen $\frac{\partial L_1}{\partial \varphi_1}$ jedenfalls positiv ist, weil dann die drei Summanden einzeln positiv sind.

Der erste Summandus wird zwar auch sonst, jedenfalls aber dann positiv sein müssen, wenn die Geschwindigkeitskurve zu beiden Seiten der Windrichtung symmetrisch ist, eine Bedingung, die bei den asymmetrisch gebauten Kanoes der Südseeinsulaner vielleicht nicht, jedenfalls aber bei unsern europäischen Segeljachten erfüllt sein dürfte, und wenn zugleich die beiden Wurzeln eines Paares entgegengesetztes Vorzeichen haben.

Der zweite Summandus ist positiv, wenn an der fraglichen Stelle der Kurve die Geschwindigkeit r mit wachsendem φ selbst noch wächst, wofern $\varphi_1 - \varphi_2 < 180$, oder aber mit wachsendem φ abnimmt, wenn $\varphi_1 - \varphi_2 > 180$.

Der dritte Summandus endlich ist positiv, wenn die Kurve an dieser Stelle dem Anfangspunkt der Koordinaten S ihre konkave Seite zuwendet, Bedingungen, welche bei den wirklich vorkommenden Geschwindigkeitskurven, soviel man sehen kann, alle drei erfüllt sind. —

Die durch die Wurzeln der Gleichungen $L_1 = L_2 = 0$ bestimmten Punkte der Geschwindigkeitskurven haben eine einfache geometrische Bedeutung. Sie sind die Berührungspunkte der Doppeltangenten der Geschwindigkeitskurve. Die gesuchten Hauptkreuzungsrichtungen sind also die beiden nach den Berührungspunkten derselben Doppeltangente gezogenen Leitstrahlen der Geschwindigkeitskurve und jedes zwischen diese Richtungen fallende Ziel wird durch Kreuzen nach diesen Richtungen in der kürzesten Zeit erreicht.

Um dies zu erkennen, gebe man der Glg. $L_1 = 0$ die folgende Form:

$$\frac{dr_1}{r_1 \, d\varphi_1} = \frac{r_1 - r_2 \cos(\varphi_1 - \varphi_2)}{r_2 \sin(\varphi_1 - \varphi_2)}$$

oder, wenn die Strecken kurzweg mit den in der Figur 5) angeschriebenen Zahlen bezeichnet werden, $\frac{(1)}{(2)} = \frac{(3)}{(4)}$; d. h. die Verbindungsgerade der beiden Punkte (φ_1, r_1) und (φ_2, r_2) ist Tangente im Punkte (φ_1, r_1). In ähnlicher Weise besagt $L_2 = 0$, dafs diese selbe Gerade auch Tangente im Punkte (φ_2, r_2), also Doppeltangente der Kurve ist.

Ist die Geschwindigkeitskurve symmetrisch zur Windrichtung und hat sie keine phantastische Form, wie man sie bei rein theoretischen Spekulationen in Erwägung ziehen müfste, so ist $r_1 = r_2$ und $\varphi_1 = -\varphi_2$. Dann stehen ihre Doppeltangenten zur Windrichtung senkrecht und in der That geht dann, wie es die Anschauung verlangt, die Gleichung $L = 0$ in $\frac{d(r \cos \varphi)}{d\varphi} = 0$ über, wodurch wir auf die schon früher betrachteten Kurven E und F der Fig. 3) zurückgeführt werden.

Wiederholen wir nunmehr die Ergebnisse dieses Abschnittes an dem Beispiel der Kurve $k = 4$ der Figur 3, welche man sich durch ihr Spiegelbild in Bezug auf SA ergänzt denken mag! Die beiden Doppeltangenten sind $E_1 E_2$ und $F_1 F_2$, wobei der Index 1 der Figur selbst, der Index 2 dagegen dem Spiegelbilde angehören soll. Ein jedes innerhalb des Winkels E_1SE_2 oder F_1SF_2 gelegenes Ziel, z. B. G, erreicht man am schnellsten durch ein Kreuzen in Richtung der nach den Berührungspunkten gezogenen Leitstrahlen, wobei sich die Länge der einzelnen Schläge SH und HG geometrisch in bekannter Weise ergiebt. Das Kreuzen gegen den Wind — innerhalb des Winkels F_1SF_2 ist altbekannt und ständig geübt. Das Kreuzen vor dem Winde dagegen ist erst in den allerletzten Jahren durch die an Segelschlitten, namentlich in Amerika, gemachten Erfahrungen entdeckt worden. Für ein Segelschiff liegt die Möglichkeit desselben offenbar nur dann vor, wenn seine Geschwindigkeitskurve nach der Leeseite, d. h. nach dem Punkte A hin, eine Einbuchtung — aus den schon früher angeführten Gründen — zeigen sollte. Hierüber müfste sich jeder Eigentümer einer Segeljacht von Rechts wegen durch Messungen genau unterrichten.

Aber auch sonst ist ihm eine genaue Bestimmnng der Geschwindigkeitskurve seines Schiffes bei dieser oder bei jener Segelführung angelegentlichst zu empfehlen.

Denn, wie man sieht, ist es beim Aufkreuzen durchaus nicht vorteilhaft, möglichst dicht am Winde, möglichst „hoch" zu liegen, — es sei denn, dafs die Schmalheit des Fahrwassers dazu nötigt, — sondern vielmehr die Hauptkreuzungsrichtungen, SF, bestens einzuhalten, die man daher durch den Versuch und somit frei von aller theoretischen Spekulation, praktisch giltig festzustellen hat.

Denn wie wir zum Schlufs noch einmal hervorheben wollen, sind die Untersuchungen dieses Abschnittes von jeder anderen Annahme, als dafs das Schiff überhaupt nach jeder Richtung hin eine bestimmte Geschwindigkeit im Vergleich mit der des Windes besitze, frei.

§ 6. Zweite Annäherung. Genaueres Winddruckgesetz, Abtrift, günstigste Segelstellung, Kurven der maximalen Geschwindigkeiten und der Hauptkreuzungspunkte.

Wir kehren jetzt zu dem allgemeineren Falle zurück, dafs die Abtrift berücksichtigt und die vermutlich genauere Winddruckformel angewandt werde, lassen aber nach wie vor die Seitneigung des Schiffes aufser Ansatz.

Hierbei kommt es vor allen Dingen wieder darauf an, zu ermitteln, bei welcher Stellung des Segels in einer gewissen Fahrtrichtung die gröfste Geschwindigkeit erzielt werde.

Nach dem Früheren (§ 3) hat man

10) der Gleichung 10) $\frac{d\beta}{d\delta} = 0$ zu genügen, während die Bedingungsgleichungen:

$$\cos\alpha \cdot \sin^2(\beta - \gamma) = \varkappa \sin^2\gamma \cos\delta \cos\vartheta : (1 + \frac{\pi}{4}\cos\vartheta) \tag{6}$$

$$\operatorname{tg}\delta = \lambda \operatorname{tg}\alpha \tag{7}$$

$$\alpha + \beta = \delta + \vartheta \tag{9}$$

gelten, aber γ als konstant betrachtet wird.

Durch logarithmische Differentiation erhält man:

$$-\operatorname{tg}\alpha\, d\alpha + 2\operatorname{cotg}(\beta - \gamma)\, d\beta + \operatorname{tg}\delta.\, d\delta + \operatorname{tg}\vartheta : (1 + \frac{\pi}{4}\cos\vartheta).\, d\vartheta = 0, \tag{6'}$$

$$\frac{d\delta}{\sin 2\delta} = \frac{d\alpha}{\sin 2\alpha}, \tag{7'}$$

$$d\alpha + d\beta = d\delta + d\vartheta, \tag{9'}$$

sodann durch Beseitigung von $d\alpha$

$$2\operatorname{cotg}(\beta - \gamma)\, d\beta + \frac{\sin(\delta + \alpha)\sin(\delta - \alpha)}{\sin\delta\cos\delta} d\delta + \frac{\operatorname{tg}\vartheta}{1 + \frac{\pi}{4}\cos\vartheta} \cdot d\vartheta = 0$$

$$d\beta - \frac{\cos(\delta + \alpha)\sin(\delta - \alpha)}{\sin\delta\cos\delta} d\delta - d\vartheta = 0$$

und hieraus die Bedingungsgleichung der günstigsten Segelstellung:

$$\operatorname{cotg}(\delta + \alpha) = \operatorname{cotg}\vartheta.\ (1 + \frac{\pi}{4}\cos\vartheta). \tag{24}$$

Hätte man nur die Abtrift in Rechnung gezogen, sich aber mit dem vereinfachten Winddruckgesetz begnügt, so würde man erhalten haben:

$$\operatorname{cotg}(\delta + \alpha) = \operatorname{cotg}\vartheta \tag{24*}$$

und wenn man im Gegenteile von der Abtrift absähe, wie es bei Segelschlitten berechtigt ist, dagegen das genauere Winddruckgesetz in Anwendung brächte, so erhielte man:

24[b]) $$\cot \delta = \cot \vartheta \left(1 + \frac{\pi}{4} \cos \vartheta\right).$$

Alle drei Gleichungen lehren übereinstimmend, — man rufe sich die Bedeutung der einzelnen Buchstaben nach Fig. 1 noch einmal ins Gedächtnis! — dafs zur Erzielung gröfstmöglicher Geschwindigkeit in gegebener Fahrrichtung die Segelnormale keineswegs den Winkel zwischen Kiel und scheinbarem Winde halbieren mufs ($\delta = \vartheta$), wie wir das als erste Annäherung erhalten hatten, sondern dem Kiele merklich näher liegen mufs, als dem scheinbaren Winde.

Fafst man die der Anschauung zugänglicheren Komplementwinkel ins Auge, so heifst das: Der Winkel zwischen Segel und Kiel mufs gröfser sein, als der zwischen Segel und scheinbarem Winde — d. h. in Fig. 1) $ESG > ESB^1$ — und zwar nach Glg. 24[a]) genau um die Abtrift gröfser, — d. h. ESG gerade die Hälfte von B^1SA — nach Gleichung 24) sogar noch um merklich mehr als um die Abtrift[1]).

Zur Veranschaulichung geben wir eine Tabelle zusammengehöriger Winkel. Als unabhängig Veränderliche steht der Winkel ϑ zwischen Segelnormale und scheinbarem Winde voran, daneben der aus 24 folgende Wert ($\delta + \alpha$) und die Differenz beider. Diese giebt einen gewissen Mafsstab für den Einflufs der genaueren Winddruckformel. Denn nach der vereinfachten müfsten die beiden Winkel ϑ und $\delta + \alpha$ beständig gleich sein. Der in der nächsten Spalte stehende Winkel ζ ist eine blofse Hilfsgröfse für die Rechnung, von ihr machen wir erst später Gebrauch. Bis hierher ist die Tabelle giltig, welches auch die Abtriftskonstante λ sein möge. Damit aber δ und α einzeln, sowie die scheinbare Windrichtung β berechnet werden könne, mufs λ gegeben sein. Dies ist in dem rechten Teile der Tabelle für $\lambda = 10$ ausgeführt. Man beachte hierin namentlich die Spalten α und $\vartheta - \delta$, beides Gröfsen, die nach den vereinfachten Annahmen des § 4 null sein müfsten, während sie jetzt eine ganz merkliche Gröfse besitzen.

---

[1]) Rankine l. c. leitet unter seinen Voraussetzungen ab, „dafs die gröfste vorwärtstreibende Kraft auf ein gegebenes Segel für eine gegebene scheinbare Windrichtung stattfindet, wenn das Segel so gestellt ist, dafs die Tangente des Winkels, welchen es mit dem scheinbaren Winde bildet, das doppelte der Tangente des Winkels ist, welchen es mit dem Laufe des Schiffes macht", also $\operatorname{tg} ESB^1 = 2 \operatorname{tg} ESG$. Es scheint zunächst, dafs man dieses Resultat gar nicht mit dem Obigen vergleichen könne. Denn es scheint ja etwas ganz anderes, ob man diejenige Segelstellung ermittelt, bei welcher unter Beibehaltung einer bestimmten Fahrrichtung die Geschwindigkeit am gröfsten wird, während sich die scheinbare Windrichtung und auch die Kielrichtung je nach der veränderten Segelstellung mitändert, oder ob man während der Variierung der Segelstellung auch gleichzeitig die Fahrrichtung immer so ändert, dafs die scheinbare Windrichtung mit dem Kiele immer wieder denselben Winkel bildet und auf diese Weise eine Stellung ermittelt, die dem Schiffe die gröfste Geschwindigkeit erteilt. In Wahrheit liefert auch diese zweite Anschauung dieselbe Bedingungsgleichung, wie wir sie oben ermittelt haben, und widerspricht also der Rankineschen Regel vollständig. Übrigens erklärt Rankine selbst weiterhin, ganz entgegen seiner Regel, aber im Sinne unseres obigen Resultates, wie es scheint, auf Grund der Erfahrung, dafs es besser sei, wenn das Segel einen gröfseren Winkel mit dem Schiffslaufe bildet und einen kleineren Winkel mit dem Winde.

Tabelle B.

Allgemein giltig. Giltig für $\lambda = 10$.

Winkel zw. Segelnormale u. scheinbarem Winde. ϑ	Winkel zw. Kiel u. Segelnormale vermehrt um die Abtrift. $\delta+\alpha$	$\vartheta-(\delta+\alpha)$	Hilfsgröfse der Glg. 31 und flgde. ζ	Winkel zw. Kiel und Segelnormale. δ	Abtrift = Winkel zw. Kiel und Fahrt. α	Das Segel selbst ist dem scheinbaren Winde näher als dem Kiele um den W. $(\vartheta-\delta)$. $\vartheta-\delta$	Winkel zw. Fahrtrichtung u. scheinbarem Winde. β
0	0	0	0	0	0	0	0
10	5° 40′	4° 20′	2° 50′	5° 9′	0° 31′	4° 51′	14° 38′
20	11° 50′	8° 10′	5° 59′	10° 44′	1° 5′	9° 15′	29° 39′
30	18° 58′	11° 2′	9° 46′	17° 14′	1° 46′	12° 48′	45° 27′
40	27° 39′	12° 21′	14° 41′	24° 59′	2° 40′	15° 1′	62° 18′
50	38° 23′	11° 37′	21° 36′	34° 27′	3° 56′	15° 33′	80° 31′
55	44° 33′	10° 27′	26° 13′	39° 40′	4° 45′	15° 12′	90° 2′
60	51° 12′	8° 48′	31° 53′	45° 24′	5° 48′	14° 36′	99° 36′
65	58° 9′	6° 51′	38° 50′	51° 5′	7° 4′	13° 55′	109° 1′
70	65° 13′	4° 47′	47° 17′	56° 35′	8° 38′	13° 25′	117° 57′
75	72° 8′	2° 52′	57° 2′	61° 38′	10° 30′	13° 22′	126° 8′
80	78° 40′	1° 20′	68° 10′	66° 0′	12° 40′	14° 0′	133° 21′
85	84° 39′	0° 21′	79° 44′	69° 36′	15° 4′	15° 25′	139° 32′
90	90°	0	90°	72° 27′	17° 33′	17° 33′	144° 54′

Der Unterschied zwischen ϑ und $\delta + \alpha$ (Spalte 3) ist für kleine Werte beider Gröfsen, d. h. bei raumem Winde verhältnismäfsig am stärksten, da sich beide Winkel dann etwa wie 7 : 4 verhalten. Für $\vartheta = 40°$ etwa ist er am gröfsten, wird dann aber bald unbedeutend. Die vom Schiffer allein kontrollierbare Differenz $\vartheta - \delta$ nimmt aber in jener Gegend dennoch recht beträchtliche Werte an, weil hier die Abtrift gerade stark hervortritt, vergl. Spalte 6 u. 7. Man erkennt, dafs für die beim Segeln bei weitem am häufigsten vorkommenden Fälle, nämlich, dafs der scheinbare Wind mit der Segelnormalen Winkel von mindestens 30° bildet, diese Winkel stets um 12 bis 15° gröfser sein müssen, als die, welche die Segelnormale mit dem Kiele bildet. Es ist das eine sehr beträchtliche Abweichung von der landläufigen theoretischen Ansicht, die wir auch oben als erste Annäherung entwickelt haben, eine noch stärkere allerdings von der Rankineschen Regel. —

Um δ und a einzeln zu erhalten ist die Glg. 7) $\operatorname{tg} \delta = \lambda \operatorname{tg} \alpha$ zu benutzen. Man giebt ihm leicht die Form:

$$\text{25)} \qquad \sin(\delta - \alpha) = \frac{\lambda - 1}{\lambda + 1} \sin(\delta + \alpha),$$

welche zu dem aus Glg. 24) bekannten Werte $\delta + \alpha$ nun auch $\delta - \alpha$ und somit beide Winkel einzeln liefert.

Zur vollständigen Berechnung aller Veränderlichen benötigt man noch der Gleichungen:

9) $\beta = \vartheta + \delta - \alpha$ zur Bestimmung der scheinbaren Windrichtung, ferner, wenn der Kürze wegen

26) $\sqrt{\frac{\varkappa \cos\delta \cos\vartheta \operatorname{cotg}\vartheta}{\cos\alpha \operatorname{cotg}(\delta+\alpha)}} = \operatorname{tg}\eta$ gesetzt wird, der Glg 6) u. 8)

27) $\begin{cases} \operatorname{cotg}\gamma = \operatorname{cotg}\beta + \frac{\operatorname{tg}\eta}{\sin\beta} \text{ oder für logarithmische Rechnung besser geeignet:} \\ \operatorname{tg}\left(\gamma - \frac{\beta}{2}\right) = \operatorname{tg}\frac{\beta}{2} \cdot \operatorname{tg}(45-\eta) \end{cases}$

beide zur Bestimmung der wahren Windrichtung und endlich:

8) oder 28) $$r = \frac{\sin(\beta-\gamma)}{\sin\beta} \text{ oder } \frac{\sin\gamma \cdot \operatorname{tg}\eta}{\sin\beta}$$

zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Schiffes im Vergleich mit der des Windes.

Mit Hilfe der vorstehenden Gleichungen 24 bis 28 kann man ein System zusammengehöriger Werte der Veränderlichen für beliebige Abtrifts- und Segel-Konstante berechnen. Besondere Beachtung verdienen noch

die Grenzfälle $\vartheta = 0$ und $\delta = 90$.

Man erhält ohne Schwierigkeit:

29b) I. $\vartheta = 0;\ \alpha = \beta = \gamma = \delta = 0;\quad r = \frac{\sqrt{\varkappa}}{\sqrt{1+\frac{\pi}{4}}+\sqrt{\varkappa}}.$

Umgekehrt findet man aus diesem beobachteten Werte r

$$\sqrt{\varkappa} = \frac{r}{1-r} \cdot \sqrt{1+\frac{\pi}{4}}.$$

II. $\vartheta = 90.\quad \delta + \alpha = 90;\ \sin(\delta-\alpha) = \frac{\lambda-1}{\lambda+1},$

also in Verbindung mit dem vorhergehenden, wenn wir diesen besonderen Wert von α mit A, Grenze der Abtrift, bezeichnen:

29) $$\cos 2A = -\cos 2\delta = \frac{\lambda-1}{\lambda+1};\quad \beta = \gamma = 2\delta = 180 - 2A;\quad r = 0.$$

Durch das Abtreiben ist also eine ganz bestimmte Grenze gesetzt, über welche hinaus die Fahrrichtung nicht dichter an den Wind gebracht werden kann[1]). In diesem Falle streift der Wind das Segel nur noch, die Kielrichtung halbiert den Winkel zwischen Segel und — verschwindender — Fahrt. Die Geschwindigkeit ist null trotz der günstigsten Segelstellung. Wollte man das Segel in diesem Falle der Kielrichtung nähern, so würde es allerdings noch wieder vom Winde gefafst werden und man würde ohne Zweifel wieder Fahrt bekommen, aber einerseits wäre sie nicht mehr so hart am Winde, wie vorher, infolge der jetzt vergröfserten Abtrift, andererseits würde man in der Richtung, in welcher sich das Schiff nun wirklich fortbewegt, eine gröfsere Geschwindigkeit, durch innehalten der günstigsten Segelstellung, erzielen können.

Würde der kleinste Winkel 2 A, welchen die Richtung der Fahrt mit der des Windes bildet, beobachtet, so erhielte man daraus λ vermöge der Glg.

29a) $$\lambda = \operatorname{cotg}^2 A.$$

1) Diese Grenze ist unabhängig von der Segelkonstanten $\varkappa$, also von der Gröfse des Segels.

Wir geben einige dieser zusammengehörigen Werte und erinnern noch einmal daran, dafs in diesem Grenzfalle die Richtung des Kieles nur um A, die der Fahrt aber um den nachstehend aufgeführten Winkel 2 A von der Richtung des ankommenden Windes abweicht.

Tabelle C.

λ	∞	30	20	15	10	5
2 A	0	20° 42′	25° 12′	28° 57′	35° 6′	48° 12′

Da Richtung und Geschwindigkeit der Fahrt nicht in einfach durchsichtiger Weise zusammenhängen, so ist die Darstellung ihres Zusammenhanges durch eine Figur in wenigstens einem Zahlenbeispiele erwünscht. Figur 6 giebt eine solche für den Fall $\lambda = 10$ und $\varkappa = 0,75$; 1; 1,5; 2; 2,940. Gleichzeitig ist noch eine Geschwindigkeitskurve für $\lambda = \infty$ und $K = 1,5$ eingezeichnet, um den Einflufs der Abtrift auch auf die Geschwindigkeit der Fahrt in grelles Licht zu setzen. Man sieht namentlich, dafs hart am Winde ein Schiff mit kleinerem Segel, aber gröfserem Widerstande gegen Abtrift ein solches mit grofser Segel-, aber geringer Abtrifts-Konstanten überholt.

Kurve der maximalen Geschwindigkeiten und der Hauptkreuzungspunkte. Absolute Maxima.

Auch in diesem allgemeineren Falle gelingt es, die Frage zu beantworten, welches die bei günstigster Segelstellung gröfste erreichbare Geschwindigkeit ist, welche Richtung zum Winde sie hat, und welches die Kurve der maximalen Geschwindigkeiten ist. Desgleichen lassen sich die Hauptkreuzungspunkte, sowie ihr geometrischer Ort, die Hauptkreuzungslinien, bestimmen.

Auf die erste Frage erhält man, indem wir die Rechnung der Raumersparnis wegen im übrigen weglassen, die Bedingung:

30) $$\left(\operatorname{cotg}\beta + \frac{1}{2}\operatorname{tg}[\delta + \alpha]\right)\sin\beta\cos(\beta - \gamma) = \cos\gamma.$$

Daraus leitet man unter Einführung des Hilfswinkels ζ vermöge der Gleichung:

31) $$\operatorname{tg}\zeta = \frac{1}{2}\operatorname{tg}(\delta + \alpha) \qquad \text{(vergl. die Tabelle B!)}$$

ohne Schwierigkeit die Gleichungen der Polarkoordinaten der Kurve der maximalen Geschwindigkeiten ab, nämlich:

32) $$\gamma = \beta - \zeta \text{ und } r = \sin\zeta : \sin\beta.$$

Diese erlauben die Berechnung beliebig vieler Punkte der Kurve, sobald die Konstante λ gegeben ist. Zu einem beliebigen Werte von ϑ ist zufolge der Glg. 24) $\delta + \alpha$ und somit auch vermöge 31) der Winkel ζ mitgegeben. Beide Gröfsen sind deshalb in der obigen Tabelle ein für alle Mal giltig aufgeführt. Ist nun ein bestimmter Wert von λ gegeben, so ist dann auch vermöge 25) $\delta - \alpha$ und somit nach 9) β bestimmt. Alsdann liefern die eben angegebenen Gleichungen 32) ohne weiteres die Polarkoordinaten eines Punktes der gesuchten Kurve. Letztere fällt verschieden gestaltet aus, je nach dem der Rechnung zu Grunde gelegten Werte von λ. Dagegen schneiden sie die Axe, d. h. die wahre Richtung des Windes alle im selben Punkte $r = 0,1795$. Dies ist ja bekannt-

lich die einzige Richtung, in welcher der Widerstand gegen Abtrift nicht in Betracht kommt.

Um zu erfahren, welcher der Kurven $\varkappa = \text{const.}$ irgend ein durch die Gleichungen 32) bestimmter Punkt angehört, hat man einfach die Glg. 6) nach $\varkappa$ aufzulösen und erhält mit Benutzung von 31) und 32):

$$\varkappa = \frac{\sin 2\zeta \cdot \operatorname{tg} \vartheta \cdot \cos \alpha}{4 \sin^2 \gamma \cos \vartheta \cos \delta}. \tag{33}$$

Will man auch hier, um wieder an den Ausgangspunkt anzuknüpfen, fragen, wann die Maximalgeschwindigkeit gleich der des Windes sein wird, so erhält man zu den bisherigen, da $r = 1$ sein mufs,

34ᵃ) die Bedingungsgleichung $\zeta = 180 - \beta$.

Hierdurch ist dann einem jeden ϑ ein gewisser Wert von λ zugeordnet, den man leicht aus der Gleichung $\sin(\vartheta + \zeta) = \frac{\lambda - 1}{\lambda + 1} \sin(\delta + \alpha)$ berechnet. Man findet

$$\lambda = \operatorname{tg} \frac{1}{2}(\delta + \alpha + \vartheta + \zeta) \operatorname{cotg} \frac{1}{2}(\delta + \alpha - \vartheta - \zeta). \tag{34}$$

Alle Geschwindigkeitskurven, deren Konstanten λ und $\varkappa$ durch die Gleichungen 34) und 33) bestimmt sind, berühren den mit der Windgeschwindigkeit um den Anfangspunkt beschriebenen Kreis. Die Lage des Berührungspunktes ist dann durch 32) bestimmt. —

In ähnlicher Weise kann man die Hauptkreuzungspunkte und deren Ort, die Hauptkreuzungskurven berechnen, von denen wenigstens der eine Zweig für jedes Schiff von Interesse ist, weil er die Richtungen bestimmt, unter welchen am günstigsten gegen den Wind aufzukreuzen ist.

Zur Bestimmung derselben ergiebt sich durch eine ebenfalls weggelassene Rechnung:

$$2 \operatorname{tg}(2\gamma - \beta) + \operatorname{tg}(\delta + \alpha) = 0. \tag{35}$$

Führt man dieselbe Hilfsgröfse ζ, wie oben, ein durch Glg. 31), so erhält man:

I. für die Richtungen des schnellsten Kreuzens vor dem Winde die Koordinaten:

$$\gamma_1 = \frac{1}{2}(\beta - \zeta); \quad r = \sin(\beta - \gamma_1) : \sin \beta. \tag{36}$$

Diese Kurve schneidet die Axe an der Stelle

$$\gamma = 0, \; r = \frac{5 + \pi}{8 + \pi} = 0{,}5700 \text{ für } \varkappa = \left(\frac{5 + \pi}{3 + \pi}\right)^2 \left(1 + \frac{\pi}{4}\right) = 1{,}757 . \left(1 + \frac{\pi}{4}\right) = 3{,}138.$$

Man erhält ferner:

II. für die Richtungen des schnellsten Kreuzens gegen den Wind:

$$\gamma_2 = 90 + \frac{1}{2}(\beta - \zeta); \quad r = \sin(\beta - \gamma_2) : \sin \beta. \tag{36a}$$

Für alle Punkte dieser Kurve ist, wie man sieht, $\frac{1}{2}(\beta + \zeta) > 90$. Den einem Punkte derselben zugehörigen Wert von $\varkappa$ erhält man, wie früher, aus der Glg. 33. Diese Kurve ist ebenso, wie die vorhergehende, deren einen Zweig sie nur bildet, mit λ ver-

änderlich. Sie variiert daher von Schiff zu Schiff, je nach dem Werte der Abtriftskonstanten.

Diese drei ausgezeichneten Kurven sind in der Fig. 6 für λ mit eingezeichnet.

Man wird vielleicht mit Verwunderung bemerken, dafs dieselben in einem ganz bestimmten endlichen Punkt aufhören, statt wie früher, § 4, ins Unendliche zu verlaufen. Die Notwendigkeit hiervon erhellt sofort aus der Betrachtung der für die Geschwindigkeit des Schiffes giltigen Formel 8) $r = \sin(\beta - \gamma) : \sin\beta$. Offenbar kann r nur unendlich werden, wenn der Nenner verschwindet, während gleichzeitig der Zähler endlich bleibt. Man erinnert sich aus § 4, dafs durch Vergröfserung der Segelflächen, d. h. Vergröfserung von k, der Winkel β beliebig nahe an 180°, in β also an null gebracht werden konnte, während gleichzeitig der Zähler den Wert 1 erhielt. Daher konnte die Geschwindigkeit r durch Vergröfserung der Segelflächen grundsätzlich einen beliebig grofsen Wert erhalten.

Hier zeigt sich nun der weitreichende Einflufs der Abtrift. Wie wir oben zeigten, Glg. 29, besteht für β eine obere Grenze $180 - 2A$, unter A wieder die maximale Abtrift verstanden. Diese hängt aber nur von λ ab, aber nicht von $\varkappa$. Doch es kann dieser Wert von β unter keinen Umständen überschritten, nicht einmal erreicht werden, und wenn man auch die Segel unendlich grofs machen könnte.

Das absolute Geschwindigkeitsmaximum eines Schiffes mit gegebener Abtriftskonstante λ erhält man, indem man in den oben entwickelten Formeln 32 u. f. $\vartheta = 90$ setzt. Man findet Richtung und Gröfse dieser Grenzgeschwindigkeit:

$$37)\qquad \gamma_\infty = 90 - 2A \text{ und } R = 1 : \sin 2A = \frac{\lambda + 1}{2\sqrt{\lambda}}.$$

Die rechtwinkligen Koordinaten des Endpunktes dieser Kurve sind daher:

$$R\cos\gamma_\infty = 1 \text{ und } R\sin\gamma_\infty = \operatorname{cotg} 2A,$$

er liegt also auf einer auf der Windgeschwindigkeit in ihrem Endpunkte errichteten Senkrechten.

Für $\lambda = 10$ erhält man, Beispiel der Fig. 6,

$$2A = 35^\circ\,6';\ \gamma_\infty = 54^\circ\,54';\ R = 1{,}739.$$

In ähnlicher Weise erhält man die Grenzlagen der Hauptschlagrichtungen aus der Glg. 36.

Da $\beta_\infty = 180 - 2A$ und $\zeta_\infty = 90$, so ergiebt sich:

$$\gamma_1 = 45 - A,\quad R_1 = \sin(45 + A) : \sin 2A$$
$$\gamma_2 = 135 - A,\quad R_2 = \sin(45 - A) : \sin 2A.$$

Beide Schlagrichtungen stehen also in diesem unerreichbaren Grenzfalle aufeinander senkrecht, indem sie von den unter 45° und 135° zum Winde gezogenen Geraden um die maximale Abtrift im selben Sinne beide abweichen. Die Kielrichtungen, die je um die Abtrift dem Winde näher liegen, bilden dann allerdings Winkel von 45, bezüglich 135 Grad mit dem Winde.

Diese Erläuterungen lassen erkennen, wie die Abtrift des Schiffes nicht blofs die Geschwindigkeiten aus der Kielrichtung um einen gewissen Betrag leewärts ablenkt, sondern auch gleichzeitig verkleinert. Die Geschwindigkeitskurven bekommen dadurch den Anschein, als wenn sie vom Winde verweht würden und unter seinem Hauche

schrumpften, so dafs sie unter keinen Umständen mehr an eine gewisse Grenze heranzureichen vermögen. —

Schliefslich sei bemerkt, dafs das im § 4 formulierte Segelparadoxon bei jedem Werte der Abtriftskonstanten λ bestehen bleibt, nur dafs der für das Eintreten desselben zu überschreitende Grenzwert von $\varkappa$ sich zugleich mit λ ändert.

§ 7. Vergleich der Theorie mit der Erfahrung.

Für einen Vergleich der vorstehenden Theorie mit der Erfahrung fehlt es leider fast gänzlich an Material, so weit Verfasser hat sehen können. Das einzige, was hier verwertet werden konnte, sind gewisse von Berghofer mitgeteilte Erfahrungsdaten[1]), welche er zu einer Tabelle zusammengestellt hat. In dieser werden für zwei Schiffstypen, die er als A und B oder scharf und stumpf bezeichnet, für gewisse Richtungen des wahren Windes zum Kiele die Geschwindigkeiten und die Stellung der Raaen zum Kiele und zum scheinbaren Winde angegeben. Die wahre Geschwindigkeit des Windes ist durchweg zu 16 Knoten die Stunde angenommen und im selben Mafse sind auch die Geschwindigkeiten wiedergegeben, die Winkel im Kompafsstrich (4 Strich = 90°) vom ankommenden Winde gerechnet. Des bequemeren Vergleiches mit unserer Rechnung halber geben wir sie ganz unseemännisch in unsere Bezeichnungen umgerechnet wieder, lassen aber die scheinbare Windrichtung weg.

Tabelle D.

Typ. A: scharf.					Typ. B: stumpf.			
	Einfallswinkel des scheinbaren Windes zur Raaenstellung.	Winkel der Raaen zum Kiele.	Geschwindigkeitsvergleiche mit der des Windes.	Wahre Windrichtung zum Kiele.	Geschwindigkeitsvergleiche mit der des Windes.	Einfallswinkel des scheinbaren Windes zur Raaenstellung.	Winkel der Raaen zum Kiele.	
$\vartheta - \delta$	$90 - \vartheta$	$90 - \delta$	r	$\gamma + \alpha$	r	$90 - \vartheta$	$90 - \delta$	$\vartheta - \delta$
$-10\frac{3}{4}$	21	$11\frac{1}{4}$	0,456	135				
$-5\frac{1}{2}$	$22\frac{1}{2}$	17	0,544	$123\frac{3}{4}$	0,344	$22\frac{1}{2}$	21	$-1\frac{1}{2}$
0	$22\frac{1}{2}$	$22\frac{1}{2}$	0,625	$112\frac{1}{2}$	0,375	$22\frac{1}{2}$	28	$5\frac{1}{2}$
$8\frac{7}{16}$	$25\frac{5}{16}$	$33\frac{3}{4}$	0,688	90	0,469	28	$39\frac{1}{2}$	$11\frac{1}{2}$
$11\frac{1}{4}$	$33\frac{3}{4}$	45	0,712	$67\frac{1}{2}$	0,500	$33\frac{3}{4}$	$50\frac{1}{2}$	$16\frac{3}{4}$
$11\frac{1}{4}$	45	$56\frac{1}{4}$	0,656	45	0,531	45	62	17
$11\frac{1}{8}$	$61\frac{7}{8}$	73	0,625	$22\frac{1}{2}$	0,500	62	$78\frac{3}{4}$	$16\frac{3}{4}$
0	90	90	0,562	0	0,456	90	90	0

Da bei der oben gegebenen mathematischen Darstellung man zwar verhältnismäfsig leicht ein Paar zusammengehöriger Werte von γ und r, also auch die ganze Geschwin-

[1]) Berghofer, Fregattenkapitän: Über den Wind als Motor, Vortrag gehalten im marinewissenschaftlichen Vereine zu Pola, 25. Januar 1887, abgedruckt in den „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens" herausgegeben vom k. k. hydrographischen Amte, vol. XV. No. III und IV 1887. Pola, Karl Gerold.

digkeitskurve berechnen kann, nicht aber ohne mühsame Interpolationen die Geschwindigkeit r für einen gegebenen Wert von γ, so mufste der Vergleich der obigen Tabelle mit unseren Rechnungsergebnissen durch figürliche Darstellung erfolgen. Über die Abtrift habe ich keine anderen direkten Angaben gefunden, als dafs dieselbe auf ¼ bis 1 Kompafsstrich geschätzt wird. Indem wir $\lambda = 10$ setzen, thun wir dieser Angabe etwas reichlich genüge. Der Wert $r_0 = 0,562$ liefert nach Glg. 29b) $\varkappa = 2,940$. Die durch diese beiden Konstanten bestimmte Kurve ist die äufserste in der Figur 6 wiedergegebene. Da in jener Tabelle der Winkel zwischen wahrem Winde und Kiel statt und Fahrt gegeben ist, so müssen r und $\gamma + \alpha$ als Polarkoordinaten der Kurve genommen werden. Dadurch ändern die Kurven ihre Gestalt aus der in Fig. 6 in die in Fig. 7 wiedergegebene. Hier sind nun die von Berghofer gegebenen Daten eingetragen und durch kleine die Punkte umgebende Kreise in die Augen fallend gemacht. Man sieht auf den ersten Blick, dafs sich mit Ausnahme eines einzigen augenfällig vorgeschobenen Punktes, die anderen alle der theoretischen Kurve leidlich genau anschliefsen. In dem mittleren Teile, halbem Winde entsprechend, liegen sämtliche Erfahrungspunkte etwas innerhalb der theoretischen Kurve. Es ist dies wahrscheinlich dem Einflusse der bei unserer Rechnung vernachlässigten Seitneigung des Schiffes zuzuschreiben. Im allgemeinen ist also die Übereinstimmung ganz befriedigend.

Durchaus nicht dasselbe kann man von den dem Typ. B entsprechenden Punkte sagen. Es bedarf einer ganz beträchtlichen proportionalen Verkleinerung der Radiivektoren, um sie einer dieser Kurven anschliefsend zu machen. Dies würde so zu verstehen sein, als wenn in den von Berghofer gegebenen Erfahrungsdaten der Wind unterschätzt worden wäre.

Wir wollen übrigens nicht verschweigen, dafs sich in dieser figürlichen Darstellung die Kurven, welche auf Grund der ersten in § 4 gegebenen Annäherung berechnet worden sind, den Beobachtungsdaten ebenso gut anschliefsen. Sie sind in Fig 7 punktiert gegeben. Man darf aber nicht vergessen, dafs sie die wahren Geschwindigkeitskurven sind, also die Abtrift null voraussetzen. Wollte und könnte man die von Berghofer gegebenen Geschwindigkeiten in ihrer wahren Richtung zum Winde einzeichnen, so würde die Übereinstimmung dieser vereinfachten Theorie und der Beobachtungsdaten sofort verloren gehen.

Dieser Umstand war es zum guten Teile, der den Verfasser veranlafste bei der Rechnung die genauere Winddruckformel zu grunde zu legen, um trotz der verkleinernden Wirkung der Abtrift mit der Beobachtung übereinstimmende Geschwindigkeiten zu erhalten.

Aus Anlafs der obigen Tabelle weisen wir noch darauf hin, dafs bei den von Berghofer auf Grund der Erfahrung als günstigsten bezeichneten Segelstellungen in der That fast jedesmal die Raae dem Winde näher ist als dem Kiele, wie es unsere Theorie im Gegensatze zu dem Rankineschen verlangt. Um dieses deutlich zu sehen, ist der obigen Tabelle D an beiden Seiten noch die der Differenz der Winkel in der dritten und zweiten Spalte oder, was dasselbe ist, $\vartheta - \delta$ beigefügt, und man möge hier die mit $\vartheta - \delta$ überschriebene Spalte der Tabelle B vergleichen. Die Charakterübereinstimmung im grofsen für eine experimentell so schwer genau zu bestimmende Gröfse, wie es die Lage eines Maximums ist, ist augenscheinlich. Nur die eine Abweichung müssen wir konstatieren, dafs gerade für Fahrten hart am Winde, das Segel wieder viel näher an den Kiel als an die Raae gebracht worden ist. Indessen folgen wir nur Berghofer selbst, wenn

wir darauf aufmerksam machen, dafs das Segel eine windschiefe Fläche ist, deren oberer Teil dem Winde näher ist, als der untere, wodurch die Abweichung der Angabe der Tabelle von der durch die Theorie geforderten gemildert wird. —

Es wäre sehr zu wünschen, dafs sich irgend jemand daran machte, für ein und dasselbe Schiff unter möglichst gleichen Bedingungen Abtrift und Geschwindigkeit für gegebene Richtungen zum Winde mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen. Wenngleich diese Messungen ohne Zweifel schwierig sind, mit Ausnahme derjenigen der Abtrift, die den anderen vorauszugehen hat, und daher die gemeinsame Arbeit mehrerer Kräfte verlangen, so besäfsen sie doch für die Wissenschaft wie für den Segelsport einen nicht zu leugnenden Wert.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

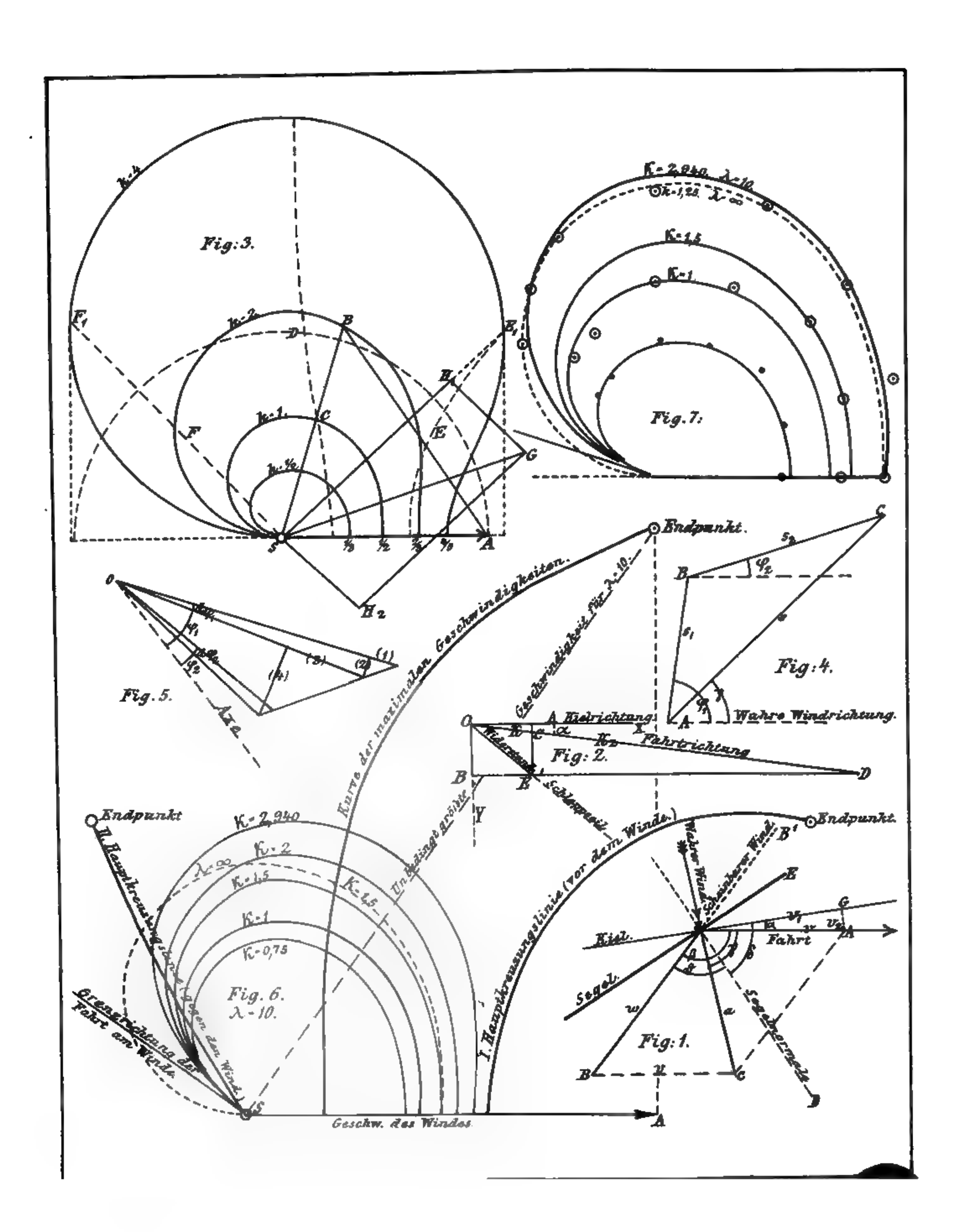


Fig: 3.
Fig. 7.
Endpunkt.
Fig: 4.
Wahre Windrichtung.
Fig. 5.
Axe
Kurve der maximalen Geschwindigkeiten.
Geschwindigkeit für λ=10.
Kielrichtung
Fahrtrichtung
Fig: 2.
Widerstand
Schlepptau
Unbedingt größte
Endpunkt
II. Hauptkreuzungslinie gegen den Wind.
Fig. 6.
λ=10.
Grenzrichtung der Fahrt am Winde.
I. Hauptkreuzungslinie (vor dem Winde.)
Endpunkt.
Wahrer Wind
Scheinbarer Wind
Kiel.
Fahrt
Segel.
Segelnormale
Fig: 1.
Geschw. des Windes.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Ersten Städtischen Höheren Bürgerschule zu Berlin. Ostern 1888.

Satzbeiordnung für Satzunterordnung

im Altfranzösischen.

Von

Dr. Georg Dubislav.

BERLIN 1888.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

1888. Programm Nr. 104.

Paul, „Principien der Sprachgeschichte“ S. 226 ff., weist nach, dafs die logische Beziehung der Sätze von den Mitteln des sprachlichen Ausdrucks ganz unabhängig existieren kann. Logisch genommen, enthalte eine Konstruktion wie „er sprach: ich bin bereit“ in ihrem zweiten Teile eine Unterordnung, sprachlich genommen aber seien die beiden Sätze einander augenscheinlich beigeordnet. Das logische Verhältnis besteht eben unabhängig davon, ob oder nicht es zu sprachlichem Ausdruck kommt. Und die Sprache des Volkes, wie die der Kinder, bewegt sich überwiegend in Hauptsätzen. Aller Orten und aller Zeiten hat die volkstümliche Rede im Gegensatz zu der der litterarisch Gebildeten sich ausgezeichnet durch ein Überwiegen der Satzverbindung über das Satzgefüge; denn dem von litterarischer Bildung Unberührten kommt wenig oder nichts auf die Form an, alles auf den Inhalt. Er wird daher jene in allen Fällen vernachlässigen, wo dieser nicht in Gefahr ist, unter einer solchen Vernachlässigung zu leiden. Genauer: Sein ganz von dem materiellen Inhalt des zu Sagenden erfüllter Geist hat nicht Freiheit und Mufse, diesen Inhalt auch nach der formalen Seite hin zum Ausdruck zu bringen. Während der Gebildete darauf hält, dafs der innere Zusammenhang seiner Gedanken sich widerspiegelt auch in der äufseren Form der Sätze, welche ihnen als Körper dienen, wird der volkstümliche Sprecher diese Verknüpfung leicht aufser acht lassen, wenn nur der Inhalt jener beiden Sätze ihm dafür bürgt, dafs der Hörer sie auch ohne sein, des Redenden, Zuthun in den gewünschten Zusammenhang setzt. Eine derartige Beiordnung der Sätze nun, wo eine Unterordnung der Gedanken statt hat, begegnet gerade in der alten Sprache Nordfrankreichs besonders häufig, und die vorliegende Arbeit[1]) hat den Zweck, das Vorkommen dieser Konstruktion seinem Umfange nach festzustellen und ihre Entstehung, wenn der Ausdruck nicht zu anmafsend erscheint, psychologisch zu erklären. Ob oder nicht der Altfranzose die Beiordnung mit Bewufstsein im Sinne der Unterordnung gebrauchte, ist eine Frage für sich, die im allgemeinen zu bejahen sein dürfte, deren Beantwortung im einzelnen ich aber nicht unternehme. Denn wann die Sprache jene Formen schuf, die der Altfranzose, wie ich annehme, meist fertig vorfand, ist schwer zu bestimmen. Wenn daher der Verfasser im Fortgange dieser Untersuchung Ausdrücke anwendet wie „der Altfranzose dachte, sagte u. s. w.“ so ist das cum grano salis zu verstehen und sollte eigentlich heifsen „derjenige Altfranzose, oder Römer, oder Indogermane, welcher diese Sprachform zuerst anwandte, dachte, sagte u. s. w.“ —

Was die meiner Arbeit zu Grunde liegende Einteilung der Sätze betrifft, so bemerke ich, dafs ich in dieser Hinsicht der Hauptsache nach den Mätznerschen Aufstellungen gefolgt bin, und demzufolge die Sätze für mich zerfallen in:

---

[1]) Die Anregung diesem Gegenstande näher zu treten, habe ich von Herrn Professor A. Tobler erhalten und spreche diesem meinem verehrten Lehrer hiermit den besten Dank dafür aus.

A. Substantivsätze, B. Adjektivsätze, C. Adverbialsätze.

Die Substantivsätze gliedern sich in:

1) Subjekts-, 2) Objektssätze, während die bunte Fülle der sich unter der Bezeichnung Adverbialsätze zusammendrängenden Gebilde eingeteilt sein soll in:

1) Lokal-, 2) Temporal-, 3) Kausal-, 4) Konsekutiv-, 5) Final-, 6) Konditional-, 7) Konzessiv-, 8) Modalsätze. S. Mätzner, Gram. Inhalt.

A. Substantivsätze.

1. Subjektssätze.

Beispiele für diesen Fall von Beiordnung finden sich schon bei Diez III[3], 340. Der Subjektssatz steht im Indikativ:

Il puet bien estre en celle eve a esté. Jourd. d. Bl. 2290. *Il avint ja defors Compiegne — Trois aveugle en un chemin aloient.* B. M. III, 398, 12. *Puis avint chose li rois se combattie as Sarrazins.* Char. d. N. 349.

Häufiger allerdings steht das Verbum des Subjektssatzes im Konjunktiv:

Ce li fu vis tant eust gaaignie. Jourd. d. Bl. 1338. — *Bien parut la dedans maufe i conversaissent.* R. d. Mont. 349, 27. — *Moult me poise forment ne l'aie encore mostrée.* Ch. d. Antioche V, 919.

Was den Modus anbetrifft, so sind für die Anwendung des Indikativ an dieser, und des Konjunktiv an jener Stelle, dieselben Gründe maſsgebend, welche auch sonst bei der Wahl des Modus entscheidend sind. Nur dürfte anerkannt werden, daſs bei der Anwendung des Konjunktivs, als des Modus der Abhängigkeit, die Beziehung des zweiten Gedankens zum ersten wenigsten einen gewissen äuſseren Ausdruck erhält. Aber auch, wo der Indikativ steht, wird die Unterordnung des zweiten Satzes unter den ersten darum nicht minder empfunden, zumal in vielen Fällen die den Thatsachen entsprechende Verbindung der beiden Sätze dem Hörer noch ganz besonders nahe gelegt wird durch ein auf den kommenden Satz hinweisendes Demonstrativpronomen. (S. die letzte Stelle.)

2. Objektssätze.

Schon der Lateiner sagte: *credo misericors est* Amph. 141 bei Ziemer, Junggrammat. Streifzüge S. 114, und der Altfranzose verwandte diese Konstruktion in der ausgedehntesten Weise. Vergl. Diez III[3], 340.

Nach Verben sentiendi:

Or sai je bien je n'ai mais nus amis Am. et Am. 2578 ib. 2846. *Quant paien voient lor en fu li meschies.* J. d. Bl. 2015. *Ne croi devez mie croire tant sache faussetes.* Ren. d. M. 305. 37. *Quant Renaus entendi Carles le laidoia.* Ren. d. M. 51, 33.

Nach verbis declardani:

Et celle dist non fera elle Rich. l. B. 1883.

Nach Verben des Wollens, Bittens, Befehlens, Erlaubens, Verhinderns, Fürchtens. *Ne vosist por Orliens ce li fust avenu.* Ren. d. V. 134, 17. — *Roy je ne te demande forsque seul l'otroier — Et un roi de tes gens me faces a baillier.* Doon de May. 7058. *Li rois de Frise a*

commande — L'arriere-ban ait on mande. Rich. l. B. 248 *Forment me criem ne les puisse acointier* B. d'Alesch. 4923.

Nach den Verben des Erwartens, Gebens, Erwerbens:

Et atendoient chevaliers les feist. Gar. li Loh. II, 254, 9. — *Se Deus me done ces murs aie passez.* G. d. Or. 3815. — *Diex doinst . . . Males noveles m'en laist encor oir.* Am et Am. 1129. Hier lag die parataktische Konstruktion ganz besonders nahe, da das Gewünschte seinen Ausdruck mehr im Objekt- als im Hauptsatze findet. Schon das Verbum *laist* zeigt, dafs Parataxe vorliegt. Eigentlich sollte es heifsen: *Dieus doinst que je oie males noveles.* Der altfranzösische Schriftsteller aber sagt: „Möge Gott geben, möge er mich sehen lassen!" Statt dem Hauptsatze den Objektssatz folgen zu lassen, auf den er angelegt ist, verläfst der Altfranzose anakoluthisch die Konstruktion, um den Inhalt seines Wunsches in einem selbständigen Satze auszusprechen. Statt uns zu sagen, was er wünscht, wünscht er. — *Ni ai conquis vaillissant un festu — Ne en ta cort en fusse mielz vestu.* Ch. d. Nim. 259. — *Faire* im Sinne von „erreichen, bewirken": *Od sol étant aurom nos fait. — Quant en nos teres ert retrait. — Mult en serron glorifie* Chr. d. ducs 1256; wo wohl sicher hinter *fait* der Punkt zu streichen ist.

Oft ist der Charakter des Nebensatzes nicht ganz klar. Man schwankt, ob man ihn Objektssatz oder adverbialen Nebensatz der Art und Weise nennen soll. So nach *faire semblant* Doon de May. 306: *Salomon fait semblant le fel doie grever* — und ebenso nach *mustrer. Que la la mer devint si enflee — Mustrout touz nos voleit sorbir.* Chr. d. ducs II, 1709.

Dafs in einem guten Teil der citierten Fälle, nämlich überall da, wo das Verbum finitum des Hauptsatzes ein Wollen oder Befehlen ausdrückt, der scheinbare Nebensatz im Grunde ein selbständiger Heischesatz ist, braucht kaum gesagt zu werden.

Auch ein indirektes Objekt vertritt der konjunktionslose Satz. Et porterun ensemble les corones a or — Pur la vostre amistet *prez sui la meie en port.* Karls R. 805 ebenso Rol. 316. Hierher auch Chron. d. ducs II, 21164. *Prez est si en s'amor t'accueille — Ne voilles mais rien qu'il ne voille,* wie immer die nicht ganz klare Stelle zu interpretieren ist[1]).

Dafs der Objektssatz vorantreten und der eigentliche Hauptsatz in der Form eines eingeschobenen Satzes ihm folgen kann, hat schon Diez konstatiert (a. a. O.). Man vergleiche: *L'aust apres — Ala, ce truis, Hues li Maignes — Peitiers asseeir e saisir* Chr. d. ducs II, 20124.

Zum Schlufs noch einige Fälle, wo im Hauptsatze auf den folgenden selbständigen Satz durch ein Demonstrativpronomen hingewiesen wird. Veit ce ne porra pas durer Chr. d. ducs II, 4871. — Ce puet bien saveir sans dotance — Ne l'en faudra ib. 22607. Interessant ist besonders das erste Beispiel. Hier ist an Stelle von que einfach ce getreten, obwohl der Unterschied noch deutlich fühlbar ist. Man denke sich diesen Gebrauch von que allgemein durchgedrungen, die kleine Nuance der Bedeutung verwischt, und man sieht die Möglichkeit, dafs es, genau wie das deutsche „dafs", vollständig hätte zur Konjunktion erstarren können. Vergl. Paul a. a. O. S. 228.

B. Adjektivsätze.

Wenn wir Am. et Am. 83 lesen: *Un pelerin a li cuens encontre — Viex ert e blancs comme flors en este* — so können wir sehr wohl übersetzen: „Einen Pilger hat der Graf getroffen,

[1]) Doch wohl: „Er ist bereit dich so in seine Liebe aufzunehmen, dafs Du nichts wollest, was er nicht auch wolle."

er war alt und weifs wie eine Blume im Sommer.“ Hätten wir aber selbst diesen Gedanken erzeugt, so würden wir unzweifelhaft gesagt haben: „welcher alt und weifs war.“ Den attributiven Charakter des Gedankens wollen wir auch in der Form des ihm als Körper dienenden Satzes ausgeprägt sehen. Anders der Altfranzose. Unbekümmert um die Form, bringt er seine Gedanken einen neben dem anderen zum Ausdruck, ganz so wie sie ihm entstehen. Die Vorstellung eines Pilgers steigt in ihm auf: „Einen Pilger traf der Graf.“ Die Vorstellung wird zum Bilde und tritt lebendiger vor das geistige Auge des Redenden, er nimmt an dem Pilger Alter und weifse Haare wahr. Daher fährt er fort: „Er war alt und schneeweifs.“ Von einer Auslassung des Relativpronomens zu reden, wird hier niemandem beikommen, auch nicht für das Altfranzösische, wo der Satz eines besonderen Subjektes entbehrt. Noch weniger kann die Rede davon sein Am. et Amil. 2241: *Que sor le col te metrai tel parrastre — S'il ne te tue il fera trop que lasches* — denn hier läfst ja die Struktur des ganzen Satzes nicht einmal Raum rüf ein solches Wort. *Dix plaies ot es flancs e es costez — De la menor fust morz uns amirez.* Cov. Viv. 295. — Mehr schon kommt man in Versuchung an eine derartige Auslassung zu denken. Chans. d'Ant. VIII, 1189. *Li Loherains Hernaus et Hues de Dijon — Li cuens Lambers de Liege ainc n'ama trahison — Li cuens Rotrous* . . . und B. M. IV, 3, 155. *Ne li remest que engagier. — Fors un roncin n'est gaires chier*, sowie Ren. d. Mont. 347, 10. *Mais or morrons de faim comme leu n'a rapine*[1]), obwohl natürlich in Wirklichkeit auch hier nicht die Rede davon sein kann. Es handelt sich vielmehr auch hier um zwei parataktisch neben einander gestellte Hauptsätze. „Abgesehen von einem Klepper, er ist nicht teuer“ würde das vorletzte der aufgeführten Beispiele wörtlich übersetzt lauten. — Je enger die Verknüpfung der Gedanken ist, desto mehr verlangt uns nach Verknüpfung auch der Sätze, und desto gröfser ist für uns die Versuchung, wo immer der ganze Bau des Satzes nicht widerspricht, ein Relativum zu ergänzen. Ganz besonders wird dies der Fall sein bei Sätzen nicht blofs erläuternden, sondern bestimmenden Charakters, zumal wenn im Hauptsatze durch ein Determinativum auf sie hingewiesen wird. *Tex rit au mains, au vespre plorera* B. d'Alesch. 8028. — *Tex le porra conduire tos iert a mort livrez* ib. 2708. — Der scheinbare Relativsatz hat hier konsekutiven Wert. Die Verknüpfung mit dem Hauptsatze konnte daher ebensogut unterbleiben, wie bei den unter der Rubrik „Konsekutivsätze“ zu besprechenden Fällen. Vergl. Diez III³, 381. Wo der Inhalt des zweiten Satzes durch den ersten für unwirklich erklärt wird, tritt natürlich der Konjunktiv ein, nicht etwa weil er bei relativischer Anknüpfung zur Anwendung kommen würde, sondern aus demselben Grunde, welcher ihn dort hervorruft, weil der auszudrückende Gedanke nicht mit der Unmittelbarkeit des Wirklichen, sondern als Gegenstand der Vorstellung auftreten soll. *N'en i ot nus plus i souffrist.* R. d. Tr. 10229. — *N'ia celui n'ait armes ne destrier.* Jourd. d. Blaiv. 3788. — Mal soit de cel plus i osast ester Bat. d'Alesch. 4873[2]).

Dafs übrigens der scheinbare Wegfall des Pronomens nicht auf verneinte Relativsätze beschränkt ist, hat schon Diez (a. a. O.) festgestellt, und wird durch mehrere der obigen Bei-

---

[1]) Leicht könnte man hier ein Relativum einsetzen (*com leus qui n'a rapine*); mit Rücksicht aber auf die oben besprochenen und die weiter unten zu besprechenden Fälle, scheint es mir geratener an der Überlieferung festzuhalten.

[2]) Der Form nach bejahend, ist der Hauptsatz dem Sinne nach verneinend, wie ja im Altfranzösischen Verwünschungen nicht selten mit der Wirkung der Verneinung auftreten (Tobler Vorlesungen).

spiele des weiteren erhärtet. Wie im Relativsatze, dessen Inhalt durch den Hauptsatz in das Reich des Nichtwirklichen gerückt wird, der Konjunktiv für das Altfranzösische zwar gewöhnlicher als der Indikativ, aber keineswegs der ausschliefslich statthafte Modus ist, tritt auch bei der Koordination im zweiten Satze nicht selten der Indikativ auf. *Ja n'est il home tant soit ne preuz ne bers — N'estuet foir quant il est empressez.* Cov. Viv. 26 — *Renaut ont mercie n'i a nul ne l'acole,* Ren. d. M. 356, 15 — *N'i a celui ne se claime chaitis.* Gar. l. Loh. 266. — *N'i ot uns seus n'en fu destreiz.* R. d. Tr. 22260. Das letzte Beispiel ist wichtig, weil hier die Annahme ausgeschlossen ist, der Indikativ sei des Verses wegen an Stelle des grammatisch richtigeren Konjunktiv getreten. —

In allen bisher besprochenen Fällen hätte das scheinbar zu ergänzende Relativum im Nominativ gestanden. Ob auch, wo das Relativum in den obliquen Casus treten würde, Parataxis statthaft war, mufs ich dahingestellt sein lassen, — da die mir zu Gebote stehenden Belege mehr oder weniger leicht geändert werden könnten. *Trestuit li prince et tuit li rei — Agamemnon ot devers sei; I furent* (Semikolon zu streichen) R. d. Tr. 20809, wo man *Qu'Agamemnon* lesen könnte. *Or oiez la grant volonte — Charles avoit de Deu servir.* Phil. Mousk. 3477, wo man *qu'avoit Charles* in den Text setzen könnte. — *N'arez si bon voisin ne puissiez damagier* Gui de Nant. 1798, wo *nel* für *ne* zu lesen wäre, ebenso wie in Fierabr. 547. *Onques Dieus ne fist homme tant soit de haute gent — Se Rollant s'i combat ne faice recreant* und *Ja n'est il homme tant soit ne preuz ne bers — N'estuet foir quant il est empressez.* Cov. Viv. 26, wo der zweite Satz konsekutivisch aufgefafst werden könnte. Trotz alledem aber bin ich der Ansicht, dafs eine Auslassung des Relativums — man gestatte mir für diesmal den ungenauen Ausdruck — auch für diesen Fall im Altfranzösischen möglich war, und hoffe, dafs Beleseneren als ich unzweifelhafte Belegstellen zur Hand sind.

Dafs Determinativum und Relativum zu einem Wort verschmelzen können ist bekannt, vergl. Dietz III[3], 383 *qui preud s'engage.* Dieser Thatsache werden sich alle diejenigen mit grofser Herzenserleichterung entsinnen, welche darauf bestehen, eine Auslassung des Relativums, wie in allen bisherigen Fällen, so auch in den folgenden anzunehmen. *Et dist Guillaumes: Mal ait por vos ira* B. d'Alesch. 2430. — *Mal dahe ait ja mais te proisera — Ne tendra chere* ib. 2430. — — *Et dist dehait plus vos consenc* B. M. IV, 2, 949 — *Maudite seit lor compaignie — Ne ja l'aura mais en sa vie* Chr. d. ducs. II, 26721 *Mal dahe ait por vos se quiert celer* Prise d'Or. 881. Ich beschränke mich darauf zu konstatieren, dafs der Altfranzose genug für das Verständnis des Hörers gethan zu haben glaubt, wenn er einen Begriff, auf den sich die durch den Vordersatz ausgedrückte Handlung bezieht, durch das Verbal-Subjekt eines zweiten Satzes zum Ausdruck bringt, der zugleich diejenige Modifikation ausspricht, welcher jener Begriff zu unterliegen hat, um unter die im Vordersatze gemachte Aussage zu fallen. Kurz zu sein, lag dem Altfranzosen in allen diesen Fällen um so näher, als es sich durchweg um Verwünschungen handelt, wo den Redenden die Energie seines Affektes zu möglichst knappem Ausdruck drängen mochte.

Nur wenig anders liegt die Sache für folgende Fälle. *Car ne sevent en nule terre — Millour de lui trover ne querre. Ne miex tienge l'empire a droit* Gui de P. 9255. — *En tote France n'ot plus bel bacheler... Ne mieux seust une pierre jeter* B. d'Alesch. 3391 — *Onques mais ne trovai moi feist tel vilte — Com dus Bues* R. d. Mont. 25, 6. — *Je ne cuit k'ains nus hom veist —*

Nul si bien lit ne tant váusist Cleom. 3047 — *Ja ne troveront plus les aimt* — *Que jie.* R. d. Tr. 17756. Kurz darauf lesen wir *Ne trovereiz chalonge i mettre* — *Ne de guerroier s'entremettre* ib. 17795, was wir nunmehr unbedenklich in *mette* und *entremette* umändern. — *N'a meillur pere que je n'ai* — *Ne plus vaille en grant essai* Josaph. 717. Ebenso Doon d. M. 1331. Wir würden hier überall übersetzen „einen, der", und unserem Gefühl liegt hier die altfranzösische Ausdrucksweise merklich näher als die lapidarstilartige Gedrängtheit obiger Fälle, obgleich es sich dem Wesen nach um dieselbe Sache handelt. Ich bemerke noch, daſs in sämtlichen Fällen der Hauptsatz verneint ist, so daſs der Inhalt des zweiten Satzes als nichtwirklich erscheint. Mit bejahtem Hauptsatz kann ich leider nur eine Stelle beibringen *Or ferai je por tei ne fis por home né* Fier. 1137, wo zugleich bemerkenswerterweise das unserem Gefühle nach zu ergänzende Wort im Accusativ stehen würde. Vergl. oben S. 7. So sehr nun auch die besprochene Konstruktion unser Sprachgefühl verletzt, werden wir doch nicht umhin können anzuerkennen, daſs der altfranzösische Ausdruck dem thatsächlichen Verhältnis näher kommt als die relative Satzfügung, welche wir an seine Stelle setzen. Nehmen wir z. B. das erste der beiden aus dem R. d. Tr. citierten Beispiele „*Ja ne troveront plus les aimt*" und geben es wieder durch „Nie werden sie einen finden, der sie mehr liebt", oder gar „Sie werden keinen finden, der sie mehr liebt", so leuchtet ein, daſs die dadurch vollzogene Trennung von Subjekts- und Prädikatsbegriff, welche beiden im Altfranzösischen zu untrennbarer Einheit verbunden sind, zwar in die grammatischen Beziehungen eine dankenswerte Klarheit bringt, das thatsächliche Verhältnis aber nur verdunkelt. Denn in Wirklichkeit soll doch nicht ausgedrückt werden, einmal, daſs sie nicht einen finden werden, und dann, daſs dieser nicht zu Findende dies oder das thut, sondern vielmehr, daſs ein bestimmter Begriff mit einem bestimmten Prädikate verknüpft nicht gefunden werden wird. Es wird mithin diejenige sprachliche Form eine treuere Wiedergabe der Thatsachen enthalten, welche die zum Gegenstand der Aussage gemachte Einheit von Subjekt und Prädikat auch formell zum Ausdruck bringt, während das moderne Verfahren, welches einen ganz blassen, jedes konkreten Inhaltes baren Subjektsbegriff aus dieser Einheit gewaltsam herausreiſst, um ihn als Objektsbegriff in den Hauptsatz einzufügen und im Nebensatz durch ein Relativum wieder aufzunehmen, zwar grammatisch durchsichtig ist, der Einfachheit der Thatsachen gegenüber aber künstlich verschränkt genannt werden muſs.

Das bekannte altfranzösische Relativadverbium que ist scheinbar ausgefallen in Fällen wie *Amis Regnaut j'ai ja veu cel jor* — *Se passioiz selon mon pere tor* — *Dolanz fussiez* Bartsch. Chr. 501, 14. — *Bien a passe V ans ne fu en ma maison* Ren. d. Mont. 137, 16. — *Se cel enfant faisons morir uns jors venra* — *Nos sires s'en repentira* Rich. l. B. 566. — *Ansoiz voldroit toute estre desmenbree* — *Qu'elle soit ja de nul home privee* — *Jusqu'a cele hore ses peres l'ait trovee* Jourd. d. Bl. 3356, wo jusqu'a celle hore beinahe gleich jusqu'à ce que ist. — *Lou samedi a soir faut la semaine* — *Gaiette et Oriour . , . vont baignier* Bart. R. u. P. 5; 1.

C. Abverbialsätze.

1. Des Ortes.

Hier kann ich nur eine Stelle citieren. *C'est la jus emi le pre, c'est la fins, je veul amer* Bartsch, Chr. 337, 29.

2. Der Zeit.

Um auszudrücken, dafs eine Handlung nicht vor einer andern eingetreten ist, verneint der Altfranzose ihr Eintreten schlechthin, hinterher in einem Hauptsatze aussprechend, dafs jene zweite vorher eintrat. Die im ersten Satze enthaltene unbedingte Verneinung der einen Handlung wird durch Hinzufügung des zweiten, das vorgängige Eintreten der andern aussprechenden Satzes aufgehoben, oder wenigstens modifiziert. *Si m'aist Diex ne moverai de ci — Avant aurai ceste cite conquis* Gar. l. Loh. 1, 245. *Nel feismes — Mais por ce que nos ne veimes — Ma dame ainz fustes vos levez* Chev. a. Ly. 84 — *Je ne vous porroie achoisier — Ne acorder ne apaisier — ainz aurez esprove voz forces* B. M. III, 384, 151 — *Et la bataille ne fust ja defenie — Ainz en eust li uns perdu la vie — Quant Diex* . . . Gir. d. V. 153. 16. Vergleiche Italiänisch.: *Ma or ti s'attraversa un altro passo — Dinansi agli occhi tal, che per te stesso — Non n'usciresti, pria saresti lasso* Parad. IV. — Hierher gehört auch das von Gefsner Zeitschr. II, 572 ausführlich besprochene si in der Bedeutung „bevor, bis". Man vergleiche noch die folgenden Stellen, aus welchen mir so recht klar hervorzugehen scheint, dafs Gefsner das richtige getroffen hat, indem er si = und setzte. *N'en partirai jamais quant ciens sui entrez — Si sarai ainz comment j'en serai desgreves* Doon de M. 6208 — *J'ameroi miex le chief avoir cope — Que ja moi et Doon soion jor acorde — Si l'arai ains vaincu* ib. 6754. Dafs hier neben *si* noch ein Adverbium der Zeit Platz gefunden hat, unterstützt die Annahme, *si* selbst enthalte eine Zeitbestimmung nicht. Vergl. übrigens das von Diez III, 378 citierte prov. Beispiel: *Jamay no finara Frances aura trobatz* Fierabr. 587.

Steht der Satz, welcher die vorgängige Thatsache ausdrückt, voran, so ist die blofse Beifügung eines zweiten beigeordneten Satzes der Natur der Sache nach kaum genügend, um den Hörer die erste Thatsache als der zweiten zeitlich vorangehend anschauen zu lassen. In diesem Falle nun setzt der Altfranzose die erste Thatsache schlechthin, um hinterher in einem neuen Hauptsatze auszusprechen, dafs die zweite nicht vorher eintrat. *L'enchauz dura e le travail — Ce truis, de ci qu'en Beauveisin — Unc ainz ne remest la merveille* Chr. d. ducs II, 20020. Oder aber es tritt aushelfend der Konjunktiv ein. Die innere Beziehung der beiden Sätze wird dem Hörer dadurch zu Sinne geführt, dafs in dem einen derselben derjenige Modus angewandt wird, welcher für ihn unmittelbar die Vorstellung mit sich bringt, dafs die durch denselben ausgedrückte Thatsache Gegenstand der Reflexion ist, d. h. nicht schlechthin, sondern mit Beziehung auf eine andere Thatsache gesetzt wird. So lesen wir: *Ainz en seront troi mille Turs tuez — Soiez de Nimes ne princes ne chasez* Pris. d'Or. 611 — *Toz les jors de ma vie serions ançois ci — Ne soient pris par force — Por voir le vos afi* (?) — *Ançois eust uns hom demie lieue ale — Ne l'uns ne l'autres sache quel part il sont ale* Fier. 785. Auch Jord. Fant. 1616 *Vus m'aurez a Londres ainz vienge quinze dis* wäre hierher zu ziehen, wenn Rose Rom. St. V, 382 recht hat mit der Behauptung, dafs die Chronik des Jourdain Fantosme in regelmäfsigen Alexandrinern geschrieben ist; denn in diesem Falle böte die zweite Advershälfte kaum Raum für ein hineinzukorrigierendes *ainz que*. Bedenkt man, dafs *ainz* und *ainçois* hier annähernd komparativen Wert haben, so wird man nicht anstehen, die vorliegende Konstruktion mit einer weiter unten zu besprechenden zusammenzustellen, wo das zweite Glied der Vergleichung seinen Ausdruck in einem konjunktivischen Hauptsatze findet.

Für neufranzösisches jusqu'à ce que begegnet zuweilen jusque. *Ainc ne fina jusqu'à*

Bordelle vint Gar. li Loh. II, 225 — *Ainc ne fina jusqu'as hauberges vint* ib. II, 185, 7. — *Li poples jesque il vienge ne mangera* IV. liv. d. r. 30, 7. Man wende nicht ein, dafs jusque hier Konjunktion sei. Wie sehr es auch den Charakter einer solchen angenommen haben mag, sein Ursprung zeigt deutlich, dafs es anfangs Präposition war. Indem an die Stelle des von jusque regierten Nomens ein selbständiger Satz trat, nahm die ursprüngliche Präposition allmählich das Ansehen und endlich auch den Wert einer Konjunktion an [1]).

Nebenbei sei bemerkt, dafs auch *dont* als temporale Konjunktion vorzukommen scheint. Wenigstens will mich Bat. d'Alesch. 1226 *Quant li dui rei ont Guillaume veu, — Dont le conurent, sore li sont coru* — auch für sich allein beweiskräftig dünken, denn anders als durch „sobald als" dürfte dont hier schlechterdings nicht wiedergegeben werden können. Dazu kommt, dafs zu dieser Bedeutung von dont ganz vorzüglich die Etymologie dieses Wortes pafst. Denn setzen wir für *dont de unde*, so hätten wir: „Als sie ihn sahen, von wo sie ihn erkannten, stürmten sie gegen ihn an", was vollständig klar ist. Was den Übergang von der örtlichen zu der zeitlichen Bedeutung betrifft, so macht derselbe keine Schwierigkeit. Sehen wir doch gerade an unserem Beispiel, wie nahe diese beiden Bedeutungen sich berühren [2]).

3. Kausalsätze.

Das Verhältnis von Ursache und Wirkung, Grund und Folge ist ein so einfaches, drängt sich dem Hörer so unwiderstehlich von selbst auf, dafs die volkstümliche Sprache sich ungemein häufig einer Versinnlichung desselben durch den Satzbau äberhoben glaubt, oder genauer, dafs die ursprüngliche Form aller Verbindung, die Beiordnung, der im Verlaufe der Sprachentwickelung immer weiter um sich greifenden Satzunterordnung hier mehr als anderswo erfolgreichen Widerstand leisten konnte. *Seignor dist il tenir me devez chier — Envers le roi vos ai je bien aidie* Am. et Amil. 274 — und recht deutlich *Rendue seit morz est Paris — O tot l'avoir qu'o lie fu pris* R. d. Tr. 24471. Kurz vorher ist derselbe Gedanke ausgedrückt durch *Puisqu'elle a perdu son seignor — Quel bien sereit del retenir* ib. 24468. Erwähnung mögen noch ein Paar Stellen finden, wo im Hauptsatze durch ein *por ce* auf den folgenden, den Grund enthaltenden Satz hingewiesen wird, so dafs wir *por ce* für gewöhnliches *por ce que* haben. *Li ostes qui grant poor avoit .... Por ce le condoile avec porte — Connoist le prestre sans demeure* B. M. IV, 2, 864 — *El non deu fait aucuns ie m'en eslongeroie — Por ce ne me voldroit ne ie ne le voldroie* De Venus 51 a. — *Et pour ceo en a remembrement — Pour ceo le guerredonereit — As suens volontiers.* Chr. d. ducs. II, 328 — *Por ce teus ert l'afflictions — I rebesoignout bien pardons. Tot eissi fu li quens venuz* ib. II, 29673. (Hinter *pardons* ist der Punkt zu streichen.) — *Por ce m'en het madame je nel veil consentir* Par. l. D. 471. — Eine Abart solcher Sätze enthält Cleom. 8093. *Nel di pas por ce ne soiez — Tex.* — Ebenso *Nel di por ço des voz n'ait la*

---

1) Ähnlich gebraucht finde ich *entreus*: *Et se cilz jours pooit estre continues — entreus mander porez. — Le gent de vo lingage* H. Cap. 792.

2) Erkennen wir diese Ausführungen als richtig an, so kommen wir in Versuchung auch Phil. Mousk. 5580 f. so zu erklären. *Dont sot Karles par lui meesme — Qu'Agolans refusa batesme — Por les povres qu'il vit si nus — Mal abreve e mal peus — Quar il li ot dit e mustre — Que c'ierent li mes Damel De — Lues fist tous les povres de l'ost — Assez donner e vestir tost.*, wo *lues* auf *dont* zurückweisen würde. Man könnte allerdings auch hinter Damel De einen Punkt setzen und dont = „nun" fassen; aber dafs die obige Erklärung eine ungleich glättere Periode schafft und einen besseren Sinn giebt, dürfte unbestreitbar sein.

martiries. Rol. 591. Ebenso Chron. II, 10575. „*Nel di por ce*“ hat hier ganz die Bedeutung des neufranzösischen *non que.*

4. Konsekutivsätze.

Nicht weniger als die Ursache stellt sich die Wirkung als das dar, was sie ist, auch ohne in die Form eines Nebensatzes gekleidet zu sein. Ein Mifsverständnis ist um so weniger möglich, als im Vordersatz gewöhnlich ein demonstratives Adverbium der Quantität, Qualität oder Intensität enthalten ist, welches auf den kommenden, die Wirkung ausdrückenden Satz hinweist. Da die Sache längst erkannt und besprochen ist, mögen die folgenden Stellen genügen. *Tant fort se pasme por morte l'ont tenue* Am. et Amil. 153 — *Si sui dolens de cuer ne me puis conforter* R. d. Mont. 83, 36 — *Et l'allassent vengier par tel condition* — *Qui mort, y recevroit il ait remission* Ch. d'Ant. I, 67. Notwendig ist natürlich das determinierende Adverbium im Vordersatze nicht: *Cuidiez me vos avoir trove berchier* — *Ne vos osasse por Guillaume tocher* B. d'Alesch. 7380. Wir würden hier unbedingt sagen, „so dafs ich euch“, der Franzose aber empfand, wie mir scheint, ursprünglich anders. Für ihn war der Konjunktivsatz, nicht minder wie der vorausgehende Infinitiv, direkt von dem Verbum finitum des Hauptsatzes *cuidiez* abhängig. Wurde man sich später des konsekutiven Zusammenhanges der beiden Nebensätze unter einander bewufst, so konnte man leicht dazu kommen, auch mit bewufster Absicht Hauptsätze an Stelle konsekutiver Nebensätze zu verwenden. Dasselbe gilt von den übrigen Beispielen. Überall haben wir ursprünglich zwei parallel nebeneinanderlaufende, vollständig gleichberechtigte Thatsachen und Sätze z. B. *Tant fort se pasma, por morte l'ont tenue.* Der Betrachter nimmt zuerst weiter nichts wahr als zwei Thatsachen. Genauere Beobachtung lehrt ihn den inneren Zusammenhang derselben und von demselben Augenblicke erscheint der zweite Satz, um einen Diezschen Ausdruck zu gebrauchen, als reiner Konjunktionalsatz. Man wende nicht ein, dafs *tant* im ersten Satz beweise, dafs der zweite konsekutiv gemeint sei. Mag der Redende immerhin, als er den ersten Gedanken aussprach, die Absicht gehabt haben, einen zweiten, konsekutiven darauf folgen zu lassen; später vergifst er dies sein Vorhaben, indem der zweite Gedanke sich seiner so bemächtigt, dafs eine andere Vorstellung als die seiner Thatsächlichkeit in ihm nicht aufkommen kann[1]).

Soll der ganze Inhalt des Nachsatzes als unwirklich erscheinen, so wird, wie gewöhnlich, der Konjunktiv angewandt. *Je n'en prendroie d'or fin plain cest donjon* — *Ne soiez mort e ars tot en charbon* Prise d'Or. 798. Perioden wie die eben citierte begegnen im Altfranzösischen auf Schritt und Tritt. Hier nur noch ein Beispiel. *Tant n'i venissent à haubers* — *Ne fussent lues al mur alez* R. d'En. bei Joly I, 96.

5. Finalsätze.

Der Zwecksatz tritt gleichfalls sehr häufig ohne Konjunktion auf. *Les bonnes armes porta en sus de lui* — *Par mesprison ne l'en eust feru* Am. e. Amil 966. — *En chascun fonz font faire*

[1]) Man vergleiche übrigens was Paul a. a. O. S. 229 sagt: „Die Worte und Sätze sind niemals adäquater Ausdruck der Vorstellungen, welche der Sprechende damit verbindet, sondern diese Vorstellungen sind stets bestimmter oder reicher, sie enthalten immer noch etwas, was, wenn wir auf die durch den Usus bestimmte Bedeutung sehen, nicht ausgedrückt ist. Dergleichen Hinzugedachtes kann nichtsdestoweniger von dem Hörer mitverstanden werden, und die Folge davon kann sein, dafs es allmählich sich mit den Worten und Sätzen fest verbindet, dafs es gleichfalls usuell wird.

deus escrins — Quant il venront entre les Sarrasins — Nostre Francois ne soient entrepris Ch. d. Ni. 980 — *Alum asseeir lor chasteaus — E prendre e fundre des plus beaus — Et les preies veiant lor oilz — Ne seit de là si grant l'orguilz* Chr. d. ducs II, 3595 — Und bejahend: *Je vos rendrai l'empereor Pepin — Tres bien vos pende* Gar. l. L. 137, 15 — *En Aleschans Guillaume querre alon — Son anemi Tiebaut le presenton — A son plaisir en praigne vengoison* B. d'Alesch. 388.

Zuweilen ist auf den Zwecksatz durch *por ce* hingewiesen. *Por ce le font ne lor tort a hontaige* Am. e. Am. 770. — *Por ce mes armes li devis — Tel me connoisse* Chr. d. ducs II, 34714. Wir werden nicht anstehen in allen diesen Fällen unabhängige Heische- oder Wunschsätze zu erkennen, die allmählich den Charakter von Nebensätzen annahmen.

6. Konditionalsätze.

In dem bekannten lateinischen Dictum „*pereat mundus, fiat justitia*" sind der Form nach zwei koordinierte Heischesätze enthalten. In Wirklichkeit aber wird nicht gewünscht, einmal, dafs die Welt zu Grunde gehe, dann, dafs Gerechtigkeit geschehe, sondern einzig das letztere, dies jedoch selbst für den Fall, dafs die Welt untergehe. Der Form nach ein koordinierter Heischesatz, ist der erste Satz seinem Wesen nach ein konditionaler, oder, wenn man will, konzessiver Nebensatz. Das von Diez III³, 359 aus Petron citierte Beispiel „*volüeris, de bulba faciet piscem*" zeigt dieselbe Erscheinung. Die Bedingung, an welche die Verwirklichung eines Gedankens geknüpft wird, nimmt die Form eines selbständigen Heischesatzes an. Auch uns Deutschen ist die Sache geläufig, ich erinnere nur an das bekannte Sprichwort „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist". Dafs auch dem Altfranzosen der Imperativ in diesem Sinne nicht fremd ist, braucht kaum durch Belegstellen erhärtet zu werden, denn es dürfte wenig Sprachen geben, die nicht ebenso verführen. Schon mehr drängt sich der konditionale Charakter hervor da, wo an Stelle des Imperativs der Konjunktiv Präs. Verwendung findet, obwohl es sich auch hier mehr oder minder um direkte Aufforderungen handelt. R. d. R. II, 1105: *Seignours, ceo dist reis Kl., deviegne Rou mis hum — Deviegne chrestiens, mut sa lei e son num — Ne consente en sa terre ne robeur ne larrun — Femme li dorrai gente* — Ebenso Chr. d. ducs II, 7560 *Le regne prendra sur Charlon — Sol consente l'en face e dun.* Vergleiche prov. *Que de bon pretz non a el mon egansa — Sol plus francs fos ves mi dons de Cabreira* P. Videl 32, 44. — *El bon reis navars cui dreitz es — Cobraral ab sos Alanes — Sol s'i atur* B. d. Born St. 32, 40 — *Car en vos a so qu'estort m'agra ades — Sol vos preses d'humilitat recortz* B. Chrest. 272, 12. — Ganz vor der Bedingung zurückgetreten scheint mir die Aufforderung in Karls Reise 696 *Se ne li abandun dunc ne me pris je mie — Mais faillet une feiz par sa recreantise — Trencherai lui la teste* und Rol. 391 *Seit qui l'ociet tuit pais puis avriumes,* sowie in folgenden interessanten Stellen, wo *si* an der Spitze des Heischesatzes steht: *Miex aim a li faillir si me pramette qu'a une autre achiever* B. Chrest. 227, 16 — *Vous aurez d'avantage ou roc ou chevalier — Si m'aiez en couvent que c'iert sans courecier* R. d'Alex. bei Chr. d. ducs II, 30127 A. S. 515. Ähnlich mit dem Imperfektum *Si jura qu'il envoieroit — Ceanc de ces puceles trente — Si fust quites par ceste rante* Ch. a. lyon 5273. Man könnte si hier allerdings auch = „wenn" fassen, denn der Konjunktiv ist nach dieser Konjunktion im Altfranzösischen bekanntlich nicht unerhört; mir aber widerstrebt diese Auffassung. Eher schon wäre ich geneigt, si hier gleich si que „unter der Bedingung dafs" zu setzen. Vergleiche *Eissi le*

me fait ostagier — Que j'a ce faire li aju Chr. d. ducs II, 14581 und häufig. Vielleicht wird sich diese Frage entscheiden lssen, wenn erst eine weitere Fülle von Beobachtungsmaterial vorliegt, als ich beizubringen in der Lage bin.

Wird das Imperf. konjunkt. angewendet, so macht der ursprüngliche Charakter des Satzes sich weniger fühlbar, obwohl auch hier Beispiele sich finden, aus welchen wir deutlich die Aufforderung oder den Wunsch heraushören. *Fust i li reis, n'i oussum damage* Rol. p. 44 citiert von Diez III³, 359 — *Fust chrestiens assez eust barne* Rol. 899 — Ganz ebenso, nur mit der Verneinung: *Dusqu'a trois ans pleniers ne venist point de ble — N'auroient il soufraite en la bone cite* Ch. d'Ant. VIII, 1517. Hierher gehört auch Ph. Mousk. 11100 *Que je vos en sai meillor gre — Que j'en eusse tout porté* — Weniger durchsichtig ist das eigentliche Verhältnis in den folgenden Beispielen: *Bien lor allast ne fust li rois Thierris* Gar. l. Loh. XXII, S. III — *Ne fust l'aubers qui iert fors e treslis — Tout l'eust mort* Am. e Amil. 1581 und sehr häufig. Die Schwierigkeit, diese Sätze als Heischesätze zu fassen, rührt daher, dafs in ihnen nicht, wie in dem oben aus der Chanson d'Ant. citierten Beispiel, das Nichteintreten einer Handlung als seiend, sondern ihr Eintreten als nichtseiend gesetzt wird. Aber wir dürfen wohl annehmen, dafs die eine Form aus der andern sich entwickelt hat; und dafs ursprünglich auch hier das Nichteintreten einer Handlung als seiend vermittelst eines Heischesatzes gesetzt wurde. Später verlor sich diese Bedeutung und man verband mit dem selbständigen Konjunktivsatze nicht mehr den Sinn eines mit si non, sondern den eines mit nisi eingeleiteten lateinischen Konditionalsatzes, was bei der Feinheit des Unterschiedes zwischen diesen beiden Arten hypothetischer Sätze nicht Wunder nehmen kann. Über die Möglichkeit einer anderen Auffassung siehe weiter unten S. 14.

Genau wie die besprochenen Fälle erklären sich diejenigen Bedingungssätze, welche ohne Konjunktion, mit konjunktivischem Verb, auf einen mit der Konjunktion verbundenen indikativischen Bedingungssatz folgen. Es sind ursprünglich samt und sonders Heischesätze: *E se il le refuse e il die que non* Ren d. M. 9. 36 — *Se Deux me sauve e jiet de cest journal* Pr. d'O. 594 — *Se toz li mondes est haitiez — E mis cuers seit tristes iriez — Iceo ne m'est nule gaaigne* R. d. Tr. 20295 — *Mas s'il demeine malveise vie et*[1]) *il seit en peche* Boucherie Dial. Poitev S. 3. *Del pais iert prise la preie Se il moet tost en enveie — Nes i voille ja consentir* R. d. Tr. 997 — Mit dem Imperfektum: *Mais se tous seus valoie autant e eusse quanques il ont — Et fusse Sire desseur tous — Sachiez que* Cleom. 4831 — *Si aucun d'eux se declaroit en guerre e fussent pris qu'il leur cousteroit la teste* Commin. 2, 2 bei Stimming Zeitschr. I, 194 — Dafs hier an eine Auslassung der Konjunktion in der That nicht zu denken ist, liegt um so mehr auf der Hand, als in diesem Falle unerklärt bliebe, warum im zweiten Satze der Konjunktiv steht. Hierher gehört auch die bekannte neufranzösische Konstruktion, welche que mit dem Konjunktiv an Stelle eines zweiten konditionalen si setzt, eine Auffassung, welche ich, wenn ich nicht irre, vor Jahren von Tobler in einem Kolleg über französische Syntax habe vortragen hören. Dafs der ursprünglich selbständige Heischesatz mit der Konjunktion que versehen wurde, kann nicht auffallen, da ja die moderne Sprache, wie schon oben bemerkt, überall zur Herstellung einer regelmäfsigen Ver-

---

[1]) Sollte nicht auch das vielberufene *tanit* der Eide eher als allem anderen einem *teneat* entsprechen? Die Syntax scheint mir eine solche Deutung nicht nur zuzulassen, sondern beinahe zu verlangen. Was die Form anbelangt, so würde sich die Verderbnis des Textes aus der Schwierigkeit erklären, welche dem Schreiber die Wiedergabe des mouillierten n machte. Überhaupt scheint mir *tanit* einem „*tieniet*" oder *teiniet* näher zu liegen als „*tenet*" oder *tenebat*.

bindung zwischen den einzelnen Sätzen drängt. Natürlich findet sich que auch schon im Altfranzösischen. *Et si cuncorde e pais li tiens Et que te faces Chrestiens — Il te donra od tut sa fille* Chr. d. ducs II, 6317 — Ebenso ib. 17563 u. 21122. — Hier sei noch Chr. d. ducs II, 20926 citiert, wo que mit dem Konjunktiv ohne vorangegangenen Bedingungssatz konditional wirkt. *Fous est cil qui folie fait — Et plus est fous cil qui nel lait — Que l'om l'en chastiet e reprenge* [1]).

II. Sahen wir bisher den Altfranzosen Heischesätze anwenden, wo dem Sinne nach eine Bedingung ausgesprochen werden soll, so kennt derselbe noch andere Wege, um konditionale Nebensätze durch Hauptsätze zu ersetzen, ohne dafs die Deutlichkeit des Ausdrucks Einbufse erleidet. Er macht zu diesem Zwecke auch Gebrauch von dem Fragesatz, wie schon Diez (III, 359) angedeutet hat. Auch dem Deutschen ist diese Ausdrucksweise, wie jeder weifs, nicht fremd. Dafs auch das moderne Französisch, besonders dasjenige allerneuesten Datums, diese Redeweise liebt, ist bekannt. Für die Erklärung wird natürlich auszugehen sein von Fällen, wo der Redende wirklich eine ihm unbekannte Thatsache festzustellen beabsichtigt, zugleich aber, die Beantwortung der von ihm gestellten Frage vorwegnehmend, eine weitere Aussage darauf folgen läfst, welche zu ihrer Voraussetzung und Bedingung eben jene vorweggenommene Antwort hat. *Biaus Sires le volez vos — Saveir e je le vos dirai* Barb. III, 20 S. 84 — *Auroit il ores laiens nul chevalier — Ne un ne autre qui volsist gaaignier — Isse sà fors, bien en iert aaisiez* Jourd. d. Bl. 1634 — *Sire volez plus en fasson il le vos convient dire* Ren. d. M. 439. 38. — In allen drei Fällen handelt es sich um wirkliche Fragen, in allen drei Fällen aber könnte man auch ohne Schaden für den Sinn einen Bedingungs- an Stelle des Fragesatzes setzen. Ähnlich Og. l. D. 3055 *Amis dist-il queroies tu en De? — Je te feroie baptisier e lever.* — Weit mehr zurück tritt die Frage in folgenden Beispielen: *Amis compains puet ce iestre vertez — De mes dous fiz seras resvigourez — Quant vos serez du sang d'euls dous laves? — Li vostres dis n'en sera trespasses* Am. e Amil. 291, wo das Fragezeichen in ein Komma zu ändern ist. — *Estoient or la ens tel II cent compaignon — Com je vos nommeroie — Ne doteroient l'ost le vallant d'un boton* Ren. d. M. 145. 17. — Die Frage verschwindet ganz in: *De sa manace* (des Herzogs) *n'a dotance — Kar nel fereit li rois de France — De ci qu'ait Dreues son chastel — N'en charra por homme un quarrel* Chron. d. ducs II, 28626 — *Ulixes ot sa gent jostee — Mes ne fu cele destinee — Qui avint de Filomenis — Maneis fussent tuit mort e pris* R. d. Tr. 7305 — *Mort l'i eussent de verte le vos dis — Ne fu Hernais d'Orlenois li gentis* Gar. l. Loh. II, S. 140. — So dürften auch diejenigen Fälle zu erklären sein, in welchen ein Subjekt im Fragesatz nicht zum Ausdruck kommt, letzterer also nicht vorn herein und deutlich als solcher sich zu erkennen giebt. *N'iert por mon pere qui lez lui est assis Je 'l porfendisse* B. d'Alesch. 2897 — *N'iert por le roi et por l'autre barné — Ja vos seroit li grenons si tire* Gir. d. V. 29 l. Z. — *Ne n'estoit ore por cez autres barons — Je vos dorroie sor le nez de mon poing* Pr. d'O. 1240 — *Pres les vos covendra tenir — Soef volez gaires marchir* Chr. d. ducs II, 13551 — *Que de tel chose est appelez Garins — Ne se defend il en sera honnis* G. l. Loh. II, 25, 4 — *Fait li Sires . . . Savoie ore certainement — Que la truande me mentist — Et que ne vos appartenist — Il le vos convenroit . . .* Ba. Me. III, 159, 176 — *Alors amis tres bien entend — N'en crerreies chastiement — Seurs puez estre de morir* R. d. Tr. 1389.

[1]) V. Tobler, Verm. Beitr. S. 101.

Dafs im Altfranzösischen der Fragesatz häufig die Funktion eines Bedingungssatzes ausübte, steht also fest. Wir müssen uns nun aber die Frage vorlegen, wie ist das möglich? Die Antwort lautet: Weil der Fragesatz seinem Wesen nach mit dem Bedingungssatze verwandt ist. Während der Aussagesatz dazu dient, die Verbindung eines Subjektes mit einem Prädikate auszusprechen oder zu verneinen, wird durch beide, Fragesatz sowohl wie Bedingungssatz, das Statthaben oder Nichtstatthaben dieser Verbindung unentschieden gelassen. Dieser gemeinschaftliche Charakter der beiden Satzarten erklärt die auf den ersten Blick befremdliche Thatsache, dafs Sätze der einen Gattung unter Umständen die Wirkung von solchen der anderen haben. Noch eine Bemerkung. Hält man Fälle zusammen, wie die oben citierten *Ne fust sa lance qui brisa* — und *Ne fu Hernais d'Orleans*, so könnte man geneigt sein, Diez beizupflichten, welcher auch im ersten Falle die Fragestellung für das Wesentliche hält.

III. Auch der einfache Aussagesatz genügt unter Umständen, um den Sinn eines Bedingungssatzes auszudrücken. *On me donroit la cites de Meilant* — *N'en feroie je pas acordement* Gir. d. V. 62, 23. Und diese Konstruktion hat sich sogar ins Neufranzösische herübergerettet. Sätze wie „*Le roi me ferait ministre que je ne changerais pas d'opinion*", oder auch ohne que, „je ne . . .", zeigen dieselben Verwendung von Aussagesatz für Bedingungssatz, oder genauer Konzessivsatz, siehe übrigens Mätzner, Gram. 1. Ausg. S. 593. Man vergleiche auch R. d. Tr. 8341 *En estrange leu descendoies* — *X. M. chevaliers voieies* — *N'i a celui qui son poeir* — *Ne face de ta teste aveir.* War es oben das Kondicionnel, welches das richtige Verständnis erleichterte, so wäre es hier das Imperfektum, das altfranzösisch, nicht selten konditional wirkt[1]).

Das Wesen der Konstruktion aber scheint mir unabhängig zu sein von der Anwendung eines mehr oder minder die Vorstellung der bedingten Aussage erweckenden Tempus. Denn mich will bedünken, dafs unter Umständen auch bei Anwendung des Präsens der Hörer einen in die Form der Aussage gekleideten Gedanken ohne Weiteres als hypothetisch gemeint verstehen würde. Wie das möglich ist, werden wir begreifen, wenn wir uns daran erinnern, dafs das Wesen kondizionaler Satzfügung darin besteht, dafs die Verknüpfung, respektive Nicht-Verknüpfung eines Subjektes mit einem Prädikate abhängig gemacht wird von der Verknüpfung eines anderen Subjekts mit einem Prädikate. Diese Abhängigkeit findet für gewöhnlich ihren Ausdruck in der Anwendung von Konditional-, seltener von Frage- oder Heischesätzen. Man wird aber ganz davon absehen können

---

[1]) Besonders findet sich so gebraucht das Imperfektum von *devoir*, *pouvoir*, *voloir* (s. Vogels Rom. St. V, 483). Aber auch Imperfektum und Passé défini von estre. *Buen ert s'aie e mult la voil* Chr. de ducs II 33346, wo *ert* kaum als Futurum zu fassen sein dürfte. — *Ogiers tes peres li miens sers racatez* — *Me m'ot dit mat por les membres coper.* Og. l. D. bei Chr. d. ducs S. 517 l. Z. Vergleiche auch Ren. d. M. 225, 15. *Ja soit ore mes freres s'el mescreoie donc*, wo allerdings leicht *mescreroie* hergestellt werden könnte. Häufiger begegnet das Imperfektum an Stelle des Konditionnel im substantivierten Adjektivsatz. *Qui veoit l'assemblee diroit que tels leesce ne fumais demenee* B. Chrest. S. 91, 1. Sp. Z. 1. — *Mais qui ore avoit cuer soutill* — *Je croi que valoir nos porreit* Cleom. 1530. — Auch Richard li Biaus 61 *Ce doivent croire qui dervoient* — *Mais li bougre pas ne le croient*, welche Stelle von dem gelehrten Herausgeber mifsverstanden wurde. Sinn: Das müssen = müfsten auch die glauben, die wahnsinnig wären. V. übrigens prov. B. Chr. 169, 4 *pois fai cara mout honesta* — *Qui nol connoissia.* Dafs das Imperfektum einer solchen Verwendung fähig war, darf nicht Wunder nehmen, nicht mehr wenigstens als seine Verwendung im Konditionalsatze. Das Vergangene, in beabsichtigten Gegensatz gestellt zu Gegenwärtigem, ist das Nicht-Wirkliche. Spreche ich daher von Handlungen, die in den Bereich der Gegenwart gehören, d. h. mit gegenwärtigen Handlungen in Wechselwirkung stehen, im Tempus der Vergangenheit, so erscheinen dieselben als in der Mitte liegend zwischen Sein und Nicht-Sein, d. h. hypothetisch. Das Tempus rückt sie in das Reich des Nichtseins, ihre Beziehung zu Gegenwärtigem d. h. Seiendem, zieht sie zurück in das des Seins.

sie zu versinnlichen, wo Subjekt und Prädikat des Hauptsatzes so geartet sind, dafs ihre Verknüpfung ganz von selbst abhängig erscheint von der Verknüpfung von Subjekt und Prädikat des die Bedingung enthaltenden zweiten Satzes.

Wesentlich dieselbe Konstruktion liegt einer Erscheinung zu Grunde, welche schon Diez III³, 366 beobachtet hat[1]). Im Modalsatz tritt nicht selten *comme* an Stelle von *comme si* auf. *Cum ce fust David* L. R. 75 (citiert von Diez). — *Quant por vos sui gitee en ceste chartre — A tele augoisse come fust por putage* Pr. d'Or. 1550. — Ebenso Bat. d. Alesch. 7207 — *Or crie com fust jones* Herm. d. Valenc. bei B. Chrest. 86, 27. Mit dem Präsens Konjunktiv: *Si par resemble fiere beste — Com les gens doie corre sus* G. d. Pal. 5526. — *Autresi s'en torna com ait le sens derve* Ren. d. Mont. 128, 25. Dieselbe scheinbare Auslassung von *si* bemerken wir auch nach *que*. *Si me semble li termes lons — Que je nel vi venir ça sus — Qu'il ait passe un an et plus* G. d. Pal. 1346 — *Chascune fera la dervee — Aussi que riens n'en seussiens* Cleom. 5073 — *Aussi qu'elles fussent dervees se sont sur le lit adentees* ib. 5355. Ebenso nach *ne plus que* und nach *ne que*: *Mes del baron n'ont il mie aterre — Ne plus qu'il fussent a une tor hurte* B. d. Alesch. 1088. *Vaurroit en por ce mains li ors — Ne qu'il fust pris en tes tresors* G. d. Pal. 1619[2]) *Ne s'espargnent nient plus qu'il fusissent bouchier* Hug. Cap. 3090. Hier möchte ich auch anführen Ph. Mousk. 11100 Que je vos en sai meillor gre — Que jen eusse tout porte Chans. d. Ant. V, 850 — *Il resemblent moult bien juments aient gardes.* —

Dafs der Konjunktiv, als Modus der Abhängigkeit, das richtige Verständnis solcher Wendungen erleichtert, soll nicht geleugnet werden, notwendig aber ist er nicht, wie aus den folgenden Stellen hervorgeht *Trestot le perce aussi com fu de glace* Cov. Viv. 575 — *Si com il fu fais par devise* G. d. Pal. 1443 — *Qu'il plovoit a si grant desroi — Com dame deu avoit de coi* Chev. au lyon 4831. Auch hier wird ein in die Form der Aussage gekleideter Gedanke durch den ganzen Zusammenhang zu blofs hypothetischer Geltung herabgedrückt.

7. Konzessivsätze.

Der konditionalen Satzfügung nahe verwandt ist die konzessive. Während vermittelst jener, wie wir gesehen haben, die Verknüpfung, beziehungsweise Nichtverknüpfung eines Subjekts mit seinem Prädikate abhängig gemacht wird von der Verknüpfung, beziehungsweise Nicht-Verknüpfung eines anderen Subjekts mit seinem Prädikate, dient diese dazu, die Unabhängigkeit zweier derartiger Verknüpfungen

---

1) Hierzu, wie zu den folgenden Ausführungen, v. auch Tobler, Verm. Beitr. S. 185.

2) Dies von Förster Chev. as d. espees mit „ebensowenig wie" übersetzte *ne que* dürfte sich aus *ne plus que* erklären. Siehe aufser der oben citierten Stelle Rom. d. Tr. 17681 *Quant je ne puis aide avoir ne plus qu'il ot.* Die Konjunktion *que* = lat. *quam* genügt, um von dem ganzen Umfang eines Begriffes denjenigen Teil abzutrennen, über welchen hinaus eine Aussage nicht Geltung hat. Finden wir für *ne que nes que. Car ne dout Chrestiens nes que un chien puant* Ch. d. A. 653 — *Tes Dieus ne vaut nes c'uns chiens mors* R. l. Biaus 2823 — *Ne li faudrai nes que mon frere* G. d. Pal. 7355 — *Car on ne puet a voir conter — Nes qu'on puet as nues monter* Baud. d. Cond. I, 12, 321. — *Cor ne sevent sans lui n'es qu'en fait une oelle* (Variante: *le montant d'une fouelle*, wobei zu beachten, dafs die obige Lesart verdächtig wird dadurch, dafs bald darauf wieder *oelle* reimt) Alexand. 69, 17 — so dürfte in diesem *nes ne ipsum* enthalten sein. *Que* wäre dann zu erklären wie das von Tobler gedeutete *que* in „*il fist que sages*" Verm. Beitr. II. Ganz genau pafst diese Annahme für die beiden ersten Stellen: Ich fürchte die Christen nicht einmal was einen stinkenden Hund (nämlich: ich fürchte). Desgleichen auf die aus dem Alexanderliede. In den anderen scheint ein über seine ursprünglichen Grenzen gedrungener Gebrauch von *nes que* vorzuliegen. — Sollte nun auch *ne que* so zu erklären sein? Vergleiche *Des yex du cuer ne veons gote ne que la taupe soz la mote* Ch. au lyon Anm. zu 2161.

von einander auszusprechen. Daher sehen wir denn auch den Bedingungssatz nicht selten übergehen in den Konzessivsatz. *Cil qui la tient* (die Stadt) *doit estre mout poissant — S'il n'avoit plus en cist siecle vaillant* Gir. d. Viane 11, 4. — *S'il li pesa — vousist ou non — Li a messages enveiez* Chr. d. ducs II, 30667. — Besonders, wenn si durch *tot* oder *bien* verstärkt wird: *Si tot li fu gref e contraire — A Rou mande que paiz li tienge* Chr. d. ducs II, 3112 — *S'il bien est quens e des meillors — Ne volent il que lur honors — Ne lur cite en seit gastee* ib. 4091. —

Nach dem Gesagten werden wir es nur natürlich finden, auch die andern Formen kondizionaler Satzfügung dazu verwandt zu sehen, um konzessiven Sinn auszudrücken. Besonders geeignet war natürlich dazu der Heische- oder Wunschsatz, der ja noch neufranzösisch in konzessivem Sinne auftritt. V. Demogeot Litt. fr. S. 269: *quand je rencontre dans les anciens-fussent-ils paiens et poëtes, tant de chastes pensées, je ne puis m'empêcher de croire que leur âme était inspiré par un souffle de Dieu.* — Einen solchen werden wir daher in den folgenden Fällen erkennen. *Car trop seroit mal emploiie* — (seine Schwester) *Encor soit il rois de Bougie* Cleom. 5608. *Encor soies tu rois des Ciex — Si es tu mes Sire e mes* Filz B. M. III, 145, 548 — *Encor soie je desguisez — Je ne ving ci se pour bien non* Cleom. 5608 — ib. 3553. Ebenso B. M. II, 64, 5 und B. Chrest. 222, 19 — Vergleiche italienisch: *Ch'io ti conosco, ancor sie lordo tutto* Dante Inf. VIII und provenzalisch: *egalment devunt partir las causas del mort, ancare non i sia negus que non aja ben en autra guisa tant quant es la falcidia* B. Chrest. 295, 14 — *et ancara le desheret el, non es assas si non di nominativemement la causa* ib. 295, 25 — ib. 298, 8. Ob man zur Erklärung des neufranzösischen *encore que* von dieser Konstruktion auszugehen hat, scheint mir zweifelhaft. Vielleicht ist que hier wieder das bekannte altfranzösische Relativadverbium. *Encore* wäre dann das Determinativum dazu, so dafs zu übersetzen wäre: „auch dann, wenn“.

Ebenso werden wir Heischesätze sehen in allen Fällen, wo *ja* an der Spitze eines konjunktivischen Satzes steht. *Et se tu vious — Ja soie je ferrant et vious — A court terme t'adoberai* Ph. Mousk. 9200 — *Mais s'a tant puet l'ovre remaindre — Del ordre casser ne enfraindre — N'iert mais pense, ja n'ait corage* Chr. d. ducs II, 25858. So erklärt sich auch die scheinbare Konjunktion *ja soit ce que, ja soit chose que*, welche ich von Tobler in einem Kolleg über französische Syntax so habe auslegen hören.

An Stelle von *ja* tritt auch die koordinierende Konjunktion *et* (wie im deutschen „und ginge der Erdball in Trümmer“) *Se li mien chevalier ne lo rend tout mate — E li e le sien frere — Et soient bien arme — Si me giet on u feu ardant et embrase* Doon d. M. 1152 — Und ganz deutlich *Et eussiez vos cent oilz* (S. Diez III[3], 364, wo auch prov. und ital. Beispiele citiert sind). Auch folgende Wendung mit *ore* gehört hierher: *Ore seit que ne moere mie — Cument demerrai je ma vie* Pet. Plait 465. Desgleichen, wo das Substantiv *malgre* an der Spitze eines konzessiv wirkenden Konjunktivsatzes steht. *A effondrer le nos estuet — Malgre en ait qui mes ne puet* R. d. Tr. 25373 — *Mort le trebuche malgre en aient il* Gar. l. L. I, XV, S. 40 — *Les renderons l'empereor Pepin — Malgre en ait Bernars et Fromondins* ib. I, XXIV, S. 109, so dafs der ursprüngliche Sinn wäre: „Widerwillen habe dagegen Bernhard“. Das Neufranzösische schiebt hier wieder que ein, das als Relativum zu fassen ist, ganz so wie in der bekannten Konstruktion *tout beau qu'il est.* Der Konjunktiv kann bei dem hypothetischen Charakter des Relativsatzes nicht auffallen, findet sich doch auch für *tout beau qu'il est-tout beau qu'il soit.* S. Beneke Frz. Gr. S. 302. —

Der Altfranzose würde für *tout beau qu'il est* sagen *tout soit il beau* ganz schön sei er. Vergl. Tobler, Verm. Beitr. S. 70. *Tut en facum nos le mal — Vous nus amez tuz par ingal* V. d. s. dorm. 1567 — *Tout seit il dit en reprover — Qu'en veille gent èst li saver. — Jeo di pour veir que mut plus sage — Est ta juvente* Pet. Pl. 681. (Punkt hinter saver zu streichen) — *Et qui Franceis tuit le desvoillent — Aura, si de rien l'i acoillent* Chr. d. ducs II, 4981 (Handschrift von Tours für tuit tout). V. prov. *Ot tot li plass o tot li pes — Sos talens l'aven a seguir* (der Liebe) P. Vidal 24, 3.

Während die eben besprochene Wendung im Altfranzösischen verhältnismäfsig selten ist, begegnet man einer ganz ähnlichen mit *tant* auf Schritt und Tritt. Sie hat denn auch schon bei Diez III[3], 362 Erwähnung gefunden. Man vergleiche noch die folgenden Beispiele. *Ja n'est il home tant soit ne preuz ne bers — N'estuet foir quant il est empressez* Cov. Viv. 26 — *N'i a chevalier tant i paire — Qui vers Richart en ost plus faire* R. l. Biaus 3661 — *Il n'est nus hom tant puist valoir — S'il met le siecle en noncaloir — Que li siecles n'i meche lui* Baud. d. Cond. I, 17, 9. — Ebenso Cov. Viv. 886. In allen diesen Stellen weist *tant* auf einen folgenden Konsekutivsatz hin[1]) und findet so seine einfache Erklärung. Wir könnten z. B. die erste sehr gut folgendermafsen wiedergeben: „Es giebt keinen Menschen, der so tapfer und brav sei, dafs er nicht fliehen müsse, wenn er bedrängt ist". So würden sich auch die zahlreichen Fälle erklären, wo *tant* in einem Relativsatz auftritt. *Il n'i a chevaliers qui tant soit riches hom — Si destornoit Renaut de sa destrucion — Je nel fesisse ardoir* Ren. d. M. 146, 15 — *Il n'i a nul de vos qui tant soit riches hom — Se il prend nul des freres et il les vend Karlon — Je n'en praigne la teste* ib. 198, 18 — Ebenso Vie d. s. dorm. 197. Was aber wäre mit allen übrigen Fällen anzufangen? V. *Nus ne puet avoir amie — Tant i sache faire tors — Se sa borse ne deseie* B. Chrest. 333—36 — *Il jureront que il ne prenront ne ne feront prenre nul don a leur femmes... ne a autre persone tant soit privee d'eulz* Joinv. 468, 140. (Hier scheint tant zu bedeuten „wenn nur im geringsten".) *Nus hom tant vos en cant n'en set le nombre dire* Ch. d'Ant. Nachtr. 120 — und so noch überaus oft. Hier ist nirgend die geringste Spur eines konsekutiven Nachsatzes zu entdecken, und selbst ergänzen liefse sich derselbe kaum. Wir müssen uns für diese Fälle — und sie bilden weitaus die Mehrzahl — nach einer anderen Erklärung umsehen. Mir nun scheint *tant* in dem ursprünglichen Heischesatz ganz allgemein einen höchsten Grad auszudrücken und wäre zu dieser Bedeutung dadurch gekommen, dafs man es ursprünglich mit einer deiktischen, die Quantität bezeichnenden Geste begleitete, so dafs z. B. der Satz *tant soit il granz, je le vaintrai* ursprünglich bedeutete „er sei so grofs — Geste — ich werde ihn doch besiegen". Ich bin leider nicht belesen genug, um den Gebrauch von tant in diesem Sinne auch aufserhalb von Sätzen konzessiver Wirkung zu belegen. Drei Beispiele sind mir indessen zur Hand, alle drei zwar nicht ganz genau, aber doch so ziemlich passend. *Qu'il viegne a lui en Perse — u mes n'est ses amis — S'il tant aime sa vie e viut demorer vis Alexand.* 52, 18. Wir müssen *tant* hier mit „nur im geringsten" übersetzen. V. das oben aus Joinville citierte Beispiel. Es drückt mithin auch hier einen höchsten Grad, wiewohl den der Kleinheit, aus und erklärt sich nur aus einer ihm ursprünglich zur Seite stehenden Geste. In den beiden folgenden Beispielen handelt es sich zwar um ein Maximum im eigentlichen Sinne, an Stelle von tant jedoch haben wir *autant*,

---

[1]) Man wende nicht ein, dafs in mehreren der aufgeführten Beispiele ein Relativsatz, nicht ein Konsekutivsatz folge. Relativsätze haben, wie Tobler nachgewiesen, häufig konsekutiven Wert.

eine Abweichung, welche mir von wenig Belang erscheint. *Amis fet l'Aubigant, bien soiez vous venant — Et vostre compaignon, s'il estoient autant — Retenu estes tuit* Doon d. M. 7549. — *En trop desconforter n'est on rien gaaignant — Que nous nous deffendrons, s'il estoient autant* ib. 11211. Es sei mir gestattet hier auf einen ähnlichen Gebrauch von tan im Spanischen zu verweisen: *bien entendia que el conde era mas fidalgo que él y mucho mas rico y mas hondrado; pero si el tan gran poder oviese, que bien tenia que toda mujer seria bien casada con él* Cond. Lucanor VI, S. 50. Barc. 1853, ein Stelle, die kaum anders als folgendermafsen zu übersetzen sein dürfte: „..... aber wenn er (der Graf) auch noch so grofse Macht habe, halte er (der Redende) doch dafür, dafs jedes Weib mit ihm (dem Redenden) gut verheiratet wäre". —

Neben dem Konjunktiv findet sich nach *tant* auch, wiewohl ungleich seltener der Indikativ. *Ains maille tant fu fort nel tint ni arresta* Doon d. M. 5125 — *N'i trovai prince tant fu de grant renom — Qui me ferist sor mon hiaume a bandon* G. d. Vi. 115, 7. Z. v. unt. — *Ainz haubers tant fu fors n'i valut II deniers* Aye d'Avign. 2805 — *La terre est morte e arse e destruite — Si veit tant se travaille e luite — Cum sei defendre de teus genz.* Chr. d. ducs II, 23149 (lies N'i veit)[1].

Und so werden wir auch wohl die folgende Stelle aus Karls Reise (519) zu verstehen haben: *Or gaberat Ogiers — Li dux de Danemarche tant se puet travaillier* (doch wohl gleich: „wie sauer es ihm auch wird" und nicht „diese Leistung dürfen wir von ihm verlangen"). — Ähnlich *He glout dist l'emperere, tant tu te pues vanter* G. d. Nant. 2621, wo der Hauptsatz unterdrückt ist. Vergleiche weiter unten Seite 20. — *Traist a l'empereor sel prist a encuser — Qu'il ierent chrestien tant i savoit blasmer*[2]) Ch. au Cygn. 6. Chr. d. ducs. S. 472 A 1, wo die Hilfsverben *pouvoir* und *savoir* eine dem Konjunktiv ähnliche Wirkung haben mögen. Endlich mit verstärkendem *ja* an der Spitze: *Perdu avez Vivien le vaillant-Cuverz traitres ja l'amiez vos tant* B. d'Ales. 6205. Was die Erklärung dieser Wendung angeht, so vergleiche man das bei Besprechung der Bedingungssätze Gesagte S. 15. Es handelt sich genau um dieselbe Sache. — Wie beim Bedingungssatz wird auch hier das Verständnis zuweilen erleichtert durch Anwendung des Konditionnel. *Ma preiere n'i a mestier tant me porroie travaillier*[3]). Chr. d. ducs II, 23593 und, wenn auch mit relativer Verknüpfung ib. 23013 *Ne l'en estuet ja esveillier — Qui tant se porroit travaillier.* — Endlich *N'i prendrez al-Tant vos porriez travaillier* ib. 6776[4]). Ebenso dürfte aufzufassen sein B. M. III, 140, 246. *Ne jà vers moi ne li vaudra-Dyalectique ne clergie-Dont saura il trop d'escremie-*, was doch wohl heifsen soll: „wie viel Kunstgriffe er auch davon verstehen mag". Das Futur an Stelle des Konditionnel ändert an der Sache nichts. Es entspricht genau dem Präsens in „*tant se puet il travaillier*" aus Karls Reise und ist von dem Redenden an Stelle letzterer Zeit deshalb gewählt, weil er die Beziehung zu sprachlichem Ausdruck bringen wollte, in welcher die durch das Verbum des Nebensatzes ausgedrückte Handlung zu Zukünftigem steht[5]). — Von an-

---

[1]) In *travaille* und *luite* moderne Konjunktive zu sehen, dürfte das ehrwürdige Alter des Textes verbieten.

[2]) Leicht könnte man *n'i savoit* lesen, so dafs eine andere Konstruktion vorläge.

[3]) So lese ich für das *ne* des Textes mit dem Manuskript von Tours, da mir reflexives *travaillier* besser in unsere Stelle zu passen scheint als intransitives. Mir ist indessen nicht unbekannt, dafs auch letzteres sich findet V. *Vrais Dieux qui me consillera — Ne pour moi qui travellera* Ph. M. 9352. — Ebenso Aye d'Av. 922. Was die Sache für mich unzweifelhaft macht, ist die zweite der oben aus Benoît citierten Stellen v. 23013.

[4]) Leicht könnte man *n'os* lesen, was eine ganz andere Konstruktion ergäbe.

[5]) Es sei gestattet, hier folgenden interessanten Gebrauch des Futurs zu besprechen. *La gent diront*

nähernd konzessiver Wirkung, aber noch deutlich als Hauptsatz erkennbar ist der Vordersatz in Chev. as d. e. 4118 *Tant preudomme et tant chevalier — Aura abaissie tes orghieus — Et avielli, mais par mes iex-Or as tu trop ale avant* — wo das Tempus sich genau so erklärt wie das in den soeben besprochenen Stellen (s. Anm. unten) und zweifellos nicht wenig dazu beiträgt, dem Satz Sinn und Wirkung eines Konzessivsatzes, oder wenn man will, eines verallgemeinernden Adverbialsatzes zu geben. Ebenso erklärt sich Gui. d. Nant. (?) *Tante riche manace aroi je ja oie.* — Bemerkenswert ist hier überdies noch die Unterdrückung des Hauptsatzes. Der logisch vervollständigte Gedanke würde lauten: „Welche Drohungen ich auch hören möge, ich werde Dich doch besiegen". Man vergleiche die schon weiter oben citierte Stelle aus derselben Chanson de geste (1261): *He' glout dist l'emperere, tant tu te pues vanter* — und Bat. d'Alesch. 1254 *Ne mengere si t'aure chier rendu — Et par mon cors mate et confondu — Et par la gueule a un arbre pendu — Voir dist Guillaumes, jà n'aurez tant beu.* Auch hier ist der Sinn: „Du wirst es nicht thun, wie sehr Du Dich auch immer rühmen magst", denn Rühmen und Trinken sind, wie Tobler Zeitschr. IV, 80 nachgewiesen hat, für den Altfranzosen verwandte Begriffe. Dafs die Konstruktion des konzessiv wirkenden Satzes in letzterem Beispiel eine von der eben besprochenen grundverschiedene ist, versteht sich von selbst. S. unten. — Zum Schlufs möge hier eine vereinzelte Stelle stehen: *Teus est del duc l'acostumance — Ce saveit l'om bien sanz dotance — Poi li fust chose presentee Desqu'a aucun l'eust donnee — Seur fust puis qu'il li donnast — Ce qu'on le jour le presentast* (*lies li*) — *Qui aveit le premier present — Si aveit puis le deerrain.* Chr. d. ducs 30250. Es erinnert diese Wendung dem Sinne nach an neufranzösisch *pour peu que.* Die Konstruktion dürfte dieselbe sein, wie in *tant soit elle belle.* —

Eine von der soeben besprochenen Konstruktion grundverschiedene Ausdrucksweise werden wir erkennen in Stellen wie die folgenden: *Ne te secorrons plus, tel mestier n'en auras* Aye d'Avign. 3249 — *Et si les funt tuz morz estendre — Ne se sevent d'els si deffendre* Chr. d. ducs II, 2231 — *Lors dist qu'apres lui s'en ira. Jà cel lieu aler ne saura* B. M. III, 156, 95 — *O me s'en viendra la toisons — Ja n'iert si garde li moltons* R. d. Tr. 877 — Ebenso ib. 14755 u. 23341. — Ja mit tant verbunden steht an der Spitze des konzessiv wirkenden Satzes: *Qu'ele le fera mencongier — Ja tant ne s'i saura gueter* B. M. III, 451, 7. *Puis li dist qu'il ne*

---

que je i serai monte Tobler, Mitt. 71, 9. Der Redende wählt die seinem Standpunkt entsprechende Zeit ohne Rücksicht auf den Standpunkt des von ihm als redend Eingeführten. Ebenso Tobler, Mitt. 1332. *Qui de cest jor eschaper se porra — Bien porra dire que Jesus l'amera.* Genau so erklärt sich das Konditionnel an folgenden beiden Stellen: *Se je voloie seur vos mettre sordois — Diriez tost ce ne seroit pas droit* Tobler, Mitt. 27, 26 — *Partot seroit de vos li noms ois — Que or seroit roberes Auberis* ib. 135, 14. — Etwas anders scheint mir die Sache zu liegen Chev. as d. c. 5717: *e lors entendrez — De quoi il s'est itant vantes — Et quel honnor il i aura.* Hier ist auch für den Redenden die Handlung eine vergangene. Es wird das Futurum gewählt aus dem dunklen Gefühl heraus, dafs die Handlung noch nicht vollständig abgeschlossen ist, sondern es erst werden wird durch ein in Zukunft über sie zu fällendes Urteil. Etwas ähnlich scheint der Gebrauch des zweiten Futur in Jourd. d. Bl. 1641. *Cist chevaliers est de mout grant puissance — Plus de mil homes aura morz a sa lance.* — Gleichsam „wenn es zur Abrechnung kommen wird". Ebenso Chev. a. d. e. 5542. *Di ie ke li chevaliers sui — Mieudres e li plus biaus du mont — Et par qui aventures ont — Este plus quises et trovees — Et qui plus en aurai outrées — Puis ce di que fu adoubes* — und: *Ço dist Thelamon Aiax — Que il est si vaillant et tax — Et tant aura l'ost secorue — Tantes feiz l'a resaziee* R. d. Tr. 26503. Der Redende beabsichtigt in energischer Weise zum Ausdruck zu bringen, dafs alle einzelnen Erscheinungen einer Handlung als summiert zu denken sind; sicher aber, keine einzige übergangen zu haben, glaubt er erst dann zu sein, wenn er sich die Reihe auch in Zukunft fortgesetzt und erst in ihr abgeschlossen denkt. Wie ich nachträglich sehe, ist die besprochene sprachliche Erscheinung schon von Tobler, Verm. Beitr. S. 207, nachgewiesen und erklärt worden.

puet passer — Ja tant ne s'en sara pener Barb. IV, 3, 671. — Ebenso Cleom. 8447. V. prov. *Que ja no falha sa merces — A cels que querre la volran — Ja tan forfailz non li seran* B. Chrest. 286, 7. — Und mit *onques* bei einem Tempus der Vergangenheit: *Qu'Agamemnon ne li grezeis — Ne porent Troie en dis anz prendre — Unques n'i sorent tant entendre* Chr. d. ducs b. Jolly S. 57. — Halten wir mit diesen Beispielen zusammen Chr. d. ducs II, 7312 *Já si poi n'i adesserunt* (an das Feuer) — *Que maintenant aparistrunt — Faus, quid, copables e parjure*, wo sicher vor *aparistrunt ne* einzuschieben ist[1]), so werden wir nicht anstehen, in den von tant, ja etc. eingeleiteten Sätzen selbständige Sätze zu sehen, die auf einen, allerdings unterdrückten Konsekutivsatz weisen, gleichen Inhalts wie der dem scheinbaren Konzessivsatz vorausgehende Hauptsatz, aber umgekehrter Qualität. D. h., ist dieser Hauptsatz bejaht, so hat man sich den, wenn man will, zu ergänzenden Konsekutivsatz verneint zu denken, und umgekehrt. Man vergleiche das von Tobler, Jahrbuch VIII, 340 und Zeitschrift II, 567 besprochene n'i a celui, und was derselbe Gelehrte Verm. Beitr. 110 sagt. Im Grunde ist natürlich von einem Ausfall oder einer sogenannten Ellipse nicht die Rede, man müfste denn letzteren Terminus dahin definieren, dafs man sagt: „Unter einer Ellipse ist zu verstehen jeder sprachliche Ausdruck, der, verglichen mit dem ausgedachten und logisch vervollständigten Gedanken, eine Verkürzung zeigt.“ In unserem Fall versteht sich eben der scheinbar ausgelassene Konsekutivsatz für den Hörer von selbst, d. h. wird durch das Vorhergehende mit Notwendigkeit in seiner Seele erzeugt, auch ohne von dem Redenden ausgesprochen zu sein. — Naturgemäfs hatte der konzessiv wirkende Satz ursprünglich seine Stelle hinter dem Hauptsatze, denn nur so konnte der Redende mit Sicherheit darauf rechnen, dafs der für das richtige Verständnis notwendige Konsekutivgedanke spontan in der Seele des Hörers aufschiefsen würde, während andernfalls, d. h. bei Voranstellung oder Einschiebung des Konzessivsatzes, die Erzeugung dieses Gedankens Gefahr liefe, durch Mangel an thatsächlichem Material ganz verhindert, oder durch sich einmischende fremde Vorstellungen gestört zu werden. Wo immer wir daher eine solche Voranstellung oder Einschiebung finden, werden wir nicht anstehen, eine Verdunkelung des ursprünglichen Verhältnisses festzustellen. Die anfangs lebendige Sprachform erstarrte und ging in fossilen Zustand über. *A paines vos recorderoie — Ja si pener ne m'en saroie — La valour* Cleom. 1441 — *Cele pucelle est tant belle — N'a peine dire vos porroie — Ja si pener ne m'en saroie — Le centisme de sa biaute* Cleom. 4155 — *Robert tant nel sout nus desdire — Fu puis de Mellant quens e sire* Chr. d. ducs II, 32076. — Ebenso B. M. III, 70, 8. Dieselbe Konstruktion ist enthalten in der schon oben erwähnten interessanten Stelle aus Bat. d'Alesch. 1254 *Ja n'aurez tant beu.* Desgleichen mufs ich sie sehen in Jourd. d. Bl. 295 *Por deu vos proi et commant et chastoi — Que ja li fiz Girart renduz ne soit — Tant ne vos saiche graeiller ne ardoir.* Die Anwendung des Konjunktivs findet ihre Erklärung darin, dafs der betreffende Satz, nicht minder wie der ihm vorangehende, im Grunde ein Heischesatz ist, so dafs wir übersetzen können: „Ich bitte Euch, dafs der Sohn Girart's nicht ausgeliefert werde, so sehr möge er Euch nicht rösten können (nämlich: „dafs Ihr ihn ausliefertet“)[2]).

---

[1]) Oder aber wäre die ursprüngliche Bedeutung des Vordersatzes hier schon verwischt?

[2]) Die eben besprochene Konstruktion tritt auch mit temporaler, statt konzessiver Wirkung auf *Que je les pendrai tous ains l'issue d'este — Ja si tost ne m'aront vengie ne delivre* Doon d. M. 7813 — *Ja si tost ne serois en France retourne — Tous sui pres que je faice toute vo volonte* Fierabr. 277.

Befremdend ist folgende Konstruktion, die mir nur in anglonormännischen Texten vorgekommen ist. *N'a hume qui seit ore en vie — Ja ne seust tant de clergie — Ni peust metre en escrit les peines* Josaphat 2063 — *Ne tutes les meschienes environ — ne presout mie une cenelle Ja tant ne fust cointe e belle* ib. 2080 — *E si esteient li arbre haut — Que ja si grant ne fust li chaut — Ne nul en fust gueres greve — Ja si chaut ne fust l'ete* Pet. Pl. 65 — Ebenso ib. 597. Liefse sich in diesen Stellen noch allenfalls die eben behandelte Konstruktion sehen, indem man die Imperf. Konj. seust, fust in konditionalem Sinne fafste, so wird diese Auffassung unmöglich für die beiden folgenden Fälle, wo das Präs. Konj. auftritt. *Ja tant ne seez en pes n'en guerre — Plae par arme ki seit en terre — Ne perdrez fors par une la vie* P. Pl. 387 — *Vous serrez mort e pus purri — Ja tant soef ne seez nurri* ib. 447. Es scheint sich vielmehr um eine Verquickung der beiden Konstruktionen *ja tant* mit verneintem Indikativsatz und *tant* mit bejahtem Konjunktivsatz zu handeln. Erwähnt mag auch werden, dafs der Engländer neben „*be he ever so rich*“ „sei er noch so reich“ auch „be he never so rich“ kennt. Dafs nun in der französischen Konstruktion englischer Einflufs zu erkennen sei[1]), möchte ich nicht behaupten, wiewohl umgekehrt syntaktische Einwirkung des Französischen auf das Englische eine historische Thatsache ist. Wohl aber könnte in Frage kommen, ob nicht beide Erscheinungen auf eine gemeinsame Ursache zurückzuführen wären, und diese habe ich für das Englische immer darin gesehen, dafs sich in die Vorstellung des höchsten Grades die seiner Unerreichbarkeit mischte, gleichsam „*be he ever so rich, as he can never be*“ und daraus „be he never so rich“.

Zum Schlufs sei erwähnt, dafs Fälle begegnen, wo eine Adversativpartikel an den Sinn einer subordinierenden Konjunktion streift. *Deffendre ne se puet s'en a grant volonte* Doon d. M. 5291 — *Unc mais nus hoem ne se contint — Si al plaisir de tuz ensemble — Si lor tout lor seignor e emble* Chr. d. ducs II, 13364 — *Il est content de s'i logier — Si lui dis-je que c'est folie* Ch. d'Orl. I, 59, 14 — *Comment ce va que il est si osez — Ogier recete si set de verites — tu roi de France est anemis mortes* Og. l. Don. 3620 — *C'a Olivier pense — Qui combatre se vait et est a mort navres* Fier. 286 — *Sire fait elle, a lui laissiez le souspirer — Nonporquant li sospir n'ont point d'aigue a passer — Mais assez pres de vous se pueent hosteler* Ch. d. ducs A. S. 515.

Disjunktive Konzessivsätze.

Eine Abart des Konzessivsatzes entsteht, wenn die Einräumung disjunktive Form annimmt. Es wird auch hier die Unabhängigkeit zweier Gedanken von einander ausgedrückt, aber so, dafs die Verknüpfung eines Subjektes mit seinem Prädikate für unabhängig erklärt wird nicht davon, dafs ein anderes Subjekt mit seinem Prädikate verknüpft wird, sondern davon, ob oder nicht ein anderes Subjekt mit seinem Prädikate zu verknüpfen ist, oder aber davon, ob ein Subjekt mit dem einen oder dem andern von zwei Prädikaten zu verknüpfen ist. Daher sehen wir denn auch hier dieselben Formen auftreten, wie beim Konzessivsatz.

Zuerst den Heischesatz, der ja bekanntlich auch neufranzösisch so verwandt wird. *Ne ja por vie ne por menace — N'i lesserons a sejourner* R. d. Tr. 1083 — *Peist ou place lor enemis — De L nes bien garnies — Sont issues lor conpaignies* ib. 7198 — *Vez, seiom en sages ou fous*

[1]) Natürlich könnte von einem solchen nur die Rede sein, wenn der ausschiefslich anglo-norm. Charakter der fraglichen Ausdrucksweise feststünde.

— *Cum faite ovre avom sor les cous* Chr. d. ducs II, 19368 — Ähnlich Rich. l. B. 253, 1059 — Chans. d'Ant. VI, 1663 u. B. d'Alesch. 6731. — Hierher auch neufranz. *soit* — *soit.* — Dann den Fragesatz *Est-ce par force ou par preiere* — *Ne port armes si soi failliz* R. d. Tr. 19570. Und auch wohl, obgleich ein Subjekt nicht zu besonderem Ausdruck kommt, Cov. Vivien 781 — *Ca prenez ore aucun de voz destriers* — *A vos espees en copez et tailliez* — *Volez encoste ou devant ou derrier* — *Ne ne commanderoit ja a ses serjants que il constreinsissent les excommenies a eux faire absoudre, fu tort, fu droit* Joinv. 452, 135. Hierher auch das von Vogels Rom. St. V, 304 citierte Beispiel *Mais de tant aveint recur* — *U fu par nuit ou fu par jour* — Que — Mar. d. Fr. I, 318.

Endlich selbst den einfachen Aussagesatz *Mainte foies aves mainte novele oïe* — *De la cort roi Artu e de sa baronie* — *Cę fu fable d'Artu u ce fu faerie Ch. au Cygne* 6. Chr. d. ducs II[2], 31366.

8. Modalsatz.

Nebensätze der Art und Weise im engeren Sinne nehmen natürlich sehr häufig die Form des Hauptsatzes an. Eine blofse Aneinanderreihung genügt eben. *Un fil en ai, il n'a si bel en France* Am. e. Amil. 521 — *Encui sera li cuens si encombrez* — *Ainz ne fu si puis l'eure que fu nez* Cov. Viv. 1223 — *Chieus preudom un aniel avoit* — *Om vivans mellor ne savoit* Dis. d. vr. a. 45 — *Riches manans, ainz ne fu plus* — *A son hostel en est venuz* B. M. III, 13, 585. — Besondere Beachtung verdienen Sätze mit *si* oder *se*, welche eine Beteuerung enthalten, z. B. *Si m'ait Dex, au cuer en ai grant ire* Am. e. Amil. 621. Diez ist geneigt, in diesem *si* die konditionale Konjunktion zu sehen, wiewohl er sich nicht verhehlt, dafs man es auch mit „so" wiedergeben könnte. Dafs *si* trotz des starken Accentes, welcher bei letzterer Annahme darauf fällt, dennoch so häufig in der geschwächten Form *se* auftritt, könnte nicht mehr auffallen, als dafs sich für *porquoi* + Vok. *porqu'* + Vok. findet. Mir will die von Diez an zweiter Stelle angeführte Auffassung als die natürliche erscheinen, um so mehr, als Am. e. Amil. 1424 dafür zu sprechen scheint. *Se Dex m'ait que tout ainsi fu il*, wo bei Annahme eines vorangehenden Bedingungssatzes das que auffällig wäre. Wenn wir uns aber dessen entsinnen, was Tobler, Verm. Beitr. 51, unter Anführung unserer Stelle sagt, so werden wir diesen Fall für beweiskräftig nicht mehr halten, um so mehr, als er recht selten zu sein scheint. Auch aus dem Modus des von se oder si eingeleiteten Satzes dürfte ein Argument gegen seinen konditionalen Charakter kaum zu entnehmen sein, da der Redende beim Aussprechen der Bedingung zugleich von dem Wunsche erfüllt sein mochte, sie verwirklicht zu sehen, und aus diesem Gefühl heraus sehr wohl dazu kommen konnte, den Konjunktiv statt des Indikativ zu wählen. Entschieden kann die Sache kaum anders werden, als durch Vergleichung der übrigen romanischen Sprachen, die ja dieselbe Konstruktion zeigen. Es wird eben alles davon abhängen, ob auch in ihnen se als sic gefafst werden kann, was allerdings von Diez stillschweigend bejaht zu werden scheint. — Zuweilen kommt in dem die Beteuerung enthaltenden Satze das Modaladverbium, — oder aber die konditionale Konjunktion — scheinbar in Wegfall. *Je ne vos voi-voie vos Damede* Cov. Viv. 1810 — *M'ait Dieux or criem que trop li place* R. d. Tr. 1256. — Oder statt *si* tritt *ja* auf *De quanqu'os dites n'avons soing* — *Ja danme Deu oi nos garisse* Chr. d. ducs II, 16055 (so lese ich mit der Handschrift v. Tours für *Ne quant que* des Textes). Dafs in diesem Beispiel, wie in mehreren der voraufgehenden, die Beteuerung an zweiter Stelle steht, thut natürlich nichts zur Sache.

Wird das Eintreten einer Handlung oder die Richtigkeit einer Thatsache nicht dadurch beteuert, dafs die Erfüllung eines Wunsches, sondern dadurch, dafs die Richtigkeit einer andern Thatsache davon abhängig gemacht wird, so haben wir auch hier die Emanzipation des Nebensatzes zu konstatieren. *Or croi en Deu le glorious puisant — Si le feroie, ge 'l vos di e creant* Am. e. Amil. 2836 f. Ähnlich *Bels sire doux ja m'avez vos formee — Donez moi, sire, que ne soie obliee* Bartsch R. u. P. 9, 27. — Interessant ist auch Ch. d'Ant. Nachtrag 145 *Seignor tout croi en Deu e sa disne puissance Que j'enterrai el fu e porterai sa lance*, was streng genommen allerdings nicht hierher gehört. Vergl. span. *Vive el cielo que ha de ser — De España total ruina — La torpeza de mi rey* Rom. Cast. ed. Depping S. 14, 9 und noch oft.

Über den scheinbaren Ausfall eines que nach Komparativen siehe Tobler, Beitr. 184. Aber auch *que* = *quam* wird altfranzösisch häufig unterdrückt, wie schon Diez, und vor ihm Orelli, nachgewiesen haben.

Plus tos acourt ne feyst chierfs R. l. Biaus 952 — *Il cort plus ne vole arondel* B. M. III, 201, 128 — *Plus li paiera ja n'oseroit demander* Doon d. M. 9707 — *Plus en auroit de deniers monees — Ne porteroient III sommier trousse* Gir. d. Vian. 48, 5 — *S'il l'avoit fait plus m'auroit mal bailli — Ne fist Judas qui Dame Deu trahi* ib. 156, 15 — *Il est plus sains ne soit une perdris* G. l. Loh. I, S. 170 l. Z. Vergl. prov. B. Chrest. 171, 1. *Mais deu hom amar vencedor — No fai vencut quil ver vol dir* — und Peire Vid. 24, 45 *Et am mais bosc e boisso — No fauc palaiz ni maizo.* — Im Grunde ist natürlich auch hier ein *que* nicht ausgefallen. Der Altfranzose sagte „Er läuft, mehr fliegt nicht eine Schwalbe“ oder „schneller läuft er herbei, nicht ein Hirsch wäre gelaufen, wobei ein, wenn man will, zu supplierendes so schnell“, weil von selbst im Geist des Hörers aufschiefsend, nicht zum sprachlichen Ausdruck kommt[1]). Hier drängt sich eine Frage auf. Sollte diese altfranzösische Konstruktion nicht mit im Spiel sein bei der Einschiebung von *ne* in einen das zweite Glied einer Vergleichung enthaltenden Nebensatz? Mir will scheinen, als ob diese Frage unbedingt zu bejahen ist, ohne dafs damit allerdings die gewöhnliche Erklärung, welche die Verneinung auf Rechnung der sich einmischenden Vorstellung der Ungleichheit setzt, eine wesentliche Beeinträchtigung erführe. Ich formuliere nur anders und sage: Die neufranzösische Konstruktion ist das Produkt zweier sich vermischenden heterogenen Vorstellungsweisen, der parataktischen mit *ne*, und der syntaktischen mit *que*[2]).

---

[1]) Wer dieser Auffassung beitritt, wird in dem letzten Beispiel aus Gar. l. L. mit mir den Konjunktiv bemerkenswert finden, womit man Og. l. D. 2379 vergleiche: *Et sunt plus dur ne soit fers ne acier.* Dieser Modus erklärt sich nur aus der Vermischung zweier Konstruktionen. S. S. 25.

[2]) Hier eine kurze Bemerkung. Wenn Stimming, Bertr. d. Born. Anm. zu 3, 2 *Anc nos pocfar major anta — Quan m'assols — Ni m'a pres en dols*, unter Hinweis auf eine ähnliche Stelle (Sordel 12, 12), durch Ausfall von komparativem *que* erklärt, so möchte ich doch die Frage aufwerfen, ob nicht besser zu übersetzen wäre: „Als sie mich freigab, konnte niemals eine gröfsere Schmach gethan werden“ für korrekteres „that sie eine Schmach, wie sie niemals gröfser hätte gethan werden können“. Es sei erlaubt auf Parad. XXVII, 34 zu verweisen, wo mir eine ähnliche Verkürzung des Ausdrucks vorzuliegen scheint. Die Stelle lautet *Cosi Beatrice trasmutò sembianza: — E tale eclissi credo, che'n ciel fue, — Quando pati la suprema Possanza* .... Es hat den Anschein, als ob vor *quando* ein *qual fu* zu ergänzen wäre, in Wirklichkeit aber dürfte zu übersetzen sein: „Eine solche Verfinsterung war am Himmel, als die höchste Macht litt.“ Statt von dem Eintreten der Verfinsterung zu sprechen, eilt der vorwärts drängende Dichter gleich zur Ausmalung derselben, woraus sich dann durch einen sich von selbst im Geiste des Hörers vollziehenden Rückschlufs auch ihr Eintreten ergiebt. Dafs diese Auffassung die richtige ist, ergiebt sich zur Evidenz, wenn wir die oben citierten altfranzösischen Stellen

Eine besondere Erwähnung verdient noch vouloir mieux[1]. *Mielz voil morir mi cors ne s'i essait* B. d'Alesch. 1219 — *Miex voudroie estre a chevals trainee — Noiee en ave ou en feu enbrasee — De vostre cors fusse jamais privee* Gir. d. V. 40, 4. Ebenso Chr. d. ducs 34517 — Gar. l. L. IV, S. 40, 14 — Fierabr. 3138 und ib. 3195. Scheinbar sind hier zwei *que* ausgefallen, eins = *quam* als und eins = *quod* dafs. In Wirklichkeit liegt die Sache so, dafs der Konjunktiv im zweiten Satze ausreichend ist, um die Beziehung der beiden Gedanken zu veranschaulichen. Das ne im zweiten Satze hat hier mit dem Wesen der Konstruktion nichts zu thun, es ist vielmehr ein integrierender Bestandteil des zweiten Gliedes der Vergleichung und könnte, ohne dafs eine Entstellung des Sinnes einträte, nicht wegbleiben. Dafs dem so ist, zeigt besonders das aus Gir. d. V. citierte Beispiel: Miex voudroie estre a chevals trainee .... De vostre cors fusse jamais privee Gir. d. V. 40, 4. Hier ist der zweite Gedanke bejaht und daher fehlt auch das ne. Nehmen wir als feststehend an, dafs der Konjunktiv für sich allein genügt, um die modale Beziehung zwischen dem ersten und zweiten Gliede einer Vergleichung zu versinnlichen, so gewinnen wir damit zugleich einen Einblick in die Natur des *ne*, welches in den weiter oben citierten Stellen den Konjunktiv des zweiten Satzes begleitet. (Die beiden Stellen sind: *et sunt plus dur ne soit fers ne acier* und *Il est plus sains ne soit une perdris.*) Es liegt eben wieder eine Vermischung zweier Konstruktionen vor. Der Redende dachte zugleich an „il est plus sains n'est une perdris" und „soit une perdris" und verquickte die beiden Ausdrucksweisen.

Den verallgemeinernden Adverbialsatz finden wir altfranzösisch ebenfalls zuweilen in der Form eines unabhängigen Satzes. *Cil respundirent tuit que bien le serviront — Alge quel part qu'il volt que partout le sivrunt — Face ce qu'il voldra ceo qu'il fera ferunt* Rom. d. Rou II, 123. — *Ore moergez u que ce seit — Tun pais ert et a bun dreit* P. Pl. 443 — *Fai que dois aviegne que puet* B. M. I, 77, 474, was ja als Sprichwort vom Neufranzösischen übernommen worden ist. Diese Sätze sind kaum zu scheiden von Konzessivsätzen (wo man s.). Wie dort werden wir auch hier unabhängige Heischesätze konstatieren. Noch eine andere Art des konzessiven Hauptsatzes hat ihr Gegenüber in verallgemeinernden Adverbialsätzen. V. *Et jurent qu'il les mangeront — Ja en cest leu nes troveront* Renart VHI, 383 — *Aler l'en covint e foir — Unc ne s'en pot si tost partir* Chr. d. ducs II, 35421.

Neufranzösisches *plus-plus*, *moins-moins* im Sinne von „je mehr — desto mehr etc." enthält ebenfalls Beiordnung für Unterordnung.

Zum Schlufs sei hier noch eine Stelle angeführt, wo ein verneinter konjunktivischer Hauptsatz nach voraufgehendem senz einem deutschen, von „ohne dafs" regierten Nebensatze entspricht. *Or oiez par quel covenant! Que Teleres tendra li dux — Senz guerre qu'n seit faite plus — Ne par Odon plus mal li viègne — Eissi que Dreues quitte tiegne* Chr. d. ducs II, 28883 womit man ib. 30410 vergleiche: *Senz regart ne senz desfiance — Ne qui vers lui ert en dotance — L'ocist un jour par traïson*, wo ein Relativsatz an die Stelle des Hauptsatzes getreten ist, welche Satzart ja bekanntlich im Altfranzösischen die allermannigfaltigste Verwendung findet.

---

vergleichen, z. B. *Plus tost accourt ne feist chiers.* Auch hier erzeugt der Geist des Redenden, statt den angefangenen Faden in unserem Sinne weiter zu spinnen, schroff abbrechend, einen selbständig auftretenden neuen Gedanken.

[1] Von Tobler, Verm. Beitr. S. 185, ausführlich besprochen.

Mais que.

Die Konjunktion *mais que*, bald konditionaler, bald konzessiver Wirkung[1]), ist im Grunde ein Adverbium und bedeutet „nur". Die scheinbar von ihm regierten Sätze sind meistenteils selbständige Heischesätze. Eine genauere Betrachtung von *mais que* und anderer, nahe verwandter Wörter wird diese Behauptung bestätigen.

Für *ne que* im Sinne von „nur" findet sich altfranzösisch zuweilen *ne mais que* = *non magis quam: Il n'a mais qu'un sol fiz Aye d'Av.* 251 — *D'ileuques jusqu'al gue* — *Il n'a mes que II lieues de Nanteuil a la mer* ib. 2401 — *Ja n'en est vie d'ome mes que souffle du vent* (lies nen) Rom. V, 9, 15. Man könnte geneigt sein, dem *mais* hier temporale Bedeutung beizumessen. Aber abgesehen davon, dafs das für die beiden letzten Stellen kaum angängig wäre, beweist prov. u. span. *no masque* genugsam die einstmalige Existenz von *non magis quam*. Ähnlich finden wir *ne plus que: Plus de ses enfans ne perdi que trois* Ph. Mousk. 2857 — *N'i voit plus que lui e Rollant* ib. 7626 und, getrennt vom Verbum: *Quant gie ne puis aide avoir* — *Ne plus qu'il ot ço sai de voir* R. d. Tr. 17681. — *Mais* oder *plus* aber wurde, als entbehrlich, meistens fortgelassen. Die Verneinung allein genügte, um auszudrücken, dafs die Aussage sich nicht auf den ganzen Umfang eines Begriffes, sondern allein auf den durch que davon abgetrennten Teil bezieht. Statt mais konnte auch que wegfallen, was sich leicht durch Hinweis auf lateinisches *plus tria milia ceciderunt* erklärt. Hat sich die vollständigere Formel in unmittelbarem Anschlufs an das Verbum verhältnismäfsig selten erhalten, so finden wir sie häufiger da, wo ihre isolierte Stellung und der infolgedessen auf sie fallende Accent eine lautliche Fülle des Ausdrucks wünschenswert machte, und an diesen wollen wir daher ihre Bedeutung studieren.

Der ursprüngliche Sinn von *ne mais que* und *ne mais* wird und mufs also gewesen sein „nicht mehr als". Diese Bedeutung ist kaum zu trennen von „nicht — aufser". Der ursprünglich immer verneinte Vordersatz trat schliefslich auch bejaht auf, so dafs für *ne mais que, ne mais* und auch *mais que*, dem wir hier zum ersten Mal begegnen, nur die Bedeutung „aufser" übrig blieb.

1. ne mais que. *Constantinoble n'a seignor n'avoe* — *Ne mais que voz cui elle est d'érite* Jourd. d. Bl. 4143 — *Ne les menestriers ne fussent ja si hardis que il sonnassent lour estruments de jours, ne mes que par le mestre de la Haulequa* Joinv. 190, 46.

2. Ne mais: *Et nus n'i ose ne aler ne venir* — *Ne mais dui serf que li cuens ot norris* Am. e. Amil. 2391 — *N'i aureit ja nul autre plait ne mais d'acomplir lor voleirs* R. d. Tr. 25318 — *Ainz tint chascuns la teste bassie* — *Ne mais uns seuls qui ot grant seignorie* Jourd. d. Bl. 3833. — *Tot l'a Karle a son voloir essilie* — *Ne mais Viane qu'il ne pot panre mie* Gar. d. V, 82, 17 — *Trestuit se taisent li prince e li contor* — *Ne mais dui serf qui furent traitor* Jourd. d. Bl. 3860.

3. mais que: *Ne li faut chose au soir qu'il n'ait au main* — *Mais que santez dont il est desirranz* Am. e. Am. 2501 — *Toute la noble compagnie* — *Mais que deus chevaliers qui jurent* — *Au lit.* B. M. III, 62, 51 — *Et li dus Begues a tot le chastel pris* — *Mais que la tour e celle a bien assis.* Gar. l. L. II, 199, 5 und, mit verstärkendem sol: *Apris somes e costumiers* — *Tos temps de saveir tes segreiz* — *Mais sul que ore a ceste feiz* Chr. d. ducs II, 7510.

[1]) Provenzal. hat das gewifs ähnlich wie mais que zu erklärende *mas* auch kausale Bedeutung. Spanisch *mas que* lasse ich absichtlich beiseite.

V. auch it. *La spada di quassu non taglia in fretta — Nè tardo, ma que al parer di colui — Che desiando o temendo l'aspetta.* D. Parad. XII, 16, wo *ma que* augenscheinlich = afz. *mais que* ist. Ebenso *Non avea pianto ma che di sospiri* Inf. IV, 26.

II. Die Bedeutung aufser deckt sich beinahe mit „nur", und „nur", ging in „sondern, aber" über da, wo der Gegensatz der beiden gegenübergestellten Begriffe ein schroffer war. Letzterer Fall mufste eintreten, sobald dem Verbum nicht ein Gattungsbegriff beigegeben wurde, der dem durch que von der Aussage ausgeschlossenen Artbegriffe übergeordnet war, sondern ein jenem gleichgestellter Artbegriff. Erleichtert wurde dieser Vorgang durch die Dehnbarkeit der sprachlichen Begriffe, welche sehr wohl erlaubt, ein und denselben Begriff einem zweiten bald als beigeordnet, bald als übergeordnet anzusehen. Nehmen wir ein Beispiel. Man sagte — ich setze die neufrz. Sprache an die Stelle der alten — *je n'ai que mal aux dents*: ich habe nicht aufser Zahnschmerzen, oder, indem man dem Verbum einen allgemeinen, den Begriff *mal aux dents* umfassendenden Begriff beigab, je n'ai rien que mal aux dents. Vertauschte man den inhaltlosen Begriff rien mit einem konkreteren, so konnte man wohl sagen: *je n'ai maladie que mal aux dents,* wobei ursprünglich *mal aux dents* als eine Art der Krankheit aufgefafst wurde. In allen Fällen aber, wo es dem Redenden darauf ankam, *maladie* und *mal aux dents* in scharfen Gegensatz zu setzen, mufste *que* in demselben Satze die Bedeutung „sondern" annehmen. Chr. d. ducs II, 5110 zeigt denselben Vorgang für „*ne mais*': *N'i unt ne armes ne destriers — Ne mais forches, fauz e coigniees.* „*Ne mais*" kann hier sowohl durch „aufser", als auch durch „nur" und „sondern" wiedergegeben werden. Nur auf diese Weise scheint mir der bekannte Gebrauch von *que* im Sinne von „sondern" erklärt werden zu können: *L'orle n'est pas de sebelines — Que d'une beste de grant pris* R. d. Tr. 13370 — *Ne somes pas en ceste peine — Por Menelas ne por Heleine — Que por aveir enor e pris* 18313 — *Ne s'entrevindrent pas de pres — Que de plus loing d'une versaine* ib. 21130 — Ebenso ib. 23864 und besonders Chr. d. ducs II, 3437 *Bataille ne meslee — N'i serra por mei desloee — D'ore en avant cum poet si aut — Qu'entre ses dents dist: Ne me chaut*[1]).

Ähnlich gebraucht finden wir mais que: *La Dame ot mout son Seignor chier — Et il li, mes que tant i ot — Que li borjois une amie ot* B. M. 58, 12 — *Par le cul bieu je viens de ... — Mais que ce fu la fille l'oste* B. M. III, 243, 150 — *E vins, mes que ce fu des bons* ib. 450, 100 — *Volontiers la laissast* (es) *mais que muer nen ose* Karls Reise 44 — V. prov. *Ad agso nom cove — Pus dir c'assatz s'enten — Mas que dey belamen — De la quinta parlar* — Cobla Bart. Chr. 282, 43.

Ne mais: *Ains n'en retint a lui vaillant deux Parisis — Ne mais avoec les autres est a mangier assis* Ch. d'Ant. III, 295 — *Ceus n'atendrai je pas ne mais les coronez* ib. VIII, 480 — *Vous n'avez pas les Turcs mors ne desbaretes — Ne mais Jesus de gloire par ses saintes bontes* ib. VIII, 1485 — *D'estre orguilluse n'aies cure — Ne mais sor tote creature — Honneure Dieu et sainte iglise* Gui. d. Pal. 9035 — *Ains se combat a Cortain son espie — Ne mais sa force n'i vausist un denier — S'il n'eust secors* Og. d. D. Var. zu 12493. Dafs die den Adverbien *mais que, ne mais* und *que* thatsächlich zukommende Bedeutung „aber, sondern" auf obige Weise richtig erklärt ist, zeigt aufs schlagendste die Thatsache, dafs auch *fors* (*forsque*) und sinon, beide ursprünglich im Sinne von aufser verwendet, im Verlaufe der Entwickelung ihrer Bedeutung gleichfalls bei „aber, sondern" angelangt sind. *Jà en lor route ne troverez roncin — Fors palle-*

[1]) Danach korrigieren wir qui in que Chr. d. ducs 1439, 1609, 4176 und noch oft.

frois e destriers arabis G. l. L. II, S. 67, 11 z — *Nul hom vivant n'i troverent-Fors le bref qu'il out escrit* Jos. 2622. In diesen beiden Stellen *fors* ziemlich = nur. Ganz = sondern in den folgenden. *Senz vos ne senz la vostre aie — Ne tendreit pas bien Normendie — Fors besoigne qu'il seit de vosfier e seur e fianços* Chr. d. ducs. II, 9156 — *Puisque li uns l'autre desdit — N'i a d'amors forsqu'un despit* B. M. IV, 3, 99 — Ähnlich *se non*: *Ne poes pas parler se hurter non* (nur klopfen) Tobler Mitt. 59, 18 — *Ka leesce ne bien ne joie — N'a nuit ne jor, se dolor non* Chr. d. ducs II, 2848.

Im Hinblick auf die vorstehende, wie mir scheint, zweifellose Erklärung von *mais que*, *ne mais und que* im Sinne des neufranzösischen *mais*, neige ich dazu, auch dieses letztere so zu erklären. Im Sinne von „aufser" findet sich mais jedenfalls, obwohl ich nur Stellen zur Hand habe, wo es an der Spitze eines ganzen Satzes erscheint. *Qui ne quierent autre deport — Mais foir poissent a la mort* Chr. d. ducs II, 28410 — *Par la paor que si lor grieve — Il n'i a el mais tuit perissent* R. d. Tr. 12822 — *De la reine ne sai dire — Mais a ses mains se velt occire* ib. 26447. Steht aber fest, dafs mais früher auch „aufser" bedeutete, so dürfte nicht daran zu zweifeln sein, dafs es denselben Entwickelungsgang durchmachte wie *ne mais* etc. Scheler in seinem Wörterbuch giebt folgende Erklärung von mais: „*La valeur de mais comme conjonction adversative lui vient du B. L. sed magis p. sed potius : au lieu de dire sed magis on a fini par dire magis tout court*". Möglich, dafs für einen Teil der Fälle diese Erklärung zutrifft. Unterstützt wird sie entschieden durch die folgenden Stellen, wo *mais* im Sinne „vielmehr, lieber" auftritt, welche Bedeutung in der Mitte liegt zwischen „mehr" und „sondern". *Sire ce dist dus Naimes laissiez ester vos dis — Mais pries pour le conte le roi de Paradis* Fierabr. 891 — *Vassaus dist Floripas trop folement parlez — Mais criez lor merci et si les aorez* ib. 3174 — *Je parlerai premiers et vous m'escouterez — Mais je vaurrai parler ce dist Rollans li bers* ib. 2565 — *Amis, Dex te maudie qui maint en trinite — Mais toi ce dit Antoines comme fex parjurez Parise* l. D. 2274 — *Mes ge mes ge, fait cil e cil* Ch. a. lyon 6349. Möglich bleibt aber auch, und für mich hat diese Annahme die gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich, dafs sich die Bedeutung „vielmehr, lieber" erst aus „aber, sondern" entwickelt hat[1]).

Dafs die scheinbare Konjunktion *mais que* etc. mit dem eben besprochenen Adverbium identisch ist, wird am besten aus einer genaueren Feststellung der Bedeutungen hervorgehen, in welchen dieses Wort aufritt.

I. In der Bedeutung aufser:

[1]) Hier noch einige vereinzelte Stellen, wo mais etc. eine neue Nuance der Bedeutung zu zeigen scheinen. *Sainte Marie dame, comment i dureront — Quant i ont la dessus ne castel ne donjon! — Mais que la roce est haute le jet a un baston* Ren. d. Mont. 192, 32. Die Bedeutung „aufser" ist übergegangen in „abgesehen davon dafs". — Ähnlich scheint *mais* gebraucht bei Phil. Mousket. 1882. *Charles Martiaus ki moult fu preus — Fors Charlemaine ainc ne fu tues — Mais couronne onques ne fu. A Paris comme roi moru*, wo ich den Punkt hinter *fu* in ein Komma verwandeln und übersetzen möchte „abgesehen davon, dafs er nicht gekrönt war, starb er in Paris wie ein König". Ganz sonderbar mutet mich *mais* an Chr. d. ducs II, 33346 Buen *ert s'aie e moult la voil — Mais son cor doublont lor orgoil — D'autre tant de gent com cil sunt*, wo *mais son cor* — falls nichts zu ändern ist, — und ich sehe keine Möglichkeit dazu ab — kaum anders zu übersetzen ist, als: „nur sein Körper, allein sein Körper". Endlich sei noch bemerkt, dafs bei Charles d'Orleans *mais* im Sinne von dennoch auftritt. V. *Combien qu'ay eu estranges tours — Mais j'ai tout mis a nonchalair* Ch. d. Orl. I, S. 20, VII, ib. I, 67, 20 und öfter. Man vergleiche damit Ch. d'Ant. VII, 300. *Ne mais n'i perdirent li nostre vaillissant un somier.*

1. Mais que *D'el ne me dot — Mais qu'il ne remaigne de bot* R. d. Tr. 22030 — *N'aveit nul autre desirrier mais qu'il poïst bien le vengier* ib. 7935 — *Que nulte autre cose ne ruevent — Mais que signor puissent trouver* R. l. B. 4662 — *Il n'attend el mais qu'il se tanche des ramprosnes* N. l. B. 990 — *Trop par sereit pesmes damages — Que li pris de vos abeissast — Mes qu'il creust et qu'il montast* R. d. Tr. 19536. Hier hat *mais que* die Bedeutung *anstatt*, die sich ja leicht genug aus *aufser* entwickeln konnte. In Rich. l. B. 719 hat *mais que* nahezu die Bedeutung „wie“ *Car nulle riens tant ne desir mais qu 'une nuit peust iesir — Avec ma fille.*

2. Ne mais. *Car el ne volent ne ne quierent — Ne mais joste soient ensemble* R. d. Tr. 8041 — *Cele qui ne desire rien — N'autre confort ne autre bien — Ne mes m'ame avec la vostre seit* ib. 22927 — *Ne quiert sos ciel ne mais tant sache — Qu'a li agret* Chr. d. ducs II, 25540.

3. Mais. *De la reine ne sai dire — Mais a ses mains se velt ocire* ib. 26447. Weitere Belege siehe oben S. 28.

4. Ne mais que. *Ne demandoit autres lorains — Ne mes qu'il fust hors de lor meins* R. VI, 1507.

5. Hier finde auch fors que eine Stelle *Je ne quier nulle autre joie — Forsque de vos toz jors j'oie* Bartsch Chr. 214, 30 — *Ja n'en preissent ne raençon ne gaige — Forsque les testes laissoient en ostaiges* Jourd. d. Bl. 2669, wo, wollte man in forsque eine Konjunktion sehen, „*wofern nicht*“ zu übersetzen wäre.

Die Sache ist klar: Überall haben wir das Adverb *aufser* in Verbindung mit konjunktionslosen Subjekts- oder Objektssätzen.

II. In der Bedeutung „*wofern, unter der Bedingung, dafs*“, ursprünglich = *nur* mit einem selbständigen Heischesatz.

1. Mais que A. mit dem Indik. oder Imp., welches von beiden der Form nach nicht zu erkennen. Da die Pronomina jedoch niemals in der bei bejahtem Imperativ gebräuchlicheren Stellung auftreten, scheint sicher, dafs wir es mit dem Indikativ zu thun haben. *Par foi, ce dist Renaus, ves m'ent to apreste — Mais que sauve m'onor, raison me requerez* R. d. M. 323, 1 — *Tant en prengent Franceis cum en vuldrunt porter — Mais que de Sarrazins e paiens nos gardez* Karlsreise 223 — *Tout quite le vous doins, mez que vous me quitez — Et le roiaume tout se prendre le volez* — Doon d. M. 6415 — *Tout serai a vostre voloir — Mais que vos faites mon plaisir* Cleom. 6409 — *A tous jours mes serez mi ami e mi dru — Mais que si le chelez ne soit apercheu* Doon d. M. 644 — *Vostre voloir ferai mes que ne m'adesez* ib. 9164 — Das Auftreten eines Pronominalsubjekts in einigen dieser Fälle würde ein absolutes Hindernis für Annahme von Imperativen bekanntlich nicht bilden. B. Mit dem Konjunktiv *S'on me devoit trestot desheriter — Mais que sante vos poïsse donner — Tost le feroie* Am. e. Amil. 2855, wo wir übersetzen: Nur möchte ich euch Gesundheit geben können — *Si lor promet avoir et richetez — Mais que Jordains ne soit pas eschapez* Jourd. d. Bl. 3930 — *Il enseigneroit un bon gue, mes que l'on li donnast cinq cents besans* Joinv. 142, 45 — *Et ce* (lies se) *n'estoit ma mere ne rien apartenant — Mais que fust noble dame et preude et souffisant — S'aroit elle secours de moi* Doon d. M. 2400 — *Gardez qu'il soit et retenus et pris — Mais qu'il ne soit ne blesciez ne mal mis* Gir. d. Vian. 87. 11 — Mit verstärkendem sol: *Ne li chaudra s'en est honiz — Mais sol que ses cors seit murdriz* Chr. d. ducs II, 12013.

2. Beispiele für ne mais fehlen mir.

3. Mais: *Ne prend gavde qu'il pert, mais de mort soit sauves* Ch. d. Ant. V, 586 — *Mei ne chaut s'il m'aveit ocis — Mais de lui fust vengement pris* R. d. Tr. 19881 — *Lui que chaudroit qui fust feniz — Mes de sa feme fust sesiz* ib. 19881 — *Bien l'en deust mesavenir — Si feist-il par tel endreit — Mes Minerve le consenteit — Que sempres perdist les deus ielz.* ib. 25524 Auffällig ist hier der Indikativ. Wir müssen annehmen, dafs das Imperfektum konditional wirkte. Vergl. oben S. 5 A. — *Ceo creit meis bien s'en entremette — Que le munde a Bier suzmette* Chr. d. ducs 1781 — *Sa volonte iert acomplie — Ce dit del rei et ses talanz — Mais sa feme ait e ses enfanz* ib. II, 1686, 17614, 19654 — An einer Stelle ist die Bedeutung *wofern nur* kaum mehr zu trennen „von *sobald als*“: *Ja endreit, feit-il, mais jor veie — Ferai toute acoillir la preie* Chr. d. ducs II, 713.

Man bemerkt, dafs alle beigebrachten Stellen aus Benoit sind.

4. Ne mais que: *Choisisse en toute la contree — Celui que miex avoir vodroit — Ne mais qu'il soit de son endroit* B. M. III, 85, 296.

5. Forsque: *Aler vos cuvent. . . . — En la cite pour espier — . . . E si achatez pain assez — Forsque cointement le facez* L. vie d. s. dorm. 980 — *Se jofne eime l'enveisure — Fors que trop n'i ait desmesure — Ne devez trop blasmer s'entante* Pet. Pl. 111. — *Se de pleindre ne vous poez tenir — Ne poet chaleir, fors que ne pusse — Ta plainte descuvrir par nule angusse — La privete de vostre curage* P. Pl. 953.

Dafs *mais que* etc. in den erwähnten Stellen identisch ist mit dem oben besprochenen „*maisque = aufser, nur*“, dürfte einem Zweifel kaum unterliegen. Ganz klar ist die Sache, wo das Verbum im Konj. Präs. steht; hier ist der Heischesatz nicht zu verkennen. Auch wo wir das Imp. Konj. haben, werden wir den Heischesatz zugeben können, genau wie dort, wo auf einen durch si eingeleiteten Bedingungssatz ein selbständiger Konjunktivsatz folgte. S. S. 13. Eine Schwierigkeit liegt nur für die Fälle vor, wo wir den Indikativ haben. Zur Erklärung dieses Modus liefse sich darauf hinweisen, dafs *mesque* allmählich ganz den Charakter einer Konjunktion annahm und nun nach Analogie von anderen konditionalen Konjunktionen mit dem Indikativ konstruiert wurde.

Zum Schlufs sei noch eines besonderen Gebrauches von *mes* und *mesque* Erwähnung gethan. Beide finden sich nämlich auch im Sinne von *quoique*.

1. Mais que *Je vos rendroi Richart, mais que bien poit Karlon* Ren. d. M. 249, 7 — *Si vos covient mon voloir fere — Mes que bien vous doie desplaire* B. Mé. I, 63, 101 — *L'en ne devroit nului loer — Mais que l'engendrast Conte ou Roi — Qu'il n'eust proesse endreit soi* ib. II, 69, 150 (Hier „*mais que*“ völlig = „*und wenn auch*“). — *Beax fils, se tu pues eschaper — Legierement d'un encombrier — Mais qu'il te doive anques coster — Delivre t'en sanz demorer* ib. II, 75, 33 — *Mes que bien li doie peser — Ne lairai je oan l'amer* Bartsch R. u. Past. 6, 28.

2. Mais. *Car par force et par dreit assaut — L'ont remonte meis bien li peist* R. d. Tr. 8583 — *Nos les ferons ja repairier — Vers les lices mais bien lor peist* R. d. Tr. 9323 — *Or l'aprendront mes bien lor peist* ib. 10219[1]). An der Hand dieser Stellen möchte ich auch Jos. 1305 *mes* = „*obgleich*“ fassen und für *mes un: nesun* lesen. *Il l'ala tant ateignant K'il l'ateinst enmi le champ. — Mes tres ben le conusseit — Mes unc semblant n'en feseit — Ke*

---

[1]) Alle drei Stellen, wie man sieht, sind aus Benoit.

unques mais l'aveit veu. Übrigens würde ich bei dieser Erklärung bleiben, auch wenn man die Konjektur *nesun* nicht acceptierte. Der Indikativ, an und für sich befremdend, ist auch sonst nach *mais que* etc. konstatiert worden, und würde sich in diesem besonderen Falle um so leichter erklären als der Redende eine Thatsache ausdrücken will. Bei Ablehnung von *nesun* für *mes unc* würde ich das zweite *mes* = *dennoch* fassen. — Dieser Gebrauch von *meis que* und *mes* im Sinne von *quoique*, der auffallend an spanisches *mas que* erinnert — über dessen Natur ich mich jedoch jedes Urteils enthalte — bestätigt was wir oben über die allmählich eingetretene Erstarrung jener Adverbien zu Konjunktionen gesagt haben. Denn nur von dieser Annahme aus läfst er sich meines Erachtens hinreichend erklären. Wurden aber *mes que* und *mes* als konditionale Konjunktionen empfunden, so konnten sie, wie wir S. 28 Anm. gesehen haben, leicht in konzessive Bedeutung umschlagen[1]).

---

[1]) Halten wir die Stellen, in welchen *mais que* die Bedeutung aufser hat, mit R. d. Tr. 16957 zusammen: *Ja li miens cors plus ne voldroit mes que la victoire eussens,* wo *mes que* vollständig = *que* lat. *quam* ist, so werden uns auch folgende Stellen aus der Chr. d. ducs klar werden. I, 2057: *Que cil ne fu d'eus plus eschis — Mais quel un autre del païs* — ib. II, 34613: *Ja n'auront autre raençon — Mais qu'al orent cil d'Alençon.* — Ich stehe nicht an, dem *mais quel* oder *mais qu'al* dieser Stellen die Bedeutung „als wie" zu vindizieren, indem ich in *el, al* lat. *aliud* sehe, das sich hier ebenso erklärt wie in *aussi* = *aliud sic.* Man vergleiche noch ib. II, 6593 *Ne dut vers mei ses esperiz — Meis qu'el si j'esteie sis fiz,* wo *mais qu'el* im Sinne des oben S. 16 Anm. besprochenen *ne que* auftritt, und besonders ib. I, 2108 *C'unques d'eus ne de lur regnes — Mais qu'aussi trestuit fussent femmes — Ne porent prendre un seul retor,* wo wir sogar an Stelle von *aliud* vollständiges *aliud sic* haben. Vielleicht aber ist zu lesen *mais qu'al si*, wo dann si = wenn wäre. Acceptieren wir den überlieferten Text, was mir ratsam erscheint, so liegt dieselbe parataktische Konstruktion vor, welche wir S. 16 nach *ne que* und *ne plus que* konstatierten.

Oder wäre „*mais bien le peist*" zu übersetzen: „noch so sehr missfalle es ihm", wo dann *mais* superlativisch wirkte?

Druck von W. Pormetter in Berlin.

(28)

Erster Bericht

über die

II. Städtische Höhere Bürgerschule

(Berlin N, Prenzlauer-Allee 227/228)

für die Zeit

von Michaelis 1886 bis Ostern 1888

vom Rektor

Dr. O. Ulbrich.

Berlin, 1888.

Druck von Dobrzynski & Müllner, vorm. Troitzsch & Ostertag,
Kommandantenstrasse 44 a.

Programm Nr. 105 a.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht über die den einzelnen Lehrgegenständen zugewiesene Stundenzahl.

Unterrichtsgegenstände.	Wöchentliche Unterrichtsstunden						
	III O	III M	IV O	IV M	V	VI	Summe
Religionslehre	2	2	2	2	2	3	13
Deutsch	3	3	4	4	7	7	28
Französisch	8	8	8	8	—	—	32
Geschichte und Geographie	4	4	4	4	4	4	24
Rechnen und Mathematik	6	6	6	6	6	5	35
Naturbeschreibung	1	1	2	2	3	2	11
Physik	2	2	—	—	—	—	4
Schreiben	—	—	—	—	2	3	5
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	12
Singen	2 (III O und III M zusammen)		2	2	2	2	10
Turnen	2	2	2	2	2	2	12
Summe	32	32	32	32	30	30	186

2. Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer.

a. Winterhalbjahr 1886/87.

Laufende Nummer	Klasse ... Ordinariate .	IV **Ulbrich**	V **Ohnesorge**	VI **Trouillas**	Inspektion	Summe
1.	Dr. **Ulbrich,** Rektor	8 Französisch	6 Deutsch			14
2.	Dr. **Ohnesorge,** ord. Lehrer	6 Rechnen u. Geometrie	6 Rechnen u. Formenlehre 3 Naturbeschr.	3 Geographie 4 Rechnen		22
3.	**Trouillas,** ord. Lehrer	2 Religion 3 Deutsch	2 Religion 3 Schreiben	3 Religion 6 Deutsch 3 Schreiben	2	24
4.	Dr. **Schulz,** Hilfslehrer	3 Naturbeschr.		1 Geschichte 2 geom. Formenl. 2 Naturbeschr.		8
5.	**Oppenheim,** Hilfslehrer	4 Geschichte u. Geographie	4 Geschichte u. Geographie			8
6.	**Tschöltsch,** techn. Hilfslehrer	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen		6
7.	**Heinrich,** techn. Hilfslehrer	2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang		6
8.	**Fischer,** techn. Hilfslehrer	2 Turnen	2 Turnen	2 Turnen		6
		32	30	30		

Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer.

b. Sommerhalbjahr 1887.

Laufende Nummer	Klasse . . . . Ordinariate . .	III Ulbrich	IV M Bahlsen	IV O Ohnesorge	V Trouillas	VI Bartsch	Summ-
1.	Dr. **Ulbrich,** Rektor	8 Französ.			4 Geschichte u. Geogr.		12
2.	Dr. **Ohnesorge,** ord. Lehrer	6 Mathem. 2 Physik	6 Mathem.	6 Mathem.	2 Formenl.		22
3.	Dr. **Bahlsen,** ord. Lehrer	3 Deutsch 3 Geschichte	4 Deutsch 8 Französ.	4 Geschichte u. Geogr.			22
4.	**Trouillas,** ord. Lehrer	2 Religion	2 Religion	8 Französ.	2 Religion 6 Deutsch 3 Schreiben	1 Geschichte	24
5.	**Bartsch,** ord. Lehrer			2 Religion	4 Rechnen	3 Religion 6 Deutsch 6 Rechnen u. Formenl. 3 Schreiben	24
6.	Dr. **Schulz,** Hilfslehrer	1 Naturb.	2 Naturb.	2 Naturb.	3 Naturb.	2 Naturb.	1
7.	**Oppenheim,** Hilfslehrer	1 Geogr.	4 Geschichte u. Geogr.	4 Deutsch		3 Geogr.	12
8.	Dr. **Sturm,** Hospitant				(4 Geschichte u. Geogr.)		(4)
9.	**Tschöltsch,** techn. Hilfslehrer . . .	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	10
10.	**Fischer,** techn. Hilfslehrer	2 Turnen	2 Turnen	2 Turnen	2 Turnen	2 Turnen	10
11.	**Heinrich,** techn. Hilfslehrer	2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang	10
		32	32	32	30	30	

Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer.

c. Winterhalbjahr 1887/88.

Laufende Nummer	Klasse . . . . Ordinariate . .	III O Ulbrich	III M Ohnesorge	IV O Trouillas	IV M Bahlsen	V Schulz	VI Bartsch	Summe
1.	Dr. **Ulbrich**, Rektor	8 Französ.				4 Geschichte u. Geogr.		12
2.	Dr. **Ohnesorge**, ord. Lehrer	6 Mathem. 2 Physik	6 Mathem. 2 Physik	6 Geometrie u. Rechnen				22
3.	Dr. **Bahlsen**, ord. Lehrer . .	3 Deutsch 3 Geschichte	8 Französ.		8 Französ.			22
	Offene Stelle.							
4.	**Trouillas**, ord. Lehrer . . .	2 Religion		8 Französ.	2 Religion	2 Religion 7 Deutsch 2 Schreiben	1 Geschichte	24
5.	**Bartsch**, ord. Lehrer		2 Religion	2 Religion 2 Geogr.			3 Religion 7 Deutsch 5 Rechnen 3 Schreiben	24
6.	Dr. **Schulz**, Hilfslehrer . . .	2 Naturb.		2 Naturb.		4 Rechnen 3 Naturb.	3 Geogr.	14
7.	**Oppenheim**, Hilfslehrer . .	1 Geogr.	3 Deutsch 4 Geschichte u. Geogr.		4 Deutsch			12
8.	**Marggraff**, Hilfslehrer . . .				6 Geometrie u. Rechnen			6
9.	Dr. **Sturm**, Hilfslehrer . . .			2 Geschichte	4 Geschichte u. Geogr.			6
10.	**Fischer**, Hilfslehrer	2 Turnen	2 Naturb. 2 Turnen		2 Naturb. 2 Turnen	2 Formenl.		12
11.	**Günzel**, Hilfslehrer			4 Deutsch 2 Turnen		2 Turnen	2 Naturb. 2 Turnen	12
12.	**Tschöltsch**, techn. Hilfslehrer	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	12
13.	**Heinrich**, techn. Hilfslehrer .	2 Gesang (III O u. III M)		2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang	2 Gesang	10
		33	33	32	32	30	30	

3. Übersicht der absolvierten Pensen.

Dritte Klasse.

Oster-Cötus, Ordinarius: der Rektor.
Michaelis-Cötus, Ordinarius: der ord. Lehrer Herr Dr. Ohnesorge.

Religionslehre 2 St. Das Leben Jesu nach dem Evangelium Matthäi. Die Lehre Jesu (Bergpredigt und andere Reden aus Matthäus). Das Kirchenjahr. Wiederholung der Geschichte des Volkes Israel. Psalmen 2 und 110. Kirchenlieder 67 und 521. Das 5. Hauptstück nebst einigen darauf bezüglichen Sprüchen. O.-Cötus: Herr Trouillas, M.-Cötus: Herr Bartsch.

Deutsch 3 St. Der Periodenbau und Wiederholung der Satzlehre. Balladen und Romanzen, sowie prosaische Stücke beschreibenden Inhalts und kleine Muster des abhandelnden Stiles. Im Anschlufs an die Lektüre das Leben Goethes, Schillers und Uhlands. Die Elemente der Prosodie. Übungen im Disponieren. Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Tertia, aus dem einige Gedichte gelernt werden. Alle 14 Tage ein Aufsatz. O.-Cötus: Herr Dr. Bahlsen, M.-Cötus: Herr Oppenheim.

Französisch 8 St. Die Zahlwörter, die reflexiven und die unregelmäfsigen Verben. Ulbrich, französisches Elementarbuch, Kap. 25—50. Wiederholung der gesamten Formenlehre. Alle 8 Tage eine schriftliche Arbeit. Lektüre aus dem Lehrbuch, aufserdem Florian, Guillaume Tell. Retroversionen und Sprechübungen im Anschlufs an das Gelesene. O.-Cötus: der Rektor, M.-Cötus: Herr Dr. Bahlsen.

Geschichte 3 St. Deutsche Geschichte bis 1648 und die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Nachbarvölker. Andrä, Grundrifs der Weltgeschichte. O.-Cötus: Herr Dr. Bahlsen, M.-Cötus: Herr Oppenheim.

Geographie 1 St. Wiederholung der Geographie von Europa mit besonderer Berücksichtigung der Eisenbahn- und Dampfschiffverbindungen, ausführlich der Preussische Staat, seine Verwaltungseinteilung. Seydlitz, kleine Schulgeographie. O.- und M.-Cötus: Herr Oppenheim.

Geometrie 3 St. Die Lehre von den Parallelogrammen; Gleichheit derselben und Verwandlung von Figuren. Praktische Anwendungen. Mehler, Hauptsätze der elementaren Mathematik. O.-Cötus und M.-Cötus: Herr Dr. Ohnesorge.

Algebra 3 St. Die vier Species in allgemeinen positiven und negativen Zahlen. Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. O.-Cötus und M.-Cötus: Herr Dr. Ohnesorge.

Naturbeschreibung 1 St. im S., 2 St. im W. S.: Botanik. Die schwierigeren Familien der Angiospermen, namentlich der Gräser und Kätzchenträger. Die wichtigsten Gymnospermen. Übersicht über die ausländischen Kulturgewächse. W.: Zoologie. Die Mollusken, Würmer, Radiaten, Protozoen. Vogel-Müllenhoff, Heft II. O.-Cötus: Herr Dr. Schulz, M.-Cötus: Herr Fischer.

Naturlehre 2 St. Magnetismus, Reibungselektricität, Galvanismus. O.-Cötus und M.-Cötus: Herr Dr. Ohnesorge.

Zeichnen 2 St. Zeichnen nach Stuhlmannschen Übergangsmodellen. O.-Cötus und M.-Cötus: Herr Tschöltsch.

Vierte Klasse.

Oster-Cötus, Ordinarius im S.: der ord. Lehrer Herr Dr. Ohnesorge, im W.: der ord. Lehrer Herr Trouillas.
Michaelis-Cötus, Ordinarius: der ord. Lehrer Herr Dr. Bahlsen.

Religionslehre 2 St. Einteilung der Bibel. Lektüre wichtiger Abschnitte des Alten Testaments. Überblick über die Geschichte des jüdischen Volkes. Das 4. Hauptstück und einige Sprüche. Psalm 1 und 23. Kirchenlieder 35, 84, 630, 775. O.-Cötus: Herr Bartsch, M.-Cötus: Herr Trouillas.

Deutsch 4 St. Wiederholung und Vervollständigung der Satzlehre. Regeln und Wörterverzeichnis § 23—25 (Schreibung der Fremdwörter) und Wiederholung der vorhergehenden Kapitel. Einige Gedichte wurden gelernt. Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Quarta. Alle 14 Tage ein Aufsatz erzählenden oder beschreibenden Inhalts, zuweilen ein Diktat oder eine Übung im Satzbau. O.-Cötus im S.: Herr Oppenheim, im W.: Herr Günzel; M.-Cötus im S.: Herr Dr. Bahlsen, im W.: Herr Oppenheim.

Französisch 8 St. Einübung der Aussprache im Anschlufs an die gelesenen und gelernten Stücke aus Ulbrich, französisches Elementarbuch, Kap. 1—24. *Avoir* und *être*, die regelmäfsige Konjugation, Pluralbildung, Teilungsartikel, Bildung der weiblichen Form und des Adverbiums von Adjektiven, die Fürwörter. Alle 8 Tage ein Diktat oder eine schriftliche Übersetzung. O.-Cötus: Herr Trouillas, M.-Cötus: Herr Dr. Bahlsen.

Geschichte 2 St. W.: Das Wichtigste aus der Geschichte der orientalischen Völker. Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders d. Gr. und einige kurze Angaben über die späteren Schicksale der hellenischen Staaten. S.: Römische Geschichte bis zum Untergange des weströmischen Reiches. Andrä, Grundrifs der Weltgeschichte. O.-Cötus im S.: Herr Dr. Bahlsen, im W.: Herr Dr. Sturm; M.-Cötus im S.: Herr Oppenheim, im W.: Herr Dr. Sturm.

Geographie 2 St. Physische und politische Geographie der aufsereuropäischen Erdteile. W.: Asien und Afrika. S.: Amerika und Australien. Seydlitz, kleine Schulgeographie. O.-Cötus im S.: Herr Dr. Bahlsen, im W.: Herr Bartsch; M.-Cötus im S.: Herr Oppenheim, im W.: Herr Dr. Sturm.

Geometrie 3 St. Die Elemente der Geometrie. Die Kongruenz der Dreiecke. Die wichtigsten Sätze aus der Lehre vom Kreise. Geometrische Aufgaben. Mehler: Hauptsätze der elementaren Mathematik. O.-Cötus: Herr Dr. Ohnesorge; M.-Cötus im S.: Herr Dr. Ohnesorge, im W.: Herr Marggraff.

Rechnen 3 St. Aufgaben aus der zusammengesetzten Regeldetri. Gesellschaftsrechnung. Zinsrechnung. Wiederholung und Erweiterung der Rechnung mit Decimalbrüchen. Günther und Böhm, Rechenbuch. O.-Cötus: Herr Dr. Ohnesorge; M.-Cötus im S.: Herr Dr. Ohnesorge, im W.: Herr Marggraff.

Naturbeschreibung 2 St. S.: Botanik. Charakteristik der einfacheren Pflanzenfamilien aus der Gruppe der Angiospermen mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen Kultur- und Gift- resp. officinellen Pflanzen. Anleitung zum Bestimmen der Pflanzen. W.: Zoologie. Die Arthropoden mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen schädlichen Tiere. Vogel-Müllenhoff, Heft II. O.-Cötus: Herr Dr. Schulz; M.-Cötus im S.: Herr Dr. Schulz, im W.: Herr Fischer.

Zeichnen 2 St. Zeichnen nach Heimerdingerschen Holzkörpern. O.-Cötus und M.-Cötus: Herr Tschöltsch.

Fünfte Klasse.

Ordinarius im S.: der ord. Lehrer Herr Trouillas, im W.: Herr Dr. Schulz.

Religionslehre 2 St. Das Leben Jesu. Die Ausgiefsung des heiligen Geistes. Die Ausbreitung der christlichen Gemeinde. Fürbringer-Bertram, Biblische Geschichten (Abteilung für die Oberklassen). Das 3. Hauptstück nebst einigen darauf bezüglichen Sprüchen. Wiederholung des 1. und 2. Hauptstückes. Gelernt wurden die Kirchenlieder 191, 232, 296, 539. Herr Trouillas.

Deutsch 7 St. Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Quinta. Leseübungen. Erklärung und Wiedererzählen des Gelesenen. Wiederholung und Vervollständigung der Formenlehre. Der erweiterte einfache Satz, der koordinierende Satzbau, der zusammengesetzte Satz. Interpunktionslehre. Regeln und Wörterverzeichnis § 21 und 22, sowie § 26—28, Wiederholung von § 3—20. Gelernt wurden einige Gedichte aus dem Lesebuch. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit: Diktate, Übungen im Satzbau, Wiedergabe kleiner Erzählungen oder sehr einfacher Beschreibungen. Herr Trouillas.

Geschichte 1 St. Sagen des klassischen Altertums. Charakteristik der wichtigsten Kulturepochen durch Lebensbilder in chronologischer Folge (Cyrus, Themistokles, Alexander d. Gr., Cornelius Scipio, Julius Cäsar, Augustus, Karl d. Gr., Columbus). Im S.: der Rektor, im W.: Herr Dr. Bahlsen (in Vertretung des Rektors).

Geographie 3 St. Politische Geographie von Europa; eingehender die politische und physische Geographie von Deutschland mit besonderer Berücksichtigung Preufsens. Seydlitz, kleine Schulgeographie. Im S.: der Rektor, im W.: Herr Dr. Schulz (in Vertretung des Rektors).

Geometrische Formenlehre 2 St. Übungen im geometrischen Zeichnen und elementare geometrische Betrachtungen. Im S.: Herr Dr. Ohnesorge, im W.: Herr Fischer.

Rechnen 4 St. Die Körper- und Hohlmafse. Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen. Einfache Regeldetri-Aufgaben. Wiederholung der Rechnung mit Decimalbrüchen. Günther und Böhm, Rechenbuch. Im S.: Herr Bartsch, im W.: Herr Dr. Schulz.

Naturbeschreibung 3 St. Erweiterung der morphologischen Grundbegriffe. Übungen in der Aufstellung von Gattungsmerkmalen durch Vergleichung der durchgenommenen Arten. Das Linnésche System. Übersicht über die Ordnungen der fünf Wirbeltierklassen, vergleichende Betrachtung ihres Knochenbaues. Vogel-Müllenhoff, Heft I. Herr Dr. Schulz.

Schreiben 2 St. Fortgesetzte Übung der deutschen und lateinischen Schrift in Wörtern und Sätzen. Einübung der kleinen und grofsen Buchstaben des griechischen Alphabets. Herr Trouillas.

Zeichnen 2 St. Ornamente nach Herdtle und Breuer. Herr Tschöltsch.

Sechste Klasse.

Ordinarius: der ord. Lehrer Herr Bartsch.

Religionslehre 3 St. Biblische Geschichten des Alten Testaments nach Fürbringer-Bertram, Biblische Geschichten (Abteilung für Oberklassen). Gelernt wurde das 1. Hauptstück, einige Sprüche und die Kirchenlieder 1, 573, 635, 657. Herr Bartsch.

Deutsch im S.: 6, im W.: 7 St. Übungen im Lesen und Wiedererzählen des Gelesenen. Die Redeteile mit lateinischer Benennung, die starke und die schwache Konjugation und Deklination, die Arten der Fürwörter, die Präpositionen. Der einfache Satz. Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Sexta. Regeln und Wörterverzeichnis § 3 bis § 20. Gelernt wurden einige Gedichte aus dem Lesebuch. Diktate oder Aufschreibe-Übungen wöchentlich. Herr Bartsch.

Geschichte 1 St. Sagen und Geschichtsbilder aus der engeren Heimat. Das Leben des Kaisers Wilhelm. Herr Trouillas.

Geographie 3 St. Die Grundbegriffe der mathematischen und physischen Geographie. Übersicht über die fünf Erdteile, über die Meere und Meeresteile. Die physische Geographie von Europa. Seydlitz, kleine Schulgeographie. Im S.: Herr Oppenheim, im W.: Herr Dr. Schulz.

Geometrische Formenlehre 2 St. Übungen mit Lineal und Zirkel. Elemente der Formenlehre. Im S.: Herr Bartsch.

Anmerkung. Im W. wurde mit Genehmigung des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums von diesen 2 Stunden die eine dem Deutschen, die andere dem Rechnen zugewiesen.

Rechnen im S.: 4, im W.: 5 St. Die vier Species mit benannten Zahlen. Längenmafse, Gewichte, Münzen. Die Flächenmafse und ihre Reduktionen. Rechnung mit Decimalbrüchen. Günther und Böhm, Rechenbuch für höhere Lehranstalten. Herr Bartsch.

Naturbeschreibung 2 St. S.: Botanik. Einübung der wichtigsten morphologischen Grundbegriffe an möglichst einfachen und bekannten Arten angiospermischer Pflanzen. W.: Zoologie. Darstellung der wichtigsten Repräsentanten der Säugetiere und Vögel. Vogel-Müllenhoff, Heft I. Im S.: Herr Dr. Schulz, im W.: Herr Günzel.

Schreiben 3 St. Das deutsche und lateinische Alphabet in genetischer Folge nach Vorschrift des Lehrers. Taktschreiben. Herr Bartsch.

Zeichnen 2 St. Geradlinige und krummlinige Ornamente nach den Tafeln von Stuhlmann und Wohlien. Herr Tschöltsch.

Vom evangelischen Religionsunterrichte waren auf ein schriftliches Ansuchen ihrer Eltern im S. 7 Schüler, im W. 19 Schüler, welche den Konfirmanden-Unterricht besuchten, dispensiert. Die katholischen Schüler nahmen an den im Sophien-Gymnasium eingerichteten Religionskursen teil.

4. Mitteilungen über den technischen Unterricht.

Der **Gesangunterricht** wurde seit Begründung der Anstalt von Herrn Heinrich erteilt. Die stimmbegabtesten Schüler sämtlicher, vorzugsweise aber der IV. Klassen, waren zu einem Knabenchor vereinigt, welcher drei- und vierstimmige Volkslieder und volkstümliche Gesänge in wöchentlich 2 Unterrichtsstunden übte. Seit Michaelis 1887 erhielten die Schüler der Klassen III O und III M, welche den Stimmwechsel hinter sich hatten, in wöchentlich 2 Stunden Stimmbildungsunterricht, dem sich der Vortrag einstimmiger Lieder von geringem Tonumfang anschlofs. Alle übrigen, minder stimmbegabten Schüler wurden klassenweise in je zwei Stunden nach folgendem Plane unterrichtet.

VI. Klasse: Stimmbildungs- und Treffübungen nach dem Gehör und leichte einstimmige Volkslieder.
V. Klasse: Stimmbildungs- und Treffübungen, sowie zweistimmige Volkslieder nach Noten.
IV. Klasse: Übung des dreistimmigen Gesanges in schwierigeren Liedern.

Eine gedruckte Liedersammlung wurde dem Unterricht nicht zu Grunde gelegt, sondern die einzuübenden Gesänge wurden von dem Lehrer an die Wandtafel geschrieben und von den Schülern durch Abschrift gesammelt.

Der **Turnunterricht** wurde durch die wissenschaftlichen Hilfslehrer und Turnlehrer Fischer und Günzel in der Turnhalle der 105. und 121. Gemeinde-Schule erteilt. Die Schüler wurden klassenweise in wöchentlich 2 Stunden unterrichtet.

Für Bewegung im Freien wurde im Sommer durch Ausflüge in die Umgegend Berlins, im Winter durch gemeinsame Schlittschuhpartien gesorgt.

Von der Teilnahme am Turnunterricht waren auf Grund ärztlicher Atteste im Sommer 9, im Winter 8 Schüler dispensiert. Am Zeichenunterricht konnten 3 Schüler der III O ihrer leidenden Augen wegen nicht teilnehmen.

5. Verzeichnis der an der Anstalt eingeführten Lehrbücher.

VI. Klasse.

1. Fürbringer-Bertram, biblische Geschichten (für Oberklassen).
2. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für Sexta.
3. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.
4. Günther und Böhm, Rechenbuch.
5. Seydlitz, kleine Schulgeographie.
6. Vogel - Müllenhoff, Leitfaden für den naturwissenschaftlichen Unterricht.

V. Klasse.

7. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für Quinta.

Aufserdem Nr. 1, 3, 4, 5, 6.

IV. Klasse.

8. Die Bibel.
9. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für Quarta.
10. Ulbrich, Elementarbuch der französischen Sprache.
11. Mehler, Hauptsätze der elementaren Mathematik.
12. Andrä, Grundrifs der Weltgeschichte.
13. Vogel - Müllenhoff, Leitfaden für den naturwissenschaftlichen Unterricht.

Aufserdem Nr. 3, 4, 5, 8.

III. Klasse.

14. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für Tertia.
15. Jochmann, Physik.

Aufserdem Nr. 3, 5, 8, 10—13.

II. Aus den Verfügungen der Behörden,

a. des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums:

15. Dezember 1886. Die Sammlungen der hiesigen Königl. Landwirtschaftlichen Hochschule können von den Schülern der oberen Klassen unter Führung eines Lehrers besichtigt werden.

17. Januar 1887. Die römisch-katholischen Schüler der Anstalt sollen an dem im Sophien-Gymnasium eingerichteten katholischen Religionsunterricht teilnehmen.

9. Februar 1887. Der Verbreitung buchhändlerischer und sonstiger Ankündigungen unter den Schülern soll durch geeignete Belehrung der Schüler und ihrer Eltern entgegen gearbeitet werden.

11. August 1887. Die zur Bestätigung vorgelegte Schulordnung der II. Städtischen Höheren Bürgerschule wird genehmigt.

2. Januar 1888. Die Ferienordnung ist für das laufende Jahr in folgender Weise festgesetzt:
Osterferien . . . . . . vom 28. März bis zum 9. April,
Pfingstferien . . . . . vom 18. Mai bis zum 24. Mai,
Sommerferien . . . . vom 7. Juli bis zum 13. August,
Michaelisferien . . . . vom 29. September bis zum 11. Oktober,
Weihnachtsferien . . . vom 22. Dezember bis zum 7. Januar 1889.

16. Januar 1888. Von der öffentlichen Prüfung kann in diesem Jahre wegen des frühzeitigen Ostertermines Abstand genommen werden.

b. des Magistrates:

19. November 1886. Mitteilungen der Schule an die Eltern sind unfrankiert als portopflichtige Dienstsache abzusenden.

5. März 1887. Den ordentlichen, akademisch gebildeten Lehrern der städtischen höheren Lehranstalten wird eine jährliche Gehaltszulage von 360 Mk. gewährt mit der Bedingung, dafs sie die Verpflichtung zur Erteilung von wöchentlich 24 Unterrichtsstunden übernehmen.

23. Mai und 6. Juli 1887. Das Eintrittsgeld für das Aquarium und für den zoologischen Garten ist für die Schüler höherer Lehranstalten auf 20 Pf. herabgesetzt worden unter der Bedingung, dafs der Besuch nach vorhergegangener Anmeldung klassenweise erfolgt.

12. Oktober 1887. Aus der Justizrat Heidenfeldschen Stiftung sollen begabten und fleifsigen Arbeitersöhnen (d. h. Söhnen von Fabrikarbeitern oder Handwerksgesellen oder Gehilfen), welche vor Vollendung des 14. Lebensjahres die erste Klasse einer Gemeinde-Schule absolviert haben, sich dem Gewerbe- oder Kaufmannsstande widmen und vor ihrem Eintritt in die Lehre eine höhere Lehranstalt besuchen wollen, Geldunterstützungen gewährt werden.

III. Chronik der Schule.

Die II. Höhere Bürgerschule wurde am 11. Oktober 1886 mit 131 Schülern, zu denen im Laufe des ersten Semesters noch 10 hinzukamen, und mit drei Klassen, einer VI., V. und IV. eröffnet. Im Sommerhalbjahr 1887 stieg die Zahl der Schüler auf 212, die Zahl der Klassen auf 5, da eine neue IV. und eine III. hinzutraten, und im Winterhalbjahr 1887/88 wurde ein zweiter Cötus der III. Klasse errichtet, so dafs die Anstalt gegenwärtig aus 6 Klassen besteht, von denen die III. und IV. in Wechselcöten geteilt, die V. und VI. aber einfache Klassen sind.

Als provisorisches Schullokal wurden der Anstalt die Parterre-Räume des neu errichteten Gebäudes der 105. und 121. Gemeinde-Schule angewiesen. Der Bau eines besonderen Hauses für die II. Bürgerschule ist jedoch von den Behörden beschlossen und ein Bauplatz, Weifsenburgerstrafse 4a, zu diesem Zwecke angekauft worden.

Die zwei ordentlichen Lehrerstellen, welche aufser der Stelle des Rektors bei der Errichtung der Anstalt von dem Magistrat kreiert worden waren, wurden mit Genehmigung des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums den Herren Dr. Ohnesorge und Trouillas und die zwei im April 1887 hinzugekommenen Stellen den Herren Dr. Bahlsen und Bartsch übertragen. Eine fünfte Stelle, deren Errichtung für Michaelis 1887 genehmigt war, ist gegenwärtig noch unbesetzt.

Über den Lebenslauf der angestellten Lehrer ist Folgendes zu berichten.

Oskar Ulbrich wurde am 26. Oktober 1841 in Liegnitz geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt von Ostern 1853 an, studierte nach bestandener Reifeprüfung von Ostern 1861—64 in Bonn und Berlin Philologie und wurde im Sommersemester 1864 an der Dorotheenstädtischen Realschule und am Friedrich-Wilhelmsgymnasium hierselbst als Hilfslehrer beschäftigt. Im Oktober desselben Jahres begab er sich in das Ausland, um dort seine Sprachstudien fortzusetzen. Nach seiner Rückkehr wurde er im Sommer des Jahres 1866 in Bonn zum Doktor promoviert und übernahm im Herbst dieses Jahres die provisorische Verwaltung der 5. ordentlichen Lehrerstelle am Gymnasium und Realgymnasium in Minden, wo er auch, nachdem er in

Münster sein Staatsexamen bestanden, das pädagogische Probejahr absolvierte. Zu Michaelis 1868 folgte er einer Aufforderung des verstorbenen Direktors Kleiber, am Dorotheenstädtischen Realgymnasium die Verwaltung einer ordentlichen Lehrerstelle zu übernehmen, welche ihm denn auch Ostern 1869 definitiv übertragen wurde. Im Oktober 1878 wurde er als Oberlehrer an das Friedrichs-Realgymnasium berufen. Nachdem er 8 Jahre an dieser Anstalt thätig gewesen, wurde ihm im Herbst 1886 die Leitung der II. Städtischen Höheren Bürgerschule übertragen.

Adolf Ohnesorge wurde am 31. Juli 1855 zu Wriezen a./O. geboren. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er auf dem Königstädtischen Realgymnasium zu Berlin, welches er mit dem Zeugnis der Reife verliefs, um auf den Universitäten zu Halle und Berlin Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Nach Ablegung der Prüfung pro facultate docendi leistete er von Ostern 1881 bis dahin 1882 sein pädagogisches Probejahr am Sophien-Realgymnasium ab und wurde, nachdem er hier und zuletzt am Humboldts-Gymnasium als wissenschaftlicher Hilfslehrer thätig gewesen, Michaelis 1886 als ordentlicher Lehrer an die II. Städtische Höhere Bürgerschule berufen. Inzwischen war er auf Grund einer wissenschaftlichen Abhandlung: „Über ein Problem der analytischen Mechanik, welches auf hyperelliptische Transcendente II. und III. Gattung führt“ von der Universität Halle zum Doctor promoviert worden.

Leopold Bahlsen, geboren am 23. Juli 1860 zu Erfurt, besuchte das dortige Realgymnasium, bestand Ostern 1880 die Maturitätsprüfung, genügte sodann in Strafsburg seiner Militär-Dienstpflicht und erhielt das Qualifikationsattest zum Reserveoffizier. Auf den Universitäten Strafsburg, Berlin und Marburg studierte er französische, englische und deutsche Sprache und Litteratur, wurde auf Grund seiner Schrift über Adam de la Hale's Dramen von der philosophischen Fakultät der Universität Marburg zum Doctor promoviert und setzte 1884 seine Studien in London und Brüssel fort. Im Februar 1885 bestand er das Staatsexamen. Nachdem er am Friedrichs-Realgymnasium zu Berlin sein Lehramts-Probejahr absolviert, war er an derselben Anstalt als wissenschaftlicher Hilfslehrer thätig, bis er Ostern 1887 als ordentlicher Lehrer an die II. Städt. Höhere Bürgerschule berufen wurde.

Franz August Trouillas, geboren den 2. Januar 1850 zu Berlin, evang. Religion, besuchte die Königstädtische Realschule und das Seminar für Stadtschulen zu Berlin. Von Michaelis 1873 bis Michaelis 1877 studierte er an der Universität Strafsburg hauptsächlich romanische und englische Philologie. Nach absolviertem Examen pro facultate docendi ging er als wissenschaftlicher Hilfslehrer und cand. prob. an die Friedrich-Wilhelmschule (Realschule I. O.) zu Stettin. Später übernahm er die Stelle eines Lehrers der neueren Sprachen an der städtischen Höheren Töchterschule zu Potsdam. Nachdem er hierauf als Gemeindeschullehrer in den Dienst der Stadt Berlin eingetreten war, wurde er zu Michaelis 1885 als ordentlicher Lehrer an die I. Städtische Höhere Bürgerschule berufen und ging in derselben Eigenschaft zu Michaelis 1886 an die II. Bürgerschule über.

Karl Bartsch, am 23. April 1858 zu Vetschau geboren, besuchte von 1874—1877 das Königliche Seminar zu Neuzelle, war von 1877—1881 Lehrer in Spremberg und von 1881 bis Ostern 1887 an der 129. Gemeindeschule in Berlin thätig. Am 1. April 1887 wurde derselbe an die II. Städtische Höhere Bürgerschule berufen, nachdem er im November 1882 die Prüfung für Mittelschulen und im November 1886 die Rektoratsprüfung bestanden hatte.

Am Anfang des Schuljahres und der einzelnen Abschnitte desselben wurde der Unterricht an den von den Königlichen Behörden festgesetzten Terminen pünktlich begonnen. Eine gemeinsame Feier musste in der Regel unterbleiben, da eine solche ohne Störung der anderen in den oberen Stockwerken des Hauses untergebrachten Schulen sich nicht bewerkstelligen liefs. Der Schlufs des Schuljahres jedoch, die Bekanntmachung der Versetzungen und die Verteilung der Censuren und Prämien wurde jedesmal in der Aula der 105. und 121. Gemeinde-Schule in feierlicher Weise vollzogen.

Der 90. Geburtstag des Kaisers wurde am 21. März in der Aula durch patriotische Gesänge und Vorträge der Schüler und eine Ansprache des Rektors gefeiert; am 22. März fand ein feierlicher Kirchgang statt, an welchem sich alle evangelischen Schüler und alle Lehrer der Anstalt beteiligten. Der Magistrat verehrte der Schule ein Bildnis des Kaisers (Kupferstich von Joh. Lindner).

Der Sedantag wurde durch eine Rede des ordentlichen Lehrers Dr. Ohnesorge, durch ein Hoch auf den Kaiser und sein Heer, das der Rektor ausbrachte, durch patriotische Gesänge und Deklamationen, welche die Schüler vortrugen, in der Aula feierlich begangen. Die gröfseren Schüler unternahmen nach der Feier in Begleitung mehrerer Lehrer einen Ausflug nach den Müggelbergen.

Bei der Feier des Reformationsfestes, am 2. November, hielt der ordentliche Lehrer Herr Trouillas die Festrede, worauf Herr Dr. Ohnesorge in Vertretung des Rektors die vom Magistrat übermittelte Denkmünze dem Schüler der IIIO. Märtens überreichte.

Aufser den oben erwähnten, definitiv angestellten Lehrern waren seit Begründung der Anstalt als Hilfslehrer an derselben thätig die Herren Dr. Paul Schulz und Gustav Oppenheim, als Zeichenlehrer Herr Max Tschöltsch, als Gesanglehrer der Königliche Domsänger Herr Traugott Heinrich, als Turnlehrer der Schulamtskandidat Herr Ernst Fischer. Der Schulamtskandidat Herr Dr. Sturm, vorher Hilfslehrer an der Königl. Ritterakademie in Brandenburg a. H., trat im April 1887 als Hospitant in das Lehrerkollegium ein und wurde von Michaelis an als Hilfslehrer beschäftigt. Aufserdem sind seit Oktober v. J. die Herren Bernhard Marggraff, Georg Bullrich, Ernst Fischer und Georg Günzel als Hilfslehrer, die letzteren beiden zugleich als Turnlehrer thätig.

Herr Dr. Bahlsen wurde im Juni zu einer vierzehntägigen militärischen Übung einberufen. Seine Vertretung übernahm mit Genehmigung des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums im französischen Unterricht der Schulamtskandidat Herr Johannes Péronne, die übrigen Stunden wurden unter die Kollegen verteilt.

Der Unterzeichnete erkrankte am 14. Oktober an einer akuten Nierenentzündung, zu der sich im November Gelenkrheumatismus hinzugesellte, und konnte erst in der Mitte des Januar die Verwaltungsgeschäfte und vom 1. Februar an die Hälfte seines lehrplanmässigen Unterrichts wieder übernehmen. In den Rektoratsgeschäften wurde derselbe von Herrn Dr. Ohnesorge, in dem französischen Unterricht durch den Schulamtskandidaten Herrn Georg Bullrich, in den übrigen Stunden von den Herren Dr. Bahlsen und Dr. Schulz vertreten. Den genannten Herren bin ich für die Bereitwilligkeit, mit der sie diese Arbeit übernommen und für die Gewissenhaftigkeit, mit der sie sie ausgeführt haben, meinen aufrichtigen Dank schuldig.

Der Königl. Provinzialschulrat Gruhl und der Stadtschulrat Prof. Dr. Bertram beehrten die Anstalt zu wiederholten Malen mit ihrem Besuche; der erstere unterwarf sie am 21., 22. und 28. Juni einer eingehenden Revision, an welche sich eine Konferenz unter seinem Vorsitze anschlofs.

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Tabelle der Schülerzahl in dem Schuljahre 1887/88.

	III		IV		V	VI	Summe
	O	M	O	M			
1. Bestand am 1. Februar 1887	—	—	—	47	39	55	141
2. Abgang bis zum Schlufs des Schuljahres 1886/87	—	—	—	1	1	4	6
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1887 . . .	17	—	21	—	18	—	56
3b. Zugang durch Aufnahme	10	—	23	7	16	21	77
4. Schülerzahl am Anfang des Schuljahres 1887/88	27	—	44	36	51	54	212
5. Zugang im Sommersemester	1	—	1	1	1	1	5
6. Abgang im Sommersemester	4	—	4	3	3	2	16
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	22	—	23	27	—	72
7b. Zugang aus der anderen Abteilung	—	—	9	1	—	—	10
7c. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1887 . .	1	13	1	21	2	29	67
8. Schülerzahl am Anfang des Wintersemesters 1887/88	25	35	50	47	55	55	267
9. Zugang im Winterhalbjahr bis zum 1. Febr. 1887	—	1	—	2	—	4	7
10. Abgang im Winterhalbjahr	2	1	2	2	1	1	9
11. Schülerzahl am 1. Februar 1887	23	35	48	47	54	58	265
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1887	15,4	14,8	13,9	13,3	12,6	11,5	

2. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evang.	Kath.	Diss.	Juden	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfange des Sommersemesters	169	7	1	35	200	10	2
2. Am Anfange des Wintersemesters	215	10	1	41	255	10	2
3. Am 1. Februar 1888	211	10	1	43	253	10	2

V. Sammlung von Lehrmitteln.

a) **Lehrerbibliothek.** Zur Gründung einer Lehrerbibliothek waren der Anstalt besondere Mittel im Etat zwar noch nicht zugewiesen, doch konnten durch Ersparnisse von der Summe, welche zur Anschaffung von Lehrmitteln von den städtischen Behörden in freigebiger Weise gewährt worden waren, folgende Werke beschafft werden:

Wiese, Verordnungen und Gesetze, 2. und 3. Aufl. — Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung, Jahrgang 1887. — Leunis, Synopsis der Botanik, 3 Bde. Leunis, Synopsis des Tierreiches, 2 Bde. — Le Maout & Ducaisne, Botanique. — Brehm, Illustriertes Tierleben, 10 Bde. — Weinhold, Physikalische Demonstrationen. — Sachs-Villatte, Französisches Wörterbuch, 2 Bde. — Brockhaus, Konversationslexikon, 16 Bde. mit Supplement.

Geschenkt wurden vom Königl. Provinzial-Schul-Kollegium: Zenker, Sichtbarkeit und Verlauf der totalen Sonnenfinsternis am 19. August 1887; vom Magistrat: Übersicht über das Fortbildungsschulwesen der Stadt Berlin, 4. Jahrgang, 1887. — Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, 12. Jahrgang, 1884. — Katalog für die Bibliothek der Göritz-Lübeck-Stiftung I, 1 und 2.

b) Zu einer **Schülerbibliothek** ist durch zahlreiche Geschenke seitens der Lehrer und Schüler, sowie des Buchhändlers Herrn Le Coutre, für die ich aufrichtigen Dank sage, ein recht erfreulicher Grund gelegt worden. Da es an einem geeigneten Raume zur Unterbringung der ganzen Sammlung fehlt, so sind die vorhandenen Bücher vorläufig in Klassenbibliotheken geteilt worden, welche von den Ordinarien verwaltet werden. Die bis jetzt eingelaufenen Geschenke sind, nach den Klassen geordnet, folgende:

III O. Lubojatzky, Kriegsereignisse des Jahres 1866. — König, Kriegsereignisse des Jahres 1870—71. — Hoffmann, Irrfahrten des Centurion. — Remy, Cartouche. — Scott, Der Abt, 2 Bde. — Scott, Das Kloster, 2 Bde. — Becker, Erzählungen aus der alten Zeit. — Bödtger, Lieder deutscher Helden. — Goethe, Herrmann und Dorothea. — Schiller, Wilhelm Tell. — Dammer, Naturfreund. — Richter, Licht- und Schattenseiten der Berufsstände. — Albrecht, Zwei Welten. — Wäger, Deutsche Heldensagen. — Norer, Deutsche Göttersagen. — Schmidt, Karl d. Gr. — Becker, Weltgeschichte. — Schmidt, Fürst Blücher. — Höcker, Der schwarze Korsar. — Brunhold, Aus eigener Kraft. — Schmidt, Königin Luise. — Delhinor, Ferdinand Cortez. — Cooper, Der rote Freibeuter. — Verne, Die Reise um die Welt. — May, Im fernen Westen. — Müller, Generalfeldmarschall Moltke. — Humboldt, Kosmos, 2 Bde. — Cooper, Die Seelöwen. — B. de Saint-Pierre, Paul und Virginie. — Höcker, Der Erbe des Pfeiferkönigs. — Höcker, Cadett und Feldmarschall. — Frey, Erzählungen aus der Schweiz. — Höcker, Nacht und Morgen. — Nieritz, Treu bis in den Tod. — Dickens, Weihnachtsabend. — Andersen, Der Improvisator. — Marryat, Der fliegende Holländer. — Scott, Kenilworth. — Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges. — Scott, Ivanhoe. — Mollhausen, Der Leuchtturm am Michigan. — Düntzer, Thomas Platters Leben. — Engel, Herr Lorenz Stark. — Hauff, Band 1 u. 2. — Andersen, Nur ein Geiger. — Mérimée, Colomba. — Dickens, Martin Chuzzlewitt. — Scott, Quentin Durward. — Bulwer, Pelham. — Bulwer, Eugen Aram. — Gotthelf, Uli der Knecht. — Bydorf, In Japan. — Ruppius, Der Pedlar. — Lenz, Militär-Humoresken. — Cooper, Marks Riff. — Hoffmann, Der weiße Häuptling.

III M. Niemann, Pieter Maritz. — C. v. d. Boeck, Prinz Heinrichs Weltumsegelung und Prinz Heinrichs Westindienfahrt. — Flese, Pflanzerleben in Indien. — Hoffmann, Jugendfreund, Jahrgang 1879. — Mund, Axel Bötzow der Husar. — Schmidt, Homers Odyssee. — Otto, Friedrich II. — Göll, Illustrirte Mythologie. — Pallmann, Stanleys Reisen. — Pallmann, Gefährliche Jagden. — Albrecht, Eroberung des Nordpols. — Washington Irving, Die Alhambra. — Hebel, Schatzkästlein. Schiller, Wilhelm Tell. — F. Schmidt, Wilhelm Tell (Erzählung). Jahnke, Jürgens Wüllenweber und Andreas Hofer. — Hauff, Märchen. — Garlepp, Königin Luise. — Nieritz, Erlöse uns vom Übel. — Höcker, Der Wucherer und sein Neffe. — Ferd. Schmidt, Erzählung aus dem Wendenkriege. — Albert Knapp, Pantheon. — Schmidt, Der Grofse Kurfürst und Kaiser Wilhelm I. — Ottokar Schupp, Friedrich Wilhelm. — O. v. Horn, Derfflinger. — Lessing, Nathan der Weise. — F. Schmidt, Schillers Leben. — Lessing, Emilia Galotti. — Schiller, Die Räuber. — Charles Dickens, Das Heimchen am Herde. — Dielitz, Länder- und Völkerkunde. — Hoffmann, Ferrys Waldläufer. — Nieritz, Schlacht bei Leuthen. — Hoffmeister, Der eiserne Siegfried. — A. v. Fragstein, Was soll der Junge werden? — Wörishöffer, Gerettet aus Sibirien und 1870/71. — Hermann Wagner, Spielbuch. — Emsmann, Des deutschen Knaben Experimentierbuch. — Cooper, Die Prairie. — Otto, Das Jahrhundert der Entdeckungen. — Otto, Der grofse König und sein Rekrut. — Kormanns Illustrierte Familienbibliothek, Bd. 1—5.

IV M. Wiedemann, In Ungarn. — Heine, Harzreise. — Niebuhr, Griechische Heroengeschichten. — Swift, Gullivers Reise nach Liliput. — Cooper, Der letzte Mohikaner (1 kleinere und 1 Prachtausgabe). — Roskoschny, Aus dem Westen Afrikas. — Motte-Fouqué, Undine. — Gärtner, Kaiser Wilhelms Kinderjahre. — Gärtner, Kaiser Wilhelms Jugendzeit (2 Exempl.). — Musäus, Zwei Legenden von Rübezahl. — Musäus, Noch 3 Legenden von Rübezahl. — Campe, Robinson der Jüngere. — Jules Verne, Zwanzigtausend Meilen unter dem Meere. — W. Hauff, Ausgewählte Märchen (2 Exempl.). — Schwab, Der gehörnte Siegfried. — Schwab: Die schöne Magelone. Doktor Faustus (2 Exempl.). Kleine Sagen des Altertums. — Schiller: Abfall der vereinigten Niederlande. Ausgewählte Gedichte. Don Karlos. Maria Stuart. — Goethe, Faust (2 Exempl.). — Hoffmann: René. Eigensinn und Bufse. Wenn man nur recht Geduld hat. Furchtlos und treu. Willy. Mylord Cat. Moschele. Der Goldsucher. Die Banknoten. Treue gewinnt. Mutterliebe. Folgen des Leichtsinns. Die Sandgrube. Geierwälty. Nur Kleinigkeiten. — Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. — Harrer, Festgabe für das Jahr 1863. — Ludwig, Die Rechte des Herzens. — Dickens: Das Heimchen am Herde. Der Verwünschte. — Scribe: Minister und Seidenhändler. Feenhände. — Dielitz, Atlantis. — Kühn, Deutsche Treue. — Hinkender Bote für 1879. — Höcker, Der Spion von Afghanistan. — Mérimée. Ausgewählte Novellen. — Bürger, Münchhausens Reisen und Abenteuer. — Gotthelf, Der Sonntag des Grofsvaters. — Warnbeck, Ehrlich währt am längsten. — Zoologische Zeichentafeln. — Mund: Des Queirbauern Haus. Nur drei Pfennige. — Welter, Lehrbuch der Weltgeschichte. — Th. Körners sämtliche Werke (4 Bde.). — Göll, Die Künstler und Dichter des Altertums. — Ferd. Schmidt: Walter und Hildegunde. Der Rosengarten. Eriwulf. Moses Mendelssohn. — H. B..., Struensee. — Pichler: Zur Zeit der Königin Luise. Grenadier des Grofsen Fritz. Hermann und Tiberius. — Spemann: Das neue Universum. Der gute Kamerad, Knabenzeitschrift (12 Hefte). — Hauff, Das Wirtshaus im Spessart. — Biernatzki, Die Hallig. — von Schmid, Der Weihnachtsabend. Die Ostereier. — Marvel, Traumbilder. — Nieritz: Christoph Columbus. In demselben Hause. — Wolf, Deutschland zur See. — Hellwald, Die weite Welt. — Fricke. Lederstrumpf-Erzählungen. — Burmann, Quer durch Afrika. — Die Wunder der Tierwelt. — Chamisso, Der Mann ohne Schatten. — Zschokke, Hans Dampf in allen Gassen. — Eberhard, Hannchen und die Küchlein. — Gaudy, Venetianische Novellen. — Leutemann-Wagner, Zonenbilder. — Ruhkopf, Rätselkranz. — Hamm, Die Tierwelt und der Aberglaube. — Kerner, die Heimatlosen.

IV O. C. v. der Boeck: Jungdeutschland in Westafrika. Kaiser Wilhelms Lebenslauf. Prinz Heinrichs Weltumsegelung. Prinz Heinrichs Westindienfahrt. — Hoffmann, Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer. — Bertram Grimm, Die Reisen Gullivers. — Hoffmann, Der Neue Deutsche Jugendfreund 1881. — Höcker, Wuotans Ende. — Maine Reid, Die Büffeljäger. — Niemann, Der französische Feldzug 1870/71. — Rogge, Dr. Martin Luther. — Musäus, Deutsche Volksmärchen. — F. v. M., Der Waisenknabe und seine Nachkommen. — Hoffmann, Treue Kindesliebe. — Nieritz, Der Prinzenraub. — Stacke. Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters. — Nieritz, Jakob und sein Sohn. — Müller, Der alte Krieger und sein Sohn. — Nieritz, Die Belagerung von Magdeburg. — Smidt, Die Ditmarschen und ihr Vogt. — Ferd. Schmidt, Aus germanischer Vorzeit. — F. Körner, Durch alle Breiten. — Müller, Die Opal-Grube. — Ferd. Schmidt, Aus der Jugendzeit des Grofsen Kurfürsten. — Palm, Unter deutscher Flagge. — Ferd. Schmidt: Kriegsruhm und Vaterlandsliebe. Dichter, Handwerker und Kaufmann. — Habicht etc., Tausend und eine Nacht. — Seume, Spaziergang nach Syrakus. — Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. — X. Y., Die Sonne bringt es an den Tag. — Gust. Nieritz, Alexander Menzikoff. — Kletke, Friedrich der Grofse. — Burmann, Quer durch Afrika. — Schmidt, Moses Mendelssohn. — Körner, Ein vergessener Erdteil.

— Würdig, Brandenburgische Herzen. — Otto, Der grofse König und sein Rekrut. — Gallerie berühmter Männer. — Horwitz, Skizzen aus dem Kriegsjahre 1866. — Günther, Anekdoten aus dem Leben Friedrichs des Grofsen. — Grube, Bilder und Scenen aus Amerika. — Zöllner, Der schwarze Erdteil. — Cooper, Der Wildtöter. — Hoffmann, Der neue Robinson. — Hoffmann, Recht mufs Recht bleiben. — Schiller, Wilhelm Tell. — Nieritz, Traugott und Hannchen. — Schwab, Sagen des klassischen Altertums, 2 Bde. — Otto, Irrfahrten und Abenteuer. — Th. v. Gumpert, Der 3. August.

V. Adami, Vor fünfzig Jahren. — Andersen, Gesammelte Märchen. — Boeck, Jung Deutschland in Westafrika. — Bürger, Münchhausen. — Campe, Robinson. — Cooper, Der letzte der Mohikaner, bearbeitet von Weyler. — Derboeck: Prinz Heinrichs Weltumseglung. Nordenskjöld im ewigen Eise. — Fried. Förster, Befreiungskriege 1813, 1814, 1815. — Baron de la Motte Fouqué, Undine. — A. W. Grube, Der wälsche Nachbar. — Karl Haltaus, Maximilian I. — W. Hauff, Das Wirtshaus im Spessart. — C. Hildebrandt, Robinsons Kolonie. — Br. Hoffmann, Die Kinder des Kapitän Grant. — Fr. Hoffmann: Gullivers Reisen, nach J. Swift. Deutsche Volksmärchen. — O. Hoffmann, Der fliegende Holländer. — O. v. Horn, Der Herr ist mein Schild. — Friedr. Körner, Panorama. — H. v. Kleist, Die Hermannsschlacht. — Ernst Leistner, Hans von Schweinichen. — J. Loewenberg, Das Meer. — C. Molli, Till Eulenspiegel. — Märchenbuch. — K. A. Müller, Rübezahl. — Musäus: Zwei Legenden von Rübezahl. Drei Legenden von Rübezahl. — Gustav Nieritz, Das wüste Schlofs. — Pallmann: Gefährliche Tiere. Gefährliche Jagden. — Ferd. Schmidt: Reineke Fuchs. Geschichtsbilder. — Gustav Schwab, Die schöne Magelone. — R. Scipio: Durch Wald und Prärie. Auf dem Kriegspfade. — P. L. Sternberg, Jagden und Abenteuer. — Stacke, Griechische Geschichte. — J. Verne, 20000 Meilen unter'm Meere, bearbeitet von Weyler. — Ed. Wagner, 1001 Nacht. — Des Knaben Lust und Lehre. — Krüger, Märchen aus der Heimat und Fremde. — S. Wörishöffer, Das Naturforscherschiff.

VI. Hauff, Märchen. — Musäus, Deutsche Volksmärchen. — Campe: Robinson der Jüngere. Robinson Crusoe. — Berger, Mark's Riff oder der amerikanische Robinson. — Welter, Geschichte des Altertums. — Willmann, Lesebuch aus Homer. — Niebuhr, Griechische Heroengeschichten. — Nach Gust. Schwab: Der gehörnte Siegfried. Preufsens Fürsten. Aus ihrem Leben. — Derböck, Prinz Heinrichs Reise um die Welt. — Gärtner, Kaiser Wilhelms Jugendjahre. — Palm, Unter deutscher Flagge. — Nach Roskoschny, Aus dem Westen Afrikas. — Nieritz: Die Negersklaven und der Deutsche. Ein furchtbares Himmelfahrtsfest. Der kleine Eskimo. Glück auf! Der Kanarienvogel. Hans Egede. Alexander Menzikoff. — Franz Hoffmann: Deutscher Jugendfreund. Der alte Gott lebt noch. Der Segen des Herrn macht reich. — Ferdinand Schmidt: Erzählungen und Märchen. Das schönste Märchenbuch für brave Kinder. Reineke Fuchs. Gewalt und List Frankreichs gegen Deutschland seit 300 Jahren. Kaiser Joseph II. Von Rheinsberg bis Königgrätz. Janko, Der Maler. — Christoph v. Schmid, Die Ostereier. — Horn's und Schupp's Jugendbibliothek: Das Erdbeben von Lissabon. Die Zerstörung Magdeburgs. Ziethen. Scharnhorst. — Thekla v. Gumpert: Das stumme Kind. Poch, Poch, Poch.

Für den geographischen und geschichtlichen Unterricht wurden angekauft: 1 Sineck, Plan von Berlin. 1 Globus. Kiepert, Karte von Alt-Griechenland, 2 Kiepert, Imperium romanum. 1 Karte der Hauptformen der Erdoberfläche. Haardt, Karte der Alpen. Spruner & Brettschneider, Karte von Europa vor der Reformation. Handtke, Der Österreichische Kaiserstaat. Arendt, Schulwandkarte von Frankreich, und folgende Karten von Bamberg: 1 Deutschland physikalisch, 1 dito politisch, 1 Asien, 2 Palästina, 1 westlicher Planiglob, 1 östlicher Planiglob, 1 Afrika, 1 Australien, 1 Nord-Amerika physikalisch, 1 Süd-Amerika politisch, 1 Europa physikalisch, 1 Europa politisch, 1 Brandenburg. 1 Handtke, Österreichischer Kaiserstaat. 1 Arendt, Frankreich.

Für den Unterricht im Rechnen und in der Mathematik wurde ein metrischer Lehrapparat von Bischof, 2 Zirkel, 3 Lineale und 4 Reifsschienen angeschafft.

Für den physikalischen Unterricht wurden angekauft: 1 Influenzmaschine nach Holz, 1 Isolierschemel, 3 Leydener Flaschen, 1 Elektrophor, 1 Glasstab, 1 Hartgummistab, 1 Fuchsschwanz, 1 Streichleder, 1 Elektromagnet, 1 Henleyscher Entladetisch, 1 Entlader, 1 Elektrisiermaschine nach Winter mit Zubehör, 1 Elektrometer nach Beetz mit Kondensator, 1 Ampèrescher Apparat mit Zubehör, 1 Örstedtscher Apparat, 2 Messingstative für Magnetnadeln, 1 Lanésche Mafsflasche, 1 Doppelflaschenelement, 1 Verteilungsapparat nach Bertram, 1 galvanoplastischer Apparat, 1 Goldblatt-Elektrometer, 1 Elektrometer nach Fechner, 1 Apparat zur Untersuchung der Dichtigkeit des Wassers, 1 Zambonische Säule, 1 Quecksilberbüchse, 1 Umschalter, 1 Senklot, 1 Rotationsapparat nach Ritschie, die Faradayschen Gestelle, 1 Barlowsches Rad, 1 Apparat für die Wirkung des Erdmagnetismus auf die Magnetnadel, 1 Staubpinsel, 2 Kondensatorplatten aus Kupfer und Zink, 2 Stabmagnete mit Anker, 1 elektrische Pistole, 1 elektrisches Rouleau, 4 Eisenstäbe,

1 Galvanometer nach Bertram, 3 Konduktoren auf Stativ, 1 Verteilungsapparat nach Riefs, 1 Thermoelement, 1 Tangentenbussole, 1 Stäbchen-Kollektion für Reibungselektricität, 1 Hufeisenmagnet, 1 Demonstrationsspiegel, 1 Thermosäule, 1 Voltasche Säule, 1 Voltasches Element, 1 Galvanometer, 1 Apparat zum Durchschlagen von Glas, 1 Libelle, 2 Probescheibchen, 1 Glastrichter, 1 Mefscylinder, 6 Elemente nach Bunsen, 1 Element nach Daniell, 1 Element nach Grove, 1 Element nach Leclanché, 1 Retortenhalter, 1 Dreifufs mit Drahtnetz, 2 Bunsenbrenner, 1 Stativ auf Dreifufs, 1 Stativ auf Platte, 1 Porzellan-Mörser, 2 Kolbenträger, 1 Wasserzersetzungsapparat, 1 Voltameter, 1 graduierte Röhre, 1 Spirituslampe, 1 Flaschenbürste, 1 Abdampfschale, 1 Reagensglasgestell und 12 Gläser, 1 Inclinatorium und Declinatorium mit Glasglocke, 1 Mafsstab für magnetische Versuche, 1 Magnetstein, 1 Kompressionsfeuerzeug aus Glas, 2 Kupfer- und 2 Zinkplatten für den Fundamentalversuch, 1 galvanisches Luftthermometer, 1 Smeesches Element, 1 Apparat für die Absorption der Wärmestrahlen, 1 Apparat nach Haldat, 1 Maschine nach Bohnenberger, 1 Rheostat, 1 Segnersches Wasserrad, 1 Polhalter, 12 Capillarröhrchen nebst Glasgefäfs und Stativ, 1 Aräometer nach Nicholson, 1 Apparat zum Nachweis des Archimedischen Prinzips, 5 Geifslersche Röhren, 1 Induktionsspirale, 1 Wagnerscher Hammer, 1 dynamo-elektrische Maschine, 1 Modellring, 1 Glühlampe mit Stativ, 1 Tauchbatterie mit 6 Elementen, 1 Rheochord nach Poggendorf, 1 Wheastonesche Brücke, 1 Parallelogramm der Kräfte nach Bertram, 1 Heronsball, 1 Tyndallscher Apparat; aufserdem die erforderlichen Glassachen, Werkzeuge und Chemikalien.

Für den Unterricht in der Naturbeschreibung wurden angeschafft: 12 Insektenkästen; Leutemann, zoologischer Atlas, 40 Tafeln; Leutemann, Tierbilder, 18 Tafeln; 3 Mappen zu diesen 58 Tafeln; je ein Schädel von Aligator lucius, Gadus aeglefinus, Equus caballus, Cervus capreolus; je ein Skelett von Rana esculenta, Perca fluviatilis, Testudo graeca, Pelias berus, Vespertilio murinus, Canis vulpes, Chamaeleo vulgaris, Talpa europaea, Salamandra maculosa; je 1 Fufsskelett von Cervus elaphus und Equus caballus, 1 Menschenskelett, 1 Pelias berus in Sprit, 1 Tropidonotus tessellatus in Sprit, 1 Cucumaria cucumis, 1 Cancer pagurus, 1 Beroe ovata, 1 Lepas anatifera, 1 Aphrodyte aculeata, 1 Madrepora spec., 1 Distichopora coccinea, 1 Schwamm aus Australien, 1 Ophiura laevis.

Geschenkt wurden von Dr. Bahlsen 1 Ringelnatter, 1 Kreuzotter, 3 fliegende Drachen in Spiritus; von Dr. Schulz 1 Panzerwange (Agonus cataphractus), 1 Sammlung einheimischer Insekten; von der Linnäa 2 Seeigel (Echinus vulgaris und Cidaris nigra), Pecten islandicus besetzt mit Balanus, 1 Stück Holz von Bohrmuscheln zernagt; von Kabisch III O eine Schmetterlingssammlung; von F. Korsch III O Eingeweide eines Stieglitz; von Weidner III O mehrere Konchylien; von A. Schulze III M 1 Schildkrötenpanzer (Testudo graeca); von Zahn III M 1 Emys europaea; von F. Koser III M 1 Rückenschulp eines Tintenfisches (os Sepiae); von Wohlauer IV O 2 Eidechsen in Spiritus, 4 Schneckengehäuse aus dem indischen Ocean, 1 Rehschädel, 1 Eule, ausgestopft; von Tönniges IV O 1 Astur nisus; von Fleischer IV M 1 Rebhuhn, ausgestopft; von Hameister IV O 1 Wespennest.

Den freundlichen Gebern sage ich im Namen der Anstalt meinen verbindlichsten Dank.

Für den Zeichenunterricht wurden angekauft 40 Wandtafeln von Stuhlmann, 40 Wandtafeln von Wohlien, 138 Heimerdingersche Holzmodelle, 36 Stuhlmannsche Übergangsmodelle, 1 grofse Mappe.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. Die Gründung einer gemeinsamen Lehrerwitwenkasse ist von den Lehrerkollegien der I. und II. Höheren Bürgerschule in Aussicht genommen und ein Statuten-Entwurf den vorgesetzten Behörden zur Genehmigung eingereicht worden.

2. Eine Schüler-Unterstützungskasse besitzt die junge Anstalt noch nicht, doch hat der Magistrat die Güte gehabt, aus der Justizrat Heidenfeldschen Stiftung (vgl. oben II b) vier Schülern eine jährliche Unterstützung von 120 Mk. und einem ein jährliches Stipendium von 300 Mk. zu bewilligen. Die Anstalt ist dem Magistrat für diese wohlwollende Zuwendung zu grofsem Danke verpflichtet.

3. Eine Schulbücher-Sammlung ist durch Geschenke seitens des Herrn Buchhändlers Le Coutre und mehrerer Verlagsbuchhandlungen begründet worden. Herr Le Coutre schenkte: 1 Andrä, Grundrifs der

Weltgeschichte; 1 Ulbrich, franz. Elementarbuch; 1 Seydlitz, kleine Schulgeographie; je 1 Exemplar der deutschen Lesebücher von Hopf und Paulsiek für VI, V, IV und III; 1 Günther und Böhm, Rechenbuch; 1 Mehler, Elementare Mathematik; 1 Lackowitz, Flora von Berlin und der Provinz Brandenburg; 1 Kiefsling, Schulplan von Berlin. Ferner erhielt die Sammlung von Herrn Heyfelder: 4 Ulbrich, franz. Elementarbuch; von Herrn H. W. Müller: 4 Günther und Böhm, Rechenbuch; von Herrn Voigtländer: 3 Andrä, Grundrifs der Weltgeschichte; von Winckelmann & Söhne: 1 Henniger, Leitfaden für den Unterricht in der Mineralogie; 1 Vogel-Müllenhoff, Botanik 1. Heft und Zoologie 1. Heft; die zoologischen Zeichentafeln nebst Vorwort.

4. Freischule. Da der Magistrat den höheren Bürgerschulen in gewohnter Freigebigkeit Freistellen bis zu 10 Proz. der Schülerzahl bewilligt hat, so haben im Winterhalbjahr 1886/87 sechs, im Sommerhalbjahr fünfzehn, im Winterhalbjahr 1887/88 sechsundzwanzig Schüler ganz freien und seit dem 1. April 1887 ein Schüler halbfreien Unterricht genossen.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Das Schuljahr wird am 28. März, vormittags um 8 Uhr durch Austeilung der Censuren und Bekanntmachung der Versetzungen geschlossen; das neue Schuljahr wird Montag, den 9. April, vormittags um 8 Uhr eröffnet werden.

Der Unterricht beginnt im Sommerhalbjahr 15 Minuten nach 7, im Winterhalbjahr 15 Minuten nach 8 Uhr. Das Schulgebäude kann erst mit dem Glockenschlage der vollen Stunde (also um 7 oder 8 Uhr) geöffnet werden. Die geehrten Eltern unserer Schüler werden daher dringend gebeten, ihre Kinder so von Hause zu entlassen, dafs sie nicht vor 7 oder 8 Uhr an dem Schulhause anlangen; denn die Anstalt mufs für alle Unannehmlichkeiten, welche durch das zu frühe Erscheinen der Kinder diesen oder den Eltern erwachsen können, jede Verantwortung von sich ablehnen.

Ferner ersuche ich auf Grund der Ministerial-Verfügung vom 14. Juli 1884 die geehrten Eltern und Angehörigen unserer Schüler, die Kinder nicht nur dann von der Schule fernzuhalten, wenn diese selbst an einer ansteckenden Krankheit leiden, sondern auch dann, wenn in dem Hausstande, dem sie angehören, irgend eine Person von einer solchen Krankheit (wie Cholera, Ruhr, Masern, Röteln, Scharlach, Diphtherie, Pocken, Flecktyphus, Rückfallsfieber) befallen sein sollte, und sie nicht eher wieder zur Schule zu schicken, als bis der behandelnde Arzt eine schriftliche Bescheinigung darüber gegeben hat, dafs mit ihrem Schulbesuch eine Ansteckungsgefahr für die Mitschüler nicht mehr verbunden ist.

Die Aufnahme neuer Schüler erfolgt am 28. März, vormittags von 10 Uhr an. Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete für Michaelis vom 1. Mai an, für Ostern vom 1. November an entgegen.

Berlin, im März 1888.

Dr. O. Ulbrich.

(29)

Programm

des

Gymnasiums zu Bremen

(Abteilung der Hauptschule)

veröffentlicht

von

dem Direktor Professor Dr. Const. Bulle.

Inhalt:

Schulnachrichten.

Bremen.

A. Guthe, Buchdruckerei.

1888.

1888. Progr. Nr. 680.

A. Lehrerkollegium.

1. Direktor: Bulle, Const., Professor Dr.
   Hauptschulgebäude: Sprechstunde an den Schultagen 11—12 Uhr.

   Mit der Leitung der Unterklassen (von O IV. abwärts) betraut:
   Hertzberg, Hugo, Dr., Fehrfeld 9. (Sprechstunde im Geschäftszimmer an Schultagen 12—1 Uhr.)

2. Ordentliche Lehrer:
   Sattler, W. F., Professor Dr., Mathildenstr. 3.
   Sell, C., Goethestraße 17.
   Ulrich, J. C. F. A., Sielwall 39.
   Heidelberg, H., Humboldtstraße 135.
   Fritze, Edm., Dr., Herderstraße 40 a.
   Lübecke, C. F., Dr., Brookstraße 12.
   Willatzen, P. J., Humboldtstraße 59.
   Brenning, Emil, Dr., Besselstraße 53.
   Friesland, Ed. F. A., Dr. Römerstraße 21.
   Noltenius, D. A., Dr., Humboldtstraße 162.
   Kißling, Gust., Dr., Hornerstraße 132.
   Schirmer, C. C. Th. R., Prangenstraße 42.
   Wagener, Carl, Dr., Besselstraße 39.
   Dünzelmann, Ernst, Dr., Bleicherstraße 30.
   Lonke, D. H., Wulwesstraße 18.
   Klemm, F. W., Dr., Humboldtstraße 114.
   Achelis, Thom., Dr., Meinkenstraße 58.
   Rakow, R., Hartungstraße 25.
   Neuling, Hans, Dr., Herderstraße 66.
   Wesing, C. H., Wielandstraße 7.
   Wesche, C. A., Knochenhauerstraße 32.
   Schultze, G. F. H., Besselstraße 47.
   Heymann, Wilh., Dr., Besselstraße 37.
   Hochbaum, C. W. A., Schönhausenstraße 36.
   Thoms, F. H. L., Dr., Häfen 83.
   Kasten, Herm., Dr., Dobben 28.
   Fromme, Eduard, Mendestraße 11.
   Bergholz, P. C. B., Dr., Hornerstraße 53.
   Reichard, Edmund, Dr., Humboldtstraße 62 e.
   Schröder, H. N., Schönhausenstraße 50.
   Ludwig, E., Dr., Schönhausenstraße 26.
   Ziegeler, E., Dr., Kaiserstraße 8.
   Sägelken, Heinr., Dr., Mozartstraße 18.
   Janson, Karl, Dr., Fehrfeld 50.
   Bachof, E., Dr., Humboldtstraße 57.
   Cosack, U., Dr., Schönhausenstraße 53.
   Wellmann, Heinr., Dr., Besselstraße 71.
   Klaucke, P., Düsternstraße 128.
   Arndt, Karl Friedrich, Sielwall 29 e.
   Ruete, Edm., Dr., Rutenstraße 18.
   Neuling, Ernst, Dr., Mendestraße 26.
   Hellmers, Gerhard, Dr., Am Wall 58.
   Stucken, Wilhelm, Besselstraße 11.

B. Lehrplan.

Siehe umstehend.

	Sexta.	Quinta.	Unter-Quarta.	Ober-Quarta.	Unter-[illegible]
Religion.	**2 St.** Biblische Geschichte des alten Testaments bis zur babylonischen Gefangenschaft. Berücksichtigung der Bedeutung der christlichen Feste. Sprüche und Lieder auswendig gelernt.	**2 St.** Fortsetzung der biblischen Geschichte des alten Testaments und Durchnahme der wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Jesu. Sprüche, Lieder und Verzeichnis der biblischen Bücher auswendig gelernt.	**2 St.** Wiederholung der alttestamentlichen Geschichte. Leben Jesu nach den Evangelien, mit besonderer Berücksichtigung der Bergpredigt. Fünf Gesänge gelernt, davon vier im Anschluß an die Festzeiten.	**2 St.** Apostelgeschichte und Auswahl aus den leichteren apostolischen Briefen. Fünf Gesänge wie in Unter-Quarta. Wiederholung besond. der Festevangelien.	
Deutsch.	**4 St.** Grammatik: Formenlehre (Substantiva, Verba, Pronomina possessiva und personalia, Präpositionen), Satzlehre (des einfachen Satzes), Lehre von der Rechtschreibung (auslautende Konsonanten, S-laute, th, ähnlich lautende Vokale und Diphthonge). — Übungen im Erzählen und Deklamieren. — Einfache schriftliche Übungen. — Lektüre aus Hopf und Paulsiek.	**4 St.** Grammatik: Formenlehre (die übrigen Pronomina, Adjektiva, Adverbia, Numeralia, Konjunktionen), Satzlehre (Satzverbindung und Allgemeines vom Satzgefüge), Lehre von der Rechtschreibung (Unterscheidung ähnlich lautender Konsonanten und Konsonantenverbindungen, Fremdwörter) und von der Zeichensetzung. — Übungen im Erzählen und Deklamieren. — Stilübungen (Erzählungen, Beschreibungen, Inhaltsangaben). — Lektüre aus Hopf und Paulsiek.	**2 St.** Grammatik: Wiederholungen, Erweiterung der Lehre vom Satzgefüge (Subjekt-, Objekt- und Attributsätze) und von der Zeichensetzung. — Übungen im Erzählen und Deklamieren. — Aufsätze (10). — Lektüre aus Hopf und Paulsiek.	**2 St.** Grammatik: Wiederholungen, Erweiterung der Lehre vom Satzgefüge (Prädikativ- und Adverbialsätze, Verkürzung der Nebensätze) und Abschluß der Lehre von der Zeichensetzung. — Übungen im Erzählen und Deklamieren. — Aufsätze (10). — Lektüre aus Hopf und Paulsiek.	**2 St.** Gramma[illegible] und Erweiter[illegible] tischen Stoff[illegible] menlehre; [illegible] Satz. — Übunge[illegible] und Deklamier[illegible] — Lektüre aus [illegible] — Hauptst[illegible]
Latein.	**8 St.** Übungsbuch von Bulle und Wagener Lektion 1—49. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit.	**8 St.** Übungsbuch von Bulle und Wagener Lektion 50—98. Wöchentlich 1—2 schriftliche Arbeiten (Exercitien und Extemporalien).	**9 St.** 4 St. Lektüre aus Heidelberg. 5 St. Grammatik und Extemporale: Wiederholung und Beendigung der Formenlehre. (E.-S. §§ 1—121). — Aus der Syntax das Wichtigste über Abl. abs., part. conjunct., acc. c. inf., ut, ne, quin, cum; consec. temp. Einiges aus der Kasuslehre im Anschluß an die Lektüre. Wöchentlich 1 Exercitium und 1 Extemporale.	**9 St.** 3- 4 St. Lektüre: Nepos. Grammatik: Wiederholung des Pensums der V. Kasuslehre. (E.-S. §§ 129—201). Übersetzen aus Warschauer I. Wöchentlich 1 Exercitium und 1 Extemporale.	**9 St.** 5 St. [illegible] 2 Ovid. 4 [illegible] Wiederholung [illegible] Hinzunahme [illegible] Tempuslehre, [illegible] finit. (E.-S. §§ [illegible] setzen aus [illegible] chentlich 1 [illegible] tem[illegible]
Griechisch.				**4 St.** Formenlehre bis einschließlich Präsensstamm des Verbums. (Gerth, §§ 1—126 und 135). Vokabeln und Übersetzen aus Wesener (I, 1—49). Vom 2. Vierteljahre an wöchentlich 1 schriftliche Arbeit.	**6 St.** Wiederholun[illegible] Stoffes. Verba [illegible] ohne die unregel[illegible] §§ 127—174, 1[illegible] aus Wesener [illegible] Im 2. Halbja[illegible] Xenoph. An[illegible] Wöchentlich 1 [illegible]
Französisch.			**3 St.** Coste-Mangold Lesest. 1—40. Aussprache. Memorieren der Anekdoten. Avoir und être. Substantiv, Adjektiv, Zahlwort und Pronomina. Regelmäßige Konjugation. Schriftliche Übungen im Anschluß an die Lesestücke.	**2 St.** Coste-Mangold 41—70. Regelmäßige Konjugation. Mündliches und schriftliches Übersetzen der Übungen. Alle 14 Tage Extemporalien.	**2 St.** Gramm[illegible] mäßige und [illegible] bum. Coste-Ma[illegible] Alle 14 Tage [illegible]
Englisch.					**2 St.** Orthogr[illegible] Übungen nach [illegible] setzung der [illegible] ohne Vorbereit[illegible] Deklination und [illegible] chentlich ortho[illegible]
Geschichte.		**2 St.** Erzählungen aus der Geschichte der orientalischen Völker, wesentlich nach Herodot. Griechische Geschichte im heroischen Zeitalter.	**2 St.** Griechische Geschichte. Römische Geschichte bis 264 (nach Jäger).	**2 St.** Von 264 vor Christi bis 843 nach Christi (nach Jäger und Plötz). Wiederholung des Stoffes der V.	**2 St.** Von 843-[illegible] Wiederholung [illegible] der V[illegible]
Geographie.	**2 St.** Deutschland im Anschluß an die Heimatskunde. Globuslehre. Die übrigen europäischen Länder. Gesamtübersicht von Europa.	**2 St.** 1. Quartal: Wiederholung des Stoffes der VI. 2.—4. Quartal: a) Die außereuropäischen Erdteile. b) Übersichtliche Wiederholung Europas.	**2 St.** 1. Quartal: Wiederholung des Stoffes der V. 2.—4. Quartal: a) Allgemeine Geographie in weiterer Ausführung. b) Kurze Darstellung der 5 Erdteile. c) Eingehende Behandlung von Asien und Australien.	**2 St.** 1. Quartal: Wiederholung des Stoffes von U.-Quarta u. des Erdteils Europa. 2.—4. Quartal: a) Genaue Behandlung der Erdteile Afrika und Amerika. b) Übersichtliche Wiederholung des Stoffes von U.-Quarta und des Erdteils Europa.	**2 St.** 1. Quartal: [illegible] der Erdteile [illegible] 2.—4. Quartal: [illegible] Erdteil Europa [illegible] Mitteleuropas [illegible] Wiederholung [illegible]
Naturwissenschaften.	**2 St.** Sommer: Botanik. Scharbockskraut, Gartentulpe, Apfelbaum, Wiesenschaumkraut, gem. Flieder, Bienensaug, Erbse, Linde, Leinkraut, einige Bäume und Getreidearten. Winter: Zoologie. Hauskatze, Hund, Maulwurf, Eichhörnchen, Pferd, Rind, Reh, Hausschwein, Wildente, Storch, Haushuhn, Feldtaube, Rauchschwalbe, Kuckuck, Hühnerhabicht, europ. Sumpfschildkröte, gem. Eidechse, Ringelnatter, Wasserfrosch, Flußbarsch, Stichling, Maikäfer, Ameise, gr. Kohlweißling.	**2 St.** Sommer: Botanik. Schneeglöckchen, Sumpfdotterblume, Primel, Gundermann, Kornrade, Erdbeere, Goldregen, wilde Rose, Kartoffel, Erweiterung der Kenntnis von den Bäumen u. Getreidearten. Winter: Zoologie. Löwe, Bär, Fuchs, Igel, Hase, Edelhirsch, Elefant, Fledermaus, Walfisch, Schleiereule, Mäusebussard, Grünspecht, Sperling, Elster, Strauß, Riesenschildkröte, Nilkrokodil, Kreuzotter, Molch, Hecht, Hering, Totengräber, Biene, Seidenspinner.	**2 St.** Sommer: Botanik nach Vogel und Müllenhof. Heft I. Kursus 1. Winter: Zoologie nach Vogel und Müllenhof. Heft I. Kursus 1.	**2 St.** Sommer: Botanik nach Vogel und Müllenhof. Heft I. Kursus 2. Winter: Zoologie nach Vogel und Müllenhof. Heft I. Kursus 2.	**2 St.** Somme[illegible] Vogel und Mülle[illegible] Winter: [illegible] und Müllen[illegible]
Rechn. u. Math.	**4 St.** Die 4 Species mit unbenannten Zahlen im unbegrenzten Zahlenraume. — Benannte Zahlen: Resolution und Reduktion, Addition und Subtraktion und leichtere sich unmittelbar anschließende Aufgaben aus der Zeitrech[illegible] Großes Einmalein[illegible]	**4 St.** Multiplikation und Division mit benannten Zahlen im unbegrenzten Zahlenraum. Einfache Regelbetri in ganzen Zahlen. — Brüche bis zur Subtraktion einschließlich. Das Einmaleins bis 15 × 20.	**4 St.** Wiederholung und Befestigung der Addition und Subtraktion mit gemeinen Brüchen. Multiplikation und Division von gemeinen Brüchen. Decimalbrüche. Regelbetri (einfache und zusammengesetzte) auch mit Brüchen. Kettensatz. Einmaleins bis 20 × 20.	**3 St.** Prozentrechnung: Zinsen, Rabatt, Diskont, Tara, Gewinn u. Verlust. Einfache Aufgaben aus den übrigen bürgerlichen Rechnungsarten (Mischungs-, Gesellschafts-, Münzen-, Wechselrechnung 2c.)	**2 St.** Geometr[illegible] Die ersten [illegible] Aufgaben. 1 St. [illegible]

Ober-Tertia.	Unter-Sekunda.	Ober-Sekunda.	Unter-Prima.	Ober-Prima.
ammatische und stilistische gen im Anschluß an die e. — Deklamationen (be- n Schillerschen Balladen) gen im Erzählen. — Lek- Hopf und Paulsiek, im re von Schillers Tell oder Ernst von Schwaben. — Metrik.	**2 St.** Grammatische und stilistische Bemerkungen im Anschluß an die (8) Aufsätze. — Übungen im Disponieren. — Deklamationen und Vorträge. — Lektüre ausgewählter Gedichte von Schiller, von Maria Stuart (oder Jungfrau von Orleans), von Hermann und Dorothea. — Poetik.	**3 St.** 1 St. Litteraturgeschichte (von Anfang bis zum 13. Jahrhundert). — 2 St. Aufsätze (S. 3, W. 4), Dispositionsübungen, Vorträge; Lektüre von Dramen und im Anschluß daran Erläuterung der Grundregeln der Dramatik.	**3 St.** 1 St. Litteraturgeschichte (vom 13. bis 18. Jahrhundert). — 2 St. Aufsätze (S. 3, W. 4), Dispositionsübungen, Vorträge. — Lektüre von Lessings Laokoon und Dramaturgie; von Göthes Iphigenia, von ausgewählten Abhandlungen Schillers. — Poetik.	**4 St.** 2 St. Litteraturgeschichte (18. und 19. Jahrhundert). — 2 St. Aufsätze (S. 3, W. 4), Dispositionsübungen, Vorträge. — Philosophische Propädeutik (Grundbegriffe der Logik und Psychologie und encyklopädische Übersicht über den Zusammenhang der Künste und Wissenschaften).
St. Lektüre: 3 Caesar. St. Grammatik: Syntax m infinit. (E.-S. §§ 263 Übersetzen aus War- . Wöchentlich 1 Exer- und 1 Extemporale.	**9 St.** 6 St. Lektüre: Ausgewählte Reden von Cicero; Livius; Vergil Aen. 3 St. Grammatik: Schwierige Abschnitte der Syntax, allgemeine Wiederholung. Übersetzen aus Seyffert oder Warschauer. Wöchentlich 1 Extemporale; monatlich 2 Exercitien.	**8 St.** 6 St. Lektüre: Cicero Reden und Cato maior; Livius; Sallust; Horat. Carmina. Einleitungen zu den Schriftstellern. Alle 14 Tage Privatlektüre. 2 St. Grammatik und Stilübungen. Wöchentlich 1 Extemporale; monatlich 2 Exercitien; vierteljährlich 1 Aufsatz.	**8 St.** 6 St. Lektüre: Briefe und schwierige Reden des Cicero; Tacit. Histor. oder Annal.; Horat. Sat. und Epist. Privatim: Tac. Agricola; Terenz; Vergil. Einleitungen zu den Schriftstellern. Grammatische Wiederholungen. 1 St. Extemporale. 1 St. Vortrag und Besprechung der Extemporalien und Aufsätze. 7 Aufsätze (S. 3, W. 4) und in jedem Semester 1 Vortrag.	**8 St.** Wie U I. Schriftsteller: Tac. Ann. und Germ. Cic. Phil. I und II oder pro Sestio; De oratore, de officiis oder Tusculanen; Horat. Epist. und Sat. Auswahl aus Catull, Tibull, Properz. Privatim: Plautus, Seneca, Tacitus, Sallust.
St. Lektüre: Xenoph. Bücher), im 2. Halbjahre mer Odyssee (1 Buch). ammatik: Verba auf μι Verba anomala. (Gerth, 184 — 190). Allgemeine ung. Übersetzen aus We- . 18 — 42). Wöchentlich schriftliche Arbeit.	**6 St.** 4 St. Lektüre: Xenoph. Hellenica, Herodot, Homer Odyssee. 2 St. Grammatik: Kasussyntax (Gerth, §§ 191—265). Allgemeine Wiederholung der Formenlehre und der Vokabeln. Übersetzen aus Wesener. Alle 14 Tage 1 Extemporale.	**6 St.** 4 St. Lektüre: Herodot; Lysias; Plato Apol., Crito; Homer, Ilias und Odyssee. Einleitung zu den Schriftstellern. 2 St. Grammatik: Syntax beendet (Gerth, §§ 266 bis 344); Wiederholungen aus der Formenlehre. Alle 14 Tage 1 Extemporale.	**6 St.** Lektüre: Thucydides, Plat. Prot., Soph. Oed. T., Antig., Oed. C. Einleitungen zu den Schriftstellern. Privatim: Hom. Ilias, Sophocles, Plutarch. Grammatik: Wiederholungen.	**6 St.** Grammatische Wiederholungen. Litterarhistorische Notizen. Prosa: Thucydides, Plato, Demosthenes, privatim auch Lucian. — Poesie: Homer Ilias, Lyriker (nach Stolls Anthologie), Aeschylos, Sophocles, Euripides.
ısammenfassende Wieder- der Elementargrammatik ters. Mündliche Über- ins Französische. Alle Tage Extemporalien.	**2 St.** Grammatik: Pronomina. Regeln über subjonctif und part. passé. Participialkonstruktion. Anweisungen zum Gebrauch der tempora. Extemporalien alle 14 Tage. 1 St. Lektüre: Erckmann-Chatrian, Conscrit, Waterloo, Campagne de Mayence; J. Verne, Tour du Monde.	**2 St.** Grammatik: Lehre vom Infinitiv. Gallicismen in beschränkter Zahl und im Anschlusse an die Lektüre. Extemporalien alle 14 Tage und im Anschlusse an dieselben Wiederholungen aus der regelmäßigen und unregelmäßigen Formenlehre. Lektüre: Mignet, Terreur; Barante, Jeanne Darc; Corneille, Cid, Horace.	**2 St.** Extemporalien alle 14 Tage; im Anschlusse an dieselben Wiederholungen aus dem grammatischen Stoffe der früheren Klassen. Molière, Femmes savantes, Misanthrope oder ein Stück von Racine; Daudet, Lettres de mon moulin. Die schwierigeren Prosaisten der Renger'schen Sammlung.	
St. Lektüre: Erzählungen nius. 1 St. Grammatik ersten Teil des Gesenius. age Extemporalien. Sätze Übungsstücken der Gram- ır Einübung der Regeln.	**2 St.** 1 St. Lektüre: Marryat, Children, Settlers, Three Cutters. 1 St. Grammatik: Regeln der Elementargrammatik. Syntax nach Schmidt II. Ergänzung der Formenlehre, Gebrauch des Artikels, Pronomina.	**2 St.** 1 St. Lektüre: Macaulay, Essays. 1 St. Grammatik: Wiederholung. Artikel, Adjektiv, Pronomen. Alle 14 Tage Extemporalien.	**2 St.** 1 St. Lektüre: Macaulay, Lord Clive, History; Tom Brown's Schooldays; Goldsmith, Goodnatured Man, She Stoops to Conquer, Vicar; Sheridan, Rivals. 1 St. Grammatik: Syntax. Wiederholung und Durchnahme des übrigen Stoffes. Alle 14 Tage Extemporalien, meist Briefe.	**2 St.** 1 St. Lektüre: Macaulay, Hastings, History; W. Irving, Sketch Book; Shakespeare, Julius Cesar, King John. 1 St. Grammatik und Extemporalien wie in U I.
on 1648—1870 (nach Plötz). lung des ganzen Geschichtsstoffes.	**3 St.** Geschichte des Altertums (vorzugsweise griechische und römische) bis auf Christi Geburt. Dabei alte Geographie. Wöchentliche Wiederholungen aus der mittelalterlichen und neueren Geschichte.	**3 St.** 2 St. Von Christi Geburt bis 1648. 1 St. Wiederholungen aus der ganzen Geschichte.	**3 St.** 2 St. Von 1648—1789. 1 St. Wiederholungen aus der ganzen Geschichte.	**3 St.** 2 St. Von 1789—1870. 1 St. Überſicht der orientalischen Geschichte und Wiederholungen.
Quartal: Wiederholung ffes von Unter-Tertia. ıartal: Die Staaten Eu- t Ausnahme der Central- Das ganze Jahr hindurch iche Wiederholung des Gesamtstoffes.	Anm.: Gegen Ende des dritten Quartals der O III findet eine besondere Prüfung in der Geographie statt, die von Schülern, welche dieselbe nicht bestanden haben, vor der Versetzung in die U II wiederholt werden muß. Das Ergebnis der Prüfung, bzw. der Nachprüfung wird in das Zeugnis aufgenommen.			
Wiederholung. Sommer: Schwierigere Familien, Kryptogamen. Ausländische anzen. Übungen im Be- Winter: Anthropologie.	**2 St.** Physik. Wärme, Magnetismus, Elektricität.	**2 St.** Chemie. Die Elemente der anorganischen Chemie.	**2 St.** Physik. Akustik, Optik.	**2 St.** Physik. Wiederholung des früheren Stoffes. Mechanik.
ometrie: Parallelogramm. ufgaben. Arithmetik: Die in allgemeinen Zahlen. Potenzrechnung.	**4 St.** Wiederholung des Stoffes der Tertia. Geometrie: Flächenberechnung, Ähnlichkeit der Figuren, Kreisrechnung, Aufgaben. Arithmetik: Lehre von den Wurzeln, Gleichungen vom ersten Grade mit einer Unbekannten.	**4 St.** Wiederholung des früheren Stoffes. Trigonometrie, planim. Aufgaben. Arithmetik: Schwierigere Aufgaben vom 1. Gr. mit 1 Unb. Quadr. Gl. mit 1 Unb.	**4 St.** Stereometrie. Trigonometrische und planimetrische Aufgaben. Arithmetik: Lehre von den Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Gleichungen vom 1. und 2. Grade mit mehreren Unbekannten.	**3 St.** Wiederholung des gesamten Stoffes der Elementar-Mathem. Planim., trig., stereom., algebraische Aufgaben.

Die Gesamtzahl der Unterrichtsstunden betrug 956 bei folgender Verteilung:

Fach	Summa	Stundenzahl in									
		VI (4 Abt.)	V (4 Abt.)	U IV (4 Abt.)	O IV (3 Abt.)	U III (3 Abt.)	O III (3 Abt.)	U II (3 Abt.)	O II (2 Abt.)	U I (2 Abt.)	O I (2 Abt.)
Deutsch	84	4	4	2	2	2	2	2	3	3	4
Lateinisch	256	8	8	9	9	9	9	9	8	8	8
Griechisch	102	—	—	—	4	6	6	6	6	6	6
Englisch	30	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2
Französisch	48	—	—	3	2	2	2	2	2	2	2
Hebräisch (komb.)	4	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1
Religion	30	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—
Geschichte	61	—	2	2	2	2	2	3	3	3	3
Geographie	42	2	2	2	2	2	2	—	—	—	—
Naturgeschichte	42	2	2	2	2	2	2	—	—	—	—
Naturkunde	18	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2
Mathematik	52	—	—	—	—	3	3	4	4	4	3
Rechnen	57	4	4	4	3	—	—	—	—	—	—
Schreiben	36	4	3	2	—	—	—	—	—	—	—
Zeichnen	20	—	1	2	2	(komb. u. fakult. 2					
Singen	24	2	2	..... 2 (komb.)			(komb. u. fakult. 2				
Turnen	50	2	2	2	2	2	2	2	(komb. u. fakult. 2)		
	956	30	32	30	30	30	30	30	30	30	30
				ohne Singen, Turnen und die fakult. Stunden.							

An fremdsprachlichen Schriftstellern wurden gelesen:

A. im Michaelis-Kursus 1886—1887.

Ober-Prima.

Latein: Cicero, Laelius; pro Sestio. — Tacitus, Ann. XIV. — Tacitus, Germania (priv.). — Horaz, Epist. I, 17—20, II, 1, 2. — Schulze, Röm. Eleg. — Horaz, Ars poet. (priv.).

Griechisch: Sophocles, Oed. Col. — Plato, Protag. — Euripides, Medea. — Euripides, Ion (priv.). — Lucian, Icaromenippus (priv.). — Thuc. II, 1/65. — Stoll, Anthol. II. (Ausw.). — Aeschylus, Prometheus (priv.).

Französisch: Montesquieu, Considérations. Racine, Phèdre. Daudet, Lettres.

Englisch: Macaulay, History I.

B. im Oster-Kursus 1887—1888.

Ober-Prima.

Latein: Tacitus, Ann. I. II, III; Germania. — Cic. Orat. Philipp. I, II. — Horaz, Ep. I; Ars poetica — Plautus, Captivi (priv).

Griechisch: Thucydides VI. — Plato, Phaedon. — Sophocles, Aiax; Oed. rex; Electra. — Euripides, Medea. — Aeschylus, Prometheus (priv.). — Lucian, Icaromenippus (priv.). — Griech. Lyriker, Ausw. nach Stoll.

Französisch: Lamartine, Mort de Louis XVI. — Molière, Tartufe, Michaud, Première Croisade.

Englisch: Macaulay, History I. — Hughes, Tom Brown's Schooldays.

A. im Michaelis-Kursus 1886—1887.

Unter-Prima.

Latein: Tacitus, Hist. I, II, 1—73 und Germania. — Cicero, pro Murena. — Sallust, Catilina (priv.). — Horaz, Satirae (Auswahl); Epist. I, 1—17, Od. IV, 1—12. — Terenz, Andria (priv.).

Griechisch: Plato, Crito und Protagoras. — Thucydides, VI, VII, 1—11. — Demosthenes, Olynth. I—III (priv.). — Sophocles, Oed. Tyr.; Electra. — Auswahl aus Stoll I (priv.). — Homer, Ilias VII—IX.

Französisch: Molière, Femmes savantes. — Daudet, Lettres.

Englisch: Macaulay, Essays. — Dickens, Christmas Carol.

Ober-Sekunda.

Latein: Cicero, de imp. Cn. Pompei; Verr. IV; Briefe in Auswahl. — Sallust, bell. Jugurth. — Horaz, Carm. Auswahl.

Griechisch: Plato, Apologie, Criton. — Lysias in Erat. — Homer, Ilias I—VI; Odyss. V—VIII; XIII—XVIII.

Französisch: Daudet, Lettres. — Corneille, Cid.

Englisch: Macaulay, Goldsmith, Johnson.

Unter-Sekunda.

Latein: Cicero, de imp. Cn. Pompei; [Orat. in Cat. I, III, IV; pro Arch.].* — Livius XXII, XXIII [XXII]. — Vergil, Aeneis VII—IX [I—III].

Griechisch: Xenophon, Hellen. III, IV [I, II]. — Herodot VII, Auswahl [VII mit Ausw.]. — Homer, Odyss. I—VI [II—VIII].

Französisch: Erckmann-Chatrian, Le Conscrit de 1813. — Mignet, la Terreur.

Englisch: Marryat, Three Cutters.

Ober-Tertia.

Latein: Caesar, BG. I, 30—54, VII [IV—VII]. — Ovid, Metarmorph., Auswahl nach Siebelis, 4. 6. 7. 9. 10. 14. 20. 21. 22 [6. 7. 8. 9. 11. 12. 13. 15].

* Die Klammern umschließen die Lektüre der Parallelklasse.

B. im Oster-Kursus 1887—1888.

Unter-Prima.

Latein: Cicero, pro Murena (priv.) — Tacitus, Ann. II, III. — Cicero, pro Milone. — Horaz, Carmina. Auswahl (zum Teil priv.). — Terenz, Adelphi und Heautont. — Horaz, Satirae, Auswahl.

Griechisch: Thucydides, II. — Plato, Protagoras. — Plutarch, Gracchen (priv.). — Sophocles, Antigone. — Griech. Lyriker, Auswahl nach Stoll. — Euripides, Medea (priv.).

Französisch: V. Hugo, Ruy Blas. — Racine, Phèdre.

Englisch: Goldsmith, Good natured Man. — W. Irving, Sketch Book.

Ober-Sekunda.

Latein: Sallust, Catilina, Jugurtha. — Cicero, de imp. Cn. Pompei; pro Ligar. — Livius, I, II. — Horaz, Carmina, Auswahl.

Griechisch: Xenophon, Hellen. III u. IV. — Plato, Apologie. — Homer, Ilias I—V; Odyss. I—VI.

Französisch: Daudet, Lettres de mon moulin. — Corneille, Cid.

Englisch: Macaulay, Johnson. — Lord Clive.

Unter-Sekunda.

Latein: Cicero, de imp. Cn. Pompei; Cato maior. — Vergil, Aen. VIII, IX. — Livius XXVII. — Ovid, Tristien (Auswahl).

Griechisch: Herodot VIII. — Homer, Odyss. IX—XIII.

Französisch: Scribe, Les Contes de la Reine de Navarre. — Lamartine, Mort de Louis XVI. — J. Verne, Tour du monde.

Englisch: Scott, Tales of a Grandfather. — Marryat, Three Cutters, The Settlers.

Ober-Tertia.

Latein: Caesar, BG. V—VII. — Ovid, Metarmorph., Auswahl nach Siebelis.

A. im Michaelis-Kursus 1886—1887.

Ober-Tertia.

Griechisch: Xenophon, Anab. I, 30—II, 6 [I, 4—IV, 5 mit einigen Auslassungen]. Homer, Odyss. IX, 1—446 [I].

Französisch: Lektüre aus Lüdecking. — Duruy, Histoire de France. J. Verne, le tour du monde.

Englisch: Lektüre aus Gesenius. — Marryat, Children of the New Forest. — Swift, Gulliver's Travels.

Unter-Tertia.

Latein: Caesar, BG. II, III, IV, V. — Ovid, Metamorph., Auswahl nach Siebelis I, 2—5.

Griechisch: Xenophon, Anab. I, 1—4 [1—3].

Quarta.

Latein: Nepos: Miltiades; Themistocles; Aristides; Pausanias; Cimon; Lysander; Alcibiades; Hannibal. [Themistocles, Aristides, Alcibiades, Conon, Datames, Epaminondas, Pelopidas, Agesilaus].

B. im Oster-Kursus 1887—1888.

Ober-Tertia.

Griechisch: Xenophon, Anab. I, 5 bis II, 6. — Homer, Odyss. IX.

Französisch: Lektüre aus Lüdecking. — Erckmann-Chatrian, Le Conscrit.

Englisch: Lektüre aus Gesenius. — Marryat, Children of the New Forest.

Unter-Tertia.

Latein: Caesar, BG. I—IV. — Ovid, Metamorph., Auswahl nach Siebeles.

Griechisch: Xenophon, Anab. I, 1—4.

Quarta.

Latein: Nepos: Datames, Epaminondas, Pelopidas, Hannibal, Cato, Atticus.

C. Hülfsmittel beim Unterricht.

Bibelkunde: Kohlrausch, biblische Geschichten (VI—V).
C. Müller und H. O. Reddersen, Anhang zu den Erzählungen aus der biblischen Geschichte (VI—V).
Gesangbuch (VI—IV).
Hofmann, Schulbibel (IV).

Deutsch: Paulsiek, Lesebuch (VI).
Hopf u. Paulsiek, Lesebuch I. Teil, 1. Abt. (V).
— — I. „ 2. „ (U IV).
— — I. „ 3. „ (O IV).
— — II. „ 1. „ (III).

Latein: Lateinisches Übungsbuch von Bulle und Wagener (VI—V).
Ellendt-Seyffert, lateinische Grammatik (IV—I).
Heidelberg, latein. Übungs- und Lesebuch, 2. Teil. (U IV).
Warschauer, Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische, 1. Teil (O IV).
Warschauer, Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische, 2. Teil (III—II).
Seyffert, Übungsbuch für Sekunda (U II).
Nägelsbach, Übungen des lateinischen Stils (O II).

Griechisch: Gerth, griechische Grammatik.
Curtius, griechische Grammatik (U II).
Wesener, griechisches Elementarbuch (O IV—U II).
Stoll, Anthologie griechischer Lyriker (O II—I).

Französisch: Coste und Mangold, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache (U IV—U III).
Peters, Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung (O III—I).
Peters, Übungsbuch (O III).

Englisch: Gesenius, Lehrbuch d. engl. Sprache 1. Teil (III).
Schmidt, Lehrbuch d. engl. Sprache 2. Teil (II—I).

Geschichte: Jäger, Hülfsbuch f. d. ersten Unterricht in alter Geschichte (IV).
Plötz, Geschichtsauszug (U III—I).
Ein Atlas der alten Welt (V—I).

Geographie: Liechtenstern u. Lange, Schulatlas in 45 Karten (VI—V).
Seydlitz, kleine Schulgeographie (IV—III).
Ein Schulatlas der neueren Geographie (IV—I).

Mathematik: Kambly, Elementar-Mathematik, 2. Teil, Planimetrie (U III—I).
Kambly, Elementar-Mathematik, 1. Teil, Arithmetik (O III—I).
Kambly, Elementar-Mathematik, 3. Teil, Trigonometrie (O II—I).
Kambly, Elementar-Mathematik, 4. Teil, Stereometrie (I).
August, Logarithmen (O II—I).
Meier-Hirsch, Sammlung von Aufgaben (O III—I).

Naturwissenschaft: Vogel-Müllenhof, Leitfaden der Botanik. 1. Heft (IV).
Vogel-Müllenhof, Leitf. d. Botanik, 2. Heft (III).
Jochmann, Grundriß der Experimentalphysik (II—I).
Rüdorff, Grundriß der Chemie (O II—I).

Rechnen: Rechenaufg. v. Schmelzkopf u. Ulrich, II. Heft. 6. Aufl. (VI).
Rechenaufg. v. Schmelzkopf u. Ulrich, III. Heft. 6. Aufl. (V).
Harms und Kallius, Rechenbuch (IV.)

Singen: Kurth, Bremisches Liederbuch. 3. Aufl. (VI—V).
Kißling, Samml. dreistimmiger Gesänge (IV—III).

IVb | UIVbb | Va | Vaa | Vb | Vbb | VIa | VIaa | VIb | VIbb

26.	H. Stucken, Ord. der Vb.									
27.	H. Hell, Ord. der Vbb.									
28.	H. Ulrich, Ord. der VIa.									
29.	H. Schirmer, Ord. der VIaa.									
30.	Dr. E. Beuling, Ord. der VIb.									
31.	H. Wesche, Ord. der VIbb.								2 Tur	eutsch echnen graphie urgesch. urnen
32.	Dr. Klemm.	3 Math.		4 Math.		4 Math.			4 M	
33.	Dr. Kasten.		3 Math. 2 Physik		4 Math. 2 Physik		4 Math. 2 Physik			
34.	Dr. Bergholz.	2 Physik		2 Physik		2 Chemie			2 Ph	
35.	Dr. Wellmann.									
36.	Dr. Jägelken.	2 Franz.	2 Franz.	2 Franz. 2 Deutsch	2 Franz.	2 Französisch 2 Deutsch 2 Englisch	2 Englisch			
37.	Dr. Hellmers.									
38.	H. Hochbaum.									
39.	H. Lonke.									
40.	H. Arndt.									
41.	H. Jakow.	2 komb. Turnen								
42.	Dr. Brenning.	4 komb. Hebräisch								
43.	H. Schröder.									ingen
44.	H. Schultze.									eligion
45.	H. Willatzen.									chreib.

IVa	UIVaa	UIVb	UIVbb	Va	Vaa	Vb	Vbb	VIa	VIaa	VIb	V
omb. Singen											
2 Religion 9 Latein 2 Deutsch 2 Geschichte											
	2 Religion 9 Latein 2 Deutsch 2 Geschichte						2 Gesch.				
		2 Deutsch 9 Latein 2 Religion 2 Geschichte									
			2 Deutsch 9 Latein 2 Geschichte		2 Gesch.						
	2 Naturg.	2 Naturg.	2 Naturg.	2 Religion 4 Deutsch 4 Rechnen 2 Naturgesch. 2 Singen			2 Naturg.	2 Singen			
					8 Latein 2 Geschichte 4 Deutsch	2 Gesch.			8 Latein		
						8 Latein	8 Latein				8 Latein

D. Verteilung der Lehrfächer (siehe die angehängten Tabellen).

E. Statistisches.

Nach Ausweis des vorigen Programms besuchten zu Ostern 1887 das Gymnasium 747 Schüler. Diese Zahl durch den Abgang von 149 bei einer Aufnahme von 110 Schülern bis Ostern 1888 auf **708**.

Von den entlassenen Schülern erhielten	Mich. 87.	Ostern 88.	
1. das Maturitätszeugnis	14	21	= 35
2. traten ins Berufsleben	27	17	= 44
3. gingen zur Handelsschule über	9	19	= 28
4. auf andere hiesige Schulen	9	10	= 19
5. nach auswärts	10	9	= 19
6. wurden wegen Krankheit abgemeldet	—	4	= 4
7. starben	—	—	= 0
	69	80	= 149

Von den aufgenommenen Schülern kamen	Mich. 87.	Ostern 88.	
1. von den Vorschulen	40	46	= 86
2. von anderen Anstalten	10	14	= 24
	50	60	= 110

Auf die einzelnen Klassen verteilten sich die Schüler folgendermaßen:

		O. 87.	M. 87.	O. 88.			O. 87.	M. 87.	O. 88.
ster-Kursus	VI	34 + 35	34 + 31	24 + 24	Mich.-Kursus	VI	29 + 29	23 + 24	22 + 24
	V	26 + 27	28 + 28	32 + 26		V	24 + 25	28 + 28	27 + 27
	U IV	24 + 23	23 + 24	27 + 27		U IV	25 + 26	22 + 22	23 + 22
	O IV	31	33	42		O IV	28 + 28	23 + 24	25 + 25
	U III	30	24	29		U III	25 + 26	24 + 28	22 + 23
	O III	27	29	26		O III	21 + 20	26 + 24	23 + 23
	U II	27	26	27		U II	20 + 20	20 + 19	19 + 19
	O II	21	16	14		O II	19	20	14
	U I	27	26	16		U I	15	15	15
	O I	21	21	26		O I	14	15	15
		353	343	340			394	385	368

beide zusammen: 747. 728. 708.

F. Bibliothek.

Vom 1. April 1887 bis dahin 1888 wurden ausgeliehen:

70 Programme, 609 Werke in 753 Bänden an 115 Personen, nämlich 37 Lehrer, 68 Schüler der oberen Klassen der Hauptschule und 10 der Schule nicht angehörende Personen.

Bestand am 31. Dezember 1886:
2644 Werke in 5612 Bänden und 5922 Programme.

Zuwachs im Jahre 1887:
29 Werke in 36 Bänden, 103 Bände Fortsetzungen und 171 Programme.

Bestand am 31. Dezember 1887:
2673 Werke in 5751 Bänden und 6093 Programme.

G. Chronik.

Nachdem Ostern 1887 die letzte Klasse der ehemaligen Vorschule ihre Schüler bis zur Aufnahme in das Gymnasium und die Handelsschule geführt hatte, trat die im vorigen Programm bereits dargestellte neue Organisation des Gymnasiums vollständig in Kraft. Die Zahl der Klassen beläuft sich seitdem auf 30, von denen 13 der Oster-, 17 der Michaelisabteilung angehören; die erstere hat nur für die drei ersten Jahrgänge Doppelklassen, der letzteren fehlen dieselben nur für die drei letzten, die bei dem stärkeren Abgange, der mit der Erreichung des Berechtigungsscheines in der U II einzutreten pflegt, regelmäßig eine Vereinigung der bis dahin getrennten Parallelklassen gestatten.

In der Zusammensetzung des Lehrer-Kollegiums ist eine Veränderung nicht eingetreten; doch sind die beiden Herren, die im vorigen Programm noch als Hülfslehrer aufgeführt waren, Herr Dr. Gerhard Hellmers und Herr Wilhelm Stucken, durch Beschluß des Hohen Senats vom 20. December 1887 definitiv angestellt und zu ordentlichen Lehrern der Hauptschule ernannt worden.

Der regelmäßige Gang des Schulunterrichtes erlitt durch Erkrankungen innerhalb des Kollegiums nur geringe Unterbrechungen; Herr Wesche mußte allerdings gegen Schluß des Schuljahres aus Gesundheitsrücksichten Urlaub zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt im Süden erbitten; allein, da die Zeit so gewählt wurde, daß sie zum großen Teil mit den schulfreien Tagen am Schluß des Semesters und mit den Osterferien zusammenfiel, so belief sich die Zahl der Stunden, in denen er vertreten werden mußte, doch nur auf 26. Wenig länger war der Urlaub, den Herr Dr. Ziegeler zu Anfang des Schuljahres zum Zweck einer Reise nach Rom erbeten hatte. Die erheblichste Störung veranlaßte, wie fast alljährlich, die Einberufung einiger Herren zu militärischen Übungen; Herr Dr. Bergholz mußte infolge dessen 84, Herr Stucken 76 Stunden versäumen. Während des ganzen Jahres waren 511 Stunden zu vertreten, im Vergleich zu den 956 wöchentlichen Stunden, die am Gymnasium erteilt werden, ein sehr erfreuliches Verhältnis. Am längsten mußten den Unterricht aussetzen die Herren Dr. Reichard (48 Stunden), Dr. Sägelken (36), Dr. Achelis (28) und Arndt (26); nächstdem die Herren Hochbaum, Sell, Stucken, Dr. Friesland, Schirmer, Dr. Heymann, Dr. Bergholz; für die größere Hälfte des Kollegiums war weder im Sommer noch im Winter eine Vertretung erforderlich.

Die wiederholte Abwesenheit des Direktors aus Anlaß der Sessionen des Reichstags hatte auf den von ihm erteilten lektionsplanmäßigen Unterricht nur insofern Einfluß, als die von ihm versäumten Stunden durch Tausch mit einigen der Herren Kollegen auf solche Tage verlegt wurden, an denen er in Bremen anwesend war. Dagegen traten bei der kursorischen Lektüre der von den Primanern privatim gelesenen Klassiker, die sonst der Direktor an Stelle der Klassenlehrer zu übernehmen pflegt, während dieser Zeit die letzteren ein und behielten also die ihnen lektionsplanmäßig zufallenden Stunden. Die Vertretung in Direktorialgeschäften war nach Anordnung der Unterrichtskommission Herrn Heidelberg übertragen worden. Er führte dieselbe von April 18 bis Juni 19, von Dezember 4—18, von Januar 31 bis Februar 8 und von Februar 23 bis März 1, auch wenn der Direktor in dieser Zeit auf einige Tage sich in Bremen aufhielt und seinen Unterricht erteilte. Da Herr Heidelberg seine Thätigkeit als Lehrer dabei in vollem Umfange beibehielt, erwuchs ihm aus der Wahrnehmung dieser Funktionen eine ungewöhnlich schwere Belastung, für deren bereitwillige Übernahme ihm seinen herzlichen Dank auszusprechen der Unterzeichnete auch an dieser Stelle nicht unterlassen darf.

Der Gesundheitszustand der Schüler war im ganzen ein günstiger, da epidemische, in einzelnen Klassen auffällig sich häufende Krankheiten nicht vorkamen. Auch Todesfälle blieben uns in diesem Jahre erspart, während allerdings chronische Leiden oder schwere Erkrankungen einzelne Schüler heimsuchten und zum Teil zum Austritt aus der Schule veranlaßten.

Eigenartige disziplinarische Vorfälle, die, wie es wohl in anderen Jahren der Fall gewesen ist, es als angemessen erscheinen ließen, den Eltern unserer Schüler durch das Programm besondere Wünsche zur Kenntnis zu bringen, sind in dem abgelaufenen Jahre nicht zu verzeichnen gewesen. Indes mag es nicht unzweckmäßig sein, hier einmal eines Unfugs zu gedenken, der sich jahraus, jahrein besonders in den Wochen wiederholt, wo der Schluß des Nachmittagsunterrichts mit der Dämmerung zusammenfällt, der Schlägereien, die sich dann zwischen den jüngeren

Schülern verschiedener Anstalten zu entspinnen und bei denen auch die Gymnasiasten, und zwar keineswegs immer als der gereizte Teil, beteiligt zu sein pflegen. Es liegt in der Natur der Sache, daß weder die Schulen noch die Eltern diesem Treiben durch Präventivmaßregeln wirksam vorbeugen können; irgend ein kleiner Anlaß bringt die Streitigkeiten doch in Gang, und wenn das einmal geschehen ist, pflegt das Beispiel und eine gewisse natürliche Kampfeslust um so mehr den Sieg über die Warnungen und Verbote des Hauses oder der Lehrer davon zu tragen, je länger die Sache unbeachtet bleibt. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß das Publikum, das durch diese Schlachten doch in der Regel belästigt wird, rechtzeitig eingriffe; es wird fast immer genügen, einen einzelnen Knaben anzuhalten und nach Namen und Schule zu fragen, um durch eine kurze schriftliche Mitteilung an den betreffenden Direktor die Abstellung des Unfugs herbeizuführen. Der hier in Bremen vielfach beliebte Weg, eine allgemein gehaltene Klage in den öffentlichen Blättern zum Abdruck zu bringen, ermöglicht es den Schulvorstehern nicht, Abhülfe zu schaffen; er kann vielleicht ein Eingreifen der Polizei zur Folge haben; aber wenn das als letztes Hülfsmittel nicht abzuweisen ist, so wird es doch nicht gerade als das sachgemäßeste betrachtet werden können.

Das Befähigungszeugnis für den einjährig-freiwilligen Dienst erhielten Michaelis 36, Ostern 23, zusammen 59 Schüler, von denen 27 sogleich die Schule verließen.

Außer den 35 Abiturienten des Gymnasiums unterzogen sich der Reifeprüfung zu Michaelis noch zwei Extraneer, H. V. Möscher aus Bremerhaven und Rud. Nielsen von hier; beiden konnte das Zeugnis zuerkannt werden.

Unter den mancherlei Geschenken, welche unserer Anstalt im abgelaufenen Jahre zu teil wurden, erwähne ich eine Büste Galileis, die Herr Bildhauer Diedr. Kropp, sowie die Büsten von Newton und A. v. Humboldt, Homer und Sophokles, die von Primanern geschenkt wurden. Die drei ersten sind in dem physikalischen Lehrsaal aufgestellt, mit den beiden letzten ist die Ausschmückung des mittleren Korridors begonnen worden. Von der Reichskommission zur Beobachtung der Venusdurchgänge von 1874 und 1882, der im Jahre 1882 das Fraunhofersche Fernrohr unseres Observatoriums für die Station in Süd-Karolina zur Verfügung gestellt war, erhielten wir den ersten Band des von ihr herausgegebenen Werkes, von dem Herrn Reichskanzler durch Vermittlung der Unterrichtskommission einen Seismochronographen.

Wegen großer Hitze wurde der Unterricht am Nachmittag des 4. und 14. Juli ausgesetzt, wegen einer Störung im Betriebe der Heizungsanlagen am Vormittag des 28. Februar. Das Sommersemester wurde einen Tag früher, am 29. September, geschlossen, um den Abiturienten, die am 1. Oktober sich beim Militär zu stellen hatten, die Erreichung ihrer Garnisonen zu ermöglichen.

Das Eintreffen der Nachricht von dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms veranlaßte am 9. März den Schluß des Unterrichtes um 10 Uhr, nachdem der Direktor den in der Aula versammelten Schülern die Trauerkunde mitgeteilt hatte. Am Tage der Beisetzung, den 16. März, fand die obrigkeitlich angeordnete Schulfeier statt, die aus gemeinsamem Choralgesang, dem Vortrage geeigneter Chorlieder und einer von dem Direktor entworfenen Lebensskizze des entschlafenen Herrschers bestand.

In üblicher Weise verlief leider auch diesmal wieder die Beteiligung des Gymnasiums an dem Festzuge des Sedantages; denn bedauerlicherweise scheint es nicht gelingen zu wollen, für die Schulen eine angemessenere Form der Beteiligung an dem schönen Feste zu finden. Die Jugend ist dazu da, an solch einem Tage zu sehen, nicht aber, worauf es jetzt einzig hinausläuft, gesehen zu werden. Selbst die Teilnahme an der Feier auf dem Markte muß vom pädagogischen Standpunkte verworfen werden; denn nur in den seltensten Fällen ist es bei gespannter Aufmerksamkeit möglich, dem Redner zu folgen, diese Aufmerksamkeit wird aber durch die lange Zeit des Aufmarsches und des Wartens erst gründlich erschwert, selbst wenn die Hitze oder der Regen sie gestatten sollten, und es ist ein seltsamer Irrtum, wenn man glaubt, dadurch patriotische Gefühle erwecken zu können. Weit angemessener würde es m. E. sein, wenn man die Schulen einzeln in einer frühen Stunde, etwa zwischen 7 und 8 Uhr, nach dem Kriegerdenkmal ziehen ließe, um dort unter den Klängen einer daselbst aufgestellten Musikkapelle Kränze niederzulegen, woran sich dann bei der Rückkehr in die Schule eine kurze patriotische Ansprache schließen würde. Bei der übrigen Feier des Tages aber sollte man es den jüngeren Knaben gönnen, freie Zuschauer zu sein und den älteren, sich nicht gezwungen von der

Schuldisziplin, sondern in freiwilliger Organisation zu beteiligen, wo für ihre Beteiligung Platz ist. Eine solche Feier würde ihren ethischen und insbesondere auch patriotischen Wert haben; die jetzigen Einrichtungen nehmen von Jahr zu Jahr mehr das Gepräge des Schablonenhaften an.

Bei den drei Schulakten zu Michaelis, Weihnachten und Ostern wurden — neben den Ansprachen des Direktors und den Deklamationen — Reden gehalten von den Abiturienten Hermann Schumacher (die Jugend lebt in der Zukunft) und Karl Hampe (die Wissenschaft ist ein großes Feuer), den Primanern Georg Strube (Goethes Götz und Werther), Paul Klaucke (de Gracchis), Karl Leipoldt (Henrici I laudes) und Max Römer (de eloquentia romana).

Das Zeugnis der Reife empfingen in der Maturitätsprüfung

a) Michaelis 1887:

	Name.	Geburtstag.	Geburtsort.	Vater.	Aufnahme.	In I. seit:	Beruf.	Aufenthaltsort.
1.	Borgmann, Friedrich	15./7. 69	Minden i. W.	Oberpostdirektor	O. 85	M. 85	Jura	Leipzig.
2.	Deetjen, Hermann	20./12. 67	Eimsbüttel b. H.	Kaufmann	M. 79	„	Naturw.	Jena.
3.	Delius, Adolf	26./10. 68	Valdorf (Kr. Herf.)	Pastor	O. 83	„	Theologie	Tübingen.
4.	Dunbar, Adolf	8./3. 69	Dresden	Rentier	M. 79	„	Forstfach	Herzberg a. H.
5.	Garlichs, Alfred	16./7. 68	Cincinnati	Kaufmann (†)	„	„	Philologie	Göttingen.
6.	Hoops, Heinrich	10./7. 67	Rablinghausen	Oberlehrer	O. 79	„	Theologie	Marburg.
7.	Kayser, Friedrich	27./8. 68	Bremen	Pastor	M. 79	„	„	Tübingen.
8.	Klatte, Hermann	7./1. 68	Lankenau	Landmann	O. 79	O. 85	Post	Bremen.
9.	Michael, Karl	8./1. 67	Bremen	Deklarationsagt.	„	M. 85	Theologie	Jena.
10.	Papendieck, Karl	11./3. 68	„	Kaufmann	M. 79	„	Landwirthsch.	Güldenstein (Holstein)
11.	Rottländer, Karl	29./9. 68	„	Seminarlehrer	„	„	Philologie	Göttingen.
12.	Schumacher, Hermann	6./3. 68	„	Minister-Resident	M. 82	„	Jura	Freiburg.
13.	Silckenstädt, Hermann	2./7. 66	„	Lehrer (†)	M. 80	„	Theologie	Greifswald.
14.	Wilckens, Bernhard	29./4. 68	„	Rechtsanwalt	M. 79	„	Jura	München
	b) Ostern 1888:							
15.	Asendorf, Lüder	25./10. 68	Felde (Kr. Syke)	Lehrer	M. 80	O. 86	Medizin	Göttingen.
16.	Borgmann, Paul	3./5. 68	Minden	Oberpostdirektor	O. 85	„	„	Berlin
17.	Brenning, Johann	28./6. 68	Bremen	ord. Lehr. d. Hptsch.	O. 79	„	Jura	Erlangen.
18.	Bülle, Karl	12./5. 69	„	Hauptmann a. D.	O. 80	„	Militär	Rendsburg.
19.	Ehmck, Hermann	13./6. 68	„	Senator	„	„	„	Verden.
20.	Fischer, Georg	29./12. 67	Delmenhorst	Arbeiter	„	„	Medizin	—
21.	Hampe, Karl	3./2. 69	Bremen	Buchhändler	„	„	Geschichte	Bonn.
22.	Henrici, Matthias	5./12. 68	„	Past. a. St. Steph.	„	„	Theologie	Tübingen.
23.	v. d. Heyde, James	7./6. 68	Singapore	Kaufmann	„	„	Jura	Genf.
24.	Hillmann, Heinrich	3./3. 69	Bremen	Hotelbesitzer	„	„	Medizin	Würzburg.
25.	Hirschfeld, Hermann	5./12. 67	Osnabrück	Kaufmann (†)	M. 84	„	„	Tübingen.
26.	Klaucke, Paul	28./12. 68	Bremen	„ (†)	O. 80	„	Post	—
27.	Lüderitz, Adolf	19./1. 68	„	„	O. 85	„	Medizin	Freiburg.
28.	Pflüger, Alexander	22./7. 69	Honolulu	„ (†)	O. 80	„	Naturw.	Bonn.
29.	Schrader, Emil	7./10. 68	Driesen (Pr. Brdb.)	Rechtsanwalt (†)	„	„	Jura	Lausanne.
30.	Senger, Heinrich	30./4. 69	Darmstadt	Theaterdirektor	M. 83	„	„	Berlin.
31.	v. Spreckelsen, Friedrich	13./12. 68	Bremen	Kaufmann (†)	O. 80	„	„	München.
32.	Steen, Heinrich	9./9. 68	„	Bäckermeister	„	„	Theologie	Tübingen
33.	Stephany, Alfred	22./10. 68	„	Kaufmann	„	„	„	Göttingen
34.	Stuckenschmidt, Georg	3./9. 68	Magdeburg	Ob.-Tel.-Assistent	„	„	Post	—
35.	Walbaum, August	24./4. 68	Burgdamm	Kaufmann	O. 82	„	Theologie	Tübingen.

Bulle.

(30)

Programm

der

Handelsschule (Realgymnasium) zu Bremen

(Abteilung der Hauptschule)

veröffentlicht

von

dem Direktor Prof. Dr. Ed. Laubert.

Inhalt:

Bremen.
A. Guthe, Buchdruckerei.
1888.

1888. Progr. Nr. 681.

Der biologische Unterricht an den höheren Lehranstalten,

sein Gang und seine Bedeutung für eine allgemeine höhere Bildung

nach psychologisch-pädagogischen Grundsätzen dargestellt

von

Dr. Karl Fricke.

Der frische Luftzug, welcher gegenwärtig auf dem Gebiete der Erziehung des menschlichen Geistes weht und die Spreu unverstandener Schlagwörter, die so lange als nahrhafte Kost angepriesen und dargeboten wurden, von dem Weizen zu sondern beginnt, wurde hauptsächlich durch das Wiedererwachen einer pädagogischen Richtung angefacht, welche sich an Herbarts Namen knüpft. Indessen sind die wesentlichsten Grundgedanken dieser Richtung, die Forderung der Anschaulichkeit und des induktiven Unterrichtsganges schon Jahrhunderte früher von dem „Seher unter den Pädagogen", von Johann Amos Comenius ausgesprochen und wissenschaftlich begründet. Sowohl infolge vorangegangener pädagogischer Anregungen, namentlich von seiten des holstein'schen Gelehrten Ratichius, als auch namentlich unter Bacons naturwissenschaftlichem Einflusse, schrieb er in seinem pädagogischen Hauptwerke „*Didactica magna*" folgende Grundgesetze des Unterrichtes:

1. *Omnia e principiis rerum immotis deriventur.*
2. *Nihil doceatur per autoritatem nudam, omnia per demonstrationem sensualem et rationalem.*
3. *Nihil methodo analytica sola, synthetica potius omnia.*

In diesen Sätzen sind schon die beiden psychologisch-pädagogischen Grundwahrheiten ausgesprochen, um welche es sich im Grunde auch heute noch handelt und die sich dahin zuschärfen lassen:

1. Die Anschauung mufs die Grundlage alles Unterrichtes sein und daher mufs die planmäfsige Beobachtung, auf welcher alle unsere Erfahrung über die Dinge in der Welt beruht, ebensowohl wie die logische Verarbeitung dieser Erfahrung einen Gegenstand der Schulung und Erziehung des menschlichen Geistes bilden; und
2. die naturgemäfse Entwicklung des Verstandes steigt von Einzelerfahrungen zu allgemeinen Begriffen und Anschauungen auf und nicht umgekehrt.

Indessen so einfach und unbestritten diese Grundsätze erscheinen, so wenig haben sie doch in die allgemeine Praxis des Unterrichtes von dieser Zeit bis auf Pestalozzi, Herbart und seine bis in die Gegenwart reichende Schule Eingang finden können. Noch im Jahre 1881 konnte der Dresdener Philosoph Fritz Schulze in der Vorrede zur zweiten Auflage von Herbert Spencers Buch über die Erziehung schreiben: „Der englische Philosoph entwickelt nun zwar in diesem Buche, vorzugsweise von Pestalozzi ausgehend, nichts, was der deutschen wissenschaftlichen Pädagogik nicht schon bekannt wäre, ja, was dieselbe nicht schon in bei weitem gründlicherer Weise ausgeführt hätte. Die Pädagogik Herbarts und die ausgezeichnete Weiterentwicklung derselben, besonders durch Ziller, ist Herbert Spencer offenbar nicht bekannt gewesen; er würde sonst gefunden haben, dafs nicht blofs das, was er als wünschenswert hinstellt, sondern noch weit

mehr hier bereits mannigfach vertieft und in vielseitigster Weise durchgearbeitet dargeboten wird. Insofern hätten wir Deutschen also keinen Grund, uns erst aus dem Werke des Engländers die nötige Belehrung über Erziehung zu holen. „Der Übelstand ist nur der, dafs auch den meisten Deutschen die deutsche wissenschaftliche Pädagogik, auf die wir mit Recht stolz sein können, so gut wie gänzlich unbekannt ist". Nachdem er dann weiter ausführt, wie ja schon manche deutsche Erfindung erst auf dem Wege über das Ausland auch bei uns Anerkennung gefunden hat, schreibt er weiter: „Mit unserer wissenschaftlichen Pädagogik könnte es mehr oder weniger ebenso gehen, und das vorliegende Buch des Engländers könnte den Deutschen die Anregung geben, sich einmal hinsichtlich der oft genug genannten und doch so wenig bekannten Pädagogik in der eigenen Heimat umzusehen und zu entdecken, welchen Reichtum auch hier die deutsche Wissenschaft schon aufgespeichert hat". Diese Worte sollten schnell in Erfüllung gehen. Schon im Jahre 1883 wurde auf der IV. Direktoren-Konferenz der Provinz Sachsen die Frage verhandelt: Inwieweit sind die Herbart-Ziller-Stoy'schen didaktischen Grundsätze für den Unterricht an den höheren Schulen zu verwerten? und die Veröffentlichung der Referate des Direktor Dr. Frick (Halle) und des Direktor Dr. Friedel (Stendal) bezeichnet den Zeitpunkt des Wiederauflebens der Herbart'schen Pädagogik. Seit dieser Zeit hat eine ausgedehnte Litteratur sich die Ausbeutung des hier ruhenden Schatzes zur Aufgabe gemacht, und zwar haben sich namentlich seit Oktober 1884 die Direktoren Dr. O. Frick und Dr. G. Richter, statt des letzteren seit November 1886 der Direktor H. Meier durch die Herausgabe der „Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen" um die Geltendmachung dieser Richtung in der Erziehungs- und Unterrichtslehre ein hervorragendes Verdienst erworben.

Aufser den oben genannten Grundgesetzen treten uns gleichsam als die Stockwerke dieses uns auf den ersten Blick von aufsen etwas altfränkisch vorkommenden, aber im Inneren mit allen Vorzügen moderner Wissenschaft ausgestatteten Unterrichtsgebäudes die sogenannten formalen Stufen entgegen: Klarheit, Assoziation, System (Anordnung), Methode (Durchlaufen dieser Ordnung), wie sie Herbart selbst im Jahre 1806 in seiner „Allgemeinen Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet"[1] bezeichnet, oder wenn wir einer neueren Einteilung folgen: „Darbietung, Bearbeitung, Anwendung oder vier oder fünf, je nachdem man in der Darbietung noch die Vorbereitung unterscheidet, oder in der Bearbeitung die Verknüpfung und systematische Zusammenfassung,"[2] und zwar wird hier ausdrücklich hinzugefügt, dafs es sich hier nur um ein Unterrichtsprinzip für eine sonst freie Bewegung, nicht um starre, tote Formen oder gar äufserliche Imperative handelt.

In der That liegt bei einer pedantischen Auffassung dieser Unterrichtsregeln die Gefahr der Übertreibung sehr nahe und es erscheint begreiflich, dafs das Aufblühen dieser wissenschaftlichen Richtung trotz der guten und richtigen Grundgedanken der Herbart'schen Schule grade in betreff der Formalstufen und des sogenannten „vielseitigen Interesses" überhaupt nicht überall mit ungeteilter Freude begrüfst wird. So scheint auch uns das auf Seite 31 der oben erwähnten Frick-Friedel'schen Abhandlung als vortrefflich empfohlene Referat über die Pflege des vielseitigen Interesses im naturkundlichen Unterricht die Grenze an den Stellen hart zu streifen, wo es sich um das auch hier in Betracht gezogene sympathetische, soziale und religiöse Interesse handelt. Jedenfalls dürfte das dort Gesagte nicht etwa als allgemein gültige „Regel" einfach auf jeden Fall „angewandt" werden, sondern bedürfte

[1] Zweites Buch. Vielseitigkeit des Interesse. J. F. Herbarts pädagogische Schriften, herausgegeben von O. Willmann. Leipzig 1880. Seite 376 u. ff.

[2] O. Frick. Die praktische Bedeutung des Apperzeptionsbegriffes für den Unterricht. Lehrproben und Lehrgänge. 8. Heft, 1886. Seite 6.

stets einer sorgfältigen Erwägung der eigenartigen Beziehungen des Gegenstandes und der besonderen Umstände, falls leere Redensarten vermieden werden sollen. Auch der Verfasser des zusammenfassenden Referates huldigt im allgemeinen dieser Meinung und hebt an einer anderen Stelle desselben ausdrücklich hervor, dafs er der Verwendung der sogenannten Formalstufen in Übereinstimmung mit Stoy und Herbart selbst freier gegenübersteht als Ziller, der ihre strenge Durchführung auch in den kleinsten Abschnitten des Lehrstoffes verlangt. „Allein einer freien Handhabung der sogenannten Formalstufen im freien Spiel durch die Persönlichkeit des Lehrers, der in ihnen nur ein Mittel haben soll, in den Gegenstand sich selbst mehr zu vertiefen und selbst zu einer freieren Herrschaft über den Unterrichtsstoff zu gelangen, reden wir das Wort"; (Seite 70) und führt weiter, um dem Vorwurfe eines einseitigen mechanischen Formalismus zu begegnen, die Worte von Stoy an: „Es kann der Unterricht kaum bezeichnender, als unter dem Bilde einer Symphonie gedacht werden, in welcher zwar zu verschiedenen Zeiten einzelne Stimmen tonangebend voranschreiten, dann aber zurücktretend anderen Platz machen, endlich aber doch alle insgesamt zu einem grofsen Strome harmonisch sich vereinigen".[1] Der unermüdliche Verfasser hat dann in den erwähnten „Lehrproben und Lehrgängen" u. a. den Inhalt dieser didaktischen Grundsätze in Form von Fragen gekleidet, „welche der Lehrer wird an sich selbst zu stellen haben, in der Praxis aber verschiedenartig beantworten mag".[2] Soweit dieselben grade für unsern Unterrichtsgegenstand in Betracht kommen, geben wir einige derselben im folgenden kurz wieder:

„Wo liegen in dem nächsten und näheren (heimatlichen) Erfahrungskreise des Schülers und in dem ihm bereits heimisch vertrauten Anschauungs- und Vorstellungs-Material geeignete und fruchtbare Anknüpfungs-Punkte als Hülfen für die geistige Aneignung des darzubietenden Neuen?

Wie kann ich, um die Anschauung des Schülers zu bilden und durch den Unterricht anschaulich zu wirken, auf alle Weise die sinnlichen Wahrnehmungen des Schülers benutzen?

Wie kann ich durch anschauliche und wiederholte Darbietung des Stoffes bewirken, dafs die gesichteten und geordneten Wahrnehmungen des Schülers sich zu inhaltsreichen Anschauungen verbinden und befestigen, und dafs als Niederschlag und Frucht der gewonnenen Anschauungen klare und inhaltsreiche Vorstellungen zurückbleiben?

Wie habe ich im einzelnen die Elemente des Unterrichtsstoffes durchzuarbeiten, zu gestalten und darzubieten, dafs durch systematische, auf die Gesetze der Innenwelt gegründete, aber der Eigenart und besonderen Lage des Zöglings sich anschliefsende Einwirkung auf das Denken der Schüler die Vorstellungen in ihnen eine dauernde und fruchtbare Verbindung eingehen?

Wie kann ich aus dem so gesichteten, geordneten und wohl verknüpften Vorstellungsmaterial der Schüler durch Abstraktion Begriffe (Regeln, Gesetze) gewinnen, die gewonnenen Vorstellungsgebilde in begriffliche Einsicht umwandeln?

Wie kann ich es erreichen, dafs die Bildung fähig werde, als Frucht das Interesse zu erzeugen, welches als ein verständnisvolles Heimisch-sein in den Dingen, als gesteigerte Empfänglichkeit der auf hingebende Aufnahme von neuem Bildungsgehalt gerichteten Organe der Seele, als eine auf Erhaltung, Erweiterung und Vertiefung des geistigen Erwerbes gerichtete Kraft der fruchtbarste Boden wird, aus welchem ein energisches Wollen hervorwächst?

Wie kann ich die Willens-Kraft und -Bethätigung der Schüler erziehend in die

[1] K. V. Stoy, Encyklopädie, Methodologie und Litteratur der Pädagogik. 2. Aufl., Leipzig, 1878. Seite 71.

[2] O. Frick, didaktischer Katechismus, betreffend den psychischen Lernprozefs in dem erziehenden Unterricht. Lehrproben und Lehrgänge, 1. Heft. 1884.

rechten Bahnen leiten durch zielbewufste Richtung der Geisteskräfte auf das Handeln, durch stete Aufforderung und begleitende Anleitung zur Selbstthätigkeit, zur Verwertung und wertvollen Anwendung?"[1]

Einer solchen Auffassung der formalen Stufen des Unterrichtes können wir uns gewifs nur aus voller, innerer Überzeugung anschliefsen und ihre Durchführung auch im Gebiete unseres Gegenstandes nach Kräften befördern. Nur durch fortgesetzte Vorbereitung und Übung nach diesen und ähnlichen Grundgedanken kann schliefslich diejenige „didaktische Virtuosität" und der „pädagogische Takt" erreicht werden, welcher schliefslich unbewufst notwendig nach den Grundsätzen dieser ψυχαγωγία handelt. Wir sind mit dem Verfasser völlig einverstanden, dafs auch auf dem Gebiete des biologischen Unterrichtes nicht naturalistische Routine im Unterrichten, auch nicht angeborene Begabung und wissenschaftliche Kenntnisse des Unterrichtsgegenstandes[2] allein genügen, sondern dafs ebenso notwendig wie die letztere auch die Kenntnis der Gesetze und Entwicklung des Seelenlebens ist und eine von diesen Gesetzen geleitete „didaktische Kunstübung."[1]

Die „Lehrproben und Lehrgänge" liefern auch für diese Art der Behandlung biologischer Unterrichtsstoffe einige empfehlenswerte Vorbilder, so schon im 1. Heft (1884) eine Besprechung von F. Werneburg über die Honigbiene, von dem Verfasser als „eine Präparation nach den Ziller'schen formalen Stufen für Untertertia" bezeichnet; im 2. Heft (1885) über die Kartoffel von H. Schroeder, gleichfalls „eine naturwissenschaftliche Lektion in Untertertia"; im 7. Heft (1886) der Bär, von M. Fischer, diesmal „eine naturgeschichtliche Lehrstunde in der Sexta, nebst Repetition in der folgenden Stunde" und endlich im 10. Heft (1887) eine in Frage und Antwort möglichst genaue Rekonstruktion zweier Unterrichtsstunden in der Sexta über Lamium maculatum, von F. Schickhelm. Zwar läfst diese letztere Arbeit keine äufsere Gliederung nach den Formalstufen erkennen, ist aber doch von denselben Grundsätzen geleitet und will namentlich die Pflege der Beobachtung und die Fähigkeit, das Beobachtete in richtiger Sprache wie durch Zeichnung wiederzugeben, wie auch das induktive Auffinden der gesetzmäfsigen Thatsachen, veranschaulichen. Auch ist es keineswegs die Absicht der übrigen Verfasser, etwa jedes Tier oder jede Pflanze nach diesem Muster zu behandeln. F. Werneburg weifst diese mifsverständliche Auffassung ausdrücklich zurück. In einem kurzen Nachwort schreibt er: „Neben der Einzelbe-

---

[1] Vergleiche die zehn Stufen des Unterrichtes bei Comenius; zu den Mitteln des richtigen Lernens rechnet er u. a. namentlich folgende:

„Wenn allem eine tüchtige Grundlage unterbreitet wird.

Wenn sich alles Folgende nur auf diese Grundlage stützt.

Wenn alles Spätere auf das Frühere aufgebaut wird.

Wenn alles, was im Zusammenhange miteinander steht, beständig verknüpft wird.

Wenn alles nach Mafsgabe des Verstandes, des Gedächtnisses und der Sprache angeordnet wird.

Wenn alles durch fortlaufende Übungen befestigt wird."

Joh. Amos Comenius grofse Unterrichtslehre, herausgegeben von Dr. Gustav Adolf Lindner. 2. Aufl. Wien und Leipzig, 1886. Seite 121.

[2] Durch eine verbreitete mifsverständliche Auffassung im letzteren Sinne wurde jene von Dörpfeld als „didaktischer Materialismus" bezeichnete Richtung gezeitigt: „jene oberflächliche pädagogische Ansicht, welche den eingelernten Stoff, gleichviel, wie er gelernt sei, ohne weiteres für geistige Kraft hält und darum das blofse Quantum des absolvierten Materials schlankweg zum Mafsstabe der intellektuellen und sittlichen Bildung macht." — Fr. W. Dörpfeld, der didaktische Materialismus, eine zeitgeschichtliche Betrachtung, 1886.

[1] Vergl. O. Frick, didaktischer Katechismus, betreffend die Kunst des erziehenden Unterrichts. Lehrproben und Lehrgänge, 2. Heft, 1885.

Die Notwendigkeit einer psychologischen Einsicht neben einer sicheren wissenschaftlichen Beherrschung des Unterrichtsstoffes wird übrigens auch aufserhalb der engeren Herbart'schen Schule von namhaften Pädagogen betont. Vergl. z. B. W. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen. 4. Aufl. Berlin, 1882. Einleitung, Kapitel 2. Psychologische Grundlage der Erziehung.

trachtung besonders wichtiger Repräsentanten, hauptsächlich solcher, welche u. a. die Heranziehung eines reichen kulturgeschichtlichen Materials für eine gewisse Altersstufe ermöglichen, erfolgt die Behandlung der übrigen am besten in der Weise, dafs eine kleinere Anzahl derselben nach verwandtschaftlichen Gesichtspunkten gruppiert und gleichzeitig erledigt wird".[1] In demselben Sinne bemerkt H. Schroeder im Eingange seiner erwähnten naturwissenschaftlichen Lektion, „dafs die sogenannten Formalstufen nur im freien Spiel der Kräfte Verwendung fanden" und „dafs man der Komik verfallen würde, wollte man jedem Stoff alles abzwängen."[1]

Die beiden Grundgedanken dieser Herbart'schen Schule, welche schon Comenius forderte, sind übrigens in der Praxis des biologischen Unterrichtes schon weit früher verwirklicht. Nachdem dieser Unterricht allerdings lange Zeit unter dem Mangel jeglicher Methode gelitten, falls man nicht das von dem grammatistischen Sprachenbetrieb auch auf unseren Gegenstand übertragene Auswendiglernen von Bestimmungstabellen nach dem Muster von Genusregeln, von Namen und Merkmalen ohne jede Anschauung als geeignete Vokabeln und Paradigmen für die gelernten Regeln als „Methode" bezeichnen will, ist es das hervorragende Verdienst von August Lüben die Regeln, welche zu Beginn unseres Jahrhunderts von Männern wie Harnisch, Dinter, Zerenner, Diesterweg u. a.[2] für den naturwissenschaftlichen Unterricht aufgestellt wurden, praktisch in denselben eingeführt zu haben.[3] Neben dem Grundsatze, dafs die von Pestalozzi nur theoretisch betonte Anschauung die Grundlage bilden müsse, dafs die Schärfung der sinnlichen Wahrnehmung grade durch die Beobachtung der Natur am besten geübt werde, war das Zweite, was Lüben in seinen Werken wie in seinem Wirken zu erreichen trachtete, eine richtige Begriffsbildung durch Fortschreiten vom Konkreten zum Abstrakten, vom Einzelnen zum Allgemeinen durch Vergleichen und Unterscheiden, wie es der Natur des menschlichen Verstandes und dem Wesen der Begriffsbildung einzig und allein entspricht. Sein Vorgehen ist für die Einführung der induktiven Methode der wissenschaftlichen Forschung in den Unterricht der Volksschulen wie der höheren Lehranstalten entscheidend gewesen und seine Lehrbücher sind gradezu typisch geworden für eine ganze Reihe von Unterrichtsbüchern, welche nach dem von ihm gegebenen Muster den logischen Schatz der wissenschaftlichen Systematik ausbeuten. Wir erinnern an die in viele Schulen eingeführten ausgezeichneten Leitfäden für den Unterricht in der Botanik und Zoologie von Vogel, Mühlenhoff und Kienitz-Gerloff, ferner Baenitz' Lehrbücher der Botanik und Zoologie, namentlich auch der vortreffliche Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte von Bail, auch Krafs und Landois, der Mensch und das Tierreich, und von denselben Verfassern die Lehrbücher für den Unterricht in der Zoologie und Botanik u. a.; alle diese gehen von monographischen Beschreibungen einzelner Arten aus, von denen die höheren Begriffe der Gattung, Familie u. s. f. allmählich und planmäfsig abstrahiert werden. Die zuerst paradigmatisch behandelten Arten bilden gleichsam die Krystallisationspunkte für den Aufbau des ganzen Systems. Indessen trotz der Anerkennung, welche wir der Wichtigkeit des erstrebten Zieles zollen und trotz des Vorganges so vieler anderer Schulen haben wir uns von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges niemals überzeugen und der Einführung eines der Lehrbücher dieser Art das Wort reden können. Die vornehmste Bedeutung des biologischen Unterrichtes wie jedes anderen Zweiges der Naturwissenschaft mufs doch, soweit sein Wert als

[1] Lehrproben und Lehrgänge. 1. Heft, 1884. Seite 66.

[2] Ausführliche Litteraturangaben finden sich in C. Baenitz, der naturwissenschaftliche Unterricht. Berlin, 1883 und in G. A. Erdmann, Geschichte der Entwicklung und Methodik der biologischen Naturwissenschaften. Cassel und Berlin, 1887.

[3] A. Lüben, Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Pflanzenkunde (1832), 6. Aufl. 1879 und Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Tierkunde und Anthropologie (1836), 2.—4. Aufl., 1878—79.

Übungsmittel der geistigen Kräfte in Betracht kommt, darin gesucht werden, dafs er Gelegenheit bietet zur direkten Beobachtung von lebenden Naturkörpern, Präparaten, plastischen oder bildlichen Darstellungen, welche nicht nur durch Beschreibungen in Worten, sondern auch durch Nachbildungen der Naturformen in Gestalt einfacher Zeichnungen von seiten der Schüler zur Übung des Auges und der Hand wiedergegeben werden. Mit Recht nennt daher Zwick grade Zoologie und Botanik die Anschauungswissenschaften par excellence[1], und in betreff der Natur des bei dem Sehen- und Beobachtenlernen in Betracht kommenden inneren Vorganges hebt Ziller[2] hervor, dafs es sich hier nicht etwa um „eine blos mechanisch-physische Thätigkeit des Auges handele". Mit grofser Klarheit hat der Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Kristeller auf dem VII. deutschen Kongrefs für erziehliche Knaben-Handarbeit zu Magdeburg (1887) diesen Vorgang geschildert: „Gemeinhin glaubt man, der richtige Gebrauch des Auges sei etwas ganz natürliches, das mit der geistigen Verfassung des Menschen doch eigentlich keinen Zusammenhang habe. Das ist ein grofser Irrtum. Sehen wird gelernt, und richtig Sehen ist Sache der Erfahrung und beruht auf Verstandesschlüssen. Das von unserm körperlichen Auge erfafste Bild wird durch Vermittlung des Gehirns von dem Geiste ausgedeutet. Indem unser Sinn zunächst alle Gegenstände in einer Fläche wahrnimmt, versetzt der Verstand die Dinge in den Raum, verteilt sie auf verschiedene Flächen, erkennt ihre körperliche Vertiefung, ihre räumlichen Beziehungen zu einander und schafft uns eine Vorstellung von dem wirklichen Verhalten der Dinge. Dafs diese Kunst des Sehens etwas Lernbares ist, ergiebt sich aus der Vervollkommnung des Sehens z. B. bei dem Feldmesser, dem Maler, dem naturwissenschaftlichen Beobachter. Unter dieser Vervollkommnung ist nicht eine Erhöhung der Sehschärfe des Auges zu verstehen, sonder das zutreffendere Erkennen und Aus-deuten des gesehenen Bildes, wie es da tägliche Leben verlangt." (Seite 34 u. f.).[1] In betreff der oben genannten für den Gebrau der Schüler bestimmten methodischen Lehrbüche schliefsen wir uns aus diesem Grunde ganz de Worten von H. Ludwig an: „Die unmitttelba Beobachtung und das lebendige Wort des Lehre sind und bleiben im naturgeschichtlichen Unterricht die Hauptsache; sie können durch das be Buch nicht ersetzt werden — am wenigsten dan wenn das Buch dem Lehrer den ganzen Unterrich Wort um Wort bis aufs Kleinste vorschre und dadurch ihn und die Schüler in die Fessel einer Schablone schlägt, die zwar auch Method hat, aber eine Methode, welche die freie Bethätigung der Person des Lehrers behindert, ih zum Abhören und die Schüler zum Auswendi-lernen verleitet".[2]

Schwerlich werden auch die oben aufgezählten Verfasser daran gedacht haben, dafs di

[1] H. Zwick, der naturgeschichtliche Unterricht. Berlin, 1883. Seite 27.

[2] Ziller, Allgemeine Pädagogik. Leipzig, 1884. Seite 202.

[1] In dieser Hinsicht sind die Ergebnisse der neuere psycho-physischen Messungen von grofsem Interes durch welche zahlenmäfsig der Einflufs der Üb auf die Erleichterung der Apperzeption angegeben wer kann. (Vergl. die zusammenfassenden Berichte Prof. E. Kraepelin, im biolog. Centralblatt, Bl und III und W. Wundt, Grundzüge der physiologisch Psychologie, III. Aufl., Leipzig, 1887. II. Band, XVI Ka Apperzeption und Verlauf der Vorstellungen; ferner dems. Verfasser der Aufsatz über Messung psychisch Vorgänge; Essays, Leipzig 1885, Seite 168 u. f.). Namentlich sind die aus W. Wundts Laboratorium in Leip hervorgegangenen Untersuchungen von Bedeutung, welch in den von ihm herausgegebenen „Philosophischen Studie veröffentlicht wurden. Schon Max Friedrich bestätig im I. Bande (S. 53 u. 68) eine Verminderung der physio logischen Zeit durch Übung in Übereinstimmung m von Kries und Auerbach, und nachher ist au namentlich durch die umfassenden Untersuchungen vo James McKeen Cattell die Verkürzung der Unterscheidungzeit durch Übung und Gewöhnung bewies (III. u. IV. Band, 1886 u. 87). Vergl. auch die neues Arbeit über diesen Gegenstand von Ludwig Lang ebendas. IV. Band, IV. Heft, 1888.

[2] Im Vorwort zu der 8. Auflage von J. Leuni analytischem Leitfaden. Hannover 1886, Seite IV.

von ihnen gegebenen Beschreibungen fertig in das Gedächtnis des Schülers aufgenommen werden, sondern ihre Absicht war, eine Anleitung zum planmäfsigen Beobachten und Beschreiben zu geben und auch für die Wiederholung einen festen Anhaltspunkt zu bieten. Allein wer aus der Praxis die Sucht des Schülers kennen gelernt hat, sich an Worte zu klammern, statt den weniger bequemen Weg zu wählen, die Sache selbst zu überdenken, wird die hier verborgene Gefahr erkennen und finden, dafs der eigentliche Zweck unseres Unterrichtes auf diesem Wege doch leicht verfehlt wird. Ganz in demselben Sinne schreibt auch F. Baade in seiner bekannten Schrift: Zur Reform des Naturgeschichtsunterrichts: „Ich halte gedruckte Beschreibungen in den Händen der Kinder für sehr bedenklich. Sie lesen gar leicht, wenn sie nach diesen repetieren, die Beschreibung im Geiste vom Buche ab, nicht vom Vorstellungsbilde“.[1] Damit würden wir aber doch nur wieder eine Übung des Wortgedächtnisses erreichen, wozu ja der ausgedehnte Sprachenbetrieb unserer höheren Schulen schon mehr wie ausreichende Gelegenheit bietet. Scharf aber treffend kennzeichnet Prof. Preyer diese Einseitigkeit in der Vorbildung unserer Schüler: „Das Sehen der Buchstaben hat ihm das Sehen der Welt verkümmert“,[2] und in ähnlichen eindringlichen Worten haben andere hervorragende Forscher, wie auch Fakultäten und ärztliche Vereine sich hierüber geäufsert. Je weniger wir mit Herbart daran Zweifel hegen, „ob zwischen sinnlicher Klarheit und gesundem Urteil, zwischen scharfem Schauen und scharfem Denken ein Zusammenhang sei“,[3] desto mehr mufs die Gewöhnung an eine aufmerksame und planmäfsige Beobachtung bei unserem Unterrichtsgegenstande in den Vordergrund treten. Statt des Wortgedächtnisses wollen wir mit M. Fischer[1] die Pflege eines rein gegenständlichen Gedächtnisses[2] durch den Unterricht in der Naturgeschichte befördern. Mit Hülfe einer planmäfsig fortschreitenden Beobachtung von Naturkörpern, welche durch passende Fragen sowie durch einfache Zeichnungen in der richtigen Weise geleitet wird, soll der Schüler das Bild des Gegenstandes schliefslich so in sich aufnehmen, dafs er imstande ist, von diesem vorgestellten Bilde auch nachher Rechenschaft abzugeben, ohne dafs etwa nur der Klang der bei der Beschreibung gehörten Worte oder die Wortbilder der gelesenen Beschreibung wieder in das Bewufstsein zurückkehrten.

Die richtige Benennung und die geordnete Beschreibung sind Übungen für sich, welche gleichfalls, aber hier zunächst in zweiter Linie, eintreten sollen. Schon das Benennen des Gegenstandes bedarf der Übung. Wir sind nach den psychometrischen Messungen[3] häufig infolge der

[1] Spandau, 1887. Seite 31.

[2] Naturforschung und Schule. Vortrag auf der 60. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wiesbaden 1887.

[3] Herbart, Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung, 1802. Herbarts pädagog. Schriften, herausgeg. von O. Willmann. I. Band, Seite 223.

[1] Lehrproben und Lehrgänge, 7. Heft, 1887, Seite 88 und 11. Heft, 1887, Seite 90.

[2] Vergl. die Untersuchungen von Th. Ribot, Les Maladies de la Mémoire, Paris 1881, in denen das Gedächtnis als biologische Erscheinung aufgefafst und unser psychisches Gedächtnis nur als ein besonderer Fall des organischen Gedächtnisses dargestellt wird. Namentlich aus der Beobachtung der partiellen Amnesien wird nachgewiesen, dafs nicht ein Gedächtnis als einheitliches Seelenvermögen im Sinne früherer Zeiten existiert, sondern dafs das sogenannte Gedächtnis sich in Gedächtnisse auflöst, eine Thatsache, welche zwar der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens schon lange berücksichtigt, mit welcher aber die herrschende Pädagogik sich bisher nur sehr oberflächlich abgefunden hat.

[3] Vergl. James McKeen Cattell, Über die Zeit der Erkennung und Benennung von Schriftzeichen, Bildern und Farben. Philos. Studien, herausgeg. v. W. Wundt. II. Band, 1885; ferner ders., Psychometrische Studien III. Band, 1886. An dieser Stelle giebt er als Resultat einer langen Reihe von Einzelversuchen in abgerundeten Zahlen folgende übersichtliche Tabelle:

Erkennungszeit für:			Benennungszeit für:		
	B.:	C.:		B.:	C.:
eine Farbe	90	100	Farben	280	400
ein Bild	100	110	Bilder	250	280
einen Buchstaben	120	120	Buchstaben	140	170
ein kurzes Wort	120	130	Wörter	100	110

B. = Dr. Berger, C. = J. M. Cattell. Als Zeiteinheit ist

Übung in der Lage, zusammengesetzte Gegenstände, z. B. ein Wortbild schneller zu benennen, als den einzelnen Buchstaben, Worte und Buchstaben wieder schneller, als einfache bildliche Darstellungen, ja selbst als einfache Farben, obwohl letztere schneller erkannt werden. Durch Gewöhnung ist eben die Assoziation zwischen Wortbild und seiner Benennung eine engere geworden als zwischen dem Bilde des einzelnen Buchstaben und seinem Namen, weil wir letztere seltener einzeln aussprechen; die Assoziation ist aber zwischen Farbe und Gegenstand und seiner Bezeichnung infolge der geringeren Übung eine noch weniger enge, obwohl wir die Gegenstände mit ihren Farben doch fortwährend vor Augen haben, und ihre Erkennung daher auch eine merklich kürzere Zeit erfordert.

Wir geben M. Fischer auch darin vollkommen recht, wenn er bei den Fragen und Antworten nicht das Hauptgewicht auf Abrundung der Sprache legt. „Plastische Ausdrücke der Volkssprache sind sogar oft recht erwünscht, weil sie die Dinge in ein helleres Licht setzen“.[1] Auch vom Standpunkte des deutschen Sprachunterrichtes in der Schule fordert R. Hildebrand,[2] dafs das Hochdeutsch gelehrt werde im Anschlufs an die Volkssprache und Haussprache. Am wenigsten Gewicht aber können wir auf die verbreitete Sitte legen, bei den Antworten eine Wiederholung der ganzen Frage oder auch nur in jedem Falle Antworten in Sätzen mit Subjekt und Prädikat zu verlangen, namentlich nicht auf den untersten Stufen. Die Betonung einer derartigen Forderung steht im Zusammenhang mit einer veralteten Lehre vom Urteil, welche schon Begriffe voraussetzt und im Anschlufs an die Satzbildung der Sprache das Wesen des Urteils in dieser Verknüpfung zu erkennen glaubte. Wir schliefsen uns vielmehr der Auffassung von Brentano an, dafs das Urteil einzig und allein in der Anerkennung und Verwerfung eines vorgestellten Inhaltes besteht, und dafs jede Wahrnehmung zu den Urteilen zählt,[1] dafs es überhaupt ein Denken giebt, unabhängig von der Sprache;[2] die letztere steht nur in dem Verhältnis einer erworbenen Assoziation zum Denken, sie ist ein Verständigungsmittel für die schon fertigen Gedanken. Wollen wir demzufolge das Denken, das Urteilen und Schliefsen, vor allem durch die Beschäftigung mit den Dingen selbst üben, wie es dem Gange der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geistes entspricht und wie es nicht nur die Bedürfnisse des praktischen, sondern auch des wissenschaftlichen Lebens unabweifslich verlangen, so soll das Organ der Mitteilung dieses Denkens, die Sprache, keineswegs im Hintergrunde verschwinden. In einem Aufsatze über die Pflege der Beobachtung und ihren Wert für die menschliche Bildung[3] schreibt Scherer: „Es kann

auf Vorschlag des letzteren für diese Messungen jetzt überall $\sigma = 0{,}001$ Sekunde angenommen. — Vergl. aufserdem das bekannte ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen Elsafs-Lothringens, Strafsburg i. E., 1882, Seite 6, „dafs nicht wenige der Medizin-Studierenden trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig sind, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nötigen Sicherheit Urteile und Schlüsse zu bilden.“

[1] Lehrproben und Lehrgänge. 7. Heft, 1886, Seite 88.

[2] R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule. Leipzig und Berlin, 1887. Seite 66 u. ff.

[1] F. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkte. Leipzig, 1874. Seite 266 u. ff.

[2] Vergl. A. Marty, Über den Ursprung der Sprache. Würzburg, 1875, und ders., Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zur Logik und Psychologie. Vierteljahrsschrift für wissensch. Philosophie, VIII. Band. 1884. — Von besonderer Bedeutung sind auch die Untersuchungen von W. Preyer, Die Seele des Kindes. II. Auflage, Leipzig, 1884. Namentlich beachtenswert sind das 16. Kapitel, in welchem der Verf. an der Hand der Thatsachen dem Vorurteil entgegentritt: Ohne Sprache kein Verstand, und das 18., welches die Urlaute und Sprachanfänge eines während der ersten drei Lebensjahre täglich beobachteten Kindes behandelt.

[3] Eine psychologisch-pädagogische Skizze in der Festschrift der 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, gewidmet von dem Lehrerkollegium des Grofsherzoglichen Gymnasiums zu Giessen, 1885. Seite 117

wohl durch die sachliche Bildung die sprachliche gepflegt werden, aber nicht umgekehrt." Auch wir wollen mit M. Fischer [1] die Übung nicht vernachlässigen, „das unmittelbar angeschaute in die Formen der Sprache umzusetzen" und sehen mit ihm grade deshalb hierin einen wichtigen Teil des Unterrichts, weil sie auf dem Gebiete der Sprache „die fruchtbarste Art des eigenen Schaffens" im Gegensatz zu den sonst so vorwiegend verlangten „Nachbilden vorgegebener Worte und Gedanken" darstellt. Auch diese Übung kann zu einer Kunst, der Kunst des Beschreibens [2] gesteigert werden, aber wir wünschen, daſs sich der biologische Unterricht bei diesen Anforderungen in den Grenzen bewegt, welche Lebensalter und Bildungsstufe in Bezug auf die Beherrschung der Sprache abstecken. In den oben genannten methodischen Leitfäden und Lehrbüchern unseres Unterrichtsgegenstandes sind aber grade für die untersten Stufen ausführliche Beschreibungen gewählt, welche stilistisch über die Fähigkeiten dieser Schüler weit hinausgehen, während für die höheren Klassen unvollständige Sätze geboten werden, welche mit Kunstausdrücken gespickt sind. [3]

Für alle wissenschaftliche Bethätigung ist ferner das Denken in Begriffen eine unentbehrliche Voraussetzung. Begriffe aber werden aus dem von der Erfahrung gesammelten Vorstellungsschatze abgeleitet, sie sind, wie sie schon der Sprachgebrauch kenntlich macht, Abstraktionen des Verstandes von den konkreten Dingen. In allen Erfahrungswissenschaften — soweit dieser pleonastische Name überhaupt zulässig ist — verdienen daher Begriffe nur soweit Anerkennung, als sie sich über diesen Vorsprung durch induktives Aufsteigen vom Einzelnen zum Allgemeinen durch vergleichende und unterscheidende Verstandesthätigkeit legitimieren können. Hier stehen sich keineswegs Induktion und Deduktion als gleichberechtigte Methoden gegenüber, wie der ungenannte Verfasser einer in neuester Zeit erschienenen Schrift „Auch ein Wort zu Naturforschung und Schule" [1] uns einreden möchte, sondern die erstere kann uns der Natur der Sache gemäſs allein zum Ziele führen. Auſserdem bestätigen die neuesten psychometrischen Zahlen von J. M. Cattell die schon früher von Steinthal [2] gemachte Beobachtung, daſs der menschliche Geist leichter vom Teil zum Ganzen als umgekehrt vorschreitet. [3] Es beweist dies Ergebnis zugleich, wie richtig schon Comenius im Interesse der Erleichterung des Lernens die naturgemäſse induktive Methode befürwortet. [4] Dementsprechend heiſst es in den Erläuterungen der preuſsischen Lehrpläne von 1882: „Der Unterricht hat von der Anleitung zur Beobachtung und Beschreibung einzelner Pflanzen und Tiere ausgehend die Schüler durch Vergleichung verwandter Formen allmählich zur Aneignung der wichtigsten Begriffe der Morphologie und zur Kenntnis des Systems hinzuführen". [5]

In der Zoologie und Botanik hat nun die Begriffsbildung seit Aristoteles, namentlich in der Stufenleiter der systematischen Kategorien

[1] Lehrproben und Lehrgänge, 7. Heft, 1886. Seite 89.

[2] Eine solche fordert O. Frick „und zwar in systematischer und stufenweis fortschreitender Schulung von unten bis zur obersten Stufe des Gymnasialunterrichts" in seiner Charakteristik des elementaren und typischen Unterrichtsprinzips. Lehrproben und Lehrgänge, 9. Heft, 1886. Seite 15.

[3] Vergl. M. Fischer, Zum Lehrplan der Naturgeschichte. Lehrproben und Lehrgänge, 11. Heft, 1887. Seite 85.

[1] Jena, 1888, Seite 28. Eine gründliche Abfertigung dieses Schriftchens, welches die sachlichen Ausführungen von Prof. Preyer im wesentlichen durch dialektische Kunstgriffe zu entwerten sucht, behalten wir einer eingehenden, demnächst erscheinenden grundsätzlichen Besprechung der hier in Betracht kommenden Fragen vor.

[2] Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft. Seite 161.

[3] Psychometrische Untersuchungen III in den Philosoph. Studien, herausgeg. von W. Wundt. IV. Band, 1887. Seite 247 und 249.

[4] Groſse Unterrichtslehre, herausgegeben von G. A. Lindner. Seite 96 und f.

[5] Seite 25 u. f. Für Gymnasien und in demselben Sinne, Seite 36, auch für den Unterricht an Realgymnasien.

ihren Ausdruck gefunden. In der heutzutage allgemein gültigen Reihenfolge sind dieselben unter den Bezeichnungen bekannt: Art, Gattung, Familie, Ordnung, Klasse, Typus (Phylum), Reich. In richtiger Würdigung des hier aufgespeicherten logischen Schatzes hat sich von alters her der Unterricht dieser Systematik bemächtigt, wenn auch nicht immer mit Geschick und Erfolg. In der Gegenwart kann die Frage nach der Wahl des Systems kaum mehr in zweifelhaftem Sinne erörtert werden, „die künstlichen Systeme werden ganz von selbst von den natürlichen verdrängt“.[1] Um so bedauerlicher ist es freilich, dafs manche verbreitete Schulbücher, wie die von Frank neu bearbeiteten botanischen Schulbücher von Leunis ganz ohne Not die Einrichtung beibehalten haben, die Bestimmungstabellen nach dem Linné'schen Systeme einzurichten, während die sonstige Einteilung dem natürlichen System folgt. Mit Rücksicht auf diesen Zwiespalt haben auch wohl die preufsischen Lehrpläne von 1882 die Forderung der Kenntnis des Linné'schen Systems in den Vordergrund gestellt. Die Folge davon wird sein, dafs auch in Zukunft ein gutes Stück der Unterrichtsstunde mit dem Hersagen der Monandria, Diandria u. s. w. vergeudet wird und — was das Schlimmste ist — die Schüler doch trotz aller Versicherungen des Lehrers das Gefühl behalten werden, der Ehrenpreis müsse irgendwie mit dem Ölbaum, der Sauerdorn mit der Tulpe, der Siebenstern mit der Rofskastanie, die Eiche mit der Tanne verwandt sein,[2] weil ja beide derselben Klasse angehören und ja doch auch in diesem System die bekannte künstliche Einteilung durch so manche natürliche Anordnung durchbrochen ist.

Die oben genannten methodischen Unterrichtsbücher folgen ausnahmslos in der Anordnung ihres Stoffes einem natürlichen System; aber trotz dieser gewifs richtigen Wahl ist der Gang, welchen sie für den Aufbau des systematischen Lehrgebäudes gewählt haben, nicht unbestritten richtig. Da es sich für den Unterricht an dieser Stelle und zwar namentlich für den Unterricht in den unteren Klassen zunächst nicht um die Kenntnis des Systems, sondern um eine Verwertbarkeit als Übungsmittel für die abstrahierende, vergleichende und unterscheidende Thätigkeit des Verstandes handelt, so läfst sich grundsätzlich weder die Notwendigkeit beweisen, mit den niedrigsten Kategorien, der Art und Gattung zu beginnen und dann allmählich treppenartig zu den höheren der Familie, Ordnung, Klasse u. s. f. aufzusteigen, wie die genannten Lehrbücher ausnahmslos verfahren, noch der umgekehrte Gang vom Typus abwärts, wie ihn schon Gabriel[1] im Gegensatz zu Lüben, und in neuerer Zeit K. Kraepelin[2] in Vorschlag gebracht hat. Ebensowohl kann man aber auch einen von dieser Reihenfolge noch weiter abweichenden Weg verfolgen, in dem man zunächst diejenigen Kategorien bevorzugt, deren Merkmale auch von dem wenig geübten Auge am leichtesten aufgefafst werden. Nach diesem Grundsatze haben wir in der Botanik die natürlichen Familien, in der Zoologie gewisse Ordnungen und Klassen zum Anfangspunkte der systematischen Begriffsbildung gewählt. Ja, in den letzten Jahren hat man sogar mit einem gewissen Enthusiasmus die wissenschaftlich-systematischen Einteilungen überhaupt in den Hintergrund zu drängen gesucht durch einen im biologischen Unterrichte bis dahin gänzlich unbekannten Begriff, den der Lebensgemeinschaft, auf dessen Bedeutung wir hier näher eingehen müssen.

Der Begriff der Lebensgemeinde oder Biocoenosis ist von Prof. K. Moebius in Kiel in Anknüpfung an die Verarmungsgeschichte der französischen Austernbänke aufgestellt.[3] In-

[1] M. Fischer, Zum Lehrplan der Naturgeschichte. Lehrproben und Lehrgänge, 11. Heft, 1887. Seite 87.

[2] Vergl. E. von Freyhold, Kritische Beiträge zur Reform des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Leipzig, 1880. Seite 58.

[1] Rheinische Blätter, 20. Band, und Naturkunde für gebildete Freunde derselben. Berlin, 1839.

[2] Über den Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften. Pädagog. Zeitfrage, herausgeg. v. F. Pfalz 1. Serie, 3. Heft. Leipzig, 1876. Seite 37.

[3] Die Auster und die Austernwirtschaft. Berlin. 1877 Seite 72. 10. Eine Austernbank ist eine Biocoenose oder Lebensgemeinde.

dem er darlegt, dafs grade die Austernbänke die tierreichsten Stellen des Meeresbodens sind, aus welchen das Schleppnetz aufser Fischen, Krebsen, Schnecken, Muscheln, Würmern der verschiedensten Art auch Seesterne, Seeigel, Schwämme, Polypenstöcke zu Tage fördert, ganz abgesehen von den zahllosen kleinen Organismen, welche nur mit dem Mikroskope erkennbar sind; dafs sogar die Kalkmasse der Schalen selbst bewohnt ist, so dafs er auf einer 104, auf einer andern 221 Tiere dreier verschiedener Arten zählte, bestimmt er den Begriff der Biocoenosis als „eine solche Gemeinschaft von lebenden Wesen für eine den durchschnittlichen äufsern Lebensverhältnissen entsprechende Auswahl und Zahl von Arten und Individuen, welche sich gegenseitig bedingen und durch Fortpflanzung in einem Gebiete dauernd erhalten“ (Seite 76), und zwar bewirkt jede Veränderung einer Bedingung der Lebensgemeinde auch Veränderungen in ihrer Zusammensetzung. „Als die Bänke von Cancale durch schonungslose Überfischung von Austern fast ganz entblöfst waren, nahmen Herzmuscheln ihre Stelle ein, und auf den erschöpften Bänken von Rochefort und Ile d'Oléron erschienen Scharen von Miesmuscheln“ (Seite 72). Und andrerseits „läfst sich die Biocoenose zu Gunsten der Austern umgestalten durch Wegfischen der erwachsenen Herz- und Miesmuscheln und durch gleichzeitige Schonung der Austern, damit deren Schwärmlinge die frei werdenden Wohnplätze sofort wieder in Besitz nehmen“ (Seite 77). „Entstehen auf einer Austernbank mehr junge Austern, weil die alten wärmer lagen und mehr Nahrung erhielten, als in gewöhnlichen Jahren, so bringen auch die Schnecken, Krebse, Seeigel, Seesterne und die übrigen Arten derselben Lebensgemeinde mehr Junge hervor. Da aber für die Ausreifung aller im Übermafs erzeugten Keime weder Platz noch Nahrung genug vorhanden ist, so sinkt die Gesamtzahl der Individuen der Lebensgemeinde bald wieder auf ihr früheres Mafs zurück“ (Seite 81). Unter den andern Beispielen, welche er zur Klarlegung des Begriffes der Lebensgemeinde anführt, sei hier noch folgendes wiedergegeben: „Zu dem adligen Gute Hagen bei Kiel gehört ein über 80 Hektar grofser Karpfenteich, der je drei Jahre trocken liegt und während dessen mit Hafer und Klee bebaut wird. Dann staut man das Wasser und setzt 30000 einjährige Karpfen hinein, welche nach drei Jahren in der Regel 40000 Pfund Speisefische liefern. Um einen noch gröfseren Ertrag zu erzielen, setzte man einmal mehr als 30000 junge Karpfen in den Teich. Nach drei Jahren lieferte derselbe wohl eine gröfsere Zahl Fische als früher, aber alle zusammengenommen wogen doch nicht mehr als 40000 Pfund. Das Quantum Nahrung, welches der Teich in drei Jahren darbot, reichte also blofs zur Ausbildung von 40000 Pfund Karpfen aus“ (Seite 79 u. f.).

In einer späteren Schrift[1] bezeichnet Moebius mit dem Begriff der Biocoenose oder der Lebensgemeinschaft „die Gesamtheit aller Einwirkungen des Wohngebietes, von denen die Eigenschaften und die daselbst zur Ausbildung gelangende Anzahl der Individuen einer Species mit bedingt werden. Diese Einwirkungen gehen aus von den chemischen und physikalischen Eigenschaften des Mediums, sowie auch von andern Tieren und Pflanzen, welche dasselbe Gebiet bewohnen.“

Es ist das Verdienst von F. Junge in Kiel in seinem Buche „Naturgeschichte in der Volksschule. I. Der Dorfteich als Lebensgemeinschaft nebst einer Abhandlung über Ziel und Verfahren des naturgeschichtlichen Unterrichts“ (Kiel 1885) diesen Gesichtspunkt in die Methode des Unterrichts eingeführt zu haben, zunächst allerdings für die Zwecke der Volksschule, allein nach seinem Vorbilde haben dann andere Verfasser auch den biologischen Unterricht der höheren Lehranstalten umzugestalten versucht. O. Frick bezeichnet das Ziel dieser Bewegung in dem bereits erwähnten Aufsatze „zur Charakteristik des elementaren und typischen Unterrichtsprinzips“[2] mit den Worten: „dafs wir die in

[1] Die Bildung, Geltung und Bezeichnung der Artbegriffe und ihr Verhältnis zur Abstammungslehre. Jena, 1886. Seite 9.

[2] Lehrproben und Lehrgänge. 9. Heft, 1886, Seite 16.

dem wirklichen Naturleben gegebenen Gemeinschaften, deren natürliche und notwendige Glieder die Individuen sind, erkennen lassen, und zwar so, dafs diese selbst wiederum als Individuen erscheinen, selbst wieder zu Typen werden. Das geschieht in der Vorführung von ganzen Lebensgemeinschaften (Teich, Wiese, Getreidefeld, Garten (?), Wald u. s. w.) nach dem Vorgang von Junge", statt dafs wir die Pflanzen und Tiere, wie er vorher ausgeführt hat, „in ein doch erst nachträglich durch die Fachwissenschaft zurecht gemachtes System einordnen." Die hierdurch hervorgerufene Bewegung hat namentlich in den Artikeln der „Lehrproben und Lehrgänge" immer gröfsere Ausdehnungen angenommen. Wir erwähnen namentlich die ausgezeichnete Abhandlung von M. Fischer (Strafsburg) „Zum Lehrplan der Naturgeschichte" (11. Heft, 1887), in welchem als Pensum der Sexta „Unsere Stadt als Lebensgemeinschaft" behandelt wird; ferner O. Frick, „Allgemeine Gesichtspunkte für eine didaktische Stoffauswahl", (13. Heft, 1887) Anhang II, bringt uns ein „Beispiel einer Stoffauswahl für den Lehrplan der Gymnasien", und als Unterrichtsstoff der „Naturlehre" für Sexta und Quinta werden gleichfalls heimatliche Lebensgemeinschaften namhaft gemacht. Ebenso behandelt der als Anhang III dazu abgedruckte Stoffplan von R. Gentsch (Halle) den naturgeschichtlichen Unterricht an einer der Elementarschulen der Francke'schen Stiftungen nach heimatlichen Lebensgemeinschaften (Waisengarten, Feld, Wiese, Teich, Saalufer, Heide, Trothaer Felsen und Galgenberg), und führt auf diesem Wege fast unmerklich in die Lebensgemeinschaften fremder Länder, Mittelmeerländer, Urwald, Wüste u. s. w. über. Eine ähnliche Verbindung von Biologie und Geographie erstrebt aufserhalb der „Lehrproben und Lehrgänge" und von Junge unabhängig W. Zopf[1] unter der Bezeichnung einer biologischen Heimatskunde; von der Betrachtung des Ackerfeldes, der Wiese, des Waldes der Heimat geht er über zu einem „Stück der norddeutschen Ebene", unternimnt „eine Fahrt in die Nordsee", zeigt uns den „Elbstrom und sein Gebiet", ferner „das Riesen-, Harz- oder Thüringerwaldgebirge" u. s. f., also ein Ziel, dessen Erreichung man gar nicht lebhaft genug wünschen könnte. Auch an Lehrbüchern für diese Art der Behandlung ist bereits gesorgt: Dr. Franz Kiefsling und Egmont Pfalz, Methodisches Handbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte an Volks- und höheren Mädchenschulen. Braunschweig 1886 u. 1887; dasselbe behandelt den Stoff gleichfalls nach Mafsgabe der Lebensgemeinschaften, wie die Überschriften zeigen: „Wiese, Feld und Laubwald im ersten Frühjahr; im Nadelwald Anfang Mai; im Laubwald Mitte Mai; auf dem Felde Ende Mai, Anfang Juni;" u. s. w. Ferner von denselben Verfassern für die einfache Volksschule bearbeitet, 1888.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, wie das Erscheinen des Buches von Junge eine so weitgehende Bewegung in der Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichts hervorrufen konnte, so können wir die Ursache nicht in der Behandlung vom Gesichtspunkte des räumlichen Nebeneinander der Naturkörper finden. Schon lange vorher haben die für den jugendlichen Naturfreund so anregenden „Entdeckungsreisen in der Wohnstube", „in Haus und Hof", „in Feld und Flur", „in Wald und Heide" von Hermann Wagner (Leipzig, O. Spamer), ferner der erste Teil von Eduard Tellers „Wegweiser durch die drei Reiche der Natur" (ebendas. 1877), welcher „Naturbilder aus der Heimat und der Fremde" bietet, äufserlich in seiner Anordnung auch den Weg der „Lebensgemeinschaften" betreten, wie die Überschriften zeigen: 1. Der Garten im Frühling. 2. An Hecken und Wegen, 3. Die Wiese vor dem Heuen, 4. Der Wald im Sommer, 5. Das Feld vor der Getreideernte, 6. Das Wasser, 7. Ein Sommerausflug durch die heimatlichen Fluren nach dem Steinbruch u. s. f. bis in den Spätherbst hinein. Daran schliefsen sich Bilder aus der Fremde: 1. Der Urwald, 2. Die Prairie, 3. Die Pflanzung, 4. Die Wüste, 5. Ein Blick ins Meer. 6. Der kalte Norden. Wir sehen hier äufserlich

[1] W. Zopf, der naturwissenschaftliche Gesamtunterricht (Natur- und Erdkunde). Breslau, 1887, Seite 37.

kaum einen Unterschied von den Lebensgemeinschaften und der biologischen Heimatskunde, und doch haben diese und ähnliche Werke nicht annähernd den Erfolg gehabt wie Junges Dorfteich. Das Rätsel ist leicht gelöst, wenn wir beachten, dafs bei aller Verschiedenheit in der Definition der „Lebensgemeinschaft" doch der Grundgedanke bleibt: Die Betrachtung des ursächlichen Zusammenhangs in der Natur und insbesondere die Abhängigkeit der lebenden Wesen in ihrem Bau und in ihrer Lebensweise voneinander und von ihrer Umgebung überhaupt. Es war eine Reaktion des im menschlichen Geiste begründeten Bedürfnisses nach einer ursächlichen Verknüpfung der Erscheinungen im Gegensatz zu der trockenen Beschreibung, Vergleichung und Unterscheidung in den sogen. methodischen Leitfäden. Grade in der gegenwärtigen Zeit aber, in welcher nach der Absicht der preufsischen Lehrpläne von 1882 unser Unterricht in einen rein beschreibenden verwandelt werden sollte, fand die Hervorkehrung des Kant'schen Postulats der Kausalität den günstigsten Boden. Sie erschien wie eine Erlösung aus Kerkerhaft zum neuen Leben, wie eine Rückkehr von Wasser und Brot zu schmackhafter und nahrhafter Speise. Schon 1879 schrieb H. Müller (Lippstadt)[1] über den Unterschied in dem Interesse, welches die Schüler dem naturgeschichtlichen Unterrichte im Gegensatz zum physikalischen und chemischen entgegenbringen: „Sobald nämlich in der Untersekunda der letztere den Knaben Gelegenheit bot, vor ihren Augen sich vollziehende Naturerscheinungen nicht nur selbst zu beobachten und zu beschreiben, sondern auch in Bezug auf ihren ursächlichen Zusammenhang kennen zu lernen, nahm dieser Teil des naturwissenschaftlichen Unterrichts ihr volles Interesse für sich in Anspruch, wogegen ihnen das blofse Beschreiben und Ordnen gegebener Formen im botanischen und zoologischen Unterricht, jenen geistig anregenden Beobachtungen gegenüber, zu einer ziemlich trockenen und langweiligen Beschäftigung wurde". Die Auffindung eines Mittels, welches geeignet ist, statt der unendlichen langen Weile, welche schon die dürre Bezeichnung „Naturbeschreibung" in den preufsischen Plänen erwecken mufs, nach Junges Auffassung „in der Jugend ein klares gemütvolles Verständnis für das Leben in der Natur, für die ihr innewohnenden Gesetze und ihren ursächlichen Zusammenhang zu erwecken", können wir daher nur mit Freuden begrüfsen.

Trotzdem verhehlen wir aber nicht, dafs wir gegen das Bestreben einer einseitigen Durchführung dieses Gedankens, wie es gegenwärtig hervortritt, erhebliche Bedenken tragen. Wie es der Gang vieler Entwicklungen und Reformen mit sich gebracht hat, schiefst die gute Absicht leicht über das Ziel hinaus. Dies spricht sich beispielsweise in den Worten aus, mit welchen Schroeder im 13. Heft der „Lehrproben und Lehrgänge" bei einer Besprechung des genannten Handbuches von F. Kiefsling und E. Pfalz die neueste Strömung kennzeichnet: „dafs nämlich der naturwissenschaftliche Unterricht gegründet werden müsse nicht auf systematischen Abstraktionen, auch nicht auf Einzelbeschreibungen von Species, sondern auf Betrachtung der realen Lebensgemeinschaften, wie die Natur sie uns bietet." (Seite 108.) Wir glauben, dafs die Urheber dieser Richtung von einer so weit gehenden Verdrängung anderer Gesichtspunkte durch den einen der Lebensgemeinschaften kaum je geträumt haben. Junge selbst giebt ja eine ganze Reihe von Einzelbeschreibungen, nur dafs er dabei nicht auf die Ableitung systematischer Merkmale, sondern auf die Hervorkehrung der Anpassungserscheinungen abzielt. M. Fischer, auf welchen sich Schroeder a. a. O. gleichfalls bezieht, stimmt im wesentlichen hierin mit Junge überein, aber er verschmäht dabei auch keineswegs die systematischen Abstraktionen, er will sie nur nicht, wie es bisher geschehen, in den Vordergrund stellen.[1] Schon in seinem Lehrplane für die

[1] Die Hypothese in der Schule und der naturgeschichtliche Unterricht an der Realschule zu Lippstadt. Bonn, 1879, Seite 20.

[1] Vergl. Lehrproben und Lehrpläne, 11. Heft, 1887. Seite 91 und 100.

Sexta hat er ein ganzes Netz von systematischen Beziehungen und Gruppierungen der im Zusammenhange ihrer Lebensgemeinschaft besprochenen Wesen aufzuweisen. Mit Recht wendet er sich nun gegen den pedantischen treppenartigen Aufbau des Systems, nach der Anweisung der früher von ihm benutzten methodischen Leitfäden, welcher im Sinne *Lübens* in der Weise erfolgen sollte, dafs auf der untersten Stufe *nur* Einzelbeschreibungen von *Arten*, auf der zweiten die Ableitung des nächst höheren Begriffes der *Gattung* u. s. f. stattfindet. Es ist durchaus unnatürlich, auf der ersten Stufe jede vergleichende Thätigkeit auszuschliefsen; schon lange vor dem schulpflichtigen Alter stellt das Kind ganz von selbst Vergleiche an und beginnt die Gegenstände und Personen seiner Umgebung nach seiner Art in „Kategorien" einzuteilen. Diese ursprüngliche Thätigkeit in richtige Bahnen zu lenken, ist Sache des Unterrichtes, und gerade *Fischer* zeigt in der schon erwähnten Lektion für die Sexta „der Bär" in klassischer Weise, wie man schon auf dieser Stufe Begriffe bildet. In seinen wiederholten Zusammenfassungen [1] bestimmt er Seite 91 zunächst in durchaus zwangloser Weise durch Vergleich des Bären mit dem Fuchs und Löwen auf der einen, und mit dem Menschen und Affen auf der andern Seite den Begriff des *Sohlengängers*, dann Seite 92 in ähnlicher Weise den des *Raubtiergebisses* und weifs Seite 93 den Bären im Gegensatz zum Fuchs und Löwen als *Allesfresser* zu kennzeichnen. Durch diese Vergleiche widerlegt er gewissermafsen seine späteren Behauptungen im 11. Heft, wo er den Vergleich als ein Gespenst bezeichnet, welches hinter der Lebensfülle der Beobachtungen lauert. Freilich meint er an dieser Stelle den bis in alle Einzelheiten durchgeführten Vergleich, der allerdings für den Quintaner als eine Marter erscheinen mufs. Man kann unmöglich der geistigen Fassungskraft dieses Lebensalters die Festigkeit der sogenannten vollkommenen oder verwirklichten Begriffe zumuten, die nur dann vorhanden sind, „wenn der unbestimmte Nebengedanke der Ganzheit überhaupt zu dem Mi[illegible] denken eines bestimmten Grundes gesteigert [illegible] welcher das Zusammensein grade dieser Merkma[illegible] grade dieser Verbindung derselben und die Aus[illegible] schliefsung bestimmter anderen rechtfertigt[illegible] eine solche Begriffsbestimmung ist ein Idea[illegible] welches der gereifte Verstand zu erreichen tracht[illegible] mag, die Aufgabe der Schule kann es nur sei[illegible] durch Übung darauf vorzubereiten. Die Aufgab[illegible] der höheren Lehranstalt, welche die leitend[illegible] Stände der Nation, namentlich auch für de[illegible] wissenschaftlichen Beruf vorbereitet, mufs [illegible] aber auch sein, den natürlichen Trieb dur[illegible] Gewöhnung und Übung diesem Ideal näher [illegible] führen. Unter diesem Gesichtspunkte ist es allerdings keineswegs gleichgültig, wie der Unterrichts[illegible] stoff geordnet wird, sondern es wird eine sorgfälti[illegible] Auswahl geboten. Wir erstreben dies Ziel [illegible] Jahren durch wiederholte Besprechungen u[illegible] Fachkonferenzen, in welchen der Stoff nach Maſsgabe der Jahreszeit, der Standorte bezw. der i[illegible] den Sammlungen vorhandenen Arten für d[illegible] Klassenpensen abgegrenzt wird und zwar unte[illegible] dem Gesichtspunkte, dafs aus demselben allmählic[illegible] die wesentlichen Begriffe der Systematik, Morphologie und Biologie abgeleitet und entwicke[illegible] werden können. Dafs wir für den Anfang unte[illegible] den systematischen Kategorien in der Botani[illegible] den natürlichen Familien mit ihren leicht in d[illegible] Augen fallenden Merkmalen, in der Zoologie [illegible] der Regel den Ordnungen und Klassen vor de[illegible] in den methodischen Leitfäden vorangestellte[illegible] Gattungen den Vorzug gegeben haben, ist bereits oben erwähnt. Dieses zunächst noch grobe Gerü[illegible] wird dann sowohl durch inneren Ausbau u[illegible] Ausfüllung, wie auch durch äufsere Anfügun[illegible] und Verbindung mit neuen Teilen allmählich [illegible] dem Bau eines wissenschaftlichen Systems v[illegible] vollständigt. Dabei befindet sich in den Hände[illegible] der Schüler als Nachschlagebuch für die Botani[illegible] die Flora von Bremen, von Prof. F. *Buchenau* welche aufser anderen Vorzügen auch den [illegible] weist, dafs ihre Bestimmungstabellen nach de[illegible] natürlichen System eingerichtet sind; für d[illegible]

[1] Lehrproben und Lehrgänge, 7. Heft, 1886.

[1] H. *Lotze*, Logik. Leipzig, 1880. Seite 38.

Zoologie haben wir in Ermangelung einer Zusammenstellung der Lokalfauna den bekannten Leitfaden von Leunis, welcher in seiner Bearbeitung von Prof. Ludwig wieder auf die Höhe der Wissenschaft gebracht ist. Aufserdem führt jeder Schüler ein Heft, in welchem er in kurzen Einträgen die systematischen, morphologischen und biologischen Ergebnisse des Unterrichtes in Worten oder in einfachen Zeichnungen (Diagrammen u. ähnl.) sammelt. Wenn wir somit die Schwächen und Fehler, welche in dem Gange der sogen. Lüben'schen Methode liegen, anerkennen und zu vermeiden suchen, so haben uns dieselben doch nicht veranlassen können, das System überhaupt als oberstes Einteilungsprinzip für den Unterricht aufzugeben. F. Junge schreibt S. 3 seines Buches: „Das System ist ein wissenschaftlicher Apparat, der für die Schule nicht Selbstzweck sein kann", und nachher auf der folgenden Seite: „Die Volksschule hat mit der Wissenschaft als solcher nichts zu schaffen, nur die Resultate der Wissenschaft, populär erläutert und begründet, gehören in die Volksschule — für das Volk". Wir wollen die Gültigkeit dieser Sätze für die Ziele der Volksschule hier nicht in Frage stellen, aber wir möchten betonen, dafs denn doch auch das System zu den „Resultaten der Wissenschaft" zu rechnen ist. Für die Zwecke der höheren Lehranstalten, die doch auch für den wissenschaftlichen Beruf vorbereiten, möchten wir aber die Schulung nicht entbehren, welche darin liegt, die Geistesarbeit, welche von den hervorragendsten Forschern im Laufe von Jahrhunderten zum Aufbau des wisssenschaftlichen Systems verwendet ist, von Grund auf nachzubilden und mit Hülfe vergleichender und unterscheidender Beobachtung gleichsam von neuem zu erfinden.[1] Daneben wollen wir den Grundgedanken der „Lebensgemeinschaft" keineswegs vernachlässigen, wir wenden uns nur gegen die übertriebene Hervorkehrung dieses einen Gesichtspunktes und glauben vor allem nicht an seine erfolgreiche Durchführbarkeit schon in dem Anfangsunterrichte, in Sexta und Quinta. Wie auch F. Baade in seiner Schrift: „Zur Reform des Naturgeschichtsunterrichts" (Spandau, 1887) hervorhebt, wird es erstens gar nicht überall möglich sein, eine Lebensgemeinschaft derart ausfindig zu machen, welche leicht zugänglich ist und in jeder Beziehung den Ansprüchen der Anschaulichkeit genügt. Wo eine Lehranstalt — wie vielleicht in manchen kleineren Orten — in der glücklichen Lage ist, in unmittelbarer Umgebung einen Wald, einen „Dorfteich" oder eine andere scharf abgegrenzte Lebensgemeinschaft zu besitzen, in oder an welcher die Schüler auch aufserhalb der von der Schule veranstalteten Ausflüge sozusagen zu Hause sind, da mag die Anknüpfung an die daselbst vorkommenden Naturkörper zwanglos und natürlich zu einem Verständnis für den inneren Zusammenhang dieses zunächst nur äufserlichen Nebeneinanderlebens geführt werden können. Soll aber eine Lebensgemeinschaft den Kleinen erst durch die Ausflüge bekannt werden, so dürfte der Zweck von vornherein verfehlt sein. Seit mehr als einem Dutzend Sommer fast jede Woche ein oder auch mehrere Male auf Klassenausflügen thätig, darf ich annehmen, mit den Vorzügen, aber auch mit den Schwierigkeiten derselben einigermafsen vertraut zu sein. Für die unteren Klassen kann ich Ausflügen zu wissenschaftlichen Unterrichtszwecken überhaupt nur einen sehr zweifelhaften Wert beimessen. Kann man Knaben von 9 — 11 Jahren soviel philosophisches Interesse an der Natur zumuten, dafs sie „die Gesetze der Erhaltungsmäfsigkeit" oder „der organischen Harmonie" im Sinne von F. Junge auf ihrem Wege aufsuchen, statt bei einem solchen nicht jeden Tag gebotenen Zusammensein in freier Natur mit 30—40 Altersgenossen den Freuden ihrer eigenen „Lebensgemeinschaft" zu huldigen, wo nicht der strenge Blick des Lehrers und die Vorahnung der Arreststunde dem „viel-

[1] In ähnlichem Sinne schreibt Schrader in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre: . . . „dafs die Ergebnisse der Geisteswissenschaften dem Schüler in der Regel schon fertig und in der Form des Gesetzes entgegentreten, während er in den Naturwissenschaften die Thatsache und ihre Erklärung unmittelbar nebeneinander sieht und die letztere gleichsam von neuem zu entdecken veranlafst wird". 4. Aufl. Berlin, 1882. Seite 566.

seitigen" Interesse an der Natur wieder aufhilft? Nach allgemeiner Übereinkunft der an unserer Anstalt in der Naturgeschichte unterrichtenden sechs Lehrer haben wir botanische Ausflüge bis vor kurzem erst von Tertia an aufwärts in steigender Zahl für zweckmäſsig erachtet, also für eine Stufe, auf welcher die Schüler durch den vorangegangenen Unterricht bereits ein gewisses Maſs von Kenntnissen, also Anknüpfungspunkte für die Beobachtung im Freien, für das scheinbare regellose Durcheinander von Pflanzen- und Tierformen besitzen; erst kürzlich haben wir auch für die Quarta einen vorbereitenden Ausflug versuchsweise eingerichtet. Die Schwierigkeit liegt hier ebenso wie in der Wahl der Örtlichkeit auch in der Natur des jugendlichen Alters begründet. Auch der Umstand, daſs selbst bei obligatorischen Ausflügen doch einzelne Schüler an der Teilnahme verhindert sein können, erschwert die Durchführung dieses Gesichtspunktes. Wenn aber das Mittel fehlt, eine Lebensgemeinschaft wirklich zur Anschauung zu bringen und diese Anschauung den weiteren Erörterungen zur Grundlage zu geben, so hat dieser Gang den ersten und obersten Zweck alles biologischen Unterrichtes von vornherein verfehlt. — Aber leben wir nicht selbst mitten in einer „Lebensgemeinschaft", die wir nicht erst durch Ausflüge kennen zu lernen brauchen, sondern deren Mitglieder uns durch den täglichen Umgang vertraut sind? Allerdings ist der Gedanke, die Stadt als biologische Lebensgemeinschaft in Betracht zu ziehen, von M. Fischer in dem mehrfach erwähnten Aufsatze „Zum Lehrplan der Naturgeschichte"[1] bereits verwertet. Indessen, bei aller Anerkennung, die wir der scharfsinnigen Auswahl des Verfassers zollen, können wir nicht umhin, diese Lebensgemeinde vom naturwissenschaftlichen Standpunkte als eine recht künstlich gruppierte zu bezeichnen. Wie kann man es wohl anders nennen, wenn er der Stadt Straſsburg in ihrer Eigenschaft als „von der Natur selbst gegebene Einheit" auch das Dromedar, den Elefanten als ausländische Haustiere, den türkischen Affen als Gast aus der Fremde zurechnet? Will man soweit gehen, so könnte man auch alle Tiere, welche gelegentlich in Menagerien zu sehen sind, oder gar die ausgestopften Tiere der Sammlungen in den Kreis der „Lebensgemeinschaft" einer Stadt hineinziehen. Sehen wir von den bei Fischer schon für die Sexta bestimmten Arthropoden ab, die wir aus bestimmten Gründen auf eine spätere Stufe verschoben haben, so ist im wesentlichen unsere Zusammenstellung für diese Klasse eine ähnliche; auch wir haben die Anknüpfungspunkte vor allem im Bereiche der nächsten Heimat gesucht, ohne daſs wir aber den Versuch wagen möchten, den Begriff irgend einer Lebensgemeinschaft schon auf dieser Stufe daraus herzuleiten; daneben aber behandeln wir hier einige groſse Raubtiere, wie Fuchs, Löwe, Bär u. a., welche in den Fabeln des Kindes eine so groſse Rolle spielen und deshalb von vornherein das Interesse des Knaben für sich haben.

[1] Lehrproben und Lehrgänge, 11. Heft, 1887.

Wir haben den Eindruck, als wenn auch Fischer sich in betreff des ursächlichen Zusammenhanges unter den Gliedern seiner Lebensgemeinde nicht ganz sicher fühlte. Wir schlieſsen dies namentlich aus den sehr vorsichtig gewählten Schluſsworten: „Wohl besteht unter den Gliedern der Gemeinschaft ein Kampf ums Dasein; ein jedes sorgt zunächst für sich. Dies wird durchgeführt an einigen besonders nützlichen Tieren und Pflanzen. Aber je besser das Einzelne gedeiht, um so mehr wird der Wohlstand des Ganzen, der Stadt gefördert, wofern dies nur nicht zu einer Unterdrückung oder Verdrängung der übrigen führt. Andererseits kommt die Sorge für das Ganze dem Einzelnen selbst wieder zu gut." Er wünscht also die Besprechung der „Gegenseitigkeit" nur auf einige Mitglieder der Lebensgemeinde eingeschränkt zu haben; und mit Recht, denn sollte wirklich die „Verdrängung und Unterdrückung" der Ratten und Küchenschaben, die vorher als Glieder genannt sind, für das Ganze so verhängnisvoll werden, oder wie soll man sich die „Sorge für das Ganze" etwa in Bezug auf den gleichfalls mit aufgezählten Storch denken? Sollte das Verständnis für diesen

Vogel sich nicht doch mehr naturgemäfs im Gange einer systematischen Besprechung durch Hervorkehrung seiner Eigenschaft als Sumpf- oder Stelzvogel gewinnen lassen, wie durch seine Betrachtung als Mitglied der „Lebensgemeinschaft“ Strafsburg?[1] Junge selbst würde schwerlich die Stadt als eine solche Einheit anerkennen, wie er auch den Garten, welcher von Gentsch für den naturkundlichen Unterricht in einer Volksschule für diesen Zweck verwertet wird, „ebensowenig eine natürliche Lebensgemeinschaft“ nennt, „wie ein Gefängnis mit seinen Insassen“.[2] Die Betrachtung der Einheiten, welche die Natur selbst uns bietet, war ja doch auch der Grundgedanke, welcher die Lebensgemeinschaft an die Stelle des wissenschaftlichen Systems setzen sollte; wo die Hand des Menschen eingreift, wird dieser Ausblick sofort verdunkelt.

Sehen wir hieraus, dafs es, gelinde gesagt, doch nicht ganz leicht ist, die Lebensgemeinschaft zum ersten Ausgangspunkte des Unterrichts zu wählen, ohne in Künsteleien zu verfallen,[3] so müssen wir weiter mit Baade auch auf Grund unserer Erfahrungen feststellen, dafs das natürliche Interesse des Knaben vom Alter eines Sextaners oder Quintaners sich nicht auf die häufigsten Bewohner eines „Dorfteiches“, auf Mücken und Rückenschwimmer, Eintagsfliegen und Gelbrand beziehen; so sehr dieselben auch das Interesse eines späteren Alters in Anspruch nehmen mögen, so richtet sich der Blick des Kindes doch lieber auf die grofsen Säugetiere und Vögel, die es aus den Erzählungen kennt, deren Kraft und Klugheit oder deren buntes Gefieder es bewundert. Will man weiter gehen, so mag man zunächst Krokodil und Schildkröte, Eidechse und Schlange, Frosch und Molch als leicht beobachtbare, auffallend gestaltete und in ihren Formen dem Aufenthalt und der Lebensweise so deutlich angepafste Wesen der Besprechung anreihen. Für die Pflege der Phantasie, welche auf diesen Stufen „am meisten hungert nach neuen Anschauungen und Bildern,“[1] ist diese Wahl jedenfalls mehr angemessen als die der Insekten und Spinnen, für deren Beobachtung „die noch wenig geübten Sinne noch nicht geschickt sind“.[2]

Vor allem aber ist der Begriff der Lebensgemeinschaft viel zu verwickelt für die Fassungskraft eines Alters, welches noch nicht weit darüber hinaus ist, an Märchen und Fabeln zu glauben. Das Bedürfnis nach einer Erkenntnis des natürlichen ursächlichen Zusammenhangs der Dinge entwickelt sich erst allmählich und giebt sich dann deutlich zu erkennen. Wollte man Sextanern und Quintanern zumuten, der ursächlichen Verknüpfung der Glieder einer Lebensgemeinschaft nachzuspüren, so könnte man ebenso gut wissenschaftliche Abhandlungen mit ihnen lesen, statt der in ihrem Lesebuche für sie ausgewählten Erzählungen. Beobachtungen und Vergleiche, auch kleinere Zusammenstellungen nach übereinstimmenden und unterscheidenden Merkmalen sind von dieser Altersstufe zu erwarten; auch über Zweck und Bedeutung von Einrichtungen wissen sie im einzelnen oft mit überraschender Sicherheit zu urteilen; aber ein Überblick über die wechselseitigen Beziehungen, Abhängigkeiten und Anpassungen der Glieder einer Lebensgemeinde, ein „klares Verständnis für das einheitliche Leben in der Natur“, wie es Junge verlangt, geht über ihr Vermögen. Der Verfasser des „Dorfteichs“ geht hier in seinen Anforderungen auch an die Fähigkeiten eines reiferen Alters entschieden zu weit. Er schreibt über die Grundsätze seines naturgeschichtlichen Unterrichtes in der Volksschule a. a. O. Seite 9: „Die Beachtung der

[1] Sehr richtig bemerkt in dieser Beziehung F. Baade a. a. O. Seite 24: „Den Bau der Ente als Wasservogel verstehe ich besser, wenn ich sie im Gegensatz zum Huhn als Landvogel betrachte, als wenn ich sie mit dem Gelbrand vergleiche; — ein Vergleich von Renntier und Kamel lehrt mich beide Tiere besser kennen, als wenn ich das Renntier neben dem Eisbären und Seehund, das Kamel neben dem Löwen und Straufs betrachte“.

[2] F. Junge, Dorfteich. Seite 33.

[3] Vergl. F. Baade, a. a. O. Seite 21.

[1] O. Frick, die praktische Bedeutung des Apperzeptionsbegriffs für den Unterricht. Lehrproben und Lehrgänge, 8. Heft, 1886. Seite 9.

[2] Baade, a. a. O. Seite 18.

Gesetze bei der Betrachtung der Individuen und ähnliche Behandlung von Lebensgemeinschaften bilden den Schwer- und Angelpunkt meines naturgeschichtlichen Unterrichts". Als solche Gesetze, welche seines Erachtens bei dem Unterrichte in der Volksschule erörtert werden sollen, führt er an: 1. Das Gesetz der Erhaltungsmäfsigkeit: Aufenthalt, Lebensweise und Einrichtung entsprechen einander. 2. Das Gesetz der organischen Harmonie: Jedes Wesen ist ein Glied des Ganzen. 3. Das Gesetz der Anbequemung, Anpassung: Lebensweise und Einrichtung passen sich einem veränderten Aufenthalte an. 4. Das Gesetz der Arbeitsteilung, der Differenzierung der Organe: Je mehr die Gesamtarbeit auf einzelne Organe verteilt ist, desto vollkommener wird sie ausgeführt. 5. Das Gesetz der Entwickelung: Jeder Organismus entwickelt sich, und zwar aus dem Einfachen heraus zur Stufe der Vollendung. 6. Das Gestaltungsgesetz oder das Gesetz der Gestaltenbildung: Die vorhandenen Teile üben auf die hinzukommenden einen Einflufs aus — derart, dafs ein Körper von bestimmter Form entsteht. 7. Das Zusammenhangs- oder Konnexionsgesetz: Die einzelnen Organe sind von der Gesamtheit und voneinander abhängig. 8. Das Gesetz der Sparsamkeit im Raum und in der Zahl. — Wir enthalten uns einer Kritik der Einzelheiten dieser „Gesetze", nur möchten wir dagegen Verwahrung einlegen, dafs dieselben, wie er Seite 26 als die Hauptsache des Unterrichtes verlangt, einfach zur Anwendung kommen. Mit Recht bezeichnet F. Baade den Schwerpunkt des Unterrichtes in die Betrachtung des Ganzen statt der Einzelwesen und Einzelerscheinungen zu legen, als einen methodischen Fehler (a. a. O. Seite 24). Wir wären damit ja wieder bei dem Anfange angelangt, wenn Gesetze, allgemeine Regeln, nach grammatischer Methode auf die Erfahrung angewandt werden sollten, statt sie von derselben durch Abstraktion abzuleiten. Dafs dies bei Junge nicht etwa ein zufälliger mifsverständlicher Ausdruck ist, beweisen andere Stellen, auf welche auch Baade Seite 27 u. f. seiner Schrift hinweist, wo Junge gleichfalls zu voreiliger Verallgemeinerung und zu spekulativem Dogmatismus hinneigt. Wie es Baade im Munde eines Präparanden und noch weit mehr eines Volksschülers nur als Phrase auffassen würde, wenn derselbe von der organischen Harmonie, dem Gesetz der Gestaltenbildung u. s. w. reden wollte, so müssen wir hinzufügen, dafs auch von einem Primaner, der die Tragweite dieser Worte nicht übersieht und auch nicht übersehen kann, wieviel mehr also von dem nach Lebensgemeinschaften unterrichteten Sextaner solche Äufserungen nur als hohle Redensarten klingen würden, als Worte, welche keinen oder wenigstens keinen zureichenden Vorstellungsinhalt decken, und vor solchen Zielen des naturgeschichtlichen Unterrichts möchten wir nach den früheren Erfahrungen doch gern bewahrt bleiben. Schon bei oberflächlicher Betrachtung der angeführten „Gesetze" mufs eine grofse Ähnlichkeit mit den „theoretischen Hypothesen" (!) auffallen, welche die preufsischen Lehrpläne von 1882[1] so sehr fürchten und welche die Veranlassung waren, dafs der „naturbeschreibende" Unterricht auf die unteren und mittleren Klassen preufsischer Gymnasien und auch Realgymnasien beschränkt wurde. Sowenig wir das dort gewählte Mittel zur Beseitigung einzelner Mifsstände als richtig anerkennen,[2] ebensowenig haben wir aber auch Grund, den Einflufs dieser spekulativ-dogmatischen Richtung in der Naturwissenschaft, die ihren

[1] Lehrpläne für die höheren Schulen nebst der darauf bezüglichen Circularverfügung des Königl. Preufsischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 31. März 1882, Seite 6.

[2] Die schärfste Kritik dieser Mafsregel ist in diesem Falle einmal wieder die Kritik der Thatsachen. Das Gespenst der „theoretischen Hypothesen", welches man durch die Streichung der Naturgeschichte in den drei obersten Jahrgängen der Realgymnasien gebannt zu haben glaubte, beginnt — nur in etwas anderer Verkleidung — schon in der Volksschule und in den Köpfen der kleinen Sextaner umzugehen. Es ist hier einmal wieder etwas Ähnliches im Spiele, wie es die Geschichte nicht zum ersten Male bei der Unterdrückung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse durch Gewaltmafsregeln erlebt hat. Wir kommen auf den Gegenstand weiter unten zurück.

Höhepunkt in der Wissenschaft glücklicherweise überschritten hat, im Schulunterrichte zu begünstigen.

Wenn wir von dem unwillkommenen Beiwerk der von Junge aufgestellten Naturgesetze absehen, so wollen wir ebensowenig wie Baade die Behandlung der Natur nach ihren Lebensgemeinschaften ganz verwerfen, wir halten sie im Gegenteil für einen sehr fruchtbaren Gegenstand des Unterrichts in den höheren Klassen. Auch Baade will, was O. Frick fordert, verwirklichen, man soll dem Kinde nicht nur den einzelnen Roggenhalm, sondern auch das wogende Kornfeld zeigen, nicht nur den einzelnen Baum, sondern auch den Wald. Den naturgemäfsen Anknüpfungspunkt dafür bieten die Ausflüge, welche natürlich durch den voraufgegangenen Unterricht vorbereitet sein müssen und deren Ergebnis unter dem Gesichtspunkt der Lebensgemeinschaft (Wald, Heide, Wiese, Moor u. s. w.) erörtert wird. Fehlt die Vorbereitung, so werden die Schüler den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, und schon daraus ergiebt sich, dafs Exkursionen wie Lebensgemeinschaften erst für eine Stufe passen, auf der schon ein gewisses Mafs von Einzelkenntnissen vorhanden ist, und wo aufserdem das Bedürfnis nach allgemeinen Gesichtspunkten und nach der Erkenntnis von Naturgesetzen von selbst rege geworden ist. Auch hier sind natürlich nicht die Regeln und Gesetze zu „lehren“ und auf die Thatsachen „anzuwenden,“ sondern in wohl überlegter Weise je nach Mafsgabe des Beobachtungsstoffes abzuleiten und grade im Gegenteil auf die beschränkte Gültigkeit einer unvollkommenen Induktion hinzuweisen und durch Beispiele zu veranschaulichen. Der Schüler wird dadurch erstens vor den Schäden der spekulativen Richtung bewahrt und vor allem zu immer weiteren Beobachtungen und Vergleichen angeregt. Dies setzt natürlich eine gewisse Reife voraus und aus diesem Grunde habe ich eigentlich erst die Ausflüge mit den Sekundanern einigermafsen lohnend gefunden und mit den Obersekundanern noch erheblich mehr, als ein Jahr früher. So glaube ich beispielsweise nach einer Vorbesprechung der bevorstehenden Frühlingsexkursion, welche ich in diesen Tagen (Anfang Mai) vornahm, aus den Antworten und der Spannung, mit welcher die Untersekundaner den Ausführungen folgten, entnehmen zu dürfen, dafs sie für das Erwachen des organischen Lebens in dem noch unbelaubten Walde und für die Verknüpfung der dort zu beobachtenden Erscheinungen ein gutes Verständnis mitnehmen werden, auch ohne dafs ich bis dahin die Bezeichnung „Lebensgemeinschaft“ vor der Klasse gebraucht habe; ich würde in Verlegenheit sein, wie ich vor einer Quinta oder Sexta einen auch nur annähernd ähnlichen Erfolg erzielen sollte.

Fassen wir den gesamten naturgeschichtlichen Unterricht im Sinne der Herbart'schen Formalstufen auf, so wollen wir die eigentliche Darbietung des Stoffes in der Reihenfolge des wissenschaftlichen Systems beibehalten; von dem später in Betracht zu ziehenden Gesichtspunkte der Lebensgemeinschaft erwarten wir den Gewinn einer mannigfachen Verknüpfung und Vertiefung der erworbenen Kenntnisse. Wir räumen der Lebensgemeinschaft somit eine Stellung im Unterrichte ein, wie andern gleichfalls die ursächliche Verknüpfung der lebenden Wesen und ihre Anpassung an ihre Umgebung und Lebensweise hervorkehrenden Betrachtungsweisen. Als solche möchten wir hier zunächst anfügen die Lebensgemeinden im kleinsten Mafsstabe, aber in ihrem innigsten Verhältnis, welche de Bary in einem Vortrage auf der 51. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Kassel (1878) als „Erscheinung der Symbiose“ im Pflanzenreich bezeichnet hat. Fünf Jahre später hielt O. Hertwig auf der Naturforscherversammlung zu Freiburg i. B. als Gegenstück seinen Vortrag über „die Symbiose oder das Genossenschaftsleben im Tierreich“, (Jena, 1883). Dann aber nennen wir vor allen die Wechselbeziehungen zwischen Blumen und Insekten,[1] welche von H. Müller (Lipp-

[1] Vergl. darüber beispielsweise Sir John Lubbock, Blumen und Insekten. Ferner H. Müller, Die Befruchtung der Blumen durch Insekten. Leipzig, 1873. Ders., Die Hypothese in der Schule und der naturgeschichtliche Unterricht an der Realschule zu Lippstadt. Bonn, 1879.

stadt) in so ausgedehnter Weise zur Grundlage seines Unterrichtes gemacht wurden. Diesen schliefsen sich naturgemäfs die Einrichtungen anderer Blüten für eine Übertragung des Blütenstaubes durch den Wind an und ebenso lassen sich die Einrichtungen für die Verbreitung der Früchte und Samen der Pflanze verwerten. Ferner verdienen die Thatsachen der Mimikry (Bates und Wallace), die Nachahmung eines Tieres durch ein anderes, volle Beachtung, welche unter dem Gesichtspunkte der Schutz- und Trutzfärbung ihre ursächliche Erklärung findet. In dieser und anderer Beziehung möchten wir auf ein Buch verweisen, welches in weit umfassenderer Weise und mit unvergleichlich mehr wissenschaftlicher Gründlichkeit die kausalen Verknüpfungen in der organischen Natur zum Ausdruck bringt, als der „Dorfteich" von Junge, nämlich Karl Semper, die natürlichen Existenzbedingungen der Tiere.[1]

Bei dieser Fülle von Gesichtspunkten, welche uns Einblicke in das organische Leben und Weben der Natur und in den Geist ihrer Gesetze eröffnen, wollen wir bei aller Anerkennung, welche wir dem Grundgedanken der Lebensgemeinschaft zollen, uns doch vor einer einseitigen Überschätzung derselben wahren. Sie war das erlösende Wort, welches, am rechten Orte und zu rechter Zeit gesprochen, einen erstarrenden Organismus wieder zum neuen Leben erweckt hat; hüten wir uns grade deshalb, dafs es nicht gleichfalls zu einem leeren Schlagworte entartet.

[1] In zwei Teilen. Leipzig, 1880. — Wir kennzeichnen den Inhalt am leichtesten durch die Kapitelüberschriften: 1. Die Physiologie der Organismen. 2. Die Nahrung und ihr Einflufs. 3. Der Einflufs des Lichts. 4. Der Einflufs der Temperatur. 5. Der Einflufs des unbewegten Wassers. 6. Der Einflufs der ruhenden Luft. 7. u. 8. Der Einflufs des bewegten Wassers. 9. Strömungen als Hilfsmittel und als Hindernisse für die Ausbreitung der Tierarten. 10. Einige Bemerkungen über den Einflufs anderer Existenzbedingungen. 11. Umformender Einflufs lebender Organismen auf Tiere. 12. Auswählender Einflufs lebender Organismen auf Tiere.

Auch die Naturstudien von Grant Allen, übersetzt von E. Huth, Leipzig 1883, bieten in dieser Beziehung Bemerkenswertes.

In unsern Besprechungen handelte es sich bisher im wesentlichen um die Verwertung der Biologie als geistiges Übungsmittel. Wir haben erkannt, dafs schon bei den ersten Anfängen eines wohlverstandenen Unterrichtes durch die Pflege der Beobachtung die geistige Kraft im Urteil und Schlufs geübt wird, dafs der Unterricht Gelegenheit bietet zur Ausbildung eines Sachgedächtnisses im Gegensatz zu dem einseitigen Wortgedächtnis, dafs er aber dabei eine selbständige und deshalb doppelt wertvolle Übung für die Pflege des sprachlichen Ausdrucks in sich schliefst. Von besonderer Wichtigkeit erschien uns dann die Anleitung zu einer richtigen Begriffsbildung, welche bei aller Verschiedenheit des Lehrganges doch immer den Grundgedanken verfolgte, durch Abstraktion aus dem Schatze konkreter Einzelvorstellungen allgemeine Begriffe und Anschauungen abzuleiten. Eine weitere eigenartige und bedeutsame geistige Schulung fanden wir in der Auffindung des ursächlichen Zusammenhanges in der organischen Natur, welche durch Schlüsse nach Induktion, in manchen Gebieten erst durch Analogieschlüsse sich dem Verständnis eröffnet. Mit dem richtigen wissenschaftlichen und pädagogischen Takte geleitet, können grade Übungen auf diesem nicht ganz ebenen Boden, welchen wir aber sowohl im praktischen Leben wie in jeder Wissenschaft wiederfinden, erfolgreich verwertet werden.

Wenn wir die Bedeutung des biologischen Unterrichts für die logische Schulung des Verstandes vorangestellt haben, so hat das seine volle Berechtigung darin, dafs jede höhere Lehranstalt in der Gegenwart ihren Beruf vor allem in der formalen Ausrüstung ihrer Zöglinge findet, besonders auf den unteren und mittleren Stufen. Nicht als ob die Kenntnisse an sich bedeutungslos wären; der gesunde Menschenverstand wird zu allen Zeiten nach brauchbaren Kenntnissen streben und die formale Schulung des Verstandes findet doch vor allem darin ihren Zweck, den Erwerb für den Beruf und für das Leben nutzbarer Kenntnisse zu ermöglichen und zu erleichtern. Mit Recht hebt Prof. Paulsen in

seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts[1] einer einseitigen Betonung der formalen Bildung gegenüber hervor: „Kenntnisse haben nur Wert durch ihre Brauchbarkeit, d. h. dadurch, daſs sie ihren Inhaber klüger und weiser oder zur Erfüllung seines Lebensberufes, im weitesten und tiefsten Sinne dieses Wortes, geschickter machen"; und aus dem gleichen Grunde fordert der so früh verstorbene Straſsburger Philosoph E. Laas in einer nachgelassenen Schrift als „allgemeine Bildungsgrundlage der leitenden Stände der Nation" auſser einer formalen Ausrüstung „gewisse sozusagen encyklopädische Kenntnisse von Natur und Leben, Litteratur und Geschichte, die zur verständigen Teilnahme an der Kulturarbeit der Nation die notwendigste Voraussetzung sind."[2] Die Schwierigkeit liegt nur darin, daſs es bei dem so reich gegliederten Leben der Gegenwart auſserordentlich schwer ist, Kenntnisse zu geben, welche jedem in gleicher Weise nützen. Indessen bietet grade die Biologie, unter welchem Namen man seit Lamarck und Treviranus die Wissenschaft von dem organischen Leben im weitesten Sinne versteht, grade in des Wortes eigentlichster und ursprünglichster Bedeutung dem Menschen als solchen nutzbare Kenntnisse, indem sie zugleich das Wissen vom Menschen selbst, von dem Bau und den Thätigkeiten seiner Organe, sowie von der Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit in sich einschlieſst.

In der That ist die Lehre von der Ernährung und Atmung des Menschen, sowie von dem Wert der wichtigsten Nahrungs- und Genuſsmittel; ferner vom Bau und den Verrichtungen des zentralen und peripheren Nervensystems, des Gehirns und Rückenmarks, der Bewegungs- und Sinnesorgane, von der Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit durch Übung, ihrer Verödung und Verkümmerung durch Nichtgebrauch, sowie ihrer Schwächung durch einseitige Überanstrengung für jeden, namentlich aber für jeden Gebildeten, welcher für sein eigenes und seiner Umgebung Wohl und Wehe eine gröſsere Verantwortung trägt, auſserordentlich wichtig. Die Forderung einer Unterweisung in der Hygiene ist daher in neuerer Zeit an verschiedenen Stellen lebhaft betont[1] und auch die preuſsischen Lehrpläne von 1882 tragen diesem Bedürfnis dadurch Rechnung, daſs sie für alle höheren Schulen eine „Kenntnis vom Bau des menschlichen Körpers" für notwendig erachtet haben. Aber schon vom Standpunkte einer wohlverstandenen Gesundheitspflege genügen nicht die Kenntnisse vom Menschen allein. Auch er ist nur ein Glied in der groſsen Lebensgemeinschaft der Natur und steht in unzähligen Abhängigkeiten und Wechselbeziehungen zu den übrigen lebenden Organismen. Sein Wohl und Wehe hängt oft von den Lebensbedingungen anderer Wesen ab, deren Dasein schon deshalb ihm nichts weniger als gleichgültig sein darf. So sind es beispielsweise die kleinsten Lebewesen, die Spaltpilze, unter denen der Mensch zwar seine Freunde, namentlich aber seine gefährlichsten Feinde hat, deren unheilvolle Lebensthätigkeiten in immer weiterem Umfange als Ursachen der bis dahin unerklärten Übertragungsvorgänge tötlicher Krankheiten erkannt werden. Daſs allerdings ein Einblick in diesen Zusammenhang — wie es in der Hauptsache eigentlich alles betrifft, was wir über den Wert der Biologie als Kenntnis zu sagen haben — erst auf einer oberen Stufe mit Erfolg gelehrt werden kann, dürfte jedem einleuchten. Wir bedauern daher, daſs seit 1882 unser Unterricht in allen preuſsischen Schulen auf die unteren und mittleren Klassen eingeschränkt ist.

Ist nun der Standpunkt der Gesundheitspflege auch der nächstliegende, so ist er doch nicht

[1] Leipzig, 1885, Seite 783.

[2] Litter. Nachlaſs, herausg. v. B. Kerry, Wien 1887. S. 44.

[1] Vergl. beispielsweise Herbert Spencer, Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht, 2. Auflage der deutschen Ausgabe von F. Schultze, Jena, 1881; ferner F. Scholz, Leitfaden der Gesundheitslehre, Leipzig und Berlin, 1886; W. Löwenthal, Grundzüge einer Hygiene des Unterrichts, Wiesbaden, 1887; H. Keferstein, Volkserziehung und Staatspädagogik, 5. und 6. Heft der Deutschen Zeit- und Streitfragen von F. von Holtzendorff, Hamburg, 1887 und endlich den Vortrag in der Unterrichts-Sektion der letzten Naturforscherversammlung 1887 von B. Schwalbe, Über die Gesundheitslehre als Unterrichtsgegenstand.

der einzige, von welchem der Gebildete das Gebiet der Biologie unter dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit betrachten kann. Solche Gebiete, auf welche sich die „Kulturarbeit der Nation“ in weitem Umfange richtet und dem eine „verständige Teilnahme“ eines grofsen Teiles der Gebildeten schon von vornherein gesichert ist, sind z. B. die Technologie und die Landwirtschaft, Gebiete, auf denen die Chemie, Physik und Biologie in regstem Wetteifer bethätigt sind. Wir brauchen hier nur an den Namen des Freiherrn Justus von Liebig zu erinnern, über dessen Bedeutung für die Fortschritte der Wissenschaft und des Lebens jeder Gebildete im wesentlichen unterrichtet ist. Es bedarf nicht der Hervorhebung, dafs wir keineswegs Fachkenntnisse in den Anstalten allgemeiner Bildung anstreben, sondern dafs es sich hier nur darum handelt, im Sinne der Herbart'schen Schule ein Interesse für diese so wichtigen Kulturgebiete des Lebens der Gegenwart zu erwecken und fördern. Dieses Interesse soll dahin führen, dafs die in der Schule gewonnenen Kenntnisse nicht absterben, es ist „der Hebel des innern Lebens, dieses lebendige Band zwischen Wissen und Wollen, Vorstellen und Handeln“,[1] und zugleich die Grundlage einer verständigen Lebens- und Weltanschauung. Damit sind wir auch auf dem Punkte angelangt, wo die Ausführungen K. Kraepelins ihre volle Berechtigung haben. Gleichfalls von Herbart ausgehend verlangt er von der Schule die Ausbildung zum Ideal der Persönlichkeit, die Bildung eines sittlichen Charakters und als Grundlage derselben eine dem Standpunkte der Wissenschaft nach allen Richtungen entsprechende philosophische Lebens- und Weltanschauung. Bei aller Anerkennung, welche er den sogenannten humanistischen, den litterarisch-historischen Studien nach dieser Richtung hin zollt, betont er mit Nachdruck die Notwendigkeit eines Einblickes in das Wesen und Walten der Naturkräfte und ihrer Gesetze, innerhalb deren Grenzen auch der Mensch lebt, handelt und stirbt, und erinnert an die Schutzwehr, welche dem menschlichen Geiste zu allen Zeiten gerade durch die Naturforschung gegen Aberglauben und Fanatismus errichtet ist.[1] Auch stimmen wir soweit mit H. Müller überein, wenn er als das Endziel des gesamten naturwissenschaftlichen Unterrichts eine vernünftige Weltanschauung verlangt und als eine wesentliche Vorbedingung: „Kenntnis der wichtigsten organischen Naturerscheinungen, d. h. der Entwicklung, Organisation und Lebensthätigkeit der hauptsächlichsten Lebensformen und Verständnis des in der organischen Natur waltenden ursächlichen Zusammenhangs.“[2] Auch von ganz allgemeinem Standpunkte wird diese Forderung erhoben, so schreibt F. Paulsen: „Wer keine Philosophie, keine Welt- und Lebensanschauung hat, der hat im Grunde den andern überhaupt nichts zu sagen, nur durch Beziehung auf ein solches Letztes erhalten Kenntnisse pädagogische Triebkraft.“[3] Das Mittelalter, wie auch das 16.—18. Jahrhundert führen aufser den Einzelwissenschaften auch die verschiedenen Zweige der Philosophie, nicht nur Logik und Psychologie, sondern auch Ethik und Politik in den Lehrplänen der höheren Schulen als Gegenstände des Unterrichtes auf. In diesem Jahrhundert hat man zunächst versucht, die beiden erstgenannten Gegenstände unter dem Namen einer philosophischen Propädeutik beizubehalten, und dieselbe auf den Gymnasien in Österreich auch nach den Lehrplänen vom 26. Mai 1884 in den beiden obersten Klassen (VII und VIII) mit zwei wöchentlichen Stunden für empirische Psychologie und Logik angesetzt.[4] Die preufsischen Lehrpläne von 1882 haben eine

[1] Separatabdruck der Referate zu den Verhandlungen der vierten Direktorenkonferenz der Provinz Sachsen. Berlin, 1883, Seite 26.

[1] K. Kraepelin, Über den Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften. Leipzig, 1876. S. 28 u. [illegible]

[2] H. Müller, Die Hypothese in der Schule. Bonn, 18[illegible] Seite 53.

[3] F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten. Leipzig, 1[illegible] Seite 629.

[4] Instruktionen für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich. Wien, 1885.

philosophische Propädeutik nicht als obligatorischen Lehrgegenstand aufgenommen, jedoch wird in den Erläuterungen „nicht verkannt, dafs es von hohem Werte ist, die Gymnasialschüler von der Notwendigkeit des philosophischen Studiums für jedes Fachstudium zu überzeugen, ferner dafs es den Bildungsgang der obersten Klasse nicht überschreitet, insbesondere Hauptpunkte der Logik und empirischen Psychologie zu diesem Zwecke zu verwenden". Auch wird anerkannt, dafs dieser Gegenstand an anderen Lehrgegenständen der Schule eine Unterstützung findet, wenn er auch nicht dadurch ersetzt werden kann.

Nehmen wir nun eine philosophische Propädeutik als besonderen Unterrichtsgegenstand wie in Österreich und wie es Prof. Paulsen in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts anstrebt, oder auch in dem Sinne, dafs jedes Unterrichtsfach in seinem Bereiche als abschliefsendes Ziel auch eine Vorbereitung zum philosophischen Denken darbietet und zur Bildung einer Weltanschauung beiträgt, in jedem Falle mufs dieselbe hervorwachsen aus den einzelnen Lehrfächern,[1] unter denen die Biologie auch in dieser Hinsicht nicht die letzte Stelle einnehmen wird.[2] Dies dürfte am meisten in die Augen fallen, wo es sich um eine psychologische Propädeutik handelt. In der Gegenwart, welche eine Psychophysik, eine physiologische und experimentelle Psychologie kennt, dürfte eine fruchtbare Behandlung dieses Gebietes mit dem vorangegangenen biologischen Unterrichte, namentlich mit der Lehre von dem zentralen und peripheren Nervensystem stark zu rechnen haben. Die Psychologie unseres Zeitalters hat es aufgegeben, die Nomenklatur selbstgeschaffener Phantome für Wissenschaft zu halten,[1] sie hat ihre Methode den biologischen Wissenschaften entnommen, wie sie ja auch selbst nur als ein Zweig der Biologie in weiterem Sinne aufzufassen ist. Eine Besorgnis vor materialistischer Anschauung infolge dieses Einflusses der Naturwissenschaft ist vollständig ausgeschlossen; im Gegenteil ist nichts mehr als grade das psycho-physische Grenzgebiet geeignet, auf Schritt und Tritt die Unmöglichkeit einer Deduktion der mannigfaltigen Erscheinungen und Thatsachen des bewufsten Seelenlebens aus dem Einerlei der mechanischen und molekularen Bewegung nachzuweisen, so eng sich auch das Abhängigkeitsverhältnis beider Reihen von Erscheinungen im übrigen gestalten mag. Ebenso dürfte auch einleuchten, dafs nicht nur die logische Schulung des Verstandes durch unseren Unterricht an sich, sondern dafs auch ein im Geiste des Schülers in richtiger Weise angeregtes selbständiges Denken über sein Denken aus dem biologischen Unterrichte einen wertvollen Beitrag für die Lehre vom Urteil, den Schlufsformen und der richtigen Ableitung von allgemeinen Begriffen und Anschauungen gewinnen kann. Indessen dürfen wir auf diesem Punkte der Besprechung, wo es sich um die Gewinnung einer Lebens- und Weltanschauung handelt, nicht bei der Beteiligung unseres Unterrichtes an einer logischen und psychologischen Propädeutik stehen bleiben; das natürliche Interesse richtet sich überall weniger auf die Methode der Erkenntnis, als auf den Inhalt derselben. Wir glauben mit Elsperger,[2] dafs die Schule es nicht dem Zufall überlassen darf, welche Vorstellungen ihren Zöglingen durch Umgang und Lektüre zugeführt werden, sondern dafs sie die Pflicht hat, auf den Inhalt der Anschauungen erziehend einzuwirken. — Die wissenschaftliche Philosophie der Gegenwart ist nun allerdings dadurch gekennzeichnet, dafs sie nicht

[1] Vergl. H. Meier, Der analytische Unterricht und die philosophische Propädeutik. Lehrproben und Lehrgänge, 11. Heft, 1887. Seite 13.

[2] Vergl. den ausgezeichneten Artikel von H. Kern in Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, in welchem auch die Bedeutung unseres Faches für diesen Lehrgegenstand behandelt wird, wie auch in zahlreichen andern neueren Schriften.

[1] Vergl. Ribot, La Psychologie allemande contemporaine, 1879. Autorisierte deutsche Ausgabe: Die experimentelle Psychologie der Gegenwart in Deutschland. Braunschweig, 1881. Seite 5.

[2] Blätter für das bayer. Gymnasialwesen. VII, 41.

wie die verunglückten Versuche früherer Jahrhunderte als fertiges Produkt oder zusammenhängendes System auftritt, sondern mit den bescheideneren Ansprüchen einer blofsen Denkrichtung.[1] Wir halten dies mit Prof. Jürgen Bona Meyer „für einen wissenschaftlichen Vorzug der Philosophie unserer Zeit, für ein gutes Zeichen ihrer im Laufe der Jahrhunderte gewonnenen Besonnenheit.“[2] Aber es ist eine auffallende Erscheinung, dafs grade in der jüngst verflossenen philosophielosen Zeit in den sogenannten Erfahrungswissenschaften philosophische Richtungen und Bestrebungen gezeitigt wurden, und an dieser philosophischen Thätigkeit ist auch die biologische Forschung beteiligt gewesen, namentlich durch den Aufbau einer phylogenetischen Entwicklungslehre, welche hauptsächlich in Anknüpfung an Darwins Namen in weiten Kreisen bekannt geworden ist. Es kann hier nicht der Ort sein, über den Wert dieser so tief in die Lebens- und Weltanschaungen der Menschheit eingreifenden Hypothese ein Urteil abzugeben, wir verweisen in dieser Beziehung auf den ausgezeichneten Vortrag R. Virchow's über den Transformismus bei der letzten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wiesbaden (1887). Unsere Aufgabe ist es nur, die Stellung der Schule zu dieser Frage festzustellen. Wir brauchen nach den obigen Ausführungen über den biologischen Unterricht im allgemeinen kaum zu begründen, dafs wir diese Anschauung, die nur auf Vermutung beruht, nicht für geeignet halten, als Unterrichtsgegenstand gelehrt zu werden; nicht etwa in dem Sinne, als ob wir überhaupt Hypothesen aus dem Unterrichte bannen wollten. Der menschliche Geist wird stets bestrebt sein, auch in solchen Gebieten, die der direkten Erfahrung nicht zugänglich sind, sich durch ein Bild des vermuteten Zusammenhanges zurecht zu finden, und die Schule wird sich der Aufgabe nicht entziehen können, auch hierin eine Anleitung zur Bestimmung des Grades der logischen Wahrscheinlichkeit zu geben. Aber sie wird zu diesen Übungen nicht grade diejenige Hypothese auswählen, welche in ihren Folgerungen nicht nur den Verstand, sondern auch andere Gebiete des menschlichen Geistes berührt. Wir treten damit den Anschauungen von H. Müller (a. a. O. Seite 4 und ff.) und K. Kraepelin (a. a. O. Seite 39) auf das entschiedenste entgegen. Wenn aber gar noch im Jahre 1887 Erdmann[1] in Obersekunda den „Stammbaum der organischen Wesen“, in Prima „die Entstehungsgeschichte des Menschen. erläutert an nach Haeckel's Anthropogenie angefertigten Wandtafeln“ zum Gegenstand nehmen und hier auch einen „Gesamtüberblick über die monistische Weltanschauung, die ihr zu Grunde liegenden Thatsachen und Voraussetzungen“ geben zu wollen sich erdreistet, so fehlt uns für solche Auswüchse, offen gestanden, eine treffende parlamentarische Bezeichnung. Schon vor mehr als einem Jahrzehnt haben hervorragende Zoologen und Anatomen von Fach,[2] und zwar Anhänger der Darwin'schen Entwicklungslehre, grade im Interesse dieser Sache es für ihre Pflicht gehalten. der durch Haeckel in die Zoologie eingeführten dogmatisierenden Phantasiegläubigkeit entgegenzutreten und öffentlich den Nachweis zu bringen, dafs die von ihm angegebenen Theorien einer Begründung durch sorgfältige Beobachtung entbehren, ja dafs Haeckel in seiner Anthropogenie wie in seiner Schöpfungsgeschichte Abbildungen von Entwicklungsstadien giebt, welche thatsächlich niemals beobachtet wurden. Will man etwa diese „Thatsachen“ oder diese „Methode“ zum geistigen Eigentum der Schüler machen?

[1] Vergl. F. Paulsen, Über das Verhältnis der Philosophie zur Wissenschaft. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. I. Band, 1877, Seite 49.

[2] Die Stellung der Philosophie zur Zeit und zum Universitätsstudium. Bonn, 1886, Seite 16.

[1] G. A. Erdmann, Geschichte der Entwicklung und Methodik der biologischen Naturwissenschaften. Cassel und Berlin, 1887. Seite 138.

[2] C. Claus, Die Typenlehre und E. Haekel's sog Gasträatheorie. Wien, 1874. — His, Unsere Körperform und das physiolog. Problem ihrer Entstehung. Leipzig. 1875. — C. Semper, Der Haeckelismus in der Zoologie Hamburg, 1876. — Vergl. auch R. Virchow, Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat. Berlin, 1877.

Aber durch vornehmes Ignorieren wird die Schule den Darwinismus mit samt seinen Entartungen auch nicht aus der Welt schaffen; was sie gegen die letzteren, die ja in Form gemeinverständlicher Lektüre so leicht Verbreitung finden, unternehmen kann, ist doch nur, dafs sie den Schüler durch ein ausreichendes Mafs sicherer auf Erfahrung gestützter Kenntnisse und durch Übung im wissenschaftlichen Denken in den. Stand setzt, auch in späteren Jahren über solche Fragen selbständig Kritik zu üben[1]; namentlich mufs hier der Unterricht in der Weise als ein philosophisch-propädeutischer wirken, dafs er schon in Anknüpfung an die physiologischen Bedingungen der Wahrnehmung auf die engen Grenzen unseres Erkenntnisvermögens hinweist und dadurch zu vorsichtigem Urteil veranlafst; dafs er ferner durch die logische Schulung die Überzeugung erweckt, dafs eine Hypothese nicht etwa wie eine grammatische Regel als allgemein gültiges Gesetz auf den einzelnen Fall anzuwenden ist, sondern dafs selbst in dem Falle, wenn ihre Wahrscheinlichkeit auf einem Gebiete aufser Frage steht, sie doch auf jedem andern von neuem der Bestätigung bedarf, oder dafs ihre Allgemeingültigkeit erst auf induktivem[2] Wege nachzuweisen ist. Letzteres dürfte namentlich für die am meisten beanstandete Frage nach der Abstammung des Menschen beachtenswert sein, welche, um mit Virchow zu reden, in der Gegenwart überhaupt kein praktisches Problem ist, weil eben zur Entscheidung das Untersuchungsmaterial fehlt. Wir wünschen diese naturwissenschaftliche Schulung ganz im Sinne der preufsischen Lehrpläne von 1882 namentlich im Interesse derjenigen, „deren Berufsstudium keinen Anlafs giebt zur Ausfüllung dieser Lücken." (Seite 5.) Wie dieser Weg wissenschaftlich der einzig richtige ist, so erscheint er auch allgemein menschlich betrachtet als der grade und daher der beste.

[1] Vgl. H. Ebbinghaus, Über das Gedächtnis. Untersuchungen zur experimentellen Psychologie. Leipzig, 1885: „Die Beschäftigung mit einem gewissen Gedankenkreise erleichtert unter Umständen die spätere Beschäftigung mit einem ähnlichen Gedankenkreise, auch wenn jene erste weder in ihrer Methode noch in ihren Resultaten direkt vor die Seele tritt. Das unermefsliche Gebiet der Wirkung angesammelter Erfahrung gehört hierher." S. 3.

[2] Dem ungenannten Verfasser der oben erwähnten Schrift „Auch ein Wort zu Naturforschung und Schule" würde vielleicht bei dieser Gelegenheit der Unterschied der Gültigkeit von Induktion und Deduktion in der Naturwissenschaft einleuchten.

* * *

Wenn wir nach diesen grundsätzlichen Erörterungen als Ergänzung des Gesagten den an dem hiesigen Realgymnasium befolgten Lehrplan veröffentlichen, so können wir uns dabei kurz fassen. Dafs an unserer Anstalt, wo in 16 Klassen 6 verschiedene Lehrer in der Naturgeschichte unterrichten, eine genaue Einteilung des Stoffes notwendig ist, liegt auf der Hand; indessen ist die Auswahl der Arten doch so häufig von dem Vorkommen in der Lokalflora und -fauna, von dem Inhalte der Sammlungen und anderen Rücksichten abhängig, welche keine allgemeine Bedeutung haben, dafs wir uns in der Regel mit der Angabe der Familien, Ordnungen oder Klassen begnügen werden. Auch war es an unserer Anstalt möglich, auch nach 1882 den Unterricht in Obersekunda sowie das abschliefsende Examen für die Versetzung nach Prima beizubehalten, und schon aus diesem Grunde ist ein direkter Vergleich mit dem Plane preufsischer Schulen gegenwärtig ausgeschlossen. Wenn wir den Plan überhaupt trotzdem veröffentlichen, so geschieht es schon deshalb, um zu beweisen, wie wenig die Worte der Circularverfügung vom 31. März 1882 begründet sind, dafs die Ausdehnung unseres Unterrichtes in die oberen Klassen den kaum zu vermeidenden Anlafs gegeben habe, in „theoretische Hypothesen" einzugehen.[1] Im übrigen bemerken wir noch, dafs Pflanzen- und Tiergeographie bei uns im geographischen Unterricht behandelt wird und dafs die Geologie dort gleichfalls und ebenso auch in der Chemie in Verbindung mit der Mineralogie Berücksichtigung findet. Der naturgeschichtliche Unterricht beschränkt sich daher in dieser Hinsicht darauf, im Zusammenhange des Systems die paläontologischen Formen zu besprechen.

[1] Lehrpläne für die höhern Schulen. Berlin, 1882. S. 6.

Sexta:

Sommer:

10 Pflanzen mit leicht unterscheidbaren Blatt- und Blütenformen: Tulpe, Hahnenfuſs, Sumpfdotterblume, Wiesenschaumkraut, Brunnenkresse, Bienensaug, Gundermann, Hohlzahn, Leinkraut, Beinwurz. (Im ersten Frühling vor Entwicklung der Blüten werden Tiere besprochen.)

Winter:

Eine Anzahl Säugetiere und Vögel, sowie einige Reptilien: Affe, Fuchs, Löwe, Bär, Eichhörnchen, Kuh, Hirsch, Pferd, Elefant, Seehund, Kuckuck, Papagei, Sperling, Buchfink, Habicht, Schleiereule, Taube, Huhn, Fasan, Pfau, Schwan, Reiher, Eidechse, Ringelnatter, Krokodil.

Quinta:

Etwa 15 neue Arten aus denselben und aus einigen anderen Familien: Violaceen, Silenaceen, Alsinaceen, Papilionaceen.

Zu Vertretern der früher besprochenen Ordnungen kommen einige aus neuen Ordnungen derselben Klassen, auſserdem einige Amphibien: Frosch, Kröte, Salamander.

Quarta:

Erweiterung der Kenntnisse von den bisherigen Familien und auſserdem verschiedene Compositen, Campanulaceen, Convolvulaceen, Primulaceen.

Erweiterung des vorigen Pensums und dazu einige Fische: Barsch, Stichling, Karausche, Stör, und Insekten: Goldschmied, Biene, Kohlweiſsling.

Untertertia:

Auſser den früher besprochenen Familien: Vertreter der Umbelliferen, Rosaceen, Pomaceen, Amygdalaceen, Geraniaceen, Plantaginaceen, Ericaceen, Solanaceen.

Verschiedene Arten von Fischen, und Vertreter aus allen Ordnungen der Insekten.

Obertertia:

Als neue Familien kommen namentlich hinzu die kätzchenblütigen Cupuliferen, Betulaceen, Salicaceen; ferner die Polygonaceen, Urticaceen, Orchidaceen und Gramineen.

Erweiterung der Kenntnisse von den Fischen und Insekten, auſserdem Skolopender und einige Arten von Spinnen.

Untersekunda:

Zu den angiospermen Phanerogamen kommen hier typische Vertreter der Gymnospermen, der Gefäſskryptogamen, Moose, einige Hutpilze, Süſswasseralgen, Blasentang und die Renntierflechte; Zellen und Gefäſse.

Myriopoden, Arachnoiden, Crustaceen, Mollusken, Würmer durch mehrere Vertreter; ferner Seestern und Seeigel, Süſswasserpolyp und Qualle. Auſserdem Knochenbau des Menschen, seine Ernährungs- und Atmungsorgane, sowie die wichtigsten Nahrungs- und Genuſsmittel.

Obersekunda:

Namentlich Erweiterung der Kryptogamenkunde, mit besonderer Rücksicht auf die nur mikroskopisch erkennbaren Formen der Algen und Pilze (Diatomaceen, Blastomyceten, Schizomyceten u. a.). Erweiterung der Gewebelehre.

Das System wird in groſsen Zügen durch inneren Ausbau und Anfügung der Protozoen (Infusorien, Rizopoden, namentl. Foraminiferen ergänzt. Auſserdem Knochen, Muskeln, Sinnesorgane, Nerven, Rückenmark und Gehirn des Menschen mit vergleichenden Betrachtungen.

Im vorstehenden ist nur die Verteilung des Stoffes angegeben; es ist schon bemerkt, dafs aus demselben die systematischen, morphologischen und sonstigen biologischen Begriffe auf jeder Stufe nach Mafsgabe der Kenntnisse abgeleitet werden; desgleichen bedarf es kaum der besonderen Hervorhebung, dafs nicht nur die Formen, sondern damit verbunden auch stets die Leistung und Bedeutung der Organe zum Verständnis gebracht wird. Die Übungen im Bestimmen von Pflanzen werden namentlich in Unter- und Obertertia ausgeführt.

An bestimmten Zeitpunkten werden gewisse gröfsere Abschnitte zusammenfassend nach allgemeinen Gesichtspunkten behandelt; so in Obertertia die Beziehungen der Blumen zu den Insekten, die Einrichtungen der windblütigen Pflanzen, der Mimikry u. s. w.; in der Untersekunda soll eine zusammenhängende Morphologie der äufseren Gliederung der Pflanze gegeben werden, als Ergebnis des Unterrichtes der früheren Klassen. In der Obersekunda kommt die mikroskopische Gewebelehre in ihren Grundzügen, sowie das System zum Abschlufs. Ebenso soll hier der Begriff der Symbiose im Zusammenhange mit dem der Lebensgemeinschaft überhaupt zum wirklichen Verständnis gebracht werden.

Die obligatorischen Schülerherbarien sind so eingerichtet, dafs in einem systematischen Teil einige Vertreter der wichtigsten Familien mit möglichst weitgehender Ausführung sogenannter Pflanzenanalysen im Sinne von Prof. Bail [1] gesammelt und nach dem System geordnet werden, während ein floristischer Teil die Betrachtung der Lebensgemeinschaft durch Zusammenstellung von wichtigen, die Jahreszeit und die Lokalität bezeichnenden, auf Exkursionen gesammelten und nach diesen geordneten Gewächsen zum Ausdruck bringt.

---

[1] Methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte. Botanik, Heft 1, Leipzig, 1885. Seite V: Über das Sammeln der Pflanzen für den Unterricht und die Einrichtung praktischer Schülerherbarien.

Schulnachrichten.

A. Lehrerkollegium.

1. Direktor: Eduard Laubert, Professor Dr., Hauptschulgebäude. Sprechstunde an Schultagen von 11—12 Uhr.
2. Ordentliche Lehrer:

A. F. Janson, Mendestraße 22.
Dr. J. F. P. Hoyermann, Sternstraße 17.
Dr. F. C. Uhlemann, Humboldtstraße 46.
Dr. E. Brenning, Besselstraße 53.
Dr. F. A. Werner, Rutenstraße 12.
Dr. Th. Schaefer, Hornerstraße 10.
R. Rakow, Hartungstraße 25.
Dr. W. Müller-Erzbach, Herderstraße 14.
W. Chr. Gebert, Schönhausenstraße 48.
Dr. Konr. Braun, Hornerstraße 133.
H. Gräber, Humboldtstraße 64.
F. Wilde, Rhederstraße 23.
J. Holy, Körnerstraße 19.
Dr. K. Fricke, Fedelhören 33.
Dr. W. Päpke, Schönhausenstraße 42.
Dr. A. E. G. Oppel, Keplerstraße 47.
Dr. O. Hennicke, Mittelstraße 5.
Dr. H. Gerdes, Sielwall 41.
F. Wilkens, Besselstraße 48.
R. Cornelius, Römerstraße 2.
G. F. Tellmann, Gr. Johannisstraße 154.
J. Westphal, Hornerstraße 134.
K. Bünting, Schönhausenstraße 5.
L. de Boer, Hornerstraße 20.
Dr. Fr. Koch, Hornerstraße 36.

B. Lehrplan.

Da der zur Zeit an der Schule geltende Lehrplan erst im vorigen Jahre vollständig veröffentlicht worden ist und seitdem keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat, so wird diesmal zur Raumersparnis für die wissenschaftliche Arbeit von einem Wiederabdrucke abgesehen.

C. Schulchronik und Statistik.

Im verflossenen Jahre ist kein Wechsel im **Lehrerkollegium** eingetreten; die dasselbe bildenden, in den 17 Klassen unterrichtenden, ordentlichen Lehrer, 26 (einschl. Dir.) an der Zahl, sind nach ihrer Anstellungszeit an der Spitze des Berichtes mit Namen und Wohnung aufgeführt.

Im Unterschiede von den unmittelbar vorhergehenden Jahren ist es diesmal leider nicht sämtlichen Lehrern vergönnt gewesen, ihrer Berufsarbeit an der Schule ohne Unterbrechungen obzuliegen. Gering waren diese im Sommerhalbjahre, da nur Dr. Hoyermann und Gräber je einen Tag durch Unwohlsein in ihrer Thätigkeit behindert worden. Infolge von Todesfällen in den Familien waren Dr. Werner 2 Tage, Dr. Koch desgleichen, Wilde 5½ Tage und in sonstigen Familienangelegenheiten Dr. Brenning 3 Tage Urlaub zu nehmen genötigt gewesen. — Bedeutender waren die Störungen im Winter, wo Dr. Hoyermann 1½ Tage, Rakow 2, Dr. Päpke 2½, Gräber 3, Dr. Brenning 6, Dr. Braun 7 Tage wegen ihres Befindens die Lehrstunden ausgesetzt haben. Durch Sterbefälle im Kreise der Familien wurden Holy und Tellmann veranlaßt, je 2 Tage Beurlaubung in Anspruch zu nehmen. — Dr. Uhlemann erkrankte zwei Tage vor den Weihnachtsferien so schwer, daß er das folgende Vierteljahr überhaupt nicht in der Schule erscheinen konnte, und Dr. Schaefers Krankheit erstreckte sich auf fast vier Wochen in den Monaten Februar und März. Die zu vertretenden Stunden wurden unter eine Anzahl von Mitgliedern des Kollegiums verteilt, andere durch Tausch und Verlegung gedeckt, die am Anfang oder Ende der Unterrichtszeit gelegenen zuweilen ausgesetzt.

Zu Konferenzen für allgemeine Schulangelegenheiten oder bei besonderen Anlässen ist das Kollegium, sei es in seiner Gesamtheit, sei es ein Teil desselben, 20 mal versammelt gewesen; das Protokoll wurde im Sommer von Herrn Wilkens, im Winter von Dr. Gerdes geführt. Außerdem sind die Abteilungsvorsteher der Hauptschule mehrmals für bestimmte Zwecke in Beratung getreten.

Nach Angabe des letzten Programmberichtes belief sich die **Frequenz** der 17 Klassen des Realgymnasiums im Anfangsmonate des Sommerhalbjahres 1887 auf **432**. Dazu traten im Verlaufe desselben für verschiedene Klassen noch 9 Schüler hinzu (3 Gymnasium, 3 England, je 1 von Stettin, Buenos-Aires, Bremen), so daß in jenem Semester **441** unterrichtet sind. Von diesen verließen bis oder zu Michaelis 61 Zöglinge die Anstalt, während nur 51 an ihre Stelle traten (je 15 aus den Vorschulen der Herren Grobe und Müller, 12 Gymnasium, je 1 aus den Staats-Realschulen, 2 Münden, 2 England, 1 Syke, 1 Bremen). Demnach betrug der Schulbesuch während des Winters **431**. Durch Abgang um Ostern verlor die Schule abermals 61 Schüler, denen bis jetzt eine Aufnahme von nur 43 gegenübersteht (aus den Vorschulen von Grobe und Müller 9 und 13, 13 Gymnasium, je 1 Realschule i. d. A., Achim, Kiew, Vlotho, Barmen, Dresden, Hemelingen), so daß mit den vorhandenen **413** eine Verminderung von 19 gegen die im letzten Jahresberichte genannte Ziffer zu verzeichnen ist. Auf die einzelnen Klassen haben sich die Schüler in den 3 Halbjahren in folgender Weise verteilt:

	I	OII	UIIa	UIIaa	UIIb	UIIbb	OIIIa	OIIIaa	OIIIb	OIIIbb	UIIIa	UIIIaa	UIIIb	UIIIbb	IVa	IVaa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb
Sommer 87:	20	10	18	19	30	—	21	20	20	—	39	—	40	—	25	24	29	33	34	24	36
Winter 87/88:	17	16	25	—	18	18	20	—	18	17	36	—	28	27	27	—	39	36	22	33	34
Sommer 88:	14	15	16	15	24	—	15	15	33	—	24	23	33	—	28	—	40	23	29	36	30

Hiernach sind in den meisten Klassen die Frequenzen der gleichmäßigen Förderung der einzelnen Schüler durchaus günstig gewesen.

Was die Glaubensbekenntnisse der Zöglinge angeht, so befanden sich im letzten Winter unter diesen 11 Katholiken, 10 Israeliten, während die überwiegende Mehrzahl protestantischen Konfessionen angehörte. — Der Heimat nach stammten in demselben Halbjahre 12 aus dem Auslande, 29 aus dem Reiche, alle anderen waren in der Stadt Bremen oder ihrer unmittelbaren Umgebung zu Hause. — Die Väter der Mehrzahl der Schüler zählten zum Kaufmannsstande.

Betreffs der **Gesundheitsverhältnisse** kann keineswegs behauptet werden, daß dieselben durchweg günstige oder auch nur befriedigende gewesen, da im Sommer der Keuchhusten manche Schüler, namentlich der unteren Klassen,

eine Reihe von Tagen dem Schulbesuche entzog und im Winter Windpocken, Röteln, Mumps dieselbe Wirkung in fast noch erhöhtem Maße ausgeübt haben, woneben noch einzelne bei etwa in der Familie ausgebrochenen ansteckenden Krankheiten der Vorschrift gemäß zu Hause gehalten wurden. Der schwächlichen, blutarmen Knaben, welche besonderer Schonung bedurften und deren Fortschreiten durch ihr Befinden empfindlich gehemmt und unberechenbar gemacht wurde, fanden sich auch in diesem Jahre nicht wenige, und zwei derselben waren wiederum genötigt, vor der Zeit abzugehen, weil das Ende ihrer Genesung sich nicht absehen ließ.

Nach Ausweis der Liste, welche über die Schwächen und Gebrechen solcher Zöglinge geführt wurde, die eine besondere Berücksichtigung seitens der Schule, bezw. Entbindung von gewissen Unterrichtsgegenständen beanspruchen und erwarten durften, zählte man im letzten Halbjahre 9 schwerhörige, 12 stotternde; bei 40 Schülern konnte die Sehkraft nicht normal genannt werden, doch waren diese wieder sehr ungleich ohne nachweisbare Steigerung gegen die oberen Klassen hin verteilt; einige von ihnen waren auf ärztlichen Rat vom Zeichen- und Schreibunterricht entbunden worden. An den Turnstunden überhaupt konnten wegen zeitweiliger oder dauernder Untauglichkeit 27 Schüler nicht teilnehmen, 8 nur an gewissen Übungen nicht. Noch im letzten Vierteljahre hatte die Schule den Schmerz, zwei ihrer Zöglinge durch den Tod zu verlieren. Am Neujahrstage verstarb im Hause der Mutter nach kurzer Krankheit an einer Darmentzündung **Adolf Plump** im sechzehnten Jahre, wenige Wochen ehe der strebsame, die schönsten Hoffnungen erweckende Knabe die Versetzung in die Obersekunda erreicht haben würde. Einige der Lehrer und seine Klasse gaben am 4. Januar seiner sterblichen Hülle das Geleit zur letzten Ruhestätte, und Lehrer wie Mitschüler werden dem lieben Zöglinge und Freunde auch ein freundliches Andenken bewahren. — Wenige Wochen später, am 14. Februar, wurde in dem zarten Alter von noch nicht zehn Jahren der Schüler der Obersexta **Krafft v. Harlessem**, gleichfalls im Hause der Eltern erkrankt, in jäher Schnelle von einer ähnlichen Krankheit dahingerafft. Auch an seiner Bahre standen trauernd am Begräbnistage einige der Lehrer; auch seiner, des so frühe dahingeschiedenen, stets heiteren, guten, allbeliebten Kindes, in dem Nachrufe des Geistlichen mit Recht der Sonnenschein des Elternhauses genannt, werden Lehrer und Kameraden noch oft und gern gedenken.

Mit Bezug auf das sittliche **Verhalten** der Sch darf behauptet werden, daß dasselbe im vergangenen J im allgemeinen befriedigte, wobei das von den obersten K ausgehende gute Beispiel nicht ohne Mitwirkung gew ist. Gleichwohl sind leider auch einige ernstere Fälle Verstößen gegen Sitte und Zucht, Auflehnen gegen Lehrers Anordnungen und frevelhaftes Zerstören Schuleigentum zu verzeichnen gewesen, so daß den E der Betreffenden von seiten der Konferenz im Inter aller besseren Schüler der Rat erteilt werden mußte, selben aus der Schule zurückzuziehen.

Außerdem haben, wo es sich um Vergehen der Sch gegen Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe handelte, bezug bei dem Bestreben, Pflichtverletzungen und Unterlassung vor dem Lehrer oder dem Elternhause zu verheimlich desgleichen wo anhaltende Unlust und Trägheit alle B mühungen der Schule zu vereiteln drohete, über ein verschiedene Male längere Freiheitsstrafen verhängt wer müssen. Von den für zeitweiligen Unfleiß, mangelh Lieferung der häuslichen Arbeiten u. s. w. zuerkannte Nachsitzstrafen haben sich viele Schüler ganz freizuhalt gewußt, während andere leider wiederholt in diese verfallen sind, doch hat hier im letzten Jahre eher e Verminderung denn eine Vermehrung stattgefunden. Klage über das Verhalten gewisser Schüler außerhalb der Sch auf der Straße, in Form polizeilicher Anzeige dem Direkt zur Kenntnis gebracht, sind gleichfalls wieder mehrmals eingegangen und haben je nach Beschaffenheit des Unfugs Rügen bezw. Freiheitsstrafen nach sich gezogen. Natürlich reichen die Erziehungsmittel der Schule nicht aus, u dergleichen Übertretungen und Verstößen vorzubeugen weshalb wir uns wiederum an die Eltern und Ange hörigen wenden mit der dringenden Bitte, im Interesse ihrer Kinder die Schritte derselben außerhalb des Hauses und deren Umgang einigermaßen zu überwachen, und über verlängertes Fernhalten von ihren Pflegebefohlenen möglichst Rechenschaft zu fordern.

Zu den **Zeugnissen**, welche bis jetzt nur bei d Semesterschlüssen zur Verteilung gekommen, während Johanni und Weihnachten nur diejenigen Schüler eine Erinnerungszettel erhielten, deren künftige Versetzung weg noch nicht genügender Leistungen in einem oder mehrere Fächern zweifelhaft erschien, war in diesem Jahre zum erstenmale für alle Schüler auch noch ein Weihnachts zeugnis hinzugetreten. Den Halbjahrsschlüssen gingen

Michaelis Klasseninspektionen, zu Ostern wirkliche Klassenprüfungen voran. Jene fanden an 8 Tagen des September in festgesetzten Stunden und Fächern unter gleichzeitiger Durchsicht der Arbeitshefte statt und umfaßten fast sämtliche Klassen; diese wurden in herkömmlicher Weise an verschiedenen Tagen im März abgehalten und erstreckten sich bei 12 Klassen auf je zwei Stunden und drei (Obersek. 2) Fächer, bei 4 Klassen auf je eine Stunde und zwei Fächer, wobei zur Ergänzung die Klassenhefte der Schüler, Zeichnungen, Protokolle u. s. w. ausgelegt waren.

Die Ferien haben, nachdem das Schuljahr am 1. April begonnen hatte, nach der durch das Gesetz vorgeschriebenen Ordnung stattgehabt, mit der einen Abänderung, daß, damit der Anfang des Winterhalbjahrs nicht auf einen Sonnabend fiele, dieser noch als freier Tag behandelt wurde. Ostern 7. bis 12. April, Pfingsten 28. Mai bis 4. Juni, Sommer 16. Juli bis 20. August, Michaelis 1. bis 8. Oktober, Weihnachten 23. Dezember bis 2. Januar, Jahresschluß 22. März. Als kirchliche Festtage sind außerdem der 19. Mai, Himmelfahrt, und der 28. September, Bußtag, beobachtet worden. Der Hitze halber fiel der Nachmittagsunterricht am 4. und 14. Juli aus. Als schulfreie Tage sollten auch wieder die beiden vaterländischen Feste gehalten werden. Am 2. September nahmen in gewohnter und vorgeschriebener Weise mit dem Lehrerkollegium die Oberklassen bis Tertia hinunter an der allgemeinen Feier auf dem Markte sowie an dem Zuge zum Kriegerdenkmale teil. — Das zweite vaterländische Fest, des Kaisers Geburtstag, zu begehen, sollte leider unserer und den Schulen des Reiches nicht mehr beschieden sein, da dasselbe wenige Tage vorher mit dem Hintritt Kaiser Wilhelms von einer höheren Hand für immer aus der Reihe unserer Freudentage gestrichen war. Nach dem Eintreffen der Trauerkunde in der Schule, Freitag den 9. März um 10 Uhr, wurde der Unterricht für den Tag sofort geschlossen, zuvor aber Lehrer und Schüler versammelt und ihnen nach gemeinschaftlichem Absingen einiger Strophen des Kirchenliedes: „Die auf der Erde wallen" durch den Direktor das schmerzliche Ereignis, von welchem unser Vaterland betroffen worden, in kurzer Ansprache mitgeteilt. — Am Tage der Beisetzung der sterblichen Hülle des Kaisers in Charlottenburg, den 16. März, welcher nach Verordnung des hohen Senates nicht nur kirchlich, sondern auch in den Schulen als ein Trauertag zu begehen war, versammelten sich Lehrer und Schüler abermals um 8 Uhr früh in der Aula der Hauptschule. Wiederum wurden einige Choralverse zum Eingange gesungen, worauf der Direktor versuchte, ein Bild zu entwerfen von dem wunderbar langen, gottbegnadeten, ruhm- und segensreichen Leben des großen Entschlafenen, die Schüler glücklich pries, daß ihnen die Erinnerung an ihre Jugendtage bis in das späteste Alter frisch und lebendig bleiben müsse, weil diese einst noch von dem Glanze seiner Regierung bestrahlt worden wären und sie mahnte, auch ihrerseits das Erbe treu zu hüten, das Kaiser Wilhelm einem jeden seiner Landeskinder und Volksgenossen in seinen herrlichen Eigenschaften der Schlichtheit und Bescheidenheit, der Pflichttreue und Arbeitsamkeit, der Menschenliebe und Gottesfurcht als Vermächtnis hinterlassen habe. Vaterländische Lieder, vom Chore vorgetragen, endigten die Feier.

Als Schulfeste wurden auch die Semesterschlüsse — 30. September, 22. Mai — begangen: Choral, Ansprache des Direktors (Ostern Dr. Brenning) mit Verkündigung der Namen der Versetzten und Entlassung der Abiturienten, abwechselnd Deklamationen und Gesänge der Schüler. Eine ähnliche Feier fand beim Weihnachtsschlusse, 23. Dezember, statt, wobei Dr. Päpke die Festrede hielt. Wie im vorigen war auch in diesem Winter, und zwar am 18. Februar, unter sehr lebhafter Beteiligung der Angehörigen unserer Schüler eine Abendunterhaltung eingerichtet, wobei Gesänge einzelner Klassen oder des ganzen Chores, Aufführung durch Schüler der obersten beiden Klassen von deutschen, englischen und französischen Scenen, Musikvorträge auf verschiedenen Instrumenten miteinander wechselten. Der Überschuß des zur Bestreitung der Auslagen erbetenen Eintrittsgeldes hat wiederum der für Ergänzung und Erweiterung der Schülerbibliothek bestehenden Kasse einen willkommenen Zuwachs gebracht.

Nach dem Vorbilde früherer Sommer haben auch in diesem die Schüler der einzelnen Klassen unter Führung der mit dem naturwissenschaftlichen Unterrichte betrauten Lehrer eine Reihe botanischer Ausflüge in die nähere oder fernere Umgebung der Stadt, nicht selten mit Zuhülfenahme der Eisenbahn, ausgeführt. Daneben sind, meistens von den Klassenlehrern mit ihren Klassen, sei es auf einen ganzen Tag, sei es auf Nachmittage, längere Fahrten und Märsche in das Preußische und Oldenburgische unternommen worden. Auch sonst ist den Schülern außerhalb des eigentlichen Unterrichtes unter kundiger Führung Gelegenheit geboten, die Scholzesche Tierbude, die Gasanstalt, die im

Rathause veranstaltete Ausstellung von Archivalien, desgleichen diejenige von den Südseeinseln (Finsch), das Glasstereotypenpanorama, das Theater bei klassischen Stücken, die Vorträge in der Union u. s. w. zu besuchen, damit ihre Anschauungen und ihr Wissen zu bereichern und Anregungen auf verschiedenen Gebieten zu empfangen.

Abgesehen von der Bibliothek der Hauptschule ist auch diejenige des Konferenzzimmers des Realgymnasiums nebst der Sammlung von Lehrmitteln: Apparate, Instrumente, Karten, Zeichnungen, Modelle, Tiere (in Skelett oder ausgestopft) wiederum in diesem Jahre nach den dafür ausgeworfenen Mitteln ergänzt und vervollständigt worden. — Die unter Verwaltung des Herrn Wilkens stehende, aus privaten Mitteln beschaffte Schülerbibliothek für die Klassen Quarta und Tertia konnte jetzt damit vorgehen, außer den nötigen Ergänzungen für abgenutzte und unbrauchbar gewordene Bände die Erweiterung auf die unteren Klassen auszudehnen; auch wurde es mit Hülfe derselben Kasse ermöglicht, die in den Korridoren der drei Stockwerke zur Belehrung und zum Schmuck früher erworbenen Langl'schen Architekturbilder der besseren Erhaltung halber teilweise in Glas und Rahmen fassen zu lassen. Die kleine Sammlung von Schulbüchern hat gleichfalls durch Geschenke einiger Schüler (namentlich Thiele und Plump) eine nicht selten später eintretenden Zöglingen zu Gute kommende und darum willkommene Bereicherung erfahren. — An Geschenken sind der Schule außerdem neben etlichen von Buchhändlern in ihrem Verlage erschienenen Schulbüchern, einer Anzahl von Jahresberichten der Schuldeputation seitens der Behörde, desgl. Kalender von der Sparkasse, eine Anzahl Schmetterlinge und andere Arthropoden aus Kalkutta und vom Himalaya, ein Wespennest und ein Nest vom Schneidervogel aus Kalkutta von Frl. Böning, eine Sammlung von Seetieren in Spiritus von St. Helena und Java, sowie ein Stück Malachit aus Süd-Australien durch den Schüler Bonnhorst, und Sonstiges dargeboten. Indem wir bei dieser Gelegenheit den freundlichen Gebern unseren schuldigen Dank abstatten, bemerken wir, daß auch in Zukunft jede, unserer Anstalt von Gönnern und früheren Zöglingen zukommende, die Zwecke derselben unterstützende Bereicherung an Anschauungsmitteln willkommen geheißen und dankbar angenommen werden soll.

Die im Laufe des Schuljahres von der hochlöblichen Senatskommission für das Unterrichtswesen bezw. dem Herrn Vorsitzer Senator Dr. Pauli als Inspektor der Hauptschule ausgehenden Verfügungen und Bescheide bezogen sich unter anderen auf ein gleichmäßiges Verfahren der Schulen betreffs des Ausfalles der Nachmittagsstunden an besonders heißen Tagen; Vermehrung der Censurtermine durch Ausdehnung auf den Weihnachtsschluß; verändertes Rechenverfahren bei Papiermengen im Verkehr und Einfluß dieser Veränderung auf den Rechenunterricht; Berücksichtigung der neuesten deutschen Geschichte im Unterricht; Ausdehnung der Michaelisferien um einen Sonnabend; gesonderte Ausgabe des Schulprogrammes seitens der beiden Abteilungen der Hauptschule; Veranstaltung einer Schulgedenkfeier nach dem Hintritt des Kaisers.

Der Abgang vom Realgymnasium hat sich im verflossenen Schuljahre wiederum auf fast alle Klassen und Klassenstufen erstreckt, doch ist derselbe naturgemäß aus den obersten am stärksten gewesen. Da, wie oben schon erwähnt worden, im Sommerhalbjahre bis zum Schlusse 61 Schüler und im Winter die gleiche Anzahl die Schule verlassen haben, so hat die Gesamtziffer 122 betragen; nach dem gewählten Berufe oder sonstigen Anlässen zum Austritt ordnen sich diese wie folgt: Universitätsstudium 2, Post 1, Maschinenbauer 3, Steuer 1, Marine 1, Fabrikant 1, Juwelier 1, Kaufmannsstand 47, Maler 1, Apotheker 2, Gärtner 1, Landbauer 2, Brauer 2, Subalternbeamte 1. 27 gingen auf andere hiesige Lehranstalten, 1 Volksschule, 16 auswärtige Schulen, 2 Privatunterricht. 5 kehrten ins Ausland zurück, bei 5 waren die weiteren Schritte zur Zeit unbestimmt oder unbekannt. Hiernach ist der Handel wiederum mit Vorliebe als Lebensberuf ergriffen worden. Mit der Berechtigung zur Meldung für den einjährig-freiwilligen Dienst bei der Versetzung in die Obersekunda wurden nach Konferenzbeschluß zu Michaelis 35 Schüler, zu Ostern 18 ausgestattet; von jenen verließen die Schule 25, von diesen 13 sofort. Für die Ablegung der Aspirantenprüfung zum Eintritt in die Prima waren zu Michaelis 3, Ostern 4 vorhanden; nach bestandener Prüfung ging auch von diesen noch je einer ab. Die oberste Klasse verließen ohne Reifezeugnis im Sommer 1, im Winter 5 Primaner.

Zur Ablegung einer Abiturientenprüfung waren nach zweijährigem Besuche der Prima zu Michaelis 4, zu Ostern 2 Schüler berechtigt. Die schriftlichen Arbeiten wurden von jenen in den Tagen vom 8.—10., 12.—14. September angefertigt, und die mündliche Prüfung fand unter dem Vorsitze des Inspektors der Hauptschule, Herrn Senator

Dr. Pauli, am 21. September mit dem auf beigefügter, die Personalnotizen derselben enthaltenden, Tafel verzeichneten Ergebnisse statt.

Für den Ostertermin war die Anfertigung der schriftlichen Arbeiten auf die Tage vom 1.—3., 5.—7. März anberaumt; die gestellten Aufgaben lauteten wie folgt:

Deutscher Aufsatz: Rom zweimal Haupt der Welt.

Lateinische Übersetzung: Sallust, Jugurthin. Krieg, cap. 25.

Französischer Aufsatz: l'empereur Guillaume I.

Englisches Exercitium: Text aus W. Irving.

Mathematik: 1. Die Summe dreier Zahlen, welche eine stetige Proportion bilden, beträgt 19. Multipliziert man dieselben der Reihe nach mit 4, 3 und 2, so erhält man 52 als Summe der Produkte. Wie heißen die Zahlen? 2. Den Kubikinhalt des einem regelmäßigen Tetraeder mit der Kantenlänge a einbeschriebenen Kegels zu berechnen. 3. Aus der Halbierungslinie tc, einer Seite und den beiden Winkeln α und β, ein Dreieck aufzulösen. Zahlenbeispiel $t = 120$, $\alpha = 79^0\ 36'\ 40''$ und $\beta = 15^0\ 11'\ 21''$. 4. Einen Kreis zu zeichnen, dessen Mittelpunkt auf einer gegebenen Linie liegt und der von zwei gegebenen Kreisen unter einem Durchmesser geschnitten wird.

Physik: Wie bestimmt man die elektromotorische Kraft eines Grove'schen Elementes mit Hülfe des Rheostaten und der Tangentenbussole und wie groß wird sie gefunden, wenn beim Widerstand von 1 Ohm ein Ausschlag von $47{,}3^0$ und beim Widerstand von 2 Ohm ein Ausschlag von $29{,}2^0$ beobachtet wurde. Reduktionsfaktor 1,645. 2. Wie wird die Formel für die barometrische Höhenmessung abgeleitet und wie groß ist nach derselben bei $+ 11^0$ die Dichtigkeit der Luft in einer Höhe von 5000 m?

Das mündliche Examen wurde, und zwar bei Verhinderung des Herrn Regierungskommissars unter der Leitung des von diesem zum Stellvertreter ernannten Direktors, am 15. März abgehalten mit dem ebenfalls nachstehend angegebenen Resultat.

Michaelis:

Name.	Geburtstag.	Geburtsort.	Stand des Vaters.	Auf der Schule seit:	In der Prima:	Beruf.	Zeugnisnummer.
1. Bergfeld, Ludwig	3./7. 1869	Bremen	Juwelier	Mich. 1880 Quarta b	2 Jahre	Juwelier	2
2. Hackethal, Anselm	23./6. 1867	Hannover	Dir. d. Telegraphenamts	Ostern 1884 Obersek.	2½ „ (m. Unterbr.)	Postfach	3
3. Meyer, Wilhelm	1./3. 1869	Bremen	Hauptamtskontroleur	Mich. 1884 Quarta b	2 Jahre	Kaufmann	2
4. Ültzen, Johann	7./12. 1867	„	Kaufmann (†)	Aug. 1880 Quarta a	2 „	Maschinenbau	2

Ostern:

Name.	Geburtstag.	Geburtsort.	Stand des Vaters.	Auf der Schule seit:	In der Prima:	Beruf.	Zeugnisnummer.
1. Janson, Otto	30./5. 1868	Bremen	Lehrer d. Hauptschule	Ostern 1884 Untersek.	2 Jahre	Stud. Naturw.	3
2. Liebig, Robert	5./10. 1868	„	Heilgehülfe	Ostern 1886 Prima	2 „	St. neu. Spr.	2

Aus dem Stipendienfonds der Hauptschule haben einzelne vom Realgymnasium zur Universität abgegangene Schüler wie bisher so auch in diesem Jahre bedacht werden können.

D.

Von den Tafeln über die Verteilung der Unterrichtsfächer wird diesmal nur die das Sommerhalbjahr betreffende abgedruckt, da während der zweiten Hälfte des Winters infolge längerer Erkrankung besonders eines Lehrers der ursprüngliche Stundenplan DD mehrfache und erhebliche Veränderungen erlitten hat.

D. Tafel über die Verteilung der Unterrichtsfä

Nr.	Namen der Lehrer	Klassenlehrer in	I	O II	U II a	U II aa	U II b
1.	Prof. Dr. Laubert, Direktor.		4 Franz.			4 Englisch	
2.	Dr. Uhlemann.	I.	4 Latein.	4 Franz. 4 Englisch		4 Franz.	
3.	Dr. Müller.	O II.	5 Math. 3 Physik	5 Math. 2 Physik		4 Math. 2 Physik	
4.	Dr. Brenning.	U II a.	4 Deutsch 2 Gesch.	3 Deutsch 2 Gesch.	3 Deutsch 2 Geschichte 1 Geographie		3 Deutsch
5.	Dr. Braun.	U II aa.				3 Deutsch 4 Latein 2 Geschichte 1 Geographie	
6.	H. Gebert.	U II b.	4 Englisch				4 Englisch 4 Französisch 2 Geschichte
7.	Dr. Hennicke.	O III a.			4 Englisch		
8.	Dr. Schaefer.	O III aa.		4 Latein	4 Latein 4 Franz.		
9.	Dr. Oppel.	O III b.	1 Geogr.	1 Geogr.			4 Latein 1 Geogr.
10.	H. Wilkens.	U III a.					
11.	H. Westphal.	U III b.			2 Physik	2 Naturg.	4 Math. 2 Physik
12.	Dr. Päpke.	IV a.					
13.	H. Janson.	IV aa.					
14.	H. Bünting.	IV b.					
15.	H. Holy.	V a.					
16.	Dr. Gerdes.	V b.					
17.	H. Cornelius.	VI a.					
18.	H. Wilde.	VI b.			4 Math. 1 Rechnen	1 Rechnen 1 Turnen	1 Rechnen
19.	Dr. Fricke.		2 Chemie	2 Chemie 2 Naturg.	2 Chemie 2 Naturg.	2 Chemie	2 Chemie 2 Naturg.
20.	Dr. Hoyermann.				2 Spanisch (U II a und U II aa)		2 Spanisch
21.	Dr. Werner.						
22.	H. Tellmann.						
23.	H. Gräber.		2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen
24.	H. Rakow.		1 Turnen	1 Turnen	1 Turnen		1 Turnen
25.	Dr. Koch.						
26.	H. de Boer.						

In den Abteilungen der Sekunda ist Spanisch gegen Zeichnen fakultativ.

In den oberen 10 Klassen (bis Untertertia einschl.) werden von H. Janson zusammen 4 Singstunden erteilt.

…ter die Lehrer im Sommerhalbjahr 1887.

…I aa	O III b	U III a	U III b	IV a	IV aa	IV b	V a	V b	VI a	VI b
										8 Latein 2 Geogr.
	4 Franz.	2 Gesch.								
	4 Englisch								2 Geogr.	
…utsch …ein …schichte										
…eogr.	4 Latein 3 Deutsch 2 Geschichte 2 Geographie			2 Geogr.						
…nglisch …ranz.		3 Deutsch 4 Französisch 2 Geographie	4 Franz.							
	4 Math.		4 Mathematik 2 Naturgesch. 2 Geographie							
				3 Deutsch 5 Latein 2 Geschichte					8 Latein	
…chreib.	2 Rechnen		2 Rechnen	2 Singen	2 Religion 3 Deutsch 2 Rechnen 2 Schreiben	2 Singen				
					5 Latein	3 Deutsch 5 Latein 2 Geschichte 2 Geographie	6 Latein			
				2 Religion	3 Math.	2 Religion 2 Rechnen	2 Religion 3 Deutsch 4 Rechnen 2 Geographie 2 Schreiben	4 Rechnen		
			4 Latein					2 Religion 3 Deutsch 6 Latein 2 Naturgesch.	4 Deutsch	2 Naturg.
				2 Rechnen 2 Schreib. 2 Turnen		2 Schreib. 2 Turnen	2 Turnen	2 Turnen	2 Religion 4 Rechnen 4 Schreiben 2 Turnen	
										4 Deutsch 4 Rechnen 2 Turnen
	2 Naturg.									
		4 Latein	3 Deutsch 2 Gesch.		2 Geogr.			2 Gesch. 2 Geogr.		
			4 Englisch		5 Franz.	5 Franz.		5 Franz.		
…ath. …echnen …aturg.		4 Mathematik 2 Naturgesch. 2 Rechnen 2 Turnen		3 Math. 2 Naturg.					2 Naturg.	
…eichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen				
…Turnen	2 Turnen		2 Turnen		2 Turnen					
		4 Englisch		5 Franz.	2 Gesch. 2 Naturg.	2 Naturg.	5 Französisch 2 Geschichte 2 Naturgesch.			
	1 Schreib.	1 Schreib.	1 Schreib.			3 Math.	2 Zeichnen 2 Singen	2 Zeichnen 2 Singen 2 Schreiben	2 Singen	2 Religion 4 Schreiben 2 Singen

Die mit a, aa—b, bb bezeichneten Stufen sind je nach dem Bedürfnis wechselnde Parallelcöten.
Mit Ausnahme der Prima und Obersekunda sind die einzelnen Klassen durch halbjährige Versetzungen getrennt.

E. Stundenzahl der einzelnen Fächer.

	I a	I b	O II	U II	O III	U III	IV	V	VI	Summa
Religion	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6
Deutsch	4	4	3	3	3	3	3	3	4	30
Latein	4	4	4	4	4	4	5	6	8	43
Französisch	4	4	4	4	4	4	5	5	—	34
Englisch	4	4	4	4	4	4	—	—	—	24
Spanisch	—	—	2 f.	2 f.	—	—	—	—	—	0 4
Geschichte	2	2	2	2	2	2	2	2	—	16
Geographie	1	1	1	1	2	2	2	2	2	14
Rechnen	—	—	—	1	2	2	2	4	4	15
Mathematik	5	5	5	4	4	4	3	—	—	30
Physik	3	3	2	2	—	—	—	—	—	10
Chemie	2	2	2	2	—	—	—	—	—	8
Naturgeschichte	—	—	2	2	2	2	2	2	2	14
Zeichnen	2	2	2 f.	2 f.	2	2	2	2	—	12 16
Schreiben	—	—	—	—	1	1	2	2	4	10
Gesang	4						2	2	2	10
Turnen	1	1	1	1	2	2	2	2	2	14

F. Hülfsmittel beim Unterricht (Sommerhalbjahr).

Deutsch.

Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung (VI.—I.).

Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Sexta (VI.).
" " " Quinta (V.).
" " " Quarta (IV.).
" " " Tertia (III.).

Schaefer, Auswahl deutscher Gedichte, 3. Aufl. (II.—I.).
" Grundriß der Geschichte der deutschen Litteratur (I.).

Latein.

Fromm, kleine Schulgrammatik der lateinischen Sprache (VI.—U. II. b.) (in der Einführung begriffen).
" Lateinisches Übungs- und Lesebuch für untere Klassen der Gymnasien und Realschulen (VI.—IV.).
" Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1. Teil, für Quarta (U. III.—O. III. a.).
" do. 2. Teil, für Tertia (U. II. b.).

Meiring, kleine lateinische Grammatik (U. II. a.—I.).
" Übungsbuch f. d. mittleren Klassen 2. Abt. (U.II.a.—I.).

Weller, Lateinisches Lesebuch aus Herodot (V.b.—IV.—U.III.b.).

Cornelius Nepos ed. Lattmann (U III. a.—O. III. b.).

Caesar, de bello gallico (O. III. b.—U. II.).

Hoche, lateinisches Lesebuch. II (O. II.—I.).

Französisch.

Ploetz, Elementargrammatik (V.—IV.).
" Schulgrammatik (U. III. b.—I.).
" Chrestomathie (O. III. a.—U. II.).
" manuel (O. II.—I.).
" Übungen zur Syntax (I.)

Lüdecking, Franz. Lesebuch, 1. Teil (IV. a.—O. III. b.) (in der Einführung begriffen).

Duruy, Histoire de France de 1560/1643. Leipzig, Rengersche Schulbibliothek Nr. 2. (U. II. aa.).

Englisch.

Gesenius, Elementarbuch der englischen Sprache (III.).
" Schulgrammatik (II.—I.).

Robinson Crusoe. Velhagen & Klasing, Ausgabe B. (O.III.a.)

Gillies, The Persian wars (U. II. a.).

Boyle, William I. (O. II).

McCarthy, The Indian Mutiny. Tauchnitz Students' Series } (I.).
Byron, Siege of Corinth. Velhagen & Klasing }

Spanisch.

Hoyermann, spanische Grammatik (II.).

Hoyermann und Uhlemann, spanisches Lesebuch (O. II.).

Religion.

Kohlrausch, biblische Geschichten (VI.—V.)
Die Hofmannsche Schulbibel (IV.).
C. Müller und H. O. Reddersen, Anhang zu den Erzählungen aus der biblischen Geschichte (VI.—IV.).

Geschichte.

Leitfaden für Sage und Geschichte, Günther und Kannengießer (V.).
Andrä, Grundriß der Weltgeschichte (IV.—U. II.).
Ploetz, Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte (O. II.—I.).

Geographie.

Seydlitz, Ausgabe A. Grundzüge der Geographie (V.—VI.).
„ kleine Schulgeographie (IV—II.).
Liechtenstern und Lange, Schulatlas (IV.—I.).

Mathematik.

Spieker, ebene Geometrie (IV.—O. III. b.) (in der Einführung begriffen).
Reidt, Elemente der Mathematik. 2. Teil [Planimetrie] (O.III.—I.), 1. Teil [Arithmetik] (I.), 3. Teil [Stereometrie] (I.), 4. Teil [Trigonometrie] (O. II.—I.).
Bardey, arithmet. Aufgabensammlung (III.—I.).
August, vollständige logarithmische und trigonometrische Tafeln (II.—I.).

Rechnen.

Schmelzkopf und Ulrich, Rechenaufgaben, Heft 2, 3, 4, 5 (VI.—U. III.).
Rösler und Wilde, Beispiele und Aufgaben zum kaufmännischen Rechnen (O. III.—U. II.).

Naturgeschichte.

Buchenau, Flora von Bremen (III.—II.)

Physik.

Jochmann, Grundriß der Experimentalphysik (II.—I.).

Singen.

Kurth, Bremisches Liederbuch, 3. Auflage (VI. u. V.).
Janson, deutsche Schulgesänge für Knaben, 1. und 2. Heft (IV.—U. II.).

Lauberk.

(31)

Programm

der

Realschule beim Doventhor

zu

Bremen.

Veröffentlicht

von dem Direktor der Anstalt: Professor Dr. Buchenau.

Inhalt: E.

Bremen.
Druck von A. Guthe.
1888.

1888. Progr.-Nummer 682.

JOHN WEBSTER.

HIS LIFE AND HIS DRAMAS.

BY

C. VOPEL.

I.

John Webster's Life.

Among the contemporaries of Shakespeare we find several dramatists, truly great, who are remarkable for their literary activity, and who indeed deserve to be called real poets. The study of their works which will always afford a source of high spiritual enjoyment, has long been neglected. Their literary productions have been for the most part read with a view of more fully recognising the splendid genius of the great king of poets. It is but in the last decades that several endeavours have been made to draw attention to those authors, and this not only in England, but also in Germany and France. Though several extensive works, monographs and exhaustive essays on Shakespeare's contemporaries have been published,[1] though many of their dramas have been adapted for the modern stage with conspicuous skill and success, our German readers are as yet more or less unacquainted with the greater number of the authors who made the Elizabethan Era illustrious.

[1] Fr. Bodenstedt: „Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke". (3 Bände. Berlin 1858—60.) R. Prölfs: „Altenglisches Theater". (2 Bände. Leipzig.) A. Mézières: „Prédécesseurs et contemporains de Shakespeare". „Contemporains et successeurs de Shakespeare". (Paris 1881. 3 édition.) Cf. the complete list given in "Shakespeare" by Max Koch, pp. 326—29.

To those dramatists certainly belongs *John Webster*,[1] and, therefore, a special essay on his works might, it is thought, offer some matter of interest, and at the same time it may contribute — be it in ever so small a degree — to a more exact knowledge of the theatre as it was in England in the days of Queen Elizabeth and James I.

John Webster tried his powers in both dramatic and lyrical poetry, but his lyrical productions are far inferior to his dramas; indeed as for poetical merit they are not worthy to be compared with his tragedies. This circumstance will justify the fact that our criticism occupies itself with Webster's dramas only, and that his lyrical poems are but mentioned, as far as they are important for his biography. For before we pass on to the principal subject of this essay, it will be better to speak of the poet's life.

Unfortunately, Webster shares the fate of so many English dramatists of that time. Concerning his life very little — indeed almost nothing — has been handed down to posterity. We are left in the dark with respect to his family, his

[1] Sources: *a.* The Works of John Webster: with some Account of the Author, and Notes. By the Rev. A. Dyce. New edition. London 1857.
b. The Dramatic Works of John Webster. Edited by William Hazlitt. London 1857. This edition is used in the composition of this paper.

education, his social position — circumstances that doubtless must have been of great influence on his poetical individuality. We know for certain that Webster appeared before the public as an author in the beginning of the 17th century, but neither can we tell the year of his birth, nor even that of his death. Some probable dates and possible facts, however, have been suggested, we shall see whether they are to be relied on, and whether we may not possibly find some new data.

In 1624 a pageant, entitled: "Monuments of Honour",[1] was published in honour of the Lordmayor John Gore who was a member of the Merchant Tailors' Company. On the title-page we read the words: "Invented and written by John Webster", and in the dedication the author speaks of himself as "one born free of your company." From this it has been concluded that the dramatist Webster was the son of one John Webster, who was Merchant Tailor in London, and that he himself belonged to the company in question, and this supposition has generally been accepted. Apparently Webster was not personally known to the Lordmayor.[2]

[1] A full list of all Lord Mayor's Pageants from 1585—1702 is given by Fairholt in the 10th vol. of the Percy Society series, in which six of the best have been reprinted. The only copy of Webster's pageant is to be found in the valuable library of the Duke of Devonshire. The title of it is the following:

Monuments of Honor.
Deriued from remarkable Antiquity, and
Celebrated in the Honorable City of *London*, at the
sole Munificent charge and expences of the
Right Worthy and Worshipfull Fraternity, of
the Eminent Merchant-Taylors.
Directed in their most affectionate Loue, at the
Confirmation of their right Worthy Brother
John Gore in the High Office of His
Maiesties Liuetenant ouer this His Royall
Chamber.
Expressing in a Magnificent Tryumph, all the Pageants,
Chariots of Glory, Temples of Honor, besides a
specious and goodly Sea Tryumph, as well particularly
to the Honor of the City as generally to the
Glory of this our Kingdome.
Invented and Written by John Webster
Merchant-Taylor
— Non norunt hæc monumenta mori
Printed at London *by* Nicholas Okes. 1624.

[2] This is to be inferred from the words in the dedication: "assuring your Lordship, I shall never either to your ear or table press unmannerly or impertinently."

Less clear is an assertion of Charles Gildon in his "Lives of the Poets" (1698) that at the beginning of the 17th century there was another John Webster, clerk of St. Andrew's, Holborn, who was likewise a Merchant Tailor. Now Gildon took it for granted that the poet John Webster was Clerk of St. Andrew's, but he produced no proof of his hypothesis. We know that identity of name rarely proves identity of person, and last but not least, Alexander Dyce, the learned editor of Webster's works, searched in vain for the name of this John Webster in the parish-register and old papers of St. Andrew's Hall.

The question, whether Webster, like a great number of his contemporary poets, was an actor, must remain undecided. We for our part are of opinion that he was not professionally connected with the stage, not even for a short time,[1] though in the pamphlet "Histrio-Mastix" John Webster the dramatist is called a "quondam player". In 1654 there appeared a work: "Academiarum Examen, or the Examination of academies. Wherein is discussed and examined the Matter, Method, and Customes of Academick and Scholastick Learning, and the insufficiency thereof discovered and laid open; as also some Expedient proposed for the Reforming of Schools, and the perfecting and promoting of all kind of Science. Offered to the judgements of all those that love the proficiencie of Arts and Sciences, and the advancement of Learning. By Jo. Webster." To this cleverly-written publication which was much read at that time and which no doubt created great sensation, there were published two answers in the same year. The first, entitled

[1] In 1612 Thomas Heywood published "An Apology for Actors", to which some verses of Webster were prefixed. Here we read:

I cannot, though you write in your own cause,
Say you deal partially, but must confess
(What most men will) you merit due applause
So worthily your work becomes the press.
And well our actors may approve your pains,
For you give them authority to play; etc.

from this we might infer that Webster did not count himself among the actors, speaking of ***your*** cause and ***our*** actors.

"Academiarum Vindiciae", we pass over, directing our attention to the second: "Histrio-Mastix. A whip for Webster (as 'tis conceived) the Quondam Player, or An examination of one John Webster's Examen of Academies, etc. Written by Hall, with an appendix of a reverend acute Logician." This appendix begins thus: "This Mr. Webster (as I suppose) is that Poet whose glory was once to be the Author of stage-plaies" etc.

Mr. Dyce has proved, we may say conclusively,[1] that the dramatist John Webster was not the author of "Academiarum Examen", but the tractate was written by John Webster of Clitheroe, a gentleman who for some years was a clergyman, but who in later years became a practising physician in Lancashire. Nay, even Hall and his friend, the acute logician, knew this perfectly well, yet to weaken the effect which "Academiarum Examen" had produced on the public and the Court, they attributed the authorship to the "quondam player", being well aware that the stage-writers and players were held in little esteem by the public. "For in those days," says A. Dyce,[2] "there would have been no difficulty of ascertaining whether the author of "Academiarum Examen" was or was not the quondam dramatist, and we may be sure that the Puritanical Hall and his coadjutor must have made particular enquiries into the matter. If they had been in possession of the fact that their adversary had ever been guilty of play-writing or play-acting, they would not have left the readers in doubt on the subject; they would never have used the expressions: "As I suppose; as 'tis conceived;" they would have charged Webster with his theatrical sins in the most direct terms and they would have alluded to them over and over again with many a coarse and bitter taunt. They were quite aware that their adversary was not the dramatist, and they threw out the supposition of their being the same person as a likely means of bringing discredit on the former in time of canting and hypocrisy." For this reason Hall wrote "quondam player"

[1] A. Dyce, Preface to Webster's works, p. XXII.

[2] A. Dyce, ut supra.

and not play-wright leaving the reader to construe just as he liked, for the word "player" was at that period used for play-wright.

But something else we may learn from the forgery which must be laid to the charge of Hall, viz. the approximate time when the death of the poet took place. If we are convinced that the pamphlet "Academiarum Examen", published in 1654, did nod proceed from the pen of John Webster the dramatist, we must conclude that his death occurred before that year, in fact that in all probability it occurred many years before, otherwise Hall and his coadjutor, who, just as their antagonists did, wrote for the educated public of those days, could not have dared to undertake the forgery. From the reason thus suggested we are inclined to take 1640 as the death-year of the poet.[1] The year of his birth was probably 1575 or thereabouts, for in the beginning of the 17th century (1601 and 2) there existed a drama written by himself as well as several plays produced in company with others. These first literary attempts assuredly belong to the period from the 20th to the 30th year of the poet's life.

The first information about his literary activity we get from the diary of Philip Henslowe,[2] who was at once a dyer, pawnbroker, theatrical lessee and speculator. This "diary" is of great value for the study of the theatre at that period. There we find mentioned in 1601 a play "Gwisse" or "the massaker of Paris" by John Webster. Ward[3] is of opinion that this piece was Marlowe's "Massacre at Paris" remodelled. Prölfs[4] takes the "Guise" to be one of the poet's original works,

[1] Ward says Webster died about the year 1650. A. W. Ward. A History of English Dramatic Literature, London 1875, vol. II. p. 249.

[2] The Diary of Philip Henslowe, from 1591 to 1609, printed from the original manuscript preserved at Dulwich College edited by J. Payne Collier, Esq. F. S. A. London printed for the Shakespeare society, 1845.

[3] Ward, ut supra vol. II. p. 250.

[4] Prölfs, Altenglisches Theater. Band I, pag. 286 Anmerkung.

because the poet, in the dedication which is printed in front of "The Devil's Law-Case", names among others "The Guise" as one of his own works. Though generally agreeing with Prölſs on the subject,[1] I should like to suggest some modification. There can be no doubt that Webster, like most younger dramatists of that period, began his dramatic career by retouching older plays. A young author of such talent, as Webster surely possessed, did not content himself with a superficial revision, to a certain extent he followed Shakespeare. It is well known that Shakespeare remodelled some of the dramas of his predecessors the subject of which had excited general interest and had gained the favour of the public. Preparing such dramas anew for the stage he followed the outlines of the plots as they were given, but made such changes that they bear the unmistakable stamp of his genius, and may be looked upon as his intellectual progeny. In such a way Webster has, I believe, retouched the "Massacre at Paris". The reason why he chose one of the last works of Marlowe is evident; on the one hand it was a hasty and superficial work, but at the same time an audience of the beginning of the 17th century took great interest in seeing historical events brought on the stage which had just taken place. It is much to be regretted that the tragedy of Webster has been lost, for thus only we should have been able to compare the recast with the original, and we might find many interesting points for a just estimate of the respective powers of the poets in question.

After this first performance Webster together with other authors wrote several dramas, just as the dramatic industry of those times with its custom of joint-labour demanded. The diary of Henslowe names Webster as cooperating in the following instances:

1) 1602 the 22 of Maij, "Lent unto the Companye, to geve unto Antoney Monday, and Mihell Drayton, *Webester*, Mydelton, and the Rest, in earneste of a Boocke called *Sesers Falle*, the some of vli."
2) "Lent unto Thomas Downton, the 29th of Maye 1602, to pay Thomas Dickers, Drayton. Mydellton, *Webester*, and Mondaye, in full payement for ther playe called the *two harpes* (Two Harpies?) the some of iijli."
3) "Lent unto Thomas Hewode, the 21 of Octobr 1602, to pay unto Mr. Dickers, Chettell, Smythe, *Webester* and Hewode, in fulle payment of ther playe of *Ladye Jane*, the some of vli. xs."
4) the 27th October 1602 "Lent unto John Ducke, to give unto Thomas Deckers, in earneste of the 2 pt. of *Ladye Jane*, the someof vs."
5) "Lent unto Thomas Hewode and *John Webster* the 2 of Novembr 1602, in earneste of a playe called *Cyrssmas comes but once a year*, the some of iijli."

The last play is twice more mentioned by Henslowe without Webster's name.

6) "Lent unto John Dewcke, the 23 of Novembr 1602, to paye unto harye chettell and Thomas Deckers, in pte of paymente of a playe called *Crysmas comes but once a yeare*, the some of xxxxs."
7) "Pd at the apoyntment of Thomas Hawode, the 26 Novembr 1602, to Harcy Chettel, in fulle paymente of a playe called *Cryssmas comes but once a yeare*, the some of xxxxs."

Of all the dramas just mentioned the titles only have come down to us. In 1604 Marston's "Malcontent" was printed, and in the same year appeared a new edition with corrections by Marston and with additions from Webster's hand. It was entitled: "The Malcontent. Augmented by John Marston. With the additions played by the Kings Maiesties seruants. Written by John Webster 1604. At London Printed by V. S., for William Aspley, and are to be sold at his shop in Paules Church-yard."

[1] Webster writes in the dedication: "Some of my other works, as The White Devil, The Duchess of Malfi, Guise, and others, you have formerly seen."

It is quite impossible to find out the additions, but most probably the Induction, introducing Dick Burbadge, William Sly and H. Cundall, was written by Webster.[1] At any rate Webster's part in the composition of the "Malcontent" was not great.

In 1607 there appeared "The Famous History of Sir Thomas Wyat" and the two comedies "Westward Hoe" and "Northward Hoe," pieces composed by Webster and Dekker. The first edition of "The White Devil," a tragedy written by Webster alone dates from the year 1612. It was the same with "The Duchess of Malfi," the first print of which bears the date 1623; it must have been composed several years earlier, at least before 1619, for Richard Burbadge, the great actor of the "King's Players," and the friend of Shakespeare, played the part of Ferdinand in it, and he died in March 1619.

The year 1623 brought the first print of "The Devil's Law-Case" and in the following year "A late Murther of the Sonn upon the Mother" by Webster and Ford was licensed.

The earliest edition of Webster's "Appius and Virginia" that we know of, is dated 1654, and in 1661[2] the bookseller Kirkmann published, from manuscripts that were in his possession, two dramas: "A cure for a cuckold" and "A Thracian Wonder," with the statement that they were written by John Webster and William Rowley. Webster's share in these plays is very questionable, yet from the fact that Kirkmann names Webster as the direct author, it results that the poet must have belonged to the more famous and popular dramatists, otherwise the bookseller would not have used his name to give currency to this mercantile speculation.

In these dramas we possess in substance all that we know of John Webster's dramatic writings, but besides these some occasional poems of his are extant. From them, as well as from the prefaces and dedications of his dramas and from the poems dedicated to him, it appears that the poet lived on friendly terms with many of his contemporary authors. He seems to have taken no part in the literary quarrels and squabbles of the day, but to have been of a peaceable disposition and amiable nature. Thus he acknowledges the merits of his contemporaries without envy, and characterises them in the preface of "Vittoria Corombona" in a somewhat peculiar manner: "For mine owne part, I haue euer truly cherisht my good opinion of other mens worthy labours, especially of that full and haightned stile of maister *Chapman*, the labor'd and understanding workes of maister *Johnson*, the no lesse worthy composures of the both worthily excellent maister *Beamont* and maister *Fletcher;* and lastly (without wrong last to be named), the right happy and copius industry of m. *Shakespeare*, m. *Decker* and m. *Heywood*, wishing what I write may be read by their light: protesting that, in the strength of mine owne judgement, I know them so worthy, that though I rest silent in my own worke, yet to most of theirs I dare (without flattery) fix that of Martial,

— non norunt Hæc monumenta mori."

On the other hand Webster's contemporaries duly acknowledged his deserts. After a representation of "The Duchess of Malfi," Ford, Middleton, Rowley sent him poetical addresses, and in a work, published in 1651[1], we read the following glorification of Webster:

On Mr. Webster's most Excellent Tragedy, called
The White Devil.

"Wee will no more admire Euripides,
Nor praise the tragick streines of Sophocles;
For why? Thou in this Tragedie hast fram'd
All real worth that can in them be nam'd.
How lively are thy persons filled, and
How pretty are thy lines! Thy verses stand
Like unto pretious Jewels set in gold,
And grace thy fluent prose. I once was told
By one well skild in Arts, he thought thy play
Was onely worthy Fame to beare away

[1] Cf. Dilke in Continuation of Dodsley's Old Plays, vol. V.

[2] Prölfs, Altenglisches Theater I. B. p. 287 gives falsely 1651.

[1] S. Sheppard. Epigrams Theological, Philosophical & Romantick, etc. 1651. 8° Lib. V. Epig. 27, pp. 133—34.

From all before it: Rrachianos Ill,
Murthering his Dutchesse, hath by thy rare skill
Made him renown'd; Flamineo such another,
The Devils darling, Murtherer of his brother:
His part most strange, (given him to Act by thee)
Doth gaine him Credit, and not Calumnie:
Vittoria Corombona, that fam'd Whore,
Desp'rate Lodovico weltring in his gore,
Subtile Francisco, all of them shall bee
Gaz'd at as Comets by Posteritie:
And thou meane time with never withering Bayes
Shalt Crowned bee by all that read thy Layes."

Towards the public Webster appears to have shown himself rather proud; he never courts the applause of the spectators, else he would not have ventured to speak so disdainfully concerning the judgment of the public [1], and he would not have rejected in such scornful words the various attacks, directed against his tragedy. He compares the play-goers to those asses, which ask at the stationer's not for good, but new books, and he alleges that the first representation of his tragedy "Vittoria Corombona" was wanting "a rich, judicious audience."

That Webster had received a good, probably a thoroughly classical education, and that he was well versed in the literature of antiquity, especially in that of Rome, is to be inferred from the classical quotations with which his works are adorned, and from the numerous mythological allusions. — The first drama "The White Devil" was a production of protracted labour, and to complete it the poet spent more time than other authors usually wanted to finish a tragedy [2]; for, if this had not been the case, they would not have reproached him "that he was a long time in finishing his tragedy." [1] To these reproaches Webster answered in the following terms: "I confesse I do not write with a goose-quill winged with two feathers; and if they will neede make it my fault, I must answere them with that of Euripides to Alcestides, a tragick writer: Alcestides objecting that Euripides had onely, in three daies, composed three verses, whereas himselfe had written three hundredth: Thou telst truth (quoth he), but heres the difference, thine shall onely bee read for three daies, whereas mine shall continue three ages."

With respect to the external career of the author, the preceding pages contain all that could be found out by critical accumen. Let us recapitulate the results we have now arrived at: John Webster was born about 1575, as the son of a certain John Webster, who was Member of the Merchant Tailors' Company in London. Having received a fair education he began his literary career when he had passed the age of twenty: first he worked in connection with other dramatic authors, later on he wrote independently. His contemporaries assign to him a high place in their ranks, as is clearly shown by the poems in which they do him homage. He either had some other occupation, or possibly he possessed private property, so that he was not obliged, like a large number of poets of his time, to gain his livelihood by acting on the stage; nor was he forced to woo the public favour, nor even to look out for the assistance of aristocratic patrons. He thought very little of the general public, whereas of himself he had a high opinion, being fully conscious of his own merits. [2] This, however, did not prevent him from acknowledging freely and

[1] Preface to The White Devil — "In publishing this Tragedy, I doe but challenge to myselfe that liberty, which other men have tane before mee; not that I affect praise by it, for, nos hæc nouimus esse nihil, onely, since it was acted in so dull a time of winter, presented in so open and blacke a theater, that it wanted (that which is the onely grace and setting out of a tragedy) a full and understanding auditory; and that since that time I haue noted, most of the people that come to that play-house resemble those ignorant asses (who, visiting stationers' shoppes, their use is not to inquire for good books, but new books)" etc.

[2] Webster seems to have lived in good circumstances, which gave him leisure enough for working.

[1] Cf. Preface of "The White Devil."

[2] At the end of "Monuments of Honour" he boasts:
"I could a more curious and elaborate way have expressed myself in these my endeavours; but to have been rather too tedious in my speeches, or too weighty, might have troubled my noble Lord and puzzled the understanding of the common people: suffice it. I hope 'tis well, and if it please his Lordship and my worthy employers I am amply satisfied.

without envy the excellence of his fellow-poets. Of his works seven have come down to us, four of these he wrote independently and three together with Dekker. In all probability he died about 1640.

II.

John Webster as a Dramatist.

A. Contents and Sources of his Dramas.[1]

1. The drama of Webster, which, though it did not earn the applause of the public at the first representation, is regarded as the most characteristic of his productions, is "Vittoria Corombona." The title of the earliest edition runs thus:

The
White Divel,
or
The Tragedy of *Paulo Giordano*
Vrsini, Duke of *Brachiano*
with
The Life and Death of Vittoria
Corombona the famous
Venetian Curtizan.
Acted by the Queenes Majesties Seruants.
Written by John Webster
Non inferiora secutus
London,
Printed by N. O. for *Thomas Archer*, and are to be sold
at his Shop in Popeshead Pallace neere the
Royall Exchange 1612.

Other editions are dated 1631, 1665 and 1672. The fable of the tragedy is as follows:

Duke Brachiano is married to Isabella, sister of the Duke of Florence. He, however, loves Vittoria, the wife of Camillo. Flamineo, the brother of the lady, favours the alliance between Brachiano and his sister. He kills Camillo and pretends that the latter had perished by an accident; Brachiano likewise causes his legitimate wife to be poisoned by a physician. Vittoria is accused of the murder of her husband and of adultery by Cardinal Monticelso, and she is sentenced to remain in the House of Convertites in Rome. Induced by Brachiano, she leaves her prison and marries her lover. Flamineo kills his brother Marcello, who is a servant of the Medicis. The Duke of Florence, Francisco, disguised as a moor, poisons Brachiano, his brother-in-law, in order to avenge his sister. Flamineo and Vittoria perish by the hands of the Duke's friends.

The play is rich in poetical beauties and shows us the poet with all his merits and faults. On the one hand, we see his love for horrid and wild situations, his superabundance of matter, on the other hand we become aware of his power and of his copiousness of characteristic expressions, his sensuous warm colouring, his depth of sentiment and of his humourous treatment of secondary characters. It is "full of gloomy power," says a contributor to the Edinburgh Review, "but with touches of profound sentiment and deepest pathos." Though we have to admit that the action is not equally developed, that some scenes are unnecessary and written essentially for theatrical effect, and that the reader of the drama gets tired towards the end of the play, yet there are many passages of matchless beauty and incisive force. Above all the judgment-scene is touching, it is a scene full of excellent characterisation.

Vittoria's story of her dream is very powerful and is of great importance for the plot; by it she reveals her truly diabolical mind, inducing Brachiano to have his wife and her own husband killed. Thus in her own words she says:

"Methought I walk'd about the mid of night
Into a church-yard, where a goodly yew-tree
Spread her large root in ground: under that yew,
As I sate sadly leaning on a grave,
Checker'd with cross sticks, there came stealing in
Your duchess and my husband; one of them
A pick-ax bore, th'other a rusty spade,
And in rough term they 'gan to challenge me
About this yew. —
They told me my intent was to root up
That well grown yew, and plant i' the stead of it
A wither'd black thorn; and for that they vow'd
To bury me alive. My husband straight
With pick-ax 'gan to dig, and your fell duchess
With shovel, like a fury, voided out

[1] We have to treat the following plays:

1) The White Devil, further
2) The Duchess of Malfi, 5) Sir Thomas Wyat,
3) The Devil's Law-Case, 6) Westward Hoe,
4) Appius and Virginia, 7) Northward Hoe, } by Webster and Dekker.

The earth and scatter'd bones: lord, how methought
I trembled! and yet for all this terror
I could not pray. —
When to my rescue there arose, methought
A whirlwind, which let fall a massy arm
From that strong plant;
And both were struck dead by that sacred yew
In that base shallow grave that was their due."
(Act I, sc. II.)

In spite of all her fickleness Webster has created in Vittoria a uniform character. Being of a fervent and passionate nature she knows how to assume the outward aspect of selfpossession and superiority, that even the ambassadors who are present at the trial-scene, are astonished and begin to doubt her guilt. She exclaims with calmness and selfconfidence:

"I am at the mark, sir; I'll give aim to you,
And tell you how near you shoot." (Act III, sc. II.)

And indeed she has a retort for every reproach. "This white Devil of Italy," says Lamb, "sets off a bad cause so speciously, and pleads with such innocence-resembling boldness, that we seem to see that matchless beauty of her face which inspires such gay confidence into her; and are ready to expect, when she has done her pleadings, that her very judges, her accusers, the grave ambassadors who sit as spectators, and all the court, will rise and make proffer to defend her in spite of the utmost conviction of her guilt".[1] Like Vittoria Corombona all the other characters of the drama pursue their own interest without regard of consequence. Scarcely one of them is influenced by an ethical motive. Brachiano, the crafty Francisco, the diabolical Flamineo know no other aim than the personal and selfish, and they are not at all scrupulous as to the means they employ to reach it. Even the morality of Cardinal Monticelso is nothing but a phantom. Obeying the passions of love and of ambition with cold calculating spirit, they manifest a repulsive insolence, to which the noble characters of Isabella, Cornelia and Marcello offer no sufficient counterpoise. It is true the whole play is not devoid of touching scenes. Thus the utterance

[1] C. Lamb. Spec. of Engl. Dram. Poets I, p. 229.

of grief of Giovanni at the death of his mother whom he saw suffering so much when alive, excites our pity. And when on his question what the dead are doing he is told that they are sleeping, he breaks out with the words:

"Good God, let her sleep for ever!
For I have known her wake an hundred nights,
When all the pillow where she laid her head
Was brine-wet with her tears." (Act III, sc. II

We are also painfully moved by the distress of her who laments over the corpse of Marcello:

"This rosemary is wither'd; pray get fresh.
I would have these herbs grow up in the grave,
When I am dead and rotten. Reach the bays,
I'll tie a garland here about his head;
'Twill keep my boy from lightning. This sheet
I have kept this twenty year, and every day
Hallow'd it with my prayers; I did not think
He should have wore it." (Act V, sc. I.

The source of this tragedy is not quite certain. A. Dyce observes in an appendix to the piece that, according to a notice of Jourdain de Gatwyk, the life of Pope Sextus V must be looked upon as such. At the same time he points to the articles "Virginie Accoromboni" and "Sixte-Quint" in the Nouvelle Biographie universelle. Prölss who in his preface to "The White Devil" gives an extract from the latter, presumes that Webster scarcely followed historical tradition, as he e. g. confounds Paul IV with Sextus V. In my opinion the subject of the tragedy was taken from an Italian source,[1] which was likewise followed by the French writer François Rosset. In Rossets book[2] the novel bears the title: "Flaminie Dame Romaine, pour espouser son amoureux, faixt mourir Altomont son mary et de ce qui en aduint." Rosset, as may be seen, changes the names of the dramatis personæ. His reasons

[1] The story is told in Storia della Vita e Geste di Sisto Quinto by Casimir Tempesti. This author cites several old books, among which that which Webster used is doubtlessly to be found.

[2] Les Histoires tragiques de nostre Temps composées par François de Rosset. Troisiesme Edition, reueuë corrigee et augmentee par L'autheur. Lyon 1623, vol. I. 359

for doing so, he states at the beginning of the tale: "I'ay prosteté au commencement de cett ouurage, que ie ne voulois point nômer de leur propre nom ceux de qui ie publie la fin funeste & tragique. Pour quelques familiers ie ne veux difamer plusieurs honnestes familles. Je me contente de rapporter la verité du suject, les lieux ou les Prouinces, où telles choses sont arrivees, ensemble le temps à peu prez, encores qu'il n'en soit pas trop besoin, puis qu'il n'y a point d'Histoire en ce volume, qui ne soit aduenuë depuis vingt ans. Il n'y a gueres d'auantage de celle que ie vous vay reciter."

The following only is historical certain: Paulo Giordano Ursini, Duke of Brachiano, was married first to Isabella, daughter of Cosmo dei Medici and sister of Francesco dei Medici, Granduca di Toscana. In 1585, he married Accorumbuoni, widow of Francesco Peretti, nephew of the Cardinal of Montalto, afterwards Pope Sextus V. Francesco Peretti, the Camillo of Webster's tragedy, was assassinated in 1582; Vittoria was imprisoned in the castle Sant' Angelo by Pope Gregory XIII from the beginning of the year 1583 to April 1585, and murdered after the death of her second husband, the Duke. Flamineo, her brother, was likewise killed. The other characters in Webster's tragedy are all mentioned in the real story; to some the poet gives their real name, and only slightly changes those of others. Cf. Histoire de Vittoria Accoromboni by Adry, III édit. Paris 1807.

2. The subject of the drama "The Duchess of Malfi," the second great tragedy of the poet, is first to be found in Bandello's Collection of Novels, part I, nov. 26. In a French dress we find the tale in Simon Goulart's "Histoires admirables." [1] Here we read it in volume I, pp. 319—22. From the French version of Belleforest the story was introduced into Beard's "Theatre of God's judgment" and into Painter's "Palace of Pleasure." [1] The 23rd novel of vol. II of the last mentioned work gives us a detailed account of the story. Webster knew the tale from Painter's "Palace of Pleasure," a work of which Stephen Gosson in his "Playes Confuted in Five Actions 1587" speaks as being one of those books which "have been thoroughly ransackt to furnish the play-houses in London." The same subject Lope de Vega made use of in his drama "El Mayordomo de la Duquesa de Amalfi," written in 1618. [2] The work of Webster is vigorous and pathetic, and it ranks, as Schack expresses it, very high among the most conspicuous plays, produced by the contemporaries of Shakespeare. [3] The first edition bears the title:

The
Tragedy
of The Dutchesse
of Malfi.
As it was Presented priuatly, at the Black
Friers; and publiquely at the Globe, By the
Kings Maiesties Seruants
The perfect and exact Coppy, with diuerse
things Printed, that the length of the Play would
not beare in the Presentment
Written by John Webster
Hora. — Si quid —
— Candidus Imperti; si non, his utere mecum.
London:
Printed by *Nicholas Okes*, for *John*
Waterson, and are to be sold at the
signe of the crowne, in *Paules*
Church-yard 1623.

[1] Thresor d'Histoires Admirables et memorables de nostre temps. Recueillies de plusieurs Autheurs, Memoires & Avis de divers endroits. Mises en Lvmiere par Simon Govlart Senlisien a Geneve, povr Samvel Crespin 1620.

[1] The Theatre of Gods Judgement: Or, A collection of Histories out of Sacred, Ecclesiasticall, and profane Authours, concerning the admirable Judgements of God vpon the transgressours of his commandments. Translated out of French, and avgmented by more than three hundred Examples, by Th. Beard. London, Printed by Adam Islip, 1597.

The Palace of Pleasure Beautified, adorned and well-furnished, with Pleasaunt Histories and excellent Nouelles, selected out of diuers good and commendable authors. By William Painter Clarke of the Ordinance and Armorie 1566. Imprinted at London by Henry Denham for Richard Tottell and William Jones (A reprint, edited by Haslewood, was published in London 1813).

[2] Cf. Klein, Geschichte des Dramas X, 493.

[3] A. Fr. v. Schack, Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien 1854. B. 2, p. 330.

Other editions were published in 1640 and 1678. In 1664 "The Duchess of Malfi" was played at the Lincoln's Inn Fields Theatre. In 1708 the tragedy was printed under a new title: "The Unfortunate Dutchess of Malfi, or the Unnatural Brothers; a Tragedy, now acted at the Queen's Theatre in the Haymarket, By her Majesties Company of Comedians. Written by Mr. Webster. London, printed for H. N. and are to be sold by John Morphew near Stationers Hall, 1708;" and in 1733 Theobald worked up "The Duchess of Malfi" into the tragedy of "The Fatal Secret." In the preface to this work Theobald says: "I have retained the names of the characters; I have adopted as much of Webster's tale as I conceived for my purpose, and as much of his writing as I could turn to account. I have nowhere spared myself out of indolence, but have often engrafted his thoughts and language, because I was conscious I could not so well supply them from my own fund." In our century (1850 and 1864) this drama was revived and met with great success on the English and American stage [1] in R. H. Horne's version (London 1850).

The plot is told in a few words: The Duchess of Amalfi, a widow, marries Antonio, the steward of her household. Her brothers, Duke Ferdinand and the Cardinal of Aragon, are so much enraged at this mesalliance that they direct Bosola, the duchess's gentleman of the horse, to murder her and her children. This is done, but the brothers die a fearful death. The scene is Amalfi, Rome and other Italian cities.

"The Duchess of Malfi" like the previous drama shows the genius of the poet in all its extravagances and fantastical development. Compared with "Vittoria Coromboni" it possesses some greater merits. The horrid scenes, indeed, are not wanting, as e. g. that where the madmen perform a dance, a scene which might have been better omitted altogether; but on the whole the plan is more simple and the execution is more effective than in "The White Devil." Some personages of secondary importance are less carefully treated than in the first mentioned drama, yet the poet has exerted his utmost power and the greatest care in delineating the heroine. She unerringly obeys the dictates of her passion for her steward Antonio, and this love is depicted with surprising accuracy. For her attachment to Antonio the duchess has to suffer greatly from her brothers and finally she has to die for it. By the dignity with which she bears her martyrdom, she awakens our sympathy and therefore she is much more fascinating than Vittoria Corombona, who, with hypocritical calmness and extraordinary presence of mind, faces everybody and everything like a hardened sinner. The fourth act of "The Duchess of Malfi" especially shows Webster's peculiar fondness for terrifying and exciting situations. The preparations for the death of the heroine are made in her presence; the coffin is brought in, the dirge is sounding, when she is being strangled. After a while she is awakened again by an outcry of passion from her executioner. He is seized with remorse, and tells her while she is dying that her husband is not murdered, but is on friendly terms with her brothers, and that the Pope has adjusted everything amicably. With the death of the duchess the tragedy might have been concluded; in the fifth act we learn in what way the death of the heroine is avenged on her diabolical brothers and murderers by the instruments of their own cruelty.

3. Far below the above mentioned tragedies in poetical value is the tragi-comedy, entitled: "The Devil's Law-Case," the source of which is unknown. A similar story is said to be found in Goulart's "Histoires admirables" I, p. 178, but in the edition of the work of 1620, lying before me, I find the story "Efficace estrange de Satan" and in other parts of the book I looked in vain for it.

A gentleman, named Contarino and a respect-

[1] In London at the Sadler's Wells Theatre and in Philadelphia. Cf. London, Athen, 1850, 1272; London Reader 1864, I, 146.

able lady Jolenta, are in love with each other. Her brother, the merchant Romelio, wishes his sister to be married to Ercole, a knight of Malta, who is enamoured of her. In a duel between Contarino and Ercole both are wounded and, as it is supposed, mortally. Contarino sends Romelio his will in which he bequeathes all his property to Jolenta, in the event of his death. Romelio, disguised as a Jewish physician, tries to stab Contarino with a dagger. The wound inflicted causes the surgeons to perform an operation, of which they had previously been afraid [1]. Contarino recovers, but hides himself. Ercole, too, recovers. Leonore, the mother of Romelio and Jolenta, loves Contarino in secret. When she learns from her son that he has killed Contarino, she tries, with the assistance of her woman Winifred, to avenge herself upon the murderer. She declares in court that Romelio was not the son of her husband, but a bastard and son of Don Crispiano. This gentleman happens to be present in court, he defends himself and retorts on his accuser. The two women are convicted of having borne false witness. Ercole then accuses Romelio of being the murderer of Contarino, but unable to bring forward any proofs to support his accusation, the quarrel has to be decided by single combat. The combat takes place, but is interrupted by a capuchin who declares Contarino to be still alive.

The plot of "The Devil's Law-Case" is rather intricate and confused. Lascivious passages full of obscene wit are frequent. So, e. g. the 3rd scene of the III act belongs to those monstrosities against which the taste of modern times would energetically revolt. In spite of so many weak points which we may spare ourselves the trouble of enumerating, the drama met with a very favourable reception from the public. Of the success achieved by it, the poet was extremely proud, and being fully conscious of his genius, he boasts in the preface "not to have given way to divers of his friends, whose unbegged commendatory verses offered themselves to do him service in the front of his poem." "A great part of the grace of this," he continues, "I confess, lay in action; yet can no action ever be gracious, where the decency of the language, and ingenious structure of the scene, arrive not to make up a perfect harmony."

"The Devil's Law-Case" must have been written shortly before its publication, because allusion is made to the massacre by the Dutch of English merchants at Amboyne in Febr. 1622.[1] In the 2nd scene of the IV act we find the words: "How? go to the East Indies! and so many Hollanders gone to fetch sauce for their pickled herrings! some have been peppered there too lately."

The oldest and only original edition has the title:

The Deuils Law-case.
Or,
When Women goe to Law, the
Deuill is full of Businesse,
A new Tragecomœdy.
The true and perfect Copie from the Originall
As it was approouedly well Acted
by her Maiesties Seruants
Written by John Webster.
Non quam diu sed quam bene
London,
Printed by A. M. for *John Grismand*, and are
to be sold at his Shop in Pauls Alley at the
Signe of the Gvnne. 1623.

[1] A similar cure is sold of Phereus Jason by Valerius Maximus (I. 8). In Goulart's Histoires admirables vol. I, p. 250 (Edit 1620) I read a strange Gverison extraordinaire: "Vn certain Italien ayant eu querelle contre quelque autre, tomba malade si griefuement, qu'on n'y attendoit plus de vie. Son ennemi sachant cela vient au logis s'enquiert du seruiteur, & lui demande, où est ton maistre? Le seruiteur respond, il est aux traits de la mort, & ne passera pas ce jour. L'autre grondant à basse voix, replique, il mourra par mes mains. Quoy dit, il entre en la chambre du malade, lui donne quelque coup de poignard, & se sauue. On adoube les playes de ce pauure malade, qui par le moyen d'vne si extraordinaire saignee reuint en conualescence. Ainsi recouura-il santé & vie par les mains de celui qui ne demandoit que sa mort."

[1] Fifty years later, in 1673, Dryden, in order to inflame hatred against the Dutch, wrote his tragedy "Amboyna, or The cruelties of the Dutch to the English merchants." W. Scott describes this tragedy as "beneath criticism."

4. In the dedication of this tragi-comedy Webster mentions "The White Devil", "The Duchess of Malfi", "The Guise", but not "Appius and Virginia". Therefore, it is pretty clear that the latter drama was written after "The Devil's Law-Case". Most probably it is Webster's last and, from an ethical point of view, his ripest work. The title of the earliest edition is dated 1654, and runs thus:

Appius
and
Virginia
A
Tragedy.
By
John Webster
Printed in the year 1654.

A second edition, presumably the first with a new title-page, "*printed for Humphery Morseley*, and are to be sold at the Prince's Armes in St. Pauls Churchyard", appeared in 1659.

Though already in 1580 the Spanish dramatist Cueva had treated the same subject in his "Tragedia de Virginia y Apio Claudio,"[1] it is scarcely credible that Webster was acquainted with the work of the Spaniard. The story of the tragical death of Virginia by the hand of her own father, who wished to save her from a terrible fate, as Livy tells the story lib. III, 44—58, possesses so many dramatic elements that various authors of different nations eagerly employed it[2]. And especially a man like Webster would do so, fond as he was of introducing the terrible and extraordinary. Already in 1573 there was represented a "Tragical comedy of Apius and Virginia," by an unknown Englisch poet (he signs himself with the initials R. B.), and two years later it was printed.[1] Webster did not follow this version, neither did he derive the plot from Roman history, of which to all appearance he knew but little. Thus he falsely represents Appius as "a poor plebeian",[2] and he causes Virginius to reply that he himself was a "proud plebeian",[3] whose ancestors have continued these eight hundred years."

As the direct source of Webster's tragedy must be looked upon the tale in Painter's "Palace of Pleasure" (vol. I, nov. 5), into which book the story found its way from "Il Pecorone" di Giovanni Fiorentino, composed in 1378, but not printed before 1558. The above mentioned English version must be classed among the moralities, as the Vice and other allegorical figures, as Doctrina, Memorie, Justice, Reward and Fame are found in it. Comparing such a rude drama with Webster's play, the latter must naturally mark a decided progress in play-writing.

With respect to the characterisation, the scene in the court is again admirable. Here Appius wishes to appear the most just and most honourable of judges, so that the simple Icilius exclaims: "Sure, all this is damned cunning". The rebellion in the army, Minutius's pacifying speeches, the appearance of Virginius in the camp, his address to the soldiers, the report of his reception in Rome: all these scenes are full of elevation and grandeur. The characters of Virginius and of Virginia are drawn with great mastery in Shakespeare's highest style. Therefore the drama not only belongs to the best of Webster's creations, but also to the best generally of the English stage, and for this reason I do not hesitate to place it by the side of the play of Sheridan

[1] Cf. Klein, Geschichte des Dramas IX, 219.

[2] Of English authors we name:
1) Betterton 1679,
2) Dennis 1709,
3) Henry Crisp 1754,
4) John Moncrieff 1755,
5) Francis Brooke 1756,
6) Sheridan Knowles 1820.

Eight French versions were published in the course of two centuries (1628—1827). Well known are the tragedies of Alfieri and Lessing.

[1] Reprinted in Dodsley's Collection vol. XII. „A New Tragicall comedy of Apius and Virginia, wherein is expressed a lively example of the virtue of chastitye, by Virginia's constancie in wishing rather to be slaine at her own father's hands then to be deflowered by the wicked Judge Apius; by R. B. imprinted by W. How."

[2] Appius and Virginia, Act I, 1.

[3] A. and V. Act IV, 1.

Knowles, and even of Lessing's "Emilia Galotti", a modern version of the same story.

5. Of the dramas of Webster which are written in conjunction with Dekker we first name "Sir Thomas Wyat"; it is of far higher merit than "Westward Hoe" and "Northward Hoe". Of course our endeavours would be in vain to tell exactly what portions of this play are from Webster's hand. "Sir Thomas Wyat" has reached us in a fragmentary form, and Mr. Dyce considers this drama a recast of the two lost parts of the historical play "Lady Jane". This assumption is not far-fetched, for the play treats the story of the unfortunate Jane Gray and might justly be entitled "Lady Jane", instead of "Sir Thomas Wyat". But whether the part of the work which we still possess is merely made up from fragments of the drama, called "Lady Jane" (Dyce), is difficult to decide. The two parts of "Lady Jane" were written by five authors, "Sir Thomas" is the work of two poets. It is possible, nay probable, that "Lady Jane" did not meet with due applause, on account not indeed of the subject, but of the length of the play. For this reason Webster and Dekker may have tried to treat the subject more briefly; in doing so they may have retained several pages, perhaps whole scenes from "Lady Jane". The complete title of the only copy to be found in the British Museum is:

The
Famous
History of Sir Tho-
mas Wyat
With the Coronation of Queen Mary,
and the coming in of King
Philip.
As it was plaied by the Queens Maiesties
Seruants
Written by *Thomas Dickers*
and *John Webster*
London
Printed by F. A. for *Thomas Archer*, and are to be
solde at his shop in the Popes-head Pallace
nere the Royall Exchange
1607.

When king Edward is about to die, the Duke of Suffolk resolves to raise to the throne his daughter, Jane, who is married to the son of the Duke of Northumberland. In this he is supported by the greater part of the English nobility, whilst Sir Thomas Wyat stands on the side of the legitimate heiresses, the two sisters of the king. After Edward's death Lady Jane Dudley is told that she has become Queen of England. With gloomy forebodings she proceeds to the Tower. In the mean time, Sir Thomas Wyat has given notice of Lady Jane's elevation to Edward's sister, Mary, then living at a convent. At the same time he exhorts her to show herself to the public. Mary, resolved to defend her right to the utmost, raises an army, against which her opponents marshal their forces under Northumberland. In an energetic address the soldiers are encouraged for the fight by the commander. Lady Jane together with her husband Guildford remain in the Tower. At a meeting of the privy council, several lords siding with Lady Jane, among them the Earl of Arundel, are induced by a bold and eloquent speech of Sir Thomas to become partisans of Queen Mary. Soon after Arundel orders Jane to be kept prisoner in the Tower. Wyat tries to win Northumberland for Mary's cause, but in vain. At the public proclamation of Jane as Queen on the part of her father, the people show themselves quiet and indifferent. Receiving bad news of his son, Northumberland likewise causes Mary to be proclaimed Queen, yet notwithstanding this change of opinion he is arrested by Arundel and carried to the Tower. Other partisans follow, so the Duke of Suffolk is betrayed for 1000 guineas by a servant. The rebels having been subdued, the Bishop of Winchester moves a resolution for their execution. Sir Thomas Wyat exerts all his eloquence to get a pardon for them. — About this time Count Egmont, ambassador of Philip II of Spain, appears at the English Court to ask Queen Mary's hand in marriage on his master's behalf. On the one hand the Bishop of Winchester and several of the great lords of the kingdom

are in favour of a marriage between Mary and Philip, Wyat, on the other, from a hatred against Spain, is violently opposed to this union. The Queen announces her will to become the wife of the Spanish king, and then the thought of saving England ripens in Wyat's mind. He removes to Kent, levies a considerable army with which he marches against London. From there 500 sharpshooters are sent against him. Before the gates of London, however, most of them forsake the brave Wyat; he is wounded and falls into the enemy's hands. The prisoners in the Tower are accused of high treason; they are tried and executed. Sir Thomas suffers death by the hangman.

6. The two comedies "Westward Hoe" and "Northward Hoe" [1] by Dekker and Webster are pictures of London life of those days, which the two poets like to satirise. The plays belong to the category of ideal comedy, the intrigue rests on disguise and the action lies in the obscure sphere of low society. The qualities of some characters evidently show much exaggeration, and I cannot subscribe to Mr. Dyce's favourable judgment on these comedies. He says of them: "Though by no means pure, they are comparatively little stained by that grossness from which none of our old comedies are entirely free." Considering that common bawds and low women take an important part in the play and that the stage in one case represents the interior of a brothel, furthermore, that with the men the principal question is to cuckold their neighbours, that we find the most scandalous things said with pleasure and with cynical wit, considering all this, I say, the assertion will not be found exaggerated that some of the scenes in these comedies are together with certain productions of Wycherley and Congreve amongst the worst ever presented on the English stage.

With these words the comedies are sufficiently characterised and omitting the summary of "Westward Hoe", I give the plot of "Northward Hoe".

7. A citizen of London, Greenshield, tries to seduce the wife of a certain Mayberry. His efforts, however, are unsuccessful. At a meeting with the lady, kneeling down before her, he had slily drawn her wedding-ring from her finger. The rejected lover seeks to avenge himself on her and requests his friend Featherstone to help him in this. Both meet Mr. Mayberry, the husband of the lady, at Ware, and pretend not to know him. In the conversation Mayberry hears from Greenshield and Featherstone that they have been very familiar with his wife, and as a proof of the fact, they show him the ring. At first Mayberry is greatly enraged, he hastens home and reproaches his wife vehemently, but at last he is convinced of her innocence. Greenshield's wife, who pretends to be a somnambulist, gets on one of her night-wanderings into Featherstone's room. Thus the wicked Greenshield is indeed cuckolded, and Featherstone has to marry a street woman, as a punishment for his evil doings. The complete titles of the two dramas are:

West-Ward
Hoe
As it hath beene divers times Acted
by the Children of Paules
Written by Tho: Decker, and
John Webster.
Printed at London, and to be sold by John Hodgets
dwelling in Pavles Churchyard
1607.

North-Ward
Hoe
Sundry times Acted by the Children
of Paules
By Thomas Decker, and
John Webster.
Imprinted at London, by G. Eld
1607.

The two dramas (mentioned on page 7) "A Cure for a Cuckold" and "The Thracian Wonder," written according to Kirkmann's statement by Webster and Rowley, are comedies which are not wanting in wit and humourous drollery, and which offer some interest for the study of the morals of those times. But as Webster's share

[1] Westward Hoe and Northward Hoe are expressions used by sailors. In 1605 a play "Eastward Hoe" was acted, in which the comedies of Webster and Dekker are mentioned.

in the work is small in these two comedies, I spare myself the trouble of speaking at large about them.

B. Webster's Versification.[1]

With the exception of a few passages Webster's dramas are written in blank verse, in the use of which the poet shows a remarkable skill. Blank verse, it is well known, was introduced into the English popular drama by Marlowe, but it developed rapidly in a comparatively short time. In the works of Kyd, Greene, Peele and Marlowe the verse is still monotonous, and to Shakespeare it was reserved to develop it in a high degree. Though in spite of the great model presented by Shakespeare, Webster does not exhibit a complete mastery of blank verse, yet he cannot be reproached with monotony.

At the outset let us direct our attention to the verse-endings. In Shakespeare's later works we find, as the researches of Fleay and Hertzberg have proved, a progressive increase of the *run-on-verses* and *feminine endings*. Webster's first original play "The White Devil" has in respect of run-on-verses the lowest percentage. Thus we may safely say that Webster after a while acquired a greater freedom in the use of blank verse. Starting from the hypothesis that *rhymes* ought to be fewer in his later dramas, "Appius and Virginia" should have the smallest number of them among the blank verse. But this is not so. This tragedy in fact contains more rhymes than "The Duchess of Malfi." Now it would be a great error, if we were to conclude from this, that the time when Webster composed the last mentioned drama was posterior to the date of "Appius and Virginia." We have in this another affirmation of Elze's observation, „dafs die metrischen Kriterien nichts weniger als die Sicherheit eines mathematischen Gesetzes beanspruchen können, welches bestimmt wäre, alle andern Mafsstäbe aus dem Felde zu schlagen."[2]

Examining the four chief dramas of the poet with respect to run-on-verses, feminine endings and rhymes, the results are the following percentages:

	Vittoria Corombona.	The Duchess of Malfi.	The Devil's Law-Case.	Appius and Virginia.
Run-on-verses in blank verse.	27, 37.	30, 48.	29, 51.	30, 19.
Feminine endings in blank verse.	27, 33.	20, 10.	—	21, 53.
Rhymes in blank verse.	4, 23.	1, 64.	1, 80.	5, 18.

It is not my intention to give a full setting-forth of Webster's metric art, but I intend to speak about some essential metrical and prosodical peculiarities of Webster's blank verse.

The *pause* we find in almost every part of blank verse, especially after the 2nd and 3rd foot. Even verses containing two pauses, a principal and subordinate one, are not rarely to be met with:[1]

The one shall shun the other. || What! || dost weep? vol. II, p. 85.
Is this your perch, you haggard? || fly to th'stews, vol. II, p. 105.
With this sad accident. For you Flamineo, „ „ 110.
An armourer! ud's death, an armourer! „ „ 111.
He will be drunk; avoid him: th'argument... „ „ 116.
Sit down, sit down: nay stay, blouze, you may hear it. vol. II, p. 130.

Feminine endings which are peculiar to the English blank verse, we observe in the middle of the verse before the cæsura:

Mark her, I prithee | she simpers like the suds vol. II, p. 122.
Too far already. For my part, I have paid. „ „ 129.
I am mix'd with earth already: as you are noble „ „ 135.
Conceit can never kill me | I'll tell thee what,... „ „ 139.

In order to enliven the rhythm and to give force and variety to the verse, Webster introduces other metres into the five-feet iambic. Most of them are trochees, in the use of which the poet follows his contemporaries. The trochee

[1] The details of this section serve to confirm the well-known rules of versification in Shakespeare and his contemporaries and have only been added for the sake of giving completeness to this essay.

[1] All examples given in this part are quoted from the two chief dramas ("Vittoria Corombona" and "The Duchess of Malfi") in the second volume of Hazlitt's edition of Webster's Works.

[2] Karl Elze, William Shakespeare (1876 pp. 355—56.)

commonly stands in the first foot (a), or after the cæsura (b):

a. Thunder! in faith, they are but crackers... vol. II, p. 32.
I shall not shortly
Racket away five hundred crowns at tennies,... „ „ 37.
Look upon other women, with what patience... „ „ 40.
Others that raise up their confederate spirits,... „ „ 47.
Surely, my lords, this lawyer here hath swallowed, „ „ 55.
Pander! I am the author of your sin, „ „ 87.

b. Yes; thus to bite it off, || rather than give it thee, „ „ 87.
In faith, you see, || women are like to burs, „ „ 101.
I have heard you say, || giving my brother suck, „ „ 107.
They would dispend them all. || Surely, I wonder, „ „ 119.

Apparent alexandrines we frequently find in Webster's works, these are couplets of two verses of three accents each, being mostly used in dialogue:

Duch. And progress through your self.
Ant. Were there nor heaven nor hell. vol. II, p. 175.
Duch. But to my second husband.
Ant. You have parted with it now. „ „ 174.
Ant. That never bore fruit divided.
Duch. What can the church force more? „ „ 177.
Delio. For I know none by him.
Julia. I hear he's come to Rome... „ „ 196.
Julia. As briefly as can be
Delio. With good speed, I would wish you. „ „ 197.

Besides these there is a pretty large number of real alexandrines to be accounted for in "The Duchess of Malfi".

For rhetorical reasons the poet interposes some shorter verses among the blank verse, which are mostly conditioned by the necessities of the action. Such incomplete verses begin (a), or finish (b) longer speeches, or they appear in the middle of them, where a pause (c) in the discourse is required, or when the poet passes on to a new thought, or when a significant gesture interrupts the words of the speaker.

a. A foolish idle dream: vol. II, p. 24.
Go to, go to. „ „ 63.
These are for impudent bawds, „ „ 77.
Indeed I am to blame: „ „ 115.

b. Labour your pardon? say „ „ 95.
What's that you read, Flamineo
Look. „ „ 81.
It settles his wild spirits; and so his eyes
Melt into tears... „ „ 117.
Bless, Heaven, this sacred gordian, which let violence
Never untwine! vol. II, p. 117.

c. Yes; and like your melancholic here,
Feed after midnight.
We are observed: see how your couple grieve p. [illegible]
— as if a man
Should know what fowl is coffin'd in bak'd meat
Afore you cut it up. vol. II, p. [illegible]
Because he understands there's like to grow
Some wars between us and the duke of Florence
In which he hopes employment.
I never saw one in a stern bold look... vol. II, p. [illegible]
Hang at his lips; and verily I believe them,
For the devil speaks in them.
But for their sister, the right noble duchess. p. [illegible]
Two letters, that are wrote here for my name,
Are drown'd in blood!
Mere accident. -- For you, sir, I'll take order. — p. [illegible]

Lines of four accents in the dialogue are not uncommon, and obviously the syllable wanting is to be supplied by a gesture, as by beckoning, or a movement of the head.

S. Your patron for intelligence.
Lod. His creature ever to be commanded. p. [illegible]

Rhyme is not used by Webster in the beginning of a longer speech, as it is frequently found in Ben Jonson, but it principally stands at the end, and in some instances there are several rhymed couplets in succession. Some examples of these are the following:

The law doth sometimes mediate, thinks it good
Not ever to steep violent sins in blood:
This gentle penance may both end your crimes,
And in the example better these bad times. vol. II, [illegible]

[And let this brood of secure foolish mire]
Play with your nostrils, till the time be ripe
For th' bloody audit, and the fatal gripe:
Aim like a cunning fowler, close one eye
That you the better may your game espy. vol. II. p. [illegible]

When screech-owls croak upon the chimney-tops,
And the strange cricket i' th' oven sings and hops,
When yellow spots do on your hands appear,
Be certain then you of a corse shall hear. vol. II. p. [illegible]

This busy trade of life appears most vain,
Since rest breeds rest, where all seek pain by pain.
Let no harsh flattering bells resound my knell:
Strike, thunder, and strike loud, to my farewell!
vol. II, p. [illegible]

Now and then a verse not rhyming is added:

Despite her chastity or innocence,
To be cuckolded, which is in suspense.
This is my counsel, and I ask no fee for't. vol. II. p. [illegible]

In my pale forehead? no, this face of mine
I'll arm, and fortify with lusty wine,
'Gainst shame and blushing. vol. II, p. 72.

Sir, let me borrow of you but one kiss;
Henceforth I'll never lie with you, by this,
This wedding-ring. vol. II, p. 40.

You bind me ever to you: this shall stand
As the firm seal annexed to my hand,
It shall enforce a payment. vol. II. p. 49.

In some cases a line not rhyming is to be seen between the rhyming couplets:

'Tis gold must such an instrument procure,
With empty fist no man doth falcons lure.
Brachiano, I am now fit for thy encounter:
Like the wild Irish, I'll ne'er think thee dead
Till I can play at football with thy head. vol. II, p. 80.

These are but moonish shades of griefs or fears;
There's nothing sooner dry than women's tears.
Why, here's an end of all my harvest; he has given me nothing.
Court promises! let wise men count them curs'd
For while you live, he that scores best, pays worst.
vol. II, p. 230.

Very rarely one and the same word concludes several successive lines, however we must not be led to think that a rhyme is intended. If this is the case, it is doubtlessly done for emphasis' sake. For instance vol. III, p. 184 we find three times "to-night".

I can give no examples of broken and double rhymes. On the whole, therefore, the poet's works show no great variety in this matter, and we are right in saying Webster is no clever rhymster.

A large number of verses seem at first sight to be incorrect, but if we take into consideration the metrical liberties which the poets of those times permitted themselves, most of the verses will prove regular. Verses of too great a length Webster shortens by syncope of unaccented vowels between consonants in words of two to five syllables. Sometimes he suppresses a syllable which on another occasion he counts. His commonest syncopation is that of e, then in order of frequency come i, o, u and a. By this means, words of two syllables become monosyllabic, words of three syllables dissyllabic. The last-mentioned class furnishes the greatest number of examples for syncope, which is somewhat rare in words of four and five syllables.

be(i)ng	vol. II, p. 90.	vi(o)lent	vol. II, p. 12.
dev(i)l	„ „ 95.	fun(e)ral	„ „ 26.
ev(e)r, ev(e)n	„ „ 97.	grad(u)ate	„ „ 27.
pow(e)r	„ „ 112.	Pad(u)a	„ „ 27.
		un(i)corn	„ „ 29.
		nat(u)ral	„ „ 33.
		di(a)monds	„ „ 66.
		stigm(a)tic	„ „ 71.
		imp(u)dent	„ „ 77.
		vill(a)ny	„ „ 78.
		pen(i)tent	„ „ 86.
		jeal(ou)sy	„ „ 88.
		fort(u)nate	„ „ 93.
unsav(ou)ry	vol. II, p. 62.	ridic(u)lously	vol. II, p. 129.
hon(ou)rably	„ „ 64.	voluntar(i)ly	„ „ 131.
melanch(o)ly	„ „ 71.		
secret(a)ry	„ „ 83.		
intell(i)gence	„ „ 107.		
audit(o)ry	„ „ 108.		
discov(e)ry	„ „ 123.		
ri(o)tously	„ „ 128.		
terr(i)tories	„ „ 115.		

Besides syncope Webster uses synizesis for shortening verses which would otherwise seem too long. Frequently the poet dissolves the union, and especially in the syllable "*ion*"; this is done not only at the end, but even in the middle of verses:

pension	vol. II, p. 71.	vision	vol. II, p. 129.	devotion	vol. II, p. 36.
complexion	„ „ 106	potion	„ „ 136.	action	„ „ 46.
affection	„ „ 126.	ocean	„ „ 28.		
question	„ „ 128.	discretion	„ „ 34.		

Of the elision, a further means of reducing long verses, we find numerous examples, particularly with the definite article, both before vowels and consonants:

i'th' world	vol. II, p. 88.	a'th' head	vol. II, p. 115.	'cause	vol. II, p. 127.
i' th' way	„ „ 88.	view't	„ „ 62.	th'emblem	„ „ 66.
o' th' point	„ „ 92.	'gainst	„ „ 63.	'tis	„ „ 43.

Frequent, too, is the elision of o in the preposition to, where we observe likewise in Webster, that an h does not prevent the elision:

to extirp	vol. II, p. 55.	t' atone	vol. II. p. 66.	t' express	vol. II, p. 87.
t' avenge	„ „ 96.	t' have	„ „ 122.		

The ill sounding interjection "marry" frequently met with in Shakespeare, I find only twice in Webster:

Marry, with this preparation. Holy father,... vol. II, p. 96.

Verses that appear too short become in Shakespeare and his contemporaries normal by diaeresis. In Webster there are very few examples of this:

assémbly vol. II, p. 54. súffrage vol. II, p. 97. dówry vol. II, p. 122.

and here it remains uncertain whether the verse is not incomplete.

C. The Technique of Webster's Dramas.

The Elizabethan dramatists especially cultivated tragedy, their domain was the heroical drama. This fact finds its explanation in circumstances of the time, which was rich in great personages and stirring events. The public craved for the representation of great passions and exciting occurrences. The poet who complied with this taste was in imminent danger of bringing on the stage scenes too sensational and horrifying, examples of which we may see in Kyd's "Spanish Tragedy" and Marlowe's "Jew of Malta." Even Shakespeare followed this prevailing taste during his earliest period. In "Titus Andronicus," one of his first works, murder is heaped upon murder in a manner which is quite disgusting. In this eagerness to produce extreme horror, the aim of the authors was frequently drawn aside from the due characterisation of their heroes, and in tragedies written in this manner action is frequently represented as taking place without adequate motive. Such dramas possess something of the epic style, of which Marlowe's "Tamburlain" may be cited as an especial example. Webster likewise directed his attention to tragedy, and as in the case of the predecessors of Shakespeare just named, we cannot exculpate him from the reproach that he hopes to produce effect principally by bizarre and horror-exciting scenes. This is so much the more to be wondered at, as in the later tragedies of Shakespeare the poet had examples exhibiting a finer taste and presenting most excellent models.

In the time of Elizabeth it was a custom to furnish the dramas with prologues and epilogues: these were introduced with the aim of characterising the contents of the play, and of winning the good-will and the indulgence of the audience for the actors and for the author. Even Shakespeare complied for a time with this usage:[1] subsequently he exercised a manifest discretion with reference to these unnecessary parts of the drama,[2] and for the most part they are absent in his ripest plays.[3] Webster, following the example of his great predecessor, despises both prologue and epilogue and in "Vittoria Corombona" instead of an epilogue, he at the conclusion adds a quotation from Martial with an appendix of his own.[4]

Webster's dramas are written in five acts, and the acts are divided into scenes. The number of scenes varies between one and six, and the number of the actors is most frequently two to four. Of monologues, which represent the lyrical element in the drama, we find but few, similarly Webster is poor in scenes which crowd the stage, of which, however, the English public was very fond. To represent a great crowd of persons acting at the same time involves the great danger of individuality not being brought out, and Webster cannot be regarded as a very great master of characterisation.

Webster does not strictly adhere to the unities of place and time, although the influence of Jonson's school was already dominant; he, therefore, moves with regard to the technique in the ways of the older drama. With respect to the action in "Vittoria Corombona" the author says: "The scene — Italy." The action takes place

[1] In Henry V, The Winter's Tale, Romeo and Juliet Troilus and Cressida, Henry VIII, A Midsummer-Night's Dream, The Tempest, All's well that ends well, As you like it.

[2] As you like it, Hamlet (III, 2), Love's Labour's Lost

[3] Merchant of Venice, Macbeth, Hamlet, Othello Cymbeline, King Lear etc.

[4] Instead of an Epilogue, only this of Martial supplies me: Hæc fuerint nobis præmia, si placui.

principally in Rome, and towards the end, to all appearance, in Padua. "The Duches of Malfi" likewise has its scene in Rome, Malfi, in the neighbourhood of Ancona and in Milan, yet the author's indications are by no means exact. Finally in the tragedy "Appius and Virginia" Rome and the Roman camp constitute the places of action. Generally the unity of action is observed, for Webster faithfully follows the old romances.

The success achieved by the poet, rests in the first place on the scenes of horror above alluded to,[1] and secondly on the comical situations introduced. These are very loosely connected with the main action and they do not even rise to the importance of a secondary action. The clown and fool were absolutely necessary in the old English drama. They enjoy a complete liberty of speech, employing on all around their faculty of sarcasm and jesting; sometimes their biting wit is deserved, and they represent, as it were, the voice of the people. Only in "Appius and Virginia" the jester is designated by the name of clown, in "Vittoria Corombona" the comical element appears in Flamineo, and in Bosola in "The Duchess of Malfi." The madmen in the last mentioned drama have a similar task. With Webster the comical figures in both the tragedies just named form integral parts of the play, as was the case in a considerable number of Shakespeare's creations.

Prose is spoken only by the servants.[2] In this Webster agrees with Shakespeare, who, as it is well known, allows servants and subordinate characters to speak without the restraint of verse. But in this matter Webster is more consistent than his great predecessor, since his ladies and nobles without exception express themselves in blank verse, whereas with Shakespeare such characters fall sometimes into prose.

In the English drama before Shakespeare sometimes the principal parts were assigned to servants, thus having the same position as the slaves in the Roman comedy. In Webster also they take a very prominent part in the dénouement. Thus in "The White Devil" the sly Flamineo by an artful device procures for the lovers, Vittoria and Brachiano, an opportunity of enjoying their love, and also in the further development of the play, he by his fruitfulness in devices proves himself a very serviceable companion of his master and the mainspring of the action of the drama. In like manner Bosola in "The Duchess of Malfi" is the most important instrument in maturing the catastrophe.

The tendency of the age to place Latin sentences in the mouth of the players is not very conspicuous in Webster, at least he does not quote Latin excessively as some of his contemporaries do.[1] It is true, now and then we meet with a Latin quotation, even the clown understands Latin, but we must acknowledge that the eagerness of dramatic authors to display their knowledge of classical antiquity has undergone a great and agreeable change in the interval which separated Kyd and Marlowe from Webster.

Webster pays regard to another tendency of his time in that he sometimes makes use of pantomime in his two principal works.[2] The scenic apparatus of the stage was then scanty enough and presented little food for the imagination. At that time a mere dumb-show excited the pleasure of the spectator, and, therefore, it is easy to explain why the dumb-show formed part of many dramas of that period. Shakespeare employed it indeed in Pericles where it introduces the III act. How little Shakespeare

[1] Such in Vittoria Corombona Act III, 3; IV, 5; V. 1.

[2] Vittoria Cor. I, 2, IV, 4, The Duch. of M. II, 2,
II. 1, V, 1, III, 2,
„ 2, IV, 2.
IV, 2, „ 2.
App. and Virg. III, 1, Devil's Law-Case I, 2,
„ 2, II, 1,
„ 4. III, 2.

[1] E. g. Vittoria Corombona I, 2, III, 2,
II, 2, III, 3.
III, 1,

[2] Vittoria Corombona III, 1, The Duch. of M. IV, 1,
V, 1.

thought of this contrivance, we learn from Hamlet, who as a skilled critic expresses his opinion of the dumb-show. It is certain that the action of the drama is not advanced thereby, it is highly undramatic and belongs to the infancy of the drama.

In close connexion with the predilection for pantomimes and comical masks stands the employment of mystification produced by disguises. There are only four examples of this latter in the works of Webster.[1] Scarcely can we assert that these disguises are introduced by Webster with a moral aim,[2] or that he has produced by their means especially charming situations and interesting complications.[3]

III.

Webster Compared with Shakespeare.

The following comparison between Webster and Shakespeare touches at the outset on questions of technical art so far as they have not been treated in the last chapter, and also on the language and subject-matter of the works of the two poets.

Though we shall never possess an authentic text of Shakespeare's works, as the poet did not evince any personal interest in the diffusion of his plays by the press, we have, in considering the works of Webster, an advantage in so far as his plays, excepting "Appius and Virginia," lie before us in editions furnished with prefaces and dedications from his own hand.

Webster, like Shakespeare, derived the plots of his pieces directly from Italian sources, or from translations thereof and, therefore, it will not be astonishing that the scene of his dramas is often Italy. Of those plays by Shakespeare that belong to this class we mention "Romeo and Juliet" (Verona, Mantua), "Merchant of Venice" (Venice and Belmont), "Two Gentlemen of Verona" (Milan, Verona, Mantua), "The Winter's Tale" (Sicily), "Much Ado about Nothing" (Messina), "The Taming of the Shrew" (Padua and country), "Othello" (Venice), "Coriolanus", "Julius Cæsar" and "Titus Andronicus." Now if some critics maintain that with Shakespeare the name of a foreign country or place of action was only a matter of form, that in reality the action takes place in England and the persons with foreign names are Englishmen to the very soul, we must say that these views are but partially true. Take as an example "The Merchant of Venice!" We see at once that the local colour has carefully been preserved. Some allusions and trifling circumstances mentioned by the poet are sufficient to awaken within us the illusion of being in Italy and breathing the Italian air. How lively e. g. is the description of the bustle on the Rialto, how charming is that of the Italian night in the V act! But what a genius like Shakespeare's might do with a few touches was denied to Webster. In "The White Devil" he likewise speaks of Venice: "Would I had rotted in some surgeon's house at Venice built upon the pox as well as on the piles," but what a peculiar kind of local colouring is this! In other respects Webster is likewise devoid of the power of making us conscious of the Italian landscape; even the announcement of the Pope's election given in Latin is entirely external. Too frequently we find English, Irish, Dutch and French events mentioned in this tragedy, and the illusion must needs be disturbed by referring so often to foreign manners and customs.[2]

From this class of expression we quote the following:

"An Irish gamester that will play himself naked"
"A Dutch doublet" vol. II.
"like a Danske drummer" „ „
"The French foe" „ „
"a shav'd Polack „ „
"because Ireland breeds no poison „ „
"A deadly vapour in a Spaniard's fart „ „

[1] Vitt. Cor. IV, 4 (two). The Devils Law-Case IV, 2. V, 1.

[2] Cf. In Shakespeare's "Lear" (Kent and Edgar). Cymbeline (Posthumus).

[3] Cf. Merchant of Venice, Portia and Nerissa etc.

[1] Vittoria Corombona IV, 3.

[2] Cf K. Elze: „Shakespeare's mutmafsliche Reisen" the 8. vol. of the „Shakespeare's Jahrbuch".

"Gallowses are raised i' th' Low Countries"	p. 43.
— "an unbidden guest Should travel as Dutch women go to church."	„ 54.
"Cold Russian winters	„ 57.
"tributes i' th' Low-countries paid"	„ „
"this is Welsh to Latin"	„ 55.
forty thousand pedlars in Poland	„ 69.
tribute of wolves paid in England	„ 78.
As th' Irish rebels wont were to sell heads	„ „
the wild Irish	„ 80.
I am not in Russia	„ 83.
"Ye'd furnish all the Irish funerals	„ „
With howling past wild Irish"	„ 85.
Westphalia bacon	„ 104.
I cover'd thee with this Irish mantle	„ 121.
My liver's parboild, like Scotch holly-bread.	„ 136.

It would not be difficult at all to prove in the other plays of Webster a similar failure to observe local tints.

If we direct our attention to the peculiarities of the language of both poets, we shall at once perceive that Webster is no longer in the bondage of Euphuism, from which Shakespeare could never make himself entirely free.[1] In his youth he was so much influenced by that affected style and manner of expression that even in his ripest plays, as e. g. in "Hamlet", these false and strained conceits are conspicuous.[2] Euphuism, introduced into English literature by Lily's work in 1579, had become the language of the Court, and the English aristocracy purposely adorned their language after this fashion. The sonnet-style of Italy was admired by the educated public of those days and the erotical heroes of Shakespeare are very well versed in the language of Petrarch.[3] Sufficient examples of this may be found in "Romeo and Juliet", "All's well that ends well", and Love's Labour's lost". In his later dramas Shakespeare puts simple songs instead of the sonnets,[4] he makes fun of and criticises Euphuism,[5] but he is still unable to get rid of it entirely. Webster had set himself free from this euphuistic manner when he commenced his literary career; he was not uninfluenced by the fact that the style was already ridiculed, as it was by Ben Jonson in his "Every Man out of his Humour". He in consequence has less facility in characterising the courtiers and occasionally producing comical effects.

The essential part of Euphuism consists in the pun, of which Webster nevertheless is fond; yet we miss in him the intended effect of antithesis, of comical discourse, in short the euphuistic method of wit. In order to produce puns, Shakespeare puts proverbial phrases and expressions into the mouth of both his comic and serious characters, and sometimes the dialogue is carried on by means of proverbs to which the poet evidently is very much inclined. The same manifest preference for proverbial phrases is to be seen in Webster. But it may easily be perceived that Shakespeare by far excels in originality and genius. With both poets phrases with proverbial colouring, stating a simple observation of nature and human life, serve to illustrate a special case. Among the comparatively large number of instances that fall under this category, we may quote the following from Webster:

1. Like mistletoe on sear elms spent by weather,
   Let him cleave to her, and both rot together.
2. Both flowers and weeds spring, when the sun is warm,
   And great men do great good, or else great harm.
3. Cowardly dogs bark loudest.
4. Through darkness diamonds spread their richest light.
5. Like dogs, that once get blood, they'll ever kill.
6. For they that sleep with dogs will rise with fleas.
7. That tree shall long time keep a steady foot,
   Wose branches spread no wilder than the root.
8. Little chimnies Do ever cast most smoke!
9. A flaming fire-brand casts more smoke
   Without a chimney than within't.
10. Black birds fatten best in hard weather.
11. Eagles commonly fly alone: they are crows,
    Daws, ands starlings that flock together.
12. There cannot be a surer way to trace
    Than that of an old fox
13. Mice forsake falling houses.
14. The greatest rivers i' th' world are lost in the sea
15. Shadows are coveted in summer.

[1] Cf F. Landmann „Der Euphuismus" etc. 1881.

[2] Fr. Vischer, Kritische Gänge, Neue Folge 2, p. 95.

[3] Romeo and Juliet I, 1; All's well that ends well I, 1.

[4] Twelfth Night II, 4.

[5] All's well that ends well (Clown); Hamlet V, 1.
Much ado about nothing V, 2, II, 3.

16. Doves never couple without A kind of murmur.
17. Rareness and difficulty give estimation
    To all things are i' th' world.
18. High hills are safe when seas poor dales o'erflow.
19. One ill must cure another.
20. Those that long have dwelt in noisome rooms,
    Swoon presently if they but scent perfumes.

Let us state furthermore in what points the two poets agree or differ in their opinions about the State, about subjects of a philosophical nature, about superstition and visionary life.

Shakespeare's aristocratic proclivities caused him to praise monarchical government, royalty proceeding from the grace of God with legitimate inheritance, and he often gives vent to his antipathy to the common people and republican form of government and attacks the false conception of liberty which would put the government in the hands of the mob.[1] He allows himself to praise without restraint the order and gradation in a monarchical state.[2] A large number of quotations from Webster may be adduced to show that he was more or less a Puritan and democrat,[3] and he rarely lets an occasion slip of speaking openly against the life at Court, against the noble and the great.

Shakespeare alludes only now and then to courtly and aristocratic behaviour, yet we can easily detect his courtly preferences.[4] Webster would withdraw readers from the Court, but whether from personal grounds, it is not easy to determine:

O, happy they that never saw the court. vol. II, p. 141.
Let my son fly the courts of princes. „ „ 275.

The following quotations show his dislike of the great and exalted:

Court promises! let wise men count them curs'd p. 119.
To teach court honesty, it jumps on ice. „ 120.

I have liv'd Riotously ill like some that live in court. p. 1[illegible]
Some would think
The souls of princes were brought forth
By some more weighty cause, than those
Of meaner persons: they are deceived, there's
The same hand to them; the like passions
Sway them; the same reason that makes a
vicar go to law for a tithe-pig, and undo
his neighbours, makes them spoil a whole
province, and batter down goodly cities
with the cannon vol. II, p. 183.
You may see, what it is to serve
A prince with body and soul. vol. II, p. 214.
I would sooner swim to the Bermoothes on
Two politician's rodden bladders, tied
Together with an intelligencer's heart-string,
Than depend on so changeable a prince's favour etc. p. [illegible]

Webster very rarely concerns himself with the supernatural and things that lie beyond the pale of our earthly experience, in this he resembles Shakespeare, who makes the Ghost in "Hamlet" say:

But this eternal blazon must not be
To ears of flesh and blood. (I, 5, 21-22)[1]

And who also in other dramas lays a stress on the impossibility of our knowing anything of the supernatural.[2] In Webster we see the wish expressed that man could gain certain and positive knowledge concerning the other world:

Dost thou think we shall know one another
In th' other world?
O that it were possible we might
But hold some two days' conference with the dead!
From them I should learn somewhat, I am sure.
I never shall know here. vol. II. p. 237.

Death is to Flamineo the way to study a long silence. According to the character just mentioned, Charon's boat serves to take the soul over the dismal lake, but it is a journey from which none will return:

"Charon's boat serves to convey
All o'er the dismal lake, but brings none back." [illegible]

The same idea Hamlet expresses:

"The undiscover'd country, from whose bourn
No travellers return." (III, 1, 79-[illegible])

---

[1] 2 Henry VI, IV, 2.

[2] Troilus and Cressida I, 3.
Henry V. I, 2.

[3] Cf. The White Devil IV, 4.

[4] All's well that ends well II, 3.
Pericles III, 2.
The Winter's Tale I, 2.

[1] In quoting Shakespeare we follow the Globe Edit.

[2] Cf. All's well that ends well II. 3.

Webster touches likewise on the question of the migration of the soul:

"Whither, o whither should thy black soul fly?
Into what ravenous bird, or beast most vile?
Only into a weeping crocodile." (Appius a. Virg. IV, 1.)

Cf. The Merchant of Venice IV, 1; Twelfth Night IV, 2; As you like it III, 2.

The reader's attention must be directed to other marks of agreement in what the two poets say of fate, of fortune and of the power of custom. Both tell us of an unevitable fate in which the hand of God is distinctly visible:

Webster: Fate's a spaniel,
We cannot beat it from us. (V. C. V, 2.)
You will find it impossible
To fly your fate. (D. of M. V, 3.)
Heaven can invert man's firmest
purpose! (Devils-Law-C. V, 5.)
Heaven hath a hand in't, (in our life).
(D. of M. III, 5.)

Shakespeare: All unavoided is the doom of destiny.
(Rich. III.)
Fate, shew thy force: ourselves we do not owe:
What is decreed, must be; and be this so!
(Twelfth Night I, 3, 29—30.)

Both poets are of opinion that fortune is blind, that she is a whore, and that to her our misfortunes are in a great part attributable:

Webster: Fortune seems to have lost her eyesight.
(V. C. I, 1.)
Fortune's a right whore:
If she give aught, she deals it in small parcels,
That she may take away all at one swoop.
(V. C. I, 1.)
Fortune has a part in our miseries.
(D. of M. V, 3.)

Shakespeare: And so may I, blind fortune leading me,
Miss that which one unworthier may attain.
(Merch. of Ven. II, 1, 36—37.)
Giddy Fortune's furious fickle wheel,
That goddess blind,
That stands upon the rolling restless stone
(K. Henry V. III, 6, 29—31.)
Will you be put in mind of his
blind fortune?
(Coriolanus V, 6, 118.)

"Custom", says Webster, "makes the greatest sufferings easy", and a similar idea, but much more forcibly expressed, is given in Hamlet:

That monster, custom, who all sense doth eat,
Of habits devil, is angel yet in this,
That to the use of actions fair and good
He likewise gives a frock or livery,
That aptly is put on. (III, 4, 161—165.)

In their opinion on free will the two poets seem to differ; Shakespeare takes the side of free will (Lear I, 2), and Othello (I, 3), whilst Webster is a determinist (D. of M. IV, 2). On the whole Webster seems to be somewhat of a pessimist:

When we begun to be, begun our woes,
Increasing still, as dying life still groes.
(App. a. Virg. IV, 1.)
The birds that live i' th' field
On the wild benefit of nature, live
Happier than we. (D. of M. III, 5.)
Heaven fashion'd us of nothing; and we strive
To bring ourselves to nothing. (D. of M. III, 5.)
I do account this world but a dog-kennel.
(D. of M. V, 5.)
We are only like dead walls, or vaulted graves,
That ruin'd, yield no echo.
O, this gloomy world!
In what a shadow, or deep pit of darkness,
Doth womanish and fearful mankind live!
(D. of M. V, 5.)

In many passages we find allusions to superstitious practices of that time. Life is written in the stars, we are born under a planet, which exercises no small influence on our course of life:

Webster: All things are written i' th' stars.
(D. of. M. III, 1.)
Which shews you under what a smiling planet
You were first swaddled. (V. C. I, 2.)
None happy but such as were born
under his best planet.
(D. of M. III, 2.)

Shakespeare: At my nativity,
The front of heaven was full of fiery shapes,
Of burning cressets; and at my birth
The frame and huge foundation of the earth
Shaked like a coward.
(1. Henry IV, III, 1, 13—17.)
These late eclipses in the sun and moon
portend no good to us: though the wisdom
of nature can reason it thus and thus,
yet nature finds itself scourged by the
sequent effects. (Lear I, 2, 112—115.)
It is the stars,
The stars above us, govern our conditions.
(Lear IV, 3, 34—35.)

Other superstitious opinions are to be seen in the following quotations:

> The throwing down salt, or crossing of a hare,
> Bleeding at nose, the stumbling of a horse,
> Or singing of a cricket, are of power
> To daunt whole man in us. (D. of M. II, 2.)
> My nose bleeds.
> One that were superstitious would count
> This ominous. (D. of M. II, 3.)
> I do not like that he names me so often,
> Especially on's death- bed; 'tis a sign
> I shall not live long. (V. C. V, 1.)
> When screech-owes croak upon the chimney-tops,
> And the strange cricket i' th' oven sings and hops,
> When yellow spots do on your hands appear,
> Be certain then you of a corse shall hear. (V. C. V, I.)
> Those houses that are haunted, are most still
> Till the devil be up. (D. of M. III, 1.)
> Can your faith give way
> To think there's power in potions or in charms,
> To make us love whether we will or no?
> Most certainly. (D. of M. III, 1.)
> In such a deformed silence, witches whisper their charms. (D. of M. III, 3.)
> Yes, confess to me
> Which of my women 'twas you hired to put
> Love-powder into my drink?
> Why should I fall in love with such a face else? (D. of M. V, 2.)

Ar: You gave those ships most strange, most dreadful,
And unfortunate names; I never look'd they'd prosper.

Rom: Is there any ill omen in giving names to ships?

Ar: Did you not call one *The storm's defiance*,
Another *The scourge of the sea*, and the third,
The great *leviathan?*

Rom: Very right, sir.

Ar: Very devilish names
All three of them; and surely I think,
They were curs'd in their very cradles. (Devil's Law-Case II, 3.)

> I have within my closet a choice relic,
> Preservative 'gainst swooning, and some earth
> Brought from the Holy Land, right sovereign
> To staunch blood. (Devil's Law-Case II, 3.)

See

> Her wounds still bleeding at the horrid presence
> Of yon stern murderer, till she find revenge;
> Nor will these drops stanch, or these springs be dry
> Till theirs be set a bleeding. (App. a. V. V, 3.)

That visionary element which we often meet with in Shakespeare [1] is very scantily represented in Webster. In "The White Devil" there are two dreams of some importance for the development of the action, that of Vittoria, instigating Brachiano to commit a crime, and that of Zanche, by which she brings on both her mistress's destruction and her own.

It is quite natural that a true artist should show a nice understanding even of those arts which do not fall within his special domain. Thus Shakespeare has, with regard to the plastic arts, incidentally enunciated a principle, which is still considered a high ideal, viz. that every work of art is to be explained by itself. [2] Besides painting, music is often mentioned by him and he frequently celebrates its power. [3] In this respect Webster is far below Shakespeare. Once or twice, it is true, he employs sad music to inspire a gloomy state of mind, but any considerable quotations, which could indicate his interest in the sister arts, are not easily to be found.

Webster's predilection for didactic speech is almost as great as Shakespeare's. This may be seen from the immense number of proverbs and proverbial expressions, but Shakespeare surpasses Webster in his grand conception of human life. Let us take as an example Shakespeare's view of friendship! Just as the structure of the drama requires, Webster surrounds his heroes with friends. These, however, belong more or less to the class of jovial acquaintances and of docile instruments than to that of true and faithful friends. Such are the relations between Delio and Antonio, Flamineo and Brachiano, and his dicta about friendship are quite insignificant. How great

---

[1] Romeo and Juliet I, 4.
The Tempest IV, 1.
A Midsummer-Night's Dream I, 1; IV, 1.
Richard III, I, 4.
Macbeth V, 2.
Henry VIII, IV, 2.

[2] Cymbeline II, 4.

[3] Merchant of Venice V, 1.
The Tempest III, 2.
Romeo and Juliet IV, 5.
Richard II, V, 3.
Henry VIII, III, 1 etc.

on the contrary, is Shakespeare in this respect! In raptures he expresses the most tender feelings of friendship in his sonnets, and by his dramatic power he brings before us friends and close and intimate relations such as may be considered as conspicuous types of the manifold aspects of the life of friendship. I draw attention to Antonio and Bassanio, Antonio and Sebastian, Valentine and Proteus, Hamlet and Horatio.

Though on the one hand we find in the two poets a striking resemblance in their preference for a didactic mode of expression, yet on the other we miss in Webster the employment of a lyrical element. To adorn a drama with subordinate poems, is a very old usage to which almost all dramatists of the time of Elizabeth conform. In Webster's dramatic works I can find but a few minor songs introduced. Of these the song of the pilgrims in "The Duchess of Malfi" is not even written by the poet, as he tells us distinctly in the edition of 1623.[1] The song of the mad Cornelia appears likewise not to be original;[1] according to her own words it came down from her grandmother, and no real interest is produced either by this or the other smaller lyrical effusions. They are nothing but worthless rhymings, and we may justly pretend that Webster does not possess a talent for lyrical poetry. In this department Shakespeare has beaten alike his predecessors and his successors. His lyrical power has produced lyrical dramas, as "Romeo and Juliet", has created lyrical monologues like that of Henry IV on sleep. It does not, however, consist with our purpose to indicate here all the places in which poems and popular songs are presented in the dramas of Shakespeare.[2] His sonnets are and always will continue to be the best evidence of his gift for the lyrical art.

In concluding this part I give a number of passages from Webster in which Shakespeare's words are repeated literally, or in which their sense is more or less clearly reproduced.

A. Vittoria Corombona.

Webster:	*Shakespeare:*
1. The law doth sometimes mediate, thinks it good Not ever to steep violent sins in blood. (I, 1.)	1. Cf. For pity is the virtue of the law. Timon of Athens III, 5, 8.
2. Those are killing griefs, which dare not speak. (II 1.)	2. Give sorrow words: the grief that does not speak Whispers the o'er-fraught heart and bids it break. Macbeth IV, 3, 209—210.
3. O gold, what a god art thou! And o man, what a devil art thou to be tempted by that cursed mineral! You diversivolent lawyer, mark him! Knaves turn informers, as maggots turn to flies, you may catch gudgeons with either . . . There's nothing so holy but money will corrupt and putrify it, like victual under the line. (III, 2.)	3. Cf. 'Tis gold Which buys admittance; oft it doth; yea and makes Diana's rangers false themselves, yield up Their deer to the stand o' the stealer and 'tis gold Which makes the true man kill'd and saves the thief; Nay, sometimes hangs both thief and true man: what Can it not do and undo. Cymbeline II, 3, 72 seqq. Gold? yellow, glittering, precious gold? No, gods, I am no idle votarist; roots, you clear heavens! Thus much of this will make black white, foul fair, Wrong right, base noble, old young, coward valiant. Ha, you gods! why this? what this you gods? Why this Will lug your priests and servants from your sides, Pluck stout men's pillows from below their heads: This yellow slave Will knit and break religions, bless the accursed, Make the hoar leprosy adored, place thieves

[1] The Duchess of Malfi III, 4. In a note of the edition of 1623 we read: "The author disclaims this ditty to be his."

[1] Vittoria Corombona V, 1.

[2] Lear I, 4; II, 2; Othello, Desdemona's song; What you will II, 2; Measure for Measure IV, 1; Henry VIII. III, 1 etc.

And give them title knee and approbation
With senators on the bench: etc.
Timon of Athens III. 2 2 -.

Money's a medler
That doth utter all men's ware- a.
The Winter's Tale IV. 4 .

4. This fellow by his apparel
Some men would judge a politician;
But call his wit in question, you shall find it
Merely an ass in's foot cloth. (I, 2.)

4. Cf. The Merchant of Venice I, 1, 88—99.

5. They that have the yellow jaundice think all objects they look on to be yellow. Jealousy is worse; her fits presenting to a man, like so many bubbles in a bason of water, twenty several crabbed faces. (I, 2.)

5. Cf. O, beware, my lord, of jealousy:
It is the green-eyed monster which doth mock
The meat it feeds on. Othello III. 3, 165 -
Trifles light as air
Are to the jealous confirmation strong
As proofs of holy writ. Othello, III. 3. 322-.

6. On the lowest felly
Of fortune's wheel. (III, 2.)

6. Fortune, good night: smile once more: turn thy wheel.
King Lear II. 2 .
And let me rail so high,
That the false housewife Fortune break her wheel.
Antony and Cleopatra IV. 15 44 .

7. Imagination can frame things which are not. (III, 3.)

7. As imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes and gives to airy nothing
A local habitation and a name.
A Midsummer-Night's Dream V, 1, 14 -.

8. Cowardly dogs bark loudest. (III, 2.)

8. Cf. For coward dogs
Most spend their mouths when what they seem to threaten
Runs far before them. King Henry V. II. 4. 69-.

9. Temptation to lust proves not the act. (III, 2.)

9. Cf. 'Tis one thing to be tempted,
Another thing to fall. Measure for Measure II, 1. 17-.
Thoughts are no subjects;
Intents but merely thoughts.
Measure for Measure V, 1. 458-.

10. When a man's head goes through, each limb will follow. (III, 3.)

10. Cf. But when the fox hath once got in his nose,
He'll soon find means to make the body follow.
3. King Henry VI, IV, 7. 25-.

11. Your comfortable words are like honey. (III, 2.)

11. My woman's heart
Grossly grew captive to his honey words.
King Richard III. IV, 1. 80

12. Best natures do commit the grossest faults. (IV, 2.)

12. They say, best men are moulded out of faults.
Measure for Measure V, 1. 444

13. Fame shall crown the enterprize. (V, 1.)

13. Cf. All's well that ends well yet,
Though time seem so adverse and means unfit.
All's well that ends well V, 1 2.

14. All comparisons are hateful. (V, 1.)

14. Cf. Comparisons are odorous.
Much Ado about Nothing III, 5. 1.

15. The devil is a rare linguist. (V, 1.)

15. Cf. Mark you this, Bassanio,
The devil can cite Scripture for his purpose.
The Merchant of Venice I, 3 98 .

16. The body is the goodly palace of the soul. (V, 2.)

16. Now my soul's palace is become a prison.
3. King Henry VI. II. 1 .

17. Like bones which, broke in sunder and well set, knit the more strongly. (II, 1.)

17. This broken joint between you and her husband entreat her to splinter; and, my fortunes against any lay worth naming, this crack of your love shall grow stronger than it was before.
Othello II, 3, 328—331.

18. There's rosemary for you and rue for you etc. (V, 1.)

18. There's rosemary, that's for remembrance.
Hamlet IV, 5, 175.

B. **The Duchess of Malfi.**

19. Or hear him chatter
Like a taught starling. (I, 2.)

19. I'll have a starling shall be taught to speak
Nothing but "Mortimer", and give it him.
1 King Henry IV, I, 3, 223.

20. There's no more credit to be given to th' face,
Than to a sick man's urine, which some call
The physician's whore. (I, 2.)

20. There's no art
To find the mind's construction in the face.
Macbeth I, 4, 11—12.

21. Search the head of the greatest rivers In the world, you shall find them
But bubbles of water. (II, 1.)

21. Cf. Great floods have flown
For simple sources. All's well that ends well II, 1, 143—44.

22. He that can compass me, and know my drifts,
May say he hath put a girdle 'bout the world
And sounded all her quicksands. (III, 1.)

22. I'll put a girdle round about the earth
In forty minutes.
A Midsummer-Night's Dream II, 1, 175—76.

23. Things being at the worst begin to mend. (IV, 1.)

23. Before the curing of a strong disease,
Even in the instant of repair and health,
The fit is strongest; evils that take leave,
On their departure most of all show evil.
King John III, 4, 112—115.

Things at the worst will cease, or else climb upward
To what they were before. Macbeth IV, 2, 24—25.

24. Yet stay, heaven- gates are not so highly arch'd
As princes' palaces; they that enter there,
Must go upon their knees. (IV, 2.)

24. This gate
Instructs you how to adore the heavens and bows you
To a morning's holy office: the gates of monarchs
Are arch'd so high that giants may jet through . . .
Cymbeline III, 3, 2—5.

25. The office of justice is perverted quite,
When one thief hangs another. (IV, 2.)

25. What's open made to justice,
That justice seizes: what know the laws
That thieves do pass on thieves etc.
Measure for Measure II, 1, 21—23.

26. I account this world a tedious theatre. (IV, 1.)

26. I hold the world but as the world, Gratiano;
A stage where every man must play a part.
The Merchant of Venice I, 1, 77—78.

All the world's a stage,
And all the men and women merely players etc.
As you like it II, 7, 139—166.
Cf. The Tempest IV, 1.
A Midsummer-Night's Dream V, 1.
King Lear IV, 6.
Troilus and Cressida I, 3.
Macbeth, V, 5.
Coriolanus V, 3.

27. Pain many times is taken away with the apprehension of greater, as the tooth-ache with the sight of a barber that comes to pull it out. (V, 5.)

27. But where the greater malady is fix'd,
The lesser is scarce felt. King Lear III, 4, 8—9.

28. He could not abide to see a pig's head gaping. (III, 2.)

28. Some men there are love not a gaping pig.
The Merchant of Venice IV, 1, 47.

29. The secret which I will wear on th' inside of my heart. (III, 2.)

29. Cf. Give me that man
That is not passion's slave, and I will wear him
In my heart's core. Hamlet III, 2, 7–

30. The only way to make thee keep my counsel
Is, not to tell thee. (V, 1.)

30. Cf. For I well believe
Thou wilt not utter what thou dost not know;
And so far I will trust thee, gentle Kate.
1. King Henry IV, II, 3, 11–

C. The Devil's Law-Case.

31. Wit and a woman
Are two very frail things. (I, 1.)

31. Frailty, thy name is woman! Hamlet I, 2,

32. Marriage wants great consideration. (I, 2.)

32. Cf. Marriage is a matter of more worth
Than to be dealt in by attorneyship.
1. King Henry VI, V, 5

Yet hasty marriage seldom proveth well.
3. King Henry VI, IV,

33. Virgins must seem unwilling. (I, 2.)

33. Cf. Since maids, in modesty, say "no" to that
Which they would have the profferer construe "ay";
The Two Gentlemen of Verona I, 2,

34. This cuckoo hatch'd i' th' nest of a hedge-sparrow! (IV, 2.)

34. And being fed by us you used us so
As that ungentle gull, the cuckoo's bird,
Useth the sparrow; did oppress our nest.
1. King Henry IV, V, 1.

But, since the cuckoo builds not for himself,
Remain in't as thou mayst.
Antony and Cleopatra II, 6,
Cf. Lear I, 4.

35. I, like your shade, pursue you. (V, 2.)

35. I am your shadow, my lord; I'll follow you.
2. King Henry IV, II, 2

36. There's no true beauty but i' th' soul. (V, 6.)

36. Cf. None can be call'd deform'd but the unkind:
Virtue is beauty, but the beauteous evil
Are empty trunks. Twelfth Night III, 4, 402–

D. Appius and Virginia.

37. Raven and crows, you birds of death. (II, 2.)

37. Cf. And in their steads do ravens, crows and kites
Fly o'er our heads and downward look on us,
As we were sickly prey etc. Julius Cæsar V, 1, 85–

38. It is the best part of politician
When he would compass aught to fame his industry,
Wisely to wait the advantage of the hours;
His happy minutes are not always present. (II, 1.)

38. Cf. The better part of valour is discretion.
1. King Henry IV, V, 4,

39. Rumour by that time will have fully spread
The scandal, which being ended in one hour
Will turn to air. (III, 2.)

39. Cf. Induction to 2. King Henry IV.

40. My youth with all her follies. (II, 2.)
Youth breeds rashness. (III, 1.)

40. Cf. Our own precedent passions do instruct us
What levity's in youth. Timon of Athens I, 1, 133–

41. Times change, and reasons alter
Some men are born to the bench and some to the halter. (III, 4.)

41. Cf. The ancient saying is no heresy,
Hanging and wiving goes by destiny.
The Merchant of Venice II, 9,

42. All damnations
Seize on the hydra-headed multitude
That only gape for innovation.
O, who would trust a people. (V, 3.)

42. Cf. An habitation giddy and unsure
Hath he that buildeth on the vulgar heart, etc.
2. King Henry IV, I, 3, 89—90.
Was ever feather so lightly blown to and fro as this multitude?
2. King Henry VI, IV, 8, 56.

Webster repeats himself in the following passages:

43. Misfortune comes like the coroner's business
Huddle upon huddle. (Vitt. Cor. III, 2.)
One mischief never comes alone.
(The Devil's Law-Case II, 1.)
For indeed mischief,
Are like the visits of Franciscan friars.
(The Devil's Law-Case III, 3.)

43. When sorrows come, they come not single spies,
But in battalions. Hamlet IV, 5, 78—79.
One sorrow nevers comes but brings an heir,
That may succeed as his inheritor.
Pericles I, 4, 64—65.

---

44. Glories like glow-worms, afar off shine bright,
But looked to near, have neither heat nor light.
(Vitt. Cor. IV, 4 and literally in The Duch. of Malfi IV, 2.)

45. Smooth calmness cloaks the tempest.
(Appius and Virginia III, 1.)
See, see like to calm weather
At sea before a tempest, false hearts speak fair
To those they intend most mischief.
(The Duchess of Malfi III, 5.)

46. For though our national law distinguish bastards
From true legitimate issue, compassionate nature
Makes them all equal. (The Duchess of Malfi IV, 1.)
For though our civil law makes difference
'Tween the base, and the legitimate,
Compassionate nature makes them equal, nay,
She many times prefers them.
(The Devil's Law-Case IV, 2.)

47. I now must practise
The art of a great-bellied woman, and go feign
Their qualms and swoonings.
(The Devil's Law-Case III, 3.)
She in the meantime feigns the passions
Of a great- bellied woman; counterfeits
Their passions and their qualms.
(Appius and Virginia IV, 1.)

48. But soldiers cannot feed on promises.
Appius and Virginia I, 4.)
O, the misery of soldiers!
They doubly starve us with fair promises.
(Appius and Virginia II, 2.)

49. I only give you my opinion,
I ask no fee for't. (Appius and Virginia III, 2.)
This is my counsel, and I ask no fee for't.
(Vittoria Corombona I, 2.)

50. 'Tis a ridiculous thing for a man to be his
Own chronicle. (Vittoria Corombona IV, 4.)
That you are
Your own chronicle too much, and grossly
Flatter yourself. (The Duchess of Malfi III, 1.)
There cannot be a nobler chronicle
Of his good than myself. (The Devil's Law-Case III, 3.)

Schulnachrichten.

I. Lehrer-Kollegium.

In der Zusammensetzung des Lehrer-Kollegiums ist im abgelaufenen Schuljahre keine Veränderung eingetreten. Dasselbe bestand demnach am 1. April 1888 aus folgenden Herren:

Direktor: Professor Dr. Fr. Buchenau.

Ordentliche Lehrer: C. Messer, J. K. Roesler, Fr. W. Kramer, J. Röhling, W. Tern, Ferd. Voigt, Dr. O. Hergt, Dr. A. Rogge, Dr. Rud. Blume, Dr. G. E. Penning, Fr. Hildebrand, Dr. Ludw. Bräutigam, Dr. Georg Meyer, Dr. C. Vopel, Dr. Alb. Beyer.

II. Lehrplan.

Infolge der weiter unten zu erwähnenden Verordnung der Hohen vorgesetzten Behörde vom 30. Sept. 1887, den Geschichtsunterricht betr., wurde die Stoffverteilung für das Lehrfach der Geschichte einer neuen Beratung unterzogen und folgende Verteilung festgesetzt:

Quinta.

Geschichte des Altertums in vorwiegend biographischer Form bis auf Augustus, 30 v. Chr.

Quarta.

Geschichte des Altertums und des Mittelalters bis zur Reformation, 1517.

Tertia.

Geschichte der Neuzeit bis zur Wiederherstellung des deutschen Kaiserreiches durch Wilhelm I. von Preussen.

Sekunda.

Alte Geschichte bis zum Untergange des weströmischen Reiches, 476 n. Chr.

Unterprima b.

Geschichte des Mittelalters bis zum Beginn der Reformation, 1517.

Unterprima a. und Oberprima.

Im Winter: Die neue Zeit von 1517—1789.

Im Sommer: Die neueste Zeit von 1789—18[illegible]. Wiederholung des ganzen früheren Lehrstoffes.

Oberprima allein wöchentlich eine Stunde. Das Wichtigste der Cultur- und Kunstgeschichte. Heimatkunde. Hinweis auf die berühmtesten Geschichtswerke der Neuzeit und auf die wichtigsten Quellen zur deutschen Geschichte.

In jeder Klasse sind die laufenden Lehrstoffe durch häufige Wiederholungen gründlich einzuüben. Aufserdem aber müssen in jeder Klasse Wiederholungen früher behandelter Lehrstoffe vorgenommen werden. Damit nun auch in dieser Beziehung ein einheitliches Handeln ermöglicht werde, ist festgesetzt worden, dafs in jeder der Klassen IV bis einschliefslich Unterprima in jedem Semester fünf Stunden für die Wiederholung früher behandelter Lehrstoffe bestimmt sein sollen. Und zwar soll in IV das Pensum der V (in IV b das römische, in IV a das griechische Altertum) wiederholt werden. In III ist der Lehrstoff der IV, in II derjenige der III zu wiederholen. Die Wiederholungen der Klassen IV bis I sollen sich nach dem „Canon der zu lernenden und zu wiederholenden Geschichtszahlen" richten. — Der Prima fällt die Aufgabe zu, in umfassenden Wiederholungen das gesamte Gebiet der Weltgeschichte zu durchlaufen. Um für derartige umfassende Wiederholungen Raum zu schaffen, sind die in den oberen Klassen zu behandelnden Stoffe so verteilt worden, dafs in Unterprima a und Oberprima Gelegenheit geboten ist, dem Schüler einen Überblick über die ganze Weltgeschichte zu gewähren. —

Im Übrigen fanden Veränderungen im Lehrplane nicht statt, und können wir demnach in dieser Beziehung auf das vorjährige Programm verweisen. —

Die Aufgaben für die in Prima angefertigten sprachlichen Aufsätze waren folgende:

Deutsch.

I b. Sommerhalbjahr 1887: 1. Die Fitger'schen Gemälde im Rutenhof zu Bremen. (Schilderung.) 2. Die Rütliscene. (Inhaltsangabe.) 3. Ein Besuch in der Kunsthalle zu Bremen. (Schilderung.) 4. Wilhelm Tell. (Charakteristik; Klassenarbeit.) 5. Der Freiherr von Attinghausen in Schillers „Wilhelm Tell.“ (Charakteristik.) 6. Meine Privatlektüre. (In Briefform.) 7. Worin erblicken wir am Ausgange des Mittelalters die Vorboten einer neuen Zeit? (Geschichtliche Abhandlung.) 8. Beziehung zwischen den Meistersprüchen und Betrachtungen in Schillers „Glocke.“ (Klassenarbeit.)

I b. Winterhalbjahr 1887/88: 1. Gertrud Stauffacher in Schillers „Wilhelm Tell.“ (Charakteristik.) 2. Die Fitger'schen Gemälde im St. Petri-Waisenhaus zu Bremen. (Schilderung.) 3. Die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst im Mittelalter. (Geshichtliche Abhandlung.) 4. Wilhelm Tell. (Charakteristik; Klassenarbeit.) 5. Früh übt sich, was ein Meister werden will. (Chrie.) 6. Die sittlichen Grundideen in Schillers „Balladen.“ (Abhandlung.) 7. Charakteristik der handelnden Personen in Schillers „Taucher.“ (Klassenarbeit.) 8. Der Spaziergang, von Schiller. (Inhaltsangabe.)

I a. u. Oberprima. Sommerhalbjahr 1887: 1. Der geschichtliche Hintergrund in Schillers „Jungfrau von Orléans.“ (Abhandlung.) 2. Emilia Galotti. (Inhaltsangabe.) 3. Der Freiheitskampf der Stedinger und Schweizer. (Vergleichung.) 4. Charakteristik der Personen in Lessings „Minna von Barnhelm.“ (Klassenarbeit.) 5. Meine Privatlektüre. (In Briefform.) 6. Das menschliche Leben ein Kampf. (Abhandlung.) 7. Wallensteins Verirrung und sein Fall in Schillers Trilogie. (Abhandlung; Klassenarbeit.)

I a. u. Oberprima. Winterhalbjahr 1887/88: 1. Erklärung einer Sentenz nach freier Wahl. (Abhandlung.) 2. Der 3. Aufzug aus Lessings „Nathan der Weise.“ (Inhaltsangabe.) 3. Eine Naturschilderung nach freier Wahl. 4. „Nathan.“ (Charakterisik; Klassenarbeit.) 5. Der letzte Gesang aus Goethes „Hermann und Dorothea.“ (Inhaltsangabe.) 6. Das Kochsalz. (Beschreibung.) 7. Licht- und Nachtseiten in der Geschichte. (Abhandlung.) 8. „Der Fischer“ und „Erlkönig.“ (Vergleichung; Klassenarbeit.)

Englisch.

I a. u. Oberprima. Sommerhalbjahr 1887: 1. Sir Walter Raleigh and Queen Elizabeth. 2. The Mysterious Englishmen. 3. The Deaf Gentleman. 4. King Lear and His Daughters. 5. The War of the Spanish Succession.

I a. und Oberprima. Winterhalbjahr 1887/88: 1. Peter the Hermit. 2. William Tell. 3. The Battle of Rossbach. 4. Frederick the Great, King of Prussia.

III. Verzeichnis der Schulbücher im Sommerhalbjahr 1888.

Deutsch.

VI—IV:	Dittmer und Messer, Übungsaufgaben. 2. Aufl.
VI—II:	Lesebuch von Paldamus-Scholderer nebst den für die Schulen des deutschen Nordwestens bestimmten Anhängen.
III—I:	Nachtigall, Hülfsbuch f. d. deutschen Unterricht.
I:	Schillers Gedichte. Wilhelm Tell. Jungfrau von Orléans.
Obpr.:	Hermann und Dorothea. Nathan der Weise. Iphigenia auf Tauris. Egmont.

Englisch.

IVa—IIb:	Gesenius, Lehrbuch. I. Teil.
IIa u. I:	Gesenius, Lehrbuch. II. Teil.
II u. I:	Herrig, the British Classical Authors.
I:	Gärtner, systematische Phraseologie der englischen Umgangssprache.
IIa u. I:	Ein Lexikon, empfohl. wird: Thieme-Preusser.

Französisch.

VI—IV:	Plötz, Elementargrammatik. 14. Aufl.
IV u. III:	Lüdecking, Französisches Lesebuch. I. Teil.
IVa—I:	Plötz, Schulgrammatik.
IVa—I:	Bertram, Neues Übungsbuch zum Gebrauche neben der Schulgrammatik von Plötz. 2. Aufl.
II u. I:	Herrig, la France littéraire.
II u. I:	Ein Lexikon, empfohlen wird: Thibaut.

Biblische Geschichte und Bibelkunde.

VI—III:	Müller und Reddersen, Erzählungen aus d. bibl. Geschichte, und ein Gesangbuch mit Noten.
IV u. III:	Eine Bibel.

Geographie.

VI—I:	Ein Schulatlas, empfohlen: v. Sydow; denselben mufs aus Buchenaus Atlas wenigstens die Karte des Bremer Gebietes beigeheftet sein.
VI—I:	Seydlitz, kleine Schul-Geographie. 20. Bearbeitg.

Geschichte.

V—I: Reddersen, Wiederholungstabellen für den weltgeschichtlichen Unterricht.

II u. I: Andrä, Grundrifs der Weltgeschichte.

Naturwissenschaften.

II—I: Trappe, Schulphysik.

I: List, Leitfaden für d. Unterricht in der Chemie, I. Teil: Unorganische Chemie. 5. Auflage.

VI—I: Schilling, Grundrifs der Naturgeschichte: Das Tierreich.

VI—I: Buchenau, Flora von Bremen. 3. Aufl.

Mathematik.

III—I: Schumann, Lehrbuch der Planimetrie.

II u. I: Bardey, arithmetische Aufgaben nebst Lehrbuch der Arithmetik.

I: Eine Logarithmentafel: empfohlen wird Gaufs fünfstell.

(III—I: Ein Reifszeug. — Empfohlen wird eine von der Schule ausgesuchte Qualität.)

Rechnen.

VI—I: Buchenau, Aufgaben für den Rechenunterricht 3., 4. u. 5. Heft, 5. Auflage (wird zugleich im geographischen, geometrischen und physikalischen Unterrichte benutzt).

IIa u. I: Roesler und Wilde, Beispiele und Aufgaben zum kaufmännischen Rechnen.

Singen.

VI—III: Hentschel, Liederhain, 3 Hefte.

IV. Verteilung der Unterrichtsstunden auf die einzelnen Lehrfächer

während des abgelaufenen Schuljahres.

(Halbjahreskurse, in Oberprima jedoch Jahreskursus.)

		Obpr.	I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	Summa
1.	Biblische Geschichte	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	16
2.	Deutsch	3	3	3	4	4	4	4	4	5	5	5	6	6	56
3.	Französisch	4	4	4	4	4	5	5	5	8	8	8	8	8	75
4.	Englisch	5	5	5	4	4	5	5	6	—	—	—	—	—	39
5.	Geographie	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	23
6.	Geschichte	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	23
7.	Mathematik	5	5	5	5	5	3	3	—	—	—	—	—	—	31
8.	Zoologie	—	1	1	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	22
9.	Physik	2	2	2	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	12
10.	Chemie	3	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
11.	Rechnen	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	4	4	34
12.	Schreiben	—	—	—	—	—	1	1	2	3	3	3	3	3	19
13.	Zeichnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	22
14.	Singen	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	1	2	2*	8+1
15.	Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	26
		32	32	32	32	32	32	32	33	32	32	32	31	31	417

* 1 Stunde Chorsingen. Singen in IVa und IVb nur für diejenigen Schüler, welche noch nicht die Stimme wechseln.

V. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörde.

12. April 1887. Für die sämtlichen Knaben-Vorschulen der Stadt Bremen wird ein gleiches Unterrichtsziel festgesetzt.

27. Mai 1887. Aussetzung des Nachmittag-Unterrichtes bei allzu grofser Hitze betr.

27. Mai 1887. Öffentliche Bekanntmachung, die Aufnahme von Schülern in die Realschulen betr. (Verfahren im Falle zu starker Anmeldungen für die eine von beiden Realschulen).

15. Juni 1887. Veränderte Rechnung von Papiermengen im Verkehr und Einflufs dieser Veränderung auf den Rechenunterricht betr.

27. August 1887. Die höchste Besuchsziffer wird für die Klassen VIb—IVa auf 40, IVa und III auf 36, II und I auf 30 festgesetzt. Überschreitungen dieser Ziffern sind im nächsten Jahresberichte besonders anzugeben und zu begründen.

30. Sept. 1887. Geschichtsunterricht, namentlich die Berücksichtigung der neuesten Zeit (bis 1871) betr.

VI. Schülerzahl der Anstalt.

Die Realschule b. D. zählte am 1. April 1887	305	Schüler
Im Laufe des Sommerhalbjahres traten ein	2	„
und betrug daher die Gesamtzahl	**307**	„
Dagegen traten aus	23	„
und verblieben daher zu Ende September	284	„
Am 8. Oktober traten ein	22	„
und im Laufe des Winterhalbjahres noch	2	„
so dafs die Gesamtzahl betrug	**308**	„
Im Laufe des Winterhalbjahres traten aus	47	Schüler
und schlofs dasselbe also mit einem Bestande von	261	„
Durch Neuaufnahme von	49	„
hob sich die Schülerzahl am 1. April 1888 auf	**310**	„

Die Verteilung der Schüler auf die einzelnen Klassen war folgende:

Klasse	VIb.	VIa.	Vb.	Va.	IVb.	IVa.	IIIb.	IIIa.	IIb.	IIa.	Ib.	Ia. u. O.I.
Sommerhalbjahr	40	22	42	32	31	22	28	25	21	11	23	10
Winterhalbjahr	30	36	21	42	27	28	24	33	20	15	11	21

VII. Reife-Prüfung.

Zur Reife-Prüfung im März meldete sich nach zweijährigem Besuche der Prima der Oberprimaner Wilhelm Knapp, geboren zu Bremen am 10. Oktober 1869, Sohn des Kunstgärtners Herrn Ferdinand Knapp hierselbst.

Die schriftlichen Arbeiten wurden am 1., 2., 3. und 5. März geschrieben. Die Aufgaben waren folgende:

1) Deutscher Aufsatz:
   Heute lieb und morgen leid,
   Das ist der Welt Beständigkeit. (Abhandlung).
2) Französisches Exercitium.
3) Englischer Aufsatz: The Life of Luther till 1522.
4) Mathematik:
   a. Planimetrie. Von einem Dreiecke ist gegeben: ein Winkel ($\beta = 44^\circ$), der Umfang ($U = 125$ mm) und der Inhalt ($F = 705$ qmm). Das Dreieck soll konstruiert werden.
   b. Stereometrie. Die Mantelflächen zweier graden Cylinder von gleicher Höhe, deren Volumina $v_{,}$ und $v_{,,}$ sind, werden zu einem einzigen Mantel vereinigt. Wie grofs ist das Volumen des neuen Cylinders? Wie grofs seine Oberfläche? ($h = 25$ cm; $v_{,} = 707{,}14$ ccm; $v_{,,} = 1257{,}14$ ccm).
   c. Trigonometrie. Von dem Fufse eines Turmes A B aus hat man auf einer geradlinigen Strafse von gleichmäfsiger Steigung bergabwärts die Strecke $BC = a$ und von da weiter in derselben Richtung die Strecke $CD = b$, sowie in C und D die Winkel $ACB = \alpha$ und $ADB = \beta$ gemessen? Wie hoch ist AB? ($a = 13$ m; $b = 17{,}33$ m; $\alpha = 67^\circ\ 23'$; $\beta = 48^\circ\ 27'$).
   d. Algebra. Wie heifst die dreizifferige Zahl, welche um 495 gröfser ist, als die umgekehrt geschriebene Zahl, deren drei Ziffern ferner das Produkt 126 und deren äufsere Ziffern ein Produkt geben, welches um 5 gröfser ist, als die mittlere Ziffer?

Die mündliche Prüfung fand unter dem Vorsitze des Herrn Senator Dr. Ehmck am 21. März statt. W. Knapp erhielt das Gesamt-Zeugnis genügend.

VIII. Berechtigungs-Zeugnisse für den Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst.

Folgende Primaner erhielten im abgelaufenen Jahre das Schulzeugnis, welches sie zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienste berechtigen wird.

Johannes Biering.
Ernst Brase.
Heinrich Dreyer.
Friedrich Entholt.
Fritz Gluud.
Franz Harneit.
Johannes Haupt.
Wilhelm Hestermann.
Wilhelm Knapp.
Engelbert Meyer.
Karl Peltzer.
Friedrich Rademacher.
Johannes Rippe.
Karl Schwarze.
Christian Schwegmann.
Konrad Schulenburg.
Georg Schwiering.
Friedrich Schwiers.
Andreas Stürmann.
Rudolf Wiegand.
Julius Wieting.

IX. Berufswahl der abgegangenen Schüler.

Von den 69 Schülern, welche die Anstalt im Laufe des Schuljahres verliefsen, traten:

43 in das Berufsleben über und zwar wollten sich widmen:

- 19 dem Handel,
- 2 der Landwirtschaft,
- 2 dem Buchhandel,
- 1 der Schiffahrt,
- 2 dem Postfach,
- 5 wurden Krämer,
- 1 Manufakturwarenhändler,
- 1 Fuhrmann,
- 6 widmeten sich verschiedenen Gewerben und zwar wurde 1 Mechaniker, 1 Uhrmacher, 1 Maurer, 1 Photograph, 1 Bäcker, 1 Schlosser,
- 4 waren über ihre Berufswahl noch unentschieden,

1 ging auf das hiesige Lehrerseminar,
1 auf die Handelsschule,
6 auf die Realschule von C. W. Debbe,
10 auf hiesige Volksschulen über,
3 schieden wegen Kränklichkeit aus,
1 verzog mit den Eltern nach Hamburg,
3 wanderten nach Amerika aus,
1 wurde ausgewiesen.
69

X. Aus der Geschichte der Anstalt.

1. Klassenprüfungen fanden im abgelaufenen Schuljahre am 6., 8., und 10. März nach folgender Ordnung statt:

Dienstag, 6. März:

8½	Uhr	III a	Englisch	Herr	Dr. Blume.
9¼	„	„	Geometrie	„	Dr. Hergt.
10	„	VI a	Deutsch	„	Hildebrand.
10½	„	„	Geographie	„	Tern.
11	„	V a	Französisch	„	Voigt.
11½	„	„	Rechnen	„	Voigt.
3¼	„	IV a	Französisch	„	Dr. Rogge.
3¾	„	„	Geschichte	„	Dr. Bräutigam.
4¼	„	II a	Englisch	„	Dr. Rogge.
4¾	„	„	Deutsch	„	Dr. Bräutigam.

Donnerstag, 8. März:

8½	Uhr	III b	Französisch	Herr	Dr. Beyer.
9¼	„	„	Zoologie	„	Dr. Meyer.
10	„	VI b	Französisch	„	Kramer.
10½	„	„	Bibl. Gesch.	„	Kramer.
11	„	V b	Deutsch	„	Röhling.
11½	„	„	Französisch	„	Dr. Beyer.
3¼	„	IV b	Französisch	„	Dr. Vopel.
3¾	„	„	Geographie	„	Dr. Vopel.
4¼	„	II b	Englisch	„	Dr. Penning.
4¾	„	„	Geometrie	„	Dr. Meyer.

Sonnabend, 10. März:

8½	Uhr	I b	Geometrie		Buchenau.
9	„	„	Französisch	Herr	Dr. Penning.
9½	„	„	Physik	„	Dr. Hergt.
10	„	I a	Englisch	„	Dr. Blume.
10½	„	„	Algebra	„	Dr. Hergt.
11	„	„	Deutsch	„	Dr. Bräutigam.
11½	„	II	Turnen	„	Tern.
12	„	„	Chorsingen*	„	Messer.

2. Gesundheitszustand der Lehrer und Schüler. Von den Herren des Lehrer-Kollegiums mufsten leider mehrere wegen Krankheit für längere Zeit den Unterricht aussetzen, so namentlich Herr Dr. Rogge vom 25. April bis 27. Mai und vom 14. bis 16. November, Herr Voigt vom 22. August bis 6. September, Herr Roesler vom 16. bis 27. Mai, Herr Dr. Hergt vom 13. bis 16. Januar, Herr Röhling vom 19. bis 21. Januar und der Direktor vom 9. bis 20. Februar. Unter den Schülern kamen mehrere Fälle von sehr langer Krankheit vor, infolge deren sogar drei Knaben die Anstalt verliefsen. Gegen Ende des Winters versäumten in den unteren Klassen ziemlich viele Schüler wegen Erkältungskrankheiten, einzelne auch wegen Infektionskrankheiten den Unterricht, was bei mehreren von merklichem Einflusse auf die Leistungen war.

3. Milchpflege. — Da die Anstalt jetzt einen zuverlässigen Mann als Custos besitzt, so wurde vom 9. Mai an die Einrichtung getroffen, dafs Lehrer und Schüler in der Hauptfreizeit um 10 Uhr vorm. nach Vorausbestellung ein Glas gute Milch (fast ¼ Liter) zum Preise von 5 Pf. in der Anstalt erhalten können. Diese Einrichtung ist bisher in ausgedehnter Weise benutzt worden.

---

* Fiel mit Rücksicht auf den Tags zuvor eingetretenen Tod Kaiser Wilhelms aus.

4. Konferenzen. Aufser den regelmäfsigen Censuren- bezwse. Versetzungs-Konferenzen fanden 11 Gesamt-Konferenzen des Lehrer-Kollegiums und 3 Special-Konferenzen, sämtlich unter dem Vorsitze des Direktors der Anstalt, statt. Von den Special-Konferenzen bezog sich je eine auf den Unterricht in der Naturgeschichte und der Geschichte und eine auf den Standpunkt und die Leistungen der oberen Klassen. — Auch im abgelaufenen Jahre bildeten die Mängel der Zentralheizung einen wichtigen Gegenstand der Beratungen des Lehrer-Kollegiums.

Das Direktions-Tagebuch verzeichnete im vorigen Schuljahre 566 amtlich ausgefertigte Schriftstücke.

5. Ferienstunden. Auch in den abgelaufenen Sommerferien wurden Ferienstunden eingerichtet, welche an je 5 Tagen der drei ersten Ferienwochen, täglich mit 2 Stunden stattfanden. Es nahmen an denselben 70 Schüler der Klassen VIb — IIb teil, welche in drei Unterrichtsgruppen von den Herren Roesler, Kramer, Voigt und Hildebrand unterrichtet wurden.

6. Der Hitze wegen wurde der Unterricht an den Nachmittagen des 4. und des 14. Juli ausgesetzt. Die neue Einrichtung der Benachrichtigung aller Schulen von einem Mittelpunkte aus in betreff der Aussetzung des Nachmittag-Unterrichtes hat sich bewährt.

7. Botanische Exkursionen; belehrende Vorführungen. — Im Sommer des abgelaufenen Jahres wurden mit den Schülern der oberen Klassen 24 Exkursionen in die Umgegend unter Führung des Direktors, bezwse. der Herren Messer, Dr. Meyer und Tern ausgeführt. Es mag bei dieser Gelegenheit von neuem darauf hingewiesen werden, dafs diese Exkursionen keine Vergnügungsspaziergänge sind, sondern eine notwendige Ergänzung des Unterrichtes bilden und dafs für die Teilnahme der Schüler an den Exkursionen dieselben Verpflichtungen bestehen, wie für die Teilnahme am Unterrichte.

Die von der historischen Gesellschaft veranstaltete Ausstellung auf dem Rathause — Archivalien, Bücher, Medaillen und Bilder aus sieben Jahrhunderten der Bremischen Geschichte — wurde am 19. April von 60 Schülern der Prima und Sekunda unter Führung des Direktors und der Fachlehrer der Geschichte besucht.

Zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsternis am 19. August waren die Primaner und Sekundaner der Anstalt auf 4½ Uhr vormittags auf die Plattform des Turmes eingeladen worden. Leider aber verhinderte die Ungunst der Witterung eine genauere Beobachtung der seltenen Erscheinung.

Durch das freundliche Entgegenkommen der Direktion der Aktiengesellschaft „Weser“ hatten am 27. August die Schüler der Prima unter Führung einiger Mitglieder des Lehrer-Kollegiums die Freude, der Taufe und dem Stapellauf von S. M. Aviso-Dampfer Wacht beiwohnen zu können. Nach der Weiherede des Admirals Grafen Monts und empfangener Taufe glitt das schöne, schlanke Schiff, begleitet von den Segenswünschen aller Anwesenden, in das Wasser hinab. Die Gäste durften dann auf einem Rundgange durch die Arbeitshäuser die nahezu fertigen Maschinen desselben in Augenschein nehmen, wobei von den Beamten der Gesellschaft in zuvorkommendster Weise Aufschlufs erteilt wurde.

Am 31. Oktober, nachmittags von 5 — 7 Uhr, besuchten 215 Schüler der Anstalt unter Führung der Herren Fachlehrer und mehrerer anderer Lehrer der Anstalt die reichhaltige, aus Veranlassung des Freimarktes hier anwesende Scholz'sche Menagerie.

8. Schulfeste. — An erster Stelle gedenken wir hier natürlich der Trauerfeier aus Veranlassung des Todes unseres geliebten Kaisers Wilhelm. Sofort nach dem Eintreffen der Trauernachricht (9. März, 10¼ Uhr vorm.) versammelte der Direktor alle Lehrer und Schüler im Turnsaale, verlas die Trauerdepesche und sprach in tiefer Bewegung den Gedanken aus, dafs das deutsche Volk in Kaiser Wilhelm seinen Vater verloren habe; nach einem kurzen Gebete schlofs er dann den Unterricht für den Rest des Tages. Am Tage der Beisetzung (16. März) fand auf Anordnung des Hohen Senates in allen Schulen des Bremischen Staates eine Trauerfeier statt. In unserer Anstalt wurde dieselbe um 9 Uhr in dem durch Gas erleuchteten Schulsaale eröffnet; die Büsten, welche den Schulsaal schmücken, waren (selbstverständlich mit Ausnahme der Christusbüste) mit Trauerflor verhängt, die Klassenstandarten mit Trauerschleifen versehen; ein Bild Kaiser Wilhelms aus dem Jahre 1867 blickte von der Höhe über der Rednerbühne auf die Versammlung herab. Nach gemeinsamem Choralgesang und Verlesung des 90. Psalmes sang der ausgewählte Chor einige Verse des Chorales: „Jesus, meine Zuversicht“; dann hielt der Direktor die Festrede. In

derselben führte er den Gedanken durch, dafs Kaiser Wilhelm in seinem Volke unsterblich fortleben werde, weil er zu gleicher Zeit ein echter Deutscher und ein echter Christ gewesen sei. Er habe — wie an einigen Eigenschaften dargelegt wurde — die vielbesungenen guten Eigenschaften des deutschen Charakters in hohem Mafse besessen; die grofsen Fehler und Schwächen desselben dagegen seien bei ihm nur wenig ausgebildet gewesen oder in unermüdlicher echt christlicher Arbeit an sich selbst unterdrückt worden. — Der Gesang von zwei Versen des Thikötter'schen Chorales: „Grofser Gott der Heeresschaaren" schlofs die Feier.

Im übrigen bildete die schöne Uhlandfeier am 26. April, dem hundertjährigen Geburtstage Ludwig Uhlands, den Glanzpunkt des Schullebens im abgelaufenen Jahre. Der geräumige Schulsaal war durch die Schüler, durch Mitglieder der Behörde, Schulfreunde und zahlreiche Angehörige der Schüler nahezu vollständig gefüllt. Das Programm war das folgende:

1) Klaviervortrag: Die Jubel-Ouverture von C. M. von Weber.
2) Chorgesang: Einkehr.
3) Festrede des Herrn Dr. Bräutigam.
4) Chorgesang: Wanderung.
5) Deklamation: Bertran de Born.
6) „ Taillefer.
7) „ Die Kaiserwahl.
(Aus dem Trauerspiele: Ernst, Herzog von Schwaben.)
8) Chorgesang: Des Knaben Berglied.
9) Deklamation: Des Sängers Fluch.
10) Chorgesang: Die versunkene Krone.
11) Deklamation: Schwäbische Kunde.
12) „ Unstern.
13) Chorgesang: Der weifse Hirsch.
14) Deklamation: Lied eines Armen.
15) „ Siegfrieds Schwert.
16) Allgemeiner Gesang: Der gute Kamerad.

In der Festrede pries Herr Dr. Bräutigam Ludwig Uhland in beredten Worten als den Erforscher und Nachfolger Walthers von der Vogelweide. Die Gesänge waren wieder von Herrn Messer eingeübt worden: die Weber'sche Jubel-Ouverture wurde auf dem Flügel von Herrn Roesler und einem musikalisch begabten Schüler der Ober-Quarta vorgetragen. — Einen ergreifenden Eindruck übte auch der Schlufsgesang des „guten Kameraden" aus, welcher unter Begleitung von Flügel und Trommel stattfand. — Die Schule ist den genannten Herren für ihre grofse Mühwaltung zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Nach dem Schlusse der Feier stattete die Mehrzahl der erschienenen Gäste auf Einladung des Direktors der Plattform des Turmes der Schule einen Besuch ab, von welcher Höhe man einen überraschend schönen Ausblick auf unsere Stadt geniefst.

Am 21. Juni machte die Schule einen Ausflug nach Brake. Der norddeutsche Lloyd hatte zu diesem Zwecke in entgegenkommender Weise einen seiner Dampfer zur Verfügung gestellt. Der Festzug marschierte um 1¼ Uhr vom Schulhofe nach der Kalkstrafse, von wo die Abfahrt um 1½ Uhr erfolgte. Trotz des lebhaften Nordwindes, welcher unterhalb Elsfleths sogar einen kleinen Seegang erregt hatte, verlief die Fahrt sehr befriedigend. In Brake wurde nach dem Gasthof Vereinigung marschiert, in welchem die Schüler nach dem Gesang einiger patriotischen Lieder und einer Ansprache des Direktors Kaffee zur Erquickung erhielten. Der Rückweg führte an den Hafenanlagen von Brake und einem Trockendock, in welchem ein Bremer Dampfer lag, vorüber und über die Schleusenthore des Hafens. Um 7 Uhr verliefs der Dampfer die Landungsbrücke und langte nach einer herrlichen Fahrt — der Wind hatte sich inzwischen sehr vermindert — um 10¼ Uhr wieder bei der Kalkstrafse an. Nach dem Rückmarsche zur Schule und einem dort durch den Direktor ausgebrachten Hoch auf die Vaterstadt Bremen löste sich der Festzug auf. — Leider mufste der Festzug ohne Begleitung von Musik (welche noch im letzten Augenblicke abgesagt hatte) ausgeführt werden. Der dafür bestimmte Betrag der Festkasse wurde daher zur Gewinnung einiger Musiker für den Sedan-Festzug verwendet.

Auch im abgelaufenen Jahre beteiligten sich die Schüler der oberen Klassen unter Führung der Lehrer der Anstalt an dem Sedan-Festzuge. Bei demselben kamen zum erstenmal die aus freiwilligen Beiträgen neu angeschafften Trommeln zur Verwendung.

Die Quartalschlüsse im September, Dezember und März wurden in gewohnter Weise durch gemeinsamen Gesang, Bibelwort, Chorgesang, Deklamation und Festrede gefeiert. Am 22. März freilich fielen die Deklamationen ganz aus; die Bremischen Schulen hatten sich darauf gefreut, an diesem Tage eine Hohenzollernfeier mit einer Schulfeier verbinden zu können. Infolge der eingetretenen Nationaltrauer erschien es aber passend den Schulaktus auf das einfachste Mafs und namentlich

auf die Verkündigung der Ergebnisse des Semesterschlusses und auf die Entlassung der abgehenden Schüler zu beschränken.

Am ersten Tage der Sommerferien wurde unter Führung des Direktors und des Herrn Dr. Penning von mehreren Schülern der oberen Klassen ein Ausflug nach dem Wesergebirge und dem Teutoburger Walde unternommen. Die dreitägige Reise wurde in ähnlicher Weise ausgeführt wie vor zwei Jahren, über Bückeburg, Rinteln, Hameln, Externsteine, Hermannsdenkmal, Detmold, und hinterliefs bei den Schülern, von denen die meisten bis dahin noch kein Gebirge aus eigener Anschauung kannten, einen dauernden Eindruck.

9. Verein früherer Schüler der Realschule beim Doventhor. — Der Verein früherer Schüler zeigte auch im abgelaufenen Jahre ein reges Leben. Die Turnübungen wurden in regelmäfsiger Weise fortgesetzt, Lehrkurse in der Stenographie zu verschiedenen Zeiten eingerichtet und die Gesangs-Abteilung, welche zeitweilig unter dem Mangel an Tenören gelitten hatte, zu einem gemischten Chore erweitert. — In den Vortragsabenden am 7. Mai und 26. November hielten die Herren Dr. Blume und Dr. Meyer Vorträge über „Bürgerliche Zustände und Bürgersitte im 18. Jahrhundert“, bezwse. über „die Entstehung der Erde“. An jedem Abend schlofs sich ein gemütliches Beisammensein der Mitglieder an. — Am Nachmittage des 10. Juli machten 36 Mitglieder einen gemeinsamen Ausflug nach dem Stoteler Walde, welcher, obwohl nicht besonders vom Wetter begünstigt, doch sehr heiter verlief. — Zwei gesellige Feste mit Deklamationen, musikalischen und dramatischen Aufführungen und anschliefsendem Tanze fanden am 5. Oktober 1887 und 7. März 1888 in der Tonhalle statt und erfreuten sich einer ganz aufserordentlichen Teilnahme. — Der Verein zählte beim Jahreswechsel 100 aktive und 20 auswärtige Mitglieder. — Vorsitzender des Vereins ist jetzt Herr Eduard Wolff, Kreuzstrafse 97 (erwählt in der Generalversammlung vom 21. Januar d. J., nachdem der hochverdiente frühere Vorsitzende, Herr Christian Blankenburg, leider eine Wiederwahl abgelehnt hatte).

10. Witwen- und Waisenkasse für die Lehrer an den beiden städtischen Realschulen. — In der statutenmäfsigen Generalversammlung vom 16. Dezember 1887 wurde zum Rechnungsführer für das Jahr 1888 Herr Fr. W. Kramer, zum Ausschufsmitgliede Herr Dr. G. L. Schneider und zum Revisor der Rechnung des Jahres 1887 Herr J. K. Roesler gewählt. — Aus der Kasse wurden vier, bezwse. vom zweiten Quartale an fünf Witwen unterstützt. Die Jahreseinnahmen betrugen 2675,30 ℳ. Der Vermögensbestand belief sich am 31. Dezember 1887 auf 42 069,18 ℳ gegen 40 789,52 ℳ zu Ende 1886, so dafs eine Vermehrung um 1 279,66 ℳ eingetreten ist.

11. Geschenke. a) Für die Bibliothek:

Herr Buchhändler Hampe hierselbst schenkte wieder eine Anzahl Werke aus seinem Lesezirkel, T. O. Weigel's Verlagshandlung: Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch, Frau G. Rauch hierselbst: zwei Jahrgänge der Leipziger illustrierten Zeitung und einige Bände „Illustrierte Welt“ für die Schülerbibliothek, der Schüler: Karlos Gildemeister (IIa): J. G. Kohl, Reisen im Nordwesten der vereinigten Staaten.

b) Zur Ausschmückung der Schule:

Herr A L. Entholt hierselbst: eine Farbendruck-Abbildung der Krupp'schen Maschinenwerkstätten zu Essen, nebst 2 Schriften über diese Fabrikanlagen.

Herr Bildhauer Fr. Everding jun. hierselbst: eine Darwinbüste. (Dieselbe hat einen trefflichen Platz über der Thüre des naturwissenschaftlichen Cabinets gefunden).

Primaner Wilhelm Knapp	4 ℳ
Primaner Georg Schwiering	5 „
Primaner Christian Schwegmann	5 „
Primaner Johannes Haupt	20 „
Primaner Friedrich Schwiers	10 „

Durch den Bestand des Ausschmückungsfonds und die vorstehenden Geschenke wurde es im Herbste möglich, die Original-Modelle der beiden Bildsäulen: Wissenschaft und Kunst, von Diedrich Kropp, zu erwerben, welche jetzt einen herrlichen Schmuck des Treppenhauses der Anstalt bilden. Die Ausführung dieser Statuen in Sandstein wird sich im Laufe der Jahre hoffentlich auch ermöglichen lassen.

c) Freistellenstiftung:

Primaner Ernst Brase	5 ℳ

In die Verwaltung dieser Stiftung trat am 1. April Herr Dr. C. Vopel ein; die Rechnung führte Herr

Ferd. Voigt. — Aus den verfügbaren Mitteln wurde eine Witwe durch Beisteuer der Hälfte und später zwei Drittel des Schulgeldes für ihren Sohn, welcher sich durch Fleifs und Eifer hervorthat, unterstützt. — Das Kapital dieser Stiftung betrug am 31. März 613,60 *M.* Wir empfehlen sie zur Berücksichtigung für Geschenke.

d) Hülfsbibliothek. — Mehrere abgehende Schüler schenkten einen Teil ihrer gebrauchten Schulbücher; aufserdem wurden mehrere Bücher für ärmere Schüler aus dem Erlöse für altes Papier angeschafft.

e) Klavierfonds:

Primaner Conrad Schulenburg	5 *M.*
Primaner Wilhelm Hestermann	5 „
Primaner Karl Peltzer	5 „
Primaner Karl Schwarze	5 „
Primaner Rudolf Wiegand	5 „
Primaner Julius Wieting	5 „
Primaner Friedrich Rademacher	5 „

f) Witwen und Waisenkasse (Jahresabschluss siehe oben):

Primaner Fritz Gluud	5 *M.*
Primaner Heinrich Dreyer	5 „
Primaner Johannes Biering	20 „
Primaner Johannes Haupt	20 „

g) Naturwissenschaftliche Sammlungen der Anstalt.

Nr.	Gegenstand.	Geber.
320.	Haarballen (Bezoar) aus dem Magen einer Kuh	Ferd. Voigt, V b.
321.	2 Korallen	Al. Isenberg, II b.
322.	Ein Seestern und ein Seeigel	Franz Günther, V a.
323.	Eine Anzahl afrikanischer Früchte	Herr H. Henke.
324.	Ein Stück Golderz aus Californien	P. Landgraf, V b.
325.	Einige Mineralien vom Harz	Heinr. Harjes, V b.
326.	Ein Seestern, ein Haifischei und 2 Seeteufel	Heinr. Klöhr, III a.
327.	4 Möven von Norderney	Aug. Egbers, III b.
328.	8 ausgestopfte Vögel	Herr Senator Dr. Pauli
329.	5 Korallen	Joh. Knickmann, IV a.
330.	Ein Seeigel und ein Einsiedlerkrebs	L. Jürgens, V a.
331.	Einige Muscheln u. Früchte von Honolulu	Ch. Weight, IV a.
332.	Einige Früchte v. Honolulu	W. Schmidt, V b.
333.	Haut der Riesenschlange und ein afrik. Skorpion	Herr Prof. Buchenau
334.	2 Stück Schildpatt	Herr Siegfr. Buchenau.

Allen denen, welche durch diese Geschenke zur Förderung der Schulzwecke beigetragen haben, spreche ich namens der Schule den herzlichsten Dank aus.

Buchenau.

(32)

Programm

der

Realschule in der Altstadt

zu Bremen.

Veröffentlicht

von dem Direktor Dr. Th. Maréchal.

Inhalt:

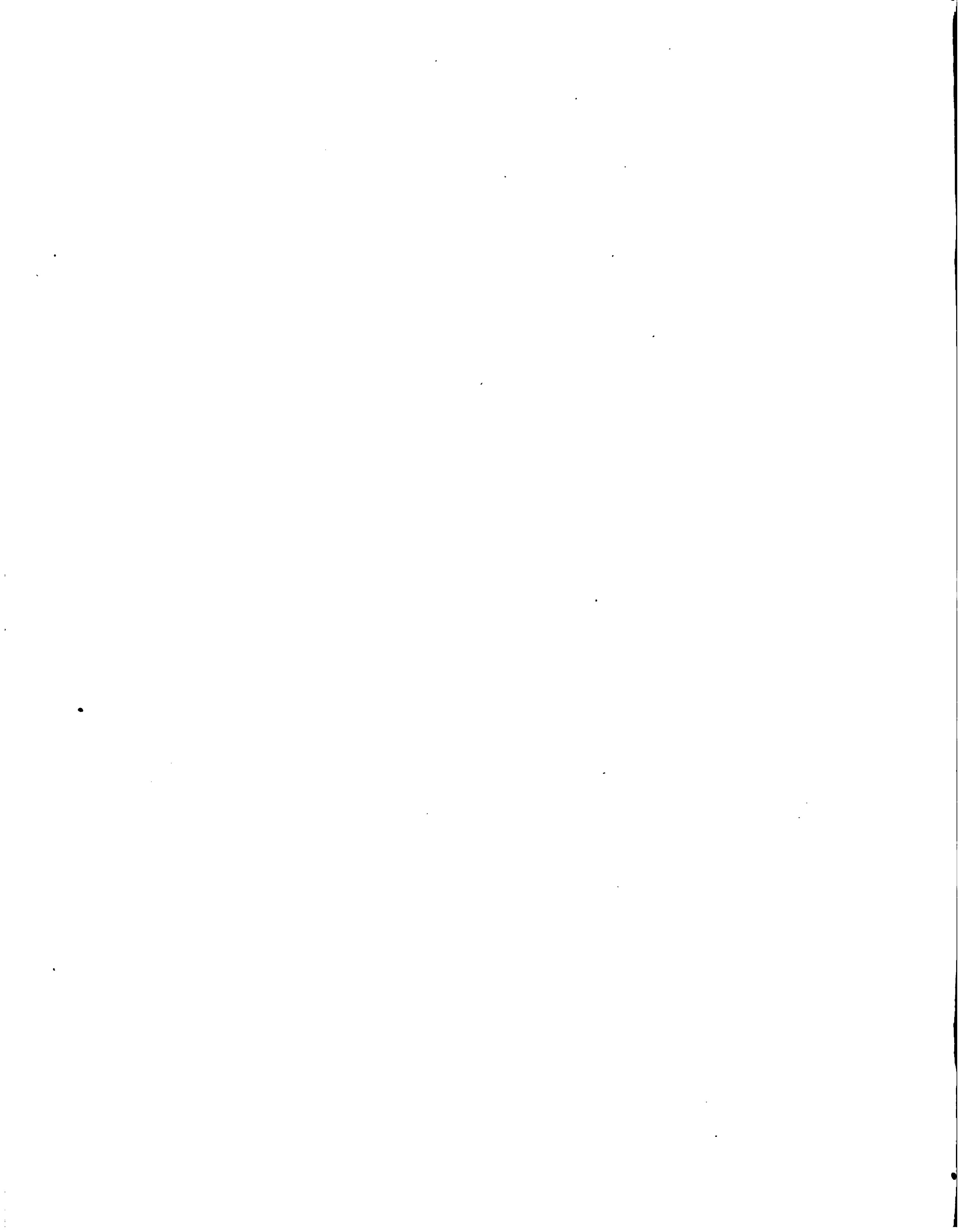
Bericht über das Schuljahr vom 1. April 1887 bis zum 31. März 1888.

Bremen.

A. Guthe, Buchdruckerei.

1888.

1888. Progr.-Nummer 683.



I. Lehrverfassung.

1. Verteilung der Unterrichtsstunden auf die einzelnen Lehrfächer.

		VI	V	IV b*	IV a*	III	II	Unter I	Ober I	Summe
1.	Biblische Geschichte . .	2	2	2	2	2	—	—	—	8
2.	Deutsch	6	5	5	4	4	4	3	3	29½
3.	Französisch	8	8	8	5	5	4	4	5	40½
4.	Englisch	—	—	—	6	5	4	5	6	23
5.	Geschichte	—	2	2	2	2	2	2	3	13
6.	Geographie	2	2	2	2	2	2	1	1	12
7.	Mathematik	—	—	—	—	3	5	5	4	17
8.	Naturbeschreibung . .	2	2	2	2	2	2	1	—	11
9.	Physik	—	—	—	—	—	3	2	3	8
10.	Chemie	—	—	—	—	—	—	3	1	4
11.	Rechnen	4	3	3	3	2	2	2	2	18
12.	Schönschreiben	3	3	3	2	1	—	—	—	9½
13.	Zeichnen	—	2	2	2	2	2	2	2	12
14.	Singen	1	1	1	1	1	—	—	—	4**
15.	Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	14
		30	32	32	33	33	32	32	32	

* Während im allgemeinen die Klassen nach Jahreskursen geordnet sind, ist in Quarta eine Anordnung nach Semesterkursen getroffen; daher die Brüche in der Gesamtzahl der wöchentlichen Stunden.

** Außerdem eine Stunde Chorgesang.

Der obige Lehrplan hat durch die seit Michaelis 1885 gebotene Zusammenziehung der Ober I und Unter I a insofern eine hoffentlich nicht dauernde Abweichung erfahren, als die Stundenzahl des Französischen und Englischen, der Physik und Chemie für diese beiden Klassen auf bezw. 5, 5, 2, 3 festgesetzt ist.

2. Übersicht der Verteilung der Stun…

<table>
<tr><th>Nr.</th><th>Name des Lehrers.</th><th>Ordinarius von:</th><th>Ober I.</th><th>I a.</th><th>I b.</th><th>II a.</th><th>II</th></tr>
<tr><td>1.</td><td>Dr. Maréchal, Direktor.</td><td>Ober I</td><td colspan="2">5 Französisch
5 Englisch</td><td></td><td></td><td>[illegible]</td></tr>
<tr><td>2.</td><td>Dr. Seelheim.</td><td>I a</td><td>1 Geschichte</td><td></td><td></td><td></td><td>[illegible]</td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td colspan="2">3 Deutsch
2 Geschichte</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>3.</td><td>Dr. Häpke.</td><td>I b</td><td colspan="2">1 Geographie</td><td>1 Botanik
2 Geometrie
3 Algebra
2 Physik
3 Chemie
1 Geographie</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td></td><td>3 Geometrie
2 Algebra
2 Physik</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>4.</td><td>Dr. Wolkenhauer.</td><td>II a</td><td></td><td></td><td></td><td>2 Geometrie
3 Algebra
3 Physik
2 Geographie
2 Botanik</td><td></td></tr>
<tr><td>5.</td><td>Dr. Schneider.</td><td>II b</td><td>2 Geometrie
2 Algebra
2 Physik</td><td></td><td></td><td></td><td>[illegible]</td></tr>
<tr><td>6.</td><td>Hille.</td><td>III a</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>7.</td><td>Dr. Martens.</td><td>III b</td><td></td><td></td><td>3 Deutsch
2 Geschichte</td><td>4 Deutsch
2 Geschichte</td><td></td></tr>
<tr><td>8.</td><td>Beddersen.</td><td>IV a</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>9.</td><td>Dr. Kohlwey.</td><td>IV b</td><td></td><td>1 Botanik</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td colspan="2">3 Chemie</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>10.</td><td>Dr. Gärtner.</td><td>V a</td><td></td><td></td><td>5 Englisch</td><td>4 Englisch</td><td></td></tr>
<tr><td>11.</td><td>Hamel.</td><td>V b</td><td colspan="2">2 Turnen</td><td>2 Turnen</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>12.</td><td>Müller.</td><td>VI a</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>13.</td><td>Zumpe.</td><td>VI b</td><td colspan="2">2 Rechnen</td><td>2 Rechnen</td><td>2 Rechnen</td><td>[illegible]</td></tr>
<tr><td>14.</td><td>Dr. Ritz.</td><td></td><td></td><td></td><td>4 Französisch</td><td>4 Französisch</td><td>[illegible]</td></tr>
<tr><td>15.</td><td>Abbehusen.</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>[illegible]</td></tr>
<tr><td>16.</td><td>Templin.</td><td></td><td colspan="2">2 Zeichnen</td><td>2 Zeichnen</td><td>2 Zeichnen
2 Turnen</td><td>[illegible]</td></tr>
<tr><td>17.</td><td>Deicke.</td><td></td><td></td><td></td><td colspan="3">[illegible]</td></tr>
</table>

nter die einzelnen Lehrer im Sommerhalbjahr 1887.

I a.	III b.	IV a.	IV b.	V a.	V b.	VI a.	VI b.	Summe der Stunden.
								12
schichte ographie					2 Bibl. Gesch. 2 Geschichte	2 Bibl. Gesch.		24
	2 Botanik							22
		2 Geographie	2 Geographie	2 Geographie	2 Geographie	2 Geographie	2 Geographie	24
ometrie tanik	3 Geometrie							24
utsch anzösisch chnen		5 Französisch					8 Französisch	24
	4 Deutsch 2 Geschichte 2 Geographie			2 Bibl. Gesch. 2 Geschichte				23
Biblische Geschichte		4 Deutsch 2 Bibl. Gesch. 2 Geschichte 3 Rechnen 2 Turnen	2 Bibl. Gesch. 2 Geschichte		3 Rechnen		2 Bibl. Gesch.	24
		2 Botanik	5 Deutsch 3 Rechnen 2 Botanik	2 Botanik	2 Botanik	2 Botanik	2 Botanik	24
				5 Deutsch 8 Französisch				22
	2 Turnen		2 Turnen		5 Deutsch 8 Französisch 2 Turnen			23
hreiben	1 Schreiben			3 Rechnen		6 Deutsch 8 Französisch 4 Rechnen 2 Turnen		25
	2 Rechnen			2 Turnen			6 Deutsch 4 Rechnen 2 Turnen	24
	5 Französisch		8 Französisch					23
glisch	5 Englisch	6 Englisch						20
chnen rnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen			26
1 Gesang		2 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	25

3. Übersicht der Verteilung der Stun

<table>
<tr><th>Nr.</th><th>Name des Lehrers.</th><th>Ordinarius von:</th><th>Ober I.</th><th>I a.</th><th>I b.</th><th>II a.</th></tr>
<tr><td>1.</td><td>Dr. Maréchal,
Direktor.</td><td></td><td colspan="2">5 Französisch
5 Englisch</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td rowspan="2">2.</td><td rowspan="2">Dr. Seelheim.</td><td rowspan="2">Ober I</td><td>1 Geschichte</td><td></td><td rowspan="2"></td><td rowspan="2">4 Deutsch
2 Geschichte
2 Geographie</td></tr>
<tr><td colspan="2">3 Deutsch
2 Geschichte</td></tr>
<tr><td rowspan="2">3.</td><td rowspan="2">Dr. Häpke.</td><td rowspan="2">I a</td><td></td><td>3 Geometrie
2 Algebra
2 Physik
1 Zoologie</td><td rowspan="2"></td><td rowspan="2"></td></tr>
<tr><td colspan="2">1 Geographie</td></tr>
<tr><td>4.</td><td>Dr. Wolkenhauer.</td><td>I b</td><td></td><td></td><td>2 Geometrie
3 Algebra
2 Physik
1 Geographie</td><td></td></tr>
<tr><td>5.</td><td>Dr. Schneider.</td><td>II a</td><td>2 Geometrie
2 Algebra
2 Physik</td><td></td><td></td><td>2 Geometrie
3 Algebra
3 Physik
2 Zoologie</td></tr>
<tr><td>6.</td><td>Lippenberg.</td><td>II b</td><td></td><td></td><td></td><td>4 Französisch</td></tr>
<tr><td>7.</td><td>Dr. Martens.</td><td>III a</td><td></td><td></td><td>3 Deutsch
2 Geschichte</td><td></td></tr>
<tr><td>8.</td><td>Beddersen.</td><td>III b</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>9.</td><td>Dr. Kohlwey.</td><td>IV a</td><td colspan="2">3 Chemie</td><td>3 Chemie
1 Zoologie</td><td></td></tr>
<tr><td>10.</td><td>Dr. Gärtner.</td><td>IV b</td><td></td><td></td><td>5 Englisch</td><td></td></tr>
<tr><td>11.</td><td>Hamel.</td><td>V a</td><td colspan="2">2 Turnen</td><td>2 Turnen</td><td></td></tr>
<tr><td>12.</td><td>Müller.</td><td>V b</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>13.</td><td>Jumpe.</td><td>VI a</td><td colspan="2">2 Rechnen</td><td>2 Rechnen</td><td>2 Rechnen</td></tr>
<tr><td>14.</td><td>Hille.</td><td>VI b</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>15.</td><td>Dr. Ritz.</td><td></td><td></td><td></td><td>4 Französisch</td><td>4 Englisch</td></tr>
<tr><td>16.</td><td>Templin.</td><td></td><td colspan="2">2 Zeichnen</td><td>2 Zeichnen</td><td>2 Zeichnen
2 Turnen</td></tr>
<tr><td>17.</td><td>Deicke.</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
</table>

er die einzelnen Lehrer im Winterhalbjahr 1887—88.

a.	III b.	IV a.	IV b.	V a.	V b.	VI a.	VI b.	Summe der Stunden.
								10
				2 Geschichte	2 Bibl. Gesch. 2 Geschichte			24
ogie								21
		2 Geographie	2 Zoologie	2 Geographie	2 Geographie	2 Geographie	2 Geographie 2 Zoologie	22
metrie	3 Geometrie							22
						8 Französisch		24
isch ichte raphie	2 Geographie		2 Bibl. Gesch. 2 Geschichte 2 Geographie				2 Bibl. Gesch.	23
iblische Geschichte	2 Rechnen 2 Geschichte 2 Turnen 4 Deutsch	2 Bibl. Gesch. 2 Geschichte		2 Bibl. Gesch. 3 Rechnen		2 Bibl. Gesch.		23
	2 Zoologie	4 Deutsch 3 Rechnen 2 Zoologie		2 Zoologie	2 Zoologie	2 Zoologie		24
isch			5 Deutsch 8 Französisch					23
ten		2 Turnen		5 Deutsch 8 Französisch 2 Turnen				23
		6 Englisch			5 Deutsch 8 Französisch 3 Rechnen 2 Turnen		2 Turnen	26
nen			3 Rechnen			6 Deutsch 4 Rechnen 2 Turnen		25
zösisch eiben	1 Schreiben						6 Deutsch 8 Französisch 4 Rechnen	25
	5 Englisch 5 Französisch	5 Französisch						23
hnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen 2 Turnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen			26
1 Gesang		2 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	3 Schreiben 1 Gesang	25

4. Übersicht über den während des Schuljahrs, bezw. Halbjahrs behandelten Lehrstoff.

Der Lehrgang der Oberprima ist einjährig, derjenige der Klassen Unterprima A bis Sexta B halbjährig.

Oberprima.

Deutsch. 3 St. Mit Unterprima A. Lektüre aus Schillers Wallenstein und Maria Stuart; Lernen ausgewählter Stellen. Im Anschluß daran und aus anderen Gebieten zahlreiche Übungen im mündlichen Vortrag. Übungen im Disponieren. Überblick über die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Leben Klopstocks, Lessings, Schillers (wiederholt) und Goethes. Alle vier Wochen ein Aufsatz, vierteljährlich ein Klassenaufsatz. — Aufsätze: 1. Des Menschen Engel ist die Zeit. 2. Welche Ursachen riefen die französische Revolution hervor? 3. Geringes ist die Wiege des Großen. 4. Wann ertönt die Glocke? 5. Was ist von dem Ausspruch Lessings „Das Unglück ist auch gut" (Minna v. Barnhelm II, 7) zu halten? 6. (Klassenarbeit): a. Das Leben ein Kampf (Oberprima); b. Vorgeschichte zu Minna von Barnhelm (Unterprima A). 7. Wodurch haben Völker weltgeschichtliche Bedeutung erlangt? 8. a. Not entwickelt Kraft (Oberprima); b. Was erfahren wir aus dem 4. Auftritt des 1. Aufzuges in Schillers Maria Stuart über die früheren Lebensschicksale der schottischen Königin? (Unterprima A). 9. (Klassenarbeit): a. Die Folgen des Ehrgeizes (Oberprima); b. Elisabeth von England nach dem 2. Aufzuge von Schillers Maria Stuart (Unterprima A). 10. Welche Vorteile bietet die Armut? 11. Gefahren und Unglücksfälle tragen oft zur Hebung der Völker bei. 12. (Klassenarbeit): Der Mensch der Herr der Erde.

Französisch. 5 St. Mit Unterprima A. Grammatik 2. St. Teilweise Wiederholung und Erweiterung des Pensums der Unterprima B. — Plötz, Schulgrammatik, L. 72-78. Übersetzung der zugehörigen Übungsstücke. — Lektüre 3. St. Ségur, Histoire de Napoléon et de la Grande Armée. Scribe, Camaraderie; Scribe, Contes de la reine de Navarre; La Fontaine, Fables, zum Teil gelernt. — Schriftliche Arbeiten: Thèmes aus Bertram, Übungsbuch, zuweilen eine Übersetzung aus dem Englischen, alle 4 Wochen ein Extemporale, Anleitung zur Anfertigung von Aufsätzen, überwiegend in Anlehnung an die Lektüre, zunächst an Fabeln von La Fontaine. Dictées mit auf die Lektüre bezüglichem Inhalt. Vorträge aus der Klassen- und Privatlektüre. Sprechübungen. — Aufsätze. 1. Le Meunier, son Fils et l'Âne (d'après L. F.). 2. Le Héron (d'après L. F.). 3. Compte-rendu de la Camaraderie p. Scribe. 4. Le Grand Electeur. 5. Le Chartier embourbé (d'après L. F.). 6. Le Singe et le Chat (d'après L. F.). 7. Résumé des Contes de la reine de Navarre par Scribe. 8. Captivité de François Ier.

Englisch. 5 St. Mit Unterprima A. Grammatik 2 St. Gesenius, Lehrbuch der englischen Sprache, 2. Teil, §§ 167—266, Verb, Konjunktionen, Übersetzung der zugehörigen Übungsstücke. Lektüre 3 St., aus Herrig, British Classical Authors: Defoe, Fielding, Sheridan, Byron, Bulwer; Dickens, A Christmas Carol. — Schriftliche Übungen. Exercises aus Gesenius, alle 4 Wochen ein Extemporale, Aufsätze teilweise im Anschluß an die Lektüre. Sprechübungen. Phraseologisches nach Gärtner, Phraseologie der englischen Umgangssprache, 8.—13. Gruppe. — Aufsätze: 1. Life of an English Student. 2. The Eve of Waterloo. 3. Life of Byron. 4. Cola di Rienzi. 5. Captivity of Francis the First. 6. Mary Stuart. 7. Causes of the French Revolution.

Geschichte. 2 St. Mit Unterprima A. Im Sommer: Zeitalter der Revolution. Neueste Geschichte bis 1871. Im Winter: Entwickelung des Papsttums. Reformation und Gegenreformation. Geschichte Englands unter den Tudors. — In einer dritten, der Oberprima allein vorbehaltenen

Stunde wurden einzelne Abschnitte der Kultur- und Kunstgeschichte behandelt, sowie die allgemeine Geschichte (besonders des deutschen Volkes) wiederholt.

Geographie. 1 St. Mit Unterprima A. Die Länder Europas mit Ausnahme von Frankreich und England. Wiederholung und Erweiterung der mathematischen Geographie.

Rechnen. 2 St. Mit Unterprima A. Terminreduktionen, Kontokorrent, Mischungs-, Gesellschafts-, Assekuranzrechnung, einfache Wechselreduktionen. Wöchentlich eine häusliche Arbeit.

Mathematik. 4 St. Geometrie. 2 St. Stereometrie. Die Kegelschnitte in elementarer Behandlung. Lösung planimetrischer, trigonometrischer und stereometrischer Aufgaben. Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit. — Arithmetik. 2 St. Arithmetische und geometrische Reihen. Anwendungen quadratischer Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten. Anfangsgründe der Kombinationslehre und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wiederholung der Rentenrechnung. Wöchentlich eine häusliche Arbeit.

Physik. 2 St. Lehre vom Licht. Wiederholung und Erweiterung der Mechanik. Rechenaufgaben.

Chemie. 3 St. Mit Unterprima A. Die Schwermetalle. Elemente der Mineralogie und Krystallographie. Einige organische Verbindungen. Stöchiometrische Aufgaben.

Zeichnen. 2 St. Mit Unterprima A. Körperzeichnen nach Voll- und Flachmodellen. Zeichnen schwieriger Flächenornamente nach Wandtafeln.

Turnen. 2 St. Mit Unterprima A. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen.

Unterprima A.

Deutsch. 3 St.
Französisch. 5 St.
Englisch. 5 St.
Geschichte. 2 St.
Geographie. 1 St.
Rechnen. 2 St.
} Mit Oberprima.

Mathematik. 5 St. Geometrie. 3 St. Trigonometrie nebst Anwendungen nach Schumann. Inhaltsberechnung der wichtigsten Körper. Alle 14 Tage eine Reinheftarbeit. — Algebra. 2 St. Logarithmen, Zinseszinsrechnung und quadratische Gleichungen. Alle 8 Tage eine Reinschrift.

Physik. 2 St. Optik nach Trappe.

Chemie. 3 St. Mit Oberprima.

Naturbeschreibung. Im Sommer. Botanik. 1 St. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Gewächse unter Anwendung des Mikroskops. Übungen im Bestimmen der Pflanzen. Vervollständigung der Herbarien. Exkursionen. — Im Winter. Zoologie. 1 St. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Tiere unter besonderer Berücksichtigung des Menschen. Einige Punkte der Gesundheitspflege. Wiederholung des Systems unter Anwendung des Mikroskops.

Zeichnen. 2 St. Mit Oberprima.

Turnen. 2 St. Mit Oberprima.

Unterprima B.

Deutsch. 3 St. Wiederholung wichtiger Teile der Satzlehre. Lektüre: Schillers Balladen, Wilhelm Tell. Erlernen von Gedichten und Abschnitten aus Schillers Wilhelm Tell. Schillers Leben. Kurze Biographien von Bürger, Voß, Hebel, Claudius. Erläuterung prosaischer und poetischer Stücke. Deklamation. Übung im mündlichen Vortrage. Übungen im Disponieren. Alle 3 bis 4 Wochen ein Aufsatz. Vierteljährlich ein Klassenaufsatz.

Französisch. 4 St. Grammatik 2 St. Plötz, Schulgr., L. 61—72. Wiederholung der wichtigeren Abschnitte der früheren Pensen, besonders der Lehre über den Konjunktiv und das Particip. Übersetzung der Texte aus Plötz. Zweiwöchentlich ein Exercitium aus Bertram, monatlich ein Extemporale. — Lektüre 2 St. Charles XII., livre 1, 2. Sprechübungen, französische Inhaltsangabe des Gelesenen und Rückübersetzungen. La Fontaine, Fables, französische Wiedererzählung sowie Auswendiglernen einiger Fabeln.

Englisch. 5 St. Grammatik 1 St. Gesenius II, §§ 43—98. — Phraseologie 1 St. Gruppe 1—7. — Lektüre 3 St. Herrig, British Classical Authors: Macaulay, The Duke of Monmouth, Gedichte von Thomas Moore, Byron und Tennyson. Alle 14 Tage ein Exercitium oder eine freie Arbeit, monatlich ein Extemporale. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre und Phraseologie.

Geschichte. 2 St. Geschichte des Mittelalters, von 476 bis 1517. — Wiederholungen.

Geographie. 1 St. Die fremden Erdteile wiederholt.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 1 St. Wie in Unter-Ia. — Im Winter: Zoologie. 1 St. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Tiere unter besonderer Berücksichtigung des Menschen. Die Ergebnisse der neueren Zoologie mit Hinweis auf die geologischen Perioden.

Rechnen. 2 St. Prozentrechnung, Zinsrechnung, Diskontrechnung, einfachere Warenberechnungen. Wöchentlich eine häusliche Arbeit.

Mathematik. 5 St. Geometrie 2 St. Ähnlichkeit und Flächenberechnung der geradlinigen Figuren. Umfang und Inhalt des Kreises. Zahlreiche geometrische Berechnungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. — Algebra 3 St. Gleichungen des 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Wiederholungen aus der allgemeinen Arithmetik. Alle 8 Tage eine schriftliche Arbeit.

Physik. 2 St. Galvanismus und Akustik.

Chemie. 2 St. Die leichten Metalle. Wiederholung der wichtigsten Säuren.

Zeichnen. 2 St. Körperzeichnen nach Vollmodellen.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen.

Sekunda A.

Deutsch. 4 St. Wiederholung und Erweiterung des in IIb durchgenommenen metrischen Stoffes (besonders alte und neue Nibelungenstrophe). — Litteratur: Die schwäbische Schule. Biographien von Uhland, Schwab, Kerner. Außerdem Nibelungenlied und Gudrun. Vorträge hierüber sowie aus anderen Gebieten. Disponierübungen. Alle 2—3 Wochen einen Aufsatz, vierteljährlich eine Klassenarbeit.

Französisch. 4 St. Grammatik 2 St., Lektüre 2 St. Repetition wichtiger Kapitel der Grammatik. Plötz, Schulgr., L. 50—60. Lektüre nach Lüdecking, Teil I. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale.

Englisch. 4 St. Grammatik 2 St. Gesenius II, §§ 1—34. — Lektüre 2 St. aus Herrig, British Classical Authors: Robertson, Resignation of Charles V., Lamb, King Lear. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale.

Geschichte. 2 St. Geschichte Roms bis zur Kaiserzeit nach „Andrä, Grundriß der Weltgeschichte.“

Geographie. 2 St. Allgemeines aus der mathematischen Geographie. Nordamerika und Deutschland.

Rechnen. 2 St. Terminrechnung. Verwandlung decimaler Brüche in gemeine Brüche. Wiederholungsaufgaben. Abkürzungen und Vorteile bei den Grundrechnungsarten. Wöchentlich eine häusliche Arbeit.

Mathematik. 1. Geometrie. 2 St. Flächengleichheit der Figuren. Proportionalität der Linien. Ähnlichkeitssätze. Nach Schumann, Planimetrie. Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit. — 2. Algebra. 3 St. Proportionen, Potenzen, Wurzeln. Fortsetzung der Gleichungen 1. Grades mit einer Unbekannten. Nach Bardeys Arithm. Aufgaben. Alle 8 Tage eine häusliche Arbeit.

Physik. 3 St. Wärmelehre beendigt. Magnetismus. Reibungselektricität. Galvanismus bis zu den konstanten Ketten. Nach Trappe.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Wiederholung der natürlichen Familien im Anschluß an die heimische Flora. Kultur- und Handelspflanzen. Mikroskopische Demonstrationen zur Lehre vom inneren Bau der Pflanzen. Exkursionen. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Übersichtliche Wiederholung des Tierreichs. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Tiere unter Berücksichtigung des Menschen. Mikroskopische Demonstration.

Zeichnen. 2 St. Körperzeichnen nach Vollkörpern. Zeichnen von Flächenornamenten.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen.

Sekunda B.

Deutsch. 4 St. Lektüre aus Paldamus, 5. Teil. Satzanalyse. Disponierübungen. Vortragsübungen. Einzelne Kapitel aus der Metrik und Poetik. Die Dichter der Freiheitskriege und die moderne Kriegslyrik. 8 Aufsätze. (Beschreibungen und Schilderungen.)

Französisch. 4 St. Grammatik 2 St., Lektüre 2 St. Plötz, L. 36—49. Wiederholung der früheren Pensen. Übersetzungen aus Plötz und Bertram; wöchentlich ein Exercitium, abwechselnd mit Extemporalien. Lektüre nach Lüdecking, Teil II. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Deklamationen.

Englisch. 4 St. Grammatik 2 St. Wiederholung der Grammatik nach Gesenius I im Anschluß an das Übungsmaterial der zweiten Reihe. Lektüre 2 St., aus Herrig: Swift, Voyage to Lilliput. Zusammenfassende Rückblicke auf das Gelesene, Sprechübungen und Deklamationen. Wöchentliche Exercitien mit Extemporalien abwechselnd.

Geschichte. 2 St. Orientalische und griechische Geschichte nach Andrä, Grundriß der Weltgeschichte. Geographie von Alt-Griechenland.

Geographie. 2 St. Afrika und Südamerika.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Wiederholung der natürlichen Familien im Anschluß an die heimische Flora. Berücksichtigung der Gräser und Kryptogamen, sowie der ausländischen Kultur- und Handelspflanzen. Verbreitung der Pflanzen. Die Hauptpunkte der Lehre vom inneren Bau der Gewächse. Exkursionen. Herbarien. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie. Wiederholung des Systems mit eingehender Betrachtung der wirbellosen Tiere. Gebrauch des Mikroskops.

Rechnen. 2 St. Gesellschafts- und Mischungsrechnung. Wiederholungsaufgaben. Häusliche Arbeiten.

Mathematik. Geometrie. 2 St. Kreislehre nach Schumann. Alle 14 Tage eine Arbeit im Reinheft. — Algebra. 3 St. Die vier Grundoperationen mit Potenzen. Die fünf binomischen Formeln. Zerlegung in Faktoren. Bardey bis Seite 45. Alle acht Tage eine schriftliche Arbeit.

Physik. 3 St. Einleitung. Mechanik fester, flüssiger und gasförmiger Körper. Wärmelehre. Nach Trappe.

Zeichnen. 2 St. Körperzeichnen nach Draht- und Stabmodellen. Flächenornamente.

Turnen. 2 St. Ordnungs- und Freiübungen. Gerätturnen.

Französisch. 4 St. Grammatik 2 St. Plötz, Schulgr., L. 61—72. Wiederholung der wichtigeren Abschnitte der früheren Pensen, besonders der Lehre über den Konjunktiv und das Particip. Übersetzung der Texte aus Plötz. Zweiwöchentlich ein Exercitium aus Bertram, monatlich ein Extemporale. — Lektüre 2 St. Charles XII., livre 1, 2. Sprechübungen, französische Inhaltsangabe des Gelesenen und Rückübersetzungen. La Fontaine, Fables, französische Wiedererzählung sowie Auswendiglernen einiger Fabeln.

Englisch. 5 St. Grammatik 1 St. Gesenius II, §§ 43—98. — Phraseologie 1 St. Gruppe 1—7. — Lektüre 3 St. Herrig, British Classical Authors: Macaulay, The Duke of Monmouth, Gedichte von Thomas Moore, Byron und Tennyson. Alle 14 Tage ein Exercitium oder eine freie Arbeit, monatlich ein Extemporale. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre und Phraseologie.

Geschichte. 2 St. Geschichte des Mittelalters, von 476 bis 1517. — Wiederholungen.

Geographie. 1 St. Die fremden Erdteile wiederholt.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 1 St. Wie in Unter-Ia. — Im Winter: Zoologie. 1 St. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Tiere unter besonderer Berücksichtigung des Menschen. Die Ergebnisse der neueren Zoologie mit Hinweis auf die geologischen Perioden.

Rechnen. 2 St. Prozentrechnung, Zinsrechnung, Diskontrechnung, einfachere Warenberechnungen. Wöchentlich eine häusliche Arbeit.

Mathematik. 5 St. Geometrie 2 St. Ähnlichkeit und Flächenberechnung der geradlinigen Figuren. Umfang und Inhalt des Kreises. Zahlreiche geometrische Berechnungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. — Algebra 3 St. Gleichungen des 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Wiederholungen aus der allgemeinen Arithmetik. Alle 8 Tage eine schriftliche Arbeit.

Physik. 2 St. Galvanismus und Akustik.

Chemie. 2 St. Die leichten Metalle. Wiederholung der wichtigsten Säuren.

Zeichnen. 2 St. Körperzeichnen nach Vollmodellen.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen.

Sekunda A.

Deutsch. 4 St. Wiederholung und Erweiterung des in IIb durchgenommenen metrischen Stoffes (besonders alte und neue Nibelungenstrophe). — Litteratur: Die schwäbische Schule. Biographien von Uhland, Schwab, Kerner. Außerdem Nibelungenlied und Gudrun. Vorträge hierüber sowie aus anderen Gebieten. Disponierübungen. Alle 2—3 Wochen einen Aufsatz, vierteljährlich eine Klassenarbeit.

Französisch. 4 St. Grammatik 2 St., Lektüre 2 St. Repetition wichtiger Kapitel der Grammatik. Plötz, Schulgr., L. 50—60. Lektüre nach Lüdecking, Teil I. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale.

Englisch. 4 St. Grammatik 2 St. Gesenius II, §§ 1—34. — Lektüre 2 St. aus Herrig, British Classical Authors: Robertson, Resignation of Charles V., Lamb, King Lear. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale.

Geschichte. 2 St. Geschichte Roms bis zur Kaiserzeit nach „Andrä, Grundriß der Weltgeschichte."

Geographie. 2 St. Allgemeines aus der mathematischen Geographie. Nordamerika und Deutschland.

Rechnen. 2 St. Terminrechnung. Verwandlung decimaler Brüche in gemeine Brüche. Wiederholungsaufgaben. Abkürzungen und Vorteile bei den Grundrechnungsarten. Wöchentlich eine häusliche Arbeit.

Mathematik. 1. Geometrie. 2 St. Flächengleichheit der Figuren. Proportionalität der Linien. Ähnlichkeitssätze. Nach Schumann, Planimetrie. Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit. — 2. Algebra. 3 St. Proportionen, Potenzen, Wurzeln. Fortsetzung der Gleichungen 1. Grades mit einer Unbekannten. Nach Bardeys Arithm. Aufgaben. Alle 8 Tage eine häusliche Arbeit.

Physik. 3 St. Wärmelehre beendigt. Magnetismus. Reibungselektricität. Galvanismus bis zu den konstanten Ketten. Nach Trappe.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Wiederholung der natürlichen Familien im Anschluß an die heimische Flora. Kultur- und Handelspflanzen. Mikroskopische Demonstrationen zur Lehre vom inneren Bau der Pflanzen. Exkursionen. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Übersichtliche Wiederholung des Tierreichs. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Tiere unter Berücksichtigung des Menschen. Mikroskopische Demonstration.

Zeichnen. 2 St. Körperzeichnen nach Vollkörpern. Zeichnen von Flächenornamenten.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen.

Sekunda B.

Deutsch. 4 St. Lektüre aus Paldamus, 5. Teil. Satzanalyse. Disponierübungen. Vortragsübungen. Einzelne Kapitel aus der Metrik und Poetik. Die Dichter der Freiheitskriege und die moderne Kriegslyrik. 8 Aufsätze. (Beschreibungen und Schilderungen.)

Französisch. 4 St. Grammatik 2 St., Lektüre 2 St. Plötz, L. 36—49. Wiederholung der früheren Pensen. Übersetzungen aus Plötz und Bertram; wöchentlich ein Exercitium, abwechselnd mit Extemporalien. Lektüre nach Lüdecking, Teil II. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Deklamationen.

Englisch. 4 St. Grammatik 2 St. Wiederholung der Grammatik nach Gesenius I im Anschluß an das Übungsmaterial der zweiten Reihe. Lektüre 2 St., aus Herrig: Swift, Voyage to Lilliput. Zusammenfassende Rückblicke auf das Gelesene, Sprechübungen und Deklamationen. Wöchentliche Exercitien mit Extemporalien abwechselnd.

Geschichte. 2 St. Orientalische und griechische Geschichte nach Andrä, Grundriß der Weltgeschichte. Geographie von Alt-Griechenland.

Geographie. 2 St. Afrika und Südamerika.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Wiederholung der natürlichen Familien im Anschluß an die heimische Flora. Berücksichtigung der Gräser und Kryptogamen, sowie der ausländischen Kultur- und Handelspflanzen. Verbreitung der Pflanzen. Die Hauptpunkte der Lehre vom inneren Bau der Gewächse. Exkursionen. Herbarien. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie. Wiederholung des Systems mit eingehender Betrachtung der wirbellosen Tiere. Gebrauch des Mikroskops.

Rechnen. 2 St. Gesellschafts- und Mischungsrechnung. Wiederholungsaufgaben. Häusliche Arbeiten.

Mathematik. Geometrie. 2 St. Kreislehre nach Schumann. Alle 14 Tage eine Arbeit im Reinheft. — Algebra. 3 St. Die vier Grundoperationen mit Potenzen. Die fünf binomischen Formeln. Zerlegung in Faktoren. Bardey bis Seite 45. Alle acht Tage eine schriftliche Arbeit.

Physik. 3 St. Einleitung. Mechanik fester, flüssiger und gasförmiger Körper. Wärmelehre. Nach Trappe.

Zeichnen. 2 St. Körperzeichnen nach Draht- und Stabmodellen. Flächenornamente.

Turnen. 2 St. Ordnungs- und Freiübungen. Gerätturnen.

Tertia A.

Biblische Geschichte. 2 St. Mit IIIb.

Deutsch. 4 St. Paldamus, Deutsches Lesebuch, 5. Teil. Prosaische und poetische Stücke gelesen und nach Inhalt und Form erklärt. Gedichte gelernt. Wiederholung der Lehre vom Satzgefüge. Deklamation. Übungen im mündlichen Vortrage. Einführung in die Metrik. Alle 14 Tage ein Aufsatz. Vierteljährlich ein Klassenaufsatz.

Französisch. 5 St. Grammatik 3 St. Plötz, Schulgrammatik, L. 24–35. — Lektüre 2 St. Lüdecking, Teil I, Abschnitt 4 und 5, einige Gedichte aus 8, die gelernt wurden. Monatlich 3 Exercitien und 1 Extemporale.

Englisch. 4 St. Grammatik 2 St. Gesenius I, Kapitel 18–22. — Lektüre 2 St. Lesestücke aus Gesenius I. Abwechselnd wöchentlich ein Exercitium oder ein Extemporale. Auswendiglernen von Gedichten. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre.

Geschichte. 2 St. Die Zeit vom westfälischen Frieden (1648) bis zum Wiener Kongreß (1815). Wiederholungen.

Geographie. 2 St. Asien und Australien. Wiederholungen.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Wiederholung des Linne'schen Systems. Fortsetzung des natürlichen Systems mit Benutzung der Herbarien. Exkursionen. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Wiederholung der Wirbeltiere und der Insekten. Die übrigen wirbellosen Tiere. Bau des menschlichen Körpers.

Rechnen. 2 St. Prozentrechnung, Zinsrechnung, Diskontrechnung, Kettensatz. Repetition. Wöchentlich eine Arbeit.

Geometrie. 3 St. Schluß der Dreieckslehre. Parallelogramme. Nach Schumann. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit.

Schreiben. 1 St. Wiederholung der Alphabete in Wörtern, ein- und mehrzeilige Sätze. Taktschreiben.

Zeichnen. 2 St. Blumen-, Blatt- und Rankenbänder.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen.

Gesang. 1 St. Mit IIIb. Übung im Lesen der Noten. Ein- und zweistimmige Choräle. Zweistimmige Lieder.

Tertia B.

Biblische Geschichte. 2 St. Mit Tertia A. Weitere Einführung in die Bibel. Hauptabschnitte aus dem Alten und Neuen Testamente, vornehmlich das Evangelium Lukas und die Apostelgeschichte gelesen. Wiederholung des gesamten Lernstoffes.

Deutsch. 4 St. Lesebuch von Paldamus, 5. Teil. Prosaische und poetische Stücke gelesen und erklärt, im Anschluß daran die vorgeschriebenen Absätze aus dem Hülfsbuch von Nachtigall. Die Lehre vom zusammengesetzten Satze. Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit erzählenden und beschreibenden Inhalts.

Französisch. 5 St. Grammatik 3 St. Plötz, Schulgrammatik, L. 12–23. Einübung der unregelmäßigen Verben, Übersetzungen aus Plötz und Bertram, neues Übungsbuch. Wöchentliche Exercitien, monatlich ein Extemporale. — Lektüre 2 St. Aus Lüdecking: Le petit Bossu. Sprechübungen und Rückübersetzungen. 2 Gedichte gelernt.

Englisch. 5 St. Gesenius I, Kapitel 11–20. Musterstücke gelernt. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale. — Lektüre aus Gesenius I, Robin Hood; in Anlehnung hieran Sprechübungen und Retroversionen. Ein Gedicht (We are Seven by Wordsworth) gelernt.

Geschichte. 2 St. Neuere Zeit bis zum westfälischen Frieden.

Geographie. 2 St. Die drei südeuropäischen Halbinseln, Großbritannien, Skandinavien und Rußland.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Übungen im Bestimmen nach Buchenaus Flora. Wiederholung der früheren Pensa. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Wiederholung der Wirbeltiere und der Insekten. Die übrigen wirbellosen Tiere. Bau des menschlichen Körpers.

Rechnen. 2 St. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri. Prozentrechnung. Wöchentlich eine häusliche Arbeit.

Geometrie. 3 St. Vorbereitende Betrachtung einiger regulärer Körper. Winkel, Parallelen, Dreieck. (Schumann §§ 1—57).

Schreiben. 1 St. Schwierigere Formen in zusammenhängenden Sätzen. Taktschreiben.

Zeichnen. 2 St. Ellipse, Eilinie, Spirale, Schneckenlinie, Blatt-, Blumen- und Rankenbänder.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen. Spiele.

Gesang. 1 St. Mit IIIa.

Quarta A.

Biblische Geschichte. 2 St. Nach „Müller und Reddersen." Wiederholung und Erweiterung der Geschichten des Alten und Neuen Testaments. Einführung in den Gebrauch der Bibel. Behandlung des vorgeschriebenen Lernstoffes.

Deutsch. 4 St. Behandlung der Lektüre und Grammatik wie in IV b. Wort- und Satzanalysen. Erlernen der vorgeschriebenen Gedichte.

Französisch. 5 St. Grammatik 3 St. Plötz, Schulgrammatik, L. 1—12. Einübung der unregelmäßigen Verben, mündliche und schriftliche Übungen. Übersetzungen aus Plötz und Bertram und anderweitige Übungen im Anschlusse an letztere, wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale. — Lektüre 2 St. 8 Lesestücke aus Lüdecking, Sprechübungen im Anschlusse an dieselben; 2 Gedichte gelernt.

Englisch. 6 St. Gesenius I, Übungen in der Aussprache, Kapitel 1—8. Mustersätze, Lernstücke und Vokabeln gelernt. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Probearbeiten.

Geschichte. 2 St. Geschichte des Mittelalters, von den fränkischen Kaisern bis zur Reformation.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Die wichtigsten Pflanzenfamilien. Wiederholung früherer Pensa. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Skelett, Blutumlauf, Atmung, Nervensystem. Fische, Insekten. Repetition früherer Pensa.

Rechnen. 3 St. Multiplikation und Division der Brüche. Resolution und Reduktion. Benannte Brüche. Wiederholung der Decimal- und gemeinen Brüche. Häusliche Arbeiten.

Schreiben. 2 St. Wiederholung der Formen. Ein- und zweizeilige Sätze in deutscher und lateinischer Schrift.

Zeichnen. 2 St. Krummlinige Figuren.

Turnen. 2 St. Ordnungs- und Freiübungen und Gerätturnen.

Gesang. 1 St. Fortsetzung leichterer Treff- und Tonübungen, C-dur Tonleiter, Choräle und zweistimmige Lieder.

Quarta B.

Biblische Geschichte. 2 St. Nach „Müller und Reddersen," die Geschichten des Alten Testaments. Zusammenfassende Wiederholung der biblischen Geographie. Lernen von Bibelsprüchen und Gesangbuchsliedern.

Deutsch. 6 St. Aus Paldamus, 4. Teil. Prosa und Gedichte gelesen, nach Form und Inhalt erklärt und zu mündlichen und schriftlichen Übungen verwandt. Grammatik, Wiederholung der Wortarten und des einfachen Satzes. Der zusammengesetzte Satz. Kleine Aufsätze, Inhaltsangaben, Nacherzählungen, Übersetzungen. Alle 14 Tage eine Arbeit, monatlich ein Diktat oder eine Klassenarbeit.

Französisch. 7 St. Plötz, Elementargrammatik, L. 101—112. Wiederholung der früheren Pensen zur Befestigung des gesamten Elementar-Kursus. Wiederholung der gelernten Lesestücke, Einübung der noch nicht gelesenen. Umwandlung derselben. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Wöchentliche Exercitien, mit Extemporalien abwechselnd.

Geschichte. 2 St. Geschichte der römischen Kaiserzeit, deutsche Geschichte bis auf Lothar von Sachsen.

Geographie. 2 St. Deutschland.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Beschreibung von lebenden Pflanzen. Merkmale der wichtigsten Pflanzenfamilien. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Skelett, Blutumlauf, Atmung, Nervensystem. Fische, Insekten. Wiederholung früherer Pensa.

Rechnen. 3 St. Wiederholungen aus der Decimalrechnung. Einführung in die Bruchrechnung. Vorübungen. Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division mit Brüchen.

Schreiben. 2 St. Wiederholung der Grundformen. Taktübungen. Wörter und Sätze. Ziffern.

Zeichnen. 2 St. Zeichnen von krummlinigen Figuren.

Turnen. 2 St. Ordnungs-, Frei- und Gerätübungen.

Gesang. 1 St. Choräle und zweistimmige Lieder. Leichtere Treffübungen.

Quinta A.

Biblische Geschichte. 2 St. Nach „Müller und Reddersen," die zweite Hälfte der Geschichten des Neuen Testaments. Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Liederversen. Berücksichtigung der kirchlichen Feste.

Deutsch. 5 St. Paldamus, 3. Teil. Auswahl von Prosastücken und Lernen von Gedichten. Dittmar und Messer: Das Adverb, Wiederholung des Adjektivs, Pronomens; der erweiterte Satz, adverbiale Bestimmungen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit.

Französisch. 7 St. Plötz, Elementargrammatik, L. 80—100. Übersetzen der gegebenen Texte und Lernen der zugehörigen Vokabeln. Häufige Übungen an der Tafel und Auswendiglernen kleiner Gespräche und Gedichte. Wöchentlich ein Thème, momatlich ein Extemporale.

Geschichte. 2 St. Geschichte des römischen Volkes bis zum Untergange des weströmischen Reiches.

Geographie. 2 St. Afrika und Amerika.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Beschreibung von Pflanzen. Morphologische Erläuterungen. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Vögel, Reptilien, Amphibien. Skelett, Blutumlauf der Wirbeltiere.

Rechnen. 3 St. Rechnen mit Ganzen und Decimalen, schwierigere Zeitberechnungen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit.

Schreiben. 2 St. Längere Wörter, Sätze, kleine Diktate. Taktübungen.

Zeichnen. 2 St. Dreieck, Sechseck und Kreis.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen.

Gesang. 1 St. Noten, musikalische Zeichen, Takte u. s. w. Beginn des zweistimmigen Gesanges. Choräle und Lieder.

Quinta B.

Biblische Geschichte. 2 St. Nach „Müller und Reddersen," die Geschichten des Neuen Testaments, erste Hälfte. Lernen von Bibelsprüchen und Liederversen.

Deutsch. 5 St. Lesebuch von Paldamus, 3. Teil. Leichtere Prosastücke und Gedichte, gelesen und besprochen. Gedichte gelernt. Grammatik im Anschluß an „Dittmer und Messer": Der einfach nackte Satz. Von den Erweiterungen des einfachen Satzes: Attribut und Objekt. Satzzergliederungen, mündlich und schriftlich. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit: Diktate, Satzumformungen, Übersetzungen, Nacherzählungen.

Französisch. 8 St. Plötz, Elementargrammatik, L. 61—79. Häufige Konjugationsübungen mündlich und schriftlich. L. 65 und 75 teilweise gelernt und zu Diktaten verwandt. Umformung kleinerer Sätze in Bezug auf Person, Zahl, Zeit, Aktiv- und Passivverhältnis. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Probearbeiten.

Geschichte. 2 St. Aus der orientalischen Geschichte einige wichtige Ereignisse. Die wichtigsten griechischen Sagen. Geschichte der alten Griechen in biographischer Behandlung.

Geographie. 2 St. Asien und Australien.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Beschreibung von Pflanzen. Morphologische Erläuterungen. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Vögel, Reptilien, Amphibien. Skelett, Blutumlauf der Wirbeltiere.

Rechnen. 3 St. Rechnen mit Ganzen und Decimalen im unbeschränkten Zahlenraume, unbenannte Zahlen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit.

Schreiben. 3 St. Deutsche und lateinische Formen. Wiederholung der Ziffern. Taktübungen. Sätze und Wörter.

Zeichnen. 2 St. Quadrat. Dreieck. Sechseck.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen. Gerätturnen. Turnspiele.

Gesang. 1 St. Noten, Tonübungen, Tonleiter. Choräle und einstimmige Lieder.

Sexta A.

Biblische Geschichte. 2 St. Nach „Müller und Reddersen," das Alte Testament von der Gesetzgebung auf Sinai bis zur Geburt Jesu. Berücksichtigung der christlichen Feste. Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Liederversen.

Deutsch. 6 St. Deutsches Lesebuch von Paldamus, II. Teil. Prosastücke und Gedichte gelesen und besprochen, Gedichte gelernt. Grammatik: Wortarten, Deklination, Komparation, Konjugation, der einfache Satz. Übungen nach den Aufgaben von Dittmer und Messer. Schriftliche Arbeiten.

Französisch. 8 St. Plötz, Elementargrammatik, L. 31—60. Übersetzen aller Texte, wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale. Auswendiglernen leichter Stücke.

Geographie. 2 St. Physische und topographische Beschreibung von Deutschland. Repetitionen.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Beschreibung von Pflanzen. Morphologische Erläuterungen. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Die Säugetiere.

Rechnen. 4 St. Die vier Grundrechnungsarten mit unbenannten und benannten Zahlen, namentlich Multiplikation, Division. Vermischte Aufgaben. Leichtere Zeitberechnungen. Häusliche Arbeiten.

Schreiben. 3 St. Einübung der Grundformen der deutschen und lateinischen Schrift an Wörtern und Wortverbindungen nach Analogie der Formen. Kleine Sätze.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen, Gerätturnen, Turnspiele.

Gesang. 1 St. Einstimmige Lieder, Choräle, Tonleiterübungen.

Sexta B.

Biblische Geschichte. 2 St. Biblische Geschichten des alten Testamentes bis auf die Gesetzgebung auf Sinai. Lernen von Bibelsprüchen und Liederversen.

Deutsch. 6 St. Lesebuch von Paldamus, 2. Teil. Leichtere Prosastücke und Gedichte gelesen, behandelt und teilweise gelernt; Übungen im mündlichen Ausdrucke; Nacherzählen und Inhaltsangaben. Grammatik nach „Dittmer und Messer": Substantiv, Artikel, Zahlwort, Pronomen; der einfache Satz. Diktate und häusliche Arbeiten zur Befestigung der Orthographie und der grammatischen Formen.

Französisch. 8 St. Plötz, Elementargrammatik, L. 1—30. Einübung der Vokabeln nach Aussprache und Orthographie; Übersetzen aller Texte; Einübung der Regeln; Auswendiglernen leichter Stücke.

Geographie. 2 St. Die ersten Elemente aus der physischen Erdkunde. Die Erdteile und Ozeane. Europa nach seiner natürlichen Gliederung, Gebirge, Flüsse, Länder, Städte.

Naturbeschreibung. Im Sommer: Botanik. 2 St. Beschreibung von Pflanzen. — Im Winter: Zoologie. 2 St. Die Säugetiere.

Rechnen. 4 St. Die vier Grundrechnungsarten mit unbenannten und benannten Zahlen im unbeschränkten Zahlenraume. Numerieren, römische Ziffern, Resolution, Reduktion, Addition und Subtraktion.

Schreiben. 3 St. Einübung der Grundformen, hauptsächlich der kleinen Alphabete. Leichte Wörter und Sätze, Ziffern, Taktübungen.

Turnen. 2 St. Frei- und Ordnungsübungen, Gerätturnen, Turnspiele.

Gesang. 1 St. Übung im Singen einzelner Töne. Die Tonleiter. Kleine einstimmige Lieder und Choräle.

5. Verzeichnis der gebrauchten Bücher.

Deutsch.

VI: Lesebuch von Paldamus, 2. Teil.
V: Lesebuch von Paldamus, 3. Teil.
IV: Lesebuch von Paldamus, 4. Teil.
III u. II: Lesebuch von Paldamus, 5. Teil.

NB. Die Schüler haben die auf den unteren Stufen gebrauchten Teile dieses Lesebuches auch für die oberen Stufen aufzubewahren.

VI u. V: Dittmer und Messer, Übungsaufgaben für den deutschen Sprachunterricht.
III—I: Nachtigall, Hülfsbuch für den deutschen Unterricht.
I: Schillers Gedichte. Wilhelm Tell. Hermann und Dorothea. Lessings Abhandlungen über die Fabel. Wallenstein. Iphigenia auf Tauris.

Englisch.

IVa—IIb: Gesenius, I. Kursus.
IIa—I: Gesenius, II. Kursus.
II u. I: Herrig, British Classical Authors.
I: Gärtner, Systematische Phraseologie der englischen Umgangssprache.
II u. I: Ein englisches Wörterbuch, empfohlen wird Thieme-Preusser.

Französisch.

VI—IVb: Plötz, Elementargrammatik.
IV—IIa: Lübecking, Französisches Lesebuch. I. Teil.
IVa—I: Plötz, Schulgrammatik. Bertram, Neues Übungsbuch. Schulausgabe der Prosateurs français (Velhagen und Klasing) Nr. 2. Poètes français I.
II u. I: Ein französisches Wörterbuch, empfohlen wird: Sachs, Schulausgabe.

Biblische Geschichte und Bibelkunde.

IV—VI: Erzählungen aus der bibl. Geschichte von Müller und Reddersen, und ein Gesangbuch.
III: Eine Bibel.

Geographie.

VI—I: Schulatlas von Liechtenstern und Lange; demselben ist aus Buchenaus Atlas wenigstens die Karte des Bremer Gebietes beizuheften.
V—I: Seydlitz, kleine Schul-Geographie. Letzte Auflage.

Geschichte.

V—I: Reddersen, Wiederholungstabellen für den weltgeschichtlichen Unterricht.
II u. I: Andrä, Grundriß der Weltgeschichte.

Mathematik.

III—I: Schumann, Lehrbuch der Planimetrie.
Ia: Schumann, Lehrbuch der Trigonometrie.
Obpr.: Schumann, Lehrbuch der Stereometrie.
II u. I: Bardey, Arithmetische Aufgaben nebst Lehrbuch der Arithmetik.
Ia u. Obpr.: Eine fünfstell. Logarithmentafel: empfohlen wird August.

Rechnen.

VI—I: Buchenau, Aufgaben für den Rechenunterricht, Heft 3, 4 und 5.
IIa u. I: Roesler und Wilde, Beispiele und Aufgaben zum kaufmännischen Rechnen.

Naturwissenschaften.

II u. I: Trappe, Schulphysik.
I: List, Leitfaden für den ersten Unterricht in der Chemie.
V—I: Schilling, Grundriß der Naturgeschichte: Das Planzenreich (im Sommer).
III—I: Buchenau, Flora von Bremen (im Sommer)
V—I: Schilling, Grundriß der Naturgeschichte: Das Tierreich (im Winter).

Singen.

VI—III: Hentschel, Liederhain, Heft 1—3.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörde.

12. April 1887. Feststellung des Unterrichtsziels für die Vorschulen der Stadt Bremen.

27. Mai 1887. Verfügung betreffend eine Einrichtung, durch welche der Ausfall des Nachmittagsunterrichts bei hohem Wärmegrade für sämtliche Schulen der Stadt Bremen einheitlich geregelt wird. (Aufstellung eines Normalthermometers am Stadthause.)

27. Mai 1887. Eine Bekanntmachung der Senatskommission für das Unterrichtswesen regelt das Verfahren bei Aufnahme von Schülern in den beiden Realschulen im Hinblick auf Vermeidung der Überschreitung der zulässigen Schülerzahl. Eine Begleitverfügung der Inspektion stellt als das zulässige Maß eine Schülerzahl von 40 für die unteren Klassen fest.

15. Juni 1887. Für die Berechnung von Papiermengen ist die einfache Decimalrechnung nach Bogenzahl zu Grunde zu legen.

24. Juni 1887. Durch Beschluß des Hohen Senats wird der ordentliche Lehrer Conrad Heinrich Abbehusen zum 1. Oktober 1887 in den Ruhestand versetzt. — Durch Beschluß des Hohen Senats vom gleichen Tage wird der bisherige Hülfslehrer Johannes Müller zum ordentlichen Lehrer ernannt und der Antritt des Dienstes auf den 1. Oktober 1887 festgesetzt.

27. August 1887. Festsetzung der künftig einzuhaltenden Höchstzahl der Schüler der mittleren und oberen Klassen (IVb 40, IVa 36, III 36, II 30, I 30).

30. August 1887. Die Beschäftigung des Schulamtskandidaten Karl Kippenberg bei der Realschule während des Winterhalbjahrs 1887—88 wird genehmigt.

30. September 1887. Die Senatskommission für das Unterrichtswesen verweist auf die Wichtigkeit der neuesten Geschichte bis 1871 und die Notwendigkeit einer möglichst gründlichen Behandlung derselben.

13. März 1888. Der im Absatz 5 des Proklams des Hohen Senats vom 10. März angeordnete Traueraktus aus Anlaß des Ablebens Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm wird auf den 16. März festgesetzt.

III. Chronik und Statistik.

1. Lehrerkollegium.

Im Sommerhalbjahre trat im Bestande des Lehrerkollegiums keine Veränderung ein. Zum 1. Oktober schied jedoch Herr Abbehusen, welcher der Anstalt seit ihrer Gründung, also 32 Jahre, angehört hatte, aus demselben aus, um in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Es ist dem Unterzeichneten eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle die wesentlichen Dienste anzuerkennen, welche dieser unser langjähriger Mitarbeiter durch die bis ins Kleinste gehende Pflege des Englischen den Zwecken der Realschule geleistet hat. An Stelle des Herrn Abbehusen wurde Herr Karl Kippenberg* im Winterhalbjahr an der Anstalt beschäftigt mit der Aussicht, zum 1. April 1888 als wissenschaftlicher Hülfslehrer angestellt zu werden. Durch Beschluß des Hohen Senats vom 24. Juni 1887 wurde der

---

* Karl Kippenberg, geb. am 24. September 1860 zu Bremen, erhielt seine Schulbildung auf der Realschule von C. W. Debbe, die er Ostern 1876 mit dem Berechtigungszeugnis für den Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst verließ. Nach einem dreijährigen Unterrichtsgang (Ostern 1876 bis Ostern 1879) auf dem hiesigen Seminar trat er in die Prima der Handelsschule (Realgymnasium) ein und widmete sich nach Erwerbung des Reifezeugnisses dieser Anstalt in Göttingen und Leipzig dem Studium der neueren Philologie. An letzterer Universität legte er 1887 die Prüfung pro facultate docendi ab. Seit Oktober 1887 ist er an unserer Anstalt als wissenschaftlicher Hülfslehrer thätig.

bisherige Hülfslehrer Herr Johannes Müller zum ordentlichen Lehrer ernannt und der Antritt des Dienstes auf den 1. Oktober festgesetzt. Das Lehrerkollegium bestand demnach im Winterhalbjahr aus folgenden Mitgliedern: Direktor Dr. Maréchal. — Ordentliche Lehrer (nach der Zeitfolge ihrer Anstellung): Reddersen, Dr. Häpke, Dr. Martens, Dr. Schneider, Templin, Dr. Gärtner, Dr. Ritz, Dr. Wolkenhauer, Hille, Zumpe, Deicke, Dr. Kohlwey, Dr. Seelheim, Hamel, Müller. — Wissenschaftlicher Hülfslehrer Kippenberg.

Die Versäumnisse der Lehrer wegen Krankheit waren im Vergleich zu früheren Jahren unerheblich. Herr Dr. Ritz setzte 15 Tage wegen Krankheit den Unterricht aus, ebenso der Unterzeichnete aus gleichem Anlaß 2 Tage, desgleichen Herr Deicke 1 Tag. Die sonstigen Versäumnisse entfielen auf Herrn Kippenberg, der zur Ablegung seiner Staatsprüfung in Leipzig 5 Tage beurlaubt wurde, Herr Dr. Wolkenhauer desgl. zum Besuche des Geographentages in Karlsruhe 4 Tage, desgl. Herr Dr. Seelheim 2 Tage, Herr Dr. Ritz 2 Tage, beide wegen Familienangelegenheiten.

Es wurden 11 Gesamtkonferenzen, 52 Zeugniskonferenzen und zwei Aufnahmekonferenzen abgehalten. Das Protokoll der Gesamtkonferenzen wurde im Sommer von Herrn Zumpe, im Winter von Herrn Müller geführt.

2. Die Schüler.

1. Schülerzahl.

Im Winter 1886—87	473
Abgang bis Ostern 1887	49
Zugang zu Ostern 1887	49
Im Sommer 1887	**473**
Abgang bis Michaelis 1887	45
Zugang zu Michaelis 1887	43
Im Winter 1887—88	**471**

Die Verfügungen der Senatskommission für das Unterrichtswesen vom 27. Mai, bezw. vom 27. August 1887, betreffend das für die Schülerzahl zulässige Maß in den einzelnen Klassen sind seit Oktober streng durchgeführt worden. Während im Sommerhalbjahr noch in andere Klassen als VIb einzelne Schüler aufgenommen worden sind, denen die Aufnahme bereits früher zugesagt war, haben vom Oktober an derartige Neuaufnahmen über die vorgeschriebene Grenzzahl hinaus nur zwei, nach eingeholter Genehmigung der Inspektion, stattgefunden. Im übrigen mußten zahlreiche Anträge auf Aufnahme in unsere Anstalt von vornherein abgelehnt werden.

2. Übersicht über Bekenntnis, Heimat und Anzahl der häufiger auftretenden körperlichen Schwächen der Schüler:

Gesamt-Schülerzahl	Bekenntnis			Heimat	Ausländer		Nicht normal sehend	Schwerhörig	Stotternd
	evangel.	kathol.	israel.	einheimische	nichtbremisch	nichtdeutsch			
Sommer 1887 473	460	7	6	455	11	7	37	5	11
Winter 1887—88 471	456	8	7	454	12	5	45	4	9

3. Zeugnisse, Versetzungen, Ferien, Schulfeiern, Ausflüge und ähnliches.

1. Die Austeilung der Zeugnisse erfolgte vierteljährlich, eine Versetzung fand halbjährlich statt.

2. Ferien. Die zweite Hälfte der Osterferien (von 1887) fiel in die Zeit vom 7.—12. April, die Pfingstferien dauerten vom 28. Mai bis 5. Juni, die Sommerferien vom 16. Juli bis 21. August, die Herbstferien vom 1.—9. Oktober, die Weihnachtsferien vom 24. Dezember bis 3. Januar, die Osterferien (von 1888) begannen am 23. März. Außerdem fiel der Unterricht aus an den Nachmittagen des 4. und 14. Juli wegen hohen Wärmegrades, am Sedantage, am 5., 7. und 9. März wegen der Klassenprüfungen, am 14. März wegen der mündlichen Abiturientenprüfung, am 16. März zur Begehung des Traueraktes aus Anlaß des Ablebens Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm. — In der auch in diesem Jahre eingerichteten Ferienschule wurden während der drei ersten Wochen der Sommerferien (in 10 Stunden wöchentlich) 130 Schüler der Klassen VI—III in 5 Abteilungen von 5 Lehrern unterrichtet.

3. Schulfeiern. Die Schlußfeier am 30. September war durch das Scheiden des Herrn Abbehusen aus dem Lehrerkollegium von besonderer Bedeutung. Herr Abbehusen, welcher auf eine 32jährige, gänzlich unserer Anstalt gewidmete Lehrthätigkeit zurückblickte, trat mit diesem Tage in den Ruhestand. In dem Abschiedsworte an den scheidenden Mitarbeiter gab der Direktor der Dankbarkeit Ausdruck, welche die Realschule demselben im allgemeinen für seine so streng gewissenhafte Amtsführung und im besonderen für die überaus sorgfältige Pflege seines Hauptfaches, des Englischen, schuldet. Möge denn Herrn Abbehusen ein ungetrübter Lebensabend, wie es ihm jene Abschiedsrede zum Schluß wünschte, im Kreise der Seinigen beschieden sein. Die Feier schloß mit der Verkündigung der Versetzung und einem kurzen Entlassungsworte an den Abiturienten Rudolf Sies.

Die Weihnachtsansprache des Direktors suchte unter Zugrundelegung des Textes: „Siehe, ich verkündige euch große Freude“ u. s. w. den Schülern den tieferen Sinn der Christfeier zu deuten und sie für die Segnungen des Christentums, welches Grund und Ziel ihrer Bildung und Erziehung sein solle, empfänglich zu machen.

Am 16. März beging die Anstalt die Trauerfeier aus Anlaß des Ablebens Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm. Zum ersten Male nach dem Tode unseres allgeliebten Kaisers konnte der Direktor zu den versammelten Lehrern und Schülern sprechen; denn beim Eintreffen jener Trauerbotschaft am 9. März waren wegen der Klassenprüfungen nur die Schüler der gerade zu prüfenden Klasse zur Stelle gewesen. So konnte der gewaltige Schmerz, der, wie das ganze deutsche Volk, so auch unsere Lehrer- und Schülergemeinde bewegte, erst jetzt seinen Ausdruck finden. Nach dem Gesang des Chorals „Jesus, meine Zuversicht“ und Verlesung des 90. Psalms rief eine Ansprache des Direktors in den Versammelten die Erinnerung an die ehrfurchtgebietende Gestalt unseres Kaisers wach, dessen Thaten und Tod die ganze Welt erfüllten. Die Rede machte die Hörer im Geiste zu Zeugen des Trauerzuges, der fast gleichzeitig in der Hauptstadt seinen Anfang nehmen sollte, und geleitete sie auf der Trauerstraße an den Denkmälern und Bauten einer großen Vergangenheit vorüber zu dem Mausoleum in Charlottenburg, der letzten Ruhestätte des verewigten Kaisers. Die Feier schloß mit dem Gesang der Verse 1 und 5 des Arndt'schen Liedes: „So tragen wir den Staub zum Staube.“

Der 22. März, bisher als Geburtstag Kaiser Wilhelms durch eine Schulfeier begangen, war diesmal zunächst den amtlichen Geschäften des Schulschlusses gewidmet, welcher auf diesen Tag fiel. Auf die Verkündigung der Versetzung folgte jedoch eine Entlassungsrede des Direktors an die Abiturienten, welche auf die kürzlich erlebten schmerzlichen Ereignisse Bezug nahm und die Verdienste der Hohenzollern um das deutsche Schulwesen berührte.

4. Zu botanischen und anderen belehrenden Zwecken wurden im ganzen 20 Ausflüge, bezw. Besichtigungen unternommen. Daran waren die Klasse I a mit 1, I b mit 4, II a mit 2, II b mit 1, III a mit 2, III b mit 1, IV a mit 1, IV b mit 1, V a mit 1, V b mit 1, VI a mit 3, VI b mit

2 Ausflügen beteiligt. Die Leiter derselben waren die Herren Dr. Häpke, Dr. Schneider, Dr. Wolkenhauer, Dr. Kohlwey und Müller; als Ziele wurden u. a. der Neuenburger Urwald, Wahrturm, Ihlpohl und das Stendorfer Holz, Zwischenahn, St. Magnus, Huchtingen sowie der Jakobsberg gewählt; auch wurde der Schulgarten (am Wandrahm) besucht und zuweilen Turnspiele im Bürgerpark veranstaltet.

Einer der größeren Ausflüge war derjenige, welchen die Unterprima B am 11. Juni unter der Führung des Klassenlehrers Herrn Dr. Häpke nach dem Neuenburger Urwalde unternahm. Nach der Ankunft auf der Station Ellenser Damm wurde zunächst vom Deiche aus eine Umschau über den Jadebusen nach Wilhelmshaven und Dangast hin gehalten. Die von üppigen Marschweiden eingefaßte Klinkerchaussee führte über Steinhausen nach Bockhorn, einem Dorfe der alten friesischen Wede. In dem nahen Walde, welcher mit seinen Rieseneichen und hohen Buchen gerade im schönsten Laubschmuck prangte, wurde Rast gehalten. Darauf wurde der Marsch nach Neuenburg fortgesetzt und hier ein einfaches Mittagsmahl eingenommen. Der Rückweg führte an dem reizend gelegenen Mühlenteich vorbei, meist durch waldiges Gebiet nach Varel, von dort brachte die Eisenbahn die Reisenden wieder nach Bremen. — Am 25. August besichtigte dieselbe Klasse die Anlage des neuen Freihafens sowie die Maschinenfabrik und Schiffswerfte der Aktiengesellschaft „Weser," wo der Dampfer „Nordstern" im Schwimmdock und der Kriegsdampfer „Wacht" zum Stapellauf fertig lag.

Am Nachmittage des 1. März wurde den Schülern der unteren, bezw. der oberen Klassen von dem Wanderlehrer Gustav Wichtrich aus Ems in zwei Vorträgen das Modell eines Erzbergwerks vorgeführt.

4. Befähigungszeugnisse für den Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst.

Das wissenschaftliche Befähigungszeugnis für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst erhielten folgende 38 Primaner:

Michaelis 1887 (18 Schüler):

Rudolf Sies.	John Grundmann.	Arthur Reiche.
Hermann Meyer.	Lothar Kempermann.	Willy Ritz.
Karl Ahrenbeck.	August Keuntje.	Johannes Roelecke.
August Ebell.	Karl Meinking.	Hermann Schröder.
Richard Francke.	Heinrich Meyer.	Karl Weber.
Friedrich Gehrold.	Johann Nullmeyer.	Karl Wolff.

Ostern 1888 (20 Schüler):

Heinrich Brandt.	Gerhard Bätjer.	Karl Holzborn.
Wilhelm Fischer.	Wilhelm Behrmann.	Theodor Klatte.
Adolf Gerlach.	Karl Böttcher.	Johannes Mähl.
Eduard Gräfner.	Friedrich Bremermann.	Johann Stubbe.
Georg Koch.	Wilhelm Frese.	Wilhelm Thielker.
Christian Meyer.	Diedrich Gehrold.	August Veit.
Wilhelm Röhrs.	Ferdinand Himbeck.	

5. Klassenprüfungen.

Die jährlich abzuhaltenden Klassenprüfungen fielen auf den 5., 7. und 9. März. Doch wurden dieselben am Freitag, den 9. März, jäh unterbrochen durch das Eintreffen der Trauerkunde vom Tode Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm. Die zur Prüfung versammelten Schüler der V b wurden infolge dessen kurz nach 11 Uhr nach Hause entlassen. Die noch unerledigten Prüfungen der Klassen V b, IV b und II b wurden mit Genehmigung der Inspektion wegen der zahlreichen Amtsgeschäfte der letzten Schultage ganz ausgesetzt.

Die Ordnung der Klassenprüfungen, soweit dieselben durchgeführt worden sind, war demnach folgende:

Montag, den 5. März.

IIIa $8^1/_2$. Deutsch Herr Dr. Martens.
9. Geschichte Herr Dr. Martens.
VIa $9^1/_2$. Deutsch Herr Zumpe.
10. Französisch Herr Kippenberg.
Va $10^3/_4$. Geographie Herr Dr. Wolkenhauer.
$11^1/_4$—12. Französisch Herr Hamel.
IVa $3^1/_4$. Zoologie Herr Dr. Kohlwey.
$3^3/_4$. Englisch Herr Müller.
IIa $4^1/_2$. Geometrie Herr Dr. Schneider.
5—$5^1/_2$. Englisch Herr Dr. Ritz.

Mittwoch, den 7. März.

Ib $8^1/_2$. Algebra Herr Dr. Wolkenhauer.
9. Geschichte Herr Dr. Martens.
$9^1/_2$. Englisch Herr Dr. Gärtner.
Ia $10^1/_4$. Geschichte Herr Dr. Seelheim.
$10^3/_4$. Physik Herr Dr. Häpke.
$11^1/_4$—$11^3/_4$. Turnen Herr Hamel.

Feitag, den 9. März.

IIIb $8^1/_2$. Deutsch Herr Reddersen.
9. Französisch Herr Dr. Ritz.
VIb $9^3/_4$. Rechnen Herr Hille.
$10^1/_4$. Französisch Herr Hille.
Vb 11. Deutsch Herr Müller.

6. Abiturientenprüfung.

Eine Abiturientenprüfung fand zweimal statt, im September und im März. Dem im September zu prüfenden Oberprimaner, welcher als Stotterer an der Ableistung einer mündlichen Prüfung behindert war, wurde gestattet, eine zweite schriftliche Prüfung in den Fächern der mündlichen abzulegen. Auf Grund dieses Verfahrens wurde dem Abiturienten Rudolf Sies in der am 22. September unter dem Vorsitze des Herrn Senators Dr. Pauli abgehaltenen Sitzung der Prüfungskommission das Reifezeugnis zuerkannt. — Am 14. März fand unter dem Vorsitz des Herrn Senators Dr. Ehmck die mündliche Prüfung des Ostertermins statt, zu welcher sich die fünf Oberprimaner Heinrich Brandt, Wilhelm Fischer, Adolf Gerlach, Georg Koch und Wilhelm Röhrs gemeldet hatten. Dieselben bestanden sämtlich die Prüfung. Zu beiden Terminen waren je ein deutscher Aufsatz und vier mathematische Aufgaben, im Septembertermin für das Französische ein Aufsatz, für das Englische ein Exercitium, im Märztermin ein französisches Exercitium und ein englischer Aufsatz bearbeitet worden.

7. Übersicht über die Verhältnisse der Abiturienten.

Michaelis 1887.

Name	Geburtsort	Bekenntnis	Alter	Stand des Vaters	Aufenthalt in Prima	Aufenthalt auf der Realschule	Gesamtprädikat	Gewählter Beruf bezw. Schule
Rudolf Sies	Münster	evang.	17 J.	Briefträger	2 J.	7 J.	Genüg.	Eisenbahnfach

Ostern 1888.

Name	Geburtsort	Bekenntnis	Alter	Stand des Vaters	Aufenthalt in Prima	Aufenthalt auf der Realschule	Gesamtprädikat	Gewählter Beruf bezw. Schule
Heinrich Brandt	Lilienthal	evang.	18 J.	Postkondukteur	$2^1/_2$ J.	$6^1/_2$ J.	Genüg.	Lehrer
Wilhelm Fischer	Sömmerda	evang.	17 J.	Büchsenmacher	$2^1/_2$ J.	$7^1/_2$ J.	Genüg.	Lehrer
Adolf Gerlach	Bremen	evang.	17 J.	Zollamtsassistent	$2^1/_2$ J.	$7^1/_2$ J.	Genüg.	Lehrer
Georg Koch	Bremen	evang.	$16^1/_2$ J.	Schuhmachermeister	$2^1/_2$ J.	$7^1/_2$ J.	Gut	Lehrer
Wilhelm Röhrs	Bremen	evang.	$16^1/_2$ J.	Tischlermeister	2 J.	7 J.	Sehr gut	Realgymnasium

IV. Sammlungen von Lehrmitteln.

1. Die Lehrerbibliothek wurde durch folgende Erwerbungen vermehrt: a. Zeitschriften: Keller, Deutsche Schulgesetzgebung; Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen; Krumme, Pädagogisches Archiv; Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens; Weiske, Zeitung für das höhere Unterrichtswesen; Aly, Blätter für höheres Schulwesen; Kreßner, Franco-Gallia; Seibert, Zeitschrift für Schulgeographie; Petermanns Mitteilungen; Neue Jahrbücher der Turnkunst; Hoffmann, Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht; Schumann, der Naturforscher; Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur; Neuphilologisches Centralblatt; Kölbing, Englische Studien, Praktische Physik; Zeitschrift für Schulgesundheitspflege; Zeitschrift für deutschen Sprachunterricht. b. Lieferungswerke und einzelne Bücher: Ducange, Glossarium mediae et infimae latinitatis, Tome IX und X; Kühn, Französisches Lesebuch; ders., Übungen zum französischen Lesebuch; ders., Der französische Anfangsunterricht; Eidam, Phonetik in der Schule? — Wagner, Vollständige Darstellung der Lehre Herbarts; ders., Die Praxis der Herbartianer; Bulle, Geschichte der neuesten Zeit, 20. (Schluß-)Lieferung; Duden, Orthogr. Wörterbuch, 3. Aufl.; Zopf, Der naturwissenschaftliche Gesamtunterricht auf preußischen Gymnasien beiderlei Art; Hübner, Geogr.-statistische Tabellen; Oehlmann, Erläuterungen für die schulmäßige Behandlung des Hirt'schen Anschauungsbildes „Die Hauptformen der Erdoberfläche“; Daniel, Handbuch der Geographie, bearbeitet von Dr. Wolkenhauer, Bd. 2; Hellwald, Frankreich; Molière, Le Misanthrope, erkl. von Humbert; Zittel, Handbuch der Paläontologie, 1. Abt., 3. Bd., 1. Lief., 2. Abt., 5. Lief.; Völcker, Reform des höheren Schulwesens; Die Prüfungsvorschriften in Preußen; Preyer, Naturforschung und Schule; Kiesel, Deutsche Stilistik; Penck, Das deutsche Reich; G. Körting, Grundriß der Geschichte der englischen Litteratur; Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, 5. Aufl.; Hentschel und Märkel, Umschau in Heimat und Fremde; Fritsche, Molière-Studien, 2. Ausg.; Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben; Wiese, Verordnungen und Gesetze, 3. Ausg., Bd. II, bearb. von Kübler; Tanger, Englisches Namen-Lexikon; Ratzel, Völkerkunde, Bd. 3; Heller, Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens, erste Hälfte; Vietor, Einführung in das Studium der englischen Philologie; Gebert, Französisch-deutsches Übungsbuch; Cohn, Die Schularztdebatte auf dem internationalen hygienischen Kongresse zu Wien; Eberhard, Synonym. Handwörterbuch, 1. und 2. Lief., umgearb. von Lyon; Riegel, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache, 2. Aufl.; Urbanitzky, Die Elektrizität des Himmels und der Erde, 1. Halbband; Müller, Kaiser Wilhelm; Rambaud, Histoire de la Civilisation contemporaine en France; Lehrproben und Lehrgänge, Heft 12—14; Kleinschmidt, Orthographische Diktierstoffe; Ricken, Elementarbuch der französischen Sprache, 1., 2. und 3. Jahr; Tom Brown's School Days, Part I, erkl. von Imman. Schmidt; William I. by George Boyle; Verhandlungen der Neuphilologen, 2. Jahrgang; Franz, Ratgeber bei der Wahl des Berufs; Koschwitz, Neufranz. Formenlehre nach ihrem Lautstande; Krieger, Der Aufsatzunterricht; Münch, Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen; Budde, Physikalische Aufgaben; Schwalbe, Griechisches Elementarbuch, Grundzüge des Griechischen zur Einführung in das Verständnis der aus dem Griechischen stammenden Fremdwörter; Vivien de Saint-Martin, Dictionnaire de Géographie Universelle, fortgesetzt bis zum 40e Fascicule; Grimm, Deutsches Wörterbuch, fortgesetzt; Holzmüller, Einführung in das stereometrische Zeichnen.

2. Die Schülerbibliothek wurde vermehrt durch: Lohmeyer, Deutsche Jugend, neue Folge; Der gute Kamerad (Spemanns Illustrierte Knaben-Zeitung); Aus allen Weltteilen, 18. Jahrgang, 19. Jahrg., H. 1—6; Augusti, Am deutschen Herd: 1. Edelfalk und Waldvöglein, 2. Im Banne der freien Reichsstadt, 3. Das Pfarrhaus zu Tannenrode, 4. Die letzten Maltheims; Scherenberg, Kaiser Wilhelm I.; Wilh. Müller, Kaiser Friedrich; Heyer, Aus dem alten deutschen Reiche: 1. Kaiser Konrad II.,

2. Kaiser Heinrich III; Lemcke, Der deutsche Kaisertraum und der Kyffhäuser; Höcker, Robinson Crusoe; Aus großer Zeit (1870—71); Klein, Fröschweiler Chronik; Jahnke, Eberhard von Rochow.

3. Der geographische Lehrapparat wurde vermehrt durch: Berghaus, Physikalischer Atlas, Lief. 11—15; Andree's Handatlas, Lief. 11 und 12; Habenicht, Atlas zur Heimatkunde des deutschen Reiches; Hirts Geographische Bildertafeln, 3. Teil, 2. Abt.: Völkerkunde von Asien und Australien.

4. Der physikalische Lehrapparat wurde durch die Anschaffung einer dynamo-elektrischen Maschine vermehrt.

5. Geschenke:

Geschenke	Geschenkgeber
Verhandlungen des VII. deutschen Kongresses für erziehliche Knabenhandarbeit	Senatskommission für das Unterrichtswesen.
Eine Büste Darwins	Herr Bildhauer F. Everding.
Böttcher, Bauten und Denkmale im Staatsgebiete der Freien und Hansestadt Bremen, 2 Exemplare	Herr Joh. Diedr. Wichlein.
Aalbrut (Montée) aus der Unterweser und Unterelbe	Herr Amtsrichter Adickes in Neuhaus a. d. Oste.
Drei mikroskopische Apparate von Pinus-Nadeln u. Elodea	Herr Dr. Klebahn.
Ein Diamant im Muttergestein, mehrere Golderze und 8 Photographien von Südafrika	Herr Johann Köster in Kimberley.
Eine Nagelvioline	Herr W. Thormählen.
Ein ausgestopfter afrikanischer Vogel	A. Gildemeister (IV a).
Bernsteinproben von Spiekeroog, und eine Ringelnatter in Spiritus	A. Frahm (I b).
Mehrere brasilianische Käfer und Cocons	H. Lahmann (III a).
Ein Wespennest und die Haut einer kleinen Riesenschlange	H. Christ (IV a).

V. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. Witwen- und Waisenkasse

für die Lehrer an der Realschule in der Altstadt und für die Lehrer an der Realschule beim Doventhor.

Jahresabschluß für das Rechnungsjahr 1887.

A. Einnahmen:

Kassensaldo aus 1886	M.	—.64
Beiträge der Mitglieder	„	715.—
Zinsen ausgeliehener Kapitalien	„	1420.91
Geschenke	„	65.—
Von der Sparkasse erhoben	„	320.—
Zinsen (für 1886) von der Sparkasse	„	153.75
Summa:	M.	2675.30

B. Ausgaben:

Pensionen und Präcipua	M.	1045.—
Auf der Sparkasse belegt	„	1599.38
Verwaltungsunkosten	„	30.—
Barbestand	„	—.92
Summa:	M.	2675.30

Vermögensstand der Kasse am 31. Dezember 1887:

Handfestarisch belegt	M.	35 564.28
Auf der Sparkasse belegt	„	6 503.98
Barbestand	„	—.92
Summa:	M.	42 069.18
Das Vermögen betrug am 31. Dezember 1886	„	40 789.52
Zuwachs im Jahre 1887	M.	1 279.66

In der am 16. Dezember 1887 abgehaltenen Generalversammlung wurde Herr Fr. W. Kramer zum Rechnungsführer, Herr Dr. Schneider zum Ausschußmitgliede für das Jahr 1888 und Herr J. K. Roesler zum Revisor der Rechnung des Jahres 1887 gewählt. Pensionen wurden an 4, vom 2. Quartal ab an 5 Witwen gezahlt. Die Mitgliederzahl vermehrte sich um 1 durch den Beitritt des Herrn Johannes Müller.

2. Jubiläumsstiftung.

Das Vermögen der Stiftung betrug am 1. April 1888: ℳ 8424.30, welche sich zusammensetzen, wie folgt:

3½ % Bremer Staatsanleihe	ℳ	8000.—
Zinsen darauf vom 1. Februar bis 1. April	„	46.65
Einlage bei der Sparkasse	„	367.65
Veranschlagte Zinsen darauf	„	10.—
Summa:	ℳ	8424.30
Das Vermögen betrug am 1. April 1887	„	8333.30
Zuwachs im Jahre 1887—88	ℳ	91.—

Die Rechnung der Jubiläumsstiftung für 1887—88 wurde am 1. April d. J. von Herrn Senator Dr. Pauli durchgesehen und richtig befunden. Der Verwaltung gehörten, außer dem Direktor, Herr Heinrich Ellinghausen als Rechnungsführer und Herr Dr. Schneider als Vertreter des Kollegiums an.

An Geschenken von abgegangenen Schülern der Realschule i. d. A. gingen ein:

1. Für die Witwen- und Waisenkasse:

Von August Ebell (I a)	10	ℳ
„ Johann Nullmeyer (I a)	5	„
„ Christian Meyer (Ober I)	5	„
„ Theodor Klatte (I a)	10	„
„ Wilhelm Frese (I a)	10	„
„ Ferdinand Himbeck (I a)	3	„
„ Wilhelm Thielker (I a)	3	„
„ Gerd Bätjer (I a)	20	„

2. Für die Jubiläumsstiftung:

Von August Ebell (I a)	10	ℳ
„ Wilhelm Francke (I a)	6	„
„ Eduard Gräfner (Ober I)	5	„
„ Christian Meyer (Ober I)	5	„
„ Theodor Klatte (I a)	10	„

Allen Gebern der Geschenke für die Sammlungen sowie für die beiden Stiftungen sagt der Unterzeichnete im Namen der Anstalt herzlichsten Dank.

Maréchal.

